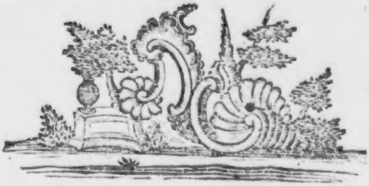
2

# Klagen.

[illegible]

Berlin, 1762.



# Klagen.

Komm noch einmal zurück, Geſpielin meiner Jugend,
Die du mich ſiegen lehrtſt, als noch der Trieb der Tugend
Bey mir ein unentweiht und folgſam Herze fand;
Als ihn kein Gram geſchwächt, als noch mein Puppentand
Mich mehr als das Geräuſch der Eitelkeit zerſtreute,
Und nur ein frommer Trieb ſich meinen Adern weihte:

Komm noch einmal zurück und ſing ein traurig Lied,
Eh mich der Reiz von dir vielleicht auf ewig flieht.

Als noch kein Ach in mir von bangen Lippen tönte,
Und jugendliche Luſt nur meinen Buſen dehnte,
Wie ruhig ſchlief ich da am Bach auf braunen Moos,
Noch unbemerkt der Welt, vergnügt und ſorgenlos!
Kein Wunſch entführte mich der engen Atmoſpäre;
Mein Spielwerk und mein Lied und eine fromme Zähre,
Das war mein ganzes Glück, das mir kein Neider ſtahl,
Der lieben Einfalt treu, war mir mein ſchmales Thal
Mehr als die Pracht der Stadt. Bey meiner kleinen Hütten
Kam mir kein Mann vom Hof, kein Held vorbey geritten.
Von Nachruhm und von Stolz, von Reichthum und von Pracht
Hat mir mein treuer Weſt am Bache nichts geſagt.
Wie ſanft, wie neidenswerth verfloſſen mir die Stunden;
Ach, was ich da empfand, hab ich nicht mehr empfunden,
Seitdem mein Haupt nicht mehr der Cranz der Roſen ziert,
Und mein verräthriſch Herz im Schutt des Eiteln irrt;

Seitdem ich meine Ruh in fremden Sphären ſuchte,
Und, nie mit mir vergnügt, ſtets auf mein Schickſal
fluchte.
Hier reizt mich bald ein Buch; bald iſt ein dunkler Wald
Für mich und für mein Herz ein ſchöner Aufenthalt;
Bald keimet meine Ruh an jugendlichen Wangen;
Bald bleibt mein wirkſam Herz am Deckelglaſe
hangen.
Zwar ſproßte oft in mir ein tugendhafter Trieb,
Der bey dem Hang der Welt noch immer in mir blieb.
Oft weinete mein Aug am Abend edle Thränen,
Und ſuchte ſich beherzt vom Irrthum zu entwöhnen:
Doch was half der Entwurf, wenn tauſendfacher
Gram
Und trüber Tage Laſt der That die Kraft benahm.
Das Beyſpiel und mein Herz erſtickte die Entſchlüſſe,
Und die verworfne Luſt ward mir bald wieder ſüße.
Nehmt einem edlen Geiſt, Gelegenheit und Glück,
So ſinkt er nach und nach zur Müdigkeit zurück.
Im einzeln iſt es leicht ein großes Herz zu hegen,
Jedoch die Größe fällt bey wiederholten Schlägen.
Die Gluth ſchmelzt nach und nach den allerhärtſten
Stein,
Und langer Jahre Quaal macht große Seelen klein.

So irrt ich Jahre hin. Kaum pflegt ich noch im Kühlen
Die Stärke deiner Luſt, vertrauter Lenz, zu fühlen.
Doch nun hat mir mein Gram auch dieſe Ruh verſagt,
Der jetzt ſein traurig Lied in öden Gründen klagt.
Die Allmacht deines Schritts, der Schnee und Eis entſiegelt,
Durchdringet nicht mein Herz, das dir mein Gram verriegelt.
Mich reizet nichts von dem, was die Natur belebt,
Und die erſtorbne Flur zu Edens Pracht erhebt.
Dein junger Zephyr haucht die Augen ſchon gelinder,
Und küßt im Abendroth die erſten deiner Kinder;
Der Thal trinkt deinen Thau; das Veilchen duftet Dank:
Nur ich der deinen Reiz ſonſt geizig in mich trank,
Und deiner Wolluſt voll von W ‚ ‚ Arm umſchlungen,
Manch Lied von deinem Ruhm im Morgenthau geſungen;
Ich fliehe deinen Ruf, und mit dir deinen Hain:
Voll Schwermuth wie mein Herz, ſoll auch mein Wohnplatz ſeyn.
In Gräbern der Natur, wo Fels an Fels ſich reihet,
Wo noch kein dämrend Licht die ewge Nacht zerſtreuet,

Die

Die ſeit der Schöpfung her die öde Flur gedeckt,
Wo Philemelen nie der frühe Morgen weckt;
Wo nur ein alter Nord aus holen Felſen ſtürmet,
Die Lüfte donnernd peitſcht, und Nacht auf Nächte thürmet;
Wo nie ein zärtlich Herz für den Getreuen ſchlug;
Wo noch kein **Leuwenhöck** nach neuen Wundern frug.
Hier taumelt Bachus nicht, hier tönten Sapphos Lieder
Auf Zephyrs Flügeln nie, aus nahen Hainen wieder;
Hier hat noch keine Spur vom Wandrer eingedrückt,
Den trägen Sumpf entweiht, den ſeine Nacht beglückt.
Hier ſoll mein traurig Lied die öde Flur durchſchauren,
Hier ſoll der Nachhall ſelbſt in meine Thränen trauren,
Wenn Doris gleich mein Haupt mit keinem Kranze ziert,
Genug, wenn mein Geſang nur ſcheue Eulen rührt.

Einſt, wenn nach langer Zeit, ſatt vom geweinten Kummer,
Auf Zephyrs Flügeln mich ein freudenvoller Schlummer
In Scenen voller Ruh jenſeit des Grabes wiegt,
Und mein geweinter Gram in Lauben längſt verſiegt;

Mein Gram, den dies mein Aug zum erſtenmale zeugte,
Seitdem ihn Phyllis Zorn in öde Wüſten ſcheuchte:
Dann, wann kein zärtlich Aug auf mich mehr niederblickt,
Wann Doris um mein Grab vertraute Veilchen pflückt,
Und Enkel meinen Staub geſchäftig niedertreten,
Den kühle Zephyre mit ſanftem Hauch verwehten:
Dann müſſe noch mein Lied ein Zeuge meiner Pein,
Ein Denkmahl meiner Noth und meiner Leiden ſeyn.
Dann müſſe einſt ein Greis dem Enkel weinend ſagen:
„Auch dieſer dichtete am Abend bange Klagen,
„Und ſang von ſeinem Gram, den ſeine Bruſt gefühlt,
„Und der auch uns noch jezt ſo manche Thräne ſtiehlt.
„Sein Schöpfer hatte ihm ein zärtlich Herz gegeben,
„Und dies ſein zärtlich Herz verbitterte ſein Leben.
„Die Welt erkannt es nicht; ihn küſſete kein Freund,
„Nie hat ein zärtlich Aug in ſeinen Schmerz geweint.
„Nun ruht ſein Ueberreſt in dieſer ſtillen Laube.
Dann weint der fromme Greis, und wünſchet meinem Staube
Vielleicht den Frieden an, den mir die Welt verſagt,
Wo ſich ein zärtlich Herz mit ſtetem Unmuth plagt:

Wo ſich auf öder Flur, auf traurigen Gefilden,
Zwar Lorbeern für das Haupt, doch nicht fürs Herze bilden.

Gott! der du Welten ſchufſt, der du die Sphären wägſt,
Und ihre Kreiſe noch im Gleichgewichte trägſt,
Was iſt dein arm Geſchöpf, daß du nach dir geſchaffen?
Ein Aufenthalt der Pein, ein Vorwurf deiner Strafen,
Des allerhöchſten Grams elender Gegenſtand,
Ein Flüchtling, den dein Zorn von deiner Ruh verbannt.
Kaum täuſchet ihn ein Blick des lächelnden Geſchickes,
So blähet ſich ſein Herz im Schimmer ſeines Glückes;
Im Taumel ſeiner Luſt wird ihm die Welt zu klein,
Dein Seraph wird ſo gar für ihn verächtlich ſeyn.
Sein Stolz verliehret ſich in ungemeßne Sphären,
Kein treuer Zuruf wird den kühnen Wandrer ſtöhren.
Der Ball, der ihn gebahr, iſt ſeinem Wunſch zu ſchlecht,
Schnell fliehet ihn ſein Schritt; nur Götter ſind ihm recht.
Doch kaum ſchreckt ihn dein Wink, ſo ſtürzt er taumelnd nieder;
Er ſtürzt, jedoch ſein Stolz hebt ſich im Stürzen wieder;

Frech läugnet er den Fall. Auch da noch, wenn er ſinkt,
Verkennet er die Hand, die ihn der Höh entwinkt.
Und ſo verſchwindt ſein Glück. So wie ein Traum am Morgen
Den müden Wandrer täuſcht. Er mahlte ſeinen Sorgen
Den längſt gewünſchten Ort, den Wohnplatz ſeiner Ruh;
Schon hüpft ſein ſchmachtend Herz der treuen Freundin zu.
Er rüſtet ſich zum Kuß; jetzt will er ſie umfaſſen.
Jedoch ſein Traum entflieht; er ſiehet ſich verlaſſen,
Und fühlt ſtatt Doris Arm den treuen Wandrerſtab,
Und blickt mit Ungeduld nur auf ſein Stroh herab.
So taumelt jede Luſt vor unſrer Bruſt vorüber;
Kaum wird der Himmel hell, ſo wird er wieder trüber.
Kein Glück iſt dauerhaft. Kaum blendet uns ſein Schein,
So wird es ſchon bedacht auf unſern Umſturz ſeyn.
Der Vorwurf ſelbſt, an dem die ſchwangre Hoffnung reifet,
Das Gut, wornach der Menſch mit geizgen Händen greifet,

Wird dir, betrogner Menſch, der Thränen Schöpfer ſeyn;
Der Grund zu deiner Luſt iſt auch der Grund zur Pein.

Du armer, der du nun nach Daphnens Beyfall geizeſt,
Ihr Lob den Wäldern lehrſt, und ihren Nachhall reizeſt,
Womit hat Daphne dann dein thöricht Herz berückt?
Wahr iſts, ihr ſchlanker Leib, ihr muntrer Witz entzückt;
Der kleine rothe Mund, der nur für Küſſe blühet,
Und doch mit ſprödem Stolz der Schäfer Küſſe fliehet;
Ihr majeſtätſcher Gang, ihr ungezwungner Scherz
Iſt ſchon gefährlich genug für ein bevortheilt Herz.
Du biſt mehr als ein Fürſt. Im Schlummer deiner Freuden
Willſt du auch Thronen nicht den ſtolzen Schmuck beneiden.
Warum? Sie hat dich jüngſt holdſelig angelacht,
Da dein verräthriſch Aug ihr einen Blick gewagt.
Doch traue nicht dem Schein, der nur zu oft betrüget,
Und ein blödſinnig Herz zu ſeiner Qual belüget.
Ihr feuriger Verſtand, ihr aufgeweckter Geiſt,
Der dich in Wolluſt wiegt, und zur Bewundrung reißt,

Verbirgt ein treulos Herz, das nie mit ſich verglichen
Nur treu im Unbeſtand, und ſtark in Widerſprüchen
Und groß im Wechſel iſt. Ein Herz, das heute wählt,
Und morgen ſchon auf dich mit ſprödem Kaltſinn ſchmält,
Und übermorgen würgt. Umſonſt ſuchſt du durch Thränen
Ihr widerſinniſch Herz vom Stolze zu entwöhnen.
Dein Fleiß, der ihren Ruhm in alle Rinden ſchrieb,
Und bey dem ſprödſten Stolz doch treu und zärtlich blieb;
Dies alles rührt ſie nicht, ſie ſpottet deiner Lieder,
Und ſieht mit Trotz und Hohn auf deine Thränen nieder.
So munter wie ihr Witz, ſo feurig wie ihr Scherz,
So feurig ſtößt ſie auch das Rachſchwerdt in dein Herz.

„So, ſprichſt du, will ich dann den Reiz der Schönen meiden;
„In ſtiller Einſamkeit da blühen meine Freuden.
„Wenn mir auch Daphnens Herz ein heimlich Gift vergällt,
„So hat die Welt nichts mehr, was mich zurücke hält.

„Em-

„Empfange mich mein Thal! empfangt mich, heilge Schatten!
„Wo laue Weſte ſich mit Veilchens Dufte gatten;
„Wo mich kein falſcher Kuß um Mitternacht belauſcht,
„Und wo mein klagend Lied mit weit vertrauter rauſcht,
„Hier will ich mich am Bach, bey leſenswerthen Büchern,
„Vor dem Geräuſch der Welt und ſtolzen Daphnen ſichern.
„Hier drohet mir kein Fall. Auf meinem braunen Moos
„Leb ich der Einfalt treu, und ſtill und ſorgenlos.
„Hier fühl ich die Natur; hier ſcheucht mich, fern von Kummer,
„Kein ſchreckenvolles Bild aus meinem ſanften Schlummer.

Nur ſtille, armer Freund, auch hier täuſcht dich dein Herz.
Dein Buchwald und dein Thal ſchützt dich nicht für dem Schmerz,
Schützt dich nicht für dem Fall, der immer auf dich lauret,
Auch wenn dein einſam Lied in öden Gründen trauret.

Trotzt

Trotzt hier gleich Daphnens Zorn nicht deiner Zärtlichkeit,
So lauſcht ein andrer Feind, der deiner Ruhe dräut.
Geh, ſteige unter dich im holen Schooß der Erden,
Und lern, daß jede Flur dir wie Lisbon kann werden.
Dort, unter deinem Hain, wo ſich die laue Luft
Um kühle Schatten ſchließt; wo um der Blumen Duft
Der kleine Zephyr buhlt; wo Nachtigallen klagen,
Und unſre Dichter oft die Zukunft heimlich fragen:
Wo Phyllis leichter Fuß auf ſammtne Fluren tritt,
Wo die Natur ihr jauchzt, und unter ihrem Schritt
Sich Blumen ſchmeichelnd blähn, und junge Veilchen ſproſſen;
Da liegt zu gleichem Sturz auch gleicher Stoff verſchloſſen.
Ein Stoß entwickelt ihn; der Herr der Schlünde winkt;
Coloſſen taumeln hin, und Pico wankt und ſinkt.

So ſank jüngſt Liſſabon in ſeine Trümmern nieder.
Noch hallt von ſeinem Fall der Schreck am Abend wieder.
Ein liederloſer Tag verſenkte ſeine Pracht,
Und ſcheuchte ſeinen Stolz zur trübſten Mitternacht.

Ihr,

Ihr, die ihr Trümmern forſcht, die das Geſchick entgöttert,
Und um ein altes Mahl den Orient durchklettert,
Laßt immer Bagdad gehn, reiſt nicht mehr nach Palmyr,
Kommt an den Tagus hin, ihr findet beydes hier.

Jüngſt ſah ich Friedrichs Arm auf wolkigen Gebürgen,
Der Feinde wilden Schwarm mit Götterſtärke würgen.
Er ſäete Blitze aus: von banger Ahndung ſchwer,
Rauſcht vor ihm Todesangſt und Schrecken Gottes her.
Wie ſich ein voller Strom mit edlem Stolz empöret,
Wenn ihm ſein ewger Damm den freyen Ausbruch wehret.
Er bäumt ſich, ſchäumt, und ſprüht, und brauſt aus billger Wuth:
Noch ſteht der Schutt, der ſtolz auf eigner Schwere ruht.
Doch ſein verſtärkter Stoß durchpflügt die alten Bande,
Und reißt die Pfähle um, und wühlet in dem Sande,
Auf den ſein Feind getrotzt; ſtürzt brauſend auf die Flur,
Würgt in dem fetten Thal, und ſcheuchet die Natur,
Umlorbeert ſeinen Schaum mit jovialſchen Eichen,
Und ſtürmt die hohe Luft, und niedre Wolken weichen.

So ſtraft mein Friederich mit billgem Zorn die Welt,
Wenn ihr geblähter Stolz in ſeine Rechte fällt.
Er kömmt, das Schlachtfeld bebt; ſein Schwerdt frißt ganze Glieder,
Sein naher Donner brüllt, und reißt Geſchwader nieder.
Und Friedrich denkt den Sieg. Den Feind verläßt der Muth;
Von Leichen ſtarrt das Feld, und Haine trinken Blut.
Doch Friedrich, der ſich auch groß im Erbarmen zeiget,
Wenn ſich der blutge Schwarm vor ſeinem Scepter beuget,
Küßt den gepeitſchten Feind, und hält ihm Gnade für.
Doch, weh dir Liſſabon! Gott würgte ſelbſt in dir.

Wo bleibet nun, Damöt, der Wohnſitz deiner Freuden?
Wo wollteſt du dein Herz in ſichrer Ruhe weiden?
Das Schickſal folgt dir ſtets. Im Palloſt und im Hain
Wirſt du vor ſeiner Wuth gleich ungeſichert ſeyn.
Im unerſtiegnen Schlund ſchläft ſchon der Stoff zum Feuer,
Und lauſcht auf einen Wink. Dann wühlt das Ungeheuer

Den alten Kerker um, bekriegt den Widerſtand,
Den die verſtärkte Wuth chaotiſch übermannt.
Jetzt breitet ſchon die Angſt ihr trauriges Gefieder
Auf Fluren und Pallaſt mit gleichem Schrecken nieder.
Die Oberfläche bebt; die Gluth durchwühlt den Wald;
Dein lächelnd Tempe wird des Schreckens Aufenthalt,
Wo ſtatt des Waldgeſangs nur ungeheure Eulen
Ihr nächtlich Todtenlied in bangen Tönen heulen.
Wo ſuchſt du nun, mein Freund, die Freyſtatt deiner Ruh?

Glückſeliger Entſchluß! du fliegſt dem Kelchglaß zu.
„Will Daphne mir nicht mehr Ruh und Vergnügen geben,
„Schützt mich mein Thal nicht mehr: ſo ſoll der Weinſtock leben!
Ja ſcheuche deinen Gram ins volle Deckelglaß,
Und fülle deinen Schlund mit Bachus edlem Naß,
Und trink, und ſey ein Fürſt, und laß in muntern Chören
Den Ausbruch deiner Luſt durch frohe Lieder hören,
Bis dich nach manchem Scherz des Weinſtocks Saft beſiegt,
Und dein betrognes Herz in dunkle Träume wiegt.

Die Nachreu wird dich bald aus deinem Taumel
ſcheuchen,
Und deine Freude wird mit deinem Rauſch entweichen.

So treulos iſt, mein Freund, auf Erden jede Luſt;
Kein ſcheinend Glück füllt hier das Leere deiner Bruſt.
Vertrau dich nicht der Welt, ſie bleibet ein Verräther;
Mit Lotus ſpeiſt ſie dich, und würget dich im Wetter.
Und wenn du vor der Quaal von außen ſicher biſt,
So glaube, daß dein Herz dir der Verräther iſt,
Der Erbfeind deiner Ruh, der jede Luſt vergället,
Und dir bey jedem Schritt zum Falle Schlingen ſtellet;
Ein unglücklich Gemiſch von Tugend und von Trug,
Ein Mörder deines Glücks, ein wahrer Widerſpruch.
Wohin willſt du vor ihm und ſeiner Tücke fliehen?
Flich zum gelehrten Staub mit emſigem Bemühen,
Und ſinge Griechenlands geprieſnen Dichtern nach;
Betritt die Bahn, worauf einſt Plato Lorbeern brach;
Durchwache manche Nacht, bemüht, auf ewgen Blättern
Dein ſchön umlorbeert Haupt dem Pöbel zu vergöttern.
Und ſcheint dir dieſer Lohn für deine Müh zu klein,
So wird das Schlachtfeld wohl noch deiner würdig
ſeyn.

Geh

Geh auf den Richtplatz hin, auf blutigen Gefilden,
Wo ewge Lorbeern ſich für Heldenſchläfe bilden.
Bezwinge deinen Feind, ſchreib ihm Geſetze für,
Und grabe deinen Ruhm mit Demant in Porphyr.
Geh hin, und ſey ein Held, und würge deine Brüder,
Und ſieh mit wildem Stolz auf ihre Thränen nieder.
Verachtet gleich dein Muth den Tod mit ſtolzem Blick,
Und willſt du glücklich ſeyn, ſo laß dein Herz zurück;
Sonſt peitſcht es dich auch da, wo Friedrichs Donner brüllen,
Mit Quaal und Widerſpruch ſelbſt wider deinen Willen.
Entfliehe, armer Freund, zum heißen Morgenland,
Dein Schickſal folgt dir ſtets, das dich zur Quaal verbannt.

„Das mich zur Quaal verbannt? . . Der du in jenen Kreiſen
„Die Welten, welche dich im weiten Aether preiſen,
„Mit ſchöpferiſcher Hand dem trägen Nichts entwinkt,
„Und jede deine Huld noch geizig in ſich trinkt;
„Du, der du unſern Ball aus den chaotſchen Tiefen,
„Als Erd und Himmel noch im öden Unding ſchliefen,
„Zu ſeinem Daſeyn riefſt: wirſt du nun Arimann?
„Wird deine Vaterhuld der Schöpfungen Tyrann?

„O kannſt du ſo dein Werk, dein eigen Werk verkennen?
„Und ſoll man dich dennoch der Liebe Urquell nennen?
„Wenn hie und da ein Wurm um deine Gnade ſchreyt,
„Und dein entbrannter Zorn die Streiche nur verneut?
„Hier bebt ein ganzes Land, und ſinkt im Schutte nieder,
„Dort würgt der Helden Schwarm mitleidenswürdge Brüder;
„Hier tobt der Feind in uns, ein unzufriednes Herz,
„Und buhlt mit ſaurer Müh um ſeinen eignen Schmerz.
„Willſt du aus unſerm Staub dir Siegeszeichen machen?
„O, er iſt dir zu klein! Laß Orione krachen!
„In jenem hellem Raum, wo Welt an Welt ſich drängt,
„Und ſich vielleicht kein Wuſt in ihren Urſtoff mengt;
„Wo ihr harmoniſch Lied um deine Thronen thönet,
„Und kein erpreßtes Ach von bangen Lippen ſtöhnet:
„Hat deine Huld ſich nur allein da eingeſchränkt,
„Und allen Stoff zum Gram auf unſre Welt geſenkt?
„Der Seraph, welcher dich im reinſten Lichte ſiehet,
„Der Wurm, den Hook verkennt, der Needhams Blick entfliehet,

„Tränkt den nur deine Huld? Der Menſch, im Mittelſtand,
„Vom Seraph, und vom Wurm, iſt nur zur Quaal verbannt?
„Dein thränenwerthes Volck, der Staub von deinen Füßen,
„Der aufwallt und vergeht, ſoll deine Rache büßen?
„Ja, Engel ſäugeſt du. Glückſelig iſt dein Vieh!
„Ihm fehlet die Vernunft, und darum fühlt es nie.

O! wagſt du es, mein Lied, des Unſinns wilde Klagen,
Der ſeinen Gott verhöhnt, noch länger nachzuſagen?
Nur ein verwöhnter Sinn, der Labyrinthe ſucht,
Und nie mit ſich vergnügt in jeder Sphäre flucht,
Vergrößert ſeine Pein, und ſein verwegner Zweifel
Setzt Kröten über ſich, ja auch wohl gar den Teufel.
So ſchwärmt nur ein Zerduſch, und Manes träumt ihm nach,
Und Bayle hüllt, was der rabbiniſch witzig ſprach,
In ein verjüngtes Kleid, das nach der Mode ſcheinet,
Und doch, wie jenes Wahn, des Schöpfers Huld verneinet.

Er fühlt die Noth, und bebt, und fluchet dem Geſchick,
Und die Verwirrung herrſcht in dem gequälten Blick.
Sein ſceptiſch Lehrgebäu peitſcht ihn mit Widerſprüchen;
Noch niemals hat ſein Herz ſich mit ſich ſelbſt verglichen.

O Muſe! ſprich, was dir die Wahrheit oft gelehrt,
Wenn ihr dein lauſchend Ohr in Hainen zugehört;
Wenn der gequälten Bruſt, von Zuverſicht beflügelt,
Der Rathſchluß ſich enthüllt, die Zukunft ſich entriegelt,
Und bey dem längſten Gram, der dies mein Herz umfloß,
Den Hauch vom ſanften Troſt in meinem Buſen goß.

Erſt lerne dich, mein Freund, vom Irrthum zu entwöhnen;
Lern erſt der Dinge Werth und innres Weſen kennen.
Die Sinne trügen oft; ſey dem verwöhnten Wahn
Aus eignem Selbſtbetrug nicht ſclaviſch unterthan.
Ein Gut, warum du dich mit heißen Wünſchen quäleſt,
Bey deſſen Mangel du nur trübe Tage zähleſt,

Iſt

Iſt oft kein wahres Gut; iſt oft ein leerer Tand,
Ein Feind, der beym Genuß dich ſchon zur Quaal verbannt.
Fahr in der Berge Schacht, durchwühle ihre Gründe;
Steig auf ein treulos Bret; vertraue dich dem Winde,
Und hole deinen Feind aus fernen Zonen her.
Nun iſt dein Kaſten voll. Was haſt du denn nun mehr?
Nur Stoff zu neuem Gram, ein Gut, das wenig beſſert,
Das in des Thoren Hand nur ſeine Quaal vergrößert.
Wühl im gelehrten Staub; ſchwing dich auf Huygens Bahn;
Verſchmäh das Gold, und mach die Sterne unterthan,
Damit die Nachwelt einſt bewundernd auf dich blicke,
Und dein verewigt Bild mit friſchen Lorbeern ſchmücke.
Der Lorbeer ſchmückt dein Haupt, und ſättigt nicht den Geiſt,
Den kein vergänglich Gut mit leeren Schatten ſpeiſt.
„Ach! ſeufzeſt du, mein Wunſch buhlt nicht um Gold und Ehre;
„Ach ſähe Daphne nur mitleidig meine Zähre!

„Doch Daphne iſt allein zu meiner Marter ſchön.
„Und ſpottet meines Grams, und lacht bey meinem Flehn.
„Schon flieht mich alle Luſt; bald wird mein Gram mich tödten!

So klageſt du, mein Freund, und ohne zu erröthen?
Komm, ſteig einmal mit mir in deiner Daphne Grab,
Und blick, wenn dir nicht graut, auf ihren Staub herab.
Der Leib, den Fäulniß deckt, die halb vermorſchten Knochen,
Mit Blut und Wuſt gemahlt, und vom Gewürm durchkrochen,
Ihr voller Buſen, der dich ſonſt ſo ſchön getäuſcht,
Und den ſein Moder nun mit wilder Wuth zerfleiſcht.
Wo iſt der kleine Mund? wo war auf ihren Wangen
Der Jugend Morgenroth ſo reizend aufgegangen?
„Iſt das, fragſt du, mein Kind?„ Ja, Freund, ſie iſt es ganz;
Und wenger Jahre Zahl entgöttert ihren Glanz.
Jedoch dein Herz läßt ſich ſo leicht noch nicht erſchüttern.
„Wer wollte ſeine Luſt, ſprichſt du, ſich ſo verbittern?

„Der

„Der Lenz vergnügt mich doch, treibt gleich der rauhe Nord
„Das Veilchen und den Weſt im Winter wieder fort.
„Ja ſelbſten das Gefühl, das unſre Freuden fliehen,
„Soll uns zu dem Genuß nur deſto ſtärker ziehen.
„Mir ſchmeckt mein rheinſcher Wein dann noch einmal ſo ſchön,
„Wenn ich im Trinken denk: auch der muß einſt vergehn.
„Und ſollte Daphnens Reiz mich nicht zur Liebe führen,
„Ihr Schöpfer würde ſie wohl nicht ſo prächtig zieren;
„Er hätte ihrem Kinn kein Grübchen eingedrückt,
„Und ihren Buſen nicht ſo anmuthsvoll geſchmückt.
„Mit Schuppen hätt er ihn alsdann beziehen müſſen,
„Und ihren rothen Mund mit ſchwarzen Finſterniſſen.
„Umſonſt hat Gott in mir kein fühlbar Herz gelegt,
„Das bey des Schönen Reiz ſanft wallt und ſtärker ſchlägt,
„Nein, du belügſt mich nicht. So lang noch Freuden währen,
„Soll mich in dem Genuß kein finſtrer Weiſe ſtöhren.
„Jetzt winde dir den Kranz. Jetzt, da noch Roſen blühn;
„Und wenn die Welt vergeht, dann iſt es Zeit zu fliehn.

Wie

Wie witzig lügt dein Wahn! Freund, glaube doch dem Dichter,
Dein Herz iſt wahrlich hier kein unbeſtochner Richter.
Gott machte dieſe Welt zwar nicht umſonſt ſo ſchön;
Nein! was dein Aug entzückt, der Weſte ſanftes Wehn,
Der Wieſen ſtille Pracht, der Gleichklang ſanfter Saiten
Soll dich von dem Geſchöpf auf ſeinen Schöpfer leiten.
Der Trieb zur Zärtlichkeit, den er dir eingeprägt,
Das Blut, das ſich empört, dieß Herz, das ſanfter ſchlägt,
Das ſchuf er nur für ſich. Drum laß es für ihm wallen
Und den gerührten Mund ein feurig Danklied lallen.
So aber bleibſt du nur bey dem Geſchöpfe ſtehn,
Und dieſe Welt iſt nur für deine Sinne ſchön.
Du liebſt nur das Geſchöpf, und irrſt in Labyrinthen;
Wie willſt du dich zuletzt aus ihnen wieder finden?
Du darfſt für Reiz und Glück nicht hart und fühllos ſeyn,
Doch muß dein Aug ſich ihm auch nicht auf ewig weihn.

Un-

Unglücklich, wann dein Herz nur eigenſinnig wählet,
Und beym verſagten Wunſch ſich widerrechtlich quälet.
Sind deine Kaſten voll, ſpricht jeder wohl von dir.
Küßt dich ein reizend Kind: ſo danke Gott dafür.
Und hat dein Glück dir nicht viel Güter zugezählet,
Hat Daphnis nicht dein Herz zu ihrem Freund gewählet:
So denke, daß die Welt mit ihrer Luſt verfliegt,
Und daß hier deinen Geiſt kein bleibend Gut vergnügt.

Doch wenn ein wahrer Gram in dir den Buſen dehnet,
Und kein betrognes Ach von deinen Lippen ſtöhnet;
Und willſt du beym Gefühl des Unglücks glücklich ſeyn;
Und ſoll die Quaal dich nicht mit neuen Quaalen dräun;
So fühle erſt die Noth und fühle erſt die Ruthen,
Wenn dich dein Schickſal ſchlägt. Es ſchlägt, und du mußt bluten.
Unglücklich, wenn dein Herz ſich hart und fühllos lügt,
Sich mit Zenonſchem Stolz im Gleichgewichte wiegt,

Und bey dem Unglück trotzt, und bey den Straſen ſcherzet.
Im Schickſal ſtraſt dich Gott. Er will, daß es dich ſchmerzet.
Verwiſch mit ſtolzer Hand die edle Thräne nicht,
Die im wehmüthgen Aug von deinem Kummer ſpricht.
Der Spötter wird dich zwar nur klein und zaghaſt nennen;
Jedoch du kannſt ihm gern den Ruhm der Härte gönnen.
Gott hat ein fühlbar Herz in deine Bruſt gedrückt;
Und der iſt ein Barbar, wer dies Gefühl erſtickt.

Dann forſche weinend nach, warum ſich deine Freuden
So bald von ihrem Schmuck und ihrer Pracht entkleiden.
Verſcheuch den Stolz, der dich vorher zum Seraph trug,
Und frage, wer dich denn mit ſolchen Kummer ſchlug?
Da du durch eigne Schuld den Stoff zum Gram geſammelt,
Der jetzt ſein Trauerlied von ſeinen Lippen ſtammelt?

Wie? oder ob dich Gott zu deiner Beßrung ſchlägt,
Und dir aus Vaterhuld die Leiden zugewägt?
Wenn dich die eigne Schuld mit bangen Folgen tränket,
Und dich dein eigen Herz in deine Noth verſenket;
So denke, daß dein Gott gerecht und billig iſt,
Und daß du ſelbſt der Quell von deinem Unglück biſt,
Und ſuche dich dadurch vom Irrthum zu entwöhnen,
Und ihm in Zukunft nicht, zu deiner Quaal, zu fröhnen.
Spricht aber dich dein Herz von ſolchem Vorwurf frey:
So fluche nicht dem Gram, bleib deinem Schöpfer treu,
Und ſuche nicht durch Stolz, und ängſtlich Händeringen
Die Lindrung deiner Pein ihm ſclaviſch abzudringen,
Empfinde deine Pein; doch ſieh mit heiterm Blick
Und mit Zufriedenheit ſtets auf den Gott zurück,
Der immer Liebe bleibt, auch wenn ſein Abgrund brüllet,
Und ſich ſein Vaterherz in Donnerwolken hüllet.

So

So flüchtig wie die Luſt, ſo kurz iſt auch die Noth;
Das Ende unſrer Pein iſt, Freund, der ſüße Tod.
Sey nur getroſt, dein Gram wird hier nicht ewig währen.
Bald trocknet uns der Tod die hier geweinten Zähren
Mit brüderlicher Hand von bleichen Wangen ab,
Und tränkt uns mit der Ruh, die uns die Welt nicht gab.
Dort, jenſeit unſrer Gruft, dort reifen unſre Freuden;
Dort ſoll ſich unſer Herz in ewger Wolluſt weiden.
Hier wieget uns das Grab im ſanften Schlummer ein,
Dort ſoll es uns ein Keim zu neuer Wonne ſeyn.
Dann, wann wir unſern Staub geſchäftig wieder ſammlen,
Wird der verklärte Mund kein ſcheues Ach mehr ſtammlen.
Dann ſieht des Dichters Aug, das klar und unverhüllt,
Was hier oft ſeine Bruſt mit ſanftem Troſt erfüllt;
Wenn er auf Hoffnung kühn im Schatten heilger Eichen
Den Rathſchluß ihm enthüllt, und Zeit und Zukunft weichen,

Und dann ſein Schickſal ſah: der Thränen ſchönen Lohn,
Die dort geſammlet ſtehn am unentweihten Thron.
Dann fühlet ſich der Geiſt in ſeiner rechten Spähre;
Dann dehnet unſre Bruſt kein ungefülltes Leere,
Dann wird für unſer Herz ein ewger Frühling blühn;
Dann darfſt du nicht voll Angſt für Daphnens Zorn entfliehn.
Dann winſelt man nicht mehr um zärtliches Erbarmen;
Wie ſchuldlos wollen wir uns da, mein Freund, umarmen.
Und wenn wir dann verklärt auf hellen Sonnen ſtehn,
Weit unter unſerm Schritt die Erde fliehen ſehn,
Die uns zum Gram gebar, wo unſre Thränen floſſen,
Und unſer Herz ſich oft in Seufzern ausgegoſſen.

O dreymal ſeelger Tag! wann wird mein Aug dich ſehn?
Wie lange ſoll mein Geiſt noch hier verlaſſen ſtehn?
Wo unter ihrem Schutt die arme Seele wimmert,
Und ihr kaum noch ein Strahl von blaſſer Hoffnung ſchimmert?

Steig bald, glückſeelger, Tag zu meinem Gram herab!
Ich habe gnug geweint. Umhülle mich, mein Grab!
Ihr Weſte, nähert euch, mir euren Hauch zu leihen,
Um eures Freundes Staub am Abend zu zerſtreuen.
Jedoch ihr ſäumet noch. Der Tag iſt noch nicht da,
Den mein halb trunknes Herz in ſeelger Nähe ſah.
So fließ dann noch, mein Gram, in unbehorchten Lauben!
Zum mindſten ſoll mir doch kein Schmerz die Hoffnung rauben,
Daß über wenig Jahr, nach kurz durchweinter Zeit,
Mein Schöpfer dieſen Leib zu ſeiner Ruh verneut.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Geſchichte
# der menſchlichen
# Narrheit,

oder,

## Lebensbeſchreibungen

berühmter Schwarzkünſtler, Goldmacher,
Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer,
Wahrſager, und anderer philoſophiſcher
Unholden.

---

Erſter Theil.

---

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung,
1785.

Universitäts-Bibliothek München

# Vorrede.

Ich liefere dem Publicum hier eine Sammlung von Lebensbeſchreibungen ſolcher Menſchen, welche ihr ganzes Leben ein Geſchäft daraus machten wider Philoſophie und geſunde Vernunft zu handeln, und ſich doch dabey große Philoſophen zu ſeyn dünkten, oder vielmehr, welche die Philoſophie gerade in dieſen Unſinn ſetzten. Ich nenne ſie Unholden, weil ich kein ſchicklicheres Wort kenne, welche das allgemeine der mannigfaltigen Thoren dieſer Art beſſer ausdrückte, als eben dieſes. Ich entlehne ſie vorzüglich aus der gelehrten Claſſe, weil der Contraſt hier am auffallendſten iſt, und die Wiſſenſchaften jeden, der nicht ganz verrückt iſt, vor ſolchen Ausſchweifungen verwahren ſolten.

Da ſich die Philoſophie oder vielmehr die geſunde Vernunft an ſolchen Menſchen, welche ihr gerade entgegen arbeiten, gern unmittelbar zu rächen pflegt, ſo iſt auch ihr Leben gemeiniglich eine Reihe von mancherley abwechſelnden Schickſalen, welche daſſelbe auch dem unbeſchäftigten Manne, welcher bloß zum Vergnügen lieſet, unterhaltend machen kann. Ich habe daher geglaubt, daß eine ſolche Sammlung in unſern Tagen, wo das Leſen ein ſo wichtiges Bedürfniß geworden iſt, eine nicht ganz unwichtige Abwechſelung mit Romanen, Reiſebeſchreibungen und andern Zeitbüchern dieſer Art gewähren würde. Ich habe ſie daher ſo ausführlich einzurichten geſucht, als die Hülfsmittel, welche ich in Händen habe, es nur verſtatten wollten.

# Vorrede.

Ich bedaure nur, daß zuverläſſige umſtändliche Nachrichten von ſolchen Menſchen ſo ſelten zu haben ſind. Wenn ſie gleich zu ihrer Zeit noch ſo viel Geräuſch machen, ſo hält doch der wahre Gelehrte ſie nicht der Mühe werth, ſich viel um ihre Geſchichte zu bekümmern, und andere ſind dazu nicht allemahl im Stande. Viele bringen ihr Leben in der Irre zu und machen es daher ihrem künftigen Geſchichtſchreiber ſehr ſchwer, die nöthigen Nachrichten aus ſo vielen Provinzen und Ländern zuſammen zu tragen.

Meine erſte Abſicht ging bloß dahin, die theils beſonders herausgegebenen, theils in großen und ausführlichen Werken befindlichen Lebensbeſchreibungen ſolcher Menſchen zu ſammeln, und ſie nur in ein gleichförmiges Gewand zu kleiden. Allein ich fand ſehr bald, daß die vorhandenen Lebensbeſchreibungen zu der Abſicht, wozu ich ſie beſtimmt hatte, zu einer lehrreichen Unterhaltung entweder zu weitſchweifig, oder nicht ausführlich genug waren, alle aber zu wenig Intereſſe hatten. Ich ſahe mich alſo genöthiget, bey einem jeden die nöthigen Nachrichten ſelbſt zu ſammeln, und die vorhandenen Lebensbeſchreibungen daraus zu ergänzen. Wie mühſam das oft geweſen iſt, kann der am beſten erfahren, welcher eine ähnliche Arbeit ſelbſt unternimmt. Solcher Geſtalt ward dasjenige, was ich bloß zu einer Aufheiterung nach ernſthaften Arbeiten beſtimmt hatte, für mich eine der ernſthafteſten Beſchäftigungen ſelbſt.

Um aber dieſe Arbeit auch dem Litterator brauchbar zu machen, habe ich nicht nur auf den Litterariſchen Theil dieſer Leben allen nur möglichen Fleiß gewandt, ſondern auch meine Quellen jedesmahl genau angegeben, und zwar nicht bloß im allgemeinen, ſondern auch bey jedem wichtigen einzelnen Umſtande.

Die Urſache, warum ich dieſen oder jenen Mann mit unter den philoſophiſchen Unholden aufgeſtellet habe, habe ich bey jedem, wo es nöthig war, jedesmahl angegeben, daher ich mich hier nicht weiter darüber erklären darf.

## Vorrede.

Findet dieſe Arbeit Beyfall, ſo kann ſie noch lange fortgeſetzet werden; denn das Reich der Thorheit iſt, größer als das Reich der Weisheit. Vielleicht kann dieſe Sammlung in der Folge noch merkwürdiger werden, da ich Hoffnung habe, von manchen neuern Thoren dieſer Art bisher ganz unbekannte Nachrichten zu erhalten. Berlin, den 25ſten Sept. 1785.

# Inhalt.

1. Barthol. Cocles, ein Liniendeuter, S. 1

2. Guido Bonatti, ein Sterndeuter, S. 10

3. Hadrian Beverland, ein Wollüſtling, S. 20

4. Joh. Chriſt. Edelmann, ein bekannter Religions-Spötter, S. 46

5. Nic. Barnaud, ein Goldmacher, S. 71

6. Joſ. Franc. Borro, ein Schwärmer, Goldmacher und Charlatan, S. 77

7. Joh. Aur. Augurelli, ein Goldmacher, S. 113

8. Joh. Jac. Becher, ein Charlatan, S. 123

9. Joh. Amos Comenius, ein Schwärmer, S. 196

10. Jordanus Brunus, ein verwegener Religionsſpötter, S. 241

11. Eliſabeth Barton, eine Prophetin, S. 301

12. Johann Conrad Dippel, ein indifferentiſcher Schwärmer, S. 314.

1. Bar-

## 1. Bartholomäus Cocles.

Solche zufällige Umſtände, als die Züge des Geſichtes und die Linien an den Händen und andern Theilen des Körpers ſind, zu Beſtimmung der Gemüthsart und wohl gar der künftigen Schickſale eines Menſchen anwenden, iſt ein ſolcher Mißbrauch des geſunden Menſchenverſtandes, oder vielmehr, ein ſolcher Mangel deſſelben, daß die darauf gegründeten Künſte nur in ſehr rohen und ungebildeten Zeitaltern, oder unter nur ganz ſinnlichen und unaufgeklärten Menſchen ihr Glück machen können. Und doch, wie oft haben ſie es nicht gemacht, ihr Glück? Und wie oft machen ſie es nicht noch jetzt? Ein wenig mehr hat freylich die Phyſiognomik vor ſich, als die Chiromantie und die übrigen ihr ähnlichen Afterkünſte, weil herrſchende Neigungen den Geſichtszügen ſehr oft den ihnen eigenen Charakter mittheilen, vielleicht auch, weil von dem Baue des Kopfes und ſeiner

---

Ich entlehne dieſen Artikel größtentheils aus des Jovii Elogiis virorum litteris illuſtr. und des Fantuzzi Scrittori Bologneſi. Andere Schriftſteller, z. B. Eloy im Dictionn. de la Médecine und Carrere in der Biblioth. de la Médecine gedenken ſeiner nur ſehr kurz.

Theile manche Modificationen und Beſtimmungen der Seele und ihrer Kräfte abhängen können; aber dieſes wenige iſt dabey ſo trüglich, und hänget ſo ſehr von der Erziehung und tauſend äußern Umſtänden ab, daß es nicht allein allen Werth für die Anwendung verliehret, ſondern auch für die Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft äußerſt gefährlich ſeyn würde, wenn dieſe Kunſt je wieder aus der Dunkelheit hervor gezogen werden ſollte, zu welcher die aufgeklärte Vernunft aller Zeiten ſie verurtheilet hat.

Dem immer noch rohen Jahrhunderte des Bartholomäus Cocles kann man es allenfalls verzeihen, daß er zu ſeiner Zeit durch dieſe Afterkünſte einiges Aufſehen machte. Er war aus Bologna gebürtig, und wird auch Bartolomeo della Rocca genannt. In Anſehung der Zeit, zu welcher er lebte, waren die Schriftſteller bisher ſehr ungewiß, indem einige ihn um 1440, andere um 1500. ſetzten. Allein da es in ſeines Zeitgenoſſen, des Seccadenari, handſchriftlichen Chronik, nach des Fantuzzi Anführung, ausdrücklich heißt, daß er den 24ſten Sept. 1504. geſtorben iſt, ſo läßt ſich ſeine Lebenszeit richtiger in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhundertes ſetzen. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt wenig bekannt; ſo viel weiß man, daß er von geringer Herkunft war, und eigentlich einen Medicum und Wundarzt abgab, allein ſeine Kenntniße in dieſe Wiſſenſchaften mehr ſeinen guten natürlichen Gaben, als einem anhaltenden Fleiße zu danken hatte. Daß ſeine

Gelehrſamkeit von keiner Bedeutung geweſen ſeyn müſſe, erhellet ſchon daraus, daß er an ſo armſeligen Künſten Geſchmack finden konnte, und ihnen mehr nachhing, als der Arzeneywiſſenſchaft, ſo wie er ihnen auch allein das wenige Andenken zu verdanken hat, welches von ihm noch übrig iſt. Indeſſen muß er doch grammatiſche Kenntniſſe gehabt haben, weil er 1503, alſo das Jahr vor ſeinem Tode, von der Obrigkeit verordnet ward, vier hausarme Kinder in ſeinem Viertel, (poveri vergognoſi) umſonſt zu unterrichten.

Weit mehr Aufſehen machte er durch die Phyſiognomik und Chiromantie, welche Künſte erſt vor kurzem ein gewiſſer Antiochus, von welchem mir doch weiter nichts bekannt iſt, ob er gleich auch von der Phyſiognomik und Chiromantie geſchrieben haben ſoll, in den Ruf gebracht hatte. Vermittelſt derſelben hoffte Cocles den Aſtrologen den Rang abzulaufen, deren eben ſo ungegründete Kunſt mit zu den Modekrankheiten dieſes und des folgenden Jahrhundertes gehörte. Er war außerdem nicht allein ein großer Träumer, der die Schickſale anderer vorher träumte, ſondern auch ein geſchickter Traumdeuter. Es gelang ihm damit über ſeine Erwartung, indem er ſich dadurch ſogar die Achtung des großen Metaphyſikers und ſcholaſtiſchen Philoſophen, des Alexander Achillini, erwarb, welcher des Cocles Anaſtaſi Chiromantiae ac Phyſionomiae eine gelehrte Vorrede vorſetzte, darin beyde Künſte auf das angelegentlichſte empfahl, ſie der Aſtrologie weit vorzog, und durch ſein Anſehen die ohnehin herrſchende Thorheit gleichſam heiligte. Daß einige von ungefähr eingetroffene, oder durch Kunſtgriffe errathene Vorherſagungen den großen Haufen blenden, der nicht weiter denkt, als er ſiehet, iſt nicht zu bewundern; aber daß ein ſo großer Philoſoph, als Achillini dem Rufe nach war, indem man ihn nur den zweyten Ariſtoteles nannte, einer ſolchen Schwachheit fähig war, iſt wirklich traurig, und gehöret mit zu der ärgerlichen Chronik des menſchlichen Verſtandes. Man könnte um ſeiner Ehre willen geneigt ſeyn zu glauben, daß an der Empfehlung des Cocles entweder Freundſchaft oder Eigennutz den größten Antheil gehabt hätten; allein dieſe Vermuthung fällt weg, ſobald man bedenkt, daß Achillini es bey der bloßen Empfehlung des Cocles nicht bewenden ließ, ſondern ſich und ſeine Philoſophie ſo weit erniedrigte, daß er ſelbſt einen Lehrer beyder Künſte abgab. Cocles ſetzte ſich

Er ſchrieb nemlich ſowohl De ſubjecto phyſiognomiae et chiromantiae, Bologna, 1503, Fol. und hernach in einer Sammlung ähnlicher Schriften; als auch De Chiromantiae principiis et phyſiognomiae. Ohne Ort und Jahr in Fol. ingleichen, Bologna, 1504, Fol. Das letzte Werk ſchrieb er dem Cocles zu. Beyde Schriften würden auch ihm eine anſehnliche Stelle in dieſer Sammlung von After-Philoſophen verdienen, wenn er nicht ſo viele anderweitige Gelehrſamkeit und Verdienſte beſeſſen hätte, daß man dieſe Verirrungen als bloße Flecken, nicht aber als ſeinen herrſchenden Charakter anſehen muß. S. von ihm Mazzuchelli Scrittori Ital. und Fantuzzi Scrittori Bologneſi.

durch ſeine eigene und des Achillini Marktſchreyerey in ein ſolches Anſehen, daß nicht nur Privatperſonen, ſondern ſogar Fürſten und Herren zu ihm eilten, ſich ihre künftigen Schickſale vorher ſagen zu laſſen. Unter den letztern nennet man beſonders den Galeazzo Sforza, Bruder des Herrn von Peſaro, der den Cocles ſehr hoch ſchätzte, und ſich von ihm wahrſagen ließ. Unter ſeinen gelehrten Beſchützern iſt, außer dem Achillini, Paul Jovius einer der bekannteſten, welcher in ſeinen Elogiis virorum litteris illuſtrium mit vieler Achtung und einem völligen Vertrauen auf die Wahrheit ſeiner Kunſt von dem Cocles ſpricht. Er verſichert, einen eigenhändigen Aufſatz von demſelben geſehen zu haben, worin alle die Perſonen verzeichnet waren, welchen er einen gewaltſamen Tod vorher geſagt hatte. Nach ſeinem Tode hätte man dieſen Aufſatz mit dem Erfolge verglichen, und alles vollkommen wahr befunden. Allein Jovius vergißt anzumerken, ob Cocles die vorgegebenen eingetroffenen Fälle, vor, oder nach dem Erfolge niedergeſchrieben habe; ein Umſtand, welcher dieſen Beweis untauglich macht. Ein wenig mehr Schein hat das Beyſpiel des Lucas Gauricus, eines Thoren von anderer Art, welcher ſeinen Platz zu ſeiner Zeit in dieſer Sammlung gleichfalls finden wird. Gauricus war ein Aſtrologe und war von dem Cocles freundſchaftlich gewarnet werden, daß er ſich vor den Händen der Gerechtigkeit hüten möchte, weil ihm eine ſchwere Züchtigung bevorſtehe. Weil Brodneid damals die Zeichen-

und Liniendeuter getrennet hatte, ſo verſüßte Cocles ſeine Prophezeyung dadurch, daß er hinzuſetzte, da des Gauricus Vater aus Nachläßigkeit den Geburtstag ſeines Sohnes nicht aufgezeichnet habe, ſo könne derſelbe das ihm bevorſtehende Unglück aus dem Himmelslaufe freylich nicht vorher ſehen, daher er, Cocles, dieſen Mangel durch ſeine Kunſt erſetzen wolle. Gauricus ſetzte vermuthlich kein Vertrauen in die Wahrheit dieſer Prophezeyung, mußte aber ſeinen Unglauben zwey Jahre nach des Cocles Tode theuer büßen, indem Johann Bentivoglio, dem er vorher geſagt hatte, daß er in dem Jahre 1506. aus ſeinem Vaterlande würde verjagt werden, ihn aufgreifen, und auf das unbarmherzigſte wippen ließ. Allein da Jovius ſelbſt verſichert, daß Gauricus wenig Feinheit beſeſſen habe, ſondern einem jeden alles gerade heraus ſagte, was er an dem Himmel zu leſen glaubte: ſo war es bey ein wenig Menſchenverſtand, und ohne alle Kenntniß der Linien wohl ſehr leicht, vorher zu ſagen, daß Gauricus bey einem oder dem andern der vielen kleinen Tyrannen, welche damals in Italien herrſchten, einmal übel anlaufen würde.

Dies ſind, ſo viel ich weiß, die einigen Beyſpiele, welche von des Cocles Prophezeyungen aufbehalten worden, welche aber gewiß nicht hinlänglich ſind, ſeine Kunſt von derjenigen Verachtung zu befreyen, mit welcher jeder Vernünftiger ſie belegen muß. Der ſicherſte Beweiß ihrer Trüglichkeit, wenn anders noch einer nothwendig iſt, iſt der, daß er, der ſo vielen andern ihre Schickſale aus der Hand und dem Geſichte geleſen hatte, ſeine eigenen nicht darin erblicken konnte. Zwar verſichert Jovius, daß er ſein Unglück vorher geſehen, und daher gewohnt geweſen, eine geheime Bickelhaube auf dem Kopfe zu tragen, und niemals ohne ein großes Schlachtſchwert auszugehen, mit welchem er ſehr gut umzugehen gewußt. Allein, wenn ſeine Kunſt einigen Werth hatte, ſo hätte ſie ihm ſagen müſſen, daß alle dieſe Vorſicht vergebens ſeyn würde. Kurz Cocles ward, wie ein paar Jahre darauf Gauricus, das Opfer ſeiner eigenen Thorheit. Er hatte, wie Jovius erzählet, dem Ermete Bentivoglio, einem Sohne Johannis vorher geſagt, daß er aus ſeinem Vaterlande würde vertrieben, und in einem Gefechte getödtet werden. Ermete empfand dies ſo hoch, daß er einen gewiſſen Anton Capponi abſchickte, ihn an dem Wahrſager zu rächen. Capponi verkleidete ſich in einen Holzhacker, kam in dieſer Geſtalt in des Cocles Haus, und hieb ihn, als er ſeine Gelegenheit erſahe, von hinten mit der Holzaxt in den Kopf, daß er todt zur Erde ſank. Als der Mörder nachmals um die Urſache dieſer That befragt wurde, wußte er keine andere anzugeben, als daß Cocles ihm aus den Linien ſeiner Hand prophezeyet habe, Capponi werde in kurzem einen Mord begehen, daher er einen Beruf bey ſich empfunden, dieſe Prophezeyung wahr zu machen. So mußte auch der grauſamſte Hohn den unglücklichen Liniendeuter noch jenſeit des Grabes verfolgen! Die oben ſchon angeführte Chronik des Seccadenari verſichert, daß ſolches den 24ſten Sept. 1504. geſchehen ſey, und daß Capponi den Cocles aus eigenem Antriebe ermordet habe. Vielleicht waren Ermete und Capponi einverſtanden.

Johann Filoteo Achillini beklaget ſeinen Tod in ſeinem Viridario drey Monathe darauf, (er ſchrieb das Gedicht in der Weihnachtsnacht 1504.) in folgenden Worten:

Vn altro ci è, chen Chiromantia
Non trova pare, ond è da farne ſtima,
Ne la phyſionomia, e Geomantia
Fia gli altri, hae libro ſuo la palma prima.
Pyromantia, Aeromantia, Hydromantia.
Ed in molt altri, ch io non ſcrivo in rhyma.
Fu accoppato, e non ſi ſa da cui
Sono tre meſi, e COCLES e coſtui.

Woraus erhellet, daß er auch noch in andern ähnlichen Künſten erfahren geweſen.

Guido Poſtumus Silveſtris machte folgende Verſe auf ihn, welche Jovius unter ſein Bildniß ſetzte, und welche ſich zwar nicht von Seiten der Dichtung empfehlen, aber doch die von ſeinem Mörder angegebene Urſache des Mordes beſtätigen.

Capponus loquitur.
Quis melior vates? Quis Coclite verior augur?
Falſa canit, atque haec cogit habere fidem.
Grande mihi nuper ſcelus, ac grave crimen inuſſit
Quale vel ipſius pectus habere neges.
Puriter exegi tamen, ac ſine crimine vitam

Hactenus, ille autem dicere vera ſolet.
Quidnam hoc, Phoebe, igitur? Certe illum haud multa fefellit
Linea, quam heu noſtras damnat habere manus:
Namque ubi ob hoc noſtra cecidit malus ille ſecuri,
Coepi ego, ne falſum diceret, eſſe nocens.

Jovius und Alidoſi, letzterer in den Dottori Bologneſi, führen noch folgende auf ihn gemachte Verſe an:

Cur caput armatum galea? latus enſe revinctum eſt?
Vim fati radios dixerin' habere tuos?
Sed video, melius fatum eſt neſcire: ſciiſſe
Quando nihil prodeſt, tela, nec arma valent.

Cocles hinterließ folgende ſchriftliche Denkmale ſeiner Thorheit:

Chiromantiae ac phyſionomiae Anaſtaſis, cum approbatione Mag. *Alexandri de Achillinis.* Impreſſum Bononiae per Joann. Anton. Platonidem Benedictorum civem Bonon. a. D. 1504, die vero IIII Sept. Worauf es ſehr oft wieder aufgelegt worden, z. B. Pavia, 1515, Fol. Bologna, 1523, Fol. Strasburg, 1533, 8; eb. 1536, 8; Bologna, 1536, Fol. Strasburg, 1551, und 1554, 8; Bologna, 1586, Fol. Lichae, 1597, 8. Auch in das Italiäniſche überſetzt von Ticaſſo Ceraſa unter dem Titel: Eſpoſizione del Libro di Chiromanzia di *Bartol. Cocle.* Venedig, 1535, (vielleicht 1525,) 8; und unter dem Titel: Eſpoſizione del *Tri-*

caſo ſopra Cocle. Venedig, 1531, 8. Ingleichen in das Franzöſiſche, Paris, in 8. Di Geomantia di Barth. Cocle — nuoviſſimamente tradotta. Venedig, 1550, 8, deren Theoph. Sincerus in ſeinen neuen Nachr. von raren Büchern S. 247. gedenkt, iſt vermuthlich auch nur eine Ueberſetzung der obigen lateiniſchen Schrift.

Naude verſichert, Joh. Taisnier, ein bekannter Plagiarius, habe ſich eine Schrift des Cocles, de criſi phyſiognomica, beygelegt, und ſie mit in ſeine Opera mathematica ſetzen laſſen.

Orlandi behauptet in ſeinen Scrittori Bologn. daß man Poeſie Italiane von dem Cocles habe, welche zu Venedig, 1535. gedruckt worden. Allein, da ſonſt niemand dieſe Gedichte geſehen hat, ſo erkläret Fantuzzi das ganze Vorgeben mit Recht für ungegründet.

Das ihm von den meiſten Schriftſtellern und ſelbſt auf dem Titel beygelegte Compendium phyſionomice, quantum attinet ad partes inter capitis, gulam et collum, Straßburg, 1533, 8, gehöret nicht ihm, ſondern ſeinem Gönner, dem Alex. Achillini, zu.

## 2. Guido Bonatti.

Ein würdiges Geſellſchaftsſtück des vorigen, ob er gleich die menſchlichen Schickſale in einem

S. Wadding in Script. ord. Minor. Negri Scritt. Fiorentini; vornemlich aber Marchand würdigern und größern Gegenſtande, als die Linien der Hand und des Geſichts ſind, zu leſen glaubte. Der geſtirnte Himmel hat von jeher die Aufmerkſamkeit des rohen ſowohl, als des gebildetern Menſchen auf ſich gezogen, und er müßte nicht Menſch ſeyn, d. i. keine Aufmerkſamkeit, keinen Beobachtungsgeiſt, keine Wißbegierde beſitzen, wenn eine ſo merkwürdige Erſcheinung nicht alle Kräfte ſeiner Seele in Bewegung ſetzen ſollte. Wer da weiß, wie viel Jahrtauſende glücklicher Erfindungen und fortgeſetzter Beobachtungen dazu gehörten, ehe der menſchliche Geiſt in dieſen ſchimmernden Pünctchen dasjenige erblickte, was ſie wirklich ſind, nemlich ungeheure, durch einen unendlichen Raum vertheilte Himmelskörper, welche ſich in ordentlichen von dem Urheber der Welt ihnen vorgezeichneten Kreiſen bewegen, der wird es dem rohen von allen höhern Kenntniſſen entblößten Menſchen gern verzeihen, wenn er dieſes leuchtende Heer, entweder für die Verſammlung der Götter, oder auch für die Edelſten der abgeſchiedenen Seelen, oder für himmliſche Züge, welche die Schickſale jedes einzelen Menſchen enthalten, oder was weiß ich, wofür noch ſonſt hält. Geſtirndienſt und Aſtrologie ſind daher zu allen Zeiten vor der Aſtronomie vorher gegangen, und haben ihr den Weg bereitet. Aber wenn nun ſchon beſſere Kenntniſſe verbreitet ſind, wenn man ſchon richtigere

Dictionn. historique und Mazzuchelli Scritt. Italiani, und die daſelbſt angeführten Schriftſteller.

und erhabenere Begriffe von der Größe und der Beſtimmung dieſer unermeßlichen Körper hat; wie man dann noch glauben will, daß ſie nur da ſind, die Schickſale jedes einzelen Menſchen, dieſes unbedeutenden Inſectes auf dem, gegen das Ganze eben ſo unbedeutenden Erdball, zu beſtimmen und zu verkündigen; dann weiß man wahrlich nicht, was man von den Widerſprüchen des menſchlichen Verſtandes denken ſoll. Und doch hat ſich die Aſtrologie, die Peſt des menſchlichen Geiſtes, ſo viele Jahrhunderte neben ihrer würdigern Schweſter in Anſehen erhalten, und ſelbſt noch bis tief in das vorige Jahrhundert die Köpfe der Fürſten, der Weiſen und des Pöbels ſchwindelig gemacht.

Guido Bonatti war einer von denen im 14ten Jahrhunderte, welchen dieſe betrügliche Kunſt den Kopf verrückt hatte, und welcher alles, was von ihm abhing, dazu beytrug, die Köpfe ſeiner Zeitgenoſſen wieder zu verrücken. Er war zu Caſcia, einem Dorfe in dem Florentiniſchen Gebiete, aus einer für den Ort guten und alten Familie gebohren; denn ob er ſich gleich ſelbſt Forolivienſem ſchrieb, d. i. aus Forli gebürtig, (nicht aus Friaul, wie Weidler in Hiſt. Aſtron. und andere vorgegeben haben,) ſo beweiſet doch Marchand mit hinlänglichen Zeugniſſen, daß er während der von den Welfen und Gibellinen erregten Unruhen aus Florenz vertrieben worden, und ſich nach Forli begeben, und ſich hernach von dieſem Orte geſchrieben habe. Er lebte vornemlich in der zweyten Hälfte des 13ten Jahrhundertes. Daher Leonh. Ximenes, deſſen Gnomone Fiorentino Mazzuchelli anführet, Recht haben kann, wenn er das Jahr 1230. als ſein Geburtsjahr angibt. Er widmete ſich in ſeiner Jugend anfänglich den Rechten, vertauſchte ſelbige aber ſehr bald mit der Aſtronomie, oder vielmehr mit der Aſtrologie, und ward dadurch in kurzem ſo berühmt, daß er auch den Beynamen Siderabiliſſimus bekam. Man ſagt, er ſey von dem Kaiſer zum Profeſſor der Mathematik und Aſtronomie zu Bologna ernannt worden; andere machen ihn zum Profeſſor in Paris. Vielleicht haben ſie beyde Recht, indem es damals nichts ſeltenes war, daß die Gelehrten auf ihre Wiſſenſchaft reiſeten, und ſich bald auf dieſer, bald auf jener Univerſität eine Zeitlang aufhielten. Er muß auch zu Padua gelebt haben, weil Ezelinus, Herr zu Padua, ihn eine Zeitlang bey ſich hatte, und ſich oft von ihm wahrſagen ließ. Selbſt der Kaiſer, welcher nichts vornahm, ohne vorher die Sterne um Rath zu fragen, ſoll ihn mit einem großen Gehalte an ſeinem Hofe gehalten haben. Der Verfaſſer der Luſtri antichi e moderni della Citta di Forli, welchen Mazzuchelli anführet, nennet dieſen Kaiſer Heinrich. Allein, da in dieſem Jahrhunderte kein Kaiſer dieſes Namens lebte: ſo vermuthet Mazzuchelli, daß man dafür Friedrich II. leſen müſſe. Dieſer war allerdings ſehr abergläubig, und den Zeichendeutern und Wahrſagern aller Art ergeben; allein da er bereits 1250. ſtarb, ſo müßte Bonatti ſehr jung zu ſeinem Ruhme gekommen ſeyn, welches doch kaum wahrſcheinlich iſt, oder er muß früher, als 1230. gebohren ſeyn. Am längſten hielt ſich Bonatti bey dem Grafen Guido Montefeltro, Herren von Forli, auf, einem berühmten Kriegesmann, der daher auch nur der zweyte Ulyß genannt wird, der aber keinen Zug unternahm, ohne vorher die Sterne durch den Bonatti befragen zu laſſen. Philippi Villani, welcher ein Jahrhundert ſpäter lebte, hat in ſeinen Vite de'Vomini illuſtri Fiorent. eine der Arten, wie dieſer Gaukler dabey zu Werke gieng, aufbehalten. Wenn der Graf einen Streifzug vorhatte, ſo ſtieg Bonatti allemal auf den Glockenthurm des heil. Mercurialis, die Sterne zu beobachten, (vielleicht nur zu ſehen, ob die Gegend ſicher war, denn er verſchweigt, ob es bey Tage oder bey der Nacht geſchehen.) Bey dem erſten Glockenſchlage, welchen der Zeichendeuter that, rüſtete ſich der Graf mit ſeinen Leuten; bey dem zweyten ſetzten ſie ſich zu Pferde, und bey dem dritten rückten ſie aus dem Thore, und kamen mehrentheils ſiegreich wieder zurück. Eben derſelbe verſichert, Bonatti habe, und zwar, wie er weislich hinzu ſetzt, nicht durch magiſche, ſondern durch aſtrologiſche Kunſt, eine kupferne Statue gießen laſſen, welche einen geharniſchten Mann zu Pferde vorgeſtellet, und die Gabe der Weißagung gehabt habe, daher viele tapfere Thaten des Grafen von Montefeltro, beſonders bey Eroberung des Gebietes von Romagna, und Bezwingung der immer zum Aufruhre geneigten Forlivenſer dieſer Bildſäule zuzuſchreiben wären. Vermuthlich zielet Bonatti hierauf, wenn er ſich in ſeinem Tract. Aſtronomico rühmet, daß er den Stolz der Forlivenſer mehr als einmal gedemüthiget, und die Stadt in ihrem alten Glanze wieder hergeſtellet habe. Villani ſetzt hinzu, man habe dieſes metallene Bild, nachmals, als Aegidius, Cardinal von Spanien, päbſtlicher Statthalter von Romagna war, in der Erde gefunden, und es dem Volke gezeiget. Einer der wichtigſten Fälle, da er künftige Dinge vorher geſagt haben ſoll, iſt folgender, wenigſtens iſt er von den meiſten Schriftſtellern als ſehr merkwürdig aufgezeichnet worden. Pabſt Martin IV. belagerte die Stadt Forli, und ſeine Truppen glaubten ſie ſchon im Beſitze zu haben. Bonatti war aus den Sternen eines andern verſichert, beſtimmte die Stunde, wenn der Graf einen heimlichen Ausfall thun ſollte, und verſprach ihm den Sieg, der auch glücklich erfolgte. Aber wer ſiehet nicht, daß dieſes auch ohne alle aſtrologiſche Kunſt erfolgen konnte, zumal wenn der Muth der Belagerten durch das Vertrauen auf des Wahrſagers Kunſt entflammet worden. Dergleichen Kunſtgriffe, den gemeinen Soldaten tapfer zu machen, waren ſchon bey den älteſten Völkern üblich. Dante fordert in ſeinem 20ſten Geſ. dal Inferno den Bonatti auf, den Asdente einen armſeligen Schuflicker aus Parma zu betrachten, der ſich gleichfalls mit der Aſtrologie bemengte.

> Vedi GUIDO BONATTI, vedi ASDENTE,
> Che haver atteſo al Cuio ed allo Spago
> Hora vorebbe, ma indarno ſe pente;

und bey dieſer Gelegenheit erzählen Benvenuto von Imola, und Landini in ihren Commentarien über den Dante mehrere Beyſpiele glücklicher Vorherſagungen dieſes Mannes, verſchweigen aber auch nicht, daß die Sterne ihn mehrmals getäuſchet haben. So ward er eineſmales von einem geringen Bauer beſchämet, der Regen prophezeyete, weil ſein Eſel ſeine Ohren zu einer ungewöhnlichen Zeit geſchüttelt hatte. Bonatti behauptete das Gegentheil; allein der Bauer und ſein Eſel behielten Recht. Man erzählet eine ähnliche Geſchichte mit einigen Zuſätzen, von einem Könige von Frankreich, (wenn ich nicht irre, Heinrich IV.) und ſeinem Hof Aſtrologen; denn in den vorigen Jahrhunderten war ein Aſtrologe ein eben ſo nothwendiges Geräth an den Höfen, als der Hofnarr und der Hofpoet. Es erhellet aus dieſem Beyſpiele zugleich, daß auch ſo geringe natürliche Kenntniſſe, als die meteorologiſchen ſind, damals ſo etwas ſeltenes waren, daß man ſie nicht anders als vermittelſt der Sternkunde erhalten zu können glaubte. Endlich ward Bonatti, heißt es, von der Betrüglichkeit ſeiner Kunſt überzeugt, er bereuete ſeine Thorheit, und ward ein Franciscaner, in der Provinz Bologna. Allein er ward dazu ohne Zweifel durch das Beyſpiel ſeines Beſchützers, des Grafen von Montefeltro, bewogen, der kurz vorher eben denſelben Schritt gethan hatte, wodurch Bonatti vermuthlich ſeinen Unterhalt verlohr. Er unterwarf ſich in dem Orden allen Demüthigungen, indem er das Brot für ſich und ſeine Ordensbrüder vor den Thüren bettelte; oder vielmehr, er that, was er vorher ſchon gethan hatte, er lebte von der Leichtgläubigkeit änderer, und ſtarb 1300, und wie einige wollen, zu Ancona.

Man hat von ihm mit Gewißheit nur eine einzige Schrift, welche Joh. Angelus Bonatti, vermuthlich einer ſeiner Nachkommen, zu Augsburg, 1491. in 4. heraus gab, wo ſie folgenden Titel führet: Opus *Guidi* Bonatti de Forolivio continens x. tractatus Aſtronomicos; und folgende Nachſchrift: Liber Aſtronomicus *Guidonis Bonatti* de Forlivio explicit feliciter, Magiſtri *Joann. Angeli*, viri peritiſſimi, diligenti correctione, *Erhardique Ratdolt* — arte. S. Marchand Dictionn. und Eman. Sinceri Anal litter. S. 184. Sie beſtehet aus 405 Blättern, und der Verfaſſer gibt den Inhalt davon ſelbſt in folgenden Worten an: Diviſi hoc opus in ſex Partes, quarum I. eſt Introductorium generale; II. ſunt Interrogationes; III. Electiones; IV. Annorum et Mundi revolutiones, et includuntur etiam Conjunctiones; V. de Nativitatibus; VI. de Pluviis et Imbribus. In Introductorio tractabo de utilitate Aſtronomiae, de Judiciis Aſtrorum, et eorum confirmatione, et obviabo quibusdam volentibus

Aſtrorum Judiciis contradicere. Secundo de Diviſione orbis Signorum. Tertio de ſeptem Planetis, et quid accidat uni eorum ab altero, et de his quae ad octavam Sphaeram ſpectant. Quarto innuom de quibusdam Conjunctionibus. Quinto de quibusdam conſiderationibus quae cadunt in Judiciis. Sexto ponam partem Judiciorum. Septimo electiones. Octavo revolutiones. Nono Nativitates. Decimo temporum revolutiones, ſeu Pluvias et Imbres. Schon aus dieſem Inhalte ſiehet man, daß man ſich nichts weniger als geſunde aſtronomiſche Kenntniſſe von dem Bonatti zu verſprechen hat, indem das ganze Werk allem Anſehen nach eine Sammlung derjenigen aſtrologiſchen Thorheiten iſt, welche die Araber ſchon vor ihm auf das höchſte getrieben hatten, daher ich nicht ſehe, wie Bandini in Specim. liter. Florent. Th. 1. Vorr. S. 30. und nach ihm Mazzuchelli dem Bonatti das Verdienſt beylegen können, daß er nach dem Verfalle der griechiſchen und römiſchen Gelehrſamkeit nebſt dem Paulo Geometra der erſte geweſen, welcher die Aſtronomie in ihrem alten Glanze wieder hergeſtellet habe; es müßten denn beyde die Aſtrologie darunter verſtanden haben. Ganz anders urtheilet von ihm Joh. Picus von Mirandola, wenn er in Aſtrolog. B. 1. ſagt: Ad juniores non deſcendo homines plebeos et idiotas ad quos quaſi ad juſtos poſſeſſores tota fere profeſſio devoluta eſt. Eſt *Bonatus* inter eos primae autoritatis; is non ignarus modo eſt *Philoſophiae*, ſed furit plane atque delirat. Lege ejus primum librum de judiciis in quo ſuper opere ipſe praemiatur; mentior niſi helleboro dignum hominem judicaveris. Struit, ubi deſipit minus, rationes quasdam quibus Aſtrologiam probet eſſe veram, illas quid dicam falſas, imo ſupra quam dici poſſit, pueriles atque ridiculas etc. Deſſen ungeachtet war es zu ſeiner Zeit in großem Anſehen, daher es im 16ten Jahrh. auch mehrmals wieder aufgeleget worden; z. B. Venedig, 1506. F. welche Ausgabe Marchand beſchreibt; Baſel, 1530, 1536, Fol. deren doch nur Hendreich gedenkt; Baſel, 1550, Fol. welche Marchand beſchreibt; und Augsburg, 1581, Fol. welche wieder nur Hendreich kennet. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Auslegung der menſchlichen Geburtsſtunden, Baſel, 1572, deren Format aber nicht angegeben wird; und eine Engliſche, wenigſtens eines Theiles ſeines Werkes unter dem Titel: Anima Aſtrologiae, or a Guide for Aſtrologers, being the conſiderations of the famous *G. Bonatus*, rendered into Engliſh, by *Will. Lilly*, ſtudent in Aſtrology. London, 1676. 8.

Die in der königlichen Bibliothek zu Paris handſchriftlich befindlichen Introductio ad Judicia Stellarum, Tractatus de electionibus, de revolutionibus annorum mundi und De Imbribus et aeris mutationibus, (Catal. Mſtor. Bibl. reg Pariſ. Th. 4, S. 340. f.) ſind nichts anders als einzelne Stücke des vorigen Werkes. Eben das gilt vermuthlich auch von der Schriſt de Projectione Partium, welche ihm Pocciantio und Wadding beylegen. Die Theoricas planetarum, Venedig, 1506 Fol. welche ihm der verkürzte Geſsner, und nach ihm Voſſius, Heilbronner, Weidler u. a. m. beylegen, ſind allem Anſehen nach nichts anders als die obige zweyte Ausgabe ſeiner Aſtrologie.

Einige Schriftſteller machen ihn noch zum Verfaſſer zweyer Schriften. Leo Cobello ſchreibt ihm in ſeiner handſchriftlichen Cronica da Forli, nach des Mazzuchelli Anführung, eine Hiſtoriam celebris Gallorum cladis, und der verkürzte Geſsner eine Schrift contra Franciſcanos, zu; von welcher doch ſonſt niemand etwas weiß. Hätte er die letztere wirklich geſchrieben, ſo müßte ſich ſeine Ueberzeugung nachmals ſehr geändert haben, indem er vor ſeinem Tode ſelbſt in ihren Orden trat.

## 3. Hadrian Beverland *).

Ein trauriger Beweis, wie unglücklich auch das beſte Genie ſeine Beſitzer machen kann, wenn es von der Leitung der Vernunft, oder in deren

---

*) Halma Dictionn. hiſtor. Flamand, und daraus Niceron in Mémoires Th. 14. und 20; de la Rue geletterd Zeeland; Chaufepie' Dictionn. Bentheims, der ihn perſönlich gekannt, Engl. Kirchen- und Schulenſtaat. Verſchiedene theils vorher unbekannte, theils nicht richtig genug bekannte Umſtände habe ich aus ſeinen Briefen entlehnet.

Ermangelung von dem Zwange der bürgerlichen Geſellſchaft verlaſſen wird. Es iſt ein Scheermeſſer in der Hand eines Kindes. Es darf wohl nicht erſt bewieſen werden, wie ſehr ein ungeordneter Hang zu den Wollüſten des Körpers den Grundſätzen, nicht bloß der wahren Philoſophie ſondern ſelbſt dem geſunden ungelehrten Menſchenverſtande zuwider iſt. Keine Art von Thorheit führet die Strafe ſo unmittelbar auf dem Fuße hinter ſich her, als eben dieſe, und der Verluſt alles deſſen, was die menſchliche Geſellſchaft nur ſchätzbares hat, Verachtung, Armuth, ein ſiecher Körper und nur zu oft ein früher Tod, ſind in den meiſten Fällen die gewöhnlichen Folgen davon.

Adrian Beverland war zu Middelburg in Seeland um 1652 oder 1653 gebohren; denn da er nach des de la Rue Verſicherung 1680 ungefär ſieben und zwanzig Jahr alt war, ſo muß er um dieſe Zeit zur Welt gekommen ſeyn. Von ſeinen häuslichen Umſtänden iſt nichts bekannt; indeſſen muß er von einer guten Familie geweſen ſeyn, indem er, als er 1672 nach Oxford kam, ſich daſelbſt als einen Dominum Zelandiæ angab, er auch in einem ſeiner Briefe den Iſaac Voß, ſeinen Gönner und Beſchützer, ſeiner Mutter Bruder, Avunculum nennet, daher ſeine Mutter Gerhard Johannis Voſſii Tochter geweſen ſeyn muß. Er hatte einen Bruder Namens Johann, an welchem noch ein Brief von ihm vorhanden, deſſen Stand aber unbekannt iſt; und 1679 hatte er den Bernhard de Gomme zum Stiefvater.

Er verrieth von ſeiner Jugend an viele Fähigkeiten, machte aber den übelſten Gebrauch davon, weil er nicht allein ſehr frühe den niedrigſten Ausſchweifungen nachhing, ſondern auch ſeine Neigung zur alten Litteratur ganz auf dieſen Ton ſtimmte, nur das wollüſtigſte in ihr aufſuchte, und nicht bloß aufſuchte, ſondern auch in Uebung brachte und nachahmte. Ovid, Catull, Petron und andere Schriftſteller dieſer Art waren ſeine Lieblinge, und er lernte die ſchmuzigſten Stellen in denſelben auswendig Er ſagt ſelbſt in der Zuſchrift ſeines Buches de ſtolatae virginitatis Jure, daß er ſelbiges ſchon 1672 zuſammen getragen habe, folglich im 20ſten Jahre ſeines Alters. Vermuthlich hatte das Beyſpiel ſo vieler damaliger Gelehrten auf den Holländiſchen Univerſitäten, deren Sitten nicht die reinſten waren, vielen Einfluß auf ſeine Bildung. Iſaac Voß war kein Feind von niedrigen Wollüſten, und Ulrich Huber, ein berühmter Rechtsgelehrter zu Franeker, ließ ſich ſogar die eben genannte ſchändliche Schrift von ihm dediciren. Er nennt dieſen Huber in der Zuſchrift vom 18ten Julii 1679 ſeinen Lehrer, daher es ſcheinet, daß er zu Franeker ſtudieret gehabt, wo Huber ſeit 1657 Profeſſor war.

Seine guten Fähigkeiten müſſen ſich ſehr frühe entwickelt haben; denn als er ſich 1672, folglich im zwanzigſten Jahre ſeines Alters, zu Oxford aufhielt, die daſige Bibliothek zu nutzen, hatte er ſchon Anmerkungen über den Horaz, Martial, Juvenal und Petronius geſchrieben, welche aber nicht gedruckt worden, und wollte eben damals auch den Theophilus Anteceſſor commentiren. Zugleich ſchickte er von Oxford aus dem Jacob Gronov eine Schrift, die aber nicht genannt wird, mit Bitte, ſie in Holland drucken zu laſſen *). Seinen Aufenthalt in Oxford beſtätigt auch Wood in ſeinen Athen. Oxon. Ob er aber wirklich daſelbſt ſtudieret habe, iſt unbekannt; denn Wood ſagt nur, daß er in der Abſicht dahin gekommen ſey, die daſige Bibliothek zu nutzen. Niceron hat dieſe Stelle ganz falſch verſtanden, wenn er daraus behauptet, daß er nicht allein zu Oxford ſtudieret habe, ſondern auch daſelbſt Doctor

---

*) Unter ſeinen Briefen befindet ſich einer an Jacob Gronov aus Oxford. Er hat zwar keine Zeitbeſtimmung; allein da er in demſelben zugleich den unvermutheten Tod des Vaters Gronovs bedauert, welcher den 28ſten Dec. 1671. ſtarb, ſo muß der Brief im folgenden Jahre geſchrieben ſeyn. Mitto tibi, heißt es daſelbſt, quae ab urbe Londino remotus, Oxoniae conſcripſi, ut ex eis poſſis conjicere, quo modo fefellerim tempus, cum ad animi remiſſionem deſcendo. Ex magno chartarum acervo haec pauca indicta aliis ementitus ſum. Rogo veloci oculo illa percurrere digneris. Si illa tuo nomine non indigna judicaveris, peto, ut publici juris juſſeris exponi. Confido illa Tribunis plebis acceptiora fore, ſi tuis ſub auſpiciis prodeant in lucem. Cum in tradendis diſciplinis a definitione auſpicari ſoleant doctores, non male ego in philologicis a vocum et verborum explicatione putabam ordiri. Reſupino nunc THEOPHILUM Anteceſſorem, quem eodem interpretabor modo, quo HORATIUM, MARTIALEM, JUVENALEM, PETRONIUMque, i. e. arduas in ancipiti Jure controverſias facili et amoena ſopiam deciſione, etc.

geworden ſey. Er widmete ſich den Rechten, obgleich bey ſeiner ausſchweifenden Gemüthsart die ernſthaftern Wiſſenſchaften wenig Reitze für ihn behielten. Indeſſen ward er Doctor, oder vielmehr nur Licentiat, welchen Titel er auf der Aufſchrift der zweyten Ausgabe ſeiner Schrift de peccato originali bekommt; und nach der Zeit hatte er wohl weder Gelegenheit noch Luſt, Doctor zu werden, ob ihm gleich dieſer Titel nachmals ſehr oft iſt beygeleget worden. Es ſcheinet, daß er ſich hernach nach Leiden begeben, und daſelbſt advociret habe, wenigſtens hat man eine Klageſchrift von ihm von 1677, deren ich unter ſeinen Schriften gedenken werde.

Sein erſter Auftritt in der gelehrten Welt war ſeinen bisherigen Sitten gemäß, denn 1678. gab er die berüchtigte Schrift de peccato originali heraus, worin er die ſchon von Heinr. Corn. Agrippa und ſelbſt einigen Kirchenvätern behauptete Meinung, daß der Fall Adams in der fleiſchlichen Vermiſchung beſtanden habe, und daß die Erbſünde nichts anders ſey, als die natürliche Neigung eines Geſchlechtes zu dem andern, wieder aufwärmte. Allein, es war ihm dabey nicht um die Aufklärung einer an ſich dunkeln Lehre zu thun, als vielmehr um eine Gelegenheit, ſeine ganze bisher eingeſammelte ſchmuzige Gelehrſamkeit zur Schau auszulegen, welches denn auch hier mit der größten Unverſchämtheit und im reichen Maße geſchehen iſt. Es iſt daher kein Wunder, daß dieſe Schrift, ſobald ſie nur erſchien, nicht allein bey den Gottesgelehrten, ſondern auch bey jedem, dem Wohlſtand und gute Sitten nicht gleichgültig ſind, vieles Aufſehen machte. Beverland hielt ſich damals, vermuthlich als Advocat, zu Leiden auf, und ob er gleich eigentlich nicht zur Univerſität gehörte, ſo ward er doch nach der zweyten Auflage von 1679, auf Befehl des Rectors in Verhaft genommen, auf das Carcer geſetzt, nach öffentlicher Verbrennung ſeiner Schrift, zum Wiederrufe und dem eidlichen Verſprechen genöthiget, dergleichen nie wieder zu ſchreiben, worauf ſein Nahme aus der Matrikel der Univerſität ausgelöſchet, und er nach Erlegung einer Strafe von 100 ſilbernen Ducatons aus dem Gebiete von Holland und Weſtfriesland verwieſen wurde *).

---

*) So erzählet de la Rue dieſen Vorgang, daher ſich diejenigen irren, welche den Schauplatz dieſes ganzen Auftrittes nach Haag verlegen. Des de la Rue Nachricht wird auch durch einen Brief Adam Berkelii an Joach. Kühn in Baumgartens hall. Bibl. B. 1, S. 85, beſtätiget, welcher zu Leiden den 27ſten Dec. 1679. geſchrieben iſt, und worin es ausdrücklich heißt: Etiam in lucem emiſſus eſt libellus de peccato originali, qui multas inter theologos turbas excitavit propter novam αἵρεσιν. Statuit enim auctor, primum protoplaſtorum peccatum in coitu conſiſtere. Senatus acad. juridicus huic auctori, poſtquam omnia recantaverat, pecuniariam mulctam impoſuit atque in exilium miſit. Als er in Leiden gefangen ſaß, machte ein Holländer folgende Grabſchrift auf ihn:

Hier leid de Heer van Beverland
  Gevangen doer en hoger Hand
Om dat he onſe beſte Moer
  Gemakt heſt tot een voule Hoer.

Beverland begab ſich nunmehr nach Utrecht, verrieth aber bald, daß die in Leiden erlittene Strafe wenig Eindruck auf ihn gemacht hatte, indem er nicht allein ſeine wollüſtigen Ausſchweifungen daſelbſt fortſetzte, ſondern ſich auch des Vorganges in Leiden öffentlich rühmte, aber es auch dadurch gar bald dahin brachte, daß die Obrigkeit ihm unter der Hand andeuten ließ, die Stadt ohne Verzug zu verlaſſen, welchem Befehle er denn nicht widerſtehen konnte. Niceron, Chaufepie' und andere verſichern, daß er ſich wieder nach Leiden begeben, und daſelbſt eine heftige Satyre wider die Obrigkeit und Geiſtlichen dieſer Stadt, unter dem Titel: vox clamantis in deſerto geſchrieben habe, und da er ſich nunmehr hier nicht mehr ſicher geglaubt, nach England gegangen ſey. Allein, es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß er es ſollte gewagt haben, ſo kurz nach ſeiner Verweiſung wieder nach Leiden zu kommen, indem es in der Folge ſo viele Mühe koſtete, die Aufhebung dieſer Verweiſung zu bewirken, daß ſich auch der König von England der Sache ſelbſt annehmen mußte. Die eben gedachte Schrift iſt auch nicht bloß wider Leiden, ſondern wider die ganze Geiſtlichkeit in Holland gerichtet, welche wegen ſeines Buches von der Erbſünde freylich wider ihn aufgebracht war. Ueber dies erhellet auch aus dem Briefe, welchen ich ſogleich anführen werde, daß er ſich den 1ſten März 1680 bereits in England befand, daher für ſeinen zweyten Aufenthalt in Leiden keine Zeit übrig bleibt, auch ſein Aufenthalt in Utrecht nur ſehr kurz geweſen ſeyn muß, indem Berkeley ſeinen Verhaft in Leiden den 27ſten Dec. 1679 noch als eine Neuigkeit erzählen konnte.

Beverland begab ſich vielmehr zu Anfange des Jahres 1680. nach England zu ſeinem Oheim, dem Iſaac Voſſius, der ſeit 1673 Canonicus zu Windſor war, und ihn nicht allein ſehr gütig aufnahm, ſondern auch ſeine bisherige Aufführung nicht zu mißbilligen ſchien, wenigſtens ſeine bittern Spöttereyen über die Holländiſche Geiſtlichkeit mit Vergnügen anhörete *). Voſſius ließ es bey ſeinem mündlichen Beyfalle nicht bewenden, ſondern verſchafte ſeinem wohlgerathenen Neffen auch durch ſein Anſehen eine geiſtliche Pfründe, mit welcher die Aufſicht über gewiſſe Kirchen verbunden war; eine Verſorgung, welche wohl an keinen unſchickli-

---

*) Es erhellet dieſes aus einem Briefe an ſeinen Bruder Johann, welchen er aus Windſor den 1ſten März 1680. ſchrieb, und der ſo lautet: Gratulor, quod Tribuniciis ventis fugerim in Angliam. Habito in celſa rupe Vindeſoriae. Hoſpitor cum vossio, doctis reliquiis ſeculi. Non eſt itaque quod querar de exilio. Quis nollet integra cum mente frui convictu vossii, veri tenacis et demerendis ſtudioſis geniti, quam in patria Homiliaſtarum naeniis illudi et tyrannide premi. Profecto nemo ei ſimilis aut jucundus vivit in Batavia. Cuivis interrogationi ſemper aliquid reponit novi. Omnia quae perpeſſus ſum Leydae, laeto temperatur riſu, dum Coccaeanorum et Voetianorum tumultus voco batrachomyomachiam. Heri cum in ſaltu ambulabamus, heros doctus, qua ſcriptis qua verbis eluere amara lepidiſſimas mihi de Tribunis plebis retulit fabellas. Praeterea formor a vossio. Nunc demum ſyllogiſmos oratorios intelligo rythmo loquaces ;etc.

chern Mann kommen konnte, daher dieſe Beförderung der Feinheit des Geſchmackes Voſſii eben nicht viel Ehre macht. Ob nun gleich die Einkünfte von dieſer Pfründe eben nicht ſehr beträchtlich ſeyn mochten, ſo wandte doch Beverland den größten Theil derſelben auf ſchlüpfrige Bücher, auf wollüſtige Bilder und Zeichnungen, und andere Seltenheiten, welche mit ſeiner herrſchenden Gemüthsart einige Verbindung hatten. Seine übrige Zeit wandte er auf Schmähſchriften gegen die Holländiſche ſowohl als Engliſche Geiſtlichkeit, welche er ſowohl gedruckt, als handſchriftlich, ſelbſt bis nach Deutſchland zu verbreiten ſuchte, und wovon ich die bekannteſten unter ſeinen Schriften anführen werde. Die eben gedachte ſchmuzige und ſchlüpferige Sammlung war zu einem Werke de proſtibulis veterum beſtimmt, welches er heraus zu geben beſchloſſen, und woran er ſchon von ſeiner früheſten Jugend an gearbeitet hatte. Jetzt ſuchte er daſſelbe unter den Augen ſeines Oheims zu vollenden, und obgleich daſſelbe niemals gedruckt worden, ſo hat doch Voſſius vieles davon in ſeiner Ausgabe des Catull London, 1684, 4, aufgenommen, und dadurch den ſchmuzigen Fleiß ſeines Neffen gleichſam geheiliget.

Unter den zwölf 1747 von ihm gedruckten Briefen iſt gleich der erſte und weitläuftigſte an Voſſium, Richmond in der Weinleſe, 1684 geſchrieben, worin er ihm, unter den übertriebenſten Lobeserhebungen eine Schrift dediciret. Allein, was dieſes für eine Schrift geweſen, wird nicht geſagt; es iſt auch nicht bekannt, daß um dieſe Zeit etwas von Beverland gedruckt worden. Vielleicht war es gar dieſes Werk de proſtibulis veterum.

Voſſius ſtarb 1689 *) und nunmehr fing Beverland an, die Folgen ſeiner Thorheit in reichem Maße zu empfinden. Vermuthlich verlohr er ſeine Pfründe, die er bloß durch ſeines Oheims Anſehen erhalten hatte; Mangel und Armuth verfolgten ihn auf allen Seiten, und da er ſich durch ſeine ausſchweifenden Sitten, und durch ſeine bittern Schmähſchriften, die Verachtung und den Haß aller Rechtſchaffenen zugezogen hatte, ſo ſahe er kein Mittel vor ſich, ſich aus ſeiner Verlegenheit zu helfen. Er hatte ſich in England verheirathet, wie aus ſeinen Bildniſſen, deren ich unten geden-

---

*) Er erzählet dieſen Todesfall in einem Briefe an Jacob Goyer, und meldet demſelben zugleich einige Umſtände von Voſſii Todesart. Als ſowohl der Dechant von Windſor, als auch Franc. Junius ihn in ſeinen letzten Augenblicken beſuchten, und ihn baten, das Abendmahl zu empfangen, antwortete Voſſius: ſagt lieber, wie ich meine Bauern zwingen ſoll, daß ſie mir den Zehenten bezahlen. Beverland entſchuldigt dieſes damit, daß es bey Voſſio ein gewöhnlicher Ausdruck geweſen, und ſetzt hinzu: Hoc ſpecioſum inſtitutum (das Abendmahl,) pro peccatoribus: avunculus autem meus nil minus eſt quam peccator. Vitiis caret. Einen andern Brief an Gerhard Voß, des verſtorbenen Sohn, in welchem er ihm gleichfalls den Tod ſeines Vaters meldet, ſchließt er mit dieſen Worten: Tu cepas ede, et conduc praeficas, quae muliebribus naeniis tuum ſuppleant luctum.

ken werde, erhellet; allein wer ſeine Gattin geweſen, iſt unbekannt. Granger macht in ſeiner Biograph. Hiſtory, bey Gelegenheit ſeiner Portraits, es noch ungewiß, ob er wirklich verheirathet geweſen, indem er zu den Worten Adr. Beverland and his Wife hinzuſetzet, or miſtreſs.

Seine erſte Abſicht in ſeiner Verlegenheit war auf die Rückkehr in ſein Vaterland gerichtet; allein, da die Verweiſung von Leiden derſelben im Wege ſtand, ſo ſuchte er dieſes Hinderniß zu heben. Es glückte ihm auch, daß der König Wilhelm 3. ſich ſeiner annahm, und durch ſeine Vorſprache es dahin brachte, daß die Verweiſung in Leiden aufgehoben und in dem Protokolle ausgeſtrichen wurde. Aus einem Briefe Beverlands an Friedr. Spanheim erhellet, daß er ihm dieſe Wohlthat zu verdanken hatte. Er verſichert zugleich, daß die Nachricht davon ihm ſo angenehm geweſen ſey, daß er ſogar alle wider ſeine Feinde bisher herausgegebene Schriften verbrannt habe, und er auch die nach Deutſchland geſchickten, ſo lieb ſie ihm auch übrigens wären, verbrennen wollte, wenn nur jemand ſie ihm einhändigen würde. Aber in einem andern Briefe, welchen er um eben dieſe Zeit an Ulrich Hubern ſchrieb, drehet er aus Eitelkeit die Sache herum, und ſagt, daß König Wilhelm ihm auf Bitten der Univerſität zu Leiden die Erlaubniß gegeben habe, wieder in ſein Vaterland zurück zu kehren; ein Vorgeben, welches nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit hat. Zugleich meldet er ihm, daß er ſich jetzt ganz mit

Ausbeſſerung und Erläuterung des Theophili beſchäftige. In beyden Briefen, ſowohl in dem an Spanheim, als in dem an Hubern, fehlet die Zeitbeſtimmung; allein, da der letztere bereits 1692 ſtarb, ſo erhellet daraus, daß ſeine Vergebung vor dieſer Zeit muß ſeyn ausgewirket worden; ja allem Anſehen nach noch vor 1690, indem er in der Zuſchrift ſeines nachmaligen Widerrufes vom 1ſten Febr. 1690 derſelben ſchon gedenket. Weil er ſich indeſſen leicht vorſtellen konnte, daß dieſer Verzeihung ungeachtet, der allgemeine Haß, welchen er, beſonders bey der Geiſtlichkeit wider ſich erregt hatte, ein unüberwindliches Hinderniß ſeyn würde, ſein Glück in ſeinem Vaterlande zu machen, ſo ſuchte er, vornemlich auf Eduard Bernard's Zureden, ſeinen verlohrnen guten Nahmen, ſo viel ihm möglich war, wieder herzuſtellen. Er ſöhnte ſich mit der Kirche aus, welche er bisher ſo ſehr geärgert hatte, bekannte ſich öffentlich zur Engliſchen, und ward von dem Biſchofe von Lincoln confirmiret und zum Abendmahle gelaſſen. Zugleich widmete er ſich nützlichern Beſchäftigungen, als er bisher zu thun gewohnt geweſen. Er gab zu London öffentlichen Unterricht, welcher mit vielem Beyfalle beſucht wurde, und erhielt das Lob, daß er der erſte war, der die Engländer lehrte, gut Latein zu ſchreiben, wenigſtens gute lateiniſche Perioden zu machen *). Um ſeiner Rückkehr zur Vernunft

---

*) Man erſiehet dieſe Umſtände aus einem Briefe, welchen Doct. Eduard Browne zu ſeinem

und bürgerlichen Tugend das Siegel aufzudrücken, gab er endlich nach langem Zaudern, welches eben kein gutes Vorurtheil für die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung erwecken kann, 1697 einen förmlichen Wiederruf unter dem Titel Admonitio de fornicatione cavenda heraus, in welchem er eine ſehr andächtige Miene annahm, und denſelben ſogar mit

Deſſen an le Clerc ſchreibt, ihm Beverlands Bekehrung meldet, und ſelbige in ſeinem Vaterlande bekannt zu machen bittet. Der Brief, welchen Chaufepie' mittheilet, iſt den 11ten März geſchrieben. Das Jahr iſt zwar nicht ausgedruckt; allein aus allen Umſtänden erhellet, daß er um 1690 geſchrieben ſeyn müſſe. Dominus BEVERLANDUS, heißt es, quem dudum patriam ſuam ſpreviſſe ſuſpicaberis, iterum poſtliminio reſtitutus eſt in integrum. Judices Lugdunenſes Regi Britanniae, tanquam Batavicorum Tribunalium Praeſidi, dederunt poteſtatem, ſententiam contra illum latam cancellandi. Multi laetantur; amici commeatum, quo incolumis ad vos redeat parant; inimici complures, quos minime putaſſes, frangunt ſe, eique proſpera omnia apprecantur. Nemo literas amat, qui ejus ſortem non deploret; nemo bonae mentis compos, qui illum non deſideret Profeſſorem. Certe ille nos Anglos docuit periodos ſcribere. Hoc tibi ſcribo, poſtquam Vir Clariſſimus peccatum originale comprobaſſet ſuo actuali, ut loquitur PAULUS COLOMESIUS, et vividis demonſtrationibus reddidiſſet indubitabile, ut nobis retulit Dominus COSTEROMIUS, Paſtor nunc Amſtelrodamenſis. Tandem utrique repudium miſit; Deo gratias. Profecto poſt hanc reſtaurationem animae ſuae ſalus magis ipſi cordi curaeque fuit, quam ulli Beverlandiſtarum, quorum maximus Londini proventus eſt. Poſtquam ardor deferbuit, deſtitit nervos tendere. Tandem, tandem ſacramentum dedit Eccleſiae Anglicanae, confirmatus manu Epiſmit einem Gebete ſchloß. Seine Beſſerung verurſachte allen denen, welche ſeine guten Fähigkeiten ſchätzten, viele Freude, und ſelbſt viele ſeiner Feinde unter den Geiſtlichen ließen ſich dadurch entwaffnen, und es ſchien, als wenn ſeine Rückkehr in ſein Vaterland nun durch nichts weiter gehindert würde.

Sie erfolgte indeſſen nicht, und man weiß nicht, aus was für Urſachen. Vielleicht fand ſeine Verſorgung in Holland ſeines Wiederrufes, und der Fürſprache ſo vieler verdienter und angeſehener Männer ungeachtet, dennoch Schwierigkeiten; denn man ſiehet aus allen Umſtänden, daß er ſeine Abſicht vornemlich auf eine Profeſſur in Leiden gerichtet hatte. Vielleicht machte auch Beverland die Wahrheit ſeiner Beſſerung ſelbſt verdächtig, welches bey der ihm eigenen Unbeſonnenheit wenigſtens nicht unwahrſcheinlich iſt; wenigſtens finden ſich ſelbſt in dieſer Schrift, der hin und wieder angenommenen Andacht ungeachtet, häufige Stellen, wo ſeine herrſchende Neigung merklich genug durchſchimmert. Genug, er blieb in England, und

---

Epiſcopi Lincolnienſis et ſic ad ſacram Coenam admiſſus, unicum hoc ſuum peccatum immaculati agni ſanguine purificabit. —— Habebimus brevi ſalutarem ejus adhortationem ad pudicitiam et caſtitatem. Haec doctis nunciato, perhumaniter te orat Dominus LOCKIUS, exigit Mylord CARBERY, nemo niſi iniquus improbabit hanc tuam generoſitatem, et perſuade BEVERLANDUM, ut edita non ſinat permanere inedita. Ita eſt ut adornet Spartam. Immortali beneficio nos afficiet, ſi tam doctis nos beare velit ſcriptis, etc.

da er ſahe, daß ſeine vorgegebene Beſſerung in Holland nicht ſo ſchleunig und ſo nachdrücklich wirken wollte, als er vielleicht gehoffet hatte, ſo verlohr er nicht allein alle Neigung zu ernſthaften und anſtändigen Arbeiten, ſondern er betrat auch ganz wieder den vorigen Weg. Schon 1699 ſchickte er nach des Jac. Bernard Verſicherung in den Nouvelles de la Rep. des Lettres, Oct. 1699. S. 468. verſchiedene Handſchriften, als Otia Oxonienſia, Notas in *Martialem*, *Juvenalem*, etc. und Iter ſuum Anglicum, nach Holland, daß ſie daſelbſt gedruckt werden ſollten; allein man hatte dem Bernard geſagt, daß die, an welche ſie geſchickt worden, ſelbige verbrannt hätten, aus welchem Umſtande man auf ihren Inhalt ſchließen kann. Von 1702 bis 1709 findet man ihn auch wieder als den Verfaſſer verſchiedener Schmähſchriften, welche ich unten anzeigen werde, und da eine davon wider drey Biſchöfe gerichtet iſt, welche gegen ſeine unzüchtigen Schriften geeifert hatten, ſo ſcheinet daraus zu erhellen, daß er auch dergleichen wieder müſſe verbreitet haben. Er ſank dadurch in der Achtung aller derer, welche ſich ſeiner bisher angenommen hatten, tiefer als jemahls, und da er ſich nunmehr ganz in der Claſſe der niedrigſten Wollüſtlinge und Liederlichen verlohr, ſo wird ſeiner auch nicht weiter gedacht. Man weiß nur, daß er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens zu Fullham, einem Dorfe bey London aufhielt, daß Elend und Mangel ihn jetzt unerbittlich drückten, daß er 1712 unſtät und flüchſig von einem Orte zum andern herum irrete, daß er den Verſtand verlohren hatte, und ſich einbildete, daß er überall von zweyhundert Menſchen verfolget würde, welche ſich verſchworen hätten, ihn aus der Welt zu ſchaffen. (Neuer Bücherſaal, B. 2, S. 141.) Man vermuthet, daß er in dieſem Zuſtande bald nach 1712 geſtorben ſeyn müſſe, weil man von dieſer Zeit an nichts weiter von ihm höret. So war das Ende eines Mannes, welcher bey einem wirklich vorzüglichen Genie ein würdiges Glied der menſchlichen Geſellſchaft hätte werden können, wenn nicht der Mißbrauch dieſes Genies ihn verleitet hätte, ſich wider alles, was ihr heilig iſt, aufzulehnen, ſich über alle in dem geſitteten Leben ſo nothwendigen Einſchränkungen der Sinnlichkeit hinweg zu ſetzen, allen ernſthaften und wirklich nützlichen Gebrauch ſeiner Kräfte zu verſchmähen, und die ganze Nahrung ſeines Geiſtes in dem Auswurfe der niedrigſten Wolluſt zu ſuchen. Aus ſeinem Leben und aus ſeinen Briefen ſiehet man, daß er deſſen ungeachtet, von vielen verdienten und gelehrten Männern ſeiner Zeit geſchätzt wurde, z. B. einem Locke, Eduard Brown, Pet. Bayle, Friedrich Spanheim, Ulrich Huber, Jacob Gronov, Nicol. Heinſius, J. G. Gräv und andern, worunter mehrere waren, welche es an guten Ermahnungen und Warnungen nicht fehlen ließen. Doleo ſane, ſchreibt unter andern Gräv an Heinſium, vicem ejus, quod tuis meisque ſalutaribus monitis noluerit aures dare, et ingenium, ſi poliretur et limaretur, non ineptum, melioribus curis impendere Man hat ſeinen lateiniſchen Styl gelobt, und ihn daher den zweyten Petron genannt. Es hat derſelbe auch wirklich einige gute Seiten, beſonders in Anſehung der Lebhaftigkeit und des Witzes; allein bey dem allen iſt er doch ſehr ungebildet, ungleich, unrein und mit unlateiniſchen Ausdrücken angefüllet, daher man auch hier zwar gute Anlage, aber auch weiter nichts findet.

Man hat ſein Bildniß auf einem halben Bogen von J. D. Bois gemahlt und von J. v. Mannikhuyſe geſtochen, da er 26 Jahr alt war; indeſſen findet ſich auf dem Kupferſtiche keine Jahrszahl, ſondern man lieſet nur die Worte: Hadrianus Beverlandus. aet. XXVI. Außer dieſem führet Granger in ſeiner Biographical Hiſtory of Engl. Th. 4, S. 97 noch folgende drey Blätter von ihm an: 1. Adr. Beverland und ſeine Gattin, nach Bois von Becket geſtochen, ein halber Bogen. 2. Ein anderer Stich auf einem halben Bogen, auch von Becket mit der Zuſchrift: Viro perilluſtri Hadriano Beverlando, numiſmatum inſectarum, cochlearum, picturarum rariorum, vindici, ſtatori, hanc tab. a *Sim. du Bois* delin. d. M D C. 3. Beverland und ſeine Gattin, oder Miſtreſs wie Granger ſie nennet, mit der Unterſchrift: Peccatum originale, auf einem halben Bogen. De la Rue und Chaufepie' führen noch einen Stich an, mit der Unterſchrift: Monſr. *Beverland* J. V. L. D. Jugez du reſte; ohne ihn doch weiter zu bezeichnen. Nach dem Granger befindet ſich ſein Bildniß von Kneller gemahlt in der Gallerie zu Oxford.

## I. Gedruckte Schriften.

1. Pleydoy gedaen by N. N. Advocate, in Saake van N. N gedaegden, in ens falſiteyt, ter eenre, jegen N. N Baailjau, lane Officy Eyſcher, ter andere Zijde. Anno 1677, von nur 10 S. in 8. Dieſe, vermuthlich ernſthafte Klageſchrift kam von ihm zu der Zeit heraus, da er noch in Leiden advocierte. Clement gedenkt ihrer in Bibl. cur. Th. 3, S. 276, ohne weiter etwas von ihr zu ſagen. Auch de la Rue führet ſie an, doch mit einem etwas veränderten Titel.

2. Peccatum originale κατ' ἐξοχην ſic nuncupatum, philologice προβληματικως elucubratum a Themidis alumno Vera redit facies, diſſimulata perit. Eleutheropoli. Extra plateam obſcuram, ſine privilegio auctoris, absque ubi et quando. Und zu Ende des Buches: In horto Heſperidum typis Adami Evae terrae filii. 1678, 146 Seiten in 8. Auf dieſe erſte Ausgabe ohne Nahmen des Verf. folgte gleich im folgenden Jahre die zweyte, mit ſeinem Nahmen und unter dem Titel: *Hadr. Beverlandi* J. V. Licentiati de Peccato originali, κατ' ἐξοχην ſic nominato, Diſſertatio Pſalmographus. Pſ. LVIII. commate IV, Abalienati ſunt impii inde a vulva, erraverunt ab utero loquentes mendacia. Ex Typographeio

1679, 157 Seiten in 8. Dieſe Ausgabe iſt mit einer Zuſchrift an ſeinen Stiefvater Bernhard de Gomme, und einem Briefe an Jacob de Geyer vermehrt, welcher letztere, Leiden den 21ſten März 1679, unterzeichnet iſt; woraus erhellet, daß er dieſe Ausgabe noch zu Leiden veranſtaltet, und daß ſie vermuthlich zu dem gleich darauf über ihn verhängten Proceß Gelegenheit gegeben, weil er ſich hier genannt hatte. Dieß ſind die beyden einigen Ausgaben, welche man von dieſer Schrift hat, denn obgleich Aug. Beyer in ſeinen Memor. crit. libror. rar. S. 225 zwey Ausgaben unter den Jahrzahlen 1670 und 1689 anführet, ſo ſind dies doch ohne allen Zweifel Druckfehler für 1678 und 1679. Indeſſen hatte er aus der damahligen Bünauiſchen jetzt churfürſtlichen Bibliothek, ein Exemplar in Händen, welches Beverland ſelbſt zu einer dritten Ausgabe beſtimmt, und daher mit vielen handſchriftlichen Zuſätzen verſehen hatte. Dieſe Ausgabe ſollte die Aufſchrift führen: Poma amoris per *Hadr. Beverlandum*, D V. Licent. adornata. Editio tertia prioribus auctior et emendatior. Semper Auguſtus. Allein ſie iſt nie zum Verſcheine gekommen. Leonh. Ryſſenius widerlegte dieſe Schrift in ſeiner Juſta deteſtatione ſceleratiſſimi libelli *Adr. Beverlandi* ICti de peccato originali. Gorichem, 1680, 8; außer welchem auch Mich. Förtſch in einer eigenen Diſſ. de peccato originali, und Zach. Grapius in ſeinen Controv. theol. rec. dawider ſchrieben. S. von Beverlands Schrift: Unſch. Nachr. 1706,

S. 26; Vogt Catal. libror. rar. S. 85; Clement Bibl. cur. Th. 3, S. 271; Juglers Bibl. litter. Th. 3, S. 1873.

Lange darnach wärmte ein Ungenannter, welcher nach Lilienthals theol. Bibl. S. 1138, ein gewiſſer Holländiſcher Buchhändler geweſen ſeyn ſoll, dieſen ganzen Schmutz nicht bloß auf, ſondern ſuchte ihn auch noch zu übertreffen, indem er ein ähnliches Werk unter dem Titel, Etat de l'homme dans le Peché originel. Imprimé dans le monde, 1714, 8 herausgab, und ſelbiges unter dem Titel: Hiſtoire de l'Etat de l'homme dans le Peché originel, 1731, 1740, 12, wieder auflegte; welche Schrift von einigen irrig für eine Ueberſetzung der Beverlandiſchen Schrift ausgegeben worden, obgleich dieſe das meiſte dazu hergeliehen haben mochte. Der nachmahlige und nunmehr verſtorbene Profeſſor zu Halle, Phil. Ern. Bertram überſetzte dieſe Schrift, da er noch in Halle ſtudierte, in das Deutſche unter dem Titel: Philoſophiſche Unterſuchung von dem Zuſtande des Menſchen in der Erbſünde. Frankfurt und Leipzig, 1746, 8; hatte aber dafür ein ähnliches, obgleich gelinderes Schickſal als Beverland, indem er mit einem akademiſchen Verhafte von einigen Monathen davon kam. Der Propſt zu Kemberg, Gottfried Müller gab dagegen ein Sendſchreiben, 1747, 8, und Wilh. Ern. Starken, Prediger zu Bernburg, ſeine hiſtoriſche, kritiſche und theologiſche Betrachtungen vom Baume der Erkenntniß Gutes und Böſes, Frankfurt, 1747, 8. heraus. Der ſpätern ähnlichen Schrift, der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen, mit philoſophiſchen Augen betrachtet. Berlin, (Erfurt,) 1760, 8, nicht zu gedenken.

3. Problema de ſpiritu ſancto. 1678, 8. Dieſe Schrift habe ich ihm ſonſt nirgends, als in Granger's Biograph. Hiſt. beygelegt gefunden, daher ich nicht weiß, wie fern deſſen Nachricht gegründet iſt.

3. *Leonhard van Ryſſen* Laſter-en Scheur-Sucht, unter dem Nahmen Eubulus Philometor, Middelburg, 1675, 8, habe ich ihm auch irgendwo beygeleget gefunden, da ſie denn wider Ryſſenii oben gedachte Widerlegung ſeines peccati orig. gerichtet ſeyn würde. Allein da dieſe erſt 1680 heraus kam, ſo muß wenigſtens die Jahrzahl irrig ſeyn.

4. De ſtolatae virginitatis Jure Lucubratio academica. Nuda recede Venus: non eſt tuus iſte libellus; Tu mihi, tu Pallas Caeſariana veſti. Lugduni in Batavis, typis Jo. Lindeni, 1680, 113 S. in 8; mit einer Zuſchrift an Ulr. Hubern vom 18ten Jul. 1679, woraus erhellet, daß er dieſe Schrift kurz vor ſeinem Proceſſe in Leiden heraus gegeben, wenigſtens ſchon zum Drucke fertig hatte. Das auf dem Titel befindliche Diſtichon iſt eine bloße Täuſchung, denn die Schrift gibt der de Peccato originali an niedrigem Schmutze nichts nach. S. davon Clement Bibl cur. Th. 3, S. 270; Juglers Bibl. hiſt. litter. Th. 3, S. 1875.

5. *Alardi Vchtmanni*, Viri clariſſimi του νυν εν ἁγιοις, Vox clamantis in deſerto ad doctiſſ. Juvenem *Hadr. Beverlandum*, Juriſperitum, Medioburgi, proſtant apud *Theod. del la Marre*; ohne Jahr, 61 S. in 8. Iſt eine bittere Satyre unter Uchtmanns Nahmen wider die Holländiſche Geiſtlichkeit, welche er durch ſeine ausſchweifende Sitten und Schriften aufgebracht hatte. Da Uchtmann, der auf dem Titel als verſtorben angegeben wird, 1680 ſtarb, ſo kann dieſe Schrift nicht eher als 1681 erſchienen ſeyn, daher die von de la Rue angegebene Ausgabe von 1671 ein Unding iſt, obgleich auch Freytag in Analect. litter. S. 95 ſie anführet, und noch dazu Vließingen als den Druckort angiebt. Vermuthlich hatte er das Buch nicht geſehen; denn es iſt ſo ſelten, daß Niceron es auch für ungedruckt hielt. S. Clement Bibl. cur. Th. 3, S. 277.

6. De Fornicatione cavenda admonitio, ſ. hortatio ad Pudicitiam et Caſtitatem. London, 1697, 8; Editio nova et ab auctore correcta, juxta Exemplar Londinenſe, ohne Ort, aber in Holland, 1698, 8; ingleichen mit des Jeſuiten Joh. Brand Deteſtatione nefandiſſimi ſceleris Onanitici, ohne Ort, 1698, 8. Dies iſt ſein eben gedachter Wiederruf. Da die an Eduard Bernard gerichtete Zuſchrift ſchon den 1ſten Febr. 1690 unterſchrieben iſt, ſo ſcheinet es, daß es ihm ſehr ſchwer angekommen, dieſen Wiederruf bekannt zu machen, und daß ſolches nicht eher geſchehen, als bis die äußerſte Noth ihn dazu ge-

drungen. Nach Lilienthals theol. Bibl. ſollte das Buch 1710 neu aufgeleget werden, welches aber vermuthlich nicht geſchehen iſt.

7. *Perin's del Vago* Several Letters to Mr. *Hadr. Beverland*, with Mr. *Beverland's* answers. London, 1702, 8; enthalten allem Anſehen nach Schmähungen auf ſeine ſogenannten Feinde, woraus denn erhellet, daß ſeine Beſſerung ſo aufrichtig nicht geweſen ſeyn muß. Der Perini del Vago iſt eine erdichtete Perſon, unter welche Beverland ſich ſelbſt verſteckt hat.

8. A Diſcovery of the three Impoſtors, Turd-Sellers, Slanderers and Piſs-Sellers, by Seignor *Perin del Vago*. London, um 1709, 8.

9. *Perini del Vago* Equitis de Maltha, Epiſtolium ad Batavum in Angliæ hoſpitem de tribus Impoſtoribus, τυπογραφοις, συκοφανταις, φαρμακευταις, cum ipſius Reſponſione. London um 1709 8.

10. A Hue and Cry after the Bulls of Baſan, *P. D. V's. (Perini del Vago's)* Epiſtola ad *H. Beverland*. London, um 1709, 8.

11. Noch eine ähnliche Schrift, welche ſich anfängt: Although my Innocency u. ſ. f. London, um 1709. 8. Dieſe fünf Schriften ſind Schmähſchriften auf ſeine Feinde, beſonders auf drey Engliſche Biſchöfe, welche gegen ſeine Zügelloſigkeiten geeifert hatten. Sie müſſen ſehr ſelten ſeyn, weil ich niemand kenne, der ſie beſchrieben hätte. Der einige, welcher ihrer gedenkt, iſt Aug. Beyer in Memor. libr. rarior. S. 227, der ſie vermuth-

ſich aus der Bünauiſchen, jetzt churfürſtlichen Bibliothek vor Augen hatte, daher man in Dreſden mehrere Nachricht davon haben kann, wenn anders Schmähſchriften noch eine nähere Nachricht verdienen. Aus dem Beyer haben de la Rue und Marchand in Dict. hiſt. Th. 1, S. 329 ihre Kenntniß von dieſen Schriften geſchöpft.

12. *Hadr. Beverlandi* elegantioris ſophiae magiſtri Epiſtolae XII ad viros ſui temporis clariſſimos conſcriptae, hucusque anecdotae, et prima nunc vice, ob raritatem materiae, et elegantem dictionis modum, publici juris factae. Amſterdam, (Berlin,) 1747, ein Bogen kleiner Schrift in 8, daher ſie ſich ſehr bald vergriffen werden, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt. Um des ſchönen Styls willen durften ſie nun eben nicht gedruckt werden, denn der iſt, wie in ſeinen übrigen Schriften ungleich und incorrect; indeſſen klären ſie doch manche Umſtände in ſeinem Leben auf. Sie ſind ohne alle Zeitordnung, und den meiſten fehlt die Zeitbeſtimmung, indeſſen läßt ſich ſelbige aus dem Inhalte leicht finden. Ich habe die vornehmſten derſelben bereits im vorigen angeführet.

## II. Ungedruckte Schriften.

Deren ſind noch hin und wieder viele vorhanden; einige davon ſind ernſthaften Inhaltes, welche aber vermuthlich nur aus Fragmenten beſtehen werden, weil dergleichen Arbeiten nicht für ſeinen

Geſchmack waren. Die mir bekannten ſind, auſſer den im vorigen bereits angezeigten:

1. De proſtibulis veterum, wozu er die unzüchtigſten Kupfer und andere Kunſtwerke mit großen Koſten ſammelte, und woraus Iſaac Voß, wie ſchon gedacht, einiges in ſeinen Catull aufnahm. Verſchiedene Schriftſteller behaupten, daß als ſolches in Holland bekannt geworden, die in Leiden gedruckte Ausgabe daſelbſt nicht habe dürfen verkauft werden, daher ſie in London ausgegeben worden. Allein obgleich manche Exemplare London auf dem Titel führen, ſo gibt es doch wirklich Exemplare mit der Aufſchrift: Lugd. Bat. ap. Dan. a Gaesbeck S. Hambergers zuverl. Nachr. Th. 1, S. 474. Es ſcheinet, daß dieß Beverlands Lieblingswerk geweſen: allein, als er ſich aus Noth mit ſeinem Vaterlande ausſöhnen mußte, ſchickte er, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe in ſeinem Wiederrufe, ſeine Handſchrift freywillig nach Leiden, um die Univerſität dadurch von der Aufrichtigkeit ſeiner Beſſerung zu überzeugen; und daß ſie noch daſelbſt befindlich iſt, erhellet aus dem Catalogo der Univerſitäts Bibliothek, S. 333. Benthem verſichert, daß ſie bey ſeinem Verhafte in Leiden von einem ſeiner Vertrauten ſey verbrannt worden; es kann ſolches ſeyn, denn daß er ſchon damahls daran gearbeitet hatte, iſt gewiß, und es iſt wenigſtens nicht unwahrſcheinlich, daß er nach ſeiner Befreyung dieſe Arbeit von neuem vorgenommen.

2. Otia philologica, critica et ad antiquitates ſpectantia, befanden ſich in der Uffenbachiſchen Bibliothek, und werden mit derſelben vermuthlich nach Hamburg gekommen ſeyn. Uffenbach ſagt davon in einem Briefe in Schelhorns commerc. epiſtol. Uffenbach. Th. 2, S. 453. Variis in locis ſalax auctor ingenium ſuum prodit. Er ſetzt hinzu, er habe von einem ſächſiſchen Cavalier ein Verzeichniß von noch mehr ungedruckten Schriften Beverlands erhalten, welches er aber nicht mittheilet. Vielleicht ſind dieſe Otia eben die Otia Oxonienſia, welche er, wie oben gedacht worden, 1699 zum Drucke nach Holland ſchickte.

3. Notae in *Horatii* Odas et ſatyras, befanden ſich in der Bibliothek des Hofr. Ernſt Gotth. Beckers, welche 1774 zu Dresden verkauft ward. Eben dieſelben befanden ſich nebſt den Notis in *Juvenalis* et *Perſii* Satyras auch in Bibliotheca ſelectiſſima (des von Schönberg,) Amſterdam, 1743, S. 585.

4. Salubre Conſilium quod popularibus impertit; additur Catalogus optimorum librorum. Subjungitur canon chronicus, quo ſeculo quisque ſcriptor vixerit. Leiden, 1705. In der gedachten Schönbergiſchen Bibliothek, l. c.

5. Exiſtimationis ſuae vindiciae et variae epiſtolae tum a diverſis Viris clariſſ. et amicis ad eum, tum ab illo ipſo ſcriptae huc ſpectantes;

itemque Teſtamentum ejus autographum. In eben derſelben.

6. Commentarius in Inſtitutiones *Juſtiniani*, von 133 Seiten. In eben derſelben.

7. Faſciculus in quo varii argumenti ſcripta ejusdem; in der Univerſitäts-Bibliothek zu Leiden.

## 4. Johann Chriſtian Edelmann,

### ein bekannter Religionsſpötter *).

Beverlandiſche Wolluſt fließet ſehr oft, Edelmanniſche Religionsſpötterey aber allemahl aus einer übel verſtandenen und noch übler angewandten Philoſophie her. Bey wenig und auf der Oberfläche geſchöpften allgemeinen Begriffen iſt es ſehr leicht, Auswüchſe und Ueberfluß an der herrſchenden Religion eines Landes zu entdecken, und wenn ſich dann ein wenig boshafter Witz dazu geſellet, ſo iſt nichts leichter, als darüber zu ſpetten. Aber ein wenig mehr Philoſophie wird erfordert, die Religion deſſen ungeachtet ehrwürdig zu finden, ſo ehrwürdig, daß ſie nichts weniger als einen Gegenſtand des Spottes abgeben kann.

---

*) Joh. Heinr. Pratje epiſtolae paſtorales III. de J. C. EDELMANNI vita et ſcriptis. Stade, 1749-1751, 4; eben deſſ. Hiſtoria litium Edelmannianarum. Eb. 1751, 4; eb. deſſelben hiſtoriſche Nachrichten von J. C. Edelmanns Leben und Schriften. Hamburg, 1753, 8; vermehrt ebendaſ. 1755, 8, wo zugleich mehr Schriften angeführet werden. Einige Nachrichten und Briefe von ſeinen jüngern Jahren befinden ſich in Ge. Theod. Strobels Miſcellaneen, Th. 2, S. 179 f.

Der wahre Philoſoph weiß, wie unbegränzt die Gewalt der untern Kräfte über die obern, nicht bloß bey rohen und ungebildeten, ſondern ſelbſt bey aufgeklärtern Menſchen iſt, und er zittert vor den ſchrecklichen Folgen in einem jeden ſtark bevölkerten Staate, wenn der Wuth der Sinnlichkeit nicht ein Damm entgegen geſetzet wird, welcher ſtärker widerſtehet, als die ohnmächtige Vernunft. Er weiß, wie unzulänglich bürgerliche Strafen in dieſer Rückſicht ſind, indem ſie ſich auf der einen Seite nur auf die gröbſten Ausbrüche der Sinnlichkeit, auf der andern aber nur auf das verunglückte oder entdeckte Verbrechen erſtrecken. Er erfähret täglich, daß es unzählige Fälle gibt, wo die ungeordneten untern Kräfte die Freuden des Lebens verbittern und die Ruhe und Sicherheit ſowohl der häuslichen als bürgerlichen Geſellſchaft ſtören und unterbrechen, wenn nicht ein mächtiger Zügel ſie überall und bis in die einſamſten Winkel verfolget. Er weiß, daß ein ſolches Gegenmittel, wenn es auf die Sinnlichkeit wirken ſoll, ſinnlicher Art ſeyn, und nicht bloß die Ausbrüche der Begierden unterdrücken, ſondern ſelbſt ihre Entſtehung hindern, und den Keim der rohen Sinnlichkeit in der Geburt erſticken muß. Er findet in dem ganzen Reiche der Wirklichkeit hierzu kein ſchicklicheres Mittel, als die Lehren der geoffenbarten Religion, welche die Phantaſie und Begierden, (denn ſie ſind nun einmahl ein weſentlicher Theil des Menſchen,) von Gegenſtänden, welche der bürgerlichen Geſellſchaft nachtheilig werden können, nicht nur abziehet, ſondern auf unſchädliche und ſelbſt wohlthätige Gegenſtände lenket; welche durch feyerliche Gebräuche den Sinnen ſchmeichelt und ſie immer in der gehörigen Spannung erhält; welche das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft zu einer Sache des höchſten Weſens macht, und den Menſchen überall mit dem alles ſehenden Auge der Gottheit begleitet, welche in ihren Strafen eben ſo ewig und unendlich als in ihren Belohnungen iſt. Er ſiehet noch mehr, er ſiehet in der Religion das einzige und wirkſamſte Mittel, dem Menſchen die unvermeidlichen Beſchwerlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens zu verſüßen, ihn bey dem Tode geliebter Perſonen, wo die Vernunft, ihrer Schwäche bewußt, beſchämt zurück tritt, mit dem lebhafteſten Troſte zu unterſtützen, und ihn an der Hand der Hoffnung auf einem Pfade von Blumen durch dieſes Leben hindurch zu begleiten.

Mag es doch ſeyn, daß die bis auf einen gewiſſen Grad erhöhete Vernunft an allem dieſen viel zu zweifeln und zu meiſtern findet. Die Religion iſt nicht für ſie, ſondern für die untern Kräfte, die durch ſie auf die für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft vortheilhafteſte Art geleitet und eingeſchränket werden ſollen. Da die Vernunft

keine

keine Herrſchaft über die untern Kräfte ausüben kann, ſo kann auch das Mittel, welches dieſe Herrſchaft ausübet, nicht in ihr Gebieth gehören, ſondern es muß der Sinnlichkeit angemeſſen ſeyn, und aus ihr hergenommen werden *). Man laſſe den größten Philoſophen eine ganz nach der Vernunft gemodelte Religion entwerfen; ſie kann ein herrliches Werk der Speculation werden, aber für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft, beſonders in Rückſicht auf die Beherrſchung der Begierden, wird ſie ſehr unfruchtbar ſeyn. So ſehr Phantaſie und Begierden dem Menſchen weſentlich ſind, ſo ſehr iſt es auch das Bedürfniß des Glaubens, und er iſt nun ſo geartet, daß er einmahl glauben will und muß. Die Religion biethet ihm dazu Stoff genug an, und befriedigt dieſes Bedürfniß auf eine für die menſchliche Geſellſchaft nicht allein unſchädliche, ſondern ſelbſt wohlthätige Art, weil ſie den Glauben mit der Thätig-

---

*) Die Geſchichte der bekannten Religionen beſtätiget dieſen Satz vollkommen. Die Religion iſt bey jedem Volke deſſen Cultur, d. i. dem Grade der Sinnlichkeit des größern Theiles des Volkes, auf das genaueſte angemeſſen, und muß es ſeyn, wenn ſie ihre Abſicht erfüllen ſoll. Der Zuſtand der Religion iſt daher das ſicherſte Mittel, den Grad der Cultur eines Volkes und jedes Zeitraums, von den Menſchenopfern an, bis zu den am wenigſten ſinnlichen proteſtantiſchen Religionen, zu beſtimmen. Nur vergeſſe man nicht, daß man ſich bey einem Volke nicht die ſchwächern obern Claſſen und einzeln Mitglieder deſſelben, ſondern die weit zahlreichern mittlern und untern denken müſſe.

keit verbindet. Nimmt man ihm dieſen Stoff, ſo fällt er auch gewiß auf andere Gegenſtände, welche nicht allein ihm ſelbſt, ſondern auch der Ruhe der Geſellſchaft nachtheilig ſind. Man hat ſich in unſern Tagen, welche ſich ſo ſehr mit ihrer Aufklärung brüſten, gewundert, woher auf einmahl, beſonders in volkreichen geſitteten Städten, welche doch immer der vornehmſte Sitz der Aufklärung ſind, der herrſchende Hang zu Aberglauben aller und ſelbſt neuer Art kommt. Ich glaube, die Sache iſt leicht zu erklären. Man hat die Gegenſtände des Glaubens aus der Religion weg vernünftelt, daher der menſchliche Geiſt, dem der Glaube einmahl ein Bedürfniß iſt, ſich neue ſucht, ſollte er ſie auch in Geiſterſeherey, im Geldmachen, in philoſophiſcher Schwärmerey, in der Seelenwanderung, Theoſophie, Pantheismus, und was weiß ich, wo ſonſt noch finden. Wie viel ſonſt ſehr aufgeklärte Männer, welche ſchon lange nichts mehr von poſitiver Religion glaubten, glauben nicht mit völliger Ueberzeugung an die Geheimniſſe der Freymäurerey?

Vielleicht wird man die oben behauptete Ohnmacht der Vernunft, in Rückſicht auf die untern Kräfte übertrieben finden, und mir das Beyſpiel ſo vieler wackerer Männer aus den obern Claſſen entgegen ſtellen, welche ohne Glauben an eine poſitive Religion nicht allein heiter und zufrieden leben, ſondern auch die Pflichten der Geſellſchaft ohne Vorwürfe erfüllen. Allein alsdann verwechſelt man augenſcheinlich den glücklichen, wenigſtens von ſichtbaren Widerwärtigkeiten befreyeten Mann, mit dem Manne, der unter dem Drucke der Beſchwerden, des Mangels und der Leiden ſeufzet, und den durch die verſchlungenen Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens in den obern Claſſen abgeſchliffenen, und, wenn ich ſo ſagen darf, abgeſtumpften Mann, mit dem Manne in den niedern Claſſen, bey welchem die Sinnlichkeit noch ihre ganze völlige Thätigkeit und Stärke hat, und ſchreibt das der Vernunft zu, was doch nur ein Werk des Zufalles und der Umſtände iſt. Die letztern ſind in einem Staate die zahlreichſten und müſſen es ſeyn, und dieſe ſind es eben, für welche eine poſitive Religion nicht allein wohlthätig, ſondern ſelbſt unumgänglich nothwendig iſt, wenn ſie nicht allein ſelbſt glücklich ſeyn, ſondern auch nützliche Glieder der Geſellſchaft bleiben ſollen. Dieſe ſind es, welchen die Vernunft durch unzeitiges Grübeln zwar alles nehmen, aber nichts dagegen wieder geben kann, was ihren Verluſt zu erſetzen im Stande iſt. Dieſe ſind es endlich, für welche der Stifter der chriſtlichen Religion und ſeine nächſten Nachfolger ihre wohlthätigen Lehren zunächſt ſelbſt beſtimmt haben; und es iſt, um nur gelinde zu urtheilen, wenigſtens ſehr grauſam, ſie, die ſie die Beſchwerden des geſellſchaftlichen Lebens allein, wenigſtens am lebhafteſten empfinden, durch unzeitige Aufklärung des einzigen Troſtes zu berauben, deſſen ſie fähig ſind, geſetzt, daß er auch weiter nichts, als eine ſüße Täuſchung wäre.

Aus dieſem Grunde haben auch alle wahre Philoſophen zu allen Zeiten die herrſchende Religion ihres Landes geehret, und nicht bloß geehret, ſondern oft die ganze Stärke ihrer Philoſophie aufgebothen, ſie zu unterſtützen und aufrecht zu halten, wenn unzeitiger Vorwitz unter dem Vorwande der Aufklärung ſie zu untergraben ſuchte. Ein Plato und Leibnitz ſahen alles das, was ein Dippel und Edelmann ſahen, und ſahen wohl noch mehr, denn das zu ſehen, braucht warlich ſehr wenig Philoſophie. Aber ſie ſahen unendlich weiter, und hüteten ſich daher ſehr, der Religion zu nahe zu treten, oder ſie lächerlich zu machen. Man weiß, wie viele Mühe ſich Leibnitz gab, manche Lehren derſelben der Vernunft anzupaſſen.

Dieſe ein wenig lange Einleitung war nothwendig, weil es manchen befremden könnte, warum ich einen Edelmann und andere ſeines gleichen unter die After-Philoſophen rechne. Sie verdienen dieſe Stelle noch mehr, wenn ihre Angriffe auf die Landesreligion aus Unmuth über getäuſchte Erwartungen, aus Eigendünkel und Begierde zu glänzen und andern unedlen Abſichten herrühren, oder wenn ſie dergleichen Angriffe zu einer Zeit wagen, da der unbegränzte Glaube an die herrſchende Religion eine weſentliche Bedingung des Genuſſes der geſellſchaftlichen Vorrechte, und jede Abweichung davon Hochverrath iſt, weil ich nichts finde, was ein ſolches unweiſes und unphiloſophiſches Verfahren nur einiger Maßen entſchuldigen könnte. Verletzen dergleichen Angriffe ſogar die Geſetze des Wohlſtandes und der guten Sitten, ſo kann ſich ein ſolcher Aſter-Philoſoph ſelbſt bis zu einem Gegenſtande der Verachtung und des Mitleidens hinab philoſophiren.

Johann Chriſtian Edelmann war von dieſer Art. Er war den 9ten, nach andern den 11ten Julii 1698 zu Weiſſenfels gebohren, wo ſein Vater Gottlob, der aus Mark-Liſſa in der Oberlauſitz herſtammete, Pagen-Hofmeiſter und Kammer-Muſicus bey dem Herzog war, nachmahls aber den Titel eines Secretärs erhielt, und zu Eiſenach ſtarb. Er war der älteſte von den drey Söhnen ſeines Vaters, wovon ſich der eine den Rechten gewidmet hatte, der andere aber ein Mahler, und um 1731 in Gotha anſäßig war. Sein Vater hatte noch zwey Brüder, wovon der eine Gottfried, Prediger zu Lauban, der andere aber, Chriſtian, Kammerverwalter zu Weiſſenfels war. Der unſrige genoß in ſeiner Jugend eine gute Erziehung, und beſuchte die Schulen zu Lauban, Altenburg und Weiſſenfels, und begab ſich 1720 nach Jena, wo er ſich der Theologie widmete. Da ſeine Fähigkeiten, nur von ganz gewöhnlicher Art waren, auch ſein Fleiß nicht weiter ging, als ſeine künftige Beſtimmung zu einem Prediger es zu erfordern ſchien, ſo konnten ſich auch ſeine Kenntniſſe, welche er hier einerndete, durch nichts vorzüglich unterſcheiden. Indeſſen diſputirte er doch 1724 zweymahl unter dem Mag. Adolph Jantzen de paſchate Chriſti. Der rohe und ungeſittete Ton in ſeiner nachmahligen Art zu denken und ſich auszudrücken, ſcheint eine Folge ſeines Aufenthaltes in Jena geweſen zu ſeyn, wo dieſer Ton damahls und noch lange hernach vorzüglich herrſchend war. Er war willens, daſelbſt Magiſter zu werden; weil es ihm aber an den dazu nöthigen Koſten fehlte, indem er ſelbſt zu ſeinem Studieren ein Stipendium von dem Herzog genoſſen hatte, ſo mußte er dieſen Entſchluß aufgeben, und Jena noch in dem gedachten Jahre verlaſſen. Er ward das folgende Jahr dem Grafen, Hector Wilhelm von Kornfeil zu Würmla und S. Pölten, in Nieder-Oeſterreich empfohlen, welcher ihn zum Hauslehrer ſeiner Söhne annahm, welche Stelle er drey Jahre bekleidete. Da ſeine Grafen ſich von Zeit zu Zeit in Wien aufhielten, ſo machte er ſich mit dem damahligen Schwediſchen Geſandſchafts-Prediger Lerche in Wien bekannt, wodurch er Gelegenheit erhielt, mehrmahls in der Schwediſchen Kapelle zu predigen. 1728 ward er Hauslehrer bey einem Kaufmanne in Wien, Nahmens Mühl, wo er aber nicht lange geblieben ſeyn muß, weil er noch in demſelben Jahre Hofmeiſter bey den Söhnen des Grafen Wolfgang Auguſt von Auersberg zu Burgſtall, gleichfalls in Nieder-Oeſterreich ward. Ob er hier gleich Gelegenheit zu Zerſtreuungen aller Art hatte, ſo ſcheint es doch, daß er nach und nach eine gewiſſe mürriſche und finſtere Gemüthsart, und einen merklichen Hang zum Pietismus angenommen habe, auch ſeinen Untergebenen nicht mit derjenigen Achtung begegnet ſey, welche ihr Stand fordern konnte. Zugleich ſehnte er ſich immer mehr nach einer beſtändigen Verſorgung, zumahl, da er ſein männliches Alter bereits angetreten hatte, und er auch wünſchte, ſeinen Vater, welchen man in Weiſſenfels abgeſetzt, und ihn um ſein Vermögen gebracht hatte, thätig unterſtützen zu können. Da er nun zu einer Beförderung im Oeſterreichiſchen keine Hoffnung vor ſich ſahe, ſo gab er ſeine Stelle bey dem Grafen Auersberg 1731 auf, und begab ſich nach einem kurzen Aufenthalte zu Chemnitz, nach Beckendorf, in der Freybergiſchen Inſpection in Sachſen, zu einem Prediger, Nahmens Werſeler, deſſen Kinder er unterrichtete, und ihn im Predigen unterſtützte. Da ſein Bruder indeſſen Amts-Verweſer in Chemnitz geworden war, ſo hoffte er, ſein Glück in Sachſen zu finden *).

Bisher hatte ſich Edelmann nichts zu Schulden kommen laſſen, was nicht einem Candidaten der Theologie von gewöhnlicher Art anſtändig geweſen wäre, und wäre er um dieſe Zeit zu einer Predigerſtelle befördert worden, ſo würde er vermuthlich nicht auf die folgenden Abwege gerathen ſeyn. In ſeinem letzten bekannten Briefe an Lerchen vom 24ſten Nov. 1732 verräth er vielmehr einen ſtarken Hang zum Pietismus und zur Schwärmerey. Er klagt in demſelben über ſein angefochtenes Gewiſſen, und wünſcht ſehr, befördert zu werden, geſtehet aber, daß er ſich ſchlecht

---

*) Ich habe dieſe Umſtände aus ſeinen eigenen Briefen an den Prediger Lerche in Strobels Miſcell. am angef. Orte entlehnet.

terdings nicht entſchlieſſen könne, ſich zu einem Predigerdienſte anzubiethen, ob ihm gleich von dem Superintendenten Wiliſch zu Freyberg, und andern verſchiedene Vorſchläge geſchehen wären. Er ſollte im Advent des gedachten Jahres Vicarius zu Siebeln, einem Städtchen zwiſchen Freyberg und Noſſen werden, wo man den Prediger Socinianiſcher Lehren halber ſuſpendiret hatte. Ob ſolches wirklich geſchehen, iſt mir unbekannt, weil ſein Briefwechſel mit Lerchen hier aufhöret.

Edelmanns bisherige Religion hatte bereits die gehörigen Gränzen überſchritten, indem ſie ſchon zu einer Art von Schwärmerey gediehen war, und dies war zugleich der Zeitpunct, wo er auf das entgegengeſetzte Extremum, den offenbaren Unglauben gerieth. Der Uebergang iſt ſo ſelten nicht, als er dem erſten Anblicke nach ſcheinen möchte, beſonders bey Perſonen, welchen es an der gehörigen Klarheit der Begriffe, und dem nöthigen Umfange von gründlichen Kenntniſſen fehlet. Hätte Edelmann dieſe beſeſſen, ſo würde der Hang zur Schwärmerey bey ihm nicht haben Wurzel faſſen können: da aber dieſes aus Mangel einer richtigen Philoſophie geſchahe, ſo hing es blos von den Umſtänden und der Gelegenheit ab, ihn auf den entgegengeſetzten Abweg zu führen. Dieſe Gelegenheit zeigte ſich bald, und zwar noch in Bockendorf. Wenn man ihm glaubt, ſo bemerkte er an dem Prediger Werſtler und deſſen Amtsbrüdern ſolche Umſtände, „welche ihm das Geheimniß der Bosheit des geiſtlichen Ordens auf

„das lebhafteſte einſehen lehreten und ihn zugleich überzeugten, daß er nicht mit gutem Gewiſſen in denſelben treten könne, ob ihm gleich verſchiedene Vorſchläge deshalb geſchehen wären." Da ſich Edelmann in ſeinen folgenden Schriften eben nicht durch eine ſtrenge Wahrheitsliebe ausgezeichnet hat, ſo mag dieſes Vorgeben gelten was es kann. Gewiſſer iſt es, daß ihm um dieſe Zeit Arnolds und beſonders Dippels Schriften in die Hände fielen, welche ſchon im Stande waren, einen ſchwachen Kopf, dem es an feſten Grundſätzen fehlte, zu verwirren, und ſeinem Hange zur Schwärmerey eine ſolche Richtung zu geben, daß der Uebergang zum Unglauben nur von einem Zufalle abhängt.

Nachdem er ſich zwey Jahr in Bockendorf aufgehalten hatte, ſo ward er 1733 Hauslehrer bey dem Grafen von Callenberg, und hier ſcheint es, daß der gewöhnliche Ton der großen Welt den erſten Samen des Spottes über den herrſchenden Lehrbegriff in ihm ausſtreuete. Indeſſen betraf ſein Spott jetzt nur noch einige Artikel dieſes Lehrbegriffes, weil er auf der andern Seite in dem Hange zur Schwärmerey mehr zu- als abnahm. Denn als der proteſtantiſche Lehrbegriff ihm verdächtig geworden war, ſo ſuchte er die Wahrheit bey der Gemeinde zu Herrenhuth, ließ ſich mit dem Grafen von Zinzendorf in einen Briefwechſel ein, und war wirklich entſchloſſen, zu der Gemeinde zu treten, daher er nicht allein mehrmals von Dresden aus nach Herrenhuth reiſete, ſondern auch ſeine Stelle bey dem Grafen Callenberg wieder niederlegte. Es ſcheinet dieſes 1735 geſchehen zu ſeyn, denn 1736 war er mit dem Grafen bereits zerfallen, wie aus beyder Briefen in Edelmanns nachmahligen Chriſtus und Belial erhellet. Er war zugleich Willens, die Theologie mit der Medicin zu vertauſchen, und ſich dazu des Unterrichtes des D. Grothaus zu bedienen, der von Koppenhagen nach Herrenhuth kommen ſollte. Dieſer kam zwar, wurde aber ſogleich von dem Grafen von Zinzendorf als Apoſtel unter die Heiden geſchickt, wodurch zugleich Edelmanns Abſicht auf die Medicin vereitelt wurde; denn ſich die nöthigen Kenntniſſe auf einer Univerſität zu erwerben, hatte er vermuthlich nicht Vermögen genug. Zugleich zerſchlug ſich ſeine ganze Unterhandlung mit den Herrenhuthern, und obgleich die Urſachen nicht genau bekannt ſind, ſo ſcheinet es doch, daß er bey ſeinem heftigen und ſtörrigen Character für den Grafen nicht biegſam genug, dieſer aber nicht willfährig genug geweſen, die von jenem verlangten Geldvorſchüſſe zu bewilligen. Edelmann hatte ſich indeſſen ſchon als Schriftſteller gezeiget, und das erſte Stück ſeiner unſchuldigen Wahrheiten 1735 herausgegeben, worin er die Gleichgültigkeit aller Religionen behauptete, und zugleich die heftigſten und ungeſitteſten Angriffe auf einige Lehrſätze der lutheriſchen Kirche wagte, ſo daß man ſehr bald ſahe, daß es ihm nicht um Wahrheit, ſondern bloß um die Befriedigung unwürdiger Leidenſchaften zu thun war. Einer ſeiner Aufſätze darin, war ſo zügellos und ungeſtüm, daß auch ſeine Freunde alles für ihn beſorgten, und ihn daher bewegten, einen Theil davon zu ändern. Allein deſſen ungeachtet, war doch das Ganze noch ſo beleidigend und verwegen, daß er eine öffentliche Ahndung beſorgen mußte, und da er immer noch in dem Wahne ſtand, die Wahrheit müſſe in einer ſichtbaren kirchlichen Geſellſchaft zu finden ſeyn, ſo wandte er ſich zu den ſogenannten Separatiſten zu Frankfurt am Main, unter welchen Andreas Groß einiges Anſehen erlangt hatte; allein, da er Unterſtützung bedurfte, und er dazu hier allem Anſcheine nach keine Hoffnung vor ſich ſahe, ſo ging er auf Großens Empfehlung nach Berleburg, wo Johann Fridrich Haug, welcher eben mit der Ausgabe der Berlenburgiſchen Bibel beſchäftiget war, ihn zum Gehülfen in dieſer Arbeit annahm, und ihm den nöthigen Unterhalt gab. Es ſcheinet dieſes 1736 geſchehen zu ſeyn. Haug gab ihm den zweyten Brief an den Timotheus, und die Briefe an den Titus und Philemon auf; fand aber nachmahls vieles an Edelmanns Arbeit zu ändern, welches denn dieſen ſo aufbrachte, daß er ſich von Haugen trennete.

Nichts verräth den ſchwachen Kopf Edelmanns mehr, als daß er ſich nunmehr zu den Inſpirirten geſellte, welche der damahlige Graf Caſimir in und um Berleburg duldete. Vielleicht glaubte er in dieſer Secte ſein Glück zu machen, weil das Haupt derſelben, Bruder Rock, ihm, wie er ſelbſt geſtehet, mit einer reichen Heirath geſchmeichelt hatte: Allein, weil er ſein Verſprechen nicht halten konnte oder wollte, und dem Edelmann einmahl in einer Verſammlung zu Homburghauſen einen öffentlichen Verweis wegen ſeiner Heftigkeit gab, ſo fand er für rathſam, ſich von ſeinen neuen Brüdern wieder zu trennen, und ſchrieb um 1741 zum Abſchiede die bereiteten Schläge auf des Narren Rücken, worin er die Schwäche dieſer Secte mit der ihm eigenen Ungezogenheit aufdeckte.

Edelmann, der nun bereits mehrere wüſte Stätten durchwandelt hatte, kam nunmehr dem Naturalismus immer näher, indem er noch in eben demſelben Jahre nicht allein ſeinen Moſes mit aufgedecktem Angeſichte, ſondern auch ſeinen Chriſtus und Belial herausgab. In der erſten Schrift ſucht er vornehmlich die Eingebung der heil. Schrift, in der zweyten aber die Genugthuung Chriſti lächerlich zu machen; ich ſage lächerlich zu machen, denn zu dem Nahmen einer Beſtreitung können beyde Schriften, weder in Anſehung der gebrauchten Gründe, noch auch des Tones Anſpruch machen, welcher letztere, wie in allen Schriften Edelmanns äußerſt ungeſittet und beleidigend iſt.

Er hatte dieſe Schriften, allem Anſehen nach, noch in Berleburg aufgeſetzt; allein ſein hieſiger Aufenthalt hatte nunmehr ein Ende. Graf Caſimir ſtarb den 5ten Junii 1741, und da ſein Sohn und Nachfolger, Graf Ludwig Ferdinand in Anſehung der unbeſchränkten Duldung andere

Grundſätze hegte, ſo mußte Edelmann dieſen Ort verlaſſen. Er begab ſich daher nach Hachenburg auf dem Weſterwalde, wo er ſich zwey Jahr aufhielt, und 1742 oder noch 1741 ſeine Göttlichkeit der Vernunft herausgab, welche er an die Stelle der verworfenen Bibel ſetzte, aber dabey in die entgegengeſetzte Schwärmerey verfiel, daß er die Vernunft für einen Theil und Ausfluß des göttlichen Weſens ausgab, der von Gott ſelbſt nicht weſentlich verſchieden ſey, daher er alles, was im Evangelio Johannis von dem λογος oder Worte geſagt wird, auf die Vernunft deutete. Dieſer Quelle zufolge enthielt er ſich auch eine Zeitlang alles Fleiſcheſſens, weil ſeiner Meinung nach auch die Seelen der Thiere Ausflüſſe der Gottheit ſeyn mußten.

Edelmann begab ſich von Hachenburg nach Neuwied, wo man ihn zwar ſchützen, aber keine unumſchränkte Duldung angedeihen laſſen wollte, daher er Befehl bekam, ſein Glaubensbekenntniß ſchriftlich aufzuſetzen. Er überreichte daſſelbe zum Theil den 23ſten Julii 1745 dem daſigen Conſiſtorio, und den 1ſten Sept. dem Grafen ſelbſt, und verſprach zugleich, daſſelbe weder ſchriftlich jemanden mitzutheilen, noch auch ſeine Lehren weiter zu verbreiten. Vermuthlich hielt er keines von beyden, denn bald darauf, nehmlich 1746 kam ſein Glaubensbekenntniß zu Frankfurt mit einer Widerlegung an das Licht, daher Edelmann noch in eben demſelben Jahre ſein Glaubensbekenntniß ſehr erweitert mit weitläuftigen Anmerkungen ſelbſt drucken ließ. Da er nun dadurch ſein dem Grafen gegebenes Wort gebrochen hatte, ſo fürchtete er ſich, zur Verantwortung gezogen zu werden, und ging daher heimlich von Neuwied weg. Da er durch ſeine niedrige Schmähungen alles wider ſich aufgebracht hatte, was noch Sitten und Wohlſtand ehrte, ſo hatte er es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, daß er nunmehr eine geraume Zeit keine bleibende Stätte mehr fand, ſondern ſich bald hier bald da heimlich und unbekannt bey ſeinen wenigen Freunden und Anhängern aufhalten mußte. Er wandte ſich vornehmlich nach Niederſachſen, und ging über Braunſchweig, wo er einige Freunde fand, nach Altona, wo er ſich bereits um Oſtern 1746 aufhielt, und von dem Medico D. Kuhnhard aufgenommen wurde, der ihn ein ganzes Jahr bey ſich behielt, und ihm ſowohl in Altona, als Hamburg Unterſtützung auswirkte, indem ihm ſein Glaubensbekenntniß unter der Hand theuer bezahlet wurde. In Hamburg ſoll Brockes einigen Geſchmack an ihm gefunden haben, daher Edelmann auch deſſen Leichenbegängniſſe mit beywohnte. Als in dem Jahre 1747 in den Altonaiſchen gel. Zeitungen ein Aufſatz erſchien, welcher Edelmanns Leben bis dahin beſchrieb, und zugleich eine Widerlegung ſeines Glaubensbekenntniſſes von dem Propſt Harenberg ankündigte, ſo hielt Edelmann ihn auch für den Verfaſſer dieſes Aufſatzes, und ſchrieb daher noch in demſelben Jahre ſowohl ſein Evangelium St. Harenbergs, als auch die erſte Epiſtel St. Harenbergs an Johann Chriſtian Edelmann, beyde voll der ungeſitteſten Schmähungen, nicht allein wider den Probſt, ſondern wider die ganze chriſtliche und beſonders lutheriſche Kirche. Er machte dadurch die Obrigkeit auch in dieſen Gegenden auf ſich aufmerkſam, welche ſein Glaubensbekenntniß in Hamburg confiſciren ließ, daher Edelmann auch Altona verließ, und ſich eine Zeitlang auf einigen Dörfern zwiſchen Glückſtadt und Altona aufhielt, und ſeine Freunde an letzterm Orte nur Abends beſuchte. Indeſſen hatte auch der Reichs-Fiscal angefangen, wider ihn geſchäftig zu werden, daher er wohl einſahe, daß er einer mächtigern Freyſtätte bedurfte, und ſelbige in Berlin zu finden glaubte, wohin er ſich 1747 begab, und ſogleich anfing, ſeine Meinungen und Lehren, wo er nur konnte, zu verbreiten. Da er ſeinen Aufenthalt in des Probſt Süsmilchs Gemeinde genommen hatte, ſo hielt ſich dieſer verpflichtet, ſelbige vor dieſem Manne zu warnen, und gab daher Edelmanns Unvernunft und Bosheit aus ſeiner Vorſtellung des obrigkeitlichen Amtes heraus, worin er aus Edelmanns Schriften zeigte, wie verächtlich er von der Obrigkeit denke und urtheile, und wie leicht deſſen Sätze zum Aufruhr und zur Empörung Anlaß geben könnten. Das war für ihn ein Donnerſchlag, welchen er ſich indeſſen durch ſeine Unbeſonnenheiten allerdings ſelbſt zubereitet hatte. Da ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, daß man in den Preußiſchen Staaten die Verbindlichkeit der herrſchenden Religion und den Gehorſam der Unterthanen aus ganz verſchiedenen Geſichtspuncten anſiehet, ſo hielt er ſich auch hier nicht für ſicher, ſondern begab ſich in aller Eil wieder nach Altona, und ſuchte den Eindruck, welchen Süsmilchs Schrift gemacht hatte, durch ein noch in demſelben 1747ſten Jahre herausgegebenes Dankſagungsſchreiben an den Hrn. Probſt Süsmilch zu zerſtreuen, worin er ſeinen bisherigen Ton gar ſehr herabſtimmte, ſeine unanſtändigen Ausdrücke von der obrigkeitlichen Gewalt eingeſtand, aber auch mißbilligte, auch noch manche andere Behauptungen, aus ſeinem Moſes mit aufgeklärtem Angeſichte wieder zurück nahm, und ſeine heſtigen Ausdrücke mit einem Naturfehler entſchuldigte.

Vermuthlich würde Edelmann nicht einmahl ſo weit gegangen ſeyn, wenn ſich nicht die Gewitter von allen Seiten wider ihn zuſammen gezogen hätten, und ihm eine ſo ſichere Freyſtätte, als die Preußiſchen Staaten waren, ſchlechterdings nothwendig gemacht hätten. Sein Moſes mit aufgedecktem Angeſichte, ſein Glaubensbekenntniß und ſeine erſte Epiſtel St. Harenbergs wurden auf kaiſerlichen Befehl den 9ten May 1749 zu Frankfurt am Main öffentlich verbrannt. Zu gleicher Zeit verbreitete einer ſeiner Freunde eine Nachricht von deſſen Tode, und ließ einige deutſche und lateiniſche Gedichte, worin auf Edelmanniſche Art über die Religion und Geiſtlichen geſpottet wurde, in die neuen Hamburgiſchen gelehrten Zei-

tungen

tungen ſetzen. Allein dieſes Stück ward den 15ten Aug. deſſelben Jahres öffentlich verbrannt, und die ganze Zeitung verbothen.

In Berlin hatte man Edelmanns Dankſagungsſchreiben zwar verbothen; es war aber doch ſonſt nichts wider ihm vorgenommen worden, vermuthlich weil man ſeine Angriffe als Thorheit eines Wahnſinnigen verachtete. Da er ſich nun bey ſeinem erſten Aufenthalte einige angeſehene Freunde erworben hatte, welche wenigſtens aus Mitleiden zu ſeinem Beſten arbeiteten, ſo erhielt er Erlaubniß, ſich in Berlin niederzulaſſen, doch mit der Bedingung, daß er ſich alles Schreibens enthalten ſollte. Er begab ſich daher noch 1749 dahin, wohnte an dem Wilhelmsplatze in einem angeſehenen Hauſe, erhielt von dem Markgrafen von Schwedt ein kleines Jahrgeld, und vermuthlich fehlte es ihm auch nicht an Unterſtützung von andern. Er legte nunmehr zugleich einen Theil ſeiner rauhen Sitten und des Seltſamen in ſeiner Tracht ab, und erwarb ſich von denen, welche ihn genauer zu kennen Gelegenheit hatten, den Ruhm eines eingezogenen und dienſtfertigen Mannes. In dieſen Umſtänden lebte er bis zum 15ten Febr. 1767, da er in einem Alter von 69 Jahren ſtarb.

Er bleibt immer ein merkwürdiges Beyſpiel, auf was für Abwege ein ſchwacher und von Kenntniſſen leerer Kopf gerathen kann, wenn er ſelbſt grübeln, urtheilen und entſcheiden will. Da er auch in ſeinen letzten Jahren beſtändig nach ſeinem

Glaubensbekenntniſſe beurtheilet ſeyn wollte, ſo will ich die vornehmſten Sätze daraus anführen, woraus erhellen wird, daß ſein Lehrgebäude ein ſonderbares Gemiſch von Naturalismus und Pantheismus iſt; allein auf ſeine Schlüſſe und Beweisgründe kann ich mich hier nicht einlaſſen, ob ſie gleich am bequemſten ſind, ſeine Schwäche in ihrem völligen Lichte darzuſtellen.

„Es iſt ein Gott, und dieſer iſt das Weſen aller Kreaturen. Gott hat Verſtand und Willen, aber nur in ſo weit, als bey den Kreaturen Verſtand und Willen gefunden werden; folglich gibt es keine Geheimniſſe. Die Welt iſt ewig; indeſſen gibt es doch eine Schöpfung. welche darin beſtehet, daß Gott ſich ſelbſt, und zugleich die ihm gleich ewige Materie in Bewegung geſetzt hat. Daher kann die Welt füglich Gottes Sohn und Gottes Leib genannt werden. Alle Geſchöpfe ſind Arten und Modificationes von Gott, Theile von ihm und Glieder ſeines Leibes. Beſonders iſt die Seele des Menſchen im ausnehmendſten Verſtande ein Theil von Gott, und folglich unſterblich. Allein dieſe Unſterblichkeit beſtehet darin, daß ſie aus einem Körper in den andern wandert. Es gibt weder übernatürliche Dinge noch Wunder. Der Menſch iſt noch jetzt ſo vollkommen, als er erſchaffen worden, daher bedarf er weder Offenbarung noch neue geiſtliche Kräfte. Gott hat kein poſitives Geſetz gegeben; das einzige göttliche Geſetz iſt das Naturgeſetz in deſſen Ausübung die Religion beſtehet. Gott

„kann von dem Menſchen weder beleidigt noch „zum Zorne gereitzet werden; der Menſch bedarf „alſo auch keiner Verſöhnung. Die chriſtliche Religion iſt ſo, wie jede andere Religion, nichts als „Aberglauben. Der göttliche Urſprung der Bibel iſt ein Widerſpruch der Pfaffen. Die Lehre „von der Dreyeinigkeit iſt Unvernunft, und ein „dreyeiniger Gott ein dreyköpfiges Monſtrum. „Die Lehren von der Erbſünde und von dem Teufel ſind Poſſen. Jeſus war ein bloßer Menſch, „aber ein Menſch von vorzüglichen Gaben, ein „Magus. Alle übrige Erzählungen von ihm „ſind Fabeln u. ſ. f.

Sein Bildniß iſt mehrmahls geſtochen, beſonders von J. A. Bergmann, zu Berlin, 1747, und von Sauerbrey zu Berlin, letzteres mit der Unterſchrift: ICEVWIS, wovon ſich eine Copie von C. Fritzſch vor Pratjens Nachricht von Edelmannen befindet. Von Seiten der Kunſt empfiehlet ſich keines.

Seine Schriften ſind:

1. Unſchuldige Wahrheiten, geſprächsweiſe abgehandelt zwiſchen Doxophilo und Philaleto. (Berleburg,) 1735-1743, funfzehn Stücke in 8. S. davon die Acta hiſt. eccleſ. Th. 3, S. 370, Th. 4, S. 436; Lilienthals fortgeſ. theol. Bibl. S. 366, und Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern Th. 2, S. 216-230. Dreyzehn dawider herausgekommene Schriften, größtentheils Diſputationen und Programmata, führet Pratje S. 207-217 an.

2. Bereitete Schläge auf des Narren Rücken; d. i. wohlgemeinte Warnung vor denen, allen Spöttern des lebendigen Gottes bevorſtehenden Strafen, beſonders denen armen von einem ſchändlichen Lügengeiſte bishero verblendeten Inſpirations-Verwandten. ohne Jahr und Ort, aber zu Berleburg, um 1741, zwey Bogen in 8. S. davon Acta hiſt. eccleſ. Th. 4, S. 438.

4. Moſes mit aufgedecktem Angeſichte, von zweyen ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blendling beſchauet, nach Art der unſchuldigen Wahrheiten. Ohne Ort und Jahr, aber zu Berleburg, um 1740 oder 1741, 8. S. davon: Acta hiſt. eccleſ. Th. 6, S. 292; fortgeſ. Samml. von a. und n. theol. Sachen, 1740, S. 109, 1743, S. 722; Lilienthals fortgeſ. theol. Bibl. S. 368; Baumgartens Nachr. von merkw. Büch. Th. 4, S. 337. Es haben ſehr viele dagegen geſchrieben, worunter Ge. Thom. Wagener in Edelmanns verblendeten Anblicken, Frankfurt, 1747, 1748, drey Theile in 8, der vornehmſte iſt. Neunzehn andere führet Pratje, S. 218-239 an.

4. Chriſtus und Belial, (Berleburg,) 1741, 8; welche Schrift theils Spöttereyen über die Verſöhnung Chriſti, und den öffentlichen Gottesdienſt, theils ſeinen Briefwechſel mit dem Grafen Zinzendorf enthält. S. davon Acta hiſt. eccleſ. Th. 12, S. 126; Baumgartens merkw. Bücher, Th. 6, S. 214. Drey dawider herausgekom-

mene Schriften werden von Pratje, S. 251=255 angeführet.

5 Die Göttlichkeit der Vernunft in einer kurzen Anweiſung zur weitern Unterſuchung der älteſten und vornehmſten Bedeutung des Wortes λογος. (Berleburg, um 1741 oder 1742,) 8. S. davon Phioſoph. Bücherſaal, St. 7, S. 645. Eilf dawider herausgekommene Schriften beſchreibt Pratje, S. 239-251.

6. Die Begierde nach der vernünftigen lautern Milch an einigen Säuglingen der ewigen Liebe bewundert. (Berleburg,) 1744, 8; auf Veranlaſſung einer Geſellſchaft, welche ihn um Unterricht gebethen hatte.

7. Abgenöthigtes, jedoch andern nicht wieder aufgenöthigtes Glaubensbekenntniß, aus Veranlaſſung unrichtiger und verhunzter Abſchriften deſſelben, dem Druck übergeben. (Berleburg,) 1746, 4; nachdem ein Stück davon mit einer Widerlegung, zu Frankfurt, 1746, 8, heraus gekommen war. S. davon Baumgartens merkw. Bücher Th. 3, S. 404. Es erſchien dagegen eine große Menge Schriften von allen Seiten, worunter Frid. Wagners Wahrh. und Göttlichkeit der heil. Schrift, in drey Theilen, J. G. Pfotenhauers Widerlegung auch in drey Theilen, und J. C. Harenbergs gerettete Religion, die vornehmſten ſind. Die übrigen kann man beym Pratje, S. 256=306 finden.

8 Das Evangelium St. Harenbergs (Glückſtadt,) 1747, 8; wider einen Aufſatz von Edel-

manns Leben in den Alton. gel. Zeit. S. davon neue theol. Bibl. B. 3, S. 499. Vier dagegen erſchienene Schriften findet man beym Pratje, S. 306 ‧ 309.

9. Die erſte Epiſtel St. Harenbergs an Joh. Chriſt. Edelmann, ihrem vornehmſten Inhalt nach von demſelben beantwortet. (Glückſtadt,) 1747, 2 Bogen in 8; gegen Harenbergs gerettete Religion.

10. Dankſagungsſchreiben an den Herrn Probſt Süßmilch vor deſſen ihm unwiſſend erzeigte Dienſte. (Glückſtadt,) 1747, zwey Bogen in 8. S. Berlin. Bibl. B. 1, S. 773; Acta hiſt. eccleſ. B. 12, S. 154, und Baumg. merkw. Bücher, B. 4, S. 414.

11. Vorzug eines Freygeiſtes vor einem armen Sünder. Fünf bis ſechs Bogen in 8. Er ließ dieſe Schrift nach 1749 von Berlin aus drukken; allein der Markgraf von Schwedt ließ alle Exemplaria wegnehmen, daher nur ſehr wenige bekannt geworden ſind, obgleich mehrere Abſchriften davon unter ſeinen Freunden herumgehen. S. Pratje S. 364.

12. Handſchriftlich hinterließ er: Promptuarium ſ. Bibliothecam portatilem etc. eigentlich ein Collectaneen‧Buch, welches er bereits 1715 zu Lauban angefangen hatte, und daſſelbe in allen Lagen ſeines Lebens bis 1759 fortgeſetzet hat. Einige Nachricht davon gibt Herr Büſching, in deſſen Händen es ſich gegenwärtig befindet, in ſeinen wöchentl. Nachr. 1775. S. 233.

## 5. Nicolaus Barnaud oder Bernaud, ein Goldmacher *).

Die Liebe zu dem Golde hat den Menſchen ſehr frühe zu der Thorheit verleitet, dieſes ſo ſehr geſchätzte Metall durch die Kunſt nachzumachen, und dadurch deſſen Menge zu vermehren. Theoretiſch betrachtet, ſcheinet es ſo ſchlechterdings unmöglich nicht zu ſeyn, die Naturkörper in ihre erſten Beſtandtheile aufzulöſen, dieſe zu unterſuchen, und dann das Verfahren der Natur nachzuahmen, und Körper hervorzubringen, welche den ihrigen wenigſtens ähnlich ſind. Auf dieſe Art iſt es der Kunſt gelungen, manche Steinarten ſehr geſchickt nachzuahmen; obgleich zwiſchen der Nachahmung dieſer Steine und der Hervorbringung künſtlicher, den natürlichen völlig gleicher Metalle immer noch ein ſehr großer Unterſchied Statt findet. Sollte dieſe Nachahmung in Anſehung der Metalle je möglich ſeyn, ſo müßte man bey den leichtern und unvollkommenern Metallen, z. B. dem Eiſen den Anfang machen, bey dieſem der Natur ihre Verfahrungsart abſtehlen, und unvermerkt zu den vollkommnern Metallen fortſchreiten. Allein ſo viele Umſtände glaubt die menſchliche Begierde nicht machen zu dürfen; ſie wagt ſich unmittelbar an das vollkommenſte, was die unbelebte Körperwelt nur aufzuweiſen hat, und ohne deſſen Natur und

---

*) Marchand Dictionn. der der einige iſt, der mit einiger Umſtändlichkeit von ihm handelt.

deſſen feines Gewebe zu kennen, macht ſie tauſend Verſuche, der Natur zu trotzen, und ihr Geheimniß auch wider ihren Willen zu entwickeln. Was das übelſte iſt, ſo wird dieſe Thorheit gemeiniglich zu einer ſolchen Sucht, daß ſie ſich ſelten anders, als mit dem völligen Untergange deſſen endiget, welchen ſie angeſtecket hat, und wenn ſich dieſer endlich betrogen ſiehet, ſo ſucht er auch andere zu hintergehen, und hüllet ſich dabey in eine geheimnißvolle Sprache ein, weil er weiß, daß dieß die ſicherſte Lockſpeiſe der Einfalt und Unwiſſenheit iſt. Es iſt wahr, man hat Beyſpiele glücklich gemachter Verſuche, welche vielen Schein haben; allein auch die merkwürdigſten unter denſelben ſind von dem Verdachte eines dabey geſpielten Betruges nicht frey, der bey vielen andern unläugbar iſt.

Einer dieſer betrüglichen Lehrer des ſogenannten großen Werkes, welcher wenigſtens in ſeinem Vaterlande unzählig leichtgläubige Thoren hintergangen hat, iſt Nicolaus Barnaud, ein ſeinen Lebensumſtänden nach ſehr unbekannter Schriftſteller um den Anfang des vorigen Jahrhundertes. Man findet ihn bald Barnaud, bald auch Bernaud genannt, wodurch viele, ſelbſt ſonſt ſehr genaue Schriftſteller verleitet worden, zwey verſchiedene Perſonen aus ihm zu machen. Hendreich in ſeinen pandectis verwandelt ihn gar in drey Perſonen, welche er Barnaudus, Bernaudus und Bernardus nennet. Viele machen ihn zu einen Genfer, weil er mehrere Jahre daſelbſt gelebet hat; allein, da er ſich auf ſeinen Schriften ſelbſt

Delphinatem a Criſta Arnaudi nennet, ſo iſt wohl unläugbar, daß er von Creſt, einer kleinen Stadt in Dauphine' gebürtig war, wo er ungefähr 1535 gebohren ſeyn muß. Er war eigentlich ein Medicus; allein da ſeine meiſten Schriften die Alchymie betreffen, ſo ſcheinet er es in der erſten Kunſt nicht ſehr weit gebracht zu haben. Um 1559 befand er ſich ſeiner eigenen Verſicherung nach in Spanien, ob es gleich unbekannt iſt, aus was für einer Veranlaſſung oder Abſicht. Er bekannte ſich zur reformirten Religion, und gab daher nach der berüchtigten Bartholomäi-Nacht ſeinen Reveil-Matin zu Genf, 1574 heraus, worin er dem Könige und der Königinn die bitterſten Wahrheiten ſagte, daher Laſin, der Stiefbruder oder Schwager des Beauvais-le-Nocle, der ihm das folgende Jahr zu Baſel auf der Gaſſe begegnete, ſich für verbunden hielt, die Ehre ſeines Hofes mit Maulſchellen an dem Barnaud zu rächen. Allein dieſer ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, Satyren auf die damahlige Verfaſſung Frankreichs heraus zu geben, wenn anders die im folgenden ihm beygelegten Schriften wirklich von ihm ſind. Man hat ihn nachmahls nicht allein des Arianismus beſchuldiget, ſondern er ſoll auch in dem Verdachte geweſen ſeyn, daß er Verfaſſer des berüchtigten Buches de tribus Impoſtoribus iſt. Die letzte Beſchuldigung iſt ungereimt, weil dieſes Buch, wenn es ja vorhanden iſt, weit älter iſt, als Barnaud. Und dann rühret das ganze Vorgeben aus einer Stelle eines ſeltenen Buches her, welches unter dem Titel Le Magot Génévois, 1613, heraus kam. Allein da dieſe Schrift, wie Marchand beweiſet, eine Satyre auf die Synode zu Montpellier und die Reformirten überhaupt iſt, ſo verdienet ſie keinen Glauben. Indeſſen iſt doch gewiß, daß Barnaud in genauer Verbindung mit dem Fauſtus Socinus ſtand, der ihm auch ſeine Defenſionem Diſputationis ſuae de loco VII. Cap. ad Rom. vom Jahre 1595 zuſchrieb. Barnaud hatte damahls auch ſchon des Socini Schrift de auctoritate ſcripturae ſacrae in das Franzöſiſche überſetzt, und ſeine Ueberſetzung 1592 heraus gegeben. Er hielt ſich zwiſchen 1575 und 1599 zu Genf auf, begab ſich aber in dem letztgedachten Jahre nach Leiden, und 1601 nach ter Goude, wo er vermuthlich auch geſtorben iſt. Das iſt alles, was man von ihm weiß, und vermuthlich würde ſein Nahme weder als Arzt, noch als ein Freund Socini auf die Nachwelt gekommen ſeyn, wenn er ſich nicht durch verſchiedene alchymiſche Schriften bey den Liebhabern der großen Kunſt in Andenken erhalten hätte, welche er beſonders in den letzten Jahren ſeines Lebens geſchrieben zu haben ſcheinet. Sie ſind nebſt ſeinen übrigen Schriften folgende:

Reveil Matin des François et de leurs Voiſins par *Euſebe Philadelphe*, Coſmopolite, en forme de Dialogue. Edimburg. (Genf.) 1574. 8. Ingleichen in das Lateiniſche überſetzt, unter dem Titel: Dialogi ab *Euſebio Philadelpho*, Coſmopolita, in Gallorum et caeterarum nationum gratia compoſiti; quorum primus ab ipſo authore recognitus et auctus, alter vero in lucem nunc primum editus fuit. Edimburg, (Genf.) 1574, 8. Man hat auch eine deutſche Ueberſetzung von einem Eymericus Lebuſius, 1585, 8.

Le Cabinet du Roi de France, dans leq il y a trois Perles préçieuſes, par le moyen d quelles le Roi s'en va le prémier Monarque du monde. Par N. D. C. 1581, 8. Die drey Perlen ſind die drey Stände Frankreichs. Dieſe Schrift wird ihm von de la Monnoye in ſeinen Rémarques ſur les Auteurs deguiſés de *Baillet* zugeſchrieben. Marchand gibt noch zwey Ausgaben an, eine von 1582 und eine andere London, 1624, 8. Allein Fontette bemerket in der neuen Ausgabe des le Long Th. 2, S. 282, daß er ſich geirret, und die Schrift des Barnaud mit dem Secret des Finances des Nicol. Froumenteau verwechſelt habe.

Mirouer des François, contenant l'état et maniément des Affaires de France ſous *Henri* III, tant de la Juſtice que de la Police; unter dem angenommenen Nahmen Nicolas de Montand. 1581, 12; wird ihm gleichfalls von de la Monnoye zugeſchrieben. Le Long und Fontette Th. 2, S. 773. Marchand gibt irrig das Jahr 1582 und das Format 8 an.

Le Livre de l'Autorité de la Sainte Ecriture, traduict par *Nic. Barnaud.* 1592. aus dem Lateiniſchen des Fauſtus Socinus. Von der Urſchrift handelt Marchand bey dieſer Gelegenheit weitläuftig.

Commentariolus in quoddam Epitaphium, Bononiae Studiorum ante multa ſaecula marmoreo lapidi inſcriptum. Additi ſunt proceſſus chymici non pauci. Leiden, 1597, 8; Urſel 1601, 8; mit Marii, Viti und Turrii Erklärungen, Dortrecht, 1618, 8. (Acta Erud. 1706, S. 89.) Auch in dem Theatro chymico Th. 3. S. auch Clement Bibl. cur. Th. 2, S. 438. Dieſes Epitaphium iſt das bekannte Räthſel Aelia Lelia Criſpis, worüber ſich ſo viele den Kopf zerbrochen haben, Barnaud fand darin den Stein der Weiſen.

Triga Chemica, id eſt de Lapide philoſophico tractatus tres. Leiden, 1599, 8; eben daſelbſt, 1600, 8; ingleichen in dem Theatro Chemico. Die drey darin befindlichen Schriften ſind: *Lambſpringii* libellus de Lapide philoſophico; Antiqui philoſophi Galli, Delphinatis, (um 1477) Liber ſecreti maximi totius mundanae gloriae; und Extractum ex Cymbalo aureo, antiquiſſimo libro manuſcripto, ad rem chemicam faciens.

Quadriga aurifera, nunc primum in lucem edita. Leiden, 1599, 8; Frankfurt, ex officina paltheniana; auch in dem Theatro Chemico Th. 3. Dieſe vier Schriften ſind: Anon. tractatus de philoſophia metallorum; *Ge. Riplei* liber XII. Portarum; Ejusd. liber de Mercurio et Lapide Philoſophorum; und Anon. Elixir Solis *Theophraſti Paracelſi*.

Brevis elucidatio arcani Philoſophorum. Leiden, 1599, 8; auch in dem Theatro Chem. Th. 3.

Auriga chemicus ſ. Tractatulus chemicus *Theoſophiae Palmarium* dictus, anonymi cujusdam Philoſophi antiqui nunc primum editus. Leiden, 1601, 8; und in dem Theatro Chemico Th. 3.

De occulta philoſophia epiſtola cujusdam patris ad filium, a *Nic. Arnaudo* (*Barnaudo*,) nunc primum in lucem edita Leiden, 1601, 8; gleichfalls in dem Theatro Chemico Th. 3; nebſt Pauculis dictis Sapientum.

Carmen elegans in nomine Dei viventis et vivificantis; welches ſich mit den Worten anfängt: Terra mihi corpus, vires mihi praeſtitit ignis. In dem Theatro Chem. Th. 3.

Proceſſus ſ. epiſtola ad D. *Barnaudum*, patruelem ſuum, Vice-Seneſiallum, vom 1ſten Jan. 1601; eben daſelbſt.

Epiſtola in qua ejus Poculum philoſophicum cum ipſius Litterarum interpretatione; eben daſelbſt.

## 6. Joſeph Franciscus Borro,

### lat. Burrhus, ein Schwärmer, Goldmacher und Charlatan *).

Ein Mailändiſcher Cavalier, und in der Folge einer der berüchtigſten Betrieger, war den

---

*) Das Leben dieſes Abentheurers iſt von ſehr vielen, aber nur kurz beſchrieben worden. La vita

4ten May 1625 zu Mailand gebohren, und hatte den Branda Borro, einen zu ſeiner Zeit berühmten Arzt *) zum Vater, welcher einige lateiniſche

---

ed il proceſſo del BORRI befindet ſich am Ende der Ambaſciata di Romolo a Romani, Brüſſel, 1676, 12. Eine andere kurze Nachricht iſt des Borro Ghiave del Gavinetto, Cölln, (Genf,) 1681, 12, angehänget. Aus dieſen beyden Schriften vornehmlich hat Baile das Leben des Borro in ſeinem Dictionn. gezogen. Kürzer und unvollſtändiger iſt des Argelati Nachricht in ſeinen Scriptor. Mediolanenſ. des Mazzuchelli in den Scrittori Italiani, des Carrere in Bibliotheque de la Médécine, und des Eloy in dem Dictionnaire de la Medecine. Aus dieſen Quellen habe ich ſein gegenwärtiges Leben zuſammengeſetzt; einiger anderer Schriften, welche ſeiner beyläufig gedenken, oder nur einzelne Umſtände ſeines Lebens liefern, werde ich im folgenden an ſeinem Orte anführen. Faſt alle Schriftſteller außer Italien nennen ihn Borri: Corte, Mazzuchelli und andere hingegen Borro. Da er ſich im Lateiniſchen Burrhus nannte, ſo iſt auch die leztere Form die richtige. Hätte er in ſeiner Mutterſprache Borri geheiſſen, ſo würde er ſich im Lateiniſchen de Burrhis haben nennen müſſen. Einge der oben angeführten Schriftſteller laſſen ihn 1627 gebohren werden; allein, da die zuverläſſigſten ihm ein Alter von 70 Jahren beylegen, und 1695 als das Jahr ſeines Todes außer allem Streite iſt, ſo muß er 1625 gebohren ſeyn.

*) Baile macht es zweifelhaft, daß Branda Borro ein Medicus geweſen, weil der Verf. der obigen Vita des unſrigen nichts davon ſagt; allein Barthol. Corte in den Notizie iſtoriche intorno ai Medici Milaneſi, S. 183 hebt allen Zweifel, indem er ihn nicht allein ausdrücklich als einen Medicum anführet, ſondern auch hinzu ſezt, daß er wegen ſeiner richtigen Vorherſagungen des Ganges der Krankheiten vorzüglich berühmt geweſen.

und italiäniſche Gedichte, ingleichen eine Schrift de re medica hinterlaſſen hat, und den 18ten Aug. 1660 ſtarb. Des Borro Familie war eine der angeſehenen in Mailand, indem einer ſeiner Verwandten, Petrus Georgius Borro um die Mitte des vorigen Jahrh. königlicher Fiscal, Senator, und herzoglicher Staatsrath war. Der unſrige ſtudierte bey den Jeſuiten in dem Seminario zu Rom, wo er ſich bald durch ſeine Lebhaftigkeit, ſein gutes Gedächtniß, und übrige Fähigkeiten auszeichnete. Allein zugleich entwickelte ſich auch ſein unruhiger Geiſt ſehr frühe, indem er einmahl unter den Schülern des Seminarii eine Faction anzettelte, und ſich mit ſeinen Mitſchuldigen ganzer drey Tage einſchloß, ſo daß die Jeſuiten ſich genöthiget ſahen, ihre Zuflucht zur weltlichen Obrigkeit zu nehmen, die Meuterey zu dämpfen. Nachdem Borro ſeine Studien geendiget hatte, widmete er ſich dem Dienſte des römiſchen Hofes *), und legte ſich zugleich auf die Chymie, oder vielmehr Alchymie, gerieth aber dabey in ſchlechte Ge-

---

*) Es ſcheinet daraus zu erhellen, daß er entweder die Theologie oder die Rechte ſtudieret gehabt. **Corte** nennet ihn zwar ausdrücklich einen Medicum; allein ich ſehe nicht, wenn und wo er Medicin ſtudiren können. In dem Seminario zu Rom konnte es wohl nicht geſchehen, und es müßte nach ſeinem Austritte aus dem Seminario geſchehen ſeyn, welches aber der Ausdruck, daß er ſich dem Dienſte des römiſchen Hofes gewidmet habe, zweifelhaft macht. **Baudrand**, welchen **Baile** anführet, verſichert, daß er 1653 Secretär bey dem Marquis **Mirogli**, Reſidenten des Erzherzogs von Oeſterreich, zu Rom, geweſen, daß er, **Baudrand**, ihn in

ſellſchaft, und ließ ſich bey ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit ſehr leicht zu den gröbſten Ausſchweiſungen verleiten, in deren einer er 1654 in Streitigkeiten gerieth, ſo daß er ſich zu ſeiner Sicherheit ſogar in eine Kirche flüchten mußte.

Dieſer Vorgang ward dem Borro dem Scheine nach eine heilſame Lehre, indem er in ſich ging, und ſein Leben zu ändern beſchloß; allein bey ſeiner lebhaften Einbildungskraft gerieth er gar bald auf das andere Extremum, auf Schwärmerey. Er enthielt ſich des Umganges ausſchweifender Jünglinge, betrug ſich andächtig, beſuchte die Kirchen fleißig, und verſicherte, daß ſein neues geiſtliches Leben ihn mit einem bisher nie empfundenen Troſte erfülle. Nachdem er dieſes ungefähr zwey Monathe fortgeſetzt hatte, ohne dabey ſeinen chymiſchen Arbeiten etwas zu entziehen, und er ſahe, daß ſeine Andacht bey vielen Beyfall und Lob fand, ſo faßte er nach und nach den Entſchluß, ſich dieſe gute Meinung zu Nutze zu machen, das Haupt einer eigenen Secte zu werden, und ſich eine Gemeine zu ſammeln, welche er durch vorgegebene Offenbahrungen und Erſcheinungen zu täuſchen und an ſich zu feſſeln ſuchte. Er ſtellete andächtige Verſammlungen an, und nachdem er ſeine

Anhän-

---

dieſem und dem folgenden Jahre zu Rom geſehen habe, daß Borro 1655 nach Inſpruck zu dem Erzherzoge gegangen ſey, und ſich von da nach Mailand begeben habe. Allein alle dieſe Umſtände kommen, wie ſchon Baile bemerket, mit der folgenden Geſchichte nicht überein.

Anhänger durch gottſelige Empfindungen und Uebungen der Andacht hinlänglich vorbereitet zu haben glaubte, ſo ſagte er, daß nunmehr die Zeit gekommen ſey, daß eine eigene Herde Gottes in der Welt geſammelt werden ſollte, von welcher der Papſt das Oberhaupt ſeyn müßte, und welche alle diejenigen ausrotten ſollte, die ſich der Bekehrung, wozu ſie berufen worden, widerſetzen würden. Er ſey von Gott zu dem Oberſten dieſer Armee beſtimmt, die er mit leichter Mühe werde unterhalten können, da ſeine chymiſche Arbeit in kurzem zu Ende gehe, und er verſichert ſey, alsdann den Stein der Weiſen in reichem Maße zu empfangen. An dem Siege könne es ihnen auch nicht fehlen, weil ihr Unternehmen von den Engeln, und beſonders von dem Erzengel Michael werde unterſtützet werden. Um ſich deſto mehr Glauben zu verſchaffen, vermehrte er ſein äuſſeres andächtiges Betragen, gab Offenbahrungen und Entzückungen vor, und erzählte unter andern, daß ihm nach ſeiner Bekehrung ein glänzender Palmzweig erſchienen ſey, wobey eine Engliſche Stimme ihm verſichert habe, daß der Palmzweig ihm von Gott zugeſchicket worden, und daß er von nun an die Gabe der Weiſſagung beſitzen ſolle. Er behauptete, daß er alle Engel dem Nahmen nach kenne, daß ſie ihm die geheimſten Dinge offenbahrten, daß der Erzengel Michael perſönlich in ſeinem Herzen zugegen ſey, und daß er durch ſie alles erfahre, was in dem Conclave nach Innocentii 10 Tode vorgehe. Da dieſe Schwärmerey den Borro bey ſeiner Lebhaftigkeit und übrigen Fähigkeiten nicht allein beſchäftigen konnte, ſo ſetzte er dabey nicht allein ſeine alchymiſtiſchen Prozeſſe fort, ſondern anatomirte auch todte Leichname *).

Borro ſetzte ſeinen ſchwärmeriſchen Unfug einige Monathe fort. Allein als nach Innocentii 10 Tode, 1565 die Wahl auf Alexandern 6 fiel, und dieſer, der damahls in Rom zunehmenden Schwärmerey zu ſteuern, der Inquiſition befahl,

---

*) Ich erzähle dieſes mit den Worten des Urtheils der Inquiſition, deſſen ich im folgenden gedenken werde. Der letzte Umſtand wird daſelbſt ſo ausgedruckt: „er unterſtand ſich mit unmenſchlicher „Grauſamkeit die Leichnäme zu anatomiren, „und ſuchte ſich zugleich allerley Gifte zu verfertigen, welche nach ſeiner Entfernung der weltlichen Obrigkeit in die Hände gefallen ſind.“ Das vorgegebene Gift könnten ſeine alchymiſtiſchen Materialien und Producte geweſen ſeyn, welche die Inquiſition aus heiliger Unwiſſenheit verkannt hätte. Indeſſen verſichert Lucas Holſtenius in einem Briefe an Joh. Heinr. Boelern von 1660, in Schelhorns Amoenitat. litter. Th. V, p. 141 ausdrücklich, daß man ihm zwey Jahr zuvor, (ante biennium, vermuthlich ein Gedächtnißfehler, weil es ſchon fünf Jahr vorher geſchehen war,) der Giftmiſcherey wegen den Prozeß in Rom gemacht habe. Man habe das Gift bey dem Palma, dem Famulo des Borro, wirklich gefunden; allein dieſer und deſſen Frau hätten vorgegeben, daß ſie nichts darum wüßten, daher man ſie zwar wieder frey gelaſſen, aber ihnen Haus-Arreſt gegeben habe, ſo lange bis ſie völlig gerechtfertigt ſeyn würden. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch das merkwürdig, daß ihm die Anatomirung todter Körper zu einem ſo großen Verbrechen angerechnet

auf alle heimliche Zuſammenkünfte eine wachſames Auge zu haben, ſo ſahe er wohl, daß er hier nicht mehr ſicher ſeyn, wenigſtens keinen ſo zahlreichen Haufen zuſammen bringen würde, als zu Erreichung ſeiner Abſicht nothwendig war. Er gieng daher wieder nach Meiland, wo er theils einen gröſſern Anhang zu bekommen, theils vor dem ſcharfſichtigen Auge der Inquiſition ſicherer zu ſeyn hoffte. Er fieng es hier wieder mit einer angenommenen äuſſern Andacht an, und wußte dabey unter niedrigen und bedürftigen Perſonen auf eine gute Art Geld und Kleidungsſtücke auszutheilen. Durch dieſes Mittel gelang es ihm, ſich einen Anhang von Vornehmen und Geringen zu machen, zumahl, da es dabey bloß auf erlaubte Uebungen der Gottſeligkeit abgeſehen zu ſeyn ſchien. Allein Borro führete ſie ſtufenweiſe immer tiefer in ſein Geheimniß ein. Nachdem er ſie durch eine verſtellte Frömmigkeit gefeſſelt hatte, ſchmeichelte er ihrer Eigenliebe, indem er vorgab, daß ſie von Gott zu groſſen und wichtigen Sachen berufen wären, die aber für jetzt noch müßten geheim gehalten werden, daher ſie ihm Verſchwiegenheit ſchwören mußten. Bald darauf ließ er ſie fünf Ge-

wird. Sollte zu der Zeit, da ein Malpighi in Bologna bereits anfing, die Anatomie durch die vortreflichſten Verſuche und Entdeckungen zu bereichern, das Anatomiren noch zu Rom ein ſolches Sacrilegium geweſen ſeyn, als es im vorhergehenden Jahrhunderte war? Oder folget daraus nur, daß Borro als kein eigentlicher Arzt, oder vielmehr als kein Profeſſor der Anatomie kein Recht dazu hatte?

lübde ablegen, wovon das erſte in einer brüderlichen Vereinigung, das zweyte in einer unverbrüchlichen Verſchwiegenheit der ihnen anvertrauten Geheimniſſe, das dritte in dem Gehorſam gegen Gott und die Engel, das vierte in der Armuth, und das fünfte in dem Eifer, die Rechte des Höchſten zu vertheidigen, beſtanden. Zuweilen ſetzte er noch das ſechſte hinzu, welches darin beſtand, daß ſie ſelbſt ihr Leben für die Vertheidigung der Gerechtſamen Gottes, und der ihnen anvertrauten Geheimniſſe laſſen wollten. Dem vierten Gelübde zu Folge, pflegte er mehrmahls das Geld, welches er bey ſeinen Anhängern fand, zu confiſciren.

Nachdem er ſeine Anhänger auf dieſe Art gehörig vorbereitet hatte, glaubte er ihnen ſeine Abſichten nach und nach näher entdecken zu können, welche auf nichts geringers abzielten, als auf eine gewaltſame Stiftung einer neuen Religion und Staatsverfaſſung, die er auf den Trümmern der alten zu gründen hoffte, und das Reich Gottes nannte. Dieſe Veränderung ſollte, ſeinem Vorgeben nach, in den nächſten zwanzig Jahren vor ſich gehen. Er ſollte das Haupt derſelben ſeyn, der mit ſeinen Anhängern, vermittelſt der Hülfe des Erzengels Michael und eines ihm vom Himmel zugeſchickten Schwertes, das Reich der Finſterniß ausrotten und deſſen Verfechter niedermachen würde, wovon ſelbſt der Papſt nicht würde ausgenommen ſeyn, Rom würde eingenommen werden, und überall großes Blutvergießen erfolgen. Wenn denn aber die neue

Kirche gegründet worden, ſo werde Rom mächtiger werden, als vorher, der neue Papſt werde ſein Freund ſeyn, und ſeine neue Religion beſtätigen. Dann werde die Kirche tauſend Jahre Friede haben, die Gläubigen würden in einfachen Lammsfellen gekleidet gehen, ein Kreutz an der Stirn und einen eiſernen Kragen um den Hals tragen, und was dergleichen Thorheiten, die der Schwärmer größtentheils aus der Apocalypſe entlehnt hatte, mehr waren.

Die Glaubenslehren ſeiner neuen Religion waren nicht viel beſſer. Hier ſind einige der vornehmſten. Die heilige Jungfrau iſt eine Göttin, denn da ihr Sohn Gott iſt, ſo muß ſeine Mutter nothwendig gleiches Weſens ſeyn. Sie iſt der wahre heilige Geiſt, der in dem Leibe ihrer Mutter Anna Menſch geworden. In dem Abendmahle iſt nicht allein der Leib Chriſti, ſondern auch der heil. Jungfrau befindlich. Die Gottheit der zweyten Perſon iſt generata und filiata, der dritten spirata Der Sohn Gottes nöthiget den Vater, ihn Dinge auſſer ihm erſchaffen zu laſſen, damit er ihm gleich werden möge. Die andere und dritte Perſon ſind an Würde geringer als der Vater. Gott hat auſſer dem körperlichen Chaos noch ein anderes geſchaffen, welches aus den Qualitatibus allein beſtand, woraus er die bildenden Kräfte der Körperwelt bereitet hat. Zur Erſchaffung der Körperwelt und zur Scheidung der Elemente hat ſich Gott der böſen Engel bedienet. Gott hat den Teufeln erlaubt, allerley Arten wilder Thiere zu ſchaffen, nach dem Maße ihrer Bosheit; auch die Seele dieſer wilden Thiere iſt von den böſen Geiſtern hergenommen, u. ſ. f. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß er es auch hier an Offenbahrungen nicht wird haben fehlen laſſen. Er beſaß die Gabe, die Geiſter zu prüfen, und hatte in der neuen Kirche eben die Gewalt, welche Paulus und deſſen Nachfolger in der alten bekleideten. Zugleich machte er ſeine Anhänger mit den Leiden vertraut, welche auf ſie warteten, indem er ſie mehrmahls in der Nacht an den öffentlichen Richtplatz führete, wo ſie die Thür des Behältniſſes küſſen mußten, in welchem die Werkzeuge des Scharfrichters verwahret werden. Allein er tröſtete ſie auch wieder mit dem Verſprechen, daß er einem jeden von ihnen einen Engel zugeben wolle, der ihn aufrichten und ſchützen ſollte.

Beinahe ſcheint es unmöglich, daß einem unterrichteten Menſchen von gutem Stande, dem es weder an Kopf noch an Kenntniſſen fehlete, der Unſinn einkommen können, mit einer Handvoll Anhänger einen mächtigen und wohlgeordneten Staat umzukehren, und die herrſchende Kirche mitten in ihrem Herzen anzugreiſſen. Und doch läßt ſich mit Grunde nichts wider die Wahrheit aller dieſer Umſtände vorbringen. Sie ſind in dem Urtheil der Inquiſition der Länge nach befindlich, und da dieſes Urtheil bald nach ſeiner Flucht öffentlich bekannt gemacht und ſelbſt in Deutſchland überſetzt wurde, und Borro nichts dawider eingewendet, ſondern ſich ſeines Unternehmens vielmehr gerühmet hat, ſo läßt ſich an der Wahrheit dieſer Geſchichte nicht zweifeln. Man denke auch nicht, daß ſein Anhang bloß aus unwiſſenden und tollkühnen Menſchen aus den niedrigſten Claſſen beſtanden habe; es befanden ſich Männer aus allen Ständen, und ſelbſt Prieſter darunter, deren einige ſich ſo gar verleiten ließen, in dem Canon der Meſſe die heil. Jungfrau mit einzuſchalten und ſie inſpiritam filiam zu nennen. Dieſer Satz von der Menſchwerdung des heil. Geiſtes war der vornehmſte Grundſatz und der Mittelpunkt ſeiner neuen Religion, um welchen ſich alles drehete, und welchen er mit Gewalt und mit Gefahr ſeines Lebens durchſetzen und ausbreiten wollte. Die Art, wie er zu der Ausführung ſchreiten wollte, war, wie er nachmahls ſelbſt geſtand, folgende. Wenn ſein Anhang ſtark genug war, ſo wollte er denſelben auf dem Domplatze zu Mailand verſammeln, und dem gemeinen Volke die Bedrückungen vorſtellen, welchen es ſowohl in Anſehung des Leibes als der Seele unterworfen ſey. Durch dieſes Mittel hoffte er einen allgemeinen Aufruhr zu erregen, ſich der Stadt und des Herzogthums Mailand zu bemächtigen, und von hier aus ſeine Eroberungen weiter fortzuſetzen. Es ſcheinet, daß er ſich den Mahomed zum Vorbilde genommen; allein er vergoß, den groſſen Unterſchied zu erwegen, welcher zwiſchen dem ſiebenten Jahrhunderte und dem ſiebzehenten, zwiſchen der Verfaſſung der Araber und des weſtlichen

Aſiens, und der Verfaſſung eines der cultivierteſten Europäiſchen Staates iſt.

Er erfuhr dieſen groſſen Unterſchied ſehr bald ſelbſt. Ein gewiſſer Abt von dem Orden der Oblaten des heil. Borromäi, Carl Bartholemäus Piazza, der den von dem Borromäus geſtifteten frommen Anſtalten vorgeſetzet war *), kam zuerſt hinter des Borro Ausſchweifungen, und gab dem Erzbiſchofe Litta Nachricht davon, der ſogleich die Inquiſition in Bewegung ſetzte. Die angegebenen Mitſchuldigen wurden eingezogen und verhöret, und dadurch das ganze Geheimniß verrathen. Es zeigte ſich zugleich, daß er ſich bereits in Rom ähnlicher Ausſchweifungen verdächtig gemacht hatte, daher man von Mailand aus dahin Bericht erſtattete. Der Inquiſitions-Prozeß in Rom, welcher nach ſeiner Entfernung ſcheinet liegen geblieben zu ſeyn, ward nunmehr von neuem vorgenommen, und folglich in Rom und Mailand zugleich betrieben. So oft auch Borro ſeinen Anhängern verſprochen hatte, daß er im Falle einer Entdeckung alle Schickſale mit ihnen theilen wollte, ſo fand er es doch jetzt nicht rathſam, ſein Verſprechen zu erfüllen, ſondern er ſetzte ſich, ſo bald er den Verhaft einiger ſeiner Freunde erfuhr, durch eine ſchleunige Flucht in Sicherheit. Die Inquiſition zu Rom ließ ſich dadurch von der F[illegible]

---

*) Er wird lateiniſch de Platea genannt, und iſt aus vielen größtentheils Andachtsſchriften bekannt. Umſtändlich handelt von ihm Argelati in der Bibliotheca Mediolan. Th. 2, S. 1098.

ſetzung des Prozeſſes nicht abhalten. Borro wurde den 20ſten März 1659 vorgeladen, bey Straſe des gröſſern Bannes innerhalb 90 Tagen zu erſcheinen, und Rede und Antwort zu geben, wobey ihm zugleich ein ſicheres Geleit verſprochen wurde. Da er ſich nicht ſtellete, ſo wurde er nach verfloſſenen 90 Tagen öffentlich in den gröſſern Bann erkläret, und da auch dieſes ihn nicht zur Rückkehr bewegen wollte, ſo wurde er den 20ten Oktober 1660 zum letzten Mahle vorgeladen, innerhalb 90 Tagen zu erſcheinen, und daß über ihn ausgeſprochne Endurtheil anzuhören. Dieſes lautete denn dahin, daß er ſich als ein Ketzer aller darauf geſetzten geiſtlichen und weltlichen Strafen ſchuldig gemacht habe, daher er aller Ehren und Vorrechte verluſtig erkläret, und aus der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen wurde. Sein ſämmtliches Vermögen ſollte dem Fisco anheim fallen, und ſein Bild mit ſeinen gottloſen Schriften öffentlich verbrannt werden. Dieſes Urtheil wurde den 2ten Jan. 1661. auf dem Campo de Fiore öffentlich vollzogen *) und bald darauf den $\frac{17}{27}$ März zu Mailand wiederhohlet, wobey der Pabſt allen denen, welche Zuſchauer abgeben würden, auf funfzehn Jahre Ablaß verſprach. Die mit ſeinem Bilde verbrannten Schriften waren bloß ſchriftliche Aufſätze, welche

---

*) Der bekannte Athanaſ. Kircher ſchrieb den 29ſten Jan. 1661, alſo bald darauf, aus Rom an einen Freund: BURRHUS impoſtor et haereſiarcha peſſimus hic Romae 2 Jan. in publico theatro haereſium inauditarum convictus rogo condemnatus

ſeine neuen Religions-Meinungen enthielten, und welche er theils ſelbſt aufgeſetzt, theils einigen ſeiner Anhänger in die Feder dictiret hatte. Vier ſeiner eifrigſten Anhänger wurden zum ewigen Gefängniſſe in den Kerkern der Inquiſition verurtheilet *).

---

fuit et cum abſens eſſet, ejus ſtatua in acie campi Flori primo per carnificem in patibulo ſuſpenſa, deinde in rogum conjecta fuit. Schelhorns Amoenit. litter. Th. 5, S. 163. Der Markgräflich Brandenburgiſche Prinz Chriſtian Ernſt war bey dieſer Execution in Rom gegenwärtig. S. Sigm. von Birkens Brandenb. Ulyſſes, S. 118.

*) Das Urtheil der Inquiſition, worin ſich zugleich ein kurzer Auszug aus dem Prozeſſe befindet, ſtehet lateiniſch in dem Diario Europaeo Th. 6, S. 216 und in Schelhorns Amoenitat. litter. Th. 5, S. 149. Eine obgleich ſehr ſchlechte deutſche Ueberſetzung nebſt einigen andern Umſtänden von ihm, erſchien unter folgendem Titel: Relatio fidei, actionum ac vitae Burrhianae, das iſt eine Erzählung u. ſ. f. welcher beygefügt iſt die Hiſtoria de tribus hujus ſeculi famoſis impoſtoribus, nemlich Padre Ottomanno, Mahomed Bei und Sabatai Sevi. Ohne Ort, 1670, 8. Ob der kurzgefaßte Lebenslauf des Hrn. Joſeph Franc. Burrhi, abgefaßt in einer Miſſive aus Rom, 1662, 4, auch daraus entlehnet iſt, kann ich nicht beſtimmen, weil ich dieſe Schrift nicht geſehen habe. Fridr. Sam. Bock verſichert in ſeiner Hiſt. Antitrinitarior. Th. 1, S. 86, ohne doch einen Gewährsmann anzugeben, Borro habe, als er ſeine Verbrennung im Bilde zu Rom erfahren, dafür des Pabſtes Bild öffentlich wieder verbrannt. Es müßte ſolches zu Amſterdam geſchehen ſeyn, wo er ſich damals ſchon befand; allein ich habe dieſen Umſtand bey keinem andern Schriftſteller gefunden.

**Borro** hatte ſich aus Mailand mit der Flucht gerettet; allein der erſte Ort, wohin er ſich gewandt, wird nicht gemeldet. In dem Urtheile der Inquiſition heißt es bloß, er habe ſich nach einer gewiſſen in den Acten genannten Stadt *) begeben, und ſich nicht geſcheuet, einige der obigen Schwärmereyen von neuen auszubreiten. Er habe daſelbſt unter andern gelehret, daß man nicht verbunden ſey, geheime Sünden in der Beichte zu offenbaren. Die meiſten Schriftſteller ſeines Lebens begnügen ſich nur überhaupt zu ſagen, daß er ſich nach ſeiner Flucht über Oeſterreich, (andere ſetzen dafür die Schweiz,) nach Strasburg begeben habe. Allein es iſt gewiß, daß Inſpruck, wenigſtens der erſte deutſche Ort war, wo er ſich nach ſeiner Flucht aus Italien aufhielt, wenigſtens ſo lange, als ſeine Schickſale daſelbſt noch nicht bekannt waren. Allein vermuthlich ward er auch hier gar bald inne, daß er mit einer neuen Religion ſein Glück nicht machen würde, daher nahm er nunmehr ſeine Zuflucht zu ſeinen beyden übrigen Hülfsmitteln, der Quackſalberey und Goldmacherey, auf welche er ſich nunmehr allein zu verlaſſen ſchien, und obgleich ſeine Kenntniſſe ſowohl in der Medicin als Chymie ſehr ſeicht und unbedeutend waren, ſo hoffte er doch, ſo wie alle Marktſchreyer, das übrige durch eine unverſchämte Dreiſtigkeit zu erſetzen. Vermuthlich verſchaffte ſeine ehemalige Bekanntſchaft mit dem Marquis Mirogli, Reſidenten zu Rom, des zu Inſpruck reſidirenden Erzherzogs, ihm einen Zutritt zu dieſem Hofe. Monconys *) erfuhr ein paar Jahre darauf im Haag von dem Hrn. de Nelle, daß Borro ſich gegen den Erzherzog erbethen habe, aus gewiſſen deutſchen Erdarten mit vielem Gewinne eine beträchtliche Menge Gold zu ziehen. Im April 1664 befand ſich Monconys ſelbſt zu Inſpruck, und erkundigte ſich ſorgfältig nach dem Borro, konnte aber von dem Kammerdiener der Erzherzoginn, einem Franzoſen, Nahmens Belleville, nichts weiter erfahren, als daß er der Erzherzoginn Talköhl und trinkbares Gold oder Gold-Eſſenz gegeben habe **).

---

*) Vielleicht war es Padua; denn daß er einmahl auch hier geweſen iſt, erhellet aus einem Briefe eines Ungenannten an den Doct. **Sebiz**, worin derſelbe ihn verſichert, **Borro** habe durch Zerbrechung vieler Deſtillier-Gefäße, zu Padua ſeine Ungeſchicklichkeit in Chymiſchen Verſuchen hinlänglich an den Tag gelegt. Patavii Dominus CAROLUS OFFREDI certiorem me fecit, BURRIUM Patavii multa rumpendo et frangendo vaſa deſtillatoria ſatis declaraſſe, quantum noverit ignis regere gradus, et quantum excellat in Alchymia. **Schelhorns** Amoenitat. B. 5, S. 144.

Vermuthlich hielt er ſich hier nicht lange ſicher, oder man fand auch an dem erzherzoglichen Hofe nicht für gut, ſich mit ihm einzulaſſen, ſondern ſpeiſete ihn mit einem Zehrpfennige ab, denn Borro kommt gleich darauf, und zwar noch im

---

*) Voyage de MONCONYS, Th. 2, S. 149 der Lyoner Ausg. von 1665.

**) Eben daſelbſt, S. 424. Das Recept zu dieſem trinkbaren Golde hat Struv in den Actis litter. mitgetheilet, wo ſich auch noch einige andere Umſtände von dem Borro befinden ſollen.

Jahre 1659 zu Strasburg zum Vorſchein. Hier wußte er ſeine Händel mit der Inquiſition von der vortheilhafteſten Seite vorzuſtellen, und da er nicht allein als ein um der Religion willen Verfolgter, ſondern als ein großer Chymiſt und Medicus, der in beyden Wiſſenſchaften große Geheimniſſe beſäße, auftrat, und es ihm auch an einem guten Aeußern nicht fehlte, ſo nahm er ſelbſt unter den Gelehrten viele für ſich ein. Unter ſeinen chymiſchen Verſuchen wird beſonders ſein Wunder in Anſehung der Palingeneſie der Pflanzen gerühmt, wobey er geprahlet, daß das was zu Rom von ihm verbrannt worden, daſelbſt auf ähnliche Art wieder auferſtehen würde. Dieß bewog unter andern den franzöſiſchen Reſidenten zu Strasburg, Johann Friſchmann, ihm zu Ehren, das Monumentum in laudem gentis *Burrhorum*, Calend. Jan. MDCLX *Franciſco Joſepho Burrho* Medico Italo ſtructum, Strasburg, 1660, 4, zu ſchreiben, wo ſich doch der Verfaſſer nur mit den Buchſtaben F. R. C. R. bezeichnet hatte, welche Friſchmannus Regis Chriſtaniſſimi Reſidens bedeuten, und worin er dieſes Wunder vorzüglich erwähnet. Johann Caſpar Bernegger, Stadt-Secretair zu Strasburg, ſetzte der von dem Burro verfaßten Hiſtoriae gentis *Burrhorum*, Strasburg, 1660, 4, eine Vorrede vor, worin er dem unſrigen die größten Lobeserhebungen beylegte. Es ſcheint auch, daß der berühmte Joh. Heinr. Böcler von dieſem Abentheurer ſey getäuſcht worden, welches ihm aber nachmahls vielen Verdruß verurſachte. So ſehr kann eine gewiſſe Zuverſichtlichkeit und Unverſchämtheit, wenn ſie nur von einem Schimmer von Verdienſten und Geſchicklichkeit unterſtützt wird, auch die beſten Köpfe und verdienteſten Männer ſchwindelnd machen; eine Wahrheit, welche durch mehr als eine Erfahrung iſt beſtätiget worden.

Doch die Täuſchung war von keiner langen Dauer; des Borro Verdammungsurtheil ward ſehr bald bekannt, und empörte alles was katholiſch war, wider ihn, und was auch nicht katholiſch war, konnte doch die Schwärmerey und Thorheit des Mannes nicht billigen. Vielleicht gab er auch durch ſeine eigene Unbeſonnenheit und Prahlereyen Gelegenheit, daß manchen ſeiner Verehrer und Freunde die Augen über ihm aufgiengen. Die große Rolle, welche Borro zu Strasburg ſpielte, und der Weihrauch, welchen man ſo gar in öffentlichen Schriften an ihm verſchwendete, machte Aufſehen, und verurſachte der Stadt, welche ihn in Schutz genommen hatte, noch in dieſem Jahre vielen Verdruß. Ich kann zwar nicht ſagen, worin derſelbe beſtanden habe; allein da Strasburg damahls noch eine freye Reichsſtadt war, ſo rührte er vermuthlich von dem kaiſerlichen Hofe her, der es freylich nicht gleichgültig anſehen konnte, daß man einen in Rom im Bilde gehenkten und verbrannten Ketzer in Strasburg ſo vorzügliche Ehre erwies. Beſonders verdachte man es dem Böcler, daß er ſich dieſes Menſchen ſo thätig annahm. Vielleicht war er aber auch einer der erſten, der nachmahls ſeine Hand wieder von ihm abzog, wenigſtens ſuchte Borro ſich nachmahls durch Verläumdungen an ihm zu rächen *). Da Borro ſeine Rechnung in Strasburg nicht weiter fand, zumahl da der Rath den ihm anfänglich verſprochenen Schutz vermuthlich aufſagte, ſo mußte er ſich entfernen, und ſich einen einträglichern Schauplatz für ſeine Betriegereyen und Gaukeleyen ſuchen.

Dieſen glaubte er in Holland zu finden, wo Reichthum nur zu oft mit Einfalt und Unwiſſenheit verſchwiſtert iſt. Indeſſen wollte er zuvor noch den Chur-Sächſiſchen Hof brandſchatzen, wo damahls Johann George 2 ein gutherziger aber ſchwacher Herr regierte. Die Begierde nach Reichthum, und die eingeſchränkten Kenntniſſe der meiſten Großen machten, daß ſich die deutſchen Fürſten ſo wohl in dem vorigen Jahrhunderte als noch in der erſten Hälfte des gegenwärtigen, häufig von Abentheurern hintergehen ließen, wenn ſie

---

*) **Böcler** ließ damahls einen Brief an einen Freund drucken, worin er ſich über den Verdruß beklagte, welchen ihm **Borro** verurſacht hatte. Ich habe dieſen Brief nicht geleſen; vermuthlich enthält er noch manche Umſtände, welche deſſen Aufenthalt in Strasburg aufklären können. In **Schelhorns** Amoenit. litter. B. 5, S. 145 befindet ſich des **Lucas Holſten** Antwort an **Böclern**, Rom den 23ſten Oct. 1560 datirt, worin er ihn deswegen tröſtet. Verum, ſagt er, quamvis ea res moleſtiam aliquam tibi afferat, periculo tamen caret. Tua enim tibi fama in tuto poſita eſt, ut perditiſſimi nebulonis conatibus convelli nequeat; quin etiam diſcuſſo calumniarum fumo clarior illuſtriorque emicabit.

nur Geſchicklichkeit genung beſaßen, ihnen die Möglichkeit der Bereitung des Steines der Weiſen einiger Maßen wahrſcheinlich zu machen *). Borro begab ſich im Junius 1660 über Frankfurt am Main nach Sachſen. In Frankfurt hielt er ſich einige Tage auf, und da er ſich für einen vornehmen und berühmten Medicum ausgab, ſo ward er von Vornehmen und Geringen beſucht. Seine Sicherheit erforderte indeſſen, daß er ſich hier nicht zu lange verweilte, daher er in aller Stille mit zwey Bedienten nach Dresden ging. Hier ward er ſo wohl als ein von der Inquiſition Verfolgter, als auch als ein Mann, der ſich vieler chymiſchen und mediciniſchen Geheimniſſe rühmte, mit vieler Achtung empfangen, reichlich unterhalten, und Churfürſtlich beſchenkt. Ungeachtet er ſich hier bis nach der Mitte des Novembers aufhielt, ſo iſt doch von ſeinem hieſigen Verhalten wenig bekannt geworden. Man weiß nur, daß er bey Hofe in groſſer Achtung ſtand, daß er von dem Churfürſten und der Churfürſtin über 3000 Thaler an Geſchenken erhalten, ungeachtet er wenig dafür gethan, daß er dem Churfürſten bey ſeiner Abreiſe ein Gläschen voll Götterwaſſer, wie er es nannte, und eine kleine Büchſe voll Dia-

man-

---

*) Miror ſane, ſagt Holſten in dem eben gedachten Briefe an Böclern, principes Germanos noſtros toties eluſos iſtorum impoſtorum fraudes non perſentiſcere, qui promittendo aureos montes ipſos tandem ſeducunt et naſo ſuſpenſo tenent.

manten, vermuthlich nachgemachte, hinterlaſſen, und bey ſeinem Abſchiede, nachdem vorher wohl gezecht worden, ſein Kleid aufgeriſſen, die bloße Bruſt gezeiget, und den Churfürſten gebethen habe, in ſein Herz zu ſehen *).

Er begab ſich von Dresden nach Amſterdam, wo er noch im December 1660 ankam, und ſich vermittelſt der in Sachſen erhaltenen Geſchenke im Stande ſahe, mit einem Glanze aufzutreten, der immer das ſicherſte Mittel iſt, die Einfalt zu verblenden. Er kaufte ſich ein eigenes Haus in einer ſchönen Lage für 15000 Kronen, hielt fünf bis ſechs Bediente, gab Gaſtereyen, und wußte von Zeit zu Zeit einige kleine Geldſummen unter die Armen zu vertheilen, wodurch er ſich das Anſehen eines reichen und vornehmen Mannes gab. Einige von ungefähr glückliche Curen machten ihn als einen großen Arzt bekannt, beſonders die gute Wirkung, welche ſein Cordial-Waſſer an einem alten Bürgermeiſter in Amſterdam that. Er vermehrte dieſes Vorurtheil durch ſeine Prahlereyen, von dem Perlenwaſſer und von der Univerſal-Medicin, welche er beſitzen wollte, ſo daß er in kurzem als ein Alchymiſt, großer Arzt und Wunderthäter zugleich in Ruf kam. Das Gerücht vergrößerte ſeine Thaten, wie gewöhnlich, je weiter es ging, und es iſt kaum glaublich, wie ſehr ſich

---

*) Man erſiehet dieſe Umſtände aus zwey kurzen Briefen in Schelhorns Amoenitat. B. 5, S. 143 und 145.

auch ſonſt vernünftige Perſonen von ihm einnehmen ließen. Unter andern machten ſeine Curen zu Paris ſo vieles Geräuſch, daß auch vornehme Kranke ſich in Sänften nach Amſterdam tragen ließen, um ſich von dieſem Quackſalber heilen zu laſſen. Vermuthlich gewann er durch dieſes Mittel viel; allein da er auf einem großen und verſchwenderiſchen Fuße lebte, ſo waren doch alle dieſe Zugänge nicht hinlänglich, ſeinen Aufwand zu beſtreiten, daher er nach und nach auf die gewöhnlichen Kunſtgriffe ſolcher Abentheurer gerieth; er borgte in der Abſicht, nie wieder zu bezahlen. Unter andern hatte er von einem gewiſſen Demers, welchen er durch ſeine Prahlereyen eingenommen hatte, nach und nach 200000 Livres entlehnet, und ihm darüber eine Schuldverſchreibung gegeben. Demers ſtarb bald darauf, und da deſſen Erben die Schuld eintreiben wollten, ſo fand ſich, daß der Betrüger die Verſchreibung ſo auf Schrauben geſtellt hatte, daß man ſie erklären konnte, wie man wollte. Es kam darüber zum Prozeſſe, deſſen Ausgang mir aber unbekannt iſt *).

Da nun ſein Ruf einen ſo ſchwachen Grund hatte, ſo mußte er nothwendig ſehr bald wieder fallen. Seine Arzeneyen beſtanden größtentheils

---

*) Alle dieſe Umſtände von den erſten Jahren ſeines Aufenthaltes hat Sam. Sorbiere in ſeiner Relation d'un voyage en Angleterre S. 15[illegible] f. aufbehalten, der ihn auf dieſer Reiſe in Amſterdam kennen lernte, und da er ſelbſt ein Medicus war, am beſten im Stande ſeyn mußte, ſeine Curen zu beurtheilen.

in Purganzen und Magenſtärkungen, und konnten daher wohl in manchen Fällen heilſam ſeyn, blieben aber in hundert andern unwirkſam, oder verſchlimmerten wohl gar das Uebel, daher ſeine mediciniſchen Wunder ſehr bald vergeſſen und verachtet wurden. Auch als Laborant verlohr er gar bald das in ihm geſetzte Vertrauen, weil diejenigen, welche ihm zu dem Ende Vorſchüße gethan hatten, dafür nichts weiter erhielten, als ein gemiſchtes Metall, welches die Probe nicht hielt. Hierzu kamen nun noch ſeine Betriegereyen in Geldſachen, welche ihn allen Klugen in ſeinem völligen Lichte darſtelleten.

In dieſen Umſtänden lernete Balthaſar Monconys ihn im Auguſt 1663 im Haag kennen, denn er hielt ſich damahls bald im Haag, bald in Amſterdam auf, vermuthlich weil er an keinem Orte lange ſicher war. Monconys war ein leichtgläubiger Medicus, welcher auf die Alchymie, Sympathie, Aſtrologie, und andere ſolche Thorheiten Europa und Aſien durchreiſet hatte, und der daher einen Mann wie Borro nicht unbeſucht laſſen konnte. So leichtgläubig er nun auch ſeyn mochte, ſo ſcheinet er ihn doch ſehr bald durchforſchet und verachtet zu haben; indeſſen hat er doch manches von den vielen mit ihm gehabten Unterredungen, und einige ihn betreffende Umſtände aufbehalten *). Borro war wegen ſeiner entdeckten Betriegereyen

---

*) Voyages de MONCONYS Th. 2, S. 135, 137, 145, 147, 155, 178; der Lyoner Ausgabe von 1665 in 4.

unruhig und zerſtreuet und war ſchon damahls entſchloſſen in die Türkey zu gehen. Unter andern hatte er einen gewiſſen Coſte', unter der Vorſpiegelung, daß er eine reiche Heirath in Amſterdam thun würde, um 2500 Livres betrogen, und war eben damahls von dieſem und einigen andern Gläubigern in Amſterdam verklagt worden. Indeſſen hielt er doch noch einen Stallmeiſter (Ecuyer), der aber auf einem vertrauten Fuß mit ſeinem Herren lebte, demſelben oft in das Wort fiel, und eben ſo viele Geheimniſſe zu wiſſen vorgab. Er verſicherte dem Monconys, daß ihm in der Welt kein Unglück begegnen könnte, welches er nicht vorher wiſſe, weil ihm alsdann allemahl ein Stern erſchiene, ſelbſt wenn er die Augen geſchloſſen hätte. In Anſehung ſeiner chymiſchen Geheimniſſe ward Monconys ſehr ſchlecht befriediget, denn ob er es gleich an Prahlereyen nicht fehlen ließ. ſo brach er doch entweder ab, oder hüllte ſich in die gewöhnliche Staubwolke alchymiſtiſcher Dunkelheit ein, ſo oft Monconys über einen oder den andern Umſtand nähere Erläuterung verlangte. Er ſagte, er habe ein Elixir, wovon ein einiges Gran die Luft in einem Zimmer ſo verdünne, daß alle darin befindliche berſten müßten; wenn man ein Eiſen darein tauche, ſo könne man einem Menſchen das Gehirn ohne Gefahr damit durchbohren; es gebe das Geſicht und verlohrne Zähne wieder. Er ließ den Monconys ein unmerklich weniges davon koſten; es ſchmeckte ſehr balſamiſch, obgleich ein wenig nach Wacholder, hatte aber eine auſſerordentliche

Kraft. Er ſpürte es in dem ganzen Kopfe und auch in dem Leibe, und befand ſich wohl darauf. Borro erzählte ihm ferner, er habe bey dem Churfürſten von Sachſen einen ſchwarzen Stein gefunden, der, wenn man eine Unze mit Bley ſchmelze, $1\frac{1}{2}$ Unze vollkommnes Silber gebe. Aus dem bloſſen Geſchmacke könne er die Natur und Heilkräfte aller Specereyen, welche man aus Indien brächte, auch wenn ſie ſonſt unbekannt wären, erkennen. Alle Philoſophen ſeiner Zeit könnten nicht einmal deſtilliren. Er beſchrieb ihm die Palingeneſi der Pflanzen, und verſicherte, daß wenn er friſche Erde von einem Gottesacker auf ähnliche Art behandelt hätte, ſo habe er mehrmahls tauſend Geſpenſter, Flüſſe, und Menſchen, welche in Kähnen über dieſelben führen, in dem Gefäße geſehen. Ein gleiches ſey ihm begegnet, wenn er vier bis fünfmahl deſtillirten Urin habe gefrieren laſſen. In den Bergwerken habe er Silber geſehen, welches vermittelſt der unterirdiſchen Dünſte den andern Morgen ſey in Gold verwandelt worden. Das ganze große Geheimniß beſtehe in der Kunſt zu deſtilliren, welche er um aller Welt Güter willen nicht offenbaren würde. Das Talköhl und Perlenwaſſer habe ihm viel Geld eingetragen, u. ſ. f. In Amſterdam machte Borro allerley Ausflüchte, wenn Monconys deſſen Laboratorium ſehen wollte, zeigte ihm aber dafür andere Künſte, aus welchen er viel Weſens machte, die aber in bloſſen Taſchenſpielereyen beſtanden. Ich glaube dieſes wenige iſt hinlänglich, den un=

wiſſenden Marktſchreyer in ſeiner ganzen Größe zu zeigen; wer mehr Beweiſe verlangt, kann ſie bey dem Monconys finden.

So zerrüttet auch ſeine Umſtände um dieſe Zeit waren, ſo mußten ſich doch noch immer Leichtgläubige finden, welche ſich von ihm hintergehen ließen, weil er ſich noch drey ganze Jahre in Amſterdam aufhielt. Endlich nahm er den 17ten Dec. 1666. mit einer beträchtlichen Summe erborgten Geldes, und vielen diebiſcher Weiſe an ſich gebrachten Juweelen die Flucht. Man verfolgte ihn zwar mit Steckbriefen, und verſprach unter andern in der Harlemſchen Zeitung vom 21ſten Dec. demjenigen hundert Pfund Flämiſch, der ihn der Gerechtigkeit überliefern würde; allein er entkam glücklich. Die Schriftſteller ſeines Lebens laſſen ihn aus Holland unmittelbar nach Hamburg gehen: allein ich finde, daß er ſich zu Anfange des Jahres 1667 zu Wolfenbüttel befand, und den Herzog Rudolph Auguſt, auf ähnliche Art, als den Churfürſten von Sachſen zu hintergehen ſuchte. Der Herzog, der ein Freund der Wiſſenſchaften war, ließ ſich anfänglich durch ſein ſcheinbares Geſchwätz einnehmen, und führte ihn ſelbſt in die Bibliothek ein, welche Borro hernach mehrmahls beſuchte. Allein vielleicht wurden ſeine in Holland geſpielten Betriegereyen bekannt, oder er gab auch ſelbſt zu viele Blöße, daher ſein Aufenthalt in Wolfenbüttel und Braunſchweig von kurzer Dauer geweſen zu ſeyn ſcheinet *). Vermuthlich

*) Sein Aufenthalt in Wolfenbüttel erhellet aus

begab er ſich von da unmittelbar nach Hamburg, wo ſich damahls die Königinn Chriſtina aufhielt, welche unter andern Schwachheiten auch eine groſſe Neigung zur Alchymie beſaß, deren ſich Borro ſehr gut zu Nutze zu machen wußte, indem ſie ihn nicht allein wider ſeine Verfolger in Schutz nahm, ſondern ſich auch von ihm verleiten ließ, vieles Geld auf die Findung des Steines der Weiſen zu wenden, ohne daß derſelbe, oder nur etwas ihm ähnliches wäre gefunden worden. Nähere Umſtände ſind mir unbekannt, indem die Schriftſteller ſeines Lebens hier ſehr kurz ſind.

Eben ſo wenig kann ich genau die Zeit beſtimmen, zu welcher er ſich nach Koppenhagen begab; allein es ſcheinet ſolches noch 1667 oder doch 1668 geſchehen zu ſeyn. Hier regierte Friedrich 3, welcher an der Begierde Gold zu machen, eben ſo ſehr krank danieder lag, als die meiſten Fürſten ſeiner Zeit. Borro nahm nicht allein ihn, ſondern ſelbſt die vornehmſten daſigen Gelehrten, z. B. den Thomas Bartholin, durch ſeine Dreiſtigkeit und Schwatzhaftigkeit ſehr bald ein, ward von dem Könige mit vieler Freygebigkeit unterhalten, und verleitete denſelben zu großen Ausgaben, welche insgeſammt auf die Suchung des Steines der Weiſen verwandt wurden. Tenzel *) lernete ihn um dieſe Zeit in Koppenhagen kennen, und verſichert, daß er mehrere Ducaten bey dem Borro

---

Jac. Burkhardi Hiſt. Biblioth. Guelferbyt. Th. 1, S. 248 Anm. (e).

*) In monathl. Unterred. 1692, S. 431.

geſehen, von welchen derſelbe vorgegeben, daß ſie aus chymiſchen Golde verfertiget worden. Einen ſolchen Ducaten habe Borro dem Olaus Borrichius geſchenkt, der deſſelben in Cent. III. epiſt. med. Bartholinian. erwähnet habe. Man ſagt, daß er zur Verfertigung des Steines der Weiſen einen goldenen Kolben und Helm von dem Könige verlangt, und vermuthlich auch erhalten habe. Wenn dem alſo iſt, ſo geſchahe ſolches einer ſeiner Grillen zu Folge, welche er gegen den Monconys geäuſſert hatte, daß im Deſtilliren, der Körper allemahl etwas von dem Gefäße an ſich nehme, wie er denn auch wollte bemerket haben, daß, wenn er bloßes Regenwaſſer im Marienbade deſtillirt hatte, der Kolben allemahl beträchtlich leichter geworden war.

Borro machte in Kopenhagen nicht allein den Goldkocher, ſondern auch den gelehrten Arzt und den Staatsmann, indem er hier nicht allein Epiſtolas duas ad *Thom. Bartholinum* de Cerebri ortu et uſu medico, et de artificio oculorum humores reſtituendi, ſondern auch ſeine Inſtruzioni politiche herausgab. Die letzten ſind ganz gewöhnliche und bekannte politiſche Grundſätze, welche er mit Beyſpielen und Betrachtungen erläuterte, und welche er dem Könige zu Gefallen aufſetzte. In dem Briefe über das Gehirn behauptet er, daß daſſelbe aus dem fetten und öhlichen Theile des männlichen Samens bereitet werde, der ſich als der leichteſte Theil über die andern erhebe, und in den Kopf trete. Er ſagt, er habe durch die Deſtillation viel brennbares Oehl aus dem Gehirne eines Kalbes erhalten, welches, wenn man es äußerlich gebrauche, die Schmerzen des Podagra ſtillet. Es ſcheinet hieraus zu erhellen, daß das ſo bekannte Oleum animale Dippelii nicht von dem Dippel, ſondern lange vor ihm von dem Burro, einem ähnlichen philoſophiſchen Unholden, erfunden worden. In dem Briefe an Bartholin über die Augen rühmte er ſich eines Mittels, welches die verlohrnen Feuchtigkeiten des Auges wieder herſtellete, wie er denn auch wirklich mit ſeinen Augencuren ſowohl in Holland als Dänemark viel Aufſehen machte. Allein Franc. Redi hat nachmahls das Wunderbare dieſer Curen aufgedeckt, und bewieſen, daß die Feuchtigkeiten des Auges ſich von ſelbſt und ohne alle andere Beyhülfe wieder herſtellen, und daß des Borro großes Geheimniß, welches er von dem Ritter Southwell wollte bekommen haben, bloß aus Vitriol und dem Waſſer des größern Schöllkrautes beſtehe. In dem Chiave del Gabinetto del Cavagliere *Gioſ. Franc. Borri*, welches der Aufſchrift nach zu Cöln, aber eigentlich zu Genf, 1681, heraus kam, befinden ſich zehn Briefe, welche Borro in Dänemark geſchrieben haben ſoll, und welche theils von ſeinen Augencuren handeln, theils andere chymiſche und alchymiſche Thorheiten enthalten. Die beyden erſten ſind darunter die vornehmſten, weil ſie ein Geſpräch mit einem vornehmen Dänen enthalten, worin er behauptet, daß es außer den bekannten Geſchöpfen, noch andere unbekannte beyderley Geſchlechts gebe, welche in allen Elementen vorhanden wären. Dieſe Geſchöpfe wären gelehrig, Liebhaber der Wiſſenſchaften, Freunde der Weiſen, und Feinde aller Thoren. Von dieſer Art wären die Nymphen im Waſſer, die Gnomen in der Erde, die Salamander im Feuer, und die Sylven in der Luſt, welche durch Verheirathung mit dem Menſchen unſterblich werden könnten. Wenn nicht der bekannte Comte de Gabalis, (eine Arbeit des Abts de Villars,) ſo viel ich weiß 1671 zuerſt heraus gekommen wäre, zu welcher Zeit ſich Borro bereits zu Rom im Verhafte befand, ſo könnte man glauben, daß er ſein Syſtem dieſem Romane abgeborget habe. Allein es ſcheint, daß beyde Briefe, und vielleicht auch die übrigen von einem andern erdichtet, und ihm untergeſchoben worden. Es wird dieſes dadurch wahrſcheinlich, daß nach dem Baile dieſe beyden Briefe zu Kopenhagen 1666 geſchrieben ſeyn ſollen; allein in dieſem Jahre konnte ſich Borro noch nicht in Dänemark befinden.

Durch dieſes und andere ähnliche Mittel gab ſich Borro bey dem Könige das Anſehen eines großen Gelehrten von ſeltnen Einſichten, und ob es gleich an deſſen Hofe an Männern nicht fehlte, welche zu dem Vertrauen, welches derſelbe bey dem Könige genoß, ſcheel ſahen, und die Schwäche des Charlatans aufzudecken ſuchten, ſo waren doch alle Verſuche vergebens, und Fridrich 3, welcher wenige Jahre vorher die uneingeſchränkte Regierung über ſein Volk erhalten hatte, glaubte, daß er hinlänglich im Stande ſich ſelbſt zu regieren *).

Doch das Glück des Burro war auch hier von keiner Dauer. Fridrich 3 ſtarb den 9ten Febr. 1670, und da Burro ſich leicht vorſtellen konnte, daß er wegen der unnützen Verſchwendung, zu welcher er den König verleitet hatte, würde zur Strafe gezogen werden, ſo ſuchte er ſein Heil in einer ſchleunigen Flucht. Da er in Deutſchland und den benachbarten Ländern zu bekannt war, ſo war nicht leicht zu hoffen, daß irgend noch ein Fürſt in ſein Netz gehen würde, daher er den Entſchluß faßte, ſein ſchon in Holland gehabtes Vorhaben auszuführen und zu den Türken überzugehen. Er wollte dieſen Weg zu Lande machen, und durch Deutſchland und Ungarn nach Conſtantinopel gehen, und wie es ſcheinet, machte er unter Weges noch einen Verſuch in Dresden, der aber dießmahl nicht ſo gelungen ſeyn muß, als der erſte, daher er ſeinen Weg ohne Verweilen nach Ungarn fortſetzte. Dieſes Königreich war damals

---

*) In Jac. Burkhards Hiſt. Biblioth. Guelferbyt. Th. 2, S. 270 befindet ſich ein Brief des Borro an Dav. Hanisium, welcher er während ſeines Aufenthaltes zu Wolfenbüttel hatte kennen lernen, worin es heißt: Nondum periit in me amor Auguſtiſſimi Parnaſſi, cujus tu Director exiſtis, nomenque tuum multoties commendavi ſereniſſ. meo Regi, cujus gratiae in me continuo collatae ſunt vere regales et pretioſiſſimae. —— Vtinam illic me cognoviſſent principes tui, ut maximus hic rex; ſed hic lubricum eſt.

wegen der entdeckten Verſchwörung des Nadaſti, Serini und Frangipani voller Unruhen, daher man an den Gränzen alle Aus- und Einreiſende auf das ſtrengſte unterſuchte. Borro kam den 18ten April 1670 nach Goldingen in Mähren, ward aber als verdächtig ſogleich angehalten und befragt. Nachdem er ſeinen Nahmen angegeben hatte, ſchickte man denſelben nach Wien, damit man daſelbſt urtheilen möchte, ob Borro mit zu den Verſchwornen gehörte oder nicht. Zum Unglücke hatte eben der päbſtliche Nuntius Audienz bey dem Kayſer Leopold, als dieſem von der aus Goldingen erhaltenen Nachricht Bericht erſtattet wurde. Sobald der Nuntius den Nahmen des Borro hörete, verlangte er im Nahmen des Pabſtes deſſen Auslieferung, welche auch der Kaiſer bewilligte. Borro ward alſo nunmehr mit einer ſtarken Wache von Goldingen nach Wien gebracht, und da er ſich leicht vorſtellen konnte, was für ein Schickſal in Rom auf ihn wartete, wenn er dahin ausgeliefert werden ſollte, ſo both er ſeine ganze Erfindungskraft auf, dieſen Schritt zu hintertreiben. Er erboth ſich, dem Kaiſer ſeltene Geheimniſſe, beſonders wider das Gift zu entdecken, und um ſich das Anſehen eines wahren Adepten zu geben, einige Regimenter auf eigene Koſten zu Dienſte des Kaiſers zu werben und zu unterhalten. Als dieſe Kunſtgriffe vergebens waren, ſuchte er ſich einmahl zu erſchießen, und ein anderes Mahl mit Gift ſeinem Leben ein Ende zu machen; allein er ward allemahl daran gehindert *). Der Kaiſer war bereit, ihn dem Pabſte auszuliefern, doch aus Mitleiden gegen den Unglücklichen unter der Bedingung, daß er mit der Todesſtrafe verſchonet würde. Nachdem der Pabſt dieſes bewilliget hatte, ward er den 15ten Junii unter einer Bedeckung von 30 Mann nach Rom abgeführet, und daſelbſt in das Gefängniß der Inquiſition gebracht.

Vermuthlich hatte der Papſt in die Erlaſſung der Todesſtrafe nur unter der Bedingung gewilliget, wenn Borro ſeine Irrthümer, an welche er ſeit langer Zeit ſelbſt nicht mehr gedacht hatte, öffentlich abſchwören würde, daher ſein Prozeß von neuem vorgenommen wurde, welcher über ein Jahr dauerte. Endlich ward das Urtheil über ihn geſprochen, daß er nach vorhergegangener Abſchwörung zu einer ewigen Gefangenſchaft verdammet ſeyn ſollte, welches auch dem erſten Theile nach dem letzten Sonntag im October 1672 an ihm vollzogen wurde. Er ward unter einer ſtarken Bedeckung und unter einer großen Menge des verſammelten Volkes auf ein ausdrücklich dazu gebauetes Schaffot in der Kirche der Minerva geführet, wo das heil. Officium in ſeinem ganzen furchtbaren Gepränge nebſt allen Cardinälen, vielen Prälaten, und einer Menge anderer Perſonen

*) Ich entlehne dieſe Umſtände aus Tenzels monathl. Unterred. 1692, S. 462, denn die Verfaſſer ſeines Lebens ſind hier, wie überall ſehr kurz.

verſammelt war. Borro ward mit gebundenen Händen, zwiſchen welchen er eine brennende Wachskerze hielt, auf das Gerüſt geführet, wo er die ihm vorgeleſene Abſchwörung kniend nachſprechen und nach deren Endigung der Inquiſition für die gelinde Strafe danken muſte. Das traurige Gepränge, welches ihn um ab, machte, daß er während der Cäremonie zweymahl ohnmächtig ward. Nachdem dieſelbe geendiget war, ward er wieder in ſein Gefängniß zurückgeführet, und ein paar Tage darauf ward ihm unter ähnlichen Cäremonien der zweyte Theil ſeines Urtheils bekannt gemacht, welches ihm das ewige Gefängniß zuerkannte, in welchem er alle Tage einmahl den Chriſtlichen Glauben, und alle Woche einmahl die ſieben Bußpſalmen bethen, und lebenslang die Leibtracht der Inquiſition mit einem rothen Kreutze auf der Bruſt und dem Rücken tragen ſollte *).

Des Borro Verhaft zu Rom machte überall vieles Aufſehen, und da es, ſelbſt unter den Groſſen, immer noch Leichtgläubige genug gab, welche ihm vorzügliche Kenntniſſe zutraueten, ſo fehlete es auch an Perſonen nicht, welche ihn in ſeinem Verhafte beſuchten, wozu aber allemahl die Erlaubniß eines Cardinales nothwendig war. Unter dieſen befand ſich auch der Herzog d'Etrees, welcher an einer gefährlichen Krankheit danieder

---

*) Mercure hiſt. des Pais-Bas, 1672, wo doch verſchiedene ſchon vom Baile gerügte Irrthümer vorkommen, z. B. daß er nach ſeiner Abſchwörung nach Loretto gebracht worden.

lag, und von den Aerzten bereits war aufgegeben worden. Dieſer ſetzte ſein Vertrauen endlich auf den Borro und wirkte ihm die Erlaubniß aus, daß derſelbe ihn beſuchen dürfte, und ward glücklich von ihm wieder hergeſtellet, worauf man im Scherze ſagte, daß ein Erzketzer ein großes Wunder in Rom gethan habe. Allein, wie oft haben nicht bloße Empyrici, nach der dieſen Leuten eigenen Verwegenheit, auf das Gerathewohl zu curiren ähnliche Wunder verrichtet? Wenn auf ſolche Art zehn Curen mißlingen, ſo ſchämt man ſich, ſie gebraucht zu haben, und bedeckt ihre Ungeſchicklichkeit, ſeine Schande und den Hingerichteten mit Erde; gelingt aber von ungefehr einmahl eine, ſo wird ſie als ein Wunder erhoben.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo machte dieſe glückliche Cur ſein Glück, ſo weit ein Gefangener der Inquiſition glücklich ſeyn kann. Der Herzog d'Etrees wirkte ihm ein leidlicheres Gefängniß auf der Engelsburg aus, wo ihm drey Zimmer eingegeben, und ihm auch zu Laboriren verſtattet wurde. Er hatte zugleich Erlaubniß, bis zu einer gewiſſen Thür auf der Mitte der Treppe des Thurmes in der Engelsburg zu gehen, wo Fremde ihn ſprechen konnten. Die Königinn Chriſtina, welche ſich der ehemaligen Bekanntſchaft mit ihm erinnerte, ließ ihn, ſo lange ſie lebte, mehrmahls zu ſich kommen, und unterredete ſich mit ihm. Allein nach ihrem 1689 erfolgten Tode durfte er die Engelsburg nicht wieder verlaſſen, und in dieſen Umſtänden ſtarb er daſelbſt den 20ſten

Auguſt 1695 in einem Alter von 75, nicht 79 Jahren, wie viele wollen, und ward zu S. Maria alla Traſpontina begraben. Ich habe ſeine wenigen unbedeutenden Schriften größtentheils ſchon oben angeführet, will ſie aber hier der Zeitordnung nach wiederhehlen. Es ſind folgende:

Lettera ad un ſuo amico circa l'attione intitolata: La virtu coronata. Rom, 1643. Dieſe Schrift finde ich bloß bey dem Mazzuchelli in Scritt. Ital. gedacht.

Hiſtoria (nicht wie ſie gemeiniglich angeführet wird Notitia), Gentis *Burrhorum*. Straßburg, 1660, 4; welche Johann Caſpar Bernegger mit ſeiner Vorrede herausgab, worin er den Borro bis in den Himmel erhob. Sie ſtehet auch in Hier. Aug. Groſchufs nova librorum rarior. collectione, Halle, 1709, Faſc. 1. Siehe auch Faſcic. IV, S. 377.

Das vor ſeinem Chiave del Gabinetto befindliche Leben verſichert, daß er während ſeines Aufenthaltes zu Straßburg auch Lettera di reſtituire l'occhio ad un cavallo, geſchrieben habe, welcher überall bekannt ſey.

Epiſtolae duae: 1. de cerebri ortu et uſu medico; 2. de artificio oculorum humores reſtituendi, ad *Thom. Bartholinum*. Kopenhagen, 1669, 4; mit Bartholins Zuſchrift an den König, worin er den Borro gar ſehr erhebet. Den Inhalt findet man in dem Iournal des Sav. 1660, Sept.

Gegen

Gegen beyde Briefe ſchrieb Joh. Dan. Major Conſiderationem phyſiologicam quorundam occurentium in Epp. duabus *Fr. Ioh. Burrhi.* Kiel, 1669, 4.

Iſtruzioni politiche date al Re di Danimarca. Cöln, (Genf), 1681, 12.

La chiave del Gabinetto del Cavagliere *Gioſ. Franc. Borri*, col favor della quale ſi vedono varie Lettere ſcientifiche, chimiche, e curioſiſſime. Cöln, (Genf), 1681, 12; enthält die vorſtehenden Iſtruzioni nebſt den obengedachten zehn Briefen, und des Borro Leben von einem Ungenanten, der eben nicht ſein Freund war. S. davon die Acta Erudit. 1682.

De vini generatione in acetum, deciſio experimentalis; in der galleria di Minerva, S 25. Er ſoll dieſe Schrift während ſeiner Gefangenſchaft auf der Engelsburg geſchrieben haben.

## 7. Johann Aurelius Augurelli *),
## ein Goldmacher.

Auch ein Goldkäfer, aber von ganz anderer, von unſchuldiger Art, der den Stein der Weiſen von ganzem Herzen ſuchte, aber dabey niemand als ſich ſelbſt betrog. Er war zugleich ein lateiniſcher Dichter; zwey Eigenſchaften, welche ſich ſehr leicht vereinigen laſſen, weil die Neigung zur Goldmacherey ihren Grund nur zu oft in einer überſpannten Einbildungskraft hat.

---

*) Jovius in Elog. doctor. virorum; Mazzuchelli Scrittori Ital. Eloy im Dictionn. de la Médec. und Carrere in Bibl. de la Médec. gedenken ſeiner auch.

Er war aus Rimini gebürtig, daher er, nach der Gewohnheit ſeiner Zeit, von vielen auch nur Johannes Aurelius aus Rimini genannt wird, und da es bald nach ihm eine adeliche Familie dieſes Nahmens daſelbſt gab, aus welcher Ludwig, ein Sohn deß Anton Augurelli, ein Rath des Sigism. Malateſta war, und 1509 unter die hundert Adelichen der Stadt aufgenommen wurde, ſo ſcheinet es, daß er von adelicher Geburt geweſen. Allein wider dieſe Verwandſchaft ſcheinet der Umſtand zu ſtreiten, daß der unſrige einen Bruder Nahmens Hieronymus hatte, welcher ein bloßer Handwerker geweſen ſeyn muß, weil ſein Sohn Petrus Paulus, ein Goldſchmid, 1509 in den Rath zu Rimini aufgenommen wurde. Mazzuchelli vermuthet indeſſen, daß ein Zweig dieſer Familie, aus welcher der obige Ludwig war, ſich auf eine oder die andere Art in den Adelſtand geſchwungen, die übrigen aber, wozu auch der unſrige gehörte, in dem bürgerlichen verblieben. Der adeliche Zweig des Ludwig ſtarb bald darauf aus, von dem Hieronymus aber, waren noch 1616 Nachkommen vorhanden.

Die Zeit ſeiner Geburt wird nicht genau angegeben; allein aus einer Stelle ſeiner Gedichte läßt ſich muthmaßen, daß er um 1454 gebohren ſeyn muß. Seine Gedichte kamen unter andern bey dem Aldus zu Venedig 1505 heraus. Das 25ſte Gedicht des erſten Buches Iambic. dieſer Ausgabe iſt an den Aldus gerichtet, und er bittet ihn darin, ſeine Gedichte zu überſehen, zu verbeſſern, und richtig abdrucken zu laſſen. Dieſes fängt ſich ſo an:

> Vitae peractis, Alde, ſex luſtris mihi
> Sunt coepta, noſter quae libellus continet,
> Perfecta vero luſtra poſt paulo decem, etc.

Nimmt man nun an, daß Aldus ſeine Gedichte in eben demſelben Jahre gedruckt, in welchem ſie ihm geſchickt worden, ſo war Augurelli 1505 bald 50 Jahre, folglich würde 1454 ſein Geburtsjahr ſeyn. Man hat zwar eine noch frühere Ausgabe ſeiner Gedichte von 1491; allein in dieſer befindet ſich, wie Mazzuchelli verſichert, das eben erwähnte Gedicht nicht, daher er daſſelbe erſt bey der zweyten Auflage verfertigt haben muß.

Einige Umſtände ſeines Lebens laſſen ſich aus ſeinen Gedichten zuſammen leſen. Es erhellet aus denſelben, daß er in ſeiner Jugend zu Padua ſtudierte, ſich lange daſelbſt aufhielt, und auch das Bürgerrecht daſelbſt erhielt *) Von da gieng er nach Trevigio, wo er gleichfalls das Bürgerrecht und zugleich ein Canonicat erhielt, welches

---

*) Ich will ein paar Stellen davon hierher ſetzen, damit man ihn daraus zugleich als Dichter beurtheilen könne.

er 1501 beſaß, und 1515 noch hatte, Weil er, wie aus einem Briefe des Bembo erhellet, in dem letztern Jahre dieſes Canonicates wegen einen Prozeß zu Rom bekam, worein Bembo ſelbſt mit verwickelt war. Von da begab er ſich nach Feltre, wo er funfzehen Monate in einer gelehrten Muße zubrachte, und ſich beſonders mit der Griechiſchen Sprache beſchäftigte, auf welche er ſich erſt in ſeinem reifern Alter legte. Von Feltre gieng er wieder nach Trevigio zurück; allein er muß ſich auch eine Zeitlang in Venedig aufgehalten, und daſelbſt in der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache Privat-Unterricht gegeben haben.

### *Iambic. Lib. I. Carm. III.*

Aetatis actae plurimam ſub aureis
  Partem peregi legibus.
Donatus urbe donec Antenoreâ
  Illic vacabam litteris.
Mox Tarviſina; factus hic quoque munere
  Civitatis auctior.
Vel eſſe dum me civitatum principis
  Quandoque juvit incolam.
Iſtius ergo publicae mores rei
  Quot vel fuerunt optimae
Iam nemo, ut ipſe, noverit quidem, neque
  Magis ſit ille deditus etc.

### *Carminum Lib. I. Ode XXII.*

Antonii quondam Patavi ceſſare ſub urbe
  Iam nimium videor,
Accipe quae valeant hic me per cuncta morari
  Tempora iure ſuo.
Huc ego digreſſus vix e puerilibus annis
  Patre jubente adii,
Quo primum tenerae legi mihi cura ſodales
  Pignora amicitiae,
Quos ſuper adjunxi grata quoque lege fidelis
  Servitium Dominae etc.

Jovius verſichert, daß man ihn für den gelehrteſten und aufrichtigſten unter allen denen gehalten habe, welche damahls zu Venedig Unterricht gaben. Bembo, Navagero und Lippomani waren hier ſeine Schüler. Allein Augurelli machte ſich nicht allein um die alte Litteratur, ſondern auch um ſeine Mutterſprache verdient, indem er einer der erſten war, der ſie richtig und rein ſchreiben lehrete, daher Bembo ihn auch ſeinen Vater nannte, und die beyden erſten Bücher ſeiner Schrift über die Italiäniſche Sprache ſeiner Prüfung unterwarf. Ein gleiches that Hieronymus Avanzi in Anſehung ſeiner Emendationen des Catull, Venedig, 1500 und 1520, Fol. welchen des Avanzi Brief an den Augurelli vorgeſetzet iſt.

Aus allem dieſem erhellet, daß Augurelli ein gelehrter, und zu ſeiner Zeit nicht unberühmter Mann war; allein er verdunkelte ſein Verdienſt gar ſehr durch die herrſchende Neigung zur Alchymie, welche bey ihm ſo weit gieng, daß er unaufhörlich deſtillirte und kochte, und das Queckſilber in Silber und dieſes wieder in Gold zu verwandeln ſuchte *). Allein, er bewirkte dadurch weiter nichts, als daß er ſich arm und dürftig la

---

*) Noviſſime ridendus ille morbus certae egeſtatis, et caſſi laboris comes, curioſis ingeniis familiaris, totum homunculum occupavit, metalla et ſuccos in abditis fornacibus recoquentem, ut ex argento vivum concretum et ductile argentum, ad cudendam monetam efficeret, et admirabilem abditarum naturae rerum maſſam conflando, purum inde aurum crearetur. Jovius in Elog. doctor. viror. S. 159, der Ausg. Antwerpen, 1557, 8,

borirte, ohne durch ſeinen Verluſt von ſeiner Krankheit geheilet zu werden. Denn nachdem er das Laboriren aus Mangel an Vermögen nicht weiter fortſetzen konnte, verfertigte er das unter den Adepten ſo berühmte Lateiniſche Gedicht Cyryſopoea, worin er nicht allein die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle in allem Ernſte behauptete, ſondern auch den ganzen Prozeß der Bereitung des Steines der Weiſen weitläufig beſchrieb. Die Alchymie poetiſch vorzutragen, könnte manchem befremdend ſcheinen; iſt es aber im Grunde nicht, indem die gewöhnliche Sprache der Goldmacher ohnehin ſchon halbe Dichtung, und ein Gemiſch unverſtändlicher Tropen und Allegorien iſt. Ein anderer aber ſpäterer Goldkocher, Joh. Nicol. Furich trug dieſe große Kunſt in ſeinen Chryſeidos libr. IV, Straßburg, 1631, 4, gleichfalls in Geſtalt eines Lateiniſchen Gedichtes vor, und in andern Sprachen fehlt es gleichfalls nicht an gereimten alchymiſtiſchen Prozeſſen. Um ſeinen durch dieſe Kunſt erlittenen Verluſt wenigſtens einigermaßen wieder zu erſetzen, dedicirte Augurelli ſein Gedicht dem Pabſte Leo 10, welcher von 1513 bis 1521 regierte, und ſich durch ſeine Ueppigkeit und Verſchwendung bekannt machte. Er hoffte von dem Papſte eine reiche Belohnung für die Entdeckung des Steines der Weiſen zu erhalten, betrog ſich aber gar ſehr, entweder weil derſelbe die Thorheit der ganzen Kunſt überſahe, oder auch weil er bequemere und zuverläſſigere Mittel Gold zu machen hatte, und daher den Künſtler, wie man ſagt, mit einem ſeidenen aber leeren Beutel beſchenkte, mit dem Beyſatze, daß der, welcher Gold machen könnte, weiter nichts gebrauchte, als ein Behältniß, daſſelbe aufzubehalten und zu verwahren *).

Vielleicht iſt es nicht unangenehm, den ganzen Prozeß des Phantaſten aus dem dritten Buche des Gedichtes, worin derſelbe eigentlich enthalten iſt, hier in der Kürze herzuſetzen; wobey ich mich aber nur der deutſchen dem Val. Weigel zugeſchriebenen Ueberſetzung von 1716 bedienen kann. „Nimm feines Goldblech oder Feilſpäne von Gold, nnd pülvere ſie noch zärter, damit ſie von dem Feuer deſto leichter aufgelöſet werden. (Schon dieſer Anfang verräth den Stümper in der Chymie). Dann ſuche etwas, das mit dem Golde in der genaueſten Verwandſchaft ſtehet, was die Auflöſung des Goldes befördern kann. (Hierin ſcheinet das ganze Geheimniß zu liegen, aber dieſes Etwas hatte Augurelli zwar geſucht, aber allem Anſehen nach ſelbſt nicht gefunden). Schmelze beyde, und wenn ſie geſchmolzen ſind, ſo thue die Maſſe in ein feuerfeſtes Gefäß mit einem langen Halſe. Bringe es in das Feuer, ſo löſet

---

*) **Jovius** erwähnet dieſes Umſtandes nicht, ob er gleich ſonſt bekannt iſt, und vom **la Monnoye** und andern erzählet wird. Es ſcheinet, daß er ſich auf ein Exemplar der Baſeler Ausgabe der Chryſopaea gründet, welches ſich auf der päpſtlichen Bibliothek in der Engelsburg befindet, und wo eine alte Hand auf den Titel geſchrieben hat: All' autore e dedicatore di queſt' Opera fu donato da Papa Leone una borſa di ſeta verde.

ſich die Maſſe nach und nach auf, und ihre Dünſte ſteigen in den gläſernen Kolben, anfänglich weiß, hernach aber himmelblau oder violett. Hieraus kannſt du zweyerley Tincturen verfertigen, die eine zur Auflöſung des Goldes, und die andere zur Veredelung der orientaliſchen Perlen. Willſt du dieſe Tinktur noch weiter erhöhen, daß ſie unedle Metalle in das reinſte Gold verwandele, ſo thue ſie in ein kleines gläſernes Gefäß, verkitte es, und ſetze es über eine unverlöſchliche Lampe, ſo werden ſich am äußerſten Rande des Glaſes mancherley Farben zeigen. Anfänglich erſcheinet die Maſſe ſchwarz, dann braun, dann dunkelroth u. ſ. f. Nach 44 Tagen und Nächten zeiget ſich die weiſſe Farbe, und dann iſt man dem Ziele ſeiner Wünſche nahe. Nimm alsdann ein Pfund Queckſilber, bringe es in das Feuer, und ſo bald es anfängt, zu rauchen, ſo trage deine weiſſe Maſſe darein, ſo wird ſich das Queckſilber in ein fixes Silber verwandeln. Bringe daſſelbe über die vorige Lampe, ſo gehet die weiſſe Farbe in eine hochgelbe Safranfarbe, und nach Verlauf eines Jahres in eine hochrothe Purpurfarbe über, und nun hat man das geſegnete Pulver, womit man nicht allein alle Metalle in Gold verwandeln, ſondern auch alle Krankheiten heilen kann."

Man urtheile ſelbſt, ob ein ſolcher Prozeß noch eines ſeidenen Beutels werth iſt. Auch als Dichtung betrachtet iſt es deſſen kaum werth, indem es äuſſerſt kalt, ſchleppend und proſaiſch iſt, ſo ſehr auch der Gegenſtand einen hohen Grad der Lebhaftigkeit verſtattet.

Die Zeit, wenn er geſtorben, iſt nicht genau bekannt. Jovius ſagt bloß, daß er im 83ſten Jahre ſeines Alters geſtorben ſey. Iſt das Jahr 1454 ſein Geburtsjahr, ſo müßte nach dieſer Angabe das Jahr 1537 ſein Todesjahr geweſen ſeyn. Er ſtarb plötzlich zu Trevigio in einem Buchladen, und ward in der daſigen Kathedral-Kirche begraben, und zwar mit folgender von ihm ſelbſt verfertigten Grabſchrift, welche aber nicht mehr vorhanden iſt:

AURELII AUGURELLI imago eſt, quam vides,
Uni vacantis literarum ſerio
Studio et Iocoſi, diſpari cura tamen:
Hoc ut vegetior ſic fieret ad ſeria
Illo ut jocoſis uteretur firmior.

Schöner iſt Latomi auf ihn verfertigte Grabſchrift bey dem Jovius:

Iocum vetuſtum refricans AURELIUS,
Dum ſperat aurum, luditur carbonibus.
Adhuc LEONI ſcribit auri prodigo,
Iam certus artis, nempe, Chryſopoeiam:
Vt quod minus collegit e carbonibus,
Avidi LEONIS eriperet e dentibus.

Augurelli ſtarb arm und dürftig, obgleich diejenigen, welche mit ihm an eben derſelben Krankheit danieder liegen, behaupten, daß ſeine Armuth nur verſtellt geweſen, um dadurch ſein Geheimniß vor dem Neide und der Raubgier ſeiner Zeitgenoſſen zu verbergen. Viele welche ihn als Goldmacher verachten, haben ihn wenigſtens als einen guten Lateiniſchen Dichter geſchätzt; allein wer irgend ein richtiges dichteriſches Gefühl hat, wird gewiß dem Jul. Cäſar Scaliger beypflichten, welcher nicht allein alles dichteriſches Genie, ſondern auch Würde und Reinigkeit bey ihm vermiſſet *).

Seine Schriften ſind:

Carmina. Verona, ohne Nahmen des Druckers, 1491, 4; vermehret, Venedig bey Aldus, 1505, 8; Genf, 1608, 8. Einige dieſer Gedichte ſtehen auch in Joh. Gruters Deliitiis Poetar. Italor. Th. 1 und ein kleines Gedicht de vita ruſtica in Dornavii Amphitheatro Th. 1, S. 789.

Geronticon liber unus, ein Gedicht über das Alter, zugleich mit dem folgenden, Venedig, 1505, 4; eben daſ. 1515, 4; Baſel, bey Joh. Frobenius, 1518, 4; Antwerpen bey Chriſt. Plantinus, 1582, 8.

Chryſopoeae libri III. In den Ausgaben des vorigen, aber auch allein einmahl in 8 und einmahl in 12, beyde ohne Jahr und Ort, und mit einigen Verſen des Palingenii über den

Univ.-Bibl. München

---

*) Scaliger in Hypercrit. B. 6. AUGURELLI multa vidimus, Lyrica, Sermones, Chryſopoejam, Iambica. Sane prae ſe fert egregiam animi aequabilitatem. Parum poteſt, parum praeſtat, parum conatur. In Lyricis vix ferendus. ---- Ille quavis humilitate humilior, exanguis, ſine colore et anima. Sermones vero nihil aliud ſane quam ſermones. Nitor abeſt. Omnia plebea, ne dicam ſordida. Aceti aut ſalis nihil. Elaboratior ipſius Chryſopoeia. Caeterum vix adeo ſpirat; ita languida omnia, ac pene emortua: trepidationis potius quam limae agnoſcas veſtigia. etc.

Lapis philoſophorum. Außerdem befindet es ſich auch in des Wilh Grattarolo Scriptor. de Alchymia, Baſel, 1561, Fol. in dem Theatro Chymico, Straßburg, 1613 f. Th. 3; in den Opuſculis quibusdam chym. Frankfurt, 1614, 8; und in des Mangeti Bibl. chym B. 2. Zwey franzöſiſche Ueberſetzungen erſchienen zu Paris, 1550 und 1626. 8, und eine deutſche unter Valent. Weigels Nahmen, Amſterdam, 1715, 8, und Hamburg, 1716, 8.

Er ſoll auch Regole per la lingua Toſcana geſchrieben haben, welches Vorgeben ſich aber bloß auf einer gemißdeuteten Stelle im Triſſino und Fontanini gründet, welche nur verſichern, daß er der erſte geweſen, der ſich mit Bewußtſeyn der Reinigkeit und Richtigkeit in der italieniſchen Sprache bedienet habe.

## 8. Johann Joachim Becher *),

## ein Charlatan.

Es iſt wirklich betrübt, wenn man ſehen muß, daß ein Mann, der auf der einen Seite wirklich Kenntniſſe und Verdienſte beſitzet, auf der andern wieder ſo viele Schieſe und Schwäche des

---

*) Bechers Leben iſt mehrmals beſchrieben worden. Kürzer iſt ſolches geſchehen von Hendreich in den Pandectis, von Witte in ſeinem Diario, in Keſtners medicin. Gel. Lexico,

Kopfes und des Charakters verräth, daß man nicht umhin kann, ihn mit allem Guten, was er hat, unter die philoſophiſchen Unholden zu rechnen. Daß dieſes von unſerm Becher gilt, wird hoffentlich ſeine Geſchichte beweiſen.

Sein Geburtsort war Speyer, welchen er in ſeinen Schriften mehr als einmahl dafür angibt,

---

in Jöchers Gel. Lex. in des Eloy Dictionn. de la Médec. und in des Carrere Bibl. de la Médec. Ausführlicher von J. F. R. (Johann Fridr. Reimmann) vor der neuen Ausgabe von Bechers närriſchen Weisheit, 1707, welches Leben auch vor Rothſcholzens Ausgabe des chymiſchen Roſengartens Bechers, Nürnberg, 1717, 8, wieder abgedruckt worden. Ferner in dem hiſtoriſchen Schauplatze vornehmer und berühmter Staats- und Rechtsgelehrten, Frankfurt, 1710, 8, S. 194-226, welches ganz aus Reimmanns Leben entlehnet iſt; und von Urb. Gottfr. Bucher in einer eigenen Schrift: Muſter eines nützlichgelehrten in der Perſon Hrn. D. J. J. Bechers, Nürnberg und Altorf, 1722, 8, welches aber in Anſehung des eigentlichen Lebens ſehr mangelhaft und unvollſtändig iſt, und ſich mehr mit ſeinen Meinungen und Erfindungen beſchäftigt. Am weitläuftigſten hat ſein Leben beſchrieben, Ge. Heinr. Zinke in den Leipziger Samml. zu Policey- Cameral- und Finanzſachen, B. 2, S. 657-708, und kürzer vor ſeiner Ausgabe des Becherſchen Diſcourſes vom Aufnehmen der Städte und Länder. Allein es iſt ſo flüchtig, unkritiſch, weitſchweifig und doch dabey mangelhaft, daß es wohl eine neue Bearbeitung verdienet. Ich habe ihr dieſe zu geben geſucht, und mich dabey vorzüglich ſeiner eigenen Schriften bedienet. Allein da es mir nicht möglich geweſen iſt, ſie alle zuſammen zu bringen, ſo werde auch ich andern eine Nachleſe laſſen müſſen.

und ſein Vater, deſſen Vornahme doch nicht einmahl gemeldet wird, war daſelbſt ein Geiſtlicher, nachdem er vorher zu Strasburg die Jugend unterrichtet hatte. Das Geburtsjahr des unſrigen iſt nicht genau bekannt, denn ob er gleich in der Vorrede zu ſeiner Methodo didacticae, welche den 19ten März 1667 geſchrieben iſt, verſichert, daß er damahls 32 Jahr alt ſey, am Schluſſe des 1ſten Buches ſeiner phyſicae ſubterraneae aber, welche 1669 gedruckt worden, ſich für 33 Jahre ausgibt nach welchen Behauptungen er 1635 oder 1636 gebohren ſeyn müßte *): ſo läßt ſich doch an der Wahrheit dieſes Vorgebens aus wichtigen Gründen zweifeln. Er ward 1654 ſchon ein Schriftſteller und befand ſich ſchon 1659, folglich nach ſeinem Vorgeben im 24ſten Jahre ſeines Alters, als Churfürſtlicher Leibarzt und Profeſſor in Mainz, und hatte vorher ſchon einen großen Theil von Europa durchreiſet, und überall berühmte Männer kennen gelernet. In Stockholm war er zur Zeit der Königinn Chriſtina, unter andern großen Gelehrten auch mit Carteſio umgegangen; allein da dieſer bereits 1650 ſtarb, ſo müßte Becher damahls noch nicht 15 Jahr alt geweſen ſeyn, welches das ganze Vorgeben ſehr unwahrſcheinlich macht. Ueberdies ſagte ſeine ei-

---

*) Reimmann ſtützet ſich in Beſtimmung des Geburtsjahres Bechers gleichfalls auf deſſen Verſicherung in der Methodo didactica, ſetzt aber aus einem Rechnungsfehler für 1635 das Jahr 1645, welcher Fehler von mehrern nachgeſchrieben worden.

gene Gattinn dem nachmahligen Sachſen-Gothaiſchen Ober-Berg Inſpector Friedrich Heyn, welcher den Becher auf ſeinen Reiſen in England begleitete, und auch deſſen Leichbegängniſſe 1682 beywohnte, daß ſie, ungeachtet des Vorgebens ihres Mannes wohl wiſſe, daß er nicht weit von 60 Jahren ſeyn könne. Es iſt alſo mehr als wahrſcheinlich, daß Becher ſich aus Eitelkeit jünger angegeben, als er wirklich war, und daß er wenigſtens zwiſchen 1622 und 1625 gebohren ſeyn muß. Die folgende Geſchichte wird dieſes noch mehr beſtätigen. Auch ſein 1675 zu Wien gemahltes Bild, welches mehrmahls geſtochen worden, ſiehet einem Funfziger ähnlicher, als einem Vierziger.

Bechers Vater war, des Sohnes Vorgeben nach, ein großer Gedächtnißgelehrter, der im 28ſten Jahre ſeines Alters zehen Sprachen verſtand, nehmlich Hebräiſch, Chaldäiſch, Samaritaniſch, Syriſch, Arabiſch, Griechiſch, Lateiniſch, Deutſch, Holländiſch und Italiäniſch, und viele hundert Bogen über dieſelben zuſammen geſchrieben hatte. Der Sohn wollte ihm darin nichts nachgeben, und dieß mochte mit eine von den Urſachen ſeyn, warum er ſich nachmahls in ſeiner Methodo didactica, worin er dieſes von ſeinem Vater rühmet, um zehn Jahre jünger machte.

Von ſeinen Jugendjahren wiſſen wir nichts, als was er in ſeinen Schriften, und beſonders in der gedachten Methodo didactica und Pſychoſophie ſelbſt davon erwähnet, welches aber ſehr unzuſammenhängend und ohne alle Zeitbeſtimmung iſt. Er ſagt daſelbſt, daß ſein Vater im 37ſten Jahre ſeines Alters ohne Vermögen geſtorben ſey, da er ſich noch in der Kindheit befunden habe. Da ſeine Mutter noch jung war, ſo verheirathete ſie ſich wieder, traf aber eine unglückliche Ehe, indem ihr zweyter Ehemann nicht allein ihr und ihrer Kinder weniges Vermögen durchbrachte, ſondern ſie auch in der Fremde herum geführet, und ihn ſeinen Verwandten entriſſen habe. Bey dieſen Umſtänden war an keinen ordentlichen Unterricht zu denken, und der junge Becher blieb ſich allein überlaſſen. Allein ſeine Neigung zum Studieren und ſeine guten Fähigkeiten halfen ihn, alle Schwierigkeiten überwinden. Er rühmt zwar einen gewiſſen Debus, der ihn unterrichtet habe, ſetzt aber hinzu, daß er das meiſte für ſich ſelbſt lernen müſſen. Bey Tage habe er andere unterrichten müſſen, um ſeine Mutter und zwey Brüder, welche er in der Fremde bey ſich hatte, zu ernähren, des Nachts aber habe er für ſich ſtudieret, und da es ihm an Büchern gefehlet, ſo ſey er genöthiget worden, alles das ſelbſt zu erfinden, und durch eigenes Nachdenken heraus zu bringen, was er auf eine bequemere Art von andern hätte erlernen können. Beſonders habe er ſich eine neue Lehrart erfunden, da er nicht über 13 Jahr alt geweſen, welche Lehrart er nachmahls zu Wien heraus gab. Er habe dabey Luſt zu andern Wiſſenſchaften bekommen, habe die Didactik auf die Seite geſetzt, und Theologie ſtudieret; als er mit dieſer fertig geweſen, habe er Mathematik, nach dieſer die Medicin und endlich die Chymie erlernet. Bey Gelegenheit der Mathematik habe er ſich einige Handwerke bekannt gemacht, und die Gebräuche derſelben hätte ihn in die Rechte und Politik geführet, und ſo hätte er in wenig Jahren faſt alle Wiſſenſchaften von ſich ſelbſt erlernet.

Das abgerechnet, was der Bechern ſo eigene Hang zum Selbſtliebe in der Geſchichte ſeines Studierens und ſeiner Jugendjahre übertrieben, vergrößert oder wohl gar erdichtet hat, ſiehet man wohl, daß er eine ſchlechte Erziehung gehabt, und bey ſeinen guten Fähigkeiten ſehr unordentlich ſtudieret gehabt, in welchen beyden Umſtänden der Grund aller ſeiner nachmahligen Schickſale zu ſuchen iſt. Auf welcher Univerſität er eigentlich ſtudieret, oder vielmehr ſich aufgehalten habe, denn, ſeinem Vorgeben nach, hatte er alles von ſich und ſehr wenig von andern, iſt eben ſo unbekannt, als alle übrige Umſtände der Zeit und des Ortes ſeines frühern Lebens. Daß er zuletzt zu Mainz geweſen, und daſelbſt Doctor geworden, iſt wohl gewiß; allein, ehe wir ihn dahin begleiten können, müſſen wir ihn erſt einen großen Theil Deutſchlandes und ſelbſt Europens durchwandern ſehen.

In ſeiner Pſychoſophie verſichert er, daß er in Italien mit dem Abt Bonini, Marc. Anton. de Caſtagna, Dr. Tadchenio, (Otto Tachen, einen Charlatan,) in Stockholm aber zur Zeit der Königinn Chriſtina mit Carteſio, Salmaſio,

Nau-

Naudäo, Bochart, Merſenno, Heinſio, Freinshemio, Böcler, Meibom und Schäffer umgegangen ſey. Da ſich nach 1659 zu dieſen Reiſen keine Zeit findet, ſo müſſen ſie vor dem gedachten Jahre geſchehen ſeyn. Da die Königinn Chriſtina Schweden 1654 verließ, Carteſius aber ſchon den 11ten Febr. 1650 zu Stockholm ſtarb, ſo muß er ſich längſtens 1649 in Schweden befunden haben, wenn er dieſen Philoſophen noch will gekannt haben; ein Umſtand, der ſich mit dem vorgegebenen Geburtsjahre 1635 ſchlechterdings nicht reimen läßt. In Anſehung der Zeit ſeiner italiäniſchen Reiſe finde ich keine Spur; aus einigen einzelen Stellen ſeiner Schriften erhellet nur, daß er nicht allein in Venedig, ſondern ſelbſt in Rom geweſen *).

1654 gab er nach Buchers Verſicherung eine Ueberſetzung von Solini Salzthals Schriſt de lapide Trismegiſto et Salinis philoſophicis in 12, heraus, ohne dabey zu bemerken, an welchem Orte dieſe Ausgabe geſchehen.

1656 finden wir ihn zu Wien, wo er in Gegenwart des Kaiſers Ferdinand des dritten, (eigentlich des vierten,) verſchiedene Experimente machte, und unter andern auch die von Corn,

---

*) „Ich erinnere noch eines Religioſen, P. G. eines Mannes, der ſonſt, wie er ſich dünkte, nicht wenig in der Welt erfahren. Denn er war zu Rom … Dieſer verſprach mir ein groß Geheimniß" u. ſ. f. Chym. Laborat. S. 576. „D. Takenius hat mir zu Venedig bekennet" u. ſ. f. Neue chym. Prob. S. 91.

Drebbel erfundene Anwendung des Thermoſcopii auf mechaniſche Bewegungen, ſo wie Becher ſelbige verbeſſert hatte, nachmachte *). Vermuthlich ſuchte er durch dieſe und andere Kunſtſtücke ſein Glück an dem kaiſerlichen Hofe zu machen. Wäre er 1635 gebohren, ſo wäre er zu einer Zeit, da er ſolche Anſprüche machen konnte, und in der Chymie und Mathematik bereits ſolche Fertigkeiten beſaß, daß er ſich vor dem kaiſerlichen Hofe damit konnte ſehen laſſen, nicht älter als 21 Jahr gewesen. Man urtheile ſelbſt, ob das viele Wahrſcheinlichkeit hat.

Aus dem bisher geſagten erhellet, daß Becher ſich bisher vornehmlich mit der Chymie und Experimental Phyſik beſchäftiget, aber ſich dabey mehr der Goldmacherey und blendender phyſiſcher Verſuche, als gründlicherer Kenntniſſe befliſſen hatte, zwey Schwächen, welche ihm in beyden Wiſſenſchaften ſeine ganze Lebenszeit ankiebten. Zugleich erſiehet man, daß er auf dieſe Wiſſenſchaften, wenigſtens ſeit zehn Jahren von einem Ende Europens bis zum andern gereiſet war, und damit ſein Glück zu machen geſucht hatte. Was ihn zu der

---

*) Poſt illum, (DREBBELIUM,) quod ſciam, nemo manum applicationi ad motus mechanicos Thermoſcopiis adhibuit, niſi quod ego a. 1656 Imperatori FERDINANDO III imaginem ejus in vitro exhibuerim, ſole ſereno ex nubibus arte factis ſe praeſentantem, tempeſtate vero et procellis ſe viſui ſubtrahentem et in nubes ſe recipientem, quod tum temporis non ſine admiratione multorum conſpicuum fuit; ſind ſeine Worte in der Schrift de nova temporis dimetiendi ratione.

Reiſe nach Italien bewogen, iſt unbekannt; allein aus den Nahmen derjenigen Männer, welche er zu Venedig kennen gelernet, erhellet, daß er ſich vornehmlich zu ſolchen gehalten, welche der Goldmacherey und medicinischen Charlatanerie wegen im Rufe waren. Dieß iſt von Otto Tachen erweislich, der ſein Vipernſalz als ein Marktſchreyer anpries. Caſtagna war zwar oberſter Bergwerksverwalter der Republik, allein er muß doch auch den Goldwurm gehabt haben, weil er den Becher glauben machte *), daß man in jedem Laboratorio eine immerwährende Erzgrube anlegen könnte, aus welcher man zu gewiſſen Zeiten ein wahres Metall, wie aus einem Bergwerke graben könnte. Nach Stockholm trieb ihn ſicherlich der Ruf von der Achtung der Königinn Chriſtina für gelehrte Männer. Allein es ſcheinet nicht, daß Becher daſelbſt Beyfall gefunden hätte. Die Königinn ehrte vornehmlich die Philoſophie und alte Litteratur, und in beyden war Becher ein Fremdling.

Doch was er bisher an ſo vielen andern Höfen vergebens geſucht hatte, das fand er endlich zu Mainz. Es ſcheint, daß ſich Becher um 1657 oder 1658 dahin begeben, nicht zwar Studierens halber, denn wie er ſelbſt ſagt, ſo wuſte er bereits mehr, als er daſelbſt lernen konnte, ſondern ſeine Verſorgung daſelbſt zu ſuchen. Er ward hier Doktor der Medicin, und es glückte ihm hier, die Gunſt des kaiſerlichen Pfalzgrafen und Chur-

---

*) Neue chym. Prob. S. 71.

mainziſchen Hofraths Ludwigs von Hörnigk zu gewinnen, welcher in ſeinen Wiſſenſchaften und Schickſalen manches ähnliche mit Bechern hatte. Er hatte nehmlich zu Gießen Medicin ſtudieret, und und war zu Straßburg Doctor derſelben geworden, hatte ſich aber darauf zu den Rechten gewandt, in welchen er gleichfalls die Doktor-Würde erhalten hatte. Darauf hatte er ſich 1647 zu Wien zur Römiſchen Kirche bekannt, und war in den Adelſtand erhoben und zum kaiſerlichen Rath, und darauf zum Mainziſchen Hofrath ernannt worden, und ſcheinet jetzt zu Mainz in Anſehen geſtanden zu haben, ob er ſich gleich hernach nach Frankfurt am Main wandte, wo er auch 1667 ſtarb. Becher ſcheinet ſich dieſen Mann zum Muſter genommen zu haben, daher er zu Mainz gleichfalls zur Römiſchen Kirche übertrat, ſich damit Hörnigks ſchöne Tochter erwarb *) und auf einmahl als Profeſſor Inſtitutionum Medicarum und als Churfürſtlicher Leib-Medicus zum Vorſchein kommt. Alle dieſe Umſtände laſſen ſich aus einigen dunkelen Winken in ſeinen Schriften nur errathen. Selbſt die Zeit, wenn ſein Glück in Mainz ſeinen Anfang genommen, iſt nicht bekannt; allein aus allen Umſtänden ſiehet man, daß es das Jahr 1658 oder 1659 geweſen ſeyn müſſe.

---

*) Ohne Zweifel zielet er darauf, wenn er in ſeiner Phyſica ſubterranea B. 1, Abſchn. 6, Kap. 8, N. 9 ſagt: Pulchra foeminarum forma et Samſonem fortiſſimum et Salomonem prudentiſſimum occoecavit, quare non me? O gratum prudentibus errorem!

Doch von dieſem Zeitpunkte fängt es an in ſeiner Geſchichte ein wenig heller zu werden.

In Mainz regierte damahls der berühmte Churfürſt Johann Philipp von Schönborn, welcher nicht allein einer der größten Staatsmänner unter den Fürſten ſeiner Zeit, ſondern auch einer der erſten war, der Fabriken und Manufacturen in ſeinen Landen anzulegen, und die Handlung in Aufnahme zu bringen ſuchte, der einen Boineburg zum Miniſter hatte, und gelehrte und verdiente Männer an ſeinen Hof zog, worunter ſich ein paar Jahr nach Bechern auch Leibnitz befand. Becher fand alſo hier einen guten und fruchtbaren Boden, auf welchem er ſeine Kenntniſſe hätte ausſtreuen können, wenn er nur dabey nicht ſo ungeſtüm verfahren wäre, und ſich unter dem wirklich guten Samen nicht ſo vieles Unkraut befunden hätte. Zuvörderſt ſcheinet er ſich mit Fleiß auf die Medicin gelegt zu haben, welche er nunmehr öffentlich lehren mußte, und welche er dabey zugleich ausübte. Allein er fieng ſehr frühe an, gewiſſe von ihm ſelbſt bereitete chymiſche Arzeneyen auf eine wirklich markſchreyeriſche Art zu empfehlen *). Vorzüglich machte er ſich um die Chymie, Mineralogie und Metallurgie verdient, indem er wirklich einer der erſten war, welcher dieſe Lehren auf eine wiſſenſchaftliche Art zu behandeln anfieng;

---

*) So beſchreibt er in phyſica ſubterr. B. 1, Abſchn. 3, Kap. 4, N. 20 eine halbe Wunder-Cur, welche er an einem bey Mainz herrſchenden Fleckfieber mit ſeinem himmliſchen Salze verrichtet hatte.

aber auch nur anfieng; denn ob er gleich weiter ſahe, und ordentlicher dachte, als die gewöhnlichen Laboranten ſeiner Zeit, ſo ſahe er doch noch lange nicht ſo weit, als er hätte ſehen können, wenn er ſich hätte gewöhnt gehabt, in allem ſyſtematiſch und zuſammenhängend zu denken. Aber ſein ganzes Studieren war tumultuariſch, und er nahm ſich in keiner Wiſſenſchaft die gehörige Zeit, einzelne wirklich gute Einſichten auszuarbeiten, weiter zu verfolgen und zu einem Ganzen zu verbinden. Daher hängt ſeinen ſämmtlichen chymiſchen Schriften, ſo weit ſie ſich auch über die Prozeſſe der gewöhnlichen Geldkocher erheben, doch nach ſo vieles Alchymiſtiſches an, und man ſiehet, daß eine gewiſſe mittelbare Verwandlung der Metalle immer der große Geſichtspunkt iſt, auf welchen er alles zurück zu führen ſucht. Da er in der Chymie die meiſte Erfahrung hatte, ſo both er in dem Frankfurter Meß-Catalogo 1660 verſchiedene chymiſche Schriften aus, welche er ſchreiben wollte, wenn ſich Verleger dazu finden würden. Dem zu Folge erſchienen von ihm während ſeines Aufenthaltes zu Mainz ſeine Naturkündigung der Metalle, oder Metallurgie, 1660, ſeine Inſtitutiones chymicas, 1662, eine Schrift de laudibus Vitrioli, vermuthlich auch 1662, und ſein Oedipus Chymicus, 1663. Erwarben ihm nun dieſe Schriften den Beyfall der Chymiker einer gewiſſen Art, ſo brachten ihm ſeine Aphoriſmi ex Inſtitutionibus medicis Sennerti, und ſein Parnaſſus medicinae illuſtratus, oder Thier-Kräuter⸗ und Bergbuch, welche beyde 1663 herauskamen, deſto weniger Ehre, indem er an dem erſten, wie es ſcheint, ein Plagium begieng, und ſie unter ſeinen Nahmen herausgab *), das letztere aber eine der armſeligſten Compilationen, ſelbſt für ſein Zeitalter iſt.

Becher hatte ſich auf ſeinen langwierigen Reiſen auch außer der Chymie mancherley Kenntniſſe erworben, und wollte dieſe nicht ungenützt laſſen, zumahl da die Geſinnung des Churfürſten denſelben günſtig war. Seine Entwürfe, Vorſchläge und Verbeſſerungen, betrafen theils die Mechanik und Naturlehre, theils das Manufaktur⸗ und Fabrik⸗Weſen, theils die Handlung, theils endlich die Polizey; denn ſein unruhiger Geiſt miſchte ſich in alles, und ſein Eigendünkel glaubte allem gewachſen zu ſeyn. Er erweiterte die ſchon 1656 in Wien gemachte Anwendung des Drebbeliſchen Thermoſcopii auf ſtatiſche, mechaniſche und thaumaturgiſche Verſuche, und wollte daſſelbe ſchon 1660, ſeiner eigenen Verſicherung nach **), ſo weit gebracht haben, daß ſein Thermoſkop nicht allein die Grade der Dichte und Dünne der Luft in der Nacht durch den Schall einer kleinen Glocke anzeigte, ſondern auch ein phyſico-mechaniſches Perpetuum mobile abgab. Um eben dieſelbe Zeit wollte er noch eine andere Art eines Perpetui mobilis vermittelſt eines Uhrwerkes erfunden haben, oder vielmehr eine Uhr, welche ſich ſelbſt aufzog *). Die ganze Erfindung beſtand darin, daß er einer Uhr, außer einem Gewichte von z. B. 200 Pfund, ein eben ſo ſchweres Gegengewicht gab, und da dieſes eigentlich die immerwährende Bewegung hervor bringen ſollte, ſo beſtand es aus einem leeren Gefäße, welches 200 Pf. Waſſer hielt, und worein er das Waſſer aus einer in der Höhe angebrachten Ciſterne leitete, indem er vorausſetzte, daß es von Zeit zu Zeit ſchon ſo viel rennen würde, als nöthig ſeyn würde, die Uhr zur beſtimmten Zeit wieder aufzuziehen. So wenig nun auch dieſe Erfindung den feinen und ſcharfſichtigen Mechaniker verräth, ſo wußte er ſie doch dem Churfürſten ſo ſchmackhaft zu machen, daß er einen eigenen Thurm dazu aufführen, und eine ſolche Uhr nach Bechers Angabe bauen ließ. Allein ein Hofbeamter, welcher auf Bechern eiferſüchtig war, beſtach den Uhrmacher, der die Aufſicht darüber hatte, daß er die metallenen Kugeln herausnahm, und dadurch das koſtbare Werk verderben ließ. So erzählet Becher den

---

*) Leibnitz ſagt davon in Fellers Otio Hannoverano, und in Dutens Opp. Leibnit. B. 6, Th. 1, S. 333: Il donna auſſi les Tables de Médecine d'un certain auteur, ſous le titre d'Inſtitution de Médecine, en les mettant ſeulement de ſuite, et afin qu'on ne s'apperçut pas de la fraude, il fit mettre les chiffres ou l'année de ſon livre, comme s'il avoit été imprimé quelques années avant celui de l'auteur même.

**) In der kleinen Schrift de nova temporis dimetiendi ratione.

---

*) Weiſe Narrheit N. 11. Eine obgleich, nach Bechers Verſicherung, fehlerhafte Beſchreibung und Abbildung, befindet ſich auch in Schotts Technica curioſa.

Vorgang, obgleich nicht abzuſehen iſt, wie durch die bloße Herausnahme der Kugeln das Werk unbrauchbar werden können, welche ja leicht wieder hineingelegt waren. Allem Anſehen nach war die ganze Erfindung untauglich und mangelhaft.

Der Churfürſt Johann Philipp war vielleicht der erſte deutſche Fürſt, welcher den Seidenbau in ſeinen Staaten einzuführen ſuchte, und daher eine Menge Maulbeerbäume um Mainz anpflanzen ließ. Ob Becher Anlaß dazu gegeben, kann ich nicht beſtimmen; indeſſen werden wir in der Folge ſehen, daß er nachmahls den Seidenbau ſo wohl in Baiern als Oeſterreich einzuführen ſuchte. Gewiſſer iſt es, daß er an dem Entwurfe einer Vereinigung der Donau mit dem Rheine und Maine, welche ſchon Carl der Große bewerkſtelligen wollte, Theil hatte *). So wohl der Churfürſt, als der General-Lieutenant, Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe, waren zur Beförderung der Handlung ſehr für dieſen Entwurf, und Becher mußte die Gegenden, wo die Vereinigung geſchehen ſollte, mehrmahls beſichtigen. Es wurden auch bereits Bauverſtändige aus Holland verſchrieben, welche die Tauber von Werthheim aus bis nach Weikersheim durch Schleuſen ſchiffbar machen ſollten. Von da ſollte ein Durchſchnitt in die Wernitz gemacht werden, welche bey Donauwerth in die Donau fällt. Allein das verſchiedene Intereſſe der Länder, durch welche dieſe Vereinigung geſchehen mußte, hinderte die

---

*) Närriſche Weisheit, N. 9, 10.

Ausführung des ganzen Vorhabens, welche ohnehin leichter auf dem Papiere, als in der Natur auszuführen war. In ſeinem politiſchen Discourſe von dem Aufnehmen der Städte und Länder befindet ſich ein Entwurf einer Mainziſchen Polizey-Ordnung, welche er auf des Churfürſten Verlangen aufſetzte, und welche viel Gutes hat, aber wegen der nachfolgenden unruhigen Zeiten nicht ausgeführet ward.

Zu einem Beweiſe, daß Becher nichts für ſich zu ſchwer gehalten, dienet auch folgendes Beyſpiel. Eine allgemeine Sprache und Schrift, war um dieſe Zeit eine Klippe, woran eben ſo viele gute und ſchlechte Köpfe ſcheiterten, als an der Quadratur des Zirkels, dem perpetuo Mobile, und der Verwandlung der Metalle. Der Churfürſt von Mainz ließ ſich einmahl verlauten, daß er denjenigen anſehnlich, (einige ſagen mit 3000 rthl.) belohnen wolle, welcher eine allgemeine Sprache erfinden würde. Becher, welcher geldgierig war, und allem gewachſen zu ſeyn glaubte, ließ ſich das nicht zweymahl ſagen, brachte nach einiger Zeit dem Churfürſten ſeinen Clavem convenientiae linguarum, welcher auch bald darauf gedruckt wurde, und glaubte nun ein Recht zu der ausgebothenen Belohnung zu haben. Seine ganze Erfindung beſtand in einem Lexico von mehrern Sprachen, worin nur die nothwendigſten Wörter aufgenommen werden ſollten. Die Lateiniſche Sprache war die Haupt und Grundſprache, daher nahm ſie die erſte Columne ein, und die aus derſelben aufgenommenen Wörter folgten in alphabetiſcher Ordnung, in den folgenden Columnen folgten die gleich bedeutenden Wörter anderer Sprachen, ſo viel man deren wollte. Die Wörter in der Lateiniſchen Columne waren mit Zahlen bezeichnet. Wollte man nun z. B. mit einem Ruſſen, deſſen Sprache man nicht verſtand, und der auch des Schreibers Sprache nicht verſtand, correſpondiren, ſo durfte man nur die Wörter in der Lateiniſchen Columne aufſuchen, und die bey einem jeden befindliche Zahl nach einander aufſetzen. Der Empfänger ſuchte in ſeinem Lexico die Zahl, und das dazu gehörige Wort in der Ruſſiſchen Columne auf, und ſo verſtand er den Abſender. Das war nun nichts weniger als eine allgemeine Sprache, nicht einmal eine allgemeine Schrift, ſondern nur eine Art von Steganographie, welche auch dieß nicht länger bleiben konnte, als ſo lange das gedachte Lexicon nicht in mehrerer Händen war. Leibnitz urtheilte daher mit Recht *), daß dieſe Erfindung nicht allein unbedeutend, ſondern auch unthunlich wäre, wegen der Gleich- und Vieldeutigkeit der Wörter,

---

*) In ſeiner Arte combinat. p. m. S. 44. Becher erwähnt dieſes Urtheiles, ohne Leibnitzen zu nennen, in ſeiner Pſychoſophie: „wiewohl „es einer N. N. in ſeiner Combinatoria verachtet, „und doch geſtehen muß, daß er meinen Character „nicht einmal geleſen noch verſtanden. Vide pruritum contradicendi et ſine fundamento contemnendi ac publice ſcribendi." Die Unverſchämtheit iſt groß, denn Leibnitz hatte die ganze Erfindung aus des Erfinders eigenen Schrift zergliedert.

und der Unbequemlichkeit, immer das Lexicon des Erfinders zur Hand zu haben. Vermuthlich ſahe der kluge Churfürſt das ſelbſt, daher beſtand die ganze Belohnung des Erfinders darin, daß er zur Tafel gebethen ward. Becher empfand das ſehr übel *), machte von ſeiner Erfindung und ihrem überſchwenglichen Nutzen ein großes Geſchrey, und ſagte, daß er ein ganzes Jahr daran gearbeitet, hundert Ducaten daran verwandt habe und darüber in ein hitziges Fieber gefallen ſey, von welchem er ſich in ſechs Monaten nicht habe erhohlen können. In Zukunft ſollte ihn kein Fürſt wieder bewegen, etwas zu unternehmen, wenn er ihn nicht voraus bezahlete. Ich glaube, dieſer einige Umſtand iſt hinreichend, den ſeichten aufgeblaſenen Kopf in ſeiner ganzen Größe darzuſtellen. Und doch hat es, ſelbſt noch lange nach Bechern Schriftſteller genug gegeben, welche dieſe Erfindung für ſehr wichtig ausgegeben, und ſie unter die größten Verdienſte Bechers gerechnet haben **).

Bey dieſen Umſtänden verſchwand die Hoffnung ſehr bald, welche man ſich von ihm gemacht hatte. Seine Erfindungen und Entwürfe waren von ſehr ungleicher Güte, und er ſuchte ſie doch alle in einem gleich hohen Tone wichtig zu machen. Einige derſelben hatten den Churfürſten zu einem beträchtlichen Aufwande verleitet, ohne den geringſten Nutzen gebracht zu haben. Dabey war er aufgeblaſen, herrſchſüchtig, ungeſtüm und ungeſittet, und da er der Geiſtlichen ſo wenig ſchonte, als der Weltlichen, wenn er glaubte, daß ſie ſeinen Abſichten hinderlich wären, ſo war es kein Wunder, daß er in Mainz ſehr bald alles wider ſich hatte. Es iſt unbekannt, ob man ihm ſeinen Abſchied gegeben, oder ob er denſelben ſelbſt genommen, als er merkte, daß die Gnade des Churfürſten gegen ihn abgenommen hatte; denn er übergehet dieſen Umſtand in ſeinen Schriften mit Stillſchweigen, außer, daß er nur in allgemeinen Ausdrücken über ſeine Feinde an dem Mainziſchen Hofe klagt *). Ohne Zweifel verließ er Mainz noch 1663, denn im Junius des folgenden Jahres befand er ſich bereits in München, und doch finden ſich noch verſchiedene Umſtände, welche in dieſer Zwiſchenzeit müſſen vorgefallen ſeyn.

---

*) In ſeiner Methodo. didactica S. 6.

**) Zum B. Reimmann und Bucher in ihren Lebensbeſchreibungen Bechers. Schott nahm ſeine Erfindung in ſeiner Technica curioſa, und Joh. Chriſt. Sturm in ſein Collegium curioſum auf.

Becher begab ſich von Mainz nach Würzburg, vermuthlich in der Abſicht, auf der daſigen Uni-

---

*) Zu Bechers Zeit war der gelehrte und berühmte Boineburg erſter Miniſter an dem Chur-Mainziſchen Hofe, welcher einen ununterbrochenen Briefwechſel mit dem Conring, ſeinem ehemaligen Lehrer, unterhielt. Es iſt in der That merkwürdig, daß in den vielen Briefen in Grubers Prodromo Commerc. epiſt. Leibnit. welche beyde in den Jahren 1659-1663 mit einander wechſelten, Bechers auch mit keiner Sylbe gedacht wird, ungeachtet ſie ſo viele lehrreiche Nachrichten von andern berühmten und unberühmten Männern dieſer Zeit enthalten. Sollte Boineburg den Mann etwa nicht für wichtig genug gehalten haben, ſeiner zu erwähnen?

verſität ſein Unterkommen ſo lange zu finden, bis ihn etwa ein Hof in ſeine Dienſte nehmen würde, indem er ſo wohl mit dem Pfälziſchen als Baieriſchen unterhandelte. In Würzburg beſchäftigte er ſich ſo wohl mit Vorleſungen, als mit mechaniſchen Verſuchen. Er verſichert ſelbſt, er habe daſelbſt einen Verſuch mit einer Archimediſchen Waſſerſchraube mit doppelten Schnecken gemacht, und damit in einer Stunde die ganze Pferdeſchwemme ausgeſchöpft *). Gleich darauf behauptet er, er habe zu Kitzingen vermittelſt eines Schöpfwerkes ein großes Stück von dem Maine trocken gemacht, und einen Pfeiler von der Kitzinger Brücke gebauet. Zugleich hielt er Vorleſungen über die Anatomie, allein, als er mit obrigkeitlicher Erlaubniß eine öffentlich hingerichtete Frau anatomierte, bekam er nach dem damahls noch herrſchenden Vorurtheile ſo vielen Verdruß mit dem Caviller, daß er auch Würzburg darüber verlaſſen mußte *).

Man fieng um die Mitte dieſes Jahrhundertes an mehrern deutſchen Höfen an, die Manufacturen und Handlung nach dem Beyſpiele der angränzenden Länder zu begünſtigen, und dadurch den Wohlſtand wieder herzuſtellen, welchen der verderbliche dreyßigjährige Krieg unterdrückt hatte. Becher machte ſich dieſes zu Nutze, wandte ſich mit ſeinen Vorſchlägen an mehr als einen Hof zu gleicher Zeit, und da er im Verſprechen ſehr frey-

---

*) Närriſche Weisheit S. 189, 191.
*) Method. didact. S. 51.

gebig war, ſo erregte er hier und da Aufmerkſamkeit. So unterhandelte er nach ſeinem Abzuge von Mainz mit den Churfürſtlichen Höfen zu Mannheim und München, und den 26ſten März 1664. erboth er ſich gegen den erſtern, Glashütten, Wollen- Seiden- und Leinenmanufacturen, Leder-Fabriken, Pappiermühlen, Hammerwerke, Schleif- und Polier-Mühlen, kurz, was man nur wollte, zu Mannheim anzulegen, und zugleich den Seidenbau in den Pfälziſchen Landen einzuführen. Vermuthlich entſchloß man ſich in Mannheim nicht ſo geſchwinde, als Becher verlangte, und da er am Baieriſchen Hofe ſchnellern Eingang fand, ſo brach er die Unterhandlungen mit Pfalz ab, und gieng nach München.

Churfürſt Ferdinand Maria, welcher damahls in Baiern regierte, hatte von ſeinem Vater Maximilian wenigſtens die beſten Grundſätze in Anſehung der Wirthſchaft erlernet, und ſein geheimer Rath und Oberhofmeiſter, Herrman Egon, Graf von Fürſtenberg, welcher 1667 in den Fürſtenſtand erhoben wurde, ſchien für die Verbeſſerung des Nahrungsſtandes ſehr beſorgt zu ſeyn. Becher, welcher immer goldene Berge zu verſprechen gewohnt war, war daher in Baiern anfänglich ſehr willkommen, und wurde mit einem anſehnlichen Gehalte in Churfürſtliche Dienſte genommen. Er bekam zwar den Titel eines churfürſtlichen Leib-Medici, allein ſeine vornehmſte Beſtimmung war, gute Einrichtungen in Hand lungs- und Cameral-Sachen zu treffen. Vermuthlich langte er im May 1664 in München an, weil er im März noch mit Pfalz unterhandelte, den 18ten Junii aber bereits zu München ſeine erſten Vorſchläge zur Aufnahme der Handlung übergab, welche er darauf im October weiter ausarbeitete. Wäre Becher wirklich ein ſyſtematiſcher Kopf geweſen, und hätte er nur ein mittelmäßiges gutes Herz gehabt, ſo hätte er bey der gegenwärtigen Lage der Sachen ſehr viel Gutes in Baiern ſtiften können. Er war auch nichts weniger als müßig, ſondern fing nunmehr an, ſeine Kenntniſſe in Fabrik- und Cameralſachen in ein zuſammenhangendes Gebäude zu bringen. Allein ſchon ſein erſter wichtiger Vorſchlag zeigte, was man ſich von dem Manne zu verſprechen hatte. Er übergab nehmlich den 10ten Jan. 1665 dem Hofe einen Entwurf, wie der Churfürſt nicht allein alle nothwendige Beamte und Bediente reichlich bezahlen, ſondern auch eine anſehnliche Armee halten, einen glänzenden Hofſtaat führen, und dabey noch einen anſehnlichen Schatz auf unvermuthete Fälle erſparen könne, ohne ſeine Unterthanen mit Abgaben zu beſchweren. Das ganze Geheimniß beſtand darin, daß der Churfürſt der einzige wahre Kaufmann, Fabrikant, Verleger und Wechſler in ſeinen Landen, und folglich auch der einzige Inhaber aller durch Fleiß und Gewerbe erworbenen Reichthümer ſeyn ſollte. Große Herren ſind zu dergleichen Monopolien ohnehin nur

all-

allzu ſehr geneigt, aber Becher that alles, dieſen menſchenfeindlichen Entwurf dem Hofe durch die gereitzte Eitelkeit ſchmackhaft zu machen, um als der Erfinder eine der erſten Rollen bey der Ausführung zu ſpielen, und ſich dabey zu bereichern. Indeſſen machte er ſeine Erfindung jetzt nur noch zum Theil bekannt, weil, wie er ſehr beleidigend hinzu ſetzte, der Churfürſt nicht erkenntlich ſey, und er das ſeinige dabey zuſetzen müſſe. Aus dieſem Tone ſprach der unerſättliche Mann gleich in den erſten ſechs oder acht Monathen ſeiner Anweſenheit in München, ungeachtet er an einem andern Orte geſtehen muß, daß er von dem Churfürſten eine ſehr ehrenvolle Beſoldung genoſſen habe.

Bechers Entwurf ſchmeichelte der Eitelkeit und dem Eigennutze des Hofes zu ſehr, daß er nicht hätte Beyfall finden ſollen; beſonders war der Graf von Fürſtenberg ſehr dafür eingenommen, und unterſtützte Bechern auf alle Weiſe; dagegen der Kanzler D. Caſpar Schmid das Schädliche und Unthunliche der Sache einſahe, und dawider eiferte, aber ſich dadurch Bechers unverſöhnliche Feindſchaft zuzog. Man kann ſich indeſſen leicht vorſtellen, wie viel Unruhe und Aufſehen Bechers Plan beſonders bey der Kaufmannſchaft gemacht haben müſſe, und zwar zu einer Zeit, da dieſer Stand noch nicht an diejenigen Feſſeln gewohnt war, welche man ihm nach der Zeit anzulegen gewußt hat. Es war auf nichts weniger angeſehen, als alle Kaufleute und Fabrikanten um ihre Nahrung zu bringen, um den Hof und deſſen Schmeichler zu bereichern. Da Becher dabey gegen alle Widerſprüche unerträglich beleidigend war, immer aus dem ſtolzeſten Tone ſprach, und dabey einen unordentlichen Wandel führete, der ihm nachmahls in Wien ſehr zur Laſt gelegt wurde: ſo war es kein Wunder, daß er hier in kurzem eben ſo verhaßt war, als er es in Mainz nur jemahls geweſen ſeyn mochte. Selbſt die Geiſtlichen auf den Kanzeln eiferten wider ihn.

Dieſer Haß fiel denn ganz natürlich auch auf alle einzelne Theile ſeines großen Planes zurück, auch wenn ſie wirklich nützlich und ausführbar waren, wie z. B. der, wegen Einführung des Seidenbaues. Andere waren dafür deſto abenteuerlicher. So hatte er der Churfürſtinn Henrietta Adelheid, einer Savoyiſchen Prinzeſſinn, große Reichthümer vorgeträumet, wenn ſie eine Colonie von Deutſchen in der amerikaniſchen Provinz Guyana ſtiften würde, deren Errichtung er gleichfalls über ſich nahm. Er ließ ſich im Nahmen der Churfürſtinn noch im Auguſt 1664 wirklich mit der Weſt Indiſchen Compagnie in Holland ein, und ſuchte von derſelben ein beträchtliches Stück Landes zu erhandeln. Allein die Sache fand entweder in Holland Schwierigkeiten, oder man ward in München des Hirngeſpinſtes müde; genug, es ward aus der ganzen Sache nichts, obgleich Becher nach einigen Jahren den Faden in Hanau wieder aufnahm.

Becher ließ ſich durch den allgemeinen Haß, welchen ſeine Entwürfe fanden, nicht hindern, ſie ſo weit zu treiben, als nur möglich war. Er ſtellte dem Hofe in mehrern Schriften den Nutzen vor, wenn Manufacturen und Fabriken im Lande angelegt, und auf Rechnung des Churfürſten betrieben würden. Da man dabey die einheimiſchen Kaufleute nicht entbehren konnte, ſo wurden ſie zuſammen berufen, und ihnen gewiſſe Fragen wegen des Zuſtandes der Handlung in Baiern vorgelegt. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſie alles werden angewandt haben, Bechers eigennützige Entwürfe zu hindern. Da er ſahe, daß es ihm nicht gelingen würde, die baieriſche Kaufmannſchaft auf ſeine Seite zu bringen, ſo that er dem Churfürſten den Vorſchlag, die Sache mit fremden Kaufleuten zu unternehmen, welche verſchiedene Fabriken im Lande anlegen, und dafür das Monopolium mit den rohen Materialien und Landes-Producten haben ſollten. Dieſer Schritt machte Bechern und ſeine Entwürfe noch verhaßter; indeſſen ließ er ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern unterhandelte bald in Wien bald in Holland, und unternahm endlich, und zwar wie es ſcheinet 1665, ſelbſt eine Reiſe nach Holland und Brabant. Er glückte ihn auch, einen Holländer, Nahmens Elers, in das Garn zu locken, welcher ein Compagnie in München errichtete, welche aber keinen Beſtand hatte. Becher errichtete hierauf eine Seiden-Manufactur in München, an welcher er ſelbſt Theil nahm; allein ſein herrſchſüchtiges und eigennütziges Betragen machte, daß man ihn ſehr bald davon ausſchloß *). Da man auch während ſeiner Abweſenheit mehrere Miniſter, und ſelbſt den Churfürſten wider ihn einzunehmen gewußt hatte, ſo ſahe Becher wohl, daß ſein Glück in Baiern von keiner langen Dauer mehr ſeyn würde, obgleich ſein Aufenthalt daſelbſt noch keine zwey Jahre gedauert hatte.

Er hatte bey ſeinen Unterhandlungen mit Wiener Kaufleuten, den daſigen kaiſerlichen Kammer-Präſidenten, Grafen George Ludwig von Sinzendorf, kennen lernen, und ſich noch während ſeines Aufenthaltes in München mit demſelben in Verbindungen eingelaſſen, und dem kaiſerlichen Hofe eben dieſelben Seiden-Manufacturen vorgeſchlagen, mit welchen er dem Churfürſten bisher geſchmeichelt hatte; ein Schritt, der das Misvergnügen des Churfürſten beſchleunigte. Der Graf von Sinzendorf war ein unternehmender Mann, der ſchon lange mit ähnlichen Entwürfen ſchwanger ging, unter dem Vorwande, die kaiſerlichen Finanzen zu erhöhen, aber im Grunde ſich ſelbſt zu bereichern. Er konnte dem Anſcheine nach, keinen beſſern Mann finden, ſeine Abſichten auszuführen, als Bechern.

---

*) Die meiſten Acten-Stucke von ſeinen Entwürfen in Baiern, befinden ſich als Beylagen in ſeinem polit. Diſcours vom Aufnehmen der Städte und Länder. Ob ſie nun gleich ſehr einſeitig ſind, ſo blickt doch Bechers Charakter überall hervor.

Er wußte es daher dahin zu bringen, daß Becher den 20ſten Febr. 1666 als kaiſerlicher Commercien-Rath und Hof-Medicus mit einem Gehalte von 1000 Thalern, (eine für die damahlige Zeit gewiß anſehnliche Summe); nach Wien gezogen ward, und daſelbſt in dem neuerrichteten Commercien-Collegio Sitz und Stimme erhielt. **Sinzendorf** war ein ſtolzer, herrſüchtiger und ungeſtümer Mann, und Becher auch. Beyde ſuchten unter dem Vorwande des Beſten des Landes ihren eigenen Vortheil. Zwey ſolche Männer konnten nicht lange Freunde bleiben, und ſie zerfielen auch ſehr bald, indem Becher gleich den erſten Sommer ſich mit dem Grafen überwarf, und auf deſſen Betrieb von dem Commercien-Collegio wieder ausgeſchloſſen wurde. Allein vermuthlich hatten ſie ſich ſchon zu ſehr gegen einander bloß gegeben, daher ſie ſich ſehr bald wieder ausſöhnten, und Becher wieder in ſeine vorigen Verhältniſſe hergeſtellet wurde. Indeſſen ſcheinet er doch der Wiener Luft nicht getrauet, oder immer noch gehoffet zu haben, durch die Gunſt des Grafen von Fürſtenberg in München, der Bechern immer noch für einen zu ſeinen Abſichten brauchbaren Mann hielt, wieder in Baiern anzukommen; denn er ließ nicht nur ſeine Familie in München, ſondern blieb gewiſſer Maßen auch noch mit dem Baieriſchen Hofe in Verbindung.

Die neuen Einrichtungen, welche er in dem Oeſterreichiſchen theils in Vorſchlag brachte, theils wirklich einführete, ſind ſehr zahlreich; wenigſtens ſpricht er hin und wieder in ſeinen Schriften mit vieler Ruhmredigkeit davon. Er veranlaßte die erſte Falance-Fabrik zu Wien, nach dem Muſter der zu Hanau und Delft *). Er führete die Erdäpfel in Oeſterreich ein **). Er pflanzte Zuckerrohr in Ungarn, welches, wenn ihm zu glauben iſt, den Winter aushielt, und im zweyten Jahre Früchte trug ***). Er brachte den Strumpfwirkerſtuhl aus Engelland nach Wien, und verbeſſerte denſelben; indem er ihn ſtatt des Eiſens aus Holz ohne alle Federn verfertigte; ſo daß ein ſolcher Stuhl nur 20 rthl. kam, dagegen ein eiſerner über 100 koſtete. Allein die Verbeſſerung ſcheint von Johann Ballhorns Art geweſen zu ſeyn, indem ſeine hölzernen Stühle nie gemein geworden ſind. Dem ſey wie ihm wolle, ſo ließ der Präſident 30 ſolche Stühle verfertigen, und errichtete eine eigene Strumpf-Fabrik, worüber er auch das Privilegium erhielt *). Becher errichtete eine Seiden-Manufactur in Wien, wurde aber auch bald wieder von ſelbiger ausgeſchloſſen, und die Aufſicht zweyen Kaufleuten übergeben **). Er erfand eine Art leinener Tapeten, welche kalt gemahlet wurden, ſo daß ſie der beſten Tapezerey glichen, und doch wohlfeil waren, und wenig Zeit koſteten. Ein Nürnberger, Nahmens Ritter, brachte die Sache ſehr hoch *).

---

*) Närriſche Weisheit, S. 50.

**) Eb. daſ. S. 5.

***) Eb. daſelbſt.

*) Eben daſ. S. 12

**) Eb. daſ. S. 117.

Einer der wichtigſten Entwürfe, welche damahls am kaiſerlichen Hofe in Bewegung waren, war die Errichtung einer Oſtindiſchen Compagnie, wodurch man unter andern auch die Holländer nöthigen wollte, die Oſtindiſchen Spezereyen den kaiſerlichen Ländern wohlfeiler zu überlaſſen. Es hatte denſelben ſchon 1661 der Markgraf Hermann von Baden vorgeſchlagen; allein jetzt wurde er von einem Medico, D. Johann Daniel Kraft, welcher bereits aus ähnlichen Entwürfen bekannt war, von neuem in Bewegung gebracht. Becher nahm ſogleich Theil daran, und erhielt Auftrag nach Holland zu reiſen, und zuvörderſt einen Verſuch zu machen, ob man die Oſtindiſche Compagnie durch Vorſtellungen und Drohungen zu wohlfeilern Preiſen bewegen könnte. Es war dieſes eines der erſten Geſchäfte, wozu Becher in kaiſerlichen Dienſten gebraucht ward; allein ich habe nicht gefunden, daß er in Holland etwas Erſprießliches ausgerichtet hätte.

Ein wenig weiter kam die orientaliſche Compagnie, welche ganz Bechers Werk war, und welche einen ausſchließenden Handel nach Conſtantinopel führen ſollte. Es koſtete Mühe, die dazu nöthige Erlaubniß von der Pforte auszuwirken; allein, nachdem man ſie erhalten hatte, nahmen viele Miniſter und reiche Kaufleute daran Theil, und es kam in kurzer Zeit ein großes Ca

---

*) Eb. daſ. S. 54.

pital zuſammen. Allein Becher ward wegen ſeiner Unverträglichkeit, und vielleicht auch wegen ſeiner Habſucht ſehr bald von derſelben ausgeſchloſſen, und das Directorium einem gewiſſen Friangel **Fuchs** von Paſſau aufgetragen, der aber ſo übel Haus hielt, daß er und die Compagnie in kurzem banqverott machten *).

Bechers Kopf war viel zu unruhig, als daß er ſich dadurch von weitern Projecten hätte abſchrecken laſſen. Um die einheimiſchen Fabriken, welche theils angelegt waren, theils noch angelegt werden ſollten, in Aufnahme zu bringen, that er den Vorſchlag, alle fremde, beſonders franzöſiſche Waaren in dem Römiſchen Reiche zu verbiethen. Da dieſer Vorſchlag dem Kammer-Präſidenten, in Anſehung ſeiner Fabriken, deren er mehrere angelegt hatte, vortheilhaft war, ſo unterſtützte er ihn, und Becher bekam von dem Kaiſer Auftrag, in das Reich, beſonders nach Augsburg, Nürnberg und Cöln zu reiſen, und ſowohl mit den Reichsſtänden, als auch mit den Kaufleuten das Nöthige deshalb zu verabreden. Der Vorſchlag fand zwar überall Beyfall, ward aber doch nicht ausgeführet, vermuthlich, weil Becher wieder mit dem Kammer-Präſidenten zerfiel **).

Ich übergehe verſchiedene andere theils wirklich gute, theils zweydeutige Entwürfe, um nur noch ein Paar Hirngeſpinſte aufzuführen, welche ſo wohl ſeine Habſucht, als auch die Schwäche ſeines Verſtandes zeigen. Er ward zu Wien mit einem ſchwediſchen Oberſten Nahmens Chriſtian Treuleben bekannt, welcher ſich rühmte, die Taucherkunſt aus dem Grunde zu verſtehen, und viele glückliche Proben davon in Schweden gemacht zu haben. Man ſprach damahls viel von einem Spaniſchen Admirals Schiffe, welches auf ſeiner Rückreiſe aus Amerika bey den Abrolhos mit etlichen Millionen Silber untergegangen war. Das war herrlicher Stoff zu einem Luftſchloſſe, und Becher hätte nicht Becher ſeyn müſſen, wenn er der Reitzung hätte widerſtehen ſollen. Es wurde ein Plan gemacht, ein Schiff dazu ausgerüſtet, und Leute angenommen; allein endlich fehlte es an dem Gelde, und Treuleben verreiſete, und nahm ſich der Sache weiter nicht an *).

---

*) Eben daſ. S. 112.

**) Eben daſ. S. 133.

Bey allen dieſen Geſchäften und Entwürfen verließ doch der Hang zur Chymie, oder vielmehr zur Alchymie, ihn keinen Augenblick, und er klagt in ſeiner Phyſica ſubterranea ſelbſt, daß die Alchymie bey ihm eine Sucht ſey, welcher er einen Theil ſeiner Geſundheit aufgeopfert habe. Ohne Zweifel war die Habgierde die ſtärkſte Triebfeder dazu, denn daß dieſe ſeine herrſchende Leidenſchaft war, erhellet aus mehrern Umſtänden. Es ſcheinet auch, als wenn ſowohl in Baiern als Wien es ein geheimer Artikel ſeiner Beſtallung geweſen, zum Beſten des Hofes zu laboriren. Allein er ſchränkte ſich nicht auf den Hof ein, ſondern die

---

*) Eben daſ. S. 33.

Habſucht verleitete ihn 1672, die Grafen von Pöttingen glauben zu machen, daß er das Geheimniß beſäße, aus einer Mark fein Silber wöchentlich einen Ducaten Gold zu ſcheiden, ſo daß die Mark Silber nichts an ihrer Güte und an ihrem Gewichte verliehren ſollte. Er erboth ſich, ihnen das Geheimniß zu eröffnen, wenn ſie ihm von dem gewonnenen Golde wöchentlich 120 Ducaten verſichern wollten. Ob nun gleich die Grafen dieſe Bedingung annahmen, und ein förmlicher Contract darüber aufgeſetzet wurde, den Becher ſelbſt hat drucken laſſen *), ſo findet ſich doch nicht, daß die Sache zu Stande gekommen wäre; ohne Zweifel, weil Becher ſich, wie gewöhnlich, mehrerer Wiſſenſchaft gerühmet hatte, als er wirklich beſaß.

Von nicht viel beſſerer Art war der Plan, welchen er ein Paar Jahre vorher, nehmlich 1669 dem Hanauiſchen Hofe machte, indem er das Project zu einer Weſt-Indiſchen Colonie, welches er ſchon in München auf die Bahn gebracht hatte hier wieder aufwärmte. Er war vermuthlich auf einer der Reiſen, welche er in Angelegenheiten des Wiener Hofes nach Holland thun mußte, mit dem verſchwenderiſchen Grafen Friedrich Caſimir von Hanau bekannt geworden. Becher machte ſich die Schwäche dieſes Herrn zu Nutze, verſprach ihm große Reichthümer und ſchmeichelte ihn mit dem Titel eines Königs von Amerika, wenn er eine

---

*) In ſeinem Chym. Glückshafen S. 82.

Colonie in Gujana wollte anlegen laſſen, welche den Nahmen Neu-Hanau bekommen ſollte. Der ſchwache Graf ſahe ſich im Geiſte ſchon im Beſitze aller dieſer Herrlichkeiten, ernannte Bechern zu ſeinem geheimen Rathe, und ſchickte ihn mit einem Kammerjunker und zwey Bedienten den 22ſten Jun. 1669 nach Holland, bey der Weſtindiſchen Compagnie um ein Stück Landes in Amerika zu unterhandeln. Die Sache kam ſehr bald zu Stande; es wurde ihm ein Stück Landes auf der Küſte von Amerika, zwiſchen dem Orenoke und dem Amazonen-Fluſſe, 30 Holl. Meilen längſt der Küſte breit, und über 100 Meilen in das Land hinein lang überlaſſen, und er empfing darüber ſowohl von den General-Staaten als der Weſtindiſchen Compagnie, im Nahmen des Grafen wirklich die Lehen. Daß er ſich dabey nicht wird vergeſſen haben, kann man leicht denken; er ließ ſich für ſich und einen gewiſſen Gerhard Gerts von Rotterdam zwey Unterlehne beſtätigen, und trat von ſeinem Antheile wieder an einem andern etwas ab. Becher ward nach ſeiner Rückkunft in Hanau mit Pauken und Trompeten empfangen; allein, die Freude war von kurzer Dauer. Es fehlte, da es zur Ausführung kommen ſollte, am Gelde, wie Becher, wenn er nicht ſelbſt ein windiger Kopf geweſen wäre, leicht ſelbſt hätte vorher ſehen können, und um doch die Lehen nicht umſonſt empfangen zu haben, ſo wollte der Graf ſeine Gerechtſame durch Bechers Vermittelung an einige vermögende Kaufleute verhandeln, welche eine Hochdeutſche Weſtindiſche Compagnie errichten ſollten; allein die Schwindeley war zu arg, daher die ganze Sache liegen blieb, und dem Grafen ſetzte man in der Folge einen Vormund *).

Man könnte ſich wundern, wie Becher dieſe Gaukeley unternehmen können, da er ſich wirklich noch in kaiſerlichen Dienſten befand. Allein, es ſcheinet, daß man ihn wegen ſeiner Unverträglichkeit, und Unfähigkeit, einer Sache getreu zu bleiben, am häufigſten zu Reiſen und Unterhandlungen außer Wien gebraucht habe, und auf ſelben Reiſen machte er immer hundert Abſprünge, und war gleich mit Projecten fertig, ſobald ſich nur eine Gelegenheit dazu anbath. Er lebte in beſtändigen Zwiſtigkeiten mit dem Kammer-Präſidenten zu Wien, und wenn er dieſen einmal beleidiget hatte, ſo verzögerte er ſeine Rückkunft, ſo lange er konnte. Man ſiehet dieſes unter andern aus einem von ihm ſelbſt in ſeinem politiſchen Diſcourſe aufbehaltenen Briefe des Kammer-Präſidenten an ihn, vom 14ten Aug. 1670, worin derſelbe ihm verſichert, daß er keinen Haß gegen ihn hege, daher er nur wieder nach Wien kommen und die Vorſchläge, welche er ihm ſchriftlich eröffnet hatte, mündlich thun möchte. Becher kam gegen das Ende des Jahres, und ſein Vorſchlag beſtand wieder in einer Handlungs-Compagnie und zwar in einer Occidentaliſchen nach Holland,

---

*) S. die ganze Geſchichte, aber auch ſehr einſeitig, in ſeinem polit. Diſcours unter den Beylagen.

vornehmlich mit Oeſterreichiſchen Weinen, Branntwein, und andern Waaren, wovon er jährlich für zwey Millionen abzuſetzen verſprach. Der Vorſchlag ſchien nicht unthunlich, daher er im folgenden Jahre wieder nach Holland geſchickt wurde, wegen des Vertriebes der Oeſterreichiſchen Waaren zu unterhandeln, und zugleich ein Anlehen von einer Million Thaler für den kaiſerlichen Hof zu vermitteln. Man ſiehet bey dieſer Gelegenheit, daß er noch immer mit dem Churbaieriſchen Hofe in Verbindung ſtand, und noch einen Gehalt von demſelben zu genießen hatte. Allein man war wegen ſeiner langen Abweſenheit mißvergnügt, daher Becher ſich auf ſeiner Reiſe nicht durch München zu gehen getrauete. Allein er wußte den Grafen von Fürſtenberg, der noch immer ſein Gönner war, bald zu beſänftigen, entſchuldigte ſeine Abweſenheit mit einer Lüge, indem er ſich einen Stein, wie eine Musketenkugel groß, habe müſſen aus der Niere ſchneiden laſſen, und ward hierauf nicht allein gütig aufgenommen, ſondern erhielt auch einen Theil ſeiner rückſtändigen Beſoldung.

Noch vor dieſer Reiſe war in Wien der wirklich nützliche Vorſchlag geſchehen, ein Werk- und Arbeitshaus zu errichten, worin, als in einer Pflanzſchule, Handwerker und Künſtler aller Art, gezogen und unterrichtet, und hernach auf das Land und in die kleineren Städte vertheilet werden ſollten. Der Graf Collonitz, Biſchof zu Neuſtadt und Kammer-Präſident in Ungarn, unternahm die Errichtung dieſer Anſtalt auf ſeine Koſten, und Bechern ward die Direction darüber aufgetragen. Man war, vielleicht auf Bechers Anſtiften, eine Zeitlang unſchlüßig, ob man den Kammer Präſidenten Grafen von Sinzendorf, in deſſen Fach die Manufactur- und Handlungsſachen eigentlich liefen, mit dazu ziehen ſollte, oder nicht. Allein Becher war unpolitiſch genug, vorzuſtellen, daß der Präſident die Anſtalt nur zum Behuf ſeiner eigenen Fabriken mißbrauchen würde, wenn er die Hand dabey mit im Spiele hätte, und brachte es dadurch wirklich dahin, daß ihm allein die Aufſicht ohne Zuziehung des Präſidenten übertragen wurde. Es war natürlich, daß dieſer ſolches ſehr hoch empfinden mußte, und er ward von nun an Bechers unverſöhnlicher Feind, ob er gleich ſeinen Haß noch eine Zeitlang verbarg, und ihm von außen freundſchaftlich begegnete. Indeſſen hinderte er die Anſtalt unter der Hand, wo er konnte. Becher hatte ſich durch ſeinen Stolz und Ungeſtüm zugleich die Kammer-Commiſſarien über dieſe Anſtalt, Salv und Caſcher und faſt alle Unterbeamten zu Feinden gemacht, und da er durch ſeinen unordentlichen Wandel, indem man ihn des Spielens, Trinkens und anderer Ausſchweifungen beſchuldigte, Blöße genug gab, ſo ward ihm die Direction in der Folge wieder genommen.

Man ſollte glauben, der Mann würde bey allen dieſen unruhigen Entwürfen wenig Zeit übrig gehabt haben, an Schriften zu denken, und doch hat er während ſeines Aufenthaltes in Wien ſehr viel geſchrieben, ſelbſt über Gegenſtände, welche mit ſeinen eigentlichen Geſchäften in keiner Verbindung ſtanden. Ich werde ſie unter ſeinen Schriften anführen, hier will ich nur einiger der vornehmſten gedenken. Im Jahre 1667 gab er ſeinen Methodum didacticam heraus, worauf in der Folge noch einige Supplemente folgten. Er that darin einen Vorſchlag, die Erlernung der Sprachen durch die Abſtammung, Bedeutung und Prädication der Wörter zu erleichtern, wovon in der Theorie manches gegründet iſt, obgleich Becher der Mann nicht war, der die Anwendung machen konnte, indem z. B. ſeine etymologiſchen Kenntniſſe ſehr ärmlich und abentheuerlich ſind. Im Jahre 1668 erſchien ſein politiſcher Discours von dem Aufnehmen der Städte und Länder, unſtreitig ſein nützlichſtes Werk, ob es gleich die großen Lobeserhebungen nicht verdienet, welche ſelbſt noch einige neuere Cameraliſten davon gemacht haben. Er hatte ſich darin eines Holländers, Nahmens le Court Aanwyſing der heilſame Politicke van de Republike van Holland ſehr gut zu Nutzen zu machen gewußt, welches ſein übriges Verdienſt noch dazu ſehr vermindert. Im folgenden Jahre 1660 gab er ſeinen Phyſicam ſubterraneam heraus, nach dem vorigen ſein beſtes Werk, weil er einer der erſten, wenigſtens in Deutſchland war, der die Mineralogie auf die Chymie gründete, ob er gleich in der Claſſification der Mineralien, Johnſtones eben damahls erſchienenes Syſtem beybehielt.

Wohl ihm, wenn er an ſolchen ruhigen Beſchäfftigungen des Geiſtes mehr Geſchmack gefunden hätte, ſo aber ſchleuderte ſein raſtloſer Genius ihn von einem Projecte zum andern. Im Jahr 1674 that er dem kaiſerlichen Hofe einen Vorſchlag zu einem beſtändigen Reichs-Aerario, zu welchem Ende nicht allein das Poſtweſen im Reiche, welches das Haus Taxis genoß, zum Vortheil des Reiches verwaltet, ſondern auch die Handwerksburſche, weil ſie im ganzen Reiche anſehnliche Freyheiten genoſſen, und alle Fremde, welche in Deutſchland Handel und Wandel treiben, zu einer gewiſſen jährlichen Abgabe ſollten angehalten werden *). Bald darauf machte er einen andern Entwurf zur einer Fabrik Mineraliſcher Farben, wodurch er jährlich 100000 Fl. im Lande zu behalten hofte, und wozu er bereits einen Unternehmer ausfindig gemacht hatte **).

Allein es ſcheint, daß man ſeiner unaufhörlichen Projecte müde war, und da er dieſes den Verfolgungen ſeiner Feinde zuſchrieb, ſo war er 1674 Willens, ſich im Meklenburgiſchen niederzulaſſen, wo er den Herzog Guſtav Adolph von Güſtrov ſchon vor mehrern Jahren hatte kennen lernen, der ihn auf ſeine Koſten wollte laboriren laſſen. Vermuthlich geſchahe es auch um dieſe Zeit, daß er, um ſich an den kaiſerlichen Hof zu rä-

---

*) Närriſche Weisheit S. 137.

**) Chymiſcher Glückshafen, S. 104.

rächen, ſich an den Chur Sächſiſchen wandte, und Zinnober Erze in deſſen Landen zu entdecken verſprach. Der Hof ließ auch wirklich durch den Rentmeiſter Cotte mit ihm unterhandeln, trug aber endlich doch Bedenken, ſeine Vorſchläge anzunehmen, welches ihn denn ſo erbitterte, daß er ſich nachmahls rühmte, er habe die Engländer gelehret, die Sächſiſche blaue Farbe nachzumachen, daher das Sächſiſche Monopolium damit bald ein Loch bekommen ſollte; aber dieſes Loch hat es nach hundert Jahren noch nicht.

Es ſcheinet, daß bloß einer der ſonderbarſten Entwürfe, welche er nur je gemacht hat, ihn in Wien zurückgehalten habe. Er hatte in ſeiner Phyſica ſubterranea wider die Meinung der bisherigen Goldmacher behauptet, daß die Metalle blos aus Erde beſtänden, und da dieſer paradoxe Satz ihm eine Menge Zuſchriften von Goldmachern und Goldmachergenoſſen, und zwar wie er nach ſeiner gewöhnlichen Ruhmredigkeit verſichert *), aus allen Theilen der Welt zuzog, ſo ward er dadurch gereitzet, die Sache practiſch zu machen, und die edlen Metalle nicht mehr im Schwefel und Queckſilber, ſondern in einfachen Erdarten zu ſuchen. Er wählte dazu den Donau-Sand, und da ſeine Verſuche im kleinen gelangen, ſo ſuchte er die Sache in das Große

---

*) S. ſeine Mineram arenariam, wo der ganze Vorgang weitläufig erzählet, und mit Documenten belegt wird.

zu treiben. Er that den Vorſchlag zuerſt dem kaiſerlichen Hofe, allein da man daſelbſt bisher ſo oft von Goldmachern war getäuſcht worden, ſo war alles verhaßt, was ſich auch nur von weitem darauf bezog. Indeſſen ſchickte der kaiſerliche Geſandte im Haag, Freyherr l'Iſola, einen gewiſſen Lüffrink nach Wien, welcher das Geheimniß beſitzen wollte, das Gold mit mehrerm Vortheile als bisher aus dem Sande zu waſchen. Becher verachtete ſeiner Gewohnheit nach die Kunſt des Fremden, und verſicherte, daß ſein Geheimniß weit vortheilhafter und ſicherer ſey. Er äußerte dieſes beſonders gegen den Markgrafen von Baden, ſeinen Gönner, welcher nachmahls General Feldzeugmeiſter ward, und dieſer gab dem l'Iſola davon Nachricht, mit dem Erſuchen, die Sache den General-Staaten vorzutragen, und ihnen zu melden, daß es nur auf ſie ankomme, allen ihren Sand, womit die Natur ſie ſo reichlich verſehen hätte, in Silber und Gold zu verwandeln. L'Iſola conferirte darüber mit dem Penſionario Fagel, und die Sache ward endlich von den General-Staaten angenommen. Dieß geſchahe ſchon 1671 nach Bechers eigenen Verſicherung, und nicht erſt 1673, wie ſeine meiſten Lebensbeſchreiber wollen. Er trug indeſſen damahls noch Bedenken, ſich mit der Republik einzulaſſen, entweder, weil er ſeiner Sache noch nicht gewiß genug war, oder auch weil ihn noch nichts nöthigte, von Wien wegzugehen, und einen ſo anſehnlichen Gehalt, als er daſelbſt genoß, auf das Ungewiſſe zu verliehren, Indeſſen ſcheinet es, daß er ſeine Verſuche fleiſſig fortgeſetzet habe, und 1676 machte er zwey große Verſuche, nach welchem er aus einem Centner bloßem ungewaſchenen Donau-Sande drey Pfund weniger ein halb Quent Silber, folglich fünfmahl mehr heraus brachte, als der Cremnitzer gewaſchene ſo genannte Schlammſchlich lieferte; wenn aber das Ungariſche Silbererz mit dem Donau-Sande nach Bechers Anweiſung geſchmelzet wurde, ſo gab es zwölf mahl mehr Ausbeute als ohne Sand. Den letzten Verſuch beſtätigten der kaiſerliche Münz-Wardein Hammerſchmid, und der Reichshofraths-Agent, Leſſenich, in deren Gegenwart er geſchehen war, mit ihrer Unterſchrift. Wenn alles das ſeine Richtigkeit hat, ſo wie es Becher erzählet, ſo iſt unbegreiflich, wie man ſich am kaiſerlichen Hofe einen ſolchen Vortheil habe können entziehen laſſen. Allein man hat alle Urſache zu vermuthen, daß Becher entweder der Betriegende oder der Betrogene war.

Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo bekam er in kurzem Gelegenheit, ſich dieſer vorgegebenen Erfindung in Holland zu ſeinem Vortheile zu bedienen, indem entweder zu Ende des Jahres 1677 oder doch zu Anfange des folgenden Jahres, der nur allzu ſehr verſchuldete Haß ſeiner Feinde völlig über ihn ausbrach. Die Veranlaſſung dazu, ſo wie die nähern Umſtände übergehen ſo wohl er, als die Verfaſſer ſeines Lebens mit Stillſchweigen. Er ſagt davon bloß ſo viel, daß der unverſöhnliche Kammer-Präſident es endlich dahin gebracht habe, daß er alles das Seinige in Wien habe verlaſſen, ſich in der Nacht mit der Flucht retten, und ſich noch für glücklich ſchätzen müſſen, daß er mit dem Leben davon gekommen ſey. In der Wagſchale menſchlichen Glücks und Unglücks ſagt er: "es iſt noch nicht lang, daß „ich durch eines Ahitophels Rath von einem „ſchmeichelnden Joab, auf des Abſalons Schafſcheer bin geladen, aber ſchier wie Ammon tractiret worden, wann mich nicht des Petri Engel „gewarnet, und ich des Pauli Korb ertappt hätte.„ Ein wenig mehr Licht giebt uns Leibnitz, der den Unheld ſehr genau kannte, und verſicherte, daß er dem Präſidenten Grobheiten geſagt habe, daher man ihn in das Gefängniß geſetzt, aus welchem er ſich vermittelſt eines Sprunges aus dem Fenſter gerettet habe *). Vermuthlich gab die Direction des Kunſt- und Arbeitshauſes, welche ihm um dieſe Zeit genommen wurde, zu dieſem letzten und heftigſten Zwiſte mit dem Kammer-Präſidenten Gelegenheit.

Er begab ſich, wie es ſcheinet, gerades Weges nach Holland, wo es ihm wegen ſeiner bisherigen mehrmahligen Anweſenheit an Freunden nicht fehlte. Der erſte Ort, wo man ihn gegenwärtig antrifft, iſt Harlem, wo er dem Magiſtrat den Antrag that, daß er zum Behuf der Seiden-Fabriken ein Filatorium nach Italiäniſcher Art, dergleichen damahls noch ſehr ſelten und unbekannt war, und welches Becher zu München

---

*) In Fellers Otio Hanov. S. 130.

geſehen hatte, bauen wollte. Der Antrag wurde bereits den 21ſten Febr. 1678 angenommen, woraus zugleich erhellet, daß ſeine Flucht aus Wien noch in das Jahr vorher fallen muß. Der Magiſtrat erbauete dazu ein eigenes Haus, welches 300 Schuh lang war und 40000 Fl. koſtete, und Becher richtete die Maſchine ein, aber nicht bloß ſo, wie er ſie zu München geſehen hatte, ſondern veränderte ſie, ſeinem Vorgeben nach, und verfertigte ſie ohne alle Zähne und Räder, ſo daß ſie nicht den hunderſten Theil ſo viel koſtete als eine Italiäniſche *). Aber ehe man es ſich verſahe, iſt er auch von Harlem wieder weg, weil, wie er ſagt, ſeine Feinde ihn von Wien aus verfolget hätten. Beynahe ſcheint es, daß ſein Project in Harlem untauglich befunden worden, und daß er, da indeſſen die Nachricht von ſeinem Betragen und von ſeinen Schickſalen in Wien bekannt geworden, ſich aus dem Staube gemacht. Wenigſtens finde ich in den Zeitbeſtimmungen einen Zweifel, welchen ich mir nicht aufklären kann. Denn 21ſten Febr. 1678 unterhandelte er noch zu Harlem wegen des Filatorii, und den 27ſten April ward ſchon ſein Antrag wegen des Sandſchmelzens im Haag genehmiget. In ſo kurzer Zeit konnte doch wohl weder ſo ein Gebäude aufgeführet, noch eine ſo künſtliche Maſchine eingerichtet werden; man müßte denn annehmen, daß er an beyden Entwürfen zu gleicher Zeit gearbei

---

*) Närr. Weish. S. 15.

tet habe, welches aber aus dem Folgenden unwahrſcheinlich wird.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo begab er ſich von Harlem nach dem Haag, und brachte den ſchon 1671 gethanen Vorſchlag wegen der Sandſchmelze von neuem in Bewegung. Die General-Staaten fanden den Antrag, ſo wie Becher ihn that, annehmlich, und verſprachen dem Erfinder eine Belohnung von 50000 Thalern, und alle Jahr 2 pro Cent von dem reinen Gewinne nach Abzug aller Unkoſten. Man beſchloß, Proben anzuſtellen, wozu die Bürgermeiſter und Penſionarii Hudde und Hove von Amſterdam und Harlem zu Commiſſarien ernannt wurden. Weil Becher vorgab, daß er zu dem Gebläſe in den Schmelzhütten überſchlächtiges Waſſer haben müſſe, welches in Holland nicht zu finden ſey, er aber ein Geheimniß beſitze, an allen Orten in der Welt überſchlächtige Waſſer zu bekommen, ſo bewirkte er damit, daß ihm auch hierüber ein Privilegium gegeben wurde. Er hat das ganze Geheimniß in ſeiner närriſchen Weisheit nachmahls ſelbſt bekannt gemacht, und man ſiehet daraus, daß es ſo roh und plump war, als alle ſeine übrige Erfindungen. Es war weiter nichts, als ſein ſchon in Mainz heraus geſtrichenes Perpetuum Mobile, indem er das Waſſer durch ein unterſchlächtiges Kaſtenrad in einen darüber befindlichen Trog brachte, und es daraus wieder auf das Waſſerrad fallen ließ; gerade, als wenn die Kraft, die das unterſchlächtige Kaſtenrad treiben mußte, nicht auch eben ſo gut ein unterſchlächtiges Mühlen Rad hätte treiben können. Irre ich nicht, ſo läßt ſich nicht leicht eine ſeltſamere Erfindung erdenken, ſo ſehr er auch in die Trompete bey Ankündigung derſelben ſtößt.

Da es ſich mit dem Privilegio der General-Staaten über dieſe neue Becherſche Wandergeburt bis in den December dieſes Jahres verzog, ſo that er inzwiſchen eine Reiſe, nicht etwa nach Harlem zu ſeinem Filatorio, ſondern in das Meklenburgiſche, ſich daſelbſt eine Freyſtätte zu bereiten, wenn etwa ſeine windigen Projecte in Holland ein Ende nehmen würden, welches ihrer würdig war. Er ſchrieb hier ſeine Pſychoſophie und erhielt ſeinem Vorgeben nach, von dem Herzoge (vielleicht dem vorigen Guſtav Adolph von Güſtrow,) das Verſprechen, daß er ihm ein Wohnhaus, Bethaus, Laboratorium, Apotheke, nebſt einer kleinen Druckerey auf ſeine Koſten errichten und auf Lebenszeit unterhalten wollte, wo er ſeine übrigen Tage in Ruhe zubringen könnte.

Da indeſſen die Zeit heran kam, daß die Probe mit dem Sandſchmelzen in Gegenwart der Commiſſarien gemacht werden ſollte, ſo begab ſich Becher wieder nach Amſterdam. Die erſte Probe geſchahe den 22ſten März 1679, und Becher lieferte wirklich aus der mit gewöhnlichen Scheuerſande bearbeiteten Mark Silber, 6 Aß Gold. Auch die Gegenprobe, welche der Wardein Keerwolf in Gegenwart der Commiſſarien und ohne Bechers Beyſeyn machte, lief gut ab. Becher ſprach nunmehr aus ſeinem gewöhnlichen hohen Tone, und verlangte Vorſchuß. Allein, da man noch das ſehr gegründete Bedenken hatte, daß das, was im Kleinen angegangen ſey, im Großen vielleicht anders ausfallen möchte: ſo vertröſtete man ihn auf eine Probe im Großen, welche mit 111½ Mark Silber vorgenommen werden ſollte. Wenn dieſe eben ſo ausfiele, ſo ſollten ihm 10000 Gulden abſchläglich bezahlet werden. Indeſſen mußte man doch ſchon einen Argwohn gegen ſeine kleinen Proben gefaßt haben, daher man ſelbige mehrmahls wiederhohlte. Da Bechern indeſſen die Zeit lang ward, ſo ſtellte er ſelbſt in vieler Beyſeyn zwey Verſuche im Großen an, welche ſeinem Vorgeben nach eben ſo gut gelangen, und da ſich die Staaten dadurch noch nicht zu Geldvorſchüſſen wollten bewegen laſſen, ſo ward er, ehe man es ſich verſahe, unſichtbar, und ging nach Engelland.

Ich glaube, dieſer Vorgang ſetzt ſo wohl die große Kunſt, als auch den Charakter dieſes Mannes in ein ziemliches Licht. Mir iſt keine andere Nachricht davon bekannt, als welche er ſelbſt in ſeiner Minera arenaria davon gegeben hat, wo auch einige der vornehmſten Aktenſtücke davon vorkommen. Ob nun gleich kein Zweifel iſt, daß er die Sache ganz zu ſeinem Vortheile wird erzählet, auch nur die ihm günſtigen Documente mitgetheilet haben, ſo ſcheinen doch Umſtände genug durch, ihn wo nicht für einen offenbaren Betrieger, doch wenigſtens für einen unbeſonnenen Großſprecher zu halten, der ſich größerer Geheimniſſe gerühmt, als er beſaß. In der Minera arenaria gibt er folgende Urſachen ſeiner Entfernung an: 1. Die übeln Gerüchte, welche bösartige Perſonen wider ſeine Perſon in Holland ausgeſtreuet, und welche, leider! nur allzu gegründet ſeyn mochten. 2. Der Neid der Kunſtverſtändigen, beſonders des General Münz-Wardeins von Ryſpern, welcher jederzeit verächtlich von ſeiner Erfindung geſprochen hätte; vielleicht weil er den blauen Dunſt des Erfinders durchſchauete. Dieſe Umſtände hätten gemacht, daß die Staaten gegen ſeine Erfindung lau geworden wären, und die Hauptprobe verzögert hätten. Allein es ſtehet dem Charakter der Republik nicht ähnlich, in Dingen zu zaudern, wo auf der einen Seite ſoviel zu gewinnen, und auf der andern nichts zu verliehren war, wenn man nicht ein gerechtes Mißtrauen in die ganze Sache geſetzt hätte. Becher ſetzt . — , daß er 3. von Schuldnern wäre gedränget worden, und 4 die Holländiſche Luft nicht hätte vertragen können, indem er bereits fünf Perſonen von ſeiner Familie in Amſterdam an einem bösartigen Fieber verlohren habe. Allein alle dieſe Urſachen würden einen ſo habgierigen Mann, der auſſer einem ſo anſehnlichen Einkommen auf Lebenszeit, 50000 rthl. bares Geld gewinnen konnte, nicht muthlos gemacht haben, wenn nicht ſein ganzes Geheimniß Wind, und die ſtrenge Holländiſche Luft dieſem Winde nicht günſtig geweſen wäre. In ſeiner Närriſchen Weisheit, wo er auch von dieſem Sandbergwerke träumet, gedenket er aller dieſer Urſachen nicht, ſondern ſagt dagegen, daß die Verfolgung von Wien aus ihn ſo gedrückt habe, daß er Holland habe verlaſſen müſſen. Zu geſchweigen, daß er hier mit ſich ſelbſt nicht übereinſtimmet, ſo war er ja von Wien, keines Criminal-Verbrechens wegen flüchtig geworden, und wegen der Beleidigung des Kammer Präſidentens würde man ihn gewiß geſchützet haben, da man ſo viel von ihm gewinnen konnte. Wohl aber mochte das Gerücht von ſeinen vielen windigen Projecten in Wien den Verdacht, welchen man ſchon wider ſeine Schmelzproben hatte, unterſtützen und beſtätigen.

Man ſollte vermuthen, Becher würde nun in das Meklenburgiſche gegangen ſeyn, der Ruhe zu genießen, welche der Herzog ihm verſprochen hatte; allein er that es nicht, entweder, weil das ganze Vorgeben eine ſeiner gewöhnlichen Prahlereyen war, oder weil er befürchten mußte, daß der Vorgang in dem nahen Holland ihn hier ſehr bald in ſeiner wahren Geſtalt zeigen würde, oder endlich auch, weil er nach neuen Abenteuern lüſtern war. Genug, er ging mit ſeiner Familie nach Leyden, wo er ſchon im März ſeine Mineram arenarium ſchrieb, ſelbige den General-Staaten zuſchrieb, und ſie durch allerley Großſprechereyen nochmahls in das Garn zu locken ſuchte. Er wandte ſich hier zuerſt an die Engliſche Societät der Wiſſenſchaften, und ſuchte ſie durch mancherley Entwürfe, beſonders durch ſeine ſchon in Mainz erfundene Uhr, und durch ſeine Sandſchmelze zu täuſchen;

allein hier ließ man ſich nicht durch Worte blenden; ſondern verlangte die Ausführung; aber da es daran bey Bechern, wie allemahl, fehlte, ſo gelang ihm ſeine Abſicht nicht *), wofür er ſich nachmahls durch Spott und höhniſche Urtheile zu rächen ſuchte.

Doch was ihm bey der Geſellſchaft nicht glückte, das gelang ihm bey einzelnen Perſonen. Die Alchymie war um dieſe Zeit nicht bloß eine Sucht kleiner Geiſter, ſondern auch ein Steckenpferd großer Männer. Dahin gehörten beſonders Rob. Boyle, der königliche Leib-Medicus Edm. Dickinſon, der durch viele mechaniſche und chymiſche Erfindungen bekannte Chur-Pfälziſche Prinz

---

*) Theod. Haak ſchreibt den 9ten April 1680 an Dav. Hanis nach Wolfenbüttel in Burkhards hist. Bibl. Guelferb. Th. 2. S. 299: „Hier iſt ein D. Becherus, der a. 69 Physicam „suam subterraneam et nescio quid non ſeither „ausgehen laſſen, und hier jüngſt für wenigen „Wochen 1) ein Tractätlein de Horologiis, ad „Societatem regiam, die lieber das Experimentum „practicirt ſiehet, denn es heißt bey uns nullius „in verba, einen Tractat de extrahendo auro ex „arena litorali, darin er aſtruirt, die Sache „ſey nicht allein wahr, und practicabel, ſondern „er hab auch, auf vorhergehende Prob mit den „Hn. Staaten von Holland ſich in Tractat darü„ber eingelaſſen; klagt aber, daß ihre Commiſſa„rii ihm ungütlich gethan. Man läßt es bey „ſeinem Werth; und wir glauben nicht mehr „und nicht weiter in dieſen Sachen, als was die „That in Augenſchein bringt. Sonſten ſcheinet „er ein wohlerfahrner und geübter Mann zu ſeyn, „in allerhand Sachen und Wiſſenſchaften; die er „auch wohl und annehmlich fürzubringen weiß; „ſo aber hier gar wenig gilt ohn den Nachdruck."

Rupert, Vice-Admiral von England, der Herzog Johann Lauderdale, und Joh. Weildmann, ein Parlaments Glied. Becher hatte vieles erfahren und geſehen, und wußte noch mehr zu ſchwatzen und zu verſprechen. Er gewann dadurch die ebengenannten Perſonen, welche ihn mit Geld unterſtützten, und ob ſie gleich auf ſein Verſprechen nicht zu bauen ſchienen, ihn doch bey ſeiner Rathloſigkeit für einen nicht unbrauchbaren Mann hielten, Verſuche anzuſtellen. Es iſt kaum zu begreifen, wie ein Mann, der aus jeder Mark Silbers mit ſo leichten Koſten 6 Aß Gold, ohne Nachtheil des Silbers liefern wollte, ſich ſo weit erniedrigen konnte, von der Wohlthätigkeit anderer zu leben, ohne dieſen Widerſpruch zu fühlen. Zwar unterließ der kaiſerliche Geſandſchafts-Secretär Natitz, (vielleicht Neſtitz.) nicht, ſeine Gönner vor ihm zu warnen, welches Becher eine Verfolgung von Wien aus nennet, allein es ſcheinet nicht, daß ihm ſolches geſchadet, wenigſtens zogen ſeine Gönner aus Mitleiden ihre Hand nicht von ihm ab.

Becher war nicht unerkenntlich, aber er bezahlte nach ſeiner Art, d. i. mit Wind und Projecten. Indeſſen hielten ſeine Gönner ihn für geſchickt, Unterſuchungen in der Natur anzuſtellen, beſonders ward er noch 1680 von dem Prinzen Rupert und Herzog von Lauderdale nach Schottland geſchickt, das daſige Mineral-Reich zu unterſuchen. Er that die Reiſe zu Waſſer, und hatte nach ſeiner Beſchreibung eine ſehr gefährliche

Fahrt, welche 28 Tage dauerte. Nichts deſto weniger will er auf dem Schiffe und zwar in dem größten Sturme, ſeine Närriſche Weisheit, und ſein Lumen trinum geſchrieben haben; eine Prahlerey, welche ſich gleich ſelbſt verräth. Was er in Schotland entdeckt hat, iſt mir nicht bekannt, wenigſtens habe ich in ſeinen Schriften wenig erhebliches davon gefunden.

Das folgende Jahr ſchickte man ihn auf ähnliche Art nach der, ihrer vielen Bergwerke wegen berühmten Provinz Cornwallis, bey welcher Gelegenheit er auch auf der Inſel Wight war. Auf dieſer Reiſe begleitete ihn der nachmahlige Sachſen-Gothaiſche Ober-Berg-Inſpector und Zehentner, Friedrich Heyn, welcher ſich eben damahls in England befand. Er hielt ſich beynahe ein Jahr in dieſer Provinz auf, und geſtehet ſelbſt, daß er nunmehr erſt das Mineral-Reich habe kennen lernen. Er ſchrieb, dieſes zu beweiſen, verſchiedene Kleinigkeiten als Ergänzungen zu ſeiner Phyſica ſubterranea, welche aber eben keine großen Fortſchritte in einer gründlichen Naturkunde verrathen, ſondern immer voll alchymiſtiſcher Grillen ſind. Er rühmt ſich indeſſen in den daſigen Bergwerken viel Gutes angegeben zu haben. So hatte er eine Waſſerkunſt erfunden, das Waſſer mit Vortheil aus den Grubengebäuden zu ſchaffen, welche 200 Schuh hoch alle Stunden 100 Tonnen Waſſer, jede zu 2000 Pfund gerechnet, ausgoß. Ueber dieſe Waſſerkunſt hatte er von dem Könige von England ein Privilegium erhalten. Ferner wollte er den Gebrauch der Steinkohlen zu Schmelzung der Erze eingeführet haben, wovon man vor ihm nichts gewußt hatte. Auch zur Verſchaffung friſcher Luft in den Grubengebäuden hatte er gute Anſtalten vorgekehret *). Wenn dieſem Vorgeben Glauben beyzumeſſen iſt, ſo muß er zu dieſer Reiſe Auftrag und Vollmacht von dem Hofe gehabt haben, weil es ſonſt ihm als einem Fremden nicht würde erlaubt geweſen ſeyn, Anordnungen in dem Bergbaue zu machen. Allein man kann bey dem, was Becher von ſich ſelbſt erzählt, nie genug auf ſeiner Hut ſeyn.

Er muß um den Anfang des Jahres 1682 aus Cornwallis wieder zurückgekommen ſeyn, weil er im März ſeinen chymiſchen Glückshafen, eine armſelige Compilation chymiſcher und alchymiſcher Prozeſſe, nebſt andern kleinen Schriften endigte. Aber er hatte den Kopf noch immer ſo voll von Projecten und Erfindungen, als jemahls. Er wollte den Schotten gewieſen haben, die ſächſiſche blaue Farbe nachzumachen; er wollte eine neue vortheilhafte Schiffmühle auf der Themſe bauen; er hatte einen brauchbaren Theer aus Steinkohlen gezogen; wollte den Apfelmoſt durch eine unausgeſetzte Gährung von drey Monathen, zur Güte des beſten Weines erhöhen; hatte eine Art von Regiments-Stücken erfunden, die ein Mann tragen konnte, ob ſie gleich eine Kugel von ſechs bis

---

*) S. die Zuſchrift ſeines Mineraliſchen A B C an Rob. Boyle.

acht Zoll im Diameter ſchoſſen, und was dergleichen mehr war.

Indeſſen ſcheinet es, daß ſeine Gönner der Unterſtützung, welche ſie ihm bisher hatten angedeihen laſſen, müde wurden; wenigſtens war er ſeiner gegenwärtigen Lage überdrüßig, indem er nicht allein nunmehr im Ernſte darauf umging, eine ſogenannte pſychoſophiſche Geſellſchaft zu ſtiften, der er alle ſeine Geheimniſſe entdecken wollte, wofür ſie ihn vermuthlich ernähren ſollte, ſondern ſich auch durch Leibnitzen einen Gehalt von dem Hannöveriſchen Hofe auszuwirken ſuchte, welchen er aber nicht erhielt *). Doch der Tod machte allen Entwürfen dieſes unruhigen Mannes ein Ende. Er ſtarb im October 1682, (und nicht 1685, wie Rothſcholz, Zink und ſo viele andere wollen,) zu London, und ward in der Kirche St. James in the Field begraben **), woraus zu erhellen ſcheinet, daß er vor ſeinem Tode die römiſche Kirche wieder muß verlaſſen haben; ein Schritt, welcher ihm bey ſeiner Denkungsart eben nicht ſchwer ankommen konnte. Er ſtarb dürftig und elend, und zwar nicht ſowohl aus wahrem Mangel, denn es fehlte ihm in England an mancherley Zuflüſſen nicht, als vielmehr wegen ſeiner unordentlichen Lebensart. Da er von ſchlechten Sitten und Grundſätzen, und eben ſo ſchlechtem Geſchmacke war, ſo waren ihm auch alle Mittel der

---

*) Fellers Otium Hannov. S. 230.

**) Friedr. Heyns Brief in Buchers Leben Bechers S. 93.

Erwerbung gleich. Er hatte ſeine Frau und Familie in England bey ſich. Aus wie viel Perſonen letztere beſtand, wird nicht gemeldet; allein Leibnitz verſicherte *), daß er ſeine Frau und Tochter für Geld einem jeden überlaſſen habe, und daß einige Wohlgeſinnte die letztere dieſem ſchändlichen Gewerbe entriſſen. Uffenbach verſichert in ſeinen merkwürd. Reiſen, Th. 3, S. 210, daß ſie bey einem Schulmeiſter in London gedienet habe.

So war das Leben und das Ende eines Mannes, welcher bisher nicht allein von Goldmachern, Chymikern und Cameraliſten, ſondern auch von andern auf die ausſchweifendſte Art iſt erhoben worden. Reimmann nennt ihn den Mann, den Deutſchland dem Mercur der Egyptier, dem Archimedes der Griechen, dem Vitruv der Lateiner, und dem Geber der Araber entgegenſetzen könnte; anderer zu geſchweigen. Er beſaß Witz und Einbildungskraft, hatte viel geſehen und erfahren; verſtand aber deſſen ungeachtet, keine Sache gründlich, und verdienet daher weder den Nahmen eines wahren Gelehrten, noch eines Philoſophen. In der Medicin war er ein Charlatan, der ſeine Gold-Tinctur und Polychreſt-Pillen, welche letztere noch jetzt bekannt genug ſind, als Univerſal-Arzeneyen anpries. In der Chymie war er es gewiß auch, ob er gleich beſſere Einſichten und mehr Erfahrung hatte, als die gewöhnlichen

---

*) Fellers Otium Hannov. S. 230.

chen Goldmacher, welches denn im Grunde immer ſehr wenig iſt. Wo er etwas neues ſah und hörte, da gab er es, wenn es nur irgend möglich war, für ſeine Erfindung aus, machte ſie zur wichtigſten Sache von der Welt, und erſtickte ſich faſt ſelbſt in dem Weihrauche, welchen er ſich brachte; ohne doch ſo viele Stätigkeit des Geiſtes zu haben, daß er auch nur eine Erfindung, ſie mochte nun von ihm, oder von andern herrühren, ausgearbeitet oder anwendbar gemacht hätte. Daher beſtehen alle ſeine Erfindungen aus rohen, unverdauten und mehr ſchlechten als guten Ideen, deren Ausführung er andern überließ, und doch für ſeine rohe Ideen auf goldne Ehrenſäulen Anſpruch machte. Ich habe im vorigen das Unbedeutende und Unthuliche einiger ſeiner Erfindungen gezeiget, und es wäre leicht, ſie alle in ein gleiches Licht zu ſtellen, wenn es die Mühe belohnte. Wie ſeicht ſeine Kenntniß der Natur geweſen, erhellet unter andern daraus, daß er in ſeiner Närriſchen Weisheit wirklich behauptet, er habe in Schottland Erd- und Steinarten gefunden welche unſichtbar und unempfindlich machten; zu Path auf dem Felſen des Herzogs von Landerdale brüteten die Gänſe die Eyer mit einem Fuße aus; andere Gänſe wüchſen auf den Bäumen und Hölzern; er habe am Chur-Pfälziſchen Hofe ein Stück Glas geſehen, welches ſich kalt habe hämmern und ausdehnen laſſen; und was dergleichen Thorheiten mehr ſind.

Den meiſten Schein haben doch die ihm zugeſchriebenen Verdienſte um das Manufactur- und Finanz-Weſen; allein wenn man alles gehörig zuſammen nimmt, ſo muß man auch hier den Ton gar ſehr herab ſtimmen. Gleich nach dem dreyßigjährigen Kriege richtete man faſt an allen deutſchen Höfen ſein Augenmerk auf das Fabrik- und Handlungsweſen, die Lücken wieder auszufüllen, welche der lange verderbliche Krieg in dem Wohl der Länder gemacht hatte. Dieſe herrſchende Geſinnung machten ſich, wie immer, Projectmacher aller Art zu Nutz, und Becher war auch deren einer. Er war dabey nicht einmahl einer der erſten, denn an allen Oberdeutſchen Höfen war man ſchon vor ihm mit der Sache beſchäftiget, und er that weiter nichts, als daß er mit einſtimmete, und da er in auswärtigen Ländern viel geſehen und erfahren hatte, ſo mußten unter vielen unreifen auch manche gute Entwürfe ſeyn. Man muß daher in der deutſchen Geſchichte ſehr unerfahren ſeyn, wenn man mit faſt allen Cameraliſtiſchen Schriftſtellern immer noch behaupten will, daß Becher der erſte geweſen, der den Deutſchen in Anſehung des Fabrik- und Handlungsweſens die Augen geöffnet habe. Die Augen waren den Deutſchen ſchon lange vor Bechern geöffnet, der dreyßigjährige Krieg hatte ſie ihnen geöffnet, und es fehlte nur ein Mann, der ſie auf den rechten Punct richtete; aber dieſer Mann war Becher nicht einmahl, weil er mit ſo vielen andern Cameraliſten dieſer Zeit die Fabriken und Handlung zu Monopolien der Fürſten machen wollte. Es kann ſeyn, daß er der erſte geweſen, welcher etwas zuſammenhängendes über dieſe Sache geſchrieben, und daß ſein politiſcher Diſcours, den obigen Grundſatz ausgenommen, viel Gutes enthält. Allein etwas zuerſt erfinden, und zuerſt davon ſchreiben, iſt doch zweyerley. Es beweiſet dieſes allenfalls nur, daß Becher unter allen Cameraliſten und Projectmachern ſeiner Zeit die meiſte Schreibſeligkeit beſeſſen hat; und überdieß habe ich bereits oben bemerket, daß er, wo nicht das meiſte, doch ſehr vieles, aus des le Court ähnlichem Werke entlehnet hat.

Seines ſittlichen Charakters iſt ſchon im vorigen hin und wieder Erwähnung geſchehen, welches ich hier nicht wiederhohlen will. Er war im Ganzen ſo auffallend ſchwarz, daß auch ſeine größten Lobredner ihn von dieſer Seite nicht vertheidigen können. Niemand hat ſeinen Charakter mit mehr Wahrheit und Gründlichkeit geſchildert, als Leibnitz, und das Urtheil dieſes großen Mannes ſollte doch wohl mehr Glauben verdienen, als das überſpannte Lob ſeichter Goldmacher und Cameraliſten. Er gedenkt ſeiner zweymahl. In einem Briefe an Tenzeln vermuthlich vom Jahre 1693, ſagt er *): Summo ſane ingenio erat *Becherus*, et multa noſcebat, ſed minus ex proprio quam ex artiſtarum peritorum penu eliciebat, unde factum fuerit, ut in unoquoque libro quem ſcripſit, nova principia chemica poſuerit. Ignorabam hactenus, nec mihi in mentem venerat, quosdam fuiſſe qui eum pro Alchymiſta habuerint; ejus dicta non ſemper ſunt theſes. Und in ſeinen von Fellern im Otio Hannov. geſammelten Tiſchreden heißt es *): Monſieur, le Docteur *Becher*, Médecin, étoit d'un eſprit excellent, mais ſi malin, que le mauvais ſurpaſſoit ce qu'il y avoit de bon, et on n'auroit pas eu de peine à l'engager d'empoiſonner quelqu'un, ou à commettre quelque autre crime ſemblable. Il ſe vantoit de beaucoup plus, qu'il ne ſavoit, par exemple, d'avoir fait à Vienne l'expérience de projection, quoique dans une lettre à un ami il en parla tout autrement. Il eut même l'effronterie de faire un traité *de la Langue Latine*, qu'il avoit peine à parler et à ecrire lui-même. Und nun folgen die Umſtände, welche ich oben ſchon einzeln angeführet habe.

---

*) In Opp. Th. 5, S. 401.

Ich habe ſeiner unverſchämten Ruhmredigkeit ſchon im vorigen gedacht; allein um ſeiner Verehrer und Lobredner willen, will ich nur ein Beyſpiel anführen. Von ſeiner armſeligen Methodo didactica heißt es in ſeiner Pſychoſophie. „Gewiß iſt es, daß ich der Welt ein ſolches Licht angezündet, welches in hundert Jahren keiner gethan, und hätten mich böſe Leute nur noch ein Jahr ruhen laſſen, ſo wäre der dritte Theil heraus kommen, nehmlich die Nomenclatura Ada-

---

*) Opp. Th. 6, S. 333.

„mica, welche, ſo lange die Welt geſtanden hat, „noch nie ſolcher Geſtalt geſehen worden.“ Und ſo ſpricht er von allen ſeinen Erfindungen. Man wäge Leibnitzens und Bechers Gelehrſamkeit und Verdienſte gegen einander, und vergleiche den beſcheidenen Ton, womit Leibnitz von ſeinen Erfindungen ſpricht, mit Bechers Prahlereyen, ſo wird man den letztern ſo ſehr verachten, als den erſten bewundern müſſen, und doch iſt Leibnitz kaum noch ſo ſehr gelobet, als Becher von ſeinen Verehrern erhoben worden.

Sein Bildniß hat Rothſcholz nach einem zu Wien bey ſeinem Leben gemachten Portrait vor ſeinen Opuſc. chym. 1719 in Kupfer ſtechen laſſen, worauf es vor Bechers Leben, vor der neuen Ausgabe des chymiſchen Glückshafens, vor dem Mineraliſchen A B C, vor Zinks Leipz. Samml. Th. 2, und vielleicht noch an andern Orten mehr wieder nachgeſtochen worden.

Doch iſt es Zeit, daß ich auf ſeine Schriften komme. Er hat ſehr viel geſchrieben, aber da das meiſte Kleinigkeiten ſind, die aus wenig Bogen beſtehen, ſo haben ſie ſich auch ſehr bald verlohren, und ſind zum Theil ſo ſelten geworden, daß auch faſt alle Verzeichniſſe ſeltener Bücher von ihnen ſchweigen. Ich zweifle daher, daß folgendes Verzeichniß vollſtändig iſt, und von manchen, deren Titel ich zwar anführen kann, ſind mir doch die Umſtände der Ausgabe unbekannt, weil ich ſie nur aus ſeinen eigenen Anführungen kenne.

### I. Gedruckte Schriften.

1. Solini Salzthals, Regiomontani, tract. de Lapide Triſmegiſto et Salinis philoſophicis, in das Deutſche überſetzt, 1654. 12. Lateiniſch befindet er ſich in dem Theatro Chymico Th. 6. Es erhellet hieraus, daß Becher der Alchymie ſehr frühe nachgegangen iſt

2. Relatio Creationis, vermuthlich in deutſcher Sprache. Da er dieſes Buch ſchon in ſeiner Metallurgie anführet, ſo muß es noch vor 1660 herausgekommen ſeyn. In dem Parnaſſo medico ſagt er, daß es aus vier Theilen beſtehe, in deren erſten er unter andern von übernatürlichen Dingen, welche die Geiſter durch die Menſchen, und dieſe durch jene verrichten können, in dem vierten aber von der menſchlichen Seele handle.

3. Diſpenſatorium Chymicum, iſt mir nur aus ſeiner Anführung in der Metallurgie S. 246 bekannt.

4. De laudibus Vitrioli. Ulm, bey Görlin in 8; noch vor 1660, weil er dieſe Schrift ſchon in ſeiner Metallurgie anführet.

5. Im Jahr 1660 ließ er in Holland das von ihm verbeſſerte Thermoſcopium Drebbels auf einen Bogen in Folio in Kupfer ſtechen, und zeigte zugleich deſſen Anwendung zu ſtatiſchen, mechaniſchen und thaumaturgiſchen Verſuchen. Minera arenaria S. 999. der Ausg. 1703.

6. Naturkündigung der Metallen. Mit vielen Curioſen, Beweißthumben, natürlichen

Gründen, Gleichnüſſen, Erfahrenheiten und bishere ohngemeinen Aufmerkungen vor Augen geſtellet. Frankfurt, 1660, 1 Alph. in 8; eben daſ. 1679, 8; eben daſ. 1705, 8. Dieſes Buch iſt auch unter dem Nahmen der Metallurgie bekannt, und war für ſein Zeitalter eine ſeiner erträglichſten Schriften.

7. Clavis convenientiae Linguarum: Character pro notitia linguarum univerſali: Inventum Steganographicum hactenus in auditum. Frankfurt, 1661, 13 Bogen in 8. Ingleichen gleich darauf auch Deutſch unter dem Titel: Character oder neuerfundenes Kennzeichen, wodurch allerhand Sprachen, und Völker einander ſchriftlich verſtehen können. Frankfurt, 1661, 8. Ich habe bereits oben an ſeinem Orte das nöthige davon geſagt.

8. Panegyricus Atlanti medico D. *Ludovico de Hornick* dictus. Frankfurt, um 1661, 4; auf ſeinen Schwiegervater.

9. Paradoxa mechanica; noch vor 1662, weil P. Schott ſie in einem Briefe von 1662 in der Meth. didact. von ihm verlanget.

10. Muſa, ſ. Scriptorum ſuorum Index. Frankfurt, 1662, 8.

11. Tractat von Agdſtein. Ulm, bey Görlin, in 8.

12. Inſtitutiones Chymicae. Mainz, 1662, 12; Frankfurt, 1705, 12; eben daſ. 1716, 8.

13. Oedipus chymicus, obſcuriorum terminorum et principiorum chymicorum myſteria

aperiens et reſolvens. Frankfurt, 1663, 8; zweyte Ausgabe, eben daſ. 1664, 12. Es werden auch Ausgaben mit den Aufſchriften Amſterdam 1664 und 1665, 12, angeführet. Eine neuere Ausgabe erſchien, Frankfurt, 1716 8. Ingleichen Deutſch unter dem Titel: Chymiſcher Räthſeldeuter, bey dem Chymiſchen Laboratorio, Frankfurt, 1680, 8; von Joh. Jac. Roſenſtein heraus gegeben, 1716, 8; von Frid. Rothſcholz heraus gegeben, Nürnberg, 1719, 8.

14. Aphoriſmi ex Inſtitutionibus medicis *Sennerti*. Frankfurt, 1663, 12; deren oben ſchon in ſeinem Leben gedacht worden.

15. Parnaſſus medicinalis illuſtratus, oder Thier- Kräuter- und Bergbuch ſammt der Salerniſchen Schul, cum comment. Arnoldi Villanovani und den Praeſagiis vitae et mortis Hippocratis Ulm, 1663, Fol. worin die Holzſchnitte aus des Matthioli und Camerarii Kräuterbüchern zum Grunde liegen, wozu Becher eine armſelige Erläuterung zuſammen ſchrieb.

16. Ethica Chriſtiana ſ. D. *Johannis Bonae* manuductio ad coelum, in deutſchen Reimen; um 1665. In der Vorrede ſeiner Methodi didact. ſagt er davon, er habe dieſes Buch dem Churfürſten von Baiern dedicirt, welcher nebſt dem Grafen von Fürſtenberg etwas zu dem Verlage hergegeben, daher ſie nächſtens an das Licht treten werde. Indeſſen zweifele ich, daß ſie wirklich heraus gekommen iſt.

17. Methodus didactica, qua probatur methodos omnes, in ſcholis hactenus uſurpatas pro erudienda juventute, non tantum non certas, ſed plerumque inutiles eſſe. München, 1667, 1668, 4; Frankfurt, 1674 8. Er verſichert ſelbſt, daß er es ſowohl in lateiniſcher als deutſcher Sprache geſchrieben. Indeſſen habe ich es jederzeit nur lateiniſch angeführet gefunden.

18. Erbärmlicher Schauplatz franzöſiſcher Schand- Brand- und Mordthaten; führet er in der Pſychoſophie als wirklich zu Frankfurt gedruckt an.

19. Regeln und Geſetze der chriſtlichen Bundsgenoſſenſchaft, welche einige Friede und Ruhe ſuchende chriſtliche Familien unter ſich aufzurichten und zu verfaſſen gedenken; von ihm eben daſelbſt als gedruckt angeführet.

20. Methodus gnoſtica, ſ. Diſcurſus de acuenda ratione et formando judicio; vermuthlich in deutſcher Sprache. In der Zuſchrift des Experimenti chymici novi von 1669 ſagt er, daß er dieſe Schrift auf Anrathen des P. Schorer heraus gegeben habe. Sie wird von vielen mit der folgenden Pſychoſophie verwechſelt.

21. Politiſcher Diſcours von den eigentlichen Urſachen des Auf- und Abnehmens der Städte und Länder. Frankfurt. 1668. 8. Weil vieles darin anſtößig war, beſonders was die Geiſtlichen betraf, von welchen der Verfaſſer kein Freund war, ſo mußte die folgende Ausgabe geändert werden, wornach auch alle übrige abgedruckt

ſind. Zweyte vermehrte Auflage, Frankfurt, 1672, 8; dritte, eben daſ. 1688, 8; vierte, Frankfurt und Leipzig, 1720, 8; fünfte, Jena, bey Bielke, 1721, 8. es müßte denn dieſe mit der vorigen einerley ſeyn. Eine neue, mit weitſchweifigen Anmerkungen und vielen ganz neuen Abſchnitten vermehrte Ausgabe fing D. Ge. Heinrich Zinck, Frankfurt und Leipzig, (eigentlich Zelle bey Gſellius.) 1754, an, wovon aber nur die beyden erſten Theile erſchienen, welche der Verleger, weil das Buch vermuthlich keinen Abgang hatte, 1759 mit einem neuen Titelblatte verſahe. Ich habe oben ſchon bemerket, daß dieß die beſte unter allen Becheriſchen Schriften iſt; indeſſen hat man gegenwärtig weit beſſere.

21. Actorum laboratorii Chymici Monacencis, ſ. Phyſicae ſubterraneae libri II. Frankfurt, 1669, 8. eben daſ. 1675, 8; mit zweyen Supplementen vermehrt, eben daſ. 1681, 8; von Ge. Ern. Stahl herausgegeben, und mit einem Specimine Becheriano vermehrt, Leipzig, 1703, 8. 1738, 4. Ich habe auch Stahliſche Ausgaben, Leipzig, 1735, 4. 1739, 8. und 1742, 4 angeführet gefunden. Eine deutſche Ueberſetzung mit zweyen Supplementen und dem Chymiſchen Räthſeldeuter vermehrt, erſchien unter dem Titel: Chymiſches Laboratorium, oder Unter erdiſche Naturkündigung. Frankfurt, 1680, 8. Auch dieß war, wenigſtens für ſein Zeitalter, eine ſeiner guten Schriften, obgleich Leibnitz an dem ſchon mehrmals angeführten Orte verſichert, daß Becher

zu München wenig in das Laboratorium gekommen ſey. Indeſſen iſt ſie doch von Stahlen und andern alchymiſchen Mineralogen über die Gebühr erhoben worden. Das mineralogiſche Syſtem des Verfaſſers, welches doch nur erborgt iſt, gibt Wallerius in der Hiſt. Mineralogiae S. 47. an.

23. Methodi *Becherianae* didacticae praxis, ejusdemque liber, I. annus primus primam vocabulorum connexionem continens, quae in affinitate primitivorum cum derivatis conſiſtit. Frankfurt, 1669, 8. zugleich Lateiniſch und deutſch. Iſt ein etymologiſches Vocabularium, nebſt angehängten Declinationen und Conjugationen; worin ſeine etymologiſche Kenntniß freylich nur eine ſehr traurige Figur macht. So iſt ihm in dem Worte Iehova, Ja die Wurzel, und hova nur Endung. Ja bedeutet ihm Tugend, obgleich ſonſt niemand etwas von dieſer Bedeutung weiß, und daher das Griechiſche ἲς, Tugend, wovon βιος, Leben, und vis abſtammen.

34. Moral. Diſcours von den eigentlichen Urſachen des Glücks und Unglücks, allwo gleichſam auf einer Wagſchaal alle und jede menſchliche Actiones auf der ganzen Welt, ſo zum Guten und Böſen gericht, ohnpartheyiſch erwogen werden. Frankfurt am M 1669, 12. Es veranlaßten ihn dazu ſeine Widerwärtigkeiten in Wien, deren Urſachen er doch mehr in ſich ſelbſt, als außer ſich hätte ſuchen ſollen.

25. Gründlicher Bericht von Beſchaffenheit und Eigenſchaft — des in Amerika in der Land-

ſchaft Goyana gelegenen — Strich Landes, welchen die edle privilegirte West-Indiſche Compagnie — Herrn Friedrich Caſimir, Grafen zu Hanau — überlaſſen hat. Frankfurt, 1670, 8; auch bey ſeinem politiſchen Discours.

16. Novum organon philologicum, ſeu annus ſecundus praxeos methodi didacticae, continens ſecundam vocabulorum affinitatem, quoad eorum ſignificationem, d. i. neuer Werkzeug der Wohlredenheit, worinnen genugſame Wörter von jeder Sache zu reden gefunden werden können. Frft. 1671, 8; ebendaſ. 1674, 8. Der 3te Theil ſeiner Methodi didacticae, welcher unter dem Titel Nomenclatura Adamica heraus kommen ſollte, und worin er die Prädicate ihren rechten Subjectis beyzufügen lehren, und dadurch den Grund zu allen Wiſſenſchaften legen wollte, iſt nicht erſchienen.

17. Experimentum chymicum novum, quo artificialis et inſtantanea metallorum generatio et transmutatio ad oculum demonſtratur. Loco Supplementi in Phyſicam ſubterraneam. Frankfurt, 1671, 8; auch bey den folgenden Ausgaben der Phyſicae ſubterraneae, und der teutſchen Ueberſetzung von 1680. Es betrifft vornehmlich den Verſuch, aus Ziegelerde und Fett Eiſen zu machen, wovon er viel unnützes Aufhebens macht. Das Fett ſtellet die in der Ziegelerde befindlichen und ihres Phlogiſti beraubten Eiſentheile bloß in ihrer metalliſchen Geſtalt wieder her; daher dieſer Verſuch zu nichts weniger als zu einem Beweiſe der Er-

zeugung und Verwandlung der Metalle dienen kann. Ein jeder Chemicus weiß, daß metalliſche Kalke ſich vermittelſt eines Phlogiſti, dergleichen Fett iſt, wieder in ihrer metalliſchen Geſtalt herſtellen laſſen.

28. Aula Leopoldi Imperatoris, d. i. von den Curialien des kaiſerlichen Hofs. Frankfurt, um 1671. Er gedenkt dieſer Schrift in einem Briefe vom 2ten März 1672 als wirklich zu Frankfurt gedruckt.

29. Unvorgreifflicke und wohlgemeynte Gedanken, wie nach dieſem Kriege, bey verhoffentlich erlangten Frieden, dem ruinirten Teutſchland wiederum aufzuhelfen ſey. Auch dieſe Schrift führt er in ſeiner Pſychoſophie als wirklich herausgegeben an.

30. Epiſtolae chymicae. Amſterdam und Hamburg, 1673, 8; werden vom Eloy angeführet.

31. Gedanken und Verlauf über das Confiscations-Werk der Franzöſiſchen Waaren und Manufacturen in Teutſchland, was ſolchem daran gelegen, und wie die Manufacturen und Commercien beſſer darin fortgeſetzt werden könnten, ſamt einem Gutachten wegen Zulaſſung oder Verbots der ſeidenen, und dann, wie ein unbeſchwerlicher Fundus zu einem beſtändigen Reichs Aerario zu bekommen. Wird von ihm in der Pſychoſophie als wirklich gedruckt angeführt.

32 Supplementum ſecundum in Phyſicam ſubterraneam ſ. Theſes chymicae, et Demonſtratio philoſophica, veritatem et poſſibilitatem transmuta-

tionis metallorum in aurum evincentem. Frankfurt, 1675, 8; auch bey den folgenden Ausgaben der Phyſicae ſubterraneae, und in der deutſchen Ueberſetzung von 1680. Er ſucht darin die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle überhaupt zu beweiſen.

33. Trifolium Hollandicum, ſ de machinis neceſſariis ad operam ſerici, aquarum molendarum et artis fuſoriae metallorum. Mainz, 1676, 8; Amſterdam 1679. 8 Betrifft die ſchon in ſeinem Leben erwähnten, und in Holland ausgekramten Erfindungen.

34. Pſychoſophia oder Seelen=Weisheit, wie nehmlich ein jeder Menſch aus Betrachtung ſeiner Seelen ſelbſt allein alle Wiſſenſchaft und Weisheit gründlich und beſtändig erlangen könne. Kam zuerſt 1678, und von ihm ſelbſt noch vermehret 1682 heraus, und enthält die unverſchämteſten Lobeserhebungen ſeiner ſelbſt.

35. Experimentum novum ac curioſum de Minera arenaria perpetua, loco ſupplementi tertii in Phyſicam ſuam ſubterraneam. Frankfurt, 1680, 8; auch bey den folgenden Ausgaben der Phyſicae ſubterran. Es betrifft die in Holland in Vorſchlag gebrachte Sandſchmelze. Er ſchrieb dieſes Supplement gleich nach ſeiner Ankunſt in England.

36. Theoria et experientia de nova temporis dimetiendi ratione et accurata Horologiorum conſtructione. London, 1680, 4; auch bey dem vorigen. Um ſich bey der Societät zu London als einen wichtigen Mann anzukündigen, ſtutzte er hier

ſeine ſchon in Mainz verunglückten Erfindungen ein wenig wieder auf, erreichte aber ſeine Abſicht nicht. In Reimmanns Leben Bechers werden de nova temporis dimetiendi ratione und de horologiis als zwey verſchiedene Schriften angegeben; da ſie doch vermuthlich nur eine und eben dieſelbe ſind.

37. Närriſche Weisheit und weiſe Narrheit oder einhundert ſo politiſche als phyſicaliſche, mechaniſche und mercantiliſche Concepten und Propoſitionen, deren etliche gut gethan, etliche zu nichts worden. Frankfurt, 1682, 1686, 1689, 12; mit Bechers Leben vermehrt, von J. F. R. (Reimmann 1707 12. Enthält unter vielem Selbſtlobe manche gute und mit Laune erzählte Nachrichten von verſchiedenen Erfindungen ſeiner Zeit. Indeſſen ſoll es nach Zinks Verſicherung in den Ausgaben nach ſeinem Tode mit fremden Zuſätzen ſeyn vermehret worden. Er ſchrieb dieſes Werkchen während ſeiner Reiſe nach Schottland, 1680.

39. Magnalia naturae. London, 1680, 4; Ich finde dieſe Schrift nur in Peträi Vorrede zu Baſilii Valentini Schriften 1716 angeführet.

39. Alphabetum Pſychoſophicum ſ. Lumen trinum, phyſicum, metaphyſicum, hyperphyſicum, quo reformatio lucida et regeneratio luminoſa in Phyſicis, Moralibus et Theologicis inſtituitur. Er ſchrieb daſſelbe gleichfalls während ſeiner Reiſe nach Schottland, und verſpricht es

zu Ende der weiſen Narrheit nächſte Oſter-Meſſe herauszugeben. Hentreich in Pandect. führt es als wirklich in 8. gedruckt an.

40. Scyphus *Becherianus*, ſ. Laboratorium portatile, quo omnes labores chymici, excogitabiles et practicabiles levi ſumtu, brevi tempore, jucunda operatione elaborari poſſunt. Vermuthlich erſt zu London, 1681, einzeln herausgegeben; ſie ſtehet auch in dem Tripode hermet. Ich habe auch eine Ausgabe, Frankfurt, 1690. 8. angeführet gefunden.

41. Centrum mundi concatenatum, ſ. Duumviratus hermeticus, ſ. magnorum mundi duorum productorum, Nitri et Salis textura et anatomia, Aeris nempe et Maris conſideratio. Auch anfangs einzeln zu London, 1682; ingleichen in Tripode hermet.

42. Alphabetum minerale, ſ. XXIV theſes chymicae de mineralium, metallorum, caeterorumque ſubterraneorum geneſi, principiis differentiis, mixtione et ſolutione. Auch anfangs einzeln zu London, 1682; auch in Tripode Hermet. Ingleichen deutſch unter dem Titel: Mineraliſches A B C, von Fried. Rothſcholzen, Nürnberg und Altorf, 1723. 8.

43. Concordantia Mercuriorum Lunae et Menſtruorum; bey dem vorigen. Ob es auch einzeln gedruckt worden, iſt mir unbekannt.

44. Chymiſcher Glückshafen oder große Chymiſche Concordanz und Collection von 1500 Chymiſchen Prozeſſen. Frankfurt, 1682. 4; neue

neue Ausg. von Ge. Ernſt Stahl, Halle, 1726. 4. Iſt eine verſtandloſe Samlung ohne Wahl zuſammen geraffter alchymiſcher und chymiſcher Prozeſſe, und dennoch gab Stahl den Wuſt von neuem heraus. Die Vorrede iſt den 24ſten März 1682 unterſchrieben. In einem Anhange befinden ſich unter dem Titel: Chymiſcher Roſengarten ſeine alchymiſtiſchen Lieblings-Prozeſſe, welche Rothſcholz unter dem erwähnten Titel zu Nürnberg, 1717, 8. beſonders heraus gab. Das ganze Werk iſt Bechers letzte Schrift, welche aber weder ſeinem Verſtande noch ſeinem Herzen viel Ehre bringen kann; ſeinem Verſtande nicht, wenn er den Unſinn geſchätzet hat; aber ſeinem Herzen nicht, wenn er ihn nicht geſchätzt und doch bekannt gemacht, und dadurch unzählige ſchwache Köpfe in ihrer Thorheit befeſtigt hat.

45. Tripus Hermeticus fatidicus, pandens oracula chymica. Frankfurt, 1689, 8; enthält die oben ſchon Num. 40-43 angeführten Schriften. Ob dieſe Sammlung ſchon vorher in England heraus gekommen, iſt mir unbekannt; ſie befindet ſich auch in den folgenden Opuſculis.

46. Opuſcula Chymica rariora, addita nova praefatione ed. *Frid. Roth-Scholzio.* Nürnberg, 1719, 8. Enthält den obigen Tripodem Hermet. nebſt dem chymiſchen Roſengarten, Bechers Bericht vom Sande, und deſſen Pantaleon delarvatus.

47. Becher hatte während ſeines Aufenthaltes in Wien eine Schrift von dem Intereſſe der kaiſerlichen Erblande aufgeſetzt, und wollte ſie drukken laſſen, konnte aber die Erlaubniß dazu von dem kaiſerlichen Hofe nicht erhalten. Lange darnach kam die bekannte Schrift heraus; Oeſterreich über alles, wenn es nur will, welche 1750 wieder aufgelegt wurde, und Bechers Schwager, dem Paul Wilhelm von Hörnigk beygeleget wird, welcher auch die hiſtoriſche Anzeige von denen Privilegiis des hochlöbl. Erzhauſes Oeſterreich, Regensburg, 1708, 8 heraus gab, ſich aber daſelbſt nur mit den Buchſtaben P. W. v. H. bezeichnete. Es iſt möglich, und ſelbſt wahrſcheinlich, daß Bechers obige Schrift darin zum Grunde lieget, wenn ſie es nicht ſelbſt iſt, wenigſtens der erſten Auflage nach, denn in der zweyten iſt ſie vermehret worden.

## II. Ungewiſſe Schriften,

oder ſolche, von welchen ich nicht weiß, ob ſie wirklich gedruckt ſind, weil er ſich in ſeinen Schriften ohne alle nähere Beſtimmung auf ſelbige beruft.

1. Anthropogogia, d. i. die Kunſt, Menſchen, ſo wohl Manns- als Weibsbilder zu erziehen.

2) Correlata politica, ſ. de mutuo officio magiſtratuum et ſubditorum, d. i. Bericht, wie ſich die Obrigkeit gegen die Unterthanen, und dieſe gegen die Obrigkeit verhalten ſollen.

3. Ne Hercules contra duos, ſ. de magna vi ſocietatis humanae, d. i. Bericht, wie viel Gutes die Vereinigung der Menſchen thun können.

4. Vectis pro ſublevamine laborum, d. i. allerhand nützliche Vortheil zu der Arbeit in der Welt.

5. Leges ſalutares pro nova republica feliciter fundanda, d. i. nützliche Regeln und Geſetz einen Ort von neuem glücklich zu populiren.

6. Coſmogloſſa ſ. mundi lingua, d. i. Kunſt die Menſchen in der Welt zu erkennen, und durch ihr Thun von ihnen ſelbſt recht zu urtheilen.

7. Scylla et Charybdis theologica, d. i. Kunſt, Catholiſch, d. i. ohne Unglauben oder Aberglauben zu glauben. Alle dieſe führet er in dem Moral-Diſcours von den Urſachen des Glücks und Unglücks, 1669, als wirklich ſchon geſchrieben an.

8. Genealogia botanica Plantarum; iſt zuverläſſig nicht gedruckt, indem ſie ſich handſchriftlich in des Rivini Bibliothek befand.

9. Vieler anderer nur verſprochener Schriften nicht zu gedenken; z. B. ſeines Diſpenſatorii ſecretorum medicorum, oder eines Mediciniſchen Glükshafens, ingleichen ſeines politiſtiſchen und cameraliſtiſchen Glückshafens, worin er vermuthlich ſeine mediciniſchen, politiſchen und cameraliſtiſchen Prozeſſe und Recepte bekannt machen wollte; ſeiner Phyſicae mathematicae u. ſ. f.

### III. Ihm untergeſchobene Schriften.

1. Der kluge Hausvater, nebſt einem geheimen Jäger-Cabinet oder 70. Jäger-Künſte. Leipzig, 1685, 1691, 1709, 12; wovon das Jäger-Cabinet auch, Leipzig, 1702, 12, herausgekommen ſeyn ſoll. Siehet ihm zwar ähnlich, ſoll aber von einem gewiſſen Sturm ſeyn.

2. Mediziniſche Schatzkammer, 1700, 8; ſchreibt ihm zwar Hendreich zu, ſcheinet aber auch nicht von ihm zu ſeyn.

---

## 9. Johann Amos Comenius,

### ein Schwärmer *).

Was im vorigen von Bechern bemerket worden, gilt auch von dieſem Manne. Er hatte eine gute Seite, und beſaß beſonders Verdienſte um die Verbeſſerung des Unterrichtes in den Schulen; aber er hatte auch eine ſchlechte, den Eigendünkel, dieſe Verbeſſerung auf die gan-

*) Sein Leben iſt von verſchiedenen beſchrieben worden. Die Hauptumſtände deſſelben hat Theoph. Spizelius in ſeinem Litteratus infelix S. 1017-1028 und Buddäus in ſeiner Ausgabe der Historiae fratrum Bohemorum comenii. Vollſtändiger Baile in ſeinem Dictionn. ingleichen der ungenannte Herausgeber des einigen Nothwendigen, Leipzig, 1725, 8; und Ge. Conr. Rieger in ſeiner Hiſtorie der Böhmiſchen Brüder, S. 721-735. Kürzer handeln von ihm: Bohusl. Balbini in der Bohemia

ze Verfaſſung des menſchlichen Geſchlechtes, und beſonders auf den ganzen Vorrath von Kenntniſſen ausdehnen zu wollen, und beſonders einen herrſchenden Hang zur gröbſten Schwärmerey.

Ich habe in der Einleitung zu Edelmanns Leben bemerket, daß die Religion eigentlich um der untern Kräfte der Seele Willen da iſt, und ſo fern auch den eigentlichen Gegenſtand derſelben ausmacht. Hat ſie allen Einfluß auf dieſelben, welcher das Wohl des geſellſchaftlichen Lebens erfordert, ſo iſt ſie rechter Art, und gewiß die wohlthätigſte Veranſtaltung für das menſchliche Geſchlecht. Hat ſie dieſen Einfluß nicht, ſo bleibt ſie gemeiniglich kalte Orthodoxie, welche die Lehren der Religion zu einem bloßen Werke des müßigen Glaubens macht, wobey das Beſte der Geſellſchaft bey weitem nicht alles gewinnet, was es gewinnen könnte und ſollte. Geht ſie aber weiter, hat ſie mehr Einfluß auf die untern Kräfte, als nöthig und nützlich iſt, will ſie da herrſchen und entſcheiden, wo entweder die aufgeklärte Vernunft, oder doch nur ein ſehr mäßiger Grad' der erwärmten Sinnlichkeit gebiethen ſollte, ſo artet ſie in Schwärmerey aus, d. i. in die Fertigkeit verworrene und undeutliche Vorſtel-

---

docta, und deſſen Herausgeber Raph. Ungar; Brucker in Hiſt. Philoſ. Th. 4, S. 628 der neuen Ausgabe, und P. Adauctus Voigt in den Abbildungen Böhmiſcher und Mähriſcher Gelehrten Th. 1, S. 39 f. und in der Vorrede vor dem 4ten Th. Seine Schriften haben, Riegern ausgenommen, alle ſehr mangelhaft angegeben.

lungen, oder mit andern Worten Einbildungen und Empfindungen, für göttliche Wirkungen und Wahrheiten zu halten. Herrſcht die Einbildungskraft zum Nachtheil der aufgeklärten Vernunft, ſo entſtehet daraus der Enthuſiasmus, wenn aber die Empfindungen der herrſchende Theil ſind, ſo bekommt die Schwärmerey den Nahmen des Fanatismus. Beyde Arten fließen oft in einander, allein man kann ſie doch in tauſend Fällen ſehr leicht von einander unterſcheiden. Ich glaube immer, ein gemäßigter Pietismus iſt die wahre und wohlthätigſte Stimmung des menſchlichen Herzens in Anſehung der Religion; nur Schade, daß die wahre Gränzlinie, welche denſelben von der Schwärmerey trennet, ſchwer zu ziehen, und noch ſchwerer in der Ausübung zu behaupten iſt, da denn Pietiſten ſehr leicht zu Herrenhutern, Böhmiſten, Inſpirirten, Quakern, Theoſophiſten, und was weiß ich, wozu alles, ausarten können.

Ein ſolcher Mann war nun Comenius. Er war den 28ſten März 1592 zu Comna, einem kleinen Dorfe bey Brumau in Mähren gebohren. Brucker nennet zwar ſeinen Geburtsort Prenoviam; allein man ſiehet wohl, daß er entweder Brumau gemeinet, welches von ſeinem eigentlichen Geburtsorte nicht weit entfernet iſt, oder auch Prerau, wo er nachmahls Rector ward, für ſeinen Geburtsort gehalten. Was ſeinen Geſchlechtsnahmen betrifft, ſo iſt derſelbe unbekannt; ſo viel aber iſt gewiß, daß er den Nahmen Comenius, Böhmiſch Komensky, erſt nach ſeiner Vertreibung aus Böhmen angenommen, und zwar von ſeinem Geburtsorte Comna *). Da ſeine Aeltern zu den ſogenanten Mähriſchen Brüdern gehörten, ſo ward er gleichfalls in dieſer Religion erzogen; allein er verlohr ſie ſehr frühe, und ward durch die Unachtſamkeit ſeines Vormundes ſo verſäumet, daß er erſt im 16ten Jahre ſeines Alters anfieng, Lateiniſch zu lernen **). Vermuthlich geſchahe ſolches auf dem Gymnaſio zu Herborn in Heſſen, denn daß er daſelbſt ſtudieret hat, iſt gewiß, obgleich nicht gemeldet wird, aus was für Veranlaſſung er gerade an dieſen Ort gekommen iſt. Seine gute Fähigkeiten und beſonders ſeine lebhafte Einbildungskraft und gutes Gedächtniß machten, daß er das Verſäumte ſehr bald wieder einbrachte. Wenn man die obigen Zeitbeſtimmungen zum Grunde legt, ſo müßte er um 1608 nach Herborn gekommen ſeyn, und 1614 hatte er ſein Studieren hier bereits vol-

*) J. Th. Elsners Böhmiſche Verfolgungsgeſch. S. 509, wo zugleich verſichert wird, daß der nachmahlige berühmte Dan. Ernſt Jablonsky, welcher Comenii Enkel war, deſſen Geſchlechtsnahmen gewußt, denſelben auch einmahl den Seinen geſagt habe, die ſich aber nachmahls deſſelben nicht mehr erinnern können. Dieſe Veränderung des Nahmens war damahls unter den vertriebenen Böhmen und Mähren nicht ſelten, um dadurch in der Fremde deſto ſicherer zu ſeyn.

**) Dieß verſichert er ſelbſt in dem Prodromo Pansophiae S. 83. Baile hat dieſen Umſtand nicht, ſo wie er auch ſeinen Geburtsort nicht nennet.

lendet, und begab ſich wieder nach Mähren. Es ſcheinet alſo nicht, daß er einen eigentlichen akademiſchen Unterricht genoſſen, und aus dieſem Mangel muß man ſeine nachmahligen Grillen, alle Wiſſenſchaften und Kenntniſſe zu reformiren, und auf ſeinen kleinen Vorrath von denſelben einzuſchränken, erklären. Er ward bald nach ſeiner Rückkunft, und wie es ſcheinet noch 1614 Rector zu Prerau, der Hauptſtadt des davon benannten Kreiſes in Mähren. 1616 ward er Prediger daſelbſt, 1618 aber Prediger und Rector zu Fulnek, einer andern kleinen Stadt in eben demſelben Kreiſe. Er fieng hier ſehr frühe an, ſich die Verbeſſerung des Schulunterrichtes angelegen ſeyn zu laſſen, und beſonders der Jugend die Erlernung der Sprachen zu erleichtern, und mit den Wörtern zugleich Sachkenntniſſe zu verbinden. Allein er äußerte auch ſehr frühe manche ſonderbare Meinungen, beſonders in Anſehung der Phyſik, denn ſein göttlicher Schauplatz, welchen er bereits 1616 heraus gab, enthielt ſchon den Stoff ſeiner Moſaiſchen Phyſik, welche er mehrere Jahre darauf umſtändlicher auskramte. Während dieſer Zeit, d. i. von 1614 bis 1621 muß er auch die Karte von Mähren verfertiget haben, deren ich im folgenden unter ſeinen Schriften gedenken werde.

Comenii Bemühungen um die Verbeſſerung des Schulunterrichtes waren allerdings rühmlich und wohlthätig, und verrathen einen Kopf, der wenigſtens auf einer Seite hell ſahe und dachte.

Allein ſie waren von ſehr kurzer Dauer. Die Jeſuiten und andere eifrige Katholiken, denen die Freyheiten, welche die Evangeliſchen unter dem Kaiſer Rudolph in Böhmen und Mähren erhalten hatten, ein Dorn in den Augen waren, verleiteten den Kaiſer Matthias und noch mehr deſſen Sohn Ferdinand 2, die ihnen beſchwornen Freyheiten auf mancherley Art zu brechen, und reitzten ſie dadurch, ihm 1618 gleichfalls alle Verbindlichkeit aufzuſagen, und den Churfürſten von der Pfalz zum Könige von Böhmen zu erwählen. Es kam darüber zum Kriege, und da der evangeliſche Theil 1620 die Schlacht auf dem weiſſen Berge bey Prag verlohr, zu einer der härteſten Verfolgungen. Die meiſten Städte und das flache Land wurden den kaiſerlichen Truppen Preis gegeben, und da ſich unter denſelben viele tauſend Spanier befanden, ſo ward die Verfolgung überaus grauſam. Die Stadt Fulnek ward 1621 geplündert und in die Aſche gelegt, bey welcher Gelegenheit Comenius nicht allein ſeine Habſeligkeiten, ſondern auch alle ſeine Bücher und Schriften verlohr. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen wurden überall vertrieben, und durch ein förmliches Edict vom Auguſt 1624 aus dem ganzen Landen verbannet. Es ſcheinet, daß ſich Comenius um dieſe Zeit auf den Gütern des verdienten Freyherren Carl von Zerotin aufgehalten, der ſelbſt von der evangeliſchen Religion war, und auf 24 vertriebene Prediger unterhielt. Da ſie aber noch in demſelben Jahre auch hier vertrieben wur de, ſo wandte ſich Comenius zu dem Freyherren George Sadowſky von Slapna in Böhmen, welcher mehrere verfolgte Geiſtliche aufnahm und unterhielt. Da dieſer einen evangeliſchen Lehrer bey ſeinen Söhnen hatte, ſo verfertigte er um 1627 auf deſſen Verlangen die Didacticam magnam, welche er nachmahls mit in ſeine Opera Didactica ſetzte.

Bisher hatte die Verbannung nur die Geiſtlichen und den Bürgerſtand betroffen; allein 1627 ward ſie auch auf den evangeliſchen Adel ausgedehnet, welcher überall ſeine Güter und mit denſelben das Land verlaſſen mußte, daher denn auch die heimlichen Freyſtätten, welche ſo viele andere bey demſelben fanden, ein Ende hatten. Er zerſtreuete ſich in die benachbarten Staaten, und wandte ſich beſonders nach Sachſen, Brandenburg, Schleſien, Ungarn und Pohlen. Beſonders bewieß ſich der Graf Raphael von Liſſa, Weiwode von Belz, ſehr menſchenfreundlich gegen die Vertriebenen, und nahm auf ſeinen Gütern Liſſa, Wlodaw und Baranow über tauſend derſelben auf. Comenius befand ſich mit unter denen, welche ſich nach Liſſa oder Leſna in Groß-Pohlen flüchteten, und da er ſich bereits in Mähren durch ſeinen Schulunterricht auf eine vortheilhafte Art ausgezeichnet hatte, ſo ward er hier nicht allein zum Rector der Schule, ſondern auch zum Superintenden oder Biſchof der ganzen Verſammlung der Böhmiſchen und Mähriſchen Brüder ernannt. Er ließ ſich wirklich den Unterricht der Jugend ernſtlich angelegen ſeyn, daher er hier verſchiedene Schulſchriften heraus gab, vornehmlich aber ſeine bekannte Ianuam linguarum reſeratam, worin er durch einen kurzen Vortrag der nothwendigſten Kenntniſſe und Wiſſenſchaften zeigte, wie man Kindern mit einer Sprache und ihren Wörtern zugleich nützliche Sachkenntniſſe auf eine angenehme Art beybringen könnte. Da der Schulunterricht damahls höchſt elend war, und der ganze Unterricht in Sprachen ſich auf ein verſtandloſes Auswendig lernen Lateiniſcher Wörter ohne allen Zuſammenhang einſchränkte, ſo fand dieſe neue Lehrart ſehr bald einen ungewöhnlichen allgemeinen Beyfall, und machte den Comenius in wenig Jahren in einem großen Theile von Europa berühmt, indem man ſeine Ianuam faſt in allen Ländern nachdrukte und ſie in den Schulen einführete, zu welchem Behufe man denn dem Lateine die jedesmahlige Landesſprache an die Seite ſetzte.

Comenius hat in ſeiner Ianua die vornehmſten Wiſſenſchaften, Künſte und Handwerker in einen ſehr kurzen Begriff gebracht, um auf dieſe Art die unentbehrlichſten Lateiniſchen Wörter in einer Verbindung und in Rückſicht auf die bezeichneten Sachen vorzutragen. Da dieſes einen ſo großen Beyfall fand, und er ſahe, daß die Erlernung der vornehmſten Künſte und Wiſſenſchaften einen großen Theil der menſchlichen Lebenszeit wegnahm, ſo brachte ihn das auf die Gedanken, alle menſchliche Kenntniſſe, von ihrem in ſeinen Augen überflüſſige Auswuchſe zu reinigen, und ſie nach Art ſeiner Ianua auf wenige unentbehrliche Begriffe zurück zu führen, und ſo ward von dieſer Zeit an ſeine Panſophie ein Steckenpferd, worauf er bis in ſein hohes Alter einher-ritt. Die Sache ſelbſt hatte einige gute Seiten, ſo fern es bloß darauf ankam, der Jugend von den vornehmſten Wahrheiten nützliche Vorkenntniſſe zu geben. Allein, das war Comenii Abſicht bey ſeiner Panſophie nicht, ſondern er nährte in der That den ſtolzen Gedanken, alles menſchliche Wiſſen zu vereinfachen, neun Zehentheil der bisher gemachten Erfahrungen und entdeckten Wahrheiten wegzuwerfen, und die ganze bürgerliche Verfaſſung des menſchlichen Geſchlechtes völlig umzumodeln. Wenn ein Mann von einem allgemeinen Geiſte und Verſtande, z. B. ein Leibnitz, der die vornehmſten Wiſſenſchaften aus dem Grunde verſtehet, ſo etwas unternimmt, ſo würde man einen ſolchen Entwurf und deſſen Ausführung als ein ſchönes Kunſtwerk des Scharfſinnes wenigſtens bewundern müſſen, wenn man auch von der Möglichkeit und Nützlichkeit der Einführung nicht überzeugt ſeyn ſollte. Allein ſo beſaß Comenius zwar viel Einbildungskraft und Gedächtniß, vielleicht auch Witz, allein er war bey dem allem doch ein Mann von einem ſehr eingeſchränkten Verſtande, und eben ſo eingeſchränkter Gelehrſamkeit *), der

---

*) Comenius hat mit Bechern das unverdiente Glück gemein gehabt, daß er von vielen zu ſeiner Zeit und noch nach derſelben für einen der größten Gelehrten gehalten worden. Die beſte Widerlegung dieſes Vorurtheiles ſind nun wohl

folglich nicht die geringſte Fähigkeit zu einem Werke dieſer Art beſaß. Er hatte dem Anſcheine nach ſelbſt nie gründlich ſtudiret, daher nahm er das kleine Maß ſeiner Einſichten, welches ſich allenfalls in einen kleinen Raum zuſammen faſſen ließ, als das Maß an, welches alle haben ſollten, und ſuchte dabey zugleich alle menſchliche Kenntniſſe aus der Bibel herzuleiten, und auf dieſelbe wieder einzuſchränken. Das hieß denn doch nichts anders, als das menſchliche Geſchlecht wieder in diejenige Kindheit zurück führen zu wollen, welche es vor 3000 Jahren verlaſſen hat.

Eine Probe, wie eine ſolche nach der Bibel geläuterte und gereinigte Philoſophie ausſehen müßte, gab er ſehr frühe und zwar noch 1633 in ſeiner Phyſica ad lumen divinum reformata. Daß er nebſt andern Sachkenntniſſen in ſeiner Schule zu Liſſa auch die Phyſik lehrete, war ſehr rühmlich, aber gewiß nicht die Art, wie er ſie

---

ſeine eigenen Schriften, und beſonders ſeine panſophiſchen Erſtlinge. Allein, da nicht jedermann Gelegenheit hat, dieſe zu leſen, ſo will ich das Urtheil eines der größten Gelehrten nicht bloß ſeiner Zeit, ſondern aller Zeiten, eines Conring hierherſetzen, der in einem Briefe an Boineburg in Grubers Prodromo S. 1099 von ihm ſo urtheilet: Fruſtra certe fructum illum ex libello (der Janua,) iſthoc exſpectaverit tyro, quem autor profitetur. Ego nihil hactenus vidi COMENIANUM quod potuerit placere. Et qui vnus homo poſſit omne cognoſcibile docere? Quando minus id poteſt COMENIUS, qui ſane, me iudice, nihil ſolidae doctrinae tenet? Laudandus duntaxat a conatu; ſed ridendus ſimul ob Phaëtonteos auſus et inuſitatam ſuperbiam.

vortrug. Es fehlete ihm ſelbſt an den nöthigen philoſophiſchen Begriffen, und da die damahls gangbare peripatetiſche Philoſophie für ihn zu ſchwer war, ſo ſuchte er ſich eine leichtere und bequemere Erkenntnißquelle, und dieſe fand er in der Schöpfungsgeſchichte Moſis. Ihr zu Folge nahm er drey Principia oder Grundweſen aller Dinge an, Materie, Geiſt und Licht. Die Materie iſt ihm ein lebloſes körperliches Weſen, welchem der Geiſt Gottes den erſten Weltgeiſt eingeblaſen, ſie zu beleben und zu bewegen. Der Menſch beſtehet aus drey Theilen, dem Leibe, welcher ſterblich iſt, dem Geiſte, welcher als ein Theil des Weltgeiſtes ſich mit dem Tode zerſtreuet, und der Seele, welche von Gott iſt, und ewig lebt u. ſ. w. *). Comenius war zwar nicht Erfinder dieſer Moſaiſchen Philoſophie, aber er war doch einer von den erſten, welcher ihr ein Anſehen gab, welches nicht ſowohl ſeine eigene Gelehrſamkeit, als vielmehr der Beyfall verurſachte, welchen ſeine Janua überall fand. Ueberdieß war ſie bequem und leicht zu faſſen, erforderte nicht viel Anſtrengung, und ließ ſich dem Scheine nach ſehr ſchön mit den Lehren der Religion verbinden, denn wenn die Vernunft bey dieſem oder jenem Puncte Zweifel fand, oder grübeln wollte, ſo legte man ſie ohne Umſtände in den Stock des Glau-

---

*) Wer Luſt hat, kann dieſes ganze Syſtem in Buddei Introduct. in Philoſ. Hebr. S. 48, und in Bruckers Hiſt. Philoſ. Th. 4, S. 641 f. entwickelt finden.

bens gefangen. Daher fand dieſe Philoſophie bey allen mittelmäßigen Köpfen, beſonders ſolchen, welche den Schein der Religion und Frömmigkeit haben wollten, z. B. Spizel, Gottfr. Arnold, Buddeus, u. a. m. den größten Beyfall. Hatte nun Comenius durch ſeine Lehr-Methode in den Schulen wirklich einige Aufklärung verbreitet, ſo arbeitete er auf der andern Seite durch ſeine Panſophie und Moſaiſche Philoſophie wieder aus allen Kräften daran, die ſchon vorhandene Aufklärung zu unterdrücken, ohne Zweifel, damit der Welt kein Licht übrig bleiben möchte, als welches er ihr anzuzünden für gut befinden würde.

Da vernünftige Männer das Mangelhafte des gewöhnlichen Schulunterrichtes um dieſe Zeit in den meiſten Ländern empfanden, ſo machte Comenii Lehrart faſt überall Aufſehen, und man hielt ihn in der Ferne an mehrern Orten für den Mann, welcher die nöthige Geſchicklichkeit beſäße, dem verfallenen Schulweſen aufzuhelfen. Er ward daher im Jahre 1638 in dieſer Abſicht nach Schweden eingeladen, wo man ihm Auftrag geben wollte, alle Schulen im ganzen Königreiche zu verbeſſern. Allein er ſchlug dieſe Einladung aus unbekannten Urſachen aus, verſprach aber doch, der Commißion, welche man niederſetzen würde, mit gutem Rathe an die Hand zu gehen. Vermuthlich hatte er ſein Abſehen ſchon auf England gerichtet, wo er bereits 1637 eine lateiniſche Ausgabe ſeiner praeludiorum panſophiae veranſtaltet hatte, nachdem ſie ſchon vorher in Böhmiſcher Sprache zu Leſna gedruckt waren.

England verſprach ihm freylich eine reichere Aernte, als das ärmere Schweden, und da ſeine Freunde, welche er daſelbſt hatte, ihn als den geſchickteſten Mann zur Verbeſſerung der Schulen empfahlen, ſo erhielt er von dem damahligen Parlamente wirklich die Einladung, nach England zu kommen. Er kam im September 1641 daſelbſt an; allein da eben damahls die innern Unruhen in dieſem Königreiche ausbrachen, welche das Parlament mit Gegenſtänden ganz anderer Art beſchäftigten, ſo vergaß man darüber den Schulunterricht, und Comenius ſahe gar bald, daß England das Land nicht war, wo ſeine Panſophie würde blühen und goldene Früchte tragen können. Denn daß er wirklich dieſe Abſicht gehabt, erhellet aus ſeinem Prodromo panſophiae, welchen er als ſeinen Vorläufer 1639 zu London abdrucken ließ, und worin auf eine Unterzeichnung angetragen wurde, ohne welche ſeine Panſophie nicht würde erſcheinen können. Es iſt an ſich wahrſcheinlich genug, daß der damahlige innere Krieg die vorgehabte Verbeſſerung der Schulen in England gehindert habe; allein auch dieſer Prodromus enthielt innere Gründe genug, verſtändige Männer zu überzeugen, daß Comenii Entwürfe weiter nichts als ein frommes Hirngeſpinſt waren, welches wenigſtens um ein paar tauſend Jahr zu ſpät kam.

Er ging nunmehr nach Schweden, wo er im Auguſt 1642 ankam, und wo einer ſeiner Gönner, Ludwig de Geer, ihn mit offenen Armen aufnahm, und ihn dem Kanzler, Axel Oxenſtiern, empfahl, der mehrere Unterredungen wegen der Verbeſſerung des Schulweſens mit ihm hatte. Es wird ſehr wahrſcheinlich, daß es dem Comenius in der That nicht ſowohl um die Verbeſſerung des Schulunterrichtes zu thun geweſen, als vielmehr, ſich durch ſeine verſprochene Panſophie wichtig zu machen, und ſich zu deren Ausarbeitung einen Gehalt zu erwerben. Vermuthlich behauptete er, daß eher an keine Verbeſſerung der Schulen zu denken ſey, als bis ſeine Panſophie vollendet ſey, und es gelang ihm auch ſo weit, daß ihm ein Gehalt ausgeſetzet wurde *), mit welchem er ſich nach Elbingen begeben, und daſelbſt ſeine verbeſſerte Lehr Methode ausarbeiten ſollte. Er brachte vier Jahr damit in Elbingen zu, und begab ſich 1646 wiederum nach Schweden, und überbrachte das, was er ausgearbeitet hatte, welches denn einer Commiſſion von drey Perſonen vorgelegt wurde, welche, Comenii Verſicherung nach, ſeine Arbeit billigten, und erklärten, daß ſie, wenn ſie vollendet worden, des Druckes völlig würdig ſey. Er begab ſich daher wieder nach Elbingen, beſchäftigte ſich noch

---

*) Aus Ge. Gezelii Biographiska Lexicon erhellet v. de Geer, daß dieſer patriotiſche Schwede dem Comenio den Gehalt aus ſeinen eigenen Mitteln gegeben hat.

zwey Jahre mit ſeinen Schulſchriften, ſahe ſich aber 1648 genöthiget, wieder nach Liſſa in Groß-Pohlen zu gehen.

Ich geſtehe es, daß mir Comenii Charakter und guter Wille hier nicht in dem beſten Lichte erſcheinet. Bey ſeiner Muße, Lebhaftigkeit, und ſeichten Gelehrſamkeit, in ſechs Jahren nicht einmahl ein nothwendiges Lehrbuch zu verfertigen, erreget wirklich den Verdacht, daß er ſeine Panſophie, welche er überall mit Becheriſcher Ruhmredigkeit anpries, nur als eine Lockſpeiſe gebrauchte, die Freygebigkeit anderer zu mißbrauchen. Ich finde unter ſeinen Schriften von 1642 bis 1648 auch nichts Erhebliches, was in dieſen Zeitpunct fallen könnte, denn da er nachmahls alle vorher einzeln ausgearbeitete Schulſchriften in ſeinen Operibus didacticis wieder abdrucken ließ, ſo würde er ſelbiges hier gewiß nicht ausgelaſſen haben. Denn was ſich in dieſen Operibus befindet, und ſeinem eigenen Angeben nach, in dieſem Zeitraum gehöret, nehmlich ſein Methodus linguarum noviſſima, ſein Veſtibulum Latinae linguae, und ſein Clavis grammatica iſt gewiß keines Gehaltes von ſechs Jahren werth, wenn er auch noch ſo geringe geweſen wäre. Doch dieſer Verdacht wird ſich in der Folge noch weiter beſtätigen. Auch den Umſtand, welcher ihn genöthiget, ſich wieder nach Liſſa zu begeben, übergehet er mit Stillſchweigen. Allein, es wird ſehr wahrſcheinlich, daß Ludwig de Geer den Kniff des verſchlagenen Mannes gemerket, oder auch geſunden, daß Comenii Arbeiten die Hoffnung nicht erfülleten, welche man ſich von ihnen gemacht hatte, und ihm daher den bisher genoſſenen Gehalt einzog.

Ob er ſich in Liſſa wieder mit dem Unterrichte der Jugend abgegeben oder nicht, wird nicht gemeldet. Er hielt ſich indeſſen nicht lange daſelbſt auf, ſondern begab ſich 1651 an den Hof des George Rakotzy, Fürſten von Siebenbürgen, welcher gleichfalls mit der Verbeſſerung der Schulen in ſeinen Landen umging. Allein da wegen der beſtändigen Gefahr von Seiten der Türken die Sache in Siebenbürgen vielleicht Hinderniſſe fand, ſo konnte die Verbeſſerung nur auf den Rakotziſchen Gütern in Ungarn vorgenommen werden. Beſonders lag dem Grafen Sigismund Rakotzy und deſſen Mutter, Suſanna Lorantfi, die Stadt Patak in Ungarn am Herzen, wo Comenius ein Gymnaſium nach ſeinen Ideen einrichtete *). Er

---

*) Baile, der ſeine Nachrichten von Comenio aus deſſen Operibus didacticis entlehnte, nennt den damahls in Siebenbürgen regierenden Fürſten Sigismund Rakotzi. Allein dieſer war bereits 1608 geſtorben, und in Siebenbürgen regierte jetzt deſſen Enkel George 2, welcher 1642 gewählet war. Dieſer hatte einen Bruder, den Grafen Sigismund, welcher allem Anſehen nach verſtanden werden muß, wenn Comenius verſichert, daß er von einem Sigismund Rakotzy berufen worden. Allein es ſtarb derſelbe bereits 1652 im 29ſten Jahre ſeines Alters, da denn die in Ungarn gelegenen Rakotziſchen Güter von deſſen Mutter, der Suſanna Lorantfi, verwaltet wurden. S. Benkö Transylvan. Th. 1, S. 277.

hielt ſich hier vier Jahre auf, richtete das neue Gymnaſium ein, verfertigte zu deſſen Behuf verſchiedene Schulſchriften nebſt einigen Komödien, welche in den Operibus didacticis befindlich ſind, und begab ſich darauf 1654 wieder nach Liſſa.

Comenius hatte ſich bisher als einen guten Schulmann, als einen ſehr mittelmäßigen Gelehrten, in Anſehung ſeiner Panſophie aber, als einen Charlatan gezeiget; allein nunmehr lernet man ihn auch als einen unbeſonnenen Schwärmer kennen. Der König von Schweden, Carl Guſtav, that mit ſeiner Armee einen Einfall in Pohlen, gewann das Treffen bey Warſchau, und bemächtigte ſich eines groſen Theiles des Königreiches. Die nach Liſſa geflüchteten Böhmiſchen und Mähriſchen Brüder waren unbehutſam genug, ihre Freude darüber öffentlich an den Tag zu legen. Vor andern zeichnete ſich aber Comenius aus, welcher den König von Schweden öffentlich für den Erretter der Evangeliſchen von dem Joche des Pabſtthums ausgab, und ihm in ſeiner ſchwärmeriſchen Hitze die Zerſtörung der ganzen Römiſchen Kirche weiſſagte. Allein das Glück wendete ſich in in kurzem; die Pohlniſche Armee kam von ihrer erſten Beſtürzung wieder zu ſich ſelbſt, und die Schweden verlohren die eroberten Provinzen. Die Proteſtanten zu Liſſa, welche das Schickſal, welches ihnen nunmehr bevorſtand, leicht vorher ſehen konnten, wollten ſich daher mit dem Ihrigen bey Zeiten in Sicherheit begeben; allein Comenius war von der Wahrheit ſeiner Weiſſagung ſe eingenommen, daß er ihnen die Flucht widerrieth, und dadurch ſein und ſeiner Glaubensgenoſſen Unglück vergröſſerte. Nachdem die Pohlen die Schweden vertrieben hatten, wandten ſie ihre Waffen gegen die Proteſtanten, welche ſich durch ihr unweiſes Betragen bey ihnen verhaßt gemacht hatten. Beſonders empfand die Stadt Liſſa ihre Rache, welche ſie zu Ende des Aprills 1657 überfielen, plünderten und in die Aſche legten. Comenius verlohr dabey alle ſeine Habſeligkeiten und Schriften, ſeine panſophiſchen und einige apokalyptiſchen Schriften ausgenommen, welche ihm vermuthlich am meiſten am Herzen lagen, daher er ſie vergrub, und zehn Tage nach dem Brande wieder hervor hohlte *). Er hatte die Trüglich-

*) Daß er bey dieſer Gelegenheit alles das Seinige verlohren, geſtehet er ſelbſt; allein, daß er an dem Unglücke der Stadt Liſſa durch ſeine unbeſonnene Prophezeihungen Schuld geweſen, haben ihm Mareſius und Nicol. Arnold in öffentlichen Schriften vorgeworfen, und ich finde nicht, daß ſich Comenius auf eine hinlängliche Art dagegen vertheidiget hätte. Die Sache iſt auch an ſich nicht unwahrſcheinlich, denn eine ungewöhnliche Erbitterung ſetzt immer eine Veranlaſſung voraus, nur daß dieſe Veranlaſſung von der Partheylichkeit immer gern verſchwiegen wird. Uebrigens finde ich die beyden Panegyricos auf Carl Guſtaven, wie Mareſius ſie nennet, unter ſeinen Schriften nirgends angeführet, daher ich auch nicht weiß, ob ſie wirklich gedruckt worden. Indeſſen müſſen ſie bekannt genug geworden ſeyn, weil ſie die katholiſchen Pohlen zu einer ſo empfindlichen Rache reitzen konnten, welche bald darauf gegen alle Diſſidenten noch heftiger ausbrach.

keit ſeiner Weiſſagung nunmehr mit ſeinem eigenen Schaden erfahren; allein ein Schwärmer läßt ſich dadurch nicht irre machen. Carl Guſtav wandte ſeine Waffen gegen Dänemark, und Comenius begleitete ihn ſogleich mit einem ähnlichen Panegyrico.

Die aus Böhmen und Mähren Vertriebenen hatten ſich nunmehr durch ihre eigene Unbeſonnenheit um den großmüthigen Schutz gebracht, welchen ſie in Liſſa genoſſen hatten, und es blieb für ſie weiter nichts übrig, als ſich andere Freyſtätten zu ſuchen. Sie zerſtreueten ſich, und ſuchten ihr Unterkommen, wo ſie nur konnten. Comenius, ihr Biſchof, begab ſich nach Schleſien, von da nach Frankfurt an der Oder, und weil er hier vor der Peſt nicht ſicher war, nach Hamburg, und von da nach Amſterdam. Es muß dieſes alles in ſehr kurzer Zeit geſchehen ſeyn, weil Liſſa, dem Bayle zu Folge, zu Ende des Aprills 1657 in die Aſche gelegt wurde, Comenius aber noch in dieſem Jahre zu Amſterdam ſeine Opera didactica herausgab. In Amſterdam fand er den Laurentius de Geer, einen Sohn ſeines bereits verſtorbenen Schwediſchen Gönners, Ludwig de Geer, welcher ihn nicht allein freundſchaftlich aufnahm, ſondern auch aus ſeinem Vermögen reichlich unterhielt, daher Comenius ſeine ganze noch übrige Lebenszeit an dieſem Orte zubrachte.

Das erſte, was er hier that, war, daß er ſeine bisherige Schul- und panſophiſche Schriften unter dem Titel Opera didactica heraus gab, und durch die Wunder, welche ſeine Panſophie wirken ſollte, ſowohl den de Geer, als auch andere zu reizen ſuchte, ihn mit ihrer Freygebigkeit zu unterſtützen. Allein es war dem Comenius ſo wenig jetzt, als vorher in Schweden, ein Ernſt. dieſe Panſophie zu vollenden, vermuthlich, weil ihm ſein Gewiſſen ſagte, daß ſie die Erwartung nicht erfüllen konnte, welche er davon erweckte. Indeſſen war de Geer gutherzig genug, ihn auf das freygebigſte zu unterſtützen, indem er ihn nicht allein unterhielt, ſondern auch die Koſten zu den meiſten der vielen Schriften hergab, welche Comenius während ſeines Aufenthaltes zu Amſterdam drucken ließ. Es fanden ſich auch andere reiche Kaufleute, welche in der Hoffnung, daß Comenius ihren verzärtelten Söhnchen das Latein mit weniger Mühe und Zeitverluſt beybringen würde, es ſichs deſto mehr Geld koſten ließen. Viele befremdete es zwar, daß der Superintendent und Biſchof der Böhmiſchen und Mähriſchen Brüder ſo ganz von ſeiner Heerde entfernet lebte; allein das war vielleicht Comenii geringſter Kummer, wenn nur er ſicher und für ſeine Perſon verſorgt war.

Comenius hat während ſeines Aufenthaltes in Amſterdam ſehr viel geſchrieben; einiges betraf noch den Schulunterricht; verſchiedene Schriften, wurden zum Beſten der Böhmiſchen und Mähriſchen Brüder abgefaſſet; ein anderer Theil aber beſtehet aus Streitſchriften, beſonders gegen die Socinianer, denen er aber doch gewiß nicht gewachſen war. Aber was ihn wirklich entehrete, und ihn bey allen denen nicht bloß verächtlich, ſondern ſelbſt verhaßt machte, welche ihn bisher noch als einen guten Schulmann geſchätzet hatten, war der entſchiedene Antheil, welchen er an den abgeſchmakten Weiſſagungen des Chriſtoph Kotter, Nicol. Drabicius und der Chriſtina Poniatowa nahm, welche er ſorgfältig ſammelte, in das Lateiniſche überſetzte und von 1657 an unter dem Titel Lux in tenebris nicht allein mehrmahls herausgab, ſondern auch gegen alle Widerſprüche auf das hartnäckigſte vertheidigte. Ungeachtet nun dieſe vorgegebenen Weiſſagungen nicht allein den gröbſten Unſinn enthielten, ſondern auch durch den Erfolg ſchon mehrmahls waren widerlegt worden, z. B. was den Carl Guſtav von Schweden, den Georg Rakotzy von Siebenbürgen, u. a. m. betraf, ſo hielt Comenius ſie doch immer für göttliche Eingebungen, und weiſſagete nach Maßgebung derſelben ſelbſt die wichtigſten Veränderungen, und beſonders auf das 1672te Jahr den Anfang des tauſendjährigen Reiches. Was die Sache noch unverantwortlicher und verhaßter machte, war dieſes, daß unter dieſem Wuſte die beleidigſten Prophezeihungen gegen das Haus Oeſterreich und den Papſt enthalten waren, deren Reiche von den Königen von Schweden, dem Cromwell und Rakotzy zerſtöret und ausgerottet werden ſollten. Comenius hatte, ſo wie alle Schwärmer der erſten Claſſe, ſo wenig Empfindung von dem Beleidigenden in dieſen Verſicherungen, daß er ſo gar an den Kaiſer, an den Papſt, und an verſchiedene Könige und Cardinäle ſchrieb, ihnen Buße predigte, und ſie von den Schickſalen benachrichtigte, welche ihrer erwarteten. Er that noch mehr, er ſchickte die gedachten Weiſſagungen an den König von Frankreich, und verſicherte ihm, daß Gott ihm die Herrſchaft der ganzen Welt verſprochen habe, nach welcher ſein Ehrgeitz ohnehin ſchon lüſtern genug war.

Wenn ein Verrückter ſich ſolcher Ausſchweifungen ſchuldig macht, ſo verdienet er Mitleiden; allein von einem Manne, der ſich nicht allein als einen Philoſophen, ſondern auch als einen Reformator aller menſchlichen Kenntniſſe und Einrichtungen ankündigte, weiß man wirklich nicht, was man denken ſoll. Freylich gab es immer noch ſchwache Köpfe genug, welche an dieſe Weiſſagungen glaubten, ſo ſehr ſie auch täglich widerlegt wurden, indem einer nach dem andern von den geſegneten Werkzeugen dahin ſtarb, welche das Reich des Antichriſtes zerſtören ſollten, ohne einen Fußbreit davon genommen zu haben. Allein bey allen Vernünftigen machte ſich Comenius verhaßt, und in den Catholiſchen Staaten nicht bloß ſich, ſondern es fiel ein groſſer Theil dieſes Haſſes auch auf alle ſeine Glaubensgenoſſen zurück, und man irret gewiß nicht, wenn man einen großen Theil der Verfolgungen, welche alle akatholiſche Gemeinden um dieſe Zeit in Pohlen, Ungarn, Böhmen u. ſ. ſ. empfanden, dieſen und andern ähnlichen Unbeſonnenheiten ihrer eigenen Parthey beymiſſet.

Ich ſage von dieſen vorgegebenen Weiſſagungen hier nichts weiter, weil ich Kotters, Drabicii, der Poniatowà und anderer ähnlicher Fantaſten Leben, im folgenden beſonders zu beſchreiben gedenke.

Je älter Comenius den Jahren nach ward, deſto tiefer ſank er in der Schwärmerey. Als 1667 der Congreß zu Breda gehalten ward, ſchickte er nebſt den obigen Weiſſagungen ſeinen Angelum pacis dahin, empfahl den Geſandten in demſelben, ſich Drabicii, Kotters und der Poniatowà Offenbahrungen in ihren Unterhandlungen leiten zu laſſen, meldete ihnen, daß er noch zwey Schriften *) ausgearbeitet habe, wodurch Gott dem menſchlichen Geſchlechte die Morgenröthe zu dem allgemeinen Lichte der letzten Zeiten wollte aufgehen laſſen, welche Schriften er auf Gottes unmittelbaren Befehl aufgeſetzet habe, und empfahl ihnen, dieſes Schreiben nebſt den gedachten Weiſſagungen an alle Könige und Fürſten des Erdbodens zu ſchicken. Man kann ſich leicht vorſtellen, was für Wirkung dieſer Unſinn auf eine Verſammlung aufgeklärter Staatsmänner müſſe gehabt haben.

---

*) Dieſe beyden Schriften hießen: Christianismus reconciliabilis reconciliatore Christo, und De omnimoda rerum humanarum emendatione. Die erſte iſt nie gedruckt worden; die letzte aber gab Buddeus dreyßig Jahre nach des Verfaſſers Tode aus der Handſchrift heraus.

Vielleicht glaubte er ſich dadurch bey einer oder der andern Europäiſchen Macht wichtig zu machen, und ſich wohl gar in der neuen Univerſal-Monarchie, welche er dem Franzöſiſchen Hofe geweiſſaget hatte eine der erſten Stellen zu erwerben; denn es ſcheinet, daß die Zuflüſſe von Seiten des de Geer und anderer Freunde nach und nach aufhöreten, und Comenius bey ſeinem heran nahenden Alter wegen ſeiner Verſorgung in Verlegenheit kam. Allein, als er ſahe, daß auf dieſem Wege nur Spott und Verachtung für ihn einzuärnten war, ſo wandte er ſich wieder zu ſeinem alten Steckenpferde, der Panſophie, und hoffte vermittelſt derſelben die vor kurzem errichtete königliche Geſellſchaft zu London, wie Becher mit ſeiner Sandſchmelze, zu hintergehen. Er ſchrieb ihr demnach ſeine Viam lucis veſtigatam et veſtigandam zu, worin er ihr ſeine Panſophie, als den einzigen und wahren Inbegriff aller dem menſchlichen Geſchlechte in dieſem und jenem Leben nöthigen Kenntniſſe empfahl, verſicherte, daß ſie bereits ausgearbeitet ſey, und zugleich meldete, daß er zum Behuf dieſer Panſophie eine allgemeine Sprache erfunden habe, welche zehnmahl leichter und hundert Mahl vollkommner ſey, als die Lateiniſche. Außer ſeiner Panſophie verſprach er auch eine Panhiſtoriam und Pandogmatiam, und vermittelſt dieſer drey Werke ſollte man alle übrige Bücher in der Welt entbehren können. Es iſt unbekannt, wie die königliche Geſellſchaft dieſe Anträge aufgenommen; allein ohne Zweifel hatte ſie mit dem ſchwachen Manne Mitleiden, wenigſtens bezeigte ſie keine Luſt, ihm ein Werk, welches ihm ſchon zweymahl war bezahlet worden, noch zum drittenmahle zu bezahlen.

Sein Verſtand war ſchon lange ſchwach geweſen, allein nunmehr ward es ſein Körper auch. Da er ſahe, daß ſeine Entwürfe nirgends den gehofften Erfolg hatten, ſo ließ er ſie, wie es ſcheinet, fahren, ſchrieb noch zuletzt ſein Unicum neceſſarium, ein ganz gutes andächtiges Buch, deſſen Inhalt er nur früher hätte beherzigen ſollen, und erwartete ſeine Auflöſung, ohne doch etwas von ſeiner Schwärmerey nachzulaſſen. Er war jederzeit ein warmer Freund der berüchtigten Bourignon geweſen, und bey der großen Gleichheit beyder Geſinnungen wird man ſich darüber nicht wundern. Da ſie ſich eben in Amſterdam befand, ſo wünſchte er ſie auf ſeinem Todbette noch einmahl zu ſehen. "O wo iſt, ſagte er, dieſe heilige Jungfrau! Macht mir die Freude, daß ich ſie noch einmahl ſehe, ehe denn ich ſterbe. Alle Gelehrſamkeit, welche ich erlangt hahabe, war bloß eine Wirkung des menſchlichen Verſtandes und des menſchlichen Fleiſſes; aber ſie iſt im Beſitze einer Weisheit und eines Lichtes, welches durch den heiligen Geiſt unmittelbar von Gott allein ausgehet" Man kann leicht denken, daß ſie ihrem ſterbenden Freunde dieſen Troſt nicht wird verſagt haben. Nachdem ſie weggegangen war, rief er mehrmahls in der größten Entzückung aus: "ich habe einen Engel

„Gottes geſehen! Gott hat mir heute ſeinen En„gel geſandt!“ Er ſtarb bald darauf den 15ten Nov. 1671, wenig Monathe vorher, ehe ſein ſo oft verkündigtes tauſendjähriges Reich ſeinen Anfang nehmen ſollte, im achtzigſten Jahre ſeines Alters *).

Daß Comenius um den Schulunterricht Verdienſte hatte, iſt nicht zu leugnen; aber eben ſo wenig iſt zu leugnen, daß ſie von vielen gar ſehr ſind übertrieben, und in ein allzuvortheilhaftes Licht geſtellet worden. Er ſahe, daß ſich die Erlernung der Worte ſehr bequem mit Sachkenntniß verbinden laſſe, und das war ihm rühmlich. Aber, daß er ſich nun ſeine ganze Lebenszeit um dieſen Punct herum drehete, dieſe Methode in einer großen Menge von Schriften unaufhörlich wiederkauete, und ein Geſchrey davon machte, als wenn das zeitliche und ewige Wohl des ganzen menſchlichen Geſchlechtes davon abhieng, zeigt nicht bloß den ſchwachen eingeſchränkten Kopf, ſondern auch den Markſchreyer und Charlatan. Durch ſeine Methode ward der Schulunterricht allerdings erleichtert; allein durch ſeine gehäuften Schulſchriften, deren Menge aus dem folgenden Verzeichniſſe erhellen wird, in welchen er ſich ewig in einerley Kreiſe drehet, und einerley Sa-

---

*) König und andere geben das Jahr 1670 als das Jahr ſeines Todes an. Allein aus einem Fragmente eines Briefes von dem Daniel Comenius, ſeinem Sohne, in Spizelii Litterat. infel. S. 1028 wird ausdrücklich die oben gedachte Zeit ſeines Todes angegeben.

che in hundert verſchiedenen Geſtalten darſtellet, machte er denſelben auf der andern Seite wieder äußerſt verwickelt und ſchwer. Es ſahen daher ſchon zu ſeiner Zeit die gelehrteſten Männer das Mangelhafte ſeines Unterrichtes ein. Conrings Zeugniß habe ich bereits im vorigen angeführet, und ich könnte deren leicht mehrere beybringen, wenn es nöthig wäre. Es kommt noch dazu, daß Comenius für die Reinigkeit und wahre Schönheit der Lateiniſchen Sprache keinen Sinn hatte, daher ſeine Methoden-Bücher für dieſe Sprache der ſicherſte Weg waren, die Barbarey der mittlern Zeiten wieder einzuführen, wenn ſie wären allgemein geworden. Den Grund dazu hatte er bereits in ſeiner Ianua linguarum oder in dem Orbis pictus gelegt. Dieſes kleine Verdienſt des verbeſſerten Schulunterrichtes nun abgerechnet, ſehe ich nicht, was noch die großen Lobeserhebungen rechtfertigen könnte, welche ihm ſo freygebig ſind beygeleget worden. Ein gründlicher Gelehrter war er gewiß nicht, das beweiſet ſeine Panſophie, welche er ſo gern dem ganzen menſchlichen Geſchlechte aufgedrungen hätte, und welche überdieß ein unwiderleglicher Beweis ſeines Stolzes und Eigendünkels iſt. Daß er ein frommer Mann war, der es, wo nicht in allen, doch in vielen Stücken, recht gut meinte, kann ſeyn. Aber oft nimmt man Einfalt für Frömmigkeit, und dann iſt ſie doch wohl kein Verdienſt. Wenn ihr die Vernunft nicht beſtändig zur Seite gehet, ſo artet ſie, wie bey dem Comenius in die gröbſte Schwärmerey aus, und dann kann ſie bey allem guten Willen tauſenden eben ſo nachtheilig werden, als die entſchiedendſte Bosheit. Daß Comenii wahnſinniger Glaube an die abgeſchmackteſten Prophezeihungen eine Menge ſeiner Glaubensgenoſſen unglücklich gemacht hat, iſt wohl unleugbar.

Er war verheirathet und hatte Kinder. Ein Sohn, Nahmens Daniel, wechſelte, wie ſchon im vorigen bemerket worden, mit Spizelio Briefe. Weiter iſt mir von ihm nichts bekannt; wenigſtens muß er kein ſo großes Licht der Welt geworden ſeyn, als man von einem Menſchen hätte erwarten können, der an der Quelle der väterlichen Panſophie ſaß. Eine Tochter verheirathete der unſrige an den Petrus Jablonsky, welcher mit ihm aus Böhmen geflüchtet war, von ihm war erzogen worden, und nachmahls Prediger der Pohlniſchen Gemeinde zu Danzig ward, und deſſen Sohn der nachmahls ſo berühmte Daniel Ernſt Jablonsky war. Petrus Jablonsky hieß mit ſeinem Geſchlechtsnahmen eigentlich Figulus, nannte ſich aber nachmahls, wie mehrere ſeiner vertriebenen Glaubensgenoſſen, von ſeinem Geburtsorte in Böhmen Jablonne, deutſch, Gabel, Jablonsky *).

Sein Bildniß befindet ſich vor ſeinen Operibus didacticis, nach welchem es in den neuern Zeiten mehrmals wieder abgeſtochen worden, z. B.

---

*) S. Elſners Böhmiſche Verfolgungsgeſch. S. 509.

vor den Agendis ſcholaſticis der Berliner Realſchule, wo auch ein kurzer Auszug aus ſeiner Lehr-Methode ertheilet wird. Vermuthlich iſt auch daher das von Balzern geſtochene Bildniß in den Abbildungen Böhmiſcher und Mähriſcher Gelehrten genommen. Granger gedenkt in ſeiner Biograph. Hiſtory Th. 2, S. 428, noch eines Bildniſſes von Hollar in klein 8; ferner eines von T. Croß vor ſeinem Orbis pictus, 1685, 12; und eines von Noval in Fol.

Das einzige nur einiger Maßen vollſtändige Verzeichniß ſeiner Schriften befindet ſich, ſo viel ich weiß, in Riegers alt und neuen Böhmiſchen Brüdern; allein es war mir nicht möglich, dieſes in den Buchläden bereits vergriffene Buch zu bekommen. Indeſſen habe ich Vermuthungsgründe, daß auch das daſelbſt befindliche Verzeichniß nichts weniger als vollſtändig iſt. Das folgende iſt ſehr mühſam aus einer Menge einzelner Nachrichten zuſammen geſetzt. Comenii Schriften ſind, die Ianua ausgenommen, insgeſammt ſehr ſelten, beſonders die, welche er in Böhmen und Liſſa hat drucken laſſen; daher auch der ſonſt ſo fleißige Clement in ſeiner Bibl. cur. keine einzige Schrift von ihm hat. Viele derſelben kenne ich nur aus ſeinen Operibus didacticis, und kann daher die erſte Ausgabe davon nicht angeben; ob er gleich auf den Titel und in der Vorrede verſichert, daß er ſie vorher wirklich herausgegeben habe. Hier iſt das, was mir davon bekannt geworden, und

zwar

zwar ſo viel möglich, in chronologiſcher Ordnung, wie ſie herausgekommen ſind:

1. Gemachter Schauplatz in Böhmiſcher Sprache. Prag, 1616; worin er unter andern auch von den ſechs Tagwerken handelt.

2. Verſchiedene Schulſchriften, welche während ſeiner Schulämter in Prerau und Fulneck heraus kamen, aber in der Verfolgung verbrannt wurden, und jetzt auch dem Nahmen nach unbekannt ſind.

3. Eine Landkarte von Mähren, welche zu ihrer Zeit die beſte war, und ſehr frühe herausgekommen ſeyn muß, indem Viſcher oder Piſcator in Amſterdam ſie ſchon 1627 nachſtach, worauf ſie ſo wohl von ihm als andern ſehr oft wieder aufgelegt und nachgeſtochen worden. S. davon Haubers Hiſt. der Landkarten, S. 176. f.

4. Didactica magna, omnes omnia docendi artificia exhibens; kam in Böhmen um 1627 heraus, und betrifft bloß den Unterricht der Kinder in Sprachen und Religions-Wahrheiten. Sie ſtehet auch in ſeinen Operibus didact.

5. Schola infantiae s. de provida Iuventutis primo ſexennio educatione, welche er auch Scholam materni gremii nennet; erſchien bald darauf, und ſtehet auch in den Opp. didact.

6. Scholae vernaculae delineatio; in den Opp. didact. iſt ſie ſehr kurz, und enthält vornehmlich die Titel von ſechs Schulſchriften, die aber vermuthlich nicht alle gedruckt worden, als: Violarium

Iuventutis, Roſarium, Viridarium, Labyrinthus ſapientiae, Baſametum ſpirituale und Paradiſus animae.

7. *Labyrinth Swěta a Ráj Srdce*, (d. i. Labyrinth der Welt). Ohne Ort, 1601, 8; wieder aufgelegt, Prag, 1782, 8.

8. Das Num 6 angekündigte Paradies der Seele, ſoll nach Balbini Bohem. docta auch um dieſe Zeit in Böhmiſcher Sprache gedruckt ſeyn.

9. Ianua linguarum reſerata, wovon die erſte Ausgabe 1631 und zwar, wie es ſcheinet, zu Liſſa oder Leßna in Pohlen herauskam. Da ſie wegen ihrer Neuheit und mancher Vorzüge vor den bisherigen Vocabul. Büchern Beyfall fand, und daher faſt überall zum Unterrichte der Jugend gebraucht wurde, ſo ward ſie nach und nach unzählige Mahl nachgedruckt und aufgelegt, und überall mit einer Ueberſetzung in die Landesſprache verſehen, welches noch zu Comenii Lebzeiten in zwölf Sprachen geſchahe, worunter ſich ſelbſt die Arabiſche und Indoſtaniſche befinden; z. B. Lateiniſch und Deutſch, Leipzig, 1632, 8; Frankfurt, 1644, 8, Leipzig, 1654, 8; Latein. Engliſch und Franzöſiſch, London 1633, 8; Latein. Deutſch und Franzöſiſch, Amſterdam, 1638, 8; mit Theod. Simonii Griech. Ueberſetz. Amſterdam, 1642, 8; mit eben derſelben von Steph. Curcelläus verbeſſert und der Franzöſ. Ueberſetzung, Amſterdam, 1665, 12; Latein. und Engliſch, London, 1659, 1670, 8, u. ſ. f. Ingleichen mit Holzſchnitten unter dem Titel:

Orbis ſenſualium pictus, Lateiniſch und Deutſch, Nürnberg, 1658, 8; auch Lateiniſch und Böhmiſch von Comenio ſelbſt überſetzt; ferner Latein. Deutſch, Franzöſiſch und Italiäniſch, Nürnberg, 1666 und 1668, in zwey Bänden in 8; Lateiniſch und Ungariſch, Kronſtadt, 1675, 8; und ſo fort bis in die neueſten Zeiten.

10. Physicae ad lumen divinum reformatae Synopsis. Amſterdam, 1632, 8; Leipzig, 1633, 8; Amſterdam, 1645, 8; Paris, 1647, 12; Amſterdam, 1663, 12, welches die vollſtändigſte Ausgabe iſt. Joh. Joach. Lange brachte ſie nachmahls in Theſes, und gab ſie unter dem Titel, Theſes Physicae Comenianae, zu Berlin, 1702, 8, heraus.

11. Ianuae reſeratae veſtibulum; um 1633; auch in ſeinen opp. didact.

12. *Hlubina Bezpečnoſti.* Liſſa, 1633, 12; Amſterdam, 1663. Stehet ſo in dem Catal. librorum prohibitorum Bohemicorum.

13. Proplasma templi Latinitatis *Dav. Vechneri*, um 1636; auch in ſeinen Opp. didact.

14. Panſophiae Praeludia, kamen vermuthlich anfänglich zu Liſſa in Pohlen heraus, wurden aber von Sam. Hartlieb, zu Oxford, 1637, von neuem herausgegeben. Sie befinden ſich auch in dem folgenden Prodomo Panſophiae und mit demſelben in den Opp. didacticis.

15. Porta ſapientiae reſerata ſ. nova et compendioſa methodus omnes artes ac ſcientias diſcendi. Oxford, 1637, 4; ſtehet ſo in dem Catal.

Bibl. Bodlej. ſcheinet aber die vorige Schrift zu ſeyn.

16 De ſermonis Latini ſtudio per Veſtibulum, Ianuam, Palatium et theſauros Latinitatis quadripartito gradu plene abſolvendo, didactica diſſertatio. Liſſa 1638; 8; Breslau, 1638. 8; und in dem Prodomo Panſoph. und in dem Opp. didacticis.

17. Antwort auf die Frage, ob Chriſtus ſich ſelbſt auferwecket. Liſſa, 1638, 8; wider den Socinianer Melch. Schäffer. Sie wird auch unter dem Lateiniſchen Titel: Reſponſum ad *Schefferum* de reſurrectione Jeſu Chriſti, Amſterdam, 1661, 8, angeführet.

18. Conatuum Panſophicorum dilucidatio, in gratiam cenſorum facta; vermuthlich auch erſt zu Liſſa einzeln gedruckt. Sie ſtehet auch in dem Prodromo Panſoph. und in den Opp didact.

10, Septem partium templi Panſophiae Chriſtianae tituli ſpeciales; auch in ſeinen Opp. didact.

20. Prodromus Panſophiae, in quo admirandi illius et verae incomparabilis operis neceſſitas, poſſibilitas, utilitas, ſolide, perſpicue et eleganter demonſtratur. Leyden, 1639. 12, von Sam. Hartlieb auf ſeine Veranſtaltung herausgegeben; Leiden, 1644, 12; auch in ſeinen Opp. didact. Siehe davon Baumgart. Hall. Bibl. Th. 7, S. 418, 420.

21. Judicium de Judicio *Valeriani Magni*, ſuper Catholicorum et Acatholicorum credendi re-

gula; unter dem angenommenen Nahmen Ulrici de Neufeld. Amſterdam, 1644. 8. ebend. daſ. 1645, 8; eb. daſ. 1658. 8. Nach dem Bernhard a Bononia in Bibl. Capuccinor. gab der Capuciner Magni dagegen heraus; Echo vere abſurditatum *Jo. Amos Comenii.* Wien, 1641. Iſt dieſe Jahrzahl richtig, ſo muß Comenii Schrift früher herausgekommen ſeyn. Entweder hat Comenius ſeine Schrift gleichfalls Echo abſurditatum genannt, oder Baile und andere haben ſich geirret, wenn ſie deſſen Schrift wider den Valerianum unter dem Titel Echo abſurditatum anführen. Von Valeriani Magni Schriften, welche dieſen und andere Wider-Sprüche veranlaßten, S. Walchs Bibl. theol. Th. 2, S. 313.

22. *Dwogj Kazanj wanocznj Poſtnj.* Berlin, 1763.

23. *Tranowſkyho a ginych Kancyonal s Przidawkem.* 1746. 8. Ich kenne dieſe beyden in Böhmiſcher Sprache geſchriebenen Schriften nur aus den neuen Auflagen, ſo wie ſie in dem Catal. libror. prohibitor. Bohemicorum angeführet werden.

24. *Kſſaft umiragiczy Gednoty.*

25. *O wymitanj niemcho a zakchokolne Diabelſtwj.* Auch dieſe beyde ſtehen ſo ohne alle weitere Beſtimmung in gedachten Cataloge.

26. Commentario de cauſa belli a. 1618. exorti, 1647. Legt ihm Raph. Ungar in den Anmer-

kannten zu Balbins Bohemia docta ſey; wenn es nicht eine Verwechſelung mit der Conſideratione cauſarum belli Bohemici a. 1618 exorti iſt, welche Ludw. Camerarius ohne Nahmen, 1647, in 4. herausgab.

27. Hiſtoria Perſecutionum eccleſiae Bohemicae, jam inde a primordiis converſionis ſuae ad Chriſtianiſmum ad annum usque 1632. Ohne Nahmen und Ort, 1648, 12; welche Comenius zwar nicht allein, aber doch zum Theil ausgearbeitet hat. Sie iſt eine ſeiner nützlichſten Arbeiten, weil ſie viele ſonſt unbekannte Nachrichten enthält, die aber mit vieler Partheylichkeit vorgetragen werden, indem die Böhmiſchen und Mähriſchen Brüder hier als lauter Heilige und Märtyrer aufgeführet werden, da man doch aus andern Quellen, und zum Theil aus Comenii eigener Geſchichte weiß, wie viel Urſache ſie zu den, wider ſie erregten Verfolgungen gegeben haben. Eine Böhmiſche Ueberſetzung von Adam Hartmann, einem der Verfaſſer, erſchien mit Comenii Vorrede, Liſſa, 1655, und Amſterdam, 1663, welche letztere Ausgabe zu Zittau 1756, 12, wiederhohlet ward. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: kurzer hiſtoriſcher Begriff der Verfolgungen u. ſ. f. ohne Ort, aber in der Schweitz 1650, 12, und unter dem Titel: Böhmiſches Martyr-Büchlein, Zürch, 1669, 12. Eine beſſere gab Joh. Theoph. Elsner unter dem Titel: Martyrologium Bohemicum

oder Böhmiſche Verfolgungsgeſchichte, zu Berlin, 1766. 8, heraus, wo in der Vorrede von dieſem Buche mehrere Nachricht ertheilet wird. Man hat davon auch Ueberſetzungen in das Franzöſiſche und Engliſche.

28 Methodus linguarum noviſſima. 1648. Auch in ſeinen Opp. didact.

29. Veſtibulum Latinae linguae ad methodi linguarum noviſſimae leges concinnatum; in ſeinen Opp. didact.

30 Ianuae linguarum noviſſimae clavis grammatica Latino-vernacula, welche auch Grammatica janualis heißt, und ſich in den Operib. didact. befindet.

31. *Jo. Laſitii*, Nobilis Poloni, Hiſtoriae de origine et rebus geſtis Fratrum Bohemorum liber octavus, qui eſt de moribus et inſtitutis eorum. Ohne Ort, 1649. 8; und unter dem Titel: *Jo. Laſitii*, Nobilis Poloni, de eccleſiaſtica diſciplina, moribusque et inſtitutis Fratrum Bohemorum memorabilia continens. Cum admonitionibus ad reliquias iſtius eccleſiae et alios *Joh. Amos Comenii*. Amſterdam, 1660, 8; von welchen beyden Ausgaben doch die erſte merkliche Vorzüge vor der zweyten hat. S. Vogts Catal. libror. rarior. S. 395. Baumgart. merkw. Büch. B. 6, S. 121, und 136. Eine Böhmiſche Ueberſetzung erſchien Leta, 1649, welche zu Halle, 1763, wieder aufgelegt ward.

32. Erſte Liebe, d. i. Vermahnung zur brüderlichen Einigkeit der evangeliſchen Gemein-

den in Böhmen und Mähren. Leipzig, 1743, 8. Iſt eine bloſe Ueberſetzung der, der vorigen Schrift beygefügten Admonitionis.

33. Manuductio in viam Pacis eccleſiaſticae. 1650. Ich kenne dieſe Schrift nur aus Raph. Ungars Zuſätzen zu Balbini Bohemia docta. Vielleicht iſt ſie auch nur ein beſonderer Abdruck der vorigen Admonitionis.

34. Scholae Panſophicae delineatio. 1651. Auch in den Opp. didact.

35. De repertis Panſophici ſtudii obicibus; eben daſelbſt.

36. Oratio de ingeniorum cultura in Gymnaſio Patakino habita; eben daſelbſt.

37. Oratio de primario, ingenia colendi inſtrumento, libris; eben daſelbſt.

38. Oratio de reperta ad authores Latinos via; eben daſelbſt.

39. Primitiae laborum ſcholaſticorum in illuſtri Patakino Gymnaſio, in majus et melius transformari coepto. Ohne Ort, 1651, 4; enthält vermuthlich die fünf vorhergehenden, und die nächſten nachfolgenden Stücke, indem dieſer Titel in ſeinen Opp. didact. nicht vorkommt.

40. Fortius redivivus, et de pellenda ſcholis ignavia; in den Opp. didact. imgleichen in der zweyten Ausgabe ſeines Atrii eruditionis ſcholaſticae, Nürnberg, 1659.

41. Leges Scholae Patakianae; in den Opp. didact.

42. Schola ludus, ſeu Praxis comica, ein Luſtſpiel; in den Opp. didacticis; auch einzeln Frankfurt, 1679, 8.

43. Praecepta morum; in den Opp. didact.

44. Veſtibulum eruditionis ſcholaſticae; kam um 1654 oder 1655 einzeln heraus, ſtehet aber auch in ſeinen Opp. didact. Es iſt von dem Veſtibulo Latinae linguae N. 29. und dem Veſtibulo Januae reſeratae N. 11, noch verſchieden. Wiefern aber Veſtibulum Ianuae Latinitatis, Tübingen, 1657. 8; und Veſtibulum linguae ſcholaſticae eruditionis, Züllichau, 1737. 8, eines von den dreyen iſt, kann ich nicht beſtimmen.

45. Janua eruditionis, ſcholaſticae rerum et linguarum ſtructuram exhibens; in den Opp. didact. auch einzeln, Schafhauſen, 1659. 8.

46. Atrium eruditionis ſcholaſticae, rerum et linguarum ornamenta exhibens. Nürnberg, 1655; 8; eben daſ. 1659, 8; auch in den Opp didact.

47. Sermo valedictorius ad Scholam Patakinam; in den Opp. didact.

48. *Bozy Bohem. Modlitbami.* Leita, 1655, 1763; ſtehet ſo in dem Catalogo librorum prohibitor. Bohemicor.

49. Animae ſanctae — beatum ſatellitium, h. e. Parentalis ſuper *Lud. de Geer* Senioris obitum oratio; in ſeinen Opp. didact.

50 Lexicon atriale Latino - Latinum, ſimplices et nativas rerum nomenclationes in elegan

tes varie commutare docens. Frankfurt, 1656, 8; Amſterdam, 1656. 8. Iſt von N. 46. vermuthlich noch unverſchieden.

51. Veſtibuli latinae linguae auctarium; eben daſelbſt.

52. Apologia pro Latinitate januae linguarum. Amſterdam, 1657, 4; auch in den Opp. didact.

53. Ventilabrum ſapientiae, ſ. ſapienter ſua retractandi ars; eben daſelbſt.

54. E ſcholaſticis labyrinthis exitus in planum, ſ. machina didactica, mechanice conſtructa, ad non haerendum amplius, ſed ulterius progrediendum; eben daſelbſt.

55. Latium redivivum, h. e. de forma erigendi Latiniſmi collegii, ceu novae Romanae civitatulae, ubi Latina lingua uſu et conſuetudine, ut olim, melius tamen quam olim, addiſcatur; eben daſelbſt.

56. Typographeum vivum, h. e. ars compendioſe et tamen copioſe ac eleganter, ſapientiam non chartis ſed ingeniis imprimendi; eben daſelbſt.

57. Paradiſus Juventuti Chriſtianae reducendus, ſ. optimus ſcholarum ſtatus ad primae Paradiſiacae ſcholae ideam delineatus; eben daſelbſt.

58. Traditio Lampadis, h. e. didactico ſtudio impoſita coronis; eben daſelbſt.

59. Opera didactica omnia, variis huc usque occaſionibus ſcripta, diverſisque locis edita. Am-

ſterdam, 1657, Fol. Sie beſtehen aus vier Theilen, wovon der erſte die von 1627 bis 1642 herausgegebenen einzelnen Schriften enthält, der zweyte die von 1642 bis 1650, der dritte die von 1651 bis 1654, und der vierte die in Holland herausgekommenen. S. Baumgart. Hall. Bibl. Th. 7, S. 421.

60. Schola ſ. encyclopaedia viva. Amſterdam, 1657.

61. Nach Mareſii Verſicherung hat Comenius auch eine Schrift gegen den Schwaermer Paul Fulgenhauer heraus gegeben.

62. Lux in tenebris, h. e. Prophetiae donum, quo Deus eccleſiam evangelicam — dignatus eſt. Submiſſis de ſtatu eccleſiae in terris, praeſenti et mox futuro per *Chriſto. Cotterum*, *Chriſtinam Poniatoviam*, et *Nicol. Drabicium* revelationibus vere divinis. Ohne Ort, 1657, 4; zweyte unvollkommne Ausgabe unter dem Titel: Hiſtoria revelationum *Chriſto Kotteri* etc. Ohne Ort, 1659, 4; dritte noch mangelhaftere Ausgabe, oder vielmehr nur ein Auszug, unter dem Titel: Revelationum divinarum — epitome. Ohne Ort, 1663, 8; vier vollſtändigſte und ſehr prächtige Ausgabe mit Kupfern, unter dem Titel: Lux e tenebris novis radiis aucta. Ohne Ort, aber, wie die vorigen, gleichfalls in Holland, 1665, zwey Bände in 4. Siehe von dieſem ſeltenen Buche und dem Unterſchiede der verſchiedenen Ausgaben, Freytags Analecta litter. S. 457. Baum-

gart. Hall. Bibl. Th. 7, S. 336, 339, und Th. 8, S. 69 und 72; ingleichen Chriſti. Hechts Abhandlung davon in dem Heſſ. Hebopfer, S. 75 f. Es ſchrieben dagegen Nicol. Arnold in Diſcurſu theol. adv. Comenium, als auch Sam. Mareſius in Antirrhetico.

63. Diogenes Cynicus redivivus; ſ. de compendioſe philoſophando, ad ſcholae ludentis exercitia olim accommodatus. Amſterdam, 1658, 12; eigentlich ein Luſtſpiel. S. Baumgart. Hall. Bibl. Th. 8, S. 73.

64. Janua ſ. Introductorium in Biblia ſ. Nürnberg, 1658. 3 Alph. 21 Bog. in 8. Enthält den kurzen Inhalt jedes Kapitels und Verſes der bibliſchen Bücher, doch mit Weglaſſung der Bücher der Chroniken. Unſchuld. Nachr. 1732. S. 740.

65. *Manualnik aneb Gadro celé Biblj ſwaté.* (Handbuch oder Kern der ganzen heil. Schrift.) Amſterdam, 1658, 12. Vermuthlich ein Auszug aus dem vorigen in Böhmiſcher Sprache.

66. Regula fidei judicium duplex. Amſterdam, 1658.

67. De Chriſtianorum vero Deo, patre, filio, ſpiritu ſancto fides antiqua. Amſterdam 1659, 4.

68. Vindicatio famae ſuae contra *Nic. Arnold.* Leiden, 1659. Nicol. Arnold, Profeſſor der Theologie in Franecker, hatte gegen Comenii Lucem in tenebris ſo wohl Tenebras in Luce, als auch einen Diſcurſum theologicum heraus gegeben. Der letztere iſt mehrmahls aufgelegt wor-

den; z. B. Franecker, 1660, und 1665, 4; Frankfurt am Main, 1698, 4.

69. Admonitio fraterna ad *Sam. Mareſium* de zelo ſine ſcientia et charitate … Mareſius hatte der Luci in tenebris ſeinen Antirrheticum entgegen geſetzt. Er antwortete auf dieſe admonitionem in der Reſponſione ad *Comenii* admonitionem fraternam. Gröningen, 1669. 4.

70. Disquiſitiones de caloris et frigoris natura. Amſterdam, 1659, 12; Jena, 1678, 12.

71. Eine Schrift gegen Carteſium und deſſen Philoſophie, welche ich doch nicht näher bezeichnen kann.

72. Ratio diſciplinae ordinisque eccleſiaſtici in Unitate Fratrum Bohemorum. Ad antiquum exemplar recuſa, notisque illuſtrata. Cum praemiſſa de eccleſiae Bohemicae ortu, progreſſu, mutationibusque Hiſtoriola. Amſterdam, 1660, 8; welche oft auch unter dem Titel, Hiſtoriola eccleſiae Slavonicae angeführet wird. Die Hauptſchrift, welche er hier wieder herausgab, hatten die Aelteſten der Böhmiſchen Brüder bereits 1632 zu Liſſa in Pohlen drucken laſſen. S. Baumgart merkw. Büch. B. 6, S. 127, f. den größten Theil dieſer Schrift gab Joh. Franc. Buddeus unter dem Tittel: *J. A. Comenii* Hiſtoria Fratrum Bohemorum, zu Halle, 1702, 4, von neuem heraus. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien davon unter dem Titel: kurzgefaßte Kirchen-Hiſtorie der Böhmiſchen Brüder, zu Schwabach, 1739, 8.

73. Paraeneſis ad eccleſiam Anglicanam de bono unitatis eccleſiae Bohemicae. Amſterdam, 1660, 8. Iſt eigentlich ein Anhang der vorigen Schriſt, in welcher er die engliſche Kirche ermahnet, ſich nach der Böhmiſchen und Mähriſchen zu bilden. Sie erſchien aber auch beſonders, Genf, 1661, 8, und nochmahls von Ant. Wilh. Böhm herausgegeben.

74. De Jrenico Jrenicorum, h. e. conditionibus pacis a *Socini* ſecta reliquo Chriſtiano orbi oblatis, ad omnes Chriſtianos facta admonitio. Amſterdam 1660 8; gegen Dan. Zwickers Irenicum irenicorum. Amſterdam 1658.

75. De iterato ſociniano Jrenico iterata ad Chriſtianos admonitio, ſ. Pſeudo-Irenici *Zwickeri* triumphus diſſipatus. Amſterdam, 1661, 8; gegen Zwickers Jrenico-maſtix perpetuo convictus et conſtrictus. Amſterdam, 1661.

76. Admonitio tertia ad *Dan. Zwickerium* ut impios ſuos adverſus Chriſtum et Chriſtianam fidem triumphos temperet. Amſterdam, 1662, 8; gegen Zwickers Jrenico maſtix poſterior. Beyde zogen noch einmahl gegen einander zu Felde.

77. Socinianiſmi ſpeculum, uno intuitu quidquid ibi creditur aut non creditur, exhibens. Amſterdam, 1661, 8.

78. Catechiſmus der Böhmiſchen Brüder, welchen er 1661 herausgab, und welcher in Joh. Gottfr. Ehwalds alten und neuen Lehre der Böhmiſchen Brüder, Danzig, 1756, 8, wieder abgedruckt worden.

79. *Cwjčenj ſe w Pobožnoſti Knjžka miloſtna.* Amſterdam, 1661, 12; neue von Joh. Theoph. Elsner beſorgte Ausgabe, Berlin, 1754, 12. Es iſt eine Böhmiſche Ueberſetzung von Ludw. Bayly's Practice of Piety.

80. *Raim. de Sebonda* Theologia naturalis, ab illo edita. Amſterdam, 1661, 8;

81. Eine Ueberſetzung der Diſtichorum Catonis in Böhmiſche Verſe. Amſterdam, 1662; aus welcher Voigt in Act. litter. Bohem. B. 1, S. 149, einige Proben anführet.

82. Eben derſelbe verſichert S. 165, daß auch einige aus dem Virgil überſetzte Stücke von ihm gedruckt vorhanden ſind, ohne doch ſelbige näher zu bezeichnen.

83. Theſaurus elegantiarum ac phraſium Ciceronianarum ordine alphabetico digeſtus, a J. A. C. V. B. C. Cöln, 1662, 12; kann ich ihm nur muthmaßlich beylegen. Wenigſtens können die drey erſten Buchſtaben ſeinen Nahmen bezeichnen.

84. Angelus Pacis ad Legatos Pacis Anglos et Belgas Bredam miſſus, indeque ad omnes Chriſtianos per Europam, et mox ad omnes populos per orbem totum mittendus. Ohne ſeinen Nahmen und ohne Druckort, 1667, 4. S. Baumg. Hall. Bibl. Th. 8, S. 70.

85. Via lucis veſtigata et veſtiganda h. e. rationabilis disquiſitio, quibus modis intellectualis animorum lux, ſapientia, per omnes omnium

hominum mentes et gentes jam tandem ſub mundi veſperam feliciter ſpargi poſſit. Amſterdam, 1668, 4; eine ſeiner ſeltenſten Schriften, durch welche er ſich, wie ſchon oben geſagt worden, der Engliſchen Societät empfehlen wollte. S. davon Baumg. Hall. Bibl. Th. 8, S. 66.

86. Unicum neceſſarium ſcire, quid ſibi ſit neceſſarium in vita et morte et poſt mortem. Amſterdam, 1668, 12; eben daſ. 1688, 12. Deutſch unter dem Titel: das einige Nothwendige, Leipzig, 1725, 8.

87. Panegerſia, ſ. de rerum humanarum emendatione conſultatio catholica, ad genus humanum ante alios vero ad Eruditos, Religioſos Potentes Europae; aus des Verfaſſers Handſchrift von Joh. Frank. Buddeo herausgegeben, in der Hiſtoria Fratrum Bohemorum *J. A. Comenii*, Halle, 1702, 4. Sie machte den erſten Theil ſeines Operis Panſophici aus, von welchem in der Vorrede umſtändliche Nachricht gegeben wird.

88. Spicilegium didacticum artium diſcendi ac docendi ſummam brevibus praeceptis exhibens. Amſterdam, 1680, 12.

89. Sylloge diſtinctionum. Kopenhagen, 1685, 4.

90. Centrum ſecuritatis. Leipzig, 1737. Dieſe drey ſind mir nur aus den neuen Auflagen bekannt, daher ich ihnen ihre Stelle in der Zeitfolge nicht anzuweiſen weiß.

91. Faber fortunae, ſ. ars conſulendi ipſi ſibi. Dieſe Schrift legt ihm Witte im Diario bey, ohne ſie näher zu bezeichnen.

92. Verſchiedene ſeiner Schriften ſind noch ungedruckt. Seine Antiquitates Moraviae, und ſein Commentarius de origine illuſtr. familiae a Zerotin ſollen ſich noch handſchriftlich in Böhmen befinden. Joh. Franc. Buddeus hatte gleichfalls verſchiedene Handſchriften von ihm in Händen, welche er herausgeben wollte, wovon aber außer der gedachten Panegerſia nichts weiter erſchienen iſt. Nach den Unſchuld. Nachr. 1725, S. 1143. befinden ſich noch verſchiedene ſeiner Handſchriften in der Bibliothek des Waiſenhauſes zu Halle.

## 10. Jordanus Brunus *),

### ein verwegener Religions-Spötter.

Auch ein Unglücklicher, der zwar Witz und Verſtand genug beſaß, mancherley herrſchende Vorurtheile ſeiner Zeit einzuſehen, ſich aber durch

---

*) Sein Leben iſt von vielen, aber von allen nur ſehr unzulänglich beſchrieben worden. Die erſte Nachricht von ihm gab Caſpar Scioppius, der bey ſeiner Hinrichtung gegenwärtig war, in einem Briefe an Conr. Ritterhuſius von 1600, welcher Brief zuerſt in der Macchiavelliſmo, qua unitorum animos diſſociare nitentibus reſpondetur, in gratiam Ill. Archiepiſcopi caſtiſſimae vitae PETRI PAZMAN, ſuccincte excerpta,

eine unzeitige Anwendung der Philoſophie zu den verwegenſten Spöttereyen über alle poſitive Religion verleiten ließ, und daher nirgends ein bleibende Stätte hatte, bis er ſie endlich auf dem Scheiterhaufen fand.

Brunus, oder wie er im Italiäniſchen eigentlich hieß, Bruni, war aus der kleinen Stadt Nola, in Terra di Lavoro, im Königreiche Neapolis gebürtig, daher er auch Nolanus genannt

---

Saragoſſa, (vielmehr in Deutſchland,) 1621, 4, erſchien; wo man ihn wohl nicht ſuchen ſollte. Er befindet ſich auch in Struvs Actis litter. Th. 5, in (des la Croze) Entretiens ſur divers ſujets d'Hiſtoire, etc. in des la Roche Mém. de litterature, in der Collection of ſeveral pieces of JOHN TOLAND, London, 1726, 8, mit Tolands Erläuterungen, und in des Chauffepie' Diction. Aus dieſer Quelle haben die meiſten und beſten der folgenden Lebensbeſchreiber des Brunus geſchöpft, von welchen mir bekannt ſind: Baile in ſeinem Diction. deſſen Nachricht doch ſehr kurz iſt, und nur einige Schriften benennt, daher Chauffepie' deſſen Artikel aus Scioppii Briefe ergänzet hat; Niceron in ſeinen Mém. Th. 17; Jo. Bern. Tafuri in der Iſtoria degli Scrittori nati nel regno di Napoli, Th. 3; Carl Steph. Jordani disquiſitio de JORDANO BRUNO Nolano, Prenzlau, ohne Jahr, aber um 1746, in 8, welche ſich in das deutſche überſetzt auch in des Simonetti Beyträgen befindet; Brucker in der Hiſt. philoſ. Th. 4, B. 2, S. 12 f. und Th. 5, S. 809 f. und Mazzuchelli in den Scrittori Ital. Sehr unbedeutend iſt Frid. Chriſt. Heinr. Laukhards Diſp. de JORDANO BRUNO, Halle, 1783, anderthalb Bog. in 8. Kurz handelt von ihm auch Toppi und in der Biblioth. Napolit. Dan. Gerdes in dem Specimine Italiae reformatae, S. 193. Die vielen Lücken in ſeinem Leben rühren vornehmlich von ſeinem unſtätten Leben, und von der großen Seltenheit ſeiner Schriften her.

wird. Sein Geburtsjahr, ſein Stand, ſeine Familie, ſeine Jugendjahre, ſein Studieren, kurz alles iſt unbekannt, und die wenigen Nachrichten von ſeinem Leben gehen erſt mit ſeiner Flucht aus Italien an. So viel iſt wohl gewiß, daß er um die Mitte des 16ten Jahrhundertes gebohren worden. Daß er aus einer adeligen Familie geweſen, wird aus einigen Stellen ſeiner Schriften nur dunkel geſchloſſen *). Es wäre ſehr zu wünſchen, daß wir von ſeinen Jugendjahren und von ſeinem Studieren mehrere Nachricht hätten, weil ſich daraus würde erklären laſſen, wie er in einem dem Aberglauben damahls ſo ergebenen Lande auf den Entſchluß gerathen, nicht allein die herrſchende Philoſophie, ſondern auch die herrſchende Religion anzugreiffen. Daß er viel Genie, und beſonders eine lebhafte, nur zu oft ungeſtüm lebhafte Einbildungskraft, und vielen Witz beſaß, erhellet aus allen ſeinen Schriften hinlänglich. Nur die Beurtheilungskraft und der Scharſinn ſtanden mit denſelben nicht in dem gehörigen Verhältniſſe, ſonſt würde er ſich durch jene ſo wenig zu der ſo gefährlichen Verſpottung der herrſchenden Religion, als

---

*) So beklagt er ſich z. B. in ſeiner zu Wittenberg gehaltenen Abſchiedsrede, daß er von denen geſchmähet und verläumdet werden, die ihm Ehre und Gehorſam ſchuldig geweſen, und daß ſeine Bedienten wider ihn gemurret, (Servitiorum murmura audiviſſe.) u. ſ. f. Ich werde ſogleich im folgenden eine Stelle aus einer ſeiner Italiäniſchen Zuſchriften anführen, aus welcher ſo etwas noch mehr erhellet.

zu manchen wirklich abenteuerlichen philoſophiſchen Meinungen haben verleiten laſſen. Bey ſeiner lebhaften Einbildungskraft war es kein Wunder, daß er auch ein Dichter war, und zwar ſo wohl in der Lateiniſchen als Italiäniſchen Sprache; allein wahre Poeſie iſt in ſeinen Gedichten ſelten, dagegen behandelte er manche Theile der Philoſophie wirklich dichteriſch, welches wiederum beweiſet, daß es ihm an der gehörigen Beurtheilungskraft gefehlet hat.

Es iſt wohl gewiß, daß er ein Dominicaner war, und vermuthlich auch in dieſem Orden ſtudieret hatte, ſo ſehr auch Jacob Echard *) es abzuläugnen ſucht. Scioppius, der bey ſeinem Ende gegenwärtig war, und es vermuthlich aus den Inquiſitions-Acten wiſſen konnte, nennet ihn ausdrücklich Profeſſione Dominicanum, und Vinc. Gravina in einem 1710 aus Rom geſchriebenen bis dahin ungedruckten Briefe in des Chaufepie' Dictionn. nennt ihn gleichfalls Dominicanae familiae monachum. Echards Verneinung kann dieſer beyden Männer Zeugniß nicht aufwiegen, da es ſchon aus mehrern ähnlichen Fällen bekannt iſt, daß die Ordens-Politik es ſo mit ſich bringt, ein Mitglied, welches dem Orden keine Ehre macht, ſo viel nur immer möglich iſt, abzuläugnen

---

*) In den Scriptor. ord. Praedicat. wo es Th. 2, S. 342 heißt: Cujus [illegible] nulla mihi apud noſtros memoria. Qui ſi noſter aliquando fuerit, ex nobis exierit, quia non erat ex nobis; nam ſi fuiſſet ex nobis, utique nobiſcum permanſiſſet et convictu et ſenſibus. Und bald darauf: Vt ut ſit, nulla hactenus documenta protulerunt, ex quibus conſtet ordinis Praedicatorum veſtem aliquando geſtaſſe.

Brunus brachte es in ſeinem Orden in der Mathematik und Philoſophie in der That ſehr weit, weiter als ſein Orden es ertragen konnte, und als ihn ſelbſt heilſam war. Er ſahe die Mängel der damahls herrſchenden Ariſtoteliſchen Philoſophie ein, und ſpottete ihrer, welches allein ſchon hinlänglich war, ihm den Haß und die Verfolgung ſeiner Zeit, in welcher Ariſtoteles noch ein kanoniſches Anſehen hatte, zuzuziehen. Allein er ließ es dabey nicht bewenden, ſondern beſtritt auch die Lehren der Religion, und beſonders der Transſubſtantiation und die Jungfrauſchaft der Mariä. Scioppius nennt dieſe beyden Artikel ausdrücklich; und obgleich Brucker ſein Zeugniß ſtreitig macht, weil ſich in Bruni Schriften kein Angriff auf dieſe beyden Lehren finde, ſo iſt doch deſſen Widerſpruch eine bloße Chicane. Denn Brucker geſtehet ſelbſt, daß er nur ſehr wenige von des Bruni Schriften geſehen habe, und überdies wird aus dem folgenden erhellen, daß Brunus die ganze poſitive Religion für ein albernes Mährchen und für Pfaffenbetrug erklärte, daher nicht abzuſehen iſt, warum er gerade dieſe beyden Lehren ſollte verſchonet haben. Da ſie einem ſich ſelbſt überlaſſenen Philoſophen vor andern auffallen müſſen, ſo iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß Brunus bey dieſen beyden Lehren angefangen hat, an der Wahrheit der katholiſchen Religion zu zweifeln, und da er bey ſeinem lebhaften Charakter nicht behutſam genug war, ſo ward ſein Zweifel, und vielleicht auch ſein Spott ſehr bald die Quelle vieler und bitterer Widerwärtigkeiten für ihn, und es ſcheinet, daß er ſich gar einer in den Klöſtern gewöhnlichen Züchtigung habe unterwerfen müſſen*). Bey dieſen Umſtänden ward er des Kloſterlebens ſehr bald überdrüßig, zumahl da daſſelbe ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit, welche in der Folge ſo gar in Ausſchweiſungen ausartete, ohnehin nicht angemeſſen war. Er verließ alſo das Kloſter und ſein Vaterland, und begab ſich nach Genf. Baile ſchließt aus einem Briefe Acidalii, in welchem er von dem Brunus ſagt: exul abiit, daß er aus Italien vertrieben worden. Allein es haben bereits andere angemerkt, daß das in den gedachten Worten nicht lieget. Ueberdieß iſt weder der Kloſterorden noch der Römiſchen Kirche Gewohnheit, ihre widerſpenſtigen Glieder zu verbannen, ſondern ſie kerkern ſelbige wenigſtens ein. Es iſt alſo wohl gewiß, daß er Italien freywillig verlaſſen hat.

---

*) Brunus gedenkt der Widerwärtigkeiten, welche ihm von Jugend auf in ſeinem Vaterlande widerfahren ſind, mehrmahls, aber nur ganz allgemein, und ohne ſelbſt ſeines ehemahligen Standes beſtimmt zu erwähnen. In der Schrift de Numero et Figura ſagt er:

At nos quantumvis fatis verſemur iniquis
Fortunae longum a pueris luctamen adorſi.

In der zu Wittenberg gehaltenen Abſchiedsrede heißt es: Non ſubiiſſe me pudet paupertatem, invidiam, et odium meorum, execrationes, ingratitudines eorum, quibus prodeſſe volui atque profui, extremae barbariei et avaritiae ſordidiſſimae effectus: ab iis qui mihi amorem, ſervitium et honorem debebant, convitia, calumnias, injurias, etiam infamias, neque pudet expertum eſſe irriſiones, contemtus ignobilium -- -- labores, dolores, exilium. Noch rührender iſt folgende Stelle in der Zuſchrift ſeiner Schrift de la Cauſa, principio ed uno: Dove biſognava che fuſſe un animo veramente heroico per non diſmetter le braccia, diſperarſi, e darſi vinto a ſi rapido torrente di criminali impoſture, con quali a tutta poſſa m'have fatto empeto l'invidia d'ignoranti, la preſumtion di ſophiſti, la detrattion di malevoli, la murmuration di ſervitori, gli ſuſurri di mercenarii, le contradittioni di domeſtici, le ſuſpicioni di ſtupidi, gli ſcrupoli di riportatori, gli zeli d'hypocriti, gli odii di barbari, le furie di plebei, furori de populari, lamenti di ripercoſſi, e voci di caſtigati. Es iſt wenigſtens nicht unwahrſcheinlich, daß alles dieſes zunächſt klöſterliche Widerwärtigkeiten bezeichnen ſoll.

Die Zeit, wenn ſolches geſchehen, läßt ſich muthmaßlich beſtimmen. Scioppius, der ſeinen Brief in Februar 1600 ſchrieb, ſagt in demſelben: qui cum jam annis abhinc octodecim de Transſubſtantiatione — dubitare; imo eam prorſus negare, et ſtatim virginitatem B. Mariae — in dubium vocare coepiſſet, Genevam abiit, et biennium iſtic comoratus — inde ejectus Lugdanum. Dieſemnach mußte er 1582 aus Italien gegangen ſeyn, und dieſes Jahr geben auch die meiſten an. Allein die übrigen Umſtände treffen damit nicht überein, 1584 befand ſich Brunus ſchon in London, nachdem er ſich eine geraume Zeit zu Lyon, Thoulouſe und Paris befunden, und ſich vorher zwey Jahr in Genf aufgehalten hatte. Er muß alſo ſchon 1580 aus

Italien entwichen ſeyn, und im folgenden wird erhellen, daß er ſich 1582 unſtreitig zu Paris befand. Scioppius ſchrieb ſeine Nachrichten aus dem Gedächtniſſe, und zwar in einem vertraulichen Briefe, und da konnte er ſich leicht irren.

Ungeachtet ſein Aufenthalt zu Genf zwey Jahre dauerte, ſo iſt doch nichts davon bekannt. Scioppius ſagt bloß, daß er die reformirte Religion nicht in allen Stücken gebilliget, daher man ihn von da vertrieben habe. Niceron und Mazzuchelli ſchließen daraus, daß er förmlich zur reformirten Kirche übergetreten ſey, welches mir doch in den Worten nicht zu liegen ſcheinet. Hatte Brunus der herrſchenden Religion in Italien nicht geſchonet, ſo wird er es zu Genf, wo er mehrere Freyheit zu haben glaubte, noch weniger gethan haben. Allein die Duldung war keine Tugend der Genfer dieſes Jahrhundertes, wie Serveti und Sim. Simonii Beyſpiele beweiſen, welcher letztere abweichender Meinungen wegen nicht lange vorher gleichfalls war vertrieben worden, und eben dieſes Schickſal hatte denn auch Brunus.

Er begab ſich von Genf nach Lyon, und von da nach Thouloufe; in was für einer Abſicht wird nicht gemeldet. Es ſcheinet auch, daß er ſich an beyden Orten nur kurze Zeit aufgehalten, vielleicht weil er ſeine Rechnung daſelbſt nicht fand, denn 1582 findet man ihn ſchon in Paris, wo ſich dem erſten Anſcheine nach beſſere Ausſichten für ihn eröffneten. Er trat hier in dem gedachten Jahre zuerſt als Schriftſteller auf *), aber auf eine Art, welche ihm nicht viel Ehre brachte. Es geſchahe ſolches vermittelſt einer Komödie, welche die Aufſchrift hat il Candelajo, der Lichtzieher, worin er ſowohl den Geitz in den Perſonen des Bonifaccio und Bartolommeo, als auch die Pedanterie unter dem Charakter des Memphurio lächerlich zu machen ſucht. Bonifaccio iſt in die heil. Victoria verliebt, weil er aber die Koſten ſcheuet, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu dem Skaramuz, der ſich für einen Hexenmeiſter ausgiebt. Dieſer giebt ihm ein kleines wächſernes Bild, und befiehlt ihm, daſſelbe unter allerley poſſierlichen Gebräuchen an dem Feuer zu erwärmen, welches die heil. Victoria ſo biegſam machen werde, als er nur ſelbſt wünſche. Nach allerley Abenteuern wird Bonifaccio endlich von einer vorgegebenen Wache in Verhaft genommen, und muß ſich mit einer beträchtlichen Summe Geldes löſen. Bartolommeo ſucht aus Geitz den Stein der Weiſen, wird aber von einem Betrieger angeführt, der ihn vermittelſt eines vorgegebenen Pulvis Chriſti um etliche hundert Thaler ſchnellt. Memphurio hat keine andere Beſtimmung, als daß er ſich über einen eingebilde-

---

*) Baile und Brucker verſichern zwar, daß ſeine Schrift de compendiosa architectura et complemento artis LULLII ſchon 1580 gedruckt worden, allein ihr Zeugniß gründet ſich bloß auf des du Verdier Supplement der Gesnerſchen Bibliothek, und da kein anderer dieſe Ausgabe kennet, ſo bleibt ſie billig verdächtig. S. davon unter den Schriften.

ten Pedanten luſtig macht, und wird endlich auch um eine Summe Geldes gebracht. Alles iſt mit ſo vielen Zoten und ſo niedrigen Schmutz, ingleichen mit ſo vielen Spöttereyen über die Religion angefüllet, daß es wohl niemahls hat können aufgeführet werden. Das Stück iſt einer Signora Morgana zugeſchrieben, deren Sitten nicht in dem beſten Lichte erſcheinen, wenn ſie an der ſchwülſtigen Zuſchrift und an dem ganzen Stücke hat Gefallen finden können. Chaufepie', von welchem ich dieſe Nachricht habe, vermuthet, daß es eine Engländerinn geweſen; allein ich ſehe nicht aus welchen Gründen. Da Brunus noch in eben demſelben Jahre eine andere Schrift dem Venetianiſchen Geſandten in Paris, Johann Moro, zuſchrieb, ſo könnte es eher eine Perſon aus deſſen Gefolge ſeyn, wenn anders der Nahme nicht erdichtet iſt.

Doch Brunus kündigte nicht allein den guten Sitten den Krieg an, ſondern auch der ganzen Ariſtoteliſchen Philoſophie. Dieſe war bisher in Paris, ſo wie auf allen übrigen Univerſitäten herrſchend, und hatte ein beynahe kanoniſches Anſehen erhalten, weil die Scholaſtiker ſie der herrſchenden Religion nothdürftig angeſchmieget hatten. Allein die Aufklärung, welche ſich im 16ten Jahrh. überall verbreitete, hatte dieſe Philoſophie ſchon längſt verdächtig gemacht, und obgleich die Facultäten und die Kirche ſie aus der obigen Urſache noch mächtig ſchützten, ſo war doch bey andern jeder Widerſpruch willkommen. Da es

Brunus an Unterhalt fehlte, ſo war ihm daran gelegen, Aufſehen zu machen, und dazu machte er ſich die herrſchende Geſinnung ſeiner Zeit zu Nutze. Er hielt daher öffentliche Vorleſungen, in welchen er der herrſchenden Philoſophie wenigſtens nicht ſchonte. Scioppius ſagt, er ſey zu Paris auſſerordentlicher Profeſſor geweſen, weil er nicht ordentlicher Profeſſor werden können, indem die ordentlichen der Meſſe beywohnen müſſen, wozu ſich Brunus nicht verſtehen wollte. Brucker beſtreitet den Umſtand, daß er außerordentlicher Profeſſor geweſen, weil weder Lannoy de fort. Ariſtot. in acad Pariſ. noch Boulay in ſeiner Geſchichte der Univerſität etwas davon gedenken. Allein, mir däucht, Scioppius will nur ſo viel ſagen, daß Brunus Collegia geleſen habe, ohne Profeſſor zu ſeyn; denn außerordentliche Profeſſores in dem heutigen Verſtande gab es damahls wohl noch nicht. Indeſſen ſcheinen ſeine Angriffe auf die Ariſtoteliſche Philoſophie bey ſeiner erſten Anweſenheit noch ſehr beſcheiden, und nur beyläufig geweſen ſeyn, wenigſtens betreffen die Schriften, welche er jetzt in Paris heraus gab, insgeſammt die albernen Grillen der Lullianiſchen Gedächtniß- und Erinnerungskunſt, welche er vermuthlich aus Mangel an Unterhalt, in mehr als eine Geſtalt umkleidete, und dabey zwar viele verworrene Einbildungskraft, und philoſophiſche Schwärmerey, aber auch deſto weniger Verſtand und Beurtheilungskraft verrieth. Dieſe Schriften ſind: De vmbris idearum und ars memoriae, welche beyde zuſammen gedruckt, dem Könige Heinrich 3 zugeſchrieben, und in einer ſehr dunkeln, und zum Theil barbariſchen Schreibart abgefaßt ſind. Ferner die Schrift de Compendioſa architectura et complemento artis *Raim. Lullii,* welche er dem Venetianiſchen Geſandten, Johann Moro zuſchrieb, und der Cantus Circaeus, welchen Joh. Regnault heraus gab, und der gleichfalls dieſe alberne Kunſt betrifft. Alle drey Schriften ſind 1582 zu Paris heraus gekommen, folglich während ſeines erſten Aufenthaltes daſelbſt. Bünemann hat ein merkwürdiges Zeugniß eines ſeiner damahligen Schüler, eines Johann von Noſtitz, angemerket, woraus erhellet, daß Brunus damahls über die Lullianiſche und Gedächtnißkunſt geleſen und viele Zuhörer gehabt, auch ſelbſt eine große Fertigkeit beſeſſen, nach den Regeln dieſer Kunſt zu diſputiren und Reden zu halten. *)

---

*) Es ſtehet in dem Artificio Ariſtotelico-Lullio Rameo, in quo per artem intelligendi Logicam, artem agendi practicam, --- via plura quam centies mille argumenta de quovis themate inveniendi cum vſu conveniens oſtenditur, ductu JO. A NOSTIZ, JORDANI BRUNI genuini diſcipuli: elaboratum a CONR. BERGIO. Brieg, 1615, 8. Noſtitz ſagt daſelbſt in der den 10ten Nov. 1615 unterzeichneten Vorrede: annus nunc agitur tertius et trigeſimus, cum Lutetiae Parii. primum JORDANUM BRUNUM arte Lulliana et Mnemonica ---- multos ad ſe diſcipulos atque auditores allicere memini. Quo factum ut --- --- ego quoque, quid illud eſſet mirificae artis cogniturus, non ſemper interfuerim. Ac ipſius --- --- JORDANI peritiam et promptitudinem, quam poſtulato quovis diſputandi et

Dieſes Beyfalles ungeachtet hielt ſich doch Brunus nicht lange zu Paris auf, ſondern er begab ſich, und wie es ſcheinet, noch 1583 nach London. Es iſt unbekannt, was ihn zu dieſer Veränderung des Ortes bewegen; Scioppius ſagt bloß, Londinum profectus, und in ſeinen Schriften findet ſich, ſo weit ſie mir bekannt ſind, auch nicht mehr Licht. Vermuthlich ſahe er bey ſeinen Angriffen auf die herrſchende Religion und Philoſophie, keine Hofnung zu einiger Beförderung in Paris vor ſich, daher er ſelbige zu London zu finden glaubte, und ſich eine Empfehlung an den daſigen franzöſiſchen Geſandten, Michel de Caſtelnau, Hrn. de la Mauviſſiere, bewarb, der ihn auch ſehr gütig aufnahm, ihn in ſeinem Hauſe behielt, und beynahe zwey Jahre bey ſich hatte, denn Brunus befand ſich von 1583 bis zu dem Anfange von 1585 in deſſen Hauſe. Er gerieth hier ſehr bald in die Bekanntſchaft mit den witzig=

ex eo tempore copioſe de eo perorandi argumento oſtentabat, vehementer admirabar --- --- quae juvenis olim propter obſcuritatem neglexeram, geſtiebam nunc maturiore aetate --- recognoſcere. Neque me facti poenitet --- quem olim abjeceram JORDANI BRUNI libellum de compendioſa Architectura et complemento Artis Lullii, anno 1582 Pariſiis editum, quorum 20 irum, ile, are et bonificabilitates --- riſeram, ita mihi charos reddidit, ut quamvis illos delicatos Ciceronianos ſermonis horriditate offendant, artis tamen ipſius jucunditate non parum in legendo me retinuerunt. Bünemann in Catal. libror. rariſſ. S. 117, und daraus Clement in Bibl. cur. Th. 5, S. 243. Zählt man von 1615 33 Jahr zurück, ſo hat man das Jahr 1582.

ſten Köpfen am Engliſchen Hofe, beſonders mit dem bekannten Ritter Philipp Sidney und dem Foulques Greville. Da des Brunis Witz und Geſinnung in Anſehung der Religion völlig nach dem Geſchmacke dieſer Herren war, ſo wurden ſie ſehr bald vertraut und hielten heimliche Verſammlungen, worin philoſophiſche Gegenſtände und Spöttereyen über die Religion der vornehmſte Gegenſtand geweſen zu ſeyn ſcheinen. Da man in dem letzten Stücke zur damahligen Zeit überall noch ſehr ſtrenge dachte, ſo mußten dergleichen Verſammlungen ſehr geheim geſchehen, und die Glieder derſelben wurden mit vieler Vorſicht gewählet. Wie fern die Königinn Eliſabeth darum gewußt, iſt unbekannt; allein man verſichert, daß Brunus ihr ſehr wohl bekannt geweſen *).

Eine ſolche Geſellſchaft war nun die beſte Nahrung für Bruni ohnehin ſchon herrſchende Geſinnung, und er fing nun an, ſein Syſtem, ſowohl in der Philoſophie, als in der Religion näher zu entwickeln, daher fallen auch ſeine wichtigſten Schriften in die Zeit ſeines Aufenthaltes zu London. Eine der erſten war la Cena de le Ceneri, welche in Tiſchgeſpräche, die am Aſchermittwoche, d. i. den erſten Frühlingsabend gehalten worden, eingekleidet iſt. Die Schrift iſt dem Hrn. de Caſtelnau zugeſchrieben, welcher auf dem

---

*) Man ſiehet dieſe Umſtände aus einem ungedruckten Briefe Tolands, aus welchem Chaufepie ſelbige anführet. Zum Theil erhellen ſie auch aus ſeinen in London herausgegebenen Schriften, deren ich ſogleich gedenken werde.

Titel unico Refugio delle Muſe genannt wird. Sie ſcheint nur ein Vorläuſer der folgenden zu ſeyn, und unter andern wird darin das Copernicaniſche Syſtem vertheidiget, und die Mehrheit der Welten behauptet, welche unſerm Erdkörper völlig ähnlich und mit ähnlichen Thieren und Gewächſen beſetzet wären. Die Himmelskörper ſelbſt wären große mit Vernunft begabte Thiere, che ſon tanti animali intellectuali.

Eine andere Schrift de la Cauſa, Principio ed Vno, iſt gleichfalls dem Hrn. von Caſtelnau zugeſchrieben, bey welcher Gelegenheit er ſeine bisherigen Widerwärtigkeiten, doch nur in ganz allgemeinen Ausdrücken, erzählet, aber auch mit vieler Ruhmredigkeit von ſich ſelbſt ſpricht *). Die Schrift ſelbſt beſtehet aus fünf Geſprächen. Das erſte iſt bloß eine Vertheidigung ſeiner Cena de le Ceneri. In dem zweyten handelt er von der erſten Urſache, und zeiget, auf was Art die wirkende und bildende Urſache in der allgemeinen Weltſeele vereiniget ſey, und wie die einzige und einfache allgemeine bildende Urſache von der beſondern unendlich vervielfältigten Urſache unterſchieden ſey. Unter andern behauptet er, daß bey ſeinem Sy-

---

*) So ſagt er z. B. von ſich: Jo amato da Savii, admirato da Dotti, magnificato da Grandi, ſtimato da potenti, e favorito da gli Dei; Jo per tale tanto favore da voi gia ricettato, nodrito, difeſo, liberato, ritenuto in ſalvo, mantenuto in porto — a voi conſacro queſta anchora etc. Die Stelle, worin er ſeiner Widerwärtigkeiten gedenkt, habe ich ſchon in der Anm. S. 246. angeführet.

ſteme alle Furcht vor der Hölle wegfalle, welche alle Freuden des Lebens nur vergiſte. In dem dritten Geſpräche vertheidiget er den David von Dinant, welcher die Materie für etwas Göttliches gehalten hatte, und behauptet, daß die ſubſtantielle Form nie untergehe, und daß Materie und Form bloß wie Kraft und Handlung unterſchieden wären; woraus er denn ſchließt, daß die ganze Welt nur ein einiges Weſen iſt. In dem vierten beweiſet er, daß die Materie der Körper von der Materie der Geiſter nicht verſchieden iſt; und endlich in dem fünften behauptet er: daß das einzige wirklich exiſtirende Weſen, unendlich, unbeweglich und untheilbar iſt, ohne Unterſchied des Ganzen und der Theile, der Urſache und der Wirkung, und daß eine unendliche Ausdehnung nothwendig auf ein Individuum führe, ſo wie eine unendliche Zahl zur Einheit führe. Aus welcher kurzen Darſtellung ſchon erhellet, daß des Bruni Syſtem in dieſem Stücke ganz mit dem Lehrgebäude des ſpätern Spinoza überein kommt.

Die dritte in London herausgegebne und gleichfalls dem Franzöſiſchen Geſandten zugeſchriebene Schrift handelt, de l'Infinito vniverſo e Mondi. Sie beſtehet aus fünf Geſprächen, worin er wieder die Unendlichkeit der Welt und das Daſeyn unzähliger Himmelskörper, ſehr weitläuftig zu beweiſen ſucht, übrigens aber der Meinung des Copernicus beytritt.

Allein

Allein ſeine merkwürdigſte Schrift, und welche ihm den meiſten Haß zugezogen hat, iſt Spaccio de la Beſtia trionfante, propoſto da Giove, effettuato dal conſeglio, Revelato dal Mercurio, — Regiſtrato dal *Nolano*; aus welchem letztern Ausdrucke unläugbar erhellet, daß Brunus der Verfaſſer derſelben iſt, welches Heumann leugnete, und Brucker in Zweifel zog. Allein beyde hatten das Buch nicht geſehen, und kannten es nur aus dem verkürzten Titel. Es iſt gleichfalls noch 1584 zu London heraus gekommen, und dem Philipp Sidney zugeſchrieben. Scioppius, der das Buch eben ſo wenig geſehen hatte, glaubte, daß Brunus unter der Beſtia trionphante den Pabſt verſtanden habe, und haben noch viele nach ihm eben denſelben Irrthum geheget, indem das Buch von ungewöhnlicher Seltenheit iſt, und daher nur ſehr wenigen zu Geſichte kommt. Allein das triumphirende Thier iſt ihm eine jede poſitive Religion, ſie ſey nun heidniſch, jüdiſch oder chriſtlich, welche er in dieſer Schrift auf das feindſeligſte behandelt, und ſie ſo lächerlich, als ihm nur möglich iſt, zu machen ſucht. Die Einkleidung iſt ſonderbar, und zeiget von vielen, aber nicht ſelten verſchobenen Witze. Er klagt zuvörderſt, daß man den Geſtirnen, da ſie doch ewige und unvergängliche Körper wären, erdichtete Nahmen gegeben habe, und ſchlägt vor, ſie nach den vornehmſten Tugenden zu benennen. So nennt er z. B. den großen Bär, die Wahrheit; den Drachen, die Klugheit;

den Herkules, die Tapferkeit u. ſ. f. Allein um bey dieſer Verpflanzung der Tugenden an den Himmel die Gerechtigkeit nicht zu verletzen, welche der Grund aller Tugenden iſt, ſo erdichtet er eine Verſammlung der Götter, worin Jupiter den Vorſitz hat, und worin jeder Tugend, nach ihrer Wichtigkeit und Würde ihr Plaz angewieſen wird. Jupiter eröffnet die Verſammlung, mit einer Rede, worin er geſtehet, daß die Götter ſelbſt von Alters her bloße Hirngeſpinſte wären, womit die Prieſter das menſchliche Geſchlecht betrogen hätten, daher ſie mit allem Rechte aus dem Himmel gejaget worden. Allein, was ihm am meiſten kränke, ſey dieſes, daß ihre Nachfolger tauſend Mahl ſchlechter wären, indem die alten Helden den neuern Heiligen unendlich vorzuziehen wären, und der neue Aberglaube weit unerträglicher ſey, als der alte. Er erkläret alle Wunder für Fabeln, behauptet aber, daß die heidniſche Götterlehre bey weitem nicht ſo unverſtändlich, abgeſchmackt und ungeheuer ſey, als die Jüdiſche und Chriſtliche Theologie. Er wünſchet, die Menſchen möchten alle Vorurtheile gegen eine jede poſitive Religion ablegen, und ſich bloß von der natürlichen Religion leiten laſſen, die er nun nach der Zahl der Geſtirne am Himmel, in acht und vierzig Abſchnitte theilet, deren jeder den Nahmen von einer Tugend hat. Nun gehet der eigentliche Prozeß an; jeder alte Nahme eines Geſtirnes wird vor die Verſammlung gerufen, die dazu gehörige Geſchichte wird erzählet, und die Götter unterſuchen die

Sache, wobey denn alle Gelegenheiten genutzet werden, die Lehren der chriſtlichen Religion mit den Fabeln der Dichter zu vergleichen und beyde zu verſpotten. Sie werden hierauf insgeſammt als unvernünftige Thiere verjagt, welche lange genug über die thörichte Leichtgläubigkeit triumphiret haben, und es wird eine gewiſſe Tugend an ihre Stelle geſetzt, über welche denn einer der Götter eine ſchöne ernſthafte Rede hält. Dann werden die entgegen geſetzten Laſter verhöret, bey welcher Gelegenheit der Verfaſſer ſeinem Witze völligen Spielraum läſſet. Es erhellet hieraus, daß obgleich das Buch nur 326 Octav-Seiten ſtark iſt, es dennoch ein vollſtändiges Syſtem der natürlichen Religion, eine Theorie der alten Kosmographie, die Geſchichte, eine Vergleichung und Widerlegung der meiſten Religions-Meinungen und andere Gegenſtände mehr enthält. Damit man die Behandlungsart des Ganzen, und den Witz des Verfaſſers kennen lerne, will ich folgende Stellen daraus herſetzen, ſo wie Chauſepie' ſie bereits ausgezogen hat.

### Der Eridanus oder der Po.

"Wir kommen nun, ſagte Jupiter, an den Eridanus, und ich weiß in der That nicht, was wir mit ihm machen werden, da er ſich zu gleicher Zeit ſo wohl auf der Erde, als im Himmel befindet, dagegen die andern Dinge, mit welchem wir es zu thun haben, auf der Erde verſchwinden, ſo bald ſie in den Himmel verſetzt worden. Aber dieſer Fluß, welcher zugleich hier und da, im Himmel und außer demſelben, oben und auch unten iſt, der zugleich etwas irdiſches und etwas himmliſches an ſich hat, der ſich unten in Italien und zugleich hier in den himmliſchen Regionen befindet, braucht eben keinen neuen Platz, ſondern wir müſſen ihm vielmehr einen nehmen.

"Aber lieber Vater,, verſetzte Momus, da der Eridanus die Eigenſchaft hat, daß er zu gleicher Zeit an mehrern Orten gegenwärtig iſt, ſo glaube ich, daß wir ihn überall können bleiben laſſen, wo die Einbildungskraft ihn haben, anrufen und anbethen will; denn das kann mit wenig Koſten, ohne Bezahlung einiger Abgabe, und vermuthlich ſo gar mit Gewinn geſchehen. Aber es muß unter der Bedingung geſchehen, daß, wer von ſeinen ſo genannten, eingebildeten angerufenen und angebetheten Fiſchen iſſet, ſo betrachtet werde, als wenn er nicht davon gegeſſen habe; daß derjenige, welcher deſſen Waſſer trinkt, ſo angeſehen werde, als wenn er nichts davon zu ſich genommen habe; ſo auch, daß derjenige, welcher daran denken wird, als ein leeres Gehirn betrachtet werde, und daß derjenige, welcher mit deſſen Nereiden und Nymphen umgehen wird, eben ſo ſehr allein ſey, als wenn er niemand um ſich habe.

"Gut, antwortete Jupiter; es iſt nichts dabey zu wagen, weil es wenigſtens andern nicht hindert, zu eſſen und zu trinken, wirkliche Ideen zu haben, und der Geſellſchaft zu genießen; zumahl, da dieſe Geſellſchaft zu eſſen, zu trinken, zu denken und Geſellſchaft zu haben, nur eingebildet, und bloße Andacht und Ehrerbiethung iſt. Ich billige alſo des Momus Vorſchlag und es wird mir angenehm ſeyn, wenn jedermann ihn billigen wird. Der Eridanus mag alſo im Himmel bleiben, aber blos dem Nahmen und der Einbildung nach; deſſen ungeachtet wird man eben denſelben Platz mit etwas anderm beſetzen können, worüber wir uns in der Folge vergleichen werden *).

## Der Haſe.

"Aber was machen wir nun mit dem Haſen? Er ſoll das Sinnbild der Furcht ſeyn, welche aus der Vorſtellung des Todes entſtehet, zugleich aber auch, ſo viel als möglich iſt, das Sinnbild der Hoffnung und der Zuverſicht, welche der Furcht entgegengeſetzet ſind; indem in einem gewiſſen Verſtande beyde Tugenden, oder doch eben ſo ſehr Vaſallen der Tugenden ſind, als ſie Töchter der Ueberlegung und Dienerinnen der Klugheit ſind. Aber der paniſche Schrecken, die Feigheit und die Verzweifelung ſollen mit dem Haſen von hinnen weichen, und dummen und unwiſſenden Geiſtern zur wahren Hölle und ewigen Qual dienen. Es ſoll kein Ort ſo verborgen ſeyn, wohin dieſe falſche Furcht und der blinde Schrecken des

---

*) Wer ſiehet nicht, daß dieſe und die folgende Stelle eine feine aber zugleich ſehr bittere Spötterey über die Transſubſtantiation iſt. Sie dienet zugleich zu einer Wiederlegung Bruckers, welcher behauptete, daß er dieſe Lehre in ſeinen Schriften nicht angegriffen habe.

Todes nicht dringen könne, und die geheimſten Oerter ſollen vermittelſt dieſer Hirngeſpinſte, welche der blinde und ausſchweifende Glaube erzeuget, nähret, und unterhält, geöffnet werden. Aber nie müſſen ſie ſich denen nahen, deren Herz von der wahren Philoſophie umſchanzet iſt, deren Ruhe befeſtiget iſt, in welchen die Wahrheit wohnet, und welche von der ewigen Nothwendigkeit aller Subſtanzen überzeuget ſind. Seelen dieſer Art dürfen keine andere Furcht empfinden, als der menſchlichen Vollkommenheit und der Gerechtigkeit, welche in der Uebereinſtimmung mit der höchſten und vollkommnen Natur beſtehet, beraubt zu werden.“

„Hier nahm Momus das Wort, und ſagte: ich habe gehöret, Jupiter, daß man, wenn man von dem Haſen iſſet, ſchön wird. Ich dächte, wir machten alſo den Beſchluß, daß alle diejenigen, welche von dieſem himmliſchen Thiere eſſen werden, ſie mögen nun Männer oder Weiber ſeyn, ſchön, angenehm und liebenswürdig werden ſollen, und daß jeder Bauch und jeder Magen geſegnet ſey, der ſie aufnehmen, verdauen und in Nahrung verwandeln wird.“

„Meinethalben, ſagte Diana, nur will ich die Mühe, welche ich auf Erziehung meines lieben Häschens gewandt habe, nicht verloren haben.“

„Ach, verſetzte Momus, ich will dir ein Mittel ſagen, daß jedermann ihn eſſen und trinken kann, und er doch nicht gegeſſen und getrunken werde; nehmlich, es ſoll kein Zahn ihn berühren, und kein ne Hand ihn betaſten können, kein Auge ſoll ihn ſehen, und er ſoll an keinem Orte eingeſchloſſen ſeyn.“

## Der Centaur Chiron, der Altar und das Rauchfaß.

„Die Reihe traf nun den Centaur Chiron. Der alte Saturn nahm das Wort und ſagte: ich ſehe mein Sohn, und mein Herr, daß die Sonne untergehen wird; wir wollen alſo, wenn du willſt, die noch übrigen vier Geſtirne vornehmen.

„Was machen wir aber, ſagte Momus, mit dieſem auf ein Thier gepfropften Menſchen, oder mit dieſem auf einen Menſchen gepfropften Thiere, wo eine Perſon aus zwey Naturen beſtehet, und zwey Subſtanzen vermittelſt einer hypoſtatiſchen Union nur eine einzige Perſon ausmachen? denn zwey Dinge machen hier durch ihre Vereinigung ein drittes Weſen, woran kein Menſch in der Welt zweifelt. Die Schwierigkeit iſt nur, ob dieſes dritte Weſen beſſer iſt, als die beyden, aus deren Vereinigung es entſtanden iſt, oder wenigſtens, als eines von den beyden, oder ob es ſchlechter iſt, als beyde? Ich will damit ſagen, ob aus der Vereinigung der menſchlichen Natur mit der Natur eines Pferdes, eine Gottheit entſtehen können, welche würdig iſt, in dem Himmel verſetzt zu werden, oder ob daraus ein Thier entſtehen müſſen, welches verdient, in einen Pferde- oder Ochſenſtall geſperret zu werden. Mit einem Worte, Jupiter, Iſis, oder wen die Sache ſonſt angehet. mögen ſagen, was ſie wollen, daß man nothwendig ein Thier ſeyn müſſe, wenn man zur Ehre der Gottheit gelangen wolle. und daß, je mehr man ſich als Gott verherrlichen und berühmt machen wolle, deſto mehr man ſich als Thier beweiſen müſſe; ich wenigſtens, werde mir niemals einbilden, daß da, wo kein ganzer und vollkommener Menſch, noch ein ganzes und vollkommenes Thier iſt, ſondern ein Stück des einen an ein Stück des andern angeſetzet wird, etwas entſtehen könne, das beſſer ſey, als jedes von beyden beſonders genommen. Es iſt eben ſo, als wenn man ein Stück von einem Paar Beinkleidern, und ein Stück von einer Weſte zuſammen nähen wollte, woraus niemals ein Kleidungsſtück entſtehen kann, welches ſo viel werth wäre, als eine ganze Weſte, oder als ein Paar ganze Beinkleider, und noch weniger, als beyde zuſammen.

„Momus, Momus! unterbrach ihn Jupiter, das iſt ein großes und tiefes Geheimniß, welches du nicht begreifen kannſt; du ſollteſt alſo aus einer ſo erhabenen und außerordentlichen Sache, blos einen Gegenſtand des Glaubens machen.

„Ich weiß wohl. verſetzte Momus, daß das eine Sache iſt, wovon weder ich, noch ſonſt jemand, der noch einen Gran geſunder Vernunft hat, das geringſte begreifen kann. Aber ehe ich, der ich ein Gott bin, oder ein anderer, der nur einen Senfkorn geſunden Verſtand hat, ſo etwas glauben ſoll: ſo wünſchte ich doch, daß du mir auf eine gute Art die Gabe zu glauben mittheileſt.

„O Momus, antwortete Jupiter, wünſche nicht mehr zu wiſſen, als man zu wiſſen braucht; glaube mir, das iſt keine Sache, die man nothwendig wiſſen müßte.

„Alſo, erwiederte Momus, muß man folgendes zugeben, und muß ich ſelbſt wider meinen Willen es zugeben, ſo wie ich es denn, dir zu gefallen, auch gerne glauben will; daß nehmlich ein Aermel und ein Strumpf beſſer ſind, als zwey Aermel und ein Paar Strümpfe; und oben darein noch, daß ein Menſch nicht ein Menſch, und ein Thier nicht ein Thier iſt; daß ein Halbmenſch nicht ein Halbmenſch, und ein Halbthier nicht ein Halbthier iſt; daß die Hälfte eines Menſchen und die Hälfte eines Thieres nicht einen unvollkommenen Menſchen, oder ein unvollkommenes Thier, ſondern einen Gott, pura mente colendum, ausmachen.

„Hier baten alle Götter den Jupiter, daß er eilen, und das Schickſal des Centaur entſcheiden möchte. Jupiter befahl alſo dem Momus zu ſchweigen, und ſprach folgendes Urtheil: Ich dachte anfänglich ſelbſt nicht auf das beſte von Chiron; allein ich nehme meine Meinung zurück, und da Chiron, der Centaur, ein ſehr rechtſchaffener Mann war, der ehedem auf dem Berge Pelias wohnte, wo er den Aeſculap in der Medicin, den Herkules in der Aſtrologie, und den Achill in der Muſik unterrichtete, und folglich Kranke geſund machte, den Weg zu den Sternen zeigte, und muſikaliſche

Inſtrumente ſpielen lehrete: ſo halte ich ihn nicht für unwürdig, eine Stelle am Himmel zu bekleiden. und nach reiſer Ueberlegung glaube ich, daß er dieſe Stelle deſto mehr verdienet, weil es in dieſem himmliſchen Tempel, bey dem Altare, wo er ſich aufhält, keinen andern Opferprieſter als ihn giebt, er auch das Opferthier in der Nähe, und den geheiligten Kelch in ſeinem Gürtel hat. Und da der Altar, die Kapelle oder das Bethaus ſehr nothwendig ſind, ſie aber ganz unnütz ſeyn würden, wenn ſie von keinem Prieſter bedienet werden ſollten: ſo mag er leben, und an ſeinem Orte bleiben, und daſelbſt ewig wohnen, wenn nicht die Schickſale ein anderes wollen.“

„Du haſt, o Jupiter, rief Momus aus, mit ſo vieler Weisheit als Billigkeit den Ausſpruch gethan, daß dieſer Menſch der Opferprieſter an dem himmliſchen Altare bleiben ſoll, weil es ihm niemals an Opfern fehlen kann, indem er in ſeiner eignen Perſon alles das vereiniget, was nur zu einem Opfer und Opferprieſter gehöret.“

* * *

In dieſem Tone iſt das Ganze, nur mit dem Unterſchiede, daß manche Lehren der chriſtlichen Religion noch bitterer behandelt werden, als die angeführten, und daß manche Allegorien auch moraliſche Fehler lächerlich machen. So iſt die, von dem großen Hunde, welche Chaufepie gleichfalls ausgezogen hat, eine wirklich ſchöne Satyre auf die herrſchende Neigung zur Jagd des hohen und niedern Adels. Da nun Brunus der herrſchenden Religion in ſeinen Schriften ſo wenig ſchonte, als in ſeinen Vorleſungen und im geſellſchaftlichen Umgange, und ſein in der That fruchtbarer Witz den Spott nur deſto bitterer machte: ſo iſt es kein Wunder, daß er überall gehaſſet und verfolget wurde, und man muß ſich nur wundern, wie er ſich noch darüber beklagen können, welches faſt in allen ſeinen Zuſchriften geſchiehet.

Er muß ſich indeſſen noch einen Theil des Jahres 1585 in London aufgehalten haben, indem er in demſelben noch zwey Schriften daſelbſt herausgab, welche zwar, wie die vorigen, auch Paris als den Druckort angeben, aber unſtreitig zu London gedruckt ſind. Die eine iſt, Cabala del Cavallo Pegaſeo con l'aggiunte dell Aſino Cillenico, welche ſehr ſelten ſeyn muß, weil mir niemand bekannt iſt, welcher von ihrem Inhalte einige Nachricht ertheilt hätte. Die andere iſt, De gl' Heroici Furori, welche er gleichfalls dem Phil. Sidney zuſchrieb, und worin er vornehmlich von der Liebe zu handeln ſcheinet. Sie iſt nach dem Baile in zwey Theile getheilet, deren jeder aus fünf Geſprächen beſtehet, welche mit vielen Italiäniſchen und Kabbaliſtiſchen Hirngeſpinſten untermiſcht ſind, indem er die Entzückungen und Ausſchweiſungen der Liebe unter gewiſſen Figuren vorſtellet, und dadurch die Seele zur Beſchäftigung mit erhabenen Wahrheiten zu bewegen ſucht. In einigen angehängten Gedichten lobt er die Schönheit des engliſchen Frauenzimmers.

Ob nun gleich Brunus angeſehene Gönner in London hatte, ſo war doch ſein Aufenthalt daſelbſt von keiner langen Dauer, ſondern er gieng noch in dem gedachten Jahre wieder nach Paris. Scioppius und nach ihm alle übrige, welche Bruni Leben beſchrieben haben, wiſſen nur von einem einmaligen Aufenthalte zu Paris, und verwirren dadurch deſſen Geſchichte ſo, daß auch Brucker, der deſſen Leben ſehr umſtändlich und mit vielem Fleiſſe beſchrieben hat, die Schwierigkeiten für unauflöslich hielt. Allein die Sache wird leicht und klar, ſo bald man ſich nur kein Bedenken macht, von Scioppii Nachricht abzugehen, welche er doch blos aus dem Gedächtniſſe und nach Hörenſagen aufſetzte, daher ſie beſſern Nachrichten nicht entgegen geſetzt werden kann. Es iſt unläugbar, daß ſich Brunus 1582 und zum Theil noch 1583 in Paris befand; eben ſo unläugbar iſt, daß er 1585 und 1586 daſelbſt war, und wieder eben ſo unläugbar, daß er 1584 und einen Theil von 1585 in dem Hauſe des Herrn von Caſtelnau zu London lebte, der ihn beynahe zwey Jahre unterhielt. Das Chronologiſche ſeiner Geſchichte ergiebt ſich alſo von ſelbſt.

Es iſt unbekannt, was den Brunus bewogen, England zu verlaſſen. Vermuthlich ſahe er daſelbſt keine Hofnung zu einiger Beförderung vor ſich. Vielleicht war der franzöſiſche Geſandte, welcher ihn bisher geſchützt und unterhalten hatte, ſeiner überdrüßig, und ſuchte ihn auf eine gute Art anderswo anzubringen. Vielleicht hatte auch die Veränderung, welche 1585 mit ſeinem Gönner, dem Phil. Sidney vorgieng, der zum Commendanten von Fließingen, und zum Befehlshaber der engliſchen Cavallerie, in den Niederlanden ernannt wurde, einigen Einfluß auf ſeinen Entſchluß. Genug Brunus tritt 1585 und 1586 als ein ſehr entſchloſſener Gegner der ganzen ariſtoteliſchen Philoſophie, in Paris mit vielem Geräuſche auf. Ohne Zweifel hatte ihm der Herr de Caſtelnau mächtige Empfehlungsſchreiben mitgegeben, daher er ſeine Vorleſungen nicht nur mit vielem Eifer wieder anfieng, ſondern auch öffentlich wieder den Ariſtoteles diſputirte, und dem Könige Heinrich 3 und dem damaligen Rektor der Univerſität Johann Fileſac ſchriftliche Vorſtellungen überreichte, worin er die Gründe angab, warum man ſchlechterdings von der bisherigen peripatetiſchen Philoſophie abgehen müſſe. Brunus war in Paris ſchon als ein Mann bekannt, der wegen ſeiner paradoxen Meinung vor der Inquiſition aus Italien flüchtig werden müſſen, daher viele ihn in den Verdacht hatten, daß er unter dem Deckmantel der ariſtoteliſchen Philoſophie eigentlich die herrſchende Religion zu ſtürzen ſuche. Ob nun gleich die Verwirrung, welche damals in Paris wegen der bekannten Ligue herrſchte, ihm eine Zeitlang vortheilhaft war, ſo ſchlummerte der Haß gegen ihn doch nicht, und er erwachte ſehr bald in ſeiner ganzen Stärke, als ein junger Menſch Namens Johann Hennequin, in den drey Pfingſtfeyertagen 1586 unter des Brunus Vorſitze einige Sätze deſſelben von der Natur und der Welt öffentlich vertheidigte, und in einer vorhergegangenen Rede ſeines Lehres Meinungen ſehr lebhaft verfochte. Vermuthlich gab er in dieſer Diſputation zu viele Blöße, indem er ſich gleich darauf genöthiget ſahe, ſich vor den Verfolgungen, welche wider ihn auszubrechen droheten, durch eine ſchleunige Flucht zu retten. *)

Brunus hielt ſich nunmehr auf keiner katholiſchen Univerſität mehr ſicher, ſondern begab ſich gleich nach ſeiner Diſputation nach Wittenberg, wo er ungefähr im Julio 1586 arm und dürftig ankám, aber nichts deſto weniger mit vieler Freundſchaft und Gefälligkeit aufgenommen wurde. Brunus hatte, ſo viel man weiß, die römiſche Religion nie öffentlich verlaſſen, und obgleich Brucker verſichert, daß er ſich in Wittenberg zur lutheriſchen Kirche bekannt habe, ſo wird doch unten aus ſeiner eigenen Verſicherung das Gegentheil erhellen. Man nahm ihn deſſen ungeachtet willfährig auf, ſuchte ihm ſein Schickſal zu erleichtern, und erlaubte ihm Privat-Vorleſungen über die

---

*) Etwas weniges hat von dieſem Vorgange du Boulay in der Hiſt. Vniverſit. Pariſ. Th. 6, S. 786. f. ein wenig mehr Crevier in der Hiſt. de l'Acad. de Paris, Th. 6, S. 584, aus welchem ich dieſe Nachricht nach Bruckers Anführung entlehnet habe. Die zu Paris vertheidigten Theſes gab er nachmahls zu Wittenberg in ſeinem Acrotiſmus ſelbſt heraus. S. davon unter ſeinen Schriften.

Philoſophie und Mathematik zu halten. *) Dieſe Duldſamkeit der Wittenbergiſchen Univerſität gegen einen Mann, der ſich öffentlich noch zur Römiſchen Kirche bekannte, verdienet bemerket zu

---

*) Dieſe Umſtände erhellen aus verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften. Beſonders aus der Dedication ſeiner Schrift de Lampade combinatoria, welche er 1587 dem akademiſchen Senate zu Wittenberg zuſchrieb, und wo es unter andern heißt: Quod ad me ſpectat, tanta humanitate a vobis principio exceptum, tanta per anni ſpacium hoſpitalitate receptum, quem tanta benignitate ita veluti Collegam atque domeſticum habuiſtis, ut mihi quidlibet potius quam eſſe extraneum in domo veſtra potuerit occurrere. — — Vos me ſuſcepiſtis, acceptaſtis et mecum ad hanc usque diem benigniſſime tractaſtis; hominem quippe nullius apud vos nominis, famae aut valoris, e Galliae tumultibus elapſum, nulla principum commendatione ſuffultum, nullis .... externis inſignitum ornamentis, neque .... in veſtrae religionis dogmate probatum, vel interrogatum, ſed tantum quod non hoſtili ſed tranquillo generalique philanthropia praeditum ſpiritum, Philoſophicaeque profeſſionis titulum (quo tanquam minime ſchiſmatico et divortioſo, minimeque temporibus, locis, occaſionibusque ſubjecto, maxime gaudere gloriarique volo), prae me tuli et oſtendi, ſolum quod in Muſarum curia alumnus eſſem: vobis ſatis eſſe potuit ut dignum exiſtimaretis qui gratiſſimis vlnis a vobis exciperetur, in album referretur academiae, et in adeo nobiliſſimorum doctiſſimorumque numero computaretur, ut non veluti privatam ſcholam, non praeſervatum quoddam conventiculum, ſed (quod Germanicas Athenas decet), vere univerſitatem agnoſcerem, u. ſ. f. denn der Styl des Mannes iſt oft unerträglich weitſchweifig. Eben das wiederhohlet er in ſeiner nachmahligen Abſchiedsrede, wo er die ihm erwieſene Freundſchaft nicht genug rühmen kann. Cum ad vos perveniſſem, heißt es unter andern, natione exterus, exſul,

werden; doch vielleicht erſetzte Brunus das durch Schmähungen auf den Pabſt und ſeine Kirche, was ihm an Orthodoxie abging, denn daß ihm jene nicht ſchwer ankamen, lehren ſeine Schriften. Genug Brunus hielt ſich bis in den März 1588 zu Wittenberg auf, las als ein Privat-Lehrer über die Lullianiſche Kunſt, und andere phyſiſche und metaphyſiſche Collegia und gab verſchiedene Schriften daſelbſt heraus, dergleichen die Figuratio Ariſtotelia phyſici auditus, de Lampade combinatoria, und ſein Acrotismus waren, welche von keiner großen Bedeutung ſind, daher ich ihrer unter ſeinen Schriften mit mehrern gedenken werde.

Es iſt eine ſehr gemeine Ueberlieferung, Brunus habe zu Wittenberg eine öffentliche Lobrede auf den Teufel gehalten, und verſchiedene Schriftſteller, beſonders Heumann und Brucker halten ſich bey dieſem Puncte ſehr weitläuftig auf, der doch im Grunde nicht der Mühe werth iſt. Eine ſolche öffentliche Lobrede im Ernſte iſt auf einer jeden proteſtantiſchen Univerſität eben ſo unmöglich, als auf einer Katholiſchen, zumahl, wenn ein bloßer Privat-Lehrer ſie halten wollte. Indeſſen iſt wohl möglich, daß Brunus in ſeinen Vorle-

gun-

---

transfuga, ludicrum fortunae, corpore puſillus, rerum poſſeſſione tenuis, favore deſtitutus, multitudinis odio preſſus, et ideo ſtultis et ignobiliſſimis illis contemptibilis, qui nusquam nobilitatem agnoſcunt, niſi ubi aurum fulget, tinnit argentum, et ſimilium ſibi favor tripudiat et applaudit.

gungen, um den Nutzen ſeiner Lullianiſchen Kunſt zu zeigen, verſichert, daß man vermittelſt derſelben wohl dem Teufel eine Lobrede halten könne, auch wohl zum Scherze oder zur Uebung ſelbſt einen ſolchen Verſuch gemacht habe, und denn ſehe ich nicht, was man daraus für Aufhebens zu machen hätte. Hat man doch Lobreden auf die Peſt, auf die Krätze, und andere ähnliche Uebel.

Die Ariſtoteliſche Philoſophie war damals zu Wittenberg gleichfalls noch herrſchend, obgleich nicht ſo ſtrenge, als auf den katholiſchen Univerſitäten. Brunus declamirte in ſeinen Vorleſungen dagegen, und ſchonte, wie es ſcheint, auch der Perſonen nicht, beſonders hat man Spuren, daß er ſich über des längſt verſtorbenen Melanchthons Lehrart luſtig machte. Dieß zog ihm nun allerley kleine Verdrießlichkeiten zu, noch mehr aber ſeine Spöttereyen über die Religion, welche ihm bereits zur andern Natur geworden waren. Indeſſen bewegte dieſes die Univerſität doch nicht, das Recht der Gaſtfreundſchaft gegen ihn zu verletzen, ſondern der akademiſche Senat that die Klagen, welche gegen ihn angebracht wurden in der Güte ab *). Es iſt bey dieſen Umſtänden

---

*) Es müſſen dergleichen Klagen ſehr frühe wider ihn eingelaufen ſeyn, und zwar noch im erſten Jahre; denn in der, in der vorigen Anm. angeführten Dedication von 1587 fähret er ſo fort: His adde quod cum (pro more ingenii mei) nimis forte amore mearum opinionum raptus, talia in publicis illis lectionibus expromerem, qualia non

nicht zu begreifen, warum Brunus einen Ort ſo bald wieder verließ, wo es ihm dem Anſcheine nach ſo wohl ging. Vielleicht ließ ſeine natürliche Unruhe und Neigung zur Veränderung ihn nicht lange an einem Orte ausharren. Denn daß man ihn, wie la Croze behauptet, von Wittenberg vertrieben habe, iſt völlig ungegründet, indem er den 8ten März 1588 eine öffentliche Abſchiedsrede hielt, welcher, ſeiner eigenen Verſicherung nach, nicht allein die Studirenden, ſondern auch der akademiſche Senat, die Profeſſores und Doctores beywohnten. Dieſe Rede, welche gedrukt vorhanden iſt, iſt ein abenteuerlicher Miſchmaſch von Schmähungen auf die Römiſche Kirche, Lobeserhebungen Luthers und der Proteſtanten, Mythologie und Ausſchweifungen der Einbildungskraft, und wie es ſcheint, ganz in dem Geiſte der Lullianiſchen Kunſt ausgearbeitet. Er erhebet darin die ihm in Wittenberg erwieſenen Wohlthaten nochmahls, erwähnt aber ſeiner Abreiſe und der Beweggründe dazu nicht anders als mit den wenigen Worten cum de abſceſſu cogitarem. Er nennet ſich auf den Titel einen Doctor, und Heu-

vobis probata modo, ſed et pluribus ſeculis, et quaſi obique terrarum receptam convellerent philoſophiam, — — vos (non pro mo[illegible]nius vel alterius cujusdam loci) naſum intorxiſtis, non ſannas exacuitis, buccae non ſunt inflatae, pulpita non ſtrepuerunt, in me non eſt ſcholaſticus furor incitatus: ſed pro humanitatis doctrinaeque veſtrae ſplendore, ita rem geſſiſtis, ut et pro vobis, pro aliis, pro me, pro omnibus, omniumque vice ſapientes eſſe videremini etc.

mann fragt billig, wo er Doctor geworden. Allein vermuthlich hat er ſich ſelbſt dazu gemacht, indem er ſich in der Zuſchrift ſeiner Explicationis XXX Sigillorum, deren ich unter ſeinen Schriften gedenken werde, magis laboratae theologiae doctorem, purioris et innocuae ſapientiae profeſſorem nennet, welches denn doch wohl nichts anders bedeuten ſoll, als Doctor und Profeſſor der natürlichen Religion.

Scioppius verſichert ausdrüklich, daß Brunus von Wittenberg nach Prag gegangen ſey, und daſelbſt verſchiedne böſe und gefährliche Bücher heraus gegeben habe. Brucker läßt ihn darüber ſehr hart an, hält es für ganz unwahrſcheinlich, daß Brunus ſich auf eine Catholiſche Univerſität gewagt haben ſollte, und hält es für einen ſehr elenden Schluß, daß er in Prag geweſen, weil einige ſeiner Schriften daſelbſt gedruckt worden. Bruckers Beweisgrund ſtreitet wider ihn ſelbſt, denn wenn Prag damahls ſo katholiſch geweſen wäre, als er es ſich denkt, ſo würden auch ſeine Schriften daſelbſt nicht haben können gedruckt werden. Scioppius irret nur darin, daß er einige Schriften als zu Prag gedruckt angibt, welche doch erſt nachmahls zu Frankfurt herauskamen. Genug Brunus begab ſich von Wittenberg wirklich nach Prag, wie nicht blos aus dem Druckorte einiger ſeiner Schriften, ſondern auch aus der Dedication einer derſelben, de ſpecierum ſcrutinio et Lampade combinatoria *Lullii* erhellet, welche er dem Spa niſchen Geſandten bey dem Kaiſer Rudolph 2, Wilhelm de S. Clemente, dedicierte, und die Zuſchrift den 10ten Junii 1588 unterzeichnete; 5 woraus erhellet, daß er von Wittenberg, wo er den 8ten März Abſchied genommen hatte, unmittelbar nach Prag gegangen ſeyn muß. Brucker hat auch nicht überlegt, daß dieſe Stadt und Univerſität damahls ſo katholiſch nicht war, als ſie erſt nach der Schlacht auf dem weiſſen Berge geworden iſt, ſondern die Proteſtanten oder ſogenannte Huſſiten, hatten ſo wohl in der Stadt als bey der Univerſität viele Gewalt, daher Brunus hier dem Anſcheine nach völlig ſicher war. Ohne Zweifel glaubte er auf der hieſigen Univerſität durch Vorleſungen über die Lullianiſche Kunſt, und ſeine eklektiſche Philoſophie ſein Glück zu machen, denn außer der eben genannten Schrift, worin er ſeine mehrmahls heraus gegebenen Lullianiſchen Grillen nur wiederkäuete, ließ er daſelbſt noch Articulos CLX adverſus hujus tempeſtatis Mathematicos atque philoſophos, drucken. Allein er ſahe ſich entweder in ſeiner Hoffnung betrogen, oder er fand auch hier nicht die nöthige Sicherheit. Genug, ſein Aufenthalt zu Prag war von keiner langen Dauer, und er muß ſich noch in eben demſelben Jahre, oder zu Anfang des folgenden von da wieder weg gemacht haben

Ich weiß nicht, wie er den Herzogen von Braunſchweig Julius und Heinrich Julius bekannt geworden, oder durch wen er ihnen empfohlen worden. Brunus begab ſich von Prag nach

Braunſchweig, und da beyde Herzoge die Wiſſenſchaften ehreten, ſo ward er ſehr gnädig aufgenommen, beſchenkt, und mit einem Gehalte nach Helmſtädt geſchickt, vermuthlich um als ein Privat-Lehrer Vorleſungen zu halten. Allem Anſehen kam er im Junius 1589 an dem letztern Orte an, und da indeſſen einer ſeiner Gönner, der Herzog Julius geſtorben war, ſo hielt er demſelben den 11ten Jul. eine öffentliche Trauerrede, worin er verſichert, daß er erſt vor einigen Tagen daſelbſt angekommen ſey, und die ihm von demſelben erwieſenen Wohlthaten rühmet. Daß Herzog Heinrich Julius auch nach des vorigen Tode ſeine Wohlthaten gegen ihn fortgeſetzt, erhellet aus Wechels nachmahligen Zuſchrift des Buches de Minimo.

War es Mangel an Beyfall zu Helmſtädt oder des Brunus unſtätte Gemüthsart, genug er begab ſich bald darauf nach Frankfurt am Main, wo er ſich 1590 aufhielt, und in der Wecheliſchen Druckerey die Ausgabe einiger ſeiner Schriften beſorgte, welche 1591 daſelbſt heraus kamen, und wovon die letzte ihm nachmahls bey ſeiner Inquiſition in Rom am meiſten zur Laſt gelegt wurde. Die erſte war de Imaginum, Signorum et Idearum compoſitione, ad omnia Inventionum, Diſpoſitionum et Memoriae genera, libri III; alſo wieder ſein Lullianiſches Steckenpferd. Es iſt einem Joh. Heinr. Haintzel, Elcoviae Domino, zugeſchrieben, und ſehr dunkel, ob er es gleich in der Zuſchrift für eines ſeiner vornehmſten Werke erkläret.

Die zweite Schrift de triplici Minimo et menſura ad trium ſpeculativarum ſcientiarum et multarum activarum artium principia, iſt zu gleicher Zeit, geometriſchen, phyſiſchen und metaphyſiſchen Inhaltes, welches ſie ſchon allein dunkel und den wahren Sinn des Verfaſſers unzählige Mahl ſchwankend macht, zumahl, da ſie eigentlich in Hexametern geſchrieben iſt, obgleich eine Erläuterung in Proſa beygefügt worden. Es iſt, wie ſeine meiſten übrigen Schriften eine ſeltſame Miſchung von Guten, und Schlechten, Wahren und Falſchen, wovon das letztere immer von der ausſchweifenden Einbildungskraft des Verfaſſers herrühret, welches ſchon daraus erhellet, daß er ſo abſtracte Materien in Hexametern abhandeln können. Unter der Anwendung ſeiner geometriſchen Lehren de minimo kommt manches Merkwürdige vor, beſonders die Lehre von den Monaden, welche unter den Neuern er vermuthlich am erſten wieder auf die Bahn gebracht, und Leibnitz hernach ausgeſchmücket hat, daher auch la Croze dem letztern nachmahls öffentlich vorwarf, daß er ſie dem Brunus abgeborgt habe. Sein Minimum eſt ſubſtantia rerum. Eſt inquam, materia ſeu elementum, efficiens et totum: *punctum* in magnitudine dimenſionum, *atomus* in corporibus, *monas* in numeris; alſo die wahre Leibnitziſche Monade. Aber nun welche Anwendung auf die Seele des Menſchen. Der Spiritus architectus, wie er ſie nennt, iſt eine ſolche Monas; dieſe breitet ſich von dem Herzen, als ihrem Centro nach allen Seiten aus, woraus die Leibesgröße entſtehet. Endlich ziehet ſie ſich wieder in ihr Centrum zurück, und wandert zuletzt entweder in die Ober- oder Unterwelt. *Nativitas* eſt ergo expanſio centri; *vita* eſt conſiſtentia ſphaerae; *mors* eſt contractio in centrum.

Die dritte Schrift handelt: de Monade, Numero, et figura liber conſequens quinque (libros) de Minimo, Magno et Menſura Item de Innumerabilibus, Immenſo et Infigurabili, ſeu de Vniverſo et Mundis, libri VIII. Sie iſt gleichfalls in Hexametern geſchrieben, welche vermittelſt eines proſaiſchen Commentars erläutert ſind, ſo daß man wohl ſiehet, daß er in dieſer, wie in der vorigen Schrift den Lucrez nachahmen wollen. Da ſie unter ſeinen philoſophiſchen Schriften die wichtigſte iſt, ſo will ich ihren Inhalt ein wenig umſtändlicher angeben. Sie beſtehet eigentlich aus zwey Werken, dem de Monade, Numero et Figura, und dem de Innumerabilibus, Immenſo et Infigurabili. In dem erſten handelt er in eilf Kapiteln von den Geheimniſſen der Zahlen von 1 bis 10 und ihrer geometriſchen Figuren, daher er bey einer jeden Zahl alles das anführet, was ihm davon bekannt iſt, bey der ſechſten Zahl z. B. daß Gott in ſechs Tagen die Welt erſchaffen habe, daß der Thron Salomo's ſechs Stufen gehabt, wobey zugleich die Bedeutungen der Zahlen nach der Meinung der alten Pythagoräer beygebracht wird. Die Abſicht dieſer ganzen Unternehmung iſt, weil er glaubte, daß die Natur jedem Dinge ſeine Zahl und Figur gebe, woraus ſich zugleich deſſen Eigenſchaften erkennen ließen, bey welcher Gelegenheit denn viel Unnützes und Ausſchweiſendes von der geheimen Kraft der Zahlen geſagt wird. Gelegentlich kommen allerley Behauptungen vor, welche zum Theil ſeinen ehedem geäußerten Meinungen widerſprechen. z. B. von der Wirklichkeit des Teufels, und daß Zauberer ihn bannen und zwingen könnten, verborgene und künftige Dinge zu offenbaren; ferner die Zuverläßigkeit der Chiromantie, welche er aus Hiob 13. 14. animam meam porto in manibus meis zu beweiſen ſucht. Bey Gelegenheit der Zahl drey, behauptet er drey weſentliche Theile des Menſchen, denn Spiritus vehiculum inter animam mediat atque corpus. Kurz hier zeigen ſich ſein Witz und ſeine Philoſophie von ſehr ärmlichen Seiten.

In dem zweyten Werke de Immenſo etc. ſucht er eigentlich zu beweiſen, daß die Welt in Anſehung der Ausdehnung oder des Raumes unendlich ſey, daß es keinen leeren Raum außer der Welt gebe, ſondern daß alles mit Welt ausgefüllet ſey, und daß dieſer unendliche Raum mit unzähligen Sonnen und deren Planeten, welche unſerm Sonnen Syſteme ähnlich wären, angefüllet ſey, wobey zugleich das Copernicaniſche Syſtem vertheidiget wird. Alles das möchte nun hingehen, und Brunus möchte in den meiſten Stücken ſehr recht haben, ſo weitſchweifig und dunkel auch ſein Styl iſt, hätte er nur nicht ſeine alte Meinung von der Weltſeele überall mit eingewebet, und deutlich genug merken laſſen, daß er dieſe allein für Gott halte. So fängt er z. B. das zehnte Kapitel des fünften Buches mit den Worten an:

> Atque ego, qui didici Naturam extollere Numen,
> Hancque Deum in rebus credendam et nominitandam.

Scioppius verſichert in dem mehrmahls angeführten Briefe, er habe in dem Werke de Immenſo und in ſeinen übrigen letzten Schriften, unter andern abſcheulichen Meinungen auch behauptet, daß es unzählige Welten gebe, daß die Seele aus einen Körper in den andern, und aus einer Welt in die andere wandern könne, daß eine Seele zwey Körper lenken könne, daß die Zauberey gut und erlaubt ſey, daß der heil. Geiſt die Weltſeele ſey, welche auf den Waſſern Moſis geſchwebet habe, daß die Welt von Ewigkeit her ſey, daß Moſes ſeine Wunder vermittelſt der Magie gewirket habe, daß die heil. Schrift ein leerer Traum ſey, die Teufel ſelig werden würden, daß nur die Hebräer von Adam und Eva abſtammeten, daß Chriſtus nicht Gott ſondern ein geſchickter Magus geweſen, und daher mit Recht gehenket worden, und daß die Propheten und Apoſtel Betrieger und Zauberer geweſen u. ſ. f. Es kommen zwar einige dieſer Behauptungen hier vor, allein bey weitem nicht alle, wohl aber ſind ſie nebſt vielen andern noch mehr auffallenden Sätzen, in ſeinem

Spaccio della Beſtia trionphante in reichem Maße anzutreffen.

Die Schrift de Minimo dedicirte der Verleger, Johann Wechel, den 13ten Febr. dem Gönner des Brunus, dem Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig, weil Brunus bey dem Abdruck des letzten Bogens war gezwungen worden, ſich plötzlich von Frankfurt zu entfernen *). Die folgende Schrift de Monade u. ſ. f. hat der Verfaſſer dem gedachten Herzoge wieder ſelbſt dediciret, ob ſie gleich nach der vorigen herausgekommen iſt. Allein entweder hat er die Dedication dem Verleger nachgeſchickt, oder er hat ſie auch noch während ſeines Aufenthaltes zu Frankfurt aufgeſetzt, welches letztere dadurch wahrſcheinlich wird, weil ſie nicht die geringſte Zeitbeſtimmung hat.

Was den unglücklichen Mann auch von Frankfurt weggetrieben habe, wird nicht gemeldet. Allein ohne Zweifel war es eben das, was ihm bisher nirgends eine bleibende Stätte verſtattet hatte, ſein Widerſpruch gegen alle poſitive Religion, der nur zu oft in beleidigende Spöttereyen ausbrach. Vielleicht ward ſein Spaccio della Beſtia trionphante, wie itzt uns dem Inhalte und Nahmen nach bekannt, und dieſes war denn freylich allein ſchon hinlänglich, ihm nach der Den-

---

*) Tandem cum ultimum duntaxat folium, caſu repentino a nobis avulſus, extremam et ut ceteris, manum imponere non potuit. Per litteras igitur rogavit, ut quod ſibi per fortunam non liceret, nos pro ſe ſuo nomine praeſtaremus.

kungsart der damaligen Zeiten überall Haß und Abſcheu zuzuziehen. Brucker läßt ihn nun erſt von Frankfurt nach Engelland gehen, welches aber wider alle hiſtoriſche Gründe iſt. Da des Herzogs Heinrich Julius Gnade gegen ihn, wie es ſcheint, noch unverändert war, ſo ſollte man glauben, er werde wieder nach Helmſtädt oder Braunſchweig gegangen ſeyn; allein er that es nicht, ſondern ging, auf eine ganz unbegreifliche Art, die ſich durch nichts erklären läßt, nach Italien, wo er aus mehr als einer Urſache gerade am allerwenigſten ſicher war. Wenn je etwas den ſchwachen Kopf dieſes Mannes, und den Mangel aller Beurtheilungskraft bey ihm beweiſen kann, ſo iſt es gewiß dieſes.

Nach Wechels oben gedachter Zuſchrift vom 13ten Febr. 1591, mußte Brunus etwa im Januar Frankfurt verlaſſen haben; er konnte ſich alſo nicht erſt 1592 von Helmſtädt dahin begeben haben, wie Mazzuchelli will. Daß er gerades Weges nach Italien gegangen ſey, läßt ſich freylich nur wahrſcheinlich machen. Scioppius ſagt bloß: Inde Francofurtum librum editurus adiit, tandemque Venetiis in Inquiſitionis manus pervenit. Etwas mehr Licht giebt ein Brief Valent. Acidalii, von dem Jahre 1592, worin er den Freyherren Michael Forgatz, der ſich damahls zu Prag aufhielt, fragt, ob es denn wahr ſey, daß Brunus, wie ihm glaubwürdige Männer verſichert hätten, ſich zu Padua aufhalte und daſelbſt lehre *)? Des Forgatz Antwort iſt nicht bekannt, ſonſt würden wir in Anſehung dieſes Punktes mehr Gewißheit haben. Allein in Ermangelung aller übrigen bekannten Nachrichten, hat dieſes Gericht alle Wahrſcheinlichkeit. Allein er gerieth der Inquiſition zu Venedig ſehr bald in die Hände, (das Jahr wird nicht gemeldet), und zwar vermuthlich durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit, indem er ſeine Angriffe auf die herrſchende Religion nirgends zurück halten konnte. Von dem was weiter mit ihm vorgegangen iſt, haben wir keine andere Nachricht, als die uns Scioppius, der bey der Hinrichtung gegenwärtig war, in dem mehrmahls erwähnten Briefe davon ertheilet hat, welche denn freylich ſehr kurz iſt.

Nachdem die Inquiſition zu Venedig den Brunus verhöret, und ihn vermuthlich aus ſeinen eigenen Schriften ſeiner Irrthümer überzeugt hatte, denn es ſcheinet, daß ſie von dem Spaccio della Bestia trionphante Nachricht gehabt: ſo behielt ſie ihn lange Zeit in Verhaft, in Hoffnung, daß er ſich würde bewegen laſſen, ſeine Irrthümer zu widerrufen. Allein da des Brunus Hartſinn dieſe Hoffnung vereitelte, ſo ſchickte ſie ihn endlich, und zwar wie es ſcheinet, um den An

---

*) Quaero etiam unum: IORDANUS BRUNUS, is, quem Wittebergae nosti, Nolanus, Batavii nunc apud vos vivere et docere dicitur. Itane est? Et quid hoc hominis in Italia audet, ex qua, ut olim fatebatur, exul abiit? Miror, miror, nec rumori adhuc fidem habeo, etsi ipsum a fide dignissimis. Epistolae Val. Acidalii, S. 20.

fang des Jahres 1598 nach Rom, wo ſein Prozeß wieder von vornen angieng. Brunus war anfänglich wankelmüthig, hielt bald um Aufſchub an, ſich zu bedenken, bald verſprach er zu widerrufen, bald vertheidigte er ſeine Meinungen, bald bath er wieder um Aufſchub. Endlich ward die Inquiſition des vielen Zögerns müde, und ſprach endlich den 9ten Febr. 1600, nachdem ſie ihn beynahe zwey Jahre in Verhaft gehabt hatte, unter dem gewöhnlichen furchtbaren Umſtänden, das Urtheil wider ihn aus. Man erzählte in demſelben ſeine ganze Lebensgeſchichte, ſeine Irrthümer, und die von der Inquiſition angewandte Mühe, ihn zu bekehren, welche er aber durch ſeine Hartnäckigkeit vereitelt habe. Hierauf ward er öffentlich entweihet, woraus erhellet, daß er in ſeinem ehemaligen Orden Prieſter geweſen ſeyn müſſe, in den Bann gethan, und alsdann auf die gewöhnliche Art der weltlichen Obrigkeit übergeben. Brunus ſchien bey dieſem Auftritte geſetzt zu ſeyn, und antwortete nach deſſen Endigung weiter nichts, als daß ſeine Richter bey der Verurtheilung vielleicht mehr Furcht empfänden, als er bey der Anhörung des Urtheiles. Der Gouverneur von Rom, dem er nunmehr übergeben wurde, ſetzte die Vollziehung des Urtheiles noch acht Tage aus, um dem Unglücklichen Zeit zu laſſen, dieſelbe durch einen Widerruf zu hintertreiben; allein Brunus blieb unbeweglich, und ward daher den 17ten Febr. auf den Scheiterhauſen geführet, und lebendig verbrannt.

Man hielt ihm in ſeinen letzten Augenblicken noch ein Crucifix vor; allein er ſtieß es mit einem finſtern Geſichte von ſich. Verſchiedene Schriftſteller, welche ſeine Hinrichtung auf den 9ten Febr. ſetzen, verwechſeln den Tag der Verurtheilung mit dem Tage der Vollziehung. Scioppii Brief iſt vom 17ten und darin heißt es ausdrücklich: hodie igitur ad rogum ſive pyram deductus eſt *).

Ich begreiſe nicht, wie man in den neuern Zeiten noch über die Frage ſtreiten können, aus was für einem Grunde man ihn in Rom verbrannt habe. Heumann ſagt, weil er ein Lutheraner geweſen, und giebt ſich in ſeinen Actis philoſophicis viele unnütze Mühe, ihn als einen Märtyrer der evangeliſchen Wahrheit aufzuſtellen;

---

*) Baile, der gleichfalls den 9ten Febr. angiebt, treibt ſeine Zweifelſucht ein wenig zu weit, wenn er es noch für ungewiß hält, ob Brunus wirklich verbrannt worden, worauf denn andere vermuthet haben, daß er nur im Bildniſſe verbrannt worden. Denn ich ſehe nicht ein, aus was für einem Grunde man Scioppii Zeugniß, der doch zu derſelben Zeit in Rom anweſend war, zweifelhaft machen will. Man hat dem Scioppius zwar manche andere Unrichtigkeiten in der Nachricht von dem Brunus vorgeworfen; allein die könnte er allenfalls begangen haben, da er ſie nur vom Hörenſagen hatte, ohne daß ſie dem, was er ſelbſt geſehen, nachtheilig werden könnten. Ueberdieß habe ich bey einer genauern Unterſuchung des Lebens Bruni gefunden, daß man mit den Vorwürfen der Unwahrheit gegen den Scioppius ein wenig zu freygebig geweſen; indem deſſen Nachricht in den allermeiſten Umſtänden ſehr wahr und richtig iſt.

da doch Scioppius in ſeinem Briefe an den Rittershuſius, einen Lutheraner, ausdrücklich das Gegentheil behauptet, und verſichert, daß jeder Lutheraner, wenn er ſich nur nicht ungebührlich gegen die herrſchende Religion betrage, in Rom vor der Inquiſition völlig ſicher ſey. La Croze behauptete dagegen, man habe ihn als einen überführten Gottesläugner verbrannt; aber auch davon findet ſich in Scioppii Briefe keine Spur, der das ihm Schuld gegebene Verbrechen nur überhaupt Haereſes nennt. Es bedurfte auch dieſer Beſchuldigung nicht, denn Brunus war nach Römiſchen Begriffen auch ohne das zum Scheiterhaufen völlig reif. Er war ſchon in ſeinem Orden irriger Lehren wegen in Verdacht geweſen, war aus Furcht vor der Inquiſition aus demſelben entwichen, hatte ſich über zwanzig Jahr größten Theils in proteſtantiſchen Ländern aufgehalten, und daſelbſt nicht nur die heftigſten Schmähungen gegen den Papſt *) und die Römiſche Kirche aus-

---

*) Z. B. in ſeiner Abſchiedsrede zu Wittenberg, wo es unter andern heißt: Cum fortis ille armatus, clavibus et enſe, fraudibus et vi, aſtubus et violentia, hypocriſi et ferocitate, vulpes et leo, vicarius tyranni infernalis, ſuperſtitioſo cultu et ignorantia plus quam brutali, ſub titulo divinae ſapientiae et ſimplicitatis Deo gratae, inficeret univerſum, et voraciſſimae beſtiae non eſſet qui auderet adverſari et obſiſtere, u. ſ. f. Und gleich darauf ſagt er von Luthern: Hic triplici illa tiara inſignem tricipitem illum Cerberum, ex tenebroſo eductum orco, vidiſtis vos, et ille ſolem; hic ſtygius ille canis coactus eſt aconitum evomere; hic veſter et veſtras Hercules de adamantinis inferni portis ---- triumphavit.

geſtoßen, ſondern auch alles, was nicht bloß der Römiſchen, ſondern auch jeder poſitiven, und ſelbſt der proteſtantiſchen Religion das heiligſte war, z. B. die Lehre von der Dreyeinigkeit, von Chriſto und deſſen zwey Naturen, auf das bitterſte verſpottet und verhöhnet. Es ſcheinet, daß ſein Spaccio della Beſtia trionphante ſeinen Richtern bekannt war; und dieſes unbeſonnene Buch hatte ihn ſchon in allen proteſtantiſchen Ländern um alle Sicherheit gebracht, und eine einzige Allegorie daraus war hinlänglich, ihn in Rom auf den Scheiterhaufen zu bringen. Hätte Heumann dieſes Buch gekannt, ſo würde er ſich wohl gehüthet haben, deſſen Verfaſſer für einen Märtyrer des proteſtantiſchen Lehrbegriffes auszugeben, zumahl da nicht einmahl erweislich iſt, daß ſich Brunus jemahls öffentlich zu einer der proteſtantiſchen Kirchen bekannt hat.

Eben ſo unnütz und zum Theil albern iſt die Frage, ob Brunus ein Atheiſt geweſen. Es iſt dieſes in den ältern Zeiten von mehrern behauptet worden, allein niemand hat dieſe Beſchuldigung in den neuern Zeiten weiter getrieben, als la Croze in ſeinem Streite mit Heumannen *). Es

iſt

---

*) In des letztern Actis philoſophicis, ingleichen in dem Theſauro la Croziano. Heumann vertheidigte den Brunus, trieb aber deſſen Vertheidigung auf der andern Seite zu weit, indem er ihn zu einem rechtgläubigen Lutheraner machte. Nachmahls vertheidigte ihn auch D. Zimmermann in den Act. Helvet. Th. 4, S. 517, welcher Aufſatz ſich auch in Windheims philoſoph. Biblioth. B. 5, S. 97, befindet.

iſt von je her ein Kunſtgriff unwiſſender und aufgebrachter Verfechter jeder herrſchenden Religion geweſen, den der von den gewöhnlichen Begriffen von dem höchſten Weſen abzuweichen für nöthig hält, mit dem Nahmen eines Gottesläugners zu brandmarken. Allein ein aufgeklärter Unterſucher der Wahrheit ſollte wenigſtens mehr Beſtimmtheit mit ſeinen Ausdrücken zu verbinden ſuchen. Brunus war allerdings ein Verächter aller poſitiven Religion, ein wahrer Naturaliſt, ein Deiſt, aber auch weiter nichts. Das was er für das höchſte Weſen hielt, war freilich nicht ſo modificirt, als es die Römiſche und proteſtantiſche Kirche haben wollte, es war die Natur oder die Weltſeele, es war mit der Körperwelt unzertrennlich verbunden, und ließ ſich ohne dieſelbe nicht denken; aber es war doch ein höchſtes unendliches Weſen, es war doch ein Gott, und folglich war Brunus nichts weniger als ein Gottesläugner. Selbſt wenn ein dritter durch eine Reihe von Schlüſſen zu beweiſen glaubt, (und was läßt ſich da nicht beweiſen,) daß ein ſolches Syſtem Widerſprüche mit ſich führe, folglich am Ende zur Gottesläugnung führe, ſo läßt ſich der Verfechter eines ſolchen Syſtems wieder nicht als einen erklärten Gottesläugner behandeln, weil er dieſe Schlüſſe entweder nicht ſicher, oder nicht zugibt. Alſo kein Wort weiter von dieſer Beſchuldigung.

Ein wenig wichtiger iſt die Frage, ob Brunus, geſetzt ſeine Ueberzeugung von dem menſchlichen Urſprunge aller poſitiven Religionen wäre wahr und aufrichtig geweſen, deswegen verbunden war, ſeine Ueberzeugung mit dem Tode zu verſiegeln, folglich ein Märtyrer einer geglaubten Wahrheit zu werden. Ich für meinen Theil ſehe nicht ein, was einen vernünftigen Mann bewegen könnte, ein Märtyrer einer nicht bloß unnützen, ſondern ſelbſt ſchädlichen und gefährlichen Wahrheit zu werden. Die geſittete menſchliche Geſellſchaft iſt nun einmahl auf dem ganzen Erdboden Gottes ſo enge mit einer oder der andern poſitiven Religion verflochten, daß ein ſo plötzlicher Umſturz derſelben, als Brunus wünſchte und verſuchte, den Umſturz der ganzen geſellſchaftlichen Glückſeligkeit nach ſich ziehen muß. Geſetzt, der Naturalismus iſt Wahrheit, ſo iſt er eine Wahrheit, welche dem ſinnlichen Menſchen alles nimmt, und ihm nichts dafür wieder gibt. Daß Brunus das nicht ſahe, war Kurzſichtigkeit; aber daß er ſich um einer ſolchen Wahrheit willen ſein ganzes Leben hindurch zum Gegenſtande des Haſſes machte, ſich arm und dürftig aus einer Stadt in die andere, aus einem Lande in das andere treiben, und endlich gar auf den Scheiterhaufen ſetzen ließ, konnte denn doch wohl nichts anders als der äußerſte Grad des Wahnwitzes ſeyn. Es gibt in unſern Tagen mehrere, welche mit dem Brunus in Anſehung der Religion gleichförmig denken als zu ſeiner Zeit; allein ich zweifele ſehr, daß viele darunter ſind, die ihm darinn nachzufolgen geneigt ſeyn ſollten.

Ich glaube, aus dem, was bisher von ſeinem Leben geſagt worden, wird ſich der Charakter des Mannes ſo ziemlich beſtimmen laſſen. Er beſaß, wenn er wollte, überaus viel Witz; denn ſein Spaccio della Beſtia trionphante, iſt, wenn nicht Sidney und andere daran geholfen haben, die Moralität und manche ſeichte und verſchobene Allegorien abgerechnet, ein wahres Meiſterſtück des Witzes. Aber noch größer war ſeine Einbildungskraft, und dieſe macht das herrſchende in ſeinem Charakter aus; wenigſtens blickt ſie überall da hervor, wo der ruhige Verſtand hätte überlegen und prüfen ſollen. Aber es iſt keine von dem Geſchmacke geſäuberte und von der Beurtheilungskraft geleitete Einbildungskraft, ſondern eine zügellos brauſende, welche alles in ihren Wirbeln mit fortreißt. Seine Abſchiedsrede zu Wittenberg iſt ein wahres Meiſterſtück einer ſiedenden Fantaſie, welche in ihrem Taumel alles, es mag gut oder ſchlecht ſeyn, zur Sache gehören oder nicht, aus allen Theilen der Welt zuſammen ſtürmet. Daher hat er auch ſeine wichtigſten philoſophiſchen Schriften in Hexametern geſchrieben, wo man wenig wahre dichteriſche Schönheit, aber deſto mehr ſchwärmeriſchen Ungeſtüm antrift, welcher Sprache und Ideen nach eigenem Gutdünken modelt. Daher auch der wenige Zuſammenhang unter ſeinen Meinungen, und der unaufhörliche Widerſpruch, in welchem er mit ſich ſelbſt ſtehet. Ungeachtet er ſich zum Erbfeinde aller ſo genannten Vorurtheile ſo wohl in der Religion, als in der

Philoſophie aufwarf, ſo war er doch in andern Stücken wieder deſto leichtgläubiger. So glaubte er z. B. alle Hexenmährchen, und behauptete ſehr ernſthaft, daß man abweſende und ſelbſt Todte behexen könnte. Cultus attactusque magicos fieri invenimus, qui ad longius abſentes, etiam defunctos, et a recenter defunctis (quorum ſcilicet non fuerint incinerata cadavera,) demanant, ſagt er in der Schrift de Minimo. S. 74. Dabey beſaß er einen unbegränzten Dünkel von ſich ſelbſt, wovon ich in der Anmerkung einen merkwürdigen Beweis beybringen werde *), verachtete jedermann

---

*) Während ſeines Aufenthaltes in London ſchrieb er der Univerſität zu Oxford ſeine Explicationem XXX ſigillorum zu, und damit ſie wiſſen möchte, wer der Mann ſey, der ihr dieſe Ehre erwies, ſo bezeichnete er ſich ſo: Ad excellentiſſimum Academiae Oxonienſis Procancellarium, Clariſſimos Doctores atque Celeberrimos Magiſtratos, Philotheus Iordanus Brunus Nolanus, magis laboratae Theologiae Doctor, purioris et innocuae ſapientiae Profeſſor, in praecipuis Europae Academiis notus, probatus et honorifice exceptus Philoſophus, nullibi, praeterquam apud barbaros et ignobiles peregrinus, dormitantium animorum excubitor, praeſumtuoſae et recalcitrantis ignorantiae domitor; qui in actibus univerſis generalem Philanthropiam proteſtatur, qui non magis Italum quam Britannum, marem quam feminam, mitratum quam coronatum, togatum quam armatum, cucullatum hominem quam ſine cuculla virum, ſed illum cujus pacatior, civilior, fidelior, et utilior eſt converſatio, diligit; qui non ad perunctum caput, ſignatam frontem, ablutas manus, et circumciſum penem, ſed (vbi veri hominis faciem licet intueri), ad animum ingeniique culturam maxime reſpicit; quem ſtultitiae propagatores et hypocritunculi deteſtantur; quem probi et ſtudioſi diligunt, et ad nobiliora plaudunt ingenia: Excel-

It/
c/
d\

und hielt nur ſich allein für weiſe. Daß er keiner von denjenigen Naturaliſten geweſen, welche moraliſch tugendhaft leben, und daß er beſonders der Wolluſt mehr nachgehangen, als es einem geſetzten Manne geziemet, beweiſen ſeine Schriften, worin er ſich ſeiner Ausſchweifungen oft mit vielem Schmutze rühmet.

Als Philoſoph betrachtet, iſt Bruni Verdienſt ſehr mittelmäßig, ob er es gleich hätte erhöhen können, wenn er aus der Philoſophie ein ernſthaftes Studium gemacht, und mehr Beurtheilungskraft mit in dieſelbe hinein gebracht hätte. Er ſahe die Mängel der damahls herrſchenden Ariſtoteliſch=Scholaſtiſchen Philoſophie, und dieſe ſahen damahls ſchon mehrere; allein er beſaß nicht Stättigkeit und Scharfſinn genug, etwas beſſeres an ihre Stelle zu ſetzen, und ſeine zügelloſe Einbildungskraft verdarb auch hier alles. Daher ſein dunkeler und verworrener Vortrag, der Mangel des Zuſammenhanges, und die vielen Widerſprüche. Baile, Brucker und andere klagen, daß ſich ſeine philoſophiſchen Meinungen in kein Syſtem bringen laſſen; was Wunder, da er ſelbſt kein Syſtem hatte, und aus den ältern Syſtemen nur das aufnahm, was ſeiner Einbildungskraft Nahrung gab, dem er denn wieder ſein eigenes Gepräge aufdrückte. Wahr iſt es, daß er einige Lehren behauptet hat, welche nachmahls ihr Glück

---

lentiſſimo Academiae Oxonienſis Procancellario, una cum præcipuis ejusdem Vniverſitatis ſalutem æ plurimam dicit.

gemacht haben, und von beſſern Köpfen, z. B. einem des Cartes und Leibnitz weiter ſind ausgebildet worden, wohin z. B. die Carteſiſchen Wirbel, und die Leibnitziſchen Monaden gehören. Allein Brunus iſt nichts weniger als Erfinder davon, indem Demokrit und Epikur dieſe Lehren ſchon lange vor ihm behauptet hatten, daher es ſehr unſchicklich iſt, wenn man noch behaupten will, Carteſius und Leibnitz hätten mit Bruni Kalbe gepflügt; zumahl da er von dieſen und andern ähnlichen Lehren bey weitem die Anwendung nicht machte; welche er bey ein wenig mehr Scharfſinn davon hätte machen können, und wenn er den Nahmen eines Philoſophen verdienen wollte, hätte machen ſollen. Wenn er wirklich etwas erfunden hat, ſo iſt es in der armſeligen Lullianiſchen Erfindungs- und Gedächtnißkunſt, welche er wirklich mit neuen Hülfsmitteln und Anwendungen bereichert hat; aber gerade das iſt ein Verdienſt, worauf er am wenigſten Urſache hatte, ſtolz zu ſeyn, ſo ſehr er es auch war, und daher an allen Orten, wohin er ſich begab, mit dieſer Kunſt zuerſt auftrat.

Seine Schriften, welche insgeſammt von einer ſehr großen Seltenheit ſind, daher auch die größten Bücherkenner deren kaum drey bis vier haben angeben und beſchreiben können hat am vollſtändigſten Clement in ſeiner Bibliotheque curieuſe Th 5, S. 290 f. geſammelt und beſchrieben. In dem Verzeichniſſe der Crevenniſchen Büchersammlung ſoll ſich auch eine große Anzahl ſeiner

Schriften befinden; allein da mir dieſes nicht bey der Hand iſt, ſo weiß ich nicht, ob ſich noch einige darunter befinden, welche dem Clement nicht zu Geſichte gekommen ſind. Ich habe die vornehmſten davon bereits an ihrem Orte angeführet, allein es iſt nothwendig, ſie hier zu wiederhohlen und mit litterariſchen Anmerkungen zu begleiten. Es ſind folgende:

1) Candelajo, Comedia del *Bruno* Nolano Achademico di nulla Achademia, detto il Faſtidito. In triſtitia hilaris, in hilaritate triſtis. Paris, 1582, gr. 12. Es wird auch eine Ausgabe, Paris, 1589, 12 angeführet, wenn anders die Jahrzahl kein Druckfehler iſt. Eine Franzöſiſche Ueberſetzung erſchien von einem Ungenannten unter dem Titel: Boniface et le Pédant Comédie traduite de l'Italien etc Paris, 1663. S. Clement l. c S. 293, und was den Inhalt betrift, des Chaufepie' Dictionn Anm. (P) Toppi in Bibl Napolit. und Gisperti in Iſtoria delle Academie d'Italia legen dieſe Komödie irrig dem Anton Bruni bey.

2. Clavis magna, welche bloß aus ſeiner eigenen Anführung in der folgenden Schrift bekannt, und nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe ſehr dunkel iſt.

3. De Vmbris Idearum, implicantibus artem quaerendi, inveniendi, judicandi, ordinandi, et applicandi, ad internam ſcripturam et non vulgares per memoriam operationes explicatis.

Paris, 1582, 8. Sie beſtehet eigentlich aus drey Stücken, einem Dialogo praelib. apologetico pro umbris idearum ad ſuam memoriae inventionem, der Schrift de Vmbris idearum ſelbſt, und der Ars memoriae, welche auch zuweilen als eine eigene Schrift angegeben wird, aber eigentlich zur vorigen gehöret, daher ſie auch, wenn ſie allein angetroffen wird, keinen eigenen Titel hat, S. Clement S. 290 und Chaufepie' Anm. O).

4. De compendioſa architectura et complemento artis *Raim. Lullii.* Paris, 1582, 16; bey Lullii Schrift de auditu cabbaliſtico. Bayle giebt irrig das Druckjahr 1580 an. Clement S. 295.

5. Cantus Circaeus ad eam memoriae praxim ordinatus, quam ipſe judiciariam appellat. Paris, 1582. 8. Einige geben irrig das Jahr 1583 an. S. Clement S. 296; Baumgart. merkw. Bücher Th. 8, S. 25; Denis Garell. Bibl. S. 398.

6. Explicatio triginta Sigillorum ad omnium ſcientiarum et artium inventionem diſpoſitionem et memoriam. Quibus adjectus eſt ſigillus ſigillorum. Ohne Jahr und Ort, in 8; aber ohne Zweifel zu London um 1583 oder 1584, indem es dem Hrn. von Caſtelnau zugeſchrieben iſt; wieder aufgelegt, Frankfurt, 1591, 8, mit der Schrift de Imaginum, Signorum et Idearum compoſitione. Es beſtehet eigentlich aus drey Stücken, den triginta Sigillis, dem Sigillo Sigillorum,

und der Arte reminiſcendi et in phantaſtico campo exarandi. Clement S. 296; Chaufepie' Anm. (O.)

7. De la cauſa, principio ed vno. Venedig, (vielmehr London.) 1584, 8: dem Hrn. de Caſtelnau zugeſchrieben. S. Clement S. 297, und was den Inhalt betrift, des Baile Dictionn.

8. De l'infinito Vniverſo e Mondi. Venedig, (London), 1584. 8. Clement S. 300. Ein weitläuftiger Auszug daraus befindet ſich in Tolands Collect of ſeveral Works, wo aber das Druckjahr irrig 1514 angegeben wird.

9. Spaccio de la Beſtia trionfante, propoſto da Giove, effettuato dal conſeclo, revelato da Mercurio, recitato da Sophia, odito da Saulino, regiſtrato da *Nolano*. Paris, (vielmehr London), 1584, 8. Heumann, der das Buch nur aus dem verkürzten Titel kannte, zweifelte, daß ſein Liebling Brunus der Verfaſſer ſey, welches aber ſchon aus dem vollſtändigen Tittel unleugbar wird. Ames verſichert in Typograph. Antiquities S. 352 auf Thom. Bakers Zeugniß, daß es in London bey Thom Vautrollier gedruckt ſey. Man hat davon auch eine Engliſche Ueberſetzung, welche London, 1713, 8; erſchien, und vom Niceron dem Toland beygeleget wird, welches aber Chaufepie' leugnet, als welcher verſichert, daß Toland nicht den geringſten Theil daran gehabt habe. Indeſſen war dieſer ein großer Verehrer davon, und bildete ſich ein, daß er das einzige

davon noch übrige Exemplar beſitze, indem deren überhaupt nur 20 gedruckt ſeyn ſollten. Das letztere Vorgeben iſt nun wohl irrig, indem jetzt mehrere Exemplare bekannt ſind; indeſſen iſt es doch ſo ſelten, daß es mehrmahls mit 250 rthl. bezahlet worden. S. davon Baiers Hiſtor. crit libror. rarior. Clement S. 302, und Chaufep. Dict.

10. La Cena de le Ceneri, deſcritta in cinque Dialoghi. (London), 1584. 8. S. Baile Dict. und Clement S. 311.

11. Cabala del Cavallo Pegaſeo, con l'aggiunte dell' Aſino Cillenico. Paris, (London), 1585, 8. S. Clement S. 312. Der Herzog de la Valliere, deſſen Bibliothek erſt vor kurzem verkauft worden, beſaß davon ein Exemplar, welches ohne Titel war, und welches er deſſen ungeachtet mit 160 Livres bezahlet hatte.

12. De gl' Heroici Furori. Paris, (London), 1585. 8. S. Clement S. 312.

13 Figuratio Ariſtotelici phyſici auditus, ad ejusdem intelligentiam atque retentionem per XV imagines explicanda. Paris, 1586 8. Muß überdies ſelten ſeyn, weil es nur aus dem Verzeichniſſe der königlichen Bibliothek zu Paris bekannt iſt. Clement S. 313.

14 De Lampade combinatoria *Lulliana*. Ad infinitas propoſitiones et media invenienda, etc. Wittenberg, 1587, 8; auch Prag, 1588 8. S. N. m. 18. Clement S. 313. In dem Catal. Bibl. *Chriſtii* kommt S. 8 eine Ausgabe ohne Jahr und

Ort in 8. vor, welche ich ſonſt nirgends angemerket finde.

15. De progreſſu et Lampade venatoria Logicorum. Ad prompte atque copioſe de quocunque propoſito problemate diſputandum. Ohne Ort, aber Wittenberg 1587, 8; auch in Lullii Werken, Straßburg 1598, 1617 und 1651, 8. S. Clement S. 314.

16. Acrotiſmus, ſ. rationes articulorum phyſicorum adverſus Peripateticos Pariſiis propoſitorum. Wittenberg, 1588, 8. Es befinden ſich darin die in ſeinem Leben erwähnten Briefe an König Heinrich 3, an den Rector Fileſac, und an alle Liebhaber der Philoſophie zu Paris; ferner Excubitor, ſ. *Jo. Hennequini* apologetica declaratio habita in auditorio regio Pariſienſis academiae, und Bruni Articuli de Natura et Mundo, worüber er zu Paris diſputirt hatte. Vermuthlich waren dieſe Stücke ſchon vorher daſelbſt gedruckt worden. S. Baile Dict. und Clement S. 316.

17. Oratio valedictoria habita — in Academia Wittebergenſe. Wittenberg, 1588, 4; auch in Heumanns Act. philoſ. Th. 2. S 407. Clement S. 316.

18. De Specierum Scrutinio et Lampade combinatoria *Raym. Lullii.* Prag, 1588, 8; auch in Lulli Werken, Strasburg, 1598, 1617. S. Clement S. 318. In dem lat. Bibl. *Chriſtii* kommt S. 8. eine Ausgabe ohne Jahr und Ort vor, welche ſonſt nicht bekannt iſt.

19. Articuli CLX. adverſus hujus tempeſtatis Mathematicos atque Philoſophos, item CLXXX praxes ad totidem problemata. Prag 1588, 8. Clement S. 320.

20. Oratio conſolatoria habita in – academia Julia, in – obitum Julii Ducis Brunſuicenſium. Helmſtädt, 1589, 4. S. Heumanns Acta philoſ Th 3, S. 432; Clement S. 320.

21. De Imaginum, Signorum et Idearum compoſitione, ad omnia Inventionum, Diſpoſitionum et Memoriae genera. Frankfurt, 1591, 8. S. davon Baumgart merkw. Bücher, Th. 6, S. 24; Denis Garell. Bibl. S. 399; Clement, S. 321.

22. De triplici Minimo et menſura ad trium ſpeculativarum ſcientiarum et multarum activarum artium principia. Frankfurt, 1591, 8. S. Heumanns Acta philoſ Th. 2, S 436; Baumgart. merkw. Bücher, Th 6, S. 25; Denis Garell. Bibl, S. 399; Clement S. 322.

23. De Monade, Numero et Figura, liber conſequens quinque de Minimo, Magno, et Menſura; item de Innumerabilibus, Immenſo et Infigurabili, ſ. de Vniverſo et Mundis. Eb. daſ. 1591, 8. S. davon Heumanns Act philoſ Th. 1, S. 501, §. 868; Denis Garell. Bibl. S. 400; Clement S. 323.

24. Summa terminorum Metaphyſicorum ad capeſſendum Logicae et Philoſophiae ſtudium ex *Jord. Bruni* Entis deſcenſu Mſt. excerpta, nunc primum luci commiſſa a *Raph. Eglino.* Zurch

1595, 4. Ingleichen vermehrt mit der Praxi deſcenſus ſ. applicatione Entis ex Mſto. Marburg, 1609, 8. S. davon Heumanns Acta philoſ. Th. 3, S. 424. 426; Clement Bibl. cur. S. 325.

25. Artificium perorandi traditum a *Jord. Bruno* Nolano, communicatum a *Jo. Henr. Alſtedio.* Frankfurt, 1612, 8. Sind bloße Sätze, welche Brunus ſeinen Zuhörern zu Wittenberg 1587 in die Feder dictirte. S. Heumanns Acta philoſ. Th. 3, S. 430; Clement Bibl. cur. S. 329.

## 11. Eliſabeth Barton,

### eine Prophetin *)

Hypochondrie und Hyſterik haben den Himmel eben ſo ſehr mit Heiligen und Seligen bevölkert, als die Erde mit Schwärmern und Schwärmerinnen. Beyde Krankheiten, welche doch im Grunde nur eine und eben dieſelbe ſind, ſind nicht ſelten mit Erſcheinungen verbunden, welche dem geübten Arzte zu ſchaffen machen, andern aber völlig unbegreiflich ſind. Man weiß ſchon, daß die Unwiſſenheit alles das, deſſen Entſtehungsart ſie nicht einſiehet, und deſſen iſt zu manchen Zeiten ſehr viel, für übernatürlich und für die Wirkung eines höhern Weſens hält. Folgendes Leben iſt unter andern auch darum merkwürdig, weil es dem Fortſchritt von einer körperlichen Krankheit zur Schwärmerey, und von da zum gröbſten Betruge, ſehr deutlich zeiget.

---

*) Aus der Biographia Britann.

Eliſabeth Barton, oder wie ſie auch genannt wird Berton, eine berüchtigte Engliſche Schwärmerinn und Prophetinn des 16ten Jahrh. war aus einem geringen Stande, indem ſie zuerſt 1525 als Magd eines gewiſſen Thomas Knob von Aldington in Kent bekannt ward. Da ſie in einem hohen Grade hyſteriſch war, und daher von öftern Beängſtigungen, ſo genannten Aufſtoßen der Mutter, Ohnmachten und Verirrungen des Verſtandes befallen wurde, welche mit heftigen Verdrehungen ihrer Glieder und ungewöhnlichen Verzuckungen begleitet waren, ſo war es in einem ſo abergläubiſchen Jahrhunderte nicht zu verwundern, daß das Volk, welches in der Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte immer ein Kind bleibt, in ihr etwas außerordentliches zu erblicken glaubte. Es hält eine ſolche kranke Perſon immer entweder für eine Beſeſſene oder für eine Heilige, und es kommt bloß auf die Umſtände, oft auch auf die Willkühr der Vormünder des Volkes an, welche von beyden Eigenſchaften ihr zukommen ſoll. Einige unbedeutende und ſchwankende Aeußerungen, welche zufälliger Weiſe eintrafen, machten, daß man ſie für eine Prophetinn anſahe, und als ſie den Hang des Volkes zu dieſem Vorurtheil merkte, ſo war ſie ſchlau genug, denſelben zu ihrem Vortheile anzuwenden, und vielleicht Schwärmerinn genug, ſich ſelbſt für eine von Gott begeiſterte Prophetinn zu halten. Ihre erſten Prophezeihungen waren ihrem engen und niedrigen Wirkungskreiſe angemeſſen. So wußte ſie z. B. zu ſagen, was der Eremit bey der Kapelle zu ſeinem Abendbrote aß, u ſ. f. Allein was ihren Weiſſagungen an Würde und Wichtigkeit abging, das erſetzten ihre hyſteriſchen Verzuckungen und Ohnmachten und das ganze Dörfchen betrachtete ſie mit einem heiligen Erſtaunen.

Da das Anſehen der Römiſchen Kirche um dieſe Zeit auch in England anfing zu wanken, ſo hielt der Pfarrer von Aldington (der hieß Maſters,) dieſe Perſon für ein geſchicktes Werkzeug, den alten Wunderglauben ſeiner Kirche zu befeſtigen, ſeine Kapelle in der Nachbarſchaft berühmt zu machen, und ſich ſelbſt dabey zu bereichern. Er bildete ihr zuvörderſt ein, daß ſie wirklich göttliche Eingebungen habe, und daß alles was ſie in ihrem Paroxysmus ſage, wahre Weiſſagungen wären. Bisher pflegte ſie dasjenige oft zu vergeſſen, was ſie in ihren Verzuckungen ſprach; allein der Geiſtliche bewies ihr, daß der heil. Geiſt aus ihr rede, und daß es daher ihre Pflicht ſey, alles ſorgfältig zu behalten, und es auch nach ihren Verzuckungen zu wiederhohlen. Dadurch gewöhnte er ſie, mit Hülfe einiger dienſtfertigen Mönche, ihre Paroxysmos nicht von dem natürlichen Laufe ihrer Krankheit zu erwarten, ſondern ſelbige, ſo oft es nöthig war, nachzumachen, worinn ſie es denn unter ſo geſchickten Anführern in kurzem ſehr weit brachte. Sie lag eine Zeitlang in eine Art von Erſtarrung, kam darauf unter mancherley Verzuckungen und Grimaſſen zu ſich ſelbſt, und brach in andächtige Stoßgebethe und Lieder aus. Zuweilen hielt ſie ordentliche Reden, welche zur andern Zeit in elenden Mönchsreimen beſtanden, und für Weiſſagungen ausgegeben wurden. Zugleich war ſie ſonderbarer Erſcheinungen gewürdiget worden, hatte himmliſche Stimmen und Muſiken gehöret, und Offenbarungen gehabt, und wußte viel von dem Himmel, der Hölle und dem Fegefeuer zu ſchwatzen. In ihren Verzuckungen ſagte ſie oft, ſie wollte zu Hauſe gehen; wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, ſo ſagte ſie, ſie ſey zu Hauſe geweſen, und wenn man ſie dann fragte, wo ſie zu Hauſe ſey, ſo war die Antwort: im Himmel, wo der heil. Michael die Seelen wieget, und der heil. Petrus die Schlüſſel führet. Beſonders lag ihr das Marienbild in der Kapelle zu Court at Strete am Herzen, welchem ſie die Kraft Todte zu erwecken und andere Wunder beilegte, und jedermann zur Freygebigkeit gegen daſſelbe ermahnte. Unter andern hatte ſie auch einen vertrauten Umgang mit der heil. Maria Magdalena, welche ihr einen im Himmel geſchriebenen Brief mit goldenen Buchſtaben gegeben hatte, welchen man öffentlich zeigte, der aber, wie ſich nachmahls zeigte, von einem gewiſſen Mönch zu Canterbury, Nahmens Haukherſt, war geſchrieben worden. Ueberhaupt waren die Mönche in dem Chriſt-Kloſter zu Canterbury bey dieſer Geſchichte ſehr geſchäftig, denn ihre meiſten und ſüßeſten Offenbarungen und Erſcheinungen hatte ſie des Nachts in dem Schlafzimmer dieſes Kloſters, deſſen Thüren ſich ihr und dem Canonico D. Bocking, auf Gottes Befehl allemahl von ſelbſt öffneten. Sie befand ſich gemeiniglich die Woche vier bis fünf Nächte in dieſem Schlafzimmer.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß unter ſo geſchikten Anführern ihre Prophezeihungen nunmehr auch einen höhern Wirkungskreis werden erhalten, und ſich nicht mehr auf die Waſſerſuppe des Bruder Eremiten eingeſchränket haben. Beſonders eiferte ſie wider die Ketzerey und wider alle Neuerungen in der Kirche, und drang auf die pünktlichſte Beobachtung aller hergebrachten Gebräuche in der römiſchen Kirche. Mit König Heinrichs 8 Neuerungen war ſie ſehr unzufrieden, und verſicherte, daß ſie bey deſſen Unterredung mit dem Könige von Frankreich zu Calais gegenwärtig geweſen, indem ſie durch die Luft über den Canal und wider zurück ſey geführet worden. Als König Heinrich damahls in der Meſſe geweſen, und die geſegnete Hoſtie empfangen wollen, habe Gott zur Bezeugung ſeines Mißfallens einen Engel geſandt, der die Hoſtie dem Prieſter aus der Hand geriſſen, und ihr überbracht habe.

Die künſtliche Leitung dieſes Betruges, und ihr äußerer frommer und ſtrenger Wandel, verſchaffte allem, was ſie ſagte, ein unglaubliches Anſehen. Das gemeine Volk hielt ſie geradezu für eine von Gott begeiſterte Perſon: und ſelbſt verſchiedene aufgeklärte und gelehrte Männer vom erſten Range waren für ſie und ihre Offenbarungen eingenommen. Daß Fiſcher, Biſchof von Rocheſter, und Warham, Erzbiſchof von Canterbury, ihre Parthey nahmen, läßt ſich aus dem Intereſſe ihres Standes erklären;* allein daß ein aufgeklärter Thomas Morus ſich hintergehen ließ, und ihre Offenbarungen für göttlich hielt, muß einem jeden unerklärbar vorkommen, der die geheimen Schwächen des menſchlichen Verſtandes nicht kennet. Der Erzbiſchof von Canterbury gab ſich zwar die Miene, als wenn er die ganze Sache unpartheyiſch wollte unterſuchen laſſen; allein da diejenigen Perſonen, welchen er dieſe Unterſuchung auftrug, nehmlich Doctor Bocking, ein Canonicus, von der Chriſt-Kirche, zwey Mönche aus eben demſelben Kloſter, ſein Official, P. Ludwig, und der Pfarrer Maſters, die vornehmſten Triebfedern des ganzen Handels und größtentheils auch ihre Genoſſen in dem Schlafzimmer des Kloſters waren, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, wie die Unterſuchung wird ausgefallen ſeyn. Man erklärte ſie nicht allein für eine rechtgläubige Katholikin, welche von Gott auserſehen ſey, den wankenden Glauben der Kirche zu befeſtigen, ſondern gab ihr ſogar Stoff zu neuen Erſcheinungen und Offenbarungen an die Hand. So gab ſie jetzt vor, daß die heil. Jungfrau ihr erſchienen ſey, und ihr verſichert habe, daß ſie von ihrer Krankheit nicht eher geneſen könne, als bis ſie eine feyerliche" Proceſſion zu ihrem Bilde in Court at Strete gethan habe. Die Commiſſarien, welche die ganze Sache angeſtiftet hatten, veranſtalteten bald darauf dieſe Prozeſſion, zu welcher ſich über 3000 Menſchen aus allen Ständen verſammelten, und welche die Commiſſarien mit dem geſegneten Werkzeuge des Himmels anführten. Als die Prozeſſion in die Kapelle kam, ward ſie von einem Ave Regina coelorum empfangen; die Heilige fiel vor dem Bilde der heil. Jungfrau nieder, und bekam eine Entzückung, worin ſie Lieder und Lobreden auf die Jungfrau Maria und die katholiſche Religion herſagte. Sie verſicherte, daß ſie einen göttlichen Befehl erhalten habe, eine Nonne zu werden, und daß die heil. Jungfrau wolle, daß Doctor Becking ihr geiſtlicher Vater ſeyn ſollte. Man gab nunmehr vor, daß ſie von ihrer bisherigen Krankheit auf eine wunderthätige Weiſe geneſen ſey, und nachdem die Commiſſarien dem Erzbiſchof von Canterbury einen getreuen Bericht von allem, was vorgefallen war, erſtattet hatten, ſo verordnete er, daß man ſie, dem Willen Gottes gemäß, als eine Nonne in dem Kloſter des heil. Grabes zu Canterbury einkleiden ſollte.

Das Ziel ihrer Sendung war dem erſten Anſcheine nach erreicht. Die Kapelle zu Court at Strete ward fleißig beſucht und beſchenkt, die Prieſter mäſteten ſich, und ſelbſt der Bruder Eremit durfte keine Waſſerſuppen mehr eſſen. Allein vermuthlich wollten die Nonnen in dem Kloſter zum heil. Grabe auch ihren Theil an der Aernte haben, daher gingen ihre Verzuckungen, Offenbarungen und Erſcheinungen ihren alten Gang fort, und mit unter that ſie auch Wunder, ſo, daß ſich der Ruf von der heiligen Nonne in der ganzen Gegend verbreitete, und eine Menge großer und kleiner Bücher von ihren Geſichtern und Offenbarungen geſchrieben wurden, welche zum Theil noch vorhanden ſind.

Bisher hatten die Eingebungen der Eliſabeth Barton nur den Gewinn einiger Kirchen und Klöſter zur Abſicht; allein um 1532 fand man für gut, ſie eine wichtigere Rolle ſpielen zu laſſen. König Heinrich 8 ging jetzt ernſtlich damit um, ſich von ſeiner Gemahlin Catharina ſcheiden zu laſſen, und ſich mit der Anna Bullen zu vermählen, und die Geiſtlichkeit beſorgte nicht ohne Grund, daß dieſe Heirath der römiſchen Religion nachtheilig werden möchte, daher ſie alle Kunſtgriffe aufboth, ſelbige zu hindern. Unter andern nahm man auch ſeine Zuflucht zu der Eliſabeth Weiſſagungen, von welchen man ſich deſto mehr Wirkung verſprach, je mehr Anſehen ſie ſich bereits erworben hatte. Sie verſicherte nunmehr unter Doctor Bockings Leitung, daß ihr ſey offenbaret worden, der König werde keinen Monath mehr regieren, und keine Stunde mehr in der Gnade Gottes ſtehen, ſondern vielmehr eines verächtlichen unnatürlichen Todes ſterben, ſobald er ſich von der Catharina ſcheiden, und bey ihren Lebzeiten eine andere heirathen werde. Dies, ſagte ſie, ſey ihr zur Antwort geworden, nachdem ſie Gott gebethen habe, ihr ſeinen Willen in Anſehung des Vorhabens des Königes zu offenbaren. Das war Waſſer auf die Mühle des Biſchofes Fiſcher von Rocheſter, welcher ein eifriger Anhänger der Königin Catharina war, und daher nicht nur häufige Unterredungen mit der Schwärmerinn und ihren Freunden hielt, ſondern auch ihre Offenbarung auf das gefliſſentlichſte verbreitete, und dadurch eine Menge beſonders von der Geiſtlichkeit von dem Könige abwendig machte. Zwar ſuchte man dieſe Weiſſagung ſorgfältig vor dem Könige zu verbergen, weil man nicht wußte, wie er ſie aufnehmen würde; allein da deſſen erſter Miniſter, Thomas Cromwell, der Gönner und Beförderer der Anna Bullen, davon Nachricht erhielt, ſo ſchickte derſelbe Fiſchers Bruder an den Biſchof, ließ ihm deſſen Betragen verweiſen, und ihm rathen, bey Zeiten den König um Vergebung ſeiner Schwärmerey anzugehen. Der Biſchof antwortete, daß er nichts gethan habe, was nicht ſeinem Amte gemäß ſey; er habe blos unterſucht, ob ihre Offenbahrungen wahr oder falſch wären, habe aber nichts verdächtiges an ihr gefunden, ſondern ſehe ſich genöthiget, eine ſehr hohe Meinung von ihr zu hegen. Sie habe ihm etwas von dem Tode des Königes geſagt; allein er habe ſolches verſchwiegen gehalten, ob er gleich dazu nicht verbunden geweſen. Sie hätte indeſſen denjenigen nicht genannt, von welchem der König umgebracht werden ſollte, ſondern bloß deſſen Tod als ein Gericht Gottes überhaupt verkündiget. Cromwell ſtellte ihm ſeinen Unfug noch nachdrücklicher vor und rieth ihm ſehr ernſtlich, den König bey Zeiten um Gnade anzuflehen; allein Fiſcher blieb hartnäckig, und beſchleunigte dadurch in der Folge ſein Verderben.

Der Eliſabeth vorgegebene Offenbarungen und der Schutz, welchen ſie bey der obern Geiſtlichkeit fand, machte ganz natürlich die niedere verwegen und unbeſonnen. Ein Franciskaner, Nahmens Peto, der vor dem Könige in ſeiner Kapelle zu Greenwich zu predigen hatte, ward das Echo von den Prophezeihungen der Eliſabeth. Er hatte die Stelle des Propheten Elijah wider den Ahab zu ſeinem Texte erwählet: „an der Stelle, wo die Hunde Naboths Blut leckten, ſollen auch Hunde dein Blut lecken.„ Der Mönch war Schwärmer genug, das auf den König zu deuten, und ihm eben daſſelbe Schickſal zu verkündigen, wenn er ſich von ſeiner Gemahlinn würde ſcheiden laſſen. Vermuthlich hatte der ſonſt grauſame Heinrich 8 damahls noch ſeine Urſachen, denn er ertrug die Schmähungen des Mönchs mit unglaublicher Geduld, ohne ſeinen Unwillen im geringſten merken zu laſſen.

Peto war indeſſen nicht der einzige Mönch, der dieſe vorgegebene Weiſſagung zu verbreiten ſuchte; es fand ſich eine Menge ſeiner Brüder, welche das ganze Königreich durchwanderten, und das dem Könige geweiſſagte Schickſal von allen Kanzeln wiederhallen ließen. Dadurch gelang es ihnen, nicht bloß das Volk, ſondern auch viele

Vornehme gegen des Königs Heirath und den König ſelbſt einzunehmen, wider ſeine Sitten zu eifern, und zu behaupten, daß er die von Gott ihm anvertrauete Gewalt mißbrauche. Ueberall predigten ſie Aufruhr, ſprachen ſeine Unterthanen von dem ihm geleiſteten Eide der Treue los, und betheuerten, daß er nach der Offenbarung der heil. Eliſabeth nicht länger König ſey. Sie gaben ſo wohl den päpſtlichen Nuntiis als auch der Königin Catharina von dieſen Weiſſagungen Nachricht, und bewegten dadurch beyde, ſich dem Könige deſto entſchloſſener zu widerſetzen.

Die Sache ward nun ernſthaft, und der König, der die Gaukeley bisher verachtet hatte, ſahe ſich nunmehr genöthiget, den Folgen, welche nichts geringers als einen allgemeinen Aufruhr droheten, vorzubeugen. Er gab daher im November 1533 Befehl, die vorgegebene Heilige und ihre vornehmſten Mitſchuldigen in Verhaft zu nehmen. Dieſe letztern wären Richard Maſters, Doctor Bocking, Richard Deering, Heinrich Gold ein Pfarrer in London, Hugh Rich ein Franciskaner, Richard Risby, Thomas Gold und Eduard Thenaites, drey Weltliche von gutem bürgerlichen Stande, und Thomas Laurence. Man brachte ſie in die Sternkammer, wo ſie vor einer anſehnlichen Anzahl Lords verhöret wurden. Sie geſtanden ſogleich insgeſammt, daß die ganze Sache ein angeſtellter Betrug ſey, und wurden daher verurtheilet, daß ſie in der Peters-Kirche die ganze Predigt über auf einem dazu erbaueten Gerüſte öffentlich zur Schau ausgeſtellet werden ſollten, nach der Predigt aber ſollte jeder der Verhafteten das von ihm vorher gethane Bekenntniß ſchriftlich ableſen. Nachdem dieſes geſchehen war, wurden ſie ſämmtlich in den Tower gebracht, bis das Parlament ein ferneres Urtheil über ſie würde geſprochen haben. Dieſes öffentliche Verfahren that ſeine gute Wirkung bey dem Volke, und ſo ſehr es bisher den Offenbarungen der heil. Jungfrau aus Kent Glauben beygemeſſen hatte, ſo ſehr ward es jetzt überzeugt, daß diejenige Sache ſehr ſchlecht ſeyn müſſe, die man durch ſolche grobe Kunſtgriffe zu unterſtützen genöthiget ſey.

Nachdem ſich das Parlament verſammelt hatte, und demſelben die Sache vorgeleget worden erkannte es die Nonne, Maſters, Bocking Deering, Rich. Risby und Heinrich Gold, des Hochverrathes und einer Verſchwörung wider des Königs Leben und Krone, den Biſchof Fiſcher und noch ſechs andere aber der unterlaſſenen Entdeckung des Hochverrathes ſchuldig, daher ihre Güter dem Könige für heimgefallen erkläret und ſie zu einem willkührlichen Verhafte nach Gutbefinden des Königes verurtheilet wurden. Alle übrige, welche ſich durch dieſen Betrug hatten hintergehen laſſen, erhielten auf Fürbitte der Königinn Anna, Verzeihung. Die des Hochverrathes ſchuldigen wurden den 21ten Aprill 1534 zu Tyburn mit dem Schwerte hingerichtet, und die Nonne hielt vor ihrer Hinrichtung noch eine kurze Rede, worin ſie

alle

alle Schuld auf die oben genannten Geiſtlichen ſchob, welche ihr eingebildet hätten, daß alle ihre Verzuckungen und Reden von dem heiligen Geiſte herrühreten, ungeachtet ſie als Gelehrte wohl hätten wiſſen können, was an der Sache ſey. Nichts deſto weniger wurden ſie von allen ihren Glaubensverwandten damahls und noch lange hernach für unſchuldige Märtyrer und Heilige gehalten.

Es war nur noch Thomas Morus übrig, welcher der Eliſabeth Offenbahrungen gleichfalls für ächt gehalten, und mehrere Unterredungen mit ihr gehabt hatte. Er war in dem erſten Entwurfe der Verurtheilungs-Bill gleichfalls mit aufgeführet worden; allein auf dringende Vorſtellung des Staats-Secretärs und anderer, beſonders da das ganze Oberhaus für ihn eingenommen war, ließ ſich der König bewegen, ſeinen Nahmen wegzulaſſen, und die Sache bis auf eine andere Zeit zu verſchieben. Morus ſchrieb bey dieſer Gelegenheit weitläufige Briefe ſo wohl an den König, als an den Staats-Secretär Cromwell, worin er ſich zu rechtfertigen ſuchte. Allein obgleich wegen des großen Anſehens, worin er ſtand, die Sache vorjetzt liegen blieb, ſo war doch König Heinrich 8 der Mann nicht, der ſo etwas hätte vergeſſen können; ſondern ſeine Verbindung mit der Nonne zu Canterbury ward nachmahls die vornehmſte Urſache ſeines bekannten unglücklichen Schickſales.

## 12. Johann Conrad Dippel,

### ein indifferentiſtiſcher Schwärmer *)

Es iſt ſchwer, den Charakter dieſes Mannes in Anſehung ſeiner Meinungen mit einem Worte auszudrucken, weil er ſelbſt keinen feſten Charakter hatte, ſondern ſein philoſophiſches ſowohl als theologiſches Syſtem ein Gemiſch hier und da auf-

---

*) Noch bey ſeinem Leben kam heraus. Kurzer Lebenslauf des geſtorbenen und noch lebenden Chriſtiani Democriti, wobey deſſen Fata chymica offenherzig communiciret werden. Ohne Jahr und Ort in 8, welches ich aber nicht geſehen habe. Das der neueſten Ausgabe ſeiner Schriften von 1747 von dem Herausgeber, einem gewiſſen Canz, einem Bruder des ehemahligen Tübingiſchen Profeſſors gleiches Nahmens, beygefügte Leben, iſt ſehr unbedeutend und beſtehet mehr aus einer Vertheidigung ſeiner Thorheiten. Vollſtändiger iſt Joh. Chriſti. Gottlieb Ackermanns Leben Johann Conr. Dippels, Leipzig, 1781 8. welches zwar mehr Umſtände enthält, die aber aus Dippels eigenen Nachrichten, folglich ſehr zu deſſen Vortheil vorgetragen ſind. Noch hat man H. W. H. (Hans Wilh. Hofmanns), Leben und Meinungen Dippels; in dem Heſſ. Darmſtädtiſchen Staats- und Addreß-Kalender von 1782, ingleichen einzeln, Darmſtadt, 1782, 12. Aus beyden und noch einigen andern Quellen hat Hr. Friedr. Wilh. Strieder dieſes Unholden Leben in ſeiner Geſchichte der Heſſiſchen Gelehrten und Schriftſteller, Th. 3, S. 89. ausgearbeitet, und beſonders ein ſehr vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Schriften beygefüget. In dem folgenden Aufſatze ſind außer den vorigen Quellen noch manche einzelne Nachrichten genutzt worden.

geraffter und nicht zuſammen paſſender Meinungen und Sätze iſt, ein Gewirre von Unglauben, Schwärmerey und Spötterey, in den niedrigſten Styl eingekleidet und mit den unwürdigſten Schmähungen durchwürzt.

Dippel war 1673 den 10ten Auguſt auf dem Heſſiſchen Schloſſe Frankenſtein, eine Stunde von Darmſtadt, gebohren, wohin ſich ſein Vater, Johann Philipp, welcher nachmahls 1704 als Prediger zu Nieder Ramſtadt bey Gießen ſtarb, in dem damahligen Kriege geflüchtet hatte. Der junge Dippel verrieth von ſeiner früheſten Jugend an, ein überaus feuriges und lebhaftes Genie, welches alles wiſſen, von allem den Grund einſehen wollte. Schon im neunten Jahre ſeines Alters erregte er, ſeiner eigenen Verſicherung nach, Zweifel wider die Lehren des Katechismus, und fing ſchon jetzt an, einen Widerwillen gegen dieſelben zu empfinden. Bey ſeinen guten Fähigkeiten begriff er die erſten Anfangsgründe der Wiſſenſchaften ſehr bald, bildete ſelbige auf dem Pädagogio zu Darmſtadt unter dem Rector M. Otto Georg weiter aus, und ging um 1689, da er noch nicht völlig 16 Jahr alt war, auf die Univerſität nach Gießen.

Aus allen Umſtänden wird es ſehr wahrſcheinlich, daß bereits in ſeiner früheſten Erziehung der Grund zu ſeinen nachmahligen Ausſchweifungen und Widerwärtigkeiten war geleget worden. Er übertraf, wie es heißt, alle ſeine Mitſchüler an natürlichen Fähigkeiten, und das unzeitige Lob, welches ſeine Lehrer deshalb an ihm verſchwendeten, machte ihn ganz natürlich ſtolz und aufgeblaſen. Er glaubte, ſich allein genug zu ſeyn, glaubte alle Kenntniſſe aus der eigenen Fülle ſeines Genies hernehmen zu können, und lernete nunmehr bald alles verachten, was nicht aus demſelben herkam. Da man verſäumte, wenigſtens ſeinen Geſchmack auszubilden, ſo ward er ungeſittet, ſowohl in ſeinen Ausdrücken, als in ſeinen Sitten; ein Fehler, welcher ihm ſeine ganze Lebenszeit anhing, und ihn nebſt ſeinem Eigendünkel jedermann unerträglich machte.

Unter dieſen Umſtänden betrat er die Univerſität Gießen, die Theologie daſelbſt zu ſtudieren, für welche ſein Vater ihn beſtimmt hatte. Es hatten ſich damahls hier ſo wie anderwärts die bekannten ärgerlichen Streitigkeiten unter den ſogenannten Orthodoxen und Pietiſten entſponnen, und da die letztern die ſchwächern waren, und Dippels Ehrgeiz nur auf ein anſehnliches Glück in der Kirche gerichtet war ſo ſchlug er ſich zu den erſtern, und ſuchte den letztern, wenigſtens im Diſputiren, ſo vielen Abbruch zu thun, als ihm in ſeinem kleinen Wirkungskreiſe nur möglich war. Ueberhaupt hatten die Diſputir-Uebungen für ſeinen Ehrgeitz viele Reitze, verleiteten ihn aber auch ſehr frühe, weniger um die Wahrheit ſeiner Gründe, als um die Ehre des Sieges beſorget zu ſeyn, und ſo ward er ſehr bald ein ſophiſtiſcher Schwätzer und Klopffechter. So wie die Pietiſten in Heſſen und beſonders in Gießen nach und nach die Oberhand bekamen, ſo gerieth er auch mehr als einmahl in Verſuchung, ihre Parthey zu nehmen, und dadurch ein glänzendes Glück zu machen; allein ſein Ehrgeitz, vor der Welt nicht wankelmüthig zu ſcheinen, hielt ihn noch davon zurück, und um jedermann deſto lebhafter von ſeiner Orthodoxie zu überzeugen, ſo ſuchte er ſich durch ritterliche Uebungen und ſelbſt durch Ausſchweifungen vor andern ſeines Gleichen auszuzeichnen. Da er eine ſehr lebhafte Einbildungskraft und viel Empfindlichkeit beſaß, ſo mußte der Pietismus allerdings Reitze für ihn haben, welchen zu widerſtehen, ihm ſchwer fiel. Er geſtehet ſelbſt, daß er mit vielen Gewiſſensbiſſen kämpfen müſſen, und nicht ſelten dasjenige des Nachts wieder zu verbethen geſucht, was er durch ſeine Ausſchweifungen am Tage verbrochen hatte.

Nachdem Dippel auf dieſe Art einige Jahre zu Gieſſen zugebracht hatte, ward er daſelbſt 1693 Magiſter, in der Hofnung, einmahl zu einer akademiſchen Stelle befördert zu werden, und damit ſich auch ſeine Inaugural-Diſputation durch etwas Sonderbares auszeichnen möchte, ſo mußte ſie de Nihilo handeln. Allein, da er durch ſeine Ausſchweifungen und durch ſeine Promotion das geringe Vermögen ſeiner Aeltern erſchöpft hatte, ſo war er nicht im Stande, die ihm in Gießen verſprochene Beförderung abzuwarten, ſondern mußte die Stelle eines Hauslehrers bey einem Beamten in dem Odemwalde annehmen. Da dieſe Stelle ſeinem unruhigen und lebhaften Geiſte zu wenig Beſchäftigung gab, ſo wandte er ſeine Nebenzeit auf eine ausführliche Widerlegung der Pietiſten, worin er ihre Irrthümer in Anſehung des Lehrbegriffes aus ihren eigenen Schriften und der Bibel beweiſen wollte. Ungeachtet dieſe Schrift von ihm völlig ausgearbeitet wurde, ſo iſt ſie doch nie gedruckt worden, weil er ſie auf ſeiner nachmaligen Reiſe von Straſsburg bey einem Gaſtwirthe zu Neuſtadt an der Harth verpfändete, und ſie nachmahls nicht wieder einlöſen konnte.

Dippel hatte einige Gönner in Darmſtadt, und um 1696 war der Hof wirklich entſchloſſen, und zwar, wie es ſcheint, wider die Neigung der Univerſität, ihm eine Profeſſur zu Gießen anzuvertrauen. Er legte alſo die Stelle eines Hauslehrers bey dem Beamten nieder, begab ſich nach Darmſtadt, wo er eine Predigt drucken ließ, und von da nach Gießen, wo er disputiren ſollte. Seine Liebe zum Sonderbaren verrieth ſich auch hier, und vereitelte ſein ganzes Glück. Seine Disputation handelte von dem Vermögen des menſchlichen Verſtandes, die Wahrheit in den Wiſſenſchaften zu erkennen, und er ging darin aus Begierde zu widerſprechen ſo weit, daß er der Vernunft alles Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, abſprach. Dippel hatte ſich bisher jederzeit als einen heftigen Gegner der Pietiſten erzeiget; allein hier ging er in Abwürdigung der Vernunft weiter, als je ein Pietiſt gegangen war, welche nur das Unvermögen der Vernunft in geiſtlichen Dingen behaupteten, dagegen er es auf die ganze

Erkenntniß ausdehnte. Es iſt unbegreiflich, wie ein Menſch, welchen man bisher als ein Wunder des Genies und des Verſtandes geprieſen hatte, einen ſo unſinnigen Satz behaupten konnte, der gerades Weges zur allergröbſten Schwärmerey führet, und ihn in kurzem auch wirklich dahin brachte. Die Univerſität trug daher Bedenken, der Diſputation die Erlaubniß zum Drucke zu ertheilen, und machte die Sache bey Hofe anhängig. In Darmſtadt war man anderer Meinung, und erlaubte nicht allein den Druck, ſondern befahl auch den Gießenſchen Profeſſoren, dem jungen Unholden in der Diſputation zu widerlegen. Der Kampf ging alſo in Gegenwart des Hofes und vieler Fremden mit großer Heftigkeit vor ſich, und das Ende davon war, daß Dippel alle Hoffnung zu einer Beförderung in Gießen verlohr. Man ſagt nicht, warum; allein es läßt ſich leicht vermuthen, daß die Ungereimtheiten und gefährlichen Irrthümer, welche aus ſeinem Satze ſehr leicht herzuleiten waren, ſelbſt dem Hofe ſo ſehr in die Augen leuchteten, daß man es für unſchicklich hielt, einen Menſchen von ſo gefährlichen Grundſätzen zum Lehrer junger Leute zu befördern.

Anſtatt, daß dieſer Zufall Dippeln zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt hätte bringen ſollen, ſo ſuchte er ſich vielmehr einen neuen Tummelplatz, wo er durch ſeine geſchwätzige Kunſt ſein Glück gründen konnte. Ich weiß nicht, welcher böſe Geiſt ihn nach Wittenberg trieb. Weil dieſe Univerſität das Herz und der Mittelpunct der Orthodoxie war, ſo glaubte er vielleicht, ſich hier durch ſeinen rüſtigen Eifer wider die Pietiſten beliebt zu machen; allein er war kurzſichtig genug, nicht zu ſehen, daß ſeine ſonderbaren Meinungen, und beſonders ſein in Gießen verfochtener Satz in Wittenberg verhaßter ſeyn mußte, als der Pietismus ſelbſt. Der Erfolg zeigte es auch zur Genüge. Er war an den Doctor und Profeſſor der Theologie Hanneken empfohlen; allein die Art, wie derſelbe ihn empfing, überzeugte ihn bald, daß Wittenberg kein fruchtbarer Boden für ſein ſonderbares Genie ſeyn würde.

Dippel ging immer noch auf die irrende Ritterſchaft wider die Pietiſten aus, und da er hörete, daß ſie in Strasburg wenig geſchätzet würden, ſo bildete er ſich ſogleich ein, daß dieß der Ort ſey, wo er Brot und Ehre erwerben könnte. Allein er fand bey ſeiner Ankunft die Sache ganz anders. Spener hatte daſelbſt viele heimliche Freunde, und überhaupt waren die daſigen proteſtantiſchen Theologen ſehr behutſam und vorſichtig, um ſich gegen die herrſchende katholiſche Religion keine Blöße zu geben, daher ſich hier niemand mit ſeiner oben gedachten Streitſchrift wider die Pietiſten befaſſen wollte. Doch ſein Genie war fruchtbar genug, ihm neue Ausſichten zu eröfnen. Da er ſich nicht als einen orthodoxen Klopffechter zeigen konnte, ſo wollte er wenigſtens als ein tiefdenkender Philoſoph glänzen, und da es ihm an wahrer Philoſophie und gründlicher Gelehrſamkeit ganz mangelte, ſo ſuchte er nur, durch das Sonderbare Aufſehen zu machen. Er ſchrieb daher eine Disputation, in welcher er zu beweiſen ſuchte, daß alle erſchaffene Geiſter materiell wären und einen Körper hätten, und wollte ſelbige gleich nach ſeiner Ankunft als Präſes vertheidigen. Das letzte war wider die Gewohnheit der Univerſität, und der Inhalt der ganzen Disputation wider alle philoſophiſche und theologiſche Orthodoxie, daher man ihm ſowohl die Cenſur als die öffentliche Vertheidigung verſagte. Dippels Stolz fand ſich dadurch ſo beleidiget, daß er, wie er ſelbſt verſichert, vor Zorn und Aergerniß beynahe ein Fieber bekommen hätte. Indeſſen unterließ er nicht, ſeine ſeltſamen Meinungen überall, wo er nur konnte, zu verbreiten, und da er dieſes mit einer der Unwiſſenheit eigenen Dreiſtigkeit that, ſo ſetzte er ſich bey noch Unwiſſendern in ein gewiſſes Anſehen.

Da Dippel bey ſeiner lebhaften Einbildungskraft ſchon von Natur zur Schwärmerey ſehr geneigt war, ſo war ſein Haß gegen die Pietiſten, deren Lehren den untern Kräften der Seele wenigſtens mehr Nahrung geben, als die kalte Orthodoxie, ihm nicht natürlich, ſondern er ſuchte dadurch blos Brot und Ruhm zu erkämpfen. Allein, da ihn ſeine Hoffnung nun ſchon zum dritten Mahle getäuſchet hatte, ſo gab er dieſen Plan nunmehr auf, und fing an, günſtiger von ihnen zu denken, ja er würde gewiß ganz zu ihnen übergetreten ſeyn, ſo fern ein Menſch von ſeinem Charakter zu einer Parthey übertreten kann, wenn Strasburg der Ort geweſen wäre, wo er es mit

Hoffnung einer guten Verſorgung hätte thun können. Da dieß aber nicht war, ſo begnügte er ſich vor der Hand, gut von ihnen zu denken, ohne doch dieſe gute Meinung einigen Einfluß auf ſeine Sitten haben zu laſſen, denn ſeine Ungebundenheit, welche ihn über alle Einſchränkungen des geſellſchaftlichen Lebens hinweg ſetzte, verleitete ihn zu den niedrigſten Ausſchweifungen, und um Ehre in den Augen des Pöbels zu erjagen, ward er ſehr bald einer der berüchtigſten Raufbolde. Da er kein Vermögen hatte, ſo mußte er ſich doch einige Quellen eröffnen, ſeinen Hang zu Ausſchweifungen zu befriedigen, und er fiel, aus Mangel an gründlichen Kenntniſſen, wieder auf das Seltſame. Er las nicht allein über die Chiromantie und Aſtrologie, zwey Afterkünſte, die damahls ſchon allen Glauben verlohren hatten, ſondern machte auch ſelbſt den Charlatan, der andern für Geld aus der Hand und aus den Sternen weiſſagte, und hielt ſich für den von der Univerſität empfangenen Verdruß hier hinlänglich belohnt, wenn der Pöbel auf der Gaſſe den gelehrten Zeichendeuter anſtaunte. Bey dem allen beſtieg er von Zeit zu Zeit die Kanzel, und erwarb ſich durch die Dreiſtigkeit, mit welcher er wider das Verderben der Sitten eiferte, vielen Beyfall, welchen er aber durch ſeine eigenen Sitten wieder verſcherzte; denn dieſe verſchlimmerten ſich mit jedem Tage. Er war der berüchtigſte Schläger in Straßburg, und ward einmahl in einem Straßen-Tumulte in Verhaft genommen, aber von den Studenten wieder befreyet. Bey dem Aufwande, welchen er machte, und welcher ſeinen Stand und ſein geringes Vermögen ſehr weit überſtieg, vertiefte er ſich ſehr bald in Schulden, und doch ſchmeichelte ſich der Thor mit der Hoffnung, ſein Glück durch eine reiche Heirath zu machen, zu welcher er ſich doch alle Ausſichten durch ſeine Ausſchweifungen vereitelte. Aus Unmuth rächete er ſich an der Religion, und war mehr als einmahl im Begriffe, ein erklärter Gottesläugner zu werden; zum deutlichen Beweiſe, daß ſeine Ueberzeugung bloß von den Umſtänden der Zeit abhing.

Dippel hatte von ſeinen Gläubigern bereits Stadt-Arreſt erhalten, und da in Strasburg keine weitere Ausſicht für ihn war, ſo war ein anderer Plan nothwendig. Er dachte wieder an ſein Vaterland, und da er ſich daſelbſt durch ſeine Ausſchweifungen in Sitten und Meinungen verhaßt gemacht hatte, ſo diſputirte er unter D. Zentgrafen de converſione relapſorum, ſchrieb die Diſputation dem Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt zu, und hoffte, ſich dadurch mit ſeinem Vaterlande wieder auszuſöhnen. Sie enthielt nichts Heterodoxes, weil er jetzt wieder darauf umging, ſein Glück durch die Orthodoxie zu machen; daher ſie auch in die nachmahlige Sammlung ſeiner Schriften nicht iſt mit aufgenommen worden. Dippel ging bereits damit um, Strasburg heimlich zu verlaſſen; allein ein unerwarteter Zufall beſchleunigte ſeinen Entſchluß. In einer ſeiner brauſenden Geſellſchaften ward einer der Anweſenden tödtlich verwundet, die ganze Geſellſchaft ward in Verhaft genommen, und Dippels Gläubiger ſuchten ihn bey dieſer Gelegenheit noch enger zu verwahren; allein er rettete ſich mit der Flucht und entkam glücklich. Da er von allem Gelde entblößt war, ſo machte er die Reiſe nach Darmſtadt auf eine ſeinem Charakter angemeſſene Art; er ließ ſich überall herrlich bewirthen, und nahm dann ohne zu bezahlen, hinter der Thür Abſchied. Zu Neuſtadt an der Harth ließ er dem Wirth ſeine Streitſchrift wider die Pietiſten zum Unterpfande, vermuthlich, weil ſie ihm bey geänderter Geſinnung nun nichts weiter nutzen konnte *).

Dippel brachte auf ſeiner Wanderſchaft ſechs Wochen unter allerley Abenteuern zu, welche ſeinem Charakter im Grunde wenig Ehre machen. Als er zu Darmſtadt angekommen war, wo der Pietismus jetzt herrſchend war, ſo mußte er ſeine bisherigen Sitten freylich ändern, wenn er ſeine Abſicht, welche auf eine gute Beförderung und reiche Heirath gerichtet war, erreichen wollte. Er ward daher ein vollkommener Heuchler, und hielt ſich im äußern völlig zu den Pietiſten, ja er ward

---

*) Alles dieß, ſoll von ſeiner Disputation in Gießen an, noch 1696 vorgegangen ſeyn; allein der Zuſammenhang zeiget, daß ſolches unmöglich iſt, und daß entweder die gedachte Disputation früher, oder ſeine Flucht aus Strasburg ſpäter geſchehen ſeyn muß. Von Gießen ging er nach Wittenberg, von da nach Strasburg, wo er der ausdrücklichen Verſicherung ſeiner Lebensbeſchreiber nach, ein volles Jahr blieb, und doch ſoll ſeine Flucht immer noch in das Jahr 1696 fallen.

noch mehr, er ward ein Schwärmer, träumte von nächtlichen Geſichtern und unmittelbaren göttlichen Offenbarungen, und fing an, ſich für einen übernatürlich Erleuchteten zu halten. Da er ſich nun von neuen mit den Lehren der Religion abgab, und es dem ſchwachen Kopfe überall an feſten Grundſätzen fehlte, ſo war es kein Wunder, daß er hin und wieder Mängel, Lücken und Irrthümer entdeckte, welche er doch zur Ze[illegible] noch ſo viel wie ihm möglich war, zurück hielt, um ſein Glück nicht zu verſcherzen. Zugleich predigte er mehrmals vor dem Darmſtädtiſchen Hofe, und erwarb ſich durch ſeine Faßlichkeit und Freymüthigkeit Beyfall. Nachdem er deſſen gewiß war, ging er wieder nach Gießen, um daſelbſt ſeine Beförderung abzuwarten, und ſich beſonders um eine reiche Heirath zu bewerben; allein ſeine plumpe Schwärmerey verdarb ihm alles wieder. Er hielt ſchriftlich um eine gewiſſe reiche Perſon an, und berief ſich in dem Briefe auf göttliche Offenbarungen, welche ihm dieſen Weg gezeiget hätten, ſeine üblen Umſtände zu verbeſſern, erhielt, was man vermuthen kann, einen Korb, und faßte nunmehr den Entſchluß. ſein Glück auf dieſem Wege nie wieder zu ſuchen. Da ſich indeſſen auch ſeine Beförderung verzog, ſo war er eben im Begriff, die angenommene Larve wieder wegzuwerfen, weil es, wie er ſagte, ihm verdroß, daß die Frömmigkeit ſo lange auf ihren Lohn warten ſollte; wenn er nicht zum Glücke mit Gottfried Arnold bekannt geworden wäre, der einen vorzüglichen Geſchmack an ihm fand, und ihn auf der einen Seite zwar von Ausſchweifungen zurück hielt, aber auf der andern den Hang zur Schwärmerey nur noch mehr in ihm befeſtigte.

Dippel war nicht damit zufrieden, daß er von allen, die den Heuchler nicht durchſchaueten, für einen eifrigen Pietiſten gehalten ward, ſondern er wollte auch Ruhm damit erjagen, und trat in den Jahren 1697 und 1698 als ein eben ſo rüſtiger Klopffechter für ſeine neue Parthey auf, als er ehedem für die Orthodoxie geweſen war. Seine erſte Schrift dieſer Art war lateiniſch, hieß Axioma Adami veteris perperam theologizantis delectum et diſcuſſum, und war eigentlich wider den Doct. Hanneken zu Wittenberg gerichtet, an welchem er ſich bey dieſer Gelegenheit zugleich wegen der ihm erwieſenen kalten Aufnahme rächen wollte. Sie iſt zwar erſt 1698 gedruckt, ward aber gleich nach ſeiner Ankunft von Straßburg zu Gießen geſchrieben. Die zweyte, Orcodoxia Orthodoxorum, oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lügen der unbeſonnenen eifrigen Lutheraner, war wider einen Heßiſchen Prediger, Nahmens Lönitzer gerichtet, und ſchon ein Paar Töne tiefer geſtimmet. Er ſchrieb dieſe, ſo wie faſt alle folgende Schriften unter dem angenommenen Nahmen Chriſtian Democriti, unterließ aber dabey nichts, was nöthig war, als der wahre Verfaſſer bekannt zu werden.

Die Schmähungen, Bitterkeiten und perſönlichen Anzüglichkeiten abgerechnet, welche in bey=

den Schriften reichlich ausgeſtreuet ſind, kommt in denſelben nichts vor, was dem rechtgläubigen Lehrbegriffe der Pietiſten zuwider wäre. Aber er hatte auch noch ſeine Abſichten, und ſpielte daher die Rolle eines Heuchlers, ſo lange er es nöthig fand. Allein ſeine Beförderung verzog ſich, und ob er ſie gleich durch allerley Mittel, z. B. durch die Drohung aus dem Lande zu ziehen, zu erzwingen ſuchte, ſo ſcheinet es doch, daß es in Darmſtadt oder Gießen Männer gegeben haben müſſe, welche ihn für das erkannten, was er wirklich war, und daher Bedenken trugen, ihm eine theologiſche Profeſſur, welche er ſuchte, anzuvertrauen. Dippel war der Mann nicht, deſſen ungeſtümer Charakter einen ſo langen Verzug ertragen konnte. Bey den Orthodoxen hatte er ſich bereits verhaßt gemacht, und da er nunmehr auch durch die Pietiſten ſein Glück nicht machen konnte, ſo haßte er dieſe; ſein beleidigter Stolz gerieth in Wuth, und in einem dieſer Anfälle ſchrieb er noch 1698 das geſtäupte Papſtthum an den blinden Verfechtern der dürftigen Menſchenſatzungen in proteſtirender Kirch, worin er ſich endlich einmahl ganz in ſeiner wahren Geſtalt darſtellet, das iſt, als den gröbſten und plumpeſten Schwärmer, der alle Religionswahrheiten und ihre Quelle die heilige Schrift, ja alle Philoſophie und geſunde Vernunft völlig verwirft und verſpottet, und alles aus dem innern Lichte und aus unmittelbarer göttlichen Offenbahrung, die noch jetzt jedem Menſchen widerfahren könne, herleiten und darauf bauen will. Der Ton ſoll ſpottend ſeyn, allein er iſt unausſtehlich plump und widerwärtig, ſo daß man wohl ſiehet, daß ſelbſt das natürliche Maß von Witz, welches ihm zu Theil geworden, ſehr geringe geweſen, ungeachtet er ſich unaufhörlich zwinget, witzig zu ſeyn. Die Aufgeblaſenheit, mit welcher er von ſich ſpricht, iſt bey nahe unbegreiflich. Er ſagt ausdrücklich, daß er ein Wunder der Gelehrſamkeit ſey, vor welchem alle Gelehrten, als vor einer Thür ſtutzten, und der weiter ſehe, als alle Reformatores und Verfaſſer der Formulä Concordiä. Und doch verräth dieſes Wunder der Gelehrſamkeit überall ſo viel Unwiſſenheit, ſelbſt in den erſten Anfangsgründen der gelehrten Kenntniſſe, daß es unbegreiflich wird, wie man einen ſolchen Menſchen für ein vorzügliches Genie hat ausgeben können. Indeſſen hatte er hier nun ſeine ganze Weisheit ausgeſchüttet, und alle ſeine folgende Schriften ſind weiter nichts als Wiederhohlungen und Vertheidigungen, allenfalls mit neuen Schmähungen und Grobheiten aufgeſtutzt. Er leugnete die göttliche Eingebung der heil. Schrift, und doch behauptete er noch jetzt fortdauernde Eingebungen und Offenbarungen; er leugnet die Genugthuung Chriſti, behauptet aber, daß Chriſtus jeden einzelnen Menſchen noch jezt erlöſe; er verwirft alle Lehren des proteſtantiſchen und jedes andern poſitiven Lehrbegriffes als Menſchenſatzungen, und behält aus ihnen doch bey,

was

was ſeinem innern Lichte gut däucht. Man mußte Dippel ſeyn, ſolche Widerſprüche nicht zu fühlen.

Dippel machte ſich durch dieſe Schrift bey jedermann verhaßt, und brachte ſich nunmehr völlig um alle Hoffnung zu einiger Beförderung. Indeſſen hinderte ihn die Dürftigkeit, ſein Vaterland zu verlaſſen, und unter einem fremden Himmel ſein Glück zu ſuchen, daher hielt er ſich noch bis 1704 bald an dieſem, bald an jenem Orte auf dem Lande um Gießen und Darmſtadt auf, und gab in dieſer Zeit noch eine Menge von Schriften heraus, welche ſich theils auf die vorige bezogen, theils weitere Ausführungen einzelner Materien enthalten ſollten. Sein geſtäuptes Papſtthum ward nicht allein confiscirt, ſondern auch häuſig widerlegt, und da er in demſelben den Ton ſelbſt angegeben hatte, in welchem er dieſen Streit geführet wiſſen wollte, und dabey auf allen Seiten die größten Blößen gab, ſo war es kein Wunder, daß es bey manchen ſeiner Gegner wieder ſo aus dem Walde heraus ſchallete, als er hinein gerufen hatte.

Da es in allen Ständen Mißvergnügte gibt, welchen die Einſchränkungen der geſellſchaftlichen ſowohl als kirchlichen Verfaſſung läſtig ſind, daher ihnen jeder Widerſpruch willkommen iſt, ſollte er auch mit nach ſo vielen unſchicklichen Umſtänden begleitet ſeyn: ſo fehlte es auch Dippeln ſo wohl in als außer Heſſen nicht an Freunden, welche ſeine Angriffe auf den herrſchenden Lehrbegriff wenigſtens insgeheim billigten; und es ſcheinet, daß er von dieſen eine Zeitlang ſeinen Unterhalt gehabt habe. Allein, da derſelbe ſparſam ausfiel, und die damit verbundene Abhängigkeit nicht nach ſeinem Geſchmacke war, ſo ſuchte er ſich eine glänzendere Laufbahn, und der Zufall, von dem ſeine Ueberzeugungen und Geſinnungen überhaupt abhingen, zeigte ihm ſehr bald eine, welche ſeinem Hange zur Schwärmerey und ſeinem ſchwachen Kopfe vollkommen angemeſſen war, ich meine die Goldmacherey. Er fand bey einem Prediger unweit Gießen einige alchymiſtiſche Schriften, als das Wilh. Poſtelli velamen apertum, einige Prozeſſe des Raimund Lullus und einige Schriften des Grafen von Tarviſe, und ſo gleich ging ſeiner ſchwärmeriſchen Einbildungskraft ein neues inneres Licht auf, aber ein Licht, welches ſchon ſo viele bethöret hatte, und auch ihn ſehr bald bethörete. Der Gedanke, Gold zu machen, und vermittelſt deſſelben endlich einmahl diejenige große Rolle zu ſpielen, nach welcher er ſo lange lüſtern geweſen war, hatte einen unwiderſtehlichen Reitz für ihn, daher raffte er alle alchymiſtiſche Schriften zuſammen, wo er konnte, las alles, und verſuchte alles, ohne nur die Anfangsgründe der Chymie zu verſtehen. Die Nachricht, welche er ſelbſt von ſeinen erſten Verſuchen gibt, verräth den Charlatan von der gemeinſten Art ſo ſehr, daß ich nicht umhin kann, ſie in der Kürze zu wiederhohlen. Er wollte nach einer Arbeit von acht Monathen eine Tinctur erhalten haben, von welcher ein Theil nach empfangenen Ferment 50 Theile Silber oder Queckſilber in Gold verwandelte. Allein, als er ſeine Tinctur vervielfältigen wollte, zerſprang ſein Glas, und da ein in der Aſche befindliches niedriges Salz die Tinctur aus der Miſchung ſetzte, ſo war ſeine ganze Hoffnung für dieſes Mahl dahin. So ſehr dieß auch die ſchon bekannte Sprache der gewöhnlichen Goldkocher iſt, ſo ſehr wußte ſich doch Dippel derſelben zu ſeinem Nutzen zu bedienen, und es fehlte nicht an Leichtgläubigen; welche ſich dadurch hintergehen ließen. Da es ihm nur um Geräuſch und Aufſehen zu thun war, ſo machte er ſein Glück, und wie nahe er demſelben bereits geweſen, mit vielem Gepränge bekannt, verleitete dadurch mehr als einen Thoren; ihn mit Geld und Credit zu unterſtützen, und fing wieder an, auf einem großen Fuße zu leben. Wie alle Betrieger ſeiner Art; (denn daß er dieſes war, erhellet aus allen Umſtänden ſehr deutlich), war er freygebig und verſchwenderiſch, weil der Erwerb ihm nicht die geringſte Mühe machte, und bekam dadurch bey Unwiſſenden das Anſehen eines glücklichen Adepten und menſchenfreundlichen Wohlthäters. Er kaufte ſogar auf Credit ein Landgut (wo es gelegen, und wie es geheiſſen, wird nicht gemeldet,) für 50000 Gulden; unter dem Vorwande, mit einigen ſeiner Freunde daſelbſt in der Stille zu laboriren. Aber er; der, ſeinem Vorgeben nach; dem gewünſchten Ziele ſchon ſo nahe geweſen war, blieb davon immer ſo weit als jemahls entfernt. Kurz aus allem ſch boriren ward nichts; aber um doch nicht ganz leer auszugehen, wußte er den Gewinn, welcher ſeine Kunſt ihm nicht gewähren konnte, von der Leichtgläubigkeit anderer zu ziehen; er verkaufte ſeine betrieglichen Prozeſſe ſo theuer als er nur konnte, und borgte überall ſo viel auf, als er nur konnte. Endlich gingen den Betrogenen die Augen auf, die Gläubiger drangen auf ihre Bezahlung, und da er dazu unvermögend war, ſo ſuchte er ſein Heil in der Flucht und begab ſich 1504 nach Berlin, nachdem er ſich und andere drey Jahre mit dem Steine der Weiſen getäuſchet hatte. Es ſcheinet, daß das neue Feld, worein er ſich jetzt gewagt hatte,* ihn ſo ſehr beſchäftigte, daß er ſich um die Religion wenig mehr bekümmerte; indeſſen finden ſich doch einige Schriften, welche in dem Zeitpunkt von 1701 bis 1704 fallen, aber insgeſammt nur Streitſchriften ſind.

Er wandte ſich nunmehr nach Berlin, fing daſelbſt ſeine vorige Schwindeley wieder von vorne an, und es ſcheinet, daß er mit ſeiner Goldmacherey nicht allein bey verſchiedenen Großen, ſondern bey dem Hofe Glauben gefunden. Er miethete ſich ein prächtiges Haus für mehr als tauſend Gulden, verband ſich unter andern Schwärmern auch mit dem berüchtigten Sperergeſellen, Johann Georg Roſenbach, und laborierte mit ihnen gemeinſchaftlich. Der Zeitpunkt ſeines Aufenthalts in Berlin von 1704 bis 1707 iſt in ſeiner Geſchichte dunkel, weil er ſelbſt wenig davon ſagt, daher zu vermuthen iſt, daß derſelbe ihm nicht ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn muß, weil er bey ſeiner gewöhnlichen Ruhmredigkeit es ſonſt nicht würde verſchwiegen haben. Es iſt eine gewöhnliche Ueberlieferung, daß er während ſeines Aufenthaltes in Berlin nicht allein das von ihm bekannte animaliſche Oehl, ſondern auch das bekannte Berlinerblau erfunden habe. Ob es nun gleich nichts ſeltenes iſt, daß auch ein Stümper, der auf ein Gerathewohl laboriret, und den Stein der Weiſen in allen nur möglichen Körpern, von dem Golde an bis auf den Menſchen-Koth ſucht, zuweilen von ungefär auf eine wirklich nützliche Entdeckung kommt: ſo leidet doch Dippels Verdienſt um beyde Erfindungen noch einen großen Abſchlag. Das animaliſche Oehl hat er zuverläßig nicht erfunden, ſondern Borro hatte ſich ſchon lange vorher damit gebrüſtet, wie aus deſſen Leben im vorigen erhellet. Dippel that weiter nichts, als daß er dieſe Erfindung aufraffte, und ſie als ein wahrer Marktſchreyer mißbrauchte, indem er ſie beynahe zu einer Univerſal-Medicin gebrauchte. Die Aerzte haben ſich dieſes Oehles zwar nachmahls in gewiſſen Fällen mit Nutzen bedienet, allein in den neuern Zeiten hat auch dieſes Mittel viel von ſeinem Werthe verlohren, da man gefunden, daß man eben dieſelbe Wirkung auf eine leichtere und bequemere Art erlangen kann.

Was die Erfindung des Berliner-Blau betrifft, ſo ſind die Nachrichten davon theils dunkel, theils widerſprechend. Das zuverläßigſte ſchein mir das zu ſeyn, was Stahl in ſeinen dreyhun dert Verſuchen, Num. 231 davon ſagt, wo er die Entdeckung deſſelben ſo beſchreibet. Ein Farbenkünſtler, Nahmens Dießbach, welcher Florentiner-Lack machen wollte, und daher eine Abkochung von Cochenille mit Alaun und Eiſen-Vitriol vermiſchte, und ſie hierauf mit einem feuerbeſtändigen Alkali niederſchlug, hatte eines Mahles kein Alkali, und entlehnte von Dippeln, in deſſen Laboratorio er arbeitete, Weinſteinſalz, über welches dieſer zu verſchiedenen Mahlen ſein animaliſches Oehl abgezogen hatte, und ſiehe da, der Lack, der durch dieſes Alkali niedergeſchlagen wurde, ward ſchön blau, anſtatt roth zu ſeyn. Dießbach gab Dippeln davon Nachricht, der leicht vermuthen konnte, daß dieſe Erſcheinung von ſeinem Alkali herrührte, und daher den Verſuch wiederhohlte, der denn wieder eben dieſelbe Erſcheinung gab. Die Erfindung des Berliner-Blau gebühret alſo dem Ohngefähr, und dieſes ſpielte ſie nicht einmahl dem Dippel, ſondern dem Dießbach in die Hände. Es ſcheinet auch nicht, daß Dippel ihren Werth gekannt habe: wenigſtens findet man nicht, daß er ſie zu benutzen geſucht, ſondern er blieb ſeinem Goldſchwindel getreu, und es ſcheinet, daß er immer noch Leichtgläubige gefunden, welche ihn die Koſten zu ſeinen chymiſchen Arbeiten hergaben, in der Hoffnung, ſie einmahl mit reichem Wucher wieder zu bekommen. Er ſchrieb zu gleicher Zeit ſeinen Wegweiſer zum Licht und Recht in der äußern Natur, der ganz mit Paracelſiſchen und Helmontiſchen Unſinne angefüllet iſt, und worin er öffentlich als ein Goldmacher auftritt, und die im vorigen erwähnten alchymiſtiſchen Abenteuer weitläuftig erzählet. Ich übergehe die wenigen theologiſchen Schriften, welche er zu Berlin heraus gab, weil ſie bloß Wiederhohlungen und Vertheidigungen enthalten.

Dippel ward 1767 in Berlin in Verhaft genommen; allein die Urſache wird verſchieden angegeben. Einige ſeiner Freunde und Verfechter behaupten, daß es auf Anſtiften ſeiner Heßiſchen Gläubiger, andere, daß es auf Verlangen König Carls 12 von Schweden geſchehen, weil Dippel wider Mayern in Greifswald zu heftig geſchrieben gehabt, und noch andere, weil man ihn im Verdachte einer verbothenen Correſpondenz mit einigen Perſonen in Schwediſchen Lager gehabt. Allein die wahrſcheinlichſte Urſache iſt wohl der ſchlechte Erfolg ſeiner Goldmacherey. Es wird aus verſchiedenen Umſtänden wahrſcheinlich, daß ſich der Hof mit ihm eingelaſſen hatte, und da Dippel nicht Wort halten konnte, ihn nunmehr als einen Betrieger behandelte. Indeſſen wußte er ſich bald wieder loszuſchwatzen, und da auch der Ober-Hof-Marſchall, Graf von Witgenſtein, der vermuthlich auch einer ſeiner Gold-Clienten war, Bürgſchaft für ihn leiſtete, ſo ward er nach acht Tagen wieder auf freyen Fuß geſetzet. Indeſſen müſſen ſich doch ſehr bald neue ihm nachtheilige Umſtände entdecket haben, denn er ſollte zum zweyten Mahle in Verhaft genommen werden; allein er erhielt bey Zeiten Nachricht davon, und entkam in der Verkleidung eines ſchwediſchen Officiers mit der Flucht.

Er begab ſich über Jena in das Reußiſche und hielt ſich eine kurze Zeit zu Hohen-Leuben und Köſtritz auf, wo er geſchätzt wurde, und begab ſich vor Ende des Jahres 1707 nach Holland, der gewöhnlichen Freyſtätte aller Abenteurer ſeiner Art. Vielleicht wird man glauben, Dippel, der nun ſchon mehr als einmahl war gewitziget worden, würde endlich eine vernünftige Laufbahn betreten. Allein, es gibt gewiſſe unglückliche Gemüther, welche niemahls klug werden. Zwar veränderte er jetzt ſein Erwerbungsmittel, und ſuchte ſein Glück nicht mehr weder in Neuerungen in der Religion, noch in der Alchymie, ſondern in der Medicin, allein die Art, wie er es that, verrieth wieder den ſchwachen, von Lüſten, Begierden und Schwärmerey herum getummelten Kopf. Er hatte ſich in Straßburg, als er ſich mit der Theologie zu entzweyen anfing, neben bey mit der Medicin abgegeben, und durch ſein Laboriren hatte er ſich Kenntniß von einigen chymiſchen Arzeneymitteln erworben; aber ſeine Einſichten waren hier eben ſo oberflächlich und unzuſammenhängend, als in andern Fächern. Indeſſen hielt er das doch für hinlänglich, einen Arzt vorzuſtellen. Vielleicht hätte es ihm geglückt, indem der dreiſteſte Marktſchreyer ſich bey dem großen Hauſen immer den größten Beyfall verſprechen kann. Allein er fing es hier wieder mit einer ſo unbeſonnenen Verſchwendung an, welche ihm bey allem

Beyfalle ſehr bald zu Grunde richten mußte. Er kaufte ſich unweit Maarſen zwiſchen Utrecht und Amſterdam ein eigenes Haus, erwarb ſich in der letztern Stadt das Bürgerrecht, machte den ausübenden Arzt und man ſagt, daß aus den entlegenſten Gegenden Kranke zu ihm gekommen wären, ſeine Hülfe zu ſuchen. Ob ſie ſelbige wirklich gefunden, wird nicht gemeldet; aber ſo viel iſt gewiß, daß er ſich genöthiget ſahe, 1711 zu Leiden die Doctor Würde anzunehmen. Seine Inaugural Diſputation handelte de vitae animalis morbo et medicina, und enthielt außer einer unbegränzten Anpreiſung ſeines animaliſchen Oehles eine Menge ſeltſamer Meinungen, die ein redender Beweis von den ſeichten Kenntniſſen ihres Urhebers ſind. Sein Geſchichtſchreiber und Bewunderer, Herr Doct. Ackermann, wundert ſich, daß ſie nicht von den Aerzten widerlegt worden. Ich glaube, es geſchahe darum, weil vernünftige Aerzte es nicht der Mühe werth hielten, elende theoſophiſche Grillen zu widerlegen. Hätten die Gottesgelehrten eben ſo gedacht, ſo würde Dippel den Nahmen nicht erlangt haben, den er wirklich erlangt hat. Dem ſey nun wie ihm wolle, die Doctor Würde ſchützte ihn nicht lange vor den natürlichen Folgen ſeiner unverſtändigen Lebensart. Er hatte ſich durch ſeine Verſchwendung in Schulden vertieft, und that nunmehr das, was er bereits an mehreren Orten gethan hatte; er betrog ſeine Gläubiger und rettete ſich mit der Flucht. Das Jahr vorher machte er noch einmahl ſeiner

Galle wider die Orthodoxie Luft, indem er ohne Nahmen einen Bogen in 4 unter dem Titel Alea belli Muſulmannici drucken ließ, worin er die Türken den proteſtantiſchen Orthodoxen weit vorziehet. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Schrift in den Niederlanden werde ſeyn confiſciret worden.

Dippel hatte einige Jahr vorher, ich weiß nicht, aus was für Veranlaſſung den Titel eines Däniſchen Kanzelleyrathes erhalten, und dieß bewog ihn, ſich nach ſeiner Flucht aus Holland 1714 nach Altona zu wenden. Allein auch hier verſcherzte er ſeine Ruhe ſehr bald. Er, der ſich in alles miſchte, der klüger als die ganze übrige Welt ſeyn wollte, mengte ſich ſehr bald in Regierungsſachen, beſchuldigte die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen in Altona nachtheiliger und gefährlicher Handlungen, und da er dieſes mit der ihm eigenen Ungebundenheit that, ſo erfuhr er gar bald, daß der Staat nicht ſo mit ſich ſcherzen läßt, als die Religion, Chymie und Medicin. Er mußte daher ſehr bald aus Altona flüchtig werden, und begab ſich nach Hamburg, wo er, aller Warnung ungeachtet, den unbeſonnenen Schritt that, und eine förmliche Klage wider die Regierung zu Altona in Kopenhagen erhub. Der Hof ſetzte eine Commiſſion nieder, welche die Sache unterſuchen ſollte, und da Dippel als Kläger keine Caution leiſten konnte, ſo ward er in Hamburg in Verhaft genommen, und nach Altona ausgeliefert. Die Unterſuchung hatte ihren Fortgang; allein da

Dippel keine ſeiner Angaben beweiſen konnte, ſo ward er im September 1719 als ein Verläumder ehrlicher Männer, und als ein Störer der öffentlichen Ruhe ſeines Ehrentitels verluſtig erkläret, ſeine Klageſchrift gegen die Regierung ward von der Hand des Nachrichters öffentlich und vor ſeinen Augen verbrannt, und er ſelbſt ward zu einer ewigen Gefangenſchaft auf dem alten Schloſſe Hammershus auf der Inſel Bornholm verurtheilet. So hatte er dem Anſcheine nach dasjenige Ziel erreicht, nach welchem er ſo lange gerungen hatte.

Er wurde mit Feſſeln belegt ſehr bald nach Bornholm abgeführet, und ſein Verhaft war anfänglich enge und hart. Allein, weil er von allerley zu ſchwatzen wußte, und ſich mit Curiren abgab, ſo erhielt er durch die Nachſicht des Gouverneurs in kurzem mehrere Freyheit. Man erlaubte ihm, Beſuche anzunehmen, Kranke anzuhören, ihnen Mittel zu verordnen, und zu laboriren. Aber der Geiſt des Widerſpruches ward durch ſeinen Verhaft nicht erſtickt. Man hatte auf der Inſel Bornholm einige plumpe alte Figuren von Gold gefunden, welche Jacob von Melle in einer eigenen Abhandlung für National-Götzen der alten nordiſchen Völker hielt; allein Dippel fand für gut, ſie für Egyptiſch zu erklären, ſo wenig er ſich auch auf die Alterthümer verſtand. Seine Abhandlung wider den von Melle ward 1725 zu Hamburg gedruckt.

Dippel konnte auf der Inſel Bornholm ruhig leben, weil er ſeine nothdürftige Verſorgung von dem Hofe hatte, und vor ſeinem gefährlichſten Feinde, ſeinen brauſenden Leidenſchaften geſichert war. Allein nach einem faſt ſiebenjährigen Verhafte ward er im Junius 1725 auf Fürbitte der Königinn von Dänemark ſeines Gefängniſſes entlaſſen und wieder in Freyheit geſetzt. Er wollte nunmehr mit einem Schiffe nach Stralſund und Deutſchland gehen, da es aber an einer Gelegenheit fehlte, ſo ließ er ſich nach Cimbrishafen in Schonen überſetzen, und begab ſich von da nach Idſtadt. Ein Kaufmann in Chriſtianſtadt, Nahmens Hofmeiſter, der ein eben ſo großer Schwärmer war, als Dippel, hörte hier von ihm, hohlte ihn nach Chriſtianſtadt ab, und behielt ihn anderthalb Jahr in ſeinem Hauſe. Dippel hatte ſich durch ſeine Schmähungen wider die herrſchende Religion, durch ſeine Goldmacherey, durch ſein animaliſches Oehl, und durch ſeine empyriſchen Curen einen Nahmen gemacht, welcher hinlänglich im Stande war, ihn bey Kurzſichtigen als einen Mann von vorzüglichen Einſichten zu empfehlen. König Fridrich von Schweden war mit einer Unpäßlichkeit behaftet, von der ſeine Aerzte ihn nicht befreyen konnten, und verſchiedene ſeiner Hofleute empfahlen ihm Dippeln als einen berühmten Arzt, zumahl da er ſich ohnehin ſchon auf Schwediſchem Grunde und Boden befand. Der König ließ an ihn ſchreiben, bath ihn um ſein

Gutachten wegen ſeiner Krankheit, und lud ihn ein, perſönlich nach Stockholm zu kommen. So bald die Geiſtlichkeit auf dem eben verſammelten Reichstage davon Nachricht erhielt, ward ſie darüber ſehr aufgebracht, ſchickte eine Deputation an den König, und drang darauf, einen ſo gefährlichen Mann, der ſich bisher als einen offenbaren Religionsſpötter gezeigt hatte, ſo bald als möglich aus dem Reiche zu entfernen. Da das hitzige Verfahren der Geiſtlichkeit wider die Reichsverfaſſung war, nach welcher kein Stand einſeitig etwas an den König gelangen laſſen kann, ſo wurden die beyden übrigen Stände darüber aufgebracht, ſuchten den geiſtlichen Stand zu demüthigen, und luden Dippeln ausdrücklich nach Stockholm ein. So ward Dippel zufälliger Weiſe die Urſache einer Mißhelligkeit auf dem Schwediſchen Reichstage, welche in und außerhalb Schweden viel Geräuſch machte, und ihm ein ſehr wichtiges Anſehen gab, da doch der Streit im Grunde nicht ihn, ſondern bloß eine Formalität betraf. Der Streit ward hitzig und endigte ſich zu Dippels Vortheil. Zwey Reichsgrafen reiſeten in Perſon nach Chriſtianſtadt, und hohlten ihn zu Anfange des Jahres 1727 nach Stockholm ab, wo er als eine Perſon von großer Wichtigkeit, von dem Könige und der Königinn durch Kammerherren beſchickt, und von allem, was ſich zu den Pietiſten bekannte, bewillkommet wurde. So ſpielte der, der als ein Verbrecher erſt vor kurzem des Verhaftes war erlaſſen worden, nunmehr in Schweden dem Scheine nach eine der glänzendſten Rollen. Man hat einen Brief *) von ihm, welchen er den 20ſten Februar 1717 aus Stockholm an einen Freund in Deutſchland ſchrieb, worin er das Anſehen rühmet, worin er in Schweden ſtehe, wo man ſeine Schriften mit der äußerſten Begierde aufſuche und in das Schwediſche überſetze. Man ſiehet daraus zugleich, daß er Willens geweſen, aus Schweden nach Petersburg zu gehen, daß man aber bey Hofe damit umgegangen, ihn völlig in Schweden zu behalten, ja an einem andern Orte verſichert er, daß ſogar das Gerücht gegangen, daß er Erzbiſchof zu Upſal werden ſollte, daher viele von den niedern Geiſtlichen ihn bereits als ihren künftigen Erzhirten betrachteten, und ihm den Titel Eminenz gaben. Wie es ſcheinet, ſo betrug ſich Dippel in Schweden anfänglich vorſichtiger, als er ſonſt zu thun gewohnt war; wenigſtens hielt er hier die Schmähungen gegen die Geiſtlichen zurück, mit welchen er in andern Fällen ſo freygebig war, und das erhöhete jetzt ſeinen Werth in den Augen der übrigen Stände. Allein da dieſe Vorſicht nur erzwungen war, ſo konnte er ihr auch nicht lange getreu verbleiben; er miſchte ſich nicht allein in Reichsſachen, und ſuchte Partheyen zu machen, und die Gährung unter den Reichsſtänden zu unterhalten, ſondern er gab auch im

---

*) In den Unſchuld. Nachr. 1730/ S. 315.

Julius 1717 den von den Nebeln der Verwirrung geſäuberten hellen Glanz deß Evangelii Chriſti heraus, worin er alle in ſeinem geſtäupten Pabſtthume behaupteten Meinungen von neuem auskramte, und die Zurechnung des Verdienſtes Chriſti noch heftiger beſtritt, als jemahls. Durch beydes vereitelte er die guten Ausſichten wieder; welche er jetzt in Schweden hatte. Durch ſeine Einmiſchung in Reichsſachen machte er viele von dem Adel von ſich abwendig; und durch die gedachte Schrift brachte er nicht allein die geſammte Geiſtlichkeit; ſondern auch viele von dem weltlichen Stande wider ſich auf. Es gelang daher der Geiſtlichkeit noch an dem letzten Tage der Reichsverſammlung, den Beſchluß wider ihn auszuwirken, daß er das Reich verlaſſen ſollte. Vermuthlich hatte Dippel dieſen Ausgang nicht erwartet, wenigſtens ſperrete er ſich ſo ſehr als er konnte. Er wandte ſich durch Bittſchriften ſowohl an den König, als an den Senat, ſtellete ſich krank, und ſuchte endlich nur Aufſchub zu erlangen. Allein alle Bemühungen waren vergebens. So ſehr er ſich auch mit der Freundſchaft des geſammten Ritterſtandes brüſtete, ſo war doch der ganze Reichsrath wider ihn, und er ſahe ſich genöthiget, noch im December 1717 Stockholm zu verlaſſen, worauf im folgenden Jahre ein ſehr ſcharfer Befehl wider ſeine Schriften und Schwärmereyen in Schweden erlaſſen wurde.

Er begab ſich nach Schonen, und von da im März 1728 nach Kopenhagen. Wenn ihm zu glauben iſt, ſo erwarb er ſich hier, wenigſtens als Arzt, vieles Anſehen; ſelbſt der Hof bediente ſich ſeiner Hülfe, und man ſoll ihm ſogar den Antrag gethan haben, in Kopenhagen zu bleiben. Iſt dieſes gegründet, ſo ſpannete Dippel die Saiten vermuthlich zu hoch; indem er auf das Memorial, worin er ſeine Bedingungen aufgeſetzt hatte, keine Antwort erhielt. Er ging daher im September 1728 wieder nach Deutſchland, ſtreifte jetzt in der Irre herum und hielt ſich bald hier bald da bey ſeinen Anhängern im Verborgenen auf, weil er theils vor der durch ſeine zügelloſen Schmähungen aufgebrachten Geiſtlichkeit, theils vor den von ihm überall betrogenen Gläubigern an keinem Orte lange ſicher war. So wurde er noch 1729 ſowohl durch einen Conſiſtorial-Befehl von Hildesheim, als durch ein Reſcript der Regierung zu Hannover gezwungen, das Hildesheimiſche zu verlaſſen, wo er ſich eben damahls aufhielt. Mehr Sicherheit genoß er zu Berleburg, der damahligen Freyſtätte für Schwärmer aller Art, wo er ſich ſeine übrige Lebenszeit aufhielt, und von dieſer Zeit an noch eine große Menge Schriften zur Vertheidigung ſeiner Religionsmeinungen herausgab, woraus wenigſtens erhellet, daß er ſeiner Schwärmerey und ſeinem ungeſtümen Charakter bis an ſeinen letzten Augenblick getreu verblieb. Da man ihn einmahl öffentlich todt ſagte, ſo gab er im May

1733

1733 ein poſſenhaftes Manifeſt heraus, worin er der Welt ankündigte, daß er vor 1808 nicht ſterben würde. Allein ſein inneres Licht täuſchte ihn auch hier, ſo wie es ihn ſchon oft getäuſcht hatte, denn man fand ihn den 25ſten Aprill 1734 auf dem Schloſſe Witgenſtein, wohin er ſich zum Beſuche begeben hatte, des Morgens im Bette todt, indem vermuthlich ein Steckfluß ſeinem unruhigen Leben ein Ende gemacht hatte.

Ich habe die vornemſten Religionsmeinungen dieſes Unholden ſchon im vorigen angeführet. Sie beziehen ſich insgeſammt auf eine gänzliche Abwürdigung der geſunden Vernunft, der er das innere Licht, den Chriſtus in uns, die unmittelbare Erleuchtung von Gott, oder wie er das Ding ſonſt nannte, entgegen ſetzte; ein Satz, der der plumpeſten Schwärmerey das Wort redet, und deſſen unglückliche Folgen er in ſeinem unſtätten Leben endlich deutlich genug erfahren hatte. Allein, da er der Vernunft und allem Gebrauche derſelben einmal entſaget hatte, ſo konnte dieſe Lehre auch weiter von keiner Wirkung für ihn ſeyn. Seine philoſophiſchen Grillen, denn den Nahmen der Meinungen verdienen ſie nicht einmahl, ſind von eben demſelben Schlage, denn die Verleugnung der Vernunft entdeckt ſich auch hier eben ſo ſehr, als in andern Fächern. Und dazu iſt er hier nicht einmahl Erfinder, ſondern Paracelſus, Jacob

Böhm, Gichtel, von Helmont und andere Schwärmer dieſer Art ſind hier ſeine großen Führer. Ihm zu Folge iſt Gott ein ewiges unendliches Weſen, welches auf das innigſte mit einer Licht- und Feuermaterie, als ſeinem Leibe verbunden iſt. Alle erſchaffene Geiſter ſind Ideen Gottes, die er auf eine der natürlichen Fortpflanzung ähnliche Art hervor gebracht, und ſie mit derjenigen ewigen Licht- und Feuermaterie verſehen hat, worin der Same zu der ganzen Körperwelt liegt. Aus dieſem Samen haben alle Geiſter die Körper entwickelt, die ſie zugleich beleben. Die Geiſter ſind entweder freye, wie die Engel und der Geiſt des Menſchen, oder unfreye, wie die Beleber aller übrigen Körper. Die Geiſter können in einander wirken, daher nicht allein die Engel, ſondern auch die Teufel in alle Dinge Einfluß haben. Selbſt der menſchliche Geiſt hat dieſes Vermögen. Außer dem höhern Geiſte hat der Menſch noch eine niedere ſinnliche Seele, die ihre eigene Bedürfniſſe, nehmlich die Begierden hat, deren Befriedigung keine Sünde iſt, u. ſ. f.

Ich habe ſeiner vornehmſten Schriften ſchon im vorigen gedacht; es ſind ihrer überhaupt an die ſiebenzig. Allein ich kann mich unmöglich überwinden, die oft langen und unverſtändlichen Titel derſelben abzuſchreiben, zumahl da ſie dem allergrößten Theile nach Streitſchriften ſind, welche ein ewiges Einerley nur unter hundert Geſtalten wiederhohlen. Wem indeſſen daran gelegen iſt, kann ſie in Hrn. Strieders Heſſ. Gel. Geſch. Th. 3. S. 112 135 geſammelt finden. Ich bemerke nur, daß ſie unter dem Titel: Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen, zweymal zuſammen gedruckt ſind; das erſte Mahl bey ſeinem Leben, Amſterdam, 1709. 8. ſo viel nehmlich bis dahin herausgekommen waren, und das zweyte Mahl zu Berleburg, 1747 in drey Bänden in 4. welche Ausgabe ein gewiſſer Canz, ein Bruder des beſſern Tübingiſchen Philoſophen dieſes Nahmens, beſorgte, und welcher auch ſein Bildniß vorgeſetzet iſt, welches ihm aber nicht ähnlich ſeyn ſoll.

Ende des erſten Bandes.

Druck-

# Druckfehler.

S. 4. das ausgelaſſene Zeichen der Anmerkung gehöret zu Z. 2. nach dem Worte: heiligte. S. 36. Z. 11. und 20. lies Bois für Vois. S. 78. Z. 14. lies Elvy für Fiey S. 83. Z. 6 lies Mailand. S. 91 Z. 5 — ſondern auch für ſondern. S. 94. Z. 5. vom Ende, lies einem für einen. S. 95. Z. 2. vom Ende, lies nequeant für nequent. S. 109. Z. 20. lies den für dem S. 129. Z. 1. der Anmerkung, lies mich für noch. S. 134. Z. 7. vom Ende, lies chymicae für chymicas. S. 147. Z. 6. vom Ende, lies: Es glückte ihm auch S. 154. Z. 2 vom Ende, lies ihm für ihn. S. 157. letzte Z. lies Neuſtadt für Nerſtad. S. 159. Z. 7. vom Ende, lies ſeine für ſeinem. S. 160. letzte Z. lies an dem kaiſerlichen Hofe. S. 163. Z. 3. lies welchen für welchem. S. 205. Anm. Z. 5. vom Ende, lies poſſit für noſſit. S. 209. Z. 1. der Anmerkung lies Biographiska. S. 216. Z. 8. vom Ende, lies beleidigendſten. S. 216. Z. 3. lies Balſametum. — — Z. 5. lies 1631. für 1601. S. 228. Z. 7. lies in dem Opp. didact. S. 234. Z. 3 lies verſchieden für unverſchieden. S. 235. Z. 12. lies Felgenhauer. — — Z. 14. deleat. das Punctum. — — Z. 7. vom Ende lies vierte für vier. S. 236. Z. 4. lies ſowohl Nicol. Arnold. S. 237. Z. 7. vom Ende, lies dem für den. S. 240. Z. 16. lies Franc. für Frank.

# Geſchichte
# der menſchlichen
# Narrheit,
# oder
# Lebensbeſchreibungen
# berühmter Schwarzkünſtler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrſager, und anderer philoſophiſcher Unholden.

## Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1786.

K. Bibl. Acad. Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

## 13. Johann Beaumont,

### ein Geiſterſeher.

Es iſt ſehr tief in der menſchlichen Natur, aber auch nur in der ganz rohen und unerfahrnen menſchlichen Natur gegründet, jede Erſcheinung, deren Art und Weiſe man ſich nicht erklären kann, einem unſichtbaren höhern Weſen zuzuſchreiben, welches der Menſch immer nach ſich ſelbſt modelt, und ihm ſeine Fähigkeiten und Leidenſchaften beylegt. So hat das menſchliche Geſchlecht von Anfang an geurtheilet, ehe eine gereinigte Philoſophie die Natur und ihre wahren Kräfte kennen lehrte, und ſo urtheilet der Wilde noch jetzt. Er, der ſich z. B. von der Erfindung des Schreibens keinen Begriff machen kann, hält die Buchſtaben für Zauber-Charaktere, und den Brief für das Behältniß eines Geiſtes, welcher dem, dem er überbracht wird, jede verlangte Sache offenbahret. Aber eben ſo denkt ſelbſt noch unter uns nicht allein der große unaufgeklärte Hauſe, ſondern ſelbſt ein großer Theil der Edlern im

Volke, und wenn ſie gleich ihre Zuflucht nicht mehr zu untergeordneten guten oder böſen Geiſtern nehmen, ſo iſt ihnen doch eine jede angenehme oder unangenehme Begebenheit eine unmittelbare Wirkung des höchſten Weſens, entweder ein Merkmal des Wohlwollens oder des Zornes. Dieſem Vorurtheile hat das menſchliche Geſchlecht nicht allein den gröſten Theil der Abgötterey und des Götzendienſtes, ſondern auch alle Zauberhändel, Erſcheinungen, Teufelsbannereien und Geſpenſtergeſchichten zuzuſchreiben, welche es Jahrtauſende gemartert haben, und es zum Theil noch martern.

Es hat freylich ſehr lange gedauert, ehe die Naturlehre zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht werden konnte, als nöthig war, den gröſten Theil der ſonſt unbegreiflich geſchienenen Veränderungen zu erklären, und da ſie ſo weit gebracht war, ehe ſie ſo weit verbreitet werden konnte, nur einen beträchtlichen Theil des menſchlichen Geſchlechtes von dieſen Vorurtheilen zurück zu bringen. Wenn dieſes aber nun geſchehen iſt, wäre es auch nur zum Theil oder dem Anfange nach geſchehen, und der Menſch ſeinen Wirkungskreis mit völligem Vertrauen auf ſeine eigenen Kräfte durchlaufen kann, und dabey nicht erſt den Beyſtand der unſichtbaren Welt erkaufen, noch befürchten darf, daß ihm ein tückiſcher Geiſt hier und da ein Bein ſtellen oder ihm den Genuß des Lebens vergiften wird: und es ſtehet dann noch ein Mann auf, der alle Kräfte ſeines Geiſtes mißbraucht, den von der Vernunft geſtürzten Aberglauben wieder auf den Thron zu heben, und das menſchliche Geſchlecht zu verleiten, den Kreislauf der kaum vergeſſenen Thorheiten wieder von vorne anzufangen; o, ſo iſt eine Stelle in dem Siechhauſe des Verſtandes gewiß noch eine Wohlthat für ihn!

Ein ſolcher Mann war nun **Johann Beaumont**, ein Engländer, welcher um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes lebte. Von ſeinen Lebensumſtänden habe ich nirgends einige Nachricht finden können, daher ich mich an das Regiſter ſeiner Thorheiten halten muß, welches er ſelbſt in der Schrift, deren ich ſogleich gedenken werde, aufbehalten hat. Aus einigen dunkeln Winken in derſelben ſcheinet zu erhellen, daß er ein Prediger auf dem Lande geweſen, und dieß mochte für ihn ein Bewegungsgrund mehr ſeyn, der Sachwalter der verſcheuchten Geiſter und Geſpenſter zu werden. Aus allem erhellet, daß er nicht ungelehrt geweſen, indem er in ſeiner Schrift nicht allein eine große Beleſenheit in vielen zum Theil ſehr ſeltenen Schriften verräth, ſondern auch einigen Scharfſinn in Vertheidigung ſeiner Meinungen verräth. Gut gemeint hat er es wohl auch, und ſeine Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit leuchten aus mehrern Stellen hervor, daher man ihn wenigſtens nicht für einen vorſetzlichen Betrieger halten kann. Eine ungeordnete Einbildungskraft, eine hypochondriſche Schwermuth, und die daraus herfließende allzu große Reitzbarkeit ſeines ganzen Nervengebäudes waren ſein vornehmſtes Unglück, welches ſeine Leichtgläubigkeit und die unterlaſſene pflichtmäßige nähere Unterſuchung ſeiner vorgegebenen Erſcheinungen vollkommen machten.

Sein Buch kam unter dem Titel: Hiſtorical phyſiological and theological Tract of Spirits, Apparitions and Witchcraft, zu London, 1705, in 4 heraus, und wurde unter der Aufſchrift: Johann Beaumonts hiſtoriſch- phyſiologiſch- und theologiſcher Tractat von Geiſtern, Erſcheinungen, Hexereyen und andere Zauberhändeln, zu Halle, 1721, in 4, in das Deutſche überſetzt, welcher Ueberſetzung Chriſtian Thomaſius eine ſatyriſche Vorrede vorſetzte, in welcher er dieſes Buch allen ſeinen Feinden und Gegnern widmete. Beaumont wurde zunächſt durch Beckers bezauberte Welt zu ſeiner Arbeit veranlaſſet, welches Buch zu der damahligen Zeit vieles Aufſehen machte, und dem Anſehen der Geiſter bey allen Vernünftigen einen tödtlichen Stoß beybrachte. Ob er übrigens eben der Beaumont iſt, deſſen Conſiderations on Burnet's Theory of the Earth, vorher zu London, 1693, 4, heraus kamen, kann ich aus Mangel näherer Nachrichten nicht beſtimmen.

Der Verfaſſer theilet ſein Werk in eilf Abſchnitte ab, in welchen er alles, was er bey ältern und neuern Schriftſtellern, von Hörenſagen, und aus eigener Erfahrung von den Geniis und

Geiſtern, und deren Wirkungen auf die Menſchen zuſammen bringen können, geſammelt hat. Daß er dabey überaus viele Leichtgläubigkeit an den Tag leget, kann man ſchon vermuthen. So glaubt er an den Genius des Socrates im eigentlichſten Verſtande. — Glanvilles Erzählung von einem Menſchen, der von unſichtbaren Geiſtern vor den Augen anderer Menſchen in der Luft herum geführet worden, iſt ihm ſehr glaublich. Die Mährchen von ſolchen Leuten in England und Schottland, welche ein doppeltes Geſicht oder ſogenanntes Nachgeſicht haben, d. i. außer dem, was jeder anderer ſiehet, auch andere unſichtbare Sachen ſehen, leiden bey ihm deſto weniger Zweifel, da er ſelbſt unter dieſe Doppelſichtigen gehöret. Dieſe Doppelſichtigkeit pflanzet ſich, ihm zu Folge, auch auf die Kinder fort, wenn ſie zu der Zeit getauft werden, da die Aeltern doppelſichtig ſind. Wie weit der Glaube des Verfaſſers gehet, erhellet unter andern auch daraus, daß er die Begeiſterung der alten Dichter für wahre Erſcheinungen hält. Doch ich will mich bey den von ihm angeführten und behaupteten Erfahrungen anderer nicht aufhalten, ſondern dafür die vornehmſten ſeiner eigenen Erfahrungen ausziehen, weil daraus ſeine kranke Einbildungskraft am deutlichſten erhellet. Ich folge in Bezeichnung der Seitenzahlen, der oben gedachten Deutſchen Ueberſetzung.

Geſpenſter hat der Verfaſſer ſehr häufig geſehen; aber ſie erſchienen ihm nicht mit körperlichen Leibern von Fleiſch und Beinen, S. 76. Indeſſen verſchweigt er wohlbedächtig, mit was für Leibern ſie ihm denn erſchienen ſind.

Er war, nach S. 83, eine geraume Zeit mit dem ſogenannten Nachgeſichte behaftet, und alsdann ſahe er die Geiſter zu hundert, ſowohl in männlichen, als weiblichen Geſtalten, ſo wohl bey Tage als bey der Nacht: nur muſte es im letzten Falle helle, oder doch Mondenſchein ſeyn. Beſonders begleiteten ihn zwey Geiſter über drey Monathe Tag und Nacht unausgeſetzt. Sie nannten einander bey Nahmen, und erhielten oft Beſuch von andern Geiſtern, welche an ſeiner Kammerthür riefen, und nach ſeinen beyden Geiſtern fragten. Einer dieſer Geiſter kam einige Nächte hintereinander, und läutete ihm ein kleines Glöckchen vor dem Ohre, und dieſer Geiſt nannte ſich auf ſein Befragen Owiel. Beyde Geiſter erſchienen ihm beſtändig in weiblicher Kleidung; ſie waren von bräunlicher Geſtalt, ungefür drey Fuß hoch, trugen beyde ſchwarze Schlafröcke von Netzen, welche um den Leib mit einem Gürtel befeſtigt waren. Unter dem Netze trugen ſie einen goldfarbenen Rock mit hellen Streifen. Ihre Haare waren nicht in Zöpfe geflochten, ſondern ſie trugen eine weiſſe leinene Haube mit drey Finger breiten Spitzen, und über dieſelbe ein ſchwarzes lockeres Netz. Wenn er mit andern bey dem Feuer ſaß, ſo ſahe er immer Geiſter, zeigte auch den Ort, wo ſie ſtanden, obgleich andere ganz natürlich nichts ſahen. Ein gewiſſer

Geiſt nannte ihn bey ſeinem Nahmen, und ſchlug ihm zugleich mit ſeinem Finger in die Seite, daß er hoch auffuhr. Daß ihm die erſten Erſcheinungen dieſer Art ſehr ſchrecklich geweſen, kann man ihm gerne glauben. Ich wollte, ſagt er, nicht die ganze Welt nehmen, und das noch einmal ausſtehen, was ich ausſtand, als die zwey Geiſter das erſte Mal zu mir kamen. Doch geſchahe ihre Erſcheinung ſtufenweiſe, denn anfänglich ließen ſie ſich nicht ſehen, ſondern nur hören; ſie riefen ihn an ſeinem Kammerfenſter, läuteten Glocken, und ſangen ihm vor. In der Folge ward er mit ihnen vertrauter, und einen Geiſt, den er nicht leiden konnte, jagte er ſo gar mit der Feuerzange fort. Die letzten Erſcheinungen dieſer Art waren hingegen wieder ſchrecklich genug. Die zwey weiblichen Geiſter brachten ſich drey männliche Geſellſchafter mit, und zuletzt wurden ihrer gar hundert. Hier half nun keine Feuerzange mehr, zumal da ſie ihm den Tod droheten, wenn er jemand etwas von ihrem Daſeyn ſagen würde. Einer dieſer weiblichen Geiſter war gar ſo gefällig, daß er ſich alle Nacht zu dem Verfaſſer in das Bett legte, ihm auch das Einſchlafen verboth, mit dem Bedrohen, daß er ſonſt von den Geiſtern werde umgebracht werden. Er hielt es vier Nächte aus, ward aber endlich ungeduldig, nahm den Stock, drohete den Geiſtern, ſchlief ruhig ein, und ward — nicht umgebracht. Wer ſiehet hier nicht den ganzen Stufengang der Hypochondrie des armen Mannes mit allen Blähungen, Ohrenklingen, u. ſ. f. und eben dieſe Hypochondrie iſt die ganze Quelle ſeiner Geiſterlehre.

Es erhellet dieſes noch mehr aus dem, was er S. 176 von dem gehörten Glockenläuten erzählet. Er hörte dieſes Geläut etliche Wochen lang, und zwar alle Arten von Glocken, von der gröſten Thurmglocke an, bis zur kleinſten Schelle. Bald hörte er eine einzige Glocke leiſe läuten; bald ein ganzes Geläut. Einige Wochen lang läutete ihm ein Geiſt, ſo bald er ſich in das Bett gelegt hatte, mit einem Glöckchen in das Ohr; zugleich redete eine Stimme immer auf ihn. Oft hörte er in der Nacht an die hundert Geiſter in der Ferne ſingen und mit Glocken läuten, worauf ſie immer näher und näher bis an ſein Kammerfenſter, und einige ſo gar in ſeine Kammer kamen. Zu gleicher Zeit hörte er einen Geiſt mit einer kleinen Ruthe an ein meſſingenes Becken ſchlagen, und dabey ſanft ſingen: komm hinweg zu mir! komm hinweg zu mir! Ein anderer Geiſt in einem andern Fenſter rief mit einem lautern und ernſtlichern Tone: komm hinweg zu mir! komm hinweg zu mir! Man ſollte glauben, der kranke Mann würde das für eine Vorbedeutung ſeines Todes gehalten haben; vielleicht hielt er es auch zu der Zeit dafür, ſchämte ſich aber nachmahls es zu geſtehen, weil er doch nicht unmittelbar darauf geſtorben ſeyn muß, indem er ſonſt ſein Buch nicht würde haben ſchreiben können.

Der Geiſt, der dieſen Glockenläuter bey ihm abgab, hatte nach S. 179. eine überaus helle und ſchallende Stimme. Die Geiſter, welche des Abends kamen und ihn in den Schlaf ſangen, hatten klare Stimmen; andere Geiſter, die einige Monathe hinter einander mit ihm umgingen, hatten heiſere Stimmen, als wenn ſie den Schnupfen hätten, waren aber doch nicht heiſer.

Daß der Mann zugleich ein großer Träumer müſſe geweſen ſeyn, kann man ſich ohnehin ſchon vorſtellen. Er hatte Träume von allen vier Arten Cardani, erinnernde, überredende, abſchreckende und antreibende. Auch dieſe Träume waren ein Werk ſeiner Geiſter, denn ſie hießen ihn oft ausdrücklich zu Bette gehen und einſchlafen, weil ſie ihm etwas im Traume eingeben wollten. Wenn denn der Traum vorbey war, ſo klopſten ſie ihm auf die Achſel oder zupften ihn, weckten ihn auf, und befahlen ihm, ſein Geſicht wohl zu betrachten. Er geſtehet ſehr offenherzig, daß die Träume gemeiniglich ſehr dunkel und gleichſam Räthſel geweſen; verſichert aber doch, daß er ſie ſehr deutlich verſtehen, und ſich ſehr gut darnach richten können. S. 225.

Gleich darauf S. 233 kommt ein Beyſpiel, wie er und ſeines Gleichen die Begebenheiten zu recken und zu dehnen pflegen, um ſie einander nothdürftig anzupaſſen. Beaumont bekommt einmal des Morgens um ſechs Uhr einen Beſuch von einem Fremden. Der Bediente meldet denſelben und ſagt, daß er von Cane-Wood komme. Beaumont erſchrickt, denn eben denſelben Morgen um drey Uhr hatte ihn eine Stimme geweckt und gerufen Cane, Cane, Cane. Bey dem allen betraf der Beſuch des Fremden eine ſehr gleichgültige Sache.

Ich übergehe, was der Mann S. 287 von den zwey Seelen in dem Menſchen und deren beſtändigen Kampfe ſagt, weil man ihm nunmehr wohl alles zutrauen wird, und füge noch einige Umſtände bey, welche der Verfaſſer S. 357. von ſeinen Erſcheinungen erzählt, weil ſie ihm oder einem vernünftigen Arzte, den Weg hätten bahnen können, den ganzen Kram natürlich zu erklären, wenn er nur ſelbſt gewollt hätte. Er hatte dieſe Erſcheinungen zu zwey verſchiedenen Malen, jedes Mal mehrere Monate lang; ſie fingen ſich aber allemal um Weihnachten an. Er war ſchon über vierzig Jahr alt, als er die erſten Geiſter dieſer Art ſahe. Das erſte Mal geſchahe es, da er kaum von einem kalten Fieber geneſen war, welches ihn über zwölf Monate gequälet hatte. Zugleich war er in einen Prozeß mit einem nahen Verwandten verwickelt, welches ſein Gemüth ſehr beunruhigte. Als die Geiſter das zweite Mal zu ihm kamen, dauerte der Prozeß, folglich auch die Unruhe noch. Zugleich ſcheint es, daß er, um ſich die Grillen zu vertreiben, ſeine Zuflucht zur Flaſche genommen habe; denn er wendet die Stelle aus den Sprichwört. 23, 31, 33 gewiſſermaßen auf ſich an: Si dedas te vino, oculi tui videbunt extraneas, nempe viſiones, et mirabiles apparitiones, geſtehet auch kurz vorher, daß die Geiſter ihn mehrmals von dem Trunke abgemahnet hätten. Nun nehme man noch eine gute Doſin Hypochondrie dazu, ſo hat man endlich Ingredienzien genug, einen ſchwachen Kopf zum Narren zu machen.

## 14. Sebaſtian Frank *),

### ein Schwärmer.

So vieles Aufſehen auch dieſer Mann zu ſeiner Zeit machte, ſo mangelhaft und unvollſtändig ſind doch die Nachrichten von ihm, ohne Zweifel, weil er unſtatt und flüchtig von einem Orte zum andern irrete, und immer nur einen einzelnen Punkt von ſeinem Leben zeigte. Die meiſten Schriftſteller der Kirchengeſchichte gedenken ſeiner, aber immer nur ſo kurz, daß

---

*) Man verwechſele ihn nicht mit einem ſpätern Sebaſtian Frank, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhundertes lebte, und vermuthlich ein Geiſtlicher in Coburg war. Von dieſem orthodoxen Frank ſind mir folgende Schriften bekannt: Terror vocis et increpationis Domini, oder Donner und Wetter-Glock. Coburg, 1645, 8. Hortulus animae novus, oder neu-Davidiſches Luſtgärtlein. Frankfurt, 1643, 8. Exercitium poenitentiae ex conſideratione paſſionis Dominicae, oder Bußübung ꝛc. Coburg, 1642, 8. Neu eröffnetes Beicht-Beth-Buß- und Thränen-Kämmerlein. Ebendaſ. 1648, 8. Roſarium animae, oder Davidiſches Roſengärtlein. Ebend. 1653, 8. Weyhnachtsſchatz. Ebendaſ. 1655, 8.

man wohl ſiehet, wie ſie wenig von ihm zu ſagen gewuſt. Es iſt daher kein Wunder, wenn auch folgende Nachricht ſehr unvollſtändig ausfällt, zumal da ſeine Schriften, welche allenfalls noch manchen Umſtand aufklären könnten, gröſten Theils ſehr ſelten ſind, ſo oft ſie auch in der Stille hier und da nachgedruckt worden *).

Eben ſo verſchieden und ſchwankend ſind die Urtheile, welche man von ſeinem Charakter gefället hat. Bayle und die meiſten übrigen Schriftſteller nennen ihn ſchlechthin einen Wiedertäufer; allein das war er gewiß nicht ganz, wenigſtens nicht in Anſehung der eigentlichen Unterſcheidungslehre dieſer Secte, ob er gleich manche andere Schwärmereyen derſelben billigen mochte. Sein wahrer Charakter war Schwärmerey, und zwar Schwärmerey von der gröbſten Art, weil er ein Anhänger des alten Emanations-Syſtems war, und dem zu Folge die menſchliche Seele, oder im Grunde nur die Einbildungskraft und Empfindung, für einen unmittelbaren Theil des göttlichen Weſens hielt, den er den innern Geiſt, das innere Wort, den Chriſtum in uns nannte,

---

*) So umſtändlich ſonſt auch Gottfr. Arnold in ſeiner Kirchen- und Ketzergeſch. bey den Schwärmern, ſeinen Brüdern und Lieblingen, iſt, ſo kurz iſt er doch bey dieſem, von welchem er wenig mehr als einige Schriften zu melden weiß. Bayle hat zwar einen eigenen Artikel von ihm, worin man aber nichts, als ein Paar ſeltſame Meinungen von ihm antrifft. Die folgenden Nachrichten ſind aus mehrern einzelnen Schriftſtellern geſammelt, die ich jedes Mal nennen werde.

ihm das Urtheil der Vernunft unterwarf, und alle übrige Kenntniſſe und Einſichten als unnütz und ſchädlich verwarf.

Das Vaterland dieſes Schwärmers iſt lange Zeit unbekannt und zweifelhaft geweſen. Denn da er ſich gemeiniglich Werdenſem oder von Werd zu nennen pflegte, und es mehrere Orte dieſes Nahmens gibt, ſo machte man ihn bald zu einem Sachſen, bald zu einem Brabanter, bald aber auch zu einem Holländer, welche letztere Meinung die gewöhnlichſte geworden iſt. Hirſch glaubte in Dipt. daß er aus der Vorſtadt Wöhrd vor Nürnberg gebürtig geweſen; Hr. Will widerſprach ihm darin in ſeinem Nürnbr. Gel. Lex. wuſte aber doch keinen andern Ort anzugeben, ſondern vermuthete nur, daß er ein Schwabe oder Oberländer geweſen. Endlich hat Hr. Joh. Gn. Schelhorn in ſeinen Ergetzlichkeiten B. 1, S. 110 aus Frankens eigener Verſicherung gezeiget, daß er aus Donau-Wörth gebürtig geweſen. Denn in ſeinem Weltbuche (der Ausg. 1542), heiſt es S. 32 Fol. verſ. ausdrücklich: die Flüß aber ſo in die Thonau eynfließen, ſeynd: die Jler, die Wernitz, Vernicus genannt, bey Thonaw Wörd, meinem vatterlandt. So daß dieſer Umſtand nun wohl nicht zweifelhaft ſeyn kann.

Der Stand ſeiner Aeltern, das Jahr ſeiner Geburt, ſeine Jugendjahre und die Art ſeines Studierens ſind völlig unbekannt. Allein, da er 1545 bereits verſtorben war, und wenigſtens ſchon 1528 ein Schriftſteller ward, ſo kann er nicht wohl ſpäter als gegen das Ende des 15ten Jahrhundertes gebohren ſeyn. Der ſchon angeführte Hirſch nennet ihn einen Pfarrer in Guſtenfelden in dem Nürnbergiſchen Gebiete, aber bloß aus dem Grunde, weil er die Zuſchrift ſeines Buches von der Trunkenheit zu Juſtenfelden, 1531 unterſchrieben hat. Wille konnte in den Nürnbergiſchen Kirchenbüchern nichts davon ausfindig machen, und ſucht daher dieſes Juſtenfelden bey Juſtingen unweit Ulm. Allein, es iſt mir nicht ſehr wahrſcheinlich, daß Frank jemahls Prediger geweſen, ja daß er nur ordentlich ſtudiert gehabt, weil er ſeine Unkunde in den gelehrten Sprachen an mehr als an einem Orte ſeiner Schriften verräth. Er beſaß gute natürliche Fähigkeiten, war auch vermuthlich einer der erſten, der die Reformation in der Kirche billigte; allein, da es ihm an den hinlänglichen Vorerkenntniſſen fehlte, und er ſich vermuthlich bloß durch Leſen aufzuklären ſuchte, ſo las er, wie es ſcheinet, alles ohne Wahl unter einander, und brachte weiter nichts als einen Kopf voll verwirrter Ideen davon, welcher ihn ſein ganzes Leben hindurch in Deutſchland herum tummelte. Tauler, und Paracelſus ſcheinen auf ſeine Schwärmerey den meiſten Einfluß gehabt zu haben.

Er ward zuerſt 1528 bekannt, denn in dieſem Jahre kam ſeine Ueberſetzung der Diallage Andr. Althammers heraus, deren Zuſchrift Feld den 5ten Sept. 1527 datirt iſt. Ob dieſes das

Juſtenfeld iſt, wo er 1531 die Zuſchrift ſeines Buches von der Trunkenheit unterzeichnete, kann ich nicht ſagen. So viel iſt gewiß, daß er ſich von 1528, bis etwa gegen 1531 in und um Nürnberg befunden hat, und zwar in der Geſellſchaft mit Melch. Hofmann, Caſpar Schwenkfeld und andern Schwärmern dieſer Art. In den Beytr. zur Geſchichte des Anabaptismus vermuthet Hr. Will, S 129 f. daß man ihn aus Nürnberg fortgeſchaft habe, ob er gleich keinen Beweis dafür angeben kann. Wenigſtens befand er ſich noch 1529 daſelbſt, indem er in dieſem Jahre ſeinen Klagbrief der Dürftigen in Engeland daſelbſt drucken ließ. Da dieſe Schriften ohne alle Meldung des Ortes gedruckt wurden, ſo ſcheinet daraus zu erhellen, daß er ſeiner ſeltſamen Meinungen wegen ſchon damahls bekannt geweſen.

Zu eben derſelben Zeit ſcheinet auch ſeine Schrift von dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böſes herausgekommen zu ſeyn, denn die älteſte mir bekannte Ausgabe hat keine Anzeige weder des Druckortes noch des Jahres. Er erkläret darin die Geſchichte von dem Falle Adams allegoriſch. Der Baum iſt ihm nichts anders, „dann „Adams Weſen, Willen, Wiſſen, Leben, davon ſolt er nit eſſen, des ſolt er ſich nit annemen, und frei ledig under Gott ſtehen, nichts „wiſſen, dann das Gott in im wiſt. Nichts „thun, dann das Gott in im thet. Nichts reden, dann das in im redet. Damit Gott on

„alle hindernis ſein Vollmechtig Reich, willen,
„weſen, und macht in im hett!“ In der Folge kommen ſeine ſeltſamen Schwärmereyen faſt alle in dieſer Schrift vor. Beſonders declamiret er darin wider alle Gelehrſamkeit, und ſelbſt wider allen Gebrauch der Vernunft, als worin er eigentlich den Sündenfall Adams ſetzet.

Frank begab ſich von Nürnberg nach Strasburg, ſeine große Chronik daſelbſt drucken zu laſſen, an welcher er bisher mehrere Jahre gearbeitet hatte. Es beſtehet dieſelbe aus drey Theilen, aus einer Chronik des alten Teſtamentes; aus einer Kaiſergeſchichte oder weltlichen Geſchichte des neuen Teſtamentes; und endlich aus einer Chronika der Päbſte und geiſtlichen Händel, oder einer Kirchen- und Ketzergeſchichte des neuen Teſtamentes. Man hatte den Druck derſelben auf Frankens Verſicherung erlaubt, daß nichts darin vorkomme, was wider die Orthodoxie ſey; allein als das Buch 1531 zum Vorſchein kam, und man fand, daß er allen Ketzereyen darin das Wort redete, alle Religionen, Secten und Meinungen für gleichgültig hielt, wenn nur jeder dabey dem innern Worte, dem Chriſto in ihm folge, ſo ward er darüber zur Verantwortung gezogen, und da er die Sache nicht leugnen konnte, aus der Stadt verwieſen.

Wo er ſich von dieſer Zeit an bis 1533 herum getrieben, iſt unbekannt. Allein ungefähr in dem eben gedachten Jahre kam er nach Ulm wo ſich damals auch Schwenkfeld aufhielt, mit welchem er bereits ſeit mehrern Jahren in einer genauen Freundſchaft lebte. Frank erhielt hier ſogar das Bürgerrecht, und vermuthlich machte der Schutz, welchen man ihm hier angedeihen ließ, ihn ſo dreiſt, daß er noch in dem gedachten Jahre ſeine Paradoxa daſelbſt heraus gab, welche ſeine ſeltſamen Meinungen noch deutlicher an den Tag legten, und ihm den lebhafteſten Widerſpruch Luthers und Melanchthons zuzogen. Am verhaßteſten machte ihn der Satz von der weſentlichen und örtlichen Gegenwart Gottes in allen Dingen; ſo daß nicht allein alle Thiere, ſondern auch alle Pflanzen und lebloſe Dinge von einem Theile des göttlichen Weſens, als der allgemeinen Weltſeele bewohnet und belebt würden; eine Meinung, welche zwanzig Jahr darauf Servetus, auf dem Scheiterhauſen büßen muſte, welche aber weit älter iſt, und ſchon in der geheimen Philoſophie der Indier, Chaldäer Perſer und Aegypter angetroffen wird. Da nun ihm zu Folge, alle Menſchen Theil an dieſem göttlichen Weſen nehmen, ſo könne man ſie auch insgeſammt Götter nennen, je nachdem ſich dieſes göttliche Weſen in ihnen mehr oder weniger äuſſere. Daher räumte er auch Chriſto keinen andern Vorzug ein, als der aus einem höhern Grade der Frömmigkeit floß, und ſetzte ihn mit dem Sokrates, Hermes, Trismegiſtus, und andern tugendhaften Männern in eine Claſſe.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß er damit alles wider ſich werde aufgebracht haben, was nur Orthodoxe hieß oder ſeyn wollte. Beſonders eiferte Martin Frecht, Oberprediger in Ulm, wider dergleichen Ketzereyen, und ſuchte den Schwärmer aus der Stadt zu ſchaffen. Allein er muß doch mächtige Freunde daſelbſt gefunden haben, weil man Franken erſt 1539 die Stadt verboth. In dem Jahre darauf wurden ſeine Irrthümer auf der Verſammlung zu Schmalkalden förmlich verworfen.

Es ſcheinet, daß dieſer ſonderbare Mann bey ſeinem unſtätten Leben ſeinen Unterhalt bloß von dem Bücherſchreiben gehabt habe. Wenigſtens war ſeine Feder um dieſe Zeit ſehr fruchtbar. Nach 1534 erſchien ſein **Weltbuch**, eine Art von Erdbeſchreibung, welche aber bald darauf von Seb. Münſters Coſmographie verdunkelt wurde; ferner 1538 ſeine **Chronik der Deutſchen**, und 1539 ſein **Handbüchlein** und ſeine **Auslegung des 64ten Pſalmes**; vornehmlich aber ſeine **güldene Arch** und das **Bebütſchiert mit ſieben Siegeln verſchloſſene Buch**, worein ſich ſeine ganze Schwärmerey wieder im reichem Maße ergoß.

Die goldne Arche iſt indeſſen eine bloße Compilation von Stellen aus der heil. Schrift, den Kirchenvätern, Taulero und andern Schriftſtellern, beſonders Myſtikern, die er bloß unter gewiſſe Titel gebracht hat, z. B. von Gott, von Wunderwerken, von Chriſto u. ſ. f. Das verpitſchierte Buch mit ſieben Siegeln, iſt auch nichts anders, indem es es eine bloße Sammlung widerſprechender Schriftſtellen iſt, welche er unter allgemeinen Ueberſchriften zuſammen geſtellet hat; ſo daß man wohl ſiehet, daß der arme Mann ſich ſchon ſelbſt erſchöpfet hatte, und nur alles zuſammen raffte, ſeinen Unterhalt zu erwerben.

Wohin er ſich von Ulm gewandt, wird nicht gemeldet. Hr. Schelhorn verſichert, daß er nach Baſel habe gehen wollen, wuſte aber vermuthlich ſelbſt nicht, ob es wirklich geſchehen ſey. Eben derſelbe hat in ſeinen Amoenitatt. litter. Th. 11, S. 59 den Anfang eines Briefes von ihm an Joh. Capanum, einen ähnlichen Schwärmer, von 1541 mitgetheilet, welcher von Strasburg aus geſchrieben iſt, woraus erhellet, daß er ſich um dieſe Zeit wieder daſelbſt aufgehalten habe. In eben dieſem Jahre gab er ſeine Sprichwörter mit einer Erklärung heraus, worin ihm ſchon Joh. Agricola nebſt andern vorgegangen war. Da er darin das andere Geſchlecht verſpottet, und von dem Eheſtande mit Verachtung geſprochen hatte, ſo ward Johann Freder, der damals Prediger in Hamburg war, bewogen, einen Dialogum vom Eheſtande wider ihn zu ſchreiben, wozu Luther eine Vorrede machte, worin er den Frank ein Läſtermaul, des Teufels liebſtes Maul, einen Enthuſiaſt und Geiſterer nennt, dem nichts gefalle, als Geiſt, Geiſt, Geiſt.

Dieſe Schrift kam 1545 heraus, allein Frank erlebte ihre Ausgabe nicht, ſondern war, nach Arnolds Verſicherung, damals bereits verſtorben. Wenn und wo er geſtorben iſt, wird nicht gemeldet.

Ich weiß nicht, wohin Hr. Küttner gedacht hat, wenn er in ſeinen Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten von dieſem Schwärmer ſagt: „Frank — — iſt als deutſcher „Schriftſteller ſehr achtungswerth. Man mag „ſeine deutſche Chronik, oder ſeine tiefſinnigen „metaphyſiſchen und theoſophiſchen Schriften, „oder auch nur ſeine Ueberſetzungen zum Maßſtabe nehmen; ſein Verdienſt iſt überall ungemein und auffallend. — — — Er iſt „ein Philoſoph und Denker, der ſelbſt den abgezogendſten Begriffen ihr trocknes und finſteres Anſehn zu benehmen weiß. Er ſchreibt „rein, körnigt, und über manche ſubtile „Materien mit Klarheit, und Präciſion," u. ſ. f. Sollte man nicht denken der Lobredner hätte einen Leſſing, Moſes oder Kant im Sinne gehabt? Wie würde Frank ſich ereifern, wenn er ſich über 200 Jahr nach ſeinem Tode einen Philoſophen und Denker ſchmähen hörte, er der allen pflichtmäßigen Gebrauch der Vernunft verächtete, den Fall Adams in das Denken ſetzte, und ein wahrer Gegenfüßler der Philoſophie war. Der Leſer mag die ihm beygelegten metaphyſiſchen Schriften aus dem folgenden Verzeichniſſe ſelbſt heraus ſuchen. Was ſeine deutſche Sprache betrift, ſo iſt ſie die gewöhnliche Oberdeutſche der damahligen Zeit, und es hat ihm mehr als einer ſeiner Zeitgenoſſen den Vorwurf gemacht, daß er auch dieſe nicht einmal richtig ſchreibe; und endlich guckt der verworrene Kopf auch hier bey ihm überall hervor. Seine hiſtoriſchen Schriften ſind freylich noch die erträglichſten, beſonders in Anſehung der Wiedertäuferiſchen Händel; alles übrige iſt armſelige Compilation, oft aus ſchlechten untergeſchobenen Quellen deſto armſeliger, da er nicht einmal gehörig Latein verſtand, wie unter andern **Schelhorn** in Ergetzl. Th. 1, S. 121 mit einer Stelle beweiſet, wo er den Leichnam Domitiani von Fledermäuſen wegtragen läßt, und folglich die Veſpillones im **Oroſius** für Veſpertiliones hält. Daß er aber auch in der Geſchichte, die er ſelbſt erlebt hat, nicht aufrichtig iſt, haben ihm ſchon andere vorgeworfen. Kurz, man ſiehet wohl, Hr. **Küttner** hatte nichts von dem Manne geleſen, glaubte aber doch, ſeinen Charakter ſchildern zu müſſen, und ſchilderte ihn, wie mehrere, auf ein Gerathewohl.

Von ſeinen Schriften ſind mir folgende bekannt geworden:

1. Diallage, d. i. Vereynigung der ſtreytigen Sprüch in der Schrift, welche im erſten Anblick ſcheinen wider einander zu ſein, von Andr. Althamer von Brentz vereynigt und concordieret. — Verteutſcht. — Ohne Ort, 1528, 8. Wo er doch in der Vorrede ſelbſt geſtehet, „daß er im Deutſchen viel zugetragen habe, das

„ym Latein nicht iſt.“ Clement Bibl. cur. Th. I. S. 229.

2, **Klagbrief der Dürftigen in Engenlandt an den König.** Ohne Ort, (Nürnberg.) 1529. 4. Seiner eigenen Verſicherung nach auch eine Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen.

3. **Chronik, Abconterfeyung und Entwerfung der Türkey mit ihrem Begriffe, Ankunft, Kriegen, Glauben, Geſetzen, Sitten, Regiment u. ſ. f.** Augsburg, 1530, 4; welches doch ſchon die zweyte Auflage iſt. In Lat. Bibl. Christ. S. 626 kommt eine Ausgabe, Nürnberg, 1530; 4 vor. Auch dieſes iſt nur eine Ueberſetzung.

4. **Das theur und künſtlich Büchlin Morie Encomium — von Erasmo Roterodamo ſchimpflich geſpielt, verteutſcht. Von der Heyloſigkeit, Eitelkeit und Ungewißheit aller menſchlichen Kunſt und Weißheit, zu ende mit angehefft, ein Lob des Eſels, aus Henr. Corn. Agrippa verteutſcht. Von dem Baum deß Wiſſens Gut und Böß, davon Adam den Todt hat geſſen, und noch heut alle Menſchen den Todt eſſen. Encomium, ein Lob des thorechten göttlichen Worts, durch Seb. Franken von Wörd.** Ohne Jahr und Ort, aber dem Scheine nach um 1530 in 4. ingleichen 1696, 12. Die Schrift vom Baum des Wiſſens Gutes und Böſes iſt nachmahls auch mehrmahls allein wieder abgedruckt worden, Frankfurt, 1619, 4, und Lüneburg, 1692, 12. Nach Fran-

kens [illegible] gab ein Ungenannter eine Lateiniſche Ueberſetzung heraus unter dem Titul: De arbore ſcientiae boni et mali, ex qua Adamus mortem comedit &c. Mühlhauſen in Ober-Elſaß, 1561, 8; wo aber der Ueberſetzer den Nahmen des Verfaſſers in Auguſtinum Eleutherium veränderte, vermuthlich damit man dieſe Schrift für ein neues Product halten ſollte.

5. Chronica, Zeitbuch und Geſchicht-Bibel. Strasburg, 1531, Fol. Ohne Ort, aber vermuthlich zu Ulm, 1536, Fol. Ulm, 1538 Fol. von ihm ſelbſt bis 1543 vermehrt, Ulm, 1543, Fol. von Calonio Ghornneiro, oder vielmehr Nicol. Höninger vermehrt, 1585, Fol. S. Schelhorns Ergetzlichk. B. 1, S. 119.

6. Bericht und Conſilium betreffend das greuliche Laſter der Trunkenheit. Ohne Ort, 1531, 4; Strasburg, 1539, 4; Leipzig, 1691, 4. Die Zuſchrift iſt wieder von Juſtenfelden unterſchrieben. Vermuthlich iſt der Bericht vom erſchröcklichen Zuſaufen, welcher unter ſeinem Nahmen zu Kempten, 1610, 8, und Frankfurt, 1691, 12, heraus kam, nur eine neue Auflage dieſer Schrift mit verändertem Titel.

7. Von Ankunft der Meß und Wandlung Brots und Weins im Hochwürdigen Sacrament des Altars. Ain Diſputation Seb. Franken mit Antwort Joh. Cocläi auf 88 Artikel, auß der neuen Chronik. Ohne Ort, 1533, 4.

8. Paradoxa oder 280 Wunderreden aus der heil. Schrift. Ulm, 1533, 4; und darauf mehrmals wieder aufgelegt, z. B. ohne Ort, 1542, und 1559, 4; Riga, 1690, 12; und nach Arnolds Verſicherung, auch zu Lüneburg, und 1694. Sie beſtehen aus zuſammen geſtellten, und dem Anſcheine nach ſich widerſprechenden Stellen der heil. Schrift, welche er vermuthlich um deswillen ſo zuſammen ſtellte, um das innere Wort auf Koſten des äuſſern oder geſchriebenen zu erheben.

9. Weltbuch, Spiegel und Bildniß des ganzen Erdbodens. Tübingen, 1534, F. Ohne Ort, vielleicht auch zu Tübingen, 1542, Fol. auch mit Ulr. Schmidts ähnlichem Werke, Frankfurt am Main, 1567, F. Eine Holländiſche Ueberſetzung davon kam zu Bolswaert, 1649, F. heraus.

10. Zeugniß der Schrift, von den guten und böſen Engeln. Ohne Jahr und Ort, aber um 1535, 8. Lat. Bibl. Baum.

11. Germaniae Chronicon von des ganzen Deutſchlands, aller Deutſchen Völker Herkommen, Nahmen, Händeln u. ſ. f. Ohne Ort, 1538, Fol. welche Ausgabe ich vor mir habe. Hr. Schelhorn führet eine, ohne Ort, 1539, Fol. an.

12. Handbüchlein, ſieben Haupt-Puncten aus der Bibel gezogen. Frankfurt, 1539, 8. Lat. Bibl. Bun.

13. Schriftliche und gründliche Auslegung des LXIV Pſalms. Ohne Ort, 1539, 4.

14. Das Krigbüchlin des Frides. Ein Krieg des Frides, wider alle Lermen, Aufrür und Unſinnigkeit zu kriegen. Ohne Ort, 1539, 4; Frankfurt, 1555, 8. Es ſoll auch von ihm ſeyn; indeſſen nennt ſich der Herausgeber in der Vorrede Fridrich Wernſtreyt, welches wenigſtens ein erdichteter Nahme iſt. Es beſtehet aus Erasmi und Henr. Corn. Agrippä überſetzten Schriften wider den Krieg, mit des Ueberſetzers eigenen Betrachtungen vermehrt.

15. Die güldin Arch, darein der Kern und die beſten Hauptſprüch der heil. Schrift, der alten Lehrer und Väter der Kirchen getragen, verfaſſet und eingeleibt ſind. Augsburg, 1539, F. Bern, 1557, 1569 und 1596, alle drey in Fol. wenn nicht in einer der beyden letzten Jahrzahlen ein Druckfehler verborgen iſt. S. von dieſem Buche die Unſch. Nachr. 1735, S. 384; Stolle's Nachr. von ſeiner Bibl. Th. 1, S. 101.

19. Das bebütſchieret mit ſieben Siegeln verſchloſſen Buch, das recht niemand aufthun, verſtehn oder leſen kann, dann das Lamb und die mit dem Thau bezeichnet, das Lamb angehören. Ohne Ort, 1539, F. Pforzheim, 1559, F. eben das 1589, F. Aus dem, was oben ſchon von dieſer Compilation geſagt worden, erhellet, daß ſich diejenigen ſehr irren, welche dieſes Buch unter die Auslegungen der Offenbarung Johannis rechnen. S. davon Stolle's Nachr. von ſeiner Bibl. Th. 1, S. 101.

17. Deutſche Sprichwörter und Klugreden mit der Erklärung. Frankfurt am Main, 1541, zwey Bände in 8; Zürich, 1545, 8. Mir iſt keiner bekannt, der von dieſem ſeltenen Buche einige zureichende Nachricht gegeben hätte.

*) Von folgenden Schriften ſind mir entweder alle Umſtände der Ausgabe oder doch die erſten Ausgaben unbekannt.

18.* Sendbrief von Aufhebung aller Kirchenordnung und Policey, ſammt deren Widerlegung. Ohne Ort, 1563, 4.

19. Von der tauſendjährigen Glückſeligkeit der Kinder Gottes. Ohne Ort, 1630, 12; in das Holländiſche überſetzt, Gouda, 1617, 4. Vielleicht iſt es auch das Buch von dem Reiche Chriſti, welches Arnold ihm beyleget, und von welchem er ſagt, daß der Remonſtrant Tomberg es 1611 in das Holländiſche überſetzt habe.

20. Darreichung der gemeinen Lehr in der brüderlichen, exemplificirt, in Verneinnung der Frag, ob alle Juden, Türken, und Heiden verdammt und verlohren ſeyn. — — — Ohne Ort, 1690, 12. Ohne Nahmen, daher ich es ihm nur muthmaßlich beylegen kann.

21. Ausführlicher Bericht was von Künſten und menſchlicher Weisheit zu halten ſey. Frankfurt, 1619, 4. Allem Anſehen nach nur ein beſonderer Abdruck der oben Num. 4 ſchon erwähnten und von ihm überſetzten Schrift Henr. Corn. Agrippä.

22. Der Diebsnagel, worin allerley Betrug der Welt entdeckt wird; welche Schrift ihm Arnold, doch ohne alle nähere Beſtimmung, beyleget.

## 15. Nicolaus Drabicius,

### ein prophetiſcher Schwärmer. *).

Die ausſchweiſende Begierde, künftige Dinge zu wiſſen, hat den Menſchen von jeher zu einer großen Menge von Thorheiten verleitet, und die ganze Natur, von den Sternen an bis zur Kaffeetaſſe und den Linien der Hand, iſt von ihm

---

*) Die vornehmſte Quelle des Lebens dieſes Schwärmers iſt Comenii Lux in tenebris, deſſen bereits in dem vorigen erſten B. S. 235 gedacht worden, worin nicht allein ſeine vornehmſten Lebensumſtände ſondern auch ſeine ſogenannten Offenbarungen enthalten ſind. Wem an den letztern gelegen iſt, muß ſich der erſten Ausgabe von 1657, noch mehr aber der vierten von 1665 bedienen; denn in den beyden mittelſten werden nur die Anfangsworte der Offenbarungen angeführet. Da aber Drabicii Hinrichtung hier noch nicht gemeldet werden können, ſo muß man damit Arnolds Kirch- und Ketzer-Hiſt. Th. 3. S. 236 f. verbinden, wo wenigſtens das wider ihn geſprochene Urtheil geliefert wird. Joh. Dav. Kölers Diſſ. de Drabicio, Altdorf, 1721, 4, habe ich zwar nicht nutzen können; allein ich habe Urſache zu vermuthen, daß er auch keine andere Quellen gehabt hat. Caſpar Jenchen Programm von Drabicio, Weſel, 1746, 4, welches auch in Bidermanns Act. Schol. B. 7. S. 246 abgedruckt iſt, iſt auch daher genommen.

auf die Folter gelegt worden, ihm die Zukunft zu enthüllen. Sucht er dabey die Merkmale zukünftiger Dinge in Gegenſtänden außer ſich, ſo iſt es allerdings Thorheit, und zwar Thorheit der erſten Art; aber doch eine gewiſſer Maßen unſchädliche Thorheit, die dem vorwitzigen Grübler allenfalls unnütze Unruhe verurſacht, oder ihn höchſtens zu Ungereimtheiten verleitet, weil ein ſolcher ſchwacher Kopf ſeine Handlungen nicht nach den Vorſchriften der Vernunft und Klugheit, ſondern nach den Ausſprüchen ſeines unvernünftigen Orakels einrichtet. Aber wenn ein verrücktes Gehirn die Erſcheinungen einer verbrannten Einbildungskraft für unmittelbare Offenbarungen Gottes ausgibt, wenn es die Schickſale nicht bloß einzelner Menſchen, ſondern ganzer Völker und Reiche aus unmittelbarer Eingebung des höchſten Weſens vorher zu wiſſen behauptet, dann wird aus der Thorheit die plumpeſte Schwärmerey, welche unmittelbar an Gottesläſterung gränzet. Und wenn denn ſeine vorgegebenen Offenbarungen gar den Geiſt des Aufruhrs ſchnauben und Empörung der Unterthanen wider Könige und Fürſten zu verbreiten ſuchen, dann weiß ich nicht, wie man einen ſolchen Menſchen auch nur mit einigem Scheine von dem Verbrechen der geſchändeten Majeſtät werde losſprechen können. Daß Drabicius ein ſolcher war, wird ſeine Geſchichte zeigen.

Er war um 1597 zu Straßnitz in Mähren geboren, denn da Comenius, welcher 1592 gebohren war, ſich um fünf Jahr älter ausgibt, ſo muß ſein Geburtsjahr um dieſe Zeit fallen. Sein Geburtsort erhellet aus ſeiner eigenen Verſicherung bey Comenio, wo er ſich patria ſtraſnicenum, gente Moravum nennet. Deſto unbekannter ſind hingegen ſeine Aeltern und die Art ſeines Studierens; allein aus dem folgenden wird erhellen, daß er, ſo wie mehrere Geiſtliche der Böhmiſchen und Mähriſchen Brüder ſeiner Zeit, ſich wenig um die Wiſſenſchaften müſſe bekümmert haben. Er beſuchte, um 1604 und 1605 die Schule zu Straßnitz, und 1616 ward er von der allgemeinen Synode zu Zerawick bereits zum Prediger zu Drahotuß verordnet, und Comenius verſichert, daß er ſich durch ſeine Rechtſchaffenheit, ſeinen Eiſer, und ſeine Willfährigkeit, den Bedürfniſſen anderer abzuhelfen, vor vielen andern ausgezeichnet habe. Als 1621, nach der verlornen Schlacht auf dem weiſſen Berge, die Verfolgung wider die Evangeliſchen in Böhmen und Mähren ausbrach, und 1624 alle Geiſtliche aus dem Lande verbannt wurden, muſte auch Drabicius ſeine Gemeinde verlaſſen. Es ſcheinet, daß er ſich anfänglich noch einige Zeit bey einem oder dem andern Evangeliſchen von Adel in der Stille aufgehalten; allein als auch dieſer 1627 nicht nur ſeine Güter, ſondern auch das Land verlaſſen muſte; ſo wurden die Geiſtlichen, welche bisher noch bey ihm Schutz gefunden hatten, überall zerſtreuet. Drabicius wandte ſich 1629 mit einigen ſeiner Glaubensgenoſſen nach Ungarn auf die Güter des Fürſten Ragoczy, und zwar nach dem Städtchen Lednitz, und da er alle Hoffnung verloren ſahe, wieder zu ſeiner ehemaligen Gemeine nach Mähren zu kommen: ſo ſuchte er auf andere Art für ſeinen Unterhalt zu ſorgen. Er hatte noch in Mähren eines Tuchhändlers Tochter geheirathet, und dieß bewegte ihn, ſich gleichfalls auf den Tuchhandel zu legen. Er gerieth dabey auf Ausſchweifungen, überließ ſich dem Trunke, ward dabey in allerley Schlägereyen verwickelt, und wurde in einer derſelben verwundet, würde auch gar ſeyn umgebracht worden, wenn ihm nicht andere *) zu Hülfe gekommen wären.

Die zu Liſſa befindlichen Aelteſten der Böhmiſchen und Mähriſchen Brüder hatten verordnet, daß die ihrer Gemeinden beraubten Prediger weder betteln, noch in der Irre herum wandern, ſondern ſich an ſolchen Orten aufhalten ſollten, wo ſie eine hinlängliche Anzahl ihrer vertriebenen Glaubensbrüder finden würden; und wo mehrere Geiſtliche an einem und eben demſelben Orte zuſammen treffen würden, da ſollte zwar nur einer Paſtor ſeyn, die übrigen aber ſollten nach der Reihe predigen, damit, wenn ſie ja wieder eine

---

*) Politica illa cum plebe converſatione corrumpi, licentioſiusque poculis indulgendo profanioris vitae exemplis abripi, viſus eſt; non abſque propria noxa aliquando. Nam a mercatura redeuntem praedae cauſa aggreſſi quidam, cum ſe defenderet, convulnerarunt; interremturi forte etiam, niſi aliorum interventu acti fuiſſent in fugam. Comenii Lux in tenebris.

mal zu ihren Kirchen zurück kehren ſollten, es ihnen nicht an geſchickten Geiſtlichen fehlen möchte. Alle vertriebene Geiſtliche hatten ſich dieſer Verordnung gemäß bezeiget; nur allein Drabicius war derſelben ungehorſam, und wählete nicht allein ein bürgerliches Gewerbe, ſondern entehrete auch ſeinen ehemaligen geiſtlichen Stand durch die gröbſten Ausſchweifungen. Die meiſten Schriftſteller ſeines Lebens übergehen dieſen Umſtand entweder ganz, oder ſchlüpfen doch ſehr leicht darüber hin. Mir ſcheint er ſehr wichtig zu ſeyn, und den ganzen Schlüſſel zu ſeinen folgenden Offenbarungen zu enthalten.

Drabicius gab alſo ein doppeltes Aergerniß, indem er nicht allein den geiſtlichen Stand verlaſſen hatte, ſondern ſich auch durch den Trunk und durch Schlägereyen auszeichnete. Seine Glaubensbrüder in Ungarn meldeten ſolches ihren nächſten Vorſtehern in Schleſien dem George Eraſt und Laurentius Juſtinus, und als dieſe bald darauf auf die Synode zu Liſſa in Pohlen kamen, ſo fragten ſie unter andern auch mit an, wie man ſich gegen diejenigen ärgerlichen Brüder zu verhalten habe, die entweder hartnäckig in ihrem Vaterlande zurück geblieben wären, und dadurch ihr Leben und Gewiſſen in Gefahr ſetzten, oder auch auswärts ihren Beruf verließen, und denſelben, wie Drabicius, durch ihr ſchändliches Leben entehrten. Man beſchloß, die erſtern nochmals zur Auswanderung zu ermahnen; Drabicium aber förmlich zu ſuſpendiren, und wenn er alsdann ſein ärgerliches Leben nicht ändern würde, die gewöhnlichen Kirchenſtrafen über ihn ergehen zu laſſen. Dieſe Drohungen machten den verlangten Eindruck auf ihn, ſo daß er ſein unordentliches Leben auf einmal änderte.

Ich glaube nunmehr wird es nicht ſchwer ſeyn, ſeine gleich darauf folgenden Erſcheinungen und Offenbarungen ſehr natürlich zu erklären. Er war allem Anſehen nach von einer heftigen und geſchäftigen Gemüthsart, welche ihn auch zu dem Tuchhandel bewog, da er als Geiſtlicher nichts zu thun hatte. Der Trunk zerrüttete ſeine Einbildungskraft, noch mehr aber vielleicht die darauf folgende Stille und Muße, indem das Decret der General-Synode ihn auf einmal aus einem brauſenden Leben in die Stille verſetzte, und von der Völlerey zur Nüchternheit zwang. Man weiß, was dergleichen plötzliche Veränderungen für Wirkungen hervor bringen können. Man nehme noch dazu die Kränkung welche das Decret der Synode ihm verurſachen muſte, die beſchämte Eigenliebe, und den gedemüthigten Stolz: ſo hat man Ingredienzien genug, die Fantaſie eines heftigen und von Begierden geplagten Mannes zu zerrütten. Allein es wird mehr als wahrſcheinlich, daß ſeine Offenbarungen nicht bloß eine Wirkung einer ausſchweifenden Einbildungskraft geweſen, ſondern daß auch viel vorſetzlicher Betrug von ſeiner Seite dabey mitgewirket habe. Ich will hier nur gleich eines

Um-

Umſtandes gedenken, der wenigſtens ſein gutes Herz verdächtig macht. In der Zuſchrift ſeiner Offenbarungen an Jeſum Chriſtum bey dem Comenio, in welchen er ſein Leben kürzlich erzählet, verſichert er, er habe nach ſeiner Vertreibung aus Mähren auf den Vakoczischen Gütern zwar in der bitterſten Armuth, aber doch in Demuth und Geduld gelebt, und ſeinem Chriſto funfzehn Jahre lang gedienet. Was für eine Stirn, und was für ein Herz muſte ein Mann haben, der ſo etwas von ſich betheuern konnte, und zwar zu einer Zeit, da ſein ärgerliches Leben in eben dieſen funfzehn Jahren noch in ſo vieler Andenken war. Es nöthigte ihn nichts, ſeine ehemaligen Ausſchweifungen zu bekennen, aber ausdrücklich das Gegentheil davon zu behaupten, und ſie für einen Dienſt Chriſti auszugeben, läßt ſich mit nichts entſchuldigen.

Seine erſte Erſcheinung hatte er den 23 Febr. 1638, und aus den Umſtänden, mit welchen ſie begleitet war, erhellet, wie ſeine Einbildungskraft auf dieſe Ausſchweifung gebracht worden. Er wollte nach Mähren reiſen, und ſeine daſelbſt zurück gelaſſenen Güter in der Stille verkaufen, ward aber unterweges erkannt, gerieth unter den Katholiſchen in Lebensgefahr und ſahe ſich genöthiget, wieder umzukehren. Da er in der gedachten Nacht vor Verdruß über den verfehlten Anſchlag, vor Unmuth über ſeine Verfolger, und vor Kummer über ſeine bedrängten häuslichen Umſtände nicht ſchlafen konnte, ſo ſahe er wachend und gleichſam in Entzückung zwey große Kriegesheere, eines von Mitternacht, und ein noch größeres von Morgen kommen, und hörete dabey eine Stimme welche ſprach: „fürchte „dich nicht, und werde nicht ungedudlig; ich werde „dieſe Heere herführen, eure Unterdrücker wieder „zu unterdrücken,“ u. ſ. f. Drabicius erzählte den andern Morgen ſeine Erſcheinung einigen ſeiner Glaubensgenoſſen; allein ſie hielten ſelbige für einen Traum, und da er ſahe, daß ſie keinen Eindruck machte, ſo war ſeine Fantaſie verſchiedene Jahre hindurch ruhig.

Allein die Umſtände wurden gar bald für ihn günſtiger. Die kaiſerlichen Truppen zogen überall vor den Schweden den kürzern, und George 1 Rakotzi, Fürſt von Siebenbürgen, unterhandelte mit den Schweden und den proteſtantiſchen Magnaten in Ungarn, den intoleranten Ferdinand 3 von Morgen her anzugreifen. Die kaiſerlichen Truppen waren ſchwach, und durch die vielen bisher von den Schweden erlittenen Niederlagen muthlos. Es ſchien daher mehr als wahrſcheinlich zu ſeyn, daß ſie zwey ſo furchtbaren Mächten nicht würden widerſtehen können, da ſie bisher den Schweden allein nicht waren gewachſen geweſen. Der gröſte Theil von Schleſien, Böhmen und Mähren war bereits in den Händen der letztern, und es kam nur noch auf einen entſcheidenden Hauptſtreich an, ſo war die

Macht des Hauſes Oeſterreich auf immer vernichtet.

Alle dieſe Umſtände bewegen den Drabicius ſeine Offenbarungen mit dem Januar 1643 ernſtlich wieder anzufangen, und da das Prophezeyen in der gegenwärtigen Lage der Sachen eine ſehr leichte Sache zu ſeyn ſchien, ſeinen bey ſeinen Glaubensgenoſſen gekränkten guten Nahmen durch dieſes Mittel wieder herzuſtellen. Um ihnen auch einen gewiſſen göttlichen Anſtrich zu geben, äffte er den Styl der Propheten und der Offenbarung Johannis nach. Den 23ten Jan. des gedachten Jahres ſahe er im Traume eine Verſammlung der vertriebenen Böhmiſchen und Mähriſchen Geiſtlichen, und als er darüber erwachte, hörte er eine Stimme welche ſprach: „du wünſcheſt wieder in dein Vaterland zu kommen; aber wie bereiteſt du dich dazu? Du lieſeſt die heil. Schrift nicht, welche doch ein Licht „und Anführer iſt, ein Troſt und eine Zuflucht. „Darum ermahne ich dich, daß du die Zeit deiner Nachläſſigkeit auskaufeſt. — — Meine „Zeit iſt gekommen, daß ich meine und eure Sache, und die Sache meines Nahmens ausführe, „euch in euer Land bringe, wie ich euch vorhin „geſagt habe, daß die Stunde kommen werde, „die nun kommt. Denn ich habe die von Morgen und Mitternacht gerufen, daß ſie kommen „und ausrichten, was ich beſchloſſen habe, und „ſtrafen das Unrecht, das meine Knechte erlitten

„haben, welche Tag und Nacht zu mir ſchreyen. Denn es rufen auch diejenigen, die noch in ihrem Vaterlande geblieben ſind, heftig zu mir, und die eurigen auch. Denn es iſt niemand der ſie verbinde und tröſte, in dieſem meinen ausgeſchütteten Zorne. Darum ermahne ich dich, und deine Brüder, meine Knechte, die du im Traume geſehen haſt, rufet auch ihr und ſchweiget nicht; denn Pharao hat das Maaß ſeiner Sünden ſchon erfüllet.“ u. ſ. f. Zugleich wurde ihm befohlen, dieſes Geſicht aufzuſchreiben, und es ſeinen Brüdern bekannt zu machen, damit ſie ſich zu ihrer Rückkehr in ihr Vaterland bereiten könnten. Dieſe hielten eine Verſammlung, und wuſten zum Theil nicht, was ſie davon denken ſollten. Die meiſten waren der Meinung, daß wenn es Gott gefiele; ihnen ſeinen Willen unmittelbar bekannt zu machen, er ſich dazu wohl einen andern Mann auserſehen würde, als einen ſolchen, der ſeinen Beruf durch ſeinen ärgerlichen Wandel geſchändet hatte. Ueber dieß hielt man es für gefährlich, von ſolchen Dingen zu reden, und beſchloß, die Sache zu unterdrücken, in der Hofnung, daß ſie von ſich ſelbſt verrauſchen würde, wie ſeine erſte Erſcheinung vor fünf Jahren.

Doch der Träumer ließ ſich durch dieſe Gleichgültigkeit nicht abſchrecken, ſondern ſuchte ſeine Brüder durch die Menge der auf einander folgenden Offenbarungen zu betäuben, und ſie aus ihrer Kaltblütigkeit zu erwecken, zumal da die äuſſern Umſtände immer günſtiger zu werden ſchienen. Er gab vor, er habe ſelbſt einen Zweifel in die Göttlichkeit ſeiner Geſichte geſetzet, und daher in der Hitze Gott um ein Zeichen gebeten, welches ihm auch ſey gewähret worden, und in einem Stiche in die Stirn, und einem dem Anſcheine nach verbrannten Geſichte beſtanden habe. Er bat Gott, ihm einen Zeugen oder Dolmetſcher zuzugeben, und erhielt Befehl, einen gewiſſen Martin Drahoſch dazu zu nehmen, der aber von allen den Erſcheinungen nichts ſahe, weil er keinen Glauben hatte. Da ſeine Glaubensbrüder ſich durch dieſes alles noch nicht bewegen ließen, die von dem Geiſte verlangten Faſten und öffentlichen Gebete anzuſtellen, ward Drabicius mit einer ſchmerzhaften Krankheit gezüchtiget, und ihm dabey angedeutet, daß er noch härter geſtraft werden ſollte, wenn er ſeine Geſichte nicht dem Fürſten Rakotzi offenbarete. Er entdeckte ſie endlich den 5ten May des gedachten Jahres dem Befehlshaber des Schloſſes zu Lednitz, Namens Hodoſt, und nunmehr hörten die Offenbarungen einige Monate auf. Hodoſt gab dem Fürſten Rakotzi von dem Anbringen des Träumers Nachricht; allein dieſer ſchien nichts daraus zu machen, und verlangte nicht einmal, den Inhalt der Offenbarungen näher zu wiſſen, weil er ſeine Maßregeln ohnehin ſchon genommen hatte. Je näher die Schweden den Oeſterreichiſchen Gränzen kamen, deſto zuverläßiger weiſſagte Drabicius den Untergang des Hauſes Oeſterreich, welches er in ſeinen Offenbarungen ein verfluchtes Haus, ein Haus Ahabs, ein treuloſes tyranniſches und giftiges Geſchlecht, und Ferdinand 3 einen meineidigen Tyrannen, einen Blutigel, einen Pharao u. ſ. f. nannte.

Man wuſte, daß Bakotzi bereits ſeit einiger Zeit mit den Schweden unterhandelt hatte, den Kaiſer in Ungarn anzugreifen, und gegen das Ende des Jahres 1643 rüſtete er ſich wirklich zu einem Einfalle, der auch im folgenden Jahre vor ſich ging. Der Kaiſer ſuchte ihm zuvor zu kommen, und ſchickte einen Theil ſeiner Armee unter dem Grafen Johann von Götz nach Ungarn, der die Bakotziſchen Güter plünderte, und das Schloß Lednitz belagerte. Drabicius hatte ſich nebſt andern aus dem Städtchen in das Schloß geflüchtet, und vergaß über ſeinem Haß gegen das Haus Oeſterreich, ſeine göttliche Sendung ſo ſehr, daß er auch eine Kanone auf die Kaiſerlichen Truppen losbrennen wollte, es aber ſo ungeſchickt machte, daß er ſich das Geſicht verbrannte und das eine Auge beſchädigte. Die kaiſerlichen Truppen hoben indeſſen die Belagerung des Schloſſes auf, und gingen der Bakotziſchen Armee entgegen, und nun beſtürmte Drabicius den Fürſten durch den Hodoſt mit neuen Offenbarungen, und ſuchte ihm durch Verſicherung des Sieges und des völligen Unterganges ſeiner Feinde Muth zu machen. Bakotzi ließ ſich endlich die Erſcheinungen in das Ungariſche überſetzen; aber ſo bald er ſie geleſen hatte, warf er ſie in das Feuer und ſagte zu dem Hodoſt: „ſage dem „Menſchen, daß er klüger handle; von mir hat „er nichts zu befürchten, denn es ſoll ſie niemand „zu ſehen bekommen" Indeſſen wurden des Bakotzi Truppen geſchlagen, die Kaiſerlichen belagerten das Schloß Lednitz zum zweyten Male und Drabicius ward ſelbſt gefangen. Allein weil ſich die Beſatzung auf Capitulation ergeben, und ſich und allen Gefangenen das Leben ausbedungen hatte, ſo kam der After-Prophet dießmal noch glücklich davon. Da nun auch die Schweden zu Anfang des Jahres die kaiſerlichen Staaten verlaſſen hatten, und gegen die Dänen nach Holſtein gerückt waren, ſo hatten die kaiſerlichen Truppen überall die Oberhand. Doch die Schweden kamen mit dem Anfange des 1645ten Jahres aus Holſtein nach Böhmen und Mähren zurück, und Bakotzi ſtieß zu ihnen in Mähren; allein die kaiſerlichen Miniſter hatten die Pforte gewonnen, welche dem Bakotzi einen Befehl über den andern gab, mit dem Kaiſer Frieden zu ſchließen. Drabicius, der von dieſem Vorgange nichts wuſte, erhielt im Julio zweymal unmittelbaren Befehl von Gott, zu dem Fürſten zu gehen, und ihm anzukündigen, daß Gott ihn zum Könige in Ungarn beſtimmt habe, aber mit der Bedingung, daß er die päbſtliche und Oeſterreichiſche Macht ausrotten ſollte, wobey er ſich des unmittelbaren Beyſtandes Gottes zu verſprechen hätte. Würde er ſich aber weigern, dieß Otterngezücht zu verfolgen, ſo würde Gott ihn und ſein ganzes Geſchlecht ausrotten. Er begab ſich wirklich nach Mähren, und richtete ſein Geſchäft aus, erfuhr aber zu ſeiner großen Verwunderung, daß der Friede bereits geſchloſſen ſey. So erzählet ſelbſt Comenius den Vergang mit dürren Worten, ohne zu fühlen, wie ſehr hier der Betrug vorleuchtet; gerade als wenn Gott nicht gewuſt hätte, daß der Friede bereits geſchloſſen war, und daß folglich der ganze Auftrag unnütz ſeyn muſte.

Drabicius ging beſchämt nach Mähren zurück und hatte eine geraume Zeitlang keine Offenbarungen mehr, zumal da Vakotzi im October 1647 ſtarb, dem er ſo oft die Ungariſche Krone verſprochen hatte. Allein die Schaam eines Betriegers iſt immer von kurzer Dauer. Er glaubte bey dem Sohne und Nachfolger, George a Vakotzi mehr Eingang zu finden, und ihn wenigſtens zur Empörung zu verleiten, und fing daher ſein Spiel wieder von vorne an. Er ließ ihm ſagen, Gott biete ihm die Ungariſche Krone an, welche er ſeinem Vater habe zugedacht gehabt; nur müſſe er die Bedingungen erfüllen, und der Herrſchaft des Kaiſers und des Papſtes ein Ende machen. Die Macht Pharao's ſey bereits in das Meer geſtürzet, und der Papſt, dieſer rauchende Löſchbrand, werde ſie ſo wenig aufrecht erhalten, als Spanien der Rohrſtab. Allein der junge Fürſt achtete ſo wenig auf dergleichen Unſinn, als ſein Vater, und da gleich darauf der Weſtphäliſche Friede den Kaiſer wieder in den ruhigen Beſitz ſeiner Staaten verſetzte, ſo wurden die vorgegebenen Offenbarungen durch den Erfolg für das erkläret, was ſie wirklich waren, Erſcheinungen eines verrückten Gehirnes, wo nicht gar vorſetzlicher Betrug. Vermuthlich merkte Drabicius ſelbſt, daß er die Kunſt mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu prophezeyen, noch nicht verſtand, daher höret man auch mehrere Jahre hindurch von ſeinen Offenbarungen nichts mehr.

Im Jahre 1650 ward Comenius auf die Bakotziſchen Güter nach Puchowa berufen, die daſigen Schulen in einen beſſern Stand zu ſetzen, und dieſer ſchien dem Drabicius der rechte Mann zu ſeyn, vermittelſt deſſen er ſeine Rolle mit beſſerm Glücke von neuem anfangen könnte, zumal da derſelbe Biſchof der Mähriſchen Brüder war. Er bath daher denſelben, in Perſon zu dem Grafen Sigismund Bakotzi, dem Bruder des regierenden Fürſten zu reiſen, und ihm zu melden, daß Gott ihn zum Könige von Ungarn beſtimmt habe. So groß auch Comenii eigener Hang zur Schwärmerey war, ſo müſte er doch kein Fünkchen geſunden Menſchenverſtandes gehabt haben, wenn ihm der Mann nicht aus ſeinen vorigen verunglückten Weiſſagungen verdächtig ſeyn ſollte. Er hielt ihm ſolches auch wirklich vor; allein der Heuchler wuſte ſich zu helfen, hob Augen und Hände gen Himmel, und ſagte: „ich habe Gott mit ſo vie„len Thränen, daß ich mich zweymal darein ba„den könnte, gebeten, meiner zu ſchonen, allein „ich kann es nicht von ihm erhalten." Zugleich faſte er ihn auf ſeiner ſchwachen Seite, und betheuerte, daß Gott ihm befohlen habe, ſeine Offenbarungen bis auf Comenii Ankunft zu verſiegeln, wobey er ihm zugleich ſeine letztern Erſcheinungen ſchriftlich übergab. Das muſte den ſchwachen ehrgeitzigen Mann freylich erſchüttern; doch war er für jetzt noch ſo klug, keinen öffentlichen Antheil daran zu nehmen, ſondern ermahnete den Drabicius, ſeine Erſcheinungen genau zu prüfen, und ihn und andere damit nicht in Verſuchung zu führen. Allein dieſer betheuerte, daß alle ſeine Offenbarungen unmittelbar von Gott kämen, und fuhr nunmehr dreiſter damit fort, als jemals, vermuthlich, weil er ſeinen Mann kannte. Er gab zu Ende des Jahres 1650 vor, daß er von Gott Befehl habe, in Perſon zu dem Prinzen Sigismund zu gehen und ihm zu verkündigen, daß er nunmehr von Gott beſtimmt ſey, deſſen Willen zu vollziehen und das Thier auszurotten. Da das Haus Oeſterreich jetzt auf allen Seiten Frieden hatte, und Sigismund Rakotzi nur ein appanagirter Prinz war, ſo iſt kaum zu begreifen, wie jemand dieſe Weiſſagung nur einigermaßen wahrſcheinlich finden können. Deſſen ungeachtet fing der ſchwache Comenius bereits an zu wanken, und bat den Stadthalter des Prinzen, den Andreas Klobuzitz, die Sache dem Prinzen zu melden, und um deſſen Verhaltungsbefehle zu bitten. Allein der Prinz war zu klug, ſich täuſchen zu laſſen, und Drabicius erhielt darauf eine neue Offenbarung welche ihm befahl, für dieſes Mal wieder nach Hauſe zu gehen. Er hatte ſich bey dieſer Gelegenheit 16 Tage bey dem Comenius aufgehalten, und dieſer iſt offenherzig genug, zu geſtehen, wie er ihn gefunden habe. Er beſchreibt ihn als einen heftigen Mann voller Leidenſchaften, der dem Munde nach gottesfürchtig, in Worten und Handlungen aber ſehr frey geweſen, und wenig Scheu oder Achtung vor Menſchen gehabt habe.

Da Drabitius ſahe, daß Comenius, welcher überall in großem Anſehen ſtand, ſchon halb gewonnen war, ſo ward er in ſeinen Offenbarungen immer unverſchämter, und drohete beſonders dem Prinzen Sigismund den Untergang, wenn er nicht dem Befehle Gottes gehorchen, und zu dem Umſturze des Hauſes Oeſterreich mitwirken würde, indem daſſelbe innerhalb 33 Jahren völlig ausgerottet werden müſte. Der Prinz, der durch die unaufhörlichen Aufforderungen, vielleicht auch durch Comenii günſtiges Urtheil, erſchüttert wurde, gerieth in Verlegenheit, ſtellete ſeine Ohnmacht vor, noch mehr aber das Verbot ſeiner Mutter, ſich auf keine Art mit den Feinden des Hauſes Oeſterreich in einige Verbindung einzulaſſen, und dieſer zu gehorchen, befehle ihm das vierte Geboth. Der Prinz vermählte ſich im Junius 1651 mit der Pfalzgräfinn Henrietta; allein da ſie bereits drey Monate darauf ſtarb, ſo unterließ Drabicius nicht, dieß als die erſte Wirkung der Strafe Gottes für ſeinen Ungehorſam vorzuſtellen, und die fürchterlichſten Drohungen gegen beyde Prinzen auszuſtoßen, wenn ſie das Werk Gottes nicht eifriger treiben würden. Der jüngere Sigismund, ward dadurch wirklich gerühret, und machte bereits Anſtalten, den Propheten in Ober-Ungarn zu verſorgen, und wenigſtens dadurch den Zorn Gottes von ſich abzuwenden; allein er ſtarb plötzlich auf ſeinem Schloſſe Fegaraſch den 4ten Febr. 1652.

Allem Anſehen nach war dieſer Umſtand dem Unhold günſtig; allein er ſchoß dabey einen Bock, der für einen Propheten ſehr derb war, und ihm beynahe alles verdorben hätte. Da der Prinz bereits geſtorben war, er aber ſolches noch nicht wuſte, ſo hatte er eine neue Offenbarung, worin der Prinz nochmals aufgefordert, und als wenn er noch lebte, angeredet wurde. Das mußte freylich auffallen, und viele ſeiner eigenen Glaubensbrüder ſahen den Betrug ein Allein Comenius weiß ihn geſchickt zu vertheidigen, und ſagt: Gott habe den Tod des Prinzen freylich gewuſt, habe aber ſeine weiſen Urſachen gehabt, warum er ihn dem Drabicio gerade damals nicht offenbaret habe. Ueber dieß habe ja dieſer den Untergang des Prinzen ſchon vor einem Jahre vorher geſagt gehabt. Genug Drabicius war der Mann nicht, der ſich durch eine ſolche Kleinigkeit hätte ſollen irre machen laſſen, und Comenius war blödſichtig genug, ihm zum Werkzeuge zu dienen, welches denn den Betrieger nothwendig immer dreiſter machen muſte. Als Sigismund verſtorben war, dauerten die Offenbarungen fort, nur daß nunmehr deſſen Bruder, Fürſt George von Siebenbirgen, aufgefordert ward, ſowohl das Haus Oeſterreich als die ganze Römiſche Kirche auszurotten. Da des Fürſten Rath, Kemenj Janoſch, eben auf deſſen Ungariſchen Güter eintraf, ſo wandte ſich Comenius an ihm, trug ihm den Willen Gottes an ſeinen Fürſten vor, und verſicherte dabey, daß er für allen Betrug Bürge ſey, übrigens aber ſeines Freundes Offenbarungen nicht kanoniſiren wolle; allein neben her, und beſonders in dem Briefe, womit er dieſelben begleitete, ließ er ſich deutlich genug merken, daß er ſie für nichts geringers, als wahre und unmittelbare Eingebungen Gottes hatte. Er ſchrieb zugleich an den D. Biſterfeld, welcher bey dem Fürſten in großem Anſehen ſtand, und ſuchte ihn gleichfalls mit in das Spiel zu verwickeln. Auf dieſe Art kam denn das Ding vor den Fürſten, und obgleich der Unſinn des ganzen Verlangens einem jeden in die Augen leuchten mußte, zumahl da Siebenbürgen damahls von der Pforte abhing, und ohne deren Willen keinen Krieg anfangen durfte, dieſe aber damahls mit dem Hauſe Oeſterreich in Friede lebte: ſo verlangte er doch, daß man ihm von dem Fortgange der Sache Nachricht geben ſollte.

Da **Drabicius** erfuhr, daß die Sache auf dieſem Fuße ſtand, ſo ward er immer kecker, und die Offenbarungen kamen in dem ganzen Jahre 1652 eine auf die andere, und in allen wurde der Fürſt aufgefodert, dem Hauſe Oeſterreich den Krieg anzukündigen. Auch den trägen Ungarn wurde Verwüſtung und Untergang angedrohet, weil ſie dem Betrieger nicht auf ſein Wort glauben, und ſich nicht auf deſſen Verlangen empören wollten. Zuletzt ward er ſo dreiſt, daß er dem Fürſten das Schickſal ſeines Vaters und Bruders drohete, wenn er länger zaudern würde. Mitunter weiſſagte der Träumer auch von einer nahe bevorſtehenden Bekehrung aller Völker, von dem Ende der Welt, und andern Steckenpferden der After-Propheten mehr. So dauerte das Ding noch das Jahr 1653 ununterbrochen fort. Um die Mitte dieſes Jahres kam der fürſtliche geheime Rath Biſterfeld auf die Bakotziſchen Güter in Ungarn, und Comenius war ſo gleich fertig, ihm ſeines Freundes Offenbarungen vorzulegen und zu empfehlen. Allein dieſer war zu vernünftig, und erklärte ſie gerade zu für Betrug, ſo viele Mühe ſich auch Comenius gab, ihn eines beſſern zu belehren; aber dafür hatte Biſterfeld die Ehre, daß auch ihm in den nächſten Offenbarungen nichts als Fluch und Tod angekündiget wurde.

Comenius ging 1654 wieder nach Pohlen, nachdem er, und zwar wie er ſagt, auf Vorbitte vieler und mit Genehmhaltung aller Brüder die Suſpenſion wider den Schwärmer aufgehoben, und ihn wieder in ſein Amt eingeſetzet hatte. Allein kaum war er aus Ungarn weg, ſo hatte Drabicius eine Offenbarung über die andere, worin Comenius aufgefordert wurde, dieſe Offenbarungen drucken zu laſſen, damit ſie allen Völkern der Erde bekannt würden, und ſie allen Königen und Fürſten nicht allein in der chriſtlichen, ſondern ſelbſt in der Türkiſchen und Tartariſchen Welt zu ſchicken. Comenius, der in dieſen Offenbarungen ſo oft der Vertraute Gottes, ein getreuer Knecht Gottes u. ſ. f. heißt, war ſchwach genug, den ganzen Unſinn 1657 in Holland drucken zu laſſen, und dadurch nicht nur ſich vor der ganzen vernünftigen Welt lächerlich und verächtlich zu machen, ſondern auch eine der härteſten Verfolgungen über ſeine Glaubensgenoſſen in Pohlen und Ungarn zu veranlaſſen. Man ſehe, was davon bereits in dem erſten Theile, in dem Leben dieſes Schwärmers geſagt worden.

Indeſſen blieb der Fürſt George Rakotzi, ein roher wüſter Herr, der dem Trunke außerordentlich ergeben war, gegen die Aufforderungen des Schwärmers taub, und wandte ſeine Waffen vielmehr gegen Pohlen. Da er dieſes wider das ausdrückliche Verbot der Pforte that, welche damals mit Pohlen in einem guten Vernehmen ſtand, ſo ward er 1657 abgeſetzt, und da er ſich ſogar gegen die Pforte zur Wehr ſetzte, in einem Treffen den 22ten May 1660 geſchlagen und tödtlich verwundet, ſo daß er den 8ten Jun. ſtarb. Drabicius und Comenius triumphirten über dieſen Fall, als über eine augenſcheinliche Erfüllung der göttlichen Drohungen; obgleich jedermann voraus ſehen könnte, daß der unbeſonnene Krieg, welchen Fürſt George gegen die Pohlen unternahm, und ſeine nachmalige Halsſtarrigkeit gegen die Pforte für ihn ein trauriges Ende nehmen mußte.

Comenius begleitete die von ihm herausgegebenen Weiſſagungen ſeines Freundes mit einer weitläuftigen Schützſchrift, und es iſt luſtig zu leſen, wie er ſich martert, Einwürfe von augenſcheinlich nicht eingetroffenen Vorherverkündigungen, welche jedem geſunden Menſchenverſtande unbeantwortlich ſcheinen müſſen, zu widerlegen. Ehe er etwas auf die Offenbarungen Drabicii kommen läßt, ziehet er lieber den Grundſatz des dogmatiſchen Syſtems von der Unveränderlichkeit Gottes in Zweifel, und vermuthet, daß Gott doch wohl ſeine Entſchlieſſungen ändern könnte. Das mußte den Schwärmer nothwendig aufmuntern, in ſeinem Unſinne fortzufahren, wie er denn auch wirklich that. Comenius hat in der letzten Ausgabe ſeines Lux e tenebris überhaupt 670 Offenbarungen von demſelben bekannt gemacht, und da viele darunter ſehr weitſchweifig und wortreich ſind, und einerley mit andern Worten immer mehrmals wiederholen, ſo müßte

Dra-

Drabicius den Vorzug vor allen Propheten verdienen, wenn man nach der Menge und Länge der Weiſſagungen urtheilen wollte. Die Türken hatten Siebenbürgen in dem letztern Kriege ſo verheeret, daß das Land viele Jahre nöthig hatte, ſich nur einigermaßen wieder zu erholen, daher war für den Weiſſager auf dieſer Seite nichts mehr zu thun. Seine Offenbarungen ſchweiften nunmehr in der Irre herum, und wo er nur einen Fürſten wuſte, der ein ſtreitiges Intereſſe mit dem Hauſe Oeſterreich oder dem Römiſchen Stuhle hatte, den forderte er auf, beyde zu ſtürzen, und verſprach ihm, einen Theil ihrer Staaten zur Beute; beſonders aber richtete er ſeine Weiſſagungen an den König von Frankreich, dem er ſogar das Deutſche Reich verſprach, und an die Churfürſten von Brandenburg, Sachſen und der Pfalz.

Da er bey dieſer Gelegenheit dem Hauſe Brandenburg den Beſitz von Schleſien verſprach, und daſſelbe in den neueſten Zeiten dieſes Land wirklich erhalten hat, ſo kamen bey dieſer Gelegenheit Drabicii Offenbarungen wieder in das Andenken, und es gab ſchwache Köpfe genug, welche ſich einbildeten, daß er wirklich ſo etwas prophezeiet habe, daher ich ihrer mit einigen Worten gedenken muß. Es kommt dieſe Weiſſagung vornehmlich in drey Offenbarungen vor. In der 234ten, worin es heißt: „Und der Herr ſprach; „es werden die Feſſeln von euren Füßen fallen,

„und der Weg nach eurem Vaterlande (Mähren)
„wird euch wieder offen ſtehen, deſſen und Schle-
„ſiens Herr der Churfürſt von Brandenburg
„werden wird, ſo wie der Churfürſt von Sachſen
„König von **Böhmen** werden wird *)." Fer-
ner in der 44ten: „Ich erinnerte mich aber der
„Söhne **Fridrichs** (Churfürſtens von der Pfalz,)
„welche wie der Herr geſagt hatte, gleichfalls er-
„höhet werden ſollten. Und der Herr ſprach:
„Böhmen und Baiern ſoll ihnen zufallen. —
„— — Meine Leitung iſt denen heilſam, wel-
„che ſich leiten laſſen, wie der Churfürſt von
„**Brandenburg**, welcher Herr von Schleſien und
„von deinem Vaterlande Mähren werden ſoll,
„wie ich vorher geſagt habe **)." Am deutlich-
ſten aber in der 62ſten: „Als das geſchehen war,
„erinnerte ich mich des Geſchlechtes von dem mit
„den Wurzeln ausgerotteten Baume den ich in
„fünf Längen zerſchnitten hatte. Der Herr aber
„ſprach auf dieſe meine Gedanken: ich zeigte dir
damals den Baum ohne Wurzeln, das Haus
„Oeſterreich, das in der Chriſtenheit lange ge-

---

*) Et Dominus dixit: cadent compedes de pedibus veſtris, viaque patefiet redeundi in patriam, cujus Dominus erit Elector *Brandenburgicus*, ſicut et *Sileſiae*; *Bohemiae* autem Rex Elector *Saxoniae*.

**) Mihi autem recogitare venit *Friderici* filios, quos etiam ire exaltatum loquutus fuerat Dominus. Et Dominus: *Bohemia* et *Bavaria* illis jure cedet -- -- -- Ductus meus illis prodeſt, qui ſe patiuntur duci, ſicut *Brandenburgicus*, qui Dominus erit *Sileſiae* et patriae tuae *Moraviae*, ſicut antea dixi.

„herrſchet hat, dem ich aber nun ein Ende mache. Einen Theil von Ungarn, wo ſeine Wurzeln waren, will ich dem Fürſten von Siebenbürgen geben, daß er König von Ungarn werde. Der andere Theil, Croatien, Kärnthen, Steiermark und das Venetianiſche Gebiet ſoll den Türken anheim fallen, doch ſo, daß ſie Ofen, die Hauptſtadt des Reichs, dem Könige von Ungarn geben, wie es vor Alters geweſen iſt. Der dritte Theil iſt Böhmen, welcher dem Churfürſten von Sachſen, dem Liebhaber des wahren chriſtlichen Glaubens zu Theil werden ſoll. Den vierten Theil, Schleſien und Mähren, ſoll der Churfürſt von Brandenburg haben. Den fünften Theil, Ober- und Nieder-Oeſterreich ſoll der Churfürſt von der Pfalz erhalten, deſſen Vater die Böhmen zum Könige erwählten, und ihn wieder verließen. Ich aber dachte an den Nachfolger im Reiche, und da ſprach der Herr zu mir: ich der ich das A und O bin, habe dir ſchon vorher von dem Könige von Frankreich geſagt, daß, wenn er meinen Willen thut und Babylon mit ſeinen Gräueln zerſtöret, ſo ſoll er König des Reiches, das iſt Europens werden; die geiſtlichen Churfürſten aber ſollen den Aberglauben verlaſſen, und gute weltliche Fürſten werden," u. ſ. f. *). Wenn

---

*) Dominus vero ad has cogitationes meas: oſtenderam tibi tunc arborem ſine radice, domum *Auſtriacam*; cujus dominatio in Chriſtianitate diuturna fuit, ſed cui jam impono finem. Partem

man bedenkt, daß alles das bey Drabicii Lebzeiten in Erfüllung gehen ſollte, indem er in ſeinen vorigen Weiſſagungen den Umſturz des Hauſes Oeſterreich ausdrücklich innerhalb 33 Jahren von 1643 an beſtimmt hatte, von allen dieſen und tauſend andern Abenteuern aber zu ſeiner Zeit nichts erfolget iſt: ſo kann es gewiß kein vernünftiger Menſch der Aufmerkſamkeit werth finden, daß von ſo vielen und ſo beſtimmt vorher geſagten Begebenheiten endlich nach faſt hundert Jahren von ungefähr eine einzige, und auch dieſe nur halb zutrifft.

Es iſt nur zu wahrſcheinlich, daß die vorgegebenen Offenbarungen dieſes Menſchen bey vielen ſeiner Glaubensgenoſſen Eindruck gemacht haben, obgleich ſowohl ſein vorhergehendes Leben, als auch die unaufhörliche Widerlegung derſelben durch den Erfolg ſie ihnen ſehr bald hätte verdäch-

autem *Hungariae*, ubi radices ejus erant, dabo Principi *Tranſylvaniae*, ille ut Rex *Hungarorum* ſit; pars altera, *Croatia*, *Stiria*, *Carinthia* cum *Venetorum* dominio cedet Turcae, ita tamen ut ſedem regni *Budam* regi *Hungariae* tradat, ſicut ab antiquo fuit; pars tertia *Bohemia* eſt, quae ut Electori *Saxoniae*, fidei verae Chriſtianae amatori, cedat; pars quartá *Sileſia* et *Moravia*, Electori *Brandeburgico;* quinta pars, *Auſtria* ſuperior et inferior Electori *Palatino*, cujus patrem *Bohemi* in regem elegerant, rurſumque deſeruerant. Ego vero cogitabam Imperii ſucceſſorem; ubi Dominus: Iam tibi ante ego Alpha et Omega de rege *Franciae* locutus ſum, ut ſi meam voluntatem faciens deſtruet *Babylonem* cum abominationibus ſuis, fiat rex Imperii hoc eſt Europae; electores autem eccleſiaſtici ut deſerta ſuperſtitione fiant boni principes politici &c.

tig machen können. Am meiſten fiel der Betrug nach dem Tode des Fürſten George Rakotzi auf, dem, ſo wie deſſen Vater und Bruder, der Unhold ſo oft die Ungariſche Krone verheiſſen hatte. Es ſchrieb daher auch der vornehmſte Geiſtliche der vertriebenen Mähriſchen Brüder, Johann Felinus, 1660 wider ihn unter dem Titel: Ignis Fatuus *Iohannes Drabicius*, worin er die vorgegebenen Offenbarungen theils für Einbildungen, theils für einen Betrug des Teufels ausgab. Drabicius, der keinen Widerſpruch ertragen konnte, ward darüber ſo entrüſtet, daß er ihm in einer ſeiner Erſcheinungen den Tod weiſſagte, welcher auch 1662 erfolget ſeyn ſoll, und von Comenio als eine Erfüllung dieſer Weiſſagung genutzet wird; gerade als wenn der Mann nicht ohnehin ein Mahl hätte ſterben müſſen.

Indeſſen hatten die Offenbarungen des Schwärmers ſchon lange unter dem katholiſchen Theile Aufſehen gemacht, und die Erbitterung vermehret, welche die Evangeliſchen dieſer Zeit bereits durch mehrere ähnliche Unbeſonnenheiten erreget hatten. Am meiſten geſchahe ſolches, nachdem Comenius den Unſinn drucken ließ, und ihn in der letzten Ausgabe ſogar dem Papſte, dem Könige von Frankreich, und vielleicht gar auch dem Kaiſer ſelbſt überſchickte, ungeachtet derſelbe darin auf das unverantwortlichſte war gemißhandelt worden. Die in Ungarn befindlichen Mähriſchen Geiſtlichen mußten nunmehr mit Recht beſorgen, daß die Rache wegen des ſo gröblich verletzten Gaſtrechtes über ſie ausbrechen werde. Sie hielten daher eine Verſammlung, ſich darüber zu berathſchlagen, allein ſie verriethen dabey ihre Schwäche nur gar zu deutlich, weil ſie, anſtatt ſeinem Unfuge wenigſtens Einhalt zu thun, ihm bloß einen Eid vorlegten, daß er ſeine Weiſſagungen nicht ſelbſt erdacht, noch irgend etwas dazu gethan habe, ſondern ſie wirklich für unmittelbare Eingebungen Gottes halte. Er legte den Eid 1663 vor der Verſammlung zu Puchowa wirklich mit vieler Dreiſtigkeit ab, und verſicherte dabey: „ich nehme es auf meine Seele, daß nichts was in den von mir geſchriebenen Offenbarungen ſtehet, von mir erdacht, noch irgend etwas von dem meinigen hinzu gethan ſey. Ich bin auch feſt überzeugt, daß die heiligſte Dreyeinigkeit alles dieſes für das ihrige erkennen wird, weil es von der ewigen Weisheit ſelbſt zu ſchreiben befohlen worden."

Der Frevler war nunmehr von ſeinen Glaubensgenoſſen gewiſſermaßen berechtiget, in ſeinem Unweſen fortzufahren, und es finden ſich unter ſeinen Offenbarungen deren wirklich 56, welche in die Zeit von 1664 bis 1667 fallen, und dem gröſten Theile nach von ſeinem bittern Haſſe gegen das Haus Oeſterreich zeugen. In dieſem Jahre war der Kaiſer, wegen der Siebenbürgiſchen Händel mit der Pfor te in Krieg verwickelt, und der Schwärmer hatte nunmehr Stoff genug, ſeinen alten Kohl zum zehentenmale wieder aufzuwärmen, und man ſiehet aus dem nochmals wider ihn ergangenen Urtheile, daß er ſeine Offenbarungen ſogar unter den Türken ausgebreitet hat. Ob er noch nach 1667 geweiſſaget, iſt mir unbekannt, weil Comenii Nachricht mit dem letztern Jahre aufhöret, und mir von ihm bis zu ſeiner Hinrichtung nichts weiter bekannt iſt. Allein da 1670 der Aufruhr einiger Ungariſchen Magnaten, beſonders des Serini, Frangipani und Nadaſti ausbrach, ſo iſt nicht glaublich, daß er bey einer ihm ſo günſtigen Gelegenheit wird müßig geweſen ſeyn.

Drabitii Name war dem kaiſerlichen Hofe aus der letzten Ausgabe ſeiner Offenbarungen von Comenio bereits hinlänglich bekannt, und da man ſeinen Frevel allen Evangeliſchen ohne Unterſchied zur Laſt legte, und ſie alle des Geiſtes des Aufruhrs und der Empörung beſchuldigte, ſo ward dadurch die heftige Verfolgung veranlaſſet, welche um dieſe Zeit in den kaiſerlichen Staaten über ſie ausbrach. Beſonders ſuchte man des Drabicius habhaft zu werden, der nunmehr 27 Jahre wider das Haus Oeſterreich gewüthet hatte. Er ward im May 1671 gefangen genommen, und nach Presburg gebracht, wo man ihm den Prozeß machte, der doch eigentlich in Wien geführet wurde, wohin ſeine und der Zeugen Ausſagen jedesmal geſchickt wurden. Er war damals ungefär 75 Jahr alt, (nicht 83 wie gemeiniglich vorgegeben wird), und hätte alſo Alters halben wieder zur Vernunft zurück kehren können. Allein er blieb auch in ſeinem Gefängniſſe verſtockt, behauptete, daß ihm alle ſeine Offenbarungen von Chriſto unmittelbar eingegeben worden, und erbot ſich, ſie mit ſeinem Tode zu verſiegeln. Man verſuchte alles, ihn wenigſtens zum Wiederrufe zu bewegen, damit er dadurch ſein Schickſal lindern möchte. Allein, da alle Vorſtellungen vergebens waren: ſo wurde endlich den 14ten Julii eben deſſelben Jahres folgendes Urtheil wider ihn geſprochen:

„Kund und zu wiſſen ſey jedem, dem es zu wiſſen nöthig, daß, nachdem Nicolaus Drabicius aus Straßnitz in Mähren gebürtig, alle göttliche und menſchliche Rechte verachtet und in den Wind geſchlagen, und ſich böslich und muthwillig gerühmt hat, daß er von Gott zu einem Propheten berufen worden, daher er ſich auch erfrechet hat, nicht allein Privat-Perſonen, ſondern auch den Römiſchen Pabſt, die Kaiſerliche Majeſtät, den König von Spanien und des H. R. R. Churfürſten und Fürſten zu verſpotten, folglich das preiswürdige Haus Oeſterreich und das ganze heil. Römiſche Reich zu verläſtern, überdieß Se. Kaiſerliche Majeſtät einen Pharao, meineidigen Tyrannen, Aufrührer und Blutigel zu ſchmähen, vorzugeben, daß Kaiſerl. Majeſtät nicht nach göttlichem Willen und Ordnung gekrönet, ſondern ungültig gewäh-

„let, und für ein todtes Thier zu halten, auch „das ruhmwürdigſte Haus Oeſterreich, Ahabs „Haus, ein verfluchtes Haus, und ein treuloſes, „tyranniſches Otterngezücht zu nennen; ja ſich ſo „gar unterſtanden hat, Gott ſelbſt, (von welchem „ihm ſolche Läſterungen eingegeben ſeyn ſollen), „zu ſchmähen und ihn auf ſolche Art zur Urſache „ſeiner Verbrechen und Bosheiten zu machen; „welche Läſterungen er nicht allein mit Worten „auszubreiten geſucht, ſondern ſie auch mehrmahls „drucken und auflegen laſſen, damit ſie allen Völkern und Zungen unter dem ganzen Himmel bekannt werden möchten, wie er ſich denn auch „unterwunden hat, ſelbige zu Amſterdam, durch „Vermittelung des Joh. Am. Comenius, 1665, „drucken zu laſſen, und dieſelbe in England, Holland, Frankreich, Ungarn, Pohlen, Siebenbürgen, und Türkey auszuſtreuen. Da nun er, „Nicol. Drabicius, durch vererzählte gottloſe „Thaten, welche er nicht ohne Aergerniß und Gefahr vieler Chriſten-Seelen getrieben hat, mit „Verachtung ſeines Chriſtenthums, Glaubens „und ſchuldiger Treue gegen Sr. Kaiſerliche Majeſtät und Ungarn, dero Unterthanen zum Abfall und zur Rebellion aufgehetzet, und dabey „vorgegeben hat, daß ihm ſolches von unſerm „Herren Jeſu Chriſto wäre eingegeben worden, „und dieſes mit gotteslăſterlichem Munde vor dem „hohen Kaiſerlichen Richterſtuhle auszuſprechen, „ſich nicht allein nicht geſcheuet, ſondern ſich auch „freventlich erbothen hat, ſein Leben und ſeine

„Seele dabey aufzuſetzen: ſo iſt er denn hiermit in die Strafe des beharrlichen Unglaubens erkannt und dahin verurtheilet worden, daß ſeine Perſon dem Henker ſoll übergeben werden, welcher ihm auf einem öffentlichen Platze ſeine rechte Hand, (womit er oben gemeldete gotteslaͤſterliche Betrügereyen zu ſchreiben ſich unterſtanden hat,) nebſt dem Kopfe abſchlagen, darnach ſeine gotteslaͤſterliche Zunge ausreiſſen, und dieſelbe an den Schandpfahl heften, den Rumpf, Haupt und Hand aber zu dem Hochgerichte ausführen und alda mit ſeinen gotteslaͤſterlichen Schriften und Büchern verbrennen, und alſo vom Leben zum Tode bringen ſoll, auf daß ſein Gedächtniß von der Welt vertilget werde, und es ihm zur verdienten Strafe, andern aber zum Schauſpiel und zum Schrecken diene."

Dieſes Urtheil ward wenig Tage darauf, den 17ten Julii pünctlich an ihm vollzogen, nachdem man nochmahls Verſuche gemacht hatte, ihn, wo nicht zur Annahme der Katholiſchen Religion doch wenigſtens zum Wiederrufe ſeiner Offenbarungen zu bewegen, zu welchem Ende ſich der Erzbiſchof ſelbſt mit ihm zu thun machte. Allein, da alle Bemühungen vergebens waren, ſo ging die Hinrichtung an dem gedachten Tage des Morgens um acht Uhr in der Stadt Presburg auf dem Markte vor ſich. Als ihm ſein Urtheil vor dem Rathhauſe nochmahls war vorgeleſen worden, traten zwey Jeſuiten und zwey Franciscaner zu ihm, ihr Heil an ihm zu verſuchen. Allein, er fertigte ſie mit den Worten ab: „Gott erleuchte euch, und erbarme ſich eurer. Ich befinde „mich in Gott vergnügt und wohl; aber ihr ſeyd „leidige Tröſter. Weichet von mir!“ Hierauf ließ er ſich von ſeinem Bedienten auskleiden, dem er dabey auftrug, allen ſeinen Freunden und Bekannten zu ſagen, daß er es für eine beſondere Gnade Gottes halte, daß er ſeine Lehre mit ſeinem Blute beſtätigen dürfe. Nachdem er gebethet hatte, übergab er ſich dem Scharfrichter, der das Urtheil an ihm vollzog, worauf der Körper nebſt der Hand und dem Kopfe und einem Exemplare der letzten Ausgabe des Lux e tenebris vor die Stadt geführet, und daſelbſt auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Die Aſche ward in Gefäße geſammelt und in die Donau geſchüttet. Den folgenden Tag ward ein Befehl bekannt gemacht, daß jeder, der noch ein Exemplar von Drabicii Offenbarungen hätte, ſie bey ſchwerer Strafe der Obrigkeit einliefern ſollte.

Nach dem oben angeführten Urtheil, ſo wie Arnold es mitgetheilet hat, ſollte ihm die Zunge erſt nach abgeſchlagenen Haupte ausgeſchnitten werden. Allein in der ausführlichen Beſchreibung ſeiner Hinrichtung in Caſpar Jenchens Programm, von welcher ich doch nicht weiß, aus was für einer Quelle ſie gefloſſen iſt, wird geſagt, daß ſie ihm noch bey ſeinem Leben, gleich nach abgehauener Hand ausgeriſſen worden, und er ſie ſelbſt noch habe müſſen an den Pranger nageln ſehen, wobey er ohnmächtig geworden. Mir ſcheint dieſer Umſtand ungegründet, weil er dem Urtheile widerſpricht; man müßte denn beweiſen können, daß ſeine Strafe wegen ſeiner Hartnäckigkeit noch nach gefälltem Urtheile ſey geſchärfet worden, welches doch kaum glaublich iſt. Anton Reiſer, deſſen Nachricht ich ſo gleich anführen werde, ſagt vielmehr ausdrücklich, daß ihm erſt die rechte Hand, dann der Kopf abgehauen, und hierauf erſt die Zunge ausgeſchnitten worden.

Daß die Jeſuiten während ſeiner Gefangenſchaft nichts werden unterlaſſen haben, ihn zum Uebergange zu ihrer Kirche zu bewegen, läßt ſich leicht begreifen, zumahl, da ſie jetzt überhaupt in Ungarn ſehr geſchäftig waren. Allein, aus allen Umſtänden wird es höchſt wahrſcheinlich, daß ihre Bemühungen fruchtlos geweſen, um ſo viel mehr, da Drabicius nicht einmahl zu bewegen war, die Ungöttlichkeit ſeiner Offenbarungen einzuräumen. Ich weiß daher nicht, wie jemand in den Unſchuld. Nachr. 1728, S. 1099, verſichern können, daß ſattſam bekannt ſey, daß er vor ſeinem Tode die Römiſche Religion angenommen, nachdem die Jeſuiten ihm verſprochen, daß ſie ihm das Leben erhalten wollten. Als er ſie hernach auf dem Richtplatze daran erinnert, hätten ſie ihn mit der Ausflucht abgeſpeiſet, daß ſie ſolches von dem ewigen Leben verſtanden hätten. Ich habe dieſen Umſtand bey keinem glaubwürdigen Schriftſteller gefunden; er ſiehet auch Drabicii rauhem und hartnäckigem Charakter nicht ſehr ähnlich. In J. G. Schelhorns Ergetzlichkeiten

Th. 1, S. 550 f. befindet ſich ein Brief von dem Anton Reiſer, unter dem Nahmen Mariani Sertorii, der damahls in Presburg gegenwärtig war, und dem Gottlieb Spitzel Nachricht von der Hinrichtung gibt, von welcher er ein Augenzeuge war. Dieſer war kein Freund von Drabicio, weil er ihn Pſeudo-Prophetam nennet, und dieſen Uebertritt gewiß nicht würde verſchwiegen haben, wenn er einigen Grund hätte.

Hoffentlich wird jeder unbefangene Leſer überzeuget ſeyn, daß dieſem Menſchen durch ſeine Hinrichtung nicht zu viel geſchehen; ja wenn man ſein Vergehen und die übrigen Umſtände gehörig erwäget, ſo muß man vielmehr die große Gelindigkeit ſeiner Strafe bewundern. Es ſcheint, daß man ihn bloß als einen wahnſinnigen Schwärmer behandelt, und ihn daher bloß zur Tilgung des Aergerniſſes und zum Beyſpiel für andere Schwärmer, deren es damahls ſehr viele gab, beſtraft habe. Schon als ein hartnäckiger vieljähriger Aufwiegler und grober Majeſtäts-Schänder hatte er eine weit härtere Strafe verdient, und als ein widerſpenſtiger Ketzer und Gottesläſterer hätte ihm nach Römiſchen Begriffen der Scheiterhaufen gebühret. Allein aus allen Umſtänden erhellet, daß er mehr als ein verblendeter Schwärmer geweſen, und daß Bitterkeit und vorſetzlicher Betrug wenigſtens eben ſo vielen Antheil an ſeinem Frevel gehabt, als die Schwärmerey. Es iſt mir daher unbegreiflich, wie dieſer Elende noch in ſo vielen Schriften, und beſonders Kirchengeſchichten, ein frommer evangeliſcher Prediger heißen kann, der aus Religionshaß auf die grauſamſte Weiſe ſey hingerichtet worden. Wenn ein Comenius und Arnold ſo etwas ſagen, ſo läßt es ſich denken; aber wenn vernünftige Männer, die keine Schwärmer ſeyn wollen, es nachbethen, ſo verdiente es öffentliche Ahndung, weil es eben ſo viel iſt, als Aufruhr und Verrath zu einem verdienſtlichen Werke der evangeliſchen Religion machen.

Außer ſeinen Offenbarungen hat dieſer Unhold nichts geſchrieben, vermuthlich weil er dazu zu ungeſchickt war. Ich habe die Ausgaben derſelben ſchon in Comenii Leben angezeiget, und bemerke daher nur noch, daß man auch mehrmals Auszüge aus dieſem Unſinne gedruckt hat. So wurden z. B. diejenigen Weiſſagungen, welche das Haus Brandenburg betreffen zu Weſel, 1742, 4, abgedruckt.

## 16. Caſimir Liszynski,

### ein Gottesläugner *).

Es iſt ſchon ein ſehr altes Vorurtheil, daß derjenige, welcher des Daſeyn eines höchſten Weſens läugnet, unfähig ſey, die Pflichten des

---

*) Hiſtoriſche und ausführliche Relation von dem Gefängniß und Tode Caſimiri Liszynski Podſedeck Brzeski u. ſ. f. Ohne Ort, 1684.

geſellſchaftlichen Lebens zu erfüllen, indem dieſe einen ganz andern Grund haben, und ſchon aus der Abſicht und Natur des geſellſchaftlichen Lebens von ſelbſt folgen. Indeſſen hat doch dieſes Vorurtheil gemacht, daß man einen Gottesläugner von jeher als den Auswurf des menſchlichen Geſchlechtes verabſcheuet, aller Vortheile des geſellſchaftlichen Lebens für unwürdig gehalten, und oft mit den grauſamſten Lebensſtrafen beleget hat. Schon die Gottesläugnung an ſich iſt übel angewandte Aufklärung und After-Philoſophie; aber wenn ein ſolcher Mann ſeinen Irrthum zu verbreiten ſucht, und ſich wohl gar damit brüſtet, da ihm doch der allgemeine Haß und die Strenge der Geſetze gegen denſelben nicht unbekannt ſeyn kann: ſo iſt es in der That Wahnſinn und Raſerey.

Einer dieſer Unglücklichen war Caſimir Liszynski, ein Lithauiſcher Edelmann, welcher 1689 zu Warſchau als ein Gottesläugner verbrannt ward. Es iſt Schade, daß wir von ſeinem vorhergehenden Leben keine umſtändliche Nachricht haben, weil man daraus vielleicht würde erſehen können, wie der Mann auf den Einfall gerathen, das Daſeyn eines Gottes nicht bloß zu beſtreiten,

---

zwey Bogen in 4. Einige Nachrichten von ſeiner Hinrichtung befinden ſich in des Biſchofs von Wärmeland, Andr. Chryſoſt. Zaluski, der einer ſeiner Richter war, Epiſtolis, B. 1, Th. 4 von S. 1056 an. La Croze gedenket derſelben gleichfalls in ſeiner Diſſertation ſur l'Athéiſme, welche ſich in ſeinen Entretiens befindet, aber ſehr parteyiſch und mit vielen Unrichtigkeiten.

ſondern förmlich zu läugnen. So aber wiſſen wir von ihm nichts mehr, als was in dem bekannt gewordenen Auszuge aus ſeinem Prozeſſe enthalten iſt, welches denn freylich ſehr wenig iſt. Nach dem Zaluski war er eine Zeitlang ein Jeſuit geweſen, war aber aus dem Orden entlaſſen worden. Daß er ein ausſchweifendes Leben geführet, und ſich dabey öffentlich über Kirchliche und Bürgerliche Geſetze hinweg geſetzet, erhellet aus ſeinem Prozeſſe. So behauptete er öffentlich, die Ehe ſey kein Sacrament, ſondern ein bloßes weltliches Bündniß, und das Verboth, nicht in die Blutsfreundſchaft zu heirathen, ſey von keiner Verbindlichkeit, daher er denn auch ſeine eigene Tochter nöthigte, ſich mit einem ihrer nächſten Verwandten zu verheirathen. Schon das konnte ihm in einem eifrig katholiſchen Lande die Strafe der Ketzerey zu ziehen, wie er denn um deswillen auch, vor dem Geiſtlichen Gerichte verklaget, und von demſelben in den Bann gethan ward: Ein anderer Beweis ſeiner Verachtung gegen die Kirchlichen und Bürgerlichen Gebräuche iſt, daß man unter ſeinen Schriften nicht nur eine verdächtige Grabſchrift fand, die er ſich ſelbſt geſetzt hatte, und welche ich im folgenden anführen werde, ſondern auch ein Teſtament, worin er nicht nur aus Spötterey drey Pohln. Gulden zu gottſeligen Sachen vermacht, ſondern auch verordnet hatte, ſeinen Leichnam nach ſeinem

Tode

Tode auf der öffentlichen Landſtraße zu begraben *).

Doch das würde ihn allenfalls der Ketzerey und Freygeiſterey, nicht aber der Gotteslåugnung verdächtig gemacht haben; allein zum Unglücke hatte man auch von der letztern hinlängliche Beweiſe in den Händen. Er ward in Februar 1688 auf dem Reichstage zu Grodno als ein Gotteslåugner angegeben. Sein Ankläger war der Inſtigator von Litthauen und Truchſeß von Braclaw, G. Brzoska, der vorher einer ſeiner vertrauten Freunde war, gegen welchen er ſich nur allzuſehr bloß gegeben hatte, mit welchem er aber nachmahls zerfallen war, und zwar, wie ſein Advocat in der Vertheidigung vorgab, weil er dem Liszynski Geld ſchuldig war, und dieſer ihn darum gemahnet hatte. Es fällt alſo des la Croze Behauptung weg, daß die Biſchöffe von Wilna und Poſen ſeine Ankläger geweſen. Indeſſen ward er auf Befehl des Biſchofes von Wilna, und zwar wie es ſcheinet, noch während des Reichstages zu Grodno, welcher den 7ten März 1688 zerriſſen wurde, gefangen genommen **).

---

*) Adjecit Leopolienſis Archiepiſcopus dignum eſſet, ut quemadmodum impius teſtamento caviſſet ſibi de in publica via ſepultura, &c. heißt es in Zaluski Epiſt. S. 1137; dagegen in der Hiſtor. Relat. verſichert wird, er habe befohlen gehabt, ſeinen Leib auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen.

**) Ich ſchließe dieſes aus folgender Stelle in Zaluski Briefen S. 1059: Sub idem tempus (den

Dieſe Verhaftnehmung war zwar eigentlich wider die Gerechtſamen des Pohlniſchen Adels, nach welchen derſelbe nicht eher als nach geſchehener Ueberzeugung in Verhaft genommen werden kann. Es eiferte daher auch einer der Landbothen auf dem Reichstage dawider; allein alle übrige billigten es *), und behaupteten, daß man jemanden auf friſcher That allerdings einziehen könne. Ueberdieß mache der, welcher Gott verläugne, ſich aller Rechte, folglich auch der Freyheiten des Adels verluſtig; man habe auch Beyſpiele genug, daß Edelleute, die ſich nur der beleidigten Majeſtät ſchuldig gemacht, erſt in Verhaft genommen, und dann gerichtet werden. Nun aber ſey ein Gottesläugner ein größerer Verbrecher als ein Majeſtäts-Schänder. Dieſe Gründe drangen durch, und es wurde beſchloſſen, daß der Prozeß inner-

---

7ten März) coepit agitari cauſa hactenus Poloniae inaudita, (quae nullum ejusmodi monſtrum hucusque pepererat) *Liſzynski* olim Societ. Ieſu alumni, deinde dimiſſi, qui per varia ſcelera praeceps eo devenerat ut diceret impius, non eſt Deus. Producta ipſiusmet ſcripta a Dno *Brzoska* meris referta blaſphemiis, habitaque Epiſcoporum ſeſſio de eo. In der Hiſtor. Relat. heißt es zwar, er ſey erſt den 2ten Oct. 1688 in Verhaft genommen worden. Allein es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß man einen Verbrecher dieſer Art mehrere Monathe, nachdem er öffentlich verklaget worden, und man ſchon bündige Beweiſe wider ihn in Händen hatte, ſollte haben frey herum gehen laſſen.

*) La Croze ſchreibt aus Parteylichkeit dieſe Billigung den beyden Biſchöffen von Wilna und Poſen allein zu, die er auch für des Beklagten Ankläger ausgibt.

halb vier Wochen vor dem Landgerichte angefangen werden ſollte. Ich weiß nicht, wodurch ſolches gehindert worden, denn die Sache ward, und wie es ſcheinet, mehrere Monathe darauf, in dem geiſtlichen Gerichte des Biſchofs von Liefland vorgenommen, wo der Beklagte auch ſchuldig befunden ward. Der Biſchof brachte die Sache auf den folgenden Reichstage im Februar 1689 an, wo ſie einen neuen Streit veranlaßte, indem die weltlichen Senatores das Verfahren des Biſchöflichen Gerichtes verwarfen, und behaupteten, daß die Sache vor den Reichstag gehöre, die geiſtlichen ſie aber als eine Glaubensſache allein vor das Geiſtliche Gericht ziehen wollten. Endlich drangen die weltlichen mit dem Könige durch, und es ward beſchloſſen, daß der Proceß in dem Senate geführet, und daſelbſt von neuem vorgenommen werden ſollte *). Die Sache nahm den 15ten Febr. ihren Anfang, und der Inſtigator von Litthauen war wieder der Kläger.

Die wider ihn angebrachten Beweiſe beſtanden vornehmlich in folgenden Stücken. 1. Eine Handſchrift von 15 Bogen, welche man bey ihm gefunden, und worin er alle Gründe wider das Daſeyn Gottes, beſonders aus heidniſchen Schriftſtellern, zuſammen getragen, und immer daraus die Schlußfolge hergeleitet hatte: folglich iſt kein Gott. In eben dieſer Schrift

---

*) Freylich ſaßen in dem Senate auch Biſchöfe; allein die Biſchöfe waren doch nicht die einzigen Richter des Beklagten, wie la Croze behauptet.

hatte er ausdrücklich geſagt: **Gott iſt nicht der Schöpfer des Menſchen; vielmehr iſt der Menſch der Schöpfer Gottes**, indem er Gott aus dem Nichts hervorgezogen hat. 2. Ein Exemplar von Alſtedii Theologia naturalis, wo er bey deſſen Beweiſen für das Daſeyn Gottes am Rande die Worte: **der Leichtgläubige plaudert närriſches Zeug, lüget**, u. ſ. f. dazu geſchrieben hatte. 3. Sein ſchon gedachtes Teſtament und die Grabſchrift, die er ſich ſelbſt geſetzet hatte. Die letztere lautete ſo:

Heus Viator!
Lapides iſtos, cave praetereas:
Nihil ad hos offendes; niſi veritate offendaris.
Diſces a ſaxis
Verum:
Quod homines, etiam qui ſciunt, id eſſe Verum, docent eſſe falſum:
DOCTRINA SAPIENTUM PRUDENS EST
MENDACIUM.

4. Seine Verachtung gegen alle Kirchliche und Bürgerliche Geſetze, woron ſchon im vorigen ein Beyſpiel angeführet worden.

Der Beklagte geſtand, in dem erſten Verhöre, den 15ten Febr. daß er das alles geſchrieben habe, läugnete aber, daß er es aus eigener Ueberzeugung geſchrieben, ſondern gab vor, daß ſeine Schrift aus zwey Theilen hätte beſtehen ſollen, in deren erſten er bloß die Gründe der Gottesläugner geſammelt habe, die er in dem zweyten habe widerlegen, und neue Beweiſe für das Daſeyn Gottes anführen wollen. Wenn er geſagt: wir Atheiſten behaupten, ſo habe er ſolches aus der Urſache gethan, weil er einen Atheiſten redend eingeführet habe. Was die Kritiken über den Alſtedius betreffe, ſo habe er nur die vielen ſchwachen Beweisgründe deſſelben, ahnden wollen. Ueberdieß habe er weit beſſere und unumſtößlichere Gründe, welche ihn keinen Augenblick an dem Daſeyn Gottes zweifeln ließen. Als man dieſe zu wiſſen verlangte, führte er einen Beweisgrund aus dem Alſtedius an, ohne ihn doch zu nennen, der von dem Daſeyn eines vollkommnen Weſens in jeder Claſſe von Dingen hergenommen iſt: In omni genere entium datur perfectiſſimum. E. gr. in genere aſtrorum datur perfectiſſimum quod eſt ſol. In genere entium intellectualium datur ens perfectiſſimum, Deus. Wo ich nicht ſehr irre, ſo iſt dieſer von ihm ſo hoch gerühmte Beweis, den er noch dazu für den ſeinigen ausgab, gewiß einer der ſchwächſten in dem Alſtedius; wenigſtens hätte er in Betrachtung ſeiner Richter auf alle Fälle beſſer gethan, wenn er ſich bloß auf den Glauben der Kirche berufen hätte. Zugleich bath er, daß ihm ein Sachwalter zugelaſſen werden möchte.

Die geiſtlichen Senatoren ſuchten nochmahls, die Sache von dem Senate weg, und für das geiſtliche Gericht zu ziehen; allein ſie wurden von dem weltlichen überſtimmt, welche nicht einmahl das Decret des Biſchofs von Liefland, daß der Beklagte der Gottesläugnung ſey überführet worden, bey den Acten leiden wollten. Man beſchloß, ihm einen Advocaten zu bewilligen, doch mit der Bedingung, daß derſelbe ſeine Nothdurft innerhalb drey Tagen anbringen ſollte.

Den folgenden 18ten Febr. wandte ſein Advocat bloß das unrechtmäßige gerichtliche Verfahren wider ihn ein, indem man ihn in Verhaft genommen habe, ohne ihn zu citiren und zu verhören. Allein der König hob allen Zweifel durch ein Decret, und nunmehr ward dem Beklagten den 25ten Februar als der letzte Termin zu ſeiner Verantwortung angeſetzt.

An dieſem Tage nun wandte ſein Sachwalter alles an, es wenigſtens wahrſcheinlich zu machen, daß er obige Schriften nicht aus eigener Ueberzeugung, ſondern bloß in der Abſicht aufgeſetzet habe, ſie künftig einmahl zu widerlegen. Ueberdieß habe er von Jugend auf einen chriſtlichen Wandel geführet, habe noch ein Paar Tage vor ſeinem Verhafte das Abendmahl genoſſen, habe viele Almoſen gegeben, und ſey Willens geweſen, eine Kapelle zu ſtiften. Unter ſeinen Schriften befänden ſich viele Papiere mit gottſeligen Betrachtungen, welche folglich eine ganz andere Abſicht verriethen, als man ihm andichten wolle. Er habe auch bereits ein Teſtament aufgeſetzt gehabt, welches er im Nahmen der Dreyeinigkeit angefangen, und darin ſeine Seele Gott, ſeinen Leib der Erde befohlen, u. ſ. f. Sein Ankläger habe ihn bloß aus Haß angegeben, weil er ihn um Bezahlung ſeiner Schuld gemahnet habe. Uebrigens bath er den König um Gnade, und erboth ſich, ſeine bey den Schriften gehabte gute Abſicht eidlich zu erhärten.

Sein Kläger erwiederte darauf, daß die gehabte böſe Abſicht aus ſeinen Aufſätzen überall nur zu deutlich hervorleuchte. Unter den Worten wir Atheiſten behaupten, habe er ſich nothwendig mit verſehen müſſen. Ueberdieß habe er an einem Orte mit dürren Worten geſagt: Sicut ego nunc Deum non eſſe probo. Hätte er wirklich die Abſicht gehabt, alle zuſammen getragene Beweiſe wider das Daſeyn Gottes einmahl zu widerlegen, ſo würde er ſich nicht ſo ausgedrückt, ſondern dieſe Abſicht wahl irgendwo angemerket haben. Von gottſeligen Betrachtungen, welche er aufgeſetzt haben wollte, wiſſe man nichts; wenigſtens habe ſich unter ſeinen Papieren nichts dergleichen gefunden. Die vorgegebenen guten Werke könnten auch Heucheley ſeyn, zumahl da ſein vorher gegangener ruchloſer Wandel, und die darauf gefolgte kirchliche Ahndung jedermann bekannt ſey. Das vorgegebene Teſtament ſey niemahls ordentlich beſtätiget worden; hingegen habe man ein ganz anderes Teſtament von ihm in Händen, welches eben keinen Beweis ſeiner chriſtlichen Geſinnung abgeben könne. Es ſey ungegründet, daß ſein Kläger aus Haß zu dieſem Schritte bewogen worden. Zu dem Eide, zu welchem er ſich erbothen, könne man ihn um deswillen nicht laſſen, weil er den, auf deſſen Nahmen er ſchwören wolle, verläugnet habe, hingegen müſſe der Kläger zu dem Eide gelaſſen werden, da er ſo viele Beweisgründe für ſich habe. Die königliche Gnade finde hier gleichfalls nicht Statt, weil Gnade ohne Gerechtigkeit die größte Tyranney ſeyn würde.

Den folgenden Tag ward die Sache von neuem vorgenommen, ohne daß neue Gründe für oder wider ihn wären angebracht werden. Der Beklagte fing endlich ſelbſt an zu reden, blieb bey der vorgegebenen guten Abſicht, und bath, wenn man ihn dennoch ſchuldig finden ſollte, wenigſtens ſeines Lebens zu ſchonen, und ihn allenfalls auf Lebenszeit in ein Kloſter zu ſperren, da er denn ſeine Unſchuld hinlänglich darthun wolle.

Die folgenden Tage wurden mit Einſammlung der Stimmen der Senatoren und Landbothen zugebracht, und nicht bloß die geiſtlichen, ſondern faſt alle weltliche ſtimmten einmüthig dahin, daß der beklagte das Leben verwirket habe, und mit dem Feuer zu beſtrafen ſey. Einige wollten dieſe Strafe noch durch vorhergehende Verbrennung ſeiner Hand geſchärfet wiſſen, dagegen andere ſie durch vorhergehende Enthauptung gemildert wünſchten. Einige wenige glaubten, daß er mit ewiger Gefangenſchaft zu belegen ſey, und nur ein einziger war der Meinung, daß man die Sache nach Rom ſchicken ſollte. Nachdem die ſämmtlichen Stimmen eingeſammelt waren, erfolgte das vorläufige Urtheil, daß zu vörderſt der Kläger Brzoska nebſt ſechs Zeugen ſeines Standes ſchwören ſolle, daß er den Beklagten nicht aus Haß oder Bosheit in dieſen Prozeß gezogen, auch keine Schriften mehr, als vorgezeiget worden, bey ihm gefunden, und überhaupt nichts, was zu deſſen Vertheidigung dienen könnte, verheimlichet habe; welcher Eid denn auch den 9ten März wirklich abgeleget ward.

Bisher hatte ſich Liszynski beſtändig für unſchuldig ausgegeben, und nur ſein Leben zu retten geſucht. Allein als er endlich ſahe, was die Sache für einen Ausgang nehmen würde, ſo ward er, wenigſtens dem Scheine nach, biegſamer, bezeugte einige Reue und geſtand dem Biſchofe von Poſen, der ſich vor andern mit ihm zu thun machte, daß er die Läugnung des Daſeyns Gottes als das beſte Mittel angeſehen habe, ſeiner Gewiſſensbiſſe über ſein ausſchweifendes Leben, beſonders über ſeine Vergehungen wider das ſechſte Geboth, los zu werden.

Während dieſer ganzen Zeit war der päpſtliche Nuntius Cantelmi überaus geſchäftig, dieſe Sache von dem Senate und Reichstage abzuziehen und vor das geiſtliche Gericht zu ſpielen. Er hielt eine Verſammlung der Biſchöffe und bath ſie im Nahmen des Papſtes mit Thränen, eine Religions- und Glaubensſache nicht dem weltlichen Arme zu überlaſſen, und ſich dadurch ihre Gerechtſame zu vergeben. Es ſey unverantwortlich, daß man das Decret des Biſchofes von Liefland nicht einmahl habe wollen verleſen laſſen, u. ſ. f. *). Allein da die Geiſtlichkeit die Mehrheit

*) Zaluski Epiſt. Th. 1, S. 1137.

der Stimmen der weltlichen Landbothen einmahl wider ſich hatte, ſo waren alle dieſe Bemühungen vergebens.

Da man den Liszynski nunmehr ſchon als einen Candidaten des Scheiterhaufens betrachten konnte, ſo ward den 6ten März in der Johannis-Kirche in Warſchau ein förmlicher Bußtag gehalten, damit das Verbrechen eines einzigen nicht der ganzen Nation zum Fluche gedeihen möchte, an welchem Tage der Biſchof Zaluski in der gedachten Kirche predigte. Nach dem Gottesdienſte beſuchte der Biſchof den Gefangenen, fand ihn aber ſeiner eigenen Verſicherung nach *) noch ſehr hartherzig und verſtockt. Nichts deſto weniger mußte er den 10ten März in der eben gedachten Kirche ſeine Irrthümer auf die gewöhnliche Art öffentlich abſchwören, wobey der Biſchof von Liefland eine Predigt hielt, während welcher Liszynski auf einem vor dem Altare errichteten Gerüſte kniend lag. Nach der Predigt ſetzte ſich der Biſchof auf einen Stuhl vor ihm, ließ ihm die Formel des Wiederrufs vorleſen, die er mit vielen Thränen nachſprach, und ertheilte ihm die Abſolution. Der Beklagte beſchloß die Feyerlichkeit mit einer kurzen Rede an das Volk, worin er den König, den Senat und die Republik um Gnade anrief. Unter andern ſagte er darin: „glaubet dem Teufel nicht, denn der betrieget „mich und euch. Laßt uns in den Werken Gottes nicht neugierig ſeyn; es iſt nicht nothwendig,

*) l. c.

„daß wir das, was verborgen iſt, mit unſern „Augen ſehen. Laßt es uns daher auch nicht unterſuchen, ſondern vielmehr die verborgene Wahrheit glauben“ *).

Den 28ten März wurde endlich das Urtheil von dem Hofmarſchall von Litthauen bekannt gemacht, welches dahin ging: daß ſeine Schriften in ſeiner Hand auf dem Markte der Stadt Warſchau, er ſelbſt aber vor der Stadt lebendig verbrannt werden, ſein Vermögen doch der Gerechtſamen ſeiner Ehegattinn unbeſchadet, halb dem Fisco und halb dem Ankläger zufallen, ſein Haus aber niedergeriſſen, und nie wieder aufgebauet werden ſollte. Nachdem dieß Urtheil verleſen war, traten die Biſchöfe von Poſen und Liefland vor den königlichen Thron und bathen, daß das Urtheil möchte gemildert werden. Der Beklagte ſelbſt fiel auf die Knie, und bath mit vielen Thränen, ihn keiner ſo langwierigen Marter auszuſetzen, damit er nicht in Verzweifelung gerathen möchte, ſondern ihn vielmehr durch einen Schwertſtreich ſterben zu laſſen, welche Gnade ihm auch von dem Könige bewilliget wurde.

Die Hinrichtung ging den 30ten März vor ſich, wobey er ſeine Schriften, ſie an einem Stocke haltend, ſelbſt verbrennen mußte. Hierauf ward ihm der Kopf abgeſchlagen, der Körper vor der Stadt auf einem Scheiterhaufen verbrannt,

---

*) Zaluski S. 1130.

und die Aſche alsdann in eine Kanone geladen, und nach der Tartarey zu geſchoſſen *).

Ob es billig iſt, einen Mann, der wirklich dergleichen Irrthümer heget, auf eine ſo grauſame Art hinzurichten, gehöret hierher nicht. Liszynski wußte wenigſtens, daß das harte Geſetz ſeiner Kirche hierin unerbittlich iſt, und es war für ihn wenigſtens zehnfache Pflicht, ſeine Meinungen für ſich zu behalten. Es iſt nur die Frage, ob er wirklich der ihm beygemeſſenen Gottesläugnung ſchuldig war. Es iſt ſonderbar, daß la Croze, der doch ſonſt mit dem Brandmahle des Atheiſmus ſo freygebig iſt, und es vielen hieran gewiß unſchuldigen Männern aufzudrücken ſucht, gerade dieſen Mann für unſchuldig hält, wenigſtens glaubt, daß er nie gehörig überführet worden. Allein man hatte ja ſeine eigene Hand, und die Beweiſe von derſelben waren, dächte ich, überzeugend genug, und den Behelf, daß er die niedergeſchriebenen Sätze künftig habe widerlegen

---

*) Das Urtheil ſtehet wörtlich bey dem Zaluski S. 1130. Nach ſeiner Erzählung von der Hinrichtung, wäre es pünctlich und ohne alle Milderung an ihm vollzogen worden. Nachdem er S. 1137 geſagt hatte, daß er ſich endlich, obgleich ſehr ſpät, bekehret habe, fährt er fort: Admotus deinde ſuppliciis fuit, in linguam et os primum ſaevitum, (wovon doch in dem Urtheil nichts ſtehet.) quibus in Deum crudelis fuerat; tum exuſta manus deformiſſimi partus inſtrumentum, cremataeque chartae blaſphemiarum, tandem ipſe monſtrum ſui ſaeculi, Deicida et legirupa piacularibus Flammis, ſi tamen illae tantum nefas luſtrare poterant, abſumptus.

wollen, wird wohl kein Richter in åhnlichen Fållen als eine gůltige Entſchuldigung anſehen können, weil ſonſt ein großer Theil der Verbrechen ungeſtraft bleiben můßte. Ein Dieb z. B. könnte ſich allemahl damit ausreden, daß er die gute Abſicht gehabt, den Diebſtahl einmahl wieder zu erſetzen. Allein man ſiehet wohl, daß ein unedler Haß gegen die Römiſche Kirche den la Croze zu dieſer unzeitigen Vertheidigung verleitet, daher ſchiebt er auch die ganze Schuld der Verurtheilung und Hinrichtung auf die Biſchöſe, da doch aus dem Zaluski und allen übrigen Nachrichten erweislich genug iſt, daß die Biſchöfe die Sache vergebens an ſich zu ziehen geſucht, und daß ſein Prozeß vor dem Senate und ganzen Reichstage geführet worden, daher die weltlichen Stånde eben ſo viel Antheil daran hatten, als die geiſtlichen. Freylich werden dieſe dabey den meiſten Eifer verrathen haben, allein dazu können ſie ſich leicht Amts halber für verbunden gehalten haben.

La Croze beruft ſich dabey auf des d' Alerac Anecdotes de Pologne, und es iſt der Můhe werth, die von ihm angeführte Stelle ganz hierher zu ſetzen, weil ſie wenigſtens zu einem Beweiſe dienen kann, wie kurzſichtig ein ſonſt ſcharfſinniger Mann ſeyn kann, wenn Parteylichkeit ihn verblendet. D' Alerac drůckt ſich ſo darůber aus: L' Evêque de Poſnanie — — a une ſi grande dévotion pour la Pourpre, que dans la penſée de ſe faire un mérite auprès du

Pape Innocent XI il a remué toute la machine de la Diéte en 1689, particulièrement le Clergé, pour faire condamner au feu, un malheureux Gentilhomme Lithuanois, accuſé d' Athéiſme, quoique repentant et revenu à la ſaine doctrine, ſans avoir jamais enſeigné la mauvaiſe. Cet homme avoit été contre les Loix fondamentales de l' Etat, qui ne permettent pas qu'on arrête, un Noble, avant que de l' avoir condamné. Il étoit accuſé par des gens qui en vouloient à son bien; il avoit vécu en Chrétien, fondé une Chapelle, fait des oeuvres pies dans ſon Teſtament: tout ſon crime étoit d' avoir refuté à la marge d' un livre fait par un certain *Aſtelius* (*Alſtedius*) ſur l' exiſtence de Dieu, les foibles raiſons, dont elle étoit prouvée par cet auteur. Il mettoit à la fin de chaque raiſon, dont l' auteur ſe ſervoit, ***ergo non eſt Deus;*** voulant dire que la même raiſon, dont il prétendoit prouver l' Exiſtence d' un Dieu, prouvoit tout le contraire, tant elles étoient foibles, ſans pourtant en douter luimême: auſſi le Saint-Office, et le Pontiſe Romain déſapprouverent fort la conduite de la Diète, crierent fort contre ce rigoureux Décret, dans une lettre que le Pape écrivit à ſon Nonce en Pologne, dont j' ai vu l' Original. Ich bemerke dabey. 1. D' Alerac iſt ein flüchtiger leichtſinniger Franzoſe, deſſen Anecdotes überhaupt voller Unrichtigkeiten und einſeitiger Nachrichten ſind. 2. Ob der Biſchof von Po

ſen bey dieſem Prozeſſe eine ſo wichtige Rolle geſpielet, als der Franzoſe will, muß ich dahin geſtellet ſeyn laſſen. Wenigſtens ſchweigen alle übrige Nachrichten davon. Der Biſchof von Liefland fing den Prozeß an, und der Senat beendigte ihn. 3. D'Alerac gibt den Liszynski gegen das Ende der angeführten Stelle nicht undeutlich für unſchuldig aus, vorher aber hatte er geſagt, daß er ſein Vergehen bereüet, und ſich wieder zu der wahren Lehre gewandt habe; das iſt wenigſtens ein Widerſpruch. Es iſt wahrſcheinlich, daß wenn Liszynski früher einige Reue bezeuget hätte, und ſich nicht immer hätte vertheidigen wollen, er weit gelinder würde ſeyn beſtrafet werden. 4. Sein Verhaft vor geſchehener Vorladung und Ueberführung war ein Fehler wider die Formalität, der im Grunde die Sache nicht verbeſſerte, und durch eine andere Formalität, ich meine das königliche Decret, leicht gehoben war. 5. Daß er aus Eigennutz angegeben worden, iſt unerwieſen, wenigſtens nach dem der Kläger dieſen Vorwurf eidlich von ſich abgelehnet hat, rechtlich zu urtheilen, eine Verläumdung. Allein geſetzt, es wäre gegründet, ſo wäre es wieder nur eine Formalität, und es kam hier bloß auf gültige Beweiſe an. 6. Es iſt ungegründet, daß ſeine Anmerkungen über den Alſtedius der einzige Beweis wider ihn waren. Die Schrift von 15 Bogen, worin er ſich ausdrücklich einen Atheiſten nannte, und als einen ſolchen Betrug, war ihm vorzüglich nachtheilig. 7. Eben ſo ungegründet iſt, daß Alſtedius lauter ſchwache Beweiſe für das Daſeyn Gottes angeführet hat. Er hat die gewöhnlichen philoſophiſchen Beweiſe aufgeſtellet, ob er ſie gleich, in der vermeinten guten Abſicht, ſie zu verſtärken, mit manchen ſchwachen Beweisgründen untermenget haben kann. 8. Sein vorher gegangener chriſtlicher Wandel wird durch die Proceß-Acten widerlegt. Es iſt ungegründet, daß er eine Kapelle geſtiftet habe; er ſagt in ſeiner Vertheldigung ſelbſt nur, daß er eine habe ſtiften wollen. 9. Den Unwillen des Römiſchen Hofes ſtellt der Franzoſe vorſetzlich in ein völlig falſches Licht. Man war zu Rom nicht darüber aufgebracht, daß man ihn hingerichtet hatte, auch nicht, daß man ein ſo ſcharfes Urtheil wider ihn gefället hatte, ſondern bloß, weil der Prozeß vor einem Weltlichen oder doch wenigſtens gemiſchten Gerichte geführet worden, dagegen derſelbe nach Römiſchen Begriffen bloß für das geiſtliche Gericht gehöret hätte. Das war es, was dem Papſte ſo ſehr am Herzen lag, daher ſich auch ſein Nuntius ſo viele Mühe gab, die Sache aus dem Senate wegzubringen. Die Klage über allzugroße Härte in Glaubensſachen ſiehet dem Römiſchen Stuhle nicht ähnlich, und wäre Liszynski zu Rom gerichtet worden, ſo würde er gewiß nicht einmahl ſo leicht davon gekommen ſeyn. Man urtheile nunmehr, ob des d'Allerac Zeugniß wohl von einem ſo großen Gewichte iſt, als la Croze behauptet.

17.

## 17. George Fox *),

### Stifter der Quaker.

Unter allen Schwärmern in der Religion (denn es gibt ihrer in allen Wiſſenſchaften,) ſind die Quaker eine der gröbſten und plumpeſten, weil ſie nicht allein allen rechtmäßigen Gebrauch in Erforſchung der Wahrheit, ſondern auch jede nützliche Wiſſenſchaft und gelehrte Kenntniß haſſen und verachten, und ihre Einbildungskraft und Empfindungen für den einzigen und höchſten Erkenntnißgrund in der Religion ausgeben, nach welchem ſogar die heil. Schrift erkläret und beurtheilet werden muß. Dieſer Erkenntnißgrund iſt

---

*) Man muß dieſen George Fox nicht mit einem andern gleiches Vornahmens verwechſeln, der zwar auch ein Quaker war, und mit dem unſrigen zu einer Zeit lebte, aber jünger von Jahren, und mit ihm auf keine Weiſe verwandt, übrigens aber ihm an Geiſt und Sitten ſehr ähnlich war. Ich habe die Nachrichten von dem unſrigen größten Theils aus Gerh. Cröſii Hiſtoria Quakeriana entlehnet, welche immer noch eine der beſten Geſchichte dieſer Schwärmer iſt, und zuerſt zu Amſterdam 1695. in 8 heraus kam, aber ſchon das folgende Jahr eben daſelbſt nicht nur wieder aufgelegt, ſondern auch zu Berlin in das Deutſche überſetzt wurde. Der Medicus und deutſche Quaker, Tobias Kohlhans ſchrieb zwar unter dem Nahmen *Philalethae* dagegen: Dilucidationes quaedam valde neceſſariae in *Ger. Croeſii* Hiſtoriam Quakeranam, Amſterdam. 1696, 8; allein er beſtritt darin nur die Darſtellungsart, nicht aber die Begebenheiten ſelbſt.

nun ihr inneres Licht, das innere Wort, der heil. Geiſt, der Chriſtus in uns, oder wie ſie das Ding ſonſt nennen, welcher ſich denn durch häufige Eingebungen, Offenbarungen, Erſcheinungen und Träume bey ihnen äuſſert. Da Geiſteskräfte, welche vorzüglich geübt werden, auch einen vorzüglichen Grad der Stärke erhalten, der Quaker aber ſeine Einbildungskraft und Empfindungen unaufhörlich auf die Folter ſpannet, um des innern Lichtes theilhaftig zu werden, ſo laſſen ſich die auſſerordentlichen Verzuckungen, worein er zuweilen fällt, ganz natürlich erklären, ohne daß man ſie eben für Betrug und Verſtellung halten dürfte. Es iſt daher der Mühe werth, das Leben eines Mannes kennen zu lernen, welcher die Welt, zur Schande der Vernunft mit einer ſo ſonderbaren Secte beſchenket hat, deren ſchnelle und große Ausbreitung aller ihrer Ungereimtheit ungeachtet, unbegreiflich ſeyn würde, wenn man nicht die große Macht der erhitzten Einbildungskraft ſelbſt über Menſchen beſſerer Art kennete.

George Fox war 1624, gerade in dem Jahre, da ſein Vorläufer, Jacob Böhm zu Görlitz ſtarb, in dem Dorfe Dreton in der Engländiſchen Grafſchaft Leiceſter gebohren, wo ſein Vater Chriſtoph Fox und ſeine Mutter Maria Lago arme aber ehrliche Leute waren, welche ſich zu der Presbyterianiſchen Kirche bekannten. Sein Vater war ein Weber, und da dieſes Handwerk, wie ſo manche andere, welche mit keiner Bewegung des Leibes verbunden ſind, leicht Schwermuth und Trübſinn erzeuget, ſo mochte unſerm George ſchon ein guter Theil dieſer Gemüthsart angebohren ſeyn, indem er ſchon als ein Knabe einen ungewöhnlichen Ernſt und eine Abneigung von aller Zerſtreuung blicken ließ. Ueberall ſuchte er die Einſamkeit, und wenn er ja ſprechen mußte, ſo geſchahe ſolches mit einer gewiſſen Traurigkeit, ſo wohl in dem Tone als in den Geberden. Da ſeine Erziehung dem geringen Stande ſeiner Aeltern angemeſſen war, ſo lernte er in der Schule weiter nichts als Leſen, und ein wenig, obgleich ſehr kümmerlich, ſchreiben. Weiter hat er nie etwas von Wiſſenſchaften erlernet, und da er dabey noch dazu eine ſchwere Sprache, und einen unverſtändlichen Ausdruck in ſeiner Mutterſprache hatte, ſo hätte es damahls wohl niemand geglaubt, daß aus dem ungeſchickten Knaben einmahl der Stifter einer zahlreichen und berühmten Secte werden ſollte.

Seine Aeltern beſtimmten ihn zu dem Schuſterhandwerke, und da dieſes noch weniger körperliche Bewegung verſtattet, als das Gewerbe ſeines Vaters, ſo ward der ihm angebohrne Tiefſinn dadurch natürlich vermehret. Er erlernte daſſelbe in der Stadt Nottingham, und wandte alle Zeit, welche ſein Handwerk ihm übrig ließ, auf das Leſen, beſonders der heiligen Schrift, welche er bey ſeinem guten Gedächtniſſe bey nahe auswendig konnte, und betrug ſich übrigens andächtig und beſcheiden. Allein, da er bey ſeinem vielen Leſen in kurzer Zeit mehr wußte, als andere ſeines gleichen, ſo äuſſerte ſich auch bald ein Dünkel bey ihm, und da er noch als Jüngling andere Erwachſene ermahnen und lehren wollte, ſo machte ſolches theils Aufſehen, theils zog es ihm allerley kleine Verdrießlichkeiten zu.

Er war kaum neunzehn Jahr alt, als ſich ſchon die Wirkung ſeines Hypochondriſchen Körpers auf ſeine zerrüttete Einbildungskraft zeigte. Er ging einmahl auf dem Felde ſpatzieren, und da das, was er bisher über das menſchliche Verhalten geleſen und gedacht hatte, ſich jetzt in ſeinem Kopfe durchkreutzte, ſo hörete er unvermuthet eine Stimme vom Himmel, welche ihm zurief: „das ganze menſchliche Geſchlecht ſey „eitel. Die Bosheit der Kindheit und Jugend „wachſe mit den Jahren. Männer im mittlern „Alter häuften die Laſter, und Bejahrte würden „darin verhärtet. Wenn denn das Alter komme, „ſo erlöſche das Licht der Seele, wenn es am „hellſten brennen ſollte, gänzlich, und endlich „komme der Tod und überliefere den Menſchen, „ſo wie er ihn finde, dem Herrn und Richter „der Welt. Er ſolle demnach von dem Haufen „dieſer Gottloſen ausgehen, und ein einſames „und von dem allgemeinen Uebel abgeſondertes Leben führen.“ Dieſe Erſcheinung ſetzte ihn auf mehrere Tage ganz außer ſich, und er beſchloß nunmehr, ſich dem Umgang, mit andern völlig zu entziehen, und alle Böſe Begierden durch fleiſſiges Faſten und Bethen zu erſticken; ein Entſchluß, welcher ſein Uebel nothwendig vermehren mußte. Zugleich trieb er ſein Handwerk nur ſo weit, als zu ſeinem Unterhalte unentbehrlich war; alle übrige Zeit aber brachte er mit Leſen, Speculiren und Uebungen der Andacht zu.

Indeſſen entzog er ſich doch der menſchlichen Geſellſchaft nicht ſo ſehr, daß er ſich nicht durch häufige Ermahnungen und Beſtrafungen anderer hätte auszeichnen ſollen, und da er dabey ſeine Ueberlegenheit über andere ſeines Standes gewahr ward, er auch den überall herrſchenden Verfall des Chriſtenthums ſahe: ſo ſtieg ſchon ſehr frühe der ſtolze Gedanke in ihm auf, ſich mit der Zeit um ein kirchliches Amt zu bewerben, und ob er ſich gleich bewußt war, daß es ihm an allen dazu nothwendigen gelehrten Kenntniſſen völlig fehlte, ſo hoffte er doch, daß der Geiſt Gottes dieſen Mangel hinlänglich erſetzen würde. Ob der Hang andere zu unterrichten, oder ſein Handwerk ihn von einem Orte zum andern trieb, weiß ich nicht; genug, er hielt ſich nunmehr bald hier bald da auf, und arbeitete an jedem Orte nicht mehr, als er zu ſeinem Unterhalte nöthig hatte. Man ſollte glauben, daß dieſe häufigen Reiſen ſeinen kranken Körper würden geheilet haben; allein er verdarb alles wieder durch ſein eifriges Leſen, und durch die unaufhörlichen Speculationen, denen er ſich überließ. Seine Krankheit brach daher in eine heftige Melancholie aus, und da alle Kräfte ſeiner Seele einmahl auf die Religion und ſonſt nichts geſpannet waren, ſo behielten ſie dieſe Richtung auch in ſeiner Schwermuth. Er glaubte, er werde von dem Teufel mit den ſchrecklichſten Verſuchen bis zur Verzweifelung gequälet, ſo daß er ſich oft den Tod wünſchte. Er klagte dieſe ſeine Noth auf der Reiſe mehrern frommen Leuten, beſonders den Geiſtlichen; allein da dieſe ſeine Verſuchungen theils für eine körperliche Krankheit hielten, die der leibliche Arzt heilen müſſe, theils ihm den rechtmäßigen Gebrauch der Vernunſt und der übrigen in der Religion vorgeſchriebenen Mittel empfahlen, ſo verdarben ſie es ſehr bald bey ihm, und er ſchmähete ſie als unerfahrne und fleiſchlich geſinnte Hirten, welche keine Erleuchtung von Gott hätten. Zugleich fing er an, ſich dem öffentlichen Gottesdienſte zu entziehen, und hing ganz ſeinen eigenen tiefſinnigen Betrachtungen nach.

Bey dieſen Umſtänden war es kein Wunder, daß er nunmehr ſo wohl dem Körper, als dem Gemüthe nach ſehr geſchwinde zu einem Schwärmer der erſten Art reifte. Er hatte unaufhörliche göttliche Offenbarungen, Erſcheinungen und Geſichter; erhielt auf ſeine Fragen und Zweifel allemahl unmittelbare göttliche Antwort, und wußte viele künftige Dinge. Unter andern ward er einmahl im Geiſte mit einem feurigen Schwerte in das Paradies entzückt, wo er nach dem Ebenbilde Adams, wie er vor dem Falle war, umgebildet wurde. Er ward zugleich in den geheimſten Dingen unterrichtet, ſo daß ihm auch die Schöpfung der Welt vorgelegt, und ihm dabey gezeiget wurde, wie jedes Geſchöpf nach Maßgebung ſeiner Natur ſeinen Nahmen empfangen habe. Da er ſich einmahl in dem Beſitze ſolcher Geheimniſſe ſahe, ſo gerieth er auch mehr als einmahl auf den Zweifel, ob es dem menſchlichen Geſchlechte nicht heilſamer wäre, wenn er ſeine empfangene große Weisheit in der Arzneykunſt zeigte, zumahl da er in Leiceſter eine Offenbarung hatte, daß die gewöhnlichen Aerzte weder die Natur noch die in den Dingen verborgenen Kräfte kenneten, weil es ihnen ganz an der dazu nöthigen Erleuchtung fehle. Nach mancherley Ueberlegungen und Offenbarungen beſchloß er endlich, lieber an der Kirche, als an den menſchlichen Eingeweiden zu quackſalbern.

Jacob Böhm und George Fox ſind ſich nicht nur in der Art der Schwärmerey, ſondern auch in dem Stufengange derſelben, und ihren beſondern Aeußerungen auſſerordentlich ähnlich. Auch Böhm bildete ſich ein, in der Naturwiſſenſchaft, beſonders in Anſehung der Kräfte der Naturkörper und ihrer Nahmen, beſondere göttliche Aufſchlüſſe erhalten zu haben. Man ſollte daher beynahe auf die Gedanken gerathen, daß Fox Böhmens Schriften geleſen, und folglich mit deſſen Kalbe gepflüget habe, wenn man nur wüßte, ob deſſen Schriften ſo frühe in das Engliſche überſetzt worden. Indeſſen läßt ſich die Uebereinſtimmung ihrer Schwärmerey auch ganz natürlich erklären, weil ſie aus einerley phyſiſchen Urſache herrührte, ſich daher unter ähnlichen Umſtänden auch auf ähnliche Art äußerte. Faſt alle Schwärmer haben ſich auch vorzüglicher Kenntniſſe in natürlichen Dingen gerühmet.

Daß ein Menſch, der ſo großer Wiſſenſchaften war gewürdiget worden, ſich nichts geringes darauf einbilden wird, kann man ſich ohnehin ſchon vorſtellen. Fox glaubte, alle ſeine Zeitgenoſſen ſo wohl an Einſichten, als in dem Wandel zu übertreffen, und da es ihm an Leichtgläubigen nicht fehlte, welche ihn bewunderten, ſo ward er ganz natürlich eitel und ſtolz. Er rühmte ſich ſeiner Offenbarungen gern, und breitete alles, was andere zu ſeinem Lobe ſagten, auf das gefliſſentlichſte aus. Da hypochondriſche Perſonen, aus einem Triebe der Natur, welche ſich durch Anſtrengung Erleichterung zu verſchaffen ſucht, ſich zu manchen Zeiten gern mittheilen, ſo hatte Fox auch einen unwiderſtehlichen Hang zu predigen, und andere zu unterrichten, daher er nunmehr mit Ernſt darauf dachte, dieſen Hang auf eine beſtändige Art zu befriedigen. Um doch dieſes mit einer Art von Anſtande zu thun, hielt er ſich beynahe drey Jahre lang noch einſamer als vorher, um wie er ſagte, zu ſtudieren; allein, man kann ſchon denken, daß er bloß den Geiſt in ſich wird ſtudieret, d. i. ſeinen eigenen verworrenen Gedanken und Einfällen nachgehänget haben.

Endlich trat er 1647 öffentlich auf, und da er unter ſeines gleichen bald anfänglich einen ungewöhnlichen Zulauf und Beyfall bekam, ſo ſahe er dieſes als einen göttlichen Ruf an, und beſchloß, ſich ganz dem Lehramte zu widmen. Er hatte ſein Handwerk bisher noch in ſo weit getrieben, als es zu ſeinem Unterhalte nothwendig geweſen war, doch immer nur als Geſell; nunmehr aber gab er es völlig auf, und lebte von der Gutthätigkeit anderer, und ob ſich gleich viele fanden, die ihn mit ihrem Vermögen unterſtützen wollten, ſo nahm er doch nicht mehr an, als er jedesmahl bedurfte, und lebte jederzeit mäßig und beſcheiden, wie er denn auch noch geraume Zeit, nach Art der Engliſchen Schuſter eine ganz lederne Kleidung trug, ſelbſt wenn er predigte, und daher noch lange der lederne Mann genannt ward. Wer das zur Schwermuth und Schwärmerey ohnehin geneigte Volk in England kennet, beſonders in der Mitte des vorigen Jahrhundertes, da es in der Cultur noch viel weiter zurück war, als jetzt, wird ſich nicht wundern, daß er in kurzer Zeit einen großen Anhang bekam, beſonders in den Provinzen Leiceſter, Nottingham und Daxby. Zugleich fanden ſich von allen Seiten ſchwärmeriſche Müßiggänger ein, welche ſich erbothen, ihn in ſeinem Lehramte zu unterſtützen, und wo ſie nur konnten, in Foxens Geiſt und Tone predigten. Da dieſes lauter Leute aus den niedrigſten Claſſen waren, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie ſich dabey oft ſehr ungeſittet betrugen, auf Straßen und Märkten predigten, ja wohl gar in die Kirchen liefen, das Volk in dem Gottesdienſte ſtörten, und den Predigern auf den Kanzeln widerſprachen. Fox ſelbſt, der bisher noch ziemlich beſcheiden geweſen war, erlaubte ſich auf Antrieb des innern Geiſtes dieſe Ungezogenheit in Nottingham, ward aber dafür in Verhaft genommen. Doch dießmahl dauerte derſelbe nicht lange, indem nicht allein viele Bürger, ſondern ſelbſt der Stadtrichter ſich zu ſeiner Parthey ſchlugen, daher er nach wenig Tagen wieder entlaſſen ward. Es geſchahe dieß 1649, da Fox das 25te Jahr ſeines Alters erreicht hatte, und da er in dieſem Jahre ſein Lehramt angetreten, und zugleich die erſte Verfolgung in demſelben erlitten hatte, ſo halten die Quaker es für das Geburtsjahr ihrer Kirche.

Ihr Stifter ward nunmehr ganz natürlich immer dreiſter, und ſetzte immer mehr Vertrauen auf ſeine unmittelbare Sendung. Zu Mansfield in der Grafſchaft Nottingham, trieb er den Teufel aus einer beſeſſenen Frau, und in Leiceſterſhire machte er einen Kranken, den ſeine Aerzte ſchon verlaſſen hatten, durch bloßes Anrühren und Gebeth geſund. Daß dieſe und ähnliche Wunder, und ſeine immer fortdauernden Offenbarungen und Erſcheinungen ſeinen Anhang gar ſehr werden vermehret haben, kann man leicht denken. Es ſcheinet indeſſen nicht, daß Fox bisher noch den ſtolzen Gedanken geheget hätte, eine eigene Kirche zu ſtiften und vielleicht würde er nie auf dieſen Einfall gefallen ſeyn, wenn nicht ſeine ungeſtümen Anhänger ſich jetzt von ſelbſt von der übrigen Kirche abgeſondert, und eigene Verſammlungen anzuſtellen angefangen hätten. Ihre Unterſcheidungslehren waren auch jetzt noch ſehr roh und unzuſammenhängend, und alles war auf ihr ſogenanntes inners Licht, d. i. auf ihre Einbildungskraft, und auf die Wiederherſtellung des erſten einfältigen aber thätigen Chriſtenthums gegründet. Ihr Gottesdienſt war ſehr einfach, und verrieth ganz den rohen Kopf und Geſchmack ihres Stifters. In ihren Verſammlungen hing der Vortrag nicht von einer beſtimmten Perſon ab, ſondern jeder, welchen der Geiſt antrieb, trat auf und redete, was derſelbe ihm eingab, welches oft mit Zittern, ſchäumen und den heftigſten Verzuckungen begleitet war; wenn aber niemand ſich von dem Geiſte getrieben fühlte, ſo ging die Verſammlung in der Stille wieder aus einander. Indeſſen muß man geſtehen, daß ſie ſich mehrerer Rechtſchaffenheit, Mäßigkeit und anderer geſellſchaftlichen Tugenden befliſſen, als viele der gewöhnlichen orthodoxen Chriſten, welches denn viel dazu beytrug, ihren Anhang ſelbſt in den obern Claſſen zu vermehren.

Zum Unglücke war Foxens und ſeiner Anhänger innerer Geiſt nur allzu oft von der ungeſitteten und ungeſtümen Art, daher ſie auf der andern Seite alles wieder verdarben, was ſie auf der einen durch einen guten äußern Schein gut machten. Fox ſelbſt lief zu Mansfield und an andern Orten in die Kirchen, ſchmähete die Geiſtlichen, daß ſie ihr Amt um des Lohnes willen verrichteten, eiferte wider die heil. Schrift, welche er nicht das Wort Gottes genannt wiſſen wollte, weil dieſer Nahme bloß dem innern Worte gebühre, kurz er zankte über alles, was mit ſeinen Träumen nicht überein kam. Er ward daher auch in Mansfield in Verhaft genommen und nach einigen Tagen auf eine ſchimpfliche Art aus der Stadt gebracht. Aber er ward dadurch nicht beſcheidener, ſondern wiederhohlte dieſen Auftritt 1650 zu Darby, und ward dafür auf ein Jahr in das Zuchthaus geſperret. Um eben dieſe Zeit erhielten ſeine Anhänger den Nahmen Quaker oder Zitterer von dem Engliſchen Worte to quake, zittern, weil ſie in ihren Verſammlungen, um des innern Lichtes theilhaftig zu werden, ihr Einbildungskraft oft ſo lange anſtrengten bis ſie in Entzückung geriethen und zitterten.

Nachdem Fox ſeine Freyheit wieder erhalten hatte, ſtreifte er unaufhörlich in den umliegenden Provinzen Leiceſter, York, Lancaſter, Weſtmorland u. ſ. f. umher, und vergrößerte ſeinen Anhang. Da er nicht überall ſeyn konnte, ſo legte er ſich jetzt auf das Briefſchreiben; allein alle ſeine Briefe verrathen nichts als rohe und verworrene, aus der Bibel zuſammen geraffte Ideen. Hier iſt gleich ſein erſter Brief zur Probe: „Der Herr iſt König auf dem ganzen Erdboden. Deswegen lobet und preiſet alle Völker euren König in wahrem Gehorſam, in dem „Glanz der Heiligkeit, und in Aufrichtigkeit. „O betrachtets mit wahrem Gehorſam, die ihr

„den Herren mit Verſtande kennet, und merkets und betrachtets in Stillſchweigen, in Unterwerfung des Gemüthes, ſo werdet ihr den Herrn zu euch in eurem Gemüthe reden hören. Seine Stimme iſt ſüß und anmuthig. Seine Schafe hören ſeine Stimme und wollen keine andere hören. Und wenn ſie ſeine Stimme hören, ſo freuen ſie ſich und gehorchen, und ſingen auch vor Freuden. O, ihre Herzen ſind mit einem ewigen Triumphe erfüllt. Sie ſingen und loben den ewigen Gott in Zion. Ihre Freude wird niemand von ihnen nehmen. Ehre ſey dem Herrn in Ewigkeit! George Fox." Wer ſollte es für möglich halten, daß ein Menſch mit einem ſo leeren und wüſten Kopfe, der ſich mündlich vermuthlich noch ſchlechter ausdrückte, der Stifter einer zahlreichen Kirche werden können? Bisher hatte der Taumel zu lehren und zu predigen nur allein das männliche Geſchlecht ergriffen, allein 1650 ſetzte der innere Geiſt auch das weibliche in Bewegung, und Eliſabeth Hooton, eine bejahrte Frau aus Nottingham, war die erſte, welche unter ihrem Geſchlechte das ward, was Fox unter dem ſeinigen war.

So groß deſſen Anhang auch war, ſo zog ihm doch ſein unvernünftiger Eifer an vielen Orten derbe Prügel und andere Abenteuer zu. Zu einem Beyſpiele, wie ſehr ihn oft ſein inneres Licht zum Beſten hatte, diente folgendes. Er wanderte mit einigen ſeiner Freunde in der Provinz Leiceſter auf dem Lande herum, ſahe in der Ferne eine Stadt liegen, und fragte, wie ſie hieße. Als man ihm ſagte, daß es Lichtfield ſey, ſo erinnerte er ſich daß in der Gegend dieſer Stadt ehedem mehrere blutige Schlachten geliefert worden, und dieß ſetzte ſeine durch unaufhörliche Anſtrengung ſchon in dem höchſten Grade zerrüttete Fantaſie in eine ſolche Bewegung, daß er, ob es gleich mitten in einem kalten Winter war, auf der Stelle die Schuhe auszog, über Stock und Stein nach der Stadt eilte, durch alle Gaſſen rannte, und wehe! wehe der blutdürſtigen Stadt Lichtfeld! ſchrie. Die Einwohner liefen zuſammen, hielten ihn für einen Raſenden, und ließen ihn aus Mitleiden gehen. Aber er kam nicht überall ſo wohlfeil davon. Zu Balden ward er aus der Stadt geſteiniget, und zu Tiemont, wo er in der Kirche eine ſeiner gewöhnlichen Rollen aufführen wollte, ward er halb todt geſchlagen. Nicht beſſer ging es ihm zu Ulverſton in Lancaſter, wo er kaum noch mit dem Leben davon kam. Er ward durch dergleichen Auftritte in manchen Gegenden ſo bekannt, daß, wenn die Einwohner hörten; daß er auf dem Wege ſey, ſie ihm entgegen zogen, und ihn mit Prügeln wieder zurück wieſen, weil man ſchon wußte, daß ſeine Abſicht nur war, Aufruhr in den Kirchen zu ſtiften. Fox gab das alles zwar für Verfolgungen um des Evangelii willen aus; allein er hielt es doch nicht immer für Pflicht, ſich ungerochen verfolgen zu laſſen, denn wo er konnte, da ſchlug er auf Antrieb des innern Geiſtes tapfer mit den Fäuſten um ſich.

Ohne Zweifel war die damahls in ganz Engelland vor und nach der Hinrichtung Carls I herrſchende Anarchie und zügelloſe Schwärmerey die Urſache, daß Foxens Anhang, aller dieſer tollen Streiche ungeachtet, dennoch wuchs. Beſonders traten 1652 viele Perſonen nicht bloß von den mittlern, ſondern ſelbſt aus obern Claſſen zu ſeiner Partey, und dieſe brachten nun auch ein wenig mehr äußere Ordnung in ihre Verſammlungen, welche nicht mehr auf den Straßen und andern offenen Plätzen unter dem Zulaufe des gemeinen Volkes, ſondern in verſchloſſenen Häuſern gehalten wurden, obgleich an denjenigen Orten, wo keine Vornehmen mit in dem Spiele waren, die tumultuariſchen Verſammlungen noch immer ihren Fortgang hatten. Unter denjenigen, welche ſich um dieſe Zeit zu ihm ſchlugen, haben folgende nachmahls das meiſte Aufſehen gemacht: Wilhelm Dewsbüre, ein Wollenſchläger, und Pfeiffer unter Cromwells Armee, der Foxen an Beredſamkeit übertraf, aber wegen ſeiner Vermeſſenheit ſeine meiſte Zeit in den Gefängniſſen zubringen mußte; Jacob Naylor, ein Bauer und nachmahliger Soldat unter der Armee des Parlaments, der an Wahnſinn und Tollheit noch über ſeinem Meiſter war, und deſſen Leben hier einmahl ſeinen eigenen Platz finden wird; Thomas Aldham, der die Quaker dem Cromwell bekannt machte, Franciscus Howgill, ein bisheriger Prediger unter den Independenten; **Eduard Burrough**, ein Landmann, jetzt noch ein Jüngling, der ſich aber in der Folge einen großen Nahmen unter dieſer Secte machte; **Richard Hubberthorn**, Hauptmann unter der Armee des Parlamentes; und ſelbſt die bisherigen Engliſchen Geiſtlichen und Prediger, **Philipp Scafe**, **Thomas Thaylor** und ſein Bruder **Chriſtoph Thaylor**, und **George Withad**. Den ſtärkſten Zulauf hatte er von den Independenten, Prownisten und Wiedertäufern, welche in ihren bisherigen Secten ſchon eine ſtarke Stimmung zur Schwärmerey empfangen hatten, und hier ihre völlige Nahrung fanden.

Einer ſeiner nützlichſten Freunde in der Grafſchaft Lancaſter, war **Thomas Fell**, einer des Zwölfergerichtes zu Ulverſton, der zwar für ſeine Perſon nicht förmlich zu den Quakern trat, aber doch um ſeiner Gattin willen, die ihnen mit Leib und Seele ergeben war, ſie ſchützte und vertheidigte, ſo daß deſſen Haus ihre angeſehenſte und fruchtbarſte Schule ward, aus welcher des Thomas zwey Söhne **Leonhard** und **Heinrich**, nebſt ihrer Schweſter **Sara**, und ihrem Hauslehrer, **Wilhelm Caton** zu ihnen übergingen und nachmahls viel zu dem Ruhm und der beſſern Einrichtung dieſer noch ganz rohen und ungeordneten Secte beytrugen.

Bey dieſen Umſtänden und der in ganz England jetzt herrſchenden Zerrüttung war es denn kein

kein Wunder, daß ſein Anhang ſich auch an ſolchen Orten verbreitete, wohin Fox nicht ſelbſt kam, z. B. zu Cambridge, in Cumberland u. ſ. f. Der Verfall der Sitten und die Zügelloſigkeiten, welche daraus erfolgten, fielen jedermann auf; man glaubte, die Schuld liege an dem Lehrbegriffe, der unter Cromwells Regierung freylich nur gar zu ſehr ausartete; daher war es kein Wunder, daß Foxens Vorgeben, das verfallene Chriſtenthum in ſeiner erſten Lauterkeit und Einfalt wieder herzuſtellen, viele gut geſinnte aber kurzſichtige Männer verblendete, daß ſie ihm von ganzem Herzen beyfielen, und wenn ſie auch die tollen Streiche des Mannes mißbilligten, doch ſeine gut ſcheinende Sache ſegneten. Daß andere, welche ſchon ohnehin einen ſtarken Hang zur herrſchenden Schwärmerey hatten, ihm noch williger werden beygefallen ſeyn, kann man ſich ſchon von ſelbſt vorſtellen.

Allein je mehr ſich dieſe Secte jetzt ausbreitete, und ſich durch ihren öffentlichen Unfug vor andern auszeichnete, deſto mehr zog ſie auch die Augen der Obrigkeit auf ſich. Naylor und Hacgill wurden zu Appleby gefänglich eingezogen, und Wilhelm Caton und Johann Stubs wurden zu Maidſtone in Kent ausgepeitſchet. Doch da ich hier keine Geſchichte der Quaker ſchreibe, ſo bleibe ich bloß bey ihrem Stifter ſtehen. Er ward zu Carlile in Cumberland eingezogen, und da jedermann glaubte, daß er als ein Gottesläſterer und Kirchenſchänder werde hingerichtet werden, ſo kam er dasmahl mit einem bloſen Verweiſe davon. Ein anderer Verhaſt hätte ihm und ſeiner Parthey ſo gar vortheilhaft werden können, wenn er nur ein wenig mehr gemeinen Verſtand gehabt hätte. Er ward zu Wetſten in der Grafſchaft Leiceſter gefangen genommen, und da man glaubte, daß man ſeine Sache dort nicht abthun könne, ſo ward er nach London geſchickt, und daſelbſt in das Gefängniß geſteckt. Ich weiß nicht, durch was für einen Zufall Cromwell von ſeinem Verhaſte Nachricht bekam; genug, nachdem er eine Zeitlang gefangen geſeſſen hatte, ward er vor denſelben geführet. Da Cromwell ohnehin ein Freund aller Schwärmerey war, und wenigſtens aus Politik die biſchöfliche Kirche zu unterdrücken ſuchte, und daher alle Secten ſchützte und duldete, ſo ſprach er ihn nach einer langen Unterredung völlig los, ließ ihn in ein anderes Zimmer gehen, und ihn bald darauf zur Abendtafel bitten; allein der ungeſittete Schwärmer ſchlug ſolches trotzig aus, und ging davon, ohne eine ſo ſchöne Gelegenheit, ſeiner Secte Beſtes zu befördern, zu nutzen. Indeſſen machte dieſer gute Ausgang ſeine Anhänger nur noch dreiſter, ſie ſetzten ihre ungeſtümen Verſammlungen an öffentlichen Orten bey Tage und Nacht fort, und unterließen dabey nicht, den öffentlichen Gottesdienſt anderer Religions-Partheyen zu ſtören. Sie machten es endlich ſo arg, daß die Unterobrigkeiten ſich nicht für ſtark genug hielten, dem

Unfuge zu ſteuern, und daher die Sache an den Protector berichteten, der denn zwar den Befehl erließ, daß die Quaker ihre öffentliche Verſammlungen einſtellen ſollten, aber zugleich verboth, ihnen etwas in den Weg zu legen, ſo lange ſie keine öffentliche Gewalt ausüben, und nichts wider die Regierung unternehmen würden. Allein ihre eigene Widerſpenſtigkeit, und ihr zügelloſer Hang, ihre Secte auf Koſten der öffentlichen Wohlanſtändigkeit und Ruhe auszubreiten, machten, daß ihnen dieſer Befehl wenig nutzte, daher denn die Verfolgungen wider ſie an ſehr vielen Orten ihren Fortgang hatten.

Unter andern ward auch Fox, immer noch einer der hartnäckigſten und ungeſtümſten unter ſeinem Anhange zu Lanceſton in Cornwallis in Verhaft genommen, und mußte ſeine Zeit in dem Gefängniſſe zubringen. Einer ſeiner Anhänger, welcher befürchtete, daß bey der Unthätigkeit ſeines Meiſters das Beſte des Ganzen leiden möchte, ging zu dem Protector, und bath ihn, Foxen loszulaſſen, und ihn dafür gefangen zu ſetzen, erhielt aber, wie man leicht denken kann, abſchlägige Antwort. Dieſer Verfolgungen ungeachtet breitete ſich ſein Anhang immer weiter aus, und mit unter trat auch mancher ſonſt gelehrter und verdienter Mann zu demſelben, der der Secte nachher mehr nutzte, als Fox ſelbſt, dergleichen Wilhelm Ames, Stephan Criſpus, Johann Crocius, Samuel Fiſcher und anders waren.

Alle dieſe waren, ſo wie ihr Meiſter in einer unaufhörlichen irrenden Ritterſchaft begriffen und breiteten ihre Meinungen in allen Provinzen Englands aus. Fox ſelbſt, der endlich ſeines Verhaftes wieder entlaſſen ward, beſchloß nunmehr, nach London zu gehen, und in dieſem großen Sammelplatze der Weisheit und Thorheit ſein Heil zu verſuchen.

Fox pflegte, wenn er auf ſeiner Wanderſchaft durch einen Ort reiſen wollte, allemahl Briefe oder Bothen voraus zu ſchicken, welche ſeine Ankunft als eines von Gott geſandten Apoſtels ankündigten, und alle fromme Einwohner in den Gaſthof oder an einen andern Ort einluden, da er ſeine Predigten nach ſeiner Art an ſie zu halten pflegte. Sehr oft war dieſer Kunſtgriff ihm vortheilhaft, aber es fehlte auch nicht an Gelegenheiten, wo er einen komiſchen, der irrenden Ritterſchaft würdigen Ausgang hatte. Ein ſolcher Streich begegnete ihm jetzt auf ſeiner Reiſe nach London. Er hatte die Einwohner zu Farnham in der Grafſchaft Surrey in die Schenke einladen laſſen, da ſie ſich denn auch zahlreich einſtellten, und ſeine Predigt ruhig mit anhörten. Als er fertig war, gingen ihrer viele weg, andere aber blieben da, und hießen den Wirth tapfer auftragen. Nachdem ſie einige Stunden geſchwelget hatten, gingen ſie fort, und wieſen den Wirth in Anſehung der Bezahlung an Foxen, der ſie eingeladen gehabt. Der Apoſtel ſtellte ſich ſehr ungeberdig; allein alles Sperren war vergebens; er mußte die Zeche bezahlen, und hätte ſich damit wenigſtens eine nützliche Lehre erkaufen können, wenn ein Schwärmer jemahls weiſe werden könnte.

In London betrug ſich Fox ſehr vernünftig und eingezogen, weil hier mit der Obrigkeit nicht zu ſpaßen war, vielleicht auch aus Achtung für einige Jünger von Anſehen, welche Burrough ihm hier angeworben hatte. Allein eben um deswillen war auch ſeine Erndte hier von keiner Bedeutung, daher er ſich auch nicht lange daſelbſt aufhielt, ſondern nach Wallis eilte, wo die unwiſſenden und immer nach Neuerungen begierigen Einwohner ſich haufenweiſe zu ſeiner Secte bekannt hatten. Zwar verſtand er die Landesſprache nicht; allein durch ſolche Kleinigkeiten läßt ſich ein Schwärmer nicht aufhalten, zumahl da er ſich auf ſeine Gehülfen verlaſſen konnte, welche ihm zu Dollmetſchern dienten.

Sein Anhang hatte ſich bisher in England und Wallis ſo ſehr ausgebreitet, daß er es wagen konnte, 1658 eine allgemeine Verſammlung der Quaker aus dem ganzen Königreiche nach Bedford auszuſchreiben; vermuthlich auch mit in der Abſicht, der Regierung zu zeigen, wie ſehr ſein Anhang, aller Bedrückungen ungeachtet zugenommen habe, und ihr wenigſtens Ehrerbietung gegen die Menge einzuflößen. Jede Gemeine ſchickte ihre Abgeordneten dahin, außer welchen ſich noch viele andere daſelbſt freywillig einfanden, ſo daß die Verſammlung endlich zahlreich genug war. Man handelte darin von dem Gottesdienſte und der Kirchenzucht und ging nach drey Tagen wieder aus einander.

Fox hatte ſchon vor einigen Jahren Emiſſarien nach Irland geſchickt, deren Bemühung aber in dieſem Königreiche anfänglich vergebens war, indem ſie wenig oder gar keine Neubekehrten machten. Deſto fruchtbarer war für ſeine Lehre der Schottiſche Boden, wo ſich ſeine Anhänger ſo ſehr mehrten, und ſo ungeſtüm wurden, daß auch die Obrigkeit ihnen Einhalt thun mußte. Fox ward dadurch gereitzet, ſelbſt nach Schottland zu gehen, ungeachtet er die Landesſprache hier ſo wenig verſtand, als in Wallis. Vermuthlich war es auch die Urſache, daß ſein Empfang ſehr kalt war. Er glaubte in dem Gebirge mehrern Eingang zu finden, aber die Bergſchotten jagten ihn mit Spießen und Miſtgabeln wieder auf die Ebene. Als er ſich darauf in Edenburg einniſten wollte, ward ihm angedeutet, das ganze Land zu räumen, welchem Befehle er denn auch, obgleich mit langſomen Schritten gehorchte.

So lange Cromwell lebte, der alle Arten von Schwärmereyen hegte und nährte, gingen die Obrigkeiten immer noch ſehr glimpflich mit den Quäkern um, indem ſie bloß ihre öffentlichen ungeſtümen Verſammlungen hinderten, und den öffentlichen Unfug, welchen ſie in den Kirchen der übrigen Religions-Parteyen verübten, mit Gefängnißſtrafe belegten, obgleich dieſe gemeiniglich ſehr langwierig war, weil kein Quaker ſein Unrecht jemahls erkennen, Abbitte thun, oder Beſſerung verſprechen wollte, ſondern ſich jederzeit darauf berief, daß er auf Befehl des Geiſtes gehandelt habe, und dieſem auch in Zukunft gehorchen müſſe. Dieſe Gelindigkeit machte ſie immer frecher, und es iſt kaum zu glauben, wie weit oft ihre Zügelloſigkeit gegangen iſt. Nur ein Beyſpiel zur Probe. Samuel Eccles ein geſchickter Muſicus zu London, welcher von ſeiner Kunſt ein reichliches Auskommen hatte, ward ein Quaker, verbrannte gleich darauf auf öffentlichem Markte alle ſeine ſchönen Inſtrumente, Noten und Bücher öffentlich, damit ſie weiter niemanden zur Ueppigkeit dienen möchten, und fing an, ſich, ſeinem Meiſter zu Ehren, mit Schuhmachen zu unterhalten. Doch das war ihm noch nicht hinlänglich, ſeinen Eifer in ſeiner neuen Religion zu zeigen, ſondern er ſchlich ſich an einem Sonntage in einem ſchmutzigen Schuſterhabite, mit einem Sacke voll Schuhmachergeräth in die Aldermanbüry's-Kirche, drang ſich, als der Geiſtliche eben auf die Kanzel gehen wollte, wie raſend durch das Volk, rannte mit bedecktem Haupte auf die Kanzel, und fing an, auf derſelben Schuhe zu flicken. Man kann leicht denken, daß der Unfug die ganze Gemeine wird aufgebracht haben; man ſtieß ihn hinaus und führte ihn vor den Richter, der den ſaubern Vogel in ein ſchmutziges Gefängniß ſperren ließ. So ſehr kann der Menſch verfallen, wenn er ſein bischen

Vernunft einmahl der Einbildungskraft unterwirft! Da die Quaker, beſonders die, welche aus dem gemeinen Volke waren, dergleichen ärgerliche Schauſpiele überall aufführten, ſo machten ſie ſich dadurch bey den übrigen Religions-Verwandten auf das äuſſerſte verhaßt, welcher Haß denn auch auf die geſittetern und klügern Quaker zurück fiel, weil ſie vermöge ihres erſten und vornehmſten Grundſatzes, daß man dem innern Lichte in allem gehorchen müſſe, dergleichen Zügelloſigkeiten nicht mißbilligen konnten, ja ſie wohl in Schriften öffentlich zu vertheidigen ſuchten. Das gemeine Volk wußte ſich bald zu helfen, und vergalt Unfug mit Unfug, daher es die Quaker in und außer ihren Verſammlungen oft gar ſehr mißhandelte, zumahl da es bey dieſen ein Glaubenspunct war, jedem Menſchen auch die geringſte übliche Höflichkeit zu verſagen. Aber in den obern Claſſen ſchlug dieſer Haß tiefere Wurzeln, der auch nachmahls in reichem Maße ausbrach.

Nachdem Cromwell 1658 geſtorben und Carl 2 wieder zur Regierung gelanget war, hob die biſchöfliche Kirche ihr von dem erſten unterdrücktes Haupt wieder empor, und ſuchte beſonders, den in der Kirche eingeriſſenen Zerrüttungen ein Ende zu machen. Fox, der leicht vermuthen konnte, was er ſich und ſeiner Secte nunmehr zu verſprechen hatte, fing an, ſich mit den Seinigen beſcheidener zu betragen, und andere Religions-Partheyen nicht mehr in der Haltung ihres Gottesdienſtes zu ſtören. Er und die geſchickteſten von ſeinem Anhange ließen allerley kleine Schriften drucken, worin ſie theils die Ihrigen zur Ruhe und äußern Ordnung ermahneten, theils auch ihre Lehren und Grundſätze von der beſten Seite verſtelleten. Es ſcheint auch, daß die geſchickteſten unter ihnen, dergleichen David und Robert Barclajus, Samuel Fiſcher und andere waren, Foxens rohe Religions-Begriffe jetzt ein wenig mehr in Ordnung brachten und ausputzten, obgleich der Grundſatz, daß alles von dem innern Lichte abhange, und auf daſſelbe zurück geführet werden müſſe, als ihre eigentliche Unterſcheidungslehre, unangetaſtet blieb. Allein dieſe Vorſicht kam nunmehr ein wenig zu ſpät, und obgleich Carl 2 bey dem Antritte ſeiner Regierung unter andern Diſſidenten auch den Quakern Schutz und Sicherheit verſprochen hatte, ſo gaben ſie doch gar bald ſelbſt Gelegenheit, daß dieſes Verſprechen ohne Kraft bleiben mußte. Denn als in dem Königreiche der gewöhnliche Eid der Treue und Oberherrſchaft abgeleget werden ſollte, ſo weigerten ſich allein die Quaker, unter dem Vorwande, daß es wider ihr Gewiſſen ſey, irgend einen Eid zu ſchwören. Hierzu kam noch, daß ſie ſich auch weigerten, die auf ihren Grundſtücken haftenden Zehenten ſowohl an die Engliſche Geiſtlichkeit als andere zu bezahlen, unter dem Vorwande, daß es ein Gräuel ſey, wenn Diener Gottes und der Kirche ſich für ihr Amt bezahlen ließen, daher ſie Gewiſſens wegen dazu nicht die Hände biethen konnten. Beyde Weigerungen hatten freylich ein gehäſſiges Anſehen, weil der Grund, worauf ſie beruheten, ſehr leicht alle Ordnung, Abhängigkeit und Sicherheit im Staate umſtürzen konnte, indem man ſich nur auf ſein Gewiſſen, und das Geheiß des innern Lichtes berufen durfte. Beyde waren daher auch das Signal der heftigſten Verfolgungen, welche nunmehr in allen drey Königreichen über ſie ausbrachen, und beſonders 1662 ſehr weit getrieben wurden. Die Quaker wandten ſich zwar mit Bittſchriften an den König und das Parlament, allein ſo geneigt auch der König für ſeine Perſon war, ſie zu dulden, ſo vereitelten doch die obigen beyden Puncte ſeinen guten Willen gänzlich, weil ſie Urſache wurden, daß man die Quaker nicht als gute und getreue Unterthanen anſehen konnte, zumahl da ſie durch ihr voriges unruhiges Betragen dieſen Verdacht nur zu ſehr begünſtiget hatten. Es erſchienen daher zwey Befehle, in deren einem es hieß, daß alle Quaker ohne Unterſchied den Eid der Treue ablegen ſollten, in dem andern aber alle gottesdienſtliche Verſammlungen, welche nicht von der Engliſchen Kirche gebilliget würden, verbothen wurden. Da die Quaker ſich dieſen Befehlen nicht unterwerfen wollten, ſo wurden ſie überall mit den härteſten Gefängnißſtrafen angeſehen, ſo daß ſie auch in einer neuen Bittſchrift, welche ſie dem Könige übergaben, verſicherten, daß ihrer über 4500 in den Gefängniſſen ſchmachteten. Unter den Verbrechen, welche man ihnen Schuld gab, was ren immer auch dieſe, daß ſie, wenn ſie vor die Obrigkeit gebracht würden, niemahls das Haupt entblößen wollten, ihre Richter jederzeit mit Du anredeten, und in allen ihren Antworten die der Obrigkeit gebührende Achtung aus den Augen ſetzten; welches freylich nur zu ſehr gegründet war, und ganz natürlich als eine Folge ihres Haſſes gegen alle Obrigkeit und Unterordnung ausgelegt wurde. Da alle Geld- und Leibesſtrafen nicht im Stande waren, die Quaker von ihrem irrigen Gewiſſen zu heilen, ſo erging endlich der Befehl, daß alle diejenigen, welche den Eid der Treue nicht ablegen würden, als widerſpenſtige und rebelliſche Unterthanen, welche alle Bande der bürgerlichen Geſellſchaft zerſtörten, innerhalb eines Jahres Friſt das ganze Königreich räumen ſollten. Da ſie das erſte Gewiſſens wegen nicht thun wollten, zu dem letztern aber eben ſo wenig Luſt hatten, ſo ward die Verfolgung 1664 noch härter, indem ſie theils in großer Anzahl in die Gefängniſſe geſteckt, theils häufig des Landes verwieſen, und nach den Inſeln geführet wurden.

Fox ging bey dieſer Verfolgung gleichfalls nicht leer aus, ſondern mußte von 1662 an drey ganze Jahre in dem Gefängniſſe zubringen, erſt 1½ Jahre zu Lancaſter, und gleich darauf wieder eben ſo lange zu York, weil er das Verboth, keine Verſammlungen zu halten, überall übertrat, und ſich über dieß auch weigerte, den Eid der Treue abzulegen. Nachdem er endlich wieder in Freyheit geſetzet worden, that er eine Reiſe nach Irland ſeine Brüder zu ſtärken, welche daſelbſt eben ſo heftig verfolgt wurden, und verheirathete ſich nach ſeiner Rückkunft 1669 mit der Margaretha Fell, der Wittwe ſeines obengenannten Gönners, L. Fell. Indeſſen dauerte die obrigkeitliche Ahndung gegen alle diejenigen, welche ſich den Zehenten zu geben weigerten, verbothene Zuſammenkünfte anſtellten und den Eid der Treue nicht ablegen wollten, bis 1672 fort, da der Krieg mit Holland und Frankreich ausbrach, und der König, um wenigſtens die Ruhe im Innern zu erhalten, Befehl gab, alle Religions-Verwandten, die Römiſch-Katholiſchen ausgenommen, nicht weiter zu beunruhigen, welche Ruhe aber nur wenige Jahre dauerte, indem die Verfolgungen nach geendigtem Kriege von neuem angingen.

Vielleicht empfand Fox keinen Beruf, ſich um des Evangelii willen länger verfolgen zu laſſen; vielleicht ſahe er auch, daß er in England bey ſeiner Secte nunmehr überflüßig ſey, weil ſich geſchicktere und beſſere Männer an ihrer Spitze befanden, als er ſelbſt war, worunter auch der berühmte Wilhelm Penn gehöret, der bereits vor einigen Jahren zu ihr getreten war; genug, er ging bereits 1671 zu Schiffe, und begab ſich nach dem Engliſchen Amerika, und durchſtrich die Bermudiſchen Inſeln, Jamaica, Virginien und andere Gegenden und Inſeln, wo er überall einige von ſeinen Brüdern antraf, welche man aus England dahin geſchickt hatte. Allein die

Verfolgung verfolgte ihn auch hier; denn da er auch hier den abgeforderten Eid der Treue nicht ablegen wollte, ſo ward er in dem damahligen Vigornien in das Gefängniß geſetzet, in welchem er ein ganzes Jahr zubringen mußte. Nach ſeiner Entlaſſung kam er wieder nach England, hielt ſich aber ſehr ſtille, indem es ſcheinet, daß wenigſtens die Klügern ſeiner Secte wenig aus ihm machten, weil man bey wichtigen Verhandlungen ſeinen Nahmen niemahls genannt findet; z. B. bey dem Religions-Geſpräche, welches die Quaker und Wiedertäufer 1674 zu London im October über die Perſon Chriſti, hielten. Um indeſſen nicht ganz müßig zu ſeyn, brachte er ſeine Zeit mit Ermahnungsſchreiben und Briefen, nicht allein an ſeine Brüder, ſondern auch an andere und ſelbſt an gekrönte Häupter zu. So ſchrieb er zum Beyſpiel an die Juden in Amſterdam, an den Papſt zu Rom, an den Türkiſchen Kaiſer, u. ſ. f. Das Poſſierlichſte iſt, daß er alle dieſe Briefe in Engliſcher Sprache drucken ließ, aber keinen einzigen abſchickte, noch durch jemand anders abſchicken ließ.

Als die Quaker während des Krieges einige Ruhe in England hatten, ſchöpften ſie neuen Muth; beſonders fing Fox wieder an, mit vieler Dreiſtigkeit zu predigen. Als die Bedrückungen 1676 wieder ihren Anfang nahmen, ging Fox 1677 mit einigen ſeiner Anhänger, beſonders Wilhelm Penn, Robert Barclajus und Keith, nach Holland, wo Ames ſeine Kirche ſchon ſeit mehrern Jahren gepflanzet hatte, und ſuchte ſie auch in der Pfalz und den umliegenden Gegenden auszubreiten, daher er ſeine Stieftochter, Jſabella Fell, mit noch einigen Quakerinnen an die Churfürſtinn von der Pfalz ſchickte, mit ihr wegen der Religion zu unterhandeln. Um der Sache ein deſto größeres Anſehen zu geben, ſchrieb er ſelbſt an die Churfürſtinn, ſtellte ihr den Verfall des Chriſtenthums vor, und bath ſie, deſſen Wiederherſtellung durch ihn befördern zu helfen. Penn folgte der weiblichen Ambaſſade auf dem Fuße nach, und hielt in der churfürſtlichen Kapelle eine Rede, welche ſo wie der ganze Antrag ſehr günſtig aufgenommen wurde, wobey es aber auch geblieben zu ſeyn ſcheinet. Fox ging indeſſen zu Fuße nach Hamburg und Holſtein, die daſelbſt zerſtreuten Joriſten, Mennoniten und Labadiſten in ſein Garn zu locken, Penn und einige andere ſeiner Anhänger aber reiſeten durch Deutſchland bis nach Danzig, an den daſigen Mennoniten ihr Heil zu verſuchen, zu deren Beſten Fox ſogar 1677 an den König von Pohlen geſchrieben hatte. Dieſer Brief, welchen ein klügerer Quaker in Foxens Nahmen aufgeſetzt hatte, ward in Warſchau ſehr günſtig aufgenommen, und bewirkte den Mennoniten wirklich einige Erleichterung in Danzig. Allein als die Bedrückungen von Seiten des Magiſtrates bald darauf wieder angingen, ſo ſchrieb Fox den zweyten Brief den er aber ſelbſt ausbrütete, daher er auch ſo plump und verworren ausfiel als alle ſeine übrige

Schriften und die Sache mehr verſchlimmerte, als verbeſſerte.

Wie lange ſich Fox in Nieder-Deutſchland aufgehalten, und was er daſelbſt ausgerichtet habe, wird nicht gemeldet. Die Verfolgungen ſeines Anhanges hörten in England mit Carls 2 Tode auf, denn als König Jacob 1685 zur Regierung kam, der die Abſicht hatte, die Römiſche Religion wieder in England einzuführen, ſo ſuchte er ſich dazu durch eine allgemeine Duldung und Religions-Freyheit den Weg zu bahnen, daher ſich die Quaker unter ihm deſto beſſer befanden, je mehr Wilhelm Penn bey dieſem Könige in Anſehen ſtand. Als derſelbe nach drey Jahren von dem Throne geſtoßen ward, und König Wilhelm 3 zur Regierung kam, nahm auch er die Quaker in ſeinen Schutz, obgleich aus ganz andern Bewegungsgründen.

Fox erlebte noch den völligen Ruheſtand ſeiner bisher ſo ſehr verfolgten Kirche, indem er erſt zu Anfange des Jahres 1691 ſtarb, nachdem er ſeine Secte ſo wohl in Großbritannien und Irland, als in Amerika, Holland und einem Theile von Deutſchland hatte gegründet geſehen; eine Secte, deren Inneres und Aeußeres, mancher guten Bürgerlichen Tugenden ungeachtet, noch ſo ſehr das Gepräge des leeren und ſchwachen Kopfes und des niedrigen Standes ihres Stifters an ſich trägt, ſo viel auch manche ſonſt wackere Männer, ſo wohl zu ſeiner Zeit, als auch nach ihm, daran gefeilet und gebeſſert haben.

Er hat ſehr viel geſchrieben, faſt lauter Send- und Ermahnungsſchreiben, welche ohne allen Zuſammenhang aus lauter aus dem Zuſammenhange geriſſenen bibliſchen Ausdrücken zuſammengeflicket ſind, ſo daß man ſie alle geleſen hat, wenn man nur einen geleſen hat, indem ſie voll unaufhörlicher Wiederholungen ſind, daher ich es nicht der Mühe werth halte, ihre Titel hierher zu ſetzen. Diejenigen, in welchen ſich ein wenig mehr Menſchenverſtand befindet, ſind von andern in ſeinem Nahmen aufgeſetzet, oder doch ausgebeſſert worden.

## 18. Nicolaus Franco,

### ein Witzling *).

Dieſer zwar gute Kopf, der ſich aber durch den Mißbrauch ſeines Witzes unglücklich machte, war aus der Neapolitaniſchen Stadt Bene-

---

*) Sein Leben ſtehet in Hier. Ghilini Teatro d'Vomini letterati, Th. 1, S. 173; in des Lor. Craſſo Elogii d'Vomini letterati, Th 1, S. 41; in Toppi Bibl. Napolit. und des Leonh. Nicodemo Addizioni; in des Nicaſtro Pinacotheca Benevent. welches Elogium ſich auch in Joh. Chriſto. Coleri Anthologia, S. 152 befindet. Am vollſtändigſten hat deſſen Leben aus den obigen, und verſchiedenen andern Schriftſtellern welche ſeiner nur beyläufig gedenken, wie z. B. de Thou, beſchrieben, Joh. Bened. Scheibe in ſeinen freymüth. Gedanken Th. 2, S. 1 f.

vento gebürtig; allein kein einziger ſeiner Lebensbeſchreiber weiß zu ſagen, wenn er geboren worden, wer ſeine Aeltern geweſen, oder was für eine Erziehung er gehabt hat. Aus den Umſtänden erhellet indeſſen, daß er zu Ende des 15ten oder um den Anfang des 16ten Jahrhundertes gebohren ſeyn muß. Sein lebhafter und ſcharfſinniger Kopf äußerte ſich bey ihm ſehr frühe, artete aber auch ſehr frühe in Anzüglichkeiten und beiſſende Spöttereyen aus, indem ihm nichts zu ehrwürdig oder zu heilig war, wenn er nur einem witzigen Einfalle auf deſſen Koſten Luft machen konnte. Daß die alten Lateiniſchen Dichter vorzüglich nach ſeinem Geſchmacke geweſen, kann man ſich bey dieſer Gemüthsart ſchon verſtellen. Vor andern aber war Juvenal ſein Liebling, welchen er nicht bloß nachahmte, ſondern wirklich übertroffen hat. Da er mit einer glücklichen Anlage zu einem guten Geſchmacke gebohren war, und denſelben durch Leſung der beſten Schriften in Lateiniſcher und Italiäniſcher Sprache ſehr frühe ausbildete, ſo brachte er es in ſeiner Mutterſprache ſehr bald zu einer ſeltenen Vollkommenheit. In ſeinen frühern Jahren beobachtete er in ſeinen Spöttereyen noch einige Vorſicht, und ſuchte nur an ſolchen zum Ritter zu werden, welche ſich nicht vertheidigen oder ſeinen Muthwillen nicht ahnden konnten. Allein bey reifern Jahren, da die Vernunft ihm noch mehr hätte Mäßigung hätte vorſchreiben ſollen überſchritt die

Zügelloſigkeit ſeiner Muſe und ſeiner Feder alle Gränzen, und der Trieb zu verläumden und durchzuhecheln, war bey ihm ſo unwiderſtehlich, daß er ihn ſelbſt mit Gefahr ſeines Lebens zu befriedigen ſuchte.

Da Franco Ehrgeitz beſaß, und ſein Geburtsort für ſeine Talente ihm zu klein ſchien, ſo ſuchte er ſich einen größern Schauplatz, und begab ſich erſt nach Neapel, und von da nach Rom. Allein vielleicht war ſein boshafter Witz Schuld daran, daß er an keinem von beyden Orten einige Hoffnung zu einer Beförderung, oder auch nur zur Verbeſſerung ſeines Glückes vor ſich ſahe. Er begab ſich daher nach Venedig, wo die freyere Regierung Zügelloſigkeiten aller Art heget und duldet, wenn ſie ſich nur nicht an den Staat und deſſen Verfaſſung vergreifen. Ohne Zweifel lockte des berüchtigten **Aretins** Beyſpiel ihn dahin, welcher mit ſeinem boshaften Witze von dieſem Orte aus die Fürſten von halb Europa theils in Contribution ſetzte, theils zittern machte. Wenn Franco nach Venedig gekommen, wird eben ſo wenig gemeldet, als verſchiedene andere Umſtände ſeines Lebens; allein, aus verſchiedenen Umſtänden erhellet, daß ſolches zwiſchen 1530 und 1540 geſchehen ſey *). Zwey Menſchen von ſo gleich boshaftem Witze und gleicher Vermeſſen-

---

*) Ich ſchlieſſe ſolches aus folgenden Umſtänden. Aretin ließ ſich erſt 1527 zu Venedig nieder. 1545 kam zu Mantua heraus: Cicalamenti del Grappa intorno al Sonetto: *Poichè mia ſpeme è lunga a venir troppo;* welche Schrift zuweilen irrig dem Aretin beygeleget wird, und worin bereits des

heit müßten natürlich ſehr bald Freunde werden, ob man gleich leicht vorher ſehen konnte, daß eben wegen dieſer Gleichheit des Charakters ihre Freundſchaft von keiner langen Dauer ſeyn würde. Aber es kam noch ein Umſtand dazu, welcher ſie dem Anſcheine nach auf das feſteſte verbinden mußte. Aretin war bey allen guten Fähigkeiten ungelehrt, und in den alten Sprachen völlig unwiſſend, und er merkte nur zu deutlich, daß dieſe Unwiſſenheit ihm in mehr als einer Rückſicht nachtheilig war. Franco hingegen beſaß viele Geleſenheit in den alten Schriftſtellern und beſonders in ſolchen, welche dem Aretin nützlich ſeyn konnten. Auf der andern Seite war Franco arm und dürftig, ſein Freund hingegen lebte auf Koſten der Thorheit der Europäiſchen Fürſten herrlich und in Freuden. Dieſe Umſtände verbanden beyde, dem Anſcheine nach auf das genaueſte; Aretin nahm den Franco als den Gehülfen ſeiner Arbeiten zu ſich in das Haus, wo er Stellen aus den alten Schriftſtellern für ihn überſetzen und ſeine Aufſätze ausbeſſern mußte. Allein der Geitz hob dieſe Verbindung ſehr bald auf. Franco glaubte dem Aretin unentbehrlich zu ſeyn, und verlangte gleichen Theil an deſſen Gewinn zu haben, welchen dieſer ihm verſagte, ſeines Freundes Verdienſt um ſeine Schriften verkleinerte, und allen Werth auf die Eigenheit

---

Franco Priapea auf denſelben angeführet wird. Folglich müſſen ſie bereits vor 1545 ſeyn zerfallen geweſen.

ſeines Styles ſetzte. Der Streit ward hitzig, und da Euſebi, ein Schüler des Aretin, während deſſelben dem Franco einige Stockſchläge gab, ſo war die Trennung unvermeidlich, und Franco ward ſeines bisherigen Freundes unverſöhnlicher Feind *). Alle Verfaſſer des Lebens Aretins verſichern, daß er dem Franco ſehr viel zu danken hatte, und berufen ſich zu dem Ende auf die Schriften, welche Aretin während ihrer Verbindung heraus gab, und welche ſeine übrigen Arbeiten ſehr weit übertreffen, und ihn eigentlich berühmt gemacht haben ſollen. Schade, daß dieſe Schriften nicht angegeben werden, weil man daraus die Zeit und Dauer ihrer Verbindung würde erſehen können.

Franco war der Mann nicht, eine Beleidigung dieſer Art ungeahndet hingehen zu laſſen, zumahl da Aretin ſeinem boshaften Witze tauſendfache Blößen ſo wohl in Anſehung ſeiner Wolluſt, als auch ſeiner Unwiſſenheit gegeben hatte. Es kam um dieſe Zeit eine ſehr ſchmutzige Münze auf denſelben heraus, welche ſehr wahrſcheinlich den Franco zum Verfaſſer hat, und auf welcher man auf der einen Seite Aretins Bruſtbild, auf der andern Seite aber eine höchſt ſchändliche Figur mit der Umſchrift ſahe; Totus in toto, et totus in qualibet parte. Noch mehr mißhandelte er ihn in einer Sammlung von 218 Sonnetten, welche er unter dem Titel Priapea heraus gab, welche größtentheils ſehr ſchmutzigen Inhal

---

*) Boispreaux Vie d' Aretin S. 48 f.

tes, alle aber die bitterſten Satyren auf den Aretin ſind. Hier ſind ein Paar der ehrbarſten, die ich aber nur nach der Franzöſiſchen Ueberſetzung in des Boiſpreaux Vie d' Aretin anführen kann.

*Achille de Volta* *), je Vous baiſe les mains,
Les mains dignes d'un Roi dont le mâle courage
Aux dépens d' *Aretin* ont ſignalé leur rage,
Et vangé bravement le reſte des humains.
Qu' importe ſi le ſort le ſauvant du naufrage
A trompé du poignard les coups trop incertains
Et ſi de nos clochers les lugubres tocſins
N'annoncent pas ſa mort à notre voiſinage:
Souvent l'évenement eſt un ſigne trompeur:
Un effort généreux met le prix à l'honneur,
Et l'entrepriſe ſeule en fait la Renommée.
Auſſi l'on m'entendra repeter dans ces vers,
Contre un monſtre odieux la main d'Achille armée,
A voulu d'un ſeul coup en purger l'univers.

* * *

Courage, *Titien*, que ton repentir ceſſe;
Tu peux te diſpenſer de voir le Sacriſtain,
Ce n'eſt pas un grand mal d'avoir peint *Aretin*,

---

*) Der den Aretin in Rom hatte ermorden wollen.

On peut te pardonner ſans aller à confeſſe.
Pour l'élever ton art, il eſt vrai, ſe rebaiſſe;
Tu profanes d'honneur de ton pinceau divin,
Et peignant un ſujet digne de *Dragonzin* **)
Sa gloire à tes dépens vainement t'intéreſſe.
Modere cependant ta vive affliction;
Loin de diminuer ta réputation,
Ce tableau va te faire une gloire infinie.
Tu viens, par un deſſin vivement coloré,
De placer ſçavement dans un petit carré,
De notre ſiécle entier la honte et l'infamie.

Leſſing ſagte irgend einmahl: es iſt kein eckelhafterer Anblick, als wenn eine Spinne die andere friſt; ein Ausſpruch, welcher hier vollkommen anwendbar iſt. Indeſſen machte dieſe Sammlung in ganz Italien großes Aufſehen, und da Aretin vielleicht keinen einzigen wahren Freund hatte, ſo freuete ſich jedermann, daß der vor deſſen Geiſſel bisher alles gezittert hatte, einmahl ſeinen Mann finden mußte. Er fand ihn in den Franco ſo ſehr, daß er es auch nicht wagte, ſich gegen ihn zu vertheidigen, und dadurch ſehr viel von ſeiner bisherigen Furchtbarkeit verlohr.

Nachdem Franco auf dieſe Art über den Aretin triumphiret hatte, begab er ſich nach Rom, einen nochmahligen Verſuch zu thun, ob er ſein Glück daſelbſt machen könnte. Der Ruhm von ſeinem Siege ging vor ihm her, und verſchaffte

---

**) Ein bekannter Gurkenmahler dieſer Zeit.

ihm überall eine günſtige Aufnahme, und was nur in Rom groß war, das beeiferte ſich, ſich ihm gefällig zu machen; vielleicht unter auch in der Abſicht, ihn durch Gunſt und Freygebigkeit zu beſtechen, um nicht ein Gegenſtand ſeiner Geiſſel zu werden. Franco ſchien jetzt mit Ernſt an ſeine Verſorgung zu denken, und ſich dem geiſtlichen Stande widmen zu wollen, daher lebte er auch wider ſeine bisherige Gewohnheit eine Zeitlang ordentlich und eingezogen, und enthielt ſich aller Anzüglichkeiten. Er brachte ſogar mehrere Jahre mit Uebungen der Andacht, vermuthlich in einem Kloſter zu *). Allein ſeine alte Laune war nicht ſo leicht zu unterdrücken, ſondern beherrſchte ihn mit verdoppelter Wuth. Es fiel ihm in ſeinen alten Tagen noch ein, die dem Virgil zugeſchriebenen Priapeia, mit ſeinen Anmerkungen zu erläutern, und nach einigen gab er ſie wirklich heraus **). Als der Papſt Paulus 5. Nachricht davon erhielt, ſo unterſagte er ihm dieſe ſchmutzige Beſchäftigung, die einem Manne der ſich dem geiſtlichen Stande widmete, ſo unanſtändig war. Franco mußte zwar gehorchen, allein er faßte zugleich einen unverſöhnlichen Haß gegen den Papſt, und wartete nur auf Gelegenheit, denſelben auszulaſſen. Dieſe gab der Papſt ſelbſt, als er den 18ten Aug. 1559 ſtarb, da denn Franco ſeiner Galle Luft machte, und allerley bittere Schmähſchriften wider den verſtorbenen Papſt verbreitete. Deſſen Nachfolger Pius 4 wollte dieſen Frevel bereits ahnden; allein da Franco den Cardinal Morone zum Gönner hatte, ſo wußte dieſer den Papſt zu beſänftigen, ſo daß die ganze Sache liegen blieb. Indeſſen ſtarb auch Pius 4 und Pius 5 folgte ihm den 7ten Jan. 1566 auf den Thron, und da dieſer an ſich harte und unerbittliche Papſt feſt entſchloſſen war, den Zügelloſigkeiten, welche zu Rom unter den vorigen gelinden Päpſten ſo ſehr überhand genommen hatten, mit der größten Schärfe entgegen zu gehen, und daher gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung den Jul. Zoanetti, Petr. Carneſecum und Aonium Palearium hinrichten ließ, ſo traf die Reihe endlich auch unſern Franco, welcher denn unglücklicher Weiſe in ſeinen Schriften nur zu vielen Anlaß dazu gegeben, und nicht allein die Statthalter Chriſti und den ganzen geiſtlichen Stand auf das grauſamſte behandelt, ſondern auch der vornehmſten Glaubenswahrheiten der Römiſchen Kirche, z. B. der Unbetrüglichkeit des Papſtes, der Verehrung der Jungfrau Maria und der Heiligen, der Wunder u. ſ. f. geſpottet hatte. Die Väter des Tridentiniſchen Concilii waren ihm Aſini und Beſtiame u. ſ. f. Das waren Verbrechen, welche nach Römiſchen Begriffen nicht anders als durch dem Scheiterhaufen ausgeſöhnet werden konnten, und es iſt kaum zu begreifen, wie Franco ſo ſehr verblendet ſeyn konnte, daß er ſich nicht bey Zeiten aus dem Staube machte, da das traurige Beyſpiel der eben genannten Männer ihn hätte warnen können. Genug Franco blieb nicht nur, ſondern es ſcheinet, daß er auch noch jetzt ſeinem Hange zu Pasquillen nicht widerſtehen konnte. Wenigſtens gab eine ſehr bittere Schmähſchrift, für deren Verfaſſer man ihn hielt, Gelegenheit, daß man ihn in Verhaft nahm, und ihm den Prozeß machte, nach welchem er im Febr. 1570 auf dem Pasquins-Platze in der Nacht bey dem Scheine der Fackeln aufgeknüpfet wurde *). Sein hohes Alter, ſein langer weiſſer Bart, und ſein ganzes ehrwürdiges Anſehen machte, daß er von vielen bedauert ward. Er legte vor ſeiner Hinrichtung das gewöhnliche Bekenntniß ſeiner Sünden ab, und geſtand, daß er ſich in ſeinen Schriften und durch ſeine übrigen Handlungen gar ſehr vergangen habe, läugnete aber, daß er damit

---

*) Erano gia molti anni, ch'egli viva religioſamente. Nicodemo zum Toppi.

**) Ich ſorge, daß hier ein Mißverſtand obwaltet, und daß man die Priapea, welche er ehedem wider den Aretin herausgegeben hatte, mit den unter Virgils Nahmen bekannten Priapejis verwechſelt hat. Die erſten waren bereits mehrmahls gedruckt, und vielleicht wollte er ſie nun noch einmahl heraus geben. Sie ſind auch ſchmutzig genug, daß ſie die Ahndung des Papſtes auf ſich ziehen konnten. Wenigſtens iſt mir keine Ausgabe von Virgils Priapejis bekannt, welche Franco hätte beſorgen können.

der

---

*) Einige Schriftſteller ſetzen ſeine Hinrichtung in das Jahr 1554, andere in das Jahr 1569. Allein da Ammirato in ſeinen Ritratti ausdrücklich ſagt, daß dieſe Hinrichtung gerade zu der Zeit geſchehen, da der Coſmus von dem Pabſte öffentlich zum Großherzog von Florenz gekrönet worden, dieſes aber im Febr. 1570 geſchahe, ſo wird daraus die Zeit ſeiner Hinrichtung zur Genüge erweislich.

den Galgen verdienet habe, und rief noch auf dem Trauergerüſte aus: das iſt, bey Gott, zu viel!

Es iſt freylich ein wenig hart, jemanden wegen eines bloßen Pasquilles henken zu laſſen, und Pius 5 iſt wegen dieſer Strenge ſo wohl zu ſeiner Zeit, als auch nachher ſehr bitter getadelt worden. Allein, ich glaube, man hat die Sache immer nicht in ihrem ganzen Zuſammenhange geſehen. Pius wollte Ordnung in der Kirche und in dem Staate wieder herſtellen, und brachte daher die unter den vorigen Päpſten vernachläßigten Geſetze wider die Ketzerey, den Meuchelmord, die Pasquille u. ſ. f. wieder in Ausübung. Franco mußte wegen ſeiner oben erwähnten Schmähungen, gegen die weſentlichſten Grundwahrheiten der Römiſchen Kirche, als ein Ketzer von der erſten Art betrachtet, und als ein ſolcher der Inquiſition übergeben werden, die denn gewiß mit ihm auf den Scheiterhaufen würde gewandert ſeyn. Vermuthlich geſchahe es aus Mitleiden gegen ſein Alter daß man ihn mit der Inquiſition verſchonte, und ihn bloß als einen Pasquillanten henkte; und in ſo fern war dieſe ſeine Hinrichtung noch eine Wohlthat für ihn.

Seine Schriften ſind, ſo viel man weiß:

Hiſabella. Neapel, 1535, 4. Dieſe Schrift wird nur genannt; und ich kenne niemanden, der ſie beſchrieben, oder nur ihren Inhalt angegeben hätte, daher ich auch weiter nichts davon ſagen kann.

Univ.-Bibl. München

Piſtole volgari. Venedig, 1539, Fol. ebendaſ. 1542, 8; Vicenza, 1604, 8; Venedig, 1615, 8, welche letzte Ausgabe aber ſehr verſtümmelt iſt. Sie werden auch unter dem Tittel angeführet: Lettere ſcritti a Principi, Signori, &c. Libri III. Es befinden ſich darunter auch Briefe an den König Franciscus I von Frankreich und andere Fürſten, woraus erhellet, daß er dem Aretin am Anſehen bey den Großen nicht viel nachgegeben. S. Haym Notizia dei libri rari, S. 212.

Il Petrarchiſta, dialogo, nel quale ſi ſcuoprono nuovi ſecreti ſopra il *Petrarca*, e ſi danno a leggere molte lettere, che il medeſimo Petrarca in lingua Toſcana ſcriſſe a' diverſe perſone. Venedig, 1539, 1541, 1543, 8; auch in: Li due Petrarchiſti di *Nic. Franco* e di *Ercole Giovannini*. Venedig, 1623, 8. S. Haym l. c.

La Priapea, ovvero rime contro *Pietro Aretino*. Obgleich dieſe oben ſchon erwähnte Sammlung mehrmahls gedruckt worden, ſo iſt ſie doch ſo ſelten, daß auch viele Bücherkenner an ihrem Daſeyn gezweifelt haben. Sie enthält 218, nicht wie einige wollen, 100 oder 128 Sonnette. Daß ſie zuerſt vor 1545 heraus gekommen, habe ich bereits oben gezeiget. Die dritte Ausgabe erſchien zu Venedig, 1548. Es ſcheint auch, daß ſie 1557 wieder aufgelegt worden.

Dialoghi piacevoli. Venedig, 1541, 1542, 1545, 8. Eine von Gioannino Campugnano ſehr verſtümmelte Ausgabe erſchien zu Venedig, 1593, 8. Ob die Ausgabe, Venedig, 1641, 8, gleichfalls verſtümmelt iſt, kann ich nicht ſagen. Sie ſind in Lucians Manier. Man hat auch eine Franzöſiſche Ausgabe davon, unter dem Titel: Dix plaiſans dialogues, traduits par G. C. (Gabriel Chappuis.) Lyon, 1579, 16. S. Haym, S. 180.

Dialogo dove ſi raggiona delle Bellezze, alla Marcheſano del *Vaſto*. Venedig, 1582, 8, und vermuthlich ſchon vorher.

La Philena, iſtoria amoroſa e ſatirica. Mantua, 1547, 8.

In den Sammlungen anderer befindliche Lateiniſche und Italiäniſche Gedichte. Von den letztern ſollen einige in des Botazzo Dialoghi marittimi, Mantua, 1547, 8, ſtehen.

Eine Italiäniſche Ueberſetzung der Ilias des Homer, welche aber nicht gedruckt worden. Man hat ſie erſt in den neuern Zeiten zu Rom in der Handſchrift gefunden, und ſie in die Handbibliothek des Papſtes Clemens 9 gebracht.

Craſſo und andere legen ihm noch nachfolgende Schriften bey: Il Dialogo della Fortuna; Dialogo de' Peſci; Prediche; Vite dei Poeti moderni; Il Duello; Le cento Novelle; L' utile e danno della ſtampa; welche, wenn er ſie auch geſchrieben haben ſollte, doch allem Anſcheine nach nie ſind gedruckt worden.

## 19. Cornelius van Drebbel,

### ein Charlatan *).

Drebbel der Verkäuffer und das Muſter des im vorigen Bande beſchriebenen Becher, dem er an Fähigkeiten und Charakter ſo ähnlich war, war 1572 zu Alkmaer in Holland gebohren, wo ſein Vater, wie es ſcheinet, ein Landmann war, daher man unſern Cornelius nachmahls nur den Holländiſchen Bauer zu nennen pflegte. Da es indeſſen in Holland nichts ungewöhnliches iſt, daß Landbeſitzer zugleich Handlung treiben, und damit ein großes Vermögen erwerben, ſo muß auch ſein Vater in dieſem Falle geweſen ſeyn, wenn es anders gegründet iſt, daß unſer Cornelius ein Vermögen von zwey Millionen Holländiſcher Gulden beſeſſen hat. Alsdann würde es auch nicht unwahrſcheinlich ſeyn, daß, wie von einigen verſichert wird, ſein Bruder ein Deputirter der General-Staaten im Haag geweſen. Indeſſen ſcheint mir Drebbels unſtätes Leben, wobey er ſich immer von den Höfen unterhalten

---

*) Obgleich mehrere Schriftſteller ſeiner gedenken, z. B. Swertius in Athenis Belgicis, Bentheim im Holländiſchen Kirchen- und Schulen-Staat, Eloy im Dictionn. de la Médec. ſo ſind ihre Nachrichten doch insgeſammt ſehr kurz und unvollſtändig. Etwas mehr hat von ihm der mir unbekannte Verfaſſer der Beyträge zu dem Weltlaufe der Gelehrten, Langenſalza, 1765, St. 1, S. 70 f. obgleich ſehr unordentlich und in einer weitſchweifigen Schreibart.

ließ, mit dem ihm beygelegten Vermögen nicht überein zu ſtimmen.

Von ſeiner Erziehung iſt mir weiter nichts bekannt geworden, als daß er ſich in ſeiner Jugend bey dem berühmten Hubert Goltzius aufgehalten, dem die Römiſchen Münzen und Alterthümer ſo viele Aufklärung zu danken haben. Daß er, wie von einigen verſichert wird, deſſen Bedienter geweſen, würde wegen des Vermögens und Standes ſeiner Familie nicht wahrſcheinlich ſeyn, wenn beyde ſo anſehnlich geweſen, als ſeine Bewunderer vorgeben. Es iſt unbekannt, ob er jemahls ordentlich ſtudieret gehabt, und ſowohl aus ſeinen wenigen Schriften, als aus ſeinen Marktſchreyereyen erhellet, daß ſeine Kenntniſſe ſehr ſeicht und flüchtig waren. Er befliß ſich vornehmlich der Mathematik und Chymie, war aber dabey mehr um das Abenteuerliche, Blendende und Sonderbare in beyden Wiſſenſchaften bemühet, als um das Wahre und Gründliche, deſſen Mangel er durch Wind und Prahlereyen zu erſetzen ſuchte. **Floy** ſagt, daß er ſich auch in der Medicin berühmt gemacht habe, wovon ich doch bey andern keine Spur finde. So viel iſt gewiß, daß er ſeine mathematiſchen und phyſiſchen Marktſchreyereyen in Holland ſehr frühe anfing, und beſonders viel Aufhebens von einem Perpetuum Mobile machte, welches er erfunden haben wollte, und welches, wie aus dem folgenden erhellet, ganz von Becherſcher Art war, folglich dieſen Nahmen ſo wenig verdiente, als es eines gründlichen Mathematikers würdig war. In Holland, wo der Geiſt der Handlung nur auf das Gründliche und Nützliche ſiehet, lernte man ihn bald für den erkennen, der er wirklich war, und nannte ihn nur den Alkmaerſchen Windmacher, daher er ſich ein gefälligeres Publicum für ſeine Charlatanerie aufſuchte.

Er hatte Hubert Goltzens Schweſter geheirathet, und begab ſich mit derſelben nach London, wo Jacob 1, ein eben ſo ſeichter Gelehrter als ſchlechter Regent, den Thron beſtiegen hatte, der ſich von Goldmachern und phyſchen Taſchenſpielern immer zum Beſten haben ließ. Aus den Umſtänden erhellet, daß ſolches bald nach dem Antritte der Regierung dieſes Königes, folglich bald nach 1602 geſchehen iſt. — Er pries ſich und ſeine Erfindungen dem Könige in einem Schreiben*) an, welches ich ganz herſetzen will, damit man den Windbeutel auf einmahl überſehe. Es lautet in der Ueberſetzung folgender Geſtalt:

---

*) Es iſt ſeiner Schrift von den Elementen beygefüget, war in Holländiſcher Sprache abgefaßt, und wurde nachmahls von dem Petrus Lauremberg in das Lateiniſche überſetzt. Die meiſten Schriftſteller ſeines Lebens ſetzen dieſes Schreiben in das Jahr 1620. Allein da daſſelbe ſich ſchon in der Holländiſchen Ausgabe der Schrift von den Elementen von 1608 befindet, auch mit einem Schreiben Gerhard Peter Schagens, vom December 1607 begleitet iſt, worin er dieſes Schreibens ſchon gedenket, ſo erhellet daraus, daß es bey ſeiner erſten Ankunft in England abgefaſſet ſeyn muß. Es iſt auch ganz in dem Tone eines Menſchen geſchrieben, der ſich ſeinem Gönner zum erſten Mahle darſtellet.

„Das Vergnügen, welches ich bey Erforſchung der Natur und ihrer Elemente empfunden habe, läßt mich nicht ſchweigen, ſondern nöthiget mich an Ew. Majeſtät zu ſchreiben, zumahl da ich viele neue und unglaubliche Wunder entdeckt habe, worin ſich Gott durch die Natur dieſer Dinge, die er zu ſeiner Erkenntniß und zu ſeinem Lobe geſchaffen, uns Menſchen offenbaret hat. Denn was kann uns näher zu Gott führen, und uns mehr zu einem heiligen Leben anfriſchen, als die Betrachtung ſolcher Dinge, worin der Finger Gottes ſeine große Weisheit zeiget? Wir haben daher nicht wenig Urſach, für dieſes geoffenbarte göttliche Wort Gott zu danken, und uns zu beſtreben, daß wir daſſelbe im Gedächtniſſe behalten, indem es uns nicht allein zu einem kindlichen Danke anweiſet, ſondern auch in die Natur führet. Warum lernen wir nicht aus allen Dingen der Natur die göttliche Einheit kennen, und danken ihm für ſeine große Weisheit? Da wir nicht begreifen können, was wir ſind, woher wir ſind, woher unſer Sehen, Hören, Fühlen u. ſ. f. kommt, wie können wir denn begreifen, was Gott iſt, und wie können wir ihn lieben und ehren, da wir ihn nicht anders als durch die Erkenntniß der Dinge können ſehen und begreifen lernen? Wir können alſo daraus ſchließen, daß es Gottes Wille und uns nützlich iſt,

wenn

wenn wir die Natur aller Dinge ergründen, und daraus Gott und uns ſelbſt erkennen lernen.“

„Aus dieſen Urſachen, Allergnädigſter König, habe auch ich mir vor einigen Jahren mit allem Eifer vorgenommen, die Natur der Dinge zu erforſchen. Damit ich aber unſere Fähigkeiten recht erkennen möchte, ſo habe ich mich zu der menſchlichen Natur gewandt, und bin gewahr geworden, das eben das in mir iſt, was in andern geliebt und gehaſſet wird. Da ich endlich lernte, was unſer offenbar thörichter Wille, unſer Unvermögen, unſere blinde Empfindung, und unſer fröhliches und trauriges Leben iſt, ſo ſchloß ich daraus, daß bloß der Unverſtand die Urſache des ſo verſchiedenen Willens, Urtheilens und Lebens der Menſchen iſt. Ich fand aber auch, daß der Schöpfer deſſen ungeachtet göttliche Gaben in uns gelegt, und als Vater der Natur in allen ſeinen Werken eine natürliche Weisheit gezeiget hat, wodurch ich denn angefeuert worden der Urſache der ewigen Bewegung nachzuforſchen, weil ich überzeuget wurde, daß dieß das erſte Werk Gottes, und der Anfang zur Erkenntniß der Natur iſt.“

„Ob ich nun gleich der Sache lange und mit allem Fleiſſe nachdachte, ſo konnte ich doch lange Zeit, ſo wenig als andere vor mir, etwas Erſprießliches in dieſer Sache ausfindig machen, daher ich endlich alle Hoffnung der Erfindung aufgab, indem ſelbſt die Natur mich überzeugte, daß die Erforſchung derſelben unmöglich iſt. Aber, nachdem ich endlich überlegte, daß alle Dinge aus den Elementen geſchaffen ſind, und noch aus ihnen ernähret und erhalten werden, und daß dieſe Zeugen von der einigen und unvergänglichen Gottheit, von der unbegreiflichen Höhe und unergründeten Tiefe des unendlichen Weſens, von dem ſchwachen Lichte und dem betrübten Schatten, ja von allen Wundern der ganzen Welt ſind, ſo unterſuchte ich dieſe, und fand nunmehr ſehr bald, daß meine Mühe nicht vergebens war, und daß ſie die wahren Thüren ſind, durch welche man zu der Erkenntniß gelanget."

„Ich machte mich zu dem Ende mit allem Eifer an die Natur des Waſſers, und trieb es, um es aus ſeiner Natur zu ſetzen, durch verſchiedene Fäſſer und Röhren in die Höhe; allein es war alles vergebens, es blieb das alte Waſſer, und wollte kein Haarbreit ſteigen. Denn es lief ſeiner Natur nach allezeit abwärts, daher ich zu verſchiedenen Mahlen Springbrunnen machte, worin das Waſſer, nachdem es einige Zeit abwärts gefallen war, wieder 20 und mehr Schuhe hoch in die Höhe ſprang. Allein dieſe Bewegung hatte bald ein Ende, und konnte nicht eher wieder erneuert werden, als bis ich durch den Fall ein neues Steigen hervor brachte. Meine Hoffnung verſchwand nun zum zweyten Mahle, und ich ward wieder feſt überzeugt, daß die Erfindung des Primi mobilis etwas Unmögliches ſey. Ich unterſuchte demnach mit allem Fleiſſe die Urſache, warum ſich das Waſſer jederzeit abwärts bewege, und kam endlich auf die verborgene Urſach und Wirkung des Feuers, welches mir denn eine auſſerordentliche Freude verurſachte, denn nunmehr lernte ich auch die Urſache meines langen Aufenthaltes kennen, und was mich bisher von dem Primo mobili zurück gehalten hatte. Ich lernte nunmehr den Grund der Bewegung der Himmel, der Sterne, der Planeten und des Waſſers kennen. Ich ſahe ein, was die Erde mitten in der Luft trägt, warum das Waſſer rund um die Erde einen Zirkel macht, und warum ſich alle Dinge nach dem Mittelpuncte der Erde neigen, nur allein das Feuer nicht, ſo wie auch Sonne, Mond und die Erde in der Höhe ſtehen. Ich ſahe die Urſachen von Donner, Bliß, Regen, Wind und Fluth ein, und wodurch alle Dinge ernähret werden und ſich vermehren.“

„Ich würde, allergnädigſter König von allem dieſem nicht ſo viel geſagt haben, wenn ich dieſe meine Erfahrung nicht durch die That beſtätigen, und mit lebendigen Werkzeugen belegen könnte; indem mir nicht unbekannt iſt, wie die meiſten Klugen und Gelehrten behaupten, daß der menſchliche Verſtand dergleichen Dinge nicht erforſchen könne. Um nun zu beweiſen, daß der Grund des Primi mobilis mir hinlänglich bekannt iſt, habe ich eine Kugel verfertiget, welche ſich ewig bewegen, und nach des Himmels Lauf.

alle 24 Stunden, oder ſo oft es nöthig ſeyn wird, ganz herum drehen ſoll. Dieſe ſoll in tauſend Jahren nicht einmahl ſtehen bleiben, ſondern die Jahre, Monathe, Tage, Stunden, und den Lauf der Sonne, des Mondes und aller Planeten und Sterne klar und deutlich zeigen. Ich verfertige ferner noch andere dergleichen Inſtrumente, die in ihrer geſetzten Zeit, zu welcher ſie beſtimmt ſind, durch abhangende Gewichte, Feder, laufende Waſſer, Wind und Feuer ewig ſpielen müſſen. Alle dieſe Maſchinen können ſich unaufhörlich fort bewegen, nur daß es die Koſten nicht trägt, wenn ſie eine große Gewalt ausüben ſollen."

„Ferner mache ich mich anheiſchig zu beweiſen, warum die Dinge aufwärts ſteigen, und warum die Erde in der Mitte des Waſſers und das Waſſer in der Mitte der Luft getragen wird. Denn ich hänge in einem verſchloſſenen Glaſe die Erde mitten in die Luft, die Luft aber mitten in das Waſſer, ſo daß eins das andere feſt umſchloſſen hält, und ſich von ſelbſt ſo rund bildet, als ein Ding in der Welt ſeyn kann. Wie ich denn im Gegentheil auch die Luft mitten ins Waſſer, als eine runde Kugel faſſe, und das Waſſer in die Erde, ſo daß uns das andere umſchließet, gleichwie auch die Luft den Erdkreis umſchließet. Ich mache eins ſo hoch als tief, ſo tief als hoch; ich mache das Leichte ſchwer, das Schwere leicht. Ich treibe das Waſſer zehn, zwanzig, hundert und mehr Schuh in die Höhe. Auch die Urſache des Windes iſt mir bekannt, indem ich Inſtrumente verfertige, die einen entſetzlichen Wind machen. Die Ebbe und Fluth zu erklären, verfertige ich ein Inſtrument, das ewig ab- und zufließt, und in Tag und Nacht zweymahl ſteigt und fällt, auch den Lauf des Mondes, die Stunden und andere Dinge mehr, auf das genaueſte zeiget."

„Dieſes Inſtrument, gnädigſter König iſt der vollkommenſte Beweis der Wahrheit meiner Verſicherungen. Es iſt ein Abkömmling von dem ewig ſich bewegenden Baume, eine Frucht der wahren Erkenntniß der Elemente, und das Ziel aller Forſcher und Unterſucher der Natur. Ich bin auch bereit, noch andere Proben darzulegen, in Hoffnung, daß viele durch ſelbige die verborgenen Urſachen der Dinge ſollen kennen lernen. Meine Experimente beweiſen, daß keine wahre Erkenntniß der Natur Statt findet, die nicht zugleich die vollſtändige Gottheit, Weisheit und Allmacht des großen Gottes beweiſe, daher ich auch nicht, wie wohl andere thun, viel Rühmens von auſſerordentlichen Dingen mache, noch mich hinter fremde und ſeltſame Nahmen verſtecke. Meine Kunſt beſtehet nicht bloß in Worten und Verſicherungen, ſondern ich erkläre das, was ich verſpreche, in der That, nehmlich die Urſache des Feuers und ſeiner Wirkung, dann die Eigenſchaft der übrigen Elemente, und was die Urſache der Kälte iſt, ferner die Urſachen des Primi mobilis, der Bewegung der Sonne des Mondes des Meeres und der Erde; ingleichen die Urſachen des Donners und des Blitzes, des Regens und des Windes, ja ſelbſt des Wachsthums und der Vermehrung aller Dinge; zweifele auch nicht, daß andere dadurch die Bahn finden werden, welche mir ſo viele Mühe gekoſtet hat, da ſie denn mit geringem Fleiſſe die wunderbarſten Dinge an den Tag bringen werden. Denn ich bekenne vor Gott dem Lebendigen, daß ich weder den Schriften der Alten, noch einiger menſchlichen Hülfe etwas zu danken habe, ſondern daß ich alles durch eigene Verſuche und durch mühſame Erforſchung der Elemente aus mir ſelbſt erfunden habe. Wir haben auch keine Spur, daß die Alten einige Wiſſenſchaft von dergleichen Dingen gehabt, ob ſie gleich darnach geſtrebet haben. Cicero ſchreibt von dem **Archimedes**, daß er einen Spieß gemacht, welcher ſich ewig nach dem Laufe des Himmels beweget habe; allein es wäre durch den verderblichen Krieg ſo wohl der Meiſter als die Maſchine zu Grunde gegangen, womit denn zugleich der Beweis der Wahrheit verlohren gegangen iſt" u. ſ. f. Denn es verdrießt mich, den Unſinn weiter abzuſchreiben.

Drebbel begleitete dieſen Brief mit einer eigenen Schrift, von ſeinem Primo mobili, welche auch nachmahls gedruckt worden. Wer Geduld genug hat, den gedachten Brief ganz zu durchleſen, und nur wenige mechaniſche und phyſiſche Kenntniſſe beſitzet, wird die Schrift gerne überſchlagen.

Dieſer Marktſchreyer-Zettel that indeſſen ſeine Wirkung, indem Jacob den Verfaſſer nicht allein günſtig aufnahm, ſondern ihm auch ein Jahrgeld gab, und ſich ſehr oft mit ihm und ſeinen Gaukeleyen unterhielt.

Wenn der Marktſchreyer in dem obigen Briefe bey Gott betheuert, daß er nichts aus den Schriften anderer entlehnet, noch ihnen etwas zu danken habe, ſo war das eine der derbſten Lügen, denn ſeine ganze Phyſik iſt nichts anders als das alte Emanations-Syſtem, welches den menſchlichen Verſtand in Aſien und Europa von den früheſten Zeiten an bis auf den Ariſtoteles zum Beſten gehabt hat, auch nach ihm ſehr oft wieder aufgewärmet worden, und ob gleich die chriſtliche Religion es nachmahls mit der Blasphemie und Gotteslaͤugnung brandmarkte, doch immer noch im Finſtern, herum ſchleicht, und das Steckenpferd aller Schwärmer, Myſtiker, Quaker, Theoſophiſten, Pantheiſten und ſelbſt der Goldmacher iſt. Dieſem Syſteme zu Folge iſt Gott von Ewigkeit her und weſentlich mit einer ſubtilen Feuermaterie bekleidet geweſen, welche den Samen der gröbern Körperwelt in ſich enthielt, und aus welcher ſich am Anfange der Dinge die ganze Körperwelt entwickelt hat, und nicht bloß dieſe, ſondern auch die Geiſterwelt, denn auch die Geiſter und Seelen der Menſchen ſind Ausflüſſe aus dem göttlichen Weſen, mit welchem ſie einmahl wieder vereiniget werden. Dieſe von Gott ausgefloſſene Seele, welche ſich in der Einbildungskraft am thätigſten erweiſet, iſt dem Quaker und dem myſtiſchen Schwärmer ſein inneres Licht, ſein Chriſtus in uns, welchen er der irdiſchen Seele, der Vernunft, und aller poſitiven Religion weit vorziehet. Die in allen Körpern verbreitete und mit dem göttlichen Weſen unzertrennlich verbundene Ur-Materie iſt der Gott, welchen der Pantheiſt überall erblicket und verehret; Drebbels göttliche Einheit. Aber eben dieſe Ur-Materie, welche die erſten Beſtandtheile aller Körper ausmacht, iſt auch dem ſchwärmeriſchen Phyſiker und dem Goldkocher die Quint-Eſſenz aller Dinge, der Stein der Weiſen, die Univerſal-Medicin, und was weiß ich; was ſonſt alles, denn da dieſe der Same des edelſten in der Natur, und ſelbſt des Lebens und der Bewegung iſt, ſo kann er, wenn er ſie einmahl erwiſchet hat, damit nicht allein alles Metall in Gold verwandeln, ſondern auch alle Krankheiten heilen, alte zahnloſe Mütter in funfzehnjährige Mädchen verwandeln, und ſelbſt dem Tode Trotz biethen. Da das Gold der edelſte und unzerſtörbarſte Körper iſt, ſo iſt auch dieſe Urmaterie, dieſer Theil des göttlichen Weſens, in demſelben am häufigſten, reinſten und vollkommenſten befindlich. Daß **Drebbels** ganze Weisheit nichts anders als dieſes abgetriebene Steckenpferd der Vorwelt war, wollen wir ſogleich ſehen.

Er gab noch während ſeines erſten Aufenthaltes zwey kleine unbedeutende Schriften, eine **über die Natur und Eigenſchaften der Elemen-**

te und eine andere von der Quint-Eſſenz aller Dinge heraus, welche von Goldmachern und andern Phantaſten noch immer ſehr hoch geſchätzet werden, aber nichts anders als die eben gedachten Grundſätze in einem dunkelen und verworrenen Style enthalten. Nur eine Stelle zur Probe. Gleich die Schrift von den Elementen fängt ſich ſo an: „Alle Dinge haben ihren Anfang von „Gott, und werden auch in ihm ihr Ende nehmen. — Alle Dinge ſind im Anfange vollkommen bey Gott geweſen, und werden auch „am Ende, wenn die Elemente ſchmelzen werden, „wieder vollkommen werden, und ſich in Klarheit mit ihm vereinigen; denn es wird nichts zu „Grunde gehen, außer die Ungerechtigkeit." Was heißt das anders, als Gott enthielt die Beſtandtheile aller Dinge in ſich, und wird ſie auch, wenn die Elemente, die gröbere Materie, welche zugleich der Sitz der Ungerechtigkeit iſt, vernichtet ſeyn wird, wieder an ſich ziehen und mit ſich vereinigen. Dieſe Urmaterie oder dieſer Gott iſt ihm in der Folge, wie dem alten Perſer, und den meiſten Aſiatiſchen und alten Griechiſchen Schulen ein ſubtiles Feuer, aus welchem die übrigen vier Elemente entſtanden ſind, deren Veränderungen er denn nach dem Maße ſeiner Einſichten zu erklären ſucht. In dem kleinen Aufſatze über die Quint-Eſſenz kommen ähnliche Aeußerungen vor.

Was Drebbel in London gethan oder erfunden, wird nicht gemeldet. Aber ohne Zweiſel machte er mit ſeinen phyſiſchen und optiſchen Erfindungen, beſonders aber mit ſeinem Perpetuum Mobile ſo vieles Geräuſch, daß der Wind davon bis nach Prag drang, wo ſich damahls Kaiſer Rudolph 2 aufhielt, der anfänglich ein guter Regent war, aber aus Verdruß ein träger König, und ein ſeichter abergläubiger Gelehrter ward. Da die Regierungsgeſchäfte ihm zuwider waren, ſo legte er ſich dafür mit vielem Eifer auf die Chymie, Mathematik, Aſtronomie und allerley mechaniſche Künſte, und zog mehrere Männer an ſeinen Hof, ihn in ſeinem Hange zu unterſtützen. Nur Schade, daß die Wahl nicht allemahl mit der gehörigen Klugheit angeſtellet ward, und außer einem de Brahe Kepler und Jeſſenius, auch auf Drebbels und andere Marktſchreyer fiel.

Genug Rudolph hatte von dem Wundermanne und ſeinem Perpetuum Mobile gehöret, und glaubte vielleicht, daß ſich daſſelbe in den Böhmiſchen Bergwerken mit Nutzen würde anwenden laſſen. Er gab daher 1607 jemanden, den er eben in andern Angelegenheiten nach England ſchickte, Auftrag, den Drebbel zu bewegen, daß er zu dem Kaiſer nach Prag kommen möchte *), obgleich Kepler und andere Kunſtver-

---

*) Ich ſehe dieſes aus einem Briefe Keplers an den Fürſten Auguſt von Anhalt, von dem Jahre 1607, in den von Mich. Gottl. Hanſch heraus gegebenen Briefen deſſelben, S. 391. Quod ad *Drubberum* (ſo nennt er ihn irrig,) Belgam attinet, heißt es daſelbſt, Serenitatem tuam latere nolo,

ſtändige dem Kaiſer vorgeſtellet haben mögen, daß ſein Perpetuum Mobile ſeiner eigenen Be-

hodie a S. Caeſ. Maj. quendam in Angliam ablegari, qui inter alia *Drablero* etiam perſuadere in mandatis habet, ut ad S. Caeſ. Maj. Pragam ſe conferat. De inventionibus ejus ita judico, earum uſum haud magnum fore in rebus metallicis, quod *motum elementorum* et *elementatorum* pro fundamento ſubſternit. Ad priorem quod attinet, pro certo et explorato habeat ſerenitas tua, plus eo effici non poſſe, quam in Iudicio meo ſuper hac re litteris conſignato innuo. Nam moveri eſt pati, patitur, quod vincitur, vincitur, quod debilius, pondus ergo minus a majori. Quare in omni caſu potentia (Zugwaſſer) fortior ſit neceſſe eſt pondere minori (Bergwaſſer). Neque eum in finem inventae ſunt machinae hydraulicae, ut pondus producant vel augeant, ubi nullum pondus adeſt. Ex nihilo enim aliquid efficere ſolius Dei eſt reſervatum, ſed omnium machinarum hic eſt ſcopus unicus, ut duo pondera, trahens et tractum, apte conjungant, omniaque ita diſponant ut inde continuus exſurgat motus. Summa igitur artium omnium perfectio in eo conſiſtit, ut totam potentiam aquae trahentis (Zugwaſſers), ſine detrimento ad aquam montanam (Bergwaſſer) dirigant, nullumque tempus feriando perdant, minimeque aquae partem per ſe movendae machinae impendant. Hunc qui aſſequitur ſcopum, artem in hoc genere ad ſummum perduxit faſtigium. Iam ſi *Drablerus* ſpiritus, unum vel decem poterit conducere, qui nullius cibi et potus indigi aquam montis exhauriant, vel ſi creare poterit animam novam, quae inſtrumenta ejus ſine ponderibus aliosque motus elementares moveat, et in motu conſervet; tunc mihi erit magnus Apollo. Nollem autem hac de re vel duorum tantum florenorum cum aliquo facere ſponſionem. Man vergleiche dieſes Urtheil mit Drebbels Geſchwätz von dem Perpetuo Mobili, ſo wird man den gründlichen Mathematicum und den unwiſſenden Marktſchreyer, gewiß nicht mit einander verwechſeln.

ſchreibung nach dasjenige nicht ſey, was man verlange, und was mit einigem Vortheile angewendet werden könnte.

Drebbel ließ ſich nicht lange bitten, ſondern kam nach Prag, ob ich gleich nicht finde, wie er angeſtellet worden, oder was er in Prag gethan und geleiſtet hat. Nützliches hat er gewiß weder geſtiftet, noch angegeben, und es ſcheinet, daß er bloß durch phyſiſche und mathematiſche Gaukeleyen Aufſehen zu machen geſucht. Er muß es ſehr arg gemacht haben, wenn es an dem iſt, daß er an dem damahls ſo aufgeklärten Hofe Rudolphs 2 in den Verdacht der Ketzerey gekommen, und daher in Verhaft genommen worden, und geraume Zeit darin zubringen müſſen. Er ſchrieb aus dieſem Verhafte einen wehmütigen Brief an den Kaiſer, und verſprach demſelben Wunderdinge zu zeigen, wenn er ſeine Freyheit erhalten hätte. Unter andern prahlte er von einem neu erfundenen muſikaliſchen Inſtrumente, welches ich lieber mit ſeinen eigenen Worten beſchreiben will, um dem Windmacher nichts zu vergeben. „Erſtlich, ſagte er, ſollen die Vorhänge und Teppiche vor den Clavicimbeln, ſo bald die Sonne ſcheint, ſich von ſelbſt eröffnen, da denn dieſe die ſchönſte Muſik werden hören laſſen. So bald aber die Sonne untergehet, oder ſich hinter eine Wolke verbirget, wird die Muſik aufhören, und die Vorhänge und Teppiche werden ſich wieder von ſelbſt ſchließen. Hierbey ſoll noch ein Springbrunnen ſeyn, welcher allezeit von ſich ſelbſt mit zwey Strömen ſpringen wird; wenn aber die Sonne ſcheint, ſollen hundert und mehr Röhren ſpringen. Neptun wird mit ſeinen Seegöttinnen und Tritonen aus einer Kluft kommen und ſich unter den Strahlen des Waſſers waſchen; ſobald ſich aber die Sonne wieder verbirgt, ſollen auch die Röhren aufhören zu laufen, und Neptun wird ſich ganz traurig wieder in ſeine Kluft verbergen. Ueber dieß ſoll auch Phöbus aus den Wolken kommen und auf einem Wagen mit vier Pferden ſitzen und ſpielen. Die Pferde werden vermöge der Bewegung ihrer Flügel in der Luft ſchweben und den Wagen fortziehen; ja es ſollen ſich auch die Räder an dem Wagen in der Luft umdrehen und bewegen. Sobald aber die Sonne aufhört zu ſcheinen, wird ſich Phöbus wieder unter die Wolken verbergen. Hierbey ſoll ein Glas auf dem Altare Neptuns ſtehen, worin alle 24 Stunden und ungefähr 40 Minuten ein Waſſer zur beſtimmten Zeit zweymahl auf und abſteiget, ſo daß das auf- und abſteigende Waſſer alle Stunden und Viertel auf das genaueſte beobachte. Alle dieſe Bewegungen ſollen von ſelbſt erfolgen, und zwar durch eine ewige Bewegung, wozu man niemahls helfen, oder etwas daran machen darf."

Ich habe dieſen Umſtand und den dahin gehörigen Brief bloß aus dem gleich zu Anfange gedachten Weltlaufe der Gelehrten entlehnet, wo doch keine Quelle angegeben iſt. Da Rudolph ſelbſt nicht abergläubig war, und täglich ſo viele aufgeklärte Männer um ſich hatte, ſo ſcheint es mir nicht wahrſcheinlich, daß **Drebbel** als ein Hexenmeiſter gefangen geſetzet worden. Vielleicht ließ der Kaiſer ihn in Verhaft nehmen, weil er die ihm geleiſteten großen Verſprechungen nicht erfüllete, oder nicht erfüllen konnte. Doch dem ſey wie ihm wolle, **Drebbel** kam wieder in Freyheit, und blieb, wie es ſcheinet, nicht nur bis zu **Rudolphs** Tode 1612, ſondern auch während der ganzen Regierung des Kaiſers **Matthias** in Prag, ob ich gleich nicht finde, auf welche Art, oder was ſeine Beſchäftigung geweſen. Ueberhaupt iſt ſein ganzer Aufenthalt in Böhmen in der Geſchichte ſeines Lebens ſehr dunkel. Merkwürdig iſt es allerdings, daß in den vielen Briefen, welche **Kepler** zwiſchen 1607 und 1620 von Prag aus ſchrieb, dieſes Menſchen, die oben gedachte Stelle ausgenommen, auch nicht ein einziges Mahl gedacht wird, woraus die geringe Achtung zu erhellen ſcheinet, worin er bey Vernünftigen geſtanden.

Kaiſer **Matthias** ſtarb 1619 und ihm folgte ſein Vetter der Erzherzog **Ferdinand**, unter den Kaiſern der zweyte. Alle Lebensbeſchreiber **Drebbels** verſichern, daß er bey dieſem Kaiſer in großem Anſehen geſtanden, und von demſelben nicht nur zum Lehrmeiſter ſeines Prinzen, des nachmahligen Kaiſers **Ferdinand** 3. ſondern auch zum Rath ernannt worden. Mir kommt dieſes ſehr unwahrſcheinlich vor, beſonders wegen der bekannten intoleranten Geſinnung dieſes Kaiſers, der ganz nach dem Einfluſſe der Jeſuiten handelte, es müßte ſich denn Drebbel in Böhmen zur Römiſchen Kirche bekannt haben, wovon doch nichts geſagt wird. Ueber dieß hatte Ferdinand ſeine Hofhaltung zu Wien, Drebbel aber befand ſich 1620 in Prag. Wäre er Lehrmeiſter des Kaiſerlichen Prinzen geweſen, ſo hätte er ſich nothwendig in Wien aufhalten müſſen.

Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo genoß er dieſes Glück nicht lange, denn als der Churfürſt Fridrich 5 von der Pfalz ſich in dem eben gedachten Jahre der Stadt Prag bemächtigte, und verſchiedene Kaiſerliche Räthe in Verhaft nehmen ließ, ſo hatte auch Drebbel dieſes Schickſal. Ich weiß nicht, wie lange ſeine Gefangenſchaft gedauert hat; allein man verſichert, daß er auf Verſprache des Königes von England, der des Churfürſten Schwiegervater war, wieder in Freyheit geſetzet worden, worauf er ſich nach London begab, die Leichtgläubigkeit des ſchwachen Königes noch ferner zu nutzen. Da verſchiedene ſonſt ernſthafte und ſcharfſichtige Schriftſteller, und ſelbſt Mathematiker, den Mann für beſſer halten, als er wirklich iſt, ſo kann ich nicht umhin, hier noch eine ſeiner Gaukeleyen mit ſeinen eigenen Worten herzuſetzen. Sie befindet ſich in einem Briefe, den er um 1625 aus London an Iſebrand van Dietwijk nach Alkmar ſchrieb *), und welcher in der Ueberſetzung aus dem Holländiſchen folgender Geſtalt lautet.

„Ich ſitze, ohne jemand um mich zu haben, ganz allein in einem Zimmer, und verändere erſt meine Kleidung in Gegenwart aller Anweſenden, welche bey mir in dem Zimmer ſind. Bald darauf bekleide ich mich ganz und in einem Augenblicke mit einem ſchwarzen ſeidenen Kleide. In einem Augenblicke bin ich wieder mit einem rothen und grünen ſeidenen Kleide angethan, indem ich mich in alle nur mögliche Farben verändern kann. Noch mehr, ich kann nicht allein die Farbe, ſondern auch den Zeug verändern, wie ich nur will, indem ich bald in Sammt und Seide, bald in allerley Pelzwerk, bald in Gold- und Silberſtoff erſcheine. Bald glänze ich in Königlicher Pracht mit Diamanten und Edelſteinen, bald erſcheine ich wie ein Bettler mit Lumpen bekleidet. Aller dieſer Verwandlungen ungeachtet lege ich mein Kleid nicht ab, ſondern behalte es beſtän

---

*) Dieſer Brief befindet ſich zuerſt in Gottfr. Hegenitii Itinerario Friſio-Hollandico, S. 35, der Ausg. Leiden, 1661, 12, und daraus in Swertii Athen. Belg. und in Paul Colomeſii Epiſtolis clarr. viror. bey ſeiner Ausgabe der beyden Briefe Clementis an die Corinthier, (London, 1687.) woraus ihn auch Tenzel in ſeinen monathl. Unterred. 1697, S. 767 wieder hat abdrucken laſſen. Doch ſtehet er in allen dieſen Schriften nur in der von Hegenitio gemachten Lateiniſchen Ueberſetzung.

ſtändig an. Ueber dieß verwandle ich mich unvermuthet in einen natürlichen Baum, der die Blätter bewegt, als wenn ſie von dem Winde bewegt würden. Ja ich kann mich nach Gefallen, in die Geſtalt eines jeden Baumes verwandeln. Ferner verwandle ich mich in allerley Thiere, in welche ich nur will, bald in einen Löwen, bald in einen Bären, bald in ein Pferd, eine Kuh, u. ſ. f. Ich ſtelle ferner vor, daß ſich die Erde öffnet, und Geiſter aus derſelben hervor kommen, erſt in Geſtalt einer Wolke, die ſich aber nach meinem Befehle in eine jede Geſtalt verwandelt, z. B. in die Geſtalt Alexanders des Großen, oder einer jeden andern Perſon. Ich mache ferner, daß Rieſen 20 bis 30 Schuh hoch aus der Erde hervorſteigen, welche ihre Glieder bewegen, als wenn ſie lebten. Alles dieſes bewerkſtellige ich durch eine neue Erfindung, welche ich durch Hülfe der Optik gemacht habe," u. ſ. f.

Wenn man einige marktſchreyeriſche Vergrößerungen abrechnet, ſo iſt jedem, der in den optiſchen Kunſtgriffen nicht ganz fremd iſt, hinlänglich bekannt, daß dergleichen Täuſchungen ſehr leicht ſind, und auch zu ſeiner Zeit nicht mehr ſo unbekannt waren; wenigſtens würde kein von Brahe oder Kepler ſo vieles Aufhebens davon gemacht haben. Hierzu kommt noch, daß niemand weiß, daß Drebbel dieſes Kunſtſtück jemahls aufgeführet habe. Leuwenhoek erzählte dem Verfaſſer des Weltlaufs der Gelehrten zu Hamburg, daß ſein Vater den Windmacher ſowohl in Holland als in London noch ſehr gut gekannt habe, daß man nirgends viel auf ihn gehalten, und daß er in England in ſehr mittelmäßigen Umſtänden gelebt habe; welches zugleich die gleich anfangs gedachte Nachricht von ſeinem großen Vermögen ſehr verdächtig macht. Bey dem allen beſaß er, wie alle Charlatans ſeiner Art einen unerträglichen Stolz. Er hatte eine Tochter, welche er mehrmals hätte verheirathen können; weil aber keiner ihrer Freyer ihm vornehm oder reich genug war, ſo ließ er ſie veralten, bis ſich ein gewiſſer Doctor Kuflaer über ſie erbarmte, und ſie heirathete, der 1662 noch auf dem Dorfe Stratferdbury bey London lebte.

Dieſer Kufleer, welchen Monconnys *) in dem gedachten Jahre ſprach, ihn aber irrig Keiffer nennet, muß ein eben ſo großer Charlatan geweſen ſeyn, als ſein Schwiegervater, indem er nicht allein Gold kochte, ſondern auch Wunderdinge von Drebbels Erfindungen erzählte. So hatte er einen Spiritus, der die Luft in ihrer Reinigkeit erhielt, und zur Reſpiration geſchickt machte. Er konnte mit einer Täucherglocke unter das Waſſer fahren, und ſo lange er nur ſelbſt wollte, unter demſelben bleiben; indem er eine Quint-Eſſenz aus der Luft bereitete, welche den Mangel der obern Luft unter der Glocke

---

*) Voyages de Monconnys, Th. 2, S. 40.

erſetzte. Er hatte ein Schiff gebauet, mit welchem man unter dem Waſſer fahren konnte. Und doch hatte Kuflaer dieſe und andere ſchöne Erfindungen mit dem Drebbel abſterben laſſen. Aber dafür konnte er andere Wunderdinge in das Werk richten. Er hatte ein kleines Inſtrument verfertiget, womit man das größte Kriegesſchiff in einem Augenblicke in die Luft ſprengen konnte. Er konnte Seewaſſer mit ſehr leichter Mühe ſüß und trinkbar machen. Er hatte einen kleinen Ofen von zwey Fuß ins Gevierte, in welchem man mit ſechs Dreyer Kohlen in 24 Stunden 280 Pfund Brot backen konnte. Monconnys ſetzt hinzu, der Herzog von York habe ihm beyde Geheimniſſe nachmahls abgekauft, und wolle ſie ins Große anwenden laſſen; allein beyde Erfindungen müſſen Wind geweſen ſeyn, wenigſtens würde man im Gegentheile nicht noch jetzt die Kunſt ſuchen, das Seewaſſer trinkbar zu machen. Becher verſichert noch, daß dieſer Kuflaer die Scharlachfarbe erfunden habe; allein das iſt vermuthlich auch ein Vorgeben von eben dem Schrote und Korne, als das von dem Seewaſſer. Wenigſtens hat Kuflaer gegen den Monconnys nichts von dieſer Erfindung gedacht, ob er gleich dieſem leichtgläubigen Manne alles aufheftete, was ihm nur aufzuheften war. Doch ich kehre wieder zu Drebbeln zurück.

Viele ſelbſt mathematiſche Schriftſteller legen ihm die Erfindung des Teleſkops bey. Ob es nun gleich nichts Außerordentliches wäre, auch nicht ohne Beyſpiel iſt, daß ein Charlatan, der ohne Grundſätze auf Gerathewohl künſtelt und probiret, einmal auf eine nützliche Entdeckung geräth: ſo gebühret doch dieſe Ehre dem Drebbel keines Weges. Denn zu geſchweigen, daß weder er noch ſein Schwiegerſohn, von dieſer Erfindung das geringſte gedenken, welches ſie bey ihrer Ruhmredigkeit gewiß nicht würden unterlaſſen haben, ſo hat **Petrus Borellus** *) auf eine überzeugende Art, und mit Zeugniſſen des Magiſtrates zu Middelburg in Seeland erwieſen, daß Zacharias Johnſen, ein Glasſchleifer oder Brillenmacher in der gedachten Stadt, dieſes Inſtrument 1590 erfunden habe, zu welcher Zeit Drebbel noch nicht das Jünglingsalter angetreten hatte. Gleich darauf verbeſſerten Johann Lipperſhey und Jacob Metius, beyde Glasſchleifer, des Johnſens neuerfundenes Inſtrument. Eben ſo ungegründet iſt es, wenn andere ihn für den Erfinder des Barometers halten.

**Drebbel** ſtarb endlich zu London in einem Alter von 62 Jahren, und hinterließ ein Paar unbedeutende Schriftchen, welche durch ihren Styl den ungelehrten Charlathan verrathen. Es ſind:

---

*) Im tr. de vero Teleſcopii inventore. Haag. 1655. 4.

Ein kleine Schrift von dem Primo mobile in Holländiſcher Sprache, durch welche er ſich dem Könige Jacob I in England empfahl. Ich habe ſie nirgends angeführet gefunden; allein aus der Zuſchrift Pet. Schagens, welche zu Alkmaer im December 1607 unterzeichnet iſt, und welche ſich bey der folgenden Schrift befindet, erhellet unläugbar, daß Schagen ſie um die gedachte Zeit in Holland herausgegeben habe.

Von der Natur und Eigenſchaft der Elementen, und von der Quint-Eſſenz, zwey eben ſo alberne Produkte, welche faſt um eben die Zeit in Holländiſcher Sprache müſſen ſeyn gedruckt worden. Weil ſie aber in derſelben in Deutſchland unbekannt geblieben waren, ſo brachte Johann Morſius *), ein eben ſo unwiſſender Abenteurer ſie mit nach Hamburg, wo Petrus Lauremberg ſie in das Lateiniſche überſetzte, und ſie unter dem Titel: Tractatus duo I. de natura elementorum, II. de quinta eſſentia, zu Ham-

---

*) Johann Morſius war aus einer patriciſchen Familie in Hamburg, wo er 1593 gebohren war, und ſich anfänglich mit gutem Erfolge der alten Litteratur widmete, aber ſehr bald auf die Alchymie gerieth, und auf dieſelbe in der Welt herum reiſete, und ſich beſonders lange bey Drebheln aufhielt. Als er auf dieſe Art ſein Vermögen verſchwendet hatte, ließen ſeine Verwandten ihn in das Tollhaus ſetzen, in welchem er vie Jahre zubringen mußte, bis er endlich auf des Königes von Dänemark Fürſprache wieder in Freyheit geſetzet ward. Er hat ſehr viel geſchrieben. S. von ihm Mollers Cimbriam litter.

burg, 1621, in 12 heraus gab, worauf ſie in Genf, 1628, 12, und in Frankfurt in eben demſelben Jahre und Formate wieder nachgedruckt wurden. Man hat eine Franzöſiſche Ueberſetzung unter dem Titel: Divers traitez de la philoſophie naturelle, ſavoir la Turbe des Philoſophes, la parole delaiſſée de *Bernard Treviſan*, les deux traitez de *Corn. Drebbel*, &c. Paris, 1672, 8; ingleichen eine Deutſche, Frankfurt am Main, 1715, 8, und Leipzig, 1723, 8.

## 20. Stephanus Doletus *),

### ein Querkopf.

Einen Querkopf nenne ich den, der wo nicht immer, doch in wichtigen Fällen gerade das Gegentheil von dem thut, was andere vernünftige Menſchen in ſolchen Fällen würden gethan haben. Er iſt der unſchädlichſte in der zahlreichen Claſſe der Thoren, weil er nur immer ſich ſelbſt ein Bein ſtellet; aber er iſt darum nicht weniger ein Thor. Er kann außer denjenigen Fällen, wo er als ein Querkopf handelt, Verdienſte haben, und denn muß man es ſo viel mehr bedauern, daß der Mann der ſein bischen Verſtand in andern Fällen ſo gut zu gebrauchen weiß, ihn nicht auch in ſolchen anwendet, wo es auf das ganze Wohl ſeiner ſelbſt und der Seinigen ankommt. Ein ſolcher war nun Stephanus Dolet, der in der gelehrten Geſchichte beſonders als ein gründlicher Kenner der Lateiniſchen Sprache bekannt iſt.

---

*) Sein Leben haben mehrere beſchrieben, beſonders Maittaire in Annal. Typogr. Th. 3; Bayle im Dictionn. und Niceron in ſeinen Mémoires Th. 21. Einige gute Anmerkungen über ihn befinden ſich auch in der Hamburg. vermiſchten Bibl. Th. 2, S. 698 f. 883 f. und Th. 3, S. 291. Am vollſtändigſten und gründlichſten handelt von ihm der ungenannte Verfaſſer des Vie d'Etienne Dolet. Paris, 1779, 13 Bog. in gr. 8. aus welchem gegenwärtige Nachricht ein Auszug iſt, obgleich der Verfaſſer über die Schwächen ſeines Helden ein wenig zu ſehr den Mantel der Liebe deckt.

Er war um 1509 zu Orleans gebohren, und auf des **Amelot de Houſſaye** Zeugniß in ſeinen Mém. hiſt. crit. et litter. haben ihn viele für einen natürlichen Sohn des Königes Franciscus I von Frankreich gehalten, der ihn mit einer Orleanerinn Nahmens **Cureau** gezeuget haben ſoll. Allein da **Franciscus** 1494 gebohren war, und folglich ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre einen Sohn müßte gezeuget haben, ſo haben **Bayle**, **Maittaire** und andere dieſem Vorgeben billig widerſprochen. Es gab im 16ten Jahrhunderte mehrere Dolets und es ſcheinet, daß der unſrige zwar aus einer geringen aber doch ehrlichen Familie geweſen.

Nachdem er an ſeinem Geburtsorte die erſten Anfangsgründe der Wiſſenſchaften erlernet hatte, begab er ſich 1521 nach Paris, um ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften noch feſter zu ſetzen, wo er ſehr frühe Geſchmack an dem Cicero bekam, und darauf 1526 nach Padua ging, wo er drey Jahr ſtudierte und an dem Simon de Vielleneuve einen nützlichen Freund hatte, der ſeinen Lateiniſchen Styl immer mehr ausbildete. Dieſer ſtarb zu Padua und Dolet war nunmehr Willens, wieder nach Frankreich zu gehen, allein der Franzöſiſche Geſandte zu Venedig, Jean du Bellai Langey *), Biſchof zu Limoges, nahm ihn als Secretär zu ſich, da ſich denn Dolet die Gelegenheit zu Nutze machte, und den Vorleſungen des Baptiſta Jgnatius beywohnte, welcher damahls über die Officia des Cicero und über den Lucrez las. Er ging mit dem Geſandten 1530 wieder nach Frankreich, und widmete ſich auf deſſen Anrathen den Rechten, welche er auf Koſten des gedachten Jean du Bellai zu Toulouſe ſtudierte. Allein hier beging der Querkopf den erſten bekannten albernen Streich, der den größten Einfluß auf ſein ganzes folgendes Leben hatte.

Die Univerſität zu Toulouſe war damahls ſehr berühmt und zahlreich, und da es daſelbſt Studierende aus allen Ländern gab, ſo hatten ſie ſich in Landsmannſchaften vertheilet, welche

---

*) Nicht Johann de Langnac, wie alle Schriftſteller ihn nennen, obgleich Dolet ſelbſt ihn Lateiniſch bald Langiacus bald Langiachus nennt.

ſich einen aus ihrer Mitte zum Senior oder Anführer erwähleten der die übrigen zuſammen berief, und ſie mit Rath und That unterſtützte. Jede Landsmannſchaft hatte ihren eigenen Schutzheiligen, deſſen Feſt ſie feyerten, und einen Redner, der den verſtorbenen Landsleuten zu Ehren öffentliche Lobreden halten mußte. Allein, da ſich dabey allerley Unordnungen eingeſchlichen hatten, ſo hatte das Parlament zu Toulouſe alle ſolche Verbindungen verbothen. Es ſcheinet, daß die meiſten Landsmannſchaften dem Befehle gehorſam waren, nur die eigentlich ſogenannten Franzoſen widerſetzten ſich, und behielten ihre Verbindung bey. Dolet kam eben um dieſe Zeit in Toulouſe an, und unterſtützte ſeine Landsleute nicht nur in dieſer Widerſetzlichkeit, ſondern ließ ſich auch zum Redner derſelben erwählen, und hielt in dieſer Würde den 9ten Oct. 1532 eine Rede, worin er ſeine Landsleute bis in den Himmel erhob, ſich über das Verboth des Parlamentes luſtig machte, und die Stadt der Barbarey beſchuldigte. Die Toloſaner rechneten ſich der Landsmannſchaftlichen Eintheilung nach zu den Gascognern, daher vertheidigte der Redner der letztern, **Peter Pinache**, ſeine Landesleute nicht nur in einer Rede, ſondern gab auch den Dolet als einen unruhigen Kopf und Meutmacher bey dem Parlamente an. Nunmehr ward die Sache ernſthaft, und da es Dolet ſeiner Gewohnheit nach, auch außer dem nicht an Schmähungen mochte fehlen laſſen, ſo ward er den 25ten

März 1533 in Verhaft genommen. Allein weil Jean Pinus, Biſchof zu Rieux ſich ſeiner annahm, und ſelbſt der Parlaments-Präſident Jacques de Minuk geneigt war, die Sache als eine Unbeſonnenheit eines jungen Menſchen zu überſehen, ſo wurde er wieder in Freyheit geſetzt. Seine Gegner dachten indeſſen nicht ſo, ſondern verfolgten ihn mit Schmähſchriften und Beſchimpfungen, indem ſie ihn unter andern in der Geſtalt eines Schweines auf einem Wagen in der Stadt herum führten. Da Dolet die ganze Fehde durch ſeine unbeſonnene Hitze angefangen hatte, ſo iſt nicht zu glauben, daß er ſich dabey ſollte ruhig verhalten haben. Er ſelbſt verſichert, daß ſeine Gegner ſo gar Meuchelmörder gedungen hatten, welche ihn in der Nacht aus dem Wege räumen ſollten. Wer mit dem Geiſte der Univerſitäten dieſer Zeit bekannt iſt, wird das ein wenig unwahrſcheinlich finden. Vermuthlich ſollte er ſich mit ſeinen Gegnern ſchlagen, wozu er aber vielleicht nicht Herz genug haben mochte. Genug Dolet hielt ſich zu Toulouſe nicht für ſicher, ſondern begab ſich auf ein Dorf in der Nachbarſchaft, unterließ aber nicht, ſich vorher durch einige der bitterſten Epigrammen zu rächen, welche er in der Stadt verbreiten ließ. Dieß war nun Urſache, daß er auch auf dem Dorfe nicht mehr ſicher war, und gleich darauf förmlich relegiret ward.

Dolet hatte nunmehr durch einen unbeſonnenen Studenten-Streich ſeine ganze künftige

Laufbahn zerrüttet, und vermuthlich auch die Gunſt des Biſchofs zu Limoges verſcherzet; der ihn bisher erhalten hatte. Da er aller Mittel beraubt war, ſo mußte er ſeine Wanderſchaft in der größten Hitze zu Fuße antreten, welches ihm denn ein Fieber zuzog. In dieſen traurigen Umſtänden langte er im Auguſt 1533 krank und von allem entblößt zu Lyon an. Ein anderer würde in dieſer Lage ſeine Umſtände überdacht, ſeinen Jugendfehler bereuet, und an der Wiederherſtellung ſeines zerrütteten Schickſals gedacht haben. Allein Dolet athmete, ſeines Fiebers ungeachtet nichts als Rache gegen Toulouſe, und die einzige Abſicht, warum er nach Lyon ging, war, ſeine gehaltene Rede daſelbſt drucken zu laſſen, und ſie mit noch einer zu vermehren, worin er ſeiner Bitterkeit den völligen Zügel wollte ſchießen laſſen. Er begab ſich daher zu dem Sebaſtian Gryphius, einem berühmten Buchdrucker zu Lyon, der auch zu dem Verlage beyder Reden bereinwillig war. Dolet konnte zwar die Ausgabe nicht ſelbſt beſorgen, weil ſeine Krankheit immer heftiger ward, daher er ſich auch eine Zeitlang zu Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit auf dem Lande aufhalten mußte; allein ſein Landsmann, Simon Finetius, der ihn nach Lyon begleitet hatte, vertrat deſſen Stelle, indem er ſie noch 1533 herausgab, und in dem Vorberichte den Leſer glauben machen wollte, daß ſolches ohne Vorwiſſen ſeines Freundes geſchehen ſey.

Man findet in dieſen beyden Reden und den denſelben beygefügten Stücken *) alles was Wuth und Rache einem jungen Menſchen, welcher ſich für beleidiget hält, nur Bitteres einflößen können. Die erſte Rede, welche er perſönlich in Toulouſe gehalten hatte, iſt noch einiger Maßen gemäßiget; allein die zweyte, welche er nach ſeiner Abreiſe aufſetzte, überſchreitet alle Schranken, oft ſelbſt der Ehrbarkeit. Er nennet alle ſeine Gegner nahmentlich, und ſchonet ſelbſt der vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen nicht. Beſonders wird ein gewiſſer Gratien du Pont, Sieur de Druſai von ihm gemißhandelt. Dieſer war ein Poet, aber zu ſeinem Unglücke ein ſchlechter Poet, und hatte ſich in den Controverſes du Sexe maſculin et feminin, welche erſt handſchriftlich in Toulouſe herum gingen, aber hernach zu Toulouſe, 1534 in Fol. gedruckt wurden, auch an das andere Geſchlecht verſündiget. Da er nun zugleich einer der heftigſten Gegner Doiets war, ſo hatte er dieſem freylich nur zu viele Blöße gegeben. Hier iſt eine kleine Stelle aus einem Gedichte wider denſelben.

Si tuum quisquam neget eſſe prorſus
Utilem librum, temere loquatur;
Nempe tergendis natibus peraptus
Dicitur eſſe.
Nemo nec jurat piperi tegendo
Commodum, aut ſcombris; quibus officinae

---

*) Man ſehe das Verzeichniß ſeiner Schriften.

Par tuo ſervant operi volumen
Uno obolo emptum.

Es war ihm nunmehr die Luſt zu der Rechtswiſſenſchaft vergangen, daher er ſich von Lyon nach Paris begab, wo er den 15ten October 1534 ankam, und als ein junger Menſch von 25 Jahren ſogleich mit einer heftigen und unanſtändigen Schrift gegen einen Mann auftrat, der die Achtung nicht bloß aller Gelehrten, ſondern ſelbſt aller Rechtſchaffenen verdiente; ich meine den Erasmus von Rotterdam.

Die philologiſche Welt war damahls durch den Streit der Ciceronianer und ihrer Gegner getheilt. Chriſtoph Longueil hatte des Cicero Styl mit gutem Erfolge nachgeahmt, und nunmehr war die Nachahmung dieſes Römers eine wahre Seuche geworden, beſonders in Italien, wo Bembus und Sadolet ſich vorzüglich darin auszeichneten. Der ſcharfſichtige Erasmus, welcher wußte, daß man, wenn man den Styl eines Mannes nachahmen will, auch in deſſen Geiſt, Verhältniſſen und Umſtänden ſchreiben muß, wollte dieſe Krankheit heilen, und ſchrieb daher 1528 ſeinen Ciceronianus; worin er den Longueil für den Urheber dieſer Thorheit erklärte. Dieſer war bereits geſtorben; allein es fanden ſich dagegen zwanzig dienſtbare Federn, welche deſſen Partey nahmen. Beſonders ſchrieb Scaliger 1531 ſehr heftig wider den Erasmus, und nunmehr ſuchte auch Dolet die Ehre des Longueil zu retten, begegnete aber dabey dem

Eraſmus ſehr unanſtändig. Er und Scaliger waren bisher Freunde geweſen, und man ſollte glauben, daß die gemeinſchaftliche Sache, welche ſie verfochten, ſie noch genauer würde verbunden haben. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil. Zwey ſo unerträgliche und ehrſüchtige Menſchen konnten nicht einerley Weg gehen, ohne ſich zu rauffen. Wenigſtens ward Scaliger von dieſer Zeit an der bitterſte Feind des Dolet, den er bey aller Gelegenheit auf die unwürdigſte Art angriff.

Dolet hatte ſich ſeit dem 16ten Jahre ſeines Alters mit ſeinen Commentarien über die Lateiniſche Sprache beſchäftiget, und während ſeines Aufenthaltes zu Paris arbeitete er ſo emſig daran, daß er eine Zeitlang alles übrige vergaß, und ſogar den Umgang mit Budäo, Perrot und andern Gelehrten, welche ihm hätten nützlich ſeyn können, vernachläſſigte. Als er mit dem erſten Bande fertig war, ſo hielt er 1535 um ein Privilegium zum Drucke an, welches ihm endlich nach mancherley Schwierigkeiten ertheilet wurde. Nachdem er es endlich erhalten hatte, begab er ſich wieder nach Lyon, wo der erſte Theil 1536 unter ſeiner Aufſicht bey Sebaſtian Gryphius heraus kam. Man kann es immer glauben, daß ihm dieſes Werk ſehr viele Mühe verurſacht hat, zumahl zu [illegible] Zeit, wo in dieſem Fache noch ſo wenig vorgearbeitet war. Es ward daher auch mit dem verdienten Beyfalle aufgenommen, ob es gleich auf der andern Seite ſeine Gegner vermehrte, welches er ſich aber ſelbſt zuzuſchreiben hatte. Wenn ein junger Menſch, er ſey ſo geſchickt als er wolle, ſich allein für weiſe hält, mit einer ſtolzen Miene auf andere verdiente Männer herab ſiehet, und ihnen bey aller Gelegenheit unanſtändig begegnet, ſo darf er ſich keine Schonung verſprechen, wenn er ſelbſt Blößen gibt. Kaum war das Werk erſchienen, als mehrere Gelehrte ihn eines gelehrten Diebſtahls beſchuldigten. Beſonders ſollte er Lazarus de Baif Schrift de re navali, welche eben damahls bey Heinrich Stephanus heraus gekommen war, geplündert haben. Dieſer Vorwurf war nun wohl ein wenig übertrieben, weil ein Werk dieſer Art als ſeine Commentarii waren, es ſchlechterdings nothwendig machte, daß er ſich der Bemerkungen anderer bedienen mußte. Andere Vorwürſe hatten mehr Grund. Das Werk verräth zu ſehr die Compilation eines jungen hitzigen Menſchen, bey welchem die Beurtheilungskraft noch nicht zur gehörigen Reiſe gekommen iſt. Es iſt unbequem zu gebrauchen, indem er nicht der alphabetiſchen Ordnung, ſondern der Ordnung der Materien ſolgt, und alle zu einem gewiſſen Gegenſtande gehörige Wörter zuſammen nimmt, und jedes durch locos communes erläutert, auf welche Erfindung er ſich nichts geringes einbildet *).

---

*) Cujus quidem inventionis gloriam et laudem totam nobis ſine controverſia vendicare poſſumus; nec in ejus ſocietatem quisquam vel Gallorum,

Sein Aufenthalt zu Lyon ward durch einen Zufall unterbrochen, von welchem wir bloß das Wenige wiſſen, was er ſelbſt in ſeinen Gedichten davon ſagt, daher die ganze Sache noch ſehr dunkel iſt. Er ward 1537 zu Lyon von einem Menſchen überfallen, der ihn ermorden wollte, war aber ſo unglücklich, daß er denſelben in der Gegenwehr erlegte, daher er flüchtig werden mußte. Da ſichs ohne gegebene wichtige Urſache wohl nicht leicht jemand einfallen läßt, einen andern zu ermorden, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Dolet durch ſeine zänkiſche und beiſſige Gemüthsart zu der Sache Anlaß gegeben. Aus manchen Umſtänden wird auch glaublich, daß ſeine Sitten nicht die beſten geweſen, und daß er ſich gern in Geſellſchaften antreffen laſſen, wo man leicht zu Händeln kommen kann.

Doch dem ſey wie ihm wolle, er mußte ſich in der größten Eil von Lyon entfernen, und begab ſich in dem härteſten Winter nach Paris, den König Franciſcus I um Schutz anzuflehen, welches er in einem noch vorhandenen Lateiniſchen Gedichte that. Der König, der ein Freund und Gönner der Wiſſenſchaften war, nahm es ſehr gnädig auf, verſprach ihm ſeinen Schutz, und

---

vel Italorum, vel Germanorum dictionum interpretum; quandoquidem ordinem alphabeticum omnes ſecuti ſunt. Mihi vero trivialis iſte ordo minime placuit, et aliquid ingenioſius, elegantiusque conandum viſum eſt." Comment. Th. 2, S. 763.

und befahl ihm ohne Furcht wieder nach Lyon zu gehen. Allein die Strenge der Geſetze ließ ſich durch den königlichen Schutz nicht beſtechen; Dolet ward in Verhaft genommen, und mußte wie es ſcheinet, lange Zeit darin zubringen, indem er erſt nach vielen Bittſchriften, ſowohl in Proſa, als in Verſen, an den Cardinal von Tournon, welcher in Abweſenheit des Königes Reichsverweſer war, wieder in Freyheit kam.

Es ſcheinet, daß Dolet wenigſtens ſchon um den Anfang des Jahres 1537 mit den Gedanken umgegangen, ſelbſt eine Druckerey zu errichten; wenigſtens erhielt er den 6ten März des gedachten Jahres ein Privilegium, alle Bücher zu drucken oder drucken zu laſſen, welche er wollte, ſie möchten nun von ihm ſelbſt oder von andern geſchrieben ſeyn. Nachdem er ſeines Verhaftes war entlediget worden, gab er zuvörderſt den zweyten Theil ſeiner Commentarien über die Lateiniſche Sprache heraus, welcher 1538 bey Sebaſt. Gryphius heraus kam.

Gleich darauf, und vielleicht noch in eben demſelben Jahre, errichtete er eine eigene Druckerey zu Lyon, wovon uns doch die nähern Umſtände nicht gemeldet werden. Da er ſelbſt ein Gelehrter war, ſo konnte er unter den Büchern, welche er drucken und verlegen wollte, mit deſto größerer Sicherheit wählen, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß die meiſten Bücher, welche aus ſeiner Preſſe gekommen ſind, nützlich und gut waren *). Es wäre zu wünſchen geweſen, daß er theils in Anſehung ſeiner eigenen Schriften, theils in Anſehung der fremden Schriften, welche er als Buchhändler kommen ließ, mit eben ſo vieler Klugheit gewählet hätte, als dort mit Geſchmack, denn wir werden im folgenden ſehen, daß ihm nachmahls in dieſem Stücke ſehr vieles zur Laſt gelegt wurde. Sein Buchdruckerzeichen war eine Anſpielung

---

*) Hier ſind einige der vornehmſten: *Cl. Cotterau* Turonenſis de Iure et Privilegiis militum libri III, et de Officio Imperatoris liber unus. 1539. Fol. La Chirurgie de *Paul. Aegineta*, avec un Opuſcule de *Galien* des Tumeurs, outre le Couſtumier de Nature. Plus un autre Opuſcule du dit *Galien* de la maniere de curer par abſtraction de ſang et par ſangſuës, revulſion, cornettes et ſcarifications traduits par *Pierre Tolet*. 1540. Novum Teſtamentum latine. 1541. 12. Dominicae precationis explanatio. 1541. 16. *C. Suetonii* XII Caeſares, ad veterum codicum ſpectatam atque probatam fidem recogniti. 1541. 8. *Laur. Vallae* Elegantiae Latinae linguae. 1541. 8. *Gentiani Herveti* orat. III. de patientia, de vitando otio, de grati animi virtute &c. 1541. 18. Pandora *Ioan Olivarii* Andium Hierophantae. (carmen.) 1541. 4. *Guil. Paradinus* de antiquo Statu Burgundiae 1542. 4. De moribus in menſa ſervandis libellus *Io. Sulpitii Verulani*, cum elucidatione Gallico-Latina *Gul. Durandi*. 1542. 8. Grandes Annales ou Chroniques très-véritables des geſtes merveilleux du grand Gargantua et Pantagruel, (par *Rabelais*.) 1542. 16. Commentaires et annotations ſur le Prologue et Chapitre ſingulier de *Guidon de Cauliac*, traictant de la Chirurgie, par *Jean Canappe*. 1542. 16. L' Anatomie du corps humain trad. du Latin de *Loys Vaſſée* par *I. Canappe*. 1542. 16. *Caeſaris* commentarii. 1542. 8. Oeuvres de *Clem. Marot* 1543. 8. Du meſpris de la Cour et de la louange de la vie ruſtique trad. de l'Eſpagnol de *D. Ant. de Guevarre* par *Ant. Allegre*. 1545. 8.

auf ſeinen Nahmen, und beſtand aus einer Hand, welche aus einer Wolke kommt, und ein Schlichtbeil hält, mit welcher ſie einen gefällten Baum bearbeiten will, mit der Ueberſchrift: Scabra et impolita ad amuſſim dolo atque perpolio; oder auch Durior eſt ſpectatae virtutis quam incognitae conditio: oder wenn das Buch Franzöſiſch war: Preſerve moy, o Seigneur, des calumnies des hommes.

Aus dem bisher geſagten erhellet zugleich, daß es ungegründet iſt, wenn Jul. Cäſar Scaliger vorgibt, daß Dolet ein Corrector in des Gryphii Druckerey geweſen ſey, welches ihm faſt alle folgende Schriftſteller nachgebethet haben. Ehe ſich Dolet als Buchdrucker zu Lyon feſtſetzte, war er in beſtändigen Zerſtreuungen und Reiſen begriffen, welche ſich zu dieſer Beſchäftigung nicht reimen. Ueberdieß ſagt Dolet, der doch in ſeinen Schriften die kleinſten Umſtände ſeines Lebens aufbehalten hat, kein Wort davon. Seine eigenen Commentarien über die Lateiniſche Sprache hat er allerdings corrigiret, als ſie bey Gryphio gedruckt wurden; aber wer wird ihn deswillen zum Corrector machen?

Es ſcheinet, daß Dolet aus Mangel an einem anderweitigen Unterhalte bewogen worden, ein Buchdrucker zu werden. Dieſes Bedürfniß mußte bey ihm deſto dringender werden, da er ſich 1538 zu Lyon verheirathet hatte, welchen Schritt ſeine Freunde ihm übel nahmen, weil er damahls noch nicht die geringſte Ausſicht vor ſich hatte, eine Familie zu ernähren. Seine Gattinn beſchenkte ihn bald darauf mit einem Sohne, welcher den Nahmen Claudius bekam, und unter ſeinen Gedichten befindet ſich unter andern auch eines, worin er demſelben ſehr gute Lehren gibt, und welches von verſchiedenen gebraucht worden, den Verdacht der Irreligion von ihm abzuwenden, womit Calvin *) und andere ihn gebrandmarket haben.

Dolet war nicht allein ein guter Lateiner, ſondern man gibt ihm auch das Zeugniß, daß er ſeine Mutterſprache ſo rein und gut geſchrieben habe, als irgend jemand zu ſeiner Zeit. Er wandte ſeine müßigen Stunden auf die Lateiniſche und Franzöſiſche Dichtkunſt, und verſprach dem Könige Francisco I, die Geſchichte ſeiner Zeit in einem zierlichen und erhabenen Style (en ſtyle elegant et élevé) zu beſchreiben.

Indeſſen ward der Streit der Ciceronianer wieder rege, welcher ſeit 1537 geruhet hatte, in welchem Jahre Scaliger ſeine zweyte Declamation wider Erasmum heraus gab, in welcher auch Dolet ſehr unbarmherzig behandelt wurde. Erasmus war indeß geſtorben, und

---

*) Calvin ſagt in dem Buche de Scandalo, Genf, 1551, 8. S. 78: *Agrippam, Villanovanum (Servetum) Doletum* et ſimiles vulgo notum eſt tanquam Cyclopas quoſpiam Evangelium ſemper faſtuoſe ſpreviſſe. Tandem eo prolapſi amentiae et furoris, ut non modo in Filium Dei execrabiles blaſphemias evomerent, ſed quantum ad animae vitam attinet, nihil a canibus et porcis putarunt ſe differre.

konnte ſich nicht mehr vertheidigen, daher Fr. Floridus Sabinus das Wort nahm, und 1539 Subciſivorum libros III heraus gab, worin er dem Dolet ſeine Verunglimpfungen des Erasmus mit reichem Maße wieder vergalt. Dolet war der Mann nicht, der zu einem Angriffe hätte ſchweigen können, daher gab er 1540 eine neue Schrift de Imitatione Ciceroniana heraus, welche er mit einigen Epigrammen auf den Sabinus beſchloß, worin doch mehr Bitterkeit als Witz und Dichtung herrſchet. Eben ſo bitter ging er in dieſer Schrift mit dem bereits verſtorbenen Erasmus um, deſſen Styl, Lebenswandel und Sitten er auf das unanſtändigſte und gehäſſigſte beurtheilte, ungeachtet der Mann ihn in ſeinem Leben nicht beleidiget hatte.

Es ſcheinet, daß Dolet nach Endigung dieſes Streites hätte in Ruhe leben können; allein er war der Mann nicht, dem mit der Ruhe gedient war, weil er mit ſeiner gewöhnlichen Bitterkeit alles anfiel, was ihm in den Weg kam, und auch in ſeinen Handlungsgeſchäften nicht die nöthige Klugheit beobachtete. Frankreich war damahls durch die heftigſten Religions-Irrungen zerrüttet, und beyde Theile waren auf das heftigſte gegen einander aufgebracht. Schon eine ganz gemeine Klugheit hätte den Dolet bewegen können, ſich in dieſer Lage der Sache ſo zu verhalten, daß er wenigſtens für ſein Glück und Leben nichts zu beſorgen haben konnte. Allein die Behutſamkeit war für ſo einen Querkopf nicht gemacht. Er hatte 1538 ſeine Lateiniſchen Gedichte drucken laſſen, und ſchon dieſe allein waren hinlänglich, ihn unglücklich zu machen, weil darin die gehäſſigſten Verunglimpfungen der Römiſchen Geiſtlichkeit vorkommen. Nur eines zur Probe:

*In quendam qui Cucullum abjecerat.*

Quid profuit pullum Cucullum ponere,
Cum, quam Cucullus tum docet, tum adfert ſuis,
Mentem profanam, callidam et ſenſus vafri
Plenam, ſceleſtam, omnique conſutam dolo,
Tam diligenter, quam antea, ſerves tibi?
Te ſpes fefellit primum, et illa opinio,
Qua cum Cucullo duplici mores tuos
Poſſe abjici prorſus putabas duplices.
Ac nos ſimul multum fefelliſti, quia
Cum veſte dejectam arbitrabamur luem
Veſtis; minusque cavimus a te, prius
A quo cavebamus Cucullato Plano.

Hier iſt noch eins von dieſer Art, welches zugleich eine Probe des niedrigen Schmutzes iſt, welcher ſeine Gedichte nur zu oft beſudelt.

*Ad Nic. Fabricium Valeſium de Cucullatis.*

Incurvicervicum Cucullatorem habet
Grex id ſubinde in ore, ſe eſſe mortuum
Mundo: tamen edit eximie pecus, bibit
Non peſſime, ſtertit ſepultum crapula,

Operam Veneri dat, et voluptatum aſſecla
Eſt omnium. Idne eſt mortuum eſſe mundo?
Aliter
Interpretare. Mortui ſunt hercule
Mundo Cucullati, quod iners terrae ſunt onus;
Ad rem utiles nullam, niſi ad ſcelus et vitium.

Dergleichen Schmähungen kommen mehrere vor. Dolet war ein unverſöhnlicher Feind der Römiſchen Geiſtlichkeit, ohne ein Huguenott zu ſeyn. Man machte ihm vielmehr den Vorwurf, daß er gar keine Religion habe, wozu er denn freylich Anlaß genug geben mochte. Er hätte glauben oder nicht glauben mögen, was er gewollt hätte, ſo erforderte doch die Klugheit, nicht mit Geſinnungen zu prahlen, welche ſowohl die Reformirten als Katholiken dieſer Zeit mit dem Scheiterhaufen beſtraften. Dahin gehöret z. B. folgendes Gedicht.

*Ad Paul. Melanchthonem. Quid maxime rideat.*

Natio mihi multa ſuppeditat: ſed nil proſus
Magis libet ridere, quam nonnullorum
Amentiam, qui ceu Deorum cognati,
Iovisque coeli participes, de Diis ſemper

Sermonem habent, et, qua ad Polum effer-
ri poſſis,
Qua deprimaris in nigri tenebras Regni,
Docent. Ineptum hominis genus, et in-
tolerandum.
Scilicet accubuerunt Jovi et divûm menſis,
Coeleſtia ut nobis modo iſto diſpenſent.

Ich bemerke bey dieſer Gelegenheit, daß man dem Dolet ſehr Unrecht thut, wenn man ihn für einen guten Lateiniſchen Dichter hält. Seine Verſe ſind rauch und holperig, ſcandirte Proſe, ohne alle wahre Dichtung, welche nur oft die Bitterkeit erſetzen muß.

Dolet ward 1542 zu Paris in Verhaft genommen, und in die Conciergerie geſetzt, in welchem Verhafte er 15 Monathe aushalten mußte. Es iſt unbekannt, warum ihm dieſes Schickſal eben zu Paris widerfahren. Vielleicht hielt er ſich ſeines Buchhandels wegen mehrmahls daſelbſt auf, und vielleicht hatten diejenigen, welche er wider ſich aufgebracht hatte, und worunter, wie es ſcheint, vornehmlich die Sorbonne *) gehörte, hier das Uebergewicht. Auch die Urſache ſeines Verhaftes wird nicht deutlich gemel-

---

*) Unter ſeine Unbeſonnenheiten gehöret noch, daß er in dem erſten Theile ſeiner Commentarien über die Lateiniſche Sprache S. 266 die Sorbonne beſchuldigte, daß ſie die Buchdruckerkunſt in ganz Frankreich ausrotten wollte, und daß er in ſeiner Ausgabe des Rabelais mehrere Glieder dieſer Facultät auf das unanſtändigſte durchhechelte.

det. Er ſelbſt ſagt davon in ſeinem Second Enfer deſſen ich ſogleich gedenken werde, daß man ihn de je ne ſais quelle rêverie beſchuldigt habe. Allein aus allen Umſtänden erhellet nur zu deutlich, daß die im vorigen gemeldeten Unbeſonnenheiten die Urſache davon waren, indem man ihn nicht bloß der Ketzerey und der Einführung verbothener Bücher, ſondern ſelbſt der Irreligien und der Gottesläugnung beſchuldigte. Ohne Zweifel würde ihm ſchon jetzt dasjenige widerfahren ſeyn, was ihm ein Paar Jahr ſpäter begegnete, wenn er nicht an den Biſchof von Tulles, Pierre du Chaſtel, einen Gönner gefunden hätte, welcher bey dem Könige ſo nachdrücklich für ihn bath, daß er endlich wieder in Freyheit geſetzt wurde. Der Cardinal de Tournon machte dem Biſchofe darüber Vorwürfe, allein der Biſchof antwortete: „Ich habe nicht den Verbrechen und Betriegereyen des Dolet bey dem Könige das Wort geredet; ſondern habe nur die Gnade des Monarchen für einen Menſchen angeflehet, welcher verſprochen hat, ſeine Sitten zu ändern, und künftig als ein Chriſt zu leben. Ich glaube die Kirche muß ihren Schooß denjenigen nicht verſchließen, welche aus Unbeſonnenheit in Irrthum gerathen ſind, und Beſſerung verſprechen, denn Chriſtus befiehlet uns, das verirrte Schaf zur Heerde zurück zu tragen.“ Ich glaube hieraus erhellet deutlich, daß Dolet allzuviele Blöße gegeben hatte, und daß ſelbſt ſein Gönner ſein Vergehen nicht läugnen konnte.

Dolet kam nunmehr zwar wieder in Freyheit; allein ſo wohl die Sorbonne als das Parlament unterſuchten die von ihm geſchriebenen und verlegten Bücher auf das ſtrengſte, und den 14ten Febr. 1543 erließ das letztere einen Befehl, nach welchem viele derſelben, welche nahmentlich angeführet werden, als gefährlich und ketzeriſch verbrannt werden ſollten, worunter ſich auch ſeine eigenen Gedichte, deren ich oben gedacht habe, befanden.

Dolet hatte zwar Beſſerung angelobet, allein bloß in der Abſicht, des Verhaftes entlediget zu werden, und allem Anſehen nach dachte niemand weniger an die Erfüllung ſeines Verſprechens als er. Daher ward er im Januar 1544 zu Lyon von neuem in Verhaft genommen, weil er zwey Ballen verbothener Bücher, die er von Genf erhalten, nach Paris geſchickt hatte. Es ſcheint, daß ſein gegenwärtiger Verhaft leidlich geweſen, indem der Gefangenwärter ſich von ihm bereden ließ, ihn in der Nacht heimlich in ſein Haus zu führen, eine wichtige Sache abzuthun, welche ſeine perſönliche Gegenwart erforderte. Dolet machte ſich dieſe gute Gelegenheit zu Nutze, betrog die Gutwilligkeit ſeines Wächters, entkam glücklich mit der Flucht, und begab ſich in das Piemonteſiſche.

Hier ſchrieb er nun Briefe in Franzöſiſchen Reimen (denn Verſe kann ich das Ding nicht nennen,) an den König, Cardinal von Tournon und andern, worin er über die Verfolgung ſeiner Feinde klaget, das ihm Schuld gegebene Verbrechen läugnet, und den wider ihn ergangenen Verhaftbefehl aufzuheben bittet. Er ſagt, die beyden Ballen mit verbothenen Büchern, welche mit dem Nahmen Dolet bezeichnet geweſen, wären ihm von ſeinen Feinden untergeſchoben worden; indem kein Menſch, der nur eine Unze geſunden Verſtand hätte, ſo unvorſichtig handeln würde. Ob Dolet in dieſem Falle unſchuldig oder nicht geweſen, muß ich dahin geſtellet ſeyn laſſen; allein auf ſeinen Verſtand hatte er eben nicht viele Urſache zu pochen, indem er gleich darauf einen Schritt wagte, welchen kein Menſch gethan haben würde, der noch ein Quentchen geſunden Verſtand gehabt hätte.

In dem Briefe an den Cardinal von Tournon ſagt er unter andern:

J'ay veſcu juſque icy, et vivrai
Comme Chreſtien catholique et fidelle ---
Fauteur ne ſuys d'héréſie ou d'erreur;
Livres maulvais j'ay en haine et horreur,
Et ne vouldrois en vendre ou imprimer
Vng ſeul feuillet pour la Foy déprimer
Antique et bonne; ou pour n'eſtre inventeur
De ſens pervers, et contre Dieu menteur.

Es erhellet hieraus, daß Dolet kein Hugenot war, ſondern, ſich öffentlich zur katholiſchen

Kirche bekannte. Deſto unverantwortlicher waren aber auch ſeine unaufhörlichen Ausfälle auf die katholiſche Geiſtlichkeit, welche ihn nothwendig in den Verdacht der Irreligion bringen mußten, da er ſie nicht mit Grundſätzen der Religion entſchuldigen konnte, wie bey einem erklärten Huguenotten der Fall geweſen ſeyn würde. Man bemerke zugleich die harte Stirn des Mannes, mit welcher er läugnete, verbothene Bücher gedruckt zu haben, da er doch verſchiedene Schriften Melanchthons, Calvins, die Genfer Bibel u. ſ. f. mit ſeinem Nahmen und Buchdruckerzeichen gedruckt hatte, die er als ein Katholik doch unmöglich für rechtgläubig ausgeben konnte.

Wer ſollte nicht glauben, daß ein Mann der dem Scheiterhaufen in kurzer Zeit zweymahl mit genauer Noth entgangen war, endlich einmahl klüger werden, wenigſtens die Sicherheit, in welcher er ſich jetzt befand, ſchätzen würde? Allein der immer unbeſonnene Querkopf rannte mit einer unbegreiflichen Blindheit ſporenſtreichs in ſein Verderben. Er ſchickte die oben gedachten Briefe ſchriftlich nach Paris; allein ohne zu warten, was ſie für Wirkung thun würden, ging er gerades Weges wieder nach Lyon, druckte ſie unter dem Titel Second Enfer*) und mit ihnen zugleich eine Franzöſiſche Ueberſetzung zweyer dem Plato zugeſchriebenen Geſpräche, welche er ſelbſt verfertigt hatte.

---

*) Er nannte dieſe Schrift die zweyte Hölle, weil er ſeinen vorigen Verhaft zu Paris auf ähnliche Art beſchrieben, und ihn le Premier Enfer genannt hatte, welche Schrift aber nie gedruckt werden. Zu dem Titel hatte ihm vermuthlich

Die Bekanntmachung beyder Schriften war in ſeiner gegenwärtigen Lage eine neue Unbeſonnenheit, daher ſie denn auch ſein Unglück beſchleunigten. Die Sorbonne war ſeit einigen Jahren auf alle Schriften, welche aus Dolets Feder und Preſſe kamen, vorzüglich aufmerkſam. Man unterſuchte daher auch die Geſpräche des Plato, und da fand ſich, daß in einer Stelle, wo man den Plato ſagen läßt, Nach dem Tode wirſt du nicht mehr ſeyn, Dolet die Worte ſo verändert hat, nach dem Tode wirſt du nichts mehr ſeyn, après la mort, tu ne ſeras plus rien du tout. Die Sorbonne that hierauf den 4ten Nov. 1544 den Ausſpruch, daß dieſer dem Plato untergeſchobene Satz Ketzeriſch, Sadducäiſch, und Epikuriſch ſey.

Ohne Zweifel würde man es zu einer andern Zeit oder bey einem andern Verfaſſer ſo ſtrenge nicht genommen haben, weil ſich hier noch ſehr viel zu Dolets Entſchuldigung ſagen ließ. Allein bey einem ſo verhaßten Manne, welcher ſich ſchon mehrmahls verdächtig gemacht hatte, und wider welchen der vorige Verhaftsbefehl noch in ſeiner Kraft war, hielt man dieß für hinlänglich, ihm als einen zurück gefallenen

---

Marot Gelegenheit gegeben der ſeinen Verhaft von 1525 unter dem Titel l'Enfer beſungen hatte.

Gottesläugner (comme Athée relaps.) den Prozeß zu machen. Er ward daher von neuem in Verhaft genommen, und da ſich jetzt niemand mehr ſeiner annehmen wollte, ſo ward er den 3ten Aug. 1546 zu Paris auf dem Platze Maubert in einem Alter von ungefähr 37 Jahren gehangen und hernach verbrannt. Auf dem Gerüſte ermahnete er die Umſtehenden, ſeine Schriften mit vieler Behutſamkeit zu leſen, und betheuerte zu drey Mahlen, daß vieles darin enthalten ſey, was er nie verſtanden habe. Er bethete hierauf: Mi Deus, quem toties offendi, propitius esto; teque Virginem Matrem precor, divumque Stephanum, ut apud Dominum pro me peccatore intercedatis. Woraus erhellet, daß er als ein guter Katholik geſtorben iſt.

Dieß war das unglückliche Ende eines Mannes, der als ein Gelehrter betrachtet, nicht ohne Verdienſt war, und der ſehr viel Gutes und Nützliches hätte wirken können, wenn nicht ſeine eigene unruhige und unbeſonnene Gemüthsart ihm einmahl über das andere ein Bein geſtellet hätte. Es ſey ferne, daß ich das wider ihn gefällte Urtheil vertheidigen wollte; aber, da er den Geiſt ſeiner Kirche kannte, da er ſo oft war gewarnet worden, ſo oft Beſſerung verſprochen hatte, und doch nicht wenigſtens behutſamer ward, ſondern vielmehr blind in ſein Unglück rannte: ſo vermindert das das Mitleiden gar ſehr, welches man mit ihm haben muß. An dem Vorwurfe der Gotteslängnung, womit das Urtheil ihn brandmarkte, darf man ſich nicht kehren; man weiß ſchon, was man in der Römiſchen Kirche unter dieſem Ausdrucke verſtehet. Dolet wußte allem Anſehen nach ſelbſt nicht, was er in der Religion glaubte, oder nicht glaubte, denn er ſpielet in ſeinen Schriften die Rolle bald eines Freygeiſtes, bald eines Andächtigen, bald eines Orthodoxen Katholiken *), ſo wie es die Umſtände mit ſich bringen, und in allen Fällen behandelt er ſeine Gegner auf die unanſtändigſte und bitterſte Art; daher ward er auch von allen Religions-Partheyen gehaſſet, wie unter andern auch aus den Gedichten und Grabſchriften erhellet, welche auf ihn verfertiget wurden. Genie und Gelehrſamkeit kann man ihm nicht abſprechen; allein deſto mehr muß man ſeinen Geſchmack tadeln. Seiner Lateiniſchen Dichtung iſt ſchon im vorigen gedacht; aber auch ſein proſaiſcher Lateiniſcher Styl iſt ſo nachläſſig, unzuſammenhängend, ſchwülſtig und holperig, als ſein ganzer Charakter, ungeachtet die Beredſam-

---

*) Viele proteſtantiſche Gelehrte haben geglaubt, daß er um ſeiner Neigung zu ihrer Religion willen hingerichtet worden. Allein, aus ſeinen Schriften erhellet nichts weniger, als dieſe Neigung. So heißt es z. B. in ſeiner Schrift de Imitat. Ciceron. contra Eraſmum, S. 36: „die elende „Neuerungsſucht der Lutheraner hat der Würde „der Religion einen grauſamen Streich geſetzt. „Dieſe Ketzer haben Anlaß gegeben, daß man die „bekannteſten Dinge verachtet" u. ſ. f.

keit und Sprachgelehrſamkeit ſein eigentliches Feld war, und ungeachtet er ſich auf ſeine Nachahmung des Cicero ſo viel einbildete, unter deſſen Nachahmern er gewiß die ſchlechteſte Figur macht.

Das vollſtändigſte Verzeichniß ſeiner Schriften befindet ſich in der zu Anfange genannten Lebensbeſchreibung. Sie alle ſind von einer überaus großen Seltenheit. Es ſind folgende:

1. Orationes duae in Tholoſam. Ejusdem Epiſtolarum libri II. Ejusdem carminum libri II. Ad eumdem Epiſtolarum amicorum liber. Ohne Jahr und Ort, in 8. aber erweislich bey Seb. Gryphius zu Lyon, 1533. S. davon Vogts Catal. libr. rar. und Clement's Bibl. cur. Th. 17, S. 422.

2. Dialogus de imitatione Ciceroniana adverſus *Eraſmum* pro *Chriſto. Longolio.* Lyon bey eben demſelben, 1535, 4. S. davon Vogt, l. c. Clement l. c. S. 427.

3. Commentariorum Latinae linguae Tom. I. Lyon bey Gryphius 1536. Tom. II. 1538, Fol. ſein wichtigſtes Werk. Es ſollte noch ein dritter Theil dazu kommen, der aber nicht erſchienen iſt. Der zweyte Theil iſt weit ſeltener als der erſte, welcher erſt 1537 ohne Nahmen des Ortes und Verlegers nachgedruckt worden; aber aus dem Buchdruckerzeichen erhellet, daß Balth. Laſius und Thom. Platter zu Baſel ihn gedruckt. Beyde Theile druckte Barthol. Weſthemer, gleichfalls zu Baſel nach, und

und zwar den zweyten 1539, den erſten aber 1540. Einen Auszug daraus gab ein gewiſſer Jonas Philomuſus unter dem Titel; Commentariorum Lat. Linguae *Steph. Doleti* Epitome duplex, zu Baſel, 1537 und 1539, in zwey Bänden in 8 heraus. Im cat. Bibl. Boitis. wird auch eine Ausgabe, Baſel, 1540, in zwey Bänden in 8 angegeben. S. davon Clement l. c. S. 429; Vogt Cat. Denis Garell. Bibl. S. 474.

4. De re navali ad *Lazar. Bayfium*. Lyon, bey Gryphius 1537, 4. Enthält theils ſeine Vertheidigung gegen den Carl Stephanus, theils die hierher gehörigen Artikel aus dem 2ten Theile ſeiner Commentarien. Die Veranlaſſung dazu iſt oben in ſeinem Leben gemeldet worden. Sie ſtehet auch in Gronovs Theſ. antiquit. Graec. Th. 11. S. Clement l. c. S. 432; Denis Garell. Bibl. S. 476.

5. Carminum libri IV. Lyon bey Dolet ſelbſt, 1538, 4. Einige dieſer Gedichte ſtehen auch in Grunerts Deliciis Poetar. Gallor. Th. 1, S. 863 f. Siehe davon Clement, l. c. S. 433; Bock Hiſt. Antitrinitar. Th. 1, S. 247.

6. Cato Chriſtianus, i. e. Decalogi expoſitio, acceſſio ad praecepta Legis ex Chriſti doctrina; Symbolum Chriſtianae et Apoſtolicae perſuaſionis, cum ejus expoſitione. Precatio dominica et ejus interpretatio. Odae de

laudibus Virginis Mariae. Lyon, bey ihm ſelbſt, wie alle folgende, 1538, 8. Ohne Nahmen, daher auch weder Niceron, noch Maittaire, noch Clement dieſer Schrift gedenken. Daß ſie indeſſen wirklich von ihm iſt, erhellet theils aus ſeinem eigenen Briefe an Cl. Cotternau, welcher ſich vor der folgenden Schrift befindet, wo es heißt: Fac me certiorem quo vultu quove animo ab aulicis ſit noſter *Cato Chriſtianus* exceptus, theils aus dem oben angeführten Befehle des Parlamentes zu Paris von 1543, nach welchem dieſe Schrift (ich weiß nicht warum,) zum Feuer verurtheilet ward.

Genethliacum *Claudii Doleti, Steph. Doleti* Filii. Liber vitae communi in primis utilis &c. et neceſſarius autore patre. Lyon, 1539, 4; welche zweyte Auflage noch ſeltener iſt, als die erſte.

8. L' Avanteoiſſance de *Cl. Dolet*, Filz, de *Eſtienne Dolet*, premierement compoſe en Latin par le pere, et maintenant par ung ſien amy traduicte en Langue Françoyſe. Lyon, 1539, 4. Der Ueberſetzer iſt Claudin de Touraine, oder wie er eigentlich hieß, Claude Cotternau von Tours, der Pathe des jungen Claudii.

9. Formulae Latinarum locutionum illuſtriorum, in tres partes diviſae. Lyon, (bey Dolet und nicht bey Gryphius, wie es im cat. Bibl. reg. Paris. heißt,) 1539, klein Fol. von Joh. Ludw. Haudenter vermehrt, mit Joh.

Sturms Vorrede, Straßburg, 1576, 8; eb. 1596, 8; eb. 1610, 8; auch bey des Alex. Bandiera Italiän. Ueberſetzung der vertrauten Briefe des Cicero, Venedig, 1753, 8. Ingleichen unter dem Titel: Phraſes linguae Latinae elegantiores. Straßburg, 1609, 8. S. Clement, S. 437; Freytags Analecta S. 292. Es ſollten noch zwey Theile folgen, welche aber nicht erſchienen ſind.

10. *Franciſci Valeſii* Gallorum Regis fata. Ubi rem omnem celebriorem a Gallis geſtam noſcas ab a. Chr. 1513 usque ad annum ineuntem 1539. Lyon, 1539, 4. in heroiſchen Verſen. Auch die Zuſchriften dieſes Werkes ſind ein Beweis ſeiner ſonderbaren Unbeſonnenheit. Er ſchrieb es ſowohl dem Könige Franciſcus, als dem Biſchof von Tulles, Pierre du Chaſtel zu. In dem Briefe an dem letzten ſagt er, daß er dem Könige den Inhalt, dem Biſchof aber die Form zugeeignet habe. Zugleich bittet er ihn, ſein Werk dem Könige zu empfehlen; Reges enim, fähret er fort, ut bene ſint erga literatos animati, attamen non aliter Literatorum munera (i. e. opera et libros) accipiunt, ac illi, quibus de literis habetur fides, tum cenſent, tum ſuadent. Das ſcheuete er ſich nicht, einem Könige, der für gelehrt gehalten wurde, in das Geſicht zu ſagen!

11. Sommaires des faits et geſtes de François I, tant contre l'Empereur, que ſes ſubjets

et aultres nations étrangeres. Premierement composez en Lâtin par *Eſt. Dolet* et après par lui - même translatez en Langue Françoiſe. Lyon, ohne Jahr in 8, (cat. de la Bibl. du duc de Valliere;) ebendaſ. 1540, 4; eben daſelbſt 1543, 8; Paris, 1546, 8. Dieſe Ueberſetzung iſt in Proſa und ward 1543 von dem Parlamente zu Paris gleichfalls zum Feuer verurtheilet.

12. Obſervationes in *Terentii* Andriam et Eunuchum. Lyon, 1540, 8; eb. 1543, 8; auch in verſchiedenen Ausgaben des Terenz, z. B. der Paris. 1552, F. Venedig, 1553, F. und Venedig, apud Io. Mar. Bonellum.

13. De la maniere de bien traduire d'une Langue en aultre. De la Ponctuation Françoiſe. Des accents d'icelles. Lyon, 1540, 4; eb. 1542 oder 1543, 4; auch bey des Loys Meigret Schrift touchant le commun uſage de l'Eſcriture Françoyſe. Paris, 1545, 8. Die hier befindlichen Stücke waren Theile eines größern Werkes, welches er unter dem Titel l'Orateur François heraus geben wollte, welches aber nicht erſchienen iſt.

14. Liber de Imitatione Ciceroniana adverſus *Floridum Sabinum;* confutatio maledictorum, et varia Epigrammata. Lyon, 1540, 4. Die Veranlaſſung dazu iſt bereits in ſeinem Leben gemeldet worden.

15. Liber unus de officio Legati, quem vulgo Ambaſſiatorem vocant. Et item alius

de Legationibus *Io. Langiachi* Epiſcopi Lemovicenſis. Lyon, 1541, 4. Das letzte kurze Stück iſt in Verſen, die beyden erſten ſind in Proſa. Der Joh. Langiachus iſt der Biſchof Jean du Bellai bey welchem Dolet in Venedig Secretär war.

16. Les Epitres familieres de *Cicero*, Pere de l'Eloquence Latine nouvellement traduictes de Latin en Françoys par *Eſt. Dolet.* Lyon, 1542, 8; Lyon bey de Tournes 1542. 12; Paris, 1542, 8; Lyon, bey Payen, 1549, 16; ebendaſ. bey de Tournes, 1549, 16; Paris, 1549, 12; Lyon, 1561, 12; eb. 1569, 12; welche beyden letzten Ausgaben doch ſehr verſtümmelt ſind.

17. Les Queſtions Tuſculanes de *Cicero* nouvellement traduictes de Latin en François et. Lyon : : : Paris, 1544, 16. Die Original-Ausgabe iſt bisher noch nicht entdeckt worden.

18. Deux Dialogues de *Platon*, l'un intitulé *Axiochus*, qui eſt des miſeres de la vie humaine, de l'immortalité de l'ame, et par conſequent de la mort. Et l'autre *Hipparchus*, qui eſt de la convoitiſe de l'homme touchant la lucrative, traduictz &c. Lyon, 1544, 16. Er verſpricht in der Zuſchrift an den König, den ganzen Plato zu überſetzen, worin ihn aber der Strang hinderte.

19. Le ſecond Enfer, d'*Eſtienne Dolet* en vers. Lyon, 1544, 16.

20. Cantique d' *Eſt. Dolet* priſonnier en la Conciergerie de Paris l'an 1546, ſur ſa déſolation et ſur ſa conſolation. Iſt ohne Zweifel die ſeltenſte unter allen ſeinen Schriften, weil noch niemand ſie geſehen hat. Der Verfaſſer des Vie d'Eſt. Dolet kannte ſie nur aus einer geſchriebenen Copie, daher er ſie, da ſie ohnehin nur kurz iſt, S. 142 — 146 ganz abdrucken laſſen. Es iſt eine Sapphiſche Ode, welche ganz gute Geſinnungen enthält und nicht lange vor ſeiner Hinrichtung aufgeſetzt worden.

Folgende Schriften werden ihm irrig zugeſchrieben, ob er gleich von den meiſten derſelben Verleger iſt.

1. Les Epitres et Evangiles des LII Dimenches de l'an, avec briefves et très-utiles expoſitions d'ycelles. Lyon, bey Dolet, 1542, 16. Iſt eine Arbeit des Jac. Faber Stapulenſis.

2. Le Chevalier Chreſtien, premierement compoſé en Latin par Eraſme, et depuis traduict en Françoys. Lyon, bey Dolet, 1542, 16. Iſt des Eraſmus Enchiridion militis Chriſtiani.

3. Le vray moyen de bien et catholiquement ſe confeſſer; opuſcule faict premierement en Latin par *Eraſme*. Lyon, bey Dolet, 1542, 16.

4. Diſcours contenant le ſeul et vray moyen, par lequel ung ſerviteur favoriſé et conſtitué au ſervice d'ung Prince peut conſerver ſa félicité éternelle et temporelle. Lyon, 1542, 8, bey Dolet.

5. Exhortation à la lecture des Sainctes lettres. Lyon, bey Dolet, 1542, 8; Lyon, 1554, 8.

8. La Paraphraſe de *Campenſis* ſur les Pſalmes de David et Eccleſiaſte de Salamon. Lyon, 1542, 16.

9. Expoſition ſur la premiere Epiſtre de S. Jean, diviſée par Sermons; legt ihm la Croix du Maine bey, ohne doch Jahr und Ort der Ausgabe zu bemerken.

10. Brief Diſcours de la Republique Françoiſe deſirant la lecture des Livres de la S. Eſcripture luy eſtre loyſible en ſa Langue vulgaire, en rime, Lyon, bey Dolet, 1544, 16; welches in des Le Long und Fontette Bibl. Hiſtor. de France, irrig unter die hiſtoriſchen Bücher geſetzt wird.

11. Le Cantique des Cantiques; vielleicht von ihm verlegt.

12. Notae in *Laur. Vallae* Elegantias Lat. Linguae, ſind unter ſeinem Nahmen mit dem Valla zu Cöln, 1545, 8. gedruckt. Allein Dolet ſelbſt legt ſie in ſeiner Ausgabe des Valla ausdrücklich dem Joh. Rapiner bey.

13. Liber de tribus Impoſtoribus, iſt außer vielen andern auch ihm beygelegt worden, aber ohne einen Beweis, ſelbſt nur von der Wirklichkeit dieſes Buches beyzubringen.

# Jacob Gaffarel,

## ein Kabbaliſt und Zeichendeuter *).

Jacob Gaffarel war zu Mannes in Provence, und, wie es ſcheinet, aus einer guten Familie gebohren. Colomies nennet ſeinen Vater D. Gaffarel und ſeine Mutter Lucretia Bermond. Da der unſrige 1681 im achtzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb, ſo muß er um 1601 gebohren ſeyn. Bey dem guten Stande ſeiner Aeltern genoß er einer guten Erziehung, und da er der Kirche gewidmet war, ſo that er ſich frühe in den Wiſſenſchaften hervor. Er beſaß eine lebhafte Einbildungskraft und ein überaus glückliches Gedächtniß, daher er ſich über mehr Wiſſenſchaften, als in ſeiner Beſtimmung von ihm gefordert wurden, verbreitete. Beſonders zogen ihn die Sprachen, und unter dieſen vorzüglich die Hebräiſche und Rabiniſche Sprache an ſich, in welchen er es zu einer ſeltenen Fertigkeit brachte. Allein da er ſich zugleich ein wenig zu ſehr in die Träume der Rabinen vertiefte, und mehr Einbildungs- als Beurtheilungskraft beſaß, ſo ward er auch ſehr frühe von ihren cabba-

---

*) Man hat, ſo viel ich weiß, keine vollſtändige Lebensbeſchreibung von dieſem Träumer; denn was Imperialis in ſeinem Muſeo hiſtorico, Colomies in Gallia orient. S. 153. und 260, und Baile im Dictionn. von ihm ſagen, iſt ſehr wenig.

liſtiſchen Thorheiten angeſteckt, und würde ſie ohne Zweifel ganz eingeſogen haben, wenn nicht der Zwang ſeiner Kirche ihn noch von größern Ausſchweifungen zurück gehalten hätte. Indeſſen ſchätzte man ihn wegen ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit, daher er auch zu verſchiedenen anſehnlichen Stellen befördert wurde. Schon um 1633 war er Doctor der Theologie, apoſtoliſcher Protonotarius, und Prior zu S. Gilles, und als er ſtarb, war er Decanus des kanoniſchen Rechtes auf der Univerſität zu Paris, Abt zu Sigonce, Prior von la Reveſt de Brouſſe im Bisthum Siſteron, und Commandeur von S. Omeil; welche Stellen er vermuthlich dem Cardinal Richelieu zu danken hatte, bey welchem er in großen Gnaden ſtand. Gaffarel muß ſehr frühe an der Kabbala Geſchmack gefunden haben, weil er ſchon 1623, alſo in ſeinem Jünglingsalter, die Abdita divinae Cabalae myſteria contra Sophiſtarum logomachiam defenſa heraus gab. Da er darin, wie man ſchon aus dem Titel ſiehet, den Kabbaliſtiſchen Thorheiten das Wort redete, ſo mußte ihm dieſes ganz natürlich bey ſeinen Vorgeſetzten Verdruß machen. Vermuthlich zielet er darauf, wenn er in der Vorrede zu ſeinen Curioſitez inouies, welche 1629 zuerſt heraus kamen, ſagt, daß er ſeiner vorigen Schriften wegen vielen Verläumdungen ausgeſetzt geweſen, ſo daß er auch tauſend Mahl mit jenem Römiſchen Fürſten gewünſcht, utinam neſciſſem litteras!

Der Cardinal von Richelieu ließ ſich durch dieſe Verläumdungen nicht abhalten, ihn ſeiner mannigfaltigen Kenntniſſe wegen zu ſchätzen, daher er ihn auch zu ſeinem Bibliothecar ernannte. Daß dieſes noch vor 1629 geſchehen, läßt ſich daraus vermuthen, weil er ihm in dem gedachten Jahre ſeine Curioſités inouies zuſchrieb. Ohne Zweifel war der Cardinal auch eben der vornehme Mann, dem nicht zu gehorchen ihm ein Verbrechen geweſen ſeyn würde, welcher ihn zur Bekanntmachung dieſes Buches, der Vorrede zu Folge, aufmunterte, welches denn eben nicht vielen philoſophiſchen Scharfſinn und noch weniger theologiſche Klugheit von Seiten des Cardinals verrathen würde.

Kenner wiſſen, daß die Kabbala der Juden nichts anders, als das alte morgenländiſche Emanations-Syſtem iſt, nach welchem die ganze Geiſter- und Körperwelt ein Ausfluß aus dem göttlichen Weſen iſt, welches Syſtem die Juden in der Gefangenſchaft zu Babel kennen lerneten und annahmen. Nach dieſem Lehrgebäude iſt nicht nur alles mit Geiſtern von verſchiedener Art und Würde angefüllet, ſondern jeder, ſelbſt lebloſer Körper, hat ſeinen eigenen Geiſt, welcher, ſo wie alle, ein Theil des göttlichen Weſens iſt, und von welchem ſein Bau, ſeine Bewegung und ſeine Erhaltung abhängt. Die Geſtirne werden von ſolchen Geiſtern höherer Art bewohnet, welche die Schickſale nicht allein ganzer Reiche, ſondern ſelbſt einzelner Menſchen beherrſchen; aber die auf der Erde und in den Körpern vertheilten Geiſter niederer Art kann der Menſch durch gewiſſe Mittel zwingen, ſeinen Abſichten beförderlich zu ſeyn. Man ſiehet ohne mein Erinnern, wie ergiebig dieſes Syſtem an allen Arten des Aberglaubens ſeyn muß, indem daraus nicht allein die Aſtrologie und Magie, ſondern auch die Wahrſagerey, Traumdeutung, der Glaube an Talismane und Beſchwörungsformeln, und wie die Thorheiten alle heiſſen, daraus folget.

Dieſen Wuſt kramet nun Gaffarel in den gedachten Couriositez inouies zwar nicht ſyſtematiſch, doch einigen Theilen nach, aus, und ob er gleich die gröbſten und plumpeſten Auswüchſe deſſelben zum Scheine beſtreitet, ſo redet er doch andern deſto kräftiger das Wort. Das Buch iſt in vier Theile getheilet. Der erſte iſt als eine Einleitung zu den folgenden anzuſehen, und enthält in zwey Kapiteln eine Vertheidigung der Morgenländer und vornehmlich der Juden gegen verſchiedene ihnen gemachte Vorwürfe; beſonders gegen die Beſchuldigung heidniſcher Schriftſteller, daß die Juden einen Weinſtock und die Syrer Fiſche angebethet, und daß die Samariter Götzendiener geweſen. Im zweyten Kapitel will der Verfaſſer beweiſen, daß die Bücher der Juden bey weitem nicht ſo ſchädlich ſind, als man unter den Chriſten glaube. Das zweyte Buch handelt ganz von den Talismanen der Perſer. Der Verfaſſer ſchildert, wider die offenbarſten Zeugniſſe aller alten Schriftſteller, die

Magie und Aſtrologie der alten Perſer von der vortheilhafteſten Seite, ſucht die geheime Kraft gewiſſer Figuren mit mancherley Scheingründen zu beweiſen, behauptet, daß man unter gewiſſen Conſtellationen Figuren und Bilder verfertigen könne, welche ohne Mitwirkung böſer Geiſter ſchädliche Thiere verjagen, Wind und Donner abhalten, und Krankheiten heilen können, und ſucht endlich die Einwürfe wider die Talismane zu heben. Das dritte und vierte Buch beſchäftigt ſich mit der Aſtrologie, ſtellet ſie in das vortheilhafteſte Licht, und will die Welt bereden, daß ſchon die Patriarchen erfahrne Sterndeuter geweſen, vertheidigt die vorbedeutenden Lufterſcheinungen, und ſchließt endlich mit der Lehre der Kabbala von den Sternen und Sternbildern. Alles iſt mit vieler ſcheinbarer Gelehrſamkeit durchwebet, welche ſehr geſchickt iſt, ſchwache Köpfe ſchwindelig zu machen.

Es war daher kein Wunder, daß die Sorbonne auf ein Buch aufmerkſam ward, welches dem noch ſo häufig im finſtern ſchleichenden Aberglauben aufzuhelfen beſtimmt war, und ſelbſt ſein Gönner, der Cardinal, konnte ihn vor ihrer Ahndung nicht ſchützen, daher ſich Gaffarel genöthiget ſahe, den 4ten October noch deſſelben Jahres einen förmlichen Widerruf zu unterzeichnen *). Vermuthlich geſchahe es zum Theil mit

---

*) Sorel ſchrieb unter dem angenommenen Nahmen de l'Isle wider dieſes Buch, und ließ den Widerruf darin mit abdrucken.

aus der Urſache, um ihn dem Unwillen ſeiner Collegen zu entziehen, daß der Cardinal ihn bald darauf nach Italien ſchickte, Bücher und Handſchriften für ſeine Bibliothek daſelbſt einzukaufen, beſonders ſolche, welche aus der Plünderung des Stadt Mantua gerettet worden. Um 1633 befand er ſich zu Venedig, wo er bey dem Franzöſiſchen Geſandten, de la Thuillerie, in Anſehen ſtand, der ihn ſeiner mannigfaltigen Kenntniſſe wegen, als einen gelehrten Geſellſchafter um ſich hatte. Allein Gaffarel glaubte, daß er zu allem geſchickt ſey, und mochte nicht uneben Luſt haben, ſich auch in Staatsſachen zu miſchen. Allein, da es ihm an den nöthigen Kenntniſſen fehlte, ſo wandte er ſich an ſeinen Freund, Gabriel Naude, und bath ihn, ihm ein Verzeichniß der beſten politiſchen Schriften zu ſchicken, welches denn die Veranlaſſung ward, daß dieſer ſeine Bibliographiam politicam ſchrieb, wie er in dem Buche ausdrücklich verſichert.

Gaffarel kam gegen das Ende des Jahres 1635 wieder nach Frankreich zurück*) und brachte viele litterariſche Schätze für die Bibliothek des Cardinals mit, und unter andern auch die Handſchrift von des Thom. Campanellä Medicinalibus, welche er noch in demſelben Jahre zu Lyon heraus gab.

---

*) Es erhellet dieſes aus der gedachten Schrift Campanellä, deren Dedication an den Herzog von Parma, Venedig den 23ten Sept. 1635, die Vorrede aber Lyon, den 29ten Oct. 1635 unterzeichnet iſt.

Der Cardinal hatte durch die Eroberung von Rochelle die Huguenotten gedemüthiget, und wandte nunmehr alles an, die reformirte Kirche wenigſtens in Frankreich völlig auszurotten. Unter andern hatte er auch den Einfall, ſie mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen, und bediente ſich dazu unter andern des Gaffarel. Um zu ſehen, ob die Sache thunlich ſey, mußte dieſer in der Dauphine' öffentlich wider das Fegefeuer predigen, da indeſſen der Jeſuit Audebert mit den vornehmſten reformirten Geiſtlichen unterhandelte *). Man weiß, daß aus der Sache nichts ward, beſonders, da der Cardinal 1642 ſtarb, und dieſen, ſo wie mehrere andere große Entwürfe mit in das Grab nahm. Vermuthlich geſchahe es bey dieſer Gelegenheit, daß Gaffarel ſeine Quaeſtionem pacificam ſchrieb, ob ſie gleich erſt nach dem Tode des Cardinales gedruckt ward.

Dem Anſcheine nach begab er ſich nach deſſen Tode auf ſeine Pfründen, wo er ſeinen Kabbaliſten Träumen ruhig nachhängen konnte. Unter andern arbeitete er daſelbſt an einer weitläufigen Geſchichte der unterirdiſchen Welt, worin er alle Grotten, Höhlen, Erzgruben und Katakomben beſchrieb, welche er auf ſeinen dreyßigjährigen Reiſen geſehen hatte. Das war für ſeine aus-

---

*) Man ſiehet dieſes aus des Sam. des Marets Vorrede vor eines gewiſſen R. de la Ruelle Réponſe ſommaire à la méthode du Cardinal de Richelieu. Gröningen, 1664; woraus Baile die hierher gehörige Stelle anführet.

ſchweifende Einbildungskraft allerdings ein fruchtbarer Gegenſtand, den er auch wirklich auf eine Art behandelte, welche ſeiner würdig war, indem er bey dieſer Gelegenheit zugleich die Schwefelhöhlen der Hölle, des Fegefeuers, und des Limbus abhandelte. Alles war ſchon zu der Ausgabe bereit, die Kupfer waren geſtochen, und es war bereits ein Entwurf gedruckt, als ſein Tod die Welt, um dieſe ſchöne Geburt ſeines Witzes brachte. Er ſtarb zu Sigonce 1681 im achtzigſten Jahre ſeines Alters.

Seine Schriften ſind, ſeine Curioſitez inouies, welche mehrmahls aufgelegt worden, insgeſammt ſehr ſelten. Ich kann davon, folgende nennen:

Abdita divinae Cabalae myſteria contra Sophiſtarum logomachiam defenſa. Paris, 1623, 4.

Cribrum Cabaliſticum. Dieſes kenne ich nur aus ſeiner eigenen Anführung in den Curioſitez inouies, S. 33.

Les triſtes penſées de la Fille de Sion ſur les rives d'Euphrate, ou Parapraſe du Pſeaume: *Super flumina Babylonis.* Paris, 1624, 12.

Rabbi *Elcha Ben David* de fine mundi Latine verſus cum notis. Paris, 1629, 8; welche Schrift Colomies anführet.

Curioſitez inouies ſur la ſculpture Taliſmanique des Perſans, Horoſcope des Patriarches, et Lecture des Etoiles. Paris, 1629, 8;

Rouen, 1631, 8; ohne Ort, 1637, 8; gleichfalls ohne Ort, 1650, 8. In das Engliſche überſetzt; von Edme Chilmead, London, 16 .., 8. In das Lateiniſche überſetzt und mit Anmerkungen verſehen, von Gregor. Michaelis, damahligen Probſt und Prediger zu Flensburg, unter dem Titel: Curioſitates inauditae. Hamburg, 1676, 8; eb. 1678, 8; von Joh. Alb. Fabricius wieder heraus gegeben, eb. 1706, 8. Sorel ſchrieb unter dem Nahmen de l'Isle das wider ſeinen Traité des Talismanes, Paris, 1636, 8; eb. 1640, 8. Es muß aber vorher jemand dawider geſchrieben haben, indem ein verkappter Jacob Gaufridus Tauroentius Gallus ſchon 1634, Parecbaſin pro *Gafarelli* curioſitatibus encomiaſticam, zu Parma in 4 heraus gab, wenn nicht Gaffarel ſelbſt unter dieſem angenommenen Nahmen verborgen iſt.

Lacrymae ſacrae in obitum *Iani Caecilii Frey*, Medici. Paris, 1631, 4.

Die Ausgabe von Thom. Champanellä libr. VII. Medicinalium. Lyon, 1635, 4.

Quaeſtio pacifica, num Religionis diſſidia, per Philoſophorum principia, per antiquos Chriſtianorum Orientalium libros rituales et per propria Haereticorum dogmata conciliari poſſint? 1645, 4.

Index Codicum Cabaliſticorum Mſt. quibus eſt uſus *Io. Picus* Comes Mirandulanus. Paris, 1651, 8; auch in Wolfs Bibl. Hebr. am Ende des erſten Theiles.

Nihil fere nihil minus nihilo, ſeu de Ente nonente.

Ars nova et perquam facilis legendi Rabbinos ſine punctis.

De Muſica Hebraeorum ſtupenda.

In voces derelictas V. T. Centuriae duae.

Nova de *Scaligera* de LXX Interpr. exercitatiuncula.

De ſtellis cadentibus opinio nova.

Quaeſtio hebraico-philoſophica: utrum a principio mare ſalſum extiterit. Dieſe ſieben letzten Schriften werden ihm in Allatii Apibus urbanis beygelegt, ohne doch die Umſtände der Ausgabe anzuführen.

---

## 22. Christian Frank,*)

## ein Wetterhahn.

Wenn jemand aus geglaubter Ueberzeugung von einer Religion zur andern tritt, ſo muß man ſolches ſeinem Gewiſſen überlaſſen; wenn er durch Unglücksfälle genöthiget wird, ſein Glück in dem Schoße einer andern Kirche wieder herzuſtellen, ſo verdient er allenfalls Mitleiden. Allein wenn ein Menſch aus Neuerungsſucht oder Ehrgeitz von einer Religions-Parthey zur andern läuft, jede Religion mit dem kalten Blute und mit der Geſchwindigkeit annimmt und wieder abſchwöret, mit welcher er einen Strumpf an- oder auszieht, ſo verdienet er Verachtung und Abſcheu, weil er mit Dingen einen Spott treibet, welche jedem rechtſchaffenen Manne ehrwürdig und heilig ſind, wäre es auch nur um der allgemeinen Meinung willen.

---

*) Am vollſtändigſten hat ſein Leben beſchrieben der ehemahlige Subrector in Berlin, Carl Andr. [illegible] in den Miſcellan. Lipſien. Th. 10, S. 132; vorher ſchon in Vitis Profeſſor. [illegible] Weim. v. Merkw. [illegible]

Ein ſolcher Menſch war Chriſtian Francken, welcher mehrmahls katholiſch, reformirt, lutheriſch, und ſocianiſch ward, und gewiß noch ein Jude oder Türk geworden ſeyn würde, wenn ihm nur die Umſtände die geringſte Veranlaſſung dazu gegeben hätten.

Er war zu Gardelegen in der alten Mark *) gebohren; allein wer ſeine Aeltern geweſen, iſt völlig unbekannt. Die Zeit ſeiner Geburt läßt [illegible]

---

Philipp zu Altorf, Hr. Will im Nürnberg. Gel. Lexico und andere geſchöpft haben. Ich habe daſſelbe hier gleichfalls zum Grunde gelegt, es aber beträchtlich vermehret, und werde meine Quellen jedesmahl in den Anmerkungen anzeigen.

*) In des Alexius Horanyi Memor. Hungarorum, wo ſeiner doch nur mit ein Paar Worten gedacht wird, wird Gardelegen aus einem Verſehen nach Siebenbürgen verſetzt.

ſich muthmaßlich beſtimmen. In der 1577 unterzeichneten Zuſchrift eines Colloquii Ieſuitici ſagt er, daß er zehen Jahr unter den Jeſuiten gelebt habe, und faſt noch als ein Knabe zu ihnen gekommen ſey *). Ich glaube man kann das 15te Jahr als das Alter anſehen, in welchem man faſt noch ein Knabe iſt, und alsdann würde er ungefähr 1552 gebohren ſeyn **).

Wie er als ein ſo junger Menſch, der in einer proteſtantiſchen Provinz im nördlichen Deutſchlande von proteſtantiſchen Aeltern gebohren worden, zu den Jeſuiten nach Rom gekommen, wird weder von ihm, noch von andern gemeldet. Indeſſen ſetzt dieſer Umſtand doch eine ungewöhnliche Veranlaſſung voraus, und ich glaube immer, er giebt ſelbſt den Schlüſſel dazu, wenn er ſich in ſeiner Analyſi ſeiner Chriſtianae S. 10 beſchwert, daß ſeine Landesleute die [illegible] derleger nach ſeinem zweyten Uebergange zu den Jeſuiten viele Verläumdungen wider ihn ausgeſtreuet, und ihn unter andern beſchuldiget, daß er in ſeinem Knabenalter verſchiedene Diebſtähle begangen, und darum aus ſeinem Geburtsorte flüchtig werden müſſen. Er ſucht zwar dieſe Vorwürfe dadurch zu entkräften, daß man ihm bey ſeinem Aufenthalte in Gardelegen nach ſeinem erſten Austritte aus dem Orden keine ſolche Vorwürfe gemacht, ſondern ihn vielmehr da zu behalten geſucht habe. Allein hierauf läßt ſich leicht antworten. Als er die Römiſche Kirche das erſte Mahl verließ, und wieder zu den Seinigen zurück kehrte, ſo ſahe man ſolches als ein Zeichen ſeiner Beſſerung an, und war billig genug, der Sünden ſeiner Jugend nicht zu gedenken. Allein, als er durch ſeinen zweyten Uebergang zur Römiſchen Kirche bewieß, daß er ein Menſch ſey, der mit den Sitten und Religionen nur ſpielte, ſo mußte man dieſe gute Meinung von ihm nothwendig verliehren, und hielt ſich nunmehr auch nicht länger für verpflichtet die Fehler ſeines Knabenalters zu verſchweigen.

---

*) Nam in primis ipſi (Ieſuitae) ſtatuunt, ſagt er daſelbſt, me, pene puerum nullo ſimulandi artificio eruditum ad ſuam religionem perveniſſe.

**) Der Wille läßt ihn zwar 1550 gebohren werden; allein er gründet ſich dieſe Angabe vermuthlich auf eine ähnliche Berechnung, zu welcher der Verf. ohne Zweifel durch die Stelle in der Vorrede zu der Enumeratione praecipuarum cauſarum &c. verleitet worden, wo er von ſich ſagt: adoleſcens adhuc ex ſola [illegible] nondum veris criteriis religionis intelligens, in Ieſuitarum delatus ſum Labyrinthum: wo aber das adoleſcens aus der obigen Stelle beſtimmt werden muß.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo finden wir, daß er ſich um 1569 an irgend einem Orte zur katholiſchen Kirche bekannte, und nach Rom in das Probations-Haus der Jeſuiten zur Erziehung geſchickt wurde. Hier bewies er, ſeiner Verſicherung nach, im Anfange vielen Eifer, und kaſteyete ſich ſo, daß er in einem Jahre drey Mahl das Fiber bekam. Nachdem er hier auf in den Orden aufgenommen war, ließ er ſich in dem Römiſchen Collegio das Studiren ſo angelegen ſeyn, daß er auch darüber in Lebensgefahr gerieth, daher man ihn auf Anrathen des Arztes in das Neapolitaniſche Collegium that, wo die Ordenszucht bey weitem nicht ſo ſtrenge war. Anfänglich war er mit ſeinem Orden außerordentlich vergnügt, und glaubte ſchon in den Himmel verſetzt zu ſeyn. Allein ſchon im zweyten Jahre ſtiegen ihm allerley Zweifel auf, und zwar nicht bloß gegen den Orden, ſondern gegen die ganze Römiſche Religion überhaupt, beſonders nachdem er in den Japaniſchen Briefen geleſen hatte, daß die Japaner, ungeachtet ſie Heiden ſind, ſich eben ſo kaſteyen, als die rechtgläubigen Chriſten, und dieſe darin oft noch ſehr weit übertreffen, ſo daß ſie auch darüber in Entzückung gerathen. Dieß erregte in ihm den Gedanken, daß die geiſtlichen Uebungen ſeiner Kirche vielleicht eben ſo ſehr Menſchenwerk ſeyn könnten, als es die Bußübungen der Japaner ſind. Er ſuchte dieſe Zweifel vergebens durch Bethen, Faſten und Kaſteyen los zu werden; ſie wurden vielmehr noch ſtärker, als er bey Tiſche aus dem andern Buche der Könige leſen hörte, daß ſich die Baals-Prieſter ihrem Götzen zu Ehren ſo gar mit Meſſern zu ſchneiden pflegten. Alle Mühe, welche er ſich gab, dieſe und ähnliche Zweifel zu erſticken, war vergebens, und ſie ſetzten ihm in den zehn Jahren, in welchen er in dem Orden beſtand, beſonders zu zweyen

Wahnſinn ſehr heftig zu. Alle dieſe Umſtände ſind, ſo, wie viele der Folgenden, aus ſeinen eigenen Schriften zuſammen geleſen.

Nachdem er einige Jahre in Italien zugebracht, und die Philoſophie ſtudiert hatte, ſchickte man ihn in ein Collegium ſeines Ordens nach Deutſchland, vermuthlich ſein Studieren daſelbſt fortzuſetzen. Was dieß für ein Collegium geweſen, wird von ihm nicht geſagt; indeſſen fing er bey dieſer Gelegenheit, aller ſeiner Zweifel ungeachtet, an, ſich als einen eifrigen und ſtreitſüchtigen Jeſuiten zu zeigen, indem er viele Bände (multa volumina,) wider ſeine ehemalige Religion wider die Geiſtlichen in Magdeburg, und beſonders wider den daſigen Superintendenten Siegfried Sack, und wider den Senator Arnold Bierſted zu Gardelegen, ſchrieb *).

Einige Zeit vor 1578, denn das Jahr iſt nicht genau bekannt, ward er Profeſſor der Philoſophie in dem Collegio zu Wien, wo er

---

*) Auch dieſes gründet ſich bloß auf ſeine eigene Verſicherung, denn noch hat niemand nur eine einzige dieſer Schriften auch nur dem Nahmen nach angeben können. Sollte daher nicht eine kleine Prahlerey dahinter ſtecken? Franken war um dieſe Zeit noch ein ganz junger Jeſuit, der kaum die Philoſophie abſolviret haben konnte. Man weiß, daß ſein Orden von ſolchen jungen Leuten keine theologiſchen Streitigkeiten führen läßt. Ueber dieß iſt nicht abzuſehen, was für einen theologiſchen Streit er mit dem Rathsherren eines ſo kleinen Städtchens, als Gardelegen iſt, hätte führen können.

den P. Paul Florenius, der Doctor und Profeſſor der Theologie in eben dieſem Collegio war, kennen lernete. Dieſer war ſchon ſeit geraumer Zeit Willens, heimlich aus dem Orden zu gehen, und zu den Proteſtanten überzutreten; und vermuthlich hatte er an dem Franken in ſeinem Umgange mit ihm Unruhe und ähnliche Zweifel bemerket. In einer Unterredung, welche ſie beyde den 20ten Jan. mit einander hatten, in welcher ſie auf die Mängel nicht nur ihres Ordens, ſondern auch ihrer ganzen Kirche kamen, äuſſerten beyde ihre Geſinnungen ſehr deutlich gegen einander; und ein Paar Tage darauf ward Florenius in dem Kloſter unſichtbar und ging zu den Proteſtanten über *).

Nunmehr wachten bey dem Franken alle ſeine vorigen Zweifel wieder auf, und blieben nicht bloß Zweifel, ſondern verwandelten ſich bey ihm in den feſten Vorſatz, den Orden je eher je lieber zu verlaſſen. Er ſuchte ſolches anfänglich mit mehr Glimpf zu bewerkſtelligen, als es nach dem Florenius geſchehen war, und hielt daher bey ſeinem Provinzial unaufhörlich an, daß er ihn aus dem Orden entlaſſen möchte, und ſagte unter andern einmal, daß er ſonſt vor Gram und Kummer

---

*) Franken hat dieſes Geſpräch nachmahls drucken laſſen, oder vielmehr nur ſo ein ähnliches Ding, wie es hätte gehalten ſeyn können, und es dem Florenio zugeſchrieben. Uebrigens habe ich von dieſem Florenio weiter nicht die geringſte Nachricht ausfinden können.

ſterben müſſe. — „Gut, verſetzte der Provinzial, ſo werden wir Sie begraben. — Aber, antwortete Franken, ich mag in ihrem Orden weder ſterben noch begraben werden. — Entſetzlicher Menſch, erwiederte der Provinzial, Gott wird ſie ſtrafen. — Jede Strafe, war die Antwort, wird mir erträglicher ſeyn, als ein längerer Aufenthalt in ihrem Orden," u. ſ. f. *). Franken mochte auch mit dem Rector ſeines Collegii Emerik Forsler Streit gehabt haben, indem dieſer um ſeinetwillen nach Grätz verſetzt, der Provinzial Laurentius Magius, an ſeine Stelle zum Rector, und der bisherige Rector in Grätz wieder zum Provinzial verordnet ward.

Wer den Geiſt des ehemahligen Jeſuiter-Ordens nur ein wenig kennet, wird wiſſen daß es überaus ſchwer hielt, ſeine Entlaſſung aus demſelben zu erhalten, indem ſolches nur in dem Falle bewilligt ward, wenn jemand in einen ſtrengern Orden, dergleichen z. B. der Karthäuſer-Orden, oder der Orden de la Trappe iſt, übergehen wollte. Es war daher kein Wunder, daß dem Franken ſeine Entlaſſung abgeſchlagen ward. Er war, wie er ſelbſt geſtehet, rüſtig

---

*) Ich erzähle hier wieder mit ſeinen eigenen Worten in der Zuſchrift ſeines Colloquii Ieſuitici, laſſe es aber dahin geſtellet ſeyn, ob es wahrſcheinlich ſey, daß in einem ſo deſpotiſchen Orden ſich ein Jeſuit ſo weit gegen ſeinen Provinzial habe heraus laſſen, oder nur in dieſem Tone mit ihm ſprechen dürfen, ohne auf der Stelle beſtraft zu werden.

und ſchwermüthig, (pugnax et melancholicus,) überdieß war er über den Orden mißvergnügt, daher leicht abzuſehen war, daß dieſer auch einem zehnjährigen Unterhalte weiter nichts als einen gefährlichen Feind aus ihm würde gezogen haben. Es ward daher beſchloſſen, ihm lieber alles, als die Entlaſſung zu bewilligen. Franken ließ ſich durch dieſe ſcheinbare Gefälligkeit einnehmen, und ſetzte ſeine philoſophiſchen Vorleſungen fort, welche er auch im Februar 1579 zu Ende brachte. Allein, da ſeine Obern ihm nicht traueten, ſo beſchloſſen ſie, ihn durch Liſt nach Rom zu locken, und von da nach Spanien zu ſchicken, wo ihm die Luſt aus dem Orden zu treten, ſchon vergehen würde. Franken bekam bey guter Zeit Wind davon, ließ ſich aber nichts merken, ſondern bath nur, daß man ihn zu Wiederherſtellung ſeiner erſchöpften Geſundheit auf eine Zeitlang nach Brünn und Olmütz ſchicken möchte, welches er denn auch durch ſeinen Ungeſtüm erzwang.

Vermuthlich ging er weder nach Brünn noch nach Olmütz, ſondern gerades Weges nach ſeiner Vaterſtadt, wo man ihn als ein verlohrnes und wieder gefundenes Schaf ſehr freundſchaftlich aufnahm, und alles anwandte, ihn daſelbſt zu behalten. Allein ihm, als einem ſtolzen Jeſuiten, war ein ſo kleines Städtchen, als Gardelegen iſt, viel zu klein und zu verächtlich, daher er ſich nicht lange aufhielt, ſondern nach einem von dem Stadtrathe erhaltenen Reiſelbſt *) weiter ging, ſein Glück an einem glänzendern Orte zu ſuchen.

Franken beſaß nicht allein viele natürliche Fähigkeiten, ſondern er war auch für einen Jeſuiten gelehrt, beſonders in der Ariſtoteliſchen Philoſophie ſeiner Zeit, in deren ſophiſtiſchen Irrgängen er vollkommen bewandert war. Zugleich war er ſtreitſüchtig, dreiſt, und unerträglich ſtolz, und aus allen Umſtänden erhellet, daß ſein gekränkter Stolz ihm den Orden mehr zuwider gemacht, als alle ſeine Religions-Zweifel; denn über dieſe ſcheint er in der That ſchon lange weg geweſen zu ſeyn. Er ſelbſt geſtehet, daß er theils mit dem P. Rector zu Wien, theils auch mit dem P. Paul Campano, einem Italiäner, heftige Streitigkeiten gehabt. Der letztere hatte ihm vorgeworfen, daß er nur ein Deutſcher ſey, folglich nicht ſo klug ſeyn könne, als ein Italiäner, und dadurch hatte er ihm, wie er ſelbſt geſtehet, eine unheilbare Wunde geſchlagen, ſo daß er von dieſer Zeit an keine Ruhe mehr in dem Orden hatte **). Hieraus er-

---

*) Es läßt ſich daraus vermuthen, daß ſeine Familie ſich eben nicht in den beſten Umſtänden muß befunden haben.

**) Er geſtehet dieſes ſelbſt in der Zuſchrift ſeines Colloquii Ieſuitici. Als der Provinzial zu Wien ihn fragte: Ergo *Paulus Florentinus* tuo in animo ſeminavit, teque totum a nobis abalienavit; ſo antwortete er: Imo *Paulus* veſter *Campanus*, Pragenſis nunc veſtri Collegii Rector animum meum lethaliter vulneravit, ut ſanari jam amplius in Societate non poſſit. Repetite enim memoria, ſi placet, quod cum ad effuſas ille ſuas contra me hellet deutlich genug, daß nicht Religions-Zweifel ſondern bloßer Stolz die Urſache ſeines Austrittes geweſen. Ohne Zweifel bildete er ſich ein, daß ſein Charakter, als ein ehemahliger Jeſuit, und ſeine brauſende Diſputir-Kunſt ihm die erſten Stellen in jeder andern Kirche verſchaffen müſſe, und da dieſes immer nicht geſchahe, ſo tummelte ihn eben dieſer Stolz, oft vielleicht auch der Mangel an Brot, ſein ganzes Leben hindurch von einer Religion zur andern.

Er begab ſich, wie es ſcheinet, unmittelbar von Gardelegen nach Leipzig, indem er ſich an dem letztern Orte bereits im Aprill 1579 befand. Ohne Zweifel glaubte er, man würde ihn auf der daſigen Univerſität mit beyden Händen aufnehmen, daher er auch zu ſeiner Empfehlung hier ſein Colloquium Ieſuiticum drucken ließ, deſſen Zuſchrift an den ſchon gedachten Florenius Leipzig den 24ten Aprill 1579 unterzeichnet iſt. Allein wenn auch die bekannte Einrichtung der Univerſität die Erfüllung ſeiner Abſicht nicht vereitelt hätte, ſo hatte er doch ſchon in der Zuſchrift es zu ſehr merken laſſen, daß bloß der Stolz ihn aus ſeinem Orden und aus ſeiner Kirche vertrieben hatte, als daß man ihn hier auf eine ſeiner Erwartung gemäße Art hätte aufnehmen können, zumahl da noch erſt kurz

---

furias defendendas, ſe Italum eſſe proclamaret; hocque nomine ſapientem ſe intelligi vellet, ego tum contra omnia Societatis auſpicia, ex ipſo, num in Italia etiam aſini gignerentur, quaerere fuerim coactus.

vorher im Februar auf dem Landtage zu Torgau der Beſchluß genommen war, niemanden zu akademiſchen oder geiſtlichen Aemtern zu befördern, der nicht dem Concordien-Buche mit Herz und Mund zugethan ſey.

Ich kann nicht ſagen, an welchem Orte Franken förmlich zur Lutheriſchen Religion getreten iſt, noch wo er ſich nachmahls zur reformirten bekannt hat. Daß aber wenigſtens eines von beyden geſchehen ſeyn müſſe, erhellet theils aus ſeiner nachmahligen Beförderung in Altorf, theils auch aus einer Stelle ſeiner Schriften, welche ich in der Anmerkung anführen werde *). Ueberdieß verſichern alle, die ſeiner gedenken, daß er ſich wirklich ſo wohl zur Lutheriſchen, als Reformirten Kirche bekannt habe.

Da er ſeine Rechnung zu Leipzig nicht fand, ſo ſetzte er ſeinen Stab weiter. Welches der erſte Ort geweſen, wohin er ſich zunächſt gewandt, kann ich nicht ſagen; allein den 1ſten October des gedachten Jahres 1579 befand er ſich bereits zu Baſel, indem er hier die Zuſchrift der zweyten Ausgabe ſeines Colloquii Ieſuitici unterzeich-

---

*) In der Analyſi rixae Chriſtianae ſagt er S. 10: Quamobrem contenta infinitarum ceremoniarum matre Romana eccleſia, totam Romanarum et Calviniſtarum perluſtravi in Germania et Galliae finibus regionem, diligenter quaerens omni errore ſuperſtitioneque vacuam aliquam religionem. Der Thor ſuchte die natürliche Religion in einer der poſitiven, und ſahe bey aller ſeiner ſophiſtiſchen Philoſophie nicht, daß das ein Widerſpruch war.

nete. Sie iſt auf eine ſonderbare Art an Jeſum Chriſtum gerichtet, und er klagt darin, daß die Jeſuiten, ſeine Feinde, faſt alle Exemplare der erſten Ausgabe unterdrückt hätten, ob man gleich nicht wohl begreift, wie dieſes möglich geweſen, indem ſie in einem ganz proteſtantiſchen Lande heraus gekommen war. Damit dieſes nun nicht ferner geſchehen möge, ſo dediciret er die zweyte Ausgabe dem Erlöſer und Herren der Welt. Er vermehrte dieſe Ausgabe noch mit ſechs Paradoxis de beſtialiſſima idololatria, quam in adoratione panis et vini renovat Societas Ieſu, ſub divino cognomento latitans ſecunda beſtia; aus welcher Ueberſchrift man zugleich die zügelloſe Heftigkeit des Mannes erſehen kann.

Von Baſel muß er ſich nunmehr an den Ober-Rhein, und beſonders nach Genf und Straßburg gewandt haben, und wenn er wirklich förmlich zur reformirten Religion getreten iſt, ſo muß ſolches entweder zu Baſel oder zu Genf geſchehen ſeyn. Allein ſeine hoch geſpannte Hoffnung ſchlug ihm überall fehl, wozu ſein abſchreckender Stolz und ſeine Thraſoniſche Ruhmredigkeit, vielleicht auch die Gleichgültigkeit gegen alle Religion, welche nicht undeutlich mit durchblickte, vermuthlich das meiſte beytrugen. Indeſſen glückte es ihm doch, daß er unter dem 29ten Jul. 1589 ein nachdrückliches Empfehlungsſchreiben an den Philipp Camerarius *) nach

---

*) Schelhorns vita Ph. Camer. S. 193 f. Henning iſt von ſeiner Abreiſe von Gardelegen an

Altorf bekam, ihm eine Profeſſur auf der eben ſelbſt neu errichteten Univerſität zu verſchaffen. Franken fand ſich mit dieſer Empfehlung zu Altorf ein, und trat daſelbſt mit der unbändigſten Großſprecherey auf, welche ihm ſogleich alle zum Feinde machen mußte. Er hielt einige öffentliche Vorleſungen, worin er nichts als Stolz und Uebermuth ſehen ließ, und alles verachtete, was man zu ſeiner Zeit nur von großen Männern kannte. Cicero war ihm ein armſeliger Schwätzer, Melanchthon ein unbedeutender Mann, Sturm ein Wortkrämer, Hotomann, Zwieger und Grynäus aber Barbaren; nur er allein war weiſe und groß. Vor andern wüthete er gegen den Johann Thomas Freige, der als ein Ramiſt und berühmter Lehrer zu Altorf ihm doppelt verhaßt war, daher er ihn nicht nur öffentlich auf das ungeſitteſte verunglimpfte, ſondern ihm auch ſagen ließ, daß er ihn nächſtens zu einem öffentlichen Kampfe ausfordern würde, in welchem er mit ihm über die Ewigkeit der Welt, die Vorſehung Gottes und die Unſterblichkeit der Seele diſputiren ſollte. Dieſe hohnſprechende Klopffechterey fiel gleich ſo ſehr auf, daß Franken von den Studierenden öffentlich ausgeſcharret wurde, und überhaupt nicht mehr als drey Vorleſungen halten konnte. Dies erbitterte ihn noch mehr, und weil er ſich einbil-

[illegible] bis zu ſeinem Uebergange zu den Socinianern überaus kurz und mangelhaft.

hete, wenigſtens vorgab, daß Freige die Studierenden zu dieſem Unfuge angeſtellet habe: ſo behandelte er den Mann ſo wohl mündlich, als in fliegenden Blättern auf das unwürdigſte. Freige war indeſſen auch nicht müßig, und wandte, wenigſtens bey ſeinen Obern in Nürnberg, alles an, die Beförderung dieſes Klopffechters zu einer Profeſſur zu hindern, indem er vorſtellete, daß der Menſch alles das Gute wieder zerrütten würde, was bisher auf der neuen Univerſität ſey gegründet worden. Er wirkte auch ſo viel aus, daß man den Unhold, der in Altorf noch nicht völlig angeſtellet zu ſeyn ſcheinet, um den Anfang des Jahres 1581 nach Nürnberg zurück berief, aber ihm aus [illegible] Gefälligkeit, vermuthlich gegen das Empfehlungsſchreiben aus Straßburg erlaubte, in dem Aegidiſchen Hörſaale über die Ariſtoteliſche Philoſophie zu leſen. Er fing dieſe Vorleſungen den 9ten Jan. 1581 mit der Logik an, und die Ruhmredigkeit des Mannes lockte anfänglich viele, und darunter auch vornehme und gelehrte Zuhörer dahin. Es befand ſich darunter auch der berühmte Rechtsgelehrte und Nürnbergiſche Conſulent, Chriſtoph Hardesheim oder Herdeſianus, der nach gehaltener Vorleſung oft ſehr lange mit ihm diſputierte *). Allein ſeine Prahlereyen verriethen ſich auch hier gar bald, ſein Stolz machte ihn verhaßt und ſein Beyfall hörte auf, daher er ſich genöthiget

---

*) Will im Nürnb. Gel. Lex. [illegible]

ſahe, ſich nach einem andern Tummelplatze umzuſehen *).

Francken hatte nunmehr in kurzer Zeit das ganze heil. Römiſche Reich durchwandert, und alle drey in demſelben geduldete Religionen gekoſtet, aber nirgends eine bleibende Stätte gefunden. Indeſſen war ſein Abtritt ſeinen ehemaligen Mitbrüdern nicht gleichgültig geweſen, vermuthlich, weil ſie einen ſo rüſtigen Klopffechter nicht gerne verlohren; oder ihn wenigſtens nicht gerne in den Händen ihrer Gegner ſehen wollten. Wenigſtens verſichert er ſelbſt in einer ſeiner Schriften **), daß viele angeſehene Jeſuiten, und beſonders Gregorius de Valentia, Jac. Görſius, Corn. Loos, Callidius, Pet. Scarga, und Alphonſus Carrillius, ſeinen Abfall in öffentlichen Schriften beklaget hätten. Dieß, und der

---

*) Henning weiß von ſeinem Aufenthalte in Altorf und Nürnberg kein Wort. Die vornehmſte Nachricht davon befindet ſich in Freigii Vorrede vor ſeinem Moſaico, contin. hiſtoriam eccleſiaſticam 2494 annorum, Baſel, 1583, 8. worin er ſeine Händel mit dieſem Menſchen umſtändlich erzählet, aber ohne ihn zu nennen, indem er ihn nur durch Theatinum quendam bezeichnet. Den Schlüſſel dazu hat zuerſt Joh. Conr. Zeltner in Centuria Corrector. eruditor. S. 207 f. gegeben, worin er zeigt, daß dieſer Theatiner kein anderer als unſerer Francken geweſen. Daß Freige ihn für einen Theatiner hielt, war ein Irrthum, welchen er mit vielen andern ſeiner Zeit außer der Römiſchen Kirche gemein hatte, welche den neu entſtandenen Jeſuiter-Orden für Theatiner zu halten pflegten.

**) In der Analyſi fidei Christianae S. 15.

der Mangel anderweitiger Ausſichten machte vielleicht, daß er ſich wieder nach den verlaſſenen Fleiſchtöpfen Aegyptens ſehnete, und vermuthlich waren die damahligen Umſtände der Zeit, Urſache, daß man ihm ſeine Ausſöhnung eben nicht ſo ſchwer machte. Nur ſchade, daß ſeine Geſchichte von hier an wieder ein Paar Jahre lang dunkel wird, daher ich die wenigen Umſtände, welche mir bekannt ſind, deſto ſorgfältiger zu Rathe halten muß.

Er ging ungefähr um die Mitte des Jahres 1581 von Nürnberg weg, und begab ſich (ob mittelbar oder unmittelbar, kann ich nicht ſagen,) nach Breslau, um ſich von hier aus mit ſeinem Collegio in Wien wieder auszuſöhnen. Er ſchrieb unter dem 15ten Oct. 1581 von Breslau aus nach Wien *), bereuete ſeinen Fehltritt, bath, ihn wieder aufzunehmen, und verſprach alle nur mögliche Beſſerung. Die Jeſuiten, welche mit ſeiner Reue deſto mehr groß thaten, je empfindlicher ihnen ſein Abtritt geweſen war, ließen dieſen Brief ſo gleich zu Wien drucken, worauf er 1583 in Würzburg nachgedruckt ward; ein Schritt, worüber Franken nach ſeinem zweyten Abfalle von ihnen gar ſehr zürnte. Unter was für Bedingungen ſeine Ordensbrüder ihn

---

*) Es erhellet ſolches aus einer Nachſchrift des Ambergiſchen Nachdruckes ſeines Colloquii Iesuitici von 1611, welche Nachſchrift Henning l. c. S. 155 anführet.

aufgenommen, mit welcher Strafe ſie ihn belegt, und was weiter mit ihm vorgegangen, iſt mir unbekannt. Allein aus allem erhellet, daß er ſich nicht lange bey ihnen aufgehalten, ſondern ihnen ſehr bald wieder entwiſchet iſt, vielleicht ſo bald er merkte, daß man ihn ſeinen Abfall, dem Geiſte des Ordens gemäß, d. i. ſehr ſtrenge, würde büßen laſſen. Wohin er ſich anfänglich gewandt, wird nicht gemeldet; allein ſeiner eigenen Verſicherung nach *) ſtreifte er eine Zeitlang in Deutſchland, Böhmen, Pohlen und Ungarn herum, hielt ſich aber überall nur kurze Zeit auf, bis er nach Siebenbürgen kam, wo er ſich zu den Socinianern wandte, welche ihn zum Lehrer der Philoſophie in ihrem Gymnaſio zu Clauſenburg machten. Allein der Fürſt **Sigismund Bathori** zog ihn durch ſeinen Kammerherren **Stephanus Joſika** von dieſer Secte ab, und ernannte ihn zum Rector ſeiner Schule zu Monoſtir. Es iſt nothwendig, dieſe ſeine eigene Nachricht ein wenig zu zergliedern.

**Sigismund Bathori** war noch ein Kind, als er 1582 die Regierung erhielt, indem er 1572 gebohren war, daher ſein Vormund **Johann Getzi** die Regierung führte. Die gegenwärtige Linie des Hauſes **Bathori** bekannte ſich zur katholiſchen Religion, indem **Sigismunds** Vater **Chriſtoph** 1579 die Jeſuiten in Siebenbürgen eingeführet hatte **). **Franken** müßte alſo von den Socinianern oder wie er ſie nennt Arianern, jetzt wiederum zur katholiſchen Kirche übergetreten ſeyn, weil man ihm ſonſt kein Schulamt wurde anvertrauet haben. Da er 1583 ſchon als ein Socinianer in Pohlen auftritt, ſo muß alles das, ſeine Ausſöhnung mit den Jeſuiten in Wien, ſeine Entwiſchung von da, ſein erſter Uebergang zu den Socinianern, ſein dritter Rückgang zur Römiſchen Kirche und ſein abermahliger Uebergang zu den Socinianern von dem November 1581 an bis ungefähr in die erſte Hälfte des Jahres 1583 vorgegangen ſeyn, woraus zugleich der unbegreifliche Wankelmuth dieſes Menſchen erhellet. Aber ohne Zweifel ließen unbändiger Stolz und ſeine auſſerordentliche Unverträglichkeit ihn nicht lange an einem Orte ausharren. Es müſſen hieraus zugleich alle Schriftſteller, die ſein Leben beſchrieben haben, berichtiget werden, indem ſie dieſen Theil deſſelben äuſſerſt verworren und unrichtig vortragen.

---

*) Analyſis rixae Chriſtianae, S. 10 f.

*) **Joſeph Benkö** Transſylvania, Th. 1, S. 230 f.

Wenn und warum er von Monaſtir weggekommen, finde ich nicht angemerket, genug, daß es noch 1583 geſchehen ſeyn muß, indem er gleich zu Anfange des folgenden Jahres, als einer der heftigſten Socinianer und als Rector der Schule zu Chmielnick in Pohlen zum Vorſchein kommt. Vermuthlich geſchahe es um dieſe Zeit, daß er, um ſich bey ſeiner Religions-Parthey zu empfehlen, die Enumerationem praecipuorum cauſarum, cur Chriſtiani — in Trinitatis dogmate retinendo ſint conſtantiſſimi ſchrieb, indem dieſe Schrift keine Beſtimmung weder des Jahres noch des Druckortes hat. Er beſtreitet darin die Dreyeinigkeit mit eben der Heftigkeit, mit welcher er bisher alles angetaſtet hatte.

Da er ſich bisher mit keiner Religions-Parthey auch nur kurze Zeit hatte vertragen können, ſo wäre es ein Wunder geweſen, wenn er ſich lange bey den Socinianern ſollte ruhig verhalten haben. Er gerieth auch wirklich über allerley Glaubenslehren mit ihnen in Streit, und da er allein weiſe ſeyn wollte, ſo artete die Mißhelligkeit in kurzem in Bitterkeit aus. Die Socinianer waren damahls in Anſehung der Anbethung Chriſti, unter ſich ſelbſt getheilt, indem **Fauſtus Socinus**, und **George Blandrata** dieſelbe behaupteten, **Franciscus Davidis** aber, ein ähnlicher Wetterhahn als Franken, ſelbige läugnete. **Franken**, der in keinem Stücke die Mittelſtraße gehen konnte, nahm des **Davidis** Parthey und verfocht, ſie mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit und ſcholaſtiſchen Sophiſterey. Es ward daher bey Chriſtoph Paulicovio den 14ten März 1584 ein Religions-Geſpräch zwiſchen dem **Franken** und Fauſtus Socinus veranſtaltet, worin die Sache ausgemacht werden ſollte, welches ſich aber gerade ſo endigte, wie ſich alle Religions-Geſpräche zu endigen pflegen, d. i. jeder blieb von ſeiner Meinung nur deſto hartnäckiger eingenommen. Franken ließ nachmahls dieſes Geſpräch drucken, geſtand aber ſelbſt, daß er es verändert habe, in dem er den Socinus nicht das habe ſagen laſſen, was er wirklich geſagt, ſondern was er vermöge ſeiner Grundſätze hätte ſagen ſollen, daher ſein Gegentheil nachmahls eine richtigere Ausgabe veranſtaltete.

Franken beſtritt hierauf in dem Jahre 1584 nicht allein die Anbethung Chriſti, ſondern auch die Dreyeinigkeit überhaupt noch in einigen Schriften, machte es aber dabey ſo arg, daß er auch aus Pohlen flüchtig werden mußte, und der Buchdrucker zu Rakau Alexius Rodecky darüber in das Gefängniß kam, woraus er nur durch des Stanisl. Taszucki, eines Pohlniſchen Edelmannes, Vorbitte entlaſſen ward. Von dieſem Jahre an bis 1590 wird es in ſeiner Geſchichte wieder dunkel. Alle Verfaſſer ſeines Lebens laſſen ihn zwar dieſe Zeit über noch unter den Socinianern leben, tummeln ihn aber wieder in Ungarn und Siebenbürgen herum, und laſſen ihn ſo gar wieder in Clauſenburg Schullehrer werden. Da ſie keine Beweiſe davon anführen, ſo muß ich es dahin geſtellet ſeyn laſſen. So viel iſt gewiß, daß er ſchon 1584 bey den Socinianern in Pohlen ſo verhaßt war, daß er auch ſeine Stelle in Chmielnick entweder freywillig oder gezwungen niederlegen müſſen, und ſehr wahrſcheinlich iſt es, daß er nunmehr ſein unſtätes Leben, an welches er bereits gewöhnt war, wieder von vorne angefangen, bis Noth und

Mangel ihn endlich nöthigten, wenigſtens zum dritten, wo nicht zum vierten Mahle zu der Kirche wieder zurück zu kehren, welche es ihren abtrünnigen Gliedern wenigſtens nicht an Brot fehlen läßt, wenn ſie ihnen auch nicht vergeben ſollte.

Es geſchahe dieſes 1590, da die Unruhen des Krieges, vielleicht auch ſeine eigene unglückliche Laune ihn aus Siebenbürgen und Ungarn vertrieben. Er wandte ſich nach Prag, an ſeinen alten Gönner, den kaiſerlichen Hofrath, **Anſelm von Wels**, der ihn freundſchaftlich aufnahm, und ihn funfzehn Monathe in ſeinem Hauſe unterhielt, nachdem Franken wieder öffentlich zur Römiſchen Kirche getreten war. Vermuthlich hatte dieſer die Abſicht, ihn dem Kaiſer **Rudolph** zu empfehlen, daher er ihn bewegte, ſein Dolium Diogenianum zu ſchreiben, worin er allerley Mittel vorſchlag, die Türken auf eine glückliche Art zu bekriegen. Um ſich auch die Gunſt des kaiſerlichen Vice-Kanzlers, Doct. **Jacob Curtii** zu erwerben, ſchrieb er zu eben derſelben Zeit den Typum veritatis conſcientiarum. Allein der Vice-Kanzler ſtarb unvermuthet, und mit ihm **Frankens** ganze auf ihn gebauete Hoffnung. **Wels**, von deſſen Freygebigkeit er jetzt lebte, ſchickte ihn hierauf nach Regensburg und empfahl ihn beſonderes dem päbſtlichen Nuntio, Cäſar Speciano. Dieſer fand, nach Frankens eigener Verſicherung, ſo viel Geſchmack an ihm, daß er nur wählen durfte, welchem geiſtlichen Fürſten er empfohlen ſeyn wollte, welches er aber aus Beſcheidenheit will verbethen haben; obgleich dieſe eine Tugend war, welche er unter allen gerade am wenigſten beſaß. Da Franken ſehr gut ſchwatzen konnte, und in der ſcholaſtiſchen Philoſophie ſeiner Zeit in der That eine vorzügliche Stärke beſaß, ſo nahm der kaiſerliche Schenke, Ladislaus Popelius ihn zu einem gelehrten Geſellſchafter zu ſich, bey welchem er ſich noch 1595 befand, als er ſeine Analyſin rixae Christianae heraus gab, worin er kein beſſeres Mittel weiß, die Einigkeit unter den ſo ſehr getrennten Chriſten wieder herzuſtellen, als ſie vermittelſt des Schwertes wieder in den Schoß der Römiſchen Kirche zurück zu führen; ein würdiger Vorſchlag für einen Menſchen, der innerhalb funfzehn Jahren faſt alle chriſtliche Religionen durchgelaufen war.

Franken war jetzt ungefär etwas über vierzig Jahr alt, und hätte wenn er auch nur jetzt zur Vernunft zurück kehren wollen, bey ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen noch vieles Gute ſtiften können. Allein nach 1595 höret man weiter nichts mehr von ihm, daher ſeine ferneren Schickſale völlig unbekannt ſind. Es iſt indeſſen ſehr zu vermuthen, daß ſein Orden ſich ſeiner endlich mit Ernſt verſichert, und ihn auf eine ſeinen Grundſätzen gemäße Art zur Stätigkeit gebracht hat.

Man hat ſein in Kupfer geſtochenes Bild aus Frid. Rothſcholzens Sammlung in 4, auf welchem er aber Rector Smidnicensis genannt, auch irrig verſichert wird, daß er 1590 zu Clauſenburg geſtorben ſey.

Seine Schriften ſind insgeſammt überaus ſelten, welches vornehmlich daher rühret, weil ſie alle aus wenig Bogen beſtehen, und wegen ihres größten Theils verfänglichen Inhaltes ſich bald vergriffen haben. Manche ſind nicht einmahl den Titeln nach bekannt, daher ich auch nicht verſichern kann, daß folgendes Verzeichniß derſelben vollſtändig iſt. Ich kann davon folgende angeben.

Die Schriften, welche er vor 1578 gegen Siegfried Sack und Arnold Bierſted will heraus gegeben haben

Breve colloquium Ieſuiticum, toti orbi Chriſtiano et urbi potiſſimum Caeſareae Viennenſi, ad recte cognoſcendam, hactenus non ſate perſpectam, Ieſuitarum Religionem utiliſſimum; habitum a S. Theologiae Doct. et Prof. *Paulo Florenio*, cum *Chriſti. Franken*, Philoſophiae Profeſſ. Leipzig, bey Johann Steinmann drey Bogen in 8; nach Bock, in Hiſt. Antitrinitar. Th. 1, 361, eben daſ. bey Joh. Ramba, 1580, 8; der Zuſchrift nach verändert, aber mit ſex Paradoxis vermehrt, Baſel, 1580, 8; ebendaſelbſt mit Pauli Albutii Epiſt. ad Ieſuitas, 1581, 8; auch unter dem Titel: Profana ſectae Ieſuiticae profanitas. ſ. Colloq. Ieſuit. Amberg, 1611, 4. Es ſtehet auch in den Doctrinae Ieſuiticae praecipua Capita, Rochelle, 1584, Th. 1; ingleichen in Petri de Wangen Phyſiognomia Ieſuitica, Lyon, 1610, 8; und in eben deſſelben Paraleipomenis ad Amphitheatrum honoris Ieſuitarum, Lyon, 1611, 8. Eine Deutſche Ueberſetzung befindet ſich in Joh. Conr. Ulmers New Jeſuitſpiegel, Baſel, 1586, 4. Eine Engliſche Ueberſetzung von W. C. (d. i. Wilh. Charier,) erſchien zu London, 1580, eine andere von Wilh. Freake, eben daſelbſt 1632, 4. S. davon Clement Bibl. cur. Th. 8, S. 454.

Epiſtola in qua deplorat ſuum a Societate Ieſu et eccleſia catholica diſceſſum, ejusque fidem ac religionem a ſe temere oppugnatam. Wien, 1581; Würzburg, 1583, 4; auch in Apius Vitis Profeſſ. Philoſ. Acad. Altorfinae. Nürnberg, 1728, 4.

Praecipuarum enumeratio cauſſarum, cur Chriſtiani, cum in multis religionis doctrinis ſint mobiles et varii, in Trinitatis tamen dogmate retinendo ſint conſtantiſſimi. Ohne Jahr und Ort, in 8; allein allem Anſcheine nach gleich nach ſeinem Uebergange zu den Socinianern in Siebenbürgen, 1582. Einen Auszug daraus ertheilet Henning in den Miſcellan. Lipſ. Th. 10, S. 156 f.

Hiſtoria colloquii inter *Ch. Frankenium* et et *Fauſt. Socinum*, Senenſem, 1584, d. 14 Martii in aula *Cph. Paulicovii* de honore Chriſti habiti. Noch in dieſem Jahre in Pohlen gedruckt; wieder aufgelegt, Rakau, 1618, 8;

auch, obgleich in einer etwas andern Geſtalt, in der Bibliotheca fratrum Polonorum.

Epiſtola ad Synodum fratrum Polonorum Wengroviae celebratam; 1584, noch ungedruckt, handelt gleichfalls von der Verehrung Chriſti.

Noch einige Schriften wider die Dreyeinigkeit, welche Alexius Rodecki 1585 zu Rakau druckte, wegen welcher aber Franken aus Pohlen flüchtig werden mußte. Sie ſind ſo ſelten, daß man auch nicht einmahl die Titel davon weiß. Jac. Gorſcius ſchrieb gegen dieſe oder die vorigen Schriften: Pro tremenda et veneranda Trinitate, adverſus quendam Apoſtatam *Franken*, falſo appellatum *Chriſtianum*, Apologeticus, ſ. Anti-Chriſtianus. Cöln, 1585, 8.

Refutatio trium orationum quibus *Warrawicius* Ieſuita *Steph. Bathorium*, Reg. Polon. atque Senatores incitare voluit ad Proteſtantes perſequendos; unter dem Nahmen Nicol. Regii.

*Epicteti* Philoſophi Stoici Enchiridion. Clauſenburg, 1592, 8. Dieſe Schrift legt ihm Horanyi in Memor. Hungar. bey, der ſonſt keine von ihm kennt. Hat es damit ſeine Richtigkeit, ſo müßte dieß nur eine neue Auflage ſeyn, weil er ſeit 1590 nicht mehr in Siebenbürgen war.

Diſputatio inter Theologum et Philoſophum de incertitudine Religionis Chriſtiani, Klauſenburg, 1593, 4. Stehet ſo in Beckmanns Catal. Bibl. acad. Francof. ad Viadr. und müßte etwa auch eine neue Auflage ſeyn.

Dolium Diogenianum ſtrepitu ſuo collaborans, Dynaſtis Chriſtianis bellum in Turcas parantibus. Prag, 1594; auch in Selectiſſimar. orationum et conſultationum de bello Turcico variorum autorum; ingleichen in Nic. Reusneri Conſiliis de bello Turcico recte adminiſtrando, 1595, 4, und in Herm. Conrings Scriptis de bello contra Turcas gerendo. Auch Deutſch, Frankfurt, 1597, Fol.

Typus veritatis conſcientiarum. Prag, 1594.

Analyſis rixae Chriſtianae, quae imperium turbat et diminuit Romanum. Prag, 1595, 4.

In dem ſchon gedachten Catal. der Univerſitäts-Bibliothek zu Frankfurt an der Oder wird ihm noch beygelegt: De Idololatria a Soc. Ieſu in adoratione Panis et Vini commiſſa. Baſel, 1580, 8. Aber das ſind ohne Zweifel nur die Sex Paradoxa, welche er der zweyten Ausgabe ſeines Colloquii Ieſuitici beyfügte.

## 23. Jacob Böhm *),

### ein Theoſoph.

Theoſophie iſt den neuern Schwärmern ſeit des Theophr. Paracelſus Zeit die Erkenntniß des in der ganzen Geiſter- und Körperwelt verbreiteten Weſens Gottes vermittelſt des in-

---

*) Das Leben dieſes Schwärmers iſt ſehr oft beſchrieben worden. Die vornehmſte Quelle deſſelben iſt Abrah. von Frankenberg Bericht von J. Böhmens Vaterland u. ſ. f. welcher ſich nebſt Corn Weiſners, Tob. Kobers, und Ehrenfr. Hegenic[illegible] Nachrichten von einzelnen Umſtänden ſeines Lebens vor den Ausgaben ſeiner Schriften befinden. Allein, da alle dieſe Verfaſſer eifrige Anhänger Böhmens waren, ſo ſind auch ihre Nachrichten insgeſammt ſehr parteyiſch, und nicht ſelten mit Unwahrheiten durchwebt, wie aus dem folgenden erhellen wird. Indeſſen haben doch aus dieſen Quellen, beſonders aus Frankenbergs Aufſatze, alle folgende Schriftſteller geſchöpft; z. B. Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Hiſt. Th. 2, S. 656; Süden im gelehrten Critico, Th. 3, S. 790: Ad. Sigism. Bürger in der Diſp. de Sutoribus fanaticis, Leipzig, 1730, 4; Joh. Ad. Calo in Diſp. Siſt. Hiſtoriam *Iac. Boehmii*, Wittenberg, 1707, 1715, 4; Juſt Weſſel Rumpäus in der Diſſ. de *Iac. Boehmio*, Söſt, 1714, 4 und andere mehr. Die Hiſtoria Jacob Böhmens, oder Beſchreibung der fürnehmſten Begebenheiten, die ſich mit Jacob Böhmen und deſſen Schriften zugetragen, mit ſeinen eigenen Worten fürgeſtellet, durch einen Liebhaber der Böhmiſchen Schriften, Hamburg, 1698, 8. habe ich zwar nicht geſehen, glaube aber auch nicht, daß ich etwas dabey verliehre, indem ſie ganz in Böhms und Frankenbergs Geſchmack geſchrieben zu ſeyn ſcheinet.

nern Lichtes. Vermöge dieſes Syſtemes iſt alles, was iſt, ein Ausfluß des mit einer feinen Ur-Materie bekleideten göttlichen Weſens, welches von der gröbern Materie in den Körpern; in welcher zugleich der Same des Böſen liegt; verdunkelt wird. Die menſchliche Seele iſt gleichfalls ein ſolcher Ausfluß, welcher nicht allein von der gröbern Materie des Körpers gefeſſelt, ſondern auch von einer zweyten irdiſchen Seele, von welcher die Begierden und Leidenſchaften herrühren, unterdrückt wird. Durch anhaltende Mäßigkeit, Gebeth und Beſchaulichkeit kann der Menſch die göttliche Seele von der Herrſchaft ſo wohl der irdiſchen als der Materie befreyen; denn wird ſie zu einem innern Lichte, welches nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch das mit ihr verwandte göttliche Weſen in der ganzen Natur auf das deutlichſte erkennet. Im Grunde iſt dieſer ganze Traum nichts anders, als das alte Emanations-Syſtem, welches ich ſchon oben S. 135 f. geſchildert habe, welches durch die Platoniſche und Cabbaliſtiſche Philoſophie fortgepflanzet, und in den neuern Zeiten in hunderterley Geſtalten wieder aufgewärmet werden. Am vollſtändigſten aber herrſchet es in der ſo genannten Theoſophie, beſonders ſeitdem Paracelſus, Val. Weigel, Rob. Fludd und unſer Jacob Böhm daſſelbe von neuem auszuſchmücken und zu verbreiten gewußt. Das innere Licht, oder wie der Quaker und Myſtiker es nennt, der Chriſtus in uns, iſt denn nichts anders als die Einbildungskraft, welche dem Schwärmer dieſer Art die wahre göttliche Seele iſt, dagegen Vernunft und Verſtand Fähigkeiten der irdiſchen Seele ſind, welche hier verläugnet werden müſſen. Man ſiehet ohne mein Erinnern, wie fruchtbar ein ſolches Syſtem für alle Arten des Aberglaubens ſeyn muß, und ich wüßte in der That keine Art der Schwärmerey, welche nicht daraus ihren Urſprung genommen hätte. Ich bemerke noch vorläufig, daß da nach dieſem Lehrbegriffe das innere Licht nicht wirkſam werden kann, wenn nicht das Fleiſch kaſteyet, und die irdiſche Seele mit allen ihren Begierden unterdrückt wird, die Schwärmer dieſer Art gemeiniglich einen ſehr tugendhaften und eingezogenen Wandel führen, welches denn viele für ſie einnimmt, welche ſonſt ihren Träumen keinen Beyfall geben.

Jacob **Böhm**, dieſer Patriarch unter den Theoſophen, war 1575 zu Alt-Seidenberg, einem Marktflecken in der Ober-Lauſitz gebohren. Da ſeine Aeltern arme Ackersleute waren, ſo war auch ſeine erſte Erziehung dieſem Umſtande gemäß, und er ward unter andern von ſeinen Aeltern gebraucht, nebſt andern Knaben des Ortes das Vieh zu hüten. So wenig dieſer Umſtand für unſern Schwärmer in der Zukunft zu verſprechen ſcheint, ſo weiß Frankenberg ihn doch durch eine Wundergeſchichte aufzuſtutzen, um ſeinem Helden gleich in dem erſten Anfange ſeines Lebens ein wichtiges Anſehen zu geben. Als

Böhm, ſagt er, einmahl nebſt andern Knaben das Vieh hüthete, entfernte er ſich um die Mittagsſtunde von ihnen, und ſtieg auf den nicht weit davon gelegenen Berg, die Landskrone genannt. Hier fand er an einem mit großen rothen Steinen belegten und mit Geſträuch verwachſenen Orte einen offenen Eingang, in welchen er aus Einfall ging, und ein großes Gefäß mit Geld erblickte, worüber ihm ein Schauer ankam, daher er eilfertig wieder zurück ging, ohne etwas davon zu berühren. Er erzählte dieſes Abenteuer den übrigen Knaben, und ging nachmahls mehrmahls mit ihnen dahin, konnte aber dieſen Eingang nie wieder finden. Frankenberg ſiehet dieſen Vorfall als eine Vorbedeutung ſeines nachmahligen Einganges in die verborgene Schatzkammer der göttlichen und natürlichen Geheimniſſe an, und ſetzt hinzu, es ſey dieſer Schatz nach einigen Jahren von einem fremden Künſtler gehoben worden, der aber eines ſchändlichen Todes geſtorben ſey, weil der Fluch bey dem Schatze gelegen habe.

Frankenberg will dieſe Geſchichte von Böhmen ſelbſt gehöret haben, der ihm auch den Eingang auf der Landeskrone gezeiget haben ſoll, wo er den Eingang gefunden. Iſt ſolches an dem, ſo weiß ich nicht, wie man Böhmen hier von dem Verdachte einer vorſetzlichen Erdichtung frey ſprechen kann. Denn, nicht zu gedenken, daß alle ſolche Erſcheinungen und Schatzgräbergeſchichtchen ſchon an ſich ſelbſt das Gepräge entweder des Betruges oder einer überſpannten Einbildungskraft tragen: ſo wird dieſer Umſtand auch dadurch unwahrſcheinlich, daß die Landeskrone über drey Meilen von Alt-Seidenberg entfernet iſt *). So weit gehet der Viehtrieb eines Ortes nicht, und einen ſolchen Weg kann man auch nicht zum Spaße in der Mittagsſtunde hin und her machen. Folglich iſt hier entweder Böhm oder Frankenberg der Lügner. Doch dergleichen Brocken werden im folgenden noch einige vorkommen **).

Böhm lernte in der Schule ſeines Geburtsortes nothdürftig Leſen und Schreiben, und nachdem er das gehörige Alter erreicht hatte, ſo ward

---

*) Sam. Großers Lauſitz. Merkwürd. Th. 2, S. 32.

**) Es iſt wohl nicht leicht ein Berg von einer beträchtlichen Höhe oder vorzüglichen Merkwürdigkeit, von welchem man nicht ähnliche Mährchen erzählen ſollte. Eines der abenteuerlichſten iſt dasjenige, welches einem gewiſſen Johann Beer aus Schweidnitz 1570 begegnet ſeyn ſoll. Dieſer geräth auf eine ähnliche Art in den Zotenberg, ſiehet daſelbſt drey Geiſter mit langen Bärten um einen Tiſch ſitzen, denen er zuruft: Friede ſey mit euch! aber zur Antwort erhält: Hier iſt kein Friede! Er erfuhr hierauf von ihnen, daß ſie in ihrem Leben Räuber geweſen waren, und hier das Gericht erwarteten, worauf er ihnen Buße predigte, und da die Geiſterſtunde verfloſſen war, ſich von ihnen beurlaubte, aber ſie nachdem mehrmahls beſuchte, und ihnen unter andern auf einem ſchönen daſelbſt befindlichen Poſitive, welches ſilberne und vergoldete Claviere hatte, vorſpielte. S. dieſes Beer Gewinn und Verluſt himmliſcher und irdiſcher Güter. Amſterdam, 1639, 12.

ward er zu einem Schuhmacher nach Görlitz gethan, des Schuſterhandwerk daſelbſt zu erlernen, und hier trug ſich mit ihm ein neues Abenteuer zu, aus welchem man ſehen konnte, was einmahl aus dem Pechritter werden würde. Als unſer Böhm ſich einmahl allein in dem Laden befand, kam ein fremder wohl gekleideter Mann, der ein Paar Schuhe kaufen wollte. Da der Meiſter abweſend war, ſo trug der Lehrling Bedenken, ihm zu willfahren, und da der Fremde nicht abgehen wollte, ſo both er, um ihn abzuſchrecken, die Schuhe ſehr viel theurer, als ſie werth waren. Der Fremde bezahlte das Geld, ohne weiter zu handeln, nahm die Schuhe und ging fort. Als er vor dem Laden war, ſtand er ſtille, und rief mit ernſter Stimme: Jacob, komm heraus! Jacob erſchrak, ging aber doch zu ihm hinaus, da denn der Fremde ihn mit funkelnden Augen anſahe, und zu ihm ſagte: „Jacob, du biſt klein, aber du wirſt groß, und „ganz ein anderer Mann werden, ſo daß die „Welt ſich über dir verwundern wird. Sey alſo fromm, fürchte Gott und ehre ſein Wort. „Beſonders lies gern in der heil. Schrift, worin du Troſt und Unterweiſung finden wirſt; „denn du wirſt viel Noth, Armuth und Verfolgung leiden müſſen. Aber ſey getroſt und „bleibe beſtändig; denn du biſt Gott lieb und er „iſt dir gnädig.“ Auch dieſe Geſchichte will Frankenberg von Böhmen ſelbſt gehöret haben, ob ſie gleich eben ſo ſehr das Gepräge der Erdichtung führet, als die vorige, und nur denen wahrſcheinlich ſeyn wird, welche wie Frankenberg, an Träume, Erſcheinungen, Vorbedeutungen und Wunder glauben. Aber geſetzt, ſie wäre wörtlich war, ſo gereicht ſie Böhmen gewiß nicht zur Ehre. Einen Käufer vorſetzlich zu übertheuern, iſt doch allemahl ein Betrug, der die Lobrede gewiß nicht verdiente, die der Fremde ihm gehalten haben ſoll, und ich ſehe nicht ein, wie man einen ſolchen Betrug mit der Frömmigkeit zuſammen reimen will, welche er von Jugend auf geäußert haben ſoll. Eben ſo wenig läßt ſich die Eigenliebe und Prahlerey, welche aus der ganzen Geſchichte hervor blickt, mit der Demuth vereinigen, welche ein Hauptzug in ſeinem Charakter geweſen ſeyn ſoll.

Doch Böhm hatte dergleichen übernatürliche Aufforderung zum fleiſſigen Bibelleſen nicht nöthig. Er war von Natur zur Schwermuth und Melancholie geneigt, und da das mit ſeiner Beſtimmung verbundene Sitzen das Uebel vermehrte, ſo that es auch ſeine gewöhnliche Wirkung. Er mied den Umgang mit Perſonen ſeines Alters und Standes, weil die geſellſchaftlichen Freuden für ſein dickes Blut zu rauſchend waren; und brachte alle von ſeinem Berufe ihm übrige Zeit mit Kirchengehen und Leſung der Bibel zu. Dadurch bekam ſeine ganze Geſinnung eine gewiſſe fromme und tugendhafte Stimmung, ſo daß alle Ausſchweiſungen und unausſtändige Reden ihm ein Gräuel wurden. Er beſtrafte beyde, wo er nur konnte, und ward daher von ſeines gleichen verſpottet, von ſeinem Meiſter verabſchiedet, und auf die Wanderſchaft geſchickt. Nachdem er ſelbige vollbracht, erwarb er ſich 1594 in Görlitz das Meiſterrecht, heirathete eines daſigen Fleiſchhauers Tochter, **Catharina Kunſchmann**, und trieb ſein Handwerk.

**Böhm** ſetzte ſowohl auf ſeiner Wanderſchaft als in ſeinem Meiſterſtande ſein unaufhörliches Leſen und Grübeln fort. Allein er las jetzt nicht mehr bloß die Bibel, ſondern was ihm nur in die Hände kam, und nur auf einige Art nach ſeinem Geſchmacke war, beſonders aber **Paracelſi, Schwenkfelds, Val. Weigels, Eſaiä Stiefels, Paul Nagels**, und anderer Schwärmer Schriften. Da dieſe insgeſammt in einem dunkelen bildlichen Style geſchrieben ſind, ſo ſtrengte er ſich außerordentlich an, ſie zu verſtehen, und zerrüttete daher ſeinen ohnehin ſchwachen Kopf noch mehr, ſo wie das damit verbundene Sitzen die Hypochondrie vermehrte, und ſeine Geſundheit ſchwächte. Er beſaß, wie alle Leute dieſer Art, eine lebhafte Einbildungskraft, und dieſe nahm in dem Grade zu, in welchem ſein Nerven-Syſtem geſchwächt wurde. Die bildliche Schreibart der Bücher, welche er las, ohne die nöthigen Vorerkenntniſſe zu haben, erhitzte und zerrüttete ſie noch mehr; daher es ein halbes Wunder geweſen ſeyn würde, wenn er nicht Erſcheinungen hätte haben ſollen. Die erſte bekam er noch auf ſeiner Wanderſchaft, da er, nachdem er geraume Zeit unaufhörlich gebethet hatte, dem Geiſte nach in den heiligen Sabbath der Seele verſetzt und mit einem göttlichen Lichte umfangen wurde, in welchem er ſieben Tage lang ſtand. Die zweyte Erſcheinung hatte er im Jahr 1600, alſo im 25ten Jahre ſeines Alters, und zwar auf eine ſonderbare Art. Er erblickte von ungefär ein geſcheuertes zinnernes Gefäß, und dieſes wirkte auf einmahl ſo heftig auf ihn, daß er auch auf der Stelle zu dem innerſten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführet wurde. Wie das geſchehen, oder worin dieſer geheime Grund beſtanden, ſagt uns Frankenberg nicht, findet es aber ſehr wichtig, daß ſolches durch den Glanz eines zinnernen Gefäßes, als eines lieblichen Jovialiſchen Scheines geſchehen iſt. Wer das verſtehen kann, der verſtehe es; ich, für meinen Theil, kann mir bey dem Unſinne nichts denken, ſchließe aber daraus, daß eine Einbildungskraft ſchon ſehr verdorben ſeyn muß, welche ſich durch den Glanz eines zinnernen Gefäßes zum Narren machen läßt. Er geſtehet zwar, daß er dieſer Erleuchtung anfänglich ſelbſt nicht getrauet habe, daher er vor das Thor gegangen ſey, und ſich die zinnerne Schüſſel aus den Gedanken ſchlagen wollen; allein er habe den empfangenen Blick je länger je klärer empfunden.

ſo daß er auch vermittelſt der Figuren, Lineamenten und Farben allen Geſchöpfen gleichſam in das Herz und in die innere Natur ſehen können, wodurch er denn mit großer Freude überſchüttet werden, ſich aber von ſeinem empfangenen Lichte nichts merken laſſen.

George Fox und Jacob Böhm ſind ſich im Aeußern und Innern ſo ähnlich, als ein Ey dem andern, welches denn nicht zu verwundern iſt, weil ähnliche Umſtände immer ähnliche Wirkungen haben. Der ganze Unterſchied zwiſchen beyden beſtehet theils in dem verſchiedenen von der Regierungsart herrührenden äußern Betragen indem der freye und unbändige Engländer ſeine Träume mit mehr Ungeſtüm an den Mann zu bringen ſuchte, als der durch den Druck entnervte Deutſche; theils aber auch in der verſchiedenen Stimmung, welche die Schwärmerey eines jeden erhielt. Fox hatte außer der Bibel vermuthlich nichts, oder allenfalls einige wenige myſtiſche Bücher geleſen, daher blieb er bey dem innern Lichte ſtehen, ſuchte vermittelſt deſſelben mehr an dem äußern Gottesdienſte zu beſſern, und that dieſes mit dem ſeiner Nation eigenen Ungeſtüm. Böhm war über theoſophiſche Bücher gerathen, ward durch dieſelben ein vollkommner Theoſoph, oder welches einerley iſt, ein Pantheiſt, und begnügte ſich, ſeine Träume durch Schriften und mündliche Unterredungen auf eine glimpfliche Art auszubreiten, ohne ſich an die äußere Verfaſſung der Kirche und des

Staates zu vergreifen. Böhm ergriff das ganze Emanations Syſtem nach ſeinem ganzen Umfange; Fox hatte nur ein Stückchen davon erwiſcht, und war folglich in der Schwärmerey gegen jenen nur ein Stümper, ob er gleich das wenige, mit wahrer fanatiſcher Wuth anzuwenden und zu verbreiten ſuchte.

Allein Böhm würde es als ein unwiſſender Menſch, dem die erſten Anfangsgründe aller Kenntniſſe fehlten, nicht einmahl ſo weit gebracht haben, hätte er nicht gelehrtere Freunde an der Seite gehabt, welche ihn aus dem Irrgarten der verworrenen Begriffe eines Paracelſus, Schwenkfeld und Weigel geholfen, und ihm den Kopf ſo weit zurecht gerückt hätten, als zur Schwärmerey dieſer Art nothwendig iſt. Da dieſer Umſtand in Böhmens Leben ſehr wichtig iſt, indem die ganze Wendung, welche ſeine Schwärmerey nahm, davon abhängt, ſo muß man dieſe Freunde kennen lernen, zumahl da ſeine Anhänger es immer gern zu leugnen pflegen, daß er fremder Hülfe genoſſen, um nur ſein alles von dem innern Lichte, und den ihm zu Theil gewordenen göttlichen Offenbarungen herleiten zu können.

Die bekannteſten ſind die drey Medici Balthaſar Walther, Cornelius Weißner oder Wiesner und Tobias Kober, die beyden Schleſiſchen von Adel, Abraham von Frankenberg, und Theador von Tſcheſt, und ein Görlitzer, Johann Rothe. Der letzte war ein Advocat, aber zugleich ein Goldmacher, der die ganze Natur nach dem Steine der weiſen durchwühlte. Die beyden Schleſiſchen von Adel waren bekannte Schwärmer; die drey Medici aber waren Paracelſiſten, mit welchen um dieſe Zeit noch alles angefüllet war. Wer da bedenkt, wie genau Myſtik, Schwärmerey, Alchymie, Theoſophie und Paracelſiſtiſche Medicin zuſammen hängen, indem ſie insgeſammt Töchter einer und eben derſelben Mutter ſind, der Emanation, dieſer erſten und älteſten Mißgeburt des menſchlichen Verſtandes, der wird ſich über dieſe ſonderbare Geſellſchaft nicht wundern. Beſonders war Balth. Walther ein Stern erſter Größe unter dieſen Fantaſten. Er war aus Glogau gebürtig, hatte Medicin ſtudieret, und in der Einbildung, die wahre Weisheit noch in den Morgenländern zu finden, war er Syrien, Egypten und Arabien viele Jahre lang durchreiſet, und hatte ſich ſechs Jahre von Arabern unterrichten laſſen. Mit ihren magiſchen, aſtrologiſchen, kabbaliſtiſchen und alchymiſchen Grillen bereichert, kam er gegen 1618 wieder nach Deutſchland zurück, lernte Böhmen kennen, bey dem er ſich geraume Zeit aufhielt, und nebſt Kobern deſſen verworrene Begriffe in einige Ordnung bringen half. Da man damahls zu Dresden, ſo wie an andern Höfen an der Goldſeuche darnieder lag, ſo ward er, der alle morgenländiſche Weisheit in ſich vereinigte, dem chymiſchen Laboratorio zu Dresden vorgeſetzet, da er denn den vornehmſten Antheil an Böhms nachmahligen Schriften hatte. Er ſoll ſich nachmahls in Niederſachſen aufgehalten haben, und endlich auf der irrenden Ritterſchaft zu Paris verſtorben ſeyn.

Bey dieſen Umſtänden war es denn kein Wunder, daß die Einſichten ſo vieler erfahrner Freunde, deren jeder einzelne Theile der Theoſophie bearbeite, ſich in Böhmen vereinigten, und aus ihm einen ganzen Theoſophen machten. Böhms niedriger und ungelehrter Stand, war vorzüglich geſchickt, den Werth ihrer vorgegebenen Weisheit zu erhöhen, und ſie bey ihm von einer unmittelbaren göttlichen Erleuchtung herzuleiten, daher ſie ſich auch keine Mühe verdrießen ließen, ihm ihre Träume unterzuſchieben, und einen vollſtändigen Narren aus ihm zu bilden. Man weiß, daß beſonders Kober, Walther und Roth die meiſten ſeiner Schriften vor dem Abdrucke in Händen hatten, und daran änderten was ſie wollten. Auch die ungleiche Schreibart, die ganz verſchiedenen Grundſätze, die nicht ſelten vorkommenden Widerſprüche beweiſen, daß mehrere daran gearbeitet haben, ſo wie aus den vielen chymiſchen, alchymiſchen, mediciniſchen und kabbaliſtiſchen Kunſtwörtern und Ideen hinlänglich erhellet, daß ſie nicht aus dem Gehirne eines Schuhmachers hergefloſſen ſeyn können.

Unter dieſer Anleitung ward er 1610 zum dritten Mahle von dem heiligen Geiſte überſchattet, und mit einem neuen Lichte und Rechte verſehen. Um nun dieſes Licht nicht verlöſchen, und dieſen Geiſt nicht verrauchen zu laſſen, ſchrieb er von 1610 bis 1612 unter Anleitung ſeiner damahligen Freunde ſein erſtes Buch, die Morgenröthe im Aufgange, welche **Walther** nachmahls mit dem Lateiniſchen Titel Aurora zierte. Böhm vertrauete dieſe Schrift anfänglich nur einem bekannten von Adel (vermuthlich Frankenbergen,) an, der ſie aber ſogleich abſchreiben ließ und ſie andern bekannt machte, worauf ſich die Abſchriften vervielfältigten, bis endlich auch eine dem Primario zu Görlitz **Gregorius Richter**, zu Geſichte kam, der ſogleich Feuer darüber fing, und keine Gelegenheit verſäumte, Böhmen in ſeinen Predigten als einen Fantaſten, Schwärmer und Erzketzer abzukanzeln, und den Stadtrath zum Nachſchwerte wider ſolche Tumultuanten und Feinde des Predigtamtes, welche die Prediger in ihren Häuſern überliefen, und ketzeriſche Bücher ſchrieben, aufzufordern, damit Gottes Zorn nicht über die Stadt gerathe, und ſie wie die Rotte Cora, Dathan und Abiram in den Abgrund der Höllen verſchlingen laſſe *).

---

*) In Corn. Weißners Bericht von Böhmen vor deſſen Schriften, wird ein Umſtand angeführet, welcher den erſten Grund zu dem Haſſe des Primarii gegen Böhmen gelegt haben ſoll. Der Primarius hatte einem nahen Verwandten Böhmens, einem jungen Bäcker um Weihnachten einiges Geld zum Striezelbacken geliehen, wofür

Obgleich dieſe ganze Erzählung von einem Anhänger Böhms, dem unten genannten Weißner herrühret, ſo erhellet doch aus andern Nachrichten, daß Richter ein ſtolzer intoleranter und ungeſtümer Orthodox war, der Böhmen auf das heftigſte verfolgte, aber durch ſeinen Eifer mit Unverſtand viel dazu beytrug, daß Böhm den Nahmen erlangte, welchen er wirklich bekommen hat. Den Unfug, welchen er auf der Kanzel trieb, bewegte den Stadtrath den andern Tag, den 26ten Jun. 1613, Böhmen auf das Rathhaus fordern zu laſſen, und ihn zu befragen, was er dem Geiſtlichen zu Leide gethan habe? Er antwortete, er wiſſe es nicht, bäthe daher,

ihm dieſer einen großen Striezel zu den Feyertagen verehrte, und gleich nach denſelben ſeine Schuld abtrug. Da er glaubte die Zinſen für eine ſolche Kleinigkeit, die er ohnehin nur 14 Tage gebraucht hatte, ſchon mit dem Kuchen bezahlet zu haben, ſo both er ihm keine weitere Intereſſe an. Allein der Geiſtliche nahm das Ding auf einen andern Fuß, fuhr den Bäcker heftig an, und drohete ihm Gottes Zorn und Fluch. Dieſer geht ſchwermüthig zu Hauſe und geräth endlich in eine Melancholie, ohne die Urſache davon zu entdecken. Böhm lockt endlich das Geheimniß von ihm heraus, gehet zu dem ſtolzen Geiſtlichen, redet ihn demüthig an, bittet ihn ſeinen Zorn fahren zu laſſen, und erbiethet ſich, die verlangte Intereſſe zu bezahlen. Allein der Primarius fähret ihn eben ſo polternd an, nennt ihn einen Dreckfleck, und befiehlt ihm, ſich fortzupacken, und da Böhm in ſeiner Sanftmuth fortfähret, ſo wirft er mit dem Pantoffel nach ihm, u. ſ. f. Der Vorgang ſiehet einem orthodoxen Geiſtlichen dieſer Zeit vollkommen ähnlich; da ich ihn aber nur bey einem Anhänger Böhmens finde, ſo muß ich ihn dahin geſtellt ſeyn laſſen.

den Primarius ſelbſt darum befragen zu laſſen. Dieſer begegnete den Abgeordneten des Rathes mit dem größten Ungeſtüm, und betheuerte, er habe auf ihrem Rathhauſe nichts zu thun. Was er zu ſagen habe, daß ſage er an Gottes Statt auf der Kanzel, das ſey ſein Rathhaus, und dieſem ſollten ſie nachkommen, und den leichtfertigen, loſen und verwegenen Ketzer aus der Stadt verweiſen, damit nicht Gottes Fluch über ſie komme. Vielleicht wußte der Rath ſchon aus andern Vorfällen, daß mit dem Pocher nichts anzufangen ſey. Er behielt alſo Böhmens Schrift, die er mitgebracht hatte, auf dem Rathhauſe und entließ ihn mit der Ermahnung, ſich in Zukunft des Bücherſchreibens zu enthalten, und ſeines Amtes zu warten *).

---

*) Weißner ſetzt hinzu, der Stadtrath habe ihn auf der Stelle der Stadt verwieſen, und ihm nicht einmahl erlauben wollen, von den ſeinigen Abſchied zu nehmen. Des folgenden Tages aber, da der ganze Rath verſammelt geweſen, habe denſelben dieſe Uebereilung gereuet, daher man Böhmen auf allen Straßen nachgeſchickt, und ihn mit Ehren wieder zurück geholet. Allein es iſt ſchon an ſich nicht wahrſcheinlich, daß eine vernünftige Obrigkeit einen ſonſt unbeſcholtenen Bürger, auf bloßes Verlangen eines ungeſtümmen Geiſtlichen, ohne beſtimmte Klage, und ohne Urtheil und Recht des Landes verweiſen ſollte. Ueberdieß weiß Frankenberg in ſeinem Leben Böhmens nichts von dieſer Verweiſung, ungeachtet er ſonſt alles zuſammen ſucht, was ſeinen Held nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu einem Märtyrer machen kann. Böhm ſelbſt hat dieſem Vorgeben in ſeinen Sendſchreiben widerſprochen, und Großer verſichert in ſeinen Lauſitziſchen Merkwürdigkeiten Th. 2, S. 32, daß in den

Obgleich Böhm ſeine Handſchrift von der Aurora auf das Rathhaus hatte abliefern müſſen, ſo waren doch bereits mehrere Abſchriften davon verbreitet, aus welchen ſie nachmahls abgedruckt ward. Er hatte in dieſer Schrift angefangen, ein völliges Syſtem der Theoſophie mit Einſchluß der Aſtrologie und Myſtik auszuarbeiten. Allein er war kaum halb damit zu Ende, als Richter den Sturm wider ihn erregte, und ihm das fernere Bücher ſchreiben verbothen ward. In dieſem Zuſtande iſt ſie auch noch, dagegen er das fehlende nachmahls durch eine Menge anderer Schriften reichlich erſetzt hat. Ueber dieß hatte er damahls noch keine andere Gehülfen, als den Advocaten und Goldmacher Roth, und allenfalls den Medicus Kober, unter welchen beyden der harmetiſche Chymicus in der Aurora überall hervor guckt. Walthern lernte er erſt durch dieſes Buch 1618, Weißnern aber erſt 1619 kennen.

Böhm war dem Verboth ſeiner Obrigkeit, in Zukunft nichts mehr zu ſchreiben, ſieben Jahre lang gehorſam, und hing in dieſer Zeit ſeinem Handwerke nach. Wie ſchwer das dem Fantaſien angekommen ſeyn müſſe, erhellet aus ſeinen ſpätern Schriften und Briefen, wo er ſehr darüber jammert, und dieſe Zeit ſeinen betrübten Sabbath nennet. Sein hohes Licht er-

---

noch auf dem Rathhauſe befindlichen ſehr umſtändlichen Manual-Acten von den damahligen Vorgängen nichts davon befindlich ſey.

loſch und von dem unmittelbar von Gott erleuchteten Manne blieb nichts weiter, als ein ſchmutziger Schuhmacher übrig; das heißt mit andern Worten, als er aufhörete, ſeine zerrüttete Einbildungskraft auf die Folter zu ſpannen, ſo hörten auch ſeine Erſcheinungen auf, und er ward wieder ein ordentlicher, nach ſeinem Stande vernünftiger Mann. Seine Freunde waren damit ſehr unzufrieden, und da ſie nicht unterließen, ſeine Aurora überall auszubreiten, und ihn als einen außerordentlichen Wundermann anzupreiſen, ſo erwachte ſeine Eitelkeit, und mit ihr ſeine alte Laune wieder. Es gelang ihm nach großem Kampfe, Mühe und Noth wieder die erſte Gnade zu erreichen, d. i. ſeine Einbildungskraft wieder in den Galopp zu ſetzen. Die erſte Frucht davon war eine neue Erſcheinung oder Erleuchtung, der Zahl nach die vierte, und nunmehr beſchloß er, ſein Pfund nicht weiter zu vergraben, ſondern ſein Schreiben fortzuſetzen, und die Welt zu erleuchten, es gehe auch wie es wolle. Nunmehr erſchienen ſein Buch von den drey Principien des göttlichen Weſens, welches er ſchon 1618 vollendete, das vom dreyfachen Leben des Menſchen, die vierzig Fragen von der Seele, welche Walther ihm vorgelegt hatte, von der Menſchwerdung Chriſti u. ſ. f. Da er nun darüber ganz natürlich ſein Handwandwerk vernachläſſigen mußte, ſo gab er es endlich völlig auf, indem er über ſein Bücherſchreiben ſo verarmte, daß er auch, wie Frankenberg geſtehet, ſich endlich nicht einmahl die nothwendigen Bedürfniſſe dazu kaufen konnte.

Ich muß hier noch einer Geſchichte gedenken, welche Frankenberg ſehr weitläuftig erzählet, und ſie als einen Beweis anführet, daß Böhm ein von Gott erleuchteter Prophet geweſen, der künftige und verborgene Dinge gewußt habe. Da er die Zeit, wenn ſie geſchehen, nicht angibt, ſo weiß ich ſie an keinen andern Ort, als hierher zu ſetzen. Böhm beſuchte einen von Adel, den David von Schweinitz auf ſeinem Gute Seifersdorf in Schleſien. Als er, in das Zimmer trat, ſtanden deſſen Kinder in einer Reihe neben einander, und als Böhm herum ging, den Anweſenden die Hand zu biethen, und zu einer der Töchter kam, ſagte er, dieſe iſt die frömmſte unter allen; welches ſie denn auch wirklich war. Der Herr des Hauſes hatte ſeinen Schwager, einen von Kottwitz bey ſich, der ſeinen Spott mit Böhmen trieb, und verlangte, er ſollte ihm auch etwas prophezeihen. Dieſer entſchuldigte ſich lange, weil aber jener nicht aufhörete, ihn zu reitzen, ſo hielt dieſer ihm ſein ruchloſes Leben vor, und ſagte zugleich, daß ihm ſein Ende nahe bevorſtehe, welches denn auch pünctlich eintraf. Dem als der von Kottwitz darüber aufgebracht ward, und Böhmen prügeln wollte, der von Schweinitz aber ſich deſſen annahm, ſo ward er ſo erbittert, daß er ſich zu Pferde ſetzte und nach Hauſe reiten wollte, aber unter Weges ſtürzte, und den Hals brach. Ich führe dieſe Geſchichte bloß zu einem Beyſpiele an, wie mißtrauiſch man gegen alle Begebenheiten ſeyn muß, welche die Anhänger ſolcher Wundermänner von ihren Helden erzählen. Denn Großer verſichert in ſeinen Lauſitz. Merkwürd. Th. 2, S. 33, daß David von Schweinitz ſich erſt 1623 verheirathet habe, da nun Böhm ſchon 1624 ſtarb, ſo konnte er zu deſſen Zeit wohl keine ſolche Reihe Kinder haben, als hier vorgegeben wird. Ueber dieß, ſetzt er hinzu, findet ſich unter deſſen Schwägern keiner, dem ein ſolches Unglück begegnet ſey.

Die oben gedachten Schriften Böhmens, und alle übrige, welche er bis zu ſeinem Tode aufſetzte, gingen nur in Handſchriften herum und wurden erſt nach der Zeit gedruckt. Allein da Frankenberg deſſen drey Schriften von der Buße, Gelaſſenheit und dem überſinnlichen Leben unter dem Titel Weg zu Chriſto 1623 in Görlitz ſelbſt drucken ließ, ſo erwachte der Feuereifer des Primarii Richter, welcher bis dahin geſchlummert hatte, von neuem, weil nichts gewiſſers war, als daß Görlitz nunmehr von der Erde verſchlungen werden müßte, weil eine Schrift eines ſolchen verruchten Ketzers in deſſen Ringmauern gedruckt worden. Er trieb die Sache ſo wohl auf der Kanzel, als bey dem Rathe mit ſo vieler Heftigkeit, daß auch dieſer, der in dem ganzen Handel vielen Glimpf an den Tag legte, Böhmen den Rath gab, dem Sturme auf eine Zeit auszuweichen, und zu einem ſeiner Freunde zu reiſen. Böhm begab ſich im März 1624 noch Schleſien zu einem ſeiner Freunde, der doch nicht genannt wird, und den 9ten Mäy nach Dresden zu ſeinem Freunde Walther, der an ſeinen letzten Schriften ſo vielen Theil hatte, und Richter begleitete ihn mit einem lateiniſchen Gedichte *).

Es

---

*) Obgleich der Streit wegen Böhmen in den Jahren 1623 und 1624 zu Görlitz am heftigſten war, ſo finde ich doch keine beſonderen Umſtände davon. Man hat drey lateiniſche Gedichte von dem Primarius Richter auf Böhmen, eines vom 7ten März 1623, das zweyte vom 26ten März 1624 und, das dritte gleich darauf vom 27ten März. Sie ſind in dem letzt gedachten Jahre zu Görlitz in 4 zuſammen gedruckt, ſtehen auch in Groſſers Lauſitz. Merkwürd. Th. 2, S. 30 f. und ſind ein bleibendes Denkmahl von der unbändigen Wuth dieſes Mannes. Das letzte führet den Nahmen Propempticon und beziehet ſich auf deſſen Entfernung von Görlitz, nicht aber, wie gemeiniglich geglaubt wird, auf ſeine Verweiſung, als welche niemahls Statt gehabt hat. Da es noch das glimpflichſte, und eben nicht lang iſt, ſo will ich es ganz hierher ſetzen.

Gorlicium tandem te, ſutor, pellit ab urbe,
  Et jubet ire illac, qua tua ſcripta valent.
I propere, i procul hinc blasphemum os, atque ſceleſtum:
  Qualia te maneant experiere miſer.
Oedipus es, veluti quem terrae abſumſit hiatus:
  Ne ſimilis maneat te quoque poena, cave.
Hujus enim nocuit quondam ipſa adſtantibus umbra,
  Et tua crede mihi pluribus umbra nocet.
Cerinthum hactenus et blasphemo imitatus es ore,
  Nil niſi mira coquens, nil niſi dira vomens;

Dum

Es iſt eine allgemeine Behauptung aller Anhänger Böhms, daß er vor das Ober-Conſiſtorium nach Dresden gefordert, daſelbſt examiniret, und friedlich, und mit vielen Lobſprüchen entlaſſen worden. Da dieſer Umſtand auch von andern nacherzählet worden, und unter andern auch auf der 1707 zu Arnſtadt auf Böhmen geprägten Medaille befindlich iſt: ſo verdienet er eine genauere Unterſuchung. Die Zeit, wenn ſolches geſchehen ſeyn ſoll, wird zwar nicht angegeben; allein da von keiner andern Reiſe Böhms nach Dresden etwas bekannt iſt, als von derjenigen, die er 1624 dahin that, ſo müßte es bey der gegenwärtigen Gelegenheit geſchehen ſeyn. Die Umſtände dieſes Examinis werden von ſeinen Freunden ſehr verſchieden an-

---

Dum lavat hic, impura facit convicia Chriſto,
Et ferit in verum garrulitate Deum.
Collapſae hunc oppreſſerunt divinitus aedes.
Sic que perit Doctor, diſcipulusque perit.
Noſtram inceſtarunt urbem tua ſtercora, Sutor:
O abeant tecum qui tua ſcripta probent!
*Elyſias* etiam foedaſti dogmate terras:
Iſtic te excipiet, ſat ſcio, turba virum.
Qui, quantum reliquis antiquo ſtemmate praeſtant,
Tantum aliis praeeunt hac novitate ſua.
Vos autem, illius ſocii, vigilate, cavete,
Ne tanti pereant enthea ſcripta viri.
Ergo abeas, nunquam redeas, pereas male, ſutor.
*Calceus* in manibus ſit tibi non *calamus*.

Ein ſehr chriſtlicher Schlußwunſch für einen Geiſtlichen. Es erhellet aus dieſem Gedichte zugleich, daß ſich Böhm anfänglich nach Schleſien gewandt habe, wo er mehrere Freunde unter dem Adel hatte.

gegeben. Frankenberg berühret es in ſeinem Leben Böhms mit kurz, und beruft ſich auf Weißners beygefügte Schrift. Dieſer verſichert, Böhm ſey von ſeinen Gönnern nach Dresden berufen, und von den verſammelten vornehmen Doctoribus, beſonders D. Hoe, Meisner, Balduin, Gerhard, Leiſer, (Polyc. Kyſer,) und zweyen Mathematicis in des Churfürſten Gegenwart examiniret, mit allerley theologiſchen, philoſophiſchen und mathematiſchen Fragen angefochten, von keinem aber überwunden worden, ſondern habe ſo gründlich geantwortet, daß ſich der Churfürſt auch ſehr darüber verwundert, und den Schluß ihres Examinis zu wiſſen verlangt habe; allein die Doctores hätten ſich entſchuldiget, weil ſie den Mann noch nicht verſtünden. Böhm hätte hierauf ſeinen Examinanten allerley Fragen vorgelegt, die ſie ihm auch beantwortet, worauf er den beyden Mathematicis gezeigt habe, wie weit ihre Aſtrologie gegründet ſey, oder nicht. Man habe ihn hierauf in Frieden entlaſſen; allein der Churfürſt habe ihn noch beſonders zu ſich kommen laſſen, allerley Heimlichkeiten mit ihm geredet, und ihn in allen Gnaden wieder nach Görlitz geſchickt. Ehrenfried Hegenitius beſtätiget in ſeinem Briefe von Böhmens Werken das Examen mit wenig Worten, ſetzt aber hinzu, der Churfürſt ſey nicht dabey gegenwärtig geweſen, Böhm ſey auch nur von den Conſiſtorial-Räthen examiniret worden; welcher Zuſatz in der Ausgabe der Schriften

Böhms von 1730 weggelaſſen worden; woraus zugleich erhellet, wie willkührlich ſeine Freunde mit Thatſachen umzugehen pflegen.

Böhms ſpätere Anhänger führen noch zwey Beweiſe dieſes Examinis an; der eine iſt ein Brief Jacob Wellers an Abraham Calovius vom 20ten October 1657, und der zweyte eine Stelle in Ant. Weckens Beſchreibung von Dresden. Calovius hatte Wellern in einem vorhergegangenen Briefe befragt, was ihm von Böhms Geſchichte wiſſend ſey, worauf dieſer antwortet: er wiſſe von ſeinem Vater her noch ſo viel, daß als Gregorius Richter und andere dem Conſiſtorio zu Dresden viel von deſſen Ketzereyen vorgeſagt, daſſelbe Böhmen mit des Churfürſten Genehmhaltung nach Dresden fordern laſſen. Allein er habe ſich ſo bedächtig verantwortet, daß die Conſiſtorial-Räthe ſeine geiſtlichen Gaben bewundert, und ihn in Frieden nach Hauſe geſchickt *). Was Wecken betrifft, ſo war er Churfürſtlicher Archivarius in Dresden, und hätte alſo die Sache wiſſen können. Er ſagte auch in der Handſchrift ſeines Buches, da er Böhmens gelegentlich gedenket, ausdrücklich, daß er nach Dresden zum Colloquio und Examine ſey erfordert worden, ohne doch von deſſen Aus-

---

*) Joh. Frick in der gründlichen Unterſuchung der Irrthümer Jac. Böhmens, Kap. 1, S. 26; und daraus Calo in der Diſp. de Jac. Boehmio §. 12.

gange etwas zu gedenken. Als dieſes Buch in Nürnberg gedruckt werden ſollte, fand der Cenſor dieſe Stelle bedenklich, vermuthlich, weil er die Wahrheit der Sache ſelbſt bezweifelte, und der eingeſchaltete Zettel, worauf ſie ſtand, von einer fremden Hand war. Man ſchrieb daher an Wecken und befragte ihn, worauf ſich dieſe Nachricht gründe, da er denn antwortete, er habe in dem Archive nichts davon gefunden, ſondern es habe ihm ein guter Freund dieſe Stelle gegeben, und ſie mit einzuſchalten gebethen. Auf dieſe Verſicherung ließ man die gedachte Stelle weg, zumahl da auch Böhm über dieß ungebührlich war erhoben worden *).

Allein die ganze Sache iſt, dieſer Beweiſe und Zeugniſſe ungeachtet, dennoch völlig ungegründet und erdichtet. Schon die Abweichungen der oben angeführten Zeitgenoſſen Böhms in den vornehmſten Umſtänden machen ſie verdächtig. Bald iſt Böhm auf Richters Angeben vor das Conſiſtorium gefordert, bald nur von ſeinen Gönnern nach Dresden eingeladen worden. Bald iſt das Examen in Gegenwart des Churfürſten geſchehen, bald nicht. Bald iſt er von dem Ober-Conſiſtorio examiniret worden, bald ſind die vornehmſten Theologen aus Sachſen zu dem Ende dahin berufen worden.

Allein außer dieſen Widerſprüchen kommen auch mehrere Umſtände vor, welche den Vorgang wenigſtens unwahrſcheinlich machen. Ein

---

*) Hamburg. Biblioth. hiſt. Th. 7, S. 57.

ungelehrter Schuhmacher, der in die Theologie pfuſchte, war doch von der Wichtigkeit nicht, daß man um ſeinetwillen Meisnern und Balduin von Wittenberg, Lyſern von Leipzig, und den **Joh. Gerhard** von Jena mußte kommen laſſen. Dazu wären die Geiſtlichen in Dresden ſchon allein hinlänglich geweſen. Und wie kommen die Mathematici in ein theologiſches Verhör? Aus den Umſtänden ſiehet man, daß unter den Mathematicis Aſtrologen zu verſtehen ſind, und nun begreiſt man vollends nicht, wie ein orthodoxes Conſiſtorium auf den tollen Einfall kommt, einen irriger Meinungen wegen angegebenen Laien in der Aſtrologie examiniren zu laſſen. Ueberhaupt ſiehet es den damahligen Dresdenſchen orthodoxen Geiſtlichen, welche einen rüſtigen **Hoe von Hohenegg** an ihrer Spitze hatten, nicht ähnlich, daß ſie einen ſo plumpen Schwärmer, als Böhm war, ſo glimpflich hätten behandeln und entlaſſen ſollen. Auch kannten dieſe Herren ihre Würde gewiß zu gut, als daß ſie ſich von einem einfältigen Schuhmacher hätten ſollen examiniren laſſen.

Die in den ſpätern Zeiten beygebrachten Beweiſe haben dieſe Unwahrſcheinlichkeiten nicht. **Wecks** Zeugniß ſagt gar nichts, weil es von einem ſeiner Bekannten herrührte, der vermuthlich ein Anhänger Böhms war, und ſich dieſer Gelegenheit bedienen wollte, dem Mährchen eine Art von Glaubwürdigkeit zu verſchaffen. Es iſt vielmehr wider die Sache, weil **Weck** verſichert, daß in den Conſiſtorial-Acten nichts davon gedacht werde, welches gewiß geſchehen ſeyn würde, wenn die Sache für ſo wichtig gehalten worden, daß man fremde Theologen dazu verſchreiben müſſen. Wellers Brief würde von einiger Wichtigkeit ſeyn, obgleich ſeine Nachricht ſich auch nur auf Hörenſagen gründet, wenn es nicht mehr als wahrſcheinlich wäre, daß er erdichtet worden. Er iſt angeblich von 1657. Calovius ſchrieb einige Zeit darnach ſeinen Anti-Böhmium in quo docetur quid habendum de ſecta *Iacobi Böhmen*, welcher, wenn ich nicht irre 1684 zuerſt heraus kam. Er ſagt in der weitläuftigen Vorrede worin er auch dieſes Examinis gedenkt, von ſeinem Briefwechſel mit Wellern kein Wort, verſichert hingegen ausdrücklich, daß er, um der Sache gewiß zu ſeyn, ſich an das Ober-Conſiſtorium in Dresden gewandt. Dieſes habe dem Secretär Theodor Werner befohlen; in den Acten deshalb nachzuſuchen, allein es habe ſich nichts von einem ſolchen Examien gefunden; um weßwillen Calovius auch den ganzen Vorgang für eine Erdichtung hält. Arnold wendet zwar dagegen ein, es hätten ja wohl die Acten an einen andern Ort gerathen können; allein in dieſem Falle würde man es wohl einem ſo angeſehenen Theologen, als Calov war, der dieſes Zeugniß zu einer ſo wichtigen Abſicht gebrauchte, nicht verſchweigen haben, daß ſich eine Lüe in den Acten befinde.

Aus allen Umſtänden zuſammen genommen, beſonders aus dem von zweyen Männern, Werner und Weck bezeugten Stillſchweigen der Acten erhellet wohl unläugbar, daß das ganze Vorgeben erdichtet iſt. Da ſowohl der Churfürſtliche Laborant Walther, als auch der Inſpector Hinckelmann Anhänger und Freunde Böhms waren, ſo kann es ſeyn, daß ſie ihn dem Churfürſten als einen wichtigen Mann empfohlen haben, der ſich denn auch aus Neugierde mit ihm kann unterredet haben. Es kann auch ſeyn, daß er einen und den andern Geiſtlichen geſprochen, und von demſelben günſtig aufgenommen worden, weil die Myſtik zu allen Zeiten und an allen Orten ihre Liebhaber gehabt hat. Dieſen Umſtand haben nun Böhms Freunde, wie andere Umſtände mehr, verdrehet, und daraus ein ordentliches Examen gemacht, in welchem ihr Held Wunder der Einſicht und Gelehrſamkeit an den Tag legte.

Böhm hielt ſich ungefähr zwey Monathe in Dresden auf und begab ſich hierauf wieder zu ſeinen Gönnern in Schleſien, beſonders zu dem von Frankenberg und Johann Siegmund von Schweinitz. Hier ward er zu Anfang des Novembers 1624 krank, daher man ihn wieder nach Görlitz führte; aus welchem Umſtande erhellet, daß er nicht aus dieſer Stadt verwieſen worden. Er kam den $\frac{7}{17}$ November daſelbſt an, und da ſeine Krankheit, welche ein hitziges Fieber war, ſich verſchlimmerte, ſo bewegten ihn ſeine Freunde, das heil. Abendmahl zu empfangen, damit man ſeinem Begräbniſſe keine Hinderniſſe in den Weg legen möge. Er ließ es ſich gefallen, und ein Geiſtlicher, Nahmens Elias Theodor, reichte es ihm, nachdem er ihm einige Fragen vorgelegt hatte, die er zu deſſen Zufriedenheit beantwortete; worauf er den $\frac{17}{27}$ Nov. ſtarb.

Sein heftiger Gegner, der Primarius Richter, war im Auguſt vorher geſtorben, allein ſein intoleranter Geiſt ruhete zwiefältig auf deſſen Nachfolger, Nicol. Thomas, daher er ſich dem ehrlichen Begräbniſſe des Verſtorbenen ſo lange widerſetzte, als er konnte, bis ſich endlich der Stadtrath in das Mittel ſchlug, der ihn auf die gewöhnliche Art zu beerdigen befahl, welches denn auch geſchahe. Der von Frankenberg ließ ein mit allerley myſtiſchen Figuren bezeichnetes Kreutz auf ſein Grab ſetzen, welches aber bald darauf weggeſchaffet wurde.

Er hinterließ drey Söhne, Nahmens Jacob, Tobias und Elias, wovon der eine des Vaters Handwerk fortſetzte, und der andere ein Goldſchmid ward. Alle drey ſind nicht lange nach ihm ohne Kinder zu hinterlaſſen verſtorben.

Sein Bildniß iſt mehrmals geſtochen worden; allein kein einziges iſt ächt, indem es bey Böhms Lebzeiten niemanden eingefallen iſt, den Schwärmer zu mahlen oder mahlen zu laſſen. Alle Bildniſſe von ihm ſind daher bloß Früchte der Einbildungskraft des Künſtlers. Eines der bekannteſten aber auch ſeltenſten iſt das von Lucinos a Chiben d. i. Nicol. Häublin in Amſterdam, erfundene, welches Deſid. Stierhort von Leiden zeichnete, und Allard Wecker zu Amſterdam 1677 auf einem großen Bogen in Fol. heraus gab, worauf Böhms Bildniß in der Mitte mit einer Menge myſtiſcher, und apokalyptiſcher Verzierungen erſcheinet. Nach dieſem ſind alle übrige geſtochen, beſonders das vor ſeinem Myſterio magno von 1678, wie auch das, welches auf Morells oben gedachter Gedächtnißmünze befindlich iſt. Vor der Ausgabe ſeiner Schriften von 1715 ſtehet zwar ein anderes Bildniß, welches zu Amſterdam nach einem alten Gemählde, welches man in Hamburg fand, geſtochen worden. Allein man hatte keine andere Verſicherung, daß dieſes Gemählde Böhms Bildniß ſey, als das Zeugniß des Sohnes eines verſtorbenen Antiquarii. Zum Ueberfluſſe wird in dem Berichte eines Ungenannten vor der Ausgabe ſeiner Werke von 1730 die unächte Beſchaffenheit aller dieſer Abbildungen noch damit bewieſen, daß ſich Böhm den 1ten May 1712 einem ungenannten Schwärmer offenbaret, da er denn eine ganz andere Geſtalt gehabt habe. Nach dieſer Offenbarung iſt das von einem Sudler gezeichnete und geſtochene Bild vor der Ausgabe ſeiner Schriften von 1730 entworfen, welches denn vermuthlich wohl das zuverläſſigſte ſeyn wird. Die oben ſchon erwähnte Gedächtnißmünze auf ihn, welche Morell 1707 zu Arnſtadt veranſtaltete, iſt in J. H. Lochners Sammlung und in dem Muſeo Mazzuchelliano Taf. 103, Num. 2, abgebildet.

Da Böhms meiſte Schriften erſt nach ſeinem Tode gedruckt wurden, ſo wurde der Mann auch nun erſt auswärts bekannt, denn vorher wußte man außer Görlitz und einigen Schleſiſchen Ritterſitzen wenig von ihm. Alles was zur Schwärmerey eingeweihet war, oder nur irgend einen Hang dazu hatte, es ſey gelehrt oder ungelehrt, bewunderte den Gottesmann, und hielt ihn für einen göttlichen Propheten, und den größten unter allen Philoſophen der ältern und neuern Zeit, daher ihn manche auch nur den Deutſchen Philoſophen ſchlechthin nannten, welchen Nahmen ihm der Goldkoch Walther noch bey ſeinem Leben beylegte. Die vornehmſten unter ſeinem Anhange, welche ſich nach ſeinem Tode durch Schriften bekannt machten, ſind Joh. Angel. Werdenhagen, der ſchon mehrmahls genannte Abrah. von Frankenberg, Joh. Theod. von Tſcheſt, Chriſtian Hohburg, Friedrich Breckling, Quirin Kuhlmann, Joachim Betke, Joh. Leadea, ein Engländer, Joh. Jac. Zimmermann, Nicol. Tſcheer, Joh. Ge. Gichtel und andere Schwärmer mehr, welche ihr Plätzchen zum Theil hier auch noch finden werden. Böhms Schwärmerey drang bis nach Italien und Frankreich, beſonders aber nach Holland, England und in die nordiſchen Reiche.

daher ſeine Schriften in die meiſten Sprachen dieſer Länder überſetzt, und häufig daſelbſt gedruckt wurden. Dagegen fehlte es auch nicht an Gegnern, welche ſich dieſem Unſinne, jeder nach dem Maße ſeiner Kräfte entgegen ſetzten, wohin außer dem ſchon genannten Greg. Richter, Dav. Gilberb, Joh. Fabricius, Tob. Wagner, Joh. Müller, Abrah Calovius, Erasmus Francisci, Joh. Chriſto. Holzhauſen, Joh. Frick und andere gehören. Wer von ihren Schriften nähere Nachricht verlangt, kann ſelbige in Walchs Bibl. theol. Th. 2, S. 93 f. finden, wo vorher auch die Schriften ſeiner vornehmſten Anhänger angeführet worden. Unter allen ſeinen Gegnern, die ich wenigſtens geleſen habe, hat niemand den Grund ſowohl ſeiner als aller ſeiner Mitbrüder Schwärmerey ſo gut entdeckt, als Abrah. Hinckelmann, ehemahliger Paſtor an der Hauptkirche zu Hamburg, welcher in ſeiner Unterſuchung und Widerlegung der Grundlehre, die in Jac. Böhmens Schriften vorhanden, Hamburg, 1693, 4, ſehr einleuchtend zeigt, daß ſein und aller Theoſophen Syſtem kein anderes iſt, als die Emanation der Kabbala und ältern morgenländiſchen Philoſophie, welche Böhm aus Paracelſi, Weigels und anderer ſchon oben genannten Schriften aufgefangen, und auf alle Theile die Theologie und Naturlehre angewandt hat.

Daß aber dieſes Syſtem wirklich in allen Schriften dieſes Schwärmers herrſchet, zeiget jede Seite, wenn man anders glücklich genug iſt, ſich durch den abenteuerlichen Styl und die Menge verworrener dunkeler Bilder und Ideen durchzuarbeiten. Sein erſter und vornehmſter Grundſatz iſt: Gott war von Ewigkeit her mit einer feinen Materie bekleidet, welche mit ihm nur ein Weſen ausmacht, und aus welchem Weſen er alle Dinge entwickelt hat; und das iſt gerade auch der Grundſtein der ganzen morgenländiſchen und ältern Griechiſchen Philoſophie bis auf den Ariſtoteles, den Plato ſelbſt nicht ausgeſchloſſen. Aus dieſem Grundſatze folgert nun Böhm, daß alle Dinge in der Welt Theile des göttlichen Weſens ſind, folglich eine daher rührende geheime und verborgene Kraft haben; daß auch die menſchliche Seele ein Theil davon iſt, und daß folglich alle Seelen der Menſchen in ihrem Centro, d. i. in dem göttlichen Weſen, nur eine Seele ausmachen; daß außer dieſem göttlichen Geiſte noch eine irdiſche Seele in dem Menſchen wohne; daß jener das innere und untrügliche Licht ſey, welches man müſſe zu erwecken, und die irdiſche Seele zu unterdrücken ſuchen, u. ſ. f. Ich habe ſchon bemerkt, daß Böhm und alle Schwärmer gleicher Art unter dieſem göttlichen Geiſte, dieſem innern Lichte, dieſem Chriſtus in uns, nichts anders als die Einbildungskraft verſtehen, die Vernunft aber für eine Fähigkeit der irdiſchen Seele halten, die man unterdrücken müſſe. Nun gehe man hin, und ſehe zu, was ſich aus dieſem Stoffe nicht alles bilden läßt.

Seine Schriften ſind ſowohl einzeln, als zuſammen ſehr oft gedruckt, und in mehrere Sprachen überſetzt worden, und noch jetzt ſchleichen ſie in den mittlern und untern Claſſen häufig im finſtern herum. Ich will ſie einzeln nach der Zeitordnung, ſo wie er ſie geſchrieben, und wie ſie vor der Ausgabe ſeiner Werke von 1730 verzeichnet ſind, herſetzen, und zugleich die mir bekannt gewordenen Ausgaben und Ueberſetzungen dabey bemerken.

Aurora oder Morgenröthe im Aufgange, ſein erſtes Buch, welches er ſchon 1612 ſchrieb. Die erſte Ausgabe erſchien in Deutſchland ohne Ort, aber ſehr verkürzt, und verſtümmelt, 1634, 12. Vollſtändigere Ausgaben ſind: Amſterdam, 1656, 12; eb. daſ. bey Heinrich Betke, 1676, 8; eb. 1682, 8; eb. 1715, 8. Holländiſch von le Blon, Amſterdam, 1686, 4.

De tribus principiis oder von den drey Principien des göttlichen Weſens, ganz im Geiſte der Emanation; geſchrieben, 1618. Amſterdam, 1660, 8 oder gr. 12. Holländiſch von Beyerland, ebendaſ. 1637, 4.

De triplici vita hominis oder vom dreyfachen Leben des Menſchen; geſchrieben 1619. Amſterdam, 1660, 8. Holländiſch von Beyerland, ebendaſ. 1636, 4.

Pſychologia vera oder vierzig Fragen von der Seele, welche ihm Walther vorgelegt hatte, und welche Böhm ganz nach den Grundſätzen der Emanation beantwortete. Geſchrieben 1619.

Amſterdam, bey Hans Fabel, 1648, 12; bey Heinr. Betke, 1663, 8; Amſterdam, 1682, 8. Der Anhang, das umgewandte Auge, oder der Seelen Bildniß, erſchien beſonders Amſterdam, 1676. Das Ganze in das Latein. überſetzt, von Joh. Angel. Werdenhagen, Amſterdam, 1632, 12; und in das Holländiſche von Beyerland, 1641, 4.

De incarnatione verbi oder von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, auch nach den Grundſätzen der Emanation; geſchrieben 1620. Amſterdam, 1660, 12. Holländiſch von Beyerland, ebendaſ. 1642, 4.

Sex puncta theoſophica oder von ſechs theoſophiſchen Puncten. Amſterdam, 1665, 12; ebendaſ. 1675, 4. Holländiſch von Beyerland, ebendaſ. 1640, 4.

Sex puncta myſtica, oder von ſechs myſtiſchen Puncten; mit dem vorigen geſchrieben 1620. Amſterdam, 1676, 12. Holländiſch von Beyerland, 1642, 4.

Myſterium Panſophicum oder vom irdiſchen und himliſchen Myſterio; entwickelt den Grund der Magie im Geſchmacke der Emanation; geſchrieben 1620. Amſterdam, 1676, 12. Holländiſch von Beyerland, ebendaſ. 1640, 4.

De quatuor Complexionibus oder eine Troſtſchrift von vier Complexionen; geſchrieben, 1621. Amſterdam, 1661, 8; ohne Jahr und Ort mit Latein. Buchſtaben in 12; mit den theoſophiſchen Puncten, Amſterdam, 1675,

4. auch mehrmahls mit dem Wege zu Chriſto, z. B. 1682, 1704. Holländiſch von Beyerland, 1642, 4.

De poenitentia vera oder von wahrer Buße; geſchrieben 1622. Frankenberg ließ es unter dem Titel; Weg zu Chriſto mit den folgenden Schriften zu Görlitz 1624, 8 drucken, da es denn Böhmen zuerſt als einen Schwärmer bekannt machte. Es iſt darauf unter dem letztern Titel mit mehrern der folgenden Schriften sehr oft wieder aufgelegt worden, z. B. 1628, 1635; 1658 in 12, Amſterdam, 1675, 4; ebendaſ. 1677, 12; ebendaſ. 1700, 12; ebendaſ. 1704, 8; Amſterdam, (Büdingen,) 1715, 8; Hamburg, 1718, 8. In das Franzöſiſche überſetzt, Berlin, 1722, 12; in das Holländiſche von Beyerland, Amſterdam, 1635, 12; ebendaſ. 1642, 4; und unter dem Titel Weg tot Chriſtus von le Blon, ebendaſ. 1685, 8.

De Aequanimitate, oder von wahrer Gelaſſenheit; in allen Ausgaben des Weges zu Chriſto.

De Vita mentali, vom überſinnlichen Leben; ebendaſ. Holländiſch von Beyerland, Amſterdam, 1641, 4.

De Regeneratione von der neuen Geburt; eben daſelbſt, die erſte Ausgabe von 1624 ausgenommen.

Theoſcopia oder von göttlicher Beſchaulichkeit. Amſterdam, 1662, 8; auch in dem

Wege zu Chriſto von 1675, 4. Holländiſch von Beverland, Amſterdam, 1642, 4.

Apologia I et II contra *Balth. Tilken* oder die erſte und zweyte Schutzſchrift wider Balth. Tilken; geſchrieben 1620. Tilken ein Schleſiſcher Edelmann hatte wider die Aurora, die damahls nur noch in der Handſchrift herumging, und wider einige andere Schriften Böhms geſchrieben, wogegen ſich dieſer hier vertheidigte. Die erſte Apologie ward gedruckt, Amſterdam, 1677, 12, die zweyte, ebendaſ. 1676, 12. Holländiſch von Beyerlond, ebendaſ. 1642, 4.

Anti-Stifelius I et II oder zwey Schriften wider Eſ. Stiefeln und Ezech. Meth. Ohne Ort, 1639, 12; Amſterdam, 1676, 12. Stiefel und Meth ſchwärmten auch, nur nicht ſo ſyſtematiſch als Böhm.

Apologia contra *Greg. Richter* oder Schutzſchrift wider Greg. Richter; eine Vertheidigung des Weges zu Chriſto. Amſterdam, 1675, 4; ebendaſ. 1677, 8; Holländiſch von Beyerland, ebendaſ. 1642, 4.

Informatorium Noviſſimorum oder von den letzten Zeiten an Paul Kaym; ſtehet unter ſeinen Sendbriefen.

De Signatura rerum oder von der Geburt und Bezeichnung aller Weſen; iſt den theoſophiſchen Schwärmern der Schlüſſel zur ganzen Natur ohne Ort, 1621, 12; 1635, 12; auch ohne Ort, 1639, 12. In das Franzöſi-

ſche

ſche überſetzt von Jean Maclé, Erfurt 1669, 8. Holländiſch von le Blon, Harlem, 1718, 8.

De electione Gratiae oder von der Gnadenwahl. Amſterdam, 1665, 12. Holländiſch von Beverland, ebendaſ. 1642, 4.

De Teſtamentis Chriſti oder von Chriſti Teſtamenten, Taufe und Abendmahl. Dresden, 1641, 12; Amſterdam, 1658, 12. Holländiſch von le Blon, ebendaſ. 1693, 8.

Myſterium magnum oder Erklärung des erſten Buchs Moſis; ganz der Emanation und den alten Kosmogenien gemäß. Amſterdam, 1640, 4; ebendaſ. 1678, 8. In das Engliſche überſetzt, London, 1658, Fol. in das Holländiſche, Amſterdam, 1700, 4. In Walchs Bibl. theol. Th. 4, S. 460 heißt es irrig, die erſte Ausgabe ſey von 1623; damahls wurde es zwar geſchrieben, aber erſt ſpäter gedruckt.

Colloquium viatorum oder Geſpräch einer erleucht- und unerleuchteten Seelen. Amſterdam, 1649, 12; ebendaſ. 1663, 8; ebendaſ. 1675, 4; auch bey dem Wege zu Chriſto, 1700; 1704 f.

Suſpiria viatorum oder Gebetbuch. Dresden, 1641, 12; auch in allen Ausgaben des Weges zu Chriſto von 1658 an. Holländiſch von Beverland; Amſterdam, 1641, 4.

Quaeſtiones Theoſophicae oder 177 theoſophiſche Fragen von göttlicher Offenbahrung.

Dresden, 1642, 12; Amſterdam, 1677, 12. Holländiſch von Beyerland, 1642, 4. Er hat ſie nicht alle ſelbſt beantwortet, daher ein Engländer, Eduard Taylor ſie nachmahls unter dem Titel Theoſophia *Iac. Böhmii* th Böhmens Geiſt beantwortete.

Tabulae Principiorum oder **Tafeln göttlicher Offenbarung**, und Clavis oder **Schlüſſel der vornehmſten Puncten**. Amſterdam, 1662, 8; ebendaſ. 1675, 12. Holländiſch von Beyerland, ebendaſ. 1642, 4.

Epiſtolae Theoſophicae oder **theoſophiſche Sendbriefe**. Amſterdam, 1658, 12. Holländiſch von Beyerland, ebendaſ. 1641, 1643, 4; ebendaſ. 1693, 8.

Die erſte Ausgabe der ſämmtlichen Schriften dieſes Schwärmers gaben Heinr. Ammersbach und Heinr. Beetke zu Amſterdam, oder vielmehr zu Halberſtadt, wo Ammersbach Prediger war, 1675, 4, heraus, welche aber ſehr unvollſtändig iſt. Vollſtändiger iſt die Ausgabe, welche Joh. Ge. Gichtel, zu Amſterdam, 1682, in zehn Bänden in 8 beſorgte: noch vollſtändiger iſt die von Johann Otto Gluſing, Hamburg, 1715, 4; uud die ohne Ort, aber Leipzig, 1730, in vier Bänden in 8. Ich habe auch eine Ausgabe Amſterdam und Frankfurt, 1698, 4 angeführet gefunden. Man hat auch eine Engliſche Ueberſetzung der ſämmtlichen Werke von Wilh. Law, von welcher mir die Ausgaben, London, 1765, vier Bände in gr. 4; ingleichen ebendaſ. 1772, fünf Bände in 4 bekannt ſind. Schon vorher unter Carln 2 hatte ein Advocat Joh. Sparrow, die ſämmtlichen Schriften Böhms in acht Bänden in 4 heraus gegeben; außer das Myſterium magnum, welches in Fol. und den Weg zu Chriſto, welcher in 12 erſchien. Auch in Italien fing man 1684 an, einige Schriften zu überſetzen, welches aber nicht vollendet wurde.

Viele andere Schriften von ihm, ſollen ſich noch handſchriftlich finden.

## 24. Lucas Gauricus,

ein Sterndeuter *).

Gauricus war den 12ten März 1476 zu Giſony einem Städtchen in dem Principato citra im Königreiche Neapel gebohren. Von ſeinen Familien-Umſtänden und jüngern Jahren iſt nichts bekannt; es heißt nur, daß er ſich ſehr frühe auf die Mathematik gelegt, und

---

*) Alle Nachrichten welche man von dieſem Narren hat, ſind ſehr kurz und obenhin abgefaßt; z. B. in Toppi und Nicodemo Biblioth. Napolitana, in den Eloges de Mr. de Thou mit des Teiſſier Zuſätzen; vor dem Almageſto des Riccioli, in des Eloy Dictionn. de la Medec. in des Ughelli Italia Sacra, und in des Niceron Mémoires Th. 30, S. 157.

ſich dadurch ſehr bald einen Nahmen gemacht habe. Allein unter der Mathematik muß man vornehmlich die Aſtrologie verſtehen, denn die war eigentlich ſeine Brotwiſſenſchaft, und da es zu ſeiner Zeit eine Menge Thoren gab, welche an dieſelbe glaubten, ſo iſt es kein Wunder, daß **Gauricus** durch einige auf Schrauben geſetzte Weiſſagungen, welche von ungefär eintrafen, und nach geſchehener Sache von der lieben Einfalt vergrößert wurden, berühmt ward.

Es ſcheint, daß er in Italien herum reiſete, und ſich an jedem berühmten Orte ſo lange aufhielt, als ſein Wahrſagen bezahlt wurde. Gegen 1506 hielt er ſich zu Bologna auf, und legte hier die erſte bekannte Probe ſeiner Kunſt ab. Der damahlige Beherrſcher dieſer Stadt **Johann Bentivoglio**, ein roher und wilder Mann, hatte von ihm ſeine Nativität verlangt, und **Gauricus** war offenherzig genug, ihm zu ſagen, daß er ſich dem Papſte unterwerfen ſollte, widrigenfalls er noch in demſelben Jahre mit den Seinigen werde vertrieben und ſein Pallaſt der Erde gleich gemacht werden. Das war nun in den damahligen Umſtänden nicht ſchwer vorher zu ſagen, wenn auch gleich kein Stern am Himmel geſtanden hätte. **Bentivoglio** hatte ſich durch ſeine Grauſamkeiten alles zum Friede gemacht, und der Papſt machte eben die nachdrücklichſten Anſtalten ihn anzugreifen, hatte auch ſeine Abſicht ſchon in einer großen Rathsverſammlung erkläret, und vielleicht auch die dem Bentivoglio beſtimmte Strafe bekannt gemacht. Was war leichter vorher zu ſehen, als daß er den kürzern ziehen würde, zumahl da alle Einwohner in der Stadt ihn haßten, und nur auf eine Gelegenheit von außen warteten, ihn fortzujagen. Das zu wiſſen, bedurfte nur ein wenig geſunden Menſchenverſtand, und mehr war auch nicht nöthig, vorher zu ſagen, daß dem Gauricus ſeine Unbeſonnenheit bey einem ſo grauſamen Manne ſehr übel bekommen würde. Allein ſo weit reichte weder die Aſtrologie noch der geſunde Menſchenverſtand unſers Zeichendeuters, ungeachtet der Liniendeuter Cocles, deſſen ſchon im erſten Theile gedacht worden, ihn den damahligen kleinen Tyrannen in Italien gewarnet hatte. Bentivoglio ward über dieſe Nativität ſo erbittert, daß er ihn greifen, viermahl wippen und darauf 25 Tage in ein dunkeles Gefängniß einſperren ließ. Teiſſier behauptet, daß Gauricus mitten unter dieſer Marter geſtorben ſey; allein er hat ſich darin gar ſehr geirret, indem derſelbe ſeine Marktſchreyerey noch zwey und funfzig Jahr nach dieſer Züchtigung forttrieb *).

*) In Gaurici Tractatu theologico wird dieſer ganze Vorgang bey des Bentivoglio Nativität folgender Geſtalt erzählet: Quoniam *Gauricus* in quodam vaticinio impreſſo, ut ſe reciperet ad pedes *Iulii* II Pont. Max. perſuaſit, alioqui ipſe profligabitur, cum omnibus ſuis, et aedes ſuae ſolo aequarentur. Ipſe perſuaſus a *Chriſtophoro Poggio* juſſit, ut *Gauricus* quaterbrachiorum torturas experiretur. Dein hora quinta noctis fuit

Hatte Gauricus von dieſer Unbeſonnenheit Schmerzen, ſo durfte er auch für den Spott nicht ſorgen. Trajano Beccalini nahm von dieſem Vorfalle Gelegenheit, ihn in ſeinen Ragguagli di Parnaſſo einzuführen, wie er ſich bey dem Apoll über die Grauſamkeit des Bentivoglio beſchweret, und ihn bittet, daß dieſer auf eine ſeiner Unmenſchlichkeit angemeſſene Art beſtraft werden möge. Apoll fragt ihn hierauf, wie er denn des Bentivoglio Schickſal habe wiſſen können. Gauricus antwortet, daß die edle und vortreffliche Aſtrologie, in welcher er ſehr erfahren ſey, ihm ſelbiges gelehret habe. Apoll wundert ſich hierauf, daß eine Wiſſenſchaft, welche ihm das Unglück eines andern entdeckt habe,

infelix, tunc vates 25 diebus in carceres atros detruſus. Itaque miſello vati veritas nocuit. Non multo tempore poſt *Iulius* II. Pont. Max. intrepidus cum uno exercitu prope Imolam, et altero in Mutinenſium municipio ſingulos illos tyrannos et ſequaces profligavit, et palatium ejus fuit ſolo aequatum, uti omnes norunt, et tyranni omnes illi vitam cum morte commutarunt et ante obitum atroces poenas dederunt. Woraus erhellet, daß Jovius und andere ſich irren, wenn ſie den Sterndeuter fünfmahl wippen laſſen Daß aber die Brachiorum torturae nichts anders als die Wippe geweſen, erhellet aus eben deſſelben Jovii Beſchreibung in dem Leben des Cocles, wo er ſagt, ex praealta trochlea ſuſpenſo funo quinquies quaſſatus. Bentivoglio mußte über den Gauricus deſto mehr aufgebracht werden, da andere nicht gemeine Aſtrologen ihm auf das für ihn ſo unglückliche Jahr lauter Glück aus den Sternen geweiſſaget hatten, wie Georg Florus in ſeiner Schrift de expeditione Bononienſi verſichert.

ihm nicht auch ſein eigenes offenbaren können. Der Sterndeuter redet ſich damit aus, daß er die Stunde ſeiner Geburt nicht wiſſe, indem ſein Vater die unverantwortliche Nachläſſigkeit begangen, und ſelbige nicht aufgezeichnet habe. Apoll ſpottet über dieſe Antwort, verachtet die vorgegebene Wiſſenſchaft, und ſagt, er ſey ein Narr, der die erlittene Züchtigung vollkommen verdient habe, weil kein vernünftiger Menſch regierenden Herren, die nur lauter angenehme Sachen hören wollten, ſolche traurige Nachrichten überbringen würde, zumahl da es immer ſcheine, als wenn man ihnen das Unglück gönne, welches man ihnen vorher ſage.

Papſt Julius 2 griff indeſſen den Johann Bentivoglio mit Nachdruck an, da er denn noch in eben demſelben Jahre aus Bologna flüchtig werden mußte, wie jedermann vorher vermuthen konnte.

Eine andere Nativität von ihm, von welcher viel Aufhebens gemacht worden, iſt folgende, König Heinrich. 2 von Frankreich ſtarb 1559 an einer Wunde im Auge, welche er in einem Thurniere erhielt, im 41ſten Jahre ſeines Alters, und bald darauf ſprengte man aus, daß ihm Gauricus dieſes Unglück ausdrücklich vorher geſagt habe, als er auf Verlangen der Königinn Catharina von Medicis ihrem Gemahl und ihren Prinzen die Nativität ſtellen müſſen. De Thou iſt ſo viel ich weiß, der erſte der dieſes verſichert *) und ihm haben es nachmahls Mezerai, du Pleix, P. Anſelme und andere nachgebethet. Das Anſehen ſolcher Männer könnte leicht jemanden verleiten, die Geſchichte für Wahrheit zu halten, und Achtung für eine Kunſt einzuflößen welche die ganze Vernunft mit allen ihren Wahrheiten und Entdeckungen wider ſich hat.

Zuvörderſt befrembet ſchon das, daß wenn Gauricus dem Könige dieſe Nativität wirklich geſteller, derſelbe in einem noch ſo abergläubigen Jahrhunderte ſich nicht vor allen denjenigen Gelegenheiten gehüthet, bey welchem dieſe Prophezeihung eintreffen können. So aber ging er ſorglos in das Thurnier und ward unglücklicher Weiſe verwundet.

Er konnte das auch, denn Gauricus hatte ihm wirklich weit angenehmere Dinge vorher geſagt, als man ihn nach des Königes Tode vorher ſagen läßt. Es iſt noch die förmliche Nativität übrig, welche er dieſem Könige lange vor 1552 ſtellte, und worin er ihm ein friedfertiges und ruhiges Alter von 70 Jahren weniger zwey Monathen vorher ſagt, wenn er anders das 56te, 63te und 64te Jahr überleben wür-

---

*) Genus ac tempus mortis a *Luca Gaurico*, Mathematico *Pauli* III perfamiliari, praedictum conſtat, cum *Catharina* uxor, futuri anxia femina, eum ſuper viri ac filiorum fato conſuleret; fore nimirum ut in duello caderet, vulnere in oculo accepto. *Hiſtoriar. ſui temp.* B. 22 am Ende.

de. Auch dieſe Prophezeihung iſt auf Schrauben geſtellt, und Bedingungsweiſe abgefaßt, daher ſie ſich drehen läßt, wie man will; aber deſſen ungeachtet ſagt ſie doch gerade das Gegentheil von dem was de Thou ihn prophezeihen läßt. Gabr. Naudee und Gaſſendi *) gedenken dieſer Nativität aber nur auszugsweiſe. Vollſtändig ſtehet ſie in Gaurici 1552 gedruckten Tractatu aſtrologico, wo ſie S. 42 ſo lautet: *Henricus* Chriſtianiſſimus erit Regum quorundam Imperator, ante ſupremos cineres ad rerum culmina perveniet, feliciſſimamque ac viridem ſenectam — In civitatibus Arieti ſubjectis maximum ſortietur dominium; ſi forte ſuperaverit ſuae aetatis annos 56, 63, 64, ad annos 69, menſes 10, dies 12, facili ac felici tramite perducetur. Dieſe Nativität iſt unläugbar, weil ſie in einer eigenen Schrift Gaurici noch bey deſſen Leben förmlich enthalten iſt, dagegen jene bloß auf Hörenſagen beruhet. Die andere iſt alſo ohne Zweifel nichts weiter, als eine Erdichtung, welche nach des Königes Tode verbreitet worden, indem es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ein Sterndeuter ſich auf eine ſo plumpe Art ſelbſt hätte ſollen Lügen ſtrafen, und zwey einander ſo widerſprechende Prophezeihungen ausgeben.

---

*) Naudee im Iudicio de *Cardano* vor deſſen Buch de propria vita, und Gaſſendi in Philoſophia Epicuri Th. 1, S. 504. Siehe auch (C. G. Freiesleben) Falſchheit der neuen Propheten, Th. 4, S. 89 f.

Zwar befindet ſich in dem Tractatu aſtrologico, ſo wie er in der Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Gauricus, Baſel, 1575 befindlich iſt, der Zuſatz: A *Gaurico* obſervata quinquennio ante ipſius genitura, monuerat eum per litteras, ut circiter unum et quadrageſimum aetatis annum vitaret duellum, aſtra minari vulnus in capite, quod vel coecitatem, vel mortem continuo afferret. Allein wer ſiehet nicht, daß ſich dieſer Zuſatz, welcher der vorhergehenden Nativität geradezu widerſpricht, auf die obige fliegende Sage nach des Königes Tode gründet, und in der Abſicht gemacht worden, die Ehre des Propheten zu retten, welche doch auf jeden Fall in das Gedränge kommen muß, man mag die Sache nehmen, wie man will.

In dem ſchon gedachten Tractatu aſtrologico des Gauricus ſind 204 Nativitäten, auf eben ſo viele genannte Perſonen befindlich, und da darunter viele bekannte Perſonen ſind, ſo bedarf es wenig Mühe, die Betrieglichkeit der aſtrologiſchen Vorherſagungen zu beweiſen, beſonders in Anſehung ſolcher Perſonen, deren Nativität nicht erſt nach ihrem ſchon entſchiedenen Schickſale bekannt gemacht worden. Ich will deren nur einige anführen, welche der unten genannte Schriftſteller *), der das ſeltene Werk aus der herzoglichen Bibliothek zu Gotha vor Augen hatte, angemerket hat. So weiſſagte er dem damahligen Cardinale, Johann Peter Caraffa, daß das 79te Jahr ſeines Lebens ungeſund oder gefährlich (inſalubris ſive pernicioſus) für ihn ſeyn würde. Allein er befand ſich in demſelben nicht allein vollkommen geſund, ſondern es war dieſes Jahr auch für ihn das glücklichſte in ſeinem Leben, indem er in demſelben 1555 unter dem Nahmen Pauls 4 den Römiſchen Stuhl beſtieg, und erſt 1559 im 83ten Jahre ſeines Alters ſtarb. Von dem Cardinal, Nicol. Gaddi las er in den Sternen, daß er zu einem ſehr hohen Alter gelangen würde, (ad decrepitam perveniet aetatem). Allein er ſtarb 1552 in einem Alter von 61 Jahren, welches doch wohl eben nicht decrepita aetas iſt. Von dem Franzöſiſchen Marſchall, Peter Strozzi ſagt er: Ab equis et ſcloppo pericula et jacturas patietur, et in partibus obſcoenis aliquid mali. Si bono cum regimine ſuperaverit inſalubres ſuae aetatis annos 49, 58, vivet annos 82. Mors proveniet ex febre peſtifera et ventris profluvio, extra natale ſolum. Allein der Marſchall ſtarb 1558 im 46ten Jahre ſeines Alters an einer Wunde, welche er in der Belagerung von Dielenhofen im Luxemburgiſchen bekam. Doch auch dieſe Prophezeihung iſt Bedingungsweiſe abgefaßt, folglich eine wächſerne Naſe. Extra natale ſolum mußte er aller wahrſcheinlichen Vermuthung nach, wohl in jedem Falle ſterben, weil er wegen ſeines Haſſes gegen das Haus Medici das Florentiniſche Gebieth, als ſein Vaterland, verlaſſen hatte, und in Franzöſiſche Dienſte gegangen war. Eben ſo wenig wäre es ein Wunder geweſen, wenn der Marſchall bey ſeinen vielen Liebeshändeln etwas in partibus obſcaenis davon getragen hätte, oder wegen ſeines Berufes von Pferden und Schießgewehren wäre beſchädiget worden.

---

*) C. G. Freiesleben in der Falſchheit der neuen Propheten, Th. 4, S. 103 f.

-Allein außer dieſen gibt es noch mehrere Beweiſe, daß des Gauricus Nativitäten Wind und Betrug geweſen. Paul Jovius war ein großer Bewunderer von ihm, geſtehet aber doch, daß er ihm die Cardinals-Würde verheiſſen habe, welches aber nicht eingetroffen ſey. Es würde nicht ſchwer fallen, die Unwahrheit aller übrigen Prophezeihungen zu beweiſen, wenn eine ſo bekannte Sache noch eines Beweiſes bedürfte.

Die übrigen Lebensumſtände dieſes Zeichendeuters ſind ſehr unbekannt. Alles was man weiß, iſt etwa folgendes.

Julius Cäſar Scaliger ließ ſich von ihm zu den Geheimniſſen der Aſtrologie einweihen, und hatte ihn zu dem Ende eine Zeitlang bey ſich; allein die Zeit, wenn ſolches geſchehen, wird nicht gemeldet.

Er lehrte die Mathematik, vielleicht auch nur die Aſtrologie, eine Zeitlang zu Ferrara, und hielt daſelbſt 1531 eine Rede de laudibus Aſtrologiae.

Er hielt ſich darauf eine Zeit lang zu Rom auf, und zwar unter den Päpſten Leo 10, Clemens 7 und Paul 3, und da dieſe große Verehrer der Aſtrologie waren, ſo ſtand er bey den Großen in Rom in Anſehen, erhielt auch durch Vermittelung des Cardinals Alexander Farneſe den 14ten Dec. 1545 das Bisthum Civitate in dem Königreiche Neapolis; eine Würde, welche ein Sterndeuter gewiß am wenigſten verdiente.

Allein die Seelſorge und die damit verbundene Stätigkeit waren keine Sache für einen ſolchen Gaukler, daher er das Bisthum vier Jahr darauf wieder niederlegte, und 1550 den Gerhard Rambaldi aus Verona zu ſeinem Nachfolger hatte. Er begab ſich hierauf nach Rom, wo er fortfuhr, die Sterne zu deuten, bis er daſelbſt den 6ten März 1558 im 82ten Jahre ſeines Alters ſtarb. Er ward in der Kirche Ara Cöli begraben, und erhielt daſelbſt folgende Grabſchrift:

*Lucae Gaurico*, Geophanenſi, Epiſcopo Civitatenſi, Obiit die 6 Martii 1558. Vixit annnis 81, Menſ. 11, Dies 25. *Sebaſtianus Benincaſa* Geophon. et *Octavianus Canis* Bonon. haeredes ex teſtamento B. M. P.

Die Verfaſſer, welche dieſe Grabſchrift anführen, weichen in Anſehung der Monathe und Tage ſeines Alters von einander ab. Obige Abſchrift iſt aus dem Ughelli.

Sein Bildniß befindet ſich in Reusners Iconibus. Eine auf ihn geſchlagene Münze iſt in dem Muſeo Mazzuchelliano Th. 1, S. 307 abgebildet.

Seine Schriften, welche insgeſammt ſelten angetroffen werden, ſind

De Aſtronomiae ſeu Aſtrologiae inventoribus, utilitate, fructu et laudibus, oratio habita in Gymnaſio Ferrarienſi. Ferrara, 1531; auch in ſeinen Oper. Th. 1. S. Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern, Th. 10, S. 400.

Machinae ſeu Sphaerae coeleſtis totius, nec non Planetarum, ſignorum, omniumque corporum coeleſtium, ac eorum ordinum motuumque deſcriptio; in ſeinen Opp. Th. 1.

De Sphaerarum motu et quinque Planetarum, atque duorum Luminarium ſecundum Philoſophorum quorumdam opiniones; eben daſelbſt.

Theoremata et pleraeque additiones utiliſſimae in tabulis *Elizabethae* Hiſpaniarum Reginae; eben daſelbſt.

Stellarum fixarum Longitudines et Latitudines, earum qualitates, rectificatae per *L. Gauricum* volvente anno ſalutis 1500 quarum *Alphonſus* Hiſpaniarum Rex obſervavit eſſe in magnitudinibus; ebendaſ.

Tabulae aethereorum motuum, ſecundi videlicet mobilis, Luminarium ac Planetarum viri perſpicaciſſimi *Io. Blanchini*, an Longitudinem et Latitudinem inclytae vrbis Ferrariae a *Gaurico* reviſae et emendatae, omnium ex his quae Alphonſum ſequntur, quam facillime; eben daſelbſt.

Calendarium eccleſiaſticum novum ex ſacris Litteris, probatisque S. Patrum Synodis excerptum, juxta omnipotentis Dei mandata in Veteri Teſtamento Moyſi data. Venedig, 1552, 4; auch in ſeinen Opp. Th. 1.

Calendarium *Iulii Caeſaris*, Faſti primorum ſex menſium per *Pomponium Gauricum*, et Thamiram ſub capitolinis ruinis in antiquo marmore reperti, cujus marmoris altera pars reliquos ſex menſes continebat; ebendaſ. Pompon. Gauricus war des unſrigen Bruder.

Tractatus iſagogicus in totam Aſtrologiam praedictivam, diſtributus in V partes. Rom, 1546, F. nebſt einigen andern ſeiner Schriften; auch in ſeinen Opp. Th. 2.

Tabulae de primo mobili, quas directionum vocitant, cum Problematibus facillimis et diligenter examinatis; quibus annectitur tract. judicandi omnium Aphaetarum apoteleſmata, de quibus ſigillatim neque diffuſe *Claud. Ptolemaeus*, nec caeteri ſcriptores hactenus fecerunt mentionem. Rom, 1560, 4; auch in ſeinen Oper. Th. 2.

Directiones, progreſſiones, ſive inambulationes, aſcenſoria tempora Hilegiorum, obſervationum apoche, et tempora particularia per Hilegiorum directiones examinata, et in ſingulis hujuscemodi circuitibus apoteleſmata; ebendaſ.

Tractatus judicandi converſiones annuas, ſiue reſolutiones nativitatum, ſeu geniturarum. Rom, 1560, 4; auch in ſeinen Opp. Th. 2.

Rerum naturalium et divinarum, ſ. de rebus coeleſtibus *Laur. Bonincontrii* Miniatenſis libri III a *L. Gaurico* recogniti. Baſel, 1540, 4; auch in ſeinen Opp. Th. 2.

Prognoſticon ab a. C. 1503 usque ad a 1535 valiturum; ebendaſ.

Tractatus aſtralogicus in quo agitur de praeteritis multorum hominum accidentibus, per proprias eorum genituras examinatis. Venedig, 1552, 4; auch in ſeinem Opp. Th. 2. Eine kurze Nachricht von dieſem Buche und der Venet. Ausg. deſſelben befindet ſich in der Falſchheit der neuen Propheten, Th. 4, S. 100 f.

Collectanea quaedam de totius mundi machina, ex lucubrationibus *L. Gaurici*, opera et ſtudio D. *Wolfgangi Weiſſenburgii* diſcerpta et in directum ordinem redacta; in ſeinen Opp. Th. 3.

Miſcellanea quaedam ex fragmentis *L. Gaurici* non ſolum lectu jucunda, ſed etiam ad conſervandam valetudinem utiliſſima; ebendaſ.

Libellus iſagogicus, quo duce perdiſcent pueri, juvenesque ſenesque horis tercentum dog-

dogmata Grammatices. Rom, 1540, 4; auch in ſeinen Opp. Th. 3.

De otio liberali et laude bonarum litterarum. Rom, 1557, 4; auch in ſeinen Opp. Th. 3. S. Vogt Catal. libr. rar. S. 272.

De illuſtrium Poetarum autoritatibus libellus aureus; bey dem vorigen; auch in ſeinen Opp. Th. 3.

Alle obige Schriften wurden unter dem Titel: Opera L. *Gaurici* zu Baſel von Heinrich Petri, 1575 in drey Bänden in Fol. zuſammen gedruckt, nachdem ſie vorher in Italien einzeln heraus gekommen waren, obgleich nicht alle einzelne Ausgaben bekannt ſind. Die folgenden Schriften ſind in dieſer Sammlung nicht befindlich.

De Eclipſi Solis miraculoſa in Paſſione Domini obſervata. Item de anno, menſe, die et hora conceptionis, nativitatis, paſſionis et reſurrectionis ejus. Rom, 1539, 4; Paris bey Wecheln, 1553, 4. S. Freytags Appor. S. 375.

*Abrahami* Iudaei tractatus de nativitatibus, cum *L. Gaurici* annotationibus. Rom, 1545, 4.

De conceptu natorum et ſeptimeſtri partu, ex *Valente* Antiocheno. Venedig, 1533, 4.

Super diebus decretoriis, quos etiam criticos vocant, axiomata, ſ. aphoriſmi. Item *Hippocratis* et *Galeni* theoremata enucleata, Ejusdem iſagogicus Aſtrologiae tractatus. Rom, 1546, f.

Ars miſtica de quantitatae Syllabarum in componendis verſibus neceſſaria. Rom, 1545, 4.

Carmina; in den Delicis Poetar. Italor. Th. 1.

*Omar* de nativitatibus et interrogationibus caſtigatus et in ordinem redactus. Venedig, 1525, 4. Catal. Bibl. *de la Valliere*. Niceron gibt das Jahr 1524 an.

Ex *Abenragele* de revolutionibus nativitatum, de Fridariis, ſ. temporaria poteſtate Planetarum; bey dem vorigen.

Doctrina ſinuum et Arcuum; Bey Schreckenfuchſens Primum mobile, Baſel, 1567, F.

*Cl. Ptolemaei* Almageſtum, Latine, interprete *Georgio* Trapezuntio, ed. *L. Gaurico*. Venedig, 1528, F. Baſel, 1541, F.

Trattato l'Aſtrologia judiciaria ſopra le natività degli huomini e donne. Rom, 1539, 4. Cat. Bibl. *de la Valliere*. Ingleichen Lateiniſch:

Tractatus Aſtrologiae judiciariae de nativitatibus virorum et mulierum ex Ptolomaeo et aliis auctoribus digniſſimis, addito in fine libello *Montalmo* de eadem re cum annotatt. *Io. de Regiomonte*. Nürnberg, 1540, 4. Ich weiß nicht, ob dieß nicht der Tractatus aſtrologicus oder eine andere der obigen Schriften unter einem veränderten Titel iſt. Niceron hat dieſe Schrift oder Ausgabe nicht gekannt.

---

## 25. Claude Bernard,

### ein Heiliger *).

Die allermeiſten von denjenigen, welche die Römiſche Kirche unter dem Nahmen der Heiligen und Seeligen auf den Altar gehoben hat, gehören in die Claſſe der Schwärmer und Narren, und der Kirchenhimmel würde gewiß nicht ſo ſehr bevölkert ſeyn, wenn es unter den Menſchen keine überſpannte Einbildungskraft,

---

*) Da man ihn ſchon ſehr frühe als einen Candidaten des Altars betrachtete; ſo iſt auch ſein Leben von vielen beſchrieben worden, wovon mir bekannt ſind: Vie de *Cl. Bernard* par *Thomas Gaufre*. Paris, 1640 und 1680, 12; ein anderes von Franc. Gerſon, General-Vicarius zu Rouen, Paris, 1642, 12; ſein Eloge par Mr. *Camus*, Evêque de Beley. Paris, 1641, 12; Récit des choſes arrivées à la mort du P. *Bernard*. Paris, 1641, 12; Harangue funebre par *Cl. Chrochard*. Eb. 1641, 1643, 12; Vie du *P. Bernard*, par *Puget de la Serre*. Paris, 1642, 12; ſeine Funerailles. Ebendaſ. 1642, 12; Vie du vénérable Père *Bernard*, par le P. *l'Empereur*, Ieſuite. Paris, 1708, 12, woraus ſich in den Nouvelles de la Rép. des Lettres, Nov. 1708. und in des Marchand Dictionn. hiſtor. ein Auszug befindet, welchen ich hier zum Grunde lege. Etwas weniges von ihm ſtehet in Papillon Bibl. des Auteurs de Bourgogne.

und kein von Hypochondrie und Hyſterik zerrüttetes Nerven-Syſtem gegeben hätte. Der gegenwärtige iſt einer der abenteuerlichſten Helden dieſer Art.

**Claude Bernard**, ſonſt nur der arme Prieſter genannt, war den 26ten Dec. 1588 zu Dijon gebohren, und hatte den Parlamentsrath, **Stephanus Bernard** zum Vater. Er legte den Grund zu den Wiſſenſchaften bey den Jeſuiten zu Dole und zu Lyon, und ſtudierte hierauf die Rechte zu Toulouſe. Er beſaß von Jugend auf viel Luſtigkeit, und eine überaus lebhafte Einbildungskraft, ſo daß er auch den Ton, die Geberden und Minen eines jeden, welchen er nur ein einziges Mahl geſehen hatte, nachahmen konnte. Dem Biſchof du Bellay, der Gelegenheit hatte, dieſes Talent an ihm zu bemerken, und welchen er vorzüglich gut nachahmen konnte, war kurzſichtig genug, dieſe Fähigkeit für eine vorzügliche Gabe eines Kanzelredners zu halten, und wünſchte, ihn für die Kirche anwerben zu können. Allein die Stunde des **Bernard** war noch nicht gekommen, denn noch war ſeine lebhafte Einbildungskraft ganz für die Freuden des geſellſchaftlichen Lebens geſtimmt.

Sein Vater ſtarb 1609, daher er von Toulouſe nach Dijon zurück kam, und ſich durch ſeine Luſtigkeit in allen Geſellſchaften beliebt machte. Unter andern fand der Herzog von Bellegarde, Gouverneur von Bourgogne, vielen Geſchmack an ihn, daher er ihn zu ſich nahm, und ſich von ihm nach Paris begleiten ließ, wo er bey ſeiner Lebhaftigkeit ſehr bald Freunde fand. Dieſe wollten einmahl dem Herzog eine Luſt machen, und luden ihn zu den Urſellinerinnen ein, wo ein gewiſſer Abt, wie ſie ſagten, ſeine erſte Predigt halten würde. Zugleich ließen ſie den Nonnen ſagen, daß ſie ihnen einen außerordentlich geſchickten Prediger bringen würden, und ſtellten ihnen den Bernard vor. Dieſer ward anfänglich aufgebracht, und ſahe den Spaß als eine Beleidigung an; allein, als er bedachte, daß die jungen Herren, welche die Sache angeſtellet hatten, Verdruß haben könnten, wenn er nicht predigte, ſo forderte er einen Chorrock und wanderte ſogleich nach der Kapelle zu. Die ungewöhnliche Rolle, welche er ſpielen wollte, machte allerley Gemüthsbewegungen bey ihm rege, und dieſe wirkten auf ſeine ohnehin ſchon lebhafte Einbildungskraft, daher es kein Wunder war, daß ſie in Unordnung gerieth. Als er daher eben in die Kapelle eintrat, erſchien ihm ſein ſchon vor zehn Jahren verſtorbener Vater, und ſagte mit ernſter Stimme zu ihm: Wo geheſt du hin? Was haſt du vor? Bernard erſchrak anfänglich, faßte ſich aber bald wieder, verachtete die Erſcheinung und ſetzte ſeinen Weg muthig fort. Er wählte ſich den Text, alſo hat Gott die Welt geliebt, u. ſ. f. und hielt eine ſo rührende Predigt, daß die guten Nonnen ſchluchzten, und ſelbſt die jungen Herren, welche ſich dieſe Luſt gemacht hatten, ſich der Thränen nicht erwehren konnten.

Bernard hatte nicht allein vorzügliche Gaben für die Kanzel, ſondern er tanzte auch vortrefflich, und ward wegen dieſer Geſchicklichkeit in ganz Paris berühmt. Einige Fremde, welche davon gehöret hatten, forderten ihn auf einen Tanz heraus, und der Herzog von Bellegarde ſagte ihnen denſelben in des Bernard Nahmen zu. Man ſetzte einen Tag feſt, die Fremden machten den Anfang, und jedermann bewunderte ihre Stärke und Geſchicklichkeit. Bernard trat eben auf, die ſeinige zu zeigen, als ſein Vater ihm zum zweyten Mahle erſchien, und mit einem noch ernſthaftern Tone zum ihm ſagte: **Wilſt du mich entehren? Packe dich fort!** Dießmahl war ſeine Einbildungskraft ſeiner Vernunft überlegen; er gerieth in Schrecken, lehnte den Tanz von ſich ab, brachte einige Zeit in einer ſchwermüthigen Traurigkeit zu, und faßte endlich den Entſchluß, ſich ganz der Kirche zu widmen, zumahl da der Herzog von Bellegarde ihm ſchon vorher die Ciſtercienſer-Abtey S. Sulpice in dem Biſthum Beley verſchafft hatte.

Bald darauf verging ſeine Schwermuth und ſeine luſtige Laune ſtellte ſich wieder ein; zugleich regte ſich bey ihm der Ehrgeitz, und ſeine Lebhaftigkeit zeigte ihm bald einen Weg, denſelben zu befriedigen. Die Abtey, welche er beſaß, hatte vorher dem Biſchofe von Macon gehöret, und da er jene bekommen hatte, ſo glaubte er, daß er eben ſo leicht auch deſſen Bisthum würde erhalten können. Ohne ſich lange zu beſinnen, nahm er die Poſt und eilte nach Compiegne, wo ſich der Hof damahls aufhielt, um das Bisthum anzuhalten. Als er ſich in dem Walde von Compiegne befand, ward er von einem ſo heftigen Regen überfallen, daß auch ſein Pferd nicht von der Stelle konnte. Furcht und Näſſe machten ſeine Empfindungen rege, und er fing an ſein Vorhaben zu überlegen. Er ward tiefſinnig, und als er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſo befand er ſich bey der Catharinen-Kirche in Compiegne, und eine Frau, welche eben aus der Kirche kam, und mit dem Fremden, der noch von dem Platzregen triefte, Mitleiden hatte, both ihm ihr Haus an. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß alle dieſe Umſtände, ſo gewöhnlich ſie auch alle Tage zuſammen treffen, bey den Verfaſſern ſeines Lebens ſich in lauter Wunder und auſſerordentliche Begebenheiten verwandeln. Bernard nahm das Anerbiethen an, trocknete ſeine Kleider, legte ſich zu Bette, und ſtand als ein ganz anderer Menſch wieder auf. Die Lüſternheit nach dem Bisthume war ihm vergangen, und er beſchloß, wieder nach Paris zurück zu gehen. Ohne Zweifel war es Eitelkeit, welche ihn bewegte, vorher noch zu dem Jeſuiten Arnoul, Beichtvater Ludwigs 13, zu gehen, und ihm ſein Abenteuer zu erzählen. Der Jeſuit erſtaunte darüber, und ſagte, er ſey der erſte, der in der Abſicht an den Hof komme, einer Pfründe zu entſagen. Dieſe Worte kitzelten ſeine Eigenliebe, und beſtätigten ihn in ſeinem Entſchluſſe; allein, ob er gleich ſeinen vorigen Ehrgeitz bereuete, ſo war er doch noch ſehr weit von dem Wege der wahren Buße entfernt.

Es ſcheint, daß die Liebe eine ſeiner vornehmſten Leidenſchaften geweſen, und ob er ſie gleich, ſeitdem er in den geiſtlichen Stand getreten war, zu beſiegen ſuchte, ſo ſtellte ihm doch der Teufel ein Bein über das andere, und es dauerte lange, ehe er ihm ſeine Tücke ablernen konnte. Aber endlich gelang es ihm. Eine gewiſſe vornehme Dame, mit welcher er ehedem einen vertrauten Umgang gehabt hatte, mußte ihre Wohnung der Peſt wegen verlaſſen, und hatte den ſonderbaren Einfall, zu ihrem ehemaligen Liebhaber zu ziehen. Sie ließ ihm ihren Entſchluß wiſſen; aber Bernard war dießmahl ſchlau genug, die Liſt des Böſen Feindes zu entdecken, lief voller Angſt in die erſte die beſte Kirche, warf ſich vor dem Bilde der heil. Jungfrau nieder, bath ſie, ihm beyzuſtehen, und verſprach ihr, wenn ſie ihn von dieſer Verſuchung befreyen würde, ſein Leben ganz ihrem Dienſte zu widmen. Kaum hatte er ausgebethet, ſo fühlte er, daß er erhöret war, die Dame, die vermuthlich den Schrecken des Pinſels erfahren hatte, änderte ihren Entſchluß, und der Gott ſey bey uns! war auf immer geprellt.

Nachdem er ſich denſelben auf dieſe Art von dem Halſe geſchafft hatte, ſo führte der heil. Geiſt ihm den P. Condren zu, der ihn auf den Weg der Buße brachte, und ihn hierauf den Jeſuiten übergab, welche das von ihm angefangene Werk vollendeten, und einen vollkommenen Heiligen aus ihm bildeten, wenigſtens ſeiner lebhaften Einbildungskraft eine andere Richtung gaben, und ihn aus einem luſtigen Wollüſtling zu einem andächtigen Narren machten, zwey Extrema, welche immer ſehr nahe zuſammen gränzen. Nachdem er auf dieſe Art die gehörige Vorbereitung erhalten hatte, erhielt er von dem Biſchof du Bellay die kirchlichen Orden, und fing nunmehr an, eine ganz neue Rolle zu ſpielen.

Seine Herrſchaft über die Geiſter war die erſte Wirkung davon. Er hatte ſich zu ſeiner neuen Amtsführung ein öffentliches Haus bey dem Thore S. Michel gewählet; allein die übrigen Miethleute, denen vermuthlich mit der ſo nahen Nachbarſchaft eines andächtigen Ritters nicht gedienet war, ruheten nicht eher, als bis der Hausbeſitzer ihm die Miethe wieder aufſagte. Aber er ward ſehr bald empfindlich dafür geſtraft. Denn das Zimmer, welches er dem Bernard überlaſſen hatte, ward ſo ſehr von Poltergeiſtern beunruhigt, daß niemand darin wohnen wollte, daher er es dieſem wieder anbiethen mußte, der es auch annahm. Kaum hatte er es einen Monath bewohnet, als er über seiner Decke ein ſchreckliches Gepolter hörte, daher er auf den Boden ſtieg, aber nichts entdecken konnte. Er klagte es ſeinem Wirthe, der aber nur darüber lachte. Allein die Sache war nichts weniger als lächerlich, denn Bernard erfuhr von den Nachbarn, daß der vorige Eigenthümer des Hauſes ſein Vermögen den Waiſen zugedacht gehabt, aber verſtorben ſey, ehe er ſein Teſtament habe machen können. Eine Frau in der Nachbarſchaft verſicherte ſogar, daß der Verſtorbene ihr erſchienen ſey. Nachdem Bernard dieß weg hatte, ſo wußte er auch bald ein Mittel dafür; er las ſo lange Meſſe für die Ruhe des Verſtorbenen, bis daß Gepolter aufhörte.

Bernard hatte ſich in ein öffentliches Haus eingemiethet, vermuthlich um deſto mehr aufzufallen, und um, deſto bekannter zu werden. Vielleicht glaubte er auch, mit ſeinen andächtigen Grimaſſen hier deſto mehr Seelen zu gewinnen. Allein ſeine Abſicht ſchlug ihm fehl, und das Geräuſch, welches die Spielgäſte machten, ward ihm beſchwerlich. Er klagte ſeine Noth der Wirthinn; allein dieſe antwortete, wenn es ihm in ihrem Hauſe nicht anſtehe, ſo dürfe er ja nur weiter ziehen, indem ſie ſich vor keinen Geſpenſtern fürchte. Bernard ertrug dieſe Unhöflichkeit mit aller einem Heiligen anſtändigen Gelaſſenheit; allein die Rache folgte der Wirthinn auf dem Fuße nach. Sie ward den folgenden Tag krank, und ſtarb kurz darauf.

Daß Bernard häufige Entzückungen gehabt haben müſſe, läßt ſich leicht denken, weil dieſe die wahre Stärke der Schwärmerey ſind. Er ſtand alle Tage um vier Uhr auf, und ſogleich fing er auch ſein Gebeth an, welches den ganzen Tag durch dauerte; ja ſein ganzes Leben war von ſeiner Bekehrung an, ein unaufhörliches Gebeth. Hatte er nichts von Gott zu bitten, ſo fragte er ihn um Rath, und unterredete ſich mit ihm, wie ein Kind mit ſeiner Mutter. Da er nun ſeine Einbildungskraft und Empfindungen auf dieſe Art beſtändig auf die Folter ſpannte, ſo gelang es ihm auch bald, zu den erhabenſten Graden der Beſchaulichkeit zu gelangen. Er blieb oft drey bis vier Stunden entzückt, und da er einmahl bey den Franciscanern Meſſe leſen ſollte, ſo dauerte ſeine Entzückung ſo lange, daß auch die Mönche endlich den Biſchof von Ambrun bathen, dem Spiele ein Ende zu machen, und dem Fantaſten zu befehlen, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen. Es iſt merkwürdig, daß Bernard auch in den tiefſten Entzückungen jederzeit die Ohren für die Befehle ſeiner Obern offen behielt. Denn als er einmahl auf ähnliche Art in einer Kirche in Entzückung gefallen war, ſo ließ ſein Gewiſſensrath ihm ſagen, die Andacht der übrigen durch ſein ſeltſames Betragen nicht zu ſtören, und ſogleich hatte die Begeiſterung ein Ende. Ich will daraus eben nicht ſchließen, daß ſeine Entzückungen wahrer Betrug geweſen; allein man ſiehet doch aus allen Umſtänden, daß es keine wahren Entzückungen, ſondern bloß willkührliche Anſtrengungen ſeiner Einbildungskraft und Empfindungen waren, bey welchen er ſich ſeiner immer bewußt blieb. Aber daß er ihnen an öffentlichen Orten nachhing, zeigt wenigſtens, daß er damit bloß Aufſehen machen wollen.

Vermuthlich merkte ſein Beichtvater, wo es dem Narren ſaß, daher er ihn nicht allein öffentlich demüthigte, ſondern auch um ihn, ſo viel als möglich ſein würde, im Zaume zu halten, ihm den Bruder Johann zugab, der ein ganz vernünftiger Menſch war, und ihm ſeine heiligen Ausſchweifungen unaufhörlich verwies. Bernard ertrug alles mit der größten Gelaſſenheit, konnte aber doch nicht umhin, ſeinen Begleiter ſeinen Bruder Johann vom Kreutze zu nennen, weil er ihn für ſein größtes Hauskreutz hielt. Am meiſten zankten ſie ſich über die vielen und langen Entzückungen. „Mein Pater will, ſagte Bruder Johann zu dem P. Marnat, daß „ich ihm bey der Meſſe aufwarten ſoll; ich thue „es herzlich gern; aber ſo bald er vor dem Altare ſtehet, bekommt er Entzückungen von einer, „zwey, auch wohl drey Stunden. Das iſt mir „nun ſehr ungelegen, denn ich habe mehr zu „thun. Wenn ich ihm das Eſſen zugerichtet „habe, und ihm ſagen will, daß er ſich zu Tiſche ſetzen ſoll, ſo liegt er auf ſeinem Bethſtuh-

„le in Entzückung, und das Eſſen wird kalt. „Iſt das nicht unausſtehlich? Er verlangt, daß „ich ihm während des Eſſens vorleſen ſoll; ich „thue es, aber ſo bald ich den Nahmen Gottes ausſpreche, fällt er wieder in Entzückung. „Ich bitte ſie alſo; fuhr Bruder Johann fort, „befehlen ſie ihm, daß er ſeine Entzückungen „entweder ganz unterlaſſe, oder ſie doch ſo einrichte, daß das Eſſen nicht darüber kalt „wird."

Der vornehmſte Tummelplatz dieſes Phantaſten waren die Hoſpitäler. Vor ſeiner Bekehrung, d. i. in den Tagen ſeines geſunden Verſtandes, hatte er einen natürlichen Abſcheu vor denſelben, welchen er aber auf folgende Art überwand. Er machte ſich in dem großen Hoſpitale zu Paris, an einen Elenden, welcher voll abſcheulicher Geſchwüre war, ſo daß niemand Muth genug hatte, ſich ihm zu nähern. Dieſen umarmte, und küßte er nicht nur, ſondern ſog ihm auch den Eiter aus ſeinen ſtinkendſten Schwären, und nachmahls betheuerte der Unflath, daß er noch acht Tage nachher den angenehmſten Geruch und Geſchmack empfunden habe. Kurz, das Hoſpital zu Paris, war ihm der reitzendſte Aufenthalt, wo er ſich alle Tage einfand, die Kranken bediente, und ihnen unaufhörlich die Füße küſſete. Zum Unglück kam die Peſt in das Hoſpital, und da er eben noch nicht Luſt zum Sterben hatte, ſo ſchlug er ſeinen Schauplatz in der Charité auf, wohin ſeine Predigten und Ermahnungen vielen Zulauf zogen. Er hielt dieſe Reden aus dem Stegereiſe, daher ſie auch ſehr roh und unzuſammenhängend, und doch ſo ſchön und geiſtreich waren, daß ſie inſpirirt zu ſeyn ſchienen. Zum Unglück konnte er ſich ihrer nie wieder erinnern, ohne Zweifel weil er ſie allemahl wie die Quäker, in einer brauſenden Aufwallung der Einbildungskraft und Empfindungen hielt. „Ich wünſchte, ſagte er „mehrmahls, zu ſeinem Bruder Johann, daß „das geſchrieben wäre, was ich heute in der Charité geſagt habe." — „Zum Henker, verſetzte dieſer, wer hindert ihnen, daß ſie es nicht „aufſchreiben?" So ſtolze Gedanken er nun „auch von dem Werthe ſeiner Reden haben mochte, ſo riethen doch vernünftige Perſonen ihm, das Ding bleiben zu laſſen, und ſich nicht in Sachen zu miſchen, welche er nicht verſtehe, und eine Dame ſagte einmahl ſo gar zu ihm: „Da „ſie überzeugt ſind, daß alles was ſie ſagen, „nichts taugt, ſo überlaſſen ſie das Predigen „doch ſolchen Leuten, welche es beſſer machen „können."

Da er ſein Weſen immer gern an ſolchen Orten hatte, wo der Zulauf des Volks am größten war, ſo konnte auch kein Verbrecher abgethan werden, welchen er nicht begleitet hätte. Daß es bey dieſer Gelegenheit nicht an Abenteuern wird gefehlet haben, kann man leicht denken. Eines der ſonderbarſten iſt folgendes. Er hörte, daß ſich in dem kleinen Chatelet ein Verbrecher befand, der lebendig gerädert werden ſollte, der aber von keiner Beicht und Bekehrung etwas wiſſen wollte. Bernard glaubte, hier wäre Ehre zu erjagen, daher er ſich in das Gefängniß führen ließ, den Gefangenen umarmte, ihm frenndlich zuredete, bath, und endlich drohete; aber alles vergebens, denn der Gefangene gab ihm nicht einmahl Antwort. Bernard bittet ihn, doch nur wenigſtens ein kurzes Gebethchen an die heil. Jungfrau mit ihm zu thun, aber auch das weigert der Gefangene. Nichts deſto weniger bethet er ihm das Gebeth vor, aber da er ſiehet, daß der verſtockte Sünder auch nicht einmahl die Lippen rühret, ſo geräth er in einen heiligen Eifer. „Weil du es „denn nicht bethen willſt, ſchreyet er, ſo ſollſt du „es freſſen,“ und ſtopft ihm das Gebeth in das Maul. Der Gefangene erſchrickt über den Unſinn des Narren, und um ſeiner los zu werden, verſpricht er, mit ihm zu bethen. Aber kaum hatte er die erſten Worte des Gebethes nachgeſprochen, ſo that es ſeine Wirkung, und er ward ganz ein anderer Menſch. Solche Poſſen können ſo aufgeklärte Männer als Jeſuiten ſeyn wollten, noch im Jahr 1708, in einer Stadt als Paris iſt, der Welt als Wahrheiten aufheften wollen!

Bernard war ein vorzüglicher Verehrer der heil. Jungfrau; aber er hatte es auch Urſache, denn ſie würdigte ihn einer ganz beſondern Aufmerkſamkeit. Der ehrw. Bruder Fiacre, beynahe eben ſo ein Narr, als Bernard, kam einmahl zu ihm, und ſagte: „Ich wollte mich „nur bey ihnen erkundigen, wie ſie ſich befinden; „denn die heil. Jungfrau iſt mir dieſe Nacht erſchienen, und hat mir geſagt, daß ſie ſehr „krank geweſen, daß ſie aber ihnen geholfen ha„be, und daß ich ihnen dieſes in ihrem Nah„men hinterbringen ſoll.“

Es iſt bekannt, daß die Armuth eine weſentliche Eigenſchaft der geiſtlichen irrenden Ritterſchaft iſt, und Bernard würde ſich in derſelben für einen großen Stümper gehalten haben, wenn er einen Kreutzer in Vorrath gehabt hätte. Nichts deſto weniger hatte er allemahl Geld, ſo oft er deſſen benöthigt war. Er bildete ſich ein, das Geld heckte in ſeinen Händen; allein das Ding ging ganz anders zu. So bald er Geld brauchte, empfand eine gewiſſe Perſon allemahl einen heftigen Trieb, ihm welches zu bringen, und das geſchahe immer ſo gewiß, daß auch Bruder Johann mehrmahls zu ihm ſagte: „ſie „müſſen noch Geld haben, weil uns niemand „welches bringen will“ Eben dieſe Perſon empfand einmahl geraume Zeit keinen Trieb, ihm Geld zu bringen, daher ward ſie darüber unruhig, und ſagte bey ſich ſelbſt: „Ich habe ihnen „ſchon lange nichts gegeben, es iſt unmöglich, „daß ſie nicht Geld gebrauchen ſollten.“ Indem ſie noch bey ſich zu Rathe ging, ſtellte ſich der Trieb ein, und ſie befolgte denſelben.

Daß

Daß jeder Vernünftige dieſen Wahnwitzigen für das gehalten, was er wirklich war, iſt denn nun wohl kein Wunder. Man nannte ihn nur den Narren des lieben Gottes, und ſelbſt Geiſtliche verachteten ihn und ſpotteten ſeiner. Ein gewiſſer Biſchof gab ihm einmahl öffentlich eine Ohrfeige; aber Bernard, der der Lehre des Evangelii eingedenk war, reichte ihm auch den andern Backen hin.

Doch das müßte ein ſchlechter Heiliger ſeyn, der nicht mehr als ein Mittel haben ſollte, die Leichtgläubigkeit zu hintergehen, und ſich ein wichtiges Anſehen zu geben. Bernard konnte auch prophezeihen, und das erwarb ihm wieder die Achtung vieler, welche ihn ſeiner Niedrigkeit und übrigen heiligen Poſſen wegen verachteten. Er ſagte die Geburt des Dauphins vorher, und prophezeihete auch der Königinn, daß ſie noch einen zweyten Prinzen bekommen würde. Da dieß richtig eintraf, ſo trauete ihm jedermann göttliche Offenbarungen zu, und wenn er von einem Kranken ſagte, er wird ſterben, oder er wird nicht ſterben, ſo ward es geglaubt, und wenn auch tauſend Aerzte das Gegentheil verſichert hätten. Als er einmahl in der Charité predigte, ſo gerieth plötzlich der Geiſt der Weiſſagung über ihn, daher er mitten in der Predigt zu ſeinen Zuhörern ſagte: „Bereitet „euch, meine Kinder, einen groſſen Knecht „Gottes zu ſehen. Er iſt das größte Muſter

„der Bekehrung, das uns in dieſen Zeiten aufgeſtellet worden. Er iſt nicht weit, ihr werdet ihn ſogleich ſehen. Er kommt; ich weiß „es gewiß, er iſt nicht mehr weit.“ Niemand wußte von wem er redete; aber als er nach Hauſe gehen wollte, und mit einigen Damen redete, welche ſeinen Nahmen nannten, kam ein Fremder auf ihn zu, umarmte ihn, und ſagte: „ſie „ſind alſo der P. Bernard? — — Ja verſetzte dieſer, und zwar ſo gewiß, als ſie Hr. „de Keriolet ſind.“ Hierauf wandte er ſich zu den Damen.“ Habe ich es ihnen nicht geſagt, „ſprach er, daß er kommen würde, der Rath „von Bretagne, welchen die Teufel zu London „bekehret haben?“ Dergleichen Gaukelpoſſen kommen in ſeinem Leben noch mehrere vor: aber es lohnt nicht die Mühe, ſie abzuſchreiben.

Narren wie dieſer, welche die untern Kräfte ihrer Seele in einer unaufhörlichen Gährung erhalten, ſpielen ihre närriſche Rolle ſelten lange. Der unſrige hatte einen verſtockten Sünder zum Galgen begleitet, und ſich dabey außerordentlich angegriffen, weil er ihn wenigſtens zu betäuben ſuchte, da er ihn nicht bekehren konnte. So bald er zu Hauſe kam, empfand er Seitenſtechen, bekam ein hitziges Fieber und ſtarb den 23ten März 1641, und gleich darauf ſahe man ihn im Paradieſe mit einem vorzüglichen Glanze umgeben. Er war noch nicht vier Wochen todt, als man ſchon über hundert Wunder zählte, welche er in Paris gewirkt haben ſollte, und in der Folge wurden ſie unzählbar. Einige darunter ſind vorzüglich geſchickt, das Zwerchfell zu erſchüttern, allein man findet deren in allen Heiligen Geſchichten eben ſo tolle, daher ich mich nicht dabey aufhalte.

Mich wundert nur, daß die Römiſche Kirche ihn nicht längſt der Schaar ihrer Heiligen zugeſellet hat; vielleicht, weil niemand die Koſten dazu hergeben wollen, denn ſonſt war er närriſch genug dazu.

Man hat einige Gedichte von ihm, welche aber nie gedruckt worden, und wovon wenigſtens das erſte noch zur Zeit ſeines geſunden Verſtandes geſchrieben iſt. Sie befanden ſich als ſchätzbare Reliquien 1745 bey den Erben des Jean Bernard, General-Lieutenants von Chalons, und ſind folgende:

Poëme François ſur les Actions de *Philippe*, Roy de Macedoine.

Poëme ſur le très ſ. Sacrement de l' Euchariſtie.

Poëme ſur la Paſſion de I. C. nebſt andern kleinen Gedichten.

## 26. D. Wilhelm Dodd,

### ein Weichling *).

Daß ein Mann in der Aufklärung es ſo weit bringet, daß er die Religion bloß als ein nützliches Hülfsmittel betrachtet, eigennützige Abſichten zu befördern und ſich in der Welt empor zu bringen, iſt etwas ſo gewöhnliches, daß es kaum mehr bemerket zu werden verdienet. Aber wenn er bey aller dieſer vorgegebenen Aufklärung des Verſtandes doch noch ein ſolcher Sclave ſeiner Sinnlichkeit iſt, daß er die Befriedigung derſelben für ſein erſtes und höchſtes Gut hält, und derſelben nicht allein alle geſellſchaftlichen Pflichten, ſondern auch ſeine ganze zeitliche Glückſeligkeit aufopfert: ſo verdienet er eine Stelle in dem Siechhauſe des Verſtandes, wenn anders die Gerechtigkeit keine nähern Anſprüche auf ihn hat.

D. Wilhelm Dodd, einer dieſer Thoren, war zu Bourn in der Grafſchaft Lincoln gebohren, und hatte den daſigen rechtſchaffenen Geiſtlichen Wilhelm Dodd, zum Vater. Dieſer hatte zwey Söhne, Wilhelm und Richard, welche beyde Theologie ſtudierten, und letzterer bekleidet noch gegenwärtig eine Prediger-Stelle in Midleſex.

---

*) Sein Leben ſtand 1779 in mehreren Engliſchen öffentlichen Blättern, kam auch in eben dem Jahre zu London Engliſch, und zu Berlin Deutſch heraus.

Wilhelm, der älteſte von beyden, ward im Jahr 1729. gebohren, und bis ins funfzehnte Jahr, theils in ſeiner Aeltern Hauſe, theils auf benachbarten kleinen Schulen erzogen. Wenn man bedenkt, daß England viele gute Schriftſteller über die Erziehung, und beſonders einen Locke aufzuweiſen hat, ſo iſt es unbegreiflich, daß dies wichtigſte Geſchäft des menſchlichen Geſchlechts dort noch immer ſo ſehr vernachläßiget wird; denn nichts kann gegründeter ſeyn, als der Vorwurf, daß ein Engeländer ſelten ein Mann von Erziehung iſt. Findet man je eine Ausnahme, ſo ſind es einzelne Perſonen die ſich, entweder durch Reiſen oder durch Hülfe ihres vorzüglichen Genies, oder durch eine glückliche Verbindung von andern Umſtänden, ſelbſt gebildet haben.

Unſer Dodd ward auf die in England gewöhnliche Art erzogen. Als er Schreiben, Rechnen und Latein, vielleicht auch etwas Griechiſch gelernt, und es im Tanzen ziemlich weit gebracht hatte, ſchickte ſein Vater ihn im ſechzehnten Jahre, 1745, nach Cambridge auf die Univerſität. Die Studenten beyder engliſchen Univerſitäten ſind in verſchiedene Klaſſen getheilt. Die vom unterſten Range müſſen, vornehmlich in den erſten Jahren, allerhand Vortheilen entſagen, ja den andern gewiſſermaſſen aufwarten, und werden daher auch Servitors oder Sizers genannt. Allein dieſe Ungemächlichkeiten haben mehrentheils ihren großen Nutzen. Um nehmlich bald aus jener unbequemen Lage zu kommen, wenden die Servitors den größten Fleiß an; dadurch lernen ſie ihre Fähigkeiten beßer entwickeln, und hiervon hängt denn doch ihr künftiges Glück ab. Auf ſolche Art liefert dieſe Claſſe die geſchickteſten Leute, und zwar legen ſich die mehreſten aus derſelben auf die Theologie. Der junge Dodd mußte ſich gefallen laſſen, in dieſer Claſſe eingeſchrieben zu werden, vermuthlich, weil ſein Vater unnöthige Koſten zu erſparen ſuchte. Er war wohl gewachſen, von angenehmer Geſichtsbildung, einem einnehmenden Betragen und vielem leichten und flüchtigen Genie. Eben dies mochte ihm aber auch ſchon damahls eine zu hohe Meynung von ſich ſelbſt beybringen; denn, ungeachtet er zur niedrigſten Claſſe gehörte, ſo pflegte er doch an Aufwand und Kleidung keinen aus den höhern Claſſen etwas nach zu geben. Zerſtreuung und Wolluſt wurden ſehr frühzeitig ſeinen Lieblingsneigungen. Er fühlte die verführeriſchen Reitze des andern Geſchlechts, und den heftigſten Trieb ſich ſelbſt angenehm und beliebt zu machen; wozu ihm denn auch Lebhafhaftigkeit, Witz und ein ungezwungenes Weſen wohl zu Statten kamen. Mit der Franzöſiſchen Sprache erlernte er zugleich franzöſiſchen Leichtſinn, dieſe nöthige Eigenſchaft eines ſüßen Herrn. Tanzen war bey ihm zur Leidenſchaft geworden, und da er bald ſo gut als Juvenal wußte, wie außerordentlich viel ein wohlgebildeter Menſch dadurch in den Augen und Herzen der mehreſten Frauenzimmer gewinnet; ſo bediente er ſich ſeiner Vortheile und lebte, nicht ohne vielfältige Verſäumnung ſeiner Studien, äuſſerſt ausſchweifend. Wenn es ihm indeſſen wieder einkam, ſo konnte er, vermittelſt ſeines guten Gedächtniſſes und auſſerordentlichen Fleißes, das verſäumte in kurzem nachhohlen, und ſogar ſeine Mitſchüler bald wieder übertreffen. Hätte er, bey ſo viel natürlicher Anlage, ſeine Aufmerkſamkeit auf eine Wiſſenſchaft vorzüglich gerichtet, ſo wäre er vermuthlich in ſeinem Fache groß und berühmt geworden. Allein, darzu war er viel zu flüchtig. Er wollte von allem etwas wiſſen, und weil es ihm an gehöriger Leitung fehlte, ſo blieb er auch überall blos bey der Oberfläche ſtehen.

Ein lebhafter, witziger Kopf hat ſich kaum vergaft, ſo macht er auch ſchon Verſe: Ob die erſten verliebten Reime des jungen Dodd gut oder ſchlecht geweſen, iſt nicht bekannt; ſo viel aber läßt ſich vermuthen, daß die Schönen, die er beſungen, aus Erkenntlichkeit, ſein poetiſches Verdienſt über die Maaßen herausgeſtrichen haben müſſen, weil er es ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre, 1747, wagte, ein ſehr mittelmäßiges Stückchen drucken zu laſſen. Es war ein Schäfergedichte, zu welchem die Viehſeuche Gelegenheit gegeben hatte. Als eine jugendliche Arbeit und um der Leichtigkeit des Ausdrucks willen, fand es nicht wenig Beyfall, und dies er munterte ihn, während ſeines fünfjährigen Aufenthalts auf der Univerſität, noch verſchiedene kleine Stücke zu verfertigen und herauszugeben. Das beſte dieſer Art waren ein paar Briefe, zu denen ihn folgende Umſtände Stoff und Anlaß dargebothen hatten.

Ein Engliſcher Schiffscapitain, der an der Afrikaniſchen Küſte Handlung zu treiben pflegte, nahm einmal eine Reiſe ins Innere des Landes vor, und kam zu einem Mohren-Könige, der ohngefähr 4000 Unterthanen hatte. Dieſer Fürſt fand die Engländer nach ſeinem Geſchmack, bewirthete ſie ſehr gaſtfrey, und überhäufte ſie mit Freundſchafts-Bezeugungen. Endlich gieng er in ſeinem Zutrauen zu ihnen ſo weit, daß er dem Capitain ſeinen achtzehnjährigen Sohn, und zu Begleitung deſſelben einen andern Jüngling mit gab, um ſie nach England zu bringen, und mit den Sitten und Gebräuchen der Europäer bekannt zu machen. Der Capitain empfieng ſie mit Freuden, gab die ſchönſten Verſprechungen, und begegnete dem Prinzen mit aller Ehrerbietung. Kaum aber hatte er ſie am Schiff in ſeiner Gewalt, ſo legte er ihnen Ketten an, und verkaufte ſie in den Zuckerinſeln. Nach dieſer abſcheulichen That ſtarb das Ungeheuer, ohne daß der Nahme deſſelben bekannt geworden wäre. Das Schiff kam bald darauf nach Engeland, und dort erzehlten die übrigen Offiziere die ganze Geſchichte öffentlich. Die Engliſche Regierung ließ die unglücklichen afrikaniſchen Jünglinge unverzüglich loskaufen, nach England bringen, und unter der Aufſicht des Grafen Halifax in allem Betracht ſtandesmäßig erziehen. So bald ſie mit den Engliſchen Sitten etwas bekannt waren, ſtellte man ſie dem Könige vor, der ihnen ſehr gnädig begegnete. Einige Monathe darnach wurden ſie in der chriſtlichen Religion unterrichtet, und endlich getauft. Von öffentlichen Vergnügungen gefiel ihnen das Theater am beſten. Als ſie einsmahls der Vorſtellung des Trauerſpiels Oronoko beywohnten, deſſen Inhalt viel Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Geſchichte hatte, machte der Anblick armer Unglücklichen von ſchwarzer Farbe, die ſich in einer eben ſo harten Sclaverey befanden, als ſie ſelbſt unlängſt ausgeſtanden hatten, die rührende Unterredung zwiſchen Oronoko und Imoinden, die Erzählung ſeines erſten Unglücks durch die Verrätherey eines Schiffscapitains, ſeiner Leiden, ſeiner gemißbrauchten Güte, — alles dies machte einen ſo heftigen Eindruck auf den Prinzen, daß er am Ende des vierten Aufzuges weggehen mußte. Sein Reiſegefährte ſahe zwar das Stück bis zu Ende, weinte aber die ganze Zeit hindurch, zur äuſſerſten Rührung der ſämtlichen Zuſchauer, helle Thränen. Ueber dieſen Vorfall ſchrieb unſer Dodd vorgedachte zwey poetiſche Briefe; der eine war von dem afrikaniſchen Prinzen, an Zara, einen von ſeines Vaters Hofleuten gerichtet, der andere enthielt die Antwort auf den vorigen. Beyde Stücke waren von größerem Werth als die erſteren; ſie machten dem Herzen ihres Verfaſſers Ehre und legten den Grund zu dem ſchriftſtelleriſchen Ruhme, den er ſich in der Folge erwarb.

Allein ſein Aufwand und ſeine Zerſtreuungen hatten ihn in Unkoſten geſetzt, die ſein Vater nicht zu bezahlen vermochte, und davon er ihm auch vermuthlich nicht einmal etwas merken ließ. Er mußte deshalb ſehr frühzeitig anfangen von ſeinen Talenten Gebrauch zu machen und Bücher zu ſchreiben, die ſeine Verleger zum Glücke gut bezahlten. Im Jahr 1750 gab er einige Gedichte heraus, und ließ verſchiedene Lateiniſche Werke von neuem drucken. Unter andern verfertigte er auch einen Zuſatz zu Popens Dunciade, worinn er alle ſeinen Witz, beydes im Text, und in den Anmerkungen, gegen *Warburton* richtete, und dadurch einen neuen Beweis gab, daß es ihm weder an Geſchmack, noch an Beurtheilungskraft, wohl aber an der nöthigen Beſcheidenheit und Güte des Herzens fehlte. Weil aber der Ertrag dieſer Schriften ſeinen Bedürfniſſen nicht immer gleich kam, ſo fing er noch in eben dem Jahre eine Ueberſetzung der Hymmen des *Callimachus* aus dem Griechiſchen an, und eröfnete eine Praenumeration, ſo bald er einen Anfang davon aufzeigen konnte. Um eben dieſe Zeit ſchrieb er ein Trauerſpiel: die *Syrakuſier*, welches nach Art der Alten mit Chören aufgeſtutzt war. Nachdem er 1750 Baccalaureus geworden war, ſo verließ er die

Univerſität, und eilte, ohne jemand zu Rathe zu ziehen, nach London, als den Sammelplatz üppiger Fröhlichkeiten, an welchen ſeine Seele ſchon zu ſehr hieng. Er war nunmehr ein und zwanzig Jahr alt, und hatte ſich durch ein wenig Sprachkenntniß und ausgebreitete Beleſenheit jene allgemeine Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften erworben, die zwar nicht den gründlichen Gelehrten, aber doch den angenehmen Geſellſchafter bildet. Seine ſüßtönende fließende Sprache, mit einem gewiſſen Grade von Witz und artigen Sitten verbunden, hatte etwas einnehmendes für gemeine Zuhörer; auch verſäumte er keine Geſellſchaft, wo er Gelegenheit finden konnte, öffentlich zu reden. Die Neigung zum andern Geſchlechte, die bey ſeinem Temperamente ſehr heftig war, hatte in reiferen Jahren immer mehr Stärke erhalten, weil er ſichs nie einkommen ließ, daß gerade der Trieb, der das größte Glück des Menſchen machen kann, am leichteſten ausartet, und dann zu den ſchändlichſten Laſtern führet. Sein eignes Herz betrog ihn, und er erkannte dieſen, bey vielen jungen Leuten gewöhnlichen, Selbſtbetrug nicht eher, als bis es zu ſpät war. Indeſſen war es nicht ſo wohl der Hang zur Wolluſt, als vielmehr Eigenliebe und Eitelkeit, die dem jungen Dodd ſo nachtheilig wurden, denn eben dieſe verdrängten aus ſeinem Herzen das für die Menſchheit ſo wohlthätige Gefühl, welches ſonſt bey allen ſeinen Ausſchweifungen noch immer hätte beſtehen können; ſie lehrten ihn, daß er, um ſeines Vortheils willen nur den äußern Schein davon beybehalten dürfe; kurz, ſie machten ihn nach und nach zum größten Heuchler.

Gleich nach ſeiner Ankunft in London nahm er an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil, verſäumte nie das Theater und Ranelagh, und war oft in Wirthshäußern unter luſtiger Geſellſchaft beyderley Geſchlechtes zu finden. Er gieng reich gekleidet, hatte prächtige Wohnzimmer, und verſagte ſich nicht die geringſte Bequemlichkeit. Dieſe Ausgaben zu beſtreiten, arbeitete er ſehr fleißig für die Buchhändler, doch größtentheils ohne ſich auf dem Titel ſeiner Werke zu nennen, weil dieſe nicht immer ſo beſchaffen waren, daß ſie ſeinem Chrakter Ehre gemacht hätten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſeine Einnahme zu einer ſo verſchwenderiſchen Lebensart nicht hinreichte. Da er gleichwohl keinesweges geſonnen war, ſich im geringſten einzuſchränken, ſo mußte er auf Mittel denken, ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern. Nun hatte gerade damahls eine Geſellſchaft vornehmer adeliger Perſonen, unter ſich eine anſehnliche Summe zum Brautſchatz ihrer Mätreſſen zuſammen geſchoſſen, die größeren oder geringeren Antheil daran haben ſollten, je nachdem ſie früher oder ſpäter an Mann kämen. Eine dieſer Damen, Miß Perkins, ein artiges wohlgebildetes Frauenzimmer, das der Graf Sandwich unterhalten hatte, wohnte damals in London und gerieth, durch Vermittelung eines Dritten, mit Herrn Dodd in Bekanntſchaft. Er wußte, in was für einer Verbindung ſie ehemahls mit dem Grafen geſtanden hatte; allein, Dodd beſaß bey ſeinen Leidenſchaften und Neigungen, nicht ſeines Gefühl genug, daß er eine ſolche Perſon mit 1000 Pfund Sterlings ausſchlagen konnte. Er heyrathete ſie 1751. den 15. April und erhielt die Ausſteuer zu gleicher Zeit.

Was er durch den Brautſchatz ſeiner Frau zu gewinnen glaubte, entgieng ihm auf einer andern Seite wieder, weil er nun als ein verheyratheter Mann, nicht mehr hoffen durfte, bey der Univerſität verſorgt zu werden. Doch das lies er ſich im geringſten nicht anfechten. Gewohnt in den Tag hinein zu leben, miethete er vielmehr ein geräumiges Haus, und meublirte es aufs herrlichſte, ohne zu bedenken, daß ſein Auskommen forthin lediglich von der Feder abhängen würde.

Bey einer ſo unüberlegten Aufführung ward dem Vater des jungen Verſchwenders, mit Recht, für die Zukunft bange. In dieſer Beſorgniß kam er mit ſchwerem Herzen nach London, und wandte alles mögliche an, ſeinen Sohn in eine Laufbahn zu bringen, bey welcher für ſein Herz und für ſein Auskommen gleich gut geſorgt wäre. Dies gelang ihm. Theils waren die jugendlichen Ausſchweifungen des jungen Dodd nicht allgemein bekannt, oder auch ſchon wieder vergeſſen worden; theils hatte er, ſeit der Heyrath, ein etwas geſetzteres Weſen angenommen, und die Bekanntſchaft mit verdächtigen Frauensperſonen abgebrochen. Man konnte alſo dem Anſchein nach, vermuthen, daß er ſeine Denkungsart würklich geändert und beſſere Grundſätze angenommen hätte. Ueberdieß mochte er ſichs, gleich bey ſeiner Verheyrathung, vorgenommen haben, in den geiſtlichen Stand zu treten, und ſahe daher wohl ein, daß er ſeinen Wandel der Würde dieſes Ordens im voraus gemäß entrichten müßte. Bey ſo bewandten Umſtänden koſtete es ſeinem Vater nicht viel Mühe, ihm bey dem Biſchof von London eine Stelle auszuwirken. Dieſer ernannte ihn, noch in eben demſelben Jahre, 1751, zum Vicarius des Pfarrers zu Weſt-Ham, und nun mußte er von London weg, nach Plaiſtow in Eſſex ziehen.

Hier fanden ſeine Predigten ungemein vielen Beyfall. Schon während ſeines Aufenthalts in London hatte er ſich im Voraus practiſch darauf geübt, und unter andern in den ſogenannten Robinhuds-Geſellſchaften, die Vertheidigung der chriſtlichen Religion übernommen. Wenn zu dieſem Geſchäft innere Ruhe der Seele und eine gewiſſe Stärke des Geiſtes erfordert werden; ſo war er freylich nicht hinlänglich dazu ausgerüſtet, denn dieſe Eigenſchaften können nur bey einem unbefleckten Gewiſſen ſtatt finden, und eben daran fehlte es ihm gar ſehr. Als er in einer ſolchen Robinhuds-Geſellſchaft einſt mit vielem Feuer von der Beruhigung in der Religion ſprach, ereignete ſichs, daß jemand ein paar Funken im Camin herunterfallen ſahe, und darüber ausrief, der Schorſtein ſey in Brand gerathen. Dies brachte unſern Redner dermaßen aus der Faſſung, daß er in der größten Angſt zum Fenſter lief, und im Begriff war, ſich vom zweyten Stockwerke hinabzuſtürzen, wenn ihn die übrigen Anweſenden nicht zum Glück daran verhindert hätten. Aus dieſem Vorfalle läßt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß Gegenwart des Geiſtes, Standhaftigkeit und kühler Muth eben nicht zu ſeinen Eigenſchaften gehörten.

Ich habe ſchon angemerkt, daß Dodd ein Mann von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten war. Mit Hülfe derſelben hatte er ſich die Kunſt erworben, ſeine Zuhörer, ſo oft er wollte, bis zu Thränen zu rühren, oder bey andern Gelegenheiten ihre Aufmerkſamkeit durch einen überaus blumenreichen Styl, durch poetiſche Ausdrücke, und honigſüße, ſanftflieſſende Worte, die er mit melodiſcher Stimme vortrug, an ſich zu ziehen. Seine Schilderungen des Laſters waren lebhaft, treffend, und zum Theil nach eigener Erfahrung gezeichnet; nicht weniger feurig waren ſeine Vorſtellungen der Tugend, der Seligkeit und der weſentlichen Punkte der chriſtlichen Religion, und ſie gefielen wegen des myſtiſchen Ausdrucks, worin er den Hutchinſon nachahmte, vielen Zuhörern um deſto mehr, je weniger ſie davon verſtanden. Allein, die Religion mit Nachdruck und Kraft zu vertheidigen, überwiegende gründliche Beweiſe zu führen, kurz, mit Salbung und wahrer apoſtoliſcher Beredſamkeit zu predigen, das war ſeine Sache nicht. Und vielleicht wären dergleichen Reden auch viel zu gut für den Pöbel geweſen, der ſchon vom bloßen Wortgepränge hingeriſſen wird, wenn der Prediger das Herz nur einiger Maßen ins Spiel zu ziehen vermag. Wahr iſts, daß ohne einen gewiſſen Grad von Enthuſiasmus und Wärme eine Religion nicht füglich beſtehen kann, eben ſo wahr, daß das langgedehnte eiskalte Ritual der engliſchen Kirche, und der daraus entſproſſene feyerlich kalte Predigtton, dem wohlthätigem Gefühle von Religion, vielmehr hinderlich als zuträglich iſt.

Außer der Annehmlichkeit des Vortrags, der Sprache und der Hutchinſonſchen Myſtik, hatte Dodd auch noch viel Empfehlendes in ſeiner äußerlichen Bildung. Man müßte die Welt wenig kennen, wenn man läugnen wollte, daß körperliche Schönheit von vielen Zuhören, und faſt allen Zuhörerinnen, als Haupteigenſchaft des geiſtlichen Redners angeſehen werde. Dodd war ein Mann von mittler Größe, ziemlich völlig, doch nicht von ſtarken Knochenbau. Sein völliges Geſicht zeigte eine vielverſprechende Stirne und eine wohlgebildete Naſe, dagegen verrieth ſich in den herabhangenden ſchwammigen Backen, und in dem verzogenen Munde viele Schwäche, die jedoch zum Theil unter dem äußerlichen Schein von Gefälligkeit und Menſchenliebe verborgen blieb.

Er hatte die Stelle eines Vicarii in Weſt-Ham noch nicht lange bekleidet, als der zweyte oder Nachmittags-Prediger bey dortiger Kirche mit Tode abgieng. Dieſe Vacanz verſchafte der Gemeinde Gelegenheit, ihm einen öffentlichen Beweis ihrer Zufriedenheit zu geben, und ſie übertrug ihm die Stelle des Verſtorbenen. Kaum hatte er dieſe angetreten, als er ein kleines Werk in zwey Octav-Bänden, **Auswahl der ſchönſten Stellen im Shakespeare**, herausgab, aber zugleich in der Vorrede verſicherte, daß er nunmehr dieſe Art Studien gänzlich auf die Seite legen, und ſich bloß mit den wichtigern Wahrheiten des Chriſtenthums beſchäftigen wolle; er habe dies Werk nur drucken laſſen, weil es bereits vor ſeiner Ordination angefangen und vollendet geweſen. Dieſen Vorſatz, ſich ganz der Religion zu widmen, richtete er auch wirklich mit dem größtem Eifer ins Werk. Außer ſeinen Amtsverrichtungen, erklärte er die heilige Schrift in der Woche, in ſeinem eigenen Hauſe, und verſäumte keine Gelegenheit, ſich im Weinberge des Herrn als einen unermüdeten Arbeiter zu zeigen. Dabey war er von geſelligen und angenehmen Umgange, ohne der Würde ſeines Amts etwas zu vergeben, ſo, daß ſeine Gemeinde nicht allein Achtung für ſeine Verdienſte als Prediger, ſondern auch Ehrerbietung für ſeinen Privat-Charakter hegen mußte. Hier machte er viele nützliche Bekanntſchaften, und legte den Grund zu vielen Verbindungen, die für ihn in der Folge zur größten Wichtigkeit wurden. Hier war er nach ſeinem eigenen Geſtändniß der Welt wirklich nützlich, und ward von jedermann geliebt, auch dachte er an dieſen Ort noch oft mit Sehnſucht zurück, nachdem er ihn ſchon lange verlaßen hatte. Wie glücklich hätte er hier ſeyn können, wenn er von Ehrſucht und Eitelkeit frey geblieben wäre? Allein, bey einem Manne, von ſo flüchtiger Gemüthsart, konnte jener erſte Anfall von Eifer nicht mehr als eine vorübergehende Hitze ſeyn, zu heftig, als daß ſie hätte dauern, und zu wenig gegründet, als daß ſie die Religion zum wahren und einzigen Endzweck hätte haben ſollen; bey dem erſten Erwachen der Leidenſchaften verſchwinden ſie gemeiniglich wieder als ein Meteor, daß auch nicht eine Spur ſeines ehemaligen Daſeyns übrig läßt.

Im May 1753 ward Dodd ſchon nach London zurück und zum zweyten Prediger an der Jacobs-Kirche, in dem Quartier der Stadt, welches Garlikhithe genannt wird, berufen. Er durfte ſeine Stelle auf dem Lande deshalb nicht aufgeben, ſondern predigte, weil die Entfernung nicht groß war, des Morgens in einer, und des Nachmittags in der andern Kirche. Im

April des folgenden Jahres 1754, ward er von der Jacobs-Kirche, zu einer einträglichen Pfarre, als zweyter Prediger an der Claus-Kirche, befördert. Nunmehr wäre ſeine Einnahme, wenn gleich nicht überaus reichlich, dennoch für einen bedachtſamen Mann hinreichend geweſen; allein, er hatte noch immer zu viele Bedürfniſſe, und überdem noch alte Schulden. Jene wollten befriedigt, dieſe getilgt ſeyn. Er verfiel alſo auf ein anderes Mittel, welches ihm ſehr gut gelang. Er miethete nemlich ein bequemes und wohlgelegenes Haus, nahm daſelbſt junge Herren aus verſchiednen großen und wohlhabenden Familien, unter ſeine Aufſicht, gab ihnen Tiſch, Wohnung und Unterricht, und ließ ſich dafür ein anſehnliches zahlen. Auf dieſe Art lebte er nicht nur in dem geſchmackvollen Ueberfluße, wozu er von jeher geneigt geweſen war, ſondern erübrigte auch ſo viel, daß er ſich von ſeinen Gläubigern losmachen, und ſich eine Kutſche anſchaffen konnte, um ſeine beyden Prediger-Stellen mit deſto leichterer Mühe zu verſehen. Bis dahin gieng alles noch gut. Allein ſein öfterer Aufenthalt in London verwickelte ihn in neue Ausgaben, und brachte ſo viel Zerſtreuungen mit ſich, daß die erſte Hitze ſeiner Frömmigkeit verrauchte, und zugleich der Entſchluß, nichts mehr mit weltlichen Schriften zu thun zu haben, ganz ins Vergeſſen kam. Noch in eben demſelben Jahre 1754 ſchrieb er einen Roman, die Schweſtern, oder Geſchichte der Lucia und Caroline Sanſon, die ſich einem falſchen Freunde anvertrauet, fand aber nicht für gut, ſeinen Nahmen auf den Titel zu ſetzen, weil der Innhalt eben nicht die beſten Begriffe von dem Herzen und der Beurtheilungs-Kraft des Verfaſſers, als Prediger betrachtet, erwecken konnte. Verſchiedene ſchlüpfrige Scenen, die nur nach dem Leben ſo gezeichnet ſeyn konnten, hatten ungeachtet des äuſſerlichen moraliſchen Schleyers, die ſichtbarſten Kennzeichen einer erhitzten Einbildungskraft, und ein ſo verführeriſches Colorit, daß ſie die Leidenſchaften vielmehr rege als der Vernunft unterwürfig machten, mehr zur Sinnlichkeit reitzten, als zur Tugend anführten. Einige damahls in London ſehr bekannte Perſonen, die Herrn Dodd zum Theil misfallen, zum Theil vielleicht beleidigt hatten, wurden in dieſem Roman unbarmherzig mitgenommen. Unter andern wird einer, der den auf dem Titel angegebenen falſchen Freund vorſtellt, ſo ſchwarz, als der Satan ſelbſt gemahlt, und zuletzt an den Galgen gebracht.

Im Ganzen iſt es höchſt-wahrſcheinlich, daß die vortheilhafte Wendung, welche Dodds Glücks-Umſtände um dieſe Zeit nahmen, den Grund zu allen den Fehltritten und Laſtern gelegt haben, die ihn zuletzt zum ſchrecklichſten Beyſpiel menſchlicher Schwachheit machten. Seine Eitelkeit, die auf dem Dorfe geſchlummert hatte, mußte in der Hauptſtadt natürlicher Weiſe wieder erwachen, und die geringe Mühe, die es ihn koſtete, ſie zu befriedigen, brachte ihn allmählig zu allen den Ausſchweifungen ſeiner jugendlichen Jahre zurück. Wer kann, wenn er einmal vom rechten Wege auch nur einen Fußbreit abgewichen iſt, ſagen, bis hieher will ich gehen, und nicht weiter? Dieſe traurige Wahrheit, daß der Laſterhafte ſchwerlich ſtille zu ſtehen weiß, ſondern von Tage zu Tage verderbter wird, ſobald er ſich gewiſſen Lieblings-Neigungen überläßt, und ſich dieſe, oder jene kleine Ausſchweifung, gleichſam auf Rechnung ſeiner anderweitigen Frömmigkeit, erlaubt, dieſe Wahrheit kann nie zu oft wiederholt, der Jugend nie zu ſcharf eingeprägt werden.

Es bleibt noch ungewiß, ob Madam Dodd durch ihre eigenen Fehltritte zu den ſeinigen Anlaß gegeben, oder nicht. So viel kann man auf allem Fall vorausſetzen, daß er bey ſeiner Heyrath die beſte Verſicherung, ſo wohl von ihrer Zuneigung, auch von ihrer untadelichen Aufführung, gefordert haben werde. Denn, ſelbſt der ausſchweifendſte Wollüſtling pflegt die Tugenden, um welche er, für ſeine Perſon, ſich im geringſten nicht bewirbt, gleichwohl von ſeiner Gattin zu verlangen. Doch, es bedarf hier keiner ſo ſtrengen Unterſuchung, wer von dieſem Paare, das Ehegelübde zu erſt gebrochen habe, Er oder Sie? Alle Umſtände laſſen vermuthen, daß es von beyden Theilen wohl faſt zu gleicher Zeit geſchehen ſeyn müſſe. Die Zerſtreuungen, in welche er ſich, durch ſeine öftere Anweſenheit in London, verwickeln ließ, entfernten ihn ſehr oft von ſeiner Frau, und dieſe vielfältige Trennung mochte ſie unvermerkt gleichgültig gegen einander machen. So bald aber das Feuer der ehelichen Zärtlichkeit erſt in Abnahme gerieth. ſo bald verlohr auch der erlaubte Genuß allen Reiz für ſie, und ihre gegenſeitige Abweſenheit veranlaßte und erleichterte beyden den Hang nach verbotenen Freuden. Vor den Augen der Welt konnten dieſe Unordnungen wohl eine Zeitlang verborgen bleiben, aber ſie unter ſich, mußten doch bald einer von dem andern etwas gewahr werden. Dodd merkte kaum, daß ſeine geheimen Liebeshändel ſeiner Frau bekannt wären, als er, aus Beſorgniß für ſein zeitliches Glück auf Mittel ſann, ſich ihrer Verſchwiegenheet zu verſichern. In dieſer Verlegenheit kam ihm die Entdeckung ihrer eignen Untreue treflich zu ſtatten, und nach einer kurzen Erklärung, verglichen ſie ſich dahin, daß keiner den andern in ſeinem Vergnügen ſtöhren, vielmehr behülflich ſeyn, übrigens aber die ganze Welt in dem Wahne erhalten ſollte, als ob ſie Muſter zärtlicher Eheleute wären. Von dieſem Augenblicke an, ward Dodd ein Heuchler, der Religion und chriſtliche Tugenden nur darzu anwandte, um ins geheim den gröbſten Wollüſten deſto ſicherer nachhängen zu können, und der in kurzem ſo weit gieng, daß die unſchuldigſten

Mädchen vor ſeinen Nachſtellungen nicht mehr ſicher waren. Zwar blieb, wie er zuletzt ſelbſt geſtanden, ſein Gewiſſen dabey nicht ganz ruhig, ſondern erinnerte ihn, daß er gegen ſeine eigne Ueberzeugung handelte, brachte ihn vielleicht gar zur Reue über ſeine bisherige Ausſchweifungen und ließ ihn tugendhafte Entſchließungen faſſen: doch, dieſe waren nicht dauerhafter als Morgenthau, der bald verſchwindet.

Bey der Sorgfalt, die er anwandte, ſeine Laſter zu verbergen, gelang es ihm auf dieſem ſchlüpfrigen Wege viele Jahre lang unentdeckt fort zu gehen. Indem er ins geheim ſeinen Lüſten und Begierden freyes Spiel ließ, wußte er ſich die Gunſt und das Zutrauen der Biſchöffe, der Großen und aller ſeiner Zuhörer zu erwerben. Seine engliſche Ueberſetzung der Hymnen des Callimachus erſchien 1755, nachdem er bereits, ganzer fünf Jahre zuvor, die Pränumeration dafür eingeſtrichen hatte. Die dabey befindlichen Anmerkungen enthielten eine wunderliche Miſchung von heidniſcher Mithologie, und Hutchinſonſchen myſtiſchen Ausdrücken, fanden aber unter der großen Menge von Leſern, dennoch manchen Liebhaber. In demſelben Jahre fing er auch an, einen Theil ſeiner Predigten drucken zu laſſen, die mit eben dem Beyfall, geleſen wurden, womit ſie zuvor waren angehöret worden. Hiernächſt gab er verſchiedene, aber durchgehends mittelmäßige Gedichte heraus, die er auf ſeinen Sommerreiſen zu verfertigen pflegte. Dieſe Sommerreiſen gehören in England mit zur Mode. Wer es nehmlich nur einiger Maaßen ausführen kann, der pflegt, in der beſten Jahrszeit nach einem oder den andern Seehafen, oder auch ins Bad zu gehen. Herr Dodd aber war viel zu ſehr nach der Welt, um alsdenn zurück zu bleiben. Er muſte, wie er zu ſagen pflegte, „ſeine Lebensgeiſter erfriſchen," die durch ſo mancherley Arbeiten, freylich wohl erſchöpft ſeyn mochten. Er war alſo den Sommer über mehrentheils in Southhampton, Margate, Brighthelmſtone, Scarborough, Funbridge, Briſtol, Matloch u. d. gl. Orten anzutreffen.

Seine Politik rieth ihm an, ſich auch bey Hofe angenehm zu machen; dies gelang ihm unter andern dadurch, daß er 1758, (als die Flotte mit einer Menge Landtruppen an Bord, nach der Franzöſiſchen Küſte gegangen war), im Ton eines ächten Royaliſten, „über die Pflicht des Volks predigte zu der Zeit, wenn das Heer wider den Feind ausgezogen iſt."

In eben dem Jahre ward, unter dem Nahmen des Magdalenen-Hoſpitals, ein mildes Inſtitut für liederliche Frauensperſonen errichtet, die von dieſer häßlichen Lebensart ablaſſen und eine beßere ergreifen wollten. Der thätige Eifer, mit welchem ſich Dodd dieſer Stiftung annahm, machte ihm einen großen Nahmen. Es ſey dahin geſtellt, ob Eitelkeit und Heucheley, oder ob wahres, mitleidiges Gefühl und Liebe zur Religion und zur Menſchheit die Beweggründe ſeiner Theilnehmung waren? Zu verhindern, daß es in einer ſo großen Stadt als Londen, gar keine entehrte öffentliche Weibsperſonen und keine liederlichen Häuſer geben ſollte, würde in unſerm Jahrhundert, wo zügelloſe Wolluſt und Sinnlichkeit herrſchen, nicht nur unmöglich, ſondern vielleicht gar gefährlich ſeyn. Es war alſo zuträglicher und ſicherer, daß man auf ein Mittel dachte, wodurch wenigſtens eine beträchtliche Anzahl dieſer unglücklichen vom äuſſerſten Elende gerettet und vielleicht zur Tugend zurück geführet werden könnte, ehe ſie in den Straßen, vor Hunger und Kälte, haufenweiße umkämen, wie dies täglich der Fall zu ſeyn pflegte, und zum Theil noch jetzt geſchiehet. Bis dahin hatte man dieſe gefallenen Kreaturen mit Verachtung und Abſcheu, ohne das geringſte Mitleid angeſehn, als ob ſie gleichſam gar nicht zum menſchlichen Geſchlecht gehörten, oder auf jene allgemeine Menſchenliebe, die das Band der Geſellſchaft und der edelſte Zug in unſrer ganzen Natur iſt, gar nicht mehr Anſpruch machen dürften. Gleichwohl hatte ihre Anzahl mit jedem Jahre zugenommen, und die Beiſpiele dieſes Laſters waren endlich ſo häufig und auffallend geworden, daß verſchiedene Schriftſteller das Publikum öffentlich auffoderten, dem Uebel abzuhelfen, oder es wenigſtens zu mindern. Bey alledem blieb man noch lange unthätig, weil niemand das Anſehen haben wollte, als ſey er geneigt, dem Laſter die Hand zu bieten. Endlich machte ein angeſehener Kaufmann, Herr Robert Dingley, im Jahr 1758. einen Plan bekannt, wie ein ſolches Unternehmen, vermittelſt einer Subſcription am leichteſten auszuführen ſey. Zu dieſer trug er aus ſeinen eigenen Mitteln ein anſehnliches bey, und ſchon am 10ten Aug. deſſelben Jahres, war die Sache ſo weit gediehen, daß das dazu gemiethete Gebäude geöfnet und, zum Anfang, acht Weibsperſonen darinn aufgenommen werden konnten. In der Folge hat die Direction außerhalb der Stadt, jenſeit der Themſe, ein bequemeres und größeres Haus aus ihren eignen Mitteln aufführen laſſen. Die Summe der jährlichen Einnahme und der freywilligen Beyträge beläuft ſich, vom Anfange der Stiftung bis zum Ende des Jahres 1775, auf 70374 Pfund Sterling; davon ſind 67154 Pfund Sterling ausgegeben worden, mithin noch ein Ueberſchuß von 3000 Pfund Sterling geblieben. Während dieſer 17 Jahre ſind 1637 ſolcher unglücklichen entehrten Weibsperſonen aufgenommen worden, darunter manche kaum vierzehn Jahr alt, und ſehr viele als die erbärmlichſten Opfer ausgearteter Leidenſchaften, von Mangel, Kummer, Krankheit und dem ſchrecklichſten Elende faſt ganz vernichtet waren. Mehr als die Hälfte, nehmlich 943, ſind, durch die von den Vorſtehern dieſer Stiftung angewandten Bemühungen, mit ihren Verwandten wiederum ausgeſöhnt und von denſelben aufgenommen, oder als Dienſtmägde in guten Familien, oder bey ehrlichen Handwerksleuten als Arbeiterinnen untergebracht worden. Vier und vierzig ſind wahnwitzig befunden, und als unheilbare ins Lucas-Hoſpital, oder in die Armenhäuſer der Kirchſpiele, worinn ſie zu Hauſe gehörten, geſchickt worden. Drey und vierzig ſind geſtorben, und 204 auf ihr eignes Anſuchen, und in der wahrſcheinlichen Muthmaaßung, daß ſie in der Folge nützliche und glückliche Mitglieder des Staats bleiben würden, entlaſſen worden. Dagegen aber hat man 255 ſchlechter Aufführung, beſonders Unverträglichkeits wegen, fortjagen und ihrem Elende von neuem überlaſſen müſſen. Zwey und funfzig, die in beſondere Krankenhäuſer geſchickt worden, um geheilt zu werden, ſind nie zurückgekommen und vermuthlich in der Cur geſtorben. Von der ganzen Anzahl der 1637, bleiben noch ſechs und neunzig, und ſo viel waren beym Schluß der Rechnung im Jahr 1775 in dem Magdalenen-Hoſpitale noch würklich vorhanden geweſen. Gegenwärtig giebt es etliche hundert Perſonen, die entweder jährlich zu dieſer Stiftung beytragen, oder ein für allemahl ein anſehnliches darzu hergegeben haben. Wer 20 Guineen ſchenkt, wird auf Zeitlebens einer von den Directoren des Hoſpitals; aus dieſen wird jährlich ein Präſident, ſechs Vice-Präſidenten, ein Kämmerer und ein engerer Ausſchuß gewählt. Die Mitgleider dieſes letztern kommen wöchentlich zuſammen, um über das Ganze die nöthigen Anordnungen zu machen, auch nehmen ſie am erſten Donnerſtage, jedes Monats, die Bittſchriften ſolcher Perſonen an, welche aufgenommen zu werden wünſchen. Ehe aber die Aufnahme geſchiehet, muß eine Wärterin oder, erforderlichen Falls, auch ein Wundarzt von den Geſundheits-Umſtänden dieſer Leute Erkundigung einziehn. Sonſt gehören ein Medicus, zwey Wundärzte, zwey Apotheker, ein Capellan, eine Matrone mit ihren zwey Gehülfinnen, verſchiedene Wärterinnen und Mägde zu dieſem Hoſpital. Die Kranken werden in beſondere Zimmer gebracht, die Geſunden aber zum Waſchen und Reinigen, imgleichen zu allerhand anderer Frauensarbeit angehalten. Sie tragen alle einerley Kleidung, die ihnen jedoch, wenn ſie aus dem Hoſpital wegkommen, nicht mit gegeben wird, damit niemand ſie daran erkennen möge. Wofern die Eltern, Angehörigen und Freunde ſie alsdann nicht kleiden, ſo werden ſie von Seiten der Stiftung mit einem vollſtändigen Anzuge verſorgt. Die Entlaſſung geſchieht, entweder wenn die Eltern oder Verwandten bey dem Hoſpital darum anſuchen, (doch muß das Mädchen darein willigen, ſo wie jene, des vorigen nicht mehr zu gedenken, verſprechen müſſen), oder, wenn eine ehrbare Familie eine Magd verlangt, und die Matrone oder Aufſeherinn dieſer gebeſſerten Mädchen eins darzu empfehlen kann, wobey es aber allemahl mit auf die Einwilligung des Mädchens ankömmt.

Herr Dodd war bekannter Maßen einer der erſten und eifrigſten Beförderer dieſer Stiftung. Er ſetzte zum Vortheil derſelben verſchiedene gute Schriften auf, und beantwortete alle Einwürfe, die in den Zeitungen dagegen gemacht wurden. Ueberdieß predigte er auch alle Sonntage, des Nachmittags, in der Kapelle dieſes Hoſpitals, und zog vermittelſt ſeiner außerordentlichen Popularität eine Menge von angeſehenen und zum Theil begüterten Zuhörern dahin. In dieſer Capelle wurden die Sitze ziemlich hoch angeſchlagen. Wer Herrn Dodd hören wollte, der mußte ſich den Preis gefallen laſſen. Es wurden auch zu jeder Predigt eine gewiſſe Anzahl Zeichen oder Billets gedruckt und einzeln, zu noch höheren Preiſen, verkauft. Dieſe Verfügung brachte dem Hoſpitale ſo viel Geld ein, daß die Directoren Herrn Dodd ein Jahrgeld von Hundert Pfund Sterling bewilligen konnten, und noch immer großen Ueberſchuß dabey hatten.

Ungefehr um dieſe Zeit verließ er die Hutchinſonſchen Grundſätze, denen er ſo lange gefolgt war, und nahm ein vernünftigeres Syſtem an. Seit 1759 gab er eine Monatsſchrift unter dem Titel: Das chriſtliche Magazin heraus; allein daß er Verfaſſer dieſes Werkes war, erfuhr man erſt mehrere Jahre nachher, durch den Verleger. Von dieſer Verheimlichung mußte er einen guten Gebrauch zu machen, indem er ſeine Predigten und andere die Religion betreffende Schriften darinn beurtheilte, und, wie man wohl denken kann, alles, was aus ſeiner Feder gefloſſen war, bis an den Himmel erhob. Dieſe periodiſche Schrift hielt ſich bis 1767. Der Biſchof von St. David im Fürſtenthum Wallis hatte 1759, ehe er ſein Biſthum bekam, ein Buch über die Laulichkeit in der Religion (indifference in Religion inexcuſable) geſchrieben. Auf dieſes verfertigte Dodd ein kleines Gedicht, worinn er dem Verfaſſer viele Lobſprüche gab. Dies ſchmeichelte der Eigenliebe des Biſchofs, der ſonſt ein ganz guter Mann war, ſo ſehr, daß er ihn zu ſeinem Capellan ernannte, und ihm 1763 eine Präbende in Brecknock verſchafte.

Dodd hatte nunmehr ein reichliches Auskommen; aber ſeine Prachtliebe, und ſein Aufwand ſtieg auch in der Maße, als ſeine Glücks-Umſtände ſich verbeſſerten. Die Fruchtbarkeit ſeiner Feder, die Gutherzigkeit der Verleger und der Beyfall des Publici, den er einmal für ſich hatte, waren Quellen, zu denen er fleißig ſeine Zuflucht nahm. So gab er im Jahr 1762. eine leichte Erklärung von Miltons Poeſien aus, ließ auch im folgenden Jahr ſeine Betrachtungen über den Tod, die zuvor ſtückweiſe im chriſtlichen Magazin heraus gekommen waren, von neuen in einen Band zuſammen drucken, um,

wie

wie ſich die Londner Recenſenten darüber erklärten, den getreuen Unterthanen Sr. Großbr. Majeſtät, vermittelſt allerley ſcheuslicher Begriffen vom Tode und furchtbarer Schilderungen der ewigen Verdammniß „Furcht einzujagen.“ Im Jahr 1765 fieng er an, einen Commentar über die Bibel zu ſchreiben, der heftweiſe gedruckt wurde und 1770 in drey dicken Folianten zu Stande kam. Auf Empfehlung ſeines Patrons, des Biſchofs von St. David, hatte ihn der Graf Cheſterfield, bereits im Jahr 1763, mit 200 Pfund Sterlings Gehalt zum Lehrer und Hofmeiſter ſeines adoptirten Sohns, Philipp Stanhope gemacht und erlaubt, daß er nebenher noch zwey andere junge Leute unter ſeine Aufſicht nehmen durfte. Seine übrigen Freunde arbeiteten indeſſen daran, ihm zu einer Hofprediger-Stelle, deren acht und vierzig ſind, zu verhelfen, welches ihnen auch 1765 gelang. Im folgenden Jahr beſorgte er eine neue Ausgabe von Lockens Common place book to the holy Bible, in 4. und lies ſich in Cambridge den Doctortitel geben.

Bey einem ſo reichlichen Zufluß von Einnahme verlegte er ſeinen Wohnſitz aus Weſt-Ham nach London, und bezog daſelbſt ein abgelegenes Haus. Um auch den ländlichen Aufenthalt nicht ganz zu vermiſſen, ſchafte er ſich in einer Entfernung von etlichen engliſchen Meilen, ein Landhaus an. Das Glück beſcherte ihm um dieſe Zeit, in der Lotterie, einen Gewinnſt von Tauſend Pfund Sterling. Für dieſes Geld ließ er ſich, unweit dem ſogenannten Pallaſt der Königin, eine eigene Capelle bauen, legte hierauf ſeine Stelle als zweyter Prediger an der Olars-Kirche nieder, und predigte wechſelsweiſe in ſeiner neuen Capelle und in einer andern, die er mit einem gewiſſen Doctor Trußler gemeinſchaftlich gemiethet hatte. Weil gern ein jeder den berühmten Dr. Dodd hören wollte, ſo waren in kurzer Zeit alle Stühle in beyden Capellen beſetzt, und die Intereſſenten, Dodd und Trußler, löſten ein anſehnliches Geld daraus. Dergleichen Capellen giebt es in London ſehr viele; es wird nehmlich in England alles, die Gelehrſamkeit nicht ausgeſchloſſen, handwerksmäßig und nur in ſo fern es Brod ſchaft, getrieben. Wer alſo Talente zum predigen hat, der kann ſein Vermögen nicht beſſer anwenden, als daß er ſich ein eigenes Verſammlungs-Haus kauft, um hernach die Stühle oder Sitze vermiethen zu können. Eben ſo giebt es auch Baumeiſter, die alle Jahr mehrere ſolche kleine Capellen auf Speculation bauen, und ſie alsdenn jungen hofnungsvollen Theologen miethweiße, oder wie ſie ſonſt Handelseinig werden können, überlaſſen.

Im Jahr 1767 gab Dodd eine vollſtändige Sammlung aller ſeiner Gedichte, imgleichen eine Predigt heraus, worinn er die Einimpfung der Blattern empfahl. Im Jahr 1769 überſetzte er die Predigten des berühmten Maſſillon, von den Pflichten der Großen, und eignete ſie dem Prinzen von Wallis zu; auch ließ er ſich, durch den allgemeinen Beyfall, den Fordyce's Predigten für junge Frauenzimmer gefunden hatten, zu einer ähnlichen Sammlung von Predigten für Jünglinge bewegen, die, mit einer Zuſchrift an ſeine Zöglinge verſehen, im Jahre 1771. in drey Duodez-Bänden an das Licht trat. Ungeachtet es ihm auf ſolche Art keinesweges an Mitteln fehlte ſich Einnahme zu verſchaffen; und er auch würklich, theils von ſeinen Kapellen, theils von ſeiner Penſions-Anſtalt und dem Nebenverdienſt als Schriftſteller, eine ziemliche Summe ziehen mußte; ſo wollte doch das alles zu einer ſo ſehr verſchwenderiſchen Lebensart, an welche er ſich von je her gewöhnt hatte, nicht hinreichen. Seine Gönner und Freunde, von denen er eine baldige und reichliche Verſorgung erwartete, mochten es ihm zu lange machen; er hielt es alſo für das ſicherſte, ſich im Jahre 1772, für ſein eigenes Geld die Pfarre Hockliffe in Bucking-Hamſchire, zu kaufen, die Hundert und ſechzig Pfund jährlichen Gehalts einbrachte. Dieſe Pfründe kam ihm um deſto mehr zu Statten, weil der vorzüglichſte ſeiner Untergebenen, der junge Stanhope, ſich gerade damahls von ihm trennte, und nach Leipzig auf die Univerſität gieng. Noch in demſelben Jahre gab Dodd eine Predigt heraus, worinn er zu beweiſen gedachte, daß häufige Lebensſtrafen mit den ächten Grundſätzen der Gerechtigkeit, Staatsklugheit und Religion nicht beſtehen können. Freylich ſind die Lebensſtrafen nirgends häufiger, als in England, denn ſelten vergeht in London eine Woche, ohne etliche Hinrichtungen. Man hat aber beydes, für und wider dieſen Gegenſtand, bereits mit ſo vieler Einſicht und Gründlichkeit geſchrieben, daß Dodds Meynung und Beweiſe, weder neu, noch wichtig ausfallen konnten. Gemeinnütziger und rühmlicher waren die Bemühungen, welche er anwandte, eine Geſellſchaft wohlthätiger Perſonen, zuſammenzubringen, die ſich ein ordentliches Geſchäft daraus machen ſollten, Leute, die kleiner Schulden wegen gefangen ſitzen, aus dem Verhafte loszukaufen. Bekannter Maßen gehet man, in freyen Staaten, mit den Schuldnern mehrentheils ſehr ſtrenge um. In Athen ward der Schuldner ein Sclave ſeines Gläubigers; in England verliehrt er ſeine Freyheit auf eine andere Art. Wenn er nehmlich nur über zwey Pfund Sterling ſchuldig iſt, ſo kann man ihn ins Gefängniß ſetzen laſſen, wo er zum offenbaren Nachtheil des Staats, ſeiner Familie und ſelbſt des Gläubigers, in träger Unthätigkeit ſchmachten muß. Um der Strenge dieſes Geſetzes, wenigſtens einiger Maßen und ohne Nachtheil des Staats, abzuhelfen, forderte Dodd, der als Bürger ſtets unermüdet und werkthätig darauf bedacht war, ſeinen leidenden Nebenmenſchen zu Hülfe zu kommen, die Mildthätigkeit der Patrioten auf. Freylich konnte ſich dieſe Hülfe nicht ohne Unterſchied auf alle Schuldner erſtrecken, denn wo hätte in dem Fall für ſo viele unüberlegte oder muthwillige Verſchwender alles Geld herkommen ſollen? Der Endzweck ſeiner Stiftung gieng vielmehr lediglich auf die Befreyung ſolcher Unglücklichen, die unter dem Druck eines fühlloſen Gläubigers ſeufzen müſſen, indeß eine Kleinigkeit hinreichen würde, ſie in Freyheit zu ſetzen, und ihnen nebſt den ihrigen wiederum fortzuhelfen. Den erſten Gedanken zu einer ſolchen Anſtalt hatte er bereits im geiſtlichen Magazin geäußert, und da ſich gleich verſchiedene bemittelte Perſonen zu Geldbeyträgen erboten; ſo ließ er ſie an einen beſondern Orte zuſammenkommen, predigte vor ihnen über dieſen Gegenſtand und gab endlich ihrem guten Willen eine beſtimmte Form und Richtung. Mit eben ſo rühmlichen Eifer machte er in einer öffentlichen Predigt, den Plan zu einer allgemeinen Verſorgung für Blinde bekannt, den ein anderer Prediger, Namens Hatherington, hernachmahls weiter ausbildete und würklich zu Stande brachte. Noch in demſelben Jahr 1772 begegnete es ihm, daß er auf der Landſtraße von einem Straßenräuber angefallen ward, welches in England eben nichts ſeltnes iſt. Dieſer Kerl aber gieng weiter als Leute ſeines Handwerks ſonſt zu gehen pflegen; er ſchoß nehmlich mit einer Piſtole in die Kutſche, beſchädigte doch zum Glück niemand. Weil nun nicht wenig Aufhebens von dieſem Vorfall gemacht wurde, ſo ward der Thäter bald nachher ausgeſpürt, eingezogen und auf Dr. Dodds Zeugniß, zum Strange verurtheilt.

Im Jahr 1773 ſtarb der Graf Cheſterfield, und hinterließ ſeinen Titel und ſeine Güter dem jungen Stanhope, der nun von Leipzig nach Genf gieng, und daſelbſt ſeinen ehemahligen Lehrer, Dr. Dodd zu ſeinem Capellan ernannte. Dieſer hatte ſich bisher, als ein geſchickter, bedachtſamer Heuchler, überall nur in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen, und ſeine Ausſchweifungen, wenigſtens vor der Welt, geheim zu halten gewußt. Es ſey, daß er ſich jetzt ſeinen Neigungen mit weniger Vorſichtigkeit überlaſſen, oder, daß man zufälliger Weiſe etwas von ſeinem wahren Charakter entdeckt haben mochte; genug, man fieng in verſchiedenen Monatsſchriften an, Anekdoten von ſeinem Privat-Leben bekannt zu machen, die nichts weniger als vortheilhaft für ihn, und größtentheils nur zu ſehr gegründet waren. Gleichwohl blieb das große Publicum noch immer für ihn eingenommen, und ſchien auf dieſe kleine Erzählungen nicht im mindeſten zu achten. In ſeinen Predigten hatte er, nach wie vor, den ſtärkſten Zulauf, und jedermann ſah in ihm nur den Mann, der durch geſchäftige Fürſorge für ſeine Nebenmenſchen rühmlich ins Auge fiel, und in dieſem Betracht, auch würklich Achtung verdiente.

Selbſt gegen ſeine offenbarſten Fehler, gegen ſeine Eitelkeit und Verſchwendung, blieb man blind, ungeachtet die letzteren augenſcheinlich zunahmen. Anſtatt, daß er bisher, den Sommer über, wenigſtens nur in England herum gereiſet war, fieng er jetzt gar an, dieſe Luſtreiſen bis nach Frankreich auszudehnen. Dergleichen Unbeſonnenheiten zerrütteten ſeine Finanzen vollends, zumahl da ſeine Capellen nicht ſo viel einbrachten, als er ſich anfänglich davon verſprochen hatte, und die Beförderung, welche er von ſeinen Gönnern erwartete, ebenfalls etwas lange ausblieb. In dieſer verzweifelten Lage wagte er einen Schritt, der in Anſehung ſeines wahren Charakters dem Publicnm zu erſt die Augen öfnete, und ihm viele ſeiner vorigen Anhänger entzog. Wie ein Mann von ſo viel Einſichten ſeinen guten Ruf ſo blindlings aufs Spiel ſetzen konnte, als in dieſem Fall, wo es ſo leicht war, die Folge voraus zu ſehen, das iſt in der That unbegreiflich. Bey Erledigung einer ſehr einträglichen Pfarre, die der Großkanzler von England zu vergeben hatte, ward nehmlich der Gemahlin dieſes Lords, ein Brief ohne Unterſchrift zugeſtellt, darinn man ihr drey tauſend Pfund Sterling zum Geſchenk anbot, falls Dr. Dodd die Stelle bekäme. Als die Schriftzüge genau unterſucht, und mit andern verglichen wurden, ergab ſich, daß, wenn gleich der Brief nicht von ihm ſelbſt geſchrieben worden, er mit dem Inhalt deſſelben, doch ganz wohl bekannt ſeyn müſſe. Dieſe Entdeckung ſetzte ihn in nicht geringe Verlegenheit; er ſahe jetzt auf einmahl die Unbeſonnenheit und ſchlechte Einkleidung ſeines armſeligen Kunſtgriſs ein, und wollte es verſuchen, ſich zu rechtfertigen. Allein die Vertheidigung war zum Unglück ſo übel ausgedacht, daß ſie ſeinen niederträchtigen Charakter nur noch mehr verrieth. Man ſagt, er habe damahls ſeiner Frau die ganze Erfindung beygemeſſen, und betheuert, daß alles ohne ſein Wiſſen und Willen geſchehen ſey. Doch, auch dieſe Verſicherung fand nirgends Glauben. Der Kanzler legte vielmehr dem Könige den Brief vor, und Dodd ward dafür aus der Zahl der Hofprediger weggeſtrichen. Dies war noch die geringſte Strafe; allenthalben erſchienen Satyren und Anklagen im Druck, ſo, daß er ſich genöthiget ſahe, folgenden, an einen Zeitungsverfaſſer gerichteten Brief, in ein öffentliches Blatt einrücken zu laſſen.

,,Mein Herr!

,,Erlauben Sie, daß ich in ihrer Zeitung ,,ein gerechtes Publicum ernſtlich erſuchen darf, ,,mit ſeinem Urtheil in Betracht meiner noch zurück zu halten. Ich habe allerhand Umſtände ,,gegen mich, und für meine Unſchuld nichts ,,denn negative Beweiſe anzuführen. Ich kann ,,mich nehmlich vor der Hand blos darauf berufen, daß ich mein bisheriges Leben durchaus ,,zum Nutzen des Publici angewendet, und mei-

„ne Amts-Pflichten unſträflich und treu ausgeübt habe. Die Welt wird freylich finden, daß dergleichen Vertheidigungen, gegen den Strom von „Beſchimpfungen und Sticheleyen, der ſeit kurzem auf mich hergeſtürzt iſt, nur einen ſchwachen Damm ausmachen; allein ich hoffe, daß „bald eine Zeit kommen wird, wo ich dieſe Sache aufklären, meine Rechtſchaffenheit beweiſen, und jeden üblen Eindruck von einer Handlung auslöſchen werde, wodurch eine hohe „Perſon mit Recht erzürnt worden und ein ſolches Unglück über mich ergangen iſt. Ich bin „u. ſ. w.

den 10 Febr. 1774.

**Wilhelm Dodd.**

Es iſt wohl nicht nöthig, anzumerken, daß dieſe Zeit, worauf er ſich beruft, nie gekommen iſt. Er bekümmerte ſich auch weiter nicht um den Erfolg, ſondern eilte nach Genf, um ſich daſelbſt von ſeinem Zöglinge, dem nunmehrigen Grafen Cheſterfield, eine andere reiche Prediger-Stelle auszubitten, die in Buckinghamſhire ſo eben erledigt war, und die er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Außer dieſem Anliegen hatte er noch eine andere Urſache, die Reiſe zu unternehmen. In gewiſſen Fällen nemlich, macht jeder Verſuch ſich zu entſchuldigen, das Uebel nur ärger, und da ſein Brief gerade dieſe Wirkung hervorbrachte; ſo hielt ers für das beſte, ſich eine Zeitlang zu entfernen, bis die

Stadt von etwas andern zu reden hätte. Zwar waren die beiſſenden Pasquillen nicht ſowohl gegen die Niederträchtigkeit ſeines ausgeführten Streichs ſelbſt gerichtet, weil in England die Beſtechungen ſo allgemein ſind, daß man ſie kaum noch für ſtrafbar hält; ſondern man ſpottete ſeiner nur deshalb, daß er es nicht beſſer einzufädeln gewußt; ſo, wie in Sparta der Diebſtahl bloß deshalb, weil er mislungen war, mit Schimpf und Schande beſtraft ward. Dodds Feinde machten ſich dieſen Vorfall zu Nutze, ihre Rache gegen ihn auszulaſſen. Sie waren boshaft genug, ihn mit ſeinen eigenen Worten zu ſtrafen, und das, was er ehemahls von Sterne's Predigten geurtheilt hatte, auf ihn ſelbſt anzuwenden. Er hatte von dieſem launigen, und empfindſamen Schriftſteller geſagt: „Wir erſtaunen, daß ein Mann ſolche edle Gedanken „von der Kanzel herſagen, und dennoch „ſo ein Leben führen könne!" Im Grunde wäre es Yoricks gutem Rufe allerdings zuträglich geweſen, wenn er ſich, weder im Geſpräche, noch in Schriften, gewiſſe ſchmutzige Zweydeutigkeiten erlaubt, ſondern fein bedacht hätte, daß nicht jedermann die Entſchuldigung gelten laſſe: Lasciva nobis pagina, vita proba eſt. Doch, die empfindlichſte Züchtigung, welche Dodd über ſich ergehen laſſen mußte, beſtand darinn, daß ſein Handel mit dem Kanzler aufs Theater gebracht, und dem Hohngelächter des ganzen Publicums Preis gegeben ward. Foote, der Engliſche Ariſtophanes, ein Mann von äuſſerſt verderbten Sitten, und ſchlechten Grundſätzen, hat wenigſtens als dramatiſcher Autor manches Gute geſtiftet, in ſo fern er die Laſter ſeiner Zeitgenoſſen, ohne Anſehen der Perſon auf der Bühne herum zu nehmen pflegte. Das Stück, zu welchem Dodd den Gegenſtand abgeben mußte, erſchien unter dem Titel: the Cozeners „die Gauner.“ Seine Frau kam darin unter dem Namen der Frau Simonia (Mrs. Simony,) vor, und nicht nur dieſes Laſter, ſondern auch die Eitelkeit ihres Gatten wurde mit ächter komiſcher Laune durchgenommen.

So nachtheilig dieſe öffentliche Beſchimpfungen dem guten Namen des Dr. Dodd hätten werden können; ſo wenig Eindruck machten ſie gleich wohl auf das Publicum. Er hätte ſich auch noch damahls aus ſeinen Schulden retten, mithin in aller Abſicht bey Ehren bleiben können, wenn er nur aufs Land gezogen und bey dem ſchönen Ertrag ſeiner Pfründe, die jährlich 800 Pfund einbrachte, etwas öconomiſcher zu Werke gegangen wäre. Allein, London hatte für ihn unwiderſtehliche Reitze, und er war nun überhaupt ſchon zu tief in die Sinnlichkeit verſunken, als daß die Stimme der Vernunſt und Tugend noch etwas über ihn vermöcht hätte! Um Welt-Klugheit hatte er ſich nie bekümmert, Sparſamkeit nie anders als dem Nahmen nach gekannt, ſondern von je her mehr ausgegeben als eingenommen. Bey einer ſolchen

Wirthſchaft mußten ſeine häuslichen Umſtände täglich zerrütteter werden, ſo, daß er für ſeine eigene Perſon deshalb oft in würkliche Verlegenheit gerieth. Zur Einſchränkung, dem einzigen dauerhaften Rettungsmittel, das ihm übrig blieb, beſaß er nicht Verläugnung genug, ſondern war ſchon zufrieden, wenn zur Zeit der Noth, nur für den gegenwärtigen Augenblick Rath geſchaft wurde. Bey dieſem Rathſchaffen mußten aber ſeine Ehre und Gewiſſen, nicht ſelten ins Gedränge kommen.

Daß Schwäche und Neigung gegen das Laſter, mit würklichem Triebe und Thätigkeit zum Guten, in ſeltſamer Gemeinſchaft neben einander wohnen können, davon gab Dodd ein auffallendes Beyſpiel, in ſo fern ſein Eifer allerhand wohlthätige Stiftungen zu befördern, bey allen ſeinen Ausſchweifungen unverändert derſelbe blieb, ja faſt immer mehr zunahm, je mehr der Ausbruch ſeines Falles herannahete. Unter andern rühmlichen Bemühungen predigte er auch, zu verſchiedenen Mahlen, vor der Geſellſchaft, welche ſich die Rettung der im Waſſer Verunglückten angelegen ſeyn läßt. Im Jahr 1776 kündigte er, (vermuthlich wieder um ſich aus einer oder der andern häuslichen Verlegenheit zu ziehen), ein Werk in zwey Quartbänden an, das unter dem Titel: „Freymäurerey,“ eine allgemeine Geſchichte der Cultur enthalten, den Urſprung und Fortgang der Künſte, Wiſſenſchaften, Geſetze und Religionen zeigen, und die Lebensbeſchreibungen ſolcher Weiſen, Philoſophen, merkwürdiger Männer und Freymäurer einſchließen ſollte, die zur Cultur und Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts etwas beygetragen haben. Die Ankündigung war unterm 1ſten Aug. ausgeſtellt, und die Pränumeration auf zwey Guineen (12 Thlr.) feſtgeſetzt. Ob ſie nicht ſo viel eingetragen als er vermuthet hatte, oder ob ein unerbittlicher Gläubiger ihn um dieſe Zeit gedrückt habe, weiß man nicht; das aber iſt bekannt, daß er damahls den Graf Cheſterfield, um eine Beyhülfe an Gelde anſprach, und daß dieſer ihm auch, aus Erkenntlichkeit für ſeine ehemaligen Dienſte, eine beträchtliche Summe ſchenkte. Allein, ſtatt ſeine Gläubiger damit zu befriedigen, gieng er zum dritten Mahle nach Frankreich, und erſchien bey dem Pferde-Rennen, welches zu Paris, auf der Ebene des Sablons, gehalten wurde, in einem vierſpännigen Phaeton. Der Graf, der ſich ebenfalls dahin verfügt hatte, war erſtaunt, den Mann, den er in der dringenſten Noth geglaubt hatte, hier in einem glänzenden Modekleide, mit Degen und Haarbeutel, anzutreffen, und mit noch größerer Verwunderung ſahe er, ihn ſein Geld zu allerley verwegnen Wetten anwenden. Die Folgen einer ſo unverantwortlichen Verſchwendung konnten nicht lange ausbleiben, ob er gleich allerhand Kunſtgriffe anwandte, ſeinem Credit eine Friſt nach der andern zu verſchaffen. So nahm er z. B. in Paris verſchiedne Kupferſtecher an, die ihm zu einer neuen Ausgabe ſeiner Schönheiten des Shakeſpeare (Beauties of Shakespeare) prächtige Kupfer verfertigen ſollten. In London hingegen ließ er ſich mit Buchhändlern in Unterhandlung ein, um zu dieſer Unternehmung Vorſchuß und Käufer zu bekommen. Endlich vereinigte er ſich auch mit Herrn Velly (einem Manne, der nicht ohne Geſchmack, aber gerade in eben ſo mißlichen Umſtänden war, als er ſelbſt) um eine neue Zeitung zu ſchreiben, die ſich unter den unzähligen Producten dieſer Art womit London überſchwemmt iſt, als die ſchwärzeſte Chronique ſcandaleuſe auszeichnete, und eben deshalb von den Verlegern ſehr reichlich bezahlt wurde. Doch, alle dieſe Bemühungen kamen nunmehr zu ſpät. Seine Schulden waren ſo beträchtlich, und ſein Credit ſo ſchlecht, daß er es nicht mehr wagen durfte, in der Woche auszugehen, aus Furcht, ſeine Gläubiger möchten ihn feſtſetzen laſſen. Nur Sonntags konnte er das Haus verlaſſen, und in ſeinen Capellen predigen. Bey dieſen verzweifelten Umſtänden, ſann er auf Mittel, ſich von ſo drückenden Sorgen mit einem Mahle zu befreyen. Anſtatt aber das Uebel in der Wurzel anzugreifen, blieb er, wie bisher, auch diesmahl wieder, bey einer blos palliativen Kur ſtehen. Der Verkauf ſeiner anſehnlichen Bibliothek wäre allein hinreichend geweſen, ihn, wo nicht völlig, doch größtentheils außer Schulden zu ſetzen. Dieſen Schritt wollte ihn aber ſeine

Eitelkeit nicht thun laſſen. Ein ehrlicher Mann darf nicht erröthen, wenn Unglücksfälle ihn zwingen, zu Befriedigung ſeines Nachbarn, Haab und Guth zu veräuſſern; der Verſchwender hingegen muß ſich fürchten, daß ſein unbeſonnener Ehrgeitz alsdann bekannt und durch Spott und Verachtung beſtraft werde. Um dieſer vermeynten Schande zu entgehen, geſchah es ohne Zweifel, daß Dr. Dodd auf den unſeligen Gedanken verfiel, eine Summe Geldes auf ſeines Wohlthäters, des Lord Cheſterfields, Nahmen zu negotiiren, und zu ſeinem Unglück, gelang der Streich anfänglich nur gar zu wohl. Er ſetzte am 4ten Febr. eine erdichtete Renten-Verſchreibung auf, vermittelſt welcher ſich der Graf Cheſterfield anheiſchig machte, demjenigen, der ihm die Summe von vier tauſend und zwey hundert Pfund. Sterling vorſtrecken wollte, ſo lange er (der Graf) leben würde, jährlich ſieben hundert Pfund Sterling zu zahlen, und die erſte vierteljährige Zahlung am 4ten May zu leiſten, widrigenfalls aber das doppelte der vorgeſtreckten Summe, nehmlich acht tauſend, vierhundert Pfund verſchuldet zu haben. Unter dieſes falſche Document ſetzte Dodd des Grafen Cheſterfield, Nahmen, den er genau nachzuahmen wußte, drückte ein Siegel dabey und unterſchrieb ſeinen eigenen Nahmen, als Zeuge des ganzen Vorgangs. Hierauf ließ er einen gewiſſen Mäckler, Ludwig Robertſon, rufen, erzählte demſelben, daß der Graf Cheſterfield zu einer unvermutheten Ausgabe Geld brauche, und ihm, als ſeinem ehemaligen Hofmeiſter, die dazu erforderliche Schuldverſchreibung eingehändigt habe; er, Herr Robertſon, möchte ſich vorläufig erkundigen, ob, und wo ſie, gegen baares Geld, unterzubringen ſey, auch möchte er, gleich ihm, das Inſtrument, als Zeuge ebenfalls unterſchrieben. Dies that Robertſon ohne alles Bedenken, weil er ſich gegen Dodds Ehrlichkeit, nicht den entfernteſten Zweifel erlaubte. Nachdem der gute Robertſon bey verſchiedenen Kaufleuten abſchlägige Antwort bekommen hatte, gerieth er zu einem reichen Geldwechsler, Heinrich Fletcher, der ſich erklärte, daß er nicht abgeneigt wäre, den Handel einzugehen, nur müßte die Ausfertigung und Unterzeichnung der Verſchreibung in Gegenwart ſeines Procurators geſchehen. Dieſe Bedingung konnte Dodd nicht zu laſſen; daher ſtellte er dem Mäckler vor, daß der Graf ein ſolches Mistrauen ſehr übel aufnehmen würde, daß die Ausfertigung in aller Form geſchehen ſey, und daß es dabey ſchlechterdings ſein Bewenden haben müſſe. Dies ließ ſich Fletcher endlich gefallen, und verlangte nur Sicherheits wegen, ein ſchriftliches Zeugniß von dem Grafen Cheſterfield, worin dieſer bekennen ſollte, daß er eine ſolche Verſchreibung ausgeſtellt und Herrn Robertſon aufgetragen habe, ſie zu verhandeln. Robertſon entwarf ſogleich einen Aufſatz der dies beſagte, und händigte ihn dem

Dr.

Dr. Dodd ein, um den Grafen zur Unterſchrift deſſelben zu bewegen. Auch dieſen Aufſatz unterzeichnete Dodd mit dem Nahmen Cheſterfield; unterzeichnete ferner, mit eben dem Nahmen, einen beſondern Empfangs-Schein über die in der Verſchreibung enthaltene Summe von 4200 Pfund, ſetzte ſeinen eigenen Nahmen, als Zeugen, hinzu, und bewog Herrn Robertſon ein gleiches zu thun. Mit allen dieſen durchaus untergeſchobenen Documenten, verfügte ſich der Mäckler zum Banquier, und erhielt nun ohne Bedenken, die Zahlung, nehmlich 1200 Pfund an baarem Gelde, und 3000 Pfund Sterling in ſechs Wechſeln, jeden von fünfhundert Pfund, die in 14 Tagen fällig waren. Bey Ueberbringung dieſes Geldes, zahlte Dodd dem Mäckler ſeine Gebühren davon, und indoſſirte zwey der Wechſel von fünfhundert Pfund, unter Lord Cheſterfields Nahmen. Auf dieſe Art hatte er dieſe Unterſchrift nun zu fünf verſchiedenen Mahlen fälſchlich nachgemacht. Fletcher hatte das Geld kaum ausgezahlt, als ihm über die Gültigkeit der Verſchreibung allerhand Zweifel aufſtiegen; er ſchickte ſie alſo noch deſſelben Tages ſeinem Prokurator Johann Manley zu, und erbath ſich deſſen Gutachten darüber. Da dieſer nicht zu Hauſe war; ſo mußte die Unterſuchung bis am folgenden Morgen ausgeſetzt bleiben. Bey derſelben entdeckte nun Johann Manley, einen Kleck oder Flecken an einem Buchſtaben, der nicht von ohngeſehr gemacht zu ſeyn ſchien. Er zeigte ihn Herrn Fletcher, mit dem Beyfügen, daß es am ſicherſten wäre, wenn man den Grafen Cheſterfield bäte, die Verſchreibung nochmahls rein zu copiren, von neuem zu unterzeichnen und auszufertigen, die alte hingegen zu zerreiſſen. Um dies zu bewirken, gieng Herr Manley, Donnerſtags den 6ten Febr. zum Grafen, fand ihn aber nicht zu Hauſe, und begnügete ſich daher in einem kleinen Billet zu melden, weswegen er ihm hätte die Aufwartung machen wollen, und daß er den folgenden Morgen gegen 10 Uhr wieder kommen würde. Als er ſich am Freytag, zur geſetzten Zeit, bey dem Grafen einſtellte, empfing ihn dieſer mit den Worten: „Sie kommen wegen der Verſchreibung." — Ja, Ihr Excellenz — „ich habe ſie verbrannt." — Manley wußte anfänglich nicht, was er aus dieſer Antwort machen ſollte, allein der Graf erklärte ſich hernach, daß er einſtmahls, ehe er mündig geworden, eine Verſchreibung von 500 Pfund Sterling ausgeſtellt, und ſelbige nachher verbrännt hätte. Herr Manley zeigte ihm hierauf die Verſchreibung von welcher jetzt die Rede war; da denn der Graf gleich beym erſten Anblick betheuerte, ſie ſey falſch und er wiſſe nichts darum.

Mit dieſer tröſtlichen Nachricht verfügte ſich Herr Manley zu ſeinem Clienten; beyde eilten zum Lordmayor (welches damahls Thomas Halifax war,) und dieſer ertheilte ihnen, nach angehörter Ausſage, Vollmacht, ſowohl Dr.

Dodd als den Mäckler Robertſon einzuziehen. Letzteren bekamen ſie ſogleich, und fuhren mit ihm nach Dodds Wohnung in Argyle⸗Street, Weſtmünſter. Er war zu Hauſe und ward bey Seite gerufen. Hier eröfnete ihm Herr Manley die Urſache ſeines Beſuchs, und bezeugte ihm ſein Beyleid über die unangenehme Veranlaſſung deſſelben. Er ſey nehmlich nebſt Robertſon, der ſchon in Verhaft wäre, eines Betrugs gegen den Grafen Cheſterfield beſchuldigt worden, in ſo fern er unter deſſen Nahmen eine falſche Verſchreibung ausgeſtellt hätte. Dodd war wie vom Donner gerührt, ward bleich und konnte nicht eine Sylbe hervorbringen. Manley fragte, was ihn zu einem ſolchen Schritte bewogen hätte? Er unterſtand ſich nicht, die That zu läugnen, nicht einmahl eine Ausflucht zu ſuchen, ſondern entſchuldigte ſich bloß damit, daß einige Krämer und Kaufleute, denen er ſchuldig geweſen, auf unverzügliche Bezahlung gedrungen, und daß ihn folglich die äuſſerſte Noth darzu gezwungen hätte. Er ſey im geringſten nicht geſonnen geweſen, weder Lord Cheſterfield, noch ſonſt jemand zu betriegen; ſondern habe innerhalb drey Monaten alles erſtatten wollen, wozu er alsdenn auch gewiß habe Rath ſchaffen können. Der Mäckler Robertſon ſagte hierauf: „Herr Doctor, ich verlange von Ihnen, daß ſie meine Unſchuld vor allen, die zugegen ſind, bezeugen.“

Dies that er, ohne im geringſten anzuſtehen. —

Herr Manley forderte nunmehro das Geld wider zurück, und Dodd gab alles, ſowohl Wechſel als Baarſchaft heraus, bis auf vier hundert Pfund Sterling, die ſchon ausgegeben waren; für dieſe verpfändete er ſein übriges Vermögen. Manley hatte ihm Hofnung gemacht, daß die Sache in der Stille beygelegt werden ſollte, falls er alles erſetzte. Hätte Dodd in dieſem Augenblicke die geringſte Weltklugheit beſeſſen, die er freylich in ſeinem ganzen Leben noch bey keiner Gelegenheit gezeigt hatte, ſo würde er ſich, der Strenge der Engliſchen Geſetze ungeachtet, gewiß erhalten haben. Den Intereſſenten (Fletcher und Compagnie) mußte natürlicherweiſe, nicht ſo wohl an ſeiner Beſtrafung, als an der Erſtattung des Geldes gelegen ſeyn. Hätte nun Dodd vorgeſchlagen, daß ihm Manley gegen Zurückgabe der Gelder, ſeine nachgemachte Verſchreibung einhändigen ſollte; ſo würde dieſer ſich deſſen nicht geweigert haben, um den Hauptendzweck ſeines Clienten nicht zu verfehlen. Alsdann aber wäre auch das Corpus delicti, als der Hauptbeweis zur Klage nicht mehr vorhanden geweſen. Weil aber Dodd in dem Augenblick ſeiner Entdeckung, alle Gegenwart des Geiſtes verlohren hatte; ſo verſcherzte er dieſes einzige und ſicherſte Mittel zu ſeiner Rettung. Am folgenden Morgen ward er vor den Lord Mayor geführt, und förmlich angeklagt. Er hatte ſich vom erſten Schrecken noch gar nicht erhohlt, ſeine Entſchuldigung fiel daher ſehr abgebrochen und ſchwankend aus. Man erkenht in ſelbiger den ganzen Charakter eines äuſſerſt ſchwachen Menſchen, der keine Ausflucht weiß, und dem doch ſein Leben über alles lieb iſt.

„Ich weiß nicht, was ich in dieſen Umſtänden ſagen ſoll — Ich hatte nicht die Abſicht, Lord Cheſterfield zu betrügen. — Ich hoffe, Se. Excellenz werden dies bedenken. — Ich war in der äuſſerſten Verlegenheit, und brauchte zu Bezahlung verſchiedener Rechnungen, drey bis vierhundert Pfund. — Ich ſuchte mir nur auf eine Zeitlang zu helfen; — Ich würde das Geld binnen einem halben Jahre wieder abgetragen haben. — Ich habe bereits alles erſtattet, und hoffe, daß man dies mit in Erwegung ziehen wird. — Mylord Cheſterfield iſt mir von je her zugethan geweſen. Er weiß, daß ich ihn lieb habe, daß ſeine Ehre mir ſo lieb, als meine eigne iſt; bey ſeinem Herzen hoffe ich Vergebung und Erbarmung zu finden. Niemand fordert eine Unterſuchung dieſer unglücklichen Sache. — Ich flehe Sie an Mylord Mayor, bedenken ſie alle dieſe Umſtände, und laſſen mich frey. — Herr Robertſon iſt gewiß ganz unſchuldig!“

In dieſer Vertheidigung war nichts, daß ihm rechtlicher Weiſe den geringſten Anſpruch auf Gnade geben konnte. Er und Robertſon wurden alſo, jeder beſonders ins Gefängniß geſchickt, der Graf Cheſterfield hingegen, nebſt Herrn Fletcher und einigen andern, mußten ihr Wort von ſich geben, daß ſie als Kläger und Zeugen, vor der Grand-Iury erſcheinen wollten. Unter dieſem Nahmen verſtehet man zwölf aus der Bürgerſchaft gewählte Perſonen, die, wenn jemand in Verhaft kommt, vereidet werden, und vorläufig unterſuchen müſſen, ob der Beklagte die ihm beygemeſſene That würklich begangen habe, oder ob ihm ſolche von den Klägern aus Uebereilung oder Boßheit nur angedichtet worden. Im letzteren Falle wird der Gefangene ſogleich losgeſprochen und in Freyheit geſetzt; im erſteren aber kommt die Sache zu einer förmlichen, gerichtlichen Unterſuchung. Nun hatte zwar Dodd die That bereits ſelbſt eingeſtanden; allein dadurch ward jene vorläufige Unterſuchung der zwölf Geſchwornen keinesweges entbehrlich, denn die Engliſchen Geſetze laſſen das eigne Geſtändniß des Beklagten für keinen hinreichenden Beweis gelten, ſondern verordnen ausdrücklich, daß in allen Fällen (ſelbſt, wenn es Mord und Todſchlag betrift) „niemand aus ſeinem eigenen Munde gerichtet und verdammt werden ſoll," ſondern daß ſolches lediglich nur auf glaubwürdige Zeugniſſe geſchehen kann. In gegenwärtigem Falle beruhete nun von Seiten der andern Parthey die Gültigkeit der Anklage großentheils darauf: ob der Nahme Dodd, der als Zeuge unter den falſchen Documenten ſtand, würklich von Dodds eigener Hand geſchrieben ſey. Dies konnte aber nicht anders, als durch des Mäcklers Robertſons

Zeugniß bewieſen werden, denn der war allein zugegen geweſen, da Dodd ſeinen Nahmen (Wilhelm Dodd) als Zeuge, unter die falſche Verſchreibung hingeſetzt hatte, auch hatte ſie ihm dieſer, ohne eines andern Beyſein, eingehändigt, um das Geld darauf zu heben. Gelang es alſo den Advocaten, das Zeugniß des Mäcklers für verdächtig oder gar unzuläßig auszugeben; ſo hatten ſie gewonnen Spiel, und ihr Client mußte auf freyen Fuß geſetzt werden. Um dies zu bewürken, behaupteten ſie, Robertſon ſey in dieſem Handel dermaßen eingeflochten, daß er ſo gut als Dodd Schuld haben könne. Das Zeugniß eines Mitſchuldigen und Mitgefangenen aber, ſey, bey Verbrechen dieſer Art, nicht zuläßig.

Von Seiten der andern Parthey befürchtete Manley (der Procurator des Klägers), daß ohne Robertſons Zeugniß, ſein Client Herr Fletcher, des Geldes wegen, nicht gnugſam geſichert wäre. Er wandte ſich alſo, in einer andern Sitzung, an den Richter, und trug demſelben mündlich vor, ob er erlauben wollte, daß Robertſon von den Geſchwornen examinirt werden dürfte? Dies beantwortete der Richter mit „Nein.“ Zum Unglück plauderte der Gerichtsbothe in dieſem Augenblick, und hörte folglich nicht auf den Vortrag. Manley, der dieſes bemerkt hatte, wagte es alſo, ihm ganz dreiſt vorzuſagen, der Richter habe die Erlaubniß zugeſtanden, er möchte alſo dem Kerkermeiſter anbefehlen, Robertſon vor die Geſchwornen verabfolgen zu laſſen. Dies geſchah; und Dodds Advocaten erfuhren von dem vorgefallenen Betruge nicht eher etwas, als bis das Verhör vorüber war. Auf ihre Vorſtellung wurden zwar der Gerichtsbothe, und der Kerkermeiſter zur Verantwortung gezogen, auch das Verhör, ſeiner Form nach, getadelt, die Ausſage ſelbſt aber konnte doch nicht aufgehoben oder vernichtet werden, und ſie war ſo überzeugend, und mit Dodds eigenen Geſtändniß ſo einſtimmig ausgefallen, daß die Geſchwornen, ohne fernern Anſtand, die Klage für gegründet, und einer rechtlichen Erörterung bedürftig, anerkannt hatten. Der förmliche gerichtliche Proceß nahm alſo am 24ſten Februar ſeinen Anfang. Gleich bey der erſten Sitzung proteſtirten Dodds Advocaten gegen das Erkenntniß der Geſchwornen, weil ſich ſolches blos auf das Zeugniß des Robertſons gründe, dieſes aber durch unerlaubte Mittel erlangt worden ſey. – Nach vielem diſputiren wurden ſie endlich zur Appellation an das Tribunal der zwölf Richter von England verwieſen, mit dem Beyfügen, daß der Lauf des Proceſſes deshalb nicht unterbrochen werden müſſe. Es dauerte hierauf nicht lange; ſo waren die einzelnen Sätze der wider ihn eingereichten Klage, durchgehends unumſtößlich bewieſen. Die Richter ließen ihn alſo vor ſich kommen, und fragten, was er zu ſeiner Vertheidigung etwa noch bey zu bringen habe? — Hierauf antwortete er durch folgende Rede, die ſchon mehr zuſammenhängend, und ſtudirter war als die erſte. Er widerſprach darinn ſeiner vorigen Ausſage, und ſuchte mit Vertheidigungs-Gründen durchzukommen, die mehr auf Spitzfindigkeiten als auf richtige Schlüße hinaus liefen.

„Nach den Beſchuldigungen, die heute „gegen mich erweislich gemacht worden ſind, fällt „es mir ſchwer, Ew. Herrlichkeiten anzureden. „Von der Schändlichkeit des Verbrechens, deſſen ich überführt bin, und von den nachtheiligen Folgen, eines ſolchen Beyſpiels in einem „handelnden Staate, wie der unſrige, kann „niemand inniger und lebhafter überzeugt ſeyn, „als ich ſelbſt. Allein, was auch das Recht in „dergleichen Fällen beſagen mag; ſo dünkt mich „doch; daß Vernunft, Religion und Geſetze die „moraliſche Schändlichkeit eines Laſters, nur „nach der Abſicht desjenigen beurtheilen, der ſich „deſſelben ſchuldig macht. Das ſcheint ſelbſt der „Sinn des Geſetzes zu ſeyn, weil nehmlich in „der hieher gehörigen Parlaments-Acte ausdrücklich und mit klaren Worten geſagt wird: „with an intention to defraud, in der Abſicht „zu betrügen. Eine ſolche Abſicht aber, Mylords und meine Herren Geſchwornen, hat „man, wie ich glaube, nicht einmahl verſucht, „mir beyzumeſſen, und überdem wiſſen Sie, „daß ich alles bey Heller und Pfennig, wieder „erſtattet habe. Urtheilen Sie nun ſelbſt, Mylords, und Sie, meine Herren Geſchwornen, „was Gott und Menſchen von einem unglückli-

„chen Manne, der einmahl vom rechten Wege abgewichen iſt, mehr verlangen können, wenn er im erſten Augenblicke des vernünftigen Nachdenkens alle das Seine zur völligen Erſtattung angewendet hat? Zwar könnte ich noch manche Umſtände zu meiner Vertheidigung beybringen, oder ich dürfte mich auch nur meinen Empfindungen überlaſſen; warlich, Sie würden bey derſelben Schilderung nicht ungerührt bleiben. Allein, damit will ich Sie nicht aufhalten, Mylords; nur den einzigen Umſtand erlauben Sie mir anzuführen: Es iſt doch offenbar ausgemacht, daß ich nicht einmahl die Abſicht gehabt habe, jemand zu ſchaden, geſchweige denn, daß ichs würklich gethan hätte! Aus dieſem, dem allein richtigen Geſichtspunkte, bitte ich Sie, die Sache anzuſehen. Von Seiten des Gerichts hat man ganz gerecht gegen mich verfahren; allein von Seiten der Kläger bin ich mit einer Art von Grauſamkeit verfolgt worden, welche Sie ſelbſt, Mylords, vielleicht nicht gut heiſſen werden. Herr Manley verſprach mir ausdrücklich und mit den heiligſten Verſicherungen, daß die Sache in der Stille beygelegt werden ſollte, wenn ich ſogleich alles wieder erſetzte. Das iſt geſchehen; gleichwohl bin ich nicht nur eingezogen, und angeklagt, ſondern mit Heftigkeit und Strenge verfolgt worden. Um mich zu ſtürzen, hat man ſich nicht geſcheuet, einen Mann, der offenbar mein Mitſchuldiger iſt, als Hauptzeugen

„gegen mich auftreten zu laſſen. — Mylords, „mir, der ich von Schmach und Elend niedergedrückt unter einer ſo ſchweren Anklage faſt erliege, mir kann das Leben nicht achtenswerth „ſeyn. Nein, Mylords, nachdem ich einmahl „ſo tief geſunken bin, würde der Tod die größte „Wohlthat für mich ſeyn. Aber ach! ich ſtehe „noch in Verbindungen, die mich zurück halten, „die den Wunſch in mir erwecken, dies elende „Daſeyn verlängert zu ſehen. Ich habe ein „Weib, Mylords, welche ſieben und zwanzig „Jahre hindurch, das Muſter ehelicher Liebe „und Treue geweſen iſt; ihre Verfaſſung iſt bedauernswerth, und ihr Betragen gegen mich „iſt deſſen ungeachtet ſo unverändert zärtlich, daß „es auch den fühlloſeſten Thränen auspreſſen „könnte. Ich hoffe, Mylords, Sie werden in „meiner Vorſtellung nichts vergrößert, nichts „übertrieben finden. Ich habe ehrliche Leute zu „Gläubigern, die bey meinem Tode viel verlieren würden, ich wünſchte, daß man aus Billigkeit gegen ſie, Erbarmen mit mir haben „möchte. Wenn dieſe Gründe, Mylords, und „meine Herren Geſchwornen, einigen Eindruck „auf Sie machen; wenn bey der partheylichſten „Unterſuchung, nicht die geringſte Abſicht zu ſchaden entdeckt werden wird, und ich betheure „feyerlich, daß es in meinem Vermögen ſtand, „alles in drey Monathen abzuzahlen, wie ich „Herrn Robertſon oft verſichert, und worauf „ich denn auch ſein Verſprechen erhalten, die gan-

„die Sache ſollte niemand als Herrn Fletcher „und ihm bekannt werden; wenn man endlich „in Erwägung nehmen wollte, daß niemand auf „Erden der mindeſte Schaden zugefügt worden „iſt, — dann dürfte ich von der Güte, der „Menſchlichkeit und dem Schutz meines Vater„lands alles erwarten, mit Zuverſicht das Beſte „hoffen!“

Leider war der Betrug zu offenbar, als daß Dr. Dodds künſtliche Rede, und ſeine Scheingründe denſelben hätten bemänteln können. Der Richter ermahnte nunmehr die Geſchwornen, die Sache in Erwägung zu nehmen, und nach Maßgabe der angeführten Beweiſe und Gegenbeweiſe zu erklären, ob ſie Dr. Dodd für ſchuldig, oder nicht ſchuldig hielten. Nach dem ſie ſich ohngefehr zehn Minuten lang mit einander berathſchlagt hatten, erklärten ſie ihn ſchuldig, (guilty) doch übergaben ſie zu gleicher Zeit den Richtern eine Bittſchrift an den König, daß dieſer ihn begnadigen möchte.

Den Engliſchen Geſetzen nach, konnte ihr Urtheil ſchlechterdings nicht anders ausfallen. Auf jede Art von untergeſchobener oder falſcher Handſchrift, dadurch man jemand, um Geld oder auf eine andre Art zu bevortheilen ſucht, ſteht Todesſtrafe. Die Geſetze können nicht auf die letzte oder endliche Abſicht des Thäters ſehen, ſonſt wäre auf einmahl ihre ganze Wirkſamkeit, ihr ganzer Nutzen dahin. Jedem Betrüger, jedem Verbrecher, er ſey, von welcher Art er wol le, ſtehet dieſe Ausflucht offen, immer kann er betheuern, er hätte ſich nur aus der gegenwärtigen Noth helfen, und am Ende alles erſtatten wollen. Der Ausdruck der Parlaments-Acte, (with an intention to defuaud) „in der Abſicht zu betrügen,“ konnte ſich alſo keineswegs auf die endliche Abſicht beziehen, (wie Dodd es auszulegen ſuchte,) ſondern mußte ſchlechterdings auf die erſte Inſtanz gedeutet werden. Er hatte eine falſche Verſchreibung ausgeſtellt; unter dieſem betrügeriſchen Vorwande, wollte er jemand um eine Summe Gelds bringen. Für den Betrug hatte man augenſcheinliche offenbare Beweiſe, aber nichts konnte beweiſen, daß er in drey oder ſechs Monaten den Betrug (denn das blieb er auch noch alsdann) wieder gut machen würde. Sollte man alſo einem Manne, der gewiſſenlos genug geweſen war, unter dieſem falſchen Vorwande, die Leute um das ihrige zu betrügen, ſollte man dem auf ſein bloßes, aus Furcht vor dem Tode gegebnes Wort glauben, daß er künftig einmahl ſo ehrlich ſeyn würde, das Erſchlichene wieder zurück zu geben? Da die Geſchwornen keine andere Entſcheidung von ſich geben durften als entweder „ſchuldig“ oder „nicht ſchuldig,“ ſo konnten ſie, ihrem Eide und Gewiſſen, ingleichen der ausdrücklichen Vorſchrift des Geſetzes nach, offenbar nicht anders ſprechen, als ſie würklich thaten.

Es blieb nun nichts mehr übrig, als daß die Richter den Ausſpruch der Geſchwornen beſtätigten und das Urtheil bekannt machten. Dies wollten ſie aber nicht eher thun, als bis das Tribunal der zwölf Richter, entſchieden haben würde, ob Robertſons Zeugniß gelten könnte oder nicht, und ehe dieſe Entſcheidung erfolgte, gieng der Termin der diesmahligen Gerichts-Seſſion zu Ende. Alſo mußte Dodd bis zur neuen Seſſion, die erſt im May angieng, in Verhaft und, ſeines Schickſals wegen, in quälender Ungewißheit bleiben. Sein Vermögen war unterdeſſen ſchon eingezogen, und zu Fletchers und einiger anderer Gläubiger Befriedigung, ingleichen zu Bezahlung der Sheriffs angewandt werden. Gleichwohl blieben noch ſehr viel Schulden ungetilgt und ihm ſelbſt nicht das mindeſte übrig, um ſich im Gefängniſſe einige Bequemlichkeit zu verſchaffen. Dieſer ſchnelle Wechſel vom ehemahligen Ueberfluß zum jetzigen äußerſten Mangel, mußte ihm äußerſt hart fallen. Zwar verſorgten ihn ſeine Freunde, ja ſelbſt unbekannte und Ungenannte in dieſer traurigen Lage, mit allem, was er nur wünſchen konnte; allein er lebte deſſen ungeachtet, nur ſehr mäßig und enthaltſam. Es war freylich natürlich, daß bey ſeiner jetzigen Verfaſſung, der ehemahlige Hang zur Sinnlichkeit ernſthaftern Betrachtungen weichen mußte, zumahl, da er ſelbſt ſich keinesweges mit der Hofnung ſchmeichelte, begnadiget zu werden. Von dem Augenblicke an, da die Geſchwornen ihn für ſchuldig erklärt hatten, ſuchte er ſich vielmehr mit dem Tode bekannt zu machen. Der erſte Schritt hierzu mußte in einer gewiſſenhaften Selbſtprüfung beſtehen, ſo niederſchlagend dieſe auch immer für ihn ausfallen mochte. Er fand, daß ſein ganzes bisheriges Leben eine lange Reihe von Fehltritten war, die durch eine ſpäte und nicht einmahl ganz freywillige Reue ausgelöſcht werden ſollten, wenn er vor dem Thron ſeines ewigen Richters Gnade finden wollte. Die Tröſtungen der Religion, die ſich gemeiniglich da am würkſamſten beweiſen, wo menſchlicher Troſt nichts mehr vermag, und der Zuſpruch ſo mancher rechtſchaffener Männer, beſonders des Gefängniß-Predigers, Herrn **Villette**, verhalfen ihm nach und nach zu einiger Beruhigung. Dieſe Gemüthsfaſſung erlaubte ihm, mehrmahlen vor ſeinen Mitgefangenen zu predigen, und er that es allemahl mit ſolchem Nachdruck, daß ſelbſt die verworfenſten und abgehärteſten Böſewichter bis zu Thränen gerührt wurden. Eine dieſer Predigten iſt durch den Druck bekannt gemacht worden, und verdient, als eine trefliche Kanzelrede empfohlen zu werden, wenn ſie gleich nicht ſo, wie ſeine vorigen Schriften, durch geſuchte Worte und redneriſchen Schmuck glänzt.

Endlich berathſchlagten ſich die zwölf Richter mit einander, und erklärten Robertſons Zeugniß für gültig. Dieſen Ausſpruch mußte einer von ihnen dem Dr. Dodd bekannt machen, welches am 12ten May in folgender Rede geſchahe:

„Doctor Wilhelm Dodd, Als ihr im vergangenen Februar, eines Betrugs wegen angeklagt, vor Gericht erſcheinen mußtet, behaupteten eure Advocaten, daß dieſe Anklage gar nicht zuläßig ſey, weil ſie ſich hauptſächlich auf das Zeugniß des Mäcklers, Ludwig Robertsſon, gründe, dieſes aber aus zweyen Gründen ganz unſtatthaft ſey, einmahl, weil Robertſon eben deſſelben Betrugs wegen eingezogen, folglich als euer Mitſchuldiger anzuſehen, und zweytens, weil er vor den Geſchwornen als Zeuge examinirt worden, ungeachtet der Befehl, auf welchen der Kerkermeiſter von Newgate ihn am 19ten Februar zum Verhör verabfolgen laſſen, nicht regelmäßig geweſen, auch hernach von Gerichtswegen wieder annullirt worden.

„Dieſer Einwurf eurer Advocaten iſt dem Tribunal der zwölf Richter zur Entſcheidung vorgelegt worden, welche letztere ich auch jetzt, nach reiflicher Erwegung, bekannt machen ſoll.

„Ueberhaupt betrachtet, kann ein Beklagter nichts dagegen einwenden, wenn jemand, der mit ihm zu gleicher Zeit im Gefängniß ſitzt, vor die Geſchwornen gebracht wird, um Zeugniß gegen ihn abzulegen: denn dies iſt, unſern Geſetzen nach, erlaubt und recht. Freylich wird zu einem ſolchen Verhör die Einwilligung und Erlaubniß des Richters erfordert; ob aber dieſe würklich und richtig ausgeſtellt, oder ob

wiſſe

„ſie untergeſchoben ſey, damit hat der Beklagte „nichts zu thun, das geht allein den Kerkermeiſter an, nur der muß das verantworten. „— In obgedachtem Einwurf eurer Advocaten „ſcheint ferner die Frage vorzukommen: ob ein „Privat-Kläger, wenn er einen Mitſchuldigen „(er befinde ſich in oder außer dem Gefängniß) „als Zeugen darſtellt, dieſen Mitſchuldigen blos „dadurch vor aller fernern gerichtlichen Anklage „in Betracht dieſer Sache ſichern und freyſtellen „könne? An und für ſich iſt dieſe Frage wichtig, und einer genauen Unterſuchung werth, „aber hier hat ſie mit der Hauptſache nichts gemein, denn euch, als Beklagtem, kann daraus „weder Vortheil noch Schaden erwachſen.

„Es kommt alſo lediglich darauf an: Ob „ein Mitſchuldiger rechtmäßiger und gültigerweiſe als Zeuge gebraucht werden könne? Dies „erlauben nun die Geſetze ausdrücklich, und ohne Ausnahme; mithin iſt Ludwig Robertſon, „in dieſer Sache, als ein unverwerflicher Zeuge „anzuſehen.

„Die Richter ſind daher einſtimmig der „Meynung, daß gegen euch geſetzmäßig verfahren und ihr der Schuld rechtsgültig überwieſen „ſeyd. Wir haben für gut befunden, euch dieſen Ausſpruch unverzüglich bekannt zu machen, „damit ihr euch, auf die am Ende der Seſſion „zugewartenden Folgen, vorbereiten könnet."

Dr. Dodd antwortete hierauf nur folgendes:

„Mylord!

„Ich danke Ihnen, und den übrigen gelehrten Richtern, demüthigſt, daß Sie dem Einwurf meiner Advocaten, an jenem ſchrecklichem Tage meines Verhörs, ſo viel Aufmerkſamkeit zu bezeugen geruht haben. Ihre Kenntniſſe und Gerechtigkeitsliebe ſind mir Bürge, daß Ihr Ausſpruch nicht anders, als dem Recht gemäß ſeyn könne.“

Nach vierzehn Tagen ward er von neuem vor Gericht gebracht, um ſein Urtheil zu empfangen. Auf die gewöhnliche Frage: Ob er noch etwas vorzuwenden hätte, daß das Urtheil nicht geſprochen werden ſollte? redte er die Richter folgender Maßen an:

„Mylords!

„Sie haben an mir ein ſchreckliches Beyſpiel menſchlicher Schwachheit vor Augen! Meiner Talente wegen von Jugend auf geſchmeichelt, bekam ich früh eine allzuhohe Meynung von mir ſelbſt. Vermöge dieſer hielt ich mich, beym Eintritte in die große Welt zu den feurigſten Erwartungen berechtigt, und glaubte, daß durch meine Beförderung zum Predigtamte, dem Anſehen und der Würde des geiſtlichen Standes wohl eben nicht Eintrag geſchehen ſey. Auch war ich weder ein müßiger, noch ein unnützer Arbeiter. Ich lehrte die Wahrheiten des Chriſtenthums mit dem Eifer, die Ueberzeugung

„hervorzubringen, mit dem Nachdruck, den das
„Bewuſtſeyn daß wirs gut meynen, dem Vortrage
„mitzutheilen pflegt. Mit Freuden ſahe
„ich, daß meine Bemühungen nicht ohne Beyfall
„blieben; meine Predigten wurden häufig
„beſucht, und ich glaube, nicht ohne Grund,
„daß manche von meinen Zuhörern dadurch vor
„Sünden und Laſtern bewahrt, andere aber davon
„zurück geführt worden ſind. Wenn dieſe
„Umſtände, auf der einen Seite, mein Verbrechen
„deſto ſchwerer machen; ſo können Sie
„wohl denken, Mylords, daß mir auf der andern,
„die Straſe auch in eben dem Maße um
„ſo viel empfindlicher werden muß. Durch das
„Zutrauen der Menſchen verleitet, traute ich mir
„ſelbſt zu viel. Ich glaubte das würklich zu
„ſeyn, wofür andre mich hielten, von Herzen
„rechtſchaffen, und dieſe Rechtſchaffenheit gegründet
„und geſtärkt durch Religion; dafür hielt ich
„ſie, ohne zu erwägen, wie groß die Gefahr der
„Eitelkeit, und überhaupt, welch ein betrügliches
„Ding das Herz des Menſchen iſt! Der
„Tag des Kampfes kam, und ich war nicht ſtark
„genug, der Verſuchung zu widerſtehen! Stündlich,
„ja jeden Augenblick, hält mir mein Gewiſſen
„das Verbrechen, deſſen ich mich ſchuldig
„gemacht habe, in ſeiner ganzen Schädlichkeit
„und Bosheit vor. Doch, wie manche haben
„der Verſuchung untergelegen, die jetzt mit dem
„bußfertigen Schächer, im Himmel ſind!

„Ich unterſtehe mich nicht, einer Handlung, der gleich jetzt die rächende Gerechtigkeit das Urtheil ſprechen wird, den beſſern Theil meines Lebens, einen Zeitraum von beynahe dreyßig Jahren, entgegen zu ſtellen, welchen ich in Beförderung und Ausübung chriſtlicher Liebeswerke, in Linderung ähnlichen Elendes, als ich ſelbſt jetzt fühlen muß, in Darreichung des Troſtes, deſſen ich ſelbſt jetzt bedarf, zugebracht habe. Ich will auch ſonſt auf keine Weiſe meine Schuld zu verringern ſuchen; nur ſo viel muß und will ich betheuern, es war nicht meine Endabſicht, irgend jemand zu betrügen! das ergiebt ſich aus allen Umſtänden, und daran werden auch die mehreſten von Ihnen wohl bey ſich ſelbſt überzeugt ſeyn. Wenn es mir zukäme, meine Strafe ſelbſt abzumeſſen, ſo würde ich geſtehen müſſen, daß ich jetzt ſchon nicht viel weniger, als ich verdient, gelitten zu haben glaube.

„Mein guter Ruf, der mich vorſichtig und Glücksumſtände, die mich zufriedner hätten machen ſollen, ſind dahin. — Ich bin auf einmahl in Armuth und Verachtung geſunken. — Mein Nahme und mein Verbrechen ſind zu einem Volksliede geworden, womit auf allen Gaſſen der Leichtſinnige ſeinen Kurzweil, mit dem der Boshafte ſeinen Spott treibt.

„Es kann ſonderbar ſcheinen, Mylords, daß, wenn ich bedenke, was ich ehedem, ja ohnlängſt erſt geweſen, daß ich da noch wün-

„ſchen ſollte, zu bleiben, was ich jetzt bin. Allein, Verachtung des Todes mag unter heidniſchen Tugenden noch ſo ſehr glänzen; mit chriſtlicher Reue hat ſie nichts gemein. Viele Beweggründe machen es mir zur Pflicht, Sie, Mylords, um die Friſtung meines Lebens demüthigſt anzuflehen. Nicht bloß, weil ich ſo gut, als jedes andre Geſchöpf vor einem gewaltſamen Tode Abſcheu fühle; nicht bloß, weil jene allgemeine Furcht vor einer zu frühen Auflöſung, ſich auch in meinen Adern regt; ſondern vornehmlich, um den Schaden, den ich der Geiſtlichkeit, der Welt, und der Religion zugefügt habe, zu erſtatten, und das Aergerniß, welches ich gegeben, durch das Beyſpiel meiner Buße abzuwiſchen, deshalb vornehmlich begehre ich noch zu leben. Vor allen Dingen aber wünſchte ich, mit mehr geſammelten Gemüth, nach einer ruhigern Vorbereitung erſt zu ſterben. Die Schrecken des finſtern Kerkers, die Aengſtlichkeit des Verhörs, die beſtändige Unruhe, in welcher ſich die Seele bey der Ungewißheit unſers Schickſals befindet; alles das macht eine ſtete Ebbe und Fluth von Gemüthsbewegungen aus, wobey der Geiſt unmöglich zu der Faſſung gelangen kann, die zu den heiligen Uebungen des Gebeths und zur ſtillen Prüfung des Herzens erfordert wird. — Man verſage mir daher nicht eine Friſt, die ich zu keinem andern Behuf fordre, als daß ich durch Nachdenken und Reue vorbereitet

„werde, vor dem Richterſtuhl des Allmächtigen „zu erſcheinen, und die Gegenwart des Richters „zu ertragen, der einem jeden thun wird nach „ſeinen Werken; der den bußfertigen Sünder „annehmen und ihm verzeihen wird, und bey „dem auch die, welche hier Barmherzigkeit geübt haben, Erbarmung ſuchen und finden werden.

„Um dieſer Urſache willen, Mylerds, wünſche ich, ſelbſt unter Elend und Schande, noch „zu leben, und flehe demüthigſt, daß Sie mich „der Gnade des Königs empfehlen mögen."

Dieſe Rede konnten die mehreſten von den Anweſenden, nicht ohne die äußerſte Rührung mit anhören. So viel Wahres und Wahrſcheinliches aber auch darinn angebracht ſeyn mochte, ſo ſiehet man doch wohl, daß ſein Geſtändniß noch immer nicht ſo ganz aufrichtig war. Er berührete ſeinen laſterhaften Wandel nur von fern, um in den Augen ſeiner Richter der Gnade, die er von ihnen zu erlangen wünſchte, nicht ganz unwerth zu ſcheinen. Ein rechtſchaffener deutſcher Prediger, der ihn verſchiedentlich im Gefängniß beſuchte, hat erzehlt, daß er öfters mit der größten Begierde, mit unglaublicher Heftigkeit, zu leben gewünſcht. Er wollte aber nicht blos Zeit haben, ſich zum Tode vorzubereiten, und ſein begangenes Leben zu bereuen; ſondern er wollte leben, um des Lebens willen. Freylich konnte es ihm in ſeinen beſten Jahren nicht anders als ſchwer ankommen, die Annehmlichkeiten dieſer Welt zu verlaſſen, zumahl da er bisher wohl noch nie dergleichen Unannehmlichkeiten erfahren haben mochte, die uns das Leben gleichgültig oder gar zuwieder machen können.

Als Dodd ſeine Rede grendiget hatte, erfolgte ein allgemeines Stillſchweigen von einigen Minuten, worauf der Stadtſchreiber von London, Herr Glynn, in folgenden Worten, das Urtheil ſprach:

„Dr. Wilhelm Dodd!

„Ihr ſeyd des Verbrechens überwieſen worden,
„eine falſche nachgemachte Verſchreibung
„ausgeſtellt zu haben, von der ihr wuſtet, daß
„ſie falſch und nachgemacht wäre, und ihr ſeyd
„des Vortheils theilhaftig geworden, den die Geſetze
„dieſes Landes jedermann zugeſtehen, nehmlich,
„ihr habt ein billiges, unpartheyiſches und
„aufmerkſames Verhör gehabt.

„Die Geſchwornen, an deren Gerechtigkeit
„Ihr euch gewendet, haben euch ſchuldig erfunden,
„Ihr Ausſpruch iſt von den gelehrten
„Richtern in Erwägung gezogen, und gegen die
„Billigkeit deſſelben nichts einzuwenden gefunden
„geworden. Ihr ſelbſt habt die Gerechtigkeit
„dieſes Ausſpruches anerkannt, und ſo bleibt
„mir nur noch die ſehr ſchmerzliche Pflicht übrig,
„welche unſere Geſetze den Richtern auflegen,
„dieſe nemlich, das Urtheil über euch zu ſprechen:

„Ihr ſcheint von der Größe eures begangenen
„Verbrechens ſehr richtig und lebhaft über-

„zeugt zu ſeyn. Ihr ſcheint auch in demüthiger „und bußfertiger Gemüthsfaſſung zu ſtehen, und „werdet Zweifels ohne wohl überdacht haben, „um wie vielmehr die Schädlichkeit eures Verbrechens, durch den Einfluß des Beyſpiels vermehrt wird, da es von einem Manne begangen worden, der, ſo wie ihr, in einem öffentlichen heilig geachteten Lehramte geſtanden hat. „Dies ſind, dem Anſehen nach, eure eigne Gedanken. Ich wünſchte ſie näher zu entwickeln, „allein das würde zu Betrachtungen Anlaß geben, die ich einem Manne in euren Umſtänden „zu erſparen wünſche.

„Mit eurem Anliegen um Gnade müßt „ihr euch nicht an uns wenden. Es wäre grauſam, wenn euch die Richter mit Hofnung „ſchmeicheln wollten. Nicht ſie, ein andrer hat „Macht zu begnadigen; an den richtet euer Flehen. Bey euren Kenntniſſen, und bey der „Reue, die ihr bezeugt, werdet ihr es ſelbſt für „eure Pflicht erkennen, den Einfluß des Beyſpiels zu vermindern, und ihr werdet einſehen, „daß dies nicht würkſamer, als durch Bekanntmachung eures herzlichen und aufrichtigen Abſcheues vor der That, deren man euch überführt hat, geſchehen könne. Ihr werdet folglich auch nicht ſuchen, ſie zu bemänteln oder „zu verringern. Wenn ein Mann von eurem „Charakter und euren Fähigkeiten das thun wollte; wozu könnte ſich dann der minder erleuchtete Hauſe nicht berechtigt halten? Ihr ſehet

„ſelbſt, auf was für Abwege das leiten würde, „ich brauche euch alſo wohl nicht dafür zu warnen. „Und nun habe ich euch nichts als noch „das Urtheil des Geſetzes bekannt zu machen; „es lautet dahin: daß ihr, Doctor Wilhelm „Dodd, von hier an den Ort, von dem man „euch herauf gebracht, zurück geführt werden „ſollt; daß ihr von da, nach dem Hinrichtungsort gebracht, und daſelbſt beym Halſe gehangen werden ſollt, bis ihr todt ſeyd.“

Die Einleitung wodurch Herr Glynn, mit wirklich menſchenfreundlicher Schonung, den unglücklichen Verbrecher allmählich auf dies ſchreckliche Urtheil vorzubereiten, und den Schlag zu mildern wünſchte, gereicht dem Herzen dieſes Mannes gewiß zur größten Ehre. Allein, dieſer ſanften Anrede, und auch deſſen ohnerachtet, daß Dodd ſeit dem Ausſpruch der Geſchwornen geraume Zeit gehabt, ſich hierauf gefaßt zu machen; ſank er bey Anhörung des Urtheils dennoch in Ohnmacht. In den noch übrigen Tagen ſeines Verhafts ließ er alle Kennzeichen der aufrichtigſten Reue blicken, beſchäftigte ſich mit allerhand bußfertigen Uebungen und ſuchte auch das Heil ſeiner Mitgefangenen werkthätig zu befördern.

Freunde und Bekannte arbeiteten indeſſen noch immer daran, ihm Begnadigung zu verſchaffen und ſeine ehemahligen Amtsbrüder empfahlen ihn gar von der Kanzel herab, dem Mitleid und der Vorſprache ihrer Zuhörer. Unter andern, hatte es ein Geiſtlicher, Namens Topladi, ſeiner Gemeinde ſehr dringend vorgetragen, daß ſich bey Endigung des Gottesdienſtes an fünfhundert Perſonen vor ſeiner Hausthüre verſammelten, um eine Vorſtellung zu unterzeichnen, die er ihnen zu dieſem Behuf aufſetzen mußte.

Die geſammte Bürgerſchaft von London ließ durch den Grafen Percy eine ähnliche Bittſchrift an den König gelangen, von welcher man ſich, um der Menge der Supplicanten gute Wirkung verſprach. Sie war nehmlich von nicht weniger als drey und zwanzig tauſend Perſonen unterſchrieben, und in folgenden Worten abgefaßt:

„Ungeachtet wir, die Einwohner von London und Weſtminſter, völlig überzeugt ſind, daß der wider den Dr. Wilhelm Dodd ergangene Urtheilsſpruch der Gerechtigkeit und den Landesgeſetzen vollkommen gemäß iſt; ſo wiſſen wir doch auch, daß Ew. Majeſtät das glorreiche Vorrecht haben, die Strenge der Geſetze, vornehmlich in gewiſſen Fällen, mildern zu dürfen, und können uns daher nicht entbrechen, in gegenwärtigem Falle, Ew. Königl. Maj. folgende Umſtände zur Erwägung vorzutragen:

„Der unglückliche Dr. Dodd iſt, ſeit ſeinem Eintritt in das Lehramt, ein eifriger, beredter und überzeugender Prediger geweſen.

„Wie ſehr er ſich die Beförderung des allgemeinen Beſten und der Unterſtützung der leidenden Menſchheit habe angelegen ſeyn laſſen, das beweiſen unter andern zwey gemeinnützige Geſellſchaften, deren wohlthätige Wirkungen von weiten Umfange ſind. Er iſt der Stifter derſelben, und hat durch ſie dem Staate ſo manches Mitglied erhalten, das ſonſt verlohren gegangen wäre. Dieſe, durch Ihn geretteten, Mitbürger geſellen ſich zu unſern Bitten und flehen Ew. Majeſtät, für das Leben ihres Wohlthäters, mit thränenden Augen an.

„Zu allen Zeiten hat man, bey einzelnen Fehltritten eines Mannes, zugleich auf ſeinen moraliſchen Charakter im Ganzen geſehen, und dieſen mit in Anſchlag gebracht. Wer der bürgerlichen Geſellſchaft weſentliche Vortheile verſchafte, der durfte dagegen immer auf Mitleid und Vergebung rechnen, wenn er ſo unglücklich war, ſie in der Folge auf eine oder die andere Weiſe wieder zu beeinträchtigen.

„Bis auf den Augenblick da Dr. Dodd ſich des jetzigen Verbrechens ſchuldig gemacht hat, verdiente er aber ohnſtreitig, als ein Mann von Talenten, von tugendhaften Wandel und von allgemeiner Nützlichkeit, Ehrerbietung und Dank.

„Würde nicht überdem, durch die öffentliche Hinrichtung eines Lehrers der Religion, der ſich in ſeiner Amtsführung ſo durchgängig Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, bey

„dem großen Haufen das Anſehen des geiſtlichen „Standes gar ſehr leiden? und würde die „Verachtung deſſelben nicht den Sitten, ja der „Religion ſelbſt nachtheilig werden können?

„Der Fall, in welchem ſich der Dr. Dodd „befindet, iſt mit ganz beſondern Umſtänden „verknüpft, die ihn der Gnade Ew. Majeſtät „werth machen, ja dieſelbe ausdrücklich zu fordern „ſcheinen.

„Dieſer Gnade und Milde Ew. Majeſtät „empfehlen wir ihn hiemit. Schenken Sie „ihm das Leben! Er wird es forthin in Reue „und in guten Werken zubringen, die ſeinen „Fehltritt gewiß nachdrücklicher auslöſchen, und „dem Volke zu einem weit lehrreichern Beyſpiel „dienen werden, als der ſchimpfliche Tod, „den man ihm zuerkannt hat." —

Der König hielt die Sache in aller Abſicht für wichtig genug, um das Gutachten ſeines Geheimen Rathes darüber zu vernehmen. Allein, auch da waren die mehreſten der Meynung, daß Dodd nicht begnadigt werden müſſe. Man ſtellte nehmlich dem Könige vor, daß, in einem handelnden Staate, die Sicherheit des Eigenthums, als einer der weſentlichſten Vortheile, nicht ſtrenge genug geſchützt werden könne; daß, (beſonders in England,) dieſe Sicherheit mit zur Grundfeſte der Staatsverfaſſung gehöre; daß, da die Schulden der Nation ſo beträchtlich, ihr Reichthum aber größtentheils idealiſch wäre, (weil er nur in Banco-Zetteln, oder andern Papieren beſteht,) der Wohlſtand der ganzen Nation von dem Anſehen und dem Credit dieſes Papiers abhienge, daß alle handſchriftliche Verſchreibungen in gewiſſer Art mit zu demſelben gerechnet und folglich aller Unterſchleif, der mit jenen oder mit dieſen getrieben würde, für gleich nachtheilig und gleich ſtraffällig angeſehen werden müſſe; daß dergleichen Verfälſchungen ſeit kurzem ſehr überhand nähmen, indem erſt kürzlich für 30000 Pfund Sterling falſche Banco-Zettel entdeckt worden, welche die Bank gleichwohl unweigerlich habe bezahlen müſſen, damit nur das Vertrauen des Publicums, zu der Gültigkeit ſolcher Papiere überhaupt, nicht abnehmen möchte; daß es nicht zu rechtfertigen ſeyn würde, wenn Dodd begnadigt werden ſollte, indeß die Gebrüder Perreau, ohnlängſt, einer ähnlichen Betrügerey wegen zum Tode verurtheilt worden, ungeachtet es auch damahls an Vorbitten nicht gefehlet habe; daß Dodds Vorgeben, als habe er den Betrug wieder gutmachen wollen, für gar nichts zu rechnen ſey, weil dieſes in gleichem Fall, ein jeder zur Entſchuldigung nehmen könne und unfehlbar nehmen würde, wenn er ſehen ſollte, daß Dodd ſich damit gerettet; endlich, daß auch Dodds übrige gute Eigenſchaften und Verdienſte nicht gegen ſein Verbrechen aufgewogen werden könnten; weil dieſe, ſo wenig den Grundſätzen des Rechtes als der Religion nach, mit einander im Gleichgewichte ſtänden.

Man wird ſich wohl nicht wundern, daß der König ſo triſtigen und einleuchtenden Gründen Gehör gab, und das Todesurtheil beſtätigte. Dodds Freunde hatten ſich indeſſen noch immer mit dem Gegentheil geſchmeichelt, und, aus übelverſtandener Zärtlichkeit, ihre nichtige Hofnung dem unglücklichen Gefangenen als ſo wahrſcheinlich vorgeſtellt, daß dieſer nun noch in den letzten Tagen ſeines Verhafts, ſich zu eben dieſem Wahn verleiten ließ. Der ſchriftliche Glückwunſch eines Unbeſonnenen, der das voreilige Gerücht, als ob er auf Vorbitte des Prinzen von Wallis begnadigt werden, ohne Unterſuchung für wahr angenommen hatte, beſtätigte ihn in jenem angenehmen Traum, und machte ihm die Nachricht vom Gegentheil deſto ſchmerzlicher. So behutſam man ihm dieſelbe auch beyzubringen ſuchte; ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, die bitterſten Thränen darüber zu vergießen. Er ermannete ſich jedoch bald wieder und verſicherte, daß er zwar von je her begnadigt zu werden gewünſcht, aber nicht eher als ſeit den letzten drey Tagen, auf das Zureden ſeiner Freunde, es würklich gehoft habe. Da er jetzt mehr als je, Zuſpruch nöthig hatte, ſo leiſteten ihm ſeine Freunde beſtändig Geſellſchaft, und der Gefängniß-Prediger, Herr Villette, verdoppelte ſeine Beſuche.

Als dieſer am letzten Sonntage vor ſeiner Hinrichtung zu ihm kam, lag Dodd auf dem Bette, und klagte über Seitenſtiche. Villette fragte ihn, wovon die Schmerzen wohl herrühren könnten? Ach! antwortete er, mit einem Seufzer, „es iſt der Pfeil des Todes, den ich ſchon in mir fühle!“ Am Abend vor der Execution kam eben dieſer Herr Villette, nebſt noch einem andern Freunde zum Dr. Dodd. Sie fürchteten, ihn kleinmüthig zu finden; er rief ihnen aber, beym Eintritt in das Zimmer, entgegen: „Nun iſt die Bitterkeit des Todes vorüber, ich bin bereit.“ Darauf erzählte er, daß er von ſeinen Freunden und auch von ſeiner Frau Abſchied genommen.“ Ich fürchtete mich, ſetzte er hinzu, vor dieſer Scene, fand ſie aber leichter, als ichs mir vorgeſtellt, denn meine Frau betrug ſich ſtandhafter, als ich es erwartet hätte. Wir ſchieden von einander als Leute, die einſt wieder vereinigt zu werden hoffen.“ Er konnte es wohl im eigentlichſten Verſtande eine Wiedervereinigung nennen, denn hier auf Erden war ihre Trennung ſo weit gegangen, daß er und ſie, in den letzten Jahren, zwey ganz verſchiedene Häuſer bewohnten. Als die Geſellſchaft derer, die von ihm Abſchied nehmen wollten, noch durch einige neu hinzugekommene vermehrt war, ſagte er: „Ich habe noch eine Bitte an Sie, meine Freunde: Es könnte ſeyn, daß nach meinem Tode einige von denen, die mir wohlwollen, und die meine Begnadigung ſo ernſtlich, aber umſonſt, geſucht haben, den König und ſeine Räthe für grauſam ausgeben, und im Affeckt ſich vielleicht nicht behutſam genug hierüber ausdrucken möchten. Machen Sie daher bekannt, daß ſich dieſe Geſinnungen keinesweges von mir herſchreiben. Ich liebe und ehre den König; ich bin überzeugt, daß er ein menſchenfreundliches mitleidiges Herz hat, daß er und ſeine Räthe nach den Rechten mit mir verfahren, und daß Se. Majeſtät mich vermuthlich blos um deswillen nicht begnadigt haben, weil ſolches dem allgemeinen Beſten nicht zuträglich geweſen ſeyn möchte.“ Er betete darauf mit aufgehabenen Händen, aus vollem Herzen: „Allmächtiger, der du die Welt und ihre Beherrſcher regiereſt, ſegne unſern gnädigſten König! unterſtütze und ſtärke Ihn! befeſtige ſeinen Thron durch Rechtſchaffenheit, gieb Friede in ſeinen Tagen. O Herr! mache allem Zwiſt ein Ende und verkürze die Dauer des gegenwärtigen widernatürlichen Krieges. — Auch den Räthen des Königs gieb Weisheit und ſegne ſie.“

An dem zur Hinrichtung beſtimmten Morgen, (es war der 27ſte Junius) kam ſein unermüdeter Gefährte, der Gefängniß-Prediger, Herr Villette, ganz früh, um ihn nach dem Richtplatz zu begleiten. Durch dieſen Liebesdienſt ward er ein Augenzeuge von den letzten Stunden des unglücklichen Dodds, und da er ſelbſt dem Publico eine Erzählung davon mitgetheilt hat; ſo mag er hier ſelbſt reden.

Dodd

Dodd ſchien, „ſagt Herr Villette,“ ſehr ruhig zu ſeyn, als ich am Morgen ſeines Sterbetages zu ihm kam. Er verſicherte mich und Herrn Dobey, (den Prediger des Magdalenen-Hoſpitals, den er ebenfalls gebethen, ihn auf ſeinem letzten Gange zu begleiten,) er habe gut geſchlafen und fühle ſich dadurch, auch körperlicherweiſe, ſo geſtärkt, daß er ſeine letzten Pflichten deſto beſſer zu erfüllen hoffe. Wir giengen hierauf nach der Kapelle des Gefängniſſes, um dort miteinander zu beten. In der Sacriſtey hatten ſich noch mehrere Geiſtliche und verſchiedene andere Freunde des Doctors verſammlet, die ihr Gebeth mit dem ſeinigen vereinigen wollten. Unter denſelben befand ſich auch der andere Verurtheilte, Namens Joſeph Harris, ein junger Menſch, der eines begangenen Straßenraubes wegen jetzt ebenfalls hingerichtet werden ſollte. Dieſer hatte, noch wenig Tage zuvor, verſucht, ſich im Gefängniß ſelbſt ums Leben zu bringen, war aber von dem dazu gekommenen Kerkermeiſter verhindert worden. Dodd nahm daher Anlaß dieſen Jüngling zu einer ruhigern, chriſtlichern Gemüthsfaſſung zu bringen. Er ſtellte ihm vor, wie nöthig es ſey, daß ſie beyderſeits die wenigen noch übrigen Augenblicke ihres irdiſchen Daſeyns in Erkenntniß und Bereuung ihrer mannigfaltigen Fehltritte zubrächten. Dieſe Anrede war ſo rührend, daß nicht nur der unglückliche Jüngling, der bisher bey allen Ge legenheiten das verſtockteſte Herz gezeigt hatte, ſondern auch alle übrige Anweſende, in Thränen zerfloſſen. Er ſchloß ſie mit folgendem Ausruf: „Erbarme, liebreicher Vater, der Menſchen, erbarme du dich unſer! gieb, o! gieb, mir und meinem Mitſchuldigen, daß, ſo wie wir zuſammen leiden, wir auch zuſammen in die ewige Glückſeligkeit eingehen mögen, die du allen Bußfertigen verheiſſen haſt!" Wir mußten eine ganze Weile auf die Gerichtsbedienten warten, darüber ward ihm die Zeit lang, und er fragte, wie viel Uhr es wäre; als man ihm antwortete, es ſey ſchon über halb neun, erwiederte er, ich wünſchte, ſie wären da; mich verlangt zu gehen. Endlich wurden wir in den äußern Vorhof des Gefängniſſes gerufen; hier erblickte er zwey Gefangene, die am Fenſter ſtanden, um ihn zu betrachten. Auf dieſe gieng er zu, und ermahnte ſie in ſo nachdrücklichen Worten, daß beyde heftig zu weinen anfingen. Seine umſtehenden Freunde beſorgten, daß es ihm empfindlich fallen würde, ſich, dem eingeführten Gebrauch nach, mit dem Stricke, woran er aufgeknüpfet werden ſollte, die Arme binden zu laſſen; ſie ſuchten ihn alſo darauf vorzubereiten und ſagten, daß er ſich, noch vor ſeinem Austritt aus dem Gefängnißhofe, einer Ceremonie würde unterwerfen müſſen. „Worin wird die beſtehen?" antwortete er. Man wird Sie binden, hieß es. Er ſahe hierauf gen Himmel und erwiederte; „Immerhin, ich bin dennoch frey, meine Freyheit iſt droben.“ Die Gerichtsbedienten ſelbſt waren betreten, als ſie ihn binden ſollten; ſie entſchuldigten ſich ausdrücklich, mit dem Zuſatz, daß ihr Amt es ſo mit ſich brächte. „Wohl dann, verſetzte er, ich danke euch für eure Zuneigung, aber laßt euch dadurch nicht abhalten, eure Schuldigkeit zu thun.“ Ich bot ihm hierauf meinen Arm, um ihn, durch den Hof, nach dem Wagen zu führen, er ſchlug es aber aus, und ſagte mit heiterer Miene. „Nein, ich bin feſt, wie ein Fels!“ Auf dem Hofe war eine Menge Menſchen verſammlet, die ihn, gleich den anweſenden Gefangenen, während dem Durchgehen, laut beweinten und beklagten. Dies rührte ihn ungemein und er betete um Segen für ſie alle. — So weit Herr Villette. —

Es war neun Uhr als er, auſſerhalb dem Gefängniſſe, in die Trauerkutſche ſtieg, die ihn nach dem Richtplatze bringen ſollte. Drey Geiſtliche, Herr Villette, Dr. Dobey und Dr. Buttler ſetzten ſich zu ihm. Ein Trupp Gerichtsbediente gieng zu Fuß, und der Criminalrichter an dem die Reihe war, fuhr in ſeinem Wagen vorauf; dann folgte die Trauerkutſche, worin ſich Dodd befand, noch etliche andere, mit guten Freunden die ihn ebenfalls begleiteten, und zuletzt ein Karrn, auf welchem der Gefährte ſeiner Todesſtrafe, Joſeph Harris, neben dem Henker ſaß. Vom Gefängniſſe bis nach Tyburn (dem Executionsorte), welches eine Strecke von einer halben deutſchen Meile ausmacht, waren die Straßen durchgehends mit einer unbeſchreiblichen Menge Zuſchauer beſetzt, unter denen er faſt überall weinende Geſichter erblickte. Bey der Ankunſt beym Hochgericht mußte er auf den Karren ſteigen, der mit dem andern Verbrecher unter dem Galgen ſtill hielt. Er umarmte denſelben und ermunterte ihn, mit den Worten: „Sey getroſt mein Bruder! Jetzt ſind wir den Menſchen ein Schauſpiel und Spott, aber bald werden wir ein Schauſpiel und die Freude der Engel ſeyn!“ Hierauf betete er mit den anweſenden Geiſtlichen eine ganze Zeitlang im Stillen, und mochte dies Gebet, vielleicht mit in der Abſichte, ausdehnen, daß, wenn er allenfalls noch begnadigt werden ſollte, der Bott des Pardons Zeit haben möchte, anzukommen. Dieſe Augenblicke, in welchen er den Kampf des Lebens mit dem Tode ſo vorſetzlich verlängerte, mögen ihm wohl unter allen die bitterſten geweſen ſeyn. Für den Jüngling Harris waren ſie gewiſſer Maßen noch quälender, weil dieſer, ohne alle Hofnung zum Leben, den Ort und die Anſtalten zu ſeiner Hinrichtung ſo lange vor Augen haben mußte. Dodd hatte noch eine Anrede an das Publicum aufgeſetzt und ſie Herrn Villette übergeben, der ſie an ſeiner Statt, vor der Execution ableſen ſollte. Da aber das Getümmel zu groß war; ſo unterblieb dies und Herr Villette machte ſie, erſt nachher, durch den Druck bekannt. Sie enthält das aufrichtigſte Geſtändniß, ohne alle Ausflüchte, und lautet folgender Maßen:

„Da die letzten Worte der Sterbenden faſt
„überall, Aufmerkſamkeit zu erregen und Eingang
„zu finden pflegen; ſo hoffe ich, daß auch
„den meinigen ein gleiches wiederfahren werde.
„Ich bin hieher gekommen, für eine Betriegerey
„zu büßen, deren ich mich mit aller Beſchämung,
„die mein vergangenes Leben nur immer
„verdient, ſchuldig erkenne, und die ich ſo aufrichtig
„und ſchmerzlich bereue, daß es von dem,
„der unſrer aller Herzen prüfet, hoffentlich nicht
„ungeachtet bleiben wird. Ich bereue, daß ich
„die Geſetze, wodurch Sicherheit und Zutrauen
„unter den Menſchen aufrecht erhalten werden,
„beleidigt habe; ich bereue, daß ich es verſucht,
„meine Mitmenſchen zu bevortheilen, ich bereue
„endlich, daß ich meinen Stand befleckt, Freunden
„und Feinden der Religion ein Aergerniß gegeben
„habe. Von meinen übrigen Verbrechen
„und Fehlern, womit ich gegen Gott geſündigt,
„kann und darf ich hier nur ſo viel ſagen, daß
„ſie ohne Nahmen und Zahl ſind, daher ich ſie
„auch nur überhaupt genommen, hier öffentlich
„bekenne und herzlich bereue. — Gieb, barmherziger
„Gott, um Jeſu Chriſti willen, daß
„meine Buße, ſo ſpät, und ſo unvollkommen
„ſie auch iſt, dennoch nicht vergeblich ſeyn
„möge.“

„Das einzige Gute, daß ich jetzt noch ſtiften kann, beſtehet darin, andre gegen die Verſuchungen zu warnen, denen ich ſelbſt unterlegen habe. Ich habe allemahl gegen meine eigne Ueberzeugung geſündiget; meine Grundſätze ſind nie erſchüttert worden. Ich habe die chriſtliche Religion allezeit für eine Offenbahrung von Gott, und ihren göttlichen Stifter für den Erlöſer der Welt gehalten. Allein, wenn ich gleich die Geſetze Gottes nie verläugnet, ſo habe ich ſie doch oft vergeſſen. Durch die Liebe zur Pracht und durch den Hang zur Wolluſt habe ich mich von der Sittſamkeit und Enthaltſamkeit, welche mein Amt ſo vorzüglich von mir forderte, ableiten laſſen. Ich habe mich nicht genug um Sparſamkeit bekümmert, und bin in meiner Haushaltung nie auf Einſchränkung bedacht geweſen. Eitelkeit und Vergnügen, worin ich mich vertiefte, erforderten Koſten, zu denen meine Einnahme nicht hinreichte. Dieſe Ausgaben verſetzten mich in Noth, und Noth, dringende Noth trieb mich zum Betruge.

„Für dieſen Betrug muß ich ſterben, und ich ſterbe unter der feyerlichſten Betheurung, daß, ſo ſehr ich ſelbſt von meinen eignen Lehren gewichen bin, ich dennoch andere, nach meinem beſten Erkenntniß und mit aller Aufrichtigkeit, den Weg zur ewigen Glückſeligkeit gelehret habe. Mein Wandel iſt, beſonders

„in den letztern Jahren, überaus ſträflich, aber
„meine Lehre iſt jederzeit lauter und rein gewe-
„ſen. Ich habe beſtändig geglaubt und verlaſſe
„jetzt die Welt mit der feyerlichen Betheurung,
„daß ich überzeugt bin, wie unter dem Himmel
„kein andrer Nahme iſt in dem wir können ſelig
„werden, denn allein der Nahme unſers Herrn
„Jeſu, und ich bitte alle, die hier zugegen ſind,
„ſich mit mir in meiner letzten Bitte zu vereini-
„gen, daß, um des Herrn Jeſu Chriſti willen
„mir meine Sünden vergeben und meine Seele
„in ſein ewiges Reich aufgenommen werden
„möge.“

den 27ſten Junius 1777.

Wilhelm Dodd.

Als Dodd endlich ſahe, daß alle menſchliche Hülfe ausblieb, ſo nahm er eine Mütze aus der Taſche, ſetzte ſich dieſelbe auf, und zog ſie bis aufs Kinn über das Geſicht herab. Darauf legte ihm der Henker den Strick um den Hals, befeſtigte dieſen an den Querbalken des Galgens, und ließ, auf das vom Sherif gegebene Signal, den Karrn wegrücken. Dodd ſtreckte die Hände gen Himmel, ſeinem Richter und Erbarmer entgegen, und gab nach wenig Minuten, kein Zeichen des Lebens mehr von ſich.

Seine Verwandten hatten ſich den Leichnam ausgebethen, und brachten ihn, in einer ſchon bereitſtehenden Poſtchaiſe, auf das eilfertigſte, nach dem Hauſe eines ſogenannten Undertakers, welches aber, um der neugierigen

Menge auszuweichen, durch einen großen Umweg geſchehen mußte. In dieſem Hauſe waren ſchon einige Aerzte und Wundärzte beſtellt, die alle zur Rettung der Erſtickten vorgeſchlagene Mittel anwendeten, um dem entſeelten Leichnam wieder einen Athem einzuhauchen. — Allein, ihre Bemühungen kamen zu ſpät und blieben ohne Erfolg. Der todte Körper ward alſo in der Nacht aus der Stadt gebracht und, fern von London, auf einem Dorf-Kirchhofe ganz in der Stille zur Erde beſtattet.

So endigte ſich das Leben eines Mannes, deſſen Fähigkeiten ihm ein beſſeres Schickſal zu verſprechen ſchienen; den ſeine Umſtände und vielen Freunde hätten können glücklich machen; von dem man wohl nicht vermuthet haben ſollte, daß er die Gebote ſeiner Religion je überſchreiten würde, da er ſie andern täglich mit dem größten Eifer, und, ſeinem eignen Geſtändniſſe nach, aus vollkommenſter Ueberzeugung ans Herz legte, den endlich die innere Würde ſeines Standes und Amts hätten vor dem Laſter bewahren ſollen.

Ich will ſeine Schriften hier kürzlich wiederholen. Es ſind folgende:

A Paſtoral on the Diſtemper among the horned Cattle. Cambridge, 1747; ohne Nahmen.

The African Prince to Zara and Zara's Anſwer. Ebendaſelbſt, 1749; auch ohne Nahmen.

A Day in vacation at College, a mock heroic Poem. Ebendaſelbſt, 1750; gleichfalls ohne Nahmen.

Synopſis compendiaria librorum *Hugonis Grotii* de Iure Belli et Pacis, *S. Clarkii* de Dei exiſtentia et attributis, et *Io. Lockii* de Intellectu humano. Ebendaſelbſt, 1750, 8.

The Syracuſians, a Tragedy: Ebendaſelbſt, 1750, 8.

A new Book of the Dunviad. London, 1750, 8; ohne Nahmen.

An Elegy on the Death of the Prince of Wales. London, 1751, 4.

An Epiſtle to a Lady, concerning ſome important truths in Religion. London, 1751, 4.

The Church Catechiſm explained. London, 1751, 8.

The beauties of *Shakeſpeare* ſelected. London, 1752, zwey Bände, in 8; ebendaſelbſt, 1757, 12.

The Siſters a Novel. London, 1754, zwey Bände in 12, ohne Nahmen; welcher ſchlüpfrige Roman auch in das deutſche überſetzt worden.

The Hymns of *Callimachus*, Engliſch und Griechiſch. London, 1754, 4.

Thoughts on the glorious Epiphany of our Lord Ieſus Chriſt, a poetical Eſſay. London, 1758, 4.

Sermons on Parables and Miracles. London, 1758, vier Bände in 8.

An account of the riſe and progreſs of the Magdalenen-Charity. London, 1759, 12; worauf es ſehr oft wieder aufgelegt worden.

The Chriſtian Magazin. London, 1759, 8; eine Monathsſchrift.

Eine neue Ausgabe von Biſchof Hall's Contemplations. London, 1760, 8.

A conference between a Myſtic, a Hutchinſonian, and a Methodiſt. London, 1761, 8; ohne Nahmen.

A Familiar Explanation of the poetick Works of *Milton*. London, 1762, 8.

Reflexions on Death. London, 1763, 8.

Conforth for the Afflicted. London, 1764, 8.

The Viſitor. Ebendaſelbſt, 1764, zwey Bände in 8.

A new Commentary on the Bible. London 1765-1770, drey ſtarke Bände in Fol.

*Locke's* Commonplace-Book to the holy Bible. London, 1766, 4.

Poems. London, 1767, 8; eine Sammlung ſeiner ſämmtlichen Gedichte.

Sermons of *Maſſillon* translated. London, 1769, 8.

Sermons to young men. London, 1771, drey Bände in 12; in das Deutſche überſetzt, unter dem Titel: Predigten für Jünglinge. Lemgo, 1772, 8.

Thoughts in Priſon. London, 1777, 8. kam nach ſeinem Tode heraus.

Viele einzeln gedruckte Predigten und fliegende Blätter.

## 27. Johann Heinrich Maubert,

### ein Verworfener *).

Johann Heinrich Maubert iſt 1721 zu Rouen in der Normandie geboren. Sein Vater, der ein Würzkrämer war, beſtimmte ihn zu eben dieſem Handel, allein, da der junge Maubert mehr Luſt zum Studiren von ſich blicken ließ, ſo wollten ſeine Aeltern ſeine Neigung nicht zwingen, und bemüheten ſich, ihn in ein Collegium zu bringen. Er ſtudirete erſtlich bey den Auguſtinern, und ſetzte es bey den Jeſuiten fort, wo er die ſchönen Wiſſenſchaften erlernete. Seine unbeſtändige Gemüthsart, die ſich ſehr frühe zu entwickeln anfing, verhinderte ihn, ſein Studiren weiter fortzuſetzen. Zwar wuſte er genug zu dem Gebrauch, den er davon machen wollte; denn

---

*) S. von ihm L'Eſpion, ou l'Hiſtoire du faux Baron *Maubert*. A Liège 1759, 8: welches mit einigen Zuſätzen und Veränderungen unter dem Titel: Hiſtoire de la vie de H. *Maubert*, ſoi diſant Chevalier de *Gouveſt*. A Londres, 1761, 8, wieder aufgelegt worden. Das erſte iſt auch 1759, 4. in das Deutſche überſetzt.

der Kapucinerorden war es, wozu er ſich beſtimmete. Seine Aeltern, die ihm nichts zu verlaſſen und überdies mehr Kinder zu verſorgen hatten, waren froh, daß ſie dieſen los wurden. Sein Entſchluß machte ihnen daher viel Vergnügen, weil ſie denſelben für aufrichtig hielten, und ſie willigten ohne Umſtände in den Antrag, den er den Kapucinern ſchon gethan hatte. Er war eben in ſeinem ſiebenzehnten Jahre, als er in dieſen Orden trat, und bekam den Nahmen, Bruder Bernhard. Nach geendigtem Noviciat, legte er ſein Gelübd ab; allein es hielt ein wenig ſchwer, daß man ihn annahm, indem er ſchon ſein unruhiges Gemüth hatte merken laſſen; doch glaubte man, er würde ſich beſſern, und die Mehrheit der Stimmen war für ihn. Kaum war er zwey Monate durch ſeine Gelübd verpflichtet, als er unbeſonnen war, und zu ſeinem Superior ſagte, daß diejenigen, welche das Mönchsleben erdacht hätten, gewiß nicht nüchtern geweſen wäre. Dieſer Einfall wurde ihm theuer genug bezahlet. Der Superior wurde durch dieſe Läſterung aufgebracht, und nahm ſichs ernſtlich vor, dieſen verwegenen jungen Menſchen zu ſtrafen. Er ließ ihn in ein enges Gefängniß bringen, wo er erſt nach vier Monaten los kam. Dieſe Strafe iſt bey den Mönchen ein großer Schimpf, und ein unauslöſchliches Brandmahl.

Der Bruder Bernhard machte hievon die traurige Erfahrung, denn er ſahe ſich nunmehr von ſeinen Mitbrüdern verachtet, verſtoſſen und gehaſſet. Jeder Ordensbruder glaubte berechtigt zu ſeyn, ihm alle erſinnliche Schmach anzuthun, und er wurde als ein Verfluchter angeſehen. Was ihn noch mehr kränken mußte, war, daß er ſich nicht widerſetzen durfte. Der Schritt war einmahl gethan, er hatte ſich ſelbſt ein Joch aufgebürdet, er hatte es aus Unbedachtſamkeit gethan, und ertrug es mit vieler Ungeduld, daß er ſeine Freyheit auf dieſe Art verkauft hatte. Er wäre gern wieder in ſeinem vorigen Zuſtand geweſen; allein die wenige Erfahrung und wenige Wiſſenſchaft, ſo er hatte, konnten ihn nicht überreden, daß ſeine Gelübde zerbrechliche Bande wären. Drey Jahre verfloſſen, ohne daß er ſich unterſtand, das geringſte zu wagen, ſich ſeiner täglichen Züchtigung zu entziehen. Und vielleicht hätte er noch nicht darauf gedacht, wenn nicht einer ſeiner Mitbrüder, der vielleicht herzhafter und auch wohl ſinnreicher war, auf einmahl verſchwunden wäre, und unſerm **Maubert** ein lehrendes Beyſpiel ſowohl von einem mißvergnügtem Mönche, als wie man ſich von den Gelübden befreyet, durch die man ſich, ohne deren Wichtigkeit einzuſehen, gebunden hat, gelaſſen hätte. Der Bruder **Bernhard**, der durch dieſen flüchtigen Mönch ſeinen Entſchluß gerechtfertiget ſahe, erkannte wohl, daß dieß das einzige Mittel wäre, ſich ſeiner Feſſeln zu entledigen; er ſchmeichelte ſich mit gleichem glücklichen Ausgange, und ohne zu wiſſen, was aus ihm werden würde, erſtieg er die Mauren ſeines Kloſters, und überließ dem Glück ſeine Füße zu leiten, und den Mönchen, ſich nicht über ſeine Flucht zu beklagen. So bald er der Gefahr, der er ſich ausſetzte, entgangen war, nahm er ſeinen Weg nach Paris, und hatte das Glück, daſelbſt anzukommen, ohne daß ihm etwas widriges begegnet wäre. Da er ſich aus Vorſicht mit etwas Geld verſehen hatte, ſo ſchafte er ſich eine weltliche Kleidung. Unter dieſer neuen Tracht war es ihm deſto leichter, das, was er geweſen war zu verbergen. Er hätte zwar gewünſcht, unabhängig leben zu können; ſein unbeträchtlicher Beutel aber entdeckte ihm bald den Boden. Da er ſich ſo weit gebracht ſahe, daß er für ſeine Nahrung ſorgen mußte; ſo nahm er ſeine Zuflucht zu dem Mittel aller jungen müßigen Leute, und ſtellete ſich einem Hauptmann von der Infanterie vor. Er hütete ſich wohl, ſich als einen Kapuciner anzugeben. Ein Officier in Frankreich wäre glücklich, daß er nur caſſirt würde, wenn er könnte überführet werden, daß er einen Ordensmann in Dienſt genommen, wenn er nehmlich gewußt, daß es einer wäre. Das Geſetz iſt über dieſen Punkt ſtrenge und ausdrücklich, aber öfters wird Unwiſſenheit vorgeſchützt, zumahl, wenn der Menſch ſich, wie Maubert, in bürgerlicher Kleidung dargeboten hat. Er wurde alſo angenommen, obgleich an ihm zum Dienſt des Königs nicht viel erworben war. Man wird hiervon am beſten aus ſeinem

Bildniß urtheilen können, zu welchem hier der ſchicklichſte Ort iſt.

Man ſtelle ſich eine kleine unbedeutende Figur vor, von ohngefehr fünf Fuß und einem Zoll in der Höhe, die auf zwey dürren Beinen wie auf ein Paar Trommelſtöcken ruhete; Geſichtszüge, die vor hundert Jahren Mode waren; kleine Augen, die ausſahen, als wären ſie mit einer Pfrieme gemacht; eine Naſe, ſo platt, wie ein Gänſefuß; platte Wangen; ein nicht kleines Maul; ein Kinn, das ganz ſpitz zu gieng; eine Stirn, wie ein Zuckerhuth; röthlich blonde Augenbraunen und Haare; einen abſcheulich großen Kopf, der die kleinen Schultern, worauf er gepflanzt war, bedeckte; das iſt unſer Urbild. Der Officier glaubte gewiß nicht, daß dies ſein ſchönſter Recrute wäre. Doch im Kriege nimmt man alles an, und überdieß war Maubert jung; man hatte alſo Hofnung, er würde größer werden; eine Hofnung, die verurſacht, daß man ſo oft häßliche Soldaten ſiehet. Einige Tage darauf mußte er zu ſeinem Regimente nach Metz abgehen. Das Soldatenleben iſt von der Lebensart eines Mönches weit unterſchieden. Der letztere ſcheinet nur da zu ſeyn, um ſeine Tage in einem ruhigen und unnützen Müßiggange zuzubringen, woraus er ſich noch einen Ruhm macht. Unſerm Maubert, der dieſe klöſterliche Trägheit gewohnt war, kam ſein neuer Stand ſehr hart an. Seine Meinung, als er aus dem Kloſter ging, war, ſich ein freyes Leben zu verſchaffen. Alſein, der Soldatenſtand, den er ergriffen, kam ihm viel eingeſchränkter vor, weil er nichts als Soldat ſeyn konnte. Er bedaurete öfters, daß er nicht im Stande wäre, ſein eigner Herr zu ſeyn, da er ſich jetzt den Unterofficiers unterworfen ſahe, deren Befehle, wo nicht ſo eigenmächtig, doch trotziger als die Befehle der Mönche waren. Da er zu vernünftigen Betrachtungen gar nicht geſchickt war, ſo dachte er auch nicht daran, daß ein Soldat, der ſeine Schuldigkeit beobachtet, einem Mönch, deſſen Pflichten mit dem Vortheil ſeines Monarchen nichts gemein haben, tauſendmahl vorzuziehen iſt, obgleich ſie beyde Unterthanen ſind.

Er richtete ſeine Augen nicht weiter als auf den Zwang, in welchem ein Soldat gehalten wird; ein Zwang, der um ſo viel nöthiger iſt, weil der Dienſt des Herren es ſo haben will, weil es die Ordnung ſo erfordert, und weil er eben dadurch in Stand geſetzet wird, ſeinem Herren als Unterthan und ſeinem Vaterlande als Bürger zu dienen. Anſtatt, daß Maubert dieſe gründlichen Betrachtungen, die uns die Ehre einflößt, anſtellen ſollte, glaubte er vielmehr, daß dieſer Stand gar nicht für ihn wäre. Von ſeinen Aeltern hatte er nichts zu hoffen; ſein Mönchsſtand, und nochmehr die Verlaſſung ſeines Kloſters verſperrete ihm alle Hülfe von ſeiner Familie. Ihm war alſo nichts übrig zu wählen, wenn er ſeinen Stand verändern wollte, als

wieder

der in ſein Kloſter zu gehen. Seine erſte Verbindung in einem geiſtlichen Orden hob die andere in dem Soldatenſtande völlig auf, ſo gar, daß, wenn dieſe auch eher beſtanden wäre, ſie doch nach den Geſetzen von Frankreich ungültig iſt. Das Mittel ſchien ihm immer ſchlimmer, als das Uebel ſelbſt. Er fürchtete, ſich dem Unwillen der Mönche auszuſetzen, entſchloß ſich alſo davon zu laufen, und ſetzte es mit eben ſo wenigen Nachdenken ins Werk, als da er aus ſeinem Kloſter ging.

Hiedurch aber verbannete er ſich gänzlich aus ſeinem Vaterlande. Frankreich hatte keine Freyſtatt für ihm, die ihn, wegen der Nachſuchung, die man bey ſolchen Gelegenheiten anſtellet, ſchützen konnte; er nahm alſo ſeinen Weg nach Spanien, und lebte aller Orten als ein Glücksritter.

Als ein Mönch nach Spanien zu flüchten, hieß, ſich unſinniger Weiſe in Gefahr begeben; allein es war ihm zu geringe, ſich bey ſolchen Kleinigkeiten aufzuhalten, die doch jeden andern als ihn in Furcht geſetzt hätten. Er kam in Madrit an, hielt ſich daſelbſt lange auf, und gab in der Franzöſiſchen Sprache Unterricht. Dieß war auch das einzige, wozu er ſich damahls ſchickte. Seine Schulwiſſenſchaften erſtreckten ſich nicht ſo weit, daß er etwas anders hätte vornehmen können. Er gerieth indeſſen mit einem Franzoſen Nahmens Durcrey, dem Sohn eines

Generalpachters, der wegen ſeiner ausſchweifenden Lebensart von ſeinem Vaterlande entfernt leben mußte, in Bekanntſchaft. Dieſer war froh, einen Menſchen kennen zu lernen, dem er einen guten Verſtand zutrauete. Sie errichteten ein Bündniß unter ſich, welches ihnen beyden viel Nutzen verſprach, weil Durcrey ein wenig Politik verſtand, und an dem Maubert einen Menſchen fand, der zu dieſer Wiſſenſchaft alle erforderliche Eigenſchaften beſaß. Er theilte demſelben einige Entdeckungen mit, die er über das Spaniſche Miniſterium gemacht hatte, und Maubert billigte alles, wovon ſein Freund eingenommen war, und both ihm ſeine Einſichten an, um ſeine Papiere ins reine zu bringen. Durcrey hatte in der That guten Stoff, und es fehlte ihm nur jemand, der ihn in Ordnung brachte; er ſahe alſo den Fund dieſes Freundes, als einen wirklichen Schatz an, und ſie hielten von der Zeit an nichts vor einander geheim. Sie arbeiteten zuſammen an einem Werk, welches ihnen nebſt dem Gewinnſt auch Ehre bringen ſollte. Sie hatten dieſes beyde nöthig, weil ſie mit eben ſo wenig Gelehrſamkeit als Glücksgütern begabt waren, daher ſie lange hätten warten müſſen, ehe ſie ſich dieſe Vortheile verſchaft hätten, die man nur durch Mühe und Arbeit erhält; ſie waren auch nicht im Stande, ſich auf andere Art bekannt zu machen.

Allein eben als ſich der arme Durcrey mit der Hofnung ſchmeichelte, daß er nun bald würde im Stande ſeyn, ſich nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Madrit zum erſtenmahle ſehen zu laſſen, da er ſich ſchon über ſeinen berühmten Nahmen ergetzte, und vielleicht ſchon die Summen, die er zu heben gedachte, in Gedanken überzählete, und bey dem Anblick ſeines Schatzes, Anſchläge auf das künftige entwarf, wovon immer einer ſchöner, als der andere, und dieſe ſo wirklich als jener war; ſo verſchwand dieſer Freund, dieſer würdige, dieſer auserwählte Freund, an einem Morgen auf einmahl, und mit ihm dieſe wichtigen Papieren, dieſe Grundſäulen von Glück und Ehre, nebſt zwanzig Piaſtern, die zum Unglück ſich in einem und eben demſelben Koffer befanden. Dieſes Unglück, welches Durcrey nicht vorherſehen konnte, hätte ihn vielleicht nicht ſo niedergeſchlagen, wenn nicht die goldene Uhr, die einzige, aber nun verlohrne Zuflucht, ein gleiches Schickſal gehabt hätte. Was noch mehr iſt, ein Kleid von ſchwarzen Sammet, das einzige, das ſeinem Herrn noch Ehre machte, ſollte ins künftige den bedecken, der ihm das übrige ſo verbindlich abgenommen hatte. Ohne dieſen letztern Verluſt wäre die Betrübniß nicht vollkommen geweſen. Wir laſſen den armen Durcrey den Augenblick, worin er dieſen betrügeriſchen Freund kennen lernen, tauſendmahl verfluchen, und ſo lange er neue Anſchläge ſich berühmt zu machen entwirſt, wollen wir dem folgen, der ihn auf eine geraume Zeit außer Stand geſetzt hatte, ſolche zu bewerkſtelligen.

Dieß ſind Züge, die uns ſogleich den verworfenſten Abentheuer bezeichnen. Maubert machte ſich nach dieſem Streich auf den Weg nach Teutſchland. Er konnte mit dem, was die Sachen ſeines Freundes ihm einbrachten, weit reiſen, doch beſchloß er, ſich in Sachſen niederzulaſſen, als wenn er ſchon eine geheime Ahndung von der Rolle, die er daſelbſt ſpielen würde, gehabt hätte. Es ſcheinet, als hätte ſeiner irrenden Ritterſchaft etwas gefehlet, wenn er nicht denen, für die die Religion nur ein Hirngeſpinſt iſt, nachgeahmet, und einen Handel mit derſelben getrieben hätte. Er bezeichnete ſeinen Eintritt in Deutſchland, mit einer ſolchen Veränderung, die zur Mode geworden iſt; kurz, er wurde reformirt. Der vernünftige Leſer wird ſelbſt urtheilen können, ob die Erkenntniß der Wahrheit der Bewegungsgrund zu dieſem Schritt geweſen. Er ſchwur Irrthümer ab, die er nicht kannte, und erklärete ſich für eine Religion, von der er keinem Begriff hatte.

So liebenswürdig ein ehrlicher Mann iſt, der den Irrthümern, worin er erzogen iſt, entſagt, wenn er das Glück hat, ſie als ſolche zu erkennen, ſo, und noch verachtungswürdiger iſt derjenige, der Unwiſſenheit mit Heucheley verbindet; der der Religion ſeiner Väter entſagt, die er niemahls gekannt, und eine andere annimmt, die er ſich nicht zu kennen bemühet.

Nach dieſem Schritte begab ſich Maubert nach Warſchau. Er hatte ſich auf der Reiſe ein falſches Anſehen von Stande gegeben, welches nicht allezeit ein Merkmahl wahrer Verdienſte iſt. Er hatte eine gute Art ſich zu zeigen, mit einer ihm beſonders eigenen Schwatzhaftigkeit. Durch dieſe Eigenſchaften erwarb er bald Bekanntſchaft. Er gab ſich ohne Scheu für einen franzöſiſchen Edelmann aus, den eine Ehrenſache von ſeinem Vaterland entfernt hielt. Vermöge dieſes Titels und der Römiſch-katholiſchen Religion, zu welcher er ſich jetzt wieder vor dem Volke bekannte, ſchob er ſich allenthalben ein, miſchte ſich in alle Unterredungen, redete von Staatsſachen, und ward bewundert. Pohlen iſt das Land für einen Fremden. Da ſchätzet und bewundert man deſſen Verdienſte. Unter verſchiedenen Verbindungen, welche Maubert in Warſchau machte, befand ſich beſonders ein Pohlniſcher Magnat, der ſich für ſeinen Beſchützer erklärete. Dieſer gewann ihn lieb, machte ihn in den vornehmſten Häuſern bekannt, rühmte ſeine Naturgaben, und erhob ſeine Verdienſte, ja brachte es endlich dahin, daß er bey dem Sohne des Grafen von Brühl, der ſich damahls zu Warſchau aufhielt, als Gouverneur angenommen wurde.

Der Pohlniſche Magnat konnte ſich durch die guten Eigenſchaften, die er an ſeiner Perſon glaubte wahrzunehmen, haben blenden laſſen; allein darüber muß man ſich wundern, daß der

Graf Brühl die Erziehung ſeines Sohnes einem Fremden anvertrauete, und zwar auf die bloße Empfehlungen eines Herrn, der denſelben ſo wenig kannte, als er. Maubert wurde alſo unter den Nahmen des Ritter Souveſt angenommen, denn er mußte einen Character haben, damit er in dem erſten Hauſe des Königreichs eine Figur machen konnte. Da der neue Ritter ſeine Wünſche erfüllet ſahe, ſo bildete er ſich ein, daß ſein Glück vollkommen wäre, und wurde da über ſchwindelig. Seine erhitzte Einbildungskraft ſtellete ihm unaufhörlich vor, er hätte allein ſeinen Verdienſten den blühenden Zuſtand, worin er ſich jetzt befand, zu danken. Gleich dem Eſel in der Fabel, der die Ehre ſich zueignete, die man den Reliquien, die er trug, erzeigte, glaubte er, daß die Ehre, die man ihm wegen ſeines Poſtens erwies, ihm wegen ſeiner Verdienſte erzeigt würde. Vermöge ſeiner Bedienung mußte er am Hofe erſcheinen. Er gab ſich alſo dasjenige Anſehen der Würde, welches den Hofmann von dem Landjunker unterſcheidet. Er redete von nichts als Adel. „Wenn meine „unglückliche Sache geendigt iſt, ſagte er öfters, „ſo werde ich meine eingezogenen Güter wieder „bekommen, und dann werde ich im Stande „ſeyn, dem Nahmen, den ich führe, Ehre zu „machen. Ich werde nicht nöthig haben, einen „jungen Menſchen zu erziehen, eine Sache, die „eher einem Pedanten, der ſich auf nichts als „ſein Latein verlaſſen kann, als einem Mann

„von meinem Range zukommt." Doch brach er allezeit von dieſem Gegenſtande plötzlich wieder ab, und ſprach von Staatsſachen, wovon er ein wenig zu plaudern wußte, damit man nicht durch dieſe Prahlerey den Würzkrämer, oder was noch ſchlimmer, den Capuciner erkennen möchte. Seine Abſicht war, daß, im Fall man auch erführe, wer er eigentlich war, er doch als ein Menſch von Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft angeſehen werden möchte.

Der Graf von Brühl ſtund lange Zeit in dieſer Meinung von ſeinem Hofmeiſter, und da er für ſeine Verdienſte ſehr eingenommen war, ſo ſetzte er ſich nichts geringers vor, als ſein Glück auf eine ſolche Art zu machen, daß er nicht nöthig hätte, das, was er in Frankreich verlohren, zu bereuen. Dieſer ſo freygebige, als in Geſchenken prächtige Herr, überhäufte ihn mit Präſenten. Jeder Tag war ein neues Zeichen ſeiner Freygebigkeit. Vermöge dieſer vielfältigen Wohlthaten ſpielete dieſer Ritter mit den Großen, ſchlich ſich in ihre Gunſt und in ihr Vertrauen ein, und that ſich durch ſeinen Verſtand hervor. Allein Maubert zeigte ſehr bald daß er dieſes Schutzes unwürdig war. Da er keine Empfindung weder von Tugend, noch Ehre hatte, ſo machte er ſich der boßhafteſten Undankbarkeit ſchuldig. Er hatte ſich das Vertrauen ſeines Beſchützers durch einen Anſchlag, den er demſelben mittheilete, und den dieſer mit vielem Eifer annahm, erworben. Dies iſt der berüchtigte Anſchlag, der, wenn er gelungen wäre, den Untergang des Königs von Preußen nach ſich gezogen hätte. Der fruchtbare Geiſt des Ritters hatte den Anſchlag geſchmiedet, er überreichte ihn dem Miniſter, und er wurde gut geheiſſen Der Graf von Brühl erſtaunete, daß ein Menſch, der in keiner Staatsbedienung ſtand, ſo viel Einſicht beſaß; er ſtund alſo nicht weiter an, ihn zu ſeinem Vertrauten zu machen und zog ihn öfters zu Rathe.

Ohne Zweifel mochte ſich unſer Ritter etwas mehreres, als das bloße Vertrauen ſeines Herrn verſprochen haben. Da er alſo ſeine Hofnung vereitelt ſahe, überließ er der Fähigkeit des Miniſters die Sorge, ſeinen Anſchlag zur Wirklichkeit zu bringen, und erſann einen andern, der, wenn er glücken ſollte, ihm für ſich ſelbſt viel einträglicher vorkam. Er hatte manche von den Geheimniſſen des Staats erfahren, wovon der erſte Miniſter allein Wiſſenſchaft hat. Die Kenntniß dieſer Geheimniſſe hatte ihm in den Staatsſachen des Königreichs ein vollkommenes Licht gegeben. Er ſchmiedete daher einen neuen Anſchlag, von welchem der Miniſter das erſte Opfer ſeyn ſollte. Er theilte denſelben einigen Großen mit, von denen er wuſte, daß ſie ihn genehmigen würden, und unterrichtete ſie von den Mitteln der Zeit und der Art, auf welche er ausgeführet werden könnte. Dieſer kützliche Vorſchlag fand Beyfall; man war ſeiner Meinung, man munterte ihn auf, man verſprach ihm eine anſehnliche Belohnung, und gab ihm zum Voraus eine ſtarke Summe Geld. Man wird ſich ohne Zweifel wundern, daß ein Abentheuer ohne Namen, ohne Geld, im Stande war, ſolche Anſchläge auszuhecken, und Beförderer derſelben zu finden. Allein, wer Pohlen kennet, wird wohl wiſſen, daß eine Republick, die ſich einen König gegeben, verſchiedenen Veränderungen unterworfen iſt, wovon ein blos monarchiſcher Staat nichts weiß, und dann fanden ſich unter den Großen viele, die den Miniſter haſſeten, und dem Maubert vielleicht zu ſeiner Vermeſſenheit Anlaß gegeben hatten.

Vermöge eines falſchen Schlüſſels, hatte er ſich verſchiedener Papiere, aus dem Kabinette des Miniſters bemächtiget, und war ſo frech, ſie zu verfälſchen. Dieſe Papiere ſollten durch die von ihm gemachten Zuſätze beweiſen, daß der König die Freyheit der Republick zu ſchmählern, und ſich ſouverain zu machen ſuche, und daß alle welche Widerſtand thun wollten, ſehr hart beſtraft werden ſollten. Dies war ſchon mehr als zu viel, das Volk zum Murren, und die Großen zum Aufſtande zu bringen. Unſer Capuciner hatte ſeine Maßregeln ſo genommen, daß, wenn die Verſchwörung entdecket würde; der Graf Brühl für den Urheber derſelben gehalten würde; ja in einigen Briefen, des Inhalts, daß dieſes Vorhaben ſchon lange auf dem Tapet geweſen, und daß Se. Excellenz ſchon mehr als 50000 Thaler darauf gewandt hätten, war die

Hand des Miniſters auf das vollkommenſte nachgemacht. So groß war die Gefahr, die Pohlen drohete, als ein Bedienter des Miniſters, der der geheime Träger einiger Briefe geweſen war, für nöthig hielt, ſeinen Herrn von dem Verdachte den er geſchöpfet hatte, Nachricht zu geben. Es ſchiene, ſagte er, als hätte der Hofmeiſter des jungen Herrn, eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit vor, er gienge ſeit einiger Zeit mit verſchiedenen Herren ſo vertraut um; ganze Nächte brächte er mit Schreiben zu, und man ſehe ihn öfters aus Sr. Excellenz Zimmer mit großer Eilfertigkeit heraus kommen; kurz, er müßte einen heimlichen Handel haben, weil er den Leuten im Hauſe nicht trauete, ſondern ſeine Sachen durch Fremde, die mit großer Behutſamkeit im Hauſe aus- und ein giengen, ausrichten ließ. Dieſe aufrichtigen Reden eines einfältigen Menſchen öfneten dem Grafen Brühl die Augen; er hatte ſelbſt wahrgenommen, daß der Ritter ſeit einiger Zeit, ſich immer in Gedanken befand, daß ſein ganzes Betragen geheimnißvoll war, daß er ſehr wenig redete und außerordentlich beſchäftiget ſchien. Er erinnerte ſich zugleich, daß ſein vornehmſtes Geſpräch, wenn er ruhig war, von dem Staat und der Krone wäre, und es ſchien ihm, daß er ſich als ein Fremder in viele Sachen miſchte, die ihn nichts angiengen. Doch die allzuvortheilhafte Meinung, die er von dieſem Unbekannten hatte, erſtickte ſeinen Verdacht oder vielmehr er beſchloß, ſich nichts merken zu laſſen.

Dieß war der Zuſtand der Sachen, als er einige Tage nach der Nachricht des Bedienten auf einmahl aus ſeinem Irrthum gezogen wurde. Der Miniſter hatte nach ſeiner Gewohnheit verſchiedene von den Vornehmſten des Königreichs zur Tafel. Man ſetzte ſich zu Tiſche. Einer von den Eingeladenen, ſahe den falſchen Ritter mit großer Aufmerkſamkeit an. Dem Grafen kam dieſes bedenklich vor; er nahm alſo dieſen Herren beyſeite, und ſagte zu ihm in ſeinem Cabinet: Sollten Sie wohl den franzöſiſchen Edelmann, der bey meinem Sohn Hofmeiſter iſt, irgendwo geſehen haben? Gnädiger Herr, antwortete der Pohle, ich will nicht viel ſagen, allein ich müßte mich ſehr betrügen, wenn Sie nicht einen recht gefährlichen Menſchen bey ſich haben. Ich habe einige Sachen von ihm erfahren, die mir mehr als zu gegründet vorkommen. Meine Meinung wäre, Sie ließen ihn insgeheim in Verhaft nehmen. Ich will alle Verantwortung auf mich nehmen. Ich glaube, Ihre eigene Sicherheit hänget davon ab, und ich weiß, Ew. Excellenz werden mir es einmahl Dank wiſſen, daß ich Ihnen dieſe Nachricht gegeben habe. Nach einem ſolchen Vortrage von einem Herrn, den er wohl kannte, und der auch darzu einer ſeiner vertrauteſten Freunde war, ſtand der Graf nicht länger an, ſondern eilte, von dieſer Nachricht Nutzen zu ziehen. Die nöthigen Befehle wurden in aller Stille und Geſchwindigkeit gegeben, und man war eben beym Nachtiſch, als ein Bedienter dem Ritter ins Ohr ſagte, daß ein Fremder ihn ſogleich zu ſprechen verlangte, der ihm nur ein Wort zu ſagen hätte; er warte an dem Schloßthore auf ihn und wollte nicht herein kommen, weil er in Reiſekleidern wäre. Der Ritter war ſich nichts Böſes vermuthen, folgte alſo dem Bedienten, und kaum war er außer dem Hofe, als er auf Befehl des Königes gefangen genommen, und, ehe er ſich beſinnen konnte, in eine Poſtkutſche geworfen wurde. Er hielt ſich ſogleich für verlohren, zweifelte auch nicht, daß dieſer Streich von dem Miniſter herkäme, denn die beſondere Unterredung, ſo derſelbe mit dem Pohlniſchen Officier gehabt, hatte ihn ſchon unruhig gemacht. Er that an ſeinen Begleiter verſchiedene Fragen, allein er bekam keine Erläuterung. Er wurde nach Sachſen auf die Feſtung Königſtein gebracht, wo er als ein Staatsgefangener gehalten wurde. Allein die genaue Unterſuchung, welche man wegen dieſer Sache anſtellete, war vergeblich, indem er Sorge getragen hatte, daß die weſentlichſten Stücke von ſeinen Schriften auf die Seite gebracht worden. Diejenige, die man bey ihm und in ſeinem Zimmer fand, machten ihn zwar verdächtig, bewieſen aber nichts. Von ihm ſelbſt aber erfuhr man den ganzen Anſchlag, indem er durch die Entdeckung des Geheimniſſes Gnade zu erhalten hoffte. Er offenbarte den

Ort, wo er ſeine Briefſchaften liegen hatte, und ſagte den Endzweck, den er bey ſeinem Vorhaben gehabt, welches bald hätte ausgeführet werden ſollen; er erklärte, daß er durch einige Großen dazu wäre überredet worden; man hätte ihm in dem Falle, daß die Sache glücken würde, eine große Belohnung verſprochen. Endlich, ſetzte er hinzu, hätte er ſich durch die vielen Verſprechungen überreden laſſen, und alles, was man von ihm verlanget, unternommen; er hätte alſo aus dem Cabinet des Miniſters, wozu er einen falſchen Schlüſſel beſäße, verſchiedene Briefſchaften entwendet, einige verfälſchet, andere untergeſchoben; des Siegels hätte er ſich zum öftern und bey verſchiedenen Gelegenheiten bedienet. Unter den Verſchwornen befände ſich auch ein Secretär; durch deſſen Hülſe hätte er viele Briefe eröfnet, und daraus viel erfahren. Der König wurde bald von dieſer Sache unterrichtet, und erſtaunte bey der Erzählung, die ihm ſein Miniſter davon machte. Er konnte nicht begreifen, daß ein Fremder, ein Menſch von deſſen Herkunft man nichts wuſte, im Stande geweſen wäre, nur an ein ſolches Vorhaben zu denken. In der erſten Hitze wollte er ihn durch die empfindlichſte Todesart umkommen laſſen. Der Graf von Brühl widerſprach dem gerechten Zorn des Königs nicht, doch machte er ſich die Gewalt, die er über deſſen Gemüth hatte, bey guter Gelegenheit zu Nutze, und ſagte zu dem König, daß er den Verbrecher nichts weniger, als entſchuldigen wollte; er würde vielmehr der erſte ſeyn, der ſeine Straſe beſchleunigte, wenn nicht eine gewiſſe Zärtlichkeit ihn davon zurück hielte. Dieſer Menſch, ſagte er, hat die Ehre gehabt, am meiner Tafel zu ſpeiſen, ich wollte alſo nicht gern, daß die Schande der Straſe, der Ehre, die ich ihm erwieſen, gleich wäre, und daß man ſagen könnte, ein Menſch, der ſo oft um mich geweſen, wäre am Galgen erwürgt. Der König billigte die Zärtlichkeit ſeines Miniſters, und verwandelte das Urtheil, welches den falſchen Ritter Gouveſt zum Galgen verdammte, in ein ewiges Gefängniß.

Vier Jahre ſaß er ſchon auf dem Königſtein, und es wollte ſich ſeiner Einbildungskraft kein Mittel entdecken, auf welche Weiſe er entkommen könnte. Verſchiedene Mahle hatte er den Commendanten zu beſtechen geſucht, allein dieſer Officier, der zu redlich in ſeinem Dienſt war, that weiter nichts, als daß er ſeinen Gefangenen mit der Achtung begegnete, die man nur gegen Leute vom Stande bezeigt. Er liehe ihm Bücher, begleitete ihn beym Spazirengehen, und ließ ihn an ſeiner Tafel ſpeiſen, ja, er brachte es dahin, daß ihm Papier und Dinte vergönnet wurde. Er ſchrieb an den päbſtlichen Nuntius, und der gütige Commendant ſorgte, daß der Brief beſtellet wurde. Dieſer war folgenden Inhalts: Der Nuntius möchte die Gnade haben und ſich auf das Schloß bemühen, wo er Sachen von der größten Wichtigkeit erfahren würde, die man niemand als ihm offenbaren könnte. Der Nuntius bildete ſich ein, es wäre eine Staatsſache, begab ſich alſo auf die Feſtung. Maubert warf ſich mit einer heuchleriſchen Mine, die ihm ſonſt nicht eigen war, zu den Füßen des Nuntius, und erklärete nach einem weitläuftigen wohlausgeſonnenen Eingang, daß er ein Capuciner ſey, und daß ſein innigſtes Verlangen dahin gehe, ſeine übrigen Tage in einem Kloſter zu beweinen. Nur um deswillen verlange er ſeine Freyheit, und er beſchwur ihn bey allen Heiligen, ihm dieſe von dem Könige zu erhalten, und dadurch zum Heyl eines Sünders, der ſeine Sünden erkennet, etwas beyzutragen. Der Nuntius erſtaunte über das, was er hörte, und glaubte, es wäre die Sache ſeiner Religion, dieſes gute Werk zu thun; er verlangte alſo die Auslieferung des Gefangenen im Namen des Pabſtes.

Es kam dem Könige ſehr ſchwer an, dieſen Uebelthäter loßzulaſſen, und es konnte ihn kein geringerer Bewegungsgrund als die Achtung für den Pabſt dazu bewogen haben. Endlich willigte er darein, nach dem er zu mehrerer Gewißheit die nöthigen Erkundigungen hatte einziehen laſſen. Maubert gieng alſo aus dem Orte, wo er als ein Uebelthäter hinein gekommen, triumphirend heraus. Sein Mönchsſtand, oder vielmehr, der falſche Eifer des Nuntius und die Eiferſucht des Römiſchen Stuhls, über die Freyheiten der Kirche waren ſo mächtig, ihn der längſt verdienten Strafe zu entziehen. In einem Reformirten Lande, würden alle Mönche in der ganzen Welt nichts weiter haben thun können, als für das Wohlſeyn ſeiner Seele zu beten. Maubert wurde mit einer Art von Gepränge nach Prag gebracht, wo er dem Prior der Capuciner überliefert wurde, der davon ſchon war unterrichtet worden. Diejenigen, die ihn bis dahin begleitet hatten, giengen nicht eher wieder zurück, als nachdem ſie Zeugen von den Ceremonien geweſen waren, mit denen er den Ordenshabit von neuen empfieng. Der Prior ſtellete an den Officier einen Schein aus, daß er Herrn Maubert, einen Capuciner, empfangen habe, und daß er dafür ſorgen wolle, daß derſelbe wohl begleitet an den Ort ſeiner Beſtimmung gebracht würde.

Weder der Nuntius noch der Prior, konnten Mauberten ins Herze ſehen. Wenn ſie es hätten thun ſollen, ſo würden ſie geſehen haben, daß ſie auf die liſtigſte Art hintergangen würden und ihr Eifer würde ziemlich erkaltet ſeyn. Die Religion, deren ſie ſich ſo eifrig annahmen, war weit von dem Herzen entfernt, welches ſchon zum Laſter gewöhnt war. Der Prior behielt ihn drey Tage bey ſich, und wandte alles an, ihn zur Erkenntniß zu bringen; allein, er predigte tauben Ohren, und hatte, ohne daß er es wuſte, mit einem viel verſchlagenern Gemüthe zu thun, als ſein eigenes war. Seine Zeit war verfloſ-

ſen,

ſen, und er bekam Briefe auf Rom mit, wohin er zu gehen verlangt hatte, damit er den nöthigen Ablaß erhielte, und zwey Geiſtliche begleiteten ihn. Die erſte Stadt Italiens war eine neue Uebung ſeines Witzes. Er erfuhr, es würde ein Cardinal in ſehr wichtigen Angelegenheiten nach Wien gehen. Mit der ihm eigenen Dreiſtigkeit beſuchte er dieſem Prälaten, und nachdem er ſein erſtes Compliment als Capuciner abgelegt hatte, ſo führte er eine Sprache, die man unter ſeiner Kleidung nicht geſucht hätte. Die Geſchicklichkeit, womit er von den geheimſten Sächſiſchen Staatsſachen ſprach, war eine neue Gelegenheit zur Bewunderung für Se. Eminenz. Wie ſind Sie, mein Herr Pater, fragte der Cardinal, zu einer ſo großen Wiſſenſchaft in der Staatskunde gelanget, da Ihr Stand Ihnen alle weltliche Gemeinſchaft unterſagt? Sie müſſen ſich doch beſonders darauf befliſſen haben; allein es wundert mich, daß Sie bey Ihren vortreflichen Natur-Gaben, durch Erwählung des Kloſterlebens ſich außer Stand geſetzt haben, Ihren Verſtand nützlich anzuwenden. Gnädiger Herr, antwortete der heuchleriſche Capuciner, Sie ſehen an mir einen berühmten Unglücklichen, den das Schickſal verfolget. In einem Alter, da ich mich ſelbſt nicht kannte, ergriff ich das Kloſterleben. Die Gewalt meiner Aeltern hatte mehr Theil an meiner Wahl, als ein innerlicher Ruf, den ich niemahls gehabt hade. „ Jetzt bereue ich meine traurige Gefälligkeit, die ich für meine Familie gehabt; allein die Reue iſt unnütz, und die grauſamſte Verzweifelung iſt mein Loos. Ich gehe nach Rom; ich weiß nicht, wie mich meine Obern aufnehmen werden. Da ſie glauben, daß ich Ihnen Urſach zum Unwillen gegen mich gegeben habe, welches doch nicht iſt, was habe ich nicht zu fürchten, wenn Ihre Eminenz nicht Mitleiden mit mir haben, wenn Sie mir die Empfehlungsſchreiben, ſo ich von Dero Gütigkeit zu erhalten hoffe, verſagen. Der Cardinal ließ ſich durch dieſe Reden die mit Thränen vergeſellſchaftet waren, und die aufrichtig ſchienen, bewegen, behielt ihn drey Tage bey ſich, und befahl dem Prior des Kloſters, für dieſen Ordensmann alle Achtung zu haben, ihm mit Höflichkeit zu begegnen, und ihn in ſeinem Nahmen an den General des Ordens zu empfehlen. Der Cardinal that noch mehr, und gab ihm Empfehlungsſchreiben an verſchiedene Cardinäle, und auch eines an den Vorſteher des Ordens mit. Mit ſo guten Päſſen verſehen reiſete **Maubert** nach Rom, warf ſich erſtlich zu den Füßen ſeines Generals, erdichtete eine Geſchichte von ſeiner Entweichung aus dem Kloſter zu Rouen, und von dem, was ihm in Sachſen begegnet war, wo er allezeit als ein guter Römiſch-katholiſcher gelebt haben wollte. Er beſchwur die ehrwürdige Verſammlung der Väter auf die Empfehlungen verſchiedener Cardinäle zu ſehen, die gewiß nicht ermangeln würden, Theil daran zu nehmen, wenn er die Briefe, die er für ſie hätte, würde überreicht haben. Der General war nicht gewohnt, ſich in die Sachen der Ordensleute eines andern Landes zu miſchen; er nahm ihn daher auf, ohne ihm eine Strafe aufzulegen. Er befahl ihm blos, er ſollte ſich des andern Tages, auf dem Weg nach ſeinem Lande machen, und verſprach ihm, er wollte an ſeine Obern ſchreiben, daß ſie mit einem Ordensbruder, der ſich mit guten Herzen wieder in den Schooß der Kirche begäbe, Mitleiden haben möchten.

Dieſe Aufnahme war nicht nach ſeinem Wunſch. Er hatte ſich geſchmeichelt, der General würde ihm ohne Bedingung vergeben, und er war verſichert, die Mönche in ſeinem Kloſter würden ihm doch als einem Abtrünnigen begegnen, ob er gleich in Rom geweſen wäre. Weil er ihnen keine Befehle, daß ſie ſeiner ſchonen ſollten, mitbringen konnte, ſo beſchloß er, ſich nicht in die Gefahr zu begeben, daß er von ihrer Barmherzigkeit abhängen müßte. Es iſt wahrſcheinlich, daß er niemahls willens geweſen, ſeine vorige Lebensart wieder anzufangen, da er empfand, daß ſie ſich nicht für ihn ſchickte. Er hatte durch ſeine Kunſtgriffe gehoffet, von dem Stuhl zu Rom die Erlaubniß zu erhalten, daß er den weltlichen Stand mit dem geiſtlichen vertauſchen könnte. Da ſein General ihm nicht die Zeit ließ, daß er dieſes hätte verſuchen können:

ſo wandte er ſeine Abſicht auf eine andere Seite, er wollte nehmlich verſuchen, ob er in freye Länder entwiſchen könnte. Allein dieß hielt ein wenig ſchwer. Auf Befehl der Obern zu Rom wurde er genau bewacht, zwey Ordensbrüder begleiteten ihn von einem Kloſter zum andern, und wenn er in einem ankam, wurde er nicht aus dem Geſicht gelaſſen, bis er nach dem andern wieder abgieng. Auf dieſe Art reiſete er durch Italien, ohne daß er ſein Vorhaben ausführen konnte; in Frankreich aber bekam er wieder Muth. Die Franzöſiſchen Mönche ſind von den Italieniſchen weit unterſchieden. Es iſt ihnen wenig daran gelegen, ob einer von ihren Brüdern bey ihnen bleibt, oder ob er ſein Glück anderweits ſucht. Bey ſolchen Geſinnungen ſind ſie nicht ſorgfältig genug, einen Mönch zu erhalten. Die Freyheit, mit welcher ſie reiſeten, ließ unſern Maubert vermuthen und hoffen, daß er würde entwiſchen können, und er betrog ſich nicht. Zwar wurde er auch, doch nur zum Schein, von zwey Ordensleuten begleitet, aber nicht ſo eingeſchränkt gehalten. Zu Macon, von da er weiter nach Chalons zu Schiffe gehen ſollte, ſahe er, daß ſeine Begleiter ſich lange bey dem Frühſtücke aufhielten; er machte ſich daher ihre Aufmerkſamkeit mit der ſie die Weinflaſchen ausleereten, zu Nutze, und ſagte, er wollte ſehen, ob das Schiff bald abgehen würde. Sie glaubten, weil das Kloſter am Fluß lag, er wollte auf den Gang gehen, und aus dem Fenſter ſehen. Allein der Nichtswürdige betrog ihre Einfalt, zog ſeine hölzernen Mönchsſchuhe aus, ſchlich ſich nach der Kloſterpforte und entkam glücklich aus der Stadt. Aus Furcht vor der Verfolgung lief er ſo geſchwinde er konnte, hielt auch nicht eher ſtill, als bis er ſieben Franzöſiſche Meilen von dem Kloſter entfernet war, wo er bey einem Pfarrer, etwas Nahrung zu ſich nahm. Der Prieſter nöthigte ihn, über Nacht bey ihm zu bleiben; allein Maubert gab ihm zu verſtehen, daß er ſich unmöglich aufhalten könnte, weil er ſeinen Vater, der auf dem Todbette läge, noch gern ſehen wollte. Er gieng die ganze Nacht, und des Morgens hielt er ſich in einem Flecken auf, wo er Meſſe laß, frühſtückte, und ſeinen Gang weiter fortſetzte. Endlich, da er über dreyßig Meilen gelaufen war, weil er nur Schleifwege gieng, da er an verſchiedenen Orten Meſſe geleſen hatte, ob er gleich niemahls ein Prieſter geweſen war, langte er bey Le Fort de l'Ecluſe an. Der Officier, der die Wache hatte, fragte ihn, wo er herkäme, und wohin er wollte; dieſe Frage beantwortete er nicht. Der Officier wunderte ſich über dis Stillſchweigen, welches er als ein Zeichen anſahe, daß er etwas müßte begangen haben, und wollte ihn daher in Verhaft nehmen. Maubert aber redete ihn auf Pohlniſch an, und gab durch Zeichen zu verſtehen, er wüſte keine andere Sprache. Der Officier wuſte nicht, was er thun ſollte, fragte alſo gleichfalls durch Zeichen, ob er keinen Paß hätte; Maubert überreichte ihm einen in pohlniſcher Sprache, den er ſich ſelbſt gemacht hatte. Zum Glück für ihn, verſtund der Officier keine andere Sprache, als die ſeinige; er gab ihm alſo die Papiere zurück, und hieß ihn gehen. Maubert hüthete ſich wohl, zu gehen, denn dadurch hätte er verrathen, daß er franzöſiſch verſtünde, ſondern er blieb wie ein Baum unbeweglich ſtehen. Der Officier fluchte ſeiner Dummheit, nahm ihn bey den Armen, und ſtieß ihn, ſo zu ſagen, aus dem Königreiche. Es ſcheinet, als ob es ſein Schickſal ſo mit ſich gebracht, daß er überall fortgejaget wurde; denn man wird in der Folge ſehen, daß ihm dis an allen Orten, wo er ſich aufgehalten, obgleich auf eine ganz andre Art, begegnet iſt.

Da Maubert dieſer Gefahr entgangen war, ſo nahm er ſeinen Weg nach Genf. Nicht weit von dieſer Stadt hatte er ein neuen Schrecken; die Wache von Savoyen hielt ihn an, als er durch das Wachhaus gieng. Er mußte neue Fragen ausſtehen, allein er brachte ſich glücklich durch, indem er ſagte, er wäre aus dem Kloſter St. Julien, und wollte zu Genf Allmoſen ſammlen.

Nach verſchiedenen Begebenheiten langte er in dieſer Stadt an, und nun werden wir ihn eine neue Rolle ſpielen ſehen. Zuerſt machte er ſich an den Prediger Tronchin, und führte die gewöhnliche Sprache ſolcher Mönche, die nach Genf flüchten. Seit einiger Zeit macht ſich das

Miniſterium zu Genf wenig aus den Proſelyten, und dieſer kam ihnen beſonders abentheuerlich vor, indem er mehr wußte als Perſonen von ſeiner Kutte zu wiſſen pflegen. Der vielen künſtlich ausgeſonnenen Lügen ungeachtet, entdeckte Tronchin doch die Betrügerey, und er erkannte ihn für einen Abentheurer, und wollte ihn lieber arretiren laſſen, als aufnehmen, weil er auf den Verdacht verfiel, er möchte in ſeinem Kloſter wohl etwas geſtohlen und darum die Flucht ergriffen haben. Doch, da er dachte, er könnte ſich irren, redete er mit dem Magiſtrat davon. Der Syndicus ließ Mauberten ſodern, und befahl ihm, die Stadt zu räumen, welches er auch that, nachdem er etwas Geld, welches man ihm nichts deſtoweniger ſchenkte, bekommen hatte. Er wunderte ſich über die geſchickten Leute in Genf, die die Betrügerey ſo leicht entdecken konnten, und hoſte, es würde in Bern nicht ſo ſeyn. Er erſchien daſelbſt mit der Zuverſicht, die die Redlichkeit ſonſt nur allein giebt. Der heuchleriſche fromme Ton, in welchem er die Veränderung der Religion verlangte, verführete die Geiſtlichen, die einfältiger und nicht ſo mißtrauiſch als die Genfer waren, und nahmen ihn öffentlich in ihre Kirche auf, weil ſie durch den Schein einer Aufrichtigkeit, die er nicht hatte, betrogen wurden. Allein ſie machten mit dieſem Menſchen der reformirten Religion gewiß ein ſchlechtes Geſchenk. Der Neubekehrte hielt ſich nur einige

Tage in Bern auf und begab ſich mit etwas Geld, das er bekam, nach Lauſanne.

Dieſe Hauptſtadt des Landes Vaud wimmelt von Proſelyten, und alſo gerieth er bald in Bekanntſchaft. Er wendete ſich an einem Namens Beau, der vordem ein Franciscaner geweſen war, jetzt aber ein Buchhändler war. Nichts iſt leichter, als mit denen Umgang zu bekommen, deren Schickſal mit dem unſrigen Aehnlichkeit hat. Sie wurden bey dem erſten Anblick die beſten Freunde. Herr Beau, der ein Mann von nicht gemeiner Geſchicklichkeit, und überdieß was Maubert nicht iſt, ein ehrlicher Mann war, gab ihm Tiſch und Wohnung, weil die Armuth ſeines Freundes ihm nahe gieng. Er begleitete dieſen Dienſt mit ſo vieler Höflichkeit, und einem ſo freyen Herzen, die den Werth der Wohlthaten verdoppeln. Weil nun Maubert nicht nöthig hatte, für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, ſo ſuchte er ſich durch ſeine Gaben bekannt zu machen, und da er das glücklichſte Gedächtniß von der Welt beſaß, ſo fiel es ihm gar nicht ſchwer, etwas zuſammen zu tragen.

Das politiſche Teſtament des Cardinals Alberoni war die erſte Schrift, womit er ſich in der gelehrten Welt bekannt machte. Die Papiere, die er in Spanien Durcreo entwendet hatte, halfen ſehr viel dazu, oder waren vielmehr die vornehmſten Materialien, woraus er ſein Werk zuſammen bauete. Da dieſe Papiere nicht zu denen gehörten, worin das Complot zu Warſchau enthalten war, ſo war der Graf von Brühl ſo gütig geweſen, und hatte ſie ihm wieder zuſtellen laſſen, und daher war er noch Beſitzer davon. Herr Beau, dem er einem Theil ſeiner Begebenheiten vertrauete, machte ſich ein Vergnügen daraus, ihm zu dienen, und ihm iſt man wegen dieſes Werkes nicht geringen Dank ſchuldig. Er war es vornehmlich, der aus Durceys Papieren, deren verworrene Menge nicht viel verſprach, das Teſtament politique herauszuziehen wußte, welches zu ſeiner Zeit viel Aufſehen machte. Maubert, war dabey nichts als der Copiſt, oder wenn man lieber will, der Zuſammenträger. Dieſes Werk brachte ihm hundert Thaler, von dem Buchhändler Bousquet in Lauſanne ein, der es verlegte. Seine erſte Sorge als Beſitzer dieſer Summe, war, ſich ein anderes Zimmer zu miethen, und ſein Freund, der es vielleicht gern ſahe, daß er ihn los wurde, legte ſich nicht dagegen. Sie ſchieden von einander mit eben ſo viel Zufriedenheit auf der einen, als Kaltſinn auf der andern Seite. Unterdeſſen beſuchten ſie doch einander bisweilen. Maubert war ſeinem Freunde eine Erkenntlichkeit ſchuldig, er hatte es ihm verſprochen, und daher entſchloß er ſich, ein anderes Werk anzufangen, deſſen Verlag er ſeinem Freunde überlaſſen wollte. Der Buchhändler war hiemit zu frieden, both ihm ſeine Bücher, ſein Geld, und ſeinen Credit an. Dieſe

Anerbietungen nutzte Maubert, bezeigte aber niemahls die geringſte Erkenntlichkeit dafür.

Ungefehr um eben die Zeit erhielt er einen neuen Bekannten, deſſen er ſich in der folgenden Zeit ſehr vortheilhaft bediente, den er aber auch mit ſeinem gewöhnlichen Undank bezahlete. Es war ein Franzoſe von Geburth, ein gelehrter Mann, den ſein Unglück, woran Maubert durch ſeine Untreue Schuld war, nachmahls nöthigte, Europa zu verlaſſen, und ſich nach Indien zu begeben. Maubert, der immer voll Anſchläge war, verſchafte ſich bey dem Stallmeiſter Mezeri Zutritt. Dieß war damahls der Ort, wo faſt alle Fremde, und beſonders die Engländer und Teutſchen, die auf Reiſen waren, ſich hinwandten, indem ſie ſich, ſo lange ſie ſich in der Schweiz aufhielten, bey demſelben in die Koſt begaben. Unter andern hielte ſich auch ein teutſcher Graf mit ſeinem Hofmeiſter, einem Italiäner von Geburth, Nahmens Caraccioli, daſelbſt auf. Maubert errichtete mit dem Grafen Bekanntſchaft, und ſein Betragen, ſeine Fähigkeit und ſeine Art ſich auszudrücken, gefiel dem teutſchen Herrn. Dem Hofmeiſter, der hellere Augen hatte, war dieſe Verbindung gar nicht angenehm; er ſagte ſeine Meynung, wurde aber nicht angehöret. Dieſer Abentheurer beſaß die Gabe, daß ſo bald er jemand eingenommen hatte, welches ihm etwas leichtes war, ſo konnte derſelbe durch nichts anders, von ihm abwendig gemacht, und die Vorurtheile für ihn abzulegen genöthiget werden, als durch ſeine gewöhnlichen boßhaften Streiche, die er niemahls unterließ. Dieſer Hofmeiſter, der aus einer geheimen Ahndung, ſich der Neigung ſeines Untergebenen ſo ſtandhaft widerſetzte, wurde bald darauf ſein Bewunderer, ſein Freund. Er liehe im eines Tages auf ſein bloßes Ehrenwort fünf und zwanzig Louis d'or. Der Tag kam, da dieſe Summe wieder ſollte bezahlet werden, ohne daß er ſein Geld wiederkommen ſah. Er fieng an Verdacht zu ſchöpfen, daß er mit einem Betrüger zu thun hätte. Aus Vorſicht wollte er nicht großen Lerm machen und begnügte ſich alſo, ſein Geld höflich wiederzufodern; er erhielt aber eine Antwort, die er um ſo viel eher hatte vermuthen können, weil er ſo nachläßig geweſen war und ſich keinen Schein darüber hatte geben laſſen. Sie ſind ſehr verwegen, ſagte der unverſchämte Maubert zu ihm, daß Sie mir Geld abfodern, ich bin Ihnen gar nichts ſchuldig. Der Hofmeiſter, der über ein ſolches Verfahren in Zorn gerieth, wollte ihn aus dem Fenſter werfen; der Graf kam auf dieſen Lerm dazu, und da er die Urſache des Zankes erfuhr, hieß er ihn ſich von der Stube packen und niemahls wieder kommen. Caraccioli, der Kapitain geweſen war, glaubte indeſſen nicht, daß dieſe Beleidigung hiemit ſchon getilget wäre, und ſchickte ihm ein Billet, worauf er als ein Mann von Ehre Antwort verlangte. Maubert war bey Empfang dieſer Ausforderung in ſchrecklichen

Verlegenheit. Er war kein Menſch, der mit dem Degen umzugehen wußte, und ſeine Politik hatte ihm den Gebrauch deſſelben noch nicht gelehret. Er zog ſeine Freunde hierüber zu Rathe, und der Schluß war, er müßte ſich ſtellen; doch damit er ſein koſtbares Leben darüber nicht in Gefahr begäbe, ſollte er ſich durch zwey ſolcher Wagehälſe, die ihre Ehrenhülſe für Bezahlung nicht auszuſchlagen pflegen, begleiten laſſen. Zwey ſo unedle als unempfindliche franzöſiſche Deſerteurs wurden zu dieſer Verrichtung auserſehen; ſie bekamen Befehl, ſie ſolten ſich hinter einen Strauch nahe bey dem Ort der Zuſammenkunſt verſtecken, und über Carraccioli herfallen, ſo bald er ſich blicken ließ. Nach dieſen Vorbereitungen gieng Maubert, ſo blaß, wie ein armer Sünder, der abgethan werden ſoll, aus der Stadt, nachdem er ſein Teſtament gemacht hatte, welches der Buchhändler, im Fall, daß er bliebe, vollziehen ſollte. Sein Feind zeigte ſich eher als er vermuthet hatte und deſſen Anblick machte einen ſchrecklichen Eindruck auf ſeine zweydeutige Tapferkeit. Der Schritt war gefährlich, er wollte alſo ſeinen Rückzug nehmen. Ein niederträchtiger Menſch beleidigt leicht einen ehrlichen Mann; wenn er aber Rechenſchaft davon geben ſoll, verläßt ihn dieſe unverſchämte Verwegenheit. Der Kapitain wurde gewahr, was ſein verächtlicher Feind in Willens hatte, und verrennete ihm mit dem Degen in der Hand den Weg. Bey dem Anblick dieſer furchtbaren

Klinge, warf ſich der böſe Schuldner zu den Füſſen ſeines Gläubigers, und bath in ſolchen Ausdrücken um Verzeihung, die aufs deutlichſte ausdrückten, was in ſeiner Seele vorgieng. Caraccioli war unwillig, daß er mit einem ſo niederträchtigen Feind zu thun hatte, und begnügte ſich damit, daß er ſein Rohr auf den Schultern deſſelben entzwey ſchlug, ihm den Degen, den er ohne Schwierigkeit abgab, zerbrach, und ihm die Stücke ins Geſicht warf. Dies war eine Arbeit von fünf Minuten. Maubert gieng wieder in die Stadt, und die ſchimpfliche Begegnung rührte ihn weniger, als das koſtbare Geſchenk ſeines Lebens. Die zwey Deſerteurs hatten zwar ihren Endzweck verfehlet, foderten aber nichts deſto weniger ihre Bezahlung, und ſie mußten befriedigt werden, weil es nicht rathſam war, daß dies Vorhaben bekannt wurde. Unterdeſſen wurde dieſe Sache doch ruchtbar und wurde für ein förmliches Duell angeſehen. Die Geſetze ſind in der Schweiz in dieſem Stücke ſehr ſtrenge. Allein Maubert konnte nicht geſtraft werden, ohne daß der Kapitain gleichfalls geſtraft würde, dieſer aber war überall beliebt; man ſchonete daher ſeiner und ſie kamen beyde mit einem 14tägigen Arreſt los.

So lief es mit dieſer Ehrenſache ab, denn, ſo nannte Maubert dieſelbe, und rühmte ſich ſogar aus einer närriſchen Eitelkeit derſelben, ob er gleich nur eine tüchtige Tracht Schläge davon getragen hatte. Der Kapitain hatte den Verdruß, daß er um ſein Geld kam, war aber noch glücklich, daß er durch die Deſerteurs nicht ermordet wurde. Ein gewiſſer Advocat, Nahmens Dubois, der gewiſſer Urſachen wegen ſich in die Schweiz geflüchtet hatte, erfuhr ein gleiches von ihm. Sein Unglück war deſto betrübter, weil er mit ſeinem Gelde auch ſeinen guten Nahmen verlohr und banquerout machte. Allein folgendes iſt ein Streich, wogegen die andern nur Kleinigkeiten ſind, daher er mit allen Umſtänden erzählet werden muß. Ein franzöſiſcher Wundarzt, Nahmens Second, kam nach Lauſanne um ſich daſelbſt niederzulaſſen. Ein ohngefährer Zufall, oder vielmehr die Thorheit der Franzoſen, vermöge welcher ſie ſich allezeit mit ihren Landesleuten in fremden Ländern zu verbinden ſuchen, verurſachte, daß er mit Mauberten in Bekanntſchaft gerieth. Der Wundarzt hatte eine Frau, die zwar nur eine gemeine Schönheit, aber ein ſehr witziges Frauenzimmer war. Sie fand in dem Umgange mit Maubert Gelegenheit, daß ſie ihre Neigung zu philoſophiren befriedigen konnte. Nach und nach wurde ihr Haus der gewöhnliche Aufenthalt dieſes Landſtreichers, und er kam faſt gar nicht heraus. Der Wundarzt der ſelbſt von ihm eingenommen war, lobte den guten Geſchmack ſeiner Frau, und ſuchte den Umgang weiter fortzuſetzen. Da ihn alles vergnügte, was ſeine Frau gerne hatte, ſo ließ er ſie ganze Tage mit Mauberten allein, indem er ſich auf ihre Tugend, und auf die Redlichkeit ſeines Freundes verließ. Traurige Sicherheit, die zugleich den Verluſt ſeiner Frauen, und ſeiner Ehre nach ſich zog!. Eines Tages, da er vom Lande zurück kam, wo er ſeine Verrichtungen eher als er dachte, geendigt hatte, wollte er ſeiner theuren Hälfte, mit ſeiner unerwarteten Rückkunft ein Vergnügen machen, und genoß ſchon in Gedanken das angenehme Erſtaunen, das er ihr verurſachen wollte. Er gieng nach ſeinem Zimmer. Allein, was entdeckte ſich ſeinen Augen? ſeine Frau, die er ſo zärtlich liebte, die er für ſo tugendhaft hielt, lag in den Armen Mauberts, dieſes treuloſen Freundes, deſſen Redlichkeit er niemahls in Zweifel gezogen hatte. Die ſchrecklichſte Verzweifelung bemächtigte ſich ſeiner Seele, und in der erſten Hitze wollte er die Schuldigen auf einen Stoß vertilgen; allein eine Piſtole, die ſein unwürdiger Freund ihm vorhielt, mit dem Bedrohen, daß er ihn durch den Kopf ſchießen wollte, wenn er den geringſten Lerm machte, mäßigte ſeine Hitze, und er fiel ganz außer ſich auf einem Stuhl zurück In dieſer Stellung blieb er länger als eine Viertelſtunde, weil niemand ihm zu Hülfe kam. Als er wieder zu dem Gebrauche ſeiner Sinne kam, und die Abſcheulichkeit des Verbrechens, den Schimpf, der ihm angethan war, nebſt den Folgen einer ſolchen Begebenheit bey ſich überlegte, ſo faßte er auf einmahl ſeinen Entſchluß; er verließ ſeine unglückliche Frau, und überließ dem Himmel ſeine Rache. Er verſchwand, und nahm nichts mit ſich, als das grauſame Andenken, daß er ein Zeuge ſeiner Entehrung geweſen war. Maubert wußte nicht was der Chirurgus für einen Entſchluß gefaßt hatte. Er befürchtete, dieſe Frau, die vielleicht nicht ſo ſchuldig, als unglücklich war, möchte ihrem Mann alles was vorgegangen war, erzählen, und ſich bey demſelben rechtfertigen, und zwey Stunden nachher fand man dieſe unglückliche Frau, an einer Vergiftung todt. Ich will nicht entſcheiden, wer dieſes Laſter begangen, obgleich die Nachbaren verſichert haben, daß Maubert erſt eine Viertelſtunde nach dem Wundarzte herausgekommen ſey. Der unglückliche Ehemann war fort, ſeine Abweſenheit machte ihn verdächtig, und jeder hielt es für gewiß, daß er ſeine Frau, ehe er weggegangen, vergiftet habe. Maubert konnte zwar auch in Verdacht kommen, und es geſchahe auch. Doch, da keine Beweiſe wider ihn vorhanden waren, ſo beruhigte er ſich wieder. Indeſſen gab doch der Magiſtrat auf ſeine Aufführung acht, und hatte mehr als zu viel Urſache dazu, weil er ſeinen Aufenthalt in Lauſanne, bereits durch mehrere Streiche, deren ein ehrlicher Mann nicht fähig iſt, ausgezeichnet hatte. Die Religion, die er angenommen, lag ihm wenig am Herzen, und er redete davon nur, um ihr ein lächerliches Anſehen zu geben.

Maubert litt Mangel an Geld, und Niemand wollte ihm etwas borgen. Er nahm daher ſeine Zuflucht zu ſeinem Witz, und ſchrieb zwey kleine Bändchen einer Hiſtoire politique du ſiecle zuſammen, die er auf ſeinem Zimmer insgeheim drucken ließ, weil er ſich mit ſeinem Freunde dem Buchhändler ſchon veruneiniget hatte. Er nahm einen reiſenden Buchdruckergeſellen an, und kaufte demſelben Schriften von dem Gelde, welches er aus einigen verkauften Sachen löſete. Er dedicirte dieſes Werk dem Rathsherren Augsburger in Bern, und bekam dafür 50 Rthlr. zum Geſchenk. Dieſer Herr wünſchte den Verfaſſer zu kennen, und kam ihm mit ſo vieler Höflichkeit zuvor, womit ein Herr in Bern eben nicht ſo freygebig iſt, beſonders gegen einen Fremden, den er nicht kennet. Maubert entdeckte ſeiner Gewohnheit nach, bald, was er wäre, es ſey nun aus Dummheit oder aus Mangel der Erziehung. Er war gegen ſeinen Wohlthäter unhöflich, und ſetzte ſogar die Ehrerbietung, die er ihm ſchuldig war, aus den Augen. Dieſer wurde durch das hochmüthige Bezeigen, womit ihm dieſer Fremdling begegnete, ſo aufgebracht, daß er ihn durch ſeine Bedienten fortjagen und ihm drohen ließ, er wollte ihm empfinden laſſen, mit wem er zu thun hätte, wenn er ſo verwegen wäre, ſich in Bern wieder ſehen zu laſſen.

Ein anderer als Maubert, hätte nachgedacht. Allein ſo geneigt, als er zu Ausſchweifungen war, eben ſo wenig war er geſchickt nachzudenken. Kaum war er wieder nach Lauſanne gekommen, als er wider dieſen Herrn und ſeine Familie die entſetzlichſten Läſterungen und boßhaften Verläumdungen ſchriebe. Niemand wollte dieſe ſeine Schutzſchrift drucken; daher ließ er viele Abſchriften davon verfertigen, und theilte ſie jedem aus, der nur welche haben wollte. Der daſige Baillif Samuel Moutache ward durch dieſe Verwegenheit aufgebracht, und ließ ihn auf Verlangen des Magiſtrats in Bern arretiren. Man wollte ſeine ganze Aufführung in den zwey Jahren, die er ſich zu Lauſanne aufgehalten hatte, unterſuchen, und auch der Vorfall mit dem Wundarzte ſollte wieder vorgenommen werden. Doch die Gerichte zu Lauſanne wollten aus Gelindigkeit, die ſie beſonders gegen Fremde ſpüren ließen, dieſe Sache nicht weiter ergründen. Sie verurtheilten ihn alſo nur, nachdem ſie ihn verſchiedener ſchändlichen Streiche überführt hatten, daß er unter öffentlichen Trommelſchlag aus dem Lande verwieſen werden ſollte, welches auch mit aller Schande, womit eine ſolche Strafe vergeſellſchaftet iſt, vollzogen wurde.

In der Schweitz fand er nunmehr keine Zuflucht, er gieng alſo tiefer nach Teutſchland. Die zwey Werke, für deren Verfaſſer er ſich angab dienten ihm ſtatt der Empfehlungsſchreiben. Als ein Gelehrter beſuchte er die Gelehrten, und als Schriftſteller hatte er in den vornehmſten Häuſern Zutritt. Die zuverſichtliche

Miene, mit der Maubert ſich überall zeigete, ward ihm nützlich und man hielt ihn überall für einen rechtſchaffenen Mann, der unglücklich wäre. Seine Gaben waren von der Art, die in der Welt etwas ſelten iſt. Sein Geſpräch, das er durch ſeine Erfahrung in Staatswiſſenſchaften angenehm machte, gab ihm das Anſehen, eines zu Staatsarbeiten nicht ungeſchickten Mannes. Viele große Herren bewunderten ihn, und beſchenkten ihn reichlich. Der Markgraf von Baden-Durlach übertraf alle. Dieſer Herr glaubte nicht, daß er zu viel thäte, wenn er dieſen gelehrten Mann an ſeine Tafel zöge, und unterhielt ſich täglich vier Stunden mit ihm; zum wenigſten hat ſich Maubert deſſen berühmt. Ob ihm gleich an dem Hofe dieſes Herren mit aller Achtung begegnet wurde, die man für Männer von Stande hat; ſo rief ihn doch ſein Glücksſtern an einen andern Ort. Er hatte Anſchläge im Kopfe, und die Zeit wurde ihm lang, ehe er ſie ausführen konnte. Er beurlaubte ſich daher von dem Markgrafen und wurde mit Ehre und Geſchenken überhäuft. Er beſuchte noch viele andere teutſche Höfe, und durch ſeinen guten Verſtand lernte er die verſchiedenen Charaktere derer aus, mit denen er zu thun hatte. Er richtete ſich darnach, wandte es zu ſeinem Nutzen an, und machte ſich dadurch überall beliebt.

Auf dieſer Reiſe entwarf er die Anſchläge, die ihn nachmahls erhielten. Der Krieg wurde 1755 zwiſchen England und Frankreich erkläret, und die mehreſten Fürſten in Teutſchland erkläreten ſich entweder für die eine, oder andere Parthey, nachdem ihr Intereſſe es mit ſich brachte. Maubert zog hieraus ſeinen Nutzen, und bot verſchiedenen Höfen ſeine Dienſte an. Mit Frankreich hatte er ſich ſchon eingelaſſen; er ſtand mit dem Geſandten dieſer Macht zu Solothurn in der Schweitz in Briefwechſel: und ſollte ſeine Verſprechungen zu London erfüllen. Ehe er ſich dahin begab, gieng er durch Holland, wo er die Geſandten der Höfe, denen er als Spion zu dienen verſprochen hatte, beſuchte, und mit ihnen neue Maßregeln verabredete. Hier müſſen wir nicht vergeſſen, daß er während ſeines Aufenthalts in Amſterdam eine ſchlechte Pucelle d'Orleans drucken ließ, und ſich für den Verfaſſer derſelben ausgab. Endlich begab er ſich nach London, um ſein Werk, das er unternommen hatte, anzufangen.

Unter den verſchiedenen Verrichtungen, die er übernommen hatte, waren die Höfe von Frankreich und Sachſen die vornehmſten, denen er zu dienen verſprochen hatte. Eine nach ſeinen Dienſten abgemeſſene Belohnung war alles, was er von dem erſtern erwarten konnte. Mit dem andern hatte er ganz andere Abſichten. Er hofte ſich bey dem Grafen von Brühl wieder in

Gnaden zu ſetzen, und eine nicht weniger einträgliche als hohe Ehrenſtelle davon zu tragen.

Dies waren die Entwürfe dieſes ſeltſamen Menſchen. Mit dieſen Anſchlägen kam er am Ende des 1755ſten Jahres in London an, und die Gefahr, der er ſich ausſetzte, machte ihn im geringſten nicht furchtſam. Er kannte England nicht allein nicht, ſondern hatte auch gar keinen Begriff davon. Doch da er der heimlichen Anſchläge gewohnt war, weil dies allezeit ſeine vornehmſte Beſchäftigung geweſen war; ſo zweifelte er an ſeinem guten Fortkommen im geringſten nicht. Er wußte ſich ſeiner ausgelernten Verſchlagenheit ſehr gut zu Nutze zu machen; ſeine fruchtbare Einbildungskraft gab ihm immer verſchiedene Hülfsmittel ein, und er wandte allezeit das beſte und ſicherſte an. Die Engländer werden beſtändig hinter das Licht geführet, weil ſie die Fremden, ſie mögen ſeyn wer ſie wollen, mit ſo vieler Willfährigkeit aufnehmen, und ſich nicht um die Urſache ihres Herkommens bekümmern. Man hat geſehen, und ſiehet noch täglich, gefährliche Perſonen ſich den Großen nahen, und an den Staatsſachen Theil nehmen, blos darum, weil ſie nicht bekannt ſind. Werden ſie entdeckt, ſo wird man gewahr, daß man mit Verräthern zu thun hatte. Man beſtrafet ſie, und doch wird man nie mit Schaden klug, und alſo iſt man beſtändig dergleichen Nachtheil ausgeſetzt.

Maubert kündigte ſich als einen Mann an, der Wiſſenſchaft beſäße, und nur nach England käme, um mit deſto beſſerer Freyheit an ſeiner Hiſtoire politique du ſiecle zu arbeiten, wozu er Vorſchuß annehmen wollte. Die kurze Nachricht von ſeinem Werke, die er den Vornehmen und Großen austheilte, verkleidete ſeine wahren Abſichten. Man hielt ihn für ehrlich und gab ſich nicht viel Mühe ihn auszuforſchen. Viele Große wurden auf dieſe Art hintergangen; ſie ſahen an ihm nichts als einen verdienſtvollen Mann, ſie errichteten Bekanntſchaft mit ihm, wurden vertraut gegen ihn, zogen ihn zu ihren Luſtbarkeiten, und nahmen ihn in ihr Kabinet. Unvermerkt wurde er ſelbſt mit ihnen vertraut. War die Rede von Staatsſachen, ſo nahm ſich gewiß niemand des Vortheils der Nation eifriger an, als Maubert; er lobte oder tadelte ihr Miniſterium, nachdem die, wo er ſich befand, geſinnt waren. Dieſe Liſt koſtete ihm nicht viel, und dadurch erreichte er ſeinen Endzweck. Er gewann das Vertrauen verſchiedener Parlaments-Glieder, und ſogar des Miniſters. Konnte er ein ſicheres Mittel finden, denen Höfen, deren Kundſchafter er war, zu dienen? Ob es nun gleich ſchien, als begünſtigte alles ſeine Abſichten, ſo mußte er doch ſolche Maßregeln nehmen, um dieſe geheim zu halten. Ein einzelner Menſch, der nichts eigenes hat, der ohne ſtete Wohnung herum irret, iſt allezeit verdächtig. Er beſchloß alſo, ſeiner Sache einen Mantel zu geben und ſich auſſer Verdacht zu ſetzen. Ein bloßer Zufall war ihm hierin günſtig. Da er eines Tages zu einem von denen Herren gieng, wo er öfters zu ſeyn pflegte, ſo traf er den gelehrten Franzoſen an, mit dem er in der Schweitz bekannt geweſen war, und welcher ihm viele Dienſte geleiſtet hatte. Wie, wertheſter Freund, ſagte er, kommen Sie denn hieher? ich bin erfreut, daß ich Sie hier antreffe. Doch, warum gehen Sie ſchwarz gekleidet? ſind Sie etwa ein Geiſtlicher? Ja das bin ich, antwortete der Franzoſe; ich habe mich dazu entſchloſſen, weil ich dachte, dieſer Stand würde ſich am beſten für mich ſchicken. Allein, wertheſter Freund, wie ſteht es um Ihnen? beſſer als in der Schweitz, wo ich die Ehre hatte, Sie zu ſehen? Er konnte dieſe Frage leicht thun. Damahls als er in Lauſanne mit ihm in Bekanntſchaft gerieth, war Maubert in der äuſſerſten Armuth, und dieſer Franzoſe hatte ihm noch Hemden gegeben. Ich für meinen Theil, antwortete Maubert, bin im Stande, unabhängig zu leben; ich kann Ihnen ſogar, aus Dankbarkeit für die Wohlthaten, die ſie mir in der Schweitz erzeiget haben, wieder Gutes thun. Doch, da wir hier nicht an einem Ort ſind, wo wir in Freyheit miteinander reden können, wiſſen Sie, was wir machen wollen? Ich ſollte eigentlich heute Mittag bey Mylord Bolingbroke ſpeiſen, allein ich will nicht hingehen, ich will bey Ihnen ſpeiſen; ich glaube, Sie werden eine Haushaltung haben, und ſind wohl gar verheirathet. Das iſt wahr ſagte der Franzoſe, und ich weiß, meine Frau wird einen Freund, den ich ihr vorſtelle, mit Vergnügen aufnehmen.

Er kam alſo mit ſeinem Freund nach Hauſe und machte ihm im Vertrauen eine falſche Erzählung von der Lage ſeiner Sachen. Er gab vor, er hätte geerbet. Dieſe Erbſchaft mit dem jährlichen Gehalte, den er ſich von ſeinem Bruder ausgemacht hätte, nebſt einer Penſion, die er von dem Markgrafen zu Baden-Durlach bekäme, erhielte ihn zu London reichlich. Er wollte aus Dankbarkeit ſeinem Freunde gern nützlich ſeyn; allein er müßte bey ihm wohnen. Ich werde Ihnen, ſagte er, einen anſehnlichen Miethzinns bezahlen, daß Sie mit meiner Freundſchaft zufrieden ſeyn können. Ueberdies bin ich mit vielen Großen bekannt, und kann Ihnen wichtige Dienſte leiſten. Der Geiſtliche glaubte, daß ſein Frennd im Stande wäre, ihm viele Dienſte zu leiſten, zweifelte auch an ſeinem Willen nicht, und, um die Gelegenheit nicht aus den Händen zu laſſen, nahm er Mauberten ſogleich zu ſich. Dieſer freuete ſich, daß es ihm ſo gut gelungen war, und ſäumte nicht, ſeinen Correſpondenten ſogleich die Nachricht zu geben, daß er bey einem Prieſter der Engliſchen Kirche wohne. London iſt eine große Stadt, und deſto eher geſchickt, Leuten ohne Stand und Amt einen bequemen Aufenthalt zu geben, und da der

Charakter eines Geiſtlichen überall einen guten Schein hat, ſo hatte Maubert unter dieſem ehrwürdigen Nahmen nichts zu fürchten, und weil er bey einem Geiſtlichen wohnte, war er weniger verdächtig.

Drey Monate verfloſſen, ohne daß der Geiſtliche das geringſte merkte. Maubert ſchloß ſich in ſein Zimmer ein, und hatte Zeit zu ſchreiben, was er wollte. Um allen Verdacht, den ſein Wirth faſſen möchte, von ſich abzuwenden, las er ihm etwas aus der Hiſtoire politique du ſiecle vor, an welcher er, wie er vorgab, einen Theil der Nacht arbeitete, weil er des Tages zu ſehr zerſtreuet wäre. Sein Briefwechſel, ſagte er zugleich, wäre ſehr ſtark, und koſtete ihn ſehr viel, doch könnte er dem nicht abhelfen, weil er denſelben wegen ſeines Werkes unterhalten müßte. Er bekam in der That ſehr viele Briefe, und manchen Poſttag liefen deren über ſieben an ihn ein. Ohne dieſe unumgänglich nöthige Correſpondenz zu dieſer berühmten Hiſtorie, würden dem Geiſtlichen die Augen aufgegangen ſeyn; denn er war ſo einfältig nicht, daß er geglaubt hätte, eine Privatperſon könne ohne wichtige beſondere Urſachen mehr Briefe, als ein Staats-Secretair bekommen. Vielleicht muthmaßte er dennoch etwas von der Wahrheit; doch das gute Vorurtheil für ſeinen Freund hieß ihn dieſen Verdacht als ungegründet, verwerfen. Endlich entdeckte ein Brief das ganze Geheimniß. Dieſer war unmittelbar an den Geiſtlichen ſelbſt gerichtet, welches wohl aus einem Verſehen des Schreibers herkommen mochte, der in der Eile vergeſſen hatte, Mauberts Nahmen darauf zu ſetzen. Er öfnete ihn, und wurde nicht weniger beſtürzt, als er ihn ohne Ort und Nahmen ſahe, als über die Schreibart, in welcher er abgefaſſet war. Man dankte ihm zuvörderſt für den guten Preis der überſandten Waare; man erinnerte ihn, die Nummern ja wohl in acht zu nehmen und ſich nicht allein an die kleinen Krämer zu halten, ſondern in höhere Comtoirs zu kommen zu ſuchen. Das übrige waren lauter Charaktere, die der Geiſtliche nicht leſen konnte. Zuerſt dachte er, es würde ſich jemand über ihn haben luſtig machen wollen, und in dieſen Gedanken verbrannte er den Brief, und bedaurete nur das Poſtgeld das er gekoſtet hatte. Er war zu ſehr beſchäftigt, als daß er weiter hätte nachdenken können, als Maubert ganz außer Athem zu Hauſe kam und fragte, ob für ihn kein Brief gekommen wäre. Der Geiſtliche ſagte nein, und wollte eben den Inhalt desjenigen erzählen, den er ſelbſt empfangen hätte, als ſich Maubert ſehr ereiferte, und ihm Vorwürfe machte, daß man ihm ſeine Briefe vorenthielte. Er wäre heute ganz gewiß einen vermuthen geweſen, und er wundere ſich ſehr, daß noch keiner angekommen ſey. Der Zorn und die Ungeduld, die er bezeugte, daß er dieſen Brief nicht bekommen hatte, öfneten dem Prediger die Augen. Eine Menge Betrachtungen ſtiegen in ſeinem Gemüth auf, doch war er ſo klug und ſagte nichts, beſchloß aber, das Betragen ſeines Freundes näher zu unterſuchen. Er ſuchte einen andern Brief zu erhaſchen, um ſich völlig zu überzeugen; doch Maubert war liſtiger, und blieb allezeit zu Hauſe, wenn er einen Brief zu erwarten hatte, nahm ſie ſelbſt an, und trug die ſeinigen bey Tage und bey Nacht in die Poſthäuſer der Stadt, verließ ſich hierin nur auf ſich, und vertrauete dieſe Verrichtungen niemanden an. Der Prediger hegte noch immer ſeinen Verdacht und ließ es ſogar dem Maubert merken, daß er hinter ſeine Schliche gekommen ſey, daß er ihm keinen Dienſt erwieſe, ſondern ihn vielmehr in einen verwirreten Handel verwickeln würde, wenn es ſollte entdeckt werden. Maubert wurde beſtürzt, weil er ſich dergleichen Vorwürfe nicht vermuthen war, und lehnte den Verdacht ſeines Wirths von ſich ab. Er drohete, ihm allen erſinnlichen Verdruß anzuthun, wenn er noch einmahl von dergleichen mit ihm reden würde. Für wen halten Sie mich? ſagte er, habe ich Ihnen Anlaß zu dergleichen üblen Gedanken gegeben? Glauben Sie denn, daß ich durch das ſchändliche Handwerk eines Spions mich in Gefahr ſetzen würde? Gehen Sie, Sie kennen mich noch nicht. Der Geiſtliche wuſte ſchon genug, und war eben nicht von denen, die ſich leicht von einer Meinung abbringen laſſen. Er ließ ſich durch dieſe betrüglichen Reden nicht fangen, doch mußte er behutſam zu Werke gehen. Maubert war ihm auf 60 Pfund Sterling ſchuldig, ſo wohl bar vorgeſchoſſenes Geld, als für den verſprochenen jährlichen Miethzinns, wovon er noch keinen Heller bekommen hatte. Hätte er ihn gehen heiſſen, ſo wäre alles, was er von ihn zu fodern hatte, verlohren geweſen. Er beſchloß alſo, ſich zu verſtellen, und mahnete ihn öfters um das ſchuldige Geld. Er bekam zwar viel Verſprechungen, wurde aber immer betrogen. Endlich, da er ſahe, daß Maubert ihn nur ſuchte aufzuhalten, und daß er weniger als ſonſt in Willens hätte, ihm ſeine Schuld abzutragen, und überdis überlegte, daß man ihn in den Verdacht haben möchte, als hätte er Theil an ſeinem ſchändlichen Gewerbe genommen: ſo ſagte er zu ihm, er möchte ausziehen. Wenn er einen überzeugenden Beweis von dem Handwerke dieſes Betrügers gehabt hätte, ſo würde er ohne Zweifel als ein gutgeſinnter Patriot der Regierung Nachricht davon gegeben haben; allein, er wollte ſich nicht Verdruß machen, und die Sache war von gar zu wichtigen Folgen. Indeſſen iſt es gewiß, daß er nachdem mag gute Bewegungsgründe gehabt haben, das, was er wußte, auszuſagen. Vielleicht hatte er auch Scrupel darüber, daß er ſtille geſchwiegen hatte. Er entdeckte daher was er wußte, an dem gehörigen Orte; allein da er keine Beweiſe hatte, ſo war ſeine Entdeckung vergebens. Indeſſen muſte Maubert ſich nach einer andern

Wohnung umſehen, und er machte ſich wieder an einen andern Geiſtlichen, einen Mann, von unverdächtlicher Redlichkeit aber weniger Einſicht. Es koſtete ihm wenig, dieſen zu überreden; weil derſelbe eine ſtarke Familie, aber wenig Einkünfte hatte. Die glänzenden Verſprechungen, die Maubert ihm that, lockten ihn; er glaubte, ſeine glückliche Stunde wäre nun gekommen, und nahm dies Anerbiethen mit Freuden an; miethete ſich ein beſſeres Haus, als das war, welches er eben bewohnte, meublirte es auf Kredit koſtbar aus, und nahm ihn endlich mit einem ſolchen Vergnügen auf, als der Gedanke, daß man ſich einen Wohlthäter ſich verbindlich gemacht hat, mit ſich bringet.

Aber wie weit war dieſer arme Mann von demjenigen Glück entfernet, welches der Verworfene ihm verſprochen hatte! wie viel Unglück bereitete er ſich auf die Zukunft! Nachdem Maubert ſeine neue Wohnung bezogen hatte, ſo arbeitete er fleißiger an ſeiner Hiſtoire politique. Er hatte auf dieſelbe ſchon viel Geld im Voraus angenommen, und Mylord Bolingbrocke hatte ihm zum Druck hundert Pfund Sterling geſchenkt; allein er hatte alles dieſes Geld in Ausſchweifungen durchgebracht. Die Pränumeranten murreten, daß ſie das Werk nicht bekamen; er mußte ſie alſo befriedigen, oder lief Gefahr, für einen Betrüger angeſehen zu werden. Er ließ ſich daher von ſeinem

Wirthe einen Papierhändler zuweiſen, nahm auf des Geiſtlichen Nahmen für 66 Pfund aus, welche er in 6 Monathen zu bezahlen verſprach, und ließ den erſten Theil ſeines Werkes drucken.

Indeſſen wurde der Geiſtliche, bey welchem er zuerſt gewohnet hatte, gewahr, daß er mit einem Dieb zu thun gehabt. Es fehleten ihm in ſeinem Hauſe verſchiedene Sachen, die, ob ſie gleich nicht viel werth waren, doch einen Diebſtahl anzeigten. Aus Unwillen, daß ein Menſch, den er ſeiner Freundſchaft gewürdiget hatte, ſo niederträchtig geweſen war, und ihn ſchändlich betrogen hatte, wollte er ihn in Verhaft nehmen laſſen; am meiſten bewog ihn hiezu, die niedrige Geſinnung, die Maubert bewieſen, daß er nicht allein ohne zu bezahlen von ihm gezogen war, ſondern ihm auch verſchiedene Papiere entwendet, und ſie nach ſeinem Kopf umgegoſſen hatte, um dieſelben in Druck zu geben. Doch das war noch nicht genug; er hatte auch auf des Geiſtlichen Nahmen viele Schulden gemacht, um deren Bezahlung er jetzt täglich angegangen wurde. Als Maubert die Entſchließung des Geiſtlichen hörte, ließ er ihm ein Manuſcript wieder zuſtellen, und ſchützte vor, er hätte es nur verbeſſern und in das Reine bringen wollen, und betheuerte zugleich, daß er keine Abſchrift davon gemacht hätte; die Schulden aber verſprach er zu bezahlen. Der Prediger, dem ſein Stand nicht erlaubte ſich in Gerichtshändel einzulaſſen, war zufrieden, daß er eines ſeiner Manuſcripte wieder hatte, und ſchickte es nach Holland, ohne daß er es durchlas. Maubert war ein Menſch, der nichts ungerochen ließ, und die Bosheit ſeines Herzens gab ihm ein, daß er es durch eine Gegenbeſchuldigung that. Er gieng zu dem Richter Fielding, und klagte, daß er von einem Geiſtlichen, bey welchem er im Hauſe gewohnet hätte, ſey beſtohlen worden. Zwey falſche Zeugen, die er bey ſich hatte, bekräftigten es, und der Richter gab ihm einen Verhaftsbefehl wider den Beklagten. Der Geiſtliche, der von dem, was wider ihn geſchmiedet wurde, Nachricht bekam, ſetzte ſich zwar in Sicherheit, mußte ſich aber verborgen halten, damit er der Verläumdung nicht unterläge. Maubert hatte bey dieſem böſen Anſchlage noch andere Abſichten; er befürchtete, der erzürnte Geiſtliche möchte ihn verrathen, daher bediente er ſich der boshafteſten Mittel, ihn außer Stand zu ſetzen, es zu thun. So bewies er in allen Fällen die haſſenswürdigſte Undankbarkeit, die ſein weſentlicher Charakter war. Er war dem Geiſtlichen ſehr viele Verbindlichkeit ſchuldig, der ihm zu London und in der Schweitz viele wichtige Dienſte geleiſtet, und ihm bey einer Sache, die er gewiß nicht konnte vergeſſen haben, das Leben gerettet hatte; und dieſer Mann, der ihn ſelbſt hätte unglücklich machen können, wenn er den geheimnißvollen Brief nicht verbrannt, ſondern davon Gebrauch gemacht hätte, dieſer Mann, mußte nachmahls aus Verzweifelung nach Indien gehen, weil er ſich nicht im Stande ſahe, die Schulden zu bezahlen, die dieſer treuloſe Freund unter ſeinem Nahmen gemacht hatte. Doch er war nicht der einzige, der von ihm erfahren hat, wie weit die Undankbarkeit eines böſen Herzen gehen kann.

Weil Maubert vergeblich verſuchte, dieſen Geiſtlichen unglücklich zu machen, ſo ſuchte er denſelben um ſeinen guten Nahmen zu bringen. Seine Trennung war ruchtbar geworden, und ſein Beſtreben bey einem Geiſtlichen zu wohnen, ob man gleich wußte, daß er ſelbſt keine Religion hatte, erweckte für ihn nicht allzu vortheilhafte Gedanken. Er wurde die üble Meinung, die man von ihm hatte, gewahr, er wollte ſich weiß brennen und ſchützte dieſe und jene Urſachen vor, aber niemand glaubte ihm. Er mußte alſo andere Maßregeln nehmen, und dachte hin und her, wie er ſich vor allen in Sicherheit ſetzen möchte. Er hatte das Geheimniß gefunden, und verſchiedene wichtige Schulden gemacht, ſowohl unter ſeinem als angeſehener Männer Nahmen. Er nahm z. E. Juwelen bey den Juweliers aus, die er in einer beſtimmten Zeit zu bezahlen verſprach. Auf dieſe Art richtete er den Herrn von Semſoff, Cavalier bey dem Rußiſchen Ambaſſadeur zu Grunde, und verkaufte dieſe Juwelen an die Juden um geringen Preis. Eben dergleichen Streiche ſpielte er mit ſeidenen Zeugen, Leinwand und Uhren. Einem Tapezierer, der ihm zwey Zimmer für ſeine Maitreſſen meubliret hatte, war er 200 Pfund ſchuldig. Der Schneider, der Weinhändler, der Buchdrucker verfolgte ihn, ſeine andern Gläubiger droheten, ihn mit Gewalt zur Bezahlung zu vermögen. Dis alles, nebſt der Furcht, man möchte ihn für das, was er war, erkennen, brachte ihn zum Nachdenken.

Seine Dreiſtigkeit gieng ſo weit, daß er dem Lord Holdeneß ſeine Dienſte wider Frankreich anbot. Er verſprach dahin zu reiſen und gab vor eine Reiſe von zwey Monaten würde ihn in Stand ſetzen, die wichtigſten Nachrichten zu bringen. Weil er die Küſten vollkommen kennete, ſo würde es ihm leicht ſeyn eine Reiſe dahin zu machen, und die genaueſten Riſſe davon zu machen, und vielleicht, ſetzte er hinzu, kann ich ins Kabinet eindringen. Der Lord glaubte ihm, nahm ſein Anerbieten an, ſchenkte ihm beträchtliche Summen, und verſprach ihm eine anſehnliche Belohnung, wenn er ſein Verſprechen erfüllete. Da ihm dieſes Schelmſtück gelungen war, ſo reiſete er zwar von Engelland ab, doch, anſtatt, daß er nach Frankreich gehen ſollte, wo er ſich nicht durfte ſehen laſſen, weil er ein entlaufener Mönch und Soldat war;

gieng er nach dem Haag, wo er in den ſechs Wochen, die er ſich daſelbſt aufhielte, ein Memoire reſonné zuſammen ſchmierte, welches er mit einer Menge Erdichtungen bereicherte, deren Wahrheit er nachgehends behauptete, ob ſie gleich nicht einmahl wahrſcheinlich waren.

Sein Memoire nahm ihm nicht alle Zeit weg; bald gieng er zum Franzöſiſchen bald zum Engliſchen, bald zum Kaiſerlichen Miniſter. Als ein wahrhafter Proteus nahm er verſchiedene Geſtalten an, weil ſeine Gegenwart des Geiſtes und ſein glückliches Gedächniß ihn vor allem Verdruſſe ſchützten. Nach zwey Monaten kam er wieder nach London, wo ſeine Abweſenheit viele beunruhigt hatte. Seine Schuldner lauerten auf ihn; er bekam Nachricht von ihrem Vorhaben und hielt ſich verborgen. Von Mylord Holderneß, dem er Rechenſchaft von ſeinen Verrichtungen gab, bekam er eine beträchtliche Summe; allein anſtatt daß er davon ſeine Schulden hätte bezahlen ſollen, nahm er ein Zimmer in einem privilegirten Quartier, wodurch er allen Nachſtellungen entgieng. Es war ſonderbar, wie er einer Menge von Gerichtsbedienten, die auf ihn lauerten, zu entgehen wuſte. So kurzſichtig er war, ſahe er doch ſcharf genug, um die Schlingen, die man ihm legte, zu vermeiden. Oefters war er eine Stunde von dem Hauſe entfernt, wenn man glaubte, er ſey in demſelben eingeſchloſſen. Bey Tage gieng er niemahls aus, und that er es des Abends, ſo geſchah es mit außerordentlicher Vorſicht und allezeit unter verſchiedener Verkleidung. Zwey Freunde, die er ſich bey ſeiner Ankunft in Engelland gemacht hatte, ein Italiener, Nahmens Botarelli und ein Irrländer, Namens L'Homme eben die falſchen Zeugen, die er wider den Geiſtlichen gebraucht hatte, waren die einzigen, die er beſuchte, und denen er ſeine Verrichtungen auftrug.

Vielleicht iſt es nicht undienlich, dieſe zwey Leute kennen zu lernen. Der Italiener hatte einige Zeit im Brandenburgiſchen gewohnet, wo er ſich durch verſchiedene Taſchenſpieler und Diebesſtreiche bekannt gemacht hatte, wovon die Entwendung der goldnen Franſen in der Kapelle zu Potzdam vielleicht nur der geringſte iſt. Nach einem kurzen Aufenthalte in Spandau, ward er des Landes verwieſen. Der Irrländer war von der Art Leute, die vom Beutelſchneiden leben, und dieß war ſeine einzige Beſchäftigung ſeit den ſechs Jahren, die er ſich in London befand. Dis waren die würdigen Freunde des Maubert, mit denen er unendliche Streiche ſpielte.

In dieſem jetzt beſchriebenen Zuſtande befand er ſich, als das Engliſche Miniſterium

Nachricht bekam, daß dieſer Menſch, der ſich durch ſeine Gaben in den vornehmſten Häuſern einen Zutritt verſchaft, und ſich im Parlament Beſchützer erworben hatte, ein ſehr gefährlicher Menſch wäre, der den Feinden der Nation diene, den Staat, ſo viel er könnte, verrathe, und unter dem Namen eines Schriftſtellers den Spion verſtecke. Um dieſes zu beweiſen, wurden zwey Briefe vorgezeigt, die man auf der Poſt aufgefangen hatte. Der Beweis war überzeugend, und es war nichts dawider einzuwenden. Die Befehle, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, wurden ausgeſtellet, und Herr Pitt unterzeichnete ſie. Ohne Zweifel wird man glauben, daß hier der Zeitpunkt iſt, der ſeinen Streichen mit ſeinem Leben ein Ende machen wird. Allein er war zum Glücke gebohren, und entgieng immer den größeſten Gefahren. Die Verhaftsbefehle wurden dem Lord Holderneß zur Unterſchrift überreicht, und dieſer erſtaunte, ſo wohl über das, was man ihm erzehlete, als über die Briefe, die man ihm in die Hand gab. Er konnte ſich nicht einbilden, daß er ſein Vertrauen ſo übel angewendet hätte, und verſchob daher die Unterſchrift bis auf den andern Tag. Wer dieſen Herren gekannt hat, dem wird nicht unbekannt ſeyn, daß unter ſeinen übrigen großen Eigenſchaften die Großmuth den erſten Rang behauptete, und dies iſt hievon eine deutliche Probe. Nachdem der Lord einige Zeit nachgedacht, wie er ſich von dieſem zweyzüngigen Menſchen hatte hinter das Licht führen laſſen, ſo ließ er ihn rufen. Ihr elender Kerl, ſagte er zu ihm, da er hinein trat, ihr habt mein Vertrauen gemißbrauchet, ihr habt mich und den Staat verrathen; ihr wäret der ſchimpflichſten Todesſtrafe werth; allein, gehet! man ſoll nicht ſagen können, daß ich euch zu der Strafe verdammt habe, die euer verdienter Lohn iſt. Ich will euch dieſe Erkenntlichkeit beweiſen, für die Dienſte, die ihr mir nicht geleiſtet habt. Nehmet dieſe hundert Guineen, die ich euch aus überflüſſiger Gütigkeit ſchenke und fliehet ſogleich aus den dreyen Königreichen, wenn ihr nicht am Galgen erſticken wollet. Auf dieſe Art wurde Engelland von einem ſo gefährlichen Menſchen befreyet. Wenn es ihm Leid that, daß er Engelland verlaſſen mußte, ſo war es gewiß nicht um ſeiner Schulden willen; denn ſo gewiſſenhaft war er nicht, daß er ſich hierüber beunruhiget hätte. Allein er verlohr das Mittel, wovon er ſich bisher erhalten hatte, ja er konnte nunmehr ſeine Aufträge gar nicht mehr ausrichten. Er begab ſich auf eine Barke, ſtieg zu Rotterdam ans Land, von da er ſich nach dem Haag begab, und hinterließ zu London auf 800 Pfund Sterling Schulden.

Kaum war ſeine Abreiſe ruchtbar geworden, als ſeine Gläubiger von neuen, aber vergeblich anfiengen zu ſchreyen. Ein einziger, nämlich der Papierhändler, glaubte, er hätte ein Mittel, wodurch er zu ſeiner Bezahlung gelangen könnte. Da er ſeinen Schuldner auſſer Landes ſahe, und wohl wußte, daß er niemahls wiederkommen würde, ſo gab er vor, der letzte Geiſtliche, bey welchem Maubert gewohnt, hätte für ihn gut geſagt, und ließ ihn in Verhaft nehmen. Der arme Mann, der eine zahlreiche Familie hatte, und eben ſowohl wie ſein Mitbruder, von Maubert betrogen war, konnte eine Summe von 100 Pf. Sterling, die man ihm ſowohl für Papier und Unkoſten abforderte, nicht bezahlen. Er hatte für Mauberten nicht gut geſagt, er hatte daran niemahls gedacht; aber der Böſewicht hatte ſich ſeines Nahmens bedient, und in Betrachtung ſeiner hatte er das Papier bekommen. Der Kaufmann beſchwor es, er hätte gut geſagt, und das Urtheil war wider ihn. In dieſen traurigen Umſtänden verſprach der Geiſtliche zu bezahlen. Er fand gute Freunde, die ſich für ihn verbürgten; er ſtellte Wechſel aus, und kam wieder aus dem Gefängniß los. Da er nach dieſem bedachte, daß er niemahls ſeine Wechſel würde bezahlen können, ſo verließ er Engelland, ehe der erſte Termin gefällig war, um ſich einem unvermeidlichen Gefängniſſe zu entziehen. Er ging nach Holland und lebte daſelbſt mit ſeiner Familie in dem äußerſten Elende. Er ſchrieb an Mauberten, ließ mit ihm reden, und ſprach ihn ſelbſt; aber alles war vergebens; er hatte mit einem Menſchen zu thun, der nicht wußte, was Billigkeit iſt, und der ſie kaum dem Nahmen nach kannte.

Nachdem Maubert in den Haag angekommen war, hatte er Zeit genug, die Gefahr, von welcher er war bedrohet worden, zu bedenken. Weil er derſelben in dem Dienſt verſchiedener Höfe war ausgeſetzt geweſen, ſo lief er bey deren Geſandten, und erhob ſeine Verdienſte. Er wuſte vielleicht nicht, daß man Verrätherey gern hat, aber die Verräther haſſet; aber man ließ es ihm merken. Sie ſind nicht mehr zu gebrauchen, ſagte der Miniſter eines auswärtigen Hofes zu ihm; ſie müſſen ſich durch ihren Verſtand die Mittel wieder verſchaffen, die Sie in Engelland verlohren haben. Geben Sie eine kleine Schrift heraus, die Sie bekannt mache; vielleicht findet ſich jemand, der Sie wegen ihrer Gaben zu etwas gebrauchet. Wer das Handwerk eines Spions treibt, hat ſich nichts als Verachtung zu verſprechen, zumahl wenn man ihn nicht mehr nöthig hat, oder er nicht mehr im Stande iſt, Dienſte zu leiſten. Man glaubt, daß er durch die Summen, die er gezogen hat, überflüßig belohnt iſt, und iſt er nicht mehr nöthig, ſo ſiehet man ihn als einen Menſchen an, deſſen Daſeyn wenig zu bedeuten hat, und man denkt an ihn nicht anders, als mit der Verachtung, die er verdient. Da Maubert die Wahrheit dieſes Satzes erfuhr, ſo wandte er ſeine Abſichten auf eine andere Seite. Er fieng den zweyten Theil ſeiner Hiſtoire politique du ſiecle an. Doch ehe er ſich einer ſo ernſthaften Arbeit widmete, befand er es für nöthig, ſich wegen des Verfahrens in England zu rächen, ſchickte daher eine Schrift wider das engliſche Miniſterium in die Welt, und nannte ſie: Le Pitt et Contrepitt.

In dieſer Schrift griff er die Ehre dieſes Miniſters unbarmherzig an, und wollte dadurch beweiſen, daß das Intereſſe der Nation ſich in ſehr ſchlechten Händen befände; daß der Geiz nebſt der Unerfahrenheit in Staatsſachen, das ganze Verdienſt dieſes großen Mannes ausmache, und daß die Engelländer durch die Wahl ſeiner Perſon nur ihre eigene Ungeſchicklichkeit verrathen hätten. Er warf ſich zum Richter über die Entwürfe der Regierung, über die Sitten und den Charakter der Nation auf, ſetzte ſich an die Stelle des Volkes und forderte daſſelbe am Schluſſe ſeiner unedlen Misgeburth auf, ſein Werk zu zerſtöhren, dieſen geſchickten Miniſter fortzujagen und ihm ſeinen Prozeß zu machen. Nachdem er dieſe elende Schmiererey heraus gegeben hatte, ſo nahm er eine Reiſe nach Teutſchland vor. Ohne Zweifel wollte er andere geheime Anſchläge ſchmieden, eine andere Verrichtung auf ſich nehmen, und ſich wo möglich, in Berlin unter einem verſtellten Nahmen einſchleichen. Da er aber niemanden fand, der ihm Gehör geben wollte, ſo kam er ohne andern Nutzen, als daß er ſeine Religion noch einmahl verkauft hatte, nach dem Haag zurück. Bey ſeiner Zurückkunft erfuhr er, daß ſeine Schrift Aufſehen gemacht hatte. Eine Schmähſchrift wird von jedem mit Begierde geleſen, da man bey ernſthaften Büchern nur jähnet. Maubert richtete ſich alſo nach dem Geſchmack des Publici, und es kam bald darauf der Ephraim juſtifié ans Licht, eine Schmiererey, die geſchickter iſt, den Leſer gegen den Verfaſſer mit Verachtung und Abſcheu zu erfüllen, als gegen den großen Monarchen, der darin ſo gemishandelt worden den geringſten nachtheiligen Gedanken zu erwecken. Auf dieſe Schmähſchrift folgte ein Brief, welchen der ſterbende Prinz von Preuſſen an den König ſeinen Bruder geſchrieben haben ſollte. Beyde Schandſchirften ſind eher werth, von dem Nachrichter verbrannt, als von rechtſchaffenen Perſonen geleſen zu werden. Ob gleich Maubert zu allen im Stande war, ſo ſcheint es doch unbegreiflich, daß er ſo verwegen geweſen ſeyn ſollte, den Ruhm eines ſo großen Monarchen anzutaſten, deſſen Thaten ganz Europa in die größte Verwunderung ſetzten, wenn nicht ſeine giftige Fei der durch die Feinde dieſes großen Monarchen wäre unterſtützt und angefriſcht worden. Im Kriege erlaube man, ja man thut ſelbſt vieles, was man im Frieden nicht verſtatten würde.

Da dieſe zwey Schriften in Holland herauskommen waren, ſo litte die Billigkeit der Generalſtaaten nicht, daß ſie dieſen gefährlichen Schmierer ungeſtraft ließen. Sie ſtellten die genaueſte Unterſuchung an, und es gelang ihnen, daß ſie den Urheber entdeckten. Es wurde alſo ſogleich von Seiten des Magiſtrats einem Gefreyten der Befehl ertheilet, dieſem unverſchämten Menſchen zu ſagen: er ſollte innerhalb 24 Stunden Haag, und innerhalb drey Tagen die ſieben Provinzen räumen.

Maubert begegnete dieſem Menſchen ſehr hochmüthig, welches ihm aber theuer zu ſtehen kam. „Saget denen, die euch geſchickt haben, das waren ſeine Worte, ich wäre im Lande der Freyheit, und die ganze Obrigkeit aller ſieben Provinzen ſoll mich nicht heraus bringen.“ Da dieſe verwegene Antwort auf das Rathhaus gebracht wurde, ſo kam ein Gefreyter mit vier Gerichtsdienern, und befohlen ihm, ſogleich die Stadt zu räumen. Er wollte ſich widerſetzen, allein die vier Gerichtsdiener faßten ihn bey den Armen, und riſſen ihn aus ſeinem Zimmer, ehe er Zeit hatte, ſich zu beſinnen oder etwas mit ſich zu nehmen. Und in dieſer Begleitung wanderte er bey hellen Mittag durch Haag bis nach Rotterdam, von da er auf einem Wagen bis nach Mardick gebracht wurde, wo die Gerichtsdiener ihm von Seiten der Generalſtaaten verboten, ſich niemahls in dem Gebieth der Republik wieder blicken zu laſſen, und ihn vermittelſt eines Stoßes vor den Hintern aus dem Gebiethe der Republik ſtießen. Der unverſchämte Menſch ſagte zu den Gerichtsdienern, die ihn begleiteten, die Holländer ſollten gewiß einmal das ſchimpfliche Betragen bereuen, weil er bald mit einem Charakter wiederkommen würde. Ohne Zweifel meinte er die Belohnung, die er für ſeine Schmähſchriften zu bekommen hofte. Nachdem er alſo aus Holland verjagt war; begab er ſich nach Brüſſel. Als er durch Antwerpen gieng, begegnete ihm ein Kaufmann aus Haag, dem er hundert Gulden ſchuldig war; er verhehlte demſelben die Urſach ſeiner Abreiſe und verſicherte, in 14 Tagen wollte er wieder im Haag ſeyn. Der Holländer war mit dieſer Antwort zufrieden, und ließ ihn gehen, da er ihn vorher hatte wollen in Verhaft nehmen laſſen. In Brüſſel beunruhigte ihn ſein unglücklicher Auszug aus dem Haag ſehr wenig, weil er bey dem Kaiſerlichen Miniſter, Troſt in ſeinem Unglück zu finden glaubte. Sein erſter Gedanke war, ein politiſches Journal in Brüſſel zu ſchreiben, und gab ſich daher alle Mühe, vor den Kaiſerlichen Miniſter, den Grafen von Cobenzel zu kommen. Mehr wie zehnmahl ward er von den Schweitzern abgewieſen; allein er ließ ſich dadurch nicht ermüden. Endlich ließ der Graf ihn vor ſich, begegnete ihm aber ſehr kalt, weil er, wie er ſagte, ihn nicht kenne. Dieſe unerwartete Aufnahme ſetzte unſern Landſtreicher in Verlegenheit, und er ging eine Zeit lang in Brüſſel in der Irre herum. Er war Willens, ſich an Holland auf eben die Art zu rächen, wie er ſich an England gerochen hatte; allein, da man die General-Staaten damahls zu Wien ſchonte, ſo ſahe er wohl, daß der Ort ſeiner Leidenſchaft nicht günſtig ſey. Er gab daher den Gedanken auf, ſchickte aber dafür verſchiedene Schmähſchriften gegen den Preuſſiſchen Miniſter im Haag, den Herrn van Hellen, in die Welt, weil er glaubte, daß dieſer an ſeiner Verweiſung aus Holland Schuld ſey. In einer dieſer Schmähſchriften kündigt er in ſeinem Wahnſinne dem Geſandten alles nur mögliche Unglück an. „Ich habe, ſagte er, einen deines gleichen in der Schweitz auf der Erde kriechen ſehen; eben ſo wirſt du noch auf den Gaſſen im Haag kriechen müſſen;“ welche Stelle zugleich eine Probe ſeiner Schreibart iſt. Zu gleicher Zeit erſchien eine andere Schmähſchrift, unter dem Titel: Les Reflexions d'un Suiſſe, welche zu Brüſſel heraus kam, und woron Maubert gleichfalls Verfaſſer ſeyn ſoll; wenigſtens iſt ſie ſeiner vollkommen würdig. Durch dieſe und einige andere Schmähſchriften ſuchte er ſich in

Brabant bekannt zu machen, und ſein Glück zu bauen. Allein er fand auf allen Seiten unüberwindliche Schwierigkeiten, und endlich gab man ihm den Rath, ſich an den kaiſerlichen Miniſter zu Lüttich, den Hrn. von Haslaer zu wenden, daher er denn zu ihm reiſete. Dieſer kannte entweder den Maubert nur halb, oder glaubte, daß er ſeines Charakters ungeachtet nützlich würde zu gebrauchen ſeyn; genug, er gab ihm ſehr dringende Empfehlungsſchreiben an den Grafen von Cobenzel, der ſich ſeiner nunmehr mit mehr Thätigkeit annahm. Maubert bath um die Erlaubniß, eine Zeitung und ein politiſches Journal ſchreiben zu dürfen. Brüſſel hatte bereits eine politiſche Zeitung, welche der Buchhändler L'Serſtevens verlegte; allein, weil ſie ſich in ſchlechten Händen befand, und man glaubte, daß Maubert beſſer ſchreibe, ſo erhielt er nicht allein das verlangte Privilegium über die Zeitung und das Journal, ſondern der Herzog von Lotharingen, als Gouverneur der Kaiſerlichen Niederlande ſetzte ihm auch einen jährlichen Gehalt von 200 Ducaten aus, der aber in dem damahligen koſtbaren Kriege nur ſehr ſparſam bezahlet werden konnte. Er fing ſeine Zeitung im May 1759 an, und eröffnete ſie mit einer lügenhaften Geſchichte ſeines Lebens. Außer der Zeitung und dem Journale ſchrieb er auch le Gazetin, aber alle drey in dem ihm eigenen Geſchmacke, d. i. mit ſo vielen Schmähungen und Verläumdungen durchwebt, daß auch diejenigen, für welche er die Woche zweymahl ſchmähete, mehr als einmahl darüber aufgebracht wurden, und der Fürſt von Kaunitz ſich ſelbſt darüber bey der Regierung in Brüſſel beſchwerte, daher ihm auch befohlen ward, mehr Mäßigung anzuwenden. Ich weiß nicht, wie lange er ſich in Brüſſel aufgehalten hat; 1761 befand er ſich daſelbſt noch, und hatte ſich bereits durch mehrere böſe Streiche ſeiner Art berüchtigt gemacht. Vermuthlich nöthigte einer derſelben ihn auch dieſe Freyſtätte wieder zu verlaſſen; wenigſtens iſt gewiß, daß er 1767 zu Altona in elenden Umſtänden, und dem äußern Vorgeben nach in der proteſtantiſchen Religion geſtorben iſt.

# Inhalt.

13. Johann Beaumont, ein Geiſterſeher. S. 1

14. Sebaſtian Frank, ein Schwärmer. 11

15. Nicolaus Drabicius, ein prophetiſcher Schwärmer. 27

16. Caſimir Liszynski, ein Gotteslaͤugner. 62

17. George Fox, Stifter der Quaker. 81

18. Nicolaus Franco, ein Witzling. 112

19. Cornelius van Drebbel, ein Charlatan. 125

20. Stephanus Doletus, ein Querkopf. 150

21. Jacob Gaffarel, ein Kabbaliſt und Zeichendeuter. 184

22. Chriſtian Frank, ein Wetterhahn. 193

23. Jacob Böhm, ein Theoſoph. 220

24. Lucas Gauricus, ein Sterndeuter. 255

25. Claude Bernard, ein Heiliger. 271

26. D. Wilhelm Dodd, ein Weichling. 288

27. Johann Heinrich Maubert, ein Verworſener. 373

# Geſchichte
der menſchlichen
# Narrheit,
oder
## Lebensbeſchreibungen
berühmter Schwarzkünſtler, Goldmacher,
Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrſager, und anderer philoſophiſcher
Unholden.

### Dritter Theil.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung,
1787.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

## 28, Der Graf von Buquoy,

### ein Querkopf *).

Johann Albert d' Archambaud, Graf von Buquoy, ſtammte aus einem vornehmen Geſchlechte in Champagne her, welches ſich von den Königen von Schottland herzuleiten pflegte, aber durch Verſchwendung in Verfall gerathen war. Der unſrige ward bald nach 1650 gebohren, allein da er ſeine Eltern bereits im vierten Jahre ſeines Alters verlohr, ſo wurde ſeine Erziehung, allem Anſehen nach, verwahrloſet, daher ſein von Natur überaus lebhafter Charakter

---

*) Sein Leben ſtehet in den Lettres hiſtoriques & galantes de Mad C., oder der ſeltſamen Mad. du Noyer, welche dieſen Abenteurer in Holland genau kannte. Es nimmt daſelbſt mehrere Briefe ein, welche Buquoy um 1717 mit einer Vorrede beſonders herausgab, und zwar unter dem Titel: Evénement des plus rares ou l'hiſtoire du Sr. Abbé Comte de *Buquoy* Man hat davon auch eine deutſche Ueberſetzung unter dem Titel: Die Hölle der Lebendigen u. ſ. f. Ohne Ort 1719, 8. Einige Nachrichten von ihm kommen auch vor in des von Loen kleinen Schriften, Th. 1. S. 221. f.

eine ſo ſchiefe Richtung bekam, als er ſein ganzes langes Leben hindurch zeigte. Er beſchäftigte ſich bis in das ſiebzehente Jahr ſeines Alters mit Studieren und andern ſeinem Stande angemeſſenen Uebungen, und nahm darauf Kriegsdienſte, in welchen er fünf Jahr verharrete, und dabey wie andere junge leichtſinnige Franzoſen ſeines Standes lebte. Allein, als er dabey einmahl in eine ſehr groſſe Gefahr gerieth, ſo that er ein Gelübde, ſein Leben zu ändern, wenn er daraus errettet werden ſollte, und da das letztere glücklich geſchahe, ſo dachte er im 22ſten Jahre ſeines Alters, etwa um 1673 oder 1674 auf die Erfüllung ſeines Gelübdes, und begab ſich daher zu den Jeſuiten nach Strasburg, unter ihrer Anleitung die bisher von ihm vernachläſſigten Wahrheiten der Religion zu ſtudieren. Bey ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit fiel er mit ſeiner ganzen Einbildungskraft auf denjenigen Gegenſtand, welchem er ſich widmete, und ſo war es denn kein Wunder, daß er von ſeinen ehemahligen freygeiſteriſchen Grundſätzen in die entgegengeſetzte Schwärmerey fiel, und ein Andächtler ward, und da er in keinem Stücke Maße halten konnte, ſo beſchloß er, ſich der Welt ganz zu entziehen, und ein Karthäuſer zu werden. Er begab ſich daher zu dem Prior des Karthäuſerkloſters, vermuthlich zu Strasburg. und machte ihm ſeinen Vorſatz bekannt, der denn denſelben allem Anſcheine nach billigte. Allein der unſrige änderte denſelben ſehr bald wieder, und zwar auf Veranlaſſung eben dieſes Priors; denn ſo oft Buquoy zu ihm kam, ſich mit ihm von ſeiner künftigen Beſtimmung zu unterreden, fragte dieſer ihn nach Neuigkeiten. Dieß fiel ihm auf, und da er entſchloſſen war, der Welt völlig abzuſterben, ſo ſchloß er aus der Neugierde des Priors, daß dieſer Orden immer noch mit der Welt in Verbindung ſtehen müſſe, gab daher ſein Vorhaben auf, und ſuchte ſich einen andern Orden, der ſeinen Abſichten angemeſſener wäre.

Der Orden de la Trappe iſt, wie bekannt, der ſtrengſte in der römiſchen Kirche, und damahls, da der Abt Boutillier de Rancé ihn erſt vor kurzem geſtiftet hatte, hatte er noch alle die unvernünftige Strenge, die dieſer ihm zu geben gut fand. Buquoy begab ſich in das Kloſter la Trappe, und vermehrte die Härte ſeines neuen Standes noch durch willkührliche Zuſätze. So machte er es ſich zu einem Geſetze, unaufhörlich an Gott zu denken, und ſo oft ihm ein anderer Gedanke einfallen würde, den Finger auf die Erde zu halten. Da dieſes bey ſeiner lebhaften Gemüthsart ſehr oft geſchehen mußte, ſo ward er durch dieſe und andere Kaſteyungen ſo abgemattet, daß auch ſein Leben in Gefahr kam. Da er nun eben noch nicht Willens war, der Welt gerade auf dieſe Art abzuſterben, ſo bildete er ſich ein, daß er zur Betrachtung himmliſcher Dinge noch nicht geſchickt genug ſey, und beſchloß, ſich dazu auf eine oder die andere Art vorzubereiten.

Seine lebhafte Einbildungskraft half ihm ſehr bald aus der Verlegenheit. Er beſann ſich, daß es Heilige genug gegeben habe, welche ſich eben nicht zwiſchen vier Mauern zu einem ewigen Stillſchweigen verurtheilet hätten. Beſonders fiel ihm der heil. Ignatius ein, welcher den größten Theil ſeines Ruhmes ſeiner irrenden Ritterſchaft zu danken hatte, und da dieſe ſeinem lebhaften Charakter angemeſſener war, ſo beſchloß er, nach deſſen Beyſpiele die Welt zu Fuße zu durchwandern; ob zu predigen, Ungläubige zu bekehren, oder auf welche andächtige Abenteuer auszugehen, wird nicht gemeldet. Genug, er nahm ſeinen Abſchied aus dem Kloſter la Trappe, trat ſeine Wanderſchaft an, und nahm zuvörderſt den Weg nach Paris.

Er war noch nicht weit gekommen, als er ſein erſtes Abenteuer beſtehen mußte. Von den Kaſteyungen in ſeinem Kloſter noch ganz abgemattet, und von der Wanderſchaft und Hitze ermüdet, gieng er in einen an dem Wege gelegenen Weinberg, und brach einige Trauben ab, ſich zu erfriſchen. Zum Unglück ward der Hüter ihn gewahr, und verwies ihm ſeine Vertraulichkeit auf eine vielleicht ein wenig zu heftige Art. Buquoy vergaß in dem Augenblicke die Lehren der Demuth, welche man ihm in dem Kloſter beygebracht hatte, und die Pflichten ſeines neuen Berufes, zog den Degen und jagte den erſchrockenen Menſchen in die Flucht. Doch er faßte ſich ſogleich wieder, bereuete ſeine Ueber eilung, und um ſich ſelbſt dafür zu ſtrafen, vertauſchte er ſeine bordirte Kleidung, welche er noch mit aus dem Kloſter gebracht hatte, mit den Kleidern des erſten Bettlers, welcher ihm begegnete, und ſetzte in dieſem Aufzuge ſeinen Weg fort.

In dieſem Zuſtande kam er zu Paris an, allein, weil ſeine Geſundheit äuſſerſt geſchwächt ward, ſo brachte er zwey ganzer Jahre damit zu, ſie nur in ſoweit wieder herzuſtellen, daß ſie zu neuen Abenteuern geſchickt ward. Er hätte in dieſer Zeit Muße genug gehabt, einen vernünftigen Entſchluß zu faſſen; allein ſein Kopf und ſeine Phantaſie waren einmahl verſchoben, daher er auf lauter aberwitzige Entwürfe gerieth. Er entdeckte, daß der Stolz ſeine herrſchende Leidenſchaft ſey; um nun dieſen zu demüthigen, beſchloß er, nach Rouen zu gehen, ſeinen Nahmen zu verändern, und in der Armenſchule ohne Lohn zu unterrichten. Er führte dieſen Entſchluß auch wirklich aus, nahm zum Beweiſe, daß er der Welt völlig abgeſtorben ſey, den Nahmen le Mort an, und befand ſich anfänglich ſehr wohl dabey, zumahl da er hier zu keinem Stillſchweigen verbunden war, welches ihm in dem Kloſter la Trappe am ſchwerſten angekommen war. Ob nun gleich niemand ſeinen wahren Stand wußte, ſo zeichnete er ſich doch durch ſeine guten Sitten, ſeine Fähigkeiten, und ſeinen Andachtseifer vor andern ſehr bald aus, ſo daß auch die Jeſuiten aufmerkſam auf ihn wurden, und da ſie ihn für ein geſchicktes Werkzeug in ihrer Hand hielten, ſo gaben ſie ſich Mühe, ihn in ihren Orden zu ziehen, welches er aber ausſchlug, aus Furcht, er möchte wieder mit der Welt in Verbindung gerathen, mit welcher er nun einmahl nichts weiter zu thun haben wollte. Kaum war dieſe Verſuchung überſtanden, ſo entdeckte ihn ein Officier, der ihn ehedem gekannt hatte, und da die Achtung, welche er ſich bereits erworben hatte, dadurch nur vermehret wurde, ſo bewog ihn ſolches, ſich dem lauten Beyfalle der Welt zu entziehen, und ſich in das Seminarium für Fremde nach Paris zu begeben.

Als er daſelbſt angekommen war, hätte ſeine Schwärmerey beynahe eine andere Richtung bekommen. Es war im Jahre 1689, und der Franzöſiſche Hof ging damals eben damit um, eine Landung zum Beſten des aus England vertriebenen Königs Jakob, in Irrland zu unternehmen. Dem Buquoy war es nur um Abenteuer zu thun, ſie mochten übrigens ſeyn, von welcher Art ſie wollten. Das gegenwärtige ſchien ſeiner nicht unwürdig, und er gab ſich Mühe, unter die Truppen, die dazu beſtimmt waren, aufgenommen zu werden. Allein ſeine in la Trappe geſchwächte Geſundheit, welche durch ſeine Anſtrengung zu Rouen noch mehr gelitten hatte, ſpielte ihm hier wieder einen tückiſchen Streich. Sie ward ſo hinfällig, daß er auch ſeine Abſicht auf das Seminarium der Fremden aufgeben mußte, und ſeine Bruſt ward ſo ſchwach, daß er auch nicht mehr reden konnte, welches für ihn das gröſte Leiden war. Nachdem er auf dieſe Art vier ganzer Jahre auf ſeinem Zimmer zugebracht hatte, und keine Arzeney etwas verfangen wollte, beſchloß er, die Luft zu verändern, und zog daher in die Vorſtadt St. Antoine. Hier erhohlte ſich ſeine Geſundheit wieder; allein, da er nicht lange müßig ſeyn konnte, ſo beſchloß er, eine Geſellſchaft von Prieſtern zu errichten, welche aus der Vertheidigung der chriſtlichen Religion ihr Hauptgeſchäft machen ſollten. Sein Vorhaben fand Beyfall und Widerſpruch, und da er alles auf das Aeuſſerſte zu treiben gewohnt war, ſo erhitzte der erſtere ihn ſo ſehr, als der letztere ihn aufbrachte. Seine Geſundheit ward dadurch von neuem angegriffen, und die Ausführung ſeines Vorhabens verzögert. Allein dieſer Umſtand hatte für ihn noch eine andere und weit wichtigere Wirkung. Da er eine Geſellſchaft zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion gründen wollte, ſo war es wenigſtens billig, daß er die vornehmſten Gründe ihrer Wahrheit ſelbſt kannte. Er fieng an zu unterſuchen; allein da ſeine Kenntniſſe ſehr ſeicht und oben abgeſchöpft waren, und er immer bey den erſten Eindrücken ſtehen blieb: ſo fieng er ſelbſt an, Zweifel zu bekommen. Beſonders fiel ihm das auf, daß er bisher noch keine Wunder habe thun können, ob er gleich keinem Heiligen in der Welt an frommen Unſinn etwas nachgegeben habe. Er fieng alſo damit an, daß er die Wunder der Heiligen bezweifelte, und ſchloß mit dem völligen Unglauben in Anſehung aller Religion; kurz, er ward wieder ein ſo erklärter Freygeiſt, als er vor zwanzig Jahren nur immer geweſen war.

Da nun die Andächteley keine Reitze mehr für ihn haben konnte, ſo faßte er den Entſchluß, ſich wieder mit der Welt auszuſöhnen, und ſtatt der kirchlichen Abenteuer auf weltliche auszugehen. Er gab ſich ſeinen Verwandten wieder zu erkennen, welche in langer Zeit nichts mehr von ihm gehöret hatten, und ihn, da ſie ihn nun vernünftig glaubten, mit offenen Armen aufnahmen. Es fiel ihm um dieſe Zeit eine geiſtliche Pfründe zu; allein, da die Kirche ihm zum Eckel geworden war, ſo gieng er wieder in Kriegsdienſte.

Er wohnte in denſelben 1704 dem Treffen bey Hochſtädt bey, und da er nach demſelben Gelegenheit zu ſehen glaubte, ſowohl ſein perſönliches Glück zu machen, als auch ſeiner Familie wieder aufzuhelfen, welche durch die Verſchwendung ſeines verſtorbenen Vetters und durch den Haß, welchen Louvois gegen denſelben gefaßt hatte, ſehr in Verfall gekommen war: ſo beſchloß er, ein eigenes Regiment anzuwerben. Seine Lebhaftigkeit, ſein Witz, und die Leichtigkeit, mit welcher er über alles, und ſelbſt über gelehrte und philoſophiſche Gegenſtände zu ſchwatzen wußte, und welche man in der großen Welt immer für Philoſophie hält, erwarb ihm unter den Großen Gönner und Freunde, und er war eben im Begriffe, die Früchte davon einzuärnten, als ſein ſeltſamer Humor und ſeine gewöhnliche Unbeſonnenheit, alles auf einmahl wieder verderbten, und ihn in ein Labyrinth ſtürzten, in welchem er in ſeinem ganzen folgenden Leben herum irrte.

Ehe er noch ſein Regiment anwarb, wollte er eine gewiſſe anſehnliche Familie in Bourgogne beſuchen. Ludwigs 14. unſinnige Kriege nöthigten ihn, ſein Volk mit ungeheuren Auflagen zu drücken, und jedermann murrete jetzt laut darüber. Beſonders verurſachte die ſchwere Auflage auf das Salz die empfindlichſten Klagen, weil ſie gerade der ärmſten Klaſſe im Staate am läſtigſten war; und verleitete viele tauſend Wagehälſe an den Lotharingiſchen Gränzen, Salz mit gewaffneter Hand in Champagne und Bourgogne einzuführen, und damit bis an die Thore von Paris zu handeln. Beyde Provinzen waren damahls in einer Art von Aufruhr, weil die königlichen Truppen häufige Scharmützel mit den bewaffneten Schleichhändlern hatten, welche von den Einwohnern, wo nicht öffentlich, doch unter der Hand unterſtützt wurden. Busquoy hatte ſich bisher wenig um die Welt bekümmert, daher war das, was er jetzt ſahe und hörte, ihm etwas Neues und Ungewöhnliches, und da der erſte Eindruck bey ihm immer eine unwiderſtehliche Gewalt äuſſerte, und er alles zu übertreiben gewohnt war, ſo ließ er ſeinem Unwillen über Tyranney und deſpotiſche Gewalt freyen Lauf, wo ſich nur eine Gelegenheit dazu anboth. Zuerſt geſchahe ſolches an der Tafel des Grafen de la Riviere, königlichen Statthalters in Beurgogne, wo er wider die unumſchränkte Gewalt declamirte, und damit Aufſehen machte. Als er wieder nach Paris reiſen wollte, traf er zwiſchen Lyon und Solieu zwey Freunde an, welche eben von ihren Gütern hatten eine neue Schatzung geben müſſen, und darüber ungehalten waren. Das war für ihn eine neue Aufforderung, ſeine Lunge auf Koſten der königlichen Gewalt in Bewegung zu ſetzen, und einen Entwurf einer Staatsverfaſſung auszukramen, bey welcher jedermann glücklich ſeyn könnte. Der Wirth und einige Fremde, welche mit bey Tiſche waren, hörten ihm mit Erſtaunen zu; doch hatte es dießmahl keine weitere Folgen. Er kam von hier nach Morchandgl, einem Dorfe zwey Meilen von Sens, ſtieg vor dem Wirthshauſe ab, und forderte eine Suppe. Die Wirthinn brachte ſie ihm, allein da ſie ihm zu geſalzen ſchmeckte, ſo ſagte er im Scherze, man ſehe wohl, daß das Salz an dieſem Orte wohlfeil ſey, und daß die Schleichhändler es häufig dahin brächten. Die Wirthinn wollte dieſes nicht an ſich kommen laſſen, ſondern erzählte vielmehr, daß ſie eben eine große Niederlage erlitten hätten, und daß die meiſten von ihnen nach einer heftigen Gegenwehre wären niedergehauen worden. „Die „armen Teufel, ſagte der Graf, dauern mich; „hätten ſie einen Mann, wie ich bin, zum An-

„führer gehabt, ſo hätte es anders gehen ſollen;“ und nunmehr folgte eine neue Declamation wider ungerechte Auflagen und Mißbrauch der Gewalt, und ein neuer Entwurf zu einer beſſern Regierungsform. Zum Unglücke ſaß der Schulze des Dorfes nicht weit davon, fand die Reden verfänglich, und fragte den unbeſonnenen Schwätzer, wer er ſey. Dieſer antwortete trotzig und mit Drohen, welches den Schulzen bewog, in der Stille fortzugehen, und ein paar Straßenbereiter zu hohlen, welche den Grafen in Verhaft nahmen, der ſich zwar anfänglich mit ſeinen Piſtolen wehren wollte, aber ſehr bald übermannet, und obendrein übel behandelt wurde. Da die Gewalt nichts helfen wollte, ſuchte er ſeine Loslaſſung durch Geld zu bewirken; allein der Schulze war ſeiner Pflicht zu ſehr eingedenk, als daß er ſich hätte ſollen beſtechen laſſen. Man brachte ihn alſo nach Sens, und nachdem der Stadtrichter ihn verhöret hatte, ließ er ihn als einen Aufwiegler und Anführer der Schleichhändler in das Gefängniß ſetzen, bis er die Sache würde nach Hofe berichtet haben.

Einem ſo ungeſtümen Menſchen muſte das ſehr ungelegen ſeyn; allein, da er der Gewalt nicht widerſtehen konnte, ſo ſuchte er ſeine Gefangenſchaft wenigſtens geheim zu halten. Er hatte ſich mit dem Erzbiſchof von Sens überworfen; welcher ſeinen abenteuerlichen und unruhigen Charakter zur Genüge kannte, indem er ſeit einigen Jahren mit ihm in einen unnöthigen

Proceß verwickelt würde; daher er nicht ohne Grund befürchtete, dieſer möchte das Vergeltungsrecht ausüben, und ihm bey dieſer Gelegenheit eben nicht die beſten Dienſte leiſten. Allein die Emſigkeit ſeiner Freunde vereitelte dieſe Vorſicht, indem ſie von ſeinem Verhafte vieles Aufhebens machten, daher derſelbe dem Erzbiſchofe ſehr bald zu Ohren kam. Indeſſen wurde ein Gericht zu Sens niedergeſetzt, wozu der Richter von Melun mit abgeordnet war, den gefangenen Schleichhändlern den Prozeß zu machen, und nun fand man zwar, daß der Graf mit dieſen nichts zu thun hatte, allein ſeine unbeſonnenen Reden machten doch, daß man ſein bisheriges Betragen genauer unterſuchte, daher der Richter von Melun den ganzen Weg, welchen Buquoy genommen hatte, zurück gehen, und überall Erkundigung einziehen mußte; da denn die obigen und vielleicht noch andere Umſtände mehr an den Tag kamen. Es kam dazu, daß man verſchiedene verdächtige Sachen, z. B. eine Larve, allerley mit verborgenen Zeichen geſchriebene Papiere und Briefe u. ſ. f. bey ihm gefunden hatte, ingleichen, daß der Erzbiſchof zu Sens ihn als einen unruhigen und gefährlichen Menſchen ſchilderte, der ſeine Freyheit nicht zu gebrauchen wüßte. Der Graf hatte bisher einen leidlichen Verhaft gehabt, und konnte in dem Hofe vor dem Gefängniſſe herum gehen; allein, als er ſahe, daß die eingezogenen Nachrichten ſeine Sache nur ſchlimmer, wenigſtens weitläufiger machten, ſo häufte er ſeine bisherigen Unbeſonnenheiten mit einer neuen, indem er ſeine Mitgefangenen und beſonders die Schleichhändler aufzuwiegeln ſuchte, daß ſie ſich nebſt ihm mit Gewalt in Freyheit ſetzen ſollten. Allein die Sache ward verrathen, und man brachte ihn nunmehr in eine engere Verwahrung, indem man ihn dem geiſtlichen Gerichte des Erzbiſchofs übergab. Buquoy ſuchte auch hier der Gerechtigkeit troß zu biethen, und verleitete die Tochter des Gefangenwärters, ihm zu ſeiner Flucht behülflich zu ſeyn. Allein auch dieſes Vorhaben ward entdeckt, daher man ihn auf Befehl des Hofes, an Händen und Füßen geſchloſſen, und unter einer guten Wache von zwölf Mann nach Paris brachte. Seine Begleitung kehrete in dem Dorfe Montreau ein, daſelbſt zu Mittage zu ſpeiſen, und der Gefangene ließ ſich dem Scheine nach nichts anfechten, ſondern ſpeiſete mit dem beſten Appetite von der Welt, fand aber doch Mittel ſich einiger Schriften, welche ihm hätten gefährlich werden können, zu entledigen; woraus zu erhellen ſcheinet, daß er wirklich mit einem ernſthaften Plane umgegangen, und daß ſein Vergehen nicht bloß in zufälligen unbeſonnenen Ausdrücken beſtanden habe. Den Abend kam man in Melun an, daſelbſt Nachtlager zu halten, und Buquoy machte hier einen neuen Verſuch, ſich in Freyheit zu ſetzen. Er ſtellte ſich krank, damit die Wache ſich nicht neben ihm niederlegen möchte, und ward daher nur mit einem Fuße an die Bettpfoſte geſchloſſen. Als er glaubte, daß alles eingeſchlafen ſey, hob er den Himmel des Bettes ab, zog die Kette über die Pfoſte, befeſtigte ſie an ſeinem Gürtel, und ſuchte das Fenſter zu erreichen. Weil es aber finſter war, ſo ſtieß er an einen der Wächter, welcher darüber erwachte und Lärm machte. Der Graf ward nunmehr noch härter geſchloſſen, und nach ſeiner Ankunft zu Paris in das Fort l'Eveque gebracht.

Hier hatte er die erſten Tage Freyheit in dem Hofe ſpatzieren zu gehen; allein da ſich nach dem erſten Verhöre ſo viele nachtheilige Umſtände deßwider ihn ergaben, ſo ward er enger eingeſperrt, und jedermann der Zutritt zu ihm verſagt. Da er voraus ſehen konnte, daß ſein Verhaft ſehr lange dauern würde, ſo ging er von Anfange an, mit den Gedanken um, ihn ſelbſt abzukürzen. Allein das war ſo leicht nicht, wenigſtens mußte er das Terrain vorher genau kennen lernen. Das Fenſter ſeines engen Behältniſſes war ſo hoch und ſo vermacht, daß er kaum den Himmel dadurch ſehen konnte; allein vor ſeiner Zelle befand ſich ein Boden, auf welchem allerley Geräth verwahret ward, und in welchem ſich ein unvermachtes Fenſter befand. Um ſich deſſen zu bedienen, ſtellete er ſich an einem Tage, als man ihn aus dem Verhöre brachte, und er an das Dachfenſter kam, unpaß, und bath den Stockmeiſter, ihm zu erlauben, daß er friſche Luft ſchöpfen dürfte. Dieſer fand darin kein

Be-

Bedenken, und Buquoy nahm nunmehr die Gegend in Augenſchein. Er ſahe, daß das Fenſter auf die Mauer des Vallee de Miſere ging, aber er ſahe zugleich, daß er ſich in einer fürchterlichen Höhe von ſechs Stock befand, und entdeckte eine Menge ſpitziger eiſerner Stangen, welche von den untern Fenſtergittern in die Höhe gingen, und von oben einen Wald von Stacheln vorſtellten. Der Anblick verurſachte ihm Entſetzen, ſchreckte ihn aber doch ſeine Verwegenheit nicht ab.

Nachdem er wieder in ſeine wohlverwahrte Zelle gekommen war, dachte er nur auf Mittel, ſein Vorhaben auszuführen. Es kam nur darauf an, wie er aus ſeinem Gefängniſſe auf den Boden gelangen könnte. Die Thür zu erbrechen war bey ihrer Feſtigkeit und dem Mangel aller Werkzeuge nicht möglich; überdieß hätte es auch zu vieles Geräuſch gemacht. Nach vielen Ueberlegungen fand er, daß kein beſſeres Mittel ſey, als ſie durchzubrennen. Er bath daher den andern Tag den Stockmeiſter um Erlaubniß, daß er ſich ſein Eſſen ſelbſt bereiten möchte, und forderte weiter nichts als Eyer und Kohlen. Da er ſeine Bitte mit einem guten Trinkgelde begleitete, ſo erhielt er das verlangte, und fieng gegen die Nacht ſeine Operation an. Er legte die Kohlen unten an die Thür, blies ſie an, und brannte auf dieſe Art ein ſo groſſes Loch, daß er durchkriechen konnte, worauf er das Feuer wieder löſchte. Nachdem er auf den Boden gekommen war, machte er ſich die vielen Betten, welche daſelbſt lagen, zu Nutze, zerſchnitt die Ueberzüge und machte ſich daraus ein Seil, vermittelſt deſſen er glücklich über die Stacheln der Fenſtergitter wegkam, nur daß ſeine Kleidungsſtücke hier und da daran hängen blieben und zerriſſen. Er hatte ſich bey dieſer Arbeit ein wenig verſpätet, ſo daß der Tag bereits angebrochen war, ſich auch ſchon Menſchen auf den Gaſſen befanden, als er ſeine Reiſe antrat; allein einmahl mußte es gewagt ſeyn, und er langte glücklich auf der Mauer des Vallee de Miſere an. Nur eine Schaar Knaben hätte ihn beynahe verrathen, indem ſie hinter ihm herliefen und ihm nachſchrien; allein es fiel zum Glück ein Platzregen, der ſie zerſtreuete. Er ſtreifte nunmehr eine Zeitlang in Paris herum, und begab ſich endlich zu einer Verwandten ſeines Bedienten, bey welcher er vorgab, daß er unter Weges von Straßenräubern ſey geplündert worden. Weil er ſich aber auch hier nicht ſicher glaubte, ſo verließ er ſie noch vor Nachts und verbarg ſich an einem ſicherern Orte.

Hätte der Unhold nur ein wenig geſunden Verſtand gehabt, ſo hätte er jetzt, da er einmahl wieder in Freyheit war, ſich aus dem Königreiche gemacht. Allein er bildete ſich ein, daß er auſſer Frankreich nicht leben könnte, und ſtreifte daher drey Viertel Jahre in und um Paris herum, und hatte dabey noch die Verwegenheit, dem Könige eine Bittſchrift nach der andern übergeben zu laſſen, worin er ſich zu rechtfertigen ſuchte, und um ein unpartheyiſches Verhör bath. Als er endlich ſahe, daß er nach neun Monathen keinen Schritt weiter gekommen war, als an dem erſten Tage, ſo beſchloß er endlich aus dem Lande zu gehen. Allein er hatte nunmehr die beſte Zeit verſäumt, denn da eine ſtreifende Partie der alliirten Truppen kurz vorher den Hrn. le Premier auf Franzöſiſchem Gebiethe aufgehoben hatte, ſo wurden die Gränzen ungewöhnlich ſtrenge bewacht.

Buquoy hatte überdieß keinen Paß, daher ſahe man ihn zu Fere für einen entflohenen Reformirten an, und nahm ihn in Verhaft, bis man ſich näher nach ihm würde erkundigt haben. Er gab ſich für einen fremden Kaufmann aus, und nannte verſchiedene Kaufleute in Paris, welche ſeine Correſpondenten wären. Man ſchrieb dahin; allein er fand nicht rathſam, die Antwort abzuwarten, ſondern ſuchte durch die Flucht zu entkommen, würde auch ſeine Abſicht erreicht haben, wenn nicht die Frau von dem Hauſe, in welchem er bewacht wurde, den Lärm gehöret, und ihn verrathen hätte. Dieß machte ihn natürlich noch verdächtiger und man ſahe ihn nunmehr für einen flüchtigen Verbrecher an, und ſperrete ihn in ein finſteres Gefängniß ein. Er ſuchte zwar nochmals zu entkommen, war auch bereits durch den an den Gefängnißhof ſtoſſenden

Stadtgraben geſchwommen; allein die ihm unglückliche Wirthin ward ſolches noch zu rechter Zeit gewahr, ſo daß man ihm nachſetzte, und ihn mit Koth bedeckt, wieder in ſein Gefängniß führte. Weil man einen ſo verwegenen Menſchen zu Fere nicht hinlänglich verwahren konnte, ſo brachte man ihn bald darauf nach Soiſſons, wo ſeinetwegen Bericht nach Hofe erſtattet wurde, da denn der Befehl ankam, ihn in die Baſtille zu führen, welches auch 1707 geſchah.

Unſer Unhold befand ſich nunmehr an einem Orte, aus welchem, allem Anſehen nach, alle Flucht und Errettung unmöglich war; allein ſeiner Verwegenheit ſchien nichts unmöglich, und da er des Verhaftes und der Gefängniſſe jetzt bereits gewohnt war, ſo ſahe er ſich ſchon bey dem erſten Eintritte in den Hof dieſes fürchterlichen Gefängniſſes auf allen Seiten um, ſich mit der Lage des Ortes bekannt zu machen, und ſeiner Erfindungskraft Stoff zu neuen Planen und Entwürfen zu geben, und von dem erſten Augenblicke an ſchien es ihm nicht ganz unmöglich, auch hier der Feſtigkeit der Mauern und der Gewalt der Könige zu trotzen. Allein ſein Vorhaben wird immer dadurch vereitelt, daß man ihn aus mancherley Urſachen immer aus einem von den acht Thürmen, in den andern, und aus einem Zimmer in das andere brachte, und ihm immer andere Geſellſchafter gab, daher er ſeine Arbeiten immer von neuem anfangen mußte. Die Geſchichte ſeiner mannigfaltigen Verſuche iſt weitläufig und vielleicht ein wenig verſchönert, daher ich ſie in das Kurze faſſen will. Nachdem er eine Zeitlang aus einem Thurme in den andern gewandert war, ſo ſetzte man ihn zu einem Irländer und zu einem Deutſchen Baron von Peken; welcher um deswillen war in die Baſtille geſetzet worden, weil er geſagt hatte, der König könnte nicht anders als durch der Maintenon Brillen ſehen. Der Irländer war unleidlich, und weil er auch zu des Buquoy Abſicht nicht bequem ſchien, ſo verhetzte er ihn mit dem Deutſchen, ſo daß ſie ſich mit den Hälften einer zerbrochenen Scheere duellirten, worauf der Irländer, welcher Unrecht haben mußte, von ihnen gebracht ward; zumahl da er ſchon angefangen hatte, den Deutſchen zu der katholiſchen Religion zu bekehren, daher der Gouverneur beyde gern beyſammen ließ. Sobald ſie allein waren, ſuchten ſie ein vermauertes Fenſter zu durchbrechen. Allein ehe ſie damit fertig waren, wurden ſie beyde in einen andern Thurm verlegt, und fingen nunmehr an, die Gitter ihres Fenſters mit einigen Feilen, welche Buquoy heimlich bey ſich trug, zu durchfeilen. Als ſie noch damit beſchäftigt waren, brach der Fußboden ihres Zimmers durch, und ſie fielen in die Zelle eines verrückten Jeſuiten, der vor Schrecken völlig wahnſinnig ward, und dieß war Urſache, daß ſie wieder in ein anderes Zimmer gebracht wurden. Der Deutſche ward über dieſe mißlungenen Verſuche ſchwermüthig, und bekannte ſich förmlich zur katholiſchen Religion, in Hoffnung ſeine Freyheit zu erhalten, erhielt ſie aber lange darnach, nachdem die Verzweifelung ihn zu dem Verſuche eines Selbſtmordes verleitet hatte. Da Buquoy ſo gut bekehren konnte, ſo brachte man ihn hierauf zu einem Reformirten, Nahmens Grandville, und da deſſen Gemüthsart der Abſicht des Grafen gemäß war, ſo beſchäftigten ſich beyde mehr mit den Mitteln zu ihrer Flucht, als mit der Religion. Ihre Geſellſchaft ward bald darauf durch den Ritter von Soulange und noch einen andern verſtärkt, welche ihr Vorhaben billigten, und zugleich mit Hand anlegten. Die Abſicht war, das Gitter des Fenſters abzufeilen, und ſich mit Stricken, die ſie aus ihren zerſchnittenen Betten machen wollten, in den Graben hinab laſſen wollten. Die Sache ging nach Wunſch, und der Graf war der erſte, welcher ſich den 4ten May 1709 in der Nacht niederließ und glücklich in den Graben kam. Er wartete zwey Stunden, ehe die drey übrigen erſcheinen wollten; endlich kamen deren zwey an, denn Grandville konnte wegen ſeines ſtarken Körpers nicht durch das Fenſter, und mußte folglich zurück bleiben. Die drey Entkommenen konnten nicht einig werden, welchen Weg ſie aus dem Graben nehmen wollten; endlich trennte ſich Buquoy von ihnen, kletterte vermittelſt einer Strickleiter auf die Contreſcarpe und entkam über einige anſtoſſende Dächer glücklich. Ehe er noch ſo weit gekommen war, hörte er an dem Orte, wo er ſeine Geſellſchaft gelaſſen hatte, ein Geſchrey und ſahe gleich darauf Feuer geben, und da er hernach nie wieder etwas von ihnen hörete, ſo glaubt er, daß die Wache ſie entdeckt und niedergeſchoſſen habe. Buquoy war glücklicher, ſtreifte die Nacht über in der Stadt herum, und verbarg ſich gegen Morgen bey einigen Freunden, welche ihm zugleich Mittel an die Hand gaben, das Königreich zu verlaſſen.

Dieſe Flucht, welche ihrer Seltenheit wegen, für etwas auſſerordentliches gehalten wurde, machte in Paris ſo viel Aufſehen, als ſie Zerrüttung in der Baſtille verurſachte. Renneville, welcher nachmals die Geſchichte dieſes berüchtigten Gefängniſſes beſchrieb, befand ſich mit dem Buquoy zu einer Zeit in demſelben, und bewohnte nebſt einigen andern das Zimmer gerade unter ihm. Er verſichert, der Gouverneur habe gleich darauf alle groſſe Bäume in dem Garten umhauen, alle Winkel in der Contreſcarpe ausfüllen, und alle Zierrathen abreiſſen laſſen, an welche man nur einen Strick beſeſtigen können. Man habe alle Gefangenen auf das genaueſte durchſucht, und ihnen nicht allein alles Eiſenwerk bis auf die geringſten Kleinigkeiten, ſondern auch die Decken wegnehmen laſſen. Die Zimmer wurden von dieſer Zeit an alle Woche zweymahl beſichtiget, und die Gitter und Mauern mit eiſernen Hämmern unterſucht. Renneville, welcher den Buquoy an ſeinen Gittern hatte feilen hören, ward für deſſen Mitſchuldigen gehalten, und kam in ein elendes unterirdiſches Gefängniß, in welchem er in kurzer Zeit ſeine Geſundheit verlohr. Wie es dem zurückgebliebenen Grandville ergangen iſt, weiß weder Renneville noch Buquoy.

Der letztere war nun zwar in ſo fern klüger, als nach ſeiner Flucht aus dem Fort l'Eveque, daß er ſich in Frankreich nicht länger aufhielt, als zu ſeiner heimlichen Durchreiſe nothwendig war; allein im Ganzen hatte ſich der Verſtand noch nicht bey ihm eingeſtellet, ob er gleich nunmehr wohl die Jahre dazu hatte. Schon der erſte Schritt verräth es, indem er ſich durch Bourgogne nach der Schweitz begab; und durch die Vermittelung des Franzöſiſchen Geſandten, Grafen de Luc, mit dem Hofe wieder ausgeſöhnet zu werden ſuchte, ob er gleich hätte wiſſen können, daß man in Frankreich dergleichen Vergehen, wie die ſeinigen waren, niemahls zu vergeben pflegt. In den Briefen der Madame du Noyer befindet ſich eine den 22ſten Jul. 1709 unterzeichnete Bittſchrift, welche eine ſeiner Verwandtin dem Könige übergeben haben ſoll. Iſt ſie ächt, ſo muß der Aberwitz in ſeiner Familie erblich geweſen ſeyn, ſo ſeltſam iſt ſie abgefaßt. Die Baſe vertheidigt nicht nur ihren Neffen in allen Stücken, ſondern rühmt auch ſeine perſönlichen Vorzüge und ſeine Verdienſte ſowohl um die Kirche als um den Staat. Seinen unternehmenden und unruhigen Charakter rechtfertigt ſie mit dem Beyſpiele der größten Heiligen, welche eben ſo unruhig und keck geweſen; und von ſeinen Unbeſonnenheiten in Bourgogne ſagt ſie: „Er ſey des Königes treueſter Unterthan, aber „nur wenn der König ſeinen Ruhm und ſeine „Ehre bloß in der Tugend ſuche.“ Doch es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Bittſchrift von dem Grafen ſelbſt geſchmiedet worden; denn hätte die Baſe ſie würklich ſo überreicht gehabt, ſo würde ſie gewiß ſeine Stelle in der Baſtille haben einnehmen müſſen.

Da die Antworten, welche der Graf de Luc von ſeinem Hofe bekam, auf Schrauben geſtellet waren, ſo ſahe Buquoy wohl, daß er von ſeinem Vaterlande nichts mehr zu hoffen habe, daher er ſich an demſelben zu rächen ſuchte. Allein er machte dabey den unſinnigſten Entwurf, der je in den Kopf eines Privatmannes gekommen iſt, und mit welchem er, wie aus einigen Spuren nicht undeutlich erhellet, ſchon vor ſeinem Verhafte im dem Fort l'Eveque ſchwanger gegangen ſeyn muß. Dieſer Entwurf beſtand in nichts geringerm, als einen allgemeinen Aufruhr in allen Provinzen Frankreichs anzuzetteln, das Königreich zu theilen, oder wenigſtens eine ſeinem Wahne nach vernünftigere Regierungsform einzuführen, als die gegenwärtige deſpotiſche und tyranniſche ſey. Mit dieſem abenteuerlichen Entwurfe beſuchte er einige Deutſche Höfe, welche damahls Frankreich nicht wohl wollten, und begab ſich nach Holland, wo er von ſeinem Vorhaben ein lautes Geſchrey machte, und alle Miniſter der damahls mit Frankreich im Kriege befangenen Mächte mit in ſeinen Plan zu verwickeln ſuchte. Vermuthlich merkten ſie, wo es dem Fantaſten fehlte, allein im Kriege höret man alles an, was den Gegentheil beunruhigen kann, und daher ſcheinet es, daß einige Miniſter, beſonders Holländiſche, ihm Beyfall und Aufmunterung gegeben. Allein es ward 1717 Friede, und nunmehr hörete man dergleichen Projektmacher nicht weiter an.

[illegible] Buquoy ward indeſſen mit dem Generalfeldmarſchall von Schulemburg bekannt, der ihn an einigen Deutſchen Höfen bekannt machte, wo man ſich ſeine Gabe zu ſchwatzen eine Zeitlang gefallen ließ, und ihn dann mit einem Zehrpfennige weiter ſchickte. So hielt er ſich eine Zeitlang zu Dresden und Braunſchweig auf. Vorzüglich glückte es ihm 1714 zu Hannover, wo der nachmahlige König George I. von Großbritannien vielen Geſchmack an ſeinem Witze fand, und ihn nicht nur mehrmals an ſeine Tafel zog, ſondern ihm auch ein Jahrgeld gab, daher er ſich von dieſer Zeit an größtentheils zu Hannover aufhielt.

1721 lernte von Loen ihn zu Frankfurt kennen, und damahls war er Willens, nach Antwerpen in ein Kloſter zu gehen, und die Welt völlig zu verlaſſen, welcher Vorſatz ihn doch bald wieder muß gereuet haben; wenigſtens hat er ihn nie vollzogen. Er hatte ſowohl in ſeinem Aeußern als in ſeinem Ausdrucke eben ſoviel Sonderbares und Seltſames, als in ſeiner Gemüths art. Er marterte ſich, witzig zu ſeyn, hatte aber dazu keine Fähigkeit. Was er für Philoſophie ausgab, war beleidigende Bitterkeit, nur zu oft mit dem Niedrigen gewürzt. Ueberall eiferte er wider Deſpotismus und Tyranney; allein aus allen Umſtänden erhellet, daß er alle Unterordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft für tyranniſche Gewalt gehalten. Es fand ſich daher auch niemand leicht von ſeinen Ungezogenheiten beleidiget. „Es iſt ein Narre, hieß es, er „kann ſagen, was er will.“ Aber daß ſeine Declamationen wider die unumſchränkte Gewalt mehr eine Wirkung ſeiner Rache gegen Frankreich, als eines guten Herzens waren, erhellet unter andern aus einem Briefe, welchen er den 3ten Aprill 1717 von Hannover aus an die Herzoginn von Orleans, gebohrne Pfalzgräfin vom Rhein, ſchrieb, und durch ihre Vermittelung wieder nach Frankreich zu kommen ſuchte. Er ſchränkt darin alles, was er wider die deſpotiſche Gewalt des Franzöſiſchen Hofes geſagt und geſchrieben, auf die Regierung Ludwigs 14. ein, und macht der dermahligen Regierung die größten Lobeserhebungen, ungeachtet ſie gewiß eben ſo deſpotiſch war als die vorige.

Als der Lord Scarborough ſein Leben ſelbſt zu verkürzen gut fand, ließ er eine Aufgabe über den Selbſtmord in lateiniſchen Verſen in die Zeitungen ſetzen, mit dem Verſprechen, daß er demjenigen 100 thlr. bezahlen wollte, der ſeine Zweifel widerlegen würde. Allein man hat nicht ge höret, daß ſich jemand Mühe gegeben hätte, dieſe Prämie zu verdienen, vermuthlich weil er ſelbſt Richter ſeyn wollte, und man ſich leicht vorſtellen konnte, daß er ſeine Zweifel immer für unauflöslich halten würde.

Wegen ſeiner boshaften Zunge und ſeiner ſchmutzigen Kargheit, welche ſo weit ging, daß er ſich zuletzt auch den Bart wachſen ließ, ward er in Hannover von jedermann gehaſſet und verachtet, und in dieſen Umſtänden ſtarb er plötzlich den 14ten Nov. 1740. in einem Alter von faſt 90 Jahren, und die daſige katholiſche Kirche erbte ſeine Verlaſſenſchaft, die ſich auf etwa 1000 Thaler belief. Man hat ihm ein Verdienſt daraus gemacht, daß er bis an ſein Ende in der katholiſchen Religion geblieben; allein da er eigentlich gar keine Religion hatte, ſo wußte ich nicht, was ihn hätte bewegen können, ſich äußerlich zu einer andern Kirche zu bekennen.

Er hat ſehr viele Kleinigkeiten geſchrieben und drucken laſſen, ſo wohl über die Moral, als Politik und Religion, und darunter auch Verſe. Allein da jedes Schriftchen nur einen oder wenige Bogen ſtark iſt, ſo ſind ſie wenig bekannt geworden, und haben ſich bald vergriffen. Ich kann nur folgende nennen:

La Force d' Eſprit, ou la belle mort. Recit de ce qui ſ'eſt paſſé au decez d'Antoine Ulric, Duc de Brunſuic. Lüneburg. 1741, 8.

Lettre ſur l'autorité.

Penſées ſur l'exiſtence de Dieu.

Le véritable eſprit de la belle gloire. Auch in das Deutſche überſetzt.

Die ſchon oben gedachten Evénemens les plus rares, welche er 1719 mit einer Zuſchrift au Prince le plus généreux & du coeur le mieux bati de la part de la Franchiſe même herausgab, in welcher er ſich unterſchreibet: le plus poli & cependant le plus ſincere Mr. de Buquoi, doch mit dem Beyſatze, avec meſure; welches zugleich ein Pröbchen ſeines Witzes und ſeines Geſchmackes iſt. Es befinden ſich darin zugleich einige ſeiner Gedichte und proſaiſchen Aufſätze.

Préparativ à l' Antidote à l' efroi de la mort, welche Schrift ein M. J. F. S. 1734, in 4. mit der Deutſchen Ueberſetzung herausgab.

Eſſai de méditation ſur la mort & ſur la Gloire. 1736.

## 29. Johann Elias Cornäus,

### ein Teufelsbanner.

Beſchwörungsgeſchichten, wie die folgende, ſind in der Römiſchen Kirche nichts ſeltenes, und da, wo ihr Aberglaube durch keinen Strahl der Vernunft entkräftet wird, vergehet nicht leicht ein Jahr, wo man nicht wenigſtens eine Komödie dieſer Art aufführen ſollte. Die folgende iſt indeſſen aus mehr als einer Urſache merkwürdig. Sie iſt ſehr umſtändlich, und hat daher den Vortheil, daß der dabey geſpielte Betrug auf mehr als einer Seite durchblicket. Sie iſt mitten in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhundertes an einem Orte aufgeführet worden, der ſeit der Mitte des vorigen Jahrhundertes ſo manchen wackern und aufgeklärten Mann in ſeinem Schoße hegte, ſo daß man glauben ſollte, man würde wenigſtens in Anſehung der Publicität einige Behutſamkeit angewandt haben. Ueberdieß haben ſo viele vornehme Geiſtliche von dem erſten Range daran Theil, daß man beynahe begreift, wie dieſe Herren entweder ihren Verſtand, oder auch ihren guten Willen durch eine Geſchichte, wo der plumpe Betrug ſo unverkennbar durchleuchtet, haben brandmarken können. Ich entlehne ſie aus einem auf ausdrücklichen Befehl des damahligen Churfürſten zu Mainz, Lotharii Franciſci, bekannt gemachten Tagebuche *), nur daß ich die große Weitſchweifigkeit abkürze, und die unaufhörlichen Wiederhohlungen vermeide. Der Prozeß dauerte vom April 1725 bis zum 19ten Febr. 1726 und da

---

*) Wahrhafter Bericht und Relation, wie und was geſtalten Anna Eliſabetha Ulrichin — von dem böſen Feind, Oloff genannt, — beſeſſen — und liberiret worden Mainz, 1726, 4. welcher auch in eines gewiſſen J. Aeſopus epulans ſ. Diſcurſus menſales inter confratres Petrinos curatos, Frankfurt und Leipzig, (eigentlich Wien,) 1773, S. 301 f. wieder abgedruckt werden.

kann man ſich leicht vorſtellen, daß einerley Auftritt ſehr oft wieder vorkommen mußte.

Wer der Cornäus war, der in dieſer Geſchichte eine ſo wichtige Rolle ſpielt, kann ich nicht ſagen. Er heißt in dem unten angeführten Berichte Doktor der Theologie und Licentiat beyder Rechte, Prieſter, kaiſerlicher Capellan und Präbendat an dem Domſtifte zu Mainz. Beyläufig erfähret man, daß er ſich vorher als kaiſerlicher Capellan zu Wien befunden, und ſich daſelbſt ſchon durch mehrere Teufeleyen dieſer Art berühmt gemacht hatte. Alſo nur zur Geſchichte ſelbſt.

Ulrich, ein gemeiner Soldat, lutheriſcher Religion, bey dem Solmſiſchen Contingente in dem Städtchen Lich, hatte eine Tochter, Maria Anna Eliſabeth. Als dieſe den 20ſten Dec. 1724 in das eilfte Jahr trat, bekam ſie auf einmahl Verzuckungen, betrug ſich auf eine ungewöhnliche Art, und läſterte zugleich Gott und die Heiligen. Die Eltern wandten ſich anfänglich an den Arzt zu Laubach, der verſchiedene Mittel verſuchte, allein, da die Verzuckungen und die Beängſtigung des Leibes immer heftiger wurden, ſo rieth der unwiſſende Mann auf Hexerey, und empfahl geiſtliche Mittel. Die Eltern wandten ſich nunmehr an die lutheriſchen Geiſtlichen zu Lich, die eben ſo abergläubig waren, und ſich 12 bis 16 Wochen mit dem Mädchen zu thun machten, ohne etwas auszurichten. Sie ward vielmehr immer unbändiger, entblößte ſich unverſchämter Weiſe, und konnte dabey verborgene Sachen, die niemanden als dem Decano bekannt waren, daher dieſer ſie auch wirklich für beſeſſen hielt. Einer der Geiſtlichen war vernünftiger, und glaubte, das Mädchen habe die Milzkrankheit, daher er ihr auch Arzeney eingab, welche aber keine andere Würkung hatte, als daß ihr das Blut häufig aus den Ohren, der Naſe und dem Nabel floß, daher auch andere dem Vater riethen, keine ſolche Mittel mehr zu gebrauchen, weil das Mädchen ſich ſonſt zu Tode bluten würde. Ich kann dieſe und alle folgende Umſtände freylich nicht anders als nach Maßgebung des obigen Berichtes erzählen, der ſie unſtreitig ſehr zum Vortheil der geiſtlichen Arzeney gemodelt hat; allein iſt der Umſtand mit dem vergoſſenen Blute wahr, ſo iſt er ſicher der erſte Beweis eines geſpielten Betruges, der bey einer nähern Unterſuchung ſich ſchon weiter würde entdeckt haben.

Allein, mit einer ſolchen Unterſuchung war dem Vater nicht gedient, welcher bey der Gaukeley ohne Zweifel ganz andere Abſichten hatte. Da die lutheriſchen Geiſtlichen den Teufel nicht bändigen konnten, ſo wandte er ſich an die katholiſchen, und zwar zuerſt an die Ciſtercienſer zu Arnsburg bey Mainz, welche dem Vater vorläufig einige Mittel gaben, womit er unterſuchen könnte, ob das Mädchen wirklich beſeſſen ſey. Sobald er damit zu Hauſe kam, wußte dieſe

ſchon

ſchon, wo er geweſen, und was er bey ſich habe, und wie der Vater die Mittel an ihr verſuchte, ſo ſtellten ſich ganz natürlich alle Zeichen der leiblichen Beſitzung ein. Sie ſchrie bald wie eine Katze, bald wie ein Hund, bald wie ein Fuchs, und wollte dabey die Wand hinauf klettern. Die Ciſtercienſer zweifelten nunmehr nicht weiter an der Anweſenheit des Teufels, mochten ſich aber doch nicht weiter mit der Sache bemengen, ſondern wieſen den Vater an die Franciskaner zu Wetzlar, wohin ſich denn derſelbe auch begab. Allein dieſe gaben vor, ſie könnten nicht eher Herr über den Teufel werden, als bis ſich das Kind und deſſen Eltern zur katholiſchen Kirche bekannt hätten, wozu denn auch alles ſogleich willig war.

Ich glaube, das gibt den Schlüſſel zu dem ganzen von dem Vater geſpielten und von den Geiſtlichen unterſtützten Betruge. Der erſtere war, allem Anſcheine nach, ein liederlicher Kerl, welcher ohne Mühe etwas gewinnen wollte, und ſich dabey dieſes Mittels bediente, den Aberglauben der Römiſchen Kirche mit ihrem guten Willen zu brandſchatzen. Sonderbar iſt dabey, daß die Franciskaner zu Wetzlar keine Gewalt über den lutheriſchen Teufel zu haben vorgaben, daher ſich dieſer mit dem Mädchen erſt zur katholiſchen Kirche bekennen mußte. Ob er ſich dazu ſo freywillig verſtanden, oder wie er ſich dabey geberdet, wird nicht gemeldet; genug die Sache war nunmehr zur förmlichen Komödie vorbereitet, und wir werden den Vorhang ſogleich aufziehen ſehen.

Auf Vermittelung des Kammergerichts-Präſidenten, Freyherren von Ingelheim, erhielt der Vater ſeinen Abſchied von dem Solmſiſchen Regimente, und ward indeſſen von freywilligen Almoſen reichlich unterhalten. Nachdem er mit ſeinem Kinde öffentlich zur katholiſchen Kirche übergetreten war, dieſes auch communiciret hatte, gieng die Teufelsbannerey an, wobey fünf bis ſechs Wochen lang alle Tage in der Kirche, wie das Kunſtwort lautet, gearbeitet wurde. Es ergaben ſich dabey alle Kennzeichen der wahren Beſitzung, welche in folgenden beſtanden haben ſollen. 1. Das Mädchen warf während der Beſchwörung den Umſtehenden heimliche Sachen und Verbrechen vor, welche insgeſammt wahr waren. 2. Sie läſterte Gott und alle Heiligen; (von einem eben zur rechtgläubigen Kirche übergetretenen Teufel freylich ein wenig ſonderbar) 3. Der Teufel führte ſie über ſieben Stufen der Treppe in der Luft. 4. Er warf die Beſeſſene bald in das Waſſer, bald in das Feuer, ohne daß es ihr geſchadet hätte. (Wo ſolches geſchehen, oder unter was für Umſtänden, wird weislich verſchwiegen.) 5. Sie offenbarte Dinge, welche an entlegenen Orten geſchehen waren, und die ſie natürlicher Weiſe nicht wiſſen konnte. 6. Sie erhob ein ſchreckliches Geheul, und machte Thierſtimmen nach. 7. Wenn die Teufelsbanner ihre geweihete prieſterliche Hände auf ihren Kopf legten, ſo fieng ſie an ganzem Leibe an zu zittern. 8. Sie hatte weder Tag noch Nacht Schlaf, ſondern ward mit den grauſamſten Erſcheinungen geplagt. 9. Wenn die geweihete Hoſtie auf den Altar ausgeſetzet ward, ſo machte ſie die fürchterlichſten Bewegungen, und zuweilen ſagte der Teufel durch ſie, daß er ſich ſo lange an dem Orte verbergen wollte, durch welchen er müßte ausgetrieben werden. Hoffentlich wird jedermann einſehen, daß in allen dieſen vorgegebenen Kennzeichen der wahren Beſitzung nichts iſt, was die Fähigkeiten ſelbſt des unwiſſendſten und dümmſten Menſchen überſteiget.

Es iſt dem Intereſſe des Aberglaubens gemäß, eine ſo wichtige Sache, als die Austreibung eines Teufels iſt, ſo feyerlich als möglich zu machen, und ſie durch einen ſo großen Raum zu verbreiten, als man kann. Nachdem nun die Franciskaner zu Wetzlar den Teufel, um mich eines Jägerausdruckes zu bedienen, bekreiſet und beſtätiget hatten, ſo gaben ſie vor, daß das Kapucinerkloſter Nothgottes im Rheingau der wahre Gnadenort ſey, wo der Teufel müſſe ausgetrieben werden. Der Vater begab ſich nunmehr mit einer Empfehlung von den Franciskanern dahin, und ſchickte bey ſeiner Ankunft dem P. Guardian den Brief hinein. Dieſer kam ſogleich heraus und fand das Kind auf der Erde mit dem Geſicht unter ſich liegend. Damit nun auch er von ſeiner Seite den Teufel beſtätigen möchte, ſo machte er das Kreutz heimlich unter ſeiner Kutte, und fügte demſelben eine ſtille Beſchwörung im Namen Gottes bey; worauf das Kind ſich ſogleich aufrichtete, und zu dem Guardian ſagte: Du haſt das Kreutz unter dem Mantel gemacht. Nunmehr war die Anweſenheit des Teufels auſſer Zweifel; allein da der P. General ſeinem Orden alle Teufelsbeſchwörungen verbothen hatte, ſo ſchickte er den Vater mit einem guten Almoſen wieder fort. Dieſer wanderte mit ſeinem Wunderthiere eine Zeitlang in der Gegend herum, ließ ihm ſeine Künſte für Geld machen, und kam darauf wieder nach Wetzlar. Da ſich der Kammer-Präſident einmahl in die Sache eingelaſſen hatte, ſo ſchickte er den Vater mit einer doppelten Empfehlung an den General von Fechenbach, und an den Dombechant zu S. Johannis, D Anz, nach Wien, da denn erſterer ihn ſogleich unter ſein Regiment aufnahm, damit er Unterhalt haben ſollte, letzterer aber zu Austreibung des Teufels Anſtalt machte.

Er kam den 12ten April 1725 zu Mainz an, und ward von dem Weihbiſchof, Freyherrn von Honeck an die Jeſuiten Bayer und Hartung gewieſen, welche ſogleich Jagd auf den Teufel machten, aber nach einer Arbeit von vier Wochen auch nicht weiter kamen, als daß ſie ſich von deſſen Anweſenheit verſicherten. Da ſie zugleich ſahen, daß der anweſende Teufel von hartnäckiger Art ſey, ihre Geſchäfte aber ihnen zur völligen Austreibung nicht Zeit ließen, ſo ſchickten ſie ihn zu den Franciskanern, welche ihn gleichfalls vier Wochen herumtummelten, ohne ſeiner habhaft werden zu können.

Endlich aber fand er doch ſeinen Mann, denn der Weihbiſchof übergab nunmehr die Beſeſſene dem Doktor Johann Elias Tornäus, der bereits mehrere Teufel in Wien ausgetrieben hatte, und alſo von dieſer Seite ſchon in einem guten Rufe war. Als ein Kunſtverſtändiger kehrte dieſer nunmehr alle Anſtalten vor, die Sache ſo feyerlich und geräuſchvoll zu machen, als nur möglich ſeyn wollte. Er bath ſich zwey Franciskaner und ſechs Weltprieſter aus, welche den Beſchwörungen jederzeit beywohnen, und alles was dabey vorgieng, niederſchreiben mußten. Zugleich ließ er das Mädchen von den Eltern nehmen, und es in das Hoſpital zum heil. Geiſt bringen, und es daſelbſt zwey Franciskaner-Nonnen übergeben; welche die Beſeſſene in ſeiner Abweſenheit nach ſeiner Vorſchrift behandeln und regieren ſollten. Endlich nahm die Jagd den 15ten Okt. ihren Anfang, und dauerte alle Tage fünf Stunden, nämlich 2½ Vormittags und eben ſoviel Nachmittags. Ich erinnere ein für allemahl, daß jeder Auftritt mit einer Meſſe angefangen ward, und allemahl geweihte Kerzen angebrannt wurden, auch war an geweihtem Rauchwerke und Waſſer kein Mangel. Das Rauchwerk ward aus allerley Dingen zuſammen geſetzt, welche dem Teufel von Natur zuwider ſind. Aber das Weihwaſſer konnte er eben ſo wenig leiden, weil er dabey allemahl die luſtigſten Grimaſſen ſchnitte. Zuweilen mußte die Beſeſſene auch geweihetes Baumöhl einnehmen; vermuthlich die Wege zur bequemen Abfahrt ſein ſchlüpfrig zu machen.

Die erſten neun Tage vom 15ten Oct. bis zum 24ſten gieng nichts beſonders vor, als daß das Mädchen von ihrem Teufel fürchterlich gepeiniget ward, und manchen von den Umſtehenden heimliche Gebrechen und Sünden vorwarf, welches ſich denn dieſe nicht anders erklären konnten, als der Teufel müſſe aus dem Mädchen reden. Da D. Cornäus Autumnarius des Stiftes war, ſo mußte er den 24ſten Oktober nach Hochheim in die Weinleſe, da er denn ſeinen Teufel inzwiſchen einigen Weltprieſtern zur Aufſicht übergab.

Nach ſeiner Rückkunſt ging die Teufeley den 13ten Nov. wieder an, und da den 19ten das Feſt der heil. Eliſabeth einfiel, die Beſeſſene aber Eliſabeth hieß, ſo mußte ſie an dieſem Tage communiciren, worauf die erſte Hauptjagd angeſtellet wurde. Der Teufelsbanner beſchwor zuförderſt den Teufel, niemanden von den Anweſenden zu ſchaden, über alles, was er ihn im Namen Gottes fragen würde, die reine Wahrheit zu ſagen, auch nicht mehr zu ſagen, als ihm Gott zulaſſen würde. Ich bemerke noch, daß der ganze Kram von Anfang bis Ende allemahl in lateiniſcher Sprache geſchahe, weil dadurch den einfältigen Anweſenden deſto leichter Staub in die Augen geſtreuet werden konnte, wenn gleich das Mädchen die erlernte Rolle ein wenig plump ſpielen ſollte. Nachdem dieſe vorläufige Beſchwörung dritthalb Stunden gedauert hatte, ward der Teufel gefragt, in welchem Jahre, Monathe, Tage und Stunde er in das Mädchen eingefahren ſey, in welchem Gliede des Leibes er ſeinen Sitz habe, wie er heiſſe, aus welchem Chore der Engel er gefallen ſey, da er das Geſchrey der Thiere nachahme, was für eine Thierrolle er ſpiele, ob er auch Hexerey bey ſich habe, und ſie im Leibe der Beſeſſenen mache? u. ſ. f. Der Teufel, der nun ſchon ſo ziemlich kirre geworden war, beantwortete alles ſehr pünktlich. Ich bin, ſagte er, 1724 den 20ſten Dec. Vormittags um eilf Uhr zu Lich in Lieschen eingefahren, und zwar durch Hülfe einer alten Frau, Nahmens Anna Margaretha, welche mich in weiſſes Waſſer ſetzte, worin ſie Butter gewaſchen hatte, und dieſes Waſſer dem Kinde zu trinken gab, da es kaum eilf Jahr alt war, und von dieſer Zeit an gehöret ihr Leib und ihre Seele mir. Ich habe meinen Sitz in ihren Schamtheilen, (er nannte hier das pöbelhaſte Wort,) und heiſſe Oloff. Ich bin aus dem erſten Chor der Engel gefallen, bin ein Fürſt der Teufel, und beſonders ein Geiſt der Unzucht, daher bin ich auch ein Fuchs. Ich habe zuweilen noch vier bey mir, habe aber in dem Mädchen keine Hexerey gemacht, ſondern es iſt alles bloße Teufeley. Du haſt, fuhr er zu dem Exorciſten fort, zwar in Wien Teufel ausgetrieben, aber ich bin ein ganz anderer Kerl; einen Fuchs haſt du noch nicht ausgetrieben. — Nachdem dieſer erſte Aufzug vorbey war, fragte der Teufelsbanner das Mädchen, ob ſie auch verſtanden, was der Teufel aus ihr geredet habe, die aber von nichts wiſſen wollte. Sie wiederhohlte, daß der Teufel ihr an dem heimlichen Orte ſitze, und daß es ihr ſo ſey, als wenn ein Katzenkopf voller Nadeln, Diſteln und Dörner daſelbſt ſtecke, daher ſie denn auch große Schmerzen empfinde.

Auf dieſe Art dauerte die Komödie vier ganzer Monathe ununterbrochen fort. So oft das Mädchen von den Nonnen in die Kirche geführet wurde, erhob ſie bey dem Eintritte ein dreyfaches gräßliches Fuchsgeſchrey, und verübte andern Unfug mehr, der aber dem Teufel nicht ungerochen ausging, denn er mußte zur Strafe allemahl niederknien, die Erde küſſen, und vor der geweihten Hoſtie einen tiefen Referenz machen, welches denn ſelten ohne mancherley Bocksſprünge abging. Zuletzt ward der Teufel ſo boshaft, daß, wenn er ſeinen Reverenz mit dem Kopfe auf die Erde machen ſollte, er den Kopf des Mädchens ſo auf die Steine ſtieß, daß man es deutlich hörte.

Den 20ſten Nov. verſuchte D. Cornäus ein anderes Recept, aus dem P. Mengo Vitalienſi, mit den größern Litaneyen, wobey der Teufel wieder ſeinen Nahmen ſagen, und aller

Grimaſſen ungeachtet, das Evangelium küſſen mußte. Den 21ſten mußte er nach dem gewöhnlichen Vorſpiele die Zeit und Stunde ſeines Ausganges ſagen, worauf er antwortete, er ſey den 20ſten Dec. 1724 eingefahren, und müſſe den 20ſten Dec. 1725 wieder ausfahren. Allein der Erfolg zeigte, daß er den Doktor damit nur zum Beſten hatte. Die folgenden Tage wurden mit dem gewöhnlichen Poſſenſpiele zugebracht; aber den 25ſten führte ſich der Teufel ſo ungezogen auf, daß er auch dem Meßner das Rauchfaß mit dem Rauchwerk aus der Hand ſchlug, welcher Muthwillen ihm aber ſehr übel bekam, indem er die zerſtreuten glühenden Kohlen wieder aufleſen, und in das Rauchfaß legen mußte. Den 26ſten ward er unter den Umſtehenden einen lutheriſchen Barbier-Geſellen gewahr, dem er ſogleich zurief: Du Luther, du Luther, was machſt du da? du biſt mein. Den 27ſten ſollte der Teufel ſagen, durch weſſen Fürbitte bey Gott er am meiſten zum Abzuge gezwungen werde, und wer am meiſten zur Befreyung des Mädchens beytragen könnte; worauf er antwortete: die Dreckſau. Da der Exorciſt nicht wußte, wer damit gemeinet ſey, ſo ward er durch eine Menge Beſchwörungen gezwungen, ſich näher zu erklären, da er denn die Jungfrau Mariam nannte. Zur Strafe für dieſe Läſterung mußte er das Benedicta ſit ſancta Dei Genitrix ſprechen, welches denn endlich nach allerley Kapriolen geſchahe. Man bemerke, daß der Teufel ſich jederzeit ſo dumm, plump und pöbelhaft ausdrückte, als es von einem eilfjährigen Soldatenmädchen nur immer geſchehen konnte.

Den 28ſten wohnte ein reformirter Barbiergeſell der Operation bey, dem es aber nicht beſſer ging, als dem Lutheriſchen. Den 30ſten Nov. und 1ſten Dec. mußte der Teufel eine der vorigen Lektionen wiederholen. Den 2ten und 3ten Dec. wurden dem Mädchen allerley Reliquien auf den Kopf gelegt, die denn der Teufel ſogleich zu nennen wußte. Den 4ten übte er wieder einen Muthwillen aus, denn als der Exorciſt bey Ableſung des Evangelii Johannis an die Worte kam, et verbum caro factum eſt, ſo wiederhohlte der Teufel: et verbum caro factum eſt nit, zum Beweiſe, daß er ſchlecht im Latein bewandert geweſen ſeyn muß. Den 5ten ward ihm vornämlich mit Weihwaſſer und Rauchwerk zugeſetzt, und ob er gleich das Rauchfaß mehrmahls umkehrte, ſo mußte er doch allemahl die Kohlen wieder aufſammeln, und an ihren Ort legen.

Den 8ten Dec. als am Tage der Empfängniß Mariä, ward der Teufel mit verdoppelter Kraft beſtürmet. Das Mädchen mußte communiciren, und der Exorciſt nahm den Exorciſmum de B. V. Maria aus dem Gelaſio von Cylli vor. Der Teufel war dabey ſehr ungeberdig, zerbrach ein Glas, welches das Mädchen in der Hand hielt, und zwang daſſelbe die Stücken zu verſchlingen; aber D. Cornäus war mächtiger als er, und zwang ihn, die Stücken ohne Schaden des Mädchens wieder von ſich zu geben. Den 9ten blies er während der Beſchwörung das Mädchen auf, wie einen Froſch; doch ein Paar Beſchwörungen brachten alles wieder in Ordnung. Den 10ten mußte er der geweiheten Hoſtie wieder ein Compliment machen, und da er bey den Worten benedictus ſit Deus immer ſein nit anflickte, ſo ward er ſo lange geängſtiget, bis er daſſelbe wegließ. Der 11ten als die Beſeſſene ihre Nothdurft zu verrichten, aus der Kirche geführet ward, wälzte der Teufel ſie in dem Schnee herum. Nachdem das Mädchen wieder in die Kirche gekommen war, geſtand ſie, daß ihr nichts nöthig geweſen ſey, ſondern daß der Teufel ſie gezwungen habe, hinaus zu gehen, damit er einmahl friſche Luft ſchöpfen könne. Allein der Doctor beſchwor ihn, dergleichen Winkelzüge nie wieder zu gebrauchen, ſondern allemahl ſo lange auszuhalten, bis der Exorcismus vorbey ſey, welchem er denn auch in der Folge pünktlich nachkam. Den 12ten Dec. ward er unter andern mit geweihetem ſtinkenden Rauchwerke bewirthet, wobey er ſich denn, ungeachtet er des Geſtankes gewohnt ſeyn ſoll, ſehr ungeberdig anſtellete, und das Mädchen aufblies, daß man glaubte, ſie würde berſten. Allein das Zeichen des heil. Kreuzes wußte ihn bald zu bändigen. Den 13ten mußte er die Geſchichte ſeiner Einfahrt wiederhohlen, wobey er denn hinzuſetzte, daß die alte Frau Anna Margaretha ihn in ei nen Rotz eingewickelt gehabt, als ſie ihn in das Butterwaſſer geſetzt. Den 14ten zwang er das Mädchen eine Stecknadel hinunter zu ſchlucken, die ſie aber wieder ausſpeyen mußte. Den 15ten mußte er den lateiniſchen Spruch: hic depoſuit potentes de ſede et exaltavit humiles, exponiren. Da er dabey dem Mädchen das Geſicht verzerrete, ſo befahl der Exorciſt ihm, ſein teufeliſches Geſicht der ganzen Verſammlung zu zeigen. Der Teufel antwortete, wenn du mein wahres teufliſches Geſicht ſehen ſollteſt, ſo würdeſt du des Todes ſterben, und der Beſchwörer war ſo geſcheid, es dabey bewenden zu laſſen. Den 17ten ward ein neues Recept aus dem P. Valerio Bolidario verſucht, und da der Teufel ſich dabey ungewöhnlich ſperrete, ſo mußte das Mädchen ſich auf die Erde legen, und unſer Held hatte den Muth, ihr auf den Kopf zu treten, und dabey die Worte zu ſprechen: du vermaledeyeter Geiſt, das geſchiehet nicht der Creatur, ſondern dir. Der Teufel war dabey ſo zahm, als ein Lamm; aber als man das Mädchen aus der Kirche wieder die Treppe hinauf bringen wollte, führte der Teufel ſie zwiſchen den Nonnen weg, und in der größten Geſchwindigkeit die Treppe hinauf, ſo daß ſie ſchon oben ſtand, als die beyden Nonnen hinauf kamen. Sie ſagte hernach, es ſey ein ſchwarzer Hund vor ihr hergelaufen, und habe gerufen: Victoria, heute iſt nichts daraus geworden!

Da der Teufel den 20ſten Dec. ausfahren wollte, ſo verdoppelte der Charlatan ſeine Arbeit den 18ten und 19ten und ſuchte allen geiſtlichen Hocus-Pocus aus allen Teufelsbannern ſeiner Kirche zuſammen. Er gab dem Mädchen eine brennende Loretto Kerze in die Hand, welche der Teufel gern ausgelöſchet hätte, ſie aber doch mit großem Zittern und Geheul halten mußte. Den 20ſten nahm der Dokter den Teufel vier Stunden hinter einander in die Arbeit, aber wer nicht ausfuhr, das war er; denn er gab jetzt vor, ſeine Zeit ſey noch nicht gekommen, und der Oberſte (Gott) wolle es nicht haben, wofür er ſich von dem Geiſtlichen weidlich mußte aushunzen laſſen. Genug, das Spiel gefiel allen Theilen, daher ſie daſſelbe noch ein paar Monathe fortſetzten.

Die Beſchwörungen hatten nunmehr alle Tage drey bis vier Stunden lang ihren Fortgang, daher ich das ewige Einerley nicht wiederhohlen mag, ſondern nur ſolche Umſtände, welche ſich vor andern auszeichnen, anführen werde. Um den Zuſchauern, die, wie man ſich vorſtellen kann, ſehr zahlreich waren, einen Zeitvertreib zu machen, mußte der Teufel mit unter allerley Künſte machen, z. B. Münzen, Reliquien u. ſ. f. welche man dem Mädchen auf den Kopf legte, errathen, u. ſ. f. welches er denn meiſterlich that. Den 21ſten ſollte er ſagen, wenn er ausfahren würde, worauf er zur Antwort gab: „wenn „man Hoja Popaja ſingt, wenn man das H...

„wiegt“; für welche Läſterung er wieder einen Reverenz auf die Erde machen mußte, welchen er aber mit dem ihm eigenen Fuchsgeſchreye begleitete.

An eben dieſem Tage nahmen auch die heiligen Bäder ihren Anfang, die von funfzehnerley wohlriechenden geweiheten Kräutern bereitet wurden, welche fünf Stunden lang in geweihtem Waſſer gekocht werden mußten, um alle durch die Weihe hineingebrachte Kraft herauszuziehen. In dieſem Bade mußte das Mädchen $3\frac{1}{2}$ Stunden zubringen, ſo ſehr auch der Teufel aus ihr ſchrie, daß es ihn brenne. Den 28ſten ward er wieder gefragt, wenn es ihn auszufahren beliebe, und da war denn die Antwort bald im ſchwere Nothsmonath, bald im Peſtilenzmonath, bald wenn man das Kind wiegt. Das an dieſem Tage wiederhohlte Bad brachte ihn zu dem wichtigem Geſtändniſſe, daß er alle Tage zwey mahl ſpatziren gehe, und eben von der See komme, wo er einen heftigen Sturm erreget habe. Den 24ſten führte er das Mädchen in den Ofen ihres Zimmers, ohne daß ſie von dem Feuer wäre verletzet worden; vermuthlich, weil keines mehr darin war. Den 25ſten konnte er gar ein paar Griechiſche Worte nachbethen, die man ihn ohne Zweifel vorher gelehret hatte; aber ob man gleich an dieſem Tage, ſeinem Ausdrucke nach, Hoja Popaja ſang, und ihm auch mit verdoppelten Kräften zugeſetzet wurde, ſo hatte er noch immer keine rechte Luſt auszufahren; doch fieng er ſchon an zu accordiren. Erſt forderte er die Kanzel zu Lich, und auf Befragen, was er damit machen wolle, war die Antwort: weil die Prädicanten wenig darauf predigten, ſo wolle er hinauf ſteigen und ihnen predigen. Da ihm das verſagt ward, ſo verſetzte er: „ich muß einen „Raub mit in die Hölle bringen, ſonſt komme „ich bey dem Lucifer in Ungnade und kriege „Schläge.“ Einen tümmern einfältigern Teufel muß man nicht leicht erlebt haben; er war dabey ſo treuherzig, daß er den 26ſten ſogar die Urſache ſagte, warum er nicht ausfahren könne, welche dann keine andere war, als daß es ſo viele Ungläubige in Mainz gebe, die ſich nicht überreden wollten, daß er das Mädchen wirklich beſitze.

Den 27ſten Dec. ward ſie mit geweiheten ſtinkenden Rauchwerke auf einem Nachtſtuhle ſitzend, geräuchert, wobey denn wieder allerley Bocksſprünge vorfielen. Den 28ſten gab der Teufel es näher und forderte nur ein Fach aus dem Kirchfenſter, welches ihm aber auch abgeſchlagen ward. Indeſſen ward ihm an dieſem Tage mit dem ſtinkenden Rauchwerke ſo zugeſetzet, daß er auch ſeinen Lieblingsort (die Schaamtheile) verlaſſen mußte, und ſich in den Nabel hinauf zog. Den 29ſten nachdem er das Mädchen wieder wie einen Froſch aufgeblaſen hatte, ward er mit der Monſtranz aus einem Orte des Leibes in den andern gejagt. Da er nunmehr ſchon wackelnd geworden war, ſo ſchöpfte der Teufels, banner guten Muth, und verdoppelte die folgenden Tage ſeine Künſte. Als den 30ſten das geweihete Bad wieder verſucht ward, lernte der Teufel gar Hebräiſch reden, denn er ſchrie, Ah Ahum, Ah Achum, und dieſes muſte ſoviel heiſſen, als: „ſoll ich bekennen meine Sünden?" Da es nun ſchon mit ihm auf die Neige zu kommen ſchien, ſo verſchrieb er ſich Sukkurs aus der Hölle, denn das Mädchen ſahe den Abend nach dem Bade eine Menge anderer Teufel in der Stube, die aber bald wieder in ihre alten Schlupfwinkel zurück gebannet wurden.

Den 1ſten Jan. 1726 ward dem Teufel während der Beſchwörung zugleich ein Collegium über die Menſchwerdung und Beſchneidung Chriſti geleſen, welches er denn ſehr andächtig mit anhörete, und auf Befragen, warum er noch nicht weiche, zur Antwort gab: er werde weichen, wenn man ein allgemeines Gebeth anſtelle, und die Kirche voller Leute wäre, die das Weiſſe (die Hoſtie) empfingen. Da dieß dem Weihbiſchof hinterbracht wurde, ſo ließ er in allen Kirchen und Klöſtern öffentliche Gebethe zur Befreyung des Mädchens anſtellen. Der Teufel ward nunmehr ſo andächtig, wie Klopſtocks Abbadonna, ſo daß er auch den 2ten Jan. geſtand, daß, wenn er in den Himmel kommen und ſelig werden könnte, er gern eine mit lauter Schermeſſern beſetzte Säule, welche von der Erde bis zum Himmel reichte, bis an den jüngſten Tag

auf-

auf- und abſteigen wollte; allein es ſey alles umſonſt. An eben dem Tage kam der Dom Scholaſter und Statthalter zu Mainz, Graf Waldboth von Baſſenheim zu der Beſeſſenen, da denn der Teufel auf Befehl ſeines Beſchwörers wieder mancherley Künſte machen mußte, aber dabey zugleich ſo muthwillig ward, daß er faſt einem jeden der Anweſenden eines anhing. Zum Beweiſe wie wenig Feinheit D. Cornäus bey ſeiner Gauckeley bewieß, diene folgendes. Teufel Olof verdrehte dem Mädchen in Gegenwart des Domſcholaſters die Hand, die dabey ſo hart und feſt war, daß keine Gewalt ſie aufbrechen konnte. Der Teufelsbanner überreichte dieſe Hand dem Domherrn, der ſie nicht aufbrechen konnte, worauf er zu ihm ſagte, er ſollte nur ſprechen: im Nahmen Jeſu Chriſti weiche du vermaledeyeter Geiſt; ſo werde die Hand ſogleich wieder weich werden. Der Domherr überließ das Experiment dem Doktor, und kaum hatte dieſer die gedachten Worte geſprochen, ſo war der Teufel fort, und die Hand war wieder weich. Den 3ten Jan. mußte das Mädchen geweihtes Oehl und ein Stückchen von einem Agnus Dei in geweihtem Waſſer einnehmen, welches denn dem Meiſter Olof weidlich krimmete. Den 4ten ſchnitte er durch die Hand des Mädchens im Dunkeln in der Geſchwindigkeit vier Drachen in Papier aus, worunter der eine mit acht Flügeln ihm leibhaftig glich. Den 6ten ward das

Schweißtuch Chriſti mit großem Pompe aus der Domkirche gehohlt und dem Mädchen auf den Kopf gelegt, da denn der Teufel ſo wüthete, daß vier Prieſter kaum das Mädchen halten konnten. Er verſtummete zugleich ſo, daß man ſeiner Abfahrt alle Augenblicke entgegen ſahe. Allein es beliebte ihm noch nicht, und da man das gewöhnliche Bad des Abends mit geweihetem Oehle und Agnus dei verſtärkte, ſo ſchrie er wieder gräßlich über Hitze, gegen welche das Feuer der Hölle nichts ſey.

Den 7ten und die folgenden Tage ward der Teufel wieder ſehr ungezogen, indem er den Roſenkranz, den das Mädchen bethen ſollte, dem D. Cornäus an den Kopf warf, und ein paar Prieſter, die ihm zu Beyſtänden dienten, mit Ohrfeigen regalirte. Den 12ten hielt der Geiſtliche dem Texfel wieder eine ſcharfe Bußpredigt, wobey er denn ſehr gerührt war, und geſtand, daß die Verzögerung ſeiner Ausfahrt blos daher rühre, weil Gott ſeine (des Geiſtlichen) Beſtändigkeit prüfen wolle, und weil noch nicht genug gebethet werde. Zugleich fing er wieder an zu capituliren, und forderte ein Fach von dem Kirchenfenſter, welches ihm aber abgeſchlagen ward. Den 14ten lief er dem Mädchen wieder in dem ganzen Leibe herum, und quakte dabey bald wie ein Froſch, bald grunzte er wie eine Sau; aber der Teufelsbanner wußte ihn bald wieder zu Ruhe zu bringen. Den 16ten ward der Exorciſt böſe, und befahl dem Teufel, im Nahmen Gottes und aller Heiligen, den Augenblick auszufahren, widrigenfalls ſeine Pein in der Hölle ihm zehnhunderttauſendfältig verſtärkt werden ſollte. Aber der Teufel blieb hartnäckig, doch geſtand er, daß er am Kertzelestage (am Feſt der Reinigung Mariä ausfahren müſſe. Die folgenden Tage ſtellte er ſich wieder ſehr ungeberdig, weil, wie er ſagte, ſo viele Ungläubige zugegen wären, die ihn für keinen rechtſchaffenen Teufel halten wollten. Dieß ſey auch die wahre Urſache, warum er nicht ausfahren könne; für einen Teufel gewiß eine ſehr erbauliche Urſache. Der Verfaſſer des Aufſatzes, welchen ich vor mir habe, macht dabey eine weitläufige Anmerkung, worin er ſehr ernſthaft die Parthie des Teufels nimmt, und aus Marc. 6 und Matth. 7 beweiſet, daß der Unglaube der Umſtehenden dem Exorciſten die Sache allerdings ſchwer mache, beſonders bey den unreinen Geiſtern, deren dieſer einer war.

Je näher indeſſen der Kertzelestag kam, jemehr häufte Doktor Corväus in ſeinen täglichen Beſchwörungen ſeine Gaukeleyen, und das Mädchen fieng nunmehr auch ſelbſt an, ſich zu geiſſeln, und allerley Bußwerke zu verrichten, wodurch denn dem Teufel von allen Orten und Enden zugeſetzt wurde. Den 2ten Febr. als am Tage der Reinigung Mariä geſchahe endlich der Hauptſturm. Das Mädchen mußte communiciren, und während des Exorciſmi eine große geweihete brennende Kerze aus dem Dom in der Hand halten, welches anfänglich mit vielem Zittern geſchahe. Am Ende des langen verſtärkten Exorcismi ward ihr die Monſtranz auf den Kopf geſetzt, wogegen ſich der Teufel nur ſchwach ſperrete. Endlich höreten alle bißher gewöhnliche Bewegungen auf, und der Teufel gab auf die Fragen des Exorciſten ſchon keine Antwort mehr. Dieſer ſchloß daraus, daß ſein Abſchied nicht mehr weit ſey, und beſchwor ihn, ſeinen Nahmen zu ſagen, da er denn mit ſchwacher kranker Stimme antwortete, Oloff heiſſe ich. Der Exorciſt befahl ihm hierauf ſein Fuchsgeſchrey zu machen, welches aber eben ſo lahm und kraftlos ausfiel; womit denn die Arbeit dieſes Tages beſchloſſen ward. Indeſſen mußte er ſich wieder ein wenig erhohlet haben, denn den folgenden Tag fing er nach einer Beſchwörung, welche dritthalb Stunden gedauert hatte, wieder an zu kapituliren, und verlangte die Kanzel zu Lich, die ihm aber abgeſchlagen ward, worauf er ſich denn zufrieden gab. Den 4ten befand der Geiſtliche für gut, um den Teufel recht zu kränken, nach dem gewöhnlichen Exorcismus, die von ihm aus Papier geſchnittenen Figuren zu beſpeyen, mit Füßen zu treten, und darauf auf geweihetem Feuer mit geweihetem Schwefel und ſtinkenden Rauchwerke zu verbrennen, mit dem chriſtlichen Fluche, daß dieſes Feuer ſeine teufliſche Subſtanz ewig peinigen und brennen ſolle; worauf dieſer mit einem matten Fuchsgeſchrey antwortete. Den 5ten war er den ganzen Exorciſmus über ruhig, daher der Geiſtliche ihn beſchwor, ein Zeichen ſeiner Gegenwart zu geben, worauf er ſtöhnte, als einer der in den letzten Zügen liegt. Damit nun dem todtkranken Teufel niemand aus der Hölle zu Hülfe kommen möchte, ſo wurde allen Teufeln der Weg durch eine neue Beſchwörung verrennet. Auch im Bade verhielt er ſich ruhig, und geſtand auf Befragen, daß er zwar noch zwiſchen den Rippen des Mädchens ſitze, aber keine Gewalt mehr habe, ſie zu plagen. Die folgenden Tage gingen eben ſo ruhig vorüber, indem der Teufel, wenn er ein Zeichen ſeiner Gegenwart geben ſollte, nur noch wie ein krankes Schwein grunzete. Aber den 9ten war er wieder ſo ungezogen, daß er einen Prieſter, der mit dem Mädchen den Roſenkranz bethen wollte, weidlich bey den Haaren rupfte; doch hatte er keine weitere Gewalt über ihn. Die folgenden Tage warden die Zeichen ſeiner Gegenwart immer ſchwächer, ein gelindes Zittern, ein ohnmächtiges Fuchsgeſchrey, und ein leiſes Grunzen war alles was man aus ihm heraus bringen konnte. Den 19ten ward er daher nach dem gewöhnlichen Exorciſmus durch die Kraft des heil. Sacramentes im höchſten Grade beſchworen, den Augenblick aus dem Mädchen zu weichen, worauf dieſe in einen tiefen Schlaf fiel, während deſſen der Exorciſt ſeine Beſchwörung tapfer fortſetzte. Endlich that die Beſeſſene zwey bis drey Stöſſe mit dem Leibe gegen das Venerabile, man merkte auch, als wenn ihre Schürze zerriſſen würde, und endlich hörte man ein Krachen gegen dem Fenſter zu, warum der Oloff mehrmahls gehandelt hatte, und — weg war der Teufel. Das Mädchen wachte ſogleich auf, und ſagte ſelbſt, daß er fort ſey. Der Exorciſt, der dem Teufel nicht trauete, ſetzte ſeine Arbeit noch bis zum 24ſten fort, um zu ſehen, ob nicht noch ein Stückchen von ihm zurück ſey; allein er war mit Sack und Back ausgezogen, und war dabey ſo matt, daß er auch nicht Kräfte genug hatte, den ihm ſonſt gewöhnlichen Geſtank zu hinterlaſſen. Das Nachſpiel dauerte indeſſen noch bis zum 12ten März, während deſſen täglich allerley Gebethe und Segen über das Mädchen geſprochen, mit unter auch noch allerley kleine Exorciſmi angebracht wurden; worauf endlich mit einem feyerlichen Te Deum geſchloſſen wurde.

Wenn dieſe Geſchichte nicht von ſechs Prieſtern als Zeugen unterſchrieben wäre, ſo könnte man zweifeln, ob es unſere Nachkommen glauben werden, daß man noch im Jahr 1726 mitten in einer großen Univerſitätsſtadt, vor den Augen ſo vieler angeſehenen und zum Theil aufgeklärten Männer, ein ſolches plumpes und armſeliges Poſſenſpiel aufführen können, und daß ein Doktor der Theologie und kaiſerlicher Hofprediger die unbegreifliche Geduld gehabt, eine ſolche ärgerliche Fratze ſechſthalb Monathe hindurch alle Tage drey bis vier Stunden zu unterhalten.

## 30. Elie Marion,

### ein Inſpirirter *).

In Nieder-Languedoc liegt ein hohes mit tiefen Thälern durchſchnittenes Gebirge, welches die Sevennes genannt wird, und in welches ſich zur Zeit als die Reformirten in Frankreich ſo heftig verfolget wurden, einige Gemeinden flüchteten, um in dieſen unzugänglichen Gegenden Sicherheit zu finden, die ſie auch eine Zeitlang wirklich fanden, und vermuthlich noch länger würden genoſſen haben, wenn ſie nicht durch ihren ſchwärmeriſchen Unfug den Hof auf ſich aufmerkſam gemacht, und zu neuen Verfolgungen gereitzet hätten. Da ſie keine ordentlichen Pre-

---

*) Ich entlehne die Geſchichte dieſes Fantaſten, welcher zu ſeiner Zeit Aufſehen genug in der Welt gemacht hat, aus dem ſeltenen Theatre Sacré des Sevennes ou recit de diverſes Merveilles opérées dans cette partie de la Province de Languedoc. Prémiere Partie. London, 1707, 8; von welcher ſchwärmeriſchen Schrift der leichtgläubige und aus ſeiner Reiſebeſchreibung hinlänglich bekannte Miſſon Herausgeber iſt, in welcher Geſtalt er auch die Vorrede unterſchrieben hat. Der Aufſatz rühret von dem Marion ſelbſt her, daher Miſſon ihn auch in der erſten Perſon reden läßt. Da dieſe Geſchichte aber nur bis 1707 gehet, ſo werde ich den Ueberreſt aus andern Quellen entlehnen, welche ich gehörig anzeigen werde.

biger hatten, ſo fingen ſie ſehr bald an zu verwildern, zumahl nachdem um 1685 einige aus ihrer Mitte, die eben ſo roh und ungebildet waren, als die meiſten übrigen, anfingen, den übrigen zu predigen, und damit Beyfall fanden. Es kann ſeyn, daß die wilde romantiſche Gegend Einfluß auf ihre Einbildungskraft hatte genug, es riß auf einmahl die plumpeſte Schwärmerey unter dieſen verwilderten Haufen ein, und es fanden ſich viele, welche unmittelbare Eingebungen und Offenbahrungen haben wollten, weiſſagten, Wunder thaten, und die ohnehin ſchwachen Köpfe völlig verrückten. Das Gerücht davon breitete ſich ſehr bald in die umliegende Gegend aus und kam endlich bis nach Paris, wo man jetzt erſt ihr Daſeyn erfuhr, und ſie mit Gewalt zur Römiſchen Kirche zurück zu führen beſchloß. Der Graf von Broglio ſchickte als Intendant der Provinz zuerſt einige Truppen wider ſie aus; allein die Sevenner ſtellten ſich wider die Gewohnheit ſolcher Schwärmer zur Wehre, und da ſie alle Vortheile des unzugänglichen Bodens für ſich haben, ſo wurden die Truppen geſchlagen. Der Hof verdoppelte ſeinen Ernſt, und ſchickte den Marechal de Montreuil mit 2000 Mann dahin, welcher den Sevennern, oder wie man ſie auch nannte, Camiſards, anfänglich einen Frieden anboth, aber da ſie denſelben verwarfen, und ein Manifeſt herausgaben, worin ſie behaupteten, daß ſie ihre Gewiſſensfreyheit mit Gewalt vertheidigen müßten, eine blutige Verfolgung wider ſie eröffnete, indem er alle diejenigen, welche ihm in die Hände fielen, peinlich behandeln, und eine groſse Anzahl derſelben hinrichten lieſs. Es iſt eine bekannte Bemerkung, daſs jede Art der Schwärmerey unter der Verfolgung nur neue Kräfte gewinnet, und dieſe Erſcheinung iſt nicht ſchwer zu erklären. Die Schwärmerey iſt die Frucht einer ausſchweifenden und überſpannten Einbildungskraft; geſellen ſich empörte Leidenſchaften dazu, ſo gehen ſie in Fanatiſmus und Wuth über. Durch die Verfolgung werden ſowohl die Einbildungskraft als die Empfindungen noch mehr erhitzt, was Wunder, daſs ſich auch die darauf gegründeten Vorurtheile ausbreiten und verſtärken.

Kurz, die Verfolgung machte die Cevenner nur noch hitziger; ſie wählten einen aus ihrer Mitte, Nahmens Rouland, zu ihrem Anführer, und thaten eine ſo verzweifelte Gegenwehr, daſs die königlichen Truppen, ihrer Ueberlegenheit ungeachtet, in mehrern Gefechten den Kürzern zogen. Da ſie dadurch neuen Muth bekamen, ſo ſpannten ſie auch ihre Entwürfe höher, und erklärten in einem öffentlichen Manifeſte, daſs ſie die Waffen nicht eher niederlegen würden, als bis das aufgehobene Edickt von Nantes wieder hergeſtellet würde.

Es iſt natürlich, daſs die Verbitterung ihrer Feinde dadurch zunahm, und man that den Camiſards, welche ihnen in die Hände fielen, alle nur erſinnliche Marter an. Dieſe rächeten ſich hingegen, wenn ſie konnten, verbrannten die katholiſchen Kirchen, und vergalten denjenigen von den königlichen Truppen, welche ihnen in die Hände fielen, ihre Grauſamkeit mit Wucher. Zugleich waren ſie gegen die königlichen Truppen von Zeit zu Zeit glücklich, ſo daß ſich Montreuil vor ihnen ſogar auf das Schloß Carignon zurückziehen mußte.

Der Hof gab nunmehr alle Hofnung, dieſe Leute mit Gewalt zum Gehorſam zu bringen, beynahe auf, daher Montreuil auf Befehl des Hofes den 21ſten Jul. 1703 auf das neue mit ihnen in Unterhandlung treten mußte. Er verſprach ihnen, daß ſie Freyheit haben ſollten, ungehindert aus dem Lande zu ziehen, wobey man ihnen nicht allein Lebensmittel und Fuhrwerk geben, ſondern auch einem jeden von ihnen einen Louisd'or auf der Gränze reichen wollte. Sie ſchlugen auch dieſes Anerbiethen unter dem Vorwande aus, daß ſie ſchon mehrmals hintergangen worden, daher ſie den Worten des Hofes nicht trauen könnten; zugleich verlangten ſie, man ſollte ihnen die freye Uebung ihrer Religion laſſen, ſo wollten ſie ſich als getreue Unterthanen ruhig verhalten.

Allein das war es eben, was man ihnen nicht bewilligen wollte, daher der Krieg ſeinen Fortgang hatte. Montreuil ließ keine Grauſamkeit unverſucht, ſie in Schrecken zu ſetzen, und kein Mittel, ſie zu unterdrücken. Allein alle ſeine Bemühungen waren eine geraume Zeit vergebens, indem ſich einer Nahmens Johann Cavalier zu ihrem Anführer aufwarf, dem es, eine reichliche Doſin Schwärmerey mit eingerechnet, nicht an Muth und Geſchicklichkeit fehlte, ſeine ſchwärmeriſchen Brüder zu vertheidigen, daher auf beyden Seiten viel Blut vergoſſen, und manche Grauſamkeit ausgeübet ward.

Der Hof ward über dieſen ſchlechten Erfolg ungehalten, und da er glaubte, die Schuld liege an der Ungeſchicklichkeit des Marechals de Montreuil, ſo ward dieſer zurück berufen, und den 12ten April 1704 dem Marechal de Villars das Commando übergeben Um die Sevenner zugleich einzuſchläfern, gab man öffentlich vor, Montreuil werde bloß darum zurückberufen, weil der Hof deſſen übertriebene Strenge mißbillige. Villars machte den Anfang gleichfalls mit der Güte, trat mit den Häuptern der Sevenner, Cavalier, Reuland, Ravanel und Calinat in Unterhandlung, und verſprach ihnen alles, was er wollte oder konnte, wenn ſie die Waffen niederlegen oder aus dem Lande gehen wollten. Cavalier capitulierte und erhielt freyen Abzug, allein die übrigen wollten noch immer die Wiederherſtellung des Ediktes von Nantes erzwingen, daher der Krieg und mit ihm auch die Grauſamkeiten ihren Fortgang hatten. Endlich wurden die Mißvergnügten durch die unaufhörlichen Gefechte geſchwächt, ihre beſten Anführer blieben, entweder, oder capitulierten und bekamen freyen Abzug, daher denn auch 1706 die übrigen ſich nach und nach verließen, und ſich theils in die Schweiz, theils in Deutſchland und Holland, theils aber auch in England zerſtreueten.

Es war nothwendig, dieß von der Geſchichte der Sevenner überhaupt voraus zu ſchicken, weil ſonſt die folgende Geſchichte ſehr unverſtändlich ſeyn würde. Marion war einer der vornehmſten unter Ihnen, weil er von einem beſſern Stande war, als die meiſten übrigen, auch ein wenig ſtudiert hatte, vornämlich aber, weil er es in der Schwärmerey am weiteſten gebracht hatte, oder vielmehr, um mich in der Sprache der Kunſt auszudrücken, weil der Geiſt Gottes zwiefach auf ihn ruhete, und ihn vorzüglicher Offenbahrungen würdigte.

Er war aus Barre in den obern Sevennes gebürtig, wo er um 1679 gebohren war, und ward von ſeinen Aeltern nach Toulouſe geſchickt, ſich den Rechten zu widmen, hatte ſich auch bereits drey Jahr bey einem Parlaments-Advokaten aufgehalten, um ſich zur Praxi geſchickt zu machen. Er war in der reformirten Religion erzogen worden, allein, da dieſe damahls ſehr gedruckt wurde, ſo mußte er ſich äuſſerlich katholiſch ſtellen, in die Meſſe gehen und alle Gebräuche der römiſchen Kirche mitmachen, worin ſeine Eltern ihm mit ihrem Beyſpiele vorleuchteten. Es ſtiegen ihm zugleich allerley Zweifel bald wider die eine, bald wider die andere Religion auf; allein, da er nicht im Stande war, ſich ſelbige zu beantworten, ſo blieb er in einem Zuſtande der Unſchlüſſigkeit. Indeſſen nahmen die Begeiſterungen und Offenbahrungen in ſeinem Vaterlande überhand, das Gerücht davon erſcholl bis nach Toulouſe, und nunmehr gingen ihm auf einmal die Augen auf. Er lernte die Abgötterey der römiſchen Kirche auf das lebhafteſte einſehen, und faßte den feſten Entſchluß, oder vielmehr, Gott ſelbſt legte den feſten Entſchluß in ſein Herz, einen ſo abgöttiſchen Ort, als Toulouſe war, zu fliehen, und wieder in ſein Vaterland zu gehen. Er reiſete daher um den Anfang des Oktobers 1701 von da ab, und als er in Barre anlangte, ſo hörete er, daß der Geiſt der Weiſſagung ſich der ganzen Gegend bemächtiget habe, und daß beſonders junge Leute und ſelbſt kleine Kinder häufige Entzückungen und Offenbahrungen bekämen, und in denſelben ganz herrliche Sachen ausſprächen. Das machte ihn ſtutzig, noch mehr aber, als eine Perſon in ſeiner Gegenwart in Entzückung fiel, da er denn noch nicht wußte, was er davon denken ſollte. Allein nachdem er einigen Verſammlungen ſolcher Inſpirirten beygewohnet hatte, worin ſie ſich auf eine unausſprechlich ſtarke und pathetiſche Art ausdrückten, ſo riß die göttliche Sprache dieſer bewundernswürdigen Kinder ihn mit einer unwiderſtehlichen Gewalt dahin, und er wünſchte ſich gleichfalls wieder zu werden, wie ein Kind.

Als er bald darauf einer Verſammlung beywohnte, welche er ſelbſt zuſammen berufen hatte, und worin ein gewiſſer Caſtanet eine vortröſtliche Rede hielt, ſo empfand er eine ihm bis dahin ganz unbekannte Bewegung, und zugleich eine geheime Freude, nebſt einem innern Gefühl der Gnade Gottes, ſo daß er ſo vergnügt war, als wenn er ſich in dem Himmel befunden hätte. Ein gewiſſes Feuer bemächtigte ſich ſeiner Bruſt, und verurſachte ihm eine Art von Bedrückung, die ihm doch nicht beſchwerlich war, die ihm aber dennoch tiefe Seufzer auspreßte. Zugleich hatte ſich ſein Körper ein wenig verdrehet, und er befand ſich eine ſtarke Viertelſtunde in dieſem Zuſtande, hatte aber dabey nur noch ſehr wenige Verzuckungen.

Nun das war doch ſchon ein guter Anfang, woraus ein Kunſtverſtändiger bald ſehen konnte, was aus dem Knaben werden würde. Man ſagt gemeiniglich, die Schwärmerey ſtecke an, wie der Schnupfen und ſagt darin ſehr wahr. Sie beſtehet in einer erhitzten Einbildungskraft und Empfindung, welche eben dieſe Wirkung ganz natürlich auch auf den Zuſchauer hervorbringet; wenn er ſich nicht mit ſein bischen Vernunft gegen die Ueberraſchung waffnet.

Doch die kleine Freude wäre ihm bald verſalzen worden. Die Verfolgungen gegen den Geiſt Gottes, wie man es in den Sevennes nannte, hatten bereits ihren Anfang genommen, und ſo bald der Abt von Chaylar, und der katholiſche Pfarrer des Orts, Meidac, erfuhren daß er den Verſammlungen beygewohnet habe, ſo ließen ſie ihn in Verhaft nehmen. Allein er kam dasmahl noch ſo leidlich davon, weil beyde ſich mit 20 Louisd'or abſpeiſen ließen, die ſein Vater bezahlen mußte, da man ihn denn wieder in Freyheit ſetzte; doch mußte er verſprechen, wieder nach Toulouſe zu gehen, und ſeines Berufes abzuwarten, ein immer ſehr kluger Schritt, indem hinlängliche Beſchäftigung des Verſtandes das ſicherſte Mittel wider die Schwärmerey iſt.

Der Tropf reiſete auch wirklich nach Toulouſe ab, allein er war ſchon zu tief angeſchoſſen, daher er ſehr bald das andächtige Heimwehe bekam, und im Julius 1702 wieder nach Barre reiſete, in der Abſicht, wenn es ja nicht anders ſeyn könnte, lieber das Königreich zu verlaſſen, als länger an einem ſo abgöttiſchen Orte zu bleiben. Kaum war er zu Hauſe angekommen, ſo erfuhr er, daß der Geiſt der Weiſſagung ſchon ſeine beyden jüngern Brüder ergriffen hatte, und man kann ſich vorſtellen, was das für eine Freude für ihn geweſen ſeyn muß. Der Vater, der vermuthlich den Segen in ſeiner Familie eben ſo gern ſahe, hatte ihm ſchreiben wollen, daß er zu Hauſe kommen ſollte; allein einer ſeiner Söhne ſagte in der Begeiſterung, es ſey nicht nöthig, daß man dem Bruder ſchriebe, weil er ohnehin kommen würde; und da das nach einigen Tagen glücklich eintraf, ſo war die Offenbahrung auſſer allem Streite.

Elie hatte ſeinen Vater beredet, ihn mit ſeinen beyden Brüdern auf Reiſen gehen zu laſ ſen, damit ſie ihren Offenbahrungen in völliger Freyheit nachhängen könnten. Allein den Abend vor ihrer Abreiſe hörte ſein Bruder die Stimme des Geiſtes, welche zu ihm ſprach: „Ich ſage „dir, mein Kind, daß wenn ihr jetzt abreiſet, „ihr euren Feinden in die Hände gerathen werdet. „Allein in kurzem ſollen eure Feinde ſelbſt euch „ſicher an den Ort bringen, welchen ihr nur ſelbſt „wollen werdet.“ Die Reiſegeſellſchaft gehorchte, und achtzehn Monathe darauf traf die Weiſſagung des jüngern Bruders glücklich ein, weil Elie capitulierte, und darauf mit ſeiner ganzen Familie ſicher nach Genf gebracht ward.

Zu Anfange des Jahres 1703 bekam der unſrige, da er ſich eben in einer Verſammlung befand, in welcher ſein Bruder wieder eine Offenbahrung hatte, auf einmal eine große Hitze, welche ſich ſeines ganzen Herzens bemächtigte, und ſich durch ſeinen ganzen Leib verbreitete. Er befand ſich dabey gleichfalls wieder ein wenig beängſtigt, welches ihm denn heftige Seufzer auspreßte; die er, um der Geſellſchaft willen, ſo lange zurück hielt, als er nur konnte. Einige Minuten darauf bemächtigte ſich eine Macht, der er nicht widerſtehen konnte, ſeiner ſo ſehr, daß er auch ein lautes, mit heftigen Schluchzen unterbrochenes Geſchrey ausſtieß, und Ströhme von Thränen vergoß. Die Urſache dieſes Paroxismus waren die unzähligen Bilder ſeiner Sünden, welche ihm auf einmahl in ſchwarzer ſcheußlicher Geſtalt erſchienen, die ihn wie eine ſchwere Laſt ſo niederdrückten, daß er auch den Kopf mußte ſinken laſſen. Jemehr ſie drückten, deſto heftiger ward ſein Geſchrey und deſto häufiger ſeine Thränen. Die Bilder erfülleten ſeinen Geiſt mit Abſcheu, und in ſeiner Angſt konnte er weder reden noch zu Gott beten. Bey dem allen empfand er doch ſo etwas gutes und ſeliges, daß es ihm nicht möglich war, weder zu murren, noch zu verzweifeln.

Ich glaube, der Pinſel hat in dieſer ganzen Geſchichte den ganz begreiflichen Fortſchritt einer angeſtrengten und ſtufenweiſe erhitzten Einbildungskraft und Empfindung wider ſeinen Willen ſo wahr geſchildert, daß man das Natürliche darin nicht wird verkennen können. Man bringe einen lebhaften vollblütigen Menſchen in dieſem Zuſtande ſeiner Seele in eine volle Verſammlung anderer Schwärmer, die ſich aus Furcht vor ihren Verfolgern in engen, abgelegenen und vielleicht dumpfigen Orten verſammeln müſſen, dabey alle ihre Einbildungskraft auf die Folter ſpannen, und folglich die Ausdünſtung und Dicke der Luſt dadurch noch vermehren, ſo mag ich für die Folgen nicht ſtehen.

Sein Bruder, der ſchon geübter war, merkte, wo es dem armen Sünder fehlte, und um ihm Luſt zu machen, ſo bekam er eine zweyte Entzückung, in welcher er den Ausſpruch that, daß ſeines Bruders Sünden ihm die gegenwärtige Angſt auspreßten, und nunmehr folgte ein langes, weitläufiges Verzeichniß derſelben, welches er vor jedermann laut herſagte.] Elie begleitete daſſelbe mit Heulen und Schluchzen, und als das ſchöne Regiſter zu Ende war, ſo fand er ſich um ein vieles leichter. Nach und nach ward er auch ruhiger, und kam in den Stand, Herz und Stimme zu Gott erheben zu können. Er brachte die Nacht ſehr angenehm zu, aber bey dem Erwachen bekam er die erſten Bewegungen, welche mit häufigen Seufzern vermiſcht waren. Und dieſes begegnete ihm nunmehr vier Wochen lang, alle Tage drey bis vier mahl; dieſe ganze Zeit brachte er mit Faſten und Beten zu, und am Ende derſelben war der Schwärmer fertig. Es war natürlich, daß er jetzt ein ganz anderer Menſch war; was ihm vor dieſem Durchbruche das angenehmſte geweſen war, ward ihm nunmehr zuwider. In den gedachten vier Wochen hatte er nur ſtumme Entzückungen gehabt, allein nunmehr ward auch ſeine Zunge entbunden, und der Geiſt konnte ſie gebrauchen, wie er wollte. Der Narr war vor Freude auſſer ſich, als er auf einmahl einen Strohm heiliger Worte aus ſeinem Munde flieſſen hörte, die er nicht erſinden konnte, und welche ſeine Ohren entzückten. Gleich in der erſten Inſpiration, deren er gewürdigt ward, ſagte der Geiſt zu ihm: „mein „Sohn, ich habe dich von deiner Mutter Leibe „an zu meiner Ehre beſtimmt;“ man kann denken, wie ſich der Fantaſt dabey wird gebräſtet haben. Aber der Geiſt, auf deſſen Einfluß er ſo ſtolz war, war gewiß nicht von der friedfertigſten Art, denn er befahl ihm zugleich zu den Waffen zu greifen, und zu ſeinen Brüdern zu gehen, welche bereits ſeit ſechs Monathen tapfer für die Sache Gottes ſtritten. Er ging alſo zu Anfang des Februars aus Barre in das Gebirge, und ließ ſich bey einem Hauſen Camiſards anwerben, welchen er nachmahls ſelbſt anzuführen bekam.

Es kommt bey dieſer Gelegenheit ein Beyſpiel der ſeltſamen Kriegeszucht vor, welche dieſe Schwärmer beobachteten, und welche ganz darauf geſtimmt war, blinde und verzweifelte Verfechter ihrer Vorurtheile aus ihnen zu bilden.

Um Oſtern 1703 ſtieß der Hauſe des Bruders Caſtanet zu dem Hauſen des Abraham Mazel. Salomon Couderç, der mit Abraham commandirte, und unter andern Gaben auch vortrefflich ſchwatzte, und ihr beſter Prediger war, bekam von dem Geiſte Befehl, die beyden vereinigten Hauſen zu reinigen, weil ſich viele darunter befänden, welche ſich noch auf gewiſſe weltliche Art zu vergnügen ſuchten, andere aber den Befehlen ungehorſam geweſen waren. Zugleich befahl der Geiſt ihm, dieſen vereinigten Hauſen, welcher aus 4 bis 500 Mann beſtand, in Linien zu ſtellen, und diejenigen heraus zu ziehen, welche ihm der Geiſt andeuten würde. Er gieng hierauf vom Geiſte ergriffen, mit heftigen Bewegungen durch die Glieder, ſahe Mann für Mann ſtarr an; wobey der Geiſt ihm jedesmahl diejenigen heimlich andeutete, welche verworfen waren, die er denn aus den Gliedern zog, worauf ſie an einen beſondern, ihnen angewieſenen Ort treten mußten. Die armen Teufel, welche eben ſolche Schwärmer waren, als ihre Vorgeſetzten, gehorchten mit vielen Thränen, und warfen ſich an dem Orte, wohin ſie gewieſen wurden, auf die Knie Unſer Marion hatte bereits ein kleines Commando, daher war er nicht verbunden, ſich mit denen, welche ſolcher Geſtalt in den Schmelztiegel geworfen wurden, in Reihe und Glieder zu ſtellen, welches ihn denn ſehr wohl behagte, indem dieſe fürchterliche Execution, ſobald Bruder Salomo ſie bekannt machte, ihm ſchon Zittern und Beben verurſachte. Er ſchlich ſich daher mit noch einigen andern hinter die Fronte, wo er dem Auftritte mit Beten und Schluchzen zuſahe. Der Verworfenen waren 60 bis 70. Indem dieſe auf dem ihnen angewieſenen Platze auf den Knieen lagen und heulten und weinten, hielt Bruder Salomo, der noch immer von dem Geiſte ergriffen war, eine herrliche Rede an die übrigen, deren gutes Verhalten war belohnet worden. Gleich darauf empfieng er einen geheimen Wink von dem heiligen Geiſte, worauf er den Ausgeſchiedenen Befehl gab, näher zu treten. Die ganze Verſammlung zerfloß in Thränen, und wartete der Dinge, die da kommen ſollten. Die armen Sünder naheten ſich mit Zittern und Schluchzen, und mußten nunmehr zuvörderſt eine derbe Strafpredigt des Geiſtes anhören, worauf er ihnen erklärte, daß das Opfer des zerknirrſchten Geiſtes Gott angenehm geweſen wäre, und daß ſie wieder zu Gnaden wären aufgenommen worden. Nunmehr weinte alles vor Freude; die Ausgeſchiedenen traten wieder in ihre Glieder, und Salomo beſchloß die Execution mit einem herrlichen Gebete. Nachdem dieſes zu Ende war, gerieth der Geiſt über unſern Marion, der indeſſen hinter der Fronte auf ſeinen Knien gelegen hatte, und der nunmehr allerley ſchöne Sachen ſagte, und häufige Thränen der Freude vergoß. Allein es waren nicht Thränen von der gewöhnlichen Art, ſondern blutrothe Thränen, welche auf ſeine Kleider, auf ſeine Flinte, und ſelbſt auf die Erde fielen. Die Sache muß wahr ſeyn, denn ſie geſchahe, wie er hinzuſetzet, zu les Vernedes am hellen Mittage.

Da dieſe Schwärmer keine ordentlichen Geiſtlichen unter ſich hatten, ſo ſahe es mit ihrem Gottesdienſte ſehr unordentlich aus; allein der innere Geiſt wußte auch hier Rath. Es befand ſich unter ihnen einer Nahmens la Valette, welcher unter andern auch die Gabe des Predigens beſaß, und einen geheimen Befehl bekam, das heil. Abendmahl auszutheilen. Allein, als er die Wichtigkeit einer ſolchen Handlung näher überlegte, ſo ſetzte ſeine Unwürdigkeit ihn in Schrecken. Allein indem er ſich ſo mit ſeinen Zweifeln plagte, ergrif der Geiſt ihn, ſchüttelte ihn tüchtig, und ließ ihn dann die Worte mit lauter Stimme ausſprechen: es ſey der Wille Gottes, daß ſein Diener ſeinen Befehl vollziehen, und nach den erhaltenen Befehlen ſein Volk tröſten ſollte. Nach dieſem Befehle bereitete ſich alles zu gehorchen: aber da die armen Tropfen nicht einmahl wußten, wie das Abendmahl ausgetheilet werden müßte, ſo fragten ſie erſt andere darum, welche ein wenig mehr Erfahrung hatten. La Valette machte den Geiſtlichen, und theilte dem Volke Brod und Wein aus, Marion aber ſtellte den Diaconus vor, und reichte ihm den Kelch. Vorher und nachher wurden herrliche Predigten gehalten, denn der Geiſt zeigte ſich bey dieſer feyerlichen Gelegenheit vorzüglich geſchäftig, und legte ihnen die erbaulichſten Dinge in den Mund.

Gegen Abend erhielt Marion eine Inſpiration, in welcher der Geiſt ihn mit lauter Stimme ſagen ließ: „Ich ſage dir, mein „Sohn, und verſichre dir, daß ſich die Engel im Himmel über euch an dieſem Tage gefreuet haben.“

Von dieſer Zeit an theilten ſie das Abendmahl alle drey Monathe aus, und der Bruder

Abraham verrichtete dabey auf Befehl des Geiſtes ein ſonderbares Amt. Er ſtellte ſich allemahl an den Altartiſch, richtete die Augen auf die Verſammlung, und wies alle diejenigen ab, von welchen der Geiſt ihm ſagte, daß ſie ſich nicht hinlänglich vorbereitet hätten, da er ſie denn ermahnete, erſt hinzugehen, und zu beten, und alsdann wieder zu kommen.

Um wieder auf unſern Schwärmer zu kommen, ſo ward er gegen den Anfang des Maimonathes 1703 in dem Dorfe Ferrieres bey Barre an dem hellen Mittage von dem Geiſte ergriffen, da er denn, nachdem er tüchtig von demſelben war geſchüttelt worden, folgendes Geſicht hatte. Zuvörderſt mußte er folgende Worte ausſprechen: „Ich ſage dir, „mein Sohn, daß eben jetzt ein Menſch zu „einem deiner Feinde gegangen iſt, und ſich „erbiethet, dich ihm auszuliefern. Dieſer „Menſch wohnet dir zur linken Hand, und er „wird morgen der erſte in der Verſammlung „ſeyn. Ich werde dir ihn zeigen.“ Sogleich zeigte der Geiſt ihm dieſen Menſchen, wie er mit dem Hrn. Campredon, Subdelegirten des Intendanten von Barre herum ging, und er ſahe ihn ſo leibhaftig, als wenn er in eben demſelben Zimmer geweſen wäre. Aber er ſahe nicht nur, ſondern er hörte ihn auch ſehr deutlich und vernehmlich reden. Er hörte und ſahe noch mehr; er ſahe die Gattinn des Campredon, wie ſie ab- und zuging, und ſich zuweilen in das Geſpräch miſchte. Compredon erkundigte ſich bey dem Bauer nach dem Marion und la Valette, welcher jetzt ihr vornehmſter Prediger war, und ſagte, wenn man nur dieſe beyde bekommen könnte, ſo würde das das beſte Mittel ſeyn, die Ruhe in der Gegend wieder herzuſtellen. Der Subdelegirte ſagte ferner zu dem Bauer: Du wirſt dir Freunde machen, und ſowohl der Intendant als auch der Marſchall von Montreuil werden dich belohnen, du kannſt dich darauf verlaſſen; ich für meinen Theil will dir zehn Thaler geben; und machen, daß du deinen Prozeß gewinnen ſollſt. Der verſprach alles, und verſicherte, daß er den folgenden Tag in die Verſammlung gehen, und nach derſelben den Aufenthalt der beyden gedachten Perſonen ausſpüren wollte, damit Compredon ſie daſelbſt könne aufheben laſſen.

Nachdem dieſe Operation des Geiſtes vorüber war, erzählte Marion ſein Geſichte dem la Valette und beſchrieb ihm den Verräther, ſo wie er ihm war offenbahret worden, Haneklein. Den folgenden Tag ging er in die Verſammlung, und als man eben einen Pſalm ſang, ergrif der Geiſt ihn, und ließ ihn mit lauter Stimme ausrufen, daß der Verräther eben in die Verſammlung getreten ſey. Zugleich wiederholte er das ganze Geſpräch, welches den Tag vorher mit dem Subdelegirten vorgefallen war. Nachdem er von ſeiner Entzückung wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, ſahe er den falſchen Bruder an, den er nach dem in der Offenbahrung von ihm geſehenen Bilde ſogleich erkannte, und der blaß und zitternd da ſtand.

Da der Geiſt dem Marion in Anſehung der Beſtrafung nichts verordnet hatte, ſo beſchloß er, ihm nach der Verſammlung bloß einen Verweiß zu geben; allein, als man indeſſen mit andern Dingen beſchäftiget war, entwiſchte er. Marion und la Valette ließen ihn indeſſen durch ein paar andere Perſonen zur Rede ſtellen, und da geſtand er zwar die Unterredung, behauptete aber, daß er nie Willens geweſen ſey, das Verlangen des Subdelegirten zu erfüllen. Marion ließ es billig dabey bewenden, weil der Geiſt ihm in Anſehung dieſes Punktes keinen Aufſchluß gegeben hatte.

Durch ſolche armſelige Kunſtgriffe wußten ein paar Verſchlagene das arme unwiſſende Volk in der Täuſchung und dem Aberglauben zu erhalten. Allein einer ſeiner Brüder hatte es in dergleichen Gaukeleyen noch ein wenig weiter gebracht. Dieſer bekam einmahl in ſeines Vaters Hauſe in einer anſehnlichen Geſellſchaft eine Entzückung, in welcher er wider den Unglauben und beſonders wider den Geiz declamirte, und damit auf eine gewiſſe Frau zielte, welche ſich in der Geſellſchaft befand. Nachdem die Predigt eine Zeitlang gedauert hatte, ſagte der Geiſt aus ihm: „damit, mein Sohn, die Leute überzeu-

„get werden, daß ich es bin, der aus dir redet, „ſo ſollſt du dich mit Meſſern in die Bruſt ſtoſſen, ohne daß du ſollſt verwundet werden. „Fürchte dich nicht, denn du ſollſt dich nicht verletzen. Hierauf forderte der Taſchenſpieler Meſſer, allein es war nur eins da, welches aber groß, ſcharf und ſpitzig war, und womit er ſich mit der größten Heftigkeit auf die Bruſt, den Magen und den Unterleib ſtieß, ohne ſich zu verletzen, denn das Meſſer prallte ab, als wenn ſein Leib von Eiſen geweſen wäre. Jedermann ward darüber bis zu Thränen gerühret; beſonders das alte Mütterchen, welches nunmehr vermuthlich ihr Geld gerne hergab.

Da Marion einen ſo groſſen Einfluß unter den aufrühriſchen Camiſards hatte, ſo war es kein Wunder, daß man ihm vorzüglich nachſtellete. Die Franzöſiſchen Beamten beobachteten dabey das Haus ſeines Vaters zu Barre ſehr ſorgfältig, und der unſrige geſtehet ſelbſt, daß er und ſein Anhang aus demſelben mit Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen ſey verſorget werden. Allein der heilige Geiſt, der ſeine Brüder fleißig beſuchte, ſorgte für alles und bewachte das ganze Haus. Es lag eine Beſatzung in dem Flecken, welche alle Ausgänge beſetzt hielt, und jedermann, der aus dem Orte ging, genau durchſuchte, ob er auch den im Gebirge befindlichen etwas zuſchleppte. Allein von der Familie des unſrigen ward niemand entdeckt, weil ſie allemahl den heiligen Geiſt um Rath fragten, der denn auch gleich fertig mit der Antwort war. Folgendes Beyſpiel beweiſet es zur Genüge.

Marions jüngerer Bruder, Nahmens Peter, grif auf Befehl des Geiſtes zu den Waffen und ſchlug ſich zu den Rebellen, und nunmehr ward das Haus ihres Vaters ganz natürlich verdächtiger als jemahls, daher ſeine Feinde auch den Entſchluß faßten, ihn ohne allen Proze in der Stille hinrichten zu laſſen, zumahl, da ſich das Gerücht verbreitete, daß der alte Marion die Beſatzung, welche aus ungefähr 400 Mann beſtand, den Aufrührern in die Hände liefern wollte. Ein Freund der Camiſards erfuhr den Anſchlag des Campredon und gab dem Alten ſogleich Nachricht davon, rieth ihm auch, ſich auf der Stelle aus dem Staube zu machen. Allein dieſer hatte einen andern unſichtbaren Rathgeber. Er rief ſogleich ſeinen jüngſten Sohn und befahl ihm, den Geiſt zu befragen. Sobald dieſer ein paar Stunden gebetet hatte, fiel er in eine Entzückung, und bekam heftige Convulſionen, in welchen der Geiſt folgendes aus ihm ſprach: „Habe guten Muth, mein Sohn, „ich ſage dir, daß weder dein Vater noch irgend „jemand aus dieſem Hauſe etwas zu fürchten „hat. Ich ſage dir, daß ich einen ſeiner Feinde „erwecket habe, welcher ſelbſt für ihn bitten, und „Gnade für ihn erhalten wird.“ Der Alte bekam nunmehr feſten Muth und blieb zu Hauſe, und wirklich legte der Befehlshaber der Beſatzung, Hr. Doiſe, eine Vorbitte für den alten Marionein, und ſtellete vor, daß er ſonſt ein guter Mann ſey, der vielen Menſchen Gutes thue; vornehmlich aber, daß ſeine bey den Rebellen befindlichen Söhne den Tod des Vaters rächen und das Städtchen plündern würden. Zugleich verſicherte er, daß er ſich mit ſeiner Beſatzung dieſer Gefahr nicht ausſetzen, ſondern ſich ſogleich wegziehen wolle, wenn Campredon bey ſeinem Vorhaben bleiben ſollte. Dieß machte Eindruck, und man beſchloß, den Alten dießmahl bloß zu ſchrecken, daher man ihn in Verhaft nahm, ihn aber mit einem Verweiſe wieder fortſchickte.

Am Oſterfeſte 1704 fiel Abraham Mazel in der Verſammlung in eine heftige Verzuckung, in welcher der Geiſt unter andern aus ihm ſagte: „Ich ſage dir, mein Sohn, daß einer deiner vornehmſten Brüder, welcher hier gegenwärtig iſt, und die Gabe des Predigens bekommen hat, von der Hand ſeiner Feinde ſterben wird.“ Nachdem die Entzückung vorbey war, ſahe er alle, die die Gabe zu predigen hatten, einen nach dem andern an, und heftete darauf ſeine Augen auf den Bruder Meuſines, welcher einen kleinen Haufen commandirte. „Bruder, ſagte er zu ihm, bereite dich, denn du biſt es, den Gott meinet.“ Dieſer nahm den Befehl mit tiefer Verbeugung an, und ward den 15ten oder 16ten May wirklich erſchoſſen.

Aber die Gabe der Prophezeihung war nicht die einzige Wundergabe, deren ſich dieſe Fantaſten rühmten. Manche derſelben waren auch feſt, ſo daß die Kugeln vor ihnen niederfielen, oder in ihren Kleidern ſtecken blieben, aus welchen ſie ſelbige nur herausholen durften. Marion erzählet davon verſchiedene Beyſpiele. Allein die Gabe der Prophezeihung war doch ihr größtes Palladium, denn ſie vertrat ihnen die Stelle der Geſetze und der Anführer, und Marion verſichert ſehr ernſthaft, daß, wenn ihnen zuweilen etwas widriges begegnet ſey, es daher gerührt habe, daß ſie den Befehlen des Geiſtes nicht pünktlich gehorchet hätten, oder etwas ohne deſſen Befehl unternehmen wollen. Auf Befehl dieſes Geiſtes hätten ſie den Satan (ihren rechtmäßigen König.) bekrieget, und alle Reichthümer verachtet, daher ſie auch die zeitlichen Vortheile, welche ihnen von den Feinden angebothen worden, jederzeit ausgeſchlagen und verſchmähet, und wenn ſie Städte eingenommen, nie geplündert, ſondern die größten Schätze mit kaltem Blute verbrannt hatten. Auch die Anführer wurden auf Befehl des Geiſtes gewählet, der ihre ganze Kriegeszucht leitete. Auf deſſen Befehl hielten ſie allemahl das erſte Feuer des Feindes auf den Knien aus, und griffen ihn dann unter lautem Singen der Pſalmen an. Wenn einer von ihnen in einem Gefechte blieb oder hingerichtet wurde, ſo beklagte man ihn nie. Ihre Eingebungen lehrten ſie bloß, über ihre Sünden und über die Zerſtörung der Stadt Gottes weinen. Unter der Leitung dieſes Geiſtes waren ſie in den größten Gefahren unerſchrocken und fröhlich, und ließen nie den Muth ſinken, wenn ſie gleich in den Wüſten und Höhlen der Felſen mit Hunger und Froſt zu kämpfen hatten. Wenn ihnen die Laſt zu ſchwer werden wollte, ſo war eine einzige Entzückung im Stande, ſie ihnen ſo leicht wie eine Feder zu machen. Eben ſo ſtandhaft bewieſen ſich diejenigen, welche von dem Feinde gefangen und bald gerädert, bald lebendig verbrannt wurden, indem ſie niemahls zagten, ſondern den Geiſt unter beſtändigen Geſängen und Lobe Gottes aufgaben. — Mit ſolchen Leuten läßt ſich allerdings etwas machen, und die Geſchichte aller Zeiten beſtätiget es, daß Schwärmer allemahl die gefährlichſten Feinde ſind.

Allein endlich mußte der Geiſt es doch überdrüſſig werden, dieſe Schwärmer zu unterſtützen, daher ſie nach und nach ſo geſchwächt wurden, daß die übrigen ſich nicht länger vertheidigen konnten, daher ſich 1705 die meiſten von ihnen verließen und auſſer Frankreich zerſtreueten. Marion war ſchon vorher einmahl in die Enge gekommen, und hatte capituliren müſſen, da er ſich denn mit dem la Valette und einigen andern nach Genf begab. Allein auf Zureden des Holländiſchen Reſidenten gingen ſie wieder nach Sevennes, ihre verlaſſenen Brüder zu unterſtützen. Marion geſtehet zwar, daß das ein förmlicher Bruch ſeiner Capitulation geweſen, ſchiebt aber die ganze Schuld auf den Geiſt, der das Verlangen, und vielleicht auch die Dukaten des Holländiſchen Reſidenten unterſtüzt habe. Und freylich ein Geiſt, der den Aufruhr gegen ſeinen rechtmäßigen Landesherrn anbefahl und unterſtützte, konnte wenig Bedenklichkeiten finden auch den Bruch förmlich beſchworner Traktaten zu begünſtigen.

Als die Camiſards darauf immer mehr in das Gedränge kamen, fand Marion, der ſich zum Martyrertode noch nicht reif fand, nebſt einigen andern für gut, zum zweytenmahle zu capituliren, da er denn nebſt dem Abraham Mazel, Atgier la Valette, David David, Durand Fage und einigen andern gegen das Ende des Auguſts 1705 wieder zu Genf ankam, von da er ſich nach Lauſanne begab, wo ſich ſein Vater bereits aufhielt. Hier hielt er ſich zehn bis eilf Monath auf, da er denn endlich von Gott in verſchiedenen Verzückungen Befehl erhielt, nach England zu gehen, wohin ſich bereits viele ſeiner ehemahligen Brüder geflüchtet hatten. Da eben einige ſeiner Bekannten aus Lauſanne dieſe Reiſe antreten wollten, ſo machte ſich die ſchöne Geſellſchaft den 23ſten Jul. 1706 auf den Weg und langte den 16ten Sept. in London an.

Hier befand ſich bereits eine Gemeinde Franzöſiſcher Flüchtlinge unter dem Namen der Savoyiſchen Kirche. Als die Vorſteher dieſer Gemeine erfuhren, daß verſchiedene von den Anführern der Sevenner in London angekommen wären, ſo ließen ſie ſelbige den 1ſten Okt. zu ſich bitten, und ließen ſich von ihnen den ganzen Vorgang in Niederlanguedoc erzählen, verſprachen ihnen auch allen nöthigen Beyſtand von Seiten ihrer Gemeine. In einem der folgenden Beſuche bey dem Hrn. J. du Bourdieu, einem der Aelteſten der Gemeine, wollte Marion ſeine Künſte zeigen, und bekam eine Entzückung, worüber dieſer erſchrack, und ſein Mißfallen nicht undeutlich an den Tag legte. Es wurden in der Folge noch mehrere Conferenzen zwiſchen der Franzöſiſchen Gemeinde und den Häuptern der Camiſards, worunter ſich auch der berüchtigte Johann Cavalier befand, gehalten, da denn die Gemeinde immer mehr hinter die Schliche dieſer Schwärmer kam, und ſie nicht für ihre Glieder zu erkennen beſchloß.

Dieſe ließen ſich dadurch nicht abhalten, das gemeine Volk in London durch ihre Inſpirationen und Entzückungen zum Erſtaunen zu bringen, und beſonders war Marion darin ſehr geſchäftig, und ſeine ſchwärmeriſchen Paroxiſmi wurden nunmehr weit feyerlicher, damit ſie in einer ſo groſſen Stadt als London deſto mehr Aufſehen machen möchten.

Er erzählet einen ſolchen ſelbſt, welchen er bald nach ſeiner Ankunft in London vom 4ten Nov. 1706 an hatte. Er bekam eine Offenbahrung, daß er drey Tage faſten, und damit den folgenden Tag anfangen ſollte. Vermuthlich wollte ihm das Faſten nicht ſo recht in den Kopf, denn er glaubte anfangs, daß er ſich nur bey Tage der Speiſen enthalten ſollte, aber Abends eſſen

eſſen könnte. Aber der Geiſt wußte ihm den Kopf bald zurechte zu ſetzen, denn er befahl ihm ſehr beſtimmt, ſich dreymahl 24 Stunden lang alles Eſſens und Trinkens völlig zu enthalten. Er gehorchte, und um ſeine Einbildungskraft noch mehr zu erhitzen, wohnte er alle Morgen und Abend den Betſtunden in den Franzöſiſchen Kirchen bey, und füllte die Zwiſchenzeit mit Beten und Betrachtungen aus. Am Ende des dritten Tages aß er ein wenig, bekam aber ſogleich Befehl noch drey Tage zu faſten, und nachdem dieſe vorüber waren, und er Abends ein wenig Speiſe genommen hatte, mußte er zum drittenmahle wieder eben ſolange faſten. Dabey war es denn kein Wunder, daß er alle Tage ſeine gewöhnlichen Inſpirationen, und den letzten deren gar drey hatte, welche allemahl mit heftigen Verzuckungen verbunden waren. Am Ende dieſer Zeit hatte er ganz auſſerordentliche Offenbahrungen, deren Inhalt er aber nicht gut fand, bekannt zu machen.

Daß dergleichen Auftritte in London vieles Aufſehen machen mußten, kann man ſich leicht vorſtellen. Eben ſo begreiflich iſt, daß die Urtheile in einer ſo groſſen und aus Einwohnern von ſo verſchiedenen Geiſteskräften beſtehenden Stadt ſehr ungleich ausfallen mußten. Kluge und vernünftige Perſonen hielten dieſe vorgegebenen Offenbahrungen und Inſpirationen für das was ſie waren, für plumpen Betrug, und beſon ders zeichneten ſich die Vorſteher der Savoyiſchen Gemeinde durch ihr kluges Verhalten in dieſer Sache aus. Sie wandten alle Mühe an, den Marion und deſſen Landesleute durch gütliche Vorſtellungen zur Vernunft zurück zu führen; allein als alle Hofnung dazu verſchwand, ſo ließen ſie den 5ten Jan. 1707 eine Erklärung an die Thüren ihrer Kirchen anſchlagen, worin ſie verſicherten, daß ſie mit dieſen betrüglichen Schwärmern in keiner Verbindung ſtänden, und daß dieſe nicht zu ihrer Gemeinde gehörten.

Die erſten vorgegebenen Entzückungen und Offenbahrungen dieſer Unholden gingen dahin, die Engliſche Nation zur thätigen Unterſtützung ihrer hinterbliebenen Brüder in den Sevennes zu bewegen. Allein als ſie ſahen, daß der Eindruck, welchen ſie etwa bey dem Volke machen konnten, zu ſchwach war, dieſe Wirkung hervor zu bringen, die Klügern und Großen aber dergleichen Gaukeleyen verachteten, ſo ſtimmten ſie den gewöhnlichen Ton aller Schwärmer an, predigten Buße, droheten den Unbußfertigen die Gerichte Gottes, verſprachen den Frommen, d. i. ſolchen Schwärmern wie ſie waren, goldene Zeiten, verkündigten den Untergang des Papſtthums und eine bevorſtehende herrliche Erlöſung, wobey überall viele Zeichen und Wunder geſchehen ſollten. Zugleich gaben ſie ſich öffentlich für Propheten aus, welche der Geiſt Gottes zu ſeiner lieben Engliſchen Nation geſchickt habe, ihr dieſe Abenteuer bekannt zu machen. Alle dieſe Pro phezeihungen und Offenbahrungen waren von den heftigſten Bewegungen und Verzuckungen des Leibes begleitet, beſonders an Kopf und Bruſt, wobey ſie oft ſtehend oder ſitzend bald plötzlich in die Höhe fuhren, bald ſich mit der größten Gewalt auf die Erde warfen, die Augen verdreheten, und wie Beſeſſene ſchäumten.

Da nichts leichter und heftiger anſteckt, als die Schwärmerey, ſo bekamen ſie in London mehrere Anhänger, welche in kurzem eben dergleichen Verzuckungen und Offenbahrungen bekamen, und zwar nicht bloß aus der Claſſe des niedrigen Volks, ſondern ſelbſt unter Perſonen, von welchen man mehr gemeinen Menſchenverſtand hätte erwarten ſollen. Unter dieſen befanden ſich beſonders Maxim. Miſſon, Verfaſſer einer Reiſe durch Italien, und Herausgeber des bereits erwähnten Théatre ſacré des Sevennes; Jean Daude, Nicol. Facio, und Carl Portales. Allein die meiſte Verwunderung erregte ein Irländiſcher Ritter Richard Bulkeley, und ein reicher Engländer, John Lacy, als ſie ſich zu dieſen Wahnſinnigen ſchlugen. Der letztere war bisher eines der vornehmſten Glieder der Engliſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Gottſeligkeit geweſen, und hatte ſchon in derſelben gezeiget, daß er einen nicht kleinen Hang zur Myſtik hatte, der aber nunmehr alle Gränzen überſchritt, daher er noch in dem Jahre 1707 ſeine eigenen Offenbahrungen unter dem Titel Prophetiſche

Warnungen in drey Theilen heraus gab, ſo wie Bulkeley zu gleicher Zeit die Wahrheit dieſer Offenbahrungen ſchrieb.

Dieſer Unfug machte nun zu London immer mehr Aufſehen, je länger er dauerte, daher auch der Biſchof von London dem Conſiſtorio der Savoyiſchen Gemeinde auftrug, dieſe Sache genau zu unterſuchen. Das Conſiſtorium hatte verſchiedene Conferenzen mit den Schwärmern, hörte Zeugen ab, und that alles, der Sache auf den Grund zu kommen, welches denn bey einem ſo plump geſpielten Betruge nicht ſchwer war. Nachdem daſſelbe nochmahls vergebliche Verſuche gethan hatte, dieſe Leute zur Mißbilligung ihres Unfuges zu bringen, ſo that es endlich den Ausſpruch, daß die vorgegebenen Entzückungen und Offenbahrungen, welche ohnehin der Weisheit des heil. Geiſtes unanſtändig wären, freywillige und ganz natürliche Bewegungen wären, und daß auch ihre vorgegebene Weiſſagungen ungereimte und widerſprechende Dinge enthielten, welche zum Theil ſchon durch den Ausgang wären widerleget worden. Dieſes Urtheil ward den 10ten April in den Savoyiſchen Kirchen abgeleſen, und auch ein Exemplar davon den übrigen Franzöſiſchen Kirchen zugeſchickt.

Doch dieſer Schritt hatte keine andere Wirkung, als daß unſere Inſpirirten noch unbändiger wurden. Sie antworteten dem Savoyiſchen Conſiſtorio den 24ſten April durch eine Gegenerklärung, worin ſie alles für die abſcheulichſten

Verläumdungen erklärten, und ſich auf Gott, als den Kenner der Herzen und Geſinnungen beriefen. Dieſe Erklärung war von Marion, Durand Fage und Johann Cavalier unterſchrieben *). Auſſerdem gaben Facio, Daude und Portales noch in eben dieſem Jahre 1707 des Marion Weiſſagungen unter dem Titel Advertiſſements prophetiques heraus, in deren Vorrede ſie ſehr heftig wider die Acte des Savoyiſchen Conſiſtorii eiferten, und die Wahrheit ſowohl ihrer Prophezeihungen, als auch der von Gott durch ſie gewürkten Wunder auf das hartnäckigſte behaupteten. Unter den Wundern, welche ſie anführten, befanden ſich auch die, daß Kinder von drey bis ſieben Jahren, ja ſelbſt Kinder, welche noch nicht reden können, unter ihnen geprediget hätten; ſie hätten ganze Armeen Engel geſehen, welche vor ihnen geſtritten hätten; des Nachts wäre ihnen der Weg in dem Gebirge durch himmliſche Lichter und Feuerkugeln gezeiget worden; gemeine Hirten hätten mit ihren Schleudersteinen und Pſalmen ganze Regimenter Franzöſiſcher Truppen in die Flucht getrieben u. ſ. f. In eben dieſer Abſicht gab auch Miſſon in dieſem Jahre ſein Theatre ſacré des Sevennes heraus, worin alle dieſe Poſſen beſtätiget werden.

Da dieſe Leute ſolcher Geſtalt von der Savoyiſchen Gemeinde waren ausgeſchloſſen worden,

---

*) Sie ſtehet am Ende des Theatre ſacré des Sevennes, S. 143. welches die Geſchichte damit beſchließt, daher ich das folgende aus andern Quellen entlehne.

ſo fingen ſie an, ſich unter ſich ſelbſt zu verſammlen, und eine eigene Gemeinde zu errichten. Dadurch ward das Aufſehen in London noch gröſſer zumahl da ſie, gleich den erſten Quäkern, in ihren Verſammlungen die heftigſten Convulſionen und Verzuckungen bekamen, welche die Neugier des großen Hauſens reitzten, und vielen von ähnlicher Stimmung den Kopf verrückten. Das Savoyiſche Conſiſtorium ſahe ſich nunmehr genöthiget, den weltlichen Arm zu Hülfe zu nehmen, und eine förmliche Klage wider den Elie Marion, Jean Daude und Nicolaus Facio anzuſtellen, worauf im December 1707 das Urtheil wider ſie gefället wurde, daß ſie als überführte falſche Propheten zwey Tage an dem Pranger ſtehen ſollten, welches auch an ihnen vollzogen ward.

Durch dergleichen Straffen laſſen ſich Schwärmer nicht leicht beſſern. zumahl wenn Betrug mit in dem Spiele iſt, wie hier augenſcheinlich war. Ihre Anhänger prieſen die Verurtheilten für heilige Märtyrer, und hielten ſie dadurch für die empfundene Schande, für welche ein Schwärmer ohnehin kein Gefühl hat, ſchadlos. Indeſſen ſahen ſie doch wohl, daß, wenn ihr Anſehen unter dem Volke nicht ganz ſinken ſollte, ſie ſich durch etwas Vorzügliches würden auszeichnen müſſen, und ſie waren plump genug, auszuſprengen, daß einer aus ihrer Mitte ein Wunder thun ſollte, dergleichen weder Chriſtus noch ſonſt ein Wunderthäter des alten und neuen Teſtamentes je gewirket habe. Das Wunder beſtand darin, daß einer ihrer verſtorbenen Anhänger, Thomas Emes, ein Socinianiſcher Medicus, von den Todten erweckt werden ſollte, wenn derſelbe bereits einige Monathe würde im Grabe gelegen haben. Der Ritter Lacy war das auserwählte Rüſtzeug, welches dieſes Wunder thun ſollte, und der 25ſte May 1708 war dazu angeſetzt. Man kann denken, wie hoch die Erwartung des leichtgläubigen Volkes auf dieſen Tag geſpannet ward. Er kam endlich, und es verſammelte ſich eine unzählige Menge bey dem Grabe des Emes, dieſe Erweckung mit anzuſehen; allein es ging ihr, wie der Verſammlung des Hans Nord. Lacy kam nicht, ſondern entſchuldigte ſich damit, daß er noch keinen Befehl von dem Geiſte zu dieſem Wunder erhalten habe; allein im Grunde war ihm die Verſammlung zu zahlreich, und zu ſcharfſichtig, als daß er hoffen durfte, ſie durch einen Betrug von der gewöhnlichen Art zu hintergehen.

Dadurch fiel das Anſehen dieſer Gaukler völlig, wenigſtens bey allen, welche noch einiges vernünftigen Nachdenkens fähig waren, oder kein perſönliches Intereſſe hatten, den Betrug fortzuſetzen. Selbſt die Quaker, welche bisher einen hohen Begrif von ihnen gehabt hatten, entzogen ſich ihrer jetzt, und hielten ſie ihrer Achtung unwürdig. Man vergaß ſie, daher man auch in den beyden folgenden Jahren in London nichts von ihnen hörete.

Sie ſahen nun wohl, daß London der Boden nicht war, auf welchem ihr Same keimen ſollte, daher ſie ſich ein fruchtbareres Feld ſuchten. In Deutſchland wurden um dieſe Zeit mehrere Orte von ähnlichen Schwärmern geplagt, welche der übel verſtandene und übertriebene Pietismus veranlaſſet hatte, und ſie ſchloſſen daraus, daß ſie in dieſem Lande eine günſtigere Aufnahme finden würden, als in England. Elie Marion, Facio, Portales und Jean Allut, auch einer dieſer Kamiſarden, erhielten daher im Junius 1711 von dem Geiſte Befehl, ihren Samen in den Chur Brandenburgiſchen Landen auszuſtreuen, welche auswärts durch den Pietismus von dieſer Seite am bekannteſten geworden waren.

Sie gingen daher den 5ten Jul. 1711 von London ab, und kamen den 24ſten bereits zu Berlin an. Allein ihre erſten Auftritte waren gleich ſo plump, und der Betrug fiel ſo ſehr in die Augen, daß ſie auf königlichen Befehl die Stadt ſogleich wieder räumen mußten. Sie kamen darauf im Auguſt nach Leipzig, wo man ſie aber auch nicht lange duldete, daher ſie dieſer Stadt alles Unglück androheten, und ihr weiſſagten, daß ihre Obrigkeit werde vertrieben werden. Von hier gingen ſie über Coburg und Erlangen nach Nürnberg, und da ihr Weitzen auch hier nicht blühen wollte, ſo begaben ſie ſich über Regensburg nach Wien, wo ſie den 11ten Oct. 1711 anlangten. Die Unholde hätten ſich leicht vorher vorſtellen können, daß Wien kein Ort für proteſtantiſche Schwärmer war, ſie müſſen hier auch ſehr übel ſeyn empfangen worden, weil ſie in ihrem Cri d'Alarme, deſſen ich ſogleich gedenken werde, dem ganzen Oeſterreiche den völligen Untergang androheten.

Sie hatten nunmehr in kurzer Zeit ganz Deutſchland durchſtrichen, und die reiche Ernte, welche der Geiſt ihnen verſprochen hatte, war nicht erfolget. Der Hunger trieb ſie alſo wieder nach London, wo ſie den 27ſten Dec. 1711 anlangten, und daſelbſt eine Beſchreibung ihrer Reiſe unter dem Titel: Cri d'Alarme en Avertiſſement aux Nations, 1712 in 8. herausgaben *), worin zugleich alle Entzückungen und Offenbahrungen enthalten ſind, welche jeder von ihnen auf dieſer Reiſe gehabt hat, und welche oft ſo unſinnig und abgeſchmackt ſind, als man ſich nur denken kann. Z. B. wenn Allut die bevorſtehende Ausrottung aller Gottloſen aus der Welt vorſtellen wollte, ſo zog er ſich nackend aus, focht auf die rechte und linke Seite, und fiel endlich wie todt auf den Rücken. Durch ſolche Poſſen konnte man endlich wohl dumme Sevenner, aber, Dank ſey es unſerm bißchen Vernunft, keine Deutſche mehr fangen.

Vermuthlich glaubten ſie, daß ihre halbjährige Abweſenheit, und die davon bekannt gemachten Abenteuer ihnen wieder den Reitz der

---

*) S. Unſchuld. Nachr. 1712, S. 81, f.

Neuheit geben ſollten, welchen ſie dadurch noch zu erhöhen ſuchten, daß ſie jetzt ungewöhnlich viele und heftige Offenbahrungen hatten. Allein, es wollte dergleichen immer nichts erfolgen, daher der Geiſt ihnen befahl, ihr Glück in Schweden zu verſuchen. Hatte er ſie das erſtemahl mit Deutſchland getäuſcht, ſo betrog er ſie in Anſehung Schwedens noch derber, denn ihr Aufenthalt in Stockholm, wohin ſie 1712 über Holland, Hamburg und Lübeck gingen, war noch kürzer. Indeſſen tröſteten ſie ſich damit, daß ſie dem Geiſte gehorſam geweſen wären, und ihre Weiſſagungen in Stockholm vollbracht hätten, deren Wirkung ſie ihm ſelbſt überlaſſen müßten.

Da nun in Norden nichts weiter für ſie zu thun war, und ſie vermuthlich ſich ſchämeten, zum zweyten Mahle getäuſcht wieder nach England zu kommen, ſo mußte wohl ein verzweifelter Streich gewagt werden. Der Geiſt befahl ihnen nehmlich, nach Conſtantinopel und Rom zu gehen, und dort ihre Weiſſagungen auszuſtreuen. Der Unſinn brachte ſie auch wirklich auf den Weg, und es ſcheint, daß ſie durch Pohlen haben nach Conſtantinopel gehen wollen. Allein ſie kamen dießmahl nicht weiter, als bis Dirſchau in Preuſſen, wo man ſie in dem damahligen Kriege mit Schweden für Spione anſahe, ſie in Verhaft nahm, und nach Elbingen brachte, wo ſie bis in das Jahr 1713 gefangen ſaßen, worauf man ſie wieder in Freyheit ſetzte. Da ſie auf dieſe Art Pohlen für ſich verſchloſſen fanden, ſo nahmen ſie einen Umweg, wenn anders ein Schwärmer umgehen kann, und gingen über Danzig, Stargard Cuſtrin und Leipzig nach Halle, wo ſie den 17ten May 1713 ankamen, und von einem Franzöſiſchen Sprachmeiſter der aber nicht genannt wird ſowohl aufgenommen wurden, daß ſie bis zum 23ſten Jun. 1714 daſelbſt blieben

Endlich fiel es ihnen wieder ein, daß ſie von dem Geiſte Befehl hatten, nach Conſtantinopel zu gehen, und ſuchten nunmehr die verſäumte Zeit durch ihre Geſchwindigkeit einzubringen. Da ſie, wie die meiſten Schwärmer dieſer Art, nur zu Fuße reiſeten, ſo müſſen ſie in der That ſehr geeilet ſeyn, denn ſie waren bereits im Auguſt in Conſtantinopel, wohin ſie ihren Weg über Wien und durch Ungarn nahmen. Was ſie daſelbſt angegeben haben, iſt mir nicht bekannt; allein ihr Aufenthalt war daſelbſt eben ſo kurz, als ihre Reiſe eilfertig geweſen war. Denn ſie gingen nach ein paar Tagen gegen das Ende des Auguſts nach Italien zu Schiffe, auch hier ihre Sendung zu vollbringen, und langten im October zu Livorno an.

Hier fand Marion endlich das Ende ſeiner unſinnigen Abenteuer. Da ſie, ſo wie alle Ankömmlinge aus der Türkey hier die Quarantaine halten mußten, ſo wurden ſie in das dazu beſtimmte Lazareth gewieſen. Vermuthlich thaten die Beſchwerden der Reiſe und die unaufhörliche Anſtrengung ſeiner Einbildungskraft, nebſt den damit verbundenen gewaltſamen Anſtrengungen ſeines Körpers, bey ihm ihre gewöhnliche Wirkung. Genug, er bekam bald nach ſeiner Ankunſt ein hitziges Fieber, woran er ſtarb.

Seine drey Gefährten wurden dadurch, wie es ſcheint, nicht weiſer, denn ſie begaben ſich nach ausgehaltener Quarantaine den 5ten Dec. wirklich nach Rom, hielten ſich aber, wie der Geiſt ihnen weislich befohlen hatte, nicht länger als ſechs Tage daſelbſt auf, in welchen ſie doch der Stadt weiſſagten, daß ſie in zehn Tagen untergehen würde, vermuthlich ſehr leiſe, ohne daß es jemand hörte, weil ſie ſonſt ſchwerlich dem Holzſtoſſe würden entgangen ſeyn.

Sie ſtrichen hierauf noch einige Zeit in Italien in der Irre herum, und hatten noch Zeit, wenn anders Schwärmer und Betrüger der Scham fähig wären, ſich ihrer verfehlten Weiſſagung über Rom zu ſchämen; ſie gingen endlich, da ihr Unkraut nirgends wuchern wollte, über Holland wieder nach England zurück, wo Facio im Jahr 1715 eine Nachricht von dieſer letzten Reiſe, nebſt allen auf derſelben vorgefallenen Offenbahrungen bekannt machte, worauf man weder von ihm, noch von ſeinen beyden Gefährten weiter etwas gehöret hat *).

---

*) Ich habe die letzten Nachrichten von dem Jahre 1708 an aus der Unparth. Kirchen-Hiſt. Th. 2, S. 1111. f. entlehnet, wo noch einige andere Schriften angeführet werden, welche von dieſen Inſpirirten Nachricht ertheilen.

Aber das ausgeſtreute Unkraut keimte doch hin und wieder, beſonders zu Halle, Halberſtadt und Berlin, wo ſich um dieſe Zeit und die folgenden Jahre mehrere, beſonders aus dem gemeinen Volke, zu Propheten und Inſpirirten aufwarfen, denen von den Sevenniſchen Fantaſten die Köpfe waren verrücket worden, deren Geſchichte aber nicht weiter hierher gehöret.

## 31. Durand Fage.

### auch ein Inſpirirter *).

Das vorige Beyſpiel iſt unter andern auch um deswillen merkwürdig, weil es den natürlichen Stufengang einer ungeleiteten Einbildungskraft von den erſten ſchwächſten Ausbrüchen an, bis zur plumpeſten Schwärmerey, und von da bis zum gröbſten Betruge ſchildert, daher es zur nützlichen Lehre werden kann, dieſe Fähigkeit nie ſich ſelbſt zu überlaſſen, ſondern ſie jederzeit unter dem Zügel der Vernunft zu halten, indem ſie ſonſt ſo gefährlich werden kann, als ſie unter der gehörigen Leitung wohlthätig iſt. Die folgende Geſchichte wird dieſen Stufengang wenigſtens zum Theil beſtätigen, denn ob gleich die

---

*) Ich entlehne dieſe Nachricht gleichfalls aus dem im vorigen bereits angeführten Théatre Sacré des Sevennes, wo ſie S. 104 f. ſtehet.

Schwärmerey bey dem Fage nicht bis zum offenbaren Betruge ausarten konnte, weil er bey Zeiten ernſthaftere Beſchäftigungen bekam, ſo iſt doch der Fortſchritt der erhitzten Einbildungskraft in ſeiner Geſchichte nicht weniger merklich. Ueberdieß hängt ſie mit der vorigen genau zuſammen, denn der Held derſelben war gleichfalls einer von den Anführern der Inſpirirten in den Sevennen.

Durand Fage, war um 1681 zu Aubais, bey Sommieres in Nieder-Languedoc gebohren. Wie ſeine Erziehung oder was ſeine Beſtimmung geweſen, wird nicht gemeldet. Seine Geſchichte gehet erſt mit dem Jahre 1702 an, da er im 21ſten Jahre ſeines Alters das erſte mahl einer Verſammlung der Inſpirirten beywohnte. Es iſt merkwürdig, daß ſeine Einbildungskraft vorzüglich von dem andern Geſchlechte verſchoben worden, welches freylich am geſchickteſten iſt, theils ſelbſt in dieſem Stücke auszuſchweifen, theils auch das männliche Geſchlecht dazu zu verführen. Die gedachte Verſammlung wurde in der Nacht auf dem freyen Felde bey S. Laurent de Gauſe gehalten; lauter Umſtände, unter welchen ſich mit einer lebhaften Einbildungskraft ſchon etwas ausrichten läßt, und welche denn auch hier ihre Wirkung thaten. Ein junges Mädchen von eilf Jahren, welches nicht leſen konnte und auch ſonſt ſehr ſchüchtern war, ward plötzlich von dem Geiſte ergriffen, wobey ſie einige Verzuckungen, beſonders an der Bruſt bekam, unter welchen ſie mit lauter Stimme ausrief: „Demüthige dich, „du Volk Gottes! wirf dich vor ihm nieder, und „unſere Hülfe ſey im Nahmen des Herrn“! Sie that hierauf ein langes Gebeth, und hielt eine Ermahnung, welche ungefähr drey Viertel Stunden dauerte, und welche Fage ſehr rührend und vortrefflich fand, und ſich ſteif und feſt einbildete, daß das Mädchen nicht im Stande ſey, ſo etwas von ſich ſelbſt hervorzubringen. Fage bemerkt hierbey, daß diejenigen von den Inſpirirten, welche die Gabe der Ermahnung hatten, nur im Anfange ihrer Rede von Heulen und Schluchzen unterbrochen wurden, und wenn dieſer Anfang einmahl überſtanden war, ſo floß alles ſo leicht und herrlich, daß man hätte blind ſeyn müſſen, wenn man nicht hätte ſehen wollen, daß ihr Mund bloß das Werkzeug einer höhern Macht war. Der Vater des Mädchens, welcher Dumas hieß, war, wie es ſcheint, noch einer der vernünftigſten Camiſards, weil er mit dem Inſpirations-Weſen ſeiner Tochter nichts zu thun haben wollte, und daher den Geiſt durch Einſperrung und Züchtigung auszutreiben ſuchte. Allein er war dem Geiſte zu ſchwach; das Mädchen lief ihm davon und kam nach S. Laurent de Gouſe, wo man ſich ihrer annahm.

Nach verſchiedenen andern Uebungen der Gottſeligkeit, wie Fage ſie nennet, welche in eben derſelben Verſammlung vorfielen, bekam das Mädchen noch eine Entzückung. Fage war eben hinaus gegangen, allein ſeine Freunde ſagten ihm den folgenden Tag, das Mädchen hätte in der Offenbahrung von ihm geſagt, daß er einmahl auch eine Gabe von Gott erhalten könnte, wenn er die heiligen Verſammlungen fleiſſig beſuchen würde. Fage war zwar ſchon halb angeſchoſſen, daher wünſchte er eine ſolche Gabe von ganzem Herzen; allein weil er bisher ſo verſchiedene Urtheile von den Inſpirirten gehöret hatte, ſo war er noch ſchüchtern. Er ging darauf wieder nach Aubaus zu ſeinem Vater, und hatte die Kränkung, daß er unter der Miliz wider die Camiſards dienen mußte, womit ſechs bis ſieben Monathe verſtrichen.

Im Februar des folgenden Jahres hatte er Gelegenheit, nach Grand-Galargues zu gehen, und hier hatte ein Mädchen von 23 Jahren das Glück, das groſſe Werk in ihm zu vollenden, welches das vorige von eilf Jahren angefangen hatte. Sie hieß Margaretha Bolle, und bekam in dem Hauſe, in welchem er ſich befand, eine Entzückung, in welcher ſie unter andern ſagte, daß der Degen, welchen er trüge, dienen würde, die Feinde der Wahrheit auszurotten. Die Lockweiſe war für einen jungen lebhaften Menſchen zu ſtark, und da man gleich darauf von ihm verlangte, daß er etwas Andächtiges leſen ſollte, und er die Worte ausſprach: vermehre in uns den Glauben, ſo fühlte er plötzlich eine ſchwere Laſt auf ſeiner Bruſt, welche ihm auch das Athmen benahm. Zugleich brachen Ströme von Thränen aus ſeinen Augen, ſo daß der Narr kein Wort weiter ſprechen konnte. Die Anweſenden, die die Laune des Geiſtes ſchon kannten, nahmen das für bekannt an, und blieben in ihrer Gelaſſenheit. Nachdem der Geck anderthalb Stunden geſchluchzet und Rotz und Waſſer geheulet hatte, bekam das Mädchen eine neue Inſpiration, in welcher ſie ſagte, daß er ſeine Sünden beweine, und Fage betheuert, daß ſie wahr geredet habe.

Der Schwärmer war nun halb fertig, und es war billig, daß er davon ein Probeſtück ablegte, und das geſchahe noch denſelben Abend um ſechs Uhr. Es überlief ihn zuerſt ein plötzlicher Schauer, der ſich über alle Theile ſeines Körpers erſtreckte, und mit einer gewiſſen Erſchütterung derſelben verbunden war. Aber die Laſt auf ſeiner Bruſt und dem Magen, (ohne Zweifel waren es die Sünden) war bey weitem nicht mehr ſo drückend, als das erſte mahl. Zugleich empfand er einen angenehmen Wind, welcher aus ihm ſelbſt kam, und ihn in Verwunderung ſetzte, ob er gleich in dieſem Zuſtande keiner Ueberlegung fähig war. Zu gleicher Zeit wurden ſeine Zunge und ſeine Lippen gezwungen, mit Heftigkeit zu ſprechen, und er wunderte ſich, daß er alle Worte verſtand, da er doch vorher nicht darauf ſtudiert, auch ſich gar nicht vorgenommen hatte, zu reden. Was er in dieſer Entzückung ſprach, waren Ermahnungen zur Buße, und das Ding dauerte ungefähr drey bis vier Minuten. Gleich darauf fiel er in eine Art Ohnmacht, welche doch nicht lange dauerte, worauf ein kurzer Schauer folgte, nach welchem er ſich leicht und in ſeinem gewöhnlichen Zuſtande befand. Die folgenden vierzehn Tage hatte er häufige Erſchütterungen und Neigungen zu ſchluchzen und zu ſeufzen, welche er nicht unterdrücken konnte. Sein Geiſt war immer auf Gott gerichtet, und die Zerſtreuungen der Jugend wurden ihm unerträglich. Dabey hatte er es aber immer noch mit ſeinen Sünden zu thun, denn dieſe waren es eben, die das Schluchzen und die Erſchütterungen verurſachten, und welche machten, daß der Narr unaufhörlich Gnade! Gnade! Barmherzigkeit! ſchrie. Nachdem er es auf dieſe Art drey Wochen getrieben hatte, ſo bekam er eine neue Inſpiration, welche aber weit ſüſſer war, als die vorigen, und ihn von nun an mit Gemüthsruhe und einem ſanften Vergnügen erfüllete, welches er vorher noch nie empfunden hatte; und nun war der Fantaſt völlig fertig. Das folgende wird es hinlänglich beweiſen.

Er wollte bald darauf mit der eben gedachten Margaretha Bolle, die an ſeiner Erleuchtung ſo vielen Antheil hatte, und zwölf bis funfzehn andern Perſonen, in der Nacht in die Verſammlung gehen; allein die Geſellſchaft verlohr den Weg und gerieth in Verlegenheit. Doch Margaretha Bolle wußte bald Rath, ſie fiel auf die Erde, bekam eine Entzückung und der

Geiſt ſagte aus ihr: „Ich ſage dir, mein Kind, „daß ich werde ein Licht fallen laſſen, welches „euch den Ort zeigen ſoll, welchen ihr ſuchet.“ Gleich darauf fiel wirklich ein Licht von dem Himmel, welches die Gegend erleuchtete, da ſie denn fanden, daß ſie nur noch eine Viertelſtunde von dem Verſammlungsorte waren. Als ſie noch fünfhundert Schritte davon waren, hörten ſie ſchon die Pſalmen ſingen, und geriethen darüber in Entzücken. Von ſolchen Abenteuern iſt ſeine ganze Geſchichte voll.

Er befand ſich einmahl mit einem Haufen Camiſards bey Val-Longue zwey Stunden von Nismes, und da es anfing Tag zu werden, ſo mußten ſie ſich bey einem Bauer verbergen. Kaum traten ſie in das Haus, als die Bäuerin ihnen mit den Worten entgegen kam: „ſeyd willkommen, meine Brüder!“ Fage erſtaunte und fragte ſie, woher ſie denn wiſſe, daß ſie es wären? und erhielt zur Antwort, daß der Geiſt es ihr den Abend vorher geſagt, und ihr befohlen habe, ſich darauf vorzubereiten. Das war denn nun kein Wunder, denn die Frau hatte fünf Kinder, wovon das älteſte nicht über zwölf Jahre alt war, und alle hatten die Gnade empfangen. Der älteſte legte gleich darauf ſein Meiſterſtück ab, bekam den Gäſten zu Ehren eine Inſpiration mit Schluchzen und Verzuckungen, that in derſelben ein vortrefliches Gebeth, und hielt darauf eine auserleſene Ermahnung, welche über eine halbe Stunde dauerte. Alles das war unter den Camiſards nichts ungewöhnliches, zumahl da der Bube ſchon zwölf Jahr hat war. Allein Fage hat ganz kleine unmündige Kinder geſehen, welche noch nicht reden konnten, aber deſſen ungeachtet an der Mutter Bruſt Inſpirationen bekamen, und die herrlichſten Reden hielten, damit erfüllet würde, was die Schrift ſagt: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du dir ein Lob bereitet. Gott ehre mir einen ſolchen Glauben!

Man weiß ſchon aus der vorigen Geſchichte, daß alle Befehle in dem kleinen Kriege der Camiſards gegen die Franzöſiſchen Truppen durch Inſpirationen gegeben wurden, und daß der Geiſt auſſerdem auch die ganze Kriegeszucht über ſich genommen hatte. Bruder Cavalier, ein Vetter von dem Johann Cavalier, deſſen in der vorigen Geſchichte gedacht worden, war der oberſte Anführer der Camiſards, und folglich auch vorzüglich ſtark in Offenbahrungen und Inſpirationen: Als ſich ſein Haufe einmahl zwiſchen Vers und Las-Cour-de-Crevinz befand, bekom er eine ſolche Entzückung, und rief in derſelben aus: „Ach, mein Gott, ich habe ein Geſicht „geſehen, daß der Marechal von Montreuil, wel„cher ſich jetzt zu Alez befindet, einen Courier „mit Briefen zu unſerm Nachtheil nach Niemes „geſchickt hat. Eilet ihm nach, ihr werdet „den Courier an dem Ufer des Gardon antref„fen“; wobey er zugleich die Kleidung des Couriers, und die Farbe ſeines Pferdes beſchrieb. Den Augenblick ſetzten ſich ihrer drey zu Pferde, trafen den Courier an dem beſtimmten Orte an und brachten ihn zu dem Cavalier, der ihm die Briefe abnahm, und daraus alle Anſchläge erſahe, die wider ſie gemacht waren. Des Couriers Pferd ward für eine gute Beute erkläret, und ihn ſchickte man zu Fuße wieder zurück.

So ein guter Geiſterſeher nun auch Cavalier ſeyn mochte, ſo war doch ſein Proviantmeiſter, der Bruder Clary ein wahrer Wunderthäter. Im Auguſt 1703 berief General Cavalier an einem Sonntage eine Verſammlung bey Serignan, in welcher Gott ein auſſerordentliches Zeichen wirkte. Bruder Clary, der erſt dreyßig Jahre alt war, aber auſſerordentliche Gaben empfangen hatte, bekam eine Entzückung, welche mit heftigen Convulſionen begleitet war, und in welchen er unter andern ſagte, daß es zwey falſche Brüder in der Verſammlung gebe, die ſie verrathen wollten, und wenn ſie ihr Vorhaben nicht bey Zeiten bereueten, ſo wolle er ſie im Nahmen Gottes in Verhaft nehmen. Held Cavalier gerieth darüber ſogleich in einen heiligen Eifer, commandirte ſeinen Haufen, der aus etwa 600 Mann beſtand, und ließ die ganze Verſammlung umringen, damit keiner entkommen ſollte. Clary blieb indeſſen in ſeiner Entzückung, ging mit verſchloſſenen Augen, unter beſtändigem Schluchzen und Kopfwackeln in der Verſammlung herum, bis er an den einen Verräther kam, auf welchen er ſogleich die Hand legte. Der andere erſchrack darüber, gab ſich ſelbſt an, und warf ſich dem General Cavalier zu Füſſen, und bath um Gnade. Allein dieſer ließ ſie binden, und erwartete, was der Geiſt weiter über ſie verordnen würde.

Indeſſen müſſen doch nicht alle Camiſards ſo tumme Teufel geweſen ſeyn, daß ſie ſolche Poſſen für Evangelia annahmen, wenigſtens nicht alle von denen, welche von dem Geiſte keine Gaben bekommen hatten; wenigſtens zeigte es ſich hier ſehr deutlich. Clary und Cavalier mochten eine Fratze dieſer Art nothwendig finden, um den Haufen in der Abhängigkeit und in dem Gehorſame zu erhalten; allein ſie mochten den Betrug ein wenig zu plump geſpielet haben, denn es erhob ſich in der Verſammlung ein Murren, und man ſagte ziemlich laut, daß die Sache zwiſchen dem Clary und den beyden vorgegebenen Verräthern verabredet worden, um die Verſammlung zu täuſchen. Das war freylich ein verzweifelter Streich, der leicht das ganze Spiel hätte verderben können, daher nichts geringers als ein Wunder erfordert wurde, den Fehler wieder gut zu machen. Clary blieb in ſeiner Entzückung, und ſagte in derſelben, daß es in der Verſammlung Ungläubige gebe, welche ein Mißtrauen in die Macht Gottes ſetzten. „Um dieſe „zu überzeugen, fuhr der Geiſt aus ihm fort, „wobey ſich ſeine Convulſionen verdoppelten, will „ich vor ihren Augen ein Wunder thun. Zünde

„ſogleich ein Feuer an, und wirf dich hinein, „und die Flammen ſollen dich nicht verſehren. „Fürchte dich nicht, mein Sohn, gehorche meinem Befehle, und ich werde mit dir ſeyn.“ Den Ungläubigen gingen ſogleich die Augen auf, ſie erhoben ein groſſes Geſchrey, und betheuerten, daß ſie nicht den geringſten Zweifel hätten, und baten Gott, daß er ſein Wort wegen der Feuerprobe zurück nehmen wolle. General Cavalier, mit dem die ganze Sache vermuthlich verabredet war, rathſchlagte ein wenig, befahl aber endlich, daß das Feuer angezündet würde, und Fage war einer mit von denen, welche das Holz zuſammen trugen. Der Holzſtoß kam in wenig Augenblicken zu Stande, und ſobald er angezündet war, ging Clary, der immer in ſeiner Entzückung blieb, mitten in das Feuer, und ſtand mit aufgehabenen Händen in demſelben, ſprach auch etwas, welches aber niemand hörete, weil auſſer den 600 Mann Truppen, noch eben ſo viel von allerley Geſchlecht und Alter in der Verſammlung waren, welche einen groſſen Kreis um das Feuer ſchieſſen, und ein liebliches Concert von Heulen, Schluchzen, Pſalmen ſingen und Gnade ſchreyen machten. Fage betheuert, daß er bey dieſem Wunder gegenwärtig geweſen, und geſehen, wie die Flamme ihn nicht allein auf allen Seiten umgeben, ſondern auch weit über ſeinem Kopfe zuſammen geſchlagen habe. Er blieb in demſelben, bis das Feuer ausgelöſchet und alles Holz verzehret ward, da er denn heraus ging und unverſehrt befunden ward. Ob ſich noch jemand gefunden, der an dieſem Wunder gezweifelt, wird nicht geſagt; aber ſoviel weiß ich, daß, wenn ich gegenwärtig geweſen wäre, ich mich wohl würde gehüthet haben, zu zweifeln, damit man mich nicht etwa möchte genöthiget haben, dieſes Wunder nachzumachen.

Cavalier beſchloß das Poſſenſpiel, (denn weiter war es, des Fage Uebertreibung abgerechnet, doch nichts,) damit, daß er den zwey Verhafteten in eigener Perſon die Beichte hörete, und da ſie ihr Vergehen bereueten, und es auf ihre Armuth ſchoben, ſie mit einer guten Ermahnung fortſchickte.

Um den guten Eindruck zu erhalten, welchen dieſes Wunder wenigſtens bey vielen gemacht haben mußte, bekam Cavalier in einer Inſpiration Befehl, das Abendmahl auszutheilen, vorher aber ſeine Leute die Muſterung paſſiren zu laſſen, und diejenigen bis auf eine andere Zeit zu verweiſen, die der Geiſt ihm als noch nicht genug vorbereitet anzeigen würde. Er ließ hierauf ſogleich den Haufen zuſammen kommen, und nachdem er ſich mit demſelben auf die Knie geworfen und gebetet hatte, ſtand er auf, und gerieth in Convulſionen, da denn von dem Haufen immer zwölfe vor ihm niederknieten, da er denn unter lauter Verzuckungen diejenigen ausſonderte, die er des Abendmahles würdig hielt, welches ſie denn auch empfiengen.

Die Gelindigkeit, welche Cavalier gegen die obigen zwey vorgegebenen Verräther an den Tag legte, beſtätiget den Verdacht ſehr, daß beyde, da ſie arme Teufel waren, ſich durch Geld blenden laſſen, ſich eines Verbrechens ſchuldig zu geben, von welchem ſie doch nichts wußten; denn in andern Fällen ließ er Verbrecher dieſer Art nicht ſo wohlfeil davon kommen. Im September 1703 kam er mit ſeinem Haufen, bey welchem ſich damahls auch Fage befand, ſehr in das Gedränge, ſo daß er ſchon zwey Tage lang war verfolgt worden, und ſich zuletzt in einen Wald flüchten mußte. In dieſen Umſtänden bekamen ſowohl er, als verſchiedene andere von ſeinen Leuten die einſtimmige Offenbahrung, daß la Salle, einer von des Cavalier Leibwache ſich habe beſtechen laſſen, ihn umzubringen. Da der Geiſt nicht lügen konnte, ſo nahm man ihn feſt, und ſchlug ihm ohne Umſtände den Kopf ab. Fage ſetzt hinzu, in andern Fällen habe man Verbrecher dieſer Art durch die Flinten gejagt, d. i. ſo wie ich es verſtehe, man ſchoß ſolange nach ihnen, bis ſie fielen. Allein jetzt, da ſie den Feind in der Nähe hatten, befürchteten ſie, ſich durch das Knallen der Gewehre zu verrathen. Es erhellet hieraus wenigſtens ſoviel, daß es bey dieſem heiligen Haufen mit Reue und Thränen nicht allemahl ausgerichtet war, ſondern daß der

Geiſt, welcher ſie trieb, auch Blut ſehen konnte. Es kommt in dieſer Geſchichte noch ein Umſtand vor, welcher es wahrſcheinlich macht, daß la Salle auf einen bloſſen, und vielleicht ungegründeten Verdacht hingerichtet worden. Cavalier war nach der Execution mehrere Tage traurig und niedergeſchlagen, und wenn man ihn nach der Urſache fragte, ſo gab er vor, es geſchehe darum, weil er dem Geiſte ungehorſam geweſen, der ihn vorher dreymahl vor der Untreue ſeines Bedienten gewarnet habe, indem er in einem Geſichte geſehen, daß derſelbe dreymahl nach ihm ſchieſſen wollen, daß ihm aber ſein Piſtol eben ſo oft verſagt habe. Ohne Zweifel ſollte dieſe Erdichtung dem Murren begegnen, welches vielleicht der Tod des la Salle, als eines ſonſt treuen und herzhaften Menſchen unter ſeinem Haufen veranlaſſet hatte. Auch während der Execution ſelbſt bekam Cavalier eine der ſchrecklichſten Entzückungen, in welcher der Geiſt ihn auf das unbarmherzigſte ſchüttelte, und folgende Worte aus ihm ſprach: „Ich ſage dir, mein „Sohn, daß ich dich verſtoſſen werde, wenn „du wider meinen Befehl murreſt. Ich habe dir zu erkennen gegeben, daß der Verräther hingerichtet werden ſolle, du aber haſt „mir widerſtanden. Hüthe dich, mein Sohn, „denn ich ſage dir, daß ich dich verſtoſſen werde, wenn du meinen Befehlen nicht gehorcheſt, und ich werde die Anführung meiner

„Herde einem andern anvertrauen.“ Wider ſolche Beweiſe von der Schuld des la Salle war denn freylich nichts weiter einzuwenden.

Einen Monath darauf hielt Cavalier eine ähnliche Execution. Ein Sergent von den Franzöſiſchen Truppen, Nahmens Languedoc, ging zu den Camiſards über, und verſprach, die Sache Gottes unter ihren Fahnen zu vertheidigen. Allein zwey Tage darauf erklärten mehrere Inſpirationen ihn in völliger Verſammlung für einen Verräther, und eine ſagte ſo gar, daß man die Beweiſe davon in ſeinem Aermel finden würde. Man ergrif und durchſuchte ihn, und fand wirklich in ſeinem Rockärmel einen Brief von dem General-Lieutenant la Lande, worin er ihm verwies, daß er ſein Verſprechen noch nicht erfüllet habe. Da der Beſchuldigte den Finger Gottes nicht verkennen konnte, ſo geſtand er alles, ward hingerichtet, und ſtarb, wie es heißt, ſehr erbaulich.

Bey dieſer Gelegenheit erzählt Fage noch verſchiedene Umſtände von dieſem Cavalier, der verſchiedene Jahre der Schrecken Frankreichs war, und von der Art, wie er ſeine Leute regieret, woraus denn erhellet, daß er einer der verſchlagenſten Köpfe dieſer Art war. Er hatte nicht die geringſte Kenntniß vom Kriegesweſen, und Fage ſetzt offenherzig hinzu, er habe auch von andern Dingen keine Kenntniſſe gehabt; allein er hatte von Gott ganz auſſerordentliche Gaben der Offenbahrung und Inſpiration erhalten, und dieß war die einzige Urſache, warum man ihn zum General wählte, und er machte ſich dieſes Vorurtheil meiſterlich zu Nutze, und regierte ſeinen Haufen, ſelbſt in den geringſten Kleinigkeiten durch Inſpirationen. Wenn ein bedenklicher Fall kam, in welchem ſeine Untergebenen keine Offenbahrung hatten, ſo gingen ſie nur zu dem Bruder Cavalier, der ſich ein paar Minuten in ſich ſelbſt hineinkehrte, Verzuckungen bekam, und denn im Nahmen des heil. Geiſtes ſeinen Spruch vorbrachte, der denn allemahl pünktlich befolget wurde. Luſtig genug muß es freylich geweſen ſeyn, wenn er in den Gefechten mit dem Degen in der Hand, um ſeine Leute herum galloppirte, und ſo lange das Gefecht dauerte Inſpirationen und Verzuckungen auf dem Pferde hatte, und in denſelben ſeine Befehle ertheilte, die zwar zuweilen ein wenig aberwitzig waren; allein, weil der Geiſt ſie gegeben hatte, ſo wurden ſie ohne Grübeln befolgt, und gelangen. In wichtigen Fällen verſammelte er ſeinen ganzen Haufen, trug den Fall vor, und verordnete ein allgemeines Gebet, damit Gott ihnen offenbaren möchte, was zu thun ſey, und ehe man es ſich verſahe, ward hier und da einer von dem Geiſte ergriffen, jeder ſprach ſeinen Spruch, und die übrigen drängten ſich um ihn her, das Orakel zu hören. Das merkwürdigſte war, daß alle dieſe Inſpirationen einſtimmig lauteten. Spötter ſagten freylich mehr als einmahl, das wären befohlne Inſpirationen geweſen, die Cavalier mit ſeinen Vertrauten verabredet gehabt. Allein Fage proteſtiret ſehr feyerlich dawider, und behauptet, daß ſie unmittelbare Wirkungen Gottes geweſen, und er muß es freylich am beſten wiſſen, denn er war auch einer von den Unter-Inſpirirten des Cavalier. Dieſer ließ ſich von den übrigen zwar nur Bruder nennen; allein er hatte eine Leibwache von funfzig der auserleſenſten Leuten, und man gehorchte ihm pünktlicher als einem Könige. Das Vertrauen des groſſen Haufens auf ſeine Offenbahrungen war ſo feſt, daß in einem Gefechte alles blind auf den Feind eindrang, und alles zuſchlug, was nur Hände hatte; ſelbſt die Weiber warfen mit Steinen nach dem Feinde und ſungen Pſalmen dazu.

So weitläufig Fage in ſeiner Geſchichte auch bey den Heldenthaten ſeiner Collegen iſt, ſo ſagt er doch von ſeinen eigenen nicht viel. Er bemerkt nur, daß, als er 1704 nebſt vielen andern capituliren müſſen, er ſich nach Holland begeben habe, in der Hofnung, bey dem Regimente mit anzukommen, welches der König von England und die General-Staaten dem Cavalier gegeben hatten. Allein vermuthlich brauchte dieſer keine Officiers von der Art mehr, denn er entſchuldigte ſich damit, daß alle Stellen bereits vergeben wären. Fage begab ſich daher nach London, in der Hofnung bey einem der neuen Regimenter anzukommen, welche man damahls in England errichtete, und hier ſetzte er die obige Nachricht von ſeinem Leben unter den Camiſards auf. Ich finde ſeiner in der Folge nicht weiter gedacht, daher es ſcheinet, daß ernſthaftere Beſchäftigungen ihn nach und nach wieder zur Vernunft zurück geführet haben.

## 32. Johannes Cario,

### ein Sterndeuter *).

Iſt je ein Mann ohne, ja ſelbſt wider ſein Verdienſt berühmt geworden, ſo iſt es gewiß Cario, denn aus dem folgenden wird

---

*) Die erſte Nachricht von ihm gab Heinr. Pantaleo, in ſeiner proſopographia Th. 2, S. 180, welche aber noch ſehr kurz und mangelhaft iſt. Ein wenig vollſtändiger iſt die in Adami's Vit. Philolog. woraus auch Jöcher die ſeinige in dem Gel. Lex. entlehnet hat. Bayle hat von ihm gleichfalls einen Artikel, der aber bloß das unter ſeinem Nahmen bekannte Chronicon betrift. Jöcher führt unter den Schriften, die von ihm handeln ſollen, zwar auch Becmanns Notitiam Univerſitatis Francofurt. an; allein es wird ſeiner darin mit keinem Worte gedacht, und aus dem folgenden wird erhellen, daß ſeiner auch nicht darinn gedacht werden können Dan. Wilh. Mollers Diſp. de *Io. Carione*. Altorf, 1697, 4. habe ich nicht geſehen, zweifele aber, daß ſein Leben darin in ein beſſeres Licht geſetzt

erhellen, daß er weiter nichts als ein elender Sterndeuter geweſen, der dabey dem Trunke ergeben war, welcher auch ſeinen Tod beſchleunigte, daher er die rühmlichen Beywörter nicht verdienet, welche ihm noch ſo oft beygeleget werden. Die Nachrichten von ſeinem Leben ſind ſparſam und zum Theil noch dunkel, daher ich auch keine vollſtändige Lebensbeſchreibung von ihm verſprechen kann.

Er war 1499 zu Bietigheim im Herzogthum Würtemberg gebohren, denn das iſt ſein wahrer Geburtsort, den auch Küſter in Bibl. Brandenb. S. 422. aus Joh. Fabri alten und neuen Miniſterio in dem Herzogthum Würtemberg, S. 119 ſo angiebt. Cario ſelbſt pflegte ſich auf ſeinen Schriften zwar Burticamenſem, oder aus Burtikaym, zu nennen; allein, wenn anders diejenigen, welche dieſe Titel abgeſchrieben, nicht Burtikaym für Buetikaym geleſen haben; ſo iſt das vermuthlich einer der alten Nahmen dieſes Ortes, der in Urkunden auch zuweilen Butingkon und Butnigkein genannt wird *); daher es ein Irrthum iſt, wenn Jöcher und andere ſeinen Geburtsort Buchichheim nennen, dergleichen mir keiner in Schwaben bekannt iſt;

---

worden, als bey andern. Andere Schriftſteller, welche ſeiner gelegentlich gedenken, oder nur einzelne Umſtände von ihm anführen, werde ich im folgenden bemerken.

*) S. Chriſt. Fried. Sattlers Beſchreib. des Herzogth. Würtemb. S. 130. f.

denn daß er ein ehrlicher Schwabe geweſen, ſagt Melanchthon in einem Briefe an den Camerarius ausdrücklich *). Das Geburtsjahr 1499 geben auſſer dem Pantaleo alle an. In dem Europ. Staatswahrſager und im Jöcher wird noch der 22ſte März als ſein Geburtstag angegeben; allein ich weiß nicht, woher ſie dieſes haben.

Wer ſeine Eltern geweſen, finde ich nicht gemeldet. Pantaleo ſagt nur, daß er von ſeiner erſten Jugend an dem Studieren gewidmet worden, und nachdem er die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften erlernet, auf verſchiedenen Deutſchen Univerſitäten, beſonders aber zu Wittenberg ſtudieret habe. Hier ward er ohne Zweifel dem Melanchthon bekannt, welche Bekanntſchaft ihm in der Folge ſo nützlich war; allein daß ſein Studieren von keiner Bedeutung geweſen, und ſich bloß auf die Aſtrologie erſtreckt habe, wird aus dem folgenden erhellen.

Von ſeiner nachfolgenden Beförderung ſagt Pantaleo kein Wort; Adami hingegen verſichert, daß er Profeſſor der Mathematik zu Frankfurt an der Oder geweſen, und dieſes haben ihm alle, die des Cario gedenken, auf Treue und Glauben nachgeſchrieben. Andere

ſetzen

---

*) Vir eſt (*Cario.*) quantum ego quidem cognovi candidus; et *Suevicae* ſimplicitatis plurimum referens. *Epiſt. ad Camer.* S. 163.

noch hinzu, daß er vorher ein Mönch zu Berlin, und dann erſt Churf. Brandenb. Hofmathematikus und Profeſſor zu Frankfurt geworden. Es iſt nothwendig, dieſe beyden Umſtände ein wenig genauer zu unterſuchen.

Daß er ein Mönch zu Berlin geweſen, iſt ſehr unwahrſcheinlich; zwar nicht aus dem Umſtande, weil er zu Wittenberg ſtudiert hatte, denn aus dem folgenden wird erhellen, daß er die katholiſche Religion nicht verlaſſen hat, und es ſtudierten um dieſe Zeit vermuthlich mehrere zu Wittenberg, welche um deswillen nicht gleich die Reformation annahmen. Allein es giebt andere Umſtände, welche dieſem Vorgeben allen Glauben benehmen. Er befand ſich, wie aus dem folgenden erhellen wird, bereits 1522, da er folglich nicht älter als 23 Jahr ſeyn konnte, als Churfürſtlicher Hof-Aſtronom zu Berlin, folglich muß er unmittelbar von Wittenberg dahin gekommen ſeyn; und folglich ſehe ich nicht, wenn und wo er ein Mönch werden können. In Berlin, welches damahls noch ganz katholiſch war, hätte er es zwar werden können; allein ſeine daſige Beförderung ſcheinet daſſelbe zu widerlegen. Es kommt dazu, daß Cario auf ſeinen Schriften ſich zwar beſtändig einen Churfürſtlichen Diener und Mathematiker, aber nie ein Glied eines Kloſterordens nennet. Ja aus ſeiner Zuſchrift vor ſeiner 1529 unterzeichneten Weiſſagung und Offenbarung aus himmliſcher Influenz ſcheinet vielmehr zu erhellen, daß er, ungeachtet ſeiner Beharrlichkeit in der Römiſchen Religion, eben kein Freund von den Kloſterorden geweſen. Er eifert darin, daß man ſeine Prophezeihungen mit Anhang etlicher loſer Fratzen, Lotharts, Brigite, Methodii ꝛc. nachgedruckt habe, und ſetzt hinzu, daß man nicht nöthig gehabt hätte, Münch- Nolbrüder- oder Nonnenträume in ſeine Praktik hinein zu ſchreiben. Er würde ſich gewiß mit mehr Achtung ausgedrückt haben, wenn er ſelbſt ein Mönch geweſen wäre.

Daß er Profeſſor der Mathematik zu Frankfurt an der Oder geweſen, iſt wenigſtens eben ſo unwahrſcheinlich, wo nicht unſtreitig ungegründet. Schon der eben angeführte Umſtand, daß er ſich im 23ſten Jahre ſeines Alters bereits Churfürſtl. Aſtronom in Berlin nennet, und von dieſer Zeit an, von Jahr zu Jahre unter dieſer Benennung verkommt, macht es unwahrſcheinlich. Vorher konnte er es wohl nicht geworden ſeyn, weil er da noch ein ſehr junger Menſch war; nachher aber noch weniger, weil er ſeitdem bis allenfalls ein paar Jahre vor ſeinem Tode, nicht von Berlin weggekommen iſt, ſich auch nie einen Profeſſor, ſondern jederzeit nur Magiſter und Churfürſtl. Mathematikum oder Aſtronom nennet. Was dieſes Vorgeben noch mehr widerlegt, iſt, daß in Becmanns Notitia Univerſ. Francof. S. 73, wo die Profeſſores der Mathematik von der Stiftung der Univerſität an, nach der Reihe angeführet werden, kein Cario vorkommt. Ja ich finde in dem ganzen Buche ſeiner mit keinem Worte gedacht, ſo ſorgfältig ich es auch durchgeplättert habe. Wenn alſo im Jöcher unter dem Artikel des Cario Becmanns Notitia angeführet wird, ſo iſt es vermuthlich aus der irrigen Vorausſetzung geſchehen, daß er wirklich Profeſſor daſelbſt geweſen, und daß alsdann daſelbſt von ihm müſſe gehandelt werden.

Cario war alſo weiter nichts als Kalendermacher in Berlin und dabey des Churfürſten Joachim I. Aſtronom oder vielmehr Aſtrologe. Daß er dieſe Stelle bereits 1522 bekleidet, erhellet aus einer in dieſem Jahre von ihm gedruckten Prognoſticatio, wo er auf dem Titel ausdrücklich Churfürſtlichen Aſtronomus heiße. Es iſt dieſes die älteſte von ſeinen Prophezeihungen, die mir bekannt geworden, und von dieſer Zeit an hat er deren mehrere herausgegeben, die ich am Ende anzeigen werde. Beſonders gab er alle Jahre die damahls üblichen Praktiken d. i. Kalender mit aſtrologiſchen Prophezeihungen heraus, daher man nicht irret, wenn man ihn für einen eigentlichen beſoldeten Kalendermacher hält. Man weiß, wie ſehr die Aſtrologie noch im 16ten Jahrhunderte das Steckenpferd des menſchlichen Verſtandes war, und es gab damahls wohl nicht leicht einen regierenden Herrn, ſollte ſein Ländchen auch noch ſo klein geweſen ſeyn, der nicht einen oder ein paar ſolcher Sterndeuter gefüttert hätte. Churfürſt Joachim I. wird von ſeinen Geſchichtſchreibern wegen ſeiner Beredſamkeit und Gelehrſamkeit erhoben; gewiſſer iſt, daß er im höchſten Grade abergläubig war, und daher nicht nur den Cario nach Berlin zog, ſondern ſich auch von ihm in der Aſtrologie unterrichten ließ. Er muß es auch darin allerdings weit gebracht haben, wenn es wahr iſt, was man vorgegeben hat, daß er nehmlich ſeinen Nachkommen die Preuſſiſche Krone prophezeihet habe *).

Cario ſcheinet von ſeinen Prophezeihungen ſehr beſcheiden zu urtheilen, wenn er in der 1529 unterzeichneten Weiſſagung ſagt, daß es dabey

---

*) Das Vorgeben gründet ſich auf Nic. Leutingers Brandenb. Geſchichte, wo er S. 22 der Küſterſchen Ausgabe, von dieſem Churfürſten ſagt: Aſtrologiae vero ita ſe dederat, ut cum doctiſſimis illius artis comparetur. In his magiſtro utebatur *Iohanne Carione*, qui auctor eſt Chronicorum, quae a *Phil. Melanchthone* poſtea ſunt locupletata. Exſtant illius vaticinia et prognoſtica, quae partim eventum ſuum ſortita ſunt, partim in poteſtate Dei poſita. Inter alia ſpondet principi Familiae Brandenburgicae regiam et ſummam inter Chriſtianos dignitatem. Das illius kann freylich ſowohl auf den Churfürſten, als auf den Cario gehen; allein man ſiehet leicht, daß es auf den letztern gehen muß, von welchem noch jetzt mehrere vaticinia und prognoſtica übrig ſind, dagegen man von dem Churfürſten keines kennet. Nun iſt zwar von dem Cario keine Prophezeihung bekannt, in welcher er dem Hauſe Brandenburg die königliche Würde verſprochen hätte; allein es kann deſſen ungeachtet ſeyn, daß er dem ehrgeitzigen Churfürſten damit geſchmeichelt, und dann hat er unter der regia et ſumma inter Chriſtianos dignitate gewiß eher die kaiſerliche als eine andere Würde verſtanden und verſtehen müſſen.

auf ein Jahr auf und ab nicht ankomme, indem es ſchwer ſey, die Begebenheiten auf ein Jahr zu berechnen. Auch könnten ſich die Einflüſſe innerhalb vier bis fünf Meilen ſehr verändern. Allein, wenn man erwäget, wie wenig ſeine Prophezeihungen im Ganzen eingetroffen ſind, ſo wird das, was anfänglich Beſcheidenheit ſchien, unwiſſender Stolz. Nur ein paar Beyſpiele zur Probe.

In der oben gedachten und 1522 herausgegebenen Prognoſtikatio weiſſaget er auf das Jahr 1524 eine ungeheure Waſſerfluth, weil in dem Februar dieſes Jahres 20 Conjunctionen der Planeten vorfallen würden, von welchen 16 in dem wäſſerigen Zeichen der Fiſche ſeyn würden. Aus der Ueberſchwemmung ſollten Mißwachs, Hunger und eine Menge anſteckender Krankheiten entſtehen. Noch mehr, es ſollte in dem gedachten Jahre Zwietracht und Uneinigkeit unter Geiſtlichen und Weltlichen, eine gänzliche Veränderung und Reformation der Kirche, mächtig Blutvergießen und Unterdrückung großer Häupter vorfallen. Von allem dieſem iſt nun in gedachtem Jahre und ein paar Jahre darauf nichts eingetroffen. Ungeachtet nun der Unhold nichts von dem errathen konnte, was zwey Jahr darauf erfolgen würde, ſo wollte er doch wiſſen, was in hundert und zweyhundert Jahren geſchehen würde. Denn in eben dieſer Prophezeihung drohet er auf das Jahr 1693 mit einer der größten Conjunctionen am Himmel, da ſollte denn der

Antichriſt erſcheinen. Dieſer ſollte zu Corizon gebohren und zu Bethlehem erzogen werden, in Capharnaim aber ſollte er ſein Regiment errichten. Noch unbarmherziger ſollte es in dem Jahre 1789 ergehen; das ſollte das ſchrecklichſte unter allen ſeyn, indem in demſelben große und wunderbare Geſchichte, Veränderungen und Zerſtörungen vorfallen würden. Allein, ſo ſehr ſich der Narr in Anſehung des 1693ſten Jahres betrogen hat, ſo ſehr wird er vermuthlich auch 1789 zum Lügner werden.

In einer andern ſeiner jährlichen Prophezeihungen beſtimmte er das Jahr und den Tag, wenn Luther würde verbrannt werden; von welcher Prophezeihung in Luthers Tiſchreden Kap. 37 unter der Aufſchrift: Carions erſtunkene Sterngückeriſche Weiſſagung von D. Märtin Luther, gehandelt wird.

Eine ſeiner berüchtigſten Weiſſagungen iſt diejenige, in welcher er die Schickſale des Reiches von dem Kaiſer Maximilian an, bis 1550 beſtimmen wollte, und worin er ſtatt der Nahmen der regierenden Herren oder ihrer Staaten die Nahmen ihrer Wapenbilder ſetzte, weil das Ding auf dieſe Art ein räthſelhafteres Anſehen bekommt, ſich auch deſto leichter auf alle nur mögliche Erfolge drehen und recken läßt. Er machte ſie zuerſt um 1525 bekannt, denn in der zweyten Ausgabe, deren Zuſchrift 1529 unterzeichnet iſt, ſagt er, daß er ſie ohngefähr vor vier Jahren gemacht habe. Sie wurde nicht nur gleich anfangs ſehr oft wieder aufgelegt und nachgedruckt, ſondern ſie hat ſich auch bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzet, indem ſie ſich unter andern auch in dem zu unſern Zeiten ſo oft gedruckten Europäiſchen Staatswahrſager befindet; obgleich nicht zu begreifen iſt, was ſie jetzt noch nutzen kann, indem Cario in der Zuſchrift ausdrücklich ſagt, daß er ſie nur bis 1550 fortgeführet *). Dieſer Umſtand iſt um deswillen nicht aus der Acht zu laſſen, weil man ſonſt leicht Kaiſer Karln, aus dem Hauſe Baiern darin prophezeihet finden könnte. Da ſie nicht gar zu lang iſt, ſo will ich ſie, ſo wie ſie in der Ausgabe, Erfurt, 1567, 8. ausſiehet, ganz herſetzen, und die Bedeutung der Wapenbilder ſogleich in Parentheſi dazu ſetzen. Er gehet mit derſelben um ein Beträchtliches zurück, indem er mit dem Kaiſer Maximilian anfängt, vermuthlich, damit die bereits geſchehenen Vorfälle, die der Narr leicht wiſſen konnte, denen, welche er als bevorſtehend prophezeihete, deſto mehr Glauben verſchaffen möchten. Sie lautet ſo:

„Ein trauriger Adler (K. Maximilian) flohe in
„viel Mühe und Arbeit lange Zeit.

---

*) In der Ausgabe deren ich mich bediene, Erfurt 1567, 8. iſt dieſe Jahrzahl mit Worten und nicht mit Ziffern ausgedrückt: daher diejenigen Schriftſteller irren, welche behaupten, er habe ſie bis 1560 ausgedehnet, es müßte denn dieſes in einer der ſpätern Ausgaben geſchehen ſeyn, denn man hat faſt in allen daran geändert und gekünſtelt, um ſie den inzwiſchen vorgefallenen Begebenheiten nur einigermaßen anzupaſſen.

„Setzet ſeiner jungen Neſt (Philipp) auf einen güldenen Thurn, (Caſtilien.)

„Aber ſeine angeborne Kleidung war mit dreyen Theilen, weiß nach der zwerch in rot, (Oeſterreich.)

„Der Adler pflücket die Lilien (Frankreich,) und verderbet ihre Blätter, (1514.)

„Und verwüſtet ſeine eigen Federn, die da gliſſen von ſchwärze, und viel Thier mit jm litten ſchaden.

„Er biß die Schlange (Mailand,) und ward widerumb von jr gebiſſen.

„Nach vieler Mühe gab er ſich zur Ruhe. († 1519.)

„Seine Jungen (Philipp) auf dem gülden Thurm blieben nicht lange leben.

„Doch verließen ſie andere Jungen, (Carln 5. Ferdinand, Eliſabeth und Maria.)

„Die weiblichen flohen inn Ende der Chriſtenheit, eins (Eliſabeth) zu dem blauen Lewen in dem gülden Stall, (König Chriſtiern von Dänemark.)

„Welche die Neſſelblätter übel verbrannten. (Chriſtiern ward 1523 verjagt.)

„Die andere (Maria) under dem Schutze des weiſſen zwifachen Creutzes, (König Ludwig von Ungarn.)

„Welche die ungezempten Hund (die Türken) hart betrübten, (beſonders 1526.)

„Die ermordeten (1526) iren liebſten Winden mit einem gülden Halsbande, (den König Ludwig.

„Und die zween jungen Adler (Carl 5. und Ferdinand,) werden in ſanfter Ruhe erzogen.

„Sie werden aber ſo ſie zu ihren Jahren kommen, ire Flügel müde machen.

„Der älteſt Adler (Carl 5.) empfähet die Kron, (ſchon 1520.)

„Wird ſich legen in die Lilien und die verwüſten, (1525 Schlacht bey Pavia, Gefangenſchaft des Königes Franciſci.)

„Wird mit jungen Lilien ſein Haupt ſchmücken, (vielleicht die von Franciſco zu Geißeln gegebene Prinzen.)

„Er wird gehen durch die güldnen Pforten, und da freud empfahen. (Vermählung mit der Portugieſiſchen Prinzeſſin Iſabella,) wird ſterken den gülden Thurn, (Caſtilien,) und das Creutz des ſchlahenden Feuereiſens, (Burgund.)

„Wird auch zahm machen den gelen Lewen im blauen Feld, (Geldern.)

„Er wird der Schlangen (Mailand) ihre Zän ausbrechen, daß ſie nicht beiſſen wird.

„Und dem Haupt aller Städte (Rom) ire Augen ausſtechen, und die zum raub ſeinen Thieren geben, (Eroberung Roms 1527.)

„Aber der Adler wird weich Federn haben, tugendhaft und mild, und von andern

,,leicht bewegt, gern folgen, doch letzlich auch
,,betrogen.

,,Wird ſich unterſtehen, den Chriſten zu helfen,
,,aber er wird wendig gemacht.

,,Er wird haben einen treuen Vogel unter jm,
,,einen roten Adler mit einem weiſſen Rad,
,,(Erzbiſchof Albert von Mainz,) der jm nicht
,,arges rathen wird.

,,Ihm wird ab- und zufallen der gülden Lewe im
,,roten ſtall, und ein wancklich leben mit
,,ihm haben, aber nicht groß unrecht wird
,,der gülden Lewe haben.

,,Ein roter Lewe neben dem gülden Schild und
,,roten Lilien (Schottland) werden dem Adler
,,auf dem gülden Thurn anfeinden, aber der
,,Adler iſt ihm zu hoch geſeſſen.

,,Der Adler wird ein Neſt in des Jägers (Wür-
,,tembergs,) Haus machen, und den from-
,,men Weidman (Herzog Ulrich von Wür-
,,temberg) mit vielen Thieren verfolgen.

,,Der Weidman wird wohnen bey den dreyen
,,fliegenden weiſſen Adlern (Lotharingen)
,,und bey dem gülden und bundten Lewen,
,,(Heſſen.)

,,Aber dem Jäger iſt blau und weiß (Baiern)
,,entgegen; er wird ſich aber darein kleiden,
,,und die Farb wird ihm wohl ſtehen, und
,,wird mit jm ſeyn.

,,Die Hunde (die Türken,) werden dem zwiefa-
,,chen Kreutz (Ungarn) Schaden thun, ſie
,,werden dem Adler ſeine angeborne Kleidung

Univ.-Bibl. München

,,mit dreyen teilen, weiß (Oeſterreich) nach
,,der zwerch zerreiſſen.
,,Die Hunde wollten gern beiſſen den weiſſen Lewen
,,mit dem duppelten ſchwantz (Böhmen)
,,aber es wird inen nicht geſtattet.
,,Böſe Tücke werden die Thier, ſo dem weiſſen Adler
,,im rothen Vogelhauſe (Pohlen) underworfen,
,,beweiſen, ſie werden des weiſſen
,,Adlers verläugnen, und wollen Hund und
,,andere Thier an ſeine Statt ſetzen. Aber
,,das geſchlecht der Adler verleſſet einander nicht,
,,ſondern ein rother Adler (Markgraf von
,,Brandenburg) erhielte den jungen weiſſen
,,Adler in ſeinem Neſte.

Bis hierher wenigſtens werden lauter Begebenheiten angeführet, welche 1529 bereits vergangen waren, ſich alſo leicht prophezeihen lieſſen. Was folgt, ſollte von 1530 bis 1550 geſchehen; und wer die Begebenheiten in der Geſchichte wird aufſuchen wollen, wird ſich hoffentlich vergebliche Mühe machen; auſſer daß einige der folgenden Begebenheiten damahls ſchon angefangen hatten, deren Ausgang denn eben auch nicht ſchwer vorher zu ſehen war.

,,Nach dieſem allen wird ſich nahen das End,
,,werden ſchwere Krieg und groſſe Verenderung
,,der Welt.
,,Der ſchwartze Adler wird Ungemach leiden mit
,,ſchwerer Leibskrankheit und abgehen derer

„die jm lieb ſeyn, wird auch des jungen Adler, der doch nicht Adler iſt, ſchaden ſehen. „Dann wird ihm das zwiefache Kreutz (Ungarn) entfallen, und dann wird das Volk on Haupt einen Herrn wehlen.

„Und der gülden Stierkopf mit den zweyen ſilbern Hörnern, inn dem roten Feld, (die Wallachey) wird einen groſſen Nahmen haben.

„Und wird ſich das gülden Feld mit der roten Straſſen (Baden) über ort müſſen gebrauchen laſſen. Aber es wird im vergolten vielfach.

„Und dann wird der ſchwarz Lewe im gülden Feld (Cleve) und die güldene Scepter von einander getrennt, und zwo Herrſchaften geheiſſen.

„Das Haus mit den fünf ſchwarzen Balken inn dem güldenen Feld (Sachſen) wird beſchediget an ſeinen eigenen Säulen, und niemand wird im ſchaden, denn ſein eigen Tach.

„Und wird ſich allda das klare Wort erhören laſſen. Aber es wird wieder von inen genommen, dann ſie vergreiffen ſich unwiſſend in der Ordnung irer Kirchen Knecht. So das recht wird geordnet, wer es Gott ein Ehr, und der Welt ein Nutz. Ich mein es gut, verſtehe mich recht.

„Der rot Adler (ein Markgraf zu Brandenburg, wird ſteigen inn Ehren, und wird mit Hülf zweyer gülden Lewen (Braun-

„ſchweig) Ehr erlangen, und ein ſchwarzer
„Püffelskopf (Mecklenburg) und ein roter
„Greiff in einem weiſſen Feld (Pommern)
„werden im anhangen.

„Ein roter und ſchwarzer Adler wird in anfechten,
„mit ſamt halb weiß und roten Kleidern, werden
„aber nichts an jm vermögen.

„Dann der ſchwarz Adler, mit dem weiſſen Mann
„in dem gülden Feld will ſein Hülf nicht dargeben.

„Es wird der blaue Lewe in den roten Roſenblettern
„ſchwach werden, und ſeine kleine
„Thier werden von jm eſſen.

„In dieſen Zeiten wird der ſchwarz Adler ſein
„Scepter und Kron niederlegen, und einer
„im blauen und weiſſen wirds aufnehmen.

„Soll ſie aber ſein bleiben, hat er Glück. Denn
„der rot Adler und zween gülden Lewen, und
„die fünf ſchwarzen Balcken werden darum
„kriegen. Darum iſt geſchrieben: viel werden
„ein Königreich regieren.

„Das Rautenkräntzlin, das vor langeſt verdunkelt
„iſt geweſen, wird auf das neue gewunden;
„aber mit Neſſeln vermengt. Doch
„wird die Neſſel dorren, und bleibt die Raut
„über Winter grün.

„Ein gülden Lew in einem blauen Stall wird
„das weiß Rad aufheben.

„Und dann wird Unfried, und wird das rot
„Creutz einem Menſchen verliehen, der eines
„argen Lebens iſt, und wird wenig Trew hal-

„ten. Darumb wird er von dem Ampt des
„ſchwarzen Adlers mit dem Apfel gezüch-
„tiget.
„Dann wird der weiß und rot bundte Lewe et-
„was aus dem ſeinen verlieren.
„Und dann iſt der ſchwarz Adler mit bekleidet mit
„dreyen Strichen, weiß und rot.
„Der weiß Lew mit duppelten Schwantz wird
„auch gedachte Kleidung nicht mehr führen.

Unbegreiflich iſt, was den Narren bewegen haben mag, den größten Theil dieſer ſogenannten Prophezeihung mit vergangenen Begebenheiten anzufüllen, wenn es nicht in der ſchon gedachten Abſicht geſchehen, dadurch den Leſer zu täuſchen, und ihn zu verleiten, das Vergangene und Zukünftige mit einerley Augen anzuſehen. Da er in dieſer Prophezeihung dem Hauſe Oeſterreich manches Unangenehme verkündiget hatte, ſo gab ſolches dem Andreas Perlach, Profeſſor der Aſtronomie zu Wien Gelegenheit, wider den Cario zu ſchreiben, und ihn nicht allein der Beleidigung kaiſerlicher Majeſtät, ſondern auch der Zauberey und anderer verbothenen Künſte zu beſchuldigen, worüber er ſich in der Vorrede zur gedachten Weiſſagung bitterlich beſchweret.

Aber wenn nun Cario ein ſchlechter Aſtronom und ein noch ſchlechterer Prophet war, ſo könnte er denn doch wohl ein guter Geſchichtſchreiber geweſen ſeyn, und wenn er das war, ſo würde er von dieſer Seite Achtung verdienen, und man würde ihm ſeine aſtrologiſchen Thorheiten als Schwachheiten überſehen müſſen. Dem gemeinen Rufe zu folgen, würde man ihm den Nahmen eines wo nicht groſſen, doch wenigſtens nützlichen Geſchichtſchreibers nicht verſagen können, denn wer kennet nicht das unter ſeinem Nahmen bekannte Chronicon, welches beynahe zweyhundert Jahr lang, wo nicht das einzige, doch das vornehmſte Handbuch der Univerſal-Geſchichte war, und noch jetzt nicht ohne Werth iſt, ob es gleich in den neuern Zeiten durch andere mehr zweckmäßige Bücher dieſer Art überflüßig gemacht worden. Allein bey einer genauern Unterſuchung wird ſich zeigen, daß er auch hier ohne alles Verdienſt iſt, indem ſeine Kenntniß der Geſchichte eben ſo ſeicht und unbedeutend war, als ſeine mathematiſche Gelehrſamkeit und ſeine Wiſſenſchaft künftiger Dinge. Sein ganzes Verdienſt um dieſes Buch beſtehet darin, daß er durch ſeine Sudelarbeit die erſte Veranlaſſung zu einer unendlich beſſern Arbeit war, welche ein unendlich beſſerer Kopf als er, ausführte, ihm aber aus einer beynahe Beyſpielloſen Beſcheidenheit und Nachſicht den Nahmen des erſten Stümpers erhielt.

Was einen ſolchen Skribler zu ſeinem Geſchreibe veranlaſſet, könnte auf alle Fälle ſehr gleichgültig ſeyn, allein da die vorgegebene Veranlaſſung zu einer Mißdeutung Gelegenheit gegeben, ſo muß ich ſie anführen. Adami ſagt in ſeinem Leben des Cario, Churfürſt Philipp von der Pfalz habe ſchon eine ſolche Univerſal-Geſchichte gewünſcht, und daher die beyden gelehrten Männer, den Biſchof von Worms, Johann Dalburg, und den Rudolph Agricola dazu aufgemuntert, welche ſich derſelben auch wirklich unterzogen, wie denn auch ihre Arbeit noch handſchriftlich in der Churpfälziſchen Bibliothek befindlich ſey. Das habe denn vermuthlich den Cario bewogen, ein gleiches zu unternehmen. Er ſagt zwar nicht, woher er dieſe Nachricht habe; allein ſie iſt ohne Zweifel aus Melanchthons Zuſchrift der Ausgabe des Chronici Carionis vom Jahre 1558 entlehnet, wo er ſie weitläufig anführet, doch nur um unter andern damit den Werth und die Wichtigkeit einer Univerſal-Geſchichte zu beweiſen. Er ſetzet hinzu, daß er dieſen Umſtand von dem Capnio habe: Saepe audivi narrare *Capnionem* &c. Caſpar Sagittarius führet in ſeiner Introductione in Hiſtoriam eccleſiaſticam Th. 1, S. 99. f. dieſe ganze Stelle an; allein aus der Verbindung, in welcher er ſie anführet, iſt zu vermuthen, daß er aus einer Uebereilung den Capnio mit dem Cario verwechſelt, und daraus beweiſen wollen, daß Melanchthon eine vorzügliche Freundſchaft mit dem Cario unterhalten habe, weil er öftere Unterredungen mit ihm gepflogen; denn ob er gleich im Texte richtig Capnio ſetzet, ſo lautet doch das Marginale ſo: Amicitia *Philippi* cum *Carione*. Hätte er bey der ganzen Stelle den Cario nicht

in

in Gedanken gehabt, ſo hatte er, dem ganzen Zuſammenhange nach, keine begreifliche Urſache, gerade hier der Freundſchaft des Melanchthon mit dem Capnio zu erwähnen, da er es bloß mit dem Chronico des Cario zu thun hatte.

Seine Veranlaſſung mochte nun geweſen ſeyn, welche ſie wollte, ſo ſchrieb er ein ſolches Ding von einer Chronik zuſammen, hatte aber doch noch ſo viel Verſtand, daß er ſie nicht gleich ſo drucken ließ, ſondern ſeine Arbeit in der Handſchrift um das Jahr 1530 an den Melanchthon, dem damahligen Orakel in allen Wiſſenſchaften, ſchickte, mit Bitte, ſie ein wenig durchzuſehen und ſie zu Wittenberg drucken zu laſſen. Bey der groſſen Armuth der damahligen Zeiten an vernünftigen Geſchichtsbüchern, beſonders an ſolchen, welche den um dieſe Zeit dringend gewordenen Bedürfniſſen der ungelehrten Stände angemeſſen waren, hielt Melanchthon ein ſolches Buch allerdings für nothwendig und nützlich; weil er aber ſehr bald fand, daß Cario's Arbeit ſehr nachläſſig und fehlerhaft war, ſo verbeſſerte er ſie, ſo gut es ſeine damahligen Geſchäfte erlaubten, und gab ſie zu Wittenberg 1532 in 4. heraus *). Da das Buch Beyfall fand,

---

*) Es erhellet dieſes aus einem Briefe Melanchthons an den Camerarius, welcher Die ſolſtitiali, 1531 geſchrieben iſt, und wo es heißt: Accepi tuam diſputationem de praedictionibus Carionis. Quamquam autem iſte vehementer affir-

weil es den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen war, ſo überſetzte Hermann Boneus, ein Geiſtlicher zu Lübeck, daſſelbe 1538 in das Lateiniſche, wodurch es denn auch den Ausländern bekannt ward, und in mehrere Sprachen überſetzt wurde. Al-

---

mat, ſe nihil praeter ſiderum poſitum in conſilium adhibere, tamen multis non ſatis perſuadet hoc. Et ars meo quoque judicio non poteſt tam diſerte de ſingularibus eventibus pronunciare; ſed vir eſt, quantum ego quidem cognovi, candidus et Sueuicae ſimplicitatis plurimum referens. Miſit huc *Chronica* excudenda, ſed ea lege, ut ego emendarem. Sunt multa ſcripta negligentius. Itaque ego totum opus retexo, et quidem Germanice, et conſtitui complecti praecipuas mutationes maximorum Imperiorum. Eben das ſagt Peucer, Melanchthons Schwiegerſohn, in der Zuſchrift ſeiner Ausgabe vom Jahr 1572: Nomen Chronici *Carionis* retinui, quod mutare illud autor primus ſanctae beataeque memoriae *Philippus Melanchthon* ſocer meus noluit. Occaſio nominis hujus inde extitit, quod cum *Johannes Carion* mathematicus ante annos XL coepiſſet contexere Chronicum, et recognoſcendum illud atque emendandum, priusquam praelo ſubjiceretur, miſiſſet ad *Phil. Melanchthonem*, hic, quod parum probaretur, totum abolevit una litura, alio conſcripto, cui tamen *Carionis* nomen praefixit; ſed et hoc cum retexiſſet, amici nomen et memoriam, a cujus primordiis ἀφορμὴ prima Chronici contexendi nata atque profecta eſſet, titulo poſteritati commendare voluit. Aus Melanchthons Briefe erhellet zugleich, was er von des Fantaſten Prophezeihungen gehalten. Die, auf welche er anſpielt, war ohne Zweifel die oben mitgetheilte allegoriſche. Melanchthon war, wie bekannt iſt, für ſeine Perſon ein groſſer Verehrer der Aſtrologie, glaubte aber nicht, daß man aus dem Stande und den Einflüſſen der Geſtirne ſo individuelle und einzelne Begebenheiten vorher ſagen könnte, als der Träumer daraus verkündigen wollte.

lein da des Cario Arbeit ſo viele und groſſe Fehler hatte, und deſſen ungeachtet ſo wohl aufgenommen wurde, ſo reitzte das den Melanchthon noch in ſeinem hohen Alter ein neues Werk dieſer Art zu ſchreiben, welches 1558 erſchien, und 1560 mit einem zweyten Theile vermehrt, wieder aufgelegt wurde, aber die Geſchichte nur bis auf Carln den Groſſen fortführte. Da Melanchthon durch ſeinen Tod an der weitern Fortſetzung gehindert wurde, ſo unternahm ſein Schwiegerſohn, Caſpar Peucer dieſe Arbeit, und ſetzte die Geſchichte in mehrern Ausgaben bis auf die neuern Zeiten fort, worauf ſie denn wieder in das Deutſche überſetzt wurde.

So wahr und gewiß das alles iſt, ſo finden ſich doch noch verſchiedene Schwierigkeiten in Anſehung der eigentlichen Arbeit des Cario, welche von den vielen gelehrten Männern, welche die Geſchichte dieſes Buches geſchrieben haben, ſoviel ich weiß, noch nicht ſind gehoben worden *).

---

*) Balle war, ſo viel mir bekannt iſt, der erſte, der dieſe Schwierigkeiten in ſeinem Dictionn. v. *Carion* entdeckte oder vielmehr erfand, ſie aber nicht mit Gewißheit heben konnte, ſondern ſie nur noch vermehrete. Im Jahr 1731 hatte Eberh. Dav. Hauber Diſſertat. litter. de *Io. Carionis* Chronico ejusque auctoribus atque editionibus diverſis, zum Drucke fertig, welche aber, allem Anſehen nach, nie gedruckt worden. Dagegen gab Joh. Chriſto. Dommerich Epiſtolam ad *E. D. Hauberum* de *Carionis* Chronico, Wolfenbüttel, 1750, 4. heraus. Bald darauf erſchien Erh. Ernſt Hochs, Predigers zu Willershauſen,

Sie beſtehen darin. Cario hatte die Geſchichte bis 1521 oder nach andern bis 1532, Melanchthon aber, wie Baile verſichert, nur bis auf Carln den Großen fortgeführet. Nun finden ſich gedruckte Ausgaben von Cario's Chronik, welche wirklich bis auf die neuern Zeiten gehen, daher denn die Frage entſtehet, ob es wirklich zwey verſchiedene deutſche Ausgaben von dem Jahre 1532 giebt, deren eine Cario's ungeänderte, die andere aber, die von Melanchthon verbeſſerte Arbeit enthält? Und iſt dieſes, woher rühret dieſe Verſchiedenheit? War etwa Cario mit der Umarbeitung des Melanchthon nicht zufrieden, welches ſich bey ſeinem leichten Kopfe ſehr leicht denken läßt, und gab daher ſeine eigene Arbeit ſelbſt heraus? Es iſt noch ein dritter Fall möglich. Melanchthon konnte mit ſeiner Verbeſſerung bloß bis auf Carln den Groſſen gekommen und hier ſtehen geblieben ſeyn, entweder weil er des Umpflügens überdrüſſig war, und es ihm an Zeit fehlte, oder weil er damahls in der mittlern Geſchichte ſelbſt noch nicht ſehr

---

Disquiſitio de Chronici, quod extat ſub nomine *Io. Carionis* vera et genuina origine, Wolfenbüttel 1755, 4; worin er läugnen wollte, daß Melanchthon einigen Theil an der erſten Ausgabe der Chronik des Cario von 1532 gehabt hätte, aber nachmals in den Göttingiſchen gel. Anzeigen von 1758, S. 1375 ſeine Meinung wieder zurück nahm. Man ſehe auch des jetzigen Hrn. Prof. Titius in Wittenberg Abhandlung davon in den Erweiterungen St. 69, S. 195, wo die obige gewöhnliche Meinung vorgetragen und beſtätiget wird.

bewandert war. Er konnte alſo die Handſchrift wieder an den Cario zurück geſchickt haben, der ſie denn mit ſeiner ungeänderten Fortſetzung drucken ließ. Wäre nun dieſes, ſo hätten wir nur eine einzige Ausgabe von Cario's und Melanchthons vereinigten deutſchen Arbeit. Baile trägt alle dieſe Muthmaſſungen vor, ohne ſich merklich für eine derſelben zu entſcheiden.

Daß es alte Ausgaben von 1532 an giebt, welche bis auf die neuern Zeiten gehen, iſt unſtreitig. Als Cario's Chronik das erſte mahl erſchien, machte ſie in der Schweiz vieles Aufſehen, weil nach Geſnern in Bibl. S. 399 viele Unrichtigkeiten in Anſehung dieſes Landes darin vorkamen, daher auch Bullinger in Reſponſ. ad *Io. Cochlaei* libellum de Scripturae et Eccleſiae autoritate, der darin befindlichen Nachricht von der Niederlage der Schweitzer bey Zürch im Jahr 1531 widerſprach. Sagittarius verſichert in ſeiner Introd. in Hiſt. eccleſ. S. 99, daß er zwey deutſche Ausgaben beſitze, deren eine in 8. bis den 16ten April 1521 gehe. Der Titel fehle zwar bey ſeinem Exemplare, doch ſey Cario's Zuſchrift 1531 unterzeichnet. Die zweyte Ausgabe ſey in 4; allein weil er ſie unter ſeinen Büchern nicht finden können, ſo ſey er auch nicht im Stande mehrere Nachricht davon zu geben. In Gottſcheds Beyträgen zur krit. Hiſt. der deutſchen Sprache wird B. 8, S. 282 f. eine deutſche Ausgabe von 1532 umſtändlich beſchrieben, aber aus einer ſonderbaren

Nachläſſigkeit das Format nicht bemerkt, welches doch aus andern Umſtänden zu urtheilen Quart war. Der Titel heißt: Chronica durch Magiſtrum Johann Carion vleiſſig zuſamen gezogen, meniglich nützlich zu leſen. Sie iſt zu Wittenberg durch Georgen Rhaw 1532 gedruckt, und gehet in der Geſchichte bis auf das jetztgedachte Jahr. Cario's Zuſchrift an den Markgrafen Joachim von Brandenburg iſt Berlin 1531 unterzeichnet. Auf dieſe folgt eine Abhandlung wozu Hiſtorien zu leſen nützlich iſt; und dann die Geſchichte ſelbſt, welche in drey Bücher getheilet iſt. Zuletzt folgt noch eine Tabula Annorum Mundi aus der Bibel und den bewerten Hiſtorien, welche gleichfalls bis auf das Jahr 1532 geht.

Das wäre alſo zuverläſſig eine Ausgabe von Cario's eigenen Arbeit, woran Melanchthon keinen Theil hatte, und dafür wird ſie von dem ungenannten Verfaſſer des gedachten Aufſatzes auch gehalten; zumahl da ſie unläugbar bis auf das Jahr 1532 gehet, dagegen Melanchthons Ausgabe ſich nicht über Carls des Großen Zeit erſtrecken ſoll. Allein ich getraue mir beweiſen zu können, daß dieß wirklich Melanchthons Ausgabe und nicht Cario's ungeänderte Arbeit iſt. Jener ſagt in einem Briefe an den Ant. Corvinus, den ich ſo gleich vollſtändiger anführen werde, ausdrücklich, daß er, Melanchthon, die dem Werke beygefügte Tabulam annorum mundi verfertiget habe: Mitto tibi Chronicon. — In fine adjeci tabellam annorum mundi utilem et veram, quam ſpero tibi et aliis doctis placituram eſſe. Hatte nun Cario bey ſeiner Handſchrift keine ſolche Tabulam, ſondern ward dieſe erſt von dem Melanchthon hinzu geſetzt, ſo iſt ja wohl unläugbar, daß dieſe Ausgabe eben dieſelbe iſt, an welcher dieſer berühmte Gelehrte die Hand mit im Spiele hatte. Wenn aber das iſt, ſo wird ja die Sache wohl noch verworrener, als ſie vorher war? — Ich glaube nicht, ſondern finde vielmehr, daß dieſer Umſtand die ganze Ungewißheit hebt, und die bisher ſo ſtreitige Sache ihrem wahren Aufſchluſſe ein paar Schritte näher bringt. Doch ehe ich dahin komme, noch ein paar Fragen.

1. Iſt es denn wahr, daß die von Melanchthon beſorgte Ausgabe nur bis auf Carln den Groſſen gehet? Baile behauptet es freylich, und eben dieſer Umſtand iſt es, der ihn zu den obigen Schwierigkeiten und Zweifeln Gelegenheit gegeben hat. Allein ich ſehe nicht, aus was für einem Grunde er ſo etwas behaupten konnte, wenigſtens führet er nichts an, was einem Grunde ähnlich ſehe. In Melanchthons Briefen und Zuſchriften kommt auch nichts vor, woraus es ſich ſchlieſſen ließe. Ueberdieß kenne ich keinen einzigen Schriftſteller, welcher ein Exemplar von Cario's Chronik beſchrieben oder nur geſehen hätte, welches nur bis auf die jetzt gedachte Zeit ginge; alle bekannte Exemplare gehen vielmehr bis auf die Zeit der Herausgabe. Da ſich

nun keine Spur eines Beweiſes für jenen Umſtand auffinden läßt, ſo iſt mehr als wahrſcheinlich, das Baile durch Melanchthons nachmahlige lateiniſche Ausgabe irre geführet werden, als welche er in der That nur bis auf Carln den Groſſen zu Stande gebracht hat, indem er durch den Tod an der weitern Fortſetzung gehindert wurde. Baile verwechſelte in Gedanken dieſe ſpätere lateiniſche Arbeit mit der erſtern deutſchen, und glaubte, daß auch dieſe nicht weiter gehen könnte, und daraus entſtanden denn alle ſeine Zweifel und Bedenklichkeiten, die aber nunmehr von ſelbſt wegfallen. Aehnliche Nachläſſigkeiten und Uebereilungen ſind bey dieſem ſonſt gelehrten und ſcharfſichtigen Manne nicht ſelten.

2. Iſt es denn auch wahr, daß Melanchthon des Cario Arbeit ganz verworfen, und ſtatt derſelben ganz etwas Neues gemacht hat? Dieſe Frage ſcheinet ſchwerer zu verneinen, weil nicht nur Peucer in der oben angeführten Stelle ſie ausdrücklich bejahet, ſondern auch Melanchthon ſelbſt in der oben angeführten Stelle eines Briefes an den Camerarius ſo etwas zu behaupten ſcheinet. Allein ich will zuvörderſt dem Melanchthon den Vorgenannten ſelbſt entgegen ſetzen. Dieſer druckt ſich in einem Briefe an den Anton Corvin von 1532, mit welchem er ihm zugleich ein Exemplar von des Cario Arbeit überſchickt, in Sauberti Epiſtolis Melanchth. B. 5, S. 502, folgender Geſtalt aus: Mitto tibi Chronicon, in quo etſi ſunt mei quidam loci,

tamen ipſa operis ſylva non eſt mea. Miſit enim *Carion* ad me farraginem quandam negligentius coacervatam, quae a me diſpoſita eſt, quandoquidem in compendio fieri potuit. In fine adjeci tabellam annorum mundi, utilem et veram, quam ſpero tibi et aliis doctis placituram eſſe. Et ſi recudent opus noſtri χαλκογραφοι addam ex Ptolemaeo teſtimonia. Ich glaube die Stelle iſt deutlich und beſtimmt genug, und daraus muß auch das retexere in dem obigen Briefe an den Camerarius erkläret werden. Ueberdieß redet er in dem letztern im Präſenti, weil er wirklich noch über der Arbeit begriffen war, und vielleicht damahls Willens ſeyn mochte, mehr daran zu thun, als er wirklich that. Peucer druckt ſich freylich über ſeines Schwiegervaters Arbeit weit ſtärker aus, wenn er ſagt: totum abolevit una litura, alio conſcripto; allein wer ſiehet nicht, daß er Melanchthons eigenes Zeugniß nicht überwiegen kann. Vielleicht vergrößert er aus Achtung für ſeinen Schwiegervater deſſen Antheil ein wenig; vielleicht war ihm auch die Sache ſelbſt nicht recht bekannt, da er 40 Jahr hernach ſchrieb, und Melanchthons Antheil an dem Buche nur von Hörenſagen haben konnte, indem er erſt 1540 nach Wittenberg kam.

Aus allem ergiebt ſich nun wohl, daß die von Balle gefundenen Schwierigkeiten nichts auf ſich haben, und bloße Kinder ſeiner Uebereilung ſind. Man muß ſich folglich die Sache ſo vorſtellen: Cario ſchickte ſeine Arbeit, welche bis auf die damahlige Zeit ging, an den Melanchthon zur Ausbeſſerung. Dieſer hielt ein ſolches Buch für ſehr nützlich, fand aber an des Cario Arbeit ſehr viel auszuſetzen, indeſſen that er daran, was er damahls konnte; er brachte den Wuſt des Compilators in eine beſſere Ordnung, ſchnitt die gröbſten Auswüchſe weg, und ſetzte manches hinzu, und ließ das Werk unter des Cario Nahmen drucken. Zugleich nahm er ſich vor, einmahl bey mehrerer Muße ſelbſt etwas beſſeres zu ſchreiben, welches er denn auch kurz vor ſeinem Ende in lateiniſcher Sprache bewerkſtelligte, aber nur bis an Carln den Groſſen damit kam. Er ließ auch dieſer Arbeit den Nahmen des Cario, theils weil derſelbe die erſte Veranlaſſung dazu gegeben, und die erſten Materialien dazu geſammelt hatte, theils aber auch, weil die ähnliche ältere Arbeit ſchon unter deſſen Nahmen bekannt und beliebt war. Und ſo fiele denn das Vorgeben von zwey verſchiedenen deutſchen Ausgaben der erſten Arbeit von ſelbſt hin.

Was das Jahr der erſten Ausgabe betrift, ſo wird von vielen das Jahr 1531 dafür angegeben; allein allem Anſehen nach haben ſie das Jahr der Zuſchrift mit dem Jahre des Druckes verwechſelt. Das Druckjahr ward, der Gewohnheit der damahligen Zeit zu Folge, vermuthlich nicht auf dem Titel, ſondern hinten am Ende angegeben. Diejenigen, denen ein ſolches Exemplar in die Hände fiel, vergaſſen, nach dem Beſchluſſe zu ſehen, und ließen ſich durch das Datum der Zuſchrift täuſchen. Melanchthon war zur Zeit der Sonnenwende (er ſagt freylich nicht welcher,) 1531 noch mit der Ausbeſſerung beſchäftiget, daher das Buch wohl nicht eher als 1532 erſcheinen konnte. Das oben beſchriebene Exemplar hat dieſe Jahrzahl ausdrücklich. In Pantaleo's Proſopogr. wird 1538 als das Jahr der erſten Ausgabe angegeben; allein das iſt ein unſtreitiger Druck- oder Gedächtnißfehler.

Uebrigens iſt das Buch, Melanchthons Feile ungeachtet, noch immer eine ſehr dürftige und verſtandloſe Compilation, wo der prophetiſche und aſtrologiſche Sauerteig des Sammlers überall vorſchmeckt. Nur eine Stelle zur Probe. Von Heſiodo heißt es: „Heſiodus iſt hundert jar nach Homero geweſen, wie Porphyrius ſchreibt, vnd iſt ein Pfarrherr geweſen, am Berg Helikon, da ein groſſer berümpter Tempel geweſen iſt, und ſein ſchrift laut zum Teil wie ein predigt Buch von guten ſitten, denn es ſind rechte ſchone ſprüch, von allerley tugenden, doch iſt nichts da von Chriſto vnd Glauben. Denn dieſe hohe lar iſt bey den Heyden verloſchen geweſen, zum Teil iſt Heſiodi Schrift ein rechter wolgeſtelter ewiger Calender, gericht auff der ſonnen lauff vnd erſcheinung etlicher Sternen, die den vnterſchied der Teil im jar anzeigen, vnd

„iſt warlich ein ſein lieblich kinderbuch“ u. ſ. f.

In Nicol. Leutingers Zuſchrift des 8ten Theiles ſeiner Brandenburgiſchen Geſchichte *) befindet ſich eine Stelle, aus welcher zu erhellen ſcheinet, daß Cario noch an einer andern hiſtoriſchen Arbeit Theil gehabt. Er ſagt nehmlich, Churfürſt Friedrich der Weiſe von Sachſen habe ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, eine Chronik von Sachſen zu Stande zu bringen, und habe daher mit den benachbarten Fürſten darüber gerathſchlaget, und ſie gebeten, ſeine Abſicht von ihrer Seite zu unterſtützen, da denn der Herzog Boguslav von Pommern die Sache dem Johann Bugenhagen, Churfürſt Joachim von Brandenburg dem Johann Cario, Herzog Fridrich von Sachſen dem Georg Spalatin, andere Fürſten aber andern Gelehrten aufgetragen hätten; worauf er ſo fortfähret: Inter hos Brandenburgicis Principibus merito eſt acceptum referendum, quicquid ſibi in eo opere utilitas publica vendicat, quorum beneficio *Carion* uſus eſt. Hieraus könnte man ſchlieſſen, daß Cario wirklich eine Sächſiſche Chronik geſchrieben habe, welche das Publicum folglich den Churfürſten von Brandenburg zu verdanken hätte. Allein ich finde von einer ſolchen Sächſiſchen Geſchichte, welche dieſen Sterndeuter zum Verfaſſer hätte, nichts, daher Leutinger die obige Chronik gemeinet haben muß, woraus ſich denn ergeben würde, daß Cario von ſeinem Churfürſten ſelbſt dazu aufgefordert worden. Vielleicht trug ihm dieſer nur die Sächſiſche Geſchichte auf; allein da der Compilator einmahl in das Ausſchreiben kam, ſo ward daraus eine allgemeine Chronik.

---

*) In Küſters Ausgabe Th. 2, S. 1363.

Wie lange der Unhold ſeinen aſtrologiſchen Unfug getrieben, iſt ſo gar gewiß auch noch nicht bekannt. Adami ſagt, er ſey 1538 zu Berlin in ſeinen letzten Jahren geſtorben, und ihm ſind darin alle ſpätern Schriftſteller gefolget. Dagegen führet Reimmann in Hiſt. litter. der Deutſchen, Th. 5, S. 126 eine Anekdote an, aus welcher erhellen würde, daß er ein Jahr früher zu Magdeburg geſtorben ſey. Chriſtoph Singelius, Superintendent zu Ronneburg, der um dieſe Zeit lebte, hatte nehmlich in einem Exemplare von Luthers Tiſchreden, zu der Stelle, wo Cario ihm den Scheiterhauſen prophezeihet hatte, die Worte hinzugeſchrieben: Dieſer ſoff ſich zu Tode in Magdeburg, Ann. 1537. Eine ſolche Nachricht iſt freylich von keinem groſſen Gewichte, wenn ſie zuverläſſigern widerſpricht, weil ſie ſich auf bloſſes Hörenſagen gründen kann; allein man weiß, daß Adami's Nachrichten oft auch keine beſſere Quelle haben, folglich werden ſie einander in der Glaubwürdigkeit nicht viel nachgeben. Nur konnte man fragen, wie Cario nach Magdeburg gekommen, da er doch Churfürſtlicher Mathematicus zu Berlin war. Ich habe dieſen Umſtand freylich bey ſonſt keinem einzigen Schriftſteller gefunden; allein, wenn er gegründet iſt, ſo läßt er ſich leicht erklären. Churfürſt Joachim, der den Cario ernährte und ſchützte, ſtarb als ein eifriger Katholik den 11ten Jul. 1535. Sein Sohn und Nachfolger Joachim 2. war der Reformation günſtig, und fing ſogleich an zu reformiren. Da nun Cario, wie es ſcheint, ein guter Katholik war, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er ſeinen Abſchied bekommen hat, und da kann er denn nach Magdeburg gegangen ſeyn, und ſich ſeinem alten Hange zum Trunke aus Mangel an Beſchäftigung ganz überlaſſen haben. Wer weiß auch, ob er, da er der Günſtling des Churfürſten war, nicht einigen Theil an deſſen Haß gegen ſeine Gemahlinn hatte, daher er denn nach deſſen Tode in Berlin freylich nicht mehr gelitten ſeyn konnte.

Daß aber Cario, ob er gleich zu Wittenberg ſtudiert hatte, und wegen ſeiner Chronik in einiger Verbindung mit Melanchthon ſtand, dennoch ein guter Katholik geblieben, läßt ſich aus verſchiedenen Umſtänden muthmaßen. Seiner Prophezeihung, worin er Luthern den Scheiterhaufen verkündigte, habe ich ſchon oben gedacht. Ueberdieß war Churfürſt Joachim ſein Gönner, ein ſehr eifriger Katholik, der nicht leicht einen Lutheraner in ſeinen Dienſten duldete; daher er wohl den Cario nicht ſeiner Gnade und ſeines Vertrauens würde gewürdiget haben, wenn nicht derſelbe eines Glaubens mit ihm geweſen wäre. Indeſſen druckt dieſer ſich ſowohl in ſeinen Prophezeihungen, als auch in ſeiner Chronik in Anſehung der damahligen kirchlichen Angelegenheiten ſehr behutſam aus, ſo daß man eben nicht ſiehet, zu welcher Religion er ſich bekennet. Daß er in ſeiner Chronik dieſe Vorſicht gebraucht, würde allenfalls mehr dem Herausgeber, als ihm müſſen zugeſchrieben werden; allein ich habe ſolches auch in ſeinen Prophezeihungen bemerkt, wenigſtens in denen, die mir bekannt geworden ſind. Zwar prophezeihet er in der obigen Weiſſagung, daß zwiſchen 1530 und 1550 ſich in Sachſen das klare Wort würde erhören laſſen, welches man allenfalls auf die Reformation deuten könnte. Allein, da dieſe in Sachſen ſchon lange vorher eingeführet war, ſo iſt glaublich, daß er etwas anders, und vielleicht wohl gar den römiſchen Lehrbegriff darunter verſtanden. Indeſſen kann es ſeyn, daß er in der Folge in Anſehung der Religion wenigſtens gleichgültig geworden.

Was die ihm in der obigen Anekdote ſchuld gegebene Neigung zum Trunke betrifft, ſo iſt dieſelbe auch aus einem andern Zeugniſſe erweislich. In dem oben erwähnten und in Gottſcheds krit. Beytr. von einem Ungenannten beſchriebenen Exemplare von Cario's Chronik hatte eine ungenannte Hand aus dem 16ten Jahrhunderte folgendes geſchrieben:

### Rythmi de obitu Carionis.

Iohannes Carion Doctor
Ingentium Craterum Decoctor
Influxuum Coeleſtium Divinator
Injuriarum Conſtans Diſſimulator
Inſigniter Charus Dominantibus
Infenſus Contentioſe Diſcordantibus
Integer Carens Deceptione
Invidia, Calumnia, Delatione,
Inter Compotores Deducitur
Invitus Certando Dejicitur
Illico Corpore Delaſſatur
Inque Convivio Decimatus
In Certamine Debellatus
Immiti Charonti Devovetur
Indulge Chriſte Decantetur
Ignoſce Chriſte Derepente
Inter Calices Demorienti.

### Epitaphium.

Mortuus eſt Charion dulci cogente Lyaeo,
Cujus in hoc tumulo membra ſoluta jacent.

### Aliud.

Aeterna Doctor Charion in pace quieſcat,
Qui vivens fido corde ſodalis erat.

Wor

Wodurch denn nicht allein ſeine Völlerey, ſondern auch der obige Umſtand von ſeinem durch dieſelbe beſchleunigten Tode beſtätiget wird, indem er wenigſtens nicht über 40 Jahr alt geworden ſeyn kann. In ſeines Zeitgenoſſen, des Georg Sabinus, lateiniſchen Gedichten wird ſeiner mehrmahls gedacht. Wenn es z. B. in der 6ten Elegie des dritten Buches, wo Sabin den Chriſtoph Carlwitz und andere zur Hochzeit einladet, von dem Cario heißt:

Dulce nec hinc aberit Charitum decus atque leporum,
Grande ſaginati Cario ventris onus;

ſo wird dadurch nicht allein der oben ihm beygelegte Charakter eines guten Geſellſchafters beſtätiget, ſondern man ſiehet auch daraus, daß er ſich durch einen fetten und groſſen Wanſt vor andern ausgezeichnet, welches denn eben nicht zu verwundern iſt, da ſeine gelehrten Arbeiten ihm eben nicht viel Kopfbrechens verurſachen können.

Es iſt nur noch übrig, daß ich ſeine Schriften, ſoviel deren mir bekannt geworden ſind, hier kürzlich wiederhohle. Es ſind folgende:

Die jährlichen damahls üblichen aſtrologiſchen Kalender, unter den Titeln Practica, dergleichen noch hin und wieder vorkommen, z. B. von den Jahren 1531, 1533, 1534 u. ſ. f.

Prognoſticatio und Erklerung der großen Weſſerung, auch anderer erſchrockenlichen Würkungen, ſo ſich begeben 1524. Leipzig, 1522.

S. davon (Joh. Gottfr. Wellers) Altes aus allen Theilen der Geſch. B. 1, S. 256.

Weiſſagung und Offenbarung, aus himmliſcher Influenz, von vergangenen und itzigen leufften, 1525, 8; worauf ſie ſehr oft wieder aufgelegt, und mit andern ähnlichen Thorheiten zuſammen gedruckt worden. Es iſt die oben von mir ganz mitgetheilte allegoriſche Weiſſagung, vor welcher hier nur noch theils eine weitläufige Zuſchrift an den Churfürſten Joachim, theils eine Ermahnung an die Deutſchen Fürſten vorher gehet, worin er ſie zur Eintracht ermahnet, weil ihn eines greulichen Wetters ahnet, welchs Uebergang ſie alle netzen wird. Cario ſelbſt hat dieſe Weiſſagung mehrmahls heraus gegeben, worauf ſie ſo wohl bey ſeinem Leben, als auch nach ſeinem Tode häufig nachgedruckt worden. Eine Ausgabe von 1540 in 4, wird in Wellers Altes l. c. S. 254 beſchrieben. Ich habe eine jüngere vor mir, Erfurt, 1567, 8.

Bedeutnis und Offenbarung warer hymliſcher Influxion — von jare zu jare werende, bis man ſchreibt 1540 Jare. Wittenberg, 4. Sie fängt von 1528 an. S. Wellers Altes l. c. S. 253.

Deutſch himliſcher Influenz nach Chriſti Geburt 1529 Jahr. Frankfurt, 1 Bog. in 4. Dieſe führt Küſter in Bibl. Brandeb. S. 422 an.

Jöcher und Weidler legen ihm in der Hiſt. Aſtron. S. 357 Ephemerides aſtronomicas ab a. 1536 ad a. 1550 bey; allein ſie thun dem Fantaſten zu viel Ehre an, denn dieſe Ephemerides ſind entweder ſeine jährlichen aſtrologiſchen Kalender, die doch nicht bis 1550 gehen können, oder die obige alberne Weiſſagung, welche freylich bis 1550 gehet, aber ſich weit früher als 1536 anfängt.

Das oben weitläufig beſchriebene Chronicon, welches zuerſt zu Wittenberg 1532 in 4. heraus kam, worauf es in der deutſchen Original-Sprache vermuthlich noch einige Mahle aufgeleget worden. Herm. Benni lateiniſche Ueberſetzung erſchien zu Wittenberg 1538, 8; zu Halle in Schwaben 1539, 8; zu Lyon 1543, 8; zu Frankfurt in eben demſelben Jahre, in 8, und 1554 12; ja noch Paris 1563, 16; nachdem Melanchthons eigene beſſere Arbeit ſchon 1558 erſchienen war. Die letzte Ausgabe beſaß Baile. Man hat auch eine Franzöſiſche Ueberſetzung von Johann le Blond, Paris 1556, 16, deren Baile gleichfalls gedenkt. Von Melanchthons und Peucers beſſern Arbeiten ſage ich hier nichts, weil ſie den Cario weiter nichts angehen, obgleich aus den eben bereits angeführten Urſachen ſein Nahme auf dem Titel beybehalten werden.

## 33. Favorinus,

### ein Zweifeler *).

Wie ein vernünftiger Menſch mit unverdorbenen Sinnen an der Wirklichkeit deſſen, was er ſiehet, höret und fühlet, zweifeln kann, iſt ſchwer zu begreifen, aber wie es eine ganze philoſophiſche Secte von ſonſt gelehrten und ſcharfſinnigen Männern geben können, welche nicht allein alle ihre Empfindungen, ſondern auch alle ihre Ideen und Vorſtellungen bezweifeln können, bleibt ein völliges Räthſel, wenn man nicht in die Geſchichte der Philoſophie zurück gehet, und den Gang überſiehet, welchen ſie von den älteſten Zeiten an genommen hat.

Das älteſte philoſophiſche Syſtem iſt das in den vorigen Theilen mehrmals erwähnte Syſtem der Emanation, nach welcher die Materie von Ewigkeit her mit dem göttlichen Weſen nothwendig und weſentlich vereiniget war,

---

*) S. ſein Leben in Philoſtrati Vitis Sophiſtarum, im Suidas v. Φαβωρῖνος, im Bruckers Hiſt. Philoſ. Th. 2, S. 166, in der Hiſtoire Litter. de France, Th. 1, Abth. 1, S. 265 - 276, und in Chauſepie's Dictionn. v. *Favorin*. Man hat auch des Conrectors zu Lauban, Imman. Fridr. Gregorii Progr. 1, 11, de *Favorino*, Arelatenſi Philoſopho, Graecae Romanaeque dictionis exemplari nitidiſſimo, Lauban 1756, 4, welche ich aber nicht geſehen habe.

und vermöge dieſer Vereinigung, alle ſowohl geiſtige als körperliche Dinge aus ſich ſelbſt hervor gebracht hatte. Bey ein wenig Nachdenken und Abſtraction kam man ſehr bald darauf, daß dieſes göttliche Weſen nicht anders als ewig, unveränderlich und folglich auch unbeweglich ſeyn müſſe. Dieſe Eigenſchaften mußten folglich auch alle von demſelben ausgefloſſene Dinge in der Welt haben, weil ſie Theile dieſes göttlichen Weſens waren, welches ſich folglich in denſelben völlig gleich ſeyn mußte. Aber dagegen zeigte die ſichtbare Körperwelt nichts als unaufhörliche Bewegung und Succeſſion, Entſtehen und Aufhören, Veränderung und Modifikation. Dieſe Erfahrung, welche kein geſunder Verſtand läugnen konnte, hätte die Philoſophen veranlaſſen ſollen, jenen Satz von der weſentlichen Verbindung des göttlichen Weſens mit der Materie in Zweifel zu ziehen; allein er war zu tief in die ganze Volks-Religion und alle damahls bekannte Kenntniſſe gegründet, als daß man nur an deſſen Wahrheit hätte zweifeln können, daher man andere Auswege ſuchte.

Eine Zeitlang behalf man ſich damit, daß man die obige Unbeweglichkeit und Unveränderlichkeit auf die erſte feine Urmaterie einſchränkte, alle Veränderung und Succeſſion aber der gröbern körperlichen Materie beylegte. Allein dieſe Ausflucht konnte nicht lange Stich halten. Was war dieſe grobe körperliche Materie, und woher war ſie? War alles, was iſt, ein Ausfluß des göttlichen Weſens, ſo mußte es die grobe Materie auch ſeyn, und war ſie das, ſo mußte ſie eben ſo ſehr als die feinere Urmaterie von dem Weſen Gottes beſeelet ſeyn, und an deſſen ſämmtlichen Eigenſchaften Theil nehmen. Da nun dieſer Ausweg nicht lange brauchbar war, ſo kam man nach und nach darauf, daß man die Empfindung durch die Sinne bezweifelte, und ihnen endlich alle Zuverläſſigkeit abſprach, und alle Wahrheit und Gewißheit auf die Abſtraction und Vernunftſchlüſſe einſchränkte.

Dieſer letzte, dem erſten Anſcheine nach, eben ſo aberwitzige Satz hatte ſeinen Grund gleichfalls in dem Lehrgebäude der Emanation. Nach demſelben war die menſchliche Seele ein unmittelbarer Theil des göttlichen Weſens und hatte als ein ſolcher ſchon vorher alle allgemeine und abſtracte Begriffe, die ſie nachher nur wieder erwecken, oder vielmehr ſich derſelben nur wieder erinnerlich machen durfte. Daher rührte denn der hohe Werth, welchen man auf die abſtrakten Vorſtellungen legte, welche unmittelbaren göttlichen Urſprunges waren, denen folglich alles, was ihnen zu widerſprechen ſchien, und daher auch die Empfindung durch die Sinne aufgeopfert werden mußte. Einige ſchmückten dieſen Satz noch dadurch aus, daß ſie auch die ſinnlichen Empfindungen für Ideen und Bilder hielten, welche die Seele mit aus der Ideen-Fülle des göttlichen Weſens gebracht habe, daher z. B. das geſehene Bild nicht eine Wirkung eines auſſer uns befindlichen Gegenſtandes auf das Auge, ſondern ein Ausfluß aus der Seele durch das Auge ſey.

Zwar ſtürzten die jüngern Eleaten das Syſtem der Emanation, ſonderten das göttliche Weſen völlig von der Körperwelt ab, und läugneten allen Antheil deſſelben an der Hervorbringung und Erhaltung derſelben. Dadurch bekam nun freylich die ganze Philoſophie eine andere Geſtalt; allein die einmahl herab gewürdigte Erkenntniß durch die Sinne gewann dabey nichts, denn da die Eleatiſche Philoſophie alles in der Welt aus dem ewigen Fluſſe der Atomen herleitete, der nicht nur nicht vermittelſt der Sinne erkannt werden konnte, ſondern der geraden und unverdorbenen Erkenntniß durch die Sinne vielmehr widerſprach: ſo war auch ihnen daran gelegen, dieſelbe verdächtig zu machen, bloß um eine Hypotheſe bey ihnen zu erhalten, welche man nun einmahl zum Grundſtein der ganzen Philoſophie machen wollte. Man ſiehet hieraus zugleich, wie fruchtbar ein Irrthum iſt, hundert andere zu erzeugen, wenn man ihm einmal ohne Mißtrauen nachhängt.

So weit war man, als es einigen einfiel, in die von beyden philoſophiſchen Schulen, der emaniſtiſchen ſowohl als eleatiſchen, ſo hoch erhodenen abſtracten Erkenntniß ein Mißtrauen zu ſetzen, und ihre Gründe in Zweifel zu ziehen, welches nunmehr deſto leichter geſchehen konnte, da nach dem Eleatiſchen Lehrbegriff die menſchliche Seele kein Theil mehr des göttlichen Weſens war, folglich die ganze Lehre von den mitgebrachten oder angebohrnen Begriffen von ſelbſt wegfiel. Das war allerdings ſehr vernünftig, beſonders in Rückſicht auf die theoretiſche Philoſophie der damahligen Zeit; nur hätte man dabey wieder die gehörige Mittelſtraſſe beobachten, und zugleich der ſinnlichen Erkenntniß, die doch nun einmahl der Grund und die Quelle aller allgemeinen und abſtracten iſt, ihr Recht wiederfahren laſſen ſollen. Allein ſo bezweifelte man alles, nicht allein die erſten Grundwahrheiten, und die unmittelbar daraus hergeleiteten Schlüſſe, ſondern auch alles, was man ſahe, fühlte und hörte, und man bezweifelte es nicht aus der allenfalls löblichen Abſicht, Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen, und dadurch der Wahrheit näher zu kommen, ſondern bloß um zu bezweifeln, ſich durch ſpitzfindige Einwürfe und Ausflüchte ein Anſehen zu verſchaffen, und ſeine Gegner durch die philoſophiſche Chicane zum Stillſchweigen zu bringen.

Es geſchahe dieſes zwar ſchon in der mittlern Platoniſchen Schule, aber am weiteſten trieb dieſen Unfug Pyrrho, (um 300 vor Chr.) welcher der Stifter einer eigenen philoſophiſchen Secte ward, welche nach ihm die Pyrrhoniſche, ſonſt aber auch von ihrer unbegränzten Zweifelſucht die ſkeptiſche genannt wird.

Von dieſer thörichten Sekte war nun auch Favorinus, deſſen Nahme zuweilen auch wohl obgleich irrig, Phavorinus geſchrieben wird, weil er von dem lateiniſchen Worte Favor abſtammet, wie Cenſorinus von Cenſor. Er war aus Arles in dem damahligen Gallien gebürtig, und war in der letzten Hälfte des erſten Jahrhundertes geboren, fing unter dem Trajan an einen Nahmen zu bekommen, und ſchimmerte unter der ganzen Regierung Hadrians und zum Theil noch unter dem Antonin; ich ſage, er ſchimmerte, denn aus dem folgenden wird erhellen, daß man von der groſſen Gelehrſamkeit, welche einige alte Schriftſteller ihm beylegen, vieles abrechnen muß, denn ſein vornehmſtes Verdienſt beſtand in einer geläufigen Zunge, und in der Gabe über alles und von allem auf eine angenehme Art zu ſchwatzen, welche denn bey vielen nur zu oft die Stelle der gründlichen Gelehrſamkeit vertreten muß.

Er kam als ein Hermaphrodit, oder vielmehr als ein Caſtrat auf die Welt, daher er auch niemahls einen Bart bekam, und eine ſehr klare weibiſche Stimme hatte, ſo daß die Natur ſelbſt ihn zu der ſchwatzhaften Rolle verurtheilt zu haben ſcheint, welche er ſein ganzes Leben hindurch ſpielte. Bey dem allen war er doch von Ausſchweifungen nicht frey, welche eigentlich nur Männer begehen können; allein man weiß ſchon, daß dergleichen mit dem Zuſtande eines Caſtraten eben in keinem Widerſpruche ſtehen.

Daß es dem Favorin an Fähigkeiten nicht gefehlet haben müſſe, erhellet daraus, daß er das Griechiſche und Lateiniſche ſehr fertig lernte, die Geſchichte, die Beredſamkeit und die Geometrie begrif, und auch in der Philoſophie nicht gemeine Fortſchritte machte. Allein die Abſicht, um welcher Willen er ſich dieſe Kenntniſſe erwarb, und der Gebrauch, welchen er davon machte, zeiget zur Genüge, daß es ihm nicht um eine gründliche Gelehrſamkeit, ſondern nur um den Schein und Schimmer zu thun war, daher hielt er ſich nicht nur in der Philoſophie zu den Skeptikern, ſondern widmete ſich auch der betrieglichen Kunſt der Sophiſten, oder derjenigen ſeichten Schwätzer, welche ein täuſchendes Wortgepränge für Beredſamkeit hielten. Dazu war denn die ſkeptiſche Philoſophie freylich am bequemſten, weil es leichter war, die Behauptungen anderer durch Spitzfindigkeiten und Trugſchlüſſe zu beſtreiten, als nützliche Wahrheiten mit Gründlichkeit zu behaupten. Er ging darin ſo weit, daß er nicht allein die Unbegreiflichkeit aller Dinge lehrete, ſondern auch läugnete, daß man ſelbſt von dem Stande und dem Lichte der Sonne am Himmel überzeugt ſeyn könne.

Daher war es denn kein Wunder, daß er unter den Sophiſten ſeiner Zeit hervorragte, weil es ihm nicht ſchwer fiel, ohne alle Vorbereitung aufzutreten, und worüber man nur wollte, zu ſchwatzen, und zu disputiren. Wie ſo viele alte und neue Schriftſteller das Beredſamkeit und Gelehrſamkeit nennen können, ſehe ich nicht ein, zumahl da es ſchon zu des Favorin Zeiten Männer gab, welche die Schwäche des Plauderers ahndeten, und ſagten, die Natur habe ihn nicht vergebens zu einem alten Weibe gebildet. Auch tadelte man die Nachläſſigkeit ſeines Ausdruckes und den Mangel der Würde, ſowohl in ſeinem Style, als in ſeinem ganzen Aeuſſern.

Nachdem ſich Favorin auf dieſe Art mit den vornehmſten Kenntniſſen auf eine ſeichte und oberflächliche Art ausgerüſtet hatte, ſo fing er an zu reiſen; allein, wie es ſcheint, nicht ſo wohl ſich gründliche Kenntniſſe zu erwerben, als vielmehr mit den bereits erlangten zu glänzen, oder höchſtens, ſeine Fertigkeit zu ſchwatzen und zu bezweifeln in der Fremde zu erhöhen. Er beſuchte alle diejenigen Länder, welche zu dieſer Zeit der Wiſſenſchaften wegen berühmt waren, oder vielmehr, auf welchen noch etwas von dem Ruhme ehemahliger Gelehrſamkeit ruhete. So beſuchte er Aſien, wo ich doch nicht wüßte, was er da hätte lernen wollen, beſonders aber Griechenland, wo doch die gründliche Gelehrſamkeit auch ſchon zu den Sophiſten hinab geſunken war. Unter den griechiſchen Städten feſſelten ihn beſonders Athen und Epheſus, worauf er ſich nach Rom begab, wo die alte attiſche Gelehrſamkeit mit verjüngtem Glanze blühete. Er machte ſich auf dieſer Reiſe mit den berühmteſten Männern ſeiner Zeit bekannt, hörete auch den Dio Chryſoſtomus, und, wie es ſcheint, auch den Epiktet; allein man kann leicht denken, daß die Beredſamkeit und Philoſophie dieſer Männer nicht nach ſeinem Geſchmacke war, daher auch Philoſtrat geſtehet, daß er ſo viel wie nichts von ihnen gelernet habe. Dagegen ſtimmte er mehr mit dem ältern Herodes Atticus, einem berühmten Sophiſten zu Athen, den er auch für ſeinen Lehrer und Vater erkannte, und deſſen Sohn gleiches Nahmens er nachmahls nicht nur unterrichtete, ſondern auch zu ſeinem Erben einſetzte.

Allein mit dem Polemo, einem andern berühmten Sophiſten, welchen er zu Epheſus kennen lernte, war er nicht ſo glücklich, indem die Eiferſucht ſie beyde ſehr bald uneins machte, welcher Streit ſich auch auf ihre Anhänger verbreitete, indem die Ikonier es mit dem Favorin, die Smyrner aber mit dem Polemo hielten. Beyde geriethen dabey in die größte Heftigkeit, welche bey dem Favorin deſto unphiloſophiſcher war, weil die ſkeptiſche Philoſophie alle Leidenſchaften verdammte, und Pyrrho ſeine erklärte Zweifelſucht für das wirkſamſte Mittel hielt, die Begierden zu beherrſchen. Polemo zog zwar zu Epheſus den Kürzern und mußte ſeinem Gegner Abbitte thun; allein zu Rom geriethen ſie nachmahls auf das neue an einander und verfolgten und ſchmäheten ſich in ihrem Alter auf die anſtößigſte und ärgerlichſte Art.

Wenn Fürſten Gelehrte vorſtellen wollen, ſo iſt es ſchon ihrem Stande und ihrer Lage angemeſſen, daß ihre Gelehrſamkeit nicht anders als ſeicht und oberflächlich ſeyn kann, und eben ſo natürlich iſt es dann auch, daß diejenigen, welche ſie als Gelehrte unter ihre Flügel nehmen, von eben dieſer Art ſind, theils weil beyder ſchimmernde Kenntniſſe am beſten zu einander ſtimmen, theils aber auch, weil nur ſolche glänzende Schwätzer diejenige Biegſamkeit beſitzen, welche Fürſten gemeiniglich verlangen, und zu welcher ſich ein wahrer Gelehrter von Verdienſten nicht leicht herab läſſet. Es war daher kein Wunder, daß der Kaiſer Hadrian, der unter andern Schwachheiten auch dieſe beſaß, daß er für einen Gelehrten wollte gehalten ſeyn, den Favorin an ſeinen Hof nahm, und ihn geraume Zeit mit ſeiner Gunſt beehrte, und dafür in dem Schwätzer den gefälligſten Hofmann fand, den er wünſchen konnte. Hadrian, der ſich für den gelehrteſten Mann in ſeinem Reiche hielt, tadelte einmahl einen Ausdruck an ſeinem Günſtlinge als unrein, und obgleich dieſer Recht hatte, ſo gab er doch dem Kaiſer nach, und geſtand ſein Verſehen ein. Als ſeine Freunde ihm dieſe niedrige Schmeicheley verwieſen, gab er zur Antwort: „Warum „ſollte ich denn nicht glauben, daß ein Fürſt der „dreyßig Legionen zu ſeinem Befehle hat, der geſchickteſte Mann in der Welt iſt.“

Allein die Gunſt des Kaiſers war von keiner langen Dauer. Hadrian ward gewahr, daß Favorin ein beſſerer Schwätzer war, als er, daher verwandelte die Eiferſucht ſeine Gunſt erſt in Gleichgültigkeit und hernach in Haß. Er ſuchte ihn auf alle Weiſe zu demüthigen, und unter andern auch dadurch, daß er ihm Perſonen vorzog, welche nicht das geringſte, auch nicht ſchimmernde Verdienſt hatten. Was ſeine Kränkung noch vermehrte, war dieſes, daß, ſobald ſeine Ungnade bekannt ward, die Stadt Athen die eherne Bildſäule, welche ſie ihm aus niedriger Schmeicheley gegen ihn und den Kaiſer errichtet hatte, wieder niederriß. Man müßte Leute ſeiner Art nicht kennen, wenn man glauben wollte, daß er dabey im Herzen ſo gleichgültig geweſen, als er ſich von auſſen ſtellte.

Indeſſen hatte er von Glück zu ſagen, daß er bey dem Kaiſer mit der bloſſen Ungnade davon kam, weil dieſer bey ſeinem Hange zur Grauſamkeit es diejenigen ſehr empfindlich fühlen ließ, welche mehr wiſſen wollten, als er. Man hat uns bey dieſer Gelegenheit einen Ausſpruch des Favorin ſehr ſorgfältig aufbehalten, welcher weder ſeinen Witz, noch ſeinen Scharfſinn in ein vortheilhaftes Licht ſtellte. Er pflegte nehmlich zu ſagen, es fänden ſich in ſeinem Leben drey Umſtände, welche einem Wunder nahe kämen: „1) daß er ein Gallier ſey, und doch Griechiſch „rede; 2) daß er ein Caſtrat ſey, und dennoch „des Ehebruches ſey beſchuldiget worden, und „3) daß er ſich mit einem ſolchen Kaiſer, als „Hadrian, geſtritten habe, und doch noch lebe.“

Man müßte in der That ſehr wenig gemeine Erfahrung haben, wenn man wenigſtens die beyden Umſtände ſo wunderbar finden wollte, als Faverin.

Seine Beſchäftigung zu Rom war, daß er die Rhetorik lehrte, welche denn in ihrem dahmaligen Zuſtande ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen am angemeſſenſten war. Er hielt ſeine Vorträge in der griechiſchen Sprache, und man ſagt, ſeine Fertigkeit habe jedermann eine ſolche Liebe zu den Wiſſenſchaften eingeflößet, daß ſeine Vorleſungen und Declamationen auch von ſolchen beſucht worden, welche kein Wort griechiſch verſtanden, und welche bloß durch ſeine harmoniſche Stimme und das Spiel ſeiner Augen dahin gelocket worden. Das will denn im Grunde doch wohl weiter nichts ſagen, als daß er ein geſchickter Marktſchreyer war.

Da die Beredſamkeit oder vielmehr nur die Gabe zu ſchwatzen, zu ſeiner Zeit zu Rom ſehr nothwendig war, ſo fehlte es ihm nicht an Zuhörern. Einer der bekannteſten darunter war Aulus Gellius, welcher ſich gemeiniglich bey dem Favorin Raths erhohlete, wenn er ſich in einem ſchweren Handel vor Gerichte nicht zu helfen wußte. Man hat uns einen ſolchen Fall als einen ſeltenen Beweis von dem Scharfſinne dieſes Mannes aufbehalten, welchen ich Wunders halber gleichfalls herſetzen will. Es verklagte jemand einen andern, und forderte die Rückgabe einer Summe Geldes, die er ihm wollte geliehen haben. Die Beweiſe des Klägers waren überaus ſchwach, indem er weder Handſchrift noch Zeugen hatte; allein er war ein rechtſchaffener Mann von bekannter Redlichkeit und unbeſcholtenem Wandel. Der Beklagte, der die Schuld läugnete, war hingegen als ein niedriger Geizhalz bekannt, der ſchon mehrmals der Lügen, des Betruges und der Treuloſigkeit war überführet worden. Gellius ſollte in der Sache das Urtheil fällen, und weil er ſie für ſehr ſchwer hielt, ſo kam er zu dem Favorin. Dieſer zeigte ihm, daß Cato ſchon in einem ähnlichen Falle den Ausſpruch gethan habe, daß wenn zwey Perſonen gegen einander klagten, und es beyden Theilen an Beweiſen fehle, man für den rechtſchaffenſten unter ihnen zu ſprechen pflege, wenn ſie aber von gleicher Rechtſchaffenheit wären, für den Beklagten. Da nun beyde Perſonen hier ſo ſehr verſchieden wären, ſo könne er nicht anders, als für den Kläger ſprechen. Ich glaube, es bringt dem Gellius ſo wenig Ehre, daß er, als Richter ein ſolches wichtiges Geſetz nicht gewußt, als es dem Favorin zum Verdienſt gereichen kann, daß er es gewußt, und ich glaube ſchwerlich, daß zu unſern Zeiten ein Dorfrichter einen ſolchen Fall für ſo ſchwer halten würde, als Gellius, wenn er gleich denſelben nach unſern Geſetzen ein wenig anders entſcheiden würde. Und doch ſoll dieſes Beyſpiel ein Beweis von dem ſeltenen philoſophiſchen Scharfſinne Favorin ſeyn; wenigſtens

wüßte

wüßte ich nicht, warum man einen ſo alltäglichen und gemeinen Fall ſo ſorgfältig ſollte aufbehalten, und in den neuern Zeiten ſo oft wieder abgeſchrieben haben. Aber es gibt in der alten Geſchichte mehr dergleichen Anekdoten und Ausſprüche von berühmten Männern, welche man zu unſern Zeiten unzählige Mahl auf das gefliſſentlichſte wiederhohlet, ungeachtet man ſie von einem jetzt lebenden kaum des Nacherzählens würdig finden würde. Man glaubt dadurch das Verdienſt ſolcher Perſonen aus dem Alterthume zu erhöhen, erweiſet ihnen aber in der That eine ſchlechte Ehre, wenn man es ſchon für ſehr merkwürdig hält, daß ſie gemeinen Menſchenverſtand beſeſſen haben.

Unter den übrigen Schülern dieſes Sophiſten nennet man beſonders den jüngern Herodes Atticus, den Alexander von Seleucia, mit dem Zunahmen Peloplato, der nachmahls Secretär des Kaiſers Marc-Aurel ward, und den Demetrius von Alexandrien, der ſo gut einſchlug, daß er auch ſo wie ſein Meiſter alle Tage, über jede Materie, worüber man nur wollte, aus dem Stegereife disputirte.

Favorin ſtarb allem Anſcheine nach zu Rom. Die Zeit, wenn er aus dieſer Welt gegangen, wird nicht genau angegeben, indeſſen ſcheinet es, daß er bis nach dem Conſulate des Cornelius Fronto, d. i. ziemlich weit in die Regierung des Antonin gelebt hat. Da er keine Kinder hatte, ſo ſetzte er den jüngern Herodes Atticus zum Erben ſeines Hauſes und ſeiner Bücher ein.

So ſchwatzhaſt er war, ſo ſchreibſelig war er auch. Da indeſſen keine ſeiner vielen Schriften ſich bis auf uns erhalten hat, ſo müſſen ſie eben von keinem höhern Werthe geweſen ſeyn, als ſeine Declamationen. Sie waren alle in griechiſcher Sprache abgefaßt, und von folgenden haben uns die Schriftſteller nach ihm wenigſtens die Titel aufbehalten.

1) παντοδαπη ἱστορια, eine Sammlung von Geſchichten aller Art; war alſo nur eine bloſſe Compilation und ſoll doch ein vornehmſtes Werk geweſen ſeyn. So wenig auch dergleichen Sammlungen für ihre Verfaſſer verdienſtlich ſind, ſo können ſie doch zufälliger Weiſe einen Werth haben, wenn darin Stellen und Nachrichten aus andern verlohrnen Schriften aufbehalten werden. In ſo fern wäre es allerdings zu wünſchen, daß die gegenwärtige wäre erhalten worden; indeſſen haben wir davon weiter nichts, als was Diogenes Laertius und Stephanus von Byzanz daraus aufbehalten haben. Beſonders hatte er darin viele Nachrichten von den ältern Philoſophen geſammelt, welche Diogenes ſehr gut genutzet hat.

2) Απομνημονευματα oder Commentarien, ein ähnliches ziemlich weitläuftiges Werk, welches aber doch von dem vorigen noch unterſchieden wird. Er hatte darin gleichfalls viele Nachrichten von den alten Philoſophen geſammelt,

daher Diogenes Laertius viele Stellen aus demſelben anführet. In dieſem und dem vorigen erzählte er auch das Mährchen von der hölzernen Taube des Archytas von Tarent, bey welchem er, ſo wie bey andern ähnlichen Nachrichten, ſeine Zweifelſucht mit mehrerm Rechte hätte anbringen können, als bey den Vernunftwahrheiten und der Erkenntniß durch die Sinne. Allein da er in hiſtoriſchen Wahrheiten ſo leichtgläubig war, ſo ſcheinet es, daß ſein ganzer Scepticiſmus weiter nichts als ein ſophiſtiſches Fechterſtückchen geweſen.

3) Stephanus von Byzanz führet unter ſeinem Nahmen eine kurze Geſchichte von Pamphylien an, welche doch nur den vierten Theil eines andern Werkes ausgemacht habe.

4) Eben derſelbe führet auch ſeine Geſchichte von Cyrene an. In einer ſeiner hiſtoriſchen Schriften behauptete er, daß man in der macedoniſchen Provinz Biſaltie Haſen mit zwey Lebern fange; ein neuer Beweis ſeiner hiſtoriſchen Leichtgläubigkeit.

5) περι της Ακαδημαικης διαθεσεως, von der Stiftung der Akademiſchen Secte; wird für eine Widerlegung des Plutarch gehalten, welcher behauptet hatte, daß Plato nicht der Stifter dieſer Secte ſey.

8) πυῤῥωνειων τροπων, zehn Bücher über die Grundſätze des Pyrrho, in zehn Büchern, von welchen Philoſtratus viel Aufhebens

macht, vermuthlich nur weil ſie mit vieler Spitzfindigkeit geſchrieben waren, wovon Philoſtrat überhaupt ein groſſer Bewunderer iſt.

7) Drey Bücher gleichfalls über den Pyrrhonismus, welche dem Titel nach zwar beweiſen ſollten, daß die Einbildungskraft das Vermögen habe, Dinge zu begreifen, worin er aber im Grunde die Unbegreiflichkeit aller Dinge zu behaupten ſuchte. Die akademiſchen Philoſophen (vermuthlich nur die von den neuern Schulen,) welche nur lauter Problemen aufwarfen, ohne etwas zu bejahen und zu verneinen, und immer läugneten, daß auch die handgreiflichſten Sachen begriffen werden könnten, waren darin ſeine Helden, deren Art des Unterrichts er für die beſte ausgiebt. Von dieſen drey Büchern war eines dem Hadrian, das zweyte dem Dyſon oder Dryſon und das dritte dem Ariſtarch zugeſchrieben.

8) Eine ähnliche Schrift an den Alcibiades, worin er gleichfalls zu beweiſen ſuchte, daß man in keiner Sache zur Gewißheit kommen könne.

9) Noch eine Schrift, worin er behauptete, daß man auch nicht einmahl begreifen könne, daß es eine Sonne gebe, von welcher die Erde ihr Licht empfange. Wie Schade, daß es nicht zu allen Zeiten ein philoſophiſches Siechenhaus gegeben hat. Favorin würde nebſt andern ähnlichen Narren, auf die vornehmſte Stelle darin Anſpruch gemacht haben. Gegen dieſe und an-

dere Ungereimtheiten unſers Fantaſten ſchrieb Galen, ein unendlich beſſerer Kopf, ſein Werk von der beſten Art des Unterrichts, welches noch vorhanden iſt. Favorin hatte ſich, wie nicht fehlen konnte, in ſeinen Schriften verſchiedener Widerſprüche ſchuldig gemacht, und theils gewiſſe Kenntniſſe zugegeben, theils auch die Akademiker gelobt, daß ſie ihren Schülern die Wahl ließen, unter entgegen geſetzten Meinungen ſich für die wahreſte zu erklären. Selbſt ſeine für gewiß ausgegebene Behauptung, daß man nichts gewiß wiſſen könne, war ein Widerſpruch gegen ſich ſelbſt. Alle dieſe Brocken hob Galen auf, und widerlegte die Thorheiten des Sophiſten zwar kurz, aber ſehr bündig.

10) Ein Geſpräch wider den Epiktet, worin er den Oneſimus, einen Leibeigenen des Plutarch mit dem Philoſophen diſputiren läſſet. Galen ſchrieb auch hier wider den Favorin, und vertheidigte den Epiktet; allein ſeine Schrift iſt nicht bis auf uns gekommen.

11) Eine Schrift über den Sokrates und deſſen Kunſt zu lieben. Da die Pyrrhoniſten auf alle übrige philoſophiſchen Schulen Jagd machten, die neuern Platoniſchen ausgenommen, welche aber eben ſo groſſe Skeptiker waren, und von welchen Pyrrho eigentlich ausgegangen war: ſo konnte Sokrates freylich nicht nach ihrem Geſchmacke ſeyn. Galen übernahm zwar auch deſſen Vertheidigung; allein ſeine Schrift iſt uns,

eben ſo wenig aufbehalten worden, als das Geſchreibe ſeines Gegners.

12) Eine Sammlung von Sentenzen und witzigen Weideſprüchen; vermuthlich zum Gebrauch ſeiner Declamationen. Gellius und Johann Stobäus haben uns viele derſelben aufbehalten, obgleich die wenigſten es verdienen, denn ſie ſind zum Theil ſehr weitſchweifig und ohne Witz und Salz. Eine der erträglichſten iſt noch, daß reichen Leuten immer deſto mehr mangelt, je mehr ſie beſitzen; welche indeſſen doch des Aufſchreibens nicht werth war.

13 — 15) Drey Schriften über die Philoſophie des Homer, über den Plato, und über die Lebensart der Philoſophen, deren Titel Suidas anführet, ohne weiter etwas davon zu ſagen.

16. 17) περι ἰδεων, von den Ideen und περι ἐυχης, von dem Verlangen. Beyde Schriften werden ihm von dem Phrynicus Arabius beygelegt.

18) Philoſtratus verſichert, daß zu ſeiner Zeit, d. i. unter dem Kaiſer Severus, noch eine Sammlung ſeiner Reden vorhanden geweſen, welche er bey Gelegenheit des Demetrius von Korinth anführet. An einem andern Orte führt er ſeine Reden für die Fechter, für die Bäder, und über eine unzeitige Geburt an, und lobt ſie wegen ihrer Zierlichkeit. Er ſetzt hinzu, man habe unter ſeinem Nahmen zwar noch eine Rede wider den Prozes

nus; allein ſie könne unmöglich von dem Favorin ſeyn, weil nur ein Betrunkener oder ein Wüthender eine ſolche Rede halten können. Gellius hat noch ein Stück von einer andern Rede aufbehalten, welche er wider die Ueppigkeit und die Abendſchmäuſe gehalten hat. Für ſeine beſte Rede hält man die, welche er über die weiſe Mäßigung (περι της σωφροσυνης) des Demades gehalten, worin er nach des Arabius Verſicherung alle Griechen ſoll übertroffen haben.

19) Da ein Sophiſt und Skeptiker die Fertigkeit beſitzen mußte, jede Sache von allen nur möglichen Seiten vorzuſtellen, das zu loben, was jedermann für ein Uebel anſahe, und Dinge herab zu würdigen, welche in den Augen der ganzen übrigen Welt Vollkommenheiten waren: ſo legte Favorin auch hiervon Proben ab. Dahin gehören, ſein Lob der Häßlichkeit unter dem Nahmen Therſitas und das Lob des viertägigen Fiebers.

20) Adrian von Jon führet noch ein Werk von ihm unter dem Titel Horn des Ueberfluſſes oder Füllhorn an, wovon aber ſonſt niemand etwas weiß.

Das ſind nur die Schriften, deren Titel jetzt noch bekannt ſind; allein er hat deren weit mehrere geſchrieben, und wir würden mehr davon wiſſen, wenn wir noch das achte Buch von Gellii attiſchen Nächten hätten, worin er weitläufiger von dieſem Sophiſten gehandelt hatte.

## 34. Peter Aretin,

### ein Läſterer *).

Schwerlich hat es ſowohl in den ältern als neuern Zeiten einen Menſchen gegeben, welcher alle Arten der unwürdigſten Niederträchtigkeit und der ſchwärzeſten Bosheit ſo ſehr in ſich vereinigte, und folglich der Verachtung und des Abſcheues jedes Rechtſchaffenen ſo würdig geweſen wäre, als Aretin, dieſes Brandmahl des menſchlichen Geſchlechtes, welcher ſich deſſen ungeachtet nicht entblödete ſich den göttlichen zu nennen, und ſogar Niederträchtige genug fand, welche ihm dieſen Nahmen bey ſeinem Leben beylegten.

---

*) Die Nachrichten, welche man bisher von dieſem Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt gehabt hat, ſind unnütz und unbrauchbar geworden, ſeitdem der vor einiger Zeit verſtorbene Graf Mazzuchelli ſeine ausführliche und gründliche Vita di *Pietro Aretino*, zu Padua, 1741, in 8, herausgegeben hat, woraus ſich auch ein kurzer Auszug in ſeinen Scrittori d'Italia, Th. 2, S. 1010 f. befindet. Einen vollſtändigern Auszug gab, ein Franzoſe, de Boiſpreaux unter dem Titel: La Vie de *Pierre Aretin*, im Haag 1750 in 12. in Franzöſiſcher Sprache heraus.

Bey ſehr mittelmäßigen Fähigkeiten, aber deſto mehr Geitz und einer beynahe unglaublichen Bosheit, war er mit einer ſich immer gleichen Unverſchämtheit ſowohl der niederträchtigſte Schmeichler, als der unbändigſte Verläumder. Die Wahrheit war ſein geringſter Kummer, und Lügen und Widerſprüche koſteten ihm nichts, wenn er nur ſeine Habſucht befriedigen konnte, und diejenigen, welchen er alles zu danken hatte, wurden gemeiniglich am erſten von ihm gemißhandelt. Weder vernünftige Vorſtellungen, noch Beſchimpfungen und ſelbſt körperliche Züchtigungen waren im Stande, ſeiner Schmähſucht Einhalt zu thun; öffentliche Ahndungen aller Art hatten ſeine Stirn bereits an die Schande gewöhnt, und wenn ja der allgemeine Haß einigen Eindruck auf ihn machte, ſo wußte er ſich durch den Weihrauch zu tröſten, welchen er auf die unverſchämteſte Art ſich ſelbſt ſtreuete.

Er war den 20ſten April 1492 zu Arezzo, einer Stadt in dem Großherzogthum Toscana gebohren, von welchem ſeinem Geburtsorte er auch der Gewohnheit der damahligen Zeit zu Folge, den Zunahmen Aretino, Lat. Aretinus, annahm. Sein eigenes Stillſchweigen, und die Verläumdung haben ſeine Herkunft lange Zeit dunkel und ungewiß gemacht. Der im vorigen Bande beſchriebene Franco gibt ihm in ſeinen Priapejis einen Schuſter zum Vater. Doni aber, der in ihm in allem Ernſte den Antichriſt erblickte, gab ihn für die ſtrafbare Frucht eines Mönchs und einer Nonne aus, dagegen andere ihn mit dem Petrus Bertini verwechſelten, und ihn von der Familie Buonamici ableiteten. Allein Mazzuchelli beweiſet theils aus ſeinen eigenen und ſeiner Freunde Briefen, theils aus des Gammurini ſtor. geneal. delle Famiglie nob. di Toſcana, ſehr überzeugend, daß er der natürliche Sohn eines Edelmannes zu Arezzo, Nahmens Luigi Bacci war, welcher ihn mit einer verheiratheten Frau Nahmens Tita gezeuget hatte. Seine Mutter muß im Rufe wegen ihrer Schönheit geweſen ſeyn, weil ein Mahler den Einfall hatte, ſie über dem Portale der Peterskirche zu Arezzo in Geſtalt der heil. Jungfrau zu mahlen, wie ſie den Beſuch des Engels empfängt; ein Umſtand, welchen Aretin nicht ungenützt ließ, die Ehre ſeiner Mutter wieder herzuſtellen.

Dieſe erzog ihn eine Zeitlang ſelbſt, und Craſſo verſichert, daß er die Rhetorik und Philoſophie ſtudieret, und groſſe Fortſchritte in den alten Schriftſtellern gemacht habe. Allein dieſes Vorgeben wird theils durch Aretins nachmahlige Unwiſſenheit in allen dieſen Fächern, theils durch ſein eigenes Geſtändniß widerlegt, indem er ausdrücklich verſichert, daß er keine Schule anders beſucht, als um Leſen zu lernen, daß er niemahls einen Lehrer gehabt, und ſehr wenig Latein, und gar kein Griechiſch verſtehe. In dieſem Falle verdient ſein Genie einige Nachſicht, und er würde ſie auch gefunden haben, wenn er ſich ſeine vernachläſſigte Erziehung nur einiger Maſſen hätte zur Beſcheidenheit dienen laſſen.

Bey dem allen äuſſerte ſich ſein Muthwillen ſehr frühe, und er mußte Arezzo ſchon in ſeiner Kindheit verlaſſen, weil er ein boshaftes Sonnet auf den Ablaß gemacht hatte. Fontanini führet zwar noch einen andern Beweiß ſeiner frühen Fähigkeiten an, indem er ihm die Grabſchrift auf den berühmten Dichter Serafino von Aquila beylegt:

Qui giace Serafin; partirti or puoi:
Sol d'aver viſto il ſaſſo che lo ſerra
Aſſai ſei debitore agli occhj tuoi.

Allein er irret ſich; denn Toppi, auf welchem er ſich beruft, legt dieſe Grabſchrift zwar einem Aretin bey, allein er verſtehet den Bernardo Accolti, welcher nur l'unico Aretino genannt ward. Der unſrige war erſt neun Jahr alt, als Serafino ſtarb.

Da er ſeine Vaterſtadt meiden mußte, ſo wandte er ſich nach Perugia, wo er das Buchbinderhandwerk erlernte. Allein, ſeine erſte Erfahrung machte ihn nicht frömmer, denn als er in einer Kirche eine Magdalena gemahlt ſahe, welche die Hände zu Chriſto ausſtreckt, ſo ſchlich er ſich einsmahls dahin, und mahlte ihr eine Laute zwiſchen den Armen. Daß er in dieſer Stadt ein Buchbinder geweſen, verbirgt er in ſeinen Schriften ſorgfältig; allein deſto ſorgfältiger waren ſeine Zeitgenoſſen bemühet, dieſen Umſtand aufzubehalten, und er gibt auch in der

That den Schlüſſel, theils zu ſeinen wenigen Kenntniſſen, theils zu der niedrigen Denkungsart und den ſchlechten Sitten, wodurch er ſich ſein ganzes Leben auszeichnete. Er muß ſich ziemlich lange in Perugia aufgehalten haben, und es ſcheinet ſogar, daß er daſelbſt mit gebundenen Büchern gehandelt habe.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſeine Beſchäftigung mit Büchern, und ſein Umgang mit Gelehrten machten ihm Luſt zum Leſen, und da er überaus viele Lebhaftigkeit und ein gutes Gedächtniß beſaß, ſo erlangte er ſehr bald eine Menge oberflächliche Kenntniſſe, ob er gleich keine andere Bücher leſen konnte, als die in ſeiner Mutterſprache geſchrieben waren. Da er vorher ſoviel wie nichts gewußt hatte, ſo erſtaunte er nunmehr über ſeine eigene Gelehrſamkeit, glaubte, er wiſſe nunmehr alles, und ſey eines beſſern Glücks werth, daher auch ſein bisheriger Stand anfing, ihm zum Ekel zu werden. Rom mußte ihm ganz natürlich zuerſt einfallen, da es der gewöhnliche Sammelplatz aller Abenteurer und Glücksritter Italiens iſt. Er ging 1517 zu Fuße dahin, ohne Geld, und ſelbſt ohne die nothwendigſten Bedürfniſſe, indem er keine andere Kleider hatte, als die er trug. Er begab ſich in das Haus des Auguſtin Chiſi, eines ſehr reichen Kaufmannes, der auf einem groſſen Fuſſe lebte; allein man weiß nicht was für eine Rolle er in demſelben geſpielet hat. Aus deſſen Hauſe kam er nachmahls in das Haus des Papſtes Leo 10. und ſeines Neffen Julii de Medici, der hernach unter dem Nahmen Clemens 7. Papſt war. Was für eine Stelle er bey ihnen bekleidet, iſt nicht bekannt; allein bey ſeiner Unwiſſenheit in den gelehrten Sprachen kann ſie von keiner Bedeutung geweſen ſeyn. Man weiß nur, daß er vier Jahre in Dienſten des Papſtes Leo, und drey bey Clemens war, und daß beyde Päpſte viele Gnade für ihn hatten, und daß er beträchtliche Summen von Leo 10. erhielt. Doch dieſe waren für ſeine Habgierde nicht hinlänglich, und da ſein Stolz ſich mit den erſten und vornehmſten Stellen in der Kirche geſchmeichelt hatte, dieſe aber nicht ſo geſchwinde erfolgten, als er ſich eingebildet hatte, ſo ward er der Langſamkeit des römiſchen Hofes überdrüſſig. Doch ehe noch ſein Ueberdruß ausbrechen konnte, beging er eine Unbeſonnenheit, welche ſein ganzes Glück an dem römiſchen Hofe vereitelte.

Julius Romanus, der größte Mahler ſeiner Zeit, entehrte ſeine Kunſt ſo weit, daß er ſechzehn im höchſten Grade wollüſtige Stellungen zeichnete *), Marc Antonio Raymon-

---

*) Alle die dieſer Sache gedenken, ſchreiben dem Julius Romanus die Zeichnung dieſer Figuren allein zu; allein nach dem Grafen Mazzuchelli iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Zeichnungen wo nicht ganz doch wenigſtens zum Theil von dem Raphael herrühren, der den Julius zu ſeinem Erben einſetzte, wodurch denn auch dieſe

di, ein nicht viel geringerer Künſtler in Kupfer ſtach. Clemens war über das Aergerniß aufgebracht, welches deſto gefährlicher war, je größer beyde Männer in ihrer Kunſt waren. Der Mahler kam glücklich davon, indem der Graf Balthaſar von Caſtiglione ihn nach Mantua ſchickte, wo er eine Gallerie für ihn mahlen ſollte. Allein der Kupferſtecher ward in das Gefängniß geſetzt, und der kirchliche Eifer würde vielleicht noch weiter gegangen ſeyn, wenn nicht Aretin bey dem Papſte für ihn gebethen hätte, und da auch der Cardinal Hippolith von Medici ſich ſeiner annahm, ſo ward er wieder in Freyheit geſetzt.

Aretin hatte dieſe Kupfer allem Anſehen nach noch nicht geſehen, allein, da er ſich einmahl in die Sache gemengt hatte, ſo ward er begierig, ſie näher kennen zu lernen, und kaum erblickte er ſie, ſo wurde ſeine ohnehin heftige und ausſchweiſende Einbildungskraft ſo erhitzt, daß er ſechzehn Sonnette verfertigte, welche den Zeichnungen an Schmutz und Schlüpfrigkeit nichts nachgaben. Er that noch mehr, er machte einen Brief dem Baptiſta Zatti, ei-

---

Zeichnungen in deſſen Hände kamen. Lod. Dolce ſchreibt ſie in ſeinem Dialogo della Pittura, welcher die Aufſchrift Aretino führet, ausdrücklich dem Raphael zu; irret ſich aber darin, wenn er den ganzen Vorgang in die Zeiten des Papſtes Leo ſetzt, indem Aretin in dem oben angeführten Briefe an den Zatti ausdrücklich ſagt, daß er unter dem Clemens vorgefallen ſey.

nem Bürger zu Rom bekannt, worin er ſo wohl die Verſe als die Figuren vertheidigte. Da das Aergerniß jetzt noch gröſſer wurde, und Aretins Sonnette allem Anſehen nach unter die Figuren geſtochen wurden, ſo ging die Verfolgung von neuem an *). Johann Matthäus Giberti, Biſchof zu Verona, geheimer Rath und Datarius des Papſtes, betrieb die

---

*) Nach dem Vaſari ſtellten die Figuren die Umarmungen der Götter und Göttinnen vor; allein er irret ſich, wenn er die Zahl derſelben auf 25 ſetzt, da ihrer nach dem Aretin nicht mehr als 16 waren. Allem Anſehen nach wurden die Platten damahls weggenommen und vernichtet, und die wenigen Abdrücke, welche davon mochten genommen ſeyn, werden gleichfalls ſeyn verlohren gegangen; denn noch hat kein Kunſtkenner und Liebhaber ein Exemplar davon können zu ſehen bekommen, ſo emſig auch dieſe Herren die Ueberbleibſel groſſer Meiſter aufzuſpüren pflegen. Selbſt die in der Bibliothek des Vaticans befindlichen Figuren dieſer Art ſind nicht die von Marc-Antonio, denn man hat mehrere alte Künſtler, welche ähnliche Stellungen mit ſchlüpfrigen Sonnetten, welche letztere allenfalls die des Aretin ſeyn könnten, heraus gegeben haben. Chevillier erzählet zwar in ſeinem Origine de l'Imprimerie Jollain, ein Kupferſtecher und Kunſthändler zu Paris habe erfahren, daß dieſe Platten an einem gewiſſen Orte befindlich wären, und habe ſie, um das Aergerniß zu vertilgen, für 100 Thl gekauft, und vernichtet; allein der ehrliche Jollain ward allem Anſehen nach angeführet, indem es ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß ſich dieſe Platten bis auf unſere Zeiten ſollten erhalten haben, ohne daß es jemanden eingefallen wäre, Abdrücke davon zu nehmen. Man ſehe Dictionn. des Artiſtes, S. 357. Von ſeinen Sonnetten werde ich bey ſeinen Schriften noch etwas ſagen.

Sache mit der größten Heftigkeit, ſo daß auch Aretin ſich genöthiget ſahe, 1524 von Rom flüchtig zu werden, und dieß iſt denn auch die Urſache von dem Haſſe, welchen er, ſo lange er lebte, gegen dieſen Prälaten trug.

Aretin, der nunmehr alle Hoffnung zu einer guten Beförderung verſchwunden ſahe, begab ſich im Julius 1524 wieder in ſeine Vaterſtadt Arezzo; allein er hielt ſich nicht lange daſelbſt auf, indem er Gelegenheit fand, an den Hof des Johann de Medici zu kommen, welcher die Partey Carls 5. verlaſſen hatte, und in die Dienſte Franciſci 1. von Frankreich getreten war, welcher eben damahls ſeine Anſprüche auf Mailand auszuführen ſuchte. Aretin beſaß allen Schimmer der Gelehrſamkeit, durch welchen ſich Groſſe ſo leicht blenden laſſen, und wenn er ſich von der Klugheit leiten ließ, ſo hatte auch ſein Witz viel einnehmendes. Die in Rom erfahrne Widerwärtigkeit hatte ihn auf eine Zeitlang ein wenig behutſam gemacht, und er zeigte ſich jetzt nur von ſeiner guten Seite, daher gewann auch Medici ein unbegränztes Vertrauen zu ihm, und ſelbſt der König Franciſcus, der ihn einmahl zufälliger Weiſe zu ſehen bekam, konnte ihm ſeine Achtung nicht verſagen.

Ob es ihm gleich allem Anſehen nach zu Florenz wohl ging, ſo ſehnte er ſich doch wieder

der nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens, und arbeitete ins geheim an ſeiner Ausſöhnung mit dem Papſte. Seine Freunde nahmen ſich ſeiner auch ſo thätig an, daß der Papſt ihm vergab, und er wieder nach Rom berufen wurde, wohin er ſich auch ohne Anſtand begab. Wie ſehr Johann von Medici ihn ſchätzte, erhellet am beſten aus einem Briefe, welchen er bald nach ſeiner Abreiſe an ihn ſchrieb. „Ich „vergaß, heißt es daſelbſt, Ihnen zu ſagen, „daß der König ſich geſtern beſchwerte, daß „Sie mich nicht begleitet haben. Ich entſchuldigte mich damit, daß Sie die Ruhe des Hofes dem Geräuſche eines Lagers vorgezogen „hätten; worauf der König mir ſagte, daß „ich Sie zurück rufen ſollte. Ich antwortete, „wie ich mir nicht mit der Hofnung ſchmeicheln könnte, daß Sie mir gehorchen würden; „worauf der König verſetzte, wie er ſelbſt an „den Papſt ſchreiben, und ihn bitten wollte, es „Ihnen zu befehlen. Mein Herz erlaubt mir „nicht, einen Umgang zu vergeſſen, der mich „ſo vollkommen mit Ihnen verbindet, denn es „iſt nun einmahl wahr, daß ich nicht ohne „den Aretin leben kann.“ Dieſer Brief that keine Wirkung, und es gehörte ein ſtärkerer Bewegungsgrund dazu, den Aretin von Rom wegzubringen, und dieſen gab ihm ſeine Unbeſonnenheit ſehr bald ſelbſt.

Der oben genannte Datarius Giberti, welcher den Aretin das erſte mahl aus Rom vertrieben hatte, und jetzt wenigſtens zum Scheine mit ihm ausgeſöhnet war, hatte eine hübſche Köchinn, bey welcher dieſer, vielleicht um ſich an ihrem Herren zu rächen, den Liebhaber machen wollte; allein da dieſe bereits beſetzt war, ſo wies ſie vermuthlich den Dichter ab. Dieſer, der eine ſolche Beſchimpfung nicht ertragen konnte, rächete ſich an ihr durch ein boshaftes Sonnett, welches aber ſein Unglück ward. Das Pasquill gerieth dem Liebhaber der Köchinn, dem Achille della Volta, einem Edelmann aus Bologna in die Hände, welcher die Beleidigung ſo hoch empfand, daß er dem Aretin, als er ihn an einem Tage allein antraf, fünf Stiche mit einem Dolche in die Bruſt gab, und ihm über dieß noch die Hände und das Geſicht zerſetzte. Einige dieſer Wunden waren tödtlich, daher ſich denn auch ſehr bald das Gerücht verbreitete, daß Aretin wirklich geſtorben ſey. Dieß bewegte den Hieronymus Caſio aus Bologna dem Pasquillanten eine Grabſchrift zu ſetzen, aus welcher erhellet, daß er ſchon damahls wegen ſeiner Verläumdungen zu Rom berüchtiget war, daher ich ſie hier mittheilen will, ob ſie gleich wenig poetiſches Verdienſt hat. Sie lautet ſo:

Chi non mai diſſe bene, e ſempre male
Nè ſol male del mal, ma mal del bene,

Quivi ha la ſpoglia, ed in più varie pene
Tormenta l'alma il Principe Infernale.

Fra aſſai ferite una n'ebbe mortale,
Con privilegio che gli ſtavan bene,
Il loco e il modo non fu preter ſpene
Che Ponte Siſto gli ſcuſò ſpedale.

Pietro fu queſto per patria Aretino,
Di cui la fama pel ſecol ribomba.
Da Cerbero latrata, e da Paſquino.

Qui attende il ſuon dell' Angelica Tromba
Per gir coll' alma al Giudizio Divino,
Po' eterno ſtar nella tartarea Tomba.

Allein die Mühe war vergebens; Aretin ward wider Verhoffen glücklich geheilet, und Caſio that in einem andern Sonnette Widerruf, aus welchem man wenigſtens ſiehet, daß ſich dieſe Geſchichte in dem zweyten Jahre der Regierung Clemens 7. alſo 1525 zugetragen hat.

Sobald Aretin wieder geſund war, drang er bey dem Papſte auf Beſtrafung des Volta; allein er mußte ſich bereits ſehr verhaßt gemacht haben, und Giberti, der, wie man ſagt, die Beſtrafung hinderte, mußte ſehr viel wider den Aretin anzuführen haben; genug, ihm ward die geſuchte Gerechtigkeit abgeſchlagen. Aretin ward dadurch auſſerordentlich aufgebracht, und ſtieß die heftigſten Schmähungen ſowohl gegen den Pabſt als ſeinen Datarius aus. Man hat noch ein Gedicht, welches Berni, der Secretär des Giberti, ſeinen Läſterungen entgegen ſetzte, und welches ſich unter deſſen Gedichten befindet. Es iſt in einem ſehr hohen Grade heftig und ungeſittet, ohne Zweifel, weil des Aretin Schmähungen in eben demſelben Tone geſtimmt waren, denn dieſer Menſch konnte in keinem Stücke die Mittelſtraſſe gehen. Man ſiehet daraus zugleich, daß er ſich ſchon damahls aller der Laſter ſchuldig gemacht, welche ſeinen Charakter brandmarken. Berni wirft ihm ſeine Verläumdungen, ſeine ausſchweifende Unkeuſchheit, ſeinen niedrigen Undank, und was weiß ich, was ſonſt alles vor. Er ſagt, er ſolle ſeine boshafte Zunge vielmehr an ſeinen beyden Schweſtern üben, welche zu Arezzo öffentliche Huren für alle Taugenichts abgäben; er werde ohnehin genöthiget ſeyn, von ihrem Verdienſte zu leben. „Der du, fährt er fort, „von Gott und Menſchen gehaſſet, und von „dem Teufel ſelbſt verabſcheuet wirſt, dein freches Maul die Mutter der Läſterung, verbannet dich aus jedem Orte"

Da Aretin jetzt zu Rom weder Ehre noch Sicherheit mehr hatte, ſo blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als ſich wieder zu dem Johann von Medici zu begeben, der ein unbegränztes Vertrauen in ihn ſetzte, ihn täglich an ſeine Tafel zog, und ihn ſogar in ſeinem Zimmer ſchlafen ließ. Wer da wußte, wie ſehr dieſer Herr alle Verläumdung haßte, dem war dieſe ungewöhnliche Vertraulichkeit ein Räthſel, und es fehlte nicht an ſolchen, welche ſie einem Bewegungsgrunde zuſchrieben, der in Italien leider zu allen Zeiten nicht unbekannt geweſen iſt.

Allein er genoß des Schutzes dieſes Herrn nicht lange. Sein Mäcen bekam vor Governolo einen Schuß, der ihm den Schenkel zerſchmetterte, und obgleich der Herzog von Mantua ihn anfänglich nicht in ſeine Stadt aufnehmen wollte, aus Furcht den Kaiſer zu beleidigen, ſo wußte doch Aretin es durch ſeine Beredſamkeit dahin zu bringen, daß der Herzog dem Kranken nicht allein die Thore öfnen ließ, ſondern ihn auch ſelbſt beſuchte. Allein alle Sorgfalt war vergebens; es ſchlug eine Entzündung zu der Wunde, ſo daß man das Bein abnehmen mußte; und deſſen ungeachtet ſtarb er, den 30ſten Nov. 1526 in den Armen ſeines Lieblinges.

Dieſer war jetzt deſto mehr in Verlegenheit, da ſein Gönner eben nicht ſehr freygebig gegen ihn geweſen zu ſeyn ſcheinet, oder vielleicht nicht Zeit genug hatte, ihm ſeine Freygebigkeit zu zeigen. Wenigſtens hat man noch ein Gedicht von dem Aretin an deſſen Sohn, den Großherzog Coſmus, worin er ihm zu Gemüthe führet, was er alles für deſſen Vater gethan habe. „Er, heißt es, der meine „Dienſte nie belohnte, wie jederman weiß, ſag-

„te zu mir vor Mailand: ach, wenn mich „der Himmel ſo glücklich macht, daß ich nach „geendigtem Kriege meine Gemahlinn und Kinder „wieder ſehe, ſo will ich dich zum Herren „deiner Vaterſtadt machen.“ Aretin war ſonſt der uneigennützige Mann nicht, der jemanden umſonſt gedienet hätte, daher man immer Urſache hat, in die Wahrheit dieſes Vergebens ein Mißtrauen zu ſetzen.

Da er jetzt keinen Großen wußte, auf deſſen Koſten er hätte leben können, ſo ſah er ſich genöthiget, ſich ganz auf ſeinen Witz und auf ſeine Gabe zu verläumden zu verlaſſen, und da in ganz Italien die Zügelloſigkeit der Zunge und der Sitten keine ſo ſichere Freyſtätte kennet, als Venedig, wenn ſie ſich nur nicht an der Verfaſſung des Staates vergreifet, ſo wählte er dieſen Ort zu ſeinem Aufenthalte, und begab ſich gegen das Ende des Jahres 1527 dahin, und da er bereits als ein witziger Kopf bekannt war, ſo wurde er von allen Perſonen von Stande mit vorzüglicher Achtung aufgenommen, und ſelbſt der Doge Gritti beehrte ihn mit ſeinem ganz beſondern Schutze.

Aretin gefiel ſich in ſeiner Lage überaus wohl. „Ich bin, ſagte er in einem ſeiner Briefe „nicht mehr ein Ball des Glückes, und danke „Gott, daß er mein Herz vor der Habſucht „bewahret hat. (Eine der unverſchämteſten Lü-

„gen!) Ich bringe niemanden um ſeine Zeit, und „die Armuth anderer erreget in mir keine boshafte Freude. Ich theile das Hemd an meinem „Leibe und den Biſſen meines Mundes mit den „Meinigen Ich ſehe meine Mägde als meine „Töchter, und meine Bedienten als meine Brüder „an. Die Ruhe macht die ganze Pracht „meines Hauſes aus, und die Freyheit iſt mein „Haushofmeiſter. Meine Tage fließen in Zufriedenheit dahin, und ich wünſche nichts „mehr!“ doch, man wird in der Folge ſehr bald die andere Seite dieſes ſchönen Gemähldes ſehen.

Aretin war zu rachgierig, und ſeine Zunge zu zügellos, als daß er die in Rom empfangene Beleidigung ſo bald hätte verſchmerzen können, und da die Stadt eben damahls von den kaiſerlichen Truppen geplündert und der Papſt in der Engelsburg belagert ward, ſo ward er immer dreiſter, und machte verſchiedene Schmähſchriften wider den Papſt und die Cardinäle bekannt; dieſer beſchwerte ſich darüber bey dem Senate, daher der Doge ihn vor ſich fordern ließ, und ihm befahl, in Zukunft behutſamer zu ſeyn. Aretin, der leicht in Furcht zu ſetzen war, und den ein Widerruf keine Mühe koſtete, bath den Papſt 1530 ſchriftlich um Verzeihung, erklärte ſich für einen Verläumder, und verſprach ſich zu beſſern, und da der Papſt es in den damahligen Umſtänden ſo genau nicht nehmen durfte, auch der Weyhbiſchof Vaſone zu Vicenza für ihn bath, ſo erhielt er ein ſehr rühmliches Breve. Der Weihbiſchof, der den Kaiſer begleitete, als er über Trident wieder nach Deutſchland ging, wirkte ihm bey demſelben eine goldene Kette, und den Adelsbrief aus. Aretin nahm die erſte an, war aber ſo klug den letztern zu verbitten, weil es ihm an Mitteln fehlte, dem Adel gemäß zu leben.

Er hatte bey Gelegenheit ſeiner Ausſöhnung mit dem Papſte von demſelben das Verſprechen erpreßt, daß er eine ſeiner Schweſtern mit 500 thlr. ausſtatten wollte; allein ein neuer boshafter Zug ſeiner Zunge machte, daß der Papſt ſein Wort wieder zurück nahm. Doch wußte er den Cardinal Benedict d' Accolti zu bewegen, daß er in dieſem Stücke die Stelle des Papſtes vertrat. Dieſe Schweſter hieß Franciſca; ſie ward mit einem gewiſſen Orazio verheirathet, allein beyde ſtarben 1547, und hinterließen einen Sohn und eine Tochter, welche Muchio de Medici und Fridrich von Montaigu erziehen ließen. Aretin hätte nochmals die Tochter gern in ein Kloſter geſchaft; allein Muchio verheirathete ſie.

Da dasjenige, was Aretin ſich mit ſeiner Feder erwarb, zu ſeinen Ausſchweifungen nicht hinlänglich war, ſo wußte er von Zeit zu Zeit unter allerley Vorwanden beträchtliche Summen von ſeinen Gönnern zu erpreſſen. So ſchrieb er 1533 an den Cardinal Ippolito und drohete, daß er zu den Türken übergehen wollte.

„Ich werde, ſagte er, mein Alter, und meine Armuth zu den Ungläubigen ſchleppen. Wenn ihnen einer oder der andere die Schätze und Würden rühmen ſollte, womit der römiſche Hof das Verbrechen belohnt, ſo werde ich ihnen die Wunden von den Stichen zeigen, welche meine Liebe zur Wahrheit mir erworben hat, und mein Elend wird ihnen zeigen, wie hoch man daſelbſt die Tugend ſchätze. Was das Herz der Chriſten nicht erweichen können, wird gewiß Barbaren rühren.“ Dieſer Kunſtgriff that ſeine Wirkung, denn in ſeiner Komödie la Corteggia verſichert er ſelbſt, daß er bereits im Begriffe geweſen ſey, ſich nach Conſtantinopel einzuſchiffen, als der König Franciscus I. von Frankreich ihn durch eine goldene Kette, der Herzog von Leve aber durch eine gute Penſion zurückgehalten hatte. Wenn er es in der Folge zu bedauren ſchien, daß er ſeinen Entſchluß nicht ausgeführet hatte, ſo geſchahe es wieder in keiner andern Abſicht, als einen oder den andern Großen um eine beträchtliche Summe zu ſchneutzen. Dergleichen niedrige Kunſtgriffe koſteten ihm nicht die geringſte Ueberwindung.

Als der Cardinal Farneſe unter dem Nahmen Pauli 3 den päpſtlichen Thron beſtieg, und Aretin befürchtete, daß die Geiſtlichen, welche er in ſeinen Schriften mehrmahls angegriffen hatte, ſich an ihm rächen würden, ſo bewegte er einen Anverwandten des Doge, daß derſelbe bey dem Papſte um ein Breve anhielt, worin Aretin für einen päpſtlichen Hausbedienten erkläret ward. Die Geiſtlichen in Rom befürchteten, daß er wirklich Luſt habe, wieder in den Dienſt des Papſtes zu treten; allein er verſicherte, daß er weiter nichts verlange, als alle Monathe einmahl an den Papſt ſchreiben, und ihn mit Neuigkeiten unterhalten zu dürfen. Es iſt auch in der That nicht glaublich, daß er ſich von Venedig ſollte weggeſehnet haben, wo er ſeine ſchmutzigen und beleidigenden Schriften in aller Freiheit verbreiten konnte, und da dergleichen Auswurf immer am begierigſten geleſen wird ſo war dieſes Gewerbe für ihn ſehr einträglich, und man bezahlte ſeinen ſchlüpfrigen und boshaften Witz in und außer Italien ſehr theuer. Man ſagt ſogar, daß ein gewiſſer ſpaniſcher Prinz ſich alles, was Aretin heraus gab, durch einen eigenen Courier bringen laſſen, um nur ſeine Schriften in Spanien zuerſt zu haben. Ein Beyfall dieſer Art war mehr als zu hinlänglich einen ſeichten Kopf aufzublähen und zum Narren zu machen Er rühmte ſich daher ſelbſt, daß er ohne ſeine Jahrgelder zu rechnen, ſich mit einer Flaſche Dinte und mit einem Buche Papier jährliche Einkünfte von 2000 thlr. von den Thorheiten anderer zu verſchaffen gewußt habe.

Alles ſeines Dünkels ungeachtet, merkte er doch bald, daß ſeine völlige Unwiſſenheit in den gelehrten Sprachen, ſeinem Beyfalle nachtheilig werden könnte, daher er den Nicolaus Franco aus Benevent, deſſen Seele eben ſo ſchwarz war, als die ſeinige, nur daß er mehr Gelehrſamkeit beſaß, zu ſich nahm. Ich habe das Leben dieſes Menſchen bereits in dem vorigen Theile beſchrieben, und will das, was daraus zur Geſchichte des Aretin gehöret, hier nicht wiederhohlen, ſondern nur bemerken, daß Franco dem Aretin ſehr nützlich ward; daß aber ihre Freundſchaft von keiner langen Dauer war, weil ſie endlich mit Prügeln aus einander ſchieden, wobey doch Aretin den kürzern zog, indem Franco, der ihm am boshaften Witze überlegen war, ihn in der Folge auf das unbarmherzigſte mißhandelte. Aretin ward dadurch ein wenig klüger, und wählte in der Folge ſeine Gehülfen und Handlanger aus einer ſo dunkelen Claſſe, daß ſie ihm nicht Verdacht erwecken konnten.

So ſehr er nun auch von ſeiner Unwiſſenheit überzeugt ſeyn mußte; ſo ſtiegen doch ſein Stolz und ſeine Unverſchämtheit nach und nach zu einem faſt beyſpielloſen Grade, wozu denn freylich der Weihrauch, welchen alle Hohe und Niedere von verderbtem Herzen und Sitten ſeinem Witze brachten, das meiſte beitrug. Es ging ihm, wie den Lügnern, welche eine Unwahrheit ſo oft wiederholen, bis ſie ſelbige endlich ſelbſt glauben, daher er ſich denn am Ende in allem Ernſte für den wichtigſten Mann in ganz Europa hielt. Alle Fremden, welche nach Venedig kamen, waren begierig den Mann zu ſehen, deſſen unbändige Zunge auch die größten der Erde nicht ſchonte, und er war kurzſichtig genug, ihre Neugierde für Achtung zu halten. „Es kommen, ſchrieb er an den Aluno, ſo viel Menſchen zu mir, welche mir den Kopf wüſte machen, daß auch die Stufen meiner Treppe von ihren Füßen ſo ausgehöhlet werden, als ehedem das Pflaſter des Capitolii von den Rädern der Triumphwagen. Türken, Juden, Indianer, Franzoſen, Deutſche und Spanier belagern meine Thür unaufhörlich. Schließen Sie daraus, wie viel Italiäner zu mir kommen müſſen. Ich glaube, daß es leichter ſeyn würde, Sie aus dem Dienſte des Kaiſers zu ziehen, als mich ohne dieſem Schwarm zu finden. Ich werde von Soldaten, Prieſtern und Mönchen beſtürmet. Jeder kommt zu mir, und trägt mir ſeine Klagen vor. Ich bin das Orakel der Wahrheit geworden, und Sie haben Recht, wenn Sie mich den Secretär der ganzen Welt nennen.“

Die Unverſchämtheit hat zu allen Zeiten ihre Freunde gefunden; aber nichts beweiſet die Thorheit ſeiner Zeitgenoſſen mehr, als die Art, wie ſich auch die größten der Erde gegen den Aretin betrugen. Kaiſer Carl der 5 wies ihm ein Jahrgeld von 200 thlr. auf das Herzogthum Mailand an, und König Franciscus 1. ſparte keine Summen, ihn auf ſeine Seite zu ziehen. Man weiß, wie eiferſüchtig beyde auf einander waren. Anfänglich vertheilte Aretin ſeinen Weihrauch unter beyden zu gleichen Theilen; allein das Jahrgeld gab der Wage den Ausſchlag und er beſang nunmehr den Kaiſer allein. Als der Herzog von Atri ihn aufforderte, doch auch ſeinen König wie vorher zu loben, ſo gab er ihm zur Antwort: „Ich bin Ihres „Herren getreuer Diener, und werde es jederzeit ſeyn; aber ich lebe nicht von der Luſt, „und ihr König hat noch niemahls gefragt, ob „ich zu eſſen habe, oder nicht. Die goldene „Kette, welche er mir verſprochen hat, iſt drey „Jahr unter Weges geweſen. Seit vier Jahren hat er mir keinen guten Morgen gebothen. Ich halte es mit dem, der nichts verſpricht, aber deſto mehr gibt. Franciſcus war „lange Zeit der Abgott meines Herzens; aber „das Feuer, welches auf ſeinem Altar brannte, „iſt aus Mangel der Nahrung erloſchen.“ Als der Connetable von Montmorency den Brief las, ſo ſagte er in Gegenwart des Allemanni, wenn Aretin unpartheyiſch, und ſo wohl von dem Kaiſer, als dem Könige nach der Wahrheit reden würde, er ihm ein Jahrgeld von 400 thlr. verſchaffen wollte. Allemanni ſchrieb das an den Zeilen, und dieſer antwortete mit der erſten Poſt, daß er dem Connetable gehorchen wolle, ſo bald er nur die Anweiſung auf die 400 thlr. ſehen würde. Allein aus dem Verſprechen des Montmorency ward nichts, und es iſt ungegründet, wenn ſo viele Schriftſteller vorgeben, daß er ſo wohl von dem Könige von Frankreich als von der Pforte beſoldet worden. Beyde machten ihm Geſchenke; allein ein beſtimmtes Jahrgeld hatte er von ihnen nicht. Wer die damahligen Zeitumſtände kennt, wird es eben nicht fremd finden, daß die beyden eiferſüchtigen Monarchen ſo ſehr um des Läſterers Stimme buhlten. Man hatte damahls noch keine ſtehenden Armeen, daher den Fürſten mehr an dem Urtheile der Unterthanen ſo wohl als einzelner Perſonen außer ihrem Reiche gelegen war, beſonders, wenn es zum Kriege kam, da jeder der Parthey nachlief, für welche er eingenommen war. Da nun Aretin durch ſeinen in den Landesſprachen damahls wirklich ſeltenen Witz ſo viel über ſeine Zeitgenoſſen vermochte, ſo war es kein Wunder, daß jeder von den beyden Fürſten ihn zum Fürſprecher zu haben wünſchte.

Der Kaiſer war für den Vorzug, welchen Aretin ihm, oder vielmehr ſeinem Gelde gab, auch nicht unerkenntlich, ſondern verſäumte keine Gelegenheit, ihm ſeine Achtung an den Tag zu legen. Als er ſich einmahl auf der Reiſe befand, und ſein Secretär ihm eine Menge Depeſchen vorlegte, verlangte er bloß den dem Secretär aufgegebenen Empfehlungsbrief des Aretin an den Großherzog, unterſchrieb ihn und verſchob die übrigen bis auf eine andere Zeit.

Als der Kaiſer 1543 durch das Venetianiſche Gebieth ging, ſchickte der Senat den Guibaldo della Rovere, Herzog von Urbino, ab, den Kaiſer nebſt einigen von Adel zu bewillkommen. Da dieſer Herr ein Freund des Aretin war, ſo ging dieſer mit ihm, in der Hoffnung, den Kaiſer bey dieſer Gelegenheit von neuem zu ſchneutzen. Dieſer befand ſich zu Pferde, als die Geſandtſchaft der Republik zu ihm kam. So bald er den Aretin erblickte, mußte dieſer zu ihm kommen, da er ſich denn den ganzen Weg mit ihm allein unterhielt, und als er in ſein Quartier gekommen war, behielt er ihn auch in ſeinem Zimmer bey ſich, ſo dringende Geſchäfte er auch auszufertigen hatte. Bey dieſer Gelegenheit las Aretin ihm ein zu deſſen Lobe verfertigtes Gedicht vor, und beklagte ſich zugleich über die Saumſeligkeit, womit der Markgraf Gaſto ihm ſein Jahrgeld auszahlen ließ. Der Kaiſer lächelte, ſagte, er wollte ihn mit dem Markgrafen wieder ausſöhnen, und ließ ihm außer ſeinem Rückſtande den andern Tag noch eine beträchtliche Summe zum Geſchenke auszahlen.

Es iſt ſonderbar, daß dieſer Menſch bey aller Frechheit und Unverſchämtheit ſeiner Feder, doch überaus ſchüchtern und verzagt in Gegenwart der Großen war. War das eine Folge ſeines böſen Gewiſſens, oder ein Mangel der Erziehung? Als der Kaiſer aus der Meſſe kam, winkte er dem Aretin ihm zu folgen; allein dieſer verſteckte ſich ſo, daß die venetianiſchen Bothſchafter ihn nirgends finden konnten. Der Kaiſer war darüber ungehalten, vergab ihm aber doch, und ließ ihn der Republick als einen ihm nicht gleichgültigen Menſchen empfehlen.

Obgleich Aretin keine Luſt hatte, wieder nach Rom zu gehen, ſo ſuchte er doch aus Eigennutz mehrmahls mit dem Römiſchen Stuhle ausgeſöhnet zu werden. Er glaubte auch wirklich, ſich den Papſt Paul 3 zum Gönner gemacht zu haben, und ſein Stolz verblendete ihn ſo, daß er ſich einbildete, der Cardinals-Huth ſey noch das geringſte, was er von demſelben fordern könnte, daher er auch durch den Herzog von Parma wirklich darum anhielt. Ein ſolcher Bube fehlte dem heil. Collegio nur noch, daher es kein Wunder war, daß er eine abſchlägige Antwort erhielt, welches denn ſeinen Dünkel außerordentlich kränkte. Als Julius 3 den Thron beſtieg, erwachte ſeine Hoffnung von neuem, weil dieſer aus Arezzo gebürtig war, und folglich ſeinem Landsmann eine ſolche Kleinigkeit nicht abſchlagen konnte. Er wünſchte ihm daher zu ſeiner Wahl Glück, und beſchenkte ihn zugleich mit einem Sonnette. Allein, obgleich der Bruder des Pabſtes zu ſeinem Beſten redete, ſo glaubte dieſer doch, das Sonnett ſey mit einem Geſchenke von 100 thlr. und mit dem Ritterorden vom Lateran hinlänglich bezahlet.

Das

Das war eine neue Kränkung für ſeinen unbegränzten Stolz, indem der Ritterorden ſehr in Verachtung gekommen war, und nicht mehr als 80 thlr. jährliche Einkünfte damit verbunden waren. So unbedeutend nun dieſe Belohnung auch an ſich war, und ſo ſehr ſie den Aretin demüthigte, ſo befremdete ſie doch, eben weil ſie von dem heiligen Stuhle kam, jedermann, weil ſie ſo wohl mit den niedrigen Sitten des Poeten, als mit ſeinen ehedem zu Rom empfangenen Narben einen ſonderbaren Contraſt machte.

Allein Aretins Eitelkeit wußte ſich bald zu tröſten, indem er dieſen Orden als ein bloßes Vorſpiel zu weit höhern Ehrenſtellen anſahe, und nach und nach ſeine Abneigung vor dem Römiſchen Hofe verlohr. Als daher ſein Freund, der Herzog von Urbino zum oberſten Feldherrn der päpſtlichen Truppen ernannt ward, begleitete er ihn nach Rom, bey welcher Gelegenheit ihm in der That mehr Ehre wiederfuhr, als ein ſolcher Unhold erwarten durfte; denn als er ſich in dem Conclave vor dem Papſte auf die Knie werfen wollte, hob dieſer ihn auf, und küſſete ihn auf die Stirn. „Es wundert mich nicht“, ſchrieb einer ſeiner Schmeichler bey dieſer Gelegenheit an ihn, „daß die Päpſte Sie umarmen, und die „Kaiſer Ihnen die rechte Hand geben, indem „Ihre Schriften die Unſterblichkeit nach eigenem „Gefallen austheilen. Mich wundert nur,

„daß ſie nicht ihre Staaten mit Ihnen theilen."

Allein Aretin fand ſich in ſeinen glänzenden Hoffnungen ſehr bald betrogen, indem dieſe und einige andere Ehrenbezeugungen alles waren, was er von dem Papſte erhielt. „Der Papſt", ſchrieb er an einen ſeiner Freunde, „hat mich „zwar umarmt; allein ſeine Küſſe ſind keine „Wechſelbriefe." Da nun keine andere Wechſelbriefe erfolgen wollten, ſo ging er voller Verdruß von Rom wieder weg, und um ſeine gekränkte Eitelkeit doch mit etwas zu tröſten, ſo gab er in Venedig überall vor, er habe den Cardinals-Huth freywillig ausgeſchlagen.

Kränkte ihn deſſen ungeachtet die fehlgeſchlagene Hoffnung, ſo waren das bloße Kränkungen, die ſein unbändiger Stolz ihm ſelbſt bereitete; allein es fehlte nicht andern weſentlichern, die er ſich durch ſeine ſchwarze Verläumdung zuzog. Petrus Strozzi, General in Franzöſiſchen Dienſten, hatte dem Könige Ferdinand von Ungarn das Schloß Murano weggenommen, und Aretin, der es damahls mit dem Hauſe Oeſterreich hielt, machte darüber ein bitteres Gedicht auf den Strozzi. Dieſer, der keinen Spaß verſtand, ließ dem Pasquillanten drohen, daß er ihn in ſeinem Bette wolle ermorden laſſen. Aretin war der zaghafteſte Menſch von der Welt, daher er ſich in ſeinem Hauſe verrammelte, und ſo lange der General auf dem Gebiethe der Republick war, weder ausging, noch jemanden vor ſich ließ.

Aretin, der gern alle Fürſten in Europa gebrandſchatzt hätte, hatte dem Könige Jacob 1. von England den zweyten Band ſeiner Briefe dediciret, und wußte von Zeit zu Zeit die Belohnung dafür mit vielem Ungeſtüm zu fordern. Endlich erhielt er nach fünf Jahren die Verſicherung, daß der König ihm 500 thlr. zugedacht habe, und zugleich ſchrieb man ihm aus London, daß der Engliſche Geſandte, zu Venedig, der Graf von Arundel Befehl habe, ihm dieſes Geld auszuzahlen. Voller Habgier eilte er ſogleich zu dem Geſandten, und da er es nicht ſo gleich bekam, als er ſich eingebildet hatte, ſo beklagte er ſich in allen Geſellſchaften, daß der Geſandte ihn darum betriegen wollte. Dieſer verſtand eben ſo wenig Spaß als Strozzi, und ließ ihn von vier bis fünf ſeiner Leute wacker ausprügeln. Dieſer Vorgang machte viel Aufſehen, und Aretins Freunde riethen ihm, wider den Geſandten zu klagen. Allein die furchtſame Memme war auf einmahl der beſte Chriſt. „Denken Sie mir“, ſchrieb er an einen ſeiner Freunde, „nicht mehr an den Unglücklichen, der mich, der ich allein und unbewehret war, mit fünf bis ſechs bewaffneten Mördern überfiel. Er hat mir weder Schrecken noch Schaden zugefügt, und ich danke Gott, daß er mir ein Herz gegeben hat, wel-

„ches keine Rache hegen kann, und keine andere Empfindung als die Liebe kennet. Ich entſage aller Rache, indem ich weiß, daß der, welcher wie Chriſtus ſeinen Feinden vergiebt, wieder von Gott Vergebung ſeiner Sünden zu hoffen hat. Wollte nur Gott mir meine Vergehungen eben ſo ſehr vergeben, als ich das empfangene Unrecht von ganzem Herzen verzeihe. Ich gehe dieſe Woche zu dem Abendmahle, welches ich gewiß nicht thun würde, wenn ich noch einen Funken Rache in meinem Herzen hegte.“ In der That, ein Heiliger hätte in keinem frömmern Tone ſprechen können. Aber der Stock! der Stock!

Bald darauf bezahlte der Engliſche Geſandte ihm die 500 thlr. deren Anblick ihn ſogleich völlig tröſtete.

Aretin muß dergleichen Abenteuer mehrmals gehabt, und einige derſelben ſind zuverläſſig bekannt. So weiß man, daß er ſchon zu Rom einmahl beynahe halb todt geprügelt worden, und daß nur Jerraguto de Lazzara ihn rettete. Andere ſind nur überhaupt bekannt, und faſt alle ſeine Zeitgenoſſen ziehen ihn mit den vielen Prügeln auf, die er ſich durch ſeine zügelloſe Zunge zugezogen. Cadamoſto ſchließt eine ſeiner Satyren mit dieſen Worten: „Ich weiß zu gut, daß Aretin auf Koſten ſeines Buckels erfahren hat, was eine Satyre ſagen will.„ Tani ſagt von einem gewiſſen Schwätzer, daß er noch reicher an Worten ſey, als

Aretin an empfangenen Schlägen, und Boccalini verſichert, daß er von den empfangenen vielen Wunden und Prügeln an ſeinem Leibe wie eine Seekarte ausgeſehen habe. Das bekannte Sonnett, welches Marino zu deſſen Bilde verfertigte, iſt in eben dem Tone geſtimmt, ſo, daß man von ihm mit allem Rechte das wiederholen kann, was man von einem andern Taugenichts ſagte, daß er nehmlich ſo oft geprügelt worden, daß er es ſogleich fühle, von welchem Holze die Prügel wären.

So ſeltſam nun das Leben dieſes Unholden war, ſo abenteuerlich war auch die Art ſeines Todes. Ich habe ſchon bemerket, daß ſeine Schweſtern die Rolle feiler Dirnen zu Arezzo ſpielten. Man erzählte ihm einmahl, daß die eine derſelben einem ihrer Liebhaber einen liſtigen Streich geſpielet habe, worüber er ſo heftig lachte, daß er auch von dem Stuhle ſtürzte, und ſich ein Loch in den Kopf fiel, woran er gleich darauf ſtarb. Das Jahr ſeines Todes iſt nicht genau bekannt; allein Mazzuchelli beweiſet aus verſchiedenen Umſtänden, daß er 1557 geſtorben ſeyn muß. Da kein Schriftſteller die Zeit ſeines Todes bemerket, ſo ſcheinet es, daß er, wie mehrern ſeines Gelichters zu wiederfahren pflegt, noch bey ſeinem Leben verachtet und vergeſſen worden.

Ob es gleich öffentlich bekannt war, daß er keine Religion hatte, er ſich auch öffentlich damit brüſtete, ſo machte er doch die äußern Gebräuche der Religion mit, und daher ward er auch in der Kirche des heil. Lucas begraben. Es iſt eine gemeine Meinung, daß folgende Grabſchrift auf ſeinen Leichenſtein geſetzt worden:

Condit Aretini cineres, lapis iſte, ſepultos,
Mortales atro qui ſale perfricuit.
Intactus Deus eſt illi: cauſamque rogatus,
Hanc dedit: ille inquit non mihi notus erat.

Allein es iſt nicht glaublich, daß der Patriarch von Venedig eine ſolche Spötterey an einem heiligen Orte ſollte geduldet haben; überdieß führen alle Schriftſteller, die dieſer Grabſchrift gedenken, ſie bloß vom Hörenſagen an, und keiner hat ſie ſelbſt geſehen, daher ſie allem Anſehen nach ein bloßes Spiel des Witzes iſt. Da ſie wirklich ein ſehr ſcharfes und treffendes Salz hat, ſo iſt auch der darin liegende Hauptgedanke auf mehrere Art und in mehrere Sprachen eingekleidet worden. Hier ſind noch ein paar lateiniſche Abänderungen.

Hic jacet, ille canis, qui peſſimus ivit in omnes,
Dempto uno, quem non noverat ille, Deo.

* * *

Amarus jacet hic, viator, hoſtis
Vivorum ſimul atque mortuorum;

Diis convitia nulla dixit, et ſe
Excuſans, ſibi cognitos negavit.

Ohne Zweifel iſt der Gedanke von dem Steph. Tabourot, Hrn. des Accords, einem witzigen Franzoſen des 16ten Jahrh. entlehnet, unter deſſen Gedichten ſich auch folgende Grabſchrift auf einen Verläumder befindet:

Biſſot rempli de médiſance,
Parle mal de tous en tous lieux:
Il mediroit même de Dieu,
S'il en avoit la connoiſſance.

Es ſind im vorigen bereits mehrere Züge von dem Charakter dieſes Mannes beygebracht worden; allein da er ſowohl in ſeinem Leben als nach ſeinem Tode durch ſo viele theils gute Gerüchte gegangen iſt, ſo verdient derſelbe wohl, daß man noch ein wenig länger dabey verweile.

Er beſaß Geſchmack, und war ein Liebhaber und Kenner der ſchönen Künſte, beſonders der Mahlerkunſt und der Muſik. Die Laute ſpielte er ſelbſt, und zwar ziemlich gut. Er war ein vertrauter Freund, ſo wohl von dem Titian als dem Michel-Angelo, und war Urſache, daß Kaiſer Carl 5 ſich von dem erſtern mahlen ließ, und ihm ſeine Bemühung mit 1000 Ducaten bezahlte.

Zu ſeinen Laſtern gehören ſeine Verläugnung aller Sittlichkeit, ſeine niedrigen Ausſchweifungen in Anſehung des andern Geſchlechtes, und ſein unbegränzter Hang zum Wohlleben. Er iſt nie beredter, als wenn er für ein ihm gemachtes Geſchenk von ſeltenen Weinen oder andern Leckereyen danket. Sein Tiſch war immer auf das beſte beſetzt; er bewirthete ſeine Freunde gern, aß aber nicht gern bey andern, weil er es nirgends gut genug fand.

In Anſehung des andern Geſchlechtes war er von einem bey weitem nicht ſo feinem Geſchmacke; er überließ ſich hier immer dem Zufalle, und die Leichtigkeit entſchied immer ſeine Wahl. Eine ernſthafte Verbindung hatte er nie, dagegen hatte er unzählige Maitreſſen aus allen Stockwerken. Er hatte ein Serail von weiblichen Bedienten, unter welchen er ſeine Umarmungen nach der Reihe theilte, und Sanſovino wirft ihm vor, daß deſſen ungeachtet ſeine Thüren den berüchtigſten und niedrigſten Geſchöpfen dieſer Art offen ſtanden. Es fehlte ihm daher auch nicht an allerley Abenteuern, welche dieſe Ausſchweifung veranlaſſete. Er hatte einen jungen Menſchen bey ſich, welchen er erzog, und zugleich zu ſeinen litterariſchen Arbeiten gebrauchte, aber von Zeit zu Zeit Miene machte, ihn zu verlaſſen. Um ihn zu feſſeln, verheirathete er ihn mit der Mariette del Oro, einer Nymphe aus ſeinem Serail, und ſchickte ihn bald darauf nach Frankreich, ein Geſchenk, welches König Franz I ihm verſprochen hatte, abzuholen. Allein Mariette packte einmahl in der Nacht alles zuſammen, reiſete ihrem Manne nach, und ließ dem alten Geck weiter nichts, als den Rock, welchen er anhatte.

Eine andere ſeiner Mägde, Perina Riccia wußte ihn vorzüglich zu feſſeln, indem er ſie in einer Krankheit von dreyzehen Monathen mit unermüdeter Sorgfalt wartete. Ungeachtet ſie ihm einmahl mit einem andern Liebhaber durchgegangen war, und eine Zeitlang Italien durchſtrichen hatte, ſo nahm er ſie doch wieder zu Gnaden an, und war beynahe untröſtlich, als ſie nachmahls ſtarb.

Daß eine ſolche Pflanzſchule nicht unfruchtbar geweſen ſeyn werde, kann man leicht denken. Catharina Sandella beſchenkte ihn 1537 mit einer Tochter, welche er nach ihrem Geburtsorte Adria nannte, und deren gute Bildung und Witz nachmahls ſeine ganze Zärtlichkeit auf ſich zog. Er trieb die Narrheit ſo weit, daß er auch eine Münze auf ſie prägen ließ, wo man auf der einen Seite das Bruſtbild der Sandella mit den Worten: Catharina Mater, und auf der andern den Kopf der Adria mit der Umſchrift: Adria Divi P. Aretini filia, ſahe. Er ließ ſie in einem Kloſter erziehen, und ſo bald ſie mannbar war, ſchrieb er überall Bettelbriefe aus, um ſie ausſtatten zu können. Der Großherzog von Florenz ſchenkte ihm 300, der Cardinal von Ravenna 200, der

Spaniſche Ambaſſadeur, Mendoza, 100 Ducaten. So gut er nun auch das Handwerk verſtand, ſo dauerte es doch acht Monathe, ehe er die 1000 Ducaten zuſammenbringen konnte, die er ſeinem Schwiegerſohne, dem Diovatelli Rota verſprochen hatte, und da dieſer die Heurath nicht eher vollziehen wollte, bis die ganze Summa vollzählig war, ſo mußte er ihm für das noch fehlende die goldene Kette verpfänden, welche er von dem Spaniſchen Prinzen Philipp bekommen hätte. Ob er ſie ihm nun gleich willig abtrat, ihm auch eine Anweiſung auf die erſte Dedication gab, die er ſchreiben würde, ſo war doch ſein Schwiegerſohn nicht eher aus ſeinem Hauſe zu bringen, als bis er ihm die ganze Summe bezahlet hatte, daher er die Neuvermählten 1550 erſt nach Urbino bringen konnte, wo die Familie Rota wohnhaft war.

Machte ihm nun die Unbiegſamkeit des Schwiegerſohnes Verdruß, ſo hielt der ſchmeichelhafte Empfang, welchen er zu Urbino antraf, ſeine Eitelkeit hinlänglich ſchadlos. Der Herzog und die Herzogin ſchickten ihm ein Detaſchement Reiterey acht Ital. Meilen von der Stadt entgegen, ließen ihn bey ſeiner Ankunft bewillkommen, und die folgende Nacht war die ganze Stadt erleuchtet. Allein die Ehe ward dadurch nicht glücklicher. Adria ward von ihrem Manne gemißhandelt und begab ſich wieder zu ihrem Vater. Dieſe jährte zwar beyde wieder aus, es nahm auch die Herzogin von Urbino ſich ihrer an; allein die Ehe, welche bloß Ehrgeitz und Eigennutz geſtiftet hatten, blieb unzufrieden.

Im Jahr 1547 ward er mit einer andern Tochter beſchenkt, welche er Auſtria nannte, um dadurch die Kaiſerin für ſelbige einzunehmen; allein ſie ſtarb im zehnten Jahre ihres Alters. Eine dritte ſtarb noch in der Wiege. Da einer ſeiner Freunde es ihm verwies, daß er keine ſeiner Töchter legitimiren ließ, ſo gab er ihm zur Antwort: „warum ſollte ich den „Papſt, oder den Kaiſer mit einer ſolchen Kleinigkeit „behelligen? Die Empfindungen meines Herzens „erſparen meinen Kindern ſolche eitele Ceremonien.

Aretin war ein Mitglied der Akademien zu Siena, Padua und Florenz. In die erſtere ward er ſchon ſehr jung aufgenommen; in die zweyte kam er 1541 und in die dritte, 1545. Alle drey ſahen damahls nur noch bloß auf den Witz und bekümmerten ſich nicht um die Sitten ihrer Mitglieder. In der Folge wurden ſie in Anſehung der letztern ein wenig bedenklicher.

Daß Aretin Witz hatte, kann man ihm nicht abſprechen, und da man auf dieſe Fähigkeit damahls einen ſehr hohen Werth ſetzte, er ſich auch ſehr geſchickt an die Großen der Erde anzuſchmiegen wußte, daher viele hofften, daß ſie ihr Glück durch ihn würden machen können: ſo ward ihm auch von vielen ſeiner Zeitgenoſſen auſſerordentlich geſchmeichelt. Joſeph Bertucci, Sonſorino, Dolce, Franc. Cuſano, Marcelini, Alex. Carraria, und Petrus Nelli dedicirten ihm ihre Schriften. Andere ſchickten ihm ihre Schriften zur Durchſicht und Verbeſſerung, wie von dem Johann Pelio aus Arezzo, Franc. Aluno und Hier. Maggi bekannt iſt. Beſonders ſchätzte man ſeine Italiäniſche Schreibart, die daher auch von vielen als ein Muſter empfohlen ward.

Ein Mann von wahren Verdienſten würde ſich dadurch bloß zur Beſcheidenheit, und zum Streben nach höhern Vollkommenheiten haben bewegen laſſen. Allein Aretin, deſſen Eitelkeit und Stolz keine Gränzen kannte, nahm jede Schmeicheley als einen ihm gehörigen Tribut an, und weil das Lob anderer ihm noch viel zu unbefriedigend war, ſo verſchwendete er den Weihrauch mit vollen Händen an ſich ſelbſt. Schwerlich wird man noch einen Schriftſteller aufweiſen können, welcher ſich ſelbſt mit ſo vieler Unverſchämtheit gelobt hätte, als Aretin. Nachdem er in einem ſeiner Briefe die Dichter ſeiner Zeit gemuſtert hatte, ſo ſagte er, daß es ihm nur zuſtehe, Helden zu loben; „mir, fährt „er fort, der ich den Verſen Reitz, und der „Proſe Kraft zu geben weiß; nicht aber jenen „Schriftſtellern, deren Dinte parfumiret iſt, „und deren Feder nur Mignatur-Gemählde machen kann.“ Meine Lobſchrift auf Julius 3, „ſagt er“ an einem andern Orte, hat etwas „göttliches. Diejenigen Gedichte, worin ich ei-

„nen Julius, Carl, eine Catharina und einen Franciscus Maria geſchildert habe, erheben ſich wie goldene und ſilberne Coloſſen über die marmornen und metallenen Bildſäulen, welche andere ihnen errichten. In dieſen Gedichten, welche ſo lange dauern werden, als die Sonne ſtehet, und ſich eben ſo weit verbreiten werden, als ſie, entdeckt man die Zuründung aller Theile, die Erhabenheit der Muskeln, die Geſinnungen und die Profile der verborgenen Leidenſchaften. Wenn ich Chriſtum ſo gepredigt hätte, als ich den Kaiſer gelobt habe, ſo würde ich mir ſo viele Schätze in dem Himmel geſammelt haben, als ich jetzt Schulden auf Erden habe.“

Freylich war die Raſerey, womit ſeine Zeitgenoſſen ihn erhoben, ſehr geſchickt, einen ſchwachen Kopf völlig zu verdrehen. Man ſagte ihm in das Geſicht, daß ſeine Feder mehr Fürſten unterjocht habe, als die berühmteſten Eroberer vermittelſt des Schwertes überwunden hätten, und daß er die Titel des Galliſchen, Pannoniſchen, Iberiſchen, Germaniſchen mit mehrerem Rechte verdiene, als diejenigen Kaiſer, denen die Schmeicheley ſie beygelegt habe. Man citirte ihn ſogar auf den Kanzeln, nannte ihn die Säule der Kirche, und den fünften Evangeliſten. Man behauptete, ſeine Schriften wären für das menſchliche Geſchlecht unendlich mehr werth, als die beſten Predigten, indem dieſe nur für geringe Perſonen beſtimmt wären, jene aber die Wahrheit bis in die Cabinette der Fürſten trügen. „Wenn, ſchrieb Franc. Riggardini an ihn, die Wahrheit der Sohn Gottes im Himmel iſt, ſo ſind ſie es auf Erden. Nur Venedig allein iſt würdig, ſie in ſich zu ſchließen. Sie ſind die Zierde der Erde, der Schatz des Meeres, und der Stolz des Himmels.“ Noch ärger machte es Gnatio von Foſſembrone, der ungeachtet er ein Mönch war, ihm folgendes Lob in das Geſichte warf: „Sie ſind die Säule, die Lampe, und der Glanz der Kirche. Könnte ſie ſprechen, ſo würde ſie ſagen, ſo würde ſie befehlen, daß die Einkünfte von Chieti, von Santa Fiore, von Farneſe und ſo vielen andern Orten, welche eine Beute ſo vieler Taugenichts ſind, dem Herrn Aretin gegeben werden, welcher ihr Ehre macht, ſie ſchmückt und erhebet, in welchem ſich die Moral des heil. Gregorius, die Gründlichkeit des heil. Hieronymus, der Scharfſinn des heil. Auguſtin, und der reiche Styl des heil. Ambroſius vereinigen. Sie ſind ein neuer Johannes der Täufer, die Bosheit und Heucheley zu entdecken und mit Muth zu beſtrafen. Sie ſind ein zweyter Johannes der Evangeliſt, die Frommen und Tugendhaften zu ermahnen und zu preiſen. Man kann dasjenige auf Sie anwenden, was Chriſtus zu dem heil. Petrus ſagt: Beatus es quia caro et ſanguis non revelavit tibi, ſed Pater noſter qui eſt in coelis.“

Dümmer und plumper konnte wohl kein Mönch loben, zumahl da der Gegenſtand ſeines Lobes ein Menſch von bekannter Irreligion und der ſchlechteſten Denkungsart war. Allein Aretin nahm ſolche Lobſprüche nicht allein für bare Münze an, ſondern ließ ſie auch 1552 zu Venedig ſelbſt drucken, ohne zu bedenken, wie viele Schande ſie auch nur ſeinem Geſchmacke machen mußten, der Beſcheidenheit nicht einmahl zu gedenken. Es iſt noch dazu ſehr wahrſcheinlich, daß die meiſten dieſer von ihm herausgegebenen Briefe von ihm verändert und umgearbeitet worden, wie aus der Gleichheit des Styles, den dem Aretin ſo gewöhnlichen chronologiſchen Schnitzern und den Abweichungen ſeiner Ausgabe dieſer Briefe, von der Ausgabe des Tolomei von 1545 hinlänglich erhellet.

Faſt niemahls nannte man ihn, ohne ſeinem Namen das Beywort der göttliche beyzufügen, und er ſelbſt ſchrieb ſich ſo, ohne zu erröthen. Indeſſen muß man nicht vergeſſen, daß dieſer Titel im 16ten Jahrh. nicht ſo viel zu bedeuten hatte, als er jetzt ſcheinet, und Aretin machte ſelbſt ſo wenig daraus, daß er ihn auch einmahl einem bloßen Kartenmahler beylegte. Noch mehr erhellet ſeine Unverſchämtheit aus den übrigen Titeln, welche er ſich auf ſeinen Schriften gab. So nannte er ſich z. B. Divum Petrum Aretinum per di-

divinam gratiam hominem liberum, acerrimum virtutum ac vitiorum demonſtratorem. Nicht zufrieden ſich ſo oft mahlen und in Kupfer ſtechen zu laſſen, als er nur konnte, ließ er auch Münzen auf ſich prägen, welche er den Großen der Erde mit den unſinnigſten Lobſprüchen auf ſich ſelbſt, zum Geſchenke ſchickte. Außer der ſchon erwähnten auf ſeine Tochter Adria kennet man deren beſonders vier mit der Umſchrift: Divus Petrus Aretinus flagellum Principum, welche ſowohl in ſeinem Leben von dem Grafen Mazzuchelli, als auch in deſſen Muſeum Th. 1. Tab. 63. abgebildet und beſchrieben ſind.

Bey dem allen wollte doch der Unhold nicht für ehrgeitzig gehalten werden. „Man „kann mir, ſchreibt er in einem ſeiner Brie„fe, Fehler vorwerfen; allein des Stolzes wird „man mich gewiß nicht beſchuldigen können.“ In einem andern brüſtet er ſich, daß er niemahls in die Schlingen gerathen, welche ihm der Ehrgeitz gelegt habe, und in einem dritten dankt er Gott, daß er ihm ein Herz verliehen habe, welches weder Undank noch Stolz kenne.

Auf der einen der gedachten Münzen ſitzet Aretin auf dem Throne, und verſchiedene Perſonen ſtehen vor ihm, welche ihm Geſchenke bringen. Im Umkreiſe lieſet man die Worte: Principi tributati dai popoli il ſervo loro tributano. Ohne Zweifel hielten die Fürſten, die ſich hier zu ſeinen Unterthanen erniedriget ſahen, ihn für einen Narren ohne Bedeutung, oder befürchteten auch, er möchte ſeine allgemeine Moral auf ſie beſonders anwenden, welches ihnen zu den damahligen Zeiten, aus den oben ſchon angeführten Gründen, nicht gleichgültig war. Die meiſten beſchenkten ihn, und dieß war ſo ſehr zur Mode geworden, daß auch Soliman und Barbaroſſa ſich derſelben unterwarfen. Lopez de Soria überreichte ihm im Nahmen der Kaiſerinn eine goldene Kette, drey Pfund ſchwer. Franciscus 1. ſchenkte ihm eine, welche 600 thlr. werth war, die ſchöne Arbeit nicht gerechnet. Die Glieder derſelben beſtanden aus feurigen mit Schlangen durchflochtenen Zungen mit der Ueberſchrift: Lingua ejus loquetur mendacium; über deren Sinn ſich mehrere die Köpfe zerbrochen haben. Die wahrſcheinlichſte Deutung iſt wohl die, daß der König es vorher ſahe, daß Aretin ſich durch unverſchämte Lobeserhebungen für ein ſo wichtiges Geſchenk dankbar erweiſen würde, und er ſparte ſie auch in dem noch vorhandenen Briefe in der That nicht.

Eine dritte goldene Kette bekam er von dem Erzherzog und Spaniſchen Prinzen Philipp, welche aber nur 100 thlr. werth war. Außer dieſen und vielen andern zufälligen Geſchenken, welche er in ſeinen Briefen ſorgfäl tig aufzählet, erhielt er auch von mehrern Fürſten ordentliche Gehalte. Der Kaiſer hatte ihm 200 thlr. auf das Herzogthum Mailand angewieſen und der Markgraf Gaſto vermehrte dieſen Gehalt mit 100 thlr. jährlich. Der Herzog von Urbino gab ihm 200 thlr. und Ludwig Gritti zahlte ihm jährlich auch eine Summe, deren Betrag aber nicht bekannt iſt. Balduin del Monte und der Prinz von Salerno, verſprachen ihm jeder jährlich 100 thlr. allein der erſte nahm ſein Wort bald darauf wieder zurück. und der letztere zauderte lange, ehe er es erfüllte.

Aber Aretin ward durch alle dieſe Zugänge nichts weniger als reich, denn er verthat alles wieder, ſo wie er es bekam, daher er zwar im höchſten Grade habgierig. aber nichts weniger als geitzig war. Wie jeder anderer Thor ohne Verdienſte kleidete er ſich jederzeit auf das prächtigſte, und ließ es auch an ſeiner Tafel an nichts fehlen. Daß ſeine wollüſtige Ausſchweifungen ihm große Summen gekoſtet haben, kann man ohnehin ſchon denken. Man ſagt, er ſey auch gegen Nothleidende wohlthätig geweſen; aber nur Schade, daß er es ſelbſt iſt, der es ſagt. „Jedermann, heißt „es in einem ſeiner Briefe, kommt zu mir, als „wenn ich ein königlicher Schatzmeiſter wäre. „Wenn eine arme Frau niederkommt, ſo geſchiehet es auf meine Koſten; wird ein Elen-„der Schulden wegen eingeſteckt, ſo ſoll ich ihn

„frey machen. Nackte Soldaten, verunglückte „Reiſende, kurz alle Arten von Abenteurern wol„len ſich bey mir erholen. Jeder Kranke wen„det ſich an meinen Apotheker oder an meinen „Arzt.“ Geſetzt, es wäre auch nur die Hälfte von dieſen Prahlereyen wahr, ſo war es ganz natürlich, daß ein Menſch, der einen ſo verſchwenderiſchen Aufwand machte, die Augen des Elends auf ſich ziehen mußte, und eben ſo natürlich war es, daß er, wenn er gab, bloß aus Eitelkeit gab; wenigſtens zeigt die Sorgfalt, womit er ſeine Wohlthaten auspoſaunet, daß die Güte des Herzens den wenigſten Antheil daran gehabt hat.

Ich habe oben bemerket, daß Aretin einen großen Theil ſeines Ruhmes ſeinem Style zu danken hatte, der damahls in Italien noch eben ſo roh und ungebildet war, als in andern lebendigen Sprachen. Es iſt auch wahr, manchen Schimmer hatte, der ihn Kurzſichtigen und Halbkennern empfehlen konnte, und da deren Anzahl immer die größte iſt, ſo iſt es kein Wunder, daß er ſeiner Schreibart wegen beynahe vergöttert ward. Allein es iſt nur wenig Kenntniß von den wahren Schönheiten des Styles nothwendig, die Mängel des Aretiniſchen einzuſehen. Er ſchreibt ſchwulſtig und unnatürlich, und übertreibt die Gedanken und Ausdrücke. Immer ſiehet man den Mann, der ängſtlich nach Witz haſchet, der nichts, wie andere Menſchen ſagt, der ſich durch ein unverſtändliches Geſchwätz auszuzeichnen ſucht, und einen alltäglichen Gedanken durch eine dunkele oder koſtbare Wendung aufſtutzen will. Hier ſind ein paar Blümchen zur Probe: „Die Einbildungskraft durch die Feile der Sprache ſchärfen. — Mit dem Garne der Ueberlegung in dem Teiche des Gedächtniſſes fiſchen. — Den Fuß der Reiſe auf den Weg der Jugend ſetzen. — Das Maul der Leidenſchaften mit dem Gebiſſe der Vernunft bändigen. — Das Holz der Gefälligkeit an das Feuer der Höflichkeit legen. — Das Gepräge der Liebe auf den Rahmen der Freundſchaft drücken. — Die Hoffnung in die Arme betrieglicher Verſprechungen begraben“, u. ſ. f. Ueberdieß perſonificirt er auf eine lächerliche Art lebloſe Dinge, verwandelt jedes Adjectiv in ein Subſtantiv, und wiederholt eine Redensart durch eine unangenehme Inverſion; ſo daß kein Mann von Geſchmack in ſeinen Schriften lange nach einander wird leſen können.

Da ſeine Unwiſſenheit jedermann bekannt war, und er ſie ſelbſt geſtehen mußte, ſo faßte er einen tödlichen Haß gegen die Alten, der denn auf alle ihre Freunde und Verehrer zurück fiel. Er gab die letztern ohne Unterſchied für gelehrte Diebe aus, und verglich diejenigen, welche die Alten zu Muſtern nahmen, für Räuber, welche ihre Beute dadurch zu verbergen ſuchen, daß ſie das Wapen des rechtmäßigen Beſitzers auskratzen; woraus man ſiehet, was für armſelige Begriffe der Stümper von der Nachahmung der Alten gehabt hat. Eine lebhafte Einbildungskraft kann man ihm freylich nicht abſprechen; ſeine Schauſpiele haben Witz und Salz, allein ſie beleidigen die Regel der Schaubühne ſo ſehr, als den Wohlſtand. Es ſind eigentlich weiter nichts, als übel verbundene Geſpräche. Sein Versbau iſt hart, verwickelt, unnatürlich und ohne Reitz. Wenn er lobt, iſt er ganz unausſtehlich; mit dem feinen Lobe eines rechtſchaffenen Mannes von Geſchmack ganz unbekannt, — ſchlägt er ſeinen Held mit den plumpeſten übertriebenſten Lobſprüchen zu Boden und hält jeden, den er lobt, für eben ſo unverſchämt, als er ſelbſt war. Ein Beweis iſt das berühmte Sonnet auf Julius 3, welches die Römer allen bey dieſer Gelegenheit heraus gekommenen Gedichten vorzogen, ſo wenig poetiſches Verdienſt, Feinheit und wahren Witz es auch verräth.

Ich habe oben bemerket, daß ſeine Wolluſt alle Schranken der Vernunft und der Ehrbarkeit zerbrach. Seine Feinde haben ſich dieſes Umſtandes meiſterlich zu bedienen gewußt, ſeine Sitten und ſeinen Charakter von der ſchwärzeſten Seite zu ſchildern. „Es wurde unter andern eine Münze auf ihn geprägt, wo man auf der einen Seite ſein gewöhnliches Bruſtbild, auf der andern aber den häßlichen Kopf eines Satyrs ganz mit männlichen Gliedern gekrönt und umgeben ſiehet, mit der Umſchrift: Totus in toto et totus in qualibet parte. Man hält den Jovius für den Urheber dieſer Münze, auf welchen Aretin ein paar boshafte Verſe gemacht haben ſoll; allein beyde waren und blieben die vertrauteſten Freunde: daher es wahrſcheinlicher iſt, daß ſie von dem Franco herrühret, deſſen Leben ich in dem vorigen Bande beſchrieben und daſelbſt zugleich bemerkt habe, daß er einen ganzen Band ſchmutziger Satyren auf den Aretin drucken laſſen, worin er ihm vorzüglich ſeine ausſchweifende Wolluſt vorwirft.

Allein es gab noch mehrere, welche ihn nicht viel glimpflicher behandelten. Perion, ein Benedictiner, ließ zu Paris 1551. eine heftige Schrift wider ihn drucken, welche er dem Könige Heinrich 2 und allen chriſtlichen Fürſten zuſchrieb. Doni gab eine ſeltſame Schrift heraus, Terre moto u. ſ. f. worin er zu beweiſen ſuchte, daß Aretin der Anti-Chriſt ſey.

Ungeachtet er von Zeit zu Zeit um die Gunſt des Römiſchen Hofes buhlte, auch manche Schmeicheley von demſelben erhielt, ſo wurden ſeine Schriften ihrer Zügelloſigkeiten wegen dennoch verborben, welches indeſſen nur machte, daß man ſie deſto begieriger las.

Man gibt ihn oft als den Verfaſſer des berüchtigten Buches de tribus Impoſtoribus an; allein wenn gleich ſeine Denkungsart dieſem Producte angemeſſen geweſen wäre, ſo wären es doch ſeine Fähigkeiten nicht; das Buch iſt Lateiniſch geſchrieben, und Aretin verſtund dieſe Sprache ſo wenig, daß er nicht eine Zeile ohne grammatiſche Schnitzer ſchreiben konnte. Ueberdieß iſt es, wenn es ja wirklich vorhanden iſt, älter als Aretin; wie Marchand in ſeinem Dictionn. hiſtor. weitläufig erwieſen hat, daher ihm mit dieſer Beſchuldigung unſtreitig zu viel geſchiehet.

Allein es iſt nichts deſto weniger gewiß, daß er in Anſehung der Religion eben ſo zügellos dachte, als in Anſehung der Tugend und Sitten. Bullard, Bayle und andere behaupten zwar, daß er ſich zuletzt bekehret, und chriſtlichere Geſinnungen angenommen habe, und berufen ſich zum Beweiſe dieſes Vorgebens auf ſeine Paraphraſe der Pſalmen, und andere Andachtsbücher. Allein es iſt nur zu gewiß, daß er dieſe Bücher bloß aus der eitelen Abſicht ſchrieb, zu zeigen, daß er allen Gegenſtänden gewachſen ſey, vielleicht auch den Haß der Geiſtlichen zu mildern, vornehmlich aber, die andächtigen Damen, denen er dergleichen Sächelchen ſorgfältig zuſchickte, dadurch eben ſo ſehr zu ſchneutzen, als er die Wollüſtlinge durch ſeine ſchmutzigen Schriften in Contribution ſetzte. Daß ſeine vorgegebene Bekehrung ein Hirngeſpinſt iſt, erhellet unter andern auch daraus, daß er ſeine Umſchreibung der ſieben Bußpſalmen, und ſeine Umanita del Criſto 1535 herausgab, 1537 aber die eben gedachten Sonnette auf die ſchändlichen Stellungen dem Baptiſta Zatti zuſchrieb. Es floſſen aus ſeiner Feder wechſelsweiſe, bald andächtige, bald liederliche Schriften, und man hat bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens keinen Grund, eine Beſſerung von ihm zu vermuthen.

Eben ſo ungegründet iſt Frehers Vorgeben, daß er durch die mehrmahls erhaltenen Prügel endlich bewogen worden, der Satyre zu entſagen, und ſein Maul in den gehörigen Schranken zu halten. Die Erfahrung lehret, daß dergleichen Züchtigungen nur erbittern und die noch übrige natürliche Scham vollends erſticken. Aretin ſelbſt lehret ſolchen ſchwachen Köpfen, welche die Biſſe der Verläumdung fürchten, daß man ſolchen Hungerleidern das Maul nicht anders als durch Brod ſtopfen könne. „Nur „durch Geſchenke, ſagt er, ſtopfe man dem, der „beißt, das Maul“.

Es iſt indeſſen gewiß, daß Aretin die Geſchenke, welche er von andern erpreßte, und den Ruhm, welchen er bey ſeinen Zeitgenoſſen erſchlich, mehr ſeiner niederträchtigen Schmeicheley, als ſeiner boshaften Zunge zu danken hatte, ob gleich viele das Gegentheil behauptet haben. Eben ſo ungegründet iſt des Zilioli Vorgeben in der Iſtoria dei Poeti Italiani, daß er in Italien herumgereiſet ſey, einen Spion abgegeben, und die erhaltenen Nachrichten den Fürſten theuer verkauft habe. Man weiß, daß Aretin niemahls gern reiſete und von der Zeit ſeiner Niederlaſſung an faſt nicht von Venedig weggekommen iſt.

Er hatte bequemere Mittel, ſich in Anſehen zu ſetzen, und auf Koſten anderer zu leben. Seine erſte Sorge war, daß er für einen freymüthigen, wahrheitliebenden Mann gehalten werden möchte, der ſich durch kein menſchliches Anſehen blenden laſſe. Er ſagte mehrmahls, daß er keinen verächtlichern Menſchen kenne, als den, der Gutes thue, weil er zu ohnmächtig ſey, Böſes zu thun; vermuthlich geſchahe es zu Folge dieſes Grundſatzes, daß er ſo viel Böſes that, als nur in ſeiner Macht war. Allein in Anſehung der Großen war er vorſichtig genug; er konnte ſehr gut ſchweigen, oder ſchmeicheln, wenn es ſein Eigennutz erforderte, und wenn er tadelte, ſo that er es im Allgemeinen, ohne weder den Hof, noch den Hofmann zu nennen. Mit dem Römiſchen Hofe machte er ſich auf dieſe Art am liebſten zu thun, weil er hier die wenigſte Gefahr lief, und nichts als ſchwache Hoffnungen aufopferte;

denn er wußte aus Erfahrung, daß die Kirche niemahls gerne gibt. Wenn er ja jemanden nannte, ſo waren es immer ſolche, von welchen er bereits überzeugt war, daß ſie nicht rächen konnten oder wollten. In Rom machte man ſich aus ſeinen Schmähungen ſo wenig, daß auch Orſinio Fulvinio, welchen er einen ſchlechten Prieſter genannt hatte, ihm dafür dankte, daß er ihn wie einen Prälaten behandeln wollen. Denn ſonſt war niemand leichter zu ſchrecken und zum Stillſchweigen zu bringen, wie Aretin; man durfte ihm nur den Stock zeigen, ſo ward er ſo geſchmeidig als ein Handſchuh.

So ſtolz er auf ſeine eingebildete Vorzüge war, ſo war er doch nicht blind in Anſehung ſeiner Unwiſſenheit, daher er alle gelehrte Streitigkeiten ſorgfältig vermied, und wenn er ja in eine verwickelt wurde, ſo war er immer der erſte, der den erſten Schritt zu einem Vergleiche that. Berni, deſſen Ueberlegenheit er kannte, konnte ihn nicht auf den Kampfplatz bringen, indem er ſich lieber den niedrigſten Bedingungen unterwarf, als daß er ſich mit ihm hätte einlaſſen ſollen. Sein Streit mit dem Bernardo Taſſo war kaum entſtanden, als er ſchon durch Vermittelung des Sperone, welchen Aretin darum erſucht hatte, beygeleget wurde. Zwar griff er den Bovardo wüthend an, aber bloß, um ſich bey deſſen Gegner, den Bembo einzuſchmeicheln, der ihm nützlicher werden konnte.

Mit der Gabe der niedrigſten Schmeicheley verband er die unverſchämteſte Betteley, und ſelten lobte er jemanden, daß er nicht zugleich ſeine Bedürfniſſe auf die rührendſte Art ſollte geſchildert haben. Er predigte den Fürſten die Freygebigkeit, als eine Tugend, welche ſie Gott ſelbſt gleich macht; anſtatt vor den Lügen und Widerſprüchen, zu welchen ihn das Bedürfniß zu ſchmeicheln verleitete, zu erröthen, machte er ſich vielmehr ein Verdienſt daraus. „Niemand, ſagt er in einem Briefe, wird mich „für ſo dumm halten, daß ich nicht die Fehler „des Colorits und die Unvollkommenheiten der „Zeichnung einſehen ſollte. Ich habe mir einen Styl gemacht, welcher zu allen Materien „paßt, und ich bin gezwungen, den Stolz der „Großen zu nähren, um wieder von ihnen ernähret zu werden. Ich trage Sie auf den „Flügeln der Hyperbole in den Himmel, und „verbinde mit der Kunſt die Reitze des Wohlklanges und der Harmonie. Ich drucke meine Gedanken auf das angenehmſte aus, ich „lege Kraft in meine Worte, und bediene mich „ſtatt der Ausſchweiſungen der Metaphern „und übrigen Figuren der Schule. Das „ſind die Springfedern, welche die Gemüther „in Bewegung ſetzen, und die Zangen, welche „die von dem Geitze verſchloſſenen Thüren öfnen.„

— Und in einem andern Briefe: „Ich „bin nun einmahl in der Lage, in welcher ich „mich befinde, und bekümmere mich wenig um „die Wahrheit, wenn ich ſolche loben muß, „die es nicht verdienen“. Als ein Freund ihm einen Widerſpruch, deſſen er ſich ſchuldig gemacht hatte, zeigte, antwortete er: „ſagen Sie denen, „die mir dergleichen Vorwürfe machen, daß ſich „Peter Aretin in ſeinen Satyren ſo zeigt, als „er iſt, und daß er in ſeinen Lobſchriften die „Fürſten ſo ſchildert, wie ſie ſeyn ſollen. „Ueberdieß läßt die Armuth, welche mich zu „Boden drückt, mir keine Freyheit, an den „Wohlſtand zu denken.“ Beynahe ſollte man denken, daß ſich die Niederträchtigkeit und Unverſchämtheit nicht weiter treiben laſſe. Aber es kommt noch beſſer. „Das Flehen, das Bitten, die Klagen, ſchreibt er „an einen andern, deren ich mich bediene, die „Bezahlung des Jahrgeldes zu erpreſſen, welches der Kaiſer mir bewilliget hat, iſt mir „ſehr nützlich. Ich überlade ſie ſo mit Dinte, „wenn ich ſie wieder überleſe, daß ich mich „des Lachens nicht enthalten kann. Thun ſie „desgleichen, wenn ſie ſehen, daß ich Pagoden opfere, welche meines Weihrauches unwürdig ſind. Eben ſo können ſie die Ausdrücke, ich ſterbe vor Hunger, ich befinde mich „in der größten Verlegenheit, und andere Formelchen dieſer Art für Mährchen halten.“

Er hatte mehr als ein Mittel dieſe niederträchtige Habſucht zu befriedigen. Oft beſchenkte er diejenigen, von welchen er ein Almoſen erwartete, um dadurch ihren Ehrgeiz zu einem noch größern Geſchenke zu reitzen. An den entfernteſten Höfen erkundigte er ſich ſorgfältig nach ſolchen Perſonen, von welchen er etwas zu hoffen hatte, und dann bekamen ſie gewiß einen Bettelbrief. Hatte man ihm Hoffnung gemacht, und erfüllete ſie nicht ſogleich, ſo ward er unverſchämt; ſo bald er aber das verlangte hatte, war er grob. Dem Schatzmeiſter des Königes von Frankreich, der ihm eine Belohnung ausgezahlet hatte, ſchrieb er: „wundern ſie ſich „nicht, daß ich ſchweige; ich habe alle meine „Kräfte auf das Bitten verwandt, und habe „nun keine zu danken mehr übrig". Oft bediente er ſich der Vermittelung der Großen eine Wohlthat von den Geringern zu erpreſſen. So mußte ſich Margaretha von Oeſterreich bey dem Herzoge von Camerino, Carl 5 bey dem Großherzoge, und der letztere bey dem Cardinal von Ravenna für ihn verwenden.

Daß ein ſolcher Menſch die Dedicationen ungenützt laſſen ſollen, iſt ſchon nicht zu vermuthen. Er beſtürmte jeden damit, deſſen Freygebigkeit ihm bekannt war, und es war ihm gleich viel, ob er dieſe Ehre einem Kaufmann oder einem Monarchen erwies, wenn nur ſeine Habgierde befriedigt ward. Ein Kaufmann, Nahmens Carlo Affaitati hatte ihm einen Diamant und ein Halsband von 100 thlr geſchenkt, und ſo gleich bildete er ſich ein, daß dieſer Mann eine Zuſchrift noch theurer bezahlen würde. Er dedicirte ihm daher den vierten Band ſeiner Briefe und zwar mit eben demſelben Kreisſchreiben, welches er an Könige zu richten pflegte. „Es thut mir leid, ſagte er, daß ich ihnen nicht alles, was aus meiner Feder gefloſſen iſt, zugeſchrieben; aber ich widme es ihnen von dieſem Tage an, und werde in Zukunft bloß für ſie ſchreiben“. Wenn eine Dedication ihm das nicht einbrachte, was er ſich eingebildet hatte, ſo ward er wüthend. Dem Papſt Paul 3, der ihm die Dedication ſeiner Oraſia nicht bezahlet hatte, ſagte er die ungezogenſten Grobheiten und drohete, ſeine Legende der Heiligen dem Groß-Sultan zu dediciren.

Bey dieſer Habgier darf es denn wohl nicht befremden, daß er alles arbeitete, was man nur von ihm verlangte und ihm nur bezahlte, daher auch die ſeltſame Miſchung ſeiner Schriften, welche bald andächtigen, bald weltlichen, bald ſchmutzigen Inhaltes ſind. Als die Markgräfinn von Peſcaria ihn aufforderte, ſeine Feder der Frömmigkeit zu widmen, ſo antwortete er: „der Wille anderer und meine Armuth ſind die Urſache alles Uebels. Der Geitz der Fürſten

„iſt ſo groß, als meine Armuth, und wenn „meine Feder nicht gefällig und biegſam wäre, „ſo würde ich nichts als Complimente des Mitleids hören“. Auf Verlangen der Markgräfin von Gaſto ſchrieb er das Leben der heil. Catharina und des heil. Thomas von Aquino. Balduin del Monte bewegte ihn, die Legende der Heiligen zu ſchreiben; allein ſo bald dieſer mit dem verſprochenen Jahrgelde inne hielt, hörte er auch auf, daran zu arbeiten. Seine übrigen andächtigen Schriften hatten ihr Daſeyn bloß dem Verlangen zu danken, mit dem Römiſchen Stuhle ausgeſöhnt zu werden.

Was Wunder, daß anhaltender Fleiß, Auswahl und Ueberlegung bey ſeinen Arbeiten ihm unbekannte Dinge waren. „Mein Leben, „ſagt er in einem ſeiner Briefe, iſt mir jetzt „eine Laſt, und es iſt mir unmöglich, den „Ehrgeitz der Großen zu befriedigen. Das Alter verſchlinget meine Einbildungskraft, und die „Liebe, welche ſonſt meine Fähigkeiten erweckte, „ſchläfert ſie jetzt ein. Ehedem machte ich in „einem Morgen vierzig Strophen; jetzt ſchätze „ich mich glücklich, wenn ich eine zu Markte „bringe. Meine Umſchreibung der Pſalmen „hat mir nur ſieben Tage, der Hofmann und „der Marechal nur zehn Morgen gekoſtet. Zu „dem Leben Chriſti habe ich nur dreyßig Tage „nöthig gehabt, und die ganze Sirena habe

„ich in weniger als ſechs Monathen vollen„det“.

Er war daher auch mehr beſorgt, ſeine Arbeiten fertig zu bringen und zu vertrödeln, als ſie zu vollenden. Ihre Mängel und Fehler bekümmerten ihn nicht wenn ſie nur abgingen. Niedrige Schmeicheley, bitterer Tadel und eine dreiſte Verläumdung, vertraten die Stelle der Gelehrſamkeit und der Richtigkeit des Styles und erhielten ihn ſein ganzes Leben hindurch. Er verachtete alles, was er nicht wußte und beſaß, und hörte nicht auf, dasjenige zu erheben, was ihm eigen war. Aber er täuſchte damit nur diejenigen, welche die Ausbrüche eines boshaften Herzens und eines verſchobenen Witzes für Merkmahle eines erhabenen Genies halten.

Nach allem dieſem iſt es unnöthig, viel von ſeiner Religion zu ſagen. Aretin war bey allen ſeinen Zeitgenoſſen dafür bekannt, daß er nichts glaubte, und er äußerte mehrmahls den Satz, daß poetiſche Erdichtungen Wahrheiten werden, ſo bald ſie nur etwas zu dem Nutzen der Kirche oder zu dem Ruhme der Heiligen beytragen. Dem ungeachtet machte er die äußern Gebräuche der Religion mit, aber bloß aus Furcht vor der Kirche. Daß ſeine Andachtsſchriften keinen Beweis ſeiner Religion abgeben können, iſt bereits oben bemerket worden.

Es

Es iſt nur noch übrig, daß ich von den Schriften dieſes Unholden das nöthige ſage, welche, ſo oft ſie auch gedruckt worden, doch insgeſamt ſehr ſelten ſind.

## I. Schriften, welche ihm wirklich zugehören, und zwar

### a. Proſaiſche.

1. Seine Dialoghi oder Geſpräche ſind in Anſehung des Styles ſeine beſte Arbeit, ungeachtet ſie in Anſehung des Inhaltes das obſcöneſte ſind, was man beynahe nur hat. Sie laſſen ſich in drey Theile theilen; der letzte, der von den Höfen und dem Kartenſpiele handelt, iſt noch am erträglichſten. In dem erſten beſchreibet er die wollüſtigen Ausſchweifungen der Nonnen, der Weiber, und der öffentlichen Huren, in dem zweyten aber handelt er von dem Geiſte und der Lebensart der letztern; in beyden ſchildert er nach der Natur ohne alle Rückſicht auf Tugend und Wohlſtand. Er nannte ſie zuerſt Capricci und hernach Ragionamenti, und ſie ſind ſehr oft, ſo wohl einzeln, als zuſammen gedruckt worden. Man will, daß die älteſte Ausgabe der erſten Geſpräche, Turin, 1536, 8, iſt; andere geben eine Ausgabe Venedig, 1535, 8. dafür an. Eines dieſer Geſpräche iſt unter folgendem Ti-

tel einzeln gedruckt: Ragionamento del Zoppin ſatto frate, e Lodovico Putaſſiero dove ſi contiene la vita e genealogia di tutte le Cortigiane di Roma. Venedig, 1539, 8.

Der Dialogo delli Corti erſchien einzeln Venedig, 1538, 8, (Vogt Catal. libr. rar. S. 48.), und in eben demſelben Jahre ohne Meldung des Ortes und Verlegers, aber vermuthlich auch in Venedig, und gleichfalls in 8. Eine dritte Ausgabe erſchien in eben demſelben Jahre zu Novara. Noch andere Ausgaben ſind: Venedig, 1539, 8: ohne Meldung des Ortes; 1541, 8, (Haym Notizia de' libri rari, S. 178); ingleichen bey ſeinen Komödien ohne Meldung des Ortes bey Andrea Melagrano, 1589, 8.

Der Dialogo del Giuoco erſchien beſonders, Venedig, 1543, 8; eben daſ. 1545, 8; und unter dem Titel: de carte parlanti Dialogo di Partenio Etiro, Venedig, 1650, 1651, 8.

Von den vollſtändigen Ausgaben aller Geſpräche, welche nach ſeinem Tode erſchienen, ſind folgende bekannt. 1) Ragionamenti etc. ohne Meldung des Ortes, 1583, 1584, 8. Am Ende befindet ſich: Il commento di Ser Agreſto da Ficaruolo (d. i. del Caro,) ſopra la ſeconda Ficata del Padre Siceo, (d. i. del Molza,) con la Diceria de' naſi, (von eben dem Caro) 2) Ragionamenti etc. Nella nobil citta di Bengodi nell' Italia, altre volte più Felice, 1584, 8; wo noch beygefüget iſt: Dialoghi doi di Ginevra e Roſana, compoſti da M. Pietro Aretino. 3) Ragionamenti etc. Per Andr. Melagrano, 1589, ohne Meldung des Ortes, aber vermuthlich zu Paris, drey Bände in 8. Clement gibt in Bibl. cur. Th. 2, S. 44. das Format 12 an, und glaubt, daß von dieſer Ausgabe nur der dritte Theil vorhanden ſey. 4) Capriccioſi raggionamenti etc. ohne Jahr 1589, drey Bände in 12. Clement Bibl. cur. Th. 2, S. 45. 5) Ragionamenti etc. Coſmopoli, 1660, 8. dieß iſt die vollſtändigſte Ausgabe, welche noch am häufigſten vorkommt, und welche im Bayle v. Aretin, in den Menagianis, Th. 4. S. 238. in den Act. Erud. 1744, S. 511. in Vogts Catal. S. 47. und in Sinceri Nachr. von raren Büchern, Th. 1, S. 125. und 186. beſchrieben wird.

In dieſer letzten Ausgabe ſoll doch nur in einigen Abdrücken La Putana errante, ovvero Dialogo di Maddalena e Giulia von dem Aretin, zuerſt ſeyn geliefert worden. Es iſt in der Folge über dieſes ſchmutzige Geſpräch geſtritten worden, ob es den Aretin oder den Laur. Veniero zum Verfaſſer habe, welchem letztern es viele ausdrücklich beylegen. Allein

Mazzuchelli beweiſet ſehr ausführlich und gründlich, daß man zwey ganz verſchiedene Stücke unter einerley Titel unterſcheiden müſſe, eines in Proſa, welches von dem Aretin iſt, und eines in Verſen, und zwar in Ottava rima, von welchem Veniero der Verfaſſer iſt. Das letztere wurde zu Venedig, 1531 und 1538 in 8, gedruckt. In der Vorrede zu der letzten vermehrten Ausgabe beklagt ſich Veniero ausdrücklich, daß man den Aretin für den Verfaſſer ſeines Gedichtes gehalten; und aus einer Stelle in den burlesken Gedichten Aretins erhellet, daß er zu ſeiner proſaiſchen Putana durch die poetiſche des Veniero veranlaſſet worden.

Es ſind die obigen Geſpräche, wo nicht alle doch einzelnen Theilen nach in mehrere Sprachen überſetzt worden. Die dritte Giornata des erſten Theiles überſetzte Ferdinando Suares unter dem Titel Coloquio de Las Damas, in das Spaniſche, 1607, 8, aus welcher Ueberſetzung Caſpar Barth ſeine Lateiniſche machte, welche unter dem Titel: Pornodidaſcalus, ſ. Colloquium muliebre Pet. Aretini, Frankfurt, 1623. 1624, 8, Zwikau, 1660, 8, bekannt iſt. Die Putana errante befindet ſich nebſt noch zwey Geſprächen Aretins Franzöſiſch in der Bibliotheque d' Aretin, welche der Aufſchrift nach, zu Cöln bey Peter Marteau, ohne Jahr, in 12. heraus kam, und eine bloße Sammlung ähnlicher ſchmutziger Stücke verſchiedener Verfaſſer iſt. Eine andere Franzöſiſche Ueberſetzung eines ſeiner Geſpräche erſchien unter dem Titel: Dialogue des Courtiſanes de Rome, ohne Meldung des Ortes noch des Jahres in 12. Man hat auch eine deutſche Ueberſetzung und unter dem Titel: Petri Aretini Italiäniſcher Hurenſpiegel. Nürnberg, 1672, 4.

2. I ſette Salmi de la penitentia di David, eine Paraphraſe der ſieben Bußpſalmen. Sie kam zuerſt Venedig, 1534 heraus, und iſt hernach ſehr oft wieder aufgelegt worden: Venedig, 1536, 4; Florenz 1537, 8; Venedig, 1539, 8; ohne Ort 1545, 8; Lyon, 1548, 12; Florenz 1566, 8; unter dem Nahmen Partenio Etiro, Venedig 1627, 12, und 1635, 16, und Lyon, 1648, 12. Man hat auch zwey Franzöſiſche Ueberſetzungen, eine von Jean Vauccelles, Lyon, 1540, 8, und die andere von Franc. de Roſſet, Paris, 1605, 12.

3. I tre libri dell' Humanità di Criſto. Venedig, 1535, 4; ohne Jahr und Ort in 8. Mit dem vierten Buche vermehrt, Venedig, 1539, 8; ohne Ort, 1539, 8; Venedig, 1540, 1541, 1545, 1547, 8; unter dem Nahmen Partenio Etiro, unter welchem ſeine andächtigen Schriften nach ſeinem Tode wieder aufgelegt wurden, um ſie vor dem Inder zu ſichern, Venedig, 1628, und 1633, 8.

In das Franzöſiſche überſetzt, von Jean Vaucelles, um 1549. Menage ſagt ſehr wahr, daß in allen Andachtsſchriften des Aretin der Styl unausſtehlich iſt, ſo daß man wohl ſiehet, daß er ſie bloß aus Eigennutz ſchrieb.

4. Il Geneſi con la Viſione di Noe, nella quale ſi vede i miſterj del Teſtamento vecchio e del nuovo. Venedig 1538, 8; ohne Ort, 1539, 8; Venedig 1541, 1545, 8: unter dem Nahmen, Partenio Etiro und dem Titel: Dello Specchio dell' Opere di Dio nello ſtato della natura. Venedig, 1628, 1629, 12. 1635, 24, und 1636, 12. Von dem Vaucelles gleichfalls in das Franzöſiſche überſetzt Lyon, 1542, 8. Es ſoll auch in das Lateiniſche und Deutſche überſetzt ſeyn. S. Clement bibl. cur.

Die letzten Werke ſind auch zuſammen gedruckt worden, und zwar unter folgendem Titel: Al beatiſſimo Giulio III Papa, come il ſecondo, ammirando, il Geneſi l' Humanita, di Criſto, e i Salmi. Venedig, 1551, 4.

5. La vita di S Catherina vergine, diviſa in tre libri. Ohne Jahr und Ort, in 8, doch erhellet aus der Zuſchrift, daß es 1540 gedruckt worden. Man hat noch eine andere Ausgabe ohne Ort und Jahr gleichfalls in 8; ingleichen ohne Meldung des Ortes, 1541, 8; wie auch unter dem Nahmen Partenio

Etiro, Venedig, 1630, 1636, 12. Auch in das Franzöſiſche überſetzt, um 1550.

6. La Vita di Maria Vergine; auch ohne Jahr und Ort, aber 1540, oder 1541, 8; ingleichen ohne Ort, aber mit der Jahrzahl, 1540, 8; auch unter dem Nahmen Partenio Etiro, Venedig, 1628, 1642, 12. Auch im vorigen Jahrhunderte in das Franzöſiſche überſetzt.

7. La Vita di S. Tommaſo Signor d' Aquino. Venedig, 1543. 8; auch mit den beyden vorigen zuſammen, Venedig 1552, 4; ingleichen, allein, unter dem Nahmen Partenio Etiro, Venedig 1628, 1630, 1636, 12. Vendramino überſetzte es in Italiäniſche Verſe, indeſſen ſcheint deſſen Arbeit nicht gedruckt zu ſeyn.

8. La Cortigiana, Commedia. Venedig, 1534, 8; eb. 1535, 8; Mailand, 1535, 8; ohne Ort, 1537, 8; Venedig, 1539, 1545, 8; eb. 1550, 4, 1550, 1553, und 1589, 12. Maco aus Siena kommt nach Rom, des Gelübd ſeines Vaters zu erfüllen, und Cardinal zu werden. Da er weiß, daß er den rothen Huth nicht erhalten kann, wenn er nicht durch alle Cabalen des Hofes gehet, ſo wendet er ſich an den Meiſter Andres, der ihn zum Hofmann machen ſoll. Dieſer führet ihn in die Badſtube und läßt ihn in eine

Kufe ſteigen, die er die Form der Cardinäle nennt. Nachdem er ihn raſiren und beräuchern laſſen, ſo machet er ihm weiß, daß er nunmehr allen Verſtand erhalten habe, der ihm fehlte, und reichte ihm einen Hohlſpiegel. Da Maco ſiehet, daß ſein Kopf um die Hälfte größer geworden, ſo bildet er ſich ein, daß auch ſeine Verdienſte gewachſen ſeyen, daß alle Weiber ihm nachlaufen würden, und daß er in kurzem Herr in Rom ſeyn würde. Aretin führete in dieſer Komödie den Sacriſtan der Peterskirche und den Prior der Franciſcaner aus dem Kloſter Ara Cöli mit auf. Allein die Geiſtlichkeit war damahls noch nicht ſo kitzlich, daher das Stück zu Bologna 1537 öffentlich geſpielet ward.

9. Il Mareſcalco, Commedia. Venedig, 1533, 1535, 1536, 8; ohne Ort, 1539, 8; Venedig, 1540, 1545, 8. und 1553, 12. Auch unter dem Titel: Il Cavallerizzo Com. Ingegnoſa di Luigi Tanſillo. Vicenza 1601. und 1610, 12. (Clement Bibl. cur. Th. 2. S. 43.) Ein Herzog von Mantua hat einen Marſchall, der ein Feind des andern Geſchlechts war. Der Herzog ſtellte ſich, als wollte er ihn verheirathen, und verſpricht ſeiner künftigen Braut 400 Ducaten zur Ausſteuer. Der Geitz ſiegt endlich über ſeine Abneigung, allein der Herzog ſtellt ihm einen jungen Menſchen als ein Mädchen verkleidet vor. So

bald der Marſchall den Scherz merkt, bekommt er ſeine ganze fröhliche Laune wieder. Dieſes und das vorige Stück beſtehet bloß aus einzelnen unverbundenen Scenen; Aretin wollte ſie völlig ausarbeiten, welches aber nicht geſchehen iſt.

10. L' Ippocrito, Commedia. Venedig, 1542, 8; eb. 1553. 12. Liſeo, ein alter durch lauter Unglück zur Verzweifelung gebrachter Vater ſchöpft auf die Vorſtellung des Heuchlers neuen Muth, und erhebt ſich über ſein Schickſal. Die Verfolgung ſeiner Schwiegerſöhne und die Ausſchweifungen ſeiner Töchter rühren ihn nicht mehr. Er verachtet ſogar die Gunſtbezeugungen, welche das Glück ihm erweiſen will, woraus der Verfaſſer den Schluß macht, daß dieſe Göttin nach dem ihrem Geſchlechte eigenen Eigenſinn, ihre Wohlthaten denen verſagt, welche ſie ſuchen, und ſie denen zuwendet, welche ſie verachten. Dieſes Stück enthält nichts von dem was der Titel verſpricht, und man findet bloß ein paar einzelne Züge wider die Andächtler.

11. Il Filoſofo, Commedia. Venedig, 1546, und 1549, 8. Alle Komödien Aretins ſind ſehr ſelten; aber dieſe iſt die ſeltenſte unter allen, daher auch niemand ihren Inhalt angegeben hat Da die Inquiſition alle Schriften Aretins auf das ſchärfſte verbothen hatte, ſo nahm ein gewiſſer Jacob Do-

roneti um den Anfang des vorigen Jahrhundertes verſchiedene Veränderungen mit den drey letzten Komödien vor, ließ die ſchmutzigſten Stellen weg, änderte die Titel, die Nahmen der Perſonen und die Vorreden, und gab ſie unter dem Nahmen des berühmten Luigi Tanſillo zu Vicenza, 1601 und 1610, in 8 heraus. den Mareſcalco nannte er Il Cavallerizzo, den Ippocrito, Il Finto, und Il Filoſofo, Il Sofiſta.

12. La Talanta, Commedia. Venedig 1542, 1550, 1553. 12. Talanta, eine öffentliche Buhlerinn, beklagt ſich, daß ihr ein Mohr und eine Sclavin entlaufen wären, welche Tinca, ein Neapolitaniſcher Capitän, und Vergolo ein Venetianer, ihr geſchenkt hätten. Armillio, ein Edelmann aus Rom, der ſich in die Sclavin verliebt hatte, ſtellt ſich in die Talanta verliebt, damit er Zutritt in ihrem Hauſe haben möchte. Ueber ihren Verdruß betrübt begegnet er dem Blando, welchen er in Verdacht hat, daß er ſie entführet habe. Er dringt daher in ſein Haus, und erfähret hier, daß der vorgegebene Mohr die Frau des Marchetto, eines Sohnes des Vergolo iſt, welche man ſchwarz gefärbet habe, daß aber die Sclavin ein junger verkleideter Menſch iſt, der nachher mit der Tochter des Tinca verheirathet worden, und daß dieſe Verkleidungen aus keiner andern Abſicht geſchehen, als die Talanta zu prellen.

Dieſe Entdeckung heilet den Armillio von ſeiner erſten Liebe, und er heirathet nunmehr die Tochter des Blando; Vergolo und Tinca bezahlen den Werth der Sclaven, und Talanta söhnet ſich mit ihrem alten Liebhaber Orſinio wieder aus.

Vier von dieſen Luſtſpielen, nehmlich il Mareſcalco, la Corteggiana, la Talanta, und l' Ippocrito, wurden zu Venedig 1553, 12, wieder aufgelegt, und kamen hernach zuſammen, 1588, 8. ohne Ort, aber vermuthlich zu Paris, heraus. Eine andere Ausgabe erſchien bey Andrea del Melagrano, ohne Ort, 1589, 8, der ſein Geſpräch beygefüget war.

13. Lettere. Aretin gab von Zeit zu Zeit ſeine Briefe heraus, welche er an ſeine Gönner und Freunde ſchrieb, ohne einmahl ſeine Bettelbriefe zu unterdrücken. Jeden Theil dedicirte er, um ſie noch einmahl bezahlt zu bekommen und dann verkaufte er ſie, um ſie noch zum dritten Mahle zu nutzen. Der erſte Theil erſchien zuerſt, Venedig, 1537, Fol. und iſt ſehr oft wieder aufgelegt worden: Venedig, 1538 bey drey Verlegern, alle drey Ausgaben in 8; eine andere Ausgabe von eben dem Jahre zu Venedig und Fol. hat ſo wie eine der vorigen 25 neue Briefe. Ferner, Venedig, 1539, bey drey verſchiedenen Verlegern in 8; eb. 1542, 8; eben daſelbſt unter dem Nahmen Partenio Etiro, und mit Weglaſſung der ſchmu-

zigſten Briefe, 1637, 8. Zweyter Theil: Venedig, 1538, F. und 1542. 8; ohne Ort, 1547. 8. Dritter Theil: Venedig. 1546, 8. Vierter: eb. 1550, 8. Fünfter: eb. 1550, 8. Sechſter: eb. 1557, 8. Alle ſechs Theile zuſammen erſchienen zu Paris 1609, in ſechs Bänden in 8, welche Ausgabe in Clement Bibl. cur. Th. 2, S. 41 beſchrieben wird.

Noch gehöret dazu: Lettere ſcritte al Sign. Pietro Aretino da molti Signori, Communita. Donne di Valore, Poeti ed altri excellentiſſimi Spiriti. Venedig, 1552, zwey Bände in 8. Clement l. c. S. 43.

Viele andere ſeiner Briefe befinden ſich in verſchiedenen Büchern und Sammlungen zerſtreuet, welche der Graf Mazzuchelli in ſeiner Lebensbeſchreibung dieſes Menſchen ſorgfältig angezeiget hat.

### b. Poetiſche.

14. Laude di Clemente VII. Rom 1524, 4.

15. Esortazione de la Pace tra l' Imperatore, e il Re di Francia. Eb. 1524, 4.

16. Canzone in laude del Datario. Eb. ohne Jahr, in 4. Alle drey Gedichte ſind von der äußerſten Seltenheit, daher Mazzuchelli in

ſeinem Leben Aretins den Anfang und Ende jedes derſelben hat abdrucken laſſen.

17. Sonnetti luſſorioſi. Ohne Jahr und Ort in 12. Es ſind dieß die oben gedachten wollüſtigen Gedichte, welche für 16 eben ſo ſchmutzige Figuren beſtimmt waren. Ob ſie wirklich unter die Kupferſtiche geſetzt worden, iſt unbekannt, weil noch niemand dieſelben geſehen hat. Allein ſie ſind auch beſonders in 12 gedruckt worden, da ſie denn 23 Seiten ausmachen, und ſtatt des Titelblates eine der gedachten obſcönen Stellungen enthalten. Sie ſind gleichfalls von der äußerſten Seltenheit.

18 Al gran Marcheſe del Vaſto dui primi canti di Marfiſa. Ohne Jahr und Ort in 4. Es muß zuerſt um 1532, zu Ancona ſeyn gedruckt worden, worauf es zu Venedig wieder aufgelegt wurde. Eine neue mit dem dritten Geſange vermehrte Ausgabe erſchien Venedig, 1537, 8; worauf es eben daſelbſt, 1540, 1541, 1544, 1545, 8, und 1630, in 24 wieder aufgelegt wurde. Vermuthlich bezahlte der Markgraf ihn nicht reichlich genug, daher er das Gedicht nicht vollendete, und das, was er ſchon fertig hatte, verbrennen ließ.

19. Stanze in lode di Madonna Angela Sirena. Venedig, 1537, 4; mit den folgenden Strambotti, eben daſ. 1544, 8; auch

in einigen Ausgaben der Stanze di diverſi des Dolce.

20. De le lagrime d' Angelica, due primi Canti. Ohne Jahr und Ort, 1538, und 1543, 8. Auch dieſes Gedicht iſt nicht vollendet, obgleich die Markgräfinn von Vaſto, welcher es dediciret iſt, es ſchon als vollendet bezahlet hatte. Die drey letzten Gedichte ſind auch unter dem Nahmen Partenio Etiro, zu Venedig 1630 in 24. zuſammen heraus gekommen.

21. Strambotti alla Villaneſca freneticati dalla Quartana con le Stanze de la Sirena, Venedig, 1544 8. Dieſes bittere Gedicht al facettiſſimo Trippa Cant'aneſe ſtañeri d'ogni ſenza menda Duca d' Urbino zugeſchrieben.

22. Ein Gedicht von fünf Geſängen auf die Markgräfinn del Vaſto, welche Creſcimbeni geſehen, und verſichert, daß es Vennedig 1552, 8, gedruckt ſey.

23. L' Horazia di Pietro Aretino. Venedig, 1546, 8; eb. 1549, 12. Eine Art von Trauerſpiel in freyen Verſen, welches Aretin ſein Meiſterſtück nannte. Es iſt überaus ſelten; aber ungegründet iſt, daß es nur handſchriftlich vorhanden iſt, wie Boispreaux in ſeinem Leben Aretins vorgibt. Die Ausgabe von 1546 kommt in Vogts Catal. libr. rar. vor, und die von 1549 befindet ſich in der Bodleyiſchen Bibliothek zu Oxford.

24. Capitolo in laude del Magnanimo Sig. Duca d' Urbino. Ohne Ort und Jahr in 8. Man hat auch: Capitoli di P. Aretino, Lod. Dolce, Franc. Sanſovino, ed altri. Ohne Ort, 1540, 8; welches auf einer Auction in Holland mit 14 fl. bezahlt ward.

25. Ternari in gloria di Giulio II. e della Maeſtà della Reina Chriſtianiſſima. Lyon, 1551, 8; welches doch noch nicht der erſte Druck, ſondern nur ein Nachdruck iſt.

26. Li dui primi Canti di Orlandino, Stampato ne la ſtampa, pel Maeſtro della ſtampa, dentro de la Città, e caſa e non di fuora, nel mille, vallo circa in 8. Es ſollte ein burleſkes Heldengedicht auf den Roland werden; indeſſen ſind hier nur die Anfänge des erſten und zweyten Geſanges abgedruckt. Auch dieß Gedicht iſt äußerſt ſelten.

27. Combattimento poetico del divino Aretino, e del beſtiale Albicante occorſo ſopra la guerra di Piemonte, e la pace loro celebrata nell' Accademia degl' Intronati di Siena. Ohne Ort, 1539, 8. Wider ein Gedicht des Joh. Alb. Albicante. Den ganzen ungeſitteten Streit erzählt Mazzuchelli in Scritt. Ital. v. Albicante umſtändlich.

28. Viele einzelne Gedichte in den Sammlungen und Schriften anderer, welche Mazzuchelli in ſeinem Leben Aretins ſorgfältig ange-

zeiget hat. Sieben Capitoli von ihm befinden ſich z. B. in den Opere burleſche del Berni, del Molza, e d' altri. London, 1723, 8. Viele andere, beſonders ſatyriſche Gedichte, welche er bey ſeinem Leben handſchriftlich ausſtreuete, ſind vielleicht nie gedruckt worden.

## II. Ihm irrig beygelegte Schriften.

Außer den obigen hat man ihn von Zeit zu Zeit für den Verfaſſer mancher ärgerlicher Schriften ausgegeben, an welchen er doch keinen Theil hat, obgleich ſein Charakter denſelben völlig angemeſſen war. Die vornehmſten ſind:

1. Die berüchtigte Schrift de tribus Impoſtoribus, welche er auch um deswillen nicht geſchrieben haben kann, weil er viel zu wenig Latein verſtand.

2. Dubbj amoroſi di M. Pietro Aretino, ohne Jahr und Ort in 8; iſt ſicher von einem jüngern Verfaſſer und um 1600 gedruckt.

3. L' Alcibiade Fanciullo a Scuola di P. A. Orangek, 1652, 12. Iſt gleichfalls von einem jüngern, ihm aber übrigens ganz ähnlichen Schweine. In dem Catal. Bibl. Vilenbrouniana, Amſterdam, 1741, 8, wird es Th. 3. S. 103 mit folgendem Ausſpruche begleitet: Liber nefandus et abominabilis, dignusque ut

auctor

auctor ejus cum omnibus ſuis exemplaribus fuiſſet combuſtus. Nach Beyers Memor. libror. rar. S. 70 giebt es davon zwey Ausgaben unter einerley Anzeige des Jahres, welche aber vermittelſt der Schrift leicht zu unterſcheiden ſind.

4. Ciulamenti del Grappa intorno al Sonetto, Poiche mia ſpeme è lunga a venir troppo, dove ſi ciarla a lungo delle lodi delle Donne, e del mal Francioſo. Mantua, 1545, 8. Weil einige von dem Aretin entlehnte Ausdrücke darin vorkommen, ſo hat man auch dieſe ſchmutzige Schrift auf ſeine Rechnung geſchrieben. Allein, weil darin die Priapea des Franco gelobt, und Broccardo und Franco, welche beyde Feinde Aretins waren, darin due divini ſpiriti genannt werden, ſo kann es wohl nicht leicht von ihm ſeyn. Zu geſchweigen, daß er unverſchämt genug war, alle ſeine Schriften, auch die ſchmutzigſten nicht ausgenommen, unter ausdrücklicher Meldung ſeines Nahmens heraus zu geben.

## 35. Nicolaus Flamel,

### kein Goldmacher.

Wenn auf der einen Seite Marktſchreyer und Fantaſten von der Stimme des großen Haufen ſehr oft zu außerordentlichen Männern erhoben werden, ſo müſſen ſich auf der andern zuweilen rechtſchaffene, wenigſtens ganz gewöhnliche und unſchädliche Menſchen zu den Thoren und Unholden rechnen laſſen. Der letzte Fall iſt freylich ſeltener als der erſte; aber er iſt doch nicht ganz ungewöhnlich. Wenigſtens beweiſet Flamel, daß er möglich iſt.

Dieſer Mann iſt ſo viele Jahrhunderte hindurch von Adepten und Nicht-Adepten für eines der großen Lichter an dem Himmel der Goldköche gehalten worden, daß es beynahe niemanden mehr einfiel, auch nur einen Augenblick an der Wahrheit dieſes Vorgebens zu zweifeln. Zwar ſprach Naudé ihn von dem Beſitze des Steines der Weiſen frey, aber bloß um ihm ein anderes, vielleicht noch ſchimpflicheres Brandmahl aufzudrucken, indem er vorgab, Flamel habe ſich 1393, als die Juden aus Frankreich verjagt wurden, auf eine betrügliche Art auf ihre Koſten zu bereichern gewußt, und der leichtgläubige Paul Lucas macht gar einen ewigen Juden aus ihm, der noch jetzt in Indien herumwandere, und tauſend Jahre zu leben beſtimmt ſey.

Es iſt traurig, daß Mährchen, wenn ſie ſich einmahl in der Geſchichte einſchleichen, eben ſo ſchwer daraus zu vertreiben ſind, als das Unkraut von einem Weizenacker. Wer weiß, wie lange der ehrliche Flamel und ſeine Hausehre Pernelle ſich noch zu den Goldmachern oder Betriegern hätten müſſen zählen laſſen, wenn ſich nicht ein gelehrter und unverdroſſener Franzoſe der neueſten Zeit die undankbare Mühe genommen hätte die Geſchichte dieſes theuren Ehepaares auf das ſorgfältigſte zu unterſuchen. Er war dabey ſo glücklich, daß er in Paris noch alle die nöthigen Urkunden auffinden konnte, welche erfordert wurden, eine ſo vollſtändige und kritiſche Geſchichte zu verfertigen, als man nur von ſehr wenig Privat-Perſonen aus dem 14ten Jahrh. hat und haben kann *). Es erhellet daraus, daß Flamel

---

*) Es iſt dieſes der Abbé Steph. Franciscus Villain, welcher in ſeiner Histoire de la Paroisse de S. Iacques de la Boucherie à Paris, Paris, 1758, beyläufig von dem Flamel handelte, und bewies, daß ſein hinterlaſſenes Vermögen bey weitem nicht ſo groß geweſen, als von der rüſtigen Zunft der Goldmacher vorgegeben werde. Den leichtgläubigen Benedictiner Dom Pernety, dauerte es, daß ein ſo ſchönes Mährchen aus der Geſchichte auf immer verwieſen werden ſollte, daher er ein Schreiben in Frerons Année litteraire von 1758 einrücken ließ, worin er ſich deſſelben auf das

ein rechtſchaffener Bürger zu Paris war, der ſich ſeiner Hände Arbeit nährte, und zwar ein ganz anſehnliches Vermögen hinterließ, aber nicht mehr, als er auf eine ganz begreifliche Weiſe erwerben konnte; wenigſtens nicht ſo viel, daß er deswegen in den Verdacht der Goldmacherey, oder eines an den Juden begangenen Betruges verdächtig werden dürfte. Es wird das hoffentlich aus der folgenden Geſchichte erhellen.

Die erſte Hälfte ſeines Lebens iſt ſehr unbekannt, daher ſich auch weder der Ort, noch das Jahr ſeiner Geburt mit Gewißheit angeben läßt. Allem Anſehen nach war er um 1340 oder bald nach dieſem Jahre geboren.

---

eifrigſte annahm, und daſſelbe aus allen Kräften zu vertheidigen ſuchte. Dieß bewegte den Villain die ganze Geſchichte nochmahls auf das genaueſte zu unterſuchen, worauf er ſie mit allen nöthigen Urkunden, unter folgendem Titel heraus gab: Hiſtoire critique de *Nicol Flamel* et de *Pernelle* ſa femme. — — Par M. L. V. (Villain) Paris, 1761, 19 Bog. in gr. 12. Pernety konnte ſich noch nicht zufrieden geben, und ſuchte daher in dem Année litteraire aus einer eigenhändigen Handſchrift Flamels zu beweiſen, daß er wirklich ein Goldmacher geweſen. Villain beantwortete auch dieſen Einwurf auf das bündigſte, in einer Lettre à M. . . ſur celle que D. *Pernety* a fait inſérer dans une des Feuilles de Mr. *Freron* de cette année 1762. Paris, 1762, 12. Aus dieſen Quellen habe ich das folgende Leben dieſes Mannes zuſammen gezogen. Pernety kündigte zwar in ſeinem letzten Briefe eine weitläuftigere Widerlegung des Villain von einem erfahrenen Manne (vielleicht von einem Goldmacher) an, welche aber nicht erſchienen iſt.

La Croix du Maine verſichert, daß er aus Pontoiſe gebürtig geweſen, und ein Vermächtniß, welches er nachmahls in ſeinem Teſtamente der Pfarrkirche Notre-Dame in der Vorſtadt zu Pontoiſe hinterließ, macht dieſes einigermaßen wahrſcheinlich.

So viel iſt gewiß, daß er wenigſtens die größte Zeit ſeines Lebens in Paris gewohnt hat. Er nennet ſich in allen noch vorhandenen Urkunden einen Bürger und Schreiber, und zuletzt gegen das Ende ſeines Lebens heißt er geſchworner Abſchreiber (Librarius juratus) der Univerſität zu Paris. Eben ſo unbekannt iſt ſeine theure Hälfte Pernelle ihrer Herkunft nach. Vermuthlich war ſie aus Paris; wenigſtens hatte ſie eine Schweſter, welche daſelbſt verheirathet war, ſo wie ſie, vor ihrer Heirath mit dem Flamel, ſchon zwey Männer in dieſer Stadt gehabt hatte. Beyde waren arbeitſam und ſuchten etwas vor ſich zu bringen, und Beyde waren ſo andächtig, als man es damahls zu ſeyn pflegte. Wenn ja ein Unterſchied zwiſchen beyden war, ſo war es der, daß der Mann eine ſtärkere Portion Andächteley zu haben ſchien, als die Frau, welche ſich vermuthlich lieber putzte, als betete, daher ſie auch für eine Bürgerinn eine ganz hübſche Garde-Robe hinterließ. Nach dem Tode ſeiner Gattin hing Flamel ganz ſeiner Andacht nach, lebte dabey eingezogen und ſparſam, und ward tete ſeinen Beruf mit dem gröſten Fleiſſe ab, und vermehrte dadurch ſein Vermögen, welches er, da er keine Kinder hatte, nach dem Geſchmacke ſeiner Zeit zu milden Stiftungen verwandte.

Das iſt mit wenig Worten das ganz einfache Leben dieſes ſo ganz gewöhnlichen Mannes, welches man mit Gellerten noch kürzer ſo faſſen könnte: er lebte nahm ein Weib und ſtarb. Aber um begreiflich zu machen, wie Unwiſſenheit und Hang zum Wunderbaren ein ganz gemeines Ehepaar ſo heraus heben können, ſo muß ich daſſelbe wohl ein wenig umſtändlicher erzählen, ſollte ich dabey gleich Gefahr laufen mehr als einen Leſer in den Schlaf zu plaudern.

Flamel war arbeitſam und ein guter Wirth, daher er auch bereits vor ſeiner Heurath etwas vor ſich gebracht hatte. Da er noch jung und in ſeinem Berufe geſchickt war, ſo fiel es ihm nicht ſchwer, ſich bey der Pernelle einzuſchmeicheln, welche ſchon ein gewiſſes Alter hatte, und bereits Wittwe von zwey Männern war, aber ein anſehnliches Vermögen beſaß. Wenn beyde einander geheirathet haben, iſt nicht genau bekannt; allein es ſcheinet, daß ſie 1372 noch nicht lange verheirathet geweſen; denn in dieſem Jahre errichteten ſie die noch vorhandene erſte Donation, worin eines das andere zum Erben ſeines Vermögens einſetzte.

Beyder Vermögen muß nicht unbeträchtlich geweſen ſeyn. Pernelle brachte die Früchte ihrer Arbeit und ihrer beyden vorigen Heurathen zu ihrem Manne, Flamel aber, der ſo arbeitſam als haushältig war, vermachte ihr den Ertrag ſeines Fleiſſes und ſeiner Kunſt.

Er war ein Schreiber und vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt war dieſes Gewerbe gewiß einträglich. Alle gerichtlichen Acten, alle Befehle, Memoriale, Bittſchriften, Rechnungen u. ſ. f. gingen durch die Hände eines ſolchen Mannes, und mußten oft mehrmahls abgeſchrieben werden. Sie gaben Unterricht im Schreiben, und hatten die Söhne aus den vornehmſten Häuſern zu ihren Schülern, welche ihnen ihre Bemühung gewiß reichlich bezahlten. Ueberdieß verfertigten ſie alle Abſchriften von Büchern, welche zu dieſer Zeit ſehr theuer bezahlet wurden. Weil nun des Schreibens ſehr viel war, ſo hielt ein ſolcher Schreiber, wenn er Bürger und Meiſter war, oft ſehr viele Leute, deren arbeitſame Hände zu ſeiner Bereicherung dienten. Es war daher kein Wunder, wenn ſolche Leute bey einer ordentlichen Wirthſchaft zu Vermögen kamen, und Villain führet mehrere Beyſpiele von ſolchen Schreibern dieſer Zeit in Paris an, welche ſich eigne Häuſer kaufen konnten.

Nachdem Flamel und Pernelle ihr beyderſeitiges Vermögen mit einander verbunden hatten, ſo vermehrten ſie daſſelbe durch Fleiß und Haushältigkeit, und kauften von dem, was ſie zurück legten, eine Menge kleiner Renten. Ihre erſte Sorge war, wie es ſcheinet, dahin gerichtet ſich ein eigenes Haus zu bauen. Sie kauften daher in demjenigen Viertel, in welchem damahls die Schreiber wohnten, an der Ecke der Gaſſe Marivaux eine wüſte Stelle, baueten ſich ein Häuschen darauf und ſchmückten es mit Bildern und Inſchriften nach dem Geſchmacke ihrer Zeit aus.

Dieſe auf Stein gekratzte Figuren und Inſchriften ſollen nun, wie die Goldmacher wollen, geheimnißvolle Zeichen geweſen ſeyn, wodurch ſich Flamel ſeinen Kunſtgenoſſen als einen Adepten angekündiget habe. Ein Theil dieſes Hauſes ſtand noch 17[illegible]6 ſo wie Flamel es hatte bauen laſſen, daher Villain in ſeiner Hiſt. de la Paroiſſe de S. Jacques daſſelbe nach allen Figuren und Aufſchriften weitläufig beſchrieb. Allein hieraus erhellet zugleich, daß nicht das geringſte Alchymiſtiſche darin vorhanden war, ſondern daß es Bilder von Heiligen und andächtigen Sentenzen waren, die die Unwiſſenheit der folgenden Zeiten nicht leſen konnte, und ſie daher in ihrer Einfalt für große Geheimniſſe hielt. Unter den Inſchriften befanden ſich nur zwey, welche nicht die Andacht zum Gegenſtande hatten. Die eine war ein Diſtichon, welches Flamel vermuthlich von dem

Rathhauſe zu Paris entlehnet hatte, wo es neben der Bildſäule Enguerrand de Marigni ſtand. Die andere aber lautete ſo:

Chacun ſoit content de ſes biens;
Qui n'a ſouffiſance, il n'a riens.

Villain vermuthet aus dieſen Worten, daß ſeine Zunftgenoſſen ihn wegen ſeiner reichen Heirath beneidet, daher er ihnen mit dieſen Verſen den Mund ſtopfen wollen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wird man in dieſen und den übrigen Inſchriften eher alles als den Stein der Weiſen finden, wenn man anders den Stein der Weiſen noch in etwas andern, als in der Genügſamkeit und Zufriedenheit ſollte ſuchen wollen.

Pernety machte den Einwurf, der aber zur Hauptſache nichts beyträgt, daß das noch vorhandene Haus viel zu klein ſey, Koſtgänger und zwar Koſtgänger vornehmer Herren zu faſſen. Daß Flamel dergleichen gehabt, iſt aus Urkunden erweislich; er muß alſo auch den nöthigen Platz dazu gehabt haben. Villain beweiſet daher, daß das heutige Haus Flamels; welches das Eckhaus an der Schreiber- und Marivaux-Gaſſe iſt, nur die Hälfte ſeines ehemahligen Hauſes ſey, und daß dieſes gleich nach ſeinem Tode getheilet worden, daher er in ſeinem Leben Platz genug gehabt haben könne.

Die Schreiber dieſer Zeit hatten außer den Schreibſtuben in ihren Häuſern, gewiſſe öffentliche Buden, wo ſie oder einige ihrer Leute täglich zu finden waren, und wo jeder, der etwas zu ſchreiben oder abzuſchreiben hatte, ſie zu finden wußte. Auch Flamel hatte eine ſolche doppelte Bude, welche ihm und ſeiner Frau gemeinſchaftlich gehörte, und da ſie doppelt war, ſo iſt ſolches ein Beweis, daß er vor andern viel zu thun hatte.

Flamel und ſeine Frau beſchäftigten ſich nach ihrer Heirath allem Anſehen nach bloß mit fleiſſiger Abwartung ihres Gewerbes, um ihr Vermögen nicht allein zu erhalten, ſondern auch zu vermehren. Ohne Zweifel waren ſie darin glücklich, und da ſie keine Kinder hatten, ſo ſetzten ſie einander 137$\frac{2}{3}$ zu ihren gegenſeitigen Erben ein, welches ſie nach der Zeit noch einige Mahl beſtätigten; doch davon hernach.

Aber nunmehr gehet die geheimnißvolle hermetiſche Geſchichte an, denn der Verfaſſer der hieroglyphiſchen Figuren, deren ich im folgenden gedenken werde, läßt ihn fünf bis ſechs Jahr nach der erſten Donation, d. i. um 1379 ſeine alchymiſtiſchen Abenteuer anfangen, welche das einförmige Leben eines ehrbaren Bürgers auf einmahl aufheitern. Es ward ihm ein Buch zum Verkaufe gebracht, und er kaufte es für zwey Gulden. Es hatte einen Band von ſauber gearbeiteten Kupfer, zarte Blätter von Baumrinden, die mit vielem Fleiſſe mit einer eiſernen Spitze beſchrieben waren. Der Verkäufer wußte nicht, was für einen unermeßlichen Schatz er für ein Spottgeld hingab, und der Käufer ließ ſich eben ſo wenig davon träumen. Eine Aufſchrift mit großen vergoldeten Buchſtaben enthielt eine Zuſchrift an das Jüdiſche Volk von Abraham dem Juden, einem Fürſten, Prieſter, Leviten, Aſtrologen und Philoſophen. Das Buch beſtand aus drey Mahl ſieben Blättern, (ſehr geheimnißvoll gezählt,) und viele derſelben enthielten ſehr ſchön illuminirte Figuren. Die Schrift war lateiniſch, ſchön rein und gemahlt. Sie enthielt Troſtgründe und Rathſchläge für die Juden, aber außerdem auch eine Vorſchrift, wie man die Metalle verwandeln könnte, in ganz gewöhnlichen Worten. Aber Jammer Schade war es, daß das primum agens nicht in Worten beſchrieben, ſondern nur in den Figuren abgebildet war. Kurz, es war das ſchönſte Buch, welches man nur ſehen konnte, daher es denn kein Wunder iſt, daß Flamel ſo gleich ausrief, daß es den armen Juden müßte ſeyn geraubet worden.

Nunmehr läßt der Verfaſſer den Flamel ſo fortfahren: „Nachdem ich das Buch in meinen
„Händen hatte, that ich Tag und Nacht nichts, als
„darin ſtudiren. . . Da ich nicht wußte, womit
„ich den Anfang machen ſollte, welches mich außerordentlich
„kränkte, ſo blieb ich zu Hauſe, und
„ſeufzete alle Augenblicke. Meine Frau Pernelle,
„welche ich kurz vorher geheirathet hatte,

„war darüber erſtaunt, tröſtete mich, und fragte mich voller Muth, ob ſie meinem Kummer „nicht abhelfen könne.“ Der gute Mann ſetzt hinzu, daß er ſeine Frau wie ſich ſelbſt geliebt, daher es ihm unmöglich geweſen, ihr etwas abzuſchlagen. Er ward auch in der That ſo weich wie Wachs, und plauderte alles heraus. Er zeigte ihr den gekauften Schatz und machte ſchreckliche Augen; der ſchöne Einband, die Figuren und Bilder blendeten ſie, und ſie verliebte ſich ſo ſehr darein, wie ihr Eheherr.

Flamel hatte nun zwar das Buch, konnte aber ſo wenig Gold machen, als vorher. Er hätte gerne andere gefragt, getrauete ſich aber nicht ſeinen Schatz jemanden zu zeigen. Doch er wußte ſich zu helfen; er ließ einige Figuren abmahlen (ſonderbar genug, der Legende nach war er unter andern auch ein Mahler, warum that er es denn nicht ſelbſt?) und zeigte ſie vielen vornehmen Gelehrten zu Paris, allein ſie lachten den Gecken nur aus. Ein einziger, Nahmens Anſelm, ein Licentiat der Medicin, und großer Goldkoch, verlangte das Buch zu ſehen. Flamel war kein Thor, daß er es ihm gezeiget hätte, ſondern läugnete, daß er es habe, und ſo war er denn wieder ſo klug als vorher.

So vergingen ein und zwanzig Jahr, in welcher lieben langen Zeit Flamel nicht aufhörte zu laboriren, zu ſieden und zu kochen. Woher er die Koſten zu einer ſo langwierigen Arbeit bekommen, die wohl eher die allerreichſten zu Grunde gerichtet hat, wird nicht gemeldet. Nachdem er endlich alle Hoffnung verlohren hatte, den Sinn der Figuren wegzukriegen, that er zu guter letzt ein Gelübd an den lieben Gott und den heiligen Herren Jacob in Gallicien, daß ſie ihm einen Jüdiſchen Prieſter verſchaffen möchten, der ihm die Figuren erklärte.

Geſagt gethan. Flamel rüſtete ſich zur Wallfahrt, und Pernelle läßt es ſich endlich gefallen, ſich von ihrem lieben Manne zu trennen. Freylich fehlte es nicht an Thränen; aber die ſüße Hoffnung, ihn als einen neuen Argonauten mit dem goldenen Vließe zurück kommen zu ſehen, trocknete ſie ſehr bald wieder ab. Der Mann wanderte alſo nach Compoſtell, warf ſich zu den Füßen des heiligen Apoſtels, und erfüllete ſein Gelübd.

Ehe ich weiter gehe, muß ich bemerken, daß dieſes wunderbare Buch den Juden, welche um dieſe Zeit aus Paris waren gejaget worden, gehöret hatte, von ihnen aber war zurück gelaſſen worden. Geſetzt, die ganze Geſchichte mit dem Buche wäre wahr, ſo muß doch das Buch nichts Wichtiges enthalten haben, denn da müßte man keinen Juden kennen, wenn man glauben wollte, daß ſie einen ſolchen Schatz ſollten zurück gelaſſen haben, der ſie allein wegen der Verfolgung hinlänglich ſchadlos halten konnte.

Eben ſo unbegreiflich iſt, wie ein ehrbarer Bürger, der ſchon ein hübſches Vermögen, und dabey ein Gewerbe hatte, welches ihn reichlich ernährte, alles konnte ſtehen und liegen laſſen, und über zwanzig Jahre lang ſolchen Hirngeſpinſten nachhängen, ohne völlig zu Grunde gerichtet zu werden. Nicht viel weniger ſeltſam iſt, daß er bey dem heil. Jacob Hülfe von Juden ſuchte, die doch ihn, den Flamel jetzt eben ſo ſehr haſſen mußten, als er ſie zu haſſen verbunden war. Doch in ſolchen Mährchen muß man nicht alles ſo genau nehmen; alſo wieder zur Geſchichte.

Unſer Pilgrim traf auf ſeiner Rückreiſe von Compoſtell in der Stadt Lien einen jüdiſchen Medicum an, der ein Chriſt geworden war, und ward durch Hülfe eines Kaufmannes mit ihm bekannt. Das war ein überaus glücklicher Fund, denn Canches, ſo hieß der Medicus, war in den erhabenen Wiſſenſchaften außerordentlich erfahren. So bald Flamel ihm ſeine Auszüge aus dem Buche gab, ward er vor Freuden entzückt, und erklärte ihm den Anfang haarklein. Aber er mußte den Schatz ſelbſt ſehen, daher entſchloß er ſich, mit ſeinem neuen Freunde nach Paris zu wandern. Beyde ſetzten ſich zu Sanſon zu Schiffe und kamen glücklich in Frankreich an; aber zu Orleans wird der Jude, den die Seereiſe zu ſehr angegriffen hatte, plötzlich krank und ſtirbt, und nun lag die Freude wieder in dem Brunnen. Flamel war untröſtlich, ließ aber doch den todten Freund in der Kirche des heil Kreutzes begraben, und der Herausgeber der Hieroglyphen läßt ihn bey dieſer Gelegenheit dieſe Worte ſagen: „Gott „gebe ſeiner Seele die ewige Ruhe! denn er „ſtarb als ein guter Chriſt, und wenn mich „nicht der Tod daran verhindert, ſo will ich ihm „in dieſer Kirche ein Vermächtniß ſtiften, damit „alle Tage einige Meſſen für ſeine Seele ſollen „geleſen werden.“

Dieſer Umſtand iſt von keiner geringen Wichtigkeit. Flamel ſoll dieſe Schrift 1399 aufgeſetzt haben, und da er erſt 1418 ſtarb, ſo hatte er in zwanzig Jahren wohl Zeit genug, an die Erfüllung ſeines Verſprechens zu denken. Flamel machte auch in ſeinem noch vorhandenen letzten Willen ſehr viele und wichtige Vermächtniſſe, aber keines für eine Kirche in Orleans. Um noch gewiſſer zu gehen, ſchrieb Villain deßhalb an den Groß-Vicarius von Orleans, und dieſer ließ in den Kirchen von Orleans die genaueſte Unterſuchung anſtellen; allein man fand keine Spur von einem ſolchen Vermächtniſſe; ſelbſt die Nahmen Flamel und Canches waren den Canonicis Böhmiſche Dörfer. Wie iſt es möglich, daß Flamel in ſeinem

ſeinem ſo weitläuftigen und wohl überdachten Teſtamente die Seele eines Freundes vergeſſen konnte, dem er, wie ſo gleich erhellen wird, ſo vieles zu danken hatte?

Der Pilgrim kommt indeſſen zu Hauſe, und ſeine theure Hälfte iſt vor Freuden außer ſich. „Wer, läßt man den Flamel ſagen, uns beyde in dieſem Augenblicke ſehen will, der betrachte uns über der Thür der Kapelle des heil. Jacobs in den Fleiſchbänken, neben meinem Hauſe, wo wir abgemahlt ſind.“ Villain bemerket dabey, daß beyde über der gedachten Thür wirklich abgebildet ſind, aber nicht abgemahlt, ſondern ausgehauen. Ihre Mine verräth auch weder Freude noch Gram, ſondern den Ernſt, der der Stellung, worin man ſie abgebildet hat, angemeſſen iſt. Hätte Flamel je Urſache gehabt, ſich in der Kleidung eines Pilgrims abbilden zu laſſen, ſo wäre dieß der ſchicklichſte Ort geweſen; allein dagegen ſiehet man ihn in der bürgerlichen Kleidung, ſo wie ſie damahls getragen wurde. Ueberdieß war die Kirche S. Jacob ſchon zu Flamels Zeiten nichts weniger als eine Kapelle, und er ſie in ſeinem Teſtamente ſelbſt beſtändig eine Kirche nannte. Alſo wieder ſo viele Unwahrheiten als beynahe Worte.

Doch die Freude ward bald zu Waſſer, denn Flamel kam zwar geſund zurück, aber ohne das gehoffte goldene Vließ. Doch hatte ihm ſein Freund unterweges die meiſten Figuren erklärt, und ihm gute Vorſchriften gegeben; alſo ging das Kochen und Laboriren wieder an. Es wurde eine Menge Kohlen verbrannt, viele Oefen abgenützt, unzählige Schmelztiegel zerbrochen und vieles Geld in Rauch verwandelt. Endlich ging ihm wenigſtens von einer Seite ein Licht auf; durch die Gnade Gottes und der heiligen Jungfrau fand er endlich das, was er ſo lange geſucht hatte, nehmlich die prima principia. (Warum hatte ihm denn der ſuperkluge Medicus dieſe nicht geſagt? Er hatte ihm ja die Figuren erklärt, worin ſie enthalten waren, und ihm ſonſt gute Vorſchriften gegeben; aber gerade das Wichtigſte hatte er ihm verſchwiegen.) Nach zwanzigjähriger Arbeit befand ſich Flamel alſo an dem Anfange des großen Werkes und in drey Jahren, in welchen er nichts that als ſtudiren, den Roſenkranz beten, fleißig leſen, und allerley Proceſſe verſuchen, kam er zum Ende. Man frage nicht, was in dieſer Zeit aus ſeiner Bude, ſeiner Schreibſtube, ſeinen Schülern ward; die Legende läßt ſich darauf weislich nicht ein, ſondern fähret lieber ſo fort:

Endlich fand er, was er wünſchte. Die erſte Projection machte er auf Queckſilber, und verwandelte ein halbes Pfund in Silber, welches feiner war, als das aus den Bergwerken. ,,Es geſchahe dieſes, läßt man den Flamel ſagen, den 17ten Jan. an einem Montage um ,,Mittag, in meinem Hauſe in der alleinigen ,,Gegenwart der Pernelle, im Jahre Chriſti ,,1382". Dieſe Zeitbeſtimmung iſt merkwürdig, doch davon hernach.

Flamel fing die Arbeit, mit neuem Muthe belebt, mit ſeiner Pernelle von neuem an, und verwandelte nunmehr eben ſo viel Queckſilber in das feinſte Geld. ,,Es geſchahe dieſes, ,,ſagt er, in meinem Hauſe in dem alleinigen ,,Beyſeyn der Pernelle, den fünf und zwanzigſten des folgenden Aprill, in eben demſelben ,,Jahre, Abends um fünf Uhr."

Ohne Zweifel ſollte dieſe genaue doppelte Zeitbeſtimmung der Geſchichte deſto mehr Glauben geben; allein zum Unglück wirket ſie gerade das Gegentheil, und deckt die ganze Erdichtung völlig auf.

Zu Flamels Zeit und faſt noch zwey Jahrhunderte nach ihm, fing man das Jahr um Oſtern an zu zählen. Die erſte Projection ſoll den 17 Jan. 1382. geſchehen ſeyn, weil das 1382te Jahr noch bis Oſtern reichte und ſo weit iſt die Sache richtig; nur Schade, daß es die zweyte nicht auch iſt. In dem gedachten Jahre fiel Oſtern auf den 6ten Aprill, folglich zählte man den 25ten Aprill, da die zweyte Projection geſchehn ſeyn ſollte, bereits neunzehn Tage von dem Jahre 1382. Folglich kann ſie nicht in eben demſelben Jahre geſchehen ſeyn, wie man doch den Flamel ſagen läßt.

War es möglich, daß Flamel, da er die Zeiten auf das genaueſte beſtimmen wollte, einen ſolchen Fehler begehen konnte? Einen Fehler, der zu ſeiner Zeit von einem jeden ganz unbegreiflich ſeyn würde, indem man damahls in Frankreich keine andere Art der Jahrrechnung kannte? Einen Fehler, der bey ihm noch unbegreiflicher ſeyn muß, da er als Schreiber ſo viele Urkunden in ſeinem Leben abgeſchrieben hatte und folglich mit der Jahrrechnung auf das genaueſte bekannt ſeyn mußte?

Aber das iſt nicht der einzige Fehler wider die Zeitrechnung in dieſen Angaben. Der vorgegebene Flamel ſagt: „es geſchahe dieß den „17ten Jan. an einem Montage, 1382.“ Aber in dem gedachten Jahre fiel der 17te Jannuar nicht auf einen Montag, ſondern auf einen Freytag.

Schon aus dieſen Umſtänden wird es wahrſcheinlich, daß nicht nur die ganze Geſchichte, ſondern ſelbſt die ganze dem Flamel beygelegte Schrift, worin man ihn dieſe Geſchichte erzählen läßt, zu einer Zeit erdichtet werden, da man in Frankreich das Jahr bereits mit dem 17ten Januar anfing, denn nur auf dieſe Art der Jahrrechnung paſſen beyde Zeitbeſtimmungen. Dieſe Aenderung der Jahrrechnung trug ſich in Frankreich um 1560 zu, folglich muß das ganze Vorgeben bald nach dieſer Zeit ſeyn geſchmiedet worden, und zwar lange nach dieſer Zeit, nachdem die ehemalige Art der Jahrrechnung bereits vergeſſen war, ſonſt würde ſich der Erdichter leicht vor dieſem Fehler haben hüthen können. Ein Edelmann aus Poitou P. Arnauld, Herr de la Chevalerie, gab Flamels Schrift unter dem Titel: Le livre des figures hierogliphiques de Nic. Flamel, zu Paris, 1612, in 4 heraus, und gab dabey vor, daß er ſie aus dem Lateiniſchen überſetzt habe. Allein die eben gedachten Fehler wider die Zeitrechnung machen es ſehr wahrſcheinlich, daß er die ganze Schrift erdichtet hat; denn zu Flamels Zeit und noch lange nach ihm konnte ein Menſch mit geſunden Sinnen dergleichen Schnitzer wohl nicht machen. Ueberdieß hat ſich auch noch niemand gefunden, der von dem vorgegebenen lateiniſchen Originale etwas geſehen oder gehöret hätte. Ich werde noch ein Paar Mahl auf dieſe Schrift kommen müſſen.

Doch von dieſem Mährchen wieder zur wahren Geſchichte, wenn ſie gleich nicht ſo prächtig klingen ſollte, als ein Schauſpiel, in welchem man das Queckſilber gleich zu ganzen Pfunden in Gold verwandelt. Man bauete um dieſe Zeit die Schwibbögen auf dem Gottesacker der unſchuldigen Kinder, und zwar, wie es ſcheinet nach und nach auf Koſten wohlhabender Bürger, welche das ihrige als ein verdienſtliches Werk dazu beytrugen, daher man an den meiſten Schwibbögen noch jetzt die Wappen und Nahmen derjenigen Bürger lieſet, welche ſie bauen ließen. Flamel und Pernelle, welche durch ihren Fleiß und gute Haushaltung ein anſehnliches Vermögen vor ſich gebracht hatten, und keinem andern an Andacht etwas nachgaben, ließen gleichfalls einen Schwibbogen aufführen, welcher noch vorhanden iſt, und die Jahrzahl 1389 hat, zum Beweiſe, daß er in dieſem Jahre gebauet worden. Man ſiehet noch daran die Anfangsbuchſtaben ſeines Nahmens N. F., allein die Figur eines ſchwarzen Mannes, und andere ſymboliſche Zeichen, welche die hermetiſche Legende daran geſehen hat, waren zu des Villain Zeit nicht mehr zu ſehen, ohne Zweifel, weil ſie niemahls vorhanden geweſen. Dagegen las man daran noch folgende Reimen:

Hélas mourir convſent
Sans remede homme et ſemme
— — — nous en ſouvienne
Hélas mourir convient
Le corps — — —

Demain peut-être dampnés
A faute — — —
Mourir convient
Sans remede homme et femme.

Ohne Zweifel iſt es wegen dieſer und noch einiger anderer ähnlicher Aufſchriften geſchehen, daß man ihn zum Poeten gemacht, und auf dem Franzöſiſchen Parnaſſe neben dem Jehan de Mehun geſtellet hat. Allein ich ſehe nicht wie es folgt, daß er die Reime, die er an ſeine Gebäude ſchreiben laſſen, nothwendig ſelbſt gemacht haben muß, und wenn er ſie auch ſelbſt zuſammen geſtoppelt hätte, ſo iſt er um deßwillen doch noch kein Poet. Auf eben die Art hat man ihn auch zu einem Mahler gemacht. Wir haben in dem vorigen eine Aufſchrift geſehen die er von dem Rathhauſe zu Paris geborgt hatte; wäre er ſelbſt ein Reimer, ich will nicht einmahl ſagen ein Dichter geweſen, ſo würde er ſich wohl nicht mit fremden Federn geſchmückt haben.

Nachdem Villain ſein Buch heraus gegeben, iſt Flamels Schwibbogen wieder erneuert worden, daher denn die obigen Reime nicht mehr daran zu ſehen ſind.

Ueberdieß iſt dieſer Schwibbogen und noch ein anderer, deſſen im folgenden wird gedacht werden, ſehr klein, unbedeutend und kunſtlos, ſo wie ein jeder Bürger ihn konnte aufführen laſſen; und dennoch belegen die hermetiſchen Legenden-Schreiber ſie mit dem Nahmen prächtiger Gebäude, zu einem Beweiſe, wie ſehr ſie alles, was nur von weitem in ihren Kram dienet, zu vergrößern pflegen.

Eben ſo wenig verdienet das Portal an der Kirche des heil. Jacob, welche ſeinem Hauſe gegen über lag, und welches er und ſeine Frau gleichfalls in dieſem Jahre bauen ließen, den Nahmen eines prächtigen Werkes, ob es gleich für die damahlige Zeit ganz artig iſt. Man ſiehet in demſelben das Bildniß der heil. Jungfrau in Stein gehauen, welche das Kind Jeſu auf den Armen hält. Ihr zur Rechten ſtehet der heil. Jacob, der Patron der Kirche, und vor ihm kniet Petrus. Zur Linken ſtehet Johannes der Täufer, vor welchem Pernelle kniet. Der Mann und die Frau beten die heilige Jungfrau an, der erſte mit den Worten: Sancta Maria, intercede pro populo, die letzte aber mit dem Stoßgebethchen: Sancta Virgo Maria ora pro nobis. In der Einfaſſung ſiehet man zehn Engel, wovon zwey eine Rolle halten, worauf die Worte ſtehen: Ecce Mater Dei Regina coelorum, iſta ſalus humani generis. Unter dem Portale ſiehet man noch vier kleine langgekleidete Perſonen, welche Rollen halten, auf deren einen die Worte: Credo in Deum, und auf der andern Dominum noſtrum ſtehen; die übrigen waren nicht mehr lesbar, allein der Inhalt läßt ſich leicht errathen, da das Ganze die beyden erſten Artikel des apoſtoliſchen Glaubens enthält. Es gehöret warlich ein Goldmacherglaube dazu, in dieſen und noch einigen ähnlichen Aufſchriften alchymiſtiſche Geheimniſſe zu finden. Wären ſie es, ey nun, ſo wäre nichts gemeiner als ſolche Geheimniſſe, denn man kann ſie in allen Kirchen, auf allen Gottesäckern und Grabſteinen finden.

Borel der in ſeinem Treſor des Recherches et Antiquités Gauloiſes, Paris 1655, 4, gleichfalls des Flamel Leben, aber ganz in dem Geſchmacke und nach den Legenden der Goldmacher erzählet, ſagt, „daß der größte Theil „der Kirche S. Jacob von ihm herrühre, wie aus „den daſelbſt befindlichen Aufſchriften in Stein „und in Holz, ingleichen aus den Fenſtern erhelle, wovon einige für hieroglyphiſch gehalten würden, beſonders aber das, worauf man „eine Weinkelter ſehe."

Villain merket dabey an, daß faſt die ganze Kirche von freywilligen Wohlthaten gebauet worden, daß aber außer dem ſchon genannten Portale, und allenfalls einer kleinen hölzernen Kapelle unten am Thurme, nichts von dem Flamel herrühre, indem die übrigen Theile von andern, welche ausdrücklich daran genannt würden, aufgeführet worden. Es fänden ſich darunter Bürger, deren Wohlthaten ungleich wichtiger wären, als Flamels Beytrag.

Es fänden ſich auch in dieſer Kirche keine andere Aufſchriften mehr, die dem Flamel zugehörten, als die an dem Portale, ſeine Grabſchrift, und eine ehemahlige kupferne, deren im folgenden wird gedacht werden. Was die gemahlten Fenſter betreffe, ſo ſey noch manches davon übrig, beſonders aber die Abbildung der Weinkelter, wo Chriſtus die Kelter vermittelſt eines Rades drehe, mit den Worten aus dem Eſaias; Torcular calcavi ſolus. Derjenige muß den Kopf gewiß ſehr voll Hieroglyphen haben, wer in dieſen und andern ähnlichen andächtigen Figuren Hieroglyphen finden will. Die Vorſtellung Chriſti mit der Kelter iſt ſo gewöhnlich, daß man wohl nicht leicht eine alte Kirche antreffen wird, wo ſie nicht ſollte ſeyn angebracht worden. Ueberdieß iſt aus den Urkunden der Kirche erweislich, daß das ſo gerühmte hieroglyphiſche Fenſter erſt 1536 folglich weit über hundert Jahr nach dem Flamel verfertiget worden, welches ſchon aus dem weit beſſern Geſchmacke der Mahlerey erhellet.

Borel und die hermetiſche Zunft ſind nicht beſſer daran, wenn ſie vorgeben, daß man auf einem andern Fenſter, ſeiner Grabſtätte gegen über Flamels Bild in einer reichen Kleidung ſehe, woraus ſie denn den ſehr wichtigen Schluß machen, daß er folglich den Stein der Weiſen müſſe beſeſſen haben. In einer Kapelle ungefähr dem Grabe Flamels gegen über ſahe man ſonſt freylich eine ſolche reich gekleidete Figur in einem Fenſter; allein es war nichts weniger als Flamels Bild, ſondern das Bild einer berühmten obrigkeitlichen Perſon, des Jean de S. Romain, der ſeiner Würde gemäß in einem langen Rocke von Goldſtück, mit einem Purpurmantel, und einen Amtskragen um den Hals. Das war nun wohl nicht die Kleidung eines Schreibers, überdieß ließ das beygefügte Wapen keinen Zweifel übrig, wen das Bild vorſtellen ſollte. Es gehet den Goldmachern wie jenem Pfarrer, welcher in dem Monde nichts als Kirchthürme ſahe; da ihr Kopf von dem Steine der Weiſen überläuft, ſo ſehen ſie ihn auch überall. Uebrigens iſt das Fenſter jetzt nicht mehr vorhanden, indem es ſchon einige Zeit vor 1757 weggeſchaffet worden.

Die beyden eben gedachten Bauwerke zogen, ſo unbedeutend ſie auch waren, doch die Augen der Mitbürger auf den Flamel, und man fing an, ihn für einen wohlhabenden Mann zu halten. Aber ohne Zweifel kam er auch dadurch in Schulden, wie aus dem folgenden erhellen wird; zu einem deutlichen Beweiſe, daß ſein Vermögen ſo groß nicht war, daß man ſeine Zuflucht zu ungewöhnlichen und wunderbaren Mitteln nehmen müßte um ſich daſſelbe zu erklären.

Doch es iſt nunmehr Zeit, daß wir ſehen, was dieſes haushältige Ehepaar für ſich ſelbſt that. Da Pernelle ſchon ein gewiſſes Alter erreicht hatte, und ſie unbeerbt waren, ſo trugen ſie Sorgen einander ihr Vermögen durch eine gegenſeitige Schenkung zu verſichern, zumahl da ſie daſſelbe durch gemeinſchaftlichen Fleiß erworben hatten. Es geſchahe dieſes in einer noch vorhandenen Urkunde, welche den 7ten Aprill 137$\frac{2}{3}$ unterzeichnet iſt. Um ſie noch gültiger zu machen, ſo wiederholten ſie ſelbige den 18ten Sept. 1386, und da es in der erſten Urkunde nur geheiſſen hatte, daß ſie dieſen Schritt aus gegenſeitiger Liebe thäten, ſo fügen ſie in der Beſtätigung noch die Verfügung hinzu, daß des zuerſt ſterbenden Theiles Vermögen zu verdienſtlichen Werken beſtimmt werden ſolle, wozu es der überlebende entweder noch bey ſeinem Leben, oder in ſeinem Teſtamente verwenden ſoll, und zwar aus der Urſache, „damit es ihm nicht an Mitteln fehle, „ſeinem Stande gemäß zu leben“. Wozu war dieſe Vorſorge nöthig, wenn dieſes Ehepaar vier Jahre vorher die Entdeckung des Steines der Weiſen gemacht hätte, welche eine unerſchöpfliche Goldgrube für daſſelbe geweſen ſeyn würde, denn nach der Legende war Pernelle in dem großen Werke eben ſo erfahren, als ihr Mann. Was hatten ſie für eine Urſache gehabt ihre entferntern Erben um ihren rechtmäßiger Weiſe gehörigen Theil zu bringen, wenn ſie in dem Beſitze eines ſo großen Schatzes geweſen wären.

Pernelle hatte eine Schweſter Nahmens Iſabella, welche an einen Weinſchenken, Nahmens Jean Perrier verheirathet war. Mit dieſem hatte ſie nun zwar keine Kinder, allein ſie hatte drey Kinder von ihrem erſten Manne, Wilhelm Lucas. Dieſe waren die eigentlichen Erben der Pernelle, wenigſtens eines Theiles des ihrem Manne zugebrachten Vermögens, und ſahen natürlicher Weiſe dazu ſcheel, daß ſie übergangen wurden, und daß Pernelle alles ihrem Manne, und nach ihm der Kirche vermachen wollte. Sie und ihre Mutter mochten daher der Pernelle keine Ruhe laſſen, ſie zur Aenderung ihrer Schenkung zu bewegen und da dieſe dem Anſchein nach veränderlich und weichherzig war, ſo veranlaßte der Mann eine neue Beſtätigung der Schenkung welche gleichfalls noch vorhanden iſt, und den 18ten Sept. 1388 ausgefertiget wurde, und dieſe ward den 5ten Aug. 1396 nochmahls wiederholet, da Pernelle ihrem Ziele ſich immer mehr näherte, und ihre Schweſterkinder ihren Entſchluß von neuem mochten wankend gemacht haben.

Der Erfolg zeigte, daß das Mißtrauen des Mannes, welches ihn zu ſo vielen Beſtätigungen bewogen hatte, nicht ungegründet geweſen war; denn kaum war ein Jahr nach der letzten verfloſſen, ſo ward Pernelle krank, und nunmehr machte ſie den 25ten Aug. 1397 wirklich ein Teſtament, deſſen Umſtändlichkeit und genaue Beſtimmtheit beweiſet, daß ſie ſchon lange damit umgegangen ſeyn muß. Zugleich erhellet aus demſelben nicht undeutlich, daß ein fremder Einfluß dabey mit im Spiele geweſen. Sie ſpricht darin ſehr kaltſinnig von ihrem Manne, der ihr bis dahin ſo werth geweſen war, hebt alle vorhergegangene Schenkungen auf, und ſetzte drey ganz fremde Perſonen zu Vollziehern ihres Teſtamentes ein. In einem der Artikel verordnet ſie, daß in ihrem Nahmen jemand zu Fuße zur Kirche unſerer Frau zu Boulogne ſur Mer wallfahrten ſollte, wofür derſelbe ſür Livres, (nach jetzigem Gelde 16 bis 17) bekommen ſollte. So unbedeutend der Umſtand an ſich iſt, ſo hat doch die hermetiſche Legende davon Gelegenheit genommen, vorzugeben, Pernelle habe der Kirche zu Boulogne unermeßliche Reichthümer vermacht.

Man kann ſich leicht einbilden, daß Flamel mit dieſem Teſtamente ſehr unzufrieden war, wodurch ihr Vermögen, welches er durch ſo viele Urkunden geſichert zu ſeyn glaubte, ihm dennoch entriſſen wurde. Vermuthlich ließ er es weder an Vorſtellungen noch an Bitten fehlen; denn Pernelle machte zehn Tage darauf, nehmlich den 4ten Sept. ein gleichfalls noch vorhandenes Codicill, worin ſie das vorige Teſtament wieder aufhob, ihren Schweſterkindern ein für allemahl 300 Livres vermachte und alles übrige ſo ziemlich auf den vorigen Fuß ſetzte. Jetzt erſcheint auch der Mann wieder mit unter den Vollziehern des Teſtamentes. Doch wer weiß, ob dieſe wankelmüthige Frau es dabey würde gelaſſen haben, wenn ſie mehrere Zeit gehabt hätte, ſich zu beſinnen; allein zum Glücke forderte der Himmel ſie ſechs Tage darauf, nehmlich den 11ten Sept. ab, und befreyete dadurch den Mann von der Furcht, ſich noch einmahl von ihr getäuſcht zu ſehen.

Das erſte, was einem jeden Leſer bey dieſer Geſchichte einfallen wird, iſt wohl das, daß es dem Flamel gar ſehr um das Bißchen Vermögen ſeiner Frau zu thun war, und daß dieſe eben ſo ängſtlich beſorgt war, daſſelbe in die beſten Hände zu bringen. Wie viel Unruhe, Sorge und Ueberlegung verurſachte dieſes Vermögen ſeit 24 Jahren beyden Theilen? Wie viele Kunſtgriffe und Ueberredungen mögen nicht, ſo wohl von Seiten ihres Mannes, als ihrer Schweſterkinder, ſeyn gebraucht und in Bewegung geſetzt worden und doch waren nicht weniger als ſechs feyerliche und gerichtliche Urkunden nothwendig, ehe Flamel zu deſſen Beſitze gelangen konnte. Wäre ſein Schmelztiegel ſo unerſchöpflich geweſen, als die Zunft der Goldköche vorgibt, ſo wäre er ja wohl das unerklärbarſte Thier unter dem Monde geweſen, daß er ſich um ein Vermögen, welches, wie am Ende erhellen wird, zwar beträchtlich, aber immer noch mäßig war, wenigſtens mit der hermetiſchen Fundgrube in keine Vergleichung kam, ſo viele ängſtliche Mühe gegeben, ſo viele nahe Verwandte ſich zum Feinde gemacht, und ſo viele Stunden mit unnützen Sorgen und Vorſtellungen verdorben hätte, die er wenigſtens bey dem Schmelztiegel mit weit größerm Wucher zubringen konnte.

Daß Pernelle den 11ten Sept. 1397 geſtorben iſt, iſt aus den vorhandenen Acten über die Vollziehung ihres Teſtamentes zu erſehen; und doch läßt man in der dem Flamel beygelegten Schrift über die hermetiſchen Figuren, ihn ſagen, daß ſeine theure Hälfte 1413 geſtorben ſey. Doch da die Goldmacher mit unermeßlichen Summen ſo freygebig ſind, ſo iſt leicht zu begreifen, daß es ihnen auf ein Paar Dutzend Jahre eben nicht ankommen kann.

Der Tod der Pernelle hatte ihren Mann zwar vor ſeiner veränderlichen Frau in Sicherheit geſetzt, aber nicht vor der Habgier ihrer Verwandten. Vermuthlich wußten ſie von dem Codicille nichts, daher ſie ſchreckliche Augen machten, als daſſelbe geöffnet wurde. Sie ließen es dabey nicht bewenden, ſondern fingen einen Prozeß an, der aber noch den 30ten Oct. eben deſſelben Jahres zu Flamels Vortheil entſchieden wurde; doch ſollte er für einen Theil des Nachlaſſes Caution machen, welches wenigſtens ein Beweis iſt, daß man von ſeinem Vermögen damahls nur ſehr mäßige Begriffe hatte. Es kommen in den noch vorhandenen gerichtlichen Acten noch mehrere Umſtände vor, welche hinlänglich beweiſen, daß Flamel keine außerordentliche Goldgrube beſeſſen habe, wenn es noch eines weitern Beweiſes bedürfte; z. B. daß Flamel gerichtlich genöthiget werden mußte, den Schweſterkindern ſeiner Frau außer den 300 Livres, welche Iſabelle bekam, noch ein Almoſen um Gottes Willen zu geben. Wie ſchimpflich wäre das für den Flamel geweſen, wenn er der unermeßlich reiche und dabey großmüthige und freygebige Mann geweſen wäre, wofür man ihn ausgibt!

Pernelle hatte in ihrem letzten Willen eine Menge kleiner Vermächtniſſe gemacht, und da ihr hinterlaſſenes Vermögen in vielen oft eben ſo kleinen Renten beſtand, ſo hatte Flamel in den erſten Jahren nach ihrem Tode alle Hände voll zu thun, und eine Menge Prozeſſe zu führen, wovon zum Theil die Acten noch vorhanden ſind. Dieſe Prozeſſe, und die Auszahlung der 300 Livres an die Iſabelle, erforderten baares Geld, und da auch noch einige Schulden vorhanden waren, welche beyde Eheleute noch gemeinſchaftlich gemacht hatten, ſo ſahe Flamel ſich genöthiget, ein Grundſtück zu verkaufen, um den dringendſten Bedürf-

niſ-

niſſen abzuhelfen. Wieder ein Beweis, daß ſein Schmelztiegel ihm nicht einmahl wenige hundert Livres verſchaffen konnte.

Ganz natürlich wird man begierig ſeyn, zu wiſſen, wie groß denn das Vermögen geweſen, welches Pernelle ihrem Manne hinterließ, und um deſſen Beſitz er ſich vier und zwanzig Jahre lang ſo viele ſaure Mühe gab. Zwar läßt ſich das Vermögen, welches Pernelle zu ihrem Manne brachte, ſo genau nicht angeben; allein es iſt noch das gerichtliche Inventarium vorhanden, welches wenige Wochen nach ihrem Tode von dem beyderſeitigen Vermögen aufgenommen wurde, um die Vermächtniſſe der Pernelle in Sicherheit zu ſetzen, und hieraus ſiehet man, daß beyde Eheleute damahls zuſammen beſaßen: an Hausgeräth und beweglichen Gütern, 108 Livres, 19 Sols; an beſtändigen jährlichen Renten 294 Livres, 2 Sols, und an Leibrenten, 59 Livres, 8 Sols. Außer dem beſaßen ſie noch ein doppeltes eigenes Haus, deſſen eine Hälfte 1429 für 14 Livres, und die andere Hälfte 1438 auch für 14 Livres vermiethet ward, ingleichen eine Bude, welche 1434, 8 Sols jährlichen Zins gab. Daß Flamel ſein damahliges Vermögen aufrichtig angegeben und nichts verſchwiegen, erhellet aus dem Umſtande, daß die Verwandten ſeiner verſtorbenen Frau dabey gegenwärtig waren, welche einen jeden

Unterſchleif, und wenn er auch noch ſo klein geweſen wäre, gewiß würden bemerket haben.

Dieß war alſo das ganze große Vermögen beyder Eheleute, welches, wenn man auch noch ſo reichlich rechnet, und einige Leibrenten an Wein und Getraide mit dazu ſchläget, höchſtes auf 471 Livres jährliche Einkünfte betrug. Hierzu kommt noch, daß ſie 388 Livres 14 Sols bringende Paſſiv-Schulden, und dagegen nur 284 Activ-Schulden hatten, folglich noch über 100 Livres ſchuldig blieben, welche man von der obigen Summe noch abziehen muß. Villain hat den damahligen Werth des Geldes genau berechnet, und ſo wohl die beſtändigen, als die Leibrenten zu Capital angeſchlagen, und gefunden, daß der ganze Reichthum Flamels gleich nach dem Tode ſeiner Frau, in jetzigem Gelde berechnet, höchſtens 40000 Livres Tournois, oder etwas über 10000 thlr. an Capital betragen hat; für einen Schreiber immer ein anſehnliches Vermögen, aber doch wahrlich nicht ſo anſehnlich, daß man dabey den Schmelztiegel mit zu Hülfe nehmen müßte, zumahl da er den größten Theil deſſelben erheirathet, und nicht einmahl ſelbſt erworben hatte.

Aus einer andern Urkunde, welche die Vollzieher des Teſtamentes unter ſich errichteten, erſiehet man zugleich auf das genaueſte, was Flamel als Uſufructuarius von dem hinterlaſſenen Vermögen ſeiner Frau vermöge der gegenſeitigen Schenkung zu genießen hatte. Die Koſten der Vollziehung des Teſtamentes mit Einfluß der Proceß-Koſten, und des Legates an die Iſabelle betrugen 829 Livres, 3 Sols und 6 Deniers, und nach deren Abzug blieben ihm zuſammen noch 182 Livres jährlicher Renten übrig.

Da dieſes in lauter kleinen Zinſen und Renten beſtand, ſo fand er auch nach Berichtigung des Nachlaſſes ſeiner Frau, außer ſeinen gewöhnlichen Berufsgeſchäften hinlänglich zu thun. Da er ſich dabey als einen erfahrnen und rechtſchaffenen Mann bewies, ſo ernannte Jean Perrier, ein Prieſter und Pfarrer zu Paris, ihn 1405 mit zu ſeinem Teſtaments-Vollzieher. Da ein ſolches Aemtchen auch einen kleinen Gewinn abwarf, und er ohnehin ſchon bequem leben konnte, ſo hieng er nun wieder ſeiner Neigung zum Bauen nach, eine Neigung, welche ihn in der Folge zu dem Nahmen eines großen Architecten gebracht hat. Das erſte, was er bauete, war ein neuer Schwibbogen auf dem Gottesacker der unſchuldigen Kinder, und ein Grabmahl für ſeine verſtorbene Wohlthäterinn. Beyde wurden, wie es ſcheinet, noch vor 1407 gebauet. Die Figuren von Bildhauerarbeit, welche ſich an dem Schwibbogen befinden, haben den hermetiſchen Phantaſten wieder viel zu ſchaffen gemacht; indeſſen enthalten ſie nichts, was nicht der Zeit und den Umſtänden vollkommen angemeſſen wäre.

Die vornehmſte Figur iſt Chriſtus, welcher ſtehend abgebildet iſt, wie er mit der rechten Hand ſegnet, und in der Linken die Weltkugel hält. An dem Fußgeſtelle ſiehet man zwey Engel, welche auf Inſtrumenten ſpielen. Drey andere Engel, wovon ihrer zwey Rollen halten, auf welchen man die Worte lieſet: O Pater omnipotens! O Ieſu bone! umgeben das Haupt des Erlöſers, und bilden eine Art Glorie. Auf der linken Seite kniet Flamel zu den Füßen Pauli, und Pernelle zu den Füßen Petri. Beyde halten gleichfalls Rollen; auf der Rolle Flamels ſtehen die Worte: Dele mala quae feci, und auf der Pernelle Rolle: Chriſte, precor, eſto pius. Die hinter ihnen ſtehenden Engel ſagen auf ihren Rollen: O Rex ſempiterne! und Salve Domine angelorum! In der Corniche über dieſen Figuren ſiehet man das jüngſte Gericht, die vier Evangeliſten mit ihren Symbolen, und den Märtyrer-Tod der unſchuldigen Kinder; lauter hermetiſche, geheimnißvolle Bilder in den Augen der Goldhaſen, ob man ſie gleich auf jedem Gottesacker häufig genug findet. Und nunmehr darf man ſich auch nicht wundern, daß das

Dintenfaß, welches, auf der einen Seite eine Hand hält, als das Wahrzeichen des Stifters, wider des Teufels Dank ein Schmelztiegel ſeyn muß. Ich übergehe die übrigen Figuren, ob ſie gleich eben ſo goldhaltig ſeyn ſollen, indem der Unſinn ſchon aus den vorigen, ſo wie aus Flamels ganzer Geſchichte hinlänglich erhellet.

Ein anderer Bau, welchen Flamel zwar nicht allein aufführete, aber an welchem er doch Theil hatte, iſt das Portal der Kirche der heil. Genevieve der kleinen oder des Ardens, welches laut der Ueberſchrift 1402 von den Almoſen mehrerer aufgeführet wurde. Dem Geſchmacke ſeiner Zeit gemäß, und nach einer beſondern ihm eigenen Eitelkeit, nach welcher er ſich immer gern ſelbſt zur Schau ausſtellte, eine Eitelkeit, welche einen wahren Adepten ſehr ſchlecht kleidet, ließ er ſich über dem Theil, welchen er hatte bauen laſſen, in Stein gehauen aufſtellen. Damahls konnte eine ſolche Figur nicht über 4 bis 5 Livres koſten, indem die vier koloſſaliſchen Figuren auf dem Thurme der Kirche des heil. Jacob, nach 1521 nicht mehr als 20 Livres koſteten. Folglich können dergleichen Figuren, deren er mehrere von ſich aufſtellen ließ, nicht zum Beweiſe ſeines ungeheuren Reichthumes dienen. In allen dieſen Figuren iſt er in der damahls gewöhnlichen bürgerlichen Kleidung, aber nie als ein Pilgrim abgebildet, wie Borel und andere ähnliche Träumer wollen.

Dieſe laſſen ihn auch die alte Kapelle bey dem Hoſpitale S. Gervais aufführen, welche 1411 gebauet wurde. Allein in den noch vorhandenen Urkunden wird der ganze Bau ihm keinesweges zugeſchrieben; wohl aber hat er das Portal derſelben aufführen, und ſeinem Geſchmacke zu Folge mit andächtigen Figuren auszieren laſſen, wobey denn ſeine Wenigkeit auch nicht vergeſſen wurde.

Die Adepten, deren Augen alles nicht bloß doppelt, ſondern oft zehnfach ſehen, geben vor, die öffentlichen Gebäude, welche Flamel aufführen laſſen, wären faſt unzählig; andere ſchränken ſie auf drey Kapellen und vierzehn Hoſpitäler ein, welche Flamel und Pernelle noch gemeinſchaftlich gebauet haben ſollen. Die Wahrheit reducirt die drey Kapellen auf ein Paar Portale, wovon zwey noch dazu nicht einmahl mehr in die Lebenszeit der Pernelle gehören, und auch zu dieſen hat Flamel nur einen Theil der Koſten gegeben. Wir wollen ſehen, wie ſehr nunmehr auch die vierzehn Hoſpitäler zuſammen ſchwinden werden. Zum Glück ſind die dahin gehörigen Urkunden noch alle vorhanden, welche hoffentlich mehr Glauben verdienen werden, als Volksmährchen und Geldmacherwind.

Flamel war andächtig und eitel; er beſaß nach dem Tode ſeiner Frau mehr, als er bey ſeiner Sparſamkeit gebrauchte, und hatte, allem Anſehen nach, keine nahe Verwandte. Er ging daher gegen das Ende ſeines Lebens mit etwas um, das ſeine bisherigen Bauwerke allerdings übertraf. Er wollte ein Haus bauen, in welchem arme Reiſende umſonſt wohnen könnten. Er wählte zu dem Ende eine wüſte Gegend, in der damahligen Vorſtadt, in der heutigen Gaſſe Montmorency, wo er ohnehin ſchon ein Häuschen beſaß, und wo Grund und Häuſer wohlfeil waren, denn er erhielt den nöthigen Platz von dem Priorate S. Martin, welchem derſelbe gehörte, gegen einen Erbzins von 10 Sols, und eben ſo viele Lehenwaare bey einem neuen Prior; doch mit der Bedingung, daß er keine Kapelle dabey ſollte bauen laſſen, woraus erhellet, daß ſein Gebäude nicht zu einem Hoſpitale, ſondern bloß zu einer unentgeldlichen Herberge beſtimmt war. Das Haus, welches Flamel damahls bauete, iſt noch vorhanden, aber aus den noch vorhandenen Contracten und Rechnungen erhellet, daß ihm der ganze Bau nicht über 200 Livres gekoſtet haben kann, zu deren Aufbringung er denn weder Blaſebalg noch Schmelztiegel nöthig hatte. Auch dieſes Haus wurde auf ſeine Art mit andächtigen Figuren ausgeſchmückt, welche noch daran befindlich ſind; allein es ſcheint, daß er ſein Vorhaben in der Folge geändert haben muß, denn bey ſeinem

Tode waren alle Wohnungen in dieſem Hauſe vermiethet. Fand er etwa, daß dieſe Freygebigkeit ſeine Kräfte überſtieg, indem er von der Hälfte ſeines Vermögens nur den Nießbrauch hatte?

In der Folge kaufte er in dieſer Gegend noch einige eingegangene Häuſer oder Grundſtellen, zu welchen er zum Theil nicht ohne kleine Kunſtgriffe gelangte, ſo daß er außer ſeinem Hauſe in der Schreiberſtraße in der Gaſſe Montmorency zuſammen fünf Häuſer hatte, welche er aber nicht einmahl alle aufbauete. Eines davon, welches im Ankaufe 60 Livres gekoſtet hatte, wurde ihm geſchenkt; das größte, welches ein Eckhaus war, bezahlte er mit 155 Livres, und ein kleines nur mit 19 Livres; lauter Summen, die ſeine natürlichen Einkünfte, bey ſeiner Sparſamkeit gewiß nicht überſtiegen.

Damahls regierete Carl 6 in Frankreich, und da dieſer immer Geld brauchte, und es auf alle nur mögliche Art zu bekommen ſuchte, ſo war es nichts ungewöhnliches, daß wohlhabende Bürger gezwungen wurden, dem Hofe eine gewiſſe Summe, unter dem Nahmen eines Darlehens zu geben. Flamel hatte ſich durch ſein Bauen und Häuſer kaufen ausgezeichnet, und vermuthlich hielt man ihn für reicher, als er wirklich war. Er hatte ſchon gleich nach dem Tode ſeiner Frau dem Hofe ein Darlehn von 100 Franken geben müſſen, und jezt (etwa um 1414.) ward er wieder auf 30 Franken taxiret. Man hat noch ein Stück von ſeinem eigenhändigen Briefe, worin er einen Freund wegen dieſer Auflage um Rath fraget, und ſehr darüber wimmert, weil ſie nicht nur ſeinem Vermögen ſchade, ſondern auch ſeinen Freyheiten, als eines geſchwornen Schreibers der Univerſität nachtheilig ſey. Wer in ſeinem Kohlenſacke eine unerſchöpfliche Goldquelle hat, wird ſich wohl ſchämen, um eine Kleinigkeit von 30 Franken ſo viel Umſtände zu machen. Und dennoch gibt dieſer Umſtand dem Borel, oder wem er das Mährchen abgeborgt hat, Gelegenheit zu erdichten, der Requeten-Meiſter Cramoiſy ſey ſelbſt zu dem Flamel gekommen, das Darlehn von ihm für den König zu fordern, und da habe ſich denn dieſer ihm als einen Adepten zu erkennen gegeben, und ihn mit einem ganzen Kolben voll Gold-Tinctur beſtochen. Abgeſchmackter kann wohl nichts leicht erdichtet werden.

Je älter Flamel ward, deſto begieriger ſcheint er auch geworden zu ſeyn, ſein Vermögen zu vermehren. Eines ſeiner Lieblingsmittel war, daß er Erbzinſen, welche auf verfallenen Häuſern und Grundſtücken hafteten, folglich nicht waren bezahlet worden, wohlfeil kaufte, dann Klage erhob, das Grundſtück ſubhaſtiren, und es ſich für einen geringen Preis zuſchlagen ließ. Dabey gewann er bald, bald verlohr er aber auch; überdieß ward er dadurch in mannigfaltige Prozeſſe verwickelt, zu welchen er überhaupt geneigt geweſen zu ſeyn ſcheinet. Würde ſich der Mann wohl ſo viele zweydeutige Mühe gegeben, ſich ſo viele Sorgen und Verdruß gemacht haben, wenn er ein ſicheres und leichteres Mittel gehabt hätte Reichthum zu erwerben? Er haderte dabey oft um eine ſehr unbedeutende Kleinigkeit. Villain beſchreibt aus den Acten einen weitläuftigen Prozeß, deſſen Ende er nicht erlebte, und welchen er um eines Erbzinſes willen von fünf Sols anfing.

Flamel, der ſeine Sorgen zwiſchen der Verwaltung und Vermehrung ſeines Vermögens und zwiſchen der Verbeſſerung ſeines künftigen Zuſtandes theilte, ging bereits mehrere Jahre vor ſeinem Tode mit ſeinem Teſtamente um, und da der Mann in allen Stücken ſehr groß in Kleinigkeiten war, ſo ſcheint er hier dieſe ganze Kraft ſeiner Seele zuſammen gefaßt und erſchöpfet zu haben. Es iſt in der That ein ſonderbares Stück; es iſt außerordentlich weitläufig, und enthält eine ungewöhnliche Menge von Vermächtniſſen und Stiftungen; aber eben dadurch war es auch ungemein geſchickt, bey dem großen Haufen Aufſehen zu machen. Aber wenn man es bey dem Lichte beſiehet, (Denn Villain hat es aus der noch vorhandenen Urkunde abdrucken laſſen,) ſo kann man nicht umhin, über die Schwachheit des Mannes zu lächeln, der das für ſeinen Stand anſehnliche, aber doch immer noch ſehr mäßige Vermögen in ſo viel kleine Theile, oft von wenigen Sols, zerſtückelte, wobey man ſich keine andere Abſicht denken kann, als daß er noch nach ſeinem Tode ſeine Eitelkeit befriedigen, und viel Geräuſch von ſich machen wollte. Es kommt noch dazu, daß ſeine Vermächtniſſe ſein nachmahls gefundenes Vermögen weit überſtiegen, wodurch die Vollzieher ſeines Teſtamentes nachmahls in ſo viele Verdrüßlichkeiten verwickelt wurden.

Die Vermächtniſſe ſeines letzten Willens laſſen ſich in drey Claſſen theilen; einige ſind Legata, welche ein für alle Mahl bezahlet werden ſollten; andere ſind ewige Stiftungen, und noch andere endlich Leibrenten. Zu den Legaten gehörete baares Geld, die übrigen Vermächtniſſe aber waren auf die Einkünfte von ſeinen Grundſtücken angewieſen. Die Legata betrugen zuſammen, (alles mit eingeſchloſſen, was nicht zu den beyden folgenden Claſſen gehörte, z. B. neunzehn ſilberne Kelche für ſo viele Kirchen, wovon doch jeder noch nicht drey Mark wog,) 1440 Livres Pariſis, oder 1800 Livres Tournois, welche nach jetzigem Gelde 12234 Liv. 15 Sols oder etwa 3058 Thaler ausmachen. Wäre auch dieſes alles bar vorhanden geweſen, ſo war es denn für einen wohlhabenden Bürger nichts außerordentliches, und es würde kaum ſeyn bemerket worden, wenn er es an zwey bis drey Perſonen vermacht hätte; aber da er es unter ſo viele Perſonen und Stiftungen vertheilte, ſo mußte es nothwendig Aufſehen machen. Aber auch das fand ſich nach ſeinem Tode nicht einmahl, indem das vorhandene bare Geld, und die aus den Mobilien gelöſete Summe kaum hinreichte, den vierten Theil der Legaten zu bezahlen, daher die Executores die Grundſtücken mit zu Hülfe nehmen mußten.

Wenn man der hermetiſchen Legende glaubt, ſo haben Flamel und ſeine Frau vierzehn Kirchen und eben ſo viele Hoſpitäler in Paris gebauet, und mit reichlichen Einkünften verſehen. Nun wenn das wahr wäre, ſo würde man bald an den Schmelztiegel glauben müſſen. Doch die vielen aus ſeiner Zeit noch vorhandenen und zum Theil ihn ſelbſt betreffenden Urkunden wiſſen kein Wort davon; aber das Teſtament gibt den Schlüſſel zu dieſem Mährchen. Er vermachte in der That an vierzehn Orten, und zwar theils Kirchen theils Hoſpitäler, — — und was denn? — — jedem einen jährlichen Zins von 10 Sols. — In der That ein großer Abſchlag. Und auch dieſes nicht einmahl umſonſt, alle Jahr ſollte jeder dieſer 14 Orte an einem beſtimmten Tage einen Kapellan in die Jacobi-Kirche ſchicken, welche eine Meſſe für ihn leſen ſollten. Vierzehn Geiſtliche, die alle an einem Tage in die eine Kirche kamen, und für einen Verſtorbenen Meſſe laſen, mußten freylich Auſſehen machen. Der Pöbel staunte und glaubte, das geſchehe aus Erkenntlichkeit für die unermeßlichen Reichthümer, die der glückliche Mann den vierzehn Kirchen und Hoſpitälern vermacht habe. Der Goldmacher hört das, nimmts auf Treu und Glauben an, vergrößerts auch noch ein bischen und pflanzt das Mährchen fort. Doch was Wunder? Die Herren bringen ja ihre Tage unter dem Blaſebalge zu, daher der Wind nothwendig ihr liebſtes Element iſt.

Eine andere Verordnung in dem Teſtamente zielte gleichfalls darauf ab, Geräuſch zu machen. Dreyzehn Blinde aus der Stiftung der Quinze-Vingts ſollten alle Monathe im Jahre von einem Geiſtlichen mit vorgetragenem Kreutze in Prozeſſion in die Jacobi-Kirche ziehen, und eine Meſſe für ihn anhören, und dafür bekam die ganze Geſellſchaft jedesmahl 2 Liv. 7 Sols Pariſis.

Nachdem nun Flamel auf dieſe und andere Arten reichlich ſo wohl für ſeine Eitelkeit, als auch für ſeine Seligkeit geſorgt hatte, ſo ſtarb er den 22ten März vor Oſtern 1417 d. i. nach unſerer Jahrrechnung 1418, wie aus den noch vorhandenen Rechnungen hinlänglich erhellet. Sein Tod war das Signal zu vielen und langwierigen Streitigkeiten und Prozeſſen, welche theils von ſeinem zerſtreueten in lauter kleinen Renten beſtehenden Vermögen, theils von der Menge ſeiner kleinen Vermächtniſſe, theils aber auch von dem Zuſtande ſeines Vermögens ſelbſt herrührten, wobey ich mich aber nicht lange aufhalten werde.

So lange Flamel lebte, konnte das Teſtament der Pernelle, wegen der gegenſeitigen Schenkung nicht vollzogen werden. So bald er aber verſtorben war, war die Vollziehung ihres Teſtamentes das erſte, woran die beyderſeitigen Executores dachten. Man fand ſogleich Lücken in dem von der Pernelle hinterlaſſenen Vermögen, welche Flamel durch ſeine Schwindeley in dem Ankaufe ungangbarer Erbzinſen verurſacht hatte, und wegen welcher man die Executores der Pernelle in Anſpruch nehmen wollte. Mit Flamels Vermächtniſſen ging es nicht viel beſſer; denn ein Theil der Erbzinſen, auf welchen ſein Vermögen beruhete, ging noch während der Zeit, da die Executores mit der Vollziehung beſchäftiget waren, verlohren, weil ſie auf ruinirten Grundſtücken hafteten, und die meiſten übrigen verſchwanden in der Folge, ſo daß 20 Jahr nach ſeinem Tode das wenigſte von ſeinen Vermächtniſſen mehr im Gange war. Da Andacht und Eitelkeit die herrſchenden Leidenſchaften dieſes Mannes waren, ſo würde er für die Befriedigung beyder gewiß beſſer geſorget haben, wenn er andere Mittel beſeſſen hätte, zu Reichthümern zu gelangen, als jeder anderer gewöhnlicher Menſch hat.

Die Prozeſſe, welche nach ſeinem Tode über ſeine Verlaſſenſchaft entſtanden, dauerten wenigſtens bis 1440, denn bis dahin gehen die noch vorhandenen Acten.

Unter den noch vorhandenen und dieſe Erbſchaft betreffenden Stücken iſt das Haupt-Inventarium, welches die Teſtaments-Vollzieher gleich nach ſeinem Tode aufnahmen, nicht mehr vorhanden; allein man kann ſein Vermögen, welches er bey ſeinem Tode hinterließ, aus andern Umſtänden ſehr genau beſtimmen. 1426 legten die Executores Rechnung ab, was ſie in den ſieben Jahren aus Flamels Vermögen eingenommen hatten, und dieſes betrug in allem 2052 Liv. 10 Sols Pariſis; theilet man dieſe in ſieben Theile, ſo kommt auf das Jahr ungefär 280 Liv. Allein, da unter der obigen Summe auch der gefundene baare Vorrath, und die aus den Mobilien gelöſete Summe, welche beyde Poſten doch nicht bekannt ſind, mit begriffen ſind, ſo wird man das von Flamel für ſeinen Theil verlaſſene Vermögen nicht über 250 Liv. jährliche Renten annehmen können. Das iſt nun das ſo oft gerühmte ungeheure Vermögen dieſes Wundermannes, welches in erdichteten Zahlen ſo oft mit dummen Erſtaunen iſt angegaffet worden. Und noch dazu ruheten dieſe Einkünfte größtentheils auf ſehr unſichern Grundſtücken, daher ſie auch von Jahr zu Jahren abnahmen, bis ſie faſt völlig verſchwanden.

Man ſiehet nunmehr von ſelbſt, wie Flamel in den Verdacht eines ungewöhnlich großen Vermögens gekommen, woraus denn ganz natürlich die fernere Muthmaßung floß, daß er dieſes Vermögen auf einem außerordentlichen Wege müſſe erlanget haben. Er beſaß ein für ſeinen Stand zwar anſehnliches Vermögen, welches aber doch immer nichts außerordentliches war. Allein er verſtand die Kunſt, mit dieſem Vermögen ein ungewöhnliches Geräuſch zu machen, und es weit größer darzuſtellen, als es wirklich war. Der große Hauſe, der ſich immer nur an den äußern Schein hält, nimmt nicht allein dieſen für wahr an, ſondern vergrößert ihn auch noch aus der ihm eigenen Liebe zum Wunderbaren, und da man ihm einmahl ein ungeheures Vermögen beylegte, wenigſtens ein Vermögen, deſſen Erwerb aus ſeiner Hanthirung nicht begreiflich war, ſo war es ganz natürlich, ihn für einen Mann auszugeben, der Gold machen könne. Macht es doch der Pöbel noch in unſern Tagen ſo; ſiehet er einen Mann, der ſich durch Haushältigkeit und Fleiß mehr erwirbt, als ſein ſtumpfer Kopf begreifen kann, ſo hat er entweder einen [illegible] und mit dem Gott ſey bey uns! oder er hat einen Schatz gefunden, oder er muß auch Gold machen können.

Al-

Alles das iſt ſehr natürlich; auch das iſt nicht unbegreiflich, daß die Zunft der Goldhaſen dieſe Volksmährchen ergreift, ſie weiter ausſchmückt, und für baare Münze verkauft, weil dieſe Herren ſich an Verſtande und Einſichten ſelten von dem großen Haufen unterſcheiden. Aber daß auch Schriftſteller beſſerer Art, wie z. B. Borel in ſeinem Threſor des Recherches et Antiquités Gauloiſes, ſolche Erdichtungen für wahr halten, und ſie weiter fortpflanzen können, würde unbegreiflich ſcheinen, wenn man nicht die Macht der Einbildungskraft unter dem Monde kennete.

Indeſſen ſcheinet es, daß ſelbſt der große Hauſe nicht einig geweſen, woher Flamel ſein großes Vermögen bekommen habe, denn es muß ſchon eine ſehr alte Ueberlieferung ſeyn, daß er ſich nicht ſowohl durch den Stein der Weiſen als vielmehr durch allerley mit den eben damahls aus Paris vertriebenen Juden geſpielten Betriegereyen bereichert habe. Unter den Neuern hat Gabriel Naude' (in den Naudaeanis, und in den Obſervatt. Ital.) dieſes Vorgeben vor andern wahrſcheinlich zu machen geſucht. Flamel ſagt er, war ein Schreiber oder Notarius und war den Juden 1393 und 1394 in ihren Prozeſſen bedient. Da ſie damahls aus ganz Frankreich vertrieben, und ihre Güter confiſciret wurden, Flamel aber alle

Schulden, die ſie ausſtehen hatten, wußte, ſo verglich er ſich insgeheim mit ihren Schuldnern, nahm von jedem eine Summe Geldes, wogegen er ſie bey dem Könige nicht angab, und dadurch kam er in kurzem zu einem ſo großen Reichthume.

Die Sache iſt nicht unmöglich, klingt wenigſtens wahrſcheinlicher, als das Vorgeben ſeiner Geſchicklichkeit Gold zu machen, daher auch alle, welche nicht an hermetiſche Geheimniſſe glauben, dieſe Erzählung weiter fortgepflanzet haben. Allein, zum Unglücke iſt ſie eben ſo ſehr ein Mährchen, als das erſte Vorgeben; denn in ſeiner obigen Geſchichte, von welcher ſich jeder Umſtand mit noch vorhandenen Urkunden belegen läßt, findet ſich keine Spur einiges mit den Juden gehabten Verkehres. Selbſt der Grund, aus welchem ſeine Verbindung mit den Juden allenfalls begreiflich werden könnte, iſt erdichtet. Flamel war kein Notarius, ſondern ein bloßer Abſchreiber oder Copiſt, und als ein ſolcher konnte er keine Prozeſſe führen. Aus den noch vorhandenen Urkunden erhellet, daß er ſich in ſeinen eigenen Rechtshändeln immer anderer Perſonen zu Advocaten und Notarien bedienet, und ein ſo haushältiger Mann, als er war, würde dieſe Koſten gewiß erſparet haben, wenn er gekonnt hätte.

Daß Pernelle und ihr Mann endlich geſtorben, würde für jeden nur halb geſunden Verſtand keines weitern Beweiſes bedürfen, weil doch ein jeder Menſch ſterben muß. Zum Ueberfluſſe ſind in dem gegenwärtigen Falle Zeit, Ort und übrige Umſtände aus Urkunden erweislich. Aber für die hermetiſche Zunft, deren eherner Glaube ſelbſt Brocken der erſten Größe verſchlingt, gelten alle ſolche Beweiſe nichts. Dieſe weidet ſich mit dem Mährchen, daß beyde noch wirklich leben, und noch mehrere Jahrhunderte zu leben haben. Pernelle, ſagt die Legende, ſtellete ſich krank und ſtarb dem Vorgeben nach, da man denn an ihrer Statt ein hölzernes Bild auf den Gottesacker der Unſchuldigen begrub. Sie ſelbſt reiſete munter und geſund nach der Schweitz, wo ſie ihren theuren Nicolaus erwartete, der nach einiger Zeit eben dieſelbe Komödie ſpielet, ein langes Teſtament und große Stiftungen macht, und ſich ein feyerliches Leichenbegängniß halten läßt; aber in der Stille zu ſeiner Pernelle reiſet, und mit ihr die Welt durchwandert, indem beyde vermöge des vollkommenen Elexirs, oder der Univerſal-Medicin von der höhern Art die Kraft haben tauſend Jahre zu leben.

So abgeſchmackt auch das Vorgeben iſt, ſo iſt es doch wirklich noch Beſcheidenheit gegen die faſt ganz unbegreifliche Unverſchämtheit, mit welcher Paul Lucas, der auch wegen anderer Mährchen ſo berüchtigte Reiſebeſchreiber, behauptet, einen ſeiner Collegen ſelbſt geſprochen, und von ihm deſſen wahre Geſchichte erfahren habe. Wunders halber will ich die ganze Mähre herſetzen; ſie ſtehet in ſeinem Voyage de la Grece, Th. 2. S. 106 f. In Brouſſe lernte der Windbeutel einen Usbeckiſchen Dervis kennen, deſſen äußeres Anſehen gleich etwas beſonderes verſprach; und das war denn kein Wunder, weil er ſchon weit über hundert Jahr alt war. Er ſagte dem Franzoſen, es wären ihrer ſieben, welche in der Welt herumwanderten, um immer vollkommner zu werden. Wenn ſie von einander gingen, ſo nähmen ſie Abrede, in welcher Stadt ſie ſich wieder treffen wollten, und dahin kämen ſie denn nach 20 Jahren zuſammen. Dießmahl war Brouſſe der Sammelplatz der ſieben Weiſen, und ihrer vier waren bereits zugegen. In dem Geſpräche mit dem Dervis kamen ſie auch auf den Stein der Weiſen, dem der Türke eine prächtige Lobrede hält und unter andern auch ſagt, daß man vermittelſt deſſelben ſein Leben auf 1000 Jahre bringen könne. Lucas lacht, und führt den Flamel an, der ungeachtet ſeines philoſophiſchen Steines doch wie andere Menſchen ſterben müſſen. Der Dervis läugnet das, und verſichert, daß er ihn mit ſeiner Frau noch vor drey Jahren in Indien geſehen habe, und daß Beyde ſeine vertrauteſten Freunde wären, und nun folgt ihre ſchöne Geſchichte.

Unſere Weiſen, ſagt der Derwis, finden ſich in allen Secten. Zu Flamels Zeiten lebte ein ſolcher in der Jüdiſchen Nation, der aus Neigung ſeine Glaubensbrüder in Frankreich zu beſuchen, aus Aſien nach Paris ging, und daſelbſt einen Rabbiner kennen lernte, der auch an der Geldkrankheit darnieder lag, die er ihm heilte, indem er ihm 90 Pfund Bley in ſo viel feines Geld verwandelte. Der Rabbiner wird hitzig, und ſucht den Tauſendkünſtler bey ſich zu behalten; da aber dieſer auf ſeinem Vorſatz, wieder nach Aſien zu gehen, beſtehet, ſo ermordet er ihn, und erobert auf dieſe Art alle ſeine Geheimniſſe. Allein die Sache wird verrathen, und der Rabbiner wird lebendig verbrannt. Kurz darauf werden die Juden aus Frankreich vertrieben. Flamel, der menſchlicher geſinnet war, als andere Pariſer, nahm ſich ihrer unter der Hand an, daher viele derſelben ihm ihre Geſchäfte anvertraueten. Unter andern gab auch ein Jüdiſcher Kaufmann ihm alle ſeine Schriften und Handelsbücher in Verwahrung, und unter dieſen befanden ſich auch die Schriften des ermordeten Weiſen. Flamel ſchloß aus den Figuren ſogleich auf hermetiſche Geheimniſſe, reiſet nach Spanien und läßt ſich die Schriften von den daſigen Juden überſetzen. Hiermit gehet er wieder nach Paris, fängt mit ſeiner Frau an zu arbeiten, entdeckt das Geheimniß und erwirbt große Reichthümer. Seine Freygebigkeit, und die großen Gebäude, die er aufführen läßt, machen Aufſehen, und er befürchtet in Verhaft genommen zu werden. Er beſchließt alſo Frankreich zu verlaſſen; ſeine Frau ſtirbt zum Scheine, reiſet aber nach der Schweitz. Bald darauf beſticht Flamel die Aerzte und Geiſtliche, läßt ſich ein Leichenbegängniß halten, und reiſet ſeiner Frau nach. Von dieſer Zeit an haben Beyde ein philoſophiſches Leben geführet, und halten ſich bald in dieſem, bald in einem andern Lande auf. — So geſchickt wußte Lucas, oder wer ſonſt Erfinder dieſer Geſchichte iſt, alle Volksmährchen von dem Flamel in ein einziges zuſammen zu ſchmelzen.

Da nun, wie aus dem obigen erhellet, Flamel nichts weniger, als ein Adeptus war, ſo folget ganz natürlich, daß er auch nicht Verfaſſer der vielen alchymiſtiſchen Schriften ſeyn kann, welche ihm beygeleget werden, und welche alle Goldköche noch jetzt mit großer Ehrfurcht anſtaunen. Er iſt es auch gewiß nicht, und alle, welche unter ſeinem Nahmen herumſchleichen, ſind ihm zuverläſſig untergeſchoben. Indeſſen hat man in Anſehung dieſes Punctes doch wirklich einigen Schein gehabt, wenigſtens mehr, als bey den übrigen Erzählungen, die man auf deſſen Rechnung verbreitet hat.

Einige dieſer Schriften ſind in der That von ſeiner Hand, wie aus ſeinem beygefügten Nahmen, und der Zeit, wenn er die Schrift vollendet, deutlich genug erhellet. Das iſt nun wohl nicht zu läugnen; aber wenn ſie auch wirklich alle von ſeiner Hand wären, und alle ſeinen Nahmen aufzuweiſen hätten, ſo würde daraus doch noch nicht folgen, daß er auch Verfaſſer derſelben iſt. Er war ein Abſchreiber, ſchrieb alſo alles ab, was ihm abzuſchreiben gegeben wurde, ohne ſich um den Inhalt zu bekümmern, und da war denn nichts gewöhnlicher, als daß die Abſchreiber ihren Nahmen, und die Zeit, wenn ſie die Abſchrift vollendet, darunter ſetzten. Da Flamel geſchworner Abſchreiber der Univerſität war, ſo ſcheinet dieſe Unterſchrift ſeines Nahmens um der Glaubwürdigkeit der Abſchrift willen, noch nothwendiger geweſen zu ſeyn. Wer mit den Handſchriften der mittlern Zeit nur ein wenig bekannt iſt, dem darf man alles das nicht beweiſen. Es iſt alſo ganz natürlich, daß Flamel allerley Bücher abſchreiben mußte. Naude verſichert zu Rom, in der Bibliothek des Cardinals Bagnio den Roman de la Roſe des Johan de Mehun und des Clopinel geſehen zu haben, welchen Flamel abgeſchrieben, und ſolches mit ſeinem Nahmen beſtätiget habe. In den Bibliotheken Frankreichs werden ſolcher Bücher gewiß noch mehrere ſeyn. Unter dieſen von ihm abgeſchriebenen Büchern werden nun ohne Zweifel auch alchymiſtiſche geweſen ſeyn, weil die hermetiſche Thorheit ſchon lange vorher durch die Araber unter den Chriſten war verbreitet worden, und man mehrere genannte und ungenannte Goldmacher dieſer Zeit kennet. Es kann auch ſeyn, daß Flamel aus Geitz mit Büchern dieſer Art einen beſondern, ihm einträglichen Handel getrieben, weil es zu allen Zeiten Thoren gegeben hat, welche dergleichen Unſinn theuer bezahlen. Aber daraus folgt wieder nicht, daß er alle dieſe Bücher auch ſelbſt verfertiget hat, wie der gemeine Irrthum will. Wer weiß indeſſen, ob nicht eine oder die andere ſolcher von ihm bloß copiirter Schriften zu dem ganzen Mährchen von ſeiner hermetiſchen Weisheit Anlaß gegeben, oder daſſelbe doch wenigſtens mächtig unterſtützet hat. Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſind mir folgende Schriften bekannt geworden, welche man theils früher, theils ſpäter ihm beygeleget hat.

1. Sommaire philoſophique, welches unter den Kunſtliebhabern auch unter dem Nahmen des Roman de Flamel bekannt iſt. Es iſt ein altes hermetiſches Gedicht, welches aus 656 Verſen beſtehet, und der Sprache nach gar wohl in die Zeiten Carls 6 gehöret. Es ſchließt ſich ſo:

Dont prierai l' Haut Createur
Qu' il doint la grace à tout bon coeur

D' Alchymiſtes qui ſont ſur terre,
Briévement le poulet conquerre,
Pour puis en être alimenté
Nourri et très-bien ſubſtanté,
Comme ce peu qu' ici déclare
Me vient du haut Dieu notre Pere
Qui pour ſa bénigne bonté,
Le m' a donné en charité:
Donc vous fais ce préſent petit
Afin que meilleur appetit
Ayés cherchans et ſuivans train,
Qu' il vous montre ſoir et matin:
Lequel j'ai mis ſous un Sommaire,
Afin qu' entendiez mieux l'affaire
Selon des Philoſophes ſages,
Les dits, qu' entendez d' avantage.
Ie parle un peu ruralement:
Par quoi je vous prie humblement,
De m' excuſer et en gré prendre
Et à fort chercher toujours tendre.

Weder hier noch in dem ganzen Werke kommt die geringſte Spur vor, aus welcher man etwas zur Entdeckung des Verfaſſers ſchließen könnte. Auch der Titel Sommaire philoſophique iſt neu; denn nach dem Borel ſoll es ein Auszug aus der ähnlichen Schrift des Treviſan, eines andern berühmten Goldkoches ſeyn. Aber was brauchte ein Adept, der in dem Werke ſelbſt verſichert, daß er das große Geheimniß drey Mahl gemacht habe, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken? Ohne Zweifel fand ein Fantaſt die Handſchrift in einer alten Bibliothek und glaubte ihr dadurch einen höhern Werth beyzulegen, wenn er ſie dem Flamel zuſchrieb, den die Mährchen des Volkes bereits zu einem Goldmacher erhoben hatten. Dieſer Fantaſt war nun allem Anſehen nach Jacob Gohorry, ein Pariſer; wenigſtens iſt er der erſte, welcher dieſe Schrift herausgegeben, und ſie zugleich dem Flamel beygelegt hat. Er geſellete ihr noch zwey ähnliche Schriften anderer Verfaſſer zu, und ließ alle drey unter folgendem Titel drucken; La transformation metallique, trois anciens traités en rime Françoiſe; ſavoir: la Fontaine des Amoureux de ſcience, par I. de la Fontaine. Les remonſtrances de nature à l' Alchymiſte, par Jean de Meung. Le Sommaire philoſophique de Nic. Flamel, Paris 1561, 8. Seit dieſer Zeit iſt das Ding mehrmahls gedruckt, und in mehrere Sprachen überſetzt worden. Lateiniſch ſtehet es in dem Muſeo hermetico reformato et amplificato. Frankfurt, 1677, 1678. in 4. Deutſch in Flamels Chymiſchen Werken an das Licht geſtellet von F. R. (Friedrich Rothſcholz,) Nürnberg in 8.

2. Le Livre des Figures hieroglyphiques de Nic. Flamel, ainſi qu' elles ſont en la quatriême arche du Cymetiere des Innocens à Paris — traitant de la transmuta-

tion metallique, non jamais imprimé. Traduit de Latin en François par P. Arnauld, Sieur de la Chevallerie, Gentilhomme Poictevin. Dieſe Schrift erſchien mit noch zwey andern zuerſt unter folgendem Titel: Trois traitez de la Philoſophie naturelle, du très-ancien Philoſophe Artephius. Lat. Franc. Plus les Figures Hieroglyphiques de Nic. Flamel et le vrai Livre de la Pierre philoſophale du docte Syneſius. Paris, 1612, 4; und mit einem bloß neuen Titel, eben daſelbſt, 1659, und abermahls, 1682, 4. S. davon Clement Bibl. cur. Th. 2, S. 149. Deutſch ſtehet es: Zwey auserleſene Chymiſche Büchlein, 1. das Buch der hieroglyphiſchen Figuren Nic. Flamelli, und 2. das wahrhafte Buch des gelahrten Griechiſchen Abts Syneſii. Ohne Ort, 1680, 8. Man läßt den Flamel hier nicht allein die vorgegebenen hieroglyphiſchen Figuren an dem von ihm gebauten Schwibbogen auf dem Kirchhofe der Unſchuldigen beſchreiben, ſondern auch die ganze Geſchichte erzählen, wie er zu dem Steine der Weiſen gekommen. Ich habe bereits oben bemerket, daß alles die albernſte Erdichtung von der Welt iſt, von welcher der vorgegebene Ueberſetzer ohne allen Zweifel der Urheber iſt, zumahl da das lateiniſche Original noch von niemand iſt geſehen worden.

3. Quelques remarques ou maximes chymiques de Nic. Flamel et de Bernard Tre-

viſan; befand ſich handſchriftlich in Thevenots Bibliothek, mit welcher es in die königliche zu Paris gekommen iſt. Vermuthlich iſt es auch gedruckt und in mehrere Sprachen überſetzt, wenn es anders mit folgenden eine und eben dieſelbe Schrift iſt: Annotationes Chymicae ex Democrito, Gebro, Lullio Villanovano, aliisque autoribus. Baſel, 1600, 8; ingleichen mit Bernh. Treviſani Schrift de chymico miraculo. Baſel, 1583, 8, und Straßburg, 1613, 8, in dem erſten Theile des Theatri chymici.

4. Kleinod der Philoſophie oder das Original der Begierde. Ohne Ort, 1669, 8; iſt mir nur aus der Ueberſetzung bekant.

5. Der Abbe Pernety will in der gleich anfangs gedachten Widerlegung des Villain einen von dem Flamel 1414 eigenhändig geſchriebenen Pſalter geſehen haben, welcher an dem Rande mit einer alchymiſchen Schrift in einer ſehr dunkeln allegoriſchen Schreibart beſchrieben ſey. Pernety gibt zwar nicht an, wo dieſer Pſalter befindlich ſey; allein, da Flamel ein Schreiber war, ſo iſt es ſehr möglich, daß er mehr als einen Pſalter abgeſchrieben hat. Allein, daß er zugleich Verfaſſer der an dem Rande geſchriebenen alchymiſtiſchen Poſſen ſey, iſt nach dem vorigen wenigſtens höchſtens unwahrſcheinlich. Die Sache wird dadurch noch unwahrſcheinlicher, daß dieſe Schrift an ſei-

ner Frauen Schweſterſohn, Colin, gerichtet ſeyn ſoll, deſſen Glück er dadurch machen wollen; ein ſonderbares Glück, einen armen Menſchen mit einem unverſtändlichen Geſchwätz zu beſchenken, den er, wenn er wirklich die goldne Kunſt verſtanden hätte, auf eine weit leichtere und beſſere Art hätte glücklich machen können. Aus der wahren Geſchichte erhellet, daß Flamel ſich nach dem Tode ſeiner Frau um ihre Schweſterkinder nicht weiter bekümmert; wenigſtens kommen ſie in den vielen vorhandenen Urkunden mit keiner Sylbe weiter vor.

6. Annotationes ad Dionyſium Zachariam. Ohne Ort, 1602, 8; auch in dem Theatro chymico, Straßburg, 1613, Th. 1; ingleichen in des Joh. Jac. Manget Bibliotheque Chymique. Genf, 1702. Dieſe Schrift führet den Beweis ihrer Erdichtung ſo gleich an ihrer Stirn, indem Zacharias um 1550, alſo über anderthalb Jahrhunderte nach dem Flamel lebte.

7. Borel und Lenglet du Fresnoy in der Hiſtoire de la Philoſ. Hermet. führen noch mehrere Schriften von ihm, welche vermuthlich nur in den Handſchriften herumſchleichen, z. B. La vraye Pratique de la noble ſcience d' Alquimie ou les Laveures de Flamel; La Muſique Chymique de Flamel; Le grand Eclairciſſement de Flamel, welches doch dem Borel zu Folge bloß ein Stück eines größern Wer-

kes eines gewiſſen Chriſtophe Pariſien ſeyn ſoll; Le Deſir deſiré, ou le Livre des ſix paroles, und andere mehr, welche, wenn ſie wirklich aus ſeinem Zeitraume ſind, und ſeinen Nahmen am Ende führen, allenfalls von ihm können seyn abgeſchrieben, aber wohl ſchwerlich verfertiget worden. Denn wenn er auch Fantaſt genung dazu geweſen wäre, ſo hatte doch der Mann, wie aus ſeinem Leben erhellet, theils mit ſeinem Gewerbe, theils mit der Verwaltung ſeines Vermögens zu viel zu thun, als daß er für ſolche betrügliche Poſſen hätte Zeit übrig behalten können; der Nahme betrügliche Poſſen iſt gewiß nicht hart, denn noch hat keiner aus dieſen und andern ähnlichen Skarteken Gold machen gelernet, wohl aber haben viele tauſend ſchwache Köpfe Verſtand, Vermögen und Gemüthsruhe dadurch verlohren.

8. Nichts deſto weniger ſind die ihm beygelegten Schriften mehr als einmahl zuſammen gedruckt werden, wenigſtens in Deutſcher Sprache. So gab Johann Länge ſie zu Hamburg zweymahl heraus, nehmlich 1673 und 1681, in 8, und Friedrich Rothſcholz, der eifrige Verehrer ſolches Unſinnes ließ ſie zu Nürnberg, ohne Meldung des Jahres, aber um 1730, in 8 gleichfals wieder auflegen. Da ich keine dieſer Sammlungen geſehen habe, ſo weiß ich auch nicht, was von den im vorigen angezeigten Schriften darin befindlich iſt.

## 36. Pierre de Montmaur,

### ein Niederträchtiger. *)

Hat je die Satyre ihre muthwillige Geiſſel über einen Elenden geſchwungen, haben je die größten Köpfe ihrer Zeit ihren Witz und Laune über einen Niederträchtigen ergoſſen, und hat je ein Menſch alle ſolche Anfälle mit der dümmſten Gleichmüthigkeit ertragen und dabey ſeine Diſteln mit langöhriger Unempfindlichkeit gekäuet, ſo war es Pierre de Montmaur. Vielleicht rührte dieſe Verläugnung ſeiner ſelbſt von dem Bewußtſeyn her, daß dieß das einzige Mittel war, ſeinen Nahmen zu verewigen, der ohne dieſe Denkmahle des bitterſten Spottes gewiß nicht würde auf die Nachwelt gekommen ſeyn.

Montmaur gleicht mehrern großen Männern wenigſtens darin, daß ſein Vaterland ungewiß iſt. Menage ſagte im Scherze, er ſey in regione Pedana, in dem Lande der Pedanterie gebohren. Der Verfaſſer der Hiſtoire de la Vie et

---

*) Baile in ſeinem Diction. vornehmlich aber: Hiſtoire de *P. de Montmaur* par *M. de Sallengre.* Haag, 1751. zwey Bänden in 8, wo doch die zuſammen gedruckten Satyren auf den Montmaur den gröſten Theil des Werkes ausmachen.

de la Mort du Grand Mogor läßt ihn aus Cahors herſtammen, und ſagt, daß ſeine Mutter daſelbſt als eine feile Weibsperſon gelebt habe. Auch Ferámus gibt Quercy für ſein Vaterland aus. Montmaur ſelbſt ſoll Cahors für ſeine Vaterſtadt ausgegeben haben, vielleicht nur, ſeinen wahren Urſprung zu verbergen, denn Baluze, der es ſehr wahl wiſſen konnte, verſicherte den Sallengre, daß Belaille, ein Dorf in Unter-Limouſin, zwiſchen Tulle und Brive, ſein wahrer Geburtsort geweſen.

Daß er von dem niedrigſten Stande geweſen, würde man ſchon aus ſeiner niedrigen Denkungsart und ungebildeten Sitten ſchließen können, wenn es auch ſonſt nicht bekannt wäre. In der Marmitodeificatione ſagt Merkur zur Lucina: „du weißt zuverläſſig nicht, „wer ſeine Mutter war, und ſelbſt Jupiter, der doch „alles weiß, hat ſeinen Vater nie gekannt.„ Doch was Jupiter nicht wußte, das wußte Baluze, der den Sallengre verſicherte, daß ſein Vater ein Bauer geweſen. Dieſe geringe Abkunft würde ihm gewiß nicht zum Nachtheil gereichet haben, wenn er ſie nicht durch ſeine Sitten ſein ganzes Leben hindurch verrathen hätte. Kein Schriftſteller hat das Jahr ſeiner Geburt aufgezeichnet, und Sallengre erfuhr bloß durch Umwege, daß er 1576 geboren worden.

Nachdem er ſeine Mutter verlohren hatte, kam er nach Bourdeaux und ſtudierte da-

ſelbſt

ſelbſt bey den Jeſuiten; allein, da er blutarm war, ſo mußte er ſeinen nothdürftigen Unterhalt damit erwerben, daß er den übrigen Schulkindern die Bücher nachtrug. Da die Jeſuiten ein gutes Gedächtniß an ihm bemerkten, ſo machten ſie ſich viele Hoffnung von ihm, nahmen ihn in ihrem Orden auf, und ſchickten ihn nach Rom, wo er die Grammatik drey Jahre mit Beyfall lehrete. Allein die Freude war von keiner langen Dauer, denn ehe man es ſich verſieht, iſt Montmaur nicht mehr in dem Orden. Er gab vor, die Jeſuiten hätten ihn ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen entlaſſen; allein wer den Geiſt des Ordens kennet, wird das nicht ſehr wahrſcheinlich finden. Ueberdieß verrieth Montmaur in der Folge den ſtärkſten und dauerhafteſten Körper, ſo wie man ihn von einem Menſchen von ſeiner geringen Herkunft nur erwarten konnte. Andere behaupteten daher, er habe falſche Empfehlungsſchreiben ausgegeben, und dabey das Siegel des Provinzials nachgemacht, daher man ihn aus dem Orden gejagt habe.

Was nun auch die Urſache ſeiner Entlaſſung aus dem Orden geweſen ſeyn mag, ſo begab er ſich nach Avignon, wo er das Handwerk eines Charlatans trieb, und ſich damit viel Geld erwarb. Allein, der Magiſtrat jagte ihn und alle Fremden aus der Stadt, daher er ſich nach Toulouſe und nach einigem Aufenthalte nach Paris begab. Was er in Touleuſe angegeben, wird nicht gemeldet; allein in Paris legte er ſich auf die Rechtswiſſenſchaft, ward Advocat, und fing an fremde Prozeſſe zu führen. Allein da er zu ungeſchickt, und vielleicht auch zu ungeſittet war, ſo wollte niemand ihm ſeine Rechtshändel anvertrauen, daher gab er auch dem Juſtinian den Abſchied. In der Ungewißheit, womit er nunmehr ſein Brodt erwerben ſollte, hörte er, daß der Cardinal Richelieu den Dichtern viel Gutes erweiſe, und ſogleich ward er ein Poet, verfertigte Anagrammen, Akroſticha und andere poetiſche Tändeleyen. Zuweilen hob er ſich bis zur Elegie, wovon noch eine übrig iſt.

Ob der Cardinal ſeine hungrige Muſe gefüttert habe, iſt nicht bekannt. Man weiß nur, daß er 1617 Lehrer des Roger de Choiſeul, älteſten Sohnes des Carl de Choiſeul, Marquis de Praslin ward, welcher zwey Jahre darauf die Würde eines Marechal de France erhielt. Montmaur muß ſich früh mit einiger Kenntniß der Griechiſchen Sprache gebrüſtet haben, denn man pflegte ihn damahls nur den Griechen zu nennen; indeſſen wird aus dem folgenden erhellen, daß ſeine Kenntniß dieſer Sprache von keiner großen Bedeutung war. Zwar ward er 1623 wirklich königlicher Profeſſor der Griechiſchen Sprache zu

Paris; allein er hatte dieſe Beförderung nicht ſeinen Verdienſten, ſondern bloß dem bey dem Marquis de Praslin erſparten Gelde zu danken, indem er dieſe Stelle dem Hieronymus Goulu abkaufte. Montmaur bekleidete dieſe Stelle 25 Jahr, und ſtarb den 7ten Sept. 1648 in einem Alter von 74 Jahren. Die eigentlichen Umſtände ſeines Lebens ſind alſo ſehr kurz und unbedeutend; allein zum Glück iſt ſein Charakter für den Geſchichtſchreiber deſto fruchtbarer.

Er war nicht ohne Fähigkeiten; beſonders beſaß er ein außerordentliches Gedächtniß, daher er zu den Sprachen geſchickt war, vieles geleſen hatte, und das Geleſene nicht ſelten an den ſchicklichſten Orten wieder anzubringen wußte. Er beſaß auch Witz; nur Schade, daß er von der boshafteſten Art war, und ſeiner ſchlechten Erziehung wegen nicht ſelten in das Niedrige fiel. Bey dieſen Umſtänden hätte er immer ein guter, mittelmäßiger Profeſſor ſeyn können, dergleichen es ſo viele gibt, hätte nicht ſein niederträchtiger Geiz das wenige Gute in ihm ganz verdorben, und ihn ſehr frühe zu einem Gegenſtande des Spottes und der Verachtung gemacht. Er konnte, da er unverheirathet war, von ſeiner Profeſſur ſehr gemächlich leben, indem er überhaupt 5000 Livres jährliche Einkünfte gehabt haben ſoll; allein er lehrte lieber auf anderer Koſten, und machte aus dem Schmarotzen ſehr bald ein ordentliches Handwerk, welches ihm deſto beſſer gelang, da man ihn wegen ſeines boshaften verläumderiſchen Witzes gern an den Tafeln der Großen hatte, zumahl da er für eine gute Mahlzeit gern einen Spaß mit ſich machen ließ. In ſolchen Geſellſchaften war es auch leicht, mit ein wenig ſehr ſeichter Gelehrſamkeit zu glänzen, denn daß des Montmaur Kenntniſſe von dieſer Art waren, erhellet aus ſeinen Werken, welche Adrian de Valois unter dem Nahmen Quintus Januarius Fronto heraus gab, und welche noch tief unter dem Mittelmäßigen ſind, und den ſchwachen Kopf und unverſchämten Schwätzer in ſeiner ganzen Größe darſtellen.

Daß auch ſein Witz gerade von der unwürdigſten Art war, erhellet daraus, weil er immer nur in Anagrammen und Anſpielungen beſtand, welche letztere oft ſchmutzig, allemahl aber boshaft waren. Seine Ausſchweifung in ſolchen Kindereyen machte, daß man dergleichen Wortſpiele in Frankreich lange Zeit Montmorismes nannte, ſo wie man in Griechenland, ſolche Wortſpiele vorbringen, γοργιάζειν nannte, weil der Redner Gorgias darin ſehr ſtark war.

So unbedeutend nun auch ſeine Gelehrſamkeit, und ſo groß ſeine Abneigung vor allen gelehrten Beſchäftigungen war, ſo unbegränzt war doch ſeine Ruhmredigkeit und Prahlerey, welche deſto unerträglicher war, je weniger ſie mit ein wenig Geſchmack gewürzt war. Da er über dem Schmarotzen auch ſeine Vorleſungen verſäumte, und daher befürchten mußte, daß man ihm ſeine Profeſſur nehmen möchte, ſo ließ er einmahl anſchlagen, daß er über den Heſychius leſen wollte. Hier iſt ſein Anſchlag ſelbſt, welcher den Windbeutel in ſeiner ganzen Größe darſtellet.

Cum Deo Petrus de Montmaur, Graecarum Litterarum Regius Profeſſor, Heſychii recondita eruditione refertas Gloſſas viſendas, fruendas proponet, lectiſſimis parenchireſibus earundem praeſtantiam patefaciet; auctorem eximium non fuiſſe alienum a Chriſtianis pietatis noſtrae ſacris praefationis epicheremate demonſtrabit; arduis vocibus explanationem aſſeret, vetuſtis novitatem, novis auctoritatem, obſoletis nitorem, obſcuris lucem, faſtiditis gratiam, dubiis fidem, in omnibus vero Deum quaeret et in Deo omnia, quo digna (ipſo faciente) proferentur, ne quid piis cogitationibus, his praeſertim ſacris ſtatis ceremoniis et eſurialibus feriis pereat. Τα καλα ἔξω. Die Martis hora 7 antemeridiana, in auditorio Franciae novo.

Man bemerke, daß er die Woche nur eine Stunde leſen will, und noch dazu zu einer Stunde, in welcher die ganze Pariſer Welt noch ſchläft. Es war daher kein Wunder, daß er keine Zuhörer hatte, und man ihn nur die Stimme deſſen, der da ſchreyet in der Wüſten nannte.

Am beſten erhellen ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Prahlerey und ſeine Unverſchämtheit aus folgender Geſchichte, welche Nicolaus Bourbon dem Claude de Mesmes, Grafen d' Avaux in einem lateiniſchen Briefe erzählet. Bourbon kam einmahl mit dem Montmaur bey dem Kanzler zuſammen, und der Unhold hatte daſelbſt, wie gewöhnlich das große Wort, und citirte bey Gelegenheit einer Stelle Pauli, worin er auf die Fechter und Verdammten anſpielet, eine Menge Griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller. Bourbon ſetzte ein Mißtrauen in ſeine Anführungen, und rieth der Geſellſchaft, ihm nicht eher zu glauben, bis er die angeführten Stellen vorwieſe; und dabey hatte es damahls ſein Bewenden. Als Bourbon nach Hauſe gekommen war, ſchlug er die vorgegebenen Stellen nach, und fand, daß von allem, was der Windbeutel vorgegeben hatte, auch nicht ein Wort wahr war. Als dieſer zwey Tage darauf wie gewöhnlich, wieder zu dem Kanzler zu Tiſche kam, zog man ihn mit ſeinen angeführten Stellen auf; allein er war unverſchämt genug, die Wahrheit ſeines Vorgebens zu behaupten, und ſchrie, ehe noch die Tafel geendigt war, gebt mir den Heſychius, den Maniſius, den Strabo u. ſ. f. Bourbon holt die Bücher, und die ganze Geſellſchaft ſtehet voller Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, denn obgleich jeder den Mann kannte, ſo machte doch die große Zuverſicht des Menſchen die Geſellſchaft zweifelhaft. Die verlangten Bücher werden vor den Kanzler auf den Tiſch gelegt, und zwey Requeten-Meiſter, verſchiedene Grafen, Aebte und andere Perſonen vom Stande ſtellen ſich um ihn herum. Der Kanzler eröfnet das Verhör, beſtimmt die Streitfrage, und fordert nunmehr den Montmaur auf, ſeine Beweisſtellen aufzuſchlagen. Allein dieſer fängt nunmehr an zu ſchikaniren und Ausflüchte zu ſuchen, klagt über die Ausgaben und fordert andere, bringet Sachen auf das Tapet, welche nicht dahin gehören, und ſucht ſich auf alle nur erſinnliche Art aus dem Handel zu ziehen. Nachdem der Streit anderthalb Stunden gedauert hatte, that der Kanzler den Ausſpruch, daß Montmaur falſch citiret habe, worauf ein allgemeines Gelächter den Beſchluß machte. Der Holländiſche Geſandte, d' Eſpeſſes, welcher mit bey der Komödie gegenwärtig war, machte aus dem Stegereiſe folgende Verſe darauf:

Monmor c'eſt fait de ta mémoire,
Tu bronches ſous le vieux Bourbon,
Tous les Auteurs te ſont faux bond,
Si tu n'as recours au Grimoire.

In der Marmitodeificatione wird eine andere ähnliche Geſchichte erzählet. Bey einer feyerlichen Verſammlung der Univerſität entſtand ein lebhaſter Streit zwiſchen dem Biſchofe von Paris und dem Rector, wer von beyden den Vortritt haben ſollte. Da der Streit auf der Stelle nicht ausgemacht werden konnte, ſo verglich man ſich, an einem gewiſſen Tage zuſammen zu kommen, und über die Sache zu rathſchlagen. Montmaur gehörte zwar nicht mit dazu; allein weil er erfahren hatte, daß es bey dieſer Gelegenheit eine gute Mahlzeit gebe, die er ſich gerne mit zu Nutze machen wollte, ſo trat er ungebethen in die Verſammlung, redete ſelbige an, und ſagte, daß ſie ſich unnöthige Mühe mache, indem die Frage längſt entſchieden ſey. Gerſon ſage natürlich ausdrücklich, daß der Rector der Univerſität den Rang vor den Biſchöfen habe: Rector Univerſitatis praecedere debet Epiſcopos. Dieſe Worte waren ein Donnerſchlag für die Biſchöfe, und die Zuverſichtlichkeit, mit welcher Montmaur den Ausſpruch that, verſtattete keine Einwendung, denn wer hätte glauben ſollen, daß ein Profeſſor unverſchämt genug ſeyn würde, ſo etwas zu behaupten, wenn er nicht Grund für ſich gehabt hätte. Indeſſen ſtieg doch einem derſelben ein Bedenken auf, daher er den Schwätzer bath, die Stelle vorzuweiſen. Montmaur forderte mit der ihm eigenen Stirn Gerſons Opera, und fing an zu blättern, und blätterte eine lange Weile. Da ſich die verlangte Stelle immer nicht finden wollte, ſo ſchmähete er bald auf ſich ſelbſt, bald auf das Buch, bald auf die Ausgabe. Endlich forderte er die Baſeler Ausgabe, (eine ſeiner gewöhnlichen Behelfe;) allein man ſagte ihm daß Gerſons Werke niemahls in Baſel wären gedruckt worden. Nun ſchreyet er, ſo geben ſie mir die mit der alten Gothiſchen Schrift. — Sie kommt, er blättert und blättert — ha! ſchreyt er endlich triumphirend, εὕρηκα, εὕρηκα, hier iſt ſie, legt die Finger auf die eine Stelle des Buches und zeiget ſie von weiten. Die Biſchöfe erſchrecken zum zweyten Mahle, und ſtehen auf, ſich durch den Augenſchein von der demüthigenden Wahrheit zu überzeugen, — aber auf einmahl fällt dem Windbeutel das Buch aus der Hand, die Stelle verblättert ſich, und ſo viel er auch von neuem ſucht, ſo kann er ſie doch nicht wieder finden. Er wird böſe, beißt ſich in die Nägel, und ſtampft mit dem Fuße, und ſucht auf dieſe Art ſeinen Betrug zu verbergen. Allein die Biſchöfe bemerkten nunmehr den Kniff, laſen ihm den Text und ſchalten ihn einen Betrieger. Doch das ficht ihn weiter nicht an, wenn er damit nur eine Mahlzeit Eſſen erkaufen konnte.

Da ſeine ganze Gelehrſamkeit entweder Wind, oder wenn es hoch kam, bloßer ſeichter Gedächtnißkram war, ſo darf man ſich nicht wundern, daß er bey einer gewiſſen Gelegenheit die Stelle in Virgilius,

— Eſt mollis Flamma medullas,

nicht exponiren konnte, und behauptete eſt ſiehe hier für habet; daß er den Dio mit dem Dionyſius verwechſele; daß er einmahl ein ganzes Capitel aus einem Briefe Pauli las, und glaubte, daß er ein Capitel aus dem Marco läſe, und bey jedem Worte den ſchönen Styl des Evangeliſten bewunderte, u. ſ. f.

Da er ſich an den Tafeln der Großen immer gern mit Stellen aus Griechiſchen Schriftſtellern brüſtete, weil er wußte, daß immer die wenigſten Anweſenden dieſe Sprache verſtanden, daher er hier ungeſtraft lügen konnte: ſo pflegte man ihn nur den Griechen zu nennen. Indeſſen kann es ſeyn, daß man ihm dieſen Beynahmen gegeben, um ihn von dem Requeten-Meiſter Montmor, der mit ihm zu einer Zeit lebte, zu unterſcheiden.

Montmaur wohnte in dem Collegio Boncour, welches auf einem Hügel liegt, und dieſer Umſtand ward von der Laune ſeiner Spötter vortreflich genutzt, denn man ſagte, er habe ſich bloß darum in dem höchſten Theile der Stadt einquartiret, um den Rauch aus den Feuermauren deſto beſſer beobachten zu können. Sehr ſchön druckt den Gedanken Feramus folgender Geſtalt aus:

Qua poſuit ſtabiles Pariſina academia ſedes
In monte excelſo mons eminet altior. Illic
Exigua parvos habitat mercede penates
Non illic ſtudia, et docti vicinia Phoebi
Pellexere hominem, ſed ut hinc toti incubet urbi,
Majoresque alto ſpeculetur vertice fumos,
In tua jejunus ruiturus prandia, *Memmi*,
Vel famoſae tuae, *Bonelli*, fercula menſae,
Seu veſtras, *Hanequine*, dapes tanta arte paratas,
Et quicunque alii menſa praeſtatis opima
Luculli illuſtres, Maecenatesque beati.

Allein, wenn er von dieſer Lage den Vortheil hatte, daß er aus ſeiner Höhe jeden Tag die geſchäftigſten Küchen wittern konnte, ſo hatte ſie wieder den Nachtheil, daß er von denjenigen Tafeln, an welchen er gewöhnlich ſchmarotzte, zu entlegen war, daher er ſich ein Pferd zulegen mußte, und dieſes Pferd war unter den witzigen Köpfen ſeiner Zeit eben ſo berühmt, als der Roſſinante des Don Quixote, vermuthlich weil es viele Aehnlichkeit mit demſelben hatte. Aus Geitz gab er demſelben nichts zu freſſen, ſondern der arme Gaul mußte warten, bis er ſeinen Herren zu einer wohlbeſetzten Tafel trug, und dann kam es auf den Wirth oder deſſen Leute an, ob ſie aus Mitleiden auch ſeinen Gaul füttern wollten oder nicht. Oft war er auch dreiſt genug ausdrücklich zu verlangen, daß man ſein Pferd nicht vergeſſen möchte.

Ich habe ſchon bemerkt, daß dem Montmaur keine Niederträchtigkeit zu groß war, wenn er nur damit die Füllung ſeines Wanſtes erkaufen konnte. Er war daher das gewöhnliche Ziel des Spottes und der Laune an denjenigen Tafeln, welche er zu brandſchatzen pflegte. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß er ſeinen Witz in ſolchen Fällen oft ſehr gut anzubringen wußte. Er ſpeiſete einmahl bey dem Kanzler Seguier, und als das Eſſen aufgetragen wurde, ſchüttete der Bediente eine Schüſſel Brühe über ihn her. Montmaur ſahe wohl, daß die Sache angeſtellet war, ließ ſich aber nichts merken, ſondern ſahe bloß den Kanzler an, und ſagte: Summum jus, ſumma injuria. Man bemerke hier das Wortſpiel mit dem Worte jus, auf welchen ſein Witz faſt immer geſtimmet war.

Menage hatte ihn in einer ſeiner Satyren auf das unbarmherzigſte herum genommen, und ihn unter andern in einen Papagey verwandelt. Man las ihm das Stück vor, um ihn zu kränken; allein er antwortete ganz kaltblütig: „gut, ſo wird es mir wenigſtens nicht „an Wein fehlen mich zu baden, noch an einem Schnabel, um mich zu vertheidigen.“ Und als man die Verwandlung ſehr ſchön fand, ſo erwiederte er: „was iſt es denn nun für „ein Wunder, daß ein ſo großer Schwätzer,

„als Menage iſt, einen guten Papagey gemacht hat!“

Unter vielen andern Untugenden hatte Montmaur auch dieſe, daß er in jeder Geſellſchaft von Anfang bis zu Ende das große Wort haben wollte. Da der beiſſendſte Spott, und ſelbſt die niedrigſte Behandlung nicht im Stande war, ihn zu erzürnen oder ihn nur aus ſeiner unempfindlichen Gleichgültigkeit zu bringen: ſo beredeten ſich einige Spötter, ihn bey dieſer ſchwachen Seite zu faſſen, und ihn nicht zum Worte kommen zu laſſen. Der Streich ſollte an einem Tage ausgeführet werden, da ſie mit dem Montmaur bey dem Präſidenten de Memes ſpeiſen mußten. Die Verſchwornen begaben ſich ſehr zeitig zu dem Präſidenten, damit ihr Gegner nicht Zeit hatte, ſich vor ihnen des Geſpräches zu bemeiſtern, und beredeten ſich, daß ſo bald einer aufgehöret hätte, zu reden, der andere anfangen, und allenfalls den Montmaur, wenn er das Wort nehmen wollte, überſchreyen ſollte. Der Urheber des Streiches war ein Advocat, deſſen Vater Gerichtsfrohn war, und dieſer Umſtand verdarb den ganzen Spaß. Nachdem ſich die Geſellſchaft auf das Beſte auf ihre Rollen vorbereitet hatte, trat Montmaur herein, und der Advocat rief ihm ſogleich entgegen: Krieg! Krieg! Montmaur antwortete ganz gelaſſen: „ſie ſind ein ſehr „ausgearteter Sohn, denn ihr Vater ſchreyet

„nur Friede! Friede!“ Die Bosheit erregte ein allgemeines Gelächter, die Verſchwornen kamen aus aller Faſſung, und der verſchämte Advocat konnte die ganze Mahlzeit kein Wort vorbringen, dagegen der Schmarotzer es ſich deſto beſſer ſchmecken ließ, und die ganze Tafel mit ſeinem gewöhnlichen Geſchwätz unterhielt.

Man hat noch einige andere Einfälle von ihm aufbehalten, welche ihm den Nahmen eines witzigen Tiſchgaſtes erwerben könnten, wenn nicht ſeine Niederträchtigkeit ihn ein Paar Grade tiefer ſetzte. Er ſpeiſete einmahl in einer großen Geſellſchaft ſeiner Freunde, wovon einige plauderten, andere ſangen, und andere lachten. „Ey, meine Herren, ſagte er, ſeyn ſie „doch ein wenig ſtille, man weiß ja ſonſt nicht, „was man iſſet.“

Allein nur ſelten war ſein Witz ſo unſchuldig; gemeiniglich war er bitter und beleidigend, und noch dazu waren es die meiſten Mahle mehr Schmähungen und Verläumdungen als Witz; denn eine ſeiner liebſten Unterhaltungen beſtand darin alles das zu verachten, was andere hochſchätzten, und jeden der beſſer war, als er, und wie viele waren deren nicht? über ſeine boshafte Zunge ſpringen zu laſſen. Sein Geitz, ſein Schmutz, ſein niederträchtiges Schmarotzen, konnte ihn verächtlich machen; allein die unbegränzte Verachtung anderer, die Ruhmredigkeit bey aller ſeiner Unwiſſenheit machte ihn verhaßt, und war die wahre Urſache, welche ihn zu dem Ziele des Spottes aller witzigen Köpfe ſeiner Zeit machte.

Baile ſucht die Urſache dieſer Erſcheinung im einem Grunde, der dem Montmaur ein wenig zu viel Ehre macht. Er ſagt, dieſer Unhold hätte durch ſeine Beleſenheit, und durch ſeinen Witz alle übrige ſchönen Geiſter in den glänzenden Geſellſchaften verdunkelt, und dieß habe ſie denn bewogen, ſich gleichſam wider ihn zu verſchwören, und ihn gemeinſchaftlich lächerlich zu machen. Allein diejenigen Männer, welche den Unhold an ihren Tafeln duldeten, wie z. B. der Kanzler Seguier, der Präſident de Memes u. ſ. f. waren ſelbſt grundgelehrte Männer, und ihre Geſellſchaft war immer die ausgeſuchteſte. Hier konnte nun Montmaur mit ſeiner ſeichten Beleſenheit gewiß eben ſo wenig glänzen, als mit ſeiner Unverſchämtheit, und es iſt gewiß, daß ſie ihn nicht wegen ſeiner Gelehrſamkeit zur Tafel zogen, ſondern um an ihm einen luſtigen Rath zur Beförderung der Verdauung zu haben. Und dann waren diejenigen, welche ſich wider ihn vereinigten, insgeſammt ſolche Männer, die den Montmaur wahrlich weder wegen ſeines Witzes, noch wegen ſeiner Gelehrſamkeit zu beneiden Urſache hatten, wie ſogleich erhellen wird.

Balzac iſt der Zeit nach der erſte, welcher ſich an ihn wagte, indem er bereits 1621 ſeine Indignationem in Theonem Ludimagiſtrum Ex-Ieſuitam, Laudatorem ineptiſſimum eminentiſſimi Cardinalis Valetae, wider ihn ſchrieb. Auf ihn folgte der Parlements-Advocat, Carl Feramus, dann Menage, Hadrian de Valois u. ſ. f. Sehr viele darunter ſind wahre Meiſterſtücke des boshaften Witzes, daher Hadrian de Valois ſie ſchon 1643 zuſammen drucken ließ, worauf man ſie 1655 zu Nürnberg wieder auflegte, und da ſich dieſe Ausgaben ſelten gemacht hatten, ſo gab Sallengre ſie in der gleich zu Anfange genannten Schrift von neuem heraus. Sie verdienen, daß ich noch ein Paar Augenblicke dabey ſtehen bleibe. Sie ſind theils in lateiniſcher, theils in franzöſiſcher Sprache abgefaßt.

## I. In lateiniſcher Sprache.

1. Macrini Paraſitogrammatici ἡμερα, d. i. Geſchichte eines Tages des Montmaur; ein lateiniſches Gedicht von dem Parlements-Advocaten Carl Feramus, von welchem man theils noch einige Gedichte, theils noch ungedruckte Commentarien über das Landrecht von Boulonois hat. Vor dem Gedichte ſiehet man den Montmaur zu Pferde, welcher noch nicht gegeſſen hat, und daher nach der Thurm-

uhr blickt, welche über zwölfe weiſet. Er geräth darüber in Verzweifelung, und treibet ſeinen Roſſinante mit Spornen und Schlägen an; aber vergebens, der dürre ausgemergelte Gaul gehet ſeinen trägen Schritt ungeſtört fort, vermuthlich weil er kaum den noch gehen kann. Zur Vergrößerung des Unglückes verfolgen ihn auch noch die Hunde, und zerren an einer alten Decke, welche die Stelle der Schabracke vertritt. Unter dem Kupfer lieſet man folgende Verſe:

In furias agitur virgaque et calcibus urget
Impatiens laſſum nil miſeratus equum;
Scilicet impranſus duodenam ſuſpicit horam
Parceret an tardo tunc Paraſitus equo.

Das Tagewerk iſt in vier Theile getheilet. Erſter Theil. Montmaur ſetzt ſich in aller Früh zu Pferde, und reitet in der Stadt herum, eine Mittagsmahlzeit zu erhaſchen. Nachdem er an verſchiedenen Orten abgewieſen worden, wird er endlich bey dem Präſidenten de Mesmes angenommen. Er ſetzt ſich zu Tiſche, und nachdem er weidlich gegeſſen und getrunken hat, ſo fällt ihm ſein Gaul ein, der indeſſen Hungers ſterben will, und er bittet den Präſidenten ſich ſeiner gleichfalls zu erinnern. Feramus drückt das ſehr ſchön ſo aus:

Poſtquam laſſa fames, ardorque reſedit edendi,
Incaluitque mero Macrinus, torquet in omnes
Lumina convivas, et nos, ait, ecce beati
Vivimus; at ſimilis non eſt fortuna caballi.

Heu! male jejunum laſſatumque arduus ille
Iupiter aſpexit, ſed non occurrit egenti;
Tu melior Memmi, perituroque aequior unus,
Speratam ſpondes demum indulgere ſalutem
Et ſervare duos vis exoratus in uno.
Sic ſatur, vinoque humentia lumina terſit
Pro lacrimis; riſit Paraſiti rhetoris artem
Memmius et riſu ſanxit ſua vota roganti.

Montmaur fängt nunmehr an die Alten, ſo wie die Neuern, die Lebendigen und die Todten über ſeine boshafte Zunge ſpringen zu laſſen, bis endlich der Präſident ihn ſchweigen heiſſet, und ihm drohet, daß er ihm ſonſt ſeine Tafel auf immer verbiethen wolle. Zweiter Theil. Die Tafel wird aufgehoben, und man ſtehet auf; aber zum großen Verdruſſe des Montmaur, der immer mehr Appetit bekommt, je mehr er iſſet. Plötzlich ſchlägt ihn ſein Gewiſſen wegen ſeiner Verläumdungen; doch nur, weil er befürchtet, künftig nicht mehr angenommen zu werden. Zu dem Ende bittet er den Präſidenten auf das demüthigſte um Vergebung, und da er ſie erhält, ſo iſt er vor Freude auſſer ſich; er will dem Präſidenten zu Füſſen fallen, ſtolpert aber und fällt ſich das Geſicht blutrünſtig. Dritter Theil. Montmaur gehet aus dem Zimmer, ſich das Blut in dem Geſichte abzuwiſchen, und ſiehet bey dieſer Gelegenheit nach ſeinem Gaule. In dem Stalle findet er das Stallgeſinde eſſen, ſetzt ſich zu demſelben und iſſet mit einem ſolchen Heißhunger, daß in kurzem nichts mehr übrig iſt. Zugleich trinkt er ſo viel und ſo lange, daß er endlich umfällt, und wie ein Sack da liegt. Die Stallknechte fangen an, um ihn herum zu tanzen und zu ſingen; aber, wer nicht erwacht, iſt Montmaur, der nur deſto ſtärker ſchnarcht. Vierter Theil. Endlich fangen ſie an, ihn mit ihrem Harne zu benetzen, und würden ihn noch benetzen, wenn nicht ein alter Eſeltreiber ihn aus Mitleiden auf die Seite geſchaffet hätte. Dies iſt der Inhalt des Gedichtes, welches ſehr ſchöne Stellen hat, und größten Theils in einer reinen, fließenden und dichteriſchen Sprache geſchrieben iſt.

2. Vita Gargilii Mamurrae Paradiſitopaedagogi &c. Leben des Erzſchmarozers Montmaur. Aegid. Menage verfertigte dieſes Leben bereits 1636. Es ſcheinet, daß es anfänglich nur handſchriftlich herum gegangen iſt, bis Valois es in der oben gedachten Sammlung 1643 abdrucken ließ, und Menage es nachmals auch in ſeine Melanges, Paris 1652. 4, aufnahm, aber viele Veränderungen und Zuſätze darin anbrachte. Es war dies des Menage erſtes Werk, der damals nur 24 Jahr alt war; nichts deſto weniger iſt es ſo voll Witz und Laune, daß man es immer für des Menage Meiſterſtück gehalten hat. Die Ironie wird darin vom Anfange an bis zu Ende auf das vollkommenſte unterhalten, und es enthält keine Zeile, ja kein Wort, welches nicht ſeine Wirkung thäte. Witz und Gelehrſamkeit gehen darin in gleichem Schritte, und die Sprache iſt ſo rein, daß man einen Schriftſteller aus dem goldnen Zeit-

alter zu leſen glaubt. Es iſt keines von denen Stücken, deren größtes Verdienſt die Neuheit iſt; je öfter man es lieſet, deſto ſchöner findet man es. Vor dem Leben ſtehet ein Kupfer, worauf man einen großen Kochtopf ſiehet, in welchem Montmaur ſtehet, und den um ihm her verſammelten Köchen und Küchenjungen ein Collegium über die Kochkunſt lieſet. Darüber ſtehen die Worte aus dem Virgil: Illa ſe jactet in aula. Aula und Olla ſind einerley, wie aus der Aulularia des Plautus erhellet.

3. Gargilii Macronis Paraſitoſophiſtae Metamorphoſis, d. i. Verwandlung des Schmarotzers Montmaur in einen Papagey. Ein ſehr ſchönes lateiniſches Gedicht, von welchem Menage gleichfalls Verfaſſer iſt. Montmaur höret, daß man nur auf den Parnaß klettern dürfe, wenn man ein vortreflicher Dichter werden wolle, und ſo gleich macht er ſich auf den Weg. Nachdem er lange herum geirret iſt, kommt er endlich daſelbſt an, und bittet die Muſen um Erlaubniß, den Berg beſteigen zu dürfen, die ihm aber abgeſchlagen wird. Montmaur will den Berg mit Gewalt erſteigen, und ob er gleich mehrmals zurück geſtoßen wird, ſo fängt er doch immer wieder von vorne an, bis ſich endlich Jupiter darein miſcht, den Unhold zu Boden ſtürzet, und ihn in einen Papagey verwandelt. Auſſer dieſen beyden Stücken hat Menage noch verſchiedene kleinere Gedichte und Epigrammen ſowohl in Griechiſcher als Lateiniſcher Sprache auf den Mont-

maur gemacht, worunter manche nicht ohne Verdienſt ſind.

4. Petri Monmauri Graecarum litterarum Profeſſoris Regii opera in duos Tomos diviſa, quorum unus ſolutam orationem, alter verſus complectitur. Iterum edita et notis illuſtrata a Quinto Ianuario Frontone. Lutetiae, 1643. 4. Das war einer der bitterſten Streiche des Hadrian von Valois, der ſich unter dem auf dem Titel angenommenen Namen verborgen hatte. Die ganzen Werke ſeines Helden machen kaum ſieben bis acht Octav-Seiten, und mit den Anmerkungen etwa vier Bogen aus. Der erſte proſaiſche Theil iſt theils ein unbedeutender Brief, theils ein kleiner Aufſatz wider den Buſbec, der von dem Parlamente übel geſprochen hatte. Er gab ſie 1632 heraus, da Buſbec ſchon geſtorben war, daher er ſich nicht verantworten konnte. Der poetiſche Theil beſtehet aus einem Gelegenheitsgedichte auf den Tod des Prinzen Eleonore von Orleans, Herzogs von Fronſac. Alle drey Stücke ſind noch unter dem Mittelmäßigen. Die Ironiſchen Anmerkungen drehen jeden Gedanken des armen Montmaur auf das Lächerliche. Der prächtige Titel hat manchen Bibliographen verleitet, dieſe Opera für ſehr wichtige und ernſthafte Werke zu halten.

5. Attici Secundi G. Orbilius Muſca, ſive Bellum Paraſiticum. Johann Franciscus Sarraſin, Intendant des Prinzen von Conti, iſt Verfaſſer dieſes Schmarotzerkrieges, worin Gelehrſamkeit und Laune ſehr glücklich vereiniget

ſind. Der Verfaſſer beſchreibt darin eine Verſchwörung, von welcher Orbilius, d. i Montmaur das Haupt iſt. Er wirbt eine Armee, welche aus lauter Schmarotzern beſtehet, den Parnaß zu beſtürmen, und alles mit Feuer und Schwert zu verheeren, um ſich dadurch an den Dichtern zu rächen, durch deren Schuld er von ſo vielen fetten Tafeln war verwieſen worden. Aber ein einziger Blick von dem Hunger, den dieſe Herren ärger als den Tod ſelbſt ſcheuen, zerſtreuet die ganze zahlreiche Armee. Orbil wird mehr todt als lebendig gefangen gemacht, und nach Urtheil und Recht gehenket.

6. Monmori Paraſitoſycophantoſophiſtae. ἀποχυτραποθέωσις. Dieſes überaus ſeltene Stück, welches zu Paris, ohne Meldung des Jahres, in Octav gedruckt wurde, iſt von einem ungenannten Verfaſſer; aber eben keines der vorzüglichſten, indem es eine mittelmäßige Nachahmung des Spieles des Seneca über den Tod des Kaiſers Claudius iſt. Indeſſen hat es einzelne gute Stellen, und liefert zugleich manche Anekdoten zu dem Leben des Montmaur. Der Inhalt iſt dieſer. Montmaur, der ſeiner Gewohnheit zu Folge, bey einem der Großen in Paris ſpeiſen will, ſchleicht ſich in die Küche, um zu ſehen, wie ſie beſtellet iſt. Da er einen großen Topf mit drey Füſſen über dem Feuer ſtehen ſiehet, ſo will er hinein gucken, plumpt aber ſelbſt hinein, und wird mit dem Dampfe gen Himmel gehoben. Unter Weges begegnen

ihm Jupiter, Saturn und Merkur, die ihn fragen, wer er ſey. Nachdem er ſeinen Namen geſagt, fängt er an, auf den Merkur zu ſchimpfen, und verlangt von dem Jupiter einen Platz in dem Himmel. Hierauf verſammeln ſich die Götter, darüber zu rathſchlagen, und Merkur nimmt das Wort zuerſt, ſchildert die Unverſchämtheit und Laſter des Schmarotzers, und verlangt, daß man ihn wie den Tantalus beſtrafen ſollte, nur daß anſtatt des Waſſers Wein genommen und Schinken, Bratwürſte und andere Gerichte vor ihn geſetzet würden. Da der Schmarotzer, ſagt Neptun, jederzeit ein Feind von meinem Reiche geweſen iſt, ſo will ich daß ihm ein Trichter in den Mund geſetzet werde, und er alles Waſſer trinken müſſe, was die Danaiden hinein gießen werden. Aber Bacchus dachte anders. Weil, ſagt er, Montmaur ſein ganzes Leben hindurch auf meinen Altären geopfert hat, ſo verdient er einen Platz in dem Himmel. Apollo, Momus und Komus geben ihre Stimme auch, und da Jupiter ſiehet, daß ſeine Sanduhr ausgelaufen iſt, ſo wäget er die Stimmen; aber da die Wage im Gleichgewichte ſtehet, und die Sache an ſich ſehr ſchwer iſt, ſo verſchiebt er das Urtheil bis auf einen andern Tag, und befiehlet dem Montmaur, indeſſen in dem Luftraume zu warten.

7. Metamorphoſis Paraſiti in Caballum. In dieſem Gedichte, welches über 200 Verſe enthält, wird Montmaur in ſeinen Gaul, und die

ſer in den Montmaur verwandelt. Die Verſe ſind leicht, rein und voller Feuer. Der Verfaſſer iſt Abraham Remi, Profeſſor der Beredſamkeit zu Paris, welcher 1646 ſtarb, aber eigentlich Ravaud hieß, ob man ihn gleich von ſeinem Geburtsorte, einem Dorfe in Beauvaiſis, nur Remi nannte. Er gab ſeine Lateiniſchen Gedichte, 1646, in 12. noch ſelbſt heraus. Er beſaß überaus viel Witz, eine ſeltne Lebhaftigkeit, und dabey einen feinen und richtigen Geſchmack. Der Vers, worin Remi die zänkiſchen, ſtreitbaren Philoſophen

Gens ratione furens, et mentem paſta chimaeris

nennt, gefiel dem Menage ſo wohl, daß er ſeine beſte Pfründe darum geben wollte, wenn er ihn gemacht hätte. Sehr gut wird der Contraſt geſchildert, da der an die fetten Tafeln gewöhnte Montmaur, nachdem er in ſeinen Gaul verwandelt werden, ſtrenge Diät halten muß, ſein ausgemergeltes Pferd aber an ſeine Statt an volle Tafeln kommt.

8. Monmori Rhetoris de auctorum Satyra et janitorum fuſte conquerentis umbra; ein kleines Gedicht eines Ungenannten, der den Schatten des Montmaur citiret. Dieſer beklaget ſich bitterlich über die wider ihn bekannt gemachten Satyren, über die Prügel, welche er von den Thürſtehern bekommen, und über die Unbarmherzigkeit, mit welcher man ihn von den reich beſetzten Tafeln vertrieben habe.

9. Iulii Pomponii Dolabellae in Panphagum Dipnoſophiſtam; ein noch kleineres Gedicht von dem Johann Sirmond, dem Neffen des P. Sirmond, Beichtvaters Ludwigs 13, der ſich in ſeinen Streitſchriften Jul. Pompon. Dolabellam zu nennen pflegte.

10. Baſilii Storgae in Brutidium Epigramma; ein Epigramm von acht Zeilen, von einem Unbekannten.

11. Marci Natalis in Suillium Cupiennionem ad Sextum; auch ein Epigramm von 8 Zeilen, wovon entweder Abraham Remy oder auch Johann Sirmond Verfaſſer ſeyn ſoll.

12. Iani Urſini Mantuani Elegia in Porcium Latronem; ein ſehr witziges Gedicht, deſſen wahrer Verfaſſer gleichfalls unbekannt iſt. Montmaur wird darin redend eingeführet, wie er den Wein und das Wohlleben der Tafel erhebt. Er erkläret, daß Bacchus ſein Apoll, und Ceres ſeine Muſe iſt, und daß er keine andere Gottheiten kenne.

13. Horatii Gentilis Peruſini de Mamurio Dictatore Epigrammata duo. Wer dieſer Horatius Gentilis iſt, iſt gleichfalls unbekannt.

14. Funus Paraſiticum ſive L. Biberii Curculionis Paraſiti mortualia etc. Ein überaus witziges proſaiſches Stück des Nicolaus Rigault, der es ſchon 1596 zu Poitiers verfertigte, worauf es 1601 zu Paris in 4 ge-

druckt wurde. Es iſt nicht eigentlich auf den Montmaur verfertiget, paſſet aber ſehr wohl auf ihn, daher man es von jeher den Schriften wider ihn beygeſellet hat. Es befindet ſich auch in Kirchmanns Schrift de Funeribus Romanorum, Leiden, 1672. Rigault war erſt neunzehn Jahr alt, als er dieſes Meiſterſtück des Witzes verfertigte.

15. Naenia in funere Paraſiti Becodiani decantata; eine gereimte Leichen-Proſe, wie man ſie in den katholiſchen Kirchen bey den Todtenmeſſen abzuſingen pflegt. Sie fängt ſich an:

Dies illa, dies irae
Quae Gemmaurum juſſit ire
Intra lacum mortis dirae.
Urbs tamen gens atque regnum,
Laetitiae dedit ſignum,
Lacrymis cenſens indignum.
Soli gemunt Comedones,
Popinones et Lurcones,
Defuncti commilitones.
De pectore ructant planctus,
Et mixtim prodeunt ructus,
Erumpunt ab imo flatus u. ſ. f.

## II. In Franzöſiſcher Sprache.

1. Teſtament de Goulu; ein ſehr witziges Gedicht von dem Sarraſin.

2. Requete de Petrus Montmaur, Profeſſeur du Roi en Langue Hellenique à Noſſeigneurs de Parlement; ein ſchönes Gedicht von 300 Verſen, welches nur in der Hand-

ſchrift bekannt war, bis Sallengre es ſeiner Sammlung einverleibte. Es ſoll von Menage ſeyn; wenigſtens hat man es unter ſeinen Papieren gefunden, ſo wie es auch mit deſſen Requete des Dictionnaires viele Aehnlichkeit hat.

3. L' Anti-Gomor; eine Sammlung von 73 Sonnetten, Epigrammen, Rondeaux u. ſ. f. in welchen bewieſen wird, daß Montmaur ein Schmarotzer, Verläumder, u. ſ. f. iſt; welche doch nicht alle von gleicher Güte ſind. Der Verfaſſer iſt ein bekannter Dichter, Charles Vion, Seigneur de Dalibray, von welchem man viele Gedichte und Ueberſetzungen in Proſa hat.

4. Metamorphoſe de Gomor en Marmite; von eben demſelben Dalibray. Folgende zwey Verſe hat man darin als etwas beſonders bemerket:

> Son Colet de pourpoint ſ' étend et forme un cercle,
> Son Chapeau de Docteur ſ' aplatit en couvercle;

weil es die beyden einzigen Wörter dieſer Art ſind, die ſich reimen, und die hier ſehr glücklich mit einander verbunden worden.

5. Le Barbon; ein Werk des Balzac, das aber keines ſeiner beſten iſt, weil es aus lauter ſpitzfindigen und fein geſponnenen Gedanken beſtehet, welche weder Gründlichkeit noch Wahrſcheinlichkeit mehr haben. Es kam zu Paris,

1648, 8, zuerſt heraus, und iſt ſeitdem mehrmahls wieder aufgelegt worden.

6. Le Paraſite Mormon, Hiſtoire comique. Es erſchien zu Paris, 1650, 8 und der Abt de la Mothe le Vayer, der Sohn des berühmten Zweiflers dieſes Nahmens, iſt der Verfaſſer. Es iſt in Proſa und die ſtärkſte unter allen wider ihn heraus gekommenen Schriften.

* * *

Das ſind die in des Sallengre Sammlung befindlichen Stücke; aber ſie ſind bey weitem nicht alles, was wider dieſen Elenden zu ſeiner Zeit heraus kam. Viele Stücke ſind vergeſſen worden und verlohren gegangen; viele mochten auch nicht des Aufhebens werth ſeyn. Unter die guten Stücke dieſer Art gehören noch drey Franzöſiſche Gedichte des Scarron, voller Witz und bitterer Laune, und ein Epigramm von Furetiere, welches ich ganz herſetzen will:

Montmaur ne trouve dans la Bible
Rien d' incroyable ou d' impoſſible,
Si non quand il voit que cinq pains
Raſſaſierent tant d' humains,
Et que pour comble de merveilles
Il en reſta douze corbeilles,
Bon Dieu, dit il, pardonne moi,
Ce miracle excede ma foi,
Sans doute le texte en ajoute,
Que n' etois-je la pour le voir?
Ie ne crois pas que ton pouvoir
En eut fait reſter une croute.

Ferner ein lateiniſches Epigramm von d' Eſpeſſes, zwey lateiniſche Gedichte des berühmten Nicol. Heinſius, und noch ein Epigramm des verkappten Horatius Gentilis. Alle dieſe Stücke hat Sallengre noch ſeiner Vorrede einverleibt. In dem letzten wird ihm Schuld gegeben, er habe den Thorwärter in dem Collegio Harcourt ermordet, daher er geraume Zeit im Verhafte geſeſſen, und ſich nur vermittelſt des Geldes von dem Stricke befreyet habe. Da von ſeinen übrigen Gegnern keiner dieſes Umſtandes gedenket, welchen ſie wohl ſchwerlich würden verſchwiegen haben, wenn er gegründet wäre, ſo ziehet man ihn billig ſo lange in Zweifel bis er beſſer bewieſen wird; denn man muß auch dem Teufel ſein Recht widerfahren laſſen. Eben ſo verhält es ſich mit der Beſchuldigung mit der Sodomiterey, welche in einer von dem Bayle angeführten Schrift wider ihn vorgebracht wird.

Dieſe Schrift iſt in Franzöſiſchen Verſen und hat den Titel: Hiſtoire de la Vie et de la mort du grand Mogor. Außer dem führt er noch ein anderes Gedicht wider den Montmaur an, welches den Titel hat: Eloge hiſtorique du Sr. Gomor. Und dergleichen Stücke mögen noch mehrere in den Bibliotheken verborgen ſeyn.

Ich wiederhole es, was ich bereits zu Anfange dieſes Lebens geſagt habe: ich kenne keinen Privat-Menſchen, mit welchem ſich die Satyre ſo viel zu ſchaffen gemacht, oder auf welchen ſie von allen Seiten ſo viele in Bitterkeit getauchte Pfeile abgeſchoſſen hätte; daher er es denn freylich wohl ſehr arg gemacht haben muß. Was ihm dabey noch zum Troſte gereichen konnte, war dieß, daß die größten Gelehrten und witzigſten Köpfe ſeiner Zeit ſeine Gegner waren.

Hoc tamen infelix miſeram ſolabere mortem
Aeneae magni dextra cadis.

Aber wie verhielt ſich der Unhold dagegen? Er, der ungereitzt, die ganze Welt verläumdete, dem es weder an Witz, noch an Unverſchämtheit fehlte, ſich zu vertheidigen? — Er ſchwieg und ſtellete ſich, als wenn er alle dieſe Angriffe verachtete, entweder, weil er ſich ſeinen Gegnern nicht gewachſen fühlte, und dann könnte ihm ſein Stillſchweigen noch zu einiger Ehre gereichen; oder auch, welches wahrſcheinlicher iſt, weil er zu unempfindlich war, und keiner dieſer Pfeile, ſo ſehr er auch in Galle getaucht war, durch die dicke Haut dringen konnte, welche ſein Gefühl umgab.

Um dieſe ſeine Unempfindlichkeit abzubilden; mahlte man daher einen Eſel, der bis an dem Bauche in Diſteln ging, mit der Ueberſchrift: Pungant dúm ſaturent.

Bayle wundert ſich, daß keiner von der Univerſität ſich ſeines ſo verfolgten Mitbruders nur auf einige Art angenommen habe. Ich glaube, man kann daraus den gegründeten Schluß machen, daß er bey allen eben ſo verhaßt und verächtlich war, als außer der Univerſität. Abraham Remi, der ihn in ſeinen magern Gaul verwandelte, war ſogar ſein eigener College, denn er war königlicher Profeſſor der Beredſamkeit.

Eine andere Frage iſt freylich, ob ſich die bittern Angriffe ſeiner Feinde auf ihn nach den Grundſätzen einer vernünftigen Moral vertheidigen laſſen, und ob ſie, wenn er ja die Geißel der Satyre verdiente, die Sache nicht übertrieben haben.

Der Präſident Couſin, der dem Menage nach ſeinem Tode eine Lobrede hielt, tadelt ihn wegen ſeiner Satyren auf den Montmaur nicht undeutlich; allein er war auch kein Freund des Menage, denn ob ſie gleich eine Zeitlang auf einem ſehr guten Fuße lebten, ſo war doch die Freundſchaft von keiner Dauer, denn Menage war einer von den unglücklichen Köpfen die keinen witzigen Einfall unterdrücken können, ſollte er auch den beſten Freund koſten. Als Couſin heirathete, machte Menage folgendes Epigramm auf ihn:

Le grand Traducteur de Procope
Faillit à tomber a ſyncope
Au moment qu' il fut ajourné
Pour conſommer ſon mariage;
Ah! dit il, le pénible ouvrage,
Et que je ſuis infortuné!
Moi qui fais de belles harangues,
Moi qui traduis en toutes Langues,
A quoi ſert mon vaſte ſavoir,

Puisque par tout on me diffame
Pour n' avoir pas eu le pouvoir,
De traduire une fille en femme.

Und von dieſer Zeit an wurden ſie die unverſöhnlichſten Feinde.

---

## 37. David Joris,

### ein Myſtiker.

Hat je ein aufrichtiger Schwärmer zu der Klage Urſache gehabt, daß ihm von den herrſchenden Kirchen zu viel geſchehen, ſo iſt es gewiß dieſer. Zwar war er noch glücklich genug, daß er in Frieden alt werden und ſterben konnte; allein deſto grauſamer wüthete man nach ſeinem Tode wider ſeine Aſche und wider ſeinen Nahmen. Drey Jahre nach ſeinem Tode ward ſein Körper zu Baſel ausgegraben und unter dem Galgen verbrannt, und von dieſer Zeit an gibt es kein Schmähwort, mit welchem man ihn nicht begrüßet, und keinen Fluch, mit welchem ihn nicht Katholiken eben ſo ſehr als Lutheraner und Reformirten beleget hätten. Es ſey ferne von mir, daß ich ſein Vertheidiger werden wollte; er war allerdings ein Schwärmer,

mer, aber ein myſtiſcher oder wenn man lieber will, ein theoſophiſcher Schwärmer, ein Schwärmer von der unſchädlichern Art, wie Jacob Böhm, und ſo viele tauſend andere in allen Religionspartheyen zu allen Zeiten geweſen ſind, und noch ſind; und in ſo fern verdiente er Mitleiden und Belehrung, vielleicht auch Spott und Verachtung, aber nicht den hohen Grad von Wuth, mit welchem man wohl noch jetzt in theologiſchen und ſelbſt in litterariſchen Schriften ſein Andenken zu verfolgen pfleget.

Das Leben dieſes Mannes wartet noch auf einen verſtändigen und unpartheyiſchen Geſchichtſchreiber, der mit den nöthigen Nachrichten hinlänglich verſehen iſt, beſonders was ſeinen Aufenthalt in den Niederlanden vor ſeiner Niederlaſſung in Baſel betrifft, der noch am meiſten einer Aufklärung bedarf. Denn was wir bis jetzt von ihm haben, rühret theils von ſeinen Freunden, größtentheils aber von ſeinen Feinden her, die ſich mehr mit ſeinen irrigen Meinungen, welche ſie, wie aus dem folgenden erhellen wird, nicht einmahl verſtanden, oder wohl gar vorſetzlich verdrehen, als mit den Umſtänden ſeines Lebens abgeben, und was ſie davon haben, aus Volksſagen und Verläumdungen zuſammen raffen. Ich liefere in der gegenwärtigen Nachricht, was ich kann, finde aber für nöthig, zuvörderſt diejenigen Quellen anzugeben, welche bis jetzt vorhanden ſind, weil daraus die Beſchaffenheit der bisher von ihm verbreiteten Nachrichten begreiflich wird.

Die erſte Nachricht von ihm machte die Univerſität zu Baſel drey Jahre nach ſeinem Tode bekannt. Sie iſt in lateiniſcher Sprache abgefaßt und hat die Aufſchrift: Dav. Georgii Holandi Haereſiarchae vita et doctrina, quamdiu Baſileae fuit; tum quid poſt ejus mortem, cum cadavere libris ac reliqua ejus familia actum ſit. Per Rectorem et Academiam Baſilienſ. in gratiam ampliſſimi Senatus ejus urbis conſcripta. Baſel 1559, 7 Bog. in 4; worauf ſie noch in eben demſelben Jahre zu Wittenberg in 8 nachgedruckt, und auch mit in Schardii Script. rer. Germ. Th. 3 geſetzt ward. Zu gleicher Zeit, als die lateiniſche Ausgabe in Baſel erfolgte, kam daſelbſt auch eine deutſche Ueberſetzung in 4 heraus, welche eben daſelbſt, 1596, in 8, wieder aufgelegt ward. Vermuthlich iſt es eben dieſelbe Ueberſetzung, welche zu Ulm, 1717, 8, wiederholet ward. Eine andere Ueberſetzung befindet ſich in den deutſchen Actis litterar. Th. 3, S. 139, (Leipzig, 1715, 8.) Eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien zu Baſel, 1560, 8, und eine Holländiſche in den Niederlanden. Dieſe Nachricht iſt in Anſehung der hiſtoriſchen Umſtände ſehr zuverläſſig; nur Schade, daß ſie nur den letzten Theil ſeines Lebens betrifft. Allein in Anſehung der ihm beygemeſſenen Irrthümer verräth ſie eben ſo wenig Kenntniß und Einſicht als alle nachfolgende; daher gab ein ungenannter Anhänger des David Joris noch in dem Jahre 1559, vermuthlich in holländiſcher Sprache, eine Widerlegung der baſeliſchen Schrift heraus, welche ich nur aus der Ueberſetzung in Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie kenne, wo ſie die Aufſchrift führet: Gegenbericht auf eine Läſterſchrift, genannt, David Georgen aus Holland, des Erzketzers, wahrhaftige Hiſtorie ſeines Lebens und verführeriſchen Lehre. Sie ſtehet daſelbſt zweymahl, nach einer fehlerhaften Ueberſetzung, Th. 2, S. 300, und nach einer verbeſſerten, Th. 4, S. 247.

Als nach des David Joris Tode der Prozeß gegen ihn und ſeine Schriften erhoben ward, gab die Univerſität die letztere dem Johann Acronius, einem Medico, der dabey Profeſſor der Mathematik war, ſie zu unterſuchen, und Bericht darüber zu erſtatten, weil er, als ein Friesländer von Geburt, der holländiſchen Sprache am beſten kundig war. Dieſer ſchrieb den 28ſten Jul. 1559 einen weitläufigen Brief an einen ungenannten Landsmann, worin er ihm alles, was ihm von dem Joris bekannt war, berichtigte, und ihm zugleich die 45 Irrthümer meldete, die er in deſſen Schriften gefunden hatte, die denn freylich ſehr ungeheuer klingen, weil Acronius die Sprache der Myſtik und Theoſophie eben ſo wenig verſtand, als des Schwärmers übrige Gegner. Indeſſen enthält dieſer Brief manche ſonſt unbekannte Umſtände, und verdient in Anſehung derſelben deſto mehr Glauben, weil der Verfaſſer mit dem Joris umgegangen war, auch ſeinem Begräbniſſe beygewohnet hatte. Er ſtehet in des Simon Abbes Gabbema Epiſtolis illuſtr. et claror. viror. Harlingen, 1663, 8, und mit blos verändertem Titelblatte, Gröningen, 1666, S. 140-167, und iſt auch deutſch in Arnolds Zuſätzen zu ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Frankfurt, 1703, 4, S. 299 zu finden. In den Athenis Rauricis wird S. 334 unter Acronii Schriften eine Hiſtoria Davidis Georgii cum argumento ejus doctrinae 45 aphoriſmis expreſſo, ohne weitere Umſtände der Ausgabe angegeben. Das iſt unſtreitig der jetzt erwähnte Brief; denn eine andere Geſchichte hat Acronius vermuthlich nicht heraus gegeben.

Der Zeit der Abfaſſung nach würde nunmehr Nicol. Blesdiks Schrift folgen müſſen; allein, weil ſie erſt 1642 gedruckt worden, ſo will ich ihrer weiter unten gedenken. Genug, ſeit der baſelſchen Schrift ward öffentlich geraume Zeit lang nichts Erhebliches von dem Joris bekannt. Allein als gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, die Streitigkeiten mit den Wiedertäufern und Joriſten in den Niederlanden und Oſtfriesland eine neue Lebhaftigkeit bekamen, ward auch des Joris Andenken erneuert, und ihre Gegner unterließen nichts, ſein Andenken auf das ſchimpflichſte zu brandmarken. Anton von Deventer, Prediger zu Uttermoer bey Lehr in Oſtfriesland, hatte ſich Joriſtiſcher Irrthümer verdächtig gemacht, wenigſtens des Joris Wunderbuch erheben und empfohlen, daher die Geiſtlichkeit von Oſtfriesland 1590 eine Verſammlung hielt, und dreyen Predigern, Johann Brummelkamp, Petrus Gellius, und Johann Mercator, und dem Ubbo Emmius, der damahls Rector zu Lehr war, auftrug, das Wunderbuch zu unterſuchen. Die drey Geiſtlichen überließen die Sache dem Schulmanne, und dieſer zog die Sätze, welche ihm irrig ſchienen, heraus. Allein, Anton fand darin die Meinung ſeines Freundes nicht, ſondern behauptete, daß Emmius den Joris nicht verſtanden, und ihm daher Irrthümer angedichtet habe, die ihm nie in den Sinn gekommen wären. Emmius fieng ſeine Unterſuchung von neuem an, las auch andere Schriften des Joris und gab nunmehr heraus: Ein grundtlick Bericht van der Lere und Geiſt des Erzketters David Ioris. Ohne Ort, 1597, 8; und mit dem etwas veränderten Titel: Grondelicke Onderrichtinghe u. ſ. f. Middelburg, 1599, 8. (S. davon Clement Bibl. cur. Th. 8, S. 25, und Baumgartens hall. Bibl. Th. 5, S. 258.) Was Emmius in dieſer Schrift von des Joris Leben bekannt machte, war, auſſer dem, was er aus der Baſeler Schrift hatte, ſehr unzuverläſſig, und zum Theil aus Volksnachrichten und Gerüchten hergenommen; die irrigen Meinungen aber waren lauter aus dem Zuſammenhange geriſſene Sätze.

Da auch zugleich ein Arminianer Caſpar Grevinchovius 1599 in holländiſcher Sprache einen gründlichen Bericht von der Taufe und Wiedertaufe herausgab, worin des David Joris gleichfalls nicht zum Beſten gedacht wurde, und auch mehrere in den Schriften dieſer Zeit ſein Andenken verunglimpften, ſo gab einer ſeiner Anhänger, der ſich unter dem Nahmen D. Andreas Huygelmumzoon verbarg, in holländiſcher Sprache eine Widerlegung der groben, unverſchämten und greiflichen Lügen des Ubbo Emmen — wider das Leben und Lehre des David Joriſſoon, heraus, neben zugleich auch Entdeckung der Lügen und Unwahrheiten des Caſparis Grevinchovii und anderer Läſterer — widerlegt werden. Ohne Ort, 1600. 12; welche Schrift Gottfr. Arnold in einer Ueberſetzung ganz in ſeine Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Th. 4. S. 262 eingerücket hat. In Baumgartens hall. Bibl. Th. 5, S. 349, wo dieſer Schrift bey Gelegenheit der obigen Schrift des Emmius gedacht wird, heißt es, Emmius habe nie erfahren können, wer der Verfaſſer dieſer Schrift ſey. Dagegen wird in Joh. Andr. Schmids Introd. Sagittariana in Hiſtor. eccleſ. Th. 2, S. 673 verſichert, Emmius habe in der folgenden Gegenantwort ausdrücklich verſichert, daß des Joris Schwiegerſohn, Doct. Bernhard Kirchen unter dem angenommenen Nahmen verborgen ſey.

Emmius, der war in dieſer Schrift zu bitter widerlegt worden, als daß er hätte ſchweigen können. Er gab demnach heraus: Den David-Joriſchen Gheeſt in Leven ende Leere u. ſ. f.

Haag, 1603, 8; worin er ſeines Gegners Gründe zu widerlegen, und die dem Joris Schuld gegebenen Laſter und Irrthümer weitläuftiger zu behaupten ſuchte. Aber ohne auch hier auf den Grund ſeiner ganzen Schwärmerey zu gehen, und die Quelle und den Umfang derſelben zu zeigen, läßt er es wieder bey einzelnen, theils wahren, theils mißverſtandenen und übertriebenen Irrthümern bewenden, und begnügt ſich zu zeigen, daß Joris alle Ketzereyen der erſten Kirche in ſich vereiniget habe. S. von dieſer Schrift: Baumg. hall. Bibl. Th. 5, S. 250 und Clement Bibl. cur. Th. 8, S. 27.

Auf dieſe Art hätte der Streit ewig dauern können; allein da der Gegentheil nunmehr ſchwieg, ſo blieb er vor der Hand liegen. Doch da die Secte in Niederdeutſchland fortdauerte, und es folglich mit der orthodoxen Kirche immer etwas zu ſtreiten gab, ſo kamen in der Folge von Zeit zu Zeit ähnliche Schriften heraus. Eine der bekannteſten iſt die, welche Jacob Stolterfoth, Prediger zu Lübeck, unter dem Titel herausgab: Hiſtoria von David Georgen, einem heilloſen Mann und gotteslaſterlichen Ketzer, aus Jac. Aug. Thuano, Jobe Fincelio, Ad. Henric-Petri, Joh Wigando und Luc Oſiandro zuſammen gezogen, mit angefügten Notis und Erinnerungen. Lübeck, 1645, 19 Bog. in 4; und mit Weglaſſung der Anmerkungen und Ausſchweifungen, auch in Thomaſii Hiſt der Weisheit und Thorheit, Th. 1, S. 60 f. Man würde ſich ſehr irren, wenn man hier neue, ſowohl hiſtoriſche als dogmatiſche Aufklärungen erwarten wollte, indem Stolterfoth auſſer den auf dem Titel angegebenen Schriften, die doch nur beyläufig von dem Joris gehandelt haben, ganz der Baſelſchen Schrift folgt; man findet hier folglich nichts, als die alten bereits bekannten Beſchuldigungen in die plumpeſten Schmähungen eingewickelt. Die Anmerkungen des Verfaſſers ſind ſo elend als möglich, und beſtehen nicht einmahl aus Widerlegungen des Schwärmers, ſondern aus einem allgemeinen überall zuſammen gerafften, und mit Schmähungen gewürzten Allerley. Hier iſt der Anfang ſeiner Anmerkung zu der Baſeler Execution, S. 99, zur Probe. „Daß „Gotteslaͤſterer billig mit Ernſt zu ſtrafen, und „ein Exempel an ihnen zu ſtatuiren ſey. Die „Obrigkeit zu Baſel erkennet das für billig und „recht, und wird demnach mit dem verſtorbenen „David Georg, und ſeinen Schriften und Contrafey ein ſolcher Prozeß angeſtellet, daß andre „für ſolchen Greueln einen Abſcheu haben mögen. „So befahl Gott der Herr ſelbſt, daß man jenem „Läſterer mußte hinaus für das Lager führen, und „mit Steinen zu todt werfen, und machte dabey „die ernſtliche Verordnung: welcher des Herren „Nahmen läſtert, der ſoll des Todes ſterben, die „ganze Gemeine ſoll ihn ſteinigen. Welches Urtheil auch an den Naboth und Stephano vollzogen, welche man für Gotteslaͤſterer gehalten und angeklagt, wiewohl ihnen daran groß

„Unrecht geſchehen“, und ſo gehet das Gewäſch noch Paar Seiten fort.

Ein Paar Jahre darauf machte ſich ein Prediger im Eyderſtädtiſchen, Chriſtian Moldenits, in deſſen Gegenden ſich des Joris Anhänger damahls gleichfalls ſehr ausbreiteten, viel mit ihnen zu ſchaffen. Er ſchrieb zwiſchen 1633 und 1643 ſo wohl eine Hiſtorie des Lebens und der Schriften des David Joris in zwey Theilen; als auch einen kurzen und ſummariſchen Inhalt der Lehre und des Glaubens des David Joris, 1642, und auch in Arnolds Kirchenhiſt. Th. 4, S. 232; ingleichen ein Bedenken, was von der ſuſpecten David Joriſten ihrer zweifelhaft geſetzten Confeſſion zu halten. Einige andere ähnliche Schriften hinterließ er bey ſeinem Tode handſchriftlich. Ich kenne die erſte Schrift nur aus Mollers Cimbriam litteratam, habe aber Urſache zu zweifeln, daß ſie einige neue Aufklärung ſollten gewähren können.

Während der Unruhen, welche dieſe Secte in dem vorigen Jahrhunderte erregte, erſchien auch eine Schrift, welche allem Anſehn nach das beſte Licht in der Geſchichte dieſes Mannes hätte anzünden können. Ich meine die Schrift des eigenen Schwiegerſohnes des Joris, des Nicolaus Blesdijk, welche er bereits 1559 und 1560 aufgeſetzet hatte, welche aber erſt jetzt unter dem Titel herauskam: Hiſtoria vitae, doctrinae ac rerum geſtarum Dav. Georgii, Haereſiarchae, conſcripta ab ipſius genero, Nic. Blesdikio.

Nunc primum prodit in lucem ex muſaeo Iac. Revii. Deventer, 1642, 8, wo ſie 189 Seiten ausmacht. Blesdik hieß eigentlich Nicolaus Mainardi oder Mainertz, bekam aber von ſeinem Geburtsorte Blesdijk bey Steenwich, der Gewohnheit dieſer Zeit zu Folge, den Namen Blesdik. Er hatte, wie es ſcheint, ſtudieret, mochte aber in den Wiſſenſchaften nicht weit gekommen ſeyn, indem er ſich zu den niederdeutſchen Wiedertäufern hielt, und bey dieſer Gelegenheit dem Joris bekannt wurde, der ihn mit nach Baſel nahm, und ihm wenige Jahre vor ſeinem Tode ſeine Tochter zur Ehe gab. Allein, entweder mochte er ſeines Schwiegervaters Schwärmerey einſehen, oder als ein Gelehrter auf die Ehre, das Haupt der Secte zu ſeyn, Anſpruch machen; genug, er entzweyte ſich mit ſeinem Schwiegervater, der ihn denn förmlich in den Bann that, in welchem Banne er ſich noch befand, als das Ungewitter in Baſel über des Joris Familie ausbrach. Da er alſo bereits mißvergnügt war, ſo gab er entweder aus Rache, oder um ſich bey dem Rathe zu Baſel ein Verdienſt daraus zu machen, 1559 eine Schrift ein, worin er alle Irrthümer des verſtorbenen Joris entdeckte, ſich aber dabey ausbedang, daß man ſie nicht bekannt machen ſollte*). Dieſer Aufſatz ſcheinet die erſte Grundlage zu der gegenwärtigen Schrift geweſen zu ſeyn, denn S. 61 heißt es, nachdem er ſeines Schwiegervaters Irrthümer erzählet hatte: Scripta vel potius in chartis annotata fuerunt hæc in inclyta Baſilea, a 1559, et nunc denuo ex ſchedis non modo disjectis et laceratis et ſitu obductis recollecta, menſe Aug. 1576; woraus erhellet, daß er damahls noch gelebt haben müſſe. Er ward nach dem Vorgange in Baſel, und nachdem er ſich von der Secte losgeſagt hatte, Prediger in der Pfalz, wo er auch geſtorben iſt. Indeſſen war dieſe Schrift nur ein Theil eines größern Werkes, worin er die ganze Geſchichte der Wiedertäufer vorgetragen hatte, welches aber verlohren gegangen iſt. Blesdik wollte, aus einiger Achtung vor ſeinem Schwiegervater, dieſe Schrift bey ſeinem Leben nicht drucken laſſen, obgleich Abſchriften davon bekannt geworden zu ſeyn ſcheinen. Eine derſelben kam nach ſeinem Tode an den Ubbo Emmius, der ſie in ſeinen oben gedachten Schriften nützte und heraus zu geben verſprach, aber nicht Wort hielt, bis ſie nach deſſen Tode an den Jacob Revius kam, der ſie endlich herausgab. Blesdik hätte freylich die beſten Nachrichten von dieſes Mannes Leben geben können; allein es ſcheinet doch, daß er ſich in Anſehung ſeiner frühern Jahre mit Gerüchten und Volksſagen behelfen müſſen. Die Schrift iſt ſelten, aber ſonderbar iſt es freylich, daß Arnold in ſeiner Ketzergeſchichte, der den Joris eben ſo ſehr, als alle übrige Schwärmer unter ſeine Flügel nimmt, von dieſer Seltenheit einen Grund hernimmt, ihr ganzes Daſeyn zu bezweifeln. S.

---

*) Ich entlehne alle dieſe Umſtände aus des Acronii eben genannten Briefe.

von dieſem Buche Baumg. hall. Bibl. Th. 5, S. 255, und Clement Bibl. cur. Th. 4, S. 293.

Von geringerer Bedeutung ſind: Hiſtoria Davidis Georgii, welche aus der baſelſchen Hiſtorie, Ubbone Emmio, Blesdikio und andern kürzlich zuſammen getragen. Ohne Ort und Jahr in 4; Fridrich Jeſſens, damahligen Diaconi zu Tönningen, aufgedeckte Larve David Georgii. Kiel, 1670, 8; worin er, wie er ſelbſt geſtehet, ſeines Schwiegervaters, des obigen Moldenitii Schriften vorzüglich gebraucht hat; und endlich, Carl Gottl. Zeidlers Diſp ſiſtens hiſtoriam Dav. Georgii ejusque aſſeclarum. Wittenberg, 1701, 4. Der kurze Auszug aus des berufenen Ketzers David Georgii Lehr und Leben, ohne Ort, 1699, 8, ſoll von einem Anhänger des Schwärmers, und eine verſteckte Vertheidigung deſſelben ſeyn.

Gottfried Arnold handelt in ſeiner Kirchen- und Ketzergeſchichte zweymal von dem Joris; einmahl Th. 2, S. 286=292, wo er deſſen Geſchichte und Irrthümer aus den bisher gedachten Quellen, doch mit ſichtbarer Theilnehmung, erzählet, und darauf von S. 293=311 verſchiedene Vertheidigungsſchriften deſſelben ganz einrückt und das zweytemahl, Th. 4, S. 232=433, wo er verſchiedene Schriften theils David Joris ſelbſt, theils ſeiner Anhänger und Gegner abdrucken laſſen. Das wichtigſte darunter iſt die Ueberſetzung des Lebens Dav. Joris aus einer niederländiſchen Handſchrift, deſſen Verfaſſer ſich zwar nicht genannt hat, aber ſeinen Held genau gekannt zu haben ſcheinet. Er iſt freylich ein Anhänger und Verehrer deſſelben, daher er auch alle Umſtände in ein myſtiſches Licht ſtellet, und an alle ſeine Offenbarungen von ganzem Herzen glaubt; allein es enthält doch viele bisher unbekannte Umſtände, und iſt ſehr ausführlich, nur Schade, daß es nur bis 1539 geht.

Auſſer dieſen fehlt es auch nicht an Schriftſtellern, welche beyläufig, mit mehr oder weniger Umſtändlichkeit von ihm gehandelt haben, wohin auſſer den Verfaſſern der Kirchengeſchichte, und beſonders der Geſchichte der Wiedertäufer, beſonders folgende gehören: Chriſtian Wurſtiſen oder Urſtiſius in ſeiner Baſeler Chronik, S. 632 f. David Gerdes in Miſcellan. Groening. Th. 2, S. 628 f. Gerh. Brandt in der Hiſtoire de la Reformation des Païs-Bas, Th. 1, S. 65 f. Joh. Franc. Foppens in der Bibl. Belg. und andere mehr.

Ich liefere hier aus den vornehmſten der jetzt genannten Quellen ſein Leben ſo umſtändlich, als es meine gegenwärtige Abſicht verſtattet.

David Joris oder vollſtändiger Joriſſon, Lat. Georgii war ein Niederländer von Geburt und bekam den Zunahmen, nach niederdeutſcher Art von ſeinem Vater Jörge oder George von Amersfort. Bey ſeinem nachmahligen Aufenthalte zu Baſel, nannte er ſich Johann von Brügge, und in dem Prozeſſe des Rathes zu Baſel gegen ſeinen Leichnam machte man ihm aus dieſer Veränderung ſeines Nahmens ein Verbrechen. Allein in des verkappten Huygelmumzoons Apologie wird verſichert, daß er dieſen Nahmen bereits in ſeiner Jugend geführet habe, indem er ihm nach catholiſcher Art in der Firmelung nach ſeinem Großvater ſey ertheilet, er auch bey ſeiner Verheurathung zu Delft öffentlich unter demſelben ſey aufgebothen worden; welches auch in dem von Arnold herausgegebenen ungedruckten Leben beſtätiget wird.

Der Stand ſeines Vaters wird ſehr verſchieden angegeben. Seine Gegner machen einen Spielmann oder Schwerttänzer, ſeine Anhänger aber einen klugen Kaufmann aus ihm. In dem ungedruckten Leben bey Arnold heißt es, er ſey ein Krämer zu Delft geweſen. Nach eben demſelben Leben war ſeine Mutter, welche mit dem Vornahmen Maria hieß, in dieſen Gegenden fremd, und war von ihren Aeltern und Freunden flüchtig geworden, wovon aber die Urſache nicht angegeben wird.

Dieſen ſeinen Aeltern ward er zu Delft 1501 gebohren. Er hatte in ſeiner Jugend mit vielen Krankheiten zu kämpfen, und verrieth ſehr frühe einen Hang zur Schwermuth, daher er immer niedergeſchlagen war, und ſich in ſich ſelbſt zu ziehen ſuchte; ein Temperamentsfehler, der erſte und vornehmſte Grund ſeiner nachmahligen Schwärmerey war. Er wurde wie andere ſeines Alters zur Schule gehalten, und war, wie es ſcheinet, zum Studieren beſtimmt; allein er hatte nicht die geringſte Neigung dazu, ſondern mahlte in der Schule Männerchen; auch ein Umſtand der einen andern Schlüſſel zu ſeiner nachmahligen Rolle gibt, indem daraus erhellet, daß die Einbildungskraft bey ihm vorzüglich ſtark geweſen. Eine lebhafte Einbildungskraft und ein dickes ſchwarzes Blut ſind die beſten Ingredienzien, einen Schwärmer der erſten Claſſe zu bilden, und aus allen Umſtänden erhellet deutlich, daß ſich dieſe in reichem Maaße bey ihm fanden. Dazu kam noch eine ſtarke Doſis Ehrgeitz, denn der vornehmſte Grund, der ihn beſtimmte, ſich den bildenden Künſten zu widmen, war auſſer ſeiner eigenen Neigung die Betrachtung, von der vorzüglichen Achtung, in welcher Künſtler bey den Großen der Erde ſtehen.

Unter den Zweigen der Kunſt wählte er ſich die Glasmahlerey, und ward daher von ſeinen Aeltern zu einem Künſtler dieſer Art in die Lehre gethan. Allein nach ein Paar Jahren veruneinigte entweder er oder ſein Vater ſich mit ſeinem Lehrherrn, daher er denſelben verließ, und wieder zu ſeinen Eltern ging, die ihn in ihrem Kramhandel gebrauchten. Bald darauf verlohr er ſeinen Vater nebſt zwey Brüdern und vier Schweſtern an der Peſt, und da er in ſeinem väterlichen Hauſe nunmehr einen Vorſchmack von der Handlung be kommen hatte, ſo kam er um 1520 zu einem ſehr reichen Kaufmann, der von ſeiner Treue und ſeinem ſtillen, frommen Betragen ſo eingenommen, daß er ihm auch ſeine einzige Tochter verſprach, wenn er bey ihm bleiben und ihm treulich dienen wollte. Allein David hatte keine Neigung, weder zur Handlung, noch zu der Tochter, und ſein ganzes Herz hing an der Kunſt, daher er unter dem Vorwande, ſeiner Mutter in ihrem Krame beyzuſtehen, ſeinen Gönner verließ, ſich aber ſogleich wieder zu einem Glasmahler begab, bey welchem er ſo viel Eifer und Geſchicklichkeit zeigte, daß er bereits nach einem Jahre losgeſprochen werden konnte.

Man ſagt, daß Joris in ſeiner Kunſt vortreflich geweſen, und bey der Stimmung, welche die Fähigkeiten ſeines Geiſtes bekommen hatten, iſt ſolches ſehr begreiflich. Indeſſen iſt mir noch nicht ganz deutlich, was für einen Zweig der Kunſt er eigentlich bearbeitet habe. Der gemeinen Verſicherung nach war er ein Glasmahler, und dieſes könnte ſeyn, indem zu der damahligen Zeit die Glasmahlerey noch im Flor und Anſehen ſtand. In dem von Arnold aus dem Holländiſchen überſetzten Leben Joris, worin der frühere Theil ſeines Lebens am umſtändlichſten bearbeitet wird, heißt es gleichfalls, daß ſeine Neigung auf "die Kunſt auf Gläſer „zu ſchreiben oder zu mahlen gegangen; beſon-

„ders

„ders weil vortreſliche reiche Leute, die einen „großen Nahmen hätten, ſelbige ihre Kinder „lerneten, ja ſolche Künſtler auch bey Kaiſern, „Königen und Biſchöfen, Päpſten und Cardinälen, die dieſe Kunſt gelernet, ſehr lieb und „werth wären, und ſie an ihrer Seite mit „den Edelſten ſitzen, und auf ihren Kleidern „Gold, Seide und Juwelen tragen könnten.“ Bald darauf heißt es eben daſelbſt von ſeinem Aufenthalte in England, er hätte nebſt ſeinen Gehülfen bey dem Lord Schatzmeiſter geſchnitten, aus welcher Stelle zu erhellen ſcheinet, daß er ein Juwelier oder Steinſchneider geweſen. Indeſſen wüßte ich doch nicht, daß weder die Glasmahler⸗ noch Steinſchneiderkunſt zu dieſer Zeit ſo beliebt geweſen, daß Fürſten und Herren ſelbige ihre Kinder hätten lehren laſſen.

Dem ſey nun wie ihm wolle, Joris war in ſeiner Kunſt geſchickt, und ging, nachdem er von ſeinem zweyten Meiſter war losgeſprochen worden, auf die Wanderſchaft. Er nahm ſeinen Weg nach Frankreich, und ging von Antwerpen nach Valenciennes, und Calais, wo er ſich mit einem andern von ſeiner Kunſt zu dem Lord Schatzmeiſter von England in Dienſte begab, der ſie auf ſein Gut nach Baſingſtock, 55 Meilen von London ſchickte, wo ſie für ihn ſchneiden mußten. Der Lord Schatzmeiſter wird zwar nicht genannt; allein der Zeit nach zu urtheilen, kann es kein anderer geweſen ſeyn, als der berühmte Thomas Howard, Herzog von Norfolk, welcher nach geleiſteten vieljährigen getreuen Dienſten beynahe ein Opfer der Eiferſucht Heinrichs 8 geworden wäre, wenn nicht der Tod des Tyrannen ihn noch zu rechter Zeit von dem Blocke befreyet hätte.

Joris blieb nebſt ſeinem Kameraden nicht lange bey dem Schatzmeiſter; denn er gerieth in einen Streit, (man ſagt nicht mit wem und warum,) und ging mit ſeinen Gehülfen nach London, wo er ſich eine Zeitlang aufhielt, und viel Geld verdiente, aber weil er die Engliſche Luft nicht vertragen konnte, 1524 wieder nach Antwerpen, und von da nach Delft ging.

Hier ließ er ſich nun noch in eben demſelben Jahre nieder, heirathete eine Diertgen (Dorothea) Willems, von welchem Stande ſie war, wird nicht gemeldet, und fing an, ſeine Kunſt auf ſeine eigene Rechnung zu üben. Wie wohl hätte er gethan, wenn er dabey geblieben wäre!

Joris hatte bey ſeinem natürlichen Hange zur Schwermuth bis dahin eingezogen und tugendhaft gelebt, und alle Kräfte ſeines Geiſtes bloß auf ſeine Kunſt gerichtet, daher es nicht ſcheinet, daß er bis dahin der Religion eine größere Aufmerkſamkeit gewidmet hatte, als bey einem jeden andern katholiſchen Chriſten gewöhnlich iſt, und als zu einem äußerlich tugendhaften Wandel erfordert wird. Allein nunmehr bekam ſeine Seele plötzlich eine andere ihr bisher unbekannte Richtung. Die wenig Jahre vorher in Sachſen angefangene Reformation ſpannete alle Geiſteskräfte in und auſſer Deutſchland auf die Religion. Dieſe war unter der Leitung des Römiſchen Stuhles ſeit vielen Jahrhunderten zu einer Menge bloßer kalter Uebungen herab geſunken, woran nicht nur das Herz keinen Theil nahm, ſondern welche gerade ſo geſtimmet waren, daß ſie alle Thätigkeit des Herzens unterdrückte und tödtete. Der Menſch war eine bloße Maſchine geworden, welche nichts weiter empfand, that und glaubte, als was ſeine ehrgeitzigen und eigennützigen Hirten für gut befanden. Endlich erwachte der menſchliche Geiſt, der ſo lange geſchlummert hatte; er lernte einſehen, daß die Religion zu etwas beſſern beſtimmt ſey, als zu einem ehernen Glauben an das, was andere ihm vorzuſchreiben gut fanden, und zu einer kalten Werkheiligkeit, welche das Herz ungebeſſert ließ. Man lernte einſehen, daß die Religion vornehmlich um der untern Kräfte des Geiſtes willen da ſey, und dieſe in Bewegung ſetzen, auf dieſe wirken müſſe.

Die ſchwere Fäge war nur, wie weit dieſe Einwirkung gehen könne und müſſe. In der Römiſchen Kirche war ſie theils ganz gehemmet, theils auf Gegenſtände gerichtet, welche für das geſellſchaftliche Leben ganz unfruchtbar waren, und nur den Seckel des Heiligthumes bereicherten. Jedermann ſahe. daß dieſer Mißbrauch abgeſtellet, und der Religion eine andere Richtung auf das Herz gegeben werden müſſe. Aber welche? und in welchem Grade? Dieſe Frage war allerdings ſehr ſchwer zu beantworten, und noch ſchwerer, wo nicht gar unmöglich, das gehörige Maß in der Ausübung zu treffen und zu erhalten. Das Buch, welches die Vorſchrift der Religion enthalten ſollte, und welches nunmehr Freund und Feind um Rath fragte, gab nur einzelne unbeſtimmte Winke, worin ein jeder ſeine Befriedigung zu finden glaubte. Was Wunder, daß der menſchliche Geiſt, nachdem er die willkührlichen Feſſeln des Aberglaubens einmal zerbrochen hatte, eine Zeitlang in der Irre herum ſtreifte, und wie in allen ähnlichen Fällen den ganzen Kreislauf des Irrthums durchlief, ehe er die goldene Mittelſtraße fand, auf welcher er nur allein zu dem Ziele gelangen konnte. Daher waren denn die erſten Jahre der Reformation ſo ſtürmiſch. in jedem Verſtande ſtürmiſch, bis der menſchliche Geiſt die Hefen, die er in der langen trägen Ruhe geſammelt hatte, durch die häftige Gährung ausgeſtoßen hatte, und nunmehr wieder auf eine Zeitlang zur Ruhe kam.

Alle diejenigen, welche die Nothwendigkeit einer Reformation einſahen, kamen darin überein, daß die Religion bisher mit einer Menge falſcher Lehrſätze ſey überlaſſen und daher von der wahren Thätigkeit auf das Herz abgelenket worden. Allein der Erkenntnißgrund dieſer irrigen Lehren brachte die erſte große Trennung hervor, indem einige die heilige Schrift nach einer vernünftigen Auslegung, andere aber die eigne innere Empfindung für den Erkenntniß- und Beſtimmungsgrund des Glaubens und des Lebens annahmen. Zu jener Parthey bekannten ſich die weiſeſten, vernünftigſten und gelehrteſten im Volke, zu dieſer aber die minder aufgeklärten, bey welchen die Einbildungskraft und Begierden der ſchwachen Vernunft den ohnmächtigen Zügel entriſſen, und dieſe machten nun alle die Arten von Schwärmer aus, welche zur Zeit der Reformation ſo vieles Unheil anſtifteten, und ſich wieder in ſehr viele Unterarten theilten, je nachdem die herrſchenden untern Kräfte mehr oder weniger aufgekläret waren. Eine der gröbſten Art waren die Wiedertäufer, welche in dem Herzen von Deutſchland entſtanden, ſich aber in kurzem auch in den benachbarten Ländern ausbreiteten, und da ſie den großen rohen Haufen auf ihrer Seite hatten, unter dem Vorwande des innern Lichtes die ſchwärzeſten Grauſamkeiten und Bubenſtücke verübten.

Als ſich Joris in Delft 1524 häuslich niederließ, machte die Reformation bereits in dieſer Stadt und den umliegenden Gegenden viele Bewegungen. Joris ward bey ſeinem zur Schwermuth geneigten Charakter und bey ſeiner lebhaften Einbildungskraft ſehr bald auf dieſelbe aufmerkſam, und fing an, ſelbſt zu prüfen und zu unterſuchen, daher er keine Predigt verſäumte, und ſich unaufhörlich in ein langes Nachdenken vertiefte. Ohne Zweifel würde ſeine Seele eine beſſere Stimmung bekommen haben, wenn ſie beſſer wäre geleitet worden; allein da er ungelehrt war, alles las was ihm vorkam, worunter denn vermuthlich auch ſchwärmeriſche Schriften geweſen ſeyn müſſen, woran es damahls nicht fehlte, und den Eindrücken folgte, welche andere auf ihn zu machen gut fanden: ſo mußte er nothwendig auf Abwege gerathen. Sein eigener trübſinniger Charakter wirkte ſehr mächtig mit dazu bey, indem er das, was ſeine lebhafte Einbildungskraft ihm als wahr ſchilderte, mit dem hartnäckigſten Eifer verfolgte.

Eine Zeitlang hing Joris ſeinen Empfindungen für ſich allein nach, und begnügte ſich, in ſeinem Hausweſen, welches bey ſeiner vielen und vorzüglichen Arbeit zahlreich war, nach ſeinen Einſichten Tugend und Frömmigkeit zu verbreiten. Allein da er dabey ſeine Einbildungskraft und Empfindungen immer mehr anſtrengte, ſo ward ſein Eifer immer nach und nach lebhafter, und endlich fühlte er ſich gar gedrungen, die Mißbräuche in der Römiſchen

Kirche öffentlich zu misbilligen und zu tadeln. Beſonders eiferte er wider die Prozeſſionen, und da er das ſogar auf öffentlicher Straße that, ſo brachte er ganz natürlich die Geiſtlichkeit, welche in dieſem Stücke nicht mit ſich ſpaßen läßt, auf das heftigſte wider ſich auf. Er ward gefangen geſetzt, und würde vielleicht den Scheiterhaufen haben beſteigen müſſen, wenn er nicht nachdem er eilf Wochen in dem Gefängniſſe zugebracht hatte, auf vieles Vorbitten ſeiner Freunde mit der bloßen Landesverweiſung davon gekommen wäre.

Blesdik und andere von ſeinen Gegnern verſichern, er ſey bey dieſer Gelegenheit zur Staupe geſchlagen, und ihm von dem Henker die Zunge durchbohret worden. In dem Holländiſchen Leben eines Ungenannten bey dem Arnold, welchem ich hier vornehmlich folge, wird dieſer Vergang umſtändlich erzählet, aber von dieſer Strafe nichts geſagt. Es heißt nur, weil Joris wegen ſeiner Frömmigkeit, Rechtſchaffenheit und Wohlthätigkeit in der ganzen Stadt, und beſonders bey den Armen ſehr beliebt geweſen, ſo hätte man ſich nicht getrauet, die Strafe an ihm öffentlich zu vollziehen, ſondern hätte ihn vor der Sonnen Aufgang aus der Stadt verwieſen. Das Jahr, wenn ſolches geſchehen, wird nicht gemeldet; allein es ſcheinet, daß es ſich um oder kurz vor 1530 zugetragen habe. Wo er ſich von dieſer Zeit an bis 1535 aufgehalten, wird nicht gemeldet;

einmal finde ich ihn in dem Hâg, allein gewiß iſt, daß er ſich dieſe Zeit über in Holland aufgehalten hat.

Joris war bisher bloß ſeinen eigenen Einſichten gefolget, ohne ſich zu einer von den vielen Secten zu bekennen, mit welchen die Niederlande damahls eben ſo überſchwemmet waren, als andere Gegenden. Da er indeſſen nach der Wahrheit begierig war, ſo hatte er mit den beſten Gliedern von allen Umgang, erforſchte ihren Geiſt, hing ſich aber an keine, ſondern folgte ſeiner Ueberzeugung, und ſuchte dabey andere ſowohl mündlich als ſchriftlich zur Frömmigkeit, Tugend und zu einem thätigen Chriſtenthum zu ermahnen. Unter allen Secten machten damahls die Wiedertäufer in den Niederlanden die meiſte Bewegung, und es konnte nicht fehlen daß er nicht häufigen Umgang mit ihnen haben ſollte, zumahl da ſie ſich, wegen ſeines Anſehens, guten Rufes, und ſeiner guten Einſichten viele Mühe gaben, ihn zu ihrer Parthey zu ziehen. Allein, ob ihm gleich manches an ihnen gefiel, ſo war ihm doch mehreres anſtößig. Beſonders mißfielen ihm die vielen Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten, welcher ſich der große Haufe unter ihnen unter dem Nahmen der Religion ſchuldig machte. Aber er war auch nicht mit allen ihren Lehrſätzen einig, beſonders was die Gottheit Chriſti betraf, welche Joris auf das eifrigſte verfolgte. Er hatte daher mehrere Unterredungen mit ihren vornehmſten Lehrern, welche ſich aber immer fruchtlos zerſchlugen, obgleich Joris in ſeinem Gemüthe immer unruhiger ward, beſonders nachdem ſich viele von ſeinen Verwandten zu den Wiedertäufern geſchlagen hatten. Er hörete daher, wie der ungenannte Verfaſſer ſeines Lebens ſagt, nicht auf, zu beten und zu flehen, daß Gott ihn nicht verlaſſen, ſondern ihm den Weg zeigen möchte, den er gehen ſollte. Alles das kann dem Manne, den die rechtgläubige Kirche immer mit den ſchwärzeſten Farben ſchildert, die ſie nur finden kann, bey jedem Unpartheyiſchen zur Entſchuldigung dienen, beweiſet wenigſtens, daß er nach dem Maße ſeiner Einſichten, und nach der Stimmung, welche ſeine Seelenkräfte nun einmahl bekommen hatten, nach ſeiner wahren Ueberzeugung gehandelt habe.

Bey einem Menſchen von ſo lebhafter Empfindung und Einbildungskraft, als Joris war, ſind die Gründe immer die ſtärkſten, welche am mächtigſten auf dieſe wirken, und einer von dieſer Art machte endlich ſeiner Unſchlüſſigkeit ein Ende. Er befand ſich einmal in einer Geſellſchaft von Wiedertäufern und gerieth gar bald mit ihrem Lehrer in eine der gewöhnlichen Streitigkeiten. Um den übrigen kein Aergerniß zu geben, ging er mit demſelben allein, und fragte ihn, was für Gründe ihn bewögen, ſo zu lehren und zu handeln, als er thäte. Der Wiedertäufer führte ſehr ſchwache Gründe an, welche dem Joris keine Genüge thaten, ſchloß aber mit der Verſicherung, der Herr habe es ihm befohlen, er wolle es auf deſſen Wort wagen, und ſey bereit, ſeine Lehre mit ſeinem Blute zu beſtätigen. Dieſer letzte Ausdruck hatte eine ſolche Wirkung auf die Fantaſie des Mannes, daß er die Schwäche der vorigen Gründe vergaß, und ſich gleich darauf förmlich zu den Wiedertäufern bekannte. Nach dem Blesdik ward er von ihrem Vorſteher, Obbe Philipps umgetauft. Das Jahr wird nicht gemeldet; allein es ſcheinet, daß ſolches 1533 oder 1534 geſchehen.

Die Wiedertäufer waren damahls wegen der Zügelloſigkeiten, die der große Hauſe von ihnen begangen hatte, überall verhaßt, und daß Joris, nach ſo langem Zaudern, gerade zu einer Zeit zu ihnen trat, da ſie in allen Städten Hollands mit Feuer und Schwerdt verfolget wurden, zeiget wenigſtens, daß er ſeiner Ueberzeugung folgte, und derſelben alle übrige Betrachtungen nachſetzte. Sein Zutritt war Triumph für die Wiedertäufer, wenigſtens in Anſehung aller derer, welche bisher eben ſo unſchlüſſig geweſen waren, als er. Allein, er fing auch gar bald an die übeln Folgen des von ihm gethanen Schrittes ihrem ganzen Umfange nach zu empfinden. Seine gegenwärtigen Glaubensgenoſſen wurden jetzt in allen Städten verfolget, und wohin ſie nur kamen, da warteten der Galgen und das Henkerbeil auf ſie. Joris wanderte eine Zeitlang von einer Stadt zur andern, aber da er nirgends Sicherheit fand, ſo beſchloß er die Niederlande völlig zu verlaſſen. Er glaubte, in Strasburg Ruhe zu finden, und reiſete daher um Pfingſten 1535 dahin; allein da Leute von ſeiner Secte hier noch weniger öffentlich geduldet wurden; und ihm, wie er ſagte, das wüſte laſterhafte Leben aller Arten von Einwohnern anſtößig war, ſo beſchloß er über Vließingen in Seeland nach England zu gehen, denn in der Provinz Holland durfte er ſich nicht ſehen laſſen.

Er kam auf dem Rheine in Vließingen an, begab ſich auf ein Schiff, welches eben nach London ſegeln wollte, aber wegen eines heftigen Sturmes wieder umkehren mußte. Joris erfuhr indeſſen von zwey Fremden, die eben aus England kamen, daß es für Leute ſeiner Art auch dort nicht ſicher ſey, und daß man nicht einmal einen Fremden, ohne ihn genau ausgeforſcht zu haben, in das Reich laſſe. Das bewegte ihn, ſeinen Entſchluß zu ändern, weil er aber wegen ſeines Unterhaltes in Verlegenheit war, ſo begab er ſich heimlich nach Gorckum, wo er mit Mühe und Noth Arbeit bekam, aber bey aller ſeiner Geſchicklichkeit, für einen ſo geringen Lohn, daß er als ein Knecht arbeiten mußte. Er hielt ſich hier einige Monathe auf, obgleich nicht ohne mehr=

mahlige Gefahr, entdeckt zu werden, daher er ſich auch einmal in einem Peſthäuschen verbergen mußte. Allein da ſeine Frau eben ſchwanger war, und er ihr in ſeiner gegenwärtigen Lage nicht die geringſte Bequemlichkeit bey ihrer Entbindung verſchaffen konnte, ſo bewegte die eheliche Liebe ihn, wieder nach Delft zu gehen, wo ſich ſeine Mutter aufhielt, ſo gefährlich es auch für ihn war, weil er bey Leib und Lebensſtrafe aus dieſem Orte war verwieſen worden. Er kam in der Nacht unerkannt daſelbſt an, brachte ſeine Frau zu ſeiner Mutter, und begab ſich zu einem bekannten Künſtler, der ihn heimlich in ſein Haus nahm, und ihn mit Arbeit verſorgte, wobey er ſich aber ſehr verborgen halten mußte.

Eine der vornehmſten Urſachen, warum Joris ſo lange Bedenken getragen hatte, zu den Wiedertäufern zu treten, waren die heftigen und gewaltſamen Maßregeln, zu welchen ſo viele derſelben nicht allein geneigt waren, ſondern die ſie auch ſo oft verleiteten, alles mit Aufruhr, Blutvergießen und Verheerung anzufüllen. Joris war von der Unrechtmäßigkeit dieſes Verfahrens überzeugt, billigte auch, da er wirklich zu ihnen getreten war, daſſelbe nie, ſondern gab ſich vielmehr alle Mühe, ihnen gemäßigtere Geſinnungen einzuflößen; allein er predigte tauben Ohren, und ward vielmehr von allen heftigen und brauſenden Köpfen in ſeiner eigenen Secte gehaſſet und verfolget. So verbotgen er auch vor der Obrigkeit in Delft leben mußte, ſo bekannt war er doch den Gliedern ſeiner Secte, und ſie machten jeht mehr wie einen Verſuch, ſeine glimpfliche Denkungsart zu überwinden, und ihn zu bewegen, gemeine Sache mit ihm zu machen. Man nennet beſonders den Johann Dieterich Batenberg, Bürgermeiſter zu Steenwik, der mehrere Unterredungen, oft zu ganzen Nächten mit ihm hatte, aber ihn nicht wankend machte, ſo ſehr er ihm auch mit der Rache ſeiner ganzen Parthey drohete. Joris blieb bey ſeiner Ueberzeugung, lebte tugendhaft, arbeitete bey Tage und ſchrieb in der Nacht eine Menge kleiner fliegender Blätter, worin er ſeine Glaubensgenoſſen zur Frömmigkeit und zu gelinden Maßregeln ermahnete, und welche insgeſammt ohne ſeinen Nahmen, und ohne Meldung des Ortes und Jahres des Druckes heraus kamen. Dadurch machte er ſich bey allen von ſeiner Secte, welche von keiner Mittelſtraße wiſſen wollten, eben ſo verhaßt, als er bereits außer derſelben war, und Batenberg nannte ihn einen naſeweiſen Schriftgelehrten, der immer Recht haben wollte. Doch Joris ließ ſich das nicht anfechten; er hielt ſich zu keiner von den vielen Partheyen, worein die Wiedertäufer um dieſe Zeit getheilet waren, folgte ſeinen Einſichten im Stillen, wollte auch keinen Lehrer unter ihnen vorſtellen, ob er gleich mehrmals dazu gewählet, und mit Auflegung der Hände dazu beſtellet ward.

Am weiteſten trieben die Batenbergiſchen und Münſterſchen Wiedertäufer um dieſe Zeit ihren Unfug, ſowohl in Gewaltthätigkeiten, als auch in abenteuerlichen Meinungen, welche deſto ausſchweifender ſeyn mußten, da der allergrößte Theil von ihn unwiſſende Leute waren, welche alle Bande der bürgerlichen Geſellſchaft zerriſſen hatten, daher jeder ſeinem Kopfe und ſeinem Willen folgte. Joris gab ſich viele undankbare Mühe, ſie zu vergleichen, und ſie zur Ordnung und Mäßigung zurück zu führen, und da er ſich dadurch ſowohl, als durch ſeine vielen Schriften, welche er von Zeit zu Zeit unter ihnen bekannt machte, als einen verſtändigen und gemäßigten Mann bekannt gemacht hatte, ſo ward er mehrmals verlangt, ihre innern Streitigkeiten zu entſcheiden. Beſonders ward er 1536 nach Bockholt im Biſthum Münſter verlangt, wo viele Abgeordneten von den Wiedertäufern aus Elſaß, England, den Niederlanden und Niederdeutſchland zuſammen gekommen waren, über verſchiedene ſtreitige Lehrpuncte, beſonders über die Wiederbringung der Dinge zu rathſchlagen. Joris reiſete mit vieler Gefahr zu ihnen, fand aber ſo viele wüſte und unbändige Köpfe, daß er ſehr bald alle Hofnung aufgab, ſie unter einen Hut zu bringen. Endlich gelang es ihm durch ſeine Mäßigung, daß er ſie verglich und ein Formular aufſetzte, welches ſie zwar unterſchrieben, aber nachmals nicht hielten. Er kam mit vieler

Gefahr und Beſchwerlichkeit und durch große Umwege endlich glücklich und unerkannt wieder in Delft an.

Gleich nach dieſer Reiſe ging in ſeinem Gemüthe eine merkwürdige Veränderung vor, und aus dem gemäßigt-frommen Manne, deſſen Frömmigkeit allenfalls einen ſtarken Anſtrich von Myſtik hatte, ward nunmehr auf einmal ein ausſchweifender Schwärmer, der Träume, Geſichte und Offenbarungen bekam. Ich will dieſe Veränderung zuvörderſt mit den Worten ſeines ungenannten Biographen bey dem Arnold erzählen, doch ſo, daß ich ſeine ermüdende Weitſchweifigkeit abkürze. „Jorik, heißt es daſelbſt, „bekam nunmehr am erſten ein Einſehen in das „Wort, Gott genannt, wie alle Menſchen den „heiligen Nahmen Gottes des Tages über ſo „liederlich und leichtfertig im Munde führten, „dabey ſchwuren, ſungen, ſprachen und fluchten, wie ſie wollten. Das fiel ihm nun ſo „ſchwer, daß er an alle ſeine Bekannten ſchrieb, „ſie ſollten doch den großen heiligen Nahmen „Gottes bedenken u. ſ. f. Und als der Eifer „in dem Manne nicht gelöſchet war, ſondern „er mit Bitten und Flehen über ſich ſelbſt anhielt, auch um Chriſti Art, Geiſt und Kraft „herzlich bat, iſt er auf eine Zeit, als er ſich „vor zwey oder drey Lichtern, dabey er allezeit „ſaß und arbeitete, niederſetzen wollte, entzückt „worden, daß er nicht wußte, ob er lebendig „oder todt war, und lange Zeit unbeweglich da

„ſtand.“ In dieſer Entzückung nun ſahe er im Geſichte ein großes Getümmel auf Erden, und ein heftiges Zuſammenlaufen und Niederfallen der Fürſten und Mächtigen der Erde. Als dieß Geſicht vorbey war, ſchien es ihm als wenn die Wände um ihm her voll nackter Männer und Weiber wären, und da merkte er gleich den Verſtand dieſes Geſichtes, nehmlich, daß ſeine Augen ſo rein ſeyn müßten, daß er ſich an keinem geſchaffenen Werke Gottes ärgern dürfe. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, war er ſo abgemattet und müde, als wenn er mehrere Meilen zu Fuße gegangen wäre, nahm aber doch eine Feder und ſchrieb: „Fahret „weg alle fleiſchliche Gedanken, ihr ſeyd der „Tod, ihr nehmet mir das Leben, und verunreiniget, was heilig und gut iſt. Werdet „blind ihr Menſchen der Sünde, nicht an den „leiblichen Augen, ſondern die Begierde muß „ferne von euch ſeyn, ſo daß ihr nicht mehr „durch ſie ſehet, u ſ. f.“ Von dieſer Zeit an hatte er mehrere ſolche Geſichte, verlohr alle bisherige Furcht und Niedergeſchlagenheit, und bewies in allen Fällen eine ungewöhnliche Freudigkeit.

Wer mit der menſchlichen Natur und dem Gange ihrer Fähigkeiten nur ein wenig bekannt iſt, wird ſich dieſen Vorgang ſehr leicht erklären können. Joris, ein von Natur ſchwermüthiger Menſch mit einer lebhaften Einbildungskraft,

kraft, der aber von Hauſe aus ſchüchtern und furchtſam war, hatte bisher mit mancherley Sorgen und Widerwärtigkeiten kämpfen müſſen. Er mußte ſein Brodt für ſich und ſeine Familie, die er geliebt zu haben ſcheinet, kümmerlich erwerben, und dabey, um nicht erkannt zu werden, unter dem Dache und in den verborgenſten Winkeln des Hauſes ſeines Wohlthäters arbeiten. Dazu kam die beſtändige Anſtrengung, worin ſowohl ſeine eigene Andächteley, als auch der Zuſtand ſeiner Secte, ſeine Fantaſie und Empfindungen erhielt, die ihm auch um alle nächtliche Ruhe, indem er ſie zu den vielen kleinen Schriften anwandte, welche er nachmahls verbreitete. Nun nehme man noch dazu die beſchwerliche, mit ſo vieler Gefahr und Unbequemlichkeit verbundene Reiſe, ſo wird man ſich nicht wundern, daß zwey oder drey brennende Lichter auf ſeine zerrüttete Einbildungskraft eben dieſelbe Wirkung hatte, als hundert Jahr nach ihm der Glanz einer geſcheuerten zinnernen Schüſſel auf den eben ſo ſchwachen Kopf des Jacob Böhm that. Einerley Urſachen haben unter einerley Umſtänden auch einerley Wirkungen.

Er hatte nach dieſer erſten Erſcheinung noch ungefär drey Monathe lang immer den vorigen Glanz vor den Augen, und ſein Gemüth war nunmehr wie ein Kind, das nichts arges denket, und durch keinen äußern Anblick zur Wolluſt gereitzet werden kann. Doch zeugte er in dieſem Zuſtande mit ſeiner Frau noch einen Sohn, der den Nahmen Gideon bekam; aber er that noch mehr, er ſchrieb nunmehr fleißiger als vorher, unter andern ein Werk, worin viele unerhörte Dinge vorkamen, und welches gedruckt iſt, obgleich bey dem Drucke viele Stellen ausgelaſſen wurden, weil ſie dem Buchdrucker zu unverſtändlich waren. Vielleicht iſt es das Wunderbuch, wo freylich unerhörte Sachen genug vorkommen, denn ob es gleich erſt 1542 gedruckt worden, ſo kann es doch wohl früher geſchrieben ſeyn. Unter andern ſchrieb er auch häufige Briefe an ſeine Brüder nach England, Deutſchland, Strasburg und Frießland, und alles das ſchrieb er in der Hitze, wenn er von dem Geiſte getrieben, und von dem innern Lichte erleuchtet war.

Vermuthlich gehöret in dieſe Zeit auch der Brief, welchen er an Luthern ſchrieb, und welcher ſich mit in den Werken des letztern befindet. Er lautet ſo: „In dem Nahmen „meines Herrn! Höret Martin Luther, ein „Knecht des Herrn, berufen und geſtellet zu einem Licht, und Vorgänger des Volks des „Herrn. Sehet, daß ihr euch wohl hüthet, „damit ihr durch eure eigene Weisheit und „Vernunft, auch nicht in krummen Wegen verirret. Seyd nicht ſtolz darin, ſondern widerſtehet dem Teufel, dem Eigendünkel, und hüthet euch, daß ihr nicht dem Volke ein Ver-

„führer, eine Finſterniß und ein Satan werdet,
„und nicht der Strafe Gottes ausſetzet, welcher
„euch und mich noch härter ſtrafn und verdammen
„wird, als andere. Wenn wir nicht in dem kleinen
„aufrichtig und getreu, und mit zerbrochenem
„und gereinigtem Herzen und demüthigen Geiſte
„erfunden werden, ſo wird uns auch nicht das
„größere gegeben und vertrauet werden. Gebet
„wohl Acht darauf und überwindet das
„Böſe mit dem Guten, auf daß ihr es beſitzen
„und leben möget. Hüthet euch vor böſen,
„verkehrten und teufeliſchen Gedanken, ihr alle,
„die ihr den Engeln des Herrn gleich zu werden
„verlanget. Gott befohlen!“

Da es ganz natürlich iſt, daß Fähigkeiten der Seele, welche vorzüglich geübet werden, auch eine vorzügliche Stärke erlangen, ſo nahm auch Joris in der Schwärmerey mit jedem Tage zu. Damit man ſehe, von welcher Art ſie geweſen, ſo will ich ſeinen gegenwärtigen Gemüthszuſtand mit den Worten des Ungenannten bey dem Arnold hierher ſetzen. „Joris
„erfuhr von dieſer Zeit an viele Wunder
„von innerlichen Träumen, Geſichten und andern
„Erſcheinungen; ja den ganzen Tag hindurch
„ſahe und hörte man nichts anders von
„ihm, als des Herrn Wort und Geiſt, und
„wozu es noch kommen müßte, ehe alles nach
„Gottes Herz und Sinn wäre. Gott verneuete
„um dieſe Zeit alle Dinge nach ihm und

„in ihm, daß er von allem Fleiſche einen vollkommnen
„Abſchied nahm; alle ſinnliche Lüſte
„und Begierden verſchwanden, und der Geiſt
„trieb ihn ſo heftig, daß er oft auf dem Boden
„vor Mattigkeit niederfiel, und vor Furcht
„und Schrecken vor dem ſtrengen Richter wie
„todt da lag. Aber dabey hatte er auch oft ſehr
„angenehme Empfindungen, und ward von dem
„Geiſte ermahnet, ſich von dieſem abgeſchiedenen
„Sinne nicht wieder trennen oder zur
„Sinnlichkeit verleiten zu laſſen. Mit einem
„Worte, er ward von allen Schlacken und
„fleiſchlichen Begierden völlig gereiniget und
„ward wie ein Kind u. ſ. f."

Schon an dieſer Sprache erkennet man einen hohen Grad der Myſtik oder Theoſophie, und da dieſe zur Bezwingung der Begierden eine ſtrenge Mäßigkeit erfordert, ſo beobachte Joris auch dieſe, und aß eine Zeitlang nichts als Sallat. Allein da ſein durch die unaufhörliche Anſtrengung der Einbildungskraft ohnehin ſchon entkräfteter Körper, dadurch nur noch mehr abgemattet ward, ſo mußte er, um nicht ganz zu einem Gerippe zu werden, ſich zu einer nahrhaftern Koſt entſchließen, welches denn dem Schwärmer freylich hart einging.

So ſehr nun auch ſein Gemüth Tag und Nacht mit überirdiſchen Gegenſtänden beſchäftiget war, ſo legte er doch ſeine Kunſt nicht bey Seite, oder vielmehr ſein und ſeiner Familie Bedürfniß zwang ihn, dieſelbe nicht zu vernachläſſigen. Zwar machte er ſich zuweilen deswegen Vorwürfe, und bildete ſich ein, die Sorge für das Zeitliche gehörte noch zu den Schlacken der Sinnlichkeit, daher er denn auch zuweilen bdſchloß, alles fahren zu laſſen, und ſich allein auf Gott zu verlaſſen. Aber der Hunger predigte lauter als die Einbildungskraft, und das wahre Bedürfniß überwand ſehr bald das eingebildete.

Bey dem allen finde ich doch nicht, daß Joris jetzt an den gewaltſamen Maßregeln einiger Wiedertäufer, und beſonders des Batenburgiſchen Anhanges mehr Theil genommen, als vorher; vielmehr blieb er, ungeachtet ſeines Wachsthumes in der Schwärmerey, in dieſem Stücke bey ſeinen gemäßigten Grundſätzen, mißbilligte alle Gewaltthätigkeiten, und ſuchte allen übrigen Wiedertäufern ähnliche Geſinnungen einzuflößen. Vermuthlich machte er dadurch manche, welche noch nicht ganz verderbt waren, von des Batenburg Anhang abſpänſtig; wenigſtens warf dieſer jetzt einen ſolchen Haß auf ihn, daß Joris ſich auch verbergen mußte, wenn er nicht auf deſſen Anſtiften wollte ermordet werden. Bey den Mennoniſten, den Münſterſchen Wiedertäufern, und den Anhängern des Melchior Hofmann um Strasburg war er nicht beſſer angeſchrieben, weil er wider ihre Ausſchweifungen eiferte, und ſich ſowohl mündlich als ſchriſtlich keine Mühe verdrießen ließ, ſie zur Ruhe und Stille zu bewegen.

Es ſcheinet, daß er ſich um dieſe Zeit noch immer zu Delft aufgehalten, wo ſeine Frau ſich bey ſeiner Mutter befand, er ſich aber bald bey dieſem oder jenem Freunde verborgen hielt, und entweder arbeitete, oder ſchrieb und ſeiner Schwärmerey nachhing. Er ließ ſich um dieſe Zeit bewegen, mit einigen von ſeiner Secte, die eben ſo gemäßigt dachten, als er, in das Oltenburgiſche zu gehen, die Uneinigkeiten unter den Münſterſchen Wiedertäufern beyzulegen, und ſie zur Ruhe zu vermögen. Die Reiſe war mit vieler Beſchwerde und Gefahr verbunden, weil man den Wiedertäufern überall nachſpürete; aber die Reiſe war vergeblich, weil dieſe zügelloſe Rotte von keiner Mäßigung hören wollte, daher Joris unverrichteter Sache wieder nach Delft ging. Da er indeſſen wegen ſeiner Friedfertigkeit, Klugheit und Beredſamkeit von den gemäßigſten Anhängern aller Partheyen der Wiedertäufer geſchätzt ward, ſo ward er 1538 nach Strasburg verlangt, die Streitigkeiten unter Melchior Hofmanns Anhang beyzulegen. Allein die Unterredung lief eben ſo fruchtlos ab, als die übrigen, jeder blieb bey ſeiner Meinung, und ſo ſchied man, ohne etwas ausgerichtet zu haben, aus einander.

Indeſſen begingen die ſchon gedachten Wiedertäuferiſchen Partheyen in Niederſachſen und Oberdeutſchland die gröbſten Ausſchweifungen, und Batenburg machte es in der Provinz Holland kein Haar beſſer. Es war daher kein Wunder, daß die Obrigkeit überall Jagd auf ſie machte, und ſie, wo ſie ihnen überlegen war, einzog und hinrichten ließ. Man machte dabey keinen Unterſchied unter aufrühriſchen und gemäßigten Wiedertäufern, ſondern was ſich nur zu dieſer Secte bekannte, ward auf einerley Art behandelt. Joris gab ſich zwar alle Mühe den Zügelloſigkeiten des Batenburgiſchen Haufens Einhalt zu thun, und hinderte in der That vieles Böſe. Ja, wenn dem ungenannten Verfaſſer ſeines Lebens zu glauben iſt, ſo machte ſich Joris ſogar einen Anhang wider Batenburg, ſtritt wider ihn, entzog ihm viele Leute, und rettete dadurch manche Stadt, in Holland, Friesland und Gröningen von der Verwüſtung. Dadurch ward er dem Batenburg ſo verhaßt, daß als derſelbe gefangen ward, und hingerichtet werden ſollte, er alle Schuld auf den Joris ſchob, ihn als den Urheber aller Verwüſtungen angab, und ſich erboth, ihn der Obrigkeit in die Hände zu liefern, wenn man ihm Leben und Freyheit ſchenken wollte; allein man nahm ſein Anerbiethen nicht an, ſondern gab ihm den verdienten Lohn.

In Delft war wenigſtens die Obrigkeit von des Joris Unſchuld an ſolchem Frevel überzeugt, denn ob es gleich dem Stadtſchultheiß mehrmahls angezeiget ward, daß er ſich in der Stadt befinde, und ihm auch der Ort gemeldet wurde, wo er ſich aufhielt, ſo trug er doch Bedenken, ihn in Verhaft nehmen zu laſſen. Deſto ſtrenger verfuhr er dagegen gegen andere, von welchen man wußte, daß ſie zu dem Batenburgiſchen Anhange gehöret hatten, und darin befand ſich des Joris eigene Mutter. Daß ſie zu des Batenburg Anhang gehöret habe, iſt nicht wahrſcheinlich; allein ſie muß ſich doch vorzüglich vergangen haben weil man eben ſo ſtrenge mit ihr umging, als mit andern offenbaren Aufwieglern, ungeachtet ſie eine der angeſehenſten Perſonen in der Stadt war. Kurz, man nahm ſie gefangen, ſperrete ſie in ein Kloſter, und gab ihr die Wahl, ob ſie ſich nach Oeffnung aller Adern zu Tode bluten wollte, oder ob ſie wollte erſäuft, oder endlich mit dem Schwerte hingerichtet werden. Sie wählte das letzte, und ward daher enthauptet, ihr ganzes Vermögen aber, welches anſehnlich geweſen ſeyn ſoll, ward eingezogen. Gemeiniglich wird die Hinrichtung ſeiner Mutter in das Jahr 1537 geſetzt; allein nach der Ordnung zu urtheilen, in welcher der ungenannte Lebensbeſchreiber bey dem Arnold, der freylich nicht der ordentlichſte iſt, die Begebenheiten vorträgt, muß ſie 1539 geſchehen ſeyn.

Es ſcheinet, daß die Obrigkeit zu Delft aus Achtung gegen das ruhige Betragen des Joris ſich geſtellet, als wenn ſie ſeine Anweſenheit in Delft nicht wüßte. Indeſſen ward es auf das ſchärfſte verbothen einen Wiedertäufer in der Stadt zu beherbergen, daher er ſich mit ſeiner Frau und Kindern, deren er jetzt dem Anſcheine nach fünfe hatte, zu Schiffe ſetzte und Delft verließ. Wohin er ſich gewandt, ſagt ſein Lebensbeſchreiber bey dem Arnold nicht, dagegen er deſto ſorgfältiger iſt, ſeine Träume, Geſichte und Offenbarungen aufzubehalten. Dieſe waren jetzt deſto häufiger bey ihm, je mehr ſein Körper durch die bisherigen Kränkungen Sorgen und Beſchwerden war entkräftet worden. Es ward damit ſo arg, daß er ſogar Gott bitten mußte, ihn damit zu verſchonen, weil ſonſt ſeine Kreatur ganz darauf gehen müßte.

Er ließ nach ſeiner Entfernung von Delft ſeine Frau in Utrecht, er ſelbſt aber begab ſich in eine andere Stadt, welche doch nicht genannt wird. Als er auch hier nicht länger ſicher war, ſo begab er ſich nach Deventer, wo aber ſeines Bleibens auch nicht lange war. Indeſſen ward ſeine Frau zu Utrecht in Verhaft genommen, man nahm ihre Kinder von ihr, und bedrohete ſie mit der Tortur, wenn ſie nicht den Aufenthalt ihres Mannes angeben würde. Da nichts aus ihr zu bringen, weil ſie denſelben damahls ſelbſt nicht wußte, und der Weihbiſchof, der am meiſten wider ſie aufgebracht war, plötzlich ſtarb, ſo ließ man ſie los, da ſie ſich denn mit ihren Kindern wieder nach Delft begab, wo Joris ſie auf einige Tage beſuchte, ſich aber bald wieder entfernen mußte.

Nach der Zerſtreuung des Batenburgiſchen Anhanges wurden die Wiedertäufer in allen Holländiſchen Städten auf das heftigſte verfolgt, und ſo viel auch Joris mit ſeiner eigenen Sicherheit zu thun hatte, ſo nahm er ſich doch ſeiner leidenden Brüder auf alle nur mögliche Art an. So ſchrieb er an den Rath von Holland, und warnete denſelben, ſich nicht an den im Haag gefangenen Wiedertäufern zu vergreiſen; allein man ließ dem Bothen den Kopf abſchlagen, und richtete deren 35 daſelbſt hin.

Joris konnte ſich leicht vorſtellen, daß es ihm nicht beſſer gehen würde, weil alle Wiedertäufer ohne Ausnahme für Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe gehalten wurden, und man wußte, daß er einer der angeſehenſten unter ihnen war. Da er ſich nun zum Märtyrer-Tode vermuthlich noch nicht reif fühlte, ſo mußte er ſich kümmerlich verborgen halten, und ſtreifte von einer Stadt zur andern. Er ſuchte noch im Jahre 1539 in Heſſen für ſich und ſeine Brüder Schutz und wandte ſich in einem Schreiben an den Landgrafen ſelbſt. Dieſer verſprach, ihn und ſeine Secte aufzunehmen, wenn ſie ſich zur Augsburgiſchen Confeſſion bekennen würden; allein da ſie ſich dazu nicht verſtehen wollten, ſo ward aus der Sache nichts. Er wandte ſich hierauf mit ſeiner Familie nach Antwerpen, und höret ſein Leben bey dem Arnold auf, daher ich bis zu ſeiner Ankunft in Baſel meinen vorigen Leitfäden verliehre, ſo verworren er auch an manchen Orten iſt.

Allein es ſcheinet, daß man ihn auch hier nicht lange geduldet, denn in dem Jahre 1540 finde ich ihn bereits in Oſt-Friesland. Hier hatte er den damahligen Superintendenten, den bekannten Johannem à Laſco gewonnen, von welchem noch verſchiedene Briefe an ihn vorhanden ſind, und nachdem er ſein Glaubensbekenntniß daſelbſt 1540 eingegeben hatte, welches Arnold in ſeiner Kirchen- und Ketzergeſchichte zweymahl hat abdrucken laſſen, nehmlich Th. 2, S. 293 und Th. 4, S. 255, und daſſelbe nichts anſtößiges enthielt, ſo wurde er mit mehreren ſeiner Secte aufgenommen und geſchützet. Hier lebte er einige Jahre in Ruhe, aber nicht lange, denn die Stände von Brabant brachten es durch ihre Vorſtellungen bey der damahls regierenden Gräfinn Anna dahin, daß ihnen 1544 oder vielleicht noch das Jahr vorher anbefohlen ward, das Land zu räumen.

Ohne Zweifel befand ſich Joris jetzt nicht in einer kleinen Verlegenheit. Er hatte eine zahlreiche Familie, welche er, wie aus allen Umſtänden erhellet, zärtlich liebte, und mit welcher er nicht lange unbekannt bleiben konnte; aber in ganz Niederdeutſchland, und in einem großen Theile von Oberdeutſchland, verfolgte der Haß, welchen die ausſchweifenden Rot ten auf den Nahmen eines Wiedertäufers geladen hatte, ihn ſo, daß er ſich an keinem Orte durfte blicken laſſen, wenn er nicht wollte verbrannt oder wenigſtens gehenket werden. Er reiſete daher 1544 in der Stille nach Straßburg, von da nach Baſel, und von da nach Venedig, erkundigte ſich nach der Geſinnung der Obrigkeit und den übrigen Umſtänden, und fand endlich, daß Baſel der ſicherſte und bequemſte Ort für ihn ſeyn würde.

Er hielt daher bey dem Magiſtrat um Schutz und um Erlaubniß an, ſich mit den Seinigen daſelbſt niederlaſſen zu dürfen, wobey er ſich für einen Niederländer ausgab, der um der proteſtantiſchen Religion wegen in ſeinem Vaterlande verfolgt würde, welches er denn auch ohne Unwahrheit thun konnte, indem man damahls in den Niederlanden die Proteſtanten eben ſo ſehr verfolgte als die Wiedertäufer. Damit auch der Nahme David Joris, unter welchem er überall verhaßt war, keinen Anſtoß machen möchte, ſo nahm er den in der Firmelung empfangenen Nahmen Johann von Brügge wieder an, unter welchem man in Baſel nichts weniger als einen ſo berüchtigten Wiedertäufer ſuchte. Der Magiſtrat ſahe einen wohlgebildeten ſehr anſtändig gekleideten Mann vor ſich, deſſen Mine und ganzes Betragen nichts als Ernſt, Würde und Frömmigkeit verkündigte, und weil der äußere Wohlſtand, welchen man an ſeiner Familie erblickte, ein nicht geringes Vermögen verſprach, ſo trug derſelbe kein Bedenken, in ſein Verlangen zu willigen. Joris kam alſo mit ſeiner ganzen Familie und noch einigen vertrauten Perſonen nach Baſel und ward den 25ten Aug. 1544 mit den Seinigen zu Bürgern angenommen. Er kaufte ſich darauf in und um Baſel an, lebte auf einem guten und anſtändigen Fuße, doch ohne Pracht und Schwelgerey, that allen Pflichten eines guten Bürgers eine völlige Genüge, hielt ſich und die Seinigen im äußern zu der reformirten Kirche, und that ſich durch Wohlthätigkeit gegen die Armen vor allen andern hervor. Kurz, er erwarb ſich in den zwölf Jahren, welche er in Baſel zubrachte, eine allgemeine Achtung und Liebe; ein Zeugniß, welches ihm ſelbſt die Univerſität in ihrem nachmahligen Berichte von der Verbrennung ſeiner Gebeine nicht verſagen kann.

So wie man an einem Manne, den man einmal haſſenswürdig finden will, alles zu Bolzen drehet, ſo hat man ihm auch nach ſeinem Tode aus ſeinem Reichthume ein Verbrechen gemacht, und nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß er denſelben wohl nicht auf eine rechtmäßige Art haben könne. Vielleicht hatte er ihn gar den Plünderungen zu danken, welche manche Wiedertäuferiſche Rotten in Ober- und Niederdeutſchland verübten. Allein ſein Reichthum iſt noch nicht erwieſen; denn daß er mit dem Seinigen auf einem anſtändigen Fuße gelebt, beweiſet noch keinen Reichthum, wohl aber, daß er ſein gutes Auskommen gehabt, und dieſes läßt ſich denn wohl noch erklären, ohne zu ſolchen liebloſen Vermuthungen ohne allen Grund ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen. Seine Mutter beſaß zu Delft ein anſehnliches Vermögen, und ob ſelbiges gleich bey ihrer Hinrichtung eingezogen ward, ſo konnte doch Joris nach manche anſehnliche Trümmer aus dem Schiffbruche gerettet haben. Es ſcheinet auch, daß ſeine Frau nicht ohne Mittel geweſen. Ueberdieß gingen verſchiedene wohlhabende Perſonen mit ihm aus Holland, welche in Baſel mit ihm nur eine Familie ausmachten, zumahl nachdem er manche ſeiner Kinder mit ihnen verheirathete, ſo daß ihr ſämtliches Vermögen nur ein einziges ausmachte, und wenn dieſes gleich nur mäßig war, ſo konnte es bey einer mäßigen und ordentlich eingerichteten Haushältung, die man durchgängig von ihm rühmet, immer hinlänglich ſeyn, im äußern auf einem anſtändigen Fuße zu leben. Ob er dabey Handlung getrieben, oder ſeine Kunſt geübt, finde ich nicht gemeldet; letzteres iſt nicht wohl wahrſcheinlich, weil es ihn leicht hätte entdecken können.

So ſtill und eingezogen ſich nun auch Joris zu Baſel hielt, ſo daß er auch keinen von ſeiner Secte weiter nach Baſel kommen ließ, ſo unterließ er doch nicht, ſelbige durch eine Menge von Schriften und auf andere nur mögliche Art zu unterrichten und unterſtützen. Die Schriſten, welche er während ſeines Aufenthaltes zu Baſel drucken ließ, ſind ſehr zahlreich; allein ſie beſtehen immer nur aus wenig Bogen, ſind in Holländiſcher Sprache abgefaſſet, und ſämmtlich in Holland ohne ſeinen Nahmen gedruckt, daher ſie in Baſel nicht bekannt werden konnten. Sie ſind insgeſammt aſcetiſchen und moraliſchen Inhaltes und predigen die Tugend und Verläugnung ſeiner ſelbſt, in einer dunkelen myſtiſchen Sprache.

Joris unterſtützte nicht nur die von ſeinem Anhange, wo er nur konnte, ſondern er nahm ſich auch anderer an, welche damahls von den herrſchenden Kirchen verfolgt wurden, wenn ſie gleich nicht von ſeiner Parthey waren. Beſonders ſuchte er das Schickſal des unglücklichen Servet zu mildern, denn als dieſer ſich im Jahre 1553 zu Genf im Verhafte befand, und man aus Calvins Heftigkeit leicht muthmaßen konnte, was für ein Schauſpiel mit ihm würde aufgeführet werden, ſo ſchrieb er den 1ten Jul. an die evangeliſchen Städte in der Schweitz, beweiſet, daß man keinen Menſchen um des Gewiſſens Willen verfolgen dürfe, und bittet daher, den Geiſtlichen in ihrem Blutdurſte Einhalt zu thun. Geſetzt, ſagt er, daß Servet als ein Ketzer und eigenſinniger Menſch geſtrafet zu werden verdiene, ſo ſolle man ihn allenfalls aus der Stadt weiſen, allein ſein Blut zu vergießen, habe man kein Recht. Man wird ſich leicht vorſtellen, daß eine ſolche Fürſprache, Servets Sache nicht verbeſſern können. Er ward auch wirklich im October lebendig gebraten, und ſein Beyſpiel war dem Joris eine Urſache mehr, ſorgfältig auf ſeiner Hut zu ſeyn, damit er nicht entdeckt würde.

Vielleicht wäre ſolches dennoch nicht zu verhüthen geweſen, wenn ihn nicht der Tod zu rechter Zeit von aller geiſtlichen Rache befreyet hätte. Denn es brachen kurz vor demſelben allerley Uneinigkeiten in ſeiner kleinen Familie aus, welche beſonders ſein Schwiegerſohn der oben genannte Nicol. Blesdik anſtiftete, der entweder aus Ueberzeugung oder aus andern Nebenurſachen ſich von ſeinem Schwiegervater trennen wollte, und nach verſchiedenen fruchtloſen Unterredungen von ihm in den Bann gethan wurde. Es kam auch um dieſe Zeit ein Fremder aus den Niederlanden nach Baſel, welcher den Joris perſönlich kannte, und es unter der Hand mehreren ſagte, daß der ſo geliebte Johan van Brügge kein anderer als dieſer Schwärmer ſey. In der Schrift der Baſelſchen Univerſität wird verſichert, daß, ob zwar die Sache nicht ruchtbar geworden, dieſer Umſtand ihn und ſeine Frau ſo geſchrecket habe, daß beyde bald darauf geſtorben wären.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo ſtarb Joris den 26ten Aug. 1556 nachdem ſeine Frau drey Tage vorher gleichfalls verſchieden war.

war. Arnold hat uns in den Zuſätzen zu ſeinem vierten Theile S. 6. ſeine letzten Reden aufbehalten, welche viele gute erbauliche Ermahnungen an die Seinigen und unter andern auch an den abtrünnigen Blesdik enthalten, und woraus erhellet, daß Joris in der feſten Ueberzeugung eines aufrichtigen Myſtikers aus dieſer Welt gegangen iſt.

Da er in ganz Baſel in einem vorzüglich guten Rufe geſtanden war, und jedermann ihn für ein würdiges Glied der reformirten Kirche hielt, ſo ward er ſehr anſtändig und mit einem großen Gefolge begraben und in die Kirche S. Leonhard beygeſetzet. Nach ſeinem Tode war es eine zeitlang ſtille, indem die Gerüchte, welche hier und da im Stillen gingen, nicht bekannt wurden, bis endlich die Uneinigkeit die Familie ſelbſt trennete und Gelegenheit zu der ganzen Entdeckung gab. Des Joris geweſener Bedienter, Heinrich, von Geburth aus Geldern, war der erſte, welcher Lärm machte, indem er jemanden entdeckte, daß der verſtorbene Johann van Brügge kein anderer als der berufene Erzketzer David Joris ſey, wie ſich aus deſſen Schriften, welche er in Verwahrung habe, beweiſen laſſe. Die Geiſtlichkeit, und beſonders Doct. Amerbach, fing ſogleich Feuer, und dieſer ruhete nicht eher, als bis man den Heinrich auf das Rathhaus forderte, da er denn alles eidlich ausſagen mußte, was er von dem Verſtorbenen und ſeinen Irrthümern wiſſe. Der Rath ſchien keine Luſt zu haben, die Sache weiter zu treiben, und war entſchloſſen, den ſchon halb verweſeten Mann den Würmern zu überlaſſen. Allein die Geiſtlichkeit, welche ſich einen ſolchen Braten nicht entgehen laſſen wollte, trieb die Sache deſto heftiger, und nahm die von der Joriſſiſchen Familie nach einander vor, welche ſich aber ſtelleten, als wenn ſie von nichts wüßten, und dabey blieben, ſie glaubten alles, was die Baſelſche Kirche glaube. Indeſſen fing dem Blesdik, der ſich bisher ruhig verhalten hatte, an, bange zu werden, und um daher nicht mit in das Schickſal der übrigen verwickelt zu werden, ſo übergab er einem der Geiſtlichen ein Verzeichniß von den vornehmſten Irrthümern ſeines Schwiegervaters, bath ſich aber dabey aus, daß man alles geheim halten, und beſonders ihn nicht verrathen möchte. Aber der Schöps wußte nicht, daß die Beförderung der Ehre Gottes von allen übrigen Verbindlichkeiten frey ſpricht, daher ward er in der Folge nicht beſſer behandelt, als alle übrige.

Der Magiſtrat, der dem Zudringen der Geiſtlichkeit nicht länger widerſtehen konnte, ließ endlich die ganze Joriſſiſche Familie mit ihren Bedienten und Bekannten den 13ten März 1559 auf das Rathhaus fordern, und befahl ihnen, alles zu bekennen, was ſie von den Verſtorbenen wüßten. Sie blieben alle dabey, daß ſie um der evangeliſchen Religion aus den Niederlanden vertrieben worden, wie ſie auch nicht anders wüßten, hätte der Verſtorbene nie anders als Johann van Brügge geheiſſen, und ihnen ſey nicht bekannt, daß er etwas anders gelehret und behauptet habe, als was dem Reformirten Glaubensbekenntniſſe gemäß ſey. Der Rath ließ ſie abtreten und vernahm hernach einen jeden von ihnen einzeln, und da ſie auch hier bey ihrer vorigen Aeußerung blieben, ſo wurden ſie insgeſammt, eilf an der Zahl, in das Gefängniß geführet. Man ſchickte hierauf eine gerichtliche Commiſſion in ihre Häuſer, welche alles durchſuchen, und alles verdächtige wegnehmen mußten, worunter ſich denn allerley Schriften, ingleichen das Bild des Verſtorbenen befand. Die erſtern wurden der Geiſtlichkeit übergeben, ſie zu unterſuchen, und da ſich darunter niemand befand, welcher Holländiſch konnte, ſo trug dieſe das Geſchäfte wieder dem Johann Acronius, einem Friesländer auf, der eigentlich Profeſſor der Medicin und Mathematik war, aber ſich doch auf Ketzereyen nebenbey auch ganz gut verſtehen mußte.

Indeſſen wurden die Gefangenen dem Criminal-Gerichte übergeben, welches denn ein neues Verhör mit ihnen anſtellte. Blesdik hatte gleich bey der erſten Verhaftnehmung geſtanden, daß ſein Schwiegervater der berüchtigte David Joris ſey, und einige andere folgten ihm darin nach; allein die meiſten blieben bey ihrder erſten Ausſage. Aber auch die, welche geſtanden, wollten doch von den ihnen vorgelegten Ketzereyen nichts wiſſen, welches denn kein Wunder war, weil ſie in den von dem Acronius aus allem Zuſammenhange herausgeriſſenen Sätzen, die Lehren ihres Meiſters wohl ſchwerlich wieder erkennen konnten. Sie erſtaunten, als man ihnen ſelbige vorlegte, und betheuerten, daß ſie dergleichen Behauptungen jederzeit für höchſt verdammlich gehalten hätten, und noch hielten. Man ſchickte nunmehr die Geiſtlichen über ſie, welche aber auch weiter nichts heraus bringen konnten, als daß ſie von allen dieſen Ketzereyen nichts wüßten, ſie nie gehöret hätten, und ſie ohne Anſtand von ganzem Herzen verdammeten.

Die vornehmſten Irrlehren, welche Acronius auf des Joris Schriften gezogen hatte, waren folgende: Alle bißher von Gott durch die Propheten, Apoſtel und durch Chriſtum ſelbſt gegebene Lehre ſey unvollkommen und unnütz, nur des Joris Lehre ſey vollkommen und im Stande, die Menſchen ſelig zu machen. Er, Joris ſey der wahre Chriſtus und Meſſias, der liebe Sohn des Vaters, in dem er Wohlgefallen habe; er ſey nicht aus dem Fleiſche, ſondern aus dem heiligen Geiſte gebohren, der ſeiner Seele ganz eingegoſſen ſey. Er habe Gewalt ſeelig zu machen und zu verdammen die Sünde zu vergeben und zu behalten. Chriſtus ſey bloß geſandt worden, die Menſchen als unmündige Kinder vorzubereiten; er Joris aber ſey geſandt, ſie vollkommen zu machen, und was dergleichen Unſinn mehr war.

Während dieſer Unterſuchung ging in der Stadt ein Gerücht, daß David Joris nicht wirklich begraben worden, ſondern daß man an deſſen Statt ein Kalb oder einen Ziegenbock in den Sarg geleget, ihn ſelbſt aber einbalſamiret habe, und ihn ſo aufbehalte und als einen Gott verehre. Der Magiſtrat, der ſich einmal zu einem Werkzeuge in der Hand der Geiſtlichkeit hatte machen laſſen, ließ ſich durch dieſes Volksmährchen zu dem unwürdigen Schritte verleiten, daß er den Verſtorbenen wieder ausgraben ließ, da er denn zu ſeiner Beſchämung kein Kalb, wohl aber den wahrhaften David Joris fand.

Man kann ſich kaum vorſtellen, was für abentheuerliche Poſſen um dieſe Zeit von dem Manne ausgeſtreuet wurden, und zwar nicht bloß von dem Pöbel, denn dem kann man es allenfalls verzeihen, ſondern ſelbſt von ſolchen, welche es ſehr übel nehmen würden, wenn man ſie zu dem Pöbel rechnen wollte. Der mehrmals gedachte Acronius erzählt in ſeinem Briefe ſehr ernſthaft, Joris ſey ein Hexenmeiſter geweſen, habe ſich unſichtbar machen können, ſey von den Seinigen als ein König angebetet worden, wobey er eine viereckige Krone getragen, auf welcher ſich vorn ein Stern befunden habe, u. ſ. f. Ein ſolcher Mann war freylich ſehr geſchickt, die Ketzereyen aus des Joris Schriften auszuziehen.

Nachdem man damit fertig war, verſammelte ſich den 26ten Aprill die ganze Univerſität nebſt der ganzen Geiſtlichkeit, da denn die obigen ketzeriſchen Artikel verleſen, und als gottesläſterlich einhällig verdammet wurden. Hierauf beſchloß der Magiſtrat, erſt den Gefangenen, und dann dem Verführer ſein Recht anzuthun. Da ſich keiner von den erſtern zu irgend einem der ihnen Schuld gegebenen Ketzereyen bekennen wollte, ſondern ſie ſelbige insgeſammt verabſcheueten, ſo wurde beſchloſſen, ſie unter den Bedingungen wieder in Freyheit zu ſetzen, daß ſie ſich in Baſel nicht weiter ankaufen, mit keinen Niederländern Gemeinſchaft haben, alle noch bey ihnen befindliche Davidiſche Bücher und Schriften ausliefern, ſich der reformirten Kirche in allem gemäß betragen, und endlich alle Davidiſche Irrthümer in der Kirche öffentlich verdammen, der chriſtliche Kirche Abbitte thun, und ſich eidlich zu dem reformirten Glaubensbekenntniſſe verſtehen ſollten. Nachdem ſie alles dieſes eidlich verſprochen hatten, wurden ſie insgeſammt wieder auf freyen Fuß geſtellet.

Ehe man aber noch das letzte Schauſpiel mit ihnen aufführte, wurde ein weit ärgerlicher Auftritt mit dem Verſtorbenen vorgenommen. Es wurde nehmlich den 13ten May ein Blutgericht über ihn niedergeſetzt, und er von dem Fiſcal der Stadt verklagt, daß er unter dem Scheine, als wenn er der reformirten Religion zugethan, und unter einem falſchen Nahmen ſich im Baſel eingeſchlichen, daſelbſt zwar äuſerlich fromm und tugendhaft gelebt, aber insgeheim ſeine Irrthümer durch Schriften ausgeſtreuet habe. Das Hoch nothpeinliche Halsgericht erkannte darauf zu Recht, daß dieſe Irrthümer noch mehr als gottlos und erzketzeriſch wären, daher alle ſeine Schriften nebſt ſeinem Bildniſſe von dem Nachrichter verbrannt werden ſollten. Auch ſein Körper, der in der Lorenz Kirche liege, ſey nicht werth bey rechtgläubigen Körpern zu verfaulen und rechtgläubige Würmer zu füttern, daher derſelbe wieder ausgegraben, und von dem Nachrichter unter dem Galgen verbrannt werden ſollte, eben ſo wie geſchehen müſſe, wenn er ſich noch wirklich am Leben befände. Dieſes Urtheil ward denn bald darauf pünktlich vollzogen, ſein Körper, nachdem er beynahe drey Jahre gefaulet hatte, wieder ausgeſcharret, an einen Pfahl gebunden, und mit ſeinem Bildniſſe und Büchern verbrannt, zu einem lieblichen Geruche der Geiſtlichen in Baſel und der ganzen Schweitz.

Nun war noch der letzte Act des Schauſpieles übrig, der denn auch den 6ten Junii aufgeführet wurde, und wobey die Geiſtlichkeit eine der vornehmſten Rollen ſpielte. Man wählte dazu den Dienſtag, da ohnehin in der vornehmſten Pfarrkirche öffentlicher Gottesdienſt war, welcher häufig beſucht zu werden pflegte, und gerade um dieſe Zeit hatte die Geiſtlichkeit des Cantons einen förmlichen Synodum, daher denn dieſer herrliche und göttliche Auftritt, wie es in der Baſeler Schrift heißt, deſto mehr Zeugen bekam. Den Sonntag vorher wurde die bevorſtehende Feyerlichkeit von allen Kanzeln bekannt gemacht. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ein ſolches Gepränge die müſſige Neugier in Menge würde herbeygelocket haben.

Nachdem ſich außer derſelben und der ſämmtlichen Geiſtlichkeit, alle zu dem Joriſſiſchen Hauſe gehörige Perſonen, an die dreyßig in der Kirche verſammelt hatten, hielt der Oberpfarrer eine Predigt von dem guten Hirten. Nachdem ſie zu Ende war, ward der 130te Pſalm geſungen. Unter demſelben trat der Geiſtliche nebſt einem Deputirten des Rathes vor dem Altartiſch und rief hierauf die Verbrecher nahmentlich auf. Als ſie ſich alle in einen Kreis geſtellet hatten, hielt er eine Ermahnung an ſie, verlas und erklärte die ihnen Schuld gegebenen Irrthümer, zu welchen ſich doch keiner von ihnen bekannt hatte, ließ ſie dieſelben auf das chriſtlichſte verfluchen, und ein weitläuftiges Glaubensbekenntniß ablegen, worauf ſie niederknien, Gott und die Kirche um Verzeihung bitten mußten, worauf ſie endlich losgeſprochen, und der ganze Act mit einer Ermahnung an das Volk beſchloſſen wurde.

Das war der Beſchluß einer Geſchichte, welche nebſt den Geſchichten eines Servet und ſo vieler anderer ein merkwürdiger Beweiß des theologiſchen Feuereifers ſelbſt in den proteſtantiſchen Kirchen bleiben wird, und der hier deſto weniger zu entſchuldigen iſt, da die dem Joris Schuld gegebenen Irrthümer ein auffallender Beweis von der tiefen Unwiſſenheit ſeinem Richter ſind. Er war ein Schwärmer, noch mehr ein Schwärmer der erſten Art, und in ſo fern mag ich ihn nicht vertheidigen; aber er war kein fanatiſcher, ſondern ein unſchädlicher Schwärmer, ein Myſtiker, oder wenn man lieber will, ein Theoſoph, der alſo nicht mit Feuer und Schwert verfolgt zu werden verdiente. Myſtiker hat es zu allen Zeiten in allen Kirchen gegeben, und wo wollte man Holz genug bekommen, wenn man ſie alle verbrennen wollte. Ich habe bereits in dem vorigen Theile bey dem Leben Jacob Böhms bemerkt, worauf es bey dieſer Schwärmerey ankomme. Sie gründet ſich darauf, daß die menſchliche Seele ſo wie die ganze Geiſterwelt ein Ausfluß aus dem göttlichen Weſen iſt, und mit demſelben und der ganzen Geiſterwelt nur ein und eben daſſelbe Ganzes ausmacht; ein uralter Satz, der in der ganzen alten Theologie und Philoſophie zum Grunde liegt, und von welchem ſelbſt die chriſtliche Religion ſo viele einzelne Lehren angenommen hat. In dieſem myſtiſchen Verſtande ſagte Joris, er ſey Chriſtus, d. i. die göttliche Seele in ihm ſey, wo nicht eben dieſelbe, doch ein Theil von eben derſelben, welche ehedem Chriſtum belebt hatte; und das war denn der Satz, welchen man ihm vorzüglich zum Verbrechen machte, aber bloß, weil man ihn ganz die Quere verſtand. Hatte doch ſchon Luther gelehret, daß ein jeder Gläubiger mit Recht ſagen könne: ich bin Chriſtus. und niemand hatte ein ſolches Geſchrey darüber erhoben, und noch weniger ihn um deswillen des Scheiterhauſens würdig gehalten. Freylich brauchte Luther das Wort in einem andern Sinne, als der Theoſoph aber bey dieſem fragte man gar nicht nach ſeinem Sinne, oder nach dem Zuſammenhange des Ganzen, ſondern nahm den Ausdruck, als wenn er ſich zum Sohne Gottes im proteſtantiſchen Verſtande gemacht hätte. Von eben der Art ſind die übrigen ihm Schuld gegebenen Irrthümer, welche zwar immer Schwärmereyen bleiben, aber doch erträglicher erſcheinen, wenn man ſie in Verbindung mit dem Ganzen betrachtet. Aber das hat, ſo viel ich weiß, keiner von allen den vielen Gegnern des Joris gethan, ſondern ſie begnügen ſich insgeſammt damit, ihre Wuth durch die niedrigſten Schmähungen über ihn auszuſchütten. So ſagt z. B. noch Sagittarius, immer noch einer der glimpflichſten in ſeiner Introd. in Hiſt. eccleſ. Th. 1. S. 929. der Schmidſchen Ausgabe: David — Georgiani ſunt ii, qui peſtilentiſſimas haereſes Davidis Georgii non dubitant approbare, et hominem maleficum, non pro Sancto, ſed ipſo Meſſia, pro quo ſe venditavit habere, etc. Unſere ganze Kirchengeſchichte iſt voll von ähnlichem Wuſte und Unſinn, denn ihre Verfaſſer ſind immer geneigter zu ſchmähen und zu verketzern, als zu prüfen und zu unterſuchen. Die myſtiſche und theoſophiſche Schwärmerey hat allerdings viel Unfug in der Kirche und ganzen bürgerlichen Geſellſchaft verurſacht und verurſacht deſſen noch täglich; allein ſchon aus dem Umſtande, daß ſo viele ſonſt vernünftige und gelehrte Männer ſich zu demſelben bekennen, konnte man ſchon ſchließen, daß kein ſolcher Unſinn darinn zum Grunde liegen könne, als man dem David Joris in den Mund legt. Das einzige wirkſame Mittel aller Schwärmerey zu ſteuern iſt eine gründliche aber auch jedermann faßliche Widerlegung des uralten Syſtemes der Emanation, welches der einzige Grund der Myſtik, Theoſophie, des Centralismus, Pantheismus und aller ähnlichen Schwärmereyen iſt; aber das iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht geſchehen, dagegen begnüget man ſich mit Schmähen, Verketzern, Verfluchen, Sieden und Braten, und das iſt denn freylich weit leichter als Widerlegen.

Außer der Unwiſſenheit der Wächter Zions und ihrer Unbekanntſchaft mit der myſtiſchen Kunſtſprache, hatte wohl das vorzügliden Joris verhaßt gemacht, daß er gewiſſer Maßen zu den Wiedertäufern gehöret hatte, welche von eben derſelben Schwärmerey ausgegangen waren, aber gar bald in eine fanatiſche Wuth übergingen. Allein ich habe oben hinlänglich gezeiget, daß er ihre Ausſchweifungen jederzeit gemißbilliget und als laſterhafte und fleiſchliche Ausſchweifungen verworfen hatte, ja daß er ſelbſt vielen Unfug gehindert hatte, und in ſo fern hätte er allerdings eine öffentliche Belohnung verdient. Als ein wahrer Myſtiker, und das war Joris gewiß, konnte er auch keinen Theil daran nehmen, denn dieſer iſt vermöge ſeiner Grundſätze allemal der tugendhafteſte Mann, ſo tugendhaft, als immer ein Rechtgläubiger ſeyn kann, und das Zeugniß hat auch der Magiſtrat zu Baſel dem Joris und ſeiner ganzen Familie öffentlich gegeben, aber damit ein ſo verhaßter Ketzer ja nichts gutes haben dürfte, ſo war es lauter verdammliche und abſcheuliche Heucheley, ungeachtet niemand ſeiner Natur nach weniger Heuchler ſeyn kann, als ein wahrer Myſtiker.

Ich komme endlich auf die Schriften dieſes Schwärmers. Dieſe ſind überaus zahlreich, und insgeſammt in Holländiſcher Sprache, und ohne des Verfaſſers Nahmen in Holland gedruckt. Einige ausgenommen, beſtehen ſie insgeſammt aus wenigen Bogen, und da dergleichen Schriften leicht unſichtbar werden, ſo ſind ſie auch überaus ſelten. Eine andere Urſache ihrer Seltenheit liegt in ihrem Inhalte, und in dem allgemeinen Haſſe, womit das Andenken des Verfaſſers verfolget ward. Sie ſind alle in einer ſehr myſtiſchen größten Theils planen und deutlichen Sprache geſchrieben; nur das Wunderbuch und einige wenige andere, ſind in einem allegoriſchen Style, der freylich ſehr abentheuerlich iſt, und worin er dann die Schriften Jacob Böhms, ſeines Glaubensbruders noch übertrifft; allein Joris hatte auch nicht, ſo wie Böhm, Gelehrte an der Hand, welche ſeine Einbildungskraft leiteten, und die gröbſten Auswüchſe derſelben wegſchnitten, ſondern er blieb ganz ſeinem eigenen ungelehrten Verſtande überlaſſen. Um ſo viel nothwendiger iſt es aber auch, ſein Syſtem, welches mit der im zweyten Bande, in Böhms Leben geſchilderten Theoſophie völlig einerley iſt, nicht aus den Augen zu verlieren, wenn man nicht, wie bisher immer geſchehen iſt, ihm Ungereimtheiten aufbürden will, deren nur ein Verrückter fähig iſt, und welche ihm nie in den Sinn gekommen ſind. Sein Syſtem iſt das Syſtem aller alten und neuern Platoniker und Emanations-Philoſophen, und da ſich darunter ſehr ſcharfſinnige Männer befinden, ſo ſollte man wenigſtens um deswillen einige Achtung für daſſelbe haben; und nach dieſem Syſteme ſchloß und urtheilte Joris ſehr richtig.

Ich will hier diejenigen ſeiner Schriften anführen, welche mir bekannt geworden ſind, glaube aber nicht, daß ich ſie alle werde angeben können. Da ſie insgeſammt ohne Meldung des Druckortes, viele auch ohne Bezeichnung des Jahres herausgekommen ſind: ſo will ich erſt die nennen, welche mit dem Jahre der Ausgabe verſehen ſind, und dann die, welche gar keine Zeitbeſtimmung haben.

### I. Schriften mit dem Jahre der Ausgabe.

1. Hoort de Stimme des Heoren, die voor dat Aengeſicht des Heeren uutgaet. 1539; wieder aufgelegt, 1620, 8. Eine ſeiner früheſten Schriften; indeſſen hat er doch ſchon vorher dergleichen heraus gegeben, welche zum Theil mit unter den folgenden, die ohne Jahrzahl erſchienen, begriffen ſind. Aus der gegenwärtigen hat Arnold Th. 4, S. 240 einen Auszug gegeben. Es iſt eine Ermahnung zur Frömmigkeit und Buße im myſtiſchen Geſchmacke. Er ſagt darin ausdrücklich „Ich „bitte alle durch die Barmherzigkeit Gottes und „unſers Herren Jeſu Chriſti, daß ihr von keinen hohen Worten, die von mir in dieß Buch „geſchrieben wären, ſchließen wollt, als ſchienen „etliche von mir und auf mich zu laufen, und „geneigt zu ſeyn. Sehet ſie ſind mir aus der „Feder durch den heiligen Geiſt gefloſſen, der

„mirs eingegeben, ihr glaubts denn oder nicht, „ſo iſt der Herr mein Zeuge u. ſ. f."

2. Apologie ſeiner Lehre an die Gräfinn Anna von Oſt Friesland. 1540. Er vertheidigt ſich darin wider die von ihm ausgeſtreuten Verläumdungen, beſonders in Anſehung der ihm Schuld gegebenen Vielweiberey und Gemeinſchaft der Weiber, und legt zuletzt ſein Glaubensbekenntniß ab, welches denn ganz orthodox iſt. Aber man weiß ſchon, daß ſich die Myſtik mit allen Religionsbekenntniſſen verträgt, und ſie nicht aufhebt, ſondern nur näher beſtimmt. Das haben diejenigen nicht bedacht, welche ihm Schuld gegeben, daß er der abgefeimſte Heuchler geweſen, der den Mantel immer nach dem Winde zu drehen gewußt. Arnold hat dieſe Apologie, Th. 2, S. 293. und richtiger, Th. 4, S. 255 f. geliefert.

3. Wonder Boeck wie een die ick, ſeyt die Here, ſenden ſal ontfangt in minen naem, dy ontfangt my: wie my ontfangt, ontfangt den die my geſonden heft. KleinFol. ohne alle Zeitbeſtimmung, aber zu Deventer, 1542; und vermehrt mit etwas verändertem Titel T' Wonderboeck, waer in dat van der Werldt aen verſloten gheopenbaert is. Ohne Ort 1551, Fol. Die erſte Ausgabe erſchien zu Deventer, und da George Ketel die Ausgabe beſorgt hatte, ſo ward derſelbe 1544 hingerichtet, ſo wie auch der Buchdrucker Noth das Leben da-

von brachte. Es iſt indeſſen weiter nichts als eine Myſtik in einem höchſt dunkelen, verworrenen und bildlichen Style, und nächſt der Verklaaringh der Scheppeniſſen des Joris größte und wichtigſte Schrift. Die zweyte Ausgabe wird in Baumgartens Hall. Bibl. B. 5. S. 262 kurz beſchrieben; vollſtändiger werden beyde Ausgaben, nebſt ihren Abweichungen von einander in Clement's Bibl. cur. Th. 9, S. 125 f. angegeben. Es enthält Klagen über das Verderben der Menſchen in allen Ständen, Ankündigung einer großen Veränderung im Reiche Chriſti, Anpreiſung ſeines neuen Apoſtelamtes und einer beſſern Verfaſſung des Reiches Chriſti.

4. Ein klarer Bericht wie der Menſch von Gott gefallen, und auf was Art er wieder zu Gott gebracht werde, und was das Haupt und der rechte Leib Chriſti, ſammt beyder jegliches Werk ſey. In Holländiſcher Sprache, 1543, 4; in das Hochdeutſche überſetzt, im Arnold, Th. 4. S. 311.

5. Ernſtelijcke Klage, Leere unde Onderwyſinge, aen alle Regenten unde Overicheden, over den nydighen bloetdorſtighen aardt Belials unde Antichriſti, hare Dienaren unde Medeijenooten, die daer enichſins raden unde laeren, ijemanden om t' Geloof of die Weth haerder Conſcientien te mogen vervolgen oder de dooden etc. 1544, 8

Bog.

Bog. in 4. Er eifert darin wider die Verfolgung und Intoleranz, und ſucht zu beweiſen, daß jeder, der von dem Geiſte und innern Worte getrieben werde, befugt ſey, andere zu lehren, daher er alle Gelehrſamkeit bey gottesdienſtlichen Lehrern verwirft, weil die wahre Weisheit nur den kleinen und Unmündigen offenbaret ſey; eine Lieblingsneigung aller Myſtiker und Schwärmer.

6. Cort Bericht unde ſchriftlyck Antwoort D. I. op den Brief des Eerwaerdigen Heeren I. A. L. 1544, 10 Bogen in 4. Dieſer Eerwaerdige I. A. L. iſt der Oſt-Frieſiſche Superintendent Johannes a Lasco, der ſich mit dem Joris in einem gemeinſchaftlichen Briefwechſel eingelaſſen, und eine beſtimmte Erklärung von demſelben verlangt hatte. Er vertheidiget darinn ſeinen Beruf zu einem Lehrer, und räth dem a Laſco, ſein Gemüth erſt in die gehörige Faſſung zu ſetzen, d. i. gleichfalls ein Schwärmer zu werden, wenn er von ſeinen Lehren urtheilen wolle. Er ſchließt mit den Worten: „Was ich durch die Offenbarung im Geiſt und in der Wahrheit kräftiglich über alle Sinnen des Herzens geſehen, „gerochen, geſchmeckt, betaſtet und gefühlt habe, „davon iſts unnöthig, meine Lehre und Worte „mit Pauli zu beſtätigen. Denn darum mir

„zu glauben, iſt der rechte Sinn oder Grund „des göttlichen Willens nun nicht; dieweil der „Mann angekommen iſt, ſollen wir die kindiſchen Sachen wegwerfen.“ Auch die gewöhnliche Sprache der Myſtik, welche das innere Licht (die Einbildungskraft) dem geſchriebenen Worte vorziehet, und dieſes nur nach jenem beurtheilet und beſtimmet wiſſen will.

7. Von den gottloſen oder ungerechten, und von den frommen oder rechten Predigern. In Holländiſcher Sprache, 1544, 4; Hochdeutſch bey dem Arnold, Th. 4, S. 343.

8. Von dem rechten wahren Zion und Jeruſalem, ein wahrhafter klarer Bericht, von welchem vorher geſagt, daß das Geſetz und Wort des Herrn davon ausgehen ſolle. 1544; wieder aufgelegt, 1614; in Hochdeutſcher Sprache, bey dem Arnold, Th. 4, S. 375.

9. Van die vreemde Tonghen of Talen der Menſchen, aen V myne Kinderen verſchreven. 1545, 3. Bog. in 4. Er verwirft in dieſer an ſeine fünf Kinder gerichtete Schrift, mit allen Myſtikern und Theoſophen, die ganze Sprach- und Schulgelehrſamkeit.

10. Von Gottes und des Menſchen Erkenntniß, ſammt ihrer beyder Früchten.

In Holländiſcher Sprache, 1545; Deutſch bey dem Arnold, Th. 4, S. 350.

11. Von der Schnödigkeit des alten und von der Tugend des neuen Menſchen, Holländiſch, 1545; deutſch bey dem Arnold, Th. 4, S. 356.

12. Wie ein Chriſt ſich ſelbſt durchbrechen, und in Chriſtum einfließen müſſe. Holländiſch, 1545; deutſch bey dem Arnold, Th. 4, S. 362.

13. Diſputatie, waerin die Grondt des godlijcken Religions tuſſchen twee concordeerende Perſoonen (als Pasquillus unde Religioos) am eerſten — verhandelt, unde ten laetſten deur en Ieſuit teghen een Groot-Meeſter claerder beſcheyden unde ontdeckt werdt. 1547, 4 Bog. in 4. Wo der Jeſuit als ein Menſch vorgeſtellet wird, der mit ſeinem ungelehrten aber inſpirirten Geiſte alle Gelehrten zu Schanden macht; ein Beweis daß Joris den kaum erſt entſtandenen Jeſuiter-Orden ganz verkannte.

14. Traurige Klage über des Menſchen Verderben. Holländiſch, 1547; deutſch im Arnold, Th. 4, S. 326.

15. Warnung vor dem ſchädlichen Betrug des menſchlichen Gutdünkels, Ehrgeitz und

Eigenweisheit. Holländiſch, 1549; deutſch im Arnold, Th. 4, 323.

16. Seer ſchoone Aenwyſingen unde grondige Ontdeckingen van die verborghen Wijsheydt Godes, ſampt den heymelijcken Grondt des Nieuwen unde Olden Menſches, etc. 1550, 9 Bog. in 4. Von welcher Baumgarten Hall. Bibl. B. 5, S. 312 ſagt, daß ſie die Verwirrung der Begriffe, und die Erhebung ſeiner Einſichten ausgenommen, eine ziemlich gute paränetiſche Abhandlung ſey.

17. Een trooſtlijck Blywoordt unde levendmaeckende Verſtandt der warer Godlijcker Kenteniſſen; dat men ſich in den Gheloove beveſtighen, tot Eenicheyt of Ongelijckheyt der Inghelijſden Chriſti etc. 1550. $7\frac{1}{2}$ B. in 4.

18. Waerſchouwinghe voor den Dach des Heeren. 1551, 2 Bog. in 4. Auch eine Anpreiſung der innern Offenbarung und eine Verwerfung aller menſchlichen Gelehrſamkeit.

19. Een ſtichtelijck Geſpreck tuſſchen twe Gebroederen, etc. 1551, $3\frac{1}{2}$ Bog. in 4. Er ſucht darin zu beweiſen, daß die Seligkeit nicht in buchſtäblicher Erkenntniß, ſondern in der Kraft des Glaubens beſtehe.

20. Een hertlijcke Wunſchinge, dat die Waerheyt — — mocht aangenomen werden. 1551, 5 Bog. in 4.

21. Dialogus of Tſamen-Gheſpreek van twee Diſcipulen mit haren Meeſter: waerin aen overſchoone hemelſche Philoſophie verhandelt wert. 1551. 7½ Bogen in 4.

22. Van de wereltlijcken Rechten alle waare Gelovighe. 1551. 4.

23. Een hertelycke Clagh-Reden tot Godt over't Menſchen Blintheyt. 1551. 4.

24. Een corte grondighe Verclairinghe op die invallende Reden. 1551. 4.

25. Een weynich van dem Afval wie hoe unde door wien ſy gekomen. 1551. 4.

26. Een Nadencken myns onghehoorden Ghelachs voor Godt. 1551. 4.

27. Oorſaeck waerom Godt wel eenen ſtraft der goedt taedt. 1551. 4.

28. Een ſonderlinghe onderſcheydelycke Verclaringhe van die Goet-geſchapene reyne unde quade verderflijcke Natuyre. 1552. 1½ Bogen, in 4.

29. Een byſondere eernſthaftighe yverige Reden den Boetvaerdighen tot Trooſt, Raet unde Leere; den moetwilligen, Booſen overſt tot Dreyginge, Straf unde Waerſchouwinghe an den Dach ghegheven. 1552. 3½ Bogen, in 4.

30. Een ernſthaftige vaderlycke Vermaninghe an den waren Kinderen Godes. 1552. 4.

31. Een jamerlyck Geclagh over den loop unde het ordeel deſer Wereldt. 1552. 4.

32. Eernſtlycke Waerſchouwinghe tot Onderſoeckinghe &c. 1552. 4.

33. Claer Verhael waerin mede en door wye Godt vinden. 1552. 4.

34. Een droevich ſuchten over des Menſchen Verderfniſſe. 1552. 4.

35. Een hertelyck Geclagh overs Menſchen Onachtſaemheyt. 1552. 4.

36. Sorch dragende voorgeven hoe wy ons Chriſto gantich ghelaten. 1552. 4.

37. Berichtinge van den Spreuk Chriſti. Ioh. 16. 1552. 4.

38. Trouwhertighe Waerſchouwinghe aen een yder die Gebieden over andere hebben. 1552. 4.

39. Een ſeer ſchoon unde heerlyck tractaet off onderwys, van Godes Gheeſt, Liefde unde Stemme, mit die verlooren Menſche. 1553. 1 Alph. 6 Bogen. fol. In Form eines Geſpräches zwiſchen dem Geiſte Gottes und dem verlohrnen Menſchen.

40. Volkomen Bericht, hoe men ſich in Gehoorſaemheyt des Geloofs voor der olden Slangen Liſticheyt — wachten moet. 1553. 4.

41. Van de rechte waare Vrede unde waerin ſy te finden. 1553. 4.

42. Een naeckte Onſluytinghe unde Verclaringhe &c. 1553. 4.

43. Een vvtvloyende Reden wat het alderheyligſte Geloof ſy. 1553. 4.

44. Een treflycke Bewys-Reden hoe die Kinderen deſer Werldt ſich bevlytighen &c. 1553. 4.

45. Verklaringhe der Scheppeniſſen, an vyf mijn beminde Kinderen unde Ghebroeders Liefhebberen Chriſti alleen verſchreven. 1553. fol. Iſt nächſt ſeinem Wunderbuch ſein wichtigſtes und weitläuftigſtes Werk, und da es ſehr ſelten iſt, ſo will ich etwas von dem Inhalte bemerken. Auf dem Titelblatte ſtehet in einer groſſen Vignette eine Abbildung der ſechs Schöpfungstage in einem Zirkel, deſſen Mittelpunct Gott in Geſtalt eines mit einem dreyfachen Strahlenſcheine umgebenen Auges iſt. Es enthält in 184 Kapiteln eine myſtiſche Erklärung der Schöpfung nach den ſechs Tagewerken, eine Geſchichte des Falles der erſten Menſchen und der Wiederbringung durch Chriſtum, Unterricht von dem rechten Hirten; kurz, beynahe ein vollſtändiges Syſtem der ganzen Myſtik. Worauf Bl. 123. an ein eigener Tractat doch ohne Ueberſchrift folgt, wie es in der Gemeine Chriſti in den letzten Zeiten zugehen ſoll.

46. Was Gottes Werk an uns beförderе, und wir im gegenwärtigen, dieweil es Tag iſt, zu arbeiten, auch was für ein Leben

wir hier in der Zeit zu verlieren haben. Holländiſch, 1553. deutſch im Arnold, Th. 4. S. 366.

47. Chriſtelycke Waerſchouwinghe aen allen Regenten unde Overicheden, hoch unde nederen Standts. 1554. $6\frac{1}{4}$ Bogen, in 4. Er warnt die Obrigkeiten, niemanden ſeines Glaubens wegen zu verfolgen und noch weniger zu tödten, klagt aber zugleich über das allgemeine Verderben, welches er von der Verkehrtheit der öffentlichen Lehrer ableitet; welche Klage zu ſeiner Zeit leider nur zu ſehr gegründet war.

48. Wat die Weth (das Geſetz) ſy, waerom unde toe ſy nootwendigh ghegheven, unde wat onderſcheyt dat tuſſchen die wercken des Weths Moſis unde tuſſchen die Wercken des Weths Chriſti ſy. 1554. 15 Bogen in 4.

49. Byſondere kraftighe Reden, godt-ſalighe herilijcke Leeringen unde Vermaningen tot Aenneminghe der Godtlijcker Waerheydt. 1554. 4 Bog. 4.

50. Van den toekomſtigen Dach des Heeren. 1554. 4.

51. Beclagh over des Menſchen corten Tyt die hy ſo lichtvaerdigh deurbrenght. 1554. 4to.

52. Een ſchoen Onderwys hoe en yeder te recht bidden, ſuchten en clagen ſal. 1554. 4.

53. Een ernſthaftigh Vermaen aen alle Vnachtſamen. 1554. 4.

54. Van die rechte ware kenteniſſe Chriſti. 1554. 4.

55. Summariſche Verklaringhe op den Spreuk Pauli Rom. 14, 22. 1555. 4.

56. Onderſcheyt van den Aart der Godtlycken unde Vngodtlycken. 1555. 4.

57. Claer Bericht hoe Godt uut Liefde den Menſche ſelfſthuys komt. 1555. 4.

58. Alle vaten ſichtmen wtgheven wat ſy inhebben; alſoe moeten alle Natueren der Kruyden, Creatueren unde Vruchten der Aerden van ghelijck, haer vermoeghen unde aert na, voortbrenghen, weer ſy willen oder niet: even is my dit ten ghoede geſchiet, Im Ianuario 1556. 18 Bogen in fol.

59. Van die Aart, Blindheyt, Dwalinghe unde Duyſterniſſe deſer arge booſe Werelt, wie unde welcke hat Lichaem Chriſti ſyn, mit Aenwyſinghe des rechten Wechs. Im Ianuario, 1556. 6½ Bogen, in 4.

60. Een onderſcheydelych Bericht hoe unde in wat manceren de Geloovighen etc. 1556, 4.

61. Trouwhertighe Vermaanighe tot den Dienſt Godes, 1556. 4.

62. Antwort unde Onderricht D. I. op die Vraghe unde Voorgheven des welgheleerten Heeren *Scipionis* N. namelijk: Of der Wyſen Wysheyt oder menſchelijcke Gheleertheyd niet

nutlijck oder nootwendig ſy voor den Gheloovighen, die heylighe Godtlijcke Schrift te bet te verſtaen, als ſommighe meenen? Im Martio 1556. 5 Bogen, in 4. Vermuthlich ſeine letzte Schrift, indem er bald darauf ſtarb. Sie enthält die allen Myſtikern gewöhnliche und von ihm ſchon mehrmals geäuſſerte Herabwürdigung der Vernunft und Gelehrſamkeit, und Erhebung des innern Lichtes.

## 2. Schriften ohne Jahrzahl.

63. Een waerachtige fyne Reden unde geſpreech tuſſchen twee Ghebroederen A. unde N. wt den goden ſchat eens milden Herten ghebærſten oder gheoloeyt. 3 Bog. in 4. Enthält wieder Klagen über die Gelehrſamkeit.

64. Een ſuyverliſcke Bewijsreden van Godes Wort, wie ſich 't-ſelve te hooren, te kennen unde recht nae den Gheeſt te hebben beroemen mach. 8½ Bogen in 4. Wo er nach Art aller Myſtiker das innere Wort, welches Geiſt und Leben ſey, von dem geſchriebenen todten Worte unterſcheidet.

65. Waerachtige Aenwyſinghe unde claer Verhael van die wederbrenghinge des Menſchen etc. 8 Bogen in 4. Wo er alles von einer unmittelbaren Einwirkung Gottes in den Menſchen herleitet, wodurch dieſer von ſich ſelbſt ausgehet, und in Gott eingehet.

66. Een nootwendich Vermaanen unde bedachte Reden, allen Ghoetwilligen in een

opſeen ter Beteringe voorgeſchreven. $3\frac{1}{4}$ Bog. in 4. Eine Sammlung moraliſcher Betrachtungen von der wahren Beſchaffenheit der Gläubigen.

67. Een Godtlycke Antwort unde cort Onderwijs op die Vragen: of men oock meer der Leeringe of beter Bericht, als in die voorbeſchreevene, heylighe Schrift gemeldt of aengeteyckent, van nooden heft. 2 Bogen in 4. Wo er das innere Licht, doch mit vieler Behutſamkeit empfiehlet.

68. Een Dialogus of Tweeſpraeck tuſſchen Peter unde Jan, twe Godtlijcke Gheleerde welſpreekende verſtandige Mannen. 5 Bogen in 4. Wider eine Declamation gegen alle menſchliche Gelehrſamkeit.

69. Spreuken der Wijsheyt na die Kenniſſe des hemelſchen eewigen Waerheyts. 39 Bog. in 4.

70. Van den rechten waren Aart unde Craft des Gheloofs; oock hoe die Gheloovigen in Krijchsnooden ſich holden unde dragen ſullen. $2\frac{1}{4}$ Bog. in 4.

71. Een leerlijck unde chriſtlijck Gheſpreek tuſſchen een Godtgheleert, Bibelſch gheleert, unde Sophiſt gheleert, waerin verhandelt wert het rechte Verſtant der Waerheydt Chriſti etc. 20 Bogen in Fol.

72. Een vaſte ongrondtlijcke Grondt unde ſeekere Toeverſicht des waren Gheloofs unde Vertrouwens aen Godt unde ſynen Chriſtum. 2 Bogen in 4.

73. Heftige unde ſtercke Reden ſijnder Sendinghe, mit Ontſchuldinge eeniger Scheltwoorden unde meer andere invallende Godtſalige Vermaaninghen. 4½ Bog. in 4.

74. Chriſtelycke Sendbrieven. Vier Theile in 4., von welchen Reimmann in Catal. Bibl. theol. S. 708. handelt.

75. Den Ongheloovigen, Twyfelachtigen unde Wantrouwenden gheſchreven. In 4.

76. Van menigerley Aart der Menſchen Vianden - - - wieder aufgelegt 1616, 1620, 8.

77. Een der Paradyſcher Rivieren wtvloet. - - - wieder aufgelegt, 1620, 8.

78. Van dat recht Voet waſſchen. - - - wieder aufgelegt, 1610, 8.

79. Die Eerſte ſullen die Laerſte, die Laerſte die Eerſte ſyn - - - wieder aufgelegt, 1610, 8.

80. Van 't Gheloof een heylich wacker Vermanen - - - wieder aufgelegt, 1616, 8.; teutſch im Arnold Th. 4, S. 385.

81. Een cort ende leerlyk tractaet wat dat Wort Duyvel ſy ende hoe men 't ſelvighe in die h. Schrift verſtaen ſal. - - - wieder aufgelegt 1616, 8.

82. Die acht Saligheden - - - wieder aufgelegt, 1616, 8.

83. Schrift von der Tödtung des Fleiſches. In Holländiſcher Sprache. Deutſch im Arnold, Th. 4. S. 306.

84. Von der wahren Gemeine Chriſti, und welches die rechten Ketzer ſind. Holländiſch. Deutſch im Arnold, Th. 4, S. 308.

85. Klare Anzeigung, dabey man wiſſen, merken, erkennen und ſehen kann, wo oder bey wem der rechte Glaube iſt, oder wer ſich deſſen berühmen, und darunter zu ſtehen dünken möge. Holländiſch. Deutſch im Arnold, Th. 4, S. 329.

86. Erklärung des 7ten Kapitels an die Römer. Holländiſch --- wieder aufgelegt, 1614. Deutſch im Arnold, Th. 4, S. 336.

87. Von der Allmacht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Holländiſch. Deutſch im Arnold, Th. 4. S. 371.

88. Vermahnung und Lehre mit bequemen Gleichniſſen ausgeſprochen, zur Gottſeligkeit dienlich. Holländiſch. Deutſch im Arnold, Th. 4, S. 397.

# Inhalt.

28. Der Graf von Buquoy, ein Querkopf. S. 3

29. Johann Elias Cornäus, ein Teufelsbanner. 29

30. Elie Marion, ein Inſpirirter. 55

31. Durand Fage, auch ein Inſpirirter. 93

32. Johannes Cario, ein Sterndeuter. 110

33. Favorinus, ein Zweifeler. 148

34. Pe

## Inhalt.

34. Peter Aretin, ein Läſterer. 168

35. Nicolaus Flamel, kein Goldmacher. 242

36. Pierre de Montmaur, ein Niederträchtiger. 303

37. David Joris, ein Myſtiker. 336

# Geſchichte
## der menſchlichen
# Narrheit,
## oder
# Lebensbeſchreibungen
## berühmter Schwarzkünſtler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrſager, und anderer philoſophiſcher Unholden.

---

## Vierter Theil.

---

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung,
1787.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts- München Bibliothek

## 38. Friedrich Breckling,

### ein Myſticker *).

Friedrich Breckling war 1629 zu Handevith, einem Dorfe in dem Herzogthum Schleßwig, gebohren, wo ſein Vater, Johann Breckling, ein guter, ehrlicher Landgeiſtlicher war. Nachdem er die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften auf der Schule zu Flensburg erlernet hatte, ging er auf Univerſitäten, und hielt ſich von 1646 bis 1656 ganzer zehn Jahr lang zu Roſtock, Konigsberg, Helmſtadt, Wittenberg, Jena, Gießen, Leipzig, Straßburg, und ſelbſt auf einigen Holländiſchen Univerſitäten auf. Der Natur der Dinge nach hätte er auf ſo vielen Wohnſitzen der Weisheit in einer ſo langen Zeit ein gründlicher Gelehrter werden müſſen, allein er ward gerade

---

*) Kurz, unvollſtändig und doch dabey ſehr partheyiſch handelt von ihm Arnold in ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie; vollſtändiger Johann Moller in Cimbria litter. Th. 3, S. 72-89.

das Gegentheil, ein vollkommner Narr. Eine ungeordnete Einbildungskraft, und Scheu vor aller Anſtrengung, brachte ihm frühe einen Ekel vor allen ernſthaften Wiſſenſchaften bey, und die Schriften Taulers, Jacob Böhms, Schwenkfelds und anderer, welche ihm in die Hände fielen, erfülleten ſeinen Kopf mit einer Menge verworrener Ideen, welche ihn hernach ſein ganzes Leben hindurch verfolgten. Sehr vielen Antheil an ſeiner Schwärmerey ſcheinet der bekannte Medicus, Johann Tack, zu Gießen zu haben, der ein ſchwärmeriſcher Goldkoch und Panacäen-Krämer war, und ihm noch dazu alchymiſtiſche Grillen in den Kopf ſetzte. Bey dieſem hörte er fleißig die Chymie, und ward auch 1653 unter ihm Magiſter. Breckling, war der Theologie gewidmet, und man könnte ſich daher wundern, was den Fantaſten bewogen, ſich der Chymie zu befleißigen, wenn man nicht ſchon aus den vorigen Theilen wüßte, wie genau das Band zwiſchen der Alchymie und der Schwärmerey in der Religion iſt, und aus eben dieſem Umſtande erhellet zugleich, daß der Wurm, der an ſeinem Gehirne nagte, die alte Emanations-Weisheit war, ſo wie ſie in den neuern Zeiten unter dem Nahmen der Theoſophie oder Myſtik, wieder iſt aufgefriſchet worden.

Es ſcheint indeſſen, daß er bisher nur einzelne verworrene Ideen aufgefaſſet hatte, denn ſein eigentlicher und wahrer Lehrer war der Handlungsdiener eines Gewürzkrämers zu Hamburg, welchen er auf ſeiner Rückreiſe nach Hauſe auf der daſigen öffentlichen Bibliothek kennen lernte, und von welchem er ſelbſt ſagt: „daß Gott ſelbſt ihm denſelben zugeſandt habe, indem er von ihm zu ſeinem Gott und Schöpfer ſey wieder gebracht, und „von allen äußerlichen Dingen, Menſchen und „Kreaturen, zu Chriſto und ſeinem Reiche, Geiſte, „Salbung, Lichte und Worte in uns eingeleitet „worden.“ Der Meiſter war ſeines Jüngers werth, und ſchon aus dieſen wenigen Worten erhellet, von welcher Art beyder Schwärmerey war; denn da das Wort in uns nichts anders als die Einbildungskraft und Empfindung iſt, welche alle Schwachköpfe dieſer Art, als den höchſten und einzigen Grund der Erkenntniß und der Handlungen annehmen: ſo kann man leicht erachten, was für ſchöne Früchte ein ſolcher Baum tragen muß.

Als er wieder in ſein Vaterland kam, hatten die Schweden eben einen Einfall in Dännemark gethan, und zugleich das Herzogthum Schleswig in Beſitz genommen. Der daſige Superintendent, D. Stephan Klotz, der zugleich Prediger zu Flensburg war, und vielen Antheil an dem Kriege wider Schweden gehabt haben ſoll, war aus Furcht vor dem Feinde geflohen, und hatte ſeine Heerde im Stiche gelaſſen, auch nicht einmahl jemanden beſtellet, der ſie an ſeiner Statt geweidet hätte. Breckling, der eben nach Flensburg kam, und ohne beſtimmte Beſchäftigung war, nahm ſich mit Klotzens nachmahlicher Genehmhaltung derſelben auf das eifrigſte an, und verſahe das ganze

Jahr 1657 alle Predigten und Betſtunden, ſammelte auch ſeine Einkünfte und Accidenzien, und bewahrete ſie ihm ſorgfältig auf. Klotz hatte ihm verſprochen, ihm ſeine Mühe reichlich zu vergelten; allein er nahm nach ſeiner Rückkunft das aufgeſparte Geld, ohne ſeinem Gehülfen einen Heller davon zu geben, welcher Umſtand dem Schwärmer freylich mehr Ehre macht, als dem orthodoxen Kirchenheld. Zwar verſchafte ihm dieſer dafür eine Feldpredigerſtelle bey den Däniſchen Truppen; doch, da er keinen Gehalt bekam, ſondern umſonſt dienen mußte, ſo konnte das nun wohl eben nicht als eine Vergeltung geleiſteter Dienſte angeſehen werden. Allein, da die Truppen gleichfalls nicht bezahlt wurden, und daher vom Rauben und Beutemachen leben mußten, und Breckling ſahe, daß er ſie von dieſen und andern Ausſchweifungen nicht zurück bringen konnte, ſo legte er die Stelle bald darauf wieder nieder, ſo ſehr auch D. Klotz gegen dieſen Schritt eiferte. Da indeſſen Brecklings Vater ſein Amt Alters und Schwachheit wegen nicht mehr gehörig verwalten konnte, ſo ward ihm 1659 der Sohn zu Handevith adjungiret, und Klotz, der ihn einführete, bezahlte ihn bey dieſer Gelegenheit mit den größten Lobeserhebungen.

Doch die Freundſchaft war von kurzer Dauer, wie ſie zwiſchen einem Schwärmer und einem Orthodoxen ohnehin nicht anders ſeyn kann. Die Däniſchen Staaten wurden damahls mit mehrern Landplagen heimgeſucht, denn auf den Krieg folgte Hüngersnoth und auf dieſe die Peſt. Breckling, der, wie ein jeder Schwärmer, alles das für unmittelbare Strafen Gottes anſahe, hielt nicht allein im Auguſt 1659 eine Predigt, worin er die Heucheley und Ruchloſigkeit vieler Geiſtlichen für die vornehmſte Urſache dieſer Uebel ausgab, ſondern ſchickte auch dieſe Predigt an das Conſiſtorium zu Flensburg mit zwey Briefen, worin er auf das dringendſte bath, die Sitten der Geiſtlichen zu beſſern, wenn anders die Zuchtruthe Gottes aufhören ſollte.

Damit war freylich das Kalb in das Auge geſchlagen, beſonders da D. Klotz ſich vorzüglich getroffen fühlen mochte, daher er auch Brecklings Aufſatz zu unterdrücken ſuchte, ihn wenigſtens mehrere Monathe bey ſich behielt, ohne ihn dem Conſiſtorio vorzulegen. Dieſer erinnerte ihn zwar mehrmahls mit Beſcheidenheit daran, richtete aber damit weiter nichts aus, als daß Klotz polterte und mit einer Injurien-Klage drohete. Auf dieſe Art läßt ſich ein Schwärmer nicht abſpeiſen, daher der unſrige ſeinen Aufſatz erweiterte, und ihn unter dem Titel Speculum ſeu Lapis Lydius Paſtorum in deutſcher Sprache zu Amſterdam 1660 drucken ließ, und ihn dem Könige Friedrich 3. von Dännemark zuſchrieb, welchen er zugleich auf das nachdrücklichſte aufforderte, an eine gänzliche Reformation, beſonders des geiſtlichen Standes Hand anzulegen. Klotz ſuchte zwar den Druck zu hindern, und ſchickte zwey Prediger an ihn, welche ihm die Ausgabe in ſeinem, als des Superintendenten

Nahmen verbiethen mußten; allein Breckling kehrete ſich nicht daran, ſondern beſchuldigte ſeinen Gegner in ſeiner Antwort des Mißbrauches ſeiner kirchlichen Gewalt. Dieſer machte nunmehr nicht allein die Sache bey dem Conſiſtorio anhängig, ſondern berief auch einen förmlichen Synodum, welcher in der Sache urtheilen ſollte, verfuhr aber dabey ſo hinterliſtig, daß er beyden nicht die ganze Schrift des Beklagten, nebſt deſſen Abſicht, ſondern blos die zum Schluſſe angehängten Gründe vorlegte. Breckling, ward nunmehr öffentlich als ein Verläumder des göttlichen Predigtamtes, der in ein fremdes Amt greife, und ſich unterſtehe, daſſelbe zu reformiren, angeklagt, ſeine Schrift für eine Schmähſchrift erklärt, und auf ſeine Abſetzung angetragen. Vergebens bath er, ſeine Abſicht dabey nicht aus den Augen zu ſetzen, und die von ihm angeführten Zeugniſſe Luthers und anderer Theologen zu erwägen; man drang vielmehr darauf, daß er die Perſonen nennen, und ihre Vergehen anzeigen ſollte. Er antwortete zwar, er ſey nie willens geweſen, einzelne Perſonen verdächtig zu machen, ſondern habe nur überhaupt anzeigen wollen, was Gottes Wort und die rechtſchaffenſten Theologen von den meiſten Geiſtlichen dieſer Zeit ſagten, damit ſelbige ſich beſſern, und Gottes Strafen von dem Lande abwenden möchten; allein man überging dieſen Punkt mit Stillſchweigen, und fragte ihn vielmehr, was er von Schwenkfelden und andern neuern Schwärmern halte. Endlich ward ihm bey Strafe der Abſetzung auferlegt, ſeine Schmähſchrift innerhalb vier Wochen zu widerrufen, und ſich indeſſen alles Schreibens zu enthalten.

Zum Unglücke hatte Breckling der Orthodoxie ſeiner Gegner manche andere Bloßen gegeben. Verſchiedene Schwärmer richteten um dieſe Zeit in dem Hollſteiniſchen und andern Gegenden viele Zerrüttungen an, und Breckling hatte ſichs nur zu ſehr merken laſſen, daß er in der Hauptſache mit ihnen eines Sinnes ſey, ob er gleich in Nebendingen anders dachte. Ueber dieß hatte er auch in manchen Stücken wider die Kirchenordnung gehandelt, und unter andern einen Menſchen acht Wochen nach ſeiner Frauen Tode mit einer andern copuliret, mit welcher derſelbe ſchon vorher im Ehebruche gelebt hatte, ohne den Fall vorher dem Conſiſtorio zu melden. Da er ſich nun zu keinem Widerrufe der obigen Schrift verſtehen wollte, ſo ward er fünf Wochen darauf den 15ten März 1660 als ein Beleidiger der Majeſtät und des göttlichen Predigtamtes ſeines Dienſtes entſetzet, und bis auf weitern königlichen Befehl der weltlichen Obrigkeit zur ſichern Verwahrung übergeben. Es befanden ſich zwar mehrere Geiſtliche in der Synode, welchen dieſes Verfahren zu hart und tumultuariſch ſchien, und daher noch vor dem Urtheile die Verſammlung verließen; allein ſie wurden ſo wohl von der mehrern Anzahl überſtimmt, als auch von dem Feuereifer des Superintendenten überwogen, daher das Urtheil auf der Stelle an ihm vollzogen ward, ungeachtet er an den König appelliret hatte, auch verſchiedene Geiſtliche in der Verſammlung für ihn Bürgſchaft zu machen ſich erbothen. Dem Urtheil und der Abſicht ſeines Gegners nach, ſollte er in das Criminal-Gefängniß des Schloſſes zu Flensburg gebracht werden; allein der Commendant dachte menſchlicher, als ſeine geiſtlichen Richter, und ließ ihn bloß in einem ſichern Zimmer ſeines eigenen Wohnhauſes verwahren.

Allem Anſehen nach ſtellte Klotz die Sache zu Kopenhagen von der verhaßteſten Seite vor, und da der Däniſche Hof damahls eben ſo orthodox dachte, als der Superintendent zu Flensburg, ſo kam nach einigen Wochen nicht allein der Befehl, den Gefangenen zu mehrerer Sicherheit auf das Schloß zu Rendsburg zu ſetzen, ſondern es ging auch das Gerücht, daß er im Falle des verweigerten Widerrufes entweder am Leben geſtraft, oder zur ewigen Gefangenſchaft werde verurtheilet werden. Ohne Zweifel gab der Commendant zu Flensburg dem Breckling davon bey Zeiten Nachricht; wenigſtens gab er ihm Gelegenheit zur Flucht, die dieſer ſich auch nicht umſonſt anbiethen ließ, ſondern nach Hamburg entwiſchte.

Für ſeiner Gegner Rachgier war das ein kränkender Streich, daher ſie einige Vertraute nach Hamburg ſchickten, welche im Nahmen des Königes von Dännemark bey dem Magiſtrate um Erlaubniß anhielten, ihn in gewiſſen Häuſern, wo man ihn zu finden glaubte, ſuchen zu dürfen. Allein, man fand ihn nicht, und Breckling begab ſich in der Stille nach Holland, wo er noch 1660 ſeinen Triumphum veritatis ſchrieb, in welchem er den ganzen Vorgang der Sache mit allen Actenſtücken erzählte, und ſeinen Gegnern ihre Intoleranz durch Bitterkeit und Vorwürfe reichlich vergalt.

In Holland, und wie es ſcheint, beſonders zu Mönchendamm, ward er mit Herrmann Jungen, Ludwig Friedrich Giſtheil, Joachim Betke, und andern Schwärmern bekannt, mit welchen er die vertrauteſte Freundſchaft errichtete, und dafür von ihnen, wie er ſelbſt ſagt, „bis in die interiora „velaminis, und durch das Decretum ſtultitiæ und „Myſterium crucis bis in die penetralia ſapientiæ „divinæ eingeleitet", das iſt verdollmetſchet, zum völligen Narren gemacht ward. Vermuthlich waren es auch dieſe, welche die Lutheriſche Gemeinde zu Zwoll dahin vermochten, daß ſie ihn gegen das Ende des Jahres 1660 zu ihrem Prediger wählte, doch mußte er ſich dabey verbindlich machen, daß die Gemeinde wegen ſeiner Händel in Schleswig in keine Weiterungen verwickelt werden ſollte. *)

Bald darauf machte ein ähnlicher Schwärmer, der Freyherr Ernſt von Wels aus Oeſterreich, im Deutſchen Reiche einiges Aufſehen, indem er ſich einbildete, daß das tauſendjährige Reich heran nahe, und daher zu deſſen Beförderung und Beſchleunigung 12000 Thaler beſtimmte, welche er

---

*) Sein damahls ausgeſtellter Revers ſtehet in den Unſch. Nachr. 1715, S. 645.

zur Bekehrung der Heiden anwenden wollte. Er begab ſich mit ſeinem Wurme um 1664 nach Regensburg, und ſuchte die Geſandten der Evangeliſchen Stände durch zwey Schriften auf ſeine Seite zu ziehen, deren eine den Titel hatte: Einladungstrieb zum herannahenden großen Abendmahle und Vorſchlag zu einer chriſtlichen Jeſus-Geſellſchaft, die andere aber Vermahnung an alle rechtſchaffene Chriſten hieß. Die Geſandten, welche nicht auf die Heidenbekehrung nach Regensburg geſchickt waren, hatten Mitleiden mit dem Träumer, allein der daſige Superintendent, Johann Heinrich Urſinus, nahm die Sache auf einem ernſthaftern Fuße, und ſchrieb wider ihn eine wohlgemeinte, treuherzigo und ernſthafte Erinnerung, worin er ihn als einen ächten Chiliaſten ſchilderte. Doch dieſer ließ ſich dadurch nicht irre machen, ſondern da er ſein erſtes Augenmerk auf Gujana in Süd-Amerika gerichtet hatte, ſo ging er nach Holland, wo er mit dem Breckling eine vertraute Freundſchaft errichtete, und ihn unter dem Nahmen des Brechenden in ſeine Jeſus-Geſellſchaft aufnahm, daher ſich dieſer in der Folge ein Mitglied der Jeſus liebenden, fruchtbringenden, apoſtoliſchen Geſellſchaft von dem Orden des Gekreutzigten, einen Königlichen Prieſter und Freyherrn in Chriſto, den Brechenden, zu nennen pflegte. Es ſcheinet, daß der Baron ſeinen nunmehrigen Mitbruder gerne beredet hätte, Theil an ſeinen geiſtlichen Abenteuern zu nehmen; allein dieſer empfand dazu noch keinen Wink von dem innern Lichte, und begnügte ſich daher damit, jenen förmlich zum Apoſtel der Heiden einzuweihen. Der Freyherr trat darauf ſeine irrende Ritterſchaft wirklich an, und ſegelte auf einem Holländiſchen Schiffe nach Süd-Amerika ab; allein ſie hat allem Anſehen nach ein ihrer würdiges Ende genommen, denn man hat ſeitdem nichts mehr von dem Abenteuer erfahren.

Dieſe kleine Herzſtärkung war dem Breckling nöthig, wenn er den Streit mit dem Lutheriſchen Conſiſtorio zu Amſterdam, in welchen er gleich nach ſeiner Ankunft zu Zwoll verwickelt wurde, muthig fortſetzen ſollte. Dieſes Conſiſtorium ſuchte ſich ſchon ſeit langer Zeit die Herrſchaft über alle Lutheriſche Kirchen und Gemeinden in Holland anzumaßen, und da Breckling ſchon als ein Schwärmer und Feind der kirchlichen Gewalt bekannt war, ſo war es kein Wunder, daß daſſelbe ſeine Beförderung zu dem Predigtamte zu Zwoll zu hindern ſuchte, und da er daſſelbe dennoch erhielt, ihm in der Folge mancherley Unruhen erweckte. Breckling ſtimmte dagegen ſeinen vorigen Ton an, warf den Gliedern des Conſiſtorii phariſäiſche Gleißnerey und fleiſchliche Bauchſorge vor, und brachte ſie dadurch ganz natürlich noch mehr auf. Es kam noch ein anderer Umſtand dazu, welcher den Streit von beyden Seiten noch mehr erhitzte. Es hielten ſich in Amſterdam verſchiedene Dänen, Schleswiger und Schweden auf, welche weder Däniſch noch Holländiſch verſtanden, ſich daher einen eigenen Prediger wünſchten, und dazu einen gewiſſen Chriſtian Abel, einen Dänen, wählten, denſelben auch in Deutſchland ordiniren ließen, da das Amſterdamſche Conſiſtorium ihm die Ordination verſagt hatte. Die Lutheriſchen Geiſtlichen zu Amſterdam, deren Einkünfte durch den Abtritt dieſer neuen Gemeinde geſchmählert wurden, eiferten auf allen Kanzeln auf das heftigſte dawider, ſuchten auch die Aufhebung derſelben ſo wohl bey dem Magiſtrate zu Amſterdam, als auch bey dem Könige von Dännemark, und dem Däniſchen Erzbiſchofe Johann Suaning zu bewirken. Man kann leicht denken, daß alle diejenigen, welche Feinde der kirchlichen Gewalt waren, ſich dieſer Gemeinde werden angenommen haben, daher alle Lutheriſche Kanzeln auf das ärgerlichſte von dieſem Streite wiederhallten. Breckling war darunter einer der eifrigſten Verfechter der Dänen, und gab nicht allein verſchiedene Schriften zu ihrer Vertheidigung heraus, ſondern eiferte auch in ihrem neuen Bethhauſe auf das heftigſte wider den Deſpotismus des Lutheriſchen Conſiſtorii, wodurch er denn bewirkte, daß ſeine Gegner faſt alle ihre Wuth auf ihn allein richteten, und ihn als einen Aufwiegler und Störer des Kirchenfriedens anſchwärzten. Es kam dazu, daß ſelbſt ſeine Gemeinde mit ſeinen chiliaſtiſchen Meinungen und übrigen Schwärmereyen unzufrieden war, daher er denn um 1665 zu Zwoll förmlich entſetzt wurde. Er lebte hierauf noch 45 Jahre über in der Stille und ohne öffentliches Amt, theils zu Amſterdam, wo er einen Correkter in den Buchdruckereyen abgab, theils aber auch im Haag, und hatte eben nicht Urſache, ſein Schickſal zu bedauern, indem er von ſeinen ſo wohl öffentlichen als heimlichen Freunden und Anhängern, deren er in Deutſchland, Dännemark und Holland ſehr viele hatte, hinlängliche Zuſchüſſe bekam. Unter vielen ſind beſonders von Lutheranern Phil. Jac. Spener, D. Herm. Schuckmann, Hofprediger zu Güſtrov, Joh. Reinboth, Superintendent in Hollſtein, Barthol. Elſner, zu Erfurt, von Seiten der Reformirten aber, Conrad von Beuningen, Bürgermeiſter zu Amſterdam, Wilh. Salden, Prediger zu Delft und Haag, und ſelbſt die Königin von England Maria, und ihr Gemahl Wilhelm 3, bekannt, welche ihm von der Zeit ſeines Aufenthaltes im Haag an, jährlich 400 Ducaten gaben. Er ſtarb endlich im Haag in einem hohen Alter von 82. Jahren.

Daß Breckling ein Schwärmer war, der an den Ausfluß der Körperwelt aus Gott, an das innere Wort, an das tauſendjährige Reich, und andere damit verbundene Thorheiten glaubte, iſt unläugbar, und kann im Fall der Noth, aus der erſten der beſten ſeiner vielen Schriften bewieſen werden, ob er gleich dabey immer für einen wahren und ächten Lutheraner gehalten ſeyn wollte. Indeſſen iſts auch wahr, daß er noch einer der beſcheidenſten war, daher er auch mit Kuhlmannen, den Quäkern und andern gröbern Fanatikern häufig zu ſtreiten hatte. Die Vorwürfe, welche er den orthodoxen Lehrern der Kirche machte, waren freylich nur allzu' ſehr gegründet; allein es iſt doch auch nicht zu läugnen, daß er ſie mit einer allzu großen Heftigkeit und Bitterkeit würzte, welche nur Haß und Verfolgung, aber nicht Beſſerung bewirkte. Daher iſt es denn kein Wunder, daß er ſie faſt alle wider ſich hatte, und von den meiſten mit eben ſo wenig Schonung behandelt wurde, mit welcher er ſie anzugreifen gewohnt war. Sehr viel machte ſich D. Val. Ernſt Löſcher mit ihm zu ſchaffen, der beſonders in den Unſchuldigen Nachrichten die meiſten ſeiner Schriften anführte und beurtheilete.

Seine vielen Schriften beſtehen zwar größten Theils aus Streitſchriften; allein, da ſie jetzt insgeſammt ſelten ſind, so will ich ſie umſtändlich anführen. Es ſind folgende:

## I. Eigene Schriften.

1. Concluſiones nobiliores ex philoſophia, Præſ. M. Caſp. Ebelio propoſitæ. Gießen, 1653, 4. ſeine Inaugural-Diſputation.

2. Speculum ſ. Lapis Lydius Paſtorum, darinnen alle Prediger und Lehrer dieſer letzten Welt ſich beſchauen, und nach dem Gewiſſen, als für Gottes alles ſehenden und richtenden Augen, ohne Heucheley ihrer ſelbſt, ernſtlich prüfen und examiniren ſollen, ob ſie rechte,

von

von Gott geſandte und erkannte Prediger, Lehrer, Biſchöfe und Superintendenten ſeyn oder nicht, u. ſ. f. Amſterdam 1660, 12. Das iſt die oben gedachte Schrift, welche ſeine Entſetzung in Schleswig veranlaßte.

3. Speculum Paſtorum repurgatum. Amſterdam, 1661, 8; vielleicht nur eine neue Auflage des vorigen.

4. Veritatis triumphus, pro veris contra pſeudo-Apoſtolos, Euangelicos & Lutheranos, & eorum Anteſignanum D. *Steph. Klotzium*; die bittere aber doch heilſame Wahrheit, zu Wiederaufrichtung und Geneſung des Reiches Dännemark, und anderer Fürſtenthümer, Länder und Städte — zu Rettung ſeiner Unſchuld, und Offenbarung des Beginnens eines fremden und ſtolzen Hamans. 1660, 12; vermehrt, ohne Jahr und Ort, in 12. Dies iſt ſeine oben gedachte Vertheidigungsſchrift, welche er gleich nach ſeiner Flucht in Holland heraus gab, und derſelben zugleich die vornehmſten Akten-Stücke des wider ihn verhängten Inquiſitions-Proceſſes beyfügte. Klotzen werden hier die bitterſten Wahrheiten geſagt; allein, er fand nicht rathſam, ſich zu vertheidigen. Dagegen gab Dan. Luther, ein Landgeiſtlicher im Flensburgiſchen, der zugleich mit angegriffen war, dawider heraus: Daniel redivivus & e ſpelunca Leonum reſurgens; Daniel Lutherus kömmt endlich aus der giftigen Triumph-Höhle oder Löwengrube vieler Ca

lumnien Fried. Brecklingii, wieder hervor, u. ſ. f. Schleswig, 1661, 8. Aus welchem läppiſchen Titel ſich ungefähr auf den Inhalt ſchließen läßt. Breckling antwortete ihm in der folgenden Schrift.

5. Tribunal conſcientiæ, ſ. Prodromus judicii divini, d. i. Vorforderung aller Menſchen, von den höchſten bis auf den niedrigſten, für den Richterſtuhl ihres eigenen, alles mit ihnen wiſſenden Gewiſſens, — nebſt einer gerechten Examination eines falſchen Dan. Lutheri, Stephani (Klotzii) und aller Antichriſten. Ohne Jahr und Ort in 12.

6. Vox de coelo, noſce te ipſum, & cognoſce Chriſtum, das iſt, Erkänntniß unſer ſelbſt in Adam, zu unſerer Demüthigung und Buße, und Erkänntniß Chriſti zu unſerer Aufrichtung, Vereinigung, Erhöhung und Verherrlichung u. ſ. f. Amſterdam, 1660, 12; Leipzig und Quedlinburg, 1677, 12.

7. Ewiges Evangelium von der Gewißheit der Seligkeit aller bußfertigen und gläubigen Kinder Gottes in Chriſto Jeſu. Amſterdam, 1660, 12; und in Hamburg wieder aufgelegt.

8. Ankündigung des Gerichts- und Rachtages Gottes an die heutige gottloſe Obrigkeit und Prieſter in allen Ständen, Sekten und Orten. Amſterdam, 1660, 12.

9. Chriſtus cum ſuis Prophetis & Apoſtolis redivivus; Gottes Wort, welches Gott dieſer gegenwärtigen Welt, in allen Ständen, Sekten und Oerten, ſelbſt redet, und von ſeinem

Zeugen, ohne Furcht und Anſehen der Perſon heute will geredet haben. Ohne Ort, 1661, 12.

10. Anatomia mundi, darin das ehebrecheriſche Herz dieſer letzten Welt eröffnet, und deſſen verborgene Abgötterey jedermänniglich offenbar vor Augen geſtellet wird. Amſterdam, 1661, 12.

11. Biblia ſ. Verbum Diaboli ad ſuos Miniſtros, Apoſtolos & ſucceſſores in mundo; die unheilige Schrift und Sendbrief des allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten, und hochwohlgebohrnen Fürſten und Herren, Lucifers, des Gottes dieſer Welt, an ſeine geiſtloſe, ungöttliche und antichriſtliche Lehrer, Prediger und Nachfolger, in Kirchen, Schulen und Akademien, auf der hölliſchen Canzeley abgefertiget. Ohne Jahr und Ort und Nahmen des Verfaſſers, aber gewiß 1661, und nicht 1666 wie Arnold, Chr. Paſch, und andere wollen, in 12, und in eben demſelben Jahre, mit deſſen ausdrücklichen Meldung wieder aufgelegt. In das Holländiſche überſetzt, mit der Meldung des Verfaſſers, Zwell, 1663, 12. Es iſt eine Nachahmung der ſchon im 14ten Jahrhundert von einem Ungenannten heraus gegebenen Epiſtolæ Luciferi ad malos Principes eccleſiaſticos, und eine heftige und ungeſittete Schmähſchrift auf das Lutheriſche Conſiſtorium zu Amſterdam, und beſonders auf Hub. Tollium. In den Unſch. Nachr. 1716. S. 627 f. wird dieſe Schrift angezeigt, aber mit eben ſo vieler

Heftigkeit beurtheilt. Daß auch andere Lutheriſche Theologen, beſonders ſolche, welche ſich gleichfalls getroffen fühlten, nicht werden geſchwiegen haben, kann man ſich leicht vorſtellen, und einer derſelben, D. Joh. Müller zu Hamburg, wollte den Verf. darüber gar zu einem Atheiſten machen.

12. Excidium Germaniæ, Daniæ, Sueciæ, Angliæ, Galliæ, Italiæ, Hiſpaniæ, etc; in Deutſcher Sprache, 1661, ein Bogen in 12, worin er dem ganzen Europa den Untergang drohet. S. Unſch. Nachr. 716, S. 824.

13. Proeve der hedensdages alſo ganoemden Quäckers, Collegianten, Socinianen, Zwickerſche, Felgenhaueriſche, ende aller anderer Geeſten, of deſelve uyt Good zien. Amſterdam, 1661, ein Beg. in 8. In das Deutſche überſetzt, nebſt Chriſt. Redlichs, (Joa. Betkens,) Epiſtola, wie ein Prediger Chriſtum ſeinen Zuhörern recht könne ins Herz predigen, ohne Ort, 1665, 12. Da Breckling unter den neuern Schwärmern immer noch einer der beſcheidenſten war, ſo konnte er freylich mit Felgenhauern, den Quakern, und andern gröbern Fanatikern nicht zuſammen ſtimmen.

14 Chriſtus triumphans ſub cruce, etc. das heimliche, vor aller Welt und Vernunft verborgene Geheimniß von dem wunderbaren, thörichten, ſchwachen, verachteten — — Creutz-König, Chriſto Jeſu. Amſterdam, 1661, 12.

15. Myſterium Iniquitatis, die Welt des Teufels Reich, wie ſie Chriſti thörichtem Creutz-Reiche entgegen geſetzet wird; als der andre Theil des Chriſti triumphantis. Ohne Ort, aber vermuthlich zu Zwoll, 1662, 12. S. Unſch. Nachr. 1717, S. 236, f.

16. Rufende Stimme aus Mitternacht in dieſer Mitternacht, an Ihre Kön. Maj. in Dännemark, und alle Könige, Chur- und Fürſten, und Obrigkeiten nach Mitternacht, darinnen mit dem Hahnengeſchrey von Abend ſonnenklar bewieſen wird: 1. daß unſer heutiges Chriſtenthum ein pur lauteres Antichriſtenthum, 2. daß die heutige antichriſtiſche Prediger davon die fürnehmſte Schuld und Urſach, u. ſ. f. Ohne Ort, aber auch zu Zwoll, 1661, 8. S. davon Unſch. Nachr. 1703, S. 253 f. und 1708, S. 150 f.

17. Myſterium Babylonis & Sionis, End-Urtheil über Babel und Stimme vom Himmel: Gehet aus Babel. Der andere Theil des vorigen. Ohne Ort, 1663, 12.

18. Methodus catechizandi, einfältige Art und Weiſe, wie man den kleinen Catechismum Lutheri den Kindern und jungen Leuten recht vorkäuen ſoll. Amſterdam, 1662, 12.

19. Unterthänige Supplication an Ihro Königl. Majeſtät in Dännemark, vor Dero arme Unterthanen. 1662, 12; vermuthlich in der oben gedachten Streitigkeit der Däniſchen Ge-

meine zu Amſterdam, mit dem daſigen Lutheriſchen Conſiſtorie.

20. Biblia Pauperum, Evangelium der Armen, darinnen den Armen Chriſti ihre Seligkeit, Troſt, Gut, Theil, Erbtheil — angekündiget werden. Ohne Ort, 1662, 12; in das Holländ. überſetzt, von Phil. von Zeſen, Amſterdam, 1662, 12.

21 Myſterium magnum Chriſtus in nobis, oder Traktat von dem Geheimniſſe Chriſti in uns. Amſterdam, 1662, 12; und mit ſeiner Voce de coelo, Noſce te ipſum, & cognoſce Chriſtum, Quedlinburg, 1677, 12. Man weiß aus den vorigen Theilen dieſes Werkes bereits, was dem Schwärmer der Chriſtus in uns iſt, nehmlich die Einbildungskraft und Empfindung. S. Unſch. Nachr. 1704, S. 886.

22. Religio libera, Perſecutio relegata, Tyrannis exul, & juſtitia redux, oder hochnöthige Erinnerung an die hohe Obrigkeit — über einige Gewiſſensfragen von der Gewiſſensfreyheit und andern hochnöthigen Sachen. Freyſtadt, 1663, 12.

23. Letzte Poſaune über Deutſchland. Amſterdam, 1663, 8, iſt in den hieſigen Gegenden ſehr unbekannt geblieben.

24. Regina pecuniæ, mundi Politica, & Antichriſti Theologia, oder ſonnenklarer Beweiß, woher die gottloſen Beamten, Schreiber und Prieſter faſt in allen Königreichen und Fürſtenthümern Europa ſo reich, fett und mächtig

werden und die Königreiche verarmen. Freyſtadt, 1663, 8; Nürnberg, 1690, 8, wegen welcher letzten Auflage aber der Verleger, Joh. Th. Weidmann in das Gefängniß geſetzt wurde.

25. Majeſtas & Potentia, Libertas & Iuſtitia, Spes & Victoria, Triumphus & Gloria Chriſtianorum cum capite Chriſto, das Wunder-Geheimniß von der Chriſten Recht, Freyheit, Gewalt, Erbtheil u. ſ. f. Amſterdam, 1663, 12.

26. Chriſtus Iudex in & cum Sanctis, contra Gentes, ſecundum judicium & juſtitiam, das Geheimniß des Reichs von der Monarchie Chriſti auf Erden u. ſ. f. Ohne Ort, 1663, 12; 1666, 12; worin er den Chiliasmus ſehr laut predigte, und daher auch alle Anti-Chiliaſten dieſer Zeit, den Chriſt. Laur. Meelführer, Joh. Wilh. Beyer, Aug. Pfeiffer, und andere zu Gegnern bekam.

27. Libertas & poteſtas Eccleſiæ vindicata, kurze Anleitung, wie die Creutzkirche Chriſti wieder zu ihrer Freyheit gelangen, und aus dem Babyloniſchen Gewiſſenszwange könne errettet werden, u. ſ. f. Ohne Ort, 1663, 12; wider das Lutheriſche Conſiſtorium zu Amſterdam.

28. Phariſaismus detectus, convictus, judicatus, & Chriſtianiſmus vindicatus, der Phariſäer Urtheil und Grabſchrift, darinnen alle Phariſäer unter den Nachfolgern Lutheri, inſonderheit aber die Unlutheriſche Phariſäer und Antichriſten in den Unlutheriſchen Conſiſtoriis

zu Amſterdam und Hamburg — entdeckt — werden. Amſterdam, 1664, 12.

29. Summa Summarum, ſoli Deo gloria et nobis ignominia, etc. Die Ehre Gottes und Seligkeit der Menſchen gerettet, u. ſ. f. Amſterdam, 1664, 12.

30. Liber librorum, Confeſſio Chriſtianorum, die heilige Schrift, als ein öffentliches Glaubensbekenntniß der übrigen Creutzdiener und Nachfolger des Lammes Chriſti auf dem Berge Zion auf den Leuchter geſtellt u. ſ. f. Ohne Jahr und Ort, aber 1664, oder 1665, 12. S. davon Unſch. Nachr. 1717, S. 240 f.

31. Synagoga Satanæ, Satans-Schule, darinnen der heutigen Deutſchen Akademien ihre Antichriſtiſche Verkehrtheit, Phariſäiſche Heucheley und Epikuriſche Greuel, jedermann vor Augen geſtellet werden. Ohne Ort, 1666, ꝛc.; gegen die theologiſchen Facultäten zu Jena, Marpurg, Helmſtädt und Rinteln, welche nachtheilige Reſponſa gegen Heinr. Ammersbachs und Ge. Laur. Seidenbechers Schwärmereyen gegeben hatten.

32. Abfall der Lutheriſchen von der Augsburſchen Confeſſion, oder Beweiß, daß die Lutheraner von Chriſti, Pauli und Lutheri Lehre und der Augsburgiſchen Confeſſion abgefallen. Amſterdam, 1666, 12.

33. Ankündigung des Gerichts an die heutigen Thiere Behemoth und Leviathan, von M.

Heinr. Ammersbachen, Paſtor zu Halberſtadt ausgegeben. Görlitz, 1666.

34. Unterſchiedliche Schriften, die allgemeine Noth dieſer Zeit betreffend, durch Heinr. Ammersbach ausgegeben. Ohne Ort, 1675, 12. Es befinden ſich darin: Ermahnung an die Obrigkeiten; Conſultation, wie dem gefallenen Reiche Chriſti wieder aufzuhelfen; Bedenken auf Juſtiniani Erneſti, Baronen von Welß Buch, von der neuen Jeſusliebenden Geſellſchaft, u. ſ. f.

35. Europäiſches Garaus, oder das letzte Gericht, ſo jetzt mit aller Macht herein bricht, und in kurzem über ganz Europa ergehen wird. Ex officina Henr. Betki, 1675, 12.

36. Compendium Apocalypſeos reſeratæ, kurzer Auszug aus einem größern Tractat, oder Auslegung über die Offenbarung Johannis. Ohne Ort, 1678, 8. S. Unſch. Nachr. 1718, S. 627 f. und S. 793 f.

37. Leo rugiens per Prophetas redivivos, Gottes Wort, Stimme und Zeugniß für ſeine Arme und Elenden wider ihre Bedrenger. Ohne Ort, 1681, 8. S. Unſch. Nachr. 1716. S. 827 f.

38. Pſeudoſophia mundi etc, chriſtliche Warnung für die heutige verführiſche Weltweisheit und Schlangenklugheit der falſchen Lehrer, Meiſter, Verkäufer und Goldmacher. Ohne Jahr und Ort, aber 1682, 8.

39. Revelatio abſconditorum & futurorum per Apocalypſin reſeratam, geiſtlicher Schlüſſel

zur Eröffnung des Himmels oder Offenbahrung des inwendigen Himmelreiches Chriſti und Höllenreiches des Satans — in einer kurzen Erklärung über die Offenbahrung. Ohne Jahr und Ort, aber 1682, 8. S. Unſch. Nachr. 1718, S. 412 f.

40. Chriſtus myſticus, ſol & ſal ſapientiæ etc, in deutſcher Sprache. Ohne Ort, 1682, 8.

41. Myſterium paupertatis detectum & recluſum etc. auch in deutſcher Sprache, und ganz chiliaſtiſch. Ohne Ort, 1682, 8. S. Unſch. Nachr. 1717, S. 57. f.

42. David redivivus cum ſuo regno, dabey ein apoſtoliſcher Friedensgruß und Einladung zum Abendmahl des Lammes u. ſ. f. Ohne Ort, 1682, 8.

43. Abominatio deſolationis in loco ſancto, das eigenſinnige, ungläubige und abgöttiſche Herz der Welt und aller Menſchen und Secten, u. ſ. f. Ohne Ort, 1682, 8; auch in Arnolds Kirchen- und Ketzer-Geſchichte. Th. 4, S. 796 f.

44. Ausgang aus Babel und Eingang zu Gott durch Chriſtum im Geiſte. Ohne Meldung des Verfaſſers und Ortes, 1683, 8; auch in Arnolds Kirchen-Geſchichte. Th. 4, S. 806 f. S. davon Unſch. Nachr. 1717, S. 735.

45. Summa dicendorum etc. in Deutſcher Sprache. Ohne Ort und Jahr, aber 1683, 8. S. Unſch. Nachr. 1717, S. 596.

46. Fridericus reſurgens, Anfang und Aufgang des Werts und Zeugniſſen Gottes, welches der theure, in Gott ruhende Myſteriarch — Ludwig Friedrich Giftheil — bezeuget hat. Ohne Ort, 1683, 8; wo er ſich nur ein Mitglied der Jeſus-liebenden, fruchtbringenden, Apoſtolichen Geſellſchaft — — den Brechenden nennet. S. Unſch. Nachr. 1717, S. 1102, f.

47. Gottes Ehre und Lehre wider aller Menſchen Thun und Lügen gerettet. Ohne Ort und Jahr, aber 1684, 8. S. Unſch. Nachr. 1716, S. 1238 f.

48. Verbum abbreviatum ad victoriam verbi & regni divini, in deutſcher Sprache. Ohne Ort und Jahr, aber 1684, 8. S. Unſch. Nachr. 1718, S. 1155.

49. Conſummatio præciſa ad mundationem juſtitiæ, auch in Deutſcher Sprache und nur einen halben Bogen ſtark. Ohne Jahr und Ort, aber auch 1684, 8.

50. Krieg und Sieg des ewigen Wortes Gottes wider und über aller Menſchen und Secten Worte. Ohne Ort und Jahr, aber 1684, 8. S. Unſch. Nachr. 1718, S. 234 f.

51. Chriſtliche Erinnerung und Warnung an alle Menſchen, betreffend den rechten und wahren Ausgang ſo wohl aus der großen und groben Welt — Babel, als aus dem ſubtilen Babel-Reiche der hoffärtigen Fladdergeiſter und Lucifers-Heiligen. Ohne Ort und Jahr,

1686, 8; wider die Böhmiſten, Quir. Kuhlmann und andere grobe Schwärmer.

52. Biblia rediviva cum ſuis teſtibus. Weſel, 1687, 8; in Deutſcher Sprache. S. Unſch. Nachr. 1717, S. 420 f.

53 Paulus redivivus cum ſuo Vale mundi, etc. letzter Abſchied und Ausgang von allen heutigen Phariſäern, Secten, falſchen Propheten und Apoſteln u. ſ. f. Amſterdam, 1688, 8; auch in Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie. Th. 4, S. 785 f.

54. Anti-Calovius, darinnen gelehret wird, was von D. Abr. Calovii, Sam. Pomarii, Er. Franciſci und anderer falſch — Gelehrten Büchern, Apologien und Schriften wider Jac. Böhmen, Herm. Jungium, J. C. Charias, M. Heinr. Ammersbach, mich und andere Zeugen der Wahrheit zu halten ſey. Weſel, 1688, 8. S. Unſch. Nachr. 1705, S. 265.

55. Einige Gewiſſensgründe und Fragen — um die rechte Wahrheit und Grundfeſte des Chiliasmi ſancti zu erforſchen, u ſ. f. Amſterdam, 1692, 12; Ohne Nahmen und wider Aug. Pfeiffers Anti-Chiliaſmum.

56. Relation von dem Zuſtande und neueſten Spaltungen und Zerrüttungen der Lutheriſchen Gmeinen in den vereinigten Niederlanden; in Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie. Th. 4, S. 446 f.

57. Catalogus teſtium veritatis CLXXX, contra ſtatum eccleſiarum Lutheranæ & Reformatæ

corruptum, Germanicus; eben daſelbſt S. 760 f. eine ſehr verworrene Rhapſodie.

58. Vom Zuſtande und Beſchreibung der Kirchen und wie eine rechte Kirchen-Hiſtorie zu verfertigen; eben daſ. S. 780 f.

59. Panharmonia panſophica, ad omnium rerum elucidationem abſconditorum manifeſtationem etc. aus der Handſchrift, in den Unſch. Nachr. 1719, S. 602 f. ganz Cabbaliſtiſch.

60. Typus Panſophiæ; eben daſ. S. 945 f. iſt nicht viel beſſer. Beyde zeigen die Verbindung der Myſtik und aller Arten der theologiſchen Schwärmerey mit dem alten Syſteme der Emanation.

61. Chriſtliches Sendſchreiben an den König von Dännemark, Türkenkrieg, von Bekehrung der Juden, und Vis veritatis fidei & verbi Dei, gibt er in dem Catal. teſtium veritatis ſelbſt als gedruckt an; indeſſen ſind die Umſtände der Ausgabe unbekannt.

## II. Von ihm heraus gegebene Schriften anderer.

1. *Wahremundi Freyburgeri*, Eliopolitani, Chiliaſmus ſanctus, oder ſchriftmäßige Erörterung des 20ten Cap. der Offenb. Joh. Amſterdam, 1660, 1673, 8. Dieſer Freyburger war Ge. Laur. Seidenbecher, ein Prediger im Coburgiſchen, der ſeiner chiliaſtiſchen Grillen wegen abgeſetzt ward, und in der Folge hier auch ſein Plätzchen finden wird.

2. *Ioach. Betkii* Excidium Germaniæ, oder — Bericht, wer daran Urſache, daß im Alten Teſtamente das Judenthum, und im Neuen das Chriſtenthum zum zehnfachen Sodom werden. Amſterdam, 1666, 12.

3. Barthel. Schleien theoſophiſche Schriften. 1686, zwey Bände in 8. Da Breckling des Fantaſten Schriften nach Gutdünken verändert hatte, ſo gaben Kuhlmann, die Böhmiſten und andere Anhänger deſſelben, eine neue ächte Ausgabe heraus, worin ſie dem Breckling eben nicht zum beſten begegneten. Dieſer verantwortete ſich in der oben No. 50 angeführten Schrift.

Hiels d. i. Heinr. Janſens, Schriften von dem umweſigen Leben Gottes 1687, drey Bände in 8; welche er gleichfalls nach Gutdünken veränderte.

## 39. Hans Engelbrecht,

### ein Fantaſt *).

War jener noch gewiſſer Maßen ein beſcheidener Schwärmer, ſo war dieſer deſto plumper, wovon die Urſache freylich zum Theil in der ſo verſchiedenen Erziehung beyder, zum Theil aber auch in körperlichen Urſachen lag, wie ſo gleich erhellen wird.

---

*) Den erſten Theil ſeines Lebens beſchreibt er ſelbſt ſehr weitſchweifig, in der wahrhaftigen Geſchicht und Geſicht vom Himmel und der Höllen, S. 18 f. Sonſt handelt auch von ihm, aber ſehr partheyiſch Arnold in der Kirchen- und

Engelbrecht war am Oſtertage 1599 zu Braunſchweig gebohren, und hatte einen Schneider, Nahmens Jürgen oder George Engelbrecht zum Vater. Seine Erziehung war ſeinem niedrigen Stande gemäß, und er geſtehet ſelbſt, daß er in der Schule kaum ſo viel gelernet habe, das er ein Evangelium leſen, und ſeinen Nahmen ſchreiben können; eine Unwiſſenheit, welche ſo wohl durch ſeine nachmahligen Ausſchweifungen, als auch durch ſeinen verworrenen ſeltſamen Styl hinlänglich beſtätiget wird. Er erlernte das Tuchmacher-Handwerk drey Jahr lang, und arbeitete darauf bey einem andern Meiſter als Knecht; allein, weil ſeine Krankheit ihn ſehr frühe anwandelte, ſo begab er ſich wieder in ſein väterliches Haus, und nährte ſich eine Zeitlang kümmerlich mit Wollſpinnen.

Daß ſeine Verrückung und die Offenbahrungen und Geſichter, welche er in der Folge hatte, wahre Wirkungen eines im hohen Grade kranken Körpers waren, der ihn von ſeiner Geburt an verfolgte, iſt aus ſeiner eigenen Erzählung unläugbar, daher ich ſie mit ſeinen eigenen Worten herſetzen will.

Ketzer-Hiſtorie. Th. 2, S. 211, unpartheyiſcher aber Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 184 f. In dem Bindbrief, deſſen ich unter ſeinen Schriften gedenken werde, wird ſein Leben gleichfalls erzählet.

„Ich bin aber mein lebelang ein betrübter Menſch geweſen, traurig von Jugend auf, große Seelenangſt, und da große Traurigkeit von gehabt, das hat mich bewogen, Gott immer ſtetes anzurufen und zu bitten, daß er mich doch durch ſeinen heiligen Geiſt wollte tröſten. Ich habe zwar drey Jahr lang das Lackemacher Handwerk gelernt, aber ich habe es nicht können viel nützlich gebrauchen, wegen der großen Seelenangſt halber und Traurigkeit. Was das aber für eine Angſt iſt, das kann ich nicht beſchreiben, und es kann auch kein Menſche recht erkennen, es ſey dann Sache, daß er auch mit derſelben Angſt iſt angefochten. Die Seelenangſt aber iſt ofte ſo groß mit mir geworden, daß ich bin ofte geweſt beym Waſſer, und ich habe mich wollen erſäufen, wenn mich Gott nicht hätte errettet. So habe ich meinen Willen auch dahin gegeben, daß ich mich ſelber habe wollen umbringen, auf mancherley Art. Ich habe mich auch ofte wollen vom Boden aus der Luken ſtürzen, erhenken, erſtechen. Ja ich bin ofte von der Arbeit aufgeſtanden, und bin gelaufen, und habe nirgend gewuſt für Angſt zu bleiben. Ich bin ofte die Nacht auf der Straßen gelegen, ich bin im Hauſe im Keller wohl verborgen gelegen, und habe nicht gewußt, wo ich mich vor Angſt laſſen ſollte. Ja, die Höllenangſt und Seelenangſt hat mich ſo gequält; daß mich kein Menſch in der Welt auch hat troſten können, weil ſie keine äußerliche leibliche Krankheit an mir geſehen."

Ich

Ich dächte, das wäre ein ſehr getreues Bild einer ſehr tief eingewurzelten Hypochondrie, welche durch das Wollſpinnen und übrigen Tuchmacherarbeiten nothwendig vermehret werden mußte, ſo, daß er, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, „oft wie ein „toller Hund herum gelaufen und nicht gewußt, „wo aus noch ein.“ Dieſe Angſt trieb ihn nun häufig in die Kirche, und daraus wird begreiflich, warum ſeine Krankheit gerade die folgende Wendung nahm. „Ich ging, fahret er „fort, täglich in die Kirche, daß ich meinete, ich „wollte dadurch getröſtet werden, aber es half mir „auch nichts, ich konnte keinen Troſt daraus ſchöpfen.“ In den Umſtänden nun wohl freylich nicht, wohl aber würde er aus einer derben Purganz mehr Troſt haben ſchöpfen können, wenn jemand ſo vernünftig geweſen wäre, und ſie ihm eingegeben hätte. Mit dem täglichen Kirchengehen verband er das Gebeth, und fiel des Tages viel Mahl oft zu halben Stunden lang auf ſeine Knie und bethete zu Gott, ihn von ſeiner Quaal zu befreyen; lauter Mittel, den Körper noch kränker zu machen, und zugleich die Einbildungskraft und Empfindung zu erhitzen, die denn in einer ſolchen Verbindung nothwendig Wunder thun mußten.

Nachdem er ſich viele Jahre ſo hingetrieben hatte, nahete ſich im 23ten Jahre ſeines Alters ſeine Krankheit ihrer Entwickelung. Er befand ſich am zweyten Advent-Sonntage, 1622 in der Kirche, und ward plötzlich von einer unbeſchreiblichen Traurigkeit befallen, welche zum Theil daher rührte, daß er ſo wenig Menſchen in der Kirche ſahe. So bald er zu Hauſe kam, legte er ſich zu Bette, und bekam einen ſolchen Abſcheu vor allem Eſſen und Trinken, daß er auch keinen Tropfen Waſſer, noch einen Broſamen Brot hinunter bringen konnte. Als er den dritten Tag ſeiner Mutter zu gefallen etwas von einem gebratenen Fiſche zu eſſen verſuchte, blieb es ihm in dem Halſe ſtecken, und er wäre erſtickt, wenn er es nicht wieder heraus gewürget hätte. Da er nun glaubte, daß er würde ſterben müſſen, ſo verlangte er nach dem Abendmahle, und ſiehe da, er konnte ſo wohl das Brot als den Wein ohne alles Hinderniß genießen, und bey ſich behalten; aber gleich nach dem Abendmahle trat der vorige Abſcheu wieder ein, und er konnte nicht das geringſte weder von Speiſe noch von Getränke zu ſich nehmen. Dabey ſchrie er ſo vor großer Angſt, daß man es mehrere Häuſer weit hören konnte, welches denn auch die Geiſtlichen bewog, in allen Kirchen auf den Kanzeln für ihn zu bitten. Ich weiß nicht, ob bey dieſem langen Faſten, denn es dauerte acht Tage, nicht ein wenig Künſteley mit unter gelaufen, und ob nicht wenigſtens der Umſtand von dem ohne Widerwillen genoſſenen Abendmahle ein wenig erkünſtelt iſt, ob er ſich gleich auch hinlänglich aus einer lebhaften Einbildungskraft erklären läßt. Indeſſen werden im Folgenden deutlichere Beweiſe vorkommen, daß Engelbrecht nicht bloß am Leibe und an der Einbildungskraft krank war, ſondern, daß auch viel vorſetzlicher Betrug mit unter gelaufen.

In dieſer Enthaltung von aller Nahrung und unaufhörlichen Angſt, welche vernehmlich von dem Zweifel an ſeiner Seligkeit herrührte, ward er immer kraftloſer, ſo, daß man auch alle Augenblicke ſeinem Tode entgegen ſahe. Den achten Tag fing er wirklich an zu ſterben, und zwar ſtarb er, wie der Fantaſt handgreiflich fühlte, zwölf Stunden lang von unten auf, bis ſein ganzer Leib ſo ſteif war, daß er kein Glied mehr bewegen, auch nicht mehr ſprechen konnte, weil ihm ſelbſt der Mund ſteif und kalt war. Zugleich fühlete er deutlich, wie ihm die Augen brachen; aber deſſen ungeachtet hörte er alles, was die Umſtehenden betheten und ſprachen. Um 12 Uhr in der Nacht verging ihm endlich auch das Gehör, und da war es ihm, als wenn ſein ganzer Leib ſo ſchnell wie ein Pfeil durch die Luft geführet würde. Nach einer kurzen Reiſe kam er vor den Pforten der Hölle an, ſahe da eine dicke Finſterniß, und roch einen greulich bittern Stank, den er mit keinem Stanke in der Welt zu vergleichen weiß. In der Finſterniß hörte er eine Menge gräßlicher Stimmen, die da ſchrien: o ihr Berge fallet über uns! ihr Hügel bedecket uns! u. ſ. f. Aber er kam mit dem bloßen Zuhören nicht davon, ſondern es ſetzten viele tauſend Teufel an ihn und wollten ihn auch mit in die Hölle zerren. Aber Engelbrecht wußte ſich zu helfen; er bethete ein langes und breites, und da verſchwand die Finſterniß, der Stank verging und die Stimmen wurden ſtille, und nun erſchien ihm der heilige Geiſt in der Geſtalt eines weiſſen Mannes, der ſetzte ihn da auf einen goldenen Wagen und führte ihn in das helle Licht der göttlichen Herrlichkeit. Da ſahe er nun das Chor der heiligen Engel, das Chor der Propheten und Apoſtel „um Gottes Stuhl ſingen und klingen mit himmliſchen Zungen und Muſik, aber nicht in ſolcher leiblichen Geſtalt, wie wir jetzt gehen und ſtehen, nein, ſondern alles in geiſtlicher Geſtalt, die heiligen Engel im Geſtalt vieler Feuerflammen, die gläubigen Seelen in der Geſtalt lichtheller Flinkeren, Gottes Stuhl in Geſtalt einer großen Klarheit,“ und was der Narr nicht alles weiter ſah. Zugleich hörte er die himmliſche Muſik, gegen welche alle Muſikanten in der Welt wie ein Kind mit der Blockpfeiſe waren, und noch dabey einen über alle Maßen ſchönen lieblichen Geruch. Nachdem er nun das alles geſehen, gehöret und gerochen hatte, ließ ihm Gott durch einen Engel befehlen, wieder in die Welt zu gehen, und es den Menſchen zu verkündigen, was er geſehen, gehöret und gerochen habe; zugleich lehrete der heilige Geiſt ihm durch einen Engel in einem Augenblicke den ganzen Verſtand der heiligen Schrift, und er lernte hier in einem Augenblicke mehr, als alle Doktores auf den irdiſchen hohen Schulen in hundert tauſend Jahren lernen können. Unter andern ward ihm befohlen, die Menſchen zur Buße zu vermahnen, weil der jüngſte Tag nahe vor der Thüre ſey, und die Heertrommel bereits vor den Füßen des Weltrichters hergehe. Dieſe Heertrommel beſtehe in den Wundern und Zeichen, welche vor dem jüngſten Tage hergehen ſollten, und unter dieſen ſey ſeine jetzt eben erzählte Krankheit und Wiedererweckung eines der vornehmſten.

Nachdem dieſe Erſcheinung vorüber war, lebte der Narr wieder zwolf Stunden lang von oben an nach unten zu auf. Zuerſt bekam er ſein Gehör wieder, darnach fühlte er ſeine Augen, und ſo weiter bis auf die große Zehe, da er ſich denn ſo ſtark fühlte, daß er ſo gleich aufſtehen konnte, und mehr Kräfte hatte, als jemahls, ungeachtet er in acht Tagen keine Nahrung zu ſich genommen hatte.

Die ganze Geſchichte kann der Hauptſache nach, bis auf einige vorſeßlich verſchönerte Umſtände, völlig wahr ſeyn, und wenn ich nicht ſehr irre, ſo liegt der Schlüſſel zu dem ganzen Wunder in „dem teufliſchen greulichen Höllenſtank.“ Engelbrecht ſagt ausdrücklich, daß alle Umſtehenden den Stank gerochen hätten, und daß es ein ſo unleidlich böſer Stank geweſen, den ſie mit nichts vergleichen können. Er ſelbſt roch den greulichen böſen Stank noch, als er aus dem Bette ſtieg. Was iſt klärer, als daß die ganze Krankheit des Fantaſten in verſetzten Blähungen beſtand, die den Pinſel marterten, und ihn die Holle mit allen ihren Finſterniſſen und Teufeln ſehen ließen. So bald ſie fort waren, fühlte ſich der Narr erleichtert, ſahe, hörte und roch nichts, als himmliſche Dinge, und war geſund. Aerzte wiſſen, was für Wunder verſchlagene Winde thun können. Das ſonderbarſte iſt, daß alle Umſtehende den teufliſchen böſen Stank rochen, aber keiner etwas von dem lieblichen himmliſchen Geruch empfand, der darauf folgte.

Nichts deſto weniger wollte der Unhold wirklich geſtorben, und wieder von den Todten auferſtanden ſeyn, und gründete auf dieſes vorgegebene Wunder ſeinen Beruf, aller Welt Buße zu predigen, gab auch den teufliſchen böſen Stank für einen untrüglichen Beweis aus, daß er wirklich vor der Hölle geweſen ſey. Wahrlich ein ſchmutziger Prophet, der ein ſolches Siegel ſeiner Sendung bedarf!

Ungeachtet er ſich nun nach ſeiner vorgegebenen Auferſtehung ſtark und geſund fühlte, ſo ſtellte ſich doch ſein natürlicher Hunger erſt ſechs Tage hernach wieder ein, und auch das nicht eher, als bis er Gott eifrig darum gebethen hatte. Aber der Schlaf blieb noch viele Wochen lang aus, und dieſer Umſtand ward denn eine neue Urſache von Zufällen, die der Fantaſt für Wunder und Erſcheinungen ausgab. Er lehrete, predigte, ſang und trillerte den ganzen Tag, fühlte ſich aber gegen die Nacht dadurch nicht entkräftet, ſondern brachte ſie ſchlaflos zu, und hörete ein und vierzig Nächte lang, eine ſo herrliche himmliſche Muſik, daß er ſich nicht enthalten konnte, mit einzuſtimmen, und laut mit zu ſingen. Er macht ſich zwar ſelbſt den Einwurf, daß die gehörte Muſik ein Spiel der durch Anſtrengung bey Tage und darauf folgende Schlafloſigkeit erhitzten Einbildungskraft geweſen ſeyn könne, beantwortet ihn aber damit, daß eine alte Frau, welche einmahl des Nachts bey ihm gewacht, ihr Ohr an das ſeinige gelegt, und die himmliſche Muſik gleichfalls ſehr deutlich gehört habe. Allein, geſetzt auch, daß ſie das Brauſen und Klingen ſeiner Ohren nicht hätte empfinden können, ſo höret ja ein altes Mütterchen alles, was es nur hören will. Dieſe Schlafloſigkeit hielt drey Vierteljahre an, und war durch nichts zu heben, ob ihm gleich ein Medicus einmahl einen ſehr ſtarken Schlaftrunk eingab.

Nachdem nun der Fantaſt durch die obigen Wunder völlig war ausgerüſtet worden, ſo trat er ſein prophetiſches Lehramt, zu welchem er berufen zu ſeyn glaubte, ungeſäumt an. Erſt lehrte und predigte er nur in ſeinem Hauſe, und da trieb die Neuheit der Sache täglich eine Menge Menſchen zu ihm, ſo, daß ſie auch drauſſen an den Fenſtern hinauf kletterten, ihn zu ſehen, welches denn den Narren nur immer mehr aufblähete. Endlich bekamen die Seinigen des Ueberlaufes ſatt, beſonders da ſich die Hundstage näherten, indem ſie beſorgten, er möchte von dem vielen Reden wahnſinnig werden, daher ſie die Thür vor dem Zudringen fremder Perſonen verſchloſſen; ohne zu bedenken, daß die Hundstage ſchon lange zum voraus auf ihn gewirket hatten. Das war nun freylich dem Narren ungelegen, den die tägliche Menge der Zuhörer nicht wenig kitzelte. Aber er wußte ſich bald zu helfen; Gott ſchickte ihm einen Engel, der ihm ausdrücklich befahl, da keine Leute mehr zu ihm kommen dürften, ſo ſollte er zu den Leuten gehen, und ihnen Buße predigen. Engelbrecht ließ ſich das nicht zwey Mahl ſagen, ſondern lief in alle Häuſer, wo man ihn nur einlaſſen wollte, lehrete und predigte, wie ihm der Schnabel gewachſen war.

Zugleich hatte er Erſcheinungen, Geſichte und Offenbahrungen ohne Zahl, brachte auch oft zwey und drey Wochen ohne alle Nahrung zu. Nur ein paar Wunder dieſer Art zur Probe. Da er mit ſeinen verworrenen Predigten in Braunſchweig nicht ſelten verſpottet ward, ſo nahm er ſich einmahl vor, ſein Predigen einzuſtellen; allein Gott ſtrafte ihn unmittelbar mit Stummheit, welche neun Tage anhielt, nach deren Verlauf Gott ihm einen Engel ſchickte, der ihm befahl zu predigen, widrigen Falls würde Gott ihn ewig ſtumm werden laſſen. Zur andern Zeit erſchien ihm in der Nacht auf dem Felde ein Engel, der ihm drey Predigten ſechs Stunden lang hielt; die eine von der Gnade Gottes, die andere vom Glauben, und die dritte von dem Kreutze. Zu Braunſchweig ſahe er einmahl in der Kirche bey hellem Tage die Engel um die Frommen her, und die Teufel um die Gottloſen; aus welchen und vielen andern ähnlichen Erſcheinungen erhellet, daß nach dem abgegangenen erſten böſen Stank noch viele Blähungen bey ihm müſſen ſeyn verſchloſſen geweſen.

Engelbrecht ward in ſeiner oben beſchriebenen Krankheit fleißig von den Geiſtlichen zu Braunſchweig beſucht, und es fanden ſich einige darunter, welche kurzſichtig genug waren, ſeine Krankheit für etwas Uebernatürliches und für ein göttliches Wunder zu erklären, ihn auch als ein auserwähltes Rüſtzeug

Gottes von den Kanzeln zu erheben. Er ſelbſt nennet beſonders den Joachim Jordan, Prediger zu S. Catharinen, der ihm anfänglich ſeinen ganzen Beyfall geſchenket habe. Allein, als er nach ſeiner Geneſung in die Häuſer lief und predigte, dabey den Geldgeitz und Stolz der Geiſtlichen ſtrafte, ſie auch wohl in das Angeſicht zur Beſſerung ihres ungeiſtlichen Wandels ermahnete; ſo giengen ihnen die Augen über ihm auf, und ſie fielen darüber in das andere Extremum, indem ſie nunmehr alles für Wirkungen des Teufels erklärten. Sie ließen den Schwärmer vor ſich kommen, ermahnten ihn, das Predigen zu unterlaſſen, ſeine Offenbahrungen andern nicht bekannt zu machen, ſondern ſie vielmehr ihnen anzuvertrauen, übrigens aber ſeines Handwerkes zu warten, weil er zu dieſem, nicht aber zum Predigen berufen ſey. Das war in der That glimpflich genug, und als der Fantaſt dadurch, wie man leicht glauben wird, nicht zur Vernunft zu bringen war, ſo begnügten ſie ſich, ihn von dem Abendmahle, ſo lange bis er ſich beſſern würde, abzuweiſen, und das Volk von den Kanzeln vor ihm zu warnen. Engelbrecht nahm dieſe Gelindigkeit von einer ganz falſchen Seite. Denn, ſagt er, da ſie mich noch in der Stadt leiden, und mich nicht, wie ſie das Recht haben, als einen Ketzer aus der Stadt jagen: ſo müſſen ſie meine Lehre nothwendig für göttlich halten. — Alſo gibt es Fälle, wo man ſelbſt mit der glimpflichſten Duldung bey dem Schwärmer keinen Dank verdienet.

Der unſrige ſchien nach der Verfolgung zu ringen, und da er ſie in Braunſchweig nicht fand, ſo ſuchte er ſie auswärts. Er ging 1624 von Braunſchweig weg und irrete mehrere Jahre in Niederſachſen und Schleswig herum, kramte überall ſeine Offenbahrungen und Geſichter aus, erfuhr neue Wunder, fand Freunde, und beſtand Abenteuer, wie es einem Schwärmer gebühret. Zuerſt ſcheinet er ſich nach Nortorf in Holſtein gewandt zu haben, wo er den daſigen ſchwärmeriſchen Prediger, Paul Egard, für ſich einzunehmen wußte, der ihm zwey Mahl ein rühmliches Zeugniß gab, und darin verſicherte, daß alles, was er an ihm bemerket habe, Gottes Werk ſey. Wohin er ſich zunächſt von Nortorf gewandt, kann ich nicht genau ſagen, genug, daß er zu Winſen, Göttingen, Huſum, Glückſtadt, Hamburg und an andern Orten war.

Seine Offenbahrungen, oder vielmehr ſeine Blähungen verfolgten ihn überall, und gaben zu manchen ſeltſamen, mit unter auch zu ernſthaften Auftritten Anlaß. Er ſelbſt erzählt verſchiedne derſelben; allein, da er ſelten Ort und Zeit bemerket, ſo kann ich ſie auch nur ſo anführen, als ich ſie bey ihm finde. Zu Winſen ward er in das Paradies entzückt, und da ſahe er die Auserwählten wie Funken von einem großen Brande herum fliegen. Es wandelte ihn die Luſt an, mit zu fliegen, und ſo gleich nahm er die Sonne in die eine, und den Mond in die andere Hand, und hüpfte unter ihnen herum. Auch ſahe er David und Salomo mit ſiegenden Vögeln auf ihren Fingern herum fliegen. Zu Oldenburg ward er von der Geiſtlichkeit verhört, aber wieder frey gelaſſen, vielleicht weil man ihn für verrückt hielt, ob er gleich ſagt, man habe ihn öffentlich für unſchuldig erklären müſſen. Zu Lüneburg, Schleswig und Oſchersleben machte die Obrigkeit gleichfalls Jagd auf ihn. Zu Glückſtadt ließ der Statthalter ihn durch Soldaten aus der Stadt weiſen; aber das bekam ihm ſehr übel. Engelbrecht prophezeihete, der Mann, der ihn jetzt bey Tage ausführen laſſe, werde in kurzem bey der Nacht ſelbſt ausgewieſen werden; und das traf pünctlich ein. Der Statthalter war ein Graf, und hatte König Chriſtians 4. Tochter zur Gemahlin, lebte aber mit andern Perſonen im Ehebruche. Als ſeine Gemahlin ihn deswegen zur Rede ſetzte, gab er ihr eine Ohrfeige, welche ſie mit einem Piſtolenſchuſſe vergalt, ihn aber nicht traf, ſondern ſich nach Kopenhagen begab, und den König ſo wider den Grafen aufbrachte, daß er in Verhaft genommen und entſetzt wurde, worüber er denn wahnſinnig ward, und hernach ſein Brot bey den Bauern betteln mußte, Ich bin jetzt nicht im Stande, die Wahrheit dieſer Geſchichte zu unterſuchen, daher ich ſie dahin geſtellet ſeyn laſſe; allein man kann bey Erzählungen dieſer Art nie genug auf ſeiner Hut ſeyn.

Nach dieſem erſten Ausritte befand er ſich nun 1631 wiederum in Braunſchweig, wo er mit der Geiſtlichkeit, welche ihn immer nicht zum Abendmahle zulaſſen wollte, neue Händel hatte. In Rethmeiers Braunſchweig. Kirchengeſchichte befinden ſich einige Actenſtücke, welche ſich darauf beziehen, als ſeine Bittſchrift an den Rath wegen der Zulaſſung zu dem Abendmahle, nebſt ſeinem Glaubensbekenntniſſe vom 16ten Jun 1631; ſeine Verantwortung an das Miniſterium zu Braunſchweig, vom 24ten Aug. 1631; und ſeine Erklärungsſchrift an daſſelbe, vom 3ten Sept. 1631.

Wie lange er ſich jetzt in Braunſchweig aufgehalten, oder wo er ſich hernach herum getrieben, kann ich nicht ſagen. Allein 1639 kommt er auf einmahl zu Hamburg wieder zum Vorſchein. Es ſcheint, daß er ſich mehr als einmahl in dieſer Stadt aufgehalten, und daſelbſt mehrmahls Anfechtungen gehabt habe, welches niemanden befremden wird, welcher weiß, wie unerbittlich dieſelbe zu allen Zeiten wider alle Ketzereyen in der Lehre gewüthet hat. Er verſichert, daß der Senior von Hartkopfen ihn in ſeinem Hauſe gefangen nehmen, und zu dem Bürgermeiſter Blau führen laſſen, mit dem Verlangen, ihn in das Zuchthaus ſperren zu laſſen. Vermuthlich war der Bürgermeiſter nicht ſo orthodox als der Senior, daher er ihn gelaſſen anhörete, und ihn darauf in Freyheit ſetzte, mit der Ermahnung, er ſollte thun, was ihm Gott befohlen habe, und ſich an keine Prieſter kehren. So erzählt es wenigſtens Engelbrecht ſelbſt.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo lief ſein zweytes Abenteuer in Hamburg nicht ſo glücklich ab, und da es das letzte iſt, welches ich von ihm aufgezeichnet finde, ſo will ich es erzählen. Er kam 1639 wieder nach Hamburg, und hatte unter Weges eine neue Erſcheinung, in welcher ihm viele ſchreckliche Dinge offenbahret wurden. Da er dieſe gleich nach ſeiner Ankunft ſorgfältig zu verbreiten ſuchte, und von einigen ausgelacht ward, ſo erboth er ſich, die Wahrheit der gehabten Offenbahrung durch ein Wunder zu beweiſen. Dieſes beſtand denn darin, daß er 15 Tage ohne alles Eſſen und Trinken zubringen wollte. Er trat die Faſten an, und hielt ſie die geſetzte Zeit glücklich aus, ohne daß er die ganze Zeit über etwas genoſſen hätte, als zuweilen ein wenig Waſſer, welches ſich aber ſogleich in ſeinem Munde in den herrlichſten ſüßen Wein verwandelte. Unter dem gemeinen Volke machte das Aufſehen; allein es fanden ſich gar bald Spötter, welche behaupteten, daß er Nahrungsmittel bey ſich verborgen habe, und einige wollten ihn gar haben eſſen ſehen. Den Unhold verdroß es, daß ſein Betrug entdeckt werden ſollte; aber er wußte ſich bald zu helfen. Sein Engel erſchien ihm, und befahl ihm, um den Unglauben der Welt zu beſchämen, noch 15. Tage zu faſten, und damit aller Verdacht eines Unterſchleiſes wegfallen möchte, ſo ſollte er ſich von dem Magiſtrate in das Zuchthaus einſperren und ſorgfältig bewachen laſſen Er brachte ſeine Sache auch wirklich bey demſelben an; allein, anſtatt den Antrag anzunehmen, ſchafte man den Verrückten aus der Stadt.

Engelbrecht begab ſich nunmehr wieder in ſeine Vaterſtadt; allein die Kräfte ſeines kranken Körpers waren erſchöpft, und er ſtarb bald darauf im Februar 1642, im 43ſten Jahre ſeines Alters. Da es nicht leicht einen Narren gibt, der nicht größere zu Bewunderern hätte, ſo fehlte es auch dieſem plumpen Fanatiker, der noch dazu manches vorſetzlichen Betruges wenigſtens ſehr verdächtig iſt, nicht an ſolchen, welche ihn für einen göttlich erleuchteten und unmittelbar von Gott getriebenen Wundermann hielten, wohin beſonders die Bourignon, Poiret, Chriſt. Hohburg, Gottf. Arnold, der vorige Breckling, und andere Schwärmer und Schwärmergenoſſen mehr gehören.

Engelbrecht war ſo unwiſſend, daß er auch nicht leſen konnte; wenigſtens rühmte er ſich noch 1640, daß er die Bibel nie geleſen habe, und doch ſo ſchön davon predigen könne, welches er denn als einen Beweis der gehabten göttlichen Offenbahrungen angeſehen wiſſen wollte. Ich halte es vielmehr für einen Beweis ſeiner Ruhmredigkeit und ſeines Betruges. Wenigſtens hat er verſchiedene Schriften geſchrieben, und ſo verworren und unzuſammen hängend ſie auch abgefaſſet ſind, ſo ſind ſie doch geſchrieben, und mit vielen zuſammen gerafften Stellen aus der Bibel, mit Anführung des Ortes, wo ſie ſtehen, angefüllet. Es ſind folgende:

1. Wahrhaftige Geſicht und Geſchicht vom Himmel und Hölle. Ohne Ort, aber zu Braunſchweig, 1625, 1640, 4; Amſterdam, 1690, 4.

Es enthält die Geſchichte ſeines vorgegebenen Todes und ſeiner Wiedererweckung, ſehr ekelhaft und weitſchweifig erzählt.

2. Göttlich und himmliſch Mandat und Befehl, aus der himmliſchen Canzelley, durch einen getreuen Engel ihm offenbahret. Bremen, 1625, 4. Dieſe Schrift befindet ſich nicht mit in der folgenden Sammlung ſeiner Schriften. S. davon Rethmeiers Braunſchweig. Kirchen-Hiſtorie. S 474 f.

3. Copia eines Briefes an M. Nicol. Hartzkopf, Senior zu Hamburg, dabey ein Schreiben, — — welche die beſte Religion ſey. 1640, 4. S. Rethmeier l. c. S. 481.

4. Antwort wie man Gott im Neuen Teſtamente fragen ſolle, mit dem Schreiben an die Gelehrten. 1641, 4. S. Rethmeier. l. c.

5. Chriſtlich Schreiben an die Gelehrten von ſeinen Schriften. Wahrenburg. 1641, 4; ohne Meldung des Orts, 1641, 4, und 1684, 8. S. davon Unſch. Nachr. 1702, S. 873. f.

6. Geſicht von den dreyen Ständen — — ſtehet Franzöſiſch in den Werken der Bourignon.

7. Obige Schriften, No. 2 ausgenommen, wurden ſehr bald zuſammen gedruckt und zwar unter dem Titel: Hans Engelbrechts Schriften, Geſichte, und göttliche Offenbahrungen, und zwar zuerſt 1625, 8; welche Ausgabe aber nur die erſte der vorigen enthalten kann; ferner (Braunſchweig,) 1640; mit Pet. Poirets Vorrede, Amſterdam, 1686, 4; in das Holländiſche

überſetzt, Amſterdam, 1697, 8; und ſo gar in das Franzöſiſche, eben daſ. 1680, 8.

8. Wunderreicher Bindebrief, darinnen Hans Engelbrechts Leben beſchrieben wird. 1684, 8. Der Bindebrief iſt eine Schriſt, womit ein Ungenannter, (vermuthlich Paul Egard,) den Fantaſten 1638 an ſeinem Nahmenstage anbindet. Die Erzählung ſeines Lebens und ſeiner Offenbahrungen iſt von Engelbrechten ſelbſt. S. Unſch. Nachr. 1702. S. 502.

## 40. Nicolaus Blume.

### ein Teufelsbanner *).

Teufelsbanner ſind zwar in der proteſtantiſchen Kirche etwas ſeltenes; daß ſie aber nicht ganz unerhört ſind, zeigt folgende Geſchichte Der Held derſelben iſt ſonſt ſehr unbekannt, und wir würden jetzt

---

*) Ich entlehne dieſe Nachricht aus der von ihm ſelbſt herausgegebenen Schrift: der verlohrne und wieder gefundene Sohn, oder hiſtoriſche Erzählung von einem beſeſſenen Studenten zu Prag, wie ſelbiger endlich zu Pirna erlöſet worden. Leipzig, 1603, 8; eben daſ. 1605, 4. Sie ſtehet auch in Joh. Quirsfelds evangeliſchen Herzensſchatz, und in den Unſchuldigen Nachrichten 1716, S. 964 f und S. 1211 f. Er hat außerdem noch einige Sächelchen geſchrieben, als Bußpredigten, Leichenpredigten u. ſ. f. welche aber keine Anführung verdienen.

jetzt kaum ſeinen Nahmen mehr wiſſen, wenn er ihn nicht auf dieſe Art zu erhalten gewußt hätte.

Das wenige, was Dietmann in der Churſächſ. Prieſterſchaft Th. 1. S. 1250 von ihm ſagt, beſtehet darin, daß er Paſtor und General-Superintendent zu Brieg war, aber 1598 Paſtor zu Dohna, einem Städtchen in der Pirnaiſchen Diöces, (folglich nicht zu Dresden, wie es in Jöchers Gel. Lex. irrig heißt,) ward, wo er dem enthaupteten Nicol. Crell die Leichenpredigt hielt, welche auch zu Leipzig 1601 in 4. gedruckt worden, und daß er den 9ten Febr. 1613 ſtarb.

Alſo zur Geſchichte ſelbſt. Sie iſt ſo ungereimt und abgeſchmackt, daß man ſie für die Erfindung eines müßigen Kopfes halten würde, der den leichtgläubigen Geiſtlichen damit zum beſten haben wollen, wenn er ſie nicht ſelbſt erzählte, und ſich dabey nicht auf die Einwohner zu Pirna und Dohna beriefe, welche den ganzen Verlauf mit ihren Augen angeſehen hätten.

Ein junger Menſch aus einer angeſehenen Familie zu Leitmeritz in Böhmen, die der Teufelsbanner aber, um ſie zu ſchonen, nicht nennen will, hatte von einem andern Studenten hexen gelernet, ſich auch gegen denſelben mit ſeinem eigenen Blute verſchrieben, dieſe Kunſt nur vertrauten ſichern Perſonen zu offenbaren, daher er denn auch mehrere junge Leute dazu einweihete. Eine Zeitlang ging das Hexen gut, obgleich nicht geſagt wird, worin die Hexerey beſtanden habe; allein in kurzer Zeit veränderte ſich der junge Menſch ganz, ſo, daß es auch ſeinen Hauslehrer befremdete. Dieſer ſtellete ihn deshalb mehrmahls zur Rede, und brachte endlich das ganze Geheimniß heraus, mit dem Zuſatze, daß er von dem Teufel mehrmahls in der Luft herum geführet werde. Sein Lehrer ſuchte ihn von dieſer Verbindung zurück zu bringen, und wandte alle Gründe aus der Religion dazu an, aber vergebens; der junge Menſch blieb verſteckt, ſpie auf ihn, und die Bibel, wenn er ihn ermahnen wollte, und wurde endlich 1622 zu Anfang des Advents leibhaftig von dem Teufel beſeſſen, der ihn von dieſer Zeit an grauſam marterte und peinigte, ihn bald in die Höhe hob, bald hin und her warf, bald wie eine Kugel zuſammen rollte, ihm die Zunge aus dem Halſe riß, und das Geſicht auf den Rücken drehete. Zugleich ſtieß er die abſcheulichſten Läſterungen wider die Religion aus, war aber in ſeinem eigenen Glauben ſehr wankend, indem er bald mit katholiſchen, bald mit reformirten Gründen fochte.

Seine Aeltern bekannten ſich zur proteſtantiſchen Religion, daher auch der erſte, der ſein Heil an ihm verſuchen mußte, ein vertriebener Prediger aus Oeſterreich war, der aber dem Gott ſey bey uns! nichts anhaben konnte. „Pfaffe, ſagte „der Teufel zu ihm, wenn ich ausfahre, ſo will „ich in dich fahren. Teufel, erwiderte der Geiſt„liche beherzt, ich bin Gottes Kreatur, Geſchöpf „und Eigenthum; an mir haſt du keinen Theil. „Fahre in den Papſt zu Rom, der iſt deine ſchöne „Kreatur. — Freylich, ſchrie der Teufel, iſt der

„Papſt meine ſchöne Kreatur; ich habe aber noch „eine andere ſchöne Kreatur, das iſt Gottlieb zu „Prag.“ Als man ſich weiter erkundigte, ſo erfuhr man, daß der Provinzial der Jeſuiten zu Prag mit dem Vornahmen Gottlieb hieß. Nach dieſen vorläufigen Complimenten erzählte der Teufel dem Geiſtlichen, daß er und ſeine Glaubensverwandten wegen ihrer Sicherheit aus Oeſterreich vertrieben worden, daß er, der Teufel, getreulich dazu geholfen habe, und was des Dinges mehr war. Außer dem Geiſtlichen zog man noch drey Medicos zu Rathe, welche den Kranken unterſuchten, aber einſtimmig ausſagten, daß leibliche Arzeney hier nichts helfe, und daß man ſeine Zuflucht bloß zur geiſtlichen nehmen müſſe. Man ließ einen reformirten Geiſtlichen kommen, der den Beſeſſenen communicirte, aber damit nur übel ärger machte. Ein vornehmer Katholik erboth ſich, entweder Jeſuiten oder Capuciner von Prag kommen zu laſſen, die mit dem Teufel bald fertig werden würden. Als man dem Kranken dieſen Vorſchlag ſchriftlich that, denn der Teufel machte ihn zuweilen taub und ſtumm, ſo ſchrieb er zur Antwort auf die Tafel: „Ich laſſe einen Teufel „den andern nicht austreiben ꝛc;“ zugleich verlangte er zu dem D. Hunnius nach Wittenberg, einem rüſtigen Orthodoxen dieſer Zeit, der ihn allein von der Gewalt des Böſen befreyen könnte.

Sonderbar iſt es, daß der Teufel noch ſo beſcheiden war, und ſeinen Sitz nicht in dem Herzen, ſondern in dem männlichen Gliede genommen hatte. Dieſes konnte mann deutlich daraus ſehen, daß er ſeinen Urin nie anders als mit den größten Schmerzen laſſen konnte, und lange Zeit zubringen mußte, ehe er ihn tropfenweiſe von ſich gab.

Da der Beſeſſene beſtändig dabey blieb, daß er in Böhmen, als einem Lande der Abgötterey, von dem Teufel nicht könnte erlöſet werden, ſondern daß daſſelbe in Meiſſen, als dem Sitze der wahren Kirche, geſchehen müſſe: ſo beſchloß man endlich, mit dem Teufel dahin zu wandern. Dieſer ſperrete ſich zwar entſetzlich dagegen, und verlangte dafür zu den Jeſuiten nach Prag; allein man folgte weislich dem Beſeſſenen und nicht dem Teufel, packte ihn auf einen Wagen und wanderte mit ihm nach Meiſſen zu. Kaum war man über die Gränze, ſo that die rechtgläubige Luft ſchon ihre Wirkung; der Teufel verlohr einen Theil ſeiner Gewalt über den jungen Menſchen, und dieſer empfand Linderung. Als ſie zu Pirna angekommen waren, ging der Oeſterreichiſche Geiſtliche mit ſeinem Clienten zu dem daſigen Superintendenten, Balthaſar Cademann, welcher in den Crelliſchen Händeln bekannt geworden iſt, ward aber von ihm an das Conſiſtorium zu Dresden verwieſen. Dieſes hatte damahls den bekannten Polycarpus Leyſer an ſeiner Spitze, welcher die Sache mit den übrigen Geiſtlichen überlegte, da denn beſchloſſen wurde, den Beſeſſenen nach Pirna zu ſchicken, und dem Paſtor Nicolaus Blum in Dohna den Feldzug wider den Argen unter des Superintendenten Cademann Aufſicht aufzutragen.

Da damahls noch die ganze chriſtliche Welt an Hexen, Zauberey und Beſeſſenen glaubte, ſo kann dieſer Beſchluß des Dresdener Conſiſtorii nicht befremden, zumahl da es allem Anſcheine nach den Beſeſſenen nicht näher unterſuchte, ſondern dem Oeſterreichiſchen Geiſtlichen auf ſein Wort glaubte, in Anſehung des übrigen aber ſich auf den Blum verließ. Warum man gerade dieſen wählte, iſt mir unbekannt; vielleicht hatte er ſich ſchon vorher durch eine oder die andere Jagd auf den Teufel bekannt gemacht. So viel iſt gewiß, daß man ſich an keinen leichtgläubigern Mann hätte wenden können, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Blum nahm den Auftrag willig an, verfügte ſich nach Pirna und bewillkommte den Teufel mit dieſen Worten: „Teufel, was machſt du hier? „Sollteſt du nicht im Himmel ſeyn, Gott loben, „preiſen und ſingen: Heilig, heilig, biſt du Herr „Zebaoth, Himmel und Erde ſind voll deiner „Ehr und Herrlichkeit? Was haſt du gethan, daß „dich Gott aus dem Himmel verſtoßen hat? du „mußt gewiß ein rechtes Bubenſtück ausgelaſſen „haben. Schäme dich, wenn noch einige Scham „in dir iſt, daß du aus einem ſchönen Engel ein „ſo ſchändlicher Bengel, und ein hölliſcher Henker „geworden biſt. Den Sohn Gottes haſt du neben „dir verachtet, dich über denſelben erhaben, biſt „auch Gott undankbar geweſen, und haſt dir „am Ebenbilde Gottes nicht laſſen genügen. Dieſer „deiner unleidlichen Hoffarth und verfluchten

„Undankbarkeit willen biſt du aus dem Paradieſe „verſtoßen. Pfui dich an, Teufel, ich ſehe wohl, „womit du umgeheſt; du haſt warlich den Schnuppen nicht in der Naſen, und ſieheſt und merkeſt „es, daß dieſer junge getaufte Student im Himmel das Fürſtenthum und das Haus, welches „du verlaſſen haſt, ewiglich bewohnen und beſitzen ſoll. Daran wollteſt du ihn gerne hindern. „Aber warte ein Bischen, der Poſſen ſoll dir nicht „gelingen.“ In dem Tone gehet die Strafpredigt noch lange fort, wobey dem Teufel Sack und Seil von ſeiner erſten Jugend an vorgeworfen wird. Nachdem hierauf gebethet, und die Litaney geſungen worden, ſo folgte wieder eine derbe Strafpredigt. „Teufel, hieß es, der Sünden halber „haſt du über dieſen Menſchen gemeſſene Gewalt „bekommen. — Aber ſeine Sünden ſind ihm vergeben; ja Chriſtus hat ſie in ſeinem Blut erſäuft und vertilget. Iſt dir ſo viel an ſeinen „Sünden gelegen, ey, ſo gehe zum rothen Meere „des Blutes Chriſti; da wirſt du ſie finden, aber „nicht lebendig, ſondern erſäuft. Aber hüte dich „vor dem rothen Meere, daß du nicht ſelbſt darin „erſäufſt, und wenn du uns noch einmahl kommſt, „ſo wollen wir dich ſelbſt in dies rothe Meer werfen, und dich mit aller Tyranney darin erſäufen. „Zu dem ſage an, Teufel, biſt denn du ſo gar „fromm und Engelrein? Mit nichten! du biſt ein „hundert tauſendmahl gröſſerer Sünder als er iſt. „Du haſt im Himmel und auf Erden wider Gott, „Engel und Menſchen geſündiget. O du verfluch-

„ter Splitterrichter und Balkenträger, daß du verdammt werdeſt mit allen deinen Sünden! — — „Lieber, wir könnens nicht laſſen, wir müſſen dir „ein ſchön Vater Unſer erzählen. Da ſollſt du „Geſelle Wunder hören, wie wir wider dich bethen: „Vater Unſer, nicht des Teufels Vater, ſondern „ſtrenger Richter u. ſ. f. Nachdem er das Vater „Unſer auf dieſe Art mit einem Commentar wider „den Teufel gebethet, und es mit dem kräftigen „Fluche beſchloſſen hatte: Teufel, dein iſt die „Hölle, die Ohnmacht, die Schande und Unehr, „Amen, Amen. Teufel, ſprich auch Amen!“ ſo folgte eine ſchaale Anrede an die Umſtehenden, worauf wieder dreymahl gebethet, ein halb Dutzend Lieder geſungen, der Katechismus geleſen, und der Teufel auf alle nur mögliche Art geneckt und heraus gefordert wurde.

Dieſer war dabey ſo kirre wie ein Lamm, und gab keinen Mucks von ſich. Aber, als der Geiſtliche ihm alle Vortheile der Chriſten vorhielt, und ihn hierauf ſo anredete: „ſage, Teufel, wenn du „alles das hätteſt, wollteſt du da auch noch an „Gottes Gnade und Barmherzigkeit verzagen? „Ein Schelm würdeſt du ſeyn, wenn du es thäteſt. Ey, wir wollens auch nicht thun, wir wollen nicht zu Schelmen werden:“ ſo lief ihm endlich die Galle über, und er ſchrie: bisher habe ich ihn nur am Leibe angegriffen; aber jetzt will ich ihn erſt am Herzen angreifen. Er hielt auch richtig Wort, und griff den armen Menſchen zweymahl entſetzlich an, ward aber durch das Gebeth ſehr bald wieder zur Ruhe gebracht. Der Teufel, der in die Enge getrieben war, fing nunmehr an, in einem reformirten Tone von der Gnadenwahl zu ſprechen, und mit Syllogismen um ſich zu werfen, z. B. alle Menſchen ſind Lügner; Chriſtus iſt Menſch, Ergo u. ſ. f. Einen dümmern Teufel mußte es wohl in der Hölle nicht geben, daher der Pfarrer freylich bald mit ihm fertig werden konnte, zumahl da er immer mehr Schimpfworte als Gründe wider ihn gebrauchte.

Das war der erſte Ausritt des Pfarrers wider den Teufel. Den folgenden Tag ging der zweyte auf eben die Art vor ſich. Der Unhold ward erſt weidlich ausgehunzet und heraus gefordert, dann ward gebethet, geſungen, Pſalmen und der Catechismus geleſen u. ſ. f. wie man alles der Länge nach in der zur Anfange gedachten Geſchichte ſelbſt leſen kann. Unter andern hielt der Teufelsbanner einmahl, da des Beſeſſenen Bruder aus Böhmen angekommen war, folgende kräftige Rede: „Wenn „einer einen abgeſagten Feind hat, ſo rüſtet er ſich „wider ihn, ſo gut er kann. Befindet er ſich zu „ſchwach, ſo ruft er ſeine Bundsgenoſſen, Freun„de und gute Nachbarn um Beyſtand an, beſtellt „auch tapfere Kriegsleute, Reuter, Soldaten und „Schanzgräber; verſiehet ſich auch mit Wehren „und Waffen, Büchſen, Spießen und Helleparten, „Kartaunen und Schlangen, Kraut und Loth, auch „mit Geld und Proviant, befeſtigt und provian„tirt ſeine Städte und Schlöſſer, zumahl ſeine „vornehmſte Feſtung. Das thun nun die, welche

„mit Fleiſch und Blut zu kämpfen haben. Wie
„viel mehr ſollen es die thun, die mit Fürſten und
„Gewaltigen, nehmlich mit den Herren der Welt,
„mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel zu
„kämpfen haben. Hier will vornehmlich vonnöthen
„ſeyn, daß wir unſere Bundsgenoſſen, Freunde
„und Nachbarn um Beyſtand begrüßen, Kriegsleut
„beſtellen, uns auch ſelber rüſten, und unſere
„Feſtung wohl beſtätigen. Unſere Bundesgenoſſen
„ſind Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt. —
„Unſere Freunde ſind die heiligen Engel. — Unſere
„Nachbarn ſind der Herr Superintendent, ſeine
„Collegen und andere Diener des Worts zu Dohna
„und Dresden, die werden uns in der Noth nicht
„verlaſſen, ſondern uns beyſtehen. Die Kriegsleute
„werden ſeyn, die wahren Glieder unſerer
„Kirchen, inſonderheit die lieben Schüler und
„Kinderlein, die haben in ihrem Munde eine große
„Macht zu vertilgen den Feind und den Nachgierigen.
„Die Wehren und Waffen erzählt Paulus
„Eph. 6. — Karthaunen und Schlangen werden
„ſeyn unſer Herz und Mund. Die Kugeln ſind
„des Gläubigen Herzens Seufzer und Vater Unſer.
„Das Zundpulver ſind die edlen Verheiſſungen des
„Evangelii von der gewiſſen Erhörung des Gebeths.
„Das Feuer, welches das Pulver anzündet,
„und die Kugeln in die Feinde treibet, iſt
„der heilige Geiſt, der macht auch unterm Bethen
„die Herzen feurig, u. ſ. f.“

Nun mußte dem armen Teufel wohl bange werden, zumahl da immer mit Sprüchen aus der

Bibel unaufhörlich auf ihn zugeſchlagen wurde. Indeſſen wollte er doch noch nicht weichen, daher der Großſprecher den folgenden Tag ſeine Hülfstruppen aufboth, und den Superintendenten, die Schul-Collegen und die ganze Schule einlud, das Abenteuer ritterlich mit ihm zu beſehen. So bald ſich der Superintendent Cademann nur blicken ließ, erhob der Teufel ein Freudengeſchrey und ſchrie, gewonnen! Aber er kam häßlich an, indem er mit Sprüchen aus der Bibel ſo gründlich widerleget ward, daß ihm nichts weiter übrig blieb, als das Evangelium eine Fabel, und ſeine Beſchwörer Narren und Fabelhänſe zu ſchelten, mit welchen er nicht disputiren möchte. Es wurde ihm zwar aus ſeiner Geſchichte klärlich bewieſen, daß er der Narr ſey, weil er Chriſtum am Charfreytage zu erwürgen geglaubt, aber ſich dadurch erſt eine rechte Ruthe gebunden habe; aber er führte ſich immer ungezogener auf, ſo, daß man ihn endlich auch durch ein langes und kräftiges Gebeth zur Ruhe verweiſen mußte.

Nach dieſem Strauße war er ſechs Tage lang ſo ſchachmatt, daß er auch keine Sylbe von ſich hören ließ. Die Operation hatte deſſen ungeachtet ihren Fortgang, und es wurden dem Beſeſſenen unter andern eine Menge ſchöne Sprüche aufgeſchrieben, daß er ſie leſen ſollte. Manche ließ der Teufel ihn leſen, wenn ſie aber nicht in ſeinen Kram dienten, ſo verblendete er ihm die Augen, daß er nicht leſen konnte; aber ſo bald nur gebethet wurde, konnte er ſehen und leſen.

Aber deſſen allen ungeachtet wollte der Teufel eilf Tage lang weder weichen noch wanken. Der Pfarrer wußte nicht, woran es lag, bis ihm endlich ein Licht aufging. „Der Geiſt Gottes, ſagte „er zu des Beſeſſenen Bruder, der, wie ich nicht „zweifele, in mir wohnet, offenbahret mir, daß „Gott mit ſeiner Gnade uns in dieſem Hauſe „nicht erſcheinen werde. Wir ſind hier in einem „öffentlichen Gaſthofe, und gerade in dieſer Stube „ſoll ſich der Hexenmeiſter Scotus aufgehalten haben. Auch viele von Adel haben hier logiret, geſoffen und geſpielet, wie aus ihren Wappen an „den Wänden deutlich erhellet. Mein Rath wäre, „daß wir uns nach einer andern Herberge umthun.“

Der Beſeſſene ward alſo den zwölften Tag zu einer frommen Wittwe gebracht, und der Erfolg zeigte, daß der Pfarrer eine feine Naſe gehabt hatte. Man kam den Sonnabend vor Sexageſima des Morgens um ſieben Uhr in der neuen Wohnung an, und der Teufel wüthetete ſogleich zweymahl wider den Beſeſſenen; aber das war auch ſeine letzte Wuth. Der Beſchwörer ſtimmte mit den Anweſenden das Lied an: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, und weg war der Teufel, ſo, daß der Beſeſſene, der bisher taub und ſtumm geweſen war, aus vollem Halſe mit ſingen konnte: und wenn die Welt voll Teufel wär u. ſ. f. Er fuhr in der Geſtalt eines feurigen Gerſtenkornes und in einem Rauche davon; ob er den gewöhnlichen ſtandesmäßigen Geſtank hinter ſich gelaſſen habe, wird nicht gemeldet, iſt aber ſehr glaublich. Er verlangte zu guter letzte nur noch ein Haar von dem Beſeſſenen, aber es ward ihm ſtandhaft abgeſchlagen.

Drey Wunder machten dieſe Geſchichte noch merkwürdiger. Der Kranke hatte eine gläſerne Flaſche, aus welcher er beſtändig Wermuthwein trank. Dieſe bekam gleich den erſten Abend ſeiner Ankunft einen Riß, zu einem deutlichen Beweiſe, daß des Teufels Gewalt bereits einen eben ſo großen Riß bekommen habe. Als er hernach ausfuhr, zerfiel die Flaſche von ſelbſt in kleine Stücke. Beynahe ſollte man glauben, daß zwiſchen der Flaſche und dem Teufel ein mehr als gewöhnlicher Zuſammenhang geweſen. Das folgende Wunder iſt nicht weniger merkwürdig. Als man den Beſeſſenen bey der gedachten Wittwe einzumiethen ſuchte, war ihre Nachbarin dawider, und rieth ihr, ſich mit dem Teufelsbraten nicht einzulaſſen; aber das kam ihr theuer zu ſtehen. Acht Tage darauf fiel eine Frau vom Lande plötzlich vor der Thür der Nachbarin um und blieb todt, mußte auch bis an den Abend liegen bleiben, ſo ſehr auch die Nachbarin bey der Obrigkeit anhielt, den Körper fort ſchaffen zu laſſen. Das dritte Wunder begab ſich ſo. Als der befreyete junge Menſch auf der Rückreiſe nach Prag kam, und nach der Capuciner-Kirche gehen wollte, kam ein Mönch auf ihn zu, und rührte ihn an; ſo gleich fiel ein Bild herunter und ſchlug den Mönch mauſetodt. Ohne Zweifel hatte der ausgefahrne Teufel das auf den

Studenten gemünzt, traf aber aus Dummheit oder Ungeſchicklichkeit den unrechten.

Der Ausgang der Geſchichte machte in der ganzen Gegend viel Aufſehen und Freude, welches deſto weniger zu verwundern iſt, da es eben in Pirna Jahrmarkt war, und Blum aus Eitelkeit die Zuſchauer eher angelocket, als abgehalten zu haben ſcheint. Zu Dohna und Pirna wurde zwey Sonntage nach einander das Te Deum geſungen, und alles erſchallete von dem Ruhme des Teufelsbanners.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über dieſes Poſſenſpiel, weil jeder ohne mein Erinnern ſehen wird, daß das ganze Ding ein Betrug war, den ein paar lüderliche junge Leute dem Pfarrer zu Dohna geſpielet, der einfältig genug war, ſich dieſe theologiſche Naſe drehen zu laſſen.

## 41. Paul Grebner,

### ein prophetiſcher Fantaſt *).

So wichtig auch der Platz iſt, welchen dieſer Unhold in der Gallerie der Narren behauptet, ſo ſparſam ſind doch die Nachrichten von ihm, ſo,

---

*) Sehr kurz handeln von ihm Arnold in der Kirchen= und Ketzer=Hiſtorie Th. 2, S. 332 und Th. 3, S. 207, und Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 245, und daraus Jöcher im Gel. Lex. und Thieß in der Hamburg. Gel. Geſch. Einige

daß ſich nicht leicht eine zuſammen hangende Geſchichte ſeines Lebens heraus bringen läßt; welches denn bey ſolchen unſtäten Schwärmern, welche ſich bald hier, bald da aufzuhalten pflegen, gemeiniglich der Fall iſt.

Er war ſeiner eigenen Verſicherung nach aus Schneeberg in Meiſſen gebürtig, indem er ſich auf dem Titel ſeines Fili ſerici ausdrücklich Nivemontanum ex Myſnia Germaniæ regione & electorata Saxoniæ oriundum nennet; aber wer ſein Vater geweſen, wo er ſtudiret, und wo er zuerſt befördert worden, finde ich nirgends angemerkt. In Chriſt. Melzers Schneebergiſchen Chronik, wo doch alle Berg- und Civil-Beamte, Geiſtliche und Schullehrer, ſelbſt von dem geringſten Stande aufgeführet werden, finde ich ſeinen Familien-Nahmen nicht, daher er von geringer Herkunft geweſen zu ſeyn ſcheint. Zwar führet er ihn S. 601 (der neuen Ausg. von 1716) unter den auswärts beförderten Schneebergern an, aber blos auf Arnolds Zeugniß; daher auch ihm von deſſen Familie nichts bekannt geweſen ſeyn muß. Daß er Theologie ſtudiret hatte, iſt wohl gewiß; aber wie weit er es darin gebracht, wird aus dem Folgenden erhellen.

Ich finde ſeinen Nahmen zuerſt 1562 und 1563 genannt, denn in den gedachten Jahren

---

Umſtände mehr hat Götz in den Merkwürd. der Dresd. Bibl, bey der Anzeige ſeines Fili ſerici, S. 335.

gab er die zwey lateiniſchen Gedichte heraus, deren ich unter ſeinen Schriften gedenken werde, und zwar das eine davon zu Antwerpen. Ob man daraus ſchließen könne, daß er ſich in den Niederlanden aufgehalten habe, wage ich nicht zu behaupten, ſondern muthmaße es nur. Götz erſahe aus ſeinem Filo ſerico, daß er vor 1567 Schulmeiſter in Bremen geweſen, und hernach Kriegesdienſte gethan, aber ſchon damahls ein ganzer Narr war. Da nicht geſagt wird, in welchen Dienſten er geſtanden, ſo iſt es möglich, daß er ſich in den Niederlanden befunden, und bey dieſer Gelegenheit ſeine beyden Gedichte drucken laſſen.

Von 1572 an wird er bekannter, denn um dieſe Zeit war er nicht nur Lehrer an der Michaelis-Schule zu Lüneburg, ſondern fing auch nunmehr an, mit ſeinen Prophezeihungen viel Geräuſch zu machen, welche ihm durch göttliche Offenbahrung ſollten ſeyn mitgetheilet worden. Daß er, wie Moller verſichert, und alle übrige ihm nachgeſchrieben haben, 1572 Prediger im Magdeburgiſchen geweſen, iſt ein Irrthum, der durch einen Druckfehler im Arnold veranlaſſet worden. Dieſer ſagt Th. 3, S. 207: „Anno 1672 hat ein Pfarrer im Erzſtift Magdeburg, Paul Grebner, einen Tractat publicirt unter dem Titel: Conjecturen vom neuen Stern, worinnen von denen erfolgten Kriegeshändeln von 1618 bis 1640 gar viel erinnert wird.“ Daß hier ein Druckfehler ſey, ſahen ſo wohl Moller als andere; allein, da ſie ſeine Conjecturen nicht ſelbſt vor

Augen hatten, ſo machten ſie aus 1672 das Jahr 1572, da ſie doch 1622 hätten leſen ſollen, wie ich im Folgenden zeigen werde.

Während der Zeit, daß er ſich in Lüneburg aufhielt, muthete er dem Herzog Erich dem jüngern zu Calenberg zu, ſeine Prophezeihungen durch einen eigenen Geſandten an den König von Spanien zu ſchicken. Es befand ſich eben ein Jeſuit bey dem Herzoge, der den Narren erſt durch vernünftige Vorſtellungen heilen wollte, aber da er ſahe, daß dieſe nichts fruchteten, ihn lächerlich zu machen ſuchte; allein man weiß ſchon, daß ein Schwärmer gegen beyde Waffen unverletzlich iſt.

Vermuthlich war das eben die Weiſſagung, welche er 1574 drucken ließ, und ſie hernach auch mit in ſein Filum ſericum verwebte. Arnold führet ſie unter dem Titel an: **Weiſſagung von der angehenden großen Veränderung des Römiſchen Reichs an die Könige in Frankreich, Dännemark, England und andere, an die Churfürſten, Grafen und Herren des Reichs**; und theilet daraus folgende Stelle mit; „Ich habe „nicht allein die Sache, die mir Gott gegeben, „nur als in einem Bild und Form geſehen, ſondern es iſt mir auch nicht anders geweſen, als „ob eine gewiſſe Stimme mit wohl vernehmlichen „menſchlichen Worten ſich verlauten laſſen, und „alſo mit mir redete: daß ich Befehl empfing, ſie „mit denen, was dazu gehörig, treulich auszurichten. Darum, wie es ſchon der Augenſchein

„zum

„zum Theil erwieſen hat, daß mir meine Prophezeihungen wahrhaftig ſind von Gott gegeben worden; als daß ich von Prinz Heinrich von Wallis, wie er außer Lande zu Frankreich, zu Cron Pohlen kommen, ſich aber nicht lange darauf wieder heimlich anheim begeben werde; ingleichen vom Duc d'Alba, daß er aus den Niederlanden ziehen müßte, geweiſſaget habe, welches denn alles geſchehen. Eben alſo wird noch ferner, was noch hinterſtellig, und noch nicht ergangen iſt, als von der großen Veränderung in den Niederlanden, Spanien, Frankreich, vom Kaiſerthum Deutſchland, und der Zerſtörung der Antichriſtiſchen Reſidenz-Stadt Rom nicht längſt die Zeit und Erfahrung gewieſen haben.“ Was es mit ſeinen beyden Prophezeihungen von dem Prinzen Heinrich und dem Herzog von Alba für eine Bewandniß habe, kann ich zwar nicht ſagen, weil ich ſie nicht geſehen; allein ich glaube, daß mit den gewöhnlichen prophetiſchen Kunſtgriffen beyde Begebenheiten leicht vorher zu ſagen waren. Aber was er von der Zerſtörung Roms geweiſſaget haben will, iſt wenigſtens bis auf dieſen Tag noch nicht eingetroffen, und ich glaube, daß es ſich mit den übrigen angeführten Weiſſagungen ungefähr eben ſo verhalten wird.

Sein Aufenthalt in Lüneburg muß von keiner langen Dauer geweſen ſeyn, weil er ſich 1574 bereits zu Magdeburg befand, wo er ſein Sericum mundi filum, ſ. vaticinium, quo nunciatur ſubita & plusquam miraculoſa orbis terrarum mutatio,

h. e. Antichriſti Pontificis occidentalis, & Mahometi orientalis horribilis interitus, atque eccleſiæ Dei in toto terrarum orbe & ſeptentrione per verbum & linguas lætiſſima reſtitutio, unterſchrieb. Da dieß ſein Meiſterſtück und der ganze Inbegriff ſeines prophetiſchen Schatzes war, ſo ſchrieb er daſſelbe mehrmahls ab, und machte von dieſer Zeit an bis gegen das Ende dieſes Jahrhundertes ein eigenes Geſchäft daraus, in Deutſchland und Europa herum zu reiſen, und ſeine Prophezeihungen Königen und Fürſten anzuſchmieren. Aus Mangel der gehörigen Nachrichten kann ich ſeine Reiſen nicht im Zuſammenhange erzählen, ſondern führe nur das an, was ich davon gefunden habe.

Ohne Zweifel, war Churfürſt August von Sachſen der erſte, dem er dieſe Mißgeburt ſeines Verſtandes überreichte; denn daß er ſie ihm zu Annaberg wirklich übergeben, wird auf dem Titel des 1631 zu Amſterdam gedruckten Auszuges ausdrücklich verſichert. Da er dieſem Churfürſten ſehr herrliche Sachen geweiſſaget hatte, ſo verſprach er ſich ohne Zweifel eine anſehnliche Belohnung; allein, es ſcheint, daß er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen gefunden, und daher ſeinen Stab weiter geſetzet. Wohin er ſich zunächſt gewandt, finde ich nicht gemeltet. Allein Götz entdeckte in der Churfürſtlichen Bibliothek eine Holländiſche Ueberſetzung ſeiner Prophezeihungen, und ſahe daraus, daß er 1582 in England geweſen, und ſeine Handſchrift der Königin Eliſabeth überreicht habe, welche ſie ihrem Sekretär, D. Nevil, gegeben, von welchem ſie auf die Univerſitäts=Bibliothek zu Cambridge gekommen ſey. Entweder vorher oder gleich darauf befand er ſich an dem Hofe des Herzogs Adolph von Holſtein zu Gottorp, dem er ſeinen Filum gleichfalls zuſchrieb, aber auch nicht ſehr muß ſeyn belohnet worden, weil Moller einen Brief von ihm an den Herzog geſehen hatte, worin er bitterlich über ſeine Armuth klagt, und um einen neuen Rock bittet. 1585 befand er ſich zu Hamburg, wo er eine neue Zuſchrift ſeiner Mißgeburth an den König Heinrich 4. von Frankreich, an den König Chriſtian 4. von Dännemark, an die Königin Eliſabeth u. ſ. f. unterſchrieb. Ob er wirklich in Frankreich und Dännemark geweſen, kann ich nicht ſagen; aber was für ein ſchlechter Prophet er war, läßt ſich unter andern auch daraus abnehmen, daß er nicht wußte, daß Heinrich 4. von Frankreich, dem er ſo große Dinge weiſſagte, katholiſch werden, und zuletzt eines gewaltſamen Todes ſterben würde. Doch das ſind Kleinigkeiten, an welche ſich ein Schwärmer nicht kehret. Aus dieſem Umſtande ſeiner weiten Reiſen, auf welchen er ſeine Weiſſagungen immer zu vertrödeln ſuchte, wird es begreiflich, woher in mehrern Bibliotheken Abſchriften derſelben zu finden ſind. Einige Jahre darauf ſcheint er ſich wieder in Sachſen befunden zu haben. Hier war indeſſen Churfürſt Auguſt, dem er die kaiſerliche Würde mit ſo vieler Zuverläſſigkeit geweiſſaget hatte, 1586 geſtorben, ohne ſelbige bekleidet zu haben, und ſein Sohn Chriſtian 1. kam zur Regierung, ſtarb aber bereits 1591 und hatte Chriſtian 2. zum Nachfolger. Es ſcheint, daß es der erſte war, dem er das auf der Churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden noch jetzt befindliche Exemplar von neuem zuſchrieb, und auch ihm die kaiſerliche Würde prophezeihete.

Grebner bildete ſich auf ſeinen prophetiſchen Geiſt nichts geringes ein, denn auf dem Titel dieſes Fili ſerici und in den Zuſchriften nennet er ſich bald Vatem Dei & prænuntium Antichriſti Romani nidi everſionis, debellationisque Aſiæ & Africæ magnum præconem, bald Paulum ſecundum, bonarum artium ſtudioſum, fulmen ac lumen Papæ Romani. Der Hauptinhalt des ganzen Wuſtes gehet dahin, daß der Popſt und die Türken in kurzem völlig ausgerottet werden ſollten, daß auch das Haus Oeſterreich ſeinem Untergange nahe ſey, daß der König von Dänemark die katholiſchen Niederlande, die Königin Eliſabeth aber Amerika und Spanien erobern würden, u. ſ. ſ. dann würde das tauſendjährige Reich ſeinen Anfang nehmen und alles unter Einem Hirten in der ſchönſten Eintracht leben.

Ich habe ſchon geſagt, daß der Narr dem Churfürſten Auguſt die kaiſerliche Würde prophezeihet hatte, denn dieſes wollte er unter andern auch mit dem bekannten Oeſterreichiſchen Symbolo A. E. I. O. V. beweiſen, welches ihm zu Folge nichts geringers bedeuten konnte, als Auguſtus Elector Imperator Omnium Victor.

Als Auguſt ſtarb, ohne Kaiſer geworden zu ſeyn, prophezeihete er die kaiſerliche Würde deſſen Sohne Chriſtian 1. und da auch dieſer ungekrönt mit Tode abging, ſeinem Nachfolger Chriſtian 2. Man bewundere die Stirn des Fantaſten, den eine ſo oftmahlige mißrathene Erfüllung nicht ſchamroth machte. Um recht ſicher zu gehen, nahm er nach Chriſtian 2. noch zwey Auguſtos an, wovon er den erſten Churfürſt Auguſts Enkel, den zweyten aber den Kleinern nennet. Beyde ſollten Kaiſer ſeyn, und der letzte ſollte die Türken überwinden, und zu Conſtantinopel begraben werden, daher ihm der Unhold ſchon die Grabſchrift ſo wohl in Deutſcher als Lateiniſcher Sprache ſetzet. Nun, wenn man ſo in den Tag hinein weiſſagt, ſo müßte es mit Kräutern zugehen, wenn nicht einmahl etwas davon eintreffen ſollte, und ſo geſchahe es denn, daß in der Folge wirklich zwey Churfürſten von Sachſen den Nahmen Auguſt führten, wovon der eine die Türken wirklich ſchlug. Nur Schade, daß ſie über hundert Jahr darnach lebten, da doch der erſte des oben genannten Auguſts Enkel ſeyn ſollte; nur Schade, daß ſie zwar Könige von Pohlen wurden, aber keiner davon Kaiſer war; nur Schade, daß keiner zu Conſtantinopel begraben worden, daher denn die ſchöne Grabſchrift zur Zeit noch auf ihren Mann wartet. Ich denke, das iſt nebſt dem vorigen hinlänglich, das Abgeſchmackte in dieſen und allen ähnlichen Prophezeihungen zu zeigen.

Nichts deſto weniger machte dieſes Gewäſch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, als Churfürſt Friedrich Auguſt unter dem Nahmen Auguſt 2. den Pohlniſchen Thron beſtieg, doch einiges Aufſehen, weil es hieß, daß dieſe Begebenheit bereits vor hundert Jahren von einem gewiſſen Paul Grebner ſey geweiſſaget worden. Die Veranlaſſung dazu wird folgender Geſtalt erzählet *). König Auguſt 2. betrachtete 1698, alſo gleich nach ſeiner Gelangung auf den Pohlniſchen Thron, die Gemählde in der Gallerie auf dem Schloſſe zu Torgau, und da fiel ihm beſonders ein Bild auf, welches einen Menſchen vorſtellete, der von Löwen angefallen, von Tigern aber beſchützet wurde. Der König war begierig zu wiſſen, was das Gemählde bedeutete, da denn ſein Leib-Medicus, der alte D. Erndel ihm ſagte, daß es ein Traum einer gewiſſen Perſon ſey, und daß er in einer alten Handſchrift ehedem viel das-

---

*) Zuerſt befand ſich dieſe Erzählung in dem Commentario rerum toto orbe geſtarum, welcher 1700 heraus kam, worauf Bayle ſie in ſeiner Reponſe aux Queſtions d'un Provincial, von 1704, wiederhohlte, und vermuthete, daß die Weiſſagung untergeſchoben ſey. Wilh. Ernſt Tenzel berichtigte in ſeiner Curieuſen Bibl. Th. 3, S. 209 einige Umſtände in der erſten Erzählung, z. B. daß nicht die Königin, ſondern die verwittwete Churfürſtin das Mſt. gekauft, daß ſie nicht 200 Ducaten, ſondern nur 120 Rthlr. dafür gegeben, und daß ſie es nicht von einem Unbekannten, ſondern von dem Leib-Medico, D. Erndel ſelbſt gekauft. Da Tenzel den übrigen Umſtänden nicht widerſpricht, ſo nehme ich ſie als hiſtoriſch wahr an.

von geleſen habe. Ohne Zweifel hatte der König, ſo bald er hörte, daß es ein Traum ſey, von der Sache genug, daher er ſich nicht weiter darum bekümmerte; denn man weiß, daß Aberglaube und Leichtgläubigkeit ſeine Schwachheit nicht war. Allein bey ſeiner Mutter als einer bejahrten Dame machte die Sache einen tiefern Eindruck, daher ſie den Leib-Medicus bath, ihr das Buch zu verſchaffen, welches denn auch nicht ſchwer hielt, indem er es ſelbſt beſaß, ſich aber die Gelegenheit ſo gut zu Nutze zu machen wußte, daß ſie ihm den Quark mit 120 Rthlrn. bezahlte.

Ohne Zweifel iſt es eben daſſelbe Exemplar, welches der Fantaſt um 1590 oder 1591 dem Churfürſten Chriſtian I. ſelbſt zugeſchrieben hatte. Ohne Zweifel, hatte derſelbe keinen Werth darauf geſetzt, daher es denn in Privat-Hände und zuletzt an den D. Erndel gekommen war. Aber wie es zugegangen, daß deſſen ungeachtet aus den darin befindlichen abenteuerlichen Figuren eine zu Torgau in der Churfürſtlichen Gallerie copiiret worden, kann ich nicht ſagen. Genug, man fand die verlangte Prophezeihung mit dürren Worten, denn es ſtand auf dem Rande eines Blattes geſchrieben: Ruina Papæ Romani incidit in annum 1690. Exterminium ejus totum fit a. 1699. Und bald darauf: Saxo in Regem Poloniæ creatur, atque ſub Imperatore Romano rutigero Papa totus deletur.

Ohne Zweifel war die Verbindung, worin dieſe Prophezeihung ſtand, dem damahligen Hofe zu Dresden nicht angenehm, aber die prophezeihete Königskrone machte doch immer Eindruck, und das Gerücht davon verbreitete ſich, beſonders durch Baylens Wiederhohlung der Geſchichte. Da dieſer gemuthmaßet hatte, daß die ganze Prophezeihung aus Gewinnſucht untergeſchoben worden, ſo bekam Wilh. Ernſt Tenzel von dem Könige Befehl, die Sache auf das genaueſte zu unterſuchen, und dieſer verſprach in der vorhin angeführten Stelle, eine Lateiniſche Abhandlung darüber heraus zu geben, welche aber nicht erſchienen iſt, verſicherte aber vorläufig, daß das ganze Werk von Grebnern mit eigener Hand geſchrieben ſey, und das ſich keine Spur einer geſchehenen Verfälſchung in demſelben entdecken laſſe; und ſo bekam denn dieſe Weiſſagung wieder einiges Gewicht.

Allein, daß Tenzel das Ding entweder nicht genau unterſucht, oder falſch geſehen, bewies hernach Götz in ſeinen Merkwürdigkeiten der Dresdner Bibliothek, welcher Folgendes von der Handſchrift anmerkt: 1. Es befinden ſich in dem Texte ſelbſt überall Veränderungen und Einſchaltungen von des Verfaſſers eigenen Hand, der ſeine geweiſſagten Begebenheiten, wenn der Erfolg ihn Lügen geſtraft hatte, entweder anders aufſtutzte, oder weiter hinaus rückte. 2. Die oben angeführte Prophezeihung, welche hier vornehmlich in Betrachtung kommt, befindet ſich am Rande, und iſt von einer etwas veränderten Hand. Allein, wenn man auch zugibt, daß ſie von dem Verfaſſer ſelbſt herrühret, der dieſe Offenbahrung als einen Anhang zu ſeinem erſten Aufſatze erhalten: ſo iſt z. auch dieſe in den Zahlen augenſcheinlich verfälſcht, indem ſtatt der jetzt daſelbſt befindlichen Zahlen 1690 und 1699 anfänglich 1590 und 1599 geſtanden, die folglich, als die Prophezeihung zu der beſtimmten Zeit nicht eingetreffen, hinterher verändert worden, wie aus der ſchwärzern Dinte, womit dieſe Veränderung geſchehen, erhellet. Da nun der Unhold ſo auf gerathewohl weiſſagte, und den Churfürſten aus dem Hauſe Sachſen bald die Kaiſerkrone, bald die Pohlniſche Königswürde, bald etwas anders verſprochen, ſo iſt es kein Wunder, daß von allem in hundert Jahren etwa einmahl eines zufälliger Weiſe zutreffen können.

Ich ſetze noch hinzu, daß nichts das Abgeſchmackte dieſer Prophezeihung deutlicher beweiſet, als dieſe Prophezeihung ſelbſt. Der Hauptinhalt des ganzen Buches gehet auf den Untergang des Römiſchen Stuhles und des Hauſes Oeſterreich; das war der große Punkt, um welchen ſich das verbrannte Gehirn aller Aſter-Propheten des 16ten und 17ten Jahrhunderts drehete, und welchen ſie von einem Jahre zu dem andern weiſſagten. Das war auch Grebners Wurm, zu welchem Ende er einen Churfürſten aus dem Hauſe Sachſen Kaiſer werden läßt, der ſo wohl den Türken, als den Papſt ſtürzen ſollte; ſub Imperatore Romano rutigero Papa totus deletur. Neben bey läßt er ihn auch König von Pohlen werden. Hätte der Narr nur etwas vom Prophezeihen verſtanden, ſo hätte er wiſſen müſſen, daß eben der Churfürſt, den er König von Pohlen werden läßt, zugleich die katholiſche Religion annehmen würde; welches denn ein gewaltiger Strich durch ſeine Rechnung war, weil die Römiſche Kirche, anſtatt durch ihn geſtürzet zu werden, in ihm ein mächtiges Reichsglied mehr bekam. Doch der Aberglaube hat einen ſtarken Magen, und dergleichen Brocken ſind ihm leicht zu verdauen, daher auch Arnold, Peterſen *) und andere ſeines ehernen Glaubens den Grebner noch immer für einen ſehr glaubwürdigen Propheten halten, ſo oft ihn auch ſchon der Ausgang Lügen geſtraft hat.

Von dieſer Zeit an, d. i. nach dem Jahre 1591 höret man von dem Narren lange nichts mehr, daher auch der ungenannte Herausgeber ſeiner Vaticiniorum, Amſterdamm, 1631, und mit ihm Moller muthmaßen, daß er bald darauf zu Hamburg geſtorben ſey. Allein dreißig Jahre darauf, nehmlich 1621, tritt wieder ein ſolcher prophetiſcher Fantaſt auf die Schaubühne, welcher Prediger im Magdeburgiſchen iſt, und dem vorigen ſo ähnlich ſiehet, als ein Ey dem andern.

---

*) Peterſen, ein ſehr bekannter Schwärmer, überſetzte Grebners Filum ſericum in das Deutſche und ſchrieb es der Mutter des Königes Auguſts 2, zu einer Zeit zu, da ſich des Narren Prophezeihungen ſchon lange als Lügen beſtätiget hatten. Dieſe Ueberſetzung iſt indeſſen nicht gedruckt worden, ſondern befindet ſich nach Götzens Verſicherung nur handſchriftlich in der Churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden.

Dieſer ſchreibt ſich zwar Paul Gräbner, dagegen ſich der erſtere, ſo viel ich weiß, jederzeit Grebner zu ſchreiben pflegte; allein da um dieſe Zeit das tiefe e und das ä in der Orthographie beſtändig mit einander abwechſeln: ſo kann das wohl nicht ein Beweis der Verſchiedenheit beyder Narren ſeyn. Hingegen läßt ſich die Entfernung der Zeit mit mehrerem Rechte als ein Einwurf anſehen; denn wenn man annimmt, daß Paul Grebner 1562, da er zuerſt zum Vorſcheine kommt, nur 24 Jahr alt geweſen, ſo müßte er 1621 bereits drey und achtzig Jahr alt geweſen ſeyn. Das iſt denn nun freylich ein ſeltenes, aber doch nicht ganz unwahrſcheinliches Alter, und Brecklings Beyſpiel beweiſet, daß auch ein Schwärmer daſſelbe erreichen kann. Ueberdieß muß der Verfaſſer derjenigen Weiſſagung, welche ich ſogleich näher anzeigen werde, bald nach 1622 geſtorben ſeyn, weil er auf dem Titel der neuen Auflage von 1631, Weiland Pfarrherr im Stift Magdeburg heißt.

Die Prophezeihung, welche ich vor Augen habe, heißt: Prognoſticon oder Erklärung über den 1618 erſchienen Kometen-Stern und deſſen Operation, von Veränderung der höchſten Potentaten dieſer Welt und von dem Untergang des Türkiſchen Kaiſers. Beſchrieben durch Paul Gräbnern, Pfarrherrn im Stift Magdeburg. Sie kam zuerſt ohne Ort, 1621 in 4. heraus, und ward 1631 gleichfalls wieder aufgelegt. Ich finde in dieſer Schrift, welche in der zweyten Auflage vier Bogen ſtark iſt, nur einen Umſtand, welcher etwas von dem Verfaſſer ſchließen läſſet. S. 4, wo er die Veranlaſſung ſeines Geſichtes erzählet, ſagt er: „Anno 1620 „den Tag vor Johannis des Täufers, wie ich aus „der Veſper in mein Studier-Stüblein kam, fiel „mir in Ablegung meines Rocks der Gedanken ein, „ſiehe, du haſt dich weit und fern, beydes zu Land „und zu Waſſer verſucht, ſetze dich und zeichne auf „deine Wanderſchaft u. ſ. ſ. Statt ſeiner Wanderſchaft erfähret man nun zwar weiter nichts, als ſein Geſicht; allein ich glaube doch, die Verſicherung, weite Reiſen zu Waſſer und zu Lande gethan zu haben, macht es wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Paul Gräbner kein anderer als der vorige Paul Grebner geweſen, von welchem aus dem vorigen erhellet, daß er ſich wenigſtens vierzig Jahr lang in einem großen Theile von Europa herum getrieben hat. Zwar ſetzt er gleich darauf hinzu, daß er ſolche Gedanken (er verſtehet ſein Geſicht) zuvor nie gehabt habe, und ſich daher gewundert, wie er ſelbige jetzt bekommen. Allein das zuvor kann auch nur auf die nächſten Jahre vorher gehen, und wenn es auch ſeine ganze vorige Lebenszeit bedeuten ſollte, ſo weiß man, daß Propheten dieſer Art der Lügen ſchon gewohnt ſind, und es daher ſo genau nicht nehmen.

Ohne Zweifel ward Grebner endlich des langen Herumſtreifens müde, und da er mit ſeinen Prophezeihungen alle Jahre zu Schande ward, und es ihm folglich an Spott nicht fehlte: ſo ſehnte er ſich in allem Ernſte nach einer gewiſſern Verſorgung, hing das Propheten-Handwerk an den Nagel, und erſchlich im Magdeburgiſchen eine Pfarre. Hier lebte er viele Jahre in der Stille, weidete ſeine Schafe, und ſchämte ſich vielleicht der Thorheiten ſeiner vorigen Jahre; wenigſtens finde ich nicht, daß er in der langen Zeit von 1591 bis 1618 einen prophetiſchen Anfall gehabt. Allein, zum Unglück erſchien in dem letzt gedachten Jahre ein Komet, der ſein ganzes Concept verrückte, und den Geiſt der Weiſſagung auf einmahl in ihm wieder anfachte. Ein Komet! Warlich, die Gelegenheit war zu ſchön, als daß ſie nicht ſollte genützt werden, denn ein ſolcher Unglücksſtern erſcheint nicht alle Tage. Genug, Grebner fiel in ſeine vorige Narrheit zurück, und ſahe nun wieder den Untergang des Papſtes, des Türken und aller katholiſchen Mächte, den Triumph der wahren Kirche, das tauſendjährige Reich, kurz alles, was er ſchon vorher ſo oft geſehen, und immer falſch geſehen hatte. Seine Prophezeihung iſt nicht blos aſtrologiſche Deutung, ſondern ein wirkliches Geſicht, über deſſen Wahrheit er Gott zum Zeugen anruft, und welches er nicht verſchweigen könne, wenn es ihm auch das Leben koſten ſollte.

Es würde eine undankbare Bemühung ſeyn, viel von dem Unſinn abſchreiben zu wollen, wo entweder jede Zeile durch den Erfolg widerlegt worden, oder doch alles ſo ſchwankend und unbeſtimmt iſt, daß es alles, was man will, bedeuten kann, folglich im Grunde nichts bedeutet. Aber damit man ſehe, daß er in ſeinem hohen Alter nicht klüger geweiſſaget, als in ſeinen jüngern Jahren, ſo will ich ein paar Stellen abſchreiben. Seine Prophezeihungen gehen auf die Jahre 1630 bis 1640. Nachdem er vorläufig ſein Geſicht beſchrieben, und viel von der Uneinigkeit der Fürſten Europens geſchwatzt, welches ſich 1621 leicht ſchwatzen ließ, ſtellet er den gedachten Jahren folgendes Prognoſticon.

1630. Was bisher ein Edelmann geweſen, ſoll jetzt ein Freyherr und Ritter und mit großer Herrlichkeit begabt werden; verſteht ſich, wenn er ſeinem Herrn treu dienet, und nicht zum Verräther wird.

1631. Was jetzt ein Ritter und Freyherr iſt, ſoll ein Graf werden.

1632. Was jetzt ein Graf iſt, ſoll ein Fürſt werden.

1633. Was jetzt ein großer und berühmter Fürſt iſt, ſoll ein König werden.

1634. Ein deutſcher Fürſt wird Kaiſer werden über Europa, aber keinen Scepter führen, wie andere Kaiſer, ſondern einen ſtählernen. Er wird den Antichriſt ſchlagen und bis 1640 ganz Europa verändern; ſeine alte Narrheit, denn aus andern Stellen erhellet, daß dieſer deutſche Fürſt wieder der Churfürſt von Sachſen iſt.

1635. Die Geiſtlichkeit wird ſchwerlich bleiben mögen.

1636. Es wird ein großes Wunder geſchehen. Aber was für eins, das weiß der Narr nicht.

1637. Es wird eine neue Welt entſtehen.

1638. Der Türkiſche Kaiſer und alle Mächte in Aſien und Afrika werden vor dem neuen Kaiſer erſtaunen. Dieſer wird ganz Europa umkehren, ſo, daß auch alle Doctoren der heiligen Schrift drey Jahr lang ſich über ihn zu Narren erſtaunen werden u. ſ. f.

Doch es iſt des Unſinns ſchon zu viel. Von allen den wichtigen Begebenheiten des dreyßigjährigen Krieges, von der 1631 geſchehenen gänzlichen Zerſtörung der ihm ſo nahen Stadt Magdeburg, u. ſ. f. weiß ſein prophetiſcher Geiſt nichts, wohl aber, daß Freyherren und Ritter zu Grafen ſollen gemacht werden. Wichtige Wahrheiten, die einer unmittelbaren Offenbahrung wohl bedurften!

Das iſt der Schwanengeſang des Fantaſten, der ſeiner vorigen Ausſchweifungen völlig würdig iſt. Wahrſcheinlich überlebte er denſelben nicht lange, ſondern ging bald nach 1621 dahin, wo zwiſchen Narren und Weiſen kein Unterſchied mehr iſt. Es iſt nur noch übrig ſeine Schriften kürzlich zu wiederhohlen. Es ſind folgende:

1. Paraphraſis Elegiaca Cantici Salomonei & Threnorum Jeremiæ. Antwerpen, 1562, 4; welche ihm König in Bibl. vet. & nova. S. 361 und Spachius in Nomenclat. Phil. S. 163 beylegen.

2. Oda de conjunctione fidelium cum Chriſto 1563. Nach Königs Verſicherung, der aber weder den Ort des Druckes noch das Format angibt.

3. Vaticinium Europæ ſ. Fata triſtia & bella cruenta &c. Anno 1573, Junii, 23; befindet ſich handſchriftlich in der Zaluſkiſchen Bibliothek, (Mizlers Warſch. Bibl. 1754, S. 20), wird aber von dem Folgenden wohl nicht ſehr verſchieden ſeyn.

4. Vaticinia ex ſerico mundi filo, libro, juſſu divino, Auguſto, Electori Saxoniæ, in arce Annæbergenſi exhibito. Amſterdam, 1631, 8. Ob ſie ſchon vorher gedruckt worden, iſt mir unbekannt.

5. Weiſſagung von der angehenden großen Veränderung des Römiſchen Reiches, an die Könige in Frankreich, Dännemark, England und andere 1574 geſchrieben, und hernach im 17ten Sec. von T. H. M. wieder aufgelegt, und in deutſche Verſe geſetzt; führt Arnold Th. 2, S. 332 an; iſt aber vermuthlich auch nur das vorige. Götz gedenkt auch einer Holländiſchen Ueberſetzung unter dem Titel: Monarchy ofte geen Monarchy in Engelant. Grebneri Prophecy &c. ohne ſie weiter zu bezeichnen.

6. Sericum mundi Filum &c. welches oben hinlänglich beſchrieben worden, und welches nur handſchriftlich vorhanden iſt, z. B. in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden.

7. Prognoſtikon oder Erklärung über den 1618 erſchienenen Cometen. Ohne Ort, 1621, 4; 1631, 4. Im Arnold war das Jahr der erſten Ausgabe 1622 angegeben; Moller wollte den Fehler verbeſſern, ſetzte aber eben ſo irrig dafür 1572.

## 42. Thomas Campanella,

### ein philoſophiſcher Schwärmer.

So oft auch das Leben dieſes ſonderbaren Mannes beſchrieben worden *), ſo iſt es doch wohl der Mühe werth, daſſelbe noch einmahl zu bearbeiten, und es vollſtändiger und dabey unpartheyiſcher vor-

---

*) Die vornehmſte und beynahe einzige Quelle, aus welcher die meiſten Verfaſſer ſeines Lebens geſchöpft haben, iſt des Campanella Schrift, de libris propriis, worin er zugleich die vornehmſten Umſtände ſeines Lebens erzählet, und deren ich unter ſeinen Schriften umſtändlicher gedenken werde. Aus dieſer ſchöpfen Erythräus in Pinacotheca, Toppi und Nicodemi in der Bibl. Napolit. Craſſo in den Elogi Th. 2, S. 243, Bullart in der Academie des ſciences, Th. 2, S. 125, wo ſich auch, ſo wie im Craſſo ſein Bildniß befindet, und andere. Ernſt Sal. Cyprian handelte 1699, als er die philoſophiſche Profeſſur zu Helmſtädt antrat, in einem Programm gleichfalls deſſen Leben ab, und da daſſelbe Beyfall fand, ſo erweiterte er es, und gab es zu Amſterdam, 1705, 8. in Form eines Tractates heraus, welche Ausgabe eben daſelbſt, 1722, 8 mit vielen Zuſätzen wiederhohlet ward. Er übertraf darin alle ſeine Vorgänger, da er außer des Campa-

zutragen, als faſt von allen unten genannten Schriftſtellern geſchehen, welche theils aus Unkunde der philoſophiſchen Geſchichte den Mann weit höher heben, als er es verdient; theils ſich vornehmlich an ſeinen eigenen Nachrichten von ſich halten, welche nicht ſelten mit einer unverzeihlichen Ruhmredigkeit angefüllet ſind. Beſonders iſt der wichtigſte Umſtand in ſeinem Leben, ich meyne ſeine lange Gefangenſchaft in Neapel und deren Veranlaſſung, von den wenigſten in ſeinem wahren Lichte geſehen worden, daher der Unhold immer noch für einen philoſophiſchen Märtyrer gelten muß, ſo ſehr er auch in dieſer Sache als ein tollkühner Fanatiker und grober Verbrecher erſcheinet.

Er war den 5ten Sept. 1598 zu Stilo, einem Flecken in Calabrien, gebohren, wo ſeine Aeltern von einem guten bürgerlichen Stande waren. Er ließ von ſeiner früheſten Jugend an ſehr viele Fähig-

nella eigenen Schrift noch verſchiedene andere Werke gleichzeitiger Verfaſſer genützet hat. Allein er ſiehet ihn immer zu ſehr mit theologiſchen Augen an, und möchte ihn beſonders gern zu einem Gotteslänguer herab würdigen. In Echards und Quetifs Bibl. Dominican. wurde ihm daher in vielen Stücken widerſprochen, und man kann nicht läugnen, daß die Dominicaner in verſchiedenen Umſtänden Recht haben, ob ſie gleich ihren Held auf der andern Seite wieder zu hoch erheben. Nach dieſen neuen Hülfsmitteln bearbeiteten deſſen Leben, Niceron in ſeinen Memoires, Th. 7, S. 82, Brucker in der Hist. Phil. Th. 4, B. 1, S. 107 f. wo er von der philoſophiſchen Seite am beſten geſchildert wird, und Chaufepie' in ſeinem Dictionn. Einiger anderer Schriftſteller, welche nur einzelne Umſtände von ihm anführen, werde ich im Folgenden gedenken.

keiten blicken, beſonders in Anſehung der Einbildungskraft und des Gedächtniſſes, daher er auch in kurzer Zeit ungewöhnliche Fortſchritte machte. Im fünften Jahre ſeines Alters wußte er alles an den Fingern herzubethen, was ſeine Aeltern und Lehrer ihm von der Religion oder andern Kenntniſſen beygebracht hatten. Im dreyzehenten hatte er die Redner und Dichter, welche man damahls in den Schulen zu leſen pflegte, bereits völlig inne, hielt Reden und machte Verſe, wenn und worüber man nur wollte *).

Wie ſtark die Einbildungskraft ſchon in ſeiner frühen Jugend bey ihm geweſen, erhellet aus ein paar Beyſpielen, welche er ſelbſt erzählet. Als er ungefähr funfzehn Jahr alt war, bekam er eine Milzkrankheit, von welcher ihn eine alte Frau durch Gebethe und abergläubige Weideſprüche im Angeſichte des abnehmenden Mondes befreyete **). Das machte nun einen ſolchen Eindruck auf den jungen Fantaſten, daß er von dieſer Zeit an auf nichts ſo erpicht war, als auf die Magie und ge-

*) Equidem quinquennis adhuc literulis ac pietati adeo ſtudioſam operam dedi, ut quicquid parentes, & avi & concionatores de divinis eccleſiaſticisque rebus dicerent, & quicquid pædagogi docerent, animo conderem. Anno decimo tertio Grammaticorum dogmata ac verſificatoriæ artis ita perceperam, ut quicquid liberet, proſa ac metro poſſem eloqui, multaque carmina tunc edidi, haud tamen nervoſa. Campanella de libris propriis, S. 3.

**) Ego in pueritia ſanatus ſum a morbo lienis, cujusdam mulieris verbis & precibus, in aſpectu deficientis lunæ. Campanella de ſenſu rerum, B. 4, Kap. 18.

heimen Wiſſenſchaften. Ein anderer Umſtand, welcher ihm bald darauf begegnete, machte ihn nur noch begieriger darnach. Einige Knaben von ſeiner Bekanntſchaft hatten einen Mantel verlohren. Um nun zu erfahren, wohin er gekommen ſey, hingen ſie ein Sieb an eingeſteckten Scheren auf, (tenentes cribrum forficibus infixis appensum), und ſprachen dabey die Worte: „Bey dem „heiligen Petrus und bey dem heiligen Paulus, „ſage mir, hat nicht der — — und der — — „den Mantel geſtohlen?“ Sie nannten viele Nahmen, und das Sieb blieb unbeweglich; aber ſo bald ſie den Nahmen Flavius nannten, drehete es ſich im Kreiſe herum. Campanella erſtaunte darüber, bethete mit den übrigen, daß Gott ſie nicht von dem Teufel möchte verblenden laſſen, und verſuchte darauf das Ding von neuem, aber ſo bald man den Nahmen Flavius nannte, drehete ſich das Sieb wieder wie ein Kränſel herum. Er wiederhohlte das Experiment nachmahls noch öfter, und fand immer einerley Wirkung. — — Dergleichen Schwachheiten könnte man nun zwar dem Knaben Campanella verzeihen; aber daß Campanella, der Mann und der Philoſoph, das noch in ſeinem Alter als Wahrheit erzählt, und ſteif und feſt an das Ding glaubt, kann uns ſchon vorläufig einigen Vorſchmack von ſeiner Philoſophie geben.

Seine Aeltern hatten ihn den Rechten gewidmet, und wollten ihn daher, als er in das ſechzehnte Jahr ging, zu einem ihrer Verwandten, dem Julius Campanella, welcher Profeſſor der Rechte zu Neapel war, ſchicken. Allein Andacht und Ehrgeitz, welche mit vereinigten Kräften auf den jungen Schwärmer wirkten, vereitelten dieſes Vorhaben, und da er geleſen und gehöret hatte, zu was für großer Ehre Albert der Große und Thomas von Aquin in dem Dominikaner-Orden gelanget waren, ſo beſchloß er gleichfalls in denſelben zu treten. Er vollzog dieſen Entſchluß in ſeiner Vaterſtadt, und wurde darauf nach San-Giorgio, einer Stadt in Abruzzo geſchickt, die Logik und Philoſophie daſelbſt zu ſtudiren. Er that ſich auch hier durch ſeinen Fleiß und guten Fähigkeiten hervor, und als bald darauf der Herr des Ortes die Regierung antrat, ſo bewillkommte Campanella denſelben im Nahmen ſeines Ordens mit einer Rede in heroiſchen Verſen, und mit einer ſapphiſchen Ode, machte auch ſonſt viele Gedichte, ſo wohl bey kirchlichen, als weltlichen Anläſſen. Er vernachläſſigte dabey die Philoſophie nicht, wenigſtens brachte er die logiſchen, phyſiſchen und pſychologiſchen Vorleſungen ſeiner Lehrer in einen kurzen zuſammenhängenden Vortrag *).

Allein, als er darauf nach Coſenza geſchickt ward, die Theologie daſelbſt zu ſtudiren, verfiel er anſtatt derſelben mit einem unbegränzten Eifer auf die Philoſophie, welche er bisher blos aus Pflicht und Gewohnheit ſtudiret zu haben ſcheinet, und nunmehr fing er auch den Kreislauf von Thorheiten und Schwärmereyen an, welchen er nicht eher als mit ſeinem Leben beſchloß. Cyprian theilet in ſeinem Leben Campanellä S. 37 f. einen Brief mit, welchen ein gewiſſer Carl Caffa, ein ehemahliger Neapolitaniſcher Mönch, der zur Lutheriſchen Kirche übertrat, und Profeſſor der neuern Sprachen zu Jena ward, an den Johann Andr. Schmid zu Helmſtädt ſchrieb, und worin er ihm einen Umſtand von des Campanella Aufenthalt zu Coſenza erzählt, welcher allen ſeinen Lebensbeſchreibern unbekannt iſt. Caffa hatte, da er noch im Neapolitaniſchen war, einen alten achtzigjährigen Dominicaner kennen lernen, der des unſrigen Mitſchüler zu Coſenza geweſen war, und ihm erzählet hatte, daß derſelbe in ſeiner Jugend von ſo ſtumpfen Fähigkeiten geweſen, daß er auch von allen übrigen Mitſchülern ſey verachtet und verſpottet worden. Von ungefähr ſey ihm, als er einmahl in dem Kloſter ſpatzierete, ein Rabbine begegnet, den Campanella mit auf ſeine Zelle genommen, ſich acht Tage lang mit ihm allein beſchäftiget, und die Cabbala von ihm erlernet habe. Nachdem er ihn hierauf wieder entlaſſen, ſey Campanella ganz ein anderer Menſch geweſen, und habe von dieſer Zeit an in allen ſeinen Uebungen die größten Fahigkeiten an den Tag geleget. Brucker bezweifelt zwar die Wahrheit dieſes Vorgebens, weil Campanella, ſeiner eigenen Verſicherung nach, von der früheſten Jugend an, vorzügliche Fähigkeiten geäußert habe. Ich glaube, die Geſchichte kann im Ganzen genommen ſehr wahr ſeyn, wenn gleich der Umſtand von ſeinen trägen Geiſteskräften ungegründet iſt. Aus dem Folgenden wird erhellen, daß Campanellä Philoſophie größtentheils Cabbaliſtiſch und theurgiſch war, und da wüßte ich denn nicht, wie er damahls in Italien zur Cabbala hätte kommen können, wenn nicht ein Jude ihm auf die Sprünge geholfen hätte. Vielleicht war er vorher vor lauter Grübeln tiefſinnig und mürriſch, welches ſeine Mitſchüler für Trägheit des Verſtandes können gehalten haben, die ſich aber in Heiterkeit verwandelte, ſo bald er den Schlüſſel zu dem Grillenkaſten gefunden hatte.

---

*) So verſtehe ich wenigſtens ſeine Worte: Præterea lectiones logicas, phyſicas & animaſticas forma concinna compendioſaque deſcripſi.

Genug, Campanella fing in Conſenza ſehr frühe an, auf eine Reformation der Philoſophie zu denken. Es iſt bekannt, daß damahls noch in den katholiſchen Schulen die ſcholaſtiſche Philoſophie die herrſchende war, und wer da weiß, wie dürre, und ganz in Abſtraktionen und Spitzfindigkeiten gehüllet dieſe war, wird ſich nicht wundern, daß ein junger Menſch von einem lebhaften Genie und einer überſpannten Einbildungskraft, der bereits an die Magie und ähnliche Poſſen glaubte, keinen Geſchmack daran finden konnte. Es ſtiegen ihm daher allerley Zweifel wider die Peripatetiſche Philoſophie auf, deren Auflöſung er in den Lateiniſchen und Arabiſchen Auslegern des Ariſtoteles vergebens ſuchte. Er klagte ſie ſeinen Lehrern, allein auch dieſe konnten ihn nicht befriedigen. Er fing nunmehr an, alle Hoffnung aufzugeben, ſie jemahls bey dem Stagyriten zu finden, und beſchloß, ſie bey andern Philoſophen aufzuſuchen. Bey ſeiner Ungeduld und ungeſtümen Einbildungskraft, las er alles, was ihm vor die Fäuſte kam, den Plato, den Plinius, den Galen, die Stoiker, und die Epikurer, tumultuariſch und ohne Ordnung durch einander, und da mußte natürlich das erfolgen, was nachmahls wirklich erfolgte, er mußte den Kopf voll verworrener Begriffe bekommen, von welchen ſich diejenigen am tiefſten ihm einprägten, die ſeiner ausſchweifenden Einbildungskraft am angemeſſenſten waren, ich meine die Träume der Platoniſchen und übrigen Emaniſtiſchen Schulen. Auf eben demſelben Wege war ſein Landsmann und Ordensbruder, Jordan Brunus, deſſen Leben in dem erſten Theile beſchrieben worden, zu einem ähnlichen Fantaſten geworden. In dieſem Zuſtande kann nun der oben gedachte Rabbine zu ihm gekommen ſeyn, der ihm durch ſeine Cabbala den Kopf völlig verrückt haben kann. Wahr iſt es, die ſcholaſtiſche Philoſophie, welche damahls alle Köpfe beherrſchte, war keinen Pfifferling werth; aber der Unſinn, welchen Campanella und andere Schwärmer dieſer Art ihr unterſchoben, war nicht allein noch weniger werth, ſondern ſtiftete auch unendlich mehr Schaden, wie ſogleich aus des Schwärmers eigenem Beyſpiele erhellen wird. Er verſichert zwar, daß er die Philoſophie der oben genannten Schulen gegen Gottes lebendiges Buch, die Natur, gehalten habe, damit er durch die Vergleichung des Originales mit den Copien die Abweichungen der letztern von dem erſtern entdecken können; nur Schade, daß der Narr die Natur durch einen abenteuerlichen Hohlſpiegel ſahe, und nur zu oft ſeine Einbildungskraft für die Natur hielt. Die Naturkunde war zu ſeiner Zeit auf das äußerſte vernachläſſiget, und anſtatt ihr aufzuhelfen, ſuchte er ſie durch ſeine magiſchen, aſtrologiſchen und theurgiſchen Poſſen nur noch mehr zu verdunkeln.

Ehe dieſes noch zum völligen Ausbruche kam, ereignete ſich ein Umſtand, welcher nicht wenig dazu beytrug, ſeinen Ehrgeitz zu ſpornen, auf der betretenen Laufbahn muthig fort zu gehen. Die Franciscaner hatten zu Coſenza eine Disputation, und ſein Pater Rector ſollte dabey die Stelle eines Opponenten vertreten. Dieſer ward plötzlich unpaß, und da er die Schwatzhaftigkeit ſeines Schülers kannte, ſo ſchickte er denſelben an ſeine Statt dahin, und dieſer hielt ſich ſo gut, und griff die Peripatetiſche Philoſophie mit ſo vieler Geſchicklichkeit und Lebhaftigkeit an, daß jedermann ihm Beyfall zurief, und ſagte, es müßte des Teleſius Geiſt in ihn gefahren ſeyn. Das mußte einen jungen Menſchen von etwa zwanzig Jahren nothwendig aufblaſen; allein der Nahme des Teleſius war ihm unbekannt geblieben, daher er ſo gleich nach deſſen Schriften forſchte, und ſie eifrig zu ſtudiren anfing.

**Bernardinus Teleſius**, war einer der verdienteſten Philoſophen dieſer Zeit. Er war aus Coſenza gebürtig, ward Profeſſor der Philoſophie zu

Neapel, und war kurz vorher zu Coſenza 1588. geſtorben. Da er mit damahls ſeltenen mathematiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, das ſo ſehr vernachläſſigte Feld der Naturlehre anzubauen anfing, ſo mußten ihm nothwendig die Augen über die Peripatetiſche Philoſophie aufgehen, daher er ſie auf das nachdrücklichſte beſtritt, aber bey den Mönchen ſo vielen Widerſtand fand, daß ſie ihn auch zu Tode ärgerten. Und dieſen Mann, der ihm der Zeit und dem Orte nach ſo nahe war, ſollte Campanella nicht einmahl dem Nahmen nach gekannt haben? Campanella, der damahls mit einem wahren Heißhunger über die Philoſophie herfiel, und damahls ſchon die Schwächen der Ariſtoteliſchen Philoſophie gleichfalls einſahe? Die Sache iſt beynahe unglaublich, und doch verſichert ſie Erythräus. Er ſelbſt hingegen nennt den Teleſius ausdrücklich mit unter denjenigen Philoſophen, deren Schriften er ſchon zu S. Giorgo durchlas. Ich glaube, beyde Erzählungen laſſen ſich ſehr gut mit einander vereinigen. Der junge ſchwärmeriſche Mönch las zu S. Giorgo alles unter einander, was ihm vorkam, und da er den Kopf ſchon mit magiſchen Poſſen und andern Brocken der ſogenannten geheimen Philoſophie angefüllet hatte, ſo las er alles nur obenhin und ohne beſondere Theilnehmung, daher er erſt durch die oben gedachte Disputation auf den Teleſius vorzüglich aufmerkſam gemacht ward. Er ſelbſt verſichert, daß er ſich von dieſer Disputation an vorzüglich in den Teleſius verliebt habe.

Dieſer war damahls nicht mehr am Leben, daher er ſich an deſſen Schriften halten mußte, welche er nunmehr mit großer Begierde durchlas, und um deſto ungehinderter ſtudiren zu können, begab er ſich nach Montalto. Allein der Erfolg zeigte, daß des Teleſii Philoſophie wenig Eindruck auf den Träumer gemacht haben muß. Vor dem Ariſtoteles gab es in der griechiſchen Philoſophie zwey Hauptſchulen, die Emaniſtiſche, welche alle Dinge aus dem göttlichen Weſen fließen ließ, wohin Pythagoras, Sokrates, und mit einigen Abänderungen auch Plato gehörten, und die ihr entgegen geſetzte Eleatiſche, zu welcher ſich unter andern auch Parmenides bekannte. Des letztern Phyſiologie ſuchte Teleſius wieder auszuſchmücken, dagegen Campanella ganz auf die Seite der Pythagoriſchen Schwärmerey hing. Wenn ihm daher Teleſius gefiel, wenn er ein Gedicht zu deſſen Lobe verfertigte, und ihn wider den Marta vertheidigte, ſo geſchahe es mehr in Rückſicht auf deſſen ſtandhafte Beſtreitung der Peripatetiſchen Phyſik, als daß er ſich zu deſſen Syſtem ſollte bekannt haben. Jacob Antonius Marta, ein Rechtsgelehrter aus Neapel, hatte einige Jahre vorher ein Buch unter dem Titel Pugnaculum Ariſtotelis wider den Teleſius drucken laſſen; dieſes widerlegte Campanella, ob er gleich nur noch ein junger Menſch von ein und zwanzig Jahren war, zu Montalto auf Anrathen eines Arztes, Nahmens Johannes Franciscus Brancha, der ihn auch mit den nöthigen Büchern dazu verſahe.

Doch dieſe Arbeit beſchäftigte ihn zu Montalto nicht allein, ſondern er heckte hier auch ſein eigenes philoſophiſches Syſtem aus, von welchem ich ſo gleich reden werde.

1590 begab er ſich nach Neapel, um nicht nur die gedachte Vertheidigung, ſondern auch etwas von ſeinem eigenen Syſteme daſelbſt drucken zu laſſen, und hier erfuhr er ſehr bald die Wirkung von dem Haſſe der Mönche gegen alle diejenigen, welche ſich der herrſchenden Peripatetiſchen Philoſophie widerſetzten. Als er aus dem Schiffe geſtiegen war, ging er von ungefähr vor einem Franciscaner-Kloſter vorbey, und da er viele Menſchen aus- und eingehen ſah, ſo fragte er nach der Urſache. Man ſagte ihm, daß eine philoſophiſche Disputation gehalten würde, daher er hinein ging, ſich Erlaubniß zu opponiren ausbath und bekam, und ſich ſo gut hielt, daß er jedermanns Beyfall gewann, und von den anweſenden Mönchen ſeines Ordens gleichſam im Triumphe in ihr Kloſter begleitet ward. Dieſer Umſtand machte ihn ſogleich berühmt, erweckte aber auch ſchon heimlich den Neid, der gleich darauf bey einer andern Gelegenheit öffentlich ausbrach. Er wohnte einer theologiſchen Disputation bey, und da ein alter Profeſſor ſeines Ordens etwas ſagte, das ihm gefiel, ſo überhäufte er ihn mit Lobeserhebungen. Den alten Geck, der vielleicht ſchon eiferſüchtig war, verdroß es, daß ein junger naſeweiſer Menſch ſich heraus nahm, ihn zu loben, und hieß ihm ſchweigen, weil es einem ſo jungen Menſchen nicht zukomme, ſich in theologiſche Streitfragen zu miſchen. Das verdroß den Campanella, der ihm trotzig antwortete, wenn er gleich jung ſey, ſo könne er ihm doch wohl noch etwas aufzurathen geben. Er griff ihn hierauf auf das lebhafteſte an, und trieb den alten Theologen ſo in die Enge, daß jedermann ihm Beyfall zuklatſchte. Der Mönch ward darüber ſo erbittert, daß er auch ſeinen Gegner als einen Zauberer bey der Inquiſition angab, weil er ſich einbildete, daß er ſo viele theologiſche Weisheit nicht anders als mit Hülfe des Teufels haben könnte. Erythräus, der beyde Umſtände erzählet, ſagt nicht, wie die Sache abgelaufen; allein, es konnte dem Campanella ohne Zweifel nicht ſchwer fallen, die ſeltſame Beſchuldigung, die Theologie bey dem Teufel ſtudiret zu haben, zu widerlegen.

Beyde Vorfälle erwarben ihm ſo gleich vieles Anſehen in Neapel, welches durch die Schrift, die er 1591 daſelbſt heraus gab, noch vermehret ward; ſie hat den Titel: Philoſophia ſenſibus demonſtrata, und iſt die oben gedachte Vertheidigung des Teleſius wider den Marta, worin er aber nicht ſo wohl das Syſtem des erſtern zu behaupten ſuchte, als vielmehr die Peripatetiſche Philoſophie angriff, und die Nothwendigkeit zeigte, von ihr vollig abzugehen. Darin hatte er nun wohl ſehr recht, und es würde wahres Verdienſt geweſen ſeyn, wenn er dabey geblieben wäre. Allein er wollte auch eine andere Philoſophie dafür eingeführet wiſſen, aber zum Unglück war die, welche er ausgebrütet hatte, in ihren Gründen und Folgen unendlich nachtheiliger als die Peripatetiſche. Er arbeitete ſie noch während ſeines Aufenthaltes zu Neapel aus, indem er hier zwey Schriften verfertigte, wovon die eine de ſenſu rerum, die andere aber de Inveſtigatione rerum, handelte, und zugleich ſeine Metaphyſik auszuarbeiten anfing. Die Schrift de Inveſtigatione rerum iſt, ſo viel ich weiß, nicht gedruckt worden; allein die beyden übrigen kamen in der Folge heraus, und da ſie ſchon das ganze ſchwärmeriſche Syſtem des Verfaſſers enthalten, ohne welches ſich ſeine folgende Geſchichte nicht verſtehen läßt, ſo muß ich ein wenig dabey verweilen.

Ich fange mit ſeiner Metaphyſik an, weil ſie den Grund der folgenden Träume enthält. Nachdem das höchſte Grundweſen von Ewigkeit her, in unendlicher Herrlichkeit gelebet hatte, beſchloß es, Bilder (Plato's Ideen), entſtehen zu laſſen, welche deſſen Güte darſtellen ſollten. Da ſie möglich waren, ſo machte er ſie auch wirklich, und theilte ihnen ſeine Weisheit, Macht und Liebe mit. Hierauf breitete Gott einen faſt unendlichen Raum aus, der das Bild der ſich immer gleichen Ewigkeit und der Ort des Weltgebäudes iſt. Dieſer Ort iſt die erſte Subſtanz. In den Ort ſetzte Gott einen ungeheuern, unförmlichen, lebloſen Körper, der aber der Ordnung und Thätigkeit fähig war. Dieſer kann zwar bis ins Unendliche getheilt werden; allein den Sinnen nach muß man bey gewiſſen kleinen, aus nicht weiter theilbaren Theilchen ſtehen bleiben, welche die zweyte Subſtanz oder die Materie ausmachen, und das leidende Grundweſen der Körper ſind. Dieſe Materie iſt unthätig, folglich unſichtbar, ſchwarz und finſter. In dieſer körperlichen Maſſe ließ Gott zwey unkörperliche Werkmeiſter entſtehen, die Wärme und die Kälte, welche nur allein in Körpern da ſeyn können. Dieß ſind die beyden thätigen Grundweſen, welche einander von Anfange an zuwider waren. Denn die Wärme zerſtörete viele Materie, und ſuchte ſich dieſelbe ganz zu unterwerfen, und dahin zu gelangen, wo die Kälte ihr nicht widerſtehen könne; daher begab ſie ſich in die Höhe, und daraus entſtanden Himmel, Luft und Meere. Die Kälte verſammelte ſich in der Mitte des Firmaments und vereinigte alle ihr unterworfene Theile in eine Kugel, um ihrem Feinde beſſer widerſtehen zu können, und dieſe nannte Gott die Erde. Auf der Erde herrſcht alſo die Kälte, und im Himmel die Wärme. Da die Wärme nun merkte, daß ſie doch wohl von der Kälte könnte angegriffen werden, ſo vereinigte ſie ſich in den obern Gegenden gleichfalls in Kugeln und daraus entſtanden die Sterne. Wegen des Widerſtandes der Kälte konnte ſie nahe an der Erde nicht ſo viele Sammlungen bilden, daher gibt es nur ſieben Planeten. Was die Elemente in ihrem erſten Streite behalten haben, das hat Gott zu ihrer Natur gemacht. Die Erde blieb aus Furcht vor der Wärme in der Mitte ſtehen, daher iſt die Unbeweglichkeit ihre Natur geworden, ſo wie die Bewegung die Natur der Sterne iſt. — Auf dieſe abenteuerliche Art beſchreibt er im Folgenden den ganzen Urſprung der Welt, und alle Erſcheinungen

gen in der Natur, wohin ich ihm aber nicht folgen kann.

In der Schrift de ſenſu rerum ſetzt er dieſen Traum fort, und ſucht zu beweiſen, daß alle Körper in der Welt mit Sinnen oder Empfindung begabt ſind, und die Sätze, welche er darin behauptet, ſind ungefähr folgende. Kein Ding kann einem andern etwas geben, was es ſelbſt nicht hat; was ſich alſo in der Wirkung befindet, muß auch ſchon in der Urſache vorhanden ſeyn. Alle Thiere haben Sinne; da nun kein Sinn aus Nichts entſtehen kann, ſo müſſen auch alle ihre Beſtandtheile, als die Urſachen, mit Sinnen begabt ſeyn. Folglich haben der Himmel und die Erde eben ſo gut Sinne, als die Thiere, welche auf der letztern und unter dem erſtern leben, ſo wie die Würmer im Menſchen Sinne und Empfindung haben, obgleich ihre Sinne von den Sinnen des Menſchen verſchieden ſind. Alle Thiere haben einen freyen Geiſt in einer ihm angemeſſenen Wohnung; ſie haben Gedächtniß- und Beurtheilungskraft, (diſcurſus). Nicht ſo die Pflanzen, welche einen ſtumpfen, in grobe Theile eingeſchränkten und gebundenen Geiſt bekommen haben. Die Seele iſt ein zartes Ding, welche von allen ihr ungleichen Dingen Eindrücke empfangen kann; nicht aber von ihr völlig gleichen Dingen, daher empfindet ein Geiſt den andern eben ſo wenig, als ein Geiſt die Luft empfindet.

Alſo waren ihm Luft und Geiſt völlig gleiche Dinge. Ohne Empfindung wäre die Welt ein Chaos, es könnte auch weder Auflöſung noch

Zeu-

Zeugung Statt finden. Die Wirkungen der natürlichen Dinge; woraus ihre Sinne erkannt werden, rühren weder von Gott, noch von den Engeln, noch von der Weltſeele, noch von einem verſtändigen Weſen her, ſondern von den natürlichen Formen, obgleich nicht ohne Mitwirkung Gottes. Alle Dinge fliehen den leeren Raum, folglich empfinden ſie, und ſtreben nach der gegenſeitigen Berührung; folglich iſt die Welt ein Thier. Der für die Körper beſtimmte Raum ziehet die Körper an ſich, nicht vermittelſt eines Werkzeuges, ſondern vermöge des begehrenden Sinnes, denn auch er hat Kraft, Empfindung, Liebe, und das Vermögen ſo zu ſeyn, als er von Gott erſchaffen iſt. Er iſt nicht Gott ſelbſt, wohl aber der allgemeine Grund alles was iſt, der mit den Körpern zugleich erſchaffen worden. Daher werden die Dinge mit einem gewiſſen Vergnügen zu demſelben gezogen, und beſtreben ſich, ihn auszufüllen. Augen, Ohren, Hände und Füſſe, ſind ſinnliche Werkzeuge des in einen groben Körper eingeſchloſſenen thieriſchen Geiſtes. Die Welt iſt ein Weſen höherer Art, daher iſt die runde Figur zu ihrer Bewegung hinreichend. Die Strahlen und verbreitende Kraft ſind ihre Hände; die Sterne ihre Augen. Die allgemeine Materie, welche der Ort aller Formen iſt, iſt körperlicher Art. Bey der Aufnahme der Formen verhält ſie ſich nicht blos leidend, ſondern ſie empfindet ein Verlangen, die Formen aufzunehmen, und thut es mit Vergnügen; folglich hat ſie Sinne und Empfindung. Die Seele iſt ein zarter, warmer, beweglicher Geiſt, welcher leiden, folglich auch empfinden kann. Alles iſt mit Seele angefüllet, weil ſich in allen Dingen eine gewiſſe Wärme befindet. Alle Dinge haben ihre Bewegung von dem Feuer, denn die bewegende Seele iſt ein warmer Geiſt. Harte Korper empfinden nur unvollkommen; ein wenig mehr die Pflanzen; noch mehr die flüſſigen Körper; am leichteſten Wind und Luſt; am allermeiſten aber Licht und Wärme. Folglich empfindet die ganze Welt in allen ihren Theilen; nur in einigen mehr, als in andern. Der Geiſt oder die Seele in dem Körper befragt zuweilen den göttlichen Verſtand. Iſt dieſer göttliche Verſtand gleich nicht die erſte Weisheit, ſo iſt er doch die Weltſeele. Denn da der Menſch außer dem körperlichen Geiſte noch einer unſterblichen Seele bedarf; wie viel mehr muß in der Welt, als dem vollkommenſten Dinge, eine vortrefliche Seele ſeyn, welche die Engel noch übertrift, und alles regieret. Eine ſolche Weltſele iſt nothwendig, weil keine erſchaffene Natur des unendlichen Einfluſſes Gottes anders, als vermittelſt einer endlichen Modifikation fähig iſt. Folglich hat die Welt einen Geiſt, welches der Himmel iſt; ſie hat einen groben Körper die Erde; ſie hat Blut, das Meer; endlich hat ſie auch die oben gedachte Seele. Der Himmel und die Sterne ſind von feuriger Art und haben Empfindung. Sie bewegen ſich aus eigener Kraft, können aber auch von Engeln beſeelet ſeyn. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Sterne einander ihre Gedanken zu verſtehen geben, da ſie ſich mit ihrem Lichte beſtrahlen. Die Luft hat auch ihren Geiſt, ob er gleich von unruhiger Art iſt. Daß ſie unſern Geiſt nähret, lehret die Erfahrung. Sie iſt folglich der gemeinſchaftliche Geiſt, welcher dem einen thieriſchen Geiſte Kenntniß von dem andern gibt. Daher können ſcharfſichtige Geiſter aus der Luft wiſſen, was andere denken; weil der Gedanke eine Bewegung des Geiſtes iſt, die der Luft mitgetheilet wird. Daher können auch Geiſter weiſſagen. Denn die Luft weiß nicht nur die gegenwärtigen, ſondern auch die zukünftigen Dinge, und theilet uns ſelbige mit; vornehmlich im Schlafe, weil der Menſch alsdann den Unterricht von dem Luftgeiſte weit beſſer empfängt, als im Wachen. Die natürliche Weiſſagung geſchiehet vermittelſt des Geiſtes, die übernatürliche vermittelſt der Seele. Die in den Dingen befindlichen Geiſter laſſen ſich durch die Magie beherrſchen. Es giebt aber eine dreyfache Magie; eine göttliche, zu welcher der Menſch ohne Gottes Beyhülfe nicht gelangen kann, wozu Freundſchaft Gottes und Glaube gehöret, und vermittelſt welcher die Propheten und Apoſtel ihre Wunder thaten; eine natürliche, vermittelſt der Sterne und Medicin, doch mit Zuziehung der Religion; und eine teufliſche, vermittelſt des Giftes und der Zauberey. Zur natürlichen Magie dienen alle Künſte und Wiſſenſchaften, doch einige mehr als andere. Wer die Kunſt verſtehet, die Feinheit, Beweglichkeit, Helle oder Wärme des menſchlichen Geiſtes durch ähnliche oder entgegen geſetzte Dinge zu verändern, oder in ihn zu wirken, der kann die Gemüthsbewegungen verändern, und magiſche Wirkungen hervor bringen. Auch todte Körper haben Empfindung, aber nur eine ſtumpfe; daher bluten ermordete Körper in Gegenwart des Mörders. Ein vollkommener Magus kann die Aſtrologie nicht entbehren, weil alle Zeugung, Auflöſung u. ſ. f. durch den Einfluß der Sterne und ihres Geiſtes geſchiehet.

Das iſt nun das hochgeprieſene Syſtem, welches der Träumer ſelbſt erfunden, oder vielmehr aus Gottes leſerlichen großen Buche, aus der Natur, geſchöpft haben wollte; freylich, wenn die Einbildungskraft die Natur wäre, denn es iſt weiter nichts, als ein aberwitziger Traum, und noch dazu hat er dieſen Traum nicht einmahl ſelbſt geträumet, ſondern es iſt das ganze Platoniſche Syſtem, nur hier und da ein wenig anders aufgeſtutzt, und den Lehren des Chriſtenthums in manchen Stellen mehr angepaßt. Man weiß, daß Plato's Philoſophie den gröbſten Aberglauben aller Art nicht blos begünſtigte, ſondern ſogar ſyſtematiſch lehrte, daher es denn kein Wunder iſt, daß auch ſein Affe, Campanella, an Träume, Aſtrologie, Magie, Weiſſagungen u. ſ. f. ſo feſt glaubte, als wenn es Evangelia geweſen wären. Mit dieſen Thorheiten verband er denn auch die Medicin, welche bey ihm ein Theil der natürlichen Magie war. Der oben angeführte alte Dominicaner des Carl Caſſa verſichert, daß er des Campanella mediciniſche Schüler noch gekannt habe, welche auf den Hyppokrates und Galen geſchmähet, und mit ihren geheimen aus dem Worte Gottes hergenommenen Mitteln erſtaunliche Curen gethan hätten.

Habe ich Unrecht, daß ich den Mann, welchen noch immer viele für einen großen und ſcharfſinnigen Philoſophen halten, zu den Narren und Fantaſten herab würdige?

Da er ſeine vorgegebene neue Philoſophie in Neapel bey aller Gelegenheit auskramete, ſo mußte ihm das nothwendig Feinde machen, und zwar nicht blos, weil er den Ariſtoteles verachtete und beſtritt, der damahls noch für eben ſo untrüglich gehalten wurde, als der Papſt ſelbſt, ſondern auch wegen der Seltſamkeit und Schädlichkeit ſeiner eigenen Philoſophie; ob gleich er ſelbſt den Haß gegen ihn für eine Wirkung des Neides ausgibt. Eine Zeit lang ſchützte ihn der Marcheſe Cavellio, in deſſen Hauſe er wohnte; allein, als Campanella aus allen Umſtänden ſahe, daß er in Neapel mit ſeiner Philoſophie den Ruhm nicht erjagen würde, welchen ſein Ehrgeitz verlangte, ſo ging er 1592 von Neapel weg.

Von dieſer Zeit an ſtreifte er ſechs Jahr lang in den vornehmſten Städten Italiens herum, ſeiner neuen Philoſophie Bewunderer zu verſchaffen, und von dieſem ſeinem unſtäten Aufenthalte wiſſen wir wenig mehr, als was er ſelbſt davon ſagt, welches doch größtentheils nur ſeine während dieſer Zeit ausgearbeiteten Schriften betrift. Er war in dieſen ſechs Jahren zweymahl in Rom, das eine mahl 1592 gleich nach ſeiner Abreiſe von Neapel, und das andere mahl 1598, als er wieder dahin zurück ging. Von ſeinem erſten Aufenthalte ſagt er ſehr wenig, und weiter nichts, als daß es ihm daſelbſt nicht beſſer gegangen ſey, als in Neapel, und ſeine Lebensbeſchreiber wiſſen auch nicht mehr. Vermuthlich gerieth er der Inquiſition in die Hände, vor welcher ein ſolcher Schwärmer wie er, nirgends ſicher war.

Vom Rom ging er 1593, nach Florenz, in der Hoffnung, von dem Großherzoge Ferdinand 1, welcher die Wiſſenſchaften und beſonders die Philoſophie liebte, Ehre und Verſorgung zu bekommen, daher er ihm auch ſeine eben gedachte Schrift de ſenſu rerum, in der Handſchrift zueignete. Der Großherzog nahm ihn gnädig auf, und wollte ihm ſogar eine Profeſſur geben; welches aber aus unbekannten Urſachen nachmahls nicht geſchahe *). Er nahm daher ſeinen Weg nach Venedig und Padua, in der Abſicht, ſeine bisher ausgearbeiten Schriften daſelbſt drucken zu laſſen, und ſeine neue Philoſophie weiter zu verbreiten. In Bologna ſcheint er auf der Durchreiſe neue Händel mit der Inquiſition bekommen zu haben, denn er ſagt, daß er daſelbſt durch diebiſche Hände um alle ſeine Schriften gekommen ſey; gleich darauf aber verſichert er, daß er ſie bey ſeinem Aufent-

---

*) Ich erſehe dieſes aus einem ſpätern Briefe des Campanella an den Großherzog Ferdinand 2. von dem Jahre 1638, welcher in den Lettere inedite di Uomini illuſtri, (Florenz, 1774, 8), Th. 2, S. 4, befindlich iſt.

halte in Rom in der Inquiſition wieder gefunden habe, und daſelbſt verantworten müſſen. Es iſt dieſes von ſeinem zweyten Aufenthalt zu Rom zu verſtehen, deſſen ich ſogleich gedenken werde. Zu Padua hielt er ſich einige Jahre auf, gab denen, welche es verlangten, Unterricht, und ſchrieb eine Menge Bücher, welche ihm doch zum Theil auf ſeiner zweyten Reiſe nach Rom verlohren gingen. Indeſſen ſcheinet es nicht, daß er ſeine Abſicht, ſeine Schriften in dieſen Gegenden heraus zu geben, erreicht habe; wenigſtens wüßte ich keine ſeiner Schriften, welche um dieſe Zeit zu Venedig oder Padua wäre gedruckt worden. Er miſchte ſich dabey in alles, und ſchrieb über alles. Er ſuchte die Philoſophie des Empedokles wieder aufzuwärmen, ſchrieb über den Urſprung der Nerven, Puls- und Blutadern, zur Vertheidigung des Teleſius; ferner de Monarchia Christianorum und de Regimine ecclesiæ an den Papſt. In beyden rieth er auf gut Machiavelliſtiſch, die katholiſche Religion durch die Gewalt der Waffen und durch andere politiſche Mittel wieder allgemein zu machen. Zugleich gab er auf Verlangen Unterricht in der Rhetorik.

Nach einigen Jahren finde ich ihn zum zweytenmahle in Rom, wo er nach der Verſicherung ſeiner Lebensbeſchreiber, beſſer aufgenommen wurde, als das erſtemahl, und ſich ſo gar die Gunſt einiger Cardinäle erwarb, welches doch einer ſtarken Einſchränkung bedarf, wie ſogleich erhellen wird. Er ſelbſt erwähnt in dem Buche de libris propriis, von dieſem Aufenthalte nur die vielen Schriften, die er während deſſelben ſo wohl in Proſa als Poeſie ausarbeitete, wovon aber jetzt noch immer nichts gedruckt wurde. So ſchrieb er daſelbſt eine kurze Phyſiologie, welche Tobias Adami nachmahls 1611 heraus gab; ferner über die Vorzüge des Ritterſtandes; ein Bedenken, ob die Republik Venedig verbunden ſey, zu verſtatten, daß ſich die fremden Geſandten vor dem Rathe ihrer Mutterſprache bedienten; ein Geſpräch, wie man die Ketzer ohne viele Umſtände in einer einzigen Disputation überführen könne; viele Reden, politiſche Abhandlungen u. ſ. f. Dabey machte er viele Gedichte, ſo wohl in lateiniſcher als italiäniſcher Sprache, und letztere oft in lateiniſchen Sylbenmaßen. Zugleich ſchrieb er eine Poetik nach ganz neuen Grundſätzen, die aber nachmahls ein Spanier unter ſeinem eigenen Nahmen heraus gab. Ueberall iſt es der unruhige, geſchäftige Mann, der mit ſeinen verworrenen ſchwärmeriſchen Begriffen alles reformiren will, und keinen Gegenſtand für ſich zu ſchwer hält. Wohl ihm, wenn ſeine Reformirſucht bey der Philoſophie oder Poetik wäre ſtehen geblieben!

Während dieſes ſeines zweyten Aufenthaltes bekam er mit der daſigen Inquiſition Händel und gerieth in Verhaft. Seine Lebensbeſchreiber wiſſen zwar von dieſem Verhafte nichts, allein, er iſt deshalb nicht weniger gewiß. Er ſelbſt ſagt an einem Orte *), daß er 1598 wegen der ihm in Bologna weggenommenen Schriften in Anſpruch

---

*) In Prodromo Philoſophiæ inſtaurandæ.

genommen worden, und daß man ihn beſonders wegen ſeiner Beſtreitung der Peripatetiſchen Philoſophie zur Rede geſtellt habe. Er ſagt zwar nicht, daß dieſes in Rom geſchehen; allein da er den Cardinal Sanctorius und die Geiſtlichen Bernieri und Sarnano als ſeine Richter nennet, ſo iſt ſelbiges unſtreitig. Noch deutlicher ſpricht davon Giannone in ſeiner Geſchichte von Neapel, deren ich ſogleich im Folgenden gedenken werde, wo er ſagt, Campanella habe vor ſeiner Ankunft in Calabrien eine lange Gefangenſchaft in Rom ausgeſtanden, weil ſein unſtätes Leben und ſein unordentlicher Wandel ihm den Verdacht einer Ketzerey zugezogen habe, daher ſey er von der Inquiſition mit aller Strenge behandelt worden. Weil er aber eine ernſtliche Reue über ſeine Ausſchweifungen bezeuget, ſo habe man ihn zwar wieder in Freyheit geſetzt, aber ihm zugleich ein kleines Kloſter in Stilo zu ſeinem Aufenthalte angewieſen.

Er ging auch 1598 wirklich über Neapel nach Stilo; ſpielte aber daſelbſt eine ganz andere Rolle, als ihm die Inquiſition auferleget hatte. Zu Neapel vollendete er ſeine Philoſophie und Moral, und ging darauf in ſein Vaterland Calabrien, wo er unter andern auch von den Hülfsmitteln der Gnade für die Thomiſten wider den Molina; und in Calabriſcher Mundart ein Trauerſpiel von der Königin Maria in Schottland ſchrieb; vermuthlich, weil er ſelbſt ſchon mit einem Trauerſpiele umging, welches aber für ihn ſelbſt am traurigſten ausfiel.

Wir ſind nunmehr an der wichtigſten Periode ſeines Lebens, da er als ein Staatsverbrecher eingezogen, ſiebenmahl mit der Tortur belegt ward, und hierauf ſieben und zwanzig Jahr in einer engen Gefangenſchaft zubringen mußte; eine Begebenheit, welche alle ſeine bisherigen Lebensbeſchreiber mit einer beynahe unglaublichen Nachläſſigkeit behandelt haben, ungeachtet ſie die einzige iſt, welche uns den Mann ganz ſo zeiget wie er war. Daß er ſelbſt mit leichten Füßen über dieſen Auftritt hinſchlüpft, indem er weiter nichts davon ſagt, als man habe ihn nunmehr nach Neapolis geführet, und des Majeſtäts-Verbrechens beſchuldiget, iſt ihm allenfalls zu verzeihen; aber daß faſt alle ſeine Lebensbeſchreiber das wiederhohlen, und den Grund ſeines Schickſals allenfalls in einem bloßen Verdacht ſuchen, und ihn wohl gar als einen philoſophiſchen oder politiſchen Märtyrer darſtellen, läßt ſich mit nichts entſchuldigen. Cyprian weiß nicht, wie er mit ſeinem Helden daran iſt, ob er gleich eine lange Stelle aus dem Cäſarius a Branchedoro *) anführet, welche ihm völliges Licht

---

*) Ich will die Stelle herſetzen, weil ſie der folgenden Erzählung des Giannone zur Beſtätigung dienet. Sie ſtehet in des Branchedoro orat. præmonitoria de ortu Pontificum, vor den Monitis politicis de curiæ Romanæ potentia moderanda, Frankfurt 1611, und lautet ſo: Omnium fidem ſuperarent, ſi quæ noſtra memoria atque nuper adeo Dominicanus Monachus fuit molitus, eventum ſortiri potuiſſent. Is eſt frater Thomas Campanella, etiamnum in vivis, & fruitur aura ſqualidi carceris Neapolitani. Qui elati ingenii monachus, cum nullo eſſet apud Romanos numero, &

hätte geben können. Echard ſagt blos, er ſey wegen einiger ihm entfallener Ausdrücke über die Spaniſche Regierung verdächtig geworden, und

> ad magna procedere ſeſe poſſe deſperaret, præſentem vitæ ſtatum ſtomachatus, Roma in regnum Neapolitanum conceſſit, novam ibi religionem, novumque imperium ſpirans. Sed homo nudus & incuſtoditus cum rem tantam tamque arduam aggredi non valeret, nec peſtiferi ſui virus contagione Proceres ulli inficerentur, armis ſibi viam faciundam ſatius duxit. Itaque cum Turcis de Crotone, nobiliſſima Jtaliæ in ſinu Tarentino civitate, quam ille inſtituto ſuo peropportunam ratus unice delegit, tradenda & conſignanda pepigit, Zigalemque Baſſam cum claſſe Turcica evocavit. Ea in poteſtatem redacta, cogitabat cum exercitu ad montana Calabriæ rectis itineribus contendere, illisque occupatis atque inſeſſis, excogitatæ ſuæ religionis leges & cæremonias, tanquam a Deo in montium faſtigiis acceptas, prorogare, & mellito eloquentiæ flumine, cuius naturali ſuavitate cuncta exorabula advocatorum, & decipulas magorum, & artificia dicentium facile conciliavit, inundatos vulgi animos ſcite permulcere, & ad imperata ſibi facienda conformare. Ad hunc enim modum dictitare ſolet omnes legum latores nova orſuros imperia, omnesque generis humani ſeductores, horrorem mandatis ſuis & obſequelam paraſſe, ut montana in ſpeciem religionis, ſed revera ſui cauſa præſidii, adverſus repentinos tumultus aut finitimorum vim, anticiparent, ita Nembrodum, Abrahamum, Moyſem, Davidem, ipſum Chriſtum (ignoſce, o mitiſſime Domine Jeſu, qui, ut nos liberos atque reges conſtitueres, ſervus fieri voluiſti, quod bipedum iſtius ſceleſtiſſimi atque ſacerrimi nebulonis blasphemias ingratiſſimo tuo generi cogor exprobrare) ita Minoëm, Numam, Mahometum, alios feciſſe aſſeverat. Non cogitavit homo miſer, non bellorum, ſed pacis auctorem Deum eſſe, & cæteras religiones, quippe falſas, vi aut aſtu fundatas, ſolam Chriſtianam, ut veram & unicam, juſtitia, lacrymis, precibus ſtabilitam fuiſſe, veteres Chriſtianos occidi, quam occidere maluiſſe; ſic cognominatos, quod fidei ſuæ

und eben ſo Niceron. Auch Brucker ſuchte ihn in der erſten Ausgabe ſeiner Geſchichte der Philoſophie zu entſchuldigen und des Branchedoro Zeugniß verdächtig zu machen; doch gibt er es in den

teſtimonium proprio ſanguine obſignaverunt. Verum, dum ita totius Jtaliæ imperium animo ſuo agitat, & iam claſſis Turcica in alto apparet, ab uno ex complicibus, ſive atrocitate inauditi facinoris, patratuque periculoſiſſimi, territo, ſeu pœnitentia (ut aiunt) coniurationis ducto, proditio detegitur, Campanellaque captus & vinctus Neapolim perducitur. Quo in carcere ubi plusquam Spartana nobilitate crudelia tormentorum genera ſuperavit, de Proregis ſententia ad perpetuam cuſtodiam condemnatus. Tobias Adami und Gabriel Naude, zwey vertraute Freunde und Bewunderer des Fantaſten, geben gleichfalls nicht undeutlich zu verſtehen, daß derſelbe an dem Majeſtäts-Verbrechen ſo unſchuldig nicht geweſen, als er ſich ſelbſt macht. Der erſte, deſſen ich im Folgenden umſtändlicher gedenken werde, ſagt in der Vorrede zu des Campanella Prodromo Philoſophiæ inſtaurandæ; Etſi autem vir iſte, cum donis ſuis abuti velle viſus eſſet, occulto Dei judicio ad frugem ipſum revocante, ingentibus miſeriarum fluctibus, tanquam exemplar fragilitatis humanæ, involutus ſit, quibus inimica ſors ipſum quaſi infra ſeipſum inexplicabili afflictione dejecit, ut ne adhuc quidem emergere, poſt tot annos ex hoc ærumnarum oceano potuerit; caſtigatione tamen hac admonitus eo reſipiſcendo annisus eſt, ut & ſui & publici boni ergo indefatigabili diligentia mirabilem in modum proficeret. Und wenn Naude in den Conſiderations politiques ſur les coups d'etat, (Paris, 1644, 8,) den Einfluß der Kanzelberedſamkeit auf das Volk und in das Schickſal der Staaten ſchildern will, ſo beruft er ſich auf das Beyſpiel des Campanella, und ſagt mit dürren Worten, daß er ſich zum Könige in Obercalabrien habe aufwerfen wollen, und dabey an dem Dionyſius Ponzio, einen berühmten Kanzelredner, einen getreuen Gehülfen gehabt habe. Ludwig

Zuſätzen Th, 5, S. 825, der neuen Ausgabe ein wenig näher.

Den völligen Aufſchluß der ganzen Sache gibt Giannone in ſeiner Geſchichte von Neapel, B. 35, Kap. 1, oder Th. 4, S. 402 f. der deutſchen Ausgabe; wo er den ganzen von dem Fantaſten angezettelten Aufruhr umſtändlich beſchreibt; und da er, wie er ausdrücklich verſichert, die Inquiſitions-Acten vor Augen hatte; auch ſonſt wegen ſeiner Aufrichtigkeit hinlänglich bekannt iſt, ſo wüßte ich nicht, was man wider ſeine Glaubwürdigkeit einwenden könnte; daher ich in der Folge den ganzen Vorgang mit ſeinen Worten erzählen werde. Chaufepie' hatte ihn zwar auch ſchon vor Augen, führet ihn auch an, aber nur in der Anmerkung, und ohne daraus in dem Leben des Campanella einigen Nutzen zu ziehen.

Dieſer beſaß bey einer raſtloſen Geſchäftigkeit einen unbegränzten Ehrgeiz und Eigendünkel, welcher aus allen ſeinen Schriften hervor guckt, wo er mit der unerträglichſten Prahlerey von ſich und ſeinen Verdienſten ſpricht. Er hatte durch ſeine

---

de Mai widerſpricht zwar in ſeinen Anmerkungen zu dem Naude dieſer Verſicherung; aber bloß aus Muthmaßungsgründen, weil er dem Campanella einen ſolchen Unſinn nicht zutrauen kann, und daher lieber glauben will, daß er nach einem großen Kirchenamte getrachtet, und ſich dazu des Ponzio Beredſamkeit bedienet habe. Aber eine ſolche ſchaale Muthmaßung wird durch das Folgende hinlänglich widerlegt werden, geſetzt auch, daß ſie als bloße Muthmaßung einige Aufmerkſamkeit verdiente.

Reformation der Philoſophie Ruhm und Ehre zu erjagen geglaubt, aber bisher nichts als Verfolgung, Mangel und Dürftigkeit gefunden. Ueberdieß ward ſein verbranntes Gehirn von einer zügelloſen Einbildungskraft beherrſchet, und war mit der plumpeſten Schwärmerey aller Art angefüllet, daher es nur einer geringen Veranlaſſung von außen bedurfte, einen Menſchen dieſer Art zu den tollkühnſten Unternehmungen zu verleiten. Dieſe fand er nun 1598 bey ſeiner Ankunft in ſeinem Vaterlande. Spanien, welches gegenwärtig in dem Beſitze des Königreiches Neapel war, ließ daſſelbe durch Statthalter regieren, welche mehr auf ihre eigenen und ihres Hofes Vortheile, als auf das Beſte des Landes ſahen, das Volk durch Auflagen und unzählige Erpreſſungen ausſogen, und daher daſſelbe beynahe zur Verzweiflung brachten. Der gegenwärtige Statthalter, Graf von Olivares, hatte durch ſeine Härte und Strenge, auch den Adel und die Städte wider ſich aufgebracht, und da die Spaniſche Regierung auch den großen Freyheiten und Vorrechten, worauf die Monche und Geiſtliche Anſprüche machten, nichts weniger als günſtig war, ſo war auch dieſer Stand mißvergnügt, und ſchien ſehr gern die Hände zu einem allgemeinen Aufruhr biethen zu wollen, zumahl da er den Römiſchen Stuhl auf ſeiner Seite hatte, deſſen Eingriffen in die weltliche Macht ſich die Spaniſchen Statthalter bisher ſtandhaft widerſetzt hatten.

In dieſen Umſtänden kam Campanella nach Neapel, und da die Reformation der Philoſophie und aller übrigen Wiſſenſchaften ihm bisher nur ein Kinderſpiel geweſen war, ſo glaubte er eben ſo leicht auch ganze Staaten umbilden zu können, zumahl da ſeine ſchwärmeriſche Einbildungskraft ihm alle nöthige Mittel dazu an die Hand gab. Es kam nur darauf an, den Mönchen und dem Volke einen Theil derjenigen Schwärmerey einzuflößen, von welcher ſein eigener leerer Kopf überfloß; welches jetzt deſto leichter zu ſeyn ſchien, da König Philipp 2. von Spanien eben geſtorben war, und die Gemüther ohnehin mit Ideen von bevorſtehenden Veränderungen angefüllet waren. Er begab ſich daher *) nach Stilo in Calabrien, und ſuchte zuförderſt die Mönche, und beſonders ſeinen Orden, mit in ſeinen unſinnigen Plan zu ziehen. Er machte ihnen weiß, daß nach dem Stande der Geſtirne 1600 große Staatsveränderungen in der Welt, und beſonders in Neapel vorgehen würden, daher man ſich bey Zeiten dazu ſchicken, und mit bewehrter Mannſchaft verſehen müſſe, damit wenigſtens der geiſtliche Stand bey dieſer Veränderung nicht leer ausgehe. Er habe für ſeine Perſon Muth genug, das unterdrückte Reich in eine weiſe Republik zu verwandeln, es der Tyranney der Könige von Spanien zu entreiſſen, und überall die Fahne der Freyheit aufzupflanzen. Um dieſe Geſinnung deſto beſſer zu verbreiten, bediente er ſich der Predigten, und ſagte, er ſey von Gott zu dieſer Veränderung auserſehen, deren bereits

---

*) Von hier an erzähle ich mit des Giannone Worten.

in den Prophezeihungen der heil. Brigitta, des Äbtes Joachim, des Savonarola, ja der Offenbahrung Johannis ſelbſt gedacht würde, welches Buch zwar andern dunkel, ihm aber völlig klar und aufgedeckt ſey. Sie zu bewirken, habe er zwey Mittel, die Zunge und die Waffen; mit der Zunge müſſe man die Freyheit wider die Tyranney der Fürſten und Prälaten predigen, und die Unterthanen reitzen, das Joch abzuwerfen; er habe zu dem Ende einen großen Anhang von vielen Geiſtlichen, welche überall mit ihm Aufruhr predigen würden. Was die Waffen betreffe, ſo hoffe er von den Banditen und Landesverwieſenen, von welchen Calabrien damahls voll war, leicht Hülfe zu erlangen, und wenn er dieſe einmahl auf ſeiner Seite habe, ſo werde ihnen der Pöbel von ſelbſt zulaufen. Er wolle alsdann die Gefängniſſe erbrechen, die Prozeß-Acten verbrennen, und alle Verbrecher in Freyheit ſetzen, wodurch ſeine Macht beträchtlich würde vermehret werden. Zugleich hoffe er, viele vornehme Herren und Prälaten auf ſeine Seite zu ziehen, ſo wie es denn auch nicht ſchwer ſeyn würde, eine Türkiſche Flotte zur Unterſtützung des großen Werkes zu bekommen. So ward aus dem ſchwärmeriſchen Philoſophen ein tollkühner Prieſter des Aufruhrs; zu einem lebhaften Beweiſe, daß die Schwärmerey, wenn ſie einmahl Wurzel gefaßt hat, keine Grenzen mehr kennet, ſo bald ihr nur die Umſtände von außen günſtig ſind.

Auf

Auf dieſe Art ſuchte Campanella zuförderſt die Mönche zu Stilo, und darauf auch die Einwohner der benachbarten Dörfer auf ſeine Seite zu ziehen, und da beſonders Calabrien damahls mit verwieſenen und verarmten mißvergnügten Einwohnern angefüllet war, welchen jede Veränderung erwünſcht kam, ſo hatte er ſehr bald einen Anhang, zumahl da auch die Mönche ſo gleich Feuer fingen. Beſonders zeichnete ſich ſein Ordens-Bruder in Catanzaro, Dionyſius Ponzio, aus, welcher den Campanella an ſchwärmeriſcher Tollkühnheit, wo möglich war, noch übertraf. Dieſer predigte, daß ſein Held ein von Gott geſandter Mann ſey, dem man daher Glauben beymeſſen müſſe, zumahl da er alle Menſchen an Gelehrſamkeit übertreffe. Es müßten ſich 1600 große Staatsveränderungen zutragen, daher ſie dieſe Gelegenheit nicht verſäumen ſollten, ihre Freyheit zu erlangen. Man habe vielen Predigern von verſchiedenen Orden, beſonders den Auguſtinern, Franciſcanern und Dominicanern auftragen, die Unterthanen zu unterweiſen, daß die Könige von Spanien Tyrannen wären, daß ſie dieſes Reich auf eine ungerechte Weiſe beherrſchten, und daher in den Klauen des Teufels wären. Die Unterthanen müßten wegen der vielen Auflagen und Bedrückungen an Leib und Seele zu Grunde gehen. Gott habe daher ſeinen Willen verſchiedenen Mönchen offenbaret, indem er beſchloſſen habe, das Reich von dieſen Unterdrückungen zu befreyen, da die Miniſter des Königes das Recht beugten, Menſchenblut für

Geld verkauften, und die Armen zu Boden drückten. Es ſollte daher ein jeder zur Vollziehung des Willens Gottes behülflich ſeyn, und ſeine Freunde und Verwandte davon unterrichten, damit ſie, wenn ſie an einem gewiſſen Tage Freyheit! rufen hörten, ſich insgeſammt empören und zu den Waffen greifen könnten. Es wären bereits viele Orte in der Provinz dazu bereit, auch wäre man mit einigen Herren und Biſchöffen einverſtanden, welche die Caſtelle in ihrer Gewalt hätten, und ſich auch des Schloſſes von Cotrone zu bemeiſtern ſuchten.

Wer den alten Streit zwiſchen der kirchlichen und weltlichen Gewalt in Neapel, und die fanatiſche Wuth der Italiäniſchen Ordensgeiſtlichen dieſer Zeit kennet, wird ſich nicht wundern, daß jetzt ſo viele Mönche und Pfaffen an den Köder biſſen. Die hitzigſten Anhänger des Campanella waren, außer dem Ponzio, die Dominicaner Joh. Baptiſta von Pizzoli, Peter von Stilo, und Dominicus Petroli von Strignano! Außer dieſen hatte er in dem Dominicaner Kloſter Pizzoli fünf und zwanzig Mönche auf ſeiner Seite, welche den Samen des Aufruhrs ſchon überall ausgeſtreuet, und bereits viele Verwieſene und Banditen an ſich gezogen hatten. Das Feuer der Empörung glimte auch nicht blos in Calabrien, ſondern hatte ſich ſchon in den nahe gelegenen Provinzen ausgebreitet. Giannone fand aus den Proceß-Acten, daß über 300 Mönche von Auguſtinern, Franciscanern und Dominicanern zu dem Complotte gehöreten, worunter 200 Kanzelredner waren, welche das

Volk heimlich und öffentlich aufzuwiegeln ſuchten. Unter den Prälaten, welche die Sache beförderten, befanden ſich die Biſchöfe von Ricaſtro, Girace, Melito und Oppido; auch waren einige, obgleich nur wenige, Baronen mit in dem Verſtändniſſe.

Mit zweyhundert ſchwärmeriſchen Kanzelpfaffen kann man ſchon etwas ausrichten, daher ward der Geiſt der Empörung ſehr ſchnell und weit verbreitet, indem nicht allein das Landvolk, ſondern auch die Bürger in vielen Städten, auf das erſte Zeichen zum Aufſtande bereit waren. Man nennet darunter beſonders die Städte Stilo, Catanzaro, Squillace, Ricaſtro, Cerifalco, Taverna, Tropeja, Reggio, S. Agata, Coſenza, Caſſano, Caſtrovillari, Terra Nuova und Satriano, mit den dazu gehörigen Dörfern. Die Verſchwornen hatten bereits einige Schlöſſer in ihrer Gewalt und 1800 Banditen unter den Waffen, deren Anzahl täglich zunahm, weil man ihnen von Freyheit und andern Herrlichkeiten vorſchwatzte.

Der große Plan war, Calabrien, und wo möglich, ganz Neapel in einen neuen freyen Staat umzubilden, deſſen Haupt Campanella unter dem Nahmen des zukünftigen Meſſias ſeyn ſollte, welchen Titel er ſich bereits wirklich geben ließ. Der Hauptort des neuen Staates ſollte Stilo ſeyn. Zugleich wollte man alle Nonnen aus den Klöſtern befreyen, alle Prieſter und Mönche, welche es nicht mit ihnen halten würden, nieder machen, und überhaupt alle Jeſuiten niederhauen. Da das eine gute Gelegenheit war, zugleich die von dem Fantaſten entworfene Reformation aller Wiſſenſchaften auszuführen, ſo ſollten alle Bücher verbrannt, und lauter neue Geſetze gemacht werden.

Die Pforte war bisher mehrmahls mit dem Königreiche Neapolis im Kriege befangen geweſen, und da ihre Seemacht jetzt in der Nähe war, ſo hielt Campanella es für nothwendig, ſich mit ihr in Unterhandlung einzulaſſen, und ſich ihres Beyſtandes zu verſichern. Er ſetzte daher in der Gegend von Guardavalle Wachen aus, welche den vorbey ſegelnden Türkiſchen Schiffen ihr Vorhaben bekannt machten, und ſie um Unterſtützung anſprachen, wofür man der Pforte viele Feſtungen und Städte abtreten wollte. Da ſich dieſe Art der Unterhandlung zu ſehr in die Länge zog, ſo ſchickte Campanella den Mauritius von Rinaldo nebſt acht von den Mitverſchwornen zu der Flotte des Murath Rays, unmittelbar mit demſelben zu unterhandeln. Murath erſchien im Junius 1599 wirklich mit ſeiner Flotte in den Gewäſſern von S. Catharina und Guardavalle, und nun ward förmlich verabredet, daß die Flotte im September landen ſollte, da man ſich denn bey ihrer Erblickung ſogleich empören, und alles, was ſich widerſetzen würde, niedermachen wollte.

Allein wenig Wochen vorher, ehe die Mine ſpringen ſollte, ward das ganze Vorhaben verrathen und vereitelt. Zwey Mitverſchworne, Fabius von Lauro und Johan Baptiſta Blibia von Catanzaro, entdeckten die Sache dem Ludwig Xarava, dem damahligen Kron-Fiscal in dem jenſeitigen Calabrien, und dieſer gab dem neuen Statthalter, der indeſſen angekommen war, dem Grafen von Lemos, unverzüglich Nachricht davon. Dieſer ſchickte ſogleich den Carl Spinelli mit hinlänglicher Vollmacht nach Calabrien, den Aufruhr in der Geburt zu erſticken, und ſich der Verſchwornen zu bemächtigen. Dieſer begab ſich zu Ende des Auguſt nach Catanzaro, und traf die nöthigen Anſtalten, doch blos unter dem Vorwande, die Küſten vor den Streifereyen der Türken zu ſichern. Die Aufrührer ließen ſich dadurch ſicher machen, und Spinelli wußte einen nach dem andern in der Stille davon in ſeine Gewalt zu bekommen, worunter ſich auch Mauritius von Rinaldo befand. Allein endlich ward die Sache ruchtbar, daher noch viele mit der Flucht entkamen. Campanella ſuchte gleichfalls zu entwiſchen, ward aber durch Beyhülfe des Fürſten Della Roccella in einer Hütte an der Küſte ertappt. Ponzio entkam zwar glücklich auf einem Schiffe, ward aber bald darauf zu Monopoli entdeckt, und gleichfalls gefangen genommen.

So ward das ganze Unternehmen gerade noch zur rechten Zeit vereitelt, denn den 14ten September ließ ſich der Türkiſche Baſſa Cicala wirklich mit 30 Galeeren bey dem Vorgebürge Stilo ſehen; allein, da keiner von den Verſchwornen zum Vorſchein kam, die Türken vielmehr die Küſte mit Soldaten beſetzt fanden, ſo konnten ſie ſich nicht vorſtellen, was vergangen war, daher ſie ſich zurück zogen, und einige Tage darauf wieder nach der Levante abſegelten.

Spinelli ließ die Gefangenen verhören und auf die Tortur bringen, da ſie denn noch mehrere Mitſchuldige entdeckten, welche mit ihnen auf vier Galeeren nach Neapel geſchickt wurden. Als dieſe in dem Hafen angekommen waren, ließ der Statthalter, um andern einen Schrecken einzujagen, ſogleich zwey von den Gefangenen viertheilen, vier aber an den Seegelſtangen aufknüpfen; die übrigen wurden in die Gefängniſſe gebracht, wo ihnen der Proceß gemacht werden ſollte. Campanella, als der vornehmſte Radelsführer, ward nebſt dem Ponzio und einigen andern Prieſtern und Mönchen in das Caſtell geſetzt.

Mit den weltlichen Gefangenen ward man bald fertig, indem viele davon ſehr grauſam hingerichtet wurden. Mauritius von Rinaldo ſuchte ſich zwar durch die Angabe vieler neuen Mitſchuldigen zu retten; allein er mußte dennoch ſein Leben am Strange beſchließen.

Ehe den Geiſtlichen der Proceß gemacht werden konnte, ward der alte Streit zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht wieder rege, indem die Geiſtlichkeit behauptete, daß Geiſtliche nur von ihr gerichtet werden könnten, die königlichen Miniſter hingegen darauf beſtanden, daß Verrath und Majeſtätsverbrechen vor die weltlichen Gerichtshöfe gehöreten, wovon kein geiſtlicher Charakter ſie befreyen könnte. Endlich verglich man ſich, daß der päpſtliche Nuntius zugleich mit einem königlichen Miniſter über die Prieſter und Mönche urtheilen ſollte. Da auch dieſe vieler und großer Ketzereyen beſchuldiget wurden, ſo wurde beliebt, daß der Weihbiſchof von Neapel mit Zuziehung des Biſchofs Benedict Mandini über dieſe Gegenſtände erkennen ſollte.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß man den gefangenen Geiſtlichen nicht ſehr gütlich werde gethan haben, beſonders dem Rädelsführer Campanella. Sie wurden insgeſammt auf die Folter gebracht, und viele davon geſtanden alles, was man nur wiſſen wollte, und noch weit mehr. Allein, Ponzio behauptete den Charakter eines hartnäckigen Schwärmers, und ließ ſich auch mitten in den grauſamſten Martern kein Wort entfahren. Von dem Campanella behaupten ſeine Bewunderer ein gleiches; allein Giannone verſichert, er habe von ihm ein langes Geſtändniß vom Febr. 1600 geleſen, in welchem er nach Art eines Verrückten, die ihm vorgeworfenen Verbrechen bald geſtanden, bald geläugnet, überhaupt aber alles verworren unter einander gemenget habe. Wegen des vielen unſinnigen Geſchwätzes habe es ihm auch geglückt, daß man ihn für wahnſinnig gehalten, ihn mit der Lebens-ſtrafe verſchonet, und blos zur ewigen Gefangenſchaft verurtheilet habe *). Dieſe Unbeſtändigkeit in ſeinen Ausſagen war vermuthlich auch die Urſache, daß man ihn ſo oft auf

---

*) So weit gehet des Giannone Nachricht von dieſer Geſchichte.

die Tortur brachte, welches nach ſeiner eigenen Verſicherung ſieben Mahl ſoll geſchehen ſeyn.

Er ſelbſt macht an einem Orte *) von der Art, wie er im Anfange in ſeinem Gefängniſſe behandelt worden, ein ſehr klägliches Bild, welches

---

*) In ſeiner eigenhändigen noch ungedruckten Vorrede vor ſeinem Atheismus triumphatus, welche ſich auf der Univerſitäts-Bibliothek zu Jena befindet, woraus Burc. Gotth. Struv ſie in ſeinen Actis litter. Faſc. 2 hat abdrucken laſſen. Vide quæſo, ſagt er, ſimne aſinus ipſorum, qui quidem iam in quinquaginta carceribus hucusque clauſus afflictusque fui, ſepties tormento duriſſimo examinatus. Poſtremumque perduravit horis quadraginta, funiculis arctiſſimis oſſa usque ſecantibus ligatus, pendens manibus retro contortis de fune ſuper acutiſſimum lignum, qui carnis ſextertium in poſterioribus mihi devoravit, & decem ſanguinis libras tellus ebibit. Sanatus tandem poſt ſex menſes divino auxilio, in foſſam demerſus ſum. Quinquies citatus in iudicium, primo cauſam dixi interrogantibus, qui litteras ſcit, cum non didicerit? ergone dæmonium habes. At ego reſpondi, me plus olei, quam ipſi vini conſumſiſſe & mihi ab iis dictum fuiſſe ſacra ſuscipienti: accipe ſpiritum ſanctum. — Secundo accuſatus, quod tempore nocturno quid contra prælatum paraverim, quod ſane mihi non modo propter Philoſophiam id non admittenti, ſed viſus defectu laboranti, impoſſibile erat. — — — Deinde accuſarunt me, quod compoſuerim librum de tribus impoſtoribus, qui tamen invenitur typis excuſus annos triginta ante ortum meum ex utero matris. Deinde quod ſentirem cum Democrito; quoniam ego iam contra Democritum libros edideram. Item quod de eccleſiæ republica & doctrina male ſentirem, cum tamen ipſe de monarchia Chriſtianorum ſcripſerim, ubi oſtendi, nullum Philoſophum potuiſſe ſic rectam depingere rempublicam, ut Romæ ab Apoſtolis inſtituta eſt. Item quod ſim hæreticus; ego autem ſcripſeram dialogum contra hæreticos noſtri temporis. — Nunc tandem me rebellem hæreticumque fecerunt, quoniam prædico ſigna in ſole & luna & ſtellis

denn in Rückſicht auf ſein Verbrechen wohl niemanden befremden kann. Er ſagt, er ſey in funfzig Gefängniſſen herum geſchleppet worden, und habe ſiebenmahl die Tortur ausgeſtanden, woven die letzte vierzig Stunden gedauert habe. Man habe ihm mit den Schnüren das Fleiſch bis auf die Knochen durchſchnitten, und ihn mit hinter dem Rücken zuſammen gebundenen Händen, an einem Stricke hängend, auf ein ſpitziges Holz geſetzet, welches ihm tief in den Hintern gegangen ſey, wobey er zehn Pfund Blut vergoſſen habe. Nachdem er von dieſer Tortur nach ſechs Monathen mühſam geheilet worden, habe man ihn in eine Grube geſperret. Er kommt dabey zugleich auf die über ihn gehaltenen Verhöre, erwähnt aber nur der Fragen, welche ihm ſeine geiſtlichen Richter vorgelegt. So fragte man ihn, woher er denn ſeine Wiſſenſchaft habe, da er ſie nicht erlernet habe? Und ob er ſie nicht von dem Teufel habe? Die Frage ſcheint ſeltſam, iſt es aber ſo ſehr nicht, wenn man bedenkt, daß er ſich nicht allein öffentlich der Magie gerühmt, ſondern auch vorgegeben hatte, daß er ſeine außerordentliche Wiſſenſchaft aus ſich ſelbſt und aus göttlicher Offenbahrung habe. Er antwortete: er habe mehr Oehl verbrannt, als

---

contra Ariſtotelem æternantem mundum. — — — Hoc autem facinus rebellionis molimen eſſe interpretantur, quicunque Macchiavelliſtico ſunt animo, Putantes omnem doctrinam & conatum eſſe dominandi gratia excogitatum, & poſuerunt me ſicut Jeremiam in lacu inferiori, ubi nulla lux, nullus aër. — Nec tamen unquam de ſtabulo fugi ad Turcas, neque ad hæreticos, cum poſſem.

ſeine Richter Wein getrunken, und da ſie ihn zum Prieſter geweihet, hätten ſie ja ausdrücklich die Worte über ihm geſprochen: nimm hin den heiligen Geiſt! Die übrigen Fragen, welche die Inquiſitoren ihm vorgelegt haben ſollen, kann man in der vorſtehenden Anmerkung leſen; indem er davon vermuthlich nur das anführet, was ihm gelegen war, denn er hatte auch in Anſehung der Religion weit größere Blößen gegeben. Dabey verſchweigt er ſehr bedächtig alles, was in den Verhören vor den weltlichen Richtern mit ihm vorgefallen, weil ihn dieſes nothwendig als den ſtrafbarſten Aufwiegler darſtellen mußte. Daher iſt es denn gekommen, daß jeder, der ihn blos nach ſeinen eigenen Worten beurtheilte, ihn nothwendig für einen Märtyrer der Philoſophie halten mußte.

Campanella war nunmehr zur ewigen Gefangenſchaft verurtheilet, und wurde im Anfange derſelben ſehr hart gehalten, indem er mit niemanden ſprechen durfte, und ihm weder Bücher zugelaſſen, noch das Schreiben verſtattet wurde. In Anſehung des letztern wußte er die Wachſamkeit ſeiner Richter ſehr bald zu hintergehen; aber da er keine Bücher hatte, auch ſein Gemüth zu ernſthaften Beſchäftigungen anfänglich nicht aufgelegt ſeyn konnte, ſo ſchrieb er eine Menge Gedichte, ſo wohl in lateiniſcher als italiäniſcher Sprache, in welchen er zum Theil ſeinen Platoniſch-Pythagoriſchen Grillenfang mit anbrachte. Auf dieſe Art entſtanden ſeine Gedichte von der erſten Weisheit und Macht, von der erſten Liebe, von dem Guten und

Univ.-Bibl. München

Schönen, Pſalmen von Gott und ſeinen Werken, und ſelbſt prophetiſche Lieder; woraus erhellet, daß die Gabe der Prophezeihung ihn noch nicht verließ, ungeachtet ſie ihn ſelbſt am meiſten getäuſcht hatte, indem von allen großen Veränderungen, welche er geweiſſaget hatte, nicht nur nichts eingetroffen war, ſondern er auch nicht einmahl ſein eigenes Unglück vorher wiſſen können. In andern Gedichten ermahnete er, ſeiner eigenen Verſicherung nach, ſeine Mitgefangenen zur Standhaftigkeit; wodurch er deutlich genug zu verſtehen gibt, daß er Mitſchuldige gehabt. Aus dieſen Gedichten gab nachmahls Tob. Adami eine Auswahl unter dem Titel: Scelta d' alcune Poeſie filoſofiche in Deutſchland 1622 heraus, worin er aber den wahren Verfaſſer unter dem erdichteten Nahmen, Squilla Settimontano verbarg.

Nach und nach ſcheint er ein wenig mehr Freyheit bekommen zu haben, und nun war des Schreibens kein Ende, indem er alle die verworrenen Ideen, welche in ſeinem Kopfe herum ſchwärmten, zu Papier brachte, und ſich dabey wieder in alles miſchte. Er arbeitete nicht nur ſein ganzes philoſophiſches Syſtem in mehrern Schriften wieder von neuen aus, ſondern ſchrieb auch einen Entwurf einer vollkommnen Republik unter dem Nahmen Civitas ſolis, welche, ſeinem Vorgeben nach, beſſer ſeyn ſollte, als Plato's Republik, aber nach Conrings Urtheil der Utopia des Morus weit nachſtehet. Die übrigen Werke, welche er in ſeiner Gefangenſchaft ſchrieb, ſind, eine Vertheidigung ſeiner Prophezeihungen, aus der heiligen Schrift, und beſonders aus der Offenbahrung Johannis; Medicinalium libros VII, wodurch die bisher blinde Medicin erſt Augen bekommen ſollte, obgleich das ganze Ding ein Gewebe magiſchen und ſchwärmeriſchen Unſinnes iſt; de Aſtrologia ex naturæ decretis, wovon ich wohl weiter nichts ſagen darf; Aſtronomicos libros IV, worin er des Ptolemäus und Copernicus Syſtem ſtürzen, und auf ihren Trümmern ſein eigenes gründen wollte; 29 Bücher von der Theologie; eine Schrift de conceptione virginis; eine andere: Quod reminiſcentur & convertentur ad Dominum univerſi fines terræ, worin er die Chriſten, Heiden, Juden und Mahomedaner auf ein General-Concilium berufte, und ſie durch geiſtliche Waffen zur wahren Religion bringen wollte; ein Werk wider die Gottesläugner, welches nachmahls unter dem Titel Atheiſmus triumphatus erſchien, und was des vielen Zeuges mehr iſt. Zugleich miſchte er ſich in auswärtige Angelegenheiten, vermuthlich ſich dadurch Freunde zu erwecken. Beſonders ſchrieb er über die damahligen Händel zwiſchen dem Papſte und Venedig, worin er das Verfahren des Papſtes zu rechtfertigen ſuchte. In andern Schriften ſuchte er ſich mit der ſpaniſchen Regierung, welche er ſo ſehr wider ſich aufgebracht hatte, wieder auszuſöhnen, wobey denn Machiavelliſtiſche Grundſätze mit unter liefen, welches wohl niemand wird billigen können. Dahin gehöret ſeine Schrift, de Monarchia Hiſpanica, worin er dem

Könige von Spanien Mittel vorſchlägt, zur Univerſal-Monarchie zu gelangen; eine Schrift von den Rechten des Spaniſchen Monarchen über die neue Welt; Vorſchläge, um die Einkünfte des Königreichs Neapel über eine Million zu erhöhen; über die Regierung von Neapel, u. ſ. f.

Alle dieſe und noch viel mehr Schriften, ſetzte er ohne alle Bücher aus ſeinem bloßen Kopfe auf, der fruchtbar genug war, ihn in ſeiner langen Muße mit Hirngeſpinſten aller Art zu weiden. Vieles davon ward in der Folge auf ſeine und ſeiner Freunde Veranſtaltung gedruckt; vieles aber iſt handſchriftlich geblieben. Manches iſt auch gar verlohren gegangen; denn da die Inquiſition auch während ſeiner Gefangenſchaft ein wachſames Auge auf ihn hatte, ſo ward ihr das viele Schreiben des Mannes verdächtig, daher der päpſtliche Nuntius ihm 1611 einige ſeiner Schriften wegnehmen ließ, um doch zu ſehen, mit was für Gegenſtänden er ſich beſchäftigte. Dieſes Schickſal traf beſonders ſeine Aſtronomie, und ſeine Metaphyſik, welche letztere er doch nachmahls von neuem wieder ausarbeitete.

Indeſſen bewegte des Campanella Schickſal viele zum Mitleiden, welche entweder ſein wahres Verbrechen nicht kannten, oder ihn doch aus Anhänglichkeit an der Platoniſchen Philoſophie, welche damahls noch viele Bewunderer fand, für einen ſehr wichtigen Mann hielten. Man nennet beſonders die reichen und angeſehenen Fugger zu Augsburg, welche ſich bey dem Kaiſerlichen und

Spaniſchen Hofe mehrmahls um ſeine Befreyung bemühet haben ſollen, aber nie etwas ausrichten konnten. Von mehrerer Wirkung hätte die Verwendung des päpſtlichen Hofes für ihn ſeyn müſſen, wenn nicht die Umſtände auch dieſe vereitelt hätten. Man ſagt, daß der Papſt Paulus 5. durch ſeinen Nuntius mehrmahls um ſeine Loslaſſung, oder vielmehr nur um ſeine Auslieferung nach Rom angehalten habe, und da er bey der Regierung nichts ausrichten können, 1608 den bekannten Scioppius ausdrücklich deswegen nach Neapel geſchickt, deſſen Bemühung aber gleichfalls vergeblich war. Faſt alle ſeine Lebensbeſchreiber ſehen die Verwendung des Papſtes als einen Beweis der Unſchuld des Verhafteten an, und ſchmähen die Spaniſche Grauſamkeit und Härte, welche gegen alle Bemühungen unbeweglich blieb. Allein aus dem Vorhergehenden wird man das ganze Verhältniß in einem andern Lichte erblicken. Die Vorurtheilung eines Geiſtlichen von der weltlichen Gewalt war zu Rom ein Eingriff in die Gerechtſame der Kirche, welche man damahls beſonders in Neapel aufrecht zu erhalten ſuchte. Man konnte dabey mit deſto mehrerm Scheine auf die Auslieferung des Campanella dringen, da er der Ketzerey nicht blos verdächtig, ſondern wirklich zweymahl überführet war, und daher um ſo viel mehr der kirchlichen Gewalt übergeben werden müßte. Aber eben die Urſache, warum man in Rom ſeine Auslieferung verlangte, war in Neapel Grundes genug, ſelbige zu verweigern, wo man ſtandhaft behauptete, daß Verbrecher gegen den Staat auch von demſelben müßten gerichtet werden, von welchem Stande ſie übrigens auch ſeyn möchten. Vielleicht wußte man auch zu Neapel, daß die Verſchwörung, welche Campanella angezettelt hatte, ganz nach dem Geſchmacke des Römiſchen Hofes geweſen war, daher er es auch in Anſehung der Ketzerey mit demſelben ſo genau nicht würde genommen haben. Daß man ſich darin nicht irrete, bewies nachmahls der Erfolg, als der Schwärmer 1626 wirklich nach Rom ausgeliefert ward.

Campanella verſäumte nichts, den Scioppius für ſich einzunehmen, und da dieſer ſelbſt einen ſtarken Hang zur prophetiſchen und apokalyptiſchen Schwärmerey hatte, ſo konnte ihm das nicht ſchwer fallen. Er ſchrieb ihm ſo gar ſein Buch wider die Gottesläugner zu, welches er ihm in der Handſchrift mitgab, um es drucken zu laſſen, oder auch nur dem Papſte zu überreichen. Scioppius that keines von beyden; denn eben dieſelbe Handſchrift, welche ihm Campanella mitgab, befindet ſich mit deſſen eigenhändigen Zuſchrift *) noch jetzt in der Univerſitäts-Bibliothek zu Jena, daher Campanella das Werk nachmahls zu Rom ſelbſt heraus gab. Echard ſagt, deſſen Schickſal ſey durch den Fall des Statthalters von Neapel, Petrus

---

*) Dieſe Zuſchrift, welche nachmahls Struv in den Actis liter. abdrucken ließ, iſt vom 1ten Jun. 1607, daher Scioppius nicht erſt 1608 nach Neapel kann ſeyn geſchickt worden, wie gemeiniglich behauptet wird.

Giron, Herzog von Oſſuna, verſchlimmert worden. Dieſer ſey 1611 Vice-König geworden, ſey ſehr gnädig gegen den Gefangenen geſinnet geweſen, und habe ſich in vielen Stücken ſeines Rathes bedienet; allein, als dieſer nachmahls der Verrätherey beſchuldiget worden, ſo habe ſolches Gelegenheit gegeben, ihn härter zu halten. Brucker, Niceron und Chauſepie', verbinden das mit der Sendung des Scioppius und behaupten, daß deſſen Bemühung durch dieſen Umſtand vereitelt worden. Allein beydes iſt ein Fehler wider die Zeitrechnung, indem der Herzog Oſſuna erſt 1616 Statthalter ward, und 1620 entſetzt wurde, daher er des Campanella Loslaſſung 1607 weder erleichtern noch erſchweren konnte.

Nachdem die erſte Strenge der Gerechtigkeit gegen ihn nachgelaſſen hatte, ward ihm erlaubt, Beſuche anzunehmen, doch ſo, daß die Wache bey den jedesmahlichen Unterredungen zugegen ſeyn mußte. Unter allen Einheimiſchen und Fremden, welche ihn theils aus Neugier, theils aus Hang zur Platoniſchen Philoſophie beſuchten, ward ihm niemand nützlicher, als Tobias Adami, ein Deutſcher, welcher mit einem jungen Rudolph von Bünau in Paläſtina geweſen war, und auf ſeiner Rückreiſe 1611 nach Neapel kam, wo er ſich mit dem Campanella bekannt machte, und ſo vielen Geſchmack an deſſen Schwärmerey fand, daß er ſich nicht nur acht Monathe lang, ihm zu Gefallen in Neapel aufhielt, ſondern auch nachmahls vieles zu der Verbreitung derſelben in Europa bey-

beytrug *). Da er den Campanella ſo oft beſuchen konnte, als er wollte, ſo errichteten beyde die vertrauteſte Freundſchaft mit einander, welche ſo weit ging, daß Adami ganz von des Campanella Philoſophie bezaubert ward, und dieſer ihm viele von ſeinen Schriften anvertrauete, damit er ſie heraus geben ſollte. Adami hielt beſſer Wort als Scioppius, und machte von 1617 an verſchiedene derſelben in Deutſchland durch den Druck bekannt, und bereitete die übrigen zur Ausgabe vor, die aber nach ſeinem Tode größtentheils ſind zerſtreuet werden. Von dieſer Zeit an ward Campanella auch außer Neapolis bekannt, und ſeine Philoſophie fand bald Bewunderer, bald Gegner und Verächter, je nachdem jeder mehr oder weniger Hang zur Schwärmerey beſaß, oder mehr oder weniger im Stande war, ſeine Schwächen zu durchſchauen.

Wenn Echards im vorigen angeführte Verſicherung, daß Campanella mit in das Schickſal

---

*) Tobias Adami, welchen Brucker irrig einen Sachſen von Adel nennt, war den 30ſten Aug. 1581 zu Werda im Voigtlande gebohren, ward Hofmeiſter bey einem jungen von Bünau, welchen Campanella irrig Rudolphum Binarium nennet, und führete denſelben nach Paläſtinam und verſchiedenen Europäiſchen Staaten. auf Reiſen. Das Zeugniß des Provinzials der Franciscaner Gaudentii Saybanti, daß er wirklich zu Jeruſalem geweſen, iſt vom 20ſten Octbr. 1611 und ſtehet in den Unſch. Nachrichten 1720, S. 900. Er ward hernach Sachſen-Weimar- und Eiſenachiſcher Hofrath, und ſtarb zu Weimar den 29ſten Nov. 1643.

des Herzogs von Oſſunna verwickelt geweſen, einigen Grund hat, ſo gehöret die ganze Sache in das letzte Viertel ſeiner Gefangenſchaft. Er ſagt: „er habe irgendwo geleſen (legi), daß der berühmte „Petrus Giron, Herzog von Oſſunna, als er „1611 Vice-König von Neapel geworden, den „Campanella in ſeinem Gefängniſſe zu beſuchen, „und ſich ſeines Rathes in Regierungsſachen zu „bedienen pflegte; welche Verbindung aber dem „Gefangenen nachtheilig geweſen, weil der Vice-„König nachmahls des Hochverrathes ſchuldig befunden worden, da man denn auch den Campanella „wieder härter behandelt, und ſeine Gefangenſchaft „verlängert habe.“ Ob nun gleich das angegebene Jahr unrichtig iſt, des Campanella Gefangenſchaft auch keiner Verlängerung bedurfte, weil er einmahl zum ewigen Verhafte verurtheilet war: ſo kann doch etwas an der Sache ſeyn, welches aus der Geſchichte des gedachten Herzogs bey dem Giannone *) wahrſcheinlich wird. Peter Giron, Herzog von Oſſuna, der bisher Statthalter in Sicilien geweſen war, kam 1616 als Vice-König nach Neapel. Gleich darauf gerieth der Spaniſche Hof mit der Republik Venedig in Mißhelligkeiten, und da der Herzog aus perſönlichem Haſſe gegen die Republik und wider die Befehle ſeines Hofes dabey nicht allein thätiger war, als es die Klugheit erlaubte, ſondern auch mit dem Marcheſe von Bedmar 1618 die bekannte Verſchwörung in

---

*) Th. 4, S. 421 f. der deutſchen Ueberſetzung.

Venedig ſelbſt angezettelt hatte, ſo ſollte er bereits in dem gedachten Jahre wieder zurück berufen werden. Er wußte dieſes zwar durch ſeine Freunde in Madrit noch eine Zeit lang zu hintertreiben, allein da die Klagen über ihn immer lauter wurden, und auch der Adel ſich auf das nachdrücklichſte über ſeine Tyranney und Wolluſt beſchwerte, ſo ſuchte der Herzog allen Folgen davon dadurch zuvor zu kommen, daß er ſich ſelbſt zum unumſchränkten Herren von Neapel machen wollte. Da der Adel ihn haſſete, ſo ſuchte er das Volk zu gewinnen, und bediente ſich zu dem Ende eines gewiſſen Julius Genovino, der den Pöbel für ihn einnehmen mußte. Allein, der Hof ließ ihm nicht die nöthige Zeit, indem er 1620 nach Madrit kommen mußte, wo er 1624 im Gefängniſſe ſtarb. Der Cardinal von Borgia, der den Herzog ablöſen mußte, ließ die angeſtiftete Empörung unterſuchen, und die Schuldigen beſtrafen.

Bey dieſen Umſtänden iſt ein gewiſſes Verſtändniß zwiſchen dem Herzog und dem Campanella wenigſtens nicht unwahrſcheinlich. Der letztere war immer fruchtbar an politiſchen Projecten, und wird ſelbige vermuthlich nicht bey ſich behalten, ſondern wenn er konnte, ſie den Vice-Königen in die Hände geſpielet haben, ſein Schickſal dadurch zu erleichtern. Der Herzog konnte ihn theils dadurch, theils aus ſeinem Proceſſe als einen unternehmenden Kopf kennen lernen, und da er ſelbſt mit einer Empörung ſchwanger ging, ſo mußte er ihn nothwendig als ein brauchbares Werkzeug zu Erreichung ſeiner Abſicht anſehen, da er ſich ſchon vorher als einen geſchickten Aufwiegler gezeiget hatte. Aus Ermangelung aller übrigen Nachrichten kann ich nicht ſagen, wie weit beyde in ihrem Verſtändniſſe gekommen ſeyn mögen; allein nach den Folgen zu urtheilen, ſo ſcheinet es nicht, daß ſich der Herzog weit mit ihm eingelaſſen, oder ihm viel von ſeinem Geheimniſſe anvertrauet habe; vielleicht weil der Hof ihm nicht die gehörige Zeit zur Ausführung ſeines Vorhabens ließ. Denn wenn man den Campanella einigen Antheils an des Herzogs Vorhaben hätte überführen können, ſo würde der Cardinal Borgia ihn wohl ſchärfer beſtrafet haben. Echard ſagt zwar, daß man ihn von dieſer Zeit an härter behandelt habe; allein es muß ſolches von keiner Bedeutung geweſen ſeyn, wenigſtens nicht lange gedauert haben, theils weil er ſelbſt nichts davon gedenkt, theils auch, weil er gleich darauf wieder Freyheit hatte, zu correſpondiren und Beſuche anzunehmen.

Denn gegen das Ende des Jahres 1622 ſchickte er einige ſeiner Schriften an die Sorbonne nach Paris *), mit Bitte, ihnen ihre Genehmhaltung zu ertheilen, weil er ſie vermuthlich wollte drucken laſſen. Die Facultät erkannte, daß des Träumers Schriften nicht gebilliget werden könnten, brauchte aber doch den Glimpf, daß ſie ihm antworten ließ, die Facultät pflege auf die verlangte Art weder fremde noch einheimiſche Schriften zu billigen.

*) Echard im Leben des Campanella.

Unter den Fremden, welche ihn nach dem Vorgange mit dem Herzog von Oſſuna beſuchten, finde ich beſonders den nachmahligen großen Staatsmann, Chriſtoph Forſtner angemerket, welcher auf ſeiner Reiſe, die er in ſeiner Jugend in Italien that, auch bey dem Campanella war, und gleichfalls ſehr für ihn eingenommen ward. Das Jahr, wenn ſolches geſchehen, wird zwar nicht gemeldet, allein aus einigen Umſtänden ſchließe ich, daß ſolches nicht lange vor ſeiner Entlaſſung geweſen. Forſtner war 1598, alſo gerade das Jahr vorher gebohren, da ſich Campanella's Verhaft anfing, und da er nach vollendeten akademiſchen Jahren reiſete, ſo konnte er wohl nicht viel eher mit dem Gefangenen bekannt werden. Man weiß auch aus andern Nachrichten, daß Forſtners Aufenthalt in Italien in die Jahre 1625 und 1026 fällt. Böcler *) erzählt von dieſem Beſuche einen Umſtand, welchen er als einen Beweis von den tiefen Einſichten des Campanella anſiehet. Es kamen mit dem Forſtner mehrere Fremde zu dem Campanella in ſeinen Verhaft und überreichten ihm ihre Stammbücher. Nachdem er ſich eingeſchrieben hatte, ſahe er ſie nach einander an, nannte auf einmahl den Forſtner, den er doch vorher nie geſehen hatte, bey ſeinem Nahmen, nahm ihn bey der Hand, und ſagte ihm ſeine künftigen Ehrenſtellen und noch einige andere Dinge vorher. Geſetzt, die Geſchichte wäre buchſtäblich wahr, ſo

---

*) Johann Heinrich Böcler im Elogio Chph. Forstneri S. 20 f.

läßt ſie ſich doch ganz natürlich erklären; ohne dem Träumer die Gabe der Weiſſagung zuzugeſtehen. Daß er den **Forſtner** beym Nahmen genannt, kann durch einen ſehr gemeinen und bekannten Kniff, den auch die Zigeuner anzuwenden wiſſen, geſchehen ſeyn. Daß er einem jungen gelehrten Manne, der ſich damahls ſchon durch Schriften gezeiget hatte, künftige Ehrenſtellen vorher geſagt, hat noch weniger Wunderbares, zumahl da nicht gemeldet wird, ob er ſie ihm beſtimmt, oder welches wahrſcheinlicher iſt, nur in allgemeinen Ausdrücken verſprochen habe, auch die übrigen Dinge, welche er ihm ſoll prophezeihet haben, bedächtlich verſchwiegen werden.

Vermuthlich hatte er ſeine nahe bevorſtehende Befreyung ſich eben ſo wenig ſelbſt prophezeihet, als er ſich 27 Jahr vorher ſeinen ſchrecklichen Verhaft prophezeihen können. Allein ſie erfolgte endlich doch, und zwar auf Vermittelung des Papſtes Urbani 8, welcher den Thron 1623 beſtiegen hatte, und ſich durch den Biſchoff zu Catanea in Sicilien, Innocentius Maximi, darum bewarb. Da auch des Gefangenen Ordensbruder, Seraphinus Rinaldi, ſein Anſehen an dem Spaniſchen Hofe zu ſeinem Beſten anzuwenden wußte, ſo willigte König Philipp 4, endlich in deſſen Auslieferung, und gab dem damahligen Vice-Könige in Neapel, dem Herzog von Alba, Befehl, ihn des Verhaftes zu entlaſſen. Campanella und ſeine Bewunderer ſind bey dieſem Umſtande ſehr kurz, und wiſſen alles zu deſſen Vortheil zu drehen. So ſagen ſie, Urban 8, habe aus deſſen Schriften eine vorzügliche Achtung gegen denſelben geſchöpft, und ſich blos um deswillen um deſſen Befreyung verwendet. Campanella ſey in Neapel in völlige Freyheit geſetzet worden, ſey gleich darauf nach Rom geeilet, und von dem Papſte mit offenen Armen aufgenommen worden.

Allein ſo wohl aus dem Vorhergehenden als Nachfolgenden, werden folgende Umſtände, wo nicht gewiß, doch ſehr wahrſcheinlich. 1. Die vornehmſte Urſache, warum der Römiſche Hof bisher auf deſſen Entlaſſung gedrungen hatte, war, weil er durch deſſen Verhaft eines der vornehmſten Rechte der Kirche für verletzt hielt. Um dieſe verhaßte Saite nicht zu ſehr zu berühren, gab man vor, er ſey ein Ketzer, und könne als ein ſolcher nur von der Kirche gerichtet werden. Bisher waren dieſe Vorſtellungen vergebens geweſen; allein Urban fand ohne Zweifel Mittel, ſeine Anſprüche bey dem Spaniſchen Hofe geltend zu machen. Es iſt auch bekannt, daß Urban mit dem Herzog von Alba auf einem beſſern Fuße ſtand, als ſeine Vorgänger mit den Vice-Königen zu ſtehen pflegten. 2. Des Campanella Entlaſſung aus dem Verhafte zu Neapel, war keine völlige Befreyung, wenigſtens ſollte ſie es nicht ſeyn. Der Papſt verlangte ſeine Auslieferung als eines Ketzers, und der Spaniſche Hof willigte blos unter der Bedingung darein, daß man ihn als einen ſolchen beſtrafen ſollte; daher derſelbe in der Folge auch ſo aufgebracht ward, als er erfuhr, daß man den Sünder in Rom ſo glimpflich behandelte. Ich ſchließe daraus, daß man ihn nicht wird ſo frey gelaſſen haben, daß er gehen konnte, wohin er wollte, ſondern daß man ihn als einen Gefangenen nach Rom wird gebracht haben.

Genug, er wurde ſeines ſieben und zwanzig jährigen Verhaftes in Neapel den 15ten May 1626 entlaſſen, und nach Rom gebracht, wo ihn ſogleich die Inquiſition wieder in ihre Gefängniſſe aufnahm, in welchen er wieder beynahe drey Jahre zubringen mußte, und mehrmahls verhöret wurde. Wahr iſt es indeſſen, daß er in dieſem Verhafte glimpflicher behandelt wurde, als man ſonſt in Rom Ketzern zu begegnen pflegt; wovon die Urſachen nicht ſchwer zu finden ſind. Geſetzt auch, der Römiſche Stuhl hätte die von ihm ehedem in Calabrien entworfene Verſchwörung gemißbilliget, ſo ſahe man ihn doch als einen Märtyrer der kirchlichen Gerechtſame an, und glaubte, ihm in Anſehung ſeines langen Verhaftes einige Schadloshaltung ſchuldig zu ſeyn. Als Ketzer mußte er nach Römiſchen Begriffen freylich ſehr ſchwarz ſeyn; allein, es kam ihm doch das zu ſtatten, daß er bey allen ſeinen Ketzereyen die höchſte Gewalt des Papſtes über alle weltliche Monarchen auf das eifrigſte behauptet hatte, und man weiß ſchon, daß bey dem Römiſchen Hofe jedes Verbrechen durch ein ſolches Verdienſt aufgewogen wird. So hatte er noch in ſeinem Verhafte zu Neapel die Monarchiam Meſſiæ geſchrieben, worin er mit bibliſchen und philoſophiſchen Gründen zu beweiſen ſucht, daß dem Papſte die höchſte weltliche ſo wohl als kirchliche Gewalt über alle Fürſten und ihre Unterthanen in der Welt zuſtehe. Einem ſolchen wohlgerathenen Sohne konnte die Kirche ja wohl ein halbes Hundert anderer Ketzereyen überſehen.

Da Campanella in ſeinem Verhafte zu Rom Freyheit hatte, Beſuche anzunehmen, und zu ſchreiben, was er wollte, ſo lernte er nunmehr auch den Gaffarelli kennen, einen kabbaliſtiſchen Fantaſten, deſſen Leben ich in einem der vorigen Theile beſchrieben habe. Nützlicher war ihm die Bekanntſchaft des Gabriel Naudé, der ſich damahls zu Rom aufhielt, und eine vertraute Freundſchaft mit ihm errichtete, welche bis an des Schwärmers Tod dauerte. Unter diejenigen, welche an des Campanella erleichtertem Schickſale aufrichtigen Antheil nahmen, gehöret auch der oben gedachte Christoph Forſtner, welcher ihm in einem Schreiben *) vom 15ten Octbr. 1627 von Orleans aus zu ſeiner Befreyung Glück wünſchte. Da er in Orleans nicht wußte, daß ſein Freund nach Rom war gebracht worden, ſo hatte er den Brief noch nach Neapel gerichtet. Er ſpricht darin von ihm und ſeinem göttlichen Genie mit der größten Bewunderung **), welches nicht befremden darf, wenn man bedenkt, daß Forſtner damahls noch ein junger Mann war, und überdies leicht ein beſſerer Staats- und Geſchäftsmann, als Philoſoph ſeyn konnte; daher Arnold, der dieſen Brief gleichfalls anführet, nichts zum Vortheile ſeines Helden daraus hätte herleiten ſollen.

---

*) Es ſtehet in Le Brets Magazin Th. 4, S. 242.

**) So heißt es daſelbſt: Libertatem (quanquam te etiam in carcere, quod ſoli ſapienti contingit, quam maxime liberum fuiſſe, non ignoro), tibi ex animo gratulor. Deo & poſteritati nunc debes, ut, quod ante commode non poteras, nunc ſeculum divini ingenii tui monumentis erudire pergas.

Hatte Campanella in ſeinem Verhafte in Neapel viel geſchrieben, ſo ſchrieb er während ſeines Aufenthaltes in Rom noch weit mehr. Ich will die Titel ſeiner gegenwärtigen Schriften, ſo wie er ſie ſelbſt angibt, in der Anmerkung *) mit-

---

Debes hoc, quod dixi, Deo; cujus cum ingenium tuum contemplamur, magnitudinem admiramur. Debes poſteritati nobisque, quibus erudiendo benefacere humanitatis lex eſt; debes famæ tuæ, quæ te ſeculi miraculum atque heroem potius ac dæmonem, quam hominem credit.

*) Es ſind folgende: Animadverſiones ad libellum Parlamenti pro Rege Chriſtianiſſimo; ein Buch de fato ſiderali vitando; de Titulis, als der Pabſt den Cardinälen den Titel Eminentiſſimus beylegen wollte; de aſſiſtentia Cardinalium in curia & de non-reſidentia in epiſcopatibus; in Italiäniſcher Sprache, ob es für den Adel und das Volk beſſer ſey, unter geiſtlicher oder unter weltlicher Herrſchaft zu ſtehen; quod Libertas ſub Papatu major eſt, quam ſub quocunque alio Principatu aut Republica; ein Bedenken an die Könige von Frankreich und Spanien, pro pace perpetua circa prætenſiones ad regnum Neapolitanum; quibus, quotve modis pauci contra plures pugnare & vincere poſſint; de Philoſophia gentilium non retinenda, & de novæ cudendæ utilitate; an ſit contra S. Scripturam ac Patres aſſertio Copernici de motu terræ & quiete ſolis; apologia pro ſcholis piis; eine Erklärung des 9ten Kap. des Briefes an die Römer, wider die Reformirten und Lutheraner; cento Thomiſticus de prædeſtinatione & reprobatione, auxiliis & libero arbitrio, adverſus Pſeudo-Tho-

theilen, und man wird erſtaunen, wie verworren alles in dem Kopfe des Mannes durch einander gegangen iſt. Da eine dieſer Schriften, nehmlich die de fato ſiderali vitando, nebſt ſeinem aſtrologiſchen Werke indeſſen zu Lyon heraus kam, er aber hatte angeloben müſſen, nichts ohne Genehmigung der Inquiſition drucken zu laſſen, ſo hätte das ſeine gegenwärtige Lage beynahe gar ſehr verſchlimmert. Doch er log ſich damit durch, daß er vorgab, das Buch ſey ohne ſein Wiſſen gedruckt worden, und den ganzen abergläubigen Inhalt mißbilligte.

Da das Verfahren der Inquiſition wider ihn ein bloßes Spielgefechte war, den Spaniſchen Hof nur zum Scheine zu befriedigen, ſo ward er endlich zu Anfange des Jahres 1629 *) ſeines bisherigen Verhaftes entlaſſen, wobey ihm zugleich

---

miſtas; de canoniſatione Sanctorum; de utilitate potus calidi; de aulicorum technĩs; oratio pro Rupella recepta; orationes quatuor de laudibus b. Thomæ, und ein weitläuftiger Commentarius über des Papſtes Urbani 8. Gedichte.

*) Daß es um dieſe Zeit geſchehen, erhellet aus ſeiner Vorrede zu ſeinen Quæſtionibus phyſiologicis, wo er von ſeiner in Deutſchland gedruckten, in Rom aber verbothenen Philoſophia reali ſagt: Quia obſtabat decretum, non quidem S. Congregationis, ſed Magiſtri S. Palatii, qui non examinatos libros nec viſos, ea ſolum de cauſa, quod majeſtatis apud Parthenopen ſimulato crimine tenebar, non debere liberos eſſe, detento auctore, arbitrabatur; curavimus Romæ anno 1629 die 6. April. me liberato liberari etiam codices meos S. S. ac ſapientiſſimo Vrbano papa VIII jubente &c.

alle ſeine Schriften zurück gegeben wurden. Der Paſt war ſo beſorgt, einem ſo nützlichen Sohne ſeine bisher ausgeſtandenen Leiden zu verſüßen, daß er ihm nicht nur einen monathlichen Gehalt gab, ſondern ihn auch unter ſeine Hofleute aufnahm, und ihm einen freyen Zutritt verſtattete, daher auch Naude' dadurch bewogen ward, dem Papſte 1632 wegen der ſeinem Freunde bewieſenen Wohlthaten eine ordentliche Lobrede zu halten *).

Campanella war dafür nicht unerkenntlich, denn zu geſchweigen, daß er die Anſprüche des Römiſchen Stuhles auf eine Univerſal-Monarchie ſo weit trieb, als nur möglich war, ſo ſchrieb er 1630 dem Papſte den Atheismum triumphatum zu, welcher 1631 mit allen nöthigen Genehmhaltungen zu Rom gedruckt wurde. Ich habe in dem vorigen bemerket, daß er dieſes Werk in der Handſchrift bereits 1607 dem Scioppius gegeben hatte, daß er es ſollte drucken laſſen. Da dieſer es nicht gethan hatte, ſo gab er daſſelbe nunmehr ſelbſt heraus, und da er des Scioppii nicht mehr bedurfte, ſo ließ er die ehemahlige Zuſchrift an denſelben weg, und widmete das Buch dem Papſt Urban 8. Schon die Unterſchrift der Dedication iſt ein Beweis ſeines ſchwärmeriſchen Kopfes, da-

---

*) Gabr. Naudaei Panegyricus Urbano VIII dictus ob beneficia ab ipso in Th. Campanellam collata. Pavia, 1644, 8; eine ſeltene Schrift, welche vielleicht noch einige Umſtände mehr enthalten mag.

her' ich ſie unten wiederhohle *). Aber die Vorrede iſt es noch mehr, indem er darin mit fanatiſcher Wuth wider die Toleranz eifert, daher auch daraus unten eine Probe **). In der Genehmhaltung des Dominicaners Joh. Thomä de Alaſſio heißet es ein goldenes, einem ſo großen Manne würdiges Werk, welches den Styl der alten Philoſophen verrathe, und zu den gegenwärtigen Zeiten vorzüglich nothwendig und nützlich ſey. Und dennoch iſt der Verfaſſer dieſes Buches wegen von Katholiken und Proteſtanten mehrmahls zu einem Gottesläugner gemacht worden, daher ich ein paar Augenblicke dabey verweilen muß.

*) Sie lautet ſo: Fr. Thomas Campanella tibi ſonans, Dominicanus tibi latrans, nil cudens noviter niſi ut ſtatuat vera; non de ſuis viribus ſed de theſauris Sapientiæ incarnatæ, quorum es diſpenſator, præſumens; proſtratus ad pedes tuos in timore & ſpe. D.

**) Neque enim ſecta falſa ulla vigeret, niſi Principes vellent. Volunt autem qui nullam putant eſſe veram. Propterea tandem hoc putant, quoniam pluris faciunt partem, quam Totum: & pluris ſe ipſos, quam Genus humanum; & tandem pluris quam Deum. Aeſtimatio hæc viliſſima, proles inopiæ & amoris proprii, affectantis copiam, unde non eſt, non unde eſt; incepit in Diabolo, incedit per Diabolicos filios, & in inferno conſummabitur — — — — Principes Proteſtantes Luthero faverunt, ut bonis Eccleſiæ ditarentur. Batavi & Angli, ut zelo conſcientiæ libertatem a ſubjectione arriperent. Neque enim in Boreali regione fides aliqua apud illos reperitur Principes, qui decreto communi ſtatuerunt, ut populus eam teneat Religionem, quam Princeps: & cum mutat, mutet. Et quidem ſectas in multas ſecti continuo mutant, atque permutant. Ex illis etiam exiit liber De tribus impoſtoribus, nihil in Religione ponens, niſi aſtutiam, & deceptionem.

Der Verfaſſer hatte ihm den Titel gegeben: Recognitio religionis ſecundum omnes ſcientias contra Antichriſtianiſmum Machiavelliſticum; allein Scioppius legte ihm den obigen ſchicklichern Titel bey, den Campanella auch in der Folge behielt. Es beſtehet aus 19 Abſchnitten, deren Inhalt ich herſetzen will, damit man es ganz überſehen könne. 1. Beweis, daß die Verſchiedenheit der Religionen den Glauben der Rechtgläubigen nicht zweifelhaft mache. 2. Hebung der Zweifel gegen die Religion und den katholiſchen Glauben; welche hin und wieder ſtark nach Platoniſchen Grundſätzen ſchmeckt. 3. Von dem ſicherſten Wege, Gott und ſeine Vorſehung zu erkennen, und von der natürlichſten Religion; wo neun Beweiſe für das Daſeyn Gottes vorkommen, welche doch größtentheils auf die Zufälligkeit und Ordnung der Welt hinaus laufen. 4. Beweis der Vorſehung Gottes, der Lehre von der Menſchwerdung Chriſti, der Geſetzgebung und der Dreyeinigkeit. Die letztere iſt bey ihm ganz Platoniſch. 5. Beweis, daß nur ein Gott ſey, in welchem nichts Böſes befindlich iſt. 6. Beweis, daß in der Welt nichts als ein Ding (ens) ſondern nur verhältnißmäßig böſe ſey. Das Böſe rühre von dem Nichts her, woraus alles geſchaffen worden; wieder ganz Platoniſch. 7. Beweis der Unſterblichkeit der Seele, eines ewigen Lebens und einer beſondern Vorſehung Gottes in Abſicht der Menſchen. Die Unſterblichkeit beweiſet er aus dem Vermögen, künftige Dinge vorher zu ſagen, durch

Offenbahrung der Engel und Gottes, aus den Erſcheinungen der Verſtorbenen, u. ſ. f. 8. Geſpräch der obern und untern Kräfte der Seele, von dem gegenwärtigen und künftigen Leben. 9. Beweis, daß die Religion keine Staatserfindung, ſondern natürlich ſey. Er kennet auch eine thieriſche Religion, die er mit der Kniebeugung der Elephanten, ihrer Reinigung u. ſ. f. beweiſet. 10. Unterſuchung aller Religionen, und Beweis, daß die chriſtliche, die einzige wahre und natürliche ſey. Er beweiſet es aus der bey allen Völkern befindlichen Ueberlieferung, daß ſie einmahl alle unter einem Geſetze würden vereiniget werden, welches ihm denn kein anderes, als das chriſtliche ſeyn kann. 11. Glaubwürdigkeit der übernatürlichen Wahrheiten, und Vorzug der chriſtlichen Religion vor allen andern. Die Lehre von der Transſubſtantiation beweiſet er damit, daß es Gott anſtändiger ſey, ein ſubſtantielles als zufälliges Zeichen zu geben. 12. Beurtheilung des äußern Gottesdienſtes der Religionen, wo er alle die verwirft, die keine Opfer haben. 13. Unterſuchung der Sendung aller Geſetzgeber, ob ſie von Gott ſeyn, oder nicht; wo Luther und Calvin garſtig wegkommen, weil ſie vom Teufel geſandt werden. 14. Näherer Beweis der göttlichen Sendung Moſis, der Propheten, Chriſti und der Apoſtel, aus ihren Wundern, dem Märtyrertode u. ſ. f. 15. Vorzug der Augenzeugen vor denen, die etwas nur als eine bloße Meinung behaupten: wo nebenbey die Wahrheit der Römiſchen, und die

Unrichtigkeit der Reformirten, Lutheriſchen und Mahomedaniſchen Religion mit aſtrologiſchen Gründen bewieſen wird. Die letztern entſtanden nehmlich gleich nach der großen Zuſammenkunft des Mars im vierten Grade des Scorpions, und während des Gedrittſcheins deſſelben mit der Sonne. Wahrlich, ein herrlicher Beweis! 16. Beweis der Richtigkeit der Wunder. 17. Wiederhohlung des vorigen und Widerlegung noch einiger Einwürfe. 18 und 19. Beſtreitung des Machiavell.

Mag es doch ſeyn, daß alles das ohne Plan und Ordnung unter einander geworfen, und in einen höchſt barbariſchen dunkeln Styl eingekleidet iſt; mag es doch ſeyn, daß der ſtumpfe Kopf mit unter eine Menge ſchwacher und nichts beweiſender Gründe anführet: ſo könnte man das allenfalls als einen Beweis ſeiner verworrenen Begriffe, ſeines von gründlicher und nützlicher Gelehrſamkeit leeren Gehirnes, und ſeines gänzlichen Mangels an Beurtheilungskraft anſehen. Aber ihn um deswillen zu einem förmlichen Gottesläugner zu machen, wie Gisbert Voetius, Böcler, Cyprian, la Croze und ſo viele andere wollen, heißt doch die Ungerechtigkeit auf das höchſte treiben. Aber das ſind immer die Folgen, wenn man nur bey einzelnen Behauptungen und Fällen ſtehen bleibet, und nicht auf das ganze Syſtem eines Verfaſſers ſiehet. Campanella war einer der unſinnigſten Schwärmer der neuern Zeit, der als ein ſolcher das göttliche Weſen überall erblickte, und eben darauf ſeine Schwärmerey bauete. Er glaubte

alſo

alſo im Grunde von dem göttlichen Weſen viel zu viel, weit mehr als Cyprian und la Croze, die daher eher für Gottesläugner ausgegeben werden könnten, als er, weil ſie die weſentliche und örtliche Anweſenheit Gottes in allen Dingen gewiß nicht würden zugegeben haben, und alſo im Grunde, wenn ich ſo ſagen darf, weniger Gott glaübten, als er.

Der Spaniſche Hof war ſchon über die Gelindigkeit mißvergnügt, mit welcher Campanella von der Inquiſition behandelt wurde; allein, als er endlich gar auf freyen Fuß geſetzt, und ihm von dem Papſte und den Cardinälen mit einer Art von Achtung begegnet ward, ſo ſahe er endlich wohl, daß er getäuſchet war. Es kam dazu, daß Campanella häufig in dem Hauſe des Franzöſiſchen Geſandten, des Grafen von Noailles, aus- und einging, und von demſelben zu verſchiedenen Berathſchlagungen gezogen ward, welches denn in den gegenwärtigen Umſtänden dem Spaniſchen Hofe noch mehr Unruhe erwecken mußte.

Es iſt bekannt, daß Spanien und Frankreich ſich 1501 in das Königreich Neapel theilten, auch beyde von dem Papſte als Lehensherren die Lehen über ihren Antheil erhielten, aber daß Frankreich wenig Jahre darauf völlig von Spanien vertrieben wurde, ſo, daß dieſes allein Herr des Königreiches war. Von dieſer Zeit an hatte Frankreich ſeine Anſprüche auf Neapel nie aufgegeben, und bereits mehrere, ob gleich vergebliche Verſuche gemacht, daſſelbe in ſeine Gewalt zu bekommen, und da der Papſt ſo wohl als Papſt, als auch als Lehnsherr in vielfache Streitigkeiten mit den Königen von Spanien verwickelt war, ſo begünſtigte er, nachdem es die Zeitumſtände mit ſich brachten, bald die Franzöſiſchen Anſprüche, bald ſuchte er auch Neapel für ſich zu erobern. Jetzt war Spaniens Schwäche und Frankreichs Uebermacht in Italien für letzteres eine neue Lockſpeiſe, ſeinem alten Nebenbuhler dieſes ſchöne Königreich zu entreiſſen, und Urban 8, der eine perſönliche Neigung für daſſelbe hatte, war bereit, die Hände dazu zu biethen. Mit dieſen Gedanken ging man zu Rom beſonders 1631 ſchwanger, und das war gerade der Zeitpunkt, da dem Campanella von dem Papſte und dem Franzöſiſchen Geſandten mit ſo vorzüglicher Achtung begegnet ward', die man alſo nicht als einen Beweis ſeiner perſönlichen Verdienſte anſehen darf, ſondern nach den gewöhnlichen Grundſätzen der Staatskunſt beurtheilen muß. Er kannte Neapel und hatte es aus Lüſternheit, ſich in alles zu miſchen, noch beſſer kennen lernen, als man ſonſt von einem Mönche hätte erwarten können. Er war verwegen und unternehmend, und beſaß in ſeiner Schwärmerey ein ſicheres Mittel, das Volk zu gewinnen; lauter Eigenſchaften, die ihn dem Papſte und dem Franzöſiſchen Hofe als ein nützliches Werkzeug der Staatskunſt bey einem künftigen Einfalle in das Reich empfehlen mußten.

Aber eben dieſe Eigenſchaften mußten auch ſeine gute Aufnahme in Rom dem Spaniſchen Hofe ſehr verdächtig machen, der ohnehin Urſache genug hatte, auf das gute Vernehmen zwiſchen dem Papſte und der Krone Frankreich eiferſüchtig zu ſeyn. Da man leicht vorher ſehen konnte, daß durch Vorſtellungen bey Urban 8 nichts würde ausgerichtet werden: ſo machte man in Neapel allerley Anſtalten, einen ſo gefährlichen und zu allem fähigen Menſchen, in Rom mit Liſt in ſeine Gewalt zu bekommen, und wieder nach Neapel zu ſchicken. Campanella oder ſeine Beſchützer bekamen bey Zeiten Nachricht davon, und da ſie kein beſſeres Mittel wußten, ihn vor den Spaniſchen Nachſtellungen in Sicherheit zu ſetzen, ſo beſchloſſen ſie, ihn in der Stille nach Frankreich zu ſchicken. Er ward alſo 1634 in der Verkleidung eines Franciscaners in der Kutſche des Franzöſiſchen Geſandten aus Rom auf ein Franzöſiſches Schiff gebracht, mit welchem er nach Marſeille ſegelte, wo er im October ankam. Der Geſandte hatte ihn an den berühmten Peireſcius zu Aix empfohlen, der ihn in einer Sänfte abhohlen ließ, und ihn einige Monathe bey ſich behielt, bis von dem Hofe Befehl kam, ihn nach Paris zu ſchicken *).

---

*) Keiner von allen denen, welche dieſes Schwärmers Leben beſchrieben, oder ſeiner nur gedacht haben, weiß etwas von der oben gedachten Lage der Sachen zwiſchen Spanien, Rom und Frankreich, daher ſie die Spaniſchen Nachſtellungen blos einem wüthenden Haſſe gegen den Campanella zuſchreiben, die gute Begegnung von Seiten des Papſtes und des Franzöſiſchen Hofes aber als einen Beweis ſeiner Unſchuld und großen philoſophiſchen Verdienſte anſehen.

Er kam alſo im May 1635 in Paris an, und die oben gedachten Umſtände der Zeit, und die Empfehlung des Papſtes und des Franzöſiſchen Geſandten machte, daß er beſſer empfangen ward, als er es als ein bloßer ſchwärmeriſcher Mönch erwarten durfte. Beſonders nahm ihn der damahlige Miniſter, der Cardinal von Richelieu, der damahls mit Ernſt auf eine Unternehmung auf Neapel dachte, ſehr gütig auf, und verſchafte ihm nicht allein ein Jahrgeld von 2000 Livres, ſondern zog ihn auch mehrmahls in den Berathſchlagungen über die Italiäniſchen Angelegenheiten zu Rathe *). Wie ſeine Rathſchläge beſchaffen geweſen, und ob dieſelben befolgt worden, kann ich nicht ſagen, denn als Frankreich 1640 einen ernſthaften, aber vergeblichen Angriff auf das Königreich Neapel that, war Campanella nicht mehr am Leben. Indeſſen hatte der Cardinal noch eine Nebenabſicht, warum er den Mönch, da er ihn einmahl kannte, ſchätzen mußte. So ein großer Miniſter der Cardinal auch war, ſo war er, bey vielen andern Schwächen, auch überaus abergläubig. Aus dem vorigen Theile iſt bekannt, daß er den Gaffarel, einen

---

*) Der mehrmahls erwähnte Forſtner ſagt in ſeinen Anmerkungen über den Tacitus, S. 59: In aula Gallica vidi aliquoties, dum apud Cardinalem Richelium Ludovicus Rex in conſilio eſſet, Thomam Campanellam fama ſuper æthera notum, accitum, deque rebus Italicis ſententiam rogatum fuiſſe, nimirum in iis quisque negotiis adhiberi debet, quibus par eſt. Ein hinlänglicher Beweis, daß man ihm blos aus Staatsurſachen ſo gütlich begegnete.

Erz-Kabbaliſten und Fantaſten, ſchätzte und ſchützte, und an dem Campanella fand er nun auch ſeinen Mann, der aus den Sternen herleſen konnte, was man nur wollte. Man ſagt *), der Cardinal habe ihn einmahl, da Ludwig 13, noch nicht beerbt war, gefragt, ob des Königs Bruder, Gaſton von Bourbon, welchen er tödtlich haßte, und ihn auch nachmahls ſeiner Eiferſucht aufopferte, jemahls König werden würde. Campanella antwortete, wie es der Cardinal gern hören wollte, behielt ſich aber doch auf allen Fall durch eine Zweydeutigkeit eine Hinterthür offen. Imperium ſagte er, non guſtabit in æternum,

Die Achtung, welche der Hof und der Miniſter gegen ihn bewieſen, wirkte auch auf andere, und verſchaffte ihm bey vielen ein gröſſeres Anſehen, als ſeine eigenen Verdienſte ihm hätten geben können. Man nennet beſonders die Gebrüder **du Puys, Moreau, Diodati, la Mothe le Vayer, Gaſſendi, Gaffarelli, Patin, Merſennus** und **Stingeland**, welche ihm ihre Freundſchaft geſchenket. Gaffarelli war ein Schwärmer wie er, daher ſolches nicht zu bewundern iſt. Von den übrigen waren einige zu wenig Philoſophen, als daß ſie den Werth des Mannes richtig hätten beurtheilen können, und andere, die es waren, als le Vayer und Gaſſendi, ſchätzten in ihm den muthigen Gegner der ſcholaſtiſchen Philoſophie, welcher ſie ſich gleichfalls entgegen ſetzten, ohne weiter an an ſeinen eigenen Grillen Theil zu nehmen. In des Gaſſendi Werken befinden ſich ſechs Briefe von ihm an den Campanella, und zwey von dieſem an ihn.

---

*) Naudæana, S. 6.

Campanella lebte mit dem Jahrgelde, welches er von dem Hofe bekam, in dem Dominicanerkloſter in der Gaſſe S. Honore', und beſchäftigte ſich von 1635 an mit der Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften, die er in zehn Bänden in Folio und Quart an das Licht ſtellen wollte, und die auf nichts geringers, als auf eine gänzliche Reformation aller Wiſſenſchaften abzielten. Da viele davon bey ſeinen vorigen Schickſalen waren verlohren gegangen, ſo ſetzte er ſie von neuem auf, welches ihm denn bey ſeiner ausſchweifenden Einbildungskraft, und der großen Fülle von verworrenen Ideen nicht ſchwer fallen konnte. Er hat den Plan ſelbſt *) angegeben, nach welchem er dieſe Ausgabe einrichten wollte, und die Schriften genannt, die in jedem Bande erſcheinen ſollten. Es ſind ſolches folgende:

B. 1. Die Philoſophia rationalis in fünf Theilen, nehmlich die Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Poetik und Hiſtoriographie.

B. 2. Die Real-Philoſophie in vier Theilen, der Phyſiologie, Ethik, Politik, Oekonomik, nebſt einigen dahin gehörigen Schriften.

---

*) Am Ende der Philoſophiæ rationalis, woraus Echard das Verzeichniß in ſeinem Leben des Campanella wiederhohlet, aber den 8ten Band ausgelaſſen hat.

B. 3. Die praktiſche Philoſophie in drey Theilen, ein ganz neues Syſtem der Medicin, die Schriften de ſenſu rerum & magia, de Magia, Aſtrologia u. ſ. f.

B. 4. Die Univerſal-Philoſophie oder Metaphyſik, in 15 Büchern.

B. 5. Die göttliche Philoſophie oder ein Syſtem der Theologie für alle Nationen.

B. 6. Die praktiſche Theologie mit den Schriften pro converſione nationum, contra Atheiſtas u. ſ. f.

B. 7. Die praktiſche Politik in vier Theilen, de Monarchia Chriſtianorum ad Principes, de Monarchia Meſſiæ, de Monarchia Hiſpanorum, u. ſ. f.

B. 8. Aſtronomiſche (vielmehr aſtrologiſche) Geheimniſſe, de ſymptomatibus mundi per ignem interituri ſecundum naturam & ſcripturam; articuli profetales ex divina & humana ſapientia de inſtanti mutatione ſeculorum.

B. 9. Seine ſämmtlichen Gedichte.

B. 10. Die Miſcellan-Schriften, Reden, Predigten, Apologien u. ſ. f.

Es erſchienen von dieſer neuen Ausgabe in dem Jahre 1638 auch wirklich der erſte, zweyte und vierte Theil; allein der Tod erlaubte ihm nicht, das Ganze zu vollenden, indem er den 21ſten May 1639 im 71ſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Da auf den folgenden 1ten Junii eine große Sonnenfinſterniß einfiel, vor welcher er ſich ſehr fürchtete, ſo hatte er geraume Zeit vorher durch Räuchern, Segenſprechen u. ſ. f. allerley thörichte und abergläubige Mittel angewandt, den nachtheiligen Folgen derſelben zu entgehen. Allein ſein prophetiſcher Geiſt, der ihn in ſeinem Leben ſchon ſo oft zum Beſten gehabt hatte, täuſchte ihn auch dieſes Mahl, indem er dieſe Finſterniß nicht einmahl erlebte.

Ich hoffe, das vorige wird hinreichend ſeyn, den Charakter dieſes Abenteuerers richtiger zu beſtimmen, als bisher von den meiſten geſchehen. Als bloßer Menſch und Bürger betrachtet, finde ich nichts empfehlendes an ihm, es müßten denn Aufruhr und Verrath, niedrige Heucheley, Ehrgeiz und Prahlerey einem Menſchen zur Empfehlung dienen können. Um ſich dem Spaniſchen Hofe angenehm zu machen, ſchlägt er demſelben Mittel vor, ſich den Weg zur Univerſal-Monarchie zu bahnen. In Rom iſt er der unſinnigſte Verfechter der übertriebenſten päpſtlichen Gewalt; aber in Paris hütet er ſich wohl, dieſe Saite zu berühren. Ueberall prediget er Intoleranz und Ausrottung der Ketzer, die er insgeſammt für Atheiſten erkläret, mit wahrer Mönchswuth; man ſehe davon nur die Stellen, die Cyprian aus ſeinen Schriften geſammelt hat. Zuweilen macht er Mine, den Machiavell zu widerlegen, da doch dieſer gegen ihn noch ein Heiliger war.

Als Philoſoph verdient er eben ſo wenig Achtung. Die einzige gute Seite an ihm iſt, daß er die Schwächen der ſcholaſtiſchen Philoſophie einſahe und beſtritt; allein, das thaten damahls ſchon mehrere, und zum Theil mit weit beſſern Waffen als er, daher das Verdienſt wieder ſehr vermindert wird. Aber es verſchwindet völlig, wenn man bedenkt, daß er ſtatt der ariſtoteliſchen eine verchriſtlichte (wenn ich ſo ſagen darf), platoniſche oder vielmehr emaniſtiſche Philoſophie mit allen ihren ſchwärmeriſchen Greueln, der in allen Dingen verbreiteten Weltſeele, der Magie, Aſtrologie, Traumdeutung, Geiſterſeherey u. ſ. f. auf den Thron heben, und blos einen Teufel austreiben wollte, um ihrer ſieben dafür wieder einzuführen. Ich habe ſchon im vorigen einige Beyſpiele ſeines abgeſchmackten Aberglaubens mitgetheilet. Hier ſind noch einige aus ſeinen eigenen Schriften. Wenn ihm etwas Böſes bevorſtand, ſo hörete er ſo wohl im Schlafen als Wachen eine Stimme, die ihm zurief, Campanella! Campanella! und oft noch einige Worte hinzu ſetzte *). Ob ihm dieſe Stimme vor dem Aufruhre in Calabrien, oder vor ſeiner Gefangenſchaft in Neapel auch ſo zugerufen, ſagt er nicht. Zuweilen erſchien ihm in ſeinen Gefangenſchaften ein Geiſt von ſchrecklicher Geſtalt, der ſich durch den Nahmen Gottes wieder vertreiben ließ. Aber nicht ſelten ließ ſich Campanella mit ihm in ein Geſpräch ein. So fragte er ihn einmahl, ob Gott die Schickſale und Uebel der Menſchen ändern könne? Der Geiſt, der ſich für Gott ausgab, antwortete, daß er die Uebel zwar verkürzen und erleichtern, zurück hal-

---

*) De ſenſu rerum B. 3. Kap. 12.

ten oder beſchleunigen, aber nicht aufheben könne, wenn ſie einmahl durch das Schickſal und die Vorherbeſtimmung beſchloſſen werden. Campanella legte ihm folgenden Syllogismus vor: wenn Gott die Dinge vorher nach dem unveränderlichen Schickſale beſtimmet, ſo beſtimmt er auch die Zeit, und die Art und Weiſe; folglich kann er die Uebel weder beſchleunigen, noch erleichtern. Der Schluß war dem Geiſte zu rund, daher er weiter nichts antwortete, als Campanella ſey ein Narr *); worin er denn eben nicht ſehr unrecht hatte.

Es iſt nur noch übrig, daß ich das nothwendigſte von ſeinen Schriften ſage. Echard theilet davon ein vierfaches Verzeichniß mit, welches Cyprian in ſeiner neuen Ausgabe wieder hat abdrucken laſſen. 1. Nach der Zeitordnung, wie er ſie geſchrieben, aus ſeinem eigenen Syntagmate de libris propriis. 2. Nach der Ordnung, wie ſie in den oben gedachten zehn Theilen heraus gekommen ſind. 3. Ein Verzeichniß der wirklich gedruckten, und 4. der vielen noch ungedruckten in verſchiedenen Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Englands befindlichen Schriften. Ich will hier nur der gedruckten gedenken, und zwar nach der Ordnung, wie ſie erſchienen ſind:

1 Philoſophia ſenſibus demonſtrata, & in octo diſputationes diſtincta adverſus eos, qui proprio arbitratu, non autem ſenſata duce natura

---

*) In einer ſeiner Schriften, nach Voetii Anführung in Dispp. Selectis Th. 1, S. 2[illegible]2.

philoſophati ſunt, ubi errores Ariſtotelis & aſſeclarum — convincuntur, — cum vera defenſione Bern. Teleſii, &c. Neapel, 1591, 4; die erſte und ſeltenſte unter allen ſeinen Schriften. Sie iſt vornehmlich gegen den Ant. Jac. Marta und deſſen Schrift wider den Teleſius gerichtet. S. davon Element Bibl. cur. Th. 1, S. 151 f.

2. Prodromus Philoſophiæ inſtaurandæ, id eſt, diſſertationis de natura rerum compendium ſecundum vera principia, ex ſcriptis Thomæ Campanellæ præmiſſum. Frankfurt 1617, 4; welches der im vorigen gedachte Tobias Adami heraus gab. S. Nachr. von den Büchern in der Stolliſchen Bibl. Th. 1, S. 330; Baumgartens Hall. Bibl. Th. 8, S. 418; Element l. c. S. 153. Jacob Thomaſius glaubte, nach Fellers Monum. ined. S. 637, Adami ſey Verf. dieſes Buches, welches er aus Campanellä Schriften gezogen habe. Allein dieſer eignet ſich daſſelbe in Synt. de libris propriis ausdrücklich zu, und ſagt, daß Adami die Handſchrift in Padua bekommen, und ſie hernach heraus gegeben habe.

3. De ſenſu rerum & magia, libri IV, pars mirabilis occultæ Philoſophiæ, ubi demonſtratur, mundum eſſe Dei vivam ſtatuam, beneque cognoſcentem; omnesque illius partes, partiumque particulas ſenſu donatas eſſe &c. Tobias Adami recenſuit & nunc primum evulgavit. Frankfurt 1620, 4; von dem Verfaſſer ſelbſt verbeſſert heraus gegeben, Paris 1637, 4; wovon es auch Exemplare mit der Jahrzahl 1636 geben

muß. S. davon Sinceri Nachr. von raren Büchern, Th. 1, S. 209; Freytags appar. S. 193; Voigt Cat. libror. rar. S. 166; Echard in dem Verz. ſeiner Schriften; Clement Bibl. cur. Th. 6, S. 154. Athanaſius Rhetor, ein griechiſcher Prieſter, der ſich damahls zu Paris aufhielt, ſchrieb dagegen ein weitläuftiges Werk in griechiſcher Sprache, Ανατροπη δογματων των περι αιρεσεως των αυτων &c. aus welchem doch nur ein lateiniſcher Auszug unter dem Titel: Anti-Campanella in compendium reductus, Paris, 1655, 4; gedruckt iſt. Ich habe den Inhalt dieſes abenteuerlichen und ſchwärmeriſchen Buches oben kürzlich angegeben.

4. Apologia pro Galilæo, Mathematico Florentino, ubi disquiritur, utrum ratio philoſophandi, quam Galilæus celebrat, faveat ſacris Scripturis, an averſetur. Frankfurt, 1622, 4; von Adami heraus gegeben. S. Nachr. von den Büchern in der Stolliſchen Bibl. Th. 1, S. 332; Clement l. c. S. 156.

5. Scelta d' alcune Poeſie filoſophiche di Settimontano Squilla cavate da' ſuo libri detti la Cantica. Ohne Ort, 1622, 4; gleichfalls von Adami heraus gegeben. S. davon Deutſches Muſeum 1780, S. 481 f, wo aber von dem Schwärmer viel zu günſtig geurtheilt wird. Echard, Clement und andere haben dieſe Ausgabe nicht gekannt, ob er gleich ſeiner Gedichte in ſeinem Synt. de libris propriis mehrmahls gedenkt.

6. Realis Philoſophiæ epilogiſticæ partes IV, h. e. de rerum natura hominum moribus, Politica (cui Civitas ſolis iuncta eſt), & Oeconomica, cum adnotationibus phyſiologicis. Frankfurt, 1623, 4; auch von Adami heraus gegeben. S. davon Baumg. Hall. Bibl. Th, 8, S. 110 f. Clement Bibl. cur. l. c. S. 158; Chaufepie' Dict. not. E.

Die Civitas ſolis kam auch einzeln heraus, Utrecht, 1643, 12. Sie befindet ſich auch zu Mundus alter & idem, Utrecht, 1643, 12; ingleichen mit Grotii Anmerkungen, in deſſen Jneditis quibusdam, Amſterdam, 1652, 12.

7. Aſtrologicorum libri VI, in quibus Aſtrologia — phyſiologice tractatur ſecundum S. Scripturas & doctrinam S. Thomæ & Alberti, Lyon, 1629, 4; und unter dem Titel: Aſtrologicorum libri VIII &c. Frankfurth, 1630, 4; S. davon Clement, l. c. S. 163.

8. Ad divum Petrum Apoſtolorum principem triumphantem. Atheiſmus triumphatus ſ. reductio ad religionem per ſcientiarum veritates. Rom, 1631, (am Ende 1630), 4. Neue vermehrte Ausgabe unter dem Titel: Ludovico Juſto XIII regi Chriſtianiſſimo. Ad Chriſtianæ rei patrocinium. Dedicat Fr. Thomas Campanella tres hoſce libellos, videlicet: Atheiſmus triumphatus, ſ. contra Antichriſtianiſmum — De Gentiliſmo non retinendo. De Prædeſtinatione & Reprobratione & auxiliis divinæ gratiæ Cento Thomiſticus. Paris, 1636, 4. S. davon

Sinceri Nachr. Th. 1, S. 209; Vogt Catal. libr. rar. S. 166; Baumg. Hall. Bibl. Th. 7, S. 512; Clement l. c. S. 159 f. und die daſelbſt angeführten Schriften.

Da die beyden der letzten Ausgabe beygefügten Schriften ihre eigenen Titelblätter haben, ſo werden ſie oft als beſondere Schriften angeführet, ob ſie gleich eigentlich nur Anhänge des Atheiſmus triumphatus ſind.

9. Monarchia Meſſiæ. Aeſii (vermuthlich Aix in Provence), 1633, 4; welche ſeltene Schrift weder Cyprian noch Niceron kannten. S. davon Beyers Memor. libror. rarior. S. 32; Vogts Catal. S. 165, und Clement l. c. S. 167.

10. Medicinalium juxta propria Principia libri VII. Lyon, 1635, 4; von dem Fantaſten Gaffarell heraus gegeben. S. Clement l. c. S. 168.

11. Diſputationum in IV Partes ſuæ Philoſophiæ realis libri IV — Suorum Operum Tomus II dus. Paris, 1637, Fol. S. Clement l. c. S. 170. In dem Catal. Bibl. Duboiſianæ finde ich Th. 1, S. 238; Thomæ Campanellæ Quæſtiones phyſiologicas. Paris, 1637 f. Vermuthlich ſind ſie nur ein Stuck der Diſput. wo die Queſtiones phyſiologicæ das dritte von den darin befindlichen Stücken ausmachen.

12. Philoſophiæ rationalis partes V, videlicet: Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Poetica, Hiſtoriographia juxta propria principia.

Suorum Operum Tomus Imus. Paris, 1638, 4. S. Clement l. c. S. 169.

13. Univerſalis Philoſophiæ ſ. Metaphyſicarum rerum, juxta propria dogmata, Partes III, libri XVIII. Suorum Operum Tomus IVtus. Paris, 1638 Fol. S. Clement l. c. S. 173.

14. Ecloga in portentoſam Nativitatem Delphini Galliæ. Paris, 1639, 4; ein unpoetiſches Gedicht von 249 Verſen, welches Clement nicht kannte, deſſen aber ſo wohl im Chaufepie', als in des Le Long und Fontette Bibl. hiſtorique de France Th. 4, No. 22178 Meldung geſchiehet.

15. De Monarchia Hiſpanica. Amſterdam, 1640, 24; Harderwik, 1640, 24; Amſterdam, 1641, 24; eb. 1653, 12; Frankfurt an der Oder, 1686, 12. Das Buch war eigentlich Italiäniſch geſchrieben, allein Beſoldus, dem eine Abſchrift in die Hände fiel, überſetzte es in das Lateiniſche, nachdem er ſchon vorher, nehmlich 1620 eine deutſche Ueberſetzung ohne Meldung des Orts in 4 heraus gegeben hatte, welche 1623 wieder aufgeleget ward. Eine Engliſche Ueberſetzung erſchien zu London 1654, 4. Er lehret darin, wie Spanien zur Univerſal-Monarchie gelangen könne, und zeigt die von ihm bemerkten Fehler der Spaniſchen Regierung. Die vornehmſten Machiavelliſtiſchen Grundſätze, worauf Campanella ſeine Rathſchläge bauet, führet Cyprian S. 31 f. daraus an. Dagegen erſchien: Spaniſcher übergroßer Durſt

nach Hoch- und Niederdeutſchen Landen. Aus Beſchauung der hitzigen Leber Fr. Campanellä. Ohne Ort, 1632, 4.

16. Diſcurſus de Belgio ſub Hiſpani poteſtatem redigendo. Ohne Ort und Jahr in 8. Dieſe Schrift, deren keiner von allen ſeinen Lebensbeſchreibern als gedruckt gedenkt, finde ich nur in dem Cat. Bibl. reg. Pariſ. und zwar in dem Bande, der die Juriſtiſchen enthält, S. 88, No. 1255.

17. De libris propriis & recta ratione ſtudendi. Paris, 1642, 8; eb. 1688, 8; auch in Grotii & aliorum diſſ. de ſtudiis inſtituendis, Amſterdam, 1645, 12; ingleichen mit Crenii Anmerkungen in deſſen Tract. de Philologia, Leiden, 1696, 4. Einen Auszug daraus hat Heumann in den Act. Philoſ. Th. 1, S. 545. Gabriel Naude', der Herausgeber dieſer Schrift, verſichert, daß Campanella ihm dieſelbe in die Feder dictiret habe; allein aus dem guten und reinen Style erhellet, daß Naude' etwas mehr daran gethan, als blos nachgeſchrieben. Des Campanella eigener Styl iſt in allen ſeinen Schriften verworren, dunkel, und hochſt barbariſch. S. Clement l. c. S. 174.

---

## 43. Johann Rudolph Glauber,

### ein Charlatan.

Glauber hat ſo wie Becher, das unverdiente Glück gehabt, daß er immer von ſehr vielen für einen großen Mann in ſeiner Kunſt gehalten worden, und zum Theil noch gehalten wird. Ich gebe gerne zu, daß er in der Chymie manche gute Einſichten gehabt; allein ich weiß nicht, ob das für einen Menſchen, der ſeine ganze Lebenszeit an dem Schmelztiegel zugebracht hat, ein großes Verdienſt iſt. Von einem ſolchen iſt man ohnehin ſchon berechtiget, vorzügliche Kenntniſſe in ſeiner Kunſt zu erwarten, zumahl wenn man, wie Glauber, Gelegenheit gehabt hat, ſie durch weitläufige Reiſen und Koſten anderer auf alle nur mögliche Art zu erweitern. Wenn man denn aber dieſe große Erwartung nicht erfüllet findet, ſondern bey einigen wenigen guten Einſichten viele Unwiſſenheit, eine gränzenloſe Prahlerey, und einen herrſchenden Hang, ſich durch große Vorſpiegelungen von der Leichtgläubigkeit anderer zu nähren, antrifft: ſo weiß ich nicht, ob ein ſolcher Mann noch einiger Achtung werth iſt. Die Nachrichten von ſeinem Leben ſind ſehr ſelten und ſparſam *), und da ich

---

*) In Kästners mediciniſchen Lexico kommt er gar nicht vor, und im Jöcherſchen Gel. Lex. werden blos die Titel ſeiner Schriften angeführet.

bey keinem mir bekannten Schriftſteller etwas befriedigendes gefunden, ſo habe ich mir die Mühe nicht verdrießen laſſen, aus ſeinen zahlreichen Schriften die hierher gehörigen Nachrichten zuſammen zu leſen.

Daß Franken ſein Vaterland geweſen, ſagt er in ſeinen Schriften mehr als einmahl ſelbſt, und nach Herrn Fuchs iſt er zu Carlſtadt gebohren worden. Eben daſelbſt wird das Jahr 1604 als ſein Geburthsjahr angegeben. Vielleicht iſt 1603 das richtigere; denn in dem 1668 geſchriebenen Glauberus concentratus ſagt er S. 51 ſelbſt, daß er ſich damahls noch in ſeinem Anno Climacterico (dem 65ſten Jahre ſeines Alters) befunden habe; nach welcher Angabe er denn 1603 gebohren ſeyn müßte. Von ſeinen Aeltern und erſten Erziehung finde ich nichts. Er ſelbſt verſichert *), daß er nie auf hohen Schulen geweſen, ſondern von Jugend auf die Hände in die Kohlen geſteckt habe; woraus ich vermuthe, daß er die Apothekerkunſt erlernet

---

Eloy ſagt im Dictionn. de la Médecine zwar etwas mehr von ihm, aber blos im allgemeinen, von ſeiner Ruhmredigkeit und Charlatanerie. In Hrn. G. F. C. Fuchs Ueberſicht der chymiſchen Litteratur, (Altenburg, 1785, 8.) einer ſonſt ſehr unordentlichen und unverdauten Compilation, habe ich noch die meiſten Umſtände von ihm gefunden, obgleich ſehr in das Kurze gezogen. Der Verf. beruft ſich dabey auf Gooſen von Brenewyk Silvere Rivier ofte Konings Fontein; da ich aber dieſes Buch weder beſitze noch erfragen können, ſo weiß ich nicht, ob daſelbſt noch mehrere Nachrichten von ihm befindlich ſind.

*) Deutſchlands Wohlfahrt, Th. 1, S. 96.

hat, und auf dieſelbe gereiſet iſt. Allein er muß dabey ſehr frühe auf die Alchymie gerathen ſeyn, indem er ſelbſt ſagt *), daß er in ſeiner Jugend manches Land durchreiſet, und fleißig nachgeforſcht habe, ob er einen erfahrnen Philoſophum (Goldmacher) finden können, habe ſeine Erwartung aber niemahls erfüllet geſehen, ob er gleich zuweilen einen fleißigen Medicum angetroffen habe, der ſeine chymiſchen Arzeneyen ſelbſt bereitet.

Da die Goldſeuche in dem vorigen Jahrhunderte faſt alle deutſche Höfe beſeſſen hatte, und man überall Laboratoria hielt, in welchen ein junger Menſch, der mit der Chymie umzugehen wußte, willkommen war, ſo fiel es dem Glauber nicht ſchwer, in ſolchen Anſtalten unterzukommen, und auf Koſten anderer zu laboriren, wie er denn unter andern zwey Jahre in dem Laboratorio eines gewiſſen fürſtlichen Hofes zubrachte, welchen er doch nicht nennet. **) Vermuthlich iſt es von ſolchen Reiſen auf chymiſche Abenteuer zu verſtehen, wenn es bey Hrn. Fuchs heißt, daß er ſich vor ſeiner letzten Niederlaſſung in Holland, in den Niederlanden, nachher zu Salzburg, dann zu Kitzingen, zu Frankfurt am Mayn und zu Cöln am Rhein aufgehalten habe. Daß er in Wien und Baſel geweſen, verſichert er in ſeiner Schrift de natura ſalium ſelbſt. Doch erhellet aus ſeiner eigenen Verſicherung, daß er vor ſeiner Ankunft in Holland eine Zeit lang, in Kitzingen, und zwar nach 1645, gewohnet habe *). Er will die Welt bereden **), daß er während dieſes Aufenthaltes einmahl zurück gebrachtes aufgeſchloſſenes Gold an die Wurzel eines Weinſtockes geleget, da denn derſelbe vergoldete Beeren getragen habe; ein Umſtand, welcher ſchon einen kleinen Vorſchmack von der Wahrheitsliebe des Menſchen geben kann. Wahrſcheinlicher iſt, daß er dem Biſchof von Bamberg und dem Markgrafen von Anſpach, allerley Projecte gemacht, ſo wohl die unzeitigen flüchtigen Golderze mit Nutzen zu ſchmelzen, als auch Gold aus den Eiſenerzen zu gewinnen ***), wovon aber keines gelingen wollte; kein Wunder, denn da ihm als einem Goldkoche beſtändig dieſes edle Metall vor Augen ſchwebte, ſo ſahe er es auch überall, und ſollte er oft auch nur Schwefelkies für Gold angeſehen haben.

---

*) Von den drey alleredelſten Geſteinen S. 32.

**) Fegefeuer der Weiſen, S. 44.

Daß er dabey, wie jeder rechtſchaffener Alchymiſt, ein ganzer Schwärmer war, der an Erſcheinungen und Offenbahrungen glaubte, erhellet aus folgendem Mährchen †), wenn man daſſelbe nicht lieber auch für eine vorſetzliche Erdichtung halten will. Er hatte ſich lange den Kopf zerbrechen, wie er ein Ferment finden könnte, die Metalle in Gährung zu bringen, und durch dieſes Mittel einen Metallgeiſt zu erhalten. Alles ſein Nachdenken war vergebens, bis ihm endlich Gott um 1630 das Geheimniß durch ein Geſicht offenbahrete. Es träumte ihn, als wenn er ganz melancholiſch auf dem Felde ſpatzierte, und über die Schriften der Alchymiſten nachdachte. Indem kam ein alter grauer Mann zu ihm, und redete ihn mit folgenden Worten an: „Sohn, warum „biſt du ſo traurig? Was fehlet dir?“ — Der Träumer erſchrack, weil er allein zu ſeyn glaubte, und der Alte ſeinem Vater ähnlich ſahe. Doch faßte er endlich Muth und ſagte: Sollte ich nicht traurig ſeyn, da ich mich ſchon ſo viele Jahre mit den Schriften der Philoſophen geſchleppt habe, und doch nichts Kluges darin finden kann? denn je mehr ich leſe, deſto verwirrter werde ich. — Der Alte ſprach weiter nichts, als: ex fece, de fece, debes carpere vinum tuum. In der Alchymie muß alles räthſelhaft ſeyn, folglich ſind es auch die göttlichen Offenbahrungen. Glauber wachte auf, ſchlief wieder ein, erwachte wieder, und hatte er vorher nicht gegrübelt, ſo grübelte er jetzt, aber ohne das geringſte heraus zu bringen, bis ihm endlich nach dreyßig Jahren der Spiritus volatilis metallorum in die Hände fiel, und eine neue göttliche Eingebung ihn daraus ſeine Metallhefen machen lehrete. Das mag mir doch eine Offenbahrung ſeyn!

---

*) Deutſchlands Wohlfahrt, Th. 3, S. 23.

**) Contin. mirac. mundi in Opp. Th. 1, S. 271.

***) Deutſchlands Wohlfahrt, Th. 3, S. 144, 228.

†) Feuerbüchlein, S. 42 f.

So wenig umſtändliches ich auch vor ſeiner Niederlaſſung in Holland von ihm angeben kann, ſo iſt doch gewiß, daß er den größten und beſten

Theil ſeines Lebens dem Goldwurme nachgegangen iſt, und dabey, wie es ſcheint, immer auf anderer Koſten laboriret hat. Allein, als er ſahe, daß er von dem gewünſchten Ziele immer gleich weit entfernt blieb, und er ſich durch das viele Schmelzen des Arſenikſ, Auripigmentes, Kobalds, Queckſilbers und Zinnobers nur einen leeren Beutel und ſiechen Körper errang: ſo gab er endlich das Goldmachen als ein Hauptgeſchäft auf, und entſchloß ſich, die Kenntniß, welche er von chymiſchen Arzeneyen in den vorigen Zeiten bekommen hatte, zu nützen, und von ihrem Ertrage vermittelſt ſeiner Marktſchreyerey ſich und ſeine Familie zu ernähren *); aber ohne doch die Alchymie dabey ganz an den Nagel zu hängen, ſondern vielmehr ſeine vorgegebenen Geheimniſſe ſo theuer als möglich an den Mann zu bringen.

Er begab ſich daher, und zwar wie es ſcheinet, um 1648 nach Holland, dem Paradieſe aller Abenteuerer und Charlatane, wo er die reiche Leichtgläubigkeit am beſten brandſchatzen zu können glaubte. Vielleicht hätte er ſich auf eine ehrliche Art hinbringen können, wenn er die gehörige Klugheit angewandt, und ſich an der medicinischen Chymie begnüget hätte. Er gab auch wirklich 1648 ſeinen philoſophiſchen Ofen heraus, welches unſtreitig ſein beſtes Buch iſt, weil es die Ausübung der Chymie, welche damahls noch mit vielen unnützen Weitläuftigkeiten verbunden war, kürzer und bequemer vor:

---

*) Von den drey alleredelſten Steinen, S. 32 f.

trug, und daher geſchickt war, ihn als einen erfahrenen Chymiker anzukündigen; allein ſeine Prahlerey und ſein unverſtändiger Aufwand verdarb ihm bald alles. Er miethete ſich für 1000 Fl. jährlich ein großes maſſives Haus in Amſterdam, welches ſchon vorher von einem Alchymiſten beſeſſen war, und ſieben feuerfeſte Laboratoria hatte, ließ kleine und große Oefen, Wind- und Stichöfen bauen, große und kleine Blaſebälge anrichten, kaufte eine Menge Geräthſchaften und Meublen, und nahm viele Leute und Arbeiter an. Zugleich verſchickte er ſeine Arzeneyen durch ganz Europa, und poſaunte ſie als ein Charlatan mit vollen Backen aus, denn alle ſeine folgenden Schriften ſind insgeſammt nichts als Anpreiſungen ſeiner Geheimniſſe und Medicamente, welche er für Geld ausbiethet, und daher ihre Zubereitung ſorgfältig verſchweiget, weil man, wie er ſehr höflich ſagt, die Perlen nicht für die Säue werfen müſſe *).

Indeſſen ſcheinet es doch nicht, daß ſeine Marktſchreyerey die gewünſchte Wirkung gethan, wenigſtens trug ſie ihm nicht ſo viel ein, als ihm ſein unbeſonnener Aufwand koſtete, denn er ſahe ſich in wenig Jahren genöthiget, die theure Miethe aufzugeben, ſeine meiſten Geräthſchaften zu verkaufen, und ſich mit ſeiner Gold- und Tropfenküche in die Enge zu ziehen. Zwar erzählet er die Sache ſehr zu ſeinem Vortheile, und ſchiebt die ganze Schuld auf böſe Menſchen. Das Haus,

---

*) Von den drey alleredelſten Steinen, S. 9, 16.

ſagt er *), ſollte Schulden wegen verkauft werden, und da kamen durch die Bosheit des Mäklers, der den Verkauf zu beſorgen hatte, ſeine eigenen Geräthſchaften in Concurs, und ob gleich der Mäkler ſeine verdiente Strafe erhielt, indem er plötzlich von dem Teufel gehohlet ward, Glauber auch zwey Jahre prozeſſirte, ſo erhielt er doch nichts wieder. Allein man ſiehet aus allen Umſtänden, daß die goldene Kunſt ihm nicht Stich hielt, daher er ſich genöthiget ſahe, wenigſtens ſeinen Aufwand zu vermindern, wenn er auch ſeine Einnahme durch Charlatanerie nicht ſollte vergrößern können. Er geſtehet ſelbſt, daß er wenig Geld eingenommen, und ſich daher zuweilen genöthiget geſehen, bey guten Freunden zu borgen, aber oft abſchlägige Antwort bekommen. Zwar ſetzt er weislich hinzu, habe es ihm nicht an Gold, ſondern nur an Silbergeld gefehlet, daher er ihnen auch ſchöne Ungariſche Ducaten von einem Schlage gewieſen; allein, auch das wollte ſie nicht kirre machen, indem ſie ſein Gold für gemacht hielten. Wenn jemand dieſe Bemäntelung ſeiner Verlegenheit für gegründet hält, ſo habe ich nichts dawider; wenigſtens ſollte man es von dem Glücklichen, der andere durch ſeine Geheimniſſe zu dem Beſitze von Millionen verhelfen konnte, nicht glauben, daß er jemahls in die Verlegenheit zu borgen, würde kommen können.

Denn daß er dergleichen zu haben vorgab, erhellet aus den vielen Schriften, welche er von 1651

---

*) Eben daſ. S. 10 f.

an bekannt machte, und worin er ſie mit der unerträglichſten Prahlerey zum Verkaufe ausboth. Nur ein paar Beyſpiele zur Probe.

Die erſte Windbeuteley, mit welcher er auftrat, war die Goldtinctur, oder das Aurum potabile, welches ſeit des Roger Baco Zeit nächſt dem Steine der Weiſen das Leibpferd aller Alchymiſten und Goldhaſen war, daher Glauber kein rechtſchaffener Goldmacher hätte ſeyn können, wenn er es nicht auch geritten hätte. Er gab deshalb 1651 eine eigene Schrift heraus, worin er ſie mit aller einem Charlatan eigenen Ruhmredigkeit empfahl, und dieſe Empfehlung in faſt allen ſeinen nachfolgenden Schriften wiederhohlte. Aber es war auch der Mühe werth; denn nach dem Glauberus concentratus verkaufte er die Unze für 6, ſo wie eine ähnliche Silbertinctur für 2 Ducaten. Man weiß jetzt, was man von allen ſolchen Auflöſungen zu halten hat; aber ſchon zu Glaubers Zeit hatte Kunkel *), ein ganz anderer Chymicus, ob er gleich auch einen kleinen Goldſchuß hatte, bewieſen, daß alles bloße Geldſchneiderey ſey, indem ſich das Gold auf die vorgegebene Art unmöglich auflöſen oder extrahiren laſſe; wenn es aber auch möglich ſeyn ſollte, daß es die vorgegebenen Wunder nicht hervor bringen könne.

1653 gab er ſein Miraculum mundi heraus, worin er ſeinen menſtruum universale aus dem

---

*) In den nützlichen Obſervationen, Hamburg, 1676, 8.

Salpeter anpreiſet, welches nichts anders als der Liquor nitri fixi iſt, deſſen Erfindung ihm gemeiniglich zugeſchrieben wird, und welchen er in einer andern Schrift ſchon unter dem Nahmen des Alkaheſt auspoſaunet hatte. Vermittelſt dieſes Menſtrui konnte er nicht allein alle Körper, ſelbſt Gold und Silber aufſchließen, ſondern auch alle flüchtige und unzeitige Erze damit in drey Stunden fixiren und flüchtig machen, das Silber und jedes unvollkommenes Metall innerhalb drey Stunden damit goldhaltig machen, ja vermittelſt deſſelben auf dem kürzeſten Wege zu dem Steine der Weiſen gelangen. Er iſt zugleich eine Univerſal-Medicin in allen Krankheiten, welche er der Länge nach mühſam aufzählet, von der Peſt, Venus-Seuche und Waſſerſucht an, bis auf das Zahnweh. Die Mahler können damit die ſchönſten Farben bereiten, die Bildhauer ihre Werkzeuge damit härten, die Uhrmacher Eiſen und Stahl damit zuſammen löthen, die Schneider Flecken damit aus Kleidern bringen, die Bäcker den Teig damit gehen machen, die Gärtner, die Früchte damit zur Reife bringen, wenn ſie ihn an die Wurzel gießen, und die Bauern, wenn ſie den Saamen darein weichen, die Fruchtbarkeit vermehren, und die Feldfrüchte früher zur Reife bringen. Kurz, es iſt beynahe nichts zu erdenken, wo dieſer Spiritus nicht ſollte Wunder thun können, welches alles mit der ekelhafteſten Weitſchweifigkeit hergezählet wird. Dieſer fixe Salpetergeiſt iſt jetzt bekannt genug, daher ich nicht nöthig habe, die Aufſchneiderey aufzudecken. Er giebt dabey nicht undeutlich zu verſtehen, daß er zwar dieſes Wunder ſelbſt heraus gebracht habe, daß es aber doch nichts ganz Neues ſey, indem ſchon die alten Goldmacher daſſelbe gekannt hätten. Wenigſtens machte ſchon Paracelſus von einem ähnlichen Alkaheſt oder allgemeinen Auflöſungsmittel eben ſo viel Geſchrey.

Seine Pharmacopoea ſpagirica, welche 1654 erſchien, mag immer noch manches brauchbare enthalten, wenigſtens für ſein Zeitalter; aber es iſt doch auch mit ſehr vieler Chalatanerie und Anpreiſung ſeiner Medicamenten und Geheimniſſe durchflochten, ſo, daß ſie, ſo wie alle ſeine übrigen Schriften, blos um dieſer willen geſchrieben zuſeyn ſcheint.

In der Wohlfahrt Deutſchlandes aber, welche von 1656 bis 1661 in ſechs ſchwachen Theilen heraus kam, übertrift er ſich ſelbſt, denn ſie ſteckt ganz voller Geheimniſſe, die er mit der unverſchämteſten Prahlerey feil biethet. Er kann Wein und Bier durch Einſieden bis zur Honigdicke concentriren, und hernach durch Vermiſchung mit Waſſer wieder in Wein und Bier verwandeln. Er hat eine Holzpreſſe, nicht allein alles unnütze Holz, ſondern auch alle Pflanzen dadurch auszupreſſen, da man denn Salpeter daraus ſieden, und unglaubliche Reichthümer damit gewinnen kann. Er weiß die Kunſt, nicht allein aus dem Kochſalze, ſondern auch aus dem Seewaſſer Gold zu ſchmelzen, und durch Hülfe des Salpeters alle flüchtige und unreife Mineralien zu zeitigen, daß ſie im Schmelzen beſtändig Silber und Gold von ſich geben, und was des Dinges mehr iſt. Zugleich gibt er nicht undeutlich zu verſtehen, daß er auch in der Alchymie vorzügliche Geheimniſſe beſitze, welche er der Welt zum Beſten auf Verlangen offenbahren wolle; verſtehet ſich gegen gute Bezahlung. Zuweilen ſtellet er ſich, als wenn er etwas entdecken wolle, hält aber gleich zurück, und ſagt, daß man es den Eſeln nicht zu leicht machen, und die Perlen nicht vor die Säue werfen müſſe. Ueberhaupt iſt er mit unter unausſtehlich grob. „Ich hätte nicht glauben können, „heißt es an einem Orte *), daß in der Welt ſolche „dumme Eſel wären, die nicht ſo viel Lichts in „der Natur haben ſollten, dieſes zu begreifen, daß „aus Holz Salpeter werden könnte. Nun habe „ichs aber erfahren, daß deren viel, die für groß „wollen angeſehen, und ſich dafür nennen laſſen, „nicht allein daran gezweifelt, ob es der Kunſt zu „thun möglich wäre, ſondern öffentlich dagegen „geſtritten, und als ein unmöglich Werk ausge„ſchrien; das mögen wohl rechte Eſel ſeyn, und „nimmt mich ſehr Wunder, daß man ſolche Nar„ren hochgelehrt titulirt, die ſo gar nichts im Licht „der Natur verſtehen oder wiſſen.“ Daß ſeine Gegner, worunter er ſich beſonders mit einem gewiſſen Farner und Anton Riſſen viel zu thun macht, welchen letztern er ſeinen geweſenen Jungen nennet, nicht beſſer wegkommen, kann man ſich leicht vorſtellen. Wider Farnern ſchrieb er 1656 eine eigene Apologie, welche voller Grobheit iſt. Ein anderer Gegner war ein gewiſſer Johann Harprecht

---

*) Deutſchlands Wohlfahrt, Th. 2, S. 95.

Stark, ein herum irrender Goldmacher, welcher ſich für einen Sohn Sendivogs ausgab, ſich auch zuweilen Salomon Angel nannte, und verſchiedene Schriften heraus gegeben hat.

Man müßte die Leichtgläubigkeit des großen Haufens aller Art nicht kennen, wenn man zweifeln wollte, daß ſeine Windmachereyen nicht manchen nach den großen Geheimniſſen, welche er verſprach, und nach den Reichthümern, welche damit gewonnen werden konnten, lüſtern gemacht haben ſollten, welcher ihm denn ſein Vertrauen theuer genug bezahlen mußte. Er ſelbſt verſichert *), daß unter andern der Abt von Stablo aus Weſtphalen ausdrücklich zu ihm nach Amſterdam gekommen ſey, die Kunſt, das flüchtige Geld in unreifen und armen Erzen zu figiren und zu gewinnen, von ihm zu lernen. Allein der Abt ſey bald nach ſeiner Rückkunſt mit Tode abgegangen, hätte alſo die ihm mitgetheilte Kunſt nicht anwenden können. Vermuthlich verlohr der Abt dadurch die Zeit und Gelegenheit, ſein aufgewandtes Geld zu bereuen, denn es wird in mehrern Schriften dieſer Zeit darüber geklagt, daß Glauber ſeine Kunden betrogen, und ihnen entweder ganz unmögliche Dinge, oder doch bekannte und nur durch ſeine Prahlerey neu aufgeſtutzte Handgriffe für vieles Geld verkauft habe. Oft verkaufte er auch einem Liebhaber einen Prozeß ſehr theuer, mit dem Verſprechen, daß er ihn keinem andern bekannt machen

---

*) Deutſchlands Wohlfahrt, Th. 3, S. 232.

wollte; hielt aber nicht Wort, ſondern ein ſolcher Prozeß war ihm unter eben derſelben Bedingung ſo oft feil, als ſich nur Liebhaber dazu fanden *). Daß viele ſeiner Prozeſſe bloße Wirkungen ſeiner Einbildungskraft waren, und daß er in Holland überhaupt der große Laborant nicht war, für den er doch wollte gehalten wiſſen, ſcheinet aus dem Monconys zu erhellen **), der ihn 1656 beſuchte, aber fand, daß er gar nichts mehr that, auch nicht einmahl einen Ofen hatte. Monconys, der doch ſonſt ein großer Verehrer chymiſcher Abenteuer war, macht überhaupt wenig aus ihm, und ſagt, daß er weiter nichts, als eine purpurrothe Mixtur, welche er für Goldtinctur ausgegeben, und zwey Arten Phosphorus bey ihm geſehen habe. Glauber verſichert zwar an mehrern Orten ſeiner Schriften, daß er ſein weitläuftiges Laboratorium mit Fleiß in das Kleine gezogen habe, weil er die Kunſt verſtehe, alle chymiſche Arbeiten auf ſeinem

---

*) Eloy im Dictionn. de la Médécine. Barner ſagt von ihm in der Vorrede zu ſeiner Chymie: Et ſane dolendum eſt, tot mendacia falſoſque proceſſus ordine ab aliis exſcriptos ac ſubſcribentium more approbatos, circumferri hodie, ignorantiæque quæ malorum mater eſt, acceſſit vana quædam perſuaſio, qua plurimi ſibi ſuaviter fingunt, proceſſus experientiæ eos æque reſpondere, prout quidem opinioni ſuæ ac conceptæ ſpei credentes. In hoc ſcribendi genere hodie inſigniter excelluit Glauberus, qui quicquid de nocte vel ſomno concepit, ſomnioque, ſubito chartæ commiſit ac publicæ luci. Hinc tot in eum opprobria proſtant publice, tot querelæ, tot mendaciorum reus agitur.

**) Monconys Reiſen, S. 654 der deutſchen Ueberſetzung.

Bette und bey einem Lampenfeuer zu verrichten. Allein das iſt unſtreitig eine ſeiner gewöhnlichen Aufſchneidereyen, und es ſcheint vielmehr, daß er aus Mangel an Abſatz, und aus Armuth ſein Laboriren habe einſtellen müſſen.

Bey dieſer Muße hatte er denn freylich Zeit genug, eine Skarteke nach der andern in die Welt zu ſchicken, und in denſelben Angeln nach den Beuteln anderer auszuwerfen. So gab er 1657 unter andern ſeinen Troſt der Seefahrenden heraus, worin er nicht nur ſein concentrirtes Bier empfahl, ſondern auch ein concentrirtes Waſſer und Arzeneyen wider alle Seekrankheiten, und ſelbſt wider den Hunger anboth; verſtehet ſich, daß es lauter Arcana waren, welche mit Gelde gelöſet werden mußten. Unter den Arzeneyen empfiehlet er vorzüglich ſein Golddöhl, welches zugleich ein Löwenherz und Gemüth, und geſund ſtark Fleiſch generiren ſoll, ſo, daß man zum Sitzen keiner Polſter bedarf; daher es den armen Matroſen, welche ohnehin auf den Schiffen keine Polſter haben, ſehr zu ſtatten kommen mußte. Vermuthlich war dieſes Golddöhl auch nichts anders als ſeine Goldtinctur, welche die Matroſen ihm die Unze für 6 Ducaten bezahlen ſollten, um der Polſter entbehren zu können. Seine Schrift de natura ſalium iſt eine ähnliche Charlatanerie, ſo wie die de Medicina univerſali. In der erſten preiſet er ſein Wunderſalz an, in der letzten poſaunet er ſeine Goldtinctur von neuem aus. Beyde erſchienen 1658.

Dieſes ſein Wunderſalz, welches nichts weiter iſt, als eine mit dem mineraliſchen Laugenſalze verbundene Vitriol-Säure, wird gemeiniglich für Glaubers Erfindung gehalten, und daher auch noch jetzt in den Apotheken von ihm benannt. Allein Kunkel verſichert *), daß dieſes Salz in dem Churfürſtlichen Laboratorio zu Dresden ſchon über hundert Jahr vor Glaubern bekannt geweſen, und daß dieſer kein anderes Verdienſt um daſſelbe habe, als daß er ihm den prächtigen Nahmen beygeleget. Kunkel hatte viele Jahre in dem Sächſiſchen Laboratorio gearbeitet, und dabey das Archiv in ſeiner Verwahrung gehabt, daher er die Sache wohl wiſſen konnte. Mit welcher marktſchreyeriſchen Beredſamkeit Glauber daſſelbe anpreiſet, mag aus folgender Probe erhellen: „Spitze „nun deine Ohren und thue deine Augen auf, und „merke, was ich dir Gutes vom Salze ſagen werde, „probire oder prüfe ſolches, ob es mit Gott, der „Natur und Wahrheit überein kommt. Thuſt „du dieſes, ſo zweifele ich nicht, es werde dir ein „großes Licht aufgehen, und du gleichſam ein neugebohrner Menſch werden; wiltu aber aus Hoffarth oder Hochmuth ſolches, das du nicht verſteheſt, oder verſtehen noch lernen willſt, verachten, ſo biſtu ein Narr und bleibſt ein Narr, „wenn dir ſchon Ariſtoteles, alle Profeſſores und „Doctores auf den langen Ohren ſäßen, und du „mit

---

*) In ſeinem Laboratorio chymico S. 68.

„mit ſolchen, (wie der Eſel mit ſeinem Sack), „deine Thorheit und Hoffarth zu bemänteln herum „trügeſt.“ Er nennt es bald den grünen Löwen, bald ſeinen güldiſchen Liquor, bald Sal elixum, bald Vitriolum Solis, bald Sal aureum, und gibt es wieder für ein allgemeines Auflöſungsmittel aller Körper, ſelbſt des Geldes, für eine Univerſal-Medicin, kurz, für den größten Schatz der Welt aus, und an einem andern Orte *) heißt es gar, daß, wenn man ein todtes abgeſtorbenes, ja ſelbſt zu einer Kohle gebranntes Holz, zu dieſem Salze in den Tiegel lege, ſo werde der ſchwarze Todtenkörper des Holzes in einer Viertelſtunde wieder grün und lebend, und mit dieſem grünen Holzſafte könne man alle andere halb abgeſtorbene Bäume wieder grünend, wachſend und fruchtbringend machen.

Allein es ſcheinet doch, daß alle dieſe Marktſchreyerey nicht die gewünſchte Wirkung thun wollte, denn 1659 beſchloß er feyerlich: „daß er nicht weiter geſinnet ſey, zu des Vaterlandes Wohlfahrt „ein mehrers in Druck zu geben, weil auf ſolche „Weiſe die Perlein nur für die Schweine, und „der Kinder Brot für die Hunde geworfen würden **).“ Dagegen wollte er dem Vaterlande einen andern weſentlichen Dienſt thun, und gegen den Junii 1660 in ſeinem Laboratorio drey ſeiner wichtigſten Geheimniſſe, den deutſchen Fürſten und ihren Abgeordneten, die er denn dazu förmlich einlud, demonſtriren. Dieſe drey Geheimniſſe waren: 1. Aus nicht geachteten und überall befindlichen Dingen einen guten Salpeter zu bereiten; 2. Vermittelſt dieſes Salpeters das flüchtige ſo wohl als fixe Gold, Silber und Kupfer ohne Schmelzen, in Menge, und mit großem Nutzen aus den Erzen zu ziehen; und 3. daß die Alchymie wahrhaftig und kein Traum ſey, ſondern daß alle nicht geachtete Mineralien und Metalle, bloß durch Feuer und Salz fix und zeitig gemacht, und Silber und Gold daraus gezogen werden könne. Allein er beſann ſich bald anders, denn da indeſſen der ihm ſo aufſätzige Farner etwas wider ihn geſchrieben hatte, ſo ſchob er das ganze Ding auf, weil die Vertheidigung ſeiner Ehre ihm lieber ſey, bedauerte aber indeſſen das Deutſche Vaterland, daß, wenn er indeſſen ſterben ſollte, dieſe koſtbaren Geheimniſſe mit ihm untergehen würden *).

---

*) Deutſchlands Wohlfahrt, Th. 5, S. 16 f.

**) Eben daſ. S. 6, 29.

Um eben die Zeit machte er mit einer neuen Windbeuteley viel Geräuſch, nehmlich mit ſeinem feurigen Waſſer **), welches er ſchon vor 20. Jahren erfunden haben wollte, es aber, weil es mehr Schaden als das Schießpulver thun könnte, aus chriſtlicher Liebe bisher geheim gehalten habe. Allein, da jetzt in der ganzen Chriſtenheit Friede ſey, und die Türken immer mehr anfingen, die Chriſten zu verfolgen, ſo habe er alle andere wichtige Geſchäfte bey Seite geſetzt, und dieſes feurige Waſſer in Menge bereitet, es wider die Türken zu gebrauchen, um ſo viel mehr, da es niemanden tödte, ſondern man vermittelſt deſſelben den Feind nur gefangen nehmen könne. Es ſey ſo wirkſam, daß auch Weiber, wenn gleich der Feind ſchon in die Stadt gedrungen ſey, denſelben damit überwältigen könnten. Da er nun nicht zweifele, daß dieſe Erfindung begierig werde geſucht werden, ſo habe er einige dazu dienliche Inſtrumente verfertigen laſſen, und ſie nebſt dem feurigen Waſſer an ſolche Orte geſchickt, wo man den Türken Widerſtand thun müſſe. Dieſes ſein naſſes Feuer ſey deſto nützlicher, da Waſſer daſſelbe nicht löſche, ſondern man mit demſelben vielmehr unter dem Waſſer Kugeln und Granaten ſchießen könne. Zuletzt erſtaunt er über ſeine eigenen Erfindungen, und glaubt gänzlich, daß eine ſolche wundervolle Zeit vorhanden ſey, dergleichen die Menſchen ſeit der Sündfluth nicht erlebet haben.

---

*) Eben daſ. S. 29.

**) Deutſchlands Wohlfahrt, Th. 6, S. 25, 50, 62.

Allem Anſehen nach hat er damit den rauchenden Salpetergeiſt gemeinet, der da entſtehet, wenn man den Salpeter mit der Vitriolſäure deſtilliret, da man denn eine Säure erhält, welche rothe Dämpfe ausſtößt. Man ſchreibt dieſe Erfindung gleichfalls dem Glauber zu, ob es ſich gleich damit auch ſo verhalten mag, als mit ſeinem Wunderſalze. Was aber auch ſein feuriges Waſſer oder naſſes Feuer geweſen ſeyn kann, ſo wird die unverſchämte Aufſchneiderey wohl einem jeden in die Augen leuchten.

Sie konnte daher auch wohl zu ihrer Zeit keinen Eindruck machen, und wenn ſie es gethan hätte, ſo ward Glauber gar bald außer Stand geſetzet, Nutzen davon zu ziehen, denn das viele Gift, welches er bey ſeinem vorigen Laboriren im Arſenik, Kobalt u. ſ. f. ſeiner eignen Verſicherung nach, in ſich gezogen hatte, machte ihn ſchon 1660 oder doch das Jahr darauf ſo contract und bettlägerig, daß er alles Laboriren aufgeben mußte, und die erſten zwey Jahre beynahe keine Hand rühren konnte. Von 1662 an ward er in ſo weit beſſer, daß er ſchreiben, und von Zeit zu Zeit aufſtehen konnte; allein er behielt doch einen ſiechen Körper bis an ſeinen Tod. Ganz natürlich wird man fragen, wie ein Menſch, der ſo viele Univerſal-Arzeneyen in ſeiner Gewalt hatte, die in allen nur möglichen Krankheiten Wunder thaten, ſich nicht von der Lähmung heilen können? Sie hängt mit einer andern zuſammen, der nehmlich, wie es möglich war, daß ein Menſch, der ſo viele alchymiſche Geheimniſſe beſaß, unendliche Reichthümer zu erwerben, der aus allen Mineralien, ja aus allen Körpern, bis auf das Salz und Seewaſſer, mit leichter Mühe und geringen Koſten Gold und Silber ziehen konnte, doch immer ſo arm war, daß ihm auch zu Amſterdam Holz und Kohlen zu theuer waren? Beyde Fragen beantworten ſich auf einerley Art.

Doch, um ihm auch nicht Unrecht zu thun, ſo that Gott, nachdem er zwey Jahr völlig contract geweſen war, vermittelſt ſeiner Arzeney, wirklich ein Wunder an ihm *). Er verweiſet zwar in Anſehung deſſelben auf ſeine Schrift: In herbis, verbis & lapidibus magna eſt virtus; allein das iſt gerade eine von den wenigen, welche ich nicht beſitze. Ich vermuthe indeſſen, daß es eben daſſelbe Wunder geweſen, welches er in einer andern Schrift **) umſtändlich gedenkt, aus welcher ich es mit ſeinen eigenen Worten erzählen will. Nachdem er ſeinem philoſophiſchen Salze, (vermuthlich ſein Wunderſalz), eine ſeiner gewöhnlichen Lobreden gehalten, und unter andern auch behauptet hätte, daß es ſo leicht und fröhlich mache, daß man ſich auch wie ein Vogel aus eigener Kraft von der Erde erheben könne, führet er zum Beweiſe ſein eigenes Beyſpiel an. „Denn da ich, führet er fort, zuvor vier ganzer nach einander folgender Jahre die mehrere Zeit auf dem Bett in Schwachheit zubringen müſſen, und in währender Zeit durch viel Operiſiren und Probiren endlich die Wahrheit gefunden, das wunderthätige Salz auf Metalle und Stein probirt, und ſolches nach der Beſchreibung der Philoſophen alles richtig befunden, ſo hat ſich meine ganze Natur gleichſam darüber entſetzet, und ſo merklich von Tage zu Tage verbeſſert, daß ich mich nicht genugſam darüber verwundern, und Gott für ſolche groſe Gaben danken können. Denn da ich zuvor gar ſelten vor Mittag wegen Schwachheit aus dem

Bet-

---

*) [illegible] concentratus, S. 52.

**) Von den dreyen Anfängen der Metalle, S. 115.

„Bette kommen, hernacher aber frühe aufſtehen, „und wiederum in mein Laboratorium gehen können, welches mir zuvorn unmüglich geweſen. — „Auch habe ich mehr als ein ganzes Jahr aus „Schwachheit des Leibes, kaum zur Noth bisweilen etliche Zeilen ſchreiben können, welches verhindert, daß in zwey Jahren nichts von mir in „den Druck gekommen iſt u. ſ. f.“ Alſo hatte das bloſe Meditiren über ſein Wunderſalz die Beſſerung gewirket; was würde erſt geſchehen ſeyn, wenn er es wirklich eingenommen hätte? Er mag es nun eingenommen haben oder nicht, ſo ward er doch nie völlig hergeſtellet, indem er in allen folgenden Schriften über ſeinen bettlägerigen Zuſtand klagt.

Aber ſo bald er nur wieder ſo weit hergeſtellet war, daß er ſeine Fäuſte gebrauchen konnte, ging auch das Schreiben und Aufſchneiden wieder an, und je älter er ward, und je mehr ſein Bedürfniß wuchs, deſto unverſchämter ward er auch in ſeinen Prahlereyen. 1663 erſchien ſein Feuerbüchlein und ſein Geſprächbüchlein. In dem erſten prahlet er von verſchiedenen Arten geheimen Feuers, ewige Lampen zu machen, u. ſ. f. unter andern auch von ſeinem Waſſerfeuer, Gold und Silber radicaliter damit aufzulöſen. Das Geſprächbüchlein, iſt blos eine Anpreiſung ſeiner Univerſal-Medicin, von deren vorgegebenen Kraft ſein eigener Zuſtand doch die beſte Widerlegung war. In dem Novum lumen chymicum, welches 1664 erſchien, behauptet er, daß man in allen Orten der Welt, wo es nur Sand und Steine gebe, Gol in Menge aus denſelben ziehen könne, indem man keinen Fuß hinſetze, wo nicht Gold wäre; den Kalkſtein allein ausgenommen, als welcher nicht goldhaltig ſey. Die Art und Weiſe aber, wie es ausgezogen werden könne, behält er weislich für ſich; doch iſt ſie ſo leicht, daß ein einziger Mann in einem Tage 1000 Pfund Sand extrahiren könne.

Eloy verſichert, Glauber habe die Staaten von Holland beredet, daß man aus dem Sande Gold ſchmelzen könne; man habe auch wirklich Verſuche gemacht, allein das gewonnene Gold habe die Koſten nicht getragen. Nach des Windbeutels Vorgeben war die Sache allerdings thunlich; allein ich finde nicht, daß man auf ſeine Prahlereyen geachtet. Eloy hat vermuthlich den Glauber mit Bechern verwechſelt, der eben daſſelbe für möglich hielt, und in Holland wirklich Verſuche machte, wie ich in ſeinem Leben erzählet habe. Ueberdies war Glauber jetzt bettlägerig, und zu ſolchen Verſuchen wohl nicht geſchickt. Ich bemerke noch den Widerſpruch, daß er hier in allen in Holland befindlichen Stein- und Sandarten Gold finden wollte, an andern Orten aber ſein unterlaſſenes Laboriren damit entſchuldiget, daß es in Holland keine goldhaltige Mineralien gebe. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Widerſprüche des Unholds rügen wollte.

Aus dem Jahre 1665 iſt mir keine Schrift von ihm bekannt; vielleicht verſtattete ſeine Krankheit ihm nicht zu ſchreiben. Aber 1666 gab er die Schrift von den drey Anfängen der Metalle heraus, welche wieder Anpreiſungen ſeiner Geheimniſſe und Arzeneyen enthält. 1667 erſchien die Schrift über die hölliſche Göttin Proſerpina und im folgenden Jahre die de Elia Artiſta. In der erſten deutet er die Fabel von der Proſerpina auf die Alchymie, und preiſet zugleich ſeine Erfindung an, aus dem Silber mit gutem Nutzen Gold zu machen, und aus allen unedlen Metallen beſtändig Gold und Silber zu ſcheiden. Die Schrift de Elia Artiſta, iſt wieder eine Empfehlung ſeines Wunderſalzes, denn aus Elias kommt durch Verſetzung der Buchſtaben mit einer geringen Veränderung Salia heraus. Das Purgatorium Philoſophorum, welches 1668 erſchien, enthält eine ähnliche Anpreiſung. Er behauptet zugleich, vermittelſt des Auri fulminantis könne man Eiſen und Stahl in Gold verwandeln, und betheuert, daß er einmahl 20 bis 30 Nadeln nur mit der Spitze halb in das Fulmen geſteckt habe, da denn die untere Hälfte zu ſchönem Golde geworden ſey.

Man frage mich nicht, warum er nicht mehr Eiſen auf dieſe Art in Gold verwandelt habe, ſeiner Armuth abzuhelfen; denn 1669 kam er ſo weit herunter, daß er auch alle ſeine noch vorräthigen Präparata nebſt allen ſeinen Geräthſchaften und Büchern zum Verkaufe ausboth. Er ſchrieb deswegen den Glauberus concentratus, worin er ſeine Geheimniſſe nochmahls anpries, und zugleich ſeine Habſeligkeiten feil both. Er ſagt in der Vorrede, ob er gleich ſeit ſechs Jahren ſo krank ſey, daß er nicht von dem Bette aufſtehen könne, ſo wolle er doch nicht aufhören, der böſen undankbaren Welt noch mehr Gutes zu thun, und ſeinen Lohn dafür in jenem Leben erwarten.

Und da es zu bejammern ſeyn ſollte, wenn ſolche herrliche und ungemeine Medicamenta als er habe, nach ſeinem Tode an unwürdige und hoffärtige Faullenzer gerathen ſollten; ſo wolle er ſie lieber noch bey ſeinem Leben unter die Bedürftigen für einen billigen Preis austheilen. Nun, damit man von der Billigkeit des Preiſes urtheilen könne, will ich einige der vornehmſten Medicamente herſetzen.

Panacea auri, von Purpurfarbe, die Unze 4 Ducaten.

Eine andere aus dem Antimonio, von gelblicher Farbe, die U. 4 Duc.

Lapis ignis aus dem Mercurio Antimonii bereitet, die U. 8 Duc.

Elixir proprietatis, die U. 1 Duc.

Nepenthes, eine ſchlafmachende Medicin, die U. 4 Duc.

Mercurius fixus corallinus, gegen das Padagra, die U. 8 Duc.

Gold-Vitriol, ohne Corroſiv gemacht, die U. 4 Duc.

Goldgelbes Aurum potabile, 6 Duc.

Abſynthium minerale oder weiſſer Silber-Vitriol, 2 Duc.

Argentum potabile, 2 Duc.

Elementum ignis ex ſulphure non fixo, 1 Duc.

— ex Sulphure fixo, das höchſte Cordial, die U. 20 Duc.

Elementum Veneris, 1 Gran $\frac{1}{8}$ Thaler.

Liquor Alkaheſt, 1 Pfund 1 Thal.

Sal Tartari volatile, die Unze 1 Duc.

Mercurius vini ſ. Sal coeleſte ex Spiritu Vini, die Unze 8 Duc.

Sal volatile Corallorum & Perlarum, die Unze 4 Duc.

Mercurius Saturni per ſe gemacht, die Unze 8 Duc.

Mercurius Martis, die Unze 20 Duc.

Es ſcheinet nicht, daß es auf dieſen Ausruf viele Ducaten bey ihm geregnet habe, denn im folgenden Jahre nahm er wieder zu ſeiner gewöhnlichen Marktſchreyerey ſeine Zuflucht. Denn in ſeinem Lapide animali will er das Geheimniß beſitzen, den Stein der Weiſen aus dem Menſchenkothe zu verfertigen, und dieſe Sauerey fängt er mit den Worten an: „Im Nahmen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit fange ich an, die großen Wunderwerke Gottes und Geheimniſſe der Natur der finſtern böſen Welt bekannt zu machen u. ſ. f.“ In dieſer Schirſt ſchnaubet er zugleich wider ſeinen Feind Farner, wider Amelung in Leipzig, und Bechern, die ſich mit ihren langen Midas-Ohren unterſtanden, ſeine Geheimniſſe für Windbeuteley zu erklären, daher er denn, um ſie recht zu Schanden zu machen, dieſes ſein Dreckgeheimniß bekannt mache. Sie ſollen aus teufeliſchen Neid ſo gar mörderiſche Buben wider ihn gedungen haben, welche mehrmahls verſucht, ihn um das Leben zu bringen.

Das war zugleich, ſo viel ich weiß, die letzte Schrift dieſes Menſchen, und ſie war auch völlig werth, die Laufbahn eines ſolchen Fantaſten zu krönen, denn er ſtarb endlich den 19. März 1670, und ward in Weſterkerk begraben. Hätte er noch länger gelebt, ſo würde er noch eine Menge ähnlicher Skarteken haben drucken laſſen, denn er ſagt an einem Orte*) ſelbſt, daß ſeine bisherige Schriften noch nicht der zehnte Theil ſeiner Erfindungen und Geheimniſſe enthielten, ſondern, daß er noch ganze Folianten voll in der Handſchrift vorräthig habe.

Es ſcheinet, daß er mehr als ein Mahl verheurathet geweſen; denn in einer ſeiner letzten Schriften **) gedenkt er ſeines jetzigen Weibes, welches denn doch wohl ein ehemahliges voraus ſetzet. Nun mit der letzten hatte er acht Kinder, welche 1669 noch am Leben waren, worunter aber zum Glück keines war, welches zur Alchymie Luſt gehabt hätte, vermuthlich weil ſie den untrüglichſten Beweis der Thorheit derſelben an ihrem eigenen Vater hatten. Er verſichert, er habe ſie nicht zwingen wollen, denn ob gleich mit der Chymie viel Geld zu verdienen ſey, indem man mit einem einzigen Prozeſſe täglich wohl hundert Gulden ſpielend zu erwerben könne, ſo ſchleppe ſie doch viel Schimpf, Spott und Gefahr nach ſich; daher hätte ein Theil ſeiner Kinder das Mahlen, andere etwas anders erlernet.

---

*) Glauberus concentratus. S. 48

**) Von den drey alleredelſten Steinen, S. 25.

Ich habe zwar ſeiner vornehmſten Schriften bereits im vorigen gedacht; allein es iſt nothwendig, ſie vollſtändig und nach der Zeitordnung noch einmahl anzuführen. Ich bemerke vorläufig, daß Herr **Fuchs** bey vielen Schriften zugleich lateiniſche Ausgaben anführet; allein ich glaube, daß das ein Irrthum iſt, welchen die lateiniſchen Titel, welche faſt alle ſeine Schriften haben, veranlaſſet. So viel ich weiß, iſt nur die einzige Schrift von der Extrahirung des Weinſteins aus den Weinhefen in das Lateiniſche überſetzt worden. Er ſelbſt konnte wohl nicht Latein ſchreiben.

1. Furni novi philoſophici oder Beſchreibung einer neu erfundenen Deſtilirkunſt. Amſterdam, 1648, 1649, fünf Theile in 8; eben daſelbſt 1658, 1661, 8; Frankfurt, 1652, 8; Prag, 1700, 8. In das Franzöſiſche überſetzt, von du Teil, Paris, 1659, 8.

2. Annotationes über den appendicem zu Ende des 5ten Theils philoſophiſcher Oefen. Amſterdam, 1661, 8; Frankfurt, 1702, 8.

3. Opus minerale oder Beſchreibung vieler künſtlichen und nützlichen metalliſchen Arbeiten. Amſterdam, 1651, 1652, drey Theile in 8; Frankfurt, 1655, 8; Prag, 1705, 8.

4. De auri tinctura ſeu auro potabili was ſolche ſey u. ſ. f. Frankfurt, 1651, 8; Amſterdam, 1658, 8; Altenburg, 1678, 8; Prag, 1705, 8.

5. Miraculum mundi, oder ausführliche Beſchreibung — des großmächtigen Subjecti von den Alten Menſtruum univerſale, oder Mercurius Philoſophorum genannt. Amſterdam, 1653, 1660, zwey Theile in 8; Hanau, 1653, 8; Prag, 1704, 8.

6. Pharmacopoea ſpagyrica, oder gründliche Beſchreibung, wie man aus den Vegetabilien, Animalien und Mineralien — Arzeneyen zurichten und bereiten ſoll. Nürnberg, 1654, f. ſieben Theile mit drey Anhängen in 8; Amſterdam, 1668, 8; cura H. F. Clauderi, Nürnberg, 1756, 4.

7. Gründliche und wahrhafte Beſchreibung, wie man aus den Weinhefen einen guten Weinſtein in großer Menge extrahiren ſoll. Nürnberg, 1654, 8. In das Lateiniſche überſetzt, unter dem Titel: de Tartaro ex vini fecibus, Frankfurt, 1655, 8.

8. Deutſchlands Wohlfahrt. Amſterdam, 1656-1661, ſechs Theile in 8; Frankfurt, 1703, 8; Prag, 1704, 8. Der erſte Theil ward unter dem Titel: Curieuſer Tractat vom Gebrauch und Nutzen des Weins, Korns und Holzes zu Amſterdam, 1686, beſonders wieder aufgelegt.

9. Explicatio oder des Miraculi Mundi ausführliche Erklärung. Amſterdam, 1656, 8; Prag, 1704, 8.

10. Apologie der Wohlfahrt Deutſchlands — gegen Chriſt. Farners Lügen. Amſterdam, 1656, 8.

11. Miraculi mundi continuatio, darinnen die ganze Natur entdeckt — auch klärlich dargethan wird, daß aus dem Salpeter aller Vegetabilien, Animalien und Mineralien höchſte Medicin zu bereiten möglich. Amſterdam, 1657, 8.

12. Teſtimonium veritatis. Amſterdam, 1657, 8.

13. Troſt der Seefahrenden, darin gelehret und angewieſen wird, wie ſich die Seefahrenden vor Hunger und Durſt, auch Krankheiten verwahren können. Amſterdam, 1657, 8.

14. De Medicina univerſali ſ. auro potabili vero, Verehrung an alle hohe Staats-Perſonen. Amſterdam, 1658, 8.

15. De natura Salium, oder ausführliche Beſchreibung der bekannten Salien. Amſterdam, 1658, 8.

16. De Signatura Salium, Metallorum & Planetarum, oder gründlicher Unterricht, wie man nicht allein der Salien, Metallen, und Planeten, ſondern auch der Wörter und Nahmen ihre verborgene Kraft — erlernen und ausrechnen kann. Amſterdam, 1658, 8; Prag, 1703, 8.

17. Aphoriſmi, apologetiſcher Schriften — — — — auch in ſeinen Operibus chym. Th. 2.

18. Annotationes über die Continuatio Miraculi mundi. Amſterdam, 1659, 8.

19. Reicher Schatz- und Sammelkaſten, oder Appendix generalis über alle deſſen heraus

gegebene Bücher. Erſte und zweyte Centurie. Amſterdam, 1660, 8. Dritte bis fünfte Centurie, eb, 1668, 8. Soll auch bis zehn Centurien ſeyn fortgeſetzt worden.

20. Libellus Ignium, oder Feuerbüchlein, darinnen von unterſchiedlichen fremden und bis dato noch ganz unbekannten Feuern gehandelt wird. Amſterdam, 1663, 8; Frankfurt, 1703, 8.

21. Libellus Dialogorum oder Geſprächbüchlein zwiſchen einigen Liebhabern der Hermetiſchen Medicin, Tincturam univerſalem betreffend. Amſterdam, 1663, 8; ohne Ort, 1703, 8.

22. Novum lumen chymicum, oder eines neu erfundenen und der Welt noch niemahls bekannt gemachten Secreti Offenbahrung. Amſterdam, 1664, 8.

23. Explicatio, oder Auslegung über die Worte Salomonis: In herbis, verbis, & lapidibus magna eſt virtus. Amſterdam, 1664, 8.

24. Von den drey Anfängen der Metallen, als Schwefel, Mercurio, und Salz der Weiſen. Amſterdam, 1666, 8.

25. Kurze Erklärung über die Hölliſche Göttin Proſerpina. Amſterdam, 1667, 8.

26. De Elia Artiſta, oder was Elias Artiſta für einer ſey. Amſterdam, 1667, 1668, 8.

27. De tribus Lapidibus ignium ſecretorum, oder von den drey alleredelſten Geſteinen, ſo

durch drey ſecrete Feuer gebohren werden. Amſterdam, 1667, 1668, 8; Frankfurt, 1703, 8.

28. De Purgatorio Philoſophorum oder von dem Fegfeuer der Weiſen. Amſterdam, 1668, 8.

29. Glauberus concentratus oder Laboratorium Glauberianum, darin die Specification und Taxation derer medicinaliſchen und chymiſchen Arcanitäten u. ſ. f. Amſterdam, 1668, 8.

30. De Igne ſecreto Philoſophorum, oder geheimen Feuer der Weiſen. Amſterdam, 1669, 8.

31. De Lapide animali oder von dieſer animaliſchen Materie und Subjecto, welche Gott im Paradies dem Adamo und Evä eingepflanzt u. ſ. f. Amſterdam, 1669, 8.

32. Seine bis 1658 heraus gekommenen Schriften wurden in dieſem Jahre zu Frankfurt, in zwey Theilen in 4. zuſammen gedruckt. Eine andere Sammlung ſoll zu Amſterdam, 1667 in fünf Bänden 4. erſchienen ſeyn. Man hat auch eine, Frankfurt, 1687, Fol. und unter dem Titel: Glauberus concentratus, Leipzig und Breslau, 1715, 4.

## 44. Anna Owena Hoyerin,

### eine Schwärmerin *).

Daß das ſchwächere Geſchlecht bey ſeiner lebhaften Einbildungskraft, Mangel an gründlichen Kenntniſſen und reizbarem Nervenbaue zur Schwärmerey vorzüglich geneigt iſt, iſt eine alte und ſehr richtige Bemerkung. Machen ſie gleich nicht immer ſo vieles Geräuſch als das männliche, und ſchränket ſich ihre Schwärmerey gemeiniglich nur auf die Religion ein, ſo hat man das den eingeſchränkten äußern Umſtänden zuzuſchreiben, in welchen ſie leben. Indeſſen fehlt es doch leider! auch nicht an einer Bourignon, Guyon, Peterſen und andern, welche Aufſehen genug gemacht haben. Zu dieſen gehöret denn nun auch unſere Hoyerin.

Sie war um 1584 zu Coldenbüttel im Eiderſtädtiſchen, im Herzogthum Schleswig gebohren. Dieſes Jahr erhellet aus ihren eigenen Gedichten, in welchen ſie Seite 281 verſichert, daß ſie im Jahr 1648 vier und ſechzig Jahr alt geweſen,

---

*) Joh. Heinr. Feuſtking Gynecæum hæret. fanat. S. 356, f; Moller in Cimbria litter. Th. 1, S. 263 f. und daraus Chaufepie' im Dictionn. Andere, die ihrer nur mit wenig Worten erwähnen, wie Lehms in Deutſchl. galanten Poetinnen Arnold in Kirchen- und Ketzer-Hiſt. Jöcher, im Gel. Lex. Wetzel in Liederdicht. Th. 4, u. ſ. f. nicht zu gedenken.

welches denn das obige Jahr gibt; daher es ein Irrthum, oder doch ein Druckfehler iſt, wenn Arnold und Wetzel, ſie 1548, Jöcher aber um 1594 gebohren werden laſſen. Ihr Vater, Joh. Ovens oder Oweni, war ein reicher und angeſehener Mann, der zugleich in der Aſtronomie ſehr erfahren geweſen ſeyn ſoll. Moller vermuthet, daß ſie ihre Schwärmerey vielleicht in dem väterlichen Hauſe eingeſogen, bringt aber keine weitern Umſtände davon bey, gedenkt auch ihres Vaters nicht unter den von ihm aufgeführten Schriftſtellern, daher es mir wahrſcheinlich wird, daß ſich ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe auf ein bischen Aſtrologie werden eingeſchränket haben. Indeſſen hatten ſich die Joriſtiſchen, Wiedertäuferiſchen und Myſtiſchen Schwärmereyen, um dieſe Zeit in ganz Niederſachſen, Holſtein und Schleswig gar ſehr verbreitet,' daher es möglich iſt, daß auch er davon kann ſeyn angeſtecket worden.

Von den frühern Jahren ihres Lebens wird uns wenig gemeldet. Sie ward den 15ten April 1599 mit Hermann Hoyer, einem von Adel, Staller oder Landvogt der Landſchaft Eiderſtädt, verheurathet, dem ſie 100000 Mark Lübiſch zum Heurathsguthe mitbrachte, daher ihr Vater ein vermögender Mann geweſen ſeyn muß, wenn ſie auch nur ſein einziges Kind geweſen ſeyn ſollte. Ihr Ehegatte muß auch Vermögen gehabt haben, weil ihm das adelige Guth Hoyerswört gehörete, welches er von ſeinem Vater, Caſpar Hoyer, einem gelehrten und angeſehenen Manne, der gleichfalls

Landvogt geweſen war, geerbt hatte *). Sie lebte mit ihrem Manne, der ihre Schwärmerey mißbilligte, in einer unzufriedenen Ehe, zeugte aber doch fünf Kinder mit ihm, deren ich hernach gedenken werde. So lange derſelbe lebte, ward von ihr wenig bekannt, allein, nachdem er den 13ten Sept. 1622 geſtorben war, beobachtete ſie weder Mäßigung noch Klugheit mehr, beſonders als ſie mit dem Nicolaus Teting, einem Erzſchwärmer und Goldmacher, bekannt ward, deſſen Leben ich in einem der folgenden Theile beſchreiben werde. Dieſer hatte bereits an mehrern Orten Händel mit der Geiſtlichkeit gehabt, und hielt ſich jetzt zu Windert im Eiderſtädiſchen auf. Er hatte ein bischen Medicin ſtudiret, und quakſalberte in der Gegend herum, daher die Hoyerin ihn 1623 zu ſich hohlen ließ, ihren Sohn, der eben krank war, zu curiren. Da ſie ſchon lange eine Schwärmerin war, ſo fiel es ihm nicht ſchwer, ihr den Kopf völlig zu verrücken, und ſie zu allen Arten der gröbſten Schwärmerey einzuweihen. Sie behielt den Teting, den ſie für einen göttlichen Propheten ausgab, zum großen Aergerniſſe der ganzen Gegend nicht nur bey ſich, ſondern machte auch aus ihrem Guthe Hoyerswört eine öffentliche Niederlage aller Wiedertäufer und Schwärmer, für deren Vorſteherin ſie ſich erklärte, und dem Teting Macht ertheilte, zu taufen und zu lehren, wie er wollte. Daß die Geiſtlichen dabey nicht

---

*) S. von ihm Moller in Cimbria Th. 1, S. 256.

werden ſtille geſeſſen haben, kann man ſich leicht vorſtellen. Anfänglich brauchten ſie vielen Glimpf, und ſuchten ſie und den Teting durch gütliche Vorſtellungen von ihrem Unfuge abzubringen. Nicolaus Wedov, Propſt zu Eiderſtädt, mußte ſich auf Befehl des Hofes den 24ſten May 1623 nach Hoyerswört begeben, und ein förmliches Religions-Geſpräch mit beyden anſtellen, welches aber fruchtlos ablief. Teting ward darauf zu einer neuen Unterredung auf den 28ſten Julii nach Oldensworth gefordert, erſchien aber nicht, ſondern begab ſich das Jahr darauf nach Huſum, wo man ihn aber auch bald vertrieb.

Sie fuhr nach ſeiner Entfernung nicht weniger fort, ihre Schwärmerey mündlich und ſchriftlich zu verbreiten, weiſſagte, daß 1625 Eiderſtädt untergehen würde, und ſchmähete dabey, wie alle Schwärmer zu thun gewohnt ſind, auf das heftigſte auf alle Geiſtliche, und beſonders auf Frid. Damius, Habacuc Meyer und Frid. Johannides zu Flensburg, die ſie Fantaſten, falſche Propheten, Pfaffen, u. ſ. f. nannte. Ihre Schriften waren insgeſammt in Reimen abgefaßt, denn Gedichte kann ich ſie nicht nennen, wie aus den Proben, welche ich unten mittheile, erhellen wird. Dabey lebte ſie auf eine ſo verſchwenderiſche Art, daß ſie ihr eigenes und das von ihrem Manne geerbte anſehnliche Vermögen in weniger als zehn Jahren durchbrachte, wovon die Wiedertäufer und andere ſchwärmeriſche Schmarotzer wohl das meiſte mögen genoſſen haben. Sie ſahe ſich daher genöthiget, ihr Guth Hoverswörth der verwittweten Herzogin Auguſta, von Holſtein, geweſenen Gemahlin des Herzogs Johann Adolph zu verkaufen. Da ſie ſich in der ganzen Gegend verhaßt gemacht hatte, ſo begab ſie ſich 1632 nach Schweden, und in ihren Gedichten berühmt ſie ſich, daß Herzog Friedrich von Holſtein ſie an die Königin von Schweden empfohlen habe. Feuſtking und andere verſichern, ſie habe ihres Unfugs wegen ganz Holſtein räumen müſſen; Moller aber läßt dieſen Umſtand ungewiß.

Sie hielt ſich anfänglich zu Weſterwik in Gothland auf, wo ſie ſich noch 1633 befand, und wo es ſcheint, daß ſie ihr mitgebrachtes weniges Vermögen daſelbſt völlig verzehret hat; denn die verwittwete Königin Eleonora Maria, von Schweden, der ſie entweder aus der obigen Empfehlung, oder auf andere Art bekannt ward, ſchenkte ihr aus Mitleiden ein Gütchen in Laagard bey Stockholm, welchem ſie den Nahmen Sittwik gab, und wo ſie ihre übrige Lebenzeit zubrachte.

Da die Schwärmerey, wenn ſie einmahl Wurzel geſchlagen hat, ſehr gerne weiter gehet, und am Ende alle Gränzen überſchreitet, die ein Ueberreſt von geſundem Verſtande ihr noch verſchreiben könnte, ſo ging es zuletzt auch bey dieſer Schwärmerin. Sie mochte durch ihr unaufhörliches Grübeln in fanatiſchen Schriften etwas von der Seelenwanderung des Pythagoras und der morgenländiſchen Religionen und der darauf gegründeten Enthaltung von der Tödtung lebendiger Thiere geleſen haben, und ſogleich ahmte ſie es nach. Sie tödtete nicht allein kein Thier, wenn es auch nur ein Fiſch geweſen wäre, ſondern aß auch keine andere als abgeſtandene Fiſche, und auch dieſe nicht eher, als bis ſie bereits ſtinkend und halb verfault waren; vermuthlich, um deſto gewiſſer zu ſeyn, daß die Seele nicht mehr vorhanden ſey. Aus eben dem Grundſatze hielt ſie eigene Hunde, damit Läuſe und Flöhe eine ſichere Freyſtätte hätten, wenn ſie von den Menſchen verfolgt würden; eine Barmherzigkeit, welche auch in Oſtindien üblich iſt. Beyde Arten von Schwärmerey konnte ſie aus Val. Weigels Schriften haben kennen lernen. Arnold erkläret das zwar für eine Verläumdung, allein Moller verſichert, daß Vinc. Placcius, der mit ihr verwandt geweſen, ihm dieſen Umſtand erzählet. Wer da weiß, in wie genauer Verwandtſchaft alle Arten von Schwärmereyen unter ſich ſtehen, und den ungebildeten rohen Geiſt dieſer Frau kennet, wird die Sache wenigſtens nicht unwahrſcheinlich finden.

Sie ſtarb endlich zu Sittwik 1656 im 72ſten Jahre ihres Alters, nachdem ſie ſich kurz vorher an einen verborgenen Ort begeben hatte, damit niemand ein Augenzeuge ihres Todes ſeyn ſollte. Sie hatte mit ihrem Manne fünf Kinder, drey Söhne und zwey Töchter gezeuget, welche das Opfer ihrer Verſchwendung waren, und wenigſtens nicht nach ihrer adeligen Geburt, und nach dem großen Vermögen ihrer Aeltern verſorgt wurden. Die eine Tochter, Chriſtina, heurathete einen Kupferſtecher in Schweden. Der eine Sohn, Caſpar, hielt eine Dorfſchenke auf dem Gute ſeiner Mutter; der andere, Chriſtian, pachtete eine Eiſengrube, nicht weit von Stockholm, und der dritte, Frid. Hermann, ward ein Kupferſtecher zu Stockholm.

Da die Schwärmerey aus einer lebhaften ausſchweifenden Einbildungskraft beſtehet, ſo ſollte man glauben, das Schwärmer wenigſtens gute Dichter ſeyn müßten; allein in den meiſten Fällen ſind ſie gerade die ſchlechteſten, wie aus den Beyſpielen des Jord. Brunus, Campanella, und ſo vieler anderer erhellet, zu einem deutlichen Beweiſe, daß die Einbildungskraft bey dieſen Leuten ganz verſchoben iſt, daher ſie in keinem Stücke etwas erträgliches zu Markte bringen kann. Damit man nicht denke, daß ich unſerer Schwärmerin Unrecht thue, ſo will ich ein Paar Stellen aus ihren Gedichten einrücken, ſo wie Arnold *) ſie ſchon angeführet hat, denn ſelbſt habe ich ihre Schriften nicht geſehen.

In einem Gedichte auf Caſpar Schwenkfelden reimt ſie von dem innern Worte, dem Steckenpferde aller Schwärmer, ſo:

Aber Gottes Wort, Jeſus Chriſt,
Iſt geiſt und leben, redt inwendig,
Machet allein das herz verſtändig,
Aendert der menſchen ſinn und muth,
Reicht weiter dann der buchſtab thut.

---

*) In der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, Th. 3, S. 102 f.

Das äuſſer nur die ohren rührt,
Das inner wort zum geiſt einführt,
Bringt mit ihm lebens-kraft und ſaft,
Ohn diß das äuſſer wenig ſchaft;
Drum ſoll man nach dem innern trachten,
Das äuſſer aber nicht verachten,
Sondern zum zeugnis nehmen an,
Weil es uns dazu dienen kann,
Und iſt darum gebracht ans licht,
Daß es uns ſey zum unterricht,
Uns tröſt, lehr und vermahn mit fleiß,
Zuführ, und auff das inner weiß:
Kann ſonſt nicht mehr, iſt viel zu ſchlecht;
Der geiſt iſt herr, der buchſtab knecht.
So ich des worts kraft ſoll genieſſen
Muß der herr ſelbſt mein herz auffſchlieſſen;
Gleich wie der purpur-krämerinnen,
Als wir in Actis leſen können.
Umſonſt iſt, was man hört und liſt,
So nicht das wort inwendig iſt.
Paulus pflanzt, Apollo begeuſt,
Vom HErren das gedeyen fleuſt,
Das inner kann ſeine wirkung haben
Ohn äuſſer mittel und buchſtaben:
Aber ohn kraft des innern lichts,
Wirken die äuſſern mittel nichts,
So uns ſoll nutz ſeyn hören und leſen,
Muß wirken diß das wahre weſen.
Das wort, das uns die ſchrift erklärt,
Die ſalbung, die uns alles lehrt,
Iſt die wahrheit, die niemand treugt;

Ein mund ohn falſchheit, der nicht leugt,
Der ſchlüſſel Davids, der aufſchleuſt,
Der brunn, daraus die weißheit fleuſt,
Ein licht, ſo das herz illuſtrirt.
Der weg, ſo uns zum vater führt.
Im anfang war diß lebens-wort,
War bey GOtt, war GOtt; lebt hinfort
Bey GOtt, und GOtt in Ewigkeit,
Und diß wort ward fleiſch in der Zeit,
Iſt zu uns in die welt gekommen,
Ward von der welt nicht angenommen,
In der finſterniß ſcheint diß licht,
Die finſterniß begreifft es nicht.
Durch diß wort iſt die welt gemacht,
Und was man ſieht, ans licht gebracht:
All wachſende ding kommen fort,
Noch täglich durch diß kräfftig wort.
Diß wort iſt der balſam in allen,
In thieren, kräutern und metallen,
Alles wird durch diß wort bewegt,
In dieſem wort ſich alles regt.

In dem Gedichte, die einfältige Wahrheit, klagt ſie folgender Geſtalt über die Lutheriſchen Geiſtlichen:

Daß aber wir recht zum gebrauch
Seins lebens mögen kommen auch,
Neu creaturen werden;
Und nach ſeiner vollkommenheit
Streben ſollen in dieſer zeit,
Tödten Adam auf erden,

Und forſchen fleißig nach dem geiſt,
Auff welchen der ſchrifft buchſtab weiſt;
Daven will keiner wiſſen,
Sie haltens für unnöthig ding
Daß man die zeit damit zubring,
Und darinn ſey gefliſſen!
Die weſentliche gegenwart
Chriſti in uns iſt viel zu hart,
Mögens nicht hören nennen:
Das kommt daher, ſie ſind ohn licht,
Wiſſen ſeins fleiſches urſprung nicht,
Wollen ihn auch nicht kennen.

Und in eben dieſem Gedichte kurz vorher:

Die G'lärten ſind (wie Luther ſagt)
Die verkehrten, GOtt ſeys geklagt,
Nennen ſich evangeliſch,
Und führen einen feinen ſchein,
Die gröſten aber in gemein
Sind gut Ariſtoteliſch.
Das heilig evangelium
Iſt ihnen viel zu ſchlecht und thum;
Ingleichen die Propheten
Und Moſes reden gar zu ſchlecht,
Nicht Academiſch, wie man pflegt
Auff Univerſitäten.
Da, ſpricht man, iſt geſchickligkeit
Von dannen kommen kluge leut,
Die der welt können dienen,
Durch die man groſſe ding verricht,
Sie ſind die bäume, die man ſicht

In allen garten grünen.
Sie meinen, ſchweren drauf ein eydt,
Bey ihnen ſey allein weißheit,
Und nirgend ſonſt zu finden
Kein gröſſer Klugheit wird begehrt,
So gar iſt ihr verſtand verkehrt,
GOtt erbarm ſich der blinden.
Wie läßt ſich das unwiſſende volk
Von ihnen durch ein dunkel wolk
So führen ab zur Seiten.

Und in dem geiſtlichen Geſpräch urtheilt ſie von den evangeliſchen Lehrern in keinem beſſern Tone.

Wie offt biſt wol zur kirchen gangen?
Sag, was haſt du für nutz empfangen?
Welcher Pfaff ſagt vom innern wort?
Haſt von der ſalbung auch gehört?
Von der tauff mit dem geiſt und feur?
Wie iſt doch dieſe lehr ſo theur?
Keiner thut uns davon bericht,
Man hörts in ihren kirchen nicht,
Ihr keiner uns den Moſen lehrt,
Und die Propheten recht erklärt:
Wer macht dir auch das buch bekannt,
So offenbarung wird genannt?
Wer iſt von allen, ders auslegt,
Und die geheimniß deutet recht?
Wer kennet doch den geiſt der ſchrifft?
Wer iſt der ſeinen ſinn recht trifft?
Darinn die höchſte weißheit ſteckt,

Das alles bleibt für uns verdeckt.
Keiner zum innern grund uns führt,
Und das Gemüth recht contentirt,
Nenn mir von allen Pfaffen einen
Ders thut, ich weiß, du findeſt keinen.
Mutter, ich muß fürwahr bekennen,
Ich weiß euch keinen hinzu nennen,
Hör diß von ihnen nicht erklären,
Sie läſtern vielmehr, die ſo lehren,
Verfluchen, ketzern und verjagen,
Mögen davon nicht hören ſagen,
Das ſchelten auch nicht laſſen kann
Der pöbel und gemeine mann,
Nennet verführer und Phantaſten,
Ja träumer und Enthuſiaſten,
Alle die von der ſalbung lehren.

Und wenig Blätter darnach:

Die Pfaffen auff der Fürſten häuſer,
Und in der ſtadt ſind etwas weiſer,
Haben den fuchs noch baß verſtecket:
Weil ihr zuhörer insgemein
Witziger denn die bauren ſeyn,
Wiſſen ſie ſich darein zu ſchicken:
Fein gravitätiſch ſie ihre perſon
Agiren, und auch ihr Sermon
Mit Griechiſch und Lateiniſch ſpicken.
Sie bleibn bey den Hiſtorien nicht
So ſchlecht, wie auff dem dorff geſchicht,
Können mehr ding einführen,
Die glaubens-puncte baß umrühren

Scharff pro und contra diſputiren,
Und auch die ketzer condemniren,
Haben ihr thun mit kunſt geziert,
Ausbündig Logicam ſtudiert,
Darum ſind ſie in ehren
Auff hochzeiten und gaſtereyen u. ſ. w.

— — —

Sie wiſſen an tag zu geben,
Daß ſie gelernet recht die kunſt,
Dadurch man kann erhalten gunſt,
Erlangen geld darneben;
Zu dem end erſtreckt ſich ihr ſeemann,
Das heiſt alsdann gepredigt ſchon,
Die lehr iſt gut geweſen.
Ey, ſpricht mann dann,
Wie zierlich kann
Dieſer mann alles bringen an,
Wie wol iſt er beleſen?
Damit gehn ſie zur kirchen aus,
Folgen dem pfaffen ins trink-hauß,
Den leib auch zu verſorgen.
So iſt verſorget die gemein,
Chriſto der weg bereitet ſein,
So ſtärket man die müden.
Hat nur der pfaff den Beutel voll,
Von ſeinen ſchaffen milch und woll,
So iſt er ſchon zufrieden:
Bekümmert wenig ſich darum,
Ob die Zuhörer werden fromm,
Wenn ſie ihm nur vertrauen,

Und glauben alles, was er ſpricht,
Schlecht hin, und forſchen weiter nicht,
Das heiſt die kirche bauen.

— — —

Mir ſind bekannt beyde frau und mann,
Die ich, wanns ſeyn ſoll, nennen kann,
Bey welchen vielmehr klarheit
In der erkänntniß JEſu Chriſt,
GOtt ſey gelobt! zu finden iſt,
Ja gröſſer geiſt und wahrheit,
Als bey dem der ſie lehren ſoll:
Und ob ſies wiſſen beſſer wohl,
Müſſen ſie dennoch ſchweigen.
Und hören zu in der gemein,
Da der Pfaff hat das wort allein,
Als wenn es wär ſein eigen.
Will nicht, daß jemand einred führ,
Vielweniger ihn reformir,
Es darff ihn keiner fragen.
Er allein redet was er will,
All andre müſſen ſchweigen ſtill,
Niemand darf ihm einſagen.
Spricht er ſchon, daß das krumm ſey ſchlecht,
Das ſchwarze weiß, es muß ſeyn recht,
Er bildets ein den Bauren,
Die nur auff ihren Prieſter ſehn,
Vom recht und krumm nicht viel verſtehn,
Iſt diß nicht zu betauren!
Hat es ein ſolch gelegenheit

Gehabt zu der Apoſtelzeit?
Hat Paulus ſo gelehret? u. ſ. w.

In dem Schreiben an die Hollſteiner geräth ſie endlich gar in Wuth:

Der Teuffel aller Boßheit voll
Iſt in den Pfaffen raſend toll,
Und macht ſie tobend, wie die Heiden,
Daß ſie friedliebend leut nicht leiden,
Der friedſam fürſt darff ſie nicht ſchützen,
Die doch ſeynd ſeines landes ſpitzen.
Sie laſſen nicht ab zu ſuppliciren,
Der Fürſt ſoll wie ſie wollen regieren.
Iſt er denn nicht dazu geneigt,
So wird die ſtraff ihm angezeigt,
Und muß er ſich bald von den ſchwätzern
Auffs greulichſte laſſen mit verketzern;
Das machet allen leuten bang,
Hält Herrn und Fürſten auch im zwang.
Denn es erſchricket jedermann
Für Pfaffen-zorn und ihrem bann,
Und meinet, Gott werd die nicht laſſen
Gedeyen, die die Pfaffen haſſen.

— — —

Woher brennts feuer im römiſchen reich,
Wiſt ihrs, ſagt mirs, ich frage euch,
Hats nicht gethan der Pfaffen teuffel?
Ja freylich, daran iſt kein zweiffel,
Er hat ſo lang das ſpiel regiert,

Die Herrn zuſammen in ſtreit geführt,
Daß ſo viel ſtädt ſind ruinirt.

Dagegen ſind Schwenkfeld, David Joris, Teting, Lohmann und andere Schwärmer ihre Helden, an welche ſie die größten Lobeserhebungen verſchwendet; z. B.

Heran ihr Pfaffen, alle heran!
Laßt euch zur ſchulen führen
Vom Herrn Teting und Lohmann
Lernet weißheit ſtudieren,
Und gebt euch unter Gottes gewalt
In ihrer Lehr bey zeiten,
Sonſt wird ſich euer anſehn bald
Verlieren bey den leuten.

Aus ſolchen Reimen beſtehen nun ihre ſämmtliche Schriften, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich darunter auch einige Gedichte in Niederländiſcher Mundart befinden. Es ſind folgende:

1. Süßbittere Freude oder eine wahrhaftige Hiſtorie von zwey liebhabenden Perſonen, unter verdeckten Nahmen Euryali und Lucretiä, durch Aeneam Sylvium lateiniſch beſchrieben, durch Nicol. von Weil — verdeutſcht, jetzt aber in Deutſche Reime geſtellt durch Aneno Hireijo zu Horſtrowey in Teſtredey. Schleswig, 1617, 4; wo die angegebenen Nahmen insgeſammt anagrammatiſch ſind. Vermuthlich mißbilligte ſie nachmahls dieſe Arbeit; wenigſtens befindet ſich dieſes Werk nicht mit in ihren ſämmtlichen Gedichten.

2. Geſpräch eines Kindes mit ſeiner Mutter, vom Wege der Gottſeligkeit 1628, 8; 1634.

3. Frauenpflicht, zu lernen Gott und ihren Männern zu gehorſamen, geſchrieben durch eine tugendhafte Frau und Liebhaberin Chriſti. Amſterdam, 1636, 12; ohne Nahmen.

4. Zwey geiſtliche Lieder. Eb. 1644, 8.

5. Geiſt- und weltliche Poemata. Amſterdam, 1650, 12; eb. 1661, 12; eb. 1665, 12. Da ſich in dieſer Sammlung mehrere Stücke befinden, von welchen ich nicht weiß, ob ſie vorher einzeln heraus gekommen ſind, ſo will ich den Inhalt nach dem Moller herſetzen. 1. Das obige geiſtliche Geſpräch. 2. Einfältige Wahrheit, kurz, ſchlecht und recht, 1630 beſchrieben; wo ſie ſich Johannem Oſanaverum, Theoſophiæ amat. nennet. 3. Schreiben von L. O. T. A. an die Herren Titelträger von hohen Schulen. 4. Schreiben an Peer Nielſön, 1633. 5. Das Buch Ruth in deutſche Reime geſtellt, und Mariä Eleonorä, Königin von Schweden, zugeſchrieben, 1634. 6. Troſt im Trauren aus der Fürſehung Gottes. 7. Chriſti güldne Kron, treuer Kämpfer Lohn, an ihre fünf Kinder 1643 geſchrieben. 8. Guter Rath allen alten Wittwen gegeben, daß ſie ſich nicht ſollen wieder verheurathen, 1645. 9. Kurz Bedenken von der alten Weiber Heurath, da Gott nichts mit zu ſchaffen hat, 1643. 10. Judicium über Caſpar Schwenkfelds Buch vom Worte Gottes, 1632. 11. Deutſche Wahrheit, 1644. 12. Poſaunen-

ſchall vom Abendmahl, 1643. 13. Schreiben an die Gemeine im Lande Holſtein, 1642. 14. Der Däniſche Dörppape, im korten Tüche up Düdſch uthſtafferet von J. O. T. A. 1630. 15. Ein Schreiben übers Meer geſandt, an die Gemeine in England. 16. Lobliedlein, zu Ehren der Schwediſchen Krone, 1644. 17. Freudenliedlein, über die Ankunft der verwittweten Königin in Stockholm, 1648. 18. Zwey geiſtliche Lieder. 19. Von Geldliebenden Weltfreunden. 20. Ein geiſtlichs Lied und ein Neujahrslied.

## 45. Andreas Goldmayer,

### ein Sterndeuter *).

Das Leben dieſes Menſchen iſt zwar ſo einförmig und unbedeutend, als das Leben eines bloßen Kalenderſchreibers nur ſeyn kann. Allein, da er den aſtrologiſchen Unfug ſehr weit getrieben, und ſogar bis auf die Geſchichte voriger Zeiten getrieben hat, ſo verdienet er doch einige Erwähnung.

Er war 1603 zu Gunzenhauſen im Fürſtenthum Anſpach gebohren, und ſtudierte von 1629 an zu Altorf. Er hatte ſich eigentlich der Medicin

---

*) Frehers Theatrum viror. eruditor. J. G. Dopmayers Nachr. von Nürnberg. Mathematicis und Künſtlern, S. 100; Will Nürnberg. Gelehrten-Lex.

gewidmet, verließ aber, wie es ſcheinet, ſelbige bald wieder, und hing ganz der Mathematik, oder vielmehr nur der Aſtrologie nach. Zu ſeiner Zeit lehrte Daniel Schwenter zu Altorf, ein ſonſt guter Mathematicus, der aber mehr auf das Wunderbare und Unterhaltende in ſeiner Wiſſenſchaft, als auf das Gemeinnützige und Gründliche ſahe. Vielleicht hatte er dabey die gute Abſicht, ſeinen Zuhörern eine an ſich trockene Wiſſenſchaft dadurch angenehm zu machen; allein, er ſtiftete doch dadurch den Schaden, daß ſchwache Köpfe bey dem Wunderbaren und Angenehmen ſtehen blieben, und das Gründlichere überſahen.

Von dieſer Art war nun Goldmayer. Daß er ſich ſehr frühe mit der Aſtrologie abgegeben haben müſſe, erhellet aus einem Umſtande, welcher, ſo ſehr er auch das Anſehen eines Mährchen hat, doch ſeine Anhänglichkeit an dieſe Thorheit beweiſet. Er hatte ſich 1632 nach Strasburg begeben, und da er gleich nach ſeiner Ankunft aus den Sternen zu leſen glaubte, daß der König, Guſtav Adolph, von Schweden, in kurzem bey Lützen eines gewaltſamen Todes ſterben würde, ſo machte er ſich dadurch ſo verhaßt, daß er die Stadt räumen mußte, da er denn nach Tübingen ging. Allein, als der König darauf den 6ten Nov. eben deſſelben Jahres wirklich bey Lützen blieb, ſo brachte das ſeine Prophezeihung ſo in Anſehen, daß er ungehindert wieder nach Strasburg kommen durfte, wo er ſich denn noch einige Jahre aufhielt. So erzählt

Freher *) die Sache, und ſo viel ich weiß, iſt er auch der einzige, der ihrer gedenkt.

Daß der Fantaſt den Tod des Königes wirklich in den Sternen ſollte geſehen haben, wird heutiges Tages wohl niemand mehr glauben; am allerwenigſten aber, daß er ſo gar den Ort ſollte benennet haben, wo er ſeinen Tod finden würde. Eine ſolche genaue Beſtimmtheit iſt auch wider die Gewohnheit aller ſolcher Wahrſager und Zeichendeuter, welche ihre Prophezeihungen immer auf Schrauben zu ſtellen pflegen, damit man ſie drehen kann, wie man will, und es iſt gar nicht glaublich, daß Goldmayer von der löblichen Gewohnheit ſeiner Zunftgenoſſen abgegangen ſeyn ſollte. Ich ſtelle mir die Sache ungefähr ſo vor. Er kam nach Strasburg, und da er arm war, und von der Leichtgläubigkeit anderer leben mußte, ſo hielt er für nothwendig, ſogleich durch eine wichtige Prophezeihung Aufſehen zu machen. Er prophezeihete alſo, daß ein großer Monarch in kurzem das Leben verliehren würde, und überließ es dem Ungefähr, ob es unter den vielen Monarchen Europens in kurzer oder langer Zeit einen abfordern, und dadurch ſein Prognoſticon wahr machen würde. Auf eine ſo unbeſtimmte Art kann ein jeder alle Tage weiſſagen, und dabey der Erfüllung ſeiner Prophezeihung ſehr gewiß ſeyn. Wer die große Gährung bedenkt, welche damahls in Europa herrſchte, und dabey den ſtarken Glauben dieſer

---

*) Im Theatro viror. eruditor. S. 1551.

Zeit an Aſtrologie und Weiſſagung erwäget, den wird es nicht befremden, daß eine ſolche Prophezeihung, ſo unbeſtimmt ſie auch war, Aufſehen machte. Eben ſo begreiflich iſt auch, daß jeder den Monarchen zu errathen glaubte, auf welchen ſie gehen ſollte, und daher bald dieſen, bald jenen nannte, je nachdem er geſinnet war. Vermuthlich ſind die meiſten auf den Kaiſer Ferdinand 2. gefallen, der ſich allen Proteſtanten ſehr verhaßt gemacht hatte, und daher das gewöhnliche Ziel aller Afterpropheten dieſer Zeit war. Eben dieſer Umſtand aber konnte auch die Stadt Strasburg, welche als eine Reichsſtadt Urſache hatte, das mächtige Haus Oeſterreich zu ſchonen, nöthigen, den Träumer fortzuſchaffen. Durch einen Zufall blieb Guſtav Adolph noch in demſelben Jahre, und nun hieß es, er habe nicht allein den Tod des Königes, ſondern auch die Art deſſelben und den Ort geweiſſaget, ungeachtet vielleicht weder er noch ſonſt jemand vorher auf dieſen König gerathen haben mochte. Alles das iſt freylich nur Muthmaßung; allein, wer mit der Geſchichte ſolcher Prophezeihungen nur ein wenig bekannt iſt, wird ſie wenigſtens ſehr wahrſcheinlich finden.

Goldmayer kam alſo wieder nach Strasburg, und da er jetzt eine ſo gute Empfehlung für ſich hatte, ſo fanden ſich vermuthlich Leichtgläubige genug, welche ſich für gute Bezahlung die Sterne deuten und die Nativität ſtellen ließen; denn aus allen Umſtänden erhellet, daß er daraus ſeine ganze Beſchäftigung gemacht hat. Zwar geben ſeine

Lebensbeſchreiber ihn für einen guten Mathematiker aus, und führen zum Beweiſe deſſen an, daß man ihm 1635 zu Strasburg, und das folgende Jahr zu Altorf die mathematiſche Profeſſur angetragen habe, welche er aber aus Liebe zur Unabhängigkeit ausgeſchlagen habe. Ich muß dieſen Umſtand freylich dahin geſtellet ſeyn laſſen; allein, wenn er auch gegründet ſeyn ſollte, ſo läßt er ſich aus der herrſchenden Denkungsart dieſer Zeiten leicht erklären. Die Aſtrologie ſtand damahls noch in einem vorzüglichen Anſehen, und ſehr oft verſtand man unter dem Nahmen der Mathematik nichts anders als dieſe Kunſt. Goldmayer hatte ſich durch die obige Prophezeihung in den Ruf eines guten Aſtrologen geſetzt, daher man ſchloß, daß er auch ein guter Mathematiker ſeyn müſſe, und es gab damahls auf den deutſchen Univerſitäten Profeſſores der Mathematik genug, welche weiter nichts konnten, als ein wenig Punctiren und Nativität-Stellen. Es erhellet auch aus den folgenden Schriften dieſes Fantaſten, daß ſich ſeine mathematiſchen Kenntniſſe nicht viel weiter erſtreckten, als etwa auf ſo viel Aſtronomie, als zur Aſtrologie und zum Kalendermachen unentbehrlich iſt. Ohne Zweifel war ihm bey ſeinen Prophezeihungen das Ungefähr in Strasburg nicht immer ſo günſtig, als das erſtemahl, daher ſein Beyfall, und mit demſelben auch ſein Unterhalt fiel. Er ſahe ſich alſo genöthiget, ſich einen andern Schauplatz zu wählen, und begab ſich nach Nürnberg, wo er ſich ſehr kümmerlich mit Nativität-Stellen und Kalendermachen nährte. Seine Lebensbeſchreiber verſichern, daß das erſtere ſelten eingetroffen ſey, welches man ihnen denn ſehr wohl glauben kann. Indeſſen muß der Zufall doch zuweilen ſeinem Sterndeuten günſtig geweſen ſeyn, weil einige Deutſche Fürſten ihn zu ihrem Mathematiko, Kaiſer Ferdinand 3. aber ihn zum kaiſerlichen Pfalzgrafen ernannte, ein Titel, mit welchem man damahls ſchon an dem kaiſerlichen Hofe ſehr freygebig war, daher er auf keine vorzügliche Verdienſte ſchließen läßt.

Denn daß das bloße Kalendermachen dafür nicht gelten kann, darf ich wohl nicht erinnern. Weil er darin ſehr fleißig war, und Kalender nach eines jeden Geſchmack verfertigte, ſo ernannte der Rath zu Nürnberg ihn zu ſeinem Kalenderſchreiber, und legte ihm einen kleinen Gehalt bey. Als man 1654 auf dem Reichstage zu Regensburg über die Verbeſſerung des alten Kalenders rathſchlagte, gab er, ſo wie andere, eine kleine Schrift heraus, worin er Vorſchläge dazu that; ich kann aber nicht ſagen, wie dieſe Vorſchläge beſchaffen geweſen, oder wie ſie aufgenommen worden.

So oft nun auch der Erfolg ſein Nativitäts-Stellen und ſeine aſtrologiſchen Weiſſagungen Lügen ſtrafen mochte, ſo ließ er ſich dadurch dennoch nicht von der Trüglichkeit ſeiner Kunſt überzeugen, ſondern eröffnete ſich in Anſehung derſelben ein neues Feld. Er ſahe nehmlich zu ſeinem großen Verdruſſe, wie wenig die Geſchichtſchreiber auf den jedesmahligen Stand der Geſtirne bey den erzählten Begebenheiten Rückſicht nahmen, da doch eine Geſchichte nur alsdenn pragmatiſch ſeyn könne, wenn man die Urſachen der Begebenheiten erforſche, und dieſe Urſachen könnten nirgends anders als in der Natur erforſchet werden, wozu man nur vermittelſt der Aſtrologie gelangen könne *). Er fing daher ſehr frühe, und zwar ſchon zu Strasburg an, ſo wohl die Univerſal-Geſchichte, als auch die Geſchichte einzelner Länder und Städte aſtrologiſch zu bearbeiten, und glaubte ſich dadurch ein ſehr wichtiges Verdienſt, ſo wohl um die Geſchichte, als um die Aſtrologie zu erwerben; um jene, weil dieſes das einzige Mittel ſey, ſie pragmatiſch zu machen, um dieſe aber, weil er dadurch ihr Gebieth erweiterte, und ſie vollkommner machte. Um deswillen hob er die vornehmſten Begebenheiten aus den Chroniken heraus, berechnete den Stand der Geſtirne dazu rückwärts, und glaubte darin die wahre Urſache jeder wichtigen Veränderung gefunden zu haben. Wenigſtens hatte er den Vortheil davon, daß die Erfüllung ſeiner Weiſſagungen hier nicht von dem Zufalle abhing, ſondern er zu den geſchehenen Begebenheiten nur die Weiſſagung hinzu dichten durfte.

Zur Probe, wie der Narr dabey zu Werke gegangen, mag die erſte die beſte Stelle aus ſeiner Strasburgiſchen Chronike, S. 63 dienen.

„Im Jahr 1563 am Johannis-Tag kam „Morgens früh ein Erdbidem gen Strasburg, „that aber keinen großen Schaden.“

---

*) Strasburgiſche Chronik; Vorbericht.

„Dazumahl ſtund Progreſſio media in 16 „Grad der Zwilling, im Quadrat Martis, fun„datæ Vrbis, und regierte der Jupiter mit dem „Waſſermann, dahin der Gegenſchein Martis „einfallet.“

„Im Jahr 1574 den 17ten Junii kam ein er„ſchröcklich Wetter ſammt einem Erdbidem nach „Strasburg, jetoch ohne ſondern Schaden, ohne „daß die Mauer am Rauſcher Wall erſchüttert in „den Graben fiele.“

„Das rührete daher, weil Mars im 14 Grad „des Scorpions im Gegenſchein Veneris, und „Vereinigung Jovis des Thematis, wie auch die „Sonn im 5ten Grad des Löwen, ſodann der „Trachenkopf, Mercurius und der Mond, im „13 Grad der Zwilling ihren Lauf und Stand „hatten.“

„Im Jahr 1590 hörete man zu Strasburg „und an andern vielen Orten in Deutſchland „Erdbiden.“

„Als die Venus mit dem Steinbock regierte, „auch Saturnus im Zwillinge und Jupiter in der „Waag gelaufen.“

Das mag mir doch eine pragmatiſche Geſchichte ſeyn!

Unter dieſen und andern ähnlichen Beſchäftigungen brachte der arme Menſch ſein Leben kümmerlich hin, bis er 1664 in der äußerſten Dürftigkeit, wie es einem Sterndeuter gebühret, in dem Hoſpitale zu Nürnberg ſtarb. Nach Hrn. Will. im Nürnberg. Gel. Lex. hat er den Tag und die

Stunde ſeines Todes ſehr genau vorher geſagt; allein, ſo lange kein beſſerer Beweis, als ein Man ſagt, davon angeführet wird, verdienet dieſe Prophezeihung und ihre Richtigkeit ſo wenig Glauben, als alle ähnliche Vorſpiegelungen.

Die Schriften dieſes Thoren ſind:

1. Nothwendige und kürzliche Erinnerung von dem großen Blutvergießen, ſo den 2ten 3ten und 4ten Nov. 1631 geſchehen wird, genommen aus dem Laufe des Kometens, der 1618 im Herbſte erſchienen. Die Umſtände der Ausgabe werden nicht gemeldet; allein die Geſchichte des Jahres 1631 weiß von keinem Blutvergießen an einem der genannten Tage.

2. Beſchreibung von Kriegsläuften des Jahrs 1631, genommen aus dem Lauf des Geſtirnes 1631, 4. Könnte mit dem vorigen allenfalls eine und eben dieſelbe Schrift ſeyn.

3. Straßburgiſche Chronica, aſtrologiſch beſchrieben. Straßburg, 1636, 4. Er findet darin aus den Sternen ſo gar die Stunde und Minute, wenn die Stadt gebauet worden, nehmlich: nach Erſchaffung der Welt 2683 den 14ten Junii, an einem Mittwoch, um 1 Uhr 40 Minuten nach Mittag.

4. Bereſchith oder Mundi natalis. Straßburg, 1636, 4.

5. Himmliſche Harmonia, d. i. harmoniſche ewig währende aſtronomiſche Tafeln des Laufs der Sonnen und des Monds. Nürnberg, 1639.

6. Geheimniß der heil. Schrift und des Lichts der Natur. Eb. 1643.

7. Computus creationis aſtronomicus, d. i. aſtronomiſcher Calculus und kurze Beſchreibung der wahren Zeit der Erſchaffung geſammter Fixſtirne und Planeten, auch Adams und Eva. — — — Wenn dieſes nicht mit dem obigen Bereſchith einerley iſt.

8. Hiſtoriſche, aſtronomiſche und aſtrologiſche Beſchreibung vom erſten Urſprung der deutſchen Völker, dabey in ſpecie von der Stadt Augsburg gehandelt wird. Nürnberg, 1644, 4.

9. Hiſtoriſche, aſtronomiſche und aſtrologiſche Beſchreibung der Stadt und Biſthum Bamberg. Eb. 1644, 4.

10. Eben eine ſolche Beſchreibung der Stadt Würzburg. Eb. 1645, 4.

11. Jngleichen der Stadt Leipzig. Eben daſ. 1645, 4.

12. Vom Urſprung der Heſſiſchen Völker, und von Erbauung der Stadt Marburg. Marburg, 1645, 4.

13. Directorium mathematicum oder Beſchreibung aſtronomiſcher Jahrrechnung der Nativitäten.

14. Computus aſtronomicus director, oder neu inventirte aſtronomiſche Tafeln. — — —

15. Aſtronomiſcher Calculus von der wahren Zeit der Erſchaffung der geſammten Fixſterne und Planeten. Nürnberg, 1647, 4.

16. Calendarium biblicum, eccleſiaſticum, politicum & perpetuum. — —

17. Kurzer Extract bibliſcher Chronica, von Erſchaffung der Welt bis auf die Zerſtörung Jeruſalems. Nürnberg, 1653.

18. Calendarii nova baſis. Nürnberg, 1654, 4.

19. Computus aſtronomicus, eccleſiaſticus & politicus univerſalis, d. i. Hauptrechnung u. ſ. f. Eb. 1656. Vielleicht einerley mit No. 16.

20. Computus Directionum aſtronomicus, d. i. neu inventirte und calculirte aſtronomiſche Tafel der Jahrrechnungen der Nativitäten durch Satz Cirkel. Straßburg, 1657, 4.

21. Eine neue Ausgabe von Jac. Bartſchii introductio compendiaria Planiſphærii ſtellati. Nürnberg, 1661, 4.

## 46. Heinrich Horch,

### ein Chiliaſt *).

Es iſt merkwürdig, wie lange ſich gewiſſe Vorurtheile und Irrthümer im Anſehen erhalten, und wie ſehr ſie allen Widerſprüchen der Vernunft

---

*) Das Leben dieſes Schwärmers iſt lange Zeit ſehr unbekannt geweſen, bis endlich Hr. Carl Franz Lubert Haas, Profeſſor zu Marburg, eine umſtändliche aus den Acten geſchöpfte Lebensbeſchreibung zu Caſſel, 1769, 8, heraus gab, aus welcher ich dieſen Auszug liefere.

trotzen können, wenn ſie nur einiger Maßen der Einbildungskraft ſchmeicheln. Von dieſer Art iſt auch der Chiliaſmus oder die uralte Ueberlieferung von einem tauſendjährigen Reiche und der damit verbundenen Wiederbringung aller Dinge.

Den Stoff dazu findet man ſchon bey den älteſten Völkern Aſiens, lange vorher, ehe ſich die Griechen noch etwas von einer Philoſophie träumen ließen. In Chaldäa und Aegypten, wo man ſehr frühe aſtronomiſche Beobachtungen anſtellte, bemerkte man ſchon die ſcheinbare Bewegung der Fixſterne von Abend gegen Morgen, und ſuchte ſelbige zu berechnen. Man beſtimmte ſie auf 24000 Jahre, und ob gleich dieſe Berechnung nicht ganz richtig iſt, indem die genaueſten neueſten Beobachtungen 25920 Jahre für dieſen Zeitraum geben, ſo kann man ihnen dieſen Fehler bey der Unvollkommenheit ihrer Inſtrumente leicht zu gute halten. Da ſich die Einbildungskraft in den frühern Zeiten noch ſo ſehr in alles miſchte, was eigentlich ein Gegenſtand der Philoſophie und reinen Vernunft ſeyn ſollte, ſo nahm man dieſe 24000 Jahr für das große Jahr des Ewigen und für die Dauer aller erſchaffenen Dinge an. Man theilte ſie wieder in vier gleiche Theile, ſo, daß für die Schöpfung, oder die allmählige Entwickelung der Körperwelt aus dem Weſen Gottes, 6000 Jahre, und für die Dauer der Welt in ihrer gegenwärtigen Geſtalt wieder eben ſo viel angenommen wurden. In der Anwendung der zwey folgenden Perioden war man nicht überall einig: indeſſen kamen doch alle darin überein, daß nach Ablauf der letzten, folglich nach vollendeten 24000 Jahren, der Ewige wieder alle Dinge in ſich zurück ziehen werde, ſo, daß außer ihm nichts weiter ſeyn würde. Man ſiehet hieraus zugleich, woher die alte Ueberlieferung, daß die Welt nur 6000 Jahre dauren ſoll, ihren Urſprung hat.

In der Folge, als dieſe Lehre zu den Griechen, Juden und andern Völkern überging, litt ſie allerley Veränderungen, und Plato ſchnitzte daraus ſein großes Jahr. Als die aſtronomiſche Beobachtung, worauf dieſe Meinung gegründet war, in Vergeſſenheit gerieth, ſo ließ man die erſte und die beyden letzten Perioden fahren, und behielt nur die zweyte, auf welche man alles das einſchränkte, was eigentlich der ganzen Zeit von 24000 Jahren zukommen ſollte, und ſo ſchränkte man denn auch die Schöpfung auf ſechs Tage ein, welches ſchon die Juden, und nach ihnen auch die Chriſten thaten.

Die Wiederbringung aller Dinge, welche nach dem älteſten Syſtem das dritte Viertel der großen Periode ausmachen ſollte, worauf denn in der vierten und letzten die Zerſtörung der ganzen Körperwelt erfolgen ſollte, ward nunmehr in das letzte Jahrtauſend der gegenwärtigen Körperwelt verlegt, und daher das tauſendjährige Reich genannt. Nach dieſer Lehre wird Chriſtus nach Ablauf des fünften Jahrtauſend in Perſon ein allgemeines weltliches Reich auf dem Erdboden anrichten, die Auserwählten von dem Tode erwecken, die Juden bekehten, die Türken und den Papſt aber ausrotten, In dieſer Geſtalt wird er tauſend Jahre lang mit den Auserwählten auf Erden herrſchen, nach deren Ende aber wird die allgemeine Auferſtehung, das Gericht und der Untergang der Welt erfolgen.

Dieſer ſüße Traum, der ſeinen Urſprung einer mißverſtandenen aſtronomiſchen Beobachtung zu danken hat, herrſchte ſchon bey den ältern Juden, und kam mit der Alexandriniſch-Kabbaliſtiſchen Philoſophie ſehr frühe in das Chriſtenthum, wo man faſt in jedem Jahrhunderte den Anfang dieſes glücklichen tauſendjährigen Reiches zu finden glaubte. In den mittlern Zeiten, als die Peripatetiſche Philoſophie unter der Larve der Scholaſtik herrſchte, hatte man von dieſem Reiche nur eine dunkele verworrene Ueberlieferung; aber als im 15ten und 16ten Jahrhunderte die Litteratur der Alten und die ächte Griechiſche Philoſophie wieder hergeſtellet ward, fand auch die Neu-Platoniſche Philoſophie wieder ihre Liebhaber, und nunmehr kam auch das tauſendjährige Reich wieder in den Gang, welches ſeitdem manchen ſchwachen Kopf zerrüttet hat. Aus dem vorigen erhellet ſchon, wie genau daſſelbe mit dem Pantheismus oder dem Emanations-Syſtem verbunden iſt, daher gehören auch alle Chiliaſten zu einer der Secten deſſelben, und ſind entweder Platoniſche, oder Kabbaliſtiſche Philoſophen, oder Myſtiker und Theoſophen, denn alle dieſe Schwärmer kommen in den Hauptlehren genau überein. Indeſſen gibt es unter ihnen immer einige, welche nicht ſtark genug ſind, das ganze

Syſtem zu umfaſſen, und ſich daher nur für einen oder den andern Theil deſſelben erklären, ſo wie derſelbe die meiſten Reitze für ihre Einbildungskraft hat. Und ſo fanden ſich denn auch von Zeit zu Zeit Männer, welche vorzüglich für das tauſendjährige Reich eingenommen waren, und einer von dieſen war unſer Heinrich Horch, ehemahliger Doctor und Profeſſor der Theologie zu Herbern.

Er war den 1ten Dec. 1652 zu Eſchwege einer Heſſiſchen Stadt an der Werre von reformirten Aeltern gebohren, wo ſein Vater George ein ehrlicher Bürger war. Seine Familie ſoll eigentlich von Adel, und aus Gröningen gebürtig geweſen ſeyn, ſich aber, vermuthlich in den Niederländiſchen Unruhen im 16ten Jahrhunderte, nach Heſſen gewandt haben. Er ſtudierte von 1670 an zu Marburg, ging darauf 1671 nach Bremen, und von da 1674 wieder nach Marburg, wo er außer der Theologie auch noch Medicin ſtudierte, und darauf Hofmeiſter bey einem Freyherren von Somnitz ward, mit welchem er 1679 nach Danzig, und im folgenden Jahre nach Frankfurt an der Oder reiſete. Er war Willens, von da nach Leiden zu gehen, und daſelbſt Doctor der Theologie zu werden; allein, eine langwierige Krankheit hielt ihn in Berlin zurück, und nöthigte ihn hernach, ſich zur Wiederſtellung ſeiner Geſundheit eine Zeit lang nach Eſchwege zu begeben.

Nachdem er ſeine Geſundheit in Eſchwege hergeſtellet hatte, begab er ſich wieder nach Marburg, und hielt daſelbſt Vorleſungen. Beſonders las er

über

über des Cartes Philoſophie, und ob gleich dieſe damahls viele Feinde in Marburg hatte, ſo war er doch bey dem landgräflichen Hofe gut angeſchrieben, und ward von demſelben geſchätzt. Man weiß nicht, warum er ſeine Beförderung außer ſeinem Vaterlande geſucht; genug er reiſete zu dem Churfürſten Carl, von der Pfalz, und machte ſich bey demſelben durch eine Predigt ſo beliebt, daß derſelbe ihn 1683 zum erſten Diaconus zu Heidelberg ernannte. Der Kirchenrath fand zwar dabey ein Bedenken, weil Horch unter einem Chiliaſten zu Bremen, dem Theodor von Undereyck, ſtudiret hatte; allein, als derſelbe feyerlich erklärte, daß er dieſe Lehre als ungegründet verwerfe, ſo ward ſeiner Beförderung weiter nichts in den Weg gelegt.

Es iſt wohl gewiß, daß der gedachte Undereyck in Bremen den erſten Samen der Schwärmerey bey ihm ausgeſtreuet, der nachmahls deſto reichlichere Früchte trug, da er eine ſehr lebhafte Einbildungskraft, und dabey ſehr heftig Leidenſchaften beſaß. Das letztere erhellet unter andern auch aus dem Umſtande, daß er während ſeines zweyten Aufenthaltes zu Marburg die Ehegattin des Doctor Schreiber, bey welchem er im Hauſe wohnte, in ihrem Zimmer überfiel, und mit Schlägen mißhandelte, weßhalb er auch von dem akademiſchen Gerichte geſtrafet ward. Es ſcheinet zwar, daß er ſeine theoſophiſchen Grundſätze anfänglich verborgen gehalten, wenigſtens ſelbige noch nicht öffentlich gelehret; aber daß er ſchon zu Heidelberg ein ganzer Schwärmer geweſen, der Erſcheinungen und Offenbahrungen hatte, erhellet aus ſeinem eigenen Vorgeben. Eine dieſer Erſcheinungen hatte er gleich nach dem Antritte ſeines neuen Amtes, da er Abends, nachdem er ſich in rechtſchaffener Buße, wie er ſagte, vor Gott geübt hatte, noch vor dem Einſchlafen von dem Teufel mit allen ſeinen helliſchen Schrecken überfallen wurde. Er ſahe, wie die Hölle ihren Rachen aufthat, ihn zu verſchlingen; allein ſein ernſtliches Gebeth verſcheuchte ſie und den Teufel gar bald. Darauf öffnete ſich eine Thür, durch welche er vor das Angeſicht Gottes kam, wo er unausſprechliche Dinge ſahe und hörete. Er konnte nur ſo viel davon angeben, daß es ein unermeßliches Meer voll göttlicher Kraft und Herrlichkeit geweſen, wovon er völlig verſchlungen worden. Zwey Jahre hernach ſtellte Gott ihn in einem andern Geſichte auf einen hohen Ort, wo er den ganzen Himmel überſehen konnte, der voll ſchrecklicher Figuren war, welche in blutrother Geſtalt brannten. Den andern Tag erfuhr er, daß die Franzoſen in Lautern eingefallen wären, und die Stadt in Brand geſtecket hätten — — — Beweiſes genug, daß die Einbildungskraft und Geſundheit dieſes Mannes ſehr frühe zerrüttet worden.

Nachdem er zwey Jahre in Heidelberg geweſen war, ward er 1685 als Prediger nach Creutznach berufen, wo er zugleich Hofprediger der Herzogin von Simmern ward. Ueberhaupt war er an dem Pfälziſchen Hofe gut angeſchrieben, wie ſich denn auch die Churfürſtin Charlotte von der Pfalz ſeiner als eines Gewiſſenrathes bediente. Das folgende Jahr ward er zu Heidelberg Doctor der Theologie, kam aber ſchon 1687 als dritter Prediger an der heil. Geiſtkirche wieder nach Heidelberg.

Hier gerieth er mit den Jeſuiten in einen Streit, welche ſich um 1685 in die Pfalz eingeſchlichen hatten, und es dahin zu bringen ſuchten, daß die 80ſte Frage in dem Heidelbergiſchen Katechiſmo, worin von der katholiſchen Kirche geſagt wird, daß ſie die Nothwendigkeit der Meſſe behaupte, ausgeſtrichen werden möchte. Als ſie dieſes nicht erhalten konnten, gaben ſie eine alberne Schmähſchrift gegen den Katechiſmus heraus, welchen denn verſchiedene reformirte Theologen vertheidigten. Unter dieſen befand ſich auch Horch, welcher darüber in einen Schriftwechſel mit den Jeſuiten gerieth, und da indeſſen die Franzoſen Heidelberg beſetzten, ſo kam er auf Anſtiften ſeiner Gegner in Gefahr, von den feindlichen Truppen übel behandelt zu werden, daher er ſich auch einige Zeit verborgen halten mußte.

Zum Glück erhielt er einen Ruf als reformirter Prediger nach Frankfurt am Main, wohin er gegen das Ende des Jahres 1688 abreiſete, und alſo der Gefahr glücklich entkam, aber doch den Streit von Frankfurt aus fortſetzte, zumahl da ſich auch der Mainziſche Rath und Gottesgelehrte, Quirinus Kunckel in denſelben miſchte, und verſchiedene Schriften wider denſelben heraus gab.

Horch hatte jetzt noch immer den Ruf eines unbeſcholtenen frommen Mannes, und es ſcheinet, daß er ſeine ſchwärmeriſchen Grillen noch bey ſich behalten, ob er gleich ſchon jetzt hin und wieder ſonderbare Meinungen äußerte. So trug er zu Frankfurt darauf an, daß man nach der Gewohnheit der erſten Kirche das Abendmahl ſitzend genießen möchte. Die Gemeinde fand das nicht rathſam, und es ſcheinet, daß ſich Horch dabey zufrieden gegeben; wenigſtens machte die Sache weiter kein Aufſehen, ward ihm auch an ſeiner Beförderung nach Herborn nicht hinderlich.

Er war wirklich ein gelehrter Mann, beſonders in der Philoſophie und Mathematik, in der Kirchengeſchichte, den morgenländiſchen Sprachen, und der Rabbiniſchen Gelehrſamkeit, und ſein bisheriger Streit mit den Pfälziſchen Jeſuiten hatte ihn zu ſeinem Vortheile auch auswärts bekannt gemacht. Er war daher nicht viel über ein Jahr in Frankfurt, als er den Ruf zur dritten theologiſchen Profeſſur in Herborn erhielt, welchen er auch annahm und im May 1690 daſelbſt anlangte. Man war die erſten Jahre auch völlig mit ihm zufrieden, daher er 1694 Rector der Univerſität, und 1696 nach Johann Lents Tode Profeſſor der Kirchengeſchichte und morgenländiſchen Sprachen ward.

Denn die Schwärmerey entwickelte ſich bey ihm nur nach und nach ſo wie ſich die Gelegenheit dazu fand, und ſeine Einbildungskraft durch unaufhorliche Anſtrengung immer mehr Stärke gewann. Schon 1693 hatte er Verdruß mit ſeinen Collegen, indem er ſo wohl auf der Kanzel, als in ſeinen Vorleſungen auf die ungeiſtlichen Geſinnungen derſelben ſchmähete, und dadurch ein fürſtliches Reſcript veranlaßte, welches ſie zur Einigkeit ermahnte. Vermuthlich hielt Horch eine Zeit lang an ſich, wenigſtens findet man ihn bis 1697 ruhig, ob er gleich für ſich immer weiter ging, und Erſcheinungen und Offenbahrungen zu haben glaubte. So ſtellte Gott ihn 1695 in einem nächtlichen Geſichte auf einen ſehr hohen Ort, und zeigte ihm den Himmel in der anmuthigſten Geſtalt, in welchem er viele Lämmer mit goldenen Kronen ſahe. Anfangs glaubte er, es ſey ein Wiederſchein von der Sonne, welche er den Abend vorher ſehr hell und rein hatte untergehen ſehen. Aber er hörete eine Stimme: Wer iſt denn der, der dieſe Sonne gemacht und dahin geſtellt, daß du dieſen neuen Himmel ſieheſt in ſo großer Herrlichkeit, den du zuvor haſt brennen ſehen in hölliſchen Gräueln? Er ſahe darauf nach der Erde herunter, fand die Häuſer in Herborn gleichfalls mit dieſen himmliſchen Geſtalten gezieret, und machte daraus den Schluß, daß Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde geben würde, wozu in der Pfalz ſchon der Anfang gemacht werde.

Ein Mann von einer ſo ausſchweifenden Einbildungskraft iſt zu allem fähig, beſonders wenn er durch gleichgeſinnte noch mehr angefeuert wird.

Unter den vielen Schwärmern dieſer Zeit befanden ſich 1697 beſonders zwey in der Gegend von Herborn, Balthaſar Chriſtoph Klepfer, ein ungelehrter Bürger zu Greifenſtein, und der Inſpector zu Braunfels, Johann Heinrich Reitz. Der erſtere war ein ungeſtümer heftiger Weigelianer, der ſich für einen Propheten ausgab, und jetzt ſeines Unfugs wegen zu Greifenſtein gefangen ſaß, aber noch in dieſem Jahre wieder losgelaſſen wurde, und ſich nach Braunfels begab. Reitz war ein wenig glimpflicher, ward aber auch in dieſem Jahre ſeines Amtes entſetzet. Mit beyden hatte Horch ſchon vorher einen vertrauten Briefwechſel unterhalten, und hatte jetzt mehrere Zuſammenkünfte mit Klopfern zu Braunfels. Da das in Braunfels Aufſehen machte, ſo ließ die Solmiſche Regierung den Horch warnen, weil man ihn ſonſt mit Soldaten würde fortſchaffen laſſen. Allein er ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, kam von neuem dahin, und erklärte Klopfern mit vielem Geräuſche für einen Propheten und ſich für deſſen Schüler, ſchmähete auf den öffentlichen Gottesdienſt, der ein wahrer Götzendienſt ſey, und behauptete, man müſſe nach Art der erſten Kirche in den Häuſern in der Liebe zuſammen kommen. Da dieſe und andere ähnliche Aeußerungen mit vielem Ungeſtüm geſchahen, und einen Auflauf in Braunfels verurſachten, ſo ließ die Regierung Horchen durch zwey Soldaten an die Gränze bringen, und meldete den ganzen Vorgang nach Dillenburg.

Horch hatte nunmehr die völlige Stimmung eines Fanatikers, und beobachtete weder Mäßigung noch Wohlſtand mehr. Als er im Auguſt 1697 eingeladen ward, dem gewöhnlichen Schul-Examini beyzuwohnen, ſchrieb er einen Brief an ſeine Collegen, worin er auf das heftigſte auf den Schul- und akademiſchen Unterricht ſchmähete, und ſich förmlich erklärete, daß er einem ſolchen Heuchelweſen und einer ſolchen Unkrautserndte nicht beywohnen wolle; aus Furcht, Gott zum Zorne zu reitzen, und der Plagen Egypti, die ſchon vor der Thür wären, mit theilhaftig zu werden. Der akademiſche Senat ließ ihn nach dieſem Schreiben vor ſich laden, allein er gab zur Antwort, er wiſſe allda zur Ehre Gottes nichts auszurichten, und als er auch auf die zweyte Vorladung nicht erſchien, ſo meldete die Univerſität dieſen Vorgang nebſt ſeinem ärgerlichen Auftritte mit Klopfern nach Dillenburg.

Die Regierung ernannte hierauf den 6ten Oct. 1697 eine Commiſſion, welche aus dem Inſpector Hildebrand, den Profeſſoren Florin und Gran, dem Hofprediger Schacht, und dem Herborniſchen Prediger Elling beſtand, Horchen wegen ſeiner Meinungen und Abſichten zu vernehmen. Die Commiſſion kam den 8ten zuſammen, und befragte ihn über 66 Puncte, die ſie aus ſeinem Briefe und aus ſeinem Geſpräche mit Klopfern ausgezogen hatten. Horch mochte eben eine vernünftige Laune haben, daher er manches zurück nahm, oder milderte und einſchränkte, was er vorher behauptet hatte. So wollte er jetzt den Unterricht in Sprachen und Künſten nicht verwerfen, ſondern behauptete, daß er blos das auswendig lernen getadelt habe. Aber er gab doch mit unter Blößen genug. Klopfern wollte er zwar nicht für einen Propheten oder untrüglichen Lehrer ausgeben, hielt ihn aber doch für einen Mann, der mehr Licht und Eifer beſitze, als alle Schulgelehrte, keinesweges aber für einen Schwärmer. Er wünſchte, daß bey der Taufe das Untertauchen, bey dem Gottesdienſte aber das Reden mehrerer, eingeführet werden möchte. Jetzt, da nur der Prediger rede, und die Zuhörer zu ſtummen Götzen mache, wären die Kirchen Götzenhäuſer, daher er auch die Seinigen nicht mehr zur Kirche gehen laſſe. Gott habe ihm den Inſpector Hildebrand, (einen der Commiſſarien) im Traume in unflätiger Geſtalt gezeiget. Er verſicherte, daß er neue göttliche Offenbahrungen gehabt habe, und was des Dinges mehr war.

Die Commiſſion ſchickte ſeine Antworten mit ihrer Gegenantwort nach Dillenburg, und der damahlige Fürſt, der in der That ſehr glimpflich verfuhr, ſchickte ſeinen Hofprediger Schacht an Horchen ab, ließ ihn ermahnen, von ſeinem ſeltſamen Betragen abzuſtehen, und ihm zugleich die Folgen vorſtellen, die ſeine Hartnäckigkeit haben werde. Er antwortete, wie alle Schwärmer, daß er bereit ſey, dem Fürſten zu gehorchen, ſo weit Gottes Ehre es zulaſſe; er ſey von Chriſto gefangen, und müſſe deſſen Willen thun, ohne Abſicht auf Menſchen und menſchliche Gewohnheit. Da nun ſolcher Geſtalt mit ihm nichts anzufangen war, ſo ward er im November von dem Predigtamte ſuſpendiret. Allein, da er ſich bereits einen ſtarken Anhang ſo wohl in der Stadt als unter den Studirenden gemacht hatte, ſo hielten ſo wohl dieſe, als der Stadtrath und die Bürgerſchaft darum an, daß man ihn in ſeinem Amte laſſen möchte. Der Hof war dazu willig, ſo bald Horch ſich nicht nur erklären wollte, künftig ſo zu predigen, als es in der reformirten Kirche üblich ſey, ſondern auch dem öffentlichen Gottesdienſte und Abendmahle, welchen er ſich entzogen hatte, beyzuwohnen. Horch wollte nichts verſprechen, und ward daher ſo wohl von dem Predigtamte, als von allen ſeinen akademiſchen Aemtern ſuſpendiret.

Horchens Unfug hatte bereits auswärts vieles Aufſehen gemacht. In den Churpfälziſchen Landen, in dem Solmſiſchen und in der Schweitz wurde allen denen, die in Herborn ſtudiren würden, die Beförderung verſagt. Die theologiſche Facultät zu Marburg erließ ein Schreiben nach Herborn, und bat um zuverläſſige Nachricht von den Gerüchten, welche ſich wegen Horchs Schwärmerey verbreiteten. Daher die Ehre der Univerſität erforderte, die Sache auf einem ernſthaften Fuſſe zu nehmen. Die Univerſität hing damahls von mehrern Höfen ab, daher man zu Dillenburg kein Endurtheil über einen Profeſſor fällen konnte. Es gab alſo der Fürſt den übrigen Höfen von dem Vorgange Nachricht, und bat ſie, auf den 23. Nov.

ihre Abgeordnete nach Herbern zu ſchicken, damit man einen gemeinſchaftlichen Schluß faſſen könnte.

Die Commiſſarien trafen an dem beſtimmten Tage zu Herborn ein, da denn Horch nochmahls verhöret, und dabey ermahnet ward, ſeine Träumereyen fahren zu laſſen, und ſich dem Lehrbegriffe der reformirten Kirche gemäß zu bezeigen. Horch blieb jederzeit hartnäckig, und antwortete auf die ihm vorgelegten Fragen: er werde von ſeiner einmahl gegebenen Erklärung nicht abgehen. Es gebe auch noch im neuen Teſtamente Offenbahrungen, wie ſie denn Joel 2, Kap. 2. ausdrucklich verheiſſen worden. In den akademiſchen Senat könne er um deswillen nicht mehr gehen, weil er den akademiſchen Zepter für einen Zepter Babels und für eine Mutter aller der Schand- und Mordthaten halte, welche auf hohen Schulen vorgingen, beſonders da die Univerſität eine neue Familie Aarons hege, die ſich allein des Lehramtes für tüchtig halte, und alle übrige von dem Geiſte Gottes geheiligte Chriſten davon ausſchließe, gerade, als wenn der heilige Geiſt an einen ſolchen Zunftzwang gebunden ſey. Die Kirche könne er nicht beſuchen, weil ſie Babel ſey, daher man nach dem Befehle Gottes von ihr ausgehen müſſe. Die Prediger, welche ſolches unterließen, würden von Gott mit einem Wetter heraus gejaget werden, und wenn ſie Gott nicht um Abwendung ſeines Zornes bitten würden, ſo werde der zweyte Donner mit einem noch erſchrecklichern Wetter folgen. Zugleich kramte er ſeine ſchon im vorigen erzählte

Geſichte und Offenbahrungen aus, welche er für göttlich ausgab, ſo ſehr man ihm auch vorſtellete, daß ſie Täuſchungen ſeiner Einbildungskraft und Folgen ſeines dicken Blutes ſeyn könnten.

Horch blieb nicht nur unbeweglich in Anſehung ſeiner Schwärmerey, ſondern erlaubte ſich auch allerley Kunſtgriffe, ſich in ſeiner Stelle zu erhalten, und ſeinen Vorgeſetzten zu trötzen. Er hatte einen ſtarken Anhang, von welchem gefährliche Unruhen zu befürchten waren, und er ſelbſt drohete, ſeine Sache bey dem Reichskammergerichte anhängig zu machen, und alle Einkünfte der Univerſität mit Arreſt belegen zu laſſen. Die Univerſität mußte in dieſem Falle wirklich befürchten, in Verlegenheit zu gerathen, nicht ſofern ſie Horchen Unrecht gethan, ſondern, weil ſie ihn als einen Schwärmer, der zu keiner der in dem Religionsfrieden privilegirten Religionen gehörte, in ihrem Schoße dulde. Alle dieſe Umſtände, und da Horch fortfuhr, ſeine Träume auf eine ungeſtüme Art zu verbreiten, machten denn, daß er den 15ten Februar 1693 ſeiner Aemter völlig entſetzet wurde. Er hielt ſich hierauf noch bis zum 28ten März in Herborn auf, an welchem Tage er unter Begleitung einer großen Anzahl ſeiner Anhänger, ſo wohl von Studenten als Bürgern, die Stadt verließ, und vor dem Thore noch eine Rede an ſie hielt.

Er nahm ſeine Zuflucht nach Offenbach bey Frankfurt am Main, wo der Gräflich Iſenburgiſche Hofprediger, Conrad Brüßke, ihn unterſtützte. Hier machte er verſchiedene Schriften bekannt, ſein Verfahren zu vertheidigen, welches denn die Herborniſchen Theologen nothigte, ſich mit ihm in einen Schriftwechſel einzulaſſen. Seine erſte Schrift war das Sendſchreiben an ſeine hinterlaſſene Zuhörer, worin er die herrſchende Kirche wieder für Babel erkläret, und ſeine Zuhörer lobet, daß ſie deſſen Gräuel einſehen gelernet, an ſeiner Schmach Theil genommen, und ſich nicht geſcheuet, des Lammes Schande zu tragen. Zugleich vertheidigt er ſich, wegen des ihm gemachten Vorwurfes, daß er alle Künſte und Wiſſenſchaften verachte, indem er nur die bisher in den Schulen übliche pedantiſche Lehrart getadelt, und darauf gedrungen habe, den Unterricht in Schulen von der Mutterſprache anzufangen, und die Wiſſenſchaften in ſelbiger vorzutragen. Darin hatte er nun wohl nicht unrecht; nur Schade, daß er ſeine Vorſchläge mit ſo vieler dahin nicht gehöriger Schwärmerey verband, und ſelbige auf eine ſo ordnungswidrige Art durchzuſetzen ſuchte. Hierauf tadelt er die gegenwärtige Form des öffentlichen Gottesdienſtes, vertieft ſich dabey in die Offenbahrung Johannis, und vertheidigt die göttlichen Erſcheinungen und Offenbahrungen in den neuern Zeiten; doch mit der Einſchränkung, daß ſie nach der Bibel geprüfet werden müßten.

Der Inſpecter Hildebrand, Horchs vornehmſter Gegner, mit welchem er ſich vom Anfange an nicht vertragen konnte, ſetzte dieſem Sendſchreiben eine Antwort entgegen, worin er ſeinem Gegner

Schritt für Schritt folget, und ihm unter andern verwirft, daß er den Chiliasmus öffentlich gelehret und noch kurz vor ſeiner Abſetzung in einer Predigt behauptet habe, der jüngſte Tag werde nach drey Jahren kommen. Horch antwortete darauf in dem Kampfe mit dem Thiere, wo er mit der größten Heftigkeit gegen ſeinen Gegner zu Felde ziehet, die reformirte Kirche für ein After-Papſtthum erkläret, aus welchem man ausgehen müſſe, die Profeſſoren und Prediger zu Herborn Kinder der Finſterniß und Unchriſten, ſeinen Gegner Hildebrand aber ein Unthier und einen Höllenbrand nennet.

Dieſe Schrift zeigte ſchon, daß Horchs Krankheit immer weiter bey ihm gieng, und eben ſo weit ging nunmehr auch ſeine Unbeſonnenheit. So ſehr er auch alles in Herborn durch die obige Schrift wider ſich aufgebracht hatte, ſo kam er den 10. Dec. 1698 doch dahin, ging den folgenden Sonntag in die Kirche, und fing von der Porkirche, auf welcher er ſtand, offentlich an zu predigen. Den folgenden Montag wiederhohlte er dieſen närriſchen Auftritt, und hielt zugleich allerley Zuſammenkünfte in den Häuſern. Wie glimpflich man zu Dillenburg mit dem Schwärmer verfuhr, erhellet daraus, daß man ihm die Freyheit ließ, in Herborn zu bleiben, ihm aber alle unruhige Verſammlungen verboth, und zugleich den Einwohnern den Beſuch derſelben unterſagte. Allein Horch verſetzte, er habe ſeine Zuverſicht auf Gott geſetzt, und ſey entſchloſſen, um deſſen Ehre willen alles zu leiden; er könne auch ſein Lehren keine Stunde aufſchieben, wenn er nicht Gottes ſchwere Strafe auf ſich laden wolle. Zugleich übergab Horchens Anhang, welcher ſehr zahlreich war, dem Fürſten eine Bittſchrift, worin ſie auf das dringendſte um die Gewiſſensfreyheit anſuchten, ſich Horchens Unterricht ferner bedienen zu dürfen. Ungeachtet nun die Zuſammenkünfte des Nachts und auf eine ſehr unordentliche Art gehalten wurden, daher auch die Dillenburgiſchen Räthe der Meinung waren, daß man ihn aus dem Lande ſchaffen müſſe: ſo war doch der Fürſt ſo gütig, daß er Horchen in Herborn ließ, und nur die Bedingung beyfügte, daß nicht mehr als zwey oder drey Perſonen den Schwärmer auf einmahl beſuchen ſollten, welches aber nicht befolget wurde.

Vermuthlich war es der Mangel an Unterhalt, der Horchen noch 1699 den Wunſch abnöthigte, ſich wieder mit der reformirten Kirche auszuſöhnen, daher denn auch die Herbornſchen Commiſſarien ſo wohl bey Hofe als in Marburg anfragten, wie ſie ſich dabey zu verhalten hätten; da denn beſchloſſen wurde, mit demſelben freundſchaftlich zu unterhandeln, und wenn er ſeinen Irrthümern entſagen, und ſich der Kirchenordung gemäß betragen, auch ſich aller heimlichen Zuſammenkünfte enthalten würde, ihn wieder in den Schoß der Kirche aufzunehmen. Da aber dabey nichts von der Wiedereinſetzung in ſeine Aemter gedacht wurde, ſo war das vielleicht die Urſache, daß er dieſe Aufnahme nicht weiter betrieb, ſondern ſeinen

Unfug in und um Herborn ungeſcheut fortſetzte, und des fürſtlichen Verbothes ungeachtet, Verſammlungen von 30 bis 200 Perſonen hielt. Zugleich gab er ſeine Schrift, Beruf, Glauben und Wandel in der Gemeine Gottes gegen den Inſpector Hildebrand heraus, worin er alle ſeine Meinungen, beſonders in Anſehung der göttlichen Eingebungen und Offenbahrungen und des bevorſtehenden tauſendjährigen Reiches, nochmahls zu vertheidigen ſuchte. Zur Beſtätigung ſeiner Grillen führet er einen dicken Nebel an, welcher eben damahls um Herborn verſpüret worden, und einen ſtarken Schwefelgeruch gehabt; welchen der Fantaſt als einen Vorläufer des großen Tages des Herren anſahe.

Horch mochte endlich ſelbſt beſorgen, daß das Maas der Langmuth des Dillenburgiſchen Hofes endlich erſchöpft werden möchte, daher ging er im Junio 1699 nach Eſchwege, und ſetzte daſelbſt ſeine Verſammlungen und ſein unordentliches Lehren fort. Er gerieth dabey auf immer mehr Ausſchweifungen, indem er ſich jetzt den Bart wachſen ließ, um den erſten Lehrern des Chriſtenthumes deſto ähnlicher zu werden. Allein hier fand er nicht ſo viel Nachſicht, als im Naſſauiſchen; zumahl da die Univerſität zu Marburg bereits aufmerkſam auf ihn geworden war. Es erfolgte daher bereits im Julio ein Befehl aus Caſſel an den Metropolitan zu Eſchwege, Horchen ſein unbefugtes Lehren zu verbiethen. Dieſer ſchrieb darauf ſelbſt an den Landgrafen, und ſagte gerade heraus, daß er deſſen Befehlen in dieſem Stücke nicht gehorchen könne, weil er ſich ſonſt Gottes Strafe zuziehen würde. Er hatte zugleich die Dreiſtigkeit, daß er ſelbſt nach Caſſel ging, ſich zu verantworten, wobey er wieder öffentliche und beſondere Verſammlungen hielt. Der Landgraf trug der theologiſchen Facultät zu Marburg die Unterſuchung der Sache auf, ließ ihm aber zugleich alles Lehren zu Eſchwege auf das ernſtlichſte unterſagen.

Horch mußte ſich nunmehr im Auguſt 1699 vor der theologiſchen Facultät zu Marburg ſtellen, welche ihm ſehr glimpflich begegnete, und ſich ſechs Sitzungen hindurch mit ihm beſchäftigte. Er betrug ſich im Anfange ziemlich beſcheiden, und beantwortete die ihm vorgelegten Fragen nach ſeiner Einbildung. Er verwarf die Glaubensbekenntniſſe als eine Richtſchnur des Glaubens und der Lehre, läugnete die Gewalt der Obrigkeit, Kirchengebräuche anzuordnen, behauptete, er habe durch die Salbung ein Recht erhalten, gottesdienſtliche Verſammlungen anzuſtellen, das Lehramt ſey ein Joch der Gläubigen, indem jeder das Recht habe, zu lehren, das Alleinreden ſey verwerflich, indem in der Gemeine Chriſti jeder das Recht habe, zu reden, ſo oft der Geiſt ihn dazu auffordere. Er vertheidigte auch hier die Offenbahrungen in den neuern Zeiten, und erzählte eine Menge Geſichter, welche er wollte gehabt haben, z. B. Gott habe ihn erſt neulich in die Hölle geworfen, ihn daſelbſt bis an den dritten Tag gegeiſſelt, und ihm unter andern Sünden auch das Doctorat vorgehalten.

Nach

Nach ſeinen Beſuchen bey Reitzen zu Braunfels habe er ſo viele Offenbahrungen gehabt, daß er ganze Bücher damit anfüllen könne, und dieſe wären göttlich, weil ſeine Bruſt dabey mit göttlicher Majeſtät ſey erfüllet worden. Er behauptete ferner, die reformirte Kirche ſey Babel und Sataniſch, daher man aus derſelben ausgehen müſſe, das tauſendjährige Reich und die perſönliche Ankunft Chriſti ſey nahe, und was des Unſinnes mehr war. Zuletzt, als man ihm die Auslieferung des Protokolles verweigerte, ward er ungezogen, drohete den Commiſſarien, der Herr werde ſie mit einem Wetter aus dieſem Babel ſchlagen, und ſetzte hinzu, ſie hätten bisher in menſchlichem Nahmen mit ihm geredet, er aber müſſe nun in Gottes Nahmen mit ihnen ſprechen. — — Die Commiſſarien redeten ihm mehrmahls glimpflich zu, allein, als ſie ſahen, daß mit ihm nichts anzufangen war, ſo laſen ſie ihm den Schluß des Landgräflichen Schreibens vor, worin ihm vermuthlich bey fortdauernder Widerſetzlichkeit das Land verbothen wurde.

Er hielt es bey dieſen Umſtänden nicht für rathſam, das Aeußerſte abzuwarten, ſondern begab ſich wieder nach Herborn, wo er es ärger machte, als zuvor. Er hielt gleich nach ſeiner Ankunft an einem Markttage auf dem Rathauſe eine Verſammlung, und zog alle in der Nachbarſchaft der Schwärmerey wegen verwieſene Perſonen in die Stadt, worunter ſich auch Reitz und Samuel König befanden. Die Regierung verboth zwar den Beſuch ſolcher unordentlicher Zuſammenkünfte bey 100 Thaler Straſe, allein das Verboth wurde nicht befolgt, und die Zerrüttung ward mit jedem Tage größer, daher endlich der Befehl erfolgte, Horchen und die ihm ähnlichen fremden Schwärmer in der Stille aus dem Lande zu ſchaffen, und ſie im Falle des Ungehorſams mit mehrerer Schärfe zu bedrohen.

Horch mußte alſo das ihm ſo geliebte Herborn, wo ſein Anhang ſehr zahlreich war, verlaſſen, und ſein närriſches Schickſal führte ihn wieder nach Marburg. Hier muß er es ſogleich wieder ſehr arg gemacht haben, indem man ihn bereits den 4. Nov. 1699 arretirte, und ein paar Tage darauf auf das daſige Schloß gefangen ſetzte. Was die nächſte Veranlaſſung dazu gegeben, wird nicht gemeldet. Herr Haas hat in ſeinem Leben Horchens eine Vermuthung, die er zwar nicht eröffnet, aber doch verſichert, daß, wenn ſie gegründet ſey, ſich aus hiſtoriſchen Umſtänden beweiſen laſſe, daß der Schwärmer den größten Unverſtand und eine offenbare Ungerechtigkeit an den Tag geleget habe. So viel erhellet aus ſeiner bisherigen Geſchichte, daß er in der Unvernunft ſtufenweiſe zunahm, und daher jetzt wohl zu allem fähig war. Er betrug ſich anfänglich ſehr gelaſſen, und ſchien, ſich auf ſeine Gefangenſchaft etwas einzubilden. „Mein Logiment, ſchrieb er den 14. Nov. an ſeine Frau, in „einem Erker unten am Dache, iſt zu meiner Intention gar bequem, nehmlich mit Gott in der „ſtillen Einſamkeit ſteten Umgang zu haben, ſintemahl es zu dem Ende mit einem Wächter für der

„Thür verſehen, damit weder ſelbſt durch unnöthigen Ausgang dieſen meinen innern Sabbath verſtöre, noch auch andere ihn verſtören mögen, welche uns ſonſt durch ein fleiſchlich Geſpräch die Zeit, welche fürnehmlich in dieſen letzten Tagen ſo edel iſt, pflegen wegzuſtehlen. Gelobet ſey der Herr, der ſeine Knechte mit dem Geiſte der Großmüthigkeit angezogen hat, die Buße in der Wüſte zu predigen, ja auch den Hohen zu ſagen, was ihnen zu ſagen iſt; dann hierbey merken wir, daß Chriſtus mit ſeinem Reiche nahe für der Thür ſey; fürnehmlich, weil es auch ſchon ſo weit gekommen, daß ſie deswegen mit Gefängniß belegt werden. Und nun freuet euch hierüber, und abermahl ſage ich, freuet euch, dieweil ſich unſere Erlöſung nahet, u. ſ. f.“

Aber auf dieſe ſcheinbare Stille folgte ſehr bald ein wüthender Sturm. Der Grund ſeiner ganzen Schwärmerey war urſprünglich in ſeinem Körper, in einem dicken Blute, verſchleimten Gedärme, und in einem hohen Grade der Hypochondrie zu ſuchen, und in ſo fern verdiente er Mitleiden. Leute dieſer Art werden durch ein Bedürfniß der Natur zu einem unſtäten Leben getrieben, weil die immerwährende Bewegung ihnen Erleichterung gibt. Man ſollte daher bey ſolchen Menſchen die Hülfe eines vernünftigen leiblichen Arztes nicht ſo ſehr aus den Augen ſetzen, als gemeiniglich geſchiehet, weil eine derbe Purganz und gute Bewegung hier mehr ausrichtet, als alle Vernunftſchlüſſe und die beſte geiſtliche Arzeney. Da Horch aus ſeinem bisherigen herumſchweifenden Leben, auf einmahl in die Einſamkeit und zur Ruhe kam, und dadurch das einzige Erleichterungsmittel ſeiner Krankheit verlohr, ſo mußte ſie ſich nothwendig verſchlimmern, und den 18ten Jun. 1700 befand er ſich bereits völlig wahnſinnig, und nicht blos wahnſinnig, ſondern ſo gar raſend, ſo, daß man ihm Hände und Füße binden mußte, und er dennoch oft mit gebundenen Füßen aufſprang. Ein Profeſſor zu Marburg, vermuthlich der Doctor Tilemann, beſchreibt ſeinen Zuſtand in einem von Herrn Haas mitgetheilten Schreiben, ſehr kläglich. Er wollte nicht eſſen, kroch in den Ofen, aß Aſche und Kohlen, und raufte ſich Haare und Bart mit großer Verblutung aus. Er ſchrie aus dem Fenſter: der König von Frankreich wird kommen, und ich werde dabey ſeyn; auf den Bergen werde ich ſtehen, und da wird des Reich Zions angehen. Er that dabey ſchreckliche Luſtſprünge, ſperrte das Maul grauſam auf, knirſchte mit den Zähnen, warf ſich zur Erde, wollte aus dem Fenſter ſpringen, ſchlug, trat und biß, zerbrach die Bettſtellen, zerriß mit den Zähnen das Bettgewand, warf die Fenſter aus, und wüthete ſo, daß vier Dragoner, welche ſtets bey ihm waren, ihn kaum halten konnten; lauter Beweiſe der leidenden Natur, welche dem ſtockenden Geblüte durch die gewaltſamſten Anſtrengungen Hülfe verſchaffen wollte.

Indeſſen ließ dieſe Wuth zu Zeiten wieder nach, und dann war er ruhiger, und kam mit unter ſo gar zur Erkenntniß ſeiner Thorheit. Er bethete oft ſo rührend, daß alle Umſtehende, und ſelbſt die Dragoner, weinen mußten. Er gab ſich ſchuldig, daß er ein falſcher Prophet, und ſeine Frömmigkeit lauter Heucheley geweſen. Er habe übel gethan, daß er ſeine Gemeine und ſein Haus verlaſſen habe; aber jetzt ſey für ihn keine Gnade mehr, und das Urtheil ſey ſchon geſprochen. Von dieſer fürchterlichen Idee ging er bald zu noch fürchterlichern, und ſelbſt zu Gottesläſterungen über. Accipite, ſagte er zuweilen, ſanctum Diabolum in nomine Patris, Filii & Spiritus ſancti. Er behauptete, er habe den böſen Geiſt mit ſieben ſchrecklichen Drachen in ſich, die müßten heraus. (Eine gute Doſis Jalappen-Harz würde ſie ſchon ausgetrieben haben).

Als ſein Zuſtand bekannt ward, hatte man ſo wohl zu Marburg, als zu Herborn viel Mitleiden mit ihm. Ich finde zwar nicht, daß man einen erfahrnen Arzt zu ihm geſchickt, allein dafür ſchloß man ihn zu Herborn in das Kirchengebeth ein, und zu Marburg ließ man ihn, wenn ſein heftiger Paroxismus vorüber war, von Geiſtlichen beſuchen. Zum Glück war ſeine Wuth von kurzer Dauer, vermuthlich weil ſich ſeine Natur durch die heftigen Anſtrengungen, und durch das lange Faſten Erleichterung verſchaffte, da denn mit dem geſammelten Unrathe in den Gedärmen auch ein großer Theil ſeiner Schwärmerey verſchwand. Genug, Horch ward ſchon in den erſten Tagen des Julii wieder vernünftig, bereuete ſeine vorigen Ausſchweifungen, und beklagte, daß er ſo viele tauſend Seelen auf den Abweg zu führen geſucht. Als man zu Caſſel dieſe Veränderung ſeines Zuſtandes erfuhr, ſo trug man kein Bedenken, ihn wieder in Freyheit zu ſetzen, da er denn den 12ten Julii wieder zu Herborn ankam. Da man ihm aber daſelbſt noch nicht trauete, ſo ſetzte man ihm zwey Wächter vor die Thür, und ließ niemanden zu ihm, zumahl, da kurz vorher ein paar Studenten ähnlichen Unfug daſelbſt angeſtiftet hatten, auch der berüchtigte Samuel König ſich in der Nachbarſchaft aufhielt.

Horch war in ſeinem Verhafte und durch den heftigen Kampf der Natur zwar ein wenig wieder zur Vernunft gekommen, wenigſtens war er nicht mehr ſo heftig und ungeſtüm als vorher; allein manche Ideen waren immer noch zu feſt bey ihm eingewurzelt, als daß man ſeine Cur für vollſtändig hätte halten können. Er gab daher jetzt ſein Echo oder Gegenſchall heraus, worin er die ihm bisher Schuld gegebenen Irrthümer zu widerlegen ſuchte, manches milderte und gelinder ausdrückte, aber doch immer noch ſeine Lieblingsmeinungen, z. B. von der Nothwendigkeit, in den gottesdienſtlichen Verſammlungen mehrere lehren zu laſſen, von dem innern Worte, von dem tauſendjährigen Reiche, von der Göttlichkeit ſeiner Offenbahrungen, u. ſ. f. vertheidigte und behauptete.

Da man ihn zu Herborn jetzt ſehr eingeſchränkt hielt, ſo ſahe er wohl, daß hier nicht viel für ihn zu thun ſeyn werde, daher er ſich bald darauf wieder zu ſeiner Familie nach Eſchwege begab. Hier ſcheinet er einen neuen Paroxysmus von Wahnſinn gehabt zu haben, indem er den 12ten Dec. 1700 zwey Briefe, einen an den Landgrafen von Heſſen-Caſſel, und den andern an den Inſpector Hildebrand zu Herborn ſchrieb. In dem erſten meldet er dem Landgrafen, daß Gott ſeine erſchreckliche Hand zum zweytenmahle über ihn ausgeſtrecket, und ihn in Eſchwege eben ſo zugerichtet habe, wie vor vier Monathen zu Marburg. Gott rufe dadurch ihn und alle zur Buße, daher er dieſes dem Landgrafen melden wollen, damit derſelbe von ſeiner Seite auch Buße thun könne. Eben das meldet er Hildebranden, mit dem Beyſatze, daß Gott ihn um deswillen ſo gezüchtiget, weil er deſſen Kirche verwirret habe. Er komme alſo hiermit, dieſe ſeine Schuld vor der ganzen theologiſchen Facultät zu bekennen, und ſchriftlich um Vergebung zu bitten. Woraus denn erhellet, daß er zu der Zeit, als er dieſe Briefe ſchrieb, ſeinen Verſtand noch nicht völlig wieder erhalten hatte. Doch muß er nach und nach wieder zu ſich gekommen ſeyn, und ſich das Jahr 1701 in Eſchwege ruhig verhalten haben. Den 6ten Jan. 1702 befindet er ſich zu Dillenburg, indem er an dieſem Tage dem daſigen Fürſten meldet, Gott habe ihn bisher in ſchwere Anfechtungen gerathen laſſen, ihn aber jetzt daraus wieder errettet. Er ſehe nunmehr ein, daß die Grundſätze derjenigen Kirche, in welcher er erzogen und gebohren worden, dem göttlichen Worte völlig gemäß ſind, daher er entſchloſſen ſey, [illegible] öffentlicher Gemeinde zu communiciren. Ob ſolches wirklich geſchehen, wird nicht gemeldet. Allein, er ſtreifte im Jahre 1702 an verſchiedenen Orten herum und hielt ſich dabey noch immer zu ſolchen, welche wegen ähnlicher Schwärmerey bekannt ſind. So war er in dem gedachten Jahre nicht allein zu Nieder-Dobleben, bey dem berüchtigten Peterſen, ſondern auch zu Amſterdam, und zu Weſel bey Reitzen.

Um die Mitte des folgenden Jahres ſchien er ſo vernünftig als jemahls, indem er den 17. Jul. 1703 von Eſchwege aus an den Landgrafen von Heſſen-Caſſel ſchrieb, und demſelben meldete, daß er durch ſeine Plagen zur Verſöhnung mit ſeiner Frau ſey bewogen worden, beſonders in Anſehung der während ſeiner großen Anfechtungen vorgefallenen Zwiſtigkeiten. Um nun auch ſeiner Frau allen Verdacht, daß er ein Verächter des Abendmahls geweſen ſey, zu benehmen, wünſche er herzlich, zum Genuſſe deſſelben gelaſſen zu werden, und bath daher den Landgrafen, einen Befehl deswegen an die Geiſtlichkeit zu Eſchwege zu erlaſſen.

Allein es erfolgte ſehr bald wieder ein Streich von ſeiner Art. Den 13ten Aug. deſſelben Jahres trug ſich das Unglück zu Caſſel, bey der Feyer des Geburtstages des Landgrafen zu, daß eine über die kleine Fulde geſchlagene Schiffbrücke einbrach, und viele Perſonen im Waſſer ertranken. Horchens zügelloſe Einbildungskraft fing ſo gleich wieder Feuer, und er ließ ſich über dieſen Zufall mit ſo vieler beleidigenden Bitterkeit aus, daß er auch geſtraft werden ſollte. Auf verſchiedene Vorſtellun gen, daß er ein wirklich Verrückter ſey, beſchloß der Landgraf, ihn in das Narren-Spital zu Heina zu ſchicken, wohin er auch wirklich abgeführet wurde. Allein unterweges entſprang er der Wache, und lief mit bloßem Kopfe nach Berleburg, worauf es ſcheinet, daß er ſich wieder nach Eſchwege begeben hat. Allem Anſehen nach hatte er nach dieſem Vorſpiele wieder einen heftigen Anfall von Wahnſinn; denn in der Zuſchrift ſeines Cycli magnæ mundi hebdomadis an den Erbprinz Friedrich von Heſſen-Caſſel, erzählet er, daß derſelbe ihn in ſeinen ſchweren Verſuchungen zu Eſchwege ſelbſt beſucht habe.

Es geſchiehet ſelten, daß Leute dieſer Art völlig wieder hergeſtellet werden; aber Horch iſt doch einer von dieſen wenigen. So viele wiederhohlte Anfälle mochten endlich das Uebel in ſeinem Körper heben, und ſo bald dieſes weggeſchaffet war, ward auch ſein Kopf frey, und er fing nunmehr an, wie ein anderer vernünftiger Menſch zu handeln und zu denken, daher er ſich nunmehr auch mit wiſſenſchaftlichen Sachen beſchäftigte, wobey ihm ſeine Gelehrſamkeit, die er wirklich beſaß, ſehr zu ſtatten kam. Zwar findet man nicht, wo er ſich von 1704 bis 1708 aufgehalten; allein, vermuthlich war er bey den Seinigen in Eſchwege. Und daß er bereits 1705 etwas geſcheiters denken konnte, als ſeit zehn Jahren, erhellet aus ſeinem Præco ſalutis, welcher in dem gedachten Jahre ohne Meldung des Ortes heraus kam. Er erläutert darin Stellen und Kapitel aus den Evangeliſten, welche auf die Juden geben, aus dem alten Teſtamente, und ſagt in der Zuſchrift an den Landgrafen Carl, daß er hier eine Probe von einer Arbeit gebe, wodurch er ſich im Hebräiſchen immer mehr üben wolle, um mit der Zeit etwas zu veranſtalten, was einmahl zur Beförderung der Hoffnung Iſraels dienen könnte.

1708 findet man ihn zu Kirchhain, einer Heſſiſchen Stadt zwey Stunden von Marburg, wohnhaft, wo er ſich mit nützlichen Arbeiten beſchäftigte, und nunmehr ſelbſt von denen geſchätzt und unterſtützt wurde, welche ſeine vorigen Ausſchweifungen auf das äußerſte hatten mißbilligen müſſen. Da er in der Mathematik ſo wohl als in der Hebräiſchen Sprache erfahren war, ſo hatte er einen Grundriß von dem Tempel Ezechielis verfertiget, und denſelben dem Landgrafen dedicirt, der ihn auch ſehr gnädig aufnahm, und ihm befahl, eine weitläuftigere Beſchreibung davon aufzuſetzen, welche er auch 1709 heraus gab. In eben demſelben Jahre hatte er gar Hoffnung, wieder Profeſſor der Theologie zu Herborn zu werden, welche doch nicht erfüllet wurde, dagegen er einen jährlichen Gehalt von dem Landgrafen erhielt. Er hielt ſich indeſſen eine Zeit lang zu Marburg auf, ging mit den daſigen Theologen um, und beſuchte die Collegia, ſeine zerſtreuten Begriffe wieder zu ſammlen, hielt auch ſelbſt Vorleſungen.

Nach 1713 hielt er ſich wieder zu Kirchhain auf, wo er auch bis an ſeinen Tod blieb, und noch viele Schriften heraus gab, aus welchen ein mehr freyer Verſtand hervor leuchtet, als aus ſeinen vorigen; ob ſie gleich noch immer einen ſtarken Anſtrich von Myſtik und Allegorie, und einen merklichen Hang zur prophetiſchen Theologie verrathen. Manche Lieblingsmeinungen blieben auch noch jetzt bey ihm kleben, z. B. die von dem tauſendjährigen Reiche, ob er ſie gleich jetzt mit mehr Beſcheidenheit und Behutſamkeit vortrug, als ehemahls. Die ehedem von ihm behauptete Endlichkeit der Höllenſtrafen ließ er jetzt fahren, und beſtritt ſie von 1715 in verſchiedenen Schriften gegen Peterſen, der ſie auf das eifrigſte verfochte, und Horchen deswegen als einen Retrolapſianer behandelte.

In dieſen Umſtänden beſchloß er endlich ſein unruhiges Leben den 5ten Aug. 1729, im 77ſten Jahre ſeines Alters. Seine Frau, welche 1732 nach ihm verſtarb, war eine Tochter des Hoſpital-Vogts zu Heina, Leonhards. Er hat mit ihr ſieben Kinder gezeuget, wovon vier in der Jugend geſtorben, die drey übrigen aber ſehr unberühmt geblieben ſind. Von ſeinem Charakter darf ich wohl nichts hinzuſetzen, indem ſich derſelbe aus dem vorigen hinlänglich ergibt. Er hatte Fähigkeiten und war nicht ungelehrt, beſonders in den morgenländiſchen Sprachen, und der Mathematik; beſaß auch für manche Fächer, ſelbſt in der Philoſophie, einigen Scharfſinn. Aber ſeine herrſchende Fähigkeit war Einbildungskraft, und ſeine herrſchende Leidenſchaft Ehrgeitz und Stolz. Man verbinde damit ein dickes Blut und einen hohen

Grad von Hypochondrie, ſo wird man ſich nicht wundern, daß der Mann zehen Jahre lang eine ſo abenteuerliche Rolle ſpielen konnte.

Er hat viel geſchrieben; die meiſten Schriften ſind kleine unbedeutende Wiſche von wenigen Bogen. Indeſſen muß ich ſie doch nennen. Wer mehr von ihrem Inhalte u. ſ. f. zu wiſſen verlangt, den wird Herr Haas in der gleich zu Anfange bemerkten Lebensbeſchreibung hinlänglich befriedigen. Es ſind folgende:

Diſp. de Inſomniorum natura, interpretatione &c. Marburg, 1677, 4.

— I — III. fragmenta ethica continens Eben daſelbſt, 1679, 4.

— elementa χαριτομετρίας ad inveſtigandas divinæ gratiæ dimenſiones. Heidelberg, 1686, 4.

Klagrede über das Abſterben Frauen Maria, Pfalzgräfin am Rhein, 1688, Folio.

Genius Miſſæ. . . .

Iuſtitia cauſæ. . . .

Richtige Erklärung der 80ſten Frage des Heidelbergiſchen Catechiſmi wider D. Kunkel. 1688, 4; alle drey in dem oben gedachten Streite mit den Jeſuiten.

Sacerdotium Romanum, una cum ejus ſacrificio. Amſterdam, (dem Titel nach) 1690, 8; auch in dieſem Streite, und iſt vielleicht ſein gründlichſtes Werk.

Ein Büſchlein Myrrhen, oder Predigten über auserleſene Stellen der heiligen Schrift. Hanau, 1690, 8.

Diſp. I. — XII Collegii theologici publici, Herborn, 1690, 4.

Herbornſche Bibelübung, d. i. Chriſtus im Schatten und Körper. Eben daſ. 1691, 8; eben daſ. 1702, 8.

Præcepta methodica formandæ concionis. Eben daſ. 1692, 8.

Diſſertationes theologicæ XIII. Eben daſ. 1691, f. 4.

Inveſtigationes theologicæ circa origines rerum ex Deo contra Spinozam. Eben daſ. 1692, 4; beſtehet aus acht Diſputationen.

Diſp. de foedere gratiæ Dei cum peccatore. Herborn, 1692, 4.

Unterſuchung der Sendſchreiben an die ſieben Gemeinen in Aſia, 4; eine Ueberſetzung von ſechs 1693 gehaltenen Diſputationen.

Vorrede zu Thomä Alberthomä Predigten. Herborn, 1694, 4.

Diſp. ſiſtens apparatum ad demonſtrationem epiſtolæ Pauli ad Romanos. Eben daſelbſt, 1694, 4.

— de Iure primogenitorum inprimis I. C. Eben daſ. 1694, 4.

— de agno in monte Sion ad Apocal. 14, 115. Eben daſ. 1694, 4; auch in Menthens theſ. philol. theol. Th. 2.

Anfangsgründe einer Vernunft- und Buchſtab-Rechenkunſt, davon dieſe ſonſt Algebra heißt. Leipzig, 1695, 8; welche ſelbſt Wolf ſchätzte. S. Ludovici Geſch. der Wolf. Philoſ. Th. 2, S. 42.

Noctes Naſſovicæ exhib. elementa χαριτομετρίας ad inveſtigandas gratiæ divinæ dimenſiones. Herborn, 1695, 8; in mathematiſcher Lehrart, und eine ſeiner berühmteſten Schriften.

Wahrheit und Friedensſchule. Eben daſelbſt, 1695, 8.

Diſp. Aharon & Melchiſedec, ſ. Euclidis ſacri ſpecimen I. de indole ſacerdotum. Eben daſ. 1697, 4.

— Dialogorum de Schechina fragmentum I. Eben daſ. 1697, 4.

Das A und O oder Zeitrechnung der ganzen heiligen Schrift. Leipzig, 1697, 8.

Sendſchreiben an ſeine hinterlaſſene Zuhörer. Offenbach, 1698, 4.

Kampf mit dem Thiere, im Geheimniß der Ungerechtigkeit verborgen, oder Vertheidigung des vorigen Sendſchreibens. Eben daſelbſt, 1698, 4.

Zwey Sendſchreiben von der Art des Gottesdienſtes. Eben daſelbſt, 1698, 4.

Beruf, Glauben und Wandel in der Gemeine Gottes. Eben daſelbſt, 1699, 4; ſein Glaubensbekenntniß.

Schreiben an ſeine Frau, 1699, 4.

Maranatha oder Zukunft des Herren zum Gericht. 1700, 4.

Echo oder Gegenſchall auf die groben Irrthümer, welche ihm nachgerufen werden. 1700, 4; auch in Haaſens Leben Horchens wieder abgedruckt.

Reinigung der Kinder Levi in einer Glaubensbekenntniß. Offenbach, 1701, 4.

Sendſchreiben aus ſeinem Exilio. Weſel, 1703, 4.

Præco ſalutis ad obſtetricandum ſpei Iſraelis, 1705, 4.

Textuum ſacrorum faſciculus I. Marburg, 1708, 4; eine Probe einer von ihm beſchloſſenen neuen Ueberſetzung der Bibel.

Structura templi ab Ezechiele viſi. Eb. daſ. 1709, 4.

Des von Ezechiel geſehenen Tempels Grundriß. Eben daſelbſt, 1709, 4; ein Auszug aus dem vorigen.

Patmus, h. e. Apocalypſis Ioh. elucidata, Eben daſ. 1709, 4; wovon nur wenige Exemplare gedruckt worden.

Cyclus magnæ mundi hebdomadis, in prima adumbratus. Eben daſ. 1709, 4.

Saron & Achor. Eben daſ. 1709, 4; auch bey den Inviſibil. Dei.

Myſtiſche und prophetiſche Bibel, d. i. die ganze heilige Schrift aufs neue nach dem Grund verbeſſert. Eben daſ. 1712, 4; woran auch Ludw. Chriſtoph Schaffer, zu Berleburg mit gearbeitet hatte.

Filadelfia, d. i. Bruderliebe, von dem heiligen Abendmahl, der Gnadenwahl. Eben daſelbſt, 1712, zwey Stücke in 4.

Archetypus ſ. ſcrutinium naturæ ſpiritualis & corporeæ, generaliter ſpectatæ, ex conſideratione Dei, tanquam ſummi exemplaris. Eben daſ. 1713, 4; wider Spinoza, dem er doch nicht gewachſen war.

Myſtiſches Chaos der zukünftigen Welt. Eben daſ. (1715). 4.

Die Filadelfiſche Verſuchungsſtunde, in Anſehung des ewigen Evangeliums. Eben daſ. 1715, 4; wider Peterſen.

Gegenſatz des ewigen Lichts und der ewigen Finſterniß. Eben daſelbſt, 1716, 4; auch wider Peterſen.

Prophetiſcher Uhrzeiger des mahomedaniſchen Reichs. Eben daſelbſt, 1717, 4; eine apokalyptiſche Grille.

Der unter dem Zeugniß Jeſu verſtellete Weiſſagungsgeiſt. Eben daſ. 1718, 4; gegen Peterſens Wiederbringung aller Dinge.

Invisibilia Dei in rebus ab ipſo factis facta viſibilia, contra Spinozam. Eben daſelbſt, 1719, 4.

Ja, Nein, und Nein, Ja, des ewigen Evangeliums. Eben daſelbſt, 1721, 4; wider Peterſen.

## 47. Johannes Baptiſta von Helmont,

### ein theoſophiſcher Arzt *).

Johannes Baptiſta von Helmont, Herr in Merode, Royenborch, Oorſchot, Pellines u. ſ. f. war aus einem alten adeligen Niederländiſchen Geſchlechte 1577 zu Brüſſel gebohren. Er war der jüngſte unter ſeinen Geſchwiſtern, und ward

---

*) Er hat den Gang ſeiner Schwärmerey nebſt den vornehmſten Umſtänden ſeines Lebens zweymahl ſelbſt erzählt; einmahl in einem eigenen Aufſatze, der ſich mit einer kurzen Ergänzung ſeines Sohnes vor den Ausgaben ſeines Ortus Medicinæ ſo wohl, als ſeiner Operum befindet, und das zweyte Mahl in ſeinem Tumulo Peſtis gleich im erſten Abſchnitte. Den erſten Aufſatz haben Spitzel in Literat. infel. S. 843, Witte in Memor. Medicor. Dec. 1, S. 125, und Manget in Bibl. Med. Th. 1, S. 644, wieder abdrucken laſſen, und daraus haben Lor. Craſſo in Elogj Th. 2, S. 144, Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie Th. 3, S. 78, Reimmann in der Hiſt. der Gel. der Deutſchen Th. 3, S. 437, Käſtner im Medic. Gel. Lex. Foppens in Bibl. Belg. Jöcher im Gel. Lex. Eloy im Dictionn. de la Medec. und andere ihre Nachrichten von ihm entlehnet. Brucker, hat in Hiſt. Philoſ. Th. 4, B. 1, S. 709, auch den zweyten Aufſatz mit zu Rathe gezogen; allein, es kommen noch manche wichtige Umſtände in ſeinen Schriften zerſtreut vor, welche ſo wohl Brucker als alle übrige vernachläſſiget, ich aber ſorgfältig zuſammen geleſen habe, daher der gegenwärtige Aufſatz alle übrige Nachrichten an Vollſtändigkeit übertreffen wird.

daher dem Studiren gewidmet, verlohr aber ſeinen Vater in den damahligen Kriegesunruhen, bereits 1580. Er beſaß viele Fähigkeiten, und beſonders, wie aus dem Folgenden erhellen wird, eine überaus lebhafte Einbildungskraft, und da er damit viele Wißbegierde verband, ſo machte er in den Wiſſenſchaften ſehr ſchnelle Fortſchritte, ſo, daß er 1594 im 17ten Jahre ſeines Alters bereits die Philoſophie zu Ende gebracht hatte. Er geſtehet ſelbſt, daß er ſo eifrig ſtudiret, und dabey alles, was ihm vorkam, geleſen und excerpiret habe, ſo, daß wenige ihn an Fleiß, die meiſten aber an Beurtheilungskraft übertroffen hätten.

Er verſichert zugleich, daß er in eben dieſem ſeinem 17ten Jahre von den Profeſſoren der Medicin, Thomas Fyen, Gerhard de Villeers und Storn ſey beſtellet worden, Chirurgiſche Vorleſungen zu halten, woraus denn folgen würde, daß er ſchon vorher nicht allein Medicin ſtudiret, ſondern es auch bereits ſo weit darin gebracht hatte, daß er andere lehren können; allein, ich kann nicht bergen, daß mir dieſer Umſtand verdächtig, und eine der ihm ſo gewöhnlichen Prahlereyen zu ſeyn ſcheinet. Wer die Einrichtung der katholiſchen Univerſitäten kennet, weiß auch, daß man daſelbſt nicht eher zu den höhern Wiſſenſchaften gelaſſen wird, als bis man die Philoſophie zu Ende gebracht hat. Das letztere geſchahe, ſeinem Vorgeben nach, im 17ten Jahre ſeines Alters, und in eben demſelben will er auch ſchon Chirurgiſche Vorleſungen gehalten haben; welches ich wenigſtens nicht zuſammen reimen kann. Zwar geſtehet er ſelbſt, daß er nichts von dem verſtanden, was er andern hätte lehren ſollen, und daß er ſeine ganze Kenntniß von der Chirurgie aus Büchern gehabt habe; aber deſtomehr muß es auffallen, daß man einem ſo jungen unerfahrnen Menſchen den Vortrag einer ſo wichtigen Kunſt ſollte anvertrauet haben.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo hatte er ſich der Medicin gewidmet, und zwar wider Willen ſeiner Mutter und ſeiner Verwandten, welche es als eine Entweihung ihres alten Adels anſahen, daß er ſich einer ihnen ſo verächtlichen Kunſt ergeben wollte. Allein, ſie ward ihm gar bald von ſelbſt verhaßt. Unter den vielen Büchern, welche er ohne Wahl und Ordnung las, gerieth er vermuthlich auch auf theoſophiſche und ſchwärmeriſche, welche ſeine lebhafte Einbildungskraft gar bald völlig zerrütteten, und ihm einen völligen Widerwillen gegen alle vernünftige Gelehrſamkeit beybrachten. Zwar nennet er keine derſelben, und möchte ſeine nachmahlige Veränderung lieber einer unmittelbaren Erleuchtung und Offenbahrung zuſchreiben; allein man weiß ſchon, wie man das zu verſtehen hat, und aus dem Erfolge iſt es nur gar zu erweislich, daß Paracelſi Schriften, auf welche er ſehr frühe gerathen ſeyn muß, ihm den Kopf am meiſten verſchoben haben.

Es ſcheinet, daß ſich ſeine Geringſchätzung aller Wiſſenſchaften bey der Philoſophie und Mathematik angefangen habe. Auf die Aſtronomie will er ſich mit vielem Fleiße gelegt haben, weil dieſe ihm noch die meiſte Gewißheit verſprechen habe; auch die Algebra hatte er ſtudiret, ſo oft er anderer Wiſſenſchaften überdrüßig war. Zum Beweiſe, wie unordentlich ſein Studiren geweſen, dienet ſein eigenes Geſtändniß, daß er mit der Algebra, die Anfangsgründe des Euklid, und die Cyclognomonica des Corn. Gemma verbunden habe; wovon wenigſtens die erſten vor der Aſtronomie und Algebra hätten voraus gehen ſollen. Da er fand, daß Gemma den Copernicus empfahl, ſo ſtudirte er auch dieſen; allein ſeine Eccentricäten und Himmelskreiſe machten ihm gar bald die ganze Aſtronomie verächtlich, ſo, daß er es nicht weiter der Zeit und Mühe werth hielt, ſich mit ihr zu beſchäftigen. Die Philoſophie ward damahls zu Löwen von den Jeſuiten gelehrt, unter welchen Martin Delrio über die Zauberey las, und den jungen Schwärmer anfänglich an ſich zog, der aber ſehr bald einſehen lernete, daß er nichts als leeres Stroh bey ihm einärndete. Er fiel nunmehr auf die Moral, da ihm denn Seneca und Epiktet anfänglich gefielen, ſo wie die Stoiſche Moral ihn an ſich zog, die er bey den Capucinern wieder zu finden glaubte, und daher gern in ihren Orden getreten wäre, wenn nicht ſeine ſchwächliche Geſundheit ihn daran gehindert hätte.

Kurz, ſeine unordentliche und oberflächliche Art zu ſtudiren, die mit ſeiner lebhaften Einbildungskraft verbundene Ungeduld, bey welcher er gern ohne Mühe berühmt und gelehrt werden wollte, machte ihm in kurzer Zeit alle Gelehrſamkeit verhaßt, und er geſtehet ſelbſt, das Taulers und Kempis Schriften das meiſte dazu beygetragen haben *). Er legte ſich daher auf das Bethen, und bath den Sohn Gottes, ihm den Weg zu zeigen, welchen er wandeln ſollte. Unter dieſer Beſchäftigung traumte ihm einmahl, daß er zu einer großen Waſſerblaſe geworden ſey, deren Durchmeſſer von der Erde bis an den Himmel gereicht habe. Unten habe ſich ein ſchrecklicher Abgrund befunden; oben auf aber habe ein Sarg geſtanden. Er ſey darüber ſo erſchrocken, daß er Sinne und alles Bewußtſeyn verlohren habe; als er aber endlich wieder zu ſich ſelbſt gekommen ſey, habe er ſogleich erkannt, daß wir nur in Chriſto leben, weben und ſind, daß man ohne beſondere Gnade Gottes nicht einmahl den Nahmen Jeſu heilſam ausſprechen könne, und daß man unaufhörlich bethen müſſe: und führe uns nicht in Verſuchung. Nachdem er dieſes nicht nur erkannt, ſondern ſogar geſchmeckt, (quo conſpecto & ſaporabiliter cognito), ſey er über ſeine vorige Unwiſſenheit erſtaunet, und habe einſehen lernen,

---

*) Brucker hat dieſe Stelle ganz falſch verſtanden, wenn er glaubt, Helmont habe den Tauler und Kempis unter die aufgeblaſenen Stoiker gerechnet, deren Schwäche er in dem folgenden Traume einſehen lernen. Er ſagt ausdrücklich, daß er durch beyde auf das Gebeth ſey geführet worden, durch welches er denn die Nichtigkeit aller ſeiner bisherigen Gelehrſamkeit habe einſehen lernen. Ueberdieß waren Tauler und Kempis Myſtiker, und das war Helmont auch; ja er war noch mehr, er war ſogar ein Theoſoph.

daß der Stoicismus ihn als ein eitles und aufgeblaſenes Thier zwiſchen dem hölliſchen Abgrunde und dem unvermeidlichen Tode gefangen halte u. ſ. f.

Nun war der Narr auf dem rechten Wege, und er gieng mit ſtarken Schritten auf demſelben fort, und da war es denn kein Wunder, daß er auch in der Medicin gar bald andere Einſichten bekam. Um ſich zu zerſtreuen, fing er an, die Kräuter zu ſtudiren, und des Matthiolus und Dioskorides Schriften durchzublättern; aber da ſie ihm weder in dem Gebrauche, noch in der Wirkung Gewißheit verſprechen konnten, ſo wurden auch ſie ihm zum Ekel. Eben ſo ging es ihm mit dem Galen, und dem Avicenna, weil er einſehen lernte, daß ein wahrer Arzt nicht durch Leſung menſchlicher Bücher, ſondern allein durch göttliche Erleuchtung gebildet werden müſſe. Da er nun auch in der Medicin nichts als Ungewißheit fand, ſo ſtudirte er die menſchlichen Gebräuche und die Rechte aller Art, fand aber überall nichts als ſchwankende Ungewißheit und ſahe, daß die Regierung anderer ſo ſchwer ſey, daß ſie nicht einmahl zur Leitung ſeiner ſelbſt hinreiche.

Bey dem allen konnte er doch den Hang zur Medicin nicht ſo gleich los werden. Er las daher die Schriften der ältern Griechiſchen und Arabiſchen ſo wohl, als der neuern Aerzte, unterſuchte ſie, und merkte ſich das wichtigſte an. Aber, als er ſeine Sammlungen wieder durchlas, ſo ſchämte er ſich ſeiner Armuth, und bedauerte die aufgewandte Zeit. Nicht beſſer ging es ihm, als er einen ausübenden Arzt begleitete; denn er ſahe, daß ſich nichts gewiſſes von dem Zuſtande der Krankheit behaupten laſſe, und daß die Regeln, wornach ſich die Aerzte richteten, ſo falſch als möglich wären. Das trieb ihn denn wieder zum Gebethe; er bereuete, daß er ſich wider den Willen ſeiner Verwandten der Medicin gewidmet habe, und bath Gott ihm die Sünde zu vergeben, und ihn in Zukunft ſelbſt zu leiten.

Aus allem ſiehet man wohl, wo es dem Fantaſten gefehlet. Er wollte gern in kurzer Zeit und mit leichter Mühe gelehrt werden, und rauſchte daher über alle Wiſſenſchaften hin, ohne ſich bey ſeiner ungeſtümen Lebhaftigkeit nur bey einer zu verweilen. In dieſem Tumulte ſeiner Einbildungskraft und ſeiner Begierden gerieth er auf myſtiſche und theoſophiſche Schriften, und da er hier das innere Licht als die ſicherſte und leichteſte Quelle der höchſten Weisheit empfohlen fand, ſo fing ſeine Einbildungskraft ſo gleich Feuer, er erwartete die Befriedigung ſeines ungeduldigen Ehrgeitzes blos von dieſem, und verachtete und ſchmähete, ſo wie alle Schwärmer dieſer Art, alle menſchliche Gelehrſamkeit als Täuſchung und Betrug des Teufels.

Er muß es in dieſer Thorheit allem Anſehen nach ſchon ſehr frühe, wenigſtens noch vor ſeinem zwanzigſten Jahre ſo weit gebracht haben; daher er auch nicht Magiſter werden wollte, weil es ihm ungelegen war, daß die Profeſſores zu Löwen, wie er ſagt, den Narren mit ihm ſpielen, und ihn zum Meiſter aller ſieben Künſte erklären ſollten, da er noch nicht ein Schüler einer einzigen war. Einige Schriftſteller behaupten zwar, daß er 1599, alſo im 22ſten Jahre ſeines Alters, Doctor der Medicin zu Löwen geworden ſey; allein bey ſeiner eben jetzt geſchilderten Denkungsart iſt dieſes höchſt unwahrſcheinlich. Es findet ſich auch in Valerii Andreä akademiſchen Zeitregiſter keine Doctor-Promotion in dem gedachten Jahre; es iſt auch überdieß bekannt, daß die Univerſität zu Löwen mit dem Doctor-Titel ſehr ſparſam umgehet, und ihn nur denen ertheilet, welche zu den erſten Profeſſuren beſtimmt ſind; alle übrige begnügen ſich mit der Licentiaten-Würde. Dieſe ſcheinet er wirklich um 1599 erhalten zu haben, weil er ſeiner mediciniſchen Promotion an einem Orte *) ausdrücklich gedenkt.

Deſſen ungeachtet ſchmähete er in der Folge auf die ungezogendſte Art auf alle graduirte Aerzte und ihre ganze Gelehrſamkeit, indem er ſeine durch das innere Licht erhaltene Weisheit der letztern unendlich vorzog. Es iſt der Mühe werth, von ihm ſelbſt zu hören, wie er nicht allein überhaupt, ſondern auch in jedem einzelnen Falle dazu gekommen.

*) Poſt decennium autem peregrinationis & ſtudiorum, a promotione in arte medendi, habita Lovanii, tandem A. 1602 me Vilvordiam ſubduxi, &c. In Promiſſis No. 7, in Opp. Th. 1, S. 12. der Frankfurter Ausgabe, von 1682, welche ich in der Folge jederzeit anführe.

„Nachdem ich, ſagt er, die abſcheuliche Narrheit
„und Armuth meiner Vernunft einſehen lernen,
„indem ſie mich in lauter Verwirrung und Unge-
„wißheit verwickelt hatte, lernte ich auch erkennen,
„daß mein Verſtand von Figuren, Bildern und
„nächtlichen Träumen mehr Nutzen haben würde,
„als von dem Grübeln der Vernunft. Wenn ich
„mich nun den ganzen Tag mit einem mir unbe-
„kannten Gegenſtande gemartert hatte, ſo beſchloß
„ich die Wahrheit durch Bilder heraus zu bringen.
„Wenn ich mich nun ganz betäubt fühlte, und
„nicht weiter konnte, ſo machte ich mir in mir ſelbſt
„ein ungefähres Bild von der unbekannten Sache.
„Nachdem ich nun dieſes Bild mehrmahls mit der
„Einbildungskraft betrachtet, und daſſelbe gleich-
„ſam angeredet hatte, ſo ſchlief ich endlich ganz
„ermüdet ein, damit ich mir wenigſtens im Traume
„eine Erſcheinung erwecken möchte, durch welche
„ich die verlangte Sache verſtehen lernte. Und
„es iſt erſtaunend, was für herrliche Aufſchlüſſe
„mir dergleichen Geſichte gegeben haben, beſonders
„wenn ich kurz vorher reichlich gegeſſen hatte“, (mit
vollem Magen träumt ſichs freylich am beſten).
„Zwar waren die Aufſchlüſſe gemeiniglich noch
„räthſelhaft und verworren; allein vermittelſt des
„Gebethes wußte er ſie ſich völlig klar zu machen *).“

*) Damit man nicht glaube, daß ich den Thoren zu viel ſagen laſſe, will ich die Stelle lateiniſch herſetzen, zumahl da ſie zugleich eine Probe ſeines barbariſchen verworrenen Styles ſeyn kann. Sie ſtehet Opp. Th. 1, S. 26, und lautet ſo: Fatigabat enim plerumque tota die, circa aliquot

Ein Vernünftiger würde es ſeiner Weisheit auch ohne dieſes Geſtändniß anſehen, daß ſie eine Mißgeburt wahnſinniger Träume iſt; allein, da er ſelbſt ſo offenherzig iſt, es zu geſtehen, ſo iſt dieſes Zeugniß deſto merkwürdiger, indem daraus erhellet, auf welchem Wege andere ſeines Gelichters zu ihren abenteuerlichen Grillen gelangen.

Da er nun einen ſo bequemen und leichten Weg gefunden hatte, gelehrt und berühmt zu werden, ſo entledigte er ſich aller ſeiner Bücher und Sammlungen, die ihm nun nichts mehr nütze wurden, vertheilte ſein väterliches Vermögen unter ſeine Geſchwiſter, und beſchloß, die Medicin ganz fahren zu laſſen, in die weite Welt zu gehen, und nie wieder nach Hauſe zu kommen. Ich weiß nicht, was die eigentliche Abſicht ſeiner Reiſe war, allein,

---

ſcibile, quod etſi mihi in baſim, atque modum eſſet incognitum, attamen per imagines, mihi eruendum ſtatuebam. Tandem cum ulterius progredi, me ſentirem impeditum, quia ſtupefactum, fabricavi intus, rei nondum perfecte cognitæ, aliquam imaginem, adornatam poſſibili adjacentia quidditatis. Sub qua, ſemel dein, dudum illam in Phantaſia aſpiciens, ac velut eandem alloquens, tandem ſtudio inſigniter fatigatus, obdormivi, ut ejus ſomnialem ſaltem viſionem excitarem, per quam eruerem deſiderabile illius ſcibile. Juxta illud: Nox nocti indicat ſcientiam. Ac mirum ſane quantum luminis ejusmodi viſiones mihi recluſerint, præcipue non bene dudum antea paſto corpore. Non enim diffiteor, quin rei quæſitæ quidditates, plerumque ſub ænigmatis pallio tectas, vel confuſas, plurimumque adhuc pluralitatibus, ac alteritatibus obnoxias, pluries acquiſiverim hoc pulſandi medio, prægreſſis præcipue quærendi adminiculis, adnexisque orandi adminiculis & aliis.

es ſcheinet, daß er aus ſtolzem Vertrauen auf ſeltne neue und unerſchöpfliche Erkenntnißquelle ſich eingebildet, vermittelſt derſelben unter fremden Nationen ſein Glück zu machen.

Er trat ſeine Reiſe gleich nach ſeiner Promotion 1599 an, und brachte bis 1609 zehn Jahre auf derſelben zu *). An einem andern Orte **) ſagt er, daß er 1602 wieder in ſein Vaterland zurück gekommen ſey, und bereits mit chymiſchen Arzneyen curiret habe. Allein, ich vermuthe, daß in der letztern Jahrzahl ein Druckfehler iſt, und daß es dafür 1609 heiſſen müſſe. An noch einem andern Orte ***) ſagt er von ſich: In autumno anni 1605 ex Anglia Antwerpiam rediens. Entweder iſt das auch ein Druckfehler, oder es iſt einer von den vielen Widerſprüchen, welche bey ihm eben ſo häufig vorkommen, als bey andern Schwärmern dieſer Art.

Genug, er brachte, der erſten Verſicherung zu Folge, zehn Jahre auf ſeinen Reiſen zu, ſahe verſchiedene fremde Nationen, und fand überall eben dieſelbe Trägheit und Unwiſſenheit. Die ein wenig neugieriger waren, hielten mit ihren Geheimniſſen zurück, waren aber deſſen ungeachtet eben ſo unwiſſend, ja noch unwiſſender als die übrigen, und niemand war weiſe und gelehrt, als

---

*) Opp. Th. 1, S. 12.

**) Eben daſ. S. 497.

***) Eben daſ. S. 485.

Johannes Baptiſta von Helmont. Von den verſchiedenen Ländern, welche er bereiſet haben will, finde ich nur allein England genannt, und wenn ihm zu glauben iſt*), ſo hat er an dem Hofe der Königin Eliſabeth viele Ehre genoſſen, indem er einmahl einer Feyerlichkeit von drey Uhr Nachmittags bis dem folgenden Morgen um drey Uhr beywohnte.

Er hatte ſeine Reiſe in dem feſten Entſchluſſe angetreten, die Medicin ganz fahren zu laſſen, weil er ſie für einen teufliſchen Betrug der heidniſchen Griechen hielt; allein, je mehr er die Medicin haſſete und verabſcheuete, deſto mehr Gelegenheit fand er, ſie anzuwenden, und das machte ihm dann Luſt, das Quakſalbern wieder vor die Hand zu nehmen. Da er ſahe, daß die Peſt die ſchrecklichſte aller Krankheiten iſt, weil die damit befallenen von den Aerzten aus einem gerechten Mißtrauen auf ihre Kunſt, am erſten verlaſſen werden, ſo beſchloß er, ſich ein Jahr lang den Peſtkranken zu widmen. Wo das geſchehen, ſagt er nicht; indeſſen ſcheint es bald nach dem Antritte ſeiner Reiſe geſchehen zu ſeyn, indem er in den Geheimniſſen der höhern Medicin noch nicht eingeweihet war, ſondern ſeiner eigenen Verſicherung nach, keine andere als die gewöhnlichen Mittel kannte. Allein Gott bewahrete ſeine Unſchuld vor einem ſo ſchrecklichen Feinde, als die gewöhnlichen Mittel

---

) De Lithiaſi Cap. 2, No. 13, in Opp. Th. 2, S. 10.

waren; denn da niemand ihn rufen wollte, ſo ging er freywillig zu den Kranken, doch nicht ihnen zu helfen, ſondern zu lernen. Allein, ſo bald ſie ihn nur erblickten, bekamen ſie neues Leben, woraus er denn den Schluß machte, Gott werde ihn gewiß einmahl der Gnade würdigen, und ihn zu einem Adepten machen.

Nun dieſe Gnade widerfuhr ihm in der That. Er ward auf ſeiner Reiſe mit einem Laboranten bekannt, der zwar nur ein Stümper war, aber doch einige chymiſche Handgriffe kannte. Helmont hatte bisher von der Chymie nichts gewußt, aber nun ging ihm ſo gleich ein Licht auf. So bald er von dem irrenden Ritter einige mineraliſche Korper hatte auflöſen ſehen, befand er ſich bereits an der Schwelle aller irdiſchen und göttlichen Weisheit, ſchämte ſich ſeiner bisherigen Unwiſſenheit mehr als jemahls, warf ſeine noch übrigen Bücher weg, und bildete ſich feſt ein, daß er die durch Gebeth und Träume empfangenen Begriffe durch das Feuer weit beſſer werde ausbrüthen können, als durch alle Bücher, und nun fiel er mit der größten Heſtigkeit auf das Schmelzen, Kochen und Laboriren, und ließ ſich durch keine Koſten noch andere Hinderniſſe davon abwendig machen. Es ſcheinet, daß er anfänglich bloß auf Arzeneyen laboriret, denn er fing nunmehr ſogleich an, mit chymiſchen Arzeneyen zu curiren, mit welchen er Wunder will gethan haben, ob gleich nicht wohl einzuſehen iſt, wie ein in chymiſchen Handgriffen unwiſſender Menſch, der einen eben ſo unwiſſenden Lehrmeiſter hatte, alle gedruckte Hülfsmittel verachtete, und ſich bloß auf Träume und Offenbahrungen verließ, es in zwey Jahren ſo weit bringen können, als er vorgibt.

Genug, da er ſich vermittelſt der Chymie in dem Beſitze aller Glückſeligkeit und Reichthümer ſahe, ſo gab er ſeinen erſten Entſchluß, nie wieder in ſein Vaterland zu kommen, auf, ging 1609 wieder nach Hauſe, und heurathete eine Perſon von Adel, mit welcher er ſich noch in demſelben Jahre zu Vilvorden niederließ. Seine Frau that nachmahls verſchiedene gute Erbſchaften, welche ihn zwar in mancherley Proceſſe verwickelten, die er endlich zwar gewann, aber ſich dadurch verſchiedene mächtige Feinde machte.

Zu Vilvorden fing er nunmehr von neuem an zu laboriren, und arbeitete ſieben Jahre lang alle drey Reiche der Natur durch. Es ſcheint, daß Paracelſus ſein Hauptführer gewesen, ob er gleich nicht in allen Dingen mit ihm zufrieden iſt; wenigſtens findet man alle Arabiſche Nahmen und chymiſche Charlatanerieen bey ihm wieder, mit welchen jener ſo vieles Geräuſch machte. Chymiſche Arzneyen waren damahls etwas überaus ſeltenes, indem alle Aerzte noch nach dem Galen curirten, daher war es denn kein Wunder, daß er mit ihnen und den damit verrichteten Curen vieles Aufſehen machte. Er verfuhr dabey wie ein jeder anderer Charlatan; die Armen curirte er umſonſt, aber die Reichen mußten ihm ſeine Arzeneyen und Bemühung zehnfach bezahlen, und er iſt dabey ſo offenherzig, daß er ſelbſt geſtehet, wie es ihm allemal eine größere Freude gemacht, wenn Reiche und Vornehme ſeine Hülfe verlangt, als wenn er von Armen angeſprochen worden. Dabey verkaufte er ſeine Arzeneyen nicht ſelbſt, ſondern ließ ſie durch andere verkaufen *); vermuthlich um den Armen dadurch auf eine gute Art auszuweichen. Aber es fanden ſich gar bald andere, welche ſeine herrlichen Arcana nachmachten, und ſie weit wohlfeiler gaben, und dadurch ward denn ſein Gewinn nach und nach gar ſehr geſchwächt.

Doch alles dieſes beſchäftigte ihn nicht ſo ſehr, daß er ſeine Träume, Entzückungen und Offenbahrungen darüber hätte aus den Augen ſetzen dürfen; vielmehr fand er in ihnen die kräftigſten Mittel, immer neue Forſchritte in der Erkenntniß zu machen. So ward er 1610, alſo ein Jahr nach ſeiner Rückkunft und Heirath, durch einen Traum auf die Erkänntniß ſeiner ſelbſt geführet **). Denn, nachdem er ſeine Einbildungskraft lange auf die Folter geſpannt hatte, ein Bild von ſeiner närriſchen Seele zu bekommen, fiel er in einen Schlaf, ward in demſelben außer ſich ſelbſt entzückt, und befand ſich in einem dunkeln Hofe. Hier ſahe er zur Linken einen Tiſch mit einer Flaſche, in welcher ſich ein wenig von einem flüſſigen Körper befand. Indem er das Ding ſo anſah, ſprach eine Stimme aus dem flüſſigen Körper zu ihm: Verlangſt du Ehre und Reichthümer? Er erſchrack über die ungewöhnliche Stimme, ging auf und nieder, und überlegte, was wohl das Ding bedeuten möchte. Indem ſahe er zur Rechten einen Ritz in der Wand, durch welchen ein ſo ungewohnlich helles Licht ſchien, das er Flaſche, Flüſſigkeit und Stimme darüber vergaß, weil er was ſahe, daß ſich durch keine Worte ausdrücken läßt, Aber auf einmahl verſchwand der Ritz mit dem Glanze, und er ging nun traurig zur Flaſche und ſteckte ſie ein. Weil er aber gerne wiſſen wollte, was darin ſey, ſo öffnete er ſie nach vieler Mühe und koſtete das darin befindliche; aber es war ſo ſchrecklich bitter, daß er darüber erwachte. Hatte er ſich vorher den Kopf nicht zerbrochen, ſo that er es jetzt, um heraus zu bringen, was alles das bedeuten ſollte. Aber es war alles vergebens, bis ihm nach drey und zwanzig vollen Jahren, nehmlich 1633 eine neue Erſcheinung den Schlüſſel dazu gab. Denn da ſahe er, nachdem er ſich lange über ſein Schickſal gehärmt hatte, ſeine Seele in menſchlicher Geſtalt; aber doch war ſie eine geiſtige kryſtallenartige Subſtanz, welche aus eigener Kraft ſahe, und vermöge ihres eigenen Glanzes leuchtete. Aber ſie ſteckte in einem andern dunkeln Theile, als in einer Schale, und wegen des großen Glanzes des darin befindlichen Kernes konnte er nicht unterſcheiden, ob ſie auch einiges eigenes Licht habe. So viel ſahe er doch,

---

*) Opp. Th. 1, S. 497.

**) Opp. Th. 1, S. 255, und 668, denn er erzählt die wichtige Geſchichte zwey Mahl.

daß

daß nicht die Seele, ſondern nur die Schale mit Geſchlechtszeichen verſehen war. Und nun wußte er nicht allein, was der Glanz in dem Ritze vor 23. Jahren bedeutet hatte, ſondern er hatte es auch auf einmal weg, wie ſeine Seele ausſahe, und ob ſie Geburtsglieder hätte oder nicht, und dieſe wichtige Entdeckung nennt er die Erkenntniß ſeiner ſelbſt Dergleichen Erſcheinungen hatte er mehr, und an einem Orte *) erzählt er gar ein Geſpräch, welches er mit ſeiner Seele gehalten, welches aber zu langweilig und unbedeutend iſt, als daß ich es abſchreiben möchte.

Einem ſo hoch erleuchteten Mann, der ſolcher Offenbahrungen gewürdiget ward, mußten nun wohl die Patienten Schaaren weiſe zulaufen. Er ſagt ſelbſt an einem Orte **), daß er jährlich etliche Myriaden ***) Kranke curire. Ich will deren nur zwey annehmen, ſo ſind es 20000, und da würden beynahe auf jeden Tag 55 kommen; es müßte alſo die Straße ſeinetwegen nicht leer geworden ſein. Allein ich werde im Folgenden zeigen, daß er ein unerträglicher Prahler war, und nicht bedachte, daß es in den ſämmtlichen Niederlanden vielleicht in einem ganzen Jahre

*) Confeſſio Autoris, in Opp. Th. 2, S. 13.

**) Tumulus peſtis in Opp. Th. 2. S. 209.

***) Kunkel hat in Laborat. Chym. S. 498. das Wort Myrias nicht verſtanden, macht Millionen daraus, und berechnet daraus das Unwahrſcheinliche in dem ganzen Vorgeben ſehr umſtändlich, bis auf das Papier, welches zu den Einſatzzetteln erforderlich geweſen ſeyn würde.

nicht ſo viele Kranken gab, als er allein will curiret haben. Wenn man unter dieſen 20000 nur tauſend Reiche annimmt, ſo müßte er große Reichthümer hinterlaſſen haben, denn man weiß ſchon, wie ſich ſolche Charlatans bezahlen laſſen, (man ſehe z. B. in dem vorigen Glaubers Taxe;) aber ich werde im Folgenden zeigen, daß er arm lebte, und arm ſtarb, ungeachtet er mit ſeiner Frau ein anſehnliches Vermögen bekommen hatte, welches er alſo vermuthlich auch mit durch die Feuermäuer gejagt. Indeſſen mußte ſeine Prahlerey doch Aufſehen machen, wenigſtens verſichert er *), daß Kaiſer Rudolph ihn mit großen Vortheilen an ſeinen Hof habe ziehen wollen, welches Gott aber um ſeiner Seelen Heil willen in Gnaden abgewandt habe. Die Wahrheit mochte wohl ſeyn, weil der Kaiſer, der ein Liebhaber der Chymie und Mathematik war, beyzeiten erfuhr, daß Helmont weiter nichts als ein Aufſchneider war. Daß unter den Curen, welche er that, viele Wunder-Curen geweſen, kann man leicht denken. Er erzählt deren verſchiedene hin und wieder in ſeinen Schriften, von welchen ich nur eine einzige anführen will. Ein Soldat zu Vilvorden hatte ſeine Frau mit den Franzoſen angeſteckt, und da nicht die gehörigen Mittel angewandt wurden, ſo kam es mit ihr ſo weit, daß der ganze Körper nur ein einziges Geſchwür ausmachte, und der Wundarzt, der ſie curiren ſollte, alle Hofnung aufgab,

---

*) Im Tumul. peſtis l. c.

und weiter nichts wußte, als ſie auf eine gute Art aus der Welt zu ſchaffen. Das Hoſpital wollte ſie auch nicht länger dulden, und ließ ſie in der Nacht in die Vorſtadt unter freyen Himmel ausſetzen, wo ein armer Bauer ihr aus Mitleiden eine elende Hütte bauete. In dieſen Umſtänden kam Helmont zu ihr, und curirte ſie mit ſeinem Corallato Paracelſi, welches vermittelſt des Eyweiſſes zubereitet war, innerhalb 26 Tagen ſo, daß ſie nicht allein vollkommen hergeſtellet ward, ſondern nachmals auch noch den zweyten Mann nehmen konnte *).

Da war es denn nun eben kein Wunder, daß er ſich ſehr bald über alle Galeniſche Aerzte wegſetzte, und bereits 1617 einen göttlichen Beruf in ſich verſpürte, die ganze Medicin zu reformiren. Sie war ihm zu folge nichts als teufeliſcher Betrug und heidniſcher Gräuel; er allein war der einzige, unmittelbar von Gott erleuchtete Medicus. Anfänglich hielt er noch mit ſeinen Einſichten zurück, und bat Gott, daß er das ihm anvertrauete Pfund wieder von ihm nehmen, und einem würdigern anvertrauen möchte. Aber es ward ihm in einem Traume geoffenbahret, daß das heimlicher Stolz und ſtrafbare Menſchenfurcht ſey. Da er noch zauderte, ſo ward Gott zornig, und ließ ihn als einen böſen und unnützen Knecht von dem Satan ſichten; denn es ward den Teufeln Zenith und Nadir und andern ihres Gelich-

---

*) Opp. Th. 1, S. 37.

ters aufgetragen, ihn zu peinigen, welches ſie auch weidlich thaten. Nun gehorchte er, und ſchrieb mitten unter dieſen Verfolgungen ſeinen Ortum Medicinæ, id eſt, initia Phyſica inaudita, worin er die Irrthümer der Schulen entdeckte, und neue, bisher ganz unerhörte Aufſchlüſſe in Anſehung des Urſprunges und der Heilung aller Krankheiten gab. Nun fand er auch den bisher noch nicht genoſſenen Sabbath ſeiner Seele, und befürchtete nur, daß ſeine gegenwärtige Gemüthsruhe nicht durch neue Stürme unterbrochen werden möchte u. ſ. f. Es iſt der Mühe werth, dieß mit ſeinen eigenen Worten zu leſen *), womit

---

*) Bone Jeſus, quousque durabit Medentum torpor? tantaque truculentia contra opus manuum tuarum? Permitte, permitte, o infinita Bonitas, ut agnoſcat genus mortalium, quod dæmonium Moloch, nullis invideat ſubtilitatibus, quam quæ circa charitatem ventilantur, quæque vitam tuæ imaginis ſpectant, & conſervant. Initio enim dolui, tam immenſam credulitatem principiorum, tantamque mortalium ignaviam, circa res tanti momenti, hujusque rei, crevit indies miſeratio mecum. Hinc tandem, lucem tantillam nactus, cum ingenti dolore cognovi, Scholarum errores, per me eluceſcere debere. Enimvero in limine, id viſum fuit mihi, indomitæ arrogantiæ plenum, quod omnium minimus, omnibus ante me, Philoſophicæ Veritatis ignorantiam inurerem: mihi autem ſoli, Adeptum Medendi, tribuerem. Rogavi ideo ſaepe Dominum, ut a me iſtud talentum ſuum repeteret, penituſque auferre dignaretur, atque alteri digniori tribueret. Sciebam namque, quod, qui bene latuerat, bene vixiſſet, ſaltem moraliter, & hoc ulceroſo ſeculo præſertim. Reſtiti itaque, ac dilatavi dudum, hanc principiorum Medendi ignorantiam, ſuo mundo proponere, donec jam ſenex, ultima cogente neceſſitate, mortisque in agone

man noch ſeine Schrift de Febribus verbinden kann, wo er den Anfang und Fortſchritt ſeiner Erleuchtung in der Medicin gleichfalls erzählet. Ich werde im Folgenden ſeine auf dieſem Wege erlangte Mediciniſche Weisheit ſchildern.

conſtitutus, pollicitus ſum Domino, me ſuum talentum, candide propalaturum: ne fruſtra ſcilicet in mundum veniſſe, atque inutilis hinc diſceſſiſſe, quandoque in ſtricto Dei judicio, cenſear. Etenim per viſionem ſomnialem intellexi, quod plus formidarem oblocutiones, quam Dei indignationem. Callidam eſſe naturam, quamdiu prætexeret ſuperbiam, in pure obſequendo Deo, ob fallaces reſpectus humanos. Arrogantiam item meam non cernerem, ſitam potius in timore, minus generoſè effecturum me, quod requirebatur contra viros judicioſos, a tot ſeculis in me inſurrecturos, quam in pure parendo Veritatis Datori glorioſiſſimo. Imo, nec commiſerarer proximi, talentumque humi tegerem, retroſpiciens ad incerta, de me, mundi arbitria. Fores Medicinæ, a tot jam ſeculis ſeratos, clauſtraque atque obices, rubigine obductos, ſcirem quidem, at pandere dubitarem; quaſi Ianitoris munus, præſumerem mere meum, nec aliunde datum. Reſolvi itaque mecum, agerem, quæ charitas, agenda ſuaſit, non arrogantia: ſciens, quod non injurius, qui bonum publicum intuetur, quanquam verecundum iis, qui temere Gentilium nugis ſubſcripſere, in damnum generis humani. Tandem itaque inter pudorem, & rei magnitudinis terrorem, medius conſtiti, multoties que calamum repoſui. Iterumque ſerio rogavi Dominum, dignaretur alium me digniorem, deligere. Quapropter merito indignatus Dominus, hunc malum, atque inutilem ſervum, permiſit cribrari a Sathana. Nam Ordo, cujus Zenith eſt domus Poteſtatum, & Nadir, cæteri ordines, me cepit gratis perſequi, indignis technis. Cognovi ſtatim, quod manus Domini tetigiſſet me. Ideoque in plena perſecutionum tempeſtate, volumen conſcripſi, cujus titulus, Ortus Medicinæ. Id eſt, initia Phyſica inaudita.

Doch kann ich nicht umhin, hier einen kleinen Vorſchmak davon zu geben, welcher zugleich beweiſet, daß er ſich auf die göttliche Offenbahrung nicht allein verlaſſen, ſondern kein Bedenken getragen, von Marktſchreyern, Goldmachern und andern Charlatans zu lernen. Ein gewiſſer Goldmacher, von Geburt ein Irrländer, Nahmens Butler *), war bey dem Könige von England Jacob I. in großem Anſehen geweſen, vielleicht, weil er ihm vorgeſpiegelt hatte, daß er Gold machen könne. Vermuthlich betrog er den König, und ſuchte ſich mit der Flucht zu retten. Genug

in quo detexi errores Scholarum, medendo ſolitos. Nova, inquam, morborum principia, ut & hactenus inaudita theoremata dedi, ac demonſtravi; ut relictis Gentilium vanitatibus, Academiæ deinceps aſſueſcant Veritati. Inde enim inveni in anima, ſabbatiſmum, qualem nunquam in meis proſperitatibus; adeo ut ſuſpicionis plenus dolerem, quod tantæ procellæ quietem animæ, aut corporis ſomnum, nequicquam turbarent. In quo non ſat laudare poſſum, Deus, protector meus, largitatis tuæ abundantiam, quæ non permiſit animam meam, vel tantillum excidere, ſub tantis undique anguſtiis, e plena pacis fruitione: formidans hoc unicum, ne inutilis ſervus, ſepelirer cum tantillo talento, u. ſ. f. In der Vorrede vor der Lithiaſi.

*) Ich kann nicht glauben, daß dieſer Butler mit dem Wilhelm Butler, einem berühmten Medico zu London, unter Jacob I. eine und eben dieſelbe Perſon geweſen, der zwar auch manche närriſche Träume hatte, aber doch kein Goldmacher war. Helmonts Butler war ein Irrländer und ſoll 1625 g[illegible]rben ſeyn; der Medicus aber war aus Cambridge, und ſtarb den 29. Jan. 1678. Etwas weniges hat von ihm J. Granger in der Biographical Hiſtory, Th. 2, S. 2.

er kam nach Vilvorden, und wurde daſelbſt auf Verlangen des Engliſchen Hofes in Verhaft genommen, worin er geraume Zeit zubringen mußte, bis endlich Helmont, wie er ſelbſt ſagt, ihm die Freyheit verſchafte. Dieſer machte außerordentlich viel Aufhebens von ihm, und ſchrieb ſogar eine eigene Schrift über ihn, welche er Butler nennt, und worin er von ihm rühmt, daß er eine Univerſal-Medicin gehabt, welche alle nur mögliche Krankheiten heilte. Sie beſtand in einem Steine, welchen er in Baumöhl legte, welches dadurch ſo kräftig ward, daß ein einziger Tropfen davon, wenn er äußerlich angeſtrichen wurde, ſogleich alles heilete. Helmont nannte dieſen wunderbaren Stein Drif, weil er die wahre Jungfererde, folglich die Urmaterie und der wahre Stein der Weiſen war, der nicht allein alle Metalle in Gold verwandelt, ſondern auch die höchſte Univerſal-Medicin iſt.

Aber die Peſt konnte er denn doch wohl nicht heilen, denn dafür hatte er ein ganz anderes Mittel, welches er auch ſeinem Freunde Helmont offenbahrete. Dieſer mußte nehmlich im Junio Nachmittags eine Kröte fangen, ſie an den Füßen über einen Feuerherd aufhängen und eine Schüſſel von gelben Wachſe darunter ſetzen. Nach drey Tagen brach die Kröte eine Erde, und einige Fliegen mit grünlichen vergoldeten Flügeln von ſich, worauf ſie ſtarb. Butler verſicherte ihm, daß er nunmehr eine Arzeney habe, womit er wenigſtens 40000 Peſtkranke curiren könnte, verſprach ihm auch das Verfahren damit zu eröffnen. Allein zum Unglück ward er bald darauf des Landes verwieſen. Helmont ließ nichts deſto weniger das was die Kröte von ſich gegeben hatte, nebſt ihrem gedörrten Körper, doch jedes beſonders, zu Pulver ſtoßen, und mit Traganth Pillen daraus verfertigen, welche er mit dem beſten Nutzen wider die Peſt will gegeben haben. Im folgenden Julio fing er bey abnehmenden Monde noch mehr alte Kröten, deren Augen von weiſſen Würmern ſtrotzten, deren Köpfe heraus ragten; aber ſobald ſie heraus kriechen wollten, hielt die Krote die Pfote vor, daß ſie nicht durften. Dieſe wurden auf eben die Art zum Vomiren gezwungen, und nebſt der wächſernen Schüſſel, den Würmern, und den Korpern der Kröten zu Pillen gemacht, welche denn das herrlichſte Mittel wider die Peſt waren, welches man ſich nur denken konnte *).

Solcher Leckerbiſſen kann man bey ihm mehrere finden, wobey ich mich aber nicht aufhalten mag. Er wußte ſich mit dieſen Geheimniſſen ſo viel, als mit den durch göttliche Offenbahrung erhaltenen Einſichten, und ſchmähete dabey unaufhörlich und auf die niedrigſte Art auf alle Schulärzte, die ihm Humoriſtæ, Tyrones, Stentores, Athei und was weiß ich, wie alles hießen. Es war daher kein Wunder, daß ſie ihn wieder haſſeten und verfolgten, ob ich gleich nicht glauben kann, daß ſie,

---

*) Tumulus Peſtis, in Opp. S. 265.

wie er prahlt, ihm mehrmals Gift beygebracht, um einen ihnen ſo gefährlichen Mann los zu werden.

Es ſcheinet, daß Helmont nachdem er ſich einmahl zu Vilvorden niedergelaſſen, beſtändig daſelbſt geblieben ſey, daher ich nicht weiß, wie ich damit des Doct. Daniel Kraft *) Verſicherung reimen ſoll, welcher dem Kunkel erzählte, daß er große Mühe gehabt, den Helmont zu Antwerpen, in der Gaſſe, worin er gewohnt, auszufragen, daher er ſich von Vilvorden dahin müßte begeben haben. Sowohl Kraft als Kunkel erzählen dieſen Umſtand, als einen Beweis, daß er ſehr unberühmt geblieben, daher die Verſicherung von den vielen tauſend Kranken, die er jährlich curiret, eine unverſchämte Prahlerey ſey.

Er ſtarb endlich den 30. Dec. 1644 an dem Seitenſtechen in einem Alter von 67 Jahren. Die Umſtände ſeines Todes werden verſchieden erzählet. Nach dem Patin **) ward er, weil er nicht zur Ader laſſen wollte, wahnwitzig, und ſtarb auch in ſolchen Umſtänden. Allein ſein Sohn verſichert ***), daß er ſich von dem Seitenſtechen völlig curiret, aber doch noch ſieben Wochen darnach gekränkelt habe, und bey völligem Verſtande geſtorben ſey. Er habe dabey ſeinen

---

*) Kunkel im Laboratorio Chymico, S. 498.

**) Lettres, S. 12.

***) In der Vorrede vor ſeines Vaters Werken.

Tod vorher gewußt, und noch den Tag vorher an einen Freund zu Paris geſchrieben, daß er nicht über 24 Stunden mehr leben werde. Er habe ihm noch einige Tage vorher alle ſeine ſowohl vollendeten als unvollendeten Schriften übergeben, nach eigenen Gefallen damit zu verfahren.

Er zeugte mit ſeiner Frau fünf Kinder, wovon aber vier nebſt der Mutter vor ihm in die Ewigkeit gingen; zu einem unwiederleglichen Beweiſe, daß er, der ſo viele tauſend Kranke des Jahres heilen wollte, der ſo viele unerhörte Geheimniſſe in der Medicin beſaß, ſeine eigene Familie nicht erhalten konnte. Zwey ſeiner Söhne ſtarben, trotz aller Krötenpillen, an der Peſt, die älteſte Tochter aber an dem Ausſatze, ob er gleich zwey Jahre an ihr gequackſalbert hatte. Seine jüngere Tochter und ſeine Frau aber, ſollen durch Gift ſeyn hingerichtet worden. Es blieb ihm alſo nur ein einziger Sohn übrig, auf welchem aber der Geiſt ſeines Vaters doppelt ruhete, daher ich ſeiner beſonders gedenken muß.

Ungeachtet er ſich auf den Titeln ſeiner Bücher von ſo vielen Gütern ſchrieb, ungeachtet er mit ſeiner Frau ein anſehnliches Vermögen erheirathet hatte, ungeachtet er im Beſitze ſo vieler Geheimniſſe war, und ſogar gern für einen Beſitzer des Steins der Weiſen angeſehen ſeyn wollte, ungeachtet er jährlich mehrere Myriaden Kranke curirte, und aus ganz Europa mit Briefen um Rath und Arzeneien angegangen wurde: ſo ſtarb er doch arm und dürftig; wenigſtens geſtehet er an einem Orte ſelbſt, es habe Gott gefallen, ihn arm zu machen, und nicht zugelaſſen, daß er vielen Leuten nützlich ſeyn ſollen, damit er ihn aus der Gefahr dieſer Welt errette; wodurch er die obigen Gascoñaden ſo ziemlich deutlich ſelbſt widerlegt.

Ueberhaupt ſind ſeine Schriften voll nicht nur von Wiederſprüchen, ſondern ſelbſt offenbarer Lügen. So will er der Welt weiß machen *), ein einziger Blitzſtrahl habe bey Bilverden in ſeiner Gegenwart einen ganzen Wald von mehrern Myriaden Eichbäumen und Haſelſtauden verbrannt, aber ſo, daß die Birken, Buchen und Erlen unverſehrt ſtehen geblieben. Mehr als einmal ſahe er einen langen ſchwarzen Kaſten ſo groß als einen Reuterſtiefel zwiſchen den Eichbäumen mit großem Krachen herumhüpfen, der auf dem Rükken eine Flamme, wie voñ angezündeten Stroh hatte; worauf denn ein großer Platzregen erfolgt ſey. Damit will er denn beweiſen, daß der Donner keine natürliche, ſondern jederzeit eine übernatürliche Urſache habe **). An einem andern Orte giebt er ihn ausdrücklich für ein Werck des Teufels aus. Daß 1554 zu Euringen im Lüttichiſchen ein Blitzſtrahl den Kirchthurm ſo weggeführet, daß man keine Spur mehr davon geſehen, bis man nach vierzehn Tagen einen Schuſter begraben wollen, da denn der Todtengräber unter dem grünen Raſen auf den Hahn gekommen, und endlich den ganzen Thurm ausgegraben habe *), lieſſe ſich allenfalls noch mit der unerhörteſten Leichtgläubigkeit entſchuldigen, ſo wie das Vorgeben von dem Rocke des heil. Hubertus, von welchem man ſeit 800 Jahren alle Jahr ein Stück abſchneide, und der dennoch nicht abnehme.

---

*) Opera Th. S. 88.

**) Eben daſ. S. 87.

Ueberhaupt iſt er in der Phyſik der armſeligſte Stümper, den man ſich nur denken kann, daher er auch ſteif und feſt an alle Sympathie und Antipathie glaubt, wovon er hin und wieder die albernſten Mährchen erzählt, beſonders in ſeinen Schriften de Magnetica vulnerum curatione, de virtute magna verborum ac rerum u. ſ. f.

Aber bey dem allen hätte er doch wohl ein guter, wenigſtens ein erträglicher Chymicus ſeyn können, weil er den größten Theil ſeiner Lebenszeit mit Laboriren zugebracht, auch ſeinen vorzüglichſten Werth darin zu ſetzen ſcheint, daher er ſich auch Philoſophum per Ignem nannte. Er iſt auch von ſehr vielen wirklich dafür gehalten worden, zumahl da ihm verſchiedene chymiſche Erfindungen zugeſchrieben werden, welche zum Theil noch jetzt von ihm den Nahmen führen, z. B. das Oleum Sulphuris per campanam, das Laudanum Paracelſi, der Hirſchhorngeiſt, der Geiſt aus dem menſchlichen Blute, das öhlige flüchtige Salz u. ſ. f. Allein ich habe bereits mehrmahls bemerkt, daß dergleichen Erfindungen

---

**) Eben daſ. S. 81.

immer ſehr zweydeutige Beweiſe einer vorzüglichen Geſchicklichkeit bleiben, indem es größtentheils ältere Erfindungen ſind, die ein neuerer Charlatan nur mit vorzüglicher Schwatzhaftigkeit ausposaunt, da ſie denn gemeiniglich ihm zugeſchrieben, und von ihm benannt werden.

Daß Helmont in der Chymie eben ein ſolcher Stümper war, als in der Phyſik, läßt ſich aus ſeinen Schriften hinlänglich genug beweiſen. Man ſehe nur, was Kunkel, der doch gewiß ein guter Chymicus war, in ſeinem Laboratorio chymico wider ihn erinnert, indem er ſich in dem ganzen Buche ſehr häufig mit deſſen chymiſchen Schnitzern beſchäftigt. Nur ein paar dergleichen zur Probe. Das Vitriolöhl wird durch bloßes Anrühren des Mercurii zu einem wahren Alaun. Das Scheidewaſſer und alle ſaure Auflöſungsmittel haben blos wegen des in ihnen befindlichen Schwefels eine Wirkung über die Metalle und das Queckſilber. Wein und geſchmolzenes Kupfer und Zinn können ſich nicht vertragen. Er konnte den Salpeter ganz in Erde verwandeln. Jeder feſter Körper, nehmlich Felſen, Edelſteine, Kieſelſteine, Holz u. ſ. f. kann zu einem wirklichen Salze gemacht werden, welches eben ſo ſchwer wieget als ſein Körper. Alle Dinge, ſie ſeyn nun Holz, Knochen, Stein u. ſ. f. laſſen ſich in ein unſchmakhaftes Waſſer verwandeln. Die Fiſche ſind ein verwandeltes Waſſer, und können wieder zu Waſſer gemacht werden. Der Triebſand iſt die urſprüngliche Erde, weil er ſich ſo ſchwer, und ſchwerer als der Diamant in Waſſer verwandeln läßt. Alle Körper ſind materieller Weiſe aus dem Waſſer entſtanden und laſſen ſich auch wieder in daſſelbe auflöſen. Und dergleichen Brocken mehr, daher auch Kunkel *) verſichert, er habe die Zeit ſeines Lebens keinen geleſen, der von der Chymie ſchlechter und einfältiger raiſonniret habe, als Helmont. Und dennoch wollte er noch mehr als ein Chymicus ſeyn, und giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daß er des großen Geheimniſſes, alle Metalle in Gold zu verwandeln, gewürdiget werden; wenigſtens macht er von ſeinem Alkaheſt eben ſo viel Geſchrey, als Paracelſus, Glauber, und andere Fantaſten dieſer Art. Aus allem erhellet, daß er von dem Empyriker, deſſen er ſelbſt gedenket, ein wenig Laboriren gelernet, und dieſes eben ſo empiriſch nachmals fortgeſetzt, vielleicht auch manchen Prozeß von andern erwiſcht, das übrige aber durch ſeine Einbildungskraft zu erſetzen geſucht.

Allein das meiſte Geräuſch machte er in der Medicin, wo er ſich an unzählich Orten ausdrücklich für einen von Gott erleuchteten, und in dieſen letzten Zeiten zur Reformation der ganzen Medicin berufenen Mann ausgiebt, und daher überall auf das unbarmherzigſte auf alle Galeniſten, Peripatetiker und Schul- oder Univerſitäts-Aerzte ſchmähet. Daß die Galeniſche Heilmethode, welche zu ſeiner Zeit noch die herrſchende war, ſehr viele und große Mängel hatte, iſt nicht zu läugnen; nur Schade, daß Helmont nicht der Mann war, der ſie gehörig beurtheilen konnte, weil er nicht im Stande war, das Gute von dem Schädlichen zu unterſcheiden, und daher alles ohne Unterſchied verwarf, z. B. die Diät, das Aderlaſſen u. ſ. f. von welchem er in keinem Falle etwas wiſſen wollte. Auch das Mangelhafte ſelbſt iſt nicht ſeine Entdeckung, indem er hier nur den Paracelſiſten nachbethete, die dieſe Sprache ſchon ſeit beinahe hundert Jahren geführet hatten. Noch weniger war er im Stande, etwas beſſeres dafür zu liefern, denn das, was er an die Stelle der ſogenannten Schul-Medicin einführen wollte, iſt Schwärmerey und wahrer Unſinn.

Damit man ſein mediciniſches Syſtem, wenn es anders dieſen Nahmen verdienet, deſto beſſer überſehen könne, muß ich wiederholen, daß er ſeines Glaubens ein chriſtlicher Pantheiſt, d.i. ein Theoſoph war, der folglich überall den Andächtler und Scheinheiligen ſpielet, und alles von der innern Gnade Gottes will empfangen haben. Als ein ſolcher iſt ihm die ganze Natur und jeder in derſelben befindlicher Körper beſeelt, und dieſe Seele nennt er den Archeus, welcher die innere weſentliche wirkende Urſache iſt. Er beſtehet aus der Verbindung der Lebensluft als der Materie, mit dem Saamenbilde, und bauet ſich daraus ſeinen Körper ſelbſt. Er iſt, ſo wie die Materie, von Gott aus nichts hervorgebracht worden, folglich kein Theil Gottes, obgleich Gott das Weſen aller Dinge iſt. Der Menſch hat außer dieſem Archeus noch eine eigene Seele, welche das Ebenbild Gottes iſt, und in dem Magenmunde *) wohnet, wo ſie das Denken verrichtet; das Gehirn iſt nur ihre Werkſtätte des Gedächtniſſes. Da die Seele das Bild der Gottheit iſt, ſo denket und beſchauet ſie auch eigentlich nichts als Gott, und alles übrige bloß um deſſen willen. Um dahin zu gelangen, daß man nichts denke und beſchaue, als Gott, iſt Verläugnung ſeiner ſelbſt, Einkehr und Anſtrengung der innern Beſchaulichkeit nothwendig, woraus denn Erleuchtungen, Entzückungen, Offenbahrungen, und andere dergleichen Raritäten von ſelbſt folgen.

Auf dieſe Träume, beſonders von dem Archeus, iſt nun ſein ganzes mediciniſches Syſtem **), wenn es anders dieſen Nahmen verdient, gebauet.

Auſſer ſeinem Archeus, ſpielen auch ſein Gas und Blas, zwey von ihm erſonnene barbariſche Wörter, in ſeiner Phyſiologie eine große Rolle. Der Gas iſt ein Hauch oder Geiſt, der ſich nicht coaguliren läßt, dergleichen

---

*) In der Schrift Demens idea, in Opp. S. 264 f. beweiſet er dieſen Satz, daß die Seele in dem Magenmunde wohne, mit verſchiedenen an ſich ſelbſt gemachten poſſierlichen Beobachtungen. In dem Herzen, ſagt er, kann die Seele nicht wohnen, denn das iſt ein viel zu unruhiger Theil; in dem Kopfe auch nicht, weil der mit den ſinnlichen Eindrücken zu viel zu thun hat, über dieß auch von den übrigen Theilen des Leibes zu weit entfernet iſt.

**) Ziemlich vollſtändig hat es Joh. Conr. Barchuſen in der Hiſtoria Medicinae S. 451 f. aus den vielen einzelnen verworrenen Schriften des Helmont entwickelt, daher ich ihm hier vornehmlich folge.

gleichen alle Dünſte ſind, welche aus der Gährung entſtehen. Von dieſem Gas giebt es verſchiedene Arten ein windiges, fettes, trocknes, rauchartiges, u. ſ. f. Beſonders giebt es ein wildes, welches ſich weder bändigen, noch in einen ſichtbaren Körper zwingen läßt, und von dieſer Art ſind ihm alle Blähungen in dem menſchlichen Körper. Unter dem Blas verſtehet er die doppelte Bewegung der Geſtirne, nach welcher ſie theils den Ort verändern, theils verſchiedener Veränderungen fähig ſind. Aber auch der Menſch hat, a) die kleine Welt, einen ſolchen doppelten Blas, der den Blas der Geſtirne nachahmet, einen natürlichen, und einen freywilligen; beyde ſind der Grund aller Bewegung. Im geſunden Zuſtande folgt der menſchliche Blas dem Blas der Geſtirne freywillig; aber in Krankheiten gehet er, ſo wie der Blas der Thiere, oft vor den letztern her; daher denn die Gabe zu weiſſagen, und künftige Dinge aus dem Vogelfluge u. ſ. f. vorher zu ſagen. — Das mag mir doch eine Phyſiologie ſeyn! Von eben dem Schlage iſt, was er von der Verdauung und dem ganzen Nahrungsgeſchäfte, von dem Duumvirate des Magens und der Milz, von welchem die ganze Oekonomie des Körpers abhangen ſoll, und andern ähnlichen Dingen träumet. Die Milz iſt ihm der Sitz der Gedanken und Ideen, aus welchem ſie in den Magen, und bey dem weiblichen Geſchlechte in den Uterus gebracht werden. Er nimmt drey Arten von Ideen an, Ideen des

Duumvirates, des Archeus und des Uterus, und von dieſen Ideen rühren alle Krankheiten her.

Eine Krankheit entſtehet ihm, wenn der Archeus böſe wird, in Wuth geräth, Furcht empfindet, u. ſ. f. Jede Krankheit, Wunden und äuſſere Beſchädigungen ausgenommen, aber nimmt ihren Urſprung aus einer Samen-Idee und der Materie des Archei. Daher giebt es ſo viele Krankheiten, als es Arten ſolcher Ideen giebt, und ſo viele ſolche Ideen, als es Arten von Unreinigkeiten in dem menſchlichen Körper giebt. Auf dieſe Art faſelt er nun durch alle Krankheiten durch, wo eine Theorie immer abenteuerlicher iſt, als die andere. Bey der Heilung kommt alles auf die Beſänftigung des Archei an, welche nur durch chymiſche Arzneyen bewerkſtelliget werden kann. So heilet er alle Fieber in wenig Tagen ja Stunden mit dem Präcipitato Diaphoretico Paracelſi, alle Krankheiten durch die Bank aber durch ſein Alkaheſt, wobey er aber deſſen Bereitung, ſo wie ſeine übrige Geheimniſſe ſorgfältig verſchweiget, und ſich dabey mit dem gewöhnlichen Weideſpruche aller Charlatans entſchuldiget, daß man die Perlen nicht für die Säue werfen müſſe. Zugleich verwirft er das Aderlaſſen und Purgiren, und verachtet alle Diät, als ganz unnütz und unbrauchbar *).

---

*) Man ſehe ſeine Schrift Victus ratio, in Opp. S. 430. f. So heiſt es daſelbſt: §. 5. Sic & qui aptum habet curandi arcanum, is ſanare poteſt, regulas victus ſpernere, ac ſupervacaneam hac in parte Scholarum induſtriam ſive adulationem pre-

Das iſt nun die von Gott ihm durch unmittelbare Erleuchtung ertheilte Weisheit! Das iſt der Mann, der ſich zum Reformator der ganzen Medicin aufwirft, und der von ſo vielen Aerzten und Nichtärzten bewundert, geprieſen und nachgeahmt worden, und zum Theil noch bewundert wird *)! Allein, es ging mit der Medicin nach

---

terire. Und §. 12: Etenim jam a L hinc annis mecum experior, me plures ſanare, etiam non viſos, ſpretis Diætæ regulis, quam plures ſimul Medici, qui noſtra urbe oberrant. Experior, inquam, me omnes febres continuatas & intermittentes curare paucis diebus, imo & plerumque paucis horis, non admiſſo phlebotomo, ſed permiſſo vino.

*) Man ſehe den Pope-Blount in Cenſura celebr. autor. S. 955, wo er die rühmlichen Urtheile eines Baco von Verulam, Boyle, Galiläi, des Cartes und anderer von ihm geſammlet hat. So gar Leibnitz ſchätzte ihn, aber man weiß ſchon, daß Leibnitz immer einen heimlichen Hang zur Alchymie und Myſtik behielt. Eine Lobrede auf ſeine Medicin ſchrieb noch um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes Martin Heer, ein ſchwärmeriſcher Arzt in der Lauſitz, in ſeiner Introductione in Archivum Archei vitale & fermentale Joh. Bapt. von Helmont. Lauban, 1702, 4; und dreyßig Jahr hernach Joh. Heinr. Cohauſen Archeus febrium faber. Amſterdam, 1731. Ueber ſein Duumvirat hielt Imman. Heinr. Garmann zwey Diſputationen, eine zu Königsberg, 1702, und die andere unter Friedr. Hofmann, zu Halle, 1704. Außer dem handeln von ſeiner ſeltſamen Philoſophie und Medicin noch: Joh. Micrälius in Diſput. de inaudita Philoſophia I. B. Helmontii, Stettin, 1649, 4; Ge. Kornmark de Elemento aquæ Helmontii, Andr. Schmidt, in Diſp. contra Helmontii errantes ignes de ſtatu integritatis & corruptionis. Helmſtädt, 1696, 4. Am richtigſten urtheilt von ihm Hermann Conring in einem Briefe an den gelehrten Böineburg vom 23ſten Jan. 1651, in

der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, wie mit der Philoſophie. Als man die Mängel der Scholaſtiſchen und Peripatetiſchen Philoſophie einſahe, griff man in Ermangelung einer beſſern zur Platoniſchen, zur Moſaiſchen und endlich gar zur Theoſophie; und als die Gebrechen der Galeniſchen Medicin einleuchteten, und man noch nichts beſſers an ihre Stelle hatte, fanden auch hier theoſophiſche Träume eine günſtige Aufnahme; zu geſchweigen, daß die damit verbundene Schwärmerey und Beſchäftigung der Einbildungskraft für ſchwache Köpfe aller Art ihre eigene Reitze hat.

Es iſt noch übrig, daß ich ſeine Schriften mit ihren Ausgaben anführe. Es ſind mir davon folgende bekannt geworden.

Diſputatio de magnetica vulnerum naturali & legitima curatione contra Jo. Roberti Soc. I. Paris, 1621, 8. Sein Sohn ſagt in der Vorrede vor ſeinen ſämmtlichen Wercken, daß ihm dieſe Schrift entwandt, und wider ſeinen Willen gedrukt worden, worauf alle Theologen und Aerzte in ganz Europa wider ihn aufgeſtanden wären, ihn der Gottesläugnung beſchuldiget, und ihm einen Schaden von mehr als 50000 Thalern zugefüget hätten. Ohne Zweifel iſt das eine unverſchämte Prahlerey, worin der Sohn den Vater noch übertraf.

Grubers Prodromo S. 20, wo er ſagt: Helmontii Paracelſicum h. e. ſtultum faſtum libidinem mentiendi & obtrectandi, ſcripta ejus luculenter oſtendunt. Miracula quæ jactat, ipſamet Brabantia ejus ignorat.

Paradoxa de Aquis Spadanis. — Lüttich, 1626, 8.

Supplementum de Aquis Spadanis. Lüttich, 1624, 8. Dieſe und die vorige ſollen ſeine beſte Schrift ſeyn, und den Verfaſſer zu ſeinem Vortheile bekannt gemacht haben; ob ich gleich das Vorzügliche darin nicht habe finden können.

Febrium doctrina inaudita. Antwerpen, 1642, 8.

Opuscula medica inaudita de Lithiaſi, de Febribus, de Humoribus Galeni, de Peſte. Cöln, 1644, 8; welche Ausgabe er noch ſelbſt veranſtaltete.

Nach ſeinem Tode kamen ſeine ſämmtlichen Schriften, nebſt vielen bisher ungedruckten, unter zwey verſchiedenen Tituln heraus.

1. Unter dem Titul: Ortus Medicinæ, i. e. initia Phyſicæ inaudita. Amſterdam, 1648, 4; eben daſ. 1652, 4; Venedig, 1651, Fol.

2. Unter dem Titul: Opera omnia, aber ſehr vermehret; Lyon, 1655, Fol. eb. 1667, Fol. Frankfurt, 1682, 4; cum Introduct. & clavi Mich. Bernh. Valentini, Kopenhagen, (auch unter der Aufſchrift Frankfurt) 1707, 4. Nach dem Eloy im Dictionn. de la Médéc. iſt die Amſterdamer Ausgabe von 1652 die beſte, weil die Venetianiſche und alle Deutſche mit fremden Zuſätzen verfälſchet worden.

Man hat auch häufige Ueberſetzungen ſeiner Werke; eine Deutſche von Chriſtian Knorr von

Roſenroth; eine Franzöſiſche, Lyon, 1670, 4; eine Holländiſche, Rotterdam, 1660, 4; und eine Engliſche, London, 1662, 4.

## 48. Franciscus Merkurius von Helmont,

### ein Pantheiſt *).

War der Vater ein Fantaſt, ſo war der Sohn ein völliger Narr; nur Schade, daß es an umſtändlichen Nachrichten von ſeinem Leben und von ſeinen Abenteuern fehlet, woran denn ohne Zweifel das unſtäte Leben Schuld iſt, welches er führete, indem er ſeine ganze lange Lebenszeit hindurch einen großen Theil von Europa durchirrete.

Er war 1618, vermuthlich zu Vilvorden, dem Wohnorte ſeines Vaters, gebohren. Daß dieſer ihn ſehr frühe zu den Geheimniſſen ſeiner Weisheit werde eingeweihet, ihm folglich auch ſehr frühe einen Ekel vor aller vernünftigen Gelehrſamkeit beygebracht, und ihn blos auf das innere Licht gewieſen haben, kann man ſich leicht vor-

---

*) Sein Leben erzählen, doch insgeſammt ſehr kurz: Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie Th. 3, S. 79; Cave in der Hiſt. litter. ſcriptor. eccleſ. Brucker in der Hiſt. Philoſ. Th. 4, B. 1, S. 721; Eloy im Dict. de la Medecine, und Jöcher im Gel. Lex. Folgendes Leben iſt aus mehrern zerſtreuten Nachrichten zuſammen geleſen, deren Quellen ich an ihrem Orte nennen werde.

ſtellen, erhellet aber auch überdieß ſo wohl aus ſeinem folgenden Leben, als aus ſeinen Schriften zur Gnüge. Indeſſen muß der Unterricht ſeines Vaters anfänglich nicht nach ſeinem Geſchmacke geweſen ſeyn, wenn es wahr iſt, daß er demſelben in ſeiner Jugend entlaufen, und eine Zeitlang mit einer Bande Zigeuner in der Welt herumgezogen ſey. Ich finde dieſen Umſtand blos bey dem Eloy, der ſeiner Gewohnheit zufolge, niemals ſeine Gewährmänner anführet, daher ich vor deſſen Wahrheit nicht ſtehen kann; obgleich die Sache ſelbſt ſehr wahrſcheinlich iſt.

Er geſtehet ſelbſt *), daß er auf keiner Univerſität geweſen, und keinen andern Unterricht genoſſen, als welchen er von ſeinem Vater gehabt, der ihn in der Chymie und der Medicin nach ſeinen Träumen unterwies. Sein bischen Latein, welches freylich eben ſo barbariſch und abenteuerlich iſt, als das Latein ſeines Vaters, lernte er aus einer lateiniſchen Ueberſetzung des neuen Teſtamentes, ſo wie ihm ein Deutſches neues Teſtament zur Kenntniß der deutſchen Sprache dienlich ſeyn muſte.

Wie er zu ſeiner Erleuchtung gekommen, beſchreibt er ſelbſt **). Sein Vater war, wie aus

---

*) In der Vorrede vor ſeines Vaters Schriften.

**) Ego Mercurius, a teneris in ſegregata ſchola Hermetica a Genitore meo enutritus, ibidemque aliquo modo imbutus, eo ſpiritus meus inquietus non erat contentus, voto expetens univerſam artem ſacram, vel arborem vitæ pernoſcere eaque frui;

dem vorigen erhellet, ein Theoſoph; allein damit war der Sohn noch nicht zufrieden, ſondern er wollte die ganze heilige Kunſt, oder den Baum des Lebens kennen lernen und genießen, und bis er dahin gelanget ſey, ſich ehe mit keiner andern Sache abgeben. Wie das Ding anzufangen ſey, wußte er bereits aus dem Unterrichte ſeines Vaters; er durfte nur ſeine Einbildungskraft auf die Folter ſpannen, und dann offenbarete ſie ihm alles. Er theilte daher alle Geſchöpfe, ſo wohl die äußern und körperlichen, als die geiſtigen und Körper machenden in ihre Claſſen, und führete ſie denn auf das Eine als ihre Urquelle zurück, und ſo war der Pantheiſt fertig. Bey ſeiner melancholiſchen Gemühtsart hing er dieſen Träumen ſo nach, daß er auch an allen ſinnlichen Vergnügungen und irdiſchen Angelegenheiten keinen Geſchmack mehr fand, ſondern von ſich unaufhörlich zu dem vollkommenen und ewigen Weſen hinauf blickte, und von ihnen endlich zu Gott ſtieg, der Himmel und Erde zugleich erſchaffen hat, welches kein weltlicher Philoſoph begreifen kann, weil man nur durch Gebet,

---

nec manus operi admovere volebam, niſi hanc a capite ad calcem certo callerem. Præterea animo inſtitueram, comprobatione veri, eo ad extremum perveniri poſſe, absque adminiculo inſtitutionis externæ. Creaturas omnes mecum diſpertiebam, primum externas & corporeas, ut ita dicam, deinde internas, ſpirituales & corporificantes, quas partes iterum verſus inque Vnum ſimul referebam, u. ſ. f. in der gedachten Vorrede vor den Werken ſeines Vaters, welche voll ſchwärmeriſchen Unſinnes iſt.

Glaube, Hofnung und Liebe dahin gelangt. Nachdem er nun dieſe Weisheit weg hatte, und wuſte, wie alle geiſtige und körperliche Weſen nach ihren Graden und Stufen aus Gott, als dem Einen, gefloſſen waren, ſo ſchrieb er ſich in der Folge auch nicht anders als Philoſophum per Unum in quo omnia. In der gedachten Vorrede hat er dieſen Traum weiter ausgeführet, und ſein ganzes Pantheiſtiſches Glaubensbekenntniß abgelegt, aber in einem ſo dunkeln und verworrenen Style, daß man wohl ſiehet, wie er ſelbſt nicht gewußt, was er geglaubt oder ſagen wollen.

So lange ſein Vater lebte, ſcheint er ſich bey ihm aufgehalten zu haben, ſo wie er noch die erſten Jahre nach deſſen Tode in den Catholiſchen Niederlanden geblieben zu ſeyn ſcheinet, da denn die Ausgabe der Schriften ſeines Vaters ſeine erſte Beſchäftigung war, ob er gleich dabey, vermuthlich aus Ekel vor allen irdiſchen Arbeiten, ſo ſorglos zu Werke ging, daß er auch nicht einmahl die Correctur beſorgte. Indeſſen muß er ſich bald darauf auf die Wanderſchaft begeben haben, und in der Welt herumgeirret ſeyn, ob ich gleich nicht angeben kann, wenn er ſeine Abenteuer angetreten, noch wo er ſich aufgehalten hat. Da England ihm ſo nahe war, und dieſes Land damahls von Schwärmern aller Art wimmelte, ſo iſt ſehr glaublich, daß er ſeinen erſten Ausflug dahin wird genommen haben, und da kann es denn ſeyn, daß er ſchon jetzt mit den Quakern bekannt geworden, zu welchen er ſich in der Folge eine Zeitlang hielt.

Jedoch kann ich es zur Zeit noch nicht beweiſen; ich weiß nur, daß er ſich um 1662 zu Rom befand; aber weil er ſeine Seelenwanderung und ſeinen übrigen pantheiſtiſchen Grillenkram daſelbſt ein wenig zu laut auspackte, ſo gerieth er der Inquiſition in die Hände, welche ihn in Verhaft nahm, aus welchem er doch endlich wieder entlaſſen wurde *)

In dieſem Verhafte, oder wenigſtens während ſeines Aufenthaltes zu Rom, heckte er ſeinen Entwurf des eigentlichen Natur-Alphabets der heiligen Sprache aus, welchen er nachmahls zu Sulzbach drucken lies, und weßwegen ihn manche wenigſtens für einen guten Kenner der hebräiſchen Sprache haben ausgeben wollen. Allein, man darf das Ding nur obenhin anſehen, ſo fin-

---

*) Ich habe dieſen Umſtand bloß in Grubers Prodromo commercii epiſtolici Leibnit. gefunden. S. 1094 meldet Boineburg in einem Briefe vom 12ten Jun. 1663 dem Conring, daß Helmont in Rom ſeines Verhaftes entlaſſen worden. Conring bittet ihn den 15ten Jun. (S. 1099) ihm die Urſache zu melden, warum er gefangen genommen worden, und ſetzt hinzu: Helmontius ineptus eſt judex virorum doctorum; ipſe ſcilicet indoctus & enthuſiaſticis nugis, Chemicorum more præpeditus. Boineburg antwortet den 12ten Jul. (S. 1104) Iſtic detentus fuit ob varia, quæ ſparſit, fatua dogmata, quorum celebritas ignota eſſe non poteſt. Homo omnium litterarum inſciens eſt, & ſuæ ſpontis in religione; cetera ſic ſat probus in communi vita. Comenio ſuppar in Weigelianis deliriis venditandis; at infrà ipſius doctrinam, etſi nec magnam, longe ſubſidens. Aus Conrings Briefe erhellet, daß er ihn perſönlich gekannt; vermuthlich war Helmont auf ſeiner Reiſe nach Rom durch Deutſchland gegangen.

det man wohl eine Menge alberner Träume einer zügelloſen Einbildungskraſt, aber kein Fünkchen gründlicher Kenntniß. Die hebräiſchen Buchſtaben ſind ihm das wahre Naturalphabet, weil ihre Figur die jedesmahlige zur Ausſprache gehörige Bewegung der Zunge anzeiget. Zu einer Probe mag folgende Stelle S. 86 dienen, worin er die Ausſprache des Aleph beſchreibet: „Was hat bey „ſolchem Laut die Zunge für eine Stellung und „Bewegung, und wie entſtehet daraus die Figur „des Buchſtabens? Wenn man dieſelbe genau „betrachtet, ſo hebet ſie ſich erſtlich, wie hier zu „ſehen, etwas in die Höhe aus ihrem Lager, und „weil dieſer Buchſtabe ein Vater aller andern iſt, „in welchem nothwendig mehr Vollkommenheiten „ſtecken müſſen, ſo ſuchet ſie hierbey alle dimenſionen des Mundes zu durchgehen, und den angefangenen circul in natürlicher Ordnung zu vollenden: hebet ſich demnach ſo hoch immer möglich, „daß ſie mit der Spitze an den Gaumen ſtöſet, „und weil ſie nicht weiter kann, daſelbſt ſich etwas „breit drücket, daher ſie denn fornen und hinten „einen Bug bekömmt. Wenn nun dieſer ſtarke „Andruck geſchehen, ſchläget ſie wieder herab, „wie die Figur weiſet, und zwar ſo tief als möglich um vorgemeldter Urſach willen, und weil ſolches ohne weite Auſſperrung des Mundes nicht „geſchehen kann, auch dieſes ihr natürliches Lager „nicht iſt, hebt ſie ſich wieder, um in ihre Ruhe „zu kommen, und mit ihr hebet ſich zugleich der „Untermund, jedoch mit keiner Gewalt, weil die-

„ſes in der Endſchaft, und nicht im Anfange der „Stärke geſchiehet. — — Daraus nun leicht „zu ſehen, wie die Figur dieſes Buchſtabens müſſe „gezeichnet werden, nehmlich die aufſteigende Zunge „ſteht in der mitten, die oben gedruckte auf der „obern, und die auf dem Abfall folgende Steigung „gegen die Ruhe auf der untern Seite.“ Alles das wird nun mit Figuren ſehr erbaulich erläutert, und vermittelſt dieſer wichtigen Entdeckung hoffet er nun taub und ſtummgebohrne verſtehen und reden zu lehren.

Von Rom wollte er ſich nach Mainz wenden, wo der gelehrte Churfürſt Johann Philipp damals regierte, der die Wiſſenſchaften nicht nur ſchäzte, ſondern auch ſelbſt übte; allein weil man ſeine abenteuerlichen Meinungen in der Religion bereits kannte, ſo ward ihm daſelbſt der Aufemthalt verſagt *). Er ging daher 1663 nach Mannheim, und ward von dem Churfürſten Carl Ludwig, der gleichfalls ein Liebhaber der Wiſſenſchaften war, und ſich beſonders in die morgenländiſchen Sprachen verliebt hatte, ſehr gnädig aufgenommen **). Hier lernte die Schweſter des Churfürſten, Benedicta Heunrica Philippa, welche nachmahls an den Herzog Johann Friedrich von Braunſchweig-Hannover verheirathet wurde, ihn kennen, daher er ſich in der Folge auch nach Hannover begab.

---

*) Helmontius Roma dimiſſus, ſed huc venire impermiſſus, heiſt es in Boineburgs Briefe, beym Gruber S. 1194.

**) Helmontius Roma revertit, & apud Electorem Palatinum reperit receptum, Boineburg bey dem Gruber, S. 1101.

Wie lange er ſich zu Manheim aufgehalten, was er dort angegeben, und warum er ſich wieder weggewandt, kann ich nicht ſagen. Allein um 1666 findet er ſich in Sulzbach, wo er mehrere Jahre geblieben zu ſeyn ſcheinet. Hier regierte damahls Herzog Chriſtian Auguſt von der Pfalz, der ein großer Liebhaber von den geheimen Wiſſenſchaften, und beſonders von der Alchymie war, und daher alle diejenigen, welche im Beſitze ſolcher Geheimniſſe zu ſeyn vorgaben, nährte und ſchützte. Er hatte den bekannten Chriſtian Knorr von Roſenroth, der einen entſchiedenen Hang zur Schwärmerey hatte, zum geheimen Rath und Kanzler erhoben, unter deſſen Aufſicht an ſeinem Hofe ſehr emſig nach dem Steine der Weiſen geſucht wurde. Für einen ſolchen Mann war Helmont ein wahrer Leckerbiſſen, weil er nicht nur viel von der Alchymie ſchwatzen konnte, ſondern zugleich ein Meiſter in allen geheimen Wiſſenſchaften war. Er ward daher hier nicht nur ſehr günſtig aufgenommen, ſondern auch reichlich unterhalten. Hier lernte Becher ihn kennen *), dem er weiß machte, daß er aus gemeinem Lehm und Schwefel wirkliches Eiſen in großer Menge machen könne. Allein Becher konnte ihn nie bewegen, daß er ihm eine Probe von ſeiner Kunſt hätte ſehen laſſen; ohne Zweifel, weil ſie weiter nichts als Wind war. Um

---

*) Bechers chymiſches Laborat. S. 228.

ter andern Entwürfen, womit er hier ſchwanger ging, war auch der, unter dem Schutze des Pfalzgrafen Chriſtian Auguſt eine Geſellſchaft zu ſtiften, welche ſich blos mit der Unterſuchung der Hebräiſchen Sprache, und zwar nach ſeinen obigen Grundſätzen beſchäftigen ſollte. Zu dem Ende ließ er 1667 ſein vorhin gedachtes Natur-Alphabet zu Sulzbach als eine Probe drucken, wie tiefſinnig die Hebräiſche Sprache unterſucht werden könne und müſſe.

Das wichtigſte, was er zu Sulzbach that, war der Antheil, welchen er an des von Roſenroth Cabbala denudata hatte. Die Kabbala iſt nichts anders, als der Pantheismus mit der darin gegründeten Emanation, auf morgenländiſche Art aufgeſtutzt und nach den rohen jüdiſchen Begriffen eingekleidet. Sie war unter den Chriſten bisher ſehr unbekannt geweſen, und da die Geheimnißjäger große Weisheit darin vermutheten, weil ſie ſelbige für einen ächten Abkömmling Moſaiſcher Offenbahrung hielten, ſo hatten ſie ſchon lange nach dieſem Schatze geſeufzet, und ſchon der ältere Helmont hatte den von Roſenroth angelegen, ſich durch Bekantmachung derſelben um die Söhne wahrer Weisheit verdient zu machen. Als dieſer nun Kanzler zu Sulzbach ward, und einen Herrn hatte, der eben ſo lüſtern nach ſolchen Leckerbiſſen war, ſo fand ſich darzu die beſte Gelegenheit. Knorr brachte die vornehmſten Kabbaliſtiſchen Schriften, vermuthlich auf Koſten des Pfalzgrafen, zuſammen, ließ ſie von einem gelehrten Juden überſetzen, verſahe ſie mit ſeiner Auslegung und gab ſie nachmahls zu Sulzbach 1677 heraus *). Wie vielen Antheil Helmont an dieſer Arbeit gehabt, läßt ſich nicht beſtimmen; allein bey ſeiner großen Unwiſſenheit in den Sprachen iſt zu vermuthen, daß ſich derſelbe blos auf die Auslegung wird eingeſchränket haben, da er denn viel von ſeinen pantheiſtiſchen und theoſophiſchen Grillen wird mit hinein getragen haben. Wenigſtens beſchuldigte ihn nachmahls der bekannte Johann Peter Speeth, welcher nach ſeinem Uebergange zum Judenthume den Nahmen Moſes Germanus annahm, daß er die Cabbala ſehr verfälſcht habe **). Außer dem iſt auch das im zweyten Theile der Cabbala denudata befindliche Geſpräch über die vorhabenden kabbaliſtiſchen Fundamente von dem Helmont ***), und er ſelbſt verſichert an einem Orte †), daß er des R. Jitzack Schrift de Revolutionibus animarum der Cabbala denudata beyfügen laſſen.

Der Pfalzgraf Chriſtian Auguſt ſtarb 1669, und ſein Sohn und Nachfolger Theodor war damals noch unmündig. Knorr von Roſenroth blieb indeſſen Kanzler und ſtarb als Premier-Miniſter erſt 1689. Es ſcheint daher, daß Helmont ſich noch mehrere Jahre nach dem Tode des Pfalzgrafen zu Sulzbach aufgehalten habe, denn ich finde in der ganzen Zeit von 1667 an bis gegen 1690 nichts von ihm angemerket. Bey ſeiner unſtäten Gemüthsart iſt es nicht glaublich, daß er über zwanzig Jahr lang ſich an einem und eben demſelben Orte ſollte aufgehalten haben, und da er alle ſeine Reiſen zu Fuße that, und dabey, wie ein jeder wahrer Theoſoph, äußerſt genügſam lebte, ſo konnte er auch wegen der Koſten eben nicht ſehr verlegen ſeyn. Ohne Zweifel hielt er ſich jetzt mehrere Jahre in Holland und England auf; denn um dieſe Zeit hat er mit dem oben genannten Johann Peter Speeth zu Amſterdam Streit wegen Verfälſchung der Kabbala, obgleich das Jahr nicht gemeldet wird, und daß er ſich zwiſchen 1680 und 1690 oder vielleicht noch eher in England befunden, iſt gewiß, indem er ſich hier zu den Quakern hielt.

---

*) S. davon Bruckers Hiſt. Philoſ. Th. 2, S. 921 f.

**) S. Joh. Ge. Wachters Spinozismus im Judenthum, S. 75, 96.

***) Eben daſ. S. 237.

†) Paradoxal-Discurſe S. 316.

Ich habe in einem der vorigen Theile in dem Leben des George Fox, des Stifters der Quaker, gezeiget, daß die Schwärmerey dieſer Secte unmittelbar von der Theoſophie, als dem chriſtlichen Pantheismus, ausgegangen iſt, und ſich von demſelben nur durch die plumpe und rohe Geſtalt, welche ſie ihm gegeben, unterſcheidet. Es war daher kein Wunder, daß Helmont, deſſen ungeordnete Einbildungskraft ſogleich in alles einging, was auf ſie würkte, bewogen wurde, ein Quaker zu werden, indem die Lehren dieſer Secte vorzüglich zu ſeinem ſchwermüthigen Charakter ſtimmten. Indeſſen kann ich nicht gewiß behaupten, daß er jetzt

erſt

erſt zu ihr getreten iſt, denn es ſcheinet mir wahrſcheinlich, daß er ſich ſchon nach dem Tode ſeines Vaters eine Zeitlang in England aufgehalten habe, ob ich gleich keinen Beweis dafür angeben kann. Genug, Helmont ſpielte um dieſe Zeit zu London die Rolle eines Quakers *), verdarb es aber bald wieder mit ihnen, ſo daß ſie ihn von ihrer Geſellſchaft ausſchloſſen. Ohne Zweifel wollte er dieſe Secte reformiren, und ſie nach ſeinen Grundſätzen modeln; wenigſtens iſt gewiß, daß er ihnen ſeine Lehre von der Seelenwanderung aufdringen wollte, und bereits den George Keith, einen ihrer geſchikteſten Lehrer, gewonnen hatte, der nachmahls viele Unruhen unter den Quakern mit dieſer Lehre ſtiftete. Allein ſie verwarfen dieſe Neuerung, und fingen an, den Helmont, als den Urheber derſelben zu haſſen, daher er ſich wieder von ihnen trennete.

Bey dieſem ſeinem Aufenthalte in England ward er auch mit der Gräfin Connaway, der Schweſter des berühmten Kanzlers Heneage Finch, bekannt, welcher 1673 zum Kanzler und nachmahls zum Grafen von Nottingham erhoben ward, und 1682 ſtarb **). Seine Schweſter, die Gräfinn, welche viele Fähigkeiten und Wißbegierde beſaß, ließ ſich von ihm in der Philoſophie und Theologie unterrichten, und da kann man nun leicht denken, was für Weißheit ihr ein ſolcher unwiſſender Fantaſt werde beygebracht haben. Es wird ihrer ſowohl in Cröſens Quakerhiſtorie *), als auch von Helmont ſelbſt **) gedacht, aber an beyden Orten ohne Nahmen, und nur unter der Bezeichnung einer vornehmen Gräfin, oder einer vornehmen Perſon. An dem letztern Orte verſichert er, daß er ihr zu Gefallen ſeine 200 Fragen von der Revolution der menſchlichen Seele geſchrieben habe. Allein Helmont verſicherte nachmahls dem Leibniz ſelbſt ***), daß dieſe vornehme Perſon die gedachte Gräfin geweſen. Wie gut Helmonts Unterricht bey ihr angeſchlagen, erhellet daraus, daß ſie bey ihrem Tode, der noch vor 1690 erfolgt ſeyn muß, verſchiedene theoſophiſche Aufſätze in Engliſcher Sprache, in der Handſchrift hinterließ, wovon einige in das Lateiniſche überſetzt wurden, und unter dem Titel: Opuſcula philoſophica, quibus continentur principia Philoſophiæ antiquiſſimæ & recentiſſimæ, doch ohne ihren Nahmen, zu Amſterdam, 1690, 12, heraus kamen. Ohne Zweifel iſt Helmont der Herausgeber, wo nicht gar Verfaſſer dieſer Schrift; wenigſtens ſind ſeine CC. Problemata de revolutione animarum humanarum derſelben beygefügt.

---

*) S. Gerh. Cröſens Quaker-Hiſtorie, S. 351 f. der deutſchen Ausgabe.

**) Granger's Biographical Hiſtory, Th. 3, S. 363.

---

*) S. 349.

**) Paradoxal-Diſcurſe, S. 315.

***) Hannöver. Monathlicher Auszug, 1701, April, S. 10.

Der bekannte Schwärmer Peterſen [*]) gab dieſe vornehme Perſon auch für die Verfaſſerinn des ſo berüchtigten Seder Olam aus, welches ohne Meldung des Ortes 1693 in 12 erſchien. Allein es iſt wohl gewiß, daß Helmont ſelbſt der Verfaſſer davon iſt, ob es gleich ſeyn kann, daß er daſſelbe auf Veranlaſſung dieſer Gräſin, und zu ihrem Unterrichte aufgeſetzet hat. Da es ſein ſchwärmeriſches Syſtem, beſonders von der Seelenwanderung und der Wiederbringung aller Dinge, ſeinem ganzen Umfange nach entwickelt, und das Buch ſelten iſt, ſo will ich einen kurzen Auszug daraus herſetzen. Gott iſt nur ein einiger, und die Nahmen der drey Perſonen werden ihm nur uneigentlich beygelegt. Die Eigenſchaft ein Schöpfer zu ſeyn, iſt ihm weſentlich, daher er ſchon von Ewigkeit her erſchaffen hat, ſchaffet, und bis in Ewigkeit ſchaffen wird. Zwiſchen Gott und den Geſchöpfen iſt ein Mittelweſen, welches zwar geringer iſt, als der höchſte Gott, aber doch größer als alle Creaturen, und das iſt Chriſtus, durch welchen alles erſchaffen iſt, daher er auch ein Sohn Gottes und ſeine Hervorbringung eine Zeugung genannt wird. Alle Geſchöpfe Gottes haben einen Körper, und auch ein Geiſt iſt ein ausgedehntes, an einem Orte eingeſchränktes und bewegliches Weſen. Daher ſind auch die Seelen, ſo wie die Engel körperlich. Hingegen giebt es auch keine Körper, die nicht mit einem Geiſte verſehen ſeyn ſollten, folglich ſtehen alle Geſchöpfe in einer gewiſſen Verbindung und Verwandſchaft. Jn der erſten Schöpfung hat Gott mittlere Geſchöpfe erſchaffen, welche ſich zum Guten oder Böſen verändern können. Weil ſich nun einige Geſchöpfe zum Böſen änderten, ſo wurden aus der erſchaffenen Welt (mundo creationis) andere Welten, als die obere und untere gebildete Welt, (mundus formationis), deren jene die nicht gefallenen, dieſe aber die gefallenen Seelen in ſich begreiſt. Aus der letztern iſt unſere gegenwärtige gemachte Welt (mundus factionis) entſtanden, in welcher nichts unmittelbar erſchaffen, ſondern nur aus vorher exiſtirenden Beſtandtheilen zuſammengeſetzet wird. Bey dem Menſchen gehöret der Leib zur letzten, die Seele zur erſten, und der Geiſt, als das Mittel zwiſchen beyden zur mittelſten Welt. Folglich gehöret der Menſch allen drey Welten zu, welche in der Kabbala Briah, Jezirah und Aſiah heiſſen, wozu noch die vierte Welt Aziluth kommt, welche Chriſto allein gehöret. Die gegenwärtige Welt heißt mit Recht Golgatha, weil ſie ein Hauſe todter Leichname iſt, welche die Seelen in der Welt Jezirah abgelegt haben. Daher muſte auch Chriſtus auf Golgatha leiden, damit dieſe Welt wieder zurück gebracht, und in die Welt Jezirah verwandelt werden könne, ſo daß die Seelen in dieſer Welt nur geläutert und gereinigt werden, welches aber nur nach und nach geſchehen kann. Die Welt Aſiah beſtehet wieder aus vielen beſondern Welten, deren jede 7000 Jahre dauert, wovon das letzte Tauſend der Sabbath der Welt iſt. Am Ende der ſiebenten Welt, oder im 50000ſten Jahre werden alle diejenigen ſelig werden, die in den vorhergehenden Welten nicht ſelig geworden ſind, ſondern bis dahin die Strafen der Hölle gelitten haben. Doch ſind die gröbſten Sünder noch davon ausgeſchloſſen, welche erſt nach 365000 Jahren ſelig werden können. So wie nun die jetzige Welt aus den Trümmern einer vorhergehenden entſtanden iſt, ſo wird auch am Ende der jetzigen eine neue Welt entſtehen, in welcher die Menſchen ſich durch die Zeugung vermehren werden. Diejenigen, die am Ende dieſer Welt die Herrlichkeit erlangen, kommen in der folgenden nicht wieder zum Vorſchein. Zugleich fängt er an zu prophezeihen, denn von 1702 bis 1732 wird die allgemeine Bekehrung der Heiden, und von 1732 bis 1777 die allgemeine Bekehrung der Juden dann 3003 das Ende der Welt erfolgen. Von 2000 an werden alle Heiligen zu einem irdiſchen tauſendjährigen Reiche erweckt werden, welches die erſte Auferſtehung iſt. Die andere aber erfolget erſt am Ende der tauſend Jahre, da der Leib in einem Augenblicke in einen geiſtlichen und himmliſchen wird verwandelt werden. Alle Seelen, die nicht vollkommen werden, müſſen zwölf Mahl wieder kommen, da ſie denn erſt die Vollkommenheit erlangen, welches er mit 51. Beweisgründen darthut, und mit einer genau berechneten Tabelle erläutert, worin alle Umſtände harklein angegeben ſind. Die Seelen, die gleich anfänglich in dieſe Welt gekommen ſind, haben ihre zwölf Revolutionen um das Jahr 3996 vollendet; aber nach dem Jahre 5661 darf kein Ungläubiger hoffen, daß er zu ſeiner Beſſerung wieder in die Welt kommen werde, ſondern er muß alsdann 7000 Jahre in der Hölle braten, worauf er wieder kommt, und eine neue Prüfung ausſtehet. — Man ſiehet ohne Mühe, daß ſein ganzes Syſtem ein albernes Gewebe Kabbaliſtiſchen, Platoniſchen und Apokalyptiſchen Unſinnes iſt, welchen der Träumer in ein ſo abenteuerliches Ganzes gebracht.

---

[*]) Im Geheimniß vom Erſtgebohrnen aller Creaturen, S. 27.

Ohne Zweifel hat er auch ſeine Paradoxal-Diſcurſe eben dieſer Gräfin zu gefallen geſchrieben, wenigſtens ſind ſie gleichfalls während ſeines Aufenthaltes in England und zwar in Engliſcher Sprache aufgeſetzet worden. Sie beſtehen aus zwey Theilen, wovon der erſte von der großen, der zweyte aber von der kleinen Welt oder dem Menſchen handelt, und ſind ein Inbegriff ſeiner ganzen theologiſchen ſo wohl, als phyſiſchen, chymiſchen, anatomiſchen und mediciniſchen Weisheit; woraus denn erhellet, daß er in allen dieſen Wiſſenſchaften ein eben ſo unwiſſender Fantaſt und Schwärmer war, als in der Sprachkunde. Nur etwas daraus zur Probe. Die Lichter des Himmels ſind nach S. 1, entweder Tagelichter, welche dabey warm ſind, oder Nachtlichter, welche kalt ſind. Die erſten ſind männlichen, die andern aber weiblichen Geſchlechtes, weil ja der Tag edler iſt, als die Nacht. Wenn nun das warme Licht der Sonne in den kalten Mond kommt, ſo entſtehen Kälte und Froſt, ſonſt könnte es in warmen Sommertagen nicht hageln. Er beweiſet es auch damit, weil die durch ein Brennglas concentrirten Strahlen des Mondlichtes Kälte verurſachen; ein Experiment, welches außer ihm gewiß noch keinem Naturforſcher gelungen iſt. Hitze und Kälte ſind eigene geiſtige Weſen; denn wenn man ein großes Fuder Holz verbrennet, ſo bekommt man kaum 10 bis 11 Pfund Aſche, woraus erhellet, daß das meiſte zu Hitze geworden, welche als ein Geiſt davon geflogen iſt. Dieſe geiſtige Wärme fließet von der Sonne aus, und bauet ſich alle Körper, daher iſt die Sonne als der Urquell dieſes Geiſtes der Mann oder Vater aller begreiflichen Dinge. Aus dem warmen Geiſte der Sonne und dem kalten Geiſte des Mondes, werden durch eine wahre Schwängerung und Zeugung alle Dinge hervor gebracht. Eben ſo haben alle Sterne nur ein kaltes Licht, und werden gleichfalls von der Sonne geſchwängert, da ſie denn des Nachts ihr Licht wieder auf die Erde fließen laſſen, und allerley verborgene Wirkungen auf derſelben hervor bringen. S. 17 kommt wiederum ein phyſiſches Experiment vor, welches dem vorigen nichts nachgiebt. Wenn man nehmlich Queckſilber unter freyem Himmel hinlegt, ſo kann man den ganzen Horizont mit allen Gegenſtänden in demſelben abgebildet ſehen; und wenn man aus dem Queckſilber ein Sublimat macht, und daſſelbe vermittelſt der Sublimation in unzählige kleine Kugeln verwandelt, die man nur durch das Vergrößerungsglas unterſcheiden kann, ſo wird man den ganzen vorigen Horizont mit allen Gegenſtänden wieder in jedem Kügelchen erblicken; woraus denn folgt, daß die Ausflüſſe der Sonne und des Mondes wahre geiſtige Subſtanzen ſind. — Ich weiß nicht, ob etwas Verrückters kann behauptet werden, und ſolchen Unſinnes iſt das ganze Buch voll, daher ich nicht begreife, wie **Brucker** von demſelben ſagen konnte, profunda multa aſſeruntur. Daß ein ſolcher Fantaſt an Sympathie, Magie, Zauberey und Weiſſagungen glauben mußte, verſtehet ſich von ſelbſt, erhellet aber auch aus dieſem Buche zur Genüge, z. B. S. 61. Wenn einer junge Bäume kauft, und ſich den Verkäufer verſichern läßt, daß er dafür ſtehe, daß ſie alle fortkommen werden, ſo kommen ſie alle fort; geſchiehet das aber nicht, ſo verderben ſie. Die Luft iſt nach S. 30 f. gleichfalls ein geiſtiges Weſen, ſie verbindet alle Theile der Welt, wie das Blut die Theile des Körpers; ſie hat auch ihre Ströme und Flüſſe, welche durch den gleichgeſtimmten Glauben des Menſchen erwecket und beweget werden, daher gläubige Schiffer auf der See ohne Gefahr ſind. Auf dieſe Art träumt er alle Naturreiche durch, bis er endlich im zweyten Theile auf den Menſchen kommt, wo er ſich beynahe ſelbſt übertrift. Nur wieder etwas zur Probe. Nach S. 248 hat der Menſch 240 Beine, und eben ſo viele Gebothe giebt es in dem Geſetze Moſis; ſo wie die 365 Verbothe genau mit der Zahl der Adern, Nerven und Sehnen überein kommen. Beyde zuſammen machen nebſt den ſieben Gebothen des Noah, 620, und eben ſo viele

Buchſtaben ſind in den Hebräiſchen zehn Gebothen enthalten. Dieſe zehn Gebothe kommen mit den zehn Fingern überein, und ſo wie alle obige 620 Gebothe in dieſen zehn zuſammen kommen, ſo concentriren ſich auch alle 620 Beine u. ſ. ſ. in den zehn Fingern; und was des Unſinnes mehr iſt.

Vermuthlich bewegte ihn der Tod ſeiner Gönnerin, der Gräfin Connaway, welche noch vor 1690 verſtorben ſeyn muß, England zu verlaſſen, und an einem andern Orte Brot und Aufenthalt zu ſuchen. Ich kann weder die Zeit genau beſtimmen, wenn er England verlaſſen, noch den Ort, wohin er ſich zunächſt begeben hat. Wahrſcheinlich war es Holland. Wenigſtens ließ er 1692 ſeine Anmerkungen über den Menſchen zu Amſterdam in Holländiſcher Sprache drucken, welche aber nichts Neues enthalten, ſondern bloß das vorige Gewäſch über den Urſprung der Dinge, und über den Menſchen und deſſen Theile wiederkäuen. Es iſt nur der erſte Theil; denn der zweyte, welcher ganz mediciniſch ſeyn ſollte, iſt, ſo viel ich weiß, nie erſchienen.

Allem Anſehen nach begab er ſich aus Holland wieder nach Sulzbach, wo er aber die Umſtände ſehr verändert finden mochte, indem ſein Freund, der von Roſenroth, bereits verſtorben war, und der neue Pfalzgraf vielleicht kein Freund von ſeiner Cabbaliſtiſchen Weisheit war. Er begab ſich daher 1696 wieder nach Hannover, wo er vorher ſchon ein Mahl geweſen ſeyn muß, und wo die damahlige Churfürſtin ihn am Pfälziſchen Hofe hatte kennen lernen *). Hier unterhielt ſich Leibnitz mit ihm, und ungeachtet dieſer ſonſt ſcharfſinnige Philoſoph einen nicht kleinen Hang zur Myſtik und Schwärmerey hatte **), ſo fand er doch viel Unverdauliches an dem Sonderlinge. Eben das mochte die Churfürſtin von Hannover an ihm finden, weil ſie zu ſagen pflegte, daß er ſelbſt nicht wiſſe, was er wolle ***). Sein Aeußeres war, ſeines hohen Alters ungeachtet, ſo ſonderbar, als ſeine Meinungen. Er trug ſich immer noch als ein Quaker, ging in einem braunen Rocke und braunen Mantel einher, trug einen Hut mit niedergeſchlagenen Krämpen, und nannte ſich nur den Sucher *). Während ſeines Aufenthaltes zu Hannover arbeitete er an ſeiner Erläuterung der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte, welche er im folgenden Jahre heraus gab, und wozu Leibnitz ihn mit Büchern verſahe **), ungeachtet ſeine Einbildungskraft ihm ſtatt aller übrigen Hülfsmittel war.

---

*) Ich erſehe dieſen Umſtand aus einem Briefe Leibnitzens an den Hofrath Cuno zu Berlin, vom 2ten Jun. 1696, in der Berliniſchen Bibliothek B. 1, S. 716. Mr. Helmont, heißt es daſelbſt, eſt revenû de Sulzbac. Madame notre Electrice ayant apprit le deſſin de votre cour a diſpoſé Mr. Helmont, à reſter icy jusqu' à votre arrivée, parceque Mad. votre Electrice prendra plaiſir apparement de le revoir, je ne l' avois pas fort entretenû lorsqu' il étoit ici dernierement, mais préſentement comme notre cour eſt une eſpece de ſolitude, je l' ai pû mieux écouter, & j' ai même trouvè, qu' il dit pluſieurs bonnes choſes, mais il en dit bien d' autres, ou je n'entens rien, ſur tout lors qu' il donne des explications ſur l' ècriture ſainte, qui ſont ſouvent bien extraordinaires. Gruber verſprach im Prodromo Commercii epiſt. Leibnit. S. 1103 zu ſeiner Zeit eine kleine Sammlung von Briefen (vermuthlich Leibnitziſcher) heraus zu geben, woraus man die Denkungsart dieſes Menſchen beſſer ſollte beurtheilen können, als aus andern Nachrichten. Schade, daß er nicht Wort gehalten hat!

**) In Fellers Monument. S. 368 befinden ſich zwey Briefe Leibnitzens an Herrn. von der Hardt, worin er von Helmonts kabbaliſtiſchen Träumen ſehr gelinde urtheilet.

***) Fellers Otium S. 230.

Von Hannover ward er an die Churfürſtin von Brandenburg, Sophia Charlotta, einer Hannöveriſchen Prinzeſſin empfohlen, welche ihn ſchon vorher, vermuthlich zu Hannover hatte kennen lernen, dahin er ſich entweder noch 1696, oder doch gewiß 1697 begab. Hier überſetzte er des Boethii Schrift von den Troſtgründen, auf Veranlaſſung der Churfürſtin in das Deutſche, oder veränderte vielmehr nur des von Roſenroth ältere Ueberſetzung, und gab ſie für die ſeinige aus. Jetzt gab er auch ſeine Auslegung der vier erſten Kapitel des 1ten Buches Moſis heraus, worin er ſeinen kabbaliſtiſchen Kram nochmahls aufwärmte.

Doch er genoß des Schutzes der Churfürſtin von Brandenburg nicht lange, ſondern ſtarb zu Berlin, oder vielmehr zu Cöln an der Spree 1699 im 81ſten Jahre ſeines Alters. Dieſes ſeltene Alter hatte er ohne Zweifel ſeiner Mäßigkeit, welche er als ein ächter Quaker und Theoſoph ſehr weit trieb, und der beſtändigen Bewegung ſeines Leibes zu danken; denn außer ſeinen beſtändigen Reiſen zu Fuße, pflegte er ſich auch täglich durch Fahnenſchwingen zu üben. Daß er in dem gedachten Jahre zu Berlin geſtorben ſey, wird von den meiſten und glaubwürdigſten Schriftſtellern verſichert, daher es wohl ein Irrthum iſt, wenn Joh. Ge. Wachter *), meldet, daß er im December 1698 zu Emmerich in Weſtphalen geſtorben ſey. Leibnitz, zu deſſen Schwachheiten es gehörte, daß er gerne Verſe machte, ſo geringe auch ſein Talent für die Poeſie war, ſetzte ihm folgende Grabſchrift **):

---

*) Feller l. c. S. 226.

**) J. E. Kappens Briefwechſel Leibnitzens; S. 260.

Nil patre inferior jacet hic Helmontius alter,
Qui junxit varias mentis & artis opes
Per quem Pythagoras & Cabala ſacra revixit,
Elæusque, parat qui ſua cuncta ſibi.

---

*) Im Spinozismus im Judenthum. Das Buch iſt 1699 zu Amſterdam gedruckt. Zu Ende der Vorrede heißt es, daß Helmont nach ſeinem Zwiſte mit Moſe Germano, oder dem berüchtigten Speeth, im October des vorigen Jahres (alſo wohl 1698) von Amſterdam wieder nach Deutſchland abgereiſet, und wie man ſage, im December darauf, zu Emmerich geſtorben ſey. Die ganze Zeitbeſtimmung ſcheint irrig, indem Helmont weit früher aus Holland gegangen ſeyn muß.

**) Les Nouvelles de la Republique des Lettres, Iuin & Nov. 1699.

Mit dem letzten Ausſpruche wird auf deſſen Gewohnheit gezielet, daß er ſich ſeine Kleidungsſtücke und übrige Bedürfniſſe ſelbſt verfertiget. Das hing ihm wohl noch von den Quakern an, und da ſeine Kleidung ſehr einfach und plump war, ſo war dazu wohl eben nicht viele Geſchicklichkeit nöthig.

Da ich den Charakter und die albernen Grillen dieſes Menſchen ſchon im vorigen geſchildert habe, ſo will ich nur noch etwas von ſeiner mediciniſchen Gelehrſamkeit beyfügen, weil man wenigſtens hier etwas von ihm erwarten könnte, da er der Erbe der Weisheit ſeines Vaters war, der ſich ſtark genug fühlte, die ganze Medicin zu reformiren. Allein er iſt ſich auch hier vollkommen gleich. Nur ein Pröbchen. In ſeinem Natur-Alphabete giebt er S. 32 folgende Erklärung der Schwindſucht: „Da kömmt eines Theiles der Athem von „der Naſe, und denn auch ein Schleim oder gleichſam ein Samen vom Gehirne herab, welcher „wenn man ihme durch allzuviele Gedanken und „andere Exceſſen die Gelegenheit benimmt, daß er „zeitig werden kann, erſtlich zwar nur den Schnupfen, hernach aber, indem die Luft etwas von ſolchen unzeitigen Weſen mit in die Luftröhre führet, „den Huſten, endlich aber, wenn man die übrigen „Gedanken noch nicht mäßiget, und ihme ſeine „Zeitigung ferner verhindert, die Schwindſucht „verurſacht.“ Vermuthlich hat er ſich alſo aus Furcht vor der Schwindſucht vor dem Denken gehütet, und ſich dafür mit Träumen beholfen.

Er ſahe den Leib als einen Kolben, und den Kopf als den Helm an, in welchen die Dünſte des Nachts aus dem Leibe in die Höhe ſtiegen, und ſich anſezten. Daher wuſch er alle Morgen, es mochte Sommer oder Winter ſeyn, ſeinen Kopf mit kaltem Brunnenwaſſer, um ſeinen Helm dadurch abzukühlen, damit die geſammelten Dünſte deſto beſſer abflieſſen könnten *). Vielleicht hatte er dieſe Gewohnheit in England erlernet, wo ſie ſehr üblich iſt; ſie kann auch, wenn man ſich behutſam daran gewöhnet, ihren Nutzen haben, obgleich aus andern Gründen, als der Fantaſt angab. Man ſagt **), ein gewiſſer hoher Fürſt, welcher aber nicht genannt wird, habe es ihm einmahl nachmachen wollen, habe aber ſehr gefährliche Zufälle bekommen, zumahl, da er ohnedieß ſchwächlich geweſen.

Was für ein Stümper er in der Chymie geweſen, erhellet aus dem vorigen; und dennoch ſoll er die große Kunſt, Gold zu machen, aus dem Grunde verſtanden und fleißig geübt, ja einmahl an dem kaiſerlichen Hofe zu Wien eine öffentliche Probe davon abgeleget haben. Der letzte Umſtand ſcheint ein bloßes Gerücht zu ſeyn, und alſo keinen Glauben zu verdienen; wenigſtens habe ich davon bey keinem Schriftſteller etwas Beſtimmtes gefunden, ſelbſt nicht von ſeinem Aufenthalte in Wien, ob es gleich ſehr wohl ſeyn kann, daß er auf ſeinen beſtändigen Ritterzügen auch dort geweſen. Man führet zu einem Beweiſe, daß er Gold machen können, noch den Umſtand an, daß er kein Vermögen beſeſſen, und doch nie Mangel gelitten. Allein aus dem vorigen erhellet, daß er bey ſeiner großen Mäßigkeit und Genügſamkeit, welche bis zum Schmutze und bis zur Unanſtändigkeit ging, wenig bedurfte. Ueber dieß verſtand er die Kunſt, ſich geſchickt an die Großen anzuſchließen, die ihn denn wohl nicht mit leeren Händen werden abgefertiget haben; daher dieſer Umſtand vielmehr ein Beweis wider jenes Vorgeben iſt.

---

*) Berliner Bibl. B. 1, S. 717.

**) Eben daſelbſt.

Von ſeinen Schriften, in welchen doch immer einerley auf die ekelhafteſte Art wiederhohlet wird, ſind mir folgende bekannt geworden.

1. Alphabeti vere naturalis Hebraici breviſſima delineatio, quæ ſimul methodum ſuppeditat, juxta quam qui ſurdi nati ſunt, ſic informari poſſunt, ut non alios ſaltem loquentes intelligant, ſed & ipſi ad ſermonis uſum perveniant. Sulzbach, 1667, 12. Ingleichen Deutſch, unter dem Titel: Kurzer Entwurf des eigentlichen Natur-Alphabets der heiligen Sprache; nach deſſen Anleitung man auch Taubgebohrne verſtehend und redend machen kann. Sulzbach, 1667, 12; welche Ueberſetzung von dem mehrmahls gedachten Knorr von Roſenroth ſeyn ſoll. Die deutſche Ausgabe wird in Baumg. merkw. Büchern B. 4, S. 499 beſchrieben, der doch nicht gewußt zu haben ſcheinet, daß ſie nur eine

Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen iſt. Dagegen erſchien: Sam. Andreæ examen Cabalæ philoſophicæ Henr. Mori, acc. diſſ. I. de Philoſophia ſcripturarum interprete; II. de nupera alphabeti vere naturalis Hebraici delineatione facta a I. M. B. ab Helmont. Herborn, 1670, 4.

2. Quæſtiones aliquot in Apocalypſin ſ. quæſtiones aliquot explicatoriæ in ſingulis Apocalypſeos Iohannis capitibus. Ich kenne dieſe Schrift nur als einen Anhang des folgenden Seder Olam. Allein, wenn Arnolds Verſicherung zuverläſſig iſt, daß Helmont 1670 unter dem Nahmen Peganii eine eigentliche Erklärung über die Geſichter der Offenbahrung S. Johannis heraus gegeben habe, und wenn dieſe deutſche Schrift eine Ueberſetzung der vorigen iſt, ſo muß jene auch einzeln heraus gekommen ſeyn.

3. CC Problemata de revolutione animarum humanarum; bey der Gräfinn Connaway oben gedachten Opuſculis Philoſophicis. Amſterdam, 1690, 12; an welchen Helmont ſelbſt vielen Theil gehabt zu haben ſcheinet. Indeſſen ſind ſie ſchon vorher ohne ſeinen Nahmen in London Engliſch gedruckt worden, wie er in ſeinen Paradoxal-Diſcurſen S. 315 ſelbſt verſichert.

4. Paradoxical Diſcourſes, in Engliſcher Sprache, London, um 1690; in das Deutſche überſetzt, unter dem Titel: Paradoxal-Diſcurſe oder ungemeine Meinungen von dem Macrocoſmo und Microcoſmo. Hamburg, 1691, 8. Ingleichen

gleichen Holländiſch: Paradoxale Diſcurſen. Amſterdam, 1693, 12. Der ſeltſame Inhalt, deſſen oben ſchon gedacht worden, wird in Baumg. merkw. Büchern, B. 4, S. 504, angegeben.

5. Aanmerkingen over den Menſch, en des zelfs ziektens. Eerſte deel. Amſterdam, 1692. 12. In das Lateiniſche überſetzt von Joh. Conr. Amman unter dem Titel: Obſervationes circa hominem ejusque morbos. Amſterdam, 1692, 12. In der Vorrede zu dieſer lateiniſchen-Ausgabe ſagt er, da die Schulärzte die Holländiſche Ausgabe verachtet und verſpottet hätten, ſo wolle er ihnen nun zur Strafe auch den zweyten Theil zurück behalten. Der Inhalt befindet ſich in dem Boekzaal van Europa, 1693, S. 50.

6. Seder Olam ſive Ordo ſeculorum, hiſtorica enarratio doctrinæ. Ohne Ort und Nahmen, aber in Holland, 1693, 12; wovon oben ſchon das Nöthige geſaget worden. Man muß dieſes Buch nicht mit zwey unter dem Nahmen Seder Olam rabba und ſuta bekannten Jüdiſchen Geſchichtbüchern verwechſeln. S. von dieſem ſeltſamen und zugleich ſehr ſeltenen Buche die Unſch. Nachr. 1704, S. 650, wo ſich S. 753 auch eine Widerlegung befindet, und Baumg. merkw. Büch. B. 4, S. 512.

7. Quædam præmeditatæ & conſideratæ cogitationes ſuper quatuor priora capita libri Moyſis Geneſis nominati. Amſterdam, 1697, 8; welche er zuerſt in Holländiſcher Sprache aufgeſetzt hatte.

S. davon die Nachr. von den Büchern in der Stolliſchen Bibl. Th. 2, S. 463, und Baumg. merkw. Bücher. B. 4, S. 520.

8. Des fürtreflichen hochweiſen Sever. Boetii chriſtlich-vernunft-gemeßer Troſt und Unterricht in Widerwärtigkeit und Beſtürzung über dem vermeinten Wohl- oder Uebelſtand der Böſen und Frommen. Lüneburg, 1697, 8; welches er auf Veranlaſſung der Churfürſtin von Brandenburg heraus gab. Vermuthlich iſt dies nur eine neue von ihm veränderte Ausgabe der ſchon 1667 zu Sulzbach von dem von Roſenroth heraus gegebenen Ueberſetzung Boethii, daher auch auf dem Titel ſtehet: zum andern Mahl aufgelegt. Indeſſen heißt es, daß auch in der erſten Ausgabe Helmont die proſaiſchen, der von Roſenroth aber nur die poetiſchen Stellen überſetzt habe. S. davon Gottſcheds kritiſche Beyträge Th. 4, S. 9 und 448.

9. Der Ausgabe der Schriften ſeines Vaters und ſeines Antheiles an der Cabbala denudata habe ich ſchon in ſeinem Leben gedacht.

10. Im Jöcher. Gel. Lex. werden ihm noch folgende Schriften beygelegt, von welchen ich doch ſonſt keine Anzeige gefunden habe: Tractatus de Attributis divinis. — Das Geheimniß der Schöpfung nach ihren ſichtbaren und unſichtbaren Wundern, aus dem göttlichen magiſchen Central-Lichte gezeiget, von etlichen Magis. Amſterdam, 1701, 8; welches fantaſtiſch genug iſt, daß es von ihm ſeyn könnte, aber nach den Unſch.

Nachr. 1702, S. 416 eine Sammlung von drey bisher ungedruckten Schriften Weigels und Paracelſi iſt. Ferner, goldener Arzeneyſchatz, Baſel, 1723, 8; welcher ihm vermuthlich untergeſchoben iſt. Und endlich neu entdeckte materia coeleſtis welche 1700 in 4 gedruckt ſeyn ſoll, und allenfalls eine Ueberſetzung des Seder Olam oder der Schrift über die erſten vier Capitel des erſten Buches Moſis ſeyn könnte.

## 49. David Herlicius,

### ein Sterndeuter *).

David Herlich, Lat. Herlicius, hat zwar in ſeinem Leben nicht ſo vieles Geräuſch gemacht, als einer der vorigen, er iſt auch ſchon jetzt mit allen ſeinen Thorheiten längſt vergeſſen; allein, da er in

---

*) Sein Leben iſt öfter und mit mehr Pomp beſchrieben worden, als ſo ein Zeichendeuter es verdienet. Die umſtändlichſten Nachrichten von ihm werden in Fridrich Crügers, Predigers zu Stargard Leichenpredigt auf ihn, Stettin, 1637, 4; und in ſeines Zeitgenoſſen, Laur. Eichſtädts, eines Medici zu Stettin, Epiſtola de vita ipſius, ertheilet, welche letztere ſich ſo wohl bey der vorigen Leichenpredigt, als auch in Henning Witten Memor. Medicor. Dec. 1, S. 73 befindet. Aus der letztern hat ſein Leben Baile im Dictionn. geliefert; aus beyden aber haben es Freher im Theatro S. 1366 f. und Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 324 beſchrieben. Kürzer erwäh-

ſeinem Leben alles, was an ihm lag, anwandte, phyſiſchen Aberglauben aller Art zu verbreiten, ſo verdient er hier allerdings ſein Plätzchen.

Er war den 28ſten Dec. 1557 zu Zeitz in Meiſſen gebohren, wo ſein Vater Andreas Rathsherr und Kämmerer war. Er war dem Studiren gewidmet; allein, da ſein Vater nur ein mäßiges Vermögen, und dabey mehr Kinder hatte, ſo nahmen die Verwandten ſeiner Mutter, Suſanna Hanmanns, welche aus Weida im Vogtlande gebürtig war, ſich ſeiner an, und hielten ihn daſelbſt zur Schule. Hier lernte er auch ein wenig Reimen und Singen, womit er ſich nachmahls auf der Univerſität ſeinen Unterhalt erleichterte. Zwey ſeiner Brüder haben ſich gleichfalls durch die Muſik fortgeholfen, wovon der eine Cantor, der andere aber Organiſt zu Stralſund ward. Nachdem er auf der Schule einen nothdürftigen Grund gelegt hatte, begab er ſich nach Wittenberg auf die Univerſität, und da er Medicin ſtudiren wollte, ſo hörte er daſelbſt den Caſpar Peucer, einen berühmten Medicum und Mathematiker, welcher ihm wohl die erſte Neigung zur Aſtrologie beybringen mochte. Allein, als dieſer 1574 wegen ſeines Hanges zu dem reformirten Lehrbegriffe in Verhaft

---

nen ſeiner: Micrälius im alten Pommerlande, Th. 2 S. 345; Frid. Thomä in Anal. Guſtrov. Th 2, S. 64; Käſtner im Medic. Gel. Lex. Jöcher im Gel. Lex. Eloy im Diction. de la Medec. und Chriſt. Steph. Scheffel in Vitis Profeſſor. Medic. Gryphiswald. S. 76.

kam, ſo begab er ſich bald darauf nach Leipzig, wo er die Mathematik bey dem Mauritius Steinmetz, die Medicin aber bey andern fortſetzte. Er ſoll hier auch Philoſophie und Phyſik ſtudiret haben; allein aus ſeinen vielen abergläubigen Schriften erhellet, daß er es darin nicht weit gebracht hat, obgleich nicht zu läugnen iſt, das die ganze Phyſik dieſer Zeit nichts anders als Aberglaube, oder armſelige Peripatetiſche Speculation aus willkührlichen Hypotheſen war.

Nachdem er hier alle akademiſche Weisheit eingeärndet, und einige Mahl disputiret, und öffentliche Reden gehalten hatte, begab er ſich wieder nach Hauſe, wo ſein Vater indeſſen geſtorben war. Hier fand er ſogleich Gelegenheit, einen Beweis ſeiner mediciniſchen Geſchicklichkeit abzulegen; denn da ſeine Mutter heftige Zahnſchmerzen hatte, ſo heilete er ſie mit Pillen, welche er von Eppichſamen, tolle Bilſe (Hyoſcyamus) und Opium mit Eſſig verfertigte, und welche ſie in den ſchmerzhaften Zahn legen mußte. Ich würde dieſes unbedeutenden Umſtandes nicht erwähnen, wenn nicht Eichſtädt, ob er gleich ſelbſt ein Medicus war, ihn mit ſo vielem Geräuſche angeführet hätte; daher es damahls wohl eine große Kunſt ſeyn mußte, Zahnſchmerzen mit Opiaten zu betäuben. Deſſen ungeachtet hielt er ſich noch nicht für weiſe genug, daher er ſich nach Roſtock begab, daſelbſt Magiſter wurde, und nunmehr anfing, in der Dichtkunſt, den ſchönen Wiſſenſchaften, der Philoſophie und der Mathematik Unterricht zu ertheilen. Wie kümmerlich das alles geweſen ſeyn muß, erhellet am beſten aus ſeinen eigenen Schriften, welche er in dieſen Fächern hinterlaſſen hat; nichts deſto weniger erwarb es ihm die Stelle eines Conrectors an der Schule zu Güſtrow, zu welcher der Herzog von Mecklenburg *) ihn 1580 berief, und bey welcher er nicht nur curirte, ſondern auch fürs Geld Nativitäten ſtellte und aus den Sternen weiſſagte.

Ohne Zweifel war das Schulleben nicht nach ſeinem Geſchmack, daher er 1582 als Stadt-Phyſicus nach Prenzlow **) in der Uckermarck ging, wo er ſich aber auch nicht lange aufhielt, ſondern bereits 1583 als Stadt-Phyſicus nach Anclam in Pommern berufen ward, wo ſeine Curen und aſtrologiſchen Thorheiten ſehr bald beliebt wurden. Hier gab er auch 1584 ſeinen erſten aſtrologiſchen Kalender heraus, und da derſelbe Beyfall fand, ſo ſetzte er ihn nachmahls über funfzig Jahr ununterbrochen fort, und ſoll das Vergnügen gehabt haben, daß derſelbe in die Lateiniſche, Böhmiſche, Pohlniſche, Däniſche und Schwediſche Sprache überſetzt worden. Die Aſtrologie und alle Arten von Prophezeihungen waren eine der Lieblingsthorheiten dieſes und des folgenden Jahrhunderts, daher es kein Wunder war, daß Herlich, der die Kunſt verſtand, der Leichtgläubigkeit auf eine geſchickte Art Naſen zu drehen, nicht nur in Pommern, ſondern auch in ganz Norden berühmt wurde.

---

*) Baile macht daraus irrig einen Herzog von Wittemberg.

**) Lat. Primislavia, welches Wort Baile nicht verſtand, und daher den Ort Franz. Primislave nennet.

Der Nutzen davon zeigte ſich wenigſtens für ihn ſehr bald, indem der Herzog von Wolgaſt, Ernſt Ludwig, ihn bereits 1585 zum Profeſſor der Mathematik nach Greifswald berief, wo er dreyzehn Jahr lang Vorleſungen über die Logik, Mathematik, Aſtrologie, Rhetorik u. ſ. f. hielt. Er verſichert zwar an einem Orte *) ſelbſt, daß er hier ſo vielen Zulauf von den Studirenden gehabt, daß er den Katheder allemahl mit Luſt betreten, und Tag und Nacht darauf geſonnen habe, ihnen etwas Nützliches vorzutragen. Allein, wenn man ſeinen Freund, Valens Acidalius, höret, ſo verhält ſich die Sache ganz anders, indem ſich dieſer genöthiget ſahe, ihn wegen ſeines ſchlechten Beyfalles durch folgendes Epigramm **) zu tröſten:

Auditor tibi rarus eſſe fertur,
**Herlici**, neque id eſſe item tibi aegre,
Sit minorum uti gentium magiſtris.
Mirer? nullus ego. Quid? an quoque illi
(Scis dictum ſapientis aere & altum),
Pauci non ſat erant ſuum librorum.
Lectores, ſatis unus, imo nullus?
Macte iſthoc animo! Et perinde ut ille,
Solus lector erat frequens ſibi ipſe,
Auditorium eris frequens tibi ipſe.

*) In Orat. gegen das Ende.

**) Valent. Acidalii Poemata, S. 357.

Vermuthlich war der ſchlechte Beyfall, welchen er mit ſeinen Vorleſungen fand, Urſache, daß er deſto mehr Geräuſch mit der Aſtrologie machte. Wenigſtens prophezeihete er 1596 in mehrern fliegenden Schriften, daß der Untergang der Türken vor der Thür ſey, welches er nicht allein aus den Sternen leſen wollte, ſondern es auch aus dem Propheten Daniel, aus der Offenbahrung Johannis, aus der Weiſſagung Eliä und andern neuern Propheten bewies. Allein, er erlebte es noch ſelbſt, daß ſeine Weiſſagung zu Schanden ward, ohne daß er dadurch von ſeiner Thorheit zu prophezeihen und aus den Sternen zu weiſſagen, wäre geheilet worden. In eben dem Jahre 1596 erhielt er von dem Medico Chriſtian Caleno oder Kahle die medicinische Doctor-Würde, welche Promotion ſeit 136 Jahren in Greifswald wieder die erſte war *), und das Jahr darauf verwaltete er das Amt eines akademiſchen Rectors.

Sein Lobredner Eichſtädt verſichert, daß er nichts mehr gewünſcht habe, als auf einer Univerſität zu ſterben; nichts deſto weniger nahm er 1598 den Ruf an, welchen er als Stadt-Phyſicus **) nach Stargard in Pommern erhielt, welches den ſchlechten Beyfall, den er auf der Univerſität fand, zu beſtätigen ſcheinet. Hier ſetzte er ſeine mediciniſche Praxin, ſein Kalenderſchreiben, ſein Nativität-Stellen und ſein Prophezeihen unermüdet fort; aber ehe man es ſich verſiehet, gehet er 1606 ſchon wieder als Stadt-Phyſicus nach Lübeck. Was ihn zu dieſen häufigen Veränderungen des Orts bewogen, kann ich nicht ſagen. Sein Lobredner Eichſtädt ſchreibt alles einer unmittelbaren Fuhrung Gottes zu; wahrſcheinlicher iſt wohl, daß er mit ſeinen Curen und Prophezeihungen in der Ferne viel Geräuſch gemacht, aber in der Nähe damit verlohren, daher man ſeiner gar bald ſatt ward, welches ihn denn von Zeit zu Zeit nöthigte, ſich einen andern Schauplatz zu ſuchen.

---

*) Scheffel, S. 76. Baile, Moller und andere ſetzen ſeine Promotion irrig in das Jahr 1597.

**) Baile wußte vermuthlich nicht, was er aus einem Stadt-Phyſico machen ſollte, daher läßt er ihn zum Profeſſor der natürlichen Philoſophie nach Stargard und in der Folge auch nach Lübeck berufen werden.

Lübeck iſt freylich ein großer Ort, der einen fleiſſigen und berühmten Artzt ſchon beſchäftigen kann. Er ſoll hier auch ſo vielen Beyfall gefunden haben, daß er oft, wenn er ſchon des Morgens im Finſtern ausgegangen, erſt in der Nacht wieder zu Hauſe kommen können, wenn er alle ſeine Patienten beſuchen wollen. Man kann ihm auch glauben, daß er hier reichlich bezahlt worden, welches ihn um ſo viel mehr an Lübeck feſſeln mußte, weil er, wie aus allen Umſtänden erhellet, geldgierig war. Nichts deſto weniger verließ er nach acht Jahren, 1614, dieſe reiche Pfründe, und begab ſich wieder nach Stargard, woher er gekommen war. Eichſtädt verſichert, die viele Praxis habe ihn zu ſehr abgemattet und zerſtreuet, daher er ſich nach der Ruhe geſehnet; um ein großes aſtrologiſches

Werck von vier Bänden auszuarbeiten, welches aus einem vierfachen Kalender, einem kirchlichen, einem aſtronomiſchen, einem aſtrologiſchen und einem hiſtoriſchen beſtehen ſollte. Zum Glück ging der Wuſt ein Jahr vor ſeinem Tode in dem großen Brande von 1635 im Rauche auf, und die Welt ward dadurch mit einem unnützen Buche verſchont.

Er hatte 1593, da er noch in Greifswald war, die Regina Hungers, eines angeſehenen Bürgers aus Prenzlau Tochter, geheirathet, mit welcher er 17 Jahr in einer höchſt mißvergnügten und unglücklichen Ehe lebte. Wenn man ſein eigenes Geſtändniß, und Eichſtädts Nachricht zuſammen hält, ſo lag die Schuld allerdings an ihm, weil er in einem hohen Grade wollüſtig war, und ſeinen Hang zur Ausſchweiſung bey Mägden und andern liederlichen Perſonen zu befriedigen ſuchte, welchen Eintrag in ihre Rechte ſeine Frau nothwendig ſehr hoch empfinden mußte. Daß er dieſen Fehler in ſeinen Sitten als ein rechtſchaffener Zeichendeuter auf ſeine Geburtsſtunde ſchob, welche eben in die Zuſammenkunſt der Venus und des Mars gefallen, iſt ihm allenfalls zu verzeihen; aber die Art, wie ſein Freund Eichſtädt ihn entſchuldigt, iſt in der That ſonderbar. Zum Beweiſe, daß Herlich nichts weniger als wollüſtig geweſen, führet er an, daß ſeine Ehe unfruchtbar war; denn Cardan habe ſeine vielen Kinder ausdrücklich als einen Beweis ſeiner Wolluſt angeführet. Er macht daraus den ſeltſamen Schluß, daß Herlich den Mägden mehr um ihres guten Gemüthes, als um des Beyſchlafes willen nachgelaufen ſey *). Das heißt doch die Gebrechen des Freundes mit dem Mantel der Liebe zugedeckt!

Kein Wunder alſo, daß er mit ſeiner eiferſüchtigen Hausehre in einem beſtändigen Streite lebte. Herlich war dabey nicht allein unedel genug, daß er ſeiner gekränkten Gattin täglich den Tod wünſchte, und denſelben von Zeit zu Zeit in den Sternen zu leſen glaubte, ſondern auch ſo unbeſonnen daß er einmahl im Vertrauen auf ſeine elende Kunſt ſich mit einem jungen Mädchen verlobte, ungeachtet ſich ſeine Frau in der beſten Geſundheit befand, und noch viele Jahre nachher lebte **). Ein ſolcher Schritt muſte ſie nothwendig auf das äußerſte erbittern, ſo wie Herlich es ſehr hoch empfand, daß ſie ſich unterſtand, durch ihre gute Geſundheit ſeine Kunſt zu Schanden zu machen. Sie ſtarb endlich 1610, da er es vielleicht am wenigſten in den Sternen mochte geleſen haben, und die Freude über ihren ſo lange gewünſchten Tod machte, daß er wieder allen Wohlſtand verletzte, bey ihrem Begräbniſſe ſeine Freude nicht bergen konnte, und den Domin. Baudius, der in eben dieſem Jahre ſeine Frau verlohren hatte, heraus forderte, wer den andern an Standhaftigkeit übertreffen konnte *).

---

*) Ferunt nonnulli eum, quum ætas ferret, non abhorruiſſe a puellarum amoribus, id quod in geneſi ejus conjunctio quoque Veneris cum Marte præ ſe ferre videtur. Quod ſi quis hinc eum forte ſalacem, & hinc multas turbas in priore matrimonio ortas, eſſe dixerit, ille ſciat, D. Herlicium ex utraque ſua conjuge nullos liberos vel Herliciolum ſuſcepiſſe, ſed illorum exortem fuiſſe atque in ſterili agro (ut dicere ſolebat,) laboraſſe, & proinde animo juvencularum mutuo potius, quam coitu captum eſſe. Hieron. Cardanus quidem in Judicio ſuæ genituræ ſe laſcivum fuiſſe multitudine procreatorum liberorum probat. Qua cum Herlicius deſtitutus fuerit, contrarium magis inferre licet.

*) Moller führet dieſen Umſtand, deſſen Eichſtädt freylich nicht gedenkt, aus Reinh. Bakii Comment. in Pſalm VI an.

Er verheirathete ſich gleich das folgende Jahr wieder mit einer Tochter des Archi-Diaconi Jacob Fuhrmann zu Stargard, Urſula, mit welcher er ſeine übrige Lebenszeit eine zufriedene und vergnügte Ehe geführet haben ſoll; entweder, weil ſie nachſichtiger war, oder auch, weil die Sünde ihn bereits verlaſſen hatte, indem er ſchon 54 Jahr alt war, als er ſie heirathete; daher Eichſtädt dieſen Umſtand nicht als einen Beweis hätte anführen ſollen, daß er an ſeiner erſten unzufriedenen Ehe unſchuldig geweſen.

Er ſoll während ſeines zweyten und letzten Aufenthaltes in Stargard eine weitläufige Praxin gehabt haben, und ſehr oft in die Ferne ſeyn zu Kranken geholet werden. Allein ſie muſte doch weder ſo ſtark noch ſo einträglich ſeyn, daß er ſein Steckenpferd, die Aſtrologie, hätte vernachläſſigen dürfen. Er ſetzte nicht allein ſeine jährlichen aſtrologiſchen Kalender ununterbrochen fort, ſondern ſtellete auch einem jeden die Nativität, der es verlangte und bezahlte, und hatte ſich dadurch ſo be-

---

*) S. Dan. Heinſii Brief an den Hugo Grotius von 1610, in den von Pet. Scriver heraus gegebenen Amoribus Baudii, S. 12 f.

rühmt gemacht, daß die Leichtgläubigkeit aus der ganzen umliegenden Gegend zu ihm eilte, und ſelbſt Böhmen und Pohlen zu ihm kamen, ſich von ihm wahrſagen zu laſſen. Die letztern waren ihm die liebſten, weil ſie am beſten bezahlten. Eichſtädt beweiſet zwar aus ſeinen eigenen Briefen, daß er die ganze Aſtrologie für Poſſen gehalten und es mehrmahls bedauert, daß er ihr aus Armuth nachhängen müſſen, um ſein Brot in ſeinem Alter damit zu erwerben. Allein der Vorgang mit ſeiner erſten Frau, und die vielen Prophezeihungen, welche er von Zeit zu Zeit drucken ließ, beweiſen doch das Gegentheil; und denn erhellet aus der angeführten Stelle *) mehr, daß er nur das verworfen, was er in der Aſtrologie für Mißbrauch hielt, nicht aber die Aſtrologie ſelbſt. Wenigſtens war

---

*) Vtinam, ſchrieb er einmahl an den Eichſtädt, amicis fortuna me intueretur oculis, ut ſine aſtrologicis gerris ſenectuti meæ (quæ mihi cæcitatem minatur) proſpicere poſſem, nunquam Genethlia calculo inquirerem. Interim quando multi plura inquirunt, & ſcire deſiderant, quam ars noſtra fert, aut patitur, aut habet, aut explicat: malo juxtam conſcientiam agere, quam ſanctam Vraniam noſtram deturpare & velut ſtuprare, eique nigrum ſalem vel atram notam aſpergere. Quum alias tot ſuperſtitionibus Chaldaicis noſtra ars ſcateat, quas multi ex noſtratibus adhuc mordicus tenent. Multi ex me ſcire laborant, qui colores veſtimentorum & equorum fortunati ſibi ſint futuri? Hæc & alia monſtra quæſtionum ſæpe albis dentibus rideo, ſæpe etiam deteſtor. Amo enim virginitatem noſtræ artis, nec patiar eam ita nefario ſtupro pollui, ne Miſaſtrologi hoſce abuſus in contemtum Aſtronomiæ nobis objicere poſſint. Man ſiehet wohl, daß er unter der Aſtronomie nichts anders als die Aſtrologie verſtehet.

er bis an ſein Ende feſt entſchloſſen, ſeine aſtrologiſchen Poſſen nebſt 1200 von ihm geſtellten Nativitäten drucken zu laſſen, und dadurch die Wahrheit und Richtigkeit der Kunſt zu beweiſen. Ueber dies behauptete er gegen den Eichſtädt mehrmahls, daß er in ſeinen aſtrologiſchen Kalendern den Tod mehrerer hoher Häupter, und unter andern das Abſterben der Herzoge von Pommern, Johann Friedrich, Philipp Julius, Ulrich, u. ſ. ſ. ſehr gewiß aus den Sternen geweiſſaget habe. So daß wohl kein Zweifel übrig bleibt, daß er dieſer Thorheit von ganzem Herzen ergeben geweſen. Geſetzt aber, daß er manches darin für Täuſchung und Betrug gehalten, ſo gereicht es doch wahrlich ſeinem Character nicht zur Ehre, wenn er daſſelbe dennoch für Wahrheit ausgegeben und dadurch den Aberglauben fortgepflanzet und unterhalten.

Er hatte noch kurz vor ſeinem Tode die Kränkung, daß er in dem großen Brande zu Stargard, den 7 Oct. 1635 alle ſeine Habſeligkeiten und unter andern auch ſein mehrmahls gedachtes großes aſtrologiſches Werk, welches zum Drucke ſchon völlig ausgearbeitet war, und woran er ſeine ganze Lebenszeit geſammelt hatte, verlohr. Zum Glück überlebte er dieſen Verluſt nicht lange, ſondern ſtarb den 15 Aug. 1636 an den Folgen eines Schlagfluſſes im 79 Jahre ſeines Alters. Daß ſeine thorichte Anhänglichkeit an die Aſtrologie ihn auch im Tode nicht verließ, erhellet aus dem Umſtande, daß er ſich jederzeit vor dem Saturn, als ſeinem Mörder gefürchtet hatte, und daher, als er die

Nähe ſeines Endes fühlte, ſeinem Freunde Eichſtädt befahl, den Gang des Saturn genau zu beobachten, der denn auch verſichert, daß eben da er geſtorben ſey, Saturnus directione ad ipſum Horoſcopi gradum pervenerit. Der Umſtand konnte, geſetzt, daß Eichſtädts Verſicherung gegründet iſt, manchem wichtig ſcheinen. Allein er verliehret allen Werth, wenn man bedenkt, wie unvollkommen die Aſtronomie, beſonders in Berechnung des Laufes der entfernten Planeten zu dieſer Zeit noch war, und wie ſchlecht ſie noch überdieß von den gemeinen Aſtrologen und Zeichendeutern behandelt wurde, die mit ihren armſeeligen Werkzeugen und in ihren alten unrichtigen Tabellen alles am Himmel leſen konnten, was ſie nur wollten; daher alle dergleichen Vorſpiegelungen ſchon um deswillen nicht die geringſte Aufmerkſamkeit verdienen.

Was für ein guter Philoſoph und Naturkündiger er geweſen, erhellet zum Theil aus ſeinen Schriften. Denn kaum durfte ſich ein Komet blikken laſſen, kaum ereignete ſich eine ungewöhnliche Erſcheinung in der Atmoſphäre, kaum wollte ein altes Weib Blut haben regnen ſehen, ſo war er gleich mit der Deutung da, ſchrieb einen Wiſch und weiſſagte Peſt, Krieg, theure Zeit und was weiß ich was alles.

Daß er für ſein Zeitalter, wo man noch ſo ſtrenge über Galens Vorſchriften hielt, und nach peripatetiſchen Träumen curirte, ein erträglicher Medicus geweſen, kann allenfalls ſeyn. Wenigſtens verſichert Eichſtädt, daß er kein Freund von langen weitläufigen Recepten geweſen, wodurch nur die Apotheker bereichert würden, daher er den Montan, Mercurial und Fernelius den übrigen Aerzten vorgezogen, weil ſie ſich nicht nur einfacher Mittel bedienet, ſondern angehende Aerzte auch auf die Erfahrung und Beobachtung gewieſen. Nichts deſto weniger hielt er viel auf das Aurum Potabile Marſil. Ficini; aber vermuthlich nur, weil es Lucas Gauricus, auch ein berüchtigter Aſtrologe, empfohlen hatte.

Er hat ſelbſt ein doppeltes Verzeichniß ſeiner Schriften bekannt gemacht, das eine 1605, vor ſeiner Widerlegung des neuen päbſtiſchen Kalenders, und das zweyte vollſtändigere 1628. Sie ſind ſehr zahlreich, und ob ſie gleich insgeſammt, ſelbſt die mediciniſchen nicht ausgenommen, jetzt ſehr unbedeutend ſind, ſo muß ich ſie um der Vollſtändigkeit willen doch anführen, zumahl da ſie ſich längſt vergriffen haben, folglich ſelten mehr vorkommen. Es ſind folgende:

1. Peſtilenz-Tractätlein. 1582, als er noch Stadt-Phyſicus in Prenzlau war.

2. Exercitationum philoſophicarum liber primus, de lachrymis, riſu, ſaliva, ſtarnutatione & pudore. Greifswald, 1584, 8.

3. Die jährlichen aſtrologiſchen Kalender, welche er von 1584 bis 1636 meiſtentheils zu Stettin heraus gab, und welche, wie ſchon eben gedacht worden, in mehrere Sprachen ſollen ſeyn überſetzt worden.

4. Tract. de Curatione gravidarum, puerperarum & infantum oder neu Frauenzimmer und gründliche Unterrichtung von den ſchwangern Frauen und Kindbetterinnen u. ſ. f. Anclam, 1584, 8; Stettin, 1602 und 1610, 4; eb. 1618, 1628, 8, Leipzig, 1619, 8; von Joh. Matthias Meſter vermehrt, Leipzig, 1684, und 1687, 8. Mag, nach den vielen Auflagen zu urtheilen, leicht ſeine beſte Schrift ſeyn.

5. Methodus curandi Peſtem, mit vielen nothwendigen und nützlichen Diſputationibus. Anclam, 1584, 8.

6. Explicatio phyſica, ethica & hiſtorica libri I Metamorphoſ. Ovidii, cum paraphraſi ſoluta oratione expreſſa. Greifswald, 1591, 8.

7. De Academiis totius mundi, earumque fundatoribus. Eb. 1592, 8.

8. Tract. geographicus de diſtantiis locorum arithmetice ſupputandis. Eb. 1592.

9. Carmen heroicum lugubre, publice recitatum in obitum Ern. Ludouici, Pomer. Ducis. Eb. 1592, 4; auch in ſeinen Oratt. ingleichen in ſeinen Carmin.

10. Echo in nuptias Sig. Aug. Ducis Meklenburg & Claræ Mariæ. Eb. 1593, 4; vielleicht auch in ſeinen Carmin.

11. Tractat. theol. aſtron. hiſtor. von des Türkiſchen Reichs Untergange und endlicher Zerſtörung etliche Conjecturen und Vermuthun-

gen aus heil. Schrift, der Sternkunſt und Hiſtorien genommen. Stettin, 1596, 4; Wittenberg, 1597, 4.

12. Aſtronomiſche Sendſchreiben an Jhro Churf. Durchl. von Brandenburg von des jetzigen Türkiſchen Reiches Untergange und Zerſtörung. Lich, 1596, 4. S. davon Freytags Analecta S. 442.

13. Das andere Buch vom Türken, in drey Theile abgetheilt. Darinnen, von des Türken ſo wohl als von der Chriſten Macht u. ſ. f. Stettin, ohne Jahr, 4. Dieſer Schrift, welche Moller nicht kannte, wird vom Freytag l. c. angeführet.

14. Sechſter Theil oder der fünf Aſtronomiſchen Sendſchreiben Supplementum. Stettin, 1598, 4. S. Freytag l. c.

15. Miles Anti-Turcicus, wie ein redlicher Kriegesmann wider den Türken ſoll geartet und gerüſtet ſeyn, mit etlichen hundert Hiſtorien erklärt, Eb. 1598, 4.

16. Sechs Türkenbücher. Eb. 1599, 4; ſind die vorigen Schriften wider die Türken zuſammen gedruckt.

17. Diſputationes meteorologicæ. Greifswald, 1597, 4.

18. Speculum phyſicum & hiſtoricum de Pluviis cruentis & prodigioſis, oder phyſiſcher und hiſtoriſcher Diſcurs vom Blutregen, der ſich in Pommern zugetragen. Eb. 1597, 4.

19. Tractatus de maculis Lunæ, oder warumb der Mond ſolche Flecken an ſich habe. Stettin, 1599, 4.

20. Kurze Erklärung, wie man die Sonnenfinſterniſſe, ohne Beſchwerung und Verletzung der Augen anſehen möge u. ſ. f. Eb. 1599, 4.

21. Hiſtoriſche Erklärung aus der Sternkunſt genommen, von Veränderung der Regimenter im Jahr Chriſti 1600. Eb. 1599, 4.

22. Peſtilenz - Ordnung vor die Stadt Stargard. Eb. 1599. 4.

23. Speculatio medico-phyſica de Dyſenteria populari, oder von der rothen Ruhr. Eb. 1599, 4.

24. Aſtronomiſche Tabell vom Auf- und Niedergange der Sonnen- und Tages- und Nachts-Länge durchs ganze Jahr auf die Stadt Stargard gerichtet. Eben. 1600.

25. Arbor jacens vel Ecloga in obitum Io. Frid. Duc. Pomer. Eben daſ. 1600, 4; auch in ſeinen Carmin.

26. Orationum ſ. Declamationum in Academia Gryphiswaldenſi recitatarum liber I. Eb. 1602, 4.

27. Erklärung von der XIII. Mondſcheine und des Einkömmlings Urſprung. It. was Sonnen- und Monden-Monathe ſeyn. Eb. 1603, 4.

28. Hiſtoriſche Sternglocke oder aſtronomiſch-hiſtoriſcher Tractat von der großen Conjunction Saturni und Jovis im Schützen. Eb. 1603, 4.

29. Tract. de Fulmine & aliis impreſſionibus, prodigiis & miraculis ignitis, vom Blitz, Donner und allerley Feuerzeichen und Wunderwerken, über das Begräbniß Barnimi XI Fürſten in Pommern. Eb. 1604, 4. Im Moller wird irrig 1600 als das Druckjahr angegeben.

30. Prodromus und erſter Theil der gründlichen Widerlegung des neuen Päpſtiſchen Kalenders und Antwort auf die Charteck Mich. Dunzii. Eb. 1605, 4.

31. Apologia und nöthige Ehrenrettung wider den Ehrendieb Bernh. Meſſingium. Eb. 1606.

32. Carminum variorum Volumen I. Eb. 1606, 8.

33. Kurze aber treuherzige Erklärung des geſchwänzten neuen Sterns oder Cometen, ſo am 2ten Sept. 1607 ſich ſehen laſſen. Lübeck, 1607, 4.

34. Sendbrief an einen guten Freund von ſeiner Calendariographia oder Opere Aſtronomico, wie Kalender zu machen. Stettin, 1608, 4.

35. De Variolis & Papillis, d. i. nothwendige und kurze Erinnerung von den jetzt graſſirenden Pocken oder Blattern. Lübeck, 1609, 4.

36. Diſcurſus hiſtorico-phyſicus de Iride lunari, von dem wunderbaren Regenbogen, ſo am 16. Mart. 1609 geſehen worden. Lübeck, 1609, 4.

37. Diſcurſus hiſtorico-phyſicus von Parheliis oder fünf Sonnen, ſo am 3ten April 1610 geſehen worden. Stettin, 1610, 4.

38. Carminum curulium, in itinere Miſnico fuſorum, Faſciculus primus. Lübeck, 1610.

39. Operis Mirabilium Tomus primus. Nürnberg, 1614, 4; ſtehet in ſeinem eigenen Verzeichniſſe nicht, ſondern wird vom Witte angegeben.

40. Tractat von drey Sonnen. Stettin 1615.

41. Gebethbuch wider die Feinde und Verfolger eines Chriſten aus den Pſalmen Davids. Wittenberg, 1615, 8.

42. Prodromus vel primum ſpecimen ac delineatio Faſtorum vel Calendarii hiſtorici Pomeraniæ, erſter Vortrab des großen Pommerſchen hiſtoriſchen Kalenders. Stettin, 1617, 8. S. davon Schöttchens gel. Pommerl. Th. 1, S. 141.

43. Prodromus oder kurze und einfältige Erklärung des Kometen, ſo ſich im Nov. 1618 hat ſehen laſſen. Stettin, 1618, 4.

44. Kurzer Bericht vom Kometen und drey Sonnen, ſo am Ende des 1618ten Jahres erſchienen ſind. Stettin 1619, 4.

45. Apotheker-Taxe der Stadt Stargard. Eb. 1620, 4. Dieſer in Oelrichs verm. Pom-

Bibl. S. 46 angeführten Schrift, gedenkt weder er ſelbſt noch Moller.

46. Conſilium politico - phyſicum, oder gründliches Bedenken und Rath, was eine Stadt und gemeine Bürgerſchaft zur Zeit regierender Peſt – gebrauchen ſoll. Frankfurt an der Oder, 1621, 4; Nürnberg, 1621, 4; Leipzig, 1626, 4; Bautzen, 1680, 12.

47. Kurzer Extract dieſes Conſilii wider die Peſt. Stettin, 1624, 8.

48. Intimatio de Calendariographia ſua; Eb. 1624, 8.

49. Kurzer hiſtoriſcher und politiſcher Discurs von Theurung und großer Hungersnoth. Stettin, 1624, 4; Hamburg, 1625, 4.

50. Gymnaſma vel artis poeticæ compendium & exercitia juvenilia didactica de ratione ſcribendi & diſponendi materias poeticas cum CCVII regulis de Decoro poetico, cum XXVII regulis ex Horatii arte poetica explicatis. Stettin, 1627, 12.

51. Cataclyſmologia, d. i. wahrer und gründlicher Bericht von den großen und plötzlichen Ergießungen der Waſſerfluthen im 1633 Jahre. Erfurt, 4; Cat. Bibl. Chriſt. S. 783. Moller kannte dieſe Schrift nicht.

52. Die Schrift de Raptu Pauli in tertium coelum, welche Moller anführet, iſt nicht einzeln gedruckt, ſondern befindet ſich bey ſeiner Schrift de Academiis.

## 50. Bouthillier de Rance',

### Stifter des Ordens de la Trappe *).

Sich aus einer übel verſtandenen Andacht ſein ganzes Leben hindurch nicht nur alle Vergnügungen und Bequemlichkeiten zu verſagen, ſondern auch ſeinen Leib durch ausgeſuchte Härten und Beſchwerden zu mißhandeln, bloß in dem Wahne, dem höchſten Weſen dadurch deſto beſſer zu gefallen, iſt ſchon eine Thorheit, die aber in manchen Religionen ſo

---

*) Da man dieſen Thoren gleich nach ſeinem Tode als einen Candidaten des Römiſchen Kirchenhimmels zu betrachten anfing, ſo iſt auch ſein Leben von vielen und zum Theil ſehr weitläufig beſchrieben werden. Mir ſind davon bekannt: Les veritables motifs de la Converſion de l' Abbé de la Trappe, avec des reflexions ſur ſa Vie & ſur ſes Ecrits, par de la Roque. Cöln, 1685, 12; mag leicht am zuverläſſigſten ſeyn, ob es gleich von den Andächtlern in der Römiſchen Kirche für ein Pasquill ausgegeben wird. Relation de quelques circonſtances des dernières heures de la maladie & de la vie de Bouth. de Rancé. Paris, 1700, 12. Imago Bouth. Rancaei, Lateiniſch und Franzöſiſch, von Ludw. d' Acquin, Biſchoff von Seez. Seez, 1701, 4. Eloge funebre de l' Abbé de la Trappe, par Pierre Maupeou. Paris, 1700, 12. Vie de l' Abbé de la Trappe, par le même. Eb. 1702, zwey Bände in 12. Vie de l' Abbé de la Trappe par Jacq. Marzolier, Chanoine d' Uzès. Eb. 1702, 4; 1703, 12; 1758, 12. Jugement critique des Vies de l' Abbé de Rancé par les Sieurs Marſolier & Maupeou. London, (Reims), 1742, 12; wovon D. Armand

häufig geweſen iſt, und zum Theil noch iſt, daß man ſie kaum mehr ahnden darf. Allein lebenslang aus bloßem Stolze und Ehrgeitze gegen ſich ſelbſt wüthen, wenn man ſeiner Geburt, Erziehung und Fähigkeiten wegen auf die erſten Stellen im Staate Anſpruch machen kann, kann denn doch wohl nur der Einfall eines Halbverrückten ſeyn, und denn weiß ich nicht, ob jemand dieſen Nahmen mit mehrerm Rechte verdienet, als Armand Jean le Bouthillier de Rance'.

Er war aus einem alten vornehmen Geſchlechte und ein Enkel des Claude de Bouthillier, der unter dem Richelieu Staats-Secretair und Sur-Intendant der Finanzen war, und zwey Söhne hatte, Leon de Bouthillier, Graf von Chavigny, welcher gleichfalls Staats-Secretär ward und 1652 ſtarb, und Denys le Bouthillier de Rance', Staatsrath und Vater des unſrigen. Dieſer hatte auſſer dem unſrigen mehrere Söhne, unter welchen

---

Gervaiſe Verfaſſer iſt. Vie de l' Abbé de Rancé par Dom Pierre le Nain. Rouen, 1715, drey Bände in 12. Character genuinus, ſ. Vita Rancaei, a Malachia d' Inguimbert. Rom, 1718, 4; auch Italiäniſch. Rom, 1725, 4. Vita del Abbate di Ranſé dal Nic. Burlamacchi. Lucca, 1706, 4. Kürzer handeln von ihm: Lambert in der Hiſtoire litter. du Regne de Louis XIV; das Nouv. Dictionn. hiſt. und faſt alle neuere Schriftſteller der Kirchengeſchichte und der Kloſterorden, beſonders Helyot Th. 6. Die Nachricht, welche ich hier liefere, iſt ein Auszug aus den Maupeau und Marſelier weitläufigern Lebensbeſchreibungen, mit einigen Umſtänden aus andern Quellen vermehrt.

ein jüngerer, Henry le Bouthillier de Rance', welcher 1634 gebohren war, 1681 Maltheſer Ritter ward, und wegen ſeiner geleiſteten langen Dienſte 1718 General-Lieutenant der Galeeren ward, dieſe Stelle aber 1720 wieder niederlegte, und 1726 in einem Alter von 92 Jahren ſtarb.

Der unſrige war den 9 Jan. 1626 zu Paris gebohren, und da ſeine Familie damahls in dem größten Glanze ſtand, ſo öffneten ſich ihm die ſchönſten Ausſichten. Er ſelbſt verrieth von ſeiner frühen Jugend an die beſten Fähigkeiten, daher ſeine Eltern vorzügliche Sorge trugen, ſelbige auszubilden. Man hielt ihm drey Lehrer, von welchen der eine ihn im Griechiſchen, der andere im Lateiniſchen, und der dritte in den Uebungen der Andacht unterrichtete. Er machte in den Sprachen und ſchönen Wiſſenſchaften ſo ſchnelle Fortſchritte, daß 1639, da er kaum dreyzehn Jahr alt war, eine ganz Griechiſche Ausgabe des Anakreon mit ſeinen Griechiſchen Anmerkungen unter ſeinem Nahmen erſchien, worauf bald hernach eine Franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Dichters folgte. Beyde wurden mit vorzüglichem Beyfalle aufgenommen.

Der junge Armand war anfänglich dem Kriegesſtande gewidmet; allein, da ſein älterer Bruder, welcher ein Geiſtlicher war, unvermuthet ſtarb, und ſeine Familie anſehnliche Pfründen zu vergeben hatte, die man nicht in fremde Hände wollte kommen laſſen, ſo beſtimmte man ihn der Kirche, und er ward ſchon in ſeiner frühen Jugend Domherr der Kirche unſerer l. Fr. zu Paris, Abt de la Trappe, von Notre Dame du Val, und S. Symphorien zu Beauvais, Prior von Boulogne bey Chambort, und zu S. Clement in Poitou, Archi-Diaconus zu Outremaine, und Canonicus zu Tours. Sein Fleiß ward durch dieſe einträglichen Pfründen nicht vermindert, ſondern ging mit raſchen Schritten von einer Wiſſenſchaft zur andern. Von den ſchönen Künſten wandte er ſich zur Philoſophie, und da ſeine Wißbegierde alles umfaſſen wollte, ſo gerieth er dabey auf die Aſtrologie, und da dieſe für ſeine lebhafte Einbildungskraft vorzügliche Reitze hatte, ſo ſtudierte er ſie mit dem größten Eifer. Zum Glücke führte die Theologie ihn wieder von derſelben ab, und da er jetzt noch den rühmlichen Ehrgeitz hatte, ſeine Pfründen nicht blos in einer trägen Muße zu verzehren, ſondern durch Gelehrſamkeit zu glänzen, ſo widmete er ſich ihr mit dem anhaltendſten Fleiſſe. Vorzüglich befliß er ſich der geiſtlichen Beredſamkeit, und predigte mehrmahls mit vielem Beyfalle. Nachdem er die Theologie in der Sorbonne die gewöhnliche Zeit ſtudieret hatte, weihete der Erzbiſchof von Tours 1651 ihn zum Prieſter, worauf er 1654 Doctor der Theologie ward.

Er konnte jetzt ſchon auf die erſten Würden in der Kirche Anſpruch machen, als die Lebhaftigkeit ſeines Charakters ihm auf einmahl einen tückiſchen Streich ſpielte, und ihn von dem rühmlichen Wege, welchen er bisher gegangen war, abführete. Sein Vater ſtarb kurz vorher, ehe er Prieſter ward, und nun ſahe er ſich außer ſeinen fetten Pfründen

In dem Beſitze eines jährlichen Einkommens von 30000 Livres. Mit allen den Vorzügen verſehen, welche einen jungen Mann von ſeinem Stande und von ſeinen Talenten angenehm und beliebt machen konnten, beſaß er nicht Stärke des Geiſtes genug, den Reitzen der Sinnlichkeit zu widerſtehen, ſondern überließ ſich den Ausſchweifungen aller Art, beſonders in der Liebe. Er hatte von ſeinem Vater die Baronie Veret in Touraine geerbt, welche nunmehr der vornehmſte Schauplatz ſeiner Luſtbarkeiten ward, wo er ſeine Zeit unter der Jagd, dem Spiele und der Wolluſt vertheilte. Hier gerieth er auch mit zweyen Freunden von gleichem Schlage auf den närriſchen Einfall, daß ſie jeder 1000 Piſtolen zuſammen legen, und damit als irrende Ritter zu Fuße durch die Welt wandern wollten, ſo lange dieſes Geld dauern würde. Zum Glück traten einige Umſtände ein, welche dieſen Anſchlag hintertrieben, als er eben ausgeführet werden ſollte.

Außer der Wolluſt war der Ehrgeitz ſeine herrſchende Leidenſchaft, welche in der Folge die erſtere völlig unterdrückte, und wie es ſcheinet, ſeinen Ausſchweifungen auch jetzt ein Ziel ſetzte. Er konnte Biſchof zu Laon werden, allein, da er die Abſicht hatte, ſich zum Coadjutor ſeines Onkels, der Erzbiſchof zu Tours war, erwählen zu laſſen, ſo ſchlug er jenes aus. Als 1655 eine Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit gehalten ward, welche bis 1657 dauerte, ſo ward er von dem zweyten Stande der Geiſtlichkeit ſeiner Provinz zum Abgeordneten auf derſelben erwählet, und erwarb ſich durch ſeine Gelehrſamkeit anfänglich viele Achtung. Man bath ihn, die Aufſicht über eine neue Ausgabe des Euſebius und einiger anderer Kirchenväter zu übernehmen, und gleich darauf gab der Herzog von Orleans ihm die Anwartſchaft auf die Stelle ſeines erſten Aumoniers, wodurch ſich ſeine Eigenliebe von neuem geſchmeichelt ſahe.

Allein ehe man es ſich verſahe, verließ er die Verſammlung der Geiſtlichkeit und begab ſich wieder nach Veret, wovon die Urſachen verſchieden angegeben werden. Die wahrſcheinlichſte iſt, daß er ſich das Mißfallen des Hofes zugezogen, indem er auf der Verſammlung die Parthey des Cardinal de Retz wider den Cardinal de Mazarin genommen, folglich die Fronde gegen den Hof vertheidiget hatte, welches denn nothwendig den Miniſter wieder ihn aufbringen mußte. Für einen ſo ehrgeitzigen Mann, als der unſrige, war das eine empfindliche Kränkung, daher er auch die Verſammlung verließ, und ſich in die Einſamkeit begab.

Allein es ſcheinet, daß ſeine natürliche Lebhaftigkeit dieſen Schlag ſehr bald überwunden, und da ſeinem Ehrgeitze jetzt der Sporn fehlte, ſo bekam der Hang zu den Vergnügungen bey ihm wieder die Oberhand, und er überließ ſich bald zu Veret, bald zu Paris wieder den vorigen Ausſchweifungen. Bey Menſchen von ſo lebhafter Einbildungskraft und heftigen Begierden, als de Rance' war, kommt es immer auf den Zufall an, was für eine Richtung jene nehmen ſollen. Der Ehrgeitz und die Wolluſt waren bisher ſeine herrſchenden Leidenſchaften geweſen; allein verſchiedene Umſtände, welche jetzt zuſammen kamen, unterdrückten die letztere, und gaben der erſtern, die bey ihm zu ſtark war, als daß ſie hätte erſtickt werden können, eine andre Stimmung. Eine ihrer Schönheit wegen berühmte Herzoginn, bey welcher der unſrige einen freyen Zutritt hatte, ſtarb plötzlich in der Blüthe ihres Alters, wodurch ſeine Leidenſchaft zuerſt erſchüttert wurde. Bald darauf trug ſich noch ein Zufall zu, welcher noch ſtärker auf ihn wirkte. Er hatte eine kleine Reiſe gethan, und während derſelben ſtarb eine andere von ſeinen Geliebten plötzlich, ohne daß er es erfuhr. Man machte Anſtalt ſie zu beerdigen, und da der bleyerne Sarg, in welchen ſie geleget werden ſollte, zu kurz war, und man ſich nicht anders zu helfen wußte, ſo ſchnitt man ihr den Kopf ab, und legte ihn bis zur Beerdigung in eine Schüſſel neben dem Sarge. De Rance', der von allem dieſem nichts wußte, kommt indeſſen zurück, will ſeine Geliebte plötzlich überfallen, und gehet daher eine verborgene Treppe, zu welcher er den Schlüſſel hatte, in ihr Zimmer, da denn der Anblick der verſtümmelten Leiche den tiefſten Eindruck auf ihn macht. So erzählt der unten genannte Verfaſſer *) die Veranlaſſung zu ſeiner Bekehrung, ob ich gleich gerne geſtehe, daß die ganze Geſchichte verſchiedene innere

---

*) Dan. de la Roque véritables motifs de la converſion de l' Abbé de Rance.

Unwahrſcheinlichkeiten hat. Es kam noch dazu, daß, als er bey Paris auf der Jagd war, der unvorſichtige Schuß eines andern ihn traf, aber zum Glücke auf das Eiſen ſeiner Jägertaſche ging, ſo daß er unbeſchädigt davon kam. Alles das war nun wohl hinreichend genug, einen ſo ſinnlichen Mann zu erſchüttern, und ihm, nach den Begriffen ſeiner Kirche, die Welt verhaßt zu machen. Man nehme noch die Ungnade des Hofes darzu, und daß nunmehr auch ſein Vetter Leon le Bouthillier de Chavigny, der die ganze Stütze ſeines künftigen Glücks war, ſtarb, ſo wird man ſich nicht wundern, daß der Mann, deſſen Ehrgeitz jetzt ſeine ſchönſten Ausſichten verlohr, und der durch Prälaturen nicht glänzen konnte, ſich wenigſtens durch die Andacht und Härte gegen ſich ſelbſt auszeichnen wollte.

So heftig auch ſeine Gemüthsart war, ſo ging er doch nur Stufenweiſe zu der entgegen geſetzten Ausſchweifung über. Er klagte ſeine Gewiſſensbiſſe dem P. de Mouchy von dem Oratorio, der ihm die Einſamkeit und Uebungen der Buße empfahl. De Rance' überließ ſich denſelben und ſchien in kurzer Zeit völlig geändert. Indeß las er doch nicht ſo oft Meſſe, als es einem Andächtigen, der nach den höhern Graden der Heiligkeit ſtrebt, gebühret hätte, daher der Graf d' Albon ihm deswegen Vorwürfe machte. Da ſeine Eigenliebe dieſe nicht ertragen konnte, ſo begab er ſich wieder nach Veret, entweder denſelben auszuweichen, oder ſeine Andacht durch neue Bußübungen noch höher zu ſtimmen. Dieſes ſchöne Landhaus, welches bisher der Schauplatz der ausgeſuchteſten Wollüſte geweſen war, ward jetzt der Sitz der traurigſten Einſamkeit, wo der neue Candidat des Kirchenhimmels ſeine Zeit mit Faſten, Bethen und Kaſteyungen zubrachte. Kein Wunder, daß er nunmehr auch Geſichte und Erſcheinungen bekam. So ſahe er einmahl bey hellem Tage ein halb nacktes Frauenzimmer, welches in einen feurigen Pfuhl geworfen wurde. Bey einer lebhaften Einbildungskraft, die durch allerley Bußübungen zerrüttet werden mußte, war es wohl ſehr natürlich, daß ſeine ehemaligen wollüſtigen Bilder ſich jetzt auf eine ſonderbare Art mit ſeinen neuen fürchterlichen Ideen paarten. Allein nichts deſto weniger mußte es eine göttliche Erſcheinung ſeyn, die ihn mit der lebhafteſten Furcht vor der Hölle erfüllen ſollte. Seine Verwandten waren mit ſeiner Bekehrung im Ganzen zufrieden; nur mißbilligten ſie es, daß er darüber ein Narr werden und ſich in die Einſamkeit begraben wollte. Sie ſuchten daher den Ehrgeitz wieder in ihm zu erwecken; allein dieſer war in ihm noch nie entſchlafen, ſondern hatte nur eine andere Richtung genommen, und da er in allen ſeinen Vorſätzen ſehr hartnäckig war, ſo war ihre Mühe vergebens, ſelbigem wieder die ehemalige Stimmung zu geben.

Im Ganzen war ſein Entſchluß gefaſſet, allein er war noch unſchlüſſig, was für eine Lebensart er erwählen ſollte, daher er die Biſchöfe von Cominges, Pamiers, Chalons und Alet zu Rathe zog. Er fiel hier den rechten Männern in die Hände, weil ſie alle vier ihrer rauhen Strenge wegen bekannt waren. Indeſſen waren ſie in Anſehung ſeiner verſchiedener Meinung. Der Biſchof von Pamiers rieth, daß er die vielen Pfründen abgeben, und ſich nach den Kirchengeſetzen nur mit einer begnügen ſollte. Der von Alet wollte überdieß noch, daß er ſein väterliches Vermögen verkaufen, und mit dem Ertrage das Aergerniß gut machen ſollte, welches er und ſeine Familie durch den bisherigen Beſitz ſo vieler Pfründen gegeben hätten. Der von Cominges war der Meinung, daß auch eine einzige Pfründe, wenn ſie als bloße Commende beſeſſen würde, unrechtmäßig ſey, daher er ein Mönch werden und die abteyliche Würde in ihrer erſten Reinigkeit wieder herſtellen müſſe. De Rance' war ſchon Schwärmer genug, alle dieſe Rathſchläge zu gleicher Zeit auszuführen. Er legte alle ſeine Pfründen bis auf die Abtey la Trappe nieder, verkaufte ſeine Baronie Veret nebſt den übrigen Grundſtücken für 300000 Livres, bezahlte davon die Schulden ſeines Vaters, gab ſeinem Bruder und ſeiner Schweſter ihren Antheil heraus, behielt für ſich nur eine kleine Summe, wofür er die ganz verfallene Abtey la Trappe wollte ausbeſſern laſſen, und ſchenkte alles übrige Geld, nebſt ſeinen zwey Häuſern zu Paris den daſigen Hoſpitälern. Von allen ſeinen Bedienten behielt er nur zwey, von welchen der eine ihm nach la Trappe folgte, und daſelbſt nachmahls der eifrigſte Mönch ward. Nachdem er nun ſolcher Geſtalt ſein Gewiſſen erleichtert zu haben glaubte, begab er ſich in ſeine Abtey, welche ihm ohngefähr 3000 Livres eintrug, und fing die neue Laufbahn eines Ordensgeiſtlichen mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit an.

Dieſer ſonderbare Schritt von einem Manne von ſeinen Glücksumſtänden erregte, wie man leicht denken kann, mancherley Urtheile. Seine Familie ſchob die Schuld auf die obigen Biſchöfe, und zürnete auf ſie. Andere glaubten, die Sache werde ihn gereuen, ſo bald nur die erſte Hitze vorüber ſeyn würde. Allein daß dieſe ihn nicht gehörig kannten, beweiſet folgender Umſtand. De Rance' unterhielt ſich einmahl vor ſeiner Bekehrung mit dem Abbe' de Chanvallon, nachmahligem Erzbiſchofe von Paris, und dem Abbe' de Clermont, nochmahligem Biſchofe von Noyon, über die Standhaftigkeit der Märtyrer in der erſten Kirche, und behauptete, daß dazu eben keine übernatürliche Wirkung nothwendig geweſen. Zu einer kleinen Probe ließ er einen Wachsſtock anzünden, ſteckte ſeinen Finger in die Flamme, und hielt die Schmerzen lange Zeit (long-tems) aus, ohne eine Miene zu verziehen. Mit einem Manne von ſolcher Standhaftigkeit war ſchon etwas anzufangen, was für ein Feld er auch zu ſeinem Tummelplatze wählen mochte, und dieſe Standhaftigkeit war auch nothwendig, wenn er ſeinen Entſchluß zu la Trappe ganz ausführen wollte.

Die Abtey unſerer lieben Frau zu la Trappe *), iſt Ciſterienſer-Ordens und liegt in einem einſa-

---

*) S. von dieſer Abtey: Description de la Trappe. Paris, 1671, 1678, 1682, 1689, 12, wovon der königliche Geſchichtſchreiber Andr. Felibien

men ungeſunden Thale in le Perche an der Gränze von Normandie. Sie wurde 1140 von Routrou, Grafen von Perche, geſtiftet, und anfänglich mit Mönchen von dem Orden von Savigny beſetzt, welchen Orden der heil. Bernhard nachmahls mit dem Ciſtercienſer Orden vereinigte. Die neue Abtey that ſich anfänglich durch die Strenge und Heiligkeit ihrer Aebte und Mönche hervor, beſonders unter ihrem zweyten Abte Adam. In dieſem Rufe blieb ſie bis etwa gegen 1350, von welcher Zeit an die innern Unruhen und die Kriege mit England die meiſten Ordenshäuſer in Frankreich in Verfall brachten und die Sitten der Mönche gänzlich verwilderten. Als die Commenden in Frankreich eingeführet wurden, ward das Uebel noch größer, und beſonders riß die Unordnung zu la Trappe ſo ſehr ein, daß die daſigen Mönche das Aergerniß der ganzen Gegend wurden. Die Gebäude waren verfallen, und kaum mehr im Stande, ſechs bis ſieben Religioſen zu beherbergen, welche nicht mehr in Gemeinſchaft lebten, ſondern in der Gegend zerſtreuet waren, die Kloſtergebäude von ihren Bedienten mit ihren Weibern und Kindern bewohnen ließen, und nur zuſammen kamen, wenn ſie gemeinſchaftlich auf die Jagd gehen, oder ſonſt eine Luſtbarkeit halten wollten.

Verfaſſer iſt. Deſcription de la Trappe avec les Conſtitutions etc. Lyon 1683, 12; wo die Beſchreibung von dem Prieſter Touſſaint Desmares herrühret. Deſcription des Plans, & Relief de l' Abbaye de la Trappe, preſentée au Roy par Frere ~~Pacome~~; Paris. 1708, 4.

In dieſen Umſtänden kam de Rancé 1662 mit dem Entſchluſſe zu la Trappe an, die verfallene Kloſterzucht herzuſtellen, und die alte Buße und Strenge, welche bis auf den letzten Schatten verlohren war, wieder einzuführen. Anfänglich ſuchte er den noch übrigen Religioſen ſeinen Entſchluß ſchmackhaft zu machen; allein ſie waren bereits ſo ſehr verwildert, daß alle Vorſtellungen vergebens waren. Er drohete, die Abtey im Falle ihres Ungehorſams mit würdigern zu beſetzen; aber ſie droheten wieder, lehnten ſich wider ihn auf, und ſuchten ihn ſogar durch allerley gewaltſame Mittel aus der Welt zu ſchaffen. Allein ſie irreten ſich ſehr, wenn ſie ihn dadurch abzuſchrecken glaubten. Die alten Mönche beſtanden noch aus ſechs Religioſen und einem Laienbruder, von welchen jeder 400 Livres hatte. Dieſe mußten ſich auf Befehl des Hofes zu einem Vergleiche verſtehen, nach welchem ſie die Abtey räumen mußten, welche nunmehr mit Ciſtercienſern von der ſtrengen Obſervanz beſetzt wurde.

Nunmehr fing er die neue Laufbahn ſelbſt an, welche er in der Folge ſeinen Untergebenen vorſchreiben wollte; denn da er bisher immer nur noch ein Weltgeiſtlicher war, ſo mußte er zuvörderſt ſelbſt ein zunftmäßiger Ordensgeiſtlicher werden. Er begab ſich daher in die Abtey Perſeigne, aus welcher er ſeine verbeſſerten Religioſen erhalten hatte, und fing ſein Noviciat den 13ten Jun. 1663 daſelbſt an. Da ſein ehemahliger Ehrgeitz und ſein Eigenſinn bekannt war, ſo machte ſich der daſige Prior von nem Gehorſame anfänglich keinen hohen Begriff; allein, de Rance' übertraf ſich ſelbſt, und unterwarf ſich ohne Murren auch den beſchwerlichſten Uebungen, ſo, daß die größte Härte und Strenge ihm nichts koſtete. Nachdem er in ſeiner Probe ſo gut beſtanden war, legte er ſeine Gelübde den 26ſten Jun. 1664 ab, und ward darauf zum Abt eingeweihet. Die Verläumdung gloſſirte freylich über ſeine Annahme der abteylichen Würde, und glaubte, daß, wenn ſeine Demuth und Verläugnung aufrichtig geweſen wäre, er lieber ein gemeiner Mönch geworden ſeyn würde; ſo habe er ſich aber Macht vorbehalten zu befehlen, und auf dieſe Art in der Welt Aufſehen zu machen.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo hatte er als Abt nunmehr völlige Gewalt, alle die harten Entwürfe auszuführen, welche ſich ſchon lange in ſeinem Kopfe herum gedrehet hatten. Er hatte ſein Kloſter mit reformirten Ciſtercienſern von der ſtrengen Obſervanz beſetzt; allein ihre Zucht ſchien ihm noch bey weitem nicht ſtrenge genug, ſondern er war entſchloſſen, die Kloſterzucht der ehemahligen barbariſchen Zeiten mit aller ihrer rauhen und dem jetzigen Jahrhunderte bey weitem nicht mehr angemeſſenen Härte wieder einzuführen. Seine Mönche ſollten weder Wein trinken, noch Fiſche eſſen, keinen Umgang mit weltlichen Perſonen mehr haben, die ſchwerſten Handarbeiten verrichten, und ſich zu einem ewigen Stillſchweigen verdammen, welches den Ordensgeiſtlichen, beſonders wenn es ſchwatzhafte Franzoſen ſind, immer am ſchwerſten ankommt. Da das eine Neuerung war, ſo konnte er es nicht befehlen, ſondern mußte ſeine Untergebene nur durch gütliche Vorſtellungen dazu bewegen. Allein er wußte ihre Einbildungskraft ſowohl durch dieſe als auch durch ſein eigenes Beyſpiel ſo gut zu erhitzen, daß ſie alles eingingen, was er wollte, und ſo bald dieß geſchehen war, hielt er mit unerbittlicher Strenge, und ſelbſt Grauſamkeit darüber.

Da die Abtey la Trappe wegen ihrer außerordentlichen Strenge, in welcher ſie alle Orden der Römiſchen Kirche übertrift, ſehr berühmt geweſen iſt, und es zum Theil noch iſt, ſo iſt es der Mühe werth, die ſonderbare Lebensart dieſer entmenſchten Religioſen, ſo wie de Rance' ſie ausſtudiret hatte, zu ſchildern. Sie gehen im Sommer um acht, und im Winter um ſieben Uhr ſchlafen, ſtehen aber dafür um zwey Uhr auf, und gehen in die Mette, welche bis halb fünf Uhr dauert, weil ſie außer dem großen Amte auch noch das Amt der heiligen Jungfrau herſagen, und zwiſchen beyden eine halbe Stunde zur beſchaulichen Betrachtung übrig behalten. An den Tagen, auf welche kein Feſt fällt, müſſen ſie auch noch das Todtenamt herſagen. Wenn ſie aus der Mette kommen, ſo gehet ein jeder, wenn es Sommer iſt, in ſeine Zelle, und ruhet daſelbſt bis zur Prime; im Winter aber gehen ſie in ein gemeinſchaftliches Zimmer, nahe bey der Wärmſtube, wo ein jeder etwas Erbauliches lieſet. Die Prieſter unter ihnen leſen um dieſe Zeit Meſſe.

Um halb ſechs ſagen ſie die Prime und gehen darauf in das Capitul, wo ſie eine halbe Stunde lang die Ermahnungen des Abts oder Priors anhören. Um ſieben Uhr legen ſie die Kutte ab, ſchürzen das Unterkleid vorn auf, und verrichten die ihnen angewieſene Handarbeit, im Graben, Steine tragen u. ſ. f. Der Abt ſelbſt ſchließt ſich davon nicht aus, und verrichtet gemeiniglich die beſchwerlichſte und ſchlechteſte. Erlaubt das Wetter es nicht auszugehen, ſo werden ihnen allerley Arbeiten in der Abtey angewieſen; ſie kehren ſelbige, ſcheuern das Küchengeſchirr, ſchaben Wurzeln u. ſ. f. ohne je ein Wort mit einander reden zu dürfen. Ueberhaupt verrichten ſie alle zu ihrem Kloſter gehörige Arbeiten ſelbſt. Wenn ſie anderthalb Stunden gearbeitet haben, ſo gehen ſie um halb neun Uhr wieder in die Meſſe und alsdann in ihre Zellen, wo ſie etwas Erbauliches leſen. Hierauf ſingen ſie die Nona, und gehen alsdann in das Speiſezimmer, wo zwey lange Tafeln für die Religioſen und eine kleine Quertafel für den Abt und Prior ſtehen. Ein Tiſchtuch iſt hier nicht üblich, dagegen hat jeder Mönch ſeine Serviette, ſeine thönerne Schaale, ſein Meſſer, ſeinen Löffel, und ſeine Gabel, alles von Holz, und alles dieſes bleibt beſtändig auf eines jeden Platze liegen. Ihr Brot iſt ſchwarz und grob, weil das Mehl nicht gebeutelt wird, daher die meiſte Kleye darin bleibet. Brot und Waſſer bekommen ſie ſo viel ſie wollen; ihr übriges Getränk iſt den Tag über eine Pariſer Chopine Cider, wovon ſie die größte Hälfte Mittags, die kleinere aber Abends bekommen. Ihre Speiſen ſind eine Suppe, bald von Kräutern, bald von Linſen oder Erbſen, aber allemahl ohne Butter und Oehl, und dann zwey kleine Portionen Gemüſe, welches bloß mit Waſſer und Salz gekocht, und zuweilen mit ein wenig Grütze oder Milch gewürzet wird. Der Nachtiſch beſtehet aus zwey Aepfeln oder Birnen. Nach der Mahlzeit halten ſie ihr Tiſchgebeth in der Kirche, und begeben ſich darauf in ihre Zellen, wo ſie etwas leſen, oder ſich der Betrachtung überlaſſen. Um ein Uhr legen ſie ihre hölzernen Schuhe wieder an, und gehen an die Arbeit, bis gegen drey, da ſie ſich wieder in ihre Zellen verfügen, und entweder leſen, oder nachdenken. Von vier bis fünf Uhr iſt die Veſper, worauf ſie ſich in das Speiſezimmer begeben, da jeder zu ſeinem Abendeſſen acht Loth Brot, ein wenig Cider, zwey Aepfel oder Birnen und einige Nüſſe bekommt. Iſt es ein Faſttag, ſo bekommen ſie nur vier Loth Brot, und einmahl zu trinken. In einer Viertelſtunde iſt alles verzehret, worauf ſie ſich eine halbe Stunde in ihre Zellen begeben; alsdann bis um ſechs in dem Kapitel ein geiſtliches Buch vorleſen hören, und dann in der Kirche der Complete beywohnen. Bey dem Herausgehen aus der Kirche erhalten ſie das Weihwaſſer von dem Abte, und gehen ſo gleich in ihren Schlafſaal, da ſich denn, ſo bald um ſieben die Glocke geläutet wird, ein jeder in ſeinen Kleidern auf ſein Lager wirft. Dieſes beſtehet aus einem Brete, worauf ſich ein durchnäheter Strohſack, ein mit Stroh geſtopftes Kopfküſſen, und eine Decke befinden. Selbſt wenn ſie krank ſind, bekommen ſie kein anderes Lager, außer, daß ihr Strohſack alsdann nicht durchnähet iſt. Kranke bekommen etwas Eyer und Fleiſch, aber nie Geflügel. Iſt jemand im Begriffe zu ſterben, ſo macht der Krankenwärter Stroh und Aſche zurecht, und legt ihn darauf, ſo bald er merket, daß er den Geiſt aufgeben will. Eben ſo ſchlecht und arm ſiehet es in der Kirche aus, wo man weder Silber noch Seide erblicket. Ein Crucifix von Ebenholz iſt ihr höchſter Schmuck. Die Fremden werden in dieſem Kloſter mit vieler Mildthätigkeit aufgenommen; aber ſie müſſen ihren Magen an die ärmliche Kloſterkoſt gewöhnen, weil ſie vor den Mönchen nichts voraus haben, und nicht einmahl Fiſche bekommen, ob gleich die Teiche der Abtey davon voll ſind.

Das iſt nun die tägliche Lebensart dieſer Halbmenſchen; Kaſteyungen und Bußübungen ſind für ſich, und ſtehen in eines jeden Belieben, und man kann ſich leicht vorſtellen, daß Verzweifelung und lange Weile es daran nicht werden fehlen laſſen, und daß ſie der Barbarey dieſer Abtey werden angemeſſen ſeyn, daher ſie auch ſehr bald in den Ruf einer vorzüglichen Heiligkeit kam. Eine ſolche Lebensart konnte denn doch nur der Einfall eines Halbverrückten ſeyn, und man müßte ſich wundern, daß ſie in einem ſo aufgeklärten Jahrhunderte als das Jahrhundert Ludwigs 14, und bey einer ſo weichlichen Nation, als die Franzöſiſche iſt, Beyfall finden können, wenn man nicht wüßte, wie nahe in dem Kreiſe der menſchlichen Thorheiten die

Extrema an einander gränzen. So bald ſich der Ruf von der ungewöhnlichen Strenge dieſer Abtey verbreitete, fehlte es ihr nicht an Zulauf, ſelbſt aus den vornehmern Ständen, ob gleich die Mönche wegen der abenteuerlichen Strenge haufenweiſe dahin ſterben, noch ehe ſie die erſte Stufe der Heiligkeit in derſelben erreicht haben. Da ſchwache und entnervte Perſonen für dieſe Anſtalt gar nicht ſind, ſo nimmt die Abtey immer nur vollkommen geſunde und ſtarke Perſonen an, welche noch in der vollen Blüthe ihrer Jahre und Kräfte ſtehen, und wird dadurch dem Staate doppelt ſchädlich, indem ſie ihm ſeine brauchbarſten Glieder entziehet. Zum Glück hat dieſe barbariſche Anſtalt wenig Nachahmer gefunden, und nur der Großherzog von Toſcana, Cosmus 3, war ſchwach genug, die Abtey Buon Solaſſo 1705 nach dieſer Regel einrichten zu laſſen, da denn dieſelbe mit 18 Mönchen aus la Trappe bevölkert wurde. Der Graf von Avia, der vorher eine große Rolle an dem Hofe des Herzogs von Savoyen geſpielet hatte, ward der erſte Abt dieſer neuen Barbarey, unter deren Gliedern ſich auch ein Graf von Roſenberg hervor that.

De Rance' war nicht damit zu frieden, daß er auf ſolche Art alle geſittete und vernünftige Menſchheit aus ſeiner Abtey hinweg reformiret hatte, ſondern er hätte auch gern alle übrige Ciſtercienſer zu ſolchen Barbaren umgeſchaffen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das vom Anfange an ſeine Abſicht geweſen, indem es bey ſeinem Charakter nicht glaublich iſt, daß ſich ſeine herrſchende Ehrſucht auf eine einzige Abtey ſollte eingeſchränket haben. Es zeigte ſich auch eine gute Gelegenheit dazu, welche dem Schwärmer die ſchmeichelhafte Hoffnung machte, ſich einmahl als den zweyten Stifter eines ſo angeſehenen Ordens an dem Kirchenhimmel begaffet und bewundert zu ſehen. Der Ciſtercienſer-Orden war jetzt unter ſich ſelbſt uneinig, indem die reformirten Ciſtercienſer von der ſtrengern Obſervanz ſich in Frankreich immer weiter ausbreiteten, ſo, daß die von der gewöhnlichen Obſervanz befürchteten, endlich gar verdränget zu werden, daher ſie ſich zu Rom allerley Kunſtgriffe gegen ihre jüngern Brüder erlaubten. Der Abt zu Clairval, als das Haupt des ganzen Ordens, war ſelbſt nach Rom gereiſet, beklagte ſich über die Spaltung, die in ſeinem Orden eingeriſſen ſey, und bath den Papſt, daß gewiſſe Statuten aufgeſetzet würden, welche den ganzen Orden verbinden ſollten. Die reformirten Ciſtercienſer oder die von der ſtrengern Obſervanz befürchteten daher, daß dieſe Statuten gelinder ausfallen möchten, als ſie wünſchten, daher ſie 1664 eine Verſammlung zu Paris hielten, und auf derſelben den de Rance', und den Abt von Val-Richer zu ihren Abgeordneten nach Rom ernannten, den Bemühungen des Abtes von Clairval entgegen zu arbeiten. Beyde Aebte wurden zu Rom wegen ihrer Heiligkeit und übrigen Kloſtertugenden bewundert, und de Rance' gab ſich vorzüglich Mühe, nicht allein die ſtrengere Obſervanz zu vertheidigen, ſondern machte auch Mine, ſeine ſtrengſte

Obſervanz dem ganzen Orden aufzudringen. Allein in Rom dachte man dieß Mahl vernünftiger; man bewunderte die Strenge des neuen Heiligen, hielt es aber nicht für rathſam, dem ganzen Orden eine Strenge mit Gewalt aufzuzwingen, die ſich ein Theil deſſelben aus freyem Willen aufgeleget hatte. Es kam dazu, daß während ſeines Aufenthaltes zu Rom, ein Mönch von der ſtrengern Obſervanz aus dem Kloſter Perſeigne in einer Disputation zu Paris Sätze behauptet hatte, welche dem Papſte mißfielen, und ihn noch mehr wider die Reformation einnahmen. Die Unterhandlungen zerſchlugen ſich alſo, man empfahl den beyden Aebten den Gehorſam gegen den heiligen Stuhl, und ſchickte ſie mit dem päpſtlichen Segen und einigen Reliquien wieder nach Hauſe.

De Rance' fand bey ſeiner Rückkunft eine große Veränderung in ſeinem Kloſter. Sein Prior, welchen er ſich ſelbſt gewählet hatte, weil er glaubte, ſich auf deſſen Strenge verlaſſen zu können, bekam indeſſen einige vernünftige Augenblicke, und fing an zu zweifeln, ob eine ſo unerhörte Enthaltung auch den Pflichten der Religion und der Menſchlichkeit gemäß ſey, und wollte daher den Religioſen wenigſtens von Zeit zu Zeit einige Fiſche auftragen laſſen. Allein die Schwärmerey hatte ſchon ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß ſich nicht allein der Subprior, ſondern auch die meiſten Religioſen widerſetzten, welches denn eine Spaltung verurſachte, welche der Abt von Prieres, der indeſſen die Aufſicht über die Abtey hatte, nicht anders heben konnte, als daß er den Prior ſo lange in ein anderes Kloſter ſchickte, bis de Rance' zurück kommen würde. Dieſes geſchahe 1666, und er ſtellte nicht allein die vorige Strenge wieder her, ſondern ſchärfte ſie noch, und ging den übrigen mit ſeinem eigenen Beyſpiele vor, woran der Verdruß über die ihm in Rom fehlgeſchlagene Hofnung vermuthlich auch ihren Theil hatte. Er ſchränkte ſich auf die ſtrengſte Einſamkeit ein, wählte ſich die geringſten und ſchwerſten Arbeiten, und ermüdete ſich dabey ſo, daß er oft nicht ſtehen konnte; dabey faſtete er auf eine vollig unerhörte Art. Auch führete er die ehemaligen Proclamationen in ſeinem Kloſter ein, nach welchen jeder Mönch den andern öffentlich angeben mußte, wenn er ihn einen Fehler hatte begehen ſehen, da denn die härteſten Strafen auf dem Fuße nachfolgten.

Indem nun la Trappe auf dieſe Art ein Spott der geſunden Vernunft und eine Bewunderung der Andächteley ward, ſo langte das Breve Alexanders 7 zum Vortheil der Ciſtercienſer von der alten Obſervanz an. Der König befahl, daß es in dem großen Rathe eingezeichnet und hernach vollzogen werden ſollte. Der Abt von Clairval berief ein General-Capitul, um daſſelbe bekannt zu machen; allein de Rance', der demſelben gleichfalls beywohnte, proteſtirte gegen das Breve, weil es durch Ränke erſchlichen ſey. Die Sache verurſachte eine neue Spaltung, bis ſich endlich der Hof darein legte, und jedem Theile die Freyheit ließ, gegen ſeine Menſchheit ſo viel und ſo wenig zu wüthen, als er nur ſelbſt wollte.

De Rance ſahe ſich zwar für dießmahl von der Furcht befreyet, die ſtrenge Zucht in ſeiner Einſiedeley vernichtet zu ſehen, allein, da er doch vor allen Zufällen in der Zukunft noch nicht ſicher war, ſo nöthigte er ſeine Religioſen, den 16 Junii 1675 ihr Gelübde zu erneuern, und ſich verbindlich zu machen, alle bisher eingeführte Gewohnheiten bis an den letzten Hauch ihres Lebens zu beobachten, und ſich auf alle nur rechtmäßige Art allen denjenigen zu wiederſetzen, welche, unter welchem Vorwande es auch ſey, irgend einige Milderung in dem Kloſter würden einführen wollen. Aber zum Glücke fiel es niemanden ein, dieſe Thoren in dem ſüßen Vergnügen zu ſtören, nach eigenem Gefallen wider ſich ſelbſt zu wüthen.

Der Ruf der Heiligkeit, welcher ſich dadurch verbreitete, zog dieſem Kloſter einen außerordentlichen Zufluß von Menſchen zu, welche ſich hier in der Buße üben wollten. De Rance' nahm alles an, was nur die gehörigen Kräfte dazu hatte, und trug kein Bedenken, auch Mönche aus andern Orden, ohne Einwilligung ihrer Obern aufzunehmen, wenn nur ſein Haus ſein voll ward. Er bekam dadurch häufige Streitigkeiten mit den übrigen Orden, und half ſich dabey mit einer Schicane. Die Kirche, ſagt er, hat es den Mönchen zu allen Zeiten erlaubt, aus einem gelindern Orden in einen ſtrengern zu treten; ſie hat dabey freylich verordnet, daß ſie ihre Obern um Erlaubniß bitten ſollen, allein ſie hat nirgends befohlen, daß ſie ſelbige auch erhalten müſſen. Nichts deſto weniger ſahe er ſich am Ende genöthiget nachzugeben, da er denn in der Folge keine Mönche aus andern Orden anders als mit Erlaubniß ihrer Obern aufnahm.

De Rance' gab ſich alle Mühe, ſeine Einſiedeley mit Büßern zu bevölkern, obgleich die ganze Einrichtung auf ihre Entvölkerung abzielte. Ungeachtet er nur geſunde Perſonen von dem beſten Alter aufnahm; ſo ſtarben doch in wenig Jahren über dreyßig ſeiner eifrigſten Mönche, und er ſelbſt ward gefährlich krank. Dieſer Umſtand machte Aufſehen, und es war ganz natürlich, daß man es der ſchlechten Nahrung und der großen Strenge zuſchreiben mußte, welches denn dem Abte allerley nachtheilige Urtheile zuzog. Selbſt Biſchöfe ſchrieben an ihn, und ſuchten ihn zu bewegen, die Strenge zu mildern. Allein, er war der Mann nicht, der Vorſtellungen nachgegeben hätte, und je mehr man ihm widerſprach, deſto hartnäckiger ward er, und ſo bald er wieder geneſen war, und der Tod die ſchwächſten aus ſeiner Abtey aufgerieben hatte, fing er es wieder da an, wo er es gelaſſen hatte.

Vermuthlich geſchahe es in der Abſicht, die widrigen Urtheile zu zerſtreuen, daß er jetzt ſein berüchtigtes Buch über die Heiligkeit und Pflichten des Kloſterlebens heraus gab, worin er ſeine abenteuerliche Strenge nicht nur zu rechtfertigen ſuchte, ſondern auch viele bittere Satyre über alle Mönche außer ſeinem Kloſter ausſchüttete. Kein Wunder, daß er darüber von allen Seiten angegriffen, als ein Heuchler und Ehrgeitziger behandelt, und in Anſehung der Bewegungsgründe ſeiner Entziehung aus der Welt in ſein wahres Licht geſtellet ward. Die heftigſte Schrift, welche wider ihn heraus kam, hatte den Titel: les Entretiens de Philocrate & de Timandre, welche anfänglich dem P. Bouhours zugeſchrieben ward, aber endlich einen Proteſtanten zum Verfaſſer haben ſollte. Mit mehr Mäßigung vertheidigten Martene und Mabillon das Studiren der Ordensgeiſtlichen, welches der Schwärmer ganz verworfen hatte, weiß es der Untergang aller Kloſterzucht ſey. Es wurden noch mehrere Schriften in dieſem Streite gewechſelt, in welchen ſich auch andere miſchten, die uns aber hier ſehr gleichgültig ſeyn können.

Ein anderer Umſtand konnte ihm und ſeinem Kloſter in der damahligen Lage der Sachen gefährlicher werden, indem man ihn des Janſenismus beſchuldigte, und die Beweiſe dazu theils aus ſeinen Verbindungen, theils aus ſeinen Bußübungen hernahm. Da die Janſeniſten damahls ſo wohl von dem Hofe als von dem Römiſchen Stuhle auf daß äußerſte verfolgt worden, ſo konnte ein ſolcher Verdacht ihm und ſeiner Schwärmerey höchſt nachtheilig werden; doch er wußte der Gefahr dadurch vorzubeugen, daß er ſein Glaubensbekenntniß bekannt machte, und darin alle päpſtliche Verordnungen wider den Janſenius ohne allen Rückhalt unterſchrieb.

Dieſer Gehorſam machte ihn ſo wohl zu Paris, als zu Rom ſo beliebt, daß auch Innocentius XI.

ihm die Cardinals-Würde zudachte. Allein, ſetzen ſeine Lobredner hinzu, Gott verſtattete es nicht, daß ihm eine Ehre angebothen wurde, welche er aus Demuth gewiß würde ausgeſchlagen haben. Ich möchte für das letztere nicht ſtehen, wenn ſich anders die Cardinals-Würde nur auf einige Art mit dem Wege, auf welchem er zur Unſterblichkeit gelangen wollte, hätte vereinigen laſſen. Wenigſtens ſchlug er andere Arten von Vorzügen eben nicht ſehr aus. Die ſtrengſte Abgeſchiedenheit von der Welt, war eines der vornehmſten Geſetze ſeines Ordens; allein, wenn vornehme Perſonen kamen, und ſeiner Verläugnung und Heiligkeit Weihrauch ſtreueten, ſo trug er kein Bedenken, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Er erhielt häufige Beſuche von den Prinzeſſinnen vom Geblüthe und andern vornehmen Perſonen, welche nichts mehr als das ewige Stillſchweigen ſeiner Einſiedler bewunderten. Selbſt König Jacob von England beſuchte ihn mit ſeiner Gemahlin, und beyde gingen ſehr erbauet wieder weg.

Dem Abte zu la Trappe gebührte von Alters her die Aufſicht über das Nonnenkloſter Clairets; allein da dieſe Abtey eine Commende ward, hatte der Abt von Clairvaux die Aufſicht bekommen. Da la Trappe jetzt einen regulären Abt hatte, ſo hätte dieſer das Nonnenkloſter ſogleich wieder an ſich ziehen können; allein aus Achtung für den Abt zu Clairvaux, der ihm ohnehin nicht grün war, lehnte er es von ſich ab, bis Angelica Franciſca d' Eſtampes de Vallenzai Aebtiſſin ward, welche denn nicht eher ruhete, als bis ein ſo heiliger Mann die Führung wieder übernahm, da er ſie denn 1690 zum erſten Mahle beſuchte, und darauf die Nonnen bewegte, daß ſie ſich gleichfalls zur ſtrengern Obſervanz bequemten.

Indeſſen hatte ſeine andächtige Wuth gegen ſich ſelbſt ſeine Geſundheit ſo geſchwächt, daß er der gewöhnlichen Strenge nicht mehr gewachſen war. Er konnte den Handarbeiten nicht mehr beywohnen, fand ſich auch nur ſelten in dem Kapitul ein. Damit nun ſein Beyſpiel keine üble Wirkung auf die Religioſen thun, und ſie verleiten möchte, in ihrem Eifer im Unverſtand nachzulaſſen, ſo faßte er den Entſchluß, ſeine Würde in die Hände des Königes nieder zu legen, der denn die Ernennung ſeines Nachfolgers ſeiner freyen Wahl überließ. De Rance' wählte den Dom Zopisme, einen von ſeinen Untergebenen, auf welchem der Geiſt ſeines Meiſters zwiefach ruhete. Der König beſtätigte ihn, allein er ſtarb, ehe er noch die Bulle von Rom erhalten hatte, Der alte Abt ſollte einen neuen ernennen, und ſeine Wahl fiel nun auf den Armand Franciscus Gervaiſe; der ſich durch ſeinen Eifer ſehr bey ihm eingeſchmeichelt hatte, und 1696 auch beſtätiget wurde. Allein Gervaiſe hatte durch die ſtrengen Bußübungen ſeine Leidenſchaften eben ſo wenig unterdrücken können, als de Rance'. Er war heftig, ungeſtüm und herrſchſüchtig, und nahm vielerley Neuerungen in und außer der Abtey vor, ohne den Patriarchen der Thorheit dabey um Rath zu fragen. So alt und ſchwach dieſer auch war, ſo konnte er doch dieſe Kränkung ſeines Ehrgeitzes nicht ertragen, daher er ſehr bald mit dem neuen Abte zerfiel. Da jeder ſeinen Anhang in dem Kloſter hatte, ſo war die Spaltung da, und de Rance' ſahe mit vielem Verdruß den Untergang ſeiner vieljährigen Arbeit vor Augen. Indeſſen gelang es ihm doch, den Gervaiſe zu bewegen, daß er ſeine Würde niederlegte, wodurch die Ruhe dem Scheine nach wieder hergeſtellet war. Allein dem Gervaiſe gereuete der Schritt ſehr bald wieder, daher er allerley Ränke bey Hofe zu ſchmieden ſuchte, den alten kranken Abt des Janſenismus beſchuldigte, und vorgab, daß er ſich aus Schwäche des Geiſtes ganz von weltlichen Perſonen leiten laſſe. Doch der Hof achtete auf dieſe Beſchuldigungen nicht; Gervaiſe mußte ſeine Stelle nochmahls auf das förmlichſte niederlegen, worauf Jacob de la Tour auf des de Rance' Vorſchlag ernannt ward, der auch die Abtey 1699 feyerlich in Beſitz nahm, und ſie ganz in dem Geiſte ihres abenteuerlichen Verbeßerers regierte. Gervaiſe irrete hierauf von einem Orte zum andern herum, und da er bald darauf in ſeiner Geſchichte des Ciſtercienſer Ordens, den ganzen Orden angriff, ſo ward er zu Paris in Verhaft genommen, und in die Abtey Notre Dame des Reclus in dem Biſthum Troyes gefangen geſetzt, wo er erſt 1751 in einem Alter von 91 Jahren geſtorben iſt.

Indeſſen fuhr der alte Thor fort, ſeinen Körper ſo ſehr zu peinigen, als es ſeine geſchwächten Kräfte erlaubten. Zu den Leiden des Körpers geſelleten ſich auch Schwermuth, Schwäche und Beunruhigung des Geiſtes, und ſo ſtarb er auf dem Stroh und der Aſche den 27 Oct. 1700 in Gegenwart des Biſchofes von Seez und ſeines ganzen Kloſters, nachdem er von 75 Jahren ſeines Alters 37 in den abenteuerlichſten Bußübungen zugebracht hatte. Iſt es ein Ruhm, in einem ſo aufgeklärten Jahrhunderte, mitten in einem ſo ausgebildeten Lande, eine ſolche Schule der Unmenſchlichkeit geſtiftet, und darin die rohen Sitten des achten Jahrhundertes wieder hergeſtellet zu haben, nun ſo wird ſeiner Aſche niemand dieſen Ruhm ſtreitig machen.

Wenn es ja Kloſterorden geben ſoll, ſo ſind die Wiſſenſchaften beynahe noch das einzige Mittel, ſie der menſchlichen Geſellſchaft nicht noch blos unſchädlich, ſondern ſelbſt nützlich zu machen; daher man die Liebe zur Gelehrſamkeit nicht genug unter ihnen aufmuntern kann. Allein wäre es dieſem Fantaſten nachgegangen, ſo wäre die Welt ſehr bald mit einer Menge roher und unwiſſender Barbaren überſchwemmet worden. Er verwirft in ſeinen Schriften das Studiren der Mönche ganz, und behauptet, daß die Wiſſenſchaften nur die Neugierde unterhalten, den Stolz nähren, und die Begierden entzünden, dagegen die Handarbeit die Lüſte tödte und den Verſtand demüthige. Vor allen ſey ihnen die Philoſophie ſchädlich, welche nur ihr Herz aufſchwelle, und ihnen, deren erſte Pflicht Gehorſam und Unterwerfung ſeyn ſollte, nur den Geiſt des Widerſpruchs einflöße.

Es iſt noch übrig, daß ich ſeine Schriften anführe. Dieſe ſind:

1. Anacreontis Odæ, græce cum ſcholiis Græcis (editoris.) Paris, 1639, 8; eb. 1647 8; ſeine erſte Jugendarbeit, welche ſehr ſelten iſt. Seine Scholia wurden nachmahls auch der Ausgabe des Mailtaire, London, 1740, 4, beygefüget. Er ſoll bald hernach auch eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Dichters heraus gegeben haben, welche noch ſeltener ſeyn muß, indem ich ſie nirgends habe angeführet gefunden, ſelbſt nicht in dem Verzeichniſſe der königlichen Bibliothek zu Paris.

2. Conſtitutions de l' Abbaye de la Trappe. Paris, 1671, 12.

3. Reflexions ſur les dites Conſtitutions. Eb. 1671, 12.

4. Relation de la mort de quelques Religieux de la Trappe. Paris, 1678, 12; eb. 1696, vier Bände in 12 vermehrt eb. 1755, fünf Bände in 12. Zur Zeit der letzten Ausgabe, befanden ſich 150 Mönche zu la Trappe, und ſeit der Reformation des Kloſters waren beynahe 500 daſelbſt geſtorben.

5. In der Deſcription de l' Abbaye de la Trappe von Desmares, Lyon, 1683, 12, befinden ſich des de Rance' Nachrichten von fünf verſtorbenen Mönchen, und viele Briefe.

6. De la Sainteté & des devoirs de la vie monaſtique. Paris, 1683, 4. Die Streitſchriften, welche darüber gewechſelt wurden, erzählet Clement in Bibl. cur. Th. 1, S. 425. Eine

deutſche Ueberſetzung dieſer und der folgenden Schrift erſchien zu Augsburg, 1756, 4.

7. Eclairciſſemens de quelques difficultés qu' on a formées ſur le Livre de la ſainteté & des devoirs de la Vie monaſtique. Eb. 1685, 4.

8. Traduction des Oeuvres de la S. Dorothée. 1686, 4.

9. Commentaire ſur la Regle de S. Benoit, avec une nouvelle Traduction.

10. Reglemens de l' Abbaye de la Trappe en forme des Conſtitutions. Paris, 1690, 12; eb. 1701, 12; eb. 1718, 12.

11. Reflexions ſur les Evangiles & les Epitres de l' année avec des maximes Chrétiennes & morales. Eb. 1690.

9. Réponſe au traité des Etudes Monaſtiques (de Mabillon). Paris, 1692; welche Mabillon beantwortete.

13. Inſtruction ſur les principaux points de la Morale Chrétienne. Eb. 1693.

14. Conduite Chrétienne. Eb. 1697; welches er für die Prinzeſſin von Guiſe aufgeſetzt hatte.

15. Abregé des obligationes des Chrétiens. Eb. 1699.

16. Reflexions morales ſur les IV Evangiles. Eb. 1699, vier Bände in 12.

17. Conferences ſur les IV Evangiles; vier Bände in 12.

18. Inſtructions & Maximes.

19. Recueil de pluſieurs Lettres de l' Abbé de la Trappe. Kam nach ſeinem Tode ohne Jahr und Ort in 12 heraus.

---

## 51. Oliger Pauli,

### ein Fantaſt *).

---

Und noch mehr als ein Fantaſt, ein wahrer Verrückter, werth eine der erſten Stellen in einem Tollhauſe bekleidet zu haben. Er ſtammte aus einer verdienten gelehrten Familie her, indem ſein Aeltervater Simon Pauli, Doctor und Profeſſor der Theologie zu Roſtock, ſein Großvater, Heinrich Pauli, erſt Doctor und Profeſſor der Medicin zu Roſtock, und hernach Leibmedicus der verwittweten Königinn von Dännemark Sophia aus dem Hauſe Mecklenburg, ſein Vater Simon Pauli aber der

---

*) Von ihm gab Herrmann von der Hardt eine kleine lateiniſche Schrift heraus, unter dem Titel: Novus in Belgio Iudæorum Rex Oliger Pauli, multis editis monumentis Litterariis clarus. Helmſtädt. 1701, 4, welche ſo wie alle Schriften dieſes Mannes verworren, und in den vornehmſten Umſtänden mangelhaft iſt. Sie iſt mit einer deutſchen Ueberſetzung in (Joh. Friedr. Corvini) Pantheon anabaptiſticum & enthuſiaſticum oder geiſtliches Rüſthaus wieder die alten Quaker und neuen Freygeiſter, 1702, Fol. wieder abgedruckt worden, und ſcheinet die Quelle zu ſeyn, woraus alle übrige, die ſeiner gedenken, geſchöpft haben, z. B. Löſcher in den Unſchuld. Nachricht. 1702, S. 30, 1703, S. 206; Paulinus in den philoſ. Luſtſtunden, Th. 2, S. 135; Schutt in den Jüdiſchen Merkwürdigkeiten, Th. 1, S. 551; Herrm. Sude (Erdm. Uhſe) im gel. Criticus Th. 3, S. 220 und andere. Moller gedenkt ſeiner in Cimbria litt. nur beyläufig bey Gelegenheit ſeines Vaters.

berühmte Medicus zu Koppenhagen, und Leibarzt dreyer Könige von Dännemark war, welcher 1680 im 77 Jahre ſeines Alters mit Tode abging *). Des unſrigen Mutter, Eliſabeth, war eine Tochter des Profeſſors der Medicin und Mathematick zu Roſtock, Jacob Fabritius, welche ihrem Manne funfzehn Kinder gebahr, und 1656 ſtarb.

Der unſrige war 1644 zu Koppenhagen gebohren, und ſo wie ſeine neun Brüder insgeſammt rechtſchaffene und zum Theil gelehrte Männer wurden, ſo ſcheinet die Natur ihn zu einem Muſter einer zügelloſen Einbildungskraft beſtimmet zu haben, und dieſes äußerte ſich ſchon in ſeiner frühen Jugend, obgleich anfänglich nur durch Frömmeley und Andächteley. So machte er 1656, als er zwölf Jahr alt war, einen ſchriftlichen Bund mit Gott, und da er dabey aus Unwiſſenheit ſeinen Taufnahmen, welcher eigentlich Holgar war, Oliger, für 1656 aber 1657 ſchrieb, ſo waren ihm das in der Folge lauter große und geheimnißvolle Winke; denn das Jahr 1657 war das Jahr der Welt, in welchem Noah in den Kaſten ging, daher er ſich in der Folge lauter großes Glück weiſſagte, und in dem aus Irrthum geſchriebenen Nahmen Oliger eine Anſpielung auf das Oehlblatt der Taube Noah fand, daher er dieſen Nahmen nachmahls beybehielt.

* Von allen dieſen kommen in Mollers Cimbria literata umſtändliche Nachrichten vor.

Es ſcheinet, daß er anfänglich dem Studieren gewidmet geweſen, und da kann es ſeyn, daß ſeine Kenntniſſe der hebräiſchen Sprache, mit welchen er ſich nachmahls ſo viel wußte, ſich noch von dieſer Zeit herſchreiben, ob er gleich vorgab, dieſe Sprache von Gott ſelbſt erlernet zu haben, daher er ſie auch beſſer verſtehen wollte, als alle Rabbinen und Theologen. Allein durch ſeine Geſichte und Offenbahrungen, deren er von ſeiner Jugend an, ſehr viele will gehabt haben, ward er von dem Studiren abgezogen und zur Handlung geführet.

Es iſt Schade, daß hier die Nachrichten von ſeinem Leben überaus mangelhaft ſind. Ich kann nur ſo viel angeben, daß er bey der Handlung ein ſeltenes Glück hatte, Kaufmann und Schreiber der Oſtindiſchen Compagnie ward, und dabey einen außerordentlichen Reichthum gewann, ſo daß man ihn für den reichſten Kaufmann in Dännemark hielt. Iſt die Erwerbung eines großen Vermögens ein Beweis vielen Verſtandes, ſo müßte Pauli deſſen gewiß ſehr viel gehabt haben; allein aus allen Umſtänden erhellet das Gegentheil, indem die Offenbahrungen und Geſichte ihn, ſeinem eigenen Vorgeben nach, nicht verließen und ihn denn ganz natürlich zu manchem dummen Streich veranlaßten. 1675 im 30 Jahre ſeines Alters erneuerte er ſeinen Bund mit Gott von neuem, und zu Hamburg erſchien ihm einmahl bey Mondenſchein auf der Gaſſe die Cumaniſche Sibylle. In Kopenhagen hatte er einmahl ein mit Koſtbarkeiten beladenes Schiff, welches dem Könige von Frankreich gehörete, und über drey Tonnen Goldes Holländiſcher Gulden werth war, gekauft, und dagegen eine große Menge Getreide nach Frankreich geſchiffet, woran er 100000 Livres gewinnen konnte. Allein eine göttliche Erſcheinung machte ihm einen Strich durch ſeine Rechnung, und warnte ihn im Schlafe, das Getreide den Franzoſen nicht zu überlaſſen. Zum Unglück war das Getreide ſchon abgeſchiffet; allein er wußte ſich damit zu helfen, daß er die ganze Ladung mit Gewinn und allem einem andern Kaufmanne für einen geringen Preis überließ; ſo bekamen zwar die Franzoſen das Getreide, allein er hatte doch ſein Gewiſſen von dem Gewinne befreyet.

Bey dieſer Art zu verfahren konnte nun wohl ſeine Handlung keinen langen Beſtand haben, und ſie hatte es auch wirklich nicht. Er machte banqueroutt, ließ ſeine Frau mit ſechs Kindern im Stiche und ging in aller Stille davon. Das Jahr, wenn ſolches geſchehen, wird nicht gemeldet; allein ich vermuthe, daß ſolches gegen 1695 geſchehen. In dieſem Jahre befand er ſich zu Paris, vielleicht einige Trümmer aus dem Schiffbruche ſeines Vermögens zu retten, und hier ward ihm in einem nächtlichen Geſichte der neue Zunahme Bait (בית) beygelegt, unter welchem er dem neuen Tempel zu Jeruſalem, welcher nächſtens werde gebauet werden, vorſtehen ſollte. Vermuthlich beging er den obigen tummen Streich mit dem Getreide gegenwärtig, und veranlaßte dadurch den Ruin ſeiner Glücksumſtände; wenigſtens iſt gewiß, daß ein Wahnſinn während dieſes ſeines Aufenthaltes in Frankreich zum völligen Ausbruche kam. Denn hier ſchon bildete er ſich ein, daß er zum Könige der Juden beſtimmt und berufen ſey, ihr verfallenes Reich in Paläſtina wieder herzuſtellen. Er ſchrieb daher den Seinigen, daß er ſein Glück in Frankreich in die Schanze geſchlagen habe, um es in Paläſtina doppelt wieder zu erlangen. Seine Familie und Verwandten verſuchten alles, was ſie konnten, ihm dieſe thörichte Idee auszureden, und ihn zur Rückkehr nach Kopenhagen zu bewegen; allein bey einem Narren ſeiner Art fruchten dergleichen Vorſtellungen nicht. Er nahm es vielmehr ſehr übel, daß die Seinigen ein ſo wichtiges Glück hindern wollten, und dabey wie der große Hauſe von Liſt und Betrug des Teufels ſprachen, blieb in ſeinem Vorſatze ſtandhaft, und ging nach Amſterdam, um ſeinem geliebten Volke und künftigen Unterthanen deſto näher zu ſeyn.

Von hier aus verbreitete er nun von 1696 an ſeine Narrheit durch eine Menge Schriften in ganz Europa. Paläſtina mußte freylich erſt erobert werden, allein er war doch zu klug, als daß er dieſe Unternehmung ſelbſt hätte wagen ſollen, daher er die Europäiſchen Mächte durch Briefe und Sendſchreiben aufforderte, die Eroberung zu bewerkſtelligen. Beſonders hatte er ſein Auge auf den König Willhelm von England gerichtet, weil ihm war offenbahret worden, daß dieſer Monarch ſeine Fahne auf dem Tower zu London aufſtecken, den allgemeinen Jüdiſchen Seezug öffentlich bekannt machen, und mit Hülfe der Holländer eine große Flotte ausrüſten würde, welche durch das mittelländiſche Meer ſeegeln und zu Joppe landen würde. Damit aber die übrigen Europäiſchen Mächte nicht eiferſüchtig werden möchten, ſo wies er einer jeden bey dieſer Unternehmung ihr Amt an, wie es ihm nehmlich war offenbahret worden. König Ludwig von Frankreich ſollte eine zahlreiche Armee von Toulon aus theils nach Joppe, theils nach Tripolis und Alexandrien führen, den Orient zu erob'rn und die Juden zu befreyen; daher er auch einen eigenen und zwar ſehr ernſtlichen Brief an den Dauphin drucken ließ *). Der Kaiſer, der Czar von Rußland und die Könige von Dännemark, Schweden und Pohlen ſollten die Pforte angreifen und die in ihren Staaten befindlichen Juden in Freyheit ſetzen, wozu ihnen eine andere Franzöſiſche Flotte in dem Archipelago behülflich ſeyn würde. Der König von Portugall ſollte mit der Spaniſchen und Holländiſchen Armee in den Häfen von Alexandrien und Tripolis landen. Der abgeſetzte König Jacob aus England ſollte die Deutſchen und Italieniſchen Truppen anführen, und ſie auf der Venetianiſchen Flotte nach Smirna bringen. Sobald König Wilhelm in Paläſtina angelangt ſeyn würde, werde ſich der Tartar Cham mit ihm verbinden, und den großen Mogul bekriegen, damit dieſer nicht etwa

---

*) So wohl dieſer Brief, als der an den König Wilhelm von England, ſtehet Holländiſch und Lateiniſch in Herm. von der Hardt Schrift, und Holländiſſch und Deutſch in Corvini Pantheon.

einen Strich durch die Rechnung machen möchte. Wenn Paläſtina erobert worden, ſo würden die Europäiſchen Mächte insgeſammt auf Perſien losgehen, und auch dieſes Reich erobern; dagegen der König von Portugall nach Africa gehen, mit dem Kaiſer von Abiſſinien ſich verbinden und dann gleichfalls in Perſien einbrechen würde.

Damit nun die Europäiſchen Mächte für ihre Bemühung nicht leer ausgehen dürften, ſo theilete er ihnen die Reiche der Welt auf folgende Art zu. Da Spanien nach dem bevorſtehenden Tode des Königes keinen Erben habe, ſo ſollte die Monarchie in vier Theile getheilet werden, und an Frankreich, den Churfürſten von Baiern, Holland und England fallen. Der Kaiſer ſollte das Türkiſche Reich, Venedig das päbſtliche Gebieth, Schweden das Perſiſche, Dännemark das Schwediſche Reich, Rußland die kleine Tartarey, Portugall das Reich des großen Moguls, der Prinz von Conti Arabien, und König Jacob die Barbarey erhalten, der Stuhl Petri aber werde nach Judäa gebracht werden, und in Jeruſalem ſeinen Sitz haben. Alle übrige eroberte Länder ſollten von ſeinen Lieblingen den Juden beſeſſen werden, welche, verſtehet ſich unter ihm als ihrem Könige, von dem ſchwarzen Meere an bis an das rothe und Perſiſche herrſchen würden. Sie würden ſich zu dem Ende aus allen Theilen der Welt dahin verſammeln; aber außer ihnen würde auch eine unzählige Menge Juden aus der bisher unbekannten Inſel Ophir zum Vorſcheine kommen, und unendliche Schätze mit nach Paläſtinam bringen. Damit nun ſeine lieben Juden ihren Schacher deſto weiter ausbreiten konnen, theilet er ihnen noch 24 der größten und beſten Inſeln in der alten und neuen Welt zu, nach der Zahl der 12 Stämme und der 12 Apoſtel Chriſti, damit in der ganzen Welt ein Zeugniß der neuen Jüdiſchen Monarchie ſey, von welcher alle Könige der Erden jährlich am Lauberhüttenfeſte ihre Länder zu Lehn nehmen würden.

Alles das ſollte in kurzem geſchehen, ſo, daß im Jahr 1720 alles gethan ſey, auch der Tempel zu Jeruſalem indeſſen wieder auferbauet werden, indem in dem gedachten Jahre die Einweihung deſſelben geſchehen müßſe. Bis dahin werde er, Narr Helger, den neuen Staat als der Vorläufer des Meſſias regieren, aber 1720 werde der Meſſias zu Jeruſalem erſcheinen, und mit dieſem Augenblicke werde ſich das tauſendjährige Reich anfangen. Helger hatte für alles ſo gut geſorget, daß er auch ſchon die Religion beſchrieb, welche in dieſem neuen Reiche gangbar ſeyn würde, ſo wie ſie ihm von Gott unmittelbar war offenbahret worden, und welche ſich darauf gründete, daß die ganze Dreyeinigkeit in Chriſto Fleiſch geworden ſey, und in deſſen Geſtalt die Juden und durch ſie die ganze Welt beherrſchen werde. Die neuen Glaubensverwandten würden auch einen neuen Nahmen bekommen, und Jhovanen genannt werden. Von den Nicht-Juden würden die Engländer das neue Glaubensbekenntniß zuerſt annehmen, und ſich noch in England mit den Juden vereinigen, worauf Frankreich und andere Länder nachfolgen würden.

Wann die tauſend Jahre vorbey ſeyn würden, ſo würde die vorige Gottloſigkeit die Welt wieder überſchwemmen, worauf denn am Ende des Jahres 7000 nach Erſchaffung der Welt, und zwar am 7ten Tage das Ende der Welt und das jüngſte Gericht herein brechen würden.

Damit ſich aber ſeine künftige Unterthanen, die Juden, nicht daran ſtoßen möchten, daß er als ein Chriſt ihr König ſeyn würde, ſo gab er vor, daß er wirklich aus Jüdiſchen Saamen ſey, indem ſein Urältervater Johann Pauli, Bürgermeiſter zu Schwerin, von Geſchlecht ein Jude, und aus dem Hauſe David geweſen, ſich aber zur chriſtlichen Religion gewandt, und in der Taufe den Nahmen Pauli erhalten, da ſeine Familie ſonſt Paulelí geheißen, welches er durch [illegible], klein, und [illegible], mein Gott, erklärte, welches ſo viel bedeute, als mir geringen genüget an dem allmächtigen Gott. Er erwies ſo gar ſeinen Landesleuten, den Dänen, die Ehre, daß er ſie insgeſammt von Abraham ableitete, indem er ſie von Simram, dem älteſten Sohn der Ketura abſtammen ließ, und das bewies er mit der Aehnlichkeit der Nahmen Simram und Cimbern.

Indem er ſeine verworrene Einbildungskraft mit dieſen Träumen weidete, trug ſich 1697 eine Begebenheit zu, welche ſie auf das neue in Bewegung ſetzte. Es ſtarb nehmlich Johann Sobiesky

König in Pohlen, und geſchwinde hatte er eine Offenbahrung, in welcher er zum König von Pohlen verordnet, und ihm aufgetragen wurde, dieſes Land mit dem Türkiſchen Reiche zu vereinigen, damit er die Juden deſto leichter nach Kanaan führen könnte. Allein, er war ſo höflich, daß er dieſe Würde verbath, damit es nicht ſcheinen möchte, als ſtrebe er aus Ehrgeitz darnach; daher er Gott bath, dem ehemahligen Däniſchen Miniſter, Petrus Schuhmacher, genannt Greifenfeld dieſe Krone aufzuſetzen. Allein, er erhielt von Gott zur Antwort, daß nun keiner von beyden, ſondern ganz ein anderer dieſe Würde bekommen ſollte. Dagegen ward ihm das Reich Iſrael von neuem verſichert, und da er in die Wahrheit der Offenbahrung einen Zweifel ſetzte, und daher Gott um ein Zeichen ſeiner Erwählung bath, ſo rief derſelbe ihm die Sprüche zu: Siehe, ich weiß, daß du König werden wirſt, und das Königreich Iſrael ſtehet in deiner Hand, und: alle Könige werden ihn anbethen, alle Heiden werden ihm dienen. Dieſe Verheiſſung zu verſiegeln, nahm er ſo gleich in Gottes Gegenwart einen goldnen Diamant-Ring aus dem Schranke, und ſteckte ihn zum Zeichen ſeiner königlichen Einweihung an den Finger.

Dabey ſtieß er in allen Schriften die heftigſten Schmähungen wider alle chriſtliche Religions-Partheyen, und beſonders wider die Lehre von der Dreyeinigkeit aus, welche er für den Cerberus ausgab, den ein Mönch aus Toledo 300 Jahre nach Athanaſii Tode auf das Tapet gebracht habe. Der

Jeſus des Nicäniſchen Concilii ſey ein falſcher Jeſus, und der Jude, welcher ihn für den Meſſias erkennen könne, ſey verflucht u. ſ. ſ.

Ob es dieſer Schmähungen wegen geſchahe, oder weil er die Europäiſchen Mächte mit ſeinen häufigen Zuſchriften behelligte, kann ich nicht ſagen. Genug, man ſperrete den verrückten Menſchen zu Amſterdam in das Tollhaus, und ſo viel ich finde, muß ſolches zwiſchen 1697 und 1704 geſchehen ſeyn; denn in ſeinem Berichte an alle Europäiſchen Mächte von 1704 rühmet er ſich dieſes Umſtandes. Wie lange er daſelbſt zugebracht, weiß ich nicht; allein um 1704 mußte er ſich wieder in Freyheit befinden, und es ſcheinet, daß er zugleich das Gebieth der Provinz Holland verlaſſen müſſen, indem er ſich nunmehr nach ſeinem geliebten Altona begab, wo ſich ſeine erſte Gemeinde von Jehovanen aus Heiden, Juden, und Chriſten zu ihm ſammeln ſollte. Allein, ſein Geiſt der Weiſſagung täuſchte ihn auch hier; denn in Altona hatte man nicht ſo viele Nachſicht gegen ihn, als in Amſterdam, ſondern man ſagte ihn ſchon 1705 wieder fort. Er begab ſich hierauf in ſeine Vaterſtadt Kopenhagen, wo ſich vermuthlich ſeine Verwandten ſeiner annahmen, und ihn in Verwahrung brachten. Er ſtarb daſelbſt um 1714 oder 1715 im ſiebzigſten Jahre ſeines Alters *).

Unge-

---

*) Dieſe letztern Umſtände ſeines Lebens erzählet Möller in dem Leben ſeines Vaters.

Ungeachtet dieſer Menſch augenſcheinlich verrückt war, ſo fanden ſich doch mehrere, welche ihn ſehr ernſthaft widerlegten. Der Hoſpital-Prediger zu Kopenhagen, Johann Brunsmann, ſchrieb wider ihn; ſo wie Sigismund Hoſemann, Prediger zu Zelle, Gilbert Leiding, Domküſter zu Hamburg, und Ludwig Winklow. Leiding ſchrieb gegen ihn: Beweis, daß die Worte Chriſti Eli, Eli, Lamah Sabachtani — recht überſetzt ſeyn u. ſ. f. Hamburg, 1704.

Dagegen fehlte es ihm aber auch nicht an Anhängern, da doch einmahl jeder Narr ſeines Gleichen findet, welche ihn bewunderten. Die Bekannteſten ſind, der zu den Juden übergegangene Joh. Peter Speeth, Johann Elias Müller und Heinrich Bernhard Küſter. Der erſte ſchrieb ihm zu gefallen ſein großes Hoſianna, worin er Oligern gar für Chriſtum ausgiebt, und ſein Maranatha. Müller war aus Gotha gebürtig, hatte Medicin ſtudiret, und ward 1703 zu Erfurt Doctor, worauf er zu Hamburg practizirte. Was für ein Fantaſt er war, erhellet aus ſeiner Zuſchrift an den Pauli, welche dieſer unter dem Titel: An Oliger Pauli, der mir ein lieber Bruder worden iſt, 1703, 8, mit ſeinen Zuſätzen heraus gab. S. Unſch. Nachr. 1704, S. 717. Küſter aber war ein Bruder des großen Critici, Ludolph Küſter, und da er ſich gleichfalls durch ſeine zügelloſe Einbildungskraft bekannt machte, ſo wird er hier auch einmahl ſein Plätzchen finden. Er iſt erſt 1740 in einem Alter von 93. Jahren geſtorben, und ſchrieb dem unſrigen zu gefallen: Der Hebräer Schechina, d. i. die perſönliche Einwohnung der göttlichen Herrlichkeit in dem Meſſia, an Oliger Pauli erſchienen. Amſterdam, 1701, 8.

Von des Pauli Schriften, welche insgeſammt eben ſo ſelten, als abenteuerlich ſind, ſind mir folgende bekannt geworden:

1. Noachs Duyve of goede Tydinge uyt Canaan. Amſterdam, 1696, 8, ſcheint die erſte Probe ſeines Aberwitzes geweſen zu ſeyn.

2. Triumpf in de afgehouwen Steen zonder Handen, benewens der Continuatien. Eb. 1697, zwey Theile in 8; wo, nach den Zuſchriften an den König Wilhelm van England, an den Dauphin, und an die Juden zu Amſterdam, von S. 67 bis 1423 eine ſchrecklich lange Vorrede folgt, worin er alle ſeine Träume unter einander würfelt. S. davon Unſch. Nachr. 1710, S. 527.

3. Den zeer grooten Dagh Iſreels, Hoſ. 1 9:12. Eb. 1698, 8.

4. De beloofde groote Roeper uyt de Stadt ende Stemme uyt den Tempel, Eſ. 66, 6, en Apoc. 15, 3-8, bekennt makende het Evangelium Abrahams. Eb. 1700, 8.

5. Saul en ſynen Wapenknecht, dat is, alle Antimilinairen en Vyanden der Joden, vallen in haer eygen Swaerden. Eb. 1700, 8.

6. Ons Levens behoudt in 't ſpreecken Schibboleth, Iud. 12, 6. Eb. 1700, 8.

7. Mozes neemt de Decke af waar door de Joden tot Triomf ſien Iſraels, etc. Eb. 1700, 8;

worin er zugleich behauptete, die Worte Eli, Eli, Lama Sabachtani bedeuteten: mein Gott, wie verherrlicheſt du mich! Leiding gab dagegen die oben gedachte Schrift heraus,

8. De Stemme des Bruydegoms ter Middernacht. Eb. 1700, 8.

9. Behemots Naſenring, d. i. die jetzige Theologie gelegt zu den Füßen der Juden. Eb. 1701, 8.

10. Monarchie des kommenden Schilo, durch Anleitung der drey nachfolgenden Figuren. Eb 1701, 8.

11. Es werde Licht, d. i. kurze Entblößung der unter dem Nahmen Leidings heraus gekommenen Beweisgründe, daß die Worte Chriſti u. ſ. f. . . . 8. Da Leiding dagegen heraus gab: Gegenantwort auf die vermeinte kurze Entblößung des unglückſeligen Oliger Pauli. Hamburg 1704, 8; ſo ſchrieb dieſer:

12. Da haſtus! Leidings aufgeſteckter Pfauenſchwanz mit tauſend pedantiſchen Augen wider Oliger Pauli ſinkt von ſich ſelbſt beſchämt danieder u. ſ. f. . . . 8.

13. Bericht an alle Puiſſancen von Europa. 1704, 8. S. davon Unſch. Nachr. 1706, S. 663.

## 52. Paul Felgenhauer,

### ein Schwärmer.

Oder vielmehr ein chriſtlicher Pantheiſt, d. i. ein Theoſoph, daher man alle Gräuel dieſer After-Theologie und After-Philoſophie bey ihm, ihrem ganzen Umfange nach, und in ihrer ganzen groben Ungeſtalt beyſammen findet. So viel Geräuſch der Menſch auch zu ſeiner Zeit machte, und ſo viele Schriften er auch von Jahr zu Jahr in die Welt fliegen ließ, ſo ſind doch alle Nachrichten von ihm ſehr ſparſam und mangelhaft *); daher auch ich keine zuſammen hangende Lebensbeſchreibung von ihm liefern kann. Wer die Gelegenheit hat, alle oder doch viele ſeiner Schriften durchzuſehen, wird

---

*) Der Jeſuit Balbini in Bohemia docta, G. C. Rieger in den alten und neuen Mähriſchen Brüdern, und Moller in Cimbria litterata kennen ihn ſo wenig, als Käſtner im mediciniſchen Gel. Lex. und Eloy im Dict. de la Med. Für den Arnold war ein Menſch, wie Felgenhauer, freylich ein ſeltener Leckerbiſſen, daher er ihn auch nicht übergangen hat; allein von ſeinem Leben weiß er doch blut wenig. Das Beſte bey ihm iſt das Verzeichniß ſeiner Schriften, ob es gleich bey weitem nicht vollſtändig iſt. Mehrere werden in den Unſchuld. Nachrichten angeführet und beurtheilet, und aus dieſen Auszügen habe ich auch die meiſten der folgenden Umſtände zuſammen geleſen. Was im Jöcher von ihm vorkommt, iſt nicht der Erwähnung werth.

vielleicht glücklicher ſeyn, weil dergleichen Leute immer gern viel von ſich ſelbſt zu ſprechen pflegen.

Er war gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts zu Putſchwitz in Böhmen gebohren, wo ſein Vater ein evangeliſcher Geiſtlicher war. Er ſtudirte die Theologie zu Wittenberg, und zwar als ein Chur-Sächſiſcher Stipendiat, verſahe auch in der daſigen Schloßkirche die Stelle eines Diaconi, wollte aber den Ruf zum Predigtamte, wegen des damahligen Unweſens, wie er ſich ausdrückt, nicht annehmen *). Gewiſſer iſt wohl, daß er ſchon damahls ſeinen Kopf voll von theoſophiſchen Grillen hatte, daher er entweder abgewieſen worden, oder ſelbſt vorher geſehen, daß er damit in Sachſen nicht weit kommen werde, und daher die Stelle lieber gar nicht angenommen. Er begab ſich daher wieder nach Böhmen, wenigſtens hat er ſeinen Zeitſpiegel 1620, zu Liebetitz in Böhmen unterſchrieben.

Er trat in dieſem Jahre ſchon als ein vollendeter Schwärmer auf, und zwar in zwey Schriften, in ſeiner Chronologie, und in ſeinem Zeitſpiegel. In der erſten Schrift ſuchte er zu behaupten, daß die Welt 265 Jahre länger geſtanden habe, als man gewöhnlich annehme, daher Chriſtus im Jahr der Welt 4235 gebohren ſey, in welcher Zahl er ein großes Geheimniß fand, weil ein doppelter

---

*) Er meldet dieſe Umſtände ſelbſt in ſeinem Examen oder Verantwortung über das Buch Kregelii, S. 25.

Septenarius darin iſt. Da nun die Welt nicht länger als 6000 Jahr ſtehen könne, ſo habe ſie von 1620 an nur noch 145 Jahr für ihre Dauer übrig. Weil aber um der Auserwählten willen dieſe Tage ſollten verkürzet werden, ſo ſey der jüngſte Tag ſehr nahe. Wie nahe? ſey ihm zwar von Gott geoffenbahret worden, aber er wolle es noch bey ſich behalten. Als ein ächter Pantheiſt glaubt er einen Aſtral-Geiſt, der den Wiedergebohrnen unterthan ſeyn müſſe, daher es denn gekommen, daß die Propheten und Apoſtel Zeichen und Wunder thun, und Teufel austreiben können. In dem Zeitſpiegel ſchmähet er die ganze Lutheriſche Kirche, eifert wider alle academiſche Gelehrſamkeit, und rühmet ſich, daß er durch den Geiſt Gottes nicht allein das Vergangene und Gegenwärtige, ſondern auch das Zukünftige wiſſe, wie ihm denn unter andern auch das Jahr des Endes der Welt offenbahret ſey.

Als die Proteſtanten in Böhmen um dieſe Zeit verfolget wurden, ſo mußte auch er ſein Vaterland verlaſſen, ob ich gleich nicht ſagen kann, wohin er ſich zunächſt gewandt haben mag. Da er ſich in der Folge auch mit der Medicin abgab, ſo könnte es ſeyn, daß er ſich jetzt wieder eine Zeitlang in Wittenberg deshalb aufgehalten, wenn es anders wahrſcheinlich wäre; daß ein Menſch, der alle Univerſitäten für Babel erklärte, und alle Wiſſenſchaft von der Eingebung und Offenbahrung erwartete, eine Univerſität ſollte beziehen können. Gewiß iſt, daß er ſich 1623 in Amſterdam befand, wohin ſich damahls mehrere von den aus Böhmen und Mähren vertriebenen Proteſtanten flüchteten. Er ließ daſelbſt eine Menge ſchwärmeriſche Schriften drucken, ob ich gleich nicht ſagen kann, wie lange er ſich daſelbſt aufgehalten

Indeſſen fuhr er ununterbrochen fort, durch eine Menge fliegender Schriften Schwärmerey und Aberglauben zu verbreiten, und dabey die herrſchende Kirche, die ihm nichts anders als ein gottloſes Babel war, auf die ungeſittetſte Art zu ſchmähen. Beſonders kramte er ſeine Träume von dem tauſendjährigen Reiche, und von dem nahe bevorſtehenden Ende der Welt, mündlich und ſchriftlich mit dem größten Ungeſtüm aus. Da Deutſchland damahls voll von Schwärmern aller Art war, und die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges ſehr geſchickt waren, die bereits durch äußere Drangſale beunruhigten Gemüther durch dergleichen Schreckbilder noch mehr zu verwirren, ſo machten dergleichen Ausſtreuungen unter Menſchen aller Art damahls mehr Eindruck, als in glücklichern Zeiten würde geſchehen ſeyn, daher viele Theologen es ſich zur Pflicht machten, dergleichen Schwärmer zu widerlegen. Wider Felgenhauern ſchrieb beſonders George Roſt, Hofprediger und Kirchenrath zu Güſtrow, ſein Heldenbuch vom Roſengarten, oder Bericht von den neuen Propheten, Roſenkreutzern, Chiliaſten und Enthuſiaſten. Ferner ſchrieben wider ihn Wilhelm Hein, Matth. Kregel und Johann Rüdecker, denen er auf die ungeſittetſte Art antwortete, und in Behauptung ſeiner Träume weder Ziel noch Maas beobachtete. Die menſchliche Natur Chriſti nannte er einen Baal und Götzen, das Thier aus der Offenbahrung, die Hure Babel, und den Antichriſt ſelbſt. Gott ſchrieb er von Ewigkeit einen Leib zu, der dem menſchlichen Leibe ähnlich ſey; der Menſch habe dreyerley Geiſt, den göttlichen, den Geiſt des Gemüths aus der Engliſchen Welt, und den elementariſchen Geiſt aus dieſer Welt. Der göttliche Geiſt wohne im Haupte und äußere ſich in der Naſe, die Seele im Blute. Nach dem Tode komme nur der göttliche Geiſt in das Paradies, der engliſche komme in die Kammern der Gerechten, wo er nach tauſend Freudenjahren vergehe, der elementariſche aber vergehe gleich bey dem Tode. Der göttliche Geiſt ſey ein Theil Gottes, daher der Menſch ein irdiſcher Gott und wahrer Gottmenſch ſey, und was dergleichen verrückte Träume mehr waren.

Da viele ſeiner Schriften zu Amſterdam bey dem Buchhändler Janſon gedruckt wurden, und dieſer ſie durch ganz Deutſchland vertrödeln ließ, ſo verurſachten ſie unter dem gemeinen Volke tauſend Unruhen und Spaltungen. Zum Beyſpiel dienet das, was von 1632 an deswegen in und um Lübeck vorging *). Der gedachte Janſon ſchickte unter andern auch viele Exemplare von Felgenhauers Geheimniß vom Tempel des Herrn, Prodromo Evangelii æterni, und andern Schriften, nach Lübeck

---

*) S. Caſp. Heinr. Starkens Lübeckiſche Kirchen-Hiſtorie, S. 790. f.

und ließ ſie durch einen ſeiner Leute verkaufen. Der gemeine Haufe fiel ſo begierig darauf, daß in kurzem alle Exemplare verkauft, und die meiſten Köpfe verwirret waren. Es hieß, in dieſen Büchern ſteckten mehr Geheimniſſe, als die buchſtäblichen Pfaffen (die Lutheriſchen Geiſtlichen) verſtänden. Andere, die glimpflicher urtheilten, fiengen doch an zu zweifeln, ob ſie bisher in der rechten Lehre unterrichtet worden. Da nun hieraus allerhand gefährliche Unruhen zu befürchten waren, und in den benachbarten Orten ähnliche Bewegungen entſtanden, ſo ſchrieben die Geiſtlichen der drey Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg, nicht nur gemeinſchaftlich an das Miniſterium nach Amſterdam, und bathen, der Ausſtreuung ſolcher Schriften Einhalt zu thun, ſondern hielten auch einen Convent zu Mölln, auf welchem ſie beſchloſſen, das Volk vor ſolchen Schwärmern zu warnen, ihnen durch Hülfe der Obrigkeit entgegen zu arbeiten, und die Ausſtreuung ihrer Schriften zu hindern. Nicol. Hunnius gab auch im folgenden Jahre im Nahmen der Lübeckſchen Geiſtlichkeit einen ausführlichen **Bericht von der neuen Propheten, die ſich Erleuchtete, Gottesgelehrte, und Theoſophos nennen, Religion Lehr und Glauben,** heraus, welchem Felgenhauer 1636 eine gründliche Verantwortung entgegen ſetzte, welche er durch einen ſchwärmeriſchen Arzt, Chriſtoph Wieſener, den beyden Licenciaten Müller und Grav einhändigen ließ, der aber nie gedruckt worden.

Ich finde nicht angemerket, was das Miniſterium zu Amſterdam den Geiſtlichen der drey Städte geantworte, kann alſo auch nicht ſagen, ob er ſeiner Schriften wegen daſelbſt iſt angefochten worden. Indeſſen ſcheinet es, daß er ſich jetzt von Amſterdam weggewandt, und eine Zeitlang in Niederſachſen herum geirret, bis er ſich zu Bederkeſa bey Bremen niederließ, wo er ſich, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, ſiebzehn Jahr aufgehalten ha.

Keine Secte iſt intoleranter, oder ſucht ihre Meinungen mit mehrerer Heftigkeit zu verbreiten, als die Secte der Schwärmer, daher fuhr auch Felgenhauer unermüdet fort, ſeine Meinungen, beſonders von dem tauſendjährigen Reiche, und wider die menſchliche Natur Chriſti zu verbreiten. Der letztern zu gefallen ſchrieb er 1635 ſein Büchlein Adam, und ſeine Apologiam Chriſtianam, worin er zugleich die ungezogenſten Schmähungen wider die herrſchenden Kirchen ausſtieß. Von 1633 bis 1649 kenne ich keine gedruckte Schrift von ihm, daher es ſcheinet, daß er ſich dieſe Zeit über zu Bederkeſa ruhig verhielt, aus Furcht, auch hier wieder vertrieben zu werden. Allein, weil er deſſen ungeachtet ſeine Schwärmerey wenigſtens mündlich zu verbreiten ſuchte, heimliche Verſammlungen hielt, worin einer dem andern das Abendmahl in ungeſäuerten Kuchen und rothem Weine reichte, auch heimliche Kindertaufen verrichtete, ſo wollte das Miniſterium zu Bremen ihn auch hier nicht länger dulden, ſondern er ward genöthiget, ſich wieder von hier weg zu begeben.

Es ſcheinet ſolches 1649 geſchehen zu ſeyn, und allem Anſehen nach hat er ſich wieder nach Holland gewandt, denn in ſeiner Revelatione Paralogismorum Socinianorum verſichert er, daß er zweymahl mit Adam Boreel zu Amſterdam colloquiret habe, wenn anders dieß nicht während ſeines erſten Aufenthaltes geſchehen.

Von 1650 an gab er wieder eine Menge von Schriften heraus, in welchen er ſich oft ſelbſt übertraf. In der Rede von der wahren Menſchheit, 1650, vertheidiget er wieder ſeine Meinung von dem himmliſchen Leibe Chriſti, und von dem Leibe Gottes überhaupt, der dem menſchlichen ähnlich ſey. In der Rede von dem heiligen Abendmahl von eben dem Jahre verwirft er das Abendmahl der chriſtlichen Kirchen, und behauptet, daß Luthers wahre Ueberſetzung von dem neuen Teſtamente zu Worms 1529 gedruckt ſey, dagegen die unter ſeinem Nahmen gewöhnlich gangbare von einem Bürger zu Leipzig gemacht ſey; welche Fabel Arnold wieder aufwärmte, ob ſie gleich auf einer bloßen Verwechſelung der Wormſer und Zürcher Bibel mit Lutheri Ueberſetzung beruhet, wie Joh. Dickmann in der Vorrede zur Stadiſchen Bibel von 1702 bewieſen hat. 1651 erſchien ſein Myſterium magnum, worin er wieder ſeine Träume von dem Leibe Chriſti vortrug; anderer Schriften zu geſchweigen.

Bey dieſen Umſtänden und den großen Ungezogenheiten, womit er die Geiſtlichen und alle die, welche nicht ſo dachten und träumten, wie er, angriff, war es denn wohl kein Wunder, daß er nirgends einige Sicherheit hoffen durfte. Er hatte ſich, entweder von Amſterdam, oder unmittelbar von Bederkeſe nach Suhlingen in der Grafſchaft Hoya gewandt Weil er hier ſeinen Unfug fortſetzte, ſich eine Gemeinde anzuwerben ſuchte, das Abendmahl nach ſeiner Art austheilte, und Kinder taufte, ſo ward er auf Befehl der Regierungen zu Zelle und Hannover den 17 Sept. 1657 daſelbſt in Verhaft genommen, von dem daſigen Superintendenten, Joh. Rüdecker, der ſchon vorher viel mit ihm zu thun hatte, befragt, und da er hartnäckig bey ſeinen Meinungen verharrete, in dem Amthauſe zu Sycke gefangen geſetzt. Man verſuchte hier alle gütliche Mittel, ihn von ſeiner Thorheit zu überzeugen, daher dreyen Superintendenten aufgetragen wurde, ſich mit ihm zu unterreden. Da ein Schwärmer ſchwer zu überzeugen iſt, ſo blieb auch er bey ſeinen Träumen. Er übergab der Commiſſion ſein Glaubensbekenntniß, welches das Jahr darauf gedruckt worden, und worin er alle vorher einzeln ausgeſtreute Träume zuſammen faßte. Er wollte von keiner Dreyeinigkeit etwas wiſſen, ſondern glaubte nur einen einigen Gott, welcher die Nahmen Vater, Sohn und heiliger Geiſt führe, und in Chriſto zu finden ſey, der zwar wahrer Gott, aber nicht wahrer Menſch ſey. Der Menſch habe drey weſentliche Theile, Leib, Seele und Geiſt, wovon der Geiſt ein Theil des göttlichen Weſens ſey u. ſ. f. Aus eben dieſem Verhafte ſchrieb er auch ſeine Paſſions-Schule, in welcher er ſeine göttliche Sendung mit ſeinem gegenwärtigen Leiden beweiſet, und eine gehabte Offenbahrung erzählet, und da er vielleicht glaubte, daß er hier Zeit Lebens werde müſſen gefangen ſitzen, ſo ſchrieb er auch fünf Valetbriefe an ſeine Frau und Kinder und nahm von ihnen Abſchied.

Allein ſo gut ward es ihm nicht, und man muß ihn doch endlich wieder entlaſſen haben, denn 1659 befand er ſich zu Hamburg, wo er ſeine Sermones über die Sonntags-Evangelia ſchrieb, die aber nie gedruckt worden. Er bleibt ſich auch hier getreu, behauptet als ein ächter Pantheiſt, daß alles voll Geiſter ſey, daß die natürliche Magie durch elementariſche Geiſter geſchehe, daß die eine Seele in dem Menſchen ein Theil Gottes ſey, daß auch die Thierſeelen zu dem göttlichen Weſen gehörten, daher Chriſtus auch das Vieh erlöſet habe, die Lehre von Chriſti menſchlicher Natur ſey eine verfluchte Fabel, eine Teufelslehre, der Chriſtus der chriſtlichen Kirchen ſey der Sohn der verfluchten Hure, der Babyloniſche Coloß von zwey Naturen, der ſtinkende und geile Ziegenbock, der Teufel der ſich anbethen läßt *) u. ſ. f.

Es kamen in den Jahren 1659 und 1660 noch ein paar Schriften von ihm heraus, wenigſtens der Aufſchrift nach, aber nach dieſer Zeit höret man

---

*) S. davon die Unſch. Nachr. 1705, S. 20 f.

nichts weiter von ihm, daher ich nicht ſagen kann, wenn oder wo er geſtorben iſt.

Er hatte ſich ſehr frühe, und vermuthlich noch in Böhmen oder Sachſen verheirathet, und ſeine Frau befand ſich 1658 noch am Leben. Aus den in dieſem Jahre geſchriebenen Valet-Briefen erhellet, daß er damahls vier Kinder hatte, eine Tochter Nahmens Jeruſalem, welche die älteſte war, und drey Söhne, Paul George, Adam Benedict, und Daniel; allein ich habe nicht gefunden, was aus ihnen geworden iſt.

Ich habe ſeine vornehmſten Träume ſchon im vorigen beyläufig mit angemerket, ich wiederhole daher nur, daß er ein erklärter Pantheiſt, und zwar von der Cabbaliſtiſchen Art war. Als ein ſolcher iſt ihm alles Gott, indem Gott alle Dinge räumlich und weſentlich erfüllet. Alles beſtehet in drey Welten, deren eine immer ſubtiler und geiſtiger iſt, als die andere; die oberſte und ſubtilſte Welt iſt die göttliche, die Tiefe Gottes, die zweyte die engliſche oder ſeeliſche, und die dritte die leibliche. Doch machen alle drey nur eine aus, und was in der einen iſt, befindet ſich entweder feiner oder gröber auch in der andern. Folglich giebt es ein göttliches, engliſches und leibliches Waſſer, Feuer u. ſ. f. Die oberſte oder göttliche Welt iſt das Weſen, die Idee, nach welcher die andern als Schatten gebildet worden. Daher iſt Gott der rechte weſentliche Menſch, beſonders ſo wie er ſich in Chriſto dargeſtellet hat, und der Menſch iſt ſein

Bild oder Abglanz. Die Dreyeinigkeit iſt eine bloße dreyfache Bezeugung Gottes. Gott hat einen wahrhaften von einander unterſchiedenen Leib und Geiſt, folglich auch Fleiſch und Blut, aber nach Art der göttlichen Welt, daher iſt er auch dem Leibe nach ſterblich. Chriſtus, der einige Gott, habe keinen irdiſchen Leib, ſondern nur die Geſtalt deſſelben gehabt, doch iſt er für uns geſtorben. Alle Dinge beſtehen aus drey Theilen, dem Leibe, der Seele und dem Geiſte aus Gott, folglich haben auch alle Körper Leben, Empfindung und Denkkraft. So wie alles dreyfach iſt, ſo gibt es auch dreyerley Geiſter, mit welchen alles angefüllet iſt, göttliche, engliſche, welche wieder entweder gut oder böſe ſind, und natürliche oder elementariſche. Das Böſe in der Welt ſey etwas Arſenicaliſches, aber in dem tauſendjährigen Reiche werde es vertilget werden, ſelbſt in den Thieren, weil ſie gleichfalls erlöſet werden. In dem Menſchen ſtecke das Böſe in der Galle, dieſe ſey durch den Fall in ihn gekommen, aber im tauſendjährigen Reiche werde er ſie verliehren. Durch die elementariſchen Geiſter könne man Wunder thun. Von ihnen rührten auch alle Krankheiten in dem Menſchen her. Unter allen dieſen und andern ähnlichen Lehren lag ihm die am meiſten am Herzen, daß Chriſtus nur eine einige Natur habe, welcher zu gefallen er auch ſeine meiſten Schriften ausarbeitete.

Ich kann von dieſen folgende nahmhaft machen, zweifele aber, daß ſie mir alle bekannt geworden. Ich bemerke noch vorläufig, daß er ſich in den meiſten nur Paulum von der Gnade Gottes, in manchen auch gar nicht nennet. Es ſind folgende:

1. Chronologia oder Wirkung von den Jahren der Welt. Ohne Ort, 1620, drey Bogen in 4. Seine erſte Schrift, indem er ſich in der folgenden darauf beruft. S. Unſch. Nachr. 1716, S. 405.

2. Speculum temporis, Zeitſpiegel, darinne neben Ermahnung aller Welt wird vor Augen geſtellet, was vor eine Zeit jetzt ſey unter allerley Ständen. Durch Gottes Gnade und Antrieb des heil. Geiſtes geſchrieben, durch Paulum Feigenhauern, Putſchwizenſ. Bohem. Theoſoph. Ohne Ort, 1620, 4, acht Bogen in 4. S. davon Unſch. Nachr. 1717, S. 47; ingleichen 1722, S. 9. f.

3. Apologeticus contra invectivas aeruginoſas Roſtii oder kurze Verantwortung auf das Heldeßbuch 1622, 4. Gegen Ge. Roſts Heldenbuch vom Roſengarten oder gründlichen Bericht von den neuen Propheten u. ſ. f.

4. Examen Theologiæ Roſtianæ, in deutſcher Sprache.

5. Dis-Examen vel Examen Examinis oder beſcheidene Antwort auf das Roſtiſche Examen Vexamen. Wahrenburg, 1623, 4. Wogegen Roſt heraus gab: Ανταποκρισιν ad Dis-Examen vexamen Felgenhauerianum & ad Felgenhaueri examen Theologiæ Roſtianæ. Roſtock, 1624 4.

6. Chri-

6. Chriſtianus Chriſtianorum oder einfältig Chriſtenthum in ſieben Fragen vorgeſtellt. 1627, 1629, und 1630 in 4.

7. Prodromus Evangelii æterni ſ. Chilias ſancta. Vortrab des ewigen Evangelii, in welchem aus heil. göttlicher Schrift erwieſen werden, die heil. tauſend Jahr des Sabbaths und Ruhe des Volks Gottes, im Reich Chriſti neben einer allgemeinen Bekehrung aller Juden u. ſ. f. (Amſterdam). in 4.

8. Chriſtianus ſimplex, oder einfältige Betrachtung der Wiſſenſchaft unſers chriſtlichen Glaubens und Chriſtenthums. (Amſterdam) Beyder geſchiehet in Starkens Lübek. Kirchen-Hiſt. S. 791 Meldung mit dem Beyſatze, daß ſie zwiſchen 1624 und 1631 zu Amſterdam bey Janſon gedruckt worden.

9. Aurora Sapientiæ oder Morgenröthe der Weisheit, 1628, 12; welche man aber mit Jac. Böhmens ähnlichen Schrift nicht verwechſeln muß.

10. Das Geheimniß vom Tempel des Herrn, in ſeinem Vorhof, Heiligen und Allerheiligſten, in drey unterſchiednen Theilen offenbahret in dieſem Büchlein zum wahren Erkenntniß des großen Geheimniß Gottes, Chriſti und ſeines Geiſtes. (Amſterdam), 1630, 1631, drey Theile in 12. S. davon Starks Lübek. Kirchen-Hiſtorie. S. 790 f.

11. Spiegel der Weisheit und der Wahrheit, allen Menſchen in der ganzen Welt fürgeſtellt, als Chriſten, Jüden, Türken und Heiden u. ſ. f. (Amſterdam), 1632, 12. Es ſoll auch in Lateiniſcher Sprache zu Amſterdam, 1656, 12, heraus gekommen ſeyn.

12. Sendbrief an die Hirten und an die Schafe unter allerley Secten in dreyerley Fragen, 1. ob einer auch ein Chriſt ſeyn könne, und ſelig werden, wenn er nicht Katholiſch, Lutheriſch, Calviniſch, Photinianiſch, Wiedertäuferiſch und dergleichen ein Sectirer iſt. 2. Ob auch dieſe, welche von einer ſectiriſchen Religion zur andern übertreten, nach der Sectirer Meinung verdammt ſeyn. 3. Obs auch Recht ſey, daß man die Gewiſſen forſche und beherrſche, und ob man die Gewiſſen ſoll frey laſſen. 1632, 12.

13. Monarchen = Spiegel von dreyerley Reich, 1. vom Reich des Teufels, des Tiers, und der Tyrannen in dieſer Welt. 2. Vom Reich Chriſti und ſeiner Heiligen in der zukünftigen Welt. 3. Vom Reich Gottes und ſeiner Gläubigen in dieſer Welt, 1633, 12.

14 Apologia Chriſtiana im Puncto von der Perſon Chriſti. (1634), 20 Bogen in 12. S. Unſch. Nachrichten, 1706, S. 615.

15. Büchlein Adam, das iſt, Offenbahrung des Menſchen. 1635, neun Bogen in 12. S. Unſch. Nachr. 1706, S. 72.

16. Harmonia Sapientiæ. Einigkeit der Weisheit, 1649.

17. Sphæra Sapientiæ in oſtio aperta, die Sphär oder Cirkel der Weisheit in einer offnen Thür; in welcher die bisher verborgenen Geheimniſſe entdeckt und offenbahret werden, ſowohl in der heil. Schrift, als in der Natur in der wahren Theologia und Philoſophia, nach der heimlich verborgenen Weisheit und Theoſophia. 1650, 12; wieder aufgelegt, Frankfurt und Leipzig, 1753, 8; welches oft mit Jacob Böhms offenen Pforte aller Heimlichkeiten verwechſelt worden. S. Hamburg. Berichte, 1753, S. 771, und Dunkels Nachrichten, B. 2, S. 610.

18. Theanthropologia eine Rede von der wahren Menſchheit. 1650, ſieben Bogen in 12. S. Unſch. Nachr. 1711, S. 39.

19. Rede oder Schrift vom heiligen Abendmahl. Amſterdam, 1650, zwölf und einen halben Bog. in 12. S. Unſch. Nachr. 1712, S. 228.

20. Tauf-Spiegel, von der Taufe und ihrem Geheimniß 1651, 12.

21. Myſterium magnum vom großen Geheimniß Chriſti und ſeiner Gemeine. 1651, 12.

22. Perſpicillum bellicum; Kriegs-Perſpectiv. 1652, 12.

23. Informatorium catecheticum, oder Unterweiſung des Glaubens zur Seeligkeit 1652, vier Bogen in 12. Unſch. Nachr. 1712, S.

376. Nach dem Arnold iſt es bereits 1643 heraus gekommen.

24. Kinder-Poſtill. 1652, zwey Bogen in 12. Sind Reime über die Evangelia, nebſt etlichen Gebethen. Unſch. Nachr. 1712, S. 437.

25. Examen oder Verantwortung über das Buch M. Kregelii. 1653, zwölf Bogen in 12. Gegen Matth. Kregels Widerlegung der falſchen Lehr und Läſterung Paul Felgenhauers. Unſch. Nuchr. 1711, S. 409.

26. Lucerna Sapientiæ an die Photinianer, 1654, 12.

27. Erinnerung vom Abendmahl des Herrn, in Frag und Antwort geſtellt. 1654, ein Bogen in 12. Unſch. Nachr. 1709, S. 333.

28. Phares oder Scheidung, Gerichte und Spiegel an die von Loodicäa in allen menſchlichen Secten. 1654, neun Bogen in 12. S. Unſch. Nachr. 1711, S. 423.

29. Harmony des Glaubens, wie und auf welche Weiſe alle Menſchen, beydes Chriſten, Juden, Türken und Heiden — zu einerley Glauben — gelangen können. Amſterdam, 1654, neun Bogen in 12. S. Unſch. Nachr. 1714, S. 410.

30. Sendbrief an alle Gottſeligen. 1655, drey Bogen in 12. S. Unſch. Nach. 1712, S. 49.

31. Bonum nuntium Iſraelis, in deutſcher Sprache. Amſterdam, 1655, 12.

32. Palma fidei & veritatis in cruce Chriſti ad ſalutem, Palmbaum des Glaubens und der Wahrheit, allen denen zum Troſt, die um des rechten Glaubens willen an Gott und ſeinen Sohn verfolgt werden. 1656, zehn Bogen in 12; wider Joh. Wernern und die Bremiſchen Theologen. Unſch. Nachr. 1711, S. 170.

33. Eccleſia catholica d. i. Information und Gewißheit von der katholiſchen chriſtlichen Kirchen und rechten Glauben. 1656, drey Bogen in 12. Unſch. Nachr. 1711, S. 200.

34. Probatorium theologicum, darin die Lehr aller Menſchen Secten, die an der Perſon unſers Herrn Jeſu Chriſti eine Creatur ſtatuiren, vorgeſtellet wird. 1656, drey Bogen in 12. Unſch. Nachr. 1712, S. 437.

35. Refutatio Paralogiſmorum Socinianorum, gründliche Widerlegung der betrüglichen Reden und Schriften der Photinianer. Amſterdam, 1656, acht Bogen in 12. Unſch. Nach. 1712, S. 961.

36. Poſtillon oder neuer Kalender und Prognoſticon aſtrologico-propheticum geſtellet auf die ganze Welt und alle Creaturen. 1656, 12.

37. Schola Paſſionis, Paſſions-Schule, 1658, acht Bogen in 12. Unſch. Nachr. 1712, S. 579.

38 Confeſſio und Glaubens-Bekenntniß in drey Puncten. 1658. zwey Bogen in 12. Unſch. Nachr. 1708, S. 793.

39. Valet-Briefe. 1658, vier Bogen in 12. auch bey der Paſſions-Schule. Unſch. Nachr. 1711, S. 200.

40. Novum lumen fidei & religionis, welches der wahre ſeligmachende Glaube, und die rechte Religion ſey. 1659, 12.

41. Neues theologiſches Licht über die Confeſſion und Glaubensbekenntniß Pauli Felgenhauers. 12.

42. Anti-Præadamita, in deutſcher Sprache, Amſterdam, 1659, 12.

43. Calixtiniſcher Papagey-Glauben. Würzburg, (ſic) 1659, 12.

44. Nova Coſmographia & dimenſio Circuli, in deutſcher Sprache. 1660, 12; worin er eine neue Art, die Erde durch ein Dreyeck auszumeſſen wollte gefunden haben, nach welcher das Paradies auf der Spitze der Erde, die Hölle in der Baſi, und die Sündfluth über die Breite geweſen ſeyn ſollte. Unſch. Nachr. 1705. S. 271

45. Anthora d. i. Giftheil oder Beſchreibung des Gifts der Peſtilenz.... Leipzig, 1677, 12; Frankfurt und Amſterdam, 1677, 12; eb. 1680. 12, habe ich ihm auch irgendwo beygelegt gefunden.

46. Außer dem ſind viele ſeiner Schriften ungedruckt geblieben, von welchen er in dem Poſtilion mehrere angiebt. Der Sermonum iſt ſchon eben gedacht worden.

## 53. David Beuther,

### ein Goldkoch *).

Beuther ſtehet bey vielen Söhnen der goldnen Kunſt in einem großen Anſehen, weil er den Stein der Weiſen wirklich beſeſſen, an dem Hofe Churfürſt Auguſti vieles Geld gemacht, und dadurch die großen Reichthümer dieſes Herrn verurſacht haben ſoll. Kunkel ſelbſt, dem ich hier vornehmlich folge, glaubt, daß er etwas vorzügliches leiſten können, und ſcheinet nur ſeine Hartnäckigkeit zu tadeln, daß er ſich lieber ſelbſt vergeben, als das Geheimniß ſeinem rechtmäßigen Herrn offenbahren wollen. Indeſſen giebt er doch Umſtände genug an die Hand, woraus ein jeder, der mit den

---

*) Kunkel im Collegio physico-experiment. oder Lab. chymico, S. 568 f. Der ungenannte Verfaſſer des Beytrages zur Geſchichte der höhern Chemie, (Leipzig, 1785), hat ſie ihm S. 240 und 247 nacherzählt, aber in einer verunglückten Ironie, in welchem ſeltſamen, und für die wahre Geſchichte ganz unſchicklichen Tone das ganze Buch geſchrieben iſt, ſo daß man nicht weiß, was Wahrheit oder Spott ſeyn ſoll.

Kunſtgriffen der gewöhnlichen Adepten nur ein wenig bekannt iſt, auf die augenſcheinlichſte Art überzeugt wird, daß Beuther weiter nichts als ein plumper Betrieger war, der die Gutmüthigkeit des Churfürſten auf die unverantwortlichſte Art zu hintergehen wußte, und als er endlich kein Mittel mehr ſahe, die Entdeckung ſeiner Schelmereyen zu verhindern, Hand an ſich ſelbſt legte, um ſich dadurch der Ahndung der Gerechtigkeit zu entziehen.

Churfürſt Auguſt, ein Herr von vorzüglichen Verdienſten, ſo wohl um den Staat, als die Wiſſenſchaften, hatte dieſen Menſchen erziehen, ihn auf ſeine Koſten die Probierkunſt erlernen laſſen, und ihn hernach zum Münz-Wardein an der Münze zu Annaberg ernannt. Anſtatt die Gnade ſeines Herrn durch Eifer und Treue in ſeinem Dienſte zu erwiedern, legte er ſich auf die liederliche Seite, vernachläſſigte das ihm aufgetragene Geſchäft und griff, wie nicht undeutlich erhellet, churfürſtliche Gelder oder doch Effecten an. Da das noch nicht hinreichend ſeyn mochte, ſeine Ausſchweifungen zu befriedigen, ſo erſann er ein anderes Mittel, und gab ſich für einen Beſitzer des Steines der Weiſen aus, und da er ein wenig von der Chymie verſtand, ſo war es ihm nicht ſchwer, ganz Unwiſſende zu hintergehen und unter dieſem Vorwande anſehnliche Geldſummen von ihnen heraus zu locken.

Um es deſto glaublicher zu machen, wie er als ein ausſchweifender liederlicher Menſch zu dem

Beſitze eines Geheimniſſes gekommen, deſſen nach der Tradition der Kunſt, nur auserwählte Kinder Gottes gewürdiget werden, erſann er eine Geſchichte, welche für die damahligen Zeiten und für ſein Publikum Wahrſcheinlichkeit genug hatte. Die churfürſtliche Münze befand ſich zu Annaberg in den Gebäuden eines ehemahligen Kloſters. Beuther ſahe einmahl in ſeinem Zimmer an der Wand an einer Stelle, wo der Kalk abgefallen war, einen Faden heraus hangen. Als er an demſelben zog, löſete ſich ein Stück Kalk ab, und er ward einen viereckten Stein gewahr. Vermuthlich ließ der Stein durch ſeine Geſtalt etwas außerordentliches hoffen, denn ein viereckter Stein in einer Mauer iſt ſonſt eben ſo wenig etwas beſonders, als ein Faden, der von ohngefehr mit in den Kalk kommt. Genug, er hob den Stein aus, und fand in demſelben drey Chymiſche Prozeſſe, welche er nachmahls die drey Feuerkünſte nannte. Der erſte lehrte, wie man mit zwey Loth eines ſogenannten ſchwarzen Schwefels aus einem Pfund Eiſen in gemeinem Waſſer in wenig Stunden 28 Loth fein Kupfer machen, dieſes Kupfer hernach in einem gewiſſen Waſſer auflöſen, und durch einen Niederſchlag in vier Wochen zu feinem Golde machen könne. Nach dem zweyten ſollte Zinn und Queckſilber vermittelſt eines gewiſſen Niederſchlages in Silber verwandelt werden, und vermöge des dritten konnte man den König des Eiſen-Spießglaſes vermittelſt eines gewiſſen Eiſen- und Silber-Safranes zu Silber und Gold machen.

Nachdem er ſeine Rolle auf dieſe Art vorbereitet, und durch Hülfe ſeiner metallurgiſchen Kenntniſſe ſo gut, als ihm möglich war, aufgeſtutzt hatte, fing er an, den erklärten **Goldmacher** zu ſpielen, ſeine Prozeſſe der Leichtgläubigkeit theuer zu verkaufen *), und andere um das Geld zu ſchneutzen, unter dem Vorwande, zu ihrem Beſten zu laboriren, wobey er denn ſeinen Ausſchweiſungen auf anderer Koſten ununterbrochen nachhing.

Unter andern zog er durch dieſe Vorſpiegelung 12 junge Leute an ſich, welche noch unter der Gewalt ihrer Aeltern ſtanden, und von welchen der eine **Oertel**, der andere aber **Heidler** hieß. Dieſe wußte er durch die Hofnung großer Reichthümer ganz auf ſeine Seite zu ziehen, und ſie zu verführen, alles Geld, welches ſie zuſammen bringen konnten, ihm zuzutragen, wofür er ſie in der goldnen Kunſt einweihen wollte. Nachdem er ſie auf dieſe Art zu einem gleichen liederlichen Leben verführet, und ſie zugleich um alles das Ihrige gebracht hatte, ſie aber immer kein Gold machen lernten, ſo wurden ſie endlich des Dinges überdrüſſig, und verklagten ihn bey dem Churfürſten. Ohne Zweifel wurden bey dieſer Gelegenheit ſeine Sachen ein wenig genauer unterſucht, und da man allerley Veruntreuungen und Unterſchleiſe bey der Münze zu Annaberg entdeckte, ſo ward er in Verhaft genommen und nach Dresden gebracht. Vermuthlich wäre er ſchon jetzt als ein untreuer Diener beſtraft worden, wenn er ſich nicht mit dem Vorgeben, daß er wirklich Gold machen könne, gerettet hätte, daher der Churfürſt den Ausſpruch that, daß Beuther den mit ihnen geſchloſſenen Vertrag erfüllen, und ihnen das Geheimniß vollkommen eröfnen, ſie aber gehalten ſeyn ſollten, in Dresden zu bleiben, daſelbſt zu laboriren, dem Churfürſten den gewöhnlichen Zehnten entrichten, das gemachte Gold und Silber aber für einen gewiſſen Preis in die Münze liefern ſollten. Zugleich ſollte Beuther alle ſeine Geheimniſſe dem Churfürſten entdecken, und auf deſſen Koſten zugleich für ihn laboriren, unter welcher Bedingung ihm die verdiente Strafe für ſeinen Meineid und ſeine Veruntreuungen erlaſſen ſeyn ſollte. Es ſcheinet dieſes um 1580 geſchehen zu ſeyn.

---

*) Bened. Nicol. Peträus erzählet in ſeiner Vorrede vor Baſilii Valentini Schriften (Hamburg, 1717, 8), er habe einen ſolchen Prozeß in der Handſchrift geſehen, welchen der ehemahlige Beſitzer dieſe Worte beygeſchrieben hatte: „Vor dieſe zwey „Proceſſe Mercurii und Jovis habe ich dem David „Beuther 800 Thaler baar Geld, ſo ich mit ſeiner „Handſchrift beweiſen kann, gegeben, womit er „mir hoch geſchworen, daß ich es alſo und nicht „anders finden werde. 1608.“ Die Jahrzahl bezeichnet ohne Zweifel die Zeit, wenn dieſe Anmerkung geſchrieben worden; denn aus dem Kunkel erhellet daß Beuther unter dem Churfürſten Auguſt gelebet, welcher 1586 ſtarb.

In unſern Tagen würde ein ſolches Urtheil ſonderbar ſcheinen; allein, wenn man die Umſtände der Zeit erwäget, ſo läßt es ſich nicht allein ſehr entſchuldigen, ſondern es zeigt auch die Gerechtigkeit des weiſen Churfürſten in dem ſchönſten Lichte:

Zu der damahligen Zeit befand ſich die Chymie, ſo wie die ganze Naturkunde, noch in ihrer Kindheit; man kannte die wahren Kräfte der natürlichen Körper noch nicht, ſondern mußte erſt durch tauſend mißlungene Verſuche auf dieſelben geleitet werden. Und konnte ein großer Robert Boyle hundert Jahre hernach die Verwandlung der Metalle noch für möglich halten, und große Koſten darauf verwenden, ſo kann man dieſen Irrthum wohl einem Churfürſten des 16 Jahrhundertes vergeben, der dabey zugleich einen ſeltenen Beweis ſeiner Mäßigung ablegte, daß er das Geheimniß nicht für ſich allein behalten, ſondern es mit denen theilen wollte, welche vermöge ihres Contractes mit Beuthern rechtmäßige frühere Anſprüche darauf hatten.

Beuther blieb indeſſen in Verhaft, bis er den Anfang mit der Erfüllung ſeines Verſprechens würde gemacht haben, wozu er ſich, wie es ſcheinet, durch einen förmlichen Eid anheiſchig gemacht, und in demſelben zugleich die Richtigkeit ſeiner Prozeſſe beſtätiget hatte; allein er zeigte ſich immer mehr, als einen entſchloſſenen Betrieger. Er machte in Gegenwart des Churfürſten wirklich Gold, allein in ſeiner Abweſenheit mochte derſelbe oder ein anderer den Prozeß ſo oft nachmachen, als er wollte, ſo erfolgte kein Gold. Jetzt iſt der plumpe Handgriff ſolcher Betrieger, vermittelſt deſſen ſie unvermerkt niedergeſchlagenes Gold in den Schmelztiegel zu bringen wiſſen, welches ſie hernach für ein Product ihrer Kunſt ausgeben, bekannt genug; allein damahls war man noch nicht ſo gewitzigt, daher es kein Wunder war, daß der Churfürſt es für ächt hielt, und ſich blos über die Hartnäckigkeit des Menſchen beſchwerte, der ſeine Geheimniſſe nicht offenbahren wollte, da er doch kein anderes Geheimniß hatte, als den plumpen Handgriff, der ihn aber ſogleich in ſeiner wahren Geſtalt, das iſt, als einen Betrieger, würde dargeſtellt haben. Er konnte es auch leicht ſelbſt vermuthen, daß ſeine Ausflüchte nicht lange mehr Stich halten würden, daher ſuchte er mit der Flucht zu entkommen, und ſich in England ein kurzſichtigeres Publikum zu ſuchen; allein die Sache ward verrathen, und er ward in ein engeres Gefängniß gebracht.

Da der Churfürſt keine Hoffnung mehr hatte, dieſen, wie er glaubte, verſtockten Menſchen zum Bekenntniſſe zu bringen, ſo überließ er ihn der Gerechtigkeit, und zum Unglücke hatte Beuther derſelben nur zu viele Blößen gegeben. Nachdem der Prozeß in Dresden wider ihn inſtruiret war, wurden die Acten an den Schöppenſtuhl zu Leipzig zum Spruche verſandt, und da fiel denn das Urtheil dahin aus, daß er in Anſehung der verſchwiegenen Prozeſſe peinlich befragt, und wegen ſeiner Veruntreuung churfürſtlicher Gelder zur Staupe geſchlagen werden ſollte. Zugleich ſollten ihm ſeines Meineides wegen beyde Finger abgehauen werden, und er alsdann mit ewiger Gefängniß beſtraft werden.

Nun ſtand dem Betrieger das Meſſer an der Kehle; allein ſein Glück war, daß er einen gütigen

Churfürſten hatte, der dabey immer noch den Irrthum hegte, daß Beuther mehr wiſſe, als er wirklich wußte. Das Urtheil ward ihm den Sonnabend vorgeleſen, und der Churfürſt hatte mit eigener Hand darunter geſchrieben: „Beuther gib „mir wieder, was mir von Gott und Rechtswegen „zukommt, ſonſten muß ich auf den Montag mit „dir etwas vornehmen, deſſen ich gerne wollte überhoben ſeyn.“ Und an dem Rande: „Ich bitte „dich, laß es nicht dazu kommen. Ich weiß wohl, „daß ich es machen kann, wenn du dabey biſt, ich „will es aber auch können, wenn du nicht dabey „biſt.“ Aus den letzten Ausdrücken erhellet, daß Beuther kein andres Gold gemacht, als was ſchon vorher Gold war, welches er nur auf eine geſchickte Art in den Schmelztiegel zu bringen wußte. Kunkel erzählet dieſe ganze Geſchichte aus den Acten des churfürſtlichen Laboratorii zu Dresden, dem er hundert Jahre darauf ſelbſt vorſtand.

Beuther hatte zugleich einen Freund an dem damahligen geheimen Secretär des Churfürſten, der ſeinen Herrn ſchriftlich bath, es mit dem armen Menſchen nicht auf das äußerſte kommen zu laſſen, damit er nicht etwa in der Verzweifelung Hand an ſich ſelbſt legen möchte. Bey dieſen ihm ſo günſtigen Umſtänden fiel es ihm nicht ſchwer, einen neuen Rank zu erdenken, der, ſo plump er auch war, bey den damahligen allgemeinen Vorurtheilen dennoch ſeine Wirkung that. Er ſchrieb an den Churfürſten, bereuete ſeine bisherige Halsſtarrigkeit, bat um Gnade, und erboth ſich endlich, alles zu offenbahren, was er nur wiſſe. Der Churfürſt war froh, daß er nur ein Mittel vor ſich ſahe, einer ihm ſo unangenehmen Execution überhoben zu ſeyn, und bewilligte dem Unhold alles. Dieſer überlieferte nunmehr dem Churfürſten einen neuen und von den vorigen ganz verſchiedenen Prozeß, als ſein ganzes Geheimniß, und beſtätigte die Wahrheit deſſelben mit einem neuen Meineide.

Damit man den unwiſſenden und tollkühnen Betrieger ganz kennen lerne, will ich den Proceß hier herſetzen, ſo wie Kunkel ihn aus den Original-Acten abgeſchrieben hat. Er ging, wie es in der Kunſtſprache heißt, aus dem Arſenik; allein es muß Arſenik ſeyn, der aus einerley Erz geſchmelzet werden. Hat man den nicht, ſo kann man andern auf die Art vorbereiten, daß man neunerley Arten Arſenik in einem eiſernen Topfe in einem Cirkel-Feuer vereiniget, und in eine einzige Maſſe bringet, der denn ſo brauchbar iſt, als wenn er aus einerley Erz gemacht worden. Dieſer Arſenik muß nun 9 mahl aufgetrieben werden, ſo, daß er neun Schüſſe thut; wobey jedes Werk, nach eben der Ordnung, nach welcher es aufgetrieben worden, auch ſchießen muß, wenn nicht die Arbeit vergebens ſeyn ſoll. Zugleich muß von dieſen neun Werken nicht das geringſte verwahrloſet werden, weil der Arſenik es ſonſt für einen Undank anſiehet, und die Arbeit vereitelt. Zugleich müſſen alle Stunden bey der Arbeit auf das genaueſte angemerket werden. Dieſe neun Werke muß man neun Tage nach einander ſchießen laſſen, und dann neun Tage darauf ruhen. Nach dieſen neun Tagen hält man einen Schuß, und was derſelbe giebt, wird dem Feuer als ein Dankopfer wieder gegeben. Wenn nun 24 Stunden geruhet worden, kann man den Arſenik probieren; aber dabey muß man in ſeinem Gemüthe ein Gelübde thun, eine Speiſe, welche man gern iſſet, ſeine ganze Lebenszeit über zu meiden, wodurch dem Arſenik die Gerechtigkeit vollbracht, und derſelbe bewogen wird, daß er ſich deſto höflicher erzeige, und was des Unſinnes mehr iſt, denn das Ding iſt noch lange nicht zum Ende, und es kommen ſogar noch Gebete an den lieben Arſenik vor.

Der vorgegebene neue Prozeß war ſo tumm und mit ſo weniger nur ſeichten chymiſchen Kenntniß erſonnen, daß auch der Churfürſt, der ſelbſt gute Chymiſche Kenntniſſe beſaß, dazu geſchrieben hatte: „Es mag von dieſen Poſſen halten wer da „will, ich meines Theils halte nichts davon.“ Und bey einer andern Stelle: „Hier hat uns Beuther „eine Naſe gemacht.“ Nichts deſto weniger begnadigte er den Windbeutel nicht nur, ſondern ließ ihn auch, vermuthlich unter einer guten Wache, in dem Laboratorio arbeiten, und ſeinen Prozeß machen. Zugleich wurde ihm ein gewiſſer Schirmer, der Großvater des nachmahligen Bibliothecarii und bekannten deutſchen Dichters, David Schirmers, untergegeben, welchen er in ſeiner Kunſt unterrichten ſollte.

Ver=

Vermuthlich wußte Beuther durch kleine Quantitäten Goldes, welche er auf die obige Art von Zeit zu Zeit zum Vorſchein brachte, den Churfürſten in der Täuſchung zu erhalten. Allein in Anſehung des Hauptwerkes, ſcheint er ſeinen letzten Proceß mit Fleiß ſo eingerichtet zu haben, daß er ihm wegen der unendlichen Vorſicht, die er erforderte, nie gelingen konnte; wenigſtens fand er in demſelben reichen Stoff, ein unverſchuldetes Verſehen vorzuwenden. Er wußte ſich auch dieſes Hülfsmittels ſehr geſchickt zu bedienen, und erſchlich unter dieſem Vorwande anſehnliche Geldſummen von dem Churfürſten. Kunkel theilet einen ſolchen Brief mit, welcher aber kein Datum hat, worin er den Churfürſten bittet, ihm 1000 Fl. vorzuſchießen, um ſich Scheidewaſſer dafür anzuſchaffen, und verſpricht, ſelbige in acht Wochen mit feinem Silber oder Golde wieder zu bezahlen. Er erhielt ſelbige auch; allein, als er ſie zur beſtimmten Zeit weder in barem Gelde, noch in Gold oder Silber wieder bezahlen konnte, ſo ſchrieb er auf das neue an den Churfürſten, und bath denſelben um Nachſicht, unter dem Vorwande, er habe den Proceß mit dem Antimonio vorgenommen, habe es auch ſo weit gebracht, daß er der Probe nach zwolf Mark darin haben ſollen; allein er habe die ganze Maſſe durch ein Verſehen verderbt, ſo, daß er nicht wiſſe, wie er mit dem Golde daran ſey. Damit nun der Churfürſt wegen ſeines Vorſchuſſes keinen Schaden leiden möge, habe er den Proceß mit dem Queckſilber und Zinn vorgenommen, und ſey ſchon ſo weit damit gekommen, daß es nur noch eine Gradation bedürfe. So bald es dieſe habe, wolle er die ſchuldigen 1000 Gulden dankbar wieder erſtatten. Ich zweifele ſehr, daß es bis zur letzten Gradation gekommen; indeſſen verſichert doch Kunkel, wie er aus andern erſehen, daß er die 1000 Fl. wirklich wieder erſtattet und 800 Mark an ſeinem Golde, das Silber ungerechnet, geliefert habe. Kunkel, der in Sachen dieſer Art ein wenig leichtgläubig war, hatte dieſes ohne Zweifel nur vom Hörenſagen; denn, wenn er es in den Acten gefunden hätte, ſo würde er ſich wohl anders ausgedrückt haben, und dann hat man alle Urſache, das ganze Vorgeben für ein Mährchen, wenigſtens für eine übertriebene Vergrößerung zu halten; es müßte denn ſeyn, daß er bey ſeinem wucherlichen Handel mit betrüglichen Proceſſen, welchen er jetzt als ein Churfürſtlicher Laborant, mit mehrerm Scheine fortſetzen konnte, ein Mittel gefunden, wahres Gold und Silber für gemachtes auszugeben, und den Churfürſten damit zu bezahlen.

Indeſſen kam endlich die Zeit heran, da ſich ſein ganzer bisher geſpielter Betrug entwickeln ſollte. Kunkel erzählt die Veranlaſſung dazu, nach der ihm eigenen Leichtgläubigkeit, auf folgende Art. Beuther ſollte den Schirmer in ſeiner Kunſt unterrichten, hielt ſelbige aber ſorgfältig vor ihm verborgen. Indeſſen hatte ihm dieſer doch vieles abgeſehen, und unter andern einmahl einen Regulum von einigen Marken gemacht, der ſo ſchön wie Gold, aber ſo ſprode, wie Pferdekoth war. Beuther ſey darüber erſchrocken, habe geſagt, nun könnte ich dir mit 9 Pfennige helfen, daß es völlig gut würde, habe darauf Schirmern unter einem Vorwande weggeſchickt, und während deſſen Abweſenheit Gift genommen, ſo, daß derſelbe ihn bey ſeiner Rückkunſt, ohne allen Verſtand auf dem Rücken liegend gefunden, worauf er geſtorben ſey, ungeachtet man ſogleich Aerzte und Geiſtliche herbey geholet habe. Allein, es iſt nicht wohl abzuſehen, wie Beuther ſeine Kunſt auf ſolche Art für entdeckt habe halten können; denn einen goldfarbenen ſpröden Regulus kann auch wohl der unerfahrenſte Goldſudler machen. Und denn, wenn es auch geweſen wäre, ſo war ja Beuther ſeinem Eide und allen Pflichten nach gehalten, dem Schirmer alles, was er wußte, zu offenbaren, wenn er ſich nicht der größten Verantwortung ausſetzen wollte; daher ich nicht begreiſe, warum deſſen Wachsthum in der Kunſt, welcher ihm auf alle Weiſe vortheilhaft ſeyn mußte, und den Churfürſten vielleicht von neuem täuſchen konnte, zu einem ſo verzweifelten Schritte bringen können. Das wahrſcheinlichſte iſt alſo wohl, daß Beuther endlich geſehen, daß des Churfürſten Gnade ihre Gränzen habe, und daß es ihm nicht gelingen würde ihn länger zu täuſchen. Er hatte unter allerley Vorwänden Geld von ihm erſchlichen, und es reichlich zu erſetzen verſprochen; hielt aber nie, oder doch nicht vollſtändig Wort. Vielleicht gaben die von Kunkeln erwähnten 1000 Fl. der Sache den Ausſchlag, und bewegten ihn zu dem verzweifelten Mittel, zu welchem er ſchon vorher auf den Fall entſchloſſen geweſen ſeyn muß, wenn ſeine Betrügerey entdeckt werden ſollte. Es kann ſeyn, daß er dieſen Vorſatz bey Gelegenheit des von Schirmern gemachten gelben Koniges ausgeführet, um dadurch ſeinem Selbſtmorde ein gewiſſes geheimnißvolles Anſehen zu geben. Er ward als ein Betrüger und Selbſtmorder in der Stille an einem entlegenen Ort gebracht, und daſelbſt eingeſcharret.

Der ſchon oben erwähnte geheime Secretär des Churfürſten, der bey dem ſtarken phyſiſchen Glauben dieſes Jahrhundertes, ein Freund Beuthers war, hat manche Ausſprüche von ihm aufgezeichnet, welche Kunkel bey den Acten fand, und die eherne Dummheit dieſes Menſchen zur Gnüge beweiſen. Z. B. die Allegorie von den zehn Ausſätzigen, Luc 17, enthält die ganze Verwandlungskunſt; die Arbeit iſt alchymiſtiſch, das Werk aber iſt kabbaliſtiſch. — Für 6 Pfennige kann man in drey Stunden 40 Mark guten Goldes machen. — Es iſt eine ſonderliche Zeit zu merken, die Magia heißt. — Der Churfürſt hat die Kunſt fünf Mahl gemacht, (nach des Churfürſten eignen Verſicherung aber immer nur in Beuthers Gegenwart), und Curd Heller acht Mahl (vermuthlich auf eben die Art) u. ſ. f.

Aus allen Umſtänden erhellet wohl auf die unwiderſprechlichſte Art, daß er ein unwiſſender Betrieger geweſen. Kunkel, der auch noch einen ſtarken Goldglauben hatte, ob er gleich ſonſt ein geſchickter Chymicus war, verſichert ſelbſt, daß er alle ſeine Prozeſſe mehrmahls nachgemacht, aber nichts heraus gebracht habe; daher denn Johann George Befehl gab, den ganzen Plunder von ſeinen noch verhandenen Acten und Handſchriften zu verbrennen, damit nicht jemand in der Folge dadurch verführet werden möchte. Allein Kunkel, dem es aufgetragen war, gehorchte aus zärtlicher Liebe für die Kunſt nicht, ſondern ließ alles in dem Archive wieder beylegen.

Einer der gewöhnlichſten Beweisgründe, daß unter dem Churfürſten Auguſt die große Kunſt des Steines der Weiſen bey dem Hauſe Sachſen geweſen, und daß ſie beſonders durch Beuthern und ſeinen Nachfolger, Sebald Schwärzer, dahin gebracht worden, iſt der große Wohlſtand der Sächſiſchen Lande unter deſſen Regierung. Dieſer letztere iſt nicht zu läugnen; allein er hatte ganz andere Quellen, als die armſelige Kunſt ſolcher Landſtreicher. Der Sächſiſche Bergbau ſtand unter ihm in einem bisher faſt unbekannten Flore, wie aus den bekannten Ausbeute-Regiſtern dieſer Zeit erhellet. Er ſelbſt war einer der weiſeſten und beſten Regenten, welche Sachſen nur gehabt hat, der um den Wachsthum des Nahrungsſtandes in ſeinen Landen große, und zum Theil noch unerkannte Verdienſte hat. Da er überdieß in ſeinem häuslichen Leben genügſam und ſparſam war, ſo konnte er unter dieſen Umſtänden allerdings große Summen auf öffentliche Gebäude wenden, und doch noch 17 Millionen in ſeinem Schatze hinterlaſſen, wenn gleich kein Goldmacher dazu eines Ducatens werth beytrug. Vielmehr iſt bekannt, daß dieſes Gezücht ihm anſehnliche Summen gekoſtet hat. Man ſagt, daß im grünen Gewölbe in Dresden noch Stücken Gold gezeiget werden, welche Beuther gemacht hat, und welche erſt 1750 von neuem unterſucht, und ächte befunden worden. Es kann ſehr wohl ſeyn; allein es iſt damit gewiß nicht anders, als auf die ſchon mehrmahls gedachte betriegliche Art zugegangen, auf welche auch Doct. Price in England Gold machen konnte, und deſſen ungeachtet zuletzt ſo wie Beuther, ſeine Zuflucht zu dem Giftbecher nehmen mußte.

David Beuther hatte einen Sohn, Nahmens Jacob, der in der Kunſt ſeines Vaters eingeweihet war, und ſeine Rolle eine Zeitlang in Wien ſpielte, von deſſen Schickſalen ich aber nichts weiter finden können.

Man hat unter des unſrigen Nahmen einige Schriften, welches folgende ſind:

Univerſal und vollkommner Bericht von der Kunſt der Alchymie und ſeinen in ſolcher erlangten Secreten und Kunſtſtücklein. Frankfurth, 1631, 4; und unter dem Titel: Univerſal und Particularia, worinne die Verwandlung geringer Metalle in Gold und Silber deutlich gelehret wird. Halle, 1718, 8. Kunkel verſichert, daß es die drey erſten Prozeſſe von Wort zu Wort ſind, ſo wie er ſie eingegeben.

**Probierbuch.** Leipzig, 1717, 8; von welchem ich doch nicht weiß, ob es ihm, oder einem andern gleiches Nahmens zugehöret.

# Inhalt.

38. Friedrich Breckling, ein Myſtiker. Seite 3
39. Hans Engelbrecht, ein Fantaſt. 30
40. Nicolaus Blume, ein Teufelsbanner. 48
41. Paul Grebner, ein prophetiſcher Fantaſt. 61
42. Thomas Campanella, ein philoſophiſcher Schwärmer. 81
43. Johann Rudolph Glauber, ein Charlatan. 161
44. Anna Owena Hoyerin, eine Schwärmerin. 193
45. Andreas Goldmayer, ein Sterndeuter. 210
46. Heinrich Horch, ein Chiliaſt. 220
47. Johannes Baptiſta von Helmont, ein theoſophiſcher Arzt. 257
48. Franciscus Merkurius von Helmont, ein Pantheiſt. 294
49. David Herlicius, ein Sterndeuter. 323
50. Bouthillier de Rance', Stifter des Ordens de la Trappe. 343
51. Oliger Pauli, ein Fantaſt. 374
52. Paul Felgenhauer, ein Schwärmer. 388
53. David Beuther, ein Goldkoch. 407

# Geſchichte
## der menſchlichen
# Narrheit,
oder
## Lebensbeſchreibungen
berühmter Schwarzkünſtler, Goldmacher,
Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrſager und anderer philoſophiſcher
Unholden.

## Fünfter Theil.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung,
1787.

[illegible]

Ad Bibl. [illegible] Land.

Universitäts-Bibliothek München

## 54. Quirinus Kuhlmann,

### ein Fantaſt *).

---

Unter den unzähligen Schwärmern und Fantaſten, mit welchen das menſchliche Geſchlecht von [illegible] zu Zeit heimgeſucht worden, haben wei

---

*) Kürzer gedenken ſeiner: Witte im Diario biogr. Th. 2. S. 168; Joh. Sigism. John im Parnaſſo Sileſ. Th. 1. S. 120; Joh. Caſp. Wetzel in ſeinen Liederdichtern Th. 4. S. 293; Jöcher im Gel. Lex. und Frid. Conr. Gadebuſch in der Liefländ. Bibliothek, S. 2. S. 144. Umſtändlicher: Gottl. Wernsdorf in diſſ. de fanaticis Sileſiorum et ſpeciatim *Quir. Kuhlmanno*, Wittenb. 1698, 4t, und wieder aufgelegt, 1718, 4t; Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Hiſtoire Th. 3. S. 192. f. aber nach ſeiner Gewohnheit ſehr unordentlich; die Unſchuld. Nachr. 1741 S. 755. f. die Schleſiſche Kern-Chronik, (Nürnb. 1710, 8v.) Th. 2. S. 497; Baile im Dictionn. der außer Wittens Diar. einige ſeiner lateiniſchen Schriften vor ſich hatte; und Joh. Chriſtoph Harenberg im Muſeo Bremenſi Th. 2. S. 651-687. Bey dem allen fehlt es noch an einer vollkommenen Lebensbeſchreibung, die dieſer Fantaſt wegen des ſeltenen hohen Grades ſeiner Verrüktheit gar wohl verdient. Ich habe verſchieden

nige, bey einer ſo guten natürlichen Anlage, und bey vielen gewiß vorzüglichen Gaben einen ſo hohen Grad von Verrücktheit erreicht, als der gegenwärtige, daher ſein Leben für alle diejenigen lehrreich ſeyn muß, welche mit einem mehr als gewöhnlichen Grade von Lebhaftigkeit und Einbildungskraft von der Natur in die Welt geſchickt werden.

Er war den $\frac{15}{25}$ Februar *) 1657 zu Breslau gebohren. Sein Vater, welcher gleichen Vornahmen mit ihm führte, war ein Harniſchmacher, ſeine Mutter aber, welche den unglücklichen Tod ihres Sohnes überlebte, hieß Roſina Ludovica und war eine gebohrne Hausleben **). Der junge Kuhlmann verrieth von ſeiner Kindheit an überaus viele Lebhaftigkeit, und vorzügliche Fähigkeiten, und da er den Wiſſenſchaften gewidmet war,

---

ne ſeiner ſeltenſten Schriften vor mir, und kann vermittelſt derſelben und der obigen Schriften und einiger anderer Quellen ein wenig mehr von ihm ſagen, als meine Vorgänger; ob ſich gleich aus ſeinen übrigen Schriften noch eine reiche Nachleſe wird anſtellen laſſen.

*) In der Zuſchrift ſeines Geſchichts-Herolds nennt er dieſen Tag ausdrücklich ſeinen Geburtstag, welches er in andern ſeiner Schriften wiederhohlet; daher es ein Irrthum iſt, wenn in den Unſchuld. Nachr. und im Jöcher der 10te Jul. und in Hrn. Gadebuſch Liefl. Bibl. der 10te Heumonath als ſein Geburtstag angegeben iſt. In den erſtern wird auch ſein Geburtsjahr irrig 1652. genannt.

**) In den Unſch. Nachr. wird ſie irrig Roſina eine gebohrne Ludwigin genannt.

ſo legte er die Anfangsgründe dazu in dem Magdaleniſchen Gymnaſio ſeiner Vaterſtadt, wo er durch ſeinen Fleiß und durch ſeine Wißbegierde alle ſeine Mitſchüler ſehr bald übertraf. Vor andern zeigte ſich bey ihm ſehr frühe ein ſeltenes Talent für die deutſche Dichtkunſt, und wenn er hier gehörig wäre geleitet worden, und nicht in der Folge auf die ſeltſamſten Abwege gerathen wäre, ſo hätte er einer der beſten Dichter ſeiner Zeit werden können. Seine Fähigkeiten verriethen ſich unter andern auch dadurch, daß er ſeine Lehrer unaufhörlich mit Fragen plagte, welche ſie ihm nicht allemahl beantworten konnten, ihn daher auf die Vernunft mißtrauiſch zu machen ſuchten, und ihn blos auf den Glauben verwieſen, welchem er in der Folge nur zu ſehr nachhing. Zugleich äuſſerte er ſchon ſehr frühe allerley ſonderbare Meinungen in der Religion, daher auch ſein Rector, der alte Johann Fechner, einmal zu ihm ſagte: „aus „dir wird einmal entweder ein großer Theologe „oder ein großer Ketzer werden.

Von welcher Art ſeine jugendlichen Ketzereyen geweſen, wird zwar nicht geſagt; allein es ſcheint, daß er ſehr frühe über Arnds, Tauleri und anderer Myſtiker Schriften gerathen, welche deſto tiefern Eindruck auf ihn machten, je lebhafter ſeine Einbildungskraft, und je reitzbarer ſein Nervengebäude ohnehin ſchon war. Sein Vater ſtarb ihm ſehr frühe in ſeiner Kindheit, und wie es ſcheinet, ſchon um 1655, da denn ſeine häusliche Erziehung ſeiner Mutter überlaſſen blieb. Dieſe war eine gute fromme Frau, welche ihm das Leſen ſolcher Bücher vermuthlich aus guter Abſicht nachſahe, ohne voraus zu ſehen, wie weit er dadurch könnte geführet werden. Denn daß ſie ſeine Schwärmerey befördert, und ſich in der Folge von ihrem Sohne noch weiter führen laſſen, wie Feuſtking *) verſi-

---

*) Sie iſt erſt den 2ten Jan. 1719, zwanzig Jahre nach dem unglücklichen Tode ihres Sohnes, im 86ſten Jahre ihres Alters, und 64ſten ihres Witwenſtandes verſtorben. Arnold theilt Stellen aus einem Briefe mit, welchen ſie 1690 nach Amſterdam geſchrieben, worin ſie den Tod ihres Sohnes als Mutter beklagt, und die Schuld ſeiner Hinrichtung auf die Lutheriſchen Geiſtlichen in Moskau ſchiebt. Feuſtking machte daraus den übereilten Schluß, daß ſie ihres Sohnes Schwärmerey gebilliget habe, und räumte ihr ſogleich eine Stelle in ſeinem Gynecaeo fanatico S. 406. f. ein. Allein in den Unſchuld. Nachr. 1719, S. 366, wird verſichert, daß ſie ſeine folgenden Ausſchweifungen nie gebilliget, ungeachtet Barthut und andere verrückte Anhänger ihres Sohnes mehrmahls an ſie geſchrieben, und ihr als Mutter eines ſo großen Propheten Glück gewünſchet. Es wird daſelbſt hinzu geſetzet, daß ſie in Breslau 1669 öffentlich für die Beſſerung ihres Sohnes auf der Kanzel bitten laſſen. S. auch Harenberg in Museo Bremensi, Th. 2. S. 656, der aus des damahligen Profeſſors zu Breslau, Joh. Wilh. Jani, Munde ein gleiches verſichert. Wenn aber daſelbſt behauptet wird, daß der nach Amſterdam geſchriebene Brief unläugbar falſch ſey, und von einem Betrüger untergeſchoben worden, ſo ſehe ich noch nicht hinlänglichen Grund, dieſem Vorgeben beyzupflichten. Denn daß Kuhlmans Mutter darin ſagt, eine Perſon, welche ſich eben damals in Moskau befunden, habe ſeine Hinrichtung ſeinen Aeltern bekannt gemacht, ungeachtet ſein Vater damahls ſchon lange todt war, ſcheint mir dazu nicht hinlänglich, und daß der Lutheriſche Geiſtliche zu Moskau Theil an ſeinem grauſamen Schickſale gehabt, wird im Folgenden zur Genüge erhellen.

chert, iſt ſehr ungegründet. Wohl aber mochte Friedrich Metius einen vorzüglichen Antheil an ſeiner Verführung haben, welcher dem Jacob Böhm eifrig anhing, und nach Harenbergs Verſicherung Kuhlmanns Lehrer zu Breslau war. Denn der Hang zur Myſtick und allen damit verbundenen Ausſchweifungen äuſſerte ſich bey ihm ſehr frühe, und zwar in reichem Maße, denn er ſelbſt *) verſichert, daß er 1664 ſeinen erſten Zug zu Gott empfunden, und 1669 völlig ſey von Gott berufen und erleuchtet worden.

Das letztere geſchahe bey Gelegenheit einer tödtlichen Krankheit, welche er ſich durch ſein unmäßiges Studiren, und durch die beſtändige Erhitzung ſeiner Einbildungskraft im 18 ten Jahre ſeines Alters zuzog, und welche vermuthlich ein hitziges Fieber war, indem man ihn am dritten Tage ſeiner Krankheit bereits für todt hielt. Es war natürlich, daß die Bilder, mit welchen er ſich in geſunden Tagen beſchäftigte, ihm jetzt doppelt lebhaft wurden, daher hatte er auch in dieſer Krankheit häufige Entzückungen und Offenbahrungen. Unter andern däuchte ihm am hellen Mittage, da er völlig wachend ſeyn wollte, daß er von allen Teufeln in der Hölle umgeben ſey; allein bald darauf folgte eine angenehmere Erſcheinung, indem er ſich in der Geſellſchaft Gottes und aller Heiligen befand, und unausſprechliche Dinge ſah und fühlte. Zwey Tage darauf hatte er mehr ähnliche Erſcheinungen,

---

*) Im Prodromo quinquennii mirabilis, S. 10. f.

und ob ſie gleich nach ſeiner Geneſung von anderer Art waren, ſo hörten ſie doch nie ganz auf; beſonders ward er von dieſer Zeit an beſtändig von einem Lichtſcheine an ſeiner linken Seite begleitet. Von einer in ſo jungen Jahren ſchon bis zu einem ſolchen Grade zerrütteten Einbildungskraft läßt ſich ſchon etwas erwarten, und wir werden ſehen, daß er jede, auch noch ſo hoch geſpannte Erwartung reichlich erfüllet. Denn ehe er noch Breslau verließ, war er oft ſo zerſtreuet, daß er nichts von dem ſah und hörte, was um ihm her vorging. Zugleich dünkte er ſich ſchon ſo weiſe, daß er noch als Schüler Entwürfe zu einer Menge von Büchern machte, in welchen er alle Gelehrſamkeit und Weisheit auf die leichteſte und zugleich vollkommenſte Art, nach ganz neuen Methoden lehren wollte, ob ihn gleich zu andrer Zeit vor allen menſchlichen Wiſſenſchaften ekelte.

In dieſem kranken Gemüthsſtande ging er im Septembr. 1670 *) auf die Univerſität Jena, die Rechte zu ſtudiren, und als er auf dieſer Reiſe bey Jacob Böhmens Grab zu Görlitz vorbey kam, ward er ſogleich mit unzähligen Lichtern umgeben. Die Art, wie er jetzt ſein Studiren und ſeine Lebensart anfing und fortſetzte, war völlig ſo beſchaffen, daß

---

*) Alle Schriftſteller ſeines Lebens geben entweder das Jahr 1668 oder 1669 an, und laſſen daher ſeinen Aufenthalt zu Jena, bald vier bald gar fünf Jahre dauern. Allein da die Zuſchrift ſeiner Liebesküſſe, welche er noch zu Breslau aufſetzte, Breslau den 19ten Herbſtm. St. G. als den Tag vor meiner Abreiſe 1670 unterzeichnet iſt, ſo erhellet daſſelbe unſtreitig.

er der vollſtändige Narr werden muſte, der er in kurzem wirklich ward. Er vermied nicht allein allen Umgang, ſondern auch ſogar alle Vorleſungen, hielt ſich auf ſeinem Zimmer eingeſchloſſen, wollte alles von ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt, oder vielmehr durch unmittelbare Eingebung des heil. Geiſtes lernen, und verfiel dabey von einem auf das andere. Bey dieſem unordentlichen Verfahren und ſeinen guten Fähigkeiten bekam er zwar den Kopf voller Ideen, allein ſie durchkreutzten ſich auch auf die ſonderbarſte Art, und ſeine Einbildungskraft verdarb das wenige Gute, welches ſie allenfals noch haben konnten, völlig. Zugleich war ſein äußerer Aufzug poſſierlich, indem er die Abſätze ſeiner Schuhe mit Damaſt und Sammet überziehen ließ, und ſich noch auf andere Arten auszeichnete, wodurch er ſich denn jedermann zum Geſpötte machte. Daß dieß auch ſchon in Breslau geſchehen war, erhellet daraus, daß ſeine Mutter bereits 1669 ſeinen kranken Verſtand mit in das öffentliche Kirchengebeth einſchließen ließ.

Kuhlmann hatte auf dem Gymnaſio zu Breslau einige gute Anlagen zur deutſchen Dichtkunſt gezeiget, und noch 1670 kurz vor ſeiner Abreiſe nach Jena eine Sammlung Gedichte unter dem Titul: Entſproſſene deutſche Palmen herausgegeben, und während ſeines Auffenthaltes in Jena gab er noch verſchiedene ähnliche Arbeiten heraus, wozu er den Grund ſchon zu Breslau gelegt hatte, als ſeine Grabſchriften, ſeinen Lehrhof lehrreicher Weisheit, ſeine himmliſchen Liebesküſſe und ſeinen Geſchichts-Herold. Ob gleich dieſe Schriften mit ſeiner folgenden Schwärmerey noch in keiner Verbindung ſtehen, ſo entdeckt man doch in ihnen allen, bey manchen guten Anlagen und Gedanken, ſchon eine überſpannte und ſchwülſtige Einbildungskraft, welche zu allen Ausſchweifungen fähig iſt.

Seine Liebesküſſe, welche er noch in Breslau verfertiget hatte, beſtehen in 50 kurzen Gedichten, größtentheils Sonnetten, über bibliſche und myſtiſche Materien. Zur Probe ſeines verdorbenen Lohenſteiniſchen Geſchmackes diene der Anfang der Zuſchrift, welche an Joh. Acoluth und Elias Thomas gerichtet iſt. Sie lautet ſo: „O hochſchätzbares Paar fürtrefflicher Seelen! Meine Poeſis, welche ihr ſelber dieſes Liebesmauſoleum erbauet, und ſich dem Himmel in eigenen Flammen aufgeopfert, vermeinet nunmehr begeiſtert mit dem Phönix aufzuerſtehen, wo derer überbliebene Aſche, von dem Weſtwinde eurer Gunſt ſolle bewahrt werden. Sie urtheilet die Sonnen-palläſte überſchwungen zu haben, wenn ihr die Ruhſtad vergünſtiget würde, bei einem Paar ſo preißwürdiger Breslauer: derer Nahmen albereit in das Buch des ewigen Nachruhms von dem Ruhme eingetragen worden. Ihre Unwürdigkeit hätte ſich befürchtet, in ſolcher Perſonen Gegenwart zu erſcheinen, bey denen eine ungemeine Wiſſenſchaft gleichſam die Thronſtad erleſen, wann nicht die Sittenlehr aus der Sternkündigung erinnert, daß der Schatten ſich verkleinere, je höher die

„Sonne ſteige, und weitberühmte Leute deſto leutſeliger wären, je mehr höher Witz die Sternen „beſiege," u. ſ. f. Auf die Zuſchrift und eine lateiniſche Vorrede im Lapidar-Style, folgen zwey Briefe, Samuel Pomarii, Doctors der Theologie und Profeſſors zu Eperies in Ungarn, und Chriſtoph Pomarii, Conrectors am Magdaleneo zu Breslau, voll rühmlicher Urtheile von dem Verfaſſer, worunter der erſte ihm mit der Hoffnung ſchmeichelt, daß er einmal der zweyte Opitz werden würde. Damit man ſehe, was für Grund er zu dieſem Urtheile gehabt, will ich das zweyte Gedicht auf die heil. Dreyeinigkeit herſetzen, welches wirklich noch eines der beſten iſt.

Die Weisheit war bemüht durch feurigen Bedacht
Des Höchſten Majeſtät und Weſen zu erfinden:
Ihr ſcharfes Auge ſchien nur (leider) zu erblinden,
Der Sinnen Sonnenſtral verkehrte ſich in Nacht.
Als nun die Göttin hochbethränet alle Pracht,
Verſpürte ſi ein Kind des Meeres tiffe Gründen;
Es rif: durch meine Hand wird alles Waſſer ſchwinden!
Diß iſt, mein Engel, nicht, (ſprach ſi,) in deiner Macht.
Der holde Knabe rif: diß ſoll ein Kind beginnen,
Wann Weißheit Gottes Nahm und Weſen würd erſinnen,

Das ſelbſt kein Cherubin, kein Seraphin verſteht!
Die Heldin ſtund beſchämt, und lis die Stimme hören:
Mit Schweigen müſſen wir den Herrn der Herren ehren;
Wann Weißheit Gott beſtürmt, dann fällt ſie und vergeht.

Dagegen iſt das 40te Gedicht, die ewige Lebenskrone eine geſchmackloſe Spielerey:

Den dort die Krone ſoll der Lebenskrone krönen,
Mit derer Kron umkrönt, die Gott gekrönte Schaar,
Di hir die Kron umkrönt, ſo Kron und Thronreich war,
Der muß die Kronen-Kron, die beten krönt, entlehnen,
Der muß die Kronen-Kron der Kronen Welt verhöhnen u. ſ. f.

Noch alberner iſt das folgende: der Wechſel menſchlicher Sachen:

Auf Nacht, Dunſt, Schlacht, Froſt, Wind,
Folgt Tag, Glanz, Blut, Schnee, Still,
Auf Leid, Pein, Schmach, Angſt, Krig, Ach
Wil Freud, Zir, Ehr, Troſt, Sig, Rath,
Der Mund, Glunſt, Rauch, Gems, Fiſch, Gold,
Libt Schein, Stroh, Dampf, Berg, Flutt, u. ſ. f.

wobey denn ſorgfältig berechnet wird, wie oft ſich die Wörter dieſes abgeſchmackten Unſinnes verſetzen laſſen, da denn mit den in Wörtern ausgeſchriebenen Zahlen über zwey Seiten angefüllet werden.

Sein ganzer Geſchicht-Herold iſt in eben dem unnatürlichen ſchwülſtigen Tone abgefaſſet, als das vorige. Die Dedication iſt der Ueberſchrift nach, „der allerheiligſten Gottes Majeſtät, Gott Gott „Gott, Gott Vatere, Sohn, h. Geiſt, der Einzelheit aller Einzelheiten, dem Urſprunge aller „Urſprünge, dem Weſen aller Weſen“ u. ſ. f. ferner dem Kaiſer Leopold, der Stadt Breslau und dem daſigen Rathe gewidmet; allein in dem demüthigſt gewidmeten Pflicht- und Zueignungsſchreiben wird nur der letzte allein angeredet. Darauf folget ein weitläufiges Vorgeſpräch, welches manches Merkwürdige enthält. §. 6 lieſet man eine ſehr prächtige Lobeserhebung der deutſchen Sprache. „Wir gedachten erſtlich, heißt es, unſere Lands- und Mutterſprache auszuüben, i klärer wir ſähen, wie ſolche allen Weltſprachen vorzuſehen und kündig waren, daß idwede Sprache „vor ſich tüchtig wäre, alles darinnen zu behandeln. Darum funden wir, daß die Gelährteſten „die höchſten Gemüthserfindungen in ihrer Vaterlandsſprachen aus tiefſinnigſtem Vorbedacht belehret, und Grichen Grichiſch, Römer Lateiniſch, „Ebräer Ebräiſch — geſchrieben, weil ihre Sprache „von Natur beſſer als eine fremde verſtanden. „Alsdann achteten wir nicht derjenigen Torheit, „welche da die wenigüberbliebenen Hefen von dem „mittelmäſſigem Weine der Römerſprache weit liber „ſchmecken wollen, als den himmliſchen Trank, „den uns Teutſchland in ihrer erſtblühenden Mundart zu koſten darreichet. Die Teutſche Sprache

„iſt recht göttlich, ihre Worte ſind wunderbar, die Hoheit unausſprechlich, ihre Redverdoppelungen unendlich, und ſcheinet unweiſlich andere Ausländer Zungen mit ihr zuvergleichen, weil ſi mit keiner andern, als nur mit ihr ſelbſten übereinſtimmet. Die Gottesmajeſtät hat auch deren Entdeckung unſer Weltzeit vorbehalten, um deſto augenſcheinlicher den Unterſchied zu erkennen, der zwiſchen ihr und ihren Vorgängerinnen iſt geweſen“ u. ſ. f. Bald darauf, §. 15 klagt er über die vielen Neuerungen in der Orthographie zu ſeiner Zeit. „Nichts iſt, ſagt er, heutiges Tages in der Hochteutſchen Sprache verwirrter als die Rechtſchreibung; nichts wird auch mehr gefoltert, durchhenkert und erfährt grauſamere Neronen, dann die Buchſtaben. Bald ſpricht diſer ſo, bald ein ander ſo; bald ſchreibet ein Sprachgelährter auf ſolche Weiſe, bald auf eine andere: bald will wider einer die eckeln Buchſtaben beurtheilen, verbeſſern, theils erheben, theils ernidrigen, verſtehet aber nicht, daß er von ſolchen ſo vil als Nichts verſtehet“ u. ſ. f. Und doch iſt auch er einer dieſer Buchſtabenhenker und Neuerer, indem er keine andere Sprachgründe für die Orthographie erkennen will, als die Ausſprache, aber dabey ſeiner ſchleſiſchen Ausſprache folget, wie man aus den obigen Stellen erſehen kann, in welchen ich ihm ſeine Orthographie gelaſſen habe. Er verſpricht zugleich, mit der Zeit ſelbſt eine ausführliche Lehrart der deutſchen Sprache auszuarbeiten; aber ſeine nachfolgenden Ausſchweifungen brachten ihn ſehr bald von der Sprache eben ſo weit ab, als von andern Entwürfen. In eben derſelben Vorrede gedenckt er noch §. 19 ſeines obigen Wechſelkuſſes aus zwölf Reimzeilen, mit deſſen Verſetzung jemand 1200 Jahre zubringen könne, wenn er auch alle Tage tauſend Reimzeilen ſchriebe, und verſichert, daß er ein Wechſelrad erfunden habe, vermittelſt deſſen man dieſe Verſetzung tauſend- und mehrfältig auf einmal verrichten könne, und verſpricht ſich davon große Vortheile, nicht allein für die Sprache und Poeſie, weil man nicht nur auf dieſe Art durch bloße mechaniſche Verſetzung der Wörter und Buchſtaben unzählige Gedichte machen, unzählige Bücher ſchreiben, und eine unendliche Menge neuer Wörter erfinden, ſondern auch alle Weisheit in der Natur damit ergründen könne, weil ja in der Natur ein ewiger Wechſel vorgehe, der ſich durch ſein Wechſelrad eben ſo geſchwinde auflöſen und entlarven laſſe, als die Wörter in ſeinem Wechſelkuſſe. Ich übergehe ſeinen Geſchichtherold ſelbſt, welcher in zwey Theilen achtzehn Erzählungen mit untermiſchten moraliſchen Betrachtungen und Verſen enthält. Dieſe ſeine Beſchäftigung mit der deutſchen Dichtung erwarb ihm noch 1671 den Titel eines kaiſerlichen gekrönten Dichters *), ob ich gleich nicht ſagen kann, von wem er den Lorber zunächſt bekommen habe.

---

*) Am Ende ſeines Geſchichtheroldes befindet ſich ein Schreiben Samuel Pomarii zu Eperies vom 13ten Jun. 1672, worin derſelbe ihm zu dem erlangten adelichen kaiſerlichen Dichternahmen Glück wünſchet.

Auf dieſe Art brachte er ſeine Zeit zu Jena zu und ſchweifte außer der Rechtswiſſenſchaft, welcher er eigentlich gewidmet war, in dem ganzen Gebiethe der menſchlichen Kenntniſſe ohne Führer umher, daher es denn kein Wunder war, daß er auf unzählige Abwege gerathen muſte, zumahl da er jetzt ſchon die theoſophiſche Grille hegte, daß alle Wiſſenſchaften durch unmittelbare Eingebung des heil. Geiſtes müßten erlanget werden, und glücklich wäre er geweſen, wenn er nur bey ſolchen Spielwerken, als ſein Wechſelkuß und ſein Wechſelrad waren, wäre ſtehen geblieben; allein die Zeit nahete heran, da ſein Hang zur Schwärmerey eine weit gefährlichere Richtung bekommen ſollte.

Kuhlmann glaubte nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Jena; durch eigenen Fleiß, oder vielmehr durch unmittelbare Offenbarung, ſo viele Kenntniſſe erlanget zu haben, daß er mit Ehren Doctor werden könnte; allein er wollte dieſe Würde nicht in Jena, ſondern in Holland annehmen. Er hatte ſchon lange eine geheime Neigung für dieſes Land empfunden, und ohne Zweifel waren es die vielen Schwärmer, mit welchen daſſelbe damals angefüllet war, welche dieſen Trieb in ihm erweckten. Sein Kopf war bisher mit einzelnen myſtiſchen Grillen angefüllet; allein da ſie nur verworren waren, und noch kein Syſtem ausmachten, ſo ſehnte er ſich nach einem völligen Aufſchluſſe, und dieſen hoffte er nun in Holland zu finden, und hoffte auch in der That nicht vergebens. Er ging 1673, vermuthlich über Hamburg, nach Amſterdam, wo er den 3ten Sept. drey Tage vor der Eroberung der Stadt Naerden landete, und ſich wenig Tage darauf nach Leyden begab *). Seine Abſicht war eigentlich, hier Doctor zu werden, und zugleich das Corpus Juris, welches alle Rechtsgelehrte bisher nicht verſtanden, auf eine ganz neue Art heraus zu geben; allein zum Unglück ward er hier mit Johann Rothen, einem berüchtigten prophetiſchen Schwärmer bekannt, und gerieth dabey zugleich über Jacob Böhmens Schriften und Drabicii Prophezeihungen, wodurch ſein ohnehin ſchon verſchobener Kopf auf einmahl völlig verrückt wurde, ſo daß ihm nunmehr vor aller weltlichen Wiſſenſchaft ekelte, und aus dem Sonderlinge nunmehr ein erklärter Fantaſt der erſten Größe ward. Ich will die Geſchichte ſeiner Veränderung zuvörderſt mit ſeinen eigenen Worten **) erzählen, weil daraus die Aufgeblaſenheit, welche Leuten ſeines Gelichters ſo gewöhnlich iſt, am deutlichſten erhellet. „Ich bin, heißt es, ein drey und zwanzig

---

*) Prodromus quinquennii mirabilis, S. 38. In den Unſchuld. Nachr. 1711, S. 758 wird verſichert, er ſey von Jena nach Leipzig gegangen, und habe durch ſein ungereimtes Diſputiren gegen etliche Theologos den verworrenen Zuſtand ſeines Gemüthes deutlich an den Tag gelegt. Er habe ſich gerühmt, daß auf beiden Univerſitäten niemand ſeine Fragen beantworten können, welches aber daher gerühret habe, weil niemand, und vielleicht er ſelbſt nicht, ſie verſtanden habe. Er habe ſich daher nach Holland gewandt u. ſ. f. Allein, ich finde von dieſem Auffenthalte zu Leipzig bey keinem andern Schriftſteller etwas und muß ihn daher dahin geſtellet ſeyn laſſen.

**) In der Zuſchrift ſeines begeiſterten Böhme.

„jähriger Jüngling, im Lutherthum gebohren und
„auferzogen, durch viel Krankheiten, Zufälle,
„Trübſalen, und allerhand Unglück von Kindheit
„auf ziemlich geſchwächet, und doch Gottlob! nie
„abgeſchwächet. Meine Jugend iſt im Studiren
„zugebracht, habe viel gearbeitet, geleſen, geſchrieben,
„Bibliotheken beſucht, die wahre Weißheit
„in manch tauſend Büchern vergebens geſuchet,
„und aus Wiſſenſchaftsliebe wenig Zeit gehabt,
„mich um das Weltweſen viel zu bekümmern. —
„Die Urſache meiner Reiſe nach Holland war vergangnen
„Jahrs die Studirens-Fortſetzung, und
„gedachte ich das Juſtinianeiſche Rechts-Corpus
„ſowohl Teutſch als Lateiniſch in deſſen eignen Lehrart,
„welche in vilen hundert Jahren von allen
„Juriſten nicht verſtanden, heraus zu geben, um
„den Juriſten ihre Blindheit zu weiſen in ihrem
„eigenen Rechts-Corpus, ehe ich aus dem ewigen
„Rechtsgrunde die Rechtsweißheit ausarbeitete.
„Der Menſch denkts, Gott lenkts. Denn wie
„ich in dieſer Bemüßigung mühſam war, ſo widerſtund
„mir der Herr gewaltſamlich. Ein einziges
„Jahr hatte ich dieſer Arbeit bey mir zugetheilet,
„welche in ſo viel hundert Jahren alle Juriſten
„nie auszuarbeiten vermögend geweſen. Je
„mehr ich aber meinen Vorſatz fortſetzte, je mehrern
„Widerſatz empfand ich, daß auch die heilige
„Lichtwelt, mit deren Licht ich umleuchtet war, ſich
„in ihrem Licht ſchattete, wenn ich fortfuhr. —
„— Die Hauptverurſachung war ſo heftiger Abhaltung,
„weil allbereits der Tag inner wenig

„Wochen beſtimmt, da ich mich mit dem Antichriſtiſchen Rechts-Doctor-Grade beflecken wollte, der ich von ihren hohen Schulteufeleyen ſonſt noch unbefleckt. Und entſtund mein Begehren aus keinem Ehrgeiz, weil ich ſchon bey mir beſchloſſen, dieſen Doctor-Thor-Titel in kurzer Zeit wegzuwerfen. Was war zu thun? Der Rath des Herrn war mir verborgen; unter ihnen muſte ich leben, und wollte ich hiermit in der That widerlegen unterſchiedener Mißgünſtigen Urtheile, daß ich auf hohes Bedenken, und nicht aus Unvermögen des Verſtandes auf hohen Schulen des gottesläſterlichen Diſputirens mich entſchlagen wollte. In ſolchem Widerſtehen ergriff ich betrübter die Feder den 20ſten Jan. und wolte des Böhmens wegen ein Schreiben abſenden an D. Müllern in Roſtock, um Wunders halben zu vernehmen, was er zu dieſen vorgetragenen wichtigſten Religionspuncten antworten würde. Ich ergriff die Feder, und mit dieſem Vorſatz die gantze Lichtwelt, welche nun ſtracks begunte noch fröhlicher mich anzuſpielen. Ich ſchrieb, und mein Schreiben vergröſſerte ſich wider meinen Willen, es vergröſſerte ſich auch in mir unter ſolchem Schreiben die götliche Gnade, indem dieſe Woche mir eine rechtſchaffene große Woche oder Wunderwoche war. Unter unzählbaren Geſichten begab es ſich, daß meinen leiblichen Augen meine Studierkammer ganz weggenommen war, und ich eine geraume Zeit viel tauſendmal tauſend Lichtgeburten um mich anſchauete.“

Deutſch zu ſagen, er ward nunmehr ein völliger Narr, und hatte von dieſer Zeit an Erſcheinungen und Entzückungen ohne Zahl. Ueber die eben gedachten Lichtgeburten erkläret er ſich in einer andern Schrift *) umſtändlicher und verſichert, daß ſeine Zunge viel zu ſchwach ſey, ſie zu erzählen, indem er wohl etwas davon mit ſeinem Verſtande begreifen, aber nicht mit Worten ausdrücken könne. Oft umſchloſſen ihn tauſend mal tauſend, und die unausſprechliche Klarheit dringe oft auch in die Leibesaugen, ungeachtet ſie ſelbige zur Zeit noch nicht ertragen könnten. Die wunderlichſten und ſchönſten Bildungen in ungeſehenen Farben veränderten ſich unaufhörlich, und glichen der großen Weltkugel, wenn ſie mit den koſtbarſten Edelſteinen beſteckt würde, und alsdann plötzlich das allerlichteſte Licht aus dem heiligſten Licht-Triangel empfänge. — Der Schlüſſel zu dieſem Wunder beſtehet darin, daß der Narr ſein Zimmer allemal gegen Mittag wählte, und die Wände mit buntem türkiſchen Papier bekleben ließ, da denn die Sonnenſtrahlen, wenn ſie darauf fielen, mit allerley Farben ſpielten, und ſeinen verrückten Kopf erleuchteten; ein Kunſtgriff, welchen er ſchon in Jena angewandt haben ſoll. Eben ſo ward Jacob Böhm durch den unvermutheten Glanz einer zinnernen Schüſſel in das Allerheiligſte Gottes eingeführet. Was iſt doch der Menſch, wenn ſeine edelſten Fähigkeiten

---

*) Welche aber nicht genannt wird, indem ich die Stelle nur in der Schleſiſchen Kern-Chronick, Th. 2, S. 500 ausgezogen finde.

durch ſo unbedeutende Urſachen zerrüttet werden können!

Ich weiß nicht, ob Johann Roth, mit welchem er bald nach ſeiner Ankunft in Leiden bekannt wurde, das erſte Werkzeug ſeiner Veränderung war; aber ſo viel iſt gewiß, daß er ſehr frühe die vertrauteſte Freundſchaft mit ihm errichtete. Dieſer Menſch, jetzt noch ein Erzfantaſt, war aus Amſterdam gebürtig, und hatte eine Zeitlang ſehr ordentlich gelebt, war aber bey ſeinem melancholiſchen Temperamente auf die abgeſchmackteſten Thorheiten gerathen, und that ſich jetzt vornehmlich durch ſeine Prophezeihungen hervor, von welchen aber keine einzige eintreffen wollte. Er hielt ſich für den Vorläuſer Chriſti, deſſen Ankunft zum Gerichte nicht weit mehr ſey, indem 1674 das erſte Jahr der goldnen Zeit ſeyn ſollte, worauf 1677 der große Fall Babels erfolgen, und dann das Geheimniß der Jeſus-Monarchie angehen würde. Da er mit ſeinen Schriftchen vieles Aufſehen erweckte, und in denſelben auch der gekrönten Häupter nicht ſchonte, ſo ward er 1677 in Verhaſt genommen und verhöret, aber nach einiger Zeit entlaſſen, da er denn wieder zu Verſtande kam, ſich verheirathete, und 1700 als ein vernünftiger Mann noch lebte *). Jetzt war ſeine Narrheit noch im Culminiren, und da Kuhlmann ſogleich Geſchmack an ihm fand, ſo errichteten beyde einen vertrauten Briefwechſel mit einander, welchen Kuhlmann, vermuthlich noch 1674, unter dem Titel: Epiſtolæ Theoſophicæ

---

*) Baile Dictionn. v. *Kuhlmann* (B).

Leidenſes drucken ließ. Er demüthigt ſich darin gar ſehr vor dem Phantaſten, nennet ihn einen Mann Gottes, und ruft das Wehe über alle diejenigen aus, welche ihn nicht hören wollten *). Zu einem Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung beruft er ſich auf ein Gewitter, welches man den 24ten März 1674 gehöret habe, auf einen ſtarken Regen vom 21ſten May und auf einen heftigen Sturm vom 24ſten May, welches ihm lauter Vorbothen des bevorſtehenden Unterganges der vereinigten Provinzen waren.

Eben dieſem Roth ſchrieb er in dem gegenwärtigen Jahre auch ſeinen Prodromum quinquennii mirabilis zu, auf welchen noch zwey Theile folgen ſollten, worin er alle von ſeiner erſten Erleuchtung an bis 1674 gemachten Entdeckungen bekannt machen wollte, wo denn viele tauſend Erfindungen zum Verſcheine kommen ſollten, worüber alle folgende Jahrhunderte erſtaunen würden. Der letzte Band ſollte den Schlüſſel zur Ewigkeit, ewigen Ewigkeit (ævæternitatem) und Zeit enthalten **).

---

*) Vae, vae! ſi prophetias ſervorum Dei ſpreveritis* ſeu Batavia, olim mirabilis, nunc miſerabilis ſprevit & moriens ſpernit. -- Hoc anno & hujus anni una die veniet et mors & luctus & fames Babylonis Belgicae. & igne exuretur coeleſti, quia validus eſt Dominus Deus damnans eam. --- O miſelli Theoſophiſtæ & Diabologi! nullis verbis calumniis, invectionibus eluditis Prophetam, nimium Deo dilectum,

Cui militat æther,
Et conjurati veniunt ad claſſica venti.

**) Er verſprach z. B. Artes magnas eloquentiæ ſolutæ & ligatæ, ſciendi, ſcribendi, linguas diſcendi, com-

Allein es erfolgte weiter nichts, als der erſte Theil, vermuthlich weil er gar bald auf andere Gegenſtände gelenket ward.

Er hatte ſchon in Jena den Kopf voll von Reformations-Projecten in allen Wiſſenſchaften, allein, da er damahls in der Theoſophie nur noch ein Stümper war, ſo waren ſie nichts gegen die Einſichten, welche er nunmehr erlangte, da er in Leyden von neuem über Jacob Böhmens Schriften gerieth, die ihn nun zu einem völligen chriſtlichen Pantheiſten oder Theoſophen einweiheten. Zugleich zog er vieles, was er bey dieſem Fantaſten fand, auf ſich, und erſtaunte, daß der Schuſter von Dingen geweiſſaget habe, von welchen doch niemand als Kuhlmann ſelbſt einige Kenntniß haben konnte. Um eben dieſelbe Zeit gerieth er auch über des Drabicius und Felgenhauers Prophezeihungen, und da er ſich darin ſo deutlich bezeichnet fand, ſo ward

---

mentandi, Critices, adagiorum, apophthegmaticam, tragicam, comicam, poeticam, hiſtoriam univerſalem & ſpecialem hominis, bibliothecam bibliothecarum, artem magnam antiquitatis, clavem aeternitatis, æviternitatis, temporis, tract. de homine microcoſmo, de homine Deo, de homine Diabolo, reſurrectione e natura demonſtrata, de illuſtribus ſeculi hujus centum viris, und was ein Comenius oder anderer Pantheiſt ja nur mag verſprochen haben.

**) Nach dem Baile hatte er vorher nie etwas von Böhmens Schriften gehöret, ſondern lernte ſie erſt zu Leiden kennen. Allein, da ſein Lehrer Netius ein Böhmiſt war, er auch bey Böhmens Grab eine ſo ſtarke Erleuchtung gehabt hatte, ſo iſt ſolches nicht glaublich. Vermuthlich erwiſchte er jetzt erſt den Geiſt und Kern dieſes Schwärmers.

der ſchwache Schimmer von Verſtande, der in ihm etwa noch übrig ſeyn mochte, dadurch völlig ausgelöſchet. Es iſt der Mühe werth, die Stellen herzuſetzen, welche dieſes Wunder wirken konnten. Im Drabicius ſind es die 594 und 608 Offenbarung, welche ſo lauten: Qui legit intelligat! cum numerabitur *quinque* finem accipient filii contumaciae, conſpecto me poteſtatem habere in coelos, terram mare - - - - - Abundantia benedictionis te (Drabicium) parata, expectat *Wratislaviæ*, ac ſi oculis videas tuis. Felgenhauers Stelle aber lautet ſo: Quantus error ſit pacis ſpes illud nobis duplicatus *quinarius* demonſtrabit, cum venerit poſt paucos Dies. Das waren nun die deutlichſten Weiſſagungen von ihm ſelbſt, denn ein Kopf, der ſo ſchwach war, daß die von bunten Papier-Tapeten zurückgebrochenen Sonnenſtralen ihn mit Entzückungen und Lichtgeburten verwirren konnten, war noch weniger im Stande den ſchwachen Aehnlichkeiten zu widerſtehen, welche die Wörter quinque und quinarius mit ſeinem Vornahmen Quirinus hatten, zumahl da in der mittelſten Prophezeihung ſeine Vaterſtadt ausdrücklich genannt ward. Genug, er zog alles das auf ſich, beſonders Felgenhauers duplicatum quinarium, theils weil er Quirinus hieß, theils aber auch, weil es 1674 gerade fünf Jahre waren, ſeitdem er die erſte Offenbarung gehabt hatte, worauf auch der Titel ſeines Prodromus quinquennii mirabilis anſpielte. So bald er dieſe groſſe Entdeckung gemacht hatte, daß Babel und der Antichriſt von ihm geſtürzet werden ſollten, ſo ſchrieb er den 24ſten Apr. 1674 an ſeinen Freund Rothe, rief das Hallelujah über ſich aus, und ſchrie ſchon zum voraus Triumpf über ſeine neuen Eroberungen *). Roth beſtärkte ihn anfänglich darin, und weiſſagte, daß Kuhlmann in der fünften Monarchie oder dem tauſendjährigen Reiche einer von den 21 Propheten, und das vornehmſte Werkzeug zur Ausrottung der gottloſen Könige ſeyn würde. Allein das gute Vernehmen zwiſchen den beiden Fantaſten war von keiner langen Dauer, indem jeder den andern in dem Aberwitze zu übertreffen ſuchte, und jeder befürchtete, der andere möchte in dem tauſendjährigen Reiche eine größere Rolle ſpielen als er, und ſo wurden Cäſar und Pompejus ſehr bald Feinde **).

Den Anfang ſeines neuen Amtes in dem tauſendjährigen Reiche machte er mit ſeinem begeiſterten Böhme, welchen er noch 1674 zu Leiden heraus gab, und darin theils Böhmens Verdienſte anpreiſet, und zugleich Johann Rothen, der damals noch ſein Freund war, erhebet, theils die

---

*) Corruet Antichriſtus proprio ſuo judicio, & Babylon excidium ſuum properabit cum admiratione populorum. Hallelujah! Quem Cæſares armis potentibus non debellavere, juvenis inermis debellabit in virtute Ieſu Chriſti prælians. Hallelujah! Stant Mercatores Antichriſti horrore procul trementes, deflent interitum ſuum inſperatum ab inſperato timore futurorum. *Halleluja. Epiſt. Theoſoph. Leidenſes* auf der letzten Seite.

**) Harenberg im Muſeo Brem. Th. 2. S. 664.

150 Weiſſagungen aus Böhmens Schriften wiederhohlet, und mit unter tapfer auf die lutheriſche Kirche ſchmähet. Zuletzt wirft er 1000 theoſophiſche Fragen aus zehn Kapiteln des erſten Buches Moſis auf, und drohet noch tauſend Millionen neuer theoſophiſcher Fragen nachfolgen zu laſſen, welche die Schrift-Doctoren ihm erſt beantworten müſten, ehe ſie Böhmen, Rothen, und ihn beurtheilen wollten. „Dieſe tauſend Fragen, ſagt er „ſelbſt, erwuchſen mir unter den Händen, und ſind „ni ausgeſucht, weil ich alles hingeſchriebene nicht „zweimal bedenke, geſchweige denn zweimahl „ſchreibe, ſondern extemporal dem Papier einver„leibe, und alſo dem darauf wartenden Drucker „überſende.“ Es iſt der Mühe werth, ein Paar dieſer Fragen mitzutheilen; z. B. was iſt die Unewigkeit, welche der Ewigkeit anfänglichen Anfang, und unendliches Ende beſchleuſt? War die Ewigkeit vor Gott oder Gott vor der Ewigkeit, oder zugleich mit Gott? Kam das Böſe aus dem Guten, oder das Gute aus dem Böſen? Was waren die heil. Engel ehe ſie waren? Was iſt der Grund im Ungrunde, oder der Ungrund im Grunde? Was iſt das Weſen im Unweſen? Bekam Adam eine lebendige Seele, ſo muß es ja auch todte Seelen geben? Was iſt die Lateiner Sprache, welche der Gelehrten Sprache worden? Iſt ſie nicht die Babeliſche Verwirrungsſprache, eine Urſache der Chriſten Abgötterey, eine Verderbung aller Wiſſenſchaften, dadurch keiner mehr des andern Sprache vernommen? Ja iſt der Lateiner Sprache nicht

der große Antichriſt, nach Offenb. 13, 28, deſſen Nahmen 666 iſt? Worauf er dieſe Zahl durch Ausrechnung der Griechiſchen Buchſtaben in dem Worte Λατεινος findet. — Hier könnte man wohl ſagen: ein Narr kann in einer Stunde mehr fragen, als zehn Kluge in einem Jahre beantworten können. Wenn man indeſſen das Syſtem der Theoſophie und des Pantheiſmus nur ein wenig inne hat, ſo ſind dieſe Fragen leicht zu beantworten; ob ich gleich nicht dafür ſtehen mag, daß die Antworten mehr geſunden Menſchenverſtand enthalten werden, als die Fragen. Er hatte das Buch an D. Heinrich Müller in Roſtock gerichtet, und in mehrern Kapiteln die Uebereinſtimmung deſſelben, beſonders in ſeiner Epiſtoliſchen Schlußkette und in den Erquickſtunden, mit Jacob Böhmen zu zeigen geſucht. Müller hatte in der That einen ſtarken Hang zur Myſtick, wie beſonders aus ſeinem himmliſchen Liebeskuß zur Gnüge erhellet; allein dieſer Fantaſt war ihm doch zu grob, daher er Bedenken trug, ſich mit ihm einzulaſſen. Aber eben ſo wenig war er auch zu bewegen, daß er wider ihn geſchrieben, oder nur die ihm aufgebürdete Uebereinſtimmung mit Jacob Böhmen abgelehnet oder geläugnet hätte, ſo ſehr auch ſeine Freunde deshalb in ihn drangen. Doch er ſtarb bereits das Jahr darauf 1675. Kuhlmann wollte zu dieſer Schrift noch 2 Theile heraus geben; allein es iſt nichts weiter erſchienen, und da er bald darauf mit Rothen zerfiel, den er hier ſo ſehr erhoben hatte, ſo ſoll er die noch übrigen Exemplare ſelbſt unterdrückt haben.

Da der bekannte Jeſuit, Athanaſius Kircher, mit ſeinen ſonderbaren Meinungen um dieſe Zeit vieles Aufſehen machte, ſo hielt Kuhlmann es für vortheilhaft, ſich an denſelben anzuſchließen, und ſich durch den Nahmen eines ſo berühmten Mannes einiges Anſehen zu verſchaffen. Er ſchrieb daher von Leiden aus an ihn, lobte deſſen Artem combinatoriam ſeu artem magnam ſciendi gar ſehr, ſetzte aber hinzu, wie er bedauere, daß Kircher mehr auf das äußere, als auf das innere, mehr auf die Schaale als den Kern geſehen, daher er, Kuhlmann, dieſe große Kunſt auf eine ausführlichere und beſſere Art auszuführen geſonnen ſey, zu welchem Ende er ihm auch ſeinen Prodromum quinquennii mirabilis mitſchickte, und dabey ſehr deutlich merken ließ, daß er ſeine Weisheit von einer unmittelbaren Erleuchtung und Eingebung Gottes habe. Kircher antwortete ihm ſehr höflich, und entſchuldigte ſich wegen des ihm gemachten Vorwurfes damit, daß er blos nach menſchlicher Einſicht, und aus natürlichen Erkenntnißquellen, nicht aber aus göttlicher Offenbarung ſchreibe, dergleichen er heut zu Tage nicht annehmen könne; daher er nicht zweifele, Kuhlmann werde bey ſeinem großen viel umfaſſenden Genie etwas beſſeres leiſten können *). Dieſer nahm das ſcheinbare

---

*) Quod porro de arte combinatoria, caeteriſque paradoxis meis, tum in polygraphia, tum in muſurgia, jam publicae luci traditis meliori modo fieri potuiſſe contendis, nil moror, cum *Scientiae tuae tam ſublimis & Seraphicae* penitus incapacem utcunque me eſſe humili mentis obſequio fatear.

Lob für bare Münze an, ließ den Brief ſogleich drucken, und verſäumte keine Zeit, von neuem an den Jeſuiten zu ſchreiben, und ihm von der unmittelbar ihm mitgetheilten Weisheit vieles vorzuſchwatzen. Zugleich äuſſerte er ſein Verlangen, auf die ehrerbietigſte Art ſelbſt an den Pabſt zu ſchreiben, und ihm ſeine Geheimniſſe, welche für die Wohlfahrt der Chriſtenheit äußerſt wichtig wären, unmittelbar vorzutragen, zu welchem Ende er ſich Kirchers guten Rath ausbittet *). — Ich glaube, aus dieſem Zuge leuchtet die unbegränzte Eitelkeit dieſes Menſchen auf eine unläugbare Art hervor. Er bildete ſich ein, er ſey die von Böhm, Drabicius und Felgenhauer geweiſſagte Perſon, die das Reich des päpſtlichen Antichriſtes ſtürzen ſollte, und doch wollte er ſich jetzt in einen Briefwechſel mit dem Pabſte einlaſſen, und ihm ſeine Ehrfurcht bezeugen. Allein von den meiſten Schwärmern iſt man es ſchon gewohnt, daß Eitelkeit und Ehrgeitz ihre

---

Quæ ſcripſi ego divina aſpirante gratia, humano more, id eſt ſtudio & labore acquiſita ſcientia ſcripſi, non divinitus inſpirata aut infuſa, cujusmodi ſi puram inter mortales dari non exiſtimo - - - Non dubitem quin tu pro *incomparabili ingenii tui ſagacitate* meis nugis & majora & admiratione digniora ſis producturus.

*) A Te, Reverendiſſime Pater, peterem, ne denegares mihi occaſionem praebere, qua *Pontificis Maximi* manibus propriis quædam epiſtola a me *in Signum obſervantiæ* tranſmittenda traderetur - - - Vellem enim *arcana ponderoſiſſima* ad Chriſtianæ Eccleſiæ commodum ſingulariter proficua, candido ore, ſtyloque candido, tum admirabili tempeſtate Pontifici communicare, amore Reipublicæ Chriſtianæ impulſus.

herrſchende Leidenſchaft iſt, zu welcher ſich der Fanatiſmus blos als das Mittel zu dem Endzwecke verhält, woraus ſich denn die vielen Widerſprüche in den Handlungen ſolcher Thoren ſehr leicht erklären laſſen. Dem Kuhlmann hing Eigendünkel und Aufgeblaſenheit von ſeiner erſten Jugend an.

Kircher fuhr fort, ihm höflich zu antworten. Er ſagte, Kuhlmann verſpreche große und unglaubliche Dinge, und da ſie, wie er gern geſtehe, alle menſchliche Fähigkeiten und Begriffe ſehr weit überträfen, daher ſich bisher auch noch niemand dieſelben habe in den Sinn kommen laſſen, ſo zweifle er keines Weges, daß derſelbe eben ſolche göttliche Erleuchtungen haben müſſe, als die Schrift dem Adam und Salomo beylege. Indeſſen rathe er ihm doch, dieſe ihm geoffenbarte Weisheit für ſich zu behalten, um ſich nicht in einem ſo ungläubigen Zeitalter, als das gegenwärtige ſey, dem öffentlichen Spotte auszuſetzen. Kirchers Rath in Anſehung ſeines Vorhabens, unmittelbar an den Papſt zu ſchreiben, hat Kuhlmann nur verſtümmelt drucken laſſen, vermuthlich, weil die erſte Hälfte ihm nicht vortheilhaft war. Aber die Stelle hat er doch nicht vergeſſen, worin der Jeſuit ihm verſichert, daß ſein großes Werk, welches er dem Papſte dediciren wollte, zu Rom würde bewundert werden, wenn nur nichts darin vorkäme, was den Cenſoren mißfällig ſeyn könnte; vor allen Dingen aber müſſe ſich Kuhlmann keine unmittelbare göttliche Eingebung zuſchreiben *).

---

*) Magnalia nimis incredibilia promittis, quae

Kircher war, wie bekannt iſt, ein leichtgläubiger und überaus ſehr zum Wunderbaren geneigter Mann, welches er in mehr als einem Felde der Wiſſenſchaften gezeigt hat. Allein in der Religion ging er doch nicht über den gewöhnlichen Glauben ſeiner Kirche hinaus, und nach den herrſchenden Grundſätzen derſelben konnte er auch einem Ketzer keine unmittelbare göttliche Offenbarungen zuſchreiben, dergleichen ſich Kuhlmann rühmte. Bailes und anderer Muthmaßungen, daß Kircher den Fantaſ-

---

uti ſupra omnem humani ingenii captum longe conſtituta ſunt, ita ea quoque a nemine huc usque non dicam tentata, ſed nec cogitata quidem fuiſſe, audacter affirmo, atque adeo aliud mihi non ſuſpicari licet, niſi talem te divino munere ſcientiam adeptum eſſe, qualem ſacra pagina de Protoplaſto & Salomone teſtatur; explico Adamæam, Salomonicam verbo *infuſam*, nullo mortalium niſi Tibi ſoli notam, cæteris inexplicabilem ſententiam. Quicquid ſit, ego ſane conſiderato, rei non parvi momenti negotio, pro ſingulari quo Te proſequor affectu etiam atque etiam quam enixiſſime contenderim, ne hanc Tuam noviter obtentam Centralisque abyſſi profunditatem ulli vana quadam jactantia oſtenderes, ne Tertii poſt Adamum Salomonis dicam et cum riſu nomen incurras. Potiſſimum hoc ſæculo ſarcaſtico, quo Criticaſtrorum, Therſitorum, et Sycophantarum non parvus eſt numerus, qui aliud non moliuntur quam ut glorioſos aliorum labores canino dente rodere, ſannis ludibriisque exponere non ceſſent. Quanta malorum ilias ex inconſiderata ſcriptione reſultet, ego jam 40 annorum ſpatio quo in hoc omnium gentium & nationum theatro, meam utut poſſum Perſonam ago, frequenti experientia comperi. Quod denique de litteris ad Summum Pontificem dandis, eaſdemque propriis manibus a me conſignandis Te cogitare ſcribis - - - quæ ſcribo ut quanta cautela & circumſpectione Romæ procedendum ſit, cognoſcas, &c.

ſten blos zum Beſten gehabt, iſt daher mehr als wahrſcheinlich; ob gleich dieſer deſſen feinen Spott für völligen Ernſt aufnahm, und deſſen Briefe ſorgfältig und mehr als einmal drucken ließ, und dabey alles, was ihm zum Vortheil zu gereichen ſchien, durch größere Schrift auszeichnete. Indeſſen iſt doch merkwürdig, daß Kircher den Briefwechſel mit dem Narren ſo lange unterhielt, und wenigſtens bis 1676 fortſetzte, denn in dem letzt gedachten Jahre erklärte ſich Kuhlmann in einem neuen Briefe an den Kircher über die Adamäiſche und Salomoniſche Weisheit nach ſeiner Art noch näher.

Alles dieſes ging in dem Jahre 1674 zu Leiden vor, bis auf ſeinen Briefwechſel mit Kirchern, welcher ſich in dieſem Jahre nur anfing, woraus zugleich erhellet, wie thätig die Thorheit des Menſchen war. Wie wohl hätte er gethan, wenn er Kirchers Warnung zu Herzen genommen hätte! allein ſo ward dieſe unglückliche Thätigkeit, in Verbindung mit einer Reihe von tauſend Unbeſonnenheiten für ihn eine unaufhörliche Quelle von Widerwärtigkeiten, welche ſich erſt auf dem Scheiterhaufen endigten. Alle ſeine Geſchichtſchreiber, ſelbſt Baile und Harenberg nicht ausgenommen, ſind von ſeinem Abgange aus Leiden an ſehr mangelhaft und kurz. Einige ſeiner Schriften, beſonders ſeine Lutetier-Schreiben ſetzen mich in den Stand, den folgenden Zeitpunct bis 1681 umſtändlicher abzuhandeln, ob ich gleich gerne bekenne, daß ich den abenteuerlichen myſtiſchen und tropiſchen Styl *) nicht an allen Orten verſtehe.

Der ſchwärmeriſche Unfug, welchen er in Leiden anrichtete, machte, daß man ihn des Landes verwies, und ihm verbot, daſſelbe jemals wieder zu betreten. Er begab ſich nunmehr nach Amſterdam, von da nach einem kurzen Aufenthalte nach Gröningen, und von da über Hamburg nach Lübeck, wo er bald nach dem Anfange des Jahres 1675 ankam. Seine Abſicht auf dieſer Reiſe war, irgendwo einen Leichtgläubigen zu finden, den er unter dem Vorwande der Theoſophie oder der Goldmacherey ſchneutzen, und ſich auf deſſen Koſten erhalten könnte, da er ſelbſt ohne alles Vermögen war; denn daß er ſo, wie mehrere Schwärmer dieſer Art, auch der Goldmacherey nachhing, wird ſogleich erhellen, ungeachtet keiner ſeiner Lebensbeſchreiber dieſes Umſtandes Erwähnung thut. Allein an den drey erſt genannten Orten konnte er ſeine Abſicht nicht erreichen, und in Hamburg ward er, wie er ſelbſt ſagt, ſo über die Achſel empfangen, ungeachtet er dahin war berufen worden. Aber in Lübeck ſchien ſein Weitzen anfänglich beſſer zu blühen.

Hier befand ſich ein gewiſſer Kaufmann, Chriſtian Werner, der aus einem Lutheraner ein Men-

---

*) Man merkt denſelben das Steigen ſeiner Schwärmerey und ſeiner zügelloſen Einbildungskraft ſehr deutlich an. In Jena iſt er blos Lohenſteiniſch und ſchwülſtig, um 1681 myſtiſch-bildlich und dunkel, gegen das Ende ſeines Lebens aber wahrer Unſinn. Ich werde im Folgenden Proben davon geben.

urniſt geworden war, und einen beträchtlichen Handel nach Norden führete. Dieſer, dem Kuhlmann als ein Adept war empfohlen worden, hatte ſchon nach Gröningen an ihn geſchrieben, und ihn zu ſich nach Lübeck eingeladen. Der Schwärmer ließ ſich das nicht zwey Mal ſagen, kam, da er in Hamburg ſo kalt aufgenommen ward, nach Lübeck, ward von Wernern unterhalten und laborirte auf deſſen Koſten. Allein dieſer war klüger und behutſamer, als Kuhlmann es wünſchte, ſahe ihm fleißig auf die Finger, trauete ihm nicht weiter, als er ſahe, und hielt daher mit den Vorſchüſſen als ein kluger Mann ſehr an ſich; das heißt in der Sprache der Theoſophie, er hing noch zu ſehr an dem Irdiſchen, meinte es mit dem Heile ſeiner Seele noch nicht ernſtlich, und hatte noch zu viel von dem falſchen Sterngeiſte an ſich *). Sein Mistrauen vermehrte ſich, als dem Goldmacher bald nach ſeiner Ankunft eine gewiſſe Magdalena von Lindaw mit ihren erwachſenen Kindern nachkam, welche Kuhlmann ſogleich zu ſich nahm, und ſie bald darauf gar als ſeine Frau hielt, wodurch denn ſein Aufwand natürlich vermehret werden mußte.

Dieſe Perſon war aus Holſtein gebürtig, war aber in Amſterdam verheirathet geweſen, und hatte von ihrem verſtorbenen Manne weiter nichts, als

---

*) Kuhlmann in dem Schreiben an Joh. Bathurſt in dem 4ten Lutetier Schreiben, wo er ſeine Schickſale in Lübeck ſehr weitläufig, aber auch ſehr verworren erzählt.

zwey mannbare Töchter und einen funfzehnjährigen Sohn, denn übrigens war ſie ſo arm als eine Kirchenmaus, wenigſtens eben ſo arm als Kuhlmann. Sie hatte den Fantaſten bey ſeinem kurzen Aufenthalte in Amſterdam geſehen, und ſogleich einen Anſchlag gemacht, ſich ihm auf die eine oder die andere Art aufzudringen. Sie kam ihm nach Lübeck nachgereiſet und wuſte, als eine verſchmitzte Frau, ihn durch vorgegebene Träume und Offenbarungen ſo zu überliſten, daß er ſie erſt als Haushälterin zu ſich nahm, und ſie bald darauf am Michaelis-Feſte 1675 gar zu ſeiner Frau machte, denn ordentlich copulirt ward er mit ihr nicht. Da ſie eine betagte Wittwe, er aber ein junger Menſch von 24 Jahren war, ſo kann man ihm leicht glauben, daß er dieſen Schritt ſehr ungern gethan, und auch nachmals Thränen darüber vergoſſen; allein die Schwärmerey, deren Larve ſie geſchickt anzunehmen wuſte, ſöhnte ihn in kurzem mit ihren Runzeln aus, und er lebte ſo lange zufrieden mit ihr, als ſie nur ſelbſt wollte *). Denn da ſie und ihre Töchter immer

---

*) „Wiewohl ich anfänglich nicht ernſt zu Herzen „nahm, was ſie von der vorgeſagten Ehe vorbrachte, „weil dazu weder mein Sinn, Urſache, Stand „oder Gleichheit; ſo griff mir doch gewaltſam ins „Herz die große innere Harmonie derjenigen, derer „inneres Ohr in das Paradies verzücket, die engliſche Harmonie ohn Unterlaß, wo ſi ging oder „ſtand, anhörete, wie mein inneres Auge nach ſeiner Art das Engliſche Weſen anblickte. — Noch „mehr beſtürzete mich, als ich von einer fremden „unbekannten Weibesperſon vernehmen muſte, wi „ſi mich faſt von meiner erſten Kindheit an bey ſich „im inneren gehabt, in geſtalt eines Knabens, der „immer fortwuchs; was ſi gebeten, um Tag und

nicht ſo himmliſch geſinnet werden wollten, daß ſie des Eſſens und Trinkens hätten entbehren können, ſo ſehr er ſie auch zum Faſten und Beten ermahnte, ſo ſetzte es manchen derben Strauß, beſonders wenn der Herr Gemahl und Vater ein wenig gar zu dumme Streiche machte; aber das träge theoſophiſche Vieh hörte, immer in ſich gekehrt, alle Vorwürfe mit tauben Ohren an.

Der Auftritt mit ſeiner neuen Hausehre mochte nun Wernern noch weniger gefallen, zumahl da immer auch kein Geld erfolgen wollte, daher er ſich immer mehr von dem Betrüger zurück zog, ihm

„Nacht im Gebet vor ihr Kind anzuhalten; wi ſi von Amſterdam an vor meine Perſon gezwungen und gedrungen worden zu ſeufzen, zu flehen und zu beten, nachdem ſi mich geſprochen, und waren ſolcher ungemeinen Dinge noch vil ungemeineres. — Aus dieſem Grunde traf ſolches Verhängniß Gottes mich auf ſogar ungewöhnliche Weiſe, daß der vollkommenſte Schmuck des Eheſtandes auf die ſäuberſte Weiſe mir angehenket würde, und ein Beiſpiel einer göttlichen uneigenen Ehe der Welt vorhanden wäre. Denn ich war vor und von Gott, nicht vor oder von Menſchen anvertrauet, einer betagten Witwen, deren erſtgebohrnes Kind, wenn es lebte, faſt im mein Alter wäre, und muſte in meiner blühenden Jugend, in den allerfreieſten Jahren, ein Vater heiſſen zweier mannbarer Tochter und eines 15 jährigen Sohnes, das wider die Natur, meine Beſchaffenheit und allen auswendigen Stand lif. — Die Thränen ſchoſſen mir aus den Augen, als ſich das erſte Gerüchte des Eheſtandes, (Ehe, Wehe,) einſtellten, und würden mir noch häufiger die Thränen aus den Augen ſchieſſen, nach ſolchen unerwarteten Fällen, wenn nicht der göttliche Schluß ſo klar ſeinen Schluß in meinen Schluß mir öffnete; wie er im Anfang auch mich ſonderlich beſtärket u. ſ. f. Lutetier Schreiben S. 31, 42. f.

aber das Wöchentliche, welches er ihm, wie es ſcheinet, vom Anfange an bewilliget hatte, fortſetzte. Da Kuhlmann damit bey ſeiner vergrößerten Haushaltung nicht auskommen konnte, und Werner für ein Mehreres taube Ohren hatte, ſo beſchloß jener endlich, das undankbare Lübeck zu verlaſſen, und auf Gerathewohl nach England zu gehen, wo die damahls überal herrſchende Schwärmerey ihm eine reichere Aernte verſprach. Als Werner dieſen Entſchluß erfuhr, ward ihm doch ein wenig warm um das Herz, vielleicht weil er dem Thoren doch noch einige Geheimniſſe in der Alchymie zutrauete, die nun, nebſt ſeinen vorgeſchoſſenen Summen, für ihn auf immer verlohren ſeyn ſollten. Er ſuchte ihn daher zu bereden da zu bleiben, und ließ ſich dabey die Worte entfallen, „daß er lieber „ſo gleich tauſend Ducaten verliehren, als den „Kuhlmann aus Lübeck laſſen wollte.“ Der Schall von den tauſend Ducaten wirkte ſo mächtig auf ihn, daß er plötzlich da zu bleiben beſchloß, und, da er dieſe Summe ſchon im Geiſte beſaß, ſogleich ein großes geräumiges Haus miethete, mit den Seinigen auf einem großen Fuße zu leben anfing, und noch einen andern Abenteurer, einen Oſt-Frieſen, den er ſchon in Jena hatte kennen lernen, zu ſich in das Haus nahm. Durch dieſe Tollheit muſte Werner nothwendig noch mistrauiſcher werden, und da er ſich zu den in der Angſt verſprochenen tauſend Ducaten nicht verſtehen wollte, ſo gerieth der Fantaſt gar bald in das größte Gedränge. Zwar nahm er ſeine Zuflucht zu dem Schmelztiege theils ſich ſelbſt zu helfen, theils ſeinen Gönner treuherzig zu machen; allein Gott hielt das Geheimniß noch vor ihm verborgen *), das Bedürfniß ward immer dringender, und Werner war nicht ſo leicht treuherzig zu machen. Er wandte ſich daher an einen wohlhabenden Bekannten in Lüneburg, der auch den Goldglauben haben mochte, und den er kurz vorher ſchon um 80 Rthl. geſchneuzet hatte, und verlangte von ihm tauſend Ducaten, weil die Rechnung einmahl auf dieſe Summe gemacht war, welche er ihm in 2 Jahren zehnfach, folglich mit 10000 Ducaten wieder erſtatten wollte, weil ihm in ſeinem Gemüthe die Verſicherung geſchehen ſey, daß ehe dieſe Summe verzehret werden, ſeine Hülfe aus der Tinctur da ſeyn würde. Allein ſo gern er auch dieſen Mann dieſer großen

---

*) „Die Tincturen des Metalliſchen Reiches ſpiegelten ſich heftig vor mir, deren Beſitzung mir verheiſſen von innen und auſſen; doch wuſte ich nicht die ſo vielfache Zerbrechungen und Verzögerungen, welche Gott der Herr allezeit unter dem Vorhange ſeines ſtillen Rathes verbirget. — J mehr ich in Gelaſſenheit Gottes Zeit abzuwarten geſonnen, i mehr ſprach der Teufel durch fremder Vernunftſchein: Schleuß das Centrum im Steine auf, das iſt, den eingedruckten allgemeinen Geiſt, und mache dir und uns Gold und Brod! Iß die Speiſe der Eigenheit aus den dir verſprochenen Tincturen! Greif an das Werk, was wiltu vom uneigenen Nichts dich und uns aufhalten? — Das Particular was unter den Händen war, bei meiner Ankunft dem bewuſten von Gott verliehen, wäre genug geweſen zur erſten Grundlegung, und hätte ſein Capital vor Capital überflüſſig gegeben, ſo nur in etlichen Handgriffen die Augen wären aufgethan, weil es aus der alten Philoſophen vier Elementen iſt gegangen," u. ſ. f. Lutetiers Schreiben, S. 44, 46.

Wohlthat theilhaftig gemacht hätte, ſo hatte doch auch der keine Luſt zum zweyten Mahle auf Gerathewohl anzubeiſſen, und antwortete daher gar nicht. Da nun ſeine Verlegenheit indeſſen immer größer ward, indem die Seinigen um Brot, die Gläubiger aber um Bezahlung ſchrieen, ſo ſetzte er noch einmal bey Wernern an, und verlangte von demſelben, um ſeinen Glauben zum letzten Male zu prüfen, nur 300 Rthl. Allein dieſer hielt ihn unter allerley Entſchuldigungen auf, und that endlich gar eine Handelsreiſe nach Dänemark. Eben ſo fruchtlos lief ein Verſuch ab, den er bey einem bekannten Kaufmanne zu Middelburg in Seeland that, der zwar ſein Möglichſtes verſprach, aber auch nichts hielt. Da nun alle ausgeſchriebene Brandbriefe vergebens waren, ſo ſahe er wohl, daß in Lübeck für ihn weiter nichts zu thun ſey, daher er ſich ſo gut zu helfen ſuchte, als er konnte, und im Anfange des Jahres 1676 mit den Seinigen nach Hamburg reiſete, um von da auf einem Schiffe nach England zu ſegeln. In Hamburg erfuhr er, daß der Lüneburger Kaufmann den Tag nach ſeiner Abreiſe in Lübeck geweſen, tauſend Thaler bey ſich gehabt habe, und mit ihm wegen des verlangten Vorſchuſſes habe contrahiren wollen. Um dieſen fetten Biſſen nicht zu verliehren, reiſete er ſogleich von Hamburg nach Lüneburg, das Geld in Perſon zu heben; allein dem Kaufmanne war in Lübeck ein Licht aufgegangen, daher er ſein Geld behielt, für den Goldjäger in Lüneburg nicht zu Hauſe war, und ihn mit einem leeren Briefe abſpeiſete. Nun war Holland wieder in Noth: es fehlte ihm in Hamburg an nicht mehr als an allem, und ſo ſehr er auch über das Irrdiſche hinweg zu ſeyn glaubte, ſo ward er doch vor Gram und Verdruß krank. Wie er ſich geholfen, weiß ich nicht, genug er ſegelte gegen Oſtern von Hamburg ab, und kam glücklich in London an. So arm er auch war, denn ſein letztes Geld bekam der Bootsmann, ſo mußte der Windbeutel doch auf der Reiſe einen Sammtrock tragen, welche Tracht damals noch weit ſeltener war, als jetzt, und er thut ſich nichts geringes darauf zu Gute, daß ihn jedermann für eine fürſtliche oder doch gräfliche Perſon angeſehen; woraus denn unter andern auch erhellet, theils daß er vorſetzlich auf Betrug ausgegangen, theils daß die Demuth, welche die theoſophiſchen Glaubenshelden immer in dem Munde führen, nichts als Verkleiſterung des gröbſten Stolzes iſt *).

---

*) Ich habe ſeine Abenteuer zu Lübeck aus ſeinem vierten Lutetier-Schreiben an Johann Bathurſt entlehnet. So ſehr er auch darin alles zu ſeinem Vortheile erzählet, ſo verräth ſich doch nicht bloß der verrückte Fantaſt, ſondern ſelbſt der vorſetzliche Betrieger überall. Ich bemerke noch, daß eben damahls Samuel Pomarius Superintendent in Lübeck war, der als Profeſſor der Theologie zu Eperies in Ungarn einige ſchmeichelhafte Briefe an den Kuhlmann nach Breslau und Jena geſchrieben hatte, aber ſeitdem aus Ungarn war vertrieben worden. Allein da Pomarius, der ein ſtrenger Orthodox war, ſahe, wie tief der Menſch ſeitdem gefallen war, ſo that er, als wenn er ihn nicht kennete. Seine folgende Geſchichte bis 1681 und beſonders ſeine abenteuerliche Reiſe nach Conſtantinopel hat er in ſeinem fünften Lutetier-Schreiben an ſeine ſogenannte Frau, Magdalena von

Von ſeinen Begebenheiten in England ſagt er ſelbſt ſehr wenig; aus den Unterſchriften einiger ſeiner Briefe erhellet, daß er ſich den $\frac{3}{13}$ May 1676 in York, an eben dem Tage des folgenden Jahres aber zu Bromley bey Boo befand. Allein daß er ſich im October 1676 wieder in London müſſe befunden haben, erhellet aus einem Briefe zweyer Quäker, Hilarii Prachii und J. C. Materni *), vom $\frac{9}{19}$ten Oct. 1676, worin es heißt, daß Kuhlmann in London damit umgehe, eine neue Ueberſetzung der Bibel in allen Sprachen zu ſchmieden, damit ſie nicht verlohren und verfälſcht werden könne, und daß er in kurzem 3 mal 70 Bücher ſchreiben wolle. Er gebe unter andern ſeltſamen Dingen vor, daß täglich zwey Engel auf ihn beſtellt wären, wodurch er bey vielen ſchon alles Anſehen verlohren habe.

Die Abſicht ſeiner Reiſe nach Engeland war das große Werk ſeiner Sendung zu vollenden, nach Conſtantinopel zu gehen, und dem türkiſchen Kaiſer in Perſon das Evangelium oder vielmehr Jacob Böhmen zu predigen, und ihm im Falle des Ungehorſams den Untergang ſeines ganzen Reiches anzukündigen. Er ſuchte nur jemanden, der reich und Fantaſt genug war, die Koſten zu dieſer abenteuerlichen Unternehmung herzugeben. Einen ſolchen fand er nun an einem reichen Engliſchen Ritter, Nahmens Johann Bathurſt, der ein Gut zu Bromley bey Boo hatte, und zuweilen auch der

---

Lindau am umſtändlichſten beſchrieben, indem er ihr darin allen Verdruß vorwirft, welchen ſie und ihre Töchter ihm während dieſer Reiſe gemacht.

*) In den Unſchuld. Nachr. 1706, S. 432.

blinde Edelmann genannt wird, daher er wenigſtens ein blödes Geſicht gehabt zu haben ſcheinet. Dieſer ſpielte unter den Fantaſten dieſer Zeit keine geringe Rolle, und wird in dieſer Geſchichte noch mehrmals vorkommen, ob ich gleich keine zuſammenhängende Nachricht von ihm zu geben weiß. Bathurſt nahm den Narren zu Bromley willig auf, verſahe ihn mit dem nöthigen Gelde, und verſprach, ihm zu der Ausführung ſeines großen Werkes jährlich tauſend Thaler zu geben. Kuhlmann ſchwamm nunmehr oben, bewohnte in Bromley ein eigenes großes Haus, und fing das beſchloſſene Geſchäft damit an, daß er ſeine Familie, welche ihn ſchlechterdings begleiten wollte, zu der morgenländiſchen Reiſe vorbereitete. Er führte daher Daniels Art zu beten bey ihnen ein, indem er ſich für nichts geringers als den zweyten Daniel hielt. Sie muſten alle Tage, Morgens, Mittags und Abends drey Stunden auf den Knien im Gebete zubringen; er ſetzte ihnen ein Lebens-Abc auf, welches unter den güldenen Abceen nunmehr das ſechſte war, deſſen Buchſtaben ſie nach Tauleri Lehrart erlernen muſten, damit ſie die Oberhand über das Fleiſch bekommen, und wahre Kinder Chriſti nach dem inwendigen Menſchen im äußern Menſchen werden möchten. So oft ſie die Glocke ſchlagen hörten, muſten ſie den allgemeinen Seufzer, der ſich in ſeinem Kühlpſalter befindet, einander zurufen; kurz Gottes Lob ſollte unaufhörlich in ihrem Munde ſeyn. Eine Zeitlang ließen ſie ſich das Ding gefallen, allein ſie wurden der Gaukeley bald müde, beſonders nachdem ſeine älteſte Stieftochter beinahe ein Jahr lang in Hamburg abweſend geweſen war, wo ſie gelernet haben mochte, daß man in der Welt noch etwas anders thun könne, als ewig faſten und beten. Das machte ihm denn vieles Hauskreutz und ſeine chriſtliche und theoſophiſche Gedult brach nicht ſelten in laute Flüche und Verwünſchungen aus. Deſſen ungeachtet hielt er jetzt in London ſeine vorgegebene Ehe mit der Magdalena, die er bisher verſchwiegen gehalten hatte, nicht länger verbergen, ſo viele Urſachen er, wie er ſagt, auch hatte, ſich ganz von dieſer widerſpenſtigen Familie zu trennen. Allein er machte das Uebel dadurch nur ärger, denn da ſie ihn dadurch gefeſſelt zu haben glaubten, ſo wurden ſie in ihrem Betragen nunmehr völlig zügellos und verurſachten ihm tauſend Kränkungen *).

Während ſeines Aufenthaltes in England ward des obigen Chriſtian Werner in Lübeck Sohn, Iſaac Werner in London erſtochen, und es ſcheint, daß Kuhlmann dieſer Sache wegen Verdruß bekommen, ob ich gleich nicht ſagen kann, worin derſelbe beſtanden **). Hatte dieſer Iſaac Werner etwa

---

*) „Von der Stunde an ſind ſolche Ungeregelheiten, „Ungehorſamkeiten, Auslauffungen, und was ich „ſelbſt nicht weiß auszuſprechen, von ihnen allen „ſo häufig mir zugefloſſen und zugeſchoſſen, daß „mein Herze, wenn es ſteinern und ſtählern geweſen, hätte ſich müſſen bewegen, um Gottes Ehre „ſie zu laſſen; geſchweige, da ich um Gottes Ehre „wegen ſie empfangen. Lutetier-Schreiben, S. 81.

**) „Wie ſchrecklich zog die Weltfigur Werners in ſeinem gefangenen Sohne Iſaac! Je näher die Welt-

Auftrag, ſeines Vaters Forderungen an den Schwärmer einzutreiben?

Bathurſt ging zu Anfang des Jahres 1677 auf theoſophiſche Abenteuer mit ſeiner Frau nach Jamaica, und Kuhlmann trat das Jahr darauf auf deſſen Koſten ſeine Reiſe nach Conſtantinopel an. Es ſcheint, daß er Willens geweſen, erſt nach Rom zu gehen, um daſelbſt „die rechte Fackel an„zuſtecken, welche dem Gott dieſer Welt in das „Geſicht brennen ſollte,“ wie er ſich in der Vorrede zu ſeinem Kühlpſalter, welche zu Bromley den 29ten Sept. 1677 unterzeichnet iſt, ausdrückt. Allein er änderte dieſen Vorſatz bald, und beſchloß, unmittelbar nach Conſtantinopel zu gehen, ob er gleich auf ſeiner Reiſe durch Frankreich immer noch vorgab, daß er nach Rom gehe, vielleicht um nicht zu ſehr ausgelacht zu werden. Er trat ſeine Reiſe zu Anfang des Märzes 1678 von London an, ging über Paris und Lyon, nach Marſeille, wo er ſich nach der Levante einſchiffen wollte. Albert Otto Faber, ein deutſcher Medicus und Alchymiſt, welcher König Karls 2 Leib-Medicus, übrigens aber ein Anhänger und Bewunderer Kuhlmanns war, begleitete ihn mit einem deutſchen Gedichte, worin er den hohen Begriff, welchen er von dem Schwär-

„ſeyn an eben dem Palmſonntage, darinnen in „Lübeck vor drey Jahren meine Einquellung mit der „Lilien, durch des Iſaac Werners Erſtechung in „London auslaufen ſollte, i gewaltſamern Eingriff „hat ſie in mein Haus, welches der Ausgang be„weiſet! Lutetier-Schreiben, S. 80.

mer hatte, auf eine ſehr abenteuerliche Art an den Tag legt*).

Auf der Reiſe durch Frankreich müſſen ihm verſchiedene Abenteuer begegnet ſeyn, wenigſtens ſcheint er dunkel auf ſo etwas anzuſpielen. In Paris erwiſchte er, ich weiß nicht wie noch von wem, wieder eine anſehnliche Summe Geldes, ob er ſie gleich nicht daſelbſt heben konnte. Mit dieſer Summe und dem von Bathurſt erhaltenen Gelde machte er zu Marſeille, wo er ſich einſchiffen wollte, wieder eine anſehnliche Figur, und nahm unter andern verſchiedene Bediente an. Dagegen machten ihm ſeine erwachſenen Pflegetöchter immer mehr Noth, welche mehr Geſchmack an den Wollüſten Frankreichs, als an ſeinem Faſten und Beten finden mochten, und, wie er unaufhörlich klagt, weder Mangel noch Ueberfluß vertragen konnten *). Aber er ging ihnen ja ſelbſt mit ſeinem Beyſpiele vor, denn ſo bald er irgend jemanden um eine beträchtliche Summe geſchneutzet hatte, ſo ſpielte er den Marktſchreyer auch im äußern, nahm Bediente

---

*) Folgende Stelle ſey davon ein Beyſpiel:

„So brüll nur an, du Löw, aus Juda Stamm gebohren,
„Den Mond, und laß uns auch hier deine Stimme hören,
„Daß wir uns auch zugleich aufmachen und zu dir
„Hin eilen mit Gewalt, uns zu erretten für
„Den Hagel, Bliß und Sturm, Zornfeuer Rach und Plagen,
„Dem grauſen Mordgeſchrey und greulichen Todtſchlagen
„Das Unglaub an ſich hat gezogen wie der Stein,
„Das Eiſen an ſich zeucht, und kommt mit überein.

Es ſtehet in Kuhlmanns Berlin. Kühl-Jubel S. 77, und iſt ein trauriger Beweis daß es dem Fantaſten ſelbſt in höhern und gelehrtern Ständen nicht an Anhängern fehlte. Er ſtarb um 1686 und hatte alſo noch Gelegenheit, ſeinen Geſalbten Gottes zu den in Conſtantinopel erhaltenen Prügeln Glück zu wünſchen. Aus dem eben genannten Berlin. Kühl-Jubel erhellet, daß er Drabicii Prophezeihungen in das Deutſche überſetzt hatte, aus welcher vielleicht nie gedruckten Ueberſetzung Kuhlmann daſelbſt lange Stellen anführet.

---

*) „Schrecklich fiel mir in Paris, als ich ſahe ſo ſonderlich Gottes Wort erfüllen, ein ſo wichtiges Reiſegeſchenke außerordentlich erhaltende, und widerum ſahe die Unmöglichkeit, um ſolches daſelbſt, wiewohl alles bereit, zu erlangen, um derentwillen ich doch am allermeiſten es von nöthen. O Calais! O Denys! O Paris! konnte ich euch wohl bei meiner zweyten Ankunft unbeweget anblicken, als eure Oerter meine erſten Gefährlichkeiten durch Anſehung neu ins Gedächtniß brachten? O Lyon, Lyon! ehe ich dich erreichte, von Paris am Palmſonnabend zu dir eilende, was iſt mir nicht vor Ungehorſamkeit, als ſie am allergefährlichſten war, zugeſtoßen? Was iſt mir nicht in dir vorgefallen, als ich gegenwärtig war? Was iſt mir nicht aus dir nach meiner Abreiſe begegnet, als die lüſternden Even an deinem Baumgarten die falſchen Weltäpfel nicht nur brachen, ſondern auch aſſen? -- -- O Marſilien was erfuhr ich nicht in dir? Du warſt der erſte Platz, da ich meine Reiſe, die unter dem Nahmen Roms verblümet, an den Tag gab? -- Alles hatte Gott bereitet nach Wunſch; allein das erwählte und ausgeführte Volck (ſeine Familie) verderbte alles. -- -- Gott gab den höchſten Ueberfluß in allem; es hatte ſein Lebenlang ſolcher Bedinungen noch nicht genoſſen, weil die Reißnothwendigkeit und meine göttlich empfangene Wunderfigur es mitbrachte. -- Allein der neidiſche Teufel ward völlig los u. ſ. f. **Lutetier-Schreiben**, S. 31. f.

an und trug Sammtkleider, um dadurch ſeine von Gott empfangene Wunderfigur merklich zu machen.

Es war in der That die größte Tollheit, ſich auf einer Reiſe zu den Türken mit drey weiblichen Perſonen zu beladen, ſo ſehr ſich auch der Narr einbildete, ſeine Ehe ohne Ehe ſey von Gott weſentlich mit ſeiner höchſten Figur eines Türkenbekehrers verflochten worden. Aber dafür ward er auch weidlich beſtraft. Das Schiff ſegelte den 15ten May 1678 von Marſeille ab, und unter Weges beobachteten ſeine Pflegetöchter in ihrem Ungehorſam gegen ihn weder Ziel noch Maß mehr. Bisher hatte ihre Mutter ſie noch einiger Maßen im Zaume gehalten, allein jetzt nahm auch dieſe ihre Parthie, und da es auch auf dem Schiffe nicht an Leuten fehlte, welche ſie wider ihren närriſchen Mentor in Schutz nahmen, ſo kann man leicht denken, was für eine Rolle der Fantaſt in der Geſellſchaft eines betagten zänkiſchen Weibes und zweyer ausgelaſſenen Mädchen geſpielet haben müſſe. Seine Klagen über ihre Widerſpenſtigkeit, ihren Spott, und ihre Ausſchweifungen nehmen daher viele Blätter ein. In dem Hafen von Maltha wäre er beynahe ertrunken, als er auf einem Kahne an ſein Schiff fahren wollte, der Kahn aber umſchlug und der Narr in das Waſſer fiel, und von den Seinigen noch oben drein ausgelachet ward. Aber es muß in Maltha noch etwas anders vorgefallen ſeyn, weil er viel von dem großen geiſtlichen Schiffbruche plaudert, welchen ſeine Weiber daſelbſt erlitten, von dem Gerichte Gottes, welches daſelbſt über ſie ergangen, und von den Pfählen, welche Gott daſelbſt ihren Herzen eingeſchlagen, um ſie ihr ganzes Leben hindurch in Demuth zu erhalten *). Es ſcheinet, daß er daſelbſt mit ihnen ſogar vor Gericht ſtehen müſſen, und daß ſie ihn als einen Aberwitzigen angeklagt, welchen die Obrigkeit in ſichere Verwahrung nehmen müſſe **), und was des Dinges mehr ſeyn mochte.

Unter dieſen Umſtänden langte er in Smyrna an, wo ihm ein verdienter Poſſen über den andern widerfuhr. Er hatte ein Schreiben an den Türkiſchen Aga aufgeſetzt, und verlangte vor denſelben gelaſſen zu werden, weil er ihm Gottes Befehl ankündigen, und von ihm verlangen wollte, daß er ihn an den Groß-Sultan empfehlen ſollte; allein er ward, wie er ſagt, durch ſchändlichen Betrug ſeines Gefährten ſtatt des Grand-Aga an einen den Seinigen wohl bekannten Ort geführt. Er war allein an das Land gegangen, und hatte ſeine Familie auf dem Schiffe gelaſſen; allein da Smyrna der Peſt wegen verdächtig war, ſo durfte er nicht wieder an das Schiff zurück, und die Seinigen wollten ihm auch nichts an Kleidungsſtücken, Wäſche oder andern Nothwendigkeiten abfolgen laſſen. Es ſcheint, daß ſich der holländiſche Conſul, Jacob von Dam, ſeiner anfänglich angenommen, allein, da er ſahe, wo ihm der Nagel ſaß, ſo überließ er ihn ſeinem eignen Schickſale; denn ſeine Sendung nach Conſtantinopel hatte ihm den

---

*) Lutetier Schreiben S. 91.
**) Eben daſelbſt S. 94.

Kopf ſo verrückt, daß keine Warnung mehr etwas verfangen wollte. Ohne Geld und Kleider, ſelbſt ohne Mütze, wie er geſtehet, begab er ſich auf ein kleines Türkiſches Schiff, auf welchem er unter freyen Himmel liegen muſte, und ſo lange die Reiſe dauerte, keine warme Speiſe genoß. Endlich langte er nach 16 Tagen um die Mitte des Julii glücklich in Conſtantinopel an.

Seine Abſicht war, ſich dem Kaiſer vorſtellen zu laſſen, demſelben Gottes Befehl zu verkündigen, ihn und ſein ganzes Reich zu bekehren, und ihm widrigenfalls mit deſſen gänzlichen Untergange zu bedrohen. Zu dem Ende hatte er Comenii berüchtigtes Buch Lux e tenebris in einem blauen Bande mit goldenem Schnitte bey ſich, welches er dem Kaiſer zu ſeiner Belehrung überreichen, und ihm die darin befindlichen Prophezeihungen der Fantaſten Drabicii und Kotters vorpredigen wollte *). Zugleich ſetzte er im Auguſt die Schrift de Converſione Turcarum auf, welche an den Türkiſchen Kaiſer Mahomed 4, gerichtet war, worin er ihm andeutete, daß der Komet, welcher in dem vorigen Winter erſchienen ſey, die Bekehrung aller Völker bedeute, beſonders aber der Türken und Tartarn, welche ſogar unter ſeiner, des Kuhlmann Anführung, das Reich des Antichriſtes zerſtören ſollten, wenn die Chriſten ſich deſſen zu ihrer Schande weigern würden. Allein, es widerfuhr ihm ein mäch-

---

*) S. ſein Myſterium XXI Septimanarum Kotterianarum gleich nach dem Titulblatte.

tiger Strich nach dem andern durch ſeine Rechnung. In Conſtantinopel herrſchte die Peſt, und der Kaiſer war daher abweſend, Kuhlmann aber befand ſich in einem fremden Lande unter rohen Türken, ohne Geld und in dem armſeligſten Aufzuge. Allein, für einen Schwärmer ſind das unbedeutende Kleinigkeiten, und es ſcheinet, daß er deſſen ungeachtet darauf gedrungen, zu dem Kaiſer geſchicket und demſelben vorgeſtellet zu werden. Alle ſeine Lebensbeſchreiber verſichern, daß er mit hundert Prügeln, (vermuthlich auf die Fußſolen) abgefertiget worden, und wer die Türken, die in ſolchen Fällen keinen Scherz verſtehen, nur einiger Maßen kennt, wird das nicht nur ſehr wahrſcheinlich finden, ſondern ſich noch verwundern, daß er noch ſo wohlfeil davon gekommen, und nicht vielmehr ein wenig geſpießet worden. Er ſelbſt übergehet dieſen Umſtand mit Stillſchweigen, und ſpricht nur in allgemeinen Ausdrücken von den großen Drangſalen, welche er in Conſtantinopel erlitten *). In

---

*) In dem Briefe an die Magdalena von Lindau in den Lutetier-Schreiben führet er S. 96 Stellen aus einem Briefe, welchen er von Conſtantinopel aus an die Seinigen nach Smyrna erlaſſen, aber abgebrochen, an. Sie lauten ſo: „Ach mein Volk! mein Volk! die Noth, die eure Sünden mir verurſacht, iſt groß, und habe noch nicht Gelegenheit euch abzuhohlen, weil die Zeit zu kurtz, und meine Freundſchaft hier klein, die Stadt aber groß, darzu ſich wegen der Peſt wenig auszumachen. Nun iſt der ſibende Tag meines hieſigen Ortes, und der allerbetrübteſte, weil ich mit den Teufeln, nicht nur mit euch zu thun gehabt. - - - Sage euch traurige Botſchaft - - - Hiobs Stand iſt mir nun bekannt; Joſephs kommt darbey - - - So lang ich gelebt, ſo lange iſt ſo vil

der Folge ſagt er, Gott habe mit ſeinem guten Willen vorlieb genommen, und ihm den Zug gegeben, wieder nach Norden zurück zu kehren, ſchiebt aber doch die ganze Schuld ſeiner mißlungenen Unternehmung auf die Sünden der Seinigen, beſonders auf die Trauergeſchichte zu Maltha, welche ihn vornehmlich um alles Gedeihen gebracht habe.

Er kam alſo auf einem Türkiſchen Schiffe im October wieder zu den Seinigen nach Smyrna, deren ſich indeſſen der Holländiſche Conſul angenommen hatte, und ſie an ſeinem Tiſche ſpeiſen ließ, da er doch vorher dem Kuhlmann einen Trunk Waſſers verſagt hatte. Es ſcheinet, daß ſolches nicht ſo wohl um des Fantaſten, als um ſeiner Pflegetöchter willen geſchehen, denn er giebt ſo etwas nicht undeutlich zu verſtehen. Genug, er ward immer mehr ein Geſpött der Seinigen, welche ſich nun, da ſie einen ſo mächtigen Beſchützer hatten, eine unumſchränkte Gewalt über ihn anmaßten. Doch alles das ertrug er mit theoſophiſcher Gedult, aber daß ſie in ſeiner Abweſenheit eine ſie betreffende Stelle in ſeinen Kuhlpſalmen, deren ich im folgenden gedenken werde, ausgeſtrichen hatten, ging ihm über alles, denn das ſchmerzte ſeine Eigenliebe ſo ſehr, daß er es nicht vergeſſen konnte. Nachdem er mit dem Conſul der Seinigen wegen noch einen heftigen Streit gehabt hatte, der aber

„mir nicht zugeſtoßen, und habe vil Unfale, wie„wohl ich nun ſtark mit Gott ringe, noch vielleicht „zu erwarten. Darzu iſt der Kaiſer inner zwey „Monathe kaum zu erwarten u. ſ. f.

beygeleget ward, daher er ihm auch das Exemplar von Comenii Luxe tenebris, welches er dem Türkiſchen Kaiſer zugedacht hatte, zum Geſchenk machte *), ſegelte er auf einem Franzöſiſchen Schiffe wieder aus der Levante ab, und muſte den Seinigen unter Weges wieder zu einem unaufhörlichen Geſpötte dienen, welche indeſſen mit dem Capitain des Schiffes in eine mehr als gewöhnliche Bekantſchaft gerathen waren. Es zeigte ſich dieſes beſonders, als ſie im Februar 1679 vor Cadix ankamen, da ſie in Geſellſchaft des Capitains am Lande ſpazieren gingen. Seine Pflegetöchter wurden uneins und zankten ſich; ihr Mentor wollte ſich darein legen, aber nun fiel alles über ihn her, und ſelbſt der Capitain ging mit bloßem Dolche und Degen auf ihn los, und würde ihn erſtochen haben, wenn er nicht wäre abgehalten worden. Nach dieſem kleinen Abenteuer kamen ſie zu Anfang des Aprils glücklich in Amſterdam an.

---

*) Wie verrückt der Menſch war, erhellet unter andern auch aus dem Unſinne, welchen er in das Buch ſchrieb, als er es dem Conſul übergab: Liber hic triunus ſpecialior Apocalypſis eſt, & ſeptem mundi eccleſias docens & illuminans. Quisquis igitur membrum genuinum unius e VII eccleſiis eſt, munus ipſius erit, hoc munus coeleſte, quod epiſtola eſt ad totum orbem terrarum ipſius Dei, pro ſua poſſibilitate publicare cunctis, ut fiat divina voluntas. Maneat ergo in Oriente ad Orientem muneris loco, ut fiat tandem hoc triunum munus univerſale munus totius Orientis. Smyrnæ 27 (17) Octobr. 1678. Er hat dieſe wichtigen Worte in ſeinem Myſterio XXI ſeptimanarum Kotterianarum ſelbſt aufbehalten.

Seine angenommene Familie hatte es ihm bisher ſo bunt gemacht, daß ſeine Gedult, ſo zähe ſie auch ſeyn mochte, endlich völlig ausgeriſſen war, daher er nunmehr den Entſchluß faßte, ſich völlig und auf immer von ihr zu trennen. Aber was ihn noch mehr, als alle Mißhandlungen von ihrer Seite dazu bewog, war, daß Kotter, auch ein Fantaſt der erſten Größe, von ihm geweiſſaget hatte, daß ſeine Ehe ohne Ehe nur 42 Monden dauern ſollte, und vom 9ten Oct. 1675 bis zum 9ten April 1679 waren gerade 42 Monate verfloſſen, daher er von dieſem Tage an der Magdalena von Lindau auch nicht mehr beywohnte, ſondern ſie mit ihren Töchtern in Holland ihrem eigenen Schickſale überließ *).

Er ſchweifte von dieſer Zeit an beſtändig in der Irre herum, und lebte dabey auf andrer Unkoſten, die thörigt genug waren, ſich entweder durch ſeine vorgegebene alchymiſtiſche Geheimniſſe oder durch ſeine göttliche Sendung zur Zerſtörung des Antichriſtes bey der Naſe herum führen zu laſſen. Er ging von Amſterdam nach London, begab ſich aber nach einem Aufenthalte von 21 Wochen wieder nach Paris, wo ſeine Narrheit vermögende Freunde gefunden haben muß, weil er ſich hier mehr-

---

*) Bey dieſem Zeitpuncte endigen ſich ſeine Lutetier- oder Pariſer Schreiben, daher ich ſeine folgenden Abenteuer nicht ſo umſtändlich liefern kann. Ohne Zweifel kommen in den Londoner-Schreiben, dem Kühlpſalter und andern ſeiner Schriften, welche ich nicht habe nutzen können, noch manche Umſtände vor, meine Nachricht zu ergänzen.

mahls und oft lange aufhielt. Denn den $\frac{21}{31}$ten Dec. 1679 ſchrieb er von Paris aus an Breklingen *), mit welchem er damahls noch auf einem guten Fuße ſtand, einen Brief voll theoſophiſchen Unſinnes. „Ich bin,“ heißt es daſelbſt unter andern, „Gottlob, ans Zil, das mein Geiſt mit „höchſtem Verlangen verlanget, wiewohl ich noch „nicht bin ans Ziel, und ſoll billigſt die Materi die„ſes Schreibens ſein das Ziel, um die ſorgloſen „Weltkinder vielleicht noch aufzuwecken. — — „In der Allmacht Jehovens bin ich getroſt und muß „gewiß durchreiſſen, ob die Berge meiner Verhin„derniſſe bis an die Wolken reichten — weil eine „unendliche Kraft Gottes in meiner Seele wohnet, „die mich endlich auch gebracht bis ans Ziel.“ Gleich darauf ruft er das Wehe! über die Erde aus, indem ſich das jüngſte Gericht mit ſtarken Schritten nahe, weil ſie ihm, als dem Geſandten Gottes, immer noch widerſtehe. Ungeachtet der in Conſtantinopel empfangenen Prügel träumt ihm noch immer von der bevorſtehenden Bekehrung der Juden, Türken und Heiden, von dem Untergange des Hauſes Oeſterreich, auf welches er eben ſo erbittert war, als Comenius, Drabicius, Kotter und andere Fantaſten dieſer Zeit, und von der Vereinigung aller chriſtlichen Secten. Den $\frac{6}{16}$ten Jan. 1680 ſchrieb er von Paris aus an den Profeſſor George Wende nach Breslau, und da dieſes Schreiben nur kurz iſt, ſo will ich es ganz hierher

---

*) Er iſt der erſte unter den Lutetier- oder Pariſer-Schreiben.

ſetzen, weil unter der überal herrſchenden Verrücktheit doch noch manche Proben eines ehemahligen guten Kopſes darin hervor blicken. Man bemerke beſonders die abgeſchmackten und ewigen Wortſpiele mit Kuhl, der erſten Sylbe ſeines Nahmens, die in ſeinem folgenden Kühlpſalter noch unſinniger ſind. Es lautet ſo *):

1. „Gottes Genade, Mein Herr und Altbekandter Freund.

2. „Meine Geſundheit und Wolſtand zeuget „diſe Zeile. Mein Gemütte iſt allem Papir, geſchweige einem Schreiben, unerfaßbar.

3. „Vil ſeltene Zufälle benebeln mich nur; ſi „nehmen den Glantz nicht. Di Wurtzel iſt unachtbar, ſo lange ihr Baum mit ſeinen Früchten noch „im Samen ligt.

4. „Vom Morgen ſcheint di Sonne, von Mitternacht noch mehr. Iſt dis nicht Wunder? Ein „Wunder in ſeiner Stunde; noch nicht.

5. „Columbus war unſinnig eine zeitlang: „und nun ſind es, di es ſagten. Fehlte di Welt „ſo grob im Natürlichen? das Uebernatürliche iſt „weit über di Natur.

6. „Ein Schauplatz; ein Spil; einerley Perſonen: und doch nicht ein Schauplatz; ein Spiel; „einerley Perſonen. Gegenwärtige Welt thut jderzeit nach ihren affecten. Di Nachwelt iſt Richterin.

7. „Er begehrt, Mein Freund, von mir ein „paar Zeilen: Hir ſind ſi. Si reden zu wenig: „Si reden zu vil.

---

*) In den Lutetier-Schreiben S. 16.

8. „Gold wird mit kleinem Gewichte mehr wigen, als di groſſen Gewichte wigen. Meine Worte ſind kurtz: mein Sinn lang.

9. „Er libet, mein Freund, kürtze; ich auch. di wahre kürtze iſt am allerlängſten ſich auszubreiten.

10. „Ich ſcheine tod und lebe. Vil leben heute, di doch ſind tod.

11. „Vil glauben, was ſi nicht glauben. Ich nicht alſo. Vil wiſſen, was ſi nicht wiſſen: Ich niemals.

12. „Viler Gott iſt Gold und Ehre: Weh ihrem Glauben. Kürtzlich: di Welt betreuget und wird betrogen. Das Feuer probiret Gold: di Anfechtung den Glauben.

13. „Wir wachſen in vil tauſend äſte: doch noch verborgen. Oſt, Süd, Weſt, Nord kennen Uns nunmehr: doch noch nicht völlig.

14. „Mein Breßlau wird gröſſer durch den kleinſten, als Amſterdam und Conſtantinopel durch ihre größe. B zwiſchen A und C iſt bald der Welt A B C. Ein Wunder und kein Wunder. Kein Wunder und das iſt das gröſſeſte Wunder.

15. Kohlmann muſte Kuhlmann ſein: Falſchheit die Wahrheit. Kohlmann verglimmt in den Kohlen: Kuhlmann kühlet alle Welt.

16. „Di Kühlzeit Peters verleſcht di Kohlzeit des Pabſts. Iſt nicht Senf unter dem Kuhl das kleinſte, und wächſt am höchſten? das kleinſte macht das gröſſeſte zu Schanden.

17. „Was Kuhl bey uns Schleſiern eigentlich
„heiſſt, iſt Blau. Nichts Blauers hat Breslau,
„als ihren vertretenen Kuhl, Nichts Blaueres
„trägt imals ider Breslauer.

18. „Blaue Farbe zeiget auf unſchuld, ob ihre
„Leiblikeit gleich der gantzen Wolkenumkreis iſt.

19. „König Friederich iſt noch von Breslaw
„an Blaw. Sein W ſoll heiſſen Weis, Weisheit,
„Wohl: Aber das W kehrt es um nach ihrem W.
„Der Geiſt Gottes ſpricht vom König Friederich
„Wohl: di Welt aber Weh.

20. „Weh, di der Welt beifallen! Wohl, di
„Gott. Wer wird die beide Theile ſcheiden? Ein
„W. Ein W iſt, von welchem kommen zwei widrige
„W.

21. „Ein W erwekket in aller Welt über ſich
„nun auch zwei widrige W. Dem einen bleibet
„ewigſt ſein Wohl, dem andern ſein Weh.

22. „Der Buchſtabwechſel Breslaw mit Blawers,
„Breslawer mit Blawerers reimet ſich
„wohl in der That; doch in Breßlaw bei manchem
„Breßlawer nicht. Der Neid reimet ſich wohl
„mit zeit; aber in der That nicht.

23. „Ich bin ja ein Uratislavienſis: auch mein
„Buchſtabwechſel Elias Artis Unius iſt ja mein,
„weil ihn Gott mein macht.

24. „War nicht allen Breßlawern ihr Nahme
„bekand? Er war ihnen allen unbekand, weil er
„erſt von deme, der es war, wird erkand. Si
„verſtummen und erblaſſen doch. Schon über dem
„Buchſtabwechſel, was nicht in der That?

25. „Ich bin ja ein Sileſius: doch mein Buchſtabwechſel Eliſuſis ſoll verleugnet ſein. Sie wolten liber, daß ich mit Chriſto Elieli ſolt ſchreien, wo ſi ſich nicht vor Eliaskunft fürchteten.

26. Eli ward Danielen in Suſis offenbahr zur entdekkung des Greuels der Verwüſtung: Nun wird Eliſuſis (teutſch: Mein Gott in der Lilien) noch offenbahrer.

27. „Doch dis iſt allzulang geredet: es ſchreitet von der kürtze aus. Vil ſchrien hit liber Aus, als ſie begehrten der Worte Aus. Alle, welche ſchreien mit den Juden aus, mit denen wird es gleichfalls Aus.

28. „Iſt nicht meines Vatern und mein Taufnahme Quirinus? der allerrömiſchte Nahme aller Quiriten.

29. „Das Grichiſche Wort Kyrinos ſchleuſt in ſich Kyros und Kyrios. Kyros heißt Helios oder Elias: Kyrios noch mehr Elias.

30. „Unter Quirinus Landpflegerſchaft in Syrien ward leiblich gebohren Chriſtus: Unter Quirinus auch nun geiſtlich.

31. „Summa: Mein Römiſchteutſcher Nahme gleichet den Römiſchteutſchen: und gleichet gantz nicht.

32. „Di Proteſtanten ligen am hitzigen Fiber: Kuhlmann ſoll ſi kühlen.

33. „Der Pabſt will ſeine Kühlen an dem groſſen Adler erſt kühlen mit voller Dikke. Kuhlmann ſoll ſeyn nach und von der Federkühle benahmet Kühlmann, ein Ausreiſſer.

34. „Des Satans Partei wil an der Stärke „ſich beeichen, an der Höhe bezedern: Kuhlmanns „nidriger Kuhl ſoll durch Gott ſi ausreiſſen.

35. „Laſſet mich, meine Brüder, doch euer „Diner ſein, und meinen Nahmen erfüllen. Ein „kühlender Mann vor den Mannus, den Rem „verbrichet. Adam, unſer Stammvater iſt der „Römmſchen Mannus: Adam, ein Menſch, und „Mann iſt auch eines.

36. „Meine eilfſylbige Buchſtabenwechſelreime „verheiſchen euch und mir dis. Höret beide:

„Schauw Behmens Liliroß', kan nun in „Qual raus!
„Wachs Behmens Liliroß', nu nu, in Qual kraus!

„dis iſt ja mein Nahme? (Quirin Kuhlmann von Breßlaw in Schleſien) Es iſt ja auch mein Werk.

37. „Ich ſchreibe an ihn alleine, mein Freund, „und rede doch an vile. Ich ſpiele mit meinem „Nahmen, und ſpile doch nicht. Alle Worte ſprechen aus erfahrnen Sprachgelährten was mehr, „als ſi hir ausſprechen.

38. „Aus idem Nahmen alleine, nicht nur „ſämtlich, benahmet ſich Elias, der ſich hir nicht „benahmet. Warum? Elias iſt weſen, dis iſt „Schatten: doch den Gelährten iſt es kein Schatten. Si ſehen Schatten vor Berge meiſt an; „Berge vor Schatten.

39. „Gelährte heutiger Akademien ſind meiſt „Buchſtabenwechſler, und ſind diſe auch noch nicht „di meiſten. Drum gebe ich ihm, mein Freund,

„vor di mir häſſigen Gelährten diſe unſere Agrammatiſirungen: und ſind doch innere zugleich.

40. „Di Weisheit Gottes hat kein i auf diſer „Erd umſunſt. di Vorſehung Gottes iſt im euſerem als im innerem gleich.

41. „Im gröſſeſtem ſind uns Blindlingen nur „di Augen am klärſten. Ja in den kleinſten Werken iſt Gott ſo wunderbar, wi in den gröſſeſten.

42. „Saul gab dem David ſeinen Harniſch, „als er gegen Goliath ging: Er gab ihm unwiſſend „damit ſein Königreich. Diſe Zeile gründet tiſ, „und iſt doch ſehr einfältig.

43. „Wi wunderlich hat Gott zwiſchen Herrn „von Schöbeln und mir geſpilet? Es iſt uns allen „unerfaßbar geweſen.

44. „Nun iſt zehn Jahr, mein Freund, auf „dem Februar, daß wir mit dem teutſchen Palmbaum bemühet *). Gleich in derſelbigen Nacht, „als der Tag der öffentlichen Abhandelung vergangen, iſt mir alles im Traum gezeiget, was nun „erſt völlig auslauffet.

45. „O Wundergott! wi unbegreifflich ſind „deine Wege? Es iſt gantz ein ander Werk verborgen, als di erſte Auswerkung entdekket.

46. „Aus Breßlaw ſolte das Geheimnis des „Reiches Gottes ſich ausbreiten durch di Welt.

---

*) Aus dieſer Stelle erhellet, daß er ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft geweſen, und 1670 zugleich mit Georg. Wend aufgenommen worden. Der letzte hieß in derſelben der Pflanzende. Auch ſeine Wortſpiele und orthographiſchen Neuerungen verrathen ſchon den damahligen Geiſt dieſer Geſellſchaft.

„Der Signatſtern über den Breßlawiſchen Polo
„kan den Weiſen und Magen ein Leitungsſtern
„ſein.

47. „So ſchwartz und finſter ich noch anzuſehen:
„ſo Weis und Lichte wird meine Unſchuld ſein.
„Wann in meinem Hertzen ein einiges falſches befunden
„wäre, der Teuffel würde nicht ſo gewaltſam
„ſchrekken.

48. „Di ſtrengen Verſuchungen haben mich
„bewähret und nun erſt befeſtiget. Ich habe meine
„Schriften nach den Holländiſchen Zufällen ſelbſt
„eingehalten, um keine Seele zu vergefährlichen.

49. „Di Nacht iſt vergangen: es taget. das
„Kind iſt gebohren: es wird bald getauffet werden.

50. „Alles Unrechte wird vom rechten von ſich
„ſelbſt flihen. das böſe wird bei dem gutten bald
„offenbahr.

51. „Der Liliroſiſche Quinarius meiner Jünglingswerke
„rede das übrige: Sein Schweigen iſt
„bald vollendet.

52. „Der mich aus ſo groſzen Gefährlikeiten
„erlöſet hat, deſſen Nahme Jehovah, der wirds
„nun erſt thun.

53. „Diſem getreuem, der mich rif, eh ich
„war, mit Nahmen, empfehle ich ihn, nebenſt
„meiner Fr. Mutter, und alle Freunde; wi auch
„ſeiner Barmherzikeit alle meine Feinde.

54. „Wir ſchweigen, mein geehrter Herr und
„werther Freund, daß er nicht länger darf ſchweigen.
„Gottes Genade mit ihm und allen den

„Seinigen. Gegeben zu Lutetien oder Pariß, der
„Weltberuſſenen Lilienſtadt, den 6 (16) Jenner
„1680.

Quirin Kuhlmann egh.

Den $\frac{1}{11}$ Febr. darauf ſchrieb er aus Paris den ſchon im vorigen erwähnten langen Brief an den Fantaſten Bathurſt, der ſich damahls noch in Jamaika befand, worin er ihm ſeine Abenteuer in Lübeck erzählet. Aus einer Stelle *) ſcheinet zu erhellen, daß er ihm 500 Tinctur-Gold-Roſenobel, d. i. 20000 Engl. Kronen aus alchymiſtiſchen Golde geſchickt habe oder ſchicken wollen; welches ohne Zweifel eine Windbeuteley war, den Leichtgläubigen zu neuen Vorſchüſſen kirre zu machen, denn zwiſchen Paris und Jamaica konnte ſo etwas leicht verlohren gehen. Er meldet ihm zugleich, daß er entſchloſſen ſey, nächſtens zu ihm nach Jamaika zu kommen, woraus aber nichts ward, vermuthlich weil dem Bathurſt kurz darauf die Augen über dem Betrieger aufgingen.

Im May 1680 befand er ſich ſchon wieder in Amſterdam, und 1681 das Jahr darauf um eben dieſelbe Zeit in London, und im Junio zu Jſlington. Dieſe Umſtände erhellen aus der Unterſchrift ſeines oben gedachten Brieſes an die Magdalena von Lindau, wo es zugleich heißt, daß den 21ten und 22ten May das göttliche Verhängniß ihn durch unverhoften Eingriff auch mit Gewaltſamkeit aus London nach Jſlington geführet, um dasjenige zu vollenden, was eben an dieſem Himmelfahrtstage

---

*) S. 24 der Lutetier-Schreiben.

in York vor fünf Jahren vorgeſpielet, und daß endlich den 27ten May 1681 ihn nach ſo gefährlichen Ausglähungen über das Gericht Aſiens, Afrikens und Europens gäntzlich geſetzt habe.

Ohne Zweifel war es die äußerſte Noth, was ſeine ehemahlige Beyſchläferinn, die Magdalena von Lindau bewegte, einen Verſuch zu machen, ob ſie ſich jetzt wieder an ihn anſchließen könnte. Sie legte es ſchon bey ſeiner letzten Anweſenheit in Amſterdam darauf an; da er aber gegen alle ihre Vorſtellungen taub blieb, ſo kam ſie ihm jetzt im April 1681 mit ihrer jüngſten Tochter nach London nachgereiſet. Kuhlmann war darüber ſehr betreten und ſchrieb bey dieſer Gelegenheit den oben gedachten ernſthaften Brief *) an ſie, welchen er den 24ten Febr. ſchon in Paris angefangen, und in Amſterdam fortgeſetzet hatte, aber endlich bey dieſer Gelegenheit in London vollendete. Er zählet ihr darin alle Drangſale auf, welche ſie und ihre Töchter auf der morgenländiſchen Reiſe ihm zugefüget, und ſchlägt ihr alle Gemeinſchaft auf die Zukunft rund ab; damit ſie ſich aber nicht über Härte und Unbilligkeit beklagen könne, ſo hält er ihr das Beyſpiel Abrahams vor. der die Hagar mit ſeinem und ihrem Sohne auf Gottes Befehl nicht nur ausſtieß, ſondern ihnen auch allen Unterhalt entzog. Er ſagt, ſie ſolle ſich mit den Wundern begnügen, welche ſie 42 Monate lang erfahren, und welche ins Wunder Gottes zum Wunder aller Völker gehören; die Ehe zwiſchen ihm und

---

*) In den Lutetier Schreiben, S. 66. f.

ihr ſey nunmehr vollendet, und das Wunder derſelben werde ewig bleiben. Doch verſpricht er ihr, ſo bald es ihm möglich ſeyn werde, ein Capital niederzulegen, von deſſen Zinſen ſie und die ihrigen hinlänglich ſollten leben können. Das war er nun wohl gewiß nicht Willens zu halten; indeſſen muſte ſie ſich damit abſpeiſen laſſen, und ſie reiſete ſchon im May wieder nach Amſterdam. Aus Dankbarkeit ſchrieb er im Junio von Islington noch einmal an ſie *), und führete ihr noch einige Wunder zu Gemüthe, wodurch Gott ihre Trennung von ihm verſiegelt habe, welche denn darin beſtanden, daß ihre Rückreiſe aus London ſehr geſchwinde und glücklich von Statten gegangen, dagegen ihre Hinreiſe ſo gefährlich war, und noch gefährlicher geweſen ſeyn würde, wenn ſich nicht zum Glücke ſeine Schriften in dem Schiffe befunden hätten, welche untergehen zu laſſen wider Gottes Ordnung ſey.

Er gab in den Jahren 1680 und 1681 noch verſchiedene abenteuerliche Schriften heraus, wovon ich aber die meiſten nur den Titeln nach kenne, als den Quinarium ſeiner Schleuderſteine, den Cyrum refrigeratorium, und noch einige andere, welche ich am Ende dieſes Artickels anführen werde.

Den 1ten Nov. 1681 befand er ſich ſchon wieder zu Paris, weil er daſelbſt an dieſem Tage ſein Arcanum microcoſmicum unterſchrieb; allein ein paar Wochen darauf findet man ihn zu Genf. Was er daſelbſt geſucht, weiß ich nicht; allein aus allen Umſtänden erhellet, daß er überal Leichtgläu-

---

*) In den Lutetier-Schreiben, S. 115.

bige ſuchte, die er unter dem Vorwande der Alchymie oder der Stürzung des Antichriſtes bethören konnte. So viel iſt gewiß, daß er jezt nach Jeruſalem reiſen wollte, ohne Zweifel, den Anfang ſeines neuen Reiches daſelbſt zu machen, weil ſich nun die Juden zuerſt bekehren und ſich zu ihm ſchlagen ſollten; und zu dieſer Reiſe machte er jezt in Genf Anſtalten, d. i. er ſuchte die dazu nöthigen Koſten zuſammen zu treiben. Allein es ſcheinet, daß es ihm hier auf allen Seiten mißlungen. Bathurſt, der indeſſen aus Jamaika wieder zurück gekommen war, befand ſich jezt auch zu Genf, und hatte im Febr. zwar verſprochen, ihn mit einer gewiſſen Summe Geldes zu unterſtützen, nahm aber auf Anſtiften ſeiner Frau, welches jezt ſeine eigene Stieftochter war, ſein Wort wieder zurück. Kuhlmann ſchickte hierauf einen ſeiner Gefährten nach Paris, wo er einem gewiſſen Stephanus Polier, auch einen ſeines Gelichters, ein Dalconats-Particular (vermuthlich einen Alchymiſtiſchen Prozeß), von jährlichen 1000 Thalern anvertrauet haben wollte, ſelbigen abzufordern; allein dieſer lachte ihn aus, daher er denn in ſeinem Kühlpſalter weidlich auf ihn ſchimpfet *). Dieſe Umſtände machten denn, daß ſeine entworfene Reiſe nach Jeruſalem, allem Anſehen nach, nicht zu Stande kam, obgleich verſchiedene ſeiner Lebensbeſchreiber ſie ihn

---

*) Ich erſehe dieſe und einige folgende Umſtände aus den Ueberſchriften ſeiner Kühlpſalmen in Baumgartens merkw. Büchern Th. 10, S. 325. denn ſelbſt habe ich ſie nicht geſehen.

wirklich thun laſſen; denn gleich darauf ſehen wir ihn wieder in Oxford und London, und in den folgenden Jahren findet ſich zu dieſer Reiſe auch keine Zeit.

Ohne Zweifel war Bathurſtens Vorſatz ſich nicht länger von dem Kuhlmann ſchneutzen zu laſſen, der ihm ſchon 30000 Fl. gekoſtet haben ſollte, die Urſache, warum ihre Freundſchaft jetzt ein Ende hatte. Allein Breckling gibt in einem ungedruckten Schreiben an Phil. Jac. Spenern von ungefär 1697 *) noch eine andere an. Beyde, ſowohl Kuhlmann, als Bathurſt, hielten ſich in England zu der Rotte der berüchtigten Jane Leade, welche in der Folge hier auch noch vorkommen wird, und welche den gröbſten und plumpeſten Chiliasmus zu verbreiten ſuchte. Ihr zu ſchmeicheln behaupteten ihre Anhänger eine Zeit lang, daß von ihrer Tochter ein neuer Chriſtus gebohren werden ſollte, der ſowohl der himmliſchen als irdiſchen Natur theilhaftig ſeyn und Chriſti Sohn und Erbe werden, auch zwiſchen dem Vater und Sohn ſitzen würde. Kuhlmann ließ ſich das eine Zeit lang gefallen, allein als es ihm in der Folge einfiel, ſelbſt dieſer neue Chriſtus zu ſeyn, die übrigen aber dieſe Ehre dem Bathurſt zudachten, der dieſen Chriſtus mit ſeiner eigenen Stieftochter zeugen ſollte, vermuthlich, weil er das meiſte Geld hatte, ſo hatte die Herrlichkeit ein Ende, und die Glieder dieſer ſchönen Geſellſchaft ſchimpften ſich in der Folge ſo ſehr, als ſie

---

*) In Baumgartens merkw. Büchern, Th. 10. S. 304.

ſich vorher erhoben hatten. In Kuhlmanns Kühlpſalter kommen verſchiedene Pſalmen vor, welche ſich, den Ueberſchriften nach, auf dieſe Uneinigkeit beziehen; z. B. der 79te: „Nachdem vom Amſterdam Korah Breckling, durch den Londons-Nathan Badhors (Bathurſt) der Paris-Abram Polier im 29ten und 30ten Nov. (168[illegible]) zu Paris ausging zur neuen Zerſtreuung ſeiner Jeruſalemſchen Reiſe.

Was für eine ſaubere Geſellſchaft die eben genannten Herren waren, erhellet zum Theil aus eben dieſem Briefe. Brecklings Leben, der anfänglich auch dem Kuhlmann anhing, aber jetzt auch mit ihm zerfiel, habe ich im vorigen Theile beſchrieben; Bathurſt führte nach ſeiner Frauen Tode ſeine eigene Stieftochter, als Frau mit ſich herum, und wollte, auf eines gewiſſen Doct. Kronh. Peter Hollgräfe aus Zwoll Anſtiften, mit derſelben den neuen Chriſtus zeugen, allein zum Unglück kam ein Mädchen zum Vorſchein. Dieſe Blutſchande des Bathurſt beſtätigt auch Kuhlmann, welcher in ſeinem 98ten Kühlpſalme verſichert, daß ſeine Schande im May 1684 zu Amſterdam durch ſeiner Tochter Entbindung bekannt geworden. Hollgräfe prellte unter dem Vorwande, den Stein der Weiſen von den Erdgeiſtern zu verſchaffen, in Holland einen reichen Thoren, um 30 bis 40000 Fl. und bediente ſich dazu eines gewiſſen D. Kortholt, der nachmahls Hollgräfens Sohn am Tiſche erſtach, und ſich hierauf mit einer Weibesperſon nach England flüchtete. Und doch führen ſolche Auswürfe der menſchlichen Geſellſchaft nichts als Gottſeligkeit, Verbindung mit Gott, Inwohnung des heil. Geiſtes u. dergl. im Munde. Daß Kuhlmann eben dieſes Gelichters war, erhellet zum Theil ſchon aus dem vorigen, wird ſich aber bald noch näher zeigen.

In der erſten Hälfte des Jahres 1682 befand ſich Kuhlmann noch zu Genf, allein da ihm ſeine Reiſe nach Jeruſalem hier zu Waſſer gemacht ward, ſo begab er ſich wieder nach England, und tummelte ſich bis gegen das Ende des Jahres 1684 bald zu London, bald zu Oxford, vielleicht auch an andern Orten herum. England war damahls mit Schwärmern und Fantaſten angefüllet, wovon immer einer den andern prellte. Da dem Kuhlmann ſeine Anſchläge, den Antichriſt zu ſtürzen und ſein neues Jeſus-Reich zu gründen, weder in Conſtantinopel noch in Jeruſalem hatten gelingen wollen, ſo ſuchte er ſie nun in Rußland auszuführen, und gab ſich alle Mühe, Anhänger und Geld dazu zuſammen zu bringen. Hollgräfe ſcheint es noch am längſten mit ihm gehalten zu haben, vermuthlich aber nur ſo lange, als Kuhlmann noch auf Koſten andrer leben konnte, denn auf jenen beziehen ſich verſchiedene ſeiner Kühlpſalmen. Z. B. der 95te: „Als ihm endlich ſein Naturvorbot, Leonh. Peter Höllgräf von Swoll in ſeiner vierten Londner-Betretung an des 30ten Nov. Wappings Wippings-„Feuer 1682 unverhoft begegnet, mit der 25 jährigen Wunderoffenbarung von dem Kuhlmansthume, Kuhlmännern, Kuhlmanopel, und

„auch nach deſſen Niderfall als wi des Swollerthums im 1ten und 2ten Jenner 1683 ſo viel Propheten und Prophetinnen, Beresford, Bleſſet, Nelſonin, Eliſabeth, Eſther, Anglicana, gleiches ausreden muſten.“ Kuhlmanthum iſt das tauſendjährige Reich, in welchem er, Kuhlmann, als der zweyte Chriſtus regieren ſollte. Ferner der 96te Kühlpſalm: „als ſein dritter Vorbote Höllgräfe, gegen alle ausdrückliche Verbothe, das Reiszeichen nach Irrland zu dem unſichtbaren Nordenvolk, den Lapis Urim Thummim, die weißblaue Kleidung, di Brif zu den Nimfen, der Badhors-Rotte verrieth, mit ihnen anſpannend, und er den 4ten und 20ten Octbr. ihm doch Antwort von den Nimfen brachte auf ſein Schreiben, beängſtigt angeſtimmt zu London, den 21ten Oct. 1683.“ Der 97te: „Als Höllgräf ihm ſeine ſiebenjährige Verhinderung durch böſe Menſchen von den Centrums-Einwohnern eröffnete.“ Der 98: „Als Höllgräfens Verrätherey weltkündig worden, und der Grimm Gottes ſie allenthalben verfolget, bis an das geſetzte Zil.“ Endlich der 99te: „Als er bey Gott anhielt um die Beſchleunigung der befohlnen Reiszeichen zu dem unſichtbaren Norden-Weſten hinter Irrland, zu London den 28ten und 29ten Oct. 1683, darauf den 30ten Oct. Höllgräf die grauſame Badhors-Verrätherey wegen der Entwendung der Schechina, Urim Thummim, Lapis und andere Dinge ſelbſt entdeckte, und den $\frac{1}{11}$ Nov. mit ihm ausreiſte, den $\frac{1}{11}$ Nov. Verſicherung ſeiner Krönung

„im Jahr 1685 empfangend.“ Man verlange nicht von mir, daß ich alle die darin enthaltenen Räthſel auflöſen ſoll; ſo viel ſiehet man wohl, daß Kuhlmann ſeine Abſicht nunmehr auf das unſichtbare Volck in Nordweſten hinter Irrland gerichtet gehabt, worunter er, wie es die Folge wies, vermuthlich Rußland verſtand, und daß Höllgrafe ſich bald mit ihm entzweyete bald wieder verſöhnte, je nachdem in Kuhlmanns Beutel Ebbe oder Fluth herrſchen mochte.

Er gab in London in dem Jahre 1682 eine Menge Schriften heraus, die ich unten anführen werde, und aus deren Titeln ſchon erhellet, daß ſein Verſtand mit jedem Tage mehr zerrüttet wurde. Zugleich hing er ſich um dieſe Zeit an eine andere Schwärmerin, Nahmens Maria, welche eine Engländerin war, daher er ſie nur Mariam Anglicanam, zuweilen auch nur, wie oben, Anglicanam ſchlechthin nannte. Dieſe gab er für eine Prophetin aus, und führte ſie Statt der verabſchiedeten Magdalena von Lindau als Frau mit ſich herum. Auf dem Kupferblatte vor dem zweyten Theile ſeines Kühlpſalters iſt ſie abgebildet, aber nur mit den Buchſtaben M. A. bezeichnet. Vermuthlich iſt ſie auch die M. K. (Maria Kuhlmann) die mit einem gekrönten Kinde auf dem Kupfer des 6ten Buches abgebildet iſt. Es ſcheinet alſo, daß er mit ihr einen Sohn gezeuget, oder zeugen wollen, der nun ſtatt ſeiner, oder doch nach ihm in dem Kuhlmannsthume oder tauſendjährigen Reiche regieren ſollte. Vermuthlich war dieſer das

Kind Salomo, deſſen er in dem Berliniſchen und Amſterdamer Kühljubel *) gedenkt, welches aber frühzeitig geſtorben ſeyn muß. Er hatte dieſen Sohn zum Zeichen der bevorſtehenden Vereinigung aller Religionen in Amſterdam von einem katholiſchen Prieſter taufen, und als es ſtarb, in einer reformirten Kirche begraben laſſen.

Gegen das Ende des Jahres 1684 ſoll er aus England ſeyn verwieſen worden, da er ſich denn wieder nach Amſterdam begab, wo er ſich bis 1686 aufhielt, aber häufige Streifzüge nach Weſel, Duisburg, Ackersloot und andere Orte that, wo er nur Fantaſten vermuthete, ihn zu unterſtützen. In Holland hatte er ſeiner Bigamie wegen Verdruß, ob ich gleich nicht ſagen kann, worin derſelbe beſtanden. Vermuthlich ward er auch hier verwieſen, daher er denn bald hier bald da herum irrete. 1684 und 1685 ſchrieb er, nach ſeiner eigenen Verſicherung, drey Briefe an den Engliſchen Tyrannen König Jacob 2, von welchen ich nicht weiß, ob ſie jemahls gedruckt worden. Von 1684 bis 1686 gab er zu Amſterdam ſeinen Kühlpſalter, d. i. Kuhlmanns-Pſalter, in drey oder vielmehr 4 Theilen heraus. Er beſtehet aus lauter Gedichten oder ſogenannten Pſalmen, welche er auf die mancherley Abenteuer ſeines Lebens von Lübeck an, verfertiget hat, daher ſie viel zu ſeiner Lebensgeſchichte beytragen können, übrigens aber ein merkwürdiger Beweis ſind, wie weit es der menſchliche Geiſt, aller guten Anlagen ungeachtet, wel-

---

*) Unſchuld. Nachr. Th. 5, S. 407.

che noch hin und wieder vorblicken, in der Tollheit und dem Unſinne bringen kann. Hier ſind ein paar Stellen zur Probe. Der 5te Vers des 15ten Pſalmes lautet ſo:

„Triumf! wir ſahn in uns! Triumf das Tempelthor!
„Triumf! da Drabitz weis! Triumf da Rom ein Mohr!
„Triumf! da Kotter ſpricht! Triumf mit der Chriſtinen!
„Triumf! da Joris, Böhm! Triumf! mit uns erſchienen!
„Triumf! da Tauler redt! Triumf! mit Engelbrecht!
„Triumf! da Kregel darf! Triumf mit Herman lehren!
„Triumf! da Gottes Volk! Triumf! empfängt ſein Recht:
„Triumf! da Schrift ſich läſt! Triumf! dreyeinig hören!
„Triumf! O Pracht-Triumf! Triumf! zum Jeſus-Spil!
„Triumf! Triumfstriumf! Triumf! der ohne Ziel!

Und der 11te Vers im 53ten Pſalme:

„Libkäſſe Jeſus ſüſſe tribe
„Der ſüſten ſüſten ſüſten libe
„Mit ewig ſüſterm Jeſuskus
„Im ewigſüſſern libesflus.

---

*) Im Berlin. Kühlſübel, S. 19.

„Libquelle Jeſus libe liber,
„J mehr ſi quillet ewigſt über,
„J mehr ſi ewigſt dich libküſſt;
„Libküſſend ewigſt dich durchſüſſt;
„Durchſüſſend ewigſt dich umhertzet,
„Umhertzend ewigſt in dich ſtertzet.

Auf dem Titelkupfer des 5ten Buches erſcheint Kuhlmann mit Schwert und Zepter in den Händen und ſieben Sternen um das Haupt, zu beyden Seiten aber Sonne und Mond, und zu Ende der Vorrede nennt er ſich: „Quirin Kühlmann einen „gerufenen Prinzen Gottes der Iſraeliten, Chriſten, Jeſueliter," und in der Vorrede heißt es: „Die Iſraeliten währten bis auf die Chriſten, die „Chriſten bis auf die Jeſueliten," unter welchen Jeſueliten er ſich und ſein neues Reich verſteht, zu deſſen Errichtung ihm erſt 300 und dann gar 10000 Juden zu Hülfe kommen ſollen.

Im Jahr 1686 ſtarb die Anglicana, daher er ſich den 20ten Jan. 1687, fünf Monate nach ihrem Tode zu Ackersloot mit einer jungen Schwärmerin aus Amſterdam, Nahmens Eſther Michaelis verlobte, welche er in ſeinen Pſalmen unter dem Nahmen Eſther gleichfalls für eine Prophetinn ausgiebt. Er gab ihr eine Traukette, und bekam von ihr einen Ring in Lapis-Golde, und führte ſie als ſeine Frau mit ſich herum *). Mit ihr trat er noch in eben demſelben Jahre ſeine ſo lange

---

*) S. ſeinen Alckmaracker Schlootiſchen Kühlpſalm, nach den Unſch. Nachr. 1711, S. 762.

beſchloſſene Reiſe nach Rußland an, und kam den 17ten Auguſt nach Berlin, wo er den Berliniſchen Kühl Jubel an den Churfürſten Friedrich Wilhelm aufſetzte, und ihn darin zur Vereinigung der reformirten und lutherſchen Kirche aufforderte. Der ganze Wiſch beſtehet theils aus Erklärungen zweyer ſeiner Kühljubel, theils aus Prophezeihungen Drabicii nach des im vorigen genannten Albert Otto Fabers Ueberſetzung. Die Zuſchrift fängt ſich ſo an; „Hir trittet auf vor E. Churfürſtl. „Durchl. eine Perſon, welche von der einen Parthei mit allen Ehrnahmen unvergleichlicher weiſe „bis an den Himmel gehaben worden; von der „widrigen Parthei hergegen mit allen Schandnahmen, Läſterungen, Verteufelungen bis zum Abgrund verſtoſſen. Die Art von beiden Seiten iſt „am allereuſerſten Gipfel, dergleichen auf der Welt „von anbeginn ab noch nicht geſehen und erfahren, wie meine 70 Zeugen vor aller welt es ausreden, da ſolches hergegen umkehren meine widrigen, u. ſ. f. In den auf die Zuſchrift folgenden erklärten Kühljubeln prophezeiht er, daß ſich den 19ten Jan. 1696 Geſetz und Evangelium zu und aufthun ſollen; vermuthlich ſollte ſich alsdann auch das tauſendjährige Reich anfangen, in welchem er herrſchen würde. Zugleich iſt dieſe Erklärung voll der ungezogenſten Schmähungen auf die herrſchenden Religionen, die verführten Höflinge, die er verblendete Satansknechte nennt, und die Fürſten ſelbſt, deren Hauptkunſt nichts als Narrheit, Zärtelkeit und Gräuel ſey. Ob dieſe Schrift in Berlin wirklich bekannt geworden, oder wie ſie aufgenommen worden, weiß ich nicht.

So viel iſt gewiß, daß er ſeinen Weg nach Rußland fortſetzte, ſich, um nicht erkannt zu werden, nunmehr Ludovicum Ludovici nannte, und im folgenden Jahre in Preuſſen und Liefland mit ſeiner Schwärmerey viele Unruhen erregte. Allein in Danzig wäre ihm das Handwerk beynahe gelegt worden, weil er hier ſeiner Läſterungen wegen, und weil es bekannt ward, daß er zwey Weiber am Leben habe, beynahe den Scheiterhaufen hätte beſteigen müſſen. Doch dieſe Ehre war ihm in Rußland vorbehalten, daher man ihn als einen Wahnſinnigen blos aus dem Gebiethe der Stadt verwies *). Er ſetzte hierauf ſeinen Weg nach Rußland fort, und langte unter dem nunmehr angenommenen Nahmen im Sommer 1689 zu Moskau, der damahligen Reſidenz, an, wo er gar bald das Ziel fand, wornach er ſo lange gerungen hatte.

Er fand in Moskau unter den daſelbſt wohnhaften Deutſchen an die dreyßig Böhmiſten, Chiliaſten und andere Schwärmer, welche ſich aber aus Furcht vor der Strenge der Ruſſiſchen Regierung ruhig verhielten. Nur Kuhlmann, den alle Klugheit und Mäßigung ſchon längſt verlaſſen hatte, trat ſogleich mit vielem Geräuſche auf, hielt heimliche Verſammlungen und ſuchte durch ſeine Prophezeihungen, Offenbarungen und ausgeſtreuete Schriften dieſes ſchwärmeriſche aber doch ruhige Häufchen in die Hitze zu bringen, um vermittelſt

---

*) Colbergs Platon. Chriſtenth. S. 325.

deſſelben vermuthlich den Grund ſeines neuen Reiches zu legen. Ungeachtet das nun in Rußland, noch mehr als in irgend einem andern Reiche, als Ketzerey, Aufruhr und Hochverrath geahndet werden muſte, ſo fand ſich doch ein deutſcher Kaufmann, Nahmens Conrad Nordermann, welcher den Kuhlmann willig aufnahm und unterſtützte, dem Chiliasmus mit Leib und Seele anhing, und daher auch von der nahe bevorſtehenden Zerſtörung des Antichriſts und Errichtung des tauſendjährigen Wunderreiches träumte, in Ausbreitung ſeiner Meinungen eben ſo wenig Behutſamkeit gebrauchte, und dadurch ihrer beyder Untergang verurſachte. Die nächſte Veranlaſſung dazu wird auf verſchiedene Art erzählet.

Arnold führet zwey einander ganz widerſprechende Nachrichten an. Nach der erſten waren die Jeſuiten die Triebfeder ihres Unglückes. Kuhlmann hatte nehmlich einen geheimen Anſchlag, welchen die Jeſuiten wider den Zar geſchmidet hatten, einem Ruſſiſchen Miniſter entdeckt, worauf einige Jeſuiten in Verhaft genommen und hingerichtet wurden. Um ſich zu rächen, ſtellten ſie dem Angeber ein ganzes Jahr nach, bis ſie ihn endlich als einen Ketzer verdächtig machten, und durch den Patriarchen hinrichten ließen. Er wurde dabey auf das ſchrecklichſte gemartert, indem man ihm mit glühenden Eiſen alles Fleiſch am Rücken und den heimlichen Theilen wegbrannte, ihn hierauf wider geneſen ließ, und endlich völlig den Flammen aufopferte.

Allein dieſe Nachricht behält bey einer nur flüchtigen Unterſuchung nicht den geringſten Schimmer von Wahrſcheinlichkeit übrig. Kuhlmann kam im Sommer 1689 nach Moskau und den 4ten Octb. eben deſſelben Jahres ward er ſchon verbrannt. Wo bleibt da die Nachſtellung, die ein ganzes Jahr gedauert haben ſoll? Und iſt es überdieß wohl glaublich, daß ein elender Abenteurer in einem ihm ſo ganz fremden Orte, als dem Fantaſten Moskau war, in ſo wenig Wochen Gelegenheit finden können, einen heimlichen Anſchlag eines ſo verſchlagenen Ordens zu entdecken? Zu geſchweigen, daß die Ruſſiſche Geſchichte von einem ſolchen Anſchlage, ſo viel ich mich erinnere, nichts weiß. Alſo zur zweyten, welche mehr Wahrſcheinlichkeit hat, und daher auch von allen übrigen Schriftſtellern, welche ſeiner gedenken, angenommen worden.

Es befand ſich damahls an der deutſchen Lutheriſchen Gemeinde zu Moskau ein Prediger, Nahmens M. Johann Meinecke. Als dieſer die Unruhen erfuhr, welche Kuhlmann in ſeiner Gemeine anrichtete, ſo ließ er denſelben zu ſich rufen, verwies ihm ſein Verfahren, und rieth ihm, ſich ruhig zu verhalten, weil er ihn ſonſt der Obrigkeit angeben müſte, welches deſto nothwendiger ſcheinen konnte, da die Lutheriſche Kirche erſt kurz vorher die Religionsfreyheit erhalten hatte, daher es doppelt nothwendig war, einer damahls noch ſo barbariſchen und intoleranten Nation keine Blößen zu geben. Allein Kuhlmann verachtete allen zuten Rath, ſtreuete ſeine Schriften und aufrühriſchen Prophezeihungen ungeſcheut aus, und verleitete den Nordermann, der ihn in ſein Haus aufgenommen hatte, zu gleicher Unbeſonnenheit. Dieſer ſetzte in Ruſſiſcher Sprache eine Schrift über die Erſcheinung Kuhlmanns als des zweyten Chriſtus auf, oder überſetzte vielleicht nur Kuhlmanns Träume in das Ruſſiſche, und da er einen gewiſſen Ruſſiſchen Staatsminiſter zum Gönner hatte, ſo trug er den Wiſch zu ihm, und bath ihn, den Druck durch ſein Anſehen zu befördern. Dieſer erſtaunte über die Frechheit des Menſchen, und rieth ihm als Freund, von der Sache abzuſtehen, weil er ſonſt gewiß zum Scheiterhauſen würde verurtheilt werden. Allein auch dieſer war gegen allen guten Rath taub, und trug die Schrift zu einem Buchdrucker, und da dieſer ſie ohne Einwilligung des Patriarchen nicht drucken durfte, ſo bewegte er ihn, ſie demſelben zur Cenſur zuzuſchicken. Einen tollern Streich konnte ein nur halb vernünftiger Mann in einem Lande, wie Rußland war, wohl nicht begehen, daher auch der Erfolg nicht anders ſeyn konnte, als er wirklich war. Der Patriarch ließ ſogleich beyde, den Nordermann und Kuhlmann, in Verhaft nehmen, und zugleich die Lutheriſchen und Reformirten Geiſtlichen fragen, ob dieſe Leute zu ihnen gehörten, und ob auch ſie ihren Meinungen zugethan wären. Beyde muſten ganz natürlich mit nein antworten, und die Verhafteten für plumpe Schwärmer erklären, daher denn der Prozeß nach Ruſſiſcher Art wider ſie angefangen ward. Man brachte ſie auf die Tortur, und da ſie, wie man ſagt, hartnäckig bey ihren Träumen beharreten, ſo wurden ſie beyde den 4ten Octbr. in einer Badſtube, oder vielmehr in einer von Pechtonnen und andern brennbaren Materialien aufgeführten Hütte lebendig verbrannt. Ueber Kuhlmanns Verhalten bey dem Prozeſſe und der Tortur weichen die Nachrichten ab. Nach einigen blieb er während der Marter halsſtarrig, gab ſich unverändert für Gottes Sohn und den zweyten Chriſtus aus, und drohete mit Feuer vom Himmel; nach andern aber ward er kleinmüthig, bath um Gnade und gab auch einen Mahler als Theilhaber an der Nordermanniſchen Schrift an, der aber der Hinrichtung durch zu ſich genommenes Gift zuvor kam *).

Daß die zu Moskau befindlichen Reformirten und Lutheriſchen Geiſtlichen, und beſonders Meinecke, nicht ohne Antheil bey dieſem Trauerſpiele geweſen, iſt nicht zu läugnen, und läßt ſich zum Ueberfluß mit Meineckens eigenen Briefen **)

---

*) Kortholts Hiſt. eccleſ. — und daraus Tenzel im Monathl. Unterred. 1698, S. 328; Benthems Holländ. Kirchen-Staat Th. 2, S. 344; Büſchings Geſchichte der evangel. Gemeinden im Ruſſ. Reiche, Th. 2, S. 201.

**) An D. Joh. Breuern, damahligen Superintendenten in Riga, in Sam. Schelwigs ſectiriſchen Pietiſterey S. 49, 58 und 255. „Ich habe „ihn vor Unglück gewarnet, und ernſtlich vermahnet, er ſollte ſich hier ſtille verhalten, und ſich „nicht äuſſern. Sollte ich etwas vermerken, würde ich thun, was mein Amt und Gewiſſen erforderte und mich ſeinem fanatiſchen Geiſt mit Macht „widerſetzen. Wäre wohl geweſen, wenn er meibeweiſen. Aber ich ſehe doch nicht, wie Arnold darüber ſo viel Aufhebens machen, und dieſen Vorgang als ein Beyſpiel der Verfolgungsſucht der Lutheriſchen Geiſtlichen anführen können, ſelbſt wenn Meinecke der Angeber geweſen, wie aus deſſen Briefen beynahe zu erhellen ſcheint. So lange Böhms Anhänger ſich ruhig verhielten, widerfuhr ihnen von keiner Seite etwas, ſie konnten träumen wie ſie wollten. Kuhlmann aber war kein bloßer irrender Schwärmer, ſondern ein vielfacher Verbrecher und offenbarer Betrieger, welcher ſchon lange zur Strafe reif war. Man nehme noch die Umſtände der Zeit und des Ortes dazu, ſo weiß ich nicht, wie man den Proteſtantiſchen Geiſtlichen, welche in Moskau mehr als eine Urſache hatten, allen Verdacht der Theilnahme zu vermeiden, etwas

---

„ner treuherzigen Vermahnung gefolgt, ſo würde er der ſchmäh- und ſchmerzlichen Beſchimpfung, ingleichen des gewaltſamen Todes, ich aber vieler Mühe und Verdrüßlichkeiten, die ich doch nicht groß geachtet, überhoben blieben ſeyn.“ Und in einem andern: „Er (Kuhlmann) hat hier ſchier ſolche Händel angefangen, als 166) Thomas Tanto und Jacob Taube in Lübeck anfingen, und Conventicula gehalten, über das auch ein Tractätchen in 8, ein Schandbuch, ein Schmäh- und Läſterbuch, darin er wider reine evangeliſche Miniſteria geläſtert, vielen inſinuiren laſſen, davon mir auch eins zu Händen kam. So habe ich auch gethan, was meine Seelenſorge und die Wohlfahrt meiner anvertrauten Gemeinde und anderer Chriſten erfordert, welches durch Gottes Gnade ſo weit gelungen, daß nicht allein einige die Conventicula gemeidet, und einige, ſo darinnen, daraus getreten, ſondern daß es auch vor den Herren Patriarchen und folgends vor die Herren Czaaren kommen.

dabey zur Laſt legen kann, daß ſie beyde für das erklärten, was ſie wirklich waren, nehmlich für Feinde aller herrſchenden Religionen und für plumpe Schwärmer; ſo wenig ich ihren Orden ſonſt von Intoleranz frey ſprechen mag.

Ich getraue mir nicht, zu entſcheiden, ob Wahnſinn und Verrücktheit oder Bosheit und vorſetzlicher Betrug bey dieſem Menſchen die Oberhand gehabt. Ein großer Theil ſeiner Träume und Handlungen läßt ſich ohne einen völlig verrückten Verſtand bey nahe nicht begreifen; ein anderer Theil aber, z. B. ſeine Alchymiſtiſchen Betriegereyen, ſeine Geldſchneidereyen, u. ſ. f., ſetzen wieder geſunden Verſtand genug voraus, der ſelbſt mitten unter dem größten Unſinne aus manchen einzelnen Zügen hervorleuchtet. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß es ihm ſo wohl in ſeinem Leben, als nach ſeinem Tode nicht an Anhängern und Bewunderern gefehlet hat. Henning Witte gedenket in ſeinem Diario Th. 2, S. 165, eines von Andr. Luppio heraus gegebenen Kupferſtiches von demſelben, auf welchem ihm folgende abenteuerliche Nahmen gegeben werden.

Alter Scaligerum, Taubmannus, Grotius,
Opiz,
Barthius, Iſcanus, Gryphius, Muretus,
Erasmus,
Henoch, Ioſephus, Davides, Ioſua, Moſes,
Elias, Daniel, Salomon, Eliſa, Iohannes,

Cyrus, Alexander, Conſtantin, Karl, Fridericus,
Liligerus, Iuvenis, Frigerans, Artiſta, Sophata,
O Pater, hæc tua ſunt! Hæc ad te cuncta reflexit!

Ich weiß nicht, wer dieſer Andr. Luppius war; wenn derſelbe aber Urheber dieſes Unſinnes iſt, ſo hatte er gewiß keinen Gran geſunden Verſtandes mehr, als ſein Held *).

Ich will nur noch ſeine vielen Schriften, ſo viel mir deren bekannt geworden ſind, herſetzen. Sie ſind insgeſammt, beſonders die von 1674 an, von ſehr großer Seltenheit, weil er ſie auf ſeine Koſten drucken ließ, daher ſie wohl nicht auf die gewöhnliche Art in den Umlauf kommen können, viele auch

---

*) Ich beſitze dieſen Kupferſtich zwey Mahl mit einigen Veränderungen, ob es gleich eine und eben dieſelbe Platte iſt. Er iſt in 8, und die Umſchrift des in einem Oval eingeſchloſſenen Bruſtbildes heißt: Quirinus Kuhlmannus Vratiſlaviæ Sileſiorum Natus die 15 (25) Febr. Anno M. D. C. L. I. Unten lieſet man: I. Muſcowita pinxit 1697. R. White ſculpſit 1683. woraus erhellet daß er in London geſtochen worden. Darunter lieſet man denn die oben angeführten Verſe. Auf dem einen Abdrucke ſtehet noch zwiſchen dem Nahmen des Mahlers und Kupferſtechers: Andreas Luppius Edit. und neben dem Kopfe des Fantaſten: Ætat. 28 Iahr. Der andere Abdruck hat keinen von beyden Zuſätzen. In den Unſch. Nachr. 1712 S. 41 f. ſtehet ein Brief von Chriſtian Gryphio über dieſe Inſcription, worin er ſehr wahrſcheinlich muthmaßet, daß Kuhlmann ſelbſt der Verfaſſer derſelben ſey. Das Wort Liligerus ſoll ſich auf eine Geſellſchaft der Liligerorum beziehen, welche aber nie recht zu Stande gekommen; Frigerans aber auf eine Geſellſchaft der Refrigerantium bey den Engliſchen Schwärmern.

an mehr als einem Orte unterdrücket wurden. Dies iſt denn auch die Urſache, daß ſo wenige derſelben in den Verzeichniſſen der ſeltenen und merkwürdigen Bücher vorkommen. Folgende kann ich wenigſtens nennen:

1. Entſproſſene deutſche Palmen. Breslau, 1670, Fol. eine Sammlung Gedichte.

2. Hundert Spiel erſinnliche Grabſchriften. Breslau, — — 8; Jena, 1671, 8. In dem Prodromo quinquennii mirabilis ſagt er S. 25, daß er ſie im 15ten Jahre ſeines Alters geſchrieben, und daß die Jenaiſche Ausgabe ſchon die zweyte ſey, daher dieß vermuthlich ſeine erſte Schrift iſt.

3. Tauſend geiſt- und weltliche Rechtsſprüche. — Ich kenne dieſe Schrift nur aus der Zuſchrift ſeines Geſchichts-Herolds.

4. Lehrreicher Weisheit Lehrhof, Tugend Sonnenblumen, an Hrn. Georg von Schöbel und Roſenfeld. Jena, 1671, 8; eine Sammlung ſinnreicher Sprüche, und merkwürdiger Geſchichte in Proſa und Poeſie. Vermuthlich iſt es eben dieſelbe Schrift, welche ich irgendwo unter dem Titel: ergözliche Hofreden, Jena, 1671, 8, habe angeführet gefunden.

5. Himmliſche Liebesküſſe über die vornehmſten Oerter der hochgeheiligten Schrift vornehmlich des Salomoniſchen Hohenlides wie auch anderer dergleichen Himmelſchmeckende theologiſche Bücher poetiſch abgefaſſet. Jena, 1671, 8. In den Unſch. Nachr. 1711, S. 756 heißt: es irrig, daß er dieſe Gedichte, (denn es ſind nicht

alles Sonnette, wie daſelbſt geſagt wird,) im 13ten Jahre ſeines Alters drucken laſſen, ob er ſie gleich, ſeiner eigenen Verſicherung nach, noch zu Breslau verfertiget hat.

6. Lehrreicher Geſchicht-Herold oder freudige und traurige Begebenheiten hoher und niedriger Perſonen. Jena, 1673, 8. Ich habe oben umſtändlich davon geredet.

7. Epiſtolæ theoſophicæ Leidenſes. Vermuthlich, Leiden, 1674 8; denn ich kenne ſie nur aus Bailens Anführung, der ſie vor Augen hatte, und verſchiedenes daraus anführet.

8. Prodromus quinquennii mirabilis. Leiden, 1674, 8; aus welcher Schrift, welche Baile gleichfalls vor Augen hatte, Morhof in ſeinem Polyhiſtor S. 357 f. verſchiedenes angeführet hat.

9. Neu begeiſterter Böhme, begreiffend 150 Weiſſagungen mit der fünften Monarchi oder dem Jeſus-Reiche des Holländiſchen Propheten Johann Rothens übereinſtimmend, und mehr als 1000000000 theoſophiſche Fragen allen Theologen und Gelehrten zur Beantwortung vorgelegt, u. ſ. f. Leiden, 1674, 12. Es ſoll die ſeltenſte unter allen ſeinen Schriften ſeyn, weil er, nachdem er mit Rothen zerfallen, ſie ſelbſt ſoll unterdrückt haben; indeſſen iſt ſie doch beynahe die bekannteſte unter allen. S. davon Sinceri Nachr. Th. 2, S. 128; Colbergs Platoniſch-Hermetiſches Chriſtenth. Th. 1, S. 323; Sinceri Nachrichten, Th. 2. S. 128; Vogts Catal. - libr. - rar.

S. 387; und Baumgart. Hall. Biblioth. Th. 8, S. 291.

10. Der Briefwechſel mit dem Athanaſius Kircher, welcher ſich 1674 anfing und einige Jahre fortdauerte, da denn Kuhlmann die Briefe, ſo wie er ſie erhielt, ſorgfältig drucken ließ, und den ſpätern immer die frühern beyfügte, auch dieſen Abdruck, wie es ſcheint, an mehrern Orten wiederhohlte. Ich habe keine dieſer Ausgaben ſelbſt geſehen, ſondern kenne dieſe Briefe nur, theils aus Bailens Anführung, theils aus Bücherverzeichniſſen. Es ſind folgende:

1) *Ath. Kirchneri* Epiſtola reſponſoria ad *Quir. Kuhlmanni* epiſtolam de arte magna ſciendi ſ. combinatoria. Leiden 1674, 12.

2) *Q. Kuhlmanni* epiſtolae duae cum reſponſoria *Ath. Kircheri*. Leiden 1674, 8. ſcheint von dem vorigen noch verſchieden zu ſeyn; dagegen

3) *Q. Kuhlmanni* Kircheriana de arte magna ſciendi ſ. combinatoria. Leiden 1674, 8. mit dem vorigen einerley zu ſeyn ſcheinet.

4) *Q. Kuhlmanni* Reſponſoria de Sapientia infuſa, Adamaea, Solomonaeaque circa Februarium 1676. e Lubeca Romam ſcripta ad *Ath. Kircherum*. - - -

5) Dieſen und die vorigen Briefe ließ er zu London 1681, 8. mit einigen Stücken vermehrt, wieder neu auflegen, um ſich bey dem Könige von Frankreich damit groß zu machen, da ſie denn den Titel erhielten: *Q. Kuhlmann.* Kir-

cheriana de arte magna ſciendi ſ. combinatoria, admirabilibus quibusdam inventis Sapientia infuſa, Salomonaeaque poſt ſeptennalem publicationem orbe Europaeo fruſtra ringente conſummatius emiſſa ad Ludouicum XIV. Regem Liligerum. Freytags appar. libr. rar. S. 503. Aus welchen gehäuſten Ausgaben man deutlich genung ſiehet, wie ſehr das ſcheinbare Lob Kirchers den Fantaſten müſſe gekitzelt haben.

11. Epiſtolae Londinenſes catholicae. Rotterdam 1674, 12.

12. Londoner Schreiben an die Wiclefiten, Waldenſer, Huſſiten, Zwinglianer, Lutheraner, Calviniſten. Amſterdam 1680. Arnold ſetzt ſie in das Jahr 1686, da er doch damahls ſchon von London weg war.

13. Quinarius ſeiner Schleuderſteine. Amſterdam 1680, 12.

14. Pariſer Schreiben an Rothen, Frau Tanneke von Schwinter, Hrn. Franciſcus Mercurius von Helmont, und Jungfer Antoinette Bourignon. Amſterdam 1680, 12. Daß dieſe wirklich gedruckt worden, ſagt er in den folgenden Lutetier-Schreiben ſelbſt. Arnold gibt die Ausgabe, Amſterdam 1686, 8. an, welche, wenn ſie richtig iſt, eine neue Auflage ſeyn müßte.

15. Lutetier oder Pariſer Schreiben. (An Breckling, Ge. Wende, Bathurſt, und die Magdalena von Lindau.) London 1681, 12. S. davon

Baumg. Merkw. Büch. Th. 10. S. 177; Freytags apparat. S. 504.

16. Baile gedenkt einer Sammlung einiger kleinen Aufſätze, welche er zu London 1681, heraus gegeben, und wovon der erſte dem Könige von Frankreich mit folgenden Worten zugeſchrieben ſey: Salve, Ludouice XIV, Rex Liligere ſalve. Es befinde ſich darin ferner ſein obiger Brief an Kirchern de Sapientia infuſa Ademaea, und die Schrift de Conuerſione Turcarum.

17. Cyrus refrigeratorius Hieroſolymitanus de magnalibus naturae vltimo aeuo reſervatis. Genf 168, 8; Oxford 1682, 8. Arnold gibt für die Genfer Ausgabe das Jahr 1680. an; allein damahls befand er ſich noch nicht in Genf.

18. Quinarius lapidum aduerſus Goliathum omnium tribuum, populorum, linguarum, inuictiſſimae antapologiae loco pro ſuis ſcriptis fronti ſcriptorum ſuorum ordinandus. London, 1681, 12.

19. Arcanum microcoſmicum. Paris 1681, 8. deſſen Baile gedenkt.

20. Conſtantinopolitana de conuerſione Turcarum, Romae nouae, ſ. Stampoldae, ſcripta, 1 Aug. 1678. et Londini Angliae ſigillata, publicataque 1 Maji 1681. ad Mahomethem IV. Imper. Turcicum. Adjunctae ſunt epiſtolae ad Agam Smirnenſem, Patriarchamque Graecum. London 1682, 8.

21. Myſterium XXI. Septimanarum Rotherianarum, quod vera clauis ad Danielem, Apo-

calypſin omnesque Scripturae numeros, Spiritus S. ope apertum, Smyrnae Natoliae, menſe Oct. 1678. London 1682, 8. Freytags Apparat. S. 503.

22. *Salomon a Kayſerſtein* Coſmopolita de Monarchia Ieſuelitica ultimo aeuo reſeruata ad Politicos orbis terrarum. London 1682.

23. Dauid rediuiuus. Eb. 1682, 8.

24. Abominatio deſolationis in loco ſancto. Eb. 1682, 8.

25. De magnalibus naturae vltimo aevo reſervatis, ad adeptos magosque orbis terrarum. Genf, 1682, 8.

26. Pſeudoſophia mundi de ſede ſua deturbata. 1682, 8.

27. Chriſtus myſticus. 1682, 8.

28. Hochtheure Beſiegelung, als er von Paris Amſterdam zum dritten Mahl betreten = = = Arnold.

29. Heptaglotta ſuorum operum juuenilium. London und Oxford 1683, 8. Sind ſieben ehedem einzeln herausgegebene und zum Theil aus dem Deutſchen überſetzte Jugendſchriften, welche aber nicht näher bezeichnet werden. Freytags Appar. S. 502.

30. Teſtimonia humana. London 1683, 8.

31. Sein Kühpſalter, welcher von 1679 an bis 1686. in folgenden Stücken heraus kam.

A. Z. D. Funfzehn Geſänge. Ohne Zeit und Ort, auf 43 Seiten in 8. S. Baumgart. merkw. Bücher, Th. 10. S. 177. Ich habe auch eine Ausgabe dieſes erſten Theils ſeiner Kühlpſalmen, London 1679, 12. angeführet gefunden. Eine neuere erſchien unter dem Titel: der Kühlpſalter oder die funfzehn Geſänge. Amſterdam 1684, 12. Baumg. Hall. Bibl. Th. 8. S. 295.

Des Kühlpſalters zweyter Theil. Amſterdam 1685, 12. Baumg. merkw Bücher, Th. 10. S. 174 und 321.

Q. Kuhlmanns weſentliche Kühlſpalter. Das Wunder der Welt. Amſterdam 1686, 12; enthält das fünfte und ſechſte Buch. S. Baumg. merkw. Bücher, Th. 10. S. 321.

Des Kühlpſalter, dritter Theil. Amſterdam, 1686, 12; welcher das ſiebente und achte Buch in ſich faſſet. S. Baumg. l. c.

Ich habe auch irgendwo eine neuere, und wie es ſcheint, vermehrtere Ausgabe unter der Aufſchrift: Hundert und funfzig Kühlpſalmen, 1689, 12. angeführet gefunden, wenn anders die Zahl 9 nicht ein Druckfehler für 6 iſt.

32. Hiſtoriſche Verhaal van *Q. Kuhlmann* levendige Hoofdgetügen. Amſterdam 1685, 8; ſcheint auch unter dem Titel: Hiſtoriſche Erzählung von ſeinen 21 lebenden Hauptzeugen, heraus zu ſeyn. Dieſe Hauptzeugen oder Propheten ſind: Rothe, Haſeven, Schwinder, Osmanton, Höllgrafe, Beresford, Bleſſet, Tanneken, Magdalene, Wentwortin, Peikin, Injurien, Foſterin, Gertrud, Sara Curtis, Andre Seers, Mary Beatman, Nelſonin, Eliſabeth, Eſther

und Anglicana; von welchen Fantaſten und Fantaſtinnen die meiſten ſehr unbekannt ſind, und viele im Jahre 1685 wohl noch ſchwerlich für ihn würden gezeuget haben.

33. Runde Erklärung vor den Augen Jehovens an Brecklingen. Amſterdam 1686, 8.

34. Widerlegte Brecklingsworte. Amſterdam 1686, 8.

35. Almaracker Schlootiſcher (d. i. Ackersllootiſcher) Kühlpſalm. Amſterdam 1687, 8.

36. Krieg und Sieg des ewigen Wortes Gottes. = =

37. Ausgang aus Babel und Eingang zu Gott = =

38. Weſeler Kühlpſalm. = =

39. Göttliche Offenbarung = = = 1688.

40. Zwey erklärte Berliniſche Kühljubel, von der Vereinigung des Luther- und Calvinusthums an S. Churf. Durchl. zu Brandenburg. Amſterdam, 1688, 8. Arnold und Walch in Bibl-theol. Th. 2. S. 91. geben eine Ausgabe von 1686 an, welche aber wohl ein Irthum iſt, indem er erſt im Auguſt 1687 nach Berlin kam.

41. Berliniſche und Amſterdamiſche Kühljubel. Amſterdam 1688. 9 Bog. in Fol. vermuthlich nur eine mit dem Amſterdamer Jubel vermehrte Ausgabe des vorigen. S. davon Unſch. Nachr. 1705. S. 405.

42. Der Kühl-Salomo, von welchem das vorige ein Stück ſeyn ſoll. Weiter iſt mir nichts davon bekannt.

## 55. Heinrich Khunrath *),

### ein Theoſoph und Goldkoch.

Die Nachrichten von dem Leben dieſes Menſchen ſind ſehr ſelten, unvollſtändig und ſparſam, vermuthlich weil er nicht ſo vieles Geräuſch machte, als der vorige, ſondern im Stillen über ſeine Grillen brütete; indeſſen zeigen doch ſeine Schriften, und beſonders ſein berüchtigtes Amphitheatrum ſapientiæ æternæ, daß ſein Kopf ſich nicht in viel beſſern Umſtänden befand. Er war aus Leipzig gebürtig, und da Arnold und andere ihn auch Cunrad und Conrad ſchreiben, ſo ſcheint er aus der bekannten Familie dieſes Nahmens zu ſeyn, aus welcher Friedrich Cunrad als Kaufmann und Rathsherr 1692 ſtarb, deſſen Sohn Gottfried 1712 Catechet an der Peterskirche ward. Mit dem unſrigen zu einer Zeit lebte Conrad Khunrath, ein Me-

---

* Arnold hat in ſeiner Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie Th. 3, S. 11, ſehr wenig von ſeinem Leben; deſto weitläuftiger aber iſt er bey ſeinen Meinungen. Eben ſo kurz iſt Brucker in der Hiſt. Philoſ. Th. 4, B. 1, S. 675, und noch kürzer C. W. Käſtner im Mediciniſchen Gel. Lexic. Ein wenig mehr hat Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 440, und daraus Jöcher im Allgem. Gel. Lexic. und Chaufepie' im Dictionn. hiſtorique.

dicus, gleichfalls von Leipzig, welcher ſich aber viele Jahre in Schleswig und Hellſtein aufhielt, und ſich durch verſchiedene chymiſche und hiſtoriſche Schriften bekannt gemacht hat *), und dieſer war ſehr wahrſcheinlich ein Bruder unſers Heinrichs, ob er gleich in der Denkungsart ſehr weit von ihm abgegangen zu ſeyn ſcheinet.

Unſer Heinrich war zu Leipzig 1560 gebohren, welches Jahr aus der Umſchrift ſeines Bildniſſes in ſeinem Amphitheatro erhellet, wo es heißt, daß er 1602 zwey und vierzig Jahr alt geweſen. Er war ſo wie ſein vermuthlicher Bruder Conrad der Medicin gewidmet, gerieth aber ſehr frühe auf die Chymie, indem er in einer ſeiner Schriften **) ſelbſt ſagt, daß er bereits in einem Alter von 23 Jahren die Chymie theoretiſch und practiſch getrieben habe, allein er habe erſt im reifern Alter durch Beten und Arbeiten von Gott den Geiſt des Unterſchiedes bekommen, durch welchen er das Gute von dem Böſen und das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden gelernet. Vermuthlich gerieth er dabey auf Henr. Corn. Agrippä und Paracelſi Schriften, welche denn in der Folge ſeine ganze Vorſtellungskraft verſchoben, dagegen es ſcheinet, daß ſein Bruder Conrad auf dem gebahnten Wege in der Chymie und Medicin blieb.

Allem Anſehen nach ſtudierte er die Medicin anfänglich in ſeiner Vaterſtadt; er muß ſich aber hernach nach Baſel begeben haben, wo er vermittelſt einer Schrift de Signatura rerum 1588 Doctor ward, und ſich darauf der ausübenden Medicin widmete. Die Vorrede ſeines Bekenntniſſes vom univerſellen Chaos iſt zu Magdeburg den 13ten Jun. 1597 unterſchrieben, daher er ſich um dieſe Zeit daſelbſt aufgehalten haben muß. Allein, da der Syndicus zu Hamburg D. Willhelm Moller ſein Verwandter war, ſo begab er ſich nach dieſer Stadt, wo er ſich 1598 aufhielt. Allein er muß hier ſeine Rechnung nicht gefunden haben, indem er ſich nach Dresden wandte, wo er auch geſtorben iſt.

---

*) S. von dieſem Conrad Khunrath Mollern in Cimbria litter. S. 439 und daraus Jöchern.

**) In der Confeſſione de Chao, in der Vorrede.

Arnold wollte in einem alten chymiſchen Mſte. gefunden haben, daß er Profeſſor zu Leipzig geweſen, und verführte dadurch Bruckern zu gleichem Irrthum, welchen dieſer noch dadurch vermehrte, daß er ihn zum ordentlichen Profeſſor der Medicin macht. Allein ich kann zuverläſſig behaupten, daß er nie Profeſſor daſelbſt geweſen, indem die Verzeichniſſe der akademiſchen Lehrer dieſer Stadt nichts von ihm wiſſen. Ueberdieß beſitze ich eine umſtändliche handſchriftliche Geſchichte der mediciniſchen Fakultät in Leipzig und ihrer Profeſſoren, (vermuthlich von Polycarpus Gottlieb Schacher.) wo gleichfalls kein Khunrath vorkommt. Ich wüſte auch nicht, in welche Zeit ſeine Profeſſur fallen könnte, da er von ſeiner Doctor-Promotion an, wie es ſcheinet, von Leipzig abweſend war.

Das Jahr ſeines Todes wird verſchieden angegeben, welche Verſchiedenheit doch blos durch eine dem Arnold ſo ſehr gewöhnlichen Flüchtigkeit verurſacht worden. Dieſer verſichert, Eraſmus Wohlfarth, der Herausgeber des Amphitheatri ſage, er ſey frühzeitig geſtorben, und ſetzt in Parentheſi dazu, nehmlich im 42ten Jahre ſeines Alters. Dieſes letztere ſagt nun Wolfarth keines Weges, ſondern nur, daß er frühzeitig geſtorben ſey, immatura morte præventus. Aber Arnold las auf dem Bildniſſe Khunraths, welches gleich auf dem Titelblatte folget: Effigies Henrici Khunrath Lipſenſis, Theoſophiæ amatoris fidelis, & Medicinæ utriusque Doctoris: anno a IHSVH Chriſto, ſervatore noſtro, nato, MDCII, ætatis ſuæ XLII, verband das hurtig mit dem frühzeitigen Tode und ließ ihn folglich ſchon 1602 ſterben. Hätte er nur ein wenig weiter geblättert, ſo würde er des Churfürſtlich Sächſiſchen Conſiſtorial-Secretärs Johann Seuß Lobgedicht auf unſern Khunrath gefunden haben, welches an ihn als einen noch lebenden gerichtet iſt, und die Unterſchrift hat: Id. Mart. ann. 1604 Dresdae. Er kann alſo nicht früher, als zwiſchen 1604 und 1609 geſtorben ſeyn, daher Witte immer noch den vorzüglichſten Glauben verdient, welcher ihn zu Dresden den 9ten Sept. 1605 im 45ten Jahre ſeines Alters ſterben läßt. Zwar heißt es auf dem Titel der dritten, vermehrten Ausgabe ſeines philoſophiſchen Athanors von 1615, daß ſie in Verlegung des Auctoris gedruckt ſey; allein es iſt dieſes entweder eine von den gewohnlichen hermetiſchen Windbeuteleyen, oder es iſt von dem Urheber der vorgegebenen Vermehrungen zu verſtehen.

Was für ein verworrener und verrückter Kopf er war, erhellet am beſten aus ſeinem Amphitheatro Sapientiae aeternae ſolius verae Chriſtiano-Kabbaliſtico, divino-magico, nec non phyſico-chymico, tertriuno catholico, ſeinem wichtigſten, aber auch abenteuerlichſten Buche, welches ein kurzer Begriff des ganzen moſaiſch-chriſtlichen oder vielmehr kabbaliſtiſchen Pantheismus iſt, und daher auch bey allen Narren dieſer Art in einem vorzüglichen Anſehen ſtehet. Er ſchrieb es erſt in deutſcher Sprache, in welcher es auch 1602 gedruckt ſeyn ſoll, wollte es aber hernach vollſtändiger ausarbeiten; allein, da der Tod ihn übereilte, ſo vermachte er ſeine Papiere auf ſeinem Todbette dem oben ſchon genannten Erasmus Wolfarth zu Wernigerode, der denn das wichtige Werk vollendete, und es 1609 in Lateiniſcher Sprache heraus gab. Schon die Zuſchrift verräth den kranken Kopf des Verfaſſers, denn das Buch iſt zugeſchrieben: I. Aeterno, inviſibili, ſoli ſapienti, omnium optimo, infinito & omnipotenti Iehovah Elohim Zebaoth, Deo Deorum, enti entium, unitrino, --- Domino ac Patrono ſuo Catholico, benigniſſimo, fideliter timendo, unice amando, humillimeque adorando, & in omnem aeternitatem devotione debit (debita) merito laudando; II. Toti coeleſtis exercitus ſpiritualis militiae praepotenti, reverenter habendae, Flammeis nimirum Iehovae miniſtris, divinitus mihi conceſſis, officioque ſuo & didactico & tutelari ultro adſiſtentibus; II. Proximo ſuo -- fideli cuivis, cumprimis diligendo;

IV. Sibimet ipſi, ſervo ac organo Dei - - ſeculo pro modulo Donorum a Domino liberaliſſime concreditorum; V. Toti St. Biblicae Scripturae, utili ad docendum, ad arguendum, - - - VI. Naturae mirificae, miniſtrae Elohim in mundo univerſo (ejusque filio, Magneſia Philoſophorum indigitato, nunquam odioſae, Numini ac Lumini ſuſpiciendo; denique VII. Scientiis & Artibus ſingulis per quas de Deo gratiſſima in orbe terrarum ſparſa eſt fama; praeſertim vero ſublimioribus ac ſecretioribus, quaeque Ignis, omnia probantis adminiculo ſpagyrice peraguntur u. ſ. f. denn der Unſinn gehet noch etliche Blätter fort, und ſchließt ſich endlich ſo: Anno Maſchiach juxta promiſſionem divinam miſſi M D C IV. Hallelu-jah! Hallelu-jah! Hallelu-jah! phy Diabolo! Terque quaterque phy calumniatori cuivis; nullo excepto! Iehovae unitrino ſit laus, honor & gloria, Amen!

Dann folget auf einem beſondern Bogen die ganze kabbaliſtiſch-theoſophiſche Weisheit in einer Tabelle, welche von der Erkenntniß Gottes, ſeiner ſelbſt und der größern Welt ausgehet, und ſich mit der chriſtlichen Kabbala, der göttlichen Magie und der Alchymie endiget, welche ihm die einzige und höchſte Weisheit ſind, zu welcher dieſes ſein Werk den Weg zeigen ſoll, worauf ſich auch dieſe Tabelle mit einem phy diabolo! iterum atque iterum phy calumniatori cuivis u. ſ. f. ſchließt.

Das Werk ſelbſt iſt in zwey Haupttheile getheilet, wovon der erſte und ſtärkſte den Titel Prologus führet, und aus einer doppelten lateiniſchen Ueberſetzung ſowohl der Sprüche Salomo, als des Buches der Weisheit beſtehet, doch ſo, daß der Verfaſſer aus beyden 365 Verſe genommen und ſie nach willkührlicher Ordnung unter einander geworfen hat, damit der Schüler der Weisheit jeden Tag im Jahre einen Vers zu erwägen habe; indem der abenteuerliche Mann die ganze kabbaliſtiſche, magiſche und alchymiſtiſche Weisheit in den Sprüchen Salomo und dem Buch der Weisheit zu finden glaubt, und daraus herleitet. In dem zweyten Haupttheile werden nun dieſe 365 Sprüche in einem abenteuerlichen verworrenen Style erklärt und durch vier eben ſo abenteuerliche Kupfer erläutert.

Da die Enträthſelung des dunkeln tropiſchen Styles dieſes und aller ähnlichen Fantaſten nicht jedermanns Sache iſt, ſo nahm ſich der bekannte Johann Arnd, auch ein Eingeweiheter der theoſophiſchen Weisheit, obgleich noch einer der beſcheidenſten, die Mühe, den Inhalt in einem Briefe an einen Ungenannten heraus zu ziehen; da man denn ſiehet, daß alles wieder auf den verchriſtlichten Pantheismus hinaus lauft. Der Grund iſt Gottesfurcht, ohne welche an keine Weisheit zu denken iſt; dieſe Weisheit begreift drey Gegenſtände oder Lichter, Gott, den Menſchen und die Natur, welches Licht dreyfach und doch nur eins iſt. Wenn einer dieſes Licht in allen Körpern und körperlichen Geſchöpfen leuchten ſiehet und verſtehet, ſo iſt er ein Magus und ſeine Kunſt heißt die Magie. Siehet er dieſes Licht in den Geiſtern und unſichtbaren Weſen, und kann ſie zu ſeinen Abſichten gebrauchen, ſo heißt er ein Kabbaliſt und ſeine Kunſt die Kabbala. Das höchſte Licht iſt die Theologie, dieſe iſt der heilige Geiſt ſelbſt, der unmittelbar mit dem Theologo redet und ihm alle Heimlichkeiten und künftige Dinge offenbaret. Die Alchymie iſt nur ein Theil der Magie und ſetzt dieſe voraus. Das iſt nun die ganze herrliche Weisheit, welche durch vier eben ſo abenteuerliche Kupfer auf ganzen Bogen erläutert werden ſoll.

Der dritte Haupttheil beſtehet wieder aus vier eben ſo ſeltſamen Kupferſtichen mit ihrer Erklärung, worauf ein Epilogus mit einer eigenen Figur den Beſchluß macht. Alles iſt in dem dunkelſten verworrenſten Style, der unmittelbar an den Unſinn gränzt, eingekleidet, und mit den plumpeſten Schmähungen auf alle Nicht-Pantheiſten und Nicht-Theoſophen, d. i. auf alle vernünftige Menſchen, durchwürzt.

Dieſes Unſinnes wegen iſt er denn von allen Schwärmern und Schwärmerfreunden von je her für eines der größten Lichter ihrer Zunft gehalten worden. Daß Frid. Breckling, Quir. Kuhlmann und andere ähnliche Fantaſten ihn mit Lobeserhebungen überſchütten, läßt ſich ſchon ohne dieß erwarten; daß auch Joh. Arnd und Arnold ihn für einen göttlich erleuchteten Mann halten, läßt ſich auch leicht begreifen, indem der letzte ein erklärter Freund und Verfechter aller Fantaſten, der erſte aber ein bekannter Myſticker und Theoſoph iſt; aber daß ſo gar Joh. Val. Andreä ihm noch eine vorzügliche

Weißheit zutrauete, könnte eher befremden. Indeſſen iſt gewiß, daß dieſer ſonſt verdiente Mann wenigſtens eine Zeitlang mit den theoſophiſchen Schwärmern lief, und immer noch eine geheime Neigung für ſie behielt, ſo ſehr er auch von ihrem Unfug in der Folge überzeugt ward. Es iſt nichts leichter, als bey dieſer Art Menſchen den Ruf einer hohen Weisheit und unmittelbaren Erleuchtung zu erlangen. Man nehme nur das bekannte theoſophiſche oder kabbaliſtiſche Syſtem, oder nur einen einzelnen Theil daraus, werfe die Begriffe unter einander, und kleide alles in einen räthſelhaften Styl, in ungewöhnliche Tropen und abenteuerliche Bilder, ſo wird man deſto mehr begaffet und bewundert werden, je mehr man die Kunſt verſtehet, mit einem Schwall von Worten und Bildern nichts oder doch wenigſtens Unſinn zu ſagen. Das iſt der gewöhnliche Kunſtgriff der meiſten theoſophiſchen myſtiſchen und alchymiſtiſchen Schriftſteller, und ſo ſehr er auch verbraucht iſt, ſo thut er doch noch immer ſeine Wirkung.

Wie weidlich er nach Art aller pantheiſtiſchen Weisheitskrämer zu ſchimpfen weiß, erhellet unter andern aus der Vorrede zu ſeiner Confeſſion, wo es heißt: „Höre du Läſtermaul, ſprichſt du, ich bin „ein Enthuſiaſt, dieweil ich von Viſionibus und „Geſichten, und ſonderlichen jedoch gut geiſtlichen „Offenbarungen ſage: ſo ſpreche ich mit Warheit, „du ſeyeſt ein närriſcher Fantaſt, der noch nicht „wiſſe, oder aus Unbeſonnenheit ihn nicht bedenke, „was das Wörtlein eigentlich heißt, will geſchwei-

„gen, was Enthuſiaſt recht ſey — — Pfui dich, „der du Enthuſiasmum unchriſtlich verſpotteſt“ u. ſ. f.

Aus eben dieſer Vorrede erhellet auch, daß er mit ſeiner Theophraſtiſchen Schwärmerey Widerſpruch gefunden, beſonders unter den Aerzten, und an einem andern Orte klagt er, „der Feind aller „Wärheit hätte ihn mit hoffärtigen, ehrendiebiſchen, „ſchandlügneriſchen Poeten hohen und particular „Schulfüchſen und Pennals-Herren geplagt.“

Seine meiſten Schriften betreffen die Alchymie und obgleich ſein Styl hier nicht ſo räthſelhaft und verworren iſt, als bey vielen ſeiner Mitbrüder, ſo wird doch gewiß niemand aus ihnen ein Geheimniß lernen, welches er ſelbſt nicht wuſte. Sie ſind zahlreich, ob ich gleich nicht dafür ſtehen kann, daß ſie insgeſammt von ihm ſind, weil ihm manche nach ſeinem Tode von andern Goldſudlern untergeſchoben zu ſeyn ſcheinen. Mir ſind folgende bekannt geworden:

1. Theſes doctorales de Signatura rerum. Baſel, 1588, 4; ſeine Doctor-Disputation, welche er ſeinem Verwandten, dem Syndicus zu Hamburg, D. Willh. Mollern zuſchrieb.

2. *Zebelis*, Regis & ſapientis Arabum vetuſtiſſimi, de interpretatione quorundam accidentium, tam internorum, quam externorum, ſive eventuum inopinatorum, ſecundum Lunae motum, per 12 Zodiaci coeleſtis, ſigna, Obſervationes accuratiſſimae Latino-Germanicae ex Bibl. *Henrici Khunrath* editae. Prag, 1592, nach

ander: 1593, 4, ein abenteuerlicher Unſinn, von welchem in dem Meß-Catalogo von 1680 eine neue Auflage von Frankfurth aus verſprochen wurde.

3. Confeſſio de Chao Phyſico Chymicorum catholico, in quo catholice habitat Azoth, ſ. materia prima mundi, hoc eſt Mercurius ſapientum, ubi Magneſiae (ſubjecti ſcil. lapidis Philoſophorum catholici) conditiones fideliter recenſentur. Natur-gemäße, alchymiſche und rechtilehrende philoſophiſche Confeſſio und Bekenntniß vom Hylialiſchen, d. i. Pri-materialiſchen katholiſchen oder allgemeinen, natürlichen Chaos der Natur gemäßen Alchymie und Alchymiſten. Magdeburg, 1597, 1598, 1599, (vielleicht nur eine und eben dieſelbe Ausgabe,) in 8; eb. daſ. 1603, 8; eb. daſ. 1616, 8; Strasburg, 1699, 12; Frankfurt, 1708, 8; und unter dem Titel: alchymiſch philoſophiſches Bekenntniß vom univerſellen Chaos der naturgemäßen Alchymie — neue von deutſchen Sprachfehlern geſauberte Auflage, Leipzig 1786, 8.

4. Symbolum phyſico – chemicum, de Chao phyſico – chymicorum catholico --- alchimiſches Symbolum vom allgemeinen dreyeinigen Chao. Magdeburg, (nach andern Hanau,) 1599, 8; ſcheint von dem verigen nicht verſchieden zu ſeyn.

5. Magneſia catholica Philoſophorum, d. i. höchſte Nothwendigkeit in Alchymia auch möglche Ueberkommung augenſcheinliche Weiſung und genugſame Erweiſung katholiſcher verborgener Magneſiae. Magdeburg, 1599, 8; Leipzig,

1784, 8. Unter der Magneſia verſtehet er die erſte oder Ur-Materie, woraus alle ſyſtematiſche Goldköche den Stein der Weiſen zubereiten wollen. Die große Frage iſt nur, gibt es wirklich eine ſolche Ur-Materie, als der Pantheismus annimmt? und iſt ſie wirklich vorhanden, wie iſt ſie aus den groben Körpern heraus zu ziehen? und dieſe Frage hat Khunrath bey allem ſeinem kauderwälſchen Geſchwätze ſo wenig aufgelöſet, als irgend ein anderer Alchymiſt.

6. Wahrhaftiger Bericht vom philoſophiſchen Athanore, auch Brauch und Nutz deſſelbigen. Magdeburg, 1599, 8; Hamburg, 1603, 8; dritte vermehrte Ausgabe, Magdeburg 1615, 8; Leipzig, 1783 8. Bey dieſer letzten Ausgabe hat der ungenannte Herausgeber ein Verzeichniß der ſämmtlichen Schriften Khunraths vorgeſetzt, welches zwar ziemlich vollſtändig aber ſehr verworren iſt.

7. Das oben beſchriebene Amphitheatrum Sapientiae aeternae, in Fol. von welchem man, wenn den Bücherverzeichniſſen zu trauen iſt, ſehr viele Ausgaben hat, von welchen folgende angeführet werden: Prag, 1598; Magdeburg, 1602; Hanau, 1604; Magdeburg, 1606; Frankfurth, 1608, Leipzig, 1608; Lübeck, 1608, Magdeburg, 1698; Hanau, 1609; Hamburg, 1611; Hamburg, 1648; eb 1651; Hanau, 1653; Frankfurth, 1653; Hamburg, 1711. Allein Moller bemerkt ſchon, daß die meiſten dieſer Ausgaben Hirngeſpinſte ſind. Der erſten deutſchen Ausgabe

von 1602, gedenkt Khunrath in ſeiner Confeſſion ſelbſt, daher ſie wohl richtig ſeyn muß. Darauf wollte er es weitläufiger Lateiniſch ausarbeiten, ließ auch ſchon mit dem Drucke anfangen, ſtarb aber darüber, worauf Erasmus Wolfarth das Werck zu Hanau, 1609 völlig herausgab. Dieſe Ausgabe, welche vielleicht die einzige wahre iſt, habe ich vor mir, und da auf den früher geſtochenen Kupfern die Jahrzahl 1602 ſtehet, ſo kann das zu dem Irrthume von einer in dieſem Jahre erſchienenen Ausgabe Anlaß gegeben haben. Die Ausgabe, Frankfurth, 1653 wird in Baumg. Hall. Bibl. Th. 7, S. 411 f. beſchrieben; allein ſie ſcheint blos die Hanauiſche Ausgabe mit einem neuen Titelblatte zu ſeyn, welcher Betrug ſowohl vorher als nachher mehrmahls mag ſeyn geſpielet worden. Aus welchem mehrmahls verſuchten Kunſtgriffe zugleich erhellet, daß das Buch bey aller Seltſamkeit doch keinen Abgang gefunden hat, woher denn auch wohl deſſen große Seltenheit rühret.

8. Vrim & Thummim Chriſtiano-Cabbaliſtica ex Macrocoſmo & S. Scriptura Biblica deſumta. Magdeburg, 1607; nach dem Meß-Catalogo von dieſem Jahre.

9. Quaeſtiones tres perutiles, nec non ſumme neceſſariae, tum curationem tum praecautionem avenae, ſabuli, calculi, podagrae, gonagrae, chiragrae, & aliorum morborum Tartareorum, concernentes, d. i gar nothwendige drey Fragen von der Curation des Griesſteins und Podagra; Lateiniſch und Deutſch. Leipzig, 1607, 8; Hrſ.

1611, 8. In Ant. Sotomajors Indice expurgat. Madrit, 1667, S. 485 werden einige Stellen angezeigt, welche ausgeſtrichen werden ſollen.

10. Signatura Magneſiae Magneſia quaſi Magnum-Aes IAH dicta; bey der Ausgabe ſeiner Confeſ. de Chao, Strasburg, 1699, 12.

11. De igne Magorum Philoſophorumque ſecreto externo & viſibili, d. i. philoſophiſche Erklärung von und über dem geheimen — Glut — und Flammenfeuer der uralten Magorum oder Weiſen. Strasburg, 1608, 8; auch in dem Trino chymico ſecundo, Strasburg, 1700, 8. worin ſich auch ein fürtrefliches Judicium eines erfahrnen Cabbaliſten, (Johann Arnds,) über die vier Figuren des großen Amphitheatri D. Henr. Khunrath befindet. Ingleichen neu wieder aufgelegt mit eben dieſem Judicio, Leipzig, 1783, 8.

12. Extractus chymicorum quaeſtionum.... Strasburg, 1616, 8.

13. Lux lucens in tenebris, ſoll Deutſch vorhanden ſeyn. Der ungenannte Herausgeber der Schrift Tractatus aliquot chemici, Geismar, 1647, verſprach eine lateiniſche Ueberſetzung davon heraus zu geben. Das Lux lucens in tenebris, welches ſich in einer Sammlung vier alchymiſtiſcher Schriften, Budiſſin, 1677 befindet; ſoll davon noch verſchieden ſeyn.

14. Treuherzige Warnungs-Vermahnung an alle Liebhaber der Natur gemäßen Alchimiae transmutatoriae unter dem Nahmen Riceni Thra-

ſibuli = = = deren Placcius in Theatro Anon. et Pſeudon, Th. 2, S. 591 gedenkt, iſt ohne Zweifel die treuherzige Warnungsvermahnung wegen der bubiſchen Handgriffe der betrügeriſchen Argchymiſten, welche den Ausgaben ſeiner Confeſſion vom Chao von 1616 an beygefüget worden.

15. Manuale & tractatus phyſico-medicus; noch ungedruckt, nach dem Arnold.

16. Eine andere chymiſche Handſchrift von ihm befand ſich in der Kirchen-Bibliotheck zu Gera, S. Tenzels curiöſe Bibl. 1704, S. 458 und Struvs introduct. in notit. rei litter. S. 192, von welcher ich doch nicht weiß, ob ſie nicht in dem letzten Brande mit verlohren gegangen iſt. Eine andere alchymiſche Handſchrift, worin er die Kunſt lehret, den Stein der Weiſen aus dem hohen Liede Salomo zu verfertigen, ſoll ſich in der Univerſitäts-Bibliothek zu Jena befinden.

## 56. George Reichard,

### ein After-Prophet.

So vieles Aufſehen dieſer Schwärmer zu ſeiner Zeit, beſonders in einigen entfernten Gegenden machte, ſo wenig weiß man doch von ſeinem Leben *). Er war aus der Meißniſchen Bergſtadt

---

*) Arnold, dem es immer mehr um die Fortpflanzung des ſchwärmeriſchen Unſinnes, als um Geſchichte und Kritik zu thun iſt, fertiget ſein Leben

Altenberg gebürtig, und wie es ſcheinet, ein gemeiner Bürger. Allein, als die kaiſerlichen Truppen 1631 in dieſen Ort einfielen, und denſelben plünderten, ſo kam er nicht allein um alle ſeine Habe, Bergwerk, Weib und Kinder, ſondern er ward auch gefangen mit weggeführet, und mußte einige Jahre im Exilio herum wandern *).

Ohne Zweifel waren es Mangel und Noth, die ihn bey dieſer Gelegenheit auf den Einfall brachten, einen Propheten abzugeben, wozu ihn das Beyſpiel Paul Warners, eines berüchtigten After-Propheten aus Bockendorf in Meiſſen, deſſen Leben ich in einem der folgenden Theile gleichfalls beſchreiben werde, und der ſich durch ſeine Prophezeihungen um dieſe Zeit bey allen Schwediſch-Geſinnten Ehre und Brot erwarb, aufmuntern mochte. Er hatte auch alle körperlichen Anlagen dazu, ein dickes ſchwermüthiges Blut, eine zügelloſe Einbildungskraft, und ein reichliches Maaß von Cruditäten im Magen und Blähungen in den Gedärmen; denn ſeine Viſionen fingen ſich allemahl mit einem lieblichen Geſchmacke in ſeinem Munde, und

---

mit ein Paar Worten ab, um ſich deſto länger bey ſeinen Erſcheinungen und Prophezeihungen aufzuhalten. Ein wenig mehr haben Moller in Cimbria litter. Th. 2. S 690, woraus auch Jöcher geſchöpft hat; und Chriſt. Meißner in ſeiner Nachricht von der Bergſtadt Altenberg S. 411. Da ich aber noch mehrere ſeiner Viſionen vor mir habe, als der vorige Verfaſſer, ſo kann ich ein wenig vollſtändiger ſeyn.

*) Er erzählt dieſe Umſtände ſelbſt in der Vorrede vor dem erſten Theile ſeiner Viſionen.

mit einem herrlichen Geruche in ſeiner Naſe an *).

Nachdem er einige Jahre herum geirret war, ward er um Johannis 1635 **) durch Vorſprache einiger gutherzigen Perſonen Schulmeiſter zu Seehauſen, einem kleinen Dorfe in dem Kreisamte Leipzig, eine Meile von dieſer Stadt, nach Eilenburg zu. Ohne Zweifel hatte er ſich vorher bey Warnern eine Zeit lang aufgehalten, und da dieſer ſahe, wie gute prophetiſche Talente in dem Narren verborgen lagen, ſo bekam er 1635 eine Offenbahrung von Gott, in welchem ihm auferleget ward, den Reichard an ſeine Statt auftreten zu laſſen, dem ſündigen Volke in Sachſen Gottes Willen weiter anzukündigen. Reichard habe ſich zwar ſehr geweigert, und ſey dafür in eine ſchwere Krankheit gefallen, von welcher er nicht eher wieder geneſen, als bis er verſprochen, dem Herren zu gehorchen ***). Solche Grimaſſen erfordert der Wohlſtand bey einem Propheten, und da Reichard dadurch ſeine göttliche Sendung beſtätiget zu haben glaubte, ſo ſchritt er hurtig zum Werke. Er hatte ſeine erſte Erſcheinung den 30ſten Sept. 1625, und dieſe war noch ſehr beſcheiden, vermuthlich, weil ſie nur die Einleitung zu den folgenden ſeyn ſollte; indeſſen guckt doch der Schulmeiſter und deſſen kleine Sphäre überal hervor. Als er an dem gedachten Tage das Morgenläuten verrichten wollte, und auf den Kirchhof kam, hörete er eine ſchöne helle Stimme, welche das Lied: Allein Gott in der Höh ſey Ehr, ſang. Er ward darüber ſtutzig, ging aber doch in die Kirche; allein da ſeine Fantaſie ſchon verſtimmt war, ſo ſahe er die ganze Kirche erleuchtet, und zwey Prieſter vor dem Altare ſtehen, und das Abendmahl austheilen. Nach einiger Zeit verſchwand das Geſicht, und er verrichtete ſein Läuten, ſahe aber während deſſelben einen alten Mönch mit einem fürchterlichen Geſichte, der zum Glück aber auch bald wieder verſchwand. Dieſe erſte Erſcheinung konnte die Wirkung einer erhitzten Fantaſie ſeyn; aber es miſchte ſich gar bald vorſetzlicher Betrug mit darunter, wie aus ſeiner zweyten Viſion vom 3ten October erhellet. Hier erſchien ihm in der Nacht ein ſchöner heller lichter Stern, der ſich zur rechten Seite ſeines Bettes niederließ, worauf aus dem Sterne eine überaus kleine liebliche Stimme erſchallete, welche zu ihm ſagte: „Fürchte dich nicht du Menſchenkind, der Herr ſey mit dir, verwundere dich nicht über dieſe Erſcheinung des Glanzes den du ſieheſt, denn ich bin der Geiſt, der dich lehren ſoll, von der heiligen und hochgelobten Dreyfaltigkeir zu dir geſendet, von welcher göttlichen Majeſtät du biſt vor dreyen Jahren dazu verſehen und beſtätiget worden, denn ſie hat Luſt und Liebe, große Dinge durch dich auszurichten.“ Der Fantaſt antwortete, wenn der Ruf von der heil. Dreyfaltigkeit käme, ſo wollte er ſich gerne ihrem Dienſte weihen, worauf der Geiſt ſeine zwey vördern Finger in die Höhe hob, und ihm einen doppelten Eid ſchwor, daß er von der Dreyfaltigkeit komme, ihn auch im Nahmen derſelben förmlich zum Propheten einweihete. Darauf hielt ihm der Geiſt eine lange Predigt, auf welche ich mich hier nicht einlaſſen kann, denn er iſt ſo ſchwatzhaft als ein Schulmeiſter, der ſich durch Leſung der Propheten und der Offenbarung Johannis den Kopf mit verworrenen Begriffen angefüllet hat.

---

*) Vorrede vor dem erſten Theile ſeiner Viſionen.

**) Eben daſelbſt. Er nennt zwar hier das Jahr 1636; allein aus den Umſtänden erhellet, daß es ein Druckfehler für 1635 iſt. Denn ſeine erſte Offenbahrung hatte er als Schulmeiſter zu Seehauſen den 30ſten Sept. 1635.

***) Warners Beſchreib. etlicher Viſionen, S. 35. Reichard ſagt von dieſem Umſtande nichts.

Es ſcheint, daß er ſich außer dem Prophezeihen auch mit andern Arten des phyſiſchen Aberglaubens abgegeben habe, denn den 20ten Octbr. ließ er ſich von Wolfen von Löſer zu Reinharts gebrauchen, verborgene Waſſerquellen aufzuſuchen, und bey dieſer Gelegenheit hatte er ſeine dritte Viſion; denn der Geiſt des Herrn erſchien ihm, und ſagte ihm, wenn er wieder nach Seehauſen käme, ſo ſollte er in die Kirche gehen, und die letzte Pfoſte am Altarritte aufbrechen, da werde er eine verwahrloſete geſegnete Hoſtie finden, die ſollte er verwahren, und die Aufklärung dieſes Räthſels erwarten. Er fand die Hoſtie auch wirklich, und las ſeinem Pfarrer darüber den Text, der aber nichts aus der Sache zu machen ſchien. Gleich darauf hatte er eine göttliche Offenbahrung, worin er den Glockenſtrang zerreiſſen ſah, die er auch ſeinem Pfarrer mittheilte, der ihn aber anfuhr und ſagte: „es iſt ein gewaltig Thun, „wenn ein Glockenſtrang zerreißt.“ Da er nun ſahe, daß er bey ſeinem Pfarrer mit ſeinen Prophezeihungen nicht ankam, ſo hütete er ſich in der Folge vor dem ungläubigen Weltmann, und vertrauete ihm nichts mehr, tröſtete ſich aber damit, daß beyde Offenbahrungen im folgenden Jahre in Erfüllung gegangen, da von den kaiſerlichen Truppen die Kirche geplündert, die Glockenſtränge abgeſchnitten und die Hoſtien verſtreuet worden.

Ich übergehe ſeine folgenden Viſionen, wo der einfältige Schulmeiſter überall hervor guckt, und welche immer aus albernen Bildern mit untermiſchten Bußpredigten im bibliſchen Style beſtehen. Zugleich enthalten ſie Ankündigungen göttlicher Strafen, und widriger Schickſale, dergleichen damahls im dreyßigjährigen Kriege leicht zu prophezeihen waren, zumahl wenn ſie ſo in allgemeinen ſchwankenden Worten dahin geworfen werden, wie die Propheten dieſer Zeit zu thun gewohnt ſind. Ueberdieß brauchte er den Kunſtgriff, den er aus Einfalt ſelbſt deutlich genug an den Tag gibt *), daß er ſeine Viſionen immer nicht eher in den Druck gab, als bis die Zeit, da ſie erfüllet werden ſollten, bereits vorüber war, und da war es denn keine Kunſt zu prophezeihen.

Da ſeine Prophezeihungen auf dieſe Art unter leichtgläubigen Perſonen ſeiner Gegend Aufſehen machten, ſo hielt er es für nothwendig, nach Art der ältern Propheten ſich einen Diener anzunehmen, der ſeine Viſionen aus ſeinem Munde niederſchreiben ſollte, weil es für einen Propheten zu unanſtändig war, ſich ſelbſt damit abzugeben. Er

---

*) In der Vorrede vor dem 4ten Th. ſeiner Viſionen.

wählte dazu den Schulmeiſter und Organiſten von Brandis, Laurentium Matthäi, einen nicht geringern Fantaſten als er ſelbſt war. Dieſer legte aus Hang zu prophetiſchen Abenteuern ſeine Stellen in Brandis nieder, hielt ſich größtentheils bey Reicharden auf, bettelte für ihn Geld zuſammen, unter dem Vorwande, den Druck ſeiner Offenbarungen damit zu beſtreiten, und vertrödelte ſie darauf durch Niederſachſen, und bis nach Curland hinein *). Denn daß er ſeine Offenbarungen zu einem Mittel des Erwerbs machte, weil doch ein Arbeiter ſeines Lohnes werth ſey, geſtehet er ſelbſt **).

Der damahls über ganz Deutſchland verbreitete Krieg gab ihm und andern Fantaſten dieſer Art Stoff genug an die Hand, bald dieſen bald jenen Ort mit den Plagen des Krieges zu bedrohen, und da damahls faſt keine Stadt damit verſchonet ward, ſo konnten dergleichen Prophezeihungen, ſo ſchwankend und unbeſtimmt ſie auch dahin geworfen wurden, leicht erfüllet werden. Unſer Reichard machte ſich viel mit den Städten in Sachſen zu ſchaffen, beſonders mit Leipzig, Eilenburg, Wittenberg, Dresden u. ſ. f. Den 27ten Jul. 1636 bekam er von Gott Befehl, nach Leipzig zu gehen, und dem Rathe zu melden, daß dem Herrn ekele der großen Blutſchande und Hurerey, welche in der Stadt getrieben werde, indem die Hoffart ſo überhand nehme, daß gar kein Einſehen ſey. Der Rath ſolle daher zu drey verſchiedenen Mahlen durch öffentlichen Ausruf alle übermäßige Pracht verbiethen, und ſie den Uebertretern gar abnehmen laſſen. Zugleich ſollte er zu dem Superintendenten gehen, daß er fleiſſige Betſtunden veranſtalte, weil ſonſt die hohen Häupter nichts ausrichten könnten. Wie der Rath den Fantaſten aufgenommen, weiß ich nicht; allein der damahlige Superintendent, Johann Höpfner, begegnete ihm glimpflicher als er es verdiente, denn ob er gleich, ſeiner eigenen Verſicherung nach, mehrmahls vor dem Conſiſtorio verhöret worden, ſo ſcheint es doch, daß man ihn nicht weiter beunruhiget, ſondern ihn geduldet.

---

*) S. die 22ſte Viſion im 2ten Theile.

**) Vorrede vor dem 2ten Theile.

Das machte denn den Menſchen immer dreiſter, ſo daß er endlich auch die Welt bereden wollte, daß er die Gabe Wunder zu thun habe. Ein Beyſpiel davon iſt zu merkwürdig, als daß ich es hier übergehen könnte, zumahl da daraus handgreiflich erhellet, daß er kein bloßer verrückter Fantaſt, ſondern ein vorſetzlicher Betrieger war. 1636 den 9ten Aug. ſchickte der Geiſt des Herrn ihn nach Wittenberg, wo er dem Miniſterio eine die Stadt betreffende Viſion ſchriftlich und mündlich übergeben muſte. Er war damahls ſchon Willens, ſeinen ärmlichen Schulmeiſterdienſt zu Seehauſen mit einem beſſern zu vertauſchen, und da ein ſolcher eben zu Röſa erlediget war, ſo wollte er ſich auf dem Rückwege bey einem gewiſſen adeligen Gutsbeſitzer ein Empfehlungsſchreiben an die Kammerräthin zu Pouch, Patronin von Röſa, auswirken, welches er auch erhielt. Als er damit nach Pouch unter Weges war, kam eine Stimme vom Himmel, welche zu ihm ſprach: „bleib ſtehen, du Menſchenkind, „und höre, was ich dir zeigen ſoll, wende dich zur „rechten Hand, ſo wirſt du mich, deinen Geiſt „ſehen, wie ich dir vorher erſchienen bin.“ Um es kurz zu machen, denn Reichard und ſein Geiſt ſind einer ſo wortreich als der andere, ſo ſahe er gerade vor ſich ein Feuer, durch welches er gehen muſte, ſo ſehr er ſich auch ſträubte; denn der heilige Geiſt ſchwebte vor ihm her in ſeinem herrlichen Glanze. Nichts deſto weniger ſchwitzte er vor Angſt Blut, als er hindurch war. Gleich darauf, ſahe er zwey Türken ſich in der Luft hauen, daß die Stücken herum flogen, ein Feld voll Leichen, und was er ſonſt nicht alles ſahe. Man ſollte denken, alle ſolche Erſcheinungen würden ihn genug beſchäftiget, und ihm nicht Zeit gelaſſen haben, an ſich zu denken. Allein ein Prophet ſetzt ſich darüber leicht hinaus; denn indem er wieder zu dem Edelmanne zurück ging, und ihm die neue Mordgeſchichte erzählen wollte, fiel ihm plötzlich ein: wie, wenn du nun den guten Dienſt zu Röſa nicht bekämeſt, was wirſt du denn da mit deinem Weibe und Kindern eſſen? Plötzlich erſchien ihm ſein Geiſt wieder, und verſicherte ihm nochmahls, daß die heil. Dreyfaltigkeit ihn nicht verlaſſen würde, ehe ſollten ihm die Steine zu Brote werden. Damit er auch nicht länger zweifeln dürfe, mußte er einen Stein von dem Felde nehmen, denſelben zerſchneiden, und einen Biſſen davon eſſen. Geſagt, gethan; er nahm den erſten Stein, den er fand, zog ſein Meſſer heraus, und ſo bald er den Stein halb von einander geſchnitten hatte, verwandelte er ſich in ſeiner Hand in Brot. Er aß einen Biſſen davon, der ihn denn außerordentlich ſtärkte, und ging mit dem übrigen zu ſeinem vorigen Edelmann zurück, der auch davon aß. Wie Reichard verſichert, ſo war dieſer leichtgläubig genug, alles für bare Münze anzunehmen, und verſprach, das Wunder an höhere Orte zu berichten. Das Wahre ſchien wohl zu ſeyn, daß Reichard dem erhaltenen Empfehlungsſchreiben nicht genug getrauet, und daher den plumpen Streich erdachte, ſeinen Gönner kräftiger für ſich einzunehmen.

Sonderbar genug, daß er gelang, aber er gelang nun einmahl, und er ward 1637 wirklich Schulmeiſter zu Röſa, im Amte Bitterfeld im Churkreiſe *). Da er dieſe Verbeſſerung ſeines Zuſtandes blos ſeinen Viſionen zuſchrieb, ſo ward er in denſelben nun immer dreiſter. Freylich fand er dabey Einfältige und Leichtgläubige genug, welche ihn begaffeten und bewunderten, dergleichen es beſonders in dem 30jährigen Kriege, da die abwechſelnden Begebenheiten die Gemüther ohnehin für das Wunderbare ſtimmten, und die Drangſale eines ſo lange anhaltenden Krieges eine allgemeine Schwermuth verbreiteten, natürlicher Weiſe mehr geben mußte, als zu andern Zeiten. Aber wahr iſt es doch, daß er mit allen ſeinen Prophezeihun-

---

*) Der verkappte Aletophilus in dem Sendſchreiben von unterſchiedlichen neuen Propheten irret daher, wenn er S. 32. ſowohl dieſes Röſa, als das vorige Seehauſen in das Fürſtenthum Anhalt verſetzet.

gen in Sachſen wenig Aufſehen machte, und wenn ich ein paar von ihm ſelbſt genannte Dorfgeiſtliche ausnehme, ſo weiß ich niemand, der ſeine Erſcheinungen für etwas anders als für Betrug, oder höchſtens für die Wirkung einer verrückten Einbildungskraft gehalten hätte. Man war im dreyßigjährigen Kriege des Prophezeihens ſchon ſo gewohnt, daß man es entweder dümmer oder weit geſcheidter anfangen muſte, als Reichard, wenn man einen vorzüglichen Eindruck machen wollte. Ueberdieß verrieth es dieſer nur gar zu deutlich, daß ſeine Viſionen eine bloße Betteley waren, denn er trug ſie an die benachbarten Orte gemeiniglich ſchriftlich herum, und zuweilen war man ſo höflich, ihn mit einem Zehrgelde abzuſpeiſen. Oft aber muß man ihn auch nach Verdienſt abgewieſen haben, daher denn die unaufhörlichen Klagen über die Verachtung ſeiner als eines Lieblings der Dreyfaltigkeit, und eines unmittelbaren Bothen Gottes. Aber ſelten blieb es bey bloßen Klagen, ſondern er drohet allen den Orten ſo wohl als einzelnen Perſonen, welche letztere er doch niemals nennet, Gottes Strafe und Rache an, welche ſeine Sendung nicht annehmen, oder vielmehr ihm ſeine Viſionen nicht theuer genug bezahlen wollten.

Merkwürdig ſind um deswillen die 78te und 80te Viſion, wo der Geiſt Gottes ihn wegen der Verachtung, welche er beſonders in Leipzig und Wittenberg finde, eben ſo einfältig und ſchwatzhaft tröſtet, als ein armer Schulmeiſter den andern nur tröſten kann. Aus der letzten erhellet zugleich, daß der zu ihm geſandte Geiſt auch armſelige Wortſpiele ganz in dem Geſchmacke eines Dorfſchulmeiſters machen konnte. „So ſieheſt du, du Menſchenkind, heißt es daſelbſt, du haſt vermeint, „ihrer ſey etwa eine große Anzahl, die an Gottes „Warnung ſich kehren, und dich als einen Wundermenſchen in acht nehmen würden, der du ihnen „vorgeſteller biſt, dich zwar nicht vor einen großen „Herrn zu halten, ſondern daß ſie dich vor einen „Wunder-Menſchen erkennen ſollten. Denn große „Herren in der Welt werden fallen, und ſind ſchon „(zum Theil) gefallen, ſprach der Geiſt des Herren. Drumb biſtu kein großer Herr unter ihnen, „ſondern der niedrigſte und kleinſte, von welchen „gottloſen Verächtern du auch vor einen Schuhhader gehalten wirſt. Ja ſie geben auch für, deine „Geiſtes Wort, welche auf das Papier geſchrieben „werden, wohl etwas anders daran zu küſſen oder „zu wiſchen; o es wird denen ſchwer werden, wider den Stachel zu lecken! Denn ſie verfolgen „nicht dich, und auch nicht mich, ſondern die hochgelobte Dreyfaltigkeit, von welcher ich zu dir geſandt bin. Und der Geiſt ſprach zum andern „Mahle: O Wehe! o Wehe! denen wirds übel „gelingen, denn ſie nehmen zwar die Viſiones an, „und nennen ſie auch mit dem Munde Viſiones, „aber von ihnen werden ſie gehalten als Fuſſiones, „d. i., unter den Füſſen müſſen ſie ihnen liegen, „und kommen ihnen nicht ins Herz“ u. ſ. f. Das mag mir doch ein gelehrter und witziger Geiſt ſeyn!

Noch mehr, in der 100ten Viſion offenbaret ihm der Geiſt ſogar die ſieben großen Wunder, welche Gott den 25ten März gethan habe; denn an dieſem Tage habe er die Schöpfung der Welt vollendet, den Menſchen geſchaffen, Sodom und Gomorra zerſtöret, dem Noah den Befehl zur Erbauung der Arche gegeben, die dieſer auch am 25 März vollendet, die Sündfluth kommen laſſen, und den Engel Gabriel zur Jungfrau Maria geſchickt, und an eben dieſem Tage werde er auch die Welt wieder untergehen laſſen. In eben dieſer Viſion gibt ihm der Geiſt, (denn der miſcht gern das hundertſte in das tauſendſte,) zugleich Vorſchrift, was für eine Diät er zu beobachten habe, wenn er deſſen Ankunft an dem ſüßen Geruch und Geſchmack verſpüre. Er ſolle ſich nehmlich an dem Tage aller bittern ſauern und ſcharf gewürzten Speiſen enthalten; denn weil er ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes und ein Wundermenſch ſey, ſo wolle Gott auch etwas beſonderes in ſeiner Speiſe und ſeinem Tranke beobachtet wiſſen. Nach mancherley Umſchweifen kommt er wieder auf Sachſen, und ich wüſte beynahe kein Unglück, welches der Geiſt dieſem Lande nicht androhete, bloß weil es den Narren nicht für den Wundermenſchen halten wollte, für den er ſo gern wäre angeſehen geweſen.

Da er nun in ſeinem Vaterlande die gewünſchte Aufnahme nicht fand, wenigſtens hier kein ſolcher Mann von Anſehn auftreten wollte, der ſeinen Träumen den gehörigen Nachdruck verſchaffet hätte, wie Warner an dem Superintendenten zu

Stettin, Jacob Fabricius fand, ſo beſchloß er ſeinen Stab weiter zu ſetzen. Verſchiedene Schriftſteller behaupten, man habe ihn in Sachſen ſeines Dienſtes entſetzet und vertrieben. Verdient hatte er es; aber aus ſeinen Schriften erhellet doch nicht, daß ſelbiges geſchehen ſey, ſondern vielmehr, daß er freywillig gegangen, weil doch kein Prophet in ſeinem Vaterlande etwas gelte. Denn in der 78ſten Viſion vom 10ten Jan. 1637. befiehlet ihm ſchon der Geiſt, ſich ein Wanderbündlein zu machen, weil er hier keine bleibende Stätte habe, und in der 100ten vom 25ſten März eben dieſes Jahres werden die Viſionen über Sachſen beſchloſſen und verſiegelt, weil er ſich in der Folge nach Norden wenden ſolle. In der bald darauf geſchriebenen Vorrede vor dem erſten Theile ſeiner Viſionen, ſagt er zwar, daß er von dem Chur-Sachſen-Lande gänzlich ſey abgewieſen worden; allein aus dem Zuſammenhange erhellet, daß ſolches nur von dem Beſchluſſe ſeiner Viſionen über Sachſen zu verſtehen iſt, weil es an den in ſeinen 101 Viſionen demſelben angedroheten Strafen genug habe, und er demſelben weiter nichts anzumelden wiſſe, daher er nunmehr an die großen Hanſee-Städte gewieſen ſey, und man ihn künftig in Hamburg zu erfragen habe. Indeſſen muß er ſich doch wieder anders beſonnen haben, wenigſtens befand er ſich noch im May 1639 in Röſa, ob es gleich ſcheint, daß er ſich bald darauf nach Niederſachſen begeben habe. Auguſt Pfeiffer *) und Joh. Moller **) verſi-

*) Im Anti-Enthuſiaſmo S. 347.

**) In Cimbria litter. Th. 2. S. 690.

chern, daß er ſich wirklich nach Lübeck gewandt, und daſelbſt ſo viel Geräuſch gemacht habe, daß auch der Prediger an der daſigen Marien-Kirche, Jacob Stolterfoth, 1634 ſeine Conſiderationem viſionum hodiernarum wider ihn, Warnern und Herm. von der Hude heraus gegeben habe. Allein es iſt ſolches ein kleiner Irrthum in Anſehung des Jahres. 1634 machte Reichard noch nicht in Sachſen einiges Aufſehen, ſondern fing ſeine Viſionen erſt 1635 an, und die in dem erſtern Jahre von Stolterfothen herausgegebene Schrift iſt eigentlich wider Felgenhauern, Brecklingen, Raſeln und andere Fantaſten gerichtet, welche damahls um Lübeck viel Geräuſch machten. Da er deswegen von dem ſchon gedachten Jacob Fabricius angegriffen ward, ſo vertheidigte er ſich in zwey in der Folge herausgegebenen Schriften, und in dieſen beſtritt er denn unter andern auch Warners und Reichards Offenbahrungen. Aus Caſpar Heinrich Starkens Lübeckiſchen Kirchen-Hiſtorie ſcheinet beynahe zu erhellen, daß er gar nicht nach Lübeck gekommen, wenigſtens nicht vor 1643, mit welchem Jahre dieſe Geſchichte aufhöret, denn in dieſer wird Reichards nur einmahl beyläufig gedacht *), und zwar nicht ſo wohl ſeiner als vielmehr ſeines Emiſſarii und Apoſtels Conr. Matthäi, der mit deſſen Weiſſagungen 1638 unter dem gemeinen Volke vieles Aufſehen erreget. Das meiſte Geräuſch machte dieſer Matthäus mit ſeines Meiſters Viſionen in Curland, wovon man einen eige-

---

*) S. 845.

nen ausführlich wahrhaften Bericht hat, welcher ſich bey Jacob Stolterfoths Repetitioni controuerſiae de Viſionibus, Lübek, 1649 befindet, und welches arg geweſen ſeyn muß, weil der damahlige Rector zu Reval Pet. Liden in einer eigenen Rede ein Examen Viſionum *Ge. Reichardi*, Dörpt, 1647, anſtellte.

Ich kann daher nicht einmal mit Gewißheit ſagen, ob er wirklich von Röſa weggegangen iſt, noch wo er ſich, wenn ſolches ja geſchehen, herum getrieben hat, oder wenn und wo er geſtorben iſt. Vermuthlich blieb er arm und verachtet, wie vorher, und da keine ſeiner Prophezeihungen eintreffen wollte, und der darauf erfolgte Weſtphäliſche Friede alle ſüßen Träume Reichards und ſeiner Zunftgenoſſen, von dem nahe bevorſtehenden Ende des Pabſtthums, von dem Untergange des Hauſes Oeſterreich, von dem tauſendjährigen Reiche u. ſ. f. zu Schanden machte, ſo wurden ſie vergeſſen und niemand dachte weiter an ſie.

Von den Schriften dieſes Fantaſten ſind mir bekannt:

1. Erſter bis vierter Theil etlicher ſehr nachdenklichen Viſionen und Offenbarungen, welche von 1637 — bis 1639 zu Halle in 4. gedruckt, auch zum Theil zu Berlin und Halle wieder nachgedruckt ſind. Dieſe vier Theile, welche zuſammen 100 Viſionen enthalten, habe ich bey dieſer Nachricht vorzüglich genützt.

2. Fünfter Theil, etlicher wahrhaftiger, wunderlicher und ſehr hoher nachdenklicher Viſionen,

oder Engliſcher Geſichter und Göttlicher Offenbarungen. Andere Edition, gedruckt zu Warnungsburg in Deutſchland bey Chriſtian Gutfreund. 1646, 4.

3. Sechſter Theil — — — darinn viele Miſſiven an die Dänen und Schweden, Cur- und Liefland und an die Hanſee-Städte enthalten. — — — 4.

4. Eine wahrhaftige Viſion oder Offenbarung über die Stadt und Land Lüneburg — — — Zweyte Edition, 1639, 4.

5. Eine wahrhafte Viſion oder Geſicht, das iſt, Zorn- und Gnadenſpiegel Gottes. 1638, 4; 1639, 4.

6. Ein wahrhaftiges Geſicht und wunderliche Geſchicht, welches mir Ge. Reicharten — den 11ten Aug. 1637 am Firmament iſt fürgeſtellet worden. 1638, 1 Bog. in 4.

7. Zwey wahrhaftige Viſiones, Geſichter und Offenbarungen — über etzliche fürnehme Handel- und Anſeeſtädte, fürnehmlich aber über die Stadt Bremen, Lübeck, Hamburg, Roſtock, Lüneburg, Braunſchweig, Magdeburg u. ſ. f. Halle 1638, 4; ebend. 1639, 4.

8. Eine ſchöne Viſion und göttliche Offenbarung von der rechten Prüfung der guten und böſen Geiſter. 1639, 1 Bog. in 4.

9. Dieſes wird genannt der Engel-Sieg, wider diejenigen, welche die engliſchen Geſichter oder Geiſter (ungeprüft und ungeleſen) verwerfen wollen. 1639, ein halber Bogen elende Reime in 4.

# 57. Madame Guyon,

## eine Quietiſtinn *).

Univ.-Bibl. München

Quietiſten ſind myſtiſche Schwärmer, welche das Weſen der Religion und die höchſte Glückſeligkeit in eine völlige Einkehr in ſich ſelbſt, und höchſte Ruhe des Gemüthes ſetzen. Die Sache ſelbſt iſt ſehr alt, und ſo alt als die Myſtik, Theoſophie und der Neu-Platoniſche Pantheismus ſelbſt. Der Nahme ward aber erſt in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes gangbar, da Michael Molinos, der bekannte Spaniſche Myſtiker, vorzüglich auf dieſe höchſte Ruhe des Gemüthes drang, da denn ſein Gegner, der Jeſuit Paul Segneri, den Nahmen aufbrachte. Molinos ward in Rom zur ewigen Gefangenſchaft verurtheilet, worin er 1696 ſtarb. Allein ſeine Schwärmerey ſtarb nicht mit ihm, ſondern ward durch unſere Guyon und ihre Anhänger erſt recht verbreitet.

*) Die vollſtändigſte Nachricht von ihrem Leben rühret von ihr ſelbſt her, und kam unter dem Titel, la Vie de Madame *I. M. B. de la Mothe Guion*, ecrite par elle-meme, zu Cöln, (vielmehr Amſterdam, bey Wetſtein), nach ihrem Tode, 1720, in drey Bänden in gr. 12 heraus, iſt aber, weil ihre beyden Töchter, die Herzoginn von Sully und Mad. de Sardieres, zur Ehre der Familie, den größten Theil der Auflage aufkaufen ließen, ſelten. Indeſſen hat man eine deutſche Ueberſetzung davon, Frankfurt und Leipzig, 1727, 8. Aus dieſem Leben haben alle neuere Schriftſteller, welche ihrer gedenken, geſchöpft, und die folgende Nachricht iſt gleichfalls ein Auszug daraus.

Johanna Maria Bouvieres de la Mothe Guyon war den 13ten April 1648 gebohren. Weder ſie noch ein anderer Verfaſſer ihres Lebens ſagt, wo ſolches geſchehen, noch wer ihr Vater geweſen. Allein aus andern Quellen weiß ich, daß Montargis ihr Geburtsort war, und daß ihr Vater ein anſehnliches Vermögen beſaß und zu einer vornehmen adeligen Familie gehörte. Sie verſichert, daß ihre beyden Aeltern, beſonders aber ihr Vater, ſehr andächtig geweſen, und daß die Frömmigkeit in ihrer Familie ſo erblich geweſen, daß faſt jedes Glied derſelben einen Heiligen abgegeben habe. Das wäre denn für die unſrige ſchon Bewegungsgrund genug geweſen, ein ſo heiliges Blut nicht ausarten zu laſſen. Allein es fand ſich in den Umſtänden ihrer Geburt, und in ihrem ganzen Körperbaue noch eine wirkſamere Urſache, ſie zur Heiligen zu ſtimmen.

Sie kam einen Monath zu früh zur Welt, und war die erſten Tage nach ihrer Geburt ſo ſchwach, daß man ſie auch geraume Zeit für todt hielt, daher ſie auch nicht eher, als den 24ten May getauft werden konnte. Gleich darauf entdeckte man ein großes Geſchwür auf ihrem Rücken, und als dieſes geheilet war, bekam ſie krebsartige Schäden an ihren Schenkeln. Alles das verrieth verdorbene Säfte, daher es denn kein Wunder war, daß nachmahls auch Verſtand und Einbildungskraft Theil an dem ſchwachen Baue ihres Körpers nahmen.

Als ſie dritthalb Jahr alt war, thaten ihre Aeltern ſie zu den Urſelinerinnen, nahmen ſie aber nach einiger Zeit wieder zu ſich. Allein ihre Mutter liebte ſie nicht, daher ſie fremden Perſonen überlaſſen blieb, die ſie gleichfalls vernachläſſigten, und Urſache wurden, daß ſie bey ihrer Lebhaftigkeit manchen gefährlichen Fall that. Als ſie vier Jahr alt war, ward die Herzogin von Montbaſon Aebtiſſinn der Benedictiner Nonnen, (vermuthlich zu Montargis), welche die junge Bouvieres zu ſich nahm, und ſie ſehr liebte. Dieſe war indeſſen unaufhörlich kränklich, und mehrmahls gefährlich krank. Indeſſen äuſſerten ſich bey ihr ſchon ſehr frühe kleine Anfälle ihrer künftigen Schwärmerey. Ein Traum, den ſie von der Hölle hatte, ſchreckte ſie ſo, daß ſie auch, ihrer Kindheit ungeachtet, das Abendmahl verlangte. Da man dieſes in der Römiſchen Kirche auch Kindern reicht, ſo trug man ſie in den Beichtſtuhl, und nach der Communion empfand ſie einen ſolchen Eifer bey ſich, daß ſie auch die Nonnen inſtändig bath, ihr den Märtyrertod anzuthun. Dieſe, die ſich eine Luſt mit ihr machen wollten, ließen ſie niederknien, und ſtellten ſich, als wollten ſie ihr den Kopf abſchlagen. Allein kaum ſahe ſie den bloßen Hirſchfänger, als ſie aufſprang, und ſagte, daß ſie ohne Erlaubniß ihres Vaters nicht ſterben dürfte. Die Nonnen zogen ſie darauf mit ihrer Feigheit auf, welches ſie denn ſo ſchwermüthig machte, daß nichts im Stande war, ſie zu tröſten.

Ihre beſtändigen Krankheiten machten, daß man ſie aus dem Kloſter nahm, allein da ihre Mutter den Sohn mehr liebte, als die Tochter, ſo blieb ſie dem Geſinde überlaſſen. Der Vater war vernünftiger, und da er die üblen Folgen einer ſo nachläßigen Erziehung vorher ſahe, ſo that er ſeine Tochter, als ſie ſieben Jahr alt war, wieder zu den Urſelinerinnen, wo ihre beyden Stiefſchweſtern, die eine von ihrem Vater, und die andere von ihrer Mutter, bereits als Nonnen eingekleidet waren, deren eine ſich ihre Erziehung beſonders angelegen ſeyn ließ. Das Jahr darauf hielt ſich die Königinn von England eine Zeitlang in dem Hauſe ihres Vaters auf, und fand an den Einfällen und dem Witze der kleinen Schwärmerinn ſo vielen Gefallen, daß ſie ſelbige auch zu ſich zu nehmen beſchloß, welches aber ihr Vater nicht zugeben wollte. Da ihre Schweſter in dem Kloſter viel auf Andacht hielt, ſo ward ſie gar bald davon angeſteckt, ſo daß ſie auch täglich viele Zeit mit Beten in der Kirche zubrachte. Am Ende des Gartens befand ſich eine dem Kinde Jeſus gewidmete Kapelle, welche die unſrige alle Morgen beſuchte, und, um ſich zu kaſteyen, ihr Frühſtück hinter dem Jeſus-Bilde verſteckte. Aber dieſes verdienſtlichen Werkes ungeachtet, wäre ſie doch beynahe in einem Kloak erſtickt, in welches ſie aus Unvorſichtigkeit fiel, wenn nicht ein Bret, welches zugleich mit ihr fiel, ſie getragen und erhalten hätte. Auch ihre Geſundheit ward dadurch nicht beſſer, und im neunten Jahre ihres Alters bekam ſie ein ſo heftiges Blutauswerfen, daß man auch an ihrem Leben zweifelte. So gut es nun auch ihre väterliche Stiefſchweſter es mit ihr meinte, ſo ſehr haßte die andere ſie, welches denn ihren Vater bewog, ſie, da ſie faſt zehn Jahr alt war, wieder zu ſich zu nehmen. Bald darauf nahm die Vorgeſetzte eines Dominicaner-Kloſters ſie zu ſich, da ſie denn die wilden Blattern bekam. Da die Nonnen eine große Furcht vor dieſer Krankheit hatten, ſo ward ſie von jedermann verlaſſen und brachte drey Wochen in ihrem Zimmer ohne alle menſchliche Geſellſchaft zu, außer daß ihr eine Aufwärterin alle Tage ihre Speiſe brachte. In dieſer Einſamkeit gerieth ſie über die Bibel, welche ſie mit großer Begierde durchlas, und bey ihrem guten Gedächtniſſe faſt auswendig lernte, welches ſie denn nach ihrer Geneſung nur noch andächtiger machte.

Indeſſen blieb ſie nur acht Monate bey den Dominicanerinnen, indem ihre Aeltern ſie wieder zu ſich nahmen. Ihre Mutter ſchien jetzt ein wenig mehr Neigung für ſie zu bekommen, zog ihr aber doch immer den Sohn vor, welches ihr denn manche kleine Kränkungen verurſachte, zumahl da ſie auch eine harte Aufſeherinn hatte, welche ſie oft mit Schlägen mißhandelte, wodurch denn ihr ſonſt ſanfter Charakter einen Anſtrich von Bitterkeit und Widerwillen bekam. Im eilften Jahre ihres Alters that man ſie wieder auf einige Zeit zu den Urſelinerinnen, wo ſie unter der Aufſicht ihrer väterlichen Stiefſchweſter ihre erſte öſterliche Communion hielt, und darauf wieder zu ihren Aeltern zurück kehrte.

Da ſie nun immermehr heran wuchs, und dabey ſtärker wuchs, als in ihrem Alter gewöhnlich war, auch ihre Bildung ſich zu ihrem Vortheil auszeichnete, ſo fing ihre Mutter an, ein wenig mehr Sorgfalt für ſie zu hegen, ſie putzte ſie, und nahm ſie mit in Geſellſchaften. Sie machte bald Eindruck, und es hielten mehrere um ſie an; allein da ſie noch nicht zwölf Jahr alt war, ſo wies ihr Vater alle Anträge dieſer Art von der Hand.

Da ihr Nervenbau überaus reitzbar und ihre Einbildungskraft von Natur lebhaft, und leicht zu erhitzen war, ſo hing es blos von den Umſtänden ab, welche Stimmung ſie annehmen ſollte. Jetzt ereignete ſich einer, der ihren frühen Hang zur Andacht wieder in ihr erweckte. Ihr Vater hatte einen Neffen, der in dem Geruche der Heiligkeit ſtand, und de Toiſſi hieß, obgleich ſein Leben in den Miſſions-Berichten unter dem Nahmen de Chameſſon beſchrieben iſt. Er war ein Ordensgeiſtlicher, (vermuthlich ein Jeſuit,) ging eben damals mit dem Biſchof von Heliopolis als Miſſionarius nach Cochinchina, und da er durch Montargis mußte, ſo beſuchte er ihren Vater. Die junge Bouvieres war eben ſpatzieren gegangen, und als ſie wieder nach Hauſe kam, war der Fremde ſchon wieder fort; aber das, was man ihr von ſeiner Heiligkeit erzählte, machte einen ſo plötzlichen und tiefen Eindruck auf ſie, daß ſie vor Gram vergehen wollte. Sie brachte den ganzen übrigen Tag und die folgende Nacht mit Weinen zu, ſtand den folgenden Morgen in aller Frühe auf, und ging zu ihrem Beichtvater, bath, ſie auch zur Heiligen zu machen, und legte ihm eine allgemeine

Beichte ab. Von dieſer Zeit an hing ſie bloß dem Grame über ihre Sünden nach, weinte ganze Tage, that nichts als bethen, leſen, faſten und Almoſen geben, und nahm dabey ſo ab, daß ſie ſich nicht mehr ähnlich ſahe. Zum Unglück gerieth ſie dabey auf die Schriften des heiligen Franciscus von Sales, und auf das Leben der Frau von Chantal, wodurch ihre Einbildungskraft noch mehr zerrüttet wurde, ſo, daß ſie auch den Namen Jeſus mit großen Buchſtaben auf ein Papier ſchrieb, und denſelben mit Bändern und Nadeln auf die bloße Haut der linken Seite befeſtigte, weil ſie ihn nicht, wie die Frau von Chantal, mit einem glühenden Eiſen auf ihr Herz brennen konnte. Von dieſer Zeit an wollte ſie ſchlechterdings eine Nonne werden, ob ſie gleich noch nicht zwölf Jahr alt war, und da ſie einmahl in den heil. Franciscus von Sales verliebt war, ſo wollte ſie auch in keinen andern Orden, als den von der Viſitation treten, daher ſie oft in das Kloſter ging, und ſowohl die Nonnen, als ihre Mutter unaufhörlich darum anlag. Weil ihr Vater abweſend war, ſo vertröſtete man ſie auf deſſen Rückkunft; allein ihre Hitze war ſo groß, daß ſie auch die Hand ihrer Mutter nachmachte, und in deren Nahmen die Superiorin ſchriftlich bath, ſie einzukleiden. Allein dieſe merkte den Betrug, und wies ſie ab. Ihr Vater ward nach ſeiner Rückkunft gefährlich krank, und da auch ihre Mutter erſt von einer Krankheit geneſen war, ſo lag die ganze Wartung ihres Vaters auf ſie, worüber ſie das Kloſter eine Zeit lang aus den Gedanken verlor. Bald darauf bekam ſie ſelbſt ein doppeltes dreytägiges Fieber, womit ſie ſich acht Monathe plagte, ohne dabey etwas von ihrer Andacht zu verlieren.

Aber der Teufel ſpielte ihr bald einen von ſeinen gewöhnlichen hämiſchen Streichen, der ihr das Kloſter und die Andacht ſehr bald aus den Gedanken brachte. Ungefär ein Jahr darauf gingen ihre Aeltern auf das Land, und nahmen einen jungen Edelmann, der mit ihnen verwandt war, mit ſich. Dieſer war ſterblich in unſere neue Heilige verliebt, und hätte ſie gerne geheurathet; weil aber die Diſpenſationen in ſolchen Fällen ſchwer zu erhalten ſind, ſo wollte der Vater nichts davon hören. Indeſſen mochte doch der junge Menſch auch auf ſie Eindruck gemacht haben, denn er war ein großer Verehrer der heil. Jungfrau, oder ſtellte ſich wenigſtens, es zu ſeyn, bethete daher alle Tage ihr Officium, und nahm das junge Mädchen dadurch ſo ein, daß ſie zugleich mit ihm bethete, und um Zeit dazu zu gewinnen, ihr eigenes inneres Gebeth des Herzens vernachläßigte. Sie war doch dabey ſo offenherzig, daß ſie ihren Beichtvater dabey zu Rathe zog, und ihn fragte, ob es nicht beſſer ſey, daß ſie das Officium der heil. Jungfrau bethete, als daß ſie ihrem bisherigen innern Gebethe nachhing, indem ſie doch nur zu einem von beyden Zeit habe, und dieſer war gefällig genug, ihr nach ihrem Verlangen zu antworten, und ſo ſchlich ſich unter dem Scheine der Andacht die Liebe in ihr Herz, ihre Einbildungskraft bekam eine andere Nahrung, und ſo ward ſie nunmehr wie andere Mädchen verliebt, eitel und ſtolz. Sie geräth bey dieſer Stelle in ihrer Lebensbeſchreibung in eine ſo hitzige Declamation über die Liebe zu Gott, daß man wohl ſiehet, daß die Liebe zu dem jungen Menſchen damahls noch nicht in ihr erloſchen war.

Nach und nach ward ſie auch der Gebethe zu der heiligen Jungfrau überdrüßig, ob ſie gleich noch manche Religions-Uebungen aus Gewohnheit beybehielt, und ſie geſtehet ſelbſt, daß ſie ſo eitel ward, und täglich ſo viele Zeit vor dem Spiegel zubrachte, als irgend eine andere ihres Geſchlechtes. Ihr bisheriges eifriges Leſen ſetzte ſie zwar ununterbrochen fort; aber ſie las nicht mehr Gebete und Heiligen-Mährchen, ſondern Romane und erhitzte dadurch ihre lebhafte Einbildungskraft nur noch mehr.

Sie ſagt nicht, was aus dieſem jungen Menſchen geworden iſt; aber es iſt gewiß, daß wenn ſie ihn, oder einen andern ähnlichen jungen Mann geheirathet hätte, ſie vor den thörigten Ausſchweifungen ihres folgenden Lebens würde ſeyn bewahrt worden; allein ſo bereitete der Eigennutz ihres Vaters ihr ihr ganzes künftiges Unglück vor. Er ging mit ſeiner Familie nach Paris, wo ihre Eitelkeit nur noch mehr Nahrung bekam, zumahl da man nichts ermangeln ließ, ſie zu putzen, und in der großen Welt zu zeigen. Da ſie wohl gebildet war, Witz und Empfindſamkeit beſaß, ſo ward ſie ſehr bald bewundert, und es bewarben ſich viele junge Männer von guten Familien und Glücksumſtänden um ſie; allein ihr Vater hatte gegen alle etwas einzuwenden. Vermuthlich ſahe er aber am Ende doch, daß ſeine Tochter einen Mann brauchte; aber er war unverſtändig genug, daß er dabey mehr auf ſeinen Vortheil als auf ihre Neigung und ihren Gemüthszuſtand ſahe. Unter denjenigen, welche ſich bisher um ſie beworben hatten, befand ſich auch ein weitläufiger Verwandter, der ihr an Jahren, Sitten, und Denkungsart ſehr unähnlich war, ſich ſchon einige Jahre her um ſie beworben hatte, aber bisher immer war abgewieſen worden. Allein er beſaß ein großes Vermögen, und da ihr Vater befürchtete, ſeine Tochter möchte bey den vielen Liebhabern, die ſich um ſie bewarben, ohne ihn wählen, ſo beſtimmte er ſie wider den Willen ihrer Mutter dieſem Menſchen, ohne ihr ein Wort davon zu ſagen, ja ſie muſte ſogar den 28ten Jan. 1664 den Heiraths-Contract unterſchreiben, ohne daß ſie wuſte, was ſie unterſchrieb. Ihr Bräutigam war der Herr von Guyon, ein Sohn des berühmten Unternehmers des Canales von Briare, der ſich bey dieſem Baue ein großes Vermögen erworben hatte. Ob ſie nun gleich nicht die geringſte Neigung zu dieſem Menſchen empfand, ja, ihn nicht einmahl ehe als ein paar Tage vor der Hochzeit zu ſehen bekam, ſo war ſie doch anfänglich froh, daß ſie nur heirathen ſollte, weil ſie dadurch hoffte, mehr Freyheit zu bekommen, und der unaufhörlichen Kränkungen, welchen ſie von Seiten ihrer Mutter ausgeſetzt war, los zu werden. Allein, da ſie keine Liebe zu ihrem Gatten empfand, der ohnehin zwey und zwanzig Jahr älter war, als ſie, ſo blieb ihr von Natur empfindſames Herz nicht allein unbeſchäftiget, ſondern es ward durch ſeine üblen Launen vielmehr gekränkt, die Verläugnungen, zu welche der Eheſtand ſie verpflichtete, waren eine Marter für ihren Stolz, oder wie ſie ſagt, für ihre Schamhaftigkeit, und anſtatt einer mürriſchen Mutter, bekam ſie eine zänkiſche Schwiegermutter, welche ihr das Leben noch mehr verbitterte.

Da ihre Familie eine der angeſehenſten in Montargis war, ſo ward ihre Verbindung in der ganzen Stadt mit einer allgemeinen Freude gefeyert; nur ſie allein blieb traurig und niedergeſchlagen, und weinte den ganzen Tag nach ihrer Hochzeit. Sie ſagt zwar, ſie wiſſe nicht, woher dieſe Traurigkeit gekommen ſey, allein wer mit dem jungen weiblichen Herzen nur ein wenig bekannt iſt, wird ſich ſelbige leicht erklären können. Bey dieſen Umſtänden war es denn kein Wunder, daß die Neigung zum Kloſterleben, welche der Vorſchmack von den künftigen Freuden der Welt in ihr unterdrückt hatte, jetzt ſehr frühe wieder in ihr erwachte, und ihre ganze Seele mit bitterer Reue erfüllte. Die Denkungsart, an welche ſie ſich bey ihrem Manne gewöhnen ſollte, vermehrte ihre traurige Lage. Ihr Vater machte ein glänzendes Haus und lebte auf dem anſtändigſten Fuße, und bey ihrer Eitelkeit hatte ſie gehoffet, in ihrem Eheſtande noch mehr glänzen zu können; allein bey ihrem Manne und deſſen Mutter war alles Kargheit und Knickerey und da er gar bald entdecken mußte, daß ſeine Neuverlobte keine Liebe zu ihm empfand, ſo kam zu ihren Plagen noch ſeine und ſeiner Mutter Eiferſucht. Ihr Vater war ein Mann von Geſchmack, und hatte alles angewandt, den Geiſt ſeiner Tochter auszubilden, und bey ihren guten Anlagen hatte ſie ſeine Erwartung übertreffen. Alles, was ſie ſagte und ſprach, ward bewandert und erheben. Ihre Schwiegermutter war gerade der Gegenſatz davon; der Verſtand ihrer Schwiegertochter war ihr ein Dorn in den Augen; ſo bald ſie den Mund aufthat, hieß es, ſie wolle nur Lehren geben, und wenn es Beſuche gab, und ſie in dem Geſpräche ihre Meinung ſagen wollte, ſo nannte man das ſtreiten und widerſprechen, und hieß ſie auf die unanſtändigſte Art ſchweigen. Ihr Mann, von dem ſie eine beſſere Begegnung hätte erwarten können, ward von ſeiner Mutter ſehr bald eingenommen, und machte es kein Haar beſſer. Nun ſetze man ein junges, blühendes empfindſames Mädchen von noch nicht ſechzehn Jahren in dieſe Lage, ſo wäre es kein Wunder, wenn ſie auf die gröbſten weiblichen Ausſchweifungen gerieth. Vor dieſen bewahrte ſie nun zwar ihr Stolz und die ſtrenge Aufſicht ihrer Schwiegermutter; allein ſie verfiel dafür auf andere, welche nur zu vielen Einfluß auf ihr folgendes Leben hatten.

Ihre Schwiegermutter war das unerträglichſte alte Weib unter der Sonne, eine wahre Megäre, welche von dem Morgen bis in die Nacht nichts that als zanken und ſchelten, und ſie bey jeder Gelegenheit mit den empfindlichſten Demüthigungen kränkte. Ihr Mann ſtimmte damit ein, und man zog ihr ſo gar die niedrigſten Perſonen im Hauſe vor. Ihre Mutter, die dieſe Unanſtändigkeiten von fremden Perſonen erfuhr, und Stolz genug beſaß, die weiblichen Rechte zu empfinden, machte ihrer Tochter die bitterſten Vorwürfe wegen ihrer Feigheit und Nachgiebigkeit, und ſo ward ſie von allen Seiten gepeiniget. War es ein Wunder, daß das Andenken an ihre vorigen Verehrer, an die Achtung und Bewunderung, welche ſie von ihnen genoſſen hatte, doppelt lebhaft auf ſie wirkte, und ihr ihre gegenwärtige Lage zur wahren Hölle machte? Was ihre Plage vermehrte, war, daß ihre Schwiegermutter jederzeit auf das verächtlichſte von ihren Aeltern ſprach, und bey andern ihrer eigenen Schwiegertochter nicht ſchonte, um dadurch den Beyfall zu vermindern, den ihr ihre äußern und innern Vorzügeverſchafften. Bey dem allen war ſie faſt keinen Augenblick allein, ihren Schmerz der Einſamkeit anzuvertrauen, ſondern mußte den ganzen Tag in dem Zimmer ihrer zänkiſchen Schwiegermutter zubringen, und wenn ſie von dieſer befreyet war, ſo hatte ſie ein Kammermädchen zur Aufſeherin, welche ſie auf die unanſtändigſte Art mißhandelte Ihrer Mutter durfte ſie von alle dem nichts klagen, weil ihr ſolches nur neue Verweiſe über ihre feige Duldſamkeit würde zugezogen haben. Der ſtumme Gram verzehrte ſie daher ſo, daß ſie ſich ganz unähnlich ward, und ſie ward dabey ſo ſchüchtern, daß ſie ſich nicht getrauete, ohne ihre

Schwiegermutter aus dem Hauſe zu gehen, und in ihrer Gegenwart kein Wort vorbringen konnte. Alles das geſchahe ſchon in den erſten Monaten ihrer Ehe, und da ihre Empfindſamkeit und ihre Einbildungskraft in derſelben keine Nahrung fanden, ihr Stolz und die Umſtände ihr auch nicht verſtatteten, ihr Herz auf unerlaubten Wegen zu beſchäftigen, ſo gerieth ſie ganz natürlich wieder auf den Gegenſtand, der ſie ſchon ehedem an ſich gezogen hatte, ich meine die Religion, und da ſie ſehr lebhafte Empfindungen hatte, ſo fiel ſie auch nunmehr mit der größten Heftigkeit auf dieſelbe, da ihrem Herzen alle andere Ausſichten abgeſchnitten waren.

Sie verbannte ſogleich alle Romanen, las wieder die Bibel und Heiligengeſchichten, und bethete und weinte den ganzen Tag. Sie machte ſich zwar dadurch ihr Schickſal in Anſehung ihrer Schwiegermutter nicht leichter, erwarb ſich aber mehr Geduld, es zu ertragen, und ward bey allen Kränkungen und Demüthigungen ſo gelaſſen als ein Lamm. Allein ihre natürliche Lebhaftigkeit ließ ſich nicht ſo leicht unterdrücken, ſondern artete von Zeit zu Zeit in Verzweifelung und Seltſamkeiten aus. Da jedes Wort, was ſie ſagte, getadelt und gemeiſtert ward, ſo nahm ſie einmahl ein Meſſer, und wollte ſich die Zunge abſchneiden, damit ſie nur nicht mehr reden dürfe. Vermuthlich aber beſann ſie ſich noch zu rechter Zeit, daß das ſchmerzen möchte; genug ſie unterließ es, und begnügte ſich fleißig, zu bethen, zu communiciren, und Meſſe leſen zu laſſen, alles in der Abſicht, damit ſie ſtumm werden möchte.

Was ihr Leiden vergrößerte, war, daß ihre theure Hälfte vier Monathe nach der Hochzeit das Podagra bekam, und zwar ſo heftig, daß er mehrere Monathe nach einander auf dem Krankenbette zubringen mußte. Sie war nunmehr auch die Krankenwärterin eines ohnehin ſchon zänkiſchen und heftigen Mannes, und ob ſie gleich ihrer Jugend ungeachtet, den möglichſten Fleiß anwandte, und ihm faſt keinen Augenblick von der Seite kam, ſo konnte ſie es doch auf keiner Seite recht machen. Man fand ſie in allem unerträglich, und ſie mußte es noch für eine Gnade halten, daß man ſie am Bette duldete. Da es ihr dabey nicht an Freunden und Verehrern fehlte, welche ihr gelegentlich zu verſtehen gaben, daß ſie zu etwas beſſern beſtimmt ſey, als die Krankenwärterin eines alten mürriſchen und undankbaren Mannes zu ſeyn, ſie aber bey dem allen doch ihrer Pflicht getreu blieb: ſo verräth ſolches eine ſeltene Feſtigkeit des Charakters, welche ſich in der Folge noch deutlicher entwickeln wird. So viele Urſache ſie auch hatte, ſich über ihren Mann zu beklagen, ſo liebte er ſie doch ſehr, und wollte, als ſie zu einer Zeit krank ward, ſich vor Schmerz den Kopf abreiſſen. Aber deſſen ungeachtet zankte er den ganzen Tag mit ihr, und ſchonte ihrer ſogar vor fremden Perſonen nicht.

Unter dieſen traurigen Umſtänden ward ſie ſchwanger, und ſo groß auch die Freude darüber im Hauſe war, weil das große Vermögen ihrer

Schwiegermutter nur auf dieſe Art bey der Familie bleiben konnte, ſo ward ſie doch um deßwillen nicht mehr geſchont, als vorher. Ihre ohnehin kränkliche Leibesbeſchaffenheit vermehrte ſich während dieſer Zeit, und ihre ganze Schwangerſchaft war eine ununterbrochene Reihe von Krankheiten und widrigen Zufällen. Ihre Entbindung war äußerſt beſchwerlich und ſchmerzhaft, und hatte eine langwierige Krankheit und Entkräftung zur Folge. Nachdem ſie wieder hergeſtellet war, verbeſſerte ſich ihre äuſſere Geſtalt, und ob ſie ſich gleich von Zeit zu Zeit aus Verzweifelung der Religion in die Arme warf, ſo geſtehet ſie doch ſelbſt, daß ihr dabey noch viele Eitelkeit und Eigenliebe übrig geblieben, und daß es ihr ein Vergnügen geweſen, wenn ſie von andern bewundert ward.

Bald darauf litt ihr Mann einen anſehnlichen Verluſt, und da ſie einmahl der Gegenſtand war, an welchem aller Unwille im Hauſe ausgelaſſen werden mußte, ſo hatte ſie ein ganzes Jahr lang neue Kränkungen auszuſtehen. Ihre geitzige Schwiegermutter, die über den Verluſt untröſtlich war, ſagte ihr beſtändig, daß nur ſeitdem ſie im Hauſe ſey, alles Unglück über ſie komme, und was ein zänkiſches und unvernünftiges Weib bey ſolchen Gelegenheiten nur ſagen kann. Ihr eigener Vater, der ſie ſonſt zärtlich liebte, aber von ihren häuslichen Leiden nichts wußte, ward ihr abgeneigt, weil er die Zurückhaltung, worin ſie gegen ihre Eltern lebte, und die ſparſamen Beſuche, die ſie bey ihnen machte, einer Verachtung, und einer übertriebenen Anhänglichkeit an ihren Mann zuſchrieb. Da die Finanzen des Hofes damahls in der größten Zerrüttung waren, ihre Schwiegermutter aber den größten Theil ihres Vermögens in den öffentlichen Fonds hatte, ſo folgte ein Verluſt auf den andern, und ſo gleichgültig dieſelben auch ihr für ihre Perſon waren, ſo vermehrten ſie doch die üble Laune im Hauſe, welche denn, wie gewöhnlich, immer über ihr ausbrach.

Ihr Mann reiſete nach Paris, um aus dem Schiffbruche des Staates ſo viel von ſeinem Vermögen zu retten, als ihm möglich ſeyn würde; aber da ſeine Bemühung vergebens war, ſo ward er vor Verdruß krank. Seine Frau blieb indeſſen zu Hauſe ihrer zänkiſchen Schwiegermutter überlaſſen, und da ihre Geduld endlich ausriß, ſo reiſete ſie zu ihrem Manne nach Paris, der ſich in dem Pallaſte der Madame de Longueville aufhielt, welche damahls mit ihrer Frömmigkeit ſo vieles Geräuſch machte. Allein ſie wäre beynahe aus dem Regen in die Traufe gerathen. Sie kam nunmehr wieder in die große Welt, ward verehret und bewundert, und fand ſich dadurch geſchmeichelt. Ihr Mann, deſſen üble Laune durch ſeinen Verluſt war vermehret worden, ward nunmehr eiferſüchtig, ſo ſtrenge ſie auch allen äußern Schein zu vermeiden ſuchte, und ſich dadurch mehr als einmal lächerlich machte, indem ſie z. B. keiner Mannsperſon ihre Hand reichen wollte. Der Zwang, welchen ſie ſich anthat, die Heftigkeit ihres Mannes, und vielleicht auch die Reitze, welchen ihr junges empfindſames Herz in Paris nicht entgehen konnte, beſtürmten ihr Gemüth ſo, daß ſie in eine tödtliche Krankheit fiel, in welcher die Aerzte ihr alle Hoffnung abſprachen, nachdem ſie ihr durch häufiges Aderlaſſen alles Blut bis auf den letzten Tropfen abgezapfet hatten. Ihr Mann war untröſtlich, und ſo geitzig er war, ſo ließ er doch einige Meſſen für ſie leſen, und kaum war das geſchehen, ſo fing ſie an, ſich zu beſſern. Allein, ſobald er ſie ohne Gefahr ſahe, fing er auch wieder an, ſie mit Vorwürfen und Kränkungen zu peinigen; deſſen ungeachtet ward ſie wieder geſund, ob ſie ſich gleich noch ſechs Monathe mit einem ſchleichenden Fieber tragen mußte.

Gleich darauf ſtarb ihre Mutter, nachdem ſie ihrem Sohne alles zum Nachtheile ihrer Tochter vermacht hatte, welches dieſer doch ſehr gleichgültig geweſen ſeyn würde, wenn ſie nur mehr häusliche Zufriedenheit genoſſen hätte. Eine zweyte Schwangerſchaft bereitete ihr wieder eine Reihe von körperlichen Beſchwerden. Ihr uuaufhörliches Hauskreuz hatte ſie mit der Religion vertraut gemacht, allein ſie war aus Mangel der Anleitung bisher in derſelben nicht weiter gegangen, als gewöhnliche fromme Perſonen zu gehen pflegen; das heißt, ſie beſuchte fleißig die Kirchen, bethete täglich zweymahl, communicirte häufig und gab reichliche Almoſen. Allein nunmehr lernte ſie eine Perſon kennen, welche auf dieſem Grunde fortbauete, und den erſten Samen der Schwärmerey in ihr Herz ſtreuete. Eine gewiſſe Madam de Ch. welche von Paris verbannt war, und es in der myſtiſchen

Frömmigkeit ſehr weit gebracht hatte, zog zu ihrem Vater in das Haus. Sobald ſie die unſrige kennen lernte, entdeckte ſie, wo es ihr noch fehlte und ſahe, daß ſie zwar viele thätige Frömmigkeit beſaß, daß es ihr aber noch an der Beſchaulichkeit und dem wahren Herzensgebete fehlte. Sie ließ ihr etwas davon merken, aber ſie begriff noch nichts davon. Indeſſen wirkte doch das Beyſpiel dieſer Frau, und die innere Heiterkeit, welche ſie jederzeit blicken ließ, ſehr mächtig auf ſie; ſie wollte es nachmachen, und zwang ſich, unaufhörlich an Gott zu denken; aber das Ding wollte doch nicht gehen, weil ſie, wie ſie ſagt, es unrecht anfing, und etwas durch eigene Anſtrengung erhalten wollte, was man nicht anders als durch Verläugnung aller eigenen Bemühung erlangen kann. Sie klagte es ihrem Beichtvater, aber dieſer war kein Freund von myſtiſchen Seltenheiten, und ſuchte ihr die Grille auszureden.

Zum Unglücke kam ihr ſchon oben gedachter Vetter aus Cochinchina zurück, in der Abſicht, Prieſter für dieſes Land anzuwerben, und da er es in der Heiligkeit ſchon ſehr weit gebracht hatte, ſo erhielt ſie durch ihn mehr Aufſchluß. Er war in der Beſchaulichkeit bereits ſo weit gekommen, daß ſeine Seele in einer unaufhörlichen Unterredung mit Gott ſtand, welches ihn denn in allen andern Dingen zerſtreut machte, ob er gleich, wie er ſelbſt ſagte, bey allen ſeinen Gebethen nichts dachte. Das war eine herrliche Erſcheinung für die lebhafte Einbildungskraft unſerer Guyon, und ſie gab ſich alle

Mühe, es dahin zu bringen, daß ſie bey ihrem Beten auch nichts dächte; ſie ſpeculirte unaufhörlich, dachte beſtändig nichts als Gott, und wechſelte von Zeit zu Zeit mit häufigen Stoßgebethen ab. Das Ding wollte lange nicht gelingen, ob ſie gleich häufige Thränen darüber vergoß. Endlich führte der Himmel ihr einen Franciscaner zu, der auch ein großer Myſtiker war, und den Gott ausdrücklich dazu beſtimmt hatte, ihre verlaſſene Seele zu erobern. Der Franciscaner beſuchte eigentlich ihren Vater, der krank war, und die unſrige befand ſich eben zum zweyten Male in ihrem Wochenbette. Als ſie die Krankheit ihres Vaters erfuhr, die man ihr anfänglich verſchwiegen hatte, ſo vergaß ſie ihre eigene Gefahr, eilte zu ihm, und lernte hier den Mann Gottes kennen. Dieſer ſahe gleich, wo es ihr fehlte, und ſagte ihr mit wenig Worten, ſie habe Gott bisher außer ſich geſucht; ſie ſollte ihn nur in ſich ſelbſt ſuchen, ſo würde ſie ihn finden. Dieſe Worte fuhren ihr wie ein Pfeil durch das Herz, und verurſachten ihr von dieſem Augenblicke an, eine tiefe Wunde, aber eine ſüße und zärtliche Wunde, daß ſie ſelbige Zeit Lebens zu behalten wünſchte. Genug, ſie ging nach Hauſe, ſpannte die ganze Nacht über ihre Einbildungskraft auf die Folter, und fand, was ſie bisher außer ſich geſucht hatte, Gott in dem Inneren ihres Herzens, und nunmehr war die Schwärmerinn fertig, ob ſie gleich damahls erſt neunzehn Jahr alt war.

Sie ging den andern Morgen ſogleich wieder zu dem Franciscaner und erzählte ihm ihre Ent deckung mit groſſer Freude. Ihr Herz war auf einmal ganz verändert, und ſie hatte in demſelben das lebhafteſte Gefühl von Gott, nicht dem Verſtande und dem Gedanken nach, ſondern als eine überaus ſüße und ſanfte Empfindung, welche ſich wie ein Balſam durch ihren ganzen Körper verbreitete, und ihr oft den Gebrauch aller ihrer Sinne benahm, ſo daß ſie weder den Mund noch die Augen öffnen konnte. Zugleich fühlte ſie die Liebe Gottes in ſich als ein verzehrendes Feuer, welches eine ſolche Flamme in ihrer Seele entzündete, welche alles in einem Augenblicke zu verzehren drohete. Kurz, ſie ward nunmehr ſo verliebt in Gott, als ſie bey ihrer lebhaften Empfindſamkeit in einen jeden andern Gegenſtand geworden ſeyn würde, wenn die Umſtände demſelben günſtig geweſen wären. Da ſie ihre ganze Veränderung dem Franciscaner zuſchrieb, ſo bat ſie ihn, in Zukunft ihre Gewiſſensführung zu übernehmen. Er ſperrete ſich des Wohlſtands wegen ein wenig; allein da im Gebethe eine Stimme zu ihm ſagte: „fürchte dich nicht, ſie anzu„nehmen, ſie iſt meine Verlobte;“ ſo machte er weiter keine Umſtände, der Gewiſſensführer einer liebenswürdigen jungen Frau von neunzehn Jahren zu werden.

Sie erzählt bey dieſer Gelegenheit die Veränderung, welche in ihr vorgegangen war, ſehr weitläuf[illegible], aber in lauter verworrenen Bildern und Ausdrücken. Aus allem erhellet zur Genüge, daß, da ihre von Natur äußerſt lebhafte Einbildungskraft einmal einen Gegenſtand hatte, auf welchen ſie ſich heften konnte, auch ihr ganzes ſo reitzbares Empfindungsvermögen denſelben mit einem Ungeſtüm ergriff, welcher deſto ſtärker ſeyn mußte, je größer bisher die Leere geweſen war, welche ſie in ihrem Herzen gefühlet hatte. Fällt ein ſolcher Gemüthsſtand auf ſinnliche Gegenſtände, ſo löſcht der Genuß die Flamme durch die Befriedigung der ſchmachtenden Begierden; allein bey einem unſinnlichen Gegenſtande bleibt der körperliche Theil unbefriediget, die Einbildungskraft und die Empfindungen treiben ihr Spiel fort, bis es endlich zur andern Natur wird. Daher ſind Schwärmer und Schwärmerinnen dieſer Art ſo ſchwer zu bekehren, zumal da ſie die Vernunft, welche dieſe Veränderung allein bewirken kann, als die Erbfeindinn ihrer Täuſchung von dem erſten Anfange an unterdrücken. Die Guyon ſagt ſelbſt, daß ſie Gott deswegen bisher nicht in ſich entdecken können, weil ſie ihn mit dem Verſtande geſucht; ſo bald ſie dieſen ablegte und ſich der Einbildungskraft überließ, ſiehe, ſo war er gefunden.

Iſt dieſer große Schritt einmal geſchehen, ſo koſten Erſcheinungen, Entzückungen, Offenbarungen und alles, wozu eine herrſchende Einbildungskraft nur führen kann, weiter nichts mehr, als ein wenig mehr Anſtrengung, und ſie werden deſto gefährlicher, je mehr ein reitzbares Empfindungsvermögen damit verbunden iſt. Sie ſelbſt geſtehet, daß der beſchauliche Umgang mit Gott, und das darauf gegründete Herzensgebeth, ohne alle Mitwirkung der Gedanken und des Verſtandes, die

Quelle ſey, aus welcher alle Erſcheinungen, Entzückungen und Offenbarungen herflieſſen. Doch iſt ſie noch ſo billig, daß ſie viele Behutſamkeit dabey empfielet; denn bey allen ſolchen Wirkungen komme es auf Bilder an, die nicht Gott ſelbſt ſind, folglich von dem Teufel können nachgemacht werden; aber was man bey dem innern Umgange mit Gott empfinde, ſey Gott ſelbſt, und davon müſſe der Teufel wohl die Hand laſſen. Man ſiehet daraus, daß ſie die Einbildungskraft bloß ein wenig mehr einſchränkt, als andere Schwärmer dieſer Art, aber deſto mehr auf die Empfindung bauet. Aber in der Folge verſchmähete ſie doch auch Erſcheinungen und Offenbarungen nicht. Beſonders iſt ſie für die Entzückungen ſehr eingenommen, welche ſie in eine gänzliche Vernichtung ſetzt, wo die Seele alle Eigenthümlichkeit verliehret, und ohne Anſtrengung und Bemühung in Gott, ihren natürlichen und eigenthümlichen Ort übergehet. Denn Gott iſt der Mittelpunct der Seele, und ſo bald dieſe ſich von alle dem losmacht, was ſie an ſich ſelbſt oder an andere Kreaturen feſſelt, ſo gehet ſie auch unmittelbar in Gott über.

Ich habe es bereits mehrmals bemerkt, daß die ganze Myſtik und Theoſophie mit allen ihren untergeordneten Theilen nichts anders als der verchriſtlichte Pan- und Polytheismus der heidniſchen Vorwelt iſt. Die Lehre von dem unmittelbaren göttlichen Urſprunge der Seele, nach welchem ſie nicht blos eine Wirkung, ein Geſchöpf der Gottheit, ſondern ein weſentlicher Theil derſelben iſt, welche aus ihr in den Körper übergegangen iſt, und ſich durch Beſchaulichkeit wieder in das Ganze, zu welchem ſie gehöret, verſenken kann, iſt der Grund der ganzen Myſtik, der denn auch in den Träumen unſerer Guyon nicht zu verkennen iſt.

Nunmehr, da ſie ſich ſo ganz in Gott verſenkt zu ſeyn glaubte, hatte ſie auch für nichts anders mehr Bewußtſeyn und Empfindung als für ihn. Ihr Hauskreuz, welches ſie bis dahin aus bloßer Verläugnung getragen hatte, ward ihr jetzt eine Luſt, und ein Gegenſtand des lebhafteſten Vergnügens; denn da ihre ganze Seele Genuß war, ſo theilte ſich dieſe Empfindung auch allem mit, was nur mit ihr in Verbindung ſtand. Um ſie ganz von ſich zu entfernen, und ſich ganz in Gott zu verſenken, ſchrieb ihr ihr neuer Gewiſſensführer die ſtrengſten Bußübungen vor, die ſie auch aus eigenem Entſchluſſe bis auf das äuſſerſte trieb. So zart auch ihr Körperbau war, ſo that ſie ſich doch die empfindlichſten Martern an, geiſſelte ſich täglich einige Zeit mit ſpitzigen Drathgeißeln, und vergoß dabey ſo viel Blut, daß ſie oft darüber ohnmächtig ward. Bey dem allen empfand ſie, wie ſie glaubte, keine Schmerzen, und ſahe daher die Werkzeuge ihrer freywilligen Marter mit Unwillen und Verachtung an, weil ſie ihr keine Gnüge thaten, und die Kräfte ſie eher verlieſſen, ehe ſie die verlangten Schmerzen empfand. Sie trug auf dem bloßen Leibe Gürtel von Haaren und eiſernen Stacheln; die erſtern ſchienen ihr ein Spiel der Eigenliebe zu ſeyn; die letztern ſchmerzten ſie zwar heftig, wenn ſie ſelbige an und ablegte, aber ſo bald ſie ſelbige einmal anhatte, ſo thaten ſie ihr nichts. Sie geiſſelte ſich mit Dornen, Diſteln und Neſſeln, und da die Stacheln davon in der Haut ſtecken blieben, ſo daß ſie weder ſitzen, noch liegen und ſchlafen konnte, ſo that dieſe Art der Marter ihr noch die meiſte Genüge. Ob ſie gleich jederzeit ſo wenig aß, daß ſie ſich ſelbſt wundert, wie ſie leben können, ſo würzte ſie ihre Speiſen doch noch mit Wermuth und Coloquinten, und wenn ſie ging, ſo legte ſie kleine Steinchen in ihre Schuhe. Entdeckte ſie nur irgend etwas, das ihr von Natur oder aus Vernunft zuwider war, ſogleich that ſie es. So hatte ſie einen heftigen Abſcheu vor dem Auswurf anderer; allein als ſie einmal einen ſchmutzigen widrigen Menſchen auswerfen ſahe, ſo bekam ſie ſogleich Befehl von Gott, dieſen Ekel zu überwinden, und ſie leckte folglich ſo lange daran, bis ſie ihn überwand, ob ſolches gleich nicht ohne die heftigſte Empörung ihrer ganzen Empfindung abging. Eben ſo leckte ſie den Eiter aus den Wunden anderer, und kauete mit Eiter beſudelte Pflaſter ſo lange, bis auch dieſer Widerwille unterjocht war. Alles das that ſie auf Befehl ihres himmliſchen Bräutigams, denn der überſahe ihr nichts irdiſches, ſondern herrſchte unumſchränkt in ihrem Herzen. Die letztern Arten der Ueberwindung eines natürlichen Ekels zog ſie den Kaſteyungen noch ſehr weit vor, weil dieſe die äußern Sinne in ihrem Weſen laſſen, jene ſie aber ganz tödten. Wer die Gewalt der immer auf einen Punct geheſteten Einbildungskraft und Empfindung kennet, wird alles das ſehr glaublich finden. Sie geſtehet ſelbſt, daß ſie die brennendſte Liebe zu Gott empfunden, welche ſie jeden Augenblick ſo ſehr beſchäftiget, daß ſie unmöglich etwas anders denken können. Wenn ſie ihren Franciscaner predigen hörte, ſo vernahm ſie anfänglich noch deſſen Worte; aber gleich darauf verging ihr Hören und Sehen, und ſie ward ganz Gefühl, und eben die Wirkung hatte der bloße Nahme Gottes auf ſie. Alles war für ſie ſo in Gott verſchlungen, daß ſie ſich auch keinen Heiligen, und ſelbſt die heil. Jungfrau nicht mehr außer Gott denken konnte, und ob ſie gleich manche Heiligen ſehr zärtlich liebte, ſo waren ſie ihr doch alle mit dem göttlichen Weſen vermiſcht.

Da ſie in der That viel Verſtand beſaß, und alles was in ihr vorging mit vieler Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, mit vieler Aufrichtigkeit und Kenntniß ihrer Fähigkeiten, bis auf den Lieblingsirrthum, der die Quelle ihrer ganzen Schwärmerey war, beſchreibt; ſo iſt ihr Leben ſehr lehrreich, den Urſprung und Fortſchritt dieſer Krankheit des Geiſtes daraus kennen zu lernen. Man ſetze nur anſtatt des Gottes in ihr, die nach völliger Erſtickung der Vernunft erhöhete Einbildungskraft und Empfindung, oder vielmehr nach ihrem Syſteme, die durch die Empfindung eingeſchränkte Einbildungskraft, ſo wird alles klar und deutlich. Ich kann ihr hier in der weitläufigen Entwickelung ihrer Veränderung nach allen Stufen nicht folgen, ſondern hebe nur das vornehmſte heraus.

Sie brachte es in dieſem Zuſtande bey ihrer natürlichen Anlage und bey der unaufhörlichen Anſtrengung in kurzer Zeit ſo weit, daß ſie nichts anders ſahe, hörte und empfand, als ihre Liebe, daher die Beicht ihr allemahl die meiſte Mühe machte. Sie ſollte ſich alsdann ſelbſt prüfen; aber das war ihr unmöglich, denn wenn ſie nur ein wenig vernünftig denken wollte, ſo ergriff die ewige in ihr wohnende Liebe ſie mit ſo vieler Gewalt, und Salbung, daß ſie nichts denken konnte. Es blieb ihr alſo nichts übrig, als ſich in dieſem Zuſtande ihrem Beichtvater darzuſtellen, und dann zu reden, was ihr ihre Liebe ohne ihr Wiſſen eingab. Von dem was er ihr ſagte, hörte ſie nichts; aber wenn er die Abſolution über ihr ausſprach, ſo ward ſie wieder mit einem ſo ſüßen Gefühl durchdrungen, daß ſie an eine ſolche Kleinigkeit, wie ihre Sünden waren, nicht denken konnte.

Allem Anſcheine nach erhöhete ihr veränderter Gemüthszuſtand ihre häuslichen Widerwärtigkeiten; aber jetzt waren ſie ihr deſto leichter zu ertragen, da ſie nichts anders ſahe und hörte als Gott. Vermuthlich kam zu dem Unwillen über ihr noch die Verachtung, zu welcher ſie denn durch ihre vorgegebene Verläugnung Gelegenheit genug gab. Sie that die niedrigſten Verrichtungen im Hauſe, und demüthigte ſich auf die unanſtändigſte Art vor ihrer gebieteriſchen Aufwärterinn, die ſie ſogar beſchenkte, wenn ſelbige ſie gemishandelt hatte, welches denn eben kein Bewegungsgrund war, ſie vernünftiger zu machen. Ihr Mann litt unaufhörlich am Podagra, und ließ ſeine Schmerzen gewöhnlich in reichem Maße an ihr aus, zumahl da ſie auch in dem Ehebette die Schwärmerinn machen, und die Einwohnung Gottes keinen Augenblick aus dem Geſichte verlieren wollte. Da ſie zugleich alle Geſellſchaft mied, und wenn ſie andre Perſonen ſehen muſte, immer zerſtreuet und außer ſich war, ſo ward ſie ſehr bald in der Stadt lächerlich, und das Mährchen der ganzen Gegend. Dazu kam noch, daß ſie es auch mit ihrem Beichtvater verdarb, der kein Freund der Myſtick war, und jetzt auch darüber eiferſüchtig war, daß ſie einen Franciscaner zu ihrem Gewiſſensrathe angenommen hatte. Kurz, ſie hatte jetzt alles wider ſich, und je mehr ſich alles beſtrebte, ſie wieder zur Vernunft zurück zu bringen, deſto hartnäckiger widerſtand ſie, weil ſie glaubte, daß alles, was ſie that, auch die lächerlichſten Streiche nicht ausgenommen, ihr von der in ihr wohnenden ewigen Liebe ſelbſt vorgeſchrieben ſey. Zur Schadloshaltung verſchaffte ihr Franciscaner ihr die Bekantſchaft mit der Priorinn des Benedictiner-Kloſters, der Genevivre Granger, einer ähnlichen Närrinn, die ſie denn in allem dieſem Unweſen noch mehr beſtärkte.

Da ihr Beichtvater und ihre Familie wußten, daß ihr ſogenanntes inneres Gebeth, wobey ſie immer die Augen verſchloß, und ganz in ſich ſelbſt entzückt war, die Quelle ihres ganzen Irrthums war, ſo ſuchte man ſie auf alle mögliche Art daran zu verhindern. Man fragte ſie auch wohl, warum ſie denn Gott ſo inbrünſtig liebe, ob es wegen ſeiner Barmherzigkeit, oder ſeiner Güte, oder warum ſonſt geſchehe. Aber ſie wuſte nichts zu antworten, und geſtehet ſehr offenherzig, daß in ihrem Kopfe nichts, aber deſto mehr in ihrem Herzen vorgegangen ſey. Sie liebte Gott bloß, weil ſie ihn liebte; weiter weiß ſie nichts. Oft bekam ſie Verzuckungen, und weiß ſich ſelbige ſehr geſchickt ſo zu erklären: Gott wohnte in ihrem Herzen, und wollte alle übrige Glieder und Fähigkeiten zu ſich als dem Centro ziehen, und mit ſich vereinigen; und da ſie deſſen noch ungewohnt waren, ſo ging es anfänglich nicht ohne Gewaltthätigkeit ab, bis ſie ſich darein finden lernten. Da ein ſolcher unnatürlicher Gemüthszuſtand unmöglich lange eine und eben dieſelbe Stimmung behalten kann, ſo war er auch bey ihr ſehr abwechſelnd, welches ſie ſich aber alles aus dem obigen Irrthume zu erklären weiß. Bald empfand ſie die ſchrecklichſten Schmerzen in ihrem Gemüthe, welche ſie das Fegfeuer auf Erden nennt, bald fühlte ſie eine Trockenheit in ihrem Herzen ſo, daß ſie die ewige Liebe geraume Zeit weder empfinden noch lieben konnte. Sehr natürlich, denn wenn ihr Nerven-Syſtem einmahl zu ſehr war angeſpannet worden, ſo muſte die Spannung ganz natürlich wieder nachlaſſen, oder eine andere Richtung bekommen. Ich glaube vielmehr, daß dieſe Abwechſelung noch gewiſſer Maßen ein Glück für ſie war. Eine immer währende Spannung einer Art iſt der nächſte Weg zur völligen Verrücktheit; ſo aber behielt ſie noch immer einen gewiſſen Grad des Verſtandes, ſo wenig ſie es auch ſelbſt Wort haben will.

Unter dieſen Umſtänden that ſie mit ihrem Manne eine neue Reiſe nach Paris, und dieß war gerade der Ort, wo ſie bey ihrer Jugend wieder zur Vernunft hätte kommen können, wenn ſie dieſe Reiſe in einer andern Geſellſchaft, als ihres kränklichen, mürriſchen und eiferſüchtigen Mannes gethan hätte. Sie geſtehet ſelbſt, daß ſie von Verehrern und Liebhabern umgeben geweſen, daß ſie ſich eitel und nach der Mode gekleidet habe, und daß ſie den Geliebten ihres Herzens ſehr oft aus dem Geſichte verloren habe. Aber der Zwang, welchen ſie ſich in Anſehung ihres Mannes anthun mußte, hielt ſie von der ſchönen Welt immer zu ſehr entfernt, und ließ ihr unangenehme Augenblicke genug übrig, die ſie denn freylich nicht beſſer als mit den ſüßen Träumen ausfüllen konnte, an welchen ſie einmahl ſo vielen Geſchmack gefunden hatte. Einmahl ließ ſie ſich bewegen, einer vergnügten Mahlzeit zu S. Cloud beyzuwohnen, und es ſcheinet, daß die geſellſchaftlichen Reitze ihre Wirkung gethan, denn ſie klagt, daß Gott ſie auf das empfindlichſte dafür gezüchtiget, und ſich ihr drey Monate lang entzogen habe. Doch ein Zufall brachte ſie bald wieder auf ihre alte Grille. Als ſie einmahl nach Notre-Dame gehen wollte, redete ein gemeiner unbekannter Menſch ſie an, und ſagte ihr ſo viel herrliches von der heil. Dreyeinigkeit, daß ſie darüber erſtaunte. Was ſie aber noch mehr aus aller Faſſung brachte, waren die andächtigen Schmeicheleyen, die er ihr machte, indem er ihr von den großen Dingen vorpredigte, die Gott mit ihr vorhabe. Alle Umſtehende ſagten, daß der Menſch wahnſinnig ſey; allein ſie wußte das Ding beſſer, und hielt ihn für nichts geringers als für einen Abgeordneten der ewigen Weisheit, zumahl da der Menſch bald darauf verſchwand, oder ſich vielmehr in dem Gedränge verlor.

Von Paris reiſete ſie mit ihrem Manne nach Orleans und von da nach Touraine, und überall erwarb ihr ihr Stand und ihre Jugend Verehrer, und der Kampf der Natur und Gnade, wie ſie das Ding nennet, machte ihr tauſendfaches Leiden. Sie nahm ihre Zuflucht zu den Beichtvätern, aber die waren keine Myſtiker, und verſtanden alſo von ihrem Anliegen nichts. Ihre Zärtlichkeit ging ſo weit, daß ſie es auch für eine Untreue an ihrem Geliebten hielt, wenn ſie an fremden Orten die Seltenheiten beſahe, die es daſelbſt gab. Aus ihrer weitläufigen Beſchreibung erhellet ſehr deutlich, wie viele Mühe es ihr gekoſtet, ihre Vernunft zu unterdrücken, und es gelang ihr auch nicht eher, als bis ſie wieder nach Hauſe kam, da denn die Einſamkeit und die häuslichen Leiden wieder ihre vorige Wirkungen thaten.

Sie fand bey ihrer Rückkunft ihre Kinder an den Blattern krank, woran auch eines ſtarb, und ihr Mann bekam ſein Podagra mit der größten Heftigkeit. Bald darauf, nehmlich den 4ten Oct. 1670 bekam ſie im 22ten Jahre ihres Alters ſelbſt die Blattern, und zwar mit einer außerordentlichen

Heftigkeit. So gefährlich und ſchmerzhaft auch ihre Krankheit war, ſo überſtand ſie ſelbige doch, und hatte eine herzliche Freude, daß ſie nunmehr ihrer Schönheit los war, die ihrer Schwärmerey bisher ſo manchen tückiſchen Streich geſpielet hatte; ſo gar, daß ſie auch ihre Haut mit keiner Pomade ſchmieren wollte, weil die Stimme ihres Geliebten im Innern zu ihr ſagte: wenn ich dich ſchön haben wollte, ſo hätte ich dich gelaſſen, wie du wareſt. Ja dieſer ging ſo ſtrenge mit ihr um, daß er ihr auch befahl, nach kaum abgeheilten Blattern an die Luft, und mit unverdecktem Geſichte unter die Leute zu gehen, damit ihre Demuth jetzt da triumphiren möchte, wo ſonſt ihre Eitelkeit triumphiret hatte; und man wird wohl nicht lange fragen, ob ſie den Befehl befolget habe.

Ob ſie nun gleich durch den Verluſt ihrer Schönheit, wie ſie glaubte, auf der einen Seite gewann, ſo verlor ſie deſto mehr auf der andern, denn ihre häuslichen Widerwärtigkeiten nahmen zuſehends zu. Vorher hatten ihre Reitze noch oft die üble Laune ihres Mannes in Schranken gehalten oder unterdrückt, aber jetzt überließ er ſich ihr ohne Zurückhaltung. Da die Bewunderung, welche ſie bisher von außen genoſſen hatte, ſich nunmehr von ſelbſt verlor, ſo blieb ihr gar nichts mehr übrig, als der Gegenſtand ihrer Einbildungskraft, und ſie warf ſich demſelben ohne alle Einſchränkung in die Arme, ohne dabey im geringſten einigen äußern Wohlſtand zu beobachten. Sie communicirte alle drey bis vier Tage, lag dabey ganze Stunden in den Kirchen auf ihren Knien, und verſchenkte alles was ſie hatte und habhaft werden konnte, an die Armen und an die Kirchen. Alles das erzählet ſie mit ſo vieler Ruhmredigkeit, daß man deutlich genug ſiehet, daß Stolz und Eitelkeit ihre herrſchende Leidenſchaft war, die auch bey ihrer ganzen Schwärmerey zum Grunde lag. Hatte ihre Andächteley ihr vorher tauſend Verdruß zugezogen, ſo machte ſelbige ſie jetzt, da ſie häßlich war, völlig verächtlich, und es vereinigte ſich alles, ſie daran zu hindern und ſie zu kränken. Man glaubte deſto mehr Urſache dazu zu haben, da ſie das Hausweſen darüber vernachläſſigte, und nichts als ihre ſüßen Träume dachte, ſah und hörte. Sie ging an einem Tage zehn Mahl in den Garten, nach etwas zu ſehen, warum ihr Mann ſie befragt hatte, ſahe es aber immer nicht, oder vergaß es doch, ſo bald ſie es geſehen hatte. Eine ſolche Zerſtreuung hätte auch wohl den kaltblütigſten aus der Faſſung gebracht. Zugleich blieb ſie bey allen Vorwürfen, die ihr gemacht wurden, ſie mochten auch kommen, von wem ſie wollten, jederzeit ſtumm und ſprachlos, und da man das für Verachtung oder Verſtockung hielt, ſo machte ſie ihre Sache dadurch natürlich nicht beſſer. Ihre Schwachheiten fielen ſo gar ihrem kleinen Sohne auf, der ſich ein Geſchäft daraus machte, ſeiner Mutter zu ſpotten. Da ſie ſich einbildete, daß alles das von ihrer zärtlichen Liebe zu Gott herrührte, ſo ertrug ſie es nicht allein mit Gedult, ſondern wuſte ſich auch viel mit ihrem Kreuze, und war unruhig, wenn ſie einmahl ein paar Stunden Ruhe hatte, und nicht verfolgt ward, weil ſie das einer Kälte Gottes gegen ſie zuſchrieb. Die Urſache iſt wohl, weil die unangenehmen Empfindungen von außen den Werth ihrer ſüßen Hirngeſpinnſte erhöheten, die freylich nicht ſo lebhaft auf ſie wirken konnten, wenn ſie nicht entgegengeſetzte Empfindungen von außen hatte.

Aller dieſer Widerwärtigkeiten ungeachtet, ſetzte ſie doch ihre freywilligen Kaſteyungen, ſo oft ſie nur Gelegenheit dazu hatte, ununterbrochen fort; ſie geißelte ſich mit Neſſeln, ließ ſich geſunde Zähne ausziehen, und hegte ſchmerzhafte mit der größten Zärtlichkeit. Sie wollte ſich einmahl geſchmolzenes Bley auf die bloße Haut gießen, machte es aber ſo ungeſchickt, daß es herunter floß, ohne ihr den geringſten Schaden zu thun. Wenn ſie einen Brief zuſiegelte, ſo tröpfelte ſie ſich Siegellack auf die Hand, und wenn ſie einen Wachsſtock in der Hand hatte, ſo ließ ſie ihn lange in die Finger brennen.

Da ſie von ihren Blattern her ein böſes Auge behalten hatte, ſo ſchickte man ſie nach Paris, ſich daſelbſt heilen zu laſſen. In ihren gegenwärtigen Umſtänden war dieſer Ort ihr nun nicht mehr gefährlich, denn alles was ihre Eitelkeit hätte ſchmeicheln können, fiel jetzt von ſelbſt weg. Sie fand hier vielmehr neue Nahrung für ihre Ausſchweifungen, denn die im vorigen genannte Mutter Granger empfahl ſie an einen ſchwärmeriſchen Geiſtlichen Bertot, der der Mentor ihres Gewiſſens in Paris ſeyn ſollte. Allein, er war ihr nicht ſo nützlich, als ſie gehofft hatte, weil ihr noch die

Gabe ſich deutlich zu machen fehlte; ein klarer Beweis, daß alles was ihr ihr vorging, nichts als verſtimmte Einbildungskraft und Empfindung, folglich verworrene Vorſtellung war, welches ſie freylich nicht von ſich geben konnte. Während ihres Aufenthaltes zu Paris erfuhr ſie, daß ihr Vater tödtlich krank ſey; ſie bildete ſich zwar ein, daß ſie der Welt bereits ſo ſehr entwöhnt ſey, daß dieſe Nachricht keinen Eindruck auf ſie gemacht habe; allein ſie betrog ſich, wie in ſo vielen andern Dingen, ſo auch hierin. Denn ſie geſtehet ſelbſt, daß ſie einen gewiſſen ſüßen Schmerz, oder eine ſchmerzhafte Süßigkeit empfunden, die ſie ſich nicht zu erklären gewußt, daß ſie matt und kraftlos geworden, und weder eſſen noch ruhen können. Sie eilte ſogleich nach Hauſe, ihm Hülfe zu leiſten, fand ihn aber ſchon beerdigt, und in derſelben Nacht nach ihrer Ankunft ſtarb auch ihre einzige Tochter, die ſie ſehr liebte, und es blieb ihr nur noch ein Sohn, ein muthwilliger Knabe übrig, der ſchon Verſtand genug beſaß, die Frömmeley ſeiner Mutter lächerlich zu finden. Das geſchahe im Julius 1672.

Die Mutter Granger, welche nicht viel geſcheidter war, als unſere Guyon, vermählte ſie in dieſem Jahre am Magdalenen-Tage förmlich mit Chriſto. Sie befahl ihr nehmlich an dieſem Tage zu faſten, außerordentliche Almoſen zu geben, mit einem Ringe an dem Finger zu communiciren, und alsdann vor einem Jeſus-Bilde eine ſchriftliche Eheſtiftung, die ſie ihr zugleich mitſchickte, zu unterzeichnen. In dieſem Contracte verſprach ſie Jeſum zu ihrem Bräutigam anzunehmen, und ſich ihm zur Braut zu übrrgeben, und verlangte zur Morgengabe nichts als Kreuz, Verachtung, Schande und Schmach, deſſen ſie ohnehin ſchon genug hatte. Man kann ſich leicht vorſtellen, was für ein Spiel das ihrer Einbildungskraft muß gemacht haben. Von dieſer Zeit an ward ihr Kreuz immer ſchwerer und drückender, ſo daß dasjenige, was ſie vorher gelitten hatte, kein Vergleich mit ihren jetzigen Widerwärtigkeiten war; ohne Zweifel, weil ſie immer närriſcher ward, immer die Zerſtreute ſpielte, beſtändig mit verſchloßnen Augen da ſaß und ihren Träumen nachhing, und dabey die wunderlichſten Grimaſſen ſchnitt.

Nichts iſt anſteckender als die Schwärmerey, weil jeder Einbildungskraft und Empfindung hat, welche durch das Beyſpiel leicht erhitzt werden, und nur wenige Vernunft genug beſitzen, ihnen das Gleichgewicht zu halten. So wenig unſere Guyon bey ihren Grillen und ihrer häuslichen Einſchränkung in Geſellſchaft kam, ſo glückte es ihr doch einmahl, daß ſie auf die Gemahlinn des Gouverneurs Eindruck machte, welche denn in kurzen eben ſo andächtig ward, als ihre Lehrmeiſterinn. Sie hatte es auch nöthig; denn bald darauf ſtarb ihr Gemahl, und ſie kam um ihr ſämmtliches Vermögen, ſo daß ihr nichts als ein kleiner Landſitz übrig blieb, wohin ſie ſich mit ihren ſüßen Träumen verbarg.

Indeſſen ward ihr Mann immer kränker, daher er mit ſeiner Gattinn eine Andachtsreiſe nach S. Reine verrichtete, und da er nur einen einzigen Sohn hatte, der dazu immer kränklich war, und er doch gerne ſein Vermögen auf Leibeserben gebracht hätte, ſo kehrte er auf der Rückreiſe zu S. Edme ein, der damahls der Fruchtbarkeit wegen berühmt war, und bath ihn, ihn mit einem Erben zu beſchenken. Der Heilige war auch galant genug dazu, und unſere Guyon ward zur gehörigen Zeit von einem Sohne entbunden. Um eben dieſelbe Zeit ſtarb die Priorinn Granger, welche die ſtärkſte Stütze ihrer Schwärmerey war, daher ihr der Tod derſelben außerordentlich nahe ging.

Es ſcheinet, daß ihre letzte Entbindung eine Veränderung in ihrer Geſundheit gemacht; wenigſtens verlor ſie von dieſer Zeit an die große Reitzbarkeit ihres Nervenbaues ſo wohl als ihrer Einbildungskraft. Der Zuſtand dunkeler Empfindungen, das Gefühl ohne Bewußtſeyn ward immer ſchwächer, und ſo wie es abnahm, wurden ihr Verſtand und ihre äußere Sinne immer wirkſamer, ſo daß es blos an ihr lag, ſo vernünftig als ein anderer Menſch zu werden. Allein zum Unglück ſahe ſie das als eine Strafe ihres Geliebten an, der ſich ihr entzog, weil ſie ſich dieſer und jener kleinen Untreue ſchuldig gemacht hatte, und gerieth darüber in einen außerordentlichen Kummer. Sie verſuchte alles, ihre Leidenſchaft wieder zu erhitzen, kaſtevete ſich, bethete, gab Almoſen, aber vergebens, ihre Nerven blieben unempfindlich und ihre

Einbildungskraft war erſchöpft, und dieſer Zuſtand des myſtiſchen Todes, wie ſie ihn nennet, hielt ſieben ganzer Jahre bey ihr an, ſo viele Mühe ſie ſich auch gab, ihre vorigen Träume wieder zu erwecken; es wollte ihr nicht einmahl gelingen, die Augen des Tages zuzuſchlieſſen, ungeachtet ſie ihr vorher ganze Stunden lang von ſelbſt zugeſallen waren. Es ſcheinet, daß die äußern Umſtände viel dazu mitgewirket, indem ſie jetzt allerley Zerſtreuungen hatte, welche die bisherige fixe Idee theilten und auf andere Gegenſtände richteten. Die erſte Wirkung that die Einweihung einer neuen Kirche zu Montargis, wo das äußere Geräuſch ihre Träume verſcheuchte. Sie wohnte der Hochzeit ihres Bruders zu Orleans bey, und bald darauf machte derſelbe ihr tauſend Verdruß, indem er in einen Prozeß mit ihrem Manne verwickelt war, der durch ihre Verwendung bey den Richtern zum Vortheile ihres Mannes entſchieden ward. Sie betheuert, daß ſie von den Umſtänden des Prozeſſes vorher keine Sylbe gewußt habe; allein ſo bald ſie vor den Richtern erſchienen ſey, habe Gott ſie von allem auf das genaueſte unterrichtet, und ihr alle Gründe und Gegengründe ſo deutlich aufgeſchloſſen, daß jedermann erſtaunt ſey. In der Folge will ſie noch mehr dergleichen juriſtiſche Eingebungen von Gott gehabt haben, welche nebſt der großen Ruhmredigkeit, mit welcher ſie immer von ſich, ihren Bußübungen, guten Werken und andern Grimaſſen ſpricht, deutlich genug beweiſen, theils daß Eitelkeit der vornehmſte Bewegungsgrund ihrer Schwärmerey war, theils aber auch, daß ſie nicht ganz frey von vorſetzlichem Betruge iſt. Sie ward bald darauf wieder von einer Tochter entbunden, und zugleich häuften ſich die Krankheiten ihres Mannes, und endlich ſtarb er gar, da ſie denn mit der Berichtigung ſeines Nachlaſſes und ihrer eigenen Angelegenheiten alle Hände voll zu thun bekam. Alles das beſchäftigte ſie mit wirklichen Dingen ſo, daß ſie ihre Hirngeſpinnſte darüber vergaß, und, wie ſie ſich auszudrücken beliebt, wie Nebucadnezar ſieben Jahre lang zu dem Viehe auf dem Felde verſtoßen, d.i. andern vernünftigen Menſchen gleich gemacht ward.

Ihr Mann ſtarb den 21ten Jul. 1676, nachdem ſie zwölf Jahre und vier Monathe mit ihm war verheirathet geweſen. Ob ſie ſich gleich ſchon in dem Stande der Unempfindlichkeit befand, ſo bekam ſie doch einige Stunden nach ſeinem Tode einen heftigen Schauer innerer Freude, (vermuthlich weil ſie ſeiner los war), und bald darauf bekam ſie von Gott die innere Ueberzeugung, daß ſeine Seele in demſelben Augenblicke ſey aus dem Fegefeuer erlöſet worden. Zugleich erfuhr ſie auf die gewiſſeſte Art, daß er deſſen ungeachtet erſt am Tage Jacobi, den 25ten Jul. in den Himmel eingegangen ſey. Damahls war ihr das ein Räthſel, aber in der Folge erfuhr ſie, daß es zwey Fegefeuer gebe, deren eines in ſinnlichen Strafen, das andere aber blos in der Beraubung Gottes beſtehe; folglich hatte ihr Mann die Zwiſchenzeit in dem letztern zugebracht. Sie war kurz vor ſeinem Tode noch von einer Tochter entbunden worden, und da ſie ihn deſſen ungeachtet die ganze Zeit ſeiner letzten Krankheit über auf das ſorgfältigſte gewartet hatte, ſo war ſie ſehr ſchwach; allein ihre Schwiegermutter ſchonte ihrer deswegen nicht mehr. Sie hätte ſich jetzt mit allem Rechte von ihr trennen können; allein, ſie war des Kreutzes bereits ſo gewohnt, daß ſie es nicht that. So unerfahren ſie auch in Rechnungsſachen und weltlichen Geſchäften überhaupt ſeyn wollte, ſo brachte ſie doch ihres Mannes viele Papiere ohne irgend jemands Beyhülfe in kurzer Zeit in die beſte Ordnung, und ſchlichtete ſogar zwanzig fremde Prozeſſe, wovon ſich die Acten unter ihres Mannes Schriften fanden. Alle dieſe Geſchicklichkeit erhielt ſie durch außerordentliche Beyhülfe und Eingebung Gottes, wie ſie mit großer Ruhmredigkeit ausdrücklich behauptet; denn ſo bald ſie die Prozeſſe zum Vergnügen aller Partheyen geſchlichtet hatte, verſtand ſie auch von allen den Sachen nichts mehr, und war ſo unwiſſend und einfältig als vorher. Damahls war ſie aber von Gott auch noch nicht völlig verlaſſen, ſondern der enthuſiaſtiſche Schwindel regte ſich noch von Zeit zu Zeit bey ihr, bis er ſie bald nach dem Tode ihres Mannes, da ſie mehr Geſchäfte und Freyheit bekam, völlig verließ, und ſie in den Stand des myſtiſchen Todes gerieth. Anfangs war ihr das ein großes Leiden, und ſie verſuchte Kaſteyungen und andere Mittel, ihre Fantaſie wieder zu erwecken, aber es half alles nichts, und ſie muſte wider ihren Willen vernünftig bleiben.

Es war daher ein ſeltſamer Eigenſinn, und ein Ueberreſt ihrer vorigen Verrückung, daß ſie ſich jetzt, da ſie ihr eigener Herr war, nicht von den Perſonen trennte, welche ſie bisher am meiſten gekränket hatten. Sie blieb nicht allein bey ihrer Schwiegermutter, ſondern behielt auch ſorgfältig die obige unvernünftige Bediente bey, welche ſich jetzt dem Trunke ergab, und ihr tauſend Verdruß zufügte. Sie that eine Reiſe nach Paris zu ihrem Gewiſſensrath Bertot, ſich ihres innern Zuſtandes wegen bey ihm Raths zu erhohlen; allein ſie konnte nicht ſagen, wo es ihr ſaß, und was ihr fehlte, daher er ihr auch nichts zu rathen wußte. Indeſſen war ihre Reiſe doch nicht ganz ohne Nutzen, indem ihr Bertot einen Geiſtlichen zur Erziehung ihres älteſten Sohnes, der ein böſer Range war, empfahl. An ihrem Wohnorte befand ſich ein vornehmer Geiſtlicher, der ein Janſeniſt war, und ſich viele Mühe gab, ſie zu ſeiner Parthey zu ziehen; allein ſo nahe auch der Janſenismus mit der Myſtick verwandt iſt, ſo fand ſie doch an dem erſtern keinen Geſchmack, und entzog ſich daher dieſem Geiſtlichen, wodurch ſie die ganze Parthey wider ſich aufbrachte, von welcher ſie bey aller Gelegenheit verläumdet ward, welches denn für ihren Stolz eine neue Kränkung war. Der obige Geiſtliche ſchonte ihrer ſogar in öffentlichen Predigten nicht, beſonders nachdem ſie aufgehöret hatte, durch häufige gute Werke die Augen aller Frömmlinge auf ſich zu ziehen, indem er ſie nunmehr als das Aergerniß der ganzen Stadt abkanzelte. Ob ſie nicht etwa einigen Anlaß dazu gegeben, kann ich nicht behaupten, da von ihrem Leben keine andere Nachricht als ihre eigene vorhanden iſt, und ſie aus Eitelkeit gewiß alles zu ihrem Vortheile erzählen wird. Genug ſie kam durch die Janſeniſtiſche Parthey um ihren ganzen guten Nahmen. Nichts deſto weniger bewarben ſich verſchiedene Perſonen von Anſehen und Vermögen um ſie; allein aus einem ſeltſamen Eigenſinn, welcher einen Hauptzug in ihrem Charakter ausmacht, wies ſie alle ſolche Anträge von der Hand, um, wie ſie ſagt, Gott dadurch zu überzeugen, daß ſie ihm treu geblieben ſey, wenn er ſie gleich verlaſſen habe. Vielleicht traf es ihre Schwiegermutter beſſer, wenn ſie ſagte, daß ſie blos darum nicht heurathen wolle, weil unter denen, die ſie ſuchten, keiner war, der ihr gefiel.

Man hätte glauben ſollen, ihre Rückkehr zur Vernunft hätte ſie mit der Welt wieder ausſöhnen ſollen; allein ſie machte ſich faſt jedermann zum Feinde, und es ſcheinet in der That, daß entweder in ihrem Charakter oder in ihren Sitten etwas war, was ihr einen großen Theil ihrer bisherigen Widerwärtigkeiten zugezogen hatte. Ihr Gewiſſensführer, und alle Geiſtliche, mit welchen ſie bisher im Briefwechſel geſtanden war, entzogen ſich ihr ganz, und ſagten ihr gerade heraus, daß ſie nichts mehr mit ihr zu ſchaffen haben möchten, und mit ihrer Schwiegermutter gieng es ſo weit, daß dieſe ihr auch die Gemeinſchaft der Wohnung aufſagte, daher ſie mit ihren Kindern mitten im

Winter ausziehen mußte, und da ſie nicht wuſte, wohin ſie ſich wenden ſollte, ſo begab ſie ſich zu den Benedictiner-Nonnen. Alle dieſe Widerwärtigkeiten ſchreibt ſie ſehr liſtig einer beſondern Veranſtaltung Gottes zu, damit man nicht glauben ſoll, ſie habe ſich ſelbige ſelbſt zugezogen, und doch geſtehet ſie, ſie habe allerley ſeltſame Einfälle gehabt; bald wollte ſie ſich entleiben, bald aber auch nach Genf gehen, und reformirt werden. Ich glaube, alles das verräth noch dazu einen unruhigen und heftigen Gemüthsſtand, ſo ſehr ſie ſich auch ihrer Gedult im Leiden rühmet.

Ein ſolcher Charakter war nun freylich ſtets in Gefahr, ſich der größten Ausſchweifungen ſchuldig zu machen, und dem unſrigen fehlte es blos an Gelegenheit und Veranlaſſung, wieder auf den vorigen Irrweg zu gerathen, und dieſe zeigten ſich nunmehr bald. Sie gerieth mit dem P. la Combe, Superior der Barnabiten zu Tonon, in einen Briefwechſel, und da derſelbe jetzt die Rolle eines Schwärmers vom erſten Range ſpielte, ſo wußte er ihr ſehr bald den Kopf wieder zu verrücken. Dieſer Menſch, der ein finſteres und trauriges Anſehen hatte, war aus Savoyen gebürtig, und hatte ſich in ſeiner Jugend durch den ausſchweifendſten Hang zu Wollüſten aller Art ausgezeichnet, machte aber, nachdem er in den Orden getreten war, den Heiligen. Er hatte die unſrige ſchon ehedem bey ihrem Vater geſehen, allein damahls machten beyde keinen Eindruck auf einander; allein jetzt, da ſie in einer fremden Sache an ihn zu ſchreiben hatte, bath ſie ihn, an dem bevorſtehenden Magdalenen-Tage (es war 1680,) eine Meſſe für ſie zu leſen. Der Mönch mochte ſich ihrer erinnern, und da er glaubte, daß ſie kein unwürdiger Gegenſtand für ſeine Begierden ſey, ſo las er nicht nur die verlangte Meſſe, ſondern er hörte auch während derſelben im Innern eine Stimme, welche mit großer Heftigkeit zu ihm ſagte: „ihr werdet künftig an einem Orte wohnen.“ Genug der Geiſtliche erhitzte ihre ganze Einbildungskraft wieder, welches deſto leichter war, da ſie ſeit der Trennung von ihrer Schwiegermutter ohne Geſchäfte und ohne Aergerniß war, und weil ſie ſich viele Feinde gemacht hatte, von aller Geſellſchaft abgeſondert lebte. Anfänglich war ihre Unterhaltung nur ſchriftlich; allein ſie wirkte deſſen ungeachtet ſo heftig auf die Lebhaftigkeit der Guyon, daß ſie es in kurzem in der Schwärmerey wieder ſo weit brachte, als vorher. Ihre Einbildungskraft, welche bisher von einem Gegenſtande zum andern herumgeſchweifet hatte, fand jetzt wieder einen feſten Punct, welches im Grunde der P. la Combe war, ob ſie gleich glaubte, oder zu glauben vorgiebt, daß es Gott, der Bräutigam ihrer Seele geweſen. Sie empfand nunmehr alle vorige ſüße Träume wieder, konnte die Augen wieder ganze Stunden zuſchließen, und war denn ſo ſelig, ſo entzückt, daß ſie leckte und ſchmatzte, und weder ſah noch hörte. Dem la Combe war zu viel daran gelegen, ſich einen ſolchen Biſſen nicht entgehen zu laſſen, und da er ihre Schwäche kannte, ſo ſchrieb er ihr, Gott habe ihm offenbaret, daß er große Dinge mit ihr vorhabe. Wie ſehr das ihre Eigenliebe kitzelte, ſchimmert deutlich genug durch, ſo ſehr ſie auch dabey die Miene der Demuth und Ergebung in den Willen Gottes anzunehmen ſucht.

Sie begab ſich den folgenden Sommer auf ihr Landgut, und da ſie hier wieder allein war, ſo beförderte und nährte die Einſamkeit ihren verliebten Grillenfang. Zugleich hörte auch ihr bisheriges Kreutz auf; alle ihre bisherige Feinde wurden jetzt ihre Freunde, und ſprachen wenigſtens Gutes von ihr, und ſelbſt ihre zänkiſche Schwiegermutter war jetzt mit ihr zufrieden, vielleicht weil ſie ſelbige nicht mehr um ſich hatte; ſo ſehr veränderte ſich alles, ſobald nur ihre Leidenſchaft einen Gegenſtand hatte, an welchen ſie ſich heften konnte. Einige Geſchäfte riefen ſie bald darauf nach Paris, und da ſie bereits darauf geſtimmet war, andächtige Abenteuer zu erleben, ſo blieben ſie auch nicht lange aus. Sie gieng bald nach ihrer Ankunft in eine dunkele Kirche, um daſelbſt zu beichten, und wandte ſich an den erſten den beſten Beichtvater, ohne ihn zu kennen, oder ihn nach der Zeit wieder geſehn zu haben. Nachdem ſie ihre Beicht abgelegt hatte, welche ſehr kurz war, ſagte der Geiſtliche zu ihr: Ich weiß nicht wer ſie ſind, aber ich fühle einen innern Trieb in mir, ihnen zu ſagen, daß ſie das thun, was Gott von ihnen verlangen wird. Sie antwortete: ich bin eine Wittwe, welche kleine Kinder von vier bis ſechs Jahren hat, was könnte Gott anders von mir verlangen, als ſie zu erziehen? Der Geiſtliche erwiederte: das weiß ich nicht; aber ſie müſſen wiſſen, ob Gott ihnen ſeinen Willen hat zu erkennen gegeben, und wenn das iſt, ſo kann ſie nichts abhalten, ihn zu vollziehen. — Iſt die ganze Geſchichte nicht eine Erdichtung von ihr, ihren Ausſchweifungen dadurch ein Anſehen zu geben, ſo war es gewiß eine angeſtellte Sache, ihre Eitelkeit und Leichtgläubigkeit dadurch zu täuſchen. Genug, ſie faßte den Entſchluß, ihre Kinder und alles zu verlaſſen, wenn Gott es von ihr fordern würde. Ich übergehe ein andres Abenteuer mit einem ſchwärmeriſchen Dominicaner, ob es gleich dabey auch nicht an Träumen und Einbildungen fehlt, und erwähne nur des Anfanges ihrer Bekanntſchaft mit dem Biſchof von Genf, d' Arenthon.

Dieſer hielt ſich damahls zu Paris auf, und da ſie eben in dieſer Stadt etwas zu thun hatte, ſo ward ſie vermittelſt des eben gedachten Dominicaners mit ihm bekannt. Der Einfall, welchen ſie ehedem hatte, nach Genf zu gehen und reformirt zu werden, hatte ſich ihr zu feſt eingeprägt, und wenn gleich an der letzten Hälfte deſſelben bey ihrer jetzigen Veränderung nicht mehr zu denken war, ſo war ihr doch die erſte Hälfte immer noch merkwürdig. Perſonen von ſolchen Denkungsarten wird die zufälligſte Verbindung der Umſtände merkwürdig. Der ehemahlige Gedanke nach Genf zu gehen, und der Biſchof von Genf jezt in Paris und ein Bekannter von ihr; das konnte nicht natürlich zugehen. Kurz, ſie eröffnete dem Biſchoff ihr Vorhaben, daß ſie ſich dahin begeben, und aus ihrem

Vermögen eine Anſtalt für alle diejenigen ſtiften wollte, welche ſich von ganzem Herzen zu Gott bekehren und ſich ihm ohne Einſchränkung ergeben würden. Der Biſchoff billigte es ganz natürlich, nur ſchlug er ihr Gex für den Ort der Anſtalt vor; allein ſie antwortete, daß ihr Ruf nach Genf und nicht nach Gex gehe. Sie befragte ihren Gewiſſensrath Bertot, und ſo kalt er bisher gegen ſie gethan hatte, ſo ſehr billigte er jetzt ihr Vorhaben, und verſicherte ihr, daß Gott ihm ſchon vor einiger Zeit offenbaret habe, daß er etwas Großes aus ihr machen wollte. Sie hing dieſem Gedanken nach ihrer Rückkunft nach, und hatte mehrere geheimnißvolle Träume, welche ihr nichts als Kreutz, Verfolgung und Schmerzen ankündigten. Die ganze Sache hing nur noch von dem P. la Combe ab, mit welchem ſie einen vertrauten Briefwechſel unterhielt, und ohne deſſen Einwilligung ſie nichts mehr that. Dieſer beſtärkte ſie gleichfalls darin, und ſchrieb ihr, daß er drey heilige Nonnen in der Gegend habe bethen laſſen, und daß ſie alle darin überein kämen, daß Gott ſie nach Genf verlange. Eine Nonne von der Viſitation, welche auch im Geruche der Heiligkeit lebte, war gleicher Meinung, und verſicherte, wie ihr wäre offenbaret worden, daß ſie eine Tochter des Kreutzes zu Genf werden ſollte. Eine andere Närrinn, eine Urſelinerinn wollte von Chriſto gehöret haben, daß er ſie zum Auge der Blinden, zum Fuße der Lahmen, zum Arme der Armloſen u. ſ. f. beſtimmt habe. Ihr Hausgeiſtlicher hatte noch immer Bedenken dabey, und glaubte, es ſtecke ein Betrug dahinter; allein, nachdem Claude Martin, ein anderer Ordensfantaſt, ihm ſeine Bedenklichkeiten gehoben hatte, ſo blies er mit den übrigen in Ein Horn. Das waren denn freylich nur zu viel Bewegungsgründe, eine eitele Närrinn zu einem albernen Streiche zu verleiten.

Sie geſtehet ſelbſt, daß ſie ſich ohne alle Ueberlegung dem Willen Gottes überlaſſen, und bereuet es ſehr als eine begangene Untreue, daß ſie ein einziges Mahl über den wichtigen Schritt, welchen ſie thun wollte, vernünftig nachgedacht habe. Indeſſen fanden ſich doch allerley Hinderniſſe, welche die Ausführung ihres Entſchluſſes verzögerten, wenn ſie ſelbigen gleich nicht ganz hindern konnten. Ihre Schwiegermutter, welche befürchten muſte, daß ſie wieder heirathen möchte, ward auf einmahl lauter Sanftmuth und Gefälligkeit gegen ſie. Sie zeigte dieſes beſonders, als die unſrige gefährlich krank ward, da ſie ſelbige faſt keinen Augenblick verließ. Die Erkenntlichkeit hätte ſie zurück halten können und ſollen; allein, wenn man glaubt, einen göttlichen Beruf zu einer Thorheit zu haben, ſo ſetzt man ſich über ſolche Kleinigkeiten, dergl. z. B. die Dankbarkeit gegen Wohlthaten, die Sorge für die Erziehung ihrer Kinder u. ſ. f. ſind, ſehr leicht hinweg. Der Winter vor ihrer Abreiſe war hart und anhaltend, und ſie erzählt bey dieſer Gelegenheit die Almoſen, welche ſie und ihre Schwiegermutter ausgetheilet, mit vieler Prahlerey. Außer dem, was ſie insgeheim an Hausarme gaben, vertheilten ſie in ihrem Hauſe wöchentlich 96 Dutzend Brote. Ich übergehe andre Züge ihrer Ruhmredigkeit, z. B. daß ſie Wunder that, und täglich Wunder erfuhr, und einmahl an einem ſehr heißen Tage vermittelſt weniger Worte einen kühlen Wind entſtehen ließ. Das waren ihr, wie ſie ſagte, ſo viele Beſtätigungen ihres göttlichen Rufes, und ſie beſchloß, demſelben blindlings zu folgen, und da ihre Eitelkeit und Einbildungskraft dadurch immer mehr erhitzt wurden, ſo machte ſie die abenteuerlichſten Entwürfe.

Ihr erſter Anſchlag war auf Genf gerichtet, wo ſie ſowohl Ketzer als neubekehrte Katholiken, deren es damahls mehrere daſelbſt gab, zu ihrer Schwärmerey verführen, oder wie ſie ſich ausdrückt, zum innern Leben in Gott bringen wollte. Um dieſe Abſicht zu erreichen, wollte ſie ſich ein kleines Zimmer miethen, und da ſie mit Salben und anderer Quackſalberey umzugehen wußte, beſonders da ſie ein ſicheres Mittel wider den Krebs zu haben glaubte, ſo wollte ſie ſich auf dieſe Art bey den Menſchen einſchleichen, und glaubte in ihren Gedanken ſchon, eine Menge derſelben durch ihre Schmiererey angeſteckt zu haben. Allein, diejenigen von ihren Freunden, welche noch ein wenig Verſtand hatten, und beſonders der Biſchoff von Genf, widerriethen ihr ein ſolches närriſches Vorhaben, und wollten vielmehr, daß ſie nach Gex gehen, und daſelbſt eine bereits angefangene Stiftung für neubekehrte Katholicken weiblichen Geſchlechts vollenden ſollte, wozu ſie ſich denn endlich auch entſchloß. Ihr Liebling und Gewiſſensrath, der P. la Combe, beſtärkte ſie anfänglich gleichfalls darin; aber, als die Sache ein ſolches übles Ende nahm, wußte er ſich ſehr geſchickt heraus zu lügen, indem er ſagte, er habe wohl gewußt, daß ſie nicht gelingen würde; allein er habe vergeſſen, ſie ihr abzurathen.

Ihr Entſchluß war gefaßt, aber da ſie ihn geheim halten muſte, weil ihre Verwandte ſie ſonſt als eine Närrinn würden haben einſperren laſſen, ſo entdeckte ſie ihn nur wenig vertrauten Perſonen. Sie brachte indeſſen ihre Sachen in aller Stille in Ordnung, und ſchrieb eine große Menge Briefe, und da ſie das bey ihren erhitzten Leidenſchaften mit großer Leichtigkeit that, ſo daß ſie ſelbſt darüber erſtaunte, ſo ſchrieb ſie alles einer unmittelbaren Mitwirkung Gottes zu. Eine gewiſſe Nonne, welche eine nicht geringere Närrinn geweſen ſeyn muß, hatte eine Erſcheinung, worin ſie das Herz der Guyon ganz mit Dornen bedeckt, den lieben Gott aber ſehr vergnügt heraus gucken ſahe, und nun war dem Faſſe vollends der Boden ausgeſtoßen.

Sie nahm ihre Tochter von fünf Jahren und ein paar Bediente mit, und überließ die beyden übrigen Kinder der Vorſorge der heil. Jungfrau. Zugleich nahm ſie ſo viel mit, als ſie ohne Verdacht zu erwecken mitnehmen konnte; nicht, die Bedürfniſſe ihrer Reiſe zu beſtreiten, denn das hätte noch ein wenig Vernunft verrathen, ſondern, um es als eine Wahnſinnige zu Paris zu verſchenken.

Die Verläumdung ſagte zwar hernach, ſie hätte ſehr große Summen von Hauſe mitgenommen, und ſie unter die Verwandten des P. la Combe ausgetheilet; allein ſie läugnet es, und verſichert, daß ſie nur 9000 Livres mitgenommen, alles, nebſt ihrer nothdürftigen Wäſche, dem Kloſter der neubekehrten Nonnen zu Paris, von welchem das zu Gex, wie es ſcheinet, abhing, geſchenkt, und ſich nur ſo viel zurück behalten habe, als zu ihrer Reiſe auf der Seine nach Anneci erfordert wurde, und auch das behielt ſie nicht in ihrer Gewalt, ſondern übergab es ein paar Schweſtern, welche ſie aus dem eben gedachten Kloſter mit ſich nahm. Sie kam daher den Abend vor dem Magdalenen-Tage 1681 ſo arm zu Anneci an, daß ſie auch keinen Dreyer hatte, einem Betler ein Almoſen zu geben, und daher ihre Hemdeknöpfe daran wenden mußte. Den folgenden Tag las ihr der Biſchof von Genf, der jetzt noch ihr Gönner war, eine Meſſe an dem Grabe des heil. Franciſcus von Sales, und ſie erneuerte bey dieſer Gelegenheit ihre Vermählung mit Gott auf die feyerlichſte Art. Den Tag darauf reiſete ſie über Genf nach Gex.

Allein ſie war kaum angekommen, als ſie die Folgen ihrer begangenen Thorheit ſehr empfindlich fühlte. Das Haus, in welchem ſie ihre wichtige Rolle ſpielen wollte, befand ſich in ſehr armſeligen Umſtänden, und es war nicht einmahl ein Bett für ſie und ihre Tochter zu haben. Die letztere befand ſich von den Beſchwerlichkeiten einer ſo abenteuerlichen Reiſe ihrer närriſchen Mutter ſchwach und krank, und ſie hatte ſich aller Mittel beraubt, ihr die nöthige Pflege widerfahren zu laſſen. Sie hätte ſie gern zu den Urſulinerinnen zu Tonon gethan, allein man wollte ihr nicht verſtatten, dahin zu reiſen. Nunmehr verſchwanden auf einmahl alle die prächtigen Hirngeſpinnſte, womit ſie ſich bisher geweidet hatte; die Vernunft erwachte noch einmahl bey ihr, und ſie empfand die lebhafteſte Reue. Aus ihrer eigenen Erzählung erhellet indeſſen deutlich genug, daß ihre getäuſchte Eitelkeit ihr die meiſte Kränkung verurſachte. Ohne Zweifel hatte ſie ſich eingebildet, hier als eine neue Heilige mit großem Gepränge aufgenommen zu werden und ihre Schwärmerey überall verbreiten zu können. Allein es geſchahe nichts weniger als das, und da ſie erſt ihr Noviciat halten mußte, ſo ſollte ſie jetzt gehorchen, ſo gut wie eine andere Schweſter. Sie fand bey den daſigen Nonnen auch gleich ſehr wenig Hang und Stimmung zu dem innern Leben, ſo daß ſie wohl ſahe, daß ſie hier nur ſehr ſchlecht würde glänzen können. Das war ihr unerträglich, allein als ſie den einmahl gewagten Schritt nicht ſogleich wieder zurück thun konnte, ſo wuſte ſie keinen andern Rath, als an ihren geliebten la Combe zu ſchreiben, daß er zu ihr kommen, und ſie aus ihrer Verlegenheit befreyen ſollte.

Dieſer verzog auch nicht lange, und ſo bald ſie den lieben Mann nur erblickte, ſo erwachte ihre Schwärmerey wieder in ihrer ganzen Stärke. Sie fühlte einen Strom von Gnade aus dem Innern ſeiner Seele in die ihrige, und aus der ihrigen in die ſeinige fließen, und da er eben daſſelbe empfand, ſo verſenkten ſich beyde vermittelſt dieſer Ebbe und Fluth in die göttliche und unſichtbare Einheit. Alles das gieng ſo geiſtig zu, daß beyder Seelen dadurch nicht einen Augenblick außer Gott beſchäftiget wurden. Da ihr das noch etwas neues war, vermuthlich weil ihre Bekanntſchaft mit dem Mönch bisher noch ein wenig entfernt geweſen war, ſo that es auch die lebhaftigſte Wirkung auf ſie, und ſie vergaß in einem Augenblicke ihren ganzen Kummer. Nachdem dieſe erſte gegenſeitige Ebbe und Fluth ein wenig vorüber war, klagte ſie ihm ihre Noth, und der liſtige Mönch war galant genug, ihr in allem Recht zu geben. Er ſagte, ihre Tochter müſſe nach Tonon gebracht werden; die Neubekehrten ſchickten ſich zu ihrer Denkungsart nicht, (vielleicht weil ſie zu viel Verſtand für eine ſolche Närrinn mit aus ihrer vorigen Religion gebracht hatten, denn die allermeiſten waren bloß aus Zwang und politiſchen Rückſichten zur römiſchen Kirche getreten;) ſie möchte daher ohne alle Verbindung in Gex bleiben, bis Gott ihr ſeinen Willen näher würde zu erkennen geben. Um ſie dazu deſto kräftiger vorzubereiten, wurde ſie in der Nacht plötzlich aufgeweckt, und hörte eine Stimme, welche ſagte: „im Buche iſt von mir geſchrieben, daß ich „deinen Willen thue;“ welches ihr denn eine neue Entzückung abjagte. Gleich darauf ſagte eine Stimme im Innern: „du biſt Petrus, und auf „dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeinde, „und da Petrus an dem Kreutze geſtorben iſt, ſo

„ſollſt du auf dem Kreutze ſterben.“ In der nächſten Nacht erfolgte eine ähnliche Erſcheinung, und den Tag darauf verſicherte la Combe ihr, daß auch ihm ſey offenbaret worden, daß ſie der Felſen ſey, auf welchen Gott ein großes Gebäude gründen wollte; und nun ward ihr Stolz und ihre Eitelkeit ſo rege gemacht, daß auch der noch übrige Funke geſunder Vernunft dadurch erſtickt ward.

Der Mönch begleitete ſie nach Tonon, wohin ſie ihre kranke Tochter brachte, und hier lernte ſie einen andern Fantaſten, einen Einſiedler, den Bruder Anſelmus, kennen, welcher ein großer Wunderthäter war, und allem Anſehen nach mit dem la Combe im Bunde ſtand, wenigſtens ſagte er beyden tauſend herrliche Sachen vor, welche Gott mit ihnen vorhabe, verſchwieg ihnen aber auch nicht, daß ſie viel Kreutz würden erfahren müſſen. Einmahl hatte er eine Erſcheinung, worin der Guyon der Kopf abgeſchlagen, ihr aber auch ſogleich wieder aufgeſetzt, und ſie hernach mit Blumen gekrönt wurde; den la Combe hieb man mitten von einander, ſetzte ihn aber auch wieder zuſammen, und bekleidete ihn mit einem rothen Mantel, worauf ſie beyde eine lange Predigt an das häufig verſammelte Volk hielten. Durch dergleichen plumpe Kunſtgriffe gelang es denn dem liſtigen Mönche, eine Närrinn, welche ſchon von ſich ſelbſt nur zu ſehr dazu geſtimmt war, ganz an ſich zu feſſeln.

Den meiſten Kummer machte ihr nur ihre Tochter, die ſie mit in ihr abenteuerliches Schickſal verflochten hatte, und die Natur ſprach zu laut, als daß die Schwärmerey ihre Stimme hätte unterdrücken können. Zu Tonon konnte ſie, aus Mangel der ihrem ſchwächlichen Körper angemeſſenen Nahrungsmittel nicht bleiben, und zu Gex noch weniger, wo es für ſie an aller Bequemlichkeit, und ſelbſt an ſchicklicher Nahrung fehlte, daher ſie mit jedem Tage ſchwächer ward. So feſt ſie vorher in dem Taumel ihrer Einbildungskraft entſchloſſen war, ihrem Berufe alles aufzuopfern, ſo behauptete doch jetzt die Vernunft ihr Recht, und warf ihr vor, daß ſie die Mörderinn ihres Kindes ſey. Vergebens verglich la Combe ſie mit dem Abraham, und machte es ihr zur Pflicht, ihr Kind, ſo wie dieſer, Gott zu opfern, verſicherte ihr auch, es ſey Gottes Wille, daß ſie zu Tonon bleiben ſollte; alles das würde dießmahl wenig gefruchtet haben, wenn nicht die Nonnen zu Tonon für beſſere Nahrung geſorgt hätten, da ſie denn kein Bedenken trug, ſie bey ihnen zu laſſen, und mit dem la Combe wieder nach Gex zu gehen.

Indeſſen hatte ihre unbeſonnene Flucht bey allen ihren Bekannten und Verwandten das größte Aufſehen gemacht, und ſo bald man erfuhr, wo ſie war, ſo gaben ſich mehrere alle erſinnliche Mühe, ſie zur Rückkehr zu bewegen. Sie geſtehet ſelbſt, daß ihr das den größten Kummer gemacht hätte, tröſtet ſich aber damit, daß es Leiden wären, wodurch Gott die Seele reinigen wollte. Eben ſo ſehr, und vielleicht noch mehr kränkte es ſie, daß man ſie in Gex ſo wenig unterſchied, denn ſie bekam eben ſo verdorbenes Fleiſch, als die übrigen

Perſonen in der Anſtalt. Sie ſagt zwar, daß ſie ſich endlich aus Liebe zu Gott darüber hinaus geſetzt habe; allein ſie würde doch einen Umſtand, der in Rückſicht auf ihre Lage eine unbedeutende Kleinigkeit war, nicht ſo ſorgfältig angeführet haben, wenn er ihr nicht ſehr wichtig geweſen wäre.

Der Biſchoff von Genf, der ein gutes einfältiges Schaf war, und jedem Recht gab, beſuchte ſie ein paar Tage nach ihrer Rückkunft zu Gex, und da der Geiſt Gottes mit außerordentlicher Salbung aus ihr redete, ſo glaubte er ihr alles auf ihr Wort, um ſich die Mühe der Unterſuchung zu erſparen. Da la Combe bey ihm in großem Anſehen ſtand, und er von demſelben vermuthlich ſchon war geſtimmet worden, ſo gab er ihr wie ſie verſichert, denſelben aus eigenem Antriebe zu ihrem und des Kloſters Gewiſſensrathe, weil er ein erleuchteter Mann ſey, der das innere Leben aus dem Grunde verſtehe. Das war freylich das beſte Waſſer, welches ſie auf ihre Mühle bekommen konnte; allein die Freude, welche ſie darüber hatte, wäre ihr beynahe ſehr verbittert worden, indem ſie gefährlich krank ward, ſo daß ſie auch dem Tode nahe war. Die Schweſtern in ihrer Anſtalt waren dabey ſo grauſam, daß ſie die neue Heilige beynahe verhungern ließen, und da ſie alles Geld, was aus Paris für ihre kranke Mitſchweſter ankam, für ſich behielten, ſo mußte ſie die Folgen ihrer närriſchen Unbeſonnenheit empfindlich genug fühlen. Man meldete dem la Combe ihre Gefahr, und ob er gleich acht Stunden von ihr entfernt war, ſo kam er doch in der Nähe zu Fuße gewandert; aber kaum hatte er das Haus betreten, ſo ließen ihre Schmerzen nach, und ſobald er in ihr Zimmer kam, ward ſie auf einmahl geſund, ſo daß ſie ſogleich in die Meſſe gehen konnte. Aber es blieb ihr doch noch ein Huſten zurück, daher ſie nach Tonon gehen wollte, die Milchcur zu gebrauchen. Unter Weges fiel es dem la Combe, denn der war wieder ihr Begleiter, ein, ein neues Wunder zu thun, und das koſtete ihm nur ein Wort. Er durfte nur ſagen: höre auf, Huſten! ſogleich war der Huſten weg. Gleich darauf entſtand ein heftiger Sturm, ſo daß das Fahrzeug, (denn ſie reiſeten auf dem Fluſſe,) untergehen wollte; aber la Combe machte ein Kreuz, und ſogleich blieben die Wellen von dem Schiffe zurück.

Dieſer verſchmitzte Mönch hatte ſie nunmehr ſo gefeſſelt, daß ſie nach ihrer Ankunft zu Tonon das feyerliche Gelübd der Keuſchheit, der Armuth und des blinden Gehorſams gegen den Willen Gottes (vermuthlich ſo wie la Combe ihr denſelben verkündigen würde,) auf ihre ganze Lebenszeit ablegte, ohne ſich doch für ein beſtimmtes Kloſterleben zu erklären. Sie geſtehet ſelbſt, ſie habe ſelbſt nicht gewußt, was und warum ſie das alles gelobet habe, und daß ſie es bloß gethan, weil es ihr ſo ſey geheißen worden. Nunmehr betrug ſie ſich im Aeußern wie eine andere Nonne, und um ſie in der guten Laune zu erhalten, hatten mehrere Perſonen die Offenbarung, daß ſie eine Mutter eines großen Volks werden würde, und das war denn doch warlich keine Kleinigkeit. Sie beſchreibet ihren gegenwärtigen Gemüthszuſtand bey dieſer Gelegenheit ſehr ausführlich, woraus man denn ſiehet, daß die Aerzte aus Genf, welche ſie in ihrer letzten Krankheit curiren ſollten, aber ſagten, daß ihr ganzes Uebel eine Gemüthskrankheit ſey, nicht unrecht hatten, ob ſie gleich Proteſtanten und Ketzer waren. So empfand ſie, ſo wie andere Heilige, zuweilen den Flug des Geiſtes, wodurch ihr Kopf mit Gewalt in die Höhe geriſſen, und der Leib in die Luft gezogen wurde, welchen Flug ſie den Entzückungen und myſtiſchen Ohnmachten weit vorziehet. Wenn ſie kleine Fehler beging, ſo empfand ſie eine Scheidewand zwiſchen ſich und Gott, welche aber ſo durchſichtig wie eine Spinnewebe war, und weiter nichts auf ſich hatte, als das ſie den Bräutigam von der Braut ein wenig unterſchied, u.ſ.f. Ein Abenteuer, welches ſie von ihrer letzten Rückreiſe von Tonon erzählet, iſt zugleich ein Beweis, daß man auch auf ihre Wahrheitsliebe eben nicht ſehr fußen darf. Sie nahm ihren Weg durch Genf, und da ſie hier keine Gelegenheit zum weitern Fortkommen fand, ſo borgte der Franzöſiſche Reſident ihr ein Pferd. Vermuthlich ritt ſie als eine Heilige, und ein leichtfertiger Vogel, der eben vorüber ging, gab dem Pferde einen derben Schlag, ſo daß es einen Satz that, und die Närrinn mit ihrer ganzen Heiligkeit auf das Pflaſter warf. Sie ſagt, ſie hätte des Todes ſeyn müſſen, wenn nicht eine unſichtbare Hand ſie gehalten hätte, und doch ließ dieſe unſichtbare Hand ſie ſo hart fallen, daß ſie das Backenbein morſch entzwey brach. Aber dieſes ſo gefährlichen Bruches ungeachtet ſetzt ſie ihre Reiſe auf einem andern Pferde weiter fort, ſagt auch nicht, daß ſie einige unangenehme Folgen von Bedeutung davon gehabt habe. Glaube das, wer da will und kann!

Als ihre Verwandte ſahen, daß ihre Narrheit unheilbar ſey, ſo ließen ſie ſelbige ruhig zu Gex, und waren vermuthlich froh, daß ſie ſich an einem Orte befand, wo ſie dem Anſcheine nach vor groben Ausſchweifungen ſicher war. Und da zugleich die Wunder, welche durch ſie und um ihrentwillen gewirket wurden, auf das gefliſſentlichſte unter die Leute gebracht wurden, ſo fehlte es auch nicht an Leichtgläubigen, welche ſie ſchon jetzt für eine Heilige hielten, welches ſie denn mit vieler Selbſtgefälligkeit erzählet. Da ſie nun als eine Nonne betrachtet werden konnte, ſo drungen ihre Verwandte darauf, daß ſie ſich der Vormundſchaft über ihre Kinder völlig begeben, ihnen ihr ganzes Vermögen überlaſſen, und ſich mit einem geringen Jahrgelde begnügen ſollte. Sie unterſchrieb alles was man wollte, und war von ihrer Heiligkeit ſo voll, daß ſie auch die nachtheilige Clauſel nicht ſah, nach welcher ihr Vermögen, wenn ihre Kinder vor ihr ſterben würden, nicht an ſie, ſondern an ihre Seitenverwandte fallen ſollte.

So wenig ſie es auch Wort haben will, ſo mochten doch dieſe und andere ähnliche Kränkungen eine gewiſſe Bitterkeit in ihrem Gemüthe zurück laſſen, welche ihrer Fantaſie und Empfindung eine andere

Stimmung gaben; wenigſtens bekam ſie von Zeit zu Zeit fürchterliche Erſcheinungen, welche denn natürlich nichts anders ſeyn konnten, als der leidige Teufel ſelbſt. Ohne Zweifel hatte auch la Combe die Hand mit im Spiele, denn ſie ſah einmahl den Teufel von Angeſicht zu Angeſicht, bey dem Scheine einer blaulichen Flamme, welche er vermuthlich ſelbſt machte; allein obgleich ihre Sinne dabey einen kleinen Schauer empfanden, ſo blieb doch die Seele unbeweglich in ihrer Lage, ſo daß ſie ſich auch nicht einmahl die Mühe nahm, den Gott ſey bey uns! durch ein heiliges Schnippchen, ich meine das Zeichen des Kreutzes, zu vertreiben, damit er ja nicht etwa glauben möchte, ſie fürchte ſich vor ihm. Dieſe Verachtung kränkte ihn auch entſetzlich, daher er ſich nicht mehr in dieſer Geſtalt zeigte, aber dafür, wenn ſie des Nachts aufſtehen und in die Kirche gehen wollte, oder aus derſelben zurück kam, ein ſchreckliches Gepolter machte, alle Viertelſtunden an ihrem Bette rückte, und alle Nacht die papiernen Fenſterladen ihres Zimmers zerriß. Da er ſahe, daß auch das ſie nicht rührte, ſo verließ er ihre Perſon, hetzte aber dafür andere Menſchen gegen ſie auf, worin es ihm beſſer gelang.

Nur Schade, daß das, was ſie als einen Beweis davon anführet, von der Art iſt, daß es jeden vernünftigen Menſchen anſtößig ſeyn mußte, wenn es auch nie einen Teufel gegeben hätte. Die erſten Verfolgungen, wie ſie es zu nennen beliebt, waren von geringer Bedeutung, denn ſie beſtanden bloß in Zänkereyen mit den übrigen Nonnen, gegen welche ſie, aller ihrer angenommenen Verläugnung und Demuth ungeachtet, immer viel Stolz und Herrſchſucht blicken ließ. Allein das Aufſehen, welches ihre Schwärmerey und noch mehr ihr ärgerlicher Umgang mit dem la Combe machte, hatte mehr zu bedeuten, denn beydes fiel nunmehr auch außer dem Kloſter auf. Sie und ihr Gewiſſensrath predigten den Urſulinerinnen zu Gex die völlige Verläugnung ſeiner ſelbſt, das Schweigen der Seele, die Tödtung aller Fähigkeiten und Empfindungen, und eine völlige Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, und ſelbſt gegen Himmel und Hölle; und beyde warden verſpottet, zumahl da beyder vertrauter Umgang anſtößig ward. Der Biſchoff von Genf, der ein leichtgläubiger bequemer Mann war, hatte ſich bisher von dem la Combe einnehmen laſſen, und hielt die Thorheiten ſeiner Untergebenen für nichts geringers als für lautere Heiligkeit. Allein jetzt öffnete ihm ein anderer Geiſtlicher, der viel über ihn vermochte, die Augen. Ob er es aus Rache gegen die Guyon gethan, weil ſie, wie ſie verſichert, eine hübſche Nonne ſeiner Gewiſſensführung entzogen hatte, will ich gerne dahin geſtellet ſeyn laſſen. Genug, er ſtellte dem Biſchoff vor, daß ihre Vertraulichkeit mit dem la Combe wohl etwas mehr, als bloße Andacht zum Grunde haben möchte, daher man ein wenig aufmerkſamer auf beyde ward. Verhält ſich die Sache ſo, wie ſie ſelbige erzählt, ſo ſuchte man ſie auf eine gute Manier los zu werden. Sie war in der Abſicht nach Gex gekommen, ihr Vermögen zur Vollendung des Kloſters für neubekehrte Katholiken anzuwenden, und dafür hatte man ihr die Stelle einer Superiorinn verſprechen. Allein als ſie bey den Nonnen die Bewunderung und Verehrung nicht fand, mit welchen ihr Stolz ihr geſchmeichelt hatte, ſo ward ſie dieſes Ortes gar bald überdrüßig, unter dem Vorwande, daß Gott ſie zu etwas andern beſtimmt habe. Vermuthlich ließ ſie ſich das in ihren Zänkereyen mit den Nonnen merken, daher man zu wiſſen verlangte, wie man mit ihr daran ſey. Sie ſollte ſich nehmlich völlig erklären, ob ſie ihr Verſprechen halten, dasjenige Vermögen, welches ſie ſich vorbehalten hatte, dem Kloſter zuwenden, und deſſen Superiorinn werden wollte. Sie antwortete, daß ſie in Anſehung des letzten Punktes erſt ihr Noviciat aushalten, und dann ſehen wollte, was der Wille Gottes ſey; den erſtern aber ſchlug ſie völlig aus, weil ſie einen andern Beruf habe, und ſich nur auf einige Zeit hier aufhalte. Die Superiorinn antwortete ihr gerade zu, wenn ſie einmahl nicht in dem Kloſter bleiben wollte, ſo möchte ſie lieber gleich gehen. Allein das war ihre Sache noch nicht, weil ſie vermuthlich nicht wußte, wohin ſie ſich wenden ſollte. Sie hatte zwar, wie es ſcheinet, immer noch den vorigen ſeltſamen Einfall wegen Genf in dem Kopfe; allein, es war vermuthlich ſo leicht nicht, denſelben auszuführen, ſondern er erforderte gewiſſe Vorbereitungen. Als die Superiorinn ihre Abſicht auf dieſe Art nicht erreichte, ſo griff ſie ſelbige auf ihrer ſchwachen

Seite an, und ſuchte ſie in Anſehung des la Combe auszuhorchen, indem ſie ſich ſtellete, als wenn ſie ihn gleichfalls zu ihrem Gewiſſensführer annehmen wollte, und da mochte ſie ſich denn wohl ein wenig zu ſehr bloß gegeben haben. Bald darauf kam der Mönch ſelbſt nach Gex, und da er ein eben ſo arger Schwärmer war als die Guyon, wenigſtens dem Scheine nach, denn im Grunde war er wohl mehr ein verſchlagener Heuchler, der unter dem Vorwande der Myſtik blos ſeine Begierden befriedigen, und Aufſehen machen wollte, ſo fand der oben gedachte Geiſtliche manches Ketzeriſche in deſſen Predigten. Beſonders zog er acht irrige Sätze heraus, welche er nach Rom ſchickte, damit ſie von der Inquiſition unterſucht werden möchten, wo man aber in der Folge nichts daran auszuſetzen fand. Allein ehe man ſolches noch zu Gex wiſſen konnte, ward auch der Biſchoff von Genf wider den la Combe eingenommen, und da jetzt allerley Geſchichtchen von ihrem Umgange mit demſelben ruchtbar wurden, ſo ward das Aergerniß allgemein, und der Biſchof ſuchte beyder aus ſeiner Diöceſe los zu werden, oder doch wenigſtens die Guyon zu nöthigen, ihr Kloſtergelübde förmlich abzulegen, damit er mehr Gewalt hätte, ſie in den gehörigen Schranken zu halten; denn bisher war ſie nur noch eine bloße Koſtgängerinn. Der Mönch zog den Kopf auf eine Zeit lang aus der Schlinge, und ging entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Veranſtaltung des Biſchofs nach Savoyen, die Faſtenpredigten zu Aoſta zu halten, und von da nach Rom, vermuthlich ſich wegen der ihm Schuld gegebenen Irrthümer zu verantworten, und nach ſeiner Abreiſe hatte die Verläumdung freyes Feld, ſich auf Koſten beyder Heiligen luſtig zu machen. Man ſagte, er habe ſie in Genf in einer Kutſche herum gefahren, und mitten in der Stadt umgeworfen; er ſey mit ihr im Lande herum gezogen, (in Tonon war er wenigſtens einige Mahl mit ihr;) ein anderes Mahl habe er ſie hinten auf dem Pferde gehabt, und ſey ſo mit ihr durch Genf geritten. Da ich bloß ihr eigenes Zeugniß vor mir habe, ſo kann ich nicht ſagen, wie viel von dieſen und andern Vorwürfen gegründet iſt, oder nicht; allein wenn man bedenkt, daß ſie in einer Religion lebte, in welcher die Myſtik der nächſte Weg zum Kirchenhimmel iſt, und dann ſiehet, daß ſich ohne Unterſchied alles wider ſie empörete, was noch Empfindung von Vernunft und guten Sitten hatte, ſo kann man nicht umhin, auf den Gedanken zu gerathen, daß ihr Umgang mit dem Kloſterbruder nicht ſo unſchuldig war, als ſie vorgiebt. Der Erfolg wird dieſes noch mehr beſtätigen.

Wenn es erlaubt wäre, Böſes ohne die höchſte Noth zu argwohnen, ſo ſcheint mir in der Wendung, welche ihre Andächteley jetzt nahm, auch etwas zu liegen, was eine Aenderung in ihrem ganzen Empfindungsvermögen errathen läßt. Ihre erſte Schwärmerey bey Lebzeiten ihres Mannes war heftig, von einer erhitzten Einbildungskraft und ſtarken Empfindungen begleitet, welche Verzuckungen, Entzückungen, Offenbarungen, und was weiß ich, was alles für Ausſchweifungen in ihr hervor brachten. Allein ſeitdem ſie mit dem Mönch bekannt geworden war, war ſie, wie ſie vorgiebt, von allen ſtarken Empfindungen befreyet, und lebte in einer ununterbrochenen Ruhe und Art von Unempfindlichkeit in und mit Gott, und ob ſie gleich auf dieſe Art in Gott ſehr vieles ſahe und wußte, was andern ehrlichen Leuten verborgen war, ſo war es doch nicht in ihr mit den ſtarken Empfindungen verbunden, durch welche ſie ſich ehedem auszeichnete. Sie nennet den erſten Zuſtand, den Stand des Lichtes, und den zweyten, den Stand des reinen und nakten Glaubens, und ziehet dieſen jenem weit vor. Wollte man, wie geſagt, Böſes argwohnen, ſo könnte man jenen Zuſtand den Stand der unbefriedigten, und dieſen den Stand der befriedigten Begierden nennen. Doch es kann auch der letztere Zuſtand eine Folge ihrer vielen Krankheiten und Widerwärtigkeiten geweſen ſeyn, wodurch die Reitzbarkeit ihres Nervenbaues geſchwächt werden mußte, ſo daß ihre Schwärmerey jetzt mehr ein Werk des Vorſatzes und der Gewohnheit, als der Fantaſie und Empfindung war. Allein da ihr Mönch es noch nicht zu dieſem Grade der myſtiſchen Vollkommenheit, worin eigentlich der Quietismus zu beſtehen ſcheinet, gebracht hatte, ſondern ſich noch in dem Stande des Lichts befand, ſo ſuchte ſie ihn nun wieder dazu zu verhelfen, und dadurch ſeine Mutter der Gnade zu werden, da denn die Fluth und Ebbe der gegenſeitigen Einflüſſe von neuem wieder anging.

Da ſie nun in Ger alles wider ſich aufgebracht hatte, ſo ging ſie zu den Urſulinerinnen nach Tonon, wo ſich ihre Tochter befand, vielleicht in der Abſicht, die Nonnen in Gex ihren Verluſt empfinden zu laſſen, und ſie dadurch zu mehrerer Gefälligkeit zu bewegen; vielleicht auch, dem la Combe näher zu ſeyn, der aber gleich nach ihrer Ankunft nach Aoſta abreiſen mußte. Allein die Verläumdung ward dadurch nicht beſänftigt, ſondern bekam durch beyder Abweſenheit vielmehr neue Stärke, und um hinter alle ihre frommen Grimaſſen zu kommen, wurden alle Briefe, welche an ſie kamen, und die ſie ſchrieb, wie ſie ſagt, aufgefangen. Indeſſen kam der Biſchof nach Oſtern 168. ſelbſt nach Tonen, und unſere Guyon verſuchte alles, ihm beſſere Gedanken von ihr und ihrem lieben la Combe beyzubringen. Da der Biſchof einer von denen war, bey welchen immer der zuletzt ſprechende Recht hat, ſo ſchien er auch jetzt befriedigt, drang aber doch darauf, daß ſie ſich zu einem ordentlichen Kloſterleben bequemen ſollte. Allein, weil ſie dabey nicht ſo glänzen konnte, als in dem ungebundenen herumſchweiſenden Leben, ſo ſchlug ſie ſolches hartnäckig aus, und erbitterte ihn und ihre übrigen Gegner dadurch auf das neue, zumahl da ſie ihren Mönch, der ſich durch mehrere ſchlechte Züge verhaßt gemacht hatte, bey aller Gelegenheit auf das lebhafteſte vertheidigte. Sie ließ ſich das alles nicht anfechten, weil ſie ſich in einem Zuſtande befand, in welchem ihre Seele mit dem göttlichen Weſen, von welchem ſie ausgegangen iſt, bereits völlig vermiſcht war, ſo daß, wenn ſie eine Sünde hätte begehen können, daſſelbe ſie wieder hätte ausſpeyen müſſen. Die größte Sünde, deren ſie in dieſem Zuſtande fähig war, und wovor ſie ſich am meiſten fürchtete, war vernünftige Ueberlegung, deren Unterdrückung ſie ſo weit trieb, daß ſie auch nicht einmahl auf ſich ſelbſt acht gab, um andern etwas von ihrem Zuſtande zu ſagen; denn, ſagt ſie, die Betrachtung ſeiner ſelbſt, iſt der Baſilisk, deſſen bloßer Anblick ſchon tödtet. Wer viel verworrenes Gewäſch über dieſen Zuſtand leſen will, der wird in ihrem Leben hinlänglich befriediget werden.

Ich übergehe die kleinen Zänkereyen, welche ſie zu Tonon hatte, und die ſie ſehr ſorgfältig erzählet, und welche durch die Ankunft ihrer ältern Schweſter, welche eine Urſelinerinn im Erzbisthum Sens war, nur noch vermehret wurden. Endlich kam auch la Combe wieder aus Italien zurück; allein er brachte ihr wenig Troſt mit, weil er wohl ſahe, daß weder er, noch ſeine Beichttochter mit ihrem innern Leben in Gott in dieſen Gegenden vielen Eingang finden würden. Indeſſen ward er ihr doch auf eine andere Art nützlich. Ihre Tochter lag an den Blattern und dem Frieſel ſo gefährlich krank, daß auch der Arzt, welchen man aus Genf hatte kommen laſſen, an ihrer Geneſung zweifelte. Allein kaum trat la Combe in das Zimmer und gab ihr ſeinen Seegen, ſo verſchwanden die Blattern ſo wohl als das Frieſel in demſelben Augenblicke und auch das Fieber hörte auf. Wie das möglich war, will ich gerne nicht unterſuchen;

zumahl da ſelbſt der ketzeriſche Medicus über das Wunder erſtaunte, und ſich erboth, die Wirklichkeit deſſelben zu beſcheinigen.

Das mußte ihr denn den lieben Mann nur noch werther machen, zumahl da er ihr nunmehr auch im Innern ähnlich ward, denn in der Capelle zu Lorette war er auf einmahl von dem Stande des Lichtes befreyet, und wie ſie in den Stand des nakten Glaubens verſetzet worden. Aber dieſer Stand ſchloß wenigſtens die Offenbarungen und Wunder nicht aus, welche ihrentwegen immer häufiger wurden. Nur eines zu gedenken, ſo hatte ſie 1683 das nöthige Geld zu ihrem jährlichen Unterhalte kommen laſſen; der, welcher es ihr zu Pferde überbringen ſollte, verlohr aus Unvorſichtigkeit die Beutel in Genf auf dem öffentlichen Markte, und obgleich eine Menge Menſchen hin und wieder gingen, ſo wurden ſie doch alle mit Blindheit geſchlagen, daß ſie es nicht ſahen. Nur der Guyon, die ſich bald darauf in der Sänfte über den Markt tragen ließ, wurden die Augen geöffnet, daß ſie ihr Geld erkannte und es aufhob.

Indeſſen konnten dieſes und hundert ähnliche Wunder den Biſchof von Genf nicht überzeugen, der immer unzufriedner mit ihr ward. Beſonders war ihm ihr vertrauter Umgang mit dem la Combe anſtößig, daher er auch nach Tonon ſchrieb, daß man denſelben hindern möchte, weil er ſonſt traurige Folgen haben könnte. Allein ſie hatte darin die Superiorinn und übrigen Nonnen auf ihrer Seite, welche ſie bey dem Biſchofe vertheidigten, der ſich aber dadurch nicht beſänftigen ließ, ſondern ernſtlich darauf bedacht war, ſie aus ſeinem Biſthume los zu werden. Sie wußte das, allein es war Gottes Wille noch nicht, daß ſie ſich von ihrem lieben la Combe trennen ſollte, deſſen Seele und kleinſte Falten ſeines Herzens ſie ganz durchſchauete; zumahl da Gott ihr zu erkennen gab, daß er damahls der einzige in der Welt ſey, der ſo vieler Gnade von ihm gewürdiget werde. Zugleich fühlte ſie in ſich den Trieb zu einer geiſtlichen Mutter, ſo wohl in Anſehung ſeiner als auch anderer, weil Gott ein ſeltenes Talent in ihr geleget hatte, andere Seelen zur Vollkommenheit zu führen.

Um dieſen Beruf zu einer geiſtlichen Mutter, der einer jungen Wittwe von 35 Jahren nicht übel kleidete, deſto beſſer zu erfüllen, bekam ſie nunmehr auch einen unwiderſtehlichen Trieb zu ſchreiben. Sie weigerte ſich zwar anfänglich, demſelben zu folgen; allein zur Strafe ward ſie krank und ſtumm. Sie fragte den la Combe um Rath, und der hatte nun auch einen ſtarken Trieb empfunden, ihr zu ſagen, daß ſie ſchreiben ſollte. Es mußte alſo geſchrieben werden, denn der Ueberfluß der geiſtlichen Milch, welchen ſie fühlte, hätte ſie beynahe erſtickt. Sie wußte zwar nicht, was oder wovon ſie ſchreiben ſollte; allein, das war ihr geringſter Kummer. So bald ſie nur die Feder in die Hand nahm, ſo strömte es von ſelbſt aus derſelben heraus, ohne daß dabey eine einzige Idee durch ihren Kopf gegangen wäre, und in dieſem Zuſtande ſchrieb ſie die geiſtlichen Ströme, und betheuert ſehr hoch, was man ihr auch ohne Betheurung glauben würde, daß ſie während der ganzen Zeit keinen einzigen vernünftigen Gedanken gehabt habe. Wie wäre es auch möglich geweſen, denn ſie hatte es jetzt in der Verſenkung in Gott zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht, daß oft ganze Tage hingingen, in welchen ſie kein einziges Wort ſprach.

Bey dem allen war ſie gegen Leiden und Widerwärtigkeiten nicht unempfindlich. Die meiſte Noth machte ihr ihr geiſtlicher Sohn, der la Combe, deſſen brauſende Einbildungskraft immer noch manche Capriolen ſchnitt, ehe ſie ſich in den Stand des nakten Glaubens ſchicken konnte, daher es ihr ſehr ſchwer ward, dieſen Sohn des Schmerzens völlig zu gebären. Aber ſo bald das einmahl überſtanden war, ſo war auch ihre Verbindung mit ihm weit enger und vollkommner als jemahls, ſo daß ſie keinen einzigen Gedanken hatte, den ſie ihm nicht geſagt oder geſchrieben hätte. Ein biechen Eiferſucht lief wohl auch mit unter, daher es an Zänkereyen und Schmollen unter beyden nicht fehlte, beſonders wenn ſie ihm den geiſtlichen Zuſtand einer andern Nonne verdächtig machen wollte, auf welche der Mönch ſehr große Stücke hielt, da denn ſeine Untreue, wie ſie es nennt, ihr keine kleine Kränkung war. Doch alles das waren geiſtliche Angelegenheiten, bey welchen man an nichts Sinnliches denken ſoll. Dieſe kleinen Zwiſtigkeiten abgerechnet, gieng ihr Gehorſam gegen den Wunderthäter ſo weit, daß, wenn ſie auch in der äußerſten Krankheit lag, und er ihr befahl geſund zu werden, ſie auf der Stelle geſund ward. Aber zur Belohnung für dieſen ſonderbaren Gehorſam bekam ſie eben dieſelbe Gabe wunderthätig zu befehlen. Ihre Schweſter hatte ein Mädchen mitgebracht, welche ſchon lange Zeit für eine Heilige galt, ob ſie gleich auch noch in dem Stande der Zeichen und Wunder, d. i. der erhitzten Einbildungskraft, lebte. Dieſe hielt ſich zu Tonon ganz an die Guyon, und wollte von ihr zur höchſten myſtiſchen Vollkommenheit gebracht ſeyn. Der Teufel, der darüber aufgebracht war, ſich aber nicht allein an das Mädchen getrauete, nahm noch fünf ſeines Gelichters zu ſich, und ſtürzte ſie in eine gefährliche Krankheit, ſo daß ſie dem Tode nahe war. Sobald die Guyon nur an ihr Bett trat, flohen ſie alle mit Zittern davon, allein ſobald ſie weg war, kamen ſie mit größerer Wuth wieder. Die Wunderthäterinn ließ das Ding eine Zeit lang geſchehen; allein endlich ward ſie deſſen ſatt, und befahl der ſaubern Geſellſchaft, das Mädchen auf immer zu verlaſſen, und nie wieder zu kommen, welches denn pünctlich befolget ward. Da ſie aber deſſen ungeachtet immer krank blieb, ſo befahl die Guyon ihr, aufzuſtehen und geſund zu ſeyn, und ſiehe da, den Augenblick ſtand ſie auf und war geſund. Die übrigen Nonnen erſtaunten, aber da ſie von dem was übernatürlich war, nichts begriffen, ſo ſagten ſie in ihrer Einfalt, das Mädchen habe nur Vapeurs und Blähungen gehabt. Die Guyon wußte das Ding beſſer, und da ſie bey der Gelegenheit ſahe, wie viel Gewalt ſie über die Teufel habe, ſo ward ſie ſo keck, daß ſie ſelbige mehrmahls heraus forderte, ſich an ſie zu wagen; aber die Teufel waren klüger und blieben weg. Das machte ſie denn ſo ſtolz, daß ſie auch glaubte, ſie würde alle Teufel aus der Hölle jagen können, wenn ſie nur einmahl da wäre. Sie läßt ſich bey dieſer Gelegenheit in eine weitläufige Entwickelung des Unterſchiedes unter den Wundern ein, welche eine vernichtete Seele wie die ihrige, welche ganz mit Gott vermiſcht iſt, und in welcher er nur allein wirket und handelt, verrichtet, und unter denjenigen, welche der Pöbel der Heiligen vermittelſt eines vorhergehenden Gebethes wirket; welches ich aber dem Leſer bey ihr ſelbſt nachzuleſen anheim ſtelle.

Bald darauf ward ſie gefährlich krank, indem ſie ein anhaltendes Fieber bekam, welches vom September 1683 an bis in den May des folgenden Jahres dauerte, und mit einem großen Geſchwüre an der Naſe verbunden war. In dieſer Krankheit that ſie noch einen Schritt weiter in der myſtiſchen Vollkommenheit, indem ſie in den Stand der Kindheit gerieth, in welchem ſich Jeſus ihr als ein Kind mittheilte, und auch als ein Kind durch ſie handelte. Bald weinte ſie wie ein Kind, bald lachte und ſchäkerte ſie (vermuthlich in der Fieberhitze,) ſo daß auch die Umſtehenden nicht wußten, was ſie aus ihr machen ſollten. Ich begreiſe nicht, warum la Combe jetzt nicht ſeine Wundergabe an ihr geübt, ſondern ſie vielmehr neun Monathe lang ſchmachten ließ. Allein er ſcheint überhaupt mehr ein Freund von geſunden als kranken Heiligen geweſen zu ſeyn, denn ſie geſtehet ſelbſt, daß er ſie zwar Ehren halber beſucht, aber doch ſeine Kälte und Abneigung nicht habe verbergen können. Das machte ihr denn neue Noth, welche auch nach ihrer Geneſung fortdauerte, weil er, wie ſie es nennet, ſo ſchwer in den Stand des nackten Glaubens zu verſetzen war, und von Zeit zu Zeit in den Stand des Lichts zurück fiel. Die Wahrheit war wohl, daß der Mönch ein ſcheinheiliger Wollüſtling war, der von einer zur andern flatterte, und dabey die jungen und geſunden den kranken und alternden ganz natürlich vorzog. Das marterte ihre Eiferſucht ſo, daß ſie auch ganze Tage wie verzweifelt auf der Erde lag, und dieſe Unruhe hörte nicht eher auf, als bis es ihr nach einigen Jahren gelang, ihn völlig zu vernichten, und ihn dahin zu bringen, wohin Gott ihn haben wollte. So ſehr ſie es zu bemänteln ſucht, ſo kann ſie es doch nicht verbergen, wie feſt ſie an den Mönch gefeſſelt war, und wie viel ſeine Unbeſtändigkeit ihr koſtete. Bald träumte ihr, daß das Kind Jeſus ſie und den Pater auf das innigſte vereinigte, und ihnen befahl nur Eins zu ſeyn; bald daß Chriſtus den ungetreuen Mönch wieder zu ihr zurück führte, und ihm befahl, ſie in dem Stande ihrer Kindheit nicht zu verlaſſen, und was des Dinges mehr iſt.

Während dieſer Krankheit lernte ſie noch manche ſchöne Sachen, z. B. die Engelſprache, welche in einem unausſprechlichen Gefühle bey dem tiefſten Stillſchweigen beſtehet. Denn ſobald la Combe in ihr Zimmer trat, verlohr ſie ſogleich die Sprache, und ihm gieng es eben ſo; aber deſſen ungeachtet konnten ſie ſich doch alles entdecken, was ſie nur wollten, und ganze Stunden in dem ſüßeſten Gefühle zubringen, ohne ein Wort zu ſprechen. Sie konnte ſich auf dieſe Art zwar auch mit andern gläubigen Seelen unterreden, doch immer mit dem Unterſchiede, daß die Unterredung einſeitig war, indem die von ihr ausfließende Gnade ſich zwar andern mittheilte, ſie aber von ihnen nichts dagegen erhielt. Aber, wenn ſie das Experiment mit dem Mönche machte, ſo war es eine wahre Ebbe und Fluth von ausfließender und zurückſtrömender Gnade; welches man denn ſehr gern glauben wird, ob ſie gleich die Welt bereden will, daß es Gott ſelbſt ſey, der auf dieſe Art perſönlich aus einer Seele in die andere überſtröme und wieder zurück fließe. Ein anderer Vortheil, welchen ſie von dieſer Krankheit hatte, war der, daß ihr ihre künftige Beſtimmung in derſelben offenbaret ward. Sie ſahe ſich als das Weib in der Offenbarung Johannis, welche den Mond unter ihren Füßen hatte, von der Sonne umgeben war, zwölf Sterne auf dem Kopfe trug, und bey dem allen im Kreißen begriffen war. Dabey ward ihr offenbaret, daß ſie Millionen geiſtliche Kinder zeugen würde, daß der Teufel ſie und ihre Kinder verfolgen, aber ihnen nichts anhaben, wohl aber ſein Müthchen an ihr kühlen würde. Um ihr auch einen Vorſchmack davon zu geben, kam der Drache aus dem Vorhange ihres Bettes gekrochen, und gab ihr einen heftigen Stoß an den linken Fuß. Sie ſahe ihn zwar nicht; allein ſie war deſſen ungeachtet überzeugt, daß er es war, weil ſie gleich darauf einen heftigen Fieberfroſt bekam. Einige Tage darauf ward ihre Krankheit überaus heftig, und ſie fühlte es, wie ſie nach und nach von den äußern Theilen an ſtarb, ſo daß die Convulſionen ſich erſt in den Unterleib zogen, und dann auf das Herz zudrangen. Ihre Augen wurden gebrochen, und der Athem ward unordentlich. Der Pater la Combe, der vor ihrem Bette kniete, ſahe das, und fragte ſie, wo ihr der Tod jetzt ſäße? Sie wies nach dem Herzen zu, und ſogleich legte er ſeine Hand auf ihr Herz, und befahl dem Tode nicht weiter zu gehen. Der Tod gehorchte, und ſtieg nach und nach in den Unterleib, von da in die Füße, bis an den Ort, wo der Drache ſie geſtoßen hatte, der am letzten wieder das gehörige Leben erhielt. Während ihrer Krankheit ſtiftete ſie nebſt dem la Combe ein Hoſpital zu Tonon, welches nachmahls von vermögenden Perſonen reichlich beſchenkt, und völlig zu Stande gebracht ward.

Als ſie endlich wieder geneſen war, verlangte der Biſchof von Vercelli in Piemont von dem General der Barnabiten einen aus ſeinem Orden, den er als einen Theologal brauchen könnte, und dieſer ſchlug ihm dazu den la Combe vor, deſſen ſechsjähriges Superiorat in Tonon ohnehin zu Ende gieng. Der Mönch, der ſich in dieſen Gegenden viele Feinde gemacht hatte, und vielleicht auch der Nonnen daſelbſt ſatt war, nahm den Antrag willig an. Allein ehe er noch dahin gieng, that er mit der Guyon noch eine Reiſe nach Lauſanne; unter dem Vorwande, die Schweſter des oben gedachten Einſiedlers, welche daſelbſt wohnte, zur katholiſchen Religion zu bereden. Allein ſie kamen übel an; die Schweſter hatte ſich verheirathet, und drohete, ſie der Obrigkeit als Verführer anzugeben, daher ſie ſich unverrichteter Sache wieder zurück begaben, wenn das anders die wahre Urſache ihrer Reiſe war; denn aus dem Erfolge ſcheinet vielmehr zu erhellen, daß la Combe die Guyon nur an einen ſichern Ort bringen wollte, damit ſie ihm in der Folge, ohne vieles Aufſehen zu machen, nach Piemont nachkommen könnte. Denn gleich darauf wandte ſie ſich ganz von Tonon weg, und bezog mit ihrer Tochter ein elendes Häuschen unweit Gex nicht weit von dem Genfer See, vermuthlich hier in der Stille ihre Anſtalten zur Abreiſe nach Italien zu machen. Da ihr verdächtiger Umgang mit dem Geiſtlichen immer mehr Aufſehen machte, ſo drang der Biſchof von Genf immer ernſtlicher darauf, daß ſie ſeine Diöceſe verlaſſen ſollte, und dieß, und der Verdruß ihren Mönch zu verlieren, bewegte ſie denn zu dem Schritte, mit demſelben nach Italien zu gehen; ein Schritt, der ſie in den Augen aller Vernünftigen auf einmahl in ihrer wahren Geſtalt darſtellete. Sie gibt zwar vor, daß die Marquiſe de Prunai, Schweſter des Staats-Secretairs, welche nachmahls eine ähnliche Närrinn ward, ſie nach Turin eingeladen habe; allein wenn dem auch alſo iſt, ſo war es doch immer der unbeſonnenſte Streich, welchen ſie nur begehen konnte, daß ſie ſich von dem Mönch dahin bringen ließ, deſſen Reiſen mit ihr in der Gegend von Genf bereits ein allgemeines Aergerniß gemacht hatten. Aber ſie wußte ſich leicht darüber wegzuſetzen, und entſchuldigte ſich mit dem Befehle Gottes. Sie glaubte, allen Anſtoß bey Unerleuchteten dadurch zu vermeiden, daß ſie noch einen Geiſtlichen mit in ihre Geſellſchaft nahm; allein da ſie denſelben nicht nennet, ſo wird die Sache dadurch zweifelhaft, und denn zeigte auch der Erfolg, daß ſie damit nur übel ärger machte, denn ſo bald dieſe närriſche Reiſe ruchtbar ward, ſo gab ſie reichlichen Stoff zu Spöttereyen und Erzählungen, die ſie alle dadurch niederzuſchlagen ſucht, daß ſie ſich ja zu einer angeſehenen und unbeſcholtenen Dame begeben habe. Genug, ſie kam mit ihrem Geliebten in Turin an, und nachdem er ſich ihr zu Gefallen noch einige Wochen daſelbſt aufgehalten hatte, ſo ging er zu ſeinem geiſtlichen Poſten nach Vercelli ab, ſie aber blieb bey der Marquiſe de Prunai.

Dieſer närriſche Schritt brachte ſie völlig um den wenigen guten Nahmen, welchen ſie bisher noch bey manchen gehabt hatte. Der Biſchof von Genf ſchrieb an den Turiner Hof, und ſchilderte ſie ſo, wie ſie war. Die Barnabiten ſpotteten über die verliebten Abenteuer ihres Ordensbruders, und ihre Familie war auf das äußerſte aufgebracht. Ihr älteſter Sohn kam ihr nachgereiſet, und ſuchte ſie zur Rückreiſe zu bewegen; allein, da ihre Schwiegermutter indeſſen geſtorben war, und man die Erbſchaft getheilet hatte, ohne ſie dabey zu Rathe zu ziehen, ſo glaubte ſie, in Frankreich zu nichts nutz zu ſeyn. Was ſie am meiſten kränkte, war, daß ſie nicht wußte, was ſie nun anfangen ſollte; denn Gott offenbarete ihr nichts, und la Combe wollte ihrentwegen auch keine nähere Offenbarung gehabt haben. Sie klaget bey dieſer Gelegenheit gar ſehr, daß dieſer Menſch, der gegen jedermann gefällig und ſanft geweſen, ſie oft mit der äußerſten Härte behandelt habe; vermuthlich wenn er ihrer überdrüſſig war, ob ſie gleich alles das Gott zuſchreibt. Und doch geſtehet ſie, daß je härter er ihr begegnet ſey, deſto mehr ſey ſie von ihm eingenommen, und deſto näher mit ihm verbunden worden. Man kann ſich alles das ganz natürlich erklären, obgleich ſie es als einen Beweis anführet, daß ihre Verbindung nicht ſinnlich oder fleiſchlich geweſen.

Die üblen Gerüchte, welche ihre Abenteuer in Turin veranlaßten, machten endlich, daß auch der Marquiſe de Prunai die Augen über ihr aufgingen, und daß ſie einſehen lernte, daß diejenige, welche ſie in der Ferne als eine Heilige verehret hatte, weiter nichts als eine ſcheinheilige Wollüſtige war. Sie ward ihrer daher gar bald ſatt, und um ihrer auf eine gute Art loszuwerden, ſo nahm ſie eine Reiſe auf ihre Güter vor. Die Guyon befand ſich nunmehr in einer neuen Verlegenheit, und obgleich der Biſchof von Vercelli, den la Combe für ſie eingenommen hatte, um dadurch allen Verdacht wegen ſeines Umganges mit ihr zu heben, an ſie ſchrieb, und ſie zu ſich einlud, mit dem Verſprechen, ſie als ſeine Schweſter zu halten, ſo hatte ſie doch noch ſo viele Behutſamkeit, daß ſie ſeine Einladung ablehnte, damit die Welt nicht ſagen möchte, daß ſie dem la Combe überall nachgelaufen ſey. Sie ſagt zwar, daß ſie und der Mönch deßhalb noch keinen Befehl von Gott gehabt hätten, denn wenn dieſer erfolgt wäre, ſo würden ſie ſich leicht über alle Betrachtungen hinweg geſetzt haben; allein die wahre Urſache mochte wohl ſeyn, daß la Combe ſelbſt ſie nicht in der Nähe haben mochte, ob er gleich ſonſt ſeine Verbindung mit ihr, da ſie bereits ſo weit gegangen war, nicht aufheben konnte. Sie blieb alſo zu Turin, und zankte ſich mit ihrem geiſtlichen Ritter in Briefen, weil er immer noch nicht auf dem Wege des nackten Glaubens war, und daher ihren vorgegebenen Offenbarungen nicht trauen, ſondern alles beſſer wiſſen wollte, als ſie; welches denn ihr größtes Kreutz ausmachte, beſonders, wenn er eine oder die andere Andächtige ihr vorzog. Sie erzählet ſelbſt ein merkwürdiges Beyſpiel von einer Wittwe, welche er in dem Beichtſtuhle hatte kennen lernen, und von deren Heiligkeit er ſo eingenommen war, daß er, wie er ſich ausdrückte, von ihr ganz ſey parfumiret worden, dagegen ſie, die Guyon, bloß als ein todter Körper auf ihn wirke. Das war nun freylich nicht galant: ſie empfand es daher auch ſehr hoch, und bekam gleich darauf eine Offenbarung, in welcher ihr entdeckt ward, daß alles an der Wittwe bloße Sinnlichkeit ſey, und daß eben dieſe Sinnlichkeit den tiefen Eindruck auf den verliebten Gewiſſensführer gemacht habe. Man kann leicht denken, daß das einen lebhaften Zwiſt zwiſchen beyden veranlaßte, der ſich bis in den Beichtſtuhl erſtreckte, wo ihr der Mönch über ihren Stolz den Text las, aber dadurch nur machte, daß ſie eine Ohnmacht bekam, welche nicht eher aufhörte, als bis er ſich zu glauben ſtellte, daß alles was ſie ſage und thue aus unmittelbarem Eingeben Gottes herrühre. Wenn das nicht Eiferſucht, Grimaſſen und Betrug verräth, ſo weiß ich nicht, wo man ſie ſonſt ſuchen ſoll.

Dazu kommt denn nun noch ein unerträglicher Stolz, der ſich in allen Stellen ihres Lebens äußert, ob ſie ihn gleich dadurch zu bemänteln ſucht, daß ſie ſagt, ſie ſey nichts mehr, ſondern alles was ſie denke, ſage und thue, denke ſage und thue Gott in und aus ihr, dem folglich alles zugeſchrieben werden müſſe. So hatte ſie die Gabe Wunder zu thun, wenn und wie ſie wollte; ſagte ſie zu einem Kranken, werde geſund, ſo ward er es; wollte ſie einem andern Unruhe und Gewiſſensangſt machen, ſo koſtete es ihr wieder nur ein Wort. Sie hatte ein Mädchen um ſich, welches ihre Schweſter mit ſich nach Tonon gebracht hatte, und welche gleichfalls auf dem Wege war, eine Heilige zu werden. Allein ſie lebte, ſo wie la Combe, auch nur noch im Stande des Lichts, und da Gott beſchloſſen hatte, ſie ganz zu tödten, um ſie in den Stand des nackten Glaubens zu verſetzen, ſo ward der unſrigen offenbaret, daß das nicht anders als durch ſie geſchehen könnte, daß ſie nehmlich für das Mädchen eben ſowohl leiden müſſe, als für ihren Liebhaber, wenn Gott beyde auf die höchſte Staffel der myſtiſchen Vollkommenheit erheben ſollte. Sogleich bekam ſie ein unbeſchreibliches Leiden, welches ſie drey ganzer Jahre ausſtehen mußte, und welches darin beſtand, daß wenn das Mädchen um ihr war, oder ſie anrührte, ſie ein Brennen empfand, welches ſich nur mit dem Brennen des hölliſchen Feuers vergleichen ließ, und was dergleichen Poſſen mehr waren, wodurch ſie denn beweiſen will, daß ſie eben ſo gut für andere Menſchen hätte leiden müſſen, als Chriſtus für die Sünden der Welt gelitten hatte. Wenn ich recht rathe, ſo mochte la Combe das Mädchen auch lieber ſehen, als ihre Gebietherinn, welches ihr denn alle die närriſchen Martern verurſachte, welche ſo weit gingen, daß ſie ſich auch einmal in den Arm biß, als das Mädchen ſie nur angegriffen hatte. Wer die Wirkungen der Eiferſucht bey hyſteriſchen Närrinnen von einer brauſenden Einbildungskraft kennet, wird ſich das ſehr leicht erklären können.

Indeſſen machte ihre Verbindung mit dem la Combe in der ganzen Gegend ſo vieles Aufſehen, daß dieſer kein anderes Mittel ſahe, ſeinen guten Namen zu erhalten, als ſie wieder nach Frankreich zu ſchicken. Ohne ihr etwas von ſeiner Abſicht zu ſagen, kam er einmahl unvermuthet nach Turin, und ſagte ihr, daß ſie ſchlechterdings den Augenblick nach Paris abreiſen müßte. Ohne Zweifel war das ein Donnerſchlag für ſie, weil ſie in Paris im höchſten Grade lächerlich geworden war, und ihre Verwandte, die ſie für nichts geringers als für eine Raſende hielten, in der Nähe waren. Allein la Combe wollte ſie einmahl los ſeyn, und vielleicht mochte man auch zu Turin damit umgehen, ſie in Verwahrung zu bringen, genug ſie mußte ſich entſchließen, abzureiſen; aber die Abreiſe gab der Spötterey eben ſo vielen Stoff, als ihre Herreiſe, weil der Mönch die Gefälligkeit hatte, ſie bis nach Grenoble zu begleiten. Als ſie daſelbſt ankam, ward ſie mit einer Dame bekannt, welche im Geruche der Heiligkeit lebte, und ihr ſagte, daß ſie daſelbſt bleiben müſſe, indem ſich Gott hier durch ſie verherrlichen wollte. Da la Combe auch mit einſtimmte, ſo ſahe ſie das als einen Befehl Gottes an, that ihre Tochter in ein Nonnenkloſter, und blieb da. Das Gerücht von ihren Abenteuern verbreitete ſich bald durch die ganze Stadt, und es kamen täglich eine Menge Perſonen von allerley Denkungsarten, ſie zu ſehen, welches denn ein Balſam für ihre Eitelkeit war, zumahl da ſie bey dieſer Gelegenheit in den apoſtoliſchen Zuſtand verſetzt ward, ſo, daß ſie eine Perſon nur anſehen durfte, um ſogleich den ganzen Zuſtand ihres Herzens weg zu haben. Jedermann erſtaunte, daß ſie einem jeden in wenig Worten gerade das ſagte, was ſich für ihn ſchickte, und der Zulauf war ſo groß, daß ſie von ſechs Uhr des Morgens bis Abends acht Uhr nichts anders zu thun hatte, als von Gott zu reden. Es kamen aus entlegenen Gegenden Perſonen aus allen Ständen und Gemüthsarten an, die Wunderheilige zu ſehen und zu hören, und ſie befriedigte ſie alle auf die bewundernswürdigſte Art, ohne daß ſie je einen vernünftigen Gedanken dabey gehabt hätte, weil es wieder Gott war, der unmittelbar aus ihr redete. Dabey that ſie Wunder über Wunder, ſowohl an den Leibern als an den Seelen derer, die zu ihr kamen, ſo daß ſie in der Geſchwindigkeit eine Menge Menſchen bekehrte, die ſie alle mit dem Nahmen einer Mutter beehrten. Sie zeigte auch hier ihre unbegränzte Gewalt über den Teufel, denn eines von den Mädchen, welche ſie beſuchten, war von ihm beſeſſen, indem er ihr einen beſtändigen Widerwillen gegen die Mutter Guyon einflößte; allein es koſtete ihr nur ein Wort, ihn zu vertreiben, ob er ſich gleich einen Succurs von ſechzehn der mächtigſten Teufel gehohlt hatte.

Es muß damahls ein großer Hang zur Schwärmerey in Grenoble geherrſcht haben, wenn auch nur der zehnte Theil von den vielen Bekehrungen wahr ſeyn ſollte, welche ſie hier will gewirkt haben, und wovon ihr die meiſten nur wenige Worte koſteten. Mönche von allen Farben und Uniformen, Nonnen aller Art, Prälaten, Aebte, Weiber und Mädchen, Soldaten, Ritter und Prieſter, kurz ſie will hier eine unzählige Menge Menſchen gebehren haben; aber es befanden ſich nur wenige darunter, welche es in der Vollkommenheit ſo weit brachten, als der P. la Combe, ſo, daß ſie, wenn ſie die Sprache der Engel reden wollten, zugleich empfingen und gaben; die meiſten empfingen nur, waren aber zu ungeſchickt zu geben. Da ſie bey dieſen Umſtänden den ganzen Tag zu ſchwatzen hatte, ſo ward ihre Einbildungskraft immer mehr erhitzt, und ſie fühlte einen neuen Drang zu ſchreiben, daher ſie 1684 zu Grenoble ihre Auslegung der heil. Schrift aufſetzte, gerade ſo wie ſie ſchon die Ströme geſchrieben hatte, und wie ihr mündlicher Vortrag eingerichtet war, d. i. ohne daß ſie wußte, was ſie ſchrieb, und ohne dabey einen vernünftigen Gedanken zu haben. Sie ſchrieb ſogar viele Dinge, von welchen ſie vorher keinen Buchſtaben gewußt hatte, und das war denn kein Wunder, weil die ganze Fülle der Gottheit in ihr dachte, aus ihr ſprach, und mit ihr ſchrieb. Auch um die Parallel-Stellen durfte ſie ſich nicht bemühen, denn die wurden ihr zugleich mit eingegeben. Dabey ſchrieb ſie mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit, ſo, daß der fertigſte Copiſt das kaum in fünf Tagen abſchreiben konnte, was ſie in einer einzigen Nacht ausgehecket hatte; denn ob ſie gleich den ganzen Tag zu reden und zu predigen hatte, und alſo nur des Nachts ſchreiben konnte, ſo ſchrieb ſie doch in kurzer Zeit zwanzig Duodez-Bände zuſammen, und das noch dazu zu einer Zeit, da ſie das viertägige Fieber hatte, deſſen Froſt und Hitze in ihrem Geſchreibe endlich ſichtbar genug iſt. Da das hohe Lied ein vorzügliches Waſſer auf ihre ſchwärmeriſche Mühle war, ſo ſchrieb ſie ihre Auslegungen darüber in anderthalb Tagen zuſammen, ungeachtet ſie während der Zeit häufige Beſuche annehmen mußte, und ſchrieb dabey ſo geſchwinde, daß ihr auch der Arm heftig aufſchwoll, der aber gleich darauf auf eine wunderthätige Art geheilet ward, und zwar von einer armen Seele, die ſie im Traume aus dem Fegefeuer erbethen hatte. Ein anderes Wunder iſt nicht viel kleiner. Ein Theil ihrer Auslegung über das Buch der Richter ging verloren, und man bath ſie, den Verluſt zu erſetzen. Sie that es, und ſchrieb die fehlenden Stellen von neuen. Lange Zeit darauf fand man das Verlorne, und ſiehe da, das alte und das neue Geſchreibe war ſich bis auf den geringſten Buchſtab gleich. Ein fanatiſcher Mönch und Anhänger von ihr, der ſich ein Verdienſt daraus machte, ihre Papiere abzuſchreiben, es aber nur in der Nacht thun konnte, bekam, weil es in der ſtrengſten Kälte war, und er mit bloßen Beinen ging, geſchwollene Füße; aber ein einziges Wort von ihr war hinreichend, ihn zu heilen; kein Wunder, daß dem Gott ſey bey uns! endlich die Geduld ausriß, und er viele Perſonen, welche zu ihr kamen, mißhandelte. Unter andern brach er einem Mädchen, welche im Stande der Gnade lebte, zwey Zähne aus, und gab ihr noch dazu eine Ohrfeige, daß ihr der Backen aufſchwoll. Aber der Wicht war ihr zu verächtlich, daher ſie nur dem Mädchen ſagte, daß ſie in ihrem Nahmen den Teufel befehlen ſollte, zu weichen, und ſogleich wich er. Wie ich dieſe ihre unbegränzte Gewalt über den Teufel mit den Verfolgungen reimen ſoll, die er jetzt wider ſie anſtiftete, weiß ich nicht.

Es war ſehr natürlich, daß der Zulauf, welchen ſie hier bekam, und die Schwärmerey, welche ſie verbreitete, Aufſehen machen mußte, zumahl da es in Grenoble an Geiſtlichen aller Art nicht fehlte, welche einmahl zur Gewiſſensführung anderer privilegiret waren, und ihr daher das Handwerk zu legen ſuchten. Ohne Zweifel wurden auch ihre bisherigen Auftritte an den Gränzen Frankreichs bekannt, welche denn ihre vorgegebene Heiligkeit eben in kein vortheilhaftes Licht ſetzten, und ihren Gegnern hinlängliche Waffen wider ſie in die Hände gaben. So weitſchweifig ſie in andern Fällen bey den ihr widerfahrnen Verfolgungen iſt, ſo kurz bricht ſie hier ab. Sie ſagt bloß, es wären von allen Seiten Paſquille wider ſie bekannt geworden, worin ſie als eine Hexe und falſche Münzerinn wäre angegeben worden, und das habe denn ein ſolches Ungewitter wider ſie erregt, daß ihre Freunde ihr gerathen hätten, ſich auf einige Zeit zu entfernen. Der Almoſenier des Biſchofs von Grenoble, welcher Geſchmack an ihr gefunden hatte, ſchlug ihr S. Baume und Marſeille vor, wo es an Myſtikern ihrer Art nicht fehle, und erboth ſich ſogar, ſie dahin zu begleiten. Da ſie nichts ohne des la Combe Erlaubniß that, ſo ſchrieb ſie vorher an ihn, und da ſie deſſen Einwilligung erhalten hatte, ſo reiſete ſie mit dem Almoſenier und noch einem Geiſtlichen nach Marſeille ab, nachdem ſie ihre Tochter zu Grenoble in ein Nonnenkloſter gethan hatte.

Ich geſtehe gern, daß ich mich in dieſen und den nächſt folgenden Theil ihrer Geſchichte nicht finden kann, und daß mir ihre Aufrichtigkeit hier gar ſehr verdächtig wird. Sie ſagt, ſie hätte nach Vercelli und Turin gehen können, wohin ſie auf das dringendſte ſey eingeladen worden; allein ſie habe den Verdacht vermeiden wollen, als wenn ſie dem la Combe nachreiſe, und doch ging ſie in der Folge wirklich zu ihm, obgleich mit manchen Grimaſſen, und allerley vorgeſpiegelten Schickſalen. Mir ſcheint es, daß ſie ſchon in Grenoble den Vorſatz gefaßt, wieder zu dem Mönch zu gehen, ohne den ſie nicht leben konnte. Da ſie in Grenoble ſo viele Perſonen bekehrt haben wollte, ſo glaubte ſie ohne Zweifel, ſich dadurch einen höhern Werth in ſeinen Augen erworben zu haben. Ueberdieß hatte ſie es auch in der Myſtik jetzt ſchon um einen Schritt weiter gebracht, denn ſie war nunmehr im Stande, ſich vermittelſt der Engelſprache mit allen Heiligen im Himmel zu unterhalten. Sie legte ihr Meiſterſtück mit dem Könige David ab, mit dem ſie in einem unausſprechlichen Stillſchweigen, aber doch auf eine vollkommen wirkliche Art umging, ſo daß die ſüßeſten Empfindungen aus deſſen Herz in das ihrige, und aus dem ihrigen wieder in das ſeinige ſtrömten.

Was dieſe Vermuthung noch wahrſcheinlicher macht, iſt, daß ſie ſich nur acht Tage zu Marſellie aufhielt, ungeachtet ſie daſelbſt viele Eingeweihete in der Schwärmerey fand, und auch den daſigen Biſchof, wie ſie vorgibt, zum Freunde hatte. Der Almoſenier des Biſchofs von Grenoble, der ſie hierher begleitet hatte, hatte ihr dieſen Ort zum Aufenthalte vorgeſchlagen, bis ſich der Sturm wider ſie in Grenoble legen würde; allein es ſcheint, daß ſie keine Ruhe hatte, ehe ſie wieder zu dem la Combe kam, und von demſelben gequälet wurde. Kurz, ſie miethete ſich, ohne jemanden etwas davon zu ſagen, auf einmahl eine Sänfte, unter dem Vorwande, ſich zur Marquiſe de Prunai nach Turin zu begeben. Wie ſie dabey auf den närriſchen Einfall kam, über Nizza zu gehen, welches ganz aus dem Wege lag, weiß ich nicht. Vermuthlich geſchahe es in der Abſicht, daß man nicht auf den Verdacht gerathen ſollte, daß es ihr nur um den la Combe, nicht aber um die Marquiſe zu thun ſey. Als ſie zu Nizza ankam, erfuhr ſie, daß ſie mit der Sänfte nicht über das Gebirge könnte, und nunmehr ſahe ſie erſt ein, wie thöricht ſie, bey allen vorgegebenen unaufhörlichen Offenbarungen Gottes, der nur allein in ihr dachte und wirkte, gehandelt hatte. Zu Nizza ſetzte ſie ſich auf ein kleines Fahrzeug, nach Genua zu ſegeln, brachte aber widrigen Windes wegen eilf Tage auf dieſer kleinen Reiſe zu. Als ſie in Genua ankam, fand ſie alles wider die Franzoſen aufgebracht, welche die Stadt kurz vorher bombardiret hatten. Sie verlangte eine Sänfte, die ſie auf das Gut der Marquiſe de Prunai bringen ſollte; allein zum Unglücke wußte niemand in Genua, wo das lag. Man ſollte glauben, ſie würde nach Turin gegangen ſeyn, wo ſie das Gut dieſer Dame ſehr leicht hätte erfragen können, welches ihr ſelbſt von ihrem vorigen Aufenthalte nicht unbekannt ſeyn konnte. Allein, das fiel ihr nicht einmahl ein, und es erhellet aus allen Umſtänden, daß ſie von Anfange an keine andere Abſicht gehabt hatte, als durch einen ſeltſamen Umſchweif nach Vercelli zu reiſen, welches noch zwey Tagereiſen von Genua lag, dagegen der Weg nach Turin beträchtlich kürzer war. Ihr Verlangen zu dem Mönch zu kommen, war ſo brennend, daß ſie auch den Reſt ihres Geldes, welcher aus zehn Louisd'or beſtand, daran wagte, ſich eine Sänfte nach Vercelli miethete, und ſich dabey allen den Beſchimpfungen ausſetzte, welche ein Frauenzimmer, wenn es allein und ohne Beſchützer reiſet, in Italien erdulden muß. Daß es auf einer ſolchen Reiſe nicht an Abenteuern gefehlet haben werde, kann man leicht denken; allein, wenn Heilige auf der irrenden Ritterſchaft reiſen, ſo darf es dabey auch nicht ohne Wunder abgehen. Nur eines zu gedenken, ſo kam ſie durch einen Wald, der voll Räuber ſteckte, und wurde von vier derſelben überfallen; allein ſobald ſie ſelbige nur anlächelte, wurden ſie ſo zahm, wie die Lämmer, und gingen davon, ohne ihr das geringſte Leides zuzufügen. Sie macht bey dieſer Gelegenheit dem lieben Gott ein ſonderbares Compliment. „Du biſt,“ ſagt ſie, „o göttliche Liebe, „der berüchtigte Räuber, der ſeinen Geliebten alles „nimmt, und wenn er ſie rein ausgeplündert hat, „ſie auf das unerbittlichſte ermordet.

Endlich kam ſie am Charfreytage Abends zu Vercelli an, und la Combe machte ein paar entſetzliche Augen, als ſie ihm ihr Daſeyn melden ließ. Der göttliche Mann, der überzeugt war, daß ſie keinen Schritt ohne unmittelbare Eingebung Gottes that, ſchnurrte ſie weidlich an, ſagte, jedermann werde glauben, daß ſie um ſeinet willen gekommen ſey, und das könne dem Rufe der Heiligkeit, worin er ſtehe, einen tödtlichen Stoß verſetzen. Auch der Biſchof ſchüttelte anfänglich den Kopf, allein in der Folge, da er ſie perſönlich kennen lernte, ließ er ſich ganz von ihr einnehmen, welches deſto leichter war, da la Combe bey ihm in einem vorzüglichen Anſehen ſtand. Sie wußte den ſchwachen Mann ſo gut zu nützen, daß er auch zu ihrem Vortheile ſogleich an die Biſchöfe von Marſeille und Grenoble ſchreiben, und viel Aufhebens von ihrer Heiligkeit machen mußte. Damit der Biſchof keinen Verdacht bekommen möchte, ſo gab ſie vor, daß ſie eigentlich zur Marquiſe de Prunai gewollt hätte, und nur durch Abenteuer nach Vercelli wäre verſchlagen worden. Um nun eine ſo theure Perſon in ſeinem Biſthume zu behalten, ſchickte er den la Combe nach Turin, und ließ die Marquiſe mit ihrer Tochter zu ſich einladen, weil er damit umging, eine Sammlung von Heiligen zu Vercelli anzulegen, und zu ihrem Behuſe eine eigene Congregation zu ſtiften. Der gute Mann bedachte nicht, daß ſich niemahls zwey Heilige, geſchweige mehrere mit einander vertragen; zum Glück ward ohnehin nichts daraus, und es ſcheint, daß die Guyon die Sache ſelbſt nicht gewünſcht, weil ſie mehr Geſchmack an der irrenden Ritterſchaft als an einem eingezogenen Leben fand. Die Achtung, welche der Biſchof ihr bezeigte, machte den Rector der Jeſuiten neugierig, der Heiligen einmahl auf den Zahn zu fühlen, daher er ſie aus den ſchwerſten Fächern der Theologie examinirte.

Sie verſtand zwar von alle dem Kram nichts; allein Gott flößte ihr die Antworten auf alle ſeine verfänglichen Fragen auf der Stelle ein, ſo daß der Jeſuit darüber erſtaunte.

Ihre neue unbeſonnene Reiſe zu dem la Combe brachte alle ihre Verwandte, und wer ſonſt auf Wohlſtand und gute Sitten hielt, völlig wider ſie auf. Beſonders ärgerte ſich ihr Bruder, der P. la Mothe, Prior der Barnabiten zu Paris darüber, der bisher alles angewandt hatte, ſie zur Vernunft zurück zu führen. Da er ſahe, daß alle Vorſtellungen und glimpfliche Mittel vergebens waren, ſo ſuchte er wenigſtens den Mönch von ihr zu trennen, damit doch das Aergerniß vor den Augen der Welt nicht ſo ſehr auffallend ſeyn möchte. Ohne Zweifel geſchahe es in dieſer Abſicht, daß er ſeinen Ordensbruder, den la Combe, als Faſtenprediger nach Paris zu ziehen ſuchte, weil er nicht glaubte, daß ſie das Aergerniß ſo weit treiben und ihm bis in die Hauptſtadt nachkommen würde. Er ſchrieb daher an den General der Barnabiten, und ſtellete ihm vor, daß ſein Orden jetzt keinen einzigen guten Prediger in Paris habe, daher ihre Kirche leer bleibe. Es ſey Schade, daß man einen Mann, wie la Combe ſey, an einem Orte laſſe, wo er nur ſeine Sprache verderbe. Paris ſey ein anſtändigerer Schauplatz für ſeine Talente, zumahl da ihr Kloſter daſelbſt nicht beſtehen könnte, wenn ſie nicht einen Mann von dieſer Art hätten. Der General war dazu willig; allein da der Biſchof den Mönch nicht von ſich laſſen wollte, ſo ward dießmahl nichts aus der Sache, und da die Guyon verſprach, daß ſie in dem nächſten Frühlinge, und ſobald es ihre Geſundheit nur verſtatten würde, denn ſie war wieder krank, nach Gex gehen wollte, ſo gab ſich ihr Bruder, wie es ſcheint, zufrieden.

Um indeſſen ihre Zeit in Vercelli nicht unnütz zuzubringen, ſchrieb ſie hier ihre Auslegung über die Offenbarung Johannis, welche den achten und letzten Theil ihrer Auslegung des neuen Teſtamentes ausmacht. Man kann leicht denken, daß ſie ſich hier in ihrem Elemente befand. Sie brachte es zugleich in dem Stande der Kindheit immer weiter, und ſtellte die Kindheit Chriſti ſo vollkommen vor, daß jedermann dadurch bezaubert ward; zumahl nachdem ein Bettelmönch aus Grenoble ihr ein wunderſchönes Bild des Kindes Jeſu von Wachs geſchickt hatte, denn je länger ſie daſſelbe betrachtete, deſto tiefer ward ihr die Geſinnung eines Kindes eingedrückt. Sie ward darüber ſo kindiſch, daß ſie auch ihr Bischen noch übrige Vernunft verlor. Sie klagt ſehr bitterlich, daß ſich ſelbige deſſen ungeachtet von Zeit zu Zeit gereget, und ſie zum Nachdenken über ihre närriſche Kindheit verleitet habe; denn ſie ſey dafür von Gott auf der Stelle empfindlich geſtraft worden.

Indeſſen ſtarb der bisherige General der Barnabiten, und da ſie keine Anſtalt machte, nach Frankreich zurück zu kehren, ſo wiederhohlte ihr Bruder, der P. la Mothe, ſein Anſuchen bey dem General-Vicar, indem er doch wohl ſahe, daß er ſeine Schweſter auf keine andere Art wieder nach

Frankreich würde bringen können. Da der General-Vicar keine Urſache hatte, dem Biſchof von Vercelli gefällig zu ſeyn, ſo gab er dem la Combe Befehl, nach Paris zu gehen, und daſelbſt die jährlichen Predigten zu halten, und ſogleich war auch die Guyon entſchloſſen, mit dahin zu gehen. Sie verſichert, ihr Bruder habe den General-Vicar ausdrücklich gebeten, ſeine Schweſter von dem Mönche begleiten zu laſſen. Iſt dieſes gegründet, ſo geſchahe es gewiß aus keiner andern Urſache, als weil la Mothe überzeugt war, daß das ohnehin geſchehen würde, daher das Aergerniß geringer war, wenn beyde den Befehl des Ordensobern vorwenden konnten. La Combe ging einige Tage vor ihr ab, um unter Weges einige Geſchäfte zu beſorgen, und ſie am Eingange der Gebirge zu erwarten, ſie aber ließ der Biſchof von Vercelli auf ſeine Koſten bis nach Turin begleiten. Sie brachte einige Tage bey der Marquiſe de Prunai zu, welche indeſſen in dem innern Leben ſehr weit fortgerückt war, und lehrete ſie Salben und Pflaſter kochen, welches denn die Marquiſe bewegte, ein Hoſpital an ihrem Orte zu ſtiften. Sie verſichert, Gott habe ihr und dem la Combe auf der ganzen Reiſe offenbaret, daß ſie ſehr großen Leiden entgegen gingen; es kann ſeyn, daß ihr ſo etwas geahndet hat, und es war wohl ſehr natürlich, daß es ihr ahnden mußte, indem ſie durch ihre närriſchen Streiche ſowohl ihren angeſehenen Verwandten, als der Kirche Urſache genug zum Mißvergnügen gegeben hatte. Zu Chamberry traf ſie ihren Bruder, den la Mothe an, welcher zur Wahl eines Generals nach Rom reiſete, und ſich ſehr freundlich gegen ſie ſtellete, damit ſie nicht etwa wieder einen Seitenſprung machen und auf gut Glück in die weite Welt hinein reiſen möchte. Hier trennete ſich auch la Combe von ihr auf eine kurze Zeit, indem er nach Tonon ging, die lieben Nönnchen, Schweſtern und andere andächtige weibliche Seelen zu ſegnen, ſie aber ging nach Grenoble. Hier bekam ſie das tägliche Fieber, und ein andächtiger Bettelmönch, den ſie bey ihrer vorigen Anweſenheit hatte kennen lernen, kurierte ſie mit Vipern, welche er ihr in allen nur möglichen Brühen auftiſchte. Nachdem ſie wieder hergeſtellet war, kam auch la Combe nach Grenoble, und beyde langten den Tag vor Magdalena 1686 in Paris an.

Da beyder enge Verbindung je länger je mehr Aergerniß anrichtete, ſo war auch ihrer Verwandten, und beſonders ihres Bruders, erſte Sorge dahin gerichtet, ſie von dem Mönche zu trennen, und ſie zu bewegen, nach Montargis, ihrem Geburtsorte zu gehen, und daſelbſt in der Stille zu leben. Sie ſagt, es ſey ſolches aus Eigennutz geſchehen, um ſich ihres Vermögens zu bemächtigen, und die Vormundſchaft ihrer Kinder an ſich zu ziehen. Allein der letztern hatte ſie ſich ja ſchon gleich nach ihrer Flucht nach Gex begeben, und zu eben derſelben Zeit hatte ſie auch ihr Vermögen an ihre Kinder abgetreten, und ſich nur ein mäßiges Jahrgeld vorbehalten. Es fällt alſo dieſes Vorgeben ganz weg, und es iſt ungleich wahrſcheinlicher, daß ſowohl ihre als ihres verſtorbenen Mannes Familie, welche beyde vornehm und angeſehen waren, ſie aus Achtung für ihre eigene Ehre von dem Geiſtlichen trennen wollten, zumahl da ſie den Schauplatz ihrer närriſchen Rolle jetzt in der Hauptſtadt ſelbſt aufſchlagen wollte. Vielleicht hätte la Combe, wenn es bloß auf ſeine Neigung angekommen wäre, das wenigſte dawider einzuwenden gehabt; allein es kam hier auf den Ruf der Heiligkeit beyder an, und da dieſer nothwendig leiden mußte, wenn beyde auf die vorgeſchlagene Art wären getrennet worden, ſo beſtärkte er ſie in ihrer Widerſpenſtigkeit, und da Eigenſinn und Hartnäckigkeit ohnehin Hauptzüge in ihrem Character waren, ſo war ſie deſto leichter von ihm zu lenken.

Nachdem ihre Verwandten ihr durch gütliche Vorſtellungen nichts abgewinnen konnten, ſo fingen ſie an zu drohen, womit ſie aber das Uebel nur noch ärger machten. Der Widerſtand that ſeine gewöhnliche Wirkung, und ſie ward dadurch nur noch mehr an ihren Mönch gefeſſelt. Sie geſtehet ſelbſt, daß ihre Verbindung mit ihm dadurch ſo vollkommen geworden, daß ſie beyde nur Eins ausgemacht, und ſie ihn nicht mehr von Gott habe unterſcheiden können. Er ward durch die ſo genannten Verfolgungen gleichfalls biegſamer, oder wie ſie das Ding nennet, er lernte nunmehr ſein Nichts vollkommen einſehen, und ging völlig und auf immer in den Zuſtand des nackten Glaubens über, welches ihn ihr noch werther machte.

La Combe machte mit ſeinen Predigten anfänglich einiges Aufſehen zu Paris, allein ſobald ſein vertrauter Umgang mit der Guyon bekannt ward, ſo fehlte es in dieſer ungläubigen Stadt nicht an Spöttern, welche nicht glauben wollten, daß bloße Heiligkeit und Beſchaulichkeit der Grund ihrer Verbindung war. Zugleich verbreiteten ſich allerley ärgerliche Geſchichtchen aus der Provinz, daß ſie mit einander im Lande herum gereiſet wären, und daß la Combe dabey nicht in den Klöſtern ſeines Ordens, ſondern immer mit ihr in den Gaſthöfen eingekehret ſey. Sie gibt das letztere ſehr deutlich ſelbſt zu, entſchuldigt es aber damit, daß es auf ihrem Wege immer keine Barnabiten-Klöſter gegeben, daher er wohl aus Noth bey ihr in den Gaſthöfen hätte logiren müſſen. Hierzu kamen nun noch die Moliniſtiſchen Irrthümer, denen beyde anhingen, und welche la Combe in ſeinen Predigten und in ſeiner Gewiſſensführung nur zu deutlich verrieth, und da dieſe vor kurzem in Rom waren verdammt worden, ſo mußte ihre Verbreitung jetzt nothwendig vieles Aufſehen machen, zumahl da ſelbige mit ſo vielen ärgerlichen Umſtänden verknüpft war. Das war nach dem Geiſte ihrer Kirche ſchon mehr als genug, ein Paar ausſchweifende Schwärmer in Sicherheit zu bringen, daher es der unzähligen mühſamen Cabalen dazu wohl nicht bedurfte, womit ſie dieſen Theil ihrer Geſchichte aufzuſtutzen ſucht. Daß viele Zeichen, Offenbarungen und Wunder vorher gingen, wird weniger befremden, da man das an ihr ſchon gewohnt iſt, und der Wohlſtand der irrenden Ritterſchaft es einmahl ſo erfordert. Ehe die Verfolgungen wider beyde noch völlig ausbrachen, ward ſie unter andern aus dem Zuſtande der Kindheit Chriſti genommen, und in den Zuſtand des gekreuzigten Chriſtus verſetzt, oder vielmehr in den gekreuzigten Chriſtus ſelbſt verwandelt, und das will gewiß nicht wenig ſagen.

Ehe das Ungewitter noch über den la Combe ausbrach, verſuchte ihr Bruder, der P. la Mothe, noch alles mögliche, ſie zu bewegen, daß ſie nach Montargis, ihrem Geburtsorte gehen möchte, um nicht mit in deſſen Schickſal verwickelt zu werden. Er ſagte ihr, daß ſehr anſtößige Nachrichten wider ſie bey dem Erzbiſchofe eingelaufen wären, daß ſie z. B. mit dem la Combe in einem und eben demſelben Zimmer geſchlafen habe u. ſ. f. Allem Anſehen nach meinte es ihr Bruder, der bey dem Erzbiſchofe in Anſehen ſtand, mit ihr und dem guten Nahmen ſeiner Familie ſehr gut; ob gleich ſie das Ding ſo herum drehet, daß er ſie zur Flucht habe verleiten wollen, damit ſie dadurch ſich und den la Combe verdächtig machen möchte. Da ſie in Paris nichts zu ſuchen hatte, auch noch kein gerichtliches Verfahren wider ſie angefangen war, ſo konnte ja eine Reiſe in ihre Vaterſtadt für keine Flucht ausgegeben werden. Da ſie hartnäckig blieb, ſo ſuchte er den Vormund ihrer Kinder, der ein Parlaments-Rath zu Paris war, wider ſie einzunehmen, daß er ſie möchte nach Montargis bringen laſſen; allein dieſer war, wie ſie ſagt, von ihrer Unſchuld überzeugt, und weigerte ſich, Theil an der Sache zu nehmen.

La Combe war ſeiner quietiſtiſchen Schwärmereyen wegen bereits dem Erzbiſchofe von Paris verdächtig geworden, und jetzt gab man ihn auch dem Könige als einen Freund des zu Rom verurtheilten Molinos an, worauf derſelbe befahl, daß der Weihbiſchof, Charon, ihn ſeiner Lehre wegen verhören ſollte; zugleich wurde dem la Combe angedeutet, daß er, ſo lange die Unterſuchung dauerte, nicht aus ſeinem Kloſter gehen ſollte. Die Guyon behauptet, ſeine Feinde hätten, um ihn deſto leichter zu ſtürzen, ihm den letzten Theil des königlichen Befehles verſchwiegen, daher er nach wie vor ausgegangen ſey. Das iſt nun höchſt unwahrſcheinlich, denn der Befehl mußte nothwendig ſeinem Superior, dem P. la Mothe, gegeben ſeyn, und dieſer durfte ihn gewiß nicht verſchweigen; daher es glaublicher iſt, daß la Combe als ein hartnäckiger Schwärmer geglaubt hat, er müſſe Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Genug er ging aus, beſuchte Nönnchen und andächtige Schweſtern, und da der Weihbiſchof ſeinetwegen einige Mahl in das Kloſter kam, und ihn nicht fand, ſo ward er den 3ten Octbr. 1687 als ein Ungehorſamer aufgehoben und den Vätern der chriſtlichen Lehre zur Verwahrung übergeben. Vermuthlich hatte man ſich indeß an den Orten, wo er ſich vorher aufgehalten hatte, näher nach ihm erkundiget, beſonders bey dem Official des leichtgläubigen Biſchofs von Vercelli, der ſich eben zu Paris befand, und da alle Nachrichten ihn als einen ränkevollen Heuchler und gefährlichen Schwärmer ſchilderten, ſo ward er bald darauf in die Baſtille geſetzt.

Nachdem ihr Verführer in Sicherheit war, gab ſich ihr Bruder alle Mühe, ſie von ihrem Unſinne abzubringen, daher er ſich auch zu ihrem Gewiſſensrathe anbot; allein, da er kein Freund einer ſo hoch überſpannten Myſtik war, ſo war ihr mit ihm nicht gedient. Eben ſo wenig war ſie zu bewegen, nach Montargis zurück zu gehen, ſondern ſie blieb in Paris, trabte den ganzen Tag in den Kirchen herum, machte ſich in denſelben durch Entzükkungen und andre andächtige Grimaſſen lächerlich, und ſuchte ihre Schwärmereyen, wo ſie nur konnte, zu verbreiten. Ihr bisheriger Umgang mit dem la Combe vergrößerte das Aergerniß, und ob man gleich, wie es ſcheinet, keine hinlänglichen Beweiſe hatte, ſie gerichtlich einer ſtrafbaren Verbindung mit ihm zu überführen, ſo war doch der äußere Schein ganz wider ſie. Zugleich ſtellete ſie auch nach des la Combe Verhaft heimliche Verſammlungen an, welche von verſchobenen Köpfen aller Art beſucht wurden, und öffentliches Aufſehen machten. Es wurden daher verſchiedene Perſonen, welche ſich öffentlich zu eifrig für ſie erkläret hatten, exiliret, in Anſehung ihrer aber wirkte ihr Bruder durch den Erzbiſchof von Paris eine Lettre de Cachet aus, nach welcher ſie den 9ten Jan. 1688 als eine gefährliche Wahnſinnige in das Kloſter der Viſitation in der Vorſtadt S. Antoine eingeſperret wurde. Ihre Tochter, welche ſie in der Welt mit ſich herum führte, und ſie zu gleichen Abenteuern einzuweihen ſuchte, ward von ihr genommen, und einer vernünftigern Erziehung übergeben. Sie klagt, daß ſie in dieſem Kloſter ſehr hart ſey gehalten werden; es kann ſeyn, aber ſie hatte es auch darnach gemacht. Man fragte ſie, wer ſeit des la Combe Verhaft ihr Beichtvater geweſen, und ſie nannte einen angeſehenen Geiſtlichen, der aber, als man ſich bey ihm nach ihr erkundigte, nichts von ihr wiſſen wollte, ſondern verſicherte, er ſey niemahls ihr Beichtvater geweſen, welches ſie denn als eine Lügnerinn darſtellete.

Bald darauf kam der Official des Erzbiſchofes mit einem Doctor der Sorbonne zu ihr in das Kloſter, welche ſie wegen ihres Umganges mit dem la Combe, und wegen gewiſſer verdächtiger Lehren in ihrer kurzen und leichten Anweiſung zu bethen verhörten, welches Verhör noch dreymahl wiederhohlet wurde. Nach ihrem Vorgeben ging alles mit lauter Kabalen und Nullitäten zu, und doch konnte man am Ende nichts auf ſie bringen. Allein ihre ganze Erzählung dieſes Vorganges iſt ſo unwahrſcheinlich als möglich; denn obgleich der katholiſche Lehrbegriff der Myſtik ſo wenig abgeneigt iſt, daß ſie vielmehr immer der ſicherſte Weg zu dem Kirchenhimmel geweſen iſt, ſo hatte ſie es doch ſo plump gemacht, und ſich durch ihr unſtätes Leben einen ſolchen Verdacht zugezogen, daß es gar nicht ſchwer fallen konnte, ſie ſchuldig zu finden. Ihrem Vorgeben nach befand ſie ſich in ihrem Verhafte ſo glücklich und vergnügt, als wenn ſie im Paradieſe geweſen wäre, und doch wandte ſie in der Folge alles mögliche an, wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen. Indeſſen war doch auch ihre Glückſeligkeit nicht ohne alle Vermiſchung, denn da Gott ſie in allem Chriſto gleich machte, oder vielmehr ſie zu Chriſtum ſelbſt machte, ſo ſchüttete er einmahl ſeinen ganzen Grimm über ſie aus, und ließ ſie etwas von der Todesangſt Chriſti in Gethſemane empfinden, welches von dem Tage der Verkündigung Mariä an bis zu Oſtern dauerte, da denn ihre vorige Gemüthsruhe wieder kam, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie jetzt im Innern ſo vernichtet war, daß ſie auch nicht mehr wußte, ob ſie noch ſey, noch was ſie ſey. Das mag mir doch ein Stand der Vollkommenheit ſeyn!

Ihrem Vorgeben nach rührte ihre ganze Verfolgung von ihrem Bruder her, der gern die geringe Penſion, die ſie ſich noch vorbehalten hatte, an ſich gezogen hätte. Ich zweifele ſehr, daß jemand die geringſte Wahrſcheinlichkeit in dieſem Vorgeben finden wird. Gewiſſer iſt, daß er blos ſuchte, ſie auf eine oder die andere Art von dem ärgerlichen unſtäten Leben abzuhalten, durch welches ſie ihrer Familie nothwendig Schande machen mußte, zumahl da ſie durch ihre abenteuerliche Schwärmerey ſo viele Blößen wider ſich gegeben hatte. In deſſen Rückſicht ward ſie doch immer noch ſehr gelinde behandelt, vermuthlich weil man ſie für eine halb Verrückte hielt, daher man ihr auch mehr Freyheit in dem Kloſter verſtattete. Allein die Eingezogenheit war ihr unerträglich, und ſie ließ nichts unverſucht, wieder freyen Spielraum zu bekommen. Unter andern ſchrieb ſie an den koniglichen Beichtvater, den P. la Chaiſe, und bath ihn, ſich ihrer anzunehmen. Der Jeſuit ſprach ihrentwegen mit dem Erzbiſchofe, und dieſer war willig, ſie in Freyheit zu ſetzen, wenn ſie nur ihre Irrthümer ſchriftlich wiederrufen wollte; allein dazu wollte ſie ſich ſchlechterdings nicht verſtehen, weil alles was ſie geſchrieben, geſagt und gethan hätte, unmittelbar von Gott herrührte. Sie wurde daher in dem Kloſter immer enger eingeſchloſſen, zumahl da ſie auch hier Neubekehrte zu machen geſucht, und dadurch Aergerniß angerichtet hatte.

Sie behauptet, ihr enger Verhaft habe daher gerühret, weil man dem Erzbiſchofe eine untergeſchobene Schrift in die Hände geſpielet, worin ſie ſich mit vielen Thränen für ſchuldig erkannt, den Tag und die Stunde, da ſie den la Combe kennen lernen, verwünſcht, und alle ihre Irrthümer widerrufen habe. Wer den Geiſt der römiſchen Kirche in ſolchen Fällen nur ein wenig kennet, und weiß, mit welchen feyerlichen Umſtänden ein ſolcher Widerruf allemahl verbunden iſt, wird es ſehr unwahrſcheinlich finden, daß ihr bey dem Erzbiſchofe ſo etwas habe untergeſchoben werden können. Es ſcheinet mir daher wahrſcheinlicher, daß ſie in der Angſt wirklich widerrufen hat, aber wieder in ihre vorige Schwärmerey zurück gefallen iſt, und ſich eben dadurch den ſtrengern Verhaft zugezogen hat. Wir werden in der Folge ſehen, daß ſie eben dieſe Rolle nachmahls noch einmahl ſpielte. Sie muß ſich wirklich auf das neue gröblich vergangen haben, weil alle ihre bisherige Freunde völlig von ihr abſetzten; in dem Kloſter, wo ſie durch ihre Heucheley verſchiedene eingenommen hatte, fing man an, ihre Frömmigkeit in Zweifel zu ziehen, und ſelbſt der Vormund ihrer Kinder, der immer noch einige Schonung gegen ſie bewieſen hatte, wollte nichts mehr mit ihr zu thun haben. Vielleicht hatte ſie auch Mittel gefunden, ein geheimes Verſtändniß mit dem la Combe zu unterhalten; wenigſtens hatte dieſer einen Officier in der Baſtille für ſich einzunehmen gewußt; da ſelbiges aber bekannt ward, ſo ward er faſt um eben dieſelbe Zeit nach der Inſel Oleron gebracht. Ein anderer Grund, der ihren Verhaſt verlängert zu haben ſcheinet, war ihre Tochter. Ihre Verwandte hatten ihr eine anſtändige Heirath ausgemacht, um ſie von ihrer närriſchen Mutter zu trennen, die gern eben eine ſo unſtäte Närrinn aus ihr gemacht hätte, als ſie ſelbſt war, und dieſe ſollte nun ihre Einwilligung dazu geben; allein ſie weigerte ſich auch hier auf das hartnäckigſte, bloß weil der Bräutigam ihrer Tochter nicht zum innern Leben eingeweihet war.

Der Verhaſt ward ihrer unruhigen Seele je länger je unerträglicher, daher ſie ſich bald an den bald an jenen wandte, deſſelben los zu werden. Unter andern hatte ſie auch einige Mahl an die bekannte Maintenon geſetzt, durch ſie den König für ſie einzunehmen; allein es wollte keine Mine ſpringen, weil beyde von ihren Ausſchweifungen zu genau unterrichtet waren. Endlich aber gelang es ihr doch, durch eine ihrer Verwandten dieſe Frau zu gewinnen, welche denn ſo kräftig zu ihrem Beſten ſprach, daß der König dem Erzbiſchofe Befehl gab, ſie wieder in Freyheit zu ſetzen, welches denn auch im Septbr. 1688 geſchahe. Doch mußte ſie vorher eine neue Schrift unterzeichnen, worin ſie alles, was in ihren Schriften und Ausdrücken irrig befunden werden möchte, verwarf und förmlich widerrief. Sie ſperrete ſich zwar ein wenig; aber das Verlangen, ihre abenteuerliche Rolle wieder fortzuſetzen, war ſo heftig, daß ſie alles that, was man nur wollte. Und doch will ſie die Welt bereden, ſie wäre bey ihrem Eingange in den Verhaft freudiger und entzückter geweſen, als bey ihrem Ausgange.

Nach ihrer Befreyung wurden die Ausſichten für ſie glänzender als jemahls. Die Frau von Maintenon, welche damahls allmächtig war, und welche eben die Anſtalt zu S. Cyr angefangen hatte, lernte ſie von Perſon kennen, und ward durch ihre Frömmeley ganz für ſie eingenommen. Eben ſo ſehr wußte ſie ſich bey dem berühmten Abt de Fenelon einzuſchmeicheln, der damahls eben anfing, Aufſehen zu machen, und im folgenden Jahre zum Erzieher der Enkel des Königs ernannt wurde. Dieſen Mann, der bey ſeiner lebhaften Einbildungskraft einen überwiegenden Hang zur Myſtik und Andächteley hatte, lernte ſie wenig Tage nach ihrem Austritte aus dem Kloſter kennen, und da ſie ſeine Schwäche ſehr bald weg hatte, ſo verſuchte ſie alles, ihn in ihr Netz zu ziehen. Anfänglich machte ſie wenig Eindruck auf ihn, und er begegnete ihr ſehr kalt, ob ſie gleich einen heftigen Trieb bey ſich verſpürte, ihr Herz in das ſeinige zu gießen, daſſelbe aber noch ſehr verſtimmt fand, welches ihr denn nicht wenig Noth machte. Den folgenden Tag ſahe ſie ihn wieder; beyde ſchwiegen eine Zeitlang gegen einander, und dann fing es in der Wolke an, ein wenig helle zu werden; aber er war doch noch nicht ſo, wie ſie ihn wünſchte. Acht Tage litt ſie ſeinetwegen gar ſehr; aber nach Verlauf dieſer Zeit fand ſie ſich auf das innigſte mit ihm verbunden, und von dieſem Augenblicke an ward ihre Verbindung immer reiner und unausſprechlicher, und ſie betrachtete ihn nunmehr als ihren geiſtlichen Sohn. Da dieſer Mann in der Folge eine ſo wichtige Rolle in ihrer Geſchichte ſpielt, ſo habe ich den erſten Anfang derſelben hier mit ihren eigenen Worten erzählet.

Da ſie ſich jetzt in dem Zuſtande der apoſtoliſchen Sendung befand, in welchem ſie den Beruf hatte, andere zu lehren und zu bekehren, ſo bildete ſie ſich jetzt auch nichts geringes ein, zumahl da ſie jetzt einen ſo wichtigen Mann als Fenelon war, gebohren hatte. Aber dieſer Stand hatte bey aller ſeiner Vollkommenheit doch auch ſeine Laſten, denn ſie mußte in demſelben eben ſo wohl für die Menſchen leiden, die durch ſie gebohren werden ſollten, als Chriſtus für die Welt gelitten hatte. Wer gerne wiſſen möchte, wie dieſes Leiden beſchaffen iſt, den wird ſie hinlänglich befriedigen; ich kann mich hier dabey nicht aufhalten, zumahl da am Ende alles auf unausſprechliche und unbegreifliche Dinge hinaus läuft. Um nun dieſem ihren apoſtoliſchen Amte eine Genüge zu thun, hielt ſie häufige Verſammlungen und ſuchte ihre Hirngeſpinnſte überall zu verbreiten. Madame de Miramion, auch ein Licht an dem myſtiſchen Himmel, welche daher ihre Freundinn war, hatte eben damahls ein Nonnenkloſter geſtiftet, und unſere Guyon hätte ſich gern in daſſelbe begeben, weil ſie daſſelbe als eine gute Gelegenheit anſahe, Neubekehrte zu machen. Allein ſo ſehr auch die Stifterinn ihre Freundinn war, ſo widerſetzten ſich doch die vornehmſten Geiſtlichen in Paris, weil ſie mit Recht befürchteten, daß ſie das Kloſter mit ihrer Schwärmerey anſtecken möchte. Indeſſen wurde ihre Tochter 1698 mit Ludwig Nicolaus Fouquet, Grafen von Vaux, dem Sohne des berühmten Finanz-Miniſters Fouquet, verheirathet, und da dieſe noch ſehr jung war, ſo begab ſie ſich zu ihr, und blieb dritthalb Jahr in ihrem Hauſe, ob ſie gleich gerade die unſchicklichſte Perſon von der Welt war, ein junges Frauenzimmer in den Verhältniſſen des ehelichen Lebens zu unterrichten. Sie iſt in Anſehung dieſer dritthalb Jahre ſehr kurz, und ſagt von denſelben weiter nichts, als daß ſie ihren Umgang mit dem Ab: Fenelon fortgeſetzt, daß die Verläumdungen wider ſie während derſelben nicht aufgehöret hätten, und daß man ihr Schuld gegeben, ſie habe nicht aufgehöret, Proſelyten zu machen. Auf einmahl fiel ihr wieder die Kloſtergrille ein, und ſie wollte ſich nunmehr zu den Benedictiner-Nonnen zu Montargis begeben. Allein es ſcheinet ihr damit kein Ernſt geweſen zu ſeyn, ob ſie gleich die ganze Schuld auf Gott ſchiebet, der ſie zu ſeinem Opfer in der Welt beſtimmt hätte.

Nachdem ſie ihre Tochter verlaſſen hatte, zog ſie in ein kleines Privat-Haus zu Paris, und da ſie bey der Frau von Maintenon noch gut ſtand, ſo ging ſie täglich in das von ihr geſtiftete Kloſter S. Cyr, da es ihr denn gelang, mehr als einer Nonne den Kopf ſchwindelig zu machen. Da des Molinos Irrthümer damahls viel Geräuſch in Frankreich machten, ſo ward mehr als ein Geiſtlicher auf ſie aufmerkſam, und beſonders ward ſie dem Biſchofe von Chartres, Paul Godet des Marais, der Superior von S. Cyr war, verdächtig, der es denn bey der Maintenon dahin brachte, daß ihr das Kloſter verbothen ward. Da ſie nun ſahe, daß ſie die vornehmſten Geiſtlichen in Paris wider ſich hatte, ſo wandte ſie alles an, ſelbige zu gewinnen, und hatte beſonders verſchiedene Unterredungen mit dem berühmten Nicole, und dem Doctor Boileau, Bruder des Dichters dieſes Nahmens; allein bey beyden war ihre Abſicht vergebens, ob ſie ſich gleich alle Mühe gab, ihre Anweiſung zum Gebeth zu vertheidigen. Bald darauf ward ſie krank, und da ſich die Aerzte zu Paris in ihre Krankheit nicht finden konnten, ſo riethen ſie ihr die Bäder zu Bourbon an. Sie ging dahin, und gab vieles Waſſer von ſich, welches die daſigen Aerzte in das Feuer ſchütteten, da es denn wie Weingeiſt brannte, woraus ſie den Schluß machten, daß ſie eines der ſtärkſten Gifte bekommen haben müſſe, und nun wußte ſie auch, daß ein Bedienter von ihren Feinden war beſtochen worden, ihr Gift beyzubringen. Da das Bad keine Wirkung that, ſo ging ſie wieder nach Paris und litte von dem Gifte noch achthalb Jahre lang, während welcher Zeit man ihr noch drey bis vier Mahl Gift beybrachte. Man ſiehet ohne mein Erinnern, wie ſehr die ganze Geſchichte die albernſte und plumpeſte Erdichtung verräth. Eine ſo ſchwächliche Perſon wie ſie bekommt ſtarkes Gift, und ſtirbt nicht davon, ſondern giebt nach geraumer Zeit Waſſer von ſich, welches wie Spiritus Vini brennt. Nun das mag mir doch ein Gift geweſen ſeyn! Iſt etwas an der ganzen Sache, ſo hat ein Schalk ſich einen Spaß mit ihr gemacht, und ihr Brantwein ſtatt Waſſer zu trinken gegeben.

Eine andere Geſchichte, welche ſich um eben dieſelbe Zeit zugetragen haben ſoll, iſt nicht viel klüger ausgedacht. Hr. Fouquet, der Onkel ihres Schwiegerſohnes und auch ein Anhänger der Myſtik, hatte einen Kammerdiener, in welchen ſich ein gewiſſes Mädchen verliebte, und da er ihr kein Gehör geben wollte, ſo ergab ſie ſich dem Teufel, mit der Bedingung, daß er ſie zu ihrem Geliebten verhelfen ſollte. Sie geſtand es ihm ſelbſt, und dieſer erſchrak ſo darüber, daß er auch ſogleich in den Lazarus-Orden trat, wo der Teufel keine Gewalt mehr über ihn hatte. Allein er ward bald darauf krank und ſtarb, nachdem er ſeinen ehemahligen Herrn auf das dringendſte gebethen hatte, ſich des Mädchens anzunehmen. Fouquet brachte ſie zur Guyon, die denn den Teufel ſogleich roch, und vermöge ihrer göttlichen Kraft das Mädchen auf ein paar Minuten in die Freuden des Paradieſes verſetzte, damit ſie den Unterſchied dieſer von dem Vergnügen ſollte einſehen lernen, welches ihr der Teufel verſchaffte. Warum ſie ihn nicht völlig vertrieben, weiß ich nicht; genug, ſie überließ das Mädchen den Geiſtlichen, welche aber nicht Herr über den Argen werden konnten, der zweyen derſelben den Hals brach, das Mädchen in ſeinen Klauen behielt, der Guyon allen Tort und Dampf anzuthun drohete, und ſein Wort als ein ehrlicher Mann auch richtig hielt.

Mit andern Worten, der Samen des Quietiſmus, welchen ſie unaufhörlich auszuſtreuen bemühet war, und der manchen weiblichen und männlichen Querkopf ſchwindelnd machte, verurſachte immer mehr Aufſehen. Viele, welche von ihr waren angeſteckt worden, kamen nach und nach wieder zu Verſtande, und gaben in den Beichtſtühlen die Guyon als ihre Verführerinn an. Selbſt unter den vornehmſten Perſonen fanden ſich viele, welche ſich von ihr hinreiſſen ließen, worunter die Herzoginnen von Charoſt, Chevreuſe, Beauvilliers und Mortemart bekannt ſind. Es fand ſich auch ein gewiſſes Frauenzimmer in Paris ein, welche für eine Andächtige galt, und die Guyon vorher in der Provinz gekannt hatte, welche viel Aergerliches von ihr ausſagte, und unter andern auch verſicherte, daß ihre Anweiſung zum Gebeth nicht einmahl von ihr ſey, ſondern daß ſie ſelbige aus dem Vie & conduite ſpirituelle de la Demoiſelle *Madelline Vigneron*, Rouen, 1679, ausgeſchrieben habe. Alles das öffnete allen Vernünftigen die Augen, und man fing überall an, ſie für eine gefährliche Heuchlerinn zu halten. Sie ſuchte dem Ungewitter dadurch auszuweichen, daß ſie vorgab, ſie wollte auf das Land gehen, und ihr Leben in der Einſamkeit beſchließen, aber nach ein paar Tagen in der Stille wieder nach Paris zurück kam, und ſich daſelbſt verborgen hielt; ein Kniff, welcher mit der Heiligkeit gar wohl beſtehen kann. Allein, da ſie dabey nicht aufhörete, ihre Schwärmerey wo ſie nur konnte, an den Mann zu bringen, ſo wurde ſie ſehr bald verrathen, und man ging damit um, ſie auf das neue einzuſperren. Beſonders ſuchte der Biſchoff von Chartres die Maintenon und übrigen Perſonen am Hofe, die ſich durch ihre ſcheinbare Andacht hatten blenden laſſen, zu überzeugen, daß ſie ſelbiger ihren Schutz entziehen müßten, weil ſie die gefährlichſten Lehren verbreite.

Sie hatte bereits mehrere Verſuche gemacht, außer dem Fenelon noch einen oder den andern berühmten Geiſtlichen zu Paris in ihr Netz zu ziehen, um unter deſſen Schutze vor allen Verfolgungen ſicher zu ſeyn. Da es ihr bisher bey keinem hatte gelingen wollen; ſo wandte ſie ſich jetzt an den berühmten Jac. Benignus Boſſuet, Biſchof von Meaux, von dem man ihr ſagte, daß er kein Feind des innern Lebens oder der Myſtik ſey. Der Herzog von Chevreuſe führte ſie zu ihm, und ern pfahl ſie ihm auf das dringendſte, und es kann ſeyn, daß der Biſchof aus Achtung für den Herzog ſich anfänglich gefällig gegen ſie bezeigte. Die Guyon ward dadurch ſo muthig, daß ſie ihm alle ihre Schriften und ſelbſt die noch ungedruckten, z. B. ihre Auslegung über die Bibel, zur Prüfung übergab. Nachdem er ſie durchgegangen war, zog er die ihm anſtößigen Sätze heraus, und legte ſie ihr zu Anfange des Jahres 1694 zur Beantwortung vor, und ſie geſtehet ſelbſt, daß ſie dem Biſchofe keine Genüge thun können, weil er ſehr heftig geweſen, und ſie nicht habe zum Worte kommen laſſen. Sie ließ ſich darauf mit ihm in einen Briefwechſel ein; allein Boſſuet hätte bey aller ſeiner Vorliebe für eine vernünftigere Myſtik, der gelehrte und aufgeklärte Mann nicht ſeyn können, der er wirklich war, wenn er an den verworrenen Träumen einer ſolchen Närrinn hätte Geſchmack finden ſollen. Es war ihr auch eigentlich nicht darum zu thun, die Meinung des Biſchofes über ihr Geſchreibe zu hören, und von ihm belehret zu werden; ſondern ſie hatte gehoffet, er würde alles, was ſie aus vorgegebener Eingebung Gottes niedergeſchrieben haben wollte, für baare Münze annehmen, und durch ſein Anſehen verfechten. Allein, da das nicht geſchahe, ſo machte ſie ihre ohnehin faule Sache nur noch ärger, ſo ſehr ſie auch alle ſeine Einwürfe damit abzuweiſen ſuchte, daß ſie ſagte, ſie wiſſe nicht, was ſie geſchrieben habe, ſie ſtehe auch für nichts; ſie wiſſe nur ſo viel, daß ſie nichts geſchrieben habe, was ihr nicht von Gott ſey befohlen und eingegeben werden, und dergleichen Dinge müßten nicht mit der Vernunft, ſondern mit dem Herzen beurtheilt werden.

Zum Unglück wollte Boſſuet dieſen Weg nicht einſchlagen, und da er die Guyon entweder aus eigener Güte des Herzens oder aus Achtung gegen den Herzog von Chevreuſe, der ſie auf das hartnäckigſte vertrat, mehr für eine aberwitzige Närrinn, als für eine Betriegerinn und vorſetzliche Heuchlerinn hielt, ſo gab er ihr den Rath, ſich in der Stille zu halten, und ihre Träume nicht weiter zu verbreiten. Da ſie ſahe, daß ſie alles wider ſich hatte, daß auch die Maintenon die Hand von ihr abgezogen hatte, und daß die ärgerlichen Geſchichten, welche ihren Sitten keine Ehre brachten, ſie bey jedermann verhaßt machten, ſo beſchloß ſie noch einmahl, ſich in Paris verborgen zu halten, und ſchrieb indeſſen Briefe an die Maintenon und andere Vornehme bey Hofe und ſuchte ſie wieder für ſich einzunehmen. Indeſſen ſtarb einer ihrer Gönner, der Hr. von Fouquet, der Onkel ihres Schwiegerſohnes, nachdem ſie ihm die Stunde ſeines Todes vorher geſagt hatte, er ihr auch in eben dem Augenblicke, da er ſtarb, erſchienen war.

Sie vollzog den Entſchluß, ſich zu verbergen, mit ſo vielem Geräuſche, indem ſie an alle ihre Freunde und Bekannte die kläglichſten Abſchiedsbriefe ſchrieb, daß man wohl ſiehet, daß es ihr damit kein Ernſt war. Sie wagte einen neuen Verſuch bey der Frau von Maintenon, der aber nicht glücklicher ablief, dagegen der Abt Fenelon, der jetzt Erzieher der königlichen Enkel war, ihre Partie auf das lebhafteſte nahm, ſich aber dadurch nicht wenig Feinde machte. Da nunmehr ſo angeſehene Perſonen in ihre Sache verwickelt waren, die ſich zum Theil bey der Maintenon für ſie verwendeten, die vornehmſten Geiſtlichen aber ſie irriger Lehren beſchuldigten, und der Erzbiſchof von Paris de Harlai, ihre Schriften öffentlich als ketzeriſch verwarf, ſo ward bey Hofe beſchloſſen, eine Commiſſion niederzuſetzen, welche ihre Lehren und Meinungen förmlich unterſuchen ſollte. Sie hatte Urſache mit den Perſonen, die dazu ernannt wurden, zufrieden zu ſeyn; denn anſtatt orthodoxe Starrköpfe dazu zu wählen, fiel die Wahl auf den Biſchof Boſſuet zu Meaux, der mit ihrem Geiſte bereits bekannt war, den Biſchof von Chalons, nachmahligen Cardinal von Noailles, und den Abt Tronçon, Superior zu S. Sulpice, denen ſie in der Folge noch ihren Freund, den Abt Fenelon beyzufügen wußte. Sie hatte dieſe Perſonen ſelbſt gewählt, und bildete ſich ein, daß ihr Urtheil über ſie nicht anders als rühmlich ausfallen könnte.

Ungeachtet ſie ſich unaufhörlich rühmet, daß ſie von ihrer Seite nie einen Schritt gethan habe, ſich ſelbſt zu vertheidigen, oder jemand für ſich einzunehmen, ſondern alles Gott überlaſſe: ſo trug ſie doch kein Bedenken, im Auguſt 1694, ehe die Commiſſarien ſich verſammelten, an ſie zu ſchreiben, und ſie vorläufig für ſich einzunehmen. Sie erklärete zugleich feyerlich, daß ſie ſich in Anſehung ihrer Lehren und Meinungen ganz ihrem Urtheile unterwerfe, indem ſie nie Willens geweſen, ſich darin von der Kirche zu entfernen. Zugleich ſchrieb ſie zu ihrer Belehrung die Iuſtifications, worin ſie diejenigen Stellen in ihren Schriften, welche bisher am meiſten waren angefochten worden, zu erklären und zu vertheidigen ſuchte. Sie hatte dem Boſſuet, als ſie ſich ſeinem Urtheile das erſtemahl unterwarf, auch ihr Leben anvertrauet, weil ſie gehoffet hatte, ihn dadurch am erſten zu gewinnen; allein es hatte gerade die entgegen geſetzte Wirkung bey ihm gehabt, indem er ſie daraus als eine eitele und ſtolze Närrinn hatte kennen lernen. Da nun dieſes Leben ſo nothwendig war, wenn man ſie ganz durchſchauen wollte, ſo drang er darauf, daß ſie auch dieſes der Commiſſion vorlegen mußte, wozu ſie ſich denn endlich auch verſtand, ſo ſchwer es ihr auch ankommen mochte.

Sie kann es in ihrer Erzählung von dieſer Unterſuchung, die zu Iſſy angeſtellet wurde, nicht bergen, daß es ihr gar nicht um unpartheyiſche Prüfung und Belehrung zu thun war, ſondern daß ſie ſchlechterdings eine völlige und unbedingte Genehmhaltung alles deſſen verlangte, was ſie einmahl auf Gottes Befehl wollte niedergeſchrieben haben, daher ſie, ſo lange die Conferenzen dauerten, überaus geſchäftig war, bald dieſen bald jenen für ſich einzunehmen. Sie gab ſich auch Mühe, den Herzog von Chevreuſe der Commiſſion aufzudringen, ob man gleich nicht begreift, was der bey einer Unterſuchung ſtreitiger Glaubenslehren zu thun hatte, daher es ihr auch abgeſchlagen ward, welches ſie denn auf das empfindlichſte kränkte.

Als ſie ungefähr merken konnte, wie das Urtheil der Commiſſion ausfallen würde, ſo ſcheint ſie kleinmüthig geworden zu ſeyn, und da Boſſuet in den Conferenzen der thätigſte gegen ſie war, ſo glaubte ſie dieſen dadurch zu gewinnen, daß ſie ſich erboth, einige Zeit in einem Kloſter ſeines Biſthums zuzubringen, damit er Gelegenheit habe, ſie in der Nähe zu beobachten. Der Biſchof war damit zufrieden, und ſchlug ihr das Nonnenkloſter S. Marie zu Meaux vor, wo er hofte, daß ſie nach und nach wieder zu Verſtande kommen würde. Sie ging im Januar 1695 dahin ab; allein er lernte ſie ſehr bald als eine ränkvolle Heuchlerinn kennen, da er ſie bisher bloß für eine irrende Schwärmerinn gehalten hatte. So viele Mühe ſich auch Fenelon gegeben hatte, zu zeigen, daß die von der Kirche gebilligten und zum Theil kanoniſirten Myſtiker mit der Guyon einerley Sprache geführet, und ſich nicht behutſamer und beſtimmter ausgedrückt hätten, als ſie: ſo fanden ſich doch in ihren Schriften und beſonders in ihrem Leben ſolche Brocken, welche jetzt, da ſich der Quietiſmus immer mehr verbreitete, und durch die Guyon ſogar an den Hof war verpflanzet worden, deſto gefährlicher werden konnten. Boſſuet ſetzte hierauf 30 Artikel auf, welche aus der GuyonSchriften gezogen waren, und welche die Commiſſarien durch ihre Unterſchrift als irrig verwerfen ſollten. Fenelon ſträubte ſich lange, konnte ſich aber doch mit einigem Wohlſtande nicht länger weigern, und unterſchrieb ſie, nachdem er den Boſſuet bewogen hatte, noch vier hinzu zu thun, welche die reine myſtiſche Liebe betrafen, und wodurch er den Biſchof von Meaux zu überliſten, und die Verwerfung der vorhergehenden dreyßig Artikel zu vereiteln hoffte. Gleich nach Endigung dieſer Conferenzen gaben die Biſchöfe von Chalons, Chartres und Meaux Hirtenbriefe wider den Quietiſmus heraus, worin ſie die ſämmtlichen Schriften der Guyon verdammten. Boſſuet begab ſich mit den Artickeln und ſeinem Hirtenbriefe nach Meaux, und legte ſie der Guyon zur Unterſchrift vor. Sie ſperrete ſich zwar geraume Zeit, und ſuchte ſich durch allerley Ausflüchte zu helfen; allein, da ſie ſich einmahl dem Ausſpruche der Commiſſion unterworfen hatte, ſo mußte ſie in einen ſauern Apfel beißen. Sie unterſchrieb, was ſie zu halten nicht Willens war, verſprach in Zukunft nicht mehr zu lehren, noch ſich mit Leitung der Gewiſſen abzugeben, und erhielt dafür von ihm ein ſchriftliches Zeugniß, daß er mit ihrem Betragen zufrieden ſey.

Nachdem ſie dieſes Zeugniß hatte, machte ſie ſich daſſelbe ſo gut zu Nutze als ſie konnte. Sie ging ein paar Tage darauf aus dem Kloſter, begab ſich wieder nach Paris, brüſtete ſich mit ihrem Zeugniſſe, und fing es wieder da an, wo ſie es gelaſſen hatte, machte auch in der Geſchwindigkeit an zwey vornehmen Damen zwey neue Proſelyten. Das machte denn neue Bewegungen, und der Hof ward mit Klagen über ſie überlaufen. Die Maintenon gab dem Boſſuet einen Verweis, daß er der Schwärmerinn ein ſo günſtiges Zeugniß gegeben hatte, weil ſie daſſelbe nur dazu mißbrauchte, ſich ein deſto größeres Anſehen zu geben, und da der Biſchoff nun endlich auch ſahe, daß er von ihr war überliſtet worden, ſo ſuchte er ſie durch gütliche Vorſtellungen wieder in das Kloſter zurück zu bringen. Allein das war ihre Sache nicht, denn ſo ſehr ſie ſich auch in hundert Stellen ihres Lebens mit ihrer Liebe zur Einſamkeit brüſtet, ſo ſuchte ſie ihr doch immer ſo ſehr als möglich auszuweichen. Unter den vielen Klagen, welche wider ſie einlieſen, befand ſich auch dieſe, daß ſie, ſobald ſie nur bey einer oder der andern Perſon Eingang fand, ſelbige von ihrem gewöhnlichen Beichtvater abzog, und ſie dem P. Allcaume, einem ſchwärmeriſchen Jeſuiten, zuführte, der mit ihr in Ein Horn blies; dadurch hatte ſie denn die meiſten Pfarrer in Paris und Verſailles wider ſich aufgebracht.

Da nun der Hof endlich ſahe, daß alle glimpfliche Mittel bey einer ſo unruhigen und ränkvollen Schwärmerinn vergebens waren, ſo wurde endlich beſchloſſen, ſie auf ihre übrige Lebenszeit in Sicherheit zu bringen. Sie ward alſo den 27ten Dec. 1695 in Verhaft genommen, und ſie ſagt ſelbſt, daß der König anfänglich Willens geweſen, ſie einem Kloſter in Verwahrung zu geben; allein ſie muß ſich irgend worin vergangen haben, denn ſie ward wenig Tage darauf nach Vincennes geführet, und daſelbſt in ein gewöhnliches Gefangenzimmer geſetzt.

Sie ward hier ſehr leidlich gehalten und hatte eine ihrer Bedienten zu ihrer Aufwartung bey ſich, daher ihr außer der Freyheit nichts abging. Da ſie von ihrer Selbſtverläugnung, von ihrem Haſſe gegen die Welt, und von ihrem großen Hange zur Einſamkeit in ihrem Leben bey aller Gelegenheit ſo vieles Geſchrey macht, ſo ſollte man glauben, daß ihr dieſer Verhaft ſehr willkommen geweſen ſeyn würde, weil ſie dadurch auf einmahl von der Welt geſchieden wurde. Allein deſſen ungeachtet wimmert ſie ſehr darüber, und nennt denſelben das größte unter allen Leiden, welche ihr nur widerfahren wären. Von der einen Seite läßt es ſich denken, weil für einen Schwärmer wohl nichts peinlicher ſeyn kann, als wenn er ſeine Viſionen für ſich behalten ſoll; zumahl wenn ſie ein Mittel ſeyn ſollen, Aufſehen zu erregen, und ſich den Weg zum Kirchenhimmel zu bahnen, wie bey der Guyon gewiß der Fall war.

Ob ſie nun gleich war zur Ruhe gebracht worden, ſo ward doch der Streit über den Quietiſmus in der Franzöſiſchen Kirche erſt recht lebhaft, beſonders zwiſchen den beyden berühmten Männern, dem Boſſuet und Fenelon, von welchen der letztere gleich nach den Conferenzen zu Iſſy Erzbiſchof zu Cambray geworden war. Fenelon ließ ſich bey allen ſeinen vorzüglichen Fähigkeiten auch in dieſer Sache zu ſehr von ſeiner Einbildungskraft beherrſchen, und ob er gleich nicht alle verworrene Bilder und ſchwülſtige Ausdrücke der Guyon billigen wollte, ſo war er doch in Anſehung ihrer Grundſätze von dem innern Leben, von der reinen uneigennützigen Liebe gegen Gott ohne Rückſicht auf Himmel, Hölle und Fegefeuer, ganz ihrer Meinung, und hatte darin den Beyfall ſeiner Kirche für ſich, welche von jeher ſo viele tauſend Träumer von ähnlichen überſpannten Begriffen kanoniſiret hatte. Die Myſtik ſelbſt konnte daher ſein Gegner Boſſuet nicht verwerfen, ſondern er eiferte nur wider die Uebertreibung derſelben, und ſchien in ſo ferne Vernunft und Billigkeit für ſich zu haben. Allein da die ganze Myſtik bloß ein Werk der Einbildungskraft iſt, welches nichts ſo ſehr als die Vernunft haſſet, ſo gibt es auch in dem ganzen Dinge keine vernünftige Mittelſtraße, oder vielmehr, es laſſen ſich die Gränzen, wo ſich die wahre Myſtik von der falſchen ſcheiden ſoll, nicht nach und aus Gründen beſtimmen, ſondern es kommt dabey alles auf die ſtärkere und ſchwächere Einbildungskraft, auf den feinern oder gröbern Geſchmack, auf die größere oder geringere Gelehrſamkeit jeder einzelnen Perſon an, wie weit ſie darin gehen will oder kann; welches ſchon allein den Ungrund des ganzen Gebäudes verräth. Der ganze Streit läuft alſo in einem ſolchen Falle auf einen bloßen Wortſtreit, und auf Luftſtreiche hinaus. Und ſo gieng es auch hier, und obgleich der Römiſche Hof den Knoten mit dem Schwerte zerhieb, und des Fenelon Meinungen und Schriften verdammte, ſo war doch das keine Auflöſung, ſondern die Sache ward dadurch verwickelter als jemahls, weil dieſe Verdammung ein ſehr auffallender Widerſpruch des Römiſchen Stuhles mit ſich-ſelbſt war, der vorher ſo viele andere myſtiſche Fantaſten, welche es wohl noch ärger als die Guyon gemacht, kanoniſiret hatte. Allein man wußte auch, daß der Papſt dieſen Schritt nicht anders als gezwungen und auf dringendes Anhalten Ludwigs 14 oder vielmehr der Frau von Maintenon that, welche darum wider den Fenelon aufgebracht war, weil er ihre Heirath mit dem Könige widerrathen hatte. Ich kann mich in die weitläufige Geſchichte dieſes Streites hier nicht einlaſſen, ſondern muß in Anſehung deſſelben auf die bekannten Verfaſſer der Kirchengeſchichte verweiſen, womit man noch die Hiſtoire de la Vie & des Ouvrages de Mr. de *Fenelon*, Amſterdam, 1727, 12, verbinden kan, wo doch der ganze Streit ſehr zu deſſen Vortheil und mit ausdrücklicher Billigung ſeiner myſtiſchen Träume erzählet wird.

Sie iſt in ihrer ſonſt weitläufigen Lebensbeſchreibung von ihrem letzten Verhafte an überaus kurz, und ſelbſt von ihrem innern Zuſtande ſagt ſie ſehr wenig, ob ſie gleich bis an ihr Ende in ihrer Schwärmerey beharrete, theils, weil ihr dieſelbe endlich zur andern Natur ward, theils auch des Wohlſtandes wegen, um nicht durch eine endliche Rückkehr zur Vernunft ihr ganzes vorhergehendes Leben Lügen zu ſtrafen. Sie blieb mehrere Jahre im Verhafte, indem ſie von Vincennes erſt nach Vaugirard, und hernach nach der Baſtille gebracht ward. Nach ihrer eigenen Verſicherung hat ihre Gefangenſchaft zehn Jahre, folglich bis 1705 gedauret; andere Schriftſteller hingegen verſichern, daß ſie bereits 1702 wieder auf freyen Fuß geſetzt worden. Es ſcheinet daß ſie zugleich nach Blois verwieſen worden, wo ſie nunmehr vermuthlich in der Stille lebte, bis ſie den 9ten Jun. 1717 daſelbſt ſtarb.

Nach einem ihrem Leben vorgedruckten Briefe ſtarb ſie an einer langwierigen ſchmerzhaften Krankheit, und behauptete ihren bisherigen Charakter, bis an ihr Ende. Als man ſie öffnete, ſand man alle innere Theile anbrüchig und entzündet, bis auf das Gehirn, welches aber doch mehr wäſſerig als gewöhnlich war. Auch das Herz war angegangen, und die Galle war völlig verſteinert, ſo wie bey dem heil. Franciscus von Sales.

Von ihrem Charakter darf ich nun wohl nichts weiter hinzuſetzen, indem aus dem vorigen zur Gnüge erhellet, daß eine lebhafte Einbildungskraft, heftige Begierden, und beſonders ein unbegränzter Ehrgeiz, am Kirchenhimmel zu glänzen, die Hauptzüge in demſelben waren. Man verpflanze dieſe in einen ſchwächlichen hyſteriſchen Körper, und gebe ihnen zur Leitung eine gute Doſe vorſetzlichen Betruges, ſo werden ſich alle die ſeltſamen Erſcheinungen in ihrem Leben ſehr leicht erklären laſſen. Ihr Ehrgeitz ſtrebte nach nichts geringerm, als, wo nicht bey ihrem Leben, doch wenigſtens nach ihrem Tode auf den Altar gehoben zu werden, und ſie würde auch ihre Abſicht gewiß erreicht haben, wenn ſie ſelbige nicht zu ſehr verrathen, und zugleich ſo viele Blößen in Anſehung ihrer Sitten gegeben hätte.

Ihre Schriften, welche, einige kleinere frühere ausgenommen, ſämmtlich von Poiret, dem Gönner und Anhänger aller Myſtiker heraus gegeben worden, ſind folgende:

Torrens ſpirituels, Explication de la Cantique und Moyen court & trés-facile de faire oraiſon, ſind ihre drey erſten Schriften, welche von 1684 an zu Lyon, Grenoble und vielleicht an noch andern Orten mehrmahls zuſammen gedruckt worden. Sie erſchienen auch unter dem Titel: Recueil de divers Traités de Théologie myſtique, von Poiret heraus gegeben, Cöln, (vielmehr Amſterdam bey Wetſtein,) 1699, 12; und unter dem Titel: Opuſcules ſpirituelles, Cöln, (Amſterdam,) 1704, 1712, 1720, 12. Eine deutſche Ueberſetzung von Arnold kam unter dem Titel: geheime Gottesgelehrtheit, 1701, und unter der Aufſchrift: etliche vortrefliche Tractätlein, zu Frankfurth und Leipzig, 1707, 8 heraus. Das kurze und ſehr leichte Mittel zu bethen erſchien beſonders, Leipzig, 1727, 8.

La S. Bible avec des explications & reflexions qui regardent la vie interieure. Cöln, (Amſterdam), 1713, 1715, zwanzig Theile in 8, wovon acht das neue, zwölf aber das alte Teſtament betreffen. S. Baumg. Hall. Bibl. Th. 7, S. 7. Das Cantique war ſchon vorher zu Lyon, 1688, 8, beſonders heraus gekommen, und von Arnold zu Frankfurth

1706, 12, deutſch heraus gegeben worden. Jn der Berlenburger Bibel ſind ihre Anmerkungen fleißig genutzet worden.

Diſcours Chrétiens & ſpirituels ſur divers ſujets qui regardent la vie interieure tirés la pluspart de la S. Ecriture. Cöln, (Amſterdam) 1716, zwey Theile in 12. Auch deutſch unter dem Titel: Geiſtreiche Diſcourſe. Leipzig, 1730, 1731, 8.

Lettres Chrétiennes & ſpirituelles ſur divers ſujets qui regardent la vie interieure, ou l'eſprit du vrai Chriſtianisme. Cöln, (Amſterdam,) 1718, vier Bände in gr. 12.

L'Ame amante de ſon Dieu repreſentée dans les Emblêmes de *Herm. Hugo* ſur les pieux deſirs, & dans ceux d' *Othon Vaenius* ſur l' Amour divin. Cöln, (Amſterdam) —— gr. 12.

La Vie de Madame *I. M. B. de la Mothe - Guyon* ecrite par Elle - même. Eb. 1720, drey Bände in gr. 12. Auch deutſch, Frankfurth, 1727, 8.

Iuſtifications de Mad. *de Guyon*. Eb. 1720, drey Bände in 8.

Poemes ſacrès, Cantiques ſpirituels, & Vers myſtiques. Eb. 1720, vier Bände in gr. 12.

## 58. Antoinetta Bourignon,

### eine myſtiſche Schwärmerinn *).

Ich verbinde mit der Guyon eine andere Schwärmerinn, welche mit ihr beynahe zu einer Zeit lebte,

---

*) In Joh. Mollers Cimbria litterata, befindet ſich Th. 2, S. 91-99 ein zahlreiches Verzeichniß ſolcher Schriften, welche von ihr handeln, womit auch Walchs Biblioth. theol. Th. 2, S. 42 f. zu vergleichen iſt. Ich will hier nur derjenigen gedenken, deren ich mich in dem folgenden Leben bedient habe. Die vornehmſte dahin gehörige Schrift iſt: La Vie de Demoiſelle *Antoinette Bourignon* écrite partie per elle même, partie par une perſonne de ſa connoiſſance. Amſterdam, 1683, zwey Bände in 8. Es befindet ſich darin: 1. Preface apologétique, touchant la perſonne & la doctrine de Mlle. *Bourignon*: von dem bekannten Schwärmer Pet. Poiret 2. La Parole de Dieu ou ſa Vie interieure, par elle même; 3. Sa Vie exterieure, par elle-même; 4. Sa Vie continuée; auch von Poiret, welcher die auf dem Titel genannte Perſonne de ſa connoiſſance iſt. So ſehr auch hier alles zu ihrem Vortheile erzählet wird, ſo deutlich ſchimmert doch die Wahrheit überall durch, wenigſtens dem, der mit dem Urſprunge und Fortſchritte der Krankheiten des menſchlichen Geiſtes nur ein wenig bekannt iſt. Poiret, der der Bourignon das war, was la Combe der Guyon war, hat ſich nach ihrem Tode mit ihrem guten Nahmen ſehr viel zu ſchaffen gemacht, und ſelbigen ſowohl gegen den Baile, als gegen den Veit Ludwig von Seckendorf zu vertheidigen geſucht; aber beyden war er nicht gewachſen. Ihr obiges Leben iſt die Quelle, aus welcher alle diejenigen geſchöpft haben, welche ihrer mit einiger Umſtändlichkeit gedenken, worunter Baile im Diction. und der ſchon gedachte Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 85-103 die vornehmſten ſind, welche außer dem auch noch manche andere einzelne Nachrichten von ihr genützet haben.

überaus viele Aehnlichkeit mit ihr hat, und zu ihrer Zeit wenigſtens eben ſo viel Aufſehen machte.

Antoinetta Bourignon de la Porte war den 13ten Jan. 1616 zu Liſle oder Ryſſel in Flandern geboren. Ihr Vater Johann Bourignon, der eigentlich ein Italiäner von Geburt war, war daſelbſt ein Kaufmann und dabey Lieutenant ſecond & Decant des douze Sergeants de la Prevotè royale daſelbſt. Ihre Mutter hieß Margaretha Becquart und war aus der Gegend von Liſle. Beyde hatten in ihrem dreyßigjährigen Eheſtande fünf Kinder gezeuget, nämlich vier Töchter, unter welchen die unſrige die dritte war, und einen Sohn. Alle ihre Geſchwiſter ſtarben in der Kindheit, bis auf ihre älteſte Schweſter, welche zweymahl verheirathet war, und 1647 im 36ten Jahre ihres Alters ohne Erben ſtarb. Ihre Mutter ſtarb im Julius 1641, da ſich denn ihr Vater 1642 in einem mehr als 60jährigen Alter zum zweyten Mahle verheirathete, aber 1648 auch mit Tode abgieng, da denn die unſrige die einzige Erbinn ihrer wohlhabenden Aeltern ward.

Es ſcheinet, daß ſchon die Natur ſie von den erſten Augenblicken ihres Daſeyns an, zu Abenteuern mancher Art beſtimmt hatte, denn ſie ſahe bey ihrer Geburt mehr einem kleinen Ungeheuer, als einer menſchlichen Frucht ähnlich. Die Stirn war bis an die Augen mit ſchwarzen Haaren bedeckt, und die Oberlippe war mit der Naſe zuſammen zewachſen, ſo daß der Mund offen ſtand. Ihre Aeltern hielten ſie daher für eine Mißgeburt, ließſen ſie mehrere Wochen lang von niemand ſehen, und waren mehrmahls Willens ſie zu erdroſſeln. Aber, ſagt Poiret, Gott, der dieſe Mißgeburt zu großen Dingen beſtimmet hatte, hinderte dieſen Mord durch ein Wunder, denn ehe man es ſich verſahe, fielen die ſchwarzen Haare auf der Stirn von ſelbſt aus, die Oberlippe aber ward von einem Wundarzte von der Naſe getrennt, ſo daß ſie einen ordentlichen Mund, wie andere Menſchenkinder bekam. Aber ihre Mutter konnte doch den Eindruck nicht vergeſſen, den der Wechſelbalg bey der Geburt auf ſie gemacht hatte, daher ſie dieſe Tochter auch in der Folge haſſete, zumahl da ſie deſſen ungeachtet in der Bildung ihren übrigen Schweſtern weit nachſtand. Dagegen liebte ihr Vater ſie mehr als ſeine übrigen Kinder; allein, weil er ſeiner Geſchäfte wegen immer außer dem Hauſe war, ſo kam ihr das wenig zu Statten, und ſie ward von ihrer Mutter und ihren übrigen Geſchwiſtern als ein Auswurf betrachtet, auf das verächtlichſte behandelt, und überall hin und her geſtoßen. Dadurch ward von ihrer früheſten Jugend an der Grund zu einer gewiſſen Bitterkeit, Seltſamkeit und Unbiegſamkeit in ihrem Character gelegt, welcher aus ihrem ganzen folgenden Leben hervor blickt.

Da ihre Geſchwiſter ſie von allen ihren Spielen ausſchloſſen, ſo war ſie mit ihrer Puppe der Einſamkeit überlaſſen, und lernte aus langer Weile ſehr frühe ernſthaften Gedanken nachhängen, zumahl da es ihr an guten Fähigkeiten nicht fehlte. Schon im vierten Jahre ihres Alters konnte ſie nicht glauben, daß ſie unter Chriſten lebe, weil ſie gehöret hatte, daß Chriſtus ſein ganzes Leben hindurch in Armuth und Dürftigkeit zugebracht habe, ſie aber um ſich her nichts als Ueberfluß und Wohlleben ſahe. Sie fragte daher immer, wo das Land ſey, in welchem die Chriſten wohnten, ward aber immer nur verlacht, welches ſie denn bewog, ihre kleinen Zweifel für ſich zu behalten.

Das iſt alles, was ſie ſelbſt von ihren frommen Einfällen in ihrer früheſten Kindheit erzählet; allein dem Poiret iſt das noch bey weitem nicht genug, daher er ſie noch vor ihrem vierten Jahre weitläufige philoſophiſche Betrachtungen über die Abwechſelung und Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge anſtellen läßt, woraus ſie denn den Schluß hergeleitet, daß es nothwendig noch ein anderes glücklicheres Leben geben müſſe, in welchem man weder alt werde noch ſterbe. Dieſe Betrachtung hätte ſie denn von ihrer früheſten Kindheit an bewogen, alle Freuden und Ergetzlichkeiten dieſes Lebens zu fliehen, weil ſie nichts wahres und beſtändiges darin gefunden habe. Sie hätte ſich dagegen durch ein unaufhörliches Gebeth an Gott gewandt, der ſich denn auch ihr offenbaret, und von ihrer früheſten Kindheit an von ihrem Herzen Beſitz genommen habe.

Sie ſelbſt iſt in ihrem Leben ein wenig beſcheidener, und geſtehet offenherzig, daß ſie zur Eitelkeit ſey verleitet worden. Die erſte Veranlaſſung dazu gab eine Wittwe von Arrinch zu Jpern, zu welcher ihr Vater ſie im 9ten Jahre ihres Alters in die Koſt that, damit ſie die Niederländiſche Sprache erlernen ſollte, welche Wittwe viele Liebe für ſie hatte, und ſie daher nicht wenig verzärtelte, indem ſie ihr in allen Stücken ihren Willen that. Hatte ſie nun in ihrer Eltern Hauſe bey dem Widerwillen, welchen alles gegen ſie hegte, eine finſtere und ſtörrige Gemüthsart angenommen, ſo ward ſie nunmehr auch eigenſinnig und widerſpenſtig. Zum Glück ſtarb die Wittwe nach neun Monaten, da ſie denn ſo lange; bis ihr Vater ſie abhohlen würde, zu einer Frau von Aldos in die Koſt gegeben wurde, welche ſie auf eine ganz entgegen geſetzte Art behandelte, indem ſie ſelbige vernachläßigte, und ſie den ganzen Tag auf der Gaſſe herumlaufen ließ, ohne ſich im geringſten um ſie zu bekümmern. Sie ward bey dieſer Sorgloſigkeit krank, daher ihr Vater ſie nach vier Monaten wieder abhohlte und zu ſich nahm.

Aus allen Umſtänden ſiehet man, daß ſie etwas Widerwärtiges, Wildes und Sorgloſes in ihrem Charakter gehabt, welches ſie über das ihrem Geſchlechte ſo nothwendige Gefühl des äußern Wohlſtandes und anſtändigen Schmuckes hinweg ſetzte, welches ſie denn ſo wohl ihrer Mutter verhaßt als ihrem Geſchwiſter verächtlich machte; obgleich Poiret das alles von einer göttlichen Erleuchtung über die Eitelkeit und den Unwerth aller irdiſchen Dinge herleitet. Ihre älteſte Schweſter war ganz das Gegentheil von ihr, indem ſie den Schmuck und die unſchuldigen Vergnügungen des geſellſchaftlichen Lebens liebte, und ſich viele Mühe gab, ihre ausgeartete Schweſter auf gleichen Ton zu ſtimmen. Endlich gelang es ihr, ihren Ehrgeitz rege zu machen, und ſie zu bewegen, daß ſie ſich wie andere junge Frauenzimmer ihres Standes trug, ihre wilden Sitten ablegte, und mit ihren Geſchwiſtern anſtändige Geſellſchaften beſuchte, in welchen ſie wegen ihrer Lebhaftigkeit und Offenherzigkeit ſehr bald gefiel. Ihre Aeltern hatten über dieſe Veränderung ihres Charakters eine außerordentliche Freude, und beſonders unterließ ihr Vater nichts, ſie darin zu unterhalten, und ſie weiter auszubilden. Er ließ ſie in der Muſik, dem Tanzen, dem Singen und in den häuslichen Geſchäften unterrichten, und da ſie in allem ſchnelle Fortſchritte machte, ſo fing ſie nunmehr auch an, von außen bemerkt zu werden. Da ihr Vater Vermögen beſaß, und keine Kinder weiter als zwey Töchter hatte, ſo fanden ſich mehrere Freyer, welche um ſie anhielten, und ihr tauſend ſchöne Sachen ſagten. Sie hörte ſelbige mit Vergnügen an; allein, ſo bald ſie von Heirathen ſprachen, zog ſie ſich zurück, weil ſie davon nichts hören wollte.

Wäre unter denjenigen, welche ſich um ihre Hand bewarben, irgend einer geweſen, der Eindruck auf ihr Herz gemacht hätte, ſo würde eine glückliche Heirath ſie ohne Zweifel vor den Ausſchweifungen ihres folgenden Lebens bewahret haben. Allein zum Unglücke erwachte ihre vorige ſchwermüthige Laune in ihrer ganzen Stärke, und trieb ſie zur Religion, welche aber von ihrem ſeltſamen und heſtigen Charakter eine ähnliche Stimmung erhielt. Sie geſtehet ſelbſt, daß die Furcht vor dem Tode und der Hölle den erſten tiefen Eindruck auf ihr melancholiſches Temperament gemacht, und obgleich derſelbe anfänglich nur vorübergehend war, ſo kam er doch mehrmahls wieder, ward endlich bleibend, und bildete, in Verbindung mit ihrem ſeltſamen Charakter, die ſchwärmeriſche Närrinn aus ihr, die ſie wirklich ward. Das geſchahe ungefär im 18ten Jahre ihres Alters, mit welchem ſie auch die Geſchichte ihres innern Lebens in ihrem ſogenannten Parole de Dieu anfängt. Die erſte Folge davon war, daß ſie eine Carmeliter-Nonne werden wollte, weil ſie hier die wahren Chriſten zu finden glaubte, die ſie ſchon in ihrer Kindheit geſucht hatte. Da das nicht nach dem Geſchmacke ihres Vaters war, ſo verboth er ihr nicht allein, das Kloſter zu beſuchen, ſondern auch mit irgend einem Geiſtlichen dieſes Ordens Umgang zu pflegen. Bey ihrer natürlichen Widerſpenſtigkeit ward ſie dadurch nur noch hitziger gemacht, und beſchloß dennoch, in das gedachte Kloſter zu gehen, aber da ſie wußte, daß ſie ſich bey ihrem Vater auf die gewöhnliche Ausſteuer keine Rechnung machen durfte, ſo bat ſie die Aebtiſſin, ſie unentgeldlich aufzunehmen, mit dem Verſprechen, daß ſie mit dem geringſten Unterhalte zufrieden ſeyn, und ſich denſelben ſelbſt verdienen wollte. Allein ſie betrog ſich gar ſehr; da es den Nonnen nur um Geld, nicht aber um ihre Perſon zu thun war, ſo ſchlug man es ihr ab, und nunmehr ward ſie auch überzeugt, daß man die wahren Chriſten nicht in den Klöſtern ſuchen dürfe, weil dieſe Geld verlangten.

Da ihre ältere Schweſter um dieſe Zeit verheirathet ward, und wie es ſcheinet, glücklich war, ſo gab das ihrer Schwermuth eine neue Nahrung, und da einer Perſon von ihren Umſtänden nichts als die Religion übrig blieb, womit ſie ihre Leidenſchaft nähren konnte, ſo warf ſie ſich ihr auch mit einer wahren Wuth in die Arme. Sie flohe alle Geſellſchaft, ſchloß ſich auf ihrem Zimmer ein und that nichts als weinen und bethen. Zugleich überließ ſie ſich den ſtrengſten Bußübungen ihrer Kirche; ſie ſchlief auf dem harten Boden, faſtete, wachte, und trug einen härenen Gürtel um den bloßen Leib, alles in der Abſicht, ihr Fleiſch zu kaſteyen. Zugleich beſuchte ſie die Armen und Kranken, trabte in den Kirchen herum, und genoß das Abendmahl alle Woche zwey Mahl, weil ſie, wie ſie ſelbſt ſagt, nicht wuſte, auf welche Art ſie zur Vereinigung mit Gott gelangen ſollte. Alles das mußte nicht allein ihr dickes Blut noch mehr ſchwärzen, ſondern auch ihre ohne dieß lebhafte Fantaſie mit den fürchterlichſten Bildern erfüllen. Sie getrauete ſich des Nachts nicht zu ſchlafen, weil ſie befürchtete, im Schlafe von der Erde verſchlungen zu werden, denn ihre Sünden waren in ihren Augen ſo groß, daß auch die Hölle nicht heiß genug war, ſie dafür zu ſtrafen.

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ihrem Vater, der ſonſt ein vernünftiger Mann geweſen zu ſeyn ſcheinet, dieſe frommen Grimaſſen werden ge fallen haben, daher er alles anwandte, ſie wieder zur Vernunft zurück zu führen. Oft wenn er Beſuch von ſeinen Freunden hatte, ließ er ſie von ihrem Zimmer rufen, daß ſie die Geſellſchaft mit Singen und Spielen unterhalten ſollte. Das war ihr nun ein empfindliches Leiden; aber, da ſie ihrem Vater gehorchen mußte, ſo verbath ſie nur das Singen, ſpielte aber weltliche Arien, und ſang dabey in Gedanken einen andächtigen Text, welchen ſie ſelbſt darauf gemacht hatte, und zwar oft mit ſolcher Empfindung, daß auch das Spinet von den Thränen, die ſie dabey vergoß, ganz naß war *).

---

*) Hier iſt eines dieſer Lieder zur Probe, welches ſie auf die Melodie des weltlichen Liedes: Etant un jour dans le deſſein, De faire une Maitreſſe u. ſ. f. verfertigte:

Etant un jour dans le deſſein,
D'abandonner le monde,
Ie rencontray en mon chemin
Le chair, le Diable immonde,
Diſant: *ou voulez vous aller?*
*Nous voulez-vous abandonner?*
Oui, je vous quitte vrayement,
Ie ne veux plus vous ſuivre.
Car vos plaiſirs ſont des tourmens,
Ie n'y ſçaurois plus vivre.
*He nenny! ne nous quittez pas;*
*Nous vous donnerons du ſolas.*
Le ſoulas que pouvez donner
N'eſt que peine cruelle,
Qui toujours nous fait retirer
De la vie eternelle.
*He, nenny! ne nous quittez pas;*
*Prenez maintenant vos ebats.*
Les ébats que vous preſentez
Ne rempliſſent mon ame;
En un moment ils ſont paſſez;
C'eſt pourquoi je les blame.
*He, nenny! ne les blamez pas,*
*Iouiſſez en jusqu'au trepas.*

War ſie auf ihrem Zimmer, ſo kniete ſie halbe Tage und oft ganze Nächte vor einem Crucifixe, welches ſie auf ihrem Zimmer hatte, und ſprach mit demſelben, als wenn es lebte, klagte ihm ihre Leiden und bat daſſelbe, ihr zu ſagen, was ſie thun ſollte. Bey einer ſolchen Anſtrengung einer ohnehin ſchon lebhaften Einbildungskraft hätte es ein Wunder ſeyn müſſen, wenn ſie nicht Erſcheinungen und Offenbarungen ſollte gehabt haben. Sie blieben auch in der That nicht lange aus. Denn ſchon in ihrem neunzehnten Jahre, d. i. 1635, ſahe ſie einmahl, daß ſich der Himmel wie mit einem Blitze öffnete, und eine Perſon auf einer kleinen Wolke herab ſtieg, welche Perſon wie ein Geiſtlicher gekleidet war, aber eine rothe mit Gold und Edelſteinen beſetzte Kappe, und auf dem Kopfe eine hohe ganz mit Gold beſetzte Biſchofsmütze trug. Er war von mittlerer Größe, aber ehrwürdig, hatte ein

Ne me pourra-t-il profiter
Lors que la mort arrive?
Ie n'auray qu'un regret amer
D'ètre devant Dieu vuide.
*Ne nous quittez point pour cela,*
*Arrive alors ce qui pourra.*
S'il eſt vray qu'eternellement
Mon ame devra vivre,
Faut-il pour ſi petit moment
Les vanites en ſuivre?
*Ouy, & ſi tu ne les ſuis pas,*
*De nous tourmentée ſeras.*
Ie ne veux craindre les tourmens,
O Diable et chair immonde.
I'aime mieux ſuivre conſtamment
Ieſus Chriſt chaſte et monde.
Puisque tes biens ſont temporels
Et que les ſiens ſont èternels.

blondes Haar und einen blonden, kurz abgeſtutzten aber nicht geſchornen Bart. Als er bis etwa zur Höhe ihres Kopfes niedergeſtiegen war, ſo ſagte er mit einer geſetzten und rauhen Stimme zu ihr: „Du ſollſt meinen Orden in derjenigen Vollkom„menheit wieder herſtellen, welche du wünſcheſt.“ Sie erſchrak, und fragte den himmliſchen Geiſtlichen, wer er ſey, worauf er antwortete: „Ich „bin Auguſtin.“ Sie erwiederte: aber Auguſtin ſahe ja ſo nicht aus, denn ich habe ihn nie anders als mit einem langen ſchwarzen Barte abgemahlt geſehen. Er antwortete darauf weiter nichts, als: „wenn du dieſen Weinſtock baueſt, ſo wird er ſolche „Früchte bringen,“ und damit war er weg, ließ aber einen ſchönen Weinſtock mit herrlichen Früchten in ihrem Zimmer zurück, der die ganze Wand bis an die Decke einnahm. Sie betrachtete ihn lange, und wußte nicht, was ſie von dem Dinge denken ſollte. Als ſie dabey die Augen auf ſich ſelbſt richtete, ſo ſahe ſie zu ihrem Erſtaunen, daß ſie mit einem grauen Rocke und ſchwarzen Mantel bekleidet war. Indeſſen verſchwand auch der Weinſtock, aber die Kleidung blieb, worauf ſie eine Ohnmacht bekam, und als dieſe vorüber war, war auch die Kleidung weg. Iſt die ganze Geſchichte, die ſie in ihrem innern Leben ſelbſt erzählt, nicht erdichtet, ſo iſt ſie ein merkwürdiger Beweis, was für Feen-Geſtalten eine zerrüttete und überſpannte Einbildungskraft zu Markte bringen kann.

Nachdem ſie den Weg zu Offenbarungen und Erſcheinungen einmahl ausgeſpüret hatte, ſo bekam ſie deren auch, ſo oft ſie nur wollte. Das obige Geſicht hatte ihr noch keinen klaren Aufſchluß in Anſehung ihrer künftigen Beſtimmung gegeben, und ſie zerbrach ſich den Kopf über deſſen Bedeutung nicht wenig. Sie glaubte, ſie müßte ſich in ein Auguſtiner-Kloſter begeben, konnte aber keines ausfindig machen, welches eine ſolche Liveree trug, als ſie angehabt hatte. Sie fragte ihre Bekannten, ob es denn kein Kloſter in der Welt gebe, in welchem man Nonnen umſonſt annehme, erhielt aber zur Antwort, daß das nicht Mode ſey.

Da ſie nun von außen keine Befriedigung erhalten konnte, ſo nahm ſie ihre Zuflucht wieder zu ihrer Fantaſie, wo es ihr beſſer glückte. Sie fragte Gott, ob ſie etwa nach ſeiner Vorſchrift alles Irdiſche verlaſſen müßte, und erhielt zur Antwort: „wenn du nicht alles verläſſeſt, ſo kannſt du mein „Jünger nicht ſeyn.“ Sie fragte weiter, ob denn nicht alle Nonnen, welche ſich Gott mit Leib und Seele gewidmet hätten, und doch Geld nähmen, deſſen Jünger wären, und die Antwort war, Nein! Auf die fernere Frage, wohin ſie denn gehen ſollte, um eine völlige Uneigennützigkeit zu finden, erhielt ſie zur Antwort: „In der Welt iſt ſie nicht zu finden. Sie alle haben mich verlaſſen, und ihre „Herzen an die Reichthümer der Erde gehänget. „Suche mich in dir ſelbſt.“

Ungeachtet ſie nun ſolcher Geſtalt ſchon in dem engſten Vertrauen mit Gott lebte, der ihr keine Frage unbeantwortet ließ, ſo hatte ſie doch auch ihre trüben Stunden, und litte zu manchen Zeiten eine außerordentliche Angſt und Zerrüttung ihres Gemüthes, und da wüthete ſie denn gemeiniglich wider ihren Körper, indem ſie ſich geißelte und auf alle nur erſinnliche Art kaſteyete. Sie aß oft in drey bis vier Tagen keinen Biſſen, und wenn die Noth ſie endlich zwang, einige Nahrung zu ſich zu nehmen, ſo vermiſchte ſie ſelbige mit Koth und Aſche, damit ſie ja kein Vergnügen an der Speiſe finden möchte. Leinene Wäſche trug ſie zum Scheine nur von außen, aber unter ihren Kleidern trug ſie ſieben Jahre lang ein Hemd von den ſtärkſten Pferdehaaren, welches ſie nie ablegte, ſo viele Schmerzen es ihr auch verurſachte, beſonders wenn ſie geſchnürt einher gehen mußte. Poiret verſichert, daß er in Friesland einmahl ihren bloßen Arm geſehen habe, der ganz mit Narben bedeckt geweſen, da ſie ihm denn geſtanden habe, daß das noch Ueberbleibſel von den Kaſteyungen ihrer Jugend geweſen. Ich glaube, alle dieſe Umſtände beſonders die heftigen Abwechſelungen ihres Gemüthsſtandes ſind Beweiſe genug, daß ſie in einem ſehr hohen Grade hyſteriſch war, ſo ſehr ſie und ihr Verehrer Poiret auch alles für unmittelbare Wirkungen Gottes ausgeben.

Da ihr nun Gott ſo nahe war, ſo blieb auch der Teufel des Wohlſtandes wegen nicht ferne, und da er ſelbſt ihr nicht beykommen konnte, ſo hetzte er ihre Aeltern, ihre Verwandten, Prieſter und Mönche gegen ſie auf. Mit andern Worten, ihre verkehrte Andacht und das Seltſame in ihrem übrigen Betragen war ihren Aeltern kein geringes

Leiden, welche daher ihre Zuflucht zu ihrem Beichtvater und zu andern Geiſtlichen nahmen, und ſie baten, ihr ihre närriſchen Grillen auszureden. Jeder verſuchte an ihr ſein Heil, welches ſie aber nur noch hartnäckiger machte, ſo daß man ſie endlich für wahnſinnig hielt. Sie hörte einmahl, daß ihr Vater ſich gegen einen ſeiner Freunde beklagte, daß er ſonſt an ihr eine brave Tochter gehabt hätte, welche zu allem fähig geweſen; allein ſeit einiger Zeit hätte eine gewiſſe Andächteley ihr den Kopf verrückt, ſo daß nichts mehr mit ihr anzufangen ſey. Sie hatte genug Widerſinniges in ihrem Charakter, daß ſie von dieſem Augenblicke an ein Verdienſt darin ſetzte, von jedermann für närriſch gehalten zu werden, und wir werden ſehen, daß es ihr vollkommen gelungen iſt.

Die erſte Probe, die ſie davon ablegte, war, daß ſie den feſten Entſchluß faßte, alles zu verlaſſen, und in die weite Welt zu gehen. Sie wußte zwar nicht wohin; allein ſie nahm ihre Zuflucht zur Offenbarung. Sie fragte Gott unaufhörlich, wenn werde ich einmahl vollkommen die Deinige ſeyn, und erhielt zur Antwort: „wenn du nichts mehr beſitzen, und dir ſelbſt abſterben wirſt.“ Und wo, fragte ſie weiter, ſoll ich dieſes thun? Worauf es hieß: „in der Wüſte.“ Nun war ſie auf einmahl klug, und dachte an nichts weiter, als an die Wüſte. Die Frage war nur, wo ſie ſelbige ſuchen ſollte; allein zum Glück hatte ſie einmahl gehöret, daß es in Italien wüſte Oerter gebe, welche von niemand bewohnt würden, und ſogleich war der Entſchluß gefaßt, daß ſie dahin gehen wollte, weil ſie das für das einzige Mittel anſahe, Gott in ſich ſelbſt zu finden. Wer hyſteriſche Perſonen gekannt hat, wird bemerket haben, daß ſie oft einen unwiderſtehlichen Trieb zum Reiſen haben, weil die leidende Natur ſich auf dieſe Art Erleichterung zu verſchaffen hofft, und ſelbige auch wirklich findet. Haben ſie keine Gelegenheit, dieſen Trieb auf eine anſtändige Art zu befriedigen, ſo ſetzt das Bedürfniß der Natur ſie nicht ſelten über alle Bedenklichkeiten weg, und es giebt Fälle genug, daß ſolche Perſonen in den heftigſten Anfällen der Krankheit ſich auf Gerathewohl in die weite Welt ſtürzen.

Zwar ſtiegen ihr allerley Bedenklichkeiten dabey auf. Sie war ein junges Mädchen von etwa neunzehn Jahren, welches auf einer ſolchen abenteuerlichen Reiſe tauſend Gefahren ausgeſetzt ſeyn konnte. Sie kannte weder Weg noch Steg, ja ſie wußte nicht einmahl, zu welchem Thore von Lisle ſie hinaus gehen ſollte. Sie war ſehr zärtlich erzogen, und folglich des Gehens ganz ungewohnt. Allein der Gedanke, daß ſie auf Gottes Befehl handele, erſtickte alle Zweifel, und ſie beſchloß, ihre weibliche Kleidung abzulegen, und ſich in die Tracht eines Einſiedlers zu verbergen. So gleich den andern Tag kaufte ſie ſich graues Tuch, einen Hut und alles was zu der Verkleidung nothwendig war, nähete den neuen Habit bey der Nacht, und damit niemand etwas merken möchte, ſo ſtellete ſie ſich aufgeräumter und heiterer, als gewöhnlich.

Indeſſen hatte ihr das anſehnliche Vermögen ihres Vaters ſeither mehrere Liebhaber von guten Häuſern und Umſtänden erworben; allein da ſie aus einem ihr einmahl natürlichen Eigenſinne immer das Gegentheil von dem that, was andere wünſchten, ſo hatte ſie ihnen allen den Korb gegeben, unter dem Vorwande, daß ſie niemahls heirathen wollte. Ihr Vater war damit ſehr unzufrieden, zumahl da er hoffte, daß eine gute Heirath ſie von ihrer närriſchen Andächteley zurück führen würde, daher er alles that, ſie auf eine glimpfliche Art dazu zu bewegen. Er ſteckte ſich hinter ihren Beichtvater, einen Jeſuiten, der ihr im Beichtſtuhle den Eheſtand zum Heile ihrer Seele anpreiſen mußte; allein er kam damit ſehr übel an. Denn ſo bald er nur dieſe Saite berührte, lief ſie, ohne die Abſolution empfangen zu haben, wie unſinnig aus dem Beichtſtuhle, trat zum Altare und communicirte, und wollte von dieſer Zeit an bey keinem Jeſuiten wieder beichten. Da nun ihr Vater ſahe, daß alle glimpfliche Mittel bey ihr fruchtlos waren, ſo beſchloß er, ſich ſeines väterlichen Anſehens zu bedienen, und ſie wider ihren Willen an einen jungen franzöſiſchen Kaufmann zu verheirathen, der ein großes Vermögen beſaß. Sie ließ dieſem zwar unter der Hand zu verſtehen geben, daß ſie ihn ſchlechterdings nicht heirathen würde; allein, er verließ ſich auf den Vater, und da die Tochter deſſen heftige Gemüthsart kannte, ſo beſchloß ſie, ihm zuvor zu kommen, und ihren närriſchen Entſchluß je eher je lieber auszuführen. Poiret verſichert, der Teufel habe die ganze Heirath veranſtaltet, um ſie an der Ausführung eines ſo heiligen Entſchluſſes, als die Reiſe in die Wüſte war, zu verhindern; aber er ſey häßlich angeführet worden, indem er ſelbige vielmehr beſchleuniget habe.

Der Vater kehrete ſich an den Widerſpruch ſeiner närriſchen Tochter nicht, ſondern ließ alle Anſtalten zur Ausſtattung und Hochzeit machen. Die letztere ſollte noch vor Oſtern 1636 vollzogen werden; allein da der Bräutigam vorher eine Handelsreiſe nach Frankreich gemacht hatte, und durch den zwiſchen dieſer Krone und Spanien ausgebrochenen Krieg zurück gehalten ward, ſo ward ſie bis nach Oſtern verſchoben. Unſere Antoinetta hielt es nicht für rathſam, ſeine Zurückkunft abzuwarten, ſondern ſetzte den erſten Oſtertag zu ihrer Wallfarth an. Sie ging den Abend vorher um zehn Uhr in ihr Zimmer, ſchnitt ſich die Haare ab, und zog ihren Einſiedler-Rock an, unter welchem ſie nichts, als ihr härenes Hemd trug. Die bloßen Füße ſteckte ſie in ein paar grobe Bauerſchuhe, und zugleich legte ſie alles Geſchmeide, Gold und Silber ab, und ſteckte nicht mehr als einen Sous zu ſich, wofür ſie ſich den andern Tag Brot kaufen wollte. Sie ſchlummerte darauf ein wenig, und ſchlich ſich des Morgens um vier Uhr zum Hauſe hinaus. Als ſie auf der Thürſchwelle ſtand, hörete ſie eine Stimme, welche zu ihr ſagte: „O, wo iſt dein „Glaube? Verläſſeſt du dich auf einen Sous?“ Sogleich warf ſie auch den Sous von ſich, und bat Gott wegen ihres Unglaubens um Vergebung.

So gieng ſie nun fort ohne zu wiſſen wohin, indem ſie ſich ganz auf die unmittelbare Führung Gottes verließ. Sie wandte ſich linker Hand, und wollte erſt noch eine Meſſe bey den Jeſuiten mit auf den Weg nehmen; allein, da es anfing Tag zu werden, ſo beſorgte ſie, man möchte ſie erkennen, daher ſie ihren Weg fortſetzte. Ein geheimer Trieb zog ſie hierauf rechter Hand, und ſie wanderte zu dem Dornicker Thore hinaus, und langte des Morgens um zehn Uhr glücklich in Dornick an. Hier gieng ſie zu den Carmelitern, wo ſie die Hochmeſſe hörte und communicirte, und ſogleich durch die Stadt weiter nach Mons zu wanderte. Sie fand ſich dem Gemüthe nach ſo heiter, daß ſie ganz neu geboren zu ſeyn ſchien, und weder Hunger noch Durſt empfand, ſondern lauter Geiſt zu ſeyn glaubte; ein deutlicher Beweis, daß die Leibesbewegung und veränderte Luft ihrem Körper Erleichterung verſchaffte, ob ſie gleich das alles Gott zuſchreibt.

Aber die Freude ward bald durch Abenteuer anderer Art unterbrochen. Sie kam Nachmittags um drey Uhr zu einem Dorfe, Nahmens Baſſec, und hier konnte ſie vor Mattigkeit keinen Schritt weiter. Sie ſetzte ſich darauf hin, ſchlummerte ein wenig und ſtapelte alsdann weiter, ſo daß ſie zwiſchen fünf und ſechs Uhr durch das Dorf kam. Auf einem offenen Platze in demſelben befanden ſich viele Menſchen und unter andern auch Soldaten, welche einem Ballſpiele zuſahen. Da ſie in einiger Entfernung von ihnen gieng, ſo ward ſie nicht erkannt, ſondern jedermann grüßte ſie. Aber einige Kinder, welche ihr näher waren, fingen an zu murmeln: der Prieſter ſiehet accurat aus wie ein Mädchen. Das Gemurmel verbreitete ſich nach und nach unter die Soldaten, von welchen ſich einige zu Pferde ſetzten, ihr nacheilten, und ſich ihrer bemächtigten. Sie entdeckten ſogleich die Wahrheit, die ſie ſelbſt nicht läugnen konnte, und nur verlangte, zu einem Prieſter gebracht zu werden, der ſie beruhigen würde. Der Officier nahm ſie auf ſein Pferd, aber anſtatt ſie zu einem Prieſter zu führen, ritt er mit ihr in ſein Quartier, welches in dem Dorfe Blatton war. Da er von einem jungen Mädchen, welches in einer ſolchen närriſchen Geſtalt allein durch die Welt läuft, alles zu hoffen Urſach hatte, ſo that er ihr gütlich, bewirthete ſie mit Eſſen und Trinken, und hoffte in der Nacht ſeine Vergeltung mit leichter Mühe zu erhalten. Allein ſie ſchrie und ſchwur, daß ehe eines von beyden auf dem Platze bleiben ſollte, ehe er ſeine Abſicht erreichen würde. Dadurch kam das ganze Haus in Bewegung, und da der Wirth ſchon bey der Mahlzeit entdeckt haben mochte, daß die Beute des Officiers ein närriſches einfältiges Schaf war, ſo ſchickte man zu dem Pfarrer, der auch ſo gleich ankam, ſie in ſeinen Schutz nahm, und ſie die Nacht in ſeinem Hauſe behielt. Sie ſagt, es ſey ein ſehr heiliger Mann geweſen, der von vielem Weinen ſo rothe Augen wie eine Hexe gehabt, ihren Entſchluß gelobt und verſprochen habe, ſie in demſelben mit ſeinem ganzen Vermögen zu unterſtützen. Zugleich ſey er in ſeinem Innern ſo entzündet worden, daß er Gott nicht genug danken können, daß er ſie gefunden habe *). Vielleicht wäre es mir eben ſo gegangen, ob ich gleich nicht die Ehre habe, ein Heiliger zu ſeyn. Der Pfarrer pflegte alle Nacht von eilf bis um zwey Uhr in der Kirche zu bethen. Er führte ſie daher gegen eilf Uhr dahin und nahm eine Schütte Stroh mit, daß ſie darauf ruhen ſollte. Ob ſie gleich den ganzen Tag nichts will gegeſſen und getrunken haben, ſo war ſie doch ſo entzückt, daß ſie ſich in einem ſolchen vollkommenen Zuſtand der Armuth befand, und empfand nicht die geringſte Liebe

---

*) Poiret hat es der Mühe werth gehalten, uns dieſen heiligen Mann, der junge Mädchen des Nachts in ſeiner Kirche beherbergte, näher kennen zu lehren. Er hieß George de Lisle und war ſchon einige Jahre Pfarrer zu Blatton geweſen, als ein unvermutheter Zufall ihn auf einmahl zu einem Schwärmer machte. Er war mit dem Richter des Dorfes auf einem fetten Schmauſe geweſen, und als ſie ſpät in der Nacht wohl bezecht nach Hauſe gehen wollten, ward der Richter ihm zur Seite von einem zur Verzweifelung gebrachten Soldaten, der ſeines Lebens überdrüſſig war, erſchoſſen. Dadurch bekam er auf einmahl heilige Gedanken, ließ ſich ſechs Monathe von einem Jeſuiten zu Douay einſperren, der ihn für die ehedem genoſſenen guten Mahlzeiten auf das unbarmherzigſte kaſteyete. Nachdem er nun hier zum Heiligen war gegeißelt worden, ging er wieder auf ſeine Pfarre, wo er ſein ganzes Leben hindurch fortfuhr, ſich auf die wahnſinnigſte, und oft lächerliche Art zu kaſteyen, geſetzt das alles wahr iſt, was Poiret davon vorgiebt. Denn daß er ſieben Jahr hinter einander weder Waſſer noch ſonſt etwas Flüſſiges zu ſich genommen habe, ſcheint eine derbe Lüge zu ſeyn. Aber dafür hatte er auch die Gabe Wunder zu thun und Teufel auszutreiben, und ward endlich zu Blatton 1648 im ſtärkſten Geruche der Heiligkeit von einem von dem Teufel beſeſſenen Soldaten, dem er alſo nicht muß ſeyn gewachſen geweſen, ermordet.

mehr zu ihren Aeltern, ſondern lebte und webte bloß in Gott.

Den folgenden Morgen beſuchte der Pfarrer ſie in der Kirche, und ſuchte ihr ihre närriſche Reiſe auszureden, indem er ihr vorſtellete, daß jedermann ihr Geſchlecht den Augenblick entdecken würde, welches ihr denn täglich neue Abenteuer zuziehen müßte. Sie beſtand zwar auf ihrem Entſchluſſe; allein da der Geiſtliche befürchten mußte, Verdruß zu haben, er mochte ſie nun bey ſich behalten, oder weiter gehen laſſen, ſo beredete er ſie, ſo lange da zu bleiben, bis er die Sache dem Erzbiſchof von Cambray gemeldet hätte. Er ging auch wirklich nach Mons, und erhielt von dem Erzbiſchofe Befehl, ſie ſo lange bey ſich zu behalten, bis er ſelbſt ſie würde vernommen haben. Das war nun freylich ein Strich durch ihre närriſche Rechnung, daher ſie auch nicht umhin konnte, Gott zu fragen, warum er ſie jetzt aufhalte, da er ihr doch befohlen gehabt, in die Wüſte zu gehen. Die Antwort war ein wenig ſonderbar. Sie lautete: „warte, warte, die „Zeit iſt noch nicht gekommen; denn es müſſen dir „mehrere folgen.“ Allein ſie kehrte ſich nicht daran, ſondern ſuchte heimlich zu entwiſchen, und ihre Reiſe in die Wüſte fortzuſetzen. Zum Unglücke hatte der Pfarrer die Kirche, worein er ſie geſteckt hatte, zu gut verſchloſſen, als daß ſie entkommen konnte. Sie ward darüber ungeduldig und gab Gott einen derben Verweis, daß er ihr nicht die Gabe Wunder zu thun verleihen wollte; allein er antwortete ihr: „du ſollſt thun, was ich dir gezei-

„get habe.“ Aber, fragte ſie weiter, was haſt du mir denn gezeiget? Einen Mann, einen Weinſtock, und einen Habit; aber ich verſtehe von dem allen nichts. Die Antwort war ſehr ausführlich: „du ſollſt meinen evangeliſchen Geiſt in den Mönchs- „und Nonnenklöſtern wieder herſtellen, welche wie „die erſten Chriſten von allen Menſchen abgeſondert „leben ſollen. Das wird in meiner Kirche gute „Früchte bringen. Aber ſo bald ſie nachlaſſen wer„den, ſoll das allgemeine Gericht kommen; denn „das iſt meine letzte Barmherzigkeit.“ Da ihr der Ausdruck in der erſten Antwort: „es müſſen „dir mehrere folgen,“ anſtößig war, weil ſie befürchtete, dadurch in dem einſamen Genuſſe Gottes geſtöret zu werden, ſo ſagte ſie: aber warum willſt du mich denn, Herr, mit andern verwickeln, die mich nur von dir abziehen könnten? Die Antwort konnte nicht tröſtlicher ſeyn. „Sie werden, hieß es, eben „daſſelbe genießen; ich werde ganz der Deinige „ſeyn, denn dazu biſt du geſchaffen.“ Das Geſpräch gehet noch weiter; aber es iſt ganz in dem vorigen Tone geſtimmt, daher ich mich nicht dabey aufhalte.

Bey den vorgegebenen Offenbarungen und Erſcheinungen andrer Schwärmer läßt ſich vieles, wo nicht alles aus einer zügelloſen oder überſpannten Einbildungskraft erklären. Aber die Offenbarungen der Bourignon haben auch das nicht einmahl vor ſich, ſondern verrathen eine vorſetzliche und kaltblütige Erdichtung, beſonders dieſe, welche insgeſammt darauf abzielen, ſie als die Stifterinn einer künftigen großen Kirche anzukündigen; die doch nie entſtanden iſt, ob es gleich von Zeit zu Zeit nicht an einzelnen Fantaſten gefehlet hat, welche ihr nachgelaufen ſind.

Nachdem ſie ſich zehn oder zwölf Tage bey dem heiligen Pfarrer zu Blatton aufgehalten hatte, kam der Erzbiſchof van der Burg daſelbſt an, das Abenteuer in Perſon zu unterſuchen. Er ließ ſich in die Kirche führen, und da die Bourignon ihm in ihrer Tracht von ihrer Strohſchütte entgegen kam, machte er eine Menge Kreutze, weil er ſie vermuthlich für eine Beſeſſene hielt. Allein nachdem er ſie befragt hatte, fand er, daß ſie zwar keine Beſeſſene, aber doch eine Närrinn war, ſuchte ihr die Reiſe in die Wüſte auszureden, und that ihr den Vorſchlag, daß ſie lieber auf eine andere Art einſam leben und Gott dienen möchte. Der dienſtfertige Pfarrer war ſogleich bey der Hand, und erboth ſich, ein Häuschen auf ſeinem Gottesacker zu bauen, in welchem ſie als eine Verſchloſſene leben könnte, welches denn auch von beyden Theilen bewilliget ward.

Indeſſen war ihr Vater über ihre Flucht untröſtlich, zumahl da er den Verdacht hegte, daß ſie ſich etwa ſelbſt möchte entleibet haben. Er ſchickte überall Leute aus, die ſich nach ihr erkundigen mußten, ließ die Flüſſe in der Stadt durchſuchen, und wollte ſich auf keine Weiſe zufrieden geben. Ihre Mutter, welche auch einen kleinen frommen Schuß hatte, war geſetzter, weil ſie verſichert war, daß ſich ihre Tochter bloß darum entfernet habe, um

Gott in der Einſamkeit zu dienen. Endlich erfuhr ihr Vater durch ſeine Emiſſarien, daß ein verkleidetes junges Mädchen zu Baſſec von Soldaten ſey angehalten werden, ſich aber jetzt zu Blatton befinde. Er begab ſich ſogleich mit ſeiner ganzen Familie dahin, und kam gerade an dem Tage an, da der Erzbiſchof daſelbſt geweſen war. Als der Pfarrer ihr ſolches meldete, blieb ſie verhärtet, und wollte von ihren Aeltern nichts wiſſen, ja ſie nicht einmahl ſehen. Ihr Vater war untröſtlich und bewegte endlich den Pfarrer, daß er ihn wider ihren Willen zu ihr führte. Die Freude, ſie lebendig wieder gefunden zu haben, war bey ihm ſo groß, daß er ihr den närriſchen Streich ſehr gern vergab. und ſie nur zur Rückkehr zu bewegen ſuchte, wobey er ihr angelobte, ſie zu nichts zu zwingen, ſondern ihr in allen Stücken ihren Willen zu laſſen. Allein ſie blieb unbeweglich, und entſchuldigte ſich damit, daß ſie Gott, dem ſie zu dienen willens ſey, mehr Verbindlichkeit habe, als ihrem Vater. Er ſtellete ihr vor, wie vieler Gefahr ihre Ehre in einem ſo kleinen wehrloſen Dörfchen, als Blatton war, ausgeſetzt ſey; allein ſie verließ ſich auf den Schutz Gottes und des heiligen Pfarrers. Sie weiß ſich ſehr viel damit, daß ſie gegen alles Bitten und Flehen ihres Vaters, ihrer Mutter, ihrer Schweſter und ihres Schwagers fühllos geblieben.

Da ihr Vater ſahe, daß alle ſeine Beredſamkeit nichts über ſie vermochte, ſo fuhr er nach S. Gillain, wohin ſich der Erzbiſchof von Blatton begeben hatte, und bewegte denſelben, daß er den

Gardian der Capuciner zu ihr ſchickte, und ihr vorſtellen ließ, daß ſie wieder zu ihren Aeltern gehen möchte, indem ihr Vater verſprochen habe, ihr ihren freyen Willen zu laſſen, Gott zu dienen, wie es ihr gefällig ſeyn möchte. Sie antwortete, daß ſie ſich auf ihren Vater nicht verlaſſen könnte; denn ſo bald er ſie nur wieder in ſeiner Gewalt habe, werde er mit ihr von Heirathen ſprechen, und ſie ſey feſt entſchloſſen, ihm darin nicht zu gehorchen.

Da der Capuciner nichts ausrichten konnte, ſo kam der Erzbiſchof ſelbſt wieder nach Blatton, that ihr eben dieſelben Vorſtellungen, und erhielt eben dieſelben Ausflüchte. Er befahl ihr hierauf, ihm ohne weitere Einwendungen zu gehorchen. Sie fragte, ob er für ſie in der Hölle brennen wollte, im Falle ſie in ihres Vaters Hauſe wieder verführet werden ſollte, und da er keinen Beruf ſpürte, ja zu ſagen, ſo gab er ihr wieder gute Worte, und ſagte, daß, wenn ihr Vater ihr ſein Verſprechen nicht halten, ſondern ihr etwas zumuthen würde, das wider ihr Gewiſſen ſey, ſie nur zu ihm kommen möchte, indem er als Vater an ihr handeln wollte. Endlich ließ ſie ſich bereden, verlangte aber, ihre Einſiedler Kleidung beyzubehalten, welches der Erzbiſchof ihr wieder nicht geſtatten konnte, ſondern dem Capuciner befahl, ſie nicht eher zu verlaſſen, als bis ſie ſich ordentlich angekleidet habe, worin ſie denn endlich gehorchen mußte. Sie und Poiret behaupten, der Erzbiſchof habe geſtanden, daß ſie von dem heil. Geiſte getrieben werde, und doch widerſetzte er ſich ſo ſtandhaft ihrer Reiſe in die Wüſte, ungeachtet ihr ſelbige von dem heil. Geiſte anbefohlen war; ein Widerſpruch, welchen ein Schwärmer vielleicht beſſer wird zu löſen wiſſen, als ich *).

Sie reiſete alſo mit den Ihrigen von Blatton ab; allein als ſie nach Dornick kamen, riethen die Capuciner ihren Aeltern, die Närrinn nicht ſogleich nach Lisle zu führen, weil die ganze Geſchichte daſelbſt ruchtbar geworden ſey, und ihre Ankunſt zu vieles Aufſehen machen möchte. Es wurde alſo beſchloſſen, daß ſie vor der Hand bey den Auguſtiner-Nonnen in dem Schloſſe zu Dornick bleiben ſollte, welches denn auch geſchahe. Dieſer Umſtand war ihr wichtig, und ſie kam auf die Vermuthung, daß dieß wohl der Ort ſey, wohin Gott ſie gerufen habe, weil das Kloſter von dem Orden des heil. Auguſtin war, der ſich ihr vor kurzem ſo ſchön offenbaret hatte. Sie befragte Gott deswegen, erhielt aber ein deutliches Nein zur Antwort, mit dem Beyſatze, daß ſie ſeinen evangeliſchen Geiſt wieder herſtellen müßte. Sie fragte weiter, worin denn der evangeliſche Geiſt beſtehe, und erhielt zur Antwort, in der Verachtung aller irdiſchen Güter, in der Flucht vor der Welt, und in der Verläugnung ſeiner ſelbſt. Sie ſahe wohl, daß das in ihrem Kloſter nicht ſtatt habe, und fragte daher, in welchem Kloſter ſie denn dieſe herrlichen Tugenden fin-

---

*) Sie erzählet dieſe ganze närriſche Reiſe zwey Mahl mit gleicher Weitſchweifigkeit, das erſte Mahl in ihrem innern, und das zweyte Mahl in ihrem äuſſern Leben; zu einem Beweiſe, daß ſie ſelbige für ſehr wichtig gehalten haben muß. Poiret wärmt ſie zum dritten Mahle wieder auf, und macht eine der wäſſerigſten Brühen von ſeiner Art darüber.

den könnte, und das Orakel that ſeinen Mund auf und ſprach; „Jetzt in keinem in der ganzen Welt. „Du aber ſollſt die Triebfeder und der Anfang „ſeyn.“

Sie blieb vier bis fünf Monathe in dieſem Kloſter, nnd machte alle fromme Gaukeleyen mit. So ſehr ſie ſich nun auch darin gefiel, ſo ſagte ihr Orakel doch immer: „gehe aus von hier. Ich „habe etwas anders mit dir vor.“ Endlich kam ihr Vater und hohlte ſie ab, und nun fing ſie an, in Lisle die Einſame zu ſpielen. Sie kleidete ſich ſchwarz, ſahe die Stadt als die ihr beſtimmte Wüſte, und die Menſchen als Bäume an; kurz, ſie lebte ſo, als wenn niemand als Gott und ſie in der Welt wären.

War ihre Abſicht dabey, Aufſehen zu machen, ſo erreichte ſie ſelbige hinlänglich, denn ſie ward ſehr bald das Mährchen des Tages, und jeder urtheilte von ihr und über ſie, wie ihm der Schnabel gewachſen war. Fromme Fantaſten erhoben ſie bis an den Himmel; aber der größere und klügere Theil hielt ſie für das was ſie war, für eine Närrinn. Selbſt die Prieſter und Leviten dachten nicht viel anders von ihr, behaupteten, daß der Teufel ſie verblendet habe, und daß ſie einen guten Gewiſſensrath brauche, der ſie wieder auf den rechten Weg brächte. Es bothen ſich ihr mehrere dazu an, da ſie aber nichts ohne den Ausſpruch ihres Orakels that, ſo wies dieſes ſie an ihren Pfarrer zu Blatton, der denn auch gefällig genug war, die Zügel ihres Gewiſſens anzunehmen.

Sie that nunmehr alles, was man in ihrer Kirche thun muß, wenn man ſich den Weg zum Altare bahnen will; ſie beſuchte die Kranken und Armen, lief den ganzen Tag in den Kirchen herum, communicirte die Woche drey Mahl, und brachte die übrige Zeit zu Hauſe mit Beten zu. Sie lernte das Römiſche Officium auswendig und bethete es nebſt dem Roſenkranze, den Gebethen der Mutter Gottes und andern Förmelchen alle Tage, und fand viele Salbung darin. Ihr Vater, der vielleicht geglaubt hatte, daß ſie unter vernünftigen Leuten wieder zu Verſtande kommen würde, kränkte ſich ſehr, als er ſahe, daß es täglich ſchlimmer mit ihr ward. Er glaubte immer noch, ein Mann würde ſie von ihrer Narrheit heilen können, und that ihr daher verſchiedene Vorſchläge, unter welchen ſie nur zu wählen hatte; aber er goß damit nur Oehl in das Feuer, denn ſo bald er ihr nur etwas von der Heirath ſagte, ſprach auch ſchon Gott im Innern zu ihr: „Verlaß dein Vaterland und „fliehe;“ und da ſie fragte, wohin ſie denn fliehen ſollte, war die Antwort: „Gehe zu dem Erzbiſchofe, „und ſage ihm, was ich dir geheißen habe, und er „wird dich hören.“

Nunmehr ward es feſt bey ihr beſchloſſen, wieder davon zu gehen; nur wußte ſie nicht, wie ſie es anfangen ſollte, indem es ihr mit der Verkleidung das erſte Mahl ſo übel gelungen war. Man könnte vermuthen, ihr Orakel würde ihr auch darin Auskunft gegeben haben; aber es ſprach immer ſo dunkel und lakoniſch, als es der Hofſtyl aller Orakel erfordert Sie wandte ſich an ihren Beichtvater und ſagte ihm, wie Gott ihr befohlen habe, ihres Vaters Haus zu verlaſſen, und zu dem Erzbiſchofe zu gehen, und dieſer rieth ihr, zu folgen, aber erſt ihren Vater um Erlaubniß zu bitten. Man kann leicht denken, daß dieſer neue Beweis ihres Wahnſinnes ihn nicht wenig kränkte, daher ſchlug er ihr ſeine Einwilligung gerade zu ab, bewirkte aber dadurch weiter nichts, als daß ſie ſich verſtellte, und auf Gelegenheit lauerte, auf eine gute Art davon zu kommen.

Da ſie im höchſten Grade unruhig und veränderlich war, ſo ward ſie auch eines Dinges ſehr bald überdrüßig. Sie fand, daß die Kranken und Armen Betrieger und Undankbare waren, daher hörete ſie bald auf, ſie zu beſuchen. In den Kirchen ſchien ſie viele Heucheley wahrzunehmen, daher beſuchte ſie auch dieſe nicht mehr, ſondern ſchloß ſich in ihr Zimmer ein. Da die Idee der Wüſte der feſte Punct war, um welchen ſich ihr ganzes Gedanken-Syſtem drehete, ſo machte ſie ſich ſo ein Ding auf ihrer Stube, welches aus lauter kleinen Grotten beſtand, worin der heil. Anton, die heil. Magdalena und andre irrende Ritter und Ritterinnen des Alterthums, nebſt allen Geheimniſſen der Paſſion, in Wachs pouſſiret waren. Auch der Weinſtock ward nicht vergeſſen, welchen ſie vor anderthalb Jahren geſehen hatte. Dabey ließ ſie ſich einen Sarg machen, in welchem ſie alle Nacht ſchlief und darin ſo entzückt war, daß ſie auch nicht mehr in der Welt zu ſeyn glaubte.

Eben ſo bald ward ſie auch des wörtlichen Gebethes müde, denn ihre Fantaſie ward nunmehr ſo unruhig, daß ſie von derſelben immer unterbrochen ward, und oft ganze Nächte zubrachte, ohne eine einzige Gebethsformel endigen zu können. Sie fragte Gott, was das zu bedeuten hätte, und ob er ſie etwa verlaſſen habe, erhielt aber zur Antwort: „ich bin ein Geiſt, rede mit mir im Geiſte. Ich „werde künftig im Geiſte und in der Wahrheit wirken. Höre auf, und ich werde alles thun.“ Nun verließ ſie das wörtliche Gebeth ganz, überließ ſich blos ihrer Empfindung, und ward dadurch, ſo wie die Guyon, der Einflüſſe Gottes immer empfänglicher.

Kein Wunder, daß jedermann ſie nunmehr für das hielt, was ſie wirklich war, für eine wahnwitzige Närrinn. Selbſt der Beichtvater ihrer Aeltern, ein Jeſuit, war der Meinung, glaubte aber überdieß noch, daß der Teufel ſie verblende, und daß ſie auf dem geraden Wege zur Hölle ſey, in welche ſie ſich mit Leib und Seele ſtürzen würde. Nur ſie allein wußte das Ding beſſer und die Offenbarungen, welche ſie unaufhörlich hatte, beſtätigten ſie von Zeit zu Zeit darin. Es iſt merkwürdig, daß ſie immer erſt ihrer Fantaſie folgte, und wenn ihr dann ein Zweifel aufſtieß, und ſie Gott fragte, ſo war die Antwort immer ſo, wie ſie ſelbige wünſchte. So fragte ſie jetzt Gott, ob ihre gegenwärtige Einſamkeit ihm nicht angenehmer wäre, als ihre vorigen guten Werke, und die Antwort war: „ungleich „angenehmer.“ Auf die weitere Frage, ob ihm denn die Einſamkeit ſo angenehm ſey, hieß es: „ſie iſt mein liebſtes Cabinet. Jn ihr wirſt du jederzeit meine Stimme hören. Jn den guten Werken ſieheſt du nur dich; aber ich erhalte dich in „der Einſamkeit. Gehe, gehe und verbirge dich.“

Die Eingezogenheit vermehrte ihr hyſteriſches Uebel, und ſie fühlte den Drang zur Bewegung immer heftiger; doch war er noch nicht ſo ſtark, daß ſie nicht noch einiger vernünftiger Ueberlegungen dabey fähig geweſen wäre. Beſonders fürchtete ſie ſich vor ihrem Vater, der ſie ſchlechterdings nicht zu dem Erzbiſchofe wollte gehen laſſen. Ueberdieß hatte ſie ſich nun ſchon in den Kopf geſetzt, daß ſie eine eigene Gemeinde errichten ſollte; ſie mußte alſo in Geſellſchaft aus ihres Vaters Hauſe gehen, und doch wußte ſie jetzt noch niemanden, der ihr hätte folgen wollen. Sie nahm ihre Zuflucht wieder zu ihrem Orakel, und das ſprach: „ſuche nichts; „aber wuchere mit dem, was dir wird anvertrauet „werden. Verkündige nur meine Abſichten.“ Aber zu dem letztern war ſie, wie ſie ſagt, noch zu ſchüchtern, weil ſie befürchtete, man möchte ſie für eitel und ſtolz, oder wohl gar für eine Heilige halten. Sie bath daher Gott, er möchte ihr ſo etwas nicht zumuthen, ſondern ſich ein anders und beſſeres Werkzeug wählen. Die Antwort war: „ich werde „dir alles ſeyn. Meine Macht iſt unbegränzt. „Willige nur ein.“ Aber, warf ſie ein, warum haſt du mich nicht männlich erſchaffen; ich würde alsdenn fähiger ſeyn dir zu dienen. Das Orakel war eben nicht ſehr galant, denn es erwiederte:

ich habe dich als das unwürdigſte Geſchöpf erwählet, den Stolz der Männer zu beſchämen. Ich werde dir alles verleihen, was du bedarfſt. Sey mir nur getreu."

Auf dieſe Art kam ſie in dem innern Leben immer weiter, und befand ſich in einem unglaublichen Vergnügen. Ihre ganze Seele war in Gott verſchlungen, und es war zwiſchen ihr und ihm kein Unterſchied mehr. Sie lebte nicht mehr, ſondern er lebte in ihr. Ihre Entzückung erſtreckte ſich bis auf den Körper, der oft zu ganzen Stunden Bewußtſeyn und alle Sinne verlor. So ſehr ſie das auch kitzelte, ſo ſtieg ihr doch einmahl der Gedanke auf, ob es nach der Etiquette der Heiligkeit auch wohl erlaubt ſey, dergleichen Seligkeit ſchon in dem gegenwärtigen Leben zu empfinden. Sie fragte geſchwinde Gott, und erhielt zur Antwort: „Das ſind Schwachheiten der Natur. Sey männlicher. Ich bin nichts als Geiſt, und dem Fleiſche unempfindbar.

Kein Wunder, daß der Teufel alle Kräfte aufbot, einer ſo heiligen Seele das Spiel zu verderben, daher er tauſend Hokus Pokus erſann, ſie irre zu machen. Bald polterte es in ihrer Stube; bald fuhren die Fenſter auf, und alles Geräth in ihrem Zimmer bewegte ſich. Anfänglich fürchtete ſie ſich; aber ſie ward des Dinges bald gewohnt, und machte ſich nichts mehr daraus. Einmahl hörte ſie in der Nacht ein ähnliches Geräuſch, und es war ihr, als wenn jemand mit großen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab ging. Als ſie aufſahe, erblickte ſie einen großen ſtarken Mann von der Farbe des Schattens, der ſich vor ihr ſtellte, und ſie nicht in ihre künſtliche Wüſte laſſen wollte. Aber ſie faßte ein Herz, ſtieß ihn ſo heftig, daß er der Länge nach zu Boden fiel, worauf ſie ihm auf den Kopf trat, und in ihre Wüſte gieng.

Aus ihrer eigenen Nachricht iſt der Stufengang ſo wohl ihrer zerrütteten Einbildungskraft, als auch ihrer körperlichen Krankheit nicht zu verkennen, und ſo wie dieſe wuchs, ſo ward auch ihr Drang zu dem Erzbiſchofe immer ſtärker. Sie entdeckte ihn ihrem Beichtvater, der denn den Willen Gottes auch nicht verkannte, ihr aber rieth, die Einwilligung ihres Vaters vermittelſt einiger ſeiner Freunde zu ſuchen. Sie wandte ſich an den Gardian der Capuciner und an den Pfarrer zu Blatton, in deren Gegenwart ſie ihren Vater ernſtlich um Erlaubniß bat, nach Mons zu dem Erzbiſchofe zu gehen, weil Gott ſie aus der Welt rufe. Der Vater, der wohl ſahe, daß ſie einen neuen närriſchen Streich von der erſten Größe auf dem Korne hatte, verſagte ihr dieſelbe ſchlechterdings, und bedrohete ſie mit ſeinem Fluche, wenn ſie wider ſeinen Willen dahin gehen würde. Aber er wurde von den beyden Pfaffen überſchrien, welche ihn weidlich aushunzten, ihm ſagten, daß er einer ſolchen Tochter nicht würdig ſey, und ſie in ihrem Vorhaben beſtärkten. Der Austritt ging 1640 in dem Capuciner-Kloſter vor, wo ſie von Stunde an blieb, und den betrübten Vater allein nach Hauſe gehen ließ.

Sie ſtellte ihre Reiſe doch dießmal ein wenig geſcheiter an, indem ſie ſelbige nicht zu Fuße that, ſondern mit einer ehrbaren Wittwe nach Mons fuhr. Der Erzbiſchof machte große Augen, als ſie vor ihm erſchien, und ihn an ſein Verſprechen erinnerte, daß er Vaters Stelle bey ihr vertreten wollte, im Falle ſie um des Dienſtes Gottes willen von neuem beunruhiget werden ſollte. Gott, ſagte ſie, habe ſie berufen, ein von allen Gütern der Erde, von aller Kreatur und von aller Selbſtliebe abgeſondertes Leben zu führen. Sie ſey verſichert, daß ihr mehrere nachfolgen würden, daher der Erzbiſchof ihr einen wüſten Platz in ſeiner Diöceſe anweiſen möchte, wo ſie damit den Anfang machen könnte. Der Erzbiſchof fragte ſie, wie ſie das verſtehe, daß ſie von allen irdiſchen Gütern abgeſondert bleiben wolle; von nichts könne man doch einmahl nicht leben. Sie antwortete, ſie und ihre Nachfolger wollten das Feld bauen, und ſich dadurch ihren Unterhalt erwerben, ohne von irgend jemanden Geld zu betteln. Der Erzbiſchof ſchüttelte den Kopf und ſagte, die Sache müſſe reiflich überlegt werden, und ſchickte ſie indeſſen zu den Nonnen von Notre Dame.

Er trug hierauf dem P. du Bois, Superior von dem Oratorio zu Maubeuge, welcher ſich eben damals zu Mons befand, auf, ſie zu prüfen und ſie zu beobachten, und, wenn ſie die Wahrheit ſpricht, ſo wurde ſo wohl dieſer, als der Erzbiſchof und die Nonnen überzeugt, daß ſie völlig auf Antrieb des heil. Geiſtes handle, ja vier Nonnen erbothen ſich ſogar, ihr zu folgen, wohin Gott ſie rufen würde. Die Jeſuiten, welche Gewiſſensräthe dieſes Kloſters waren, waren geſcheiter, und merkten, daß alles auf plumpe Schwärmerey hinaus lief, welche nichts als Stolz und Eigenliebe zum Grunde habe. Sie machten ihr darüber ſo viele Vorſtellungen, und legten ihr ſo triftige Gründe vor, daß ſie an ſich ſelbſt irre ward, und ſchon anfieng zu glauben, daß ſie eine Närrinn ſey. Aus dieſem Umſtande ſcheinet zu erhellen, daß ſie nicht ganz unheilbar war, wenn ſie nur von Anfange an von vernünftigen Perſonen, die dabey auf ihren ſonderbaren Charakter die gehörige Rückſicht genommen hätten, wäre geleitet werden; ſo aber fanden ſich immer andere, welche ſie in ihren närriſchen Grillen beſtätigten.

Die Gründe des Jeſuiten hatten ſo ſtark auf ſie gewirkt, daß auch ihr Orakel verſtummte, und ſie ſich einige Zeit in Zweifel, Ungewißheit und Unruhe befand. Endlich klagte ſie ihre Noth dem Erzbiſchofe, der denn alles wieder verdarb, und dabey blieb, daß der heil. Geiſt in ihr wohne, und daß ihr Leben übernatürlich und wunderbar ſey; der vernünftelnde Jeſuit möge auch ſagen was er wolle. Da ſie von Gott ſelbſt geleitet werde, ſo bedürfe ſie keines andern Gewiſſenrathes, ſie ſollte daher nur ſtandhaft fortfahren, übrigens aber den Jeſuiten nichts von dem ſagen, was er mit ihr geredet habe. Da auch der P. du Bois aus eben dem Tone ſprach, ſo gieng nun die Närrinn ihren Gang fort, wie ſie angefangen hatte. Aber der Jeſuit mochte doch noch einen Stachel in ihr zurück gelaſſen haben, daher ſie den Erzbiſchof bath, daß er ihr erlauben möchte, das neue Teſtament zu leſen, damit ſie ihre Geſinnungen damit vergleichen, und ihre Irrthümer, wenn ſie deren etwa haben ſollte, entdecken könnte. Der Erzbiſchof willigte nach einigem Nachdenken darein; aber kaum hatte ſie etwas in den vier Evangeliſten geleſen, ſo fand ſie eine ſolche Uebereinſtimmung mit ſich, daß, wenn ſie ihre Gedanken und Empfindungen hätte aufſchreiben ſollen, nichts anders als eben daſſelbe neue Teſtament daraus geworden ſeyn würde. Sie hielt daher nicht nöthig, weiter zu leſen, denn da ſie nun überzeugt ward, daß ſie unmittelbar von Gott ſelbſt geleitet würde, ſo bedurfte ſie dieſer Krücke nicht. Poiret verſichert, Gott habe ihr ausdrücklich verbothen, weiter zu leſen, weil der Urheber der Bibel in ihrem Herzen wohne, aus welchem ſie nur ſchöpfen dürfe.

Indeſſen hatte ſie, wie ſchon gedacht, einigen von den Nonnen zu Notre Dame den Kopf ſchwindelig gemacht, und da dieſe entſchloſſen waren, ihr in ihrer neuen Anſtalt zu folgen, ſo plagte ſie den Erzbiſchof, daß er ihr erlauben ſollte, den Anfang zu machen. Eine Wittwe zu Blatton hatte ihr ein Stückchen Land nicht weit von der Kirche geſchenkt, da wollte ſie kleine Zellen für jede Nonne und in der Mitte ein Haus bauen, in welchem ſie ihre Lebensmittel verwahren wollten, die ſie ſich in ihrem Gärtchen bauen würden; für das übrige werde Gott ſchon ſorgen. Der Erzbiſchof ließ ſich nach einigen Einwürfen alles gefallen, ſelbſt den Punct, daß ihre Nonnen kein Gelübde ablegen ſollten, weil alles aus Liebe zu Gott geſchehen müſſe, und glaubte, daß ihre Anſtalt ein Mittel werden könnte, die ganze Geiſtlichkeit zu reformiren, als welche immer zu ſehr nach geiſtlichen Gütern ſtrebte. So war ſie nun ſchon mit ihrer Wüſte bis zu ihrem lieben Pfarrer in Blatton gerückt.

Bisher hatte der P. du Bois ſie in ihren ſämmtlichen Hirngeſpinſten unterſtüzt, allein ſie verdarb es gar bald mit allen übrigen Geiſtlichen in der Gegend. Sie hatte von der Uneigennützigkeit der Mönche und Nonnen ſchon vorher ſchlechte Begriffe gehabt, und was ihr der Erzbiſchof von der Nothwendigkeit einer Reformation der ganzen Geiſtlichkeit ſagte, beſtätigte ſie noch mehr darin. Als daher du Bois ſie ermahnte, daß ſie doch bey dem damahligen Kriege, welcher der Kirche ſo vielen Schaden zufügte, bethen möchte, daß Gott ihn wolle aufhören laſſen, ſo weigerte ſie ſich deſſen, und gab zur Urſache vor, daß die Mönche und Pfaffen allein die Urſache davon wären, daher Gott ſie mit Recht züchtige, und daß ſie unmöglich für ihre Befreyung bitten könnte, indem ſie ſelbige lieber alle aufheben würde, wenn ſie die Macht dazu hätte. Zugleich behauptete ſie, daß ihr Gott dieſes offenbaret und eingegeben habe. Du Bois ward ſtutzig, und bath ſie, ihm doch das ein wenig aufzuſetzen, damit er ſehen möge, wie ſo etwas in ihrer Seele vorgehe. Sie ſchrieb bey dieſer Gelegenheit ein kurzes Geſpräch mit Gott, worin ſie

Gott alles mögliche Böſe von der ganzen Geiſtlichkeit ſagen läßt, daher er ſie nicht bloß züchtigen, ſondern von der Erde vertilgen wolle, weil ſie nur ſich, nicht aber Gottes Ehre ſuchte. Zuletzt ward ihr befohlen, zu einem Prälaten zu gehen, und ihm im Nahmen Gottes zu befehlen, daß er alles das dem Pabſte melde, und ihn ermahne, alle Mönchs- und Ordensklöſter zu reformiren, und ſie in ihrer erſten Einfalt wieder herzuſtellen.

Damit war nun freylich das Kalb in die Augen geſchlagen, und da du Bois dieſes Geſpräch gefliſſentlich verbreitete, ſo wurde die ganze Geiſtlichkeit wider ſie erbittert, und einige droheten ſogar, ſie in das Waſſer zu werfen, wenn ſie ihrer habhaft werden könnten. Der Erzbiſchof, der ſo lange, als ſie mit ihrer Schwärmerey bloß bey dem Allgemeinen ſtehen blieb, den Geiſt Gottes in ihr erkannt hatte, erblickte jetzt den Teufel in ihr, da ſie ihm nach ſeinen Pfründen griff. Er that nicht nur kalt gegen ſie, ſondern ſagte ihr gerade heraus, daß ihre Offenbarungen zuverläßig nicht von Gott wären. Sie hielt ihm ſeine ehemalige gegenſeitige Ueberzeugung vor; allein er entſchuldigte ſich damit, daß man eine Sache alle Tage beſſer einſehen lernte. Kurz, er nahm die ihr gegebene Erlaubniß zurück, und wollte ſie mit ihrer neuen Anſtalt ſchlechterdings nicht in ſeiner Diöces leiden.

Du Bois beklagte ſie, und ſchob die ganze Schuld auf die Jeſuiten, die den Erzbiſchof wider ſie einzunehmen gewußt. Indeſſen blieben diejenigen Nonnen, die ihr einmahl das Wort gegeben hatten, ſtandhaſt, und verſprachen ihr zu folgen, wohin ſie gehen würde. Sie that noch einen Verſuch bey dem Erzbiſchofe, der aber dabey blieb, daß es für junge Mädchen zu gefährlich ſey, auf freyem Felde zu wohnen, und daß ihr ganzer Einfall unmöglich von Gott kommen könne; wofür ſie ihm aus chriſtlicher Liebe den Tod drohete, der auch ſechs Monath darauf erfolgte. Es ging ihr bey dieſen Umſtänden doch ein wenig in dem Kopfe herum, daß Gott ſie ausdrücklich an den Erzbiſchof gewieſen hatte, der ſie jetzt mit ſo vieler Härte von ſich ſtieß. Allein ein Schwärmer weiß dergleichen Widerſprüche leicht zu heben. Ihr Orakel ſprach, als ſie ſich deshalb beklagte: „ich werde ſie dem „Rachen des hölliſchen Wolfes übergeben; du aber „haſt das Deinige gethan.“

Ich weiß nicht, welcher Geiſt ihr Lüttich in den Kopf geſetzt hatte; genug, da ſie ſahe, daß mit dem ungläubigen Erzbiſchof von Cambray nichts zu thun war, ſo wählte ſie nach einem Aufenthalte von vier Monathen dieſen Ort zu ihrem Tummelplatze. Zu Lüttich ward ſie ſo gleich mit dem Pfarrer zum kleinen S. Martin bekannt, der gleichfalls den Andächtigen machte, und ihr alle Unterſtützung verſprach, weil er bey dem Weih-Biſchof ſehr gut angeſchrieben ſey. Es fand ſich auch ein Kaufmann, welcher ihr ein Stückchen Land eine halbe Stunde von der Stadt anboth. Da ſie ſo gute Ausſichten vor ſich hatte, ſo daß es ihr blos an andächtigen Schweſtern fehlte, ſo reiſete ſie wieder nach Mons, die frommen Nönnchen in Notre Dame abzuhohlen. Allein, die Sachen hatten ſich in der kurzen Zeit gar ſehr verändert. Den Nonnen waren theils die Augen über die Närrinn aufgegangen, theils hielten die Jeſuiten ſie in ſtrenger Zucht, ſo daß ſich keine einzige fand, welche Theil an ihren Abenteuern hätte nehmen wollen. Sie ſchrieb das an den Pfarrer in Lüttich, der ihr antwortete, daß es nichts zu bedeuten habe; ſie möchte nur allein wieder zurück kommen, indem ſich in Lüttich ſchon fromme Seelen zu ihrer Abſicht finden würden. Aber das wollte ihr nicht in den Kopf, weil ſie die daſigen Nonnen nicht kannte, alſo auch nicht wußte, ob ſie ſich ihrer Leitung ſo blindlings würden anvertrauen wollen.

Da es ihr nun auf dieſe Art, aller göttlichen Orakel-Sprüche ungeachtet, nicht gelingen wollte, ſo ging ſie wieder zu ihrem lieben Pfarrer mit den rothen Augen nach Blatton, der indeſſen doch ein kleines Einſiedlerhäuschen auf ſeinem Kirchhofe hatte bauen laſſen, welches ſie denn mit vieler Zufriedenheit bezog. Auf einem ſo kleinen Dörfchen machte das vieles Aufſehen, und das gemeine Volk fing an, ſie für eine Heilige auszuſchreyen; es fanden ſich auch junge Frauenzimmer, welche ſich erbothen, ſich mit ihr zu verbinden. Klügere ärgerten ſich daran, denn da ſie nicht als eine Eingeſchloſſene lebte, ſondern der Pfarrer freyen Zutritt zu ihr hatte, ſo machte das Aufſehen, und der Richter im Dorfe klagte bey dem Erzbiſchofe förmlich über das Aergerniß. Dieſer ſchickte den Du Bois zu ihr, der ihr rathen mußte, das Häuschen zu verlaſſen, widrigen Falls würde man ſie mit Gewalt hinaus treiben. Das letzte ſtand ihr nicht an, daher ging ſie zu den Nonnen zu Bavay, die ſich jetzt zu Mons aufhielten, wo ſie ſelbige hatte kennen lernen, und bey welchen ſie vielen Eingang gefunden hatte. Der Erzbiſchof wollte ſie auch hier nicht leiden, und Du Bois ſchickte ſie zur Gräfinn von Willerwall nach Deuſſe, welche auch einen andächtigen Schuß hatte. Bey dieſer hielt ſie ſich ſechs Monathe auf, und hatte die beſte Hoffnung, von der Gräfinn in ihrem Vorhaben unterſtützt zu werden; allein deren Angelegenheiten geriethen in Unordnung, ſo daß ſie mit ſich ſelbſt genug zu thun hatte.

So trabte ſie den Klugen zum Aergerniſſe in der Gegend herum, und ſchlug überall den Bloßen. So ſehr ſie ſich auch der Einwohnung Gottes und beſtändigen Gemeinſchaft mit ihm rühmte, ſo ſchwieg deſſen Stimme doch immer, wenn ſie ſo etwas Wichtiges vorhatte, war aber deſto ſchwatzhafter bey unbedeutenden Umſtänden. Indeſſen ward ihre Mutter im Julius 1641 tödtlich krank, und wünſchte ſie noch einmahl zu ſprechen, und es ſcheinet, daß ſie der irrenden Ritterſchaft von ſelbſt müde war, denn ſie entſchloß ſich wieder nach Lisle zu gehen. Sie hatte bisher vor den Augen der Welt ſehr ſtrenge gelebt, kein Fleiſch gegeſſen, keine Leinwand getragen, und auf der bloßen Erde geſchlafen. Da ſie ſich leicht vorſtellen konnte, daß ſie damit in ihrem väterlichen Hauſe ſchlecht ankommen würde, ſo war ſie ſo geſcheit, daß ſie wie andre vernünftige Leute zu leben anfing; oder vielmehr, die Stimme Gottes in ihr, welche ſo lange geſchwiegen hatte, befahl ihr jetzt, daß ſie ſich nicht mehr auf dieſe Art auszeichnen ſollte, und verhieß ihr zugleich, daß ſie einen großen Anhang bekommen würde.

Sie fand ihre Mutter ſehr ſchwach, wie ſie denn auch den Tag darauf ſtarb. Nachdem ſelbige beerdiget war, wollte ſie wieder nach Hennegau gehen, weil ihr Gegner, der Erzbiſchof zu Mons, indeſſen gleichfalls geſtorben war. Allein da ihr Vater ſehr viele Geſchäfte hatte, und dabey nicht ſchreiben konnte, ſo ließ ſie ſich endlich bereden, bey ihm zu bleiben, und ihn zu unterſtützen. Da er ein anſehnliches Vermögen beſaß, und ſeine älteſte Tochter keine Kinder hatte, ſo wünſchte er ſehr ſehnlich, Erben zu hinterlaſſen, und ſtimmte daher die ihr ſo verhaßte Saite von einer Heirath von neuem an. Der Teufel machte auch, wie ſie ſagt, tauſend Gelegenheiten dazu, und es bothen ſich mehrere vortheilhafte Partien an. Allein ſie hatte bereits zu vielen Geſchmack an dem herumſchweifenden unſtäten Leben gefunden, daher wies ſie alle Anträge dieſer Art auf das hartnäckigſte von der Hand. Indeſſen bekam ſie ein hitziges Fieber, und da ihr Medicus, D. Bion ſahe, daß der Grund ihrer Krankheit in ihrem Gemüthe lag, ſo rieth er ihr, allem Grillenfange den Abſchied zu geben, wenn ſie geneſen wollte. Sie geſtand es, daß ſie ſchwermüthig ſey, weil ſie wider ihren Willen in der Welt aufgehalten würde, und ihr Vater ſie ſchlechterdings verheirathen wollte. Der Medicus that ihr einen Vorſchlag, nach welchem ſie ſo wohl ihren Willen haben, als auch ihren Vater befriedigen konnte. Er hatte einen Freund, welcher im Begriff war, Prieſter zu werden; dieſen ſollte ſie heirathen, worauf er ſogleich Prieſter werden ſollte, ſie aber frey bleiben könnte. Aber das Ding ſchien ihr zu kitzlich, daher ſie auch dieſes ausſchlug. In der Fieberhitze hatte ſie allerley Fantaſien, welche ihrem Gemüthsſtande angemeſſen waren, ungeachtet ſie und ihr Pfarrer von Blatton ſie für göttliche Erſcheinungen ausgaben. In einer derſelben ſollte ſie wegen ihres häufigen Beichtens verdammet werden, daher ſie nach ihrer Geneſung das Beichten unterließ, und oft in mehrern Jahren nicht in den Beichtſtuhl kam, aber doch eben ſo fleiſſig communicirte, als vorher.

Da ihr Vater ſahe, daß ſie zu keiner Heirath zu bewegen war, er aber doch gern Erben hinterlaſſen hätte, ſo beſchloß er, ſeines Alters ungeachtet, ſelbſt wieder zu heirathen. Ihr zu Folge war ſeine Wahl ſehr unglücklich, indem ſie auf eine arme, unwiſſende und unbeſonnene Perſon fiel, welche nur ihrem Vergnügen nachhing. Es kränkte ſie nicht wenig, als ſie ihrer neuen Stiefmutter die Schlüſſel zu allem übergeben mußte, ob ſie gleich dadurch von weltlichen Geſchäften befreyet wurde.

Sie blieb nunmehr noch vier Monathe bey ihrem Vater, nach deren Verlauf ſie wieder ihren Hirngeſpinſten nachging. Jetzt war ſie doch ein wenig geſcheiter als das erſte Mahl, da ſie auch den Sous, den ſie aus Kleingläubigkeit mitgenommen hatte, auf Befehl Gottes wegwarf; denn jezt forderte ſie von ihrem Vater ihr mütterliches Vermögen, ohne daß ihr Orakel ihr um deswillen einen Verweis gegeben hätte; zu einem deutlichen Beweiſe, daß ihr Glaube in dieſer Zeit nicht zu, ſondern vielmehr abgenommen hatte. Da ihr Vater nichts heraus geben wollte, ſo wiegelte ſie auch ihre Schweſter auf, und beyde trugen kein Bedenken, einen Prozeß mit ihm anzufangen, der aber fruchtlos ausfiel, daher auch ihr Schwager, Carl von Torré, Regierungsrath zu Lisle, vor Verdruß geſtorben ſeyn ſoll. Wie man alles das mit ihrem vorgegebenen Glauben, ihrer Verläugnung, nnd ihrer Abgeſchiedenheit von allen irdiſchen Dingen zuſammen reimen ſoll, begreiſe ich nicht; der kindlichen Achtung will ich gerne nicht gedenken, denn dieſe hatte ſie um Gottes Willen ſchon längſt abgelegt.

Da ſie ſahe, daß von ihrem Vater weder durch Güte noch durch rechtliche Hülfe etwas zu erlangen war, ſo ſchloß ſie ſich mit dem, was ſie bisher in ihres Vaters Haushaltung erſparet haben mochte, in eine Einſiedeley der Kirche S. Andreas in der Vorſtadt von Lisle ein, hatte wenig Umgang, ging ſelten aus, und ließ ſich von einem armen Mädchen ihre nothwendigſten Bedürfniſſe nur alle Woche einmahl bringen. Sie empfand hier anfänglich tauſend Entzückungen und himmliſche Freuden, ward aber nach und nach davon entwöhnt, denn Gott ſagte zu ihr, die ſinnlichen Empfindungen wären immer noch unvollkommen, weil der Teufel ſie auch nachahmen könne. Er ſey ein reiner Geiſt, der nur im Geiſt und in der Wahrheit, ohne alle Sinnlichkeit, empfunden ſeyn wolle.

Der myſtiſche Wohlſtand erforderte es, daß der Teufel ihr hier keine Ruhe laſſen mußte. Der Pfarrer von S. Andreas hatte einen Neffen bey ſich, der ſich in ſie verliebte, und ſie unaufhörlich mit ſeiner Liebe plagte. Sie klagte es ſeinem Onkel, der aber nur dazu lachte, und ſagte, es ſey wohl ein großes Unglück, wenn ſie ſeinen Neffen heirathete. Da ſie drohete, daß ſie den Ort verlaſſen würde, wenn er ihn nicht in den gehörigen Schranken halten wollte, ſo jagte er ihn aus dem Hauſe. Dadurch verwandelte ſich bey dem jungen Menſchen die Liebe in Rache, und er ſprengte überall aus, daß er mit der neuen Heiligen ſehr gut ſtehe, und ſie eheſtens heirathen würde. Die Sache machte in der ganzen Stadt ſo vieles Aufſehen, und jedermann ärgerte ſich ſo ſehr daran, daß auch die Prieſter auf der Kanzel dem Gerüchte widerſprechen mußten. So erzählet ſie den Vorgang, und ich muß es dahin geſtellet ſeyn laſſen, ob ſie der Wahrheit hier getreuer geblieben iſt, als in andern Auftritten ihres Lebens.

Nachdem ſie hier ihre Rolle vier Jahr geſpielet hatte, thaten die Franzoſen einen Einfall in die Provinz und rückten unter andern auch in die Vorſtadt von Lisle ein, da ſie denn ihre Einſiedeley verlaſſen muſte, und ſich zu einer Bethſchweſter in der Stadt, von da aber zur Gräfinn von Willerwal begab, wo ſie ſieben bis acht Monate blieb.

Indeſſen hatte Blatton, wo ſie ihr erſtes Abenteuer beſtanden hatte, und der daſige rothäugige Pfarrer immer noch zu viele Reitze für ſie, als daß ſie dieſen Ort ſollte vergeſſen können. Sie beſchloß daher, ihren Schauplatz noch einmahl dahin zu verlegen, und da eine Wittwe ihr daſelbſt ein Stückchen Feld geſchenkt hatte, ſo ließ ſie unter der Aufſicht ihres lieben Pfarrers ein Haus daſelbſt bauen, wo ſie in Zukunft wohnen wollte. Der Pfarrer ſagte ihr auch, daß ſie dazu die erzbiſchöfliche Erlaubniß nicht nöthig hätte, weil ſie als eine bloße Eingepfarrte leben könnte.

Aber der Teufel verdarb ihr das Spiel gar bald. Der Pfarrer ward am Charfreytage 1648 von einem verruchten Ketzer in ſeiner Kirche ermordet, und um eben dieſelbe Zeit ſtarb auch ihr Vater, da ſie denn mit deſſen Verlaſſenſchaft zu thun hatte. Er hatte von ſeiner zweyten Frau einige Kinder hinterlaſſen, und da ſie unſchlüſſig war, welches dem Wohlſtande der Andacht am angemeſſenſten ſey, alles zu verläugnen und es ihren Verwandten zu überlaſſen, oder das zu fordern, was ihr von Rechts wegen zukam, ſo zerhieb Gott den Knoten ſelbſt, indem er zu ihr ſagte: „verfolge dein Recht, und nimm was dir „gehöret; denn du wirſt deſſen zu Beförderung „meiner Ehre bedürfen.“ Sie forderte alſo die Hälfte von der ganzen Verlaſſenſchaft, indem auch ihre ältere Schweſter ohne Erben kurz vor ihrem Vater geſtorben war. Allein ihre Stiefmutter machte ihr tauſend Verdruß und tauſend Schikanen. Sie klagte Gott es, erhielt aber zur Antwort: „du

„wirſt noch mehr zu leiden haben, denn die ganze „Wuth der Hölle wird ſich wider dich empören. „Wollteſt du denn nicht um meinetwillen leiden?“ Sie ließ ſich alſo in einen Prozeß ein, welcher mehrere Jahre dauerte, während welcher Zeit ſie in Lisle blieb.

Indem ſie nun tauſend Entwürfe in ihrem Kopfe herum wälzte, was ſie mit ihrem Vermögen anfangen wollte, wenn ſie einmahl zu deſſen Beſitze gelangen würde, ſo ſchlich ſich ein ſcheinheiliger Betrieger, Nahmens Jean de Saint Saulieu, bey ihr ein, in der Abſicht, ſie auf mehr als eine Art zu mißbrauchen. Er war eine Zeitlang Soldat geweſen, und ſtellte ihr mit vieler Frömmeley vor, daß wenn man ſich Gott angenehm machen wollte, man nicht Klöſter und Congregationen ſtiften müſſe, indem es deren nur ſchon allzuviel gebe, welche bloß Reichthümer und Wohlſtand, nicht aber die Ehre Gottes ſuchten. Aber es gebe ſo viele arme und unwiſſende Kinder, deren ſich niemand annehme, die daher alle zum Teufel fahren müßten. Wenn ſie ſich dieſer annehmen wollte, ſo würde ſie viele tauſend und aber tauſend Seelen retten können. Sie machte den Einwurf, daß ſie ſelbſt ſehr unwiſſend ſey, und nicht einmahl ihren Katechiſmus auswendig wiſſe, daher ſie zum Unterrichte ſehr ungeſchickt ſey; allein er hob ihn damit, daß er ſich ſelbſt dazu anboth, und zugleich verſprach, in allen Städten Armenſchulen anzulegen, wenn er nur unterſtützt würde. Zugleich ſprach er von geiſtlichen Dingen ſo erhaben, oder vielmehr ſo dunkel, als ſie noch nicht gehöret hatte, und ſie daher völlig einnahm. Er ſagte, er habe es in der Ueberwindung der Sinnlichkeit ſchon ſo weit gebracht, daß ihm auch eine ſchöne Frau und eine häßliche gleich lieb wären. Sein Geſchmack ſey bereits ſo abgeſtümpft, daß es ihm einerley ſey, ob er Wein, Bier oder Waſſer trinke. Er erſtaune, wenn er jemand von der Handlung, von Geſchäften oder von Neuigkeiten reden hörte, denn in ſeinen Augen wären das alles Poſſen, und man müſſe bloß von der Ewigkeit reden. Dadurch nahm er ſie nun ſo ein, daß ſie lange Zeit ein herzliches Vergnügen an ſeinem Umgange fand. Zugleich drang er anderthalb Jahre lang in ſie, daß ſie ein Erziehungshaus für arme Kinder übernehmen möchte. Sie hatte nun zwar keine große Luſt dazu, aber Gott ſprach zu ihr: „wenn „du mich ſuchſt, ſo wirſt du mich überall finden.“ Sie hatte deſſen ungeachtet eine unüberwindliche Abneigung gegen den Vorſchlag, obgleich Gott mehrmahls zu ihr ſagte, „alles was von der Natur „iſt, iſt nicht von der Gnade;“ weil nur das Abenteuerliche und Seltſame nach ihrem Geſchmacke war. Auch ihr Beichtvater war klüger, als die Stimme Gottes in ihr, indem er ihr betheuerte, daß das nicht das Ziel ſey, zu welchem Gott ſie ſeit ſo langer Zeit berufen habe. Indeſſen hatte doch Saint Saulieu ſo viele Gewalt über ſie, daß ſie ſich von ihm bereden ließ, wenigſtens auf einige Zeit die Hände zu einer ſolchen Anſtalt zu biethen, wozu ſich denn auch eine gute Gelegenheit zu Liſle fand.

Ein gewiſſer Kaufmann Nahmens Stappart, hatte daſelbſt vor dreyzehn Jahren ein ähnliches Haus für arme Mädchen geſtiftet, wo ihrer zehn bis zwölf erhalten wurden; weil es aber an einem guten Aufſeher fehlte, ſo war die ganze Anſtalt ſehr in Verfall gerathen, zumahl da ſie noch mit keiner ordentlichen Stiftung verſehen war. S. Saulieu ſteckte ſich hinter dieſen Kaufmann, daß er die Bourignon bewegen möchte, dieſe Anſtalt zu übernehmen. Es glückte ihm auch, zumahl da er verſprach, das Haus, wenn ſie es übernehmen wollte, mit 400 Gulden jährlicher Einkünfte zu verſehen. Nunmehr hielt ſie ſich Gewiſſens wegen verbunden, die Sache zu übernehmen, machte einen ſchriftlichen Contract mit dem Stappart auf drey Jahre, und hielt im Novbr. 1653 ihren Einzug. Aus angenommener Demuth war ſie ſowohl Aufſeherinn als Magd, verrichtete alle ſchmutzige Arbeiten, verſahe zugleich den Unterricht, und ſetzte dadurch die Anſtalt in einen ſo guten Stand, daß ſie in kurzer Zeit funfzig Mädchen in derſelben hatte. Ihr gegenwärtiger geiſtlicher Cicisbee Saulieu beſuchte ſie fleiſſig, und war mit ihrer Einrichtung vortreflich zufrieden. Ihr größtes Leiden war nur, daß keines ihrer Mädchen Geſchmack an dem innern Leben finden wollte, ſo viel ſie ihnen auch von der Hölle und ewigen Verdammniß vorpredigte.

Da der Hang zur Veränderung ein Hauptzug in ihrem Charakter iſt, ſo war ſie bisher einiger ihrer geiſtlichen Uebungen nach der andern überdrüßig geworden, und ihr inneres Orakel ſprach dabey immer ſo, wie ſie es wünſchte. Sie hatte bereits das öftere Beichten unterlaſſen, aber das häufige Communiciren noch beybehalten; dieſes ward ſie nun auch jetzt überdrüßig, obgleich ihr Beichtvater wollte, daß ſie das Abendmahl täglich genießen ſollte. Sie hatte darüber ein weitläufiges Geſpräch mit Gott, worin er ihr ſagte, daß das häufige Communiciren zu nichts helfe, daß es bey den meiſten Menſchen ein Kirchenraub ſey, und daß er dadurch ärger gekreuziget würde, als ehedem von den Juden geſchehen ſey. Es ſey alles nur Verſtellung und Heucheley. Seine Zeit werde aber kommen, daß er alles vertilgen werde, und dann werde man ihn erſt im Geiſte und in der Wahrheit anbethen u. ſ. f. Auf die Frage, was man denn thun müſſe, um getreu zu bleiben, ſtimmte das Orakel wieder die alte Leyer an: „in die Wüſte gehen und alles verlaſſen.“ Nun mit dem alles Verlaſſen war ihr nicht ſehr gedient, wenigſtens führte ſie ihren Proceß mit ihrer Stiefmutter immer noch fort; aber dafür ward ſie nunmehr außer dem Abendmahle auch der Predigten überdrüßig, zumahl da Gott ſelbige ihr ausdrücklich für ein eiteles Gepränge erklärte. Eben ſo ſehr ekelten ihr nunmehr die Geſpräche mit andächtigen Perſonen, weil ſie doch weiter nichts als Zeitverderb waren; kurz, die Närrinn wußte ſelbſt nicht mehr was ſie wollte. Dabey war ſie ſehr oft krank, vermuthlich an hyſteriſchen Zufällen, und ob man gleich daran eben nicht ſtirbt, ſo bildete ſie es ſich doch ein; aber Gott ſprach zu ihr: „du wirſt nicht ſterben, weil du noch nicht

„angefangen haſt, das zu thun, warum ich dich „erſchaffen habe.“ Um einen Anfang zu machen, ſuchte ſie bald dieſe bald jene unter ihren Pflegekindern zu ihrer Schwärmerey einzuweihen; allein es wollte ihr mit keiner gelingen, daher ſie denn ſelbige aus Unmuth immer aus ihrer Anſtalt entließ, welches ihr denn viele Vorwürfe von allen Seiten zuzog.

S. Saulieu, der noch immer die Rolle eines Heuchlers ſpielte, ſtand einer ähnlichen Knabenanſtalt vor; allein, da dieſe keine beſtändige Einkünfte hatte, ſo ging ſie ſehr bald ein, und er war nunmehr ohne Beſchäftigung, da denn Stappart, der ein großes Vertrauen auf ihn ſetzte, ihn zu ſich in ſein Haus nahm. Er wollte hierauf ſelbſt eine Knabenanſtalt errichten, da denn die Bourignon ihm eines ihrer ererbten Häuſer anboth, und ihm auch ſonſt alle ihr mögliche Unterſtützung verſprach. Allein es fiel ihm ein, die Hausſteuer der Stadt von dem Magiſtrate zu pachten, wobey, wie er ſagte, 2000 Franken jährlich zu gewinnen wären, welche er zu Stiftung einer ſolchen Anſtalt anwenden wollte. Es fehlte ihm nur an der gehörigen Bürgſchaft, denn Stappart, auf welchen er ſich verlaſſen hatte, zog den Kopf als ein kluger Kaufmann aus der Schlinge, vielleicht weil er den Burſchen indeſſen hatte beſſer kennen lernen. Allein die Bourignon war einfältig genug, ſich von ihm hinter das Licht führen zu laſſen, daher ſie mit ihrem ganzen Vermögen für ihn Bürge ward, doch unter der Bedingung, daß der ganze Gewinn zum Behuf der künftigen Anſtalt angewendet werden möchte, daher er ihr denſelben alle Tage zuſtellen ſollte. Die Sache ging ein paar Monathe ganz gut; allein endlich ward ſie des Geldzählens und Rechnens überdrüßig, und ſagte, daß er das Geld nur behalten, und es ihr zu ſeiner Zeit berechnen ſollte; und dahin wollte er ſie eben haben. Er zog den Gewinn drey Jahre lang, und wußte die verabredete Anwendung deſſelben durch allerley Ausflüchte von einer Zeit zur andern zu verſchieben. Am Ende behielt er alles für ſich, und wollte von keiner Anſtalt etwas hören, ſondern ſagte, daß es ihm gebühre, weil er es verdient habe.

Ehe er ſich aber noch ſo weit bloß gab, ſuchte er ſich noch der Perſon der Bourignon zu verſichern, vermuthlich um mit ihr auch ihr väterliches Vermögen in ſeine Gewalt zu bekommen. Erſt that er ihr den Vorſchlag, daß ſie einander vor der Welt heirathen wollten, um ſich gegenſeitig die Arbeit zu erleichtern, da ſie denn beyde die Keuſchheit unverletzt erhalten wollten. Als ſie davon nichts hören wollte, ſuchte er ſie zur Wolluſt zu reitzen, und verſuchte einige Mahl ſogar Gewalt zu gebrauchen. Man hätte denken ſollen, daß ihr nunmehr die Augen über ihm aufgegangen ſeyn würden; allein er wußte ſie, wenn er ſie beleidiget hatte, immer wieder zu beſänftigen, ſchob die Schuld auf den Teufel, der ihn verſuche, und verſprach, dafür Buße zu thun. Sie gebrauchte auch nicht eher Ernſt, als bis er es gar zu arg machte, da ſie denn erſt durch eine unmittelbare Offenbarung überzeugt werden mußte, daß er von dem Teufel beſeſſen ſey. Sie war einfältig genug, daß ſie ihm dieſes Geſicht ſelbſt erzählte, da er denn geſtand, daß ſeine bisherige Frömmigkeit bloß Heucheley und Verſtellung geweſen, wodurch er ſie in ſein Netz zu ziehen geſucht habe. Zugleich ſchwur er, daß er ſie beſitzen müſſe, es koſte auch was es wolle. Da er ſahe, daß er ſie auf keine Weiſe gewinnen konnte, ſo ſuchte er ſich dadurch zu rächen, daß er ihre Sitten in der Stadt verdächtig machte, und überall ausſprengte, daß er bey ihr geſchlafen habe. Er trieb den Unfug ſo weit, daß ſie ihn endlich gerichtlich belangte, da er ihr denn eine förmliche Ehrenerklärung thun, und angeloben mußte, ſie nicht weiter zu beunruhigen. Die ganze Sache machte in Liſle vieles Aufſehen, und gab ihrem guten Nahmen einen empfindlichen Stoß; wenigſtens machte ſie ihrer Klugheit und ihren vorgegebenen Offenbarungen keine Ehre. Aus Aergerniß und Verdruß beſchloß ſie nunmehr, in ihrem Erziehungshauſe als eine Eingeſchloſſene zu leben. Die Sache machte einige Schwierigkeiten; endlich erhielt ſie doch die Erlaubniß des Biſchofes, trat in den Orden Auguſtini, und kleidete ſich gerade ſo, als ihr in ihrem erſten Geſichte war offenbaret worden, nehmlich in einen grauen Rock mit einem ſchwarzen Mantel, und ward im Novbr. 1658 eine Eingeſchloſſene, ohne dabey ihre Aufſicht über die Erziehungsanſtalt aufzugeben. S. Saulieu hörte indeſſen nicht auf, ihr tauſend Verdruß zu machen. Da er ihre Schwäche kannte, ſo ſuchte er ſich anfänglich wieder mit ihr auszuſöhnen, und ließ ihr allerley Vorſchläge zu neuen Erziehungsanſtalten thun, welche ſie gemeinſchaftlich ſtiften wollten, und damit ſie nichts von ihm möchte zu befürchten haben, ſo wollte er Prieſter werden. Allein, er hatte ihrem guten Nahmen einen zu empfindlichen Stoß beygebracht, als daß ſie ſich auf irgend eine gute Art wieder mit ihm einlaſſen konnte. Als ihm dieſes nicht gelingen wollte, ſo ſuchte er ſie bey aller Gelegenheit zu verunglimpfen, und ihr überall Feinde zu erwecken. Er ſchilderte ſie als eine eitele eingebildete Närrinn, welche zu nichts weniger geſchickt ſey, als einer Erziehungsanſtalt vorzuſtehen, und brachte dadurch ſo wohl den Stappart, den Stifter ihres Hauſes, als auch die Obrigkeit wider ſie auf, welche glaubten, daß ſie aus dem Hauſe ein Kloſter machen wollte. Es wurde daher eine Commiſſion angeordnet, welche die Sache unterſuchen mußte, und da dieſe fand, daß ſich die klöſterliche Eingezogenheit bloß auf ihre Perſon, nicht aber auf die ihr anvertrauten Kinder erſtreckte, ſo ging das Ungewitter dießmahl vorüber. Indeſſen brauchte man eben nicht S. Saulieu zu ſeyn, um einzuſehen, daß ſie nicht diejenige Perſon war, welche ſich zu einer vernünftigen Erziehung junger Mädchen ſchickte. Sie war von Natur heftig, gebieteriſch und wunderlich, und wollte überdieß lauter Schwärmer aus ihren Kindern ziehen, und ſchickte alle die wieder fort, die dazu keine Anlage verriethen. Da ſie einmahl in das Arbeitszimmer kam, öffnete Gott ihre Augen, ſo daß ſie eine Menge kleiner ſchwarzer Teufel um die Köpfe ihrer

Mädchen fliegen ſahe, und ſie war Närrinn genug, ſich dieſe Offenbarung zu Nutze zu machen, und den Kindern eine derbe Strafpredigt über ihre Gemeinſchaft mit dem Teufel zu halten.

Es kann ſeyn, daß S. Saulieu am geſchäftigſten war, ſie in ihrer wahren Geſtalt darzuſtellen, weil er ſie am genaueſten kannte. Dieſer hatte ſich indeſſen an eine ihrer andächtigen Schweſtern in ihrem Erziehungshauſe gemacht, welche funfzehn Jahr die Rolle einer Heiligen geſpielet, und es in dem innern Leben ſehr weit gebracht hatte. Aber deſſen ungeachtet ließ ſie ſich von dem Heuchler ſchwängern, der ſie denn kurz vor ihrer Niederkunft heirathete, und nunmehr die Direction der Erziehungsanſtalt gern an ſich und ſeine Frau gezogen hätte. Da er bey dem Stappart viel galt, ſo hatte dieſer auch immer viel an ihren Einrichtungen und an ihrem ganzen Betragen zu tadeln, und that ihr endlich den Vorſchlag, die Aufſicht ganz niederzulegen, und ſie einer andern Perſon zu übertragen. Sie war, wie es heißt, dazu willig; allein, da ſie ſich mit dem Stappart über ihre Nachfolgerinn nicht vergleichen konnte, indem ſie nicht allein wider des Saulieu Frau, ſondern auch wider eine jede andere tauſend Einwendungen machte, ſo verzog ſich die Sache in die Länge.

Sie würde vermuthlich noch länger gedauert haben, wenn ſie nicht indeſſen etwas angezettelt hätte, was dem Faſſe den Boden völlig ausſtieß, und die ſcheinheilige und boßhafte Betriegerinn in ihrer ganzen Blöße darſtellet. Sie entdeckte nehmlich, daß die ihr anvertrauten Kinder Hexen waren, und daß ſie von dem S. Saulieu dazu eingeweihet, und zugleich angeſtiftet worden, ihre Vorſteherinn durch Gift und andere Teufeleyen aus dem Wege zu räumen, und veranlaßte dadurch eine obrigkeitliche Unterſuchung, welche ſich aber ſehr zu ihrem Nachtheile endigte. Es iſt der Mühe werth, dieſe ärgerliche Geſchichte zuvörderſt mit ihren eigenen Worten und Poirets Zuſätzen zu erzählen; weil dieß allein ſchon hinreicht, der ganzen Sache auf den Grund zu ſehen. Der Handel entſpann ſich 1661, nachdem ſie dieſer Anſtalt ſieben Jahr vorgeſtanden war.

Eines ihrer Mädchen wurde eines begangenen Vergehens wegen in das ſogenannte Gefängniß geſperret; allein eine Stunde darauf trat ſie in das Arbeitszimmer, ohne daß jemand, wie es heißt, ſie heraus gelaſſen hätte. Die übrigen Kinder machten darüber große Augen, und als die Bourignon eben darüber zu kam, trat das Mädchen zu ihr, bath ſie um Vergebung, und verſprach, ſich zu beſſern: Sie fragte ſie mit Verwunderung, wer ſie heraus gelaſſen habe, und das Mädchen ſagte, eine Mannsperſon. Die Bourignon ſagte, ſie träume, weil es keine Mannsperſon in dem ganzen Hauſe gebe, und wies ſie an ihre Arbeit. Indeſſen kam auch die Aufwärterinn herein, die ſie eingeſchloſſen hatte, wunderte ſich gleichfalls, und betheuerte, daß ſie die Schlüſſel bey ſich habe. Man ſchickte ſie hin, das Gefängniß zu unterſuchen, und ſie kam wieder und ſagte, daß beyde Thüren verſchloſſen wären. Nunmehr ward die Sache bedenklich; die Bourignon nahm das Mädchen allein, und fing an, ſie zu examiniren. Sie geſtand, daß eine Mannsperſon, mit der ſie auf einem guten Fuße lebe, und zu der ſie allemahl im Nothfalle ihre Zuflucht nehme, ihr die Thür geöffnet habe. Die Bourignon witterte ſo gleich den Teufel, und ſchickte zu den drey Pfarrern, welche die Aufſicht über die Anſtalt hatten, das Mädchen zu vernehmen, und dieſe waren gleichfalls der Meinung, daß das Mädchen, welches ungefär dreyzehn bis vierzehn Jahr alt war, wahrſcheinlich eine Hexe ſey. Die Bourignon jagte ſie ſo gleich fort, und da ihr war offenbaret worden, daß die ganze Macht der Hölle ſich wider ſie rüſten würde, ſo machte ſie ſich ſogleich zu einem ernſtlichen Strauße fertig, und bath Gott, ihr Kräfte zu verleihen, das Abenteuer glücklich zu überſtehen. Drey Monathe darauf ſollte ein anderes Mädchen von funfzehn Jahren kleiner Diebereyen wegen gleichfalls eingeſperret werden, und dieſe wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß ſie in der Angſt ſagte, der Teufel habe ſie dazu verführet, indem er ſie alle Nacht beſuche; und auch dieſe wurde fortgejagt. Eine dritte, die nur eilf Jahr alt war, ſollte die Ruthe bekommen, und fing aus Furcht vor derſelben gleichfalls an zu beichten, daß der Teufel ſie verführet habe. Auf die Frage, ob ſie ihn kenne, antwortete ſie ja; er ſey in Geſtalt eines ſchönen Knaben faſt beſtändig bey ihr; ſie habe ihm ihre Seele übergeben, Gott und der Taufe entſagt, und ſey dafür von ihm an dem Kopfe bezeichnet worden. Als die drey Pfarrer dieſe verhörten, gab ſie noch zwey andere an, und dieſe wieder andre; kurz bey der erſten Unterſuchung, welche die drey Geiſtlichen anſtellten, fand ſich, daß alle Mädchen in dem ganzen Hauſe, deren damahls zwey und dreyßig waren, ein Bündniß mit dem Teufel hatten, weil ſie ſolche Dinge ausſagten, die ſie ohne ſeine Hülfe nicht wiſſen konnten. Es fehlte auch nicht an einer Menge anderer Erſcheinungen, welche ſchlechterdings nicht ohne Beyſtand des Böſen erkläret werden konnten, und welche nunmehr ſorgfältig geſammelt wurden. Man fand in dem Hauſe hin und wieder Dinge, welche augenſcheinlich teufeliſche Mittel waren, z. B. kleine Giftkugeln, die in eine gewiſſe Art Papier gewickelt waren, die ſie auf dem Sabbathe der Hexen erhalten hatten. Zuweilen fand man in ihren Betten Koth, der dem Kühkothe glich, und welchen der Teufel in dem Bette zurück gelaſſen, wenn er ſeine Luſt mit ihnen gebüßet hatte. Bald ſtand ein Fiſch ab, bald ſtarb ein Huhn oder eine Katze. Zur andern Zeit regnete es ſo ſtark in das Arbeitszimmer, daß die Bourignon naß ward. Einmahl wollte das Bret in dem Ofen nicht gar werden, und die Bäckerinn ſchob die Schuld auf das Mädchen, welche den Ofen ausgekehret, und ein Zauber-Pulver hinein geſtreuet hatte. Sie ſchonten ſelbſt ihrer Vorſteherinn nicht, denn alle Betten der Mädchen ſteckten voll Gift, welches ihnen S. Saulieu gegeben hatte, die Bourignon damit hinzurichten, damit er die Aufſicht über die Anſtalt bekommen möchte.

Nunmehr war die Sache zu einer ernſthaften Unterſuchung reif, welche die drey Pfarrer anfänglich allein unternahmen. Da die Mädchen ſich dem Teufel noch vor dem Gebrauche ihrer Vernunft ergeben haben ſollten, ſo glaubten ſie, daß noch nicht alle Hülfe verlohren ſey. Sie fingen daher an, ſie täglich zwey Stunden zu beſchwören, und da ſie es mit keiner kleinen Anzahl Teufel zu thun hatten, ſo nahmen ſie noch die Capuciner zu Hülfe, welche, wie bekannt iſt, große Virtuoſen in dergl. Teufeleyen ſind. Der Pfarrer von S. Sauveur, in deſſen Pfarre das Haus lag, führte dabey das Protokoll, da denn mit unter erbauliche Dinge zum Vorſcheine kamen. Der Teufel pflegte jede ordentlich des Tages ein Mahl zu bedienen. Er führte ſie auf den Sabbath der Hexen, wo man aß, trank, tanzte, und andere ſinnliche Vergnügungen genoß. Jede hatte ihren eigenen Teufel in Geſtalt eines Mannes, und jeder der Mannsperſonen hatte ihren Teufel in Geſtalt eines Frauenzimmers. Dieſe nächtliche Verſammlungen, zu welchen der Teufel die Seinigen von einem Tage zum andern führte, waren ſo zahlreich, und wurden von ſo vielen Perſonen aus allen Ständen und von allen Altern, beſonders aber von Mönchen, Nonnen, Prieſtern und Prälaten beſucht, daß es in ganz Lille keine ſo glänzende Aſſemblee gab. Jeder hatte daſelbſt ſeinen Rang, wie in der Welt. Man bethete daſelbſt ein Thier an, mit welchem man erſt Unzucht trieb, es aber zuletzt verbrannte, und denn mit der Aſche deſſelben Menſchen und Thiere hinrichten konnte. Sie geſtanden ſogar, daß das männliche Glied des Teufels ſo kalt wie ein Eißzapfen ſey, und dennoch befürchteten einige, von ihm ſchwanger zu ſeyn.

Es iſt ſchrecklich, junge, unwiſſende, und wenigſtens größten Theils unſchuldige Mädchen zu ſolchen Geſtändniſſen zu zwingen; denn daß alles das durch die Angſt von ihnen erpreſſet wurde, erhellet am beſten daraus, daß ſie nach der Beſchwörung gemeiniglich alles wieder läugneten, was ſie in derſelben geſtanden hatten, welches denn ganz natürlich wieder auf die Rechnung des Argen geſchrieben wurde, der ſeine Beute nicht gerne verlieren wollte. Eine derſelben, welche bereits zwey und zwanzig Jahr alt war, ſagte gerade heraus, daß ſie ſich in ihrem gegenwärtigen Zuſtande vortreflich befinde, weil ſie alle Tage ihren Liebhaber habe, und nur befehlen dürfe, von welchem Alter ſie ihn verlange. Es ward alſo mit allen Beſchwörungen nichts ausgerichtet, und der Teufel war vielmehr ſo unverſchämt, daß er ſich nur darüber luſtig machte, und die Bourignon ſelbſt foppte. Es pochte einmahl jemand an das Thor, und verlangte die Regentinn zu ſprechen. Als ſie an das Gitter kam, fand ſie ein altes runzeliges und zahnloſes Mütterchen, welches ſich ihr zu häuslichen Dienſten anboth, und dabey ſehr geſprächig war. Da eben der Medicus in der Anſtalt war, ſo ſagte ſie zu ihr, ſie möchte ein wenig warten, indem ſie ſogleich wieder bey ihr ſeyn wollte; allein, als ſie wieder kam, war die Alte weg, und niemand wollte ſie geſehen haben.

Das konnte nun niemand anders, als der Teufel ſelbſt ſeyn, der ſie zum Beſten haben wollte, welches denn auch alle ihre Pflegekinder beſtätigten.

Indeſſen hatten die Pfaffen und Mönche ihr Poſſenſpiel acht Monathe getrieben, und die armen Mädchen täglich einige Stunden exorciſiret, ohne daß ſie auch nur einen einzigen Teufel hätten zum Vorſcheine bringen können. Man hatte die Sache ſehr geheim getrieben, um kein Aufſehen zu machen; allein ſie ward am Ende doch verrathen, und brachte alle Mütter und Verwandte der armen Kinder in Bewegung, welche es ſehr hoch empfanden, daß man dieſe zu Hexen machen wollte, und daher eine förmliche Injurien-Klage wider die Bourignon bey dem Magiſtrate eingaben. So ſtark auch der Glaube an Zauberer und Hexen zu dieſer Zeit noch war, ſo betrug ſich doch der Magiſtrat in dieſer Sache ſehr vernünftig; denn anſtatt ſich an die Beſchwörungen der Geiſtlichen zu kehren, und ihr Protokoll zum Grunde eines Criminal-Prozeſſes zu legen, ging derſelbe vielmehr zur Quelle des ganzen Unfuges zurück, und ſtellete eine Unterſuchung des ganzen Verhaltens der Bourignon, ihres bisherigen Lebenswandels und beſonders ihrer Verwaltung der Anſtalt an, da denn manches zum Vorſchein kommen mochte, was wenigſtens ihrer Klugheit keine Ehre brachte, und wenn auch das nicht geweſen wäre, ſo konnte wohl in der Welt nichts tollers erdacht werden, als daß die Vorſteherinn einer öffentlichen Erziehungsanſtalt die ſämmtlichen ihr anvertraueten unſchuldigen Kinder der Hexerey beſchuldigt, und ſie dadurch auf den Scheiterhauſen zu bringen ſucht; denn ſie und Poiret geben es deutlich genug zu verſtehen, daß man ſolchen Perſonen noch eine Wohlthat erweiſe, wenn man ſie aus chriſtlicher Liebe zu Pulver verbrennet, und ſind mit dem Magiſtrate ſehr unzufrieden, daß er die Sache auf die leichte Achſel nahm.

Nachdem der Rath die nöthigen Nachrichten ſo wohl in Anſehung ihrer, als ihrer Pflegekinder eingezogen hatte, und überzeugt war, daß alles auf Aberglauben und Wahnſinn, wo nicht gar auf Bosheit und Betrug hinaus lief: ſo ward ſie vorgeladen, perſönlich auf dem Rathhauſe zu erſcheinen. Sie ſperrete ſich, wie Schwärmer zu thun pflegen, unter dem Vorwande, daß ſie als eine Eingeſchloſſene nicht ohne Erlaubniß des Biſchofes ausgehen dürfe. Allein der Magiſtrat kehrte ſich nicht daran, ſondern ließ ſie zum zweyten und dritten Mahle vorladen, und als ſie auch da nicht erſchien, ſo ward ſie den 9ten Februar 166[illegible] von den Gerichtsperſonen aus ihrem Hauſe gehohlt und auf das Rathhaus geführet. Daß das einen großen Auflauf in der Stadt müſſe gegeben haben, kann man ſich leicht denken, zumahl da ſie von der Hexengeſchichte ſchon voll war, und weil wenige den wahren Zuſammenhang wußten, die meiſten glaubten, ſie ſey als eine Hexe in Verhaft genommen worden. Sie erweiſet ſich ſehr viel Ehre, wenn ſie dieſen Auftritt mit der Gefangennehmung Chriſti am Oelberge vergleicht. Von ihrem Verhöre ſagt ſie freylich, was ſie will, z. B. daß Gott ihr alle Antworten unmittelbar in den Mund gelegt, ſo daß ihr niemand etwas anhaben können. Genug es dauerte ſechs Stunden, worauf man ſie wieder entließ, nachdem ſie eidlich angelobet hatte, ſich wieder zu ſtellen, ſo bald man es verlangen würde. Sie ward hierauf noch zwey Mahl verhört; es wurden auch ihre Pflegekinder vernommen, beſonders in Anſehung der Art, wie ſie ſelbige behandelt hatte; denn es ſcheinet, daß auch über ihre Härte und Grauſamkeit Klagen eingelaufen waren. Man erfuhr, daß ein Mädchen, welches auf ihren Befehl mit Ruthen war geſtrichen worden, einige Zeit darauf geſtorben war, daher auch die Bediente, durch welche ſolches geſchehen war, in Verhaft genommen wurde.

Sie verwaltete, ſo lange die Unterſuchung dauerte, ihr Amt, wie zuvor, nur durfte ſie kein Kind eigenmächtig aus der Anſtalt entlaſſen. Es iſt leicht glaublich, daß die Kinder ihr jetzt wenig Achtung werden bewieſen haben, da ſie ſelbige allem Anſehen nach jederzeit mit vieler Härte behandelt hatte, und ſie jetzt insgeſammt zu Hexen machen wollte; aber daß ſie ſich jetzt, wie ſie behauptet, insgeſammt ſollten vereiniget haben, ſie mit einem Zaubergifte hinzurichten, welches ihnen S. Saulien zugeſteckt, und welches ſich bey dem einen Mädchen im Bette gefunden, glaube ein anderer.

Als die Mädchen wegen der ihnen Schuld gegebenen Hexerey auf dem Rathhauſe verhöret wurden, läugneten ſie das Verbrechen, wie man leicht denken kann, insgeſammt. Nur eine, welche bey reits zwanzig Jahr alt war, war närriſch genug, es zu geſtehen, und verlangte zu ſterben, weil ſie nicht anders ſelig werden könnte. Nachdem man ſie mehrmahls verhöret hatte, und ſie immer bey ihrem erſten Geſtändniſſe blieb, brachte man ſie als eine Wahnſinnige in Verwahrung, die übrigen ſchickte man wieder in das Hoſpital, ließ aber dabey der Bourignon bey ſcharfer Ahndung andeuten, ihnen nicht übel zu begegnen.

Da ſie endlich merkte, daß die Sache für ſie einen üblen Ausgang nehmen möchte, ſo beſchloß ſie endlich, dem Urtheile zuvor zu kommen, und ſich der Gerichtsbarkeit des Magiſtrates zu entziehen. Sie ernannte in der Stille eine von ihren andächtigen Schweſtern an ihrer Stelle zur Regentinn des Hoſpitales, und ſuchte ſich in ein Nonnenkloſter zu flüchten. Allein, ſie war durch dieſe Geſchichte bereits ſo anrüchtig geworden, daß kein Kloſter in der ganzen Stadt, ſelbſt keine Eingeſchloſſene ſie aufnehmen wollte. Es blieb ihr alſo nichts weiter übrig, als ſich einer Freyſtätte gemeiner Miſſethäter zu S. Pierre zu bedienen, die ſie denn auch glücklich erreichte; denn zwey Stunden nach ihrer Flucht kamen die Gerichtsperſonen, ſie in Verhaft zu nehmen, die ſie aber nicht fanden. Der Magiſtrat ließ es dabey nicht bewenden, ſondern wirkte einen königlichen Befehl aus, ſie der heiligen Stätte ungeachtet, in Verhaft zu nehmen. Allein der Pfarrer von S. Sauveur, der mit ihr unter einer Decke ſpielte, gab ihr bey Zeiten Nachricht davon, daher ſie ſich zu dem Dechant Pollet flüchtete, der ſie acht Tage bey ſich verbarg, und ſich alsdann wieder nach S. Pierre begab, wo ſie drey Monathe verſteckt blieb. Indeſſen machte man derjenigen Magd, welche eines ihrer Pflegekinder, wie oben gedacht worden, ſo unbarmherzig mit Ruthen geſtrichen hatte, den Prozeß, und da ſie befürchten mußte, daß ſie als eine Mörderinn hingerichtet, oder doch ſonſt auf eine harte und ſchimpfliche Art beſtraft werden möchte, ſo ging ſie im Junio 1662 nach Gent, einen Advocaten ausfindig zu machen, der die Vertheidigung ihrer ehemahligen Untergebenen unternehmen wollte.

Ich kenne von dieſer ganzen ärgerlichen Geſchichte keine andere Nachricht, als die, welche ſie ſelbſt davon hinterlaſſen hat; aber ſo ſehr ſie ſelbige auch zu ihrem Vortheile erzählet, ſo muß ſie doch jedem unpartheyiſchen und vernünftigen Leſer dabey in einem überaus nachtheiligen Lichte erſcheinen; Daß das vorgegebene Bündniß ſo vieler, zum Theil unmündiger Kinder, eine der boßhafteſten und plumpeſten Erdichtungen war, darf ich wohl nicht erſt erinnern; vielleicht war die ganze Sache von ihr erdichtet, um den S. Saulieu unglücklich zu machen, der mit den Kindern unter einer Decke ſpielen, und ihnen das Gift zur Hinrichtung ihrer Regentinn zugeſteckt haben ſollte. Hat ja etwas zu der Erdichtung Anlaß gegeben, ſo kann es ſeyn, daß S. Saulieu, der ein Wollüſtling der erſten Größe geweſen zu ſeyn ſcheinet, ſein Weſen ohne ihr Wiſſen in dem Hauſe getrieben, und die größern von ihren Mädchen, denn es gab ihrer von zwanzig und zwey und zwanzig Jahren, verführet hat, da denn, um die Sache geheim zu halten, die Schuld auf den Teufel, den allgemeinen Lückenbüßer von allen Zeiten her, geſchoben worden. Hatte er doch ſchon eine ihrer Gehülfinnen geſchwängert, durch deren Hülfe er leicht freyen Ein und Ausgang in der Anſtalt haben konnte. Daß das Geſtändniß der Kinder keine Aufmerkſamkeit verdienet, darf ich wohl nicht erſt erinnern. Nach dem Curial-Style der Myſtick ſind alle unwiedergeborne und nicht zum innern Leben eingeweihete Menſchen von dem Teufel beſeſſen, und denken, reden und handeln bloß auf Antrieb des Teufels. Das hatte ſie ihren Kindern von Anfange an unaufhörlich vorgepredigt, ja ſie hatte ſo gar kleine ſchwarze Teufelchen um ihre Köpfe flattern ſehen, und dadurch waren ſie es ſchon gewohnt, alles Böſe auf den Teufel zu ſchieben. Die übrigen Geſtändniſſe ſind entweder erdichtet, oder ihnen von den Fragenden in den Mund gelegt, und durch die Angſt erpreſſet, welches deutlich daraus erhellet, daß ſie ihre Ausſagen immer wiederrieſen. Peiret, der ſeine ganze Aſter-Philoſophie aufbiethet, den Hexenglauben zu vertheidigen, bringet drey Zeugniſſe von den drey Pfarrern, die die Mädchen exorciſiret hatten, bey, worin ſie beſcheinigen, daß ſie wirkliche Hexen geweſen; allein, man weiß ſchon, daß dieſe Herren nicht leicht eine Hexen- und Geſpenſtergeſchichte umkommen laſſen, und wenn alle die Teufeleyen wahr ſeyn ſollten, welche von ihnen behauptet und bekräftiget worden, ſo müßte die Welt voll Teufel ſeyn.

Es iſt Schade, daß von ihrem Prozeſſe vor dem Rathe zu Liſle weiter nichts bekannt iſt, als was ſie ſelbſt davon ſagt; denn es iſt unſtreitig, daß ſie ſich ſehr wichtiger Vergehungen ſchuldig gemacht haben mußte, weil dieſes Collegium, welches in der ganzen Sache ſo viele Klugheit und Unpartheylichkeit an den Tag legte, ſo ſtrenge, und ſogar peinlich wider ſie verfuhr, auch dabey einen königlichen Befehl auswirken konnte, ſie aus der Freyſtätte mit Gewalt wegzunehmen. Das ſetzet kein geringes Verbrechen voraus. Sie ſelbſt führet bloß Härte gegen ihre Pflegekinder und Veruntreuung der Einkünfte ihrer Anſtalt an, läugnet aber beyde Beſchuldigungen. Sie und Poiret behaupten, die Jeſuiten wären ihre Feinde geweſen, weil ſie nicht ihnen, ſondern den Capuzinern die Direktion ihrer Anſtalt anvertrauen wollen, daher ſie ſelbige überall verhaßt zu machen geſucht. Es kann ſeyn; indeſſen muß der Magiſtrat triftigere Gründe gehabt haben, warum er gerade ſo und nicht anders gegen ſie verfuhr. Was man auch dem Orden zur Laſt legen kann, ſo muß man ihm doch das zum Ruhme nachſagen, daß er ſich in den neuern Zeiten aller Schwärmerey in ſeiner Kirche auf das ſtandhafteſte widerſetzet hat, wodurch er ſich denn bey den Guyons, Bourignons, Poirets u. a. mehr freylich nicht empfohlen hat.

So bald ſie ſich durch die Flucht aus Liſle gerettet hatte, ſetzte der Magiſtrat die Regentinn, welche ſie hinterlaſſen hatte, wieder ab, reformirte die ganze Anſtalt, und übergab ſie der Aufſicht der Jeſuiten, worauf man von keiner Teufeley und Hexerey in derſelben weiter etwas hörete.

In Gent mußte ſie ſich gleichfalls verborgen halten, weil man ſie auch hier würde in Verhaft genommen und nach Liſle ausgeliefert haben. Sie ſuchte hier einen Advokaten zu bekommen, der ihre zu Liſle verhaftete Magd vertheidigen ſollte; allein es wollte ſich keiner damit befaſſen, ohne Zweifel, weil ſie ſahen, daß ſie eine faule Sache hatte. Sie ſahe ſich alſo nunmehr von jedermann verlaſſen; alle ihre bisherigen Freunde ſchämten ſich ihrer, und ſogar ihr Beichtvater wußte nicht mehr, was er von ihr halten ſollte. Nur ihre Einbildungskraft blieb ihr noch getreu, denn Gott offenbarte ihr jetzt, wie Poiret ſagt, große und wichtige Dinge. Es iſt der Mühe werth, die ſchönen Sachen kennen zu lernen. Zuvörderſt haderte ſie mit Gott, daß er ſie nach Gent geſchickt, da ſie doch hier ihrer verhafteten Magd nicht helfen könne, und die Antwort war: „ich habe dich darum hierher geführet, um „mit dir zu unterhandeln.“ Sie wandte ein, die Wüſte würde dazu der ſchicklichſte Ort ſeyn, daher Gott ſie dahin [illegible] gehen laſſen; aber es hieß: „Nein, nein! Die Zeit iſt gekommen zu reden. „Erkläre dich und mache dich bekannt. Verſchweige „meine Abſichten nicht weiter.“ Ach, erwiederte ſie, was iſt das jetzt für eine Zeit, deine Abſichten bekannt zu machen? Man verwirft ja alles, was ich ſage und thue, und hält mich für die laſterhafteſte Perſon in der Welt. Mein Nahme iſt ein Abſcheu, und ich bin in dem ganzen Lande verſchrien. Die Antwort war: „ich werde dich in der ganzen „Welt berühmt machen.“ Ja wohl berühmt machen, antwortete ſie höhniſch; man hält mich ſchon für eine Hexe. Das Orakel ſprach: „vereinfache „deinen Geiſt. Du kenneſt meine Wege nicht.“

Genug, ſie ſezte ſich jetzt wieder in den Kopf, eine Lehrerinn zu werden, und die verfallene Kirche zu verbeſſern, und ſuchte nur einen Mann von Anſehen, unter deſſen Schutze ſie den Anfang machen könnte. Sie fragte einen alten Domherrn, mit welchem ſie Bekanntſchaft gemacht hatte, ob er keinen heiligen Biſchof kenne, weil ſie ihm auf Gottes Befehl etwas vorzutragen habe. Er verſicherte ihr, daß er keinen einzigen Biſchof kenne, daß es aber genug Mönche gebe, die im Geruche der Heiligkeit lebten, mit denen wolle er ſie bekannt machen. Sie wollte das nicht auf ihre Hörner nehmen, ſondern fragte Gott, ob ſie ſich wohl einem Mönch anvertrauen dürfe, und erhielt zur Antwort: „Hüthe dich vor den falſchen Propheten, die in „Schafskleidern einher gehen, denn inwendig ſind „ſie reißende Wölfe.“

Fr. Sollte es möglich ſeyn, Herr, daß ſo viele dem Scheine nach heilige und tugendhafte Mönche dir nicht getreu ſeyn ſollten?

Antw. Es ſind Ungeheuer der Natur. Sie haben bloß den Schein.

Fr. Sollte denn das alles wahr ſeyn, was meine Kinder in Liſle von ihnen geſagt haben?

Antw. Ohne Zweifel. Die meiſten heutigen Chriſten bethen den Teufel an. Dieſes Uebel iſt in der ganzen Welt verbreitet, ob es gleich ſehr unbekannt iſt. Es iſt ſo ſchrecklich, daß es den allgemeinen Abgrund der ganzen Welt auffordert. Aber vorher will ich meine letzte Barmherzigkeit thun, und meinen evangeliſchen Geiſt auf der Erde wieder erwecken. Richte dich darnach; meine Zeit rückt heran.

Fr. Herr, wohin ſoll ich gehen, um dieſen Anfang zu finden?

Antw. Du biſt die Quelle und Triebfeder davon. Suche nichts außer dir. (Da haben wir es!)

Fr. Mein Gott, warum haſt du mich denn weiblich erſchaffen, da du ſo etwas mit mir vorhaſt?

Antw. Weil du mir ſo gefällſt. Meine Urtheile ſind ganz anders, als die Urtheile der Menſchen. Sey mein, und ich werde dich auf allen deinen Wegen leiten.

Sie: Laß mich allein in die Wüſte gehen, meine Sünden und die Sünden der Welt zu beweinen.

Antw. Willſt du dich meinen Rathſchlüſſen widerſetzen?

Sie: Mein Herr, aber gieb mir vorher ein wenig Einſamkeit. — Gott führte ſie hierauf in ein kleines einſames Häuschen, wo ſie ſich mit ihm einſchloß, und ein vollkommnes Entzücken empfand. Das Ding gefiel ihr ſo wohl, daß ſie auch fragte: ſoll ich hier immer bleiben? — Aber damit verſchüttete ſie es, denn Gott ging voll Verdruß von ihr weg, und ließ ſich von ihr in drey Monathen nicht anders als einen ſtrengen Herrn empfinden. — Ich erzähle mit ihren eigenen Worten.

Nachdem Gott mit ihr ausgeſchmollet hatte, erzählte der Domherr ihr einmahl, daß es zu Gent heilige Nonnen gebe, von welchen einige ſogar alle Tage Entzückungen hätten; und nun ging das Geſpräch von neuem an.

Fr. Sind dieſe Nonnen geſchickt, dem evangeliſchen Geiſte zu folgen, und ſich mit mir zu verbinden?

Antw. Alles das ſind Wirkungen des Teufels, der ſich durch ſolche Zeichen für Gott ausgibt. Laß dich nicht durch falſchen Schein betriegen.

Fr. Was willſt du alſo, das ich thun ſoll?

Antw. Mache das Uebel bekannt.

Fr. Wie ſoll ich es aber bekannt machen, da niemand davon hören will?

Antw. Alle diejenigen, welche das Uebel verbergen wollen, ſind damit angeſteckt. Ich will, daß es entdeckt werde, damit die Schwachen in der künftigen Verfolgung befeſtiget werden. Ich will, daß du gerechtfertiget werdeſt, damit deine Worte ein Gewicht haben, und die Guten ihnen zu Wiederherſtellung meiner Kirche folgen ſollen.

Fr. Aber, Herr, wie kann das geſchehen, da die allermeiſten Chriſten bey allen den Wiſſenſchaften und Würden, die du ihnen gegeben haſt, dem Teufel anhangen?

Antw. Ich habe ſie dem Rachen des hölliſchen Wolfes übergeben; denn ſie haben ſich ſelbſt freywillig mit dem Teufel verbunden. Das Uebel herrſchet ſelbſt in meinem Heiligthum. Der Teufel hat ſich meines Thrones bemächtiget, läßt ſich wie Gott anbethen, und ziehet alles durch Lügen und Betrug an ſich.

Fr. Wie kann aber bey einer ſolchen teufeliſchen Zerrüttung deine Kirche wieder hergeſtellet werden?

Antw. Du ſollſt das kleine Senfkorn ſeyn, welches, nachdem es in die Erde gepflanzet worden, ſeine Zweige bis an den Himmel verbreiten wird. Alle von Menſchenhänden gebaute Tempel ſollen zerſtöret werden; ich werde dagegen einen andern bauen, welcher nicht von Menſchenhänden, ſondern von dem Geiſte des Lebens gemacht ſeyn ſoll.

Hierauf fiel ſie in eine Entzückung, in welcher ſie einen ſchrecklichen Abgrund ſich vor ihr öffnen ſahe, aus welchem eine groſe Menge Drachen, Löwen, Schlangen und andere Ungeheuer mit Menſchengeſichtern hervor ſtiegen, welche auf ſie los giengen. Sie ſchrie: ach Herr ich verderbe! und erhielt zur Antwort: „fürchte dich nicht, denn ich bin bey „dir! Dieſer Abgrund iſt der Teufel, welcher dich „verſchlingen will. Die Ungeheuer ſind ſeine Anhänger, welche dich auf eben ſo viele Art verfolgen „werden, als dieſe Thiere von Natur mannigfaltig „ſind.“

Dieſes Geſicht mattete ſie ſo ab, daß ſie vierzehn Tage auf ihrem Lager zubringen muſte, und während der Zeit ging ihr Geſpräch mit Gott immer fort, in welchem ihr offenbaret wurde, daß ſie eine Menge geiſtlicher Kinder bekommen ſollte. Zugleich wurde ihr die ganze Einrichtung ihrer künftigen Kirche vorgeſchrieben. Die Glieder derſelben ſollten nichts als die Nothdurft beſitzen. Das Haupt derſelben ſollte bloß Vater, alle übrige aber Brüder und Schweſtern heiſſen. Sie ſollten das Land bauen, ſich alle gleich ſeyn, und alles gemeinſchaftlich beſitzen. Prieſter ſollten ſie nur im höchſten Nothfalle haben, u. ſ. f.

Nachdem ſie nun jetzt, da ſie kaum einer ſchimpflichen Strafe zu Liſle entgangen war, auf dieſe Art zur Prophetinn und Stifterinn einer neuen Kirche war eingeweihet worden, ſo dachte ſie mit Ernſt darauf, den Anfang ihres Amtes zu machen. Aber ſie war doch der Welt noch nicht ſo weit abgeſtorben, daß ſie nicht an ihr Vermögen in Liſle denken ſollte. Sie hatte geglaubt, daß ſich der Biſchof ihrer annehmen würde, weil ſie als eine Eingeſchloſſene unter ſeine Gerichtsbarkeit gehörete; allein dieſer mengte ſich in ihre Händel nicht, ſondern überließ ſie ihrem eigenen Schickſale. Sie beſchloß daher nach Brüſſel zu gehen, und ſich von dem daſigen geheimen Raths-Collegio ein ſichres Geleit auszuwirken, damit ſie nach Liſle kommen, und ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte. Sie ging alſo, nachdem ſie ſich ſieben Monathe in Gent verborgen gehalten hatte, dahin, und wandte ſich an den P. Vernimme von dem Oratorio, der ſie bald an dieſen, bald an jenen Advokaten empfahl; aber kein einziger wollte ſich mit ihrer faulen Sache bemengen, ſo wenig ekel dieſe Herren auch ſonſt zu ſeyn pflegen. Der P. Vermine empfahl ſie hierauf nach Mecheln an den Archi-Diaconus Coriache, der nicht nur im Geruche der Heiligkeit lebte, ſondern auch in den Rechten erfahren war. Dieſer machte ſie mit einem andern Schwärmer, dem Pfarrer zu S. Jean, de Cort bekannt, und in dieſem fand ſie ihren Mann, denn Gott offenbarete ihr, daß er der heil Auguſtin ſey, den ſie 1625 geſehen habe, und daß er derjenige ſey, der das große Werk ausführen ſollte, obgleich der Mann anfänglich kalt und zurückhaltend gegen ſie that, ſich auch in ihre Streitſache zu Lille nicht mengen wollte. Indeſſen ſpürten die Jeſuiten zu Mecheln ſie aus und da ſie befürchten mußte, in Verhaft genommen zu werden, ſo ging ſie wieder nach Brüſſel, wo ſie aber auch nicht lange ſicher war, zumahl da auch der P. Vermine ſich nicht weiter mit ihr einlaſſen wollte. Da ſie gemerkt hatte, daß es vielleicht nicht ſchwer ſeyn würde, den Archi-Diaconus und den Pfarrer de Cort zu Mecheln in ihr Netz zu ziehen, weil beyde einen ſtarken Anſatz zur Myſtik hatten, ſo ging ſie wieder dahin, und ſuchte zuvörderſt den Archi-Diaconus und den Pfarrer de Cort, welcher Superior der Väter des Oratorii zu Mecheln war, ganz für ſich einzunehmen. In Anſehung des letztern ward es ihr nicht ſauer; aber der erſte war behutſamer und ſträubte ſich länger, daher ſie, um ihn zu gewinnen, 1666, ihr eigenes Leben unter dem Titel la Parole de Dieu aufſetzte, worin ſie ſich ihm mit vieler Ruhmredigkeit als das von Gott berufene auserwählte Rüſtzeug zur Reformation der ganzen Kirche darſtellete.

Da ihr Weitzen hier wieder anfing zu blühen, ſo hatte ſie nunmehr auch häufige Offenbarungen und Unterredungen mit Gott, welche denn, wie gewöhnlich, das Verderben in der Kirche, und ihren Beruf zur Wiederherſtellung der erſten Reinigkeit derſelben betrafen. Sie und ihr lieber Pfarrer de Cort thaten nunmehr auch Wunder. Sie lernte hier eine andächtige Seele, Nahmens Anna Sneeſens kennen, die der Teufel aus Haß krank machte. Der Pfarrer befahl der Bourignon einmahl, zu der Kranken zu gehen, und dem Teufel zu ſagen, daß er, wenn de Cort in der Kapelle bethen würde, die Kranke ſogleich verlaſſen ſollte. Die Bourignon ging hin und ſagte zu dem Teufel: du biſt zwar nicht werth, daß ich mit dir rede; aber weil der Pfarrer es mir befiehlet, ſo ſage ich dir, verlaſſe ſie und gehe! — Der Teufel nahm den Schwanz zwiſchen die Beine und ſchlich ſich wie ein furchtſamer Haſe davon. Es war ihm auch zu rathen, denn de Cort war ein ganzer Schwärmer, der Erſcheinungen und Offenbarungen, ſo gut wie die Bourignon hatte. Er hatte ein Erziehungshaus für arme Kinder geſtiftet; allein, da er ſie in ſelbiges führete, es ihr zu zeigen, entdeckte ſie ſogleich, daß alle ſeine Kinder eben ſo ſehr von dem Teufel beſeſſen würden, als es die ihrigen zu Liſle geweſen waren. Er hatte ſeinen Verwandten ein anſehnliches Kapital zur Eindeichung der überſchwemmten Inſel Nordſtrand vorgeſchoſſen, und ſich dafür den Zehenten von der ganzen Inſel ausbedungen; obgleich ſeine Feinde ſagten, daß er den Zehenten durch einen den Wucherern gewöhnlichen Kniff von den durch Geldmangel bedrängten Eigenthümern an ſich gebracht habe. Gott hatte ihm offenbaret, daß dieſe Inſel in der Folge eine Freyſtätte für die Wiedergebornen ſeyn würde, wenn ſie von der Welt würden verfolgt werden, und da er in ſeiner Einfalt die Janſeniſten für Wiedergeborne und Freunde Gottes hielt, welche damahls in Frankreich verfolgt wurden, ſo hatte er ihnen einen Theil dieſer Inſel eingeräumet, und ſein ganzes Recht an die Inſel der Congregation des Oratorii zu Mecheln abgetreten. Aber die Sache gereuete ihn in der Folge, daher er unter dem Vorwande, daß die Väter die Bedingungen, zu welchen ſie ſich anheiſchig gemacht, nicht gehalten hätten, die Schenkung widerrief.

Einen beſſern Mann hätte die Bourignon zur Ausführung ihrer närriſchen Abſichten nicht finden können, daher beyde auch in die äußerſte Entzückung geriethen, als ſie ſich näher kennen lernten. Allein da er in Anſehung des innern Lebens immer noch ein Bärenhäuter gegen ſie war, ſo nahm ſie ſich die Mühe, ihm den Kopf völlig zu recht zurücken, und den Fantaſien ganz nach ihrem Tone zu ſtimmen. Sie nannte das ihn geiſtlich gebären, und Poiret merket dabey als etwas ſehr merkwürdiges an, daß wenn ſie jemand auf ſolche Art geiſtlich geboren habe, ſo habe ſie dabey eben ſolche körperliche Schmerzen, und an eben denſelben Theilen des Leibes empfunden, als bey einer leiblichen Geburt, und dieſe Schmerzen waren nach dem Maße heftig, nach welchem die Perſon von Wichtigkeit war. Bey dem de Cort waren ſie außerordentlich groß, aber bey dem Archi-Diaconus, der ſich auch von ihr wiedergebären ließ, deſto gelinder. Der letztere, der die Sache als einen bloßen Zeitvertreib behandelt zu haben ſcheinet, konnte ſich nicht enthalten, darüber zu ſpotten, indem er ſagte, daß es kein Wunder ſey, daß die Geburt des de Cort ihr ſo ſauer geworden, weil er ein feiſter gemäſteter Pfaff, er aber, der Archi-Diaconus klein und hager ſey; ein Scherz, den die Bourignon ſo wohl als Poiret für ſehr unſchuldig halten, ohne Zweifel, weil der Archi-Diaconus einfältig genug war, ſich zu ihren Abſichten gebrauchen zu laſſen. Allein in Anſehung ihrer Händel zu Liſle konnte er doch auch nichts ausrichten, ungeachtet er ſich viele Mühe deßwegen in Brüſſel gab, auch einmahl mit dem de Cort und der Bourignon in Perſon dahin reiſete.

De Cort hatte, wie ſchon geſagt worden, ein Hoſpital für arme Kinder geſtiftet, worüber er zugleich die Aufſicht hatte. Die Bourignon, welche einen überaus ſcharfen Geruch hatte, entdeckte, daß alle dieſe Kinder eben ſo ſehr Hexen waren, und mit dem Teufel in einem eben ſo engen Bunde ſtanden, als die Kinder zu Liſle, und daß gewiſſe Nonnen nicht beſſer waren; eine Entdeckung, welche ihr durch eine unmittelbare Inſpiration beſtätiget wurde. Sie entdeckte das Ding ihrem Freunde de Cort und nunmehr ging das Exorciſiren und

Teufelsbannen eben ſo hitzig an, als ehedem zu Lisle. Poiret erzählet eine merkwürdige Geſchichte davon, die ich zur Erbauung der Leſer wiederhohlen muß. Ein Mädchen, welches de Cort exercirte, bekannte, daß ſie ſich dem Teufel mit ihrem Blute verſchrieben habe, und ſogleich ſetzte es ſich der Teufelsbanner in den Kopf, den Gott ſey bey uns! zu zwingen, daß er die Handſchrift wieder zurück geben ſollte. Er fing ſeinen Spruch an, und ehe man es ſich verſahe, ſahe man die Verſchreibung neben dem Altare in der Luft ſchweben. Es kam nur darauf an, daß das Mädchen darnach griff, und ſie zerriß; allein, dieſe war dazu nicht zu bewegen, weil der Teufel ihr den Hals umzudrehen drohete, wenn ſie das thun würde. De Cort hätte die Handſchrift wohl haſchen können; allein das würde dem Mädchen nichts geholfen haben, weil ſie einen freywilligen Bund mit dem Teufel gemacht hatte, daher auch jetzt ihr freyer Wille zu deſſen Aufhebung nöthig war; folglich ſtieg die Handſchrift wieder in die Höhe. Das Poſſenſpiel ward zum andächtigen Vergnügen der Zuſchauer noch zweymahl wiederhohlet; aber da das Mädchen noch immer unentſchloſſen blieb, ſo mußte ſie in den Klauen des Argen verharren, und die Handſchrift ſtieg langſam in die Höhe, bis ſie endlich völlig verſchwand. Aus dieſem Bröckchen erhellet, daß de Cort ein eben ſo abgefäumter Betrieger war, als die Bourignon.

Die oben ſchon erwähnte Anna Sneeſenk, auch eine Widergeborne von dieſem Schrote und Korn.

ſtand einer weiblichen Erziehungsanſtalt vor; aber die Bourignon entdeckte auch hier lauter Zauberey und Teufeley, indem die Mädchen ihre Vorgeſetzte durch Gift und andere Zaubermittel aus dem Wege zu räumen ſuchten. Einmahl heilete die Bourignon ſie; aber, da ſie nicht zu bewegen war, die Anſtalt zu verlaſſen, und mit ihr in der Irre herum zu wandern, ſo ſiechte ſie beſtändig, und ſtarb endlich elend.

Unter denjenigen Perſonen, welche ſie zu Mecheln kennen lernte, und welche Geſchmack an ihr fanden, befand ſich auch der Prieſter und Canonicus, Peter Noels, welcher Secretair des berüchtigten Cornelius Janſen geweſen war, der ihn bereits zum innern Leben eingeweihet hatte. Dieſer hatte bisher immer noch einige Scrupel in Anſehung der Gnade gehabt, welche ihm die Bourignon auf eine allen übrigen Menſchen unerreichbare Art zu heben wußte. Noels ward dadurch handgreiflich überzeugt, daß ſie bis oben an voll des heil. Geiſtes war; es verdroß ihn nur, daß die Kirchenväter nicht auch eine ſo feine Naſe gehabt hatten, als die Bourignon hatte. Dieſer und ihre übrigen Freunde zu Mecheln machten ſie mit einigen ähnlichen Doctoren der Theologie zu Löwen bekannt, welche denn gleichfalls ſollen ſeyn überzeugt werden, daß ſie unmittelbar von Gott belebt und bewohnt werde.

Da ſie keine öffentliche Sicherheit gegen den Magiſtrat zu Lisle erhalten konnte, ſo ging ſie gegen das Ende des Monathes May 1664 heimlich dahin, und hielt ſich das ganze Jahr bey ihrem alten Anhänger, dem Pfarrer Lamberti verborgen, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; bey welcher Gelegenheit ſie ihre übrige Muße mit Bücherſchreiben zubrachte. Kaum war ſie wieder in Liſle angekommen, ſo entdeckten ſich auch neue Hexereyen und Teufeleyen; aber die Mönche und Pfaffen nahmen ſich des Teufels ſo brüderlich an, daß die ganze Sache abermahls unterdrückt wurde. Es iſt bekannt, mit welcher Heftigkeit damahls zwiſchen den Janſeniſten und Jeſuiten über die Gnade geſtriten wurde. Beyde tappten, mit der Bourignon zu reden, im Finſtern; doch war der Irrthum der Janſeniſten am wenigſten ſchädlich, daher waren auch ihre wenigen Anhänger insgeſammt von dieſer Secte. De Cort hielt dieſe für die einzigen und wahren Eingeweiheten Gottes; aber da ſie andrer Meinung war, ſo fragte ſie Gott, was für Freunde er ſich aufbewahren wollte, wenn er die Welt mit den letzten Strafen heimſuchen würde? und erhielt zur Antwort: „ſolche, die wie die Deinigen ſind.“ Das Ding wollte ihr doch nicht ſo recht in den Kopf, weil ſie ſo wenige Freunde hatte, und ſich noch dazu überall verborgen halten mußte; allein ſie ward durch die Verſicherung getröſtet: „du ſollſt die ganze „Welt bewegen;“ eine Verheiſſung, von deren Erfüllung ſich wenigſtens bis jetzt auch nicht die geringſte Spur gezeiget hat.

De Cort war aus einem erträglichen Janſeniſten nunmehr durch der Bourignon Verführung ein plumper Schwärmer, und dabey noch etwas mehr geworden; wenigſtens verrieth ſeine Teufelsbannerey vorſetzlichen Betrug. Er machte ſich dadurch bey allen Vernünftigen verächtlich und verhaßt, und ſelbſt in ſeinem Orden fing man an, ihm ein wenig ſchärfer auf die Finger zu ſehen. Allein anſtatt daß ihn das hätte vorſichtig und behutſam machen ſollen, feſſelte dieſe vorgegebene Verfolgung ihn nur deſto mehr an ſeine Verführerinn, die ihm nunmehr in allen Stücken zu einem Orakel diente, indem ſie von Gott unmittelbar Eingebungen erhielt, ſo oft ſie ſelbige nur verlangte. Unter andern beſtätigte ihr Gott die Wahrheit des bekannten Mährchens von einem gewiſſen Doctor der Theologie zu Paris, der, als er begraben werden ſollte, aus dem Sarge rief, daß er vor dem Gerichte Gottes angeklagt, gerichtet, und verdammet worden; wodurch denn der heil. Bruno, Stifter der Karthäuſer, bekehret wurde. Poiret läßt ſich bey dieſer Gelegenheit in ein weitläufige Vertheidigung dieſes vorgegebenen Wunders ein, welche jetzt ſehr überflüſſig war, da Gott ſelbſt daſſelbe ſchon beſtätiget hatte. Zugleich hunzet er die Janſeniſten weidlich aus, daß ſie aus Anhänglichkeit an der verdammlichen Vernunft viele ähnliche erbauliche Mährchen aus den Geſchichten der Heiligen weggelaſſen haben, weil kein Wunder ſo groß ſey, welches ein Heiliger nicht wirken könne, ſo bald er nur wolle. Auch der Aberglaube erhält bey dieſer Gelegenheit ſeine Schutzrede, weil er, wenn er ohne Geiz, Stolz und Herrſchſucht iſt, gemeiniglich ein gewiſſes Feuer der göttlichen Liebe, einen guten Eifer, Ergebung in den Willen Gottes, Demuth, Einfalt, und was weiß ich, was alles, zum Grunde habe.

Die Bourignon fühlte bey aller ihrer ſogenannten Ergebung in den Willen Gottes und bey allem ihrem vorgeſpiegelten Verlangen nach Verfolgung und Leiden, nur zu ſehr, wie nachtheilig das Verfahren des Magiſtrates zu Lisle ihrem guten Nahmen war, und ſie hatte ſich, ſeit ihrer Flucht aus dieſer Stadt, bloß darum bald hier bald da aufgehalten, um etwa einen mächtigen Freund zu finden, durch deſſen Anſehen und Vermittelung ihr guter Nahme wieder hergeſtellet werden könnte. Auch ihre gegenwärtige Reiſe nach Lisle hatte keine andere Abſicht, indem ſie es durch den Lamberti und einige andere ihrer Anhänger dahin zu bringen ſuchte, daß das Verfahren des Magiſtrats für nichtig erkläret, ſie aber wieder als Regentinn in das Hoſpital eingeſetzt werden möchte. Wie ſich das alles mit dem vorgegebenen Berufe, in die Wüſte zu gehen, und eine eigene Kirche zu ſtiſten, verträgt, begreiſe ich nicht. Genug da ſie ſahe, daß alle Ränke und Kniffe bey dem Magiſtrate zu Lisle fruchtlos waren, und ſie vielmehr befürchten mußte, ihre Freyheit zu verlieren, wenn ſie entdeckt werden ſollte: ſo blieb ihr weiter nichts übrig, als die irrende Ritterſchaft wieder von vorne anzufangen, und auf neue Abenteuer auszugehen. Um der Sache einigen Anſtrich zu geben, fragte ſie Gott, wohin ſie nun gehen ſollte, und erhielt zur Antwort: in die weite Welt.

Sie verließ alſo ihren Geburtsort nunmehr auf immer, und hielt ſich den Reſt des Jahres 1664 und die drey folgenden Jahre bald zu Gent, bald aber auch zu Mecheln auf. Unter denjenigen Perſonen, welche ſie jetzt kennen lernte, befand ſich auch der Canonicus und Erzprieſter zu Gent, Gillemanns, der daſelbſt in einem nicht geringen Rufe der Gelehrſamkeit ſtand. Dieſer hatte eben ein großes und gelehrtes Werk wider die Behauptung der Jeſuiten geſchrieben, daß man durch bloße Attrition ohne Contrition, d. i. durch bloße Reue über ſeine Sünden ohne Liebe Gottes, ſelig werden könne, und wollte daſſelbe eben drucken laſſen. Aber da die Bourignon auch einen Wiſch von ein paar Bogen über dieſe Materie zuſammen geſchrieben hatte, den ſie ihm zu leſen gab: ſo ward er dadurch ſogleich ſeines Irrthumes überführet, und unterdrückte ſein Werk. Allein es muß ihm damit doch kein rechter Ernſt geweſen ſeyn, indem er einige Jahre hernach doch einen Auszug in Holländiſcher Sprache heraus gab.

Sie ward um dieſe Zeit krank, und da außer ihrem Körper auch ihr Gemüth litt, ſo bildete ſie ſich ein, oder gab wenigſtens vor, daß ſie für die Sünden der Menſchen unglaublich viel habe leiden müſſen. Poiret wenigſtens behauptet es ſehr zuverſichtlich, und ſetzet hinzu, daß dasjenige, was ihr vor andern unausſprechliche Schmerzen verurſachet habe, dieſes war, daß ſie in die Verdammung einiger ihrer geiſtlichen Kinder willigen ſollte, wogegen ſie ſich lange ſperrete, aber doch endlich einwilligen mußte, weil Gott zu ihr ſagte, daß dieſe Seelen nicht gerühret ſeyn wollten. Aber dafür bekam ſie immer andere Kinder zu gebären. Unter denſelben befand ſich auch eine Nonne zu Mecheln, welche Fantaſt de Cort für eine Heilige hielt, und ſie daher mit der Bourignon bekannt machte. Dieſe entdeckte ſogleich, daß ſie noch nicht ganz auf dem rechten Wege war, indem es ihr noch an der ganz freyen und uneigennützigen Liebe Gottes fehle, welche das non plus ultra der höhern Myſtik iſt. Aber da ſie doch ſonſt gute Anlagen zu einer Närrinn höherer Art hatte, ſo nahm die Bourignon ſich die Mühe, ſie von neuem zu gebären. Nur Schade, daß ſie dieſe uneigennützige Liebe bald darauf zu weit trieb, denn da ſie ſich, ohne vorher ihre geiſtliche Mutter zu fragen, durch ihren Eifer verleiten ließ, die Peſtkranken zu warten: ſo ward ſie ſelbſt von der Peſt angeſteckt, woran ſie auch ſterben mußte. Drey Tage nach ihrem Tode erſchien ſie ihrer geiſtlichen Mutter, dankte ihr für ihren guten Unterricht und ſagte ihr zugleich, daß ſie dieſe drey Tage über in dem Fegefeuer geſchwitzet habe, aber nunmehr daraus befreyet ſey, und ſpornſtreichs zu dem Anſchauen Gottes gehe. Dieſes Mährchen gibt denn dem Poiret eine herrliche Gelegenheit, die Lehre von dem Fegefeuer zu vertheidigen, doch freylich nicht ſo, wie die römiſche Kirche ſie vorträgt, ſondern nach den Begriffen eines Tauler, einer S. Thereſe, eines Jacob Böhm und anderer myſtiſchen Schwärmer dieſer Art.

Da ſie nach ihrer Entweichung aus dem Hoſpitale zu Liele ſo gelehrte Männer geboren hatte, als der Archi-Diaconus zu Mecheln, de Cort, Noels, Gillemanns und vielleicht noch andere waren, ſo mochten dieſe wohl etwas von ihrer Gelehrſamkeit bey ihr zurück gelaſſen haben; wenigſtens fing ſie in Flandern und Brabant an, eine Schriftſtellerinn zu werden, und ihre Träume der ganzen Welt darzulegen, obgleich jetzt noch nichts davon gedruckt werden konnte. Dahin gehören außer ihrem ſchon eben gedachten innern Leben, viele Briefe an Noels und andere in ihrem Lumiere en tenebres, und in dem Tombeau de la fauſſe Théologie, verſchiedene Gedichte oder vielmehr Reime, die Academie des ſçavans Théologiens, die ſie auf Noels Anſtiften ſchrieb, la Lumiere du monde, welche Schrift Poiret für das Meiſterſtück der göttlichen Weisheit und des innern Lichtes erkläret, welches denn eben kein Wunder war, indem ſie es zum Unterrichte ihres erſtgebornen feiſten Sohnes, des de Cort aufſetzte. Alle dieſe Schriften betrafen den verderbten Zuſtand der Kirche, die Gnade, die Prädeſtination, die Freyheit des Menſchen, die Wiedergeburt, und andre hohe Lehren, von welchen die Närrinn gewiß noch weniger verſtand, als andre vernünftige Menſchen. Zugleich hatten ihre Unwiſſenheit, und ihr rauher und widerwärtiger Charakter auch ihre Einflüſſe auf ihren Styl, der verworren, unrein, holperig, und nicht einmahl orthographiſch richtig war. Noels, der ganz in ſie vernarret war, that ihr daher den Vorſchlag, daß er ihren Styl ausbeſſern, und wenigſtens die Sprachfehler wegſchaffen wollte. Allein eine ſo wichtige Sache konnte nicht ohne ausdrückliche Einwilligung Gottes geſchehen; als ſie ihn daher um Rath fragte, ward ihr mit einem ſtarken Ausrufe geantwortet: „welche Verwegenheit, daß Menſchen „das Werk eines Gottes verbeſſern wollen?“ Noels gerieth, als ſie ihm das Orakel erzählte, in ein ſolches Schrecken, daß ihm die Haare zu Berge ſtanden, und von dieſer Zeit an war ihm auch jeder orthographiſcher Fehler von ihr heilig. Ich weiß nicht, ob irgend ein Zug in ihrem Leben ihre Raſerey und ihren wahnſinnigen Hochmuth beſſer an den Tag legt, als eben dieſer. Aber was ſoll man von einem Menſchen, als Poiret, denken, der die Rolle eines Philoſophen ſpielen wollte, und doch ſolche Tollheiten buchſtäblich glaubte und vertheidigte.

Während der Zeit, da ſie die Träume ihres verbrannten Gehirns niederſchrieb, hatte ſie häufige Unterredungen mit Gott, worin ihr unter andern offenbaret ward, daß alle Predigten, geiſtliche Unterredungen, andächtige Bücher, und aller äußerer Gottesdienſt nichts als unnützes Gepränge, Eitelkeit und Zeitverluſt ſey; daß die letzten Zeiten heran naheten, in welchen Gott die ganze chriſtliche Kirche durch die bereits angefangenen Plagen ausrotten, und die Juden bekehren werde, und daß Chriſtus alsdann in Perſon erſcheinen, und allein auf der Erde regieren werde. Das war ſeit hundert Jahren das Steckenpferd ſo vieler anderer Fantaſten geweſen, und ob gleich der Erfolg ſie bisher alle Lügen geſtraft hatte, ſo fanden ſich deren immer noch, und finden ſich noch in unſern Tagen Wahnſinnige genug, welche es immer wieder von vorne an reiten.

Der hohe Werth, welchen ſie und ihre Anhänger auf ihre Schriften ſetzten, brachte ſie auf den Einfall, ſelbige zur Erbauung der ganzen Welt drucken zu laſſen. Allein, da ſolches in Flandern und Brabant nicht geſchehen konnte, ſie es bey ihrem Wankelmuthe auch in dieſen Gegenden ſchon wieder ſatt hatte, ſo beſchloß ſie, nach Holland zu gehen. Es machte ihr zwar einiges Bedenken, daß ſie ſich mitten unter Ketzer begeben wollte; allein Gott hob ihr allen Anſtoß, indem er ihr verſicherte, daß der äußere Unterſchied der Religionen zur Sache nichts thue, indem man in einer jeden Religion ein Schwärmer und Fantaſt ſeyn könne. Sie hatte zwar gehoft, daß ihre Anhänger in Mecheln und Löwen ſie begleiten ſollten, damit ſie mit ihnen den Grund zu der neuen ächten evangeliſchen Kirche legen könnte; allein von allen waren nur de Cort, die ſchon genannte Anna Sneeſens, und eine gewiſſe Nonne, Nahmens Suſanna, wahnſinnig genug, ihr zu folgen. Die übrigen ließen ſich von dem Teufel verleiten, zurück zu bleiben und kehrten nachmahls größtentheils wieder zur Vernunft zurück. In Holland, und beſonders in Amſterdam, welches das Paradies aller Schwärmer von allen Graden der Verrückung iſt, hoffte ſie ihre Gemeinde zu verſtärken, und alsdann nach der Inſel Nordſtrand zu gehen, welche größtentheils dem de Cort gehörete, und wo ſie von ihm eine Meierey gekauft hatte.

Die ſaubere Geſellſchaft brach den 2ten Dec. 1667 von Mecheln auf, und kam glücklich in Amſterdam an. Sie that zwar, als wenn ſie hier im Verborgenen leben wollte, allein unter der Hand ſuchte man doch ihre Anweſenheit gefliſſentlich bekannt zu machen, und ließ daher auch im Januar 1668 einen Brief von ihr an den Dechant zu Liſle über die letzten Zeiten und die herein brechenden Gerichte Gottes drucken, der ohne ihr Zuthun wohl nicht an einem ihr ſo ganz fremden Orte bekannt werden konnte. Das war Witterung genug für alle in und um Amſterdam befindliche Fantaſten, welche nunmehr von allen Seiten herbey ſtrömten, die neu angekommene Schweſter zu bewillkommen, und dieſe gute Aufnahme war es dann vermuthlich auch, was ſie bewegte, länger in Amſterdam zu bleiben, als ſie anfänglich Willens ſeyn mochte. Peiret geſtehet ſelbſt, daß Leute von allen Religionen und Ständen, Reformirte, Lutheraner, Wiedertäufer, Socinianer, Quaker, Theologen, Philoſophen, Rabbinen, Propheten und Fantaſten zu ihr kamen, und die Weisheit, welche aus ihr ſprach. bewunderten. Allein, ſetzt er hinzu, es ging, wie in den Tagen Chriſti; jeder verſprach, ihr zu folgen, wenn es aber zum Treffen kommen ſollte, ſo hatte der eine ein Weib genommen, der andere ein Joch Ochſen gekauft u.

ſ. f. kurz, unter den vielen Narren und Närrinnen aller Art fanden ſich nur ſehr wenige, welche einen völligen Geſchmack an ihr gefunden hätten. De Cort machte bei ihr den Hofmarſchall, indem er ihr alle diejenigen zuführte, von welchen er glaubte, daß ſie für ſeine geiſtliche Mutter ſeyn möchten. Mit den meiſten verdarb ſie es durch ihren unerträglichen Hochmuth ſelbſt, weil ſie einem jeden ſagte, wie Gott ihr offenbaret habe, daß keiner ein wahrer Chriſt ſeyn könne, der nicht durch ſie wiedergebohren worden. Da es unter den damahligen Schwärmern zu Amſterdam ſehr viele gab, welche ſelbſt Häupter der Partey ſeyn wollten, ſo beleidigte das ihren Stolz, und ſie ward in Amſterdam von niemand mehr verſchrien und verfolget, als von ihren eigenen Zunftgenoſſen.

Unter denjenigen, die ſie jetzt kennen lernte, befand ſich auch der berüchtigte Petrus Serarius, der es eine Zeitlang mit ihr hielt, ſich aber bald wieder von ihr trennete; ferner Labadie und ſein Anhang, der ſich aber auch nicht lange mit ihr vertrug, weil jeder allein herrſchen wollte, worauf ſich denn beyde mit Geſichtern und Offenbarungen bekriegten. Ein wenig mehr war der Fantaſt Comenius nach ihrem Geſchmack, weil er ſich unter ihre Offenbarungen ſchmiegte; allein ſie lernte ihn auch nur kurz vor ſeinem Tode kennen, denn ſonſt würde ihre Freundſchaft gewiß auch von keiner langen Dauer geweſen ſeyn, weil ſich keine Art Menſchen weniger verträgt, als dieſe. Chriſtian Hoburg, der ſich von dem Labadie getrennet hatte, wohnte ſogar einige Monathe in ihrem Hauſe, und beyde ſchienen eine Zeitlang die beſten Freunde zu ſeyn; aber der Teufel ſtreuete gar bald auch zwiſchen ihnen den Samen der Zwietracht aus. Ein anderer Verrükter, Johann Roth, kam zu ihr, zog den Degen, und ſchwur, daß er damit allen Königen der Erde den Kopf abhauen, und bey dem Könige von England anfangen wollte. Ein dritter machte es ein wenig ehrbarer, wollte die zwölf Stämme Iſraels wieder verſammeln, und rühmte ſich eines vertrauten Umganges mit Gott und allen Engeln. Allein er verſchüttete es ſehr bald bey ihr, als er ihr erklärte, daß er in Zukunft ihr Gott ſeyn werde, weil Gott ſich ihr nicht anders als durch ihn offenbaren werde. Das war freylich ein wenig zu grob, daher konnte ſie den Unhold auch von dieſem Augenblicke an nicht weiter riechen, und gleich darauf ward ihr offenbaret, daß dieſer Menſch von dem Teufel beſeſſen ſey. Den Quirin Kuhlmann führte ſie nicht beſſer ab, denn auch er wollte allein Hahn in dem Hühnerkorbe Gottes ſeyn.

Von dieſer Art waren die Leute, von welchen ſie beſucht ward, und mit welchen ſie umging. Viele darunter waren offenbar Verrückte, und hätten ſie ſich nur entſchließen können, ſie für das Haupt der neuen evangeliſchen Kirche zu erkennen, und ſich von ihr wiedergebären zu laſſen, ſo würden ſie ihr alle willkommen geweſen ſeyn. Wenigſtens dachte und urtheilte ſie von ihnen allen weit glimpflicher, als von den Carteſianiſchen Philoſophen, deren ſie auch einige zu Amſterdam kennen lernte.

Dieſe Philoſophie war in ihren Augen die verfluchteſte Ketzerey unter allen, die nur möglich ſind, und eine förmliche Gottesläugnung, weil ſie die verderbte Vernunft an die Stelle Gottes ſetzet. Es iſt ſehr luſtig zu leſen, wie Poiret, der auch eine Zeit lang ein Carteſianer war, dieſes Urtheil auszuſchmücken und zu verfechten ſucht.

Es war ihr kein geringer Verdruß, daß ſich unter den vielen, die ſie in ihr Netz zu ziehen ſuchte, ſo wenige fanden, die ſich ihrer Leitung unterwerfen, und zur Gründung ihrer neuen evangeliſchen Kirche die Hände biethen wollten. Ich kenne beynahe keinen, der ſich in Amſterdam von ihr hätte anwerben laſſen, als ein Ungenannter; aber der beſaß auch Schwärmerey genug für zehn Narren dieſer Art, und zugleich hinlängliche Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit, als erfordert wurde, ſie als ſeine geiſtliche Mutter zu verehren, und ihren Grillen, oder vielmehr den Ausſprüchen Gottes durch ſie, blindlings zu folgen. Uebrigens ſchrieb ſie während ihres Aufenthaltes zu Amſterdam das Tombeau de la fauſſe Théologie, worin ſie der ganzen Schul-Theologie den Stab brach; la Sainte Viſiere, gegen die Carteſianiſche Philoſophie, der eine ſolche Närrinn am wenigſten gewachſen war, wenn ſie hier nicht, wie es ſcheinet, mit des de Cort oder anderen Kälbern gepflüget hat; ihr Vie exterieure, welches weiter nichts als eine oft wörtliche Wiederhohlung ihres Vie interieure iſt. Die abenteuerlichſte ihrer Schriften iſt, le Nouveau Ciel & la nouvelle Terre, wo man finden kann, wie das Chaos ausgeſehen hat, und wie die erſte Welt beſchaffen geweſen, wie groß, lang und breit Adam geweſen, wie er einen durchſichtigen Körper, reiner als Kryſtall gehabt, in welchem man die Lichtſtröme und Lichtbäche, die ihn durchfloſſen, deutlich ſehen konnte, von was für Farbe ſeine Haare und ſein Bart geweſen, daß er anſtatt des beſtialiſchen männlichen Gliedes eine Naſe gehabt, gerade wie die Naſe im Geſichte, aus welcher himmliſche Wohlgerüche ſtrömten, und aus welcher alle Menſchen hervorgehen ſollten, die er den Beſtandtheilen nach bereits in ſich hatte; denn er trug in ſeinem Bauche zwey Büchſen, in der einen wuchſen die Menſchen wie kleine Eyer, und aus der andern wurden ſie befruchtet. Auf dieſe Art brachte Adam aus ſich ſelbſt Chriſtum hervor, den Erſtgebornen aller Kreatur, den Thron der Gottheit; aber hernach nahm Gott die Büchſe mit den Eyern aus ſeiner Seite und ſchuf daraus die Eva. Da Adam hernach fiel, ſo verwandelte ſich die wohlriechende Naſe in das ſtinkende männliche Glied, und die Eyerbüchſe — Doch genug von ſolchem Unſinne, der des Tollhauſes würdig iſt, obgleich Poiret betheuert, daß alles das Geheimniſſe ſind, die den Menſchen bisher verborgen geweſen, bis Gott ſelbſt ſie dieſer heiligen Seele offenbaret habe, die Menſchen in dieſen letzten Zeiten zur Liebe himmliſcher Dinge dadurch anzufeuern. Ich weiß nicht, was mehr zu bewundern iſt, der Wahnſinn der Bourignon, oder die Frechheit des Poiret; denn aller der Wuſt iſt ſchon längſt von verrückten Rabbinen in der Kabbala ausgekramet, und von beſchnittenen und unbeſchnittenen Fantaſten ſeitdem tauſendmahl wiedergekäuet worden. Während der Zeit, daß ſie darüber brütete, war ſie ſo entzückt, daß ſie oft Eſſen und Trinken darüber vergaß, und ſich bloß als eine Maſchine bewegte, ohne Ueberlegung und Bewußtſeyn zu haben. Indeſſen brachte ſie doch das herrliche Werk nicht zu Ende, denn Gott befahl ihr, die Feder niederzulegen, weil die Menſchen ſolche Wunder nicht faſſen konnten, und dafür von dem Antichriſt zu ſchreiben, und ſie ſchrieb nunmehr l'Antichriſt decouvert. Aber ſie war nunmehr ſo tief in die Entzückungen gekommen, daß ſie deren auch über dieſen Gegenſtand hatte, woraus denn ihre derniere Miſericorde de Dieu entſtand.

Aber dieſe Herrlichkeit dauerte nicht lange, indem des de Cort Schelmereyen jetzt an den Tag kamen, und ſowohl ihm, als ſeiner Vertrauten ſehr traurig wurden. Man hat zwar von der ganzen Geſchichte, ſo viel ich weiß, nur des Poiret ſehr einſeitige Nachricht; allein auch dieſe läßt überall ſo viele Blößen des Schwärmers durchſchimmern, daß es nicht ſchwer iſt, der Sache auf den Grund zu ſehen. De Cort hatte ſich noch während ſeines Aufenthaltes zu Mecheln durch ſeinen vertrauten Umgang mit der Bourignon verdächtig gemacht. Beyde ſchmäheten die herrſchende Kirche, verwarfen den äußern Gottesdienſt, und erklärten alle, die nicht auf den Ton wie ſie geſtimmt waren, für Menſchen, die in einem Bunde mit dem Teuſel ſtånden. Dadurch hatten ſie ſich, nach dem Geſchmacke ihrer Kirche, ſchon einer ſehr groben Ketzerey verdåchtig gemacht, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Furcht vor einer obrigkeitlichen Ahndung ſie auf den Einfall gebracht, nach Holland zu gehen, wo ſie ſicher zu ſeyn glaubten. Dieſe ſeine Entweichung mit einer nårriſchen Weibesperſon in ein ketzeriſches Land, ſtieß dem Faſſe vollends den Boden aus; und man ſahe beyde nunmehr fůr erklårte Ketzer und Abtrůnnige an, daher alles, was ſich in und um Holland von Katholiken befand, åußerſt aufgebracht wider beyde war. Das håtte ihnen nun eben in Amſterdam nicht ſchaden kønnen, wenn nicht andere Umſtånde dazu gekommen wåren, die ſie in das Unglůck geſtůrzet håtten. De Cort war Director der Inſel Noordſtrand und hatte einen anſehnlichen Theil derſelben eigenthůmlich an ſich zu bringen gewußt, und nachmahls verſchiedene Grundſtůcke auf derſelben an den Ludw. de S. Amour, den berůhmten Ant. Arnold und verſchiedne andere Janſeniſten verkauft. Um ſie fein theuer an den Mann zu bringen, hatte er ihnen weiß gemacht, daß ſie daſelbſt mit ihrem Capitale acht pro Cent gewinnen kønnten. Allein als ſie dahin kamen, ſo fand ſich die Sache ganz anders, und ſie beſchuldigten ihn nunmehr des Betruges, und verlangten ihr Geld wieder. Es kam dazu, daß de Cort ſchon vorher alle ſeine Rechte an Noordſtrand ſeinen Ordensbrůdern, den Våtern des Oratorii zu Mecheln verkauft hatte; allein jetzt, da er ſie und ſeine Kirche verlaſſen hatte, und die Inſel gern wieder gehabt hätte, ſchicanirte er ſie, und behauptete, daß ſie verſprochen gehabt, ſeine Schulden zu bezahlen, ſolches aber nicht gehalten hätten, daher der Kauf ungültig ſey. Poiret, der die Sache ganz zum Vortheil ſeines Freundes erzählet, geſtehet doch, daß von dieſer Bedingung kein Wort in dem Kauf-Contracte befindlich geweſen, daher ſie ſehr verdächtig wird. Genug, ſowohl ſeine ältern Gläubiger, als auch die hintergangenen Janſeniſten wollten bezahlt ſeyn, und es kann ſeyn, daß ſeine ehemahligen Glaubens- und Ordensgenoſſen unter der Hand alles dazu beygetragen haben, was ſie konnten, ihn unglücklich zu machen. Indeſſen wurden doch vorher noch allerley gütliche Mittel verſucht. Sein ehemahliger Biſchof, der ſich eben zu Amſterdam befand, ließ ihn zu ſich kommen, und that ihm die ernſthafteſten Vorſtellungen. Er verwies ihm ſeine Entweichung aus ſeinem Orden und aus ſeiner Kirche, ſeinen ärgerlichen Umgang mit der Bourignon, als einer verdächtigen Weibesperſon, die er für die vierte Perſon in der Gottheit ausgegeben haben ſollte, ſeinen Hang zur Völlerey, die Schelmereyen, welche er mit der Inſel Noordſtrand geſpielet hatte, und was dergleichen Sächelchen mehr waren, und ſuchte ihn zur Rückkehr nach Mecheln zu bewegen. Da dieſes nicht fruchten wollte, ſo forderte Ludwig de S. Amour, ehemahliger Rector der Univerſität zu Paris, der ſich jetzt Ludwig Gorin nennen ließ, im Nahmen der betrogenen Janſeniſten Erſatz und Schadloshaltung wegen des ihnen geſpielten Betrugs. Allein er hatte gut fordern, denn der arme Teufel, der ſich in Mecheln durch windige Projecte in Schulden geſtürzt hatte, war ſo arm wie eine Kirchenmaus. Zwar erboth ſich die Bourignon, für ihn zu bezahlen, aber nur auf dem Falle, wenn ſeine Ordensbrüder in Mecheln ihm ſein Vermögen heraus geben würden. Allein geſetzt, er hätte noch Vermögen gehabt, ſo mußte ſie ja wiſſen, daß nach den Geſetzen ihrer Kirche das Vermögen eines flüchtig gewordenen Mönches verfallen iſt; es war daher ihr ganzes Anerbieten weiter nichts als Rank und Betrug. De S. Amour war auch ſo einfältig nicht, daß er ſich dadurch hätte ſollen blenden laſſen; als er daher ſahe, daß man ihn nur aufzuziehen ſuchte, ſo ward de Cort im März 1669 in Verhaft genommen, und in das gewöhnliche Gefängniß der böſen Schuldner geſetzt. Die Bourignon bewegte mit ihrem Anhange Himmel und Erde, ihren geliebten Sohn in Freyheit zu haben, allein vergebens; nichts als Geld konnte ihn retten, und das hatte er nicht, und die Bourignon hatte es entweder auch nicht, oder ſie wollte es nicht hergeben. Es war alſo nicht erſt nöthig, daß ſeine Ordensgenoſſen in Mecheln, wie Poiret vorgibt, die Richter zu Amſterdam mit ſeinem eigenen Gelde beſtachen, daß ſie ihn im Verhafte behielten; ein Vorgeben, welches ſchon an und für ſich ſo unwahrſcheinlich als möglich iſt. Da ſich die Bourignon durch ihren vertrauten Umgang mit ihm der Theilnahme an ſeinen Schwindeleyen verdächtig gemacht hatte, ſo wäre ſie beinahe ſelbſt in Verhaft genommen worden, wenn ſie nicht ihre Wohnung verlaſſen, und ſich verborgen gehalten hätte. Endlich, nachdem er ſechs Monathe in dem Gefängniſſe geſchmachtet hatte, erhielt er ſeine Freyheit wieder, und zwar durch ein Verſehen des Gerichtsbeamten. Die eine Partey ſeiner Gläubiger ward es nehmlich müde, den armen Schlucker in dem Gefängniſſe zu füttern, und ſagte ſich von ihrer Anforderung an ihm los. Der Gerichtsbeamte hielt das für eine Losſagung aller Theile und ließ ihn laufen. Da die Bourignon das einige Tage vorher aus göttlicher Eingebung voraus geſagt haben ſoll, ſo wird es wahrſcheinlich, daß ſie die Hände dabey im Spiele gehabt, und einen oder den andern frommen Kniff dabey angewandt. Poiret ſchreibt ſeine Befreyung einer unmittelbaren Veranſtaltung Gottes zu; allein er ſelbſt muß ſich auf dieſelbe wohl nicht ſehr verlaſſen haben, weil er ſich über Hals und Kopf aus dem Staube machte, und nach der Inſel Noordſtrand ging, ohne Mutter Bourignon mitzunehmen. Allein, er genoß ſeine Freyheit nicht lange, ſondern ſtarb daſelbſt den 12 Nov. 1669, und zwar wie Poiret will, an empfangenem Gifte. Es kam nehmlich ein unbekannter Menſch zu ihm, der ſich großer Einſichten in die Mechanik rühmte, und ihm allerley Projecte zur Verbeſſerung der Inſel Noordſtrand vorſpiegelte. De Cort, der in jede Schwindeley einging, nahm den Fremden willig auf, und da er ſich von der in ſeinem Gefängniſſe eingeathmeten unreinen Luft unpaß befand, ſo nahm er von ihm ein Pulver ein, worauf er ſich anfänglich wohl befand, aber nach einem zweyten kränker ward, und zwölf Tage darauf ſtarb. Poiret will noch etwas von dem Pulver geſehen, und es für Spießglasleber erkannt haben. Ehe er ſtarb, ſetzte er ſeine liebe Mutter Bourignon zu ſeiner Univerſal-Erbin ein; allein, da ſein Orden und ſeine übrigen Gläubiger ältere Anſprüche an ſeine Verlaſſenſchaft hatten, ſo entſtand ein Prozeß, der für ſie unglücklich ausfiel, ſo daß ſie nichts davon zu ſchmauſen bekam.

Der Verhaft des de Cort ging ihr ſo nahe, daß ſie noch während deſſelben in eine langwierige Krankheit fiel, und ſich noch dazu verborgen halten mußte, damit nicht die Gläubiger ihres Freundes ſich an ſie halten möchten. Noch mehr ſchmerzte ſie die Nachricht von ſeinem Tode, indem ſie ihn bitterlich beweinte, welches denn wieder die erſten Thränen waren, die ſie ſeit dreyßig Jahren vergoſſen hatte. Doch ſie hatte das Vergnügen, ihn noch einmal zu ſehen, denn er erſchien ihr in einem himmliſchen Glanze, in einem langen weiſſen mit Edelſteinen beſetzten Kleide, ſahe ſie lächelnd an, und verſchwand. Da er ſie zu ſeiner Erbinn eingeſetzt hatte, und ſie vermuthlich auch zu ſeiner Flucht behülflich geweſen war, ſo hätten ſich ſeine betrogenen Gläubiger gerne an ſie gehalten; allein da ihre Beweiſe doch nicht triftig genug ſeyn mochten, ſo trug die Obrigkeit Bedenken, ſie in Verhaft zu ſetzen. Da Schwärmer dieſer Art, auch wenn ſie nicht vorſetzliche Betrieger ſind, ſich über alle bürgerliche Tugenden und menſchliche Ordnung als Werke des Teufels hinweg ſetzen; ſo weiß auch Poiret nicht Worte genug zu finden das Betragen der Gläubiger des de Cort, welche weiter nichts thaten, als daß ſie das Ihrige forderten, und überdieß Männer von Rufe und bekannter Rechtſchaffenheit waren, von der ſchwärzeſten Seite vorzuſtellen. Er nennet ſie ein abſcheuliches Complott, ihr Verfahren heißt ihm Wuth, und blutdürſtige Nachſtellung nach ihrem Leben. Da ſie in Verdacht war, daß ſie Gelder und Papiere von ihm in Verwahrung hatte, ſo geſchahe bey ihr Hausſuchung, und ſie mußte überdieß durch einen Anwalt ſchwören, daß ſie nichts von ihm in Händen habe. Man mußte indeſſen doch gegründeten Verdacht wider ſie haben, daher ihr, um einen ähnlichen Verhafte zu entgehen, nichts anders übrig blieb, als ſich zu verbergen. Sie ließ ſich zu Anfange des Decembers 1669 um Mitternacht in einem Korbe aus ihrer Wohnung zu einem Kaufmanne tragen, bey welchem ſie eilf Monathe verſteckt blieb, weil ihre Krankheit ihr nicht verſtattete, die Stadt zu verlaſſen. Endlich ward ſie wieder geſund; aber da nunmehr auch einer ihrer Anhänger, der ihre Schriften bisher in das Holländiſche überſetzt hatte, Geldanforderungen an ſie machte, die ſie nicht befriedigen konnte oder wollte, ſo kam ſie auf das neue in das Gedränge. Poiret findet es ſehr ungerecht, daß er für ſeine Arbeit bezahlt ſeyn wollte, da er ihr doch für die himmliſche Weisheit, welche er dabey erlernet hatte, hätte danken ſollen. Es blieb ihr alſo nichts weiter übrig als Amſterdam heimlich zu verlaſſen, da ſie ſich denn nach Harlem begab, wo ſie ihr Weſen zwey Monathe hatte, und von Gott die ſtolze Verſicherung erhielt, daß ihre Schriften ſo gut wie die Bibel ſelbſt und ein neues Evangelium wären. Ihr Gläubiger mußte anders denken, denn er kam ihr nach Harlem nach, wodurch ſie denn genöthigt wurde, auch dieſen Ort wieder zu verlaſſen. Ihre erſte Abſicht war, als ſie Mecheln verließ, nach Noordſtrand zu gehen; allein, da ſie in Amſterdam ſo viele ihres Gelichters fand, ſo vergaß ſie dieſe Inſel, an welche ſie nunmehr erſt wieder durch eine göttliche Offenbarung erinnert werden mußte.

Eben dieſe Offenbarung befahl ihr auch, die ihr von dem de Cort hinterlaſſene Erbſchaft in Beſitz zu nehmen. Dieſe gehörte zwar eigentlich ſeinen Gläubigern; aber da Gott Herr über alles iſt, ſo kann er es ja zuſprechen, wem er will, ohne ſich an Recht und Gerechtigkeit zu kehren. Sie hatte indeſſen dieſen Befehl nicht einmahl erwartet, ſondern ſchon einige Monathe vorher einen ihrer Verwandten nach Gottorp geſchickt, die daſige Regierung, unter welche die Inſel Noordſtrand gehörte, für ſich einzunehmen, und die Gläubiger zu betriegen, und nunmehr reiſete ſie ſelbſt dahin, der Sache einen Nachdruck zu geben, und das ſchöne Werk zu vollenden. Ehe ſie noch abgieng, ließ ſie ſich den 7 April 1671 von vier ihrer Anhänger die ſie begleiten wollten, eine eidliche Verſicherung geben, daß ſie um Gottes Willen alles verlaſſen, aus der Welt fliehen, das evangeliſche Leben der erſten Chriſten wieder herſtellen, und ihr, der Bourignon, als ihrer geiſtlichen Mutter in allem gehorchen wollten, was ſie ihnen im Nahmen Gottes befehlen würde. Es iſt ſonderbar, daß ſie ſchworen, die Welt und alles zu verlaſſen, zu einer Zeit, da ſie im Begriffe waren, um weltlicher Güter willen einen ungerechten Prozeß anzufangen, daß Leute das evangeliſche Leben der erſten Chriſten wieder herſtellen wollten, welche bisher durch Lug und Betrug aller Art den Arm der Gerechtigkeit wider ſich aufgebracht hatten. Doch Widerſprüche dieſer Art muß man bey Schwärmern nicht ahnden, und das Leben der Bourignon iſt vor andern damit reichlich verſehen. Einer dieſer vier Anhänger, welchen aber Poiret nicht nennet, hatte eine Frau, welche über ſeinen vertrauten Umgang mit der Verführerinn eiferſüchtig war, und ihren Mann beſonders von der abenteuerlichen Reiſe nach Noordſtrand abzuhalten ſuchte. Allein die Bourignon ließ ſich dadurch nicht irre machen, indem ſie ihm vorſtellte, daß er Gott mehr gehorchen müſſe, als ſeiner Frau, daher er denn kein Bedenken trug, ſie ſitzen zu laſſen. Es iſt unglaublich, ſetzt Poiret hinzu, wie ſehr der Teufel ſie deshalb verläumdet, als wenn ſie Eheleute trennete, die doch Gott vereiniget hatte. Selbſt Quaker ſchüttelten die Köpfe und ärgerten ſich daran.

Ehe ſie noch von Härlem abreiſete, bekam ſie eine heftige Kolik, welche drey Tage anhielt, und ſie ganz entſtellte. Sie ſchrie dabey ſo heftig, daß auch die Nachbarn glaubten, es müſſe eine Frau in Kindesnöthen liegen. Poiret vergleicht ſie hier mit dem gebärenden Weibe in der Offenbarung Johannis, und damit ja niemand denke, daß etwas anders dabey vorgegangen ſey, ſo ſetzt er ſehr ernſthaft hinzu, daß ſie bereits 55 Jahr alt geweſen, welches aller Verläumdung den Mund ſtopfen müſſe.

Nachdem ſie ſich von dieſer Kleinigkeit wieder erhohlet hatte, ſo brach die ſchöne Geſellſchaft von vier Mannsperſonen und einem jungen Mädchen aus Harlem, die ſie gleichfalls verführet hatte, mit ihrer geiſtlichen Mutter um die Mitte des Mays 1671 von Harlem auf, nachdem Gott ihr auf das neue offenbaret hatte, daß der Herzog von Holſtein ihnen günſtig ſeyn, ſie aber in Noordſtrand glücklich ſeyn und genießen werde. Es traf zwar von dieſer, ſo wie von ſo vielen andern vorhergegangenen göttlichen Offenbarungen nichts ein, indem ſie Noordſtrand nicht einmal zu ſehen bekam; allein Poiret weiß ſich bald zu helfen. Er ſagt, es verhalte ſich mit dieſer göttlichen Verheißung, wie mit der, welche ehedem dem Abraham geſchehen, daß er das gelobte Land beſitzen ſollte, welche erſt lange hernach in ſeinen Nachkommen eingetroffen ſey. Daher könnte Noordſtrand auch wohl in Zukunft einmahl der Hauptſitz ihrer geiſtlichen Kinder werden.

Die Reiſe ging über Amſterdam und Enkhuiſen, und den 13ten Junii 1671 kamen ſie in Tönningen an, wo ſie ſich einige Wochen aufhielten.

Eine ſo ſonderbare Reiſegeſellſchaft mußte natürlich Aufſehen machen, und da Gerhard Patin von dem Orden des Oratorii, ſich eben als Gevollmächtigter ſeines Kloſters zu Mecheln in Friedrichſtadt befand, die Gerechtſamen deſſelben wider des de Cort Gläubiger zu verfechten, ſo ward dieſer vorzüglich aufmerkſam. Aber daß er zwey Mörder abgeſchickt haben ſoll, die Bourignon zu ermorden, wie ſich die hyſteriſche Närrin einbildete, und Poiret verſichert, hat nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, weil ihre lahmen Anſprüche auf die Erbſchaft noch keines ſo verzweifelten Mittels bedurften. Beutelſchneider könnten es allenfalls geweſen ſeyn, welche bey den Holländern viel Geld vermutheten, und ſie daher aus chriſtlicher Liebe davon zu befreyen ſuchten. Allein, da dieſe Argwohn bekamen, und auf ihrer Hut waren, ſo machten ſich jene aus dem Staube, welches Poiret eine wunderbare Errettung ſeiner geiſtlichen Mutter von dem Tode nennet.

Da die Abſicht ihrer Reiſe war, einen Prozeß wegen der Inſel Noordſtrand anzufangen, ſo begab ſie ſich mit ihrer Geſellſchaft den 12ten Julii nach Schleswig, wo ſie ſich in einen Gaſthof dem Schloſſe Gottorp gegen über einlogirte. Die Herzogthümer Schleswig und Holſtein waren um dieſe Zeit mit Schwärmern und Fantaſten aller Art angefüllet, welche nicht ſelten bey Hofe Eingang fanden, wenigſtens geduldet wurden, weil ſie ſich aus andern Ländern hieher begaben, und zum Theil Vermögen mitbrachten. Ihre Ankunft war daher, nichts Ungewohntes; der Herzog Chriſtian Albert von Holſtein-Gottorp verſprach ihnen ſeinen Schutz, und es fanden ſich ſogar Vornehme, und Perſonen vom Hofe bey ihnen ein, welche ſich durch die Weisheit ihrer geiſtlichen Mutter erbauen ließen, ſo daß eine Zeitlang alles ſehr herrlich zu gehen ſchien.

Aber der Teufel griesgrammerte über dieſen guten Anſchein, und ließ nichts unverſucht, ihnen dieſe Freude zu verſalzen. Erſt hetzte er die Quäker auf, welche wider ſie ſchrieben, und unter andern ſchönen Stückchen ſie auch beſchuldigten, daß ſie die Ehemänner ihren Weibern entführe. Aber, ſagt Poiret, niemahls iſt eine Verwegenheit ſchärfer und geſchwinder beſtraft worden, als eben dieſe. Sie ſetzte den Quakern ihr Avertiſſement contre la Secte des Trembleurs entgegen, welches innerhalb drey Monathen geſchrieben, in das Holländiſche überſetzt, nach Amſterdam geſchickt, und daſelbſt gedruckt und verbreitet wurde. Die Quaker wurden hier mit einer ſo göttlichen Kraft zu Boden geſtürzet, daß einer ein Rindvieh ſeyn müßte, wenn er noch ein Glas Wein mit einem Quaker trinken wollte. Den zweyten Verdruß erweckte er ihr durch das Frauenzimmer, welche ſie aus Harlem mitgebracht hatte, welche es müde ward, unter ihrer geiſtlichen Zuchtruthe zu ſtehen, daher ſie ſelbige fortſchickte. Auch ihre eigenen Freunde und Bedienten hetzte der Teufel wider ſie auf, denn da ſie eine aufgeblaſene, ſeltſame Närrinn war, welche immer nicht wußte, was ſie wollte, ſo konnte ſie ſich mit ihren eigenen Anhängern nicht vertragen, und ſelbſt ihre Bedienten hatten keine Achtung für ſie. Sie hielt es der Mühe werth, darüber ein eigenes Geſpräch mit Gott zu führen, den ſie fragte, woher es doch komme, daß ihre eigenen Freunde ihr ſo oft widerſprächen? Die Antwort war; das wirke der Teufel in ihnen wider ihren Willen. — Aber fragte ſie weiter, wie kommt es, daß ſie mir ſelbſt in dein nicht gehorchen, was ich ihnen in deinem Nahmen befehle? und die Antwort war wieder: das thut der Feind, dich zu plagen, u. ſ. f. Einer ihrer Anhänger verliebte ſich hier noch in die alte Närrinn, ungeachtet ſie bereits 56 Jahr alt war, und wollte ſie heirathen, welches denn wieder ein erbauliches Geſpräch mit Gott veranlaßte.

Bey allen dieſen Widerwärtigkeiten ſahe ſich ihr Stolz nicht wenig geſchmeichelt, als ſich ihre Geſellſchaft hier von Zeit zu Zeit vermehrte. Unter andern zog ſie auch einen aberwitzigen Kaufmann aus Hamburg an ſich, der Frau und Handlung ſitzen ließ, und fünf Jahr bey ihr aufhielt. Bald darauf kamen auf einmahl zwanzig Familien Wiedertäufer zu ihr, welche der Krieg Frankreichs ins Holland aus Weſt-Friesland getrieben hatte, und die ſich ihrer Zucht unterwerfen wollten. Nun ſahe ſie ſchon die ihr ſo oft wiederhohlte Weiſſagung, daß ſie eine zahlreiche neue Kirche ſtiften ſollte, im Geiſte erfüllt, und um dieſe neuen Kinder deſto ruhiger wiedergebären zu können, beſchloß ſie von Schleswig nach Huſum zu gehen, wo ſie zu Anfang des Julii 1672 ankam, und für ſich und ihren

Anhang ein großes Haus miethete. Allein ſie ſahe ſich auch dießmahl in ihrer Hoffnung betrogen. Die Wiedertäufer waren nicht die Leute, welche ſich und ihre ganze Religion von einer ſolchen Närrinn wollten umbilden laſſen, daher ſich die ganze Geſellſchaft ſehr bald wieder zerſtreuete. Sie ſchrieb bey dieſer Gelegenheit aus Verdruß die Schrift les Pierres de la Nouvelle Ierusalem, ferner l'Aveuglement des Hommes de maintenant, worin ſie alle Menſchen für verblendet, und nur ſich allein für erleuchtet ausgab; wie auch den erſten Theil ihrer Schrift de la solide Vertu. Um dieſe und ihre übrigen Wiſche deſto beſſer zu verbreiten, verſchrieb ſie ſich eine eigene Druckerey aus Holland, in welcher ſie ſelbige in deutſcher, holländiſcher und franzöſiſcher Sprache wollte drucken laſſen.

So lange ſie ſich in Holſtein ruhig verhielt, hatte man ſie aus eben denſelben Urſachen geduldet, aus welchen man bisher ſo viele andere Fantaſten geduldet hatte. Aber jetzt, da ſie mit ſo vielem Geräuſche in Huſum auftrat, da ſie eine ſo auffallende Anzahl Abenteurer und Fantaſten an ſich zog, da ſie eine eigene Druckerey anlegen, durch dieſelbe ihre Träume verbreiten, und mitten in dem Schoße der Lutheriſchen Kirche eine neue ſtiften wollte; ward alles auf ſie aufmerkſam, und es wiederfuhr ihr hier, was ihr bereits an mehrern Orten widerfahren war, und was ihr an jedem Orte eines geſitteten und ordentlich eingerichteten Staates widerfahren mußte; man legte ihr das Handwerk und jagte ſie fort. Den erſten Anlaß dazu gab ein junger Menſch reformirter Religion aus Altona, Nahmens Johann Conrad Haaſe, der durch ihre Schriften, welche ſie überall ſorgfältig zu verbreiten ſuchte, war verführet worden, den Seinigen davon ging, und ſich zu ihr begab. Seine bisherigen Glaubensgenoſſen wurden darüber ſtutzig, und veranlaßten einen ungelehrten Meſſerſchmidt zu Altona, Nahmens Johann Berkendahl, welcher zugleich Krankenwärter der reformierten Gemeinde war, daß er eine Abbildung der Antoinetta Bourignon zu Altona 1672 heraus gab, worin er nicht allein ihre Irrthümer aufdeckte, ſondern ſie auch in Anſehung ihrer Sitten in derjenigen Blöße darſtellete, welche ſie nur allzuſehr gegeben hatte, beſonders durch ihre Verführung verheiratheter Männer, und durch ihren verdächtigen Umgang mit ſo vielen berüchtigten Mannsperſonen. Iſt dem Poiret zu glauben, ſo waren die reformirten Prediger zu Altona die wahren Verfaſſer dieſer Schrift, auf welche in den folgenden Jahren noch zwey andere folgten, und Berkendahl mußte nur den Nahmen dazu hergeben. Dadurch war ſie nun freylich auf ihrer ſchwächſten Seite angegriffen, daher ſie zu ihrer Vertheidigung 1673 ihr Temoignage de Verité heraus gab, welches ſie durch einen ihrer Anhänger in das deutſche überſetzen, und in beyden Sprachen in ihrer Druckerey zu Huſan drucken ließ. Da ſie ſich darin, wie alle Schwärmer weiß zu brennen ſuchte, und ſich mit vieler Ruhmredigkeit als eine ſehr wichtige Perſon darſtellete, welche außerordentlich von Gott berufen worden, die Gebrechen der Kirche aufzudekken und zu heilen: ſo glaubte ſie ihre Sache recht ſchön gemacht zu haben; allein ſie goß damit nur Oehl in das Feuer, und brachte die ganze Hollſteiniſche und benachbarte Geiſtlichkeit wider ſich auf, zumahl da ſie ſich nicht entblödete, die ganze proteſtantiſche Kirche, deren Schutz ſie doch jetzt genoß, in ihrer Vertheidigungsſchrift auf das bitterſte zu ſchmähen. Ihre vornehmſten Gegner waren Ge. Heinr. Burchard, Prediger zu Schleswig, und Wolfg. Ouw, Paſtor zu Flensburg, zu welchen noch die ſämmtlichen Prediger in Huſum kamen, in deren Nahmen der Ober-Pfarrer Mart. Holmer ein Zeugniß der Wahrheit wider ſie heraus gab, ingleichen Sebaſt. Nieman, Superintendent zu Gottorp, deſſen Vorgänger, Johann Reinboth, günſtiger von ihr gedacht haben ſoll. Allein, geſetzt, daß das gegründet iſt, ſo hatte er gewiß nicht Zeit genug, ſie gründlich kennen zu lernen, indem er bereits 1673 ſtarb. Alle dieſe gaben in den Jahren 1673, 1674 und 1675 verſchiedene Schriften wider ſie heraus, welche in Mollers Cimbria litterata umſtändlich angeführet werden. Da ſie nunmehr erſt bekannt zu werden anfing, und der Widerſpruch die Gemüther in Gährung brachte, ſo fehlte es nicht an ſchwachen Köpfen, welche ihre Partey nahmen, beſonders zu Flensburg, daher ſie auch einige ihrer Anhänger dahin ſchickte, welche einige angeſehene und wohlhabende Einwohner verführeten, daß ſie ſich gleichfalls zu ihr ſchlugen.

Da ihre ſchwärmeriſchen Schriften, welche ſie jetzt in ihrem Hauſe, und wie es ſcheinet, ohne die gewöhnliche Cenſur drucken ließ, zu Verbreitung dieſes Unfuges ſehr vieles beytrugen, ſo wirkte die Geiſtlichkeit im September 1673 einen Befehl von dem Herzog Chriſtian Albert von Holſtein-Gottorp aus, in welchem ihr der Gebrauch ihrer Truckerey verbothen ward. Zugleich ward Befehl gegeben, eine Unterſuchung der Sitten und des Lebenswandels ſo wohl in Anſehung ihrer Perſon, als auch ihrer Anhänger anzuſtellen. Poiret verſichert zwar, daß man nichts ausfindig machen können, was ihnen nur auf einige Art hätte zum Nachtheil gereichen können, allein ich habe große Urſache, ſeine Verſicherung in Zweifel zu ziehen. Der gedachte Befehl ward im Septbr. 1673 gegeben. Eine ſolche Unterſuchung, welche ſich allem Anſehen nach nicht bloß auf ihren Aufenthalt in Holſtein einſchränkte, erforderte nothwendig einige Zeit, weil ſie und ihre Anhänger ſich ſchon mehrere Jahre in der Welt herum getrieben hatten, daher man Nachrichten aus allen dieſen Orten einziehen mußte. Aber drey Monathe darauf, nehmlich im Decbr. deſſelben Jahres ſchlich ſie ſich ſchon heimlich aus Huſum fort, ohne daß gemeldet wird, warum. Poiret ſagt zwar, ſie habe geſehen, daß ſich das Gewitter immer furchtbarer über ſie zuſammen gezogen habe; allein da er daſſelbe nicht näher beſchreibet, auch ſonſt kein Schritt von einiger Erheblichkeit wider ſie bekannt iſt: ſo läßt ſich nichts anders denken, als daß ſie den Ausgang der angeordneten Unterſuchung geſcheuet, und demſelben durch eine unerwartete Flucht zuvor gekommen iſt. Sie verließ ſogar die

Staaten des Herzogs von Hollſtein ganz, und wanderte nach Flensburg, welche Stadt dem Könige von Dänemark gehörete.

Man merket dabey deutlich, wie ſehr ſie dem Brote und dem Eigennutze nachzog. Sie hatte ſchon vorher durch ihre Emiſſarien zwey angeſehene Einwohner dieſer Stadt in ihr Netz zu ziehen geſucht, wovon der eine, Nicolaus Henning, ein Mann von anſehnlichem Vermögen war. Ein ſolcher Mann war es ſchon werth, daß ſie ihm die Verläugnung aller zeitlichen Güter in den Kopf redete, und ihn unter dieſem Vorwande zu ſchneutzen ſuchte. Allein ſie kam aus dem Regen in die Trauſe. Sie begab ſich daher mit einer einzigen alten Frau in der Nacht zu ihm, und verboth ihm ſogar, es ſeiner Frau zu ſagen, wer ſie ſey, weil ſie ſchon berüchtigt war, daß ſie die Männer von ihren Weibern zu entführen pflegte. Allein der Mann konnte nicht ſchweigen, und ſeine Schwiegermutter erhob nunmehr einen ſolchen Lärm, daß er ſie ſogleich aus dem Hauſe ſchaffen mußte. Die Schwiegermutter war damit nicht zufrieden, ſondern gab ſie bey der Geiſtlichkeit und Obrigkeit an, und da ihre böſen Streiche in dieſer Gegend bereits bekannt waren, ſo trugen die Prediger kein Bedenken, ihrer und ihrer Irrthümer auf den Kanzeln zu erwähnen, und das Volk vor ihr zu warnen. Dieſes ward darüber unruhig, und da auch der Magiſtrat auf ſie aufmerkſam ward und ſie ausſuchen ließ, ſo ſprach Gott zu ihr: „mache dich fort, denn man ſuchet „dich.“ Da ſie in einem ihr ſo fremden Lande nicht wußte, wohin ſie ſich wenden ſollte, ſo hielt ſie es für das beſte, aus der Trauſe wieder in den Regen zurück zu kehren, weil mit dem ungezogenen Magiſtrate zu Flensburg nicht zu ſpaßen war, dagegen ſich die Sachen in Huſum dem Anſcheine nach noch eher in die Länge ziehen ließen. Sie ſchlich ſich alſo den 5ten Jan. 1674 in der Stille wieder von Flensburg weg.

Sie hatte auch hohe Zeit, denn den folgenden Tag kamen zwey Geiſtliche in ihr Logis, ſie wegen ihrer Lehre zu befragen; allein da ſie ſelbige nicht mehr fanden, ſo meldeten ſie es dem Rathe. Sie hatte in aller Angſt das alte Weib, welches ſie mitgebracht hatte, nebſt einigen Sachen und beſonders Schriften zurück gelaſſen. Dieſe wurden in Beſchlag genommen, und die alte Frau ward auf dem Rathhauſe verhöret, und darauf aus der Stadt geſchafft. Als dieſe bey ihrer närriſchen Gebietherinn anlangte, und ihr erzählte, was ihr wiederfahren war, ſo ward ſie borſtigen Geiſtes, und ſchrieb, da ſie ſich für ihre Perſon in Sicherheit befand, einen ſehr heftigen und ungezogenen Brief ſowohl an den Rath, als auch die Geiſtlichkeit zu Flensburg, und war unbeſonnen genug, den oben gedachten Haaſe, einen, wie es ſcheinet, einfältigen Menſchen, damit abzuſchicken. Allein der Magiſtrat ließ ihn, ſobald er ſeine Schmähſchrift geleſen hatte, in das Gefängniß ſetzen, und meldete den ganzen Vorgang ſo wohl mit ihm, als der Bourignon nach Kopenhagen, da denn das Urtheil dahin ausfiel, daß der Bourignon Schrift an den

Magiſtrat als eine Schmähſchrift, ſo wie die ſämmtlichen in ihrem Logis gefundenen Schriften in Gegenwart des Haaſe von dem Henker öffentlich verbrannt werden ſollten, welches auch den 30ten May vollzogen wurde; Haaſe aber ſollte die Verhafts- und Verpflegungskoſten für die fünf Monathe, welche er im Gefängniſſe geſeſſen hatte, und welche wöchentlich auf zwey Thaler geſetzt wurden, bezahlen, und hierauf aus dem königlichen Antheile der Herzogthümer Schleswig und Holſtein verwieſen werden. Da der arme Schlucker ſo viel Geld nicht hatte, ſo mußte ſich die Bourignon entſchlieſſen, das Geld für ihn nach Flensburg zu ſchicken, worauf er denn den 12ten Julii förmlich verwieſen ward. Poiret verſichert, die Landesverweiſung ſey nachmahls von dem Däniſchen Hofe wieder aufgehoben worden, meldet aber nicht, auf was für Veranlaſſung ſelbiges geſchehen ſey.

Sie hätte aus dieſem Vorgange ſehen können, daß die Obrigkeit in dieſen Gegenden nicht mit ſich ſcherzen ließ, und das hätte ſie zur Vorſicht und Behutſamkeit bewegen ſollen. Hätte ſie ſich jetzt in Huſum ruhig verhalten, ſo würde ſie in den herzoglichen Landen, wo man ſo viele Schwärmer duldete, allem Anſehen nach ſicher geweſen ſeyn. Allein da ſie unaufhörlich bemühet war, Proſelyten zu machen, und wohlhabende Perſonen an ſich zu ziehen, ſo bereitete ſie ſich dadurch einen neuen Sturm, der für ſie noch gefährlicher ward, als der zu Huſum. Es war natürlich, daß die Geiſtlichen ſie fleißig beobachten ließen, und da ſie fortfuhr, heimliche Zuſammenkünfte zu halten, und allerley unbekannte und verdächtige Perſonen bey ihr aus- und eingingen, ſo ſcheinet es, daß ſie in Gefahr war, auch in Huſum aufgehoben zu werden. Sie ſahe ſich daher einmahl genöthiget, ihr Logis zu verlaſſen, und ſich in der Stille zu einem Wiedertäufer zu begeben, bey welchem ſie ſich verſtecken wollte. Allein deſſen Frau, denn ſie hatte überall die Weiber wider ſich, ruhete nicht eher, als bis er ſie wieder fortſchafte, da ihr denn nichts anders übrig blieb, als ſich wieder in ihr Logis zu begeben, und das ärgſte abzuwarten.

Dieſes blieb denn auch nicht lange aus. Es war ihr unterſaget worden, nichts ohne öffentliche Cenſur aus ihrer Druckerey bekannt zu machen; allein, da jeder ächter Schwärmer die weltliche Obrigkeit als eine Anſtalt des Teufels betrachtet, der er nicht weiter gehorcht, als er dazu gezwungen wird: ſo hielt ſie ſich auch an dieſes Verboth nicht gebunden, ſondern ließ die oben gedachte Schrift de la ſolide Vertu, welche bereits vorher war angefangen worden, in der Stille fortdrucken. Sie glaubte das um ſo viel eher thun zu können, da daſſelbe, wie Poiret will, nicht polemiſch oder dogmatiſch war, ſondern bloß moraliſche Gegenſtände abhandelte. Allein die Nachbarn, welche die Druckerey fortgehen hörten, gaben es an, und nunmehr klagte die Geiſtlichkeit und Obrigkeit zu Gottorp wider ſie, daß ſie des herzoglichen Verbothes ungeachtet, fortfahre, ſchwärmeriſche und ärgerliche Schriften durch ihre Druckerey zu verbreiten. Es erhielt daher der herzogliche Fiscal, Doct. Johann Kirchmann der jüngere, Befehl, ihr ihre Druckerey, und alles was dazu gehörete, gerichtlich wegzunehmen. Dieſer vollzog den Befehl den 10ten Februar 1674 durch Hülfe der Gerichtsbedienten, welche denn alles durchſuchten, und alles Druckereygeräthe, nebſt allen vorräthigen Materialien, Büchern und Schriften auf Wagen packten, und nach Schleswig ſchafften. Poiret nennet das eine abſcheuliche Plünderung, und ſetzt hinzu, Gott habe ſie durch ein Wunderwerk mit Blindheit geſchlagen, daß ſie die Handſchriften des Lumiere du Monde, der Academie des Théologiens, des Antichriſt decouvert, und des nouveau Ciel, welche unter alten Kleidern verſteckt lagen, nicht gefunden, um dieſen großen Schatz zum Heile der Nachwelt zu erhalten. Aber ihre Schrift wider die Quaker mußte Gott wohl nicht der Aufbewahrung würdig finden, weil ſie die Handſchrift davon mit nach Gottorp lieferten, wo ſie ſich zu Poirets Zeit noch befand. Er gibt zugleich den Schaden, der ihr dadurch verurſachet worden, auf 6000 Gulden an. Sie that zwar mehrmahlige Vorſtellungen zu Gottorp, daß der Befehl möchte widerrufen, und das Weggenommene ihr wieder zurück gegeben werden; allein ſie richtete nichts weiter aus, als daß ſie die Papiere, welche Rechnungen enthielten, oder ihre häuslichen Angelegenheiten betrafen, wieder zurück erhielt.

Damit war nun zwar ihr Ungehorſam gegen den herzoglichen Befehl geahndet; allein da ſie immer fortfuhr, Zuſammenkünfte zu halten, ihre plumpe Schwärmerey mündlich und ſchriftlich zu verbreiten, und ſchwache Köpfe an ſich zu ziehen: ſo hörten auch die Klagen der Geiſtlichkeit zu Huſum, welche Poiret dafür mit den ausgeſuchteſten Schmähworten belegt, wider ſie nicht auf. Er ſetzt zugleich ſehr boshaft hinzu, die Geiſtlichen hätten ihre Klagpuncte lateiniſch abgefaßt, damit weder ſie noch irgend einer ihrer Freunde ſelbige verſtehen ſollen; ein Vorgeben, welches ſo abgeſchmackt iſt, daß es keiner Widerlegung bedarf. Sie ſoll ſich auch erbothen haben, in Gegenwart des Herzoglichen Hofes mit den Lutheriſchen Geiſtlichen zu diſputiren; tollkühn genug mochte ſie dazu wohl allenfalls ſeyn, allein die Geiſtlichen kannten ihre Würde zu gut, als daß ſie ſich mit einer ränkevollen Betriegerinn über abgeſchmackte Träume, die einer vernünftigen Erörterung ſo unwürdig als unfähig waren, in ein Religionsgeſpräch hätten einlaſſen ſollen. Man beſchloß daher in Gottorp, die Bourignon aufheben und auf Lebenszeit in das Schloß zu Tönningen in Verwahrung bringen zu laſſen. Dem Poiret zu Folge erhielt der General-Major von der Wijk Befehl, mit einer Eſcadron Reuter nach Huſum zu gehen, und ſie aufheben zu laſſen; ob ich gleich nicht begreife, wie es einer ganzen Eſcadron Reuter bedurfte, ſich einer armſeligen Landſtreicherinn zu verſichern. Vielleicht bekam der General-Major, als das Haupt der Herzoglichen Truppen, nur Befehl, ſie durch ein Detaſchement aufheben zu laſſen, welches denn Poiret bis zu einer Eſcadron vergrößert hat. Zum Glück für ſie, war der General einer von denen, welche durch ihre Schriften waren angeſteckt worden, aber doch aus einigen aus dem Zuſammenhange geriſſenen ſchimmernden Stellen ihrer myſtiſchen Moral beſſer von ihr dachte, als ſie es verdiente. Er begab ſich daher in Perſon zu dem Herzoge, und wußte ihn durch allerley Vorſtellungen und Scheingründe, z. B. daß es ungerecht ſey, jemanden zu verurtheilen, ohne ihn ſelbſt gehöret zu haben, ſo herum zu drehen, daß er den vorigen Befehl wieder zurück nahm. Poiret ſetzt bey dieſer Gelegenheit den Wunſch hinzu, daß doch alle Große ſo handeln, und ſich vor nichts mehr, als vor ihrer Geiſtlichkeit hüten möchten, welche die wahre große Hure aus der Offenbarung ſey, welche die Großen der Erde verführet. Burchard und Duw, welche während der Zeit fortfuhren, wider die Närrinn zu ſchreiben, werden von ihm weidlich ausgehunzet, und der erſtere iſt ihm nichts geringers, als ein Eſel.

Da ſie ſahe, daß der letzte Streich wider Vermuthen eine ſo gute Wendung für ſie nahm, ſo ward ſie wieder kek, und da es ihr ſchon bey ihrem erſten Aufenthalte zu Schleswig geglückt war, einige ſchwache Höflinge, die von der Sünde verlaſſen waren, für ſich einzunehmen, ſo beſchloß ſie, wieder nach Schleswig zu gehen, und unter dem Schutze des Hofes, an welchem ſie in der Perſon des General-Majors einen ſo mächtigen Fürſprecher hatte, ihre Kirche zu gründen und zu verbreiten. Sie ging mitten im Winter 1674 verkleidet dahin, um vor dem gemeinen Volke ſicher zu ſeyn, welches überall wider ſie erbittert war. Sie hatte einen ihrer Anhänger in Matroſenkleidung bey ſich, den ſie für ihren Mann ausgab, und auch mit ihm in einem Bette ſchlief, um allen Verdacht, daß ſie nicht Eheleute wären, zu vermeiden. Damit man davon nichts Böſes denken möge, ſo ſetzt Poiret hinzu, daß ſie beyde angekleidet im Bette gelegen, und daß bey einer Perſon von 58 Jahren, welche alle Sinnlichkeit mehr als den Teufel gehaſſet, aller Argwohn wegfalle. Zu den übrigen Widerwärtigkeiten, die ſie ſich durch ihr unſtätes Leben bisher zugezogen hatte, kam auch dieſe, daß jetzt in dem damahligen Kriege zwiſchen Frankreich und Holland ihr Vermögen in Lisle, von welchem ſie bisher noch immer ihre Einkünfte gezogen hatte, unter dem Vorwande, daß ſie ſich in einem feindlichen Lande aufhielt, eingezogen ward. Sie supplicierte zwar dagegen, und ſtellete vor, daß ſie nicht in Holland, ſondern in Holſtein lebe; allein da man davon gerichtliche Zeugniſſe verlangte, und ſie ſich nicht getrauete, dergleichen in Holſtein zu fordern, weil ſie überall verhaßt war, ſo ſahe ſie kein andres Mittel, die Confiscation zu hindern, als daß ſie ihr Vermögen dem Erziehungshauſe in Lisle, deſſen Regentinn ſie geweſen war, vermachte.

Auch in Schleswig mußte ſie ſich einige Monathe verborgen halten, weil die Geiſtlichkeit und das Volk gleich ſehr wider ſie aufgebracht waren; zugleich litte ſie an allem Mangel, und hatte nur einen ihrer Anhänger bey ſich, indem die übrigen jetzt an mehrern Orten zerſtreuet waren. Der General-Major von der Wijk nahm ſie zwar eine Zeitlang in ſeinem Hauſe auf, und verſprach ihr allen Schutz, allein ſeine Gemahlinn machte darüber große Augen und wußte das Recht des Pantoffels mit ſo vielem Nachdrucke geltend zu machen, daß ſie wieder in ihr voriges armſeliges Logis zurück wandern mußte. Indeſſen ward ihr doch die Freundſchaft dieſes angeſehenen Mannes auf andere Weiſe nützlich, indem er mehrere an dem Gottorpiſchen Hofe für ſie zu gewinnen wußte, worunter ſich auch der Präſident, Joh. Adolph Kielmann, und ſogar der Herzog ſelbſt befand, der ihr nunmehr erlaubte, ſich gegen die Beſchuldigungen Burchards und anderer öffentlich zu vertheidigen, da ihr bisher alles Schreiben und Druckenlaſſen unterſagt war. Sie war ſogleich fertig und ließ dem Herzog eine Vertheidigung unter dem Titel Pierre de Touche übergeben, worin ſie ihre gröbſten Schwärmereyen ſehr geſchickt zu verbergen, und ſich hinter die gleiſſende myſtiſche Moral zu verſtecken wußte. Es iſt daher leicht glaublich, daß man zu Gottorp von ihr beſſer zu denken anfing, wenigſtens ward ihr erlaubt, ihre Vertheidigung drucken zu laſſen, welches denn auch im folgenden Jahre in vier verſchiedenen Sprachen geſchahe.

Da ſie des Schutzes des Hofes von neuem verſichert war, ſo fing ſie an, den Kopf ein wenig höher zu tragen. Sie verließ das Incognito, in welchem ſie bisher gelebt hatte, miethete ſich ein großes Haus an einem öffentlichen Platze in der

Stadt, und zog ihre verſcheuchten Anhänger aus den Schlupfwinkeln, worin ſie bisher verborgen gelegen hatten, dahin. Da ſie jetzt auch den Präſidenten Kielmann zum Freunde hatte, ſo empfahl ſie ihm ihre Anſprüche auf Noordſtrand, welche Inſel ihr von den Vätern des Oratorii zu Mecheln vorenthalten wurde, und welche die eigentliche Abſicht ihrer ganzen Reiſe nach Holſtein geweſen war. Vielleicht hätte ſie bey Kielmanns guten Vorurtheilen für ſie auch ihre Abſicht erreicht, wenn nicht der Superintendent Niemann und die übrigen Geiſtlichen zu Schleswig, welche ein wenig tiefer blickten als der flachſichtige Hofmann, alles angewandt hätten, beider Abſichten zu vereiteln. Es war wider die Landesverfaſſung, einer Religion, welche nicht zu den geduldeten gehörete, und welche noch ſelbſt nicht wußte, was ſie war und ſeyn wollte, ſondern welche ſich bisher durch bloße Schwärmerey und Schmähungen auf alle bekannte Religionen angekündiget hatte, ſolche Vorrechte und Freyheiten zu ertheilen, als de Cort, ſo lange er ſich noch zur katholiſchen Religion bekannte, auf der Inſel Noordſtrand genoſſen hatte. Sie brachten daher allerley Einſchränkungen in Vorſchlag, unter welchen ihr die Inſel übertragen werden ſollte, z. B. daß ſie keine Proſelyten machen, und nichts drucken laſſen ſollte u. ſ. f. Die unſeligen Prieſter, ſagt Poiret, machten es gerade ſo, wie ehedem Pharao und ſeine Zauberer, welche die Kinder Iſrael auch nicht anders als unter lauter heimtükkiſchen Bedingungen in die Wüſte wollten ziehen laſſen. Da ſie den Präſidenten auf ihrer Seite hatte, ſo verwarf ſie alle dieſe Bedingungen mit vielem Stolze, daher von beyden Seiten verſchiedene Schriften gewechſelt wurden. Da ihre ärgerlichen und anſtößigen Lehren das Vornehmſte waren, was die Geiſtlichkeit wider ſie einzuwenden hatte, und der Präſident befürchten mußte, daß ſie am Ende doch damit wider ſeine Clientinn durchdringen würde, ſo rieth er ihr, ihr Glaubensbekenntniß ſo kurz als möglich, aufzuſetzen, damit er daſſelbe dem Herzoge vorlegen, und den Ungrund der Bedenklichkeiten der Kirche damit beweiſen könne. Man weiß, wie leicht es der myſtiſchen Schwärmerey wird, ſich in alle Sättel zu werfen, und ſich in Worten allen herrſchenden Religionen anſchmiegen kann, wenn damit zu gewinnen iſt. Es fiel daher auch der Bourignon nicht ſchwer, zumahl da ſie ſich dabey immer hinter Worte verbergen konnte. Es lautete demnach ſehr orthodox und zwar folgender Geſtalt: „1. Ich bin eine Chriſtinn, und glaube „alles, was ein wahrer Chriſt glauben muß. 2. „Ich bin in der katholiſchen Kirche auf den Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes getauft. 3. Ich glaube die zwölf Artickel „des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, und zweifele an keinem einzigen derſelben. 4. Ich glaube, „daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott und wahrer „Menſch iſt, und daß er der Erlöſer und Seligmacher der Welt iſt. 5. Ich glaube das Evangelium, „die Propheten und die geſammte heilige Schrift, „ſo wohl alten als neuen Teſtamentes. 6. Ich

„will auch auf alle Puncte dieſes Glaubens leben
„und ſterben, welches ich hiermit vor Gott und
„allen Menſchen bezeuge. Zu deſſen Urkund habe
„ich dieſes mein wahres Glaubensbekenntniß eigen-
„händig unterſchrieben, und mit meinem Petſchafte
„beſiegelt. Schleswig, den 13ten März 1675.

„Antoinetta Bourignon.

Poiret thut ſich auf dieſes Glaubensbekenntniß ſehr vieles zu Gute, und bildet ſich ein, daß es der Teufelsbrut ꝛc. den Geiſtlichen zu Schleßwig und allen ihren übrigen Gegnern den Mund auf ewig ſtopfen müſſen. Es kann ſeyn, daß manche Hofleute ſich dadurch täuſchen ließen; Niemann und die übrigen Geiſtlichen, welche dieſen Kniff der Schwärmer dieſer Zeit ſchon kannten, ließen ſich dadurch nicht blenden, ſondern zeigten vielmehr, daß dieſes ſchwankende Bekenntniß aller Geſtalten fähig ſey, und bewieſen aus ihren eigenen Schriften, daß ſie die Worte deſſelben in einem ganz andern Sinne nehme, als die proteſtantiſche und katholiſche Kirche. Sie erntete daher auch den Vortheil davon nicht ein, den ſie und der Präſident gehoffet hatten. Die Geiſtlichkeit blieb ſtandhaft bey ihrer Weigerung, und ſo vielen guten Willen auch der Präſident hatte, ſo konnte er doch das Krumme nicht gerade machen, denn auch ihr Prozeß mit den Vätern des Oratorii zu Mecheln fieng an, ſchief zu gehen, ſo ſehr ſie auch mit ihren Vorſtellungen und Suppliken den Hof plagte.

Indeſſen hatte ſie auf der andern Seite den Troſt, daß ihre Träume dem Schein nach immer mehr Beyfall fanden, welches theils von dem Schutze des Hofes, theils von der immer mehrern Verbreitung ihrer Schriften, theils aber auch von dem Widerſpruche der Geiſtlichen, und der natürlichen Neigung ſchwacher Köpfe zu dem Neuen und Sonderbaren herrührte. Es fanden ſich daher aus allen Gegenden geiſtliche und leibliche Abenteurer bey ihr ein, welche ſich zu ihr geſellen wollten; allein, da der Widerſtand der Geiſtlichkeit vornehmlich von ihrer Sectirerey herrührte, die ſie bisher nur zu ſehr verrathen hatte, ſo war ſie doch jetzt ein wenig behutſamer, und ſagte, daß ſie keine neue Religion ſtiften wolle, und keine andere Lehre, als die Lehre Chriſti in dem Evangelio kenne; ungeachtet ſie noch vor ein paar Jahren aus einem ganz andern Tone geſprochen hatte. Allein, daß das gleichfalls bloße Täuſchung war, erhellet am beſten daraus, daß ſie keine ſolche Bedenklichkeiten machte, wenn ſie überzeugt zu ſeyn glaubte, daß die Perſonen, die ſich ihr anbothen, ihren Abſichten völlig gemäß waren. So nahm ſie jetzt den oben ſchon genannten Nicol. Henning aus Flensburg, einen ſchwachen trübſeligen Kopf, der unter dem Vorwande Kriegesdienſte zu nehmen, ſeine Frau und Kinder in Stiche gelaſſen hatte, zu ſich in ihr Haus und in ihre Zucht. Allein ſie genoß des Narren nicht lange, indem er wenig Tage darauf krank ward und in der Fieberhitze, von welcher Poiret viel ſchönes zu ſagen weiß, ſtarb.

Sie freute ſich, daß ſie nun ſchon zwey Kinder vor dem Herren hatte, den de Cort und dieſen; es ſtarb zwar bald darauf noch ein anderer ihrer Wechſelbälge, der ihr aber nicht ſo viele Freude machte, weil er in der Wiedergeburt verunglückt war, und daher immer noch zu viel vernünftelte und den närriſchen Grillen ſeiner Gebietherin nicht blindlings gehorchen wollte. Doch da ihr Gott alles offenbarte, was ſie nur wiſſen, und nicht wiſſen wollte, ſo ward ihr auch kurz darauf entdeckt, daß er ſich in einem ganz leidlichen Zuſtande befinde. Doch dieſer Verluſt ward ihr bald wieder erſetzt, indem der Doctor Joh. Schwammerdam, ein Medicus und Anatomicus aus Holland zu ihr kam, ſich von ihr wiedergebären zu laſſen, und ſich zu dem Ende einige Monathe bey ihr aufhielt. Die Söhne gelangen ihr immer beſſer als die Töchter, die ſie der Mühe der Wiedergeburt ſelten werth hielt, daher ſie jenen zu Gefallen auch verſchiedene Verhaltungsregeln aufſetzte, die ihr, wie Poiret will, unmittelbar von dem heiligen Geiſte eingegeben wurden.

Doch die gute Hoffnung, die ſie ſich von der Gunſt des Hofes und des Präſidenten gemacht hatte, fiel gar bald wieder in den Brunnen, denn der Teufel machte ſich nun einmahl ſein wichtiges Geſchäft daraus, ihr alles zu verhunzen. Er hetzte den König von Dännemark an, daß er den Herzog mit Krieg überziehen, und die Stadt Schleswig einnehmen und mit Truppen beſetzen mußte. Der Hof mußte flüchtig werden, und ſich nach Hamburg begeben, Kielmann aber ward gefangen genommen, und nach Kopenhagen geführet, und mit ihm verlor ſie nicht allein ihre vornehmſte Stütze, ſondern auch alle Hoffnung, ſobald zu dem Beſitze der Inſel Noordſtrand zu gelangen. Es kann ſeyn, daß der Superintendent Niemann damit umgegangen, ſie bey der nunmehrigen Däniſchen Regierung, deren Strenge gegen die Schwärmer und Fantaſten ſie bereits in Flensburg erfahren hatte, anzugeben; allein wenn auch das nicht geweſen wäre, ſo war doch jetzt nichts weiter für ſie in Schleswig zu thun. Gott ſelbſt befahl ihr Holſtein zu verlaſſen, daher ſie denn den lezten März *) 1676 ihren Anhang zurück ließ, und in Begleitung einer einzigen Magd dem Hofe nach Hamburg folgte.

Poiret ſagt, man hätte glauben ſollen, daß ſie in dieſer volkreichen und durch das Gewühle der Handlung zerſtreuten Stadt nicht ſo genau wäre beobachtet worden; aber da es überall Teufel und Prieſter gebe, ſo könne man ſich auch den Erfolg leicht vorſtellen. Sie miethete ſich bey einem gewiſſen Manne vom Kriegesſtande ein, der auch ein Fantaſt der erſten Größe war, und ſie willig aufnahm. Poiret nennt ihn zwar nicht; allein aus dem Moller **) erhellet, daß es Bertrant de la Coſte, ein Franzoſe war, der ehedem Artillerie-Oberſter bey dem Churfürſten von Brandenburg geweſen war und ſich jetzt in Hamburg aufhielt. Wie derb der Schuß war, den der Menſch bekommen hatte, erhellet am beſten daraus, daß er die Quadratur des Zirkels durch Eingebung des heiligen Geiſtes erfunden haben wollte. Aber eben weil ſein heiliger Geiſt ein mathematiſcher heiliger Geiſt war, ſo wollte er nicht mit dem ihrigen ſtallen, der es bloß mit dem innern Leben zu thun hatte. Indeſſen duldete ſie ihn, weil er doch wenigſtens ein Fantaſt wie ſie war, und hielt funfzehn *) Monathe bey ihm aus, während welcher Zeit ſie ſich ſehr eingezogen hielt, und die niedrigſten Handarbeiten verrichtete. Sie behielt dabey Zeit genug zu ſchreiben übrig, wie ſie denn jetzt den zweyten Theil ihrer Schrift de la ſolide Vertu heckte, und noch einige andere Geburten ihrer verworrenen Fantaſie zum Drucke fertig machte. Sie ward dazu um ſo viel mehr aufgemuntert, da ſich hier zwey reiche und vornehme Thoren, ein Kaufmann aus Amſterdam, und ein Baron aus Oſt-Friesland, unter ihre Fahne begaben, und alle Koſten zum Drucke herzuſchießen verſprachen. Die größte Eroberung machte ſie aber jetzt an dem Petrus Poiret, auch einem myſtiſchen Abenteurer, der ſie auf ſeiner irrenden Ritterſchaft in Hamburg kennen lernte, und ſich hier auf immer mit ihr verband.

---

*) Nicht den 2ten wie Moller will.

**) Moller in Cimbria litterata, Th. 2. S. 153.

Daß es ihr bey dem allen nicht an allerley widrigen Abenteuern in Hamburg fehlte, kann man

---

*) Nicht fünf Monathe, wie Moller in dem Leben ſowohl der Bourignon als des de la Coſte verſichert.

ſich leicht vorſtellen. Ihre in Schleswig zurück gelaſſenen Freunde wurden von dem Pöbel gemißhandelt, und in Anſehung ihres Prozeſſes wegen Noordſtrand wurden die Ausſichten immer mißlicher, ſo ſehr ſie auch den jetzt zu Hamburg befindlichen Hof mit Suppliken plagte. Ihr närriſcher Wirth de la Coſte ward beſtohlen, und glaubte, Urſache zu haben, ſeine eignen Freunde in Verdacht zu ziehen; welches ihr denn viele Noth machte, bis ihr Gott offenbarete, daß die Abenteurer, welche de la Coſte in Verdacht hatte, ihm nach dem Leben trachteten. Dazu kamen noch Koliken, und hyſteriſche Zufälle, und einmahl wäre er bald gar von Kohlendampfe erſtickt. Das war denn wieder die rechte Zeit zu häufigen und vertraulichen Geſprächen mit Gott, welche Poiret der Länge nach erzählet, als wenn er dabey zugehorchet hätte.

Aber das war alles noch nichts gegen die Verfolgungen, die ſie [illegible] von den Geiſtlichen auszuſtehen hatte. So lange, ſagt Poiret, ihre Feinde nicht wußten, wo ſie ſich aufhielt, lebte ſie ruhig. Der Teufel wußte es zwar ſehr gut, wo ſie ſich befand; aber es iſt zu bewundern, fährt jener fort, daß er nicht die Gewalt hat, es ſeinen Anhängern zu ſagen, ſelbſt denen nicht, welche mit ihm im Bunde ſtehen, weil Gott ihn ſo kurz im Zügel hält, daß er ohne freywillige Mitwirkung anderer Menſchen keine Gewalt über einigen Menſchen hat; welche ſehr wichtige Entdeckung man denn bey ihm weiter ausgeführet leſen kann. Die Wahrheit iſt, daß ihre bisherige Ruhe ſie ſicher und aufgeblaſen machte, daher ſie denn ſelbſt ſich alle die Widerwärtigkeiten zuzog, denen ſie nunmehr ausgeſetzt war. Außer den beyden Niederländern geſelleten ſich nach und nach noch andere Fantaſten zu ihr, welche ſie willig in ihre Gemeinſchaft aufnahm, und häufige Verſammlungen mit ihnen hielt, wodurch denn ſowohl die Geiſtlichkeit, als auch die weltliche Obrigkeit aufmerkſam auf ſie wurden. Ein Gärtner von ihrer Bande, welchen ſie mit einem jungen Menſchen nach Noordſtrand geſchickt hatte, wo ſie noch ein eigenes Grundſtück beſaß, daſelbſt zu arbeiten, wurden von dem Teufel angeſtiftet, daß ſie wieder nach Hamburg kamen, und von ihr bezahlet ſeyn wollten. Da ſie davon nichts wiſſen wollte, ſondern vielleicht glaubte, ſie durch das geiſtliche Licht, welches ſie ihnen mitgetheilet hatte, überflüßig bezahlet zu haben, ſo trennten ſie ſich von ihr, und ſchwatzten überall von der Ränkemacherin. Es kam dazu, daß ſie auch einige Einwohner Hamburgs in ihr Garn gezogen hatte, und da ſie ihrer in Holſtein geſpielten Streiche wegen ſchon ſchwarz war, ſo machte man Anſtalten, ſie auf die gewöhnliche Art aus der Stadt zu ſchaffen. Nachdem die Stadtgeiſtlichen verſichert waren, daß ſie ſich in der Stadt befand, und wo ſie ſich aufhielt, gaben ſie ſelbige den 12ten Junii 1677 bey dem Magiſtrate als eine Schwärmerinn und Irrlehrerinn an, welche eine neue Secte zu ſtiften ſuchte, verbothene Zuſammenkünſte hielt, und ärgerliche fanatiſche Bücher verbreitete. Sie bekam bey Zeiten Wind davon, und verſteckte ſich bey einem armen Manne auf deſſen Kornboden. Der Magiſtrat ließ ſie durch Gerichtsbediente in ihrem Logis aufſuchen, wovon Poiret ſeiner Art nach eine ſehr fürchterliche Beſchreibung fand, allein der Vogel war bereits ausgeflogen. Nachdem ſie vierzehn Tage auf dem Kornboden geſteckt hatte, und ſie wohl ſahe, daß in dem orthodoxen Hamburg ihr Weitzen weder keimen noch blühen werde: ſo beſchloß ſie ihren Stab weiter zu ſetzen. Zum Unglücke wußte ſie nicht, wohin, weil ſie in der ganzen Gegend nur zu bekannt war. Allein Gott half ihr bald aus der Noth, indem er ihr zurief: zu dem Baron. Sie verſtand ſogleich, daß der obige Friesländiſche Baron damit gemeinet war, daher ſie ſich den 26ſten Juni 1677 von ihrem Kornboden fortſchlich, und die Reiſe nach Oſt-Friesland antrat. Ungeachtet des göttlichen Befehles trug ſie doch Bedenken, ſo gerade zu nach Lutzburg, dem Ritterſitze des gedachten Barons zu gehen, ſondern ſtreifte einen Monath in der Gegend herum, vermuthlich zu ſuchen, ob ſie nicht ein anderes einfältiges Schaf auftreiben könnte, welches ihren Abſichten angemeſſener war. Allein da ſie nirgends eine bleibende Stätte fand, ſo trieb die Noth ſie endlich doch nach Lntzburg, wo ſie ſehr gut aufgenommen wurde.

Da ſie hier nun wieder einen feſten Ort zu haben glaubte, ſo machte ſie Miene, daſelbſt Hütten zu bauen, und ließ ihre Anhänger aus Holſtein, wo ſie von den Däniſchen Truppen und dem Pöbel viel ausgeſtanden hatten, nach und nach dahin kommen. Da ſie ſahe, daß der Baron auf ſo guter Laune war, ſo that ſie ihm den Vorſchlag, daß er ihr ihre ſchwindelichen Anſprüche auf die Inſel Noordſtrand abkaufen ſollte, wozu er auch bereit war, nachdem Gott ihr geſagt hatte, daß der Einfall nicht übel ſey. Allein, wie übel er war, bewies der Erfolg; denn als der Baron den Kauf-Contract der jetzt zu Hambürg befindlichen Holſteiniſchen Kanzelley vorlegte, der jetzt kein Kielmann mehr vorſtand, ſo ward er abgewieſen, weil die Bourignon mehrmals ſey vorgeladen worden, ohne daß ſie erſchienen ſey. Poiret erkläret das gerade zu für eine Lügen; allein an dergleichen Erklärungen muß man ſich nun einmahl ſchon gewöhnen. Da ſie nun endlich ſahe, daß in Anſehung dieſer Inſel nichts mehr für ſie zu hoffen ſey, ſo zog ſie ihre noch übrigen daſelbſt befindlichen Anhänger heraus, aus Furcht, Gott möchte die Inſel wegen ſo vieler ſchreyenden Ungerechtigkeiten zum zweyten Mahle überſchwemmen.

Damit ſie zu Lutzburg Gelegenheit haben möchte, ihre unmittelbare Erleuchtung an den Mann zu bringen, ſo übergab der Bäron ihr die Aufſicht über ein von ſeinen Vorfahren in der Nachbarſchaft geſtiftetes Hoſpital. Allein, da ſie im höch ſten Grade aufgeblaſen, eigenſinnig und widerwärtig war, und ſich mit niemanden lange vertragen konnte, ſo mußte man es ihr nach zwey Jahren wieder abnehmen.

Indeſſen gereichte es ihr zu keinem geringen Vortheile, daß einer der erſten Landſtände in Oſt-Friesland ſich ihrer ſo nachdrücklich annahm, und ſie ward von Vornehmen und Geringen, und wie Poiret verſichert, ſogar von Königen und Fürſten, die ſich in der Nachbarſchaft befanden, beſucht, welche alle die Weisheit ihres Mundes bewundert haben ſollen. Das munterte ſie denn auf, ihre Träume nicht einmal mündlich, ſondern auch ſchriftlich zu verbreiten, denn außer verſchiedenen Briefen fing ſie mehrere neue Schriften an, die ſie aber nicht vollendete, ob ſie gleich ihren nahe bevorſtehenden Tod ſoll vorher gewußt haben, daher ſie auch verſchiedene Schriften nochmahls durchſahe und zum Drucke fertig machte.

Man kann ſich vorſtellen, wie es den Teufel gekrimmet haben müſſe, daß ſie hier jetzt ſo ruhig lebte, zumal da er weit und breit keinen Prieſter auftreiben konnte, der ſie geplagt hätte. Aber, da er ein Tauſendkünſtler iſt, und einen anſchlägigen Kopf hat, ſo ſteckte er ſich hinter ihre eigenen Anhänger; denn ihre Herrſchſucht und Unverträglichkeit machten, daß es niemand lange bey ihr aushielt. Sie wußte das Ding freylich anders herum zu drehen. „Der Teufel, ſagte ſie zum „Poiret, ſiehet wohl, daß ich diejenige bin, durch

„welche Gott ſein Reich zerſtören wird; (ſehr ſtolz!) „daher iſt er mir in allem, im Großen ſo wie im „Kleinen zuwider, und er ſpioniret jede Gelegenheit „ſorgfältig aus, ſich mir zu widerſetzen. Aber da „er keine Gewalt an mir ſelbſt hat, ſo bedienet er „ſich derer, mit welchen ich umgehe, und ſogar „meiner Kinder ſelbſt, verſuchet ſie, und verleitet „ſie, mir Kummer zu machen, und mich wenigſtens zu zerſtreuen.“

Dasjenige ihrer Kinder, welches ihr jetzt ſo viele Noth machte, war der Mann mit dem mathematiſchen heiligen Geiſte, ich meine den Fantaſten Bertrand de la Coſte, der ihr, ſo wie Poiret, von Hamburg nachgezogen war. Sie hatte ihm mehrmahls geſagt, daß ſein heiliger Geiſt der Teufel, und ſeine vorgegebene Offenbarungen die gröbſten Narrheiten wären, welche nur einem Menſchen einfallen könnten, und er hatte ihr das von dem ihrigen bewieſen. Nachdem ſich beyde vergeblich bemühet hatten, einander den Kopf zurecht zu ſetzen, ward es endlich der Mathematiker müde, trennete ſich 1679 von ihr, und poſaunte nunmehr alles aus, was er von ihr und ihren Ausſchweifungen wußte. Er ging ſogar nach der Stadt Norden und gab ſie bey dem Conſiſtorio an; allein, da er es dabey nicht verbergen konnte, wo es ihm ſelbſt fehlte, ſo wies man ihn als einen Narren ab. Indeſſen gelang es ihm doch, das gemeine Volk aufzubringen, welches ihr einmahl die Fenſter einwarf, ſo daß ſie ſich eine Zeitlang verbergen muſte. Er ging darauf nach Holland, wo er einige Wiſche wider die Bourignon drucken ließ, und bald darauf geſtorben ſeyn ſoll.

Die zweyte Noth machten ihr ihre Bedienten. Da ſie gewohnt war, alles verlaufene Geſindel anzunehmen, was nur eine ſcheinheilige Miene machen konnte, und dabey gebieteriſch, närriſch und eigenſinnig war, ſo war es kein Wunder, daß ſie immer in üble Hände gerieth. Jetzt ward ſie faſt täglich von ihnen beſtohlen, und Gott offenbarete ihr, daß ſie dafür auf dem Sabbathe der Hexen, welcher alle Nacht in der Scheuer ihrer Nachbarſchaft gefeyert würde, ſchmauſeten. Durch eben denſelben Weg erfuhr ſie, daß einige ihrer Leute ſich auf dem Sabbathe der Hexen verſchworen gehabt, ſie und zwey ihrer Freunde zu ermorden, daher ſie ſelbige fortſchickte. Poiret glaubte ganz treuherzig, daß dieſer Anſchlag das Reſultat eines allgemeinen Complottes aller Hexen und Hexenmeiſter in der ganzen Welt geweſen, und zwar aus dem Grunde, weil ſich damahls überall das Gerücht verbreitet, daß ſie wirklich geſtorben ſey; ein Schluß, der eines Philoſophen, dergleichen Poiret einmahl war, ſehr würdig iſt. Da ſie ſeit einiger Zeit ein auszehrendes Fieber hatte, ſo bildete ſie ſelbſt ſich ſteif und feſt ein, daß das von dem vielen Gifte herrührte, welches der Teufel ihr ſeit mehrern Jahren unzählige Mahl in den Leib geſchüttet hatte. Die Teufeley, welche theils die Schuldigen der

Bourignon auf ihr Zureden ſelbſt ſollen geſtanden haben, theils ihr von Gott offenbaret wurden, gingen ſehr weit, und es kamen ſchreckliche Dinge an den Tag, woraus ſich ergab, daß wieder die ganze Gegend voll Hexen und Teufel war. Poiret übergehet ſehr weislich die einzelnen Umſtände davon, unterſucht aber dafür ſehr philoſophiſch, wie viel Zauberer von einem einzigen Zauberer könnten eingeweihet werden, und pflichtet endlich dem Bodin bey, daß Ein Hexenmeiſter ihrer wohl fünfhundert machen könne. Ich übergehe das elende Gewäſche von der Gewalt der Zauberer, welches er von ihnen ſelbſt will erfahren haben, und welches, wenn er es wirklich von ihnen hat, der ſicherſte Beweis iſt, daß ſie den Pinſel zum Narren gehabt.

Kaum war der Lärm ein wenig vorbey, als ſich ein neuer Sturm wider ſie erhob. Ein gewiſſer Capitain, welcher aber nicht genannt wird, kam nach Lutzburg und ſuchte ſeinen Schwiegervater, den die Bourignon ſollte verführt und mit vielem Gelde an ſich gezogen haben. Da man ihm verſicherte, daß er nicht da ſey, ſo behauptete er, daß er ſey ermordet worden; kurz, er machte ſo vieles Geräuſch, daß ſie ſich mehrere Wochen lang verſtecken mußte. Mir ſcheinet das ein Zeichen eines böſen Gewiſſens zu ſeyn, denn wußte ſie von dem Manne nichts, ſo würde ihr wohl die Gerechtigkeit Sicherheit verſchaffet haben.

Nunmehr nahete ſich, wie Poiret es nennt, ihre letzte Verfolgung, die er aber ſehr dunkel erzählet, weil die Perſonen, die ſelbige erregten, damahls, als er ſchrieb, noch lebten, und er Hoffnung hatte, daß ſie ſich einmahl bekehren würden. Ich will ſie zuvörderſt mit ſeinen Worten erzählen, und dann hinzu ſetzen, was jedem Unpartheyiſchen dabey einfallen muß. Da es ihr zu Lutzburg dem Anſcheine nach ſo wohl ging, ſo zog ſie nach und nach ihre eifrigſten Anhänger dahin, und glaubte, ihre Lebenszeit daſelbſt zubringen zu können. Sie ließ daher auch das Vermögen ihrer Freunde, welches viele tauſend Thaler betragen haben ſoll, aus Holland kommen, und verborgte es unter ihrem eigenen Nahmen an mehrere Perſonen in der daſigen Gegend, in der Hoffnung, daß ſie ſich dadurch Freunde machen wollte, auf welche ſie ſich im Nothfalle verlaſſen könnte. Gott gab ihr zwar mehrmahls Winke, daß ſie in Oſt-Frieſland nicht ſicher ſey; aber ſie achtete nicht eher darauf, als bis ihr der Glaube in die Hände kam, denn ihre Schuldner gingen heimlich damit um, ſie um ihre Forderungen zu betriegen, und ſuchten daher nur einen Verwand, ſie auf eine gute Art aus dem Lande zu bringen. Sie erfuhren, daß ſie während ihres Aufenthaltes zu Hamburg das acht- oder neunjährige Kind ihres Hauswirthes auf eine unbarmherzige Art mit Ruthen habe hauen laſſen, um ein nachtheiliges Geſtändniß gegen ihre Freunde von demſelben zu erzwingen; da doch an der Sache weiter nichts war, als daß der Lehrmeiſter des Kindes daſſelbe einmahl geringer Vergehungen wegen, ohne der Bourignon Wiſſen gezüchtiget hatte. Dieſe Geſchichte ſchien nun ihren Schuldnern ein gutes Mittel zur Erreichung ihrer Abſicht zu ſeyn; ſie durften die Züchtigung nur in eine peinliche Tortur, und in einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit des Magiſtrates verwandeln, ſo war das hinlänglich, ſie um ihr Vermögen und um ihre Freyheit zu bringen. Sie ſchrieben daher an den Magiſtrat nach Hamburg, und bathen, das Kind gerichtlich abhören zu laſſen, und die Acten nach Oſt-Friesland zu ſchicken, damit ein ſolches Verbrechen nicht ungeſtraft bleibe. Zugleich ſchrieben ſie an einige Perſonen in Hamburg, welche ſie daſelbſt gekannt hatten, daß ſie kommen, wider ſie zeugen, und um Verhaft ihrer Perſon und ihres Vermögens anſuchen möchten. Da ſich der Magiſtrat mit der Sache nicht befaſſen wollte, ſo ließ ſich einer der dortigen Geiſtlichen willig finden, das Kind für ſich zu verhören, und deſſen Ausſagen aufzuſchreiben. Allein unter den acht Artickeln, aus welchen das Protokoll beſtand, war kein einziger, der ihr nachtheilig war, wohl aber fiel alles unglücklicher Weiſe einem ihrer Freunde zur Laſt, der aber auch unſchuldig geweſen ſeyn ſoll. Die Sache war deſſen ungeachtet ſehr fein eingefädelt; aber Gott war noch feiner, und wollte nicht, daß dieſe heilige Jungfrau, welche ihr ganzes Leben hindurch die göttliche Wahrheit mit Gefahr ihres Lebens verkündiget hatte, eine Gefangene menſchlicher Leidenſchaften werden ſollte, daher offenbarte er ihr bey Zeiten, was wider ſie vorgehe, damit ſie ſich mit der Flucht retten könnte. Sie befand ſich zwar ſeit einem ganzen Jahre krank, aber Gott machte ſie durch ein Wunder ſogleich geſund, und nun machte ſie ſich auf die Beine, ließ ſich in einem Wagen unter Betten verſtecken und reiſete den $\frac{9}{19}$ten Sept. 1680 in aller Stille nach Holland ab.

Wenn man dieſe Geſchichte, die ich dem Poiret getreulich nacherzählet habe, nur flüchtig überſiehet, ſo guckt ihre böſe Sache, aller Verkleiſterung ungeachtet, nur gar zu deutlich hervor. Gleich anfänglich muß es auffallen, daß ſie Gelder, die ihr nicht gehörten, unter ihrem Nahmen verborgte; woraus denn zu erhellen ſcheinet, daß ſie ihren Freunden die Verläugnung aller irdiſchen Güter aus keiner andern Abſicht empfohlen, als um ihr Vermögen an ſich zu ziehen, und daraus eine Art von Heilands-Caſſe zu machen. Denn daß ſie geizig war, geſtehet Poiret an einem andern Orte ſelbſt, denkt aber, Wunder, wie ſchön er es bemäntelt habe, wenn er ſagt, ſie habe es für Sünde gehalten, durch irgend eine Art von Freygebigkeit die Liebe zum Gelde bey andern zu befördern. Merkwürdig iſt, daß jetzt wieder eine Geſchichte von der tyranniſchen Behandlung eines Kindes auf das Tapet kam, indem ſie ſchon vorher wegen eines ähnlichen Vergehens zu Liſle in die Inquiſition gerathen war. Was an der ganzen Geſchichte wahr iſt oder nicht, kann ich freylich nicht ſagen, allein es wird ſehr unwahrſcheinlich, daß ſo etwas die Urſache ihrer Flucht geweſen. Das von einem Geiſtlichen privatim aufgenommene Protokoll, welches ohnehin keine Wahrſcheinlichkeit hat, konnte ja auf keine Weiſe zum Grunde eines gerichtlichen Verfahrens wider ſie dienen, zumahl da weder das Kind, noch ſonſt ein Kläger da war. Sie hatte alſo, geſetzt alles wäre buchſtäblich wahr geweſen, unter dieſen Umſtänden wegen eines in Hamburg begangenen Vergehens in Oſt-Friesland nichts zu befürchten. War ſie aber ſo unſchuldig, als Poiret behauptet, ſo war es ja Tollheit, daß ſie davon lief, und ſich dadurch ſelbſt als eine Verbrecherinn angab; und dieſe Tollheit ſoll ihr noch dazu Gott ſelbſt eingegeben haben. Kurz, man drehe die Geſchichte, wie man will, ſo bleibt nichts anders zu denken übrig, als daß irgend ein andres wichtiges Verbrechen von ihr ruchtbar geworden, daher ſie ſich genöthiget geſehen, der Ahndung der Gerechtigkeit durch eine ſchleunige Flucht zuvor zu kommen; oder auch, daß ſie einen vorſetzlichen Banqueroutt gemacht, und ihre Freunde und Anhänger auf eine ſchelmiſche Art um ihr ihnen abgelocktes Vermögen gebracht.

Es begleitete ſie nur einer ihrer Freunde, welches allem Anſehen nach Poiret war, und den folgenden Tag kamen ſie nach Emden, wo ſie ſich aber, aus Furcht, verfolgt zu werden, nicht aufhielten, ſondern ſogleich nach Weſt-Friesland reiſeten. Ungeachtet nun Gott ſie zum Behuf dieſer Reiſe durch ein Wunder geſund gemacht hatte, ſo war doch dieſe Geſundheit von keiner Dauer, denn Angſt und Furcht, und die Beſchwerlichkeiten einer Reiſe in dem ungeſunden Herbſte führten das auszehrende Fieber, welches ſie kaum verlaſſen hatte, wieder zurück. Sie blieb zu Franecker und ſchickte den Poiret nach Amſterdam, ihr daſelbſt einen ſichern Aufenthalt auszumachen. Allein er ſahe ſie nicht wieder; denn den 18ten Octbr. ward ſie bettlägerich, und da ſie an ſich ſelbſt quackſalberte, weil Gott ihr allemahl die dienlichſten Arzeneyen ſelbſt verſchrieb, ſo ſtarb ſie den 30ten darauf, im 65ſten Jahre ihres Alters. Sie ſoll noch zuletzt geſagt haben: „wenn ich ſterbe, ſo ſterbe ich wider Gottes Willen, „indem ich noch nichts von dem vollbracht habe, „wozu er mich berufen und geſandt hat.“ Freylich nicht, und wenn ſie noch einiger Vernunft fähig geweſen wäre, ſo hätte ſie ſchon das von der Thorheit ihrer vorgegebenen Offenbarungen überzeugen können. Aber wie eine Perſon, in welcher Gott leibhaftig wohnte, in welcher er wirkte, handelte und lebte, ſagen konnte, daß ſie wider Gottes Willen ſterbe, kann ich wenigſtens nicht erklären. Poiret hält ihren Tod für den größten Verluſt, den die Welt jemahls gelitten hat, und iſt verſichert, daß Gott den Menſchen dieſes lebendige Heiligthum ſeiner göttlichen Orakelſprüche gern länger würde gegönnet haben, wenn ſie es nicht ſelbſt von ſich geſtoßen hätten. Sie ward, ihrem Verlangen gemäß, ſchlecht und wie eine gemeine Magd begraben.

Dem Poiret zu Folge, war ſie die größte Heilige, welche jemahls gelebt hat, und ſeit Chriſti

Zeiten die reinſte Seele, welche nur auf Erden gewandert hat. Mit mehr Wahrheit läßt ſich behaupten, daß ſie eine verſchlagene Heuchlerinn war, welche mit Schwärmerey anfing, und mit vorſetzlicher Täuſchung und Betrug aufhörte, einen ſehr gegründeten Verdacht wider die Reinigkeit ihrer Sitten gab, und auch in Anſehung der bürgerlichen Ehrlichkeit nicht in dem beſten Lichte erſcheinet, welches ohne Zweifel noch mehr erhellen würde, wenn andere Nachrichten von ihr bekannt wären, als die ſich von ihr ſelbſt und ihrem Speichellecker Poiret herſchreiben. Es iſt glaublich, daß eine erhitzte und zügelloſe Fantaſie den Grundſtoff ihrer frühern Schwärmerey, ſo wie bey ſo vielen andern ihres Gleichen abgegeben, aus welcher ſich auch manche Erſcheinungen und Offenbarungen erklären laſſen. Aber die vielen und langen Geſpräche, welche ſie in dem kaltblütigſten Tone von der Welt mit Gott will gehalten haben, laſſen ſich nicht einmahl auf Rechnung der Einbildungskraft ſchreiben, ſondern ſind offenbare Erdichtung und Betrug; zumahl da von allem, was Gott ihr verheißen haben ſoll, auch nicht das geringſte eingetroffen iſt. Die Härte gegen ihre Untergebenen, welche bis zur Grauſamkeit ging, machte, daß es niemand lange bey ihr aushalten konnte, und die allermeiſten ihrer Anhänger wurden ihrer bey ihrer Herrſchſucht und närriſchen Laune gar bald überdrüſſig. Poiret war, dem Anſcheine nach, der einzige, der ihr bis an ihrem Tode getreu blieb; aber er hatte ſie auch erſt wenig

Jahre vorher kennen lernen. Daß ſie bey aller Blöße, welche ihre Sitten und abenteuerlichen Träume gaben, durch ihre Schriften dennoch bey manchen Eingang gefunden, beſonders bey ſolchen, die ſie nicht perſönlich kannten, auch von ihren Abenteuern nicht unterrichtet waren, iſt der gleißenden myſtiſchen Moral zuzuſchreiben, welche, wie ich bereits an andern Orten bemerkt habe, ſehr geſchickt iſt, ſich bey gutgearteten Gemüthern ohne Erfahrung einzuſchleichen, und daher ſchon mehr als einen Fantaſten durch die Welt geſchleppet hat.

Man hat keine wahre Abbildung von ihr, weil ſie ſich, aus Furcht, von ihren Feinden entdeckt zu werden, nie wollte mahlen laſſen. Indeſſen war ſie, dem Poiret zu Folge, von mittlerer Größe, und von einem zarten Leibesbaue. Sie war ſehr braun von Farbe, hatte aber blaue Augen, eine offene und freye Stirn, eine hübſche Naſe, aber einen etwas großen und hervorſtehenden Mund. Sie trug den Kopf hoch, und ſahe in ihrem Alter noch ſo jung aus, als wenn ſie kaum vierzig Jahre geweſen wäre.

Ihre Schriften, an welchen wohl mehrere, beſonders ihrer ältern Anhänger mögen geholfen haben, wurden urſprünglich insgeſammt Franzöſiſch aufgeſetzt, aber von ihren Anhängern und Verehrern in mehrere Sprachen überſetzt. Es ſind folgende:

1. La Parole de Dieu, ou la Vie interieure de Mlle *Antoin. Bourignon*, und la Vie exterieure &c. Beyder habe ich ſchon zu Anfange dieſes Lebens gedacht. Sie ſchrieb das erſtere zu Mecheln 1663 und das letztere zu Amſterdam 1668; allein beyde enthalten im Grunde einerley, und zwar oft in einerley Worten. Da das erſtere nur bis 1663 und das letztere gar nur bis 1661 gehet, ſo ſetzte Poiret ſie fort und gab, doch ohne ſich zu nennen, alle drey unter dem Titel: La Vie de Demoiſelle *Ant. Bourignon* zu Amſterdam, 1683, 8, heraus. Eben daſelbſt erſchien 1684 ſo wohl eine Holländiſche, als auch eine Deutſche Ueberſetzung gleichfalls in 8.

2. L'Appel de Dieu & le refus des hommes, en forme de Lettres addreſſées à ſon Paſteur & Confeſſeur; ou elle exhorte à la veritable converſion, & à ſe conſacrer tout á Dieu. Amſterdam, 1682, 8; welches aber nur der erſte Theil iſt, der 1682 auch Holländiſch, und in der Folge auch Deutſch erſchien. Es iſt das ihre erſte Schrift, welche ſie bereits 1640 im 24ten Jahre ihres Alters ſchrieb Der zweyte Theil erſchien erſt in der

völligen Ausgabe aller ihrer Werke, deren ich am Ende gedenken werde.

3. La dernière Miſericorde de Dieu, ou par une raiſon éclairèe de la foy, & épurée de la corruption, elle meine toute perſonne d'eſprit à la conviction des choſes, que la Foy dècouvre &c. Amſterdam, 1684, 8; in welchem Jahre eben daſelbſt auch eine holländiſche und deutſche Ueberſetzung, gleichfalls in 8 erſchien.

4. La Lumière nèe en ténebres, diviſèe en quatre parties en forme de lettres. Amſterdam, 1669, 8; Holländiſch, eben daſelbſt, 1669 — 1672, 8. Es beſtehet aus lauter Briefen, welche de Cort heraus gab, daher auch einige von ihm darunter ſind. Der eine Brief, Th. 2. Num. 5, de l'Etat du Monde & des Iugemens divins, war ſchon beſonders zu Amſterdam, 1668 gedruckt worden.

5. Le Tombeau de la fauſſe Théologie, exterminèe par la véritable, venant du S. Eſprit. Amſterdam, 1669, 1679, 8; Holländiſch, eb. daſ. 1669, 1670, 1671, 1672, 8; auch in das Deutſche überſetzt. Es beſtehet gleichfalls aus Briefen von ihr und de Cort. Wogegen Pet Yvon, ein Labadiſt, einen kurzen Begriff unterſchiedlicher

gottloſer und irriger Reden und Sätze, u. ſ. f. zu Altona, 1673, 8, heraus gab.

6. La Lumiere du Monde en trois Parties. Amſterdam, 1679, 8; nachdem es ſchon vorher eben daſelbſt, 1671, von de Cort in das Holländiſche überſetzt gedruckt war, welche Ueberſetzung eben daſelbſt 1679, 1681 wieder aufgelegt wurde. Um 1700 erſchien auch eine Engliſche Ueberſetzung. Des Yvon oben angeführte Schrift iſt auch gegen dieſe gerichtet. Außer ihm ſchrieb auch ein ungenannter Engländer dagegen: The Snake in the graſs, wovon die zweyte vermehrte Ausgabe, London, 1697, 8 erſchien, und Defence of the Snake in the graſs, eb daſ. 1700, 8.

7. L'Academie des Théologiens en trois Parties. Amſterdam, 1681. 8; Deutſch unter dem Titel: die hohe Schule der Gottesgelehrten, eb. daſ. 1682, 8; auch Holländiſch, 1682, 8.

8. Confuſion des Ouvriers de Babel, ou l'on void comment ceux, qui devroient édifier Ieruſalem, ſ'oppoſent le plus aux vérites divines, u. ſ. f. erſchien zuerſt in der völligen Sammlung ihrer Schriften.

9. Traitté admirable de la ſolide Vertu en deux Parties. Amſterdam, 1676, 8, in eben dem Jahre eb. daſ. auch Holländiſch von Joh.

Swammerdam überſetzt. In das Lateiniſche überſetzt, 1680, und in das Engliſche, London, 1700, 8. Sie hatte den Druck dieſer Schrift ſchon 1674 zu Huſum anfangen laſſen, wo ſie ihr aber weggenommen wurde.

10. Avertiſſement contre la Secte des Trembleurs, Traittè apologétique. Amſterdam, 1672, 8. Eine Holländiſche Ueberſetzung erſchien 1672, und 1683, 8, zu Amſterdam, und eine Deutſche eb. daſ. 1683. Sie iſt wider des Quakers Benj. Furly Antonetta Bourignon entdekt en haar Geeſt geopenbaret. Amſterdam, 1671, 8.

11. Les Perſecutions du Iuſte, Lettres écrites à toutes ſortes des perſecutions, qui l'ont accueillie, en tous tems & en tous lieux, jusqu'à ſa mort. Amſterdam, in 8.

12. Le Témoignage de la verité, Traittè apologétique en deux parties. Huſum, 1673, 4. Deutſch unter dem Titel: Gezeugniß der Wahrheit, gegeben durch eine große Anzahl glaubwürdiger Leute in 24 Briefen und 60 Teſtimonien, über das Leben, Sitten, Tugenden und Schriften J. Antoinetta Bourignon. Eb. daſ. 1673, 4; von Joh. Conr Haſe überſetzt. Eine Holländiſche Ueberſetzung erſchien zu Amſterdam, 1680, 4, und eine vermehrte Franzöſiſche Ausgabe, eb.

daſ. 1682 in drey Bänden in 8. Dieſe Schrift iſt wider Joh. Berkendahl zu Altona und die Schleswigiſchen Geiſtlichen, deren Gegenantworten Moller in Cimbria litterata umſtändlich anführet.

13. L'Innocence reconnue & la Verité découverte, ou Traitté apologétique pour la conduite & les affaires de Mr. *de Cord.* Amſterdam, (1669,) 8, eb. daſ. auch Holländiſch. Es iſt dieß ihre Vertheidigung des de Cort, als er 1669 zu Amſterdam in Verhaſt gerieth.

14. La Pierre de touche. Amſterdam, 1676, 4; iſt ihre Vertheidigungsſchrift gegen Ge. Heinr. Burchard zu Schleswig, welche ſie auf Anrathen Kielmanns und mit des Herzogs Erlaubniß heraus gab. In eben dem Jahre erſchien auch eine Deutſche, und eine Holländiſche Ueberſetzung beyde in 4; ingleichen eine Lateiniſche in 8 unter dem Titel: Lapis Lydius ad aurum verae charitatis ab aere inaurato charitatis fucatae diſcernendum.

15. L'Etoile du matin, ou elle découvre beaucoup lumières rares, divines & inconnues, touchant l'ètat glorieux de la Creation, la chute, le rétabliſſement, & les moyens du ſalut. Amſterdam in 8.

16. L'Antichriſt découvert en trois Parties. Amſterdam, 1680, 8; ingleichen in eben demſelben Jahre daſelbſt auch Holländiſch.

17. La ſainte Viſiere, par où elle fait voir, que les hommes, & même les Chrétiens, & en particulier les Philoſo-Carteſiens ont perdu la lumiere de Dieu, qui eſt la foy divine &c. Amſterdam, 8; eben daſelbſt auch Holländiſch unter dem Titel des heil. Verrekiekers, in 8.

18. Le Renouvellement de l'Eſprit évangelique en trois Parties. Amſterdam, 1679, 8; auch Holländiſch in eben dem Jahre; ingleichen, doch nur dem erſten Theile nach, Lateiniſch, eb. daſ. 1680. Sie ſchrieb es zu Lutzburg, ohne es doch zu vollenden.

19. Le nouveau Ciel & la nouvelle Terre. Amſterdam, 1679, 8; in eben dem Jahre auch Holländiſch. Sie ſchrieb es 1668 zu Amſterdam, und ſchweifte darin ſo gar in die Anatomie des menſchlichen Körpers ab, mußte aber auf göttlichen Befehl abbrechen, daher es unvollendet iſt.

20. Les Pierres de la nouvelle Ieruſalem. Amſterdam, 8. Sie ſchrieb es zu Huſum 1672, als die Weſtfrieſiſchen Wiedertäufer ſich wieder von ihr trenneten.

21. Avis & inſtructions ſalutaires à toutes ſortes de Perſonnes. Amſterdam, 8; ingleichen Holländiſch.

22. Aveuglement des Hommes de maintenant, en deux Parties. Amſterdam, 1679, 8; doch nur dem erſten Theile nach; der zweyte erſchien in ihren ſämmtlichen Werken.

23. Alle dieſe Schriften gab Poiret nachmahls zuſammen heraus, unter dem Titel: Toutes les Oeuvres de Mademoiſelle *Antoinette Bourignon*. Amſterdam, 1686, 19 Bände in 8; deren Inhalt in den Act. Erud. 1686, S. 9 — 17 angegeben wird.

# Inhalt.

54. Quirinus Kuhlmann, ein Fantaſt. Seite 3.

55. Heinrich Khunrath, ein Theoſoph und Goldkoch. — 91

56. George Reichard, ein After-Prophet. — 105

57. Madame Guyon, eine Quietiſtinn. — 122

58. Antoinetta Bourignon, eine myſtiſche Schwärmerinn. — 245

# Geſchichte
# der menſchlichen
# Narrheit
oder
## Lebensbeſchreibungen
berühmter Schwarzkünſtler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrſager, und anderer philoſophiſcher Unholden.

Sechſter Theil.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung,
1788.

R. Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

## 59. Mich. Theodoſius Seldt,

### ein Teufelsbanner.

Oder vielmehr ein geiſtlicher Wurm-Doctor, denn der Teufel, welchen er austrieb, war weiter nichts als — — ein Spulwurm. Es iſt mir von ihm weiter nichts bekannt, als daß er Stadtpfarrer und Decanus in Crailsheim, einer nicht unbedeutenden Stadt im Anſpachiſchen war, und daſelbſt 1680 dieſe Farße aufführte, und damit ſie, zu ſeiner und ſeines Jahrhundertes Schande, nicht in Vergeſſenheit gerathen möchte, ſie durch ein Buch von 30 Bogen verewigte *). Da dieſe Geſchichte unter den vielen dieſer Art der auffallendſte Beweis von dem wahnſinnigen Unfuge iſt, welcher ehedem mit den ſo genannten Teufeleyen und Beſitzungen getrieben wurde, ſo will ich mir die Mühe nicht verdrießen laſſen, ſie aus ihm in das Kurze zuſammen zu ziehen.

---

*) Daemon engaſtrimythos, ſ. Ventriloquus, ſtatione ſua dejectus, imo expulſus, — d. i. der in einem achtjährigen Mägdlein, auf Schlangenart einſchleichend, bald auf Händ und Füßen kriechend, bald auf ihrem Leibe murmlend und wiſplend, doch durch Gottes Finger auf — fort — und außgetriebene Mord- und Marterteufel. Ulm, 1684, 8.

Das achtjährige Mädchen, welches die Hauptperſon in dieſem Poſſenſpiele war, Agnes Catharina Schleicherinn, war die Tochter Johann George Schleichers, Schulmeiſters in Wetſchgershauſen bey Crailsheim. „Nachdem „dieſer,„ hebt Pfarrer Seldt ſeinen Spruch an, „kurze Zeit nach einander ziemlichen Schaden in „ſeiner Haushaltung gelitten, ſo daß bald den „Kühen die Milch entzogen, bald die ihnen gelaſſene Milch zum Buttern unbrauchbar gemacht, bald die Schweine ertödtet, bald alles „Federvieh an Hühnern verlähmet und erwürget:„ ſo war es denn wohl augenſcheinlich, daß der Gott ſey bey uns! ſich einmahl eine Luſt machen wollte, den Schulmeiſter, als ein auserwähltes Rüſtzeug der Kirche in Wetſchgershauſen zu plagen. Der Beweis ward noch handgreiflicher, als er ſich endlich gar an die Tochter dieſes theuren Mannes machte.

Das Mädchen klagte einmahl des Morgens ſeiner Mutter, daß etwas über ſie hin gerauſcht wäre, als wenn es in ſie hinein ſchliefen wollen, daher ſie auch ſtark ſchlingen müſſen. Man ſuchte es ihr anfänglich aus dem Sinne zu reden, und behauptete, daß es ihr geträumet habe: allein es ereigneten ſich gar bald ſolche Umſtände, welche den ungläubigen Aeltern den Glauben in die Hand gaben. Denn, (ich behalte hier des Pfarrers eigene Worte,) 1. bekam das Mädchen den Schluckzen, welcher ſtark auf einander ging; 2. fing es in ihrem Bauche an, auf Art einer

Turteltaube zu rockutzen; 3. ſtieß das Kind mit ganzer Macht und ſtarker Stimme das Wort Hack! Hack! Hack! Abſatzweiſe aus; dann 4. ſchluckzete es wieder; 5. fing es an, mit den Augen zu blinzeln; 6. fiel es auf die Erde; 7 biß es ſich wund; 8. trieb es ihr den Bauch auf; 9 kam es vom Bauche zum Herzen, welches ſo ausgeſpannt wurde, daß man faſt alle Gebeine zählen konnte. Dann lag es 10. wohl eine Viertelſtunde wie todt, bis der Teufel mit einer grob angenommenen Stimme aus ihr zu reden anfing: laß mich gehen; wobey er denn auch wohl anfing, beſondere Umſtände zu entdecken, und einmahl ſagte: ich weiß wohl, wie ich in das Kind gekommen bin; die — — — hat mich zu Nachts in einem Apfel hinein gebracht, welchen ſie dem Kinde in das Maul geſchoben, da bin ich als ein kleines Würmlein daran gehangen, nun aber bin ich größer geworden.

Es iſt bey nahe unbegreifflich, wie groß die Macht eingewurzelter Vorurtheile zu gewiſſen Zeiten iſt. Faſt alle dieſe Zufälle waren ſo, daß ſie von Würmern herrühren konnten, und der Erfolg zeigte, daß dieſe wirklich der Teufel waren, der das Mädchen beſeſſen hielt. Allein die Unwiſſenheit des Landvolkes, welche ohnehin jede ihr unbegreiffliche Wirkung für die Wirkung eines guten oder böſen Weſens hielt, rieth gleich auf Hexerey, machte dadurch die Einbildungskraft des Kindes rege, welches denn aus kindiſchem Muthwillen das Spiel erweiterte und verſchönerte. Iſt an der Geſchichte mit dem Apfel etwas Wahres, ſo war derſelbe vermuthlich wurmſtichig; das Kind bekam aus Verſehen einen Wurm mit zu eſſen, und bildete ſich nachmahls ein, daß das der Teufel ſey, der ihm in den Leib gezaubert worden. So groß die Unwiſſenheit auch auf dem Lande zu ſeyn pflegt, ſo mochten doch einige ſo vernünftig ſeyn, daß ſie dieſe Zufälle für eine natürliche Krankheit hielten, und auf die Epilepſie riethen. Aber, anſtatt einen vernünftigen Arzt zu Rathe zu ziehen, nahm man ſeine Zuflucht zu bekannten Hausmittelchen wider das böſe Weſen, und da dieſe nicht helfen wollten, ſo machte man ſehr weislich den Schluß, daß bey dieſen Umſtänden die geiſtliche Quackſalberey das beſte thun müßte. Der erſte, der ſein Heil an dem Teufel verſuchte, war der Geiſtliche des Ortes, Johann Bauer, Senior des Kapituls zu Crailsheim, welcher ſeine ganze geiſtliche Apotheke an dem Mädchen erſchöpfte, aber da nichts anſchlagen wollte, die Sache nach Crailsheim meldete, da ſich dann der Stadtpfarrer und Decanus Seldt ſogleich willig finden ließ, das Abenteuer mit ſeinen beyden Collegen zu beſtehen.

Dieſer ging dabey nach allen Regeln der Kunſt zu Werke, und um den Teufel erſt zu recognosciren, ſo ließ er das Mädchen den 28ſten Oct. 1680 zu ſich in das Decanat-Haus bringen, wohin er auch die zwey übrigen Geiſtlichen des Ortes beſchied. Als das Mädchen in die

Stube trat, fing es in ihrem Leibe wieder an zu ſchluckzen, es drehete die Augen in dem Kopfe herum und fing an Hack! Hack! zu ſchreyen. Aber Seldt ſtimmete mit den Anweſenden das heroiſche Lied Luthers, eine feſte Burg u. ſ. f. und darauf Riſtens herzbewegliches Lied: o Ewigkeit du Donnerwort u. ſ. f. an, welches dann den Teufel ſo verdroß, daß er auch anfing zu murren, und inwendig, ohne Bewegung der Zunge und der Lippen des Kindes, aus ihr zu reden: „ich kanns nicht leiden! ich mags nicht hören!“ Da nun der Teufel auf dieſe Art beſtätiget war, ſo ward das Mädchen noch denſelben Tag wieder nach Wetſchgershauſen gebracht, und da man bey einem See vorbey mußte, in welchen der Teufel das Kind zu ſtürzen drohete, ſo ward den Führern befohlen, die ſorgfältigſte Aufſicht auf daſſelbe zu haben.

Indem nun der Stadtpfarrer Seldt mit ſeinen beyden Collegen zu Crailsheim alle Anſtalten zur Hauptjagd machte, war der Pfarrer Bauer zu Wetſchgershauſen auch nicht müßig, den Teufel durch kleine Neckereyen im Athem zu erhalten. Allein, er war ihm zu leicht; denn der Teufel gab nichts auf ihm, ſondern fing vielmehr lauter leichtfertige Händel an. Bald kletterte das Kind wie ein Bock an die Wände und Fenſter; bald kündigte es Leute an, die noch eine halbe Meile davon waren, und wirklich kamen; bald drohete er, daß er die Fenſter einſtoßen wollte, ſo daß man ſie nicht wieder ſollte machen können. Wenn man dem Teufel mit dem Stadtpfarrer in Crailsheim drohete, ſo ſagte er: „ich „will nicht hinein! ich will in einen See; ich „trau dem Pfarrer nicht; ich muß heraus!„ Bald ſprang es die Treppe ſo ſchnell hinauf, daß man es kaum erhalten konnte, und dann ſagte das Mädchen, daß der Teufel ſie habe zum Laden herunter ſtürzen wollen. Bald biß ſie ſich in die Finger, bald lief ſie zur Wiege, ſtieß mit Fingern auf das kleinſte Kind, ſetzte ihm auch wohl ein Meſſer auf das Herz, und was ein leichtfertiges Dorfmädchen, dem man einmahl die Idee von der Beſitzung in den Kopf geſetzt hatte, für Poſſen mehr machen konnte.

Den 12ten Nov. ward ſie endlich völlig nach Crailsheim gebracht, und in das Hoſpital einquartiret, und nun fing Stadtpfarrer Seldt mit ſeinen beyden Collegen Johann Fridrich Spengler, und M. George Caſpar Zinck, das Poſſenſpiel an. So bald ſie ankam, ward ſie in die Kirche geführet; allein ſie wollte weder bethen, noch nieder knien, noch ſingen, und wenn ſie ſchon das Geſicht zum Altare kehrete, ſo merkte ſie doch auf nichts, ſondern gaffte herum, gerade wie ein einfältiges Kind von dem Dorfe, wenn es zum erſten Mahle in eine Stadtkirche kommt, zu thun pflegt. Was aber die Gegenwart des Argen auf das unwiderſprechlichſte bewies, war dieſes, daß er die auf dem Chore verſteckten Leute entdeckte, ob man gleich die Kirche verſchloſſen und niemand hinein zu laſſen befohlen hatte. Ein nur Halbkluger würde ſo gleich darauf gefallen ſeyn, daß das Mädchen das bey dem Herumgaffen leicht ſelbſt hätte gewahr werden können; allein Se dt erkläret es ſo, daß der Teufel dadurch ſein Gebeth zu ſtören, und ihn in der Andacht zu hindern geſucht. Allein er erreichte ſeine Abſicht nicht; der Beſchwörer hatte ſchon ein halbes Dutzend Gebethsformeln zum voraus entworfen, und bethete ſelbige, ohne ſich von dem Schalke irre machen zu laſſen, laut her, und ſeine beyden Collegen, die neben ihm knieten, ſprachen ſie leiſe nach.

So ging es nun alle Tage, des Vormittags in der Kirche und des Nachmittags in dem Hoſpitale; allein der Teufelsbanner konnte nichts weiter aus dem Böſen bringen, als daß er murrte und grunzete. Als man aber dem Kinde den Nahmen Jeſus wohl zwanzig bis dreyßig Mahl in die Ohren ſchrie, da fing er an zu toben, daß man das Kind auf beyden Seiten halten mußte, biß auch um ſich, aber doch ſo behutſam, daß er niemanden Schaden zufügte.

Den 16ten Nov. zielte das Mädchen vor dem Altare mit dem Finger auf den Stadtpfarrer, als wollte es ihn erſtechen. Aber dieſer rief mit heldenmüthiger Stimme aus: „Stich hin! „Stich her! Wüth hin! Wüth her! Tob nur „fort und ſpringe, ich ſteh hier und ſinge, in „gar ſichrer Ruh!„ Um ihn noch mehr zu kränken, wurde auf der Stelle ein halbes Dutzend Lieder, als Eine feſte Burg, Gott der Vater wohn uns bey, Trotz dem alten Drachen, u. ſ. f. geſungen. Oft war das Mädchen ruhig und gelaſſen, und redete ganz vernünftig; aber ſo bald der Geiſtliche vom Bethen anfing, ſo fing ſie an mit den Händen zu zittern, und der Teufel rufte Hack! Hack! aus ihr.

Seldt hielt den Teufel, der das Mädchen beſeſſen hatte, für einen Bauchredner, weil er mit grober Stimme aus ihr ſprach, ohne daß man ſie ihre Lippen bewegen ſahe. Es iſt bekannt, daß es in ältern und neuern Zeiten Bauchredner genug gegeben, und eben ſo bekannt iſt, daß dazu nur ein geringer Kunſtgriff ohne alle Beyhülfe des Teufels erfordert wird. Konnte ſie wirklich ſo etwas, ſo iſt glaublich, daß ſie von ihren Aeltern zu dieſer Gaukeley abgerichtet worden, daß folglich die ganze Sache halb Krankheit und halb vorſetzlicher Betrug war. Aber ſie muß ihre Rolle noch ſehr ungeſchickt geſpielt haben, weil Seldt ſelbſt verſichert, daß der Teufel ſehr unvernehmlich aus ihr geredet habe, daher ſie es immer ſelbſt verdollmetſchen müſſen; ein Umſtand, der wenigſtens die Dummheit und Leichtgläubigkeit der drey Geiſtlichen ganz unverzeihlich macht, wenn man auch den Gedanken zu unterdrucken ſucht, daß ſie den Betrug wiſſentlich unterhalten haben. Das Mädchen oder ihr Mentor mochte endlich ſelbſt merken, daß die Bauchſprache nicht lange Stich halten möchte, daher ſie dieſelbe aufgab, da denn der Teufel mit Annehmung der gröbſten Mannsſtimme nunmehr vernehmlich aus ihrem Munde redete. Aber alles was er ſagte, iſt ſo dumm und einfältig, daß ein jedes achtjähriges Bauermädchen es gewiß auch ſagen kann. Z. B. wenn Pfarrer Seldt im Hoſpitale mit ihr bethete ſo ſchrie ſie: Leut drauß, Leut drauß; und wenn man nachſahe, ſo ſtanden wirklich Leute an der Thür und horchten. Ließ man ſie herein kommen, und eine oder die andere Perſon weinte vor mitleidiger Andacht, ſo rief der Teufel: die greint! Sehr merkwürdig iſt es dem Pfarrer Seldt, daß wenn das Kind ſeine guten Stunden gehabt, und ganz ruhig geſchienen, und man nach deſſen Zuſtand gefragt, es ſogleich angefangen, mit den Händen zu zittern, Hack! Hack! zu ſchreyen, die Augen zu verdrehen, und erſtarret da zu ſitzen; bis der Vater ſie gerüttelt, da ſie denn wieder zu ſich ſelbſt gekommen. Ein paar derbe Streiche mit einer Ruthe, würden ſie noch eher zu ſich ſelbſt gebracht haben.

Den 19ten Nov. wollte das Mädchen in der Kirche anfangen zu bethen; allein der Teufel litte es nicht lange, ſondern plagte ſie mit ſeinem Hack! Hack! Den Nachmittag kam der Vater mit ihr zu dem Geiſtlichen in das Haus, und da er eine Zeitlang in dem Vorſaale warten mußte, fing ſie an zu grunzen, wie eine ganze Herde Säue, und als Seldt darauf hinaus ging, ſo kroch ſie auf allen vieren auf ihn zu, ſo daß der Vater ſie auch zurück reiſſen mußte.

Nachdem nun die drey Geiſtlichen zwölf Tage hindurch, alle Tage zwey Mahl Jagd auf den Teufel gemacht hatten, fing er an kirre zu werden; wenigſtens plagte er das Mädchen nicht mehr mit dem Hack! Hack! wodurch er bisher alle Gebethe hatte zu unterbrechen geſucht. Pfarrer Seldt bekam nunmehr auch gute Hoffnung, und änderte die Gebethe, welche täglich über ihr geſprochen wurden. Der Teufel hielt ſich auch in der Kirche ganz ruhig; aber deſto ungezogener führte er ſich in dem Hoſpitale auf. So wollte er, als ein unſauberer Geiſt nicht leiden, daß man das Kind kämmen, bürſten und waſchen ſollte. Wenn man ihr etwas Angenehmes zu riechen gab, ſo rief er ſtinkt, ſetzte auch wohl garſtige Worte hinzu. Auch im Eſſen war er ekel, und wollte immer gerne nur Leckerbiſſen haben; als man ihm aber ſehr höflich erklärte, daß, wenn er damit nicht zufrieden ſey, man ihm Dreck geben wolle, ſo gab er es näher, und das Mädchen aß von der Zeit an, was man ihr vorſetzte.

Da der Teufel beſtändig dabey blieb, daß eine gewiſſe Frau in dem Dorfe, welche er auch nannte, ihn vermittelſt eines Apfels in das Kind gebracht hätte, ſo ward dieſe Frau endlich mit Genehmhaltung des Conſiſtorii in das Decanat gefordert, und in Gegenwart der drey Geiſtlichen mit dem Teufel confrontiret. Der Teufel blieb bey ſeiner Ausſage; das Weib leugnete, und da ſie von ihrem Geiſtlichen ein gutes Zeugniß hatte, ſo fing man an, mit ihr zu ſingen und zu bethen. Da nun das Weib dabey viele Andacht blicken ließ, ſo kam ihr der alte Weiberſpruch zu Statten: der Teufel iſt ein Lügner von Anfange, und ſie kam ohne Scheiterhaufen davon.

Im Januario 1681 ereignete ſich endlich ein Umſtand, der auch dem Dümmſten die Augen hätte öffnen können. Es ging nehmlich ein großer Spulwurm von dem Mädchen ab, dergleichen ſchon vorher geſchehen ſeyn mochte, weil die Grimaſſen des Mädchens ſeit einiger Zeit nachgelaſſen hatten. Allein, weil der Teufel aus demſelben ausdrücklich erklärte, daß er den Wurm ausgebrütet habe: ſo blieben aller Augen verkleiſtert, und alles mußte deſſen ungeachtet Teufeley ſeyn, obgleich das Mädchen, oder vielmehr der Böſe aus ihr, ſelbſt geſtand, daß das Gemurmel in ihrem Unterleibe von den noch rückſtändigen Würmern herrühre.

Indeſſen nahmen die Grimaſſen des Mädchens immer mehr ab. Den 14ten Jan. widerſprach ſie zwar noch in der Kirche allem, was Pfarrer Seldt ſagte. Allein, als dieſer ihm mit den kräftigen Worten anredete: „Du unfläthiger Dreckgeiſt, packe dich in deine ſtinkende „Cloak, in die hölliſche Miſtpfütze; dein Bauchreden wird dir in der Hölle ſchon eingetränket „werden;„ ſo ſchwieg er, und ſoll noch wieder anfangen zu reden, womit denn das ganze Poſſenſpiel ein Ende hatte.

Seldt hat dieſer Geſchichte nicht nur zehn Gebethe angehänget, welche er während der Operation über das Mädchen geſprochen, ſondern auch die Formeln, womit er den Teufel jedes Mahl zu beſchwören pflegte. Ich will Eine davon herſetzen, vielleicht daß ſich mehr Spulwürme damit abtreiben laſſen. Sie lautet ſo: „Du Vater der Lügen, du in Ewigkeit verdammt= verworfen= verflucht= und verbannter Schandgeiſt; du mörderiſcher Verfolger der armen unſchuldigen Glieder Jeſu, ich gebiethe dir in Kraft meines von Gott dem höchſt gebiethenden Herrn mir anbefohlnen Amts, daher ich auch dir zu gebiethen habe, daß du dieſes mit Jeſu Chriſti theuer= geſchätztem Blut in ſeiner heiligen Tauf beſprengtes Töchterlein, ungeplagt laſſen, dich fortpacken, und ſeiner göttlichen Herrlichkeit dieſen ſeinen Tempel unangetaſtet laſſen ſolleſt! Amen! Ja, ja, es ſoll und wird alſo geſchehen! In des ſtarken und gewaltigſten Jeſu Nahmen!,,

Hierauf folgen vier Predigten, in welchen der einfältige Mann alles zuſammen geraffet hat, was er nur von Hexengeſchichten, Beſitzungen, und andern Teufeleyen aus Büchern und Volksmährchen auftreiben können, um ja den Aberglauben an ſolchen Poſſen in ſeiner Gemeinde nicht untergehen zu laſſen. Die letzte iſt eine Dank und Triumph= Predigt, wegen glücklich abgetriebenen Spulwurmes. Wie ſehr iſt es doch zu beklagen, daß gerade diejenigen, welche eigentlich zu Lehrern und Aufklärern des Volkes geſetzet ſind, daſſelbe am eifrigſten in der Unwiſſenheit und dem Aberglauben zu erhalten ſuchen.

## 60. Delisle und Aluys,
### zwey Goldköche *).

Delisle machte zu ſeiner Zeit vieles Geräuſch nicht allein in der Provence, ſondern auch in ganz Frankreich, ſo daß man ſich auch ſchon am Hofe mit der Hoffnung zu ſchmeicheln anfing, die durch Ludwigs 14. ehrſüchtige Kriege zerrütteten Finanzen wieder herzuſtellen. Die Proben, welche er machte, waren glänzend, und nahmen nicht wenig Perſonen vom erſten Range für ihn ein, und doch zeigte ſichs am Ende, daß er, ſo wie alle ſeines Gelichters, ein Betrieger war.

Er war von niedriger Herkunft aus der Pfarre Sylanez bey Barjaumont in der Provence, wo er um 1672 geboren war, weil man ihn 1707 etwa 35 Jahr alt ſchätzte. Daß es ihm an Fähigkeiten nicht gefehlet haben muß, erhellet daraus, weil er das Schlöſſerhandwerk für ſich

---

*) Ich entlehne dieſe Geſchichte aus (des Nic. Lenglet du Fresnoy) Histoire de la Philosophie hermétique, wo ſie Th. 2, S. 68 f. erzählet wird.

allein erlernet haben ſoll. Seine erſte Geſchichte iſt ſehr dunkel, indeſſen verſichert man, daß er Bedienter bey einem Goldmacher in Frankreich geweſen, und da dieſer von dem Hofe ſey aufgeſucht und verfolget worden, und ſich daher in die Schweitz habe begeben wollen, habe Delisle ihn unter Weges in dem Savoyiſchen ermordet, und beraubet. Unter andern fand er auch das Verwandlungs-Pulver ſo wohl auf Gold als auf Silber bey ihm, verkleidete ſich darauf als einen Einſiedler, und kam wieder nach Provence, welches nach allen Umſtänden ungefär 1690 geſchehen ſeyn kann. Gleich darauf verführete er durch ſeine vorgegebene Geheimniſſe die Frau eines Bürgers zu Ciſteron, Nahmens Aluys, mit welcher er eine Zeit lang lebte, auch um 1691. Pathe bey einem Sohne ward, den ſie zur Welt brachte, und der nach ihrem Manne Aluys getauft ward, ungeachtet Delisle ſein wahrer Vater ſeyn mochte. Hier ſuchte er anfänglich die Leichtgläubigkeit der untern Claſſen zu hintergehen, weil ihm aber das nicht einträglich genug ſeyn mochte, ſo ließ er ſich mit einem gewiſſen Pelous in der Nachbarſchaft in ein ergiebigeres Gewerbe ein, nach welchem beyde die Louisd'or umſtempelten, (remarquerent.) Allein die Sache ward verrathen; Pelous ward zu Aix in Verhaft genommen, Delisle aber entwiſchte, und da er auf die gerichtliche Ladung nicht erſchien, ſo ward er abweſend für ſchuldig erkläret. Das geſchahe um 1701.

Es ſcheinet, daß er ſich nunmehr zu dem Hrn. von Palu auf ſein Schloß Palu im Bisthum Riez in Provence begeben, der ſeine zerrütteten Finanzen durch ihn wieder herzuſtellen ſuchte. Hier laborierte er etliche Jahre auf deſſen Koſten, und machte durch ſeine verführeriſchen Proben in der ganzen Provinz ſo vieles Aufſehen, daß ihn jedermann als einen Engel anſahe, welchen Gott geſandt habe, dem durch ſeinen unſinnigen Aufwand zerrütteten Reiche wieder zu ſeinem vorigen Glanze zu verhelfen. Es erhellet dieſes am beſten aus folgenden Briefen.

### Schreiben des de Ceriſy, Priors zu Chateau-Neuf im Bisthum Riez an den Vicarius von S. Jacques du Hautzas zu Paris, vom 18ten Nov. 1706.

„Folgendes, lieber Vetter, wird Ihnen und
„Ihren Freunden merkwürdig ſcheinen. Der
„Stein der Weiſen, welchen ſo viele aufgeklärte
„Männer jederzeit für ein Hirngeſpinſt gehalten
„haben, iſt endlich gefunden. Ein gewiſſer Deliele,
„aus der Pfarre Sylanez bey Barjaumont,
„der ſich gewöhnlich auf dem Schloſſe
„Palu, eine Viertel Stunde von hier aufhält, beſitzet
„das Geheimniß. Er verwandelt Bley in
„Gold, und Eiſen in Silber, indem er das Metall
„auf Kohlen glühet, und ein gewiſſes Oehl
„und ein von ihm verfertigtes Pulver darauf

,,thut; ſo daß ein Menſch täglich wohl für eine
,,Million verfertigen kann, wenn er nur genug
,,Oehl und Pulver hat. So geheimnißvoll nun
,,beyde ſcheinen, ſo leicht und einfach iſt die Arbeit.
,,Er macht auch weiſſes Gold, wovon er
,,zwey Unzen nach Lyon geſchickt hat, um zu hören,
,,was die Goldſchmiede dazu ſagen. Er
,,hat vor einigen Monathen zwanzig Pfund Gold
,,an einen Kaufmann von Digne, Nahmens Taxis,
,,verkauft. Alle Goldſchmiede verſichern, daß
,,auf der Capelle abgetriebenes Gold und Silber
,,nicht ſo fein iſt, als dieſes. Er macht auch
,,Nägel, wovon ein Theil Gold, ein Theil Silber
,,und ein Theil Eiſen iſt. Er hat mir einen
,,von dieſer Art verſprochen, als ich im vorigen
,,Monathe auf Befehl des Biſchofes von Senez,
,,der alles mit ſeinen Augen angeſehen hat, faſt
,,zwey Stunden mit ihm ſprach. Der Biſchof
,,iſt indeſſen nicht der einzige Augenzeuge ſeiner
,,Kunſt. Der Baron und die Baroneſſe von
,,Reinwalds haben mir eine Goldſtange gezeiget,
,,die er vor ihren Augen verfertiget hat. Mein
,,Schwager Sauveur, der ſeit funfzig Jahren
,,ſeine Zeit mit Laboriren zugebracht hat, hat mir
,,vor kurzem einen Nagel gewieſen, den er vor
,,ſeinen Augen in Gold verwandelt, und ihn dadurch
,,von ſeiner Unwiſſenheit überführet hat.
,,Dieſer vortreffliche Künſtler hat einen Brief von
,,dem Intendanten erhalten, welchen ich geleſen
,,habe, und der ſo verbindlich iſt, als er es ver-

,,die-

„dienet. Er biethet ihm ſein Anſehen bey den Miniſtern zur Sicherheit ſeiner Perſon an, gegen welche, ſo wie gegen ſeine Freyheit, man bereits zwey Mahl Verſuche gemacht hat. (Vermuthlich zielet er damit auf den Prozeß zu Aix.) Man glaubt, daß das Oehl, deſſen er ſich bedienet, aufgelöſetes Gold oder Silber iſt. Er läßt es lange Zeit an der Sonne ſtehen. Er hat mir geſagt, daß er ſechs Monathe zur Zubereitung gebrauche. Ich ſagte ihm, daß der König ihn vermuthlich werde zu ſehen wünſchen. Er antwortete, daß er ſeine Kunſt nicht überall ausüben könne, indem er dazu ein gewiſſes Clima gebrauche. So viel iſt gewiß, daß dieſer Menſch keinen Ehrgeitz zu haben ſcheint. Er hat nur zwey Pferde und zwey Bediente. Ueber dieß liebt er ſeine Freyheit, hat wenig Sitten, und ſpricht ſchlecht. Allein er ſcheint dafür vielen Verſtand zu beſitzen. Er war ein bloßer Schlöſſer, der vorzügliche Arbeit machte, ob er gleich das Handwerk nie gelernet hatte. Dem ſey wie ihm wolle, alle große Herren, die ihn ſehen, ſchmeicheln ihm, und manche vergöttern ihn ſogar. Glückliches Frankreich, wenn ſich dieſer Menſch dem Könige entdeckt, an welchen der Intendant die Goldſtangen geſchickt hat! Allein das Glück wäre zu groß als daß man es hoffen darf. Denn ich fürchte ſehr, daß das Geheimniß mit dem Beſitzer ſterben wird. Ich habe geglaubt, lieber Vet-

„ter, daß dieſe Neuigkeit verdiene, Ihnen bekannt
„gemacht zu werden. Sie wird auch meinem
„Bruder angenehm ſeyn, daher ich Sie
„bitte, ſelbige ihm mitzutheilen. Es ſcheinet,
„daß dieſe Entdeckung vieles Aufſehen in Frankreich
„machen wird, wenn die Denkungsart dieſes
„Menſchen es nicht hindert; aber gewiß wird
„man in den folgenden Jahrhunderten von ihm
„ſprechen. Man darf jetzt nicht mehr nach dem
„Schatze zu Florenz gehen, wenn man Nägel
„von verſchiedenen Metallen ſehen will. Ich
„habe einen in Händen gehabt, und würde ſelbſt
„einen beſitzen, wenn mein Unglaube nicht gemacht
„hätte, daß ich dieſen Menſchen bisher
„vernachläſſiget habe. Allein man muß der
„Wahrheit ihr Recht laſſen, und ich hoffe die
„Verwandlung ſelbſt zu ſehen, ſobald Herr Delisle
„nur wieder zu la Palu wird angekommen
„ſeyn. Er befindet ſich jetzt auf den Gränzen
„von Piemont auf einem Schloſſe, wo es ihm
„gefällt.„

Zwey Monathe darauf, nehmlich den 27ſten Jan. 1707, ſchrieb eben derſelbe Prior nochmahls an ſeinen Vetter zu Paris, und war er vorher nicht von dem Abenteurer eingenommen geweſen, ſo war er es jetzt. Der Brief lautet ſo:

„In meinem letzten Briefe gedachte ich des
„berühmten Alchymiſten aus der Provence, welcher
„ſich eine Viertel Stunde von hier auf dem
„Schloſſe la Palu aufhält und Delisle heißt.

„Damahls ſprach ich von ihm nur von Hören-
„ſagen; allein jetzt weiß ich etwas mehr. Ich
„beſitze, lieber Vetter, nunmehr einen Nagel,
„der halb Eiſen, und halb Silber iſt, und den
„ich ſelbſt gemacht habe. Ja dieſer große und
„vortreffliche Künſtler hat mich eines noch grö-
„ßern Vergnügens gewürdiget, indem er mich
„ſelbſt eine Bleyſtange, welche ich mitgebracht
„hatte, in Gold hat verwandeln laſſen. Die
„ganze Provinz iſt auf dieſen Mann aufmerk-
„ſam; einige zweifeln, andere ſind ungläubig;
„aber diejenigen, welche geſehen haben, ſind ge-
„zwungen, der Wahrheit Raum zu geben. Ich
„habe das ſichere Geleit geleſen, welches der Hof
„ihm bewilliget hat, doch mit der Bedingung,
„daß er den nächſten Frühling dahin komme.
„Er gehet gern, wie er mir geſagt hat, und er
„hat ſeine Abreiſe nur darum bis auf den Früh-
„ling verſchoben, um in den hieſigen Gegenden
„das Nöthige einzuſammeln, um vor dem Kö-
„nige eine Probe zu machen, die deſſen würdig
„iſt, indem er in deſſen Gegenwart eine große
„Menge Bley in einem Augenblicke in Gold ver-
„wandeln will. Er iſt dieſer Tage wieder von
„Digne gekommen, wo er ſich ein Kleid für
„500 Rthlr. hat machen laſſen. Er hat daſelbſt
„ſowohl öffentlich als ins geheim gearbeitet, und
„an diejenigen, welche ihn aus Neugier beſuch-
„ten, für ungefähr 1000 Livres Gold in Nägeln
„und in Stangen verſchenkt. Ich wünſche ſehr,
„daß ſein Geheimniß nicht mit ihm ſterben, ſon-

„dern daß er es dem Könige eröffnen möge.
„Als ich vorigen Donnerstag den 20ſten dieſes
„die Ehre hatte, in ſeiner Geſellſchaft zu
„ſpeiſen, und neben ihm ſaß, ſagte ich leiſe zu
„ihm, daß er allein jetzt die Feinde Frankreichs
„demüthigen könne; er ſagte zwar nicht nein,
„aber er lächelte dazu. Kurz, dieſer Mann iſt
„ein Wunder der Kunſt. Bald gebraucht er
„Oehl und Pulver zugleich, bald nur das Pul-
„ver allein, aber in ſo geringer Menge, daß,
„als der Stab, welchen ich damit tingirte, da-
„mit gerieben war, man nicht das geringſte da-
„von ſahe. Ich werde nächſtens nach Montier
„reiſen, und mir daſelbſt ein ganz eiſernes Meſ-
„ſer machen laſſen; Herr Delisle hat mir ver-
„ſprochen, alles daran bis auf die Schneide,
„welche Eiſen bleiben ſoll, in Silber zu verwan-
„deln. Sehen Sie, das gehet bey uns vor.„

Die ſanguiniſche Einbildungskraft des guten Priors ſahe alles doppelt, und da er mit den chymiſchen Handgriffen ganz unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheinet, ſo war es wohl eben nicht ſchwer ihn zu täuſchen. Allein es gab mehrere ſeiner Art in Provence, wie unter andern aus folgendem Briefe erhellet, der aber doch ſchon einige Aufſchlüſſe mehr enthält.

### Schreiben des Hrn. de Lions, Cantors zu Grenoble, vom 30ſten Jan. 1707.

„Herr Mesnard, Pfarrer zu Montier, mel-
„det mir, daß ſich daſelbſt ein gewiſſer Mann,

„Nahmens Deliſle befindet, welcher ungefär 75 Jahr alt iſt, und Bley und Eiſen in Gold und Silber verwandelt. Er verſichert zugleich, daß dieſe Verwandlung ſo wahr und richtig iſt, daß auch die Geldſchmiede ſein auf dieſe Art verfertigtes Gold und Silber für ſehr fein und rein halten, und daß die ganze Sache eben ſo leicht von Statten gehet, als wenn man einen Kreutzer mit Queckſilber weiß macht. Man hat dieſen Mann fünf Jahre lang für einen Narren oder Betrieger gehalten; allein, nunmehr denkt man anders von ihm. Denn er hat den Edelmann, bey welchem er ſich aufhielt, und der nach ſeiner Vorſchrift arbeitete, reich gemacht. Er befindet ſich jetzt bey dem Herrn de la Palu, der ſich nicht in den beſten Umſtänden befindet, und Geld braucht, ſeine Töchter zu verheirathen, die aus Mangel der Ausſtattung ſchon ziemlich bey Jahren ſind. Er hat ihm das aus eigenem Antriebe verſprochen, und zwar noch, ehe er nach Hofe gehen wird, wohin er vermittelſt eines Befehles, den ihm der Herr Intendant eingehändiget hat, berufen worden. Er hat ſich Zeit ausgebethen, um indeſſen die nöthige Menge Pulver zuſammen zu bringen, weil er mehrere Zentner in Gegenwart des Königes verwandeln, und ſelbige Sr. Maj. verehren will. Die vornehmſten Materien, welche er zu ſeinen Arbeiten gebraucht, ſind Kräuter, und beſonders die große und kleine Mondraute (Lunaria major

,,er minor). Die erſtere wächſet häufig in dem
,,Garten des Hrn. de la Palu, wo er ſie ge-
,,ſäet und angepflanzet hat. Die letztere iſt auf
,,den Bergen um Palu, welches zwey Stunden
,,von Montier liegt, häufig vorhanden. Was
,,ich Ihnen hier ſage, mein Herr, iſt kein Mähr-
,,chen; Herr Mesnard beruft ſich auf den Bi-
,,ſchof von Senez, der dieſe erſtaunlichen Ver-
,,wandlungen mit Augen angeſehen hat. Herr
,,de Ceriſy, Prior zu Chateau-Neuf, welchen
,,Sie gleichfalls kennen, hat mit einer Linſe groß
,,Pulver, welches Herr Deliéle ihm gab, einen
,,kleinen Stab von einigen Pfund verwandelt.
,,Er macht ſeine Arbeiten öffentlich. Er reibt
,,das Eiſen oder das Bley mit dieſem Pulver,
,,und legt es auf glühende Kohlen, worauf denn
,,das Metall in kurzer Zeit weiß oder gelb wird,
,,und hernach in Gold oder Silber verwandelt
,,iſt, nachdem die Menge oder die Materie des
,,Eiſens oder des Bleyes iſt, welches man da-
,,mit reibet. Er iſt ein ganz ungelehrter Menſch,
,,der weder leſen noch ſchreiben kann; Herr de
,,Saint-Auban wollte ihm beydes beybringen,
,,allein er hat wenig davon begriffen. Zugleich
,,iſt er rauh von Sitten, mürriſch und voll ei-
,,genſinniger Launen. Er weigerte ſich, vor
,,dem Intendanten zu erſcheinen, der ihn hatte
,,fordern laſſen, und bath den Hrn. de Saint-
,,Auban, ihn bey demſelben zu vertreten.,,

Da der Biſchof von Senez und der Inten-
dant dieſe Sache nach Hofe berichtet, und zu-

gleich Proben von ſeinem verwandelten Golde und Silber mit eingeſandt hatten, ſo erhielt Deliſle Befehl nach Verſailles zu kommen, daher er auch zwey Mahl ein ſicheres Geleit erhielt, vermuthlich damit das Parlament zu Aix, welches wegen der obigen Münzverfälſchung Anſprüche an ihn hatte, ihn nicht möchte aufheben laſſen. Er ſchien dazu willig, zögerte aber unter allerley Vorwänden einige Jahre, und fuhr indeſſen fort, die Leichtgläubigkeit in der Provinz zu bethören. Beyde Umſtände, die Betriegerey in Aix, und ſeine gegenwärtige Zögerung, hätten ſchon Verdacht wider die Wahrheit ſeiner Verwandlung erwecken, wenigſtens veranlaſſen können, das von ihm gemachte Geld und Silber genauer unterſuchen zu laſſen. An Verdacht mochte es wohl auch nicht fehlen; allein, da man das letztere allem Anſehen nach unterließ, ſo ward der erſtere durch ſeine täuſchenden Proben immer wieder unterdruckt. Es erhellet dieſes aus einem Schreiben des Biſchofs von Senez an den Hrn. Demaretz zu Paris, von dem Jahre 1709, worin er ſich alle Mühe gibt, den Verdacht, welchen der Menſch wider ſich erregte, zu ſchwächen.

Schreiben des Biſchofs von Senez an den Staats-Miniſter und General-Controlleur, Gre-Demaretz von dem Jahre 1709.

„Nachdem ich Ihnen, mein Herr, vor einem „Jahre meine lebhafte Freude über ihre Erho-

„bung an den Tag gelegt habe, ſo nehme ich mir
„jetzt die Freyheit, Ihnen meine Gedanken über
„den Herrn Delisle zu überſchreiben, welcher
„in meinem Bisthume Gold und Silber macht.
„Ich habe mich zwar darüber ſchon vor zwey
„Jahren gegen den Hrn. Grafen von Portchartrain
„erkläret, weil er mich um meine Meinung
„befragte, glaubte auch, ſo lange man mich nicht
„fragte, gegen den Hrn. von Chamillart und Sie
„nichts davon erwähnen zu dürfen; allein, da
„man mir verſichert hat, daß Sie meine Meinung
„wiſſen wollen, ſo will ich Ihnen ſelbige
„aus Eifer ſowohl für den Dienſt des Königes,
„als für die Ehre Ihres Miniſterii eröffnen.
„Meinem Erachten nach muß man zweyerley
„an dem Delisle ohne Vorurtheil unterſuchen,
„ſein Geheimniß und ſeine Perſon, d. i. ob ſeine
„Arbeiten richtig ſind, und ob ſeine Aufführung
„untadelhaft iſt. Was die Verwandlung der
„Metalle betrifft, ſo habe ich ſelbige lange Zeit
„für unmöglich gehalten, und meine Grundſätze
„haben mich daher auch drey ganze Jahre lang
„in Anſehung des Herrn Delisle ungläubig gemacht.
„Ich habe mich dieſe Zeit hindurch
„nicht um ihn bekümmert, ſondern habe vielmehr
„die Abſicht einer gewiſſen Perſon, die ihn gerichtlich
„verfolgte, weil ſie mir von einem mächtigen
„Manne in der Provinz war empfohlen
„worden, unterſtützt. Allein, als mir dieſe
„Perſon in der Hitze geſtand, daß ſie das von
„dem Delisle in ihrer Gegenwart in Gold ver-

„wandelte Eiſen und Bley zu den Goldſchmieden in Aix, Nizza und Avignon gebracht, die es alle für ächt gehalten hätten: ſo fing ich an, ein Mißtrauen in mein Vorurtheil zu ſetzen. Ich traf ihn darauf auf einem meiner biſchöflichen Beſuche bey einem Freunde an, wo man ihn bath, mir etwas von ſeiner Arbeit ſehen zu laſſen. Er that es, und da ich ſelbſt ihm einige eiſerne Nägel gab, ſo verwandelte er ſie in Gegenwart von ſechs bis ſieben glaubwürdigen Zeugen in dem Kamine in Silber. Ich nahm die verwandelten Nägel, und ſchickte ſie durch meinen Almoſenier zu dem Goldſchmid Imbert nach Aix, der ſie probierte, und ſie für gutes Silber erklärte. Ich ließ es indeſſen dabey noch nicht bewenden, und da der Graf von Pontchartrain mir vor zwey Jahren ſchrieb, daß es dem Könige angenehm ſeyn würde, wenn ich ihn vollſtändig von der Sache unterrichtete, ſo ließ ich den Hrn. Deliſle nach Caſtellane einladen. Da er kam, ließ ich ihn von ſechs bis ſieben aufmerkſamen Perſonen begleiten, denen ich aufgetragen hatte, ihm genau auf die Finger zu ſehen; deſſen ungeachtet verwandelte er in unſerer Gegenwart auf einem bloßen Kohlfeuer zwey Stücke Bley in ſo viel Stücke Gold und Silber, welche ich dem Grafen von Pontchartrain ſchickte, der ſie den beſten Goldſchmieden in Paris zeigte, welche ſie insgeſammt für ſehr fein erklärten, wie ich mit ſeiner eigenhändigen Antwort beweiſen kann. Ich fing dar-

„auf an, in meiner Ueberzeugung ſehr zu wanken,
„noch mehr aber, nachdem er fünf oder
„ſechs Proben in meiner Gegenwart zu Senez
„in dem Schmelztiegel machte, ja nachdem er ſogar
„mich ſelbſt dergleichen machen ließ, ohne,
„daß er etwas anrührte. Sie haben auch den
„Brief meines Neffen, des P. Berard vom
„Oratorio zu Paris geleſen, worin er eine Probe
„beſchreibt, die er ſelbſt zu Caſtellane gemacht,
„und deren Wahrheit ich beſtätigen kann. Endlich
„hat ein anderer Neffe von mir, der Herr
„Bourget, der vor drey Wochen hier war, eben
„dieſelbe Probe gemacht, von welcher er Ihnen
„mehrere Nachricht ertheilen wird. Was wir
„geſehen und gemacht haben, haben außer uns
„noch hundert Perſonen in meinem Biſthume
„geſehen und gemacht. Ich geſtehe Ihnen mein
„Herr, daß nach ſo vielen Augenzeugen, nach ſo
„vielen Goldſchmieden, und nach ſo vielen Beweiſen
„von aller Art, meine vorige Meinung
„endlich verſchwinden mußte; meine Vernunft
„wich dem Beweiſe der Augen und mein Hirngeſpinſt
„von Unmöglichkeit ward durch meine eigene
„Hände zerſtreuet.

„Ich komme nunmehr auf den andern Punct,
„der ſeine Perſon und ſein bisheriges Verhalten
„betrifft, wogegen man denn einen dreyfachen
„Verdacht zu verbreiten ſucht. Der erſte betrifft
„den Criminal-Prozeß zu Ciſteron wegen angeſchuldigter
„Münzverfälſchung. Der zweyte beſtehet
„darin, daß er ein zweymahliges ſicheres

„Geleit erhalten, und dennoch nicht nach Hofe gegangen; und der dritte, daß er noch jetzt zaudert, daſelbſt zu erſcheinen, und ſeine Proben zu machen. Sie ſehen mein Herr, daß ich nichts verhehle oder bemäntele. Was den Prozeß zu Ciſteron betrifft, ſo hat mir Herr Delisle verſichert, daß nichts darin vorkomme, was ihm nachtheilig ſeyn könne, und daß er nie etwas begangen habe, was dem Dienſte des Königes zuwider laufe. Er habe zwar, als er vor ſechs bis ſieben Jahren zu Ciſteron geweſen, die zu ſeinen Pulvern nöthigen Kräuter auf den daſigen Bergen zu ſammeln, bey einem gewiſſen Pelous gewohnt, den er für einen rechtſchaffenen Mann gehalten. Einige Zeit nach ſeiner Abreiſe habe man dieſen Pelous beſchuldiget, daß er Louisd'or umgeſtempelt habe, und weil er, Delisle, bey ihm gewohnet, ſo habe man geglaubt, daß er Theil an dem Verbrechen gehabt. Und auf dieſen bloßen Verdacht habe man ihn contumacirt, welches in den Gerichten nichts ungewöhnliches ſey, deren Geſetze wider die Abweſenden immer ſehr ſtrenge wären. Andreas Aluys habe ihn bloß um deßwillen verdächtig gemacht, damit er ihm die 40 Louis d' or, welche Delisle ihm geborgt, nicht wiedergeben dürfe. Aber erlauben Sie mir, mein Herr, weiter zu gehen, und hinzu zu ſetzen, daß, wenn auch einiger Verdacht wider ihn Statt finden ſollte, ich doch glaube, daß ein dem Staate ſo wichtiges Geheimniß, als

„das ſeinige, unendliche Schonung erfordert.
„Was das doppelte ſichere Geleit betrifft, welches
„er durch ſein Zögern vereitelt hat, ſo kann
„ich Ihnen verſichern, daß er daran ganz unſchuldig
„iſt. Sein Jahr beſtehet eigentlich nur
„aus den vier Sommermonathen; wenn man
„ihm dieſe wegnimmt, ſo hindert man ihn zu
„arbeiten, und bringt ihn um das ganze Jahr.
„Solcher Geſtalt ward das erſte ſichere Geleit
„durch den Einfall des Herzogs von Savoyen
„1707 vereitelt, und kaum hatte er das zweyte
„gegen das Ende des Junii 1708 erhalten, als
„er von bewaffneten Leuten angefallen ward, die
„den Nahmen des Hrn. Grafen von Grignan
„mißbrauchten, und obgleich Herr Deliſle Briefe
„über Briefe an den Grafen ſchrieb, ſo konnte
„er doch nicht die geringſte Antwort zu ſeiner
„Sicherheit erhalten. Dieß beantwortet zugleich
„den dritten Einwurf, und zeiget, warum
„er noch jetzt nicht bey Hofe erſcheinen kann,
„ungeachtet er es ſchon vor zwey Jahren verſprochen
„hat. Die beſtändigen Beunruhigungen
„haben ihn um zwey, ja gar um drey Sommer
„gebracht. Daher kommt es auch, daß er
„bisher nichts gearbeitet hat, weil es ihm an
„dem nöthigen Oehle und Pulver fehlet. Daher
„konnte er auch dem Hrn. Bourget kein Pulver
„geben, es Ihnen zu überſenden, und wenn er
„gleich heute mit einigen wenigen Körnern ſeines
„Pulvers Bley in Gold verwandelt hat, ſo war
„das gewiß ſein letztes, wie er mir lange vorher

„geſagt hatte, ehe er wußte, daß mein Neffe herkommen würde. Wenn er aber auch dieſes wenige hätte aufheben wollen, um damit vor dem Könige zu arbeiten, ſo würde er damit zu viel gewagt haben, weil der geringſte Umſtand von Seiten des Metalles, wenn es z. B. zu ſpröde oder zu weich iſt, ihn leicht als einen Betrieger hätte darſtellen können, wenn er nicht Vorrath genug gehabt hätte, allen Zufällen auszuweichen. Erlauben Sie mir daher, mein Herr, daß ich es ſchließlich wiederhohle, daß ein ſolcher Künſtler nicht aufs äußerſte getrieben, noch gezwungen werden muß, andere Freyſtätten zu ſuchen, dergleichen ihm bereits angebothen worden, die er aber theils aus Neigung, theils auf mein Anrathen ausgeſchlagen hat. Man waget nichts, wenn man ihm Zeit läßt, man kann aber viel verlieren, wenn man zu ſehr in ihn dringt. Die Wahrheit ſeines Goldes leidet nach ſo vielen Proben der Goldſchmiede zu Aix, Lyon und Paris keinen Zweifel mehr, und da ſein Ausbleiben ungeachtet eines doppelten ſichern Geleites nicht ſeine Schuld iſt, ſo iſt nothwendig, ihm ein drittes zu geben, für deſſen Erfolg ich allenfalls ſtehen will, wenn ſie daſſelbe mir anvertrauen wollen. Ich bitte Sie, dieſen Brief dem Könige zu zeigen, damit ich mir einmahl gerechte Vorwürfe erſpare, wenn er nicht wiſſen ſollte, daß ich Ihnen geſchrieben habe. Verſichern Sie ihm, daß, wenn Sie mir ein ſolches ſiche-

„res Geleit ſchicken, ich den Hrn. Deliſle bewegen will, ein ſolches koſtbares Unterpfand ſeiner „Treue bey mir niederzulegen, daß ich ſelbſt wieder Bürge für ihn bey dem Könige werden „kann. Ich bin u. ſ. f.

Ich bemerke bey dieſem Briefe nur, daß der Biſchof, ſo ein guter Biſchof er ſonſt ſeyn mochte, doch nichts von dem Scharfſinne verräth, der zu einer Unterſuchung dieſer Art erfordert wird, und der hier deſto nothwendiger war, da er ein feyerliches Zeugniß vor dem Staats-Miniſter und dem Könige ſelbſt ablegen wollte. Die beyden Hauptfragen, worauf es hier ankam, waren freylich, wer iſt der Menſch, der Gold machen kann, und was macht er. Der Natur der Dinge nach mußte die erſte Frage in jedem Falle dieſer Art voraus gehen, und hier mußte ſie es ſo viel mehr, da Deliſle ſchon eines Verbrechens wegen in der Inquiſition war, welches ihn nicht allein als einen Betrieger darſtellete, ſondern auch mit der vorgegebenen Kunſt, Gold machen zu können, in einem offenbaren Widerſpruche ſtand. Wer dieſe verſteht, braucht wohl eben kein Münzfälſcher zu werden, und wer bereits der Münzfälſchung verdächtig iſt, wird wohl von keinem Vernünftigen eher für einen Adepten gehalten werden, als bis er ſich erſt von jenem Verbrechen gereiniget hat. Allein der Biſchof kehret es gerade um; macht erſt viel Aufhebens von den von ihm gemachten Proben, die er für völlig unläugbar ausgibt, ungeachtet er doch bey weitem der Mann nicht war, der ſie beurtheilen konnte, und kommt dann erſt auf deſſen Perſon, und die ihr gemachten Vorwürfe, und auch über dieſe gleitet er auf die unverantwortlichſte Art mit leichten Füßen hin. Deliſle war einer angeſchuldigten Münzfälſchung wegen in einen Criminal=Prozeß zu Aix verwickelt. War er unſchuldig, ſo würde er den Prozeß abgewartet haben, bis er völlig losgeſprochen worden, und jetzt mußte ihm doppelt daran gelegen ſeyn, da er den Charakter eines Goldmachers annahm, der ſich mit einem Münzfälſcher wohl am wenigſten verträgt. Allein er war dem Prozeſſe durch die Flucht ausgewichen, und das hätte ihn allein ſchon verdächtig machen können. Er war es auch wirklich, nur dem Biſchofe nicht, der ſich mit der bloßen Ausſage des Menſchen begnüget, anſtatt ſich bey dem Gerichte zu Aix zu erkundigen, was für Beweisgründe wider ihn vorhanden waren. Eben ſo unbedeutend ſind die Urſachen, womit der Biſchof ſeine verzögerte Reiſe nach Paris zu bemänteln ſucht. Der Hof wollte eine Probe von der Wahrheit ſeines Vorgebens ſehen. Dazu war nicht nothwendig, daß er ganze Zentner Bley und Eiſen in Gold verwandelte, indem ein Paar Unzen dazu hinlänglich waren. Statt deſſen ſchwärmt er ein Paar Jahre in der Provence herum, prahlt mit ſeiner Reiſe nach Verſailles, läßt ſich als ein wahrer Charlatan zum Behuf ſeiner Reiſe ein Kleid für 500 Rthlr. machen, verſchenkt vorgegebenes Gold und Silber in Menge, kommt indeſſen immer nicht nach Verſailles, und entſchuldiget ſich zuletzt, da alle übrige Ausflüchte nicht mehr helfen wollen, damit, daß er kein Pulver mehr habe. Aus dem Briefe des Biſchofes erhellet zugleich, daß er außer dem Gerichte zu Aix auch noch von andern in Anſpruch genommen worden, und ob er gleich die Urſachen davon weislich verſchweigt, ſo muß doch die bloße Meldung ſolcher Anfechtungen einen ohnehin ſchon anrüchtigen Menſchen immer verdächtiger machen. Von der Ermordung ſeines ehemahligen Herren ſage ich hier nichts, theils weil dieſelbe noch nicht hinlänglich erwieſen iſt, theils aber auch, weil ſie dem Biſchofe und andern in der Provence damahls noch unbekannt ſeyn konnte.

Je mehr Deliſle durch dieſe und andere Umſtände Verdacht wider ſich erweckte, deſto mehr gab er ſich Mühe, die Vornehmen in der Provinz durch ſeine täuſchende Proben für ſich einzunehmen, und dadurch jenem Verdachte gleichſam ein Gleichgewicht zu geben. So machte er auf Veranſtaltung des Hrn. de S. Auban, der eben ſo ſehr für ihn eingenommen war, als der Biſchof zu Senez, im May 1710 eine öffentliche Probe vor dem Präſidenten der Münze zu Lyon, dem Hrn. de S. Maurice, von welcher ich das von dem letztern ſelbſt unterſchriebene Certificat hierher ſetzen will.

„Er-

### „Erſte Probe.

„Dieſe wurde vermittelſt des philoſophiſchen Mercurii gemacht, welcher den gewöhnlichen Mercurius figirte. Herr Deliſle und der Abt von S. Auban führten den Herrn de S. Maurice auf dem Schloſſe S. Auban, wohin er ſich auf ihr Bitten begeben hatte, in den Garten. Hier mußte er auf ihr Geheiß die Erde von einem platten Steine wegnehmen laſſen, worunter wieder eine runde Platte lag, welche einen großen von Weiden geflochtenen Korb bedeckte, der in die Erde gegraben war. In der Mitte des Korbes hing ein Draht, an deſſen Ende ſich ein Stück Leinwand befand, worein etwas gewickelt war. Herr de S. Maurice mußte die Leinwand abnehmen, und da man ſie in das Schloß gebracht hatte, ſo mußte er ſie öffnen, und das was darin befindlich war, auf ein Blatt Papier in das Fenſter in die Sonne legen. Herr de S. Maurice fand, daß es eine Art Hammerſchlag oder ſchwärzliche und bröckliche Erde war, welche etwa ein halbes Pfund wiegen mochte. Nachdem ſie ungefär eine Viertel Stunde in der Sonne gelegen hatte, wickelte Herr de S. Maurice alles in daſſelbe Papier ein, und ging mit den beyden eben genannten Perſonen, dem Hrn. le Noble, ſeinem Prevoſt, und dem Hrn. de Riouſſe, Sub-Delegirten des Intendanten der Provinz, des

,,Hrn. le Bret, in eine Scheuer, in welcher ſich
,,ein tragbarer Schmelzofen befand.

,,Herr Delisle ſagte zu dem Hrn. de S.
,,Maurice, daß er dieſe Art Hammerſchlag in
,,eine gläſerne Retorte thun ſollte, worauf eine
,,Vorlage an dieſelbe gelegt wurde. Die Retorte
,,ward in den kleinen Ofen geſetzt, worauf
,,Kohlen um dieſelbe gelegt, und ſelbige von des
,,Hrn. de S. Maurice Leuten angezündet wurden.
,,Als die Retorte heiß ward, empfahl Herr
,,Delisle dem Hrn. de S. Maurice, genau Acht
,,zu haben, wenn er in der Vorlage einen gelblichen
,,Saft in Geſtalt des Queckſilbers, und
,,von der Größe einer halben Erbſe werde niederfallen
,,ſehen. Zugleich empfahl er ihm, Acht
,,zu haben, daß eine Art zähen Oehles, welches
,,langſam überging, nicht in den Recipienten
,,falle. Der Herr de S. Maurice nahm daher
,,ſogleich, als er merkte, daß ſich die erſte Materie
,,auf den Boden des Gefäßes geleget hatte,
,,den Recipienten von der Retorte weg, und
,,ſchüttete die Materie, ohne ſie erkalten zu laſſen,
,,auf drey Unzen gewöhnliches Queckſilber,
,,welches man in einen kleinen Schmelztiegel gethan
,,hatte. Nachdem er nun noch zwey kleine
,,Tropfen von dem ſogenannten Sonnenöhle,
,,welches ihm Herr Delisle aus einer kleinen
,,Flaſche gab, darauf gethan hatte, ſo ſetzte er
,,alles ein Miſerere lang auf das Feuer, und
,,goß darauf das was ſich in dem Schmelztiegel
,,befand, in eine Form, da denn ein kleiner

„Goldſtab, ungefähr drey Unzen ſchwer, zum Vorſchein kam, welchen er dem General-Controlleur Hrn. Desmaretz überſchickte. Es iſt zu bemerken, daß, wenn dieſer philoſophiſche Mercurius kalt und trocken geworden, und alsdann in eine wohl verſtopfte gläſerne Bouteille gethan wird, er in ein ſchwarzes Pulver zerfällt, welches denn das Projections-Pulver iſt.“

## „Zweyte Probe.

„Dieſe wurde mit ungefähr drey Unzen Flintenkugeln gemacht, welche der Bediente des Hrn. de S. Maurice bey ſich hatte, und welche in einem kleinen Tiegel geſchmolzen, und mit Alaun und Salpeter gereiniget wurden. Herr Delisle gab dem Hrn. de S. Maurice ein kleines Papier, und ſagte ihm, von dem darin befindlichen Pulver halb ſo viel zu nehmen, als eine Pfeife Tobak betrug, und ſelbiges auf das geſchmolzene Bley zu werfen, worauf er gleichfalls zwey Tropfen Sonnenöhl aus der obigen Flaſche darauf goß. Darauf füllte er den ganzen Schmelztiegel mit Salpeter, und ließ alles eine Viertel-Stunde auf dem Feuer ſtehen. Dann goß er alles auf einen eiſernen Küraß, da denn eine kleine Goldplatte entſtand, welche Herr de S. Maurice gleichfalls dem Hrn. Desmaretz einhändigte.

„Eben ſo geſchahe die Probe auf Silber, „nur mit dem Unterſchiede, daß das Projections-„Pulver auf Silber weißlich, das auf Gold „aber gelblich und ſchwärzlich iſt.„

Bis hierher ging alles gut, obgleich ein jeder, der mit den Handgriffen ſolcher Betrieger nur ein wenig bekannt iſt, leicht ſiehet, daß dieſe Verſuche nicht mit derjenigen Vorſicht gemacht wurden, daß dem Delisle keine Gelegenheit übrig geblieben wäre, alles was er nur wollte, in den Schmelztiegel zu bringen. Er war ſogar ſo offenherzig, daß er ſein ganzes Geheimniß dem Hrn. de S. Maurice geſtand, ſo wie ich es in der Folge mittheilen werde. Ob er ſolches freywillig oder gezwungen gethan, kann ich nicht ſagen, ob es gleich ſcheinet, daß der Hof, der ſeiner Ausflüchte müde war; ihm zuerſt in der Provence ein wenig ſchärfer zuſetzen ließ, ehe er zu dem äußerſten ſchritte. Allein die Sache fing an, ſich immer mehr zu entwickeln. Herr de S. Maurice übergab das eine Stück Gold, ehe er es nach Verſailles ſchickte, dem Münzmeiſter zu Lyon, daß er es im Tiegel unterſuchen ſollte; allein, als dieſer es ſchmelzen wollte, zeigte es ſich ſo ſpröde, daß nichts damit anzufangen war. Das Silber war zwar beſſer, indem es 11 Deniers und 5 Grän an Feine hielt, und im Prägen zwey Thaler, zwey halbe Thaler, fünf Viertels-Thaler und drey 10 Sous-Stücke gab; allein der Münzmeiſter hatte doch auch noch allerhand Bedenklichkeiten dabey, und hielt die ganze

Sache für ſehr verdächtig, vermuthlich weil bey der geringen Vorſicht es dem Künſtler nicht ſchwer gefallen ſeyn konnte, wahres Silber mit in die Miſchung zu bringen. Aus dem ſpröden dem Golde ähnlichen Metalle, welches man zu Lyon nicht ausprägen konnte, wurden hernach zu Paris vermittelſt des Anwurfes oder Stoßwerkes (Balancier) drey Schauſtücke gepräget mit der Ueberſchrift: aurum arte factum, und in das königliche Münz-Cabinet gebracht. Ich bemerke noch, daß Deliſle, der kurz vorher, nach der Verſicherung des Biſchofes zu Senez, nicht ſo viel Projections-Pulver mehr hatte, daß er eine Probe vor dem Hofe hätte machen können, jetzt keinen Mangel daran zu haben ſchien, daher wohl nichts anders als die Furcht vor den ſchärfern Augen zu Verſailles und Paris ihn abhielt, eine ſo gefährliche Reiſe anzutreten.

Das Gold, welches er hervor brachte, war alſo weiter nichts als eine ſpröde dem Golde an Farbe ähnliche Maſſe, alſo nichts weniger, als wahres Gold. Mit dem Silber mochte es ſich wohl auch nicht anders verhalten, außer wenn ſein Vortheil es erforderte, unvermerkt wahres Silber in den Schmelztiegel zu practiciren. Er hätte das mit dem Golde wohl auch thun können; allein ohne Zweifel war ihm das, wenigſtens zu manchen Zeiten, zu koſtbar, daher er ſich begnügte, bloß die Augen zu täuſchen. Seine Gönner berufen ſich zwar mehrmahls auf die von den Goldſchmieden an mehrern Orten mit ſeinen Metallen gemachten Proben; allein ſie ſagen nicht, wie dieſelben angeſtellet worden. Vermuthlich probierten ſie ſelbige nur auf dem Strich, und da weiß jedermann, wie betrieglich und unſicher dieſelben ſind, weil ſie immer ächtes Gold und Silber voraus ſetzen.

Ohne Zweifel unterſuchte man das von dem Hrn. de S. Maurice eingeſchickte Metall genauer, da man denn finden mußte, daß alles grober Betrug war, der aber doch immer fein genug war, Unwiſſende zu hintergehen. Es ſcheinet auch, daß dem Biſchofe von Senez endlich die Augen über ihn aufgegangen ſind; denn da Delisle auf wiederhohlte Befehle immer nicht zu Verſailles erſcheinen wollte, ſo wirkte er endlich ſelbſt eine Lettre de Cachet aus, vermöge deren der Goldmacher um die Mitte des Jahres 1711 aufgehoben, und unter einer guten Bedeckung nach Paris gebracht wurde. Da ſeine Wache aus dem allgemeinen Gerüchte wußte, daß er den Schlüſſel zu allen Schätzen der Welt bey ſich führe, ſo beſchloß ſie, ihn auf eine gute Art aus der Welt zu ſchaffen, ihn zu berauben, und ſich darauf in Sicherheit zu ſetzen. Sie gab ihm daher Gelegenheit zu entwiſchen, und da Delisle ſich dieſelbe zu Nutze machen und wirklich entſpringen wollte, ſo gab ſie auf ihn Feuer. Allein anſtatt ihn zu tödten, bekam er nur eine Wunde in dem Dickbeine, mit welcher er in die Baſtille geſetzt wurde, in welcher er doch bald darauf, ungefähr 1712 ſtarb. Man ſagt, er habe ſich ſelbſt von dem Brote geholfen, indem er ſeine Wunde vergiftet habe. Man hat nicht erfahren, was aus den vielen tauſend Pfund Gold und Silber geworden iſt, die er wie ein anderes Schreiben bey dem du Fresnoy verſichert, in der Provence gemacht, und für den dritten und vierten Theil des Preiſes verkauft hat. Vermuthlich ſchämten ſich die, die auf ſolche Art angeführet waren, ihrer Leichtgläubigkeit, und verſchmerzten ihren Verluſt in der Stille.

Manche Stücke ſeines gemachten Metalles mochten wirklich ächtes Gold und Silber enthalten, ſo viel er nehmlich davon auf eine oder die andere Art hinein zu bringen gewußt hatte, und das mochte denn dem Miniſter immer noch einigen Zweifel machen, daher man auch noch in der Baſtille in ihn drang, neue Verſuche zu machen. Allein, da er wohl ſahe, daß ſeine Kunſtgriffe hier nicht würden anzubringen ſeyn, ſo ſuchte er ſich damit auszureden, daß er das Pulver nicht ſelbſt machen könne, ſondern es von einem Italiäniſchen Künſtler erhalten hätte. Und doch hatte er vorher nicht allein das Gegentheil behauptet, ſondern auch dem Hrn. de S. Maurice die Zubereitung aller ſeiner Geheimniſſe offenbaret, die ich hierher ſetzen will, zum Troſte aller derer, welche etwa Luſt haben möchten, ſie zu verſuchen.

## Bereitung des Sonnenöhles.

Nimm das feinſte Gold, calcinire es, ſo daß es wie ein Hammerſchlag (Macheser) und gänzlich zerſtöret wird. Reibe es zu einem feinen Pulver, und ſchlage es durch ein feines Sieb. Befeuchte dieſes Pulver mit dem Safte der größern und kleinern Mondraute, denn thue alles in einen Helm, und ziehe ein Oehl herüber, welches das Sonnenöhl iſt. Thue daſſelbe in eine wohl verſtopfte gläſerne Flaſche, und ſetze es ſo lange an die Sonne, bis es vollkommen iſt, wozu wenigſtens ein völliger Sommer gehöret.

## Des metalliſchen Pulvers.

Nimm Gold, ſchmelze es, miſche alle Arten von Metall darunter, und calcinire alles wie oben. Reibe den Kalk und ſchlage ihn durch ein Sieb. Wickele dieſes Pulver in ein Papier, und dieſes in Leinwand, hänge dieſelbe in einen zugemachten Korb, und vergrabe denſelben in die Erde. Laß es, wenn der Mond ſieben bis acht Tage alt iſt, vierzehn Tage lang in der Erde ſtehen, und nimm es im Vollmonde wieder heraus. Thue das Pulver in eine gläſerne Bouteille, und gieß von dem Safte der großen und kleinen Mondraute darauf, ſo daß derſelbe zwey Finger breit über dem Pulver ſtehe. Setze es hierauf wohl verſtopft an die Sonne, bis es völlig eintrocknet, darauf gieße eben ſo viel vollkommnes Sonnenöhl darüber, ſo daß es gleichfalls zwey Finger breit über dem Pulver ſtehe, und ſetze es wieder an die Sonne, bis es eingetrocknet iſt. Dann gieß Magiſtralwaſſer darauf, und zwar, daß es gleichfalls zwey Finger breit darüber ſtehe, ſetze es an die Sonne, bis es wieder eintrocknet. Vorher aber, ehe du das Magiſtralwaſſer darauf gießeſt thue einen Louis d'or ſchwer Projections-Pulver oder philoſophiſchen Mercurius darauf. Dann iſt das metalliſche Pulver fertig, und im Stande, den philoſophiſchen Mercurius zu geben, (der doch eben erſt dazu gethan werden mußte.) wenn du es vierzehen Tage des Nachts an die Luft, und des Tages an die Sonne geſetzet, und es darauf vierzehn Tage, wie oben geſagt worden, in die Erde gegraben haſt.

### Des Magiſtral-Waſſers.

Nimm wieder calcinirtes Gold, wie oben, reibe es und theile es in drey Theile. Nimm einen Theil und thue dazu zwey Theile Salpeter und einen Theil Gold, welches im Feuer oder an der Sonne calciniret iſt. Eben ſo verfahre mit den übrigen beyden Theilen. Dann thue alles in eine gläſerne Retorte, und deſtillire eine Art Scheidewaſſer davon, welches das Magiſtral-Waſſer iſt.

### Des Saftes der großen und kleinen Mondraute.

Sammle ſie nach dem 14ten des Mondes, wenn ſie völlig reif iſt, und dörre ſie in einem Helme. Thue ſie alsdann in einen irdenen Topf, und grabe ihn in die Erde, ſo daß die Oeffnung unten komme, die doch mit kleinen Stäben verſehen ſeyn muß, ſo daß das Kraut nicht heraus falle. Dann thue es in einen kupfernen Helm und deſtillire ohne alle andere Zuthat den Saft davon.

Hier iſt alſo das ganze Geheimniß hell und klar vor Augen gelegt, bis auf den philoſophiſchen Mercurius, der denn wohl die Hauptſache ſeyn muß, weil der Künſtler deſſen Bereitung für ſich behält. Was die Mondraute dabey ſoll, weiß ich zwar nicht, aber das weiß ich, daß es ein altes Steckenpferd der Goldköche iſt, doch nur der unzünftigen Stümper unter ihnen; denn gelehrte Goldmacher werden den Stein der Weiſen wohl ſchwerlich in dem Pflanzenreiche ſuchen.

* * *

Im vorigen iſt bemerket worden, daß Deliſle in Ciſteron mit der Frau eines Bürgers, Nahmens Andreas Aluys, bekannt ward, und um 1691 einen Sohn derſelben aus der Taufe hob, zu welchem er vermuthlich auch Vater war. Dieſer Sohn trat nachmahls getreulich in die

Fußtapfen ſeines Vaters, nur daß er ſeinen Wirkungskreis nicht auf eine kleine Provinz einſchränkte, ſondern halb Europa durchſtrich, und die Leichtgläubigkeit anderer mit ſeinen vorgegebenen Goldgeheimniſſen betrog. Von einem ſolchen Menſchen iſt keine zuſammen hangende Lebensbeſchreibung zu hoffen; ich muß mich daher mit demjenigen begnügen, was du Fresnoy von ihm aufbehalten hat, obgleich manche Umſtände ein wenig verſchönert zu ſeyn ſcheinen.

Ohne Zweifel lernte der junge Aluys, denn ſein Vornahme wird nicht gemeldet, die vornehmſten zu dem Betruge gehörigen Kunſtgriffe von ſeinem Vater; allein wo er ſich die erſten Jahre ſeiner Wallfahrt herum getrieben, iſt nicht bekannt. Er kommt erſt 1726 zum Vorſcheine, und zwar zu Wien, wo er die Verwegenheit hatte, ſich dem Franzöſiſchen Ambaſſadeur, dem Herzoge von Richelieu darzuſtellen. Er machte vor deſſen Augen zwey Mahl Gold und mehr als vierzig Mahl Silber, und er muß den Betrug ſehr fein geſpielet haben, weil der Herzog dem du Fresnoy ſelbſt verſicherte, daß er unmöglich betrogen werden können, weil er alle Vorſicht dabey angewandt, die ein Mann von Verſtande nur anwenden könne, um nicht getäuſcht zu werden. Allein dieſe Verſicherung ſagt ſo viel wie nichts, weil der Herzog gewiß kein ſo erfahrner Chymicus war und ſeyn konnte, als erfordert wird, wenn man von den Kniffen ſolcher Leute nicht will hintergangen werden.

Ich wüßte auch nicht, warum ſich der Herzog nicht ſollte mit ihm eingelaſſen haben, wenn die Proben alle ſo ächt und zuverläſſig geweſen, als aus der obigen Verſicherung zu erhellen ſcheinet. Genug, Aluys fand weder den Herzog noch jemand anders in Wien ſo leichtgläubig, als er wünſchte, daher er ſeinen Stab nach Böhmen ſetzte, wo es ihm nicht ſchwer fiel, einige reiche Herren anzuführen. Du Freſnoy verſichert, daß es vermittelſt einer bekannten Präparation aus dem Queckſilber geſchehen, welche Boerhave in ſeiner Chymie umſtändlich beſchrieben habe, die aber der Stümper noch dazu ſehr ungeſchickt nachgemacht habe. Nachdem er ſeinen Schnitt in Böhmen gemacht, ging er in Geſellſchaft einer weiblichen Perſon, welche er für ſeine Frau ausgab, und eines jungen Menſchen, wieder in ſein Vaterland.

Um 1728 befand er ſich alſo zu Ciſteron, wo er einiges Aufſehen machte. Dieß machte ihn ſo keck, daß er ſich dem Intendanten und erſten Präſidenten dem Hrn. le Bret, eben demſelben, der ſchon zu ſeines Vaters Zeit Intendant geweſen war, wollte vorſtellen laſſen. Was ſeine Abſicht geweſen, wird zwar nicht gemeldet, läßt ſich aber aus dem Erfolge leicht errathen. Da der Präſident eben zu thun hatte, ſo ließ er ihn auf den folgenden Tag wieder beſtellen; allein Aluys fand nicht für dienlich, dieſen Tag abzuwarten, ſondern machte ſich ſo gleich aus dem Staube. Man ſetzte ihm nach, und hohlte ihn zu Marſeille ein, wo er als ein Münzfälſcher in Verhaft genommen und in ein enges Gefängniß geſetzt wurde. Da ſein Vater einmahl in gleichem Verdachte geweſen war, ſo läßt ſich aus dieſem Umſtande das ganze Geheimniß beyder Abenteurer ſo ziemlich errathen. Denn aus dem vorigen erhellet, daß ſein Vater eine Maſſe verfertigen konnte, die dem Golde und Silber glich, (eine ſehr unbedeutende und jedem Metallurgen bekannte Kunſt,) die ſich wegen ihrer Sprödigkeit nicht auf die gewöhnliche Art, ſondern nur vermittelſt des Schwungwerkes prägen ließ. Oft begnügte er ſich bloß damit, daß er Silbermünzen eine Goldfarbe gab, und das hieß denn, er habe ſie in Gold verwandelt. Welchen von beyden Kunſtgriffen ſein würdiger Sohn geübet, wird nicht gemeldet; genug er war der Münzfälſchung im höchſten Grade verdächtig, und würde vielleicht nicht dem Strange entgangen ſeyn, wenn er nicht die Tochter des Gefangenwärters durch das Verſprechen der Ehe auf ſeine Seite gebracht hätte, ſo daß ſie ihn 1730 entwiſchen ließ. Er befand ſich nunmehr zwar wieder in Freyheit, allein da er alles das Seinige zurück laſſen, auch ſich ſehr heimlich halten mußte, ſo war ſeine Flucht ſehr beſchwerlich.

Endlich langte er mit ſeinem oben gedachten Gefolge 1731 glücklich zu Brüſſel an, wo Herr de Percel, der Bruder des du Fresnoy ihn kennen lernte. Er hatte damahls kein Projections-Pulver mehr, wohl aber 14 Unzen philoſophiſchen Merkurius. Da er zu ungeſchickt war, allen möglichen Nutzen von demſelben zu ziehen, ſo half de Percel ihm aus der Noth, ſetzte das philoſophiſche Ferment hinzu, und erhielt vermittelſt deſſelben 14 Unzen eines kupferfarbenen aber ſehr ſpröden Reguli. Man trug denſelben zu einem Goldſchmiede, der anfänglich nichts davon halten wollte, weil er zu ſpröde war. Aber nachdem er die Materie drey Mahl geſchmolzen hatte, ward ſie äußerſt ſchmeidig, und verwandelte ſo gar eine Unze Silber, welche man zugeſetzt hatte, um die Quart-Probe damit anzuſtellen, in Gold. Ich erzähle bloß mit den Worten des du Fresnoy, ob mir gleich die ganze Sache ein wenig verſchönert zu ſeyn ſcheinet. Genug, Aluys glaubte nunmehr, den de Percel entbehren zu können, er beſtahl ihn daher aus Dankbarkeit und ging von ihm. Da er jetzt etwas beſaß, womit er auch den härteſten Unglauben hintergehen konnte, ſo fielen mehrere Perſonen zu Brüſſel in ſein Netz. Unter andern betrog er einen Greffier, der ihm das Geheimniß, das Queckſilber auf die obige Art zuzubereiten, ſehr theuer bezahlte. Allein kaum hatte Aluys das Geld weg, ſo ſtarb der Greffier, daher jener in Verdacht gerieth, daß er ihn durch Gift aus der Welt geſchaffet habe, zumahl, da man ihn beſtändig in einem corroſiven Sublimate arbeiten ſahe, welches er noch dazu beſtändig bey ſich trug. Allein, ehe noch die gehörigen Unterſuchungen deßhalb angeſtellet werden konnten, machte er ſich 1732 aus dem Staube. Er kam zwar im folgenden Jahre heimlich wieder nach Brüſſel, und ſuchte ſich bey dem de Percel wieder einzuſchmeicheln; da dieſer aber nichts mehr von ihm wiſſen wollte, ſo mußte er ſeinen Stab weiter ſetzen. Er ſtreifte von dieſer Zeit an in Frankreich umher, befand ſich auch einmahl in Paris, fand aber nirgends ſo vielen Glauben, als er verlangte, daher auch ſein ferneres Schickſal unbekannt iſt.

## 61. Michael Sendivog,

### auch ein Adept.

Dieſer verdienet vor andern den beyden vorigen an die Seite geſetzet zu werden, weil er ihnen am Charakter ſo wohl als in den Schickſalen ſehr ähnlich iſt. Sein Leben iſt auch um deswillen merkwürdig, weil ſeine Geſchichte ein ſehr auffallender Beweis iſt, wie ſehr die alchymiſtiſche Zunft gewohnt iſt, ſich mit Erdichtungen und Mährchen zu weiden, ſelbſt in ſolchen Fällen, wo es nicht auf das große Geheimniß der Kunſt, ſondern bloß auf zufällige hiſtoriſche Umſtände, auf die Geſchichte der Zunftgenoſſen ankommt. Alles iſt hier groß, prächtig und wunderbar; die Helden der Kunſt ſind immer die glücklichſten Menſchen, welche Tonnen Goldes verſchenken, tauſende von unheilbaren Krankheiten wieder herſtellen, und wenn ſie nicht gar, wie Flamel, der Unſterblichkeit gewürdiget werden, doch ein ungewöhnlich hohes Alter verlangen; aber wenn man denn die ſchöne Geſchichte bey dem Lichte der Wahrheit beſiehet, ſo läuft alles auf die armſeligen Schickſale eines Landſtreichers und Betriegers heraus. Die alchymiſtiſchen Bücher ſind voll von ſolchen erdichteten Geſchichten, und verleiten dadurch auch wohl ernſthafte Schriftſteller, welche nichts weniger als den Goldglauben haben, ſie als wahr anzunehmen und weiter fortzupflanzen, daher noch die gelehrte Geſchichte von Mährchen dieſer Art wimmelt. Das Unglück iſt nur, daß die Wahrheit hier ſo ſchwer aufzufinden iſt. Leute dieſer Art irren gemeiniglich ihre ganze Lebenszeit unſtät und flüchtig umher, betriegen die leichtgläubige Einfalt, wo ſie können, und werden von Vernünftigen verachtet, daher ſich auch nicht leicht jemand die Mühe nimmt, ihrer Geſchichte nachzuforſchen und ſelbige aufzubehalten. Bey dieſen Umſtänden fällt es den Schriftſtellern ihrer Zunft, denen es an dem guten Willen zu betriegen eben ſo wenig fehlt, als jenen, nach einiger Zeit ſehr leicht, aus dem Leben eines ſolchen Landſtreichers einen glänzenden Roman zu bilden, weil er verſichert ſeyn kann, daß ihm ſo leicht niemand widerſprechen wird. Da die Abſicht dieſes Werkes iſt, Täuſchung und Betrug durch die Geſchichte

im

in ihrer nackten Blöße darzuſtellen, ſo muß ich die wenigen Fälle dieſer Art, wo ich im Stande bin, Wahrheit und Erdichtung neben einander zu ſtellen, deſto ſorgfältiger zu Rathe halten. Sendivog iſt einer dieſer wenigen, und wer in alchymiſtiſchen Büchern nur mittelmäßig beleſen iſt, wird wiſſen, was für eine glänzende und prächtige Rolle er daſelbſt ſpielet. Indeſſen verräth die Erdichtung ſich ſchon dadurch, daß die Mährchen, worein man ſeine Geſchichte gehüllet hat, ſich ſo ſehr ungleich ſind, daß man kaum glauben ſollte, daß eine und eben dieſelbe Perſon der Gegenſtand derſelben iſt. Ich will ſie, ſo viel ſie mir bekannt ſind, voran gehen, und die wahre Geſchichte nachfolgen laſſen, damit wenigſtens Schriftſteller der gelehrten Geſchichte einen Wink bekommen, gegen die Erzählungen der Alchymiſten auf ihrer Hut zu ſeyn, wenn auch dieſe ſich dadurch nicht ſollten beſſern laſſen. Ich bemerke vorläufig, daß des Sendivog Geſchichte in der Legende gemeiniglich mit der Geſchichte des Alexanders Sidonius oder Sethon, gleichfalls eines alchymiſtiſchen Landſtreichers, verbunden wird, der aber unter dem Nahmen des Cosmopoliten bey den Adepten in großem Anſehen ſtehet; wenn er anders keine blos von dem Sendivog erdichtete Perſon iſt, ſich ein größeres Anſehen zu geben.

## Erſte Legende.

Dieſe befindet ſich in einem Briefe des Des-Noyers, Secretärs der Prinzeſſinn Maria Gonzaga, Gemahlinn des Königs Uladislai von Pohlen. Peter Borel, Leib-Medicus des Königes von Frankreich, beſchäftigte ſich eben damahls, als Des-Noyers aus Frankreich nach Pohlen abgieng, mit ſeiner Bibliotheca chymica, und bath daher dieſen, ihm von dem Coſmopoliten, ſeinem wahren Nahmen und übrigen Lebensumſtänden Nachrichten zu verſchaffen. Des-Noyers hielt ſein Wort, und da ſein Brief 1651 geſchrieben iſt, da Sendivog nicht lange vorher geſtorben war, der noch dazu eigentlich ein Pohle war, ſo hätte es ihm bey ein wenig hiſtoriſcher Kritik nicht ſchwer fallen können, hinter die Wahrheit zu kommen. Allein man ſiehet wohl, daß er den Goldköchen in die Hände gefallen war, welche ihm Mährchen und Wind für Wahrheit verkauften. Hier iſt ſein Brief ſo wie Borel ihn in ſeinem Treſor de Recherches et Antiquités Gauloiſes et Francoiſes aufbehalten hat, woraus du Fresnoy ihn wieder in ſeine Bibliotheque de la Philoſophie Hermétique Th. 1, S. 334. einrückte.

### Schreiben des Des-Noyers an den Peter Borel, Warſchau den 12ten Jun. 1651.

Da ich Ihnen bey meiner Abreiſe von Paris verſprochen, allen möglichen Fleiß anzuwenden, die ſämmtlichen Schriften des Coſmopoliten aufzutreiben, ſo habe ich nach den ſorgfältigſten Unterſuchungen erfahren, daß er weiter nichts als das Buch von den zwölf Tractaten geſchrieben hat. Aus der Folge werden Sie ſehen, daß ich viele Nachrichten von ihm aufgetrieben habe, die ich Ihnen hiermit mittheile.

Der Verfaſſer des Buches der Coſmopolite war ein Engländer, der, als er ſich in den Staaten des Herzogs von Sachſen befand, vermittelſt eines Pulvers, welches er bey ſich hatte, Metalle in reines Gold verwandelte. Einer von den Anweſenden hinterbrachte daſſelbe dem Herzoge, und da dieſer befürchtete, dieſer Menſch möchte ihm entgehen, ſo ließ er ihn in dem Hauſe, wo er ſich nebſt ſeiner Frau befand, durch die Wache in Verhaft nehmen und vor ſich bringen, da er ihn denn fragte, ob er derjenige ſey, der geringe Metalle in Gold verwandelt habe. Der Fremde konnte es nicht läugnen, weil ſo viele es mit Augen angeſehen hatten, und ſuchte ſich daher nur zu entſchuldigen und Ausflüchte zu ſuchen, die aber der Churfürſt nicht annehmen wollte, ſondern ihn anfänglich durch Verſprechungen und darauf durch Drohungen zur Entdeckung ſeines Geheimniſſes zu bringen ſuchte. Der Coſmopolit, (denn ſeinen wahren Nahmen habe ich nicht erfahren können,) der katholiſch war, entſchloß ſich, eher alle Martern zu dulden, als einem Ketzer ein Mittel, die wahre Kirche zu bekriegen, in die Hände zu liefern, und bath daher Gott, ihm die nöthige Kraft zur Vollziehung dieſes Entſchluſſes zu verleihen. Da der Churfürſt ſahe, daß er durch Güte nichts von ihm erhalten konnte, ſo ließ er ihn auf die Tortur bringen, die er aber ſtandhaft aushielt, ohne nur die geringſte Hoffnung zu machen. Als er wieder geheilet war, brachte man ihn von neuem auf die Tortur, und das ſo oft, daß, weil man auch Feuer dazu gebrauchte, ſein Leib an mehrern Orten ganz zerriſſen, und ſeine Glieder aus den Gelenken gedrehet waren. Deſſen ungeachtet bekannte er nichts von dem, was man zu wiſſen verlangte. Michael Sendivog, welchen ein Pohlniſcher Schriftſteller aus Irrthum zu dem Pohlniſchen Adel rechnet, da er doch aus Mähren gebürtig war, ob er ſich gleich zu Cracau aufhielt, befand ſich eben damahls, als dieſer Engländer gefangen lag, in Sachſen, und da er ſehr wißbegierig und in der Chymie erfahren war, ſo bekam er Luſt den Fremden zu ſehen. Er machte ſich daher bey dem Churfürſten bekannt, und erwarb ſich die Freundſchaft der Herren an ſeinem Hofe, durch welches Mittel er denn in das Gefängniß kam, und den Coſmopoliten ſprechen konnte. Er brachte ihn auf die Chymie, worüber ſich der Gefangene ſehr leiſe und behutſam erklärte. Da nun Sendivog nach dem Hauptgeheimniſſe ſehr begierig war, ſo brachte er es endlich dahin, daß er mehrmahls ohne Zeugen mit ihm ſprechen konnte, da er ihn denn fragte, was er ihm wohl geben wollte, wenn er ihn aus dieſer Lage befreyete. Der arme Menſch, der bei ſeinen Wunden vergehen mochte, verſprach, daß er ihm etwas geben wollte, woran er und ſeine Familie ihr ganzes Leben genug hätte. Da Sendivog dieſes Verſprechen weg hatte, ſo nahm er von ſeinen Freunden Abſchied, weil er einiger Geſchäfte wegen abreiſen müſſe, verſprach aber wieder zu kommen. Er begab ſich nach Cracau, verkaufte ſein Haus, welches er daſelbſt hatte, und kam wieder nach Sachſen, wo er ſeine Freunde, und vermittelſt derſelben auch die Wache, mehrmals herrlich bewirthete. Auf dieſe Art machte er an einem Tage die Wache betrunken und entführte den Gefangenen, den er auf einen Wagen ſetzte, weil er ſchon halb verfault und ſeine Nerven eingeſchrumpfet waren, daher er ſich ſelbſt nicht helfen konnte, und brachte ihn glücklich davon. Vorher begaben ſich beyde noch in das Logis des Engländers, wo ſich ſeine Frau befand, der er ſagte, wo er ſein Goldpulver verborgen habe, welches ſie denn hohlen mußte, und ſich darauf auch auf den Wagen ſetzte. Man fuhr die ganze Nacht, und kam endlich glücklich in Pohlen an. Als ſie in Cracau waren, erinnerte Sendivog ſeinen Freund an ſein Verſprechen, worauf er ihm eine Unze von ſeinem Pulver gab. Sendivog verlangte das völlige Geheimniß, worauf aber der Engländer ihm ſeinen elenden Körper wies, und ſagte, da er ſo viele Martern ausgeſtanden habe, es bey ſich zu behalten, ſo könne er ihm nicht verdenken, wenn er es ihm nicht offenbahrete; er glaubte eine große Sünde zu begehen, wenn er irgend jemanden ein ſolches Geheimniß entdeckte; Sendivog möchte vielmehr fleißig ſtudiren und Gott um deſſen Offenbahrung bitten. Das war alles, was er von ihm erhalten konnte. Der Cosmopolit ſtarb bald darauf, und betheuerte, daß wenn ſeine Krankheit natürlich geweſen wäre, ſein Goldpulver ihn würde geheilet haben; allein ſein von der Tortur zerriſſener und bereits halb verfaulter Körper könne durch kein Mittel wieder hergeſtellet werden. Nach ſeinem Tode glaubte Sendivog, daß vielleicht deſſen Frau etwas von dem Geheimniſſe wiſſe, daher er ſie heirathete; allein er fand, daß ſie ganz unwiſſend war, und ihm weiter nichts, als eine Handſchrift unter dem Titel: die zwölf Tractate, oder der Cosmopolit, nebſt dem Geſpräche des Merkurii mit einem Alchymiſten zubringen konnte. Sendivog, der den Inhalt nach ſeiner Art auslegte, fing an zu arbeiten, ſein Pulver zu vervielfältigen; allein da er es nicht auf die rechte Art anfing, und unter andern das gemeine Queckſilber für die Hauptmaterie hielt, ſo brachte er nichts heraus. Er verſuchte dieſe Vervielfältigung noch auf andere Art, aber immer vergebens. Er reiſete hierauf nach Prag, wo ſich der Kaiſer Rudolph befand, vor welchem er die Verwandlung machte, oder vielmehr ſie den Kaiſer ſelbſt machen ließ, dem er das Pulver gab, zu deſſen Andenken auch der Kaiſer in die Mauer des Zimmers, in welchem die Sache geſchehen war, eine marmorne Tafel ſetzen, und die Worte darauf graben ließ: Faciat hoc quispiam alius quod fecit Sendivogius Polonus. Dieſe marmorne Tafel iſt noch daſelbſt zu ſehen. Nachdem er dieſe Probe vor dem Kaiſer abgeleget hatte, dem er vermuthlich den wahren Hergang der Sache entdeckte, begab er ſich wieder nach Mähren, wo ein gewiſſer Graf, der ihn geſehen hatte, ihn in Verhaft nahm, um ſein Geheimniß von ihm zu erpreſſen; denn das Gerücht von dem, was in Gegenwart des Kaiſers vorgegangen war, hatte ihn überaus berühmt gemacht, zumahl, da er dabey ſehr gelehrt war. Sendivog befürchtete nunmehr ohne Grund, daß es ihm nicht beſſer gehen möchte, als es dem Engländer in Sachſen gegangen war, daher er das Gitter ſeines Gefängniſſes zerfeilete, ſich von ſeinen Kleidern Stricke machte, und auf dieſe Art glücklich, obgleich ganz nackend, aus ſeinem Gefängniſſe entkam. Er verklagte hierauf den Grafen bey dem Kaiſer, der ihn zu einer großen Geldſtrafe verurtheilte, außer welcher er dem Sendivog noch ein Dorf abtreten mußte, welches nachmahls eine ſeiner Töchter zur Ausſteuer bekam. Er ſelbſt begab ſich wieder nach Pohlen, und verſicherte dem Kron-Groß-Marſchall, Nahmens Wolſky, daß er, wenn er Vermögen genug beſäße, zu arbeiten, wohl das Pulver ſelbſt verfertigen wollte. Das mit man ſich an die gegenwärtige Armuth des Sendivog nicht ſtoße, ſo muß man wiſſen, daß er, ſo lange ſein Pulver dauerte auf einen großen Fuß lebte, indem er von Natur zu Ausſchweifungen geneigt war. Einen Theil verlohr er dadurch, daß er es vervielfältigen wollte, vermittelſt des andern Theiles aber machte er Gold. Der Jude, der dasjenige, was er machte, verkaufte, lebt noch zu Cracau. Da er endlich ſahe, daß ſein Pulver abnahm, ſo that er das übrige in rectificirten Weingeiſt, und machte damit den Arzt, beſchämte auch durch ſeine Wundercuren alle Aerzte. In eben dieſe Tinctur tauchte er auch einen Reichsthaler von dem Kaiſer Rudolph, nachdem er ihn vorher geglühet hatte, da denn derſelbe in reines Gold verwandelt ward. Es geſchahe dieſes in Gegenwart des Königes Sigismund 3. von Pohlen, welchen er über dieſes mit eben derſelben Tinctur von einem beſchwerlichen Zufalle heilte. Auf dieſe Art verbrauchte Sendivog ſein Pulver und ſeine Tinctur, daher er denn auch zu dem Groß-Marſchall Wolsky ſagte, daß er nicht reich genug ſey, zu arbeiten, ob er gleich das Geheimniß wiſſe. Wolsky war ſchon lange ein eifriger Kohlenbläſer, glaubte ihm, und gab ihm 6000 Franken, dafür zu arbeiten. Sendivog verthat ſie, lieferte aber nichts. Da ſich der Groß-Marſchall auf dieſe Art hintergangen ſahe, ſo ſagte er zu dem Sendivog, daß er ein Betrieger ſey, den er könnte hängen laſſen, ſo bald er nur wollte, daß er ihm aber verzeihen wollte, wenn er ein Mittel ausfindig machen könnte, ihn zu bezahlen. Allein da Sendiwog in großem Anſehen ſtand, und dabey gelehrt war, ſo ward er zu dem Hrn. Mniszeck, Woiwoden von Sendomir, berufen, der ihm gleich als 6000 Franken gab, dafür zu arbeiten. Von dieſen gab er dem Groß-Marſchall 3000 und für die übrigen arbeitete er, aber immer vergebens. Endlich, nachdem er nichts mehr hatte, machte er den Charlatan. So ließ er z. B. ein Stück Geld mit einem Stücke Silber geſchickt zuſammen löthen, machte alles mit Queckſilber weiß, worauf er es glühete, und das Ganze in ſeine vorgegebene Tinctur tauchte, da denn das Gold, nachdem das Queckſilber im Feuer davon gegangen war, zum Vorſchein kam, welches er für eine Wirkung ſeiner Tinctur ausgab. Auf dieſe Art erhielt er ſich bey einigen Unwiſſenden im Anſehen, denen er ein ſolches Product theurer verkaufte, als es ihm ſelbſt zu ſtehen kam: allein Kluge merkten ſehr bald, daß er das Geheimniß nicht beſaß, deſſen er ſich rühmte.

Nachdem er nun lange vergebens nach der Handſchrift des Engländers gearbeitet hatte, ſo entſchloß er ſich, deſſen Buch drucken zu laſſen, um zu ſehen, ob er dadurch einen oder den andern entdecken könnte, der mehr wiſſe, als er. Er ſpielte dabey den Betrug, daß er überall etwas von dem Seinigen darein miſchte, als wenn er der Verfaſſer deſſelben ſey, damit, wenn jemand das Geheimniß aus dieſer Schrift errathen ſollte, derſelbe kein Bedenken tragen dürfte, es ihm zu entdecken. Allein er beſaß doch nicht Verwegenheit genug ſeinen Nahmen öffentlich auf den Titel zu ſetzen, ſondern nahm nur das Anagramm deſſelben, indem er ſich nennet: Autore me qui, *Divi Leſchi genus amo*.

Daß der Engländer nichts mehr als das Buch von den zwölf Tractaten geſchrieben hat, ſchließe ich aus folgenden Gründen, woraus ich zugleich muthmaße, daß derjenige, welcher die Schrift von dem Schwefel aufgeſetzet hat, nicht der Cosmopolit iſt. Ich beziehe mich dabey auf die Haager Ausgabe von 1639. In der Vorrede der zwölf Tractate ſagt der Verfaſſer, daß ſein ganzes Buch eine Folge ſeiner eigenen Arbeit des großen Werkes ſey; er wiederhohlet es S. 24. 31, 32. daß er das große Werk gemacht habe, folglich kann man nicht zweifeln, daß dieſer Verfaſſer den Stein der Weiſen nicht ſollte verfertiget haben. Aber in der Schrift von dem Schwefel S. 45. ſagt der Verfaſſer, daß er das große Werk nicht ſelbſt gemacht, ſondern es nur von einem vertrauten Freunde erhalten habe. Folglich hat die Schrift von dem Schwefel einen andern Verfaſſer, als die zwölf Tractate. In eben derſelben Schrift von dem Schwefel glaubt der Verfaſſer S. 48, daß der gemeine Schwefel der Grundſtoff aller Metalle iſt; welches doch durch das ganze Buch der zwölf Tractate widerleget wird, worin allen Kunſtverſtändigen hinlänglich bewieſen wird, daß der gemeine Schwefel nicht die wahre Grundmaterie iſt. Ferner heißt es daſelbſt, daß, wenn man Gold zwiſchen den Zähnen eines Verſtorbenen finde, es daher rühre, weil er in ſeinem Leben Queckſilber gebraucht habe, oder mit andern Worten, daß er mit den Franzoſen behaftet geweſen. Wenn das ſeine wahre Meinung iſt, ſo hat er abermahls geirret, weil dieſe Krankheit damahls in Europa noch ganz unbekannt war *). Aus dieſen Widerſprüchen ſchließe ich, daß der Verfaſſer der Schrift von dem Schwefel ein Betrieger iſt, der ſich die Schrift des Coſmopoliten fälſchlich beylegte, und ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß Sendivog die erſtere Schrift verfertiget hat, indem er keck genug war, ſich die Schrift des letztern durch ein Anagramm ſeines Nahmens beyzulegen. Es erhellet dieſes auch aus dem Buche der zwölf Tractate, S. 42. der Vorrede, wo er ſagt, daß man ſich keine Mühe geben dürfe, den Verfaſſer dieſer kleinen Schrift, der den Stein der Weiſen gemacht, ausfindig zu machen, indem Sendivog mit ihm in der genaueſten Freundſchaft lebe. Er will zugleich die Welt bereden, daß er es ſey, der die drey Grundſtoffe erkläret habe, und verſpricht, ſie

---

*) Hier iſt der Irrthum vielmehr auf Seiten des Desnoyers, indem es bekannt genug iſt, daß dieſe traurige Krankheit gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts als über hundert Jahr vor dem Coſmopoliten und vor dem Sendivog in Europa bekannt war.

einmahl bekannt zu machen. Sendivog ſagte dieſes bloß in der Abſicht, um diejenigen, welche etwa das Geheimniß beſitzen möchten, dadurch an ſich zu locken, daß ſie ſich ihm entdecken möchten. Es kann ſeyn, daß der Cosmopolit ihm manche chymiſche Geheimniſſe entdecket hat; allein die erſte wirkende Urſache hat er ihm gewiß nicht offenbaret, und wenn man die Schrift von dem Schwefel genau erwäget, ſo ſiehet man wohl, daß ſie bey weitem nicht von der Kraft iſt als die zwölf Tractate, und daß beyde Verfaſſer nicht eine und eben dieſelbe Perſon ſeyn können. —

Sendivog ſtarb in eben dem Jahre, als wir nach Pohlen kamen, das iſt, 1646 ſehr arm und ſchwach, obgleich in einem hohen Alter. Ich bin u. ſ. f.

* * *

Wenn ich den Inhalt dieſes Briefes unter die Legenden rechne, ſo geſchiehet es vornehmlich um der erſten Hälfte willen, welche den Cosmopoliten und deſſen Schickſale in Sachſen betrifft. Daß der Auftritt mit ihm, ſo wie er hier erzählet wird, in Sachſen nicht kann geſchehen ſeyn, iſt aus der Geſchichte ſehr leicht erweislich. Die Sache ſoll, wie gemeiniglich behauptet wird, 1604 oder doch um die Zeit vorgegangen ſeyn. Damahls regierte aber Churfürſt Chriſtian 2, der nichts weniger als ein Freund der Goldmacher war. Aus Kunkels Laboratorio chymico, wo er die Geſchichte der Alchymie in Sachſen umſtändlich erzählet, erhellet, daß von dem Tode Auguſts an bis wenigſtens auf Johann George I nichts in derſelben gethan wurde, beſonders nachdem der Adminiſtrator nach Chriſtians I. Tode alle Goldmacher aus dem Lande gejagt, und ſich ausdrücklich erkläret hatte, daß er mit der Bärenhäuterey, wie er das Ding nannte, nichts zu thun haben wolle. Kunkel, der das ganze alchymiſtiſche Archiv unter ſeinen Händen hatte, würde die Sache nicht verſchwiegen haben, wenn ihm etwas davon wäre bekannt geweſen. Es kommt dazu, daß die ganze Erzählung ſo viele innere Unwahrſcheinlichkeit hat, beſonders was die grauſame Behandlung des Cosmopoliten betrifft, daß man ſie ſo, wie ſie hier erzählet wird, ſchon für ein Mährchen erklären kann, wenn gleich die Grundzüge, wie aus dem folgenden erhellen wird, etwas Wahres enthalten ſollten. Deſto mehr Wahres enthält der zweyte Theil, worin Sendivog ausdrücklich für einen Betrieger erkläret wird, welches noch mehr aus dem letzten Abſchnitte dieſes Aufſatzes erhellen wird.

## Zweyte Legende.

Dieſe ſoll von einem Johann Bodowski herrühren, der für des Sendivog Stallmeiſter ausgegeben wird. Peter Borel hat ſie gleichfalls in ſeinem Treſor des Antiquités Gauloiſes aufbehalten, aus welchen du Fresnoy ſie ſeiner Hiſtoire de la Philoſophie hermetique Th. 1. S. 350. f. einverleibet hat. Sie iſt um ein gut Theil romantiſcher als die vorige, ſo daß die Erdichtung in derſelben bey nahe nicht zu verkennen iſt. Sie lautet ſo.

Sendivog, von Nation ein Pohle, war ein Baron, deſſen Schloß zu Gravarne, an den Schleſiſchen Gränzen, einige Stunden von Breslau liegt. Außer ſeinem Gute beſaß er auch gewiſſe Bleybergwerke in der Woiwodſchaft Cracau, wodurch denn ſeine Einkünfte vermehret wurden. Wenn der Nachricht, welche man von ſeinem Leben hat, zu glauben iſt, ſo kann ich ſagen, daß er von ſeinen früheſten Jahren an von dem Kaiſer Rudolph 2. zur Reiſe nach dem Orient beſtimmt, und von demſelben dahin geſchickt worden. Als er durch Griechenland kam, ward er daſelbſt mit dem Griechiſchen Patriarchen bekannt, und da dieſer alle Merkmahle eines Adepten an ihm fand, ſo bekam er viele Achtung und Ehrerbiethung für ihn. Sendivog erwarb ſich endlich deſſen Freundſchaft in einem ſo hohen Grade, daß er ihm auch den Weg zeigte, zu dem großen Endzweck der Hermetiſchen Philoſophie zu gelangen, und ihm die Kunſt, den Stein der Weiſen zu verfertigen, lehrete.

Nach dieſer Entdeckung kam er wieder zu dem Kaiſer, und gab ihm von der Frucht ſeiner Reiſe Nachricht. Jeder von ihnen arbeitete hierauf beſonders, und alles ging glücklich von Statten, daher der Kaiſer auch viele Liebe für den Philoſophen bekam, ihn zu ſeinem Rathe ernannte, und nicht als Kaiſer, ſondern als ein Freund mit ihm umging.

Allein Sendivog der ſeine Freyheit liebte wollte ſich nicht an den Hof feſſeln laſſen, ſondern zog den Aufenthalt zu Gravarne vor, wo er von ſeinen Einkünften auf eine anſtändige Art, und ſogar als ein Fürſt lebte, in welcher Lage er bis an ſeinen Tod blieb

Er verwahrte den Stein der Weiſen in Geſtalt eines rothen Pulvers in einer goldenen Büchſe. Ein Gran davon war hinlänglich, 500 Ducaten oder 1000 Reichsthaler zu machen, und gemeiniglich trug er daſſelbe auf Queckſilber. Auf Reiſen trug er dieſe Büchſe nur ſelten bey ſich, ſondern ſein Haushofmeiſter hatte ſie unter den Kleidern an einer goldenen Kette am Halſe hangen. Allein der größte Theil dieſes Pulvers war an einem verborgenen Orte unter dem Fußboden ſeines Wagens verſteckt, weil er glaubte, daß niemand ſo leicht auf dieſen ſonſt unbedeutenden Ort fallen würde. Zuweilen, wenn er es für nothwendig hielt, verkleidete er ſich auch als einen Bedienten, und ließ einen andern an ſeiner Stelle ſitzen, weil er aus Eitelkeit oft freygebiger war, als er ſeyn ſollte, und daher ſeine Projection nicht ſelten in Gegenwart unbekannter Perſonen machte, wie er an verſchiedenen Orten Deutſchlands that, deſſen Sprache und Aufenthalt er Pohlen weit vorzog. Dadurch ſetzte er ſich dann mancherley Gefahren aus, unter andern auch als er einmahl in Gegenwart eines gewiſſen Deutſchen Fürſten, der ihn inſtändig darum gebethen und ihm ſogar auf den Knien ein Stillſchweigen eidlich angelobet hatte, ſeine Projection auf Queckſilber machte. Denn nach der Abreiſe des Sendivog vergaß der Fürſt vor Freude über das, was er geſehen hatte, ſeinen abgelegten Eid, erzählte die ganze Sache einem gewiſſen Müllenfels, der bey ihm laborirte, und ließ ſich bereden, dieſen mit zwölf Reutern dem Sendivog nachzuſchicken, und von ihm die Offenbarung des Geheimniſſes entweder mit Güte oder mit Gewalt zu erzwingen, welches ihnen auch zum Theil glückte. Denn als ſie ihn um Mittagszeit in einem Gaſthofe einhohlten, ſo ſuchte Müllenfels den Fremden erſt durch Ueberredung, und da dieſe vergebens war, durch Gewalt zum Bekenntniſſe zu bringen, indem er ihn unter andern an einen Pfeiler band, ihm ſeine Kleider auszog, und ihm alle Arten von Martern anthat. Endlich fand er bey ihm eine Handſchrift von dem Steine der Weiſen, und ſo gar ſeine Tinctur, welche ſich in einer goldenen Büchſe befand, welches alles er dem Sendivog nebſt andern Koſtbarkeiten, die er bey ſich hatte, wegnahm, worunter ſich auch die Medaille Rudolphs 2. nebſt ſeiner goldenen Kette befand, welche Sendivog an dem Halſe zu tragen pflegte,

pflegte, ingleichen ſein Hut mit einer diamantenen Schnur, welche allein 100000 Reichsthaler werth war.

Nachdem Sendivog auf dieſe Art beraubt war, ſo begab er ſich ſogleich zu dem Kaiſer, und klagte ihm die ihm widerfahrne Mißhandlung von dem gedachten Fürſten. Der Kaiſer befahl dem Fürſten ſogleich durch einen Expreſſen, ihm den Müllenfels als einen Gefangenen zu liefern. Da nun der Fürſt keinen weitern Ausweg ſahe, ſo kam er dem Befehle des Kaiſers dadurch zuvor, daß er ſelbſt den Müllenfels hinrichten und ihn in einer Kleidung von Goldlahn an dem höchſten von drey zu dem Ende errichteten Galgen hängen ließ, auch die Medaille und die goldene Kette dem Kaiſer zurück ſchickte, und den Hut mit der diamantenen Schnur dem Abgeordneten des Kaiſers übergab. Was aber die Tinctur betraf, ſo ſagte er, daß er nichts davon geſehen habe. Auf dieſe Art beſänftigte er den Kaiſer, damit ſich derſelbe nicht an ihm halten möchte *).

---

*) Das iſt nun die obige Geſchichte, welche in Sachſen vorgefallen ſeyn ſollte, in einer andern Geſtalt. Der deutſche Fürſt wird zwar hier nicht genannt; allein aus den Umſtänden erhellet, daß es Herzog Fridrich von Würtemberg war, der einen zu ſeiner Zeit berüchtigten Betrieger, Nahmens Johann Heinrich von Müllenfels, der als ein Adept ſchon mehrere Länder durchſtrichen war, und den Herzog unter dem Vorwande des Steines der Weiſen um anſehnliche Summen geſchneutzet hatte, 1607

Ich könnte noch andere ähnliche Gefahren erzählen, in welche Sendivog gerieth, die er aber glücklich überſtand; allein dieſes iſt zum Beyſpiele genug. Wenn er ſich nun durch ſeine Projectionen zur Unzeit verrathen hatte, ſo ſtellete er ſich zur andern Zeit ſehr arm, legte ſich auch wohl in das Bett, und ſtellte ſich, als wenn er die Gicht oder eine andere unheilbare Krankheit habe. Zuweilen machte er auch falſches Silber, welches er den Pohlniſchen Juden verkaufte *). Durch dieſe und andere Kunſtgriffe benahm er denn den Leuten die Meinung, daß er den Stein der Weiſen beſitze, ſo daß man ihn eher für einen Betrieger, als für einen chymiſchen Philoſophen hielt.

Allein er war nicht allein ein Chymiſt, ſondern es ſcheinet, daß er auch ein Zauberer geweſen, denn ich habe Briefe geleſen, worin man ihm dankte, daß er einen Menſchen, der mit einer ganz unbekannten Krankheit befallen war,

---

zu Stuttgard an einen eiſernen Galgen hängen ließ. Ich werde die Geſchichte dieſes Müllenfels ſogleich in der Folge liefern, da ſich denn von ſelbſt ergeben wird, wie viel von dem hier erzählten Vorgange der Wahrheit gemäß iſt, oder nicht.

*) Das mag wohl immer der gewöhnlichſte Fall geweſen ſeyn; denn daß ein Menſch, der noch einen Gran geſunden Verſtandes hat, mit Fleiß falſches Silber ſollte gemacht, und ſich dadurch der Gefahr gehänget zu werden ausgeſetzt haben, wenn er ächtes machen konnte, bloß um nicht für einen Adepten angeſehen zu werden, wird wohl nicht leicht jemand glauben.

von Zeit zu Zeit epileptiſche Zufälle bekam, und alsdann verſchiedene Stücke altes Geld, eiſerne Nägel, Stücke von einem Schlüſſel, von einem Pferdehufe u. ſ. f. von ſich gab, durch die Zauberey wieder hergeſtellet hatte. Da ſich der Kranke an die hundert Meilen von dem Sendivog befand, ſo fragte man ihn ſchriftlich um Rath, da er ſich denn die von dem Kranken ausgeworfenen Sachen ſchicken ließ, und ihn vermittelſt derſelben in kurzer Zeit heilte.

Allein das darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß einmahl, als er ſich in ſeinem Schloſſe zu Gravarne befand, zwey Perſonen zu ihm kamen, wovon die eine alt und die andere jung war, welche ihm einen an den Sendivog überſchriebenen Brief überbrachten, der mit zwölf verſchiedenen Siegeln beſiegelt war. Er wollte ihn anfänglich nicht annehmen, und läugnete, daß er Sendivog ſey, ließ ſich aber endlich doch bereden, und las den Brief. Da er nun fand, wie man von ihm verlangte, daß er zu den Roſenkreutzern treten ſollte, und er ſahe, daß die Verfaſſer von dem philoſophiſchen Steine ſprachen, ſo ſtellete er ſich, als wenn er von dem Briefe nichts verſtehe. Endlich brachten die Abgeordneten der Geſellſchaft ihn doch dahin, daß er mit ihnen conferirte, worauf ſie von ihm ſchieden, ob ſie ihn gleich nicht hatten bewegen können, zu ihrer Geſellſchaft zu treten.

Nach der Zeit kam in Deutſchland ein Buch unter dem Titel Rhodoſtauroticum heraus, worin Sendivog ihr Bruder genannt, und außerordentlich erhoben wurde. Er hatte mit ſeiner Frau eine einzige Tochter, die ſich wider ſeinen Willen mit einem Capitän verheirathetete, daher er ihr auch in der Folge ſeine Liebe entzog, und ihr nicht mehr als 24000 rthlr. zur Ausſteuer mitgab, die ihm der Kaiſer ſchuldig war. Als er ſtarb, verordnete er den Böhmiſchen Grafen von Schlick zu ihrem Curator, der das Geld für ſie eintreiben ſollte. Vorher verfertigte er noch ſeine Schrift von dem dritten Grundſtoffe aller Dinge, nehmlich dem Salze, welche er ſeinen Haushofmeiſter leſen ließ, dem er, wegen ſeiner Treue, alles anvertrauete, in deſſen Nahmen er auch die Vorrede verfertigte, und ihm befahl, ſie nach ſeinem Tode drucken zu laſſen; denn da er ſich darin zu deutlich erkläret hatte, ſo wollte er ſie bey ſeinem Leben nicht bekannt werden laſſen, damit ſeine Feinde nicht davon Anlaß nehmen möchten, ihn noch mehr aufzuſuchen.

Allein zum Unglück befand ſich ſein Haushofmeiſter eben zu Hamburg, als Sendivog ſtarb. Daher übergab er ſein Buch von dem Salze wohl verſiegelt ſeiner Tochter, nachdem ſie ihm eidlich verſprochen hatte, daſſelbe niemanden als ſeinem Haushofmeiſter einzuhändigen. Allein dieſer ſtarb auf der Rückreiſe in Preußen. Sendivog aber ſtarb zu Gravarne in Schleſien 1636 in einem Alter von achtzig Jahren, nachdem er Rath dreyer Kaiſer, nehmlich Rudolphs, Matthias und Ferdinands geweſen war.

Ich würde nur Zeit und Mühe verlieren, wenn ich die vielen Widerſprüche und innern Unwahrheiten aufdecken wollte, die einem jeden bey nur mäßigem Nachdenken ſelbſt einleuchten müſſen. Du Freſnoy hat ſchon einige Anmerkungen über dieſe Geſchichte gemacht; allein ſie beweiſen bloß, daß es ihm ganz an aller Hiſtoriſchen Kritik fehlet, daher ich mich dabey nicht aufhalte, und ſogleich zur dritten Legende fortgehe.

## Dritte Legende.

Ich entlehne dieſelbe aus dem Beytrage zur Geſchichte der höhern Chemie, Leipzig 1785, 8. wo ſie S. 271 ſtehet. Der Verfaſſer hat viele brauchbare Materialien zur Geſchichte der alchymiſtiſchen Betriegereyen zuſammen getragen, aber eben ſo, wie du Fresnoy, ohne alle hiſtoriſche Kritik, daher Wahrheit und Lügen, Gutes und Schlechtes ohne allen Unterſchied neben einander auftreten. Dabey iſt die Schrift in einem ſonderbaren für die Geſchichte ganz untauglichen ironiſchen Tone geſchrieben, ſo daß man immer nicht weiß, was Ernſt oder Satyre iſt. Er nennt ſeine Quelle nicht *); als

---

*) Er beruft ſich zwar S. 276. auf das von Joh. Langen 16[illegible] zu Hamburg herausgegebene Leben Sendivogs. Allein aus der folgenden wah-

lein ich erinnere mich, dieſe Geſchichte in mehrern alchymiſtiſchen Büchern geleſen zu haben. Der Cosmopolit und Sendivog werden hier wieder, wie in der erſten Legende, mit einander verbunden, ihre Geſchichte wird ausdrücklich in das Würtembergiſche verlegt, und aus dem Goldſudler Müllenfels wird hier ein Würtembergiſcher Amtmann. Doch zur Legende ſelbſt.

Sidonius, ein gebohrner Schottländer, welcher auch unter dem Nahmen des Cosmopoliten bekannt iſt, durchreiſete nach Art der Alchymiſten die halbe Welt, und legte überall Proben ſeiner ungemeinen Geſchicklichkeit im Tingiren ab. Zu Cöln am Rhein und an vielen andern Orten verwandelte er Bley in Gold, und machte zu Baſel dem bekannten Arzte, D. Theodor Zwinger, ein angenehmes Geſchenk mit einem Stücke Bley, welches er in ſeiner Gegenwart auf der Stelle in feines Gold tingirte. Zuletzt wandte er ſich nach Pohlen, wo die Kunſt beynahe unbekannt war, und beſchloß daſelbſt das Ziel ſeiner mühſamen Pilgrimſchaft. — Vor ſeinem Ende überreichte er einem von Adel, mit Namen Sendivogius, den er als einen aufrichtigen und rechtſchaffenen Freund hatte kennen gelernet, ſein Verwandlungspulver, mit einer ſchriftlichen Anweiſung, die aus zwölf Büchern beſtand. Sendivog

---

ren Geſchichte wird erhellen, daß Lange hier bloß aus einem Irrthume angeführet werden, indem der Verfaſſer deſſen Schrift wohl ſchwerlich kann geſehen haben.

machte dieſes Werk durch den Druck gemeinnütziger, und ſtellete mit ſeinem ererbten Kleinod öffentliche Verſuche an.

Der Ruf ſeiner geheimnißvollen Wiſſenſchaft erſcholl in alle benachbarte Provinzen. Der damahlige Herzog von Würtenberg Friedrich, ein bekannter Freund und Gönner der Alchemie, ſuchte ihn an ſeinen Hof zu ziehen. Der König von Pohlen, der die Kunſt nicht zu ſchätzen wußte, ertheilte ihm ſogleich, als der Herzog ſein Verlangen eröffnete, Erlaubniß zur Abreiſe. Sendivog folgte der vortheilhaften Einladung, verließ ſein Vaterland, und wandte ſich in das Herzogthum Würtenberg, wo ihn der Amtmann zu Nedlingen mit ungewöhnlichen Freundſchaftsbezeugungen aufnahm. — Allein dieſer habſüchtige Mann ſuchte den Stein der Weiſen an ſich ſelbſt zu bringen. Da er durch täuſchende Schmeicheleyen und Liebkoſungen nichts ausrichten konnte, ſo bediente er ſich ſeines richterlichen Anſehens, und ſetzte den aufgenommenen Künſtler ſo feſt, daß er nicht wohl entkommen konnte. Täglich drang er in ihn, bis er endlich aus Liebe zur Freyheit, und des unaufhörlichen Quälens müde, dem grauſamen Menſchenfeinde einen Theil des Verwandlungspulvers überließ. — Allein dieſer boshafte Mann konnte damit noch nicht befriediget werden, ſondern verlangte ſeine Wiſſenſchaft nach allen ihren Theilen genauer zu kennen, und Sendivog vertraute ihm alles, was er damals wußte. Man muß merken, daß er ſich damals ſelbſt noch keine deutliche Vorſtellung von dem Magiſterio, von den Beſtandtheilen und Wirkungen des Steines der Weiſen, von der Vorarbeit und dem eigentlichen Proceß machen konnte, ob er gleich das Buch des Sidonius von dem Weiſenſtein geleſen, und durch den Druck bekannt gemacht hatte. Erſt in ſpätern Zeiten, da das ererbte Pulver verbraucht war, und er nun ſelbſt das Werk anfangen ſollte, bildete er ſich durch unermüdeten Fleiß zu dem großen Künſtler, für den ihn die ganze alchymiſtiſche Zunft hält.

Der Amtmann wußte ſeiner Freude keine Grenzen zu ſetzen, nachdem es ihm gelungen war, den größten aller irdiſchen Schätze zu erbeuten, und doch entließ er den Unſchuldigen, der ſo freymüthig gebeichtet hatte, der Bande nicht, weil er bey Unternehmung und Betreibung des geheimen Werks, von ſeinen ſeltnen Kenntniſſen Gebrauch machen wollte.

Vor Freuden taumelnd begab er ſich an den Hof, rühmte ſeine Bekanntſchaft mit dem Verwandlungsſtein, und ſprach ſo zuverläſſig von ſeinen alchymiſtiſchen Einſichten, daß ihn gewinnſüchtige Hofbediente als Kunſtbeſitzer beneideten.

Den Vorgang mit dem Sendivog verſchwieg er ſorgfältig, weil er ſonſt wegen ſeiner unnatürlichen Treuloſigkeit die furchtbarſten Strafen befürchten mußte. — Der Herzog freuete ſich, daß er einen Goldkünſtler unter ſeinen Hofbedienten gefunden hatte, und dachte nicht mehr an den Sendivog. Er ließ dem Amtmann den ganzen chemiſchen Apparat reichen, und alle Koſten zu den Vorbereitungsanſtalten und zu dem Magiſterio ſelbſt vorſchießen. Dieſer glaubte ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, fing ſein Werk an, und ſahe hoffnungsvoll dem glücklichen Ausgange entgegen. Ein Beſitzer des Weiſenſteins, der zugleich wirklich Adept und Kenner der Chemie war, hätte das Werk ohne Vorbereitungsanſtalten, mit geringen Aufwand glücklich beendigen können; aber dieſer Unwiſſende, der die Kunſt Akten zu heften, verborgene Verbrechen auszuſpähen, und Geld von ſeinen Amtsunterthanen zu erpreſſen, meiſterhaft verſtand, kannte den Werth und Nutzen des Steins nicht, und ließ ihn bey der ſtärkſten Feuersgluth im Schmelzofen verbrennen, — ein Beweis, daß dem Unwiſſenden und Einfältigen kein vorzügliches Guth etwas nutzt, weil er es nicht zu ſchätzen, nicht anzuwenden weiß. Dieſer mislungene Verſuch war von Seiten des Herzogs mit ſo fühlbaren Vorwürfen begleitet, daß der unglückliche Künſtler genöthiget ward, ſeinen Gefangenen noch weit empfindlicher zu peinigen, um ihm den wahren Gang der Metallverwandlung abzulocken.

Sendivog mußte von neuen beichten, ob er gleich damahls ſelbſt nichts wußte. Um nun den unerträglichen Martern zu entgehen, dachte er endlich mit allem Ernſte auf die Flucht. Er ließ ſich in einer Nacht an zerſchnittenen Betttüchern herab, fiel aber ſo hart darnieder, daß er ein Bein zerbrach, und um Hülfe ſchreyen mußte, daher man ihn entdeckte und in das vorige Zimmer zurück brachte. Der Amtmann fing indeſſen alle Briefe auf, die aus Pohlen an ihn abgefertigt wurden, und der Betrug ward nicht eher entdeckt, als nach anderthalb Jahren, da ein Brief an Sendivog dem Herzog in die Hände kam. Niemand am Hofe wußte, daß ſich Sendivog im Würtenbergiſchen aufhielt, viel weniger, daß er ſeiner Freyheit verluſtig, auf eine nie erhörte grauſame Art gepeiniget wurde.

Die Sache ward unterſucht. Der Herzog ließ dem Amtmann einen erdichteten, ſeinem Verbrechen nicht ungleichen Handel vorlegen, worüber er decidiren ſollte. Er beſtimmte dem unbekannten Verbrecher den Strang, und dieſes Urtheil ward auf herzoglichen Befehl an ihm ſelbſt vollzogen. — Sendivog ward in Gnaden entlaſſen; er eilte aus ſeinem Kerker in ſein Vaterland zurück, erweiterte ſeine Kenntniſſe durch angeſtellte Verſuche, und machte ſich um die Alchymie unſterblich verdient. —

* * *

Ohne Zweifel gibt es doch noch mehrere eben ſo ſehr abweichende Erzählungen von dem Leben des Sendivog, denn die Dichtung und Einbildungskraft der Alchymiſten iſt in der Geſchichte eben ſo fruchtbar, als in dem Vortrage ihres großen Geheimniſſes, allein es lohnet die Mühe nicht, ſie aufzuſuchen, und zu meiner Abſicht iſt es an dieſen dreyen ſchon genug. Ich wende mich alſo ohne weitere Umſchweiſe zu ſeiner

## Wahren Geſchichte.

Wir haben dieſelbe einem gewiſſen Italiäner zu danken, der ſich Poliarcho Micigno nennt, von welchem ich aber ſo wenig weiß, daß ich auch nicht einmahl ſagen kann, ob dieſes ſein wahrer, oder nur ein angenommener Nahme iſt. Genug, er lebte bald nach dem Sendivog, war in Pohlen bekannt, und lernte mehrere Perſonen kennen, die mit dem Sendivog umgegangen waren und ſeine Metallverwandlungen mit angeſehen hatten. Er machte das, was er von dieſem Menſchen in Erfahrung bringen können, in Geſtalt eines Briefes in Italiäniſcher Sprache bekannt, woraus es in das Franzöſiſche, und aus dieſem von Johann Langen, einem bekannten alchymiſtiſchen Schmierer, zu Hamburg in das Deutſche überſetzt wurde *). Seine Geſchichte bekommt hier ein ganz anderes Anſehen, ob ich gleich wünſchte, daß ſie ein wenig kritiſcher abgefaſſet wäre; denn da der Italiäner ſeine Nachrichten nur von Hören ſagen haben kenn-

---

*) Michael Sendivogii Leben, wie ſolches anfangs in Italiäniſcher Sprache beſchrieben von Poliarcho Micigno, folgends in die Franzöſiſche, und nunmehro in die Hochdeutſche Sprache überſetzt – durch J. L. M. C. (Joh. Lange Medic. Cultorem). Hamburg, 1683, 2 Bog. in 12.

te, ſo ſcheinen ſich noch manche Verſchönerungen mit eingeſchlichen zu haben, je nachdem ſeine Zeugen einen ſtärkern oder ſchwächern Goldglauben hatten.

Sendivog war nach dieſer Nachricht wirklich ein Pohle, obgleich Desnoyers ihn für einen Mähren ausgibt, indem er aus der Gegend Sandez in der Woiwodſchaft Cracau gebürtig war. Micigno läßt ihn um 1556 gebohren werden, und wenn die Nachricht in einer der vorigen Legenden, daß er 1636 in einem Alter von 80 Jahren geſtorben, gegründet iſt, ſo hätte es mit dem Jahre ſeiner Geburt ſeine völlige Richtigkeit. Allein nach dem Desnoyers ſtarb er erſt in dem Jahre, als dieſer nach Pohlen kam, d. i. 1646, und zwar, wie er ausdrücklich hinzuſetzet, in einem hohen Alter. Nimmt man 80 Jahre, welche ihm gemeiniglich beygeleget werden, für dieſes hohe Alter an, ſo konnte er nicht eher als 1566 gebohren ſeyn. Doch dem ſey nun wie ihm wolle, ſo war er ein unehelicher Sohn eines gewiſſen Edelmanns in dieſer Gegend, Nahmens Sendimir, von welchem er auch die erſte Hälfte ſeines Nahmens bekam. Der Vater liebte den unehelichen Sohn; allein weil er wußte, daß derſelbe nach den Geſetzen nicht Theil an ſeinen Gütern haben konnte, ſo widmete er ihn der Kirche, weil dieſe Mittel genug hat, ihre Glieder durch fette Pfründen für den Nachtheil der Geburt ſchadlos zu halten. Er hielt daher den Sohn zum Studiren an, und da dieſer gute Fähigkeiten blicken ließ, ſo machte ſich der Vater die beſte Hoffnung von ihm. Allein, derſelbe ſtarb ihm ein wenig zu früh ab, nachdem er der Mutter des Sohnes zu deſſen beſſern Erziehung noch bey ſeinem Leben einige Güter abgetreten hatte. Sendivog ſetzte daher ſein Studiren fort, und zwar wie es ſcheinet zu Cracau. Zum Unglück gerieth er hier auf alchymiſtiſche Schriften, und beſonders auf die Schriften des Arnoldi von Villa Nova, welche ſeine Einbildungskraft ſogleich entzündeten, ſo daß er ſein Studiren vergaß, und nichts mehr wünſchte, als des großen Geheimniſſes theilhaftig zu werden. Unter dieſen Umſtänden ward er mit dem Kron-Groß Marſchall von Pohlen, Nicolaus Wolsky, bekannt, der einen ſtarken Goldglauben beſaß, und bereits mehrere Jahre laborirte und laboriren ließ. Da man wunderbare Dinge immer ehe in der Ferne, als in der Nähe ſucht, und Deutſchland bey der Leichtgläubigkeit und Habgier ſeiner Fürſten damahls mit Goldmachern überſchwemmet war, ſo ſahe der Groß-Marſchall den jungen Sendivog als ein bequemes Werkzeug an, das große Geheimniß aus dem glücklichen Deutſchlande nach Pohlen zu verpflanzen. Er unterhielt daher nicht nur ſeine ohne hin ſchon ausſchweifende Einbildungskraft, ſondern unterſtützte ihn auch mit Geld und Empfehlungsſchreiben, und ſo trat der junge feurige Menſch ſeine erſte Reiſe nach Deutſchland an, ohne Zweifel in der unſchuldigen Abſicht, ſelbſt zu lernen, und in den Geheimniſſen der Kunſt eingeweihet zu werden, welche in dieſem Jahrhunderte noch von Weiſen und Thoren für ſehr möglich gehalten wurde.

Da Sendivog auf alchymiſtiſche Abenteuer reiſete, ſo mußte er ſehr bald auf Leute ſtoßen, die ſich für Beſitzer des Steines der Weiſen ausgaben, aber im Grunde eben ſo arm und unwiſſend waren, wie er. Er ſuchte ihre Bekanntſchaft ſehr emſig, und bemühete ſich, ihnen ihre Künſte abzulocken; allein, da ſie im Grunde keine wahren Künſte beſaßen, und dabey nicht gemeinet waren, ihm ihre betrieglichen Kunſtgriffe anzuvertrauen, ſo erfuhr er wenig oder nichts. Unter andern ward er mit einem Engländer bekannt, welcher ſich großer chymiſcher Geheimniſſe rühmte, und vermuthlich einige feinere Kunſtgriffe beſaß, als die meiſten übrigen ſeines Gelichters. Dieſer Engländer wird zwar nicht genannt; allein aus den Umſtänden erhellet, daß es kein anderer war, als Alexander Sidonius oder der ſogenannte Cosmopolit, der in der alchymiſtiſchen Legende eine ſo große Rolle ſpielet, aber im Grunde nichts mehr und nichts weniger war, als ein Landſtreicher und Betrieger. Dieſer war ſchon einige Jahre in Deutſchland herum gezogen, und lebte auf Koſten der Einfalt, die er durch ſeine Tincturen und Proben auf eine geſchickte Art zu täuſchen wußte. In München hatte er eines Bürgers Tochter entführet, welche er nachmahls für ſeine Frau ausgab, und mit ihr Ober- und Nieder-Deutſchland durchſtrich; ein Umſtand, welcher das Vorgeben, daß er ein Adept geweſen, ſchon allein widerlegt, weil nach der Moral der Alchymie keiner dieſes Geheimniſſes gewürdiget wird, der nicht vollkommen fromm und tugendhaft lebt.

Sendivog war zu kurzſichtig die Täuſchung des Engländers zu durchſchauen, oder wenn er ja etwas dergleichen argwöhnte, zu begierig, gleicher Geheimniſſe theilhaftig zu werden, daß er nicht alle ihm nur mögliche Mittel ſollte angewandt haben, ſich deſſen Freundſchaft und Vertrauen zu erwerben. Allein dieſer blieb zurückhaltend und entſchuldigte ſich mit der gewöhnlichen Ausflucht aller ſolcher Leute, daß er das Geheimniß von einem andern erlernet habe, dem er eidlich angeloben müſſen, daſſelbe niemanden zu offenbaren. Sendivog ſahe endlich wohl, daß er nichts bey dem Fremden ausrichten würde, und ging daher wieder nach Pohlen, in der Abſicht, das wenige, was er hier und da aufgefangen hatte, auszuüben, und das übrige durch eigenen Fleiß und Nachſinnen zu erſetzen. Zugleich las er alle alchymiſtiſche Bücher, wie ſie ihm vorkamen, und füllete dadurch ſeinen Kopf immer mehr mit dunkelen und verworrenen Ideen an.

Der Groß-Marſchall hatte nun eben keine Urſache, mit dem Erfolge dieſer Reiſe, wozu er die Koſten hergegeben hatte, zufrieden zu ſeyn; allein weil er glaubte, die Schuld liege nicht an dem Sendivog, ſo entzog er ſich ſeiner nicht, ſondern fuhr fort, ihn zu unterſtützen, und ihn auf ſeine Koſten laboriren zu laſſen, ohne daß einer von beyden dadurch nur um einen Schritt weiter gekommen wäre. Sein Freund, der Engländer ſtreifte indeſſen immer noch in Deutſchland herum, und verkaufte ſein vorgegebenes Geheimniß, wo er nur konnte. Allein ehe er es ſich verſahe, ließ ein gewiſſer deutſcher Fürſt, welchen doch Micigno nicht nennet, ihn in Verhaft nehmen, entweder, weil er den ihm geſpielten Betrug entdeckte, oder auch, weil er das Geheimniß, in deſſen Beſitz er den Engländer glaubte, auf dieſe Art von ihm zu erzwingen glaubte. Das iſt nun die Geſchichte, welche die erſte Legende nach Sachſen verleget, wo ſie den Fremden auf die unmenſchlichſte Art martern läßt. Allein Micigno ſagt ausdrücklich, daß es ein ſehr anſtändiger Verhaft in einem Privat-Hauſe geweſen, wobey der Engländer ſo viele Geſellſchaft ſehen konnte, als er nur wollte. Sendivog erfuhr dieſen Vorgang in Pohlen, und weil er glaubte, daß das eine gute Gelegenheit ſey, ſich den Engländer auf das nachdrücklichſte zu verbinden: ſo beſchloß er, zu ihm zu reiſen, und ſeine Freyheit zu bewirken. Es fiel ihm nicht ſchwer, den Kron Groß-Marſchall auf gleichen Ton zu ſtimmen; allein da ihm die zu dieſem Behufe von demſelben erhaltene Summe zur glücklichen Ausführung ſeines Vorhabens noch nicht hinlänglich ſchien, ſo verkaufte er ſeine eigenen Grundſtücke

ſtücke und reiſete voll ſanguiniſcher Hoffnungen nach Deutſchland ab.

Er langte glücklich an dem Orte des Engländers an, und da es ihm an Gelde nicht fehlte, ſo wußte er ſich durch ſeine Gaſtfreundſchaft und Freygebigkeit Freunde zu machen, und erhielt dadurch Gelegenheit, die Mittel zur Flucht mit dem Gefangenen zu verabreden. Nachdem alles veranſtaltet war, ſtellete Sendivog in dem Hauſe, in welchem der Engländer bewacht wurde, einen großen Schmaus an, machte die Wächter betrunken, und führte den Gefangenen mitten in der Nacht glücklich davon. Als ſie in Sicherheit waren, und der Befreyete nicht Worte genug finden konnte, ſeinem Erretter ſeinen Dank auszudrucken, wiederhohlte dieſer ſein ſchon mehrmahls gethanes Geſuch, ihm ſein Geheimniß zu eröffnen, wozu er deſto mehr Recht zu haben glaubte, da er ſein ganzes eigenes Vermögen zu Bewirkung ſeiner Freyheit aufgeopfert hatte. Ob nun gleich der Engländer in Anſehung der Hauptſache taub blieb, ſo entdeckte er ihm doch einige geringere Kunſtſtücke, und gab ihm über dieß eine gewiſſe Quantität von ſeiner goldmachenden Tinctur, welche ihm den erlittenen Verluſt reichlich erſetzen ſollte. Da Sendivog ſahe, daß von dem hartherzigen Künſtler nichts mehr zu erzwingen war, ſo ging er mit dem, was er hatte, wieder nach Pohlen, in der Hoffnung, die Tinctur nachzumachen, oder doch wenigſtens zu vermehren. Das war nun die Tinctur, mit welcher er nachmahls wieder in der Welt herum wanderte, an mehrern Orten geringe Metalle in Silber und Gold verwandelte, und ſich ſeine Verſuche überall ſo theuer, als nur möglich war, bezahlen ließ, oder kürzer, die ihn aus einem Betrogenen zu einem Betrieger machte. Micigno konnte nicht mit Gewißheit erfahren, ob ſeine Tinctur flüſſig oder ein Pulver geweſen; allein gleich darauf ſetzt er doch ſelbſt hinzu, daß alle diejenigen, welche ihm von deſſen Transmutationen erzählet, einhällig verſichert, daß es ein goldfarbenes Waſſer geweſen, worein er eines der drey harten Metalle, nachdem er daſſelbe geglühet, getaucht habe, worauf es ſogleich in Gold verwandelt worden. Seine Tinctur war alſo in flüſſiger Geſtalt, und ich wage es hinzu zu ſetzen, ſie hätte keine andere Kraft, als dem geglüheten Metalle von außen eine Goldfarbe zu geben, dergleichen Tinctur denn wohl jeder erfahrne Chymicus wird machen können. Daß aber ſeine Tinctur keine andere Kraft gehabt, als dieſe, ſchließe ich daraus, weil unter den vielen Transmutations-Geſchichten, welche hin und wieder von ihm erzählet werden, keine einzige iſt, woraus erhellete, daß man ſein vorgegebenes Gold in dem Tiegel unterſucht habe. Man war überall mit der bloßen Farbe zufrieden, hob ein ſolches Stück als eine große Seltenheit ſorgfältig auf, und gab dem Künſtler durch ſeine Leichtgläubigkeit Gelegenheit, ſich ſeine Proben unter allerley Vorwänden theuer genug bezahlen zu laſſen.

Da er leicht voraus ſehen konnte, daß ſeine einträgliche Tinctur einmahl ein Ende nehmen würde, ſo fing er wieder an zu laboriren und ſuchte ſie nachzumachen. Allein, weil er in der wahren Chymie zu unwiſſend war, ſo waren alle ſeine Arbeiten vergebens. Micigno verſichert, daß drey erfahrne Chymici, welche viel Verkehr mit dem Sendivog gehabt, ihm verſichert, wie er in der Chymie ein wahrer Stümper geweſen, und ſeine Unwiſſenheit überall habe vorblicken laſſen.

Wenig Monathe nach ſeiner Zurückkunft nach Pohlen ſtarb ſein Freund, der Engländer in Deutſchland, und ſo bald Sendivog dieſes erfuhr, reiſete er auf das neue dahin, in der Hoffnung, noch etwas von deſſen nachgelaſſenen Geheimniſſen zu erwiſchen. Da er eben ſo arm wie ein jeder anderer Goldmacher ſtarb, ſo fiel es dem Sendivog nicht ſchwer, die von ihm nachgelaſſene Bayerinn zu bereden, daß ſie mit ihm auf eben dem Fuße lebte, auf welchem ſie mit dem Engländer gelebt hatte. Allein Statt aller Geheimniſſe fand er bey ihr nichts weiter, als die ſo berufene Schrift von dem Steine der Weiſen in zwölf Kapiteln, welche auch die Schrift von den zwölf Tractaten genannt wird, die zwar den ganzen Verwandlungs-Prozeß ſonnenklar enthielt, aber in ſo dunkelen Worten, daß noch kein vernünftiger Menſch daraus klug geworden iſt.

Sendivog ließ ſich durch die Dunkelheit nicht abſchrecken, und nunmehr ging das Sieden und Kochen von neuem an; allein als er damit um keinen Schritt weiter kam, ſo ließ er den Plunder mit ſeinen Zuſätzen drucken und ward dadurch ein Betrieger von einer andern Art. Der Ausdruck iſt gewiß nicht zu hart; denn wer da weiß, wie vieles Böſe durch dergleichen verführeriſche Bücher, alles ihres Unſinnes ungeachtet, in der menſchlichen Geſellſchaft geſtiftet, wie viel ſonſt brauchbare Männer ihr dadurch auf immer entzogen, wie viele Familien dadurch an den Bettelſtab gebracht worden, der kann denjenigen unmöglich für etwas anders, als für einen Betrieger halten, der, wie Sendivog, aus eigener Erfahrung von ihrem Unwerthe überzeugt iſt, und ſie deſſen ungeachtet verbreitet, und als große und wichtige Geheimniſſe ausposaunet.

Sendivog hielt ſich jetzt noch einige Zeit in Pohlen auf, und zwar zu Krepitze, welche Stadt dem Groß-Marſchall Wolsky gehörte, auf deſſen Koſten er nebſt andern Abenteurern daſelbſt laborirte. Unter andern Laboranten befand ſich daſelbſt auch ein Spanier, Nahmens Joseph, der aber ein wenig mehr chymiſche Kenntniſſe beſeſſen haben muß, als Sendivog. Wenigſtens war er klüger, als dieſer, indem er mit unter chymiſche Arzeneyen verfertigte und verkaufte, und dadurch die Koſten, die der Groß-Marſchall auf den Stein der Weiſen wandte, zum Theil wieder erſetzte. Sendivog, der nicht ſo geſchickt war, und dabey gern auf einem großen Fuße lebte, ſchneutzte den Groß-Marſchall ſo lange er konnte, bald um dieſe, bald um jene beträchtliche Summe. Allein dieſem gingen indeſſen die Augen über ihn auf, und da er nicht nur nichts weiter hergeben wollte, ſondern auch auf den Erſatz der ſchon vorgeſchoſſenen Summen drang, ſo blieb dem Goldwurme nichts weiter übrig, als mit ſeiner noch übrigen Tinctur und andern bisher erlernten kleinen Kunſtgriffen nach Deutſchland zu reiſen, und ſich die Leichtgläubigkeit der deutſchen Fürſten zinsbar zu machen.

Auf dieſer oder einer der vorigen Reiſen begegnete ihm zwiſchen 1604 und 1607 das Abenteuer im Würtembergiſchen, wo ein abgefeimterer Schalk, der von Müllenfels, über ihn kam, und den, der auf den Betrug anderer ausging, ſelbſt prellte, allein ſeinen Frevel an dem Galgen büßen mußte. Micigno weiß von dieſer Geſchichte nichts; allein daß ſie völlig wahr iſt, wird aus dem Leben des Folgenden erhellen, wo ich ſie erzählen werde, daher ich ſie hier übergehe, um nicht einerley zwey Mahl ſagen zu dürfen.

Ueberhaupt weiß Micigno von ſeinen Reiſen und Abenteuern in Deutſchland wenig, ob es gleich ſcheinet, daß er mehrere Jahre mit denſelben zugebracht. 1619 befand er ſich zu Marburg, wohin der Ruf des Johann Hartmann ihn lockte, der 1609 zum Profeſſor der Chymie war ernannt worden, und zugleich der erſte öffentliche Lehrer dieſer Wiſſenſchaft in ganz Europa war. Da die Chymie bisher noch eine ganz empiriſche Kunſt war, die jetzt erſt anfing, von der Alchymie, ihrer Mutter, auszugehen, ſo war es kein Wunder, daß Hartmann bey allen ſeinen übrigen Kenntniſſen noch ſehr auf die Seite der Alchymie hing. Ob einer von dem andern was gelernet, weiß ich nicht: aber das verſichert Micigno, daß er bey dieſer Gelegenheit einen Studioſum aus Preußen, Nahmens Simon Peter Batosky, kennen gelernet, der nachmahls gute Freundſchaft mit ihm gehalten. Dieß iſt eben der, den die Legende zu Sendivogs Stallmeiſter macht, ob ich gleich nicht finde, daß er Theil an deſſen Streifzügen gehabt. Batosky lebte noch 1661, zu welcher Zeit Micigno ſeinen Brief ſchrieb, und verſicherte demſelben, daß er deſſen flüſſige Tinctur und die Proben davon geſehen habe, daß aber Sendivog allemahl geſtanden, daß er ſie nicht ſelbſt verfertiget, ſondern von dem Engländer erhalten habe.

Endlich, da er des vielen Herumirrens müde war, vielleicht auch, weil ſich niemand mehr in Deutſchland von ihm wollte ſchröpfen laſſen, ging er wieder nach Pohlen. Er nahm ſeinen Weg über Wien, und machte hier noch einen Verſuch, den Kaiſer Ferdinand 2. mit ſeiner noch übrigen Tinctur zu brandſchatzen. Er ſoll auch wirklich die Hälfte eines Stückes Silber in Gold verwandelt, oder vermuthlich nur gelb gefärbet haben. Da das vielleicht ſeine Wirkung noch nicht thun wollte, ſo bildete er dem Kaiſer vor, daß er in deſſen Staaten an der Pohlniſchen Gränze ſehr reichhaltige Bleybergwerke zu entdecken wiſſe, wodurch denn der gutmüthige Kaiſer bewogen worden, daß er ihm nicht allein einen Flecken in Schleſien, Nahmens Kravarz Poläky, eine Meile von Opaha, ſondern auch ein Haus in Olmütz ſchenckte, wo er ſich ſeitdem beſtändig aufhielt, und auch 1636 im 80ſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Er hatte mit der Bayerinn, die er als Frau mit ſich herum führte, eine Tochter gezeuget, welche nach ſeinem Tode einen Kaiſerlichen Lieutenant von der Cavallerie heirathete, und demſelben den obgedachten Flecken mit dem Hauſe in Olmütz zubrachte. Ich glaube, dieſer Punct, wegen des ihm von dem Kaiſer geſchenkten Fleckens, verdienet noch eine nähere Unterſuchung, weil man ſonſt eben nicht ſo wichtige Grundſtücke an Abenteurer auf ihre bloße Vorſpiegelung wegzuſchenken pflegt. Ueber dieß weiß ich dieſe Nachricht des Micigno, mit der Verſicherung des Desnoyers, daß er 1646, und zwar zu Cracau, arm und dürftig geſtorben ſey, nicht zu reimen. Beyde zogen ihre Nachrichten an Ort und Stelle ein, und zwar beyde von Perſonen, die den Menſchen genau gekannt hatten, und doch weichen ſie in ſo weſentlichen Umſtänden von einander ab; ein neuer Beweis, wie wenig der Geſchichte zu trauen iſt, wo ſie nicht von unſtreitigen Urkunden und Denkmählern unterſtützet wird.

Micigno bemerket noch, daß der Groß-Marſchall Wolsky noch vor dem Sendivog geſtorben ſey, aber ſeine Unzufriedenheit über dieſen ſogar noch in ſeinem Teſtamente blicken laſſen, indem er demſelben ein Memorial beygefüget, welches dem Goldſudler zu keiner Ehre gereiche; ohne Zweifel wird er darin der Summe erwähnet haben, um welche dieſer ihn geprellet hatte.

Man hat von dem Sendivog, oder doch unter ſeinem Nahmen, einige alchymiſtiſche Schriften, welche ſich von andern ihres Gelichters dadurch auszeichnen, daß ſie in keiner ſo abenteuerlichen bildlichen Sprache geſchrieben ſind; aber daher von den Zunftgenoſſen auch weniger geſchätzt werden, weil dieſe Herren ſchlechterdings nicht ſehen, ſondern nur in den Wolken dunkeler Bilder umher tappen wollen. Es ſind mir folgende davon bekannt:

Dialogus Mercurii, Alchimiſtae et Naturae. Cöln, vielmehr Prag, 1607, 8; auch in dem Theatro chymico Th. 4, ingleichen in das deutſche überſetzt und mehrmahls gedruckt.

Aenigma philoſophicum ad filios veritatis; gleichfalls in dem Theatro chymico Th. 4, aber vermuthlich auch einzeln gedruckt.

Novum lumen chymicum de Lapide Philoſophorum in XII. Tract. diviſum; eine bey den Goldmachern ſehr berühmte Schrift, wo ſie unter dem Nahmen der 12 Tractate bekannt. Aber iſt auch in einem ſehr tropiſchen und allegoriſchen Style geſchrieben, und daher ſehr geſchickt, von keinem geſunden Menſchenkopfe verſtanden, ſondern nur mit Ehrfurcht angeſtaunet zu werden. Sie iſt indeſſen nicht eigentlich von dem Sendivog, ſondern von dem Coſmopoliten oder Alexander Sidonius, von welchem Sendivog ſie erbte, und ſie, mit einigen Zuſätzen von dem Seinigen, nicht undeutlich unter ſeinem Nahmen heraus gab. Sie iſt ſehr oft gedruckt und in faſt alle bekannte Sprachen überſetzt worden. Lateiniſch: Prag, 1607, 12; Cöln, 1610, 1617, 12; Erfurt, 1624, 8; im chymiſchen Theater Th. 4. In das deutſche überſetzt unter dem Titel chymiſches Kleinod, von einem ſo genannten Hiſaias ſub Cruce, Straßburg, 1681, 8, und mit Ortels commentario und andern Zuſätzen, Frankfurt und Leipzig, 1682, 8; Nürnberg, 1718, 8; Wien, 1749, 8, und vielleicht an noch andern Orten mehr.

## 62. Johann Heinrich von Mühlenfels,

### ein Betrieger.

Das Leben dieſes Menſchen iſt merkwürdig, weil es einige der geheimſten Kunſtgriffe der gewöhnlichen Goldmacher aufdeckt, und es überdieß an einem Orte ſtehet, wo es wohl nur ſehr wenige ſuchen werden *). Nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften ſpielte die Alchymie eine geraume Zeit lang eine ſehr wichtige Rolle, welches denn bey der noch ſo mangelhaften Kenntniß der Naturkräfte und dem dem Menſchen ſo natürlichen Verlangen, ohne Mühe reich zu werden, kein Wunder war. Die Chymie, ein Zweig der Naturwiſſenſchaft, welche das chriſtliche Europa von den Arabern empfangen hatte, war noch ganz rohe und plumpe Empirie, ohne Grundſätze und vernünftige Erfahrungen, und faſt ganz auf die Alchymie und einige medicinische Charlatanerien eingeſchränket. Da die Kenntniß der Natur und beſonders der Körperwelt noch ſo unvollkommen waren, ſo war es vermittelſt einiger ſehr einfacher chymiſchen Handgriffe ſehr leicht, nicht allein den großen Haufen, ſondern auch wohl klügere zu täuſchen, und das machten ſich denn Abenteurer und Be-

---

*) In Mich. Caſpar Lundorpii continuatio Ioann. Sleidani de ſtatu religionis et reipublicae, Frankfurt, 1619, in 8, und zwar Th. 3, S. 757. bey dem Jahre 1607.

trieger trefflich zu Nutze, Fürſten und reiche Privat-Perſonen zu hintergehen. Daher war die Alchymie im 16ten und 17ten Jahrhundert eine ſo allgemeine Krankheit; daher ſtrichen überall Goldmacher und Adepten ohne Zahl herum, welche ſich von dieſer Krankheit nähreten; daher hielt man jetzt an allen Höfen und ſelbſt in den meiſten Klöſtern öffentliche und geheime Laboratoria, wo jeder dreiſte Windbeutel, wenn er nur ein wenig mit den Kohlen umzugehen wußte, und die Unwiſſenheit dieſer Zeit mit ein Paar jetzt ſehr gemeinen chymiſchen Verſuchen täuſchen konnte, willkommen war: bis endlich mehrere ſolche Beyſpiele, als uns der von Mühlenfels liefern wird, den Fürſten die Augen öffneten, und ihre Habgierde aus dem Schmelztiegel zu ſicherern Quellen des Reichthumes zurück führete, und aus der bisherigen Alchymie die beſſere Chymie hervor ging, welche ſich nicht über die Gränzen der bekannten Naturkräfte erhebt, und die Thorheiten ihrer Kindheit der Fantaſie ſchwacher Köpfe überläßt.

Es iſt Schade, daß Lundorp das Leben dieſes Menſchen ſo kurz erzählet, und dem Plane ſeines Werkes zu Folge, ſo kurz erzählen mußte; denn er liefert weiter nichts, als ſein eigenes Bekenntniß, welches er vor ſeiner Hinrichtung ablegte. Indeſſen entdeckt es doch einige der gewöhnlichſten Kunſtgriffe, wodurch damahls ſo viele Menſchen hintergangen wurden, und ſich zum Theil wohl noch hintergehen laſſen.

Der Held dieſer Geſchichte war aus dem Elſaſſiſchen Städtchen Waſſelnheim (oppidulum Waslavienſe) bey Straßburg gebürtig, und hieß eigentlich Johann Heinrich Müller. Da der Unhold 1607 bey ſeiner Hinrichtung erſt 28 Jahr alt war, ſo muß er ungefähr 1579 daſelbſt geboren ſeyn. Daß er von einem ganz gemeinen bürgerlichen Stande geweſen ſeyn müſſe, erhellet daraus, daß er zu Eßlingen das Barbier-Handwerk erlernte, und nachmahls auf ſeiner Wanderſchaft in Breslau war, und von da nach Italien gerieth, wo er ſich beſonders ein halbes Jahr in Florenz aufhielt. Hier will er den Rheingrafen Adolph glücklich curiret haben, ob an einer innern Krankheit oder einem äußern Schaden, wird nicht gemeldet. Hier ward er auch mit einem gewiſſen Chymiker, oder vielmehr Goldkoch, Daniel Rapold bekannt, der ihm für eine gewiſſe Summe Geldes einige chymiſche Handgriffe beybrachte, und da er das Geld nicht ſelbſt hatte, ſo borgte er es bey dem Haushofmeiſter des Rheingrafen Chriſtoph von Stein, unter der Bedingung, daß er dieſe Summe bey ihm abverdienen ſollte. (ut ſuo ſervitio eandem compenſaret, woraus zu erhellen ſcheinet, daß er bey ihm oder dem Rheingrafen als Bedienter und Barbier in Dienſten geſtanden.

Ob er ſein Wort gehalten, weiß ich nicht; ſo viel iſt gewiß, daß er nur ſechs Monathe in Florenz war, den Scherbeutel an den Nagel hing und mit den von dem Rapold erlernten Kunſtſtücken und Handgriffen wieder nach Deutſchland wanderte. Er begab ſich zuerſt an den Würtembergiſchen Hof, wo er aber jetzt noch keinen Eindruck gemacht zu haben ſcheinet, aber doch ſeinen Lehrmeiſter zu Florenz, den Daniel Raspold, dem Herzoge als einen wichtigen geheimnißvollen Mann empfahl. Der Herzog war leichtgläubig genug, den Wundermann kommen zu laſſen; allein dieſer ſpielte ſeine Betriegereyen ſo plump und grob, daß der Herzog ihm bald darauf den Staubbeſen geben und des Landes verweiſen ließ.

Müller ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern irrete auf gut Glück in Deutſchland herum. Unter andern kam er auch nach Prag, wo ſich Kaiſer **Rudolph** 2 damahls aufhielt. Man weiß, daß dieſer Herr die Wiſſenſchaften ſchätzte und belohnte, und in manche ſelbſt pfuſchte. Allein, da er mehr Liebhaber als Kenner war, ſo ward er unaufhörlich von Charlatans und Marktſchreyern angeführet, weil man ihm nur etwas ihm Unbegreifliches vormachen durfte, um ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Müller ließ ſich ihm vorſtellen, und wußte ſich durch allerley jetzt ſehr gemeine Taſchenſpielerkünſte ein wichtiges Anſehen zu geben. Unter andern gab er vor, daß er eine Kunſt beſäße, ſich gegen alle Geſchoſſe feſt und unverwundbar zu machen, ließ auch von ſeinem Bedienten in Gegenwart des Kaiſers mehrmahls auf ſich ſchießen. Er geſtand nochmahls in Würtemberg, daß er ſtatt der bleyernen Kugeln, welche er dem Kaiſer gezeigt, papierne in das Gewehr zu practiciren gewußt. Unſere heutigen Taſchenſpieler wiſſen dieſe Kunſt, denn ſie iſt jetzt ſehr gemein, mit ein wenig mehr Täuſchung zu machen, indem ſie, wenn ich nicht irre, unter den bleyernen Kugeln, welche ſie vorzeigen, Kugeln von Reißbley haben, welche den erſteren ſehr ähnlich ſehen, und bey dem Laden Statt ihrer in den Lauf practiciret werden, da ſie denn bey dem Abfeuern in der Luft verfliegen, ohne Schaden zu thun. So plump auch Müllers Kunſtgriff war, ſo ließ ſich der Kaiſer doch dadurch hintergehen, beſchenkte den Künſtler, und erhob ihn unter dem Nahmen von Mühlenfels in den Adelſtand.

Nachdem er dieſes Angeld ſeiner Geſchicklichkeit erſchlichen hatte, ging er ſogleich auf größere und wichtigere Abenteuer aus. Der erſte Gegenſtand derſelben war der ſchon gedachte Chriſtoph von Stein, vielleicht weil er Vermögen und ungefär ſo viel Leichtgläubigkeit beſaß, als der Betrieger verlangte. Dieſer hielt ſich damahls zu Nürnberg auf, daher der nunmehrige Herr von Mühlenfels ſich zu ihm begab, und ihm weiß machte, daß er den Stein der Weiſen an der Pohlniſchen Gränze von einem großen und berühmten Alchymiſten erlernet habe. (Vielleicht war er wirklich bey dem Sendivog geweſen, und hatte ihm einige gemeine chymiſche Handgriffe abgelernet.) Er gab ferner vor, er habe zu Breslau Gold gemacht, und den daſigen

Goldſchmiden für 3000 Fl. davon verkauft. Zu Prag habe er in Gegenwart des Kaiſers für mehr als 18000 Fl. Gold gemacht, und ſey dafür von dem Kaiſer in den Adelſtand erhoben worden. Aus Freundſchaft und alter Bekanntſchaft wolle er ihm, dem von Stein, in kurzer Zeit für mehr als 10000 Fl. tingiren; allein er gebrauche dazu für ſich und ſeine Leute einen Vorſchuß von 6000 Ungariſchen Thalern. Von Stein mochte geitzig ſeyn, daher er ſich durch dieſe goldene Vorſpiegelungen und durch den kaiſerlichen Adelsbrief, den er ihm vorzeigte, ſo kirre machen ließ, daß er ihm wirklich 4500 Thaler und eine goldene Kette, welche 500 Fl. werth war, auf Abſchlag gab.

Aber wer ihm kein Gold machte, das war Mühlenfels. Er ſchlich ſich von Nürnberg weg, und begab ſich wieder nach Prag, und da er jetzt Geld und eine goldene Kette hatte, ſo fiel es ihm nicht ſchwer, ſich unter den hohen Adel zu miſchen, und hier ſein Netz nach ihren Beuteln auszuhängen. Unter andern gelang es ihm, den Anſpachiſchen Kriegsoberſten Johann Philipp von Fuchs, der ſich damahls in Prag aufhielt, treuherzig zu machen. Er verſprach demſelben Gold zu machen; allein da dieſer ſchon von ähnlichen Abenteurern mochte ſeyn gewitziget worden, ſo wandte er, wie er glaubte, alle nur mögliche Vorſicht an, um nicht hintergangen zu werden, indem er das Laboratorium, wo Mühlenfels den Schmelztiegel mit den Materialien, die nun zu Golde werden ſollten, eingeſetzet hatte, auf das ſorgfältigſte verſchloß, und den Schlüſſel davon zu ſich nahm. Allein Mühlenfels hatte ſich ſchon einen Nachſchlüſſel zu verſchaffen gewußt, und ſchickte daher einen ſeiner Leute in das Laboratorium, welcher eine beträchtliche Quantität Goldes in den Schmelztiegel warf. Da der von Fuchs den andern Morgen in das Laboratorium kam, und den Schatz fand, ſo war ihm nun nichts gewiſſer, als daß Mühlenfels den Stein der Weiſen beſaß. Es ſcheinet nicht, daß dieſer Kniff bloß auf den von Fuchs gemünzet war, ſondern dieſer ſollte bloß ein Werkzeug zu einem weit wichtigerern Fange ſeyn. Indeſſen erwarb dieſer dem Anſcheine nach glückliche Verſuch ihm in Prag kein geringes Anſehen, und es fanden ſich nicht nur verſchiedene von Adel, welche ihm ſeine vorgegebene Gold-Tinctur abkauften, ſondern es ließ ſich auch der Kaiſer ſelbſt verleiten, daß er ihm einige Verwandelungs-Prozeſſe, die, wie er nachmahls ſelbſt geſtand, insgeſammt erdichtet waren, ſehr theuer bezahlte.

Allein das waren für ihn nur Nebenſachen, und er hatte mit dem wenigen Golde, welches er bey dem von Fuchs in die Schanze ſchlug, ſein Abſehen eigentlich auf den Markgrafen von Brandenburg-Anſpach gerichtet, bey welchem Johann Philipp von Fuchs als Krieges-Oberſter in Dienſten ſtand. Lundorp nennet zwar

den

den Markgrafen nicht, gibt auch keine Zeit an; allein beydes läßt ſich aus der Geſchichte dieſer Zeit ſehr leicht erſetzen.

Der bisherige Markgraf von Brandenburg George Friedrich lag gefährlich krank, und da er keine Kinder hatte, ſo hatte der Churfürſt von Brandenburg, Johann Georg, zwey ſeiner Prinzen für die Fränkiſchen Fürſtenthümer beſtimmt. Joachim Ernſt, der das Fürſtenthum Anſpach bekommen ſollte, hielt ſich gegenwärtig bey ſeinem kranken Vetter zu Anſpach auf, that aber 1602 von da aus, eine Reiſe nach den Niederlanden, wo der damahlige Krieg und beſonders die Belagerung von Oſtende alle berühmte und unberühmte Krieger Deutſchlandes an ſich zog. Der von Fuchs ſollte den Prinzen dahin begleiten, und da Mühlenfels mit ſeinem Feſtmachen viel Aufſehens gemacht hatte, ſo empfahl der Oberſte ihn dem Prinzen als einen im Kriege nützlichen Mann. Dieſer ließ ſich auch nicht lange bitten, kam nach Anſpach, und ließ in Gegenwart des Prinzen auf die vorhin gedachte Art auf ſich ſchießen. Der Prinz bekam dadurch einen hohen Begriff von dem Wunderthäter, und da dieſer äußerte, daß er noch mehr Künſte verſtehe, und unter andern auch Gold machen könne, ſo behielt er ihn nach ſeiner Rückkunft aus den Niederlanden, und als er 1603 die Regierung antrat, bey ſich, und ließ ihn auf ſeine Koſten laboriren. Er geſtand nachmahls ſelbſt, daß er den Markgrafen um 30000 Kronen gebracht habe, ohne ihm das geringſte dafür geliefert zu haben. Vermuthlich ward der Markgraf bey dem ſchlechten Erfolge mehr als einmahl argwöhniſch; allein er wußte ihn durch allerley kleine Kunſtgriffe noch eine Zeitlang bey guter Laune zu erhalten. Unter andern ſchickte er einige ſeines Gelichters an verſchiedene Orte hin, welche denn ſehr dringend ſchreiben mußten, daß der und jener Fürſt den Mühlenfels unter den glänzendſten Anerbiethungen verlange, wodurch denn der Markgraf immer von neuem getäuſcht wurde. Wenn und auf welche Art er von Anſpach weggekommen, wird nicht gemeldet, allein 1604 befand er ſich ſchon im Würtembergiſchen, daher er es in Anſpach nicht lange getrieben haben kann.

Der Markgraf war es indeſſen nicht allein, den er in dieſer Zeit auf eine ſo plumpe Art anführte, ſondern er verkaufte ſein vorgegebenes Goldgeheimniß unter der Hand und durch ſeine Emiſſarien an Fürſten und Privat-Perſonen, wo er nur konnte. Vermittelſt eines gewiſſen Gleißenberg bekam er von dem Könige von Pohlen für ſeine Gold-Tinctur 50000, von dem Churfürſten von Sachſen 30000, von dem Churfürſten von der Pfalz auch 30000, von dem Fürſten von Anhalt aber 20000 Kronen.

Mit dieſen in ſo kurzer Zeit erbeuteten Summen machte er, wie alle Betrieger ſeiner Art, einen unmäßigen Aufwand, um dadurch die Welt zu überreden, daß ſein Schmelztiegel die unerſchöpfliche Fundgrube ſeines Reichthumes ſey. Der erſte, der ſich nach dem Markgrafen von Anſpach dadurch hintergehen ließ, war Herzog Friedrich von Würtemberg, ein Herr, der, wie Kaiſer Rudolph, ein Liebhaber der Naturkunde und aller damit verwandten Wiſſenſchaften war, aber aus Mangel gründlicher Kenntniß eben ſo oft als er hintergangen wurde, zumahl da ſeine Habgierde, welche ihn nur zu oft zu Gewaltthätigkeiten verleitete, und ihn in viele unnütze Prozeſſe verwickelte, vielleicht noch ſtärker war, als ſeine Liebe zur Wiſſenſchaft. Mühlenfels hatte jetzt alles für ſich, was einen Herren dieſer Art täuſchen konnte. Deſſen ungeachtet gebrauchte er alle mögliche Vorſicht, und wollte ſich ehe zu keinen Vorſchüſſen verſtehen, als bis der Künſtler die ſchärfſten Proben ausgeſtanden hatte. Allein dieſer hielt ſie glücklich aus, und der Herzog ward betrogen. Er geſtand nachmahls ſelbſt, wie er es angefangen, die Scharfſichtigkeit des Herzogs und ſeiner Abgeordneten zu hintergehen. Auf dem Schloſſe zu Kirchheim, wo er die eine Probe ablegen mußte, hatte er einen großen Kaſten in das Laboratorium zu ſchaffen, und ihn an einen ſolchen Ort zu ſtellen gewußt, wo er von niemanden bemerket werden konnte. In dieſen Kaſten hatte er einen von ſeinen Leuten verborgen, der denn in der Nacht heraus kroch, und unter das von dem Herzoge ſelbſt in die Tiegel gethane Bley und Queckſilber Gold und Silber miſchte, welches er zu dem

Ende in Ulm erkauft hatte. Wenn nun der Herzog den andern Morgen mit ſeinen Miniſtern das verſchloſſene und verſiegelte Laboratorium unverſehret, und den Schatz in den Tiegeln fand, ſo mußte er wohl überzeuget werden. Auf dieſe Art täuſchte er den Herzog zu Kirchheim mehrmahls. Auf dem Schloſſe zu Reidlingen, wo er auch eine Probe machte, mochte der Kunſtgriff nicht angehen wollen; aber da wußte er ſich auf eine andere Art zu helfen, indem er aus einem benachbarten Keller ein Loch durch die Mauer in das Laboratorium brach, und auf dieſe Art den vorigen Betrug wiederhohlte.

Aber das war ſeine Büberey noch bey weitem nicht alle. Um den Herzog, der von Zeit zu Zeit Mißtrauen äußern, und des Geldgebens überdrüſſig werden mochte, auf guter Laune zu erhalten, gab er ſich jetzt für einen Ritter aus Spanien aus, der daſelbſt große Güter beſitze, wies auch zum Beweiſe deſſen einen lateiniſchen Brief von einem vorgegebenen Spaniſchen Adepten auf, der Petrus Paulus heißen ſollte, welchen Brief er ſich aber von einem Studioſo Medicinä hatte ſchreiben laſſen. Durch dieſes Vorgeben hatte er bereits vorher zu Mailand 1000, zu Lyon aber, wo er folglich auch ſchon geweſen ſeyn muß, 5000 Kronen aufgeborgt. Das von dem Herzoge und andern durch lauter ſolche Betriegereyen erhaſchte Geld ward von ihm theils wieder verſchwendet, theils zur Hintergehung anderer angewandt. So wollte er einmahl unter einer alten Eiche zu Waldenbuch einen groſen Schatz entdecket haben, von welchem er viel Aufhebens machte, auch wirklich mit vielen Grimaſſen daſelbſt 60000 Kronen ausgrub, die er aber die Nacht vorher durch einen ſeiner Leute daſelbſt hatte verſcharren laſſen.

Aber den tolleſten und verwegenſten Streich ſpielte er dem vorigen Sendivog. Dieſer, eben ſo ein irrender Goldritter, aber doch kein ſo abgefeimter Böſewicht, als er, kam auf ſeiner Wanderſchaft auch nach Stutgard, und da er mehr chymiſche Kenntniſſe beſaß, als Mühlenfels, ſo zog der Herzog ihn ſehr bald dieſem vor, ſuchte ihn im Lande zu behalten, und es hieß ſogar, daß er ihm, um ihn deſto mehr zu feſſeln, das Gut Ridlingen ſchenken wolle. Das war dieſem ein Dorn in den Augen, weil er leicht vorher ſehen konnte, daß er von jenem ſehr bald würde aus dem Sattel gehoben werden. Er ſchmiedete daher einen Anſchlag, den Pohlen fortzuſchaffen, und die Mittel, die er dazu wählete, konnten nicht toller erdacht werden. Er ſtellete ſich nehmlich überaus freundſchaftlich gegen den Sendivog, und als er merkte, daß er deſſen Vertrauen gewonnen hatte, ſo ließ er ſich nach und nach merken, wie ſehr er ihn bedauere, und aus Freundſchaft für ihn wünſche, daß er ſehr weit von hier entfernet ſeyn möge, weil ihm eine ſehr groſe Gefahr bevorſtehe. Der Pohle horchte ganz natürlich hoch auf, und bath um weitere Erläuterung; allein **Mühlenfels** ward auf einmahl zurück haltend, und wollte mit der Sprache nicht weiter heraus. Der Pohle drang natürlich immer heftiger in den Unhold, ihm das Geheimniß zu eröffnen, wozu ſich doch dieſer nicht ehe verſtehen wollte, als bis ihm jener einen förmlichen Eid abgeleget hatte, niemanden in der Welt etwas davon zu entdecken. Nachdem er ſich dazu verſtanden hatte, fing er an, den Herzog mit den ſchwärzeſten Farben zu ſchildern, ſagte, er ſey der grauſamſte Tyrann, den man ſich nur vorſtellen könne, und er habe beſchloſſen, den Sendivog gefangen ſetzen und ſo lange martern zu laſſen, bis er ihm ſein Geheimniß völlig eröffnet hätte. Dem Pohlen, der außer einigen täuſchenden Kunſtgriffen auch kein anderes Geheimniß hatte, ward natürlich nicht wohl zu Muthe, und da er an dem Orte fremd war, ſo bath er den Heuchler um ſeinen guten Rath. Dieſer zuckte die Achſeln, und ſagte, es ſey ſehr ſchwer, unbemerkt davon zu kommen, indem der Herzog alle ſeine Schritte durch Spione beobachten laſſe; indeſſen ſey er aus Freundſchaft bereit, alles zu ſeinem Beſten beyzutragen, wenn er nur reinen Mund halten, und für den geleiſteten Dienſt erkenntlich ſeyn wollte. Der Pohle verſprach alles, und mußte darauf dem Betrieger einen neuen und zwar ſehr fürchterlichen Eid ablegen, daß er niemanden in der Welt etwas von der Sache offenbaren wollte. Indeſſen wäre der Kunſtgriff bey nahe vereitelt worden; denn da der Herzog fortfuhr, dem Fremden ſowohl ſelbſt, als durch ſeine Hofleute mit vieler Leutſeligkeit zu begegnen, ſo fing dieſer an, ein Mißtrauen in ſeinen Freund zu ſetzen. Allein dieſer wußte ihm das alles als lauter Argliſt vorzuſpiegeln, und ſtellete ihm die Gefahr ſo dringend vor, daß ſich auch Sendivog entſchloß, unter der Leitung ſeines vorgegebenen Freundes plötzlich von Stutgard zu entweichen. Beyde reiſeten in der Nacht in aller Stille ab; allein als ſie nach Kirchheim gekommen waren, ließ Mühlenfels den Amtmann von Nidlingen in der Stille zu ſich rufen, machte demſelben weiß, daß der Pohle ihm 40000 Fl. ſchuldig ſey, daß er damit habe flüchtig werden wollen, daß er ihm nachgeſetzet und ihn in Kirchheim eingeholet habe, und daß es der Befehl des Herzogs ſey, den Fremden in Verhaft zu nehmen. Weil aber der Herzog alles Aufſehen dabey vermeiden wolle, ſo müſſe die Sache nicht allein in aller Stille geſchehen, ſondern er habe auch Befehl, dem Amtmanne einen Eid abzunehmen, daß er niemanden etwas von dem Vorgange offenbaren wolle. Der Amtmann, der aus den zu Kirchheim und Nidlingen gemachten Goldproben den Mühlenfels für einen wichtigen Mann hielt, der bey dem Herzoge in Anſehen ſtehe, ging ohne Bedenken in die Falle, und ſo ward Sendivog, als er nach Nidlingen kam, in Verhaft genommen, aller bey ſich habenden Sachen und Koſtbarkeiten, die Mühlenfels, als vorgegebener

Gläubiger, zu ſich nahm, beraubt, und in ein enges Gefängniß geſetzet.

Wäre es dem Mühlenfels bloß darum zu thun geweſen, ſeinen Nebenbuhler von dem Herzoge zu entfernen, ſo war das letztere Manövre ſehr unnöthig. Allein es ſcheinet, daß er zugleich die Abſicht gehabt, theils ſich ſeiner Habſchaften auf eine gute Art zu bemächtigen, theils aber auch ſein Geheimniß von ihm zu erpreſſen, daher es ſeyn kann, daß er in dem Verhafte übel behandelt worden; obgleich in des Mühlenfels nachmahligem Bekenntniſſe nichts davon geſagt wird. Allein Sendivog fand nicht für gut, das Ende der Sache abzuwarten, ſondern brach ſich heimlich aus dem Gefängniſſe, und entwiſchte glücklich nach Pohlen.

Der Herzog wußte von dem ganzen Vorgange nichts, ſondern hielt den Sendivog, als er deſſen Flucht vernahm, für einen Betrieger gewöhnlicher Art, der ihm große Dinge vorgeſpiegelt habe, aber, da er die Probe machen ſollen, ausgetreten ſey. Dieſer war indeſſen nach ſeiner Flucht nicht müßig, ſondern bewegte in Pohlen, und am kaiſerlichen Hofe Himmel und Erde, Genugthuung zu erhalten. Mühlenfels, der das leicht voraus ſehen konnte, nahm auch hier ſeine Maßregeln, und ließ durch ſeine Helfershelfer alle Zugänge auf das ſorgfältigſte beobachten. Durch dieſe erfuhr er, daß in Augsburg ein Bothe angekommen ſey, der von einigen vornehmen Pohlen Briefe an den Herzog habe.

Da er ſich leicht vorſtellen konnte, was ſie betreffen würden, ſo überfiel er den Bothen in Göppingen, ließ ihn auf einen vorgegebenen Befehl des Herzogs in Verhaſt nehmen, nahm ihm ſeine Briefſchaften ab, ließ ihn ſchwören, daß er niemanden etwas davon entdecken wollte, und ſchickte ihn wieder fort.

Es iſt kaum zu begreifen, wie Bubenſtücke dieſer Art in einem wohl eingerichteten Staate ſo lange unentdeckt bleiben können. Sie blieben es indeſſen auch nicht gar lange. Lunderp ſagt zwar nicht, wie ſie an den Tag gekommen; allein es ſcheinet, daß es durch den kaiſerlichen Hof geſchehen, bey welchem Sendivog ſeine Klage angebracht, und von welcher Seite ſich ſein Gegner vermuthlich keinen Angriff verſehen hatte. Genug, Mühlenfels ward in Verhaſt genommen, und da er in dem Verhöre alle ſeine Bubenſtücke bekannte, ſo ward ihm der Galgen erkannt. Er bath zwar ſehr flehentlich, daß er dafür mit dem Schwerte hingerichtet werden möchte; allein da alles ihn nicht allein als einen abgefeimten Dieb, ſondern auch als einen gewaltthätigen Räuber darſtellete, ſo ward er zu Anfange des Jahres 1607 wirklich gehenket, und zwar an einem eiſernen Galgen, welchen der Herzog einige Jahre vorher einem ähnlichen Betrieger zu Ehren hatte aufrichten laſſen.

## 63. Wilhelm Poſtel,

### ein Chiliaſt *).

So bekannt dieſer Schwärmer auch, wenigſtens dem Nahmen nach, iſt, ſo unbekannt

---

*) Sein Leben iſt ſehr oft, und zum Theil ziemlich umſtändlich beſchrieben worden. Ich übergehe die allgemeinern Schriftſteller der gelehrten und kirchlichen Geſchichte, und nenne nur die vornehmſten. Es gehören dahin: **Martin Marrier** in der Hiſtoria monaſterii S. Martini de Campis, **Paris**, 1637, 4, wo beſonders ſein Aufenthalt in dieſem Kloſter in den letztern Jahren ſeines Lebens ſehr genau und zuverläſſig beſchrieben wird; **Thevet** in den Hommes illuſtres, Th. 8, S. 37, dem die meiſten übrigen Schriftſteller gefolget ſind; **Thomas Ittig** in einer eigenen Diſputation de Guilielmo Poſtello, **Leipzig**, 1704, 12, und in ſeinen Opuſculis variis S. 235 f. **Chriſt. Thomaſius** in den Obſervationibus Hallenſ. Th. 1 und 4; **de Sallengre** in den Mémoires de Litterature Th. 1, S. 1 f. wo ſich auch ſein Bildniß befindet; **Niceron** in den Mémoires Th. 8, S. 295; der Abbe' **Sallier** in den Eclairciſſemens ſur l'Hiſt. de *Guill. Poſtel*, in den Mémoires de l'Acad. des Inſcriptions Th. 15, wo er einige Umſtände ſeines Lebens aus ſeinem nachmahligen und bisher unbekannten Widerrufe ſehr gut aufgekläret hat; **Chauſepie'**, in ſeinem Dictionnaire; **Cl. Pet. Goujet** in der Hiſtoire du College royal, Paris, 1758, Th. 2; und **des Billons** in den Nouveaux Eclairciſſemens ſur la vie et les ouvrages de *Guill. Poſtel*, Lüttich, 1773, 8, welcher ſich doch vornehmlich nur mit ſeinen Schriften beſchäftiget. Ich lege hier den **Chauſepie'**, und **des Billons** zum Grunde, kann aber beyde aus andern Quellen, die ich an ihrem Orte nahmhaft machen werde, ergänzen. Der Abbe' Joly hat ein vollſtändiges kritiſches Leben dieſes Mannes verſprochen, welches aber nicht erſchienen iſt.

iſt der wahre Charakter ſeiner Schwärmerey, ſelbſt ſolchen, welche ihn als einen Irrlehrer und Ketzer aufführen, und ſeine Irrthümer zu widerlegen ſuchen; denn da iſt bey nahe keine alte Ketzerey mehr übrig, deren man ihn nicht beſchuldiget hätte. Andere, die es nicht der Mühe werth hielten, ſich über ſeine Grillen lange den Kopf zu zerbrechen, erklären ihn gerade zu für einen Atheiſten, welches denn freylich der kürzeſte Weg iſt, jemanden verhaßt zu machen, ohne ihn widerlegen zu dürfen. Thomas Ittig ſpricht ihn zwar von der offenbaren Gottesläugnung frey, glaubt aber doch, daß viele ſeiner Behauptungen derſelben ſehr günſtig wären; übrigens hält er ihn für einen Naturaliſten, Libertiniſten, Synkretiſten, Enthuſiaſten, Rationaliſten, Servetianiſten, und Gott weiß, wofür noch alles, nur für das nicht, was er wirklich war.

Wilhelm Poſtel war den 25ſten März 1510 zu Dolerie, einem Dorfe bey Barenton in der Normandie gebohren. Alle Schriftſteller bis auf den Chaufepie', geben Barenton ſelbſt für ſeinen Geburtsort an; allein, daß es Dolerie geweſen, erhellet theils aus dem Titel ſeiner Schrift de originibus Hebraicae linguae, wo er ſich ausdrücklich Barent. Doleriensem nennet, theils aus einem ungedruckten Briefe deſſelben an ſeinen Freund den Andreas Maſius vom 4ten März 1568, welchen Chaufepie' nebſt einigen andern ſeiner Briefe von dem J. J. Wetſtein erhielt, und wo er ausdrücklich ſagt: Sic etiam in meis et in alienis procurandis *dolando* ſenſimque fabricando, *viculi ignobilis* alioqui, cui nomen *Dolaria* eſt, refrico memoriam, quia primae *Poſtelli* futurae *Dolerienſis* agnominationem in titulo habent. Wenn er ſich daher auf andern ſeiner Schriften Barentonium nennet, ſo geſchahe es einer ſehr bekannten Gewohnheit zu Folge, nach welcher ſich mehrere von unbekannten Dörfern gebürtige Perſonen, von der nächſten bekannten Stadt zu ſchreiben pflegten. Die meiſten ältern Schriftſteller, beſonders ſeine Zeitgenoſſen, laſſen ihn noch in dem 15ten Jahrh. geboren werden, und machen ihn daher bey ſeinem 1581 erfolgten Tode ſehr alt. Allein die wahre Zeit ſeiner Geburt erhellet auf die unläugbarſte Art aus ſeinem noch in der königlichen Bibliothek zu Paris handſchriftlich befindlichem Teſtamente vom 2ten December 1567, worin er ausdrücklich verſichert, daß er den 25ſten März des gedachten Jahres das 57ſte Jahr ſeines Alters angetreten habe.

Es befand ſich in der Normandie eine alte adelige Familie Potel oder Poſtel, welcher damahls das Dorf Dolerie gehörete; allein unſer Poſtel war auf keine Weiſe mit derſelben verwandt obgleich Moreri ihn zu ſelbiger rechnet, ſondern er hatte arme Aeltern aus dem Bauernſtande, welche ihm noch dazu an der Peſt wegſtarben, als er kaum acht Jahr alt war. Da er von ſeiner früheſten Jugend an eine heftige

Begierde zu den Wiſſenſchaften hatte, ſo ließ er ſich durch dieſe Widerwärtigkeiten nicht abſchrecken, ſondern hing den Büchern mit einem ſolchen Eifer nach, daß er auch ganze Tage darüber das Eſſen vergaß. Allein da das wenige Vermögen, welches ſeine Aeltern ihm verlaſſen hatten, in üble Hände kam, ſo reichte es kaum zwey Jahr zu ſeinem Unterhalte hin, daher er genöthiget war, auf andere Art für ſich zu ſorgen. Bey ſeinen guten Fähigkeiten und ſeinem brennenden Eifer hatte er mehr Kenntniſſe erlanget, als ein junger Menſch vom Lande in ſeinem Alter zu beſitzen pflegt, daher trug man auch kein Bedenken, ihn zu Sav oder Sagi, einem Dorfe einige Stunden von Pontoiſe, zum Schulmeiſter zu ernennen, ob er gleich damahls erſt dreyzehn Jahr alt war. So jung und unerfahren er auch war, ſo ſahe er doch ein, wie vieles ihm noch mangelte, daher nahm er dieſe Stelle bloß in der Abſicht an, ſich darin die Mittel zur Fortſetzung ſeines eigenen Studirens zu erwerben. Er legte ſie auch, nachdem er ſich einiges Geld erworben hatte, wieder nieder, und ging nach Paris, nunmehr ordentlich zu ſtudiren. Allein kaum war er daſelbſt angekommen, als er einigen Beutelſchneidern in die Hände gerieth, welche ihm in der Nacht ſein bischen Geld und alle ſeine Kleider ſtahlen, ſo daß ihm nichts als das Hemd, welches er trug, übrig blieb. Er gerieth dadurch in das äußerſte Elend, und Kälte und Hunger machten, daß er einen Durchfall bekam, der, in Ermangelung der nöthigen Pflege, achtzehen Monathe anhielt. Er hatte es bloß ſeinem guten Körper zu danken, daß er dabey am Leben blieb, und dennoch mußte er zwey ganze Jahre in dem Hoſpitale zubringen, ehe er ſich wieder erhohlen konnte. Allein nunmehr ſahe er kein Mittel vor ſich, an einem ſo theuren Orte, als Paris war, zu leben, daher er dieſe Stadt wieder verließ, nach Beauce ging, und daſelbſt während der Aernte Aehren ſammelte, wodurch er ſich bey ſeiner Sparſamkeit ſo viel erwarb, daß er ſich nothdürftig kleiden und wieder nach Paris gehen konnte, wo er ſich in das Collegium der heil. Barbara begab, und nunmehr ernſtlich anfing, zu ſtudiren.

Dieſe Standhaftigkeit, mit welcher er Hinderniſſe, welche auch den herzhafteſten von reifen Jahren hätten niederſchlagen können, in einer ſo frühen Jugend zu überwinden wußte, verdienet allerdings Achtung. Allein es iſt doch auch nicht zu läugnen, daß darin zugleich der nächſte Grund zu ſeinem unordentlichen Studiren lag, wodurch er in kurzem der Fantaſt wurde, der er wirklich war. Es wird zwar nicht geſagt, was und wie er in dem Collegio der heil. Barbara ſtudirte; allein aus allen Umſtänden ſcheinet zu erhellen, daß er ſich immer mehr auf ſeine guten Fähigkeiten und auf ſeinen eigenen Fleiß, als auf den Unterricht anderer verlaſſen, und dabey auf alles gefallen, was ihm vor die Hände kam, ohne zu unterſuchen, ob es zu ſeiner Abſicht paſſete, oder nicht. Fremder Unterricht mag ſo pedantiſch und unvollkommen ſeyn als er will, ſo zeigt er doch immer den gebahnten Weg, auf welchem man ſich durch Kenntniſſe der menſchlichen Geſellſchaft nützlich machen kann. Poſtel verachtete dieſen gebahnten Weg, und gerieth darüber in Irrgänge, aus welchen er ſich ſeine ganze Lebenszeit nicht wieder heraus finden konnte. Das Griechiſche war zu ſeiner Zeit zu Paris keine ſo große Seltenheit mehr, als etwa vor funfzig Jahren; allein da er alles ſeinem eigenen Fleiße zu danken haben wollte, ſo erlernte er es ohne alle fremde Anweiſung für ſich ſelbſt. Eben ſo machte er es mit dem Hebräiſchen; denn da er von einem ſeiner Mitſchüler erfuhr, daß es noch jetzt Juden gebe, welche ſich der hebräiſchen Sprache bedienten, ſo ruhete er nicht ehe, als bis er ein Hebräiſches Alphabet und eine Grammatik bekam, vermittelſt deren und einer lateiniſchen Ueberſetzung der Pſalmen er das Hebräiſche erlernen zu können glaubte. Und ſo verfuhr er mit den übrigen Sprachen und Wiſſenſchaften.

Aus dem Folgenden wird erhellen, daß ſeine Kenntniſſe, beſonders in fremden Sprachen, ſo ſehr ſie auch oft von ihm und andern erhoben worden, ſehr ſeicht und unbedeutend waren, ſo unbedeutend, als ſie bey ſeiner Art zu ſtudiren ſeyn mußten. Deſſen ungeachtet machte er damit Aufſehen, beſonders bey ſolchen, welche weniger wußten, als er ſelbſt, und welche nur die Menge von Kenntniſſen bewunderten, ohne die

Gründlichkeit einer jeden beurtheilen zu können. Ein gewiſſer Portugieſiſcher Herr, in deſſen Geſellſchaft er das Spaniſche erlernte, ſuchte ihn nach Portugal zu ziehen, und verſprach ihm daſelbſt eine Profeſſur mit einem Gehalte von 400 Thalern. Allein Poſtel lehnte den Antrag ab, weil er, wie er ſagte, ſich noch nicht ſtark genug fühlte, andere zu unterrichten. Er ward indeſſen mit dem Baillif zu Amiens, Johann Rescourt, einem verdienten und gelehrten Manne bekannt, der ihn mit nach Amiens nahm, worauf er ſich 1530 nach Rouen begab, den öffentlichen Einzug der Königinn Eleonora mit anzuſehen. Hier ward er dem Johann Requier, Abt von Arras, bekannt, der ihn zum Hauslehrer bey ſeinem Neffen annahm, und wieder nach Paris brachte. Es lag jetzt bloß an ihm, durch einträgliche Pfründen, die der Abt ihm anboth, in der Kirche verſorgt zu werden; allein Poſtel, der bey ſeiner unruhigen Lebhaftigkeit allem Anſehen nach noch ſehr viele Entwürfe in ſeinem Kopfe hatte, ſchlug alles aus, unter dem Vorwande, daß er zu ungeſchickt ſey, andere zu leiten, indem er ſich ſelbſt noch nicht regieren könne. Daß der letztere Ausſpruch vollkommen gegründet war, wird ſich ſogleich zeigen. Es ſcheinet indeſſen, daß er fünf bis ſechs Jahr bey dem Abte geblieben iſt, wenigſtens findet man von 1530 bis 1538 nichts von ihm angeführet.

Zu Anfange des letztern Jahres befürchtete man in Frankreich, daß Kaiſer Carl 5, auf ſeinem Rückzuge von Tunis eine Landung auf die ſüdlichen Küſten Frankreichs thun würde, und den 17ten May 1536 langte der Cardinal von Lotharingen bey dem Könige Francisco I an, und verſicherte ihm, daß der Kaiſer wirklich damit umgehe. Der König wußte ſich vor dieſem Einfalle nicht anders zu ſchützen, als daß er den Herrn de la Foreſt, als Ambaſſadeur nach Conſtantinopel ſchickte, ein Bündniß mit der Pforte wider den Kaiſer zu ſchließen. Da Poſtel in dem Rufe war, daß er die morgenländiſchen Sprachen verſtehe, ſo nahm der Geſandte ihn mit dahin, bey welcher Gelegenheit Poſtel Griechenland, Klein-Aſien und einen Theil von Syrien durchwanderte, und einige Kenntniſſe von der Neu-Griechiſchen, Slaveniſchen, Armeniſchen und andern morgenländiſchen Sprachen erhielt. Das Bündniß kam glücklich zu Stande, daher beyde gegen das Ende des Jahres 1537 oder zu Anfange des folgenden wieder nach Frankreich zurück kamen.

Poſtel wurde nach ſeiner Rückkunſt von dem Könige und deſſen Schweſter, der Königinn von Navarra ſehr gnädig empfangen, und er hätte jetzt eine anſehnliche Bedienung in der Kirche erhalten können, wenn er nur ſelbſt gewollt hätte. Allein es ſcheinet, daß er ſchon damahls mit Hirngeſpinſten umgegangen, daher er alle kirchliche

Beförderungen ausſchlug, und dafür die Stelle eines königlichen Profeſſors der Mathematik und der morgenländiſchen Sprachen mit einem Gehalte von 200 Thalern annahm, außer welchen die Königinn von Navarra ihm noch einen beſondern Gehalt ausſetzte. Zugleich ſuchte er ſeine bisher erlangten Kenntniſſe gemeinnützig zu machen, und gab daher noch 1538 zu Paris ſeine beyden erſten Schriften heraus, wovon die erſte das Alphabetum linguarum XII characteribus differentium iſt, die zweyte aber de Origiginibus ſ. de Hebraicae linguae et gentis antiquitate, deque variarum linguarum antiquitate handelt. In der erſten handelt er von der Hebräiſchen, Chaldäiſchen, Samaritaniſchen, Puniſchen und Arabiſchen, Indiſchen (eigentlich der Aethiopiſchen,) Griechiſchen, Georgiſchen, Illyriſchen, Armeniſchen und Lateiniſchen Sprache; obgleich von jeder nur ſehr kurz, und auf wenigen Seiten. In der zweyten ſucht er alle Sprachen aus der Hebräiſchen und alle heutige Völker aus der Arche Noä herzuleiten, und klaget in der Zuſchrift an ſeinen Wohlthäter, den Cardinal du Bellay, deſſen Freygebigkeit er rühmet, über ſeine Armuth und gemachten Schulden; woraus zu erhellen ſcheinet, daß er auf ſeiner Reiſe wenig Unterſtützung von dem Hofe genoſſen hat. Ein Paar Jahre darauf, nehmlich 1540 erſchienen ſeine Deſcriptio Syriae und ſeine Schrift de magiſtratibus Athenienſium. Beyde ſind nach dem Maße unſerer gegenwärtigen Kenntniſſe ſehr ſeicht und unbedeutend; waren es aber zu ihrer Zeit nicht, daher ſie auch ſehr oft gedruckt worden, und nebſt ſeiner Coſmographia unter allen ſeinen Schriften am häufigſten vorkommen.

Bald darauf, d. i. um den Anfang des Jahres 1543 wollte der König Franciscus eine neue Geſandtſchaft nach Conſtantinopel ſchicken, und da er des Poſtel Geſchicklichkeit kannte, ſo ließ er demſelben durch den Biſchof von Macon den Antrag thun, daß er mit dahin gehen, und zugleich Handſchriften für den König daſelbſt einkaufen ſollte, wozu derſelbe ihm 4000 Thaler wollte auszahlen laſſen. Allein dieſer, der ſeinen Kopf ſchon ganz voll von ſeinem großen Projecte hatte, ſchlug nicht allein den ihm ſo rühmlichen Antrag aus, ſondern legte auch ſeine Profeſſur nieder, welche ihm, nebſt einer auf das Biſthum Angers angewieſenen Penſion, jährlich 1200 Franken eintrug, und trat nunmehr ſeine Abenteuer an *).

*) Dieſen Umſtand von der von ihm ausgeſchlagenen zweyten Reiſe nach dem Oriente hat zuerſt des **Billons** aus des **Poſtel** 1551 gedruckten Raiſons de la Monarchie bekannt gemacht, und dadurch die verworrenen Erzählungen aller übrigen Schriftſteller, welche ſelbſt **Chaufepie'** nicht zuſammen reimen konnte, berichtiget. Da **Poſtel** ſechs Jahre darauf, nehmlich 1549, wirklich wieder nach dem Oriente reiſete, ſo hat man dieſe Reiſe mit der eben gedachten entworfenen, aber nicht zu Stande gekommenen verwechſelt. **La Croix du Maine** behauptet, daß er die 4000 rthl. wirklich empfangen habe; **Thevet**, ein vertrauter Freund des

Die Urſache, warum Poſtel jetzt dieſen Schritt that, liegt bey den meiſten Schriftſtellern ſeines Lebens ſehr im Dunkeln. Die meiſten übergehen ſie ganz; nur Sallengre und nach ihm Niceron ſchreiben ſie einer Ungnade des Hofes zu. Poſtel, ſagt er, hatte einen Gönner an dem Kanzler Poyet *), der ihm auch die

---

Poſtel, bezweifelte es; Sallengre und Niceron laſſen die Sache unentſchieden, laſſen ihn aber doch jetzt ſchon zum zweyten Mahle nach dem Oriente reiſen, der eine 1543, und der andere gar ſchon 1538, und ihnen ſind alle übrige Schriftſteller gefolget.

*) Wilhelm Poyet war der Sohn eines beſtändigen Advocaten zu Angers, und hatte die Rechte auf den vornehmſten Univerſitäten in Frankreich ſtudiret, worauf er nach Paris kam, und daſelbſt mit vielem Beyfalle advocirte, daher ihm auch die Mutter des Königes Franciſcus, Louiſa von Savoyen, die Ausführung ihrer Anſprüche auf den Connetable von Bourbon auftrug. Da er ſie glücklich verfocht, ſo verſchaffete ſie ihm die Stelle eines General-Advocaten, worauf er Preſident à Mortier, und 1538 gar Kanzler von Frankreich ward. Allein er zeigte ſich jetzt bald von der ſchlechtern Seite, indem er auf nichts weiter bedacht war, als ſich zu bereichern, und ſich durch alle nur mögliche Mittel in Anſehen zu erhalten. Als der König über den Admiral Chabot mißvergnügt war, dieſer aber auf ſein gutes Gewiſſen trotzte, und den König aufforderte, ihn eines Verbrechens zu überführen, ſo übernahm Poyet aus ſclaviſcher Ergebenheit gegen den Hof die verhaßte Sache, und da er ſie nicht ausführen konnte, ſo demüthigte er ſich jetzt gegen den Chabot und ſuchte dadurch der Ungnade zu entgehen, womit ſeine Feinde ihn bedroheten. Allein da die Königinn von Navarra, und die Herzoginn d'Etampes ihm nicht

Penſion aus dem Biſthume Angers verſchaffet hatte. Dieſer ward 1542 ſeiner Malverſationen wegen in Verhaft genommen, und Poſtel war unvorſichtig genug, die Vertheidigung ſeines Gönners zu übernehmen. Da er wußte daß die Königinn von Navarra, welche große Gewalt über den König hatte, vorzüglich an dem Falle des Kanzlers Schuld war, ſo begab er ſich nach Montmarſan, an den Pyrenäiſchen Gebirgen, wo ſich der König damahls mit der Königinn aufhielt. Allein ſeine Reiſe war nicht allein vergeblich, ſondern er verlohr auch auf derſelben ſeine Pferde und ſein Gepäck, hatte viele Beſchwerden auszuſtehen, und mußte ſich noch für glücklich ſchätzen, daß er ſeine Freyheit behielt. Dieß machte ihm nun Frankreich ſo zuwider, daß er daſſelbe verließ, und ſein Glück anderwärts ſuchte.

Es kann ſeyn, daß das etwas zu ſeinem Entſchluſſe beytrug; allein die vornehmſte Triebfeder war es denn doch nicht, denn dieſe lag vielmehr in ihm ſelbſt. Man hat noch ein doppeltes Zeugniß von ihm ſelbſt, in Anſehung dieſes Bewegungsgrundes, worin er des Vorganges

günſtig waren, ſo ward er 1542 in Verhaft genommen, vieler Malverſationen, Veruntreuungen, verfälſchten Befehle u. ſ. f. überführet, und daher 1545 aller ſeiner Würden entſetzt, und zu einer Strafe von 100000 Livres und einem fünfjährigen Verhafte verurtheilet, in welchem letztern er 1548 im 75ſten Jahre ſeines Alters ſtarb. *Histoire du Procès du Chancelier Poyet.* London, 1776, 8.

mit dem Poyet mit keiner Sylbe erwähnet, ſondern vielmehr offenherzig geſtehet, daß ſein großes Werk, die Reformation der ganzen Welt, ihn bewogen Frankreich zu verlaſſen. Das eine, welches des Billons anführet, befindet ſich in den ſchon genannten Raiſons de la Monarchie, iſt aber nur ganz kurz; das zweyte, ausführlichere befindet ſich in ſeinen noch ungedruckten Retractations bey dem Abbé Sallier. Poſtel ſagt daſelbſt ausdrücklich, daß ſein großes Werk ihm ſchon vor 1543 ſehr am Herzen gelegen habe, und daß er ſchon damahls ſey entſchloſſen geweſen, zum Behufe deſſelben Frankreich zu verlaſſen. Er habe ſich daher mehrmahls mit dem Könige Franciscus darüber unterredet, weil eine Stimme vom Himmel ihm ausdrücklich befohlen habe, die Sache dem Könige vorzutragen. Erſt habe er ſich an den Rath Picart gewandt, welcher der Meinung geweſen ſey, daß er dem göttlichen Rufe nicht widerſtehen dürfe. Hierauf ſey er zu dem Könige ſelbſt gegangen, habe ihm die Zerrüttungen in ſeinem Königreiche, und die Nothwendigkeit vorgeſtellet, ſeinen Hof, ſein Haus, die Kirche, die ganz ausgearteten Univerſitäten und beſonders die Gerichtshöfe zu reformiren. Zur Unterſtützung dieſes Vorgebens berief er ſich auf die vielen Prophezeihungen, welche zu ſeiner Zeit herum gingen, und wovon er eine große Sammlung gemacht hatte. Dieſe Vorſtellungen habe er dem Könige gethan, noch ehe er etwas von dem Wunder gewußt, welches der heil. Franciscus de Paula *) an der Mutter des Königes gewirket, indem er ihr von Gott nicht allein einen Sohn erbethen, ſondern auch dieſem Sohne die Krone geweißaget habe, ungeachtet damahls noch vier Perſonen lebten, welche ein näheres Recht daran hatten. Der König hörete, ihm zu Folge, alles aufmerkſam an, verſprach, der Sache nachzudenken, und Poſtel ging nach Rom, hier Hand an ſein großes Werk zu legen.

Die Wahrheit iſt, daß Poſtel jetzt ſchon ein halber Narr war. Sein großer Entwurf, ging, ſo wie er ihn nachmahls in ſeinen Raiſons de la Monarchie ſelbſt in das Kurze gezogen hat, dahin, die ganze Welt zweyen Häuptern, einem geiſtlichen, dem Papſte, und einem weltlichen, dem Könige von Frankreich unterwürfig zu machen. Das Recht der Franzoſen, welche er nur Gauloys, Gallier, nennet, auf die Herrſchaft über die ganze Welt, gründet er auf ihre unmittelbare Abſtammung von Gomer, dem älteſten Sohne des Japhet, und ermahnet ſie, ihr Recht zu behaupten, weil es ſonſt auf die Deutſchen fallen würde, die, als Abkömmlinge von dem Aszenas, dem älteſten Sohne des Gomer, das nächſte Recht nach ihnen hätten. Gomer hätte

---

*) Es war dieſes der bekannte Stifter des Ordens der Minimen, welchen Ludwig XI. aus Calabrien nach Frankreich berief, wo er als ein großer Wunderthäter 1507 ſtarb, und 1519 canoniſiret ward.

ſeine Colonie zuerſt in Gallien, nach ihm aber Aſzenas die ſeinige in Deutſchland gegründet, und dieß ſey die Urſache, warum die Deutſchen den Nahmen Germani, d. i. jüngere Brüder der Gomeriten oder Gallier bekommen hätten. Auf dieſem Schlage fähret er denn nun in ſeinen hiſtoriſchen Beweiſen fort, wo willkührliche Auslegungen einzelner Ausdrücke der alten Schriftſteller, eben ſo willkührliche Etymologien, die Träume des Talmud, und die untergeſchobenen Schriften des Beroſus ſeine vornehmſten Gründe ſind. Wahre Kritik war zu ſeiner Zeit freylich noch etwas ſeltenes, indeſſen war doch die unächte Beſchaffenheit des Beroſus und der Betrug des Annius von Viterbo damahls ſchon hinlänglich aufgedeckt, und er hatte bey einer nur mäßigen Beurtheilungskraft davon müſſen überzeuget werden; allein, er wollte davon nichts wiſſen, ſondern erklärte alle diejenigen gerade für Atheiſten, welche den geringſten Zweifel in den Beroſus ſetzten.

Da nun alle ſowohl göttliche als menſchliche Rechte den allerchriſtlichſten König zur Univerſal-Monarchie beriefen, ſo ſey es aller aufgeklärten und rechtſchaffenen Männer Pflicht, ihn zu unterſtützen. Man müſſe daher jedermann von ſeinen Obliegenheiten unterrichten, und alle diejenigen, welche ſich nicht unterwerfen würden, niedermachen *), damit es künftig unter Einem

---

*) Eben dieſen Satz wiederhohlet er noch 1552, in der Schrift de Phoenicum Litteris, S. 14: Ve

Gotte, Einem Pabſte, und Einem Könige nicht mehr als Einen Glauben, Ein Geſetz, und Einen Willen gebe, „und wenn ich dieſes,„ ſetzet er hinzu, „bewirken kann, ſo bin ich verſichert, „daß ich das wichtigſte und größte Werk in der „Welt zu Stande gebracht habe.„ Aber, macht er ſich den Einwurf, hat es nicht mit dem und Japhet eben die Bewandniß, als mit Jacob und Eſau? Und ſollte nicht das Recht der Erſtgeburt auf den jüngern übergegangen ſeyn? Allein er antwortet darauf, Sems Recht ſey bloß geiſtlich, Japhets aber weltlich, und wenn es heiße, daß dieſer in den Hütten Sems wohnen werde, ſo bedeute das eine wahre Gerichtbarkeit für ihn und alle ſeine erſtgebohrnen Nachkommen.

Das war nun freylich ein Recht ein wenig weit hergehohlet. Poſtel antwortet darauf, deſto beſſer; denn je älter ein Recht iſt, deſto gültiger und ehrwürdiger iſt es, weil in Anſehung der höchſten Gewalt keine Verjährung Statt findet. Was das Recht Sems, oder des Papſtes betrifft, ſo nimmt er ſich nicht die Mühe, daſſelbe weitläuftig zu beweiſen, weil er es mit Katholiken zu thun hat, welchen daſſelbe nicht zweifelhaft ſeyn kann. Allein, weil er doch mancherley an dem Papſte auszuſetzen hat, ſo behauptet er nicht allein, daß die allgemeinen Concilia über dem Papſte ſind, ſondern er will auch, daß die Oberherrſchaft ihm bloß von der Franzöſiſchen

---

jure, poſtquam doctrina et ratione fuerint convicti, niſi pareant, exterminari poſſint.

Geiſtlichkeit und den Franzöſiſchen theologiſchen Facultäten ſoll verliehen werden. Es ſoll daher ein National-Concilium in Frankreich gehalten werden, auf welchem nicht allein dieſe Sache ſoll entſchieden, ſondern auch zugleich erkläret werden, wie aus der alten Geſchichte und der heiligen Schrift auf eine unſtreitige Art erhelle, daß der allerchriſtlichſte König als rechtmäßiger Erbe aller Gerechtſamen Japhets, Gomers, und ihrer Nachkommen, ein unſtreitiges und unverjährbares Recht auf die Monarchie der Welt habe.

Zur Unterſtützung dieſes Hirngeſpinſtes und der von ihm vorgeſchlagenen Vereinigung aller Religionen gab er noch in dem Jahre 1543 drey verſchiedene Schriften heraus, Concordiam Alcorani ſ. legis Mohameti et Evangeliſtarum, die Schrift de rationibus Spiritus Sancti, und Sacrarum Apodixeon ſ. Euclidis Chriſtiani lib. II. In der mittelſten behauptet er, daß die Wiederherſtellung und Verbreitung der chriſtlichen Religion zwar durch natürliche und menſchliche Mittel geſchehen müſſe, daß man ſelbige aber deſſen ungeachtet für göttlich halten könne und müſſe, weil der heil. Geiſt ſie werkthätig machen müſſe. In der dritten rühmet er ſich nicht undeutlich einer göttlichen Eingebung *), welche er in der

Univ.-Bibl. München

---

*) Si quid operae pretii fecerim in hoc, Dei donum eſt, alioqui, mea temeritas. Vis argumentorum nihilominus docebit, a ratione ſublimi haec profecta; in der Zuſchrift. Eben ſo ſagt er in dem Euclides Chriſtianus in der Zuſchrift:

Folge noch dreiſter behauptete. In eben dieſem Jahre arbeitete er auch ſein weitläuftiges Werk de Orbis terrae concordia aus, wovon jetzt nur noch das erſte Buch erſchien; denn das Ganze kam erſt im folgenden 1544ſten Jahre heraus. Es beſtehet aus vier Büchern, wovon das erſte eine ſcholaſtiſch-Rabbiniſche Darſtellung des chriſtlichen Lehrbegriffes enthält. Im zweyten unterſucht und widerlegt er den Alkoran. Im dritten entwickelt er die Begriffe des allen Völkern gemeinen Naturgeſetzes, und die in allen Religionen gangbaren Grundſätze des Rechtes. In dem vierten lehret er endlich die Mittel, wie man die Heiden, Türken und Juden zur chriſtlichen Religion bekehren könne.

Kein einziger ſeiner Lebensbeſchreiber hat ſich die Mühe genommen, die Abwege zu zeigen, auf welchen er zu dieſen ſeltſamen Träumen gelangte; allein, wenn man die Umſtände ſeines Lebens und ſeiner Zeit zuſammen nimmt, ſo laſſen ſich ſelbige leicht errathen. Poſtel beſaß eine lebhafte Einbildungskraft, welche aus ſeinem tropiſchen und allegoriſchen Style deutlich genug erhellet, ein überaus getreues Gedächtniß, heftige Empfindungen, aber überaus wenig Beurtheilungskraft. Dabey hatte er von je her ſehr unordentlich ſtudiret, alles was ihm vor die Hände kam, ohne Plan und Ordnung geleſen,

Poſt ſcriptos quatuor libros de orbis concordia, quodam imperio Spiritus actus ſum in haec argumenta, ut de illis (teſtis eſt mihi Deus) nunquam ante cogitaviſſem, quam illa ſcripſerim.

worunter denn auch allerley myſtiſche und theoſophiſche Schriften ſeyn mochten. Seine Liebe zur Hebräiſchen Sprache hatte ihm den Kopf mit Cabbaliſtiſchen und rabbiniſchen Träumen angefüllet, beſonders hatte er auf dieſem Wege die alte Grille von dem tauſendjährigen Reiche eingeſogen, welche ſeiner lebhaften Einbildungskraft Reitzung und Nahrung gab. Die damahligen Umſtände der Zeit, in welchen die Kirche und der Staat in dem ganzen Europa ſich in einer bisher ungewöhnlichen Gährung befanden, hatten ſchon mehr als einen ſchwachen Kopf ſchwindelig gemacht, welche die damahligen Begebenheiten als Vorbothen des großen Reiches Gottes anſahen, und Poſtel ſcheiterte gleichfalls an dieſer Klippe, und hielt es für ſeine Pflicht, dieſe glückliche Zeit nicht allein zu verkündigen, ſondern ſie auch, ſo viel an ihm war, auf das möglichſte zu beſchleunigen. Die damahligen Zeiten waren überaus fruchtbar an ähnlichen Schwärmern aller Art, und wenn man ihn aus dieſem Lichte betrachtet, ſo war er jetzt, ehe die Mutter Johanna in das Spiel kam, immer noch einer der beſcheidenſten.

Die große Frage war nur, wie ſein ſchöner Plan ausgeführet werden ſollte; allein er wußte auch hier Rath. Man muß, ſagte er, dem Franzöſiſchen Monarchen den Weg durch die Eroberung der Herzen, durch die Unterwerfung der Gemüther vermittelſt der Waffen der Ueberredung und Ueberzeugung bereiten. Und darauf zielten denn ſeine obigen Schriften ab. Allein da er doch noch ſo geſcheit war, daß er einſahe, wie er allein das nicht werde bewerkſtelligen können, ſo ſuchte er Hülfe. Es war kurz vorher der Orden der Jeſuiten entſtanden, welchen der Papſt den 27ſten Sept. 1540 beſtätiget hatte, und der mit ſeiner Thätigkeit und Heiligkeit damahls vieles Geräuſch und Aufſehen machte. Poſtel richtete ſeine Augen auf dieſen Orden, und glaubte, daß es nicht ſchwer ſeyn würde, denſelben bey ſeinem Entziehen zur Unterſtützung ſeines großen Entwurfes umzuſtimmen, und beſonders Miſſionarien von demſelben zu erhalten, welche mit ihm nach dem Oriente gehen und ſeine neue Univerſal-Monarchie den Juden, Türken und Heiden predigen ſollten. Das war denn der göttliche Ruf, welchen er, wie er vorgab, hatte in dieſen Orden zu treten *). Da derſelbe damahls in Frankreich noch nicht eingeführet war, ſo legte er in der letzten Hälfte des Jahres 1543 ſeine Profeſſur zu Paris, wie oben gedacht worden, nieder, und ging nach Rom.

---

*) Daß dieſes ſeine wahre Abſicht bey ſeinem Eintritte in den Orden geweſen, erhellet aus ſeinen eigenen Worten in den Retractations bey dem Abt Sallier: Il comptoit attirer les Jeſuites à ſon inſtitution de ladite Concorde. Und in den mehrmahls angeführten Raiſons de la Monarchie ſagt er ausdrücklich, daß ſeine Abſicht geweſen, de gangner, et engager quelque Compagnye de Religion reformée, à le ſuivre en Orient, pour y vaincre les coeurs des Juifs et Iſmaelites ou Mahometans, et les reunir aux Chreſtiens, par la force de la raiſon placée entre la vraye et la fauſſe intelligence.

Dem erſten Anſcheine nach ſchickten ſich der heil. Ignatius und Poſtel vortrefflich zuſammen. Der erſtere war ein erklärter Schwärmer, und hatte ſeinen ganzen Orden auf dieſen Ton geſtimmet, und erſt ſein Nachfolger Lainez gab demſelben eine andere Richtung. Poſtel war es auch, und über dieß gingen beyde mit großen Entwürfen um. Sie waren daher anfänglich beyde von einander bezaubert. Poſtel bewunderte die Demuth, den Eifer, und den ganzen Charakter des Jeſuiten, und dieſer ward von der Frömmigkeit des Franzoſen ganz eingenommen. Ignatius nahm ihn daher ohne Bedenken in das Noviciat, nachdem er ihn vorher zum Prieſter hatte weihen laſſen, welches noch vor dem Ende des Jahres 1543 geſchahe. Allein die Herrlichkeit war von keiner langen Dauer. Die Schwärmerey Beyder hatte ſehr verſchiedene Abſichten und Richtungen. Ignaz wollte alles dem Gehorſame des heiligen Stuhles unterwerfen, Poſtel hingegen, der den Kopf ganz voll von ſeiner Univerſal-Monarchie hatte, wollte den Römiſchen Stuhl reformiren, und ihn von den Concilien und der weltlichen Macht abhängig machen. Dabey guckte er immer nach den Sternen und las Rabbiniſche Bücher, Nahrung für ſeine Prophezeihung von dem tauſendjährigen Reiche daher zu hohlen, welches denn dem heil. Ignatius ein Gräuel war. Es mochte daher mehrmahls Verweiſe ſetzen, und Poſtel ſuchte aus Gehorſam gegen ſeinen Obern ſeiner Fantaſien los zu werden; allein er ward dagegen nur immer mehr davon überzeugt. Da er nun auf keine Weiſe in den neuen Orden paſſete, ſo ward er bald nach dem Anfange des Jahres 1545 wieder da aus entlaſſen, nachdem er etwa achtzehen Monathe in demſelben geweſen war, und ſein Noviciat noch nicht einmahl ausgehalten hatte *).

Nachdem er den Orden verlaſſen hatte, hielt er ſich noch einige Zeit in Rom auf, vermuthlich, Proſelyten zu machen, und Gefährten zu ſeiner abenteuerlichen Reiſe nach dem Oriente zu bekommen. Allein, da er ſeine Grillen das

---

*) Ich folge hier ganz theils ſeinen eigenen Worten, theils den in ſeinen Schriften enthaltenen Zeitbeſtimmungen. In den Retractations ſagt er: Je maintins toujours ladite Prophétie, combien que par plus d'un an continuellement quaſi, par l'obédience de feu Meſſer *Ignigo de Loyola*, Général des dites Jeſuites, je priaſſe Dieu qu'il m'otât de la fantaiſie cette Prophétie, ſentence, ou opinion, deſorte que là ou je voulois la chaſſer, elle croiſſoit malgré moi - - - Ce fut la cauſe, qu'ils me donnerent licence de m'en aller d'avec eux; joint à ce que je ſoutenois toujours contre eux, ſelon le Concile de Baſle, et ſelon la ſentence de l'Egliſe Gallicane, que le Pape eſt au deſſous le Concile. Eben das wiederhohlet er in den Merveilles des Indes Kap. 23. Orlandin und andere Schriftſteller des Ordens ſtimmen damit überein. Faſt alle Lebensbeſchreib. **Poſtels** ſind in Anſehung ſeines Aufenthalts bey den Jeſuiten ſehr mangelhaft und unrichtig. **Chauſepie**, der ſich doch ſelbſt nicht ganz aus der Verwirrung helfen konnte, hatte ſich die Mühe genommen, einige der vornehmſten zu widerlegen, wobey ich mich aber hier nicht aufhalten kann.

bey zu laut predigte, und beſonders die Abhängigkeit des Papſtes von den Concilien und ſeinem weltlichen Univerſal-Monarchen behauptete, ſo gerieth er der Inquiſition in die Hände, in deren Verhaſte er ſich doch nicht lange befunden haben muß, indem er ſich im Januar 1547 bereits zu Venedig befand *).

Nach-

---

*) Dieſer Umſtand iſt zur Zeit noch der dunkelſte in ſeinem ganzen Leben. Indeſſen iſt doch wohl gewiß, daß ihm ſo etwas begegnet, ob er gleich nicht, wie **Sallengre** will, mehrere Jahre in dem Gefängniſſe zugebracht haben kann. In ſeinem mehrmahls gedachten Wiederrufe ſcheinet er dieſen ihm nachtheiligen Punct mit Fleiß übergangen zu haben, wenigſtens ſagt **Sallier** nichts davon; allein aus ſeinen Briefen an den **Andreas Maſius**, welche **Chaufepie** aus der Handſchrift mitgetheilet hat, ſcheinet ſo etwas nicht undeutlich zu erhellen. In dem einen, der zu Venedig den 22ſten Jan. 1547. geſchrieben iſt, heißt es: Caeterum licet ea quae tam nos quam noſtra ſcripta ſunt Romae perpeſſa tibi indignationis et indignitatis plena videbantur, merito intolerabilia eſſe viderentur, tamen ſi quae poſtea ſunt ſubſequuta vel auditu accepiſſes, in ludo caetera poſuiſſes. Aber hier bricht er plötzlich ab, und ſagt in der Folge nur noch, daß er ſchon vor zehn Monathen von Rom aus ein Werk de reſtitutione humanae naturae an den Buchdrucker **Oporin** nach Baſel geſchickt habe, worin er den Grund des ewigen Evangelii erkläret, daß aber ſelbiges ſey aufgefangen und unterdrückt worden. Es erhellet hieraus, daß dieſes Werk, welches nie gedruckt worden, nicht die Mutter Johanna betroffen haben kann, wie Hr. **des Billons** S. 10 muthmaßet, weil er ſelbiges noch zu Rom geſchrieben, und es von da aus ungefähr im März

1546

Nachdem er der Inquiſitien glücklich entgangen war, begab er ſich durch Umbrien und Romagna nach Venedig, ohne Zweifel zunächſt in der Abſicht, von hier aus nach dem Oriente

1546 nach Baſel abgeſchickt hatte, zu welcher Zeit er die Närrinn noch nicht kannte. In einem ſpätern Briefe, welchen er den 10ten Junii 1550 aus Conſtantinopel an eben denſelben erließ, gedenket er ſeiner Widerwärtigkeiten in Rom gleichfalls, ſetzet auch die eben angeführte Urſache hinzu, drückt ſich aber im Ganzen eben wieder ſo unbeſtimmt aus. Quum autem, ſagt er, omnino in te vivere, quoad occaſum repetam, ſtatuerim, non dedignabere ita ad me ſcribere, ut, ſicut ſoles, nil plane diſſimules, quo nomine male Romae audiam. Egregiam vero licentiam, illis licet ſurſum prorſum omnia per principum favores agere, quod ſint Eccleſiae magnates, et palam ſtent, ille ab Imperatore, ille a Rege, et mihi vitio dabitur, quod privatus pro arbitrio a rege Chriſtianiſſimo ſtem. Si vero de libertate mea conquiruntur, quod dixerim eum, qui prima mundi jura negat primogeniturae mundi, quique Conciliis ne corrigatur vult ſupereſſe, habere Antichriſti notam primariam, faciant rebus ipſis et reſipiſcentia, ut ſim mendax. Certe lippis et tonſoribus eſt manifeſtum, quum Chriſtus velit in coelo ligare ea omnia, quae a Conciliis legitimis ligantur in terra, eum quicunque, ne corrigatur, vult Conciliis praeſcribere, tanto magis ad Antichriſti caput accedere, quanto magis ſeſe praefert Concilio. Das war nun freylich in Rom eine der gröbſten Ketzereyen, welche ihn allein ſchon hätte auf den Scheiterhaufen bringen können. Dieſer **Andreas Maſius**, der ein ſo vertrauter Freund des Fantaſten war, daß dieſer ihn in einem ſeiner Briefe bey dem **Chaufepie'** nur Amaſium ſuum nennet, war zwar ein Rechtsgelehrter und Rath des Herzogs zu Cleve, zu reiſen, und daſelbſt den Anfang mit der Ausführung ſeines großen Werkes zu machen. Vermuthlich war es ſeine Armuth, welche ſeine Reiſe verzögerte, und ihn nöthigte, ſich eine Zeitlang in Venedig aufzuhalten, und, da er Prieſter war, indeſſen die Führung des Hoſpitals S. Johannis zu übernehmen; vielleicht war es auch die Bekanntſchaft mit der Mutter Johanna, welche ihn länger in Venedig zurück hielt, als er anfänglich Willens geweſen ſeyn mochte. Genug, er hielt ſich bis zum Anfange des Jahres 1549 daſelbſt auf, und verſäumte keine Gelegenheit, ſeine Träume ſchriftlich und mündlich zu verbreiten. Henricus Stephanus verſichert *), daß er ihn einmahl auf dem Platze Rialto öffentlich habe predigen hören, daß, wenn man eine gute Religion bekommen wollte, ſie aus der chriſtlichen, Jüdiſchen und Türkiſchen zuſammen geſetzet werden müſſe, und daß beſonders die letztere ſehr gute Seiten habe, wenn man ſie genauer betrachte.

Aber das war denn doch nur immer noch der alte Wurm, der ſeit mehrern Jahren an ſei-

---

wo er 1573 ſtarb; allein er war dabey ein großer Kenner und Liebhaber der morgenländiſchen Sprachen, daher er auch bey der Ausgabe der Bibliorum regiorum zu Antwerpen war gebraucht worden. Es ſcheint daher, daß bloß die Liebe zur morgenländiſchen Litteratur ihn mit dem Poſtel verbunden, denn daß er an deſſen Träumen Antheil genommen, finde ich nicht.

*) In der Apologie pour Herodote, Th. 1, S. 184 der Ausgabe von 1735.

nem Gehirne genaget hatte, und nach welchem er die Vereinigung aller Menſchen unter Einem Glauben und Einem Hirten aus Cabbaliſtiſchen und aſtrologiſchen Gründen voraus ſahe. Allein jetzt bekam er einen neuen, der ihn aus einem halben Narren zu einem völlig Verrückten machte. An dem Hoſpitale, welches er als Prieſter bediente, befand ſich eine andächtige Betſchweſter, Nahmens Johanna, welche die Kranken aus Andacht bedienete, ſich durch allerley Bußübungen hervor that, und es durch eine dreyßigjährige Uebung in der Myſtik ſo weit gebracht hatte, daß ſie vortrefflich plaudern konnte. Poſtel ward ſogleich von ihr eingenommen, zumahl da ſie ihm manche prophetiſche und myſtiſche Schwierigkeiten, ſeiner Einbildung nach, ſehr glücklich heben konnte, ſo daß er ſie für ein auserwähltes Rüſtzeug höherer Art hielt, und kein Bedenken trug, ſie mit in ſein Hirngeſpinſt von der allgemeinen Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechtes zu verflechten. Sie wurde von den Kranken in ſeinem Hoſpitale nur die Mutter Johanna genannt, und ſo nennet ſie auch Poſtel, ob er gleich dieſem Nahmen in der Folge eine höhere Bedeutung gab. Da faſt alle Schriftſteller, welche ſeiner gedenken, in Anſehung ihrer Perſon und des Antheiles, welchen ſie an ſeinem Syſteme entweder aus Unwiſſenheit oder aus Vorſatz nahm, irren, oft freylich in der Abſicht, ihn von der gehäſſigſten Seite darzuſtellen, ſo will ich alles mit ſeinen eigenen Worten belegen; indem er ſchon hier als ein Narr der erſten Größe erſcheinet, daher man nicht nöthig hat, ihm neue Thorheiten anzudichten.

Die meiſten geben ſie für eine öffentliche Hure aus, mit welcher Poſtel einen laſterhaften Umgang gehabt, und um denſelben zu bemänteln, ſie mit in ſeine Schwärmerey gezogen. Allein, das iſt eine bloße Verläumdung, denn, zu geſchweigen, daß man niemahls mit Grunde etwas gegen ſeine Sitten einwenden können, ſo war ſie damahls, als er ſie kennen lernete, ſchon funfzig Jahr alt, wodurch dieſe Beſchuldigung ſchon ſo ziemlich von ſich ſelbſt wegfällt, ob er gleich verſichert, daß ſie wegen der himmliſchen Natur, welche in ihr wohne, noch ſo jung ſcheine, als wenn ſie erſt funfzehen Jahre alt wäre, beſonders wenn ſie das Abendmahl genoſſen hätte. Die erſte Erwähnung thut er ihrer in einem Briefe, welchen er kurz vor ſeiner Abreiſe nach dem Oriente, den 19ten May 1549. an den oben gedachten Maſius ſchrieb, worin er ſich doch noch ſehr zurück haltend ausdruckt, ob er gleich behauptet, daß in ihr die Fülle der Gottheit leibhaftig wohne *). Etwas mehr Nachricht gibt

*) *Bebir* miſi Latine ad Oporinum aucto titulo, ut revelationes matris mundi ſeu Chavae novae inſcripſerim. Eſt enim in ea conſummandum aeternitatis myſterium. Et ut tibi clariſſime loquar, individuum illud Virgo eſt, nata in 50 annos, in qua ſic plenitudo ſubſtantiae Chriſti inhabitat, veluti in eo habitat plenitudo Divinitatis corporaliter. Sine enigmate loquor. Ridetur et exſibilatur ab univerſo. Sed ſcio cui

er von ihr in den Très merveilleuſes Victoires des Femmes, welche 1553 erſchienen, wo er ſagt, daß ſie in Venedig dreyßig Jahr an den Hoſpitälern, vorher aber auf ähnliche Art zu Padua gedienet habe, und ihre Einſichten gar ſehr erhebt *).

---

credidi, quid viderim et audiverim. Sed quia Dominus jubet ſilentium haberi, ideo adhuc non prodit *Zoharis* verſio, ſic nec Apocalypſeos hypomnemata. Nam ea eſt ſponſa de qua agitur capite penultimo.

*) Z. B. S. 13: Mais ſur toutes les Creatures qui onc furent, ou ſont, ou qui ſeront, ha eſté en cette vie admirable la très-Saincte Mere *Johanna*, qui eſt Eve nouvelle, laquelle par trente ans ou environ ha eſtè en continuelle meditation ſpirituelle et mentale, et quaſi autant de tems à miniſtrer aux pauvres malades à l'Oſpital, ayant curé de femmes et d'hommes malades, de filles et enfans orfelins, de laquelle j'ay vu choſes ſi miraculeuſes et ſi grandes, qu'elles excedent tous les miracles paſſés, ſauf ceux d'Adam nouveau, Jeſus, mon Pere et ſon epoux. Son exercice ha principalement été à Venize les Saincts Jehan et Paule, et auparavant à Padoue. Et quant à parler du ſavoir feminin, ſi très-grand et eminent eſtoit en elle, quant aux choſes divines, avec toutes les doctrines ſecrettes, et depuis plus de trois mille ans cachées et propres des 72 auditeurs de Moyſe, à tous les Latins du tout incognuz et en livres eſcriptz en Hebreu compris, icelle qui n'apprit oncques ne Latin, ne Grec, ne Hebreu, ne aultre langue ou lecture, me ſavoit tellement ouvrir et declarer, quand je tournoys le Zohar, (ein Cabbaliſtiſches Buch,) livre très-difficile et contenant l'ancienne doctrine Evangeliſtique, en Latin, qu'il n'y havoit lieu que quelque foys dix jours devant que je le trouvaſſe, elle ne m'euſt clairement expoſé; et pour monſtrer aſſeurement, que ce n'eſtoit non pas

Eben ſo unrichtig hat man die Rolle vorgeſtellet, welche Poſtel ſie bey ſeinem Entwurfe ſpielen ließ. Gemeiniglich behauptet man, er habe vorgegeben, Chriſtus habe nur das männliche Geſchlecht erlöſet, das weibliche ſolle erſt durch ſeine Mutter Johanna erlöſet werden. So etwas war ihm wohl nicht in den Sinn gekommen, daher er auch ſo wohl in ſeinem Widerrufe, als in einigen ſeiner Schriften feyerlich wider dieſe Verläumdung proteſtirete. Nur Schade, daß er nichts dabey gewinnet, denn ſeine wahre Behauptung iſt um kein Haar vernünftiger, als jene. Er nahm mit allen chriſtlichen und unchriſtlichen Pantheiſten zwey Seelen in dem Menſchen an, eine vernünftige in dem Gehirne (Animum,) und eine ſinnliche in dem Herzen (Animam;) die erſtere ſey von Chriſto erlöſet und wieder hergeſtellet worden, aber da die letztere durch die Liſt und Bosheit des Teufels die Herrſchaft über die erſtere erhalten habe, ſo müſſe auch dieſe in ihre urſprüngliche Voll-

---

elle ſeule, mais l'Eſprit de Jeſus mon Pere, qui en icelle parloit, diſoit ainſi, *il Signore dice coſi.* Ainſi oultre qu'elle me revela innumerables ſecretz des Eſcriptures, elle me predit auſſi choſes principalement touchant la deſtruction du regne de Satan, et de la Reſtitution de celuy de Chriſt, qui doibvent advenir, et entre les aultres, que je debvois eſtre ſon fils aiſné, ce qu'à la verité je n'ay jamais entendeu ne creu, u. ſ. f. Aus allem erhellet, daß ſie ſchon eine eben ſo chiliaſtiſche Närrinn war, als Poſtel, ehe dieſer ſie kennen lernte, und da konnte denn freylich nichts kleines entſtehen, als ſie ihre beyderſeitigen Träume mit einander vereinigten.

kommenheit wieder hergeſtellet werden *), und dieſes könne nicht anders als durch die menſchliche Subſtanz Chriſti geſchehen, welche in die menſchliche Subſtanz ſeiner Mutter Johanna übergegangen ſey, und von ihr ihm, dem Wilhelm Poſtel, ihrem Erſtgebohrnen mitgetheilet worden, und darauf gründete er denn ſeine Verbindlichkeit die ganze Welt zu unterrichten und dadurch zu bekehren und von der Sinnlichkeit zu befreyen. Die ſinnliche Seele habe durch eine weibliche Perſon, die Eva, das Uebergewicht über die vernünftige bekommen, und müſſe daher auch durch eine weibliche Perſon die neue Eva oder Mutter Johanna, deſſelben wieder beraubet werden **).

---

*) Opus eſt, ut duplex adſit in Reſtitutis ſpiritus, unus pro parte ſuperiori, in cerebro, ad reſtitutionem *Animorum*; alter pro parte inferiori, in corde, ad reſtitutionem *Animarum*, ſagt er in einem Briefe von 1553 in dem Clavis abſconditorum, der Ausgabe von 1646, denn in der erſten von 1547 iſt er nicht befindlich.

**) In den Tres-merveilleuſes Victoires des Femmes ſagt er das alles ſehr deutlich; z. B. S. 7: Et plus diray avec ſouveraine raiſon, que pour montrer au veu et ſceu et très-parfaite cognoiſſance de tout le monde, la grande ſotiſe et imbecillité de Satan, Dieu a deliberé que par la femme ſoit tellement vaincu Satan, et tant en ſçavoir qu'en pouvoir ſurmonté, que vrayement, realement, et de fait ſoit lié et contraint de laiſſer l'humaine génération en liberté, comme auparavant qu'il la corrompit par le moyen de la femme. Et n'euſt Dieu jamais permis que ladite partie inferieure de l'homme et la maternité univerſelle euſt été par le meſchant, ſot, et couart

Das war nun der große Punct, um welche ſich alle ſeine Seelenkräfte von jetzt an ſeine ganze Lebenszeit dreheten, und zu deſſen Behuf er

---

Satanas ſurmontée ... ſi n'eſt été à celle fin, que quand il auroit le pis qu'il auroit pu, tuant tous les enfans de femme, il feuſt, non pas par l'homme ſeulement, mais par la femme en ſon entier reſtituée, tant en ſavoir comme en force ſurmonté. Et fault neceſſairement qu'il ſoit ainſi, car autrement ſi le mauvais eſprit Satan demouroit vaincu par l'homme ſeulement, duquel quand il gaſta la monde il avoit plus de peur que de la femme, la victoire ne ſeroit pas accomplie contre luy. Donc il fault neceſſairement, que pour démontrer la preuve extrême de la puiſſance de Dieu, contre ledict Satan, il ſoit vaincu, lié, et defait par le même ſexe, eſtant de la partie maſculine aidé, par lequel il commença, et jusqu'à l'an 1540 continué la deſtruction de l'humaine génération. So auch S. 14, S. 33 u. ſ. f. Man ſiehet leicht, was den Thoren auf dieſe Ausſchweifung gebracht. Die Kirche lehrete, daß Chriſtus das ganze menſchliche Geſchlecht erlöſet und von der Gewalt des Teufels befreyet habe. Nun fand er doch überall ſo viele herrſchende Sinnlichkeit, welche der wahre Grund alles moraliſchen Uebels in der Welt iſt, und welche jener Lehre zu widerſprechen ſchien. Den Widerſpruch zu heben, träumte er, daß dieſe Erlöſung nur halb geſchehen ſey, und nur die Vernunft betroffen habe; die Sinnlichkeit, welche durch ein Weib das Uebergewicht bekommen habe, müſſe auch durch ein Weib wieder gebändiget werden, und da er unter allen Weibern nichts vollkommneres kannte, als ſeine Mutter Johanna, ſo war ſie das auserwählte Rüſtzeug. Da er in der angeführten Stelle das Jahr 1540 als den Anfang dieſer Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechts ſetzet, ſo ſcheinet es, daß das der Zeitpunct war, da er auf ſeinen Traum von der allgemeinen Wiederherſtellung des jetzt verſchiedene Schriften heraus gab, welche in der Thorheit bloß durch ſeine ſpätern Schriften übertroffen wurden. Dahin gehören ſein Clavis abſconditorum, und ſeine Panthenoſis, welche beyde im Jahre 1547 erſchienen, und auf die Vereinigung aller Religionen abzieleten, doch ſo daß er mit ſeiner Mutter Johanna zur Zeit noch zurück hielt. Aber ſeine wichtigſte Schrift von dieſem Jahre iſt die de Nativitate mediatoris ultima, welche er auf Eingeben des heil. Geiſtes geſchrieben haben will, und worin er ſeinen ganzen pantheiſtiſchen Kram, von der Weltſeele, der menſchlichen Seele als einem Theile Gottes u. ſ. f. auslegt, und ſelbigen ſowohl auf die Theologie als auf die Philoſophie anwendet. Er ſchrieb dieſes Buch den eben zu Trident verſammelten Geiſtlichen zu, die er ſeine Väter, ſeine Brüder, ſeine Kinder nennet, ihnen verſichert, daß Jeſus in und aus ihm rede, und ſie ermahnet, ſeine Lehren nicht zu verdammen, ſondern ſie vielmehr zu prüfen und zu unterſtützen. Aber die geiſtlichen Herren kehreten ſich an dieſe Ermahnung nicht, und das Buch ward als ketzeriſch verworfen, ob er gleich auch hier noch nichts von ſeiner Mutter Johanna erwähnet hatte.

menſchlichen Geſchlechtes durch ſeine doppelte Univerſal-Monarchie gekommen war. Zu dieſer Wiederherſtellung war die Beherrſchung der Sinnlichkeit nothwendig, und dieſe ſollte nun durch die Mutter Johanna und ihn, als ihren Erſtgebornen geſchehen: auf welche Art ſie mit in ſeinen Plan verflochten ward.

Sein Candelabrum typicum, welches 1548 erſchien, iſt auch weiter nichts als eine Anpreiſung ſeiner franzöſiſchen Univerſal-Monarchie. In allen dieſen Schriften behielt er ſeine neue Eva noch für ſich, allein zu Anfange des Jahres 1549 platzte er endlich mit derſelben heraus, und ſchrieb ihr zu Gefallen ſeine Revelationes matris mundi ſeu Chavae novae, ſchickte auch die Handſchrift an den Oporin nach Baſel, daß er ſie drucken ſollte; allein vermuthlich fand dieſer den Wiſch ſo abenteuerlich, daß er ihn nicht zu drucken wagte, daher die Welt erſt 1553 von ſeiner Mutter Johanna unterrichtet ward.

Deſto mehr Aufſehen machte die Sache zu Venedig, und zwar ſo, daß ſich auch die Obrigkeit darein miſchte. Der Johanna ward die Bedienung in dem Hoſpitale verbothen, Poſtel aber ward vieler Ketzereyen beſchuldiget und man ſuchte ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Als er davon Nachricht erhielt, ſtellete er ſich freywillig in dem Gefängniſſe, um ſich zu rechtfertigen; allein nachdem er war verhöret worden, ſahe man wohl, daß er kein Ketzer, ſondern ein Narr (amens) ſey, und ließ ihn wieder laufen; welches zu Ende des Jahres 1548 oder zu Anfange des folgenden geſchehen ſeyn muß *). Er ertrug alles das, wie ein jeder anderer gut

---

*) Dieſe Umſtände erhellen aus ſeinen eigenen Briefen bey dem Chaufepie'. In Anſehung der Johanna ſagt er in dem einen vom 19ten May 1549: Mater mundi non niſi ad inſtar ſui ſponſi, patris noſtri qui in coelis eſt, poſt mor-

müthiger Schwärmer, mit einer ehernen Geduld, glaubte, daß die Weisheit vor Gott, ohnehin vor der Welt Thorheit ſeyn müſſe, und tröſtete ſich damit, daß jene endlich doch, trotz aller Verfolgungen, einmahl werde triumphiren müſſen.

Poſtel hatte ſeine Reiſe in den Orient, welche die Hauptabſicht ſeines Aufenthaltes in Venedig war, über ſeiner Mutter Johanna eine Zeit lang aus den Augen geſetzt; allein das eben gedachte Urtheil beſchleunigte ſelbige, weil er wohl ſahe, daß bey den gegenwärtigen Umſtänden wenig Lorbern an dieſem Orte für ihn einzuärnten ſeyn würden. Vielleicht war er auch gezwungen, Venedig zu verlaſſen, wenigſtens entſchuldiget er ſich in einem Briefe aus Jeruſalem vom 21ſten Aug. 1549 an den Maſius mit ſeiner ſchleunigen Abreiſe. Wir wiſſen von dieſem ſeinem zweyten Aufenthalte in dem Oriente weiter nichts, als was er ſelbſt ſeinem Freunde, dem Andreas Maſius in zweyen Briefen bey dem Chaufepie' bekannt gemacht hat, wovon der eine ſchon erwähnte zu Jeruſalem den 21ſten Aug. 1549, der zweyte aber zu Pera bey Conſtantinopel den 10ten Junii 1550 unterzeichnet iſt. Seine Abſicht bey dieſer Reiſe war, den Juden

---

tem ſpiritualem poteſt venire ad reſurrectionis ſuae gloriam. Oportet enim fere a toto orbe, et maxime ab illis, qui impenſius favent autoritati humanae, illam omnibus modis reprobari. Vnde tanta eſt impietas mundi, ut etiam illi ſolita in pauperes uti charitate ſit vetitum; ſed aliquando caetera coram.

und Mahomedanern ſein ewiges Evangelium zu verkündigen, und ſie durch Gründe und Ueberredung zu bewegen, ſich der von ihm entworfenen doppelten Univerſal Monarchie zu unterwerfen. Er hatte dabey noch ſo viele Vernunft, daß er überzeugt war, wie er erſt die Sprachen aller der Völker lernen müſſe, welche er bekehren wollte, daher wollte er einige Jahre in Syrien zubringen, um daſelbſt diejenige Sprache zu erlernen, welche, wie er ſich ausdruckt, ſo wohl dem Geſetze der Natur unter dem Adam, als auch dem Geſetze der Gnade unter Chriſto den Urſprung gegeben habe, weil ſich die von ihm verlangte Einheit in der Welt nur durch dieſe Sprache bewirken laſſe, durch welche ſich die Verwirrung und Zerrüttung in die Hebräiſche, Chaldäiſche, Syriſche und Arabiſche Welt eingeſchlichen habe. Allein, er führete ſein Vorhaben nicht einmahl halb aus, ob ich gleich nicht ſagen kann, was ihn an der Vollendung deſſelben hinderte. Vielleicht war es ſeine Armuth, über welche er ſich in ſeinen Briefen deutlich genug beklaget; vielleicht dienete auch ſeine Liebe zur morgenländiſchen Litteratur ſeiner Narrheit zum Gegengewichte. So viel erhellet aus ſeinen Briefen, daß er zu Jeruſalem den franzöſiſchen Geſandten an der Pforte, Hrn. d'Aramont, kennen lernte, welcher den Türkiſchen Kaiſer Soliman auf dem Feldzuge wider die Perſer begleitet hatte, und jetzt über Egypten zurück kam. Dieſer that dem Poſtel den Antrag, daß er einige

Monathe bey ihm bleiben, und in ſeiner Geſellſchaft reiſen ſollte, wobey er ihm denn verſprach, daß er alle morgenländiſche Handſchriften, die er nur finden könnte, für ihn kaufen wollte. Poſtel, der ſich ſchon in ſeinem erſten Briefe an den Maſius über den hohen Preis der Handſchriften in Aſien beſchweret hatte, nahm den Antrag willig an, bereiſete in deſſen Geſellſchaft die Levante, brachte durch deſſen Hülfe viele wichtige, in den Abendländern bisher noch ganz unbekannte Handſchriften zuſammen, und begleitete denſelben 1550 wieder nach Conſtantinopel *).

Vermuthlich bewegten die Vorſtellungen des Geſandten ihn, von ſeinem närriſchen Vorhaben abzuſtehen; vielleicht fand er auch an den Orten ſelbſt Schwierigkeiten, welche ſeine Einbildungskraft ihm verborgen hatte. Genug, er ging 1550 oder längſtens 1551 über Venedig wieder nach Paris. In der erſtern Stadt mußte er aus Mangel am Gelde einen Theil ſeiner mitgebrachten Handſchriften bey dem Anton Tiepoli verpfänden **),

---

*) S. von dieſen Handſchriften Chauſepie' in der Anm. (H); einiges davon wird noch im Folgenden vorkommen.

**) Chauſepie' beſtreitet dieſen Umſtand, weil in denjenigen Briefen Poſtels, welche er beſaß, deſſen nicht gedacht wurde. Allein hätte er deſſen Zuſchrift ſeiner Coſmographie an den König Ferdinand von 1561 geleſen, ſo würden alle Zweifel bey ihm weggefallen ſeyn. Quatenus, heißt es daſelbſt, per meam ſummam paupertatem potui, maximam Arabicorum voluminum copiam, maxime in novi Teſtamenti exemplaribus antiquiſſimis, meis in ſarcinulis lytedie übrigen kamen einige Jahre darauf auf ähnliche Art an den Churfürſten von Baiern. Er ging auf dieſer ſeiner Rückreiſe über Baſel, und hielt ſich daſelbſt ſechs Monathe bey ſeinem bisherigen Verleger dem Johann Oporin auf, worauf er nach Paris ging, und die Stelle eines königlichen Profeſſoris, welche, wie es ſcheinet, ihm offen gelaſſen worden, wieder antrat. Der Ruf von ſeiner damahls noch ſeltenen morgenländiſchen Gelehrſamkeit, von ſeinen Reiſen, und von ſeinen ſeltſamen Meinungen erwarb ihm außerordentlich viele Zuhörer, ſo daß auch der große Saal des Lombardiſchen Collegii, worin er las, für ſelbige zu enge ward, daher ſie oft auf den Hof treten mußten, da denn Poſtel ſeine Vorleſungen aus einem Fenſter an ſie hielt.

Man ſollte glauben, daß die Zerſtreuungen der Reiſe, und ſeine Beſchäftigungen mit der Mathematik und morgenländiſchen Litteratur ihn nach und nach würden geheilet haben; allein er fing es gar bald wieder da an, wo er es in Venedig gelaſſen hatte. Er miſchte ſeine Träume mit in ſeine mathematiſchen und philologiſchen Vorleſungen, wo ſie aber den wenigſten Schaden thaten, weil niemand ſeine myſtiſche und allegoriſche Sprache verſtand. Deſto mehr Aufſehen machten die vielen Schriften, welche er in den Jahren 1551 und beſonders 1552 her-

---

rariis habeo Venetiis: reliqui autem fuerant ante ſex annos Duci Bavariae illuſtriſſimo Principi Otto Henrico ducentis aureis oppignorati, quos alioqui ne mille quidem perſolvi poſſe putem.

aus gab, welche dem allergrößten Theile nach zum Behuſe ſeiner Univerſal-Monarchie geſchrieben wurden. Dahin gehören vornehmlich die Raiſons de la Monarchie von 1551; das Liber Jezirah, die Reſtitutio rerum omnium conditarum per manum Eliae, Liber de cauſis, ſ. de principiis et originibus naturae, Liber de ultimo judicio, Vinculum mundi, Hiſtoire memorable des Expeditions des Gauloys, La Loy Salique, Protevangelium, und andere mehr, welche ich am Ende anführen werde. In dem Liber Jezirah betheuert er eidlich, daß er alles, was in der Natur iſt, zwar nicht ganz deutlich, ſondern noch ein wenig dunkel, mit Hebräiſchen Buchſtaben im Himmel geleſen habe. Aber das hatte er denn doch wohl nicht geleſen, daß der damahlige Kronprinz Franciſcus, dem er dieſen Wiſch zugeſchrieben, und ihm in der Zuſchrift die Univerſal-Monarchie verſprochen hatte, noch das Jahr darauf im 18ten Jahre ſeines Alters ſterben würde.

Bey dem allen hatte Poſtel bisher noch einigen Grad des Wohlſtandes und der Klugheit beobachtet, und zwar viel von ſeiner Vereinigung aller Religionen, von ſeiner Univerſal-Monarchie und von den Rechten der Franzoſen darauf, geträumet; aber von ſeiner Mutter Johanna hatte er immer noch in Schriften geſchwiegen. Allein nunmehr brach er auch dieſe Zurückhaltung, und zugleich erreichte ſeine Schwärmerey und mit ihr ſeine Narrheit den höchſten Gipfel.

Seine Mutter Johanna war 1551 geſtorben und nunmehr hätte das Poſſenſpiel mit ihr dem natürlichen Laufe der Dinge nach ein Ende haben ſollen. Allein zum Unglücke erſchien ſie ihm, wie ſie ihm verſprochen hatte, doch erſt zwey Jahre nach ihrem Tode, alſo 1553, zu Paris, theilte ihm in dieſer Erſcheinung ihre Subſtanz mit, und ſetzte ihn in alle Rechte des Erſtgebornen der Wiedergeburt ein, lehrete ihn zugleich durch das Licht der Vernunft alle Geheimniſſe der chriſtlichen Religion einſehen, und befahl ihm, dieſes Licht allen Einwohnern der Erde mitzutheilen, und ſie dadurch zu gleicher Einſicht einzuweihen (*). Sogleich ſchrieb er das abenteuerliche Buch des très-merveilleuſes Victoires des Femmes du nouveau monde, worin er ausdrücklich behauptete, daß ihre Subſtanz und ihr geiſtlicher Leib zwey Jahr nach ihrer Himmelfahrt in ihn gefahren ſey, und auf eine fühlbare Art (ſenſiblement) durch ſeinen ganzen Leib verbreitet worden, ſo daß ſie, nicht aber er, in ihm lebe. Hier kramte er auch zuerſt ſeine oben ſchon erwähnte Wiederherſtellung der untern Kräfte der Seele vermittelſt ſeiner Johanna aus, welche Beza, Pasquier und mit ihnen ſo viele andere mißverſtanden, und eine Erlöſung des weiblichen Geſchlechtes daraus gemacht haben; eine Mißdeutung,

---

(*) Man ſehe ſeinen Brief an den Maſius vom 25ſten Nov. 1563 bey dem Chaufepie S. 225. in der Anm. L.

tung, zu welcher er durch ſeinen albernen tropiſchen Styl freylich ſelbſt Gelegenheit gegeben hatte. Denn er nannte die obern Kräfte der Seele, welche Chriſtus wieder hergeſtellet habe, den Mann, die von dem Teufel aber verderbten untern Kräfte das Weib, und da dieſe vermittelſt eines Weibes verführet worden, ſo müßten ſie auch durch eine erhabene Perſon aus eben dieſem Geſchlechte, in welcher die geiſtliche Subſtanz der menſchlichen Natur Chriſti wohne, wieder hergeſtellet werden. Dieſe Perſon, war nun ſeine Johanna, und dieſe war nun zwar, als er dieſes ſchrieb, ſchon todt; allein ihre ganze Subſtanz war in die ſeinige gefahren, daher er nunmehr an ihre Stelle trete, und das Weib vorſtelle. Wie dieſe Wiederherſtellung geſchehen ſollte, wird zwar von ihm nicht deutlich geſagt; allein es ſcheinet, daß er ſie bloß in Ueberredung, Unterricht und Ueberzeugung geſetzt. Denn er unterſchied ſich auch dadurch von andern Schwärmern, daß er die Vernunft nicht ſo, wie ſie, herab würdigte, ſondern ſehr viel aus ihr machte, und ſie zu einem Mittel der Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechtes machte. Indeſſen beſtand dieſer Unterſchied bloß in Worten; denn ſo wie das innere Licht, welches der gewöhnliche Schwärmer der Vernunft entgegen ſetzet, nichts als ſeine Einbildungskraft iſt, ſo beſtand auch die Vernunft des Poſtel wieder bloß in ſeiner zügelloſen Fantaſie.

Die Schwärmerey hatte nun bey dem Poſtel ihren höchſten Gipfel erreicht, und daher ward er auch wieder unruhig und unſtät. Er begab ſich gleich nach der Ausgabe ſeiner très merveilleuses Victoires, aus Urſachen, welche ich nicht angezeiget finde, wieder nach Venedig. Daß dieſes in der erſten Hälfte des Jahres 1553 geſchehen ſeyn müſſe, erhellet aus ſeinem Briefe an den Caſpar Schwenkfeld, welcher den 14ten Aug. 1553 zu Venedig in dem Hauſe des Buchhändlers Giunta datiret iſt. Schwenkfeld war ein theoſophiſcher Schwärmer von der gewöhnlichen Art, und da er ſehr geſchmeidig war, und dabey ſehr fromm und tugendhaft lebte, ſo machte er unter Katholiken und Proteſtanten zu ſeiner Zeit vieles Aufſehen. Poſtel hörete davon, und da der Deutſche eben ſo wie er, auf eine völlige Aenderung und Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechtes drang, ſo war er ſein Mann. Er ſchrieb daher an ihn, lobte ihn, und ermahnete ihn, in ſeinem Eifer fortzufahren. Er gab ihm zu, daß alle Menſchen jetzt eben ſo verdorben wären, als zur Zeit der Sündfluth. Dieſes Verderben ſey ein Werk des Satans; aber es ſey eine ſchreckliche Gotteslästerung zu behaupten, daß Chriſtus nicht ſo viel Gutes thun könne, als der Teufel Böſes ſtifte. Er werde daher alles wieder in Ordnung bringen; die Zeit ſey ſehr nahe, man dürfe nur noch drey Jahre warten; denn da die Arche Noä, das Sinnbild der künftigen Wiederherſtellung, im Jahr der

Welt 1556 ſey gebauet werden, ſo müſſe auch im Jahre Chriſti 1556 das menſchliche Geſchlecht zu ſeiner erſten Vollkommenheit wieder erneuert werden. Dann kommt er auf ſeine Mutter Johanna; denn obgleich Chriſtus das menſchliche Geſchlecht vollkommen erlöſet habe, ſo bedürfe es doch noch einer zweyten Erneuerung, welche durch die Johanna und ihren Erſtgebornen, Fantaſt Poſtel, geſchehen ſey. Da aber dieſes durch die in beyde übergegangene geiſtliche Subſtanz der menſchlichen Natur Chriſti bewirket worden, ſo ſey und bleibe im Grunde doch immer Chriſtus der Erlöſer und Wiederherſteller des menſchlichen Geſchlechtes.

Der bekannte Matthias Flacius machte dieſen Brief 1556, alſo gerade in dem Jahre, in welchem das große Wunder geſchehen ſollte, durch den Druck bekannt, und ſchmähete in der Vorrede, wie man leicht glauben wird, weidlich auf Schwenkfeld und Poſtel, und beſchuldigte unter andern den letztern, daß er die Vernunft, das geſchriebene Wort Gottes, die Kirchenväter und Concilia u. ſ. f. verwerfe, wogegen ſich Poſtel in einem Briefe an den Maſius von dem 25ſten Nov. 1563, bey dem Chaufepié vertheidiget, und dagegen den Flacius beſchuldiget, daß er ihn auf dem Wege von Venedig nach Inſpruck durch beſtellte Meuchelmörder habe wollen umbringen laſſen; welches aber wohl eine ſeiner gewöhnlichen Fantaſien ſeyn mochte.

Als Poſtel zu Venedig angekommen war, erfuhr er, daß der Rechtsgelehrte Johann Albert Widmanſtadius, der indeſſen aus Baieriſchen Dienſten in kaiſerliche getreten, und Kanzler von Nieder-Oeſterreich geworden war, auf Koſten des Kaiſers Ferdinand das Syriſche neue Teſtament wollte drucken laſſen, wozu ein Maronit, Moſes von Meredin aus Meſopotamien, die Handſchrift mit aus Syrien gebracht hatte. Die Sache war dem Poſtel nicht gleichgültig, indem er nicht nur ſelbſt eine ähnliche Handſchrift mit aus dem Oriente gebracht, und ſelbige mit der Handſchrift des Moſes verglichen, ſondern auch dieſen nach Baiern, wo ſich Widmanſtad damahls aufhielt, empfohlen hatte. Er begab ſich daher von Venedig nach Wien, und leiſtete bey dem Drucke des Syriſchen Teſtamentes nützliche Dienſte, wofür er von dem Kaiſer ein Jahrgeld von 200 Ducaten (aureis) erhielt, und, wo ich nicht irre, auch zum Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen ernannt ward *).

---

*) Ich drucke den letzten Umſtand mit einiger Ungewißheit aus, weil ich mich jetzt nicht beſinnen kann, wo ich ihn ehedem geleſen habe. Seinen Antheil an der Widmanſtadiſchen Ausgabe des Syriſchen neuen Teſtaments aber habe ich theils nach Widmanſtads Vorrede, theils nach **Poſtels** eigener Zuſchrift ſeiner Coſmographia an den Kaiſer Ferdinand vorgetragen, welche mehrere merkwürdige Umſtände enthält, welche ſeinen Lebensbeſchreibern unbekannt geblieben ſind. Es erhellet daraus 1. daß Rich. Simon und andere irren, wenn ſie die Ausgabe des Widmanſtadiſchen Syriſchen Teſtamentes in das Jahr 1562 ſetzen, indem der Druck

Allein Poſtel war jetzt der Mann nicht, der zu einiger Stätigkeit oder zu ernſthaften Arbeiten wäre zu bewegen geweſen. Er ging bereits den 1ſten May 1554 heimlich von Wien weg, und begab ſich wieder nach Venedig. Was die Urſache ſeiner plötzlichen und heimlichen Entweichung geweſen, iſt nicht ganz klar. Widmanſtad ſagt in der Zuſchrift ſeines Syriſchen Teſtamentes an den Kaiſer Ferdinand, man habe dem Schwärmer weis gemacht, daß ein geheimer Anſchlag wi-

---

bereits den 27ſten Sept. 1555 geendiget war, obgleich das Jahr 1562 auf dem Titel ſtehet. 2. Daß Poſtel nicht zur Beförderung der Ausgabe nach Wien verſchrieben worden, ſondern daß er von ſelbſt gekommen. Als man ſchon damit beſchäftiget war, inſperantibus nobis ſupervenit *Guil. Poſtellus*, ſagt **Widmanſtad.** 3. Daß nicht **Poſtels** Handſchrift zum Grunde des Druckes gelegt worden, wie von ſo vielen behauptet worden, ſondern die Handſchrift des **Moſes von Meredin**, welchen der Patriarch **Ignatius von Antiochien**, ausdrücklich deswegen nach Europa geſchickt hatte, den Druck daſelbſt zu beſorgen. Er hatte ſich deshalb ſchon drey Jahr in Rom aufgehalten, wo aber niemand die Koſten dazu hergeben wollte, bis er endlich damit an den **Widmanſtadt** kam, der die Sache dem Kaiſer empfahl. 4. Daß **Poſtels** Verdienſt um dieſe Ausgabe ſo gar groß nicht geweſen ſeyn kann, obgleich **Widmanſtadt** ihm alle Gerechtigkeit widerfahren läßt; indem er ſich nicht allein ſehr bald wieder von Wien entfernte, ohne die Vollendung des Druckes abzuwarten, ſondern auch in der gedachten Zuſchrift ſeiner Kosmographie offenherzig geſtehet: at revera nil ſcio in utravis lingua, (der Syriſchen nehmlich und Arabiſchen,) ſed tamen quod ille ajebat,

- - - - Fungor vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exors ipſa ſecandi.

der ſeine Perſon geſchmiedet würde, welches ihn denn zu dieſem Schritte bewogen habe. Er ſelbſt verſichert in der mehrmahls erwähnten Zuſchrift ſeiner Koſmographie an eben denſelben Kaiſer, daß er Gewiſſens wegen (ſuae conſcientiae legis divinae aequalis probandae cauſa,) abgereiſet ſey; woraus denn wohl erhellet, daß ein neuer Paroxyſmus von Schwärmerey ihn dazu verleitet. Allein, er wäre bald aus dem Regen in die Trauſe gerathen. Einige Tage nach ſeiner Abreiſe von Wien ermordete ein Franciſcaner, der ihm ſehr gleich geſehen haben ſoll, einen andern Mönch ſeines Ordens, und machte ſich mit der Flucht davon. Man ſetzte ihm nach, und traf auf der Venetianiſchen Gränze auf den Poſtel, und da man ihn für den Mörder hielt, ſo nahm man ihn in Verhaft. Doch war er glücklich genug, ſeinen Wächtern den folgenden Tag wieder zu entwiſchen. Ich wünſchte, daß dieſer Umſtand in ſeinem Leben ein wenig mehr aufgekläret werden könnte; denn ob ich gleich gerne glaube, daß er an dem Morde unſchuldig geweſen, ſo wirft doch ſeine Entweichung aus ſeinem Verhafte einen nachtheiligen Schatten auf ſeinen Charakter, weil ſeine Unſchuld gewiß in einem jeden Gerichte ſo gleich würde ſeyn erkannt worden.

Er änderte nunmehr auch ſeinen Vorſatz, und ging nicht nach Venedig, ſondern nach Padua, wo er ſich in den erſten Monathen des Jahres 1555 noch befand. Daß er bey dieſem unſtäten Leben mehr als einmahl wegen ſeines Unterhaltes in Verlegenheit kommen mußte, kann man ſich leicht vorſtellen. Es war jetzt ſo weit mit ihm gekommen, daß er ſich auch mit dem Churfürſten Otto Heinrich von der Pfalz, Herzog von Baiern, in eine Unterhandlung einließ, und demſelben einen Theil ſeiner aus dem Oriente mitgebrachten Handſchriften für 200 Ducaten überließ, wobey er ſich doch das Recht vorbehielt, ſie, wenn es ihm möglich ſeyn würde, für eben dieſe Summe wieder einzulöſen, welches aber niemahls geſchehen iſt *). Der Handel kam im März 1555 zu Stande, und im April begab er ſich nach Pavia, in der Abſicht auf der daſigen Univerſität eine Zeit lang Vorleſungen zu halten, und ſich dadurch ſo viel zu erwerben, daß er die Syriſchen Typen des Theſeus Ambroſius kaufen könnte. Unter Weges traf er zu Sabieneta einen Menſchen an, welcher Arabiſche Schriften ſchneiden konnte, mit welchem er ſich ſogleich in Verbindung einließ, um das neue Teſtament in dieſer Sprache heraus zu geben. Alles das ſcheinet einen Mann anzukündigen, der von einem lebhaften Eifer für die Cultur der morgenländiſchen Sprachen beſeelet war. Allein es

---

*) Man erſiehet alle dieſe Umſtände aus ſeinen Briefen an ſeinen Freund Maſius bey dem Chaufepie', woraus zugleich erhellet, wie ſchwer es ihm ankam, ſich von dieſen Schätzen zu trennen. Unter dieſen Handſchriften befand ſich auch der Abulfeda, welche Poſtel für die einzige Handſchrift hielt, die damahls in Europa vorhanden war.

war ihm nicht ſo wohl darum, als um die Ausbreitung ſeiner Träume unter den Morgenländern zu thun, denn außer dem neuen Teſtamente wollte er auch ſein Werk de orbis concordia in das Arabiſche überſetzt und gedruckt wiſſen, um dadurch alle Morgenländer von ſeiner neuen Univerſal-Monarchie zu unterrichten.

Zu einem Beweiſe, daß ſeine Thorheit noch um keinen Gran nachgelaſſen hatte, dienet unter andern auch das, daß er in dem Jahre 1555 zu Venedig das ſo berüchtigte Buch, le prime nove del altro mondo heraus gab, welches auch unter dem Nahmen Vergine Venetiana bekannt iſt, und worin er nicht allein allen den Unſinn von ſeiner Mutter Johanna wiederhohlet, welchen er ſchon in ſeinen Très-merveilleuſes Victoires ausgekramet hatte, ſondern ſich hier noch übertrifft. Eine andere Schrift, welche gleichfalls in dieſem Jahre zu Venedig erſchien, Il libro della divina ordinazione, hat auch keine andere Abſicht, als dieſe Närrinn und ihr Erlöſungswerk zu empfehlen. Es war alſo kein Wunder, daß jeder Vernünftiger ihn für verrückt hielt, wie er ſelbſt klagt, aber zu viel Ehre geſchahe ihm, daß man ſeine Schriften jetzt in das Verzeichniß der verbothenen ketzeriſchen Bücher ſetzte, welches ihn mehr gekränket zu haben ſcheinet, als daß man ihn für einen Narren hielt. Es ſcheinet, daß er jetzt auch ſelbſt für ſeine Sicherheit beſorgt geweſen, denn in einem Billette an den Maſius meldet er, daß er Willens geweſen, ſich wieder zu dem Kaiſer Ferdinand zu begeben. Der Geiſt in ihm habe ihm zwar widerſprochen, allein, weil er ihn nicht recht verſtanden, ſo ſey er bey ſeinem Entſchluſſe geblieben, worauf der Geiſt ihn härter angegriffen, und ihm die Sehne an dem rechten Fuße gelähmet habe, ſo daß er ſo lange hinken müſſen, bis er ſein Vorhaben geändert habe. Wüßte man es nicht ohnehin, ſo wäre ſchon dieß der untrüglichſte Beweis, daß er ein vollendeter Narr war.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo muß ſein Geiſt es nicht redlich mit ihm gemeinet haben, denn obgleich ſeine Geſchichte von 1555 an wieder einige Jahre dunkel wird, ſo iſt doch wohl ſo viel gewiß, daß er entweder noch 1555 oder doch das folgende Jahr zu Rom wieder als ein Ketzer in Verhaft kam, und mehrere Jahre darin zubringen mußte. Denn in einem Briefe an den Maſius vom 25ſten Nov. 1563 bey dem Chaufepie' gedenkt er ſeines Verhaftes in Rom um dieſe Zeit ausdrücklich, ſagt auch, daß er unter zweyen Päpſten viel gelitten habe, wodurch er auf ſeinen erſten Verhaft unter Paul 3 und auf ſeinen gegenwärtigen unter Paul 4 zielet. Ueber dieß verſichert Beza in ſeiner Hiſtoire des Egliſes reformées de France, Th. 1, S. 87 f. dieſen ſeinen Verhaft ausdrücklich, und erzählet zugleich die Art, wie er aus demſelben befreyet worden. Paul 4, welcher den Poſtel bald nach dem Antritte ſeiner Regierung hatte in Verhaft nehmen laſſen, ſtarb 1559. Nach ſeinem Tode erregte das Volk zu Rom einen Aufſtand, und erbrach die Gefängniſſe, da denn unter andern auch Poſtel entwiſchte, und nach Deutſchland entflohe. Das iſt zugleich die Urſache, warum man von 1556 bis 1560 keine einzige Schrift von ihm aufzuweiſen hat, dagegen die übrigen Jahre bey ſeiner groſſen Schreibſeligkeit ſehr fruchtbar daran ſind, wie am Ende aus dem Verzeichniſſe derſelben erhellen wird.

Poſtel begab ſich nunmehr wieder nach Baſel, vermuthlich zu ſeinem Verleger, dem Oporin. Hier ſchrieb ihm D. Johann Georg Paumgärtner, ein gelehrter Patricius zu Augsburg, und erboth ſich, die von ihm dem Churfürſten zu Baiern verſetzten Handſchriften an ſich zu löſen, wenn Poſtel ihm auch die übrigen, welche er noch zu Paris hatte, überlaſſen wollte; und da er ſich leicht vorſtellen konnte, daß derſelbe bey ſeiner unſtäten Flüchtigkeit in großer Verlegenheit ſeyn müſſe, ſo war er großmüthig genug, ihm zugleich ein Geſchenk von 40 Rthlr. beyzulegen. Poſtel nahm das letztere mit Dank an, und da indeſſen auch der Churfürſt Otto Heinrich geſtorben war, ſo befürchtete er, daß deſſen Erben den Gebrauch nicht von ſeinen Handſchriften machen würden, welchen ſie verdienten, daher er ſie lieber einem Privatmanne gönnete, da er ſie bey ſeiner Armuth doch einmahl nicht behaupten konnte. Er ließ ſich daher den Antrag gefallen, der ſich aber wegen Paumgärtners Abweſenheit von Augsburg in die Länge zog und, endlich gar vereitelt wurde. Er hielt ſich indeſſen ein halbes Jahr zu Baſel auf, und wenn es gegründet iſt, was Beza an dem oben angeführten Orte verſichert, daß er den Reformirten zu Genf den Antrag gethan hat, zu ihrer Kirche zu treten, und alles zu wiederrufen, was ihnen anſtößig ſeyn könnte, ſo muß es um dieſe Zeit geſchehen ſeyn. Er ſahe nun wohl, daß er bey ſeinen Glaubensverwandten einmahl ſo ſchwarz war, daß ſein Leben und ſeine Freyheit in einem jeden katholiſchen Lande auf dem Spiele ſtand, daher es nicht zu verwundern war, wenn ihm die Luſt ankam, ſich einer andern Kirche in die Arme zu werfen. Ich weiß nicht, warum die Sache nicht zu Stande kam; allein ich vermuthe ſehr, daß es ihm mit ſeinem verſprochenen Wiederrufe kein Ernſt war, indem aus dem folgenden erhellen wird, daß er den Glauben an ſeine Mutter Johanna mit in das Grab nahm.

Allem Anſehen nach ging Poſtel jetzt wieder nach Venedig, ob ich gleich nicht ſagen kann, was für Urſachen er hatte, ſich an einen Ort zu begeben, wo er ſo ſehr bekannt war. So viel iſt gewiß, daß er ſich einige Zeit vor Oſtern 1561 zu Trident befand, wo er ſich drey Monathe aufhielt, die Zuſammenkunft der Prälaten zu dem von Pio 4 wieder erneuerten Concilio abzuwarten; ein Einfall, der nicht unbeſonnener hätte ſeyn können. Allein ſein böſes und unruhiges Gewiſſen ließ ihn nicht lange an einem Orte bleiben; ſchon zu Baſel bildete er ſich ein, daß Flacius Meuchelmörder auf ihn beſtellet habe, und eine ähnliche Furcht verjagte ihn auch wieder von Trident. Da er ſich in der bitterſten Armuth befand, ſo beſchloß er nunmehr nach Augsburg zu gehen, und den Handel mit Paumgärtnern zur Richtigkeit zu bringen. Weil er aber immer glaubte, ermordet zu werden, ſo nahm er einen beſchwerlichen Umweg durch unwegſame Gebirge, und langte endlich zu Fuße und in den kläglichſten Umſtänden zu Augsburg an. Paumgärtner hatte ihn ſelbſt von Baſel nach Augsburg eingeladen, allein weil der Träumer die Zeit vertrödelte, und erſt eine Zeit lang in dem öſtlichen Italien umher ſchweifte, ſo mochte jener glauben, daß es dieſem mit dem Handel kein Ernſt ſey. Genug, Poſtel fand den Paumgärtner zu Augsburg nicht, und da es ihm an nicht mehr als an allem fehlte, ſo mußte er ſich wider ſeinen Willen mehrere Monathe zu Augsburg aufhalten. Um indeſſen ſein dem Patricio gegebenes Wort zu erfüllen, ließ er ſeine Handſchriften von Paris kommen. Allein unglücklicher Weiſe gingen ſie in der Plünderung der Stadt Lyon, als ſelbige den 30ſten April 1562 von den Reformirten eingenommen ward, verloren, wodurch denn der ganze Handel mit dem Paumgärtner vereitelt wurde. Einige Jahre darauf trat Poſtel ſein Recht an den Baieriſchen Handſchriften den Jeſuiten zu Löwen ab; allein, als dieſe ſelbige von Otto Heinrichs Nachfolger an ſich löſen wollten, ſo wurde ihnen geantwortet, man finde in der churfürſtlichen Bibliothek keine Arabiſche Handſchriften mit Poſtels Hand und Nahmen, daher ich nicht weiß, was aus denſelben geworden ſeyn kann.

So bald Poſtel zu Rom der Inquiſition entgangen war, ſetzte er auch ſeine vorige Schreibſeligkeit fort, und aus den vielerley Gegenſtänden, welche er bearbeitete, ſiehet man wohl, daß er ſo wohl jetzt als vorher das meiſte um des Brotes willen geſchrieben, obgleich ſeine Schwärmerey bald mehr bald weniger daraus hervor guckt. Dahin gehören z. B. ſeine Hiſtoires Orientales, welche 1560 gedruckt, aber noch den 10ten Julii 1559 von ihm dem Dauphin, eben als derſelbe unter dem Nahmen Franciſci 2 den Franzöſiſchen Thron beſtieg, zugeſchrieben wurden. Er beſtimmt darin dieſen zum Beherrſcher der ganzen Welt, und betheuert ſeine ſchon oben erwähnte am Himmel geleſene Schrift. Allein der junge König ſtarb das Jahr darauf, ohne daß Poſtel durch dieſe Vereitelung ſeiner Prophezeihung von ſeiner Narrheit wäre geheilet worden.

Da Poſtel ſahe, daß die Könige von Frankreich von der ihnen angetragenen Univerſal-Monarchie keinen Gebrauch machen wollten, ſo both er ſie 1561 in der Dedication ſeiner Kosmographie dem Kaiſer Ferdinand an. Allein da auch dieſer von dem Geſchenke kein Aufhebens machte, ſo ſahe er wohl, daß er in Deutſchland ſeine Rechnung nicht finden würde, daher er denn wieder nach Frankreich ging, wo man ihm bisher noch am glimpflichſten begegnet war. Es muß dieſes gegen das Ende des Jahres 1561 oder um den Anfang des folgenden geſchehen ſeyn. So viel iſt es gewiß, daß er ſich 1563 wieder zu Paris befand, wieder Vorleſungen, beſonders über die Kosmographie hielt, und dabey vielen Zulauf hatte. Daran hatte denn wohl die Neugierde den vornehmſten Antheil, weil ein jeder gern einen [illegible] hören wollte, der auf der einen Seite wegen ſeiner vielfachen Kenntniſſe geſchätzt wurde, und auf der andern als ein Narr der erſten Größe bekannt war. Allein ein gleichzeitiger Schriftſteller, welcher ihn gekannt und gehöret hat, verſichert, daß er vielen den Kopf ſchwindelig gemacht, und daß er durch ſeinen guten und künſtlichen Vortrag nicht nur Einfältige und Unerfahrne, ſondern auch wohl Gelehrte und Klügere für ſeine Mutter Johanna einzunehmen gewußt *).

Das war denn vermuthlich auch die Urſache, warum er noch 1563 vor das Parlament gefordert ward, und von ſeinen Grillen Rechen-

---

*) Es iſt dieſes **Henry Eſtienne** oder **Henricus Stephanus**, welcher in ſeiner Apologie pour Herodote Th. 1, S. 182 f. (der neuen Ausgabe von 1735) des **Poſtel** gedenkt. Daß auch er ihm die Ketzerey beygelegt, daß die Johanna das weibliche Geſchlecht erlöſen müſſe, ſo wie Chriſtus das männliche erlöſet habe, rühret von **Poſtels** dunkeln und albernen tropiſchen Style her, nach welchem er die obern Kräfte der Seele den Mann, die untern aber das Weib nannte.

ſchaft geben mußte. Vermuthlich fand man, daß er ein unſchädlicher Narr war, und ließ ihn wieder gehen, da er denn ſeine Vorleſungen mit dem vorigen Beyfalle fortſetzte *). Nichts deſto weniger fand er in dem folgenden Jahre nothwendig, dem Hofe einen Wiederruf zu übergeben, und gleich darauf findet man ihn in dem Kloſter S. Martin des Champs, in welchem er auch ſeine noch übrige Lebenszeit zubrachte. Die Art, wie dieſe Thatſachen verbunden ſind, beſonders die Frage, auf welchem Fuße er in dem Kloſter gelebt, ſind noch ſehr dunkel.

Du Verdier, de Thou, Thevet, Baillet, Pasquier und andere verſichern ausdrücklich, daß er ſeines Wiederrufes ungeachtet fortgefahren habe, ſeine Träume öffentlich zu verbreiten, daher denn das Parlament ihn auf ſeine übrige Lebenszeit in das gedachte Kloſter eingeſperret und ihm zu ſeinem Unterhalte die Portion eines Mönches ausgeſetzet habe. Chaufepie' findet das ſehr unwahrſcheinlich, und führet verſchiedene Gründe an, jene Behauptung zu entkräften, welche ich hier kürzlich wiederhohlen will.

1. Martin Marrier, der eine Hiſtoriam Monaſterii S. Martini de Campis ſchrieb, und des Poſtel gedenket, ſagt von dieſer Einſperrung kein Wort, ſondern druckt ſich bloß ſo aus:

---

*) Er ſagt dieſes ſelbſt in ſeinem Briefe an Maſius vom September 1563 bey dem Chaufepie' S. 230; wo er ſich aber ſehr unbeſtimmt ausdruckt und geſchwinde über den Vorfall hineilet.

longo eum tempore habuimus hoſpitem. Auch Florimond de Remond ſagt in ſeinen Naiſſance, Progres etc. de l'Heréſie bloß, daß er daſelbſt gewohnet habe, (il y logeoit) 2. Poſtel fuhr in dem Kloſter ungehindert fort, Bücher zu ſchreiben, und über ſein Eigenthum zu disponiren, als wenn er ſeine völlige Freyheit gehabt hätte. 3. Er muß auch noch Vorleſungen gehalten haben, denn Jacob Gautier verſichert, daß er ihn 1578 in einer überaus zahlreichen Verſammlung ſelbſt gehöret habe, und ſetzet hinzu, daß Maldonat, welcher gleichfalls gegenwärtig geweſen, den Scharfſinn und die Gelehrſamkeit des Mannes nicht genug bewundern können. 3. Poſtel ſagt in der Zuſchrift der neuen Ausgabe der Hiſtoires Orientales an Hercules Franciscus de Valois, den Bruder Heinrichs 3, vom 30ſten März 1575 ausdrücklich, daß die Königinn Catharina von Medices ihn zum Lehrer ihres Prinzen Hercules Franciscus ernannt habe, daß aber dieſe Ehre von ihm ſey ausgeſchlagen worden. Das Alter des Prinzen und alle übrige Umſtände geben, daß dieſes erſt nach ſeiner Einſperrung geſchehen ſeyn muß. Nun iſt es nicht wahrſcheinlich, daß man eine ſolche Stelle einem Gefangenen und Eingeſperrten wird haben ertheilen wollen.

Dieſe Gründe ſind allerdings wichtig, und bewogen denn auch den Sallengre und andere, die Sache noch für ſehr ungewiß und zweifelhaft aus-

auszugeben. Es iſt ſonderbar, daß Männer, welche zu Paris lebten und ſchrieben, ſich nicht mehr Mühe gaben, einen Umſtand aufzuklären, welcher an Ort und Stelle ſehr muß aufzuklären ſeyn. Allein wir werden im Folgenden ſogleich noch ein Beyſpiel in Anſehung der Zeit ſeines Todes von dieſer Nachläſſigkeit haben. Was ſich gegen die von dem Chaufepié angeführten Gründe ſagen läſſet, werde ich ſogleich bemerken; jetzt will ich nur Einen Umſtand anführen, auf welchen derſelbe nicht geachtet hat. Poſtel lebte achtzehen Jahre in dem Kloſter und hatte zu ſeinem Unterhalte die Portion eines Mönches. Ganz natürlich ſtellet ſich hier die Frage dar: von wem hatte er dieſen Unterhalt? Wer hatte ihm dieſe Portion ausgemacht? Wer die Verfaſſung und den Geiſt der Klöſter kennt, weiß auch, daß kein Kloſter Koſtgänger unentgeldlich annimmt und annehmen kann. Daß ein Kloſter einen Menſchen, der nicht zu ſeinem Orden gehörete, und der als ein Ketzer und Verrückter bekannt war, achtzehn Jahr aus bloßer Wohlthätigkeit gefüttert haben ſollte, iſt vielleicht ohne Beyſpiel. Poſtel war zu arm, als daß er ſich in das Kloſter hätte einkaufen können, und wenn er es auch gekonnt hätte, ſo war er viel zu unſtät, und von ſeinen Träumen immer noch viel zu ſehr eingenommen, als daß er ſich auf dieſe Art alle Mittel und Wege hätte abſchneiden ſollen, ſie auszuführen. Es iſt alſo wohl gewiß, daß er auf eine höhere Veranſtaltung in dem Kloſter verſorget worden.

Man nehme nun noch das ausdrückliche Zeugniß des du Verdier, de Thou und anderer glaubwürdiger Männer unter ſeinen Zeitgenoſſen dazu, ſo ſehe ich nicht ein, wie man die Sache bezweifeln könnte. Die von Chaufepié als Einwürfe angeführten Zeugniſſe und Thatſachen können auch gar wohl damit beſtehen, ſo bald man nur das Wort einſperren (enfermer und confiner) in der weitern gelindern Bedeutung nimmt. Die Sache wird ſich alſo ungefähr ſo verhalten.

Poſtel fuhr zu Paris ungeſcheut fort, ſeine Träume mündlich und ſchriftlich zu verbreiten, und machte damit Aufſehen, ſo daß ſich auch das Parlament, vielleicht auf Befehl des Hofes, der Sache annahm. Poſtel ward vorgefordert und verhöret, und man fand bey ihm viele Schwärmerey, eine derbe Portion Narrheit, aber keine Ketzerey. Die der Franzöſiſchen Nation beſtimmte Univerſal-Monarchie verdiente Schonung, wenn man ſie gleich als einen Traum anſahe; wenigſtens konnte ſie für keine Ketzerey gelten. Der Satz, daß der Papſt dem weltlichen Univerſal-Monarchen unterworfen ſey, und von den Concilien abhängig ſey, war zwar jenſeits den Alpen die größte Ketzerey, aber nach den Grundſätzen der Gallicaniſchen Kirche war er ſehr orthodox, und da ſich Poſtel durch deſſen Verfechtung in Italien mehr als einmahl in Gefahr geſtürzet hatte, ſo verdiente er Belohnung.

Aber nun die Mutter Johanna — — ja, die war allerdings eine Ketzerey; allein, da man in Frankreich, wenigſtens vor den weltlichen Gerichten damahls ſo ſtrenge nicht dachte, Poſtel auch nicht allein um der vorigen Urſachen willen, ſondern auch wegen ſeiner mannigfaltigen von den Königen ſelbſt geſchätzten Gelehrſamkeit, Nachſicht verdiente: ſo war man vernünftig genug, ſie einer Verrücktheit zuzuſchreiben, oder ſie wohl gar als eine körperliche Krankheit zu betrachten, und legte ihm in Anſehung derſelben bloß einen Wiederruf auf, zumahl da die Grille an ſich von der Art war, daß ſie ſchwerlich vielen Schaden anrichten konnte. Vermuthlich beklagte ſich Poſtel bey dieſer Gelegenheit über ſeine Armuth, aus welcher er wenigſtens in ſeinen Schriften und Briefen kein Geheimniß macht; daher man ihn denn in dem gedachten Kloſter auf eine anſtändige Art verſorgte, ohne ihn eben als einen Gefangenen einzuſperren.

Auf dieſe Art laſſen ſich auch die von Chaufepie' gemachten Einwürfe heben. Marriet druckt ſich unbeſtimmt aus, und man ſiehet wohl, daß er es aus Achtung gegen den Peſtel that, von welchem er in der Folge ſehr rühmlich urtheilet. Daß er in dem Kloſter Freyheit behielt, über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ſelbſt über ſeine Univerſal-Monarchie zu ſchreiben, und vielleicht auch Vorleſungen zu halten, iſt nach dem vorigen kein Einwurf mehr. Nur ſeine Mutter Johanna wird man allem Anſehen nach ein wenig verpönt haben, und in der That gedenkt er ihrer auch in ſeinen folgenden gedruckten Schriften nicht weiter. Bey dieſen Umſtänden läßt es ſich auch erklären, daß man ihm auch nach ſeiner Verſorgung, die auf keine Weiſe etwas ſchimpfliches an ſich hatte, den Unterricht des Prinzen in einer oder der andern Wiſſenſchaft anvertrauen wollte, indem Poſtel viel wußte, einen guten Vortrag hatte, und ſehr vernünftig war und ſprach, ſo lange man ihn nicht auf ſeine Lieblingsthorheiten brachte.

Was nun ſeinen Wiederruf*) betrifft, ſo beziehet er ſich bloß auf ſeine Grille von der Mutter Johanna und beſtätiget dadurch meine obige Vermuthung. Poſtel war keiner von den widerſpänſtigen und empörenden Schwärmern, welche ihre Träume hartnäckig behaupten, es koſte auch was es wolle. Man ſiehet aus allen Vorfällen ſeines Lebens, daß er furchtſam und geſchmeidig war, und ſo ſehr er auch im Innern von ſeinen Thorheiten eingenommen blieb, doch äußerlich, ſo viel er konnte, den Mantel nach dem Winde zu hängen ſuchte. Daher nahm er jetzt nicht allein die Verſorgung an, ſo ſchwer ſie ihm ankommen mochte, ſondern er bequemte ſich auch zu dem verlangten Wiederrufe. Allein aus den davon bekannt gewordenen Stellen ſiehet man deutlich genug, daß es ihm damit kein Ernſt war, indem er nicht ſeine Träume von der Mutter Johanna wiederrief, ſondern bloß bedauerte, daß er ſie auf eine ſo unvorſichtige Art bekannt gemacht, und ſich nicht deutlicher und beſtimmter ausgedruckt habe. Zugleich entwickelt er ſein ganzes Syſtem von den obern und untern Kräften der Seele, von welchen er die obern mit dem heil. Auguſtin den Mann, die untern aber das Weib genannt habe. Er verſichert, daß die gottſelige Mutter Johanna ihm zuerſt dieſen Unterſchied deutlich gemacht, daher er denn auch geglaubt habe, daß ſie, und nach ihr er zur Wiederherſtellung der untern Kräfte beſtimmt ſey, ſo wie die obern von Chriſto unmittelbar wären erneuert worden. Dabey bleibt er denn auch jetzt, ob er gleich geſtehet, daß er unbedachtſam gehandelt, daß er die Geſchichte von dieſer Perſon, die ſo vielen anſtößig geweſen, mit in ſein Syſtem verflochten habe, indem daſſelbe auch ohne ſie beſtehen könne.

---

*) Er befindet ſich handſchriftlich in der königlichen Bibliothek zu Paris, wo er die Aufſchrift führet: Les Retractations de Guillaume Poſtel, touchant les propos de la Mere Jeanne, dite la Vierge Venetiane, ainſi qu'il a expoſé au Souverain Senat, à Veniſe, à Rome, à Paris. Er iſt von ſeiner eignen Hand an die Königinn Catharina von Medicis gerichtet, und 1564 unterſchrieben. Richard Simon hatte ſchon in ſeinen Lettres, Th. 1. Br. 23, etwas davon geſagt; allein vollſtändiger lernen wir denſelben von dem Abt Sallier in den Mémoires de l'Acad. des Inſcript. Th. 15, S. 809, der Ausg. in 4. kennen.

Herr des Billons*) ſchließt aus dem letztern Umſtande, daß Poſtel alle die Abenteuer von der

---

*) In den Nouveaux Eclairciſſemens ſur la vie et les ouvrages de *Poſtel*, S. 56 f.

Mutter Johanna bloß als ein Zwiſchenſpiel auf das Tapet gebracht, um dadurch Aufſehen zu zu machen, ſeinen Schriften einen mehrern Abgang zu verſchaffen, und dadurch ſeiner Armuth abzuhelfen. Wäre das, ſo würde er in ſeinen Briefen an den Maſius nicht mit ſo vieler Wärme von ſeiner Heldinn geſprochen haben, als er wirklich that; daher ſeine Grille von ihr wohl ſein ganzer Ernſt geweſen ſeyn muß. Denn daß er ſeinem ganzen Grillenkrame ſowohl in Anſehung ſeiner Univerſal-Monarchie, als auch in Betrachtung der doppelten Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechtes auch nach ſeiner Verſorgung getreu verblieb, erhellet aus der neuen Auflage ſeiner Hiſtoires orientales, welche er 1575, alſo ſechs Jahre vor ſeinem Tode, noch ſelbſt beſorgte, ob er gleich klug genug war, von ſeiner Mutter Johanna jetzt zu ſchweigen.

Poſtel lebte nach ſeiner Verſorgung in dem Kloſter S. Martin des Champs noch ganzer achtzehn Jahre ſehr ſtill und andächtig, zeichnete ſich durch Mäßigkeit und mit unter auch durch Bußübungen aus, und hielt ſich in allen Stücken zur katholiſchen Kirche, daher auch Marrier in der Geſchichte dieſes Kloſters bey nahe einen Heiligen aus ihm macht. Daß der Ruf ſowohl von ſeiner Gelehrſamkeit, als auch von ſeinen närriſchen Grillen ihm hier viele Beſuche werde zugezogen haben, iſt leicht zu glauben. Unter andern beſuchte ihn auch du Verdier, der ihn wegen einiger Arabiſchen Bücher um Rath fragen wollte. Er geſtehet, daß er viel gewußt, daß aber alles verworren geweſen. Er habe ſich mit ihm über einige Puncte der Philoſophie und Theologie unterreden wollen. habe aber gefunden, daß er entweder verrückt oder boshaft geweſen. So habe er z. B. behauptet, daß jeder, der die Kenntniſſe habe, die er beſitze, niemahls ſterben werde. Dabey ſey er äußerſt ſtolz und eingebildet geweſen, welches denn die gewöhnliche Art aller Schwärmer iſt. Bey dem allen hat er ſo wohl in ſeinem Leben als nach ſeinem Tode viele Bewunderer gefunden, welche entweder weniger wußten als er, oder geneigt waren, einigen bemerkten guten Fähigkeiten alle nur mögliche Ausſchweifungen zu verzeihen.

Daß Poſtel dergleichen hatte, iſt nicht zu läugnen; auch nicht. daß er in manchen Wiſſenſchaften, z. B. der Mathematik, Kosmographie u. ſ. f. für ſein Zeitalter gute Kenntniſſe beſaß. Aber es iſt doch auch nicht zu läugnen, daß ſeine meiſten Kenntniſſe ſeicht und verworren waren, welches am deutlichſten aus ſeinen Schriften erhellet. Am meiſten konnte man noch in den morgenländiſchen Sprachen von ihm erwarten, mit welchen er ſich ſeine ganze Lebenszeit beſchäftiget hatte. Allein wenn man ſeine eigenen Schriften darüber anſiehet, ſo wird man das vorige Urtheil auch hier beſtätiget finden, daher er noch in ſeinem Leben von ſehr vielen an Gründlichkeit und Nutzbarkeit ſehr weit übertroffen ward. Wie aus ſeinen Briefen an den Maſius bey dem Chaufepie' erhellet, ſo lag ihm der Druck eines Arabiſchen neuen Teſtamentes und Wörterbuches ſein ganzes Leben hindurch vorzüglich am Herzen, aber immer nur in der Abſicht, die Morgenländer dadurch zu bekehren, und ihnen ſeine neue Univerſal-Monarchie ſchmackhaft zu machen. Will man ihm das als ein Verdienſt anrechnen, und auch noch das dazu rechnen, daß er durch ſeine aus der Levante mitgebrachten Handſchriften die Liebe zur morgenländiſchen Litteratur in Europa mit anfachen half, ſo habe ich nichts dawider; denn ein Fantaſt, wie er, bedarf es wohl, daß man alle Kleinigkeiten und zufällige Umſtände mit zu Hülfe nimmt, wenn er einiges Verdienſt behalten ſoll.

Die Zeit ſeines Todes iſt von den meiſten Schriftſtellern unrichtig angegeben worden, ſelbſt von ſolchen, welche in Paris lebten, und die Wahrheit ſehr leicht hätten erfahren können. Am zuverläſſigſten hat ſie Martin Marrier, der zwey Jahr nach Poſtels Tode in das Kloſter S. Martin des Champs kam, und die Sache alſo wohl wiſſen konnte. Er ſtarb den 6ten Sept. 1581, ward in der Kloſterkirche zur rechten Seite des Frauenaltares begraben, und erhielt folgende Grabſchrift:

Poſtellus poſtquam peragravit plurima paſſus
Pro pietate, Polos Pariſiis petiit.
Obiit ſexto Septembris 1581.
Moerens ponebat Adrianus Tartier, Medicus.

Faſt noch mehr haben ſich die meiſten Schriftſteller in Anſehung ſeines Alters geirret, indem einige ihn über hundert Jahr, andere faſt hundert Jahr, andere über neunzig, und noch andere über achtzig alt werden laſſen. Allein da ſein eigenhändiges Teſtament von 1567 in der königlichen Bibliothek zu Paris nunmehr bekannt iſt, ſo wird daraus auch die Zeit ſeiner Geburt, und folglich auch ſein wahres Alter außer allen Streit geſetzet. Er war nehmlich nicht älter als 71 Jahr, 5 Monathe und 12 Tage.

Ich komme nunmehr auf ſeine Schriften, welche ſehr zahlreich ſind, ob ſie gleich größten Theils nur aus wenigen Bogen beſtehen. Die allermeiſten enthalten ſeine Träume, einige wenige betreffen andere Wiſſenſchaften, beſonders die morgenländiſchen Sprachen. Die erſtern ſind überaus ſelten, die letztern großen Theils auch, je nachdem ſie mehr oder weniger mit ſeinem Grillenfange durchwürzet ſind. Dieſe Seltenheit rühret denn wohl mehr von ihrem Umfange, als von einer geſchehenen Unterdrückung her, welche mir von keiner ſeiner Schriften bekannt iſt. Am fleißigſten und ſorgfältigſten hat ſie des Billons in der mehrmahls gedachten Schrift beſchrieben. Da ich die meiſten ſeiner ſeltenſten Schriften vor mir habe, ſo kann ich die Richtigkeit ſeiner Angaben größten Theils aus dem Augenſcheine beſtätigen, daher ich ihn auch zum Grunde lege. Vor ihm waren Niceron und Chaufepie in dieſer Rückſicht die vollſtändigſten.

1. Linguarum duodecim characteribus differentium Alphabetum, Introductio, ac legendi modus longe facillimus. Linguarum nomina ſequens proxime pagella offeret. *Guilielmi Poſtel*, Barentonii diligentia. Proſtant Pariſiis, apud Dionyſium Leſcuier. Und am Ende: Excudebat P. Vidovaeus, Verlonienſis, menſe Martio, 1538. 75 Seiten in 4.

2. *Guilielmi Poſtelli*, Baren. Dolerienſis, de Originibus, ſeu de Hebraicae linguae et gentis antiquitate; deque variarum linguarum affinitate, liber. In quo ab Hebraeorum, Chaldaeorumve gente traductas in toto orbe colonias, vocabuli Hebraici argumento, humanitatisque authorum teſtimonio videbis: Literas, Leges, Diſciplinasque omnes inde ortas cognoſces: communitatemque notiorum Idiomatum aliquam cum Hebraiſmo eſſe. Proſtant Pariſiis, apud Dionyſ. Leſcuyer. Und am Ende: Excudebat Petrus Vidovoeus, Vernol. XXVII. Martii, 1538. 57 Seiten in 4.

3. Grammatica Arabica. *Guil. Poſtellus* Lectori: nequid noſtri conſilii ignores, candide Lector, quum Characterum difficultate in ſculptis tabulis multos eſſe perterritos viderem, quod eſſent difficiles et male formati, volui loco illorum Quaternionem hic inſerere Grammaticam typis excuſſam (ſic) ut quos difficultate abegerat, facilitate et pulchritudine revocet. Vale. Vaeneunt (ſic) Pariſiis apud Petrum Gromorſum. Ohne Jahr. 44 S. in 4. Alle drey Schriften gehören zuſammen; beſonders iſt die letzte ein Supplement der erſten, denn durch die

Quaterniones verſtehet er die vier erſten Bogen der erſten Schrift, welche nicht nach ſeinem Wunſche ausgefallen waren, daher die dort gelieferte Arabiſche Grammatik durch dieſe erſetzet werden ſollte. Allein der Druck der letztern iſt ſo ungeſchickt gerathen, daß ſie nicht völlig zur erſtern paßt. Wenn alle drey beyſammen ſind, ſo machen ſie eine große Seltenheit aus, und werden theuer bezahlt, ob ſie gleich jetzt keinen innern Werth mehr haben. In Baumgart. Hall. Bibl. Th. 6, S. 357 f. ſind die beyden erſten Schriften beſchrieben, woraus denn erhellet, daß bey ſeinem Exemplare die dritte fehlte.

4. Deſcriptio Syriae. Pariſiis, 1540, 8. worauf ſie mehrmahls ſo wohl in 4 als 8 wieder aufgeleget werden, aber nebſt der folgenden unter ſeinen Schriften am wenigſten geſucht wird.

5. De Magiſtratibus Athenienſium liber ſingularis. Pariſiis, ex officina Michaelis Vaſcoſani, 1541, 4. Sehr oft wieder aufgelegt, z. B. Baſel bey Oporin, 1543 und 1551 in 8. Leiden, 1635, und 1645, 24. Leipzig, 1691, 8. u. ſ. f.

6. Alcorani, ſeu Legis Mahometi et Evangeliſtarum Concordiae liber, in quo de calamitatibus orbi Chriſtiano imminentibus tractatur; additus eſt libellus de univerſalis converſionis, Judiciive tempore, et intra quot annos ſit expectandum, conjectatio, ex divinis ducta auctoribus, veroque proxima. Pariſiis apud Petrum Gromorſum, 1543, 8. Dieß iſt die erſte Schrift, worin er ſeinen chiliaſtiſchen Grillen

kram auslegt, daher ſie auch ſehr ſelten iſt. Er ſchmähet zugleich wacker auf die Proteſtanten, welche er Evangeliſten und Kenevangeliſten nennet.

7. De rationibus Spiritus Sancti; libri duo, Pariſiis apud Petrum Gromorſum, 1543, 8. Auch dieſe Schrift beſchäftigt ſich ganz mit ſeinem Traume von der allgemeinen Bekehrung aller Völker zur chriſtlichen Religion, daher ſie gleichfalls ſehr ſelten iſt.

8. Sacrorum Apodixeon ſeu Euclidis Chriſtiani lib II. Pariſiis. Excudebat ipſi authori Petrus Gromorſus, 1543, 8. Poſtels Nahme befindet ſich nur am Ende der Zuſchrift. Sie iſt gleichfalls ſehr ſelten.

9. Quatuor librorum, de orbis Terrae concordia, primus. Pariſiis, excudebat Petrus Gromorſus, ohne Jahr, 8. Der Vorläufer des folgenden.

10. De Orbis Terrae concordia libri IV. In Fol. ohne Jahr und Ort, aber zuverläſſig zu Baſel bey Johann Oporin, 1544. Es iſt die ſtärkſte unter allen ſeinen Schriften, von deren Inhalte ſchon oben das Nöthigſte geſagt worden. S. auch davon Vogts Catal. libr. rar. S. 545 und Baumg. merkw. Büch. Th. 3, S. 305. Es beſtehet außer 6 Seiten Vorrede, 447 Seiten und nicht 456, wie Sallengre und aus ihm Niceron und Vogt wollen.

11. Abſconditorum a conſtitutione Mundi clavis, qua mens humana, tam in divinis,

quam in humanis, pertinget ad interiora velaminis aeternae veritatis. Ohne Jahr und Ort, aber zuverläſſig zu Baſel bey Oporin, 1547. in 16, wie er in der Schrift de Nativitate Mediatoris ultima S. 4 ſelbſt verſichert. Der Schwärmer Frankenberg gab dieſe Schrift mit einer Erläuterung und einigen andern Stücken Poſtels zu Amſterdam, 1646, in 12 von neuem heraus. Die Ausgabe, Paris, 1552, welche der ſonſt ſo genaue de Bure in ſeiner Bibliographie inſtructive Th. 1, N. 809, und im Catalogue des Livres de Mr. Gaignat N. 609, angibt, und welche er an dem erſtern Orte für die Original-Ausgabe hält, iſt, allem Anſehen nach, ein Irrthum. S. von dieſem Buche die Unſch. Nachr. 1709, S. 135, und Vogts Catal. S. 550.

12. Panthenoſia ſ. compoſitio omnium diſſidiorum, circa aeternam veritatem aut veriſimilitudinem verſantium, quae non ſolum inter eos, qui hodie Infidelium, Judaeorum, Haereticorum et Catholicorum nomine vocantur, orta ſunt et vigent, ſed jam ab admiſſis per peccatum, circa noſtrum intellectum, tenebris fuere inter eccleſiae peculiaris et communis membra. Ohne Jahr und Ort in 8, aber nach ſeiner eigenen Verſicherung in der ſchon bey dem vorigen angeführten Schrift, gleichfalls zu Baſel bey Oporin, 1547. Er nennet ſich auf dem Titel dieſer Schrift Eliam Pandochaeum, S. davon Vogt S. 513.

13. De nativitate Mediatoris ultima, nunc futura, et toti orbi terrarum, in ſingulis ratione praeditis, manifeſtanda, opus: in quo totius naturae obſcuritas, origo, creatio, ita cum ſua cauſa illuſtratur, exponiturque, ut vel pueris ſint manifeſta, quae in Theoſofiae (ſic) et Filoſofiae arcanis hactenus fuere. Autore Spiritu Chriſti: Exſcriptore *Guilielmo Poſtello*, apoſtolica profeſſione ſacerdote. Ohne Jahr und Ort in 4, aber gleichfalls bey Oporin zu Baſel, 1547. Es enthält die albernſten Ungereimtheiten in einen dunkeln bildlichen Styl gehüllet, und iſt daher überaus ſelten, indem es in Holland wohl ehe mit 41 und 45 Fl. bezahlet worden. Er beſtimmt darin das Druckjahr 1547 für das Jahr der neuen Geburt Chriſti, in welcher ſein ganzes bisheriges Werk gekrönet werden ſollte. Dieſe Krönung beſtand denn darin, daß alle Menſchen in dieſem Jahre in Rückſicht auf ihre untern Kräfte durch ihn ſollten erneuert und wiedergeboren werden. Ein Exemplar davon befindet ſich in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden.

14. Candelabri typici, in Moſis tabernaculo, juſſu divino, expreſſi, brevis ac dilucida interpretatio. Venedig, 1548, 8. Iſt ganz zum Behuf ſeiner Univerſal Monarchie geſchrieben, und ward 1740 zu Paris mit 13 Livr. bezahlt.

15. De Etruriae Regionis, quae prima in orbe Europaeo habitata eſt, originibus, inſtitutis, religione et moribus, et imprimis de aurei

ſeculi doctrina et vita praeſtantiſſima, quae in Divinationis ſacrae uſu poſita eſt, commentatio. Florenz, 1551, 4, ſehr ſchön gedruckt und ſelten, ob es gleich in Burmanns Theſauro Antiq. et Hiſt. Ital. Th. 8, wieder abgedruckt worden. Auf der Auction des Herzogs de la Valiere, 1767, ward es mit 18 Livres bezahlt. Es befindet ſich gleichfalls in der Churfürſtl. Bibl. zu Dresden.

16. Les Raiſons de la Monarchie, et quelz moyens ſont néceſſaires pour y parvenir; là où ſont compris en brief les très-admirables et de nul jusques aujourdhuy tout enſemble conſidérez Priviléges et Droicts, tant divins, celeſtes, comme humains, de la Gent Gallicque, et des Princes par icelle eſteuz et approuvez. Par *Guil. Poſtel.* Moriar ut ſuſcit. Paris, 1551, klein 8; Tours, in eben demſelben Jahre, auch in klein 8. Von dem Inhalte dieſes überaus ſeltenen Buches iſt bereits oben das Nöthige geſagt worden.

17. Abrahami Patriarchae liber Jezirah, ſive formationis mundi, Patribus quidem, Abrahami tempora praecedentibus, revelatus, ſed ab ipſo etiam Abrahamo expoſitus Iſaaco, et per Prophetarum manus poſteritati conſervatus; ipſis autem LXXII Moſis auditoribus, in ſecundo divinae veritatis loco, hoc eſt, in Ratione, quae eſt poſterior authoritate, habitus. Vertebat ex Hebraeis et Commentariis illuſtrabat 1551, ad Babylonis ruinam, et corrupti Mundi finem, *Guil. Poſtellus*, Reſtitutus.

Paris, 1552, 16. Selten, ob man gleich beſſere Ausgaben von dieſem untergeſchobenen ſchwärmeriſchen Buche hat.

18. Reſtitutio rerum omnium conditarum, per manum Eliae prophetae terribilis, ut fiat in toto Mundo converſio perfecta, et maxime inter Judaeos. Interprete ex Hebraeis *Guil. Poſtello*. Paris, 1552, nur von 31 Seiten in 16. Es gehöret eigentlich zu dem vorhergehenden, und findet ſich daher auch gemeiniglich bey demſelben angebunden. S. davon Freytags Anal. S. 701.

19. Liber de cauſis, ſ. de principiis et originibus Naturae utriusque: in quo ita de aeterna rerum veritate agitur, ut et authoritate et ratione Dei providentia, et animorum et corporum immortalitas ex ipſius *Ariſtotelis* verbis recte intellectis demonſtretur clariſſime. Paris, 1552, 16. Eine ſehr unbekannte und ſeltene Schrift.

20. Liber de ultimo Judicio et de cauſis Naturae utriusque. Ohne Jahr und Ort in 16. Dieſer Schrift gedenkt de Bure in ſeiner Bibliographie inſtructive, N. 806, mit dem Verſatze, daß ſie eine der ſeltenſten ſo wohl als ſeltſamſten Schriften des Poſtel ſey. Des Billons muthmaßet nicht ohne Grund, daß er ſie mit der vorhergehenden verwechſelt, indem ihrer ſonſt niemand gedenkt.

21. Vinculum Mundi, compendio expoſitum, in quo baſis earum rationum exponitur,

quibus

quibus veritas articulorum Fidei Chriſtianae aut probatur, aut defenditur. Pariſiis, in Quadrageſima, dictabat Auditorum ſuorum humanitati, in Babylonis ruinam, *Guil. Poſtellus*, 1552, ad corrupti Mundi finem. Proſtant exemplaria ſub Ciconiis (apud Sebaſt. Nivellium) in via Jacobaea. Nur 8 Blätter in 4; aber wegen der darin befindlichen Ungereimtheiten ſehr ſelten.

22. Everſio falſorum Ariſtotelis dogmatum, auctore D. Juſtino Martyre: *Guil. Poſtello*, in tenebrarum Babylonicarum diſpulſionem, interprete. Paris, 1552, von 168 Seiten in 16. Ein Exemplar dieſer ſeltenen Schrift befindet ſich in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden.

23. L'Hiſtoire mémorable des Expeditions depuys le Deluge, faictes par les Gauloys ou Françoys depuys la France jusques en Aſie, ou en Thrace, et en l'orientale partie d'Europe: et des commoditez ou incommoditez des divers chemins pour y parvenir, et retourner; le tout en brief ou épitome, pour monſtrer avec quels moyens l'Empire des Infideles peut et doibt par eux eſtre deffaict. Am Ende befindet ſich noch: Apologie de la Gaule contre les malévoles Eſcripvains, qui d'icelle ont mal ou negligemment eſcript, et en après les tres anciens Droicts du Peuple Gallicque et de ſes Princes. Par *Guil. Poſtel.* Paris, bey Seb. Nivelle, 1552, 16. beſtehet nur aus 95 Bl. und iſt dennoch ſo ſelten, daß es 1769 zu Paris mit 46 Livr. bezahlet ward. Die Churf. Bibl. zu Dres-

den beſitzt ein Exemplar davon. S. auch Freytags Anal. S. 703.

24. De Phoenicum Literis, ſ. de priſco Latinae et Graecae linguae charactere, ejusque antiquiſſima origine et uſu, ad Carolum, Cardinalem et Principem Lotharingium, primarium Galliae antiſtitem, Commentatiuncula. *Guil. Poſtello* Barentonio Autore. Paris bey Vivant. Gaultheret, 1552, 51 Bl. in 8, wovon doch 20 für die Zuſchrift und Vorrede abgehen. Auch hier kommt viel von ſeinen Träumen vor, daher die Schrift überaus ſelten iſt; doch müſſen zwey große Blätter mit morgenländiſchen Buchſtaben und ihrer Erklärung dabey ſeyn, wenn ein Exemplar derſelben einigen Werth haben ſoll. Die Churfürſtl. Bibl. zu Dresden beſitzt ein vollſtändiges Exemplar. Man hat dieſe Schrift wegen ihrer Seltenheit, welche aber auch ihr einiges Verdienſt iſt, in der Bibl. Bremenſi B. 7 wieder abdrucken laſſen. S. von ihr Vogt Cat. und Freytags Apparat.

25. Tabulae in Aſtronomiam, in Arithmeticam et in Muſicam Theoricam. Paris, 1552, drey ganze Bogen.

26. La Loy Salique, Livret de la premiere humaine vérité; là où ſont en brief les origines et autoritez de la Loy Gallique, nommée communement Salique, pour monſtrer à quel point fauldra néceſſairement en la Gallique Republique venir, et que de la dicte République ſortira ung Monarche temporel. Par *Guil. Poſtel.* Paris, 1552, 47 Bl. in 16. Ganz zum

Behuf ſeiner Franzöſiſchen Univerſal-Monarchie. Das Saliſche, oder nach ihm Galliſche Geſetz, iſt ſo alt als die Sündfluth, und von dieſer Zeit an gab es auch Gallier, welche in der Folge zum Andenken des Regens in der Sündfluth, von dem Griech. Worte ομβρος den Nahmen Umbrier bekamen; denn die Umbri, Chumbri, Cymbri und Galli ſind ihm nur Ein und eben daſſelbe Volk. Ich bemerke bey dieſer Gelegenheit, daß die in ſeinen Schriften häufig vorkommenden Etymologien eben ſo willkührlich und fantaſtiſch ſind, als ſeine übrigen Grillen. Dem Niceron zu Folge iſt es zu Lyon 1559 unter dem Titel: De la premiere Verité humaine, wieder aufgeleget worden. Deſſen ungeachtet iſt es überaus ſelten, und wurde auf der Auction der Bibliothek des Herzogs de la Valiere 1767 mit 73 Livres bezahlt.

27. Protevangelion, ſ. de Natalibus Jeſu Chriſti et ipſius Matris Virginis Mariae ſermo hiſtoricus divi Jacobi Minoris, conſobrini et fratris Domini Jeſu, Apoſtoli primarii et Epiſcopi Chriſtianorum primi Hieroſolymis. Accedit Evangelica hiſtoria, quam ſcripſit beatus Marcus, Petri Apoſtolorum principis diſcipulus et filius, et primus Alexandriae Epiſcopus; una cum vita ejusdem Marci Evangeliſtae. Haec omnia in lucem edita ſtudio *Theodori Bibliandri.* Baſel bey Johann Oporin, 1552, 8. Poſtel hatte das erdichtete Evangelium Jacobi in den Morgenländern aufgetrieben, überſetzte es aus dem Griechiſchen in das Lateiniſche

und ſchickte es an den Oporin, der es dem Bibliander zeigte, welcher von deſſen ächten Beſchaffenheit eben ſo eingenommen wurde, als Poſtel ſelbſt, und es daher mit ſeinen Zuſätzen herausgab. Neander gab nachmahls den Griechiſchen Text mit Poſtels Ueberſetzung zu Baſel 1564 und 1570 in 8 heraus. Poſtels Ueberſetzung ſtehet auch in den Orthodoxographis von 1555, und mit dem Griechiſchen Texte in der Ausgabe von 1559. ingleichen in Fabricii Cod. Apocrypho N. T. Deſſen ungeachtet iſt Poſtels erſte Ausgabe ſelten, und ward bey dem Verkaufe der Bibliothek des Gaignat zu Paris mit 21 Livres bezahlt.

28. De Originibus, ſ de varia et potiſſimum Orbi Latino ad hanc diem incognita, aut inconſiderata Hiſtoria, quum totius Orientis, tum maxime Tartarorum, Perſarum, Turcarum, et omnium Abrahami et Noachi alumnorum origines, et myſteria Brachmanum retegente: quod ad gentium, literarumque, quibus utuntur, rationes attinet: ex libris Noachi et Hanochi, totiusque avitae Traditionis, a Moſis alumnis ad noſtra tempora ſervatae, et Chaldaicis literis conſcriptae, *Guilielmus Poſtellus* poſteritati eruit, expoſuit, et propoſuit. Baſel, bey Johann Oporin, 1553, in allem 135 Seiten in 8. Chauſepie' irret, wenn er in der Anmerk. k glaubt, daß dieſes Buch mit der Hiſtoire et Conſideration de l'Origine — des Tartares, Perſiens u. ſ. f. vom Jahre 1560 einerley ſey. Beyde ſind ganz verſchieden. Das

gegenwärtige iſt eine ſeiner ſeltenſten Schriften, ob ſie gleich nicht ſo eifrig geſucht wird, als manche andere. Die Churfürſtl. Bibl. zu Dresden beſitzt ein Exemplar davon. S. Unſch. Nachr. 1705, S. 14; Sinceri Nachr. Th. 2, S. 153; und Vogts Catal. der ihr doch irrig das 4 Format beylegt.

29. Sibyllinorum Verſuum, Virgilio in quarta Bucolicorum verſuum Ecloga transſcriptorum, Ectraſis, Commentarii inſtar, *Guil. Poſtello* autore. Paris, bey Joh. Gueullart, 1553, von nur 6 Blättern in 4. Er hält dieſe Ekloge in allem Ernſte für eine heilige Prophezeyhung von Chriſto, die Virgil durch ſeine Anwendung ſchändlich entweihet habe. Einem Schwärmer, wie Poſtel, iſt alles willkommen, was nur in ſeinen Kram dienet, es mag übrigens ſo unächt und abgeſchmackt ſeyn, als es nur will; daher iſt es denn auch kein Wunder, daß die vorgegebenen Sibylliniſchen Weißagungen ihm lauter Heiligthümer ſind. Uebrigens iſt dieſe kleine Schrift eine der allergrößten Seltenheiten, und ich kenne niemanden, der ihrer gedacht hätte, als des Billons, welcher ſie ſelbſt beſaß, und ſie in ſeinen Eclairciſſemens S. 61 f. umſtändlich beſchrieben hat.

30. Deſcription des Gaules, autrement la Carte Gallicane, par *G. Poſtel.* Paris, 1553, Fol. Iſt nach dem Niceron eine Landkarte.

31. Signorum coeleſtium vera configuratio, aut aſteriſmus, ſtellarumve per ſuas imagines aut configurationes diſpoſitio, et in eum ordi-

nem, quem illis Deus praefixerat, reſtitutio, et ſignificationum expoſitio; ſive coelum repurgatum et apoteleſmate ſummo determinatum. Paris, bey Hier. Gourmont, 4; auch bey Poſtelli diſciplina coſmographica, Leiden, 1636, 16 und 1661. Auch hier kramet er ſeine Univerſal-Monarchie aus, und ſchließt mit dem Lobe der Jeſuiten, welche ihm den Apoſteln gleichen. Es iſt wahr, ſagt er, ſie haben mir den Abſchied gegeben, aber ſo, wie Paulus den Marcus verabſchiedete. In dem Catal. libror. rariſſim. *Sam. Engel* (Bern, 1743,) wird dieſe Schrift S. 131 durch einen Druckfehler in das Jahr 1533 geſetzt.

32. Les très-merveilleuſes Victoires des Femmes du nouveau Monde, et comme elles doibvent à tout le Monde par Raiſon commander, et meſme à ceulx qui auront la Monarchie du Monde vieil. Par *Guil. Poſtel.* A la fin eſt adjoutée la Doctrine du ſiecle doré, ou de l'Evangelique Regne de Jeſus Roy des Roys. Von dieſem ſeltſamen Buche hat man zwey Ausgaben, welche beyde zu Paris, 1553, in 16 heraus kamen, die eine bey Johann Gueullart, mit großer, und die andere bey Johann Rueſſe mit kleinerer Schrift. Die lezte ward in dem gegenwärtigen Jahrh. zu Paris in 12 wieder nachgedruckt, doch mit Beybehaltung des Jahres und Druckers der erſten Ausgabe. Hier platzte er endlich mit ſeiner Mutter Johanna heraus, die er ſo lange auf dem Herzen gehabt hatte; daher auch die beyden erſten Ausgaben von

der größten Seltenheit ſind, obgleich die erſte mit der gröbern Schrift nur 51 und die zweyte nur 67 Blätter enthält. Ein Exemplar der letztern ward 1767 aus der Bibliothek des Herzogs de la Valiere mit 220 Livres bezahlt. Die der Rueſliſchen Ausgabe als ein Anhang beygefügte Doctrine du Siecle doré kommt auch einzeln vor, wird aber, weil die Thorheiten von der Mutter Johanna darin nicht angetroffen werden, bey weitem nicht ſo geſucht. Ich habe nur den neuern Nachdruck vor mir, der, wie des Billons vermuthet, vom Piget zu Paris iſt, und wo die erſte Schrift 92, das Siecle doré aber 27 Seiten einnimmt. Da der Titel hier ein wenig anders lautet, als des Billons und andere ihn angeben, und dieſe Ausgabe doch vermuthlich ein getreuer Nachdruck der Ruelliſchen iſt, ſo will ich ihn herſetzen: Les très-merveilleuſes Victoires - - - du Monde vieil. A Madame Marguerite de France. A la fin eſt ajouſté la Doctrine — des Roys. Par *Guil. Poſtel.* Einen vollſtändigen Auszug aus dieſer närriſchen Schrift gibt Sallengre in den Mémoires Th. 2, S. 196. Er hatte des Gueullard Ausgabe vor ſich, und da das Siecle doré bey ihm weder auf dem Titel noch ſonſt gedacht wird, ſo ſcheinet, daß daſſelbe erſt in des Ruelle Ausgabe dazu gekommen.

33. La doctrine du Siecle doré, ou de l'Evangeliſke Regne de Jeſus Roy des Roys. Paris bey Ruelle, 1553, 16. S. das vorige. Es enthält übrigens einen ganz guten kurzen Be-

griff der chriſtlichen Moral, ohne merkliche Einmiſchung ſeiner Fantaſien.

34. Des Merveilles des Indes et du nouveau Monde, où eſt monſtré le lieu du Paradis terreſtre. Par *Guill. Poſtel.* Paris bey Ruelle, 16. Von 96 Blättern, aber überaus ſelten.

35. Deſcription et Charte de la Terre-Saincte, qui eſt la proprieté de Jeſus-Chriſt, pour y voir ſa pérégrination, et pour inciter ſes très-Chreſtiens Miniſtres à la recouvrer, pour y replanter ſon Empire. Paris bey Ruelle, 1553, 16. Von 108 Seiten, und gleichfalls ſehr ſelten, beſonders wenn die Karte dabey iſt. Ich habe noch eine andere, dem fleißigen des Billons nicht bekannte Ausgabe vor mir, welche vielleicht noch ſeltener iſt, als die vorige, und die Aufſchrift führet: Deſcription de la Terre-Sainte, avec ſa Charte en petite forme reduite. Paris chez Louis Mirè, 1553, 8. Sie iſt auch eben dieſes Louis Mire' Vie de Jeſus-Chriſt, Paris 1553, 16. beygefüget. In des de Bure Catal. des Livres de Monſieur Gaignat kommen No. 620 und 621 noch zwey Exemplare dieſer Deſcription vor, auf welchen weder Jahr noch Ort ausgedruckt war, und wovon das erſte mit 12 Livres bezahlt ward.

36. Vraye et brieve Deſcription de la Guerre et Ruyne de Troyes, anciennement deſcripte par *Dares* Phrygius, et commentée par *Guil. Poſtel.* Da de Bure der einzige iſt, welcher dieſer Schrift in ſeiner Bibliotheque Inſtructive, No. 826 der theologiſchen Bücher gedenkt, ſo

vermuthet des Billons, daß ſie ihm mit Unrecht beygeleget werde.

37. Des Merveilles du Monde et principalement des admirables choſes des Indes et du nouveau Monde; Hiſtoire extraicte des eſcripts très-dignes de foy, tant de ceulx qui encore ſont à préſent au dict pays, comme de ceulx, qui, encore vivants, peu paravant en ſont retournez; et y eſt auſſi monſtré le lieu du Paradis terreſtre. Paris bey Ruelle, 1553, 16. Auch dieſe Schrift wird ihm bloß auf das Zeugniß des **de Bure** im Catal. des Livres de M. Gaignat N. 617. beygelegt.

38. *Guilielmi Poſtelli*, Regii in Academia Viennenſi linguarum peregrinarum et Mathetum Profeſſoris, de linguae Phoenicis, ſive Hebraicae, excellentia, et de neceſſario illius et Arabicae penes Latinos uſu, Praefatio, aut potius Loquutionis, humanaeve perfectionis Panegyris. Wien bey Mich. Zimmermann, 1554, 4. Wegen ſeiner großen Seltenheit wurde es in der Bibliotheca Bremenſi Th. 7, S. 193 f. wieder abgedruckt.

39. Le prime Nove del altro Mondo, cioe, l'admirabile Hiſtoria e non meno neceſſaria ed utile da eſſer letta ed inteſa da ogniuno, che ſtupenda, intitulata, la Vergine Venetiana, parte viſta, parte provata e fideliſſimamente ſcritta per *Guilielmo Poſtello*, primogenito della Reſtitutione, e ſpirituale Padre di eſſa Vergine. Jerem. 31. *Creavit Dominus Ihovah novum ſuper terram.* Appreſſo del Autore, 1555, 8.

In dem Jahre 1555 befand ſich Poſtels Gehirn wieder in der heftigſten Gährung, daher kam er nun auch wieder mit ſeiner Mutter Johanna angeſtochen. Allem Anſehen nach ward dieſe Schrift in Venedig gedruckt. Sie beſtehet nur aus 39 Blättern, iſt aber von der größten Seltenheit, daher man auch nur wenig Exemplare kennet. Eines, welches mit der folgenden Schrift della divina Ordinatione zuſammen gebunden war, ward bey dem Verkaufe der Bücher des Hrn Gaignat zu Paris mit 901 Livres bezahlet, und dasjenige, welches der Herr de Boze beſaß, und welches ſich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet, hatte er zu Baſel mit 100 Piſtolen bezahlen müſſen. Die Churfürſtliche Bibliothek zu Dresden beſitzet ein Exemplar dieſer Seltenheit, welches Götz in den Merkwürdigkeiten dieſer Bibliothek Th. 2, S. 437 beſchrieben hat. Die große Seltenheit dieſes Buches rühret wohl zum Theil daher, daß er ihn auf ſeine eigene Koſten drucken ließ, und ihn vermuthlich nur an vertraute Freunde austheilte; daher mir des Billons Vermuthung, daß er ihn bloß um des Brotes willen geſchrieben, auch dadurch unwahrſcheinlich wird, ob es gleich aus ſeinem eigenen Briefe an Maſius bey dem Chaufepie' gewiß iſt, daß er ſich jetzt, nachdem er ſeine Profeſſur in Wien verlaſſen hatte, in der bitterſten Armuth befand.

40. Il libro della divina Ordinatione, dove ſi tratta delle coſe miracoloſe, lequali ſono ſta-

te, e fino al fine Hanno da eſſere in Venetia, e principalmente la cauſa, per laquale Iddio fin qui habbi havulo piu cura di Venetia, che di tutto quanto il Mondo inſieme: per *Guil. Poſtello.* Padua bey Gratioſo Percachino, 1556, 8. Von 28 Blättern. Er lobt Venedig nur darum, weil ſich ſeine Mutter Johanna daſelbſt aufgehalten, von welcher er allen Unſinn der vorigen Schrift auch hier wiederhohlet. Sie iſt daher eben ſo ſelten, als die vorige, ob ſie gleich nicht ſo eifrig geſucht wird. Die Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden beſitzt auch davon ein Exemplar.

41. Epiſtola *Guil. Poſtelli* ad C. *Schwenkfeldium*, cum Praef. M. *Matthiae Flacii* Illyrici. Jena, 1556, 8. Von nur 7 Blättern, aber überaus ſelten, daher der Brief auch in den Obſervatt. Hal. Th. 1, S. 358 f. und in den Unſch. Nachr. 1729, S. 881, wieder abgedruckt worden. Ich habe ſchon oben das Nöthige davon geſagt.

42. De la République des Turcs, et là où l'occaſion l'offrera, des Moeurs et Loys de tous Muhamédiſtes. Par *Guill. Poſtel* Coſmopolite. A Poitiers par Enguilbert de Marnef, 1559, von 127 Seiten in 4. außer 4 Bl. Vorbereitung.

Hiſtoire et Conſideration de l'Origine, Loy, et Couſtumes des Tartares, Perſiens, Arabes, Turcs et tous autres Iſmaélites ou Muhamédiques, dits par nous Mahométains ou Sarrazins. A Poitiers de l'Imprimerie d'Enguilbert de Marnef, 1560, 57 S. in 4.

La tierce partie des Orientales Hiſtoires, où eſt expoſée la condition, puiſſance, et revenu de l'Empire Turquesque; avec touttes les Provinces et Pays, généralement depuis 950 ans en ça par tous Iſmaëlites conquis. Pour donner avec telle connoiſſance, vouloir et moyens de tels pays et richeſſes conquérir aux Princes et Peuples Très-Chreſtiens et Aiſnés au Droict du Monde. Par *Guill. Poſtel* Coſinopolite. A Poitiers, par Enguilbert de Marnef, 1560, 90 S. und 4 Bl. Vorber. in 4. Alle drey Theile müſſen beyſammen ſeyn, wenn ein Exemplar einigen Werth haben ſoll. Funfzehn Jahr darauf erſchien eine neue vermehrte Auflage unter dem Titel: Hiſtoires Orientales et principalement des Turkes ou Turchikes et Schitiques ou Tartareſques, et autres, diviſées en trois Parties. Paris, 1575, ſo wohl in 8 als in 16. Bey dieſer Ausgabe befindet ſich eine neue weitläufige Zuſchrift an den Herzog von Alençon von 21 Seiten, deren ich eben ſchon gedacht habe, und woraus man ſiehet, daß er ſechs Jahr vor ſeinem Tode noch eben ſo ſchwärmte, als jemahls. Beyde Ausgaben, nehmlich die von 1560. und die von 1575 in gr. 16 ſind in der Churfürſtl. Bibl. zu Dresden befindlich. Eben dieſelbe beſitzet aber noch eine Ausgabe, deren von niemanden, ſelbſt von dem fleißigen des Billons nicht gedacht wird. Sie iſt in 4 und gleichfalls bey Enguilbert de Marnef heraus gekommen, aber ohne Bemerkung des Jahres. Die ganze Beſchaffenheit des Druckes beweiſet, daß ſie von der Ausgabe von

1560 verſchieden iſt. Ueber dieß hat zwar der erſte Theil hier auch 127, der zweyte aber nur 56 und der dritte 89 Seiten, worauf denn ein Regiſter über alle drey Theile den Beſchluß macht.

43. Coſmographicae Diſciplinae Compendium, in ſuum finem, hoc eſt ad Divinae Providentiae certiſſimam demonſtrationem conductum. Addita eſt rerum toto Orbe geſtarum Synopſis. Item, quot quantaeque Chriſtianarum Gentium nationes, nobis hactenus incognitae, in Univerſo ſint, quae a noſtro Orbe lumen Evangelii ſibi reſtitutum iri credunt. *Guil. Poſtello* authore. Baſel, bey Johann Oporin, 1561, 4, von 79 Seiten außer 10 Bl. Titel und Vorrede an den Kaiſer Ferdinand. Das Buch ſelbſt hat für unſere Zeiten keinen Werth mehr; allein die Vorrede enthält manche merkwürdige Umſtände von ſeinem Leben, die ich in dem vorigen bereits ausgezogen habe. Weil dieſe Schrift für das damahlige Jahrhundert ein gutes Handbuch war, ſo iſt ſie auch unter allen Schriften Poſtels am häufigſten wieder aufgelegt worden, und daher am wenigſten ſelten, z. B. Leiden, 1635, 16; eb. 1636, 16. Die letztere Ausgabe iſt in Baumg. merkw. Büch. Th. 3, S. 313 f. kürzlich beſchrieben.

44. La Concordance des quatre Evangiles, ou Diſcours de la Vie de notre Seigneur Jeſus-Chriſt, avec l'ordre des Evangiles et Epitres, qui ſe diſent dans l'Egliſe au long de l'année;

enſemble le Calendrier, ou ordre des temps, depuis la création du Monde, pour tout jamais reſtitué et corrigé, comme il appert en la raiſon d' iceluy Calendrier. Plus une brieve Deſcription de la Terre-Sainte, avec ſa Carte peinte et deſcritte par *Guil. Poſtel.* Paris 1562, 16. Das Daſeyn dieſer Schrift gründet ſich bloß auf Nicerons Anſehen, daher des Billons vermuthet, daß Niceron ſich geirret und des Louis Mire' Vie de J. C. — extraicte des IV Evangeliſtes, welcher Poſtels Deſcription de la Terre S. beygedruckt iſt, auch für Poſtels Arbeit gehalten hat. S. oben Nr. 35.

45. L'unique Moyen de l'accord des Proteſtants, appellez en France-Huguenots, et des Catholiques ou Romains et Papiſtes, propoſé avec raiſon. Lyon, 1563. Dieſe Schrift legt ihm gleichfalls nur allein Niceron bey, und da er das Format nicht anzugeben wußte, ſie folglich nicht ſelbſt geſehen hatte, ſo iſt ſie allerdings noch zweifelhaft.

46. *Guil. Poſtelli* de Vniverſitate liber, in quo Aſtronomiae, Doctrinaeve coeleſtis compendium, terrae aptatum; et ſecundum coeleſtis influxus ordinem, praecipuarumque originum rationem, totus orbis terrae, quatenus innotuit, cum regnorum temporibus, exponitur. Wenn dieß Buch zuerſt gedruckt werden, iſt nicht gewiß bekannt, indem einige das Jahr 1552, andere 1553 angeben, daher dieſe erſte Ausgabe überaus ſelten ſeyn muß. Ich habe die zweyte nicht viel weniger ſeltene vor mir; wo

nach exponitur noch ſtehet: Sed ante omnes alias orbis partes Terra ſancta ſummo h. e. ampliſſimo compendio deſcribitur. cui Gallia ob primarium orbis nomen et jus ſubſtituitur, eo quod ambae toti orbi legem ſunt daturae. *Guil. Poſtello* authore. Multo vero maxima parte auctum et a mendis repurgatum eſt ab authore opus. Secunda Aeditio (ſic) Pariſiis ap. Mart. Juvenem, 1563, 4, von 77 Seiten; worauf Alterius ſ. ſecundae partis operis *Guil. Poſtelli* de Vniverſitate expoſitio, cui nomen impoſuit Ptolemeolus, auf 43 Seiten folgt. Des Billons gedenkt dieſer Ausgabe nicht, wohl aber aus dem de Bure einer von 1564 in 4 bey eben demſelben Verleger, ohne doch des zweyten Theiles Erwähnung zu thun, der daher bey dem Exemplare, welches de Bure vor Augen hatte, gefehlt zu haben ſcheinet. Eine ſpätere Ausgabe, Leiden, 1635, 16, wird in Baumg. merkw. Büchern, Th. 3, S. 311 beſchrieben. Da dieſe auf dem Titel ausdrücklich Editio tertia heißt, ſo ſcheint die von 1564 ein Irrthum zu ſeyn.

47. De raris et poſteritati notandis hiſtoriis et de admirandis rebus, quae a quinquaginta annis contigerunt usque ad annum ſalutis 1553, et quae inde ad annum 1583 contingent. Paris, 1563. Niceron gibt dieſe Schrift für gedruckt an; allein, da er gleichfalls nicht das Format anzugeben weiß, ſo iſt ſie noch verdächtig. Sie wird in der Folge unter den handſchriftlichen vorkommen.

48. Divinationis ſ. divinae ſummaeque veritatis diſcuſſio, qua conſtat, quid ſit de clariſſima inter Chriſtianos et Iſmaelitas victoria futurum, atque ubinam gentium et locorum contingere debeat et quamobrem. Paris, 1571, 16. Kommt ſelten vor, wird aber auch wenig geſucht.

49. Judicium *Poſtelli* de ſtella peregrina, quae anno 1572 apparere incoepit. In 4; eine Schrift, deren Daſeyn ſich bloß auf Simlers Zeugniß gründet.

50. Funfzig ſchlechte Verſe en faveur des Recherches des monnoyes, poix, et nombres anciens et modernes, vor des Garrault Buch über dieſen Gegenſtand, Paris, 1576, 8.

51. Auszüge aus einigen Briefen an den Corbinellus, bey des Dante de vulgari eloquentia libr. II. Paris, 1577, 8. Siehe von dieſem gleichfalls ſeltenen Buche Götz Merkwürdigk. der Dresd. Bibl. Th. 2, S. 567.

52. Les premiers Elements d'Euclide Chreſtien, pour raiſon de la divine et éternelle Vérité démonſtrer; eſcrits en vers par *Guil. Poſtelle*, dit Koriſperge, Doyen des Lecteurs du Roy. Paris, ohne Jahr, 8. So gibt Niceron dieſe Schrift an; allein nach dem Catal. de la Bibl. du Maréchal d'Eſtrées, No. 2530, iſt ſie zu Paris 1579, 8 erſchienen. Man ſehe oben die 8te Schrift.

53. Niceron legt ihm noch eine Franzöſiſche Ueberſetzung des Axiochus des Plato bey, welche

zu Paris gedruckt worden, weiß aber weder das Jahr noch das Format anzugeben. Aber das Recueil des Prophéties de tous les plus celebres Peuples du Monde, welches er gleichfalls für gedruckt ausgibt, iſt zuverläſſig nie gedruckt worden, obgleich Poſtel eine ſolche Sammlung gemacht hatte.

54. Poſtel ſelbſt gibt am Ende ſeines Buches des Raiſons de la Monarchie noch zwey Schriften als gedruckt an; die eine, welche zu Venedig in Italiäniſcher Sprache erſchienen, enthalte die Prophezeyhungen des Ruſtician, und die andere in Hebräiſcher Sprache, l'Arbre, dict Ilam, des ſecrets Myſteres. Sind ſie, wie man nicht zweifeln kann, wirklich gedruckt, ſo müſſen ſie von einer ungewöhnlichen Seltenheit ſeyn, weil noch niemand ihrer erwähnet hat.

* * *

Außer dieſen hat der Träumer noch eine große Menge ungedruckter Schriften hinterlaſſen, welche ſich größten Theils noch jetzt in verſchiedenen Bibliotheken Europens befinden. Niemand iſt thätiger als ein Schwärmer, und das aus ſehr leicht begreiflichen Urſachen. Die größte Thätigkeit rühret allemahl von den untern Kräften, der Einbildungskraft und den Begierden her, und da dieſe bey dem Schwärmer herrſchend ſind, ſo iſt er auch in einer unaufhörlichen Bewegung. Dem Poſtel ward es nicht ſo gut, daß er eine eigene Gemeinde hätte ſtiften, und dadurch ſeiner Thätigkeit einen ihr angemeſſenen Wirkungskreis verſchaffen können. Er mußte daher ſeinen Träumen durch Schriften Luft ſchaffen, und that dieſes ſo, daß man wohl ſchwerlich mehr von einem Manne verlangen wird. Einer ſeiner gutherzigſten Verleger war Johann Oporin zu Baſel; aber er nahm ſich auch viele Freyheiten mit Poſtels Schriften heraus, indem er nur das druckte, was er für gemeinnützig hielt, und auch hier ausſtrich und änderte, was ihm beliebte. Poſtel ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ihm eine Handſchrift nach der andern zuzuſchicken; aber Oporin ward des Dinges endlich müde, und da er ſahe, daß ſie insgeſammt nur ſeinen Lieblingswurm betrafen, ſo ließ er die Wiſche ungedruckt. Daher rühren denn die vielen Handſchriften, welche die Oporiniſche Werkſtätte zu Baſel beſaß, und welche nachmahls zum Theil in die daſige Univerſitäts-Bibliothek gekommen ſind, wo ſie ſich noch befinden. Man hat davon verſchiedene Verzeichniſſe, in des Simler Epitome, in Wolfs Lectionibus memorabilibus, und in Frankenbergs Schlüſſel geheimer Dinge. Da ſie zur völligen Ueberſicht der Thorheit des Mannes nothwendig ſind, ſo will ich hier zwey andere mittheilen, welche Iſelin zu Baſel ehedem dem Zach. Conrad von Uffenbach überſchickte, ſo wie ſie ſich in Joh.

Hr. Schelhorns Commercio epiſtolari Uffenbach. Th. 2, S. 455 f. befinden.

Das eine enthält nur zehn Schriften, welches folgende ſind:

1. Zoar ſuper Geneſeos librum, à *Poſtello* inchoatum per folia 60. Sequuntur brevia Excerpta ex *Poſtelli* Gloſſis, auctore *Conr. Pellicano.*

2. Ex *Poſtelli* Gloſſis per *Conr. Pellicanum* excerptae ex Zoar ſuper Geneſeos librum per folia 60. Incipit ab initio Geneſeos, usque ad Capitis tertii verſum primum incluſ.

3. *Guil. Poſtello* apoſtolica profeſſione viro interprete, Chavae ſ. Evae matris omnium viventium admirabiles, et ſuper omnes doctrinas mundi, ſecundum Evangelicam veteris et novi Teſtamenti veritatem amplectendae Prophetiae, olim in Adami cerebro conſcriptae, a Raziele, Adami primi parentis angelo, et nunc primum in lucem ex linguae ſanctae penetralibus apud Latinos editae, ex libro Behir, id eſt lucis puriſſimae. Praefixa eſt apologia ad Chriſti veros alumnos, ut ratio tanti exponatur myſterii etc.

4. *Behir* i. e. lucis puriſſimae libri, inter ſecretioris doctrinae auditorum Moſis interpretes ſumma auctoritate conſtantis interpretatio, qua duce ad univerſa, etiam reconditiſſima ſcripturae myſteria ſumma facilitate pervenire liceat.

5. Divinae diſpoſitionis explicatio ex libro Baraſſchim, i. e Elementorum et Radicum ad ponendam confirmandamque primam Divinorum ſenſuum veritatem.

6. Ex libro, cui titulus eſt Aſochilecha, hoc eſt, inſtituam te, et eſt ex Maarechet Elohuth, Commentarius in decem Sefiroth.

7. *Guil. Poſtelli*, hujus cognitionis inſtauratoris, Paradiſi terreſtris locus coſmographicae ſcientiae beneficio inventus, et nunc primum orbi patefactus, cum iis, quae ex ejus ſitu dependent, plane revera admirandis.

8. *Guil. Poſtelli* Midraſs, ſ. interpretatio ſecretior Samuelis, ſ. libri I Regum: ubi perfectiſſimo et finali ſenſu tractatur ex innumeris propoſitionibus, quae tam in lege ſcripta, quam in interpretatoria ſunt aliquo modo delibatae, de ſecundo Chriſti in Matrem mundi et in ejus primogenitum adventu, ut ponatur hic in caput anguli.

9. *Guil. Poſtelli le Catechiſme et introduction de la verité Chreſtienne par raiſon naturelle de la grace de Jeſus-Chriſt illuminée tellement demonſtrée, qu'elle deſtruiſe toute faulſeté et contraigne tout le genre humain de l'abbracer.*

Item Interrogata Praeceptoris propoſita Diſcipulo, ad erudiendos pueros et ignorantes in Doctrina Chriſtiana et Via Domini Dei. Florentiae, juxta Archiepiſcopale, 1568.

10. *Guil. Poſtelli* reſtitutionis omnium primogeniti, a *J. Calvino* hac in cauſa maligne perſtricti, auctoris apologia pro *Serveto* Villanovano, de anima Mundi, ſive de ea natura, quae omnino neceſſaria eſt, et habenda eſt media inter aeternam immobilemque, et creatam mobilemque, eſtque conſubſtantialiter in ipſo

Chriſto, ſicuti eſt etiam habenda, contra aſpergines, et praecipitatum Calvini in hanc cauſam judicium. Sive ut Titulus ſit clarior: de Dei et naturae, vel de animi et animae mundi, ſ. de divinae naturae et inſeparabilium ab ea virtutum ejus ſummo conatu et effectu. Woraus man denn ſiehet, daß Poſtel auch eine aus Gott ausgegangene Weltſeele annahm, folglich ein förmlicher Pantheiſt war; welches demjenigen nicht fremde däuchten wird, welchem das enge Band zwiſchen dem Chiliasmus, Kabbalismus und faſt allen Arten der Schwärmerey und dem Pantheismus bekannt iſt.

Das andere, ältere, iſt weit zahlreicher; nur Schade, daß man nicht genau weiß, was davon noch zu Baſel befindlich iſt, oder nicht. Indeſſen iſt auch manches davon gedruckt, wie aus dem vorigen Verzeichniſſe erhellet. Es enthält folgende Schriften, alle von Poſtelli eigener Hand.

1. *Guil. Poſtelli* Barentonii, Dolekienſis ſ. Dolegenſis, confirmatio doctrinae evangelicae, et Rationale Coactoriumque, ſ. noviſſimum Teſtamentum ipſius Jeſu. — Explicantur in hoc Mſto ſex priora capita Geneſeos.

2. *Guil. Poſtello*, reſtitutionis omnium Anteſignano, interprete, auctoreque, commentationes ſecretiores in Geneſin (nur von Kap. 1, bis Kap. 3, v. 21,) et in omnia difficiliora S. S. loca commentarii, ex libro qui Hebraeis *Bereſſchith rabba*, h. e. major in Geneſin interpretatio dicitur, converſi, collecti, et extracti,

familiarique Interpretis paraphraſi ſuis parentheſibus ſub Hebraeorum textu diſtincta, exornati et declarati.

3. *Guil. Poſtellus*, apoſtolica profeſſione Sacerdos, ex 72 Seniorum Moſis Spiritu donatorum doctrina, a S. Simeone Juſto primum publice expoſita colligit de aeterno Chriſti in inferioribus Regno, et ſacro ejusdem Chriſti primatu, jam ab Adamo per Noachum, Abrahamum, Moſen, et Chriſtum ad nos usque deducto. Ex *Zoharis* 1 illuſtrationis ſcripturarum ſententia tam clara, ut Evangelii inſtar ſit.

4. *Guil. Poſtelli*, admirabilis Judaeorum clauſorum, ſeu decem Tribuum Iſrael, ſub Turcarum et Iſmaelitarum potentia reductarum, hiſtoria atque adeo ipſa Iſraelitarum origo.

5. *Guil. Poſtelli* commentarius in librum Ruth, in quo totius naturae et gratiae hiſtoria et eventus ita exponitur, ut quis fuerit, futurusque ſit omnium nationum exitus, tam in religioſo quam in civili negotio clariſſime cernatur, quae omnia quum ab uno ſolo dependeant Chriſto, omnia ſuae voluntatis nutu diſponente, inque ſuam ſenſim habitationem ſuorum membrorum varia agitatione contendente, ideo generali nomine inſcribitur: De ultimo Chriſti adventu et ultima nativitate. Dieß iſt vermuthlich die 1547 gedruckte Schrift. S. oben No. 13.

6. *Guil. Poſtelli*, Pandochaei regenerati, commentarius in Apocalypſin, pro venturi ſaeculi ſtatu Reſtitutis in integrum praeparato. Eine ſtarke Handſchrift in 4.

7. *Guil. Poſtelli* in primogeniti mundi inferioris locum reſtituti, reſolutionum divinarum expoſitio, ſ. demonſtrativa ex ſacris veris ratione ſuppoſitis profetia, qua quid ſit in Eccleſia Dei usque ad mundi finem futurum exponitur.

8 *Guil. Poſtelli* libellus, de locali ſtatu aut poſitione corporis Chriſti in Sacramento, et quod localiter adorari et recipi debeat

9. De rebus ſummopere admirandis, quae annis proxime elapſis contigerunt in diverſis orbis partibus, commentatiunculae ſ. adnotationes, ut de illorum cauſis cogitetur, conſcriptae.

10 *M. Jacobi* fratris Jeſu Chriſti Evangelium, de admirabili et incunabulis virginis matris Mariae, et ipſius Jeſu, e Graeco vetuſtiſſimo Codice Conſtantinopoli translatum in Latinum ſermonem.

11. Electus libellus de ſignis Judicii, et maxime de cadavere admirabili, ad quod aquilae congregantur, ubi Judicii Dei ſignum eſt poſitum, et de caeteris temporis Judicii primi cauſis.

12. *Guil. Poſtelli* interpretis et aſſertoris liber, de ſummopere conſiderandis, et non minus admirandis myſteriis et veritatibus, quae ex propriae ipſius Chriſti, hoc eſt maternae linguae, quae Syriaca eſt, verbis in Evangelio Syriaco conſervatis eliciuntur, et ante omnia de Coenae Domini verbis et ſenſu vero.

13. *Guil. Poſtelli* de Univerſitate ſ. de coſmographico auditu, diſpunctiones etc. Jſt gleichfalls gedruckt.

14. *Guil. Poſtelli* de primario Univerſitatis Jure a Germanica gente, potentiave illi divinitus conceſſa, una cum ſuis fratribus aſſerendo et reſtituendo; id eſt de Romanorum Janigenarumque Regno revera, et non tantum nomine nudo ſuo legitimo principi vindicando et tradendo.

15. *Guil. Poſtelli* ſpolium Aegyptiacum veris Iſraelitis addictum, ſ. qua ratione Deus voluerit Ethnicos aut adverſantes ſacris quoscunque Scriptores (nempe Ciceronem, Varronem, Solinum etc.) ad hanc diem in ſua Eccleſia ſupereſſe, et quanta utilitas Reip. Chriſtianae inde oboriatur.

16. *Guil. Poſtelli* reſtituti tabulae ipſius Scriptoris in ordinationis aeternae tabulam liber explicatorius, quo duce humana ratione ex auctoritate ſacra demonſtrabitur clariſſime, quaenam rerum conſtitutio ſit in toto terrarum orbe ad finem usque mundi futura. In hoc libro quaternarii numeri vis et intellectus, tam in rebus ſacris quam naturalibus, luculentiſſime demonſtratur et docetur.

17. De admirandis numerorum Platonicorum ſecretis, et divina virtute intelligentiae in illis abſconditae, qua duce adultus, et Moſaica Chriſtianave doctrina imbutus, uno aut altero anno facilius, in Encyclopaediae, ſeu univerſi diſciplinarum orbis cognitionem devenias, quam totis viginti annis uſitato ad hanc diem ſcholarum curſu, indefeſſis pervenias ſudoribus.

18. Retractationum liber in ſua de reſtitutione omnium ſcripta inſtitutus. Ubi de *De-*

*vidis Georgii* erroribus et de Virgine Veneta agitur.

19. Reſolutae et ſummae veritatis excitationes naturales, in quibus corporis ſeparabilis, h. e. immortalis natura intra mortalem et ſenſibilem incluſa, ex Peripateticorum placitis clariſſime eſſe, et debere cognoſci haberique demonſtratur.

20. Demonſtratio, quod praecipua et potiſſimum fundamentaria, ejus doctrinae, quae nomine Ariſtotelis circumfertur, placita, ſint contra ſenſum et rationem, tam in mente, quam humanis et divinis literis expreſſam, ſola auctoritate maxima mundi ingenia obcoecante introducta, ſummique mali, id eſt perturbatae hactenus in univerſo pacis cauſa.

21. Ariſtotelicae de ſeparabili, ſ. immortali corpore humano ſententiae expoſitio, et clariſſima veritatis in ea contentae demonſtratio; qua patet, dari neceſſario corpus humanum perſonale et ex omnibus hominibus ſuperſtes, individuum, et una cum ſua forma victurum in aeternum.

22. De Tonitru ſummo, ſ. de ſumma divinae potentiae demonſtratione, ex auctoritate, ratione et ſenſu deducta. Quorſum vergat Victoriae a Venetorum dominio, de Turcarum claſſe reportatae facinus a. Domini 1571 ad B. Andreae reliquias, et buſtum Patraſium, aut Navipactium ſinum.

23. Cohortatio ad ſacroſanctam et unicam deſtinatione aeterna, Chriſti ſponſam myſticam, ut ſuae unitatis perfectiſſimam originem ubivis

gentium cognoſcat et colat in Spiritu et virtute, ſive in mente Eliae.

24 Cauſae, propter quas Legati Pontificis Romani Pauli IV in hoc inſtructi, et Senatus Veneti decreto, idem *Poſtellus* amens judicatus eſt et ad univerſum Concilium provocare coactus.

25. Diſpunctio, qua clariſſime oſtenditur, aeternum ſ. noviſſimum Teſtamentum ex ſuis Rationibus probatum.

26 De correctione, emendationeve, aut reſtitutione potius Calendarii, opuſculum

27 Reſolutio et deciſio ratione demonſtrativa terminata de ſubſtantia intellectus, et maxime quid ſit Intellectus factus. Poſtremo autem, quid ſit corpus ſeparabile, immortale, et his elementis divinius, quod Ariſtoteles dixit omni animae adeſſe, et a corpore ſeminis eſſe ſeparabile.

28. *Hippolyti Thebani*, ex Chronici ipſius conſcriptione, genealogia ſanctiſſimae deiparae Mariae

29. *Petro Anuſio* Veneto, ex Syriaca Chriſti lingua interprete, ſermo de Romanae Caballae admirandis, et toti generi humano in univerſo orbe conſiderandis myſteriis.

30. *Petro Anuſio* Veneto authore et obſervatore, de mundi mirabilibus, univerſitatisque conſideratione, et expoſitione ad ſuas menſuras naturales redacta. 1566

31 De inhaerente Juſtificatione reſolutio aeterne.

32. *Epiphanii* Archiepiſcopi Cypri in Dominicam ſepulturam ſermo, *Lelio Typhernate* e Graeca in Latinam linguam interprete.

Man ſiehet aus den Titeln einiger dieſer Schriften, daß Poſtel nicht bloß bey dem Chiliasmus und der darauf gegründeten Univerſal-Monarchie ſtehen blieb, ſondern das ganze Kabbaliſtiſche und Pantheiſtiſche Syſtem mit allen ſeinen Theilen annahm und verfochte; folglich auch ein großer Anhänger und Bewunderer der Platoniſchen und Pythagoriſchen Philoſophie und ein eben ſo heftiger Gegner der Peripatetiſchen war. Dank ſey es dem vernünftigen Oporin, daß er allen den Wuſt ungedruckt ließ.

Außer dieſen befindet ſich noch ein beträchtlicher Schatz ſeines Unſinnes in der königlichen Bibliothek zu Paris, wo folgende Handſchriften von ihm vorhanden ſind, welche ich aus dem Catal. Mſtor. Bibl. regiae Pariſ. mit ihren Nummern, unter welchen ſie ſtehen, hierher ſetzen will.

1. Rerum ab origine mundi geſtarum et inſtitutarum declaratio, ordo ratio et chronologia, cum ſcientiarum fontibus. No. 3397 und 3679.

2. Tractatus de perenni, et, licet ſub coelo ſit, nunquam mutando reipublicae ſtatu, a Magiſtratu optimo in hunc finem ſtatuto, 3398.

3. Traité de la Reſtitution de la verité demonſtrative des temps courants, et ſur tout autre, de l'émendation du Calendrier ou des temps de l'an; adreſſé à Meſſieurs les Profeſſeurs

Royaux Par *Guill. Poſtel*, dit *Rorisberge* 3398. Woher dieſer Zunahme, welchen er ſich auch auf einer der Baſelſchen Handſchriften gibt, rühret, weiß ich nicht.

4. Liber de neceſſaria Evangeliſtarum diſſonantia aut proprietate et maxime de traditione, ſ. Cabala Chriſti Joanni data in ſummam Eccleſiae neceſſitatem. 3399.

5. Du Droict divin et autorité ſacrée, par laquelle appert l'origine des Gomerites Gaulois eſtre la premiere et aiſnée en tout l'univers. 3399.

6. Livre des Retractations de *Guil. Poſtel Dolerie*, néceſſairement uni à un diſcours des merveilleux effets qui ſont advenus depuis le 1500 an de ſalut, et de ceux qui doibvent en brief advenir par la divine ordonnance de la conjonction maxime qui ſera l'an 1585. No. 3400. Dieſer Schrift iſt im vorigen mehrmahls gedacht worden.

7. Apologia ultima *Poſtelli*, ut ruenti mundo Gallico ſe opitulatorem et Eccleſiae verae catholicae filium ſummum votis ſaltem probet, quoad usque factis praeſtare valeat ipſa catholica Eccleſia. 3401. 3677.

8. Autographum atteſtationis morum et catholicitatis, datae *Poſtello* a. 1566. No. 3401.

9. Aphoriſmi elementaque veritatis aeternae, pro concordia Univerſi, inſtituta de neceſſarii unius, ut ſit in haberi in humana mente ſicut eſt, id eſt ut cognoſcatur, manifeſta demonſtratione: quod *Deus eſt*, et quod *Remunerator eſt. Guil. Poſtello, Rorisbergio*, Coſmopolita,

explicatore, in operis ſui de orbis terrae concordia ſuppetias. 340.

10. Tractatus, quod Germanorum Scriptores doctiſſimi incoeperint lucem originum verarum attingere et a Gomero deducere. Iſt bey dem vorigen angebunden und hat zwar nicht ſeinen Nahmen; iſt aber doch allem Anſehen nach auch von ihm.

11. Adverſus *Matthaeum d'Antoine*, Doctorem Juris ſe profeſſum, apologia, cum catholicarum veritatum, quae ab eo ejusque fautoribus oppugnantur, naturali demonſtratione. Gallico idiomate. 3402

12. Profeſſion de la Foi de *Guill. Poſtel.* Eben daſ.

13. De iis quae Lutetiae Pariſiorum eventura ſunt, vaticinium e Magiae veraeque Aſtrologiae ſecretis extractum. In Franz. Sprache. Eben daſ.

14. De ſummo antiquitatis aſtu in excogitanda prudentia humana divinae oppoſita; aut potius de Graecorum furtis et erroris origine et emendatione, reſtitutioneque veritatis ſemper duraturae. Eben daſ.

15. Neceſſaria declaratio de Corporis Chriſti natura et unione vera cum hoc noſtro omnium particulari, ut revera unum cum illo efficiamur, et ante omnia venientem ad nos omnibus Deo vero debitis honoribus proſequamur.

16. Librorum typis mandatorum catalogus. Eben daſ.

17. Epiſtola ad *Andr. Mafium* (Maſium) a. 1563 data. Eben daſ.

18. Caput, origove, ſ. volumen libri aeterni de latentibus hactenus cauſis, i. e. de naturalis hiſtoriae tenore continuo, ſeu de magico ſucceſſu et auditu, contra *Plinium*, ubi de Gallorum Sacerdotibus imperitiſſime egit. Eben daſ.

19. *Poſtelli* epiſtola ad *Gregorium* Papam. Eben daſ.

20. Alcorani verſionis fragmentum. Eben daſ.

21. Declaratio et manifeſtatio illorum ſecretorum ſapientiae Dei, quae David per poenitentiae beneficium ſibi notificata aſſeruit. 3677.

22. Tractatus de duabus columnis Salomonis, Jachin et Booz, h. e. de dextrae ſiniſtraeque virtutis mundi potentiis plane admirandis. Eb. daſ.

23. Commentarius in Prophetas minores. Eb. daſ.

24. Ratio aut diſpunctio, ſ. retractatio aut apologia pro iis contra calumnias malevolorum aſſerendis et declarandis, quae de Chriſti eſſentia ejusque ſecundo, qui fit intra nos, adventu antea ſcripſit, aut quovis modo aſſeruit vel usque aſſerturus eſt. Eb. daſ.

25. Druidum doctrinae ſecreta notanda, et rariores et ideo ſummopere notandae rationes rerum variaeque hiſtoriae opus, ut vidit ſuo ſaeculo cum 84000 hominum oculata fide *Guil. Poſtellus.* 3678.

26. De la Nature, que c'eſt, et de ſon but, qui eſt la vertu ſur toute autre ſouveraine pour parvenir au très parfaict eſtat, moyennant le-

quel ſera éternelle paix et concorde en ce bas monde tant qu' il durera. Eben daſelbſt.

27. De ce qui eſt prémier pour réformer le monde; traicté néceſſaire à ſalut, depuis l'an 5566 depuis la creation du monde preſent. Eben daſelbſt.

28. Verſchiedene Briefe von ihm in einer Sammlung No. 8585.

Ohne Zweifel iſt auch noch vieles von ihm in dem Kloſter S. Martin befindlich. Denn da er daſelbſt achtzehn Jahre in einer unthätigen Muße lebte, ſo iſt nicht zu vermuthen, daß ſeine Schreibſeligkeit eine ſo lange Zeit hindurch ſollte gefeyert haben.

## 64. Matthias Knutſen,

### ein Gotteslâugner.

Ich habe die Bedingungen, unter welchen ich Leute dieſer Art in meine Gallerie von Thoren aufnehme, bereits in dem erſten und zweyten Theile bey Gelegenheit des Joh Chriſt. Edelmann und Caſimir Liszynsky angezeiget, daher ich ſie hier nicht wiederhohlen darf Daß alle dieſe Bedingungen bey dem gegenwärtigen im reichen Maße zuſammen treffen, wird aus dem Folgenden erhellen.

Zuvörderſt muß ich erinnern, daß man ihn nicht, wie von mehrern geſchehen, mit einem ältern Claus oder Nicolaus Knutſen verwechſele, dem berüchtigten Schwärmer, welcher eigentlich Nicolaus Teting hieß, von ſeinem Vater Cannt oder Knut aber, nach Niederſächſiſcher Art, auch Nicolaus Knutſen genannt wird. Dieſer ſtreifte um 1610 in Niederſachſen und Niederdeutſchland herum, und iſt auch in der Thorheit von dem unſrigen weſentlich verſchieden; jener war ein Schwärmer und glaubte zu viel, dieſer war ein Religionsſpötter, der gar nichts glauben wollte. Von jenem ſchrieb Friedrich Dame eine abgedrungene Relation und was ſonſt mit Nicolaus Knutſen und Hartwig Lohmann gehandelt, Flensburg 1625, 8, und wieder aufgelegt, eben daſ. 1706, 8. Dieſe Schrift führet Herr Gadebuſch in ſeiner Liefländiſchen Bibliothek bey dem Matthias an, da ſie ihn doch gar nichts angehet.

Von dem unſrigen hat man nur wenig Nachrichten; indeſſen, da der Menſch ſelbſt ſehr unbedeutend iſt, ſo ſind ſie hinlänglich, und ſeiner Wichtigkeit vollkommen angemeſſen *). Er war aus Oldensworth, einem Kirchſpiele in der Landſchaft Eyderſtedt im Herzogthum Schleswig gebür-

*) Die einzige Quelle aller Nachrichten von demſelben iſt des Jenaiſchen Profeſſoris der Theologie, Johannis Muſäi, „Ableinung der ausgeſprengten abſcheulichen Verläumdung, ob wäre in der Fürſtlichen Reſidenz und geſambten Univerſität Jena eine neue Secte der ſogenannten Gewiſſener entſtanden u. ſ. f.“ welche

gebürtig, wo er um 1645 gebohren war. Sein Vater, Bernhard Knutſen, war daſelbſt ein Organiſt, ſtarb aber im März 1646, und da

---

welche Schrift er bey Gelegenheit der Unruhen, welche Knutſens Aufenthalt zu Jena verurſachte, daſelbſt 1674 in 4 heraus gab, und ſie 1675, mit deſſen fliegenden Blättern vermehrt, wieder auflegen ließ. **Muſäus** erkundigte ſich bey dieſer Gelegenheit bey deſſen Landesleuten und andern fleißig nach den Umſtänden dieſes Menſchen, daher alle folgende Schriftſteller, welche ſeiner gedacht, aus ihm geſchöpft haben; beſonders **Baile**, deſſen Nachricht doch ſehr kurz und unbedeutend iſt, **Johann Moller** in Cimbria litterata, Th. 1, S. 305, **Chauſepie'** im Dictionn. welcher ganz dem Moller folgt, **Jöcher**, und andere, welche ſeiner nur beyläufig gedenken, deren **Moller** eine große Anzahl angeführet hat. Der bekannte Leipzigiſche Theologe, der jüngere **Johann Olearius** hinterließ handſchriftlich Animadverſiones in errores famoſi *Knutzii*, welche aus zwey Theilen beſtehen, wovon der erſte Nachrichten von ſeinem Leben, der zweyte aber eine Widerlegung desſelben enthält, und nach **Joh Carl Heinr. Dreyers** notitia librorum manuſcriptorum hiſtoriae Cimbricae S. 114 noch irgendwo vorhanden ſeyn ſollen. Allein ich zweifele, daß deſſen Geſchichte darin vollſtändiger vorgetragen worden, als bey dem **Muſäus**, indem es ein bloßes Collegium war, welches **Olearius**, nach den Unſchuld. Nachr. 1703, S. 572 f. bey dem Aufſehen, welches **Knutſens** Aufenthalt in Jena damahls machte, einigen ſeiner Zuhörer las; da ich denn nicht wüßte, wie er in Leipzig nähere und beſſere Nachrichten von dem Menſchen hätte haben können, als **Muſäus** in Jena. **Löſcher** wünſchte zwar in den Unſch. Nachr. daß dieſe Schrift gedruckt werden möchte; allein ihm, als einem ſo bekannten rüſtigen Eiferer, war es gewiß mehr um die Widerlegung, als um die Geſchichte zu thun.

unſer Matthias auch ſeine Mutter früh verlohr, ſo war er ſeinen Vormündern überlaſſen. Ob dieſe ſeine Erziehung verwahrloſet, weiß ich nicht; genug, man verſichert, daß er bey manchen guten Fähigkeiten von Jugend auf viele Leichtfertigkeit und Bosheit verrathen habe. Um der erſtern willen beſtimmten ſeine Vormünder ihn zum Studiren, da er denn eine Zeit lang die Schule ſeines Geburtsortes beſuchte, in welcher damahls ein gewiſſer Zacharias Fabricius lehrete. Von hier ſchickte man ihn nach Königsberg in Preußen, wo einer ſeiner ältern Brüder Organiſt war, da er denn die Schule in der Altſtadt beſuchte, an welcher damahls ein gewiſſer Müller als Rector ſtand. Da er hier allerley böſe Streiche verübte, und ſein Bruder ihn daher ein wenig ſtrenge hielt, ſo entlief er demſelben im funfzehenten Jahre ſeines Alters, um 1660, ging zu Fuße wieder nach Oldensworth, und behalf ſich, da er nicht das mindeſte Reiſegeld hatte, unter Weges mit Betteln. Er ward nunmehr wieder dem Fabricius übergeben; da er aber in deſſen Schule wenig mehr lernen konnte, ſo ſchickte man ihn zu Waſſer zum zweyten Mahle nach Königsberg, da er denn noch eine Zeitlang die Schule in der Altſtadt beſuchte, und 1664 die Univerſität betrat, auf welcher er ſich der Theologie widmete. Aus Königsberg gebürtige Studioſi, welche ihn damahls gekannt hatten, verſicherten dem Muſäus, daß er zwar viele Fähigkeiten beſeſſen, aber dabey eines leichtfertigen gottloſen Gemüthes geweſen, und ſich ſtets zu katholiſchen Religionsverwandten gehalten habe. Nachdem er auf dieſe Art einige Zeit ſtudieret hatte, ward er Hauslehrer bey einigen Predigern in Curland, ſtreuete aber ſchon damahls allerley anſtößige Meinungen mündlich aus. Vermuthlich machte er ſich dadurch in dieſen Gegenden verhaßt, und da er wohl ſahe, daß er ſich hier keine Beförderung würde zu verſprechen haben, ſo ging er zu Waſſer wieder in ſein Vaterland, hielt ſich aber unter Weges eine Zeit lang in Kopenhagen auf. Damit er in dem Eyderſtädtiſchen deſto eher befördert werden möchte, gab er nach ſeiner Ankunft vor, daß er zu Kopenhagen Magiſter geworden ſey; wenn er aber die Zeugniſſe davon aufweiſen ſollte, ſo entſchuldigte er ſich damit, daß ſie ihm wären geſtohlen worden. Seine ſchlechte Sitten und unbeſonnene Ausdrücke vereitelten ihm auch hier alle gute Ausſichten, daher er ſich wieder auf die Wanderſchaft begab, und einige Jahre in Pohlen und den benachbarten Ländern herum ſtreifte. Was er daſelbſt angegeben, wird nicht gemeldet, läßt ſich aber leicht denken, wenn man einen Menſchen von ſeinen ſchlechten Sitten und Grundſätzen, ohne alle Hülfsmittel in ſo entfernten Ländern herum irren ſiehet. Solcher Abenteuer auf eine Zeitlang müde, verſuchte er ſein Heil nochmahls in ſeinem Vaterlande, wo er 1673 in den dürftigſten Umſtänden anlangte. Hier half er dem Diacono in dem Kirchſpiele Süderow die Bauerkinder unterrichten, predigte auch zuweilen daſelbſt und in dem benachbarten Dorfe Krempe. Weil er aber ſeine Unbeſonnenheiten ſelbſt auf der Kanzel nicht zurück halten konnte, und beſonders die Sitten der Geiſtlichen von der gehäßigſten Seite ſchilderte, welches einem Menſchen, wie er war, freylich am wenigſten anſtand: ſo ward ihm von dem Pfarrer und Superintendenten zu Krempe, Johann Hudemann, zu Ende des Jahres 1673 nicht allein die Schul-Vicarie zu Süderow genommen, ſondern auch das Predigen unterſagt. Er begab ſich nunmehr nach Tönningen, der Hauptſtadt in der Landſchaft Eyderſtädt, wo ein anderer ſeiner ältern Brüder ein Bürger war. So arm und dürftig er auch ankam, ſo hatte er doch Stolz und Keckheit genug, ſich für einen Licentiaten der Theologie auszugeben, durch welchen Betrug er ſich auch die Erlaubniß zu predigen erſchlich. Allein da gleich ſeine erſte Predigt wieder voll Ungezogenheiten und Schmähungen auf den geiſtlichen Stand war, ſo verlangte der daſige Pfarrer, Heinrich Brummer, das akademiſche Zeugniß ſeiner theologiſchen Würde zu ſehen, welchen er aber mit dem Vorgeben abſpeiſete, daß er daſſelbe in dem Schiffbruche verloren habe. Ohne Zweifel befürchtete er eine ſtrengere Unterſuchung, daher er Tönningen noch im Januario 1674 verließ, das Handwerk eines Landſtreichers wieder ergriff, und nach Deutſchland wanderte. Wo er ſich von dem Januar dieſes Jahres bis zum September herumgetrieden, weiß ich nicht; allein zu Anfange des lezten Monathes trat er in Jena auf, und fing nunmehr an, einiges Aufſehen zu machen, da er bisher als ein liederlicher Elender von der niedrigſten Claſſe nur denen bekannt geworden war, auf welche er unmittelbar ſtieß.

Knutzen hatte ſchon von ſeiner frühen Jugend an allerley anſtößige Grundſätze ſowohl in Anſehung der Religion, als auch der guten Sitten nicht bloß geheget, ſondern auf die unbeſonnenſte Art bey aller Gelegenheit öffentlich behauptet, und durch ſeinen eigenen Wandel nur gar zu ſehr ausgeübet. Allein, ſo lange er noch einige Hoffnung hatte, ſein Glück in der Kirche zu machen, hatte er wenigſtens die weſentlichen Lehren der Religion nicht angetaſtet. So bald er aber dieſe ſeine Hoffnung durch ſeine eigene Unbeſonnenheit völlig vereitelt ſahe, warf er die Larve völlig ab, und ſtellte ſich als einen erklärten Gottesläugner und Feind aller Religion dar. Die tiefſte Armuth, in welche er ſich verſetzet hatte, flößte ihm dabey den verzweifelten Gedanken ein, ſich zum Oberhaupte einer ſolchen Secte von erklärten Gottesläugnern aufzuwerfen, und mit dieſen alle Bande nicht allein der Religion, ſondern auch der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft zu zerreißen. Es iſt kaum zu begreifen, wie ein Menſch, dem es nicht an guten Fähigkeiten gefehlet haben ſoll, in einem geſitteten Staate auf einen ſo tollen Einfall kommen kann, wenn man ihn nicht aus dem höchſten Grade der Unbeſonnenheit und Verzweifelung herleitet. Da es auf den deutſchen Univerſitäten, beſonders um dieſe Zeit, nicht an jungen Liederlichen fehlte, denen ſeine Grundſätze, wie er hoffte, willkommen ſeyn würden, ſo hatte er ſeine Abſicht vornehmlich auch auf dieſe gerichtet, und um ſich deſto geſchwindern Eingang zu verſchaffen, weil ſeine Bedürfniſſe ſehr dringend waren, ſo ſetzte er im Februar, zu welcher Zeit er ſich vermuthlich irgendwo in Niederſachſen aufhielt, ein Paar Wiſche auf, welche ſein ganzes vorgegebenes Syſtem enthalten ſollten. Der eine war Lateiniſch, hieß Epiſtola amici ad amicum, und war VI Kal. Martii, dem Vorgeben nach zu Rom, datiret, ungeachtet er nie dahin gekommen war. Die beyden übrigen waren zwey deutſche Geſpräche, das eine zwiſchen einem Lateiniſchen Gaſtgeber und drey Gäſten ungleicher Religion, und das andere zwiſchen einem Feldprediger, dem oben gedachten D. Heinrich Brummer, und einem Lateiniſchen Muſterſchreiber. Den Brief in Lateiniſcher Sprache hatte er für die Studioſos auf Univerſitäten, die beyden Geſpräche aber für das gemeine Volk beſtimmt, in deſſen Geſchmack ſie auch aufgeſetzet waren. Ich zweifele, daß er ſie ſelbſt drucken laſſen; ſondern allem Anſehen nach führete er ſie nur geſchrieben bey ſich, um zugleich durch ihren Verkauf ſeiner Armuth abzuhelfen. Der Lateiniſche Brief iſt darunter das Wichtigſte, und damit man die Tollheit des Menſchen ganz überſehe, ſo will ich ihn in der Ueberſetzung beybringen, zumahl da er nicht lang iſt. Damit man aber nicht glaube, daß ich ihm unrecht thue, ſo will ich ihn in der Original-Sprache unten beyfuͤgen. Er lautet ſo *):

---

*) Amicus, Amicis, Amica. Demiratus hactenus ſaepicule qui fieret quod Chriſtiani, id eſt, rotarum in modum unſli, ſecum diſcordent, et numquam non altercationis ſerram reciprocent; jam demum ceſſo demirari cum intellexerim eorum Canonem quoque et fundamentum, quod Biblia nuncupant, ſecum penitus diſſonare et vacillare. Poſſem equidem id vel ſexcentis per omnes, qua Veteris, qua Novi Inſtrumenti libros, ſtraminearum ire exemplis, ſed metus eſt ne fortean legentibus argumentorum multitudine nauſeam creem; idcirco pauca duntaxat in medium proferam, ut ea a lecturientibus eo melius poſſint ponderari. Nihil hic dicam de menſuris, quarum mentio fit 1 Reg. VII, 26 et contra 2 Paralip. IV, 5, quae e diametro (ſi quid judicare poſſum) ſibi numero contrariantur; nihil etiam dicam de perſonis, v. c. ſi conferas Gen. XXVI, 34 cum Gen. XXXVI, 2, ibi enim Baſmath, Eſavi uxor, dicitur filia Elon Hethitae, hic vero Iſmaelis. Taceo etiam quod in diverſis locis eadem praecipiantur et prohibeantur: ſic Matth. XIX, 5, maritae adhaerere, e converſo Malach. II, 16, eam dimittere marito in mandatis datur. De hiſce et non diſſimilibus aliis impraeſentiarum nihil dicturus ſum, hoc autem quin praetermittam non poſſum adduci, videlicet Canonem iſtum Chriſtianorum vere Leſbium in articulis quoque fidei diſſonis quaſi fidibus ſonare. Ita ſaepe numero inculcatur mortuos eſſe reſurrecturos, quod uti Chriſtianis ταυτ αυθεν lubentes largimur; ſic illi eo ipſo ipſorum Canone concedente, concedant nobis viciſſim neceſſe eſt, mortuos non reſurrecturos eſſe; quod partim κατα ῥητον, partim etiam κατα διανοιαν, id quod cum τῳ ῥητῳ coincidit, aſſeritur in ſequentibus locis: Eſ. XXVI, 14. Pſ. LXXXVIII, 12, Pſ. LXXVIII,

„Ich habe mich bisher oft gewundert, daß „die Chriſten, das heißt, diejenigen Menſchen, „welche wie die Wagenräder geſalbet ſind, ſo unei-

---

40) Eccleſ. III, 19. Hiob 14, 12, et aliis. Certe quod olim Breidenbachius, unctus ille ex unctis affectibus, in ſuae peregrinationis hiſtoria de Turcarum Alcorano memoriae prodit, abſque veritatis injuria de Chriſtianorum quoque ſacra, id eſt execranda ſcriptura pronuntiare poſſumus. Tota illa, inquit ille, ſcriptura adeo confuſa eſt et commixta, ut, quicquid ibi eſt, totum ſine connexione, ſine compoſitione, abſque omni verborum et ſententiarum ordine et colore, poſtremo abſque ſenſu et ratione poſitum videatur. Hisdem ille. Ita et ego de Chriſtianorum Alcorano omiſſo etiam τω videatur Breidenbachii, id quod paucis ediſſertabo, quippe chartae anguſtia me inter brevitatis metas concludit. Enim vero quis eſt, qui neget, confuſam et commixtam eſſe Chriſtianorum ſcripturam, ſi Salomonis inſpexerit adagia, in quibus haud inſolens eſt in uno etiam capite, omnis generis res ad inſtar farraginis commiſceri et confundi? Poſita illa eſt ſine connexione v. c. Habacuc II, 1; item c. 3, v. 6, ubi το *ſed* nihil quicquam connectit, ſi quod res eſt dicere velimus. Poſita eſt etiam abſque omni verborum colore, ſic Apoc. 5 et 8 capp. ad unum omnes verſiculi à particula et incipiunt. Poſita eſt abſque ſententiarum ordine, ut Luc. 20, v. 31 vita aeterna mortuorum reſurrectioni praeponitur, quem tamen ordinem ipſimet rejiciunt Chriſtiani. Si dixerint eſſe ὕϛερον πρότερον, etiam pro Turcarum Alcorano hoc σοφὸν φάρμακον militabit. Sine ſenſu poſita quoque ſunt illa ad Epheſ. 2, 1. et tota illa oratio Act. VII, v. 1 et ſeqq. Item Jo. VIII, v. 25 *Principium, qui et loquor vobis* etc. Denique etiam ſine ratione poſita ſunt, Ex. XX, 18, *populus videbat ſonitum tubarum.* Item *nolo teſtes exuere*, Joſ. XX, 6, et multa alia, quae ſingula recenſere, infinitae eſſet Arithmetices, ego hic lineis duntaxat perſtringo rerum. Miracula

„nig ſind, und unaufhörlich mit einander ſtreiten. „Allein meine Verwunderung hat aufgehöret, „ſeit dem ich eingeſehen habe, daß ihre vornehmſte Richtſchnur, welche ſie die Bibel nennen, „ſich ſelbſt ſo ſehr widerſpricht. Ich könnte dieſes mit unzähligen Beyſpielen ſowohl aus dem „alten, als neuen Teſtamente darthun; um „aber den Leſer nicht durch eine Menge von Beyſpielen zu ermüden, ſo will ich es bey einigen

etiam non miranda in illa leguntur, v. c. quod Eſavus corpore rubicundus ex matris matrice prodierit, Gen. XXV, 25, cum tamen id omnibus etiamnunc natis infantibus, vel ipſis obſtetricibus, omnibus teſtibus, aſtantibus, ſit ſolemne. Quid quaeris? Etiam ipſis vel Chriſtianis abſurda ex eorum arenoſo Bibliorum fundamento poſſunt adſtrui, qualia ſunt: quadrupedes et vermes proprie ſic dictos dari in coelo, Act. X, 12, 16; Item boves mactare eſſe peccatum irremiſſibile, adeoque in Spiritum Sanctum, Eſ. XXII, 13 et cap. LXVI, 3, et id genus alia, de quibus alii. Adde quod in iisdem ſacris litteris, ejusmodi aequivoca reperiantur vocabula quae non duas, quod non infrequens eſt, ſed novem imo plane decem admittant ſignificationes, v. c. *lex*, *ſpiritus*, *mundus*, etc. ut prorſus non detur certitudo in vero ſenſu indagando, quicquid etiam Canonum ſuper Canonem iſtum Scharpius, Waltherus et alii docti communiſcantur. Quae cum ita ſint, amice Lector non docte, nemo homo mihi vitio vertet, ſi una cum meis Gregalibus, (quorum innumerus fere numerus mihi Lutetiae, Amſtelodami, Lugduni, in Anglia, Hamburgi, Havniae, nec non Holmiae, imo Romae, et in contiguis locis adſtipulatur,) univerſa Biblia bellae fabellae loco habeam, quae belluae, id eſt, Chriſtiani rationem captivantes, et cum ratione inſanientes delectantur. Inſuper Deum negamus, Magiſtratum ex alto deſpicimus, Templa quoque

„wenigen bewenden laſſen, damit man ſelbige deſto beſſer beherzigen könne. Ich übergehe dasjenige, was 1 Kön. 7. 26 und 2 Chron. 4. 5. von den Maßen geſagt wird, indem ſich beyde Stellen, ſo weit ich urtheilen kann, gerade zu widerſprechen. Ich übergehe ferner die Widerſprüche in Anſehung der Perſonen, z. B. 1 Moſ. 26, 34, verglichen mit Kap. 36, 2, wo Basmath, des Eſau Gattin, in der einen eine Tochter Elon des Hethiters, in der andern aber des Iſmael genannt wird. Eben ſo wenig halte ich mich dabey auf [illegible] eine und eben dieſelbe Sache in der einen [illegible] gebothen, in

---

cum omnibus Sacerdotibus rejicientes. Sufficit nobis Conſcientiariis *ſcientia et ratio* non unius ſed plurimorum, Luc. XXIV, 39. *Videte* etc. (εἷς enim ἀνὴρ ȣ πάνθ᾽ ὁρᾷ,) et *conſcientia conjunctim accepta*. Haec enim conſcientia, quam benigna nimirum mater natura omnibus indidit hominibus, nobis loco Bibliorum Rom. II, 14, 15, loco Magiſtratus, eſt enim verum tribunal, teſte Greg. Nazianz. Tom. II, Orat. 15 *in plagam grandinis*, p. m. 447, et loco Sacerdotum eſt, docet namque hic Doctor neminem laedere, honeſte vivere, et ſuum cuique tribuere. Haec inquam, ſi male fecerimus, loco mille tortorum, imo inferni, ſin bene loco coeli, quamdiu haec unica vita ſuperat, ſemper erit. Haec, Conſcientia ſcilicet, nobis naſcentibus naſcitur, haec etiam nobis in morte pereuntibus perit. Haec ſunt Principia nobiſcum nata, et qui illa rejicit ſe ipſum rejicit. De quibus omnibus fuſius in poſterum, ut ſpero. Interim de omnibus Chriſtianorum fidei articulis cum omnibus meis fratribus perdiu et pernox in ore gero: *Credant haec cuncta, Uncti et Uncta*, non ego.

*Matthias* Cnutzen, Holſatus,

Scribebam Romae VI Kal. Martii.

„der andern aber verbothen wird; ſo wird z. B. „Matth. 19, 5, dem Manne befehlen, ſich zu „ſeinem Weibe zu halten, hingegen Malach. 2, „16, ſie zu verſtoßen. Bey dieſen und andern „ähnlichen Stellen halte ich mich, wie geſagt, „nicht auf; nur das kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß dieſe falſche Richtſchnur der Chriſten ſich ſogar in den Glaubens Artikeln widerſpricht. Denn ſo wird die „Auferſtehung der Todten in der Bibel mehrmahls behauptet, und wir räumen ſie daher „den Chriſten ohne Bedenken ein, doch daß ſie „uns wieder auch von ihrer Seite zugeſtehen, „daß die Todten nicht auferſtehen werden, indem „ſolches theils ausdrücklich, theils Folgerungsweiſe, welches eben ſo viel iſt, in folgenden „Schriftſtellen behauptet wird: Eſ. 26, 14; „Pſ. 88, 12; Pſ. 78, 40; Pred. 3, 19; „Hiob 14, 12 und in andern. Gewiß, wir „können ohne Verletzung der Wahrheit von der „heiligen, d. i. verwünſchten Schrift der Chriſten „eben das ſagen, was ehedem Breidenbach, der „gleichfalls die Salbung des Chriſtenthums erhalten hatte, in ſeiner Reiſebeſchreibung von „dem Alkorane der Türken verſichert. »Die „ganze Schrift, ſagt er, iſt ſo verworren, daß „alles ohne Verbindung und Zuſammenhang, „ohne Sinn und Verſtand unter einander geworfen zu ſeyn ſcheinet. Eben das behaupte „ich auch von dem Alkorane der Chriſten, und „behaupte noch mehr, als er, indem ich ſogar

„ſein ſcheinet weglaſſe, und dieſe meine Be-
„hauptung will ich nur mit wenigem beweiſen,
„indem ich mich der Kürze befleißigen muß.
„Wer kann es läugnen, daß eine große Verwir-
„rung in der Schrift der Chriſten herrſchet, wenn
„er nur ſeine Augen auf die Sprüche Salomo
„wirft, in welchen nichts gewöhnlicher iſt, als
„daß ganz verſchiedene und ungleichartige Dinge
„in einem und eben demſelben Kapitel unter ein-
„ander gemiſchet und geworfen werden? So ſte-
„het Habac. 2, 1 und Kap. 3, 6 ein aber, wel-
„ches mit dem vorhergehenden auf keine Weiſe
„zuſammen hänget, und folglich nichts bedeutet.
„In der Offenb. Joh. fangen alle Verſe des 5ten
„und 8ten Kap. mit der Partikel und an. Oft
„ſtehen die Ausſprüche nicht in der gehörigen Ord-
„nung, wie Luc. 20, 31, wo das ewige Leben
„vor der Auferſtehung her gehet, welche Ordnung
„doch die Chriſten ſelbſt verwerfen. Wollen ſie
„etwa behaupten, daß das eine Figur iſt, welche
„Hyſteron-Proteron heißt, ſo läßt ſich der Al-
„koran der Türken auf eben dieſelbe Art verthei-
„digen. In dem Anfange des 2ten Kap. des
„Briefes an die Epheſer findet ſich gar kein Ver-
„ſtand, ſo wenig als in der ganzen Rede Apoſt.
„7, 1 folg. und Joh. 8, 25 erſtlich der ich mit
„euch rede. Eben ſo wenig Verſtand iſt in den
„Stellen 2 Moſ. 20, 18, das Volk ſahe den
„Schall der Trompeten, Hiob 20, (vielmehr 22)
„6, den nackten die Kleider ausziehen, und in
„unzähligen andern Stellen mehr, bey denen ich

„mich nicht aufhalten mag. Es finden ſich in der Bibel auch Wunder, welche nichts Wunderbares enthalten, z. B. 1 Moſ. 25, 25, daß Eſau ganz roth aus dem Leibe ſeiner Mutter gekommen, welches noch jetzt von allen neugebornen Kindern gilt, wie die Hebammen mit ihrer eigenen Erfahrung bezeugen können. Ja man kann ſogar die gröbſten Ungereimtheiten, welche die Chriſten ſelbſt dafür erkennen, aus ihrer ſandigen Bibel beweiſen, z. B. daß es im Himmel wahre vierfüßige Thiere und Inſecten gebe, aus Apoſt. 10, 12 und 16; daß Ochſen ſchlachten eine unverzeihliche Sünde, folglich eine Sünde wider den heil. Geiſt iſt, aus Eſ. 22, 13 und 66, 3, und dergleichen mehr, welches andere aufſuchen mögen. Dazu kommt noch, daß es in der Bibel nicht bloß zweydeutige Worte gibt, welche auch ſonſt eben nichts Ungewöhnliches ſind, ſondern Worte, welche neun und gar zehen Bedeutungen verſtatten, wie die Worte Geſetz, Geiſt, Welt u. ſ. f. ſo daß es nicht die geringſte Gewißheit in Anſehung des wahren Verſtandes gibt, was für Regeln auch Scharpius, Walther und andere Geſalbte für dieſe allgemeine Regel erfunden haben. Da nun dem alſo iſt, freundlicher ungeſalbter Leſer, ſo wird es mir wohl niemand verdenken, wenn ich und meine Mitbrüder, deren ich in Paris, Amſterdam, Leiden, England, Hamburg, Kopenhagen und Stockholm, ja zu Rom ſelbſt und in den umliegenden Orten

„eine unzählige Menge habe, die Bibel für weiter
„nichts als für ein artiges Mährchen anſehen,
„woran ſich nur unvernünftige Thiere, das
„iſt, Chriſten, welche ihre Vernunft gefangen
„nehmen, und mit ihrem Verſtande raſen, beluſtigen
„können. Ueber dieß läugnen wir das
„Daſeyn eines Gottes, wir verachten die Obrigkeit,
„und verwerfen alle Kirchen und Prieſter.
„Denn wir Gewiſſener unterwerfen uns nicht
„der Ueberzeugung und Vernunft eines einzigen,
„ſondern der meiſten, (nach Luc. 24, 39, denn
„Ein Menſch kann nicht alles ſehen,) und dem
„gemeinſchaftlichen Gewiſſen aller zuſammen genommen.
„Denn dieſes Gewiſſen, welches die
„gütige Natur allen Menſchen mitgetheilet hat,
„vertritt bey uns die Stelle der Bibel (Röm. 2,
„14, 15,) der Obrigkeit, (denn es iſt der wahre
„und höchſte Gerichtsſtuhl, nach dem Gregor
„von Nazianz Th. 2, Orat. 15 in plagam grandinis,
„S. 447.) und aller Prieſter, denn es
„lehret uns niemanden zu beleidigen, rechtſchaffen
„zu leben, und einem jeden das ſeinige zu geben.
„Thun wir Böſes, ſo wird es uns ſtatt tauſend
„Henker, ja ſtatt der Hölle ſelbſt ſeyn; thun
„wir aber Gutes, ſo wird es uns ſtatt des Himmels
„ſeyn, und zwar ſo lange dieſes Leben
„dauert, außer welchem es kein anderes Leben
„gibt. Denn dieſes Gewiſſen wird mit uns
„geboren, höret aber auch mit uns in dem Tode
„auf. Das ſind unſre angebornen Grundſätze,
„und wer ſie verwirft, verwirft ſich ſelbſt. Doch

„von allem dieſem hoffentlich in Zukunft ein
„Mehreres. Indeſſen ſagen wir, ich nehmlich
„und meine Mitbrüder von allen Glaubens-Ar-
„tikeln des Chriſtenthumes täglich: der Geſalbte
„und die Geſalbte mögen ſie glauben; ich glau-
„be ſie nicht.

„Matthias Cnuzen aus Holſtein.

„Rom den 24ſten Febr.

Alle dieſe ſchönen Sachen kommen nun auch in den beyden deutſchen Geſprächen vor, nur daß manche Sätze noch ein wenig härter ausgedruckt ſind, z. B. daß man alle Obrigkeiten und Prieſter aus der Welt jagen müſſe. Ueber dieß ſchärfet er hier auch die herrliche Moral ein, daß unter dem Eheſtande und der Hurerey kein Unterſchied ſey. Ich kann dieſe Wiſche nicht verlaſſen, ohne noch ein Paar Anmerkungen darüber zu machen, weil ſie auch noch zu unſern Zeiten ihren Nutzen haben können.

Knutſen war einer von den unglücklichen Kurzſichtigen, deren es auch noch jetzt ſehr viele gibt, welche ſo gern Abſicht und Mittel mit einander verwechſeln. Da er die Gründe der chriſtlichen Religion für Mährchen hielt, ſo bildete er ſich ein, daß er auch an keine der geſellſchaftlichen Pflichten weiter gebunden ſey, welche dieſe Religion einſchärfet; gerade, als wenn dieſe Pflichten bloß der Religion wegen verbindlich wären, da ſich doch erweiſen läßt, daß ſie unmittelbar aus dem Begriffe einer bürgerlichen Geſellſchaft und ihres Beſtens fließen, daß ſie ſchon vor der geoffenbarten Religion bey allen nur einiger Maßen geſitteten Völkern dafür erkannt worden, und daß die vornehmſte Abſicht der Religion dieſe iſt, die Beobachtung dieſer Pflichten allgemeiner und unverletzlicher zu machen, beſonders in ſolchen Fällen, wo die bürgerlichen Geſetze nicht anwendbar ſind, und bey ſolchen Perſonen, welche ſich mehr nach den Trieben der Sinnlichkeit, als nach der Einſicht und Wahl des Beſten zu beſtimmen gewohnt ſind. Daher iſt jeder Vernünftiger, auch wenn er keine Religion glaubt, ja wenn er ſelbſt an dem Daſeyn eines höhern Weſens zweifeln ſollte, verbunden, dieſe Pflichten zu erfüllen, weil das Beſte der Geſellſchaft ſie einmahl nothwendig macht, und ſein eigenes Wohl auf das unzertrennlichſte mit demſelben verbunden iſt. Knutſen war thöricht, und wie aus allen Umſtänden wahrſcheinlich wird, auch boshaft und laſterhaft genug, dieſes nicht einzuſehen. Da er von der Religion nichts glaubte, ſo hielt er ſich auch für befugt, ſich nicht nur ſelbſt über alle Ordnung und Abhängigkeit der bürgerlichen Geſellſchaft hinaus zu ſetzen, ſondern auch andere zu gleichen Geſinnungen zu verleiten. Die Obrigkeit wollte er aus der Welt gejagt wiſſen; Lügen und Betrug hatte er ſich mehr als einmahl bereits ſelbſt erlaubt; Eheſtand und Hurerey war ihm auch gleich. Es blieb ihm alſo nichts weiter als

Mord

Mord und Diebſtahl übrig, und vermuthlich waren es bloß das Schwert und der Galgen, welche ihn von dieſen abſchreckten; wenigſtens war in ſeinen Grundſätzen, da er ſich einmahl über alle bürgerliche und kirchliche Ordnung hinaus geſetzet hatte, nichts, welches ſie für unerlaubt erklären konnte. Denn daß das Gewiſſen, welches ihn lehrete, niemanden zu beleidigen, rechtſchaffen zu leben, und einem jedem das ſeinige zu geben, ein bloßes Spielgefechte war, werde ich ſogleich zeigen. Dieſe Widerſetzlichkeit ſo vieler erklärten Gottesläugner gegen alle geſellſchaftliche Pflichten und bürgerliche Ordnung und Abhängigkeit, iſt die wahre Urſache, warum man die Gottesläugnung in allen Religionen und zu allen Zeiten für das größte Verbrechen gehalten, und ihre Bekenner als einen unwürdigen Auswurf der Geſellſchaft mit den härteſten Lebensſtrafen beleget hat. Indeſſen iſt es eben ſo ungegründet, daß ein jeder Gottesläugner gerade ein ſchlechter Bürger ſeyn müßte, als daß ein jeder Bekenner einer Religion gerade ein guter Bürger ſeyn muß; obgleich nicht zu läugnen iſt, daß ein Laſterhafter ein ungleich gefährlicherer Böſewicht iſt, wenn er weder einen Gott, noch eine Beſtrafung nach dieſem Leben glaubt.

Knutſen ſetzte zwar an die Stelle der von ihm verworfenen menſchlichen und göttlichen Geſetze das Gewiſſen, und glaubte, daß dieſes zu einem rechtſchaffenen Verhalten hinlänglich ſey, daher er auch ſeine künftigen Anhänger Gewiſſener genannt wiſſen wollte. Allein es läßt ſich leicht zeigen, daß das nach ſeinen Grundſätzen wahrer Unſinn iſt. Das Gewiſſen iſt nichts anders als die dunkele Empfindung der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einer Handlung; oder mit andern Worten, das dunkele Bewußtſeyn des Verhältniſſes einer Handlung gegen das Geſetz, weil Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit ſich nicht ohne ein Geſetz denken laſſen. Nun hatte er aber durch die Beſtreitung aller Religion und aller obrigkeitlichen Gewalt auch alle Geſetze aufgehoben, folglich auch alles das zerſtöret, was dem Gewiſſen nicht bloß die Leitung, ſondern ſelbſt das Daſeyn geben kann. Aber, könnte man ſagen, es blieb ihm noch das Naturgeſetz übrig. Ich frage, welches? Ich kenne kein anderes Naturgeſetz, als welches aus der Natur der Sache, und in dieſem Falle, aus der Natur der engern menſchlichen Geſellſchaft folgt; denn der ohne alle geſellſchaftliche Verbindung lebende Menſch, wenn dergleichen möglich iſt, hat kein anderes Geſetz, als das: Thun was du willſt und kannſt. Aber das aus der Natur der engern menſchlichen Geſellſchaft fließende Geſetz hatte er ſchon dadurch zerſtöret, daß er alle obrigkeitliche Gewalt, folglich auch alle Abhängigkeit verbannet wiſſen wollte, ohne welche doch keine Geſellſchaft beſtehen kann. Sein Gewiſſen iſt alſo ein Unding, und ſein angebornes Gewiſſen iſt es noch mehr, iſt eben ein ſolches Hirn-

Geſpinſt als Plato's und Leibnitzens angeborne Ideen. Das Gewiſſen iſt eine bloße Anwendung der Beurtheilungskraft auf die Rechtmäßigkeit einer Handlung. Die Dunkelheit, mit welcher es ſich äußert, iſt eine Folge mehrerer vorhergegangener klaren Vorſtellungen, welche endlich zu einer bloßen dunkeln Fertigkeit werden, wobey man ſich der Gründe nicht klar bewußt iſt. Bey den meiſten Menſchen iſt es ein Werk der Erziehung und des Unterrichtes, bey vielen auch eigener Grundſätze, daher es faſt bey allen Menſchen ſo verſchieden iſt.

Aus allem erhellet zugleich, wie ſchief und ungegründet die Anmerkung iſt, welche der ſonſt ſo ſcharfſinnige Baile bey dieſer Gelegenheit über des Knutſen Vorſpiegelung von ſeinem Gewiſſen macht, wenn er ſagt: „Die Thorheiten dieſes „Deutſchen zeigen uns, daß die Begriffe der natürlichen Religion, die Empfindung der Rechtſchaffenheit, die Eindrücke der Vernunft, mit „einem Worte, die Leitung des Gewiſſens bey „einem Menſchen fortdauern können, auch wenn „die Begriffe von dem Daſeyn eines Gottes und „der Glaube an ein künftiges Leben bey ihm erloſchen ſind.„ Im Ganzen iſt der Ausſpruch wohl wahr, ob ich gleich nicht begreiſe, wie bey der Gotteslaͤugnung noch Begriffe der natürlichen Religion Statt finden können, welche nothwendig das Daſeyn eines höhern Weſens vorausſetzen; nur bey dem Knutſen war dieſe Betrachtung ſehr zur Unzeit angebracht.

Ich komme nach dieſer Ausſchweifung wieder auf meinen Unhold zurück. Mit ſolchen Waffen ausgerüſtet, nahm er nun ſeinen Weg nach Jena. Da die hieſigen Studierenden wegen ihrer rohen Sitten vor andern in Deutſchland berüchtigt waren, und es noch lange hernach geweſen ſind: ſo glaubte er vielleicht, mit ſeinen ſchlüpfrigen Grundſätzen hier den meiſten Anhang zu finden, und ſich dadurch eine Unterſtützung in ſeiner Armuth zu verſchaffen. Er langte zu Anfange des Septembers 1674 zu Fuße daſelbſt an, und kehrte in einem Gaſthofe in der Vorſtadt ein. Vielleicht war ſeine Armuth Schuld, daß er nicht auf eine anſtändigere Art unter den Studirenden auftreten konnte; genug der Weg, welchen er wählte, ſich bekannt zu machen, war ſo wahnſinnig, als möglich. Er ſtreuete einige Exemplare ſeiner Geſpräche und ſeines lateiniſchen Briefes in der Kirche und in des Hofpredigers, Johann Schlemms, Hauſe aus, ſchickte auch ein Exemplar des einen Geſpräches an den Buchhändler und Zeitungsverleger Neuenhahn, mit dem Verlangen, daſſelbe in die Zeitungen zu ſetzen, widrigen Falls er ihn mit einer Windbüchſe auf öffentlicher Straße werde ſchlafen legen, weil der Tod bey den Chriſten doch einmahl ein Schlaf heiße. Um ihn deſto mehr in Furcht zu ſetzen, verſicherte er in dem Briefe, daß in Jena an die 700 Bürger und Studenten ſeiner Lehre zugethan wären. Ob ſich nun gleich Neuenhahn dadurch nicht ſchrecken ließ, ſo machte die Sache doch Aufſehen, und da er vielleicht ſelbſt einſehen mochte, was für ein tolles Spiel er angefangen hatte, ſo hielt er nicht für rathſam, die Folgen davon abzuwarten, ſondern machte ſich nach einem Aufenthalte von etwa acht Tagen wieder aus dem Staube.

Man kann ſich leicht vorſtellen, was für Bewegungen eine Sache dieſer Art unter einem Haufen junger roher Leute verurſacht haben müſſe, beſonders das Vorgeben, daß es an einem ſo kleinen Orte an die 700 erklärte Gottesläugner gebe. Auswärts war das Aufſehen eben ſo groß, indem der Vorgang durch unvorſichtige Briefe ſehr bald verbreitet, und dabey, wie gemeiniglich zu geſchehen pflegt, nicht wenig vergrößert wurde. Die Univerſität, welche bey aller Zügelloſigkeit der Sitten, doch ſo orthodox dachte, daß ſie zwanzig Jahr darnach den Untergang der Stadt befürchtete, als nur ein einziges Exemplar von des bekannten **Fridrich Wilhelm Stoſch** bey weitem nicht ſo verwegenen Concordia rationis et fidei dahin kam, nahm die Sache auf einen ſehr ernſthaften Fuß. Man ſtellte die ſtrengſte Unterſuchung an; allein da der Vogel bereits ausgeflogen war, ſo brachte man nichts weiter, als die bisher gemeldeten Umſtände von dem Knutſen heraus. Um auch dem üblen Rufe zu begegnen, welcher der Univerſität dadurch auswärts zuwachſen konnte, ſo ſchrieb der Doctor und Profeſſor der Theologie, Johann **Muſäus** die oben gedachte Ableinung, worin der Teufel neben bey weiblich ausgehunzet wird, daß er ſich unterſtehen wollen, der Kirche Chriſti in Jena einen ſolchen Schandfleck anzuhängen.

Knutſen wanderte indeſſen von neuem in der Welt herum. Von Jena ging er nach Nürnberg, und kam den 14ten Sept. bey Altorf vorbey, wo er einem Bürger aus der Stadt ein Exemplar von ſeinem Lateiniſchen Briefe gab, mit dem Verlangen, daſſelbe in Altorf bekannt zu machen. Und das iſt auch der letzte Umſtand, welchen man von ihm weiß, weil man nachher nichts weiter von ihm gehöret hat. Vermuthlich hat er ſich auch in Nürnberg nicht aufgehalten, ſondern iſt an einen katholiſchen Ort gegangen, wo er ſich äußerlich zur Römiſchen Kirche bekannt haben wird, um dadurch wenigſtens dem Hunger zu entgehen.

Die drey oben von ihm gedachten Skartecken ſind, ſo viel ich weiß, nie einzeln oder allein gedruckt, ſondern aus ſeinen verbreiteten Abſchriften in andere Schriften eingerücket worden. Alle drey ſtehen ſie in der zweyten Ausgabe von Muſäi mehrmahls gedachter Ableinung. Der Lateiniſche Brief aber ſtehet außer dem auch in Jenkini Thomaſii Hiſtoria Atheiſmi, S. 246; in Micrälii Syntagm. hiſt. eccleſ. in J. G. V. D. (Joh. Gröningii) Relationibus litterariis, Hamburg, 1702, Th. 1, und in des la Croze Entretiens ſur divers ſujets, S. 400. Außer dem hat man noch eine kleine Schrift von den

Thränen Chriſti, Kopenhagen, 1668, auf einem Bogen in 4, von ihm, welche er zu einer Zeit ſchrieb, da er es noch nicht für gut befand, es öffentlich mit der Religion zu verderben.

So ſehr auch die Angriffe des Knutſen als Träume eines Wahnſinnigen verachtet zu werden verdienten, ſo fanden ſich doch mehrere, welche an ihm zu Rittern werden wollten. Außer dem ſchon gedachten Muſäus und Olearius ſchrieb, auch Valentin Greißing zwey Exercitationes de Atheiſmo wider ihn und den des Cartes, Wittenberg, 1677, 4, wo es der Beurtheilungskraft des letztern wenig Ehre macht, daß er den verrückten Knutſen mit dem Franzöſiſchen Philoſophen zuſammen ſtellet, zumahl da der ihm Schuld gegebene Atheismus weiter nichts als eine boshafte Chicane der Orthodoxie iſt.

## 65. Chriſtoph Kotter,

### ein Prophet.

Ich kenne von dieſem Menſchen keine andere Nachricht, als welche Comenius *) von ihm gegeben hat, welche doch vornehmlich nur ſeine

---

*) In ſeinem Lux e tenebris, beſonders der vollſtändigen und letzten Ausgabe von 1665, wo Kotters Prophezeyungen 168 Seiten in 4. einnehmen. Hieraus haben Arnold und alle übrige geſchöpft, welche ſeiner gedenken.

Weißagungen betrifft, in Anſehung ſeiner übrigen Umſtände aber ſehr kurz iſt.

Er war, ſeiner eigenen Verſicherung nach *) und nach der Unterſchrift ſeines Bildniſſes beym Comenius, gegen das Ende des Jahres 1585 geboren, und zwar in dem Dorfe Langenau in der Ober-Lauſitz. Daß er ganz gemeine Aeltern gehabt haben müſſe, erhellet daraus, daß er das Weißgärber Handwerk erlernte, und ſich darauf in der Kreisſtadt Sprottau im Fürſtenthum Glogau niederließ, heirathete, und ſein Handwerk trieb. Was ihn nachmahls veranlaſſet, aus einem Weißgärber ein Prophet zu werden, wird zwar nicht gemeldet, allein ich vermuthe immer, daß diejenigen, welche ſeinen Weißagungen keinen Geſchmack abgewinnen konnten, Recht hatten, wenn ſie behaupteten, daß Kotter faul und liederlich geweſen, ſein Handwerk vernachläſſiget habe, und zuletzt aus Verzweifelung ein Prophet geworden ſey; ſo ſehr Comenius dieſe auch für Läſterer, Feinde Chriſti und Gottesläugner erkläret. Die damahligen Zeiten waren den Propheten allerdings ſehr günſtig, und vielleicht ſind ſie in keinem Jahrhunderte ſo häufig geweſen, als von der Mitte des 16ten Jahrh. an bis zum Ende des dreyßigjährigen Krieges, indem es nicht ſchwer fallen ſollte, in dieſem Zeitraume ein Paar hundert anzuführen, welche Aufſehen gemacht haben, der unbekannt gebliebenen nicht zu gedenken; denn faſt jedes Dörf

---

*) S. 40 bey dem Comenius.

chen hatte damahls ſeinen Propheten und Weißager. Die großen Veränderungen, welche damahls vorgingen, und welche die Aufmerkſamkeit aller auf das höchſte ſpanneten, waren allerdings von der Art, daß ſie die Einbildungskraft ſchwacher Köpfe zerrütten konnten, welche die gegenwärtigen Begebenheiten als Vorläufer noch größerer zukünftiger anſahen, die ſich denn ein jeder nach dem Maße ſeiner Fähigkeiten ſelbſt modelte. Allein wenn das auch die erſte Veranlaſſung war, ſo iſt doch auch nicht zu läugnen, daß ſich bey den allermeiſten viel vorſetzlicher Betrug mit einmiſchte, der durch den Glauben, welchen ſolche Fantaſten hin und wieder fanden, unterſtützt und unterhalten ward. Wenigſtens verrathen die Prophezeyhungen Kotters ſo viele kaltblütige, obgleich den Fähigkeiten eines Weißgärbers immer noch angemeſſene Kunſt, daß man ſie unmöglich für bloße Träume einer zerrütteten Einbildungskraft halten kann. Daß alle dieſe Propheten von den proteſtantiſchen Kirchen ausgingen, rührte wohl daher, weil dieſe jetzt der gedrückte und unterdrückte Theil waren, deſſen Empfindungen durch den Druck gereitzet wurden, und welcher ſich durch die ſüße Hoffnung beſſerer Zeiten ſeine gegenwärtige Leiden zu verſüßen ſuchte.

Kotter mochte nun eine Veranlaſſung haben, welche er wollte, ſo trat er ſein prophetiſches Amt 1616 an, als ſich in Böhmen und den benachbarten Gegenden eben alles zu den folgenden blutigen Auftritten anließ. Er wanderte den 11ten Jun., ob in Geſchäften ſeines Handwerkes, wird nicht geſagt, von Sprottau nach Görlitz, und als er den folgenden Tag nach Langenau, ſeinem Geburtsorte, gehen wollte, begegnete ihm ein Mann, welchen er dem äußern Anſehen nach für einen Bergmann hielt, und der unter allerley Geſprächen drey Viertel einer Meile mit ihm ging. Als ſie endlich an einen hohlen Weg kamen, veränderte der Fremde plötzlich ſeine Stimme, redete ſeinen Gefährten mit du an und ſagte zu ihm: höreſt du, ich habe dir etwas zu ſagen, welches du der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit vortragen ſollſt. Gott iſt nehmlich über das menſchliche Geſchlecht erzürnt, und wenn die Menſchen nicht Buße thun, ſo wird er ſie ernſtlich ſtrafen, beſonders wegen ihrer Hoffarth, Unzucht und Verachtung ſeines Wortes. Mit dieſen Worten verſchwand der Bergmann, erſchien ihm aber in den folgenden Tagen auf ſeinem Rückwege von Görlitz nach Sprottau noch fünf Mahl und wiederhohlte die vorigen Worte. Kotter verſichert, daß er darüber unruhig geworden, und unter Weges zu dem Prediger Meißner in Sagan gegangen ſey, der ihm aber die Sache auszureden geſucht. Damit war dem Narren nun wohl eben nicht gedienet, daher er nach ſeiner Rückkunft ſeine vorgegebene Erſcheinung ſeinen Verwandten erzählte, die ihm aber insgeſammt riethen, davon zu ſchweigen, weil er ſich ſonſt Verdruß und Ahndung zuziehen könnte. Dieſe Vorſtellungen thaten ihre Wirkung, und Kotter blieb einige Jahre ruhig.

Indeſſen wurden die Angelegenheiten in Böhmen immer verworrener, beſonders nachdem die Proteſtantiſchen Stände 1618 die kaiſerlichen Miniſter aus den Fenſtern des Schloſſes zu Prag geſtürzet hatten, worauf Ferdinand 2 anfing, die Böhmen als Aufrührer zu behandeln. Zugleich verſchlimmerten ſich Kotters häusliche Umſtände, denn er mußte um 1620, Comenii eigenen Verſicherung *) nach, ſein Haus und alles was er zu Sprottau beſaß, Schulden wegen verkaufen, und würde vielleicht den Bettelſtab haben ergreifen müſſen, wenn nicht ein gutherziger Riemer, Nahmens Adam Pohl, ihn mit den Seinigen unentgeldlich in ſein Haus aufgenommen hätte. Da es nun ſolcher Geſtalt mit ihm auf das äußerſte kam, ſo erſchien ihm 1619 den 13ten Aprill, als er eben wieder nach Görlitz gehen wollte, ſein voriger Bergmann wieder, und fragte ihn, ob er den ihm vor einigen Jahren gegebenen Auftrag ausgerichtet habe. Kotter, der nun bey ſeiner Armuth zu einem Propheten völlig reif war, erſchrack jetzt nicht ſo, wie das vorige Mahl, ſondern hatte eine herzliche Freude, obgleich der Bergmann ihm wegen ſeiner Nachläſſigkeit und Menſchenfurcht einen derben Verweis gab. Der Fremde, welchen Kotter von nun an, einen Geiſt nennet, wiederhohlte den

---

*) Im Lux e tenebris S. 25.

vorigen Befehl, mit dem Bedrohen, daß widrigen Falls ſein Nahme aus dem Buche der Lebendigen ausgelöſchet werden ſollte. Zugleich verſicherte er ihm, daß Gott die Menſchen mit Feuer, Schwerdt; Hunger und Peſtilenz ſtrafen werde, gab ihm die Hand, ſprach ihm einen Muth ein, und verſchwand worauf er auf der einen Seite einen Haufen weißgekleideter Menſchen ſahe, welche fröhlich waren und ſangen, auf der andern Seite aber einen Haufen ſchwarzer Leute, welche winſelten und wehklagten.

Mit dieſer neuen Erſcheinung wanderte er nun nach Sprottau, meldete ſich bey dem Rathe, und ſagte ſie den 29ſten Aug. förmlich vor demſelben aus, vermuthlich, um ſich als eine wichtige Perſon anzukündigen, und in ſeinem anhängigen Schuldweſen Nachſicht zu erlangen. Comenius ſagt zwar nicht, wie der Rath dieſe Ausſage aufgenommen; allein aus dem Folgenden erhellet, daß man ihn als einen Träumer und Fantaſten abgewieſen. Seine Verwandte und Bekannte dachten nicht beſſer von ihm, daher ſchreckte ihn dieſer zweyte mißlungene Verſuch von neuem ab, und er hatte nunmehr wieder ein ganzes Jahr keine Erſcheinung. Aber da ſeine Armuth indeſſen dringender ward, und die Verwirrung in Böhmen, Mähren und Schleſien den höchſten Grad erreicht hatte, indem Churfürſt Fridrich von der Pfalz von der proteſtantiſchen Partey zum Könige war erwählet worden, ſo nahm er auch ſeine Zuflucht wieder zum Weißagen. Er konnte es jetzt deſto ſicherer thun, da ſich auch die Schleſiſchen Stände größten Theils für ihn erkläret hatten, und weil er vermuthlich glaubte, daß ſeine erſten Prophezeyungen um deswillen keinen Eindruck gemacht, weil ſie zu allgemein und einfach waren, ſo entwarf er ſie nunmehr ein wenig künſtlicher, und ſtutzte ſie mit Bildern und Ausdrücken aus den bibliſchen Propheten und der Offenbarung Johannis auf.

Unter dieſen Umſtänden erſchien ihm den 1ſten Aug. 1620, wieder auf dem Wege von Sprottau nach Görlitz, ſein Bergmann von neuem, und erkundigte ſich, wie er den ihm gegebenen Auftrag ausgerichtet habe. Kotter klagte, daß er nichts als Spott und Schande damit erworben habe; allein der Geiſt ſprach ihm Muth zu, und äußerte zugleich, daß die Fürſten von dem Blutvergießen abſtehen ſollten, ſonſt werde Gott ſie vertilgen; und der brüllende Löwe werde ſie zerreiſſen, daß man weder Stock noch Wurzel von ihnen finden werde. Kotter fragte, ob denn der neue König von Böhmen, Fridrich, auch von dem Kriege ablaſſen ſollte, worauf der Geiſt nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß dieſer einen nothwendigen Krieg führe, der gar wohl erlaubt ſey. Wenig Tage darauf ſahe er einen Triangel, woraus er drey Zeiger alle drey eilf ſchlagen hörte, und einige Tage hernach erſchien ihm ein kleines Männchen mit einem langen Barte, welches ihm das Wundergeſicht auslegte. Der Triangel bedeutete nehmlich die heil.

Dreyfaltigkeit; daß alle drey Zeiger zugleich geſchlagen, zeige ihre Einheit an; daß ſie aber gerade eilf geſchlagen, deute an, daß jetzt die eilfte Stunde ſey, in welcher der Hausvater ausgegangen ſey, die letzten Arbeiter in ſeinen Weinberg zu miethen, worauf denn die endliche Abzahlung des letzten Tagelohnes folgen werde. Zwey Mahl drey mache ſechs, drey Mahl drey aber neun; ſo wie nun zur Zeit des Leidens Chriſti von der ſechſten Stunde bis zur neunten drey Stunden lang eine große Finſterniß entſtanden ſey, ſo werde auch um dieſe eilfte Stunde eine große geiſtliche Finſterniß entſtehen bey den Chriſten. Und obgleich die meiſten ſelbige verachten würden, ſo werde ſich doch um dieſelbe Zeit ein großer heidniſcher Monarch mit vielen Königreichen zu Chriſto bekehren; worauf der Geiſt verſchwand.

Nicht lange darauf erſchien der Geiſt ihm im freyen Felde von neuem und ſchwatzte allerley mit ihm, bald von dem Leiden Chriſti, bald von dem Churfürſten von Sachſen, der ſich mit dem Kaiſer gegen deſſen aufrühriſche Unterthanen in Böhmen verbunden hatte. Er ſagte, daß des Churfürſten Macht von keiner Bedeutung ſey, indem er nur 14000 Mann habe, und Gott ihm ſchon das Ziel geſteckt habe; denn wenn er ſein Vorhaben nicht ändere, ſo werde ſein Untergang darauf folgen. Ob dieſe vorgegebenen Erſcheinungen in Sprottau Eingang fanden, weiß ich nicht; genug, Kotter ward dreiſt genug, zu dem neuen Könige Fridrich ſelbſt zu gehen, und ſich vermittelſt derſelben von ihm eine Belehnung auszuwirken. Man kann leicht denken, daß er das nicht aus eigenem Antriebe wird gethan haben. Der Geiſt erſchien ihm nehmlich den 13ten Sept. und befahl ihm, zu dem Könige zu gehen, und ihm anzudeuten, daß er von Gott zur Krone berufen ſey, und daß er ſeine Regierung ſo führen möge, daß er einmahl Rechenſchaft davon geben könne. Er ſey der rechtmäßige König von Böhmen, denn Ferdinand ſey von Gott verworfen worden. Zugleich erklärte der Geiſt ihm das Geheimniß, warum er ihm bald in grauer, bald in blauer, bald aber in weißer Kleidung erſchienen ſey. Die graue bedeute das alte, und die blaue das neue Teſtament; die weiße kindiſche aber zeige an, daß er ſeine Vernunft gefangen nehmen, und wie ein Kind werden ſolle, ſo werde er alles, was ihm unmöglich ſcheine, glauben können. Das mag mir doch ein Weißgärber Witz ſeyn!

Ehe er noch ſeine Reiſe zu dem Könige antrat, hatte er noch verſchiedene Erſcheinungen, wovon immer die eine abenteuerlicher als die andere war. So ſahe er auf einem blauen Papiere ein Auge, ein mit einem Pfeile durchſchoſſenes Herz, eine Hand, und einen Fuß. Das Auge bedeutete die Allwiſſenheit Gottes, das Herz deſſen mit dem Liebespfeile ſeines Sohnes durchſchoſſenes Vaterherz, die Hand, daß die Hand des Herren noch nicht verkürzt ſey, und der Fuß, daß Gottes Fuß geſchwinde und eilfertig ſey. Das waren nun freylich alles Dinge, welche einer neuen göttlichen Offenbarung gar wohl bedurften; und von dieſem Schlage ſind alle übrige Erſcheinungen. Aber daß ſein Auserwählter Gottes, der König Fridrich, wenig Tage darauf, nehmlich den 8ten Nov. 1620 auf dem weißen Berge vor Prag eine völlige Niederlage leiden und dadurch der ganze Religionsſtand in Böhmen umgekehret werden ſollte, das ward ihm nicht offenbaret, ſo ſehr es auch einer unmittelbaren Offenbarung bedurft hätte.

Genug, Kotter machte mit ſeinen Erſcheinungen ſo vieles Geräuſch in Sprottau, daß er den 30ſten Nov. des eben gedachten Jahres in Gegenwart der Geiſtlichkeit von neuem vor dem Rathe vernommen ward, da er denn alle vorgegebene Erſcheinungen höchlich betheuerte. Vermuthlich glaubte man damahls, der Churfürſt von Sachſen, der bey der Wahl eines Königes mit dem Churfürſten Friedrich zugleich mit im Vorſchlage geweſen war, werde jetzt, nachdem dieſer flüchtig geworden, Anſprüche auf das verlaſſene Königreich machen, daher der Bürgermeiſter den Kotter im Verhöre fragte, ob ihm nichts von dem Churfürſten von Sachſen ſey offenbaret worden. Allein er antwortete, wie alle Propheten ſeines Gelichters, in bloß allgemeinen und ſchwankenden Ausdrücken, der Churfürſt, (der jetzt die Partey des Kaiſers ergriffen hatte,) würde von einer beſondern Perſon gewarnet werden, und wenn er nicht von ſeinem Bunde mit dem Kaiſer abſtehe, ſo werde er zu einer grauſamen Strafe gezogen werden.

Wie Kotter von dieſem Verhöre abgefertiget worden, übergehet Comenius wieder mit Stillſchweigen, und meldet nur, daß er darauf von dem Stadtpfarrer, Abraham Menzel, vorgenommen und geprüfet worden. Allein hier kam er an den rechten Mann; denn nach dem Bilde, welches Comenius in der Einleitung zu Kotters Prophezeyungen von ihm macht, war er ein frommes, einfältiges Schaf, und nahm alles für bare Münze an, was ihm der Unhold vorſchwatzte, beſonders da derſelbe ſich ſeiner Seligkeit förmlich verzieh, und höchlich betheuerte, daß er mit Leib und Seele keinen Theil an Gott und ſeiner Gnade haben wollte, wenn nicht alles, was er ſage, die reine lautere Wahrheit ſey.

Der geſchlagene König Friedrich hatte ſich indeſſen von Prag nach Breslau geflüchtet, und Kotter trat mit dem Anfange des Decembers ſeine Reiſe dahin an, ward auch durch Vermittelung des D. Wildbret, welcher königlicher Fiscal in dem Fürſtenthum Glogau war, wirklich zur Audienz gelaſſen. Er trug ihm nunmehr dasjenige vor, was der Geiſt ihm anbefohlen hatte, und welches in drey Stücken beſtand.

1. Der König ſollte ſeinen Feinden ſein friedfertiges Gemüth zu erkennen geben, und wenn ſie alsdann nicht nachgeben wollten, ſo werde Gott in dem obern Deutſchlande ein Heer von Morgen nach Mitternacht, und von Mitternacht nach Mittag und Abend wider ſie erwecken. 2. Der König ſolle ſich vor ſeinen Feinden hüten, weil ſie ihm mit Gift nachſtelleten; und 3. er ſolle das Beyſpiel des Patriarchen Jacob beherzigen, welcher zwey Feinde hatte, den Laban und Eſau; aber ſo wie er von Gott wunderbarer Weiſe von denſelben ſey errettet worden, ſo werde auch der König errettet werden, wenn er ſein Vertrauen auf ihn ſetzte. Eine ſchmeichelhafte Weiſſagung verdiente allerdings eine Belohnung; ob er ſie bekommen, und ob ſie in der damaligen Lage des Königes der Erwartung des Propheten gemäß geweſen, weiß ich nicht. Comenius verſichert nur, der Ex-König habe geantwortet: ich nehme das erſte für einen Befehl, das zweyte für eine Warnung, und das dritte für einen Spiegel an.

Ich halte mich bey ſeinen folgenden Erſcheinungen nicht auf, kann aber eine nicht übergehen, welche er den 9ten Jan. 1621 hatte, weil daraus zum Theil erhellet, was für ein geſchickter Rechenmeiſter ſein Geiſt war. Es ward ihm nähmlich die Zeit, wenn der vertriebene König Fridrich wieder eingeſetzet werden ſollte, auf folgende Art offenbaret. Der Geiſt nahm nähmlich ein blaues Täfelchen und ſchrieb darauf die Zahlen:

$$\begin{array}{r} 1\\ 3\\ 6\\ 9\\ 1\\ 1\\ \hline 21\\ 1621\\ 1630\\ \hline 3251 \end{array} \qquad \begin{array}{r} 3\\ 2\\ 5\\ 1\\ \hline 11 \end{array} \qquad \boxed{\begin{array}{ccc} & 1 & \\ 16 & & 21\\ & 3 & \\ 16 & & 30\\ & 6 & \\ \hline & 21971 & \end{array}}$$

Und erklärte dieſes ſo: Die beyden Jahrzahlen 1621 und 1630 machen 3251; zählet man die einzelnen Zahlen, woraus dieſe Summe beſtehet, zuſammen, nehmlich 3, 2, 5, 1, ſo machen ſie 11. Dieſe bedeutet, daß die oben gedachte eilfte Stunde vorbey iſt, und die eilfte angehet. Das Mittel zwiſchen 1621 und 1630 iſt die wichtige Zeit, zu welcher ſich die große geiſtliche Finſterniß und die Bekehrung des heidniſchen Monarchen mit vielen Königreichen zutragen wird. Wenn die lange mittlere Zahl von 1 bis 9, die ſich auf die Geſchichte des Leidens Chriſti beziehet, mit der obigen Zahl 11 zuſammen gezählet wird, ſo gibt ſie 21, und dieſe deutet an, daß König Fridrich 21 Wochen, nachdem er Prag verloren, dieſe Stadt wieder bekommen, und mit allen königlichen Vorzügen wieder in dieſelbe zurück kehren wird. Dieſe Weiſſagung ward ein Paar Wochen darauf beſtätiget, und hinzu geſetzet, daß König Friedrich und deſſen Geſchlecht dem Papſt und deſſen Stütze (dem Kaiſer) einen herben Becher einſchenken werde, daß aber derjenige heidniſche Monarch, welcher ſich zwiſchen 1621 und 1630 mit vielen Königreichen zu Chriſto bekehren werde, der Türkiſche Kaiſer ſey. König Friedrich werde drey Reiche zu beherrſchen bekommen, überhaupt aber Glück und Segen wider ſeine Feinde haben, u. ſ. f.

Man ſiehet wohl, was den Windbeutel verleitet hat, dem verjagten Friedrich noch im Aprill 1621 die Rückkehr nach Prag und den völligen Beſitz des Königreichs zu weiſſagen. Wenige Monathe nach der verlornen Schlacht ſammelte der Graf von Mansfeld, als Pfälziſcher Feldherr, die Trümmer der geſchlagenen Armee, ſtreifte damit in dem weſtlichen Böhmen herum, und verbreitete den Schrecken bis nach Prag. Geſchwinde prophezeyete Kotter lauter Glück; allein ehe noch die 21 Wochen, welche er zur Rückkehr des Königes angeſetzet hatte, vorüber waren, wurden die Pfälziſchen Truppen überall geſchlagen und zerſtreuet, und Böhmen blieb der Rache des erzürnten Kaiſers auf immer ausgeſetzt. Es ging dem Kotter hier, wie allen Propheten ſeiner Art; ſo bald ſie ſich auf deutliche und beſtimmte Zeiten und Begebenheiten einlaſſen wollen, ſchlagen ſie gemeiniglich den bloßen, wenn ſie gleich die Sache bey allen vier Zipfeln gefaßt zu haben glauben. Hätte Kotter ein wenig mehr Verſtand und Verſchlagenheit beſeſſen, ſo wäre er hinter den Staubwolken prophetiſcher Dunkelheit und Zweydeutigkeit verborgen geblieben, und da hätte er immer Recht behalten, die Sache hätte erfolgen mögen, wie ſie gewollt hätte.

Kurz, Kotter ward mit ſeinen 21 Wochen bey allen Vernünftigen zum Gelächter. Allein das müßte ein ſchlechter Prophet ſeyn, der ſich in ſolchen Fällen nicht zu helfen wüßte. Der Geiſt ſagte ihm, daß Gott in Anſehung der 21 Wochen ſich ſein ſonderliches Bedenken vorbehalten hätte, und unterhielt ihn dagegen mit andern Zahlen. 7 Mahl 7, ſagte er, macht 49, noch zwey Mahl ſo viel ſind 147. In ſo viel Zeit, (ob es Tage, Wochen, Monathe oder Jahre ſeyn ſollten, beſtimmt er dieß Mahl nicht,) ſollte der jetzige Krieg ein Ende nehmen; denn Friedrich, Pfalzgraf bey Rhein, ſey ein gekrönter König vor Gott. Weil aber doch 21 einmahl eine geheimnißvolle Zahl war, denn 1, 9 und 11 machen gerade 21, ſo ſollte innerhalb derſelben der König von Morgen eine anſehnliche Geſandtſchaft an den Pfalzgrafen zu Waſſer ſchicken, und ihm ſeine Freundſchaft anbiethen, und dieſe Geſandtſchaft ſollte zwiſchen Johannis und Jacobi anlangen. Aber die Geſandtſchaft kam ſo wenig, als Pfalzgraf Friedrich wieder nach Prag kam.

Wie er ſich wegen der zweyten Lügen heraus gewickelt, weiß ich nicht; genug, er ward dadurch nicht ſchamroth, ſondern fuhr dreiſt fort, Erſcheinungen und Offenbarungen zu haben und ſo gar wieder beſtimmte Zeiten und Begebenheiten zu weiſſagen, wovon aber immer nichts, auch nicht einmahl durch ein glückliches Ungefähr nur etwas eintreffen wollte, das ſeine prophetiſche Ehre nur einiger Maßen hätte retten können. Den 10ten May ward ihm von neuem offenbaret, daß König Friedrich nicht allein alles, was er verloren habe, ſondern noch ein weit mehreres wieder bekommen ſollte: denn 1621, 1622, 1623 und 1624 wären die vier Jahre, in welchen Wunderdinge geſchehen ſollten: unter andern ſollte der Papſt und ſeine Rotte in denſelben wie ein Gewand verzehret werden, welches denn wieder mit einem weitläuftigen Zahlenſpiel bewieſen wird.

Hoffentlich hat man zur Probe von der prophetiſchen Gabe des Unholds genug; denn in eben dem Tone raſete er noch ein Paar Jahre fort, nur daß die Bilder, welche er ſahe, und welche Comenius ſehr ſchön hat in Kupfer ſtechen laſſen, immer abenteuerlicher wurden. Zugleich ſcheinet es, daß er ein wenig klüger ward, und alle genaue Zeitbeſtimmungen vermied, weil er damit bisher immer zum Lügner geworden war. Indeſſen betreffen ſeine Weiſſagungen, ſo wie vorher, immer noch die Wiederherſtellung des Pfalzgrafen Friedrich, den Untergang des Papſtthums, den Fall des Hauſes Oeſterreich, die Bekehrung der Türken u. ſ. f. Von allen den großen Begebenheiten des dreyßigjährigen Krieges aber ward ihm nichts geoffenbaret.

Mit dieſen Herrlichkeiten zog nun Kotter im Lande herum, und obgleich jeder Kluger ihn für das hielt, was er wirklich war, ſo fand er doch ſo wohl in dem bürgerlichen Stande, als unter den Geiſtlichen und Adeligen Leichtgläubige genug, welche ſich durch ſeine aus den bibliſchen Propheten und der Apokalypſe entlehnten Bilder täuſchen ließen, und ihn dafür wenigſtens eine Zeit lang fütterten, indem er ſein Handwerk bereits völlig aufgegeben hatte. Daß von allen ſeinen prophezeieten ſchönen Sächelchen nichts, von den meiſten aber gerade das Gegentheil eintraf, darf ich wohl nicht wiederhohlen; denn es iſt endlich aus der Geſchichte bekannt genug. Er blieb dabey, daß Pfalzgraf Friedrich zwiſchen 1621 und 1624 wieder als König von Böhmen hergeſtellet werden ſollte; aber in eben dieſen Jahren erging die härteſte Verfolgung gegen die Proteſtanten in Böhmen und Mähren, welche ſich in den vorigen Zeiten freylich ſehr ungebührlich und aufrühriſch gegen das Haus Oeſterreich betragen hatten. Beſonders bekamen 1624 alle ihre Geiſtliche Befehl, das Land zu räumen, welches in der Folge auch auf den Adel und das Volk ausgedehnet ward. Die Aelteſten ſchickten daher 1625 einige Geiſtliche nach Pohlen und Ungarn ab, ihren vertriebenen Glaubensgenoſſen in beyden Reichen ein Unterkommen zu verſchaffen. Unter den Abgeordneten befand ſich auch Comenius, welcher nach Pohlen beſtimmt war, und ſeinen Weg über Görlitz nahm, wo er an den daſelbſt ſtudirenden jungen Baron von Zerotin, einen proteſtantiſchen von Adel aus Mähren, Briefe abzugeben hatte. Deſſen Hofmeiſter, Johann Gſellius, ein Strasburger, tröſtete ihn, verſicherte ihm, daß die Tyranney des Antichriſtes in Kurzem ein Ende haben werde, weil Gott ihre nahe Befreyung einem frommen Manne aus Schleſien, Nahmens Chriſtoph Kotter, offenbaret habe, und las ihm zugleich einige der letzten Träume des Unholdes vor. Comenius war der Mann nicht, der irgend eine Art von Schwärmerey hätte verſchmähen ſollen, daher fing er ſogleich Feuer, und wünſchte, den Wundermann kennen zu lernen. Er hoffte ihn in Sprottau zu treffen, fand ihn aber nicht ſogleich, weil er nach Berlin zu dem Churfürſten ſey berufen worden. Das machte ihn den Mann noch wichtiger, und da auch der oben gedachte Pfarrer Menzel, welchen Comenius ſeinetwegen befragte, ganz für ihn eingenommen war, und ihn für nichts geringers, als ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes hielt, ſo war auch Comenius ſogleich überzeugt, zumahl da Menzel ihm die ſämmtlichen Offenbarungen des Menſchen in der Handſchrift gab, deren abenteuerliche Bilder und Bilderſprache ihn außerordentlich entzückten. Ohne Zweifel war Menzel derjenige, der den ganzen Unſinn zu Papiere gebracht hatte, denn, wo ich nicht irre, ſo verſichert Kotter an einem Orte ſeiner Offenbarungen ausdrücklich, daß er nicht ſchreiben könne, auch die Bibel wenig geleſen habe. Das letztere war freylich eine Lüge; denn ſeine meiſten Bilder und Geſichte ſind aus den prophetiſchen Büchern entlehnet, und nur durch Weißgärberwitz anders aufgeſtutzt und auf die damahligen Zeiten angewandt. Kotter kam indeſſen von Berlin wieder zurück; Comenius aber nahm deſſen Handſchrift mit nach Pohlen und ward ſo verliebt darin *), daß er ſie nicht allein abſchreiben ließ, ſondern ſie auch in das Böhmiſche überſetzte, und von

---

*) Es iſt der Mühe werth, den Fantaſten ſelbſt reden zu laſſen. Convictus enim jam, ſagt er, Dei hoc eſſe opus veriſſime, non poteram non redditam generi humano angelici alloquii, totque ac tantarum revelationum gratiam (quam tot ſaeculis ablatam credebamus,) et admirari, et adorare, et oſculari, perpetuaque voluptate ac ſuavitatibus infinitis perfundi. Quae ſpiritus mei exultatio me cibi, potus, ſomni, parciſſimum fecerat; quotiesque evigilare contigit, mox me ſanctis cogitationibus et gaudiis impleri ſenſi. Quamobrem inceſſanter Deum laudabam, quod me Providentiae ſuae vi eo loci adduxiſſet, ubi me tantae profectuum in Theologicis myſteriis, pietateque, expectabant occaſiones. Poſſum enim cum veritate Deo in laudem teſtari, nunquam in vita mea me ſuaviorem vitae aeternae praeguſtum, et quae perfecta illa ſanctorum conſociatio gaudia ſecum allatura ſit, ſenſiſſe, atque hic, *Hiſtor. Kotteri* p. 16. Nun dieſen Vorſchmack des ewigen Lebens wird ihm wohl kein Vernünftiger beneiden.

dieſer Zeit an, alles dazu beytrug, ſie zum Troſte ſeiner vertriebenen Landesleute zu verbreiten.

Vermuthlich war Kotter durch den ehemahligen Burggraf von Mähren, Ladislaus von Zerotin, der ſich nach Berlin geflüchtet hatte, der Mutter des Ex-Königes Friedrich, Juliana von Oranien, welche ſich gleichfalls zu Berlin bey ihrer Tochter, der Churfürſtinn, aufhielt, empfohlen, und durch dieſe nach Berlin berufen worden. Comenius meldet uns nicht, wie er daſelbſt empfangen worden, noch was er ausgerichtet habe, ſondern bemerket nur, daß der Churfürſt dem General-Superintendenten, D. Chriſtoph Pelargus zu Frankfurt an der Oder Auftrag gegeben, den Träumer zu prüfen, und ſeine Offenbarungen zu unterſuchen. Daß deſſen Urtheil günſtig für ihn ausgefallen ſeyn müſſe, wird aus dem folgenden erhellen.

Da Comenius indeſſen in Pohlen den Mann nicht fand, an welchen er eigentlich geſchickt war, ſondern vier Wochen auf deſſen Rückkunft warten ſollte, ſo wanderte er wieder nach Sprottau, brachte die Zeit, welche er in Pohlen hätte warten ſollen, daſelbſt zu, und ging nach deren Verlauf wieder nach Pohlen, wohin er auch den Kotter mitnahm, deſſen Geſellſchaft ihn völlig bezaubert hatte. Unter Weges beſchenkte derſelbe ihn noch mit einigen nicht aufgeſchriebenen Weiſſagungen, z. B. daß ein allgemeines Concilium von der ganzen Chriſtenheit ge halten werden ſollte, auf welchem man den Papſt abſetzen würde; welche Comenius als heilige Reliquien ſorgfältig aufbewahret hat.

Nachdem Comenius ſeinen Auftrag in Pohlen ausgerichtet hatte, ſchickte er den Kotter wieder nach Sprottau, er ſelbſt aber nahm ſeinen Weg über Berlin. Hier hörete er nun mancherley Urtheile über den Propheten und deſſen Anweſenheit daſelbſt, ſelbſt von ſeinen eigenen Landesleuten, die ihm die Augen hätten öffnen können, wenn anders einem Schwärmer mit Oeffnung der Augen etwas gedient wäre. Einige baueten freylich auf deſſen Prophezeyungen, und glaubten ſteif und feſt, daß ſie in kurzem wieder nach Böhmen und Mähren zurück kehren würden; andere, die ihn genauer kannten, verſicherten dagegen daß er ein ſchlechter Wirth und Schlemmer ſey, der nicht arbeiten wollen, und ſich, da er verarmt ſey, bloß aus Verzweifelung auf das Prophezeyen gelegt habe. Sie erzählten ihm auch allerley ärgerliche Geſchichtchen von ſeinen Weiſſagungen, von welchen er doch weislich keines aufbehalten hat. Allein Comenius, deſſen Urtheil ſchon gefaßt war, erklärte das alles für Lügen, entſchloß ſich aber doch, nach Frankfurt an der Oder zu dem Chriſtoph Pelargus zu gehen, der den Unhold auf Befehl des Churfürſten geprüfet hatte, und ihn um deſſen Gutachten zu befragen. Dieſer hielt anfänglich damit zurück, weil er ſowohl auf ſein Amt, als auf den Churfürſten ſehen müſſe, verrieth aber endlich doch, wenn anders dem Comenius zu trauen iſt, daß er einen ſehr hohen Begriff von dem Betrieger hatte. Er führte ihn nehmlich in ſeine zahlreiche Bibliothek, und verſicherte ihm, daß er alle alte und neue Schriftſteller, die er hier ſehe, um Rath gefragt habe, ob man nach Chriſto und ſeinen Apoſteln noch neue göttliche Offenbarungen annehmen könne und dürfe; allein er habe bey keinem einzigen Beruhigung und Auflöſung ſeiner Zweifel gefunden. Er habe daher ſeine Zuflucht zu dem Gebethe genommen, und habe Gott eifrig angeflehet, daß er ſeine Kirche nicht wolle hintergehen laſſen, und da habe er denn die göttliche Ueberzeugung bekommen, (poſt omnia vero tandem penſitata divinitusque ſuggeſta,) daß er geſtehen müſſe, Gott habe wirklich ſeinen Engel geſandt, daß er uns dasjenige verkündigen ſolle, was in Kurzem geſchehen werde.

Pelargus hätte freylich beſſer gethan, wenn er in dieſem Falle ſein bischen Vernunft und ſeine fünf Sinne gehörig gebraucht, und ſich nicht durch die Folgen des Gebethes getäuſchet hätte. Er wollte wiſſen, ob es jetzt noch göttliche Offenbarungen gebe, und erwartete die Beantwortung dieſer Frage durch einen göttlichen Aufſchluß vermittelſt des Gebethes, d. i. im Grunde durch eine göttliche Offenbarung. Er ſetzte alſo das als ſchon erwieſen voraus, worüber er noch zweifelhaft zu ſeyn vorgab; es war alſo kein Wunder, daß die Antwort ſo ausfallen mußte, als er wünſchte, oder vielmehr, als ſie ſchon vorher in ſeinem Empfindungsvermögen vorbereitet lag. Und was hatte er nöthig, hier, da es auf einen bloßen individuellen Fall ankam, die Frage, ob es noch jetzt göttliche Offenbarungen gebe, im Allgemeinen zu unterſuchen? der verkehrten Art, wie er ſie unterſuchte, nicht zu gedenken. Er durfte nur unterſuchen, wer iſt der Menſch, der ſich hier göttlicher Offenbarungen rühmt, und was iſt es, was er dafür ausgibt? Und da hätte es mit Kräutern zugehen müſſen, wenn er nicht hätte ſollen überzeugt werden, daß von den beſtimmten Begebenheiten, die der Menſch vorhergeſagt hatte, nichts eingetroffen, vielmehr von allen das Gegentheil erfolget war, daß von allen den wichtigen Begebenheiten, welche damahls erfolgten, keine einzige von ihm geweißaget worden, und daß ſeine übrigen Herrlichkeiten entweder aus der Bibel zuſammen geraffte und nachgeäffte dunkele Bilder ohne einen beſtimmten Verſtand, oder allgemein bekannte Sittenlehren waren, von welchen alle Kanzeln jeden Sonntag wiederhallen, die alſo wahrlich keiner unmittelbaren Offenbarung bedürfen. Aber es iſt in der That kaum begreiflich, wie ſehr ſich oft gelehrte und gut denkende Männer, dergleichen Pelargus wirklich war, von den plumpeſten Arten der Schwärmerey und des Betruges hintergehen laſſen, wenn ſie ihre Vernunft verläugnen, und das durch Aufſchlüſſe vermittelſt des Gebethes erforſchen wollen, wozu ſie nur ihre fünf Sinne nöthig haben. Für den Comenius war dieſes Urtheil des Pelargus Waſſer auf ſeine fantaſtiſche Mühle, und er blieb bis an ſein Ende von der Göttlichkeit der Offenbarungen des Kotter, des Drabicius, der Poniatowa und anderer ſolcher Unholden ſteif und feſt überzeugt, ungeachtet alle ihre Prophezeyungen noch bey ſeinem Leben durch den Erfolg vereitelt und für plumpe Lügen erkläret wurden. Es iſt dabey luſtig zu leſen, wie er ſich martert, die Einwürfe, die der geſunde Menſchenverſtand aus dieſen ganz widrigen Erfolgen hernehmen muß, durch künſtliche Auslegungen zu entkräften. Kotter hatte dem Churfürſten Friedrich von der Pfalz die Rückkehr nach Böhmen ſehr oft und beſtimmt geweiſſaget. So lange der Churfürſt lebte, hoffte auch Comenius ſehr zuverläſſig auf dieſe Wiederkehr. Als er endlich ſtarb, ohne daß ſich nur jemahls ein Fünkchen Hoffnung zu dieſer Veränderung gezeiget hätte: ſo half er ſich mit der Ausflucht, der heil. Geiſt habe unter der Perſon Fridrichs deſſen Nachkommen verſtanden. Hätte er bis 1685 gelebt, da deſſen ganze Linie abſtarb, und die Pfalz an die katholiſche Neuburgiſche Linie fiel, ſo würde es ihm vermuthlich auch da nicht an Ausflüchten und exegetiſchen Fechterſtreichen gefehlet haben.

So bald Comenius die erſte Abſchrift von Kotters Prophezeyungen erhalten hatte, ſchickte er ſelbige nach Böhmen, und gab ſich die gefliſſentlichſte Mühe, ſie unter den daſelbſt und in

Mähren im Verborgenen lebenden Proteſtanten zu verbreiten. Man kann leicht denken, was für Bewegungen dadurch unter einem unwiſſenden leichtgläubigen Haufen entſtanden, der jetzt unter dem härteſten Drucke lebte, und dem hier die herrlichſten Dinge vorgeſpiegelt wurden. Einige wenige Vernünftige, worunter Comenius beſonders zwey Prager Geiſtliche nennet, den **Matthias Procopius** und **Julian Poniatovius**, deſſen Tochter aber gleich darauf ſelbſt unter die Propheten gerieth, eiferten zwar wider den Unſinn; allein, ſie wurden von der Menge überſchrien, und durch Comenii Anſehen übertäubet. Die Bewegungen wurden lebhafter, als die Prophezeyungen noch 1625 zu Pirna in Meißen in der von den Flüchtlingen daſelbſt errichteten Böhmiſchen Druckerey in Böhmiſcher Sprache heraus kamen, und mit vielen Empfehlungen begleitet wurden. Zwar gab ſich ein anderer Böhmiſcher Geiſtlicher, der ſich nach Meiſſen geflüchtet hatte, M. Megander, die Mühe, ſie zu widerlegen, und zu zeigen, daß ſie nicht von Gott, ſondern von dem Gott ſey bey uns! herrührten; aber bloß aus dem orthodoxen Grunde, weil Kotter den Churfürſten Fridrich von der Pfalz, als einen Reformirten, erhoben, und dabey behauptet hatte, daß die Türken, welche ſich zur chriſtlichen Religion bekennen ſollten, den reformirten Lehrbegriff annehmen würden, wobey er den chriſtlichen Ausſpruch that: wenn die Türken reformirt werden ſollen, ſo iſt beſſer, ſie bleiben, was ſie ſind. Comenius verſichert, man habe ihm ſo geantwortet, daß er ſich ſeiner Verwegenheit habe ſchämen müſſen.

Das Aufſehen, welches dieſe Prophezeyungen in Böhmen machten, verbreitete ſich aber auch gar bald in die auswärtigen Gegenden, wo es nicht an Fantaſten fehlte, die ſie in den damahligen Umſtänden der Zeit für etwas außerordentliches hielten. Comenius verſichert, daß ſogar von Strasburg aus jemand an den Kotter geſchickt worden, der ihn im Nahmen des Ammeiſters oder Bürgermeiſters unter den vortheilhafteſten Bedingungen eingeladen habe, dahin zu kommen. Kotter habe ſich aber damit entſchuldiget, daß er von dem Geiſte noch keinen Befehl dazu habe, habe aber die 62 Fragen, welche der Ammeiſter ihm zugleich vorlegen laſſen, gründlich beantwortet. Schade, daß es dem Comenius nicht gefallen hat, uns dieſe 62 Fragen mit ihrer Beantwortung mitzutheilen.

Beſonders war Comenius ſehr geſchäftig, dem Unſinne Glauben zu verſchaffen, wo er nur konnte. Der vertriebene Ex-König Friedrich erinnerte ſich 1626 an den Fantaſten, der ihm vor kurzem zu Breslau ſo herrliche Dinge geweiſſaget hatte, und da man im Schiffbruche auch das kleinſte Bretchen nicht verſchmähet, ſo ſchrieb er an ſeine zu Berlin befindliche Mutter, ob er nicht eine Abſchrift von deſſen Prophezeyungen haben könnte. Dieſe wandte ſich an den

obern

oben ſchon genannten Burggrafen Ladislaus von Zerotin, und dieſer an den Comenius, die bekannte Hebamme dieſer Prophezeihungen. Der Träumer veranſtaltete ſogleich eine ſehr prächtige mit Gemählden gezierte Abſchrift derſelben und wanderte damit nach Holland *), wo ſich der Churfürſt damahls aufhielt. Er wandte ſich an den bekannten D. Heinrich Alting, welchen der Churfürſt bey ſich hatte, und der den Wuſt durchlas und einige Tage darauf zu dem Comenius ſagte: er erkenne zwar den Finger Gottes in den

---

*) Man bemerke und bewundere die Thätigkeit eines Schwärmers, und wie unermüdet er iſt, wenn es auf die Verbreitung ſeiner Hirngeſpinſte ankommt. Einer meiner Recenſenten in der Berliner Bibliothek fand es unbillig, daß ich den Comenius in dem erſten Bande unter die Fantaſten und Schwärmer gerechnet hatte, und zwar bloß aus dem Grunde, weil er doch ſehr thätig geweſen ſey. Das war er freylich; aber, wer wird wohl behaupten, daß die Thätigkeit allein, ohne Rückſicht auf ihren Grund und auf ihre Abſicht, ein Verdienſt iſt? Der Schwärmer iſt unter allen Menſchenkindern der thätigſte, und das aus leicht begreiflichen Urſachen, weil die Sinnlichkeit, als der ſtärkſte Sporn zur Thätigkeit, ihn ganz und allein beherrſchet. Aber höret er darum auf, ein Schwärmer zu ſeyn? Er iſt es vielmehr deſto mehr, je thätiger er iſt, d. i. je mehr er ſich von ſeiner Sinnlichkeit beſtimmen läßt. Das wenige Gute, was Comenius durch ſeine Lehrart ſtiftete, war bloß zufällig; denn ſeine Abſicht war dabey keine andere, als gewiſſe ſeichte und oberflächliche pantheiſtiſche Sachkenntniſſe mit Verbannung aller gründlichen Gelehrſamkeit, und beſonders aller gelehrten Sprachkenntniß zu verbreiten.

Weiſſagungen, befürchte aber doch, daß menſchliche Hände dabey im Spiele geweſen. Als jener fragte, woraus er das ſchließe, ſo antwortete er, weil der Styl nicht rein Deutſch ſey, ſondern Schleſiſche Ausdrücke enthalte. Freylich eine ſonderbare Einwendung, daher es dem Comenius nicht ſchwer fiel, ihm zu zeigen, daß ſich der heilige Geiſt nicht an die Regeln des Styles zu binden pflege, welches er mit dem Beyſpiele der bibliſchen Propheten belegte. Alting warf zwar dagegen ein, daß auch die Zeit, in welcher die Prophezeihungen erfüllet werden ſollen, längſt vorbey ſey, daher ſie ihm verdächtig ſchienen, und er es nicht für rathſam halte, ſie ſeinem Herren vorzulegen. Allein Comenius ließ ſich darauf wohlbedächtig nicht ein, ſondern drang darauf, daß ihm befohlen ſey, ſie dem Churfürſten perſönlich zu überreichen. Er hatte alſo Audienz, worin er ſie demſelben als den kräftigſten Troſt in ſeinen Widerwärtigkeiten übergab. Friedrich, der etwa ein Paar kurze Blätter erwartet hatte, erſchrack über das dicke Buch, ſchlug es aber doch auf, und traf auf ein Gemählde, um deſſen Bedeutung er den Comenius fragte. Dieſer antwortete, daß es die Bekehrung der Türken bedeute. Alſo, verſetzte der Churfürſt, ſollen auch die Türken bekehret werden? Allerdings, antwortete Comenius, und erklärte ihm hierauf den ganzen Inhalt des Buches, daß nähmlich die wahre Kirche in Kurzem von allen ihren Feinden befreyet, und alle Ungläubige zur chriſtlichen Religion bekehret werden ſollten. — — Das gebe Gott, ſprach der Churfürſt und ließ den Narren gehen, der aus Holland nunmehr wieder nach Mähren eilte, ſeine Brüder in der Schwärmerey zu unterhalten und zu ſtärken.

Ich habe es bereits in dem Leben des Comenius und Drabicius bemerket, daß die fantaſtiſchen und betrieglichen Prophezeyungen vieler Proteſtanten dieſer Zeit nicht wenig dazu beytrugen, auf der einen Seite das leichtgläubige Volk zur Widerſetzlichkeit gegen ihren katholiſchen Landesherren zu reitzen, auf der andern aber dieſe auf das heftigſte gegen ihre evangeliſche Unterthanen einzunehmen. Der Fall des Papſtthums, der Untergang des Hauſes Oeſterreich, welches nicht ſelten das verfluchte Haus Ahabs hieß, der Einbruch der Türken, und andere ſolche Dinge mehr waren immer der große Punct, um welchen ſich alle Propheten dieſes Jahrhundertes dreheten. Dabey handelten ſie ſo unbeſonnen, daß ſie dieſen Unſinn mitten in den Staaten des Hauſes Oeſterreich öffentlich und ohne Scheu verbreiteten, und von manchen iſt es nur zu erweislich, daß ſie dabey keine andere Abſicht hatten, als das Volk zur Empörung und zum Aufruhre zu reitzen. Comenius beſaß ſo gar die Verwegenheit, daß er dieſe mit den wüthendſten Schmähungen angefüllten Prophezeyungen dem Kaiſer, dem Papſte und dem Könige von Frankreich ſelbſt überſchickte. Was Wunder, daß die katholiſchen Mächte alle ihre evangeliſchen Unterthanen für

Aufrührer und Widerſpenſtige hielten und ſie auf das grauſamſte verfolgten, zumahl da die vorhergegangenen gewaltthätigen Auftritte in Böhmen und anderwärts dieſem Verdachte gar ſehr zu Statten kamen. Kotter war unter dieſen After-Propheten freylich noch einer der beſcheidenſten, wenigſtens wüthete er nicht ſo gegen das Haus Oeſterreich, wie gleich nach ihm Drabicius; allein er träumte doch auch immer von dem ſchimpflichen Untergange des Papſtthumes als des Antichriſtes, und nannte den Kaiſer Ferdinand 3 einen von Gott Verworfenen, deſſen Staaten er zum Theil dem Churfürſten von der Pfalz zuſprach; und alles das that er, als ein kaiſerlicher Unterthan, in den kaiſerlichen Landen öffentlich, und gab den Unfug ungeſcheut für göttliche Offenbarung aus. Man müßte die Parteylichkeit auf das höchſte treiben, wenn man das billigen, und die obrigkeitliche Ahndung gegen ſolche Aufwiegler und Majeſtäts-Schänder ungerecht finden, oder gar für Verfolgungen, und dergleichen beſtrafte Verbrecher für heilige Märtyrer halten wollte. Und doch iſt das ſehr häufig der Fall, ſelbſt in proteſtantiſchen Kirchengeſchichten, wo Drabicius, Kotter und andere ihres Gelichters nicht ſelten als fromme, unſchuldig verfolgte Knechte Chriſti aufgeführet werden.

Da Kotters Prophezeyungen in Böhmen unter den gedrückten Proteſtanten ſo vieles Geräuſch machten, ſo waren viele begierig, den Wundermann von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen. Menzel, Kotters Waffenträger, machte ihnen das Vergnügen, und ſchickte ihn im October dahin. Nachdem ſie ſich mit ihm gelabet hatten, wollte er wieder zurück nach Schleſien gehen; man warnte ihn zwar, weil der kaiſerliche Kammer-Präſident von Nieder-Schleſien, (Comenius nennet ihn Fiſci praefectum,) David Wachsmann, ihm bereits nachſtellete, und beſonders jetzt ſeine Reiſe nach Böhmen ſehr verdächtig fand. Allein Kotter war keck genug, unter dem Schutze ſeines vorgegebenen göttlichen Berufes, den 2ten Jan. 1617 nicht allein wieder nach Schleſien zurück zu kehren, ſondern ſogar gerades Weges nach Glogau zu gehen, wo Wachsmann ſeinen Sitz hatte. Hier ward er ſogleich in Verhaft genommen, verhöret, und in das Gefängniß geſteckt. Den folgenden Tag ſchickte der Kammer-Präſident jemanden nach Sprottau, und ließ in Kotters und Menzels Behauſung alle vorhandene Schriften wegnehmen und nach Glogau bringen. Zwar fand man nicht die völligen Prophezeyungen, ſondern nur die erſten; allein ſchon dieſe enthielten Schmähungen genug gegen das kaiſerliche Haus. Er ward daher den 25ſten Jan. über ſelbige vernommen und zwar in Gegenwart des Grafen von Oppersdorf, kaiſerlichen Landeshauptmannes im Fürſtenthum Glogau. Man fragte ihn, woher er ſeine Prophezeyungen habe, und er betheuerte, daß er ſie von Geiſtern habe, welche ihm von Zeit zu Zeit erſchienen; ob aber dieſe

Geiſter gute oder böſe Engel wären, wiſſe er als ein einfältiger Mann nicht. Vermuthlich glaubte er ſich durch dieſe Lüge loszuwickeln, denn in Sprottau hatte er alles unter den größten Betheuerungen ausdrücklich für göttliche Offenbarungen ausgegeben. Der Landeshauptmann hielt den Menſchen vermuthlich für verrückt, und war daher der Meinung, daß man ihn ſollte laufen laſſen; allein der Kammer-Präſident, der dem Betrieger tiefer in die Karte ſahe, wollte davon nichts wiſſen, ſondern behauptete, es betreffe hier ein Majeſtäts-Verbrechen, und ließ auch den Pfarrer Menzel von Sprottau hohlen, weil man wußte, wie geſchäftig er bey der Verbreitung dieſer Prophezeyungen geweſen war. Der Vorwurf, welchen ihm der Kammer-Präſident machte, daß er durch ſeine lügenhafte Feder die Einfalt des fanatiſchen Menſchen gemißbrauchet, ſich ſelbſt aber eines Majeſtäts-Verbrechens ſchuldig gemacht habe, ſcheinet meine obige Vermuthung zu beſtätigen, daß Menzel die Feder bey Kotters Prophezeyungen geführet, wenn er nicht gar ſelbſt die vornehmſte Triebfeder derſelben geweſen iſt. Er entſchuldigte ſich damit, daß er ſie auf Befehl des Rathes niedergeſchrieben habe, welches auch die zugleich anweſenden Deputirten des Rathes, wie Comenius verſichert, eingeſtehen mußten. Iſt das gegründet, ſo würde daraus erhellen, daß auch der Rath zu Sprottau in dieſer Sache nicht die gehörige Klugheit und Vorſicht angewandt. Wachsmann war mit dieſer Entſchuldigung nicht zufrieden, ſondern wollte Menzeln als einen Gefangenen behalten; als aber die Deputirten vorſtellten, daß man ihn als Oberpfarrer nicht entbehren könne, ſo ließ er ihn zwar vor der Hand gehen, doch mußte er angeloben, ſich, ſo bald er verlangt würde, wieder zu ſtellen, und die Stadt mußte zur Sicherheit 2000 Rthlr. Bürgſchaft für ihn machen.

Kotter, der bisher nur in bürgerlicher Verwahrung geweſen war, ward nunmehr in ein Criminal-Gefängniß geſetzt, und da man erfuhr, daß ein Schmid zu Sprottau ein vollſtändiges Exemplar von Kotters Prophezeyungen beſitze, ſo ward auch dieſes herbey geſchafft. Comenius will zwar die Welt bereden, daß der Landeshauptmann, ſo bald er daſſelbe geleſen, ſo gerühret worden, daß er weiter nichts mit der Sache zu thun haben wollen, ſondern den Kammer-Präſidenten, der die Sache ſogleich an das Appellations-Gericht zu Prag ſpielen wollen, an das ordentliche Gericht zu Glogau verwieſen, und dem Beklagten einen Advocaten verſtattet habe. Aber ich möchte wiſſen, wie ein vernünftiger Menſch durch ſolchen Wuſt, wovon ſich die eine Hälfte bereits als Lügen dargeſtellet hatte, die andere aber bildlicher Unſinn war, hätte gerühret werden können. Ohne Zweifel hielt der Landeshauptmann den ganzen Kram für Träume eines Verrückten, und wollte die Sache um deßwillen nicht ſo ernſthaft betrieben haben.

Nachdem Kotters Prozeß in Glogau geendiget war, wurden die Acten an das Appellations=Gericht nach Prag geſchickt, wo den 25ſten Aprill das Endurtheil erfolgte. Comenius verſichert, man wiſſe deſſen Inhalt nicht, weil durch Gottes ſonderbares Gericht der Kammer=Präſident, der in Geſchäften nach Sagan verreiſen müſſen, auf dem Rückwege in Sprottau plötzlich krank geworden und geſtorben ſey. Kotters Feinde wären dadurch ſo erſchrecket worden, daß ſie das Urtheil an ihm nicht vollziehen wollen, ſondern ihn in einen leidlichern Verhaft gebracht, worauf er aber doch endlich an den Pranger geſtellet, und auf immer der kaiſerlichen Staaten verwieſen worden. Das Ding lieſet ſich ſo ganz artig, aber wenn man es ein wenig bey dem Lichte beſiehet, ſo findet man gar bald, daß Comenius die Sachen vorſetzlich drehet und wendet, um etwas Wunderbares hineinzubringen. Den plötzlichen Tod des Kammer=Präſidenten muß ich freylich dahin geſtellet ſeyn laſſen; allein wer mit dem Rechtsgange in geſitteten Staaten nur ein wenig bekannt iſt, wird leicht begreifen, daß derſelbe keinen Einfluß in das von einem Obergerichte geſprochene Urtheil haben konnte. Ohne Zweifel lautete das Urtheil des Appellations=Gerichtes zu Prag, welches den Kotter vermuthlich auch für einen bloß Verrückten hielt, auf nichts weiter, als auf den Pranger und die Landesverweiſung, und da er nun nicht mehr als ein Capital=Verbrecher angeſehn werden konnte, ſo war die Milderung ſeines Verhaftes eine ganz natürliche Folge davon, nicht aber eine Wirkung des Schreckens ſeiner Feinde, wie Comenius will, die das einmahl geſprochene Urtheil ſo wenig mildern als ſchärfen konnten. Genug, Kotter ward eine Stunde lang an den Pranger geſtellet, mit der Ueberſchrift: „Das iſt der falſche Prophet, „deſſen Prophezeyungen nicht eingetroffen ſind,„ und ward darauf bey Lebensſtrafe aus allen kaiſerlichen Staaten verwieſen. Wer das obige erwäget, wird dieſes Urtheil ſehr glimpflich finden, zumahl in den damahligen Zeiten, da die Proteſtanten in den kaiſerlichen Staaten nur leider zu viele Blöße gegeben hatten.

Kotter ging hierauf nach der Lauſitz, wo ihm einige von Adel das Gnadenbrot gaben. Er hatte zwar 1629 noch ein Paar prophetiſche Anwandelungen; allein, weil vermuthlich niemand mehr darauf achtete, und ſelbſt ſeinen Freunden aller Glaube an ſeine Prophezeyungen vergangen war, ſo ſtellete er das Handwerk ein, und lebte viele Jahre lang in der Dunkelheit, bis er endlich 1647 ſtarb. Wenn ich ſage, daß ſelbſt ſeine Freunde allen Glauben an ſeine Prophezeyungen verloren hatten, ſo nehme ich den Comenius aus, der, wie ich ſchon geſagt habe, ſie bis an ſein Ende für göttlich hielt, und tauſend fromme Chicanen erſann, ihre Ehre zu retten. Vorzüglich luſtig iſt es, wie er die von Kottern beſtimmten Jahre 1621, 1622, 1623 und 1624, in welchen die Wiederherſtellung Friedrichs, die Befreyung Böhmens von dem Drucke des Hauſes Oeſterreich, und die Bekehrung der Türken erfolgen ſollte, zu erklären ſucht. Er zählt die darin befindlichen einzelnen Zahlen ſo lange und auf ſo verſchiedene Art zuſammen, bis er eine Zahl herausbringt, die ſich auf irgend etwas von Kottern halb angedeutetes ziehen läßt. So geben die vier 6, wenn ſie neben einander geſetzt werden, die Zahl 6666; eine 6 weggeworfen, ſo bleibt die geheimnißvolle apokalyptiſche Zahl 666 übrig; eine 1 davor geſetzt, denn auf dergleichen Wegnahmen und Zuſätze kommt es einem Schwärmer nicht an, gibt 1666; folglich iſt 1666 das große Jahr des Herren, in welchem der Antichriſt geſtürzet, und der Papſt ausgerottet werden ſoll. Und das ſchrieb der Fantaſt noch 1665. Man ſehe ſein Judicium de Praedictionibus *Chriſto. Kotteri* hinter deſſen Prophezeyungen.

Kotters Prophezeyungen ſind mehrmahls gedruckt worden. Zuerſt erſchienen ſie 1625 zu Pirna in Böhmiſcher Sprache nach Comenii Ueberſetzung. Deutſch kamen ſie mit der Poniatowa Weiſſagungen unter dem Titel: Zwey Wunder-Tractätlein, deren das erſte begreiffet Engliſche Erſcheinungen und Reden Chriſtoph Kottern u. ſ. f. ohne Meldung des Ortes, 1632, in 4 heraus, worauf der bekannte Schwärmer Benedict Bahnſen ſie zu Amſterdam, 1664, in 8 wieder auflegen ließ. Comenius überſetzte ſie auch in das Lateiniſche und gab ſie nebſt des

Drabicii und der Poniatowa Prophezeyungen vier Mahl heraus, und zwar am vollſtändigſten in ſeinem Luce e tenebris, Amſterdam, 1665, 4. von welchen Ausgaben ich ſchon in ſeinem Leben im erſten Theile dieſes Werkes das Nöthige geſagt habe.

---

## 66. Chriſtina Poniatowa,

### eine Prophetinn.

Da dieſe den Faden da aufhob, wo Kotter ihn niederlegte, ſo ſchließt ſie ſich billig auch hier an ihn an. Ihre Geſchichte iſt in mehr als einer Rückſicht merkwürdig. Beſonders ſiehet man daraus, wie wenig Feinheit bey gewiſſen herrſchenden Vorurtheilen erfordert wird, dem plumpeſten Betruge ein Anſehen zu verſchaffen. Leider iſt Comenius in ſeinem Luce e tenebris auch hier die einzige Quelle, aus welcher alle übrigen geſchöpft haben, und da kann man denn leicht denken, daß er alles wird verſchönert, und zum Vortheil ſeiner Heldinn gedrehet haben. Indeſſen gucket der Betrug doch überall vor, und wir würden davon noch mehr überzeugt werden, wenn die Aufſätze derjenigen Aerzte, welche die Närrinn unterſuchten und zum Theil in der Cur hatten, wären bekannt gemacht worden.

Chriſtina Poniatowa von Duchnick war die Tochter eines proteſtantiſchen Geiſtlichen in Böhmen, Julian Poniatow, oder nach Pohlniſcher Sitte Poniatowsky, welcher ein geborner Katholik von Adel aus Pohlen war, auch eine Zeitlang in einem Kloſter=Orden gelebt hatte, aber hernach zu den Proteſtanten übergetreten war, und weil er ſich in Pohlen nicht ſicher befand, nach Böhmen ging, wo man ihm eine Predigerſtelle, vermuthlich zu Duchnick, anvertrauete. Als die evangeliſchen Geiſtlichen vermöge des Befehles von 1624 das Land räumen ſollten, viele aber im Vertrauen auf Kotters Prophezeyungen im Lande blieben, und ſich bey ihren Glaubensgenoſſen verbargen, hielt ſich Poniatow heimlich in Prag auf. Als aber auch 1627 der Adel verbannet wurde, ſo nahm der Burggraf von Möhren, Carl von Zerotin, denſelben als ſeinen Bibliothekar zu ſich, und da ſeine Frau bereits verſtorben war, ſo that er ſeine älteſte Tochter Chriſtinam, welche 1610 geboren war, folglich damahls etwa 16 Jahr alt war, zu der Freyherrinn Engelburg von Zelking, welche auf ihrem Schloſſe Branna, nicht weit von dem Urſprunge der Elbe wohnte.

Chriſtina kam im October 1627 zu derſelben, allein ſchon im folgenden Monathe fingen ſich ihre Erſcheinungen und Offenbarungen an. Sie ſollte den 12ten Nov. der Freyherrinn etwas hohlen, und als ſie dabey die Augen von ungefähr auf den Himmel warf, ſo glaubte ſie etwas an demſelben zu ſehen, was einer großen Ruthe oder einem Beſen glich, der von Mitternacht nach Mittag gerichtet war. Sie erſchrack darüber, lief zurück und rief mehrere Perſonen herbey, das Wunderzeichen mit anzuſehen; allein, als dieſe kamen, war daſſelbe ſchon verſchwunden. Acht Tage darauf, nähmlich den 19ten Nov. ward ſie gefährlich krank, da denn die Freyherrinn einen Arzt aus Arnau, den Michael Libavius, einen Sohn des bekannten Chymikers, Andreas Libavius zu Halle, hohlen ließ. Da deſſen Hülfe nicht ſogleich anſchlagen wollte, ſo ſchickte die Freyherrinn zu einer ihrer Freundinnen, der Eſther von Wchynitz, Baroneſſe von Sadov, und da man glaubte, daß die Kranke ſterben würde, ſo ließ ſie auch ihren Geiſtlichen, den Johann Stadius hohlen, der aber ein wenig entfernet war, daher er erſt einige Tage darauf kommen konnte. Zum Unglücke war Fantaſt Comenius in der Nähe, der denn darüber zukam, und der Sache ſogleich die ſchöne Wendung gab, welche ſie wirklich bekam. Ihm zu Folge bekam die Kranke nach vorhergegangenen Schmerzen im Unterleibe von Zeit zu Zeit kurze Ohnmachten, in welchen ſie entweder wie todt da lag, oder allerley Fantaſien hatte. Den 22ſten Nov. befand ſie ſich in einer ſolchen Ohnmacht in einem weitläufigen Gebäude, in welchem ein ſchön gedeckter Tiſch mit einem Palmzweige lag. Ein weiß gekleideter Knabe nahm denſelben weg, und zeigte ihr dafür eine ſchöne geldene Krone, mit den Worten: dieſe ſollſt du haben, wenn du in deinem Glauben verharreſt. Den folgenden Tag bekam ſie wieder eine ſolche Ohnmacht in Comenii Gegenwart, in welcher ſie ſich im Bette aufrichtete, ſtarr auf etwas ſahe, und dabey ausrief: der Bräutigam! der Bräutigam! Als ſie wieder zu ſich kam, erzählte ſie, daß ſie ſich in einer ſchönen Stadt befunden, und eine herrliche Muſik gehöret habe. Während derſelben ſey ihr ein ehrwürdiger Greis begegnet, welcher ihr erzählet habe, daß jetzt die Hochzeit des Bräutigams gefeyert werde. Er habe ſie auch zu demſelben geführet, da er denn wunderſchön geweſen ſey. Sie habe ihn ſogleich für den Sohn Gottes erkannt, und ihn angebethet, worauf das Geſicht verſchwunden, ſie aber wieder zu ſich ſelbſt gekommen ſey. Den folgenden Tag gegen Abend hatte ſie, wie ſie vorherſagte, wieder eine ſolche Entzückung, welche eine halbe Stunde dauerte, weit umſtändlicher war, als die vorigen, aber immer auch nur den Bräutigam betraf. Der Arzt Libavius, welcher gegenwärtig war, geſtand, daß ſeine Kunſt hier ein Ende habe. Comenius erſtaunte über das Spectaculum ſtupendum, wie er es nennet, und ſagt zwar noch nicht, was er davon geurtheilet habe; wer aber weiß, wie geſchwinde er in ſolchen Fällen mit unmittelbaren göttlichen Offenbarungen fertig war, der kann in Anſehung ſeines Urtheiles nicht lange zweifelhaft ſeyn. Daß die anweſenden Damen hier den Finger Gottes erkannten, iſt ſich noch weniger zu verwundern, daher die Freyherrinn auch die Hände gen Himmel hob, und ausrief: ich danke dir Gott, daß du mich noch in dieſem Leben ein Vorbild jener Herrlichkeit ſehen läſſeſt!

Ich müßte mich ſehr irren, wenn alle dieſe Erſcheinungen nicht ſehr gewöhnliche Zufälle eines verliebten hyſteriſchen Mädchens waren, deren Einbildungskraft durch allerley bibliſche Bilder irre geleitet war; denn Comenius geſtehet ſelbſt, daß ſie ſich zwiſchen ihren ſo genannten Entzückungen die Offenbarung Johannis vorleſen laſſen. Man weiß, daß bey ſolchen und allen ähnlichen Kranken die Einbildungskraft die vorhergegangenen Eindrücke in dem Paroxysmo nur fortſetzet. Was Wunder, daß ein vollblütiges verliebtes Mädchen in demſelben von dem Bräutigam, von dem Lohne der Beſtändigkeit und andern ſolchen Herrlichkeiten fantaſiret, da ihre Seele vorher mit nichts anderm beſchäftiget war? Bis ſo weit war ihre Krankheit nicht allein ſehr wahr, ſondern auch ſehr natürlich. Allein da die Närrinn ſahe, daß alle Anweſende die Sache auf einen andern Fuß nahmen, daß man in den gewöhnlichſten Zufällen nichts als unmittelbare Wirkungen Gottes erblickte, und ſie ſelbſt folglich für ein auserwähltes Rüſtzeug des Herren hielt: ſo mußte das ihre weibliche Eitelkeit nothwendig kitzeln, und ſie verleiten, Kunſt mit der Natur zu verbinden, um dadurch die Wichtigkeit, welche man ihr ſchon beylegte, zu vermehren. Es kam dazu, daß Kotters Prophezeyungen ſchon alle ſchwache Köpfe verdrehet, und viele Nachahmer *) gezogen hatten, daher denn auch das Reitzung für ſie ward, auf eben dieſem Wege berühmt zu werden, zumahl da es ſo leicht war, in dieſem Felde zu glänzen. Aus dem Folgenden wird wahrſcheinlich werden, daß es ihr dabey nicht an Hülfe fehlte, ſondern daß ſich bald jemand fand, der ſich mit ihr vereinigte und das Poſſenſpiel vollenden half.

Den 25ſten Nov. kam endlich der Prediger Stadius an, und nachdem Comenius die Sache auf den guten Weg, auf welchem ſie ſich bereits befand, gebracht und Anſtalt gemacht hatte, daß alle ihre Entzückungen und Ausſagen ſorgfältig aufgeſchrieben wurden, ſo begab er ſich weg.

Der

---

*) So wie Kotters Träume bekannt wurden, ſo fanden ſich faſt in allen Provinzen theils Fantaſten, theils Betrieger, welche ihn nachahmten, oder, wie Comenius es nennet, die von Gott gewürdiget wurden, künftige Dinge zu offenbaren. Ich will hier deren nur zwey nennen, den Martin Dräſcher in Schleſien, und Johann Kregel in der Ober-Pfalz. Der erſte war ein dummer Bauer aus dem Dorfe Goglau im Fürſtenthum Schweidnitz, dem der Engel des Herrn von 1625 bis 1627 mehrmahls erſchien. Der zweyte aber war ein Schneidergeſell, der ſeinen Unfug von 1625 bis 1628 trieb, und deſſen Prophezeiungen gedruckt ſind. Beyde weiſſagten, ſo wie Kotter und andere ihres Gelichters, den nahen Untergang des Hauſes Oeſterreich, den Fall des Papſthumes, die Wiederherſtellung des Churfürſten von der Pfalz, die Bekehrung der Türken u. ſ. f. und beyde logen ſo wie er und alle übrige.

Der Arzt Libavius, der ſich in die Krankheit nicht finden konnte, ſetzte indeſſen ſeine Arzeneyen fort. Von dem 25ſten Nov. bis zum 4ten Dec. hatte ſie nur drey Entzückungen, den 25ſten und 29ſten Nov. und den 3ten Dec. In der erſten wandelte ſie durch drey Wolken, ſahe ihren ehrwürdigen Greis und eine Menge mit weißen Kleidern angethane Kinder. Zugleich hörte ſie eine Predigt, welche der König der Ehren, der himmliſche Lehrer hielt, von welcher ſie aber weislich nichts verſtand. Am Ende ward ihr befohlen, drey Tage zu faſten und ſich zu den folgenden Offenbarungen würdig zu machen. In der zweyten erſchien ihr der vorige Greis wieder, ſagte, daß er die Ewigkeit, der König der Ehren, der himmliſche Lehrer ſey, und befahl ihr, wieder zu eſſen. In der dritten ſahe ſie ihn wieder, doch ging weiter nichts vor, als daß er ihr befahl, ſich zu den großen Offenbarungen gefaßt zu machen, welche ihr im kurzen widerfahren ſollten. Da man ihre bisherigen unbedeutenden Fantaſien ſo willfährig für göttliche Eingebungen erkläret hatte, ſo ſahe ſie wohl ſelbſt, daß ſie mit etwas Wichtigerm auftreten müßte, wenn ſie ſich in dieſem Anſehen behaupten wollte. Ueber dieß hatte ſie einen gefährlichen Gegner zu beſtreiten, zu deſſen Empfang ſie ſich dadurch den Weg bahnen wollte.

Dieſer Gegner war ihr eigener Vater. Doch ehe ich auf deſſen Verhalten komme, will ich zuvörderſt die großen Offenbarungen berühren, wodurch ſie indeſſen das Erſtaunen der Anweſenden zu vermehren ſuchte. Den 6ten Dec. bekam ſie die heftigſten Schmerzen, als wenn ſie ſich in Geburtsnöthen befände, und ward darauf entzückt. Ihr getreuer Greis führte ſie in den Himmel, wo ſie Gott in glänzender Geſtalt auf einem weißen Throne ſitzen ſahe. Plötzlich ging aus dem Haufen der Umſtehenden einer in einer weißen Kleidung und einen Kelch in der Hand habend hervor, und ſagte zu dem, der auf dem Throne ſaß: Soll ich, o Herr, den Wein deines ſchrecklichen Zornes aus dieſer Schale über alle Gottloſe gießen? — Warte noch, war die Antwort, denn noch iſt mein Zorn nicht erfüllet. Der Mann mit dem Kelche trat zurück, worauf ein anderer, auch in weißer Kleidung, aber mit einem großen ſchrecklichen Schwerte, hervor trat. Da die Närrinn kein bloßes Schwert ſehen konnte, ſo fing ſie erbärmlich an zu zittern; aber ihr Mentor tröſtete ſie, und ſagte zu ihr: fürchte dich nicht, denn hier widerfähret keinem Auserwählten etwas Böſes. Darauf rief der Mann mit dem Schwerte aus: Soll ich, o Herr, hinab fahren, und mit dieſem Schwerte alle Ruchloſen ausrotten? — Warte noch, hieß es wieder, denn meine Zeit iſt noch nicht gekommen. Nun trat ein dritter vor, der einen ſchnellen Pfeil in der Hand hielt, und gleichfalls fragte: ſoll ich, o Herr, die Pfeile deines ſchrecklichen Zornes über alle Laſterhafte ſchicken? — Warte noch, erſchallete es von dem Throne, denn der Tag der Rache iſt noch nicht gekommen, aber er wird bald kommen. Wehe den Gottloſen an dieſem Tage! Siehe, ich ſtehe auf, und mein Gericht mit mir. — Nun rief die ganze umſtehende Menge, Amen! worauf alles verſchwand; nur ihr Greis blieb bey ihr, und führte ſie in eine andere Wolke, wo ſie unter einer großen Menge Einen an einem weißen Tiſche ſitzen ſahe. Auf Befragen, was das ſey, hieß es, das ſey die Schule. Der am Tiſche ſitze, ſey der vollkommenſte Lehrer und Meiſter, die übrigen aber wären die mit dem Zeichen gezeichneten Knechte des höchſten Königes. Da ſie auch ein Zeichen haben wollte, ſo ward ihr eins gegeben, welches aber in der Stummheit beſtand, welche doch wieder aufhören ſollte. Hierauf verſchwand alles, und ſie kam wieder zu ſich ſelbſt, war aber ſtumm, daher ſie auf eine Tafel ſchrieb: meine Zunge iſt mir von Gott gebunden; bethet, daß ſie mir wieder gelöſet werde. Den folgenden Tag hatte ſie zwey Entzückungen, bey welchen ich mich nicht aufhalte, weil ſie lauter Nachäffungen apokalyptiſcher Bilder, immer noch ohne beſtimmte Abſicht und Anwendung ſind. Zugleich blieb ſie ſtumm.

So bald ſie krank geworden war, hatte man ihrem Vater davon Nachricht gegeben, und ihm zugleich die außerordentlichen Wunder gemeldet, welche Gott durch ſeine Tochter zu wirken geruhe. Julian Poniatow war einer von den wenigen vernünftigen und aufgeklärten Männern unter den Böhmiſchen Geiſtlichen, der bisher wider den Glauben an Kotters Unſinn geeifert hatte, und den es daher nothwendig ſchmerzen mußte, daß er dergleichen Unfug in ſeiner eigenen Familie erleben ſollte. Da er nicht gleich ſelbſt kommen konnte, ſo ſchickte er einen andern Geiſtlichen, den Matthäus Theodor Krokoczinsky, ab, und ſchrieb zugleich der Tochter einen ſehr ernſthaften Brief, worin er ihr verboth, ihre aus einer verworrenen Einbildungskraft herrührende Träume für Offenbarungen auszugeben. Sie ſollte, ſagte er, dafür die Naſe in den Katechismus ſtecken, und dem göttlichen Worte gemäß leben. Er verlange keine Prophetinn unter ſeinen Kindern zu haben, weil er die neuen Propheten nicht ausſtehen könne u. ſ. f.

Es mußte ihr nun freylich empfindlich fallen, daß ihr eigener Vater ihr das ſchöne Spiel verderben wollte. Beſonders kränkte es ſie, daß er ſie für keine Prophetinn erkennen wollte, daher ſie auch bitterlich darüber weinte. Wie ſehr ſie ſchon jetzt von ſich eingenommen war, erhellet unter andern auch daraus, daß, als ſie ſahe, daß die Anweſenden ihre von ihr ſelbſt aufgezeichneten Fantaſien abſchrieben, ſie ſelbige ernſtlich warnete, ja kein Jota zu verändern, weil alles unmittelbar von Gott herrühre. Es konnte auch wohl nicht anders ſeyn, denn wenn ſie ihren Paroxysmus hatte, ſo knieten beſtändig drey bis vier Geiſtliche und eben ſo viele alte Damen um ihr

Bett herum, und begafften die Heilige mit gefaltenen Händen und ſtaunender Bewunderung, welches denn mehr als hinlänglich war, einem eitlen unerfahrnen Mädchen den Kopf ſchwindelig zu machen. Indeſſen ſcheint es doch, daß ihres Vaters ernſthafter Brief einigen Eindruck auf ſie gehabt, und ſie eine Zeit lang unſchlüſſig gemacht hatte, weil ſie in einigen Tagen keine Entzückungen wieder bekam. Endlich entſchloß ſie ſich, die ihr ſo ſchmeichelhafte Rolle noch nicht aufzugeben, antwortete daher ihrem Vater den 11ten Dec. und erklärte ihm gerade heraus, daß ſie ihm in dieſem Stücke nicht gehorchen könne, theils weil ihre Erſcheinungen nicht von einer Krankheit oder verworrenen Einbildungskraft herrührten, ſondern von Gott ſelbſt und aus Gott ſelbſt wären, theils aber auch, weil ihr befohlen ſey, nichts von dem, was ſie ſehe oder höre, den Gerechten zu verſchweigen, damit Gottes Nahme durch ſie verherrlichet würde. Nun müſſe man aber Gott mehr als den Menſchen, und folglich auch mehr, als den Aeltern gehorchen. Was in dem Katechismus ſtehe, wiſſe ſie; was könne aber ſie dafür, wenn Gott ihr noch mehr offenbaren wolle, als in demſelben ſtehe? Für eine Prophetinn gebe ſie ſich noch nicht aus, weil ſie noch keine künftige Dinge vorher verkündiget habe; ſie ſey ein bloßes Werkzeug Gottes, durch welches er den ſeinigen verborgene Dinge offenbare, u. ſ. f.

Nachdem ſie nun ihren Entſchluß gefaßt hatte, ſo bekam ſie noch denſelben Tag wieder eine Entzückung, und zwar eine der feyerlichſten, die ſie bisher gehabt hatte. Sie kündigte ſelbige eine Stunde vorher ſelbſt an, und zwar ſchriftlich, weil ſie noch immer ſtumm war. Sie dauerte drey Viertel Stunden, und weil ihre Augen durch den in derſelben empfundenen himmliſchen Glanz ſo geblendet waren, daß ſie auch geraume Zeit nicht das Licht des Tages vertragen, folglich auch nicht ſchreiben konnte, ſo dauerte es lange, ehe man wußte, was ihr war geoffenbaret worden. Endlich den fünften Tag darnach erfuhr man die ſchönen Sachen. Sie war nehmlich, nachdem ſie vorher ungewöhnlich lange und heftige Schmerzen empfunden hatte, wieder entzückt, und von ihrem getreuen Greiſe in den Himmel geführet worden, wo ſie in einem unausſprechlichen Glanze den Thron Gottes und deſſen ganze Majeſtät ſahe. Aus dem großen Haufen der ihn umgebenden Heerſchaaren trat einer, der weiße Kleider trug, und Flügel an dem Rücken hatte, hervor, flog wie eine Schwalbe ein Paar Mahl um den Thron herum, und rief dabey mit lauter Stimme: Gerechter Herr, wirſt du nicht bald zur Rache wider diejenigen aufſtehen, welche deinen Nahmen ſchänden? Wirſt du dich nicht bald in der Größe deiner Macht zeigen, den Bosheiten der Gottloſen ein Ende zu machen? O, ſtehe auf, und zeige ihnen, daß du der biſt, der du von Ewigkeit wareſt, und der du ewig ſeyn wirſt, und deſſen Jahre nicht abnehmen! Zeige, daß du es biſt, unter deſſen Gewalt Himmel und Erde, und alles was lebt, ſtehen, deſſen Treue niemand gleich iſt! Dann werden deine Gläubigen ſich an dir freuen, wenn ſie deine Macht und die Rache, die du an ihren Feinden übeſt, ſehen werden, und werden ſagen: geprieſen ſey der ſtarke Gott Jehovah von Ewigkeit bis in Ewigkeit! —— Die Aufforderung war freylich ein wenig ſtark, daher entſtand auch ein heftiger Sturm, es blitzte und donnerte, daß der ganze Himmel krachte, und Närrinn Chriſtina ſelbſt erbebte. Nachdem das Ungetüm ein wenig vorüber war, kam ein gewaffneter Mann, deſſen Kopf lauter Feuer war, und aus deſſen Munde ein Flammenſtrom ging. Einer aus dem Haufen gab ihm ein großes Schwert, wohl zu merken, in ſeine rechte Hand, worauf er ausrief: dieſe meine Stärke, und dieſe Rechte meiner Macht ſoll mit dieſem meinem Schwerte alle diejenigen aufreiben, welche mir widerſtehen. Siehe, ſchon ſtehe ich auf, und komme unvermuthet, an dem Tage, den die Boshaften nicht wiſſen; an dem Tage, den die Uebertreter nicht kennen. Dann werde ich kommen, und einem jeden geben, wie er es verdienet hat. Ich werde aller Bosheit ein Ende machen, in meinem Zorne alle Ungläubige zertreten, und ſie aus dem Lande der Lebendigen ausrotten. —— Nachdem er dieß geſagt hatte, flog der erſte Mann mit den Flügeln wieder durch den Himmel, und rief mit lauter Stimme: wehe, wehe, und abermahls wehe, und nochmahls wehe allen denen, die dem mächtigen Könige widerſtreiten! Wehe denen, die ſich wider dieſen unſterblichen König empören! Wehe auch denen, welche dieſen mächtigen König verlaſſen, denn er wird ſie wieder verlaſſen, und ſie verſtoßen, ſo daß ſie ſein Angeſicht nicht ſehen werden in Ewigkeit. — Nachdem er das geſagt hatte, trat er auf ſeine Füße und ſchwieg; aber der Gewaffnete nahm das Wort und rief: Siehe, ſchon beſchleunige ich meine Worte und das Gericht, daß ich es bald erfülle. Aber zuvor werde ich noch ein Wunder thun. Es wird ſich nehmlich von Mitternacht und von Morgen her viel Böſes über die Bewohner der Erde wälzen. Denn ich werde alle Völker der mitternächtigen und öſtlichen Reiche zuſammen rufen, daß ſie alle diejenigen bekriegen und überwältigen ſollen, welche mir widerſtehen. Aber meine Macht und die Stärke meines Armes wird mit ihnen ſeyn, und wird ſie nicht ſinken laſſen. Denn werden ſich die Himmel freuen, und die Erde wird hüpfen, und das Meer wird ertönen, und alle Kreatur wird jauchzen, wenn ſie die wunderbare Macht und die Hülfe des Herrn der Herrlichkeit ſehen werden. — Nachdem er das geſagt hatte, verſchwand er, und der Mann mit den Flügeln flog wieder durch den Himmel und rief: Freuet euch ihr Gerechten in der Macht eures Königes! denn bald wird er aufſtehen, euch zu helfen; er wird die Freude eures Herzens durch ſeine Macht vermehren! Er wird euch tröſten und erquicken! nur noch eine kleine Geduld! Jehovah, der Herr der Heerſchaaren wird es thun!

Das war nun die große Offenbarung, auf welche ſie mehrere Tage ſtudiret, und zu deren Behuf ſie ihre ganze Beleſenheit in der Apokalypſe angewandt hatte. Man ſiehet zugleich, daß ſie immer dreiſter ward, und immer mehr auf die Umſtände der damahligen Zeit kam, ob ſie gleich noch klug genug war, ſich auf nichts beſtimmtes einzulaſſen, ſondern bey allgemeinen Androhungen der Strafen Gottes ſtehen zu bleiben. Den 13ten Dec. bekam ſie plötzlich ihre Sprache wieder; denn da ſie einige Grimaſſen machte, und der Prediger Stadius ſie fragte, ob ſie etwa ſchlafen wollte, ſo antwortete ſie unvermuthet vielleicht. Ich weiß nicht, ob ſie mit Fleiß gut befand, nicht länger ſtumm zu ſeyn, oder ob ſie ſich bloß vergaß; genug, ſie wußte ſich bey ihrem verblendeten Publicum ſehr bald aus der Sache zu ziehen, indem ſie vorgab, ſie ſey von einem hellen Glanze umgeben worden, und wiſſe nicht, wo ſie ſich befinde. Stadius und alle Anweſende fielen nunmehr auf die Knie und dankten Gott für das neue Wunder.

Man ſiehet deutlich genug, daß dieſe letzte feyerliche Offenbarung mit allen damit verbundenen Umſtänden keine andere Abſicht hatte, als die Anweſenden deſto mehr mit Erſtaunen zu erfüllen, damit ihr ungläubiger Vater, deſſen bevorſtehende Ankunft ſie wußte, von ihrem Geſchrey betäubet werden möchte. Vielleicht blieb er länger aus, als ſie gehoffet hatte, daher ſie auch in der Zeit keine Entzückungen weiter bekam, und wenn man ſie darum befragte, ſo gab ſie zur Antwort, der Herr wolle ſie bis zu den Weihnachtsfeyertagen ruhen laſſen; indeſſen werde ihr Vater kommen. So blieb ſie ruhig bis zum 26ſten Dec. da ſie ſagte, daß noch dieſen Tag ihr Vater kommen werde, und daß er morgen die Hand Gottes über ihr ſehen ſolle, indem ſie alsdann eine neue Entzückung bekommen müſſe.

Er kam gegen Abend wirklich, und ward von allen Anweſenden mit einem großen Geſchrey über Wunder empfangen. Allein er ließ ſich dadurch nicht abhalten, ſeiner Tochter ſowohl ihre albernen Erſcheinungen überhaupt, als auch beſonders ihren unartigen Brief an ihn ernſtlich zu verweiſen. Sie antwortete mit einer angenommenen Gelaſſenheit, er werde es morgen ſehen. Den folgenden Tag bekam ſie, dem Anſcheine nach, außerordentlich heftige Schmerzen, krümmete und wand ſich wie ein Wurm, und rief dabey mit kläglicher Stimme: mein Vater, mein Vater, warum verhärteſt du dein Herz gegen mich! Er war ſchwach genug, dieſem Angriffe nicht widerſtehen zu können, fing an zu weinen, und ging in ein anderes Zimmer. Sie fiel gleich darauf in Entzückung, und da Stadius ihn ſuchte, das Wunder mit anzuſehen, ſo fand er ihn auf den Knien liegen und bethen. Hätte er dafür die Grimaſſen des Mädchens mit kritiſcher Strenge und unter Anleitung eines erfahrnen Arztes beobachtet, ſo würde er gewiß hinter ihre Schliche gekommen ſeyn; aber da auch er, wie dort Pelargus, Aufſchluß durch das Gebeth ſuchte, wo nur offene Augen nöthig waren, ſo war auch er verloren. Er ging zurück, wartete die Entzückung, welche ihm zu Ehren dießmahl ungewöhnlich lange, nehmlich eine ganze Stunde dauerte, ab, und hörte hernach Wunderdinge *). Ihr getreuer Greis führte ſie nehmlich in ein prächtiges Zimmer eines ſchönen Hauſes, wo ſie einen Altar und auf demſelben einen großen goldenen Leuchter mit einem brennenden Lichte ſahe. Der Greis ſagte zu ihr: merke auf! und ſiehe, es kam ein weiß gekleideter zorniger Mann und ſprach: So ſpricht der Jehovah von großer Kraft, ſiehe, ich will dieſes Licht auslöſchen, weil es kein Licht gibt, ſondern Finſterniß. Er löſchte es auch wirklich aus, und fuhr dann fort: der Allmächtige ſpricht ferner, ſiehe, ich will auch dieſen großen Leuchter von ſeiner Stelle rücken und ihn

---

*) Es war dies in allem die 10te Offenbarung, welche bey dem **Comenius** S. 18 zwey Mahl auf den 27ſten Dec. geſetzt wird. Allein es iſt ſolches ein Gedächtnißfehler für 26, welcher Tag vorher genannt wird, und auch durch die folgende eilfte Offenbarung beſtätiget wird, welche biduo poſt d. 29 Dec. geſchahe.

zerbrechen, weil er betrieglich iſt, und zwar von außen glänzet, aber inwendig voller Unreinigkeit und Laſter iſt. — Geſagt, gethan; er ſtieß den Altar um, und ſtrampfte ſo heftig auf die Erde, daß der Leuchter in Stücke brach. Zugleich ging Feuer aus ſeinem Munde, welches den Altar und das ganze Haus verzehrete, worauf der böſe Mann verſchwand. Der Greis machte ſie auf eine neue Erſcheinung aufmerkſam, da ſie denn eine laute Stimme hörte: ſiehe, ſchon habe ich ausgeſandt das Feuer meines ſchrecklichen Zornes, und will die Gräuel an meinem heiligen Orte nicht länger dulden. Hierauf ward ſie in den Himmel geführet, wo ſie einen weiß gekleideten Jüngling ſahe, der in jeder Hand ein Schwert trug, und ausrief: ſiehe, ich will ein Wunder thun! Ich will dieſe zwey Schwerter über die Aufgeblaſenen und Stolzen ſenden, die mir widerſtreben! Ich will ſie von ferne herbey führen, das eine von Mitternacht, und das andere von Morgen; aber das dritte Schwert, das Schwert meines Mundes wird zwiſchen beyde durch gehen. Dieſes Schwert meines Mundes wird alle Gottloſe tödten und alle, die mir widerſtreben, ausrotten. Mit dieſen Schwertern will ich alle Ruchloſigkeit, alle Bosheit, alle Gräuel, und alle Abgötterey vertilgen. Ich will auch den Stolzen, den Verkehrten, den Ungerechten von ſeinem erhabenen Throne ſtoßen, und an ſeine Stelle meinen Knecht ſetzen, der mich fürchtet, und auf meinen Wegen wandelt.

Dieſem will ich das Zepter in ſeine Hand geben, aber auch das Schwert, womit er alle Bosheit ausrotten ſoll, denn auf ihm wird mein Segen ruhen. Er wird mein Volk regieren, wie ich es will regieret haben, und wird dem gleich ſeyn, von welchem in der Schrift geſchrieben ſtehet, er war ein Mann nach dem Herzen Gottes; dieſem, ſage ich, wird derjenige gleich ſeyn, welchen ich erhöhen will. Ich will auch Friede und Freude meinem Volke geben, welches mir anhänget, und nicht wieder auf daſſelbe zürnen, noch deſſen vergeſſen, denn in meine Hände habe ich es gezeichnet. Selig ſind diejenigen, welche den Glauben behalten, denn ich will ihnen wieder dienen, und ſie ſollen in meinem großen Reiche ewig an meinem Tiſche ſitzen. —

Vermuthlich bemerkte die Närrinn, daß, wenn ſie ihren Weiſſagungen den Glauben erhalten wollte, ſie nicht immer bey allgemeinen Weideſprüchen ſtehen bleiben, ſondern mit unter doch etwas Beſtimmtes, was nach dem Geſchmacke ihres Publici war, prophezeyen müßte, daher wagte ſie ſich nach und nach, obgleich immer noch ſchüchtern, auf dieſen den Propheten ſo gefährlichen Weg. Man ſiehet leicht, daß der Stolze, der Verkehrte, der Ungerechte, der von ſeinem Throne geſtoßen werden ſollte, Kaiſer Ferdinand 2, der Gerechte aber, der Mann nach dem Herzen und Willen Gottes, der an deſſen Stelle regieren ſollte, der Churfürſt Friedrich von der Pfalz war. Es ſcheinet, daß ihr Vater, ungeachtet er bey ſeiner Ankunſt war überraſchet worden, immer noch einiges Mißtrauen in die Göttlichkeit ihrer Offenbarungen ſetzte; beſonders mochte ihm die Schwatzhaftigkeit des Geiſtes, der aus ihr ſprach, und der immer einerley mit einer ekelhaften Weitſchweifigkeit wiederhohlte, verdächtig ſcheinen. Das Töchterchen fand alſo nöthig, ihn durch etwas Beſtimmtes zu überzeugen, und dieſes geſchahe den 29ſten Dec. in welcher ihr, nach den gewöhnlichen Geſichten von ſtreitenden Heeren, von der nahen Ankunft des Rächers u. ſ. f. auch offenbaret wurde, daß ſie mit dem erſten Januar völlig geſund werden ſollte. Das konnte ſie nun freylich ſehr leicht prophezeyen; denn da der größte Theil ihrer Krankheit, und ſeit einiger Zeit vielleicht die ganze Krankheit, bloße Grimaſſe war, ſo ſtand es bey ihr, wie lange ſie dieſelbe fortſetzen wollte.

Allein ihre Offenbarungen höreten darum nicht auf, ſondern nahmen nur eine andere Geſtalt an; denn da ſie biſher während derſelben, wie in Ohnmacht lag, und erſt nachdem ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, erzählen konnte, was ſie gehöret und geſehen hatte, ſo hatte ſie jetzt Viſiones vocales, wie Comenius das Ding nennet, in welchen ſie mit offenen Augen träumte, und während der Entzückung redete und ſich geberdete. Die erſte dieſer Art hatte ſie ſchon den 29ſten Dec. aber da die Sache für ſie noch etwas neues war, ſo war ſie noch ſehr unbedeutend, obgleich das Poſſenſpiel zwey ganze Stunden gedauert haben ſoll. Sie richtete ſich anfänglich in dem Bette auf, ſahe ſtarr vor ſich hin und fing auf einmahl an zu rufen: ſehet ihr nicht? Höret ihr nicht? Die Umſtehenden witterten gleich, daß ſie entzückt würde, ſpitzten die Ohren und ergriffen geſchwinde Feder und Dinte, damit kein Wörtchen auf die Erde fallen möchte. — O Krone! Krone des Lebens! fuhr ſie nunmehr fort. — Was? Ein Kleid? — Wie es dir gefällig iſt. — Freude, Freude, unausſprechliche Freude. Ich bin nicht bey euch. Lamm Gottes! Unerſchaffne Weisheit! Du haſt mich gemacht, du haſt mich erwählet, du haſt mir wohlgethan. Wie? Ich wäre dein Werk? Du haſt mich erlöſet? Du biſt mein Bruder? Du haſt deine Seele für mich gegeben? Du willſt mich bekleiden? Kleider willſt du mir geben? — Nein, ich kann das Licht deines Glanzes nicht ertragen, o engliſche Herrlichkeit! Morgen willſt du kommen? Morgen werde ich zu dir kommen, ſey bereit. Wir werden zu dir kommen. — Und ſo die ganze vorgegebene Entzückung hindurch fort.

Da es ihr leichter fiel, dergleichen abgebrochenen Unſinn aus dem Stegreiſe zu fantaſiren, ſo wurden ihre Entzückungen nunmehr auch häufiger, und zuweilen hatte ſie deren zwey in einem Tage, da denn alles ſorgfältig niedergeſchrieben, und dabey genau bemerket ward, wenn ſie ein Wort zwey oder auch drey Mahl wiederhohlte.

Den 30ſten Dec. hatte ſie deren zwey, welche der vorigen völlig gleich waren, nur daß ſie anfing, auf die Umſtände ihrer Zeit anzuſpielen. Den 31ſten Dec. war ſie endlich dreiſt genug, völlig damit heraus zu platzen, aber die Entzückung war auch ſehr feyerlich, und dauerte fünf ganze Stunden. Hoffentlich wird man es mir verzeihen, daß ich nicht den ganzen Wuſt herſetze, der bey dem Comenius über zwey enge gedruckte Quart-Blätter einnimmt, daher ich nur den Inhalt kürzlich berühren will. Sie ſahe, wie ſechs Perſonen, welche ſich dem Volke Gottes, d. i. den proteſtantiſchen Böhmen, vorzüglich verhaßt gemacht hatten, vor dem Throne Gottes gerichtet und verurtheilet wurden, und das deutete ſie durch ihr abgebrochenes und zum Theil ſehr weitſchweiſiges Geſchwätz an, welches aber bey einer jeden der verurtheilten Perſonen ſo allgemein und unbeſtimmt iſt, daß man es auf einen jeden deuten kann, auf welchen man nur will. Comenius, der ſonſt in ſolchen Sachen eine ſehr feine Naſe hatte, getrauete ſich daher nur zwey Verurtheilte zu errathen, welche ihm zu Folge der bekannte Wallenſtein, und der Fürſt Carl von Lichtenſtein, Statthalter von Böhmen, waren, ob man gleich alles, was ſie von beyden ſagt, eben ſo gut auf den Groß-Sultan und den großen Mogul, als auf ſie deuten kann. Wallenſtein hatte ſich durch ſeine Tapferkeit den Anhängern des Churfürſten Friedrichs von der

Pfalz

Pfalz vorzüglich furchtbar, durch ſeine Grauſamkeit aber verhaßt gemacht. Man weiß, daß er wenig Jahre darauf, nehmlich 1634, ermordet wurde. Konnte ſie weiſſagen, warum weiſſagte ſie das nicht? Aber ſie iſt bey ihm eben ſo allgemein, als bey den übrigen.

Den Abend deſſelben Tages erinnerte man ſie an ihr Verſprechen, daß ſie den neuen Jahrstag geſund ſeyn würde. Sie verſicherte, es ſey ihr ſo geoffenbaret worden, ob ſie gleich noch nicht die geringſte Veränderung verſpüre. Man hob ſie aus dem Bette, damit ſie verſuchen ſollte, ob ſie gehen könnte; allein ſie konnte auf keinem Fuße ſtehen, und bath daher, Gott nicht in Verſuchung zu führen. Aber den folgenden Morgen, als der Prediger Johann Chryſoſtomus in ihr Zimmer kam, mit ihr zu bethen, fand er ſie völlig angekleidet und geſund im Zimmer herum gehen, und nun litt das Wunder keinen Zweifel mehr. So bald ſie geneſen war, hörten auch ihre Erſcheinungen eine Zeit lang auf, daher auch ihr Vater ſie den 6ten Jan. verließ, nachdem er, wie Comenius wenigſtens vorgibt, feyerlich verſichert hatte, daß er von der Göttlichkeit ihrer Offenbarungen völlig überzeugt ſey, und ſeinen vorigen Unglauben bereue. Doch bath er ſie, alle Vorſicht anzuwenden, daß nichts von dem allen bekannt würde, zumahl da Wallenſtein nur vier Meilen von ihnen entfernt war.

Ob es ihr leid that, daß ſie dem Spiele ſo frühe ein Ende gemacht hatte, oder ob ſie wirkliche hyſteriſche Zufälle hatte, die ſich ihrer prophezeyeten Geneſung ungeachtet wieder einſtellten, weiß ich nicht. Genug, ſie ward gleich nach der Abreiſe ihres Vaters niedergeſchlagen und traurig; und als man ſie aufzumuntern ſuchte, ſo fiel ſie in einen Schlaf, welchen Comenius ihr achtzehntes Geſicht nennet, obgleich der Narr keine Sylbe von dem weiß, was ſie geſehen hatte, denn als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, war ſie auf einmahl taub und ſtumm, und in dieſem Zuſtande hatte ſie gleich darauf eine Entzückung, deren Inhalt eben ſo unbekannt geblieben iſt. Vielleicht hatte ſie nicht bedacht, daß die Rolle einer Stummen ihr, als einem ſchwatzhaften Mädchen, in die Länge ſehr ſchwer fallen würde. Allein ſie wußte ſich zu helfen; denn vier Tage darauf, nehmlich den 10ten Jan. bekam ſie zwey lange Entzückungen, welche zuſammen fünf Stunden dauerten, und in welchen ſie ihrer Zunge freyen Lauf ließ, indem ſie wieder eilf Vornehme von Adel verurtheilte, und dabey die ganze Zeit plauderte, welches Comenius in der Kunſtſprache Viſionem ſonoram nennet. Wenn die Entzückungen vorbey waren, war ſie wieder ſo taub und ſtumm als vorher. Den folgenden Tag hatte ſie wieder eine ſolche Entzückung, wobey ſie herum ging, und allerley Geberden und Bewegungen machte, auch viel ſprach, obgleich wie vorher, ohne Verbindung und Zuſammenhang. Unter andern ſchlug ſie eine Schlange todt, von welcher ſie aber gebiſſen wurde, und als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, war der eine Finger wirklich entzündet. Gleich darauf bekam ſie die Epilepſie, von welcher ſie den folgenden Tag innerhalb 24 Stunden noch ſiebzig Mahl befallen wurde, welches ſie ſo abmattete, daß ſie kein Glied bewegen konnte.

Da ſich ihre Krankheit ſolcher Geſtalt verſchlimmerte, ſo ſtellete ſich Comenius den 13ten Jan. wieder ein, und brachte den Freyherren George Sadovsky mit. Da ſie noch immer taub und ſtumm war, ſo bezeigte der erſtere ihr ſein Mitleiden ſchriftlich, worauf ſie wieder ſchriftlich antwortete: Heute wird mir Gott mein Gehör und meine Sprache wieder geben. Und als Comenius darauf fragte, um welche Stunde? ſo antwortete ſie ſchriftlich: um zwey Uhr. Um ein Uhr bekam ſie drey heftige epileptiſche Zufälle, welche eine ganze Stunde dauerten; aber ſo bald es zwey Uhr ſchlug, ſprang ſie mit großer Geſchwindigkeit aus dem Bette, ſo daß die Anweſenden kaum Zeit hatten, ihr einen Rock überzuwerfen, und fing an zu ſprechen, herum zu gehen und allerley Bewegungen zu machen. Da das eine Offenbarung war, ſo war Comenius auch gleich mit Feder und Papier dahinter her, und ſchrieb alles haarklein auf. Gott führete ſie in einen ſchönen Garten, wo ſie ſich mit ihm zankte, daß er ſie taub und ſtumm werden laſſen, weil ſie ſolches als ein Merkmahl ſeines Zornes anſehe. — O du Gefäß meiner Gnade, ſprach Gott zu ihr, wie läſſeſt du dir ſo etwas einfallen? Ich habe ſolches zu einem Beweiſe gethan, daß du meine Magd biſt, und daß ich in Ewigkeit nicht auf dich zürnen will. Haſt du es vergeſſen, daß ich unveränderlich bin, und daß mein Wort nicht zurück gehen kann? Laß dieſe Gedanken fahren, denn es iſt kein Beweis meines Zornes, ſondern ich will damit zeigen, daß ich mit dir und andern Menſchen nach meinem Willkühr handeln kann. Darum habe ich dir auch deine Zunge gebunden, und dir dein Gehör benommen, damit du, wenn du weder hören noch ſprechen kannſt, meine Werke und die dir erwieſene Gnade deſto eifriger und wachſamer erwägeſt. Sey alſo ruhig und folge mir, denn ich will dir etwas zeigen. — Nun ſahe ſie zwey ſchreckliche Löwen gegen einander über ſtehen, wovon der eine blond, der andere roth war, beyde aber große Schwerter in den Klauen hatten. Gleich darauf trat ein weißes Pferd mit zwey Köpfen auf den hintern Füßen einher, welches eine feurige Kugel in den vordern hielt, die es unter die Löwen warf, in der Hoffnung, daß ſie der Kugel nachlaufen ſollten, da denn das Pferd indeſſen entwiſchen wollte. Aber die Löwen waren geſcheiter, fliſterten ſich etwas in das Ohr und fielen darauf über das Pferd her, welches ſie zerriſſen. Dann ſahe ſie einen großen prächtigen Baum zwiſchen den zwey Löwen ſtehen, auf welchem ein großer Adler mit zwey Köpfen, vier

Flügeln, vier Füßen und zwey Schwänzen ſaß, und den Löwen mit großem Geſchreye Trotz both. Aber dieſe nicht faul, ſchüttelten den Baum ſo lange, bis der ſtolze Adler herunter fiel, da ſie ihn denn gleichfalls verzehrten. Gleich darauf griffen ſie einen andern großen Baum an, den ſie abſägeten, in das Waſſer warfen, und den Boden ſo ebneten, daß man keine Spur mehr davon ſahe. Endlich wurde ihr ein großes, prächtiges Haus gezeiget, und als ſie fragte, was das für ein Haus ſey, ſo antwortete ihr ihr Mentor: Es iſt das rebelliſche, verſtockte und verkehrte Haus, welches von außen glänzet, inwendig aber voll Gräul, Schande und Laſter iſt. Es iſt das große Babel, deſſen Untergang vor der Thür iſt; denn es kann unmöglich länger ſtehen, weil deſſen Ungerechtigkeit bis an den Himmel reicht. Gleich waren die Löwen fertig, brachten noch einen dritten weißen Löwen mit und zermalmeten das ganze Haus zu klarem Sande, worauf ſie, die Löwen nehmlich, mit lauter Stimme riefen: Sie iſt gefallen Babylon! Es iſt gefallen das Haus Oeſterreich! Es iſt zerſtöret, das ſtolze Haus, und ſoll nie wieder gebauet werden! Es iſt vertilget, das abſcheuliche und ſchändliche Haus, doch nicht durch unſere Kraft, ſondern durch die Macht des ſtarken Löwen vom Stamm Juda. — Worauf ſich ein Wind erhob, der den Sand bis auf das letzte Körnchen zerſtreuete. Sie bath zuletzt ihren Führer, ihr doch alle dieſe Bilder zu erklären, und der war gefällig genug, zu ihr zu ſagen: Das weiße Pferd, der Adler, der Baum und das Haus ſind niemand anders als Kaiſer Ferdinand, der Papſt und die ganze teufliſche antichriſtiſche Synagoge, welche in kurzem (jam propediem) ausgerottet, zerſtreuet und vertilget werden ſoll. Die Löwen aber ſind der Ungar, der Türk, der Tartar, der Schwede, der Däne, der Holländer, die Engländer, die Franzoſen, die Venetianer, der Sachſe, und der von Weimar. Durch dieſe ſoll der Antichriſt, Babylon, und das Reich des Satans, wie du geſehen haſt, ausgerottet werden; vornehmlich aber das große Haus, welches ſie allein nicht überwältigen konnten, daher der Löwe aus dem Stamm Juda ihnen zu Hülfe kommen mußte. Jetzt gehe ich von dir, werde aber nächſtens wieder kommen, indeſſen gebe ich dir jetzt dein Gehör und deine Sprache wieder.

Ich würde den Unſinn nicht ſo umſtändlich angeführet haben, wenn das nicht die erſte Offenbarung wäre, in welcher ſie beſtimmte Perſonen nannte, da ihre Ausſprüche vorher immer nur allgemein und unbeſtimmt waren. Ob Comenii Gegenwart ſie ſo dreiſt machte, oder ob er etwa in der Folge ſelbſt daran gekünſtelt hat, kann ich nicht entſcheiden. In jedem Falle wird der Betrug deſto ſichtbarer, je mehr ſie ſich auf beſtimmte Dinge einläſſet. Man bemerke zugleich den wüthenden Haß gegen ihren Landesherren und deſſen Haus, welchen ſie mit faſt allen kaiſerlichen proteſtantiſchen Unterthanen dieſer Zeit gemein hatte, und dem man, wie ich bereits mehrmahls bemerket habe, einen großen Theil der Verfolgungen zuzuſchreiben hat, welche damahls über ſie verhängt wurden.

In eben dem Tone dauerten ihre Entzückungen und Offenbarungen die folgenden Tage fort, ſo daß ſie immer das Nachſpiel eines vorher gegangenen epileptiſchen Paroxysmus waren, und die vorige zum Theil an albernem Wahnwitz noch übertrafen. Der Gegenſtand war immer das große Babel, d. i. das Haus Oeſterreich, welches von Morgen und Mitternacht aus völlig vertilget werden ſollte. Den 20ſten Jan. war ſie keck genug, den Anfang dieſes Unterganges auf den Herbſt 1628 zu beſtimmen, und Comenius verſichert in einer Anmerkung ſehr ernſthaft, daß dieſe Weiſſagung durch den Verluſt, welchen die Spanier um dieſe Zeit von den Holländern litten, wirklich erfüllet worden. Er ſagt zwar nicht, was aus dem übrigen Untergange des Hauſes Oeſterreich geworden, denn dieß ſollte nur der Anfang davon ſeyn; allein den erwartete er 1665 noch. Mit unter hatte ſie auch mit ihrem himmliſchen Bräutigam zu thun, mit welchem ſie aß, trank und ſang, und ſich ſo gar mit ihm herzte und küßte, doch cum verecundia et erubeſcentia, wie Comenius weislich hinzu ſetzet.

Da ſie ſich einmahl auf beſtimmte Perſonen und Zeiten eingelaſſen hatte, ſo ward ſie immer dreiſter. Den 23ſten Jan. ward ihr das ganze Geheimniß der Dreyeinigkeit aufgeſchloſſen, denn es traten drey Perſonen zu ihr, wovon die eine ein hell glänzendes, die andere ein weißes Kleid anhatte, die dritte aber lauter Feuer war. Die erſte redete ſie folgender Geſtalt an: „Siehe, wir, die du hier vor dir ſieheſt, ſind heute „zu dir gekommen, damit wir dir unſern Unterſchied und dabey doch unſer einziges Weſen, „und die Gleichheit und Macht unſerer Gottheit „zeigen. Du ſieheſt hier drey Perſonen, deren „Nahmen ſind, der Alte der Tage, das ewige „Wort des Vaters, und das himmliſche Feuer, „der Geiſt, der von beyden ausgehet. Du ſieheſt drey verſchiedene Perſonen, und doch einen „einzigen, wahren, untheilbaren, unſterblichen „Gott Eines Weſens. Denn der Sohn wohnet im Vater, und der Vater in dem Sohne, „der heilige Geiſt aber in dem Vater und dem „Sohne, und ſolcher Geſtalt wohnet der einzige „Gott in ſich ſelbſt, wie er ſich in ſeinem heiligen Worte auch Sterblichen geoffenbaret hat. „Dir aber werden zur leichtern Einſicht dieſes „göttlichen Geheimniſſes dieſe drey Perſonen „dargeſtellet, damit du, indem du drey Perſonen ſieheſt, doch nur den einzigen Gott ſeheſt, „von welchem, durch welchen und in welchem „alles iſt; und wiederum, wenn du eine Perſon ſieheſt, daß du ſie alle drey ſeheſt, weil ſie „untheilbar ſind und in ſich wohnen.„ — Das mag mir doch eine göttliche Offenbarung ſeyn!

Nach dieſem Eingange, bey welchem man doch nicht fragen muß, wie er mit dem folgenden zuſammen hängt, ſahe ſie den Kaiſer Ferdinand auf einem Throne, und neben ihm die babyloniſche Hure auf einem andern Throne ſitzen, bey welcher Gelegenheit der dreyeinige Gott ihr denn eine lange Predigt voller Schmähungen über den Kaiſer und den Papſt hielt, und am Ende vier ſtarke Männer von allen vier Winden herbey rief, ſie von dem Throne zu ſtürzen, welches denn auch pünctlich geſchahe, worauf ſie ſich in dem Staube wälzten, und wie die Ochſen brüllten, (mugiebant ut boves.) Gleich darauf ward Churfürſt Friedrich auf einen erhabenen weißen Thron geſetzet, an welchen Gott eine lange Rede hielt, ihm den ruhigen Beſitz des Thrones verſicherte, und ihn darauf mit einer herrlichen Krone krönete. Alles das ſollte noch 1628 erfolgen. Comenius hält ſich in ſeiner Anmerkung bey den Nahmen und der Jahrzahl, als lauter Kleinigkeiten, nicht auf, ſondern verſichert nur, daß durch dieſe Offenbarung augenſcheinlich zweyerley angedeutet werde, die Befreyung der Völker von dem Joche der Tyrannen, und die Wiederherſtellung friedfertiger Regenten zur Ehre Gottes und zum Heil der Völker.

Doch alles bisherige waren Kleinigkeiten gegen den Auftritt, welcher nun erfolgte. Schweden war eine derjenigen Mächte, welche ihr und allen Fantaſten dieſer Zeit zu Folge das Haus

Oeſterreich und den Papſt ſtürzen ſollten; allein eben dieſe Macht ward jetzt von dem furchtbaren Herzog Wallenſtein von Meklenburg gar ſehr in die Enge gebracht, welches denn leicht einen Strich durch die prophetiſche Rechnung machen konnte. Die Poniatowa war wahnwitzig genug, ſich an den Wallenſtein ſelbſt zu machen, ihn im Nahmen Gottes von der Verfolgung der Rechtgläubigen abzumahnen, und ihm widrigen Falls alles mögliche Unglück anzukündigen. Wallenſtein hatte ſeinen Sitz zu Gitſchin, vier Meilen von Branna, befand ſich aber gegenwärtig zu Wien; doch war ſeine Gemahlinn anweſend, an welche die Bothſchaft gerichtet werden konnte. Nachdem ſie alles eingefädelt hatte, bekam ſie den 25ſten Jan. eine Entzückung, in welcher Gott ihr wieder erſchien, und ihr befahl, ſogleich einen Brief, den er ihr ſelbſt dictirte, an den wüthenden Hund Wallenſtein (rabioſo illi cani Waldſteinio, wahrlich ein dem göttlichen Weſen ſehr anſtändiger Ausdruck!) zu ſchreiben, ihn mit drey Siegeln (vermuthlich zu Ehren der Dreyeinigkeit) zu beſiegeln, und ihn ſelbſt nach Gitſchin zu bringen. Wenn er etwa nicht zu Hauſe ſeyn ſollte, (daß er es nicht war, wußte die ganze Welt,) ſo ſollte ſie ihn nur ſeiner Gemahlinn übergeben, denn Gott wollte es ſchon veranſtalten, daß er dem blutgierigen Hunde in die Hände käme, (ut ad ipſius ſanguinolenti canis manus veniat omnino.) Denn, fuhr Gott weiter fort, ich will jetzt den Gottlo=

ſen ſelbſt ermahnen, und ihm die Größe ſeiner Sünden und ſeiner Tyranney vor Augen ſtellen, wenn er etwa in ſich gehen und erkennen will, daß ich, Jehovah, alle ſeine Werke ſehe, auch ſeine geheimen Anſchläge weiß, und ihn nach Verdienſt belohnen werde. Beſſert er ſich, thut er Buße, und reiniget er ſich von dem vielen vergoſſenen unſchuldigen Blute, ſo will ich ihm noch die Thür der Barmherzigkeit aufthun, und die Schuld von ihm nehmen, ob ſie gleich groß iſt. Verhärtet er aber ſein Herz, und treibt er ein Geſpött mit meiner Ermahnung, ſo will ich auch mein Herz gegen ihn wie Eiſen und Stahl verhärten, und mein Schwert wetzen, und meinen Bogen ſpannen, und auf ſein Herz zielen; ich will mir auch tödliche Pfeile zurüſten, welche ich in ſein Herz ſchießen will, bis ich ihn umbringe. Wiſſe aber, daß, wenn er ſich in einer gewiſſen Zeit, die ich ihm geſetzt habe, nicht bekehret, er bereits wie ein Rind zur ewigen Schlachtbank *) beſtimmt iſt. Du aber thue, wie ich dir befohlen habe, reiſe künftigen Sonnabend, mit den Perſonen, die ich dazu erwählet habe, nach Gitſchin, und fürchte weder den Tyrannen, noch andere, welche dir ſchaden könnten.

---

*) Da Wallenſtein 1634 wirklich ermordet ward, ſo iſt dem **Comenius** nichts gewiſſer, als daß ſie mit dem obigen Ausdrucke auf dieſes ſein Schickſal gezielet hat; ohne zu bedenken, daß das ein nachgeäffter biblischer Ausdruck iſt, dergleichen ſie bey mehrern anwandte, die deſſen ungeachtet weder abgeſetzt noch ermordet wurden.

Denn ich werde ſelbſt bey dir ſeyn, werde dir auch meine Engel zur Bedeckung mitgeben, und nicht allein die, welche du zu ſehen pflegeſt, und welche du ſchon kenneſt, ſondern auch unzählig andere, die du noch nicht geſehen haſt, die dich mit einer feurigen Mauer umgeben ſollen, und die du mit deinen leiblichen Augen ſehen wirſt. Wenn du dahin kommſt, ſo ſorge nicht, was du reden willſt., denn ich werde bey dir und in dir ſeyn, und weil ich bey dir bin, ſo wird dir niemand ſchaden können. Den Brief aber übergib den Sonntag frühe, und verziehe alsdann ein wenig, bis ich dir erſcheine, die Herzen derer zu erſchüttern, die dich ſehen werden.

Sie ſchrieb hierauf den Brief wirklich, verſiegelte ihn mit drey Siegeln, und eröffnete hierauf der Baroneſſe und den anweſenden Predigern den Befehl Gottes. Dieſe erſchraken darüber und äußerten Furcht; allein ſie bekam ſogleich eine Entzückung, worin ihr alles noch einmahl eingeſchärfet, und zugleich befohlen wurde, daß die Freyfrauen von Sadov und Sternberg nebſt dem Doctor Libavius ſie begleiten ſollten. Nun litt die Göttlichkeit dieſes Befehles keinen Zweifel mehr, daher ſie ſelbſt an die Freyfrau von Sternberg und den Arzt ſchrieb, daß ſie kommen und ſie nach Gitſchin begleiten möchten. Der letzte erſchien; aber die erſte war zu vernünftig und kam nicht, ſchickte aber doch ihren Wagen und ihre Pferde. Den 28ſten ging die närriſche Reiſe wirklich vor ſich, und anſtatt der Freyfrau von Sternberg, reiſete die Baroneſſe Engelburg Zarubia von Zelking mit. Unter Weges ſahe ſie ihre drey Leibengel mit bloßen Schwertern auf dem Wagen ſtehen, eine große Menge anderer aber auf dem Schnee um denſelben her hüpfen, wodurch denn die ganze Reiſegeſellſchaft gar ſehr geſtärket und erbauet ward. Da ihr ſeltſames Geſchäft ihr unter Weges doch ein wenig in dem Kopfe herum gehen und auf ihr Nervengebäude wirken mochte, ſo bekam ſie auf der Reiſe ſechs Entzückungen, die ſie aber alle dazu anzuwenden wußte, den Kleinmuth ihrer Gefährten zu ſtärken. Als ſie in Gitſchin ankamen, gingen die Freyfrauen allein auf das Schloß, bathen um Audienz bey der Herzoginn, und erzählten ihr die Urſache ihrer Ankunft mit vieler Vorſicht. Sie hätten, ſagten ſie, eine Perſon bey ſich, welche eine ganz ungewöhnliche Krankheit habe, in welche ſich ſogar kein Arzt finden könne. Sie habe einen Brief geſchrieben und verſiegelt, deſſen Inhalt niemand wiſſe, und gebe vor, daß ihr befohlen ſey, denſelben in Abweſenheit des Herzogs der Herzoginn ſelbſt zu überreichen. Man habe ihr die Sache auszureden geſucht, und ihr ſogar den Wagen verſagt; allein ſie ſey darauf beſtanden, und habe gedrohet, die Reiſe zu Fuße anzutreten, daher ſie nicht umhin gekonnt hätten, ſelbige zu begleiten. Die Herzoginn ſagte, daß ſie von der Sache ſchon etwas gehöret habe, und beſtellete ſie auf den andern Tag um acht Uhr. Als die Damen weg waren, fragte die Herzoginn die Jeſuiten, welche bey ihr waren, um Rath; welche denn der Meinung waren, daß ſie zwar die Närrinn anhören könnte, aber den Brief, weil er etwa vergiftet ſeyn könnte, nicht berühren, ſondern ihn auf den Tiſch legen laſſen möchte.

Den andern Morgen ging die ganze Caravane in Prozeſſion auf das Schloß, und weil das Abenteuer in dem Städtchen bereits ruchtbar geworden war, ſo lief alles zu. Die Herzoginn empfing ſie mit ihrer ganzen Hofſtatt, da denn der vom Himmel geſandte Brief auf den Tiſch gelegt, ſie aber gebethen wurde, ihn dem Herzog zuzuſtellen. Die Herzoginn begegnete der Närrinn mit vieler Herablaſſung, ließ ſie ſitzen, und beklagte ſie wegen ihrer Krankheit. Vielleicht war ihr das ungelegen; genug, ſie bekam plötzlich eine Entzückung, mit tauſend Grimaſſen begleitet, ihre Sendung damit gleichſam zu verſiegeln. Alles erſchrak. Allein die beyden Freyfrauen, die das Ding ſchon vorher wußten, ſprachen ihnen Muth ein. In dieſer Entzückung, die aber weiſlich von ſtiller Art war, erſchien ihr Gott, lobte ſie wegen ihres Gehorſames, und befahl ihr zu eilen, weil dieſes gottloſe Haus ihrer fernern Gegenwart unwürdig ſey. Nachdem ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, begab ſie ſich wegen vorgegebener Mattigkeit wieder in ihr Quartier, die beyden Damen aber wurden von der Herzoginn zur Tafel behalten, und mit dem Doctor Libavius machte ſich der herzogliche Leibarzt, ein Italiäner von Geburt, viel zu ſchaffen. Indeſſen erbrachen die Jeſuiten den ſaubern Brief, und da er ohne Zweifel in eben dem plumpen Tone geſchrieben war, der in der Offenbarung herrſchte, ſo riethen ſie, die ganze Reiſegeſellſchaft mit Arreſt zu belegen. Allein die Herzoginn war vernünftiger, und da ſie den ganzen Auftritt für das hielt, was er wirklich war, für Wahnſinn und Aberwitz, ſo verſorgte ſie die Närrinn von ihrer Tafel mit hinlänglicher Speiſe, und ließ ſie in Frieden wieder abreiſen. So wie ſie aus dem Thore kamen, ſahe ſie ihre himmliſche Leibwache wieder, welche auf dem Schnee herum hüpfte, und ſie nach Hauſe begleitete.

So dreiſt und verwegen ſie bisher geweſen war, ſo furchtſam und zaghaft ward ſie jetzt, da ſie überlegte, daß die Sache doch wohl noch eine ernſthaftere Wendung bekommen könnte, wenn Wallenſtein von dem ganzen Dinge Nachricht bekäme. Vielleicht waren es auch die Freyfrauen, welche noch ſo viele Vernunft hatten, daß ſie die Folgen eines ſolchen tollen Schrittes überdenken konnten. Allein die Chriſtina war noch unter Weges mit ein Paar Entzückungen fertig, in welchen Gott zu ihr ſagte, daß er ſie nicht länger in Böhmen wiſſen wolle, daher ſie ſich nach Liſſa in Pohlen begeben ſollte, und ſein Wille ſey, daß der Baron Sadowsky von Slaupna ſie dahin bringen ſollte. Auch dieſer war einfältig genug, ſich von der Närrinn eine

Naſe drehen zu laſſen, und langte den 3ten Febr. glücklich mit ihr in Liśna an. Sie hatte indeſſen keine Urſache, ſo weit vor dem furchtbaren Wallenſtein zu laufen, denn er dachte wie ſeine Gemahlinn, hielt die Prophetinn für eine Wahnwitzige und machte aus der ganzen Sache einen Scherz. Der Kaiſer, mein Herr, ſagte er, bekommt Briefe aus Rom, Conſtantinopel, Madrit u. ſ. f. ich aber bekomme ſie gar aus dem Himmel.

Indeſſen kam ſie in Leśna völlig in ihr Element, denn außer einigen geflüchteten Böhmiſchen von Adel fand ſie auch vier Böhmiſche Prediger daſelbſt, und unter andern auch ihren Mentor Comenius, der ſie ſogleich zu ſich in das Haus nahm, und nun ging auch das Weiſſagen und entzückt werden friſch wieder an. Es waren dabey immer einige Prediger und andere Perſonen beyderley Geſchlechts gegenwärtig, denn da ſie in jeder Entzückung den Tag und die Stunde der nächſt folgenden vorher ſagte, ſo verſammelte ſich gegen dieſe Zeit alles und ſtaunte die Wunder mit gefaltenen Händen und gebogenen Knien an. In der erſten, den 9ten Febr. womit ſie ihre Ankunft zu Leśna einweihete, erſchienen ihr bloß Engel, welche ihr die bevorſtehende Ankunft Gottes ankündigten und ihr zugleich meldeten, daß ſie nächſtens krank werden würde, wobey ſie ihr zugleich eine andächtige Predigt hielten, und ſie in derſelben zur Geduld

ermah-

ermahneten. Dann erſchien wieder ein himmliſcher Trompeter, welcher gegen Morgen und Mitternacht blies, diejenigen zuſammen zu blaſen, welche das große Babel ſtürzen ſollten, denn die Zeit ſey da, da es geſtürzet werden müſſe, (jam enim tempus eſt, — tempus illud jam venit.) Den 11ten Febr. erſchien ihr Gott ſelbſt, ſo wie er ſich den 9ten hatte anmelden laſſen, ſetzte ſich mit ihr auf das Gras, und plauderte ihr ein Langes und Breites von dem nahen Untergange der Feinde ſeines Volkes vor. Dabey war ſie ſo verliebt, wie ein Ohrwürmchen, denn er wand ihr Kränze, und küßte ſie ſo gar; (atque hic rubeſcebat amplexu excepta, quod e geſtibus patebat.) Den 14ten bekam ſie ihre epileptiſchen Zufälle wieder, welche eine Zeit lang ausgeblieben waren, und zwar über funfzig Mahl innerhalb 24 Stunden, und den 15ten ward ſie wieder ſtumm, bekam aber doch eine Entzückung, worin ſie viel plauderte, und ſich mit dem Alten der Tage, wie ſie ihn nannte, beſchäftigte. Auf einen neuen epileptiſchen Zufall folgte noch denſelben Tag eine neue Entzückung, in welcher ſie wieder viel ſprach, von dem Alten der Tage geſalbt ward, und Pillen von ihm erhielt, die ihre Krankheit mildern ſollten. Aber deſſen ungeachtet bekam ſie den 16ten wieder über 30 Anfälle von dem böſen Weſen, und zwar ſo heftig, als ſie ſelbige nur jemahls gehabt hatte, worauf eine Entzückung folgte, in welcher ſie wieder ſehr verliebt that; und warum denn nicht? denn ſie ward von ihrem himmliſchen Bräutigam geſalbet, und von dem Kopfe bis auf die Füße angeputzet. Nachdem dieß vorüber war, bekam ſie auch ihre Sprache wieder, aber die epileptiſchen Zufälle dauerten noch einige Tage fort, bis ſie den 19ten eine Zeit lang aufhöreten.

Aber ihre Krankheit war damit noch nicht gehoben, denn die Epilepſie ſtellete ſich von Zeit zu Zeit wieder ein, beſonders bekam ſie bis gegen das Ende des Aprill noch häufige Entzückungen, welche ſich gemeiniglich mit einem Nieſen und Huſten, und einer darauf folgenden Ohnmacht anfingen, worauf denn ihre Fantaſie wieder eben ſo ausſchweifte als vorher. Sie ſchrieb Briefe an Gott, und bekam dergleichen von ihm, wobey die Engel die Briefträger waren, ward von ihrem himmliſchen Bräutigam geputzt, mit dem ſie ſich mit unter auch ein wenig zankte. In allen ihren vorigen und gegenwärtigen Entzückungen hatte ſie immer viel mit einem Buche zu thun, welches bald Engel, bald Gott ſelbſt ihr vorlegten, und worin ſie tauſend zukünftige Dinge las, nur nichts von dem, was in der Folge wirklich geſchahe. Ihre meiſten Fantaſien waren apokalyptiſche Bilder, und zwar ſehr natürlich, weil ſie ſich in den Zwiſchenzeiten immer mit Leſung der Apokalypſe beſchäftigte. Zu Anfange des Märzes erfuhr ſie, daß ihr Vater im Februar geſtorben ſey, welches ſie ſo erſchreckte, daß ſie mehrere Entzückungen hinter einander bekam, in welchen ſie den Trauerbrief an Gott ſchickte, ſich auch mit ihm zankte, daß er ihr dieſen Todesfall nicht ein wenig vorher geſagt habe, da er ihr doch ſo viele andere Dinge geoffenbaret hätte. Den 13ten März lief ſie in einem Anfalle ihres Wahnwitzes auf das freye Feld, und die ganze andächtige Geſellſchaft eilte ihr mit heiligem Erſtaunen nach. Hier ſtrich ſie drey ganze Stunden lang im Eis und Schnee in der Irre herum, und erhielt zugleich Befehl, ihre Erſcheinungen ſorgfältig aufzuſchreiben. Ich übergehe die übrigen Fantaſien, weil ſie den vorigen völlig ähnlich ſind, indem ſie ſich bald mit den Feinden des Volkes Gottes raufte und ihnen alles Unglück verkündigte, bald mit ihrem himmliſchen Bräutigam zu thun hatte, bald gar in den Himmel entzückt wurde. Mit unter lief ſie auch ein Paar Mahl wieder auf das Feld, wo ſie Briefe aus Morgen, Mitternacht Abend und Mittag bekam. Wer alle die Poſſen mit der ermüdendſten Weitſchweifigkeit und doch mit der feyerlichſten Mine von der Welt beſchrieben leſen will, den wird Comenius bis zur Sättigung befriedigen.

Den 18ten Aprill kam der Grundherr von Lesna, der Weiwode von Beltzen, mit einem großen Gefolge aus Rußland an, die angekommenen Flüchtlinge zu beſichtigen und Anſtalten zu ihrem Unterkommen zu treffen. Als dieſer die Abenteuer mit der Poniatowa erfuhr, ſo beſchloß er, die Sache unterſuchen zu laſſen. Er hatte einen geſchickten Medicum bey ſich, den Marcus Eugenius Bonacinna, einen Italiäner, außer welchem ſich noch ein Böhmiſcher Arzt, **Matthias Borbonius**, zu Lesna befand, wozu denn noch Matthäus Bechner aus Frauſtadt, Johann Georg Schlichting, Adminiſtrator zu Lesna, und ein Theologe, Jacob Weiſag kamen. Es wurde zwar bey der ganzen Unterſuchung ſchon darin verſehen, daß die Aerzte das kranke Mädchen nicht ſelbſt unterſuchten, ſondern bloß nach den Ausſagen urtheilten, welche Libavius, Comenius, Stadius und ein Candidat der Medicin, Nahmens Johann Jonſton, thaten, welche insgeſammt ſchon für das Uebernatürliche eingenommen waren, und daher vermuthlich alles werden vergrößert und zu ihrem Vortheile gedrehet haben. Nichts deſto weniger waren die drey Aerzte doch einſtimmig der Meinung, daß es ſehr natürliche Zufälle von ſehr natürlichen Urſachen wären. Da die Theologen das Ding beſſer verſtehen wollten, und alles für unmittelbare göttliche Offenbarungen ausgaben, ſo wurde lange geſtritten, und endlich verglich man ſich, daß jeder Theil ſeine Gründe ſchriftlich aufſetzen ſollte. Die Theologen waren gleich mit ihrem Beweiſe der Göttlichkeit dieſer Zufälle fertig; aber die Aerzte blieben, wie Comenius verſichert, mit ihrem Beweiſe aus. Dieſer ſcheinet damit andeuten zu wollen, daß ſie ſich mit ihren Gründen nicht fortzukommen getrauet;

allein wenn ſein Vorgeben auch gegründet wäre, ſo läßt ſich ihr Stillſchweigen wohl noch auf eine vernünftigere Art erklären. Ohne Zweifel wußten ſie, wie wenig vernünftige Gründe gegen ſchwärmeriſche Grundſätze vermögen, und da ſie ſahen, wie ſehr ſchon alles für die Göttlichkeit dieſer Wunder eingenommen war, ſo hielten ſie es für das klügſte zu ſchweigen, und den Fantaſten zu Lesna ihre Puppe zu laſſen. Indeſſen iſt es wenigſtens noch zweifelhaft, ob Comenius hier auch die Wahrheit geſagt hat, denn Ge. Conr. Rieger, der doch ſonſt ein großer Verehrer des Schwärmers iſt, verſichert in ſeinen alt und neuen Böhmiſchen Brüdern St. 24. S. 706. von einem Freunde gehöret zu haben, daß wenigſtens Bechners Urtheil wirklich gedruckt ſey.

Der Poniatowa mochte es nicht wenig in dem Kopfe herum gehen, daß ihre Poſſen nicht überall Glauben finden wollten, daher ſie alle ihre Kräfte anſtrengte, den Unglauben zu beſchämen. Den 26ſten Aprill erſchien ihr in einer Entzückung der Alte der Tage, und ſagte ihr, daß ſie acht Tage krank ſeyn und alle Tage vier epileptiſche Zufälle bekommen würde. Zugleich ſollte ihr der Gebrauch ihrer Vernunft benommen werden, damit ihre Gegner den Unterſchied zwiſchen dem Werke Gottes und den Faſeleyen einer verderbten Einbildungskraft ſähen. — Wenn das kein Beweis iſt, daß ſie das, was von ihrer Krankheit etwa wahr ſeyn mochte, gemißbraucht, und den ärgerlichſten Betrug damit geſpielet, ſo weiß ich nicht, was ſonſt für einen Beweis ſollte gelten können. Genug, ſie bekam bald darauf das böſe Weſen, und als der Zufall vorüber war, fing ſie an wahnwitzig zu werden, albern zu reden, und närriſche Geberden zu machen, doch war von allem, was ſie ſagte und that, wie Comerius verſichert, nichts der Frömmigkeit oder Ehrbarkeit zuwider. So dauerte das Ding acht Tage fort, da ſie bald das böſe Weſen hatte, bald ſich aberwitzig ſtellte, bald ihre vorigen prophetiſchen Paroxysmos bekam. Der D. Bonacinna wollte ſie jetzt in die Cur nehmen; allein ſie wollte niemanden in das Werk Gottes pfuſchen laſſen, weil ſie nach Verlauf der acht Tage ohnehin geſund werden würde, welches denn auch richtig geſchahe, nachdem ſie vorher noch einige der heftigſten epileptiſchen Anfälle gehabt hatte. Bonacinna ſoll darüber, wie Comenius verſichert, erſtaunt geworden ſeyn, und den Finger Gottes erkannt haben, und auch die übrigen Aerzte hätten ſich jetzt nicht weiter mit ihr bemengen wollen. Freylich nicht, denn ſie müßten ſo einfältig wie Comenius geweſen ſeyn, wenn ſie hier den Betrug nicht mit Händen hätten greifen wollen.

Stand es gleich jetzt das ganze Jahr hindurch mit ihrer Geſundheit beſſer, außer daß ſie ein Paar Mahl das Fieber bekam, wenigſtens ſcheint es, daß ſie keine epileptiſchen Zufälle mehr hatte, ſo hörten doch ihre Entzückungen und Ofſenbarungen darum nicht auf, und wie man ſiehet, konnte ſie ſelbige bekommen, wenn ſie ſelbſt wollte, wenn z. B. Neugierige ankamen, die das Wunder gerne ſehen wollten, auch wohl, wenn ſie hörte, daß es in Lesna Ungläubige gab, die die Sache für Betrug hielten. Sie ließ ſich dabey nur ſelten, aber doch zuweilen auf beſtimmte Begebenheiten ein, wenn die öffentlichen Vorfälle ſie dazu muthig machten. So ſahe ſie den 11ten Dec. 1628 den Herzog Wallenſtein in einem blutigen Kleide herum gehen, wobey er auf einer Leiter in den Himmel ſteigen wollte, aber herunter fiel, daß die Erde zitterte. Den 1ſten Jan. 1629 ward ihr wieder geoffenbaret, daß Pfalzgraf Friedrich noch ein Jahr Herlinge eſſen, alsdann aber den Kelch der Gnade Gottes in reichem Maße trinken würde. Comenius ſagt, das ſey 1630 erfüllet worden, da Guſtav Adolph nach Deutſchland gekommen ſey, und den vertriebenen König von Böhmen dem Anfange nach hergeſtellet habe. Gott ehre mir eine gute Hermenevtik! Guſtav Adolph war freylich ſchon in der letzten Hälfte des Jahres 1630 in Deutſchland glücklich; aber was half das dem verjagten Friedrich, der 1632 im Elende ſtarb? Hieß das den Kelch der Gnade Gottes in reichem Maße trinken, daß der Feind ſeines Feindes ein ſchnell aufloderndes Glück hatte, welches aber plötzlich wieder verſchwand?

Ich weiß nicht, ob ſich der Unglaube in Lesna vermehrte, oder was ſie ſonſt dazu bewog, genug, ſie führte mit dem Anfange des Jahres 1629 ein Poſſenſpiel auf, welches alles übertraf was ſie bisher gegaukelt hatte, denn es betraf nichts geringers, als zu ſterben, und wieder leibhaftig von den Todten zu erſtehen. Ich will den ganzen Vorgang ſo umſtändlich erzählen, als Comenius ihn beſchreibet, weil der Betrug dabey überall ſichtbar hervor leuchtet, ſo ſehr er die Sache auch zu ſeinem und ihrem Vortheile mag gedrehet und gewendet haben. Den 9ten Jan. ward ihr von einem Engel angedeutet, daß ſie einen Schlagfluß bekommen würde. Den Abend fiel ſie plötzlich um, und als man ſie aufgehoben hatte, deutete ſie mit der linken Hand auf die Zunge, die rechte Hand und den rechten Fuß, woraus man ſchloß, daß ſie von einer Hemiplexie befallen worden. Den folgenden Morgen ſtammelte ſie nur, um Mittag aber ſprach ſie vernehmlicher. Gegen Abend entdeckte ſie dem Comenius, ihr ſey offenbaret worden, daß ſie ſterben müſſe, und bath jemanden zu der Baroneſſe Zarubia nach Böhmen zu ſchicken, daß, wenn ſelbige ſie noch einmahl ſehen wolle, ſie bald kommen müſſe. Den 14ten früh verſicherte ſie, in der Nacht einen gewiſſen Laut unter ihrem Bette gehöret zu haben. Dieſer ließ ſich in der folgenden Nacht wieder hören, da ſie denn den Comenius und das ganze Haus wecken ließ, welche alle hörten daß es unter dem Bette heftig pochte, welches eine ganze Stunde anhielt, und zwar ſo laut, daß auch die Nachbarn herbey gelaufen kamen. Ihr Zimmer befand ſich gerade über dem größern Hörſaale des Gymnaſii, und da jemand auf den Einfall kam, daß etwa das Pochen daher rühren könnte, ſo ging man mit einem Lichte hinunter, fand das Zimmer verſchloſſen, und niemand darin, hörte aber das Pochen unten ſo deutlich als oben. Das Pochen hatte, wie Comenius verſichert, nichts fürchterliches, ſondern etwas angenehmes bey ſich, und da einer die Schläge zählte, ſo waren es dreyzehen, welche aber mehrmahls wiederhohlet wurden. Hieraus ſchloß nun ſie, und jedermann mit ihr, daß ſie dreyzehn Tage darauf, nehmlich den 27ſten Jan. ſterben würde. Den folgenden Tag ſchlug es 12, den dritten 11, aber den vierten Tag, da die Geſellſchaft der Anweſenden ſehr zahlreich war, pochte es gar nicht, vielleicht, weil der Geiſt ſich nicht ſicher glaubte, er ließ ſich auch nicht wieder hören, als bis den 26ſten Jan.

Indeſſen ward die Kranke täglich ſchwächer, und verlor alle Eßluſt, ſo daß ſie auch in ſechs Tagen nichts als ein wenig Bier zu ſich nahm. Den 21ſten bekam ſie einen neuen Anfall von der Hemiplexie, der ſo heftig war, daß ſie zwar nach 26 Stunden ihre Sprache wieder bekam, aber weder Hand noch Fuß regen konnte. Die anweſenden Geiſtlichen waren dabey ſehr geſchäftig, ſie zum Tode zu bereiten, worunter ſich auch ein 80jähriger Prediger, Daniel Frachicus, befand, von welchem ſie aber dem Comenius ſagte, daß er unter allen am erſten werde ſterben müſſen, welches denn wohl nicht ſchwer zu prophezeyen war, ob es gleich Comenius als etwas ſehr wichtiges anmerkt, daß er unter allen Predigern zuerſt geſtorben ſey. Den 26ſten Jan. ließ ſich das Pochen wieder hören, erſt an der Thür, dann an dem Bette, und endlich an dem Tiſche, ſo daß es immer nur eins ſchlug. Gegen die Nacht bath ſie, daß ſich jeder zu Bett legen möchte, ſie blieb aber wachend, und ſchrieb nicht allein ihr Teſtament, ſondern auch zwey Abſchiedsbriefe, einen an die Baroneſſe Zarubia und den andern an Comenium, worauf ſie es wieder Einmahl pochen und rufen hörte: komm! komm! Darauf ſchlug es noch fünf Mahl, welches ſie auf die fünfte Stunde ihres letzten Tages deutete.

Bis dahin war ihre ganze Krankheit eine bloße Mattigkeit geweſen; allein den 27ſten Jan. als den Tag ihres Todes, fing ſie an, Schmerzen zu empfinden; zugleich verſicherte ſie, daß ſie den Abend um fünf Uhr ſterben würde. Um drey Uhr verfügten ſich einige von den Aelteſten der Böhmiſchen Gemeinde mit einigen Predigern zu ihr, und befragten ſie ſehr feyerlich wegen der Wahrheit ihrer gehabten Offenbarungen. Sie antwortete: „So wahr Gott Gott iſt, ſo „wahr ſind dieſe Offenbarungen ſein Werk, wie „eure Augen einmahl in der That ſelbſt ſehen „werden.„ Nach vier Uhr wurden ihre Schmerzen heftiger, und der Zufluß in ihrem

Zimmer ward größer, ſo, daß ſich über dreyßig Perſonen in demſelben befanden. Als es bald fünf war, nahm ſie von allen Abſchied, und bath, für ſie zu bethen, worauf alles auf die Knie fiel und bethete. Unter dem Bethen ward ſie ſteif, ſahe ſtarr mit den Augen, bekam einen heftigen epileptiſchen Zufall, und als dieſer vorüber war, ſtarb ſie. Alle Anweſende begaben ſich nunmehr weg, bis auf den Comenius und ein Paar adelige Frauen, welche die Leiche beſorgen ließen, ehe ſie völlig erſtarrete. Als auch dieſe weggehen wollten, und ſich noch in der Thür befanden, that die eine Dame einen lauten Schrey, und als Comenius ſich umſahe, erblickte er die Todte, die ſich auf dem Strohe aufgerichtet hatte, und ihre Kleider forderte. Die Anweſenden liefen vor Schrecken davon, Comenius ſogar auch, ſo ſehr er ſchon an Wunder und Abenteuer gewohnt war. Indeſſen ſtand die Todte völlig auf, kleidete ſich an, und wuſch ſich, und war an den gelähmten Gliedern völlig geſund. Nach und nach kamen die Entlaufenen zurück, und ſie verſicherte ihnen, daß ſie bereits bey dem Herren geweſen ſey, aber Befehl erhalten habe, wieder in das Leben zurück zu kehren, ſeine Gnade noch auf der Erde zu genießen. Darauf ſetzte ſich alles vergnügt zu Tiſche, nur ſie aß nicht, um den Wohlſtand einer eben von dem Tode erſtandenen nicht zu verletzen. Den folgenden Tag erzählte ſie, daß ſie während ihres Todes im Himmel geweſen, da denn Gott ſie umarmet, und zu ihr geſagt habe: der Herr hat gethan, was er gewollt hat, im Himmel und auf Erden; denn die Majeſtät ſeiner Macht iſt erhöhet, und er bedarf bey ſeinem Willen keines Rathes, nimmt ihn auch nicht an. Denn wer erkennet den Sinn des Herren? Und wer iſt je ſein Rathgeber geweſen? Gehe alſo wieder dahin, woher du gekommen biſt, und der Hauch des Allerhöchſten wird dich wieder lebendig machen. Stehe auf, wandele, werde geſund, betrachte die Güte des Jehovah auf der Erde der Lebendigen und freue dich in ſeiner Kraft. Denn die Todten loben den Herrn nicht, ſondern die Lebendigen u. ſ. f. Denn bey ihr iſt Gott immer ſehr weitſchweifig, auch iſt er ſo arm an Gedanken und Ausdrücken, daß er ſich keiner anderer als bibliſcher Worte bedienen kann.

Das ganze Poſſenſpiel muß von ſehr kurzer Dauer geweſen ſeyn, weil alles zwiſchen fünf Uhr Abends und Eſſenszeit vorging. Sie hätte alſo ſehr wohl eine ganz natürliche Ohnmacht haben können, wenn nicht aus allen Umſtänden erhellete, daß die ganze Sache ein vorſetzlicher Betrug geweſen. Sie ſpielte aber ihre Rolle ſo albern, daß die vorgegebene Offenbarung ſich ſelbſt Lügen ſtrafte. Gott hätte ihr ſehr feyerlich und zu mehrern Mahlen entdeckt, daß ſie ſterben ſollte, aber kein Wort davon, daß ſie wieder lebendig werden würde. Sie ſchien eine Stunde, höchſtens ein Paar Stunden todt, und ſtand geſund wieder auf, und nun ſollte man ihr auf ih-

Wort glauben, daß ſie wirklich geſtorben, und durch ein Wunder wieder auferſtanden ſey. Comenius glaubte es freylich, denn der überſchreibt das Kapitel, worin er das Abenteuer erzählt, ſehr ernſthaft: Virginis mors et reſurrectio. Es ſollte mich auch eben nicht wundern, wenn die ganze Böhmiſche Gemeinde in Leßna es geglaubt hätte, denn die hatte eherne Mägen, denen kein Brocken zu unverdaulich war, und einen Glauben, der alle Proben aushielt. Aber hier war doch der geſpielte Betrug ſo plump, daß den klügſten die Augen aufgingen. Selbſt der Conſenior der Böhmiſchen Gemeinde, Petrus Welenovius, weigerte ſich den folgenden Sonntag, wegen der wunderthätigen Wiedererweckung der heiligen Jungfrau ein feyerliches Dankfeſt zu halten; denn, ſagte er, er habe vorher ſchon gezweifelt, aber jetzt ſey er von der Täuſchung völlig überzeugt. Aber die Geiſtlichen der Pohlniſchen und Deutſchen proteſtantiſchen Gemeinden hatten einen ſtärkern Glauben, und beſchimpften die Religion durch ein förmliches Dankfeſt. Aber auch die, welche von der Göttlichkeit der ganzen Sache überzeugt ſeyn wollten, fanden dabey doch noch manche Knoten aufzulöſen. Denn es entſtanden dabey die wichtigen Fragen, ob ſie wirklich geſtorben geweſen, d. i. ob ihre Seele wirklich von dem Leibe getrennet, in den Himmel verſetzet, und darauf wieder mit dem Leibe vereiniget worden; oder ob ſie nur in dem Körper zurück gehalten, und durch Gottes Allmacht wieder zum Leben gebracht worden. Comenius wagt es nicht, ſich für eine oder die andere Meinung zu erklären, ſondern verſichert nur, daß ſie vor menſchlichen Augen wirklich geſtorben geweſen und ohne unmittelbare Dazwiſchenkunſt der Macht Gottes unmöglich wieder zum Leben und zur Geneſung gebracht werden können.

Deſſen ungeachtet mochte doch das Gemurmel über Aefferey und Betrug zu Lesna und in den benachbarten Orten ſo laut werden, daß man nöthig fand, die ganze Sache einer Provinzial-Synode zur Entſcheidung vorzulegen. Vernünftige werden einen ſolchen Schritt wieder ſehr albern finden; denn wie konnte eine Verſammlung entfernter Geiſtlichen über eine Thatſache urtheilen, wovon die wenigſten Augenzeugen geweſen waren? Wie konnten Geiſtliche urtheilen, ob gewiſſe Zufälle bey einer Krankheit natürlich wären oder nicht? Drey erfahrne Aerzte hatten ſchon die Krankheit für natürlich erkläret; allein ein ſolches Urtheil diente nicht in den Kram der Fantaſten, daher ſollten Theologen, die von der Medicin kein Wort verſtanden, und wovon der größte Theil keine Gelegenheit gehabt hatte, die Taſchenſpielerinn zu beobachten, die Sache beurtheilen. So verkehrt auch der Schritt ſeyn mochte, ſo geſchahe er doch, zumahl da ein Paar Monathe darauf den 19ten März nach dem Tode des M. Gratian, Superattendenten der Kirchen in Groß-Pohlen, ſein Leichbegängniß gehalten werden mußte. Es kamen bey dieſer Gelegenheit ſehr viele Prediger aus Pohlen und Preußen zuſammen, ſo daß ſie nebſt den Böhmiſchen an die 50 Perſonen ausmachten, und zu einer Provinzial-Synode hinlänglich ſchienen. Schon der Anfang verſprach nicht viel, denn D. Turnov, Prediger zu Thorn, und des Verſtorbenen Nachfolger, eröffnete den Convent mit einer Predigt über 1 Theſſ. 5, v. 19 f. „Erſticket den „Geiſt nicht! Verachtet die Weiſſagung nicht! „Prüfet alles und behaltet das Gute.„ Nachdem hierauf die ganze Verſammlung auf die Knie gefallen war, und Gott um Mittheilung ſeines Geiſtes gebethen hatte, traten die Hauptzeugen Comenius, Stadius, Chryſoſtomus, Krokocinius, lauter eingefleiſchte Fantaſten, hervor, erzählten, was ſie geſehen und gehöret hatten, worauf man die von ihr ſelbſt aufgeſchriebenen Weiſſagungen ablas, und endlich die Taſchenſpielerinn ſelbſt verhörete. Nachdem alles geendiget war, gab Turnovius der Verſammlung drey Tage Bedenkzeit, während welcher ſie fleißig faſten, bethen und mit einander conferiren ſollten. Comenius that alles, was er konnte, die Geiſtlichen für ſeine Heldinn einzunehmen, indem er eine eigene Schrift über die wahren und falſchen Propheten aufgeſetzet hatte, welche zum Theil auch mit verleſen wurde. Aber aller dieſer und mancher anderer Kunſtgriffe ungeachtet, mochten doch Wahrheit und Vernunft bey den meiſten zu laut predigen; genug, die Synode konnte nicht einig werden, und hielt es daher für das rathſamſte, allen Gläubigen in Anſehung dieſer Sache ein ewiges Stillſchweigen aufzulegen. Ich glaube immer, das war ſo gut wie ein Verdammungsurtheil, welches man wegen der vielen dabey verwickelten zum Theil angeſehenen Perſonen nicht gerade zu wagen mochte.

Die Närrinn hatte indeſſen ihre Offenbarungen mit ihrem Tode und ihrer Auferſtehung verſiegelt, denn während ihres Aufenthaltes in dem Himmel hatte Gott ausdrücklich zu ihr geſagt: „ich bedarf deiner jetzt nicht mehr, werde „auch nicht wieder zu dir kommen; weil mein „Wille bereits hinlänglich geſchehen iſt.„ — Sie hatte daher auch einige Monathe lang keines ihrer vorigen Abenteuer mehr. Allein, um doch einmahl wieder etwas von ſich reden zu machen, rückte ſie den 9ten Junii mit einem Anhange der obigen Verſicherung hervor, und machte dem Comenius weis, Gott habe den 27ſten Jan., als ſie todt geweſen, eigentlich ſo zu ihr geſprochen: „ich bedarf deiner jetzt nicht mehr, außer in Einer „Sache, die du noch auf meinen Befehl „thun ſollſt. Gehe den 12ten Junii dieſes Jahres „nach Böhmen, in das Land, welches mit „dem Blute meiner Heiligen beflecket iſt, deine „Pflegemutter (die Baroneſſe von Zarubia) aus „dem abſcheulichen Babylon zu reißen. Denn „jetzt iſt die Zeit, daß diejenigen auf die Berge „fliehen werden, die an dem Tage des Zornes „wollen erhalten werden. Siehe, ich ſchwöre

„dir

„dir bey meiner Heiligkeit, daß jetzt die Zeit iſt,
„und daß ſo wohl den Stolzen, als den Verach-
„teten der Tag der Marter bevorſtehe. Denn
„der Stab des Urtheiles meines Zornes iſt ſchon
„gebrochen; denn nun wird keine Gnade mehr
„ſeyn, ſelbſt nicht an dem letzten Tage, der doch
„noch nicht ſeyn wird. Schon iſt es geſchehen! Und,
„ſiehe, ich lebe! Schon iſt es geſchehen! —
„Thue du alſo, was ich dir befehle; ich werde
„bey dir ſeyn, wirf daher deine Sorge auf
„mich.„

So handgreiflich es nun auch war, daß das Ding erſt nachher war erfunden, und noch dazu ſehr plump und albern eingefädelt worden, ſo war doch Comenius Fantaſt genug, die Hände zu dem neuen Abenteuer zu biethen. Nachdem er die Sache mit andern Querköpfen überlegt hatte, ſchickte er die Närrinn den 12ten Jun. in einem Wagen fort. Die Baroneſſe Zarubia erſchrak über die Ankunft des Mädchens und deſſen Zumuthung; aber da ſie die Hand Gottes nicht verkennen konnte, ſo entſchloß ſie ſich, zu gehen. Die größte Schwierigkeit war nur, wie ſie ihren Gemahl, den Wenceslaus Zaruba, gewinnen wollte, den Comenius ein wildes Thier, und einen wahren Nabal nennet, (re belluam, verumque Nabalem,) vielleicht weil er vernünftiger war, als die Schwärmerinn, ſeine theure Hälfte. Allein dieſer wollte von keiner Abreiſe etwas wiſſen, ſondern ſchickte die Prophetinn mit vielen

Drohungen wieder fort, da ſie denn unter dem Geleite der Engel den 26ſten Junii zwar glücklich, aber mit einer entſetzlich langen Naſe wieder in Leſna ankam. Vermuthlich fühlte es Comenius, wie unanſtändig es Gott war, ſeine Heiligen in den Aprill zu ſchicken, und ihnen Geſchäfte aufzutragen, von welchen er vorher wiſſen mußte, daß ſie unausführbar waren; denn er verſichert, er wiſſe die Stunde (1665) noch nicht, was er davon denken ſolle; freylich wohl, weil er das einzige, was ſich vernünftiger Weiſe davon denken ließ, nicht denken wollte. Doch er tröſtet ſich gleich darauf damit, daß doch wenigſtens die zugleich mit angedroheten Plagen richtig eingetroffen wären, daher man das Göttliche in der Offenbarung unmöglich verkennen könne. Aber die Plagen hatten ſchon 1621 gleich nach dem Treffen auf dem weißen Berge in vollem Maße ihren Anfang genommen, ließen ſich alſo 1629 leicht prophezeyen.

Das wär zugleich ihr letztes prophetiſches Abenteuer, und da ſie dabey ſo ſehr den Bloßen geſchlagen hatte, daß ſie jedem Vernünftigen verächtlich werden mußte, ſo ſahe ſie nunmehr wohl ein, daß auf dieſem Wege wenig Lorbern für ſie zu ernten waren, daher hing ſie das Weiſſagen völlig an den Nagel. Es änderte ſich zugleich ihre äußere Lage, wodurch ihre Fantaſie eine andere Richtung bekam, und vielleicht auch das, was wahre Krankheit bey ihr geweſen war, gehoben wurde. Sie hatte in ihren vorgegebenen

Entzückungen immer viel mit ihrem himmliſchen Bräutigam zu thun, von dem ſie ſich ſpatzieren führen, putzen, umarmen, herzen und küſſen ließ. Ein Kluger hätte ſchon daraus ſchließen können, daß dem Mädchen ein Mann fehlte. Dieſen bekam ſie endlich und nunmehr hörten auch alle ihre Erſcheinungen auf. Ein Candidat aus Mähren, Nahmens Daniel Vetter, der des Ex-Königes Friedrich Prinzen in der Böhmiſchen Sprache unterrichtet hatte, hielt 1632 um ſie an. Comenius, ihr Vormund, ſcheint Anfangs Bedenken getragen zu haben, in ihre Verheirathung zu willigen, weil ſich der Eheſtand zum Prophetenamt nicht ſchicke. Allein, als er nach vielem Bethen, Ueberlegen und Nachſchlagen endlich fand, daß es im alten Teſtamente auch verheirathete Prophetinnen gegeben habe, ſo gab er endlich ſeinen Willen darein, und da eben im October ein Synodus gehalten wurde, die Chriſtina aber doch nun einmahl eine Pupille der ganzen Kirche war, ſo wurde ſie auf dieſem Synodo, auf welchem Vetter zugleich eine Pfarre erhielt, mit ihm verheirathet.

Gleich darauf, nehmlich im November 1632, ſtarben diejenigen zwey Könige, welche nach dem Schwindelgeiſte aller Propheten dieſer Zeit und ihrer Anhänger die vornehmſten Rächer der unterdrückten Kirche, d. i. des ſeiner aufrühriſchen und ſchwärmeriſchen Ausſchweifungen wegen verjagten Böhmiſchen Häufleins, ſeyn ſollten; denn Guſtav Adolph blieb den 16ten Nov. bey Lützen, und Pfalzgraf Friedrich, der Winterkönig von Böhmen, ſtarb vor Schrecken und Gram über deſſen Tod bald darauf den 20ſten November. Nunmehr gingen allen Böhmen, die noch eines Granes geſunder Vernunft fähig waren, die Augen über ihre Propheten auf, die ſie bisher ſo oft, ſo ausdrücklich und ſo feyerlich mit der Wiederherſtellung Friedrichs und den großen Siegen Guſtav Adolphs über das ganze Babel getäuſchet, und ſie dadurch in dem Haſſe und der Widerſpenſtigkeit gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit unterhalten hatten. Es äußerte ſich das ſchon auf der nächſten Synode zu Oſtrorog, welche im Aprill 1633 gehalten wurde, da zwey Geiſtliche, ein Böhmiſcher und ein Pohlniſcher, darauf drangen, alle dieſe Prophezeyungen, da der Ausgang ſie nunmehr ſattſam widerleget habe, förmlich zu verdammen, damit nicht der Kirche bey der Nachwelt ein Schandfleck angehänget würde. Aber, wer ſollte es glauben, daß die Verblendung ſo weit gehen könnte? Die After-Propheten fanden ſelbſt unter denen, welche den Gemeinden durch Aufklärung und Vernunft vorleuchten ſollten, immer noch Anhänger genug, welche ſie auf das hartnäckigſte vertheidigten, bloß, weil es ihnen einmahl beliebte, mit offenen Augen nicht zu ſehen. Ich irre wohl nicht, wenn ich den Comenius, der im vorigen Jahre Antiſtes geworden war, und bey der Böhmiſchen Kirche bereits in großem Anſehen ſtand, für das Haupt und den Anführer der Verfechter des Unſinnes und des Betruges halte. Dieſe antworteten, die Sache ſey ja noch nicht zum Ende, und die von Gott erweckten Propheten hätten ja noch weit mehrere Dinge geweiſſaget, beſonders den Umſturz des Antichriſtes, die Bekehrung der Juden und Türken, und endlich die Verbreitung des Evangelii unter allen Völkern. Hierüber müſſe man erſt den Aufſchluß erwarten, ehe man ein Urtheil fälle. Durch dieſe und vielleicht noch andere Gründe kam es denn dahin, daß der Synodus zwiſchen Vernunft und Unvernunft neutral blieb, die Sache Gott empfahl, und ſich in kein Urtheil einlaſſen wollte. Da nun auch die jetzt erwähnten drey Begebenheiten in der Folge nicht erfüllet wurden, die doch der endliche Probierſtein der Göttlichkeit dieſer Weiſſagungen ſeyn ſollten, ſo ſollte man glauben, daß auch ein Comenius am Ende hätte überzeuget werden müſſen. Aber der war ſo ſehr Fantaſt, daß er noch 1665 ſteif und feſt auf die Erfüllung hoffte, und gewiß noch jetzt darauf hoffen würde, wenn er noch lebte. Die Einwürfe de[illegible]gner (temerarii inſultus) wie er ſie nennet, und die verzögerte Erfüllung aller dieſer herrlichen Weiſſagungen, machten ihn, wie er ſelbſt geſtehet, nur ſchüchtern, nicht aber geſcheidt, denn das letztere ward er bis an ſein Ende nicht.

Ich komme wieder zur Chriſtina. Nachdem dieſe einen Mann hatte, und die Pflichten des Eheſtandes ihr anderweitige Beſchäftigungen gaben, ſo dachte ſie an keine Entzückungen und

Offenbarungen mehr. Man ſagte ſegar, daß ſie ſich ihrer vorigen Poſſen in der Folge geſchämet, und ſie gelegentlich förmlich widerrufen habe. Comenius, dem das Ding zu Ohren kam, und den es ſchmerzte, daß er auf dieſe Art wider ſeinen Willen zur Vernunſt zurück geführet werden ſollte, nahm ſie auf ſeiner Rückreiſe aus Preußen allein vor, und befragte ſie darum. Iſt es wahr, was er ſagt, daß ſie es geleugnet, und nur ſo viel geſtanden habe, daß ſie die Fragen, die wegen ihrer Offenbarungen an ſie gethan worden, mit Stillſchweigen beantwortet, weil die meiſten doch nur ein Geſpött daraus gemacht; ſo that ſie es gewiß, um den alten Fantaſten los zu werden, der nun einmahl getäuſcht ſeyn wollte. Sie lebte mit ihrem Manne zwölf Jahre in einer zufriedenen Ehe, deren Ruhe weder durch Krankheiten noch durch göttliche Offenbarungen geſtöret wurde, gebar ihm fünf Kinder, und ſtarb endlich an der Auszehrung den 5ten Dec. 1644.

Ich habe die Geſchichte dieſer Närrinn und ihrer Erſcheinungen ein wenig umſtändlich vorgetragen, da Comenius hinlänglichen Stoff dazu darboth, und ſie bey ſo vielen kirchlichen Schriftſtellern unter den Proteſtanten noch immer den Nahmen einer heiligen von Gott erleuchteten Jungfrau führet. Ob ſie ihn verdienet, wird ſich nunmehr wohl leicht beurtheilen laſſen, und würde auf eine noch weit auffallendere Art erhellen, wenn ein vernünftiger und aufgeklärter

Beobachter ihre Geſchichte geſchrieben hätte. So viel erhellet aus Comenii höchſt einſeitiger Nachricht wohl, daß der Anfang ihres Poſſenſpieles, und vielleicht auch in der Folge der Grund der Fortſetzung eine wahre Nervenkrankheit war, daß ſich aber ſehr bald weibliche Künſteley und in der Folge vorſetzlicher Betrug darein miſchte, da die Anweſenden und beſonders der Schwärmer Comenius ſogleich mit dem Finger Gottes fertig waren, und das Mädchen ſahe, daß nichts leichter war, als vor einem unwiſſenden und leichtgläubigen Publicum die Rolle einer Heiligen und einer Prophetinn zu ſpielen. Der menſchliche Körper iſt eine unendlich zuſammen geſetzte Maſchine von unzähligen kleinen Triebfedern und Theilen, von welchen auch das am ſchärfſten bewaffnete Auge des Beobachters nur die gröbſten und auch von dieſen nur die gröbſte Außenſeite erblicket. Was Wunder, daß er ſo wohl in ſeinem geſunden als kranken Zuſtande unzählige Erſcheinungen darbiethet, welche ſelbſt dem erfahrenſten Arzte unerklärbar ſind? Der wahre Philoſoph, der da weiß, daß ſein Erkenntnißvermögen ſich nicht weiter als auf die gröbſte Außenſeite der Körper erſtrecket, und erſtrecken kann und ſoll, erkennet hier ſehr gern ſeine Unwiſſenheit. Aber eine jede Erſcheinung, die man nicht begreift, ſogleich für eine unmittelbare Wirkung eines höhern, oder wohl gar des höchſten Weſens auszugeben, iſt Unvernunft und der Grund alles Aberglaubens und aller Schwärmerey, ſowohl in der Philoſophie als in der Religion. Dieſe Unvernunft wird deſto mehr Unſinn und Tollheit, je unbekannter der Beobachter mit den Naturkräften iſt, da ihm denn unzählige Erſcheinungen übernatürlich werden, die dem Erfahrnern ſehr begreiflich und erklärbar ſind. Das war hier der Fall, denn wenn ich auch den Comenius von einem vorſetzlichen Betruge frey ſprechen will, ſo zeigt er ſich doch hier, ſo wie in ſo vielen andern Fällen als einen höchſt unwiſſenden Schwärmer, der dabey ſo von ſich und ſeiner eingebildeten Weiſheit eingenommen iſt, daß er ſelbſt bey ſolchen Vorfällen, die nicht zu ſeinem Fache gehören, und die er alſo auch nicht beurtheilen kann, die beſſern Einſichten anderer verachtet.

Nervenkrankheiten ſind vor andern mit manchen Erſcheinungen verbunden, welche den unerfahrnen Zuſchauer in Erſtaunen ſetzen können, vielleicht auch dem erfahrenſten Arzte unerklärbar bleiben, eben weil ſie ihren Sitz in den allerfeinſten und uns folglich noch ganz unbekannten Theilchen der menſchlichen Maſchine haben. Der Verfaſſer dieſes iſt vor vielen Jahren Augenzeuge einer ſolchen Krankheit geweſen, welche mit den Zufällen der Poniatowa, nach Abrechnung ihres dabey geſpielten Betruges, überaus viele Aehnlichkeit hatte, und eben ſo vieles Aufſehen hätte machen können, wenn die Augenzeugen Comenianer und Böhmiſche Brüder des ſiebzehenten Jahrhundertes geweſen wären. Der Sohn eines großen und ſehr bekannten Gottesgelehrten, ein junger, dem Anſehen nach geſunder und ſtarker Menſch von ſechzehn Jahren, der ſeinen Nervenbau durch heimliches Branntweintrinken von ſeiner früheſten Jugend an zerrüttet hatte, fiel plötzlich in eine ſolche Nervenkrankheit, in welcher er in vier und zwanzig Stunden gemeiniglich ſechs bis acht Paroxysmos bekam. Anfänglich waren ſie ganz den epileptiſchen Zufällen ähnlich, indem ſie aus den heftigſten Verdrehungen des Körpers ohne Bewußtſeyn und Sprache beſtanden; aber nach und nach wurden ſie gelinder, die convulſiviſchen Bewegungen verloren ſich, und der Kranke ſprach in denſelben viel, oft unzuſammenhangend, oft aber ſehr verbunden, gerade wie die Poniatowa, wenn ſie ihre vorgegebenen Entzückungen hatte, und ſo wie ſie machte er Geberden und nahm Handlungen vor, welche mit dem, was er ſprach, in Verbindung ſtanden. Ueberhaupt ſetzte ſeine Fantaſie in den Paroxysmen immer den kurz vorhergegangenen Zuſtand fort. Hatte man ihn vorher geärgert und böſe gemacht, ſo war der darauf folgende Zuſtand heftig, mit Beißen, Schlagen und den bitterſten Schmähungen und Verwünſchungen verbunden. Hatte er vorher einen deutſchen Dichter geleſen, ſo machte er Verſe, oft ſehr zuſammen hangend und fließend. Einmahl, da vorher von den Anweſenden über die Griechiſche Sprache war geredet worden, hielt er eine Griechiſche Rede, da er doch ſonſt ſehr unwiſſend war, und kaum die erſten Anfangsgründe der

Griechiſchen Sprache wußte. Das fiel vorzüglich auf, obgleich bey der Geſchwindigkeit mit welcher er declamirte, nicht leicht zu beurtheilen war, ob es nicht vielmehr bloße Griechiſche Worte ohne Verbindung und Zuſammenhang waren. Indeſſen fand doch niemand etwas übernatürliches darin, obgleich der Arzt, ein würdiger erfahrner Mann, aber eifriger Stahlianer, den Unterſchied zwiſchen Seele und Geiſt daraus begreiflich machen wollte. Seine Krankheit fiel in die Zeiten des ſiebenjährigen Krieges, und da die Vorfälle in demſelben der gewöhnliche Gegenſtand aller Geſpräche waren, und die Erwartung eben ſo geſpannet hielten, als im dreyßigjährigen, ſo fehlte es bey ihm auch nicht an Paroxysmen, welche ſich darauf bezogen, und für Offenbarungen und Weiſſagungen hätten gelten können, wenn ein Comenius die Hand dabey im Spiele gehabt hätte. War das alles natürlich, ſo war es gewiß eben ſo natürlich, daß die Fantaſie der Poniatowa, welche ſich in ihren guten Stunden immer mit der Bibel und beſonders der Apokalypſe beſchäftigte, und von den Zuſchauern mit den Vorfällen des damahligen Krieges unterhalten wurde, dieſe Ideen in ihren Paroxysmen fortſetzte, geſetzt auch, daß alles dabey ohne vorſetzliche Künſteley vorgegangen. In den erſten Wochen der Krankheit war ſich der Kranke nichts von dem bewußt, was er während der Paroxysmen ſagte und that. Allein, ſo wie die Heftigkeit derſelben abnahm, ſchien er wenigſtens haldes Bewußtſeyn dabey zu haben, weil er in den Anfällen manchen Muthwillen und Tücke an Perſonen ausließ, denen er nicht gewogen war, und an welchen er ſich in den vernünftigen Zwiſchenzeiten nicht rächen durfte. Zuweilen waren in den Zufällen ſeine äußern Sinne ſo ſcharf, daß er Dinge ſahe und hörte, (z. B. wenn jemand unvermerkt an der Thür horchte.) welche keiner der Anweſenden empfand, welche Erſcheinung ein Comenius gewiß ſogleich für Offenbarung und Weiſſagung würde gehalten haben. Auf dieſe Art dauerte die Krankheit, Trotz aller Bemühungen der geſchickteſten Aerzte, bis in den vierten Monath fort, da der Vater des Kranken ſtarb, welcher Todesfall ſeiner Fantaſie und ſeinem Empfindungsvermögen eine andere Richtung gab, da ſich denn die oben gedachten Zufälle plötzlich verloren. Allein nach ein Paar Jahren kamen ſie wieder, und der Kranke ſtarb daran. Erfahrnen Aerzten wird es an ähnlichen Fällen nicht fehlen, wo die Erſcheinungen zum Theil noch auffallender ſind, als in dieſem, und bey der Poniatowa. Nun nehme man noch dazu, daß bey der letztern augenſcheinlich viel offenbarer Betrug und Erdichtung war, wie z. B. bey ihrem Auferſtehungsgeſchäfte, ſo iſt es gewiß der höchſte Mißbrauch der Religion, ſie mit in das Spiel zu miſchen.

Die Fantaſien der Poniatowa ſind, ſo wie die des Kotter und Drabicius, mehrmahls gedruckt worden. Allein am vollſtändigſten hat ſie

Comenius in dem ſchon zu Anfange gedachten Werke heraus gegeben.

---

## 67. Die Clavicula Salomonis

Die Unwiſſenheit des Menſchen in Anſehung der Natur, ihrer Kräfte, ihrer Wirkungen und deren Urſachen, iſt von je her der Grund aller Arten des Aberglaubens und der Schwärmerey, in den weiteſten Bedeutungen dieſer Ausdrücke, geweſen. Der völlig unerfahrne Menſch kennet faſt keine andere Verbindung zwiſchen Wirkung und Urſache, als die er an ſich ſelbſt wahrnimmt. Er bemerket in ſich etwas, das ſeinen Sinnen unempfindbar, folglich ihm unerklärbar iſt, und doch wirklich vorhanden ſeyn muß, weil es der Grund aller ſeiner innern Veränderungen und äußern Handlungen iſt, und welches er unter dem Nahmen des Geiſtes oder der Seele von dem ſichtbarern Theile ſelbſt unterſcheidet. Da er in der ganzen Körperwelt um ſich her alle Augenblicke Veränderungen erblicket, welche nach einer gewiſſen Ordnung vorgehen, deren Geſetze ihm aber völlig unbekannt ſind, ſo iſt er denn auch gleich fertig, die an ſich gemachte Beobachtung auf die Natur außer ſich zu übertragen, und alle Erſcheinungen in der lebloſen Körperwelt von einem inwohnenden Geiſte herzuleiten, welchen er nach dem ſeinigen modelt, und ihm Leidenſchaften, Verſtand und Willen beylegt, ſo wie er hat. Da nun einige dieſer Erſcheinungen ihm angenehm, andere aber unangenehm ſind, ſo lernet er auch ſehr bald einen Unterſchied unter guten und bösartigen Geiſtern zu machen. Anfangs ſind dieſe Begriffe ſehr roh und plump, und ob ſie gleich im Grunde Wirkungen der Abſtraction ſind, ſo iſt dieſe doch noch ſehr ſinnlich, und er zählet nicht allein ſo viele gute und böſe geiſtige Weſen, als es ihm in der Natur unerklärbare Erſcheinungen gibt, ſondern er kann ſich auch dieſe Weſen nicht unkörperlich denken, ob er ihnen gleich einen feinern Körper beylegt, als der ſeinige iſt. Das iſt der wahre Grund nicht allein der Vielgötterey, welche man bey dem Anfange der wahren Geſchichte in der ganzen bekannten Welt herrſchend findet, ſondern auch alles phyſiſchen Aberglaubens, welcher das menſchliche Geſchlecht Jahrtauſende hindurch gemartert hat, und zum Theil noch martert.

Man begreift nun wohl leicht, daß Unwiſſenheit älter iſt, als Kenntniß. Aberglaube älter als Aufklärung, und Vielgötterey älter als Theiſmus. Die letztern gehen der Natur der Dinge nach vor den erſtern her, und ſetzen ſie voraus, bey einzelnen Menſchen ſo wohl als bey dem ganzen Geſchlechte. Kenntniß und Aufklärung ſind ein Werk vielfacher gemachter und mit einander verbundener Erfahrungen, und wenn das menſchliche Geſchlecht einen Anfang hatte, ſo mußte es erſt Erfahrungen ſammeln, ehe es darauf ſeine Aufklärung gründen konnte. Der Begriff eines einzigen höchſten Weſens iſt eine allgemeine Abſtraction, welche folglich mehrere individuelle Begriffe voraus ſetzet, von welchen er abſtrahiret werden mußte.

Ganz rohe Menſchen, wie man ſich ſelbige bald nach dem Anfange ihres Geſchlechtes denken muß, und wie die ältere Geſchichte uns ſelbige ſchildert, gebrauchen ganz natürlich eine lange Zeit, ehe ſie ſo viele Erfahrungen ſammeln, und unter ſich verbinden lernen, als erfordert werden, wenn ſie die verjährten Vorurtheile der Vorzeit ablegen ſollen, und wenn auch ſchon der nöthige Vorrath davon verhanden iſt, ſo ſind oft große Revolutionen von außen nothwendig, ſie anwendbar zu machen. Das lehret die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes, wenn ſie gehörig bearbeitet wird, ſehr einleuchtend. Zwar entſtand ſehr frühe ſo ein Ding, welches ſich Philoſophie nannte, und für die Aufklärung des menſchlichen Geſchlechtes ſehr viel verſprach. Allein da ſie von ihrem erſten Urſprunge an, den einzigen ihr angemeſſenen Weg verfehlte, ſo richtete ſie mehr Schaden als Nutzen an. Das ganze Uebel rührte von der Unwiſſenheit in Anſehung der Natur und ihrer wahren Kräfte her; folglich hätte die Philoſophie hier anfangen, ſich einer gründlichen Kenntniß der Natur befleißigen und das Aftergebäude in ſeinen Grundfeſten untergraben ſollen. Allein ſtatt deſſen ging ſie von den rohen Volksbegriffen von der beſeelten Natur aus, ſuchte ſie durch Abſtraction nur ein wenig zu verfeinern, theilte die unzählige Menge von der Unwiſſenheit gebildeter Geiſter in untergeordnete Claſſen, und ſuchte den Urſprung des Ganzen durch Hirngeſpinſte, die ſie Abſtraction und Speculation nannte, zu ergrübeln. Da ſie ſolcher Geſtalt den einzigen Weg der Erfahrung ganz verließ, oder vielmehr nicht einmahl argwöhnte, daß es einen ſolchen Weg gab, ſo ward ſie dem menſchlichen Geſchlechte mehr nachtheilig als wohlthätig, weil ſie den ganzen unverbundenen Wuſt des rohen Aberglaubens in ein Syſtem brachte, demſelben eine wiſſenſchaftliche Larve anklebte, und es dadurch unerſchütterlicher machte, als jemahls. Man weiß, daß die gründliche Naturkunde ein Werk der neuern Zeiten iſt; den Alten war ſie unbekannt, und wenn ſie auch zuweilen Mine machten, ſich ihr zu nähern, ſo entfernten ſie ſich doch ſehr bald wieder, weil es leichter war, durch Hülfe der Abſtraction vor noch Unwiſſendern in Luftgebäuden zu glänzen, als mühſame Erfahrungen zu ſammeln, und unter ſich zu verbinden.

Unter allen Mißgeburten, welche die herrſchende Unwiſſenheit der Naturkräfte zur Welt brachte, iſt die Magie eine der älteſten und unförmlichſten. Da man einmahl die ganze Natur mit Weſen höherer Art bevölkert hatte, ſo war man auch ſehr bald nach Mitteln lüſtern, ſich dieſelben unterwürfig zu machen, und ſich ihres Dienſtes zu Erreichung ſeiner Abſichten zu gebrauchen. Da man zwey Haupt-Claſſen ſolcher Weſen hatte, gute und bösartige, ſo zerfiel auch die Magie von ſelbſt in zwey Theile, in die weiße Magie, welche ſich der erſtern bedienet, und in die ſchwarze, oder der Zauberey und Hexerey in der engern Bedeutung, welche ſich die bösartigen unterthänig macht. Weil die letztern ihrer Natur nach, nur Schaden zu thun gewohnt ſind, ſo war die ſchwarze Magie auch zu allen Zeiten verhaßt und unerlaubt, hingegen die weiße war nicht nur ſehr erlaubt, ſondern wurde oft wohl gar für den höchſten Gipfel der Weisheit und Philoſophie gehalten, zumahl wenn man bis in die Geheimniſſe der Theurgie eingedrungen war, welche durch unmittelbare Einwirkung des höchſten Weſens ſelbſt Erſcheinungen hervor bringen lehrte, welche nicht nur Menſchen, ſondern auch den untergeordneten Geiſtern unmöglich waren. Die Unwiſſenheit hielt daher oft alle Menſchen, welche ſich durch vorzügliche Kenntniſſe und Fähigkeiten vor andern auszeichneten, für ſolche Magos und Theurgen, und es gab Zeiten, in welchen die Philoſophie ihr nicht nur eifrig beypflichtete, ſondern auch die Mittel lehren wollte, zu dieſer Vollkommenheit zu gelangen.

Daß dieſe Afterweisheit in den vorigen Jahrtauſenden der allgemeinen Unwiſſenheit in Anſehung der Naturkräfte, und da ſie von der herrſchenden Vielgötterey unterſtützt wurde, eine ſo

wichti-

wichtige Rolle ſpielte, läßt ſich nun wohl leicht begreifen. Aber daß ſie zu unſern Zeiten noch Anhänger findet, da die Naturkunde es zu einer in den vorigen Zeiten ganz unbekannten Vollkommenheit gebracht hat, und da ſelbſt das Volk von den groben Begriffen der beſeelten Natur gar ſehr zurück gekommen iſt, könnte eher befremden. Indeſſen wird auch dieſes begreiflich, wenn man bedenkt, daß gründliche Naturkunde immer nur das Loos ſehr weniger iſt, und daß auch bey der gründlichſten Kenntniß derſelben immer noch eine Menge unerklärbarer Erſcheinungen übrig bleiben, und ewig übrig bleiben müſſen, weil ſich unſer Erkenntnißvermögen nur auf die äußere grobe Schale der Dinge erſtreckt. Der wahre Philoſoph trägt kein Bedenken, hier die Gränzen ſeiner Kunſt zu erkennen, und ſeine Unwiſſenheit zu geſtehen, aber der Halbgelehrte, der bloße Liebhaber, dem bey ſeinen oberflächlichen Einſichten ein herrſchender Hang zum Wunderbaren anklebt, wird lieber ſeine Zuflucht zu einem Vorurtheile aus der Kindheit des menſchlichen Geſchlechtes nehmen, als ſeine Unwiſſenheit zu bekennen, zumahl da jenes manche Reitze für eine müßige Einbildungskraft darbiethet. Daher kommt es denn, daß auch in aufgeklärten Jahrhunderten die Magie und andere ähnliche Ungeheuer des menſchlichen Verſtandes immer noch für wichtige Geheimniſſe gehalten werden, freylich nur bey ſolchen, welche nur halbe oder einſeitige Aufklärung erfahren haben, deren Anzahl denn aber doch immer ſo beträchtlich iſt, daß man alle mögliche Rückſicht auf ſie nehmen ſollte.

Das beſte Mittel, dieſen in allen, beſonders den niedern Ständen noch ſo ſehr herrſchenden Aberglauben auszurotten, wäre freylich, den Unterricht des Volkes und in den Schulen zweckmäßiger einzurichten, als er gewöhnlich iſt, und dabey mehr auf die Verbreitung einer gründlichen und jedem Stande angemeſſenen Naturkunde zu ſehen. Prediger ſind ihrer urſprünglichen Beſtimmung nach Lehrer und Aufklärer des Volkes in allen den Kenntniſſen, welche demſelben in ſeiner Lage nützlich und nothwendig ſind. Es iſt bloßer Mißbrauch, daß dieſer Unterricht bloß auf die Religion eingeſchränket, und auch hier höchſt einſeitig und zweckwidrig behandelt wird. Wie viel Gutes würden ſie ſtiften können, wenn ſie mir die Hälfte der zum Religions-Unterrichte beſtimmten Zeit andern dem Volke unentbehrlichen Kenntniſſen, und beſonders der Naturkunde widmeten, zumahl da ſich keine Wiſſenſchaft ſo leicht und ſo natürlich mit der Religion verbinden läßt, als eben dieſe. Eben ſo ſehr müßte dieſe Wiſſenſchaft in den niedern Schulen der erſte und vornehmſte Zweck des ganzen Unterrichtes ſeyn. Nichts zeigt die Verkehrtheit und Zweckwidrigkeit unſers ganzen Schul- und Volksunterrichtes mehr, als die ſo gänzliche Vernachläſſigung dieſer Lehre. Alle untern Claſſen der

Einwohner eines Staates und ſelbſt ein großer Theil der obern haben es unmittelbar mit der Natur und ihren Theilen zu thun, und die Abſicht ihres Berufes erfordert es, dieſe ſo gründlich zu kennen, als es zu einem jeden nothwendig iſt. Aber da herrſcht überall, ein wenig mechaniſch erlernte Routine abgerechnet, nichts wie Unwiſſenheit, und noch mehr wie Unwiſſenheit, der dickſte Aberglaube, und die Väter und Vormünder des Volkes ſind zufrieden, wenn das Volk eine jede Woche mit einem nur zu oft ſehr zweckwidrigen und pedantiſchen Vortrage der Religion eingeſchläfert wird. Allein, da eine ſo gänzliche Umbildung des Unterrichtes ein Werk höherer Triebfedern iſt, welches erſt einer glücklichern Zukunft vorbehalten iſt: ſo bleibet dem Menſchenfreunde nichts weiter übrig, als einzelne Folgen dieſer Unwiſſenheit zu beſtreiten, und in ihrer Blöße darzuſtellen.

Eine der thörichtſten und ungereimteſten iſt, wie ſchon geſagt, das Vorurtheil von der überall in der Natur verbreiteten Geiſterwelt, und von der Möglichkeit, ſie durch gewiſſe geheimnißvolle Mittel zu ſeinen Abſichten zu gebrauchen. Ob nun gleich dieſes Vorurtheil zu unſern Zeiten bey weitem nicht mehr ſo herrſchend iſt, als ehedem, da der Hylozoismus und Pantheismus der einzige Grund des Volksglaubens, der Religion, und ſelbſt der Philoſophie war: ſo ſchleicht es doch noch überall im Finſtern umher, und zwar nicht bloß in den untern Claſſen des Volkes, ſondern ſelbſt in den mittlern und obern, und richtet hier deſto mehr Nachtheil an, je mehr es ſich mit einem berühmten Nahmen aus der Vorwelt ſchützen kann, oder ſchützen zu können vorgibt.

Daß es vor dem Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung, als ſelbſt die ganze herrſchende Philoſophie noch auf den Pantheismus gegründet war, viele damahls berühmte Männer gab, welche ſich ſolches Unſinnes ſchuldig machten, iſt wohl gewiß; aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß ihnen in der Folge vieles dergleichen angedichtet worden, woran ſie nie gedacht haben. Beſonders geſchahe ſolches in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthumes zu den Zeiten der Neu-Platoniſchen und Eklektiſchen Philoſophie, da die gröbſte Schwärmerey in den philoſophiſchen Schulen wieder herrſchend ward, und alle ältere Auswüchſe des rohen menſchlichen Verſtandes wieder in das philoſophiſche Syſtem einfährete. Man wußte zu dieſer Zeit dem Aberglauben, um ihn vor dem hellen Auge der Vernunft in Sicherheit zu ſetzen, keine beſſere Aufnahme zu verſchaffen, als daß man ihn mit einem berühmten Nahmen aus der Vorwelt ſtempelte, und ſo entſtand um dieſe Zeit die große Menge untergeſchobener Schriften, beſonders in denjenigen Fächern, welche man damahls zur Philoſophie rechnete. Einige derſelben ſind ſo plump, und verrathen die Unwiſſenheit ihrer Verfaſſer, ſo ſehr, daß auch der gewöhnliche

Menſchenverſtand, ſo bald er nur von den gröbſten Vorurtheilen frey iſt, ſie für das erkennet, was ſie ſind; andere aber ſind künſtlicher angelegt, und erfordern zu ihrer Beurtheilung mehrere Kenntniſſe, und vielleicht hat die Kritik noch jetzt nicht alle Erdichtungen dieſer Zeit aufgeſpüret und als Baſtarde gebrandmarket.

Zu der erſten Claſſe gehören nun ſehr viele Schriften von denen, welche um dieſe Zeit dem Salomo angedichtet wurden. Er war von je her wegen ſeiner großen Weisheit berühmt; da man nun zur Zeit der herrſchenden eklektiſchen Philoſophie keine andere Weisheit kannte, als den gröbſten morgenländiſchen Pantheismus mit allen ſeinen Gräueln, ſo folgte ganz natürlich daraus, daß er dieſe in dem höchſten damahls bekannten Grade müſſe beſeſſen haben, und da man damahls des Unterſchiebens und Erdichtens ſo gewohnt war, daß auch manche Kirchenväter dieſes Hülfsmittel für ſehr erlaubt hielten, wenn es nur auf eine gute Abſicht abzielte, ſo gab es auch faſt keine Art der Schwärmerey und des Aberglaubens, in welcher ihm nicht Schriften angedichtet wurden. Vielleicht mache ich einige derſelben in der Folge dieſes Werkes bekannter; hier habe ich es bloß mit der ihm beygelegten Clavicula *) zu thun, dem berühmteſten

*) Es handeln von derſelben, obgleich insgeſammt ſehr kurz und obenhin: Joh. Alb. Fabricius in Cod. Pſeudepigr. Vet. Teſt. Th. S. 1032 f. 1050 f. von welchem man wohl etwas

unter allen Zauber- und Beſchwörungsbüchern, wo man haarklein unterrichtet wird, wie man die Geiſter aller Art bannen und wie die Pudelhunde nach ſeinem Gefallen gebrauchen kann.

Daß Salomo von den Juden ſehr frühe für einen großen Zauberer und Teufelsbanner gehalten werden, wird man ſich von einem von je her ſo abergläubigen Volke wohl eben nicht befremden laſſen, zumahl da die Herrſchaft über die Geiſter der Gipfel der kabbaliſtiſchen und pantheiſtiſchen Weisheit war. Schon Joſephus erzählet ſehr ernſthaft, daß Salomo Mittel gewußt habe die Teufel zu vertreiben. Es iſt daher auch leicht zu vermuthen, daß die Clavicula und anderer ähnlicher Unſinn ihm zuerſt von Juden untergeſchoben worden, und zwar zu der Zeit, da die Kabbala unter ihnen herrſchend zu werden anfing, in welcher die Beſchwörung der Geiſter eine der wichtigſten Rollen ſpielet. Schon der eben genannte Joſephus verſichert, daß Salomo gewiſſe Beſchwörungsformeln ſchriftlich hinterlaſſen habe, vermittelſt deren ein ge-

gründlicheres hätte erwarten ſollen; Gottfr. Tilgner, doch ohne ſich zu nennen, in Nova libror. rarior. conlectione, Faſc. IV, S. 747, wo er aber nur Luppii deutſche Ausgabe beſchreibt; Pet. Fried. Arpe de Talismanibus et Amuletis, S. 56; Gabr. Naude' in der Apologie pour les Grands Hommes ſoupçonnés de Magie, Kap. 20; und d'Artigny in den Nouveaux Memoires d'Hiſtoire, de Critique et de Litterature, Th. 1, S. 29.

wiſſer Eleazar in Veſpaſians Gegenwart Wunderdinge verrichtet und die in Menſchen befindlichen Teufel durch die Naſenlöcher ausgezogen habe. Auch Origenes gedenkt der von Salomo hinterlaſſenen Beſchwörungsformeln, und ſcheint ihren Gebrauch eben nicht zu verwerfen, ſondern tadelt nur, daß man ſich nicht der rechten Formeln bediene, woraus denn erhellen würde, daß es ſchon zu ſeiner Zeit verſchiedene Abſchriften derſelben gegeben habe. Ohne Zweifel ſind dieſe Formeln der Grund der Clavicula, oder eines andern ähnlichen dem Salomo zugeſchriebenen Zauberbuches; denn man hat deren mehrere, welche einander an tollem Unſinne nichts nachgeben. Fabricius führet an dem angeführten Orte Stellen aus mehrern kirchlichen Schriftſtellern an, woraus erhellet, daß dieſe dem Salomo untergeſchobene Schriften ſehr frühe in der chriſtlichen Kirche bekannt geweſen, und ſich von Zeit zu Zeit im Anſehen zu erhalten gewußt. Das Hebräiſche Original der Clavicula iſt nach Arpe's Verſicherung jetzt ſelten; allein chriſtliche Fantaſten haben ſchon dafür geſorget, daß ein ſolcher Leckerbiſſen der Thorheit nicht ganz untergehe, indem man ſehr frühe Ueberſetzungen in allen Sprachen davon gemacht hat. So hat man eine alte Spaniſche unter dem Nahmen Picatrix, von welchem dunkelen Worte Marchand in ſeinem Dictionn. einen eigenen Artikel hat; eine Italiäniſche von dem Abraham Colorno, eine und vielleicht mehrere Lateiniſche, Franzöſiſche u. ſ. f.

Da die Kirche ſich die Herrſchaft über die Geiſter ſehr frühe als ein Regale angemaßet hat, ſo hat ſie auch zu allen Zeiten auf das nachdrücklichſte wider alle Pfuſchereyen der Ungeweiheten geeifert, und die Claviculam ſo wie andere ähnliche Zauberbücher von Gelaſii Zeiten an verbothen und mit Feuer und Schwert verfolgt. Sie hätte klüger gethan, ſie hätte dem Unſinne ſeinen freyen Lauf gelaſſen, weil er ſich alsdann ſelbſt ſehr bald als Unſinn würde dargeſtellet haben. So aber machte ſie durch das Verboth die leichtgläubige Einfalt nur hitziger darauf, und gab Gelegenheit, daß dieſe abgeſchmackten Poſſen ein Gegenſtand des Wuchers wurden, der deſto einträglicher war, je mehr der Handel mit ſolchen Büchern aus Furcht vor dem Scheiterhauſen im Verborgenen getrieben werden mußte. Daher ſind auch die meiſten Exemplare der Clavicula nur geſchrieben vorhanden, ob es gleich an gedruckten Ausgaben nicht fehlet, die aber den geſchriebenen an Seltenheit nichts nachgeben. Die Lüſternheit darnach iſt ſelbſt in der proteſtantiſchen Kirche noch nicht ausgeſtorben. Arpe verſichert, daß ein Exemplar von reichen Thoren mehrmahls mit 1000 Rthlr. bezahlet worden, und ich ſelbſt bin Zeuge, daß noch vor kurzem in einer anſehnlichen Handelsſtadt von einem auswärtigen Fantaſten für Luppii gedruckte Ausgabe, welche doch noch nicht die ſeltenſte iſt, 100 Rthl. gebothen wurden.

Ich glaube, das iſt auch die wahre Urſache, warum die meiſten bekannten Exemplare der Clavicula ſo ſehr von einander abweichen, ſo daß ſie oft nicht die geringſte Aehnlichkeit mehr unter einander haben. Ein hungriger Betrieger höret oder merket, daß ein begüterter Thor nach ſolcher Weisheit begierig iſt; geſchwinde ſetzt er ſich hin, ſchreibt ein Paar Bogen Unſinn zuſammen, und läßt jenen ſeine Lüſternheit theuer bezahlen. Wenigſtens ſind manche ſolcher Abſchriften auf dieſe Art entſtanden. Ich erinnere mich, daß der ehemahlige berüchtigte Profeſſor zu Halle, D. Johann Ernſt Philippi ſich nach ſeiner Abſetzung mehrere Jahre ſeines unſtäten Lebens mit dem Abſchreiben theils magiſcher theils freygeiſteriſcher Schriften ernährete, wovon er aber viele, wenn er die Originale nicht auftreiben konnte, aus dem Stegereife ſelbſt ſchmiedete. Dieſe große Verſchiedenheit beweiſet zugleich die Thorheit und Erdichtung aller dieſer Vorſchriften, wenn ſelbige noch eines andern Beweiſes, als den abgeſchmackten Inhalt bedürfte. Denn da die Geiſter, allen Teufelsbannern zu Folge, ſo eigenſinnig ſind, daß der geringſte Verſtoß in der Beſchwörung oder den dazu gehörigen Anſtalten ſie hartnäckig und wüthend macht, ſo findet man hier ſo viele und oft in weſentlichen Theilen ſo ſehr verſchiedene Vorſchriften, als es bey nahe Exemplare der Clavicula gibt, und jeder Verfaſſer preiſet die ſeinige als die einzige wahre und richtige an.

Ich habe ſieben ganz von einander verſchiedene Exemplare vor mir, wovon vier geſchrieben, drey aber gedruckt ſind, welche alle den Nahmen Clavicula an der Stirne führen, anderer Abſchriften, welche andere Titel haben, z. B. Theoſophia Chriſtiana, nicht zu gedenken. Da wohl wenige Gelegenheit haben werden, ſo viele Exemplare dieſer Seltenheit mit einander vergleichen zu können, ſo will ich ſie kürzlich beſchreiben, ohne mich in die Unterſuchung einzulaſſen, welches darunter dem Originale, d. i. der erſten Jüdiſchen Erdichtung, am nächſten kommt. Ich bemerke vorläufig zweyerley. 1. Man darf ſich nicht befremden laſſen, daß in einem dem Salomo zugeſchriebenen Werke Brocken aus der chriſtlichen Religion vorkommen; denn dieſe beſtätigen die oben behauptete Verfälſchung oder völlige Erdichtung von chriſtlichen Querköpfen und Betriegern. 2. Ich übergehe die Figuren, weil es weder Zeit noch Koſten lohnte, ſie nachſtechen zu laſſen. Man glaube mir, daß ſie ſo abenteuerlich ſind, als der Text ſelbſt, Drutenfüße, verzerrte Hebräiſche Buchſtaben u. ſ. f. Sollte aber ja einer oder der andere Kunſtliebhaber, wenn er das folgende geleſen hat, noch Belieben zu denſelben tragen, ſo erbiethe ich mich, ſie ihm auf ſein Verlangen abzeichnen zu laſſen, damit er ſein Heil damit verſuchen könne. Doch nunmehr zur Sache ſelbſt.

## Erſtes Exemplar,

### eine Lateiniſche Handſchrift.

Ich fange mit den Lateiniſchen an, weil ſie die älteſten zu ſeyn ſcheinen, ſo fehlerhaft und abenteuerlich auch ihre Sprache iſt. Das gegenwärtige Exemplar beſtehet aus 152 Seiten in Quart, und iſt, nach der Hand zu urtheilen, kaum hundert Jahr alt. Der ganze Titel beſtehet aus den zwey Worten: Clavicula Salomonis. Der Inhalt iſt hin und wieder in Kapitel abgetheilet, aber nicht allemahl, daher die meiſten Ueberſchriften keine Kapitelzahl haben. Der Eingang lautet nach dem Titelblatte ſo: De ſecretis ſapientiſſimi Salomonis Clavicula. In nomine Adonay Tetragrammaton, Apyruch, Exbranor. Clavicula Salomonis, quam olim compoſuit ipſe ſapientiſſimus Salomon, filius Davidis, ut filios ſuos inſtitueret in arte Rabidmadar incipit. Continet autem in prima parte utiliſſima ad omnes eventus ſecreta ſecretiſſima, quorum catalogum in ipſius perſpicies fronte. In ſecunda Pentaculorum varias docet diſpoſitiones ſecundum locum, horam, diem, menſem, annum, ut talis, qualis opus fuerit veniat ſpiritus, qui de quibuslibet rebus interrogatus, ſive politicis, ſive philoſophicis, ſive quibuscumque aliis ad unguem et doctiſſime ſine errore rationem rendebit (ſic). Sed antequam legas volo te inſtructurum hoc charactere — — (Eine abenteuerliche Figur.) Hoc ſi maſculus in pera dextra tecum in pergameno ſanguine tuo aut teſtudinis maris ſcriptum in ſe-

micirculis A, B, tuum nomen, primas ſillabarum litteras pone nomen in ſemicirculo A, loco litterae A, cognomen in ſemicirculo B, loco litterae B. Si velis et melius hoc character in Jaſpide viridi, aut Helitropio excudere jubebis; utrumque enim maximam habet cum ſpiritibus ſympathiam, ſolaribus praecipue, qui reliquis ſunt ſapientiores, et meliores. — —

Nun folgt eine weitläufige Diatribe de Spiritibus, worin ſie ihrem Nahmen, ihrem Range, ihrer Geſtalt und allen übrigen Umſtänden nach beſchrieben werden. Occultae quaedam, heißt es, potentiae ſunt ſpiritus, quae non niſi confoederatis et vi pacti unitis mediante certo quodam charactere ex Sigambach, aut ejus Secretarii Rabidmadar voluntate deſcripto ſerviunt. — — Pactum duplex eſt, ſpiritus autem ſunt quam plures; quidam ſuperiores, quidam inferiores. Superiores ſunt Imperator, Principes, Comes. Nomina ſunt Lucifer, Beelzebuch, Eleſtor. Inferiores ſunt ſubditi Lucifero, et tales Europam et Aſiam incolunt, vel ſubditi Beelzebuch, et tales Africam incolunt; tandem ſubditi Eleſtor, et tales Americam incolunt, et omnes habent duos duces, qui ſubditis imperant, quae Imperator, Princeps vel Comes decreverunt. Hi enim tres omnimodam ſibi vendicant potentiam, de toto orbe deliberant, et quaecunque facienda ſunt ducibus praecipiunt, ſubditis enim et inferioribus non apparent propria forma, nec alicui alio, ſed modo forma equi in circo ambulantis, modo forma lupi

cum cornibus, modo et ſaepius forma hirci cum ingenti proboſcide.

Nach einer ähnlichen Beſchreibung der Fürſten der Hölle und ihrer Untergebenen lernen wir einige einzelne Teufel, nach ihrem beſondern Genie und Eigenſchaften kennen. Tales eorum ſunt potentiae: *Claunck* in divitias, quas dare et tollere poteſt. *Reſchin* in ſcientias, quas hominibus infundere et auferre poteſt. Item ad omnia quae in Regnis, et rebus pergeruntur ſcienda eſt accommodatus; quippe qui omnia interroganti declaret (ſic) quovis modo id fieri expoſtules. *Beſchard* in ventos, tempeſtates, pruinas, hyemes, fulmina, nives, grandines, pluvias omnis modi, ſive cum bufonibus, ſive cum ſanguine, ſive cum lapidibus ciendas, vel compeſcendas imperium habet. *Irimodoh* in mulieres imperium habet in amorem, et omnes humanas paſſiones, ſive coercere, ſive excitare jubeat, amorem quippe amatae puellae reſtinguere, vel augere usque ad coitum valet, mulierem gravidare, gravidam abcire ſaepius cogit, u. ſ. f.

Auf dieſe Einleitung, welche 20 Seiten einnimmt, folgt dann prima Pars, worin gelehret wird, wie man vermittelſt dieſer Teufel folgende Wirkungen hervor bringen könne: Vt pluat, ut ningat, ut fulguret, ut non frigeamus, ut nimio calore torqueamur, ut aperiamus clavaturas, ut amorem puellae conciliemus, ut amatae puellae concubitu potiamur, ut nummos quoties libuerit habeamus, ut ſimus inviſibiles, ut inimicus emoriatur, ut muſica audiatur dulciſ-

ſima, ut demortui nobis appareant vivi et eloquantur.

Hier iſt eines dieſer Kunſtſtücklein zur Probe. Vt nummos quoties libuerit habeamus. Quot nummos habere volueris, ſive cupreos, ſive aureos, ſive argenteos, ſive aeneos, tot circulos rotundos ſeca ex pergameno duplicato, et ſimul conglutinato, et in utraque parte ſignum deſcribe monetae, quam cupis, fac deinde circulum ſupra tabulam et tot fac characteres *Claunch* (welche vorher vorgemahlet ſind,) quot ſunt nummi quos habere cupis, et deinde omnes pergamenicos nummos in altum tanquam cylindrum erige, et hoc carmen pronuncia:

Claunch feras catibam
Pignugch nemcheranot agan
Servima ferunt erichren
Clebanoch nechin trebrero.

Deinde haec iterum cane ad lyrameter, et dormi per horam ſupra lecto de nummis non cogitans, et poſt horam loco nummorum pergamenicorum invenies nummos tot, quales volueras.

S. 34. folgt Liber ſecundus de Pentaculis ſive Apparitionibus, mit folgender Einleitung: Sequitur Clavicula Salomonis, ſ. apertura Secretorum, quae nemini mortalium revelanda niſi filiis divinae ſcientiae initiatis, quam Deus ſoli ſervo ſuo Salomoni revelavit, a me *Iſaaco Abenarich* in celeberrimo C. S. Profeſſore ex Hebraica lingua in Latinam converſa, fideliterque recognita, et in lucem characteribus ma-

auſcriptis mandata, u. ſ. f. Dieß ſcheint die eigentliche mehr ächte Clavicula zu ſeyn, daher hier auch nur von den guten Geiſtern und ihrer Beſchwörung gehandelt wird. Dieſe werden hier eben ſo geſchildert, als im vorigen die böſen. Oriphiel iſt der höchſte unter ihnen und der nächſte nach Gott, daher er auch alle göttliche Wiſſenſchaften verſtehet und zu Gebothe hat, die Theologie, die Metaphyſik, die Myſtik, die Weiſſagung u. ſ. f. Er kann machen, daß zwey Körper zu Einer Zeit an einem und eben demſelben Orte ſind, daß ſich ein Körper zu Einer Zeit an verſchiedenen Orten befindet, er macht unſichtbar, prophezeyet, und was er nicht alles kann. Magriel, der auf ihn folgt, iſt ein guter Sterndeuter, ſagt Wetter vorher, und iſt zugleich ein großer Politiker. Sabriel lehret Gold machen, Charariel iſt der Gott der Liebe, beherrſchet Weiber und Mädchen, macht ſchöne Kinder u. ſ. f. und ſo die übrigen. Nach dieſer Vorbereitung folgt die Beſchwörung dieſer Herren ſelbſt, wobey vorher alle dazu nöthige Anſtalten in mehrern Kapiteln gelehret werden, wo denn auch Weihwaſſer, ein geopferter Hahn, Mädchenblut, Jungfernhäute u. ſ. f. vorkommen. Die Formeln ſelbſt ſind ſo ſehr Unſinn als möglich. Z. B. Vehaiah, Jehel, Sitael, Elemiah, Mahaſiah, Jelael, Achaial, Cachetol, Haziel, Hakamiah, Aladiah, Laniah, Hahaiah, Jeſael, und ſo noch viele Zeilen fort, womit die Geiſter denn ſo beſchworen werden: Invoco vos Intelligentias totius mundi juſſu Altiſſimi gubernatrices, per haec ſacroſancta nomina, quae Deus revelavit ſervis ſuis, ut implorarent auxilium a vobis tempore neceſſitatis. Invoco vos et deprecor per ſacroſancta myſteria divinae Trinitatis ut mittatis ad me per ſervos veſtros Amalchai a quibus obtineam juſſu veſtro quod cupio etc.

Der dritte Theil, der von S. 70 angehet, iſt der weitläuftigſte und enthält eine Menge vermiſchter aſtrologiſcher und magiſcher Vorſchriften, Experimente, Beſchwörungs- und Gebethsformeln, alle ſo toll und dumm als möglich, daher ich mich nicht länger dabey aufhalte.

## Zweytes Exemplar,

### eine gedruckte Lateiniſche Ausgabe.

Dieſe hat bereits Freytag in den Analectis litter. S. 802 nicht ſo wohl beſchrieben, als nur angeführet. Sie iſt in Quart und hat den Titel: Clavicula Salomonis filii David, ohne alle fernere Anzeige des Druckortes und Druckjahres, ob ſie gleich um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes in Deutſchland erſchienen zu ſeyn ſcheinet. Sie iſt von der vorigen ganz verſchieden, beſtehet auch nur aus ſechs Bogen oder 48 Seiten. Der Text iſt Lateiniſch, aber die vielen mit eingemiſchten bibliſchen Sprüche ſind in Holländiſcher Sprache angeführet, daher der Druckort wohl in dem niedern Deutſchlande

lande zu ſuchen iſt. Der Anfang lautet folgender Geſtalt: Clavicula Salomonis filii David. Benedictio libri. †. Benedicat te liber Pater † Benedicat te liber Filius † Benedicat te liber Spiritus Sanctus † Benedicat te Mater Jeſu Chriſti † Domini noſtri † et benedicat te venerandum Corpus Domini noſtri Jeſu Chriſti † omnes Sancti et electi Dei te benedicant † et te reforment omnes angeli et Archangeli † Virtutes, Poteſtates, Dominationes, u. ſ. f. und das alles ſoll Salomo geſchrieben haben! Nach dieſem Segen werden die unglücklichen Tage jedes Monathes, an welchen man keine Beſchwörungen vornehmen darf, und die bequemen Stunden zu einer jeden Art derſelben gelehret. Wenn man ſich z. B. unſichtbar machen will. ſo kann ſolches a prima hora Martis usque ad octavam, de nocte Vero usque ad quintam geſchehen. Das Ganze iſt in zwey Bücher getheilet, wo in dem erſten verſchiedene Beſchwörungen vorkommen, in dem zweyten aber die dazu nöthigen Anſtalten vorgeſchrieben werden. Wenn man ſich z. B. unſichtbar machen will, ſo lautet die Formel ſo: Stabathen, thabonerem, netenebel, balometem, latroy, teginuel, vigiligas, yeremel — (und noch 15 ſolcher Wörter,) per miſericordiam quam habetis erga mortales faciatis hoc opus ut inviſibilis ire poſſim, u. ſ. f. Ueberhaupt iſt dieſe eine der abgeſchmackteſten und verworrenſten, wobey die in großer Menge angefürten bibliſchen Sprüche, ſelbſt aus dem neuen

Teſtamente, einen beträchtlichen Theil des Raumes einnehmen.

### Drittes Exemplar,

#### eine Franzöſiſche Handſchrift.

Dieſe iſt zwar, der Hand nach zu urtheilen, ſehr neu, aber wie es ſcheinet, eine der vollſtändigſten, indem ſie 2[illegible]6 enge geſchriebene Seiten in groß 4 füllet. Auch der Titel iſt hier vollſtändiger, als in andern, indem er ſo lautet: Livre de la Clavicule de Salomon, Roy des Hebreux, traduit de la Langue Hebraique en Italienne par *Abraham Colorno*, par ordre de S. A S. de Mantoue. Miſe nouvellement en François. Sie beſtehet aus zwey Büchern, deren jedes wieder in Kapitel abgetheilet iſt, von welchen ich nur die Ueberſchriften herſetzen will.

Erſtes Buch. Kap. 1. De l'Amour de Dieu qui doit preceder l'acquiſition des Sciences.
Kap. 2. Des jours, heures et vertus, des Planetes.
— 3. Des Arts. Formes du Cercle.
— 4 Confeſſion que le maitre de l'Exorciſmes ou de l'art doit faire.
— 5. Oraiſon et Conjuration; welche hier wieder ganz anders lauten, als in den übrigen Exemplaren.
— 6. Conjuration plus forte.
— 7. Conjuration tres forte.
— 8. Des Medailles ou Pentacules.

Kap. 9. De l'Experience ou operation touchant le larcin, comment on y travaille.

— 10. De l'Experience de l'Inviſibilité et comme on y doit operer.

— 11. De l'Experience de l'Amour et comment y opere.

— 12. De l'Experience de la Pomme.

— 13. De l'Experience de l'Amour en dormant et comment y opere.

— 14. Des Experiences de la Haine et deſtruction des ennemis.

— 15. Comment on doit préparer les Experiences des Jours, disparoitre, de tromperies, illuſions et autres de cette nature.

— 16. De la Préparation des operations et des experiences extraordinaires.

— 17. Des ſacrées Medailles ou Pentacules, et de leur matiere; worauf von S. 126 — 173 eine Menge ſolcher Pentacules, welche das Hauptſtück der Beſchwörung ſind, nach ihren Figuren, Farben u. ſ. f. beſchrieben und vorgezeichnet werden; aber alle wieder ganz anders als in den übrigen Exemplaren, welche übrigens auch hierin ſo wenig mit ſich ſelbſt übereinſtimmen als in andern Umſtänden.

**Zweytes Buch.** Kap. 1. A quelle heure ſe doivent achever et perfectionner les experiences et operations, et comment on doit finir l'art, toutes choſes etant préparées.

Kap. 2. De quelle maniere ſe doit garder, regir et gouverner le maitre de l'art.
— 3. Comment les compegnons et les diſciples ſe doivent regir.
— 4 Du jeune, garde, et obſervation.
— 5. Des bains, et de quelle facon on les fait.
— 6. Des habits chauſſes et ſouliers.
— 7. Des lieux ou l'on peut facilement et avec commodité mettre en pratique et operer les arts.
— 8. Du couteau, épée, faucille, poignard, verge ou baguette, batons ou autres inſtruments de l'art.
— 9. Des encenſemens et ſuffimigations, parfums et odeurs des choſes qui ſe doivent operer et pratiquer dans les arts magiques.
— 10. De l'eau et de hyſſope.
— 11. De la lumiere et du feu.
— 12. De la plume, encre et autres couleurs.
— 13. De la plume de l'hyrondelle et du corbeau.
— 14. Du ſang de la Chauve-ſouris, du pigeon, ou autres animaux de ſurplux.
— 15. Du papier ou parchemin vierge, comment il ſe fait, et comment on y travaille pour l'operation.
— 16. De la cire ou terre vierge.
— 17. De l'eguille ou autres inſtrumens de fer.

Kap. 18. Du drap de ſoye.
— 19. Des Characteres.
— 20. Des Sacrifices qu'on offre aux eſprits, et comment on leur ſacrifie. Den guten Geiſtern werden weiße Thiere, die aber noch Jungfern ſeyn müſſen, den böſen aber ſchwarze Thiere geopfert.

## Viertes Exemplar,

### eine Franzöſiſche Handſchrift.

Dieſes von allen vorigen wieder ganz verſchiedenes Exemplar, iſt der Hand nach noch neuer, und beſtehet aus 282 weitläuftig geſchriebenen Seiten in klein 4, unterſcheidet ſich aber vornehmlich dadurch, daß die Figuren und Charactere mit den gehörigen Farben ausgemahlet oder vielmehr ausgeſchmieret ſind. Der Titel lautet ganz kurz: La Clavicule magique et cabaliſtique du ſage Roy Salomon; worauf in einer Art Vorrede geſagt wird, daß der gelehrte Zauberer Cornelius Agrippa dieſe Schrift aus dem Hebräiſchen in das Lateiniſche überſetzet habe, worauf Rabbi Nazar, Haupt der Geſellſchaft der großen Kabbala zu Achem ſie in das Franzöſiſche überſetzt habe. Seine Original-Handſchrift befinde ſich in der Bibliothek zu Florenz, wovon gegenwärtige Abſchrift 1731 gemacht worden. Sie iſt nicht in Bücher abgetheilet, ſondern beſtehet bloß aus 18 Kapiteln, welche folgende Ueberſchriften führen:

## 67. Die Clavicula Salomonis.

Kap. 1. Introduction a la Clavicule magique du ſage Roy Salomon

— 2. Des Intelligences et Genies qui dominent ſur tout ce, qui exiſte ſous la nature, et ſous les cieux.

— 3. Des lieux propres, que l'on doit choiſir, pour vaquer aux affaires du grand art cabaliſtique.

— 4. Des meubles et uſtencilles, dont les lieux domiciliers doivent être garnis, pour ſervir aux operations de l'art.

— 5. Concernant la maniere methodique de compoſer les Pentacules, les Talismans, les Figures et Caracteres magiques avec leurs conſecrations, generales et particuliers.

— 6. Touchant les proprietéz et effets merveilleux des Pentacules des ſept jours de la ſemaine.

— 7. Dans lequel on donne pluſieurs ſecrets qui ſemblent ſurpaſſer l'ordre de la nature.

— 8. Des Talismans et figures cabaliſtiques et magiques, que l'on peut former, ſous les auſpices des Eſprits du deuxieme ordre, et leur vertu et proprietez.

— 9. Des Jours heureux, et des Jours infortunés, extrait du grand Calendrier univerſel magique du ſage Roy Salomon.

Kap. 10. De la maniere de compoſer les Parfums, pour ſervir aux operations et autres ceremonies.

— 11. Des Sacrifices et oblations que l'on fait aux Eſprits dans les plus importantes operations du grand art, et des matieres que l'on y doit employez.

— 12. Des Eſprits du troiſieme ordre, des Talismans et miſterieuſes Figures, que l'on peut faire ſous leurs aſpectes et proprietez

— 13. Des formes ou figures, ſous les quelles les Genies ſe font voir plus ordinairement dans leurs apparitions pour repondre invocations.

— 14. Des Pactes et Promeſſes que l'on peut faire en faveur des Genies en reconnoiſſance de leur puiſſant miniſtere, et faveurs que l'on en reçoit.

— 15. La maniere de faire le Parchemin vierge à l'uſage du grand art magique.

— 16. Des qualités fortunés et infortunés des Planetes, pour connoitre les Conſtellations favorables.

## Fünftes und ſechſtes Exemplar,

### zwey deutſche Handſchriften.

Beydes bloße Abſchriften der folgenden gedruckten Ausgabe, doch nicht ohne manche Veränderungen; daher ich mich nicht weiter dabey aufhalte.

## Siebentes Exemplar,

### eine gedruckte deutſche Ausgabe.

Dieſe, welche wieder von allen vorigen abweicht, hat den Titel: „Claviculae Salomonis „et Theoſophia pneumatica, das iſt, die wahrhaftige Erkänntnüß Gottes, und ſeiner ſichtigen und unſichtigen Geſchöpffen, die heil. Geiſt-Kunſt genannt, darinnen der gründliche einfältige Weg angezeiget wird, wie man zu der rechten wahren Erkänntnüß Gottes, auch aller ſichtigen und unſichtigen Geſchöpffen, aller Künſten, Wiſſenſchaften und Handwerken kommen ſoll. Weſel, Duisburg und Frankfurt, druckts und verlegts Andreas Luppius, privil. Buchhändler daſelbſt, 1686.„ nur 20 Seiten in 4, worauf mit fortlaufender Signatur, aber neuer Seitenzahl, und mit einem eigenen Titel, eine andere dem Salomo gleichfalls untergeſchobene magiſche Schrift: Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis folgt, welche 22 Seiten einnimmt. Der Buchdrucker und Buchhändler Luppius iſt aus mehrern ähnlichen von ihm verlegten Skarteken bekannt, wegen welcher er immer von einem Orte zum andern vertrieben worden. Auch wegen gegenwärtiger wurde er, wie man ſagt, gerichtlich verfolgt, und die Schrift confiſciret, woher denn ihre große Seltenheit rühren mag. Da ſie von Deutſchen Fantaſten, als die einzige wahre und ächte Clavicula, am meiſten geſucht und am theuerſten bezahlt wird, vermuthlich, weil ſie keine andere kennen, indem ſie unter allen, die Lateiniſche gedruckte etwa ausgenommen, die verworrenſte und dümmſte iſt, ſo will ich ſie nebſt dem eben ſo berühmten Schem-Hamphoraſch ganz herſetzen, zumahl da beyde zuſammen nur wenige Bogen füllen. Ich hoffe, daß dieß das beſte Mittel ſeyn wird, der Lüſternheit darnach ein Ende zu machen. Nach einer unbedeutenden Vorrede von ſechs Seiten, welche ohne Zweifel von dem Luppius ſelbſt herrühret, folget das wichtige Werk ſelbſt.

* * *

## Das Erſte Kapitel.

Die H. Geiſt-Kunſt oder Göttliche Theoſophia iſt eine Weißheit und vollkommene Erkänntnüß Gottes und ſeiner ſichtigen und unſichtigen Creaturen, die gröſte Weißheit und Geheimnüß iſt in Gott, und in den Geiſtlichen Geſchöpffen: Da man wißen ſoll daß alle Weißheit von Gott dem Herrn herkommt, und von ſeinen angeordneten Geiſtern aus Befehl Gottes erlernet mag werden: Dieſes aber wird genennt ein Geheimnüß oder verborgen Ding, das die Menſchliche Geſchwindigkeit ohne ſonderbahre Offenbahrung nicht erforſchen mag, welche ſind: Höchſte: Mittelſte, und Schlechteſte.

## Der höchſten Geheimnüß ſind 7. Göttlich

1. Daß man in 7. Tagen entweder durch Characteres oder durch natürliche Dinge, oder durch die obern Geiſter alle Krankheiten heile.

2. Daß man das Leben erlängern kan, auf welches Alter man will.

3. Daß einem gehorchen müßen die Geſchöpff in den Elementen, die da ſind in Geſtalt Perſöhnlichen Geiſter, als Zwerglein, Bergmännlein, Waßer-Frauen, Erich-Frauen, Wald-Männlein.

4. Daß man mit den Geiſtern Reden aller ſichtbaren und unſichtbaren Dingen und von einer Jeglichen ſolche deren ein Geiſt vorſtändig iſt, hören, zu was Ding dieſelbe nützt.

5. Daß man eine wahre Erkänntniß haben mag Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes.

6. Daß ſich einer ſelbſt möge walten und regieren biß auf ſein von Gott vorgeſetztes Ziel.

7. Daß einer wiedergebohren werde.

Einer der da iſt eines erbaren, aufrichtigen und beſtändigen Gemüths, mag dieſe 7. Geheimnüß von den Geiſtern erlernen, ohn Ungnad Gottes.

## Der Mittlern Geheimnüß ſind auch 7. Natürliche

1. Alchimia oder Verwandlung der Metallen, wird aber wenigen gegeben, auch nicht anders als aus ſonderbahrer Gnaden Gottes.

2. Daß man Leibes-Krankheiten heilen kan mit Metalliſcher Artzeney, entweder durch Wunderthaten der Edelgeſteinen, oder per Lapidem Philoſophicum.
3. Daß man möge Geſtirn-kündige und frey-künſtige Wunderwercke thun, als da ſeyn die Waßerwercke, und da man möge Handlung verrichten nach Einfließung des Himmels und dergleichen.
4. Daß einer möge Natürliche Kunſt-Wercke verrichten, wie die immer erdacht oder ſeyn mögen.
5. Daß man möge alle natürliche Zufälle wißen.
6. Daß man möge alle Handwerks-Künſte gründlich wißen.
7. Alle Künſte erkennen, die durch die Engliſche Natur des Menſchen verrichtet oder gewürcket werden.

### Der Kleinern Geheimnüß ſeynd auch 7. beſtehen in Menſchlichen Sachen.

1. Einem Ding fleißig nachforſchen, viel Geldes und Guts zuſammen bringen.
2. Daß einer möge von einem Niedern Stande zu hohen Ehren und Würden aufſteigen, und ein Neues Geſchlecht auffrichten, das da iſt erleuchtet und möge große Dinge verrichten.
3. Das Jemand möge in Kriegs-Sachen hoch kommen.

4. Das einer möge ein guter Hauß-Vater ſeyn, auff dem Lande und in der Stadt.

5. Ein geſchwinder und glücklicher Kauffmann ſeyn.

6. Ein weiſer und verſtändiger Mann ſeyn in allen Künſten, ſie haben Nahmen wie ſie wollen.

7. Zu ſeyn ein Schrifftgelehrter, Bibliſt, Student, der da alle Alte und Neue Scribenten in der H. Schrift ausgelernet habe und gründlich verſtehet.

Der Auffgang hat die höchſten Geheimnüß.
Der Mittag die Mitteln und Feldbau.
Der Niedergang die Stärcke.
Der Mitternacht Geheimnüß des ſtrengen Lebens.

Theoſophia iſt Zweyerley. Die 1. iſt Gottes die Er den Geſchöpffen des Lichts giebt: 2. Iſt auch Gottes, die Er giebt den Geſchöpffen der Finſternüß, und iſt gericht, 1. zu einem guten, 2 zu einem böſen Ende.

Die Geiſt-Kunſt wird zum Andernmahl abgetheilet. die eine verrichtet ihre Wercke mit ſichtigen Werckzeug, die andere mit unſichtigem durchſichtige Dinge, die dritte mit gemiſchtem Werkzeug.

Die dritte Theilung iſt: Eine iſt die allein durch Anruffung Gottes wird verrichtet, iſt zum Theil Prophetiſch, und Weiß-Männiſch, die andere iſt die aus Unwißenheit des wahren Gottes mit den Fürſten der Geiſter handelt, damit einer ſei nes Begehren gewähret werde, wie da iſt das Werck der Mercurien.

Die vierte Theilung iſt, daß eine Geiſt-Kunſt von dem höchſten Gott herabſteiget, mit den guten Engeln an Statt Gottes die Geiſt-Kunſt treibet, als des Boalims Geiſt-Kunſt. Die Andere, welche ihre Wirckung treibt mit den Vögeln der böſen Geiſter, als da geweſen ſind die durch die kleinen Heydniſchen Abgötter gewürcket haben.

Die fünffte Theilung iſt, daß etliche mit den Geiſtern frey öffentlich von Angeſicht zu Angeſicht handelen, welches aber Wenigen zugelaßen wird, Andere aber handeln mit Ihnen durch Träume oder andere Zeichen, wie denn etliche der Alten ſolches aus den Vögeln und Schlacht-Rindern abnahmen.

Die ſechſte Theilung, daß etliche würcken durch unſterbliche Geſchöpf, etliche durch ſterbliche Waßer-Frauen, Geiſt-Männlein und dergleichen Einwohner der Elementen.

Die ſiebende Würckung und Theilung iſt, daß die Geiſter etliche von ihnen ſelbſt freywillig dienen, ohn einige künſtliche Beruffung etlichen aber dienen ſie kaum, da Sie gleich durch Krafft berufen werden.

Unter dieſen ſonderbahren Geiſt-Künſten iſt die Beſte, 1. die allein von Gott dem Herrn erlangt, 2. Dem die Geiſter freywillig dienen, 3. Die allein den Chriſten zugehörig iſt, die vom Gewalt des Geſalbten Herrn, den Er im Himmel und auff Erden hat, erlangt wird und herkommt.

Die Geiſt-Kunſt iſt wiederum Zweyerley, 1. Von Gott dem Herrn der himmliſchen Geiſter, 2. Vom Teuffel der böſen Geiſter.

## Geiſter, Spiritus Olympici.

Die himmliſchen Geiſter werden die genannt, die indem Firmament und ſeinem Geſtirn wohnen, deren Ambt iſt, die Nothzwingliche Urtheil (Fata) zuerkennen, und die Nothzwingliche Fälle zu verwalten.

Ein Jeglicher Himmliſcher Geiſt aber wird diß lehren und verrichten, was ſein Stern dem Er zugeordnet iſt, portindiret, wiewohln deren keiner ohne Verhängnüß Gottes nichts aus eigener Macht ins Werck bringen kan.

Es ſind aber 7. Verwalter oder Unterſcheid der Aempter des Himmels, dadurch Gott gewollt das ganze Gebäu der Welt zuverwalten, derſelben ſichtigen Stern ſind dieſe:

Arathron, Bethor,. Phaleg, Och, Hagith.
Ophiel, Phul.

In Olympiſcher Sprach alſo genannt, derer Jeglicher unter Jhm hat eine vielfaltige Kriegsmacht oder Ritterſchafft des Firmaments

| | | | |
|---|---|---|---|
| Arathron | | 49 | |
| Bethor | | 42 | |
| Phaleg | | 35 | |
| Och | fürſteht | 28 | ſichtbaren Landſchafften. |
| Hagith | | 21 | |
| Ophiel | | 17 | |
| Phul | | 7 | |

Daß alſo der Olimpiſchen Landſchafften allenthalben ſind 196 darinnen die 7. Verwalter ihre Policey haben, welche Ding alle werden in der Gnaden Stern-Kunſt verſtändlich ausgelegt. An dieſer Stell ſoll auch ausgelegt werden, was maßen die Fürſten und Gewalt dieſer Landſchafften und Geſtirns zum Geſprach gebracht werden.

Arathron erſcheinet am Sambſtag in der erſten Stund des Tages, und giebt am wahrhafftigſten ſeine Antwort von ſeinen Landſchafften und Land-Leuten: Eben alſo auch die andern nach einander, ein Jeglicher an ſeinen Tag und zu ſeiner Stund, Jeder iſt auch ſeiner Verwaltung fürſtändig 490 Jahr, Im 60 Jahr vor Chriſti Geburt hat Verwaltung angefangen, und ſich erhebt bis auffs Jahr Chriſti, Bethor. Nach dieſem iſt an das Regiment getreten Phaleg, hat regiert bis auffs 920 Jahr. Von dannen hat Och regieret bis auffs 1410 Jahr. Darauf hat Hagith das Regiment angenommen, und wird regieren biß man wird zehlen 1900. Nachmahls auch die andern Zwey. In allen Elementen ſind dieſe Verwalter mit ihrem Kriegs-Heer oder Ritterſchafft, die mit gleichem Lauffen das Firmament herum bewegen, und hangen allwegen die Untere an Obern.

Es werden die Nahmen der Olimpiſchen Geiſter auff mancherley Art genennet, aber es ſind allein diejenigen Nahmen kräfftig, die einem Jeglichen angegeben, durch den ſichtbahren oder unſichtbaren Geiſt, und werden einem Jeglichen angegeben nachdem und ſie fürgeordnet ſind. Derhalben nennt man es zuſammen Geſtirnt oder den Sternen zugeeignet, und haben gar ſelten die Krafft über 140. Jahr. Derhalben haben die Lehr-Jünger allhie den ſicherſten Weg, daß ſie ohn die Nahmen allein durch die Aempter der Geiſter ihr Werk verrichten, und ſo die Lehr-Jünger wurde zu der Geiſt-Kunſt fürgeordnet, ſo würden ſie die andern nothwendigen Kunſt-Stücke ſelbſt in die Hand geben.

Ihr ſollt allein bitten um einen beſtändigen Glauben, ſo wird Gott alle Dinge anſtellen zu rechter gelegener Zeit. Die Himmel und die Inwohner bieten ſich bey dem Menſchen freywillig an, und dienen Ihnen auch wieder Ihren Willen, wie viel mehr werden ſie ſich zubringen laßen, ſo man Ihrer begehret. Daß aber auch die böſen Geiſter und Verſtöhrer herzu kommen, geſchicht aus Abgunſt des Teuffels, auch darneben daß ſie vom Menſchen angereitzt und gelock werden, alſo zu einer Straffe des Sünders:

Der-

Derhalben wer begehrt gantz vertraulich bey den Geiſtern zu wohnen, der ſoll ſich hüten vor groben Sünden, und ſoll fleißig bitten umb Gottes Bewahrung, ſo wird Er hindurch reißen durch des Teuffels Auffſatz und Hinderung. Ja Gott wird mit dem Teuffel verſchaffen, daß er ſelbſt dem Geiſt kündigen wird müßen helffen.

Etliche Geiſter aber haben Gewalt des Schwerdts der Peſtilentz etliche den Hunger über die Leute zu bringen, wie es Gott anordnet. Etliche ſind Zerſtörer der Städte, wie die zwey, ſo dar Verſtörer geweſen Sodomä und Gemorrä, ſamt den umliegenden Landſchafften, davon die Schrifft Zeugnüß giebt. Etliche ſind Wächter über die Königreiche. Etliche ſind Behüter ſonderbahrer Perſonen und Landſchafften, Die Geiſter ſind entweder Diener des Worts Gottes und der Kirchen, auch derſelben Glieder, oder ſie dienen den Geſchöpffen in leiblichen Dingen, eines Theils zu Heil der Seelen und des Leibes, eines Theils zu Verderben Denn es geſchicht nichts Böſes noch Gutts ohne gewiße und ausgezehlte Ordnung und Verwaltung.

Wer ein gutes Ende begehret, der wirds erlangen, Wer ein Böſes will haben, dem wirds alsbald zu Theil aus Straff Gottes. Derhalben ſoll ein Jeder ſein ſelbſt vorgenommenes Ziel gegen dem Wort Gottes halten, und durch den Prüff-Stein unterſchiedlich urtheilen zwiſchen Gutem und Böſen. Und ſolte bey ſich ſelbſt fürnehmen, was Er meiden oder begehren ſoll.

te, was Er ihm alsdenn ſelbſt fürgenommen wird haben, dem ſoll Er tapffer nachſetzen, aber nicht von einem Tage zum andern aufſchieben.

## Weſſen ſich ein Geiſt=Kündiger verhalten ſoll.

1.

Was zu verſchweigen, ſoll Er verſchweigen. Und was zu offenbahren iſt offenbahren. Was verſiegelt ſoll werden, verſiegeln, Er ſoll auch das Heilige nicht für die Hunde werfen, noch die Edelgeſteine für die Säue.

2. Solt du in allen Dingen den Nahmen Gottes anruffen, und ohn denſelben nichts anfahen zu gedencken. Und ſolt die Geiſter nicht freventlich oder halßſtarrig gebrauchen.

3. Solt du große Geſellſchafft meiden, und die Zeit nicht umbſonſt verſchwenden, Jederman Gutes thun, dich der Gaben gebrauchen, deinem Beruff fleißig auswarten, das Wort Gottes nicht von deinem Munde laßen weichen.

4. Denen ſo dich zum Guten ermahnen, ſolt du folgen, nichts aufſchieben, ſtandhaftig ſeyn in deinen Sachen, In allen Dingen auf Gott ſehen.

5. Du ſolt Gott von deinem ganzen Herzen lieben, und deinen Nächſten als dich ſelbſt.

6. Was du erlerneſt, ſolt du bey dir gar offt erholen, Du ſolt auch fleißig lernen, aber nicht viel, denn des Menſchen Gemüth mag nicht alles zugleich tragen, es wäre denn Jemand von

Gott wiedergebohren, demſelben iſt nichts zu ſchwer.

7. Solt du Gott anruffen am Tage der Trübſeligkeit, ſo wird Er dich erhören, und du wirſt ihn loben. Als wahr Gott und deine Seele lebt, ſolt du dein Geding halten, das du mit dem offenbahrenden Geiſt Gottes haſt gemacht, ſo werden dir alle Dinge geſchehen.

Wer vertraulich mit den Geiſtern handeln will, ſoll ſich hüten vor groben Sünden, fleißig beten umb die Beſchützung des Allerhöchſten. Summa, es muß ein Geiſt Kündiger ſeyn fromm, erbar, redlich, beſtändig in Worten und Wercken, feſt im Glauben, fürſichtig und in keiner Sach geitzig, denn allein in Wahrheit die da iſt in geiſtlichen Sachen.

## Character, Zeichen oder Wapen.

Gleichwie Gott der Herr allen Dingen und Perſonen Nahmen giebt, und mit deme aus ſeinen Schätzen die Kräfften oder Würkung austheilet: alſo haben die Wapen der GeſtirnNahmen und Wort keine Kraft von wegen ihrer Geſtallt oder Ausſprechung: ſondern von wegen der Kraft die Gott einen ſolchen Zeichen zugeordnet hat.

Ein jegliches Zeichen, das ein Geiſt hergiebet, auff was Manier es ſey, hat ſeine Würckung auff eine gewiſſe Zeit, allein zu der Handlung, in deren es iſt gegeben worden.

Wer nun vermelte Conditiones hält, dem werden die Augen ſeines Gemüths eröffnet werden, daß Er die Geheimnüßen verſtehen kann, und wird hören, das Ihm von Gott wird geoffenbahret werden, was ſein Gemüth begehret, Ihm werden die Engel alsbald dienen, und mehr willig, weder Ehr begehren möchte.

## Ein rechter Geiſt-Kündiger.

Wer ganz und gar an Gott hanget, demſelben dienet und iſt gehorſam die Weißheit eines jeglichen Geſchöfs, Er wolle oder wolle es nicht: Sie thun es gleich gern oder nicht gern, darinn erſcheinet nun die Allmacht Gottes, an dieſem iſt der gantze Handel gelegen, daß wir wollen daß uns das Geſchöpff diene, ein Unterſchied machen zwiſchen denen die uns gern oder nicht gern dienen, und daß wir erlernen eines jeden Geſchöpfs Weißheit und Dienſt uns Nutz zu machen, Dieſe Kunſt wird alleinig von Gott gegeben, den wem Er will, dem eröffnet Er ſeine Geheimnüßen, Derowegen ſollen wir die Geiſt-Kunſt von Gott allein bitten, welcher ſie uns gnädiglich wird mittheilen, dieweil Er ſpricht: was Ihr bitten werdet, das werdet Ihr empfahen ꝛc. Für allen Dingen ſollt Ihr in dieſem fleißig ſeyn, und euch bemühen daß eure Nahmen im Himmel eingeſchrieben werden, denn das andere iſt geringer daß euch die Geiſter gehorchen. In der Apoſtel-Geſchicht ſagt der H. Geiſt zu Petro nach dem Geſicht daß Er ſolle hinab ſteigen und nicht zweifeln, denn Er der Geiſt habe die Männer geſandt, da Er beruffen war vom Haubtmann Cornelio. Auff dieſe Weiße mit ſtimmiger Rede werden alle Künſte durch die H. Engel Gottes gelehrt, wie man denn öffentlich ſiehet in den Egyptiſchen Denck-Schrifften, dieſelbige Ding ſind hernach durch menſchlichen Dünckel und Antreibung der böſen Geiſter verfälſcht worden, wie denn ſolches offenbahr geſagt wird, durch den heiligen Paulum und Triſmegiſtum. Damit du gewiß ſeyſt, ob der Geiſt der mit dir redet, dir wahre oder falſche Dinge ſaget, das liegt alles an deinem Glauben zu Gott, daß du mit dem Paulo mögeſt ſagen, Ich weiß wem ich glaube: Derhalben wem Gott der Herr wird offenbahren die Namen ſeiner Geſchöpff, derſelbe wird wißen die wahrhafftige Geſchöpffe und Kräffte auch Eigenſchafften aller Dinge, die Ordnung und Policey der ſeligen und unſeligen Geſchöpffen.

Nun iſt noch dieſes übrig, daß Er von Gott den Gewalt empſange, heraus zu bringen die Kräffte, auch daß Er alles, was in der Eigenſchafft und in allen Geſchöpffen bewahret iſt, möge in Ihrer Macht zuwege bringen aus der Finſternüß an das Licht. Derhalben ſoll diß dein fürgeſetzter Zweck ſeyn, daß die Nahmen der Geiſter wißeſt, das iſt, Ihre Nahmen, Aempter und Gewalt, und daß Sie von Gott dir zu dienen untergeben und zugeordnet werden: wie Raphael dem Tobia, Michael (die Stärcke Gottes) Gabriel (der Bothe Gottes) iſt geſand geweſen zu David, Mariä, Zachariä. Und dir wird auff dein Bitten gegeben werden, der dich lehren ſoll, alles was dein Gemüth in aller Dingen Eigenſchafft begehret: Derſelben Dienſt ſolt du gebrauchen in Furcht und Zittern gegen deinem Schöpfer, Erlöſer und Heyland. Du ſolt auch gar keine Gelegenheit zu lernen vorüber gehen laßen, und deinen Beruff fleißig auswarten, alsdenn wirſt du keines nothwendigen Dings mangeln, es lebt deine Seel in Ruhigkeit durch den der ſie erſchaffen hat.

Derhalben ſolt du anruffen den Herrn deinen Gott, und Ihm allein dienen. Welches du thun wirſt, wenn du erwegſt, was du Gott (nehmlich zu Ehren) ſchuldig biſt und dem Nächſten nehmlich deine freundliche Dienſte zuerzeigen.

In dem Zeitlichen ſolt du gern den Herrn als einen Vater anruffen, daß Er dir wolle alle nothwendige Dinge zu dieſem Leben geben.

Ein rechter Göttlicher Geiſt-Kündiger mag alle Geſchöpffe Gottes, auch den Dienſt und Ambt der Praeſidum Verwalter dieſer Welt nach ſeinem Gefallen brauchen, daß Sie Ihm dienen müßen. Derowegen ſind Ihm die Verwalter dieſer Welt gehorſam, und kommen zu Ihm, wann Er Sie berufft, verrichten auch ſeinen Befehl, doch aus Gewalt Gottes, wie aus Geheiß Joſuä die Sonne ſtille geſtanden. Den mittelmäßigen Geiſt-Kündigern ſchicken ſie die Præſides von ihren Geiſtern, die ihnen allein in etlichen gemäßen Handlungen gehorchen: aber die falſchen Geiſt-Künſtler hören ſie nicht, ſondern werffen ſie den Teuffeln für zu verſpotten.

Ein Menſch wird von Mutterleibe zu einem Geiſt-Kündiger gebohren, der doch ein rechter Geiſt-Kündiger ſeyn ſollte: Die andern aber, die ſich ſelbſt in diß Ambt eintringen, ſind unglückhafftig, hier hat Statt was Johannes der Täuffer geſagt: Es vermag Niemand nichts von ſich ſelber zu thun, es ſey Ihm denn von oben herab gegeben, Dieſer iſt ein rechter Geiſt-Kündiger, dem die Weißheit öffentlich dienet zu der Erkänntnüß des allgemeinen Wercks der Welt, und der Eigenſchafften, ſo darinnen ſind, ſie ſeyn gleich ſichtig oder unſichtig.

Ein Geiſt-Kündiger iſt eine Perſon die von Mutter-Leibe an herfür geordnet iſt zu dieſerley Werck der Geiſt-Kunſt: Es ſoll Ihm auch keiner in ſolchen hohen Dingen was fürnehmen oder ſich etwan anmaßen, Er werde denn aus Gnaden von Gott zu demſelben inſonderheit beruffen zu einem guten Ende, Doch iſt dieſes unwiederſprechlich, ſo Jemand die Geiſt-Kunſt verliere, daß Ers wiederumb durch ſonderbahren Fleiß und Mühe bekomme; aber er ſoll ſich niemahln umb die hohe Geiſt-Kunſt annehmen, wenn Er ſich ſolcher Geſtalt nicht verhalten will, Ja ſo Er derſelben nachtrachtet, würde Zweifsels ohne an Leib und Seele beſchädigt werden.

Ein rechter Gott-weiſer, den Gott unterwieſen hat, wird durch die Hand Gottes zu al lem ewigen Guten geleitet, auch auf die mittlere oder auch auff die höchſten leiblichen Ding, der Eingang zu dem gemeinen Menſchlichen, zu dem Geiſtkündigen Leben iſt nichts anders, denn ſo einer aus demſelben ſchlafenden in daßelbe wachende Leben eintritt. Denn was in dem gemeinen Menſchlichen Leben den Leuten unwißend und unkündig Ding zuſtehet, eben daßelbige ſtehet zu den Geiſt-kündigern mit Wißen und Willen.

Das höchſte Gebot in der Geiſt-Kunſt iſt, daß einer wiße, was Er von ſeinem beſtändigen Geiſt zu ſeinem Gebrauch annehmen oder nicht annehmen ſoll, denn gleich wie ſich ein Jeder hält, alſo ziehet Er an ſich ſeiner Art und Eigenſchafft Geiſter. Denn Midas, da Er alle Dinge in Gold verwandeln wolt, hat Er einen ſolchen Geiſt an ſich gezogen, der ſolches zu thun vermocht, durch denſelben iſt Er betrogen worden, daß Er Hungers hätte müßen ſterben, wenn Gott aus Barmherzigkeit ſein Thorheit nicht verbeßert hätte. Wenn die Menſchen diß Gebot erwägten und des Midas und ſeines Gleichen Hiſtorien nicht für Fabelwerk hielten, ſo würden ſie etwas fleißiger ſeyn in Zähmung ihrer Anmuthung, Sie würden nicht von Ungeiſtern den güldenen Berg zu Niederſtene vexiret haben.

## Was ein Jeglicher Geiſt giebt
## und
## Wenn Er ſoll beruffen werden.

### Aratron.

### Saturnus.

Dieſer Verwalter hat in ſeinem Gewalt was er Natürlich würcket, das iſt, was Er würcket gleichmäßig in der fürbereiteten Sache, wie ein ſolches in der Gnaden-Stern Kunſt zugeſchrieben wird, daß Er mag ein jeglich Ding in einem Augenblick in einen Stein verkehren, als ein Thier oder Erdgewächs, daß daßelbige nichts minder ſeine vorige Geſtalt und Anſehen behält: 2. Verkehret Er die Schätze in Kohlen, und herwieder die Kohlen in Schätze. 3. Er giebt dienſtbare Geiſter mit gemeßenem Gewalt. 4. Er lehret Alchimy, die Geiſt-Kunſt und Natur-Kunſt. 5. Er geſellet dem Menſchen zu die Erd-Männlein, Berg-Männlein. 6. Macht einen Menſchen unſichtbar. 7. Die Unbährhafften macht Er Bährhafft und fruchtbar. 8. Lehret wie man das Bleywerck ſuchen, mit Nutz arbeiten, Silber und Gold daraus machen ſoll. 9. Lehret Artzney zu kleinem Vieh, Geißen, Hennen ꝛc. Er giebt Antwort, ſo man Ihn fragt umb gefangene und kranke Leute, giebt dienſtbare Geiſter die einem dienen wie die ehrholten, Er giebt einen groſʒen Verſtand, ſo man Jhn fragt umb hochwürdige Dinge, ſo giebt Er trefflich groſʒen Rath, rechnet und leget aus ein Ding bey einer Nadelſpitʒ.

Dieſer Geiſt ſoll beruffen werden an einem Sambſtag des Morgens in der erſten Stund darinn die Sonne auffgehet in angehenden Mond.

## Bethor.

## Jupiter.

Dieſer Verwalter hat zuverwalten die Dinge ſo dem Jupiter zugeſchrieben ſind, weme Er ſeine Zeichen oder Wapen giebt, denſelben erhebt Er zu den gröſten und höchſten Würdigkeiten, giebt einem die Schätʒe, bringt einem zu die Geiſter in Lüfften, die einem wahrhaftige Antwort geben, Sie tragen alle Dinge, auch Edelgeſteine, ſamt Wunderwerckenden Artʒeneyen, von einem Ort zum andern, giebt auch dienſtbahre Geiſter aus dem Firmament. Und Er mag einem ſein Leben auff 700 Jahr erlängern ſo es Gott will.

Er hat unter Jhm 42 Könige, 35 Fürſten, 28 Hertʒogen, 21 Räthe, 74 Diener, 7 Bothen, 29000 Legion Geiſter, Dieſer Geiſt unterweiſet die Richter, wie Sie ſollen dem Armen als dem Reichen et viciſſim gleiches Recht und Gerechtigkeit ergehen laſʒen. Niemand Unrecht thun, Er läſt wahrhaftige Geſicht in Träumen erſcheinen, hilfft zu geiſtlichen Aemptern und

Würdigkeiten. Wenn Jemand alt, ſo er närriſch, aberwitzig, einfältig oder vergeßen wäre, ſo giebt dieſer Geiſt einem Verſtand und Weißheit, macht auch einen Menſchen ſchön, Adelich und höfflich, zierlich und wohl geſprächig, daß Er vor großen Fürſten und Herrn zierlich reden kann, Er giebt viel dienſtbare Geiſter zu allerley Dingen, ſo doch ein Jeglicher anderer oberſter Geiſt nicht mehr als ein eintzigen dienſtbaren Geiſt herzugeben hat, Er giebt dienſtbare Geiſter der einen lehret wie man aus Zinn (ſtannum) gut (auch wie man gut Gold machen kan,) Dieſer gefürſteter Geiſt iſt ſelbſt das wahre gute Glück, derohalben Er zu allen Dingen giebt, ſonderlich zu geiſtlichen Sachen, ſeine dienſtbare Geiſter die Er giebt, müßen aus India und andern fürnehmen Orten bringen was man begehret, Sie müßen einen können lehren alle Kräuter und Wurtzeln zu diſtilliren, allerley Artzeney zubereiten und Gewürtz einmachen. Dieſen Geiſt muß man beruffen an einem Pfingſt-Tage Montag zu Morgen in der erſten Stund des Tages, ſo die Sonne erſt auffgehet.

## Phaleg.

### Mars.

Dieſer iſt ein Herr über die Dinge ſo dem Marti zugelegt werden, iſt ein Frieden-Fürſt, wem Er ſein Wapen oder Zeichen giebt, denſelben erhebt Er zu den höchſten Aemptern, in

Kriegs-Sachen lehrt er wie man mit Eiſen Bergwerck, Eiſen-Geſchmied, mit weltlichen Regiment, Gericht, auch mit Goldmachen ſoll umbgehen, Kriegs-Weſen anrichten, Schlacht-Ordnung anſtellen, Artzeney zubereiten und die Kranckheiten heilen.

Dieſer Geiſt wird beruffen am Dienſtag (Erichtag) zu Morgens in der erſten Stund darinn die Sonne auffgehet, auch umb 8 Uhr Vormittag, 3 Uhr Nachmittag, im auffnehmenden Mondſchein.

## Och.

### Sol.

Iſt ein Oberſter über die Sachen die der Sonnen zugehören, Dieſer giebt 600 Jahr mit ſtetiger Geſundheit und Weißheit, giebt die allerbeſten Geiſter, Er lehret die vollkommenen Artzeneyen, Er verkehret alle Dinge in das allerreineſte Gold und in Edelgeſtein, Er giebt Gold, und einen Beutel, darinnen Gold wächſt, Er bereitet in den Bergen mit langer Zeit, aber durch die Alchimy in kurtzer Zeit, Geiſtkündig im Augenblick. Wem Er ſein Wapen giebt, denſelben macht Er daß Ihn die Könige der gantzen Welt wie ein Göttliches Ding verehren. Er hat unter Ihm 36536. Legion Geiſter, Er allein verwaltet alle Dinge, und Ihm dienen alle Geiſter je zu Hand häuffig, wie dieſer Geiſt Niemand zum höchſten erhebt, ſo macht Er einen gar ſelten groß vor dem Mittel ſeines Alters, giebt trefliche Rathſchläge in Sachen neben andern Artzeneyen, lehrt auch die Spinnen, Nattern und Scorpion-Stich heilen.

Dieſer Geiſt wird beruffen an einem Sonntag Morgens in der erſten Stund, darinn die Sonn auffgehet.

## Hagith.

### Venus.

Dieſer Oberſter verwaltet die Veneriſche Dinge. Wem Er ſein Wapen giebt, denſelben macht Er am ſchönſten, ziert Jhn mit aller Zierde, das Kupffer verkehret Er im Augenblick in Gold, Er giebt Geiſter die treulich dienen denen ſie zugeordnet werden, hat 4000 Legionen Geiſter, aber jeglich Tauſend ſetzt Er Könige zu gewißer Zeit, Er gibt Wurtzelgraber, Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, lehret die Krafft und Würckung aller Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, wider welche dieſelbige zugebrauchen ſind, giebt die Geſundheit des Leibes, zu allen Dingen geſchickte ſchöne Leute.

Dieſer Geiſt iſt der Geſchwindeſte, giebt gute Rathgeber, Seiden-Näther oder Seidenſticker geſchwind und zierlich.

Dieſer Geiſt ſoll beruffen werden im auffnehmenden Mond, an einem Freytag in der erſten Stund Morgens darinn die Sonne auffgehet, dergleichen mag dieſer Geiſt, auf vorbemelde ten Freytag zu Abends, in der Stund darinnen die Sonne untergehet, beruffen werden.

### Ophiel.
### Mercurius.

Iſt ein Verwalter über die Mercurialiſchen Dinge, ſeine Geiſter Legion erſtrecken ſich über 100000. Er giebt gar gern dienſtbare Geiſter, lehret alle Künſte, und wem Er ſein Zeichen giebt, dem giebt Er Gewalt, daß Er mag aus dem Mercurio der Philoſophen oder Weiſen in einem Augenblick der Weiſen machen, So denn dieſer Geiſt alle Künſte lehret, ſo mag man von Ihm die Geſtirn-Kunſt, ſamt allen andern freyen Künſten lernen, alle Handwerck, Bergwerck, Alchimy, Gold und Silber machen, Mahlen, Reißen, Bildhauen, Berge ins Meer ſetzen, Brücken über die Waßer machen, wunderbarliche Spiegel und Inſtrumente zubereiten, zierliche und ausführliche Brieffe ſchreiben, alle Sachen ordentlich mit der Feder verfaßen, auch vom Munde aus zuſprechen die Rechten, ſamt der Heil. Schrifft gründlich verſtehen, reden und ſchreiben Raht und Urtheil ausſprechen, und alle andere wunderbarliche ſubtile Künſte verfaßen, und in eine Ubung bringen.

Dieſer Geiſt ſoll im auffnehmenden Mond an einem Mittwochen in der erſten Stunde des Tages, darinn die Sonne auffgehet, beruffen werden, ſein Zeichen ſtehet alſo.

## Phul.

### Luna.

Dieſer Geiſt verwaltet die Dinge die dem Mond zugeeignet werden, Er mag mit Worten und Wercken alle Metallen in Silber verkehren, Er heilet die Waßerſucht, giebt die Waßer Geiſter, und die dem Menſchen ſicht- und leiblicher Geſtalt dienen, Er erſtreckt einem das Leben auf 300 Jahr, alſo mag einer begehren einen Engel der ein Artzt, Philoſophus, Frey-Künſtler, Bürger, weiße, Uber-Natur-kundig iſt: Lehret gute Artzneyen zu dem Geſicht, wider den Schwindel, hinfallende Freißl. So Jemand ſchielet oder überſichtig iſt, macht er einen recht ſehen, Er giebt Antwort, wenn man Ihn umb neue Zeitung fragt, auch auff künfftige Dinge, was einem wiederfahren ſoll. Dieſer Geiſt wird beruffen an einem Montag Morgens in der erſten Stund, darinnen die Sonne auffgehet, im auffnehmenden Mond, ſein Zeichen ſtehet alſo.

Ein Jeglicher Verwalter würcket mit ſeinen Geiſtern, und allwegen auff mancherley Manier, entweder Natürlich oder aus freyen Willen, ſo Er von Gott nicht gehindert wird. Er mag auch alle Dinge (die Natürlich in langer Zeit auff eine vorbereitete Materiam würcket) geſchwinde würcken auf eine Materiam die nicht bereitet iſt. Mercke daß man auch einen jeglichen Geiſt an ſeinem Tag umb 8 Uhr vormittag, und umb 3 Uhr nachmittag, dergleichen an andern Tagen in der Wochen in ihren Stunden, darinnen Sie regieren, im auffnehmenden Mond beruffen mag.

## Wie man die Geiſter oder Engel beruffen ſoll.

Hie ſoll mit höchſtem Fleiß bedacht werden, was diß für ein Ernſt- und heiliges Ding ſey, da Jemand begehret von Gott dem Herrn ſelbſt, oder Mittel ſeiner Heil. Engel gelehrt und unterwieſen zu werden, daß Er vor dieſen Lehrmeiſter mit reinem Mund und unbefleckten Herzen, und unſchuldigen Händen treten, und nicht mit ungewaſchenen Händen und Füßen wie ein Schwein zum Säu Trog lauffen ſoll, denn wer ſo Säuiſch in die Schul will gehen, der wird an Statt der H. Engel den Teuffel erlangen, und an Statt der Geiſt-Kunſt die Ungnade und den Zorn Gottes über ſich erwecken. Derwegen ſoll ſich ein Jeglicher wohl beſinnen, was er hierin thun will, damit Er nicht mit Leib und Seel dem Teuffel übergeben werde, denn Gott der Herr läſt ſich nicht äffen, noch mit Ihm ſchertzen. Damit aber die Gottliebenden Lehr Jünger ein Wißen haben, wie und was maßen ſie vor Gott dem Herrn in Furcht und Zittern tretten, und umb die Lehr Geiſter bitten, ſo will von nöthen ſeyn, daß ſie ſich folgendermaßen zubereiten: 1. Soll der Talmid baden, ſeinen Leib äußerlich ſäubern von allem Unflath 2. Neu gewaſchene Kleider anziehen. 3. Seine Sünde

beich-

beichten. 4. Sich drey Tage zuvor von aller Unkeuſchheit und Wein-trinken enthalten. 5. Den Armen ſein Allmoſen mittheilen. 6. Am Vor-Abend ehe Er das Gebet anfähet, ſoll Er zu Mittag mäßig Eßen, aber auff den Abend nichts denn Brod und Waßer genießen, und alsdenn des andern Tages allwegen im auffnehmenden Mond ſich an ein ſauber ſtilles Ort thun, da kein Gewäſch noch einig ander Menſch iſt, daſelbſt niederknien, und das Gebet vollbringen, wie hernach gelehret wird.

Die 7. Gefürſteten Verwalter werden nach Inhalt der Geiſt-Kunſt beruffen, ſchlecht zu der Zeit, da ſie dem Tag und Stund fürſtändig ſeyn. Sie erſcheinen ſichtbar und unſichtbar, ſo man Ihnen Ihre Wapen, das Sie einem gegeben und beſtätiget haben, fürleget, und Sie bey Ihren Nahmen und Aemtern, die Ihnen Gott befohlen und gegeben hat, berufft. Wenn du die Himmliſche Geiſter beruffen wilt, ſo ſollt du auffmercken die erſte Stund des Auffgangs der Sonnen, an dem Tage, darüber derſelbe Geiſt, deſſen du begehreſt, herſchet, alsdenn ſprich diß Gebet:

Heiliger, Heiliger Vater, mehre mir den Glauben, und mach mich darinnen beſtändig, damit ich veſtiglich glauben möge, daß du mir wolleſt das Jenige gewiß mittheilen, was ich dich bitten werde durch deinen eingebohrnen Sohn Jeſum Chriſtum, Amen:

Allmächtiger, Ewiger gütiger Gott, der Du alle Ding und Geſchöpff erſchaffen haſt zu deinem Lob und Ehre, und den Menſchen zu Dienſt, Jch bitte Dich, du wolleſt mir den Geiſt (Och aus dem Stande der Sonnen) in ſichtiger Geſtalt ſenden, daß er mich unterweiſe und lehre, was Jch ihn fragen werde, auch mir mit kurtzer Antwort anzeige, wie man das Engliſche Waſſer machen möge, davon alle innerliche und äußerliche Leibes-Gebrechlichkeiten in 7. Tagen geheilet, (obiter nota, das Engliſche Waſſer in allen 7. Metallen in ☿ Philoſophico regeneriret elixir und Metalla potabilia zuſammen vermiſcht: Ut ſi plumbum regeneratum eſt elixir plus quam in Maſſa reſpicimus Saturnum et Aratron et ſigna ejus et liquefactum eſt aqua fixa reliqua) auch alle Metalle auffgelöſet, auch ihr Weſen heraus gebracht werden möge. Was maßen man auch möge das Queckſilber, auch alle andere Metalla in gut recht und in allen Proben beſtändig Gold im Augenblick verwandeln, und das Er mir den fürnehmſten Geiſt aus ſeinem Stande zuordne, der mir allezeit meines Lebens beywohne, und mir auff meine Frag ſeine wahrhafftige Antwort gebe, auch mich in allen Dingen nothdürfftiglich unterweiſe. Wolleſt mir auch ein gelerniges Herz geben, daß Jch ſolches alles gründlich verſtehen und veſtiglich mercken, auch dir Herr zu Ehren und meinen Nächſten zu Nutz gebrauchen möge. O Herr, nimm deinen H. Geiſt nicht von mir, ſondern beveſtige mich mit deinem freudigen Geiſt, und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von allem Uebel. Herr Heiliger Vater, Ich bitte dich du wolleſt dem verlogenen Geiſt hierinnen nicht Gewalt geben, wie du ihm Gewalt gabſt über Achab, daß Er umbkam, ſondern bewahre mich in deiner Wahrheit, doch nicht mein ſondern dein Wille geſchehe durch Jeſum Chriſtum, Amen. Diß Gebet ſolt du ſtellen nach Art eines jeden Geiſtes den du zu haben begehreſt, Du ſolt aber den Geiſt über eine Stund nicht aufhalten, Er ſey dir denn zu dienen geordnet.

Wenn nun der Geiſt kommen iſt, ſo frag Ihn mit kurtzen Worten, was Er dir ſagt, das ſchreib gar fleißig auff, über drey Fragen ſolt du Ihm auff einmahl nicht auffgeben, was Er dir befiehlt, das merck du fleißig und behalte es veſtiglich.

Du ſolt aber diß gar eben mercken, daß du den Geiſt über eine Stunde nicht bemüheſt noch auffhalteſt, ſondern wenn du auf deine Frage deine Antwort empfangen haſt, ſo ſolt du Ihm alſo ſprechen: Weil du ſanftmüthiglich und in ſtiller Ruhe kommen biſt, ſo ſage Ich Gott dem Herrn Danck, in deßen Nahmen du kommen biſt, wolleſt nun in Frieden dahin fahren, zu deinem Stand und Ordnung, und wieder zu mir kommen, wenn Ich dich bey deinem Nahmen, Ordnung oder Ambt-Dienſt, ſo dir von

Gott dem Schöpfer verliehen iſt, beruffen werde, Amen.

Hie ſolt du merken, daß zu dieſer Kunſt keiner tauglich iſt, der da Buckelt, Einäugig, Hinckend und Schrommend iſt, dem der Athem ſtinckt, der eines Gliedes mangelt, oder auch ein zerbrochenes Glied hat, der ungeſund und brechhafftig, Unerbar, Verläumder, Unfruchtbar, Unbeerſſtig, Menſtruoſiſch, Flüßig Beinſchrötig, vermiſcht mit Tod Sünden, oder mit unehrlichen Dingen beladen iſt, demſelbigen wird keine wahrhafftige Antwort, ſo wenig als dem Ahab, erfolgen.

Hieneben ſolt du wohl erwegen die Art und Eigenſchaften der Geheimnüßen, die du begehreſt, ob dieſelbe durch die Geiſter in Geſtalt einer Perſon, oder durch abgeſandte Kräfften, oder mit Menſchlichen Werckzeug, oder auff waßerley andere Weg möchten verrichtet werden.

Wenn du diß erfahren haſt, ſo begehre an dem Geiſt, der dieſelbe Kunſt, oder was diß Geheimnüß iſt, weiß, daß Er daßelbe mit kurtzen Worten anſage, und bitte Gott, daß Er dir wolle ſeine Gnade verleyhen, daß du mögeſt dieſelben Geheimnüßen zum gewünſchten End vollführen, zu Lob Gottes und zu Nutz deines Nächſten.

Es mag einer bitten um einen Engel was Er vor einen will, aber Ernſtlich und mit gro ſer Bewegung des Gemüths, im Glauben und in Beſtändigkeit.

Dieſer Glaube übertrifft alle Siegel, und unterwirft die Geiſter dem Willen des Menſchen, man muß auch hie in dieſer Geiſt-Schul mit Furcht und Zittern wandeln, auch mit höchſter Verehrung gegen Gott, auch in Tapfferkeit. Auffrichtigkeit und Gerechtigkeit mit den Geiſtern handeln und reden, und ſich vor allerley groben Sünden hüten. Er wolle denn erbärmlich verderben und umbkommen.

Die Geiſter werden in einerley Form beruffen, mit dem einigen obgemeldtem Gebet, derſelbe Weg oder Weiſe iſt vor zeiten bey den Sybillen und Hohen Prieſtern bräuchlich geweſen, aber zu unſerer Zeit durch Un-Gottſelichkeit und Unkündigkeit durchaus verlohren worden, was aber noch vorhanden iſt, iſt durch den Aberglauben und unzählige Lügen verfälſcht worden. Das Menſchliche Gemüth iſt allein ein würcklicher Ausrichter deren wunderbarlichen Wercken, alſo daß es ſich mag geſellen zu welchem Geiſt es will, ſo es ſich zugeſellet hat, thut es Wunder wie es will. Derowegen ſoll man in den Geiſt-kündigen Dingen behutſam fahren, daß uns die Sirenes und Wunderthier nicht betrügen, die gleichfalls ſich zum Menſchlichen Gemüth geſellen.

Derowegen ſoll ein Geiſt-kündiger unter den Flügeln des Allerhöchſten allezeit ſtehen, damit Er ſich nicht den brüllenden Löwen zuverſchlingen in Rachen ſtoße, denn diejenigen ſo weltlichen Dingen nachſehen, mögen ſchwerlich den Stricken des Teuffels entſliehen.

## Wie man die Offenbahrungen und Erkänntnüß der Geheimnüßen und Künſten bekommen ſoll, de quibus ſupra.

Zu den Geheimnüßen iſt ein einiger und wahrhaftiger Weg, daß du lauffen ſolt zu Gott dem Herrn, der da iſt ein Herr alles guten, wie der H. Geſalbte lehret, Matth. 6, 33. Luc. 22, 34. Stelle deine Sorge dem Herrn heim, ſo wird Er Recht ſchaffen, Eſa. 48, 17. Ich will Dich mit Verſtand begaben, und dich lehren, Ich will dich mit meinen Augen leiten auff dem Weg darauff du geheſt. Matth. 7, 11. Johann. 14, 23. Wenn du dieſe 7. Stellen der Schrifft von den Buchſtäben auff den Geiſt oder in das Werck zieheſt, ſo wirſt du nicht mögen irren, ſondern wirſt das erwünſchte Ziel erreichen, und Gott der Herr wird dich ſelber durch ſeinen Heiligen Geiſt lehren nützliche und wahrhafftige Dinge. Er will dir auch ſeine Engel geben, daß Sie ſeyn deine Begleiter und helffen zu allen Geheimnüßen dieſer Welt, alle ſeine Geſchöpff müßen dir auch gehorſam ſeyn, daß du ſagſt mit dem Apoſtel, dir ſind Geiſter gehorſam. Letzlich, das das Allerhöchſte iſt, wirſt du gewiß ſehen, daß dein Nahme im Himmel geſchrieben iſt, weil alles Gutes von Gott iſt, müßen wir von Ihm im Geiſt und in der Wahrheit darum bitten, der Beſchluß der Geheimnüßen iſt, daß man ſich auffmuntere zum Beten, ſo wird es Ihm nicht abgeſchlagen, daß keiner ſein Gebet verachte, denn Gott kann und wills geben, wenn wir Ihn nur vor einen Meiſter erkennen, denn Er der Vater liebet die Kinder, wie den Daniel, und erhöret uns viel eher weder wir mögen die Härtigkeit des Hertzens überwinden zu dem Gebet, daß du dich halteſt nach den obbeſchriebenen Gebotten.

Wer da (Geiſt-kündig) zuerlangen begehret Reichthum, Pracht dieſes Lebens, Oberkeiten, Ehre, Königreich, kann ſie erlangen, wenn ſie nur embſig anhalten, ein Jeder nach ſeiner Geiſtkündigen Kunſt.

Wenn du etwas in einem Königreich wolteſt anrichten, wer und was Nation fürohin für und für daſelbſt regieren ſollte, ſo beruff du den Geiſt-Fürſten deßelbigen Reichs, und erlange von Gott Gewalt über denſelben zu gebieten, alsdenn befihl Ihm was du wilt, ſo wird es geſchehen, biß ſo lange derſelbe Geiſt-Fürſte durch den nachkommenden Geiſtkündigen ſeines Gehorſams nicht entlediget wird.

Wer nun ein rechtgläubiger Chriſt wäre, der möchte die Geiſt-Fürſten des Hungerlands, Conſtantinopel, Jeruſalem, Syrien, Egypten und gantzen Griechen-Landes Einöden, inſonderheit beruffen, und Ihm befehlen, daß er das Türckiſche Regiment, an bemeldten Königreichen und Landen abſtelle, und die Teutſchen Kayſer wieder daran ſetze, dieſelbe dabey ſchütze und ſchirme, biß ſo lang derſelbige Geiſt-Fürſt durch die Nachkommenden ſeines Gehorſams erlediget würde.

Wenn Jemand den Edelgeſtein, das Buch, und Geiſt-kündige Horn, ſo ein Geiſt-kündiger aus dem Neapoliſchen Geiſt-kündiger-Schatz hinweg genommen hat, könnte zu Wege bringen, der möchte gar leichtlich ein einiger oberſter Herr der gantzen Welt werden.

Dieſelben drey Stück aber möchten alſo zu Wege gebracht werden, ſo man den Geiſt-kündigen, ſo ſolche Stücke entfrembdet hat, beruffte und Jhn zwünge, daß Er dieſelbige drey Geiſt-künſtliche Stück müſte hergeben, dem kann ein Geiſt-Kündiger wol nachdencken, daß Er möchte dieſe Kleinodien bekommen. Wer aber nach Aemptern und Würdigkeiten nicht ſtellt, ſondern den Reichthum nachtrachtet, der mag den Fürſten der Reichthum beruffen, oder einen aus ſeinen Voigten, ſo wird Er gewährt eben der Manier, darinnen Er begehret reich zu werden, Es iſt Auffſehung zu haben, daß nicht eine Erfahrung oder Verſuchung der Dingen mit den andern vermiſcht werden, ſondern daß deren Jegliches zu einem gewiſſen Ding verordnet, Alſo, daß die Jenigen, die mit den unſichtigen Kräutern und Wurtzeln heilen, die allerbeſte Heylung verbringen. Eben dieſer Maßen ſind auch in den beſtimbten Characteren, Steinen und dergleichen Dinge groß Einfließung der Kräfften in der Würckung verborgen, die da ſind an Statt eines Wunders, Alſo ſind auch Wörter, wenn man ſie ausſpricht, ſo machen ſie in einem hin, daß die ſichtigen und unſichtigen Geſchöpff alſobald gehorchen, eben ſo wohl die in dieſer unſerer Welt, als wohl die im Waßer, Lufft und Erden, und in dem Himmel. Derohalben ſoll man ſich allermeiſt befleißen der einfachen Dinge von Gott zuerlangen, man wird auch die Erkänntnüß der einfachen Dinge von Gott erlangen, ſonſt mag mans auff keinen andern Weg begreiffen und in Erfahrung kommen.

Es haben auch alle Dinge inſonderheit ihren gebührlichen angeſtellten Ort, die Ordnung, Weiſe, Maaß ſind, die da lehren aller ſichtigen und unſichtigen Dingen gar gering zu machen.

Die Ordnung hat dieſe Weiſe, daß etliche ſind Geſchöpffe der Finſternüß, ſind der Eitelkeit unterworfen, darum daß ſie ſich in die Finſternüß geſtürtzt, und ſich in die ewige Pein verſetzt haben, umb ihrer Widerſetzlichkeit willen, derſelben Reich iſt zum Theil das Allerſchönſte in den vergänglichen Dingen, auff einer Seiten, denn es möchte nicht beſtehen ohn einige Kreffte und etlichen höchſten Gaben Gottes, zum Theil aber iſts das Unflätigſte und Scheußlichſte zu ſagen, das da überhand nimmt mit allen Laſtern und Sünden, Abgötterey, Verachtung Gottes, Läſterung des wahren Gottes und ſeiner Werck, Teuffels-Dienſte. Ungehorſame gegen der Obrigkeit, Auffruhr, Todtſchlag, Rauffen, Tyrannen, Ehebruch. ſchändliche Unkeuſchheit. Rauberey, Diebſtahl, Lügen, Eidbruch, Luſt zu herſchen: In dieſer Miſchung ſtehet das Reich der Finſternüß, Aber die Geſchöpffe des Lichts beſtehen in der Wahrheit und Gnaden Gottes, und ſind Herren der gantzen Welt, Sie haben auch über die Herren der Finſternüß zu gebieten, als die Glieder Chriſti. Zwiſchen dieſen zweyerley Geſchöpffen iſt ein ewiger Streit, biß ſo lange Gott der Herr dieſen Krieg mit ſeinem Jüngſten Tage und Gericht entſcheidet.

## Die Zubereitung umb die Geiſt-Kunſt zuerlangen iſt Siebenfältig.

### 1.

Die erſte iſt, daß der Talmid Tag und Nacht dahin gedencken ſoll. was maßen Er zu der wahren Erkänntniß Gottes auffſteigen ſoll, nicht allein durch das Wort, das von Anbeginn der Welt iſt offenbahret worden, ſondern auch durch die Stege der Schöpffung und deren Geſchöpffen, auch durch die wunderbahrliche Würckung die da durch Gottes ſichtige und unſichtige Geſchöpff erzeigt werden.

2.

Zum andern, daß der Menſch in ſich ſelber gehe, und lehre ſich ſelbſt erkennen, was Er Sterb- und Unſterbliches bey ſich habe, auch was dero jeglicher Theil angehörig iſt.

3.

Zum Dritten, daß Er durch ſeinen unſterblichen Theil lernen ſoll Gott lieben, ehren, fürchten, auch im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, aber mit ſeinem abſterblichen Leibe ſoll Er in dem Jenigen, was Er wird wißen, Gott dem Herrn angenehm und ſeinem Nächſten Nutz ſeyn, dieſe ſind die höchſten Gebott der Geiſt-Kunſt, dadurch ſich ein Jeglicher ſoll bereiten die wahre Geiſt-Kunſt oder Göttliche Weißheit zubegehren und zuerlangen, daß Er würdig geachtet werde, denn die Engliſche Geſchöpfe dienen nicht allein heimlich, ſondern auch öffentlich von Angeſicht zu Angeſicht.

4.

Weil ein Jeglicher von Mutter-Leibe her beruffen wird, einen gewißen Handel des Lebens zu erwarten, ſo ſoll ein Jeglicher ſich ſelbſt erinnern, ob Er zu der Geiſt-Kunſt gebohren ſey, und zu welchen Stück der Geiſt-Kunſt, das wolle ein Jeder wahrnehmen der diß Büchlein verſtehet, und mercke was Jhm wohl von ſtatten gehet oder nicht, denn die großen Gaben werden den Kindern Gottes allein gegeben und mitgetheilet.

5.

Zum Fünfften ſol ein Geiſt-Kündiger auffmercken, ob jemahl in den höchſten Geſchäfften Verrichtung geſpühret, daß Jhm die Geiſter einen Beyſtand gethan, wird Er dieſelben ſpühren, ſo iſt es offenbahr, daß er aus Anordnung Gottes ein Geiſt-Kündiger werden ſoll: An dieſer Statt ſündiget man am allerhöchſten, entweder durch Läßigkeit, oder durch Unkündigkeit, oder Verachtung, oder Aberglauben, oder Undanckbarkeit gegen Gott, oder Frevel, Verwegenheit, oder wenn die Gaben Gottes nicht in gebührlicher Ehre gehalten, ſondern andere Neben-Wercke den rechten Wercken fürgezogen werden.

6.

Zum Sechſten iſt vonnöthen, daß ein künfftiger Geiſt-Kündiger treu und verſchwiegen ſey, zum forderſten aber, daß Er nichts eröffne, was Jhm vom Geiſt unterſagt wird, wie auch dem Daniel geboten worden, daß Er etliche Dinge verſiegeln ſollte, Alſo iſt Paulo nicht frey geweſen, die Ding die er in der Offenbahrung geſehen, zu offenbahren, Niemand glaubt wie viel an dieſem Gebot gelegen.

7.

Zum Siebenden, die höchſte Gerechtigkeit iſt, daß Er nichts Gott Unbilliges an ſich nehme, ja auch nicht gedencke, ſo wird Er von Gott beſchirmet werden, So Er nun ſpühren wird, daß etwas Unbilliches neben Ihm herum würcket, mit einer Eigen oder jämmerlicher Empfindlichkeit, ſo ſoll Er ſich nach Inhalt dieſer 7. nachfolgenden Stück regieren. Damit Er die Geiſt-Kunſt endlich erreiche.

1.

Soll Er wißen, daß Ihm ein ſolcher Geiſt von Gott zugeordnet ſey, und gedencken, daß Er habe einen Zuſeher aller ſeiner Wercke und Gedancken, derowegen ſoll Er ſein Leben nach der fürgeſchriebenen Ordnung im Wort Gottes leiten.

2.

Soll Er allewege mit David bitten: Deinen Heiligen Geiſt heb nicht auf von mir, und ſtärcke mich mit deinen kräfftigen Geiſt, und führe uns nicht in Verſuchung Heiliger Heiliger Gott, Heiliger Vater, (wie oben)

3.

Soll Er ſich gewehnen die Geiſter zuberuffen, Denn von Dornen lieſet man nicht Feigen: Alle Dinge ſollen wir prüfen, was Gut iſt annehmen, was Gottes Willen zuwider, fliehen.

4.

Fern ſeyn von allen Aberglauben, der Aberglaube aber an dieſem Ort iſt, das man denen Dingen eine Göttliche Gewalt zulegt, darinnen nicht Göttliches iſt, oder ſo wir uns eines Gottesdienſts annehmen, ohne Befehl Gottes. Welcherley ſind alle Gebräng der Teuffliſchen Geiſt-Kunſt, der ganz unverſchämt als Gott wolte geehret werden.

5.

Soll man fliehen den Götzendienſt und Ehrung der Bilder, der aus ſeiner eigenen Bewegnüß die Göttliche Macht den Götzen oder andern Dingen anknüpfft, dahin ſie vom Schöpffer nicht geſetzt ſind. Daher ſie die Teuffels-Künſtler erdichten.

6.

Soll man fliehen die auffſetzliche, ſchleichende Teuffliſche Nachthuung, darinnen der Teuffel nachthut, daß er mit dem Wort Gottes herfür bringe, die Sachen, die nicht ſind, daß ſie ſind, quod ſolius Dei eſt, und hat mit dem Geſchöpff keine Gemeinſchafft.

7.

Soll man ſtarck hoffen an den Gaben Gottes und des Heiligen Geiſtes, daß wir dieſelbe fleißig erkennen und bewahren, ehren von gantzem Hertzen und allen unſern Kräfften.

**Ende.**

# Appendix.

## Caro. Affectus. Ratio.

Caro oder Fleiſch iſt nichts anders als ein Viehiſches Weſen, welches an allem Vieh zu ſpühren iſt.

Affectus oder Zuneigung des Geiſtes, giebt alle Vernunfft und Sinnen, es ſey in allerley Künſten, Subtilitäten, Spielen auf Inſtrumenten, oder anders, in Summa, alle Künſte zum Guten oder Böſen.

Ratio Das iſt die vernünfftige Seele, durch welche die Inſpiration oder Eingeiſtung Gottes in unſerm Fleiſchlichen Cörper geſchicht, und thut nichts anders als Göttliche Himmliſche Dinge, weil die Seele aus Gott kommen iſt: Darum müßen wir ſehr behutſam ſeyn, daß nicht die Seele, von dem Beſtialiſchen Fleiſch und böſem Geiſt oder Inclination überwunden werde, ſonſten werden wir nicht wiedergebohren.

## Alle Dinge ſind Dreyfach.

Gott iſt dreyfaltig, als Vater, Sohn und Heiliger Geiſt. Caro, Affectus et Ratio. Item, der Leib iſt geſchaffen von der Erden und von den vier Elementen, die Gott aus den Aſtris oder Geſtirn hat laßen werden, und die Seele aus Gott, dieſe zuſammen machen einen Menſchen. Wann nun ein Menſch inne wird, daß ſeine Gedancken über ſich zu Gott und zu Himmliſchen Dingen erhoben ſind, als zur Liebe und aller Gerechtigkeit und zu allen Tugenden und guten Wercken, daß iſt alsdann die Seele die aus Gott kommen iſt, und die begehret nichts anders als was Göttlich und Heilig iſt. Der Geiſt, der aus dem Geſtirn erſchaffen iſt, der practiſirt und denckt nichts anders als auf künſtliche Dinge, als künſtliche Handwercke und alle weltliche Subtilitäten, wie ſolches bey täglicher Erfahrung und Experientz geſehen und geſpühret wird, daß der eine Geiſt des Menſchen viel höher excelliret in den Gaben der Künſten und Gelahrtheit als andere: Dann der eine Geiſt iſt viel höher und glücklicher gebohren und begabt mit der Himmliſchen und Aſtraliſchen Influentz als der ander. Item der Leib eines Menſchen, ſo das Fleiſch genannt wird,

wird, wird durch das tägliche Eßen und Trincken unterhalten, und ſolches ſäuberlich und mäßig, wo es lang leben will, und dieſes Fleiſch oder Leib iſt das Hauß, darinnen die andern zween wohnen und walten, als Seele und Geiſt, die von Gott darinnen vermählet, und gefügt ſind, und täglich wider einander ſtreiten. So nun die Seele überwindet, und den Streit wider den Geiſt und die böſe Neigungen gewinnet, die iſt widergebohren und ſeelig: Und wann das Fleiſch oder der Leib einigen Anſtoß leidet, es ſey das es von außen gequetſcht wird, oder innerhalb ſeines Leibes, als an der Lungen, Leber, Miltz, Magen und dergleichen Kranckheiten (in welche der Menſch offt durch ſein eigen Schuld und Verſäumnüße ſich ſtürtzt) einigen Gebrechen bekommt, und darnach durch böſe verkehrte Remedien und Curen verwarloſet wird, ſo ſtirbt der Menſch, alsdann müßen die Beyde als Seel und Geiſt aus dem Leibe weichen, ohnangeſehen Gott die Seel und den Geiſt noch länger im Leibe ſollte gelaßen haben. Weiter wann der Geiſt, der in des Menſchen Leibe iſt, auch geſchädigt und von den gifftigen Aſtris oder Geſtirne inficirt und alſo kranck und ſchwach gemacht wird, ſo ſtirbt der Menſch auch, und muß dann die Seele und der Geiſt wie zuvor weichen. Wann aber Gott die Seele aus des Menſchen Leibe zu ſich nehmen will, als welche von Ihm kommen iſt,. ſo muß der Menſch gleichfalls ſterben, wie ſtark und geſund, Er oder der Geiſt auch ſeyn möchte, Alſo ſtehet und ruhet der Menſch auf dreyen Säulen, und ſo eins derſelben fällt oder bricht, ſo muß der Menſch fallen und vergehen, das iſt ſterben, darumb mag ein Menſch ſeinen Leib wohl bewahren, und Balſamiren, ſäuberlich und mäßig leben, und gute Recepten ad vitam longam gebrauchen, zu präſerviren ſeinen Leib, und zu ſteuern aller Infection und Ungeſundheit durch welche ſein Leib möchte gequält und geſchwächt werden. Dann ſo man einen todten Leib balſamiren kan, daß er vom Stanck Gewürmen und Putrefaction erhalten wird, wie viel mehr einen Lebendigen, gleicher Geſtalt kan man gegen die Aſtra oder Geſtirn auch procediren, welche, wann Sie in ihre Exaltation kommen oder reiff ſind, ihren Gifft in den Menſchen ſchießen, und Ihn dadurch inficiren und tödten, So hat Gott der Herr derwegen dem Menſchen Weißheit und Verſtand gegeben, daß Er durch dieſe Kunſt und Wißenſchafft der Aſtronomy kann ſiegeln und Characteren machen wider die feurige und gifftige Aſtra und Geſtirn. Weiter aber zu denen Krankheiten, die Gott ſelbſt über den Menſchen ſchücket, wie oben bey der Seelen gemeldet iſt, welche nach dem Sprüchwort ein Vieh genannt wird, iſt keine Artzeney zu finden, und wann ſolches geſchicht, müßen alle Artzeneyen ſtille ſtehen. Wann auch einem die höchſten Arcana und Medicamente eingegeben würden, als Einhorn, Quinta eſſentia, Aurum, oder Spiritus Auri, oder den Azoch oder Lapis Philoſophorum, es wird alles nicht helfen, wie dann offt experimentirt und geſehen worden, und ein guter Medicus, der ſeine Aſtronomiam, Aſtrologiam wohl verſtehet, und ein guter Mathematicus, der wird ſolches an ſeinem Patienten gleich ſehen und gewahr werden, aber die andere Kranckheiten, die aus natürlichen himmliſchen Firmamenten oder Planeten kommen, oder aus andern böſen natürlichen Corruptionen der Erden, oder durch des Menſchen eigene Verſäumnüß, wie groß und mannichfaltig die immer ſeyn mögen, ſind zu curiren mit natürlichen Artzeneyen, welche Gott der Herr eigentlich zu des Menſchen Hülffe und Dienſt geſchaffen und ihm verliehen hat, die auch ein jegliches Land und Provintz in ſich und um ſich wachſende hat, es ſey in natürlichen Kräutern, Specereyen, Oliteten, Balſamen, Metallen, oder Mineralien, die durch die Alchymiam bereitet werden, dann es kann keine natürliche Kranckheit den Menſchen anfallen, in welcher Region oder Lande es will, die Artzeney iſt fort dabey. Iſt derhalben der Mangel an Gott nicht, daß die Menſchen bißweilen nicht geneſen werden, ſondern an der Unwißenheit und Ungelehrtheit der Menſchen und der Aertzte, denn Gott der Allmächtige iſt gnädig und barmhertzig, und hat die Artzeney geſchaffen und verliehen zu des Menſchen Nothdurfft.

Nota. Alles was natürlich iſt, das iſt Göttlich, und was Göttlich iſt, das iſt Natürlich, denn Gott hat die Natur geſchaffen und alles was darinnen iſt.

Ende.

# Semiphoras
und
# Schemhamphoras
# Salomonis
# Regis.

Weſel, Duißburg und Franckfurth
Druckts und verlegts
Andreas Luppius
Privil. Buchhändler daſelbſt.
1686.

## Eine demüthige Bitte ümb Erlangung Weißheit und Verſtand.

Sprüchw. Sal. 2. v. 6.

Der Herr giebet Weißheit, und aus ſeinem Munde gehet Weißheit und Verſtand.

Epiſt. Jac. 1. v. 5.

So Jemand unter euch Weißheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich, und rücket Niemand auff.

O Gott mein Vater, und Herr aller Güte, der du alle Ding durch dein Wort gemacht, und den Menſchen durch deine Weißheit bereitet haſt, daß er herſchen ſolle über die Creaturen, ſo von dir gemacht, daß er die Welt regieren ſollte mit Heiligkeit und Gerechtigkeit, und mit rechtem Herzen richten. Gib mir die Weißheit, die ſtets um deinen Thron iſt, und verwirff mich nicht aus deinen Kindern. Denn ich bin Dein Knecht, und deiner Magd Sohn, ein ſchwacher Menſch und kurtzes Lebens, und zu geringe im Verſtand des Rechtes und Geſetzes. Sende ſie daß ſie bey mir ſey, und mit mir arbeite, daß ich erkenne, und thue was dir wohlgefalle. Denn ſie weiß alles und verſichets, und laß ſie mich leiten in meinen Wercken mäßiglich, und mich behüten durch ihre Herrlichkeit, ſo werden dir meine Werck angenehm ſeyn. Da ich noch jung war, ſuchte ich Weißheit ohne Scheu in meinem Gebet. Im Tempel bat ich drum, und will ſie biß an mein Ende ſuchen. Mein Hertz freuet ſich über ihr, als wenn die Trauben reiſen. Du biſt mein Vater, mein Gott und Hort, der mir hilfft. Deine Hand hat mich gemacht und bereitet, unterweiſe mich, daß ich deine Gebot lerne. Oeffne mir die Augen, daß ich ſehe die Wunder an deinem Geſetz. Gedencke Herr an deinen Bund, und gib mir ein, was ich reden und dencken ſoll. Unterweiſe mich, ſo lebe ich. Herr zeige mir deine Wege, und lehre mich. Ich bin dein Knecht, unterweiſe mich, daß ich erkenne deine Zeugnüße. Tröſte mich wieder mit deiner Hülffe, und der freudige Geiſt enthalte mich. Du Liebhaber des Lebens, dein unvergänglicher Geiſt iſt in allen. Lehre mich thun nach deinen Wohlgefallen, denn du biſt mein Gott, dein guter Geiſt führe mich auff ebener Bahn. Denn bey dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Licht ſehen wir das Licht. Laß meinen Gang gewiß ſeyn, und laß kein Unrecht über mich herſchen. Lehre mich heilſame Sitten und Erkänntnüß, denn ich gläube deinen Gebotten. Leite mich in deiner Wahrheit, und lehre mich, denn du biſt der Herr, der mir hülft, täglich harre ich dein. Laß dein Antlitz leuchten über deinen Knecht, und lehre mich deine Rechte. Laß mich deine Herrlichkeit ſehen. Denn du Herr biſt mein Licht, und du wirſt meine Finſternüß licht machen. Du wolleſt Dich mit mir verloben in Ewigkeit, und mich dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmhertzigkeit, ja im Glauben wolleſt du dich mit mir verloben, daß ich dich Herr erkenne. Herr laß meine Klage für dich kommen, unterweiſe mich nach nach deinem Wort. Laß mein Flehen für dich kommen, errette mich nach deinem Wort. Weiſe mir Herr deine Wege, daß ich wandele in deiner Warheit. Erhalte mein Herz bey dem Einigen, daß ich deinen Nahmen fürchte. Ich will deines Nahmens gedencken von Kind zu Kindes-Kind, darum werden dir dancken die Völcker immer und ewiglich. Amen.

Im Nahmen des höchſten allmächtigen Schöpffers hebe Ich König Salomon an die Erklährung des Nahmens (Gottes) Semiphoras, das heiſt das Erſte und das Größeſte, das älteſie und das verborgene Geheimnüß großer Krafft und Tugend, alle das Jenige zu erlangen, was man von Gott bittet, dann Gott will im Geiſt und Wahrheit angeruffen ſeyn, welche beſtehet, wann man nicht mit vergebenen Worten Ihn anruffet, ſondern weil ein jedes Wort und Nahmen Gottes ſein ſelbſtändig iſt, ſo ſoll der Nahme mit der Bitte eigentlich übereinſtimmen, und kein fremder Nahme unnützlich gebraucht werden, wo man etwas Fruchtbarliches erlangen, und wunderliche Dinge verrichten will, damit die Göttliche Eigenſchaft ſeine Gnad und Gaben unſern Geiſt und Seelen eingieße und mittheile, daß iſt, die Erkänntnüß Gottes in ſeinem Nahmen, durch welche Er ſich den Menſchen, die Ihn fürchten und Recht thun, zugeſellet, und bey denen bleibt, die ſeinen Nahmen kennen, darum man ſolche vor den unwürdigen böſen und leichtfertigen Menſchen verbergen ſoll, und gantz Ehrwürdig halten, weil Gott in Exodo ſelbſt ſagt: Aus allen Orten da du meines Nahmens gedencken wirſt, will ich zu dir kommen und dich ſeegnen. Dahero haben die Hebräiſchen Mecubales zwey und ſiebenzig Nahmen Gottes, und der Engel ausgezogen, und Schemhamphora den Nahmen von 72 Buchſtaben geſchrieben und genennet.

Erſtlich iſt zu wißen, daß die Nahmen Gottes in keiner andern Sprache als in der Hebräiſchen können gelehret und eigentlich verſtanden werden, auch können wir ſie nicht anders ausſprechen, als wie ſie uns durch Göttliche Gnade ſind offenbahret werden. Denn ſie ſeyn der Göttlichen Allmacht Sacrament und Außfluß, nicht von Menſchen noch von Engeln, ſondern vom höchſten Gott aus gewißer Weiße, nach ſeiner Characteren unbeweglichen Zahl und Figur aus ewiger Beſtändigkeit eingeſetzt und durch Gottes (genereert)

(  ). geheiliget die Göttliche Harmoniam einzuflößen, dafür ſich fürchten die über den Himmeln ſeyn. Die Engel und alle Creaturen ehren ſie und brauchen ſie ihren Schöpffer zu loben, und Ihn in ſeinen Göttlichen Wercken zu preiſen mit höchſter Ehrerbietung, wer ſie nun mit Furcht und Zittern zu ihrem rechten Brauch Ehrwürdig im Gebet anwendet, undt mit reinem Hertzen behält, derſelbige wird kräfftiglich von Gottes Geiſte erleuchtet, mit Göttlicher Einigkeit verbunden, daß die große Macht erzeiget, der leiblichen Dingen wird ſie mächtig nach Gottes Willen, und würcket übernatürliche Dinge, daß Er den Engeln und Teuffeln kann gebieten, die Elementiſche und Irdiſche Dinge binden, und löſen, über welche ſie ſich aus Gottes Macht erheben, deßwegen wer durch den Glauben gereinigte Ohren hat, und durch unverderbte Einbildungen ſeinen Verſtand und Sitten gereiniget und verbeßert, daß er durch unverfälſchte Veränderung Göttlicher Nahmen Gottes öffters anruffet, der wird ein Hauß und

Wohnung Gottes, daß er Göttlicher Einflüße fähig und theilhafftig wird, ꝛc.

Zum Andern iſt zu wißen die Ordnung Gottes. daß Gott zwiſchen den Engeln andere Wörter brauchet, auch zwiſchen den Menſchen andere, aber der wahre Nahme Gottes iſt weder Menſchen noch Engeln bekannt, welchen Gott ſeiner Allmacht allein hat vorbehalten, nicht zu offenbahren, biß ſeine Verordnung und Ausſtellung erfüllet und vollenzogen iſt worden. Darnach haben die Engel unter ſich ihr eigen Zungen und Sprachen, darumb wir uns wenig zu bekümmern, weil ſie uns unnöthig iſt zu erforſchen.

Zum dritten ſeynd alle Nahmen Gottes bey uns Menſchen genommen von ſeinen Wercken, eine Mittheilung anzeigende an Gott oder den Engeln ſelbſt offenbahret, oder ſie werden gezogen aus Göttlicher Schrifft, durch die Kunſt Cabaliſticam, Calculatoriam, Notaricam und Geamtricam.

Anfangs der Buchſtaben und Wortes Semiphoras, welches Gott der Schöpffer Jehovah gegeben hat im Paradeiß, begreifft vier Hebräiſche Buchſtaben.

Jehova des unerforſchlichen Schöpffers der Welt allmächtige Fürſichtigkeit und allgewaltige ſtarcke Gottheit.

Darnach ſeynd die vier Theile der Welt, das aller ſubtileſte Licht der geiſtlichen Welt hält 4. Hierarchias, Cherubin et Seraphin, Poteſtates et Virtutes, Archangelos et Angelos, Spiritus et Animas Hominum die vor Gott kommen, dieſer Theil der Welt hat auch vier Engel die vorſtehenden Vier Ecken des Himmels, als ſeyn Michael, Raphael, Gabriel, Uriel, vier Engel die den Elementen fürſtehen, als Seraph, Cherub, Tharſis, Ariel: 4 Hocherklährter Menſchen volles Lichts Gottes.

Zum andern Licht oder Theil der Welt iſt der Himmel aller Sterne, hat vier Triplicitates der 12 Zeichen, darunter die Sonne Jährlich laufft, daß ſie macht vier Zeiten des Jahres, den Lentz, Sommer, Herbſt und Winter der Gebährung und Verweſung, und verändert die 4. Element.

Zum dritten Theil der Welt ſeynd die Element, und alles was ihnen iſt unterworffen, darinnen iſt die kleine Welt der Menſch, der hat wieder 4 Element in ſich. Anima iſt im Haupt per nervos; Spiritus iſt im Hertzen, würcket durch die Arterien; Corpus iſt der gantze Leib mit Adern, Genius, ein Funken Feuers iſt in Nieren, regieret die Gebährung, Hat 4. Geiſt und Wirckung kräfftiglich als facultates actiones, oder Spiritus, als ſeyn Animalis, Vitalis, Naturalis, Genitivus: Die Seele hat innerliche Sinne, als ſenſum Communem, darinn ſich der Glaube faßet, als (Fides) andere Sinne Intellectus im Gehirn ηγεμονιαν.

2. Imaginatrix die Einbildung iſt die andere der Seelen Würckung und Phantaſie, welche die

Bilder von der Gewalt abzeucht und würcket alle Dinge.

3. Ratiotinatio wiederholet die Species auff die Sinne zu allerley Urſachen, Urtheilen, Scientia, wenn ſich nun die Seele auff gründliche Urſachen wendet, Erlanget ſie Wiſſenſchafft natürlicher und weltlicher Weißheit.

4. Memoratrix die Gedächtnüß behält alles was an Vermögen und Würckung des Geiſtes behalten wird, ad experimentum und Senſus zu bringen, durchs Bewegen der Nerven kommt von Gott die Mehrung der Menſchen. Der lebendige Geiſt des Hertzens hat in ſich die Affecten als vier Tugenden, Juſtitia, Temperantia, Prudentia, Fortitudo, liegt im Arterialichen Geblüt, verbindet die Seele mit dem Leibe, Appetitus Senſitivus, der natürlichen Geiſt-Würckung und Macht, ligt in der Leber und Ader, bringet die Bewegung der Anziehung, Behaltung, Kochung, und Austreibung, Der Gebährender Geiſts Krafft und Safft ligt in den Nerven (Saubhauß) = = = aus Götlicher Vollkommenheit ſich zu vermehren.

Der Leib hat 4. Element, Geiſt, Frucht, Fleiſch, Bein, hat 4 Complexiones oder Temperament, Warm, Feucht, Trucken, attractio geſchicht durch warm feucht, trucken: fel retentio geſchicht durch Kalt und Trucken: Lien Coctio durch warm und feucht, Epar expulſio durch warm und feucht, id eſt ſtomachus, vier Feuchten, Gall, Blut, Schleim Melancholia.

Im vierdten Theil der Welt iſt Finſternüß, der Verdammnüß eingeſetzet des Zorns und Straffe. 4. Fürſten der Teuffel ſeyn ſchädliche in den 4. Elementen, Samael, Azazel, Azael, Mahazael; vier Fürſten der Teuffel über die vier Winckel der Erden, Oriens, Paymon, Egyn, Amaymon.

Das erſte Semiphoras, iſt des Adams, da Er mit dem Schöpffer im Paradieß geredet hatte.

Das Ander Semiphoras, da Er mit den Engeln und Geiſtern geredet hat.

Das Dritte, da Er mit den Teuffeln geredet hat.

Der Vierdte, da Er geredet hat mit den Creatüren der vier Element, der Vogel, Fiſche, Thier und Würme der Erden. Das Fünffte, da Er geredet hat mit unleblichen Dingen, als Kräutern, Saamen, Bäume und allen Gewächs.

Das Sechſte hat Er geredet mit den Winden.

Das Siebende hat Er geredet mit Sonn, Mond und Sternen.

Durch die Krafft der Sieben Semiphoras konnte Er machen was Er wollt, und zerſtören was Er wollt.

Das erſte Semiphoras hat der Adam erkannt, da ihn Gott erſchaffen, und ins Paradieß geſetzt hatte, und nur 7. Stunden darinne verbleiden, der Nahme iſt Jova. Welcher genennet wird in großer Noth, mit ſehnlicher Andacht, vor dem Schöpffer, ſo findeſt du Gnade und gewiße Hülffe.

Das ander Semiphoras, da der Adam mit dem Engel redet, welcher ihm dieſe Schrifft gab yeſeraye, das iſt Gott ohne Anfang und Ende, dieſen neune wann du mit dem Engel redeſt, ſo werden deine Fragen und Willen erfüllet.

Das dritte Semiphoras, wenn Adam mit den Geiſtern und Verſtorbenen redet, und ſie fraget, geben ſie ihme gnugſame Antwort auff die Wort Adonay Sabaoth, cadas adonay amara, dieſe Worte ſage wann du Winde, Geiſter oder Teuffel verſammlen wilt und zuſammen bringen, Aly Adoy, Sabaoth, amara.

Die vierte Semiphoras, Lagumen lava, firin. Javagelloyn Lavaquiri, Lavagola, Lavatoſoryn, Layfialaſin Lyaſaran, mit dieſem Nahmen hat Er alle Thier und Geiſter gebunden und auffgelöſet.

Das fünffte Semiphoras, Lyacham Lyalgemei, Liaſaran, Lialfarab, Lebara Lebaroſin, Layararalus, ſo du Gewachſene als Bäume und Saamen wilt binden, ſo nenne dieſe Worte.

Das ſechſte Semiphoras iſt groſze Macht und Tugend, Letamnin, Letaglogo, Letaſynin, Lebaganaritin; Letarminin, Letagelogin Lotafaloſin, brauch dieſe wenn du wilt daß die Element oder Winde deinen Willen thun ſollen.

Das ſiebende Semiphoras iſt groß und mächtig, es ſeyn die Nahmen des Schöpffers, welche in jederm Wercke ſoll geſprochen werden im Anfang Elison, yoena adonay cades ebreel, eloyelaagiel, ayoni, Sachaelon, eſsulelas eloym, delion iau elynla, delia yazi Zazael, paliel man, Umiel ouela dilatan ſaday alma paneim alym, eannal dens Ulami yaras calipix calſas ſaſna taſſa ſaday aglata panteomel auriel arion phaneton ſecare pancrion ys emanuel Joth Jalaph amphia, thanjdemiſrael mu al le Leazyns ala phonar aglacyel pyol paeriteron theleroym, barimel, Jael baryon ya apiolellcehet.

Dieſe heilige Nahmen nenne zu jeder Zeit Ehren veſt damit Gott an, wenn du mit den 4. Elementen oder andern daraus vermiſchten Dingen etwas wircken wilt, ſo geſchichts, und was du (zuſtroren zerſtoren) das (zuſtrore zerſtöre) denn Gott wird dir beywohnen, weil du seinen Nahmen kenneſt.

## Folget ein ander Nahme Semiphoras, das Gott Moſi gegeben hat in 7. Theilen.

Das Erſte iſt, da ſich Moyſes verbarg auff dem Berge und redete mit dem Schöpffer, da die Flamme den Wald anzündete, und nicht verbrennete.

Das Ander, als Er redete mit dem Schöpffer auff dem Berge.

Das Dritte, als Er zertheilete das rothe Meer, und ging mit dem ganzen Volck Iſrael hindurch.

Das Vierdte, wenn ſein Stab zu einer Schlangen ward, welche die andern Schlangen verſchlang.

Das Fünffte ſeyn die Nahmen ſo an der Stirn Aaronis geſchrieben waren.

Das Sechſte, da Er die eherne Schlangen machet, und das Kalb verbrennete, der Iſraeliter Plage abzuwenden.

Das Siebende, als es Manna regnet in der Wüſten, und das Waßer aus dem Felßen ſprang.

Im erſten ſeyn die Worte die Moyſes ſprach, da Er auff den Berg ging, und hat geredet mit den Feur-Flammen: Maya, Aſſaby, Zyen, Jeramye yne Latebni damaa yrſano noy Jy Joy Lesy yly yre Eyloy Zya Lyelee, Loate, elideloy eyloy meeha ramethy rybifaſſa ſu aziry ſcihia rite Zelohabe vele hebe ede nego ramy hahabe (conoc anuhec). Wann du dieſe Worte mit Andacht zu Gott bitteſt, ſo wird dein Werck ohne Zweifel vollbracht.

Zum andern ſeyn die Worte die Gott mit Moyſi redet da Er auf den Berg ging, Abtan Abgniſtan. Zoraten Jurau nondieras potartefays niaspeina pogny poday ſaoroficium. Mit dieſen Worten redet der Prophet zu den Engeln, mit welchen die 4. Theil der Welt ſind verſiegelt geweſen, damit ward der Tempel geſtifft. Boſale. Wann du dieſe nennen wilt, ſo faſte 3. Tage, ſey keuſch und rein, dann damit kannſt du viel Wunder thun.

Zum Dritten ſeyn Worte die ſprach Moyſes, das rothe Meer zuvertheilen, eua claye ſayec holomomaati, bekahu ayalo inare aſnia baene hie.

hiehayſale malieba arnya aramebolona queleye Lineno ſeyano, yoye malae habona ne hee hycere. Wenn du deines Herrn Huld verlohren, oder wenn du jemandes Gunſt erlangen wilt, ſo ſprich die Worte mit Andacht und Demuth. ꝛc.

Zum Vierdten ſeyn Worte die Moyſes ſprach, da Er ſeinen Stab verwandelt in eine Schlangen, Micrato raepy ſathonich petanith piſtan ytmyer hygarin ygnirion temgaron aycon duninas caſtas Lacias aſtas yecon cyna calbera nater ſacas. Dieſe Nahmen nenne wann du dein Begehren willt erfüllen.

Zum Fünfften waren die geſchriebene Nahmen an der Stirn Aronis, als Er mit dem Schöpffer redet: Saday hayloes Lucas elacyns iacony haſihaia ycynino, ſepactitas barnalud doneny eya hiebu reu, vaha, vialia, eye. Vie hahya hoya ſaya ſalna bahia, cuci yaya Elenehel, na vena; ſetua. Die Nahmen ſind kräfftig jegliche Bitte zuerlangen.

Zum Sechſten ſeyn Nahmen, die geſchrieben waren am Stab Moyſi, da Er die eherne Schlange machte, und zerbrach das güldene Kalb, Yane mare ſyam, aioyl alia, uano, hya actenal tijogas ijana eloim ija nehn ijane hay ijanehu, abijaco mea. Mit dieſen Nahmen vertreib alle Zauberey und Uebel, du ſollteſt ſie nicht eitel nennen in deinen Wercken.

Zum Siebenden ſeyn Worte die Moyſes brauchte, da Er Iſrael aus Egypten fürete, damit er das Manna vom Himmel brachte, und das Waßer aus dem Stein floß: Sadaij amara elon pheneton eloij enerij ebeoel meſsias ijahe vebu hejiane, ijananel elijon. Dieſe Worte ſprich, wenn du was Wunderliches wircken wilt, oder wenn du in großen Nöthen biſt, ruffe Gott fleißiglich an.

## Gebet.

O Lebendiger Gott, du großer ſtarcker gewaltiger heiliger und reiner Schöpffer, voller Güte, ein gebenedeyter Herr aller Dinge, gebenedeyet ſey dein Nahme, dich umbſahe ich, erfülle unſer Begehren, du kannſt es machen! laß $\binom{\text{aus}}{\text{uns}}$ dieß Werck zum guten Ende bringen, gib uns deine Gnade, und verleihe uns deinen göttlichen Seegen dieſes Werck glückſeliglich zu vollenden. Du Heiliger barmhertziger und gnädiger Gott, erbarm dich unſer: Dein Nahme Jeſeraye: ſey gebenedeyet in alle Ewigkeit, Amen, ꝛc.

Im Nahmen des Allmächtigen Schöpffers hebe ich Salomon an die Erklährung der Göttlichen Nahmen: Alga: Du biſt ein ſtarcker Gott in Ewigkeit. Wer den Nahmen geſchrieben auff güldenen Blech bey ſich trägt, der ſtirbt keines böſen ſchnellen Todtes: Ararita, ein Anfang aller Einigkeit. Aben: Du harter Felß vereiniget mit dem Sohne, Amen, ꝛc. Du Herr ein getreuer König vollzeuchs, ꝛc.

Die Nahmen entſtehen von Anfang der Capittel Adonay, welche die Hebreer an ſtatt des unausſprechlichen Nahmens brauchen. Aller Eſerie.

Die 7. hohen und kräfftigen Nahmen ſo an guter Stunde und bequemer Ort erlanget wird: Comiteijon, ſeddaij, throtomos, ſasmagata bij vl ijcos.

Die vier Nahmen des Schöpffers. Joat, Joua, eloij, Jeua, Wer nun Gottfürchtend Jhn im Glauben und in der Wahrheit offt anruffet, und mit güldenen Buchſtaben ſie bey ſich trägt, dem wird es an ehrlicher Nahrung und Kleidung nicht mangeln. Der Nahme welchen Adam im Eingang der Hallen genennet hat, iſt, mephanaij phaton, Wer Jhn bey ſich trägt, der iſt unüberwindlich.

Der Nahme welchen Gott Moyſi auff dem Berge Sinai gab, Hacedion, vertreibt das Trauren.

Der Nahme welchen Joſua betet da die Sonne ſtille ſtund, bachendo Leitzlior dealzhat. Das bringet Rache von Feinden.

Die zehen Nahmen Sephiroth habe Ich Salemo in meinen Gebet zu Gott geſprochen, daß Er mir Klugheit geben wolte: Eether, Hochmal, binach, baeſeel, Geburah, tipheret, nezah, hod Jehod, malchud.

Folgen die Zehen Nahmen Gottes, Eſeie, Jod tetragrammaton, Tetragrammaton elohim, El Elohim, Gibor Eloha, Tetragrammaton Saboth, elohim, Sabaoth, Sadaij, Adonaij melech, alle mit Zehen Buchſtaben, Tetragrammaton Zidkenu hat 9 Buchſtaben, Eloha Vadahad, Tetragrammaton Vedaath haben 8 Buchſtaben, Ehoie die Selbſtändigkeit Gottes, τοῦ τό ἐῦ Arerite Aſer, eheie, die Nahmen Gottes von 7. Buchſtaben.

Eſch, vom Moyſi gebraucht Gottes Feuer Elion hat 5. Buchſtaben, und ſeynd alles Hebreiſche Buchſtaben.

Emeth der warhafftige Gott iſt Gottes Siegel die Auslegung der zehen Nahmen Gottes und zehen Sephiroth beſchreibet Cornel. Agrippa de occulta Philoſophia Lib. 3. Cap. 10.

Hacaba der heilige und gebenedeyte Gott.

Hu, Er ſelbſt die Kräffte der Gottheit.

Hod, Jod, ein Göttlich Weſen.

Jah, Ein gerechter Gott, ſich vergleichend mit Menſchen.

Inon,

Jaia, Unſer Gott ein einiger Gott.

Jeſuba, Der Meßias werde kommen zur güldenen Zeit.

Jaua, Der das Licht ſchuff.

Iſaia, Mit dem Nahmen El, durchgleichet der Zahl (thun jedes 31.) verändert.

Metattron, für Sadai thut jeder Nahm 314.

Icuru Marpaz, Die Nahmen kommen beyde aus Verwandelung der Buchſtaben des Nahmens Jehovah.

Meſſiah, aus Verſetzung der Buchſtaben Jiſma Macom.

Na, Der Nahme Gottes iſt zugebrauchen in Wiederwärtigkeit und Beſchwernüß.

Oromaſim, Mitrim, Araminim. Das iſt Gott genannt und Geiſt, das ſehn drey Fürſten der Welt Ort.

Pele, Der da Wunder wircket, ꝛc.

Dieſe Nahmen werden aus eintem jedern Buchſtaben gezogen von den Wercken, darumb man Gott anruffen will. Als es iſt ein gewiſſer Text in Exod. 14. von dreyen Verſen, welcher jeder mit 72. Buchſtaben geſchrieben wird, anfahend mit 3. Worten: Vayſa, Vaiduo, Vaiot, welche in eine Linie gezogen. 1. und 3. von der Lincken zur Rechten, der Mittelſte verkehret von der Rechten zur Lincken ſich endet, oder hinwieder geſetzt, macht 1. Nahmen, daß ihrer 72. Buchſtaben werden Schemhamphoras genannt.

Wann nun dieſen zuletzt der Göttlichen Nahmen El, oder Jah zugeſetzt wird, kommen daraus 72. Drey-Syllabige Nahmen Gottes, wie geſchrieben ſtehet: Meinen Engel gehet vor dir her, mercket auff Ihn, dann mein Nahme iſt in ihme, Dieſe ſeyn Fürſteher den 72. Himmels 5. Theilen, ſo viel Völckern und Sprachen, und der Menſchlichen Leibes-Gliedern, und wircken mit den 72. Jüngern Chriſti. Und das iſt eine Weiſe, daß die Caballiſten die Nahmen ausziehen.

Eine andere Art iſt das Schemhamphoras zu machen, wann die 3 Verß in rechter Ordnung ſubalternatim von der Rechten zur Lincken geſchrieben werden. Ohn die Art mit den Taffeln

Ziruph außzuzeigen, oder wie ſie mit den Taffeln Commutationem ausgezogen werden.

Vehuiah, Jeliel, Sitael demiah, Mahaſiah, Lehahel, Achuiah, cahetel, haziel, aladiah, Laviah, Haniah, jezalel, Mebael, Hariel, Hakamiah, Laviah, caliel, Leuuiah Pahaliah, Nelchael, Leiaiel, Malahel, Hahuiah, Mittaiah. Haaiah, Jerathel, Seehiah Rauel. Omael, Lecabel Vaſarias, Jehuiah Lehahiah Chaua Jeiah manadel aniel haamiah. Eichael, ieiazel hahael Michael, Vehuel, Daniel, Hahaſias Imamiah. Nanael. Nitael. Behahiah. Potel Nemamiah; Selalel, Harael Mizrael, Sahhel Annanuel Mehael damabiah menkiel Eiapel. Habuiah. Rochel Jabamiah Haiauel. Maniah.

In der erſten Zeit der Natur wird Gott angeruffen mit Gottes Nahmen Sadai Trigrammaton. In der ander Zeit des Geſetzes der unausſprechliche Nahme Gottes Tetragrammaton, dafür Adonay geſagt wird. In der Gnaden-Zeit der Nahme Gottes Pentagrammaton effabile Jeſu, daß auch mit 4. Buchſtaben Jeſu, und mit 3. IHS. geſchrieben wird.

Der Vater hat dem Sohne alle Gewalt gegeben: Von den Engeln empfahen die Himmel was ſie einfließen, Sie aber in dem großen Nahmen Gottes und Jeſu, welches Krafft die erſte in Gott: Darnach geuſt es ſich aus in die 12 und 7. Engel, durch welche ſichs austheilet in die 12. Zeichen und 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge Gottes biß in die Unterſte dringend, daher ſagt Chriſtus:

Alles was ihr den Vater bitten werdet in meinem Nahmen, das wird Er euch geben, ſo wir mit reinem Hertzen und imbrünſtigen Geiſt Jhn nennen, denn es iſt kein ander Nahme den Menſchen gegeben in dem ſie können ſelig werden, als in den Nahmen Jeſu, Amen.

## Von dem Nutz und Brauch des Semiphoras.

Welcher Menſch für allen Dingen einen ſtarcken Glauben und feſt Vertrauen in den Erſten Schöpffer faßet und gründet, der ſoll Anfangs von dem höchſten Schöpffer bitten ſeine Hülffe und Seegen, und das nicht allein mit dem Munde, ſondern auch mit heiligen Gebehrden und demüthigem Hertzen öffters vollkommen und unnachläßig bitten, daß Er wolle das Gemüthe erleuchten, und von der Seelen wegnehmen alle Verfinſterung des Leibes. Dan gleich als wann unſere Seele durch ordentliche Urſache bewegt wird, ſo bewegt ſich alle Glieder, etwas ins Werck zu ſtellen. Alſo der höchſte Schöpffer, wann Er im Geiſt und in der Wahrheit, daß iſt im rechten Glauben und Weißheit, umb keine unnütze Dinge angebetten wird, unabläßlich, ernſtlich und andächtig, ſo beweget Er, als die gemeine Seele die Eintzele Seelen der Creaturen, daß ſie ſeinem Gebot gehorſamen müßen, nach ihren Stand, Ordnung und Beruff, dann der Menſch trägt Gottes Ebenbild zum Verſtand und Klarheit, Er wird erhalten und wircket mit Gott und den Intelligentiis durch den Glauben und Weißheit: mit den Himmeln und Geſtirn durch vernünftiges Nachdencken ſeines himmliſchen Geiſtes: mit den Thieren durch die Sinne: mit den Gewächſen durch Vegetativiſche Krafft: mit den Elementen durch vierfaltigen Leib. Darum durch die Vergleichung bindet der Menſch die Creaturen, durch Anruffung der Oberſten Band, durch den Nahmen und Kräfte welche ein Ding regieren, darnach durch die Untern und die Dinge ſelbſt ꝛc.

Welcher nun der Seelen Wirckung will mächtig ſeyn. der muß wißen die Ordnung aller Dinge, wie ſie von Gott in ihrem Stand geordnet ſeyn, von dem Oberſten biß zu dem Unterſten, durch natürliche Verbindung, daß man gleich durch Leitern abſteige, daher iſt der Mißbrauch entſtanden bey den Heyden, daß Sie die Planeten und Sterne angebettet haben, nicht daß ſie es höreten, ſondern daß derſelben Kräffte welche ſie regiereten, dadurch beweget würde, und der höchſte Stiffter und Schöpffer zugleich angetrieben. Alſo iſt der Mißbrauch bey den Chriſten eingeſchlichen, daß ſie die verſtorbenen Heiligen angebettet. und alſo die Ehre den Creaturen zugeeignet, welche allein dem Schöpffer gebühret, da Er doch ſeine Ehre der Anruffung will keinen andern geben darumb iſt dem gläubigen Gebet mit zugeeigneten Worten. der Dinge darum man bittet, dem zugeeigneten Nahmen Gottes verwandt, davon man mit Worten abſteigt, von einem auffs ander, welche aus natürlicher Verwandſchafft einander folgen etwas zu vollbringen.

Alſo beweget der Sohn dem Vatter daß Er arbeite, damit Er ihn ernehren (mag) obs der Vatter ſchon unwillig thut, doch weil er von ihm kommen, muß er ihn auch gedencken zuerhalten. Welche Sorge der himmliſche Vatter auch für uns träget, wann wir Ihn recht zu bitten wißen.

Alſo wer der Sonnen Einfluß begehret, der muß nicht allein ſeine Augen nach der Sonnen wenden, ſondern ſeiner Seelen Macht zu der Sonnen Seelen Macht, welche Gott ſelbſt iſt, erheben, welcher er ſich zuvor durchs Faſten, Reinigen, gute Wercke, muß gleichmäßig machen, oder im Nahmen des Mittlers bitten, neben imbrünſtiger Liebe zu Gott und dem Nächſten, zu der Sonnen Seelen kommen, daß er erfüllet werde mit ihrem Glantz und Licht, welches er vom hohen Himmel an ſich zeucht, und damit befeuchtet wird, er mit-Göttlichen Gaben begabet mit der höchſten Klahrheit, daß er alle ſeine verwandten Formen, nach Wunſch des Verſtandes erlanget, und ſo er das Licht des höchſten Grades gefaßet, ſo erlanget ſeine Seele die Vollkommenheit, und vergleichet ſich mit der Sonnen Geiſt, ergreiffet die übernatürliche Erleuchtung, und wird ihrer Macht theilhafftig. Derowegen ohne die Gottſeeligkeit der Menſch ſeinen Glauben an Chriſtum verläugnet, und Gott nicht angenehm iſt, damit er offt wird ein Raub der böſen Geiſter, für welchen nichts beßers beſchirmet als Gottesfurcht, inbrünſtige Liebe zu Gott und ſeinem Nächſten.

Die meiſten Menſchen die zu Göttlichen Wercken geſchickt ſeyn, auch den Geiſtern zugebieten haben, müßen von Natur oder durch Unterweiſung darzu gewürdiget ſeyn, all ihr Thun geheim halten, oder einen getreuen verſchwiegenen frommen Menſchen es mit (offenbahren) verbergen. Die Würde der Geburt kommt vom Stand, Bewegnüß, Licht und Einfluß der Cörper und Himmliſchen Seelen, daß ihr neundtes Hauß durch Saturnum, Sol, Mercurium oder Martem glückſelig gemacht iſt, oder daß er in Phyſica, Mattheſi, Theologia, gelehrt ſey, und die Verhindernüß abſchaffen, ſeine Seele auffs Nachdencken richte, und in ſich ſelbſt gehe. Denn in uns ſelbſt ſtecket aller Dinge Ergreiffung und Gewalt, daß wir ſie aber nicht genießen, verhindert uns die verderbte Natur die uns angebohren, die falſche Einbildung, die unmäßige Begierde, auch iſt die Gottesfurcht offt genug verborgener Dinge Erfahrung zuerlangen, aber er lebet nicht lange wer ſich nicht der Reinigung des Leibes und der Seelen neben allen Tugenden befleißet.

Wann einer nun Erkänntniß Gottes hat, als aller Dinge erſte Urſachen, muß er auch die andern Urſachen, oder mit-würckenden Geiſter erkennen, was nach eines jeden Ambt-Stand für Würden, und Ehre er ihnen geben ſoll, ohn welches Unwiſſenheit ihre Gegenwart und Hülffe nicht erlanget wird, denn ihnen ſolche Ehre nicht ihrenthalben, ſondern ihres Herren Gottes halben, welches Diener ſie ſeyn, erzeiget muß werden, alſo lägert ſich der Engel des Herrn umb den Gottesfürchtigen Menſchen, und wie Auguſtinus ſagt, ein jedes Ding in der Welt hat eine fürgeſetzte Engliſche Krafft bey ſich. Alſo haben die Hebräiſchen Theologi, Macubales, und Cabaliſten Zehen fürnehme Göttliche Nahmen als Glieder Gottes, und 10 Nummerationes oder Zephiroth genannt, als Kleider und Werckzeug des Schöpffers, dadurch Er in alle Geſchöpffe einfleuſt, durch jedes Oberſte in ſein Unterſtes, nach der Ordnung der 10 Engliſcher und 10 Fürſten der Seeligen Seelen Chor, durch dieſelben in die himmliſche Sphären, Planeten und Menſchen, von welchen alle Dinge ihre Krafft und Eigenſchafft nehmen.

1. Der Nahme Eheie, aſer Eheie; ſeine Zahl Cether elion, Ein Herr, iſt das Simpelſte der Gottheit, das kein Auge geſehen, wird Gott dem Vater zugeeignet, gibt Einfluß durch die Ordnung Seraphin haiath heiadoſch, Thier der Heiligkeit oder des Lebens, daß durch ſie Eheie, Gott aller Dinge das Leben mittheilet. Von dieſem fleuſt Er ein durchs primum mobile, daß alle Dinge beſtehen muß, ſich der Himmel in 24. Stunden gantz umb bewegen, und umb-

lauffen, welches ſonderlicher Fürſteher heiſt Intelligentia Metatron, das iſt ein Fürſt der Angeſichter, ſein Ambt iſt, daß Er andere einführet fürs Angeſicht des Fürſten, und durch dieſen hat Gott zu Moyſi geredet.

alii primum mobile

2. Jehova Jod vel Jah, ſeine Zahl Chochma, Weißheit: Die Gottheit volles Geiſtes. Der erſtgebohrne Sohn durch welchen der Vatter die Menſchen erlöſet, von ſeinem Fluch, fleuſt ein durch die Ordnung Cherubin, Hebräiſch Ophanim, der Form oder Rads. Von dieſen fleuſt er ein durch den geſtirnnten Himmel, ſchaffende daſelbſt ſo viel Figuren als er in ſich: Ideas begreiffen, und unterſcheidend das Chaos der Creaturen, Gott, Jod Tetragrammaton, durch die ſonderliche Intelligentiam razielem, welcher war ein Fürſieher Adams, ꝛc.

Alii Cælum fixarum.

3. Tetragrammaton Elonim, ſeine Zahl heiſt Binah, Das iſt die Vorſichtigkeit oder Verſtand, bedeut Vergebung und Ruhe, Fröhligkeit, Buſſe und Bekehrung, die große Poſaun, der Welt Erlöſung und das Leben der künftigen Zeit, wird zugeeignet dem Heiligen Geiſte, und fleuſt in ſeine Macht durch die Ordnung Thronorum, welche Hebräiſch Aralim heißen, das iſt die großen ſtarcken und mächtigen Engel von dannen durch des Saturni Sphæram, gibt es die flüßigen Materien eine Forme SxOP SJE. Welches eine

Intelligentia Zaphekel war Noachs Fürſteher, und ein ander Intelligentia Jophiel Sems Fürſteher, und das ſeyn die drey höchſten und gröſſeſten Numerationes als ein Stuhl der Göttlichen Perſonen, durch welcher Befehl alles geſchicht, und durch die andern 7. vollenzogen werden, welche darum Numerationes fabrice genannt ſeyn, ꝛc.

4. El, ſeine Zahl Haſed, das iſt Genad oder Güte, und heiſſet Barmhertzigkeit, Frömmigkeit, Großmächtigkeit, Scepter und rechte Hand, fleuſt ein durch den Orden Dominationum, Hebräiſch Haſmalim durch Sphæram jovis, machend der Cörper Bildnüß Genad und friedliche Gerechtigkeit, allenthalben ſchenckend ſeine ſondere Intelligentia: Zadkiel Abrahams Fürſteher.

5. Elohim Cubor, ein ſtarcker Gott, der da straffet die Schuld der Böſen, ſeine Zahl iſt Geburah, das iſt Macht, Gravität, Stärcke, Sicherheit, Gerichte, ſtraffend durch Krieg und Schwerdt, wird zugeſetzt Gottes Richtſtuhl, Gottes Gürtel, ein Schwerdt und lincker Arm, auch Pachad, das iſt Furcht vor Gott, fleuſt ein durch den Orden Poteſtatum Hebrai Seraphin genannt, von dannen durchs Sphæram Martis, welcher hat ſtarcke Krieg und Betrübnüß, wircket die Element herfür, ſeine ſondere Intelligentia Gamael: Samſons Fürſteher.

6. Eloha, Gott der Alchimy: ſeine Zahl Tiphereth, eine Zierde, Schöne, Schmuck, Herrlichkeit und Wolluſt, bedeut das Holtz des

Lebens, und fleuſt ein durch den Orden Virtutum, das iſt Hebräiſch Malachim: Der Engel und durch Sphæram Solis gibt er Klarheit und Leben, und bringet die Metall herfür, ſeine ſondere Intelligentia, Raphael war Iſaacs Fürſteher und des jungen Tobia, und Pehel der Engel Jacobs Fürſteher.

7. Tetragrammaton Sabaoth oder Adonay Sabaoth, Gott der Heerſcharen, ſeine Zahl Nezach, das iſt Triumph und Sieg, es wird ihm zugeeignet die rechte Säule und bedeut Ewigkeit und Gerechtigkeit Gottes, Rächers und fleuſt ein durch die Orden Principatuum oder Hebräiſch Elohim, das iſt Gottes in Sphæram Veneris, Eyfer und Liebe der Gerechtigkeit, und bringet herfür alles Gewächs Vegetabilia, ſein ſondere Intelligentia Haniel, und der Engel Cerniel Davids Fürſteher.

8. Elohim Sabaoth, Gott des Heers, nicht Krieg oder Rache ſondern die Frömmigkeit, dann Er hat beyde Nahmen, und gehet für ſeinem Heer, ſeine Zahl heiſt Hod, das iſt Lob, Bekänntnüß, Zier und Ruhm, Ihm wird zugeeignet die lincke Säule, fleuſt ein durch den Orden Archangelorum, fürder der Götter in Sphæram Mercurii, Schmuck, Schönheit und Einſtimmigkeit, bringen herfür die Thiere, ſein ſondere Intelligentia Michael Salomons Fürſteher.

9. Sadai, Der Allmächtige, der allem genug thut, und Elhay, das iſt der lebendige Gott, ſeine Zahl Jeſod, das iſt ein Grund,

und heiſt guter Verſtand, Bündnüß, Erlöſung und Ruhe, fleuſt ein durch den Orden Angelorum, Hebräiſch Cherubin in Sphæram Lunæ aller Dinge Zunehmen und Abnehmen, pfleget und theilet aus der Menſchen Genios, und Wächter: Sein Intelligentiæ Gabriel, ein Fürſteher Joſephs, Joſue und Danielis.

10. Adonay Melech, Das iſt ein Herr und König, ſeine Zahl heiſt Malchat, das iſt ein Königreich und Herrſchafft, und heißet die Kirche und Hauß Gottes, und die Thür fleuſt ein durch den Orden Animaſticum der glaubigen Seelen, Hebräiſch das iſt, die Leben weſen der Fürſten, und ſein niedriger als die Hierarchia, flieſſen ein den Menſchen Kindern Erkänntnüß, und der Dinge wunderbahre Wißenſchafft und Fleiſch und geben Prophezeyhungen, ihnen ſtehet für die Anima Meſſiha Meshia, oder nach andern die Intelligentia Mettatron, welche genannt wird die erſte Creatur, die Seele der Welt. Meyſis Fürſteher, der Brunn alles Lebens.

Derhalben werden eingefloßen im Archetypum alle Nahmen Gottes, und die 10 Sephiroth.

In mundo Intelligibili werden begriffen Neun Chor der Engel, oder nach Dyoniſio Zehen ſelige Orden.

1. Seraphim: 2. Cherubin: 3. Throni:
4. Dominationes: 5. Poteſtates: 6. Virtutes:
7. Principatus: 8. Archangeli: 9. Angeli:
10. Animæ Beatæ.

### Die Hebräiſchen nennen ſie alſo,

Haioth, Hacados ophanim: Aralim: Haſmalim: Seraphim. Malachim, Elohim, ben Elohim: Cherubin: Iſſim.

### Die Zehen fürſtehende Engel ſeyn

Mettron: Jophiel: Zaphkiel: Camael: Raphael, Haniel: Michael, Gabriel, Anima Meſſiæ.

### Die Neun Chor der Engel theilen die Theologen in drey Hierarchias.

In der erſten Hierarchia ſeyn Seraphim, Cherubin, Throni: Dieſelbe überhimmliſche Geiſter werden genannt Götter oder Söhne Gottes, daß ſie ſtets anſchauen die Ordnung der Göttlichen Verſehung. Die erſte in Gottes Gütigkeit loben und preiſen Gott ohne Aufhören, bitten für uns. Die Andere iſt Gottes Weſen als in der Form: Die Dritte in Gottes Weißheit, erheben ſie ſtets für Gott.

In der Mitteln Hierarchia ſeynd Dominationes, Poteſtates, Virtutes, als Geiſter der Verſtändnüß alle Welt zu regieren: Die Erſte befehlen was die Andere ausrichten: Die Andere ſteuren dem, was Gottes Geſetz verhindern kan: Die Dritte verwalten die Himmel, bißweilen verſchafſchaffen ſie Wunder zu thun. Dieſe 6. Orden der Geiſter werden nicht in das Untere geſandt.

In der untern Hierarchia ſeyn Principatus, Archangeli et Angeli, welche als dienſtliche und dienſtbare Geiſter die untere Dinge zu verwalten abſteigen.

Die Erſten verſehen was insgemein betrifft Fürſten und Obrigkeit, tragen Sorge der Länder und Königreiche, ein jeder ſein ſonders, ſo ſpricht Moyſes im Geſang Deute: Als der Höchſte die Völcker zertheilet, hat Er jedermann ſeine Gräntze geſetzt nach der Zahl der Engel Gottes: Und Daniel ſpricht (Cap. 10. v. 13.) Der Fürſt des Königreichs Perſen hat mir 21 Tage widerſtanden: Und Jeſus Sirach bezeuget, daß ein jedes Volck ſeinen Engel zum Vorſteher habe. Alſo haben die Römer allezeit den Engel-Fürſten des Landes geladen. 2. Die Andern ſeyn bey Göttlichen Sachen, richten den Gottesdienſt an bey allen Menſchen, tragen Gott für das Gebet, Opffer und Frömmigkeit der Menſchen. 3. Die Dritten verordnen alles andere geringe Thun, und Jeder iſt jedem Menſchen zum Hüter zugeſtellet.

Alſo iſt die Vierdte Hierarchia den vorigen zugeſetzet, als die Seelen der himmliſchen Cörper: Animæ Corporum Coeleſtium, die Seelen der Helden vel Heroas, und der Martyrum. Die Erſten verwalten das Licht und Einfluß der Starcken, daß ihre Krafft von Gott in das Unterſte fließe.

fließe. Die Andern ſeynd die außerwehlten Seelen der ſeligen Menſchen: Die Dritten die Seelen der unſchuldigen Märterer und Bekenner Gottes, welche ihr Leben für die Liebe zu Gott mit Pein übergeben haben.

Als nun Gott der Vater dem Sohne unſerm Mittler, Heyland und Seeligmacher alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden, und die Engel von dem großen Nahmen Gottes und Jeſu, welches erſte Macht in Gott iſt: Darnach ergeuſt ſichs in die 12 Engel und 12. Zeichen, durch welche ſichs erſtreckt in die 7. Planeten, und ſolgends in alle andere Diener und Werckzeuge Gottes, biß es ins Unterſte eindringet, daß ein gerings Kräutlein ſonderliche Macht erzeiget, wenns ſchen verdorret iſt, daß der Menſchen Engel allezeit für Gottes Angeſicht kommt, ihr Gebet Gott fürzutragen.

Ohne den Nahmen Jeſu können die Hebräiſchen Cabaliſten mit der alten Art, wie ſie die Vätter gebraucht, nichts ausrichten jetziger Zeit. Darum ſich vor Ihm fürchten alle Geſchöpffe Gottes, und Ihn ehren, Von ſeiner Klarheit werden erleuchtet alle Menſchen, die an Ihn glauben, daß unſere Seele ſich Ihm einverleibet, ſo gehet eine Göttliche Krafft von Ihme in uns.

## Von der Bewegung der Himmels-Kräfften.

Der erſte Lauff in Mundo Cæleſti, machet Tag und Nacht, Primum Mobile Rechet Hagallalim, Gehet vom Morgen bis zum Abend: Von dieſen theileten die Heyden die Engel in 33. Orden. Der Erſte alles Lichts theilet den andern das Licht, Leben und Ambt aus dem erſten Lauff, widerſtehet der ander in der Sphæra Zodiaci, machet Sommer und Winter, die Gebährungen und Frühlingen der Elementiſchen Dingen: Hebraiſch Masloth, gehet vom Niedergang biß zum Morgen, nach den 12. Zeichen des geſtirnten Himmels.

Ob nun wohl alle Dinge von Gott als der erſten Urſachen entſtehen, ſoll man doch die andere Urſachen, nach Veränderung der Zeit, im Jahr, im Monat, Tage, Stund und Land darum nicht verachten, auch nicht allein auff ſie ſehen, und Gottes vergeßen, daraus entſtund die Heydniſche Abgötterey. Derhalben verwirfft Gott die Zeit und Tage, als welche Ihn ſeiner Ehre berauben. Denn als die Heyden erfahren, daß die Himmliſchen Seelen ihren Cörpern nicht alſo verbunden wären, als unſere Seele vom Leibe ſich nicht ſcheidet, ſondern daß ſie ſich zugleich in Gottes Anſehen freueten, und ohne Mühe ihre Cörper bereiten, und zugleich in die untern Geſchöpffe Gottes wircketen und herſcheten: haben ſie die Himmel Seelen, Götter genannt, und ihnen Göttliche Ehre erzeiget, ſolche Heer des Himmels haben offt die Juden angebettet, und Gott verlaßen, daß Er darüber erzürnet worden. Aber von wegen der Ordnung auff alle Dinge hat ſie uns Gott fürgeſtellet als ſeine Werckzeuge, welche wir nach ihrem Ambt Ehrwürdig, als die helleſten und höchſten Geſchöpffe Gottes hoch halten, und nechſt Gott ehren ſollen, nach ihrem Stand, nicht als Gottes, ſondern als Creaturen, welche Er hat geſetzet zu 12. Fürſten über die 12. Himmels-Pforten, daß ſie darein einfließen, was ſie vom Göttlichen Nahmen zwölffmahl umbgewend empfahen, und wie Ezechiel ſchreibet, daß im Geſetz der 12. Stämme Iſrael geſchrieben waren, über welche herrſchet Gott Tetragrammaton, Alſo im Evangelio erklähret die Offenbahrung Johannis, daß in dem Grund die Steine in unſer Himmliſchen Stadt ſtehen, oder der Kirchen Chriſti fürſtehen, die 12. Nahmen der Apoſtel, in welche einfleuſt 12. Engel, von deren Nahmen des Lammes Jeſu, welcher alle Gewalt des Vaters empfangen hat, daß die Himmel einfließen, was ihnen die Engel geben, nach Gottes Verordnung. Ob nun wohl einem jederm Himmel eine Intelligentia zugeeignet wird, jedoch weil ein jeder Stern und Theil des Himmels ſeine eigene und unterſchiedene Macht und Einfluß hat, muß er auch ſeine fürſtehende Intelligentiam haben, derhalben 12. Fürſten der Engel ſeyn: welche den 12. Zeichen Zodiaci fürſtehen, und 36. welche fürſtehen ſo viel Decuriis, und 72. Engel, welche fürſtehen ſo viel Quinariis des Himmels, den 72. Völckern und Sprachen der Menſchen. Item 7. Engel der Heerſcharen über die 7. Himmel der 7. Planeten, und die Welt regieren, ꝛc.

Item 4 Engel welche fürſtehen den Triplicitatibus der 12. Zeichen, ♈. ♌. ♐. ♊. ♎, ♒. ♋. ♏. ♓. ♉. ♍. ♑. und 4. Elementen.

Dieſe alle haben ihre Nahmen und Zeichen, welche die Philoſophi zu ihren Wercken Zeichen, Bildern, Kleidern, Spiegeln, Ringen, Karten, Wachs-Schrifften braucheten, als wenn ſie ein Sonnenwerck für ſich halten, und nannten ſie die Nahmen, der Sonnen und ihre Engel, und alſo von andern, ꝛc.

Zum Dritten ſetzten ſie die unterſten Engel, als Diener, die theileten ſie aus über die Dienſte der Welt, nach den 7. Planeten, ſie nennend, die haben ihren ſondern Lauff nach den 4. Elementen, und nach den 4. Theilen der Lufft und Erden, von der Tagzeit etliche Diurnos, etliche Nocturnos, etzliche Meridianos, nicht daß ſie den Einfluß des Geſtirns unterworffen ſeyn, oder an die Cörper welchen ſie fürſtehen, gebunden, oder an eine Zeit und Ort verhafft ſeyn, ſondern daß ſie der Sternen-Cörper-Art Zeit mehr verwandt ſeyn als andern, ſonſt können ſie allenthalben ſeyn, als ein jeder Menſch hat 3. Engel, denn von Gott iſt einem jeden Menſchen ſein guter Engel als ein Hüter zugeordnet, welcher den Geiſt ſtärcket, treibet und vermahnet zum Guten, daß wir fati Malignitatem fliehen, Und ein Böſer, welcher das Fleiſch regieret, und die Begierde des Hertzens zerrüttet, dieſen iſt ein ſtetiger Streit, und welchen der Menſch verfället, der behält den Sieg, und wo der Böſe überwindet, iſt der Menſch ſein Knecht, fället er aber dem Guten bey, ſo reiniget er ſeine Seele vom Verderben. Der Engel ſeines Beruffs kommt vom Geſtirne. Zum Dritten ſeyn die Genii des Menſchen, welche die Geburt-Glieder regieren, nach eines jeden Menſchen Vollkommenheit zugethan, die werden erkannt aus dem Stern, welcher Herr iſt der Geburt. Die Chaldeer ſuchen den Genium aus Sonn und Mond. Die Aſtronomi wollen haben den guten Genium aus dem eilfften Haus, daß ſie bonum Genium darum heißen. Den Böſen aus dem ſechſten Haus: Aber ein Jeder lernet ihn kennen, aus der natürlichen Zuneigung, worzu ein Jeder vom Jugend auff geneigt iſt geweſen, darzu wird er der Geburt-Engel genannt, welcher aus dem Stand der Welt, wie das Geſtirn zur Zeit der Geburt im Umlauff ſtehet, von Gott in den Menſchen geſandt wird, davon ſagt der Pſalm: Du haſt des Menſchen Geiſt geſchaffen wie eine Feuer Flamme. Denn die Erfahrung bezeuget, daß die Feuer-Flammen, und Geiſt der Geburt ohne Schaden vom Menſchen kann abgeſondert werden, das man verborgene Dinge von ihm erlerne, wann er gut und wahrhafft iſt. Allein er iſt ſeiner Geburt-Glieder die Zeit über nicht mächtig,. Wann aber eine Jungfrau oder Geſell Mannbahr wird, kan man ihn aus dem Glaß frey laßen, ſo lebet der Menſch länger, unzerſtöret unaufgelöſet, von wegen der verſchloßenen Krafft, daran ihm nichts iſt abgegangen.

Ferner iſt dem Menſchen ein Göttlich Character zugeeignet von Gott, einer durch die Zahl Phahad, die Lincke und Schwerdt Gottes, dadurch der Menſch ein Fluch wird der Creaturen, verhaßet iſt, das böſe Gewißen: Darnach hat er einen andern Character in der Zahl Gottes: Heled, die Rechte und Scepter Gottes, dadurch er Gnade findet und Liebe, bey Gott und den Creaturen: Dann das böſe Gewißen iſt des Menſchen Richter, und das gute Gewiſſen ſeine Seeligkeit. Alſo von den andern Göttlichen Zahlen, durch die Engel und Stern werden den Menſchen Zeichen und Characteres des Gewißens eingedrückt, daß er zu einer Zeit, Tag und Stunde mehr fröhlich oder betrübt wird, als zum andern.

Derhalben wenn ein Menſch durch Mord, Diebſtahl und allerley andere Sünde wider das Gewißen begangen hat eine böſe That, kann er zur Erkännenüß ſeiner Sünden bracht werden, durch ſtetiges Anruffen Göttliches Nahmens, daß ihm ſein böſe Gewißen weder Raſt noch Ruhe läßet, biß Ers wiederbracht. was Er genommen, oder die weltliche Straffe eingehet. Alſo nehmen etliche von der Ueberſchwellen, da der Dieb iſt ausgegangen, drey Höltzlein im Nahmen Gottes des Vaters, Sohnes, und Heilligen Geiſtes, legen alle in ein Wagen Rad, und durch die Nabe ſagen ſie: Ich bitte dich du Heilige Dreyfaltigkeit, du wolleſt ſchaffen und gebieten den Dieb. N. der mir N. daß N. böſslich geſtohlen, daß er keine Ruhe habe, biß er mirs wieder bringe. Kehren das Rad 3. mal umb und ſteckens wieder an den Wagen. Wiewohl alle fromme Chriſten ſich vor abergläubiſchen Dingen ſo lieb ihnen ihre ewige Seligkeit iſt, zu hüten, und den H. Nahmen Gottes nit zu mißbrauchen, ſondern in höchſten Ehren zu halten haben, damit ſie nicht zeitlich und ewige Straffe auff ſich laſſen. Wenn der Menſch ſich ſelber erkennet, daß er nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen iſt, ſo wird er in ſich alles erkennen, für allen Dingen Gott den Schöpffer, darnach die Welt und alle Creaturen: Von den hohen Geiſtern, Engeln und Himmeln hat er ſein Theil, von den Elementen, Thieren, Gewächſen, Steinen und jeden Dingen hat er was er begehret zu erlangen in ſich ſelbſt.

Wann er nun weiß wie er einem Jeden ſein beſondern Ort, Zeit, Ordnung, Maße Proportion und Menſur zueignen ſoll, zu ſich ziehen und führen, als den Magneten, das Eiſen, wie derſelbe durch das Eiſen-Feyl muß vorhin geſpeiſet werden: Alſo muß die Seele des Menſchen zuvor geläutert, und durch Gottſeligkeit Gott zugefüget werden, durch den Glauben, reines Hertz und beſtändigen freudigen Geiſt, das iſt in der Liebe gegen Gott und dem Nächſten, ſo ſteiget er zu der Vollkommenheit, und wird Gottes Sohne gleich, vereiniget ſich mit Gott, des Bildnüß er wieder bekomt, das weder den Engeln, noch der Welt, oder irgend einer Creatur gegeben iſt, als allein dem Menſchen, daß Er mit Gott ſich vereinigen, und ſein Sohn werden kann, wenn diß geſchicht, daß Er ſich ſelbſt überwindet und Gott ergibt, ſo überwindet und zeigt Er an ſich alle andere Creaturen, daß Er ihnen gebieten kan.

Es hat aber unſer Geiſt, Wort und That keine Krafft in der Magia und Weißheit, ſo ſie nicht allenthalben mit Gottes Wort bekräfftiget werden, welches wir ſollen fleißig hören, Gott offt anruffen, ein nüchtern, mäßiges, unbeflecktes, reines Leben führen, welches ſoll eine ſtete Buße ſeyn, Allmoſen geben, und den Armen helffen, dann Chriſtus nicht vergebens geſagt hat: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß ſie euch auffnehmen in die ewige Hütten, das iſt, brauchet euren Reichthum und Ueberfluß an der Nahrung zur Auffenthaltung der Armen, daß ſie durch ihr Gebet Gott für euch zeigen, daß ſie ihr täglich Brod von euch erlanget haben, und geſättiget ſeyn worden. Dann was ihr habt den Wenigſten von den Meinen (ſagt Chriſtus) gethan, das habt ihr mir gethan, das ſeyn die Freunde, welche uns zu der Göttlichen Wohnung der Himmel führen, und auffnehmen, da wir es tauſendfältig wieder empfahen, und das ewige Leben ererben, Dahergegen andere verſtoßen werden, wie Chriſtus bezeuget: Ich bin hungrig und durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet, noch geträncket. weichet von mir ihr Uebelthäter ins Hölliſche Feuer.

Derhalben Faſten, Betten, Allmoſen geben, die Seelen der Gläubigen zum Tempel bereiten, und zu Mit Erben aller Himmliſchen Gütern machen, welcher man durch die Hülffe des Höchſten auch in dieſem Leben kan theilhafftig machen und werden, wo man ſie zum rechten Brauch Maaß und Ordnung weiß zu bringen.

Sintemahl alle Dinge von Gott ihr Weſen und Leben haben, ſo ſeynd die eigen Nahmen eines jeden Dinges von dem Weſen genommen, daß ſie einen Einfluß haben vom Schöpffer allenthalben, wo ſie recht genannt werden, und ihr Erkänntnüß durch den Nahmen geben, den wir durch der Himmel Einfluß, und der Planeten Wirckung in die Element Gott aller Dinge hervor bringet. Alſo ſeyn nach dem Einfluß und derſelben Eigenſchafft die eigene Nahmen den Dingen gegeben, von dem, der die Stern zehlet und ihnen Nahmen gibt, wie ſie an ſich ſelbſt ſeyn: So führete Gott alle Geſchöpffe zu Adam, daß er ſie nennete, welche Nahmen ihre ſondere Krafft anzeigeten: Derohalben ein jeder Wort, das etwas bedeutet, zeiget ſich an durch Vergleichung des Himmliſchen Einflußes, dadurch wie es ihm der Menſch geben, ob ſie ſchon offters verändert. Wann aber die beyde Bedeutungen der Harmonia und des Menſchen Nahmens Einſetzung ſich vergleichet, ſo iſt die Natürliche und des Willens Krafft mächtig. Wann der Nahme an ſeiner Art, Zeit und Gebühr mit der verwandten Materien, das er in die Natur wircket, angeſprochen wird. Ferner der Sternen Ambt, worzu Er von Gott verordnet iſt, mit Loben erklären, was Er befördern ſoll zuerheben, und was Er verhindern ſoll, zu verkleinern, ſein Licht, Klarheit, Herrſchafft, Lauff in ſeiner Sphæra, Gnad, wunderbahre Wercke preiſen mit voller Andacht zu Gott, ꝛc.

## Was der Menſch von der Engel-Orden empfähet.

Es wird der Menſch mit wunderbahrer Krafft geſtärcket von der Engel Orden, daß Er den Göttlichen Willen erkennet. (erkläret.)

Von den Seraphin, daß wir mit inbrünſtiger Liebe an Gott hangen.

Vom Cherubin Erleuchtung des Gemüths, Macht der Weißheit, über die hohen Bilder und Figuren, mit welchen wir Göttliche Dinge anſchauen können, ꝛc.

Von Thronis, wie wir erſchaffen und zuſammen geſetzt ſeyn, daß wir unſere Gedancken auff die ewige Spectackel richten.

Von Dominationibus, Hülffe, dadurch wir uns unterthan machen unſerm täglichen Feind, welchen wir bey uns tragen, und das billige Heyl erlangen.

Von Poteſtatibus, Schutz wider des Menſchlichen Lebens Feinde.

Von Virtutibus wird uns Stärcke eingefloſſen durch Göttliche Verleihung, daß wir des Lebens Lauff vollbringen, damit wir wider die Feinde der Wahrheit und Belohnung emſig ſtreiten.

Von Principatibus, daß dem Menſchen ſich alles unterwirfft, auff daß Er aller Kräffte faſſe, und alles mit verborgener über=himmliſcher Gewalt zu ſich ziehe.

Von Archangelis, daß Er herſchet, darüber ihn Gott geſetzt, über die Thiere im Felde, und Fiſche im Waßer, und der Vogel in der Lufft.

Von Angelis erlanget Er Macht, daß Er Göttliches Willens Bottſchafft ſey.

## Was der aus den 12. Zeichen zu bitten.

Wie ein jedes Ding ſeinen Geiſt, Zahl und Maaß von Gott erlanget, alſo hat ein jedes Ding ſeine Zeit.

♈
Vita.

Im Widder heben ſich an der Erden Gewächs Erfriſchung, daß die Bäume Safft ſaßen, die Weiber zur Geburt geſchickt werden, darinnen werden gebunden die Fruchtbarkeit der Creaturen, und auffgelößet, hat den Sontag zu eigen, die Zeit und Ende des Lebens.

♉
Lucrum.

Im Stier heben ſich an Handlungen und Gewerben, daß es alles glückſelig nach dem Willen Gottes fortgehe, iſt fleißig zu bitten, hat den Sontag.

Im Zwillinge haben die Engel Gewalt über leibliche Veränderung, und reiſen von einem Ort zum andern, über des Himmels und Sternen Lauff, über die Bewegung im Waßer, Flüße und Meer, machen Liebe zwiſchen Brüdern, Freunden, Nachbarn, warnen für welchen ſich zu hüten ſey.

♊

Im Krebs regieren die Engel über Erbſchafft und Güter, über Schätze und Schatzgraber, haben von Natur Macht einzufließen die Kunſt zu reden, und des Menſchen Verſtand zuerleuchten mit dem Heiligen Geiſt, wie den Apoſteln nach ihren fleißigen Anbeten zu Gott am Pfingſt-Feſt geſchehen.

♋
Genitor.

Im Löwen haben die Engel Macht, alles Lebendige zubewegen, zu Mehrung der Thiere Gebährung; zu wachſen und auff gewiße Art zu richten. Und von Gottes Gaben geben ſie Phyſicam, Medicinam, und Alchimiam.

♌
Nati.

In der Jungfrauen haben die Geiſter Macht die Königreiche zuverwandeln, über alle Ständ, Regiment und Herrſchafft zubewegen, unterſcheiden Herren und Knechte, zwingen die böſen Geiſter, die Geſundheit machen ſie beſtändig, gießen in die Menſchen Muſicam, Logicam Ethicam.

♍
Valetudo.

In der Waage haben die Engel von Gott die große Macht, da die Sonne und Mond unter dieſen Zeichen, gehet über Freundſchafft und Feindſchafft aller Creaturen, über Gefahr, Streit, Zanck und Schmach, ſonderlich die Heer zu führen, in alle Theil der Erden bewegen, regen und gießen dem Menſchen ein Arithmeticam, Aſtronomiam, Geometriam.

♎
Uxor
☉ in

Im Scorpio haben die Engel Macht über Leyd und Schrecken, über Gelübde, welche die Menſchen thun gegen Gott, und unter ſich halten, über gemeinem Recht. Zwingen die Gewißen zum Gehorſam, auch zwingen ſie, daß die Teuffel ihre Pact den Menſchen halten müßen, und die Menſchen ihnen, hingegen regieren Tod und Leben der Creaturen, haben Gewalt über die abgeſtorbene Seelen, und von Gott die Künſte einzugießen, Theologiam, Metaphiſicam und Geomantiam.

Mors
☉ ♏

Im Schützen haben ſie Gewalt über die 4. Element, führen die Leute aus einem fernen Lande in ander, in der Lufft, die Elementiſche Veränderung und Gebährung der Thiere verwalten ſie.

☉ ♐

Im Steinbock geben die Engel fürnehmlich weltliche Ehre, Würdigkeit und alle Tugend, die Adam im Paradieß in ſeiner Unſchuld hatte, erleuchten den Verſtand über menſchliche Vernunfft.

♑

Im

♒

Im Waßermann erhalten die Engel den Menſchen in Geſundheit, lehren ihnen was darzu ſchädlich oder dienſtlich ſey, welchen ſie holdſelig, und lehren ſie aus Gottes Befehl die Heimlichkeit des Himmels und der Natur.

♓

Im Fiſchen zwingen die Engel die böſen Geiſter mit Gewalt, daß ſie den Menſchen müßen unterthänig ſeyn, beſchirmen die Frommen, daß ihnen vom böſen Feind kein Schade geſchicht.

### Die Zwölff Zeichen werden in Vier Triplicitates eingetheilet, als:

♈. ♌. ♐. / ♉. ♍. ♑. / ♊. ♎. ♒. /
♋. ♏. ♓.

Die 12. Engel, welche den 12 Zeichen fürſtehen, werden genannt Apoc. 21. Malchidael Asmodel, Ampriel, Muriel, Verchiel, Hamaliel, Zuriel, Barbiel, Aduachiel, Hanael, Gambiel, Barchiel. Uber das werden den Engeln auch Nahmen gegeben von dem Geſtirn, oder Dingen, über welche ſie herſchen, als den 12. Zeichen, Teletiel, Zuriel, Tominiel, Sartaniel, Ariel, Bataliel, Masniel, Serabiel, Eheſatiel, Gediel, Doliel, Dagymel: Iſt eben als wenn man im Lateiniſchen saget: Ariel, Tariel, Geminiel, Cancriel, Leoniel, Virginiel, Libriel, Scorpiel, Sagittariel, Cabriel, Aquariel, Piſciel.

Die Weiſe allerley Dinge zu erlangen, mit ſonderlicher Krafft in den 12. Zeichen des Himmels werden in mancherley Büchern beſchrieben, als das Siegel Hermetis lehret, wie man die Kräffte des Himmliſchen Einflußes unter jeden Zeichen in ein Cryſtall oder Edelgeſtein bringe, daß ſie conſtelliret werden, da wird einer jeden Zeit der 12. Zeichen ſein Character zugeeignet, in 4. Theil getheilet, und jedem Theil ein Engel fürgeſtellet. Alſo ſeyn die 12. Steine im Ampt-Schildlein Aaronis (Salomonis) conſtelliret geweſen, und die Amoriter haben zu jedem Abgott einen conſtellirten Stein gehabt, damit ſie das Buch darzu conſecrirt haben.

Ferner lehret König Salomon ein verborgenes Almadel oder Geometriſche Figur zu ſtellen, auf alle 12. Zeichen des Himmels, die Er Höhen nennet, und giebet jeder Höhe 7 oder 8. Nahmen der Fürſten, auch ſeyn viele andere Weiſen zu arbeiten nach den Himmels-Kräfften, in den 12. Zeichen, welche aus hohen Urſachen nicht ſollen gemein gemacht werden, wie denn ſolches in Göttlicher Schrifft nicht gemeldet, und geheim iſt gehalten worden.

### Die Planeten haben 7. Höhen und 7. Engel, die Hohen ſeynd genennet wie folget:

1 Samayn, 2. Raaquin, 3. Saaquin, Machonon, 5. Mathey, 6. Sebul, 7. Arabat.

Von dieſer Wirckung und ihrer Engel Ambt, Ordnung, Zahl, Maaß wird gehandelt im Buche Raſiels, welcher iſt das Sechſte Buch Phyſicum Salomonis und Elementa Magica Petri de Abano pag. 574. Davon ließ auch das Buch der Engel Tractatu 2. Cornel. Agrippa Lib. 3. cap. 24. Philoſophiae Occul. 377. 575.

Sieben ſein oberſte Engel der Thron-feuriger Subſtancy, welche ausrichten, was ihnen die Poteſtates befehlen, als:

1. Ophaniel, 2. Tychagara, 3. Barael, 4. Quelamia, 5. Anazimur, 6. Paſchar, 7. Boel.

Die werden genannt mit dem Nahmen Gottes, durch welchen ſie erſchaffen ſeyn, gehören unter den erſten Himmel.

7
☽ ♋

## Schamayn Gabriel.

6
☿
♊ ♍

Der andere Himmel Raquie hat 12 Herrn oder Höhen der Engel, ſo über alle heiſt Zachariel, Raphael.

5
♀
♉ ♈

Der dritte Himmel Saaquin, hat 3 Fürſten, Jabniel Rabacyel, Dalquiel; herſchen über Feuer, ein Jeder hat ſeinen unterworffenen Engel, der oberſte Fürſt der Engel in der Höhe heiſt † Anahel, Avahel.

Der vierdte Himmel Machon, führet die Sonne durch ſeine Engel bey Tage, und durch andere bey Nacht, ihr oberſter Fürſt iſt Michael.

4
☉

Der fünffte Mathey, aly Machon, hat den Fürſten Samael, welchem dienen 2000000 Engel, die ſeyn in 4. Theile der Welt getheilet, im jetern Theil 3. die verwalten die 12. Monath, darüber ſeyn 12. oberſte Engel.

♌ ♈

Die ſechſte Höhe Zebul, Ihr Fürſt Zachiel, 2000000. Engel, über die iſt der Engel Zebul vom Aufgang, und ein ander Engel Sabaſſ vom Niedergang, herſchen über Könige, machen Furcht, beſchützen vor Feinden.

3
♂
♈ ♍
2
♃
♐ ♓

Arabath der ſiebende Himmel, ſein Fürſt Caſſiel.

Alſo hießen die Engel der 7. Planeten.

1
F

(Saturn.) Zaphiel, (Jupit.) Zadkiel, [Mars] Camael, [Sol] Raphael, [Venus] Haniel, (Mercur.) Michael, (Luna) Gabriel.

♑ ♒

Sieben Fürſten die ſtets vor Gott ſtehen, oder es werden ihnen der Geiſter Nahmen von der Planeten Subſtanz gegeben, Spiritus ♄ heiſt Sabathiel, ♃ Zedekiel, ♂ Madimiel, ☉ Semeliel oder Semiſchiah, ♀ Nogatiel, ☿ Coahabiah oder Cochabiel, ☽ Jaerahel oder Jevanael, denn die Planeten heißen für ſich:

♄ Sabachay, durch den ſchickt Gott Hunger und Trübſal auf Erden.

♃ Sodeck, von dieſem Ehr und Gunſt, Recht, Heiligkeit der Menſchen.

♂ Modym, von dem Zorn, Haß, Lügen Krieg.

☉ Hamnia, davon Licht, Unterſchied der Zeit und Leben.

♀ Noga, davon Speiſe und Tranck, Liebe Troſt.

☿ Cochab, davon aller Handel gehet.

☽ Lavahan, davon alles wächſt und abnimmt.

Ich Salomon bekenne daß in den Stunden Sabachay und Madym ſchwer iſt zu wircken, aber in den Stunden Zadek und Noga gefällt es leicht, in andern mittelmäßig, bißweilen gut, bißweilen böſe.

Etzliche, als Cornelius Agrippa, Occul. Philoſ. Lib. 3. Cap. 16. nennen die ſieben Regenten der Welt mit andern Nahmen, daß in der andern Sterne Kräffte austheilen, als ♄ Oriphiel, ♃ Zechariel, ♂ Samael, ☉ Michael, ♀ Anael, ☿ Raphel, ☽ Gabriel, und regieret jeder Engel die Welt 554 Jahr, und 4. Monath, Etliche ſetzen ein Engel-Jahr 365. Jahr, als viel Tage in einem Jahr ſind, andere 145. Apoc 21. Spiritus Septem in Conſpectu Dei throni ſunt quos reperi etiam preſidere Planetis.

Die Nahmen der Engel ſeynd etliche über 7. Himmel, die muß man erſtlich nennen, darnach über die 7. Planeten, über die 7. Tage der Wochen, über die 7. Metall, über die 7. Farben, die ſollen in 7. Tagen des Morgens genennet werden.

## Beruffung der Engel.

O Ihr vorgenannten Engel, die ihr des Schöpffers Befehl ausrichtet, ſeyd mir im gegenwärtigem Wercke, das ich gebeten habe, willig zu vollbringen, und in aller meiner Handlung geneigte Zuhörer, und geſtrenge Mitthelffer, die Ehre Gottes und meine Wolfahrt zu befördern.

Uber das ſeyn 28. Engel, welche herſchen in den 28. Häuſern des Monden, als Aſariel, Cabiel, Dirachiel, Sebeliel, Amnodiel, Amixiel, Ardeſiel, Neriel, Abdizuel, Jazeriel, Cogediel, Ataliel, Azerniel, Adriel, Amutiel, Iciriel, Bethnael, Geliel, Requiel, Abrunael, Aziel, Tagriel, Alheiel, Amnixiel, Und ein jeder Monat hat ſeine Hüter und Regierer, die ſeyn beſchrieben Lib. 2. Razielis.

Auch muß man wißen die Monat, Tag und Stunde in vier Theil zu theilen, dann Gott hat verordnet daß alle Dinge am beſten zu gelegener Zeit Tag und Stunde vollbracht wird.

Zephirø

☽ Die Engel über die vier Theil des Himmels, Scamaym, Gabriel, Ca-

Oriens brael, Adrael, Madiel, Boamiel,

Occid. Alſcius, Loquel, Zaniel, Hubaiel, Baecanael, Janael, Carpatiel,

Boreas Elael, Unael, Wallum, Valans, Hiayel, Uſera, Stayel,

Merid. Ducaniel, Barbiel, Barquiel, Hannu, Anael, Nahymel.

AFRICUS

2. Himmel Raquie dienen die Engel

☿ Oriens Mathan, Carroye, Betaabat Yeſeraye, Muaccon:

Occid.

Boreas Thiel, Jareael, Yanael, Venetal, Vebol, Abuiony, Vetamiel.

Merid. Milliel, Nelipa, Baliel, Calliel, Holy, Baty, Yeli.

Quare hoc ſignum †††

Alſo ſeynd über die 4. Theile der Welt 4. hohe Engel.

Uber den Morgen-Wind herſchet Michael.

Uber den Abend-Wind Raphael,

Vber den Mitternacht-Wind Gabriel
Vber den Mittag-Wind Nariel
oder Uriel.

### Die Engel der Elementen ſeynd

Der Lufft Cherub,
Der Waſſer Thaſis,
Der Erden Ariel
Des Feuers Seruph oder Nathaniel.

Das ſeynd alles Groß Fürſten, und hat ein Jeder unter ſich viel Legion Engel, hat groſſe Gewalt in der Herrſchafft ſeiner Planeten, Zeichen, Zeiten des Jahre, Monat, Tag, Stund, und in ſeinem Element-Theil der Welt und Wind.

### Im Himmel 3. Saaquin, ſeyn die Engel

| | | |
|---|---|---|
| Oriens | Serquiel, Quadiſſu, Caraniel, Tarieſcorat, Amael, Huſael, | †††<br>Zephirg<br>♀ |
| Occid. | Turiel, Coniel, Babiel, Kadie, Maltiel, Huſaltiel. | |
| Boreas | Faniel, Penael, Penac, Raphael, Carniel, Deramiel. | |
| Merid. | Porna, Sadilel, Kyniel, Samuel, Vaſoaniel, Famiel. | |

### Im Himmel 4. Machon, dienen die Engel der Theilen.

| | |
|---|---|
| Oriens | Carpiel, Beatiel, Baciel, Ragnel, Altel, Fabriel, Vionatraba. |

Occid.

Occid. Anhael, Pabliel, Uslael, Burcat, Suceratos, Cupbili.
Boreas Haciel, Aniel, Volaquiel, Margabiel, Saphiel, Maniel.
Merid. Habudiel, Maſchaſiel, Charſiel, Uriel, Naroniel.

### Im Himmel 5. Machyn dienen die Engel im 4. Theil.

Subſolanus die ſeyn in Semiphio ſub ☉ geſchrieben.

Oriens Friagne, Cnael; Damael, Calzas, Arragon.
Occid Lacana, Aſtagna, Lobquin, Sonitas, Jael, Jaſiael, Nael,
Boreas Rahumiel, Jahyniel, Bayel, Seraphiel, Mathiel, Serael,
Merid. Sacriel, Maganiel, Gadiel, Hoſael, Vianiel, Eraſtiel.

### Im Himmel 6. Zebul, und 7. Arabat, über dem 5. Himmel.

Werden keine Spiritus Aeris oder Theile gefunden, darum ſage im Tage ♃ und ♄ im 4 Theilen der Welt dieſe Worte, wie folget:

Oriens O großer hoher und geehrter Gott von aller Ewigkeit her.

Occid. O weiſer Gott, Klar und Nacht, Ich bitte dich O gütigſter Vatter, daß Ich meine Tagewerck und Arbeit heute vollenden mag, und vollkommen vorſtehen, durch unſern Herrn Jeſum Chriſt, der du lebeſt und regiereſt wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Boreas | O ſtarcker Gott, mächtig und ohn Ende,
Merid. | O gewaltiger und barmhertziger Gott.

Im Sonnabend ruffe an mit den Worten, welche Gott im Paradieß gegeben hat, in welchen iſt der Nahme (Gottes.)

O frommer und barmhertziger Gott Iſraelis, die höchſte Furcht und Schrecken des Paradiſes, der Schöpffer Himmels und Erden, (wie zuvor.)

††† Quere hoc ſignum.

Ende.

Das iſt nun die herrliche Weisheit, welche von Thoren mehr als einmal mit hundert und mehr Thalern iſt bezahlet worden, und die ich hier jedem Liebhaber umſonſt mittheile. Ich bemerke nur noch, daß in Luppii Ausgabe ſehr wenige Charakteres vorkommen, welche noch dazu ſehr einfach ſind; dagegen in den beyden Franzöſiſchen und dem geſchriebenen lateiniſchen Exemplare deren ſehr viele und zuſammen geſetzte ſind. Eingeweihete der Kunſt werden am beſten wiſſen, welcher von beyden Umſtänden ein Beweis der Aechtheit iſt, oder nicht.

Man wird nunmehr auch ſelbſt urtheilen können, was man von Joh. Caramuel von Lobkowitz und anderer Vorgeben, denen auch Fabricius beypflichtet, zu halten hat, daß es nehmlich mit diesen Claviculen so böſe nicht gemeinet ſey, ſondern daß ſie weiter nichts als eine verſteckte Steganographie wären; ein Vorgeben, welches ein jeder, der nur einen dieſer Wiſche geſehen hat, ſehr ſeltſam und abenteuerlich finden muß.

Ende des ſechſten Bandes.

# Inhalt.

59. Mich. Theodoſius Seldt, ein Teufelsbanner. S. 1.

60. Delisle und Aluys, zwey Goldköche. S. 13.

61. Michael Sendivog, auch ein Adept. S. 47.

62. Johann Heinrich von Mühlenfels, ein Betrieger. S. 90.

63. Wilhelm Poſtel, ein Chiliaſt. S. 106.

64. Matthias Knutſen, ein Gotteslaugner. S. 207.

65. Chriſtoph Kotter, ein Prophet. S. 231.

66. Chriſtina Poniatowa, eine Prophetin. S. 267.

67. Die Clavicula Salomonis. S. 332.

# Geſchichte
# der menſchlichen
# Narrheit,
oder
# Lebensbeſchreibungen
berühmter Schwarzkünſtler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrſager, und anderer philoſophiſcher
**Unholden.**

## Siebenter Theil.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung,
1789.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Universitäts München Bibliothek

# Vorrede.

Ich habe zwar den Plan und die Abſicht dieſes Werkes in der Vorrede zu dem erſten Theile ſo vollſtändig angegeben, daß ich glaubte, bey den folgenden Theilen nichts weiter darüber ſagen zu dürfen. Allein einige ſchiefe Urtheile, beſonders N. 12. der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung des gegenwärtigen Jahres nöthigen mich, dieß Mahl eine Ausnahme zu machen, und ein Paar Worte darüber zu verlieren.

Meine vornehmſte Abſicht bey dieſem Werke war, eine ſehr beträchtliche Lücke in der Geſchichte der Gelehrten damit auszufüllen. Wer mit derſelben nur ein wenig bekannt iſt, wird auch wiſſen, wie armſelig und dürftig in derſelben die Nachrichten von den allermeiſten derjenigen Menſchen ſind, welche den Gegenſtand dieſes Werkes ausmachen: beſonders erſcheinen ſie immer noch in einem beſſern Lichte, als ſie verdienen, welches zum Theil daher rühret, weil die meiſten litterariſchen Schriftſteller noch immer zu viel auf den Gottfried Arnold, den bekannten Buſenfreund und Schutzherren aller Schwärmer und Fantaſten, bauen. Nach dieſer Abſicht konnte und wollte ich nicht lauter ausgeführte Lebensbeſchreibungen verſprechen, welche bey Leuten dieſer Art aus bekannten und mehrmahls von mir angeführten Urſachen weit ſchwerer zuſammen zu bringen ſind, als von irgend einer andern Art Menſchen; ſondern es war mir hinlänglich, wenn ich nur einen oder den andern Umſtand ſeines Lebens, z. B. ſeine Schriften, richtiger und vollſtändiger als bisher liefern, oder nur überhaupt das ganze Syſtem ſeiner Thorheit in ſein gehöriges Licht ſetzen konnte. Bey dem allen iſt doch die Anzahl der auf die letztere Art bearbeiteten ſehr klein, indem ich, um nebenbey auch für die Unterhaltung zu ſorgen, die ausgeführten Lebensbeſchreibungen, ſo viel mir nur möglich war, vorgezogen, und dabey weder Zeit noch Mühe geſchonet habe. So hat mir Paracelſī Leben in dem gegenwärtigen Bande die Nebenſtunden eines ganzen Jahres gekoſtet, weil ich nicht nur die vielen eigenen Schriften dieſes Fantaſten, ſondern auch eine große Menge Schriften ſeiner Zeitgenoſſen durchleſen mußte, um ſein Leben in einer beſſern und richtigern Geſtalt darzuſtellen, als man es bisher hatte. Ich habe dadurch wirklich mehr geleiſtet, als ich anfänglich verſprochen habe, und glaubte damit Dank zu verdienen. Allein der obengedachte Recenſent in der Litterat.-Zeitung macht mir dieſe ausgeführten Lebensbeſchreibungen zur Pflicht, und tadelt es, wenn bey einem oder dem andern, z. B. dem Khunrath, die Nachrichten nicht ſo ausführlich ſind, und ſeyn können. Das iſt ein wenig unbillig.

Ob ich einem oder dem andern Fataſten zu viel gethan, wie bey mehrern Theilen in der Litteratur-Zeitung erinnert worden, mag immer ununterſucht bleiben. Da jeder Menſch ſein Theilchen Thorheit hat, ſo hat es wohl auch jeder Recenſent, und da iſt es denn ganz natürlich, daß er dieſes oder jenes Närrchen unter ſeine Flügel nimmt, je nachdem es mehr oder weniger mit ihm ſympathiſiret. Wiſſentlich habe ich keinem meiner Helden zu viel gethan, weil man ja auch dem Teufel ſein Recht laſſen muß, wo er es hat. Einer meiner Recenſenten tadelt es, daß ich manche einzelne Handlungen meiner Fantaſten als vorſetzliche Betriegerey und Bosheit dargeſtellet habe, da es doch nur Verrücktheit geweſen. Allein mein Bischen Weltkenntniß hat mich hinlänglich überzeuget, daß Schwärmerey, ja ſelbſt Verrücktheit und vorſetzliche Bosheit ſehr wohl bey einander beſtehen können, ob es gleich in einzelnen Fällen oft ſchwer iſt, beyder Gränzen genau zu beſtimmen. Aber wenn ein Kuhlmann, unter dem Vorwande, daß er Gold machen könne, andere um Geld prellt, ſo ſehe ich nicht ein, wie man ihn von einer vorſetzlichen Betriegerey loſſprechen könne, ſo ſehr ſich auch andere Handlungen ſeines Lebens nur aus dem höchſten Grade der Verrücktheit erklären laſſen.

Daß das Buch viele Druckfehler hat, mehr als ein Buch, welches nicht bloß für den Putztiſch beſtimmet iſt, haben ſollte, iſt leider! nur zu wahr. Allein das iſt meine Schuld nicht. Auch in Anſehung des Titels gebe ich meinem Recenſenten recht. Ich hatte ihn anders gewünſcht; allein der Verleger hatte zu dem gegenwärtigen mehr Vertrauen, und man weiß nun einmahl, daß dieſe Herren wenigſtens in Anſehung des Titels gern ein Wort mitſprechen wollen. Aber über den Styl hätte mein Recenſent am wenigſten urtheilen ſollen, weil er zu ſehr verräth, daß er der Sache nicht gewachſen iſt. Für eine Gallerie von Narren iſt der komiſche und ſelbſt niedrig komiſche Styl der angemeſſenſte, und dieſen will er nach der Würde des edlen hiſtoriſchen Styles beurtheilen Sonderbar genug! Ueber den Ausdruck borſtigen Geiſtes werden, mag ich daher auch nicht mit ihm ſtreiten. Er erkläret ihn (ſehr edel!) für poſſenhaft, da ich ihn doch nur für niedrig komiſch halten kann. Mag er doch! Aber bitten möchte ich ihn doch, mir eine beſtimmte Erklärung des Poſſenhaften zu geben.

Eben derſelbe Recenſent hat ſich gedrungen gefühlet, den Verfaſſer dieſes Werkes öffentlich zu nennen; ein Schritt, wozu ſeine Recenſenten Pflicht ihn gewiß nicht berechtigen konnte. Wenn ein Schriftſteller, der eben nicht Urſache hat, ſich ſeines Nahmens zu ſchämen, ungenannt bleiben will, ſo hat er dazu ſeine Gründe, und vielleicht beſſere Gründe, als Recenſenten, welche ſich immer ſo gern hinter den Vorhang zu verbergen ſuchen. Aber dann iſt es, um nur auf das gelindeſte zu urtheilen, höchſt unbeſcheiden, ihn zu nennen, zumahl da es dem Publico ſehr gleichgültig ſeyn kann, wie der Verfaſſer heißt, wenn nur ſein Buch nicht ganz ohne Nutzen iſt. Geſchrieben den 25ſten Sept. 1789.

## Inhalt.

68. Johann Dee, ein Kryſtallgucker, S. 1

69. Arthur Dee, ein Goldkoch, S. 81

70. Heinrich Bernhard Küſter, ein Chiliaſt, S. 86

71. Michael Noſtradamus, ein Zeichendeuter, S. 105

72. Johann George Gichtel, ein Theoſoph S. 164

73. Theophraſtus Paracelſus, ein Kabbaliſt und Charlatan, S. 189

## Anhang.

D. Fauſts Höllenzwang, S. 365

68. Johann

## 68. Johann Dee,

### ein Kryſtallgucker. *)

Johann Dee, (lateiniſch Devus,) war den 3ten Julii 1527 zu London gebohren, und hatte den Rowland Dee zum Va-

---

*) Die vornehmſte und beynahe einzige Quelle aller Nachrichten von dieſem Fantaſten ſind ſeine eigenen Schriften, welche denn von gedoppelter Art ſind. Die eine beſtehet aus ſeinen Ausſagen vor einer im November 1592 von der Königinn Eliſabeth ſeinetwegen angeordneten Commiſſion, welche aber ſehr unordentlich und verworren, und nichts weniger als vollſtändig ſind, indem er darin bloß das, was zu ſeinem Vortheile gereichen konnte, beſonders ſeine Verdienſte um die Königinn mit vieler Ruhmredigkeit aufführet. Dieſes Protokoll befand ſich in der Cottoniſchen Bibliothek nur handſchriftlich, bis der berühmte Engländer Thom. Hearne daſſelbe nebſt einigen andern den Dee betreffenden Aufſätzen ſeiner Chronica Ioannis Glastoniensis, Oxford, 1726, gr. 8. Th. 2. S. 498 f. einverleiben ließ. Die zweyte Quelle, welche in Anſehung ſeiner Narrheit die fruchtbarſte iſt, iſt die true and faithfull Relation of what paſſed for many years between Dr. *John Dee* --- and ſome ſpirits, tending (had it ſucceeded) to a general alteration of moſt ſtates and Kingdoms in the World, welche der ſonſt gelehrte, aber auch ſehr leichtgläubige Meric Caſaubonus, aus des Verfaſſers eigener Handſchrift, lange nach deſſen Tode, zu London 1659, Fol. heraus gab. Aus dieſen Quellen hat Thom. Smith das Leben dieſes Menſchen in ſeinen Vitis quorundam eruditiſſimorum et illuſtrium virorum, (London.

ter, von deſſen Stande ich nichts weiter angemerkt finde, als daß er ein rechtſchaffener Mann und guter Hauswirth war, der ein anſehnliches Vermögen beſaß. Wenn dem Vorgeben des unſrigen zu glauben iſt, ſo ſtammte er aus einem alten adeligen Geſchlechte in Wallis her, aus welchem auch die ehemaligen Fürſten von Wallis, **Roderich** der **Große**, und **Hoel** waren. Der letztere bekam den Beynahmen **Dha**, d. i. der Gute, welchen deſſen Nachkommen in **Day**, und deſſen Abkömmlinge in **Dee** verändert haben ſollen. Hatte er keine andere Beweisgründe, als dieſe

---

1707. 4) umſtändlich zuſammen geſetzt, wo es nebſt den Beylagen 102 Seiten einnimmt. Niceron machte daraus einen kurzen Auszug in ſeinen Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Hommes illuſtres, Th. 1, S. 353 -- 367, der in der Folge allen übrigen, welche dieſes Fantaſten gedachten, z. B. dem Jöcher im Gel. Lex. dem Eloy in ſeinem Dictionn. de la Medecine, u. a. m. wieder zur Quelle gedienet hat. Man ſiehet nun wohl leicht, daß ein aus ſeinen eigenen Nachrichten geſchöpftes Leben, weder vollſtändig noch unpartheyiſch ſeyn kann; beſonders bleibt es ohne andere Hülfsmittel unmöglich, die vielfachen Täuſchungen und Betriegereyen, deren er ſich ſchuldig machte, aufzudecken. Allein, da allem Anſehen nach, keine andere Quellen vorhanden ſind, indem der Abenteurer den größten Theil ſeines Lebens, wie andere ſeines Gelichters, auf der irrenden Ritterſchaft in Europa zubrachte, ſo muß man ſich mit dem, was vorhanden iſt, begnügen, und es ſo gut, als möglich iſt, zu nutzen ſuchen. Ob er in der neuen Ausgabe der Biographia Britannica eine Stelle gefunden hat, kann ich nicht ſagen; indem derjenige Band, worin er vorkommen müßte, in unſern Gegenden noch nicht zu haben iſt.

Aehnlichkeit der Nahmen, ſo war die ganze Genealogie freylich ein bischen windig. Indeſſen muß ſie doch wohl einigen Grund gehabt haben, indem er nachmahls Gelegenheit fand, ſich durch Heirath mit adeligen Häuſern in England zu verbinden. Ich bemerke nur noch, daß der nachmahlige Biſchof zu Peterborough, **Franciscus Dee**, welcher 1638 ſtarb, ein naher Verwandter des unſrigen war, indem der Großvater des unſrigen, der Fähnrich **Bedo Dee**, der Aeltervater des Biſchofs war.

Da der unſrige den Wiſſenſchaften gewidmet war, ſo legte er den Grund dazu in den niedern Schulen zu London, und zu Chelmesford in der Provinz Eſſer, worauf er 1542, als er eben das ſechzehente Jahr ſeines Alters angetreten hatte, in das Johannis-Collegium nach Cambridge geſchickt wurde. Da er eine ungemeine Wißbegierde beſaß, ſo fiel er mit einem wahren Heißhunger über die Wiſſenſchaften her, wenn es wahr iſt, was er ſelbſt von ſich verſichert, daß er nur vier Stunden geſchlafen, und zwey Stunden zum Eſſen und den nöthigſten Bewegungen gebraucht, die übrigen achtzehen Stunden aber, wenn er nicht dem Gottesdienſte in der Kapelle beywohnen müſſen, insgeſammt dem Studiren gewidmet habe. Wäre dieſe Wißbegierde gehörig geleitet worden, ſo würde er in der Folge einen ſehr brauchbaren Mann haben abgeben können, zumahl da es, wie aus allen Umſtänden erhellet, ihm an Fähigkeiten nicht gefehlet haben muß. So aber ſtudierte er, wie es ſcheinet, alles unter einander, und da er viel Ehrgeitz und dabey eine bis zur Ausſchweifung lebhafte Einbildungskraft beſaß, ſo zog das Wunderbare ihn am mächtigſten an ſich. Ein halbes Jahrhundert früher wäre er bey dieſer Stimmung des Charakters vielleicht ein Heiliger und Wunderthäter geworden; allein da ſich die Religion in England damahls in der kläglichſten Verwirrung befand, und zu Heinrichs 8. Zeiten nichts mehr contreband war, als Heiligkeit und Wundergabe, ſo wählte er ſich einen bequemern Weg, auf welchem er in der Folge erſt ein vollſtändiger Narr, und zuletzt ein abgefeimter Betrüger ward. Doch da das nach den unwandelbaren Geſetzen der Natur nur nach und nach geſchahe, ſo iſt nothwendig, ihn auf den Schritten dahin zu folgen.

Anſtatt, daß ſich der junge Dee für ſein künftiges Leben eine Laufbahn hätte wählen ſollen, auf welcher er ſeinem Vaterlande wahre und nützliche Dienſte hätte leiſten können, ſo trieb der Hang zum Wunderbaren ihn zur Mathematik; verſtehet ſich der Mathematik, wie ſie damahls noch beſchaffen war, wo ſie großen Theils ein abenteuerliches Gemiſch von wenig wirklich mathematiſchen Grundſätzen und deſto mehr Aſtrologie, natürlicher Magie und andern Poſſen war. Da ſich aber damahls in England, wenigſtens zu Cambridge, kein Mathematiker von einigem Rufe befand, ſo ging er im May 1547, nachdem er vorher die Würde eines Baccalaurei in den Künſten erhalten hatte, nach den Niederlanden, und machte ſich mit dem **Gemma Friſius**, **Gerhard Mercator**, **Anton Hermann Gogana** und **Caſp. a Mirica** bekannt. Das waren lauter verdiente Männer in ihrer Art, welche ihn, ſelbſt in der Mathematik, auf den rechten Weg hätten leiten können, wenn er Verſtand und Stätigkeit genug gehabt hätte. Allein, da er das Wahre in der Mathematik bloß um des Täuſchenden willen, wozu es genutzet werden kann, liebte, ſo hielt er ſich nur ein Paar Monathe bey ihnen auf, kehrte mit einigen aſtronomiſchen Werkzeugen wieder nach Cambridge zurück, und fing daſelbſt nunmehr ſeine Beobachtungen an, welche er mehrere Jahre hindurch ununterbrochen fortſetzte, und ſorgfältig niederſchrieb. Allein man würde ſich ſehr irren, wenn man das für wahre aſtronomiſche Beobachtungen halten wollte; ſie betrafen, wie er ſelbſt ſagt, bloß den Einfluß der Geſtirne auf die ſublunariſche Welt und ihre Herrſchaft über die Schickſale der Menſchen, und waren folglich weiter nichts als aſtrologiſche Träume. Allein, da dieſe damahls noch ſehr gangbare Münze waren, ſo daß auch wahre und gründliche Aſtronomen, z. B. ein Keppler, die Aſtrologie immer noch als ein Steckenpferd nebenher reiten mußten, wenn ſie nicht bey der Aſtronomie verhungern wollten: ſo machte er ſich dadurch ſehr bald berühmt, ſo daß er auch eines der erſten Mitglieder des noch von **Heinrich** 8. zu Cambridge geſtifteten Dreyeinigkeits-Collegii ward. Eigentlich ſollte er nun zwar hier die griechiſche Sprache vortragen, deren zweyter Lehrer er ward; allein es zeigte ſich bald, daß der Hang zur Täuſchung und zum Wunderbaren auch hier alle ernſthafte Bemühungen bey ihm verdrängte. Denn gleich darauf führte er das Schauſpiel, den **Frieden**, aus dem **Ariſtophanes** auf, und ſtellte dabey, wenigſtens ſeiner Verſicherung nach, den Käfer, der mit einem Manne zum Jupiter fliegt, ſo natürlich vor, daß alle Zuſchauer die Köpfe zuſammen ſteckten, und behaupteten, die Sache gehe nicht mit rechten Dingen zu. Nachdem er dieſen Beweis ſeiner Geſchicklichkeit in der griechiſchen Sprache abgeleget hatte, ward er 1548 Magiſter.

Indem man nun denkt, daß er auf der einmahl betretenen Laufbahn ununterbrochen fortgehen wird, packt er noch in eben demſelben Jahre plötzlich wieder ein, und verläßt Cambridge auf immer. Man weiß nicht, was ihn dazu bewogen hat; allein aus allen Umſtänden ſiehet man wohl, daß der Durſt nach der ſo genannten geheimen Philoſophie und höhern Weisheit ihn dazu bewogen. Er hatte in der Aſtrologie und in einigen Taſchenſpielerkünſten aus der natürlichen Magie einen kleinen Vorſchmack davon bekommen, und ſehnte ſich nach dem Heiligen und Allerheiligſten dieſer hohen Geheimniſſe, und da er glaubte, daß er in ſeinem Vaterlande nicht dazu gelangen könnte, ungeachtet es an Fantaſten dieſer Art eben auch keinen Mangel hatte: ſo begab er ſich nach Löwen, wo es damahls mehrere berühmte Männer gab, von welchen er die Befriedigung ſeiner Wünſche hoffte. Hier fing er wieder an zu ſtudiren, doch ohne Zweifel nur das, was er Mathematik und geheime Philoſophie nannte, guckte aber doch zur Erhohlung, wie er ſich ausdrückt, ein wenig in das bürgerliche Recht, und brachte es darin durch ein Paar Blicke ſo weit, daß er die allerverworrenſten Rechtsfragen auf das gründlichſte auflöſen konnte. Man darf ſich dieſe Aufſchneiderey nicht befremden laſſen, denn man weiß ſchon, daß die geheime Weisheit der Schlüſſel zu allem iſt, und daß man vermittelſt derſelben die Flöhe ſehr vernehmlich kann huſten und das Gras wachſen hören. Er muß es auch wirklich in allen geheimen Künſten ſehr weit gebracht haben, wenn nur der zehnte Theil von der Ehre wahr iſt, welche ihm, ſeiner Prahlerey nach, in Löwen wiederfahren ſeyn ſoll. Ob er gleich nur noch ein junger windiger Menſch von ein bis zwey und zwanzig Jahren war, ſo kamen doch die vornehmſten und angeſehenſten Männer aus ganz Europa nach Löwen, bloß ſeine Weisheit zu ſehen und zu bewundern. „Da

,,kamen, ſagt er, *) viele Spaniſche, Italiäniſche und andere von Adel von dem Hofe des ,,Kaiſers Carls 5. von Brüſſel nach Löwen, ,,ſich von meiner Geſchicklichkeit zu überzeugen; ,,da kam der Herzog von Mantua zu mir; da ,,kam zu mir Don Luys de la Cerda, nachmahliger Herzog von Medina; da kam zu mir ,,Sir Will. Pickering, und ließ ſich von mir ,,in der Logik, Rhetorik, Arithmetik, und Aſtronomie unterrichten; da kamen zu mir viele ,,aus Böhmen, welche keine geringe Meinung ,,von meiner Gelehrſamkeit hatten; da kamen ,,zu mir aus Dänemark Matthias Hacus, ,,königlicher Hof-Mathematikus, und Johannes Capito, Leibarzt des Königes."

Man ſollte glauben, dieſer unerwartete Beyfall würde ihn auf immer in Löwen gefeſſelt haben; allein vermuthlich wollte er aus Großmuth mehrere Orte und Reiche mit ſeiner Weisheit beglücken. Genug er ging im Julio 1550 nach Paris, und fing gleich ein Paar Tage nach ſeiner Ankunft an, öffentlich über den Euklides zu leſen, und zwar mathematice, phyſice und pythagorice. Das mochte freylich ein ſchöner Miſchmaſch ſeyn, und da es ohne dieß etwas Neues war, denn dergleichen hatte vor ihm noch niemand gethan, ſo erhielt er unglaublichen Beyfall, ſo daß der Hörſaal zu enge ward, und eine Menge von

---

*) In dem Protokolle bey dem Tho. Hearne S. 503.

außen an den Fenſtern hinauf kletterten, den Wundermann zu hören. Aber wie ſperrten ſie erſt die Mäuler auf, als er ihnen die vier erſten Haupt-Definitionen, welche ihm zu Folge nur durch die Einbildungskraft begriffen werden können, vor Augen mahlte! Viel weiter noch, als da er ſeinen Zauberkäfer zu Cambridge fliegen ließ. Der Ruf ſeiner außerordentlichen Gelehrſamkeit machte, daß ſich faſt ganz Europa beeiferte, ihn durch Jahrgelder zu feſſeln und an ſich zu ziehen. König Franciscus von Frankreich both ihm ein Jahrgeld von 200 Kronen, wenn er in Paris bleiben wollte; noch mehr both ihm Monſ. Baden, noch mehr Monſ. de Rohan, und noch mehr der zum Geſandten nach Conſtantinopel ernannte Herr von Monluc. Aber das war noch nichts gegen die Anerbiethungen, welche ihm von auswärtigen Monarchen, von Kaiſer Carln 5. an, biß auf den Czar von Moskau, geſchahen, welche ihm von 500 bis zu 3000 Rthlr. bethen, wenn er zu ihnen kommen wollte. Einige Zeit darauf ſoll der Czar von Rußland gar einen eigenen Geſandten an ihn geſchickt und außer dem Reiſegelde, der freyen Tafel und dem Range eines Miniſters jährlich 2000 Pfund Sterling verſprochen haben, wozu ſein erſter Miniſter noch jährlich 1000 Rubel legen wollte, wenn er ſeinen Aufenthalt in Moskau nehmen würde. Ich glaube, das alles iſt die unverſchämteſte Prahlerey; wenigſtens begreift man nicht, warum ein Menſch ſeiner Art ſo etwas nicht ſollte angenommen, oder warum in der Folge keiner dieſer Monarchen ſich ſeines ehemahligen Gebethes ſollte erinnert haben, als er ſelbſt ſie aufſuchte, und ihre Beutel zu ſchneuzen ſuchte.

In Paris hielt er ſich, ſeines rauſchenden Beyfalls ungeachtet, nicht viel über ein Jahr auf, ſondern ging gegen das Ende des Jahres 1551 wieder nach England, wo indeſſen König Eduard 6. den Thron beſtiegen hatte. Dee, deſſen eigenes Vermögen indeſſen geſchmolzen ſeyn mochte, ſuchte jetzt ſehr ängſtlich eine Verſorgung bey Hofe, und er, der noch vor kurzem Jahrgelder von mehrern tauſend Thalern ausgeſchlagen haben wollte, nahm jetzt mit einem Jahrgelde von hundert Kronen fürlieb, wozu nach einiger Zeit noch eine kleine Pfarrpfründe zu Uploe kam. So ſchwach dieſe Unterſtützung auch war, ſo hinderte ſie ihn doch nicht, ſeinem Hange zu den geheimen Wiſſenſchaften unverrückt nachzugehen, und ſich durch die Aſtrologie, natürliche Magie und andere Künſte dieſer Art einigen Nahmen zu machen. Allein, als bald darauf Eduard 6. ſtarb, und ſeine blutgierige und abergläubige Schweſter Maria den Thron beſtieg, ſo wäre es um unſern Tauſendkünſtler bey nahe auf immer gethan geweſen.

Er wurde nehmlich beſchuldiget, daß er geſucht habe, die Königinn durch zauberiſche Mittel aus der Welt zu ſchaffen. Ich weiß nicht, worauf dieſe Beſchuldigung gegründet war; allein ſie ſcheinet ein bloßer leerer Verdacht geweſen zu ſeyn. Er geſtehet ſelbſt *), daß er ſich bey der Prinzeſſinn **Eliſabeth** und ihrem Hofe, vor ihrer Thronbeſteigung beliebt zu machen geſucht, und das war allein ſchon im Stande, der argwöhniſchen **Maria** und ihren Schmeichlern Verdacht zu erwecken. Es kam dazu, daß er ſchon in dem Rufe der Hexerey war, welchen er aus Eigenliebe und Stolz, um für etwas außerordentliches gehalten zu werden, von Zeit zu Zeit durch allerley Gaukelkünſte zu unterhalten ſuchte. Das war unter einer ſo argwöhniſchen Regierung ſchon genug, ihm den Hals zu brechen. Genug, er ward in Verhaft genommen, und erſt nach Hampton-Court, und dann in das bürgerliche Gefängniß nach London gebracht, wo er vor verſchiedenen Richtern, und zuletzt in der Sternkammer, mehrmahls verhöret wurde. Weil man aber nichts auf ihn bringen konnte, ſo ward er zwar von dieſem Verbrechen frey geſprochen; allein da er ſich zugleich der Ketzerey verdächtig gemacht hatte, oder vielmehr, da er als ein Schwärmer ſein eigenes Ding von Religion hatte: ſo wurde er dem geiſtlichen Gerichte des Biſchofs **Bonner** von London übergeben. Da ſich dieſer durch ſeine Grauſamkeiten bereits furchtbar gemacht hatte, ſo wäre **Dee** bey nahe aus dem Regen in die

---

*) Hearne, S. 519. f.

Traufe gerathen; wenigſtens ward Barthlet Grenn, mit welchem er in einem Zimmer gefangen ſaß, bald darauf als ein Ketzer lebendig verbrannt. Doch ſein Glück war ihm günſtiger; entweder weil man ihm auch hier nichts beweiſen konnte, oder weil die Religion eines Schwärmers in alle Sättel gerecht iſt. Genug, er ward durch einen ausdrücklichen Befehl aus dem geheimen Rathe vom 29ten Aug. 1553 in Freyheit geſetzt; mußte aber doch angeloben, ſich gut zu verhalten, und ſich, ſo bald es verlangt würde, wieder vor Gericht zu ſtellen.

**Da Dee** als ein allgemeines Genie ſich über alle Wiſſenſchaften ausbreitete, wenigſtens von allen naſchte, ſo gerieth er um dieſe Zeit auch auf die Geſchichte und Alterthümer Englands, und das gab ihm denn Gelegenheit zu einem Schritte, der eine von den ſehr wenigen guten und verdienſtlichen Handlungen iſt, welche ich von ihm aufgezeichnet finde. Als unter **Heinrich** 8. die Klöſter auf eine ſehr ungeſtüme und gewaltthätige Art aufgehoben wurden, ſo wurden die Urkunden und Handſchriften, welche man in denſelben fand, überall zerſtreuet, und ein großer Theil wurde von unwiſſenden Händen nach und nach völlig vernichtet. **Dee** ſahe das mit gerechtem Unwillen, und ſuchte ſo viel davon von dem Untergange zu retten und an ſich zu bringen, als ſeine Umſtände erlaubten; denn in der

Folge werden wir ſehen, daß ſich in ſeiner Bibliothek bey nahe tauſend Handſchriften befanden, die Urkunden nicht gerechnet. Allein, da ſein Vermögen nicht hinreichte, auch nur das wichtigſte zu retten: ſo übergab er der Königinn **Maria** den 20 Jan. 1556 ein Memorial *), worinn er den Schaden vorſtellete, welcher der Geſchichte und den Wiſſenſchaften überhaupt durch die Vernichtung ſo vieler literariſcher Schätze zuwachſen könnte, und den Vorſchlag that, daß die Königinn eine Commiſſion ernennen möchte, welche dieſe verſchleuderten Schriften wieder zuſammen zu bringen und in einer zu ſtiftenden königlichen Bibliothek aufzubewahren ſuchen ſollte. Der Vorſchlag war eines beſſern Urhebers würdig; allein er hatte das Schickſal ſo vieler anderer, welche den Höfen nichts einbringen, er ward geleſen, und — beygelegt.

**Maria** ſtarb im November; die von ihr ſo ſehr gehaßte Schweſter **Eliſabeth** folgte ihr auf den Thron, und man weiß, wie ſehr die Lage der Sachen in England ſich unter ihr änderte. Dem **Dee** ſchien ſein Weitzen zu blühen, weil er der **Eliſabeth** bereits bekannt war, und da er um ihrent willen bey nahe wäre hingerichtet worden, ſo ſchien ſie ihm eine Vergeltung ſchuldig zu ſeyn. Er wußte ſie auch auf eine gute Art daran zu erinnern, indem er ihr gleich nach ihrer Thronbeſteigung ſein aſtrologiſches Bedenken über den zu ihrer Krönung beſtimmten Tag eröffnete. Ob man ſich darnach gerichtet, weiß ich nicht, wenigſtens ſagt er ſelbſt nichts davon; aber ſo viel iſt gewiß, daß er von der Eliſabeth weder einige Belohnung noch ein Jahrgeld erhalten konnte, ſo oft und nachdrücklich er ſich auch an ſie und ihre Miniſter wandte. An Verſprechungen fehlte es zwar nicht, Eliſabeth begegnete ihm auch perſönlich mit vieler Herablaſſung und Gnade, kam mehrmahls in ſein Haus und ſahe ſeine magiſchen Spielwerke mit an, ließ ſich auch ſeine ſo genannte geheime Philoſophie von ihm mehr als Einmahl erklären, und — that doch nichts für ihn. Das Räthſel läßt ſich nicht anders erklären, als daß Eliſabeth, welche das wahre Verdienſt ſehr gut kannte, und es ſelten unbelohnt ließ, den Fantaſten nach ſeinem wahren Werthe ſchätzte, ſeine Gaukeleyen zum Zeitvertreibe einmahl mit anſahe, und den Träumer darben ließ.

---

*) Bey dem Hearne, S. 490.

Sein Stolz fand ſich dadurch beleidigt, und er entſchloß ſich nunmehr, ſein Vaterland, welches ihn, ſeiner Meynung nach, ganz verkannte, zum dritten Mahle zu verlaſſen, und ſeine Weisheit fremden Monarchen feil zu biethen. Er hatte ſie indeß unter dem Titel Monas Hieroglyphica in ein Syſtem gebracht, und glaubte mit derſelben bey dem Kaiſer **Maximilian**, der ſich jetzt in Ofen aufhielt, ſein Glück zu machen. Er reiſete daher im September 1563 über die Niederlande und durch Deutſchland zu ihm nach Ungarn und both ihm ſeine Schätze an. Schade, daß wir nicht wiſſen, wie er aufgenommen werden, weil er ſehr geſchwinde über dieſe Reiſe wegeilet. Aber wenn man nach dem Erfolge urtheilen darf, ſo muß ſie ſeine Erwartung bey weitem nicht erfüllet haben, weil er im Anfange des folgenden Jahres ſchon wieder in London war. Auf dem Rückwege ließ er in Antwerpen ſeine Monas, welche er dem Kaiſer zugeſchrieben hatte, drucken, und man ſiehet nunmehr aus derſelben, worin ſeine ganze geheime Weisheit beſtand. Der vollſtändige Titel heißt Monas hieroglyphica, mathematice, magice, cabbaliſtice anagogiceque explicata, und eben ſo abenteuerlich iſt auch der ganze Inhalt, der ein ſeltſames Gemiſch von kabbaliſtiſchen Träumen und größten Theils ſelbſt erdachten Pythagoriſchen Grillen iſt, vermitelſt deren er die Siegel des Hermes und die alten Hieroglyphen enträthſeln, und aus denſelben die ganze wahre bisher verborgen geweſene himmliſche Weisheit ſonnenklar entdecken und vortragen will. Er rühmt ſich dabey, daß, ſo lange die Welt ſtehe, noch nichts von dieſer Wichtigkeit entdeckt worden; aber das iſt denn auch kein Wunder, denn Gott ſelbſt hatte ihm dieſes himmliſche Geheimniß unmittelbar offenbaret. — Hoffentlich kennet man den Fantaſten nun ein wenig näher, er war ein Kabbaliſt und zwar von der tolleſten Art, der vermittelſt geheimer Zahlen und Charaktere das ganze Geiſterreich bändigen, und vermittelſt deſſelben Gold machen, die Unſterblichkeit austheilen, und was weiß ich, was alles bewerkſtelligen wollte.

Nachdem er nun mit einer langen Naſe ſo eilfertig von dem Kaiſer Maximilian zurück gekommen war, verſuchte er ſein Heil nochmahls bey der Königinn Eliſabeth und überreichte ihr ſein Buch zu Greenwich. Die Königinn blätterte es durch, und ſagte im Scherze, ſie wolle ſich gelegentlich von ihm in ſeiner hohen Weisheit unterrichten laſſen, und er werde eine gelehrige Schülerinn an ihr finden. Weil ſie aber wohl ſahe, daß es dem Narren darum nicht allein zu thun war, ſo verſprach ſie, bey Gelegenheit für ihn zu ſorgen, gab ihm auch die Anwartſchaft auf die Dechaney zu Gloceſter, die er aber niemahls erhielt. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſeine Monas in England viel Aufſehen gemacht haben muß, und daß es nicht an Klügern fehlte, die den Verfaſſer für das hielten, was er wirklich war, für einen Halbverrückten; allein er fertigte alle Vorwürfe damit ab, daß ſeine Gegner von der Sache urtheilten, wie Blinde von den Farben. Doch ließ er ſich zu

ihrer

ihrer Unwiſſenheit ſo weit herab, daß er in der Folge ſeine Propaedeumata aphoriſtica de praeſtantioribus quibusdam naturae virtutibus, welche er ſchon 1558 hatte drucken laſſen, 1568 verbeſſert heraus gab, weil ſie zum Schlüſſel zu ſeiner Monas hieroglyphica dienen ſollten.

Dee hatte mit der Aſtrologie und natürlichen Magie angefangen; jetzt war er bey der Alchymie, war aber doch noch ſo beſcheiden, daß er geſtand, das große Geheimniß, den Stein der Weiſen, noch nicht gefunden zu haben, ob er gleich in der Kabbala alle Hülfsmittel dazu klar vor Augen ſahe. Er verlangte daher, ſo wie alle Goldkoche, Unterſtützung, den Stein auf Koſten anderer ſuchen zu können. Bald nach ſeiner Rückkunſt aus Ungarn ereignete ſich ein Umſtand, der ihn bey nahe zu dem Beſitze dieſes großen Schatzes geholfen hätte; nur Schade, daß er ſich hier wieder ſo dunkel und räthſelhaft ausdrückt, als in vielen andern Fällen. Es befand ſich eben dasmahls der ehemahlige Secretär Kaiſer Carls 5, **Nicolaus Grudius**, zu London; dieſer ſollte das Geheimniß des Steines der Weiſen beſitzen, und ſich erbothen haben, es dem Dee zu offenbaren, mit welchem er auch in Gegenwart der Königinn eine Unterredung hatte. Allein aus der Sache ward nichts, und Dee ſagt von dem Erfolge nur ſo viel: „wodurch aber dieſe

„Sache gehindert worden, iſt Gott am beſten „bekannt.“ Ich weiß nicht, was ich zu dieſer Geſchichte eigentlich ſagen ſoll. **Grudius**, oder wie er vollſtändig hieß, **Nicolaus Nicolajus Grudius**, war ein ernſthafter, angeſehener und gelehrter Mann, der aus vielen herausgegebenen Lateiniſchen Gedichten bekannt iſt. Er war Caſſirer der Stände von Brabant und Secretär des Ordens vom goldenen Fließe, in welcher Würde er ſowohl von **Carln 5.** als von **Philipp 2.** zu den wichtigſten Unterhandlungen gebraucht wurde. Daß er wirklich Gold machen können, und daß, wenn er es gekonnt, er das Geheimniß nicht ſowohl ſeinem Herrn, als vielmehr einem ausländiſchen Fantaſten habe offenbaren wollen, wird wohl kein Vernünftiger glauben. Daß er aber den Betrieger machen wollen, läßt ſich von einem ſolchen Manne, der ſich in Geſchäften ſeines Herrn zu London befand, gar nicht denken. Ich kann mir alſo, wenn man den **Dee** nicht gerade zu für einen Lügner erklären will, die Sache nicht anders vorſtellen, als daß ſich **Grudius** mit dem Narren in Gegenwart der Königinn eine Luſt gemacht, ſich geſtellet, als wenn er das Geheimniß beſitze, und ihm zu deſſen Mittheilung Hoffnung gemacht, ihm aber dabey ſolche Bedingungen vorgeſchrieben, von welchen man voraus wußte, daß der Narr bey aller ſeiner Begierde nach hohen Geheimniſſen, ſie nicht würde eingehen können.

Als D. Heinrich Billingſley 1570 den Euklides in Engliſcher Sprache heraus gab, ſo erſuchte er den Dee, der als ein guter Mathematiker bekannt war, um eine Vorrede, die er auch ſchrieb. Sie enthält manches brauchbare von dem Nutzen der mathematiſchen Wiſſenſchaften, ob es gleich auch hier an überſpannten Begriffen nicht fehlt. Zugleich vertheidigt er ſich ſehr nachdrücklich wider den Verdacht der Hexerey, in welchem er in dieſem abergläubigen Jahrhunderte immer noch war. Allein eigentlich kränkte ihn nur das, daß man ihn in dem Verdachte eines Verkehres mit den böſen Geiſtern hatte; denn aus dem Folgenden wird erhellen, daß er ausdrücklich dafür angeſehen ſeyn wollte, mit den guten Geiſtern in einem vertrauten Vernehmen zu ſtehen.

Indem nun Dee auf der einen Seite mit ſeinen Hirngeſpinſten und Geheimniſſen, und auf der andern mit Kummer und Armuth kämpfte, ſo ſiehet man ihn wieder auf einmahl auf Reiſen; aber nicht wie vorher, als ein Abenteurer, der auf gut Glück an den Thüren der Großen anklopfet, ſondern in Geſtalt eines Geſchäftträgers der Königinn, auf königliche Koſten. Dieſer ganze Umſtand iſt wieder ſehr dunkel, denn er ſagt davon nur ſo viel, daß er 1571 als ein Edelmann mit zwey Bedienten auf Koſten der Königinn auf Reiſen gegangen ſey, und von ihr Empfehlungsſchreiben an ihre Geſandten an allen fremden Höfen bey ſich gehabt habe. Allein, als er nach Lotharingen gekommen, ſey er gefährlich krank geworden, da denn die Königinn, als ſie es erfahren, ihm ſogleich die zwey Aerzte, den **D. Apsloo** und **Balthrop**, nebſt ihrem Hof-Cavalier, dem **E. Sidney**, nachgeſchickt, welche für ſeine Geneſung und Verpflegung ſorgen müſſen. Es ſcheinet hieraus zu erhellen, daß die Königinn, welche von dem **Dee** unaufhörlich um eine Verſorgung angegangen wurde, die ſie ihm auch mehr als einmahl verſprochen hatte, ihn zu einem oder dem andern auswärtigen Geſchäfte gebrauchen wollte; welches deſto wahrſcheinlicher wird, da es ihm an Kenntniſſen und Erfahrungen nicht fehlte, er auch ganz vernünftig zu denken und zu urtheilen ſchien, ſo bald er nur nicht auf ſein Lieblingsfach, die geheime und myſtiſche Weisheit kam. Vielleicht hatte ſie dabey die gute Abſicht, ihn zu zerſtreuen, und ihn dadurch von der fixen Idee, welche ihn bisher zum Fantaſten gemacht hatte, abzubringen.

Was der Erfolg dieſer Reiſe geweſen, wiſſen wir ſo wenig, als die Zeit, wenn er von derſelben wieder zurück gekommen. Er wohnte zu **Mortlack**, einem Flecken an der Themſe, acht engliſche Meilen von London, aber nur drey von Richemond, wo ſich die Königinn im Sommer aufzuhalten pflegte, daher er Gelegenheit hatte, ſich ihr von Zeit zu Zeit in Andenken zu erhalten, ob er gleich immer nichts als Verſprechen und Anwartſchaften, bald auf dieſe, bald auf jene Pfründe erhielt, von welchen ihm aber doch keine zu Theil ward. Deſſen ungeachtet ſetzte er ſein Laboriren und ſein Forſchen nach magiſcher und überirdiſcher Weisheit ununterbrochen fort. Da ihm aber die Zeit zu lang werden mochte, ehe er zu dem Beſitze der geſuchten Schätze gelangte, ſo beſchloß er, lieber das Gewiſſere zu wählen, und ſeine Glücksumſtände, wie andere irdiſche Menſchen, durch eine gute Heirath zu verbeſſern. Aber er ſuchte nicht allein eine reiche Gattinn, ſondern verlangte auch, daß ſie aus einem guten adeligen Hauſe ſeyn ſollte, und er war in der That glücklich genug, ſich mit einer ſolchen Perſon zu verbinden, obgleich ihr Nahme und ihr Stand nicht gemeldet werden. Indeſſen muß er doch bey ihr oder ihrer Familie Schwierigkeiten gefunden haben, indem er ſie nicht eher bekam, als bis die Königinn, welche froh war, daß ſie ihn auf eine Art, die ihr nichts koſtete, verſorgen konnte, ſich zur Freywerberinn für ihn aufwarf, und durch den Grafen von Leiceſter, und den nachmahligen Canzler, D. **Chriſtoph Hatton**, förmlich um ſie für ihren Leibfantaſten anhalten ließ.

Im Jahre 1572 erſchien der berühmte Komet im Geſtirne der Caſſiopêa, welcher auf der einen Seite alle Aſtronomen in Europa in Bewegung ſetzte, auf der andern aber die leichtgläubige Unwiſſenheit mit Furcht und Warten der Dinge, die da kommen ſollten, erfüllete. Der vornehmſte Grund dieſer Furcht lag darin, daß man die Natur dieſer Himmelskörper damahls noch nicht kannte, ſondern ſie zum Theil noch für fürchterliche Erſcheinungen in der ſublunariſchen Welt hielt, obgleich aus der Lehre von der Parallaxe zu erweiſen war, daß ſie in unendlich weit entferntern Regionen zu Hauſe gehören, folglich die Furcht vor ihren Einflüſſen ſehr ungegründet iſt. Dee, der bey allen ſeinem Glauben an die Aſtrologie doch Aſtronom genug war, dieſes einzuſehen, vereinigte ſich mit dem Thomas Digges, dieſes zu beweiſen, und dadurch dem Schrecken des großen Hauſens ein Ende zu machen. Digges ſchrieb: Alas ſeu ſcalas mathematicas, quibus viſibilium remotiſſima coelorum theatra conſcendi, et Planetarum omnium itinera novis et inauditis methodis explorari — poſſint; der unſrige aber, Parallacticae commentationis praxeosque nucleum. Beyde Schriften wurden zu London, 1573, zuſammen gedruckt. Dee war damit noch nicht zufrieden, ſondern bearbeitete ſeinen Gegenſtand nochmahls in der Schrift de Stella admiranda in Caſſiopeiae aſteriſmo coelitus demiſſa ad orbem uſque Veneris, welche in eben demſelben Jahre zu London heraus kam. Man ſiehet hieraus, daß Dee in der Mathematik, und beſonders in der Aſtronomie wirklich etwas hätte leiſten können, wenn nicht die Hirngeſpinſte der myſtiſchen Weisheit ihm immer in den Weg getreten wären, und ihn zu anhaltenden ernſthaften Arbeiten untüchtig gemacht hätten.

Durch dieſe in der That nützliche Arbeit ſtellete er den guten Ruf einiger Maßen wieder her, um welchen ihn ſeine Monas hieroglyphica bey dem vernünftigen Theile ſeiner Nation gebracht hatte. Es kam dazu, daß er auf ſeinen mehrmahligen Reiſen viele Seltenheiten und manche damahls in England noch unbekannte mathematiſche Inſtrumente geſammelt hatte, eine anſehnliche Bibliothek beſaß, und verſchiedene phyſiſche Experimente zu machen wußte, die damahls weit ſeltener waren, und weit mehr auffielen, als ſie jetzt thun würden, daher ſie ihn auch bey den Unwiſſenden in den Verdacht der Hexerey gebracht hatten. Alles das bewegte die Königinn, ihn in ſeinem Hauſe ſelbſt zu beſuchen, und ſich ſeine Seltenheiten zeigen zu laſſen. Sie begab ſich daher mit ihrer ganzen Hofſtatt 1575 dahin; allein als ſie an das Haus kam, erfuhr ſie, daß ſeine Gattin, zu welcher ſie ihm verholfen hatte, erſt vor wenigen Stunden ſey beerdiget worden. Dieß ſchreckte ſie ab, in das Haus hinein zu gehen; weil ſie aber doch den Weg nicht umſonſt gemacht haben wollte, ſo ließ ſie ihn heraus rufen. Dee kam und brachte ihr ſein künſtliches Glas mit, wie er das Ding nennet, (aus dem folgenden wird erhellen, daß es ein **Zauber-Kryſtall** war.) Er ſagte indeſſen ausdrücklich, daß er deſſen Kraft nicht durch die That gezeiget, ſondern nur durch Worte erkläret habe, womit auch die Königinn das mahl zufrieden war, und ſich wieder zurück begab. Sie beſuchte ihn in den folgenden Jahren noch einige Mahl, verſäumte auch keine Gelegenheit, ihn zu ſprechen, ohne daß er einigen andern Nutzen, als leere Verheiſſungen davon gehabt hätte. Eine neue Gelegenheit hatte er, ſie zu unterhalten, als 1577 wieder ein Komet erſchien, und der Aberglaube ſogleich wieder Peſt und theure Zeit, wo nicht gar den Untergang der Welt witterte. Dee beobachtete den Kometen ſo genau, als es ſein Vorrath von Inſtrumenten verſtattete; allein ſeine Beobachtungen ſind verlohren gegangen, vielleicht zu deſto geringerm Nachtheil der Aſtronomie, da man noch des **Tycho de Brahe** ſeine hat, welcher mit einem weit beſſern Vorrathe von Inſtrumenten verſehen war, als der unſrige.

Im folgenden Jahre 1578 that er wieder eine Reiſe für die Königinn, welche wiederum ſonderbar, aber doch nicht ſo geheimnißvoll iſt, als die vorige. **Eliſabeth** ward im Winter von einem Katarrh befallen, den ihre Aerzte nicht heben konnten. Man ſchickte den Dee, der keine Gelegenheit vorbey ließ, ſich der Königinn gefällig zu machen, und daher vermuthlich die Sache ſelbſt in Vorſchlag brachte, ab, auswärtige Aerzte deshalb um Rath zu fragen.

Es iſt ſeltſam, daß man gerade dieſen Mann ſchickte, der nichts weniger als ein Arzt war; doch ein Kabbaliſt und Pantheiſt verſtehen alles. und zwar weit beſſer als andere Menſchenkinder, weil ſie die Quelle aller göttlichen und menſchlichen Weisheit in ſich ſelbſt herum tragen. Genug man ſchickte ihn ab, und der Staats-Secretär **Walſingham** und der Graf von **Leiceſter** banden ihm ſehr feſt ein, in hundert Tagen wieder da zu ſeyn. Er hielt auch richtig Wort, nachdem er in dieſen hundert Tagen, wie er verſichert, über 1500 engliſche Meilen zurück gelegt hatte. Von dem Erfolge dieſer Reiſe ſagt er kein Wort; vermuthlich verließ der Katarrh die Königinn, ehe er noch ſeine 1500 Meilen völlig geendigt hatte.

Im Jahre darauf überreichte er der Königinn zwey von ihm ſelbſt auf Pergament gezeichnete Karten von Amerika, Afrika und den nördlichen Polar-Ländern, nebſt einer weitläufigen Deduction, worin er ihre Gerechtſame an dieſe Länder auszuführen ſuchte. Die Königinn trug dem Schatzmeiſter von England, dem Baron **Burley** auf, beyde zu unterſuchen; allein dieſer, der vermuthlich keinen hohen Begriff von dem Verfaſſer hatte, nahm die Sache auf der verächtlichen Seite. Er gab auch dem **Dee** ein Paar Tage darauf alles wieder zurück, machte ihm aber doch ein Compliment wegen ſeines Fleißes und Scharfſinnes, welches dieſer für baare Münze annahm, und ſich nicht wenig darauf zu Gute that. Die Karten ſind noch jetzt in der Cottoniſchen Bibliothek zu Oxford vorhanden.

Einige Zeit darauf, als 1582 die Verbeſſerung des Kalenders in Europa in Bewegung kam, war er wieder geſchäftig, und übergab der Königinn eine Schrift, worin er ihr vorſtellete, wie nothwendig dieſe Verbeſſerung ſey, und ihr Vorſchläge that, wie ſie am ſchicklichſten vorzunehmen ſey. Die Königinn übergab dieſe Schrift den dreyen geſchickten Mathematicis, Thom. Digges, Heinrich Savile, und Johann Chamber zur Prüfung, welche zwar in Anſehung der Nothwendigkeit mit ihm übereinſtimmeten, in Anſehung der Mittel aber andere Vorſchläge thaten. Zuletzt blieb alles bey dem Alten, damit es nicht das Anſehen habe, als ob man dem römiſchen Stuhle, der dieſe Kalender-Verbeſſerung zuerſt in Bewegung gebracht hatte, dadurch einige Gewalt einräume.

Bisher hatte ſich Dee dem Scheine nach eine Zeit lang mit ernſthaften und zum Theil nützlichen Gegenſtänden beſchäftiget, vermuthlich weil er ſahe, daß die Königinn, von der er noch immer ſeine Verſorgung hofte, ſeiner myſtiſchen Weisheit keinen Geſchmack abgewinnen wollte, ſondern ihn vielmehr damit zum Beſten hatte. Allein er hatte nichts deſto weniger im Stillen fortgegrübelt, Gold gekocht, Elixiere der Unſterblichkeit geſotten, Geiſter gebannet, und Drudenfüße gemahlt, ohne daß er damit, wie es ſcheinet, nur um einen Schritt weiter in der geheimen Philoſophie gekommen war. Aber nunmehr ward er zum Unglücke mit einem Menſchen bekannt, der dem Faſſe vollends den Boden ausſtieß, und die ſcheinbare Ruhe des Dee in einen ſchrecklichen Sturm verwandelte, der alle Dämme des Wohlſtandes und der geſunden Vernunft zerriß. Dieſer Menſch hieß **Eduard Kelley**, ein in der Geſchichte der Goldſudler ſehr berühmter Nahme, und mit ſeiner Bekanntſchaft fängt ſich auch die ärgerlichſte Periode in dem Leben unſers Kabbaliſten an.

**Eduard** Kelley war zu Wigorn den 17. Aug. 1555 gebohren, und war folglich, als er zu dem Dee kam, ungefär fünf bis ſechs und zwanzig Jahr alt. Er war in ſeiner Vaterſtadt ein Apotheker, oder, wie andere verſichern, ein Notarius geweſen, war aber, weil er verſchiedener offenbarer Verfälſchungen, oder wie andere wollen, gemachter falſchen Münze, überwieſen wurde, zu **Lancaſter** mit abgeſchnittenen Ohren aus der Grafſchaft verwieſen worden. Hierauf hatte er ſich in verſchiedenen Orten herum getrieben, und den Geldmacher geſpielt; weil er aber dazu zu ungeſchickt war, ſo hatte er ſich einfallen laſſen, eine friſch begrabene Leiche auszuſcharren, den Geiſt derſelben zurück zu bannen, und vermittelſt deſſelben ein Bündniß mit dem Gott ſey bey niß! zu errichten, daß er ihm zu dem Beſitze des Steines der Weiſen verhelfen ſollte *).

Dieſer Bube kam ungefär 1580 oder doch das Jahr darauf zu dem Dee, der öffentlich als ein Teufelsbanner berüchtigt war, und beyde errichteten ſogleich die innigſte und vertrauteſte Freundſchaft mit einander. Es iſt bey nahe unbegreiflich, wie Dee, der doch ein Mann von vieler Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft war, ſich zu einem ſo unwiſſenden Schurken ohne Ohren geſellen konnte; allein die Sympathie der Narrheit feſſelt die Menſchen immer ſtärker an einander, als das Band der Weisheit. Es kann ſeyn, daß Dee anfänglich durch die dreiſten Vorſpiegelungen des Kelley ſelbſt hintergangen wurde, und wirk-

---

*) Thomas Smith verſichert in dem obenangeführten Leben des Dee. S. 22. daß dieſes Factum in des Johann Weaver antient funerall Monument , (London, 1631.) mit allen nöthigen Urkunden und Beweisſchriften belegt ſey. Er ſelbſt glaubt, daß Kelley wirklich einen Bund mit dem Teufel gehabt, und daß die guten Geiſter, welche Dee nachmahls zu ſehen glaubte, gleichfalls wahre Teufel geweſen. Darin wird ihm nun wohl jetzt kein Vernünftiger mehr beypflichten; ob es gleich ſeyn kan, daß Kelley aus Dummheit wirklich die [illegible] gehabt, einen Bund mit dem Teufel zu [illegible], auch durch Täuſchung der erhitzten Einbildungskraft anfänglich Geiſter zu ſehen wirklich geglaubt hat. Eben ſo was läßt ſich auch von dem Dee vermuthen. Aber eine ſolche Täuſchung kann unmöglich lange dauern, läßt ſich auch wohl nicht leicht oft hinter einander wiederhohlen; daher es wohl ausgemacht iſt, daß Kelley ein abgefeimter Betrieger war, und den Dee in der Folge gleichfalls dazu machte.

lich gute Geiſter zu ſehen glaubte, um deren Bekanntſchaft er, wie er ſagt, bisher Gott täglich mit tiefſter Inbrunſt auf ſeinen Knien gebethen hatte. Allein dieſe Täuſchung konnte ihm doch unmöglich ſo lange Zeit zu ſeiner Entſchuldigung dienen, er müßte denn der dümmſte Schafskopf geweſen ſeyn, den nur je die Sonne beſchienen hat; denn wir werden ſehen, daß er an dieſe Geiſter bis an ſein Ende glaubte. Genug, beyde machten von nun an nur Eine Perſon aus, und beyde ſchickten ſich auch allerliebſt zu einander. Dee beſaß Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und viele mechaniſche Kenntniſſe; aber es fehlte ihm an der Dreiſtigkeit, plumpe Täuſchungen für Wahrheit auszugeben, und die beſaß der unwiſſende Kelley, wie alle ſeines Gelichters, im reichſten Maße.

So bald Kelley zu dem Dee gekommen war, ging das Geiſter-Citiren und Teufelsbannen den 22. Dec. 1581 an, und dauerte mehrere Jahre ununterbrochen fort. Dee hielt davon ſehr genaue Tagebücher, welche noch vorhanden ſind. Das eine, welches aus fünf Büchern ſo genannter Geheimniſſe beſtehet, befindet ſich als Handſchrift in dem Muſeo zu Oxford und gehet von dem gedachten Tage 1581 an bis zum 23. May 1583. Er beſchreibt darin ſehr umſtändlich, wie er die Zubereitung des heiligen Tiſches, des Siegels Gottes und der übrigen Vorbereitungen von den Geiſtern erlernt habe. Das andere Tagebuch beſtehet aus mehrern einzelnen Heften, und befand ſich in der Cottoniſchen Bibliothek zu Oxford gleichfalls nur handſchriftlich, bis **Merik Caſaubonus** es unter dem gleich zu Anfange gedachten Titel: True and faithfull Relation u. ſ. f. zu London, 1659, heraus gab.

Der eben genannte **heilige Tiſch**, welchen er auch **den Tiſch des Bundes** nennet, und welchen er nach der umſtändlichen und pünctlichen Vorſchrift der obern Engel, beſonders des Engels Gabriel verfertigen laſſen, befindet ſich noch jetzt in der Cottoniſchen Bibliotheck zu Oxford, woraus ihn **Caſaubonus** in der gedachten Schrift hat in Kupfer ſtechen laſſen. In der Mitte deſſelben befindet ſich das ſo genannte **Siegel Gottes**, welches aus in einander geſchobenen Vierecken mit allerley abenteuerlichen Charakteren beſtehet, und nicht anders als mit der größten Ehrfurcht angeſchauet werden durfte. Für dieſen Tiſch hatte Dee in ſeinem Hauſe eine eigene Kapelle, welche er das Heilige nannte, und worein kein Uneingeweiheter blicken durfte; vermuthlich um nicht das Poſſenſpiel zu verrathen. Als daher ein Bedienter des von **Lasko**, deſſen ich ſogleich gedenken werde, einmahl aus Vorwitz in dieſes Heiligthum drang, ſo wollten Dee und **Kelley** ihn auf der Stelle erſäuft wiſſen.

Außer andern in dieſem Heiligthum befindlichen Geräthſchaften ſpielte nun ſein Kryſtall in der verborgenen Weisheit die wichtigſte Rolle; und warum ſollte er nicht? denn er hatte ihn in einer ſeiner Beſchwörungen den 21ten Nov. 1582 von einem Engel empfangen. Dieſes runde Stück Glas mußte beſtändig auf dem heiligen Tiſche auf dem Siegel Gottes ſtehen, und damit es bey ſeiner runden Figur einige Feſtigkeit hätte, ſo hatte er es ſchön in Gold einfaſſen laſſen. Er mußte ſchon vorher ſo ein Ding beſeſſen haben, weil er die Königinn Eliſabeth ſchon 1575 damit unterhalten hatte. Allein das war ohne Zweifel nicht der rechte; denn dieſen hatte er erſt an dem gedachten Tage von einem Engel in Geſtalt eines kleinen Knaben erhalten. Er betheuerte dieſes nachmahls 1584 vor dem Kaiſor Rudolph zu Prag mit den größten Eidſchwüren, und behauptete, daß der Kryſtall mehr werth ſey, als viele Königreiche zuſammen genommen. Das war denn nun kein Wunder, denn er konnte in dieſem Kryſtalle alles ſehen, und durch deſſen Orakelſprüche alles erfahren, was er nur wollte, auch alle Engel, welche er nur wollte, in ſichtbarer Geſtalt daraus hervor locken. Mit dieſem Zauberplunder ausgerüſtet fingen nun beyde ihr Poſſenſpiel öffentlich an, nachdem vorher der Engel Uriel dem Dee in einer Erſcheinung ausdrücklich befohlen hatte, den Kelley zu ſeinem Freunde und Gefährten, der die Stelle eines Sehers bey den Beſchwörungen vertreten ſollte, anzunehmen, und ihm für ſeine Bemühung jährlich 50 Pfund zu bezahlen.

Die erſte Gelegenheit, welche dieſes ſaubere Paar hatte, ſeine Geſchicklichkeit an der höhern Weisheit zu zeigen, gab ein vornehmer Pohle, Albert Lasky oder Lasko, Woiwode von Siradien, welcher durch den Ruf von der Weisheit der Königinn Eliſabeth nach England gelocket ward, und im Sommer 1583 daſelbſt ankam. Die Königinn begegnete ihm mit vieler Achtung und nach ihrem Beyſpiele erwieſen ihm alle Gelehrte in und außer London alle nur mögliche Gefälligkeit. Allein unter allen, die er kennen lernte, zog keiner ihn ſo ſehr an ſich, als Dee, welches denn eben kein Wunder war, da der Pohle zwar ein Liebhaber der Wiſſenſchaften, aber ſelbſt kein großer Gelehrter war, und daher von dem Dee, der auf allen Seiten ſo vieles für ſich hatte, ſehr leicht eingenommen werden mußte. Er lernte den Tauſendkünſtler an dem Hofe der Königinn kennen, da denn der Graf von Leiceſter zu ihm ſagte, daß er übermorgen mit dem von Lasko bey ihm ſpeiſen wollte. Dee war, ungeachtet ſeines Kryſtalles, und ungeachtet ſeiner Vertraulichkeit mit den Geiſtern von allen Uniformen, ſo arm wie eine Kirchenmaus, ſchämte ſich aber auch nicht es zu geſtehen, ſondern ſagte gerade heraus, daß er nicht ſo viel Geld habe, zwey ſolche Gäſte zu bewirthen. Der Graf ſagte es der Königinn, welche ſeiner Verlegenheit durch ein Geſchenk von 40 Engels-Thalern abhalf. Seit dieſer Mahlzeit ward Laſco von ſeiner neuen Bekanntſchaft ſo eingenommen, daß er auch nicht eher ruhete, als bis er als der dritte Mann zu ihren geheimen Arbeiten zugelaſſen wurde, welches ſich Dee vermuthlich gut bezahlen ließ, wenigſtens nicht eher darein willigte, als bis die Geiſter ihm dazu Erlaubniß gegeben hatten. Um den leichtgläubigen Pohlen noch mehr zu feſſeln, ließ er ihm durch ſeine Geiſter zwey Kronen, die Pohlniſche und die Moldauiſche verſprechen, und ihm dabey verſichern, daß ſich unter ſeiner Regierung das tauſendjährige Reich und die Bekehrung der Juden, Heiden und Türken anfangen ſollte. Ich darf wohl nicht erſt erinnern, daß von dieſer Weiſſagung eben ſo viel eingetroffen iſt, als von unzähligen andern, welche die Geiſter aus ſeinem Kryſtalle bekannt machten, z. B. daß Kaiſer Rudolph in dem nächſten Jahre eines gewaltſamen Todes ſterben würde, daß ihm ſein Bruder als Kaiſer folgen, deſſen Stamm aber im dritten Gliede ausgehen werde; daß König Stephanus von Pohlen im September 1585 in einem Treffen bleiben werde; daß das türkiſche Reich 1588 völlig werde ausgerottet werden; daß der Antichriſt vor Verlauf dreyer Jahre kommen werde, und was dergleichen mehr war.

Ohne Zweifel machte der genaue Umgang des Pohlen mit dem Träumer Aufſehen, und Dee mußte befürchten, daß die Königinn oder ihre Hofleute, welche ihn für einen erträglichen Kalendermacher, übrigens aber für einen Fantaſten hielten, dem Laſco die Augen öffnen möchten. Doch er fand bald ein Mittel, ſich einen ſo fetten Braten ſo bald noch nicht entziehen zu laſſen. Seine Geiſter offenbarten ihm aus dem Kryſtalle, daß die Miniſter der Königinn, Lord Cecile und Walſingham, einen tödlichen Haß auf den Dee ſo wohl als den Pohlen geworfen hätten, und beyde durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen wollten. So plump der Betrug auch war, ſo gieng Laſco dennoch in die Falle, und beſchloß, England heimlich zu verlaſſen und ſeine beyden neuen Freunde mit nach Pohlen zu nehmen. Dee hatte ſich indeſſen wieder 1578 mit der Johanna Fromend aus einem guten adelichen Hauſe verheirathet und außer einigen andern Kindern einen Sohn, Nahmens Arthur mit ihr gezeuget, der jetzt vier Jahre alt war. Kelley hatte indeſſen in eben dem Jahre auch geheirathet, und da beyde überdieß Geſinde und Bedienten hatten, ſo war das Geſchlepp, das der Pohle jetzt auf ſeine Koſten mit nach Hauſe nahm, nicht klein. Die ganze Geſellſchaft packte alſo in aller Stille ihre Sachen zuſammen, und ging den 28 Sept. 1583 in der Nacht auf verſchiedenen Fahrzeugen nach Graveſand, wo ſie ein Däniſches Schiff beſtieg, und nach einem überſtandenen gefährlichen Sturme endlich zu Briel in Holland anlangte. **Camden** *) giebt uns einen beſſern Schlüſſel von der übereilten Flucht dieſes theuren Kleeblattes, als alle Geiſter im Kryſtalle, wenn er ſagt, daß **Albert von Lasco** nach einem viermonathlichen Aufenthalte Schulden wegen heimlich aus England gegangen ſey. Vermuthlich fehlte es daran dem **Dee** auch nicht, daher für beyde denn wohl das ſicherſte war, das Weite zu ſuchen.

**Dee** mochte ſein Geiſterbannen in der letzten Zeit, da er mit dem Pohlen bekannt ward, nicht mit der nöthigen Vorſicht getrieben haben. Da er nun ſchon vorher der Hexerey verdächtig war, ſo machte ihn das noch verhaßter. Als es daher in Mortlak bekannt ward, daß er mit dem Pohlen Schulden halber flüchtig geworden war, ſo erregte der Pöbel, der in Sachen der Hexerey keinen Spaß verſtehet, einen Aufſtand, erbrach ſein Haus, zerſtörte ſein Laboratorium mit allen Schmelztiegeln, Töpfen und Gläſern, plünderte ſeine zahlreiche Bibliothek, und vernichtete, was er nicht gebrauchen oder fortſchleppen konnte. So empfindlich ihm auch das ſeyn mußte, als er es erfuhr, ſo kränkte ihn doch nichts mehr, als der Verluſt einer braunen, gummiartigen, ſüßen Subſtanz ungefär vier Pfund am Gewicht, welche bey dieſer Gelegenheit mit vernichtet wurde. Vielleicht war es die Grund-Mixtur zum Steine der Weiſen, oder vielleicht gar der Syrupp der Unſterblichkeit.

---

*) In ſeinen Annalibus bey dem Jahre 1583.

Aus Holland ging nun die Reiſe durch Deutſchland nach Pohlen, und da der Winter einbrach, die Geſellſchaft zahlreich war, und es allen, wie es ſcheint, am Gelde fehlte, ſo kann man es ihm wohl glauben, daß die Reiſe ſehr beſchwerlich war. Nach vier Monathen kamen ſie endlich den 5ten Febr. 1584 zu Lask, dem Stammhauſe ihres Beſchützers, in der Woiwodſchaft Siradien in Groß-Pohlen an. Hier gingen ihnen nun ſo ziemlich die Augen über einander auf, und jeder ſahe, daß er von dem andern betrogen war. Lasco ſteckte in Schulden bis über die Ohren, und ſeine ſämmtlichen Güter befanden ſich in den Händen ſeiner Gläubiger, daher es fünf Wochen lang ſchmahle Biſſen und ſaure Geſichter ſetzte. Er hatte gehoft, ſeine Glücksumſtände durch ſeine neuen Freunde zu verbeſſern, allein da dieſe kein Geld ſondern nur Orakelſprüche zum Vorſcheine brachten; ſo ſchien auch er des Dinges müde zu werden. **Dee** und **Kelſey** ſuchten ſich dadurch zu helfen, daß ſie ſich einen geräumigern Schauplatz wählten, daher ſie ſich den 9ten März mit dem Lasco nach Cracau begaben, und hier ihre Geiſterſeherey von vorne anfingen. Die Geiſter waren hier ſehr beredt und erzählten tauſend ſchöne Sachen, wie die ganze Erde unter der Herrſchaft von zwölf Engeln vertheilet ſey, wie die dreyſſig Regionen der Luft von dreyßig Engeln bewohnet würden, aus deren Geheimniſſen alle Geheimniſſe der Natur geſchöpft werden könnten, was ehedem in dem ſo berühmten Buche Enochs geſtanden habe, und was dergleichen ſchöne Sachen mehr waren. Da aber keiner dieſer überſtudirten Engel ſagen wollte, wo Geld vergraben lag, oder wie man ohne Mühe reich werden könnte, ſo wollte dem Pohlen endlich die Geduld ausreißen. Ob er nun gleich der Geſellſchaft mit ſeinem Beutel wenig mehr dienen konnte, ſo war ihr doch ſein Nahme und ſein Anſehen nützlich, daher ſie alles anwandten, ihn in ihren Klauen zu erhalten, und unter andern von den Geiſtern die Weißagungen, welche ihm in England zwey Kronen verſprochen hatten, wiederhohlen und beſtätigen ließen. Ohne Zweifel hofften ſie, daß ſich in Craucau ein oder der andere reichere Pohle in ihr Netz fangen würde; da ſich aber dazu gar kein Anſchein zeigen wollte, vielmehr zu befürchten war, daß die pohlniſche Orthodoxie ihnen als Teufelsbannern den Prozeß machen würde, ſo blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihren Stab weiter zu ſetzen. Dee und Kelley ließen daher ihre Familien in Cracau und wanderten nach Prag.

Hier reſidirte damahls Kaiſer Rudolph 2. der, wie bekannt iſt, ein großer Liebhaber und Gönner der Mathematik und Naturwiſſenſchaft war, aber da die Gränzen des Wahren und Falſchen in beyden damahls noch nicht genug abgeſteckt waren, und der Kaiſer bey aller ſeiner

Liebhaberey immer noch ein ſchlechter Kenner war, ſo wurde er von Gauklern, Landſtreichern und Betriegern unaufhörlich hintergangen. Dee, der zwey Rollen ſpielen konnte, die Rolle eines wirklich geſchickten Mathematikers, und die Rolle eines Windbeutels, verſprach ſich die beſte Aufnahme. Um auch deſto geſchwinder dem Kaiſer vorgeſtellet zu werden, weil ſeine Bedürfniſſe keinen langen Aufſchub litten, ſo wandte er ſich an den Spaniſchen Geſandten, Wilh. de S. Clemente, der auch ſchwach genug war, ſeinen Brief nebſt der Monas hieroglyphica dem Kaiſer zu übergeben, und ihm den Verfaſſer zu empfehlen. In dem Briefe an den Kaiſer *) ſagt er von ſeinen hohen Geheimniſſen noch nichts, rühmt ſich aber, daß er bey deſſen drey Vorgängern, Carln 5, Ferdinand und Maximilian in groſſer Gnade geſtanden, und daß die beyden erſten ihn ſo gar in ihre Dienſte zu ziehen geſucht. Das bewog vielleicht den Kaiſer mehr, als ſeine Monas hieroglyphica, den Menſchen vor ſich zu laſſen, und ſein Anbringen anzuhören. Der Kammerherr, Octavius Spinola, führte ihn ein, worauf Dee in ſeiner Anrede an den Kaiſer ſeinen ganzen Weisheitskaſten ausleerete. „Er habe, ſagte er, ſeit nunmehr vierzig Jahren der Weisheit auf das unermüdeteſte nachgeforſcht, habe ſie aber weder aus Bü-

---

*) Bey dem Thom. Smith, am Ende ſeiner Lebensbeſchreibung des Dee, wo ſich auch mehrere Briefe und Urkunden befinden, welche ſeinen Aufenthalt in Prag und Cracau betreffen.

„chern, noch aus dem Umgange mit Gelehrten erhalten können. Er habe ſich daher ganz und allein zu Gott, der Quelle aller Weisheit gewandt und ihn unaufhörlich angeflehet, daß er ihn mit ſeinem göttlichen Lichte erleuchten, und ihm die verborgene Natur der Dinge aufſchließen möchte. Gott habe endlich ſein inbrünſtiges Gebeth erhöret, und vor dritthalb Jahren ſeine Engel zu ihm geſandt, welche ihn erleuchtet und in alle himmliſche Weisheit und ewige Geheimniſſe eingeweihet hätten, und zwar vermittelſt eines Kryſtalles, der alle Schätze der Welt weit überwiege, indem alle Erſcheinungen und göttliche Ausſprüche durch ihn geſchähen. Dieß ſey ſo wahr, als Gott lebe, vor deſſen Augen er hier ſtehe. Eben der von Gott geſandte Engel ſtrafe aber auch den Kaiſer wegen ſeiner begangenen Sünden. Wenn er Buße thun, und ſich zu Gott bekehren werde, ſo werde ſeine Regierung die glücklichſte unter allen ſeyn; wo aber nicht, ſo werde Gott ihn von dem Throne ſtoßen. Er ſage dieß mit völligem Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt und auf Gottes ausdrücklichen Befehl, und wenn ſich die Sache nicht ſo verhalte, ſo wolle er keinen Theil an Gott und deſſen Seligkeit haben.“ Der Kaiſer hörte dem Träumer mit einer ſeltenen Geduld zu, und ſagte, er glaube, daß er es gut mit ihm meyne, daher er nicht nöthig gehabt hätte, während ſeiner Anrede ſo oft vor ihm auf die Knie zu fallen. Der ward dadurch muthig gemacht, und erboth ſich, dem Kaiſer nicht nur die ganze Geſchichte von ſeinen Engeln haarklein zu erzählen, ſondern ſie auch nach der Reihe vor ihm erſcheinen zu laſſen. Allein dieſer verſchob die Sache bis auf eine andere Zeit.

Dee glaubte nunmehr die Sache an allen vier Zipfeln zu haben, und ſahe ſeine neue kryſtalliniſche Religion und Weisheit unter dem Schutze des Kaiſers wenigſtens in allen deſſen Staaten ſchon eingeführet; allein er betrog ſich. Der Kaiſer hatte, ſo leichtgläubig er auch ſonſt war, den Fantaſten ſchon in der erſten Unterredung weg, und bekümmerte ſich nicht weiter um ihn. Indeſſen verbreitete ſich in der Stadt das Gerücht, daß ein Engliſcher Teufelsbanner und Goldmacher angekommen ſey, dem Kaiſer den Beutel zu fegen. Das ſchmerzte den Zeichendeuter; und da auch der Kaiſer in etlichen Tagen nichts von ſich hören ließ, ſo ſchrieb er wieder an den Spinola, und bath denſelben ſehr dringend, ihm ein neues Gehör bey dem Kaiſer auszuwirken. Da der Kaiſer eben zur Jagd abweſend war, ſo mußte er eine ganze Woche auf Antwort warten, worauf es denn hieß: Da der Kaiſer der Lateiniſchen Sprache nicht hinlänglich mächtig ſey, er auch wichtigere Geſchäfte habe, ſo könne er nicht ſelbſt mit ihm unterhandeln; Dee möchte ſich daher nur an den kaiſerlichen Rath, den Doctor Jacob Curtius wenden, dem er ſich völlig anvertrauen könne. Curtius war Reichs-Vice-Kanzler und nicht allein ein verdienter, ſondern auch in der Mathematik erfahrner Mann, der den Keppler an den Kaiſerlichen Hof gebracht hatte. Sich der Prüfung eines ſolchen Mannes auszuſetzen mochte ihm nun wohl eben nicht ſehr recht ſeyn; allein, da es nicht zu ändern war, ſo mußte er in einen ſauern Apfel beiſſen. Er begab ſich den 15. Sept. zu dem Curtius, und brachte ſeinen Wunder-Kryſtall und achtzehn Bücher mit, die er alle eigenhändig geſchrieben hatte, und betheuerte bey der Barmherzigkeit Gottes, daß alles, was in dieſen Büchern ſtehe, ihm von den Engeln Michael, Gabriel, Raphael, Uriel und Conſorten geoffenbaret worden. Von dieſem Weisheitsſchatze ließ er den Vice-Kanzler nur hin und wieder etwas leſen, beſonders die Weißagungen von dem Kaiſer Rudolph, verſprach aber, dem Kaiſer alles haarklein und ohne Umſchweiſe zu offenbaren.

Es war immer viel, daß man mit dem Menſchen ſo viele Umſtände machte, aber das brachte der Geſchmack der Zeit einmahl ſo mit ſich. Einige Zeit darauf begab ſich Curtius zu dem Unhold in das Haus und ſagte ihm, dem Kaiſer komme alles das, was er ihm hinterbracht habe, ſehr unglaublich vor; daher möchte er ihm ſeine Offenbarungen, beſonders die, welche eine Umſchreibung des Apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes enthielt, übergeben, damit man ſie näher unterſuchen könnte. Der antwortete, daß er das Original um alles in der Welt nicht aus den Händen geben könne; aber er wolle von den verlangten Offenbarungen eine Abſchrift nehmen laſſen.

Vermuthlich ſahe er nun wohl ſelbſt, daß ſeine Offenbarungen und die darauf gegründete neue Religien die Lockſpeiſe nicht war, an welche der Kaiſer beißen würde: daher fand er es für dienlich, eine kräftigere auszuhängen. Er ſchrieb den zweyten Brief an den Kaiſer, der wieder durch den Spaniſchen Geſandten übergeben wurde, und ermahnte ihn nochmahls, die Zeit der göttlichen Gnade nicht zu verſäumen, und betheuerte zugleich bey Gott, daß er den Stein der Weiſen beſitze, und das ganze Geheimniß dem Kaiſer unentgeldlich offenbaren wolle, wenn er ihn nur den Titel eines Kaiſerlichen Philoſophen und Mathematici geben wolle.

Die Verſuchung war freylich ein wenig ſtark. Rudolph hatte einen ſtarken Goldglauben, ſo oft er auch ſchon von ähnlichen Landſtreichern war angeführet worden. Er brauchte immer Geld, und ſahe jetzt ein Mittel vor ſich, alle Reichsthümer der Welt für einen bloßen Titel zu bekommen. Ich weiß nicht, was ihm dies Mahl geantwortet worden, ob es gleich ſcheinet, daß der Kaiſer eben keine große Rechnung auf die ihm verheißenen goldenen Berge gemacht habe. Dee mochte aber doch noch ſtarke Hoffnung haben, den Kaiſer kirre zu machen, zumahl da der Spaniſche Geſandte ſich von ihm hatte einnehmen laſſen; daher ging er im October 1584.

nach Cracau, und kam ein Paar Monathe darauf mit Sack und Pack wieder nach Prag, und brachte zugleich von dem von Lasco die ſtärkſten Empfehlungsſchreiben an den Spaniſchen Geſandten mit.

Aber hatte er ſich jemahls betrogen, ſo war es jetzt. Als er wieder kam, wollte ſich niemand weiter mit ihm einlaſſen, weder der Kaiſer noch Curtius; ohne Zweifel, weil der letzte Kunſtgriff zu plump gerathen war, als daß nicht jedermann den Betrieger daran hätte erkennen ſollen. Er fing ſogar an zu fürchten, daß man ihn als einen ſolchen behandeln möchte, wenigſtens befahl ihm ſein Kryſtall, Prag auf das ſchleunigſte zu verlaſſen, wenn er nicht in Verhaft kommen wollte. Er packte alſo wieder auf, und beſchloß nach Breslau zu gehen. Aber kaum war er nach Limburg, ſechs deutſche Meilen von Prag gekommen, als er ſich ſchon anders beſann, und daher von dem Erzengel Michael Befehl erhielt, wieder nach Prag zu gehen, weil er nichts von dem Kaiſer Rudolph zu befürchten habe, der innerhalb Jahresfriſt eines gewaltſamen Todes ſterben müſſe, da denn König Stephanus von Pohlen deſſen Thron beſteigen werde. Ich glaube, dieſe Offenbarungen, die er ſich in allen Fällen von ſeinen Engeln geben ließ, waren um ſeines weiblichen Geſchleppes willen nothwendig, welches des mit der irrenden Ritterſchaft verbundenen Elendes von Herzen müde war, und nur durch ſolche Kniffe bey erträglicher Laune erhalten werden konnte.

Er befand ſich alſo wieder in Prag; doch finde ich nicht, daß er mit ſeinen Windbeuteleyen bey irgend jemanden Eindruck gemacht hätte, ob er gleich bey dem Kinde, von welchem ſeine Frau jetzt hier entbunden ward, und welches den ſtolzen Nahmen Michael erhielt, ſehr vornehme Taufzeugen hatte, nehmlich den Spaniſchen Geſandten, den Kaiſerlichen Oberkämmerer Romſius und die Gemahlin des Mayor Domo von Dietrichſtein. Deſſen ungeachtet ſtieg die Armuth bey ihm immer höher, und da er ſich bisher für den Inhaber des Steines der Weiſen, folglich auch aller Schätze der Welt ausgegeben hatte, ſo mußte er doch etwas thun, die Muthloſigkeit der Seinigen zu heben. Genug der Engel Levaniel dictirte ihm nunmehr den ganzen Proceß zu einer Mixtur, woraus das geſegnete, glorreiche rothe Pulver bereitet werden könnte, welcher Proceß aber in ſolche barbariſche Worte eingekleidet war, daß weder er noch ſein Seher Kelley das geringſte davon verſtand. Es konnte daher auch nicht lange auf den hungrigen Magen der Seinigen wirken, daher denn ſeine theure Hälfte, welche bereits ihre beſten Sachen veräußert hatte, ihm die bitterſten Vorwürfe machte. Dee befand ſich jetzt wirklich in der äußerſten Verlegenheit; mit Anſtande konnte er, der den Schlüſſel zu dem Schatzkaſten Gottes zu haben vorgab, nicht betteln, und Hungers ſterben, war auch hart. Er für ſeine Perſon konnte noch eine Zeitlang von der philoſophiſchen Standhaftigkeit zehren, wie der Dachs von ſeinem Fette, aber ſeine Frau und Kinder waren mit dieſer loſen Speiſe nicht zufrieden. Jene that endlich den verzweifelten Schritt, daß ſie eine demüthige Supplik an die grauſamen Engel ihres Mannes aufſetzte, worin ſie ſelbige bath, daß wenn ſie ihr ja kein Gold machen wollten, ſie ihr wenigſtens die Häuſer anzeigen möchten, welche ſie um Hülfe anſprechen könnte. Dieſe Supplik ſollte ihr Mann den Engeln in der nächſten Citation (er nennt das Ding Action) vorlegen. Es geſchahe endlich, aber die Geiſter antworteten, wie eine jede Trödelfrau geantwortet haben würde: ſie ſollten ſich in die Zeit ſchicken, ihre Kleider verkaufen, und indeſſen das Beſte hoffen.

Das war freylich hart, allein da es nicht zu ändern war, ſo mußte man ſich darein ſchicken. Da über dieß auch in Prag für die himmliſche Weisheit nichts mehr zu thun war, ſo ging die ganze ſaubere Geſellſchaft im April 1585 wieder nach Cracau, wo ihr Laſco den Weg zu dem Beutel des Königes Stephan gebahnet hatte. Dee ward auch durch deſſen Vermittelung dem Könige ſogleich vorgeſtellt, da er denn in ſeiner Anrede wieder betheuerte, daß er auf unmittelbaren göttlichen Befehl komme, ihm den Willen des Himmels zu offenbaren, und ihm die ganze Geſchichte aller der Geheimniſſe, deren er gewürdiget worden, vorzutragen. Der König antwortete ihm ſehr gnädig, und verſprach bi

Sache nach den Oſterfeyertagen mit ihm vorzunehmen. Den 23ten May ließ der König ſo wohl den Dee als den von Lasco vor ſich, und machte dem erſtern zuvörderſt den Einwurf, daß alle Weißagungen und göttliche Offenbarungen ſchon lange, und zwar ſchon mit Chriſto aufgehöret hätten. Doch ſetzte er hinzu, da er nicht zweifele, daß Gott auch noch jetzt verborgene Dinge offenbaren könne, ſo wolle er ihn anhören, wenn er nichts, das wider die Ehre Gottes laufe, vorzutragen habe. Dee ſuchte hierauf die Zweifel des Königes in einer langen Rede zu beantworten, und erhielt dadurch wenigſtens ſo viel, daß derſelbe einer ſeiner Actionen mit beyzuwohnen verſprach. Nachdem Dee alle drey Oſtertage hindurch das Abendmahl auf Catholiſche Art öffentlich empfangen hatte, führte er ein Paar Tage darauf das Poſſenſpiel wirklich auf, eröffnete es mit einem langen feyerlichen Gebethe, *) und

---

*) Es ſtehet aus des Fantaſten eigenen Handſchrift bey dem Smith S. 76. Ich bemerke daraus: 1. In dieſem Gebethe gedenkt Dee bloß des Lasky und des Königes Stephan, als der einzigen Anweſenden. Folglich war Kelley hier nicht gegenwärtig. Das dienet zur Widerlegung derjenigen, welche den Dee damit entſchuldigen, daß er bloß der Betrogene, Kelley aber der eigentliche Betrieger geweſen. Hier, da er keinen Handlanger hatte, mußte er ſchlechterdings ſelbſt den Betrieger machen. 2 Dee dankt in dieſem Gebethe Gott, daß er ihn aus den Händen der Ketzer und Meuchelmörder (in England) errettet habe. Er gab ſich hier alſo für Catholiſch aus, da er doch eigentlich zur Engliſchen Kirche gehörte. Ein neuer Beweis, daß einem Schwärmer und Betrieger alle Religionen gleich ſind.

ließ darauf ſeinen Kryſtall gaukeln. Allein der König bekam gleich in der erſten Action genug, und obgleich Dee auch wieder ſein Goldnetz aushieng, und dem Könige die Entdeckung des Steines der Weiſen verſprach, ſo wollte doch dieſer nichts weiter von ihm wiſſen. Da nun auch Lasky nicht viel mehr zum Beſten hatte, ſo ging die Reiſe noch im Julio deſſelben Jahres wieder nach Prag, wo er wenigſtens mehr Hoffnung vor ſich ſahe, einige Große zu hintergehen, wenn auch mit dem Kaiſer **Rudolph** nichts weiter anzufangen ſeyn ſollte.

Der erſte, der ihm hier in das Garn ging, war **Franciscus Puccius**, ein Italiäner und Abenteurer, aber von einer etwas andern Art, als Dee. Dieſer ſonderbare Mann war aus einem vornehmen Geſchlechte in Florenz und lebte eigentlich als ein Kaufmann in Lyon. Allein die Religions-Streitigkeiten ſeiner Zeit machten ihn auf die Wiſſenſchaften und beſonders auf die Theologie aufmerkſam, daher er denn, obgleich nur für ſich, anfing zu ſtudiren, ſeine Handlung fahren ließ, und nunmehr in der Welt herum irrete, mit keiner Religion zufrieden war, und ſie alle verbeſſern wollte. Er beſaß in der That viele Fähigkeiten, wußte auch viel; allein, da es ihm an den Grund- und Hülfswiſſenſchaften fehlte, ſo war ſeine ganze Gelehrſamkeit ſehr ſeicht und oberflächlich. Er hatte ſich bisher eine Zeitlang in England, der Schweitz und Holland herum getrieben, und war darauf nach Pohlen gegangen, wo er ſich zu den Socinianern hielt. Vielleicht lernte ihn Dee ſchon hier kennen, und vielleicht war auch er Urſach, daß Puccius, der ſich durch ſeine Religions-Meynungen überall Verdruß machte, jetzt nach Prag ging. Genug beyde wurden die vertrauteſten Freunde, obgleich ihre Verbindung nicht lange Beſtand hatte, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Aber einen weit wichtigern Fang that er an dem oberſten Burggrafen zu Prag, **Wilhelm Urſinus**, Herrn von **Roſenberg**, der nach dem König- die vornehmſte Würde in Böhmen bekleidete. Dieſer Herr war nicht nur reich und zur Verſchwendung geneigt, ſondern er ſtand auch wegen ſeiner Einſichten bey dem Kaiſer in großem Anſehen. Ueberdieß war er durch Heirath mit den größten Häuſern in Deutſchland verbunden; indem ſeine erſte Gemahlinn **Catharina**, eine Prinzeſſinn von **Braunſchweig**, die zweyte, **Sophia**, eine Tochter des Churfürſten **Joachim** von **Brandenburg**, die gegenwärtige dritte aber, **Anna Maria**, eine Markgräfinn von **Baden** war. Er hatte die letztere 1578 geheirathet, und ſein Beylager mit ungewöhnlicher Pracht gefeyert *). Perſonen dieſer Art ſind durch vorgegebene geheime Wiſſenſchaften ſehr leicht zu hintergehen, man mag nun ihrem Hange zur Verſchwendung durch die goldene Kunſt,

oder

---

*) S. Franz Martin Pelzels Geſch. von Böhmen, Th. 2, S. 630, 636.

oder ihrem Ehrgeitze durch vorgeſpiegelte höhere Würden ſchmeicheln. Es iſt gewiß, daß Dee bey ihm vernehmlich den letzten Köder ausſteckte, denn er ließ ihm durch ſeinen Kryſtall die Pohlniſche Krone verſprechen, ungeachtet er dieſelbe ſchon vorher dem von Lasco zugetheilet hatte. Dem Roſenberg konnte er ſo etwas leicht verſprechen, weil ihm die Pohlniſchen Stände, als er 1574 und 1576 die Pohlniſche Krone als Bothſchafter für das Haus Oeſterreich ſuchte, dieſelbe wirklich angetragen hatten *). Damahls konnte er ſie auf keine Art mit einigem Anſtande annehmen; allein es ſcheinet doch, daß er ſie in beſſern Umſtänden gewiß nicht würde ausgeſchlagen haben. Genug der Burggraf ließ ſich ſo ſehr von ihm einnehmen, daß er ſich auch zu allen ſeinen Geheimniſſen einweihen ließ, und ſeinen Geiſterſehereyen ſo oft beywohnete, als es ſeine Umſtände nur verſtatteten.

Dieſe Eroberung machte ihm auf einmahl wieder Muth, und da er nunmehr glaubte, in Prag Hütten bauen zu können, ſo gab er ſeinen Geiſtern den 30. Apr. 1586 auf ſechs Monathe Ferien, und reiſete indeſſen nach Leipzig auf die Oſtermeſſe, ſich bey den daſelbſt befindlichen Engländern nach der Lage ſeiner Angelegenheiten in England zu erkundigen. Zugleich ſchrieb er den 14. May einen langen Brief an den Staats-

---

*) S. Franz Martin Pelzels Geſch. von Böhmen, Th. 2 S. 636.

Secretär Walſingham, der voll Lügen, Aufſchneidereyen und ungereimter Forderungen iſt. Man weiß, daß er ſich in Prag und Cracau für einen rechtgläubigen Katholiken ausgab, der von den Ketzern in England bis auf den Tod verfolgt worden. In ſeinem Briefe an den Staats-Secretär aber verſichert er, daß der Kaiſer und andere Große ihn auf alle Weiſe, ſowohl mit Güte als auch durch Furcht, zur Catholiſchen Religion zu ziehen ſuchten. Allein er bleibe ſtandhaft, habe daher auch das Haus und die Bekanntſchaft des päpſtlichen Nuntii, Malaſpina, bisher ſorgfältig vermieden. Darüber ſey man nun in Rom auf das äußerſte aufgebracht, und drohe ihm mit dem ſchmählichſten Tode. Hierauf kommt er auf ſeine eigene Angelegenheiten, und verlangt, daß die Königinn ihm den Schaden, den er durch die Plünderung ſeines Hauſes erlitten, erſetzen ſolle. Sie ſolle auch ſeinen Freund, den Thomas Digges, an ihn nach Deutſchland ſchicken, dem er die wichtigſten Geheimniſſe in Anſehung der Königinn und des Reiches anvertrauen wolle. Die Königinn würde beſſer thun, wenn ſie eine Million Goldes nicht achtete, als daß ſie ſeinen guten Rath in den Wind ſchlüge, und was des Dinges mehr war. Ich weiß nicht, was der Brief für Wirkung that; vermuthlich nicht mehr, als der, den er ſchon das Jahr vorher unmittelbar an die Königinn geſchrieben hatte.

So ſehr ſich auch der Horizont für unſern Kryſtallgucker aufgeheitert hatte, ſo ſehr veränderte ſich doch alles, als er von Leipzig wieder nach Prag zurück kam. Er war in ganz Prag als ein Teufelsbanner bekannt, denn weder die Kirche, noch der große Hauſe konnte oder wollte einen Unterſchied unter dem Verkehr mit guten und böſen Geiſtern machen. Es ſcheinet, daß ſchon der Nuntius Malaſpina dadurch aufmerkſam geworden, und die Sache nach Rom berichtet, zumahl da man den Dee für ein Glied der Römiſchen Kirche hielt, der alſo auch an ihre Geſetze gebunden war. Während der Abweſenheit des Dee ward Malaſpina abgelöſet, und es kam der Biſchof von Plazenz an deſſen Stelle, der zugleich Auftrag hatte, dieſe Sache zu unterſuchen. Er übergab daher dem Kaiſer bald nach ſeiner Ankunft ein Memorial, worin er den Dee als einen Hexenmeiſter und Teufelsbanner angab, der die Ruhe der Kirche ſtörte, und bath, daß er in Verhaft genommen und nach Rom geſchickt werden möchte. Dee machte große Augen, als er dieſe Nachricht erhielt, und ſchrieb ſo wohl an den Burggrafen, als an den Kaiſer, und bath den letztern, ſeinen Verläumdern nicht zu glauben, ſondern ihm zu verſtatten, daß er ſich vertheidigen könnte. Ohne Zweifel both Roſenberg ſein ganzes Anſehen auf, den Schlag zu hintertreiben; allein alle Bemühung war vergebens, denn es war bereits den 29ten May im geheimen Rathe des Kaiſers beſchloſſen worden, daß Dee und Kelley mit ihrem ganzen Geſchleppe die Kaiſerlichen Staaten in ſechs Tagen bey ſchwerer Strafe räumen ſollten. Es blieb alſo nichts weiter übrig, als daß ſie ihren mächtigen Gönner und mit ihm ihren neuen Himmel voll Geigen mit dem Rücken anſehen mußten.

Der Schlag kam zu plötzlich, als daß Dee Zeit gehabt hätte, Entwürfe wegen ſeines künftigen Aufenthaltes zu machen. Er ging daher, nachdem der Burggraf ihn mit Empfehlungsſchreiben und dem nöthigen Gelde verſehen hatte, nach Erfurt, in dem Vorſatze, hier auf beſſere Zeiten und Ausſichten zu warten. Er wollte ſich daher hier ein Haus miethen; allein die Obrigkeit, die ihn ſchon durch das Gerücht hatte kennen lernen, ſchlug ihm, ungeachtet der Empfehlung des Burggrafen, eine ſolche ordentliche Niederlaſſung ab, und erlaubte ihm nur, ſich ſo lange in einem Gaſthofe aufzuhalten, bis er einen ſchicklichern Ort ausfindig gemacht hätte.

Indeſſen ſcheint, daß auch Puccius in Prag in Anſpruch genommen worden, und da er bisher von allen chriſtlichen Religionen, und ſelbſt von der Socinianiſchen genaſchet hatte, ſo hatte er dem Römiſchen Glaubenszwange allerdings ſehr viele Blößen gegeben. Allein er wußte ſich bald zu helfen, indem er zu Prag öffentlich wieder zu der Catholiſchen Kirche trat, und ſich hierauf als ein Werkzeug brauchen ließ, ſeine beyden Brüder im Kryſtall, den Dee und Kelley, der Inquiſition in die Hände zu liefern. Er begab ſich daher zu ihnen nach Erfurt, und ſuchte ſie zu bereden, nach Rom zu gehen, und ihre

Geiſterſache dem Ausſpruche des Papſtes zu unterwerfen, zu welchem Ende er auch eine ſchriftliche Verſicherung von dem Nuntius bey ſich hatte, daß ihnen in Rom mit aller Güte und Freundlichkeit begegnet werden ſollte. Puccius erſchöpfte ſeine ganze Beredſamkeit, ſie dazu zu bewegen, und berief ſich dabey unter andern auf ein ausdrückliches Orakel, welches Gott vor einiger Zeit aus dem Kryſtalle ausgeſprochen hatte, daß ſie wirklich nach Rom gehen würden. Allein Dee, der am beſten wußte, wie er mit ſeinem Kryſtalle und deſſen Götterſprüchen daran war, war kein ſolcher Fantaſt, daß er ſich, wie bald darauf Jordan Brunus, der Inquiſition ſollte in die Arme geworfen haben. Er ſchrieb vielmehr den 16ten Julii 1586 an den Nuntius, betheuerte, daß er und Kelley gute Catholiſche Chriſten wären, und daß ihr Umgang mit den Geiſtern nichts Ketzeriſches an ſich habe. Der Nuntius antwortete den 28ten, wenn ſie ſo gute Katholicken wären, als ſie vorgäben, ſo wären ſie ſchlechterdings verbunden, nach Rom zu gehen, und ihre Geiſterſeherey nach der 11ten Seſſion des Lateraniſchen Concilii beurtheilen zu laſſen. Man kann leicht denken, daß Dee dazu keine Ohren hatte, und da Puccius in der Folge ſchriftlich fortfuhr, ihn zum Gehorſam gegen den Römiſchen Stuhl zu ermahnen, ſo gingen ihm endlich die Augen auf; wenigſtens glaubte er, daß dieſer ihn boßhafter Weiſe in das Verderben zu ſtürzen ſuchte. Da er über dieß noch allerley an demſelben auszuſetzen hatte, z. B. ſeine Schwatzhaftigkeit, ſeinen Vorwitz, weil er immer Dinge, die doch mit dem Schleyer des Geheimniſſes bedeckt bleiben ſollten, wiſſen wollen, ſeine ſchlechten Sitten, die ſeinem weiblichen Gefolge ein Aergerniß geweſen, u. ſ. f. ſo ſchloß er ihn auf Befehl ſeiner Engel von ſeiner Verbindung aus, und that ihn völlig in den Bann. Puccius ward nachmahs Secretär bey dem Cardinal Pompejo Arragona zu Rom, wo er um 1600 ſtarb.

Dee, der auch abweſend von dem Burggrafen unterhalten wurde, ging von Erfurt nach Caſſel, in der Hoffnung, ſich den Landgrafen zinsbar zu machen; allein ehe er noch ſein Netz recht auswerfen konnte, änderten ſich die Angelegenheiten in Prag, und die ſaubere Geſellſchaft wanderte wieder nach Böhmen. Der Burggraf, der auf eine faſt unerklärbare Art von dieſen Landſtreichern gefeſſelt war, ruhete nicht eher, als bis er die Aufhebung der wider den Dee und Conſorten ergangenen Landesverweiſung bey dem Kaiſer ausgewirket hatte. Doch erhielt er ſelbige nur in ſo fern, daß ihnen frey ſtehen ſollte, ſich auf den Gütern des Burggrafen aufzuhalten; aber Prag und das ganze übrige Böhmen blieb ihnen verbothen. Sie ließen ſich das nicht zwey Mahl ſagen, ſondern langten noch im September 1586 auf einem Schloſſe des Burggrafen an, welches Dee Trebona nennet, und nun hatte die Gaukeley mit dem Kryſtalle wieder ihren unverrückten Fortgang.

Aus des Dee eigenen Aufſätzen erhellet, daß ſie den von Roſemberg nicht bloß vermittelſt der Pohlniſchen Krone bey ſeinem Ehrgeitze gefaſſet, ſondern daß ſie ihm auch eine beträchtliche Quantität eines gewiſſen Pulvers, welches der leibhafte Stein der Weiſen ſeyn ſollte, gegeben, oder vielmehr durch ihre Geiſter eingehändiget hatten. Es ſcheinet ſogar, daß der Burggraf um dieſe Zeit wirklich Anſchläge auf den Pohlniſchen Thron gemacht, indem Stephanus Batori den 2ten Dec. 1585. mit Tode abgegangen war, ſeine Stelle aber bis zum Dec. 1587 unbeſetzt blieb. In des Dee eigenhändigen Protokoll befinden ſich unter andern acht Fragen, welche der Burggraf um Oſtern 1586 dem Dee und Kelley ſchickte, daß ſie ſelbige den Geiſtern in der nächſten Action zur Beantwortung vorlegen ſollten. Es waren folgende:

1. Wie er ſich verhalten ſollte, wenn der Kaiſer ihn wegen der Pohlniſchen Angelegenheiten ſollte ausforſchen wollen, oder wenn er deshalb einigen Verdacht gegen ihn äußere.

2. Wie er ſich zu verhalten habe, wenn der Kaiſer Mine machen würde, ſeinen Bruder auf den Pohlniſchen Thron zu ſetzen.

3. Was Gott über ſeine, des Roſenberg, Erbgüter in Böhmen beſchloſſen habe, wenn er zum König von Pohlen würde erwählet werden.

4. Ob er ſich wegen der Pohlniſchen Angelegenheiten dem Kurfürſten von Brandenburg oder einem andern Reichsfürſten anvertrauen ſolle.

5. Ob er Soldaten werben ſolle, und wie?

6. Was er thun und ſagen ſolle, wenn der Kaiſer und der Papſt ihn den **Dee** und **Kelley** von neuem verfolgen würden.

7. Ob er von dem anvertrauetem Schatze, (dem Steine der Weiſen,) dem Kaiſer etwas abgeben ſolle, und wenn, wie, und wie viel?

8. Ob er folgen dürfe, wenn der Kaiſer ihn zu Haltung der Landtage in Mähren und Schleſien gebrauchen wollte.

Wehe dem Staatsmanne, der ſich erſt von einem Kryſtalle muß belehren laſſen, wie er ſich verhalten ſoll! **Smith** verſichert, die Antworten des Orakels wären ſo abgeſchmackt, ſchwankend und unbeſtimmt geweſen, daß es nicht die Mühe belohne, ſie abzuſchreiben. Das iſt freylich kein Wunder, weil das der Kanzelley-Stiel aller Orakelſprüche ſo mit ſich bringt. **Roſenberg** fiel auch bey der Königswahl in Pohlen glücklich durch, ſo wie ſeine Einfalt es verdienet hatte, indem im Dec. 1587 König **Sigismund** von Schweden gewählet wurde.

**Dee** und **Kelley** hatten dem Burggrafen ein Pulver gegeben, welches der Stein der Weiſen ſeyn ſollte. Ob ſie oder er wirklich damit tingiret haben, finde ich nicht. Aber aus eben dieſer Action erhellet, daß ſie das Pulver ſelbſt nicht bereiten können, ſondern nur ſagen, das Pulver ſey dem Burggrafen divinitus conceſſus, Sie fragen ihr Orakel zugleich, ob ſie nicht den Stein der Weiſen auf dem Dunſtanſchen Wege, der ihnen aber unbekannt ſey, ſuchen ſollten, da ihnen ihre bisherigen Arbeiten nicht gelingen wollen.

In eben derſelben Action fragt Dee zugleich an, wie er ſich in Anſehung des Zaren von Rußland zu verhalten habe, der ihn, wie ſchon zu Anfange gedacht worden, durch einen eigenen Geſandten mit Anerbiethung eines Gehaltes von 2000 Pf. Sterling nach Rußland eingeladen haben ſollte. Vermuthlich war das eine bloße Erdichtung, die darauf abzielen mochte, den Burggrafen immer mehr von ſeiner Wichtigkeit zu überzeugen, und ihn deſto ſtärker zu feſſeln.

Indeſſen wäre das Reich bey nahe unter ſich ſelbſt uneins und auf immer getrennet worden. Kelley war, wie Dee ihn ſelbſt ſchildert, ein Ausbund eines verruchten Buben; im höchſten Grade liederlich, ein Trunkenbold, und dabey zänkiſch und unbändig. Er betrog jedermann, dem er nur beykommen konnte, um Geld oder Kleinodien, war der Münzfälſchung verdächtig, und hatte überhaupt nicht die geringſte Empfindung von Rechtſchaffenheit, Religion und Tugend. Und doch war er das auserwählte Rüſtzeug, das den Dee mit Gott und allen heiligen Engeln verbunden hatte, und mit deſſen Hülfe er eine neue ganz heilige Religion und Verfaſſung einführen wollte. Dee fühlte den Einwurf, den man ihm hier machen konnte, ſelbſt und ſuchte ihn durch die Ausflucht zu heben, daß er ihn dulden müſſen, damit nicht das heilige Werk, wozu ſie beyde von Gott beſtimmt geweſen, unterbrochen und gehindert würde. Genug ſie zankten ſich unaufhörlich, und wie Dee verſichert, unter andern auch über den Stand derjenigen Geiſter, welche ihnen ſo häufig erſchienen. Dee hielt ſie für Engel und gute Geiſter, und hätte ſich den Kopf dafür abhacken laſſen; Kelley aber, der den Leib von Alters her voll Teufel hatte, hielt ſie für böſe Geiſter, oder gab vielmehr die ganze Erſcheinung für eine Verblendung des Teufels aus. Hierüber kamen ſie beſonders um Oſtern 1587 ſo zuſammen, daß auch Kelley das Amt eines Sehers aufgab, und nichts mehr mit der ganzen Sache zu thun haben wollte. Dee war anfangs untröſtlich, daß er ſeine einzige Stütze verlieren ſollte, bis ihm endlich ſeine Engel befahlen, ſeinen achtjährigen Sohn **Arthur** an des **Kelley** Stelle zum Seher zu beſtellen. Dieſer ſollte nun zu dem neuen Amte mit des **Kelley** Hülfe förmlich eingeweihet werden, daher drey Tage hinter einander die inbrünſtigſten Gebethe angeſtellet wurden; aber ſie mochten bethen wie ſie wollten, ſo konnte Seher Arthur keinen Engel zum Vorſchein bringen, bis endlich am dritten Tage Kelley, und zwar wie Dee ſagt, durch eine ſonderbare göttliche Schickung, ſich anders beſann, und ſein nieder gelegtes Amt wieder übernahm, da ſich denn die Geiſter ſogleich vor wie nach ſehen ließen. Dieſer Umſtand iſt merkwürdig, was aber unmittelbar darauf folgte, iſt es noch weit mehr.

Die Verſöhnung kam geſchwinde zu Stande, beyde verbanden ſich auf das neue, und verſiegelten ihren Bund auf eine Art, die ſolcher Buben würdig war. Ich will die Sache mit des Dee eigenen Worten erzählen. Gleich nach dem obigen Vorgange erſchien in dem Kryſtalle eine weiße Säule, auf deren oberſten Theile die Köpfe des Dee, Kelley und ihrer beyden Weiber unter Einer Krone vereiniget waren, ſo daß ihre Körper in der Säule verſchloſſen blieben. Dee erklärte das von der chriſtlichen und geiſtlichen Verbindung ihrer aller; allein als die Geiſter darüber befragt wurden, ſo wollten ſie es von der körperlichen Vermiſchung und Gemeinſchaft der Weiber verſtanden wiſſen, und befahlen ſchlechterdings, ihnen zu gehorchen. Dee erſchrack, ſeinem Vorgeben nach, darüber, weil es wider die Geſetze der Religion ſey; allein die Engel verwieſen ihm ſeinen Unglauben in Anſehung des neuen göttlichen Befehles, und forderten Gehorſam, daher ſich denn Dee bequemen mußte. Nun kam es aber noch auf die Damen an, ob dieſe ſich dieſe neue Einrichtung wollten gefallen laſſen. Des Kelley Frau ſcheint nicht viele Umſtände gemacht zu haben, wenigſtens wird ihrer nicht beſonders gedacht; aber deſto mehr ſperrte ſich des Dee Ehegattinn, wenigſtens ſo viel es der Wohlſtand erforderte. Doch ſie gab endlich auch nach, nachdem ihr ihr Mann vorgeſtellet hatte, daß man den geheimen Rathſchlüſſen Gottes nicht widerſtehen dürfe. Um alle Zweifel deſto kräftiger zu heben, beſtätigte der Erzengel Raphael, und ſo gar Chriſtus ſelbſt in ſichtbarer Geſtalt, den obigen Ausſpruch der Engel, ſagten, daß dieß zur Prüfung ihres Glaubens dienen, übrigens aber bloß ſie, als die Auserwählten Gottes, angehen und nicht zur Regel für andere dienen ſollte. Hierauf errichteten alle vier den 3. May 1587 vor Gott einen von ihnen allen unterſchriebenen Bund, worin ſie betheuerten, daß ſie in dieſe Sache nicht aus fleiſchlicher Luſt, ſondern bloß zum Beweiſe ihres Gehorſams und Glaubens, ſo wie ehedem Abraham in die Aufopferung ſeines Sohnes gewilliget hätten. Damit aber das Aergerniß nicht bekannt würde, ſo verſchworen ſie ſich zugleich alle vier, denjenigen unter ihnen, der das geringſte davon verrathen würde, ſogleich ohne Umſtände um das Leben zu bringen. Wer da weiß, was für Unfug Schwärmer zu allen Zeiten mit der Gemeinſchaft der Weiber angerichtet haben, und wie ſehr ſie ſelbige mit Gründen der Myſtik und höhern Religion zu bemänteln gewußt, wird ſich über dieſen Schritt weniger wundern, als daß es immer noch Schriftſteller gegeben, welche den Dee aller dieſer Streiche ungeachtet, für einen herzlich frommen Mann gehalten haben, der nur ein wenig zu leichtgläubig geweſen, und ſich daher von dem Kelley Naſen drehen laſſen.

Nach dieſer ſaubern Operation fehlen in dem Tagebuche des Dee ein paar Lagen, daher man nicht weiß, was in den ſechſthalb Jahren, die ſich beyde noch auf den Gütern des Burggrafen aufhielten, vorgegangen iſt. Man weiß nur, daß ſie von demſelben reichlich unterhalten wurden, und ihn, nachdem die ihm prophezeihete Pohlniſche Krone zu Waſſer geworden war, von Zeit zu Zeit durch betriegliche alchymiſtiſche Projectionen bey guter Laune zu erhalten gewußt. Vielleicht ward er des Dinges endlich müde, welches denn den Dee bewogen haben kann, einem völligen Abſchiede zuvor zu kommen, und wieder nach England zu gehen.

Er hatte, wie aus dem vorigen erhellet, während ſeiner Abweſenheit von Zeit zu Zeit an die Königinn und ihre Miniſter geſchrieben, über das ihm widerfahrne Unrecht geklagt, Erſatz wegen des ihm durch die Plünderung ſeines Hauſes zugefügten Schadens verlangt, und von großen Dingen geſprochen, die er zum Beſten der Königinn ausführen könne. An die letztern glaubte man nun zwar in England eben nicht; es mochte aber doch der Königinn nicht recht ſeyn, daß ein Menſch, der gewiſſer Maßen ihr Vertrauen genoſſen, und von ihr in einigen Geſchäften war gebraucht worden, in fremden Ländern ſolche tolle Streiche machte, die ihn an den Galgen, wo nicht gar auf den Scheiterhaufen bringen konnten. Vielleicht mochte ſie ſich auch ſelbſt Vorwürfe machen, daß ſie an dieſen Auftritten Schuld ſey, weil ſie ihm ſo oft Verſorgung verſprochen, aber niemahls gegeben hatte. Genug ſie ſchickte ihm gemeſſenen Befehl zu, ohne allen Aufſchub wieder nach England zu kommen. Dee ließ ſich das in den jetzigen Umſtänden nicht zwey Mahl ſagen, wußte den Burggrafen noch um das nöthige Reiſegeld zu ſchneutzen, und langte gegen Ende des Jahres 1589 wieder in ſeinem Hauſe zu Mortlak an.

Ohne Zweifel hatte ſich das Gerücht von ſeinen auswärts geſpielten Poſſen bis nach England verbreitet, und jedermann hielt ihn nun mehr als jemahls für einen Hexenmeiſter und Teufelsbanner. Die Miniſter der Königinn gaben ihm derbe Verweiſe, die Geiſtlichen haſſeten ihn, und die Knaben auf den Gaſſen wieſen mit Fingern auf ihn. Indeſſen empfing doch die Königinn ihn dem Anſcheine nach gnädig; aber das war auch außer einigen mäßigen Geldſummen wieder alles, was er von ihr erhielt, weil ſie ſich nicht entſchließen konnte, einem Menſchen ein Jahrgeld oder wohl gar eine geiſtliche Pfründe zu geben, der ſich ſo anrüchtig gemacht hatte, und auf das gelindeſte zu urtheilen, der plumpeſte Fantaſt war, den die Sonne nur beſchienen hatte. Nachdem er nun wieder drey Jahre vergebens gehoffet, und indeſſen mit Armuth, Noth und Elend gekämpfet hatte, ſo übergab er der Königinn den 9. Nov. 1592 ein Memorial, worin er ihr ſeine Verlegenheit auf das dringendſte vorſtellet, und bittet, daß ſie eine Commiſſion ernennen möchte, welche ſeine Verdienſte um die Königinn und die Wiſſenſchaften unpartheyiſch unterſuchen, und darauf den Ausſpruch thun möchte, ob er nicht der Unterſtützung der Königinn würdig ſey. Dieſe willigte endlich darein und ernannte den Secretär Johann Wolley und ihren Kämmerer, D. Thomas Gorge, welche in dem Hauſe des Dee zuſammen kamen, und ſich von ihm alles das vorlegen ließen, was er zu ſeinem Vortheile anzuführen hatte *). So kläglich er nun aber auch ſeine Umſtände vorſtellete, und darthat, daß er ſich mit ſeiner Frau und ſieben unerzogenen Kindern kaum noch des Hungers erwehren könnte, indem er bereits ſeine beſten Sachen verkauft und verpfändet, und ſo viel aufgeborgt habe, als er nur bekommen können: ſo blieb doch die Königinn nach wie vor unerbittlich. Dee mochte endlich merken, wo der Knoten ſaß, und daß der Verdacht der Hexerey, worin er bey jedermann ſtand, der Königinn die Hände band; daher er zu Anfange des Jahres 1595 ein

*) Das ganze Protokoll, ſo wie Dee es ſelbſt geführet, befindet ſich bey dem Hearne an dem zu Anfange dieſes Artikels genannten Orte. Es verſtehet ſich, daß er hier nur das anführet, was ihm einiger Maßen zum Verdienſte gereichen konnte, die Dienſte, die er ehedem der Königinn geleiſtet, die rühmlichen Zeugniſſe anderer von ihm u. ſ. f. welches alles mit groſſer Ruhmredigkeit zur Schau ausgeleget wurde.

nen weitläuſigen Vertheidigungsbrief an den Erzbiſchof von Canterbury ſchrieb, worin er bey Gott und ſeiner Seligkeit betheuerte, daß er ſich in der Philoſophie keiner anderer, als guter, chriſtlicher und von Gott ſelbſt vorgeſchriebener Hülfsmittel bedienet habe. Es verſtehet ſich, daß er klug genug war, ſeinen Verkehr mit den Geiſtern und die darüber geführten Protokolle mit Stillſchweigen zu übergehen; denn der Erzbiſchof würde vielleicht eben ſo wenig, als der päpſtliche Nuntius in Prag, einen Unterſchied unter guten und böſen Geiſtern gemacht haben, und dann wäre der letzte Betrug ärger geweſen, als der erſte.

Ob nun das bey der Geiſtlichkeit und dem Hofe einigen Eindruck gemacht, oder ob die Königinn bloß aus Mitleiden gegen einen faſt ſiebzigjährigen Fantaſten handelte, der in Gefahr war zu verhungern; genug ſie ernannte ihn den 20. May 1595 zum Vorſteher des Collegii zu Mancheſter in der Provinz Lancaſter. Hier hatte er nun ſein reichliches Auskommen, und er lebte auch daſelbſt ſieben Jahre ruhig, und in Anſehung ſeiner Sitten ſo, daß ihm niemand einigen Vorwurf machen konnte. Aber der Verdacht der Hexerey wollte ſich doch immer nicht legen; denn ſobald nur in der Nachbarſchaft ein Kind von Würmern geplagt ward, oder die Hühner nicht legen wollten, oder die Milch der Kühe blau ward: ſo kam gleich alles zu ihm, und bath ihn den Teufel zu bannen oder der Hexerey durch ſeine Kunſt entgegen zu wirken, ſo oft und ſehr er auch betheuerte, daß er kein Teufelsbanner ſey, und ſeine Clienten an die Geiſtlichen wies.

Indeſſen ſtarb ſeine Gönnerinn, die Königinn Eliſabeth, und Jacob folgte ihr auf dem Throne. Ohne Zweifel befürchtete Dee, das allgemeine Gerücht, in welchem er ſo ſchwarz war, als der Böſe ſelbſt, möchte vor den neuen König kommen, daher er ihm den 5ten Junii 1604 ein eigenes Memorial übergab, worin er ſich nochmahls von dem Verdachte der Hexerey zu reinigen ſuchte, und ſich zum Scheiterhaufen oder zur Steinigung erboth, wenn man ihn des geringſten Umganges mit den Teufeln überführen könnte. Der König trug' dem Robert Cecil, Grafen von Sarisbury die Unterſuchung der Sache auf, und nach deſſen Bericht ſcheint er den Fantaſten verachtet, und ſich nicht weiter um ihn bekümmert zu haben.

Indeſſen bekam er es doch auch in Mancheſter ſehr bald ſatt, und begab ſich daher im November 1604 wieder nach Mortlack, behielt ſich aber die Einkünfte von ſeiner Stelle vor. Alter und Krankheiten verbitterten ihm hier nun ſein Leben, wozu zuletzt wieder Armuth und Elend kamen, weil vielleicht die Einkünfte von Mancheſter nicht ſo ordentlich fielen, oder wohl gar ausblieben. Aber alles das verminderte den Glauben an ſeinen Kryſtall nicht, und es ſcheinet vielmehr, daß er denſelben ſeit ſeiner Ankunft in England von Zeit zu Zeit habe gaukeln laſſen. Denn da ſein bisheriger Seher Kelley in Böhmen zurück geblieben war, ſo hatte er nun einen gewiſſen **Barthol. Hickmann** dafür angenommen, und da der nicht immer gegenwärtig ſeyn konnte, ſo mußte ein gewiſſer **Johannes Ponteſius**, der gleichfalls auf die Goldmacherey in der Welt herum wanderte, und erſt vor kurzem aus Pohlen zurück gekommen war, deſſen Stelle vertreten. **Dee** ſelbſt hat den Erfolg ſeiner Actionen in England bis wenig Tage vor ſeinem Ende eigenhändig aufgezeichnet. In einer derſelben im März 1607, als er eben von Armuth und Steinſchmerzen auf das heftigſte geplagt ward, tröſtete ihn der Erzengel Raphael, der ihm jetzt nur allein erſchien, und verſprach ihm baldige Hülfe. Er verſicherte ihm zugleich, daß er ihm nunmehr bald den Stein der Weiſen offenbaren und das Buch des heil. **Dunſtan** aufſchließen, kurz ihm alle Geheimniſſe der göttlichen Weisheit bekannt machen wolle, deren ſeit dem **Enoch** noch kein Sterblicher gewürdiget worden. Zugleich befahl er ihm im Nehmen Gottes, ſein undankbares Vaterland, welches ihn noch immer für einen Hexenmeiſter halte, zu verlaſſen, und ſo bald als möglich ſey, in die weite Welt zu gehen, wobey er, der Erzengel, ihn wie ehedem den Tobias, begleiten wolle. **Dee** machte einige Einwendungen, welche von ſeiner Armuth, von ſeinen Schulden und andern Umſtänden hergenommen waren. Allein der Engel verlangte Gehorſam, überließ ihm aber den Ort, wohin er ſich wenden wollte, ſelbſt zu beſtimmen. Dieſe Offenbarung geſchahe den 7. September 1607; allein indem der Narr bereits alle Anſtalten zu ſeiner neuen Reiſe machte, verſchlimmerte ſich ſeinen Krankheit, und er ſtarb bald darauf im 81ſten Jahre ſeines Alters.

Man nennet ihn in Schriften oft Doctor und zuweilen gar Doctor der Theologie. Allein es iſt gewiß, daß er dieſe Würde nie gehabt hat, indem er bloß Magiſter war.

In Anſehung der Sitten geben ihm alle ſeine Zeitgenoſſen das Zeugniß, daß er öffentlich unſträflich gelebt, nüchtern und mäßig, ſich immer gleich, wohlthätig gegen die Arme, in der Religion andächtig, und gegen jedermann gefällig und verträglich war. Nur der Auftritt im Schloſſe Trebon in Anſehung der Gemeinſchaft der Weiber, macht hier doch eine kleine Ausnahme, und wenn man bedenkt, daß er ſich in England mit eben der äußern Andacht zur Engliſchen Kirche hielt, als in Prag und Cracau zur Catholiſchen, ſo mochte es mit ſeinem Eifer für die Religion wohl nichts mehr als Heucheley ſeyn. Auch ſeine Redlichkeit und Rechtſchaffenheit läßt ſich gar ſehr bezweifeln, wenn man bedenkt, wie vieler vorſetzlicher Lügen er ſich überall ſchuldig machte, die er zum Theil mit großen Be:

theuerungen verſiegelte. Aber was ich zu ſeinem fanatiſchen Schluſſe ſagen ſoll, weiß ich in der That nicht, zumahl da ſchon mehrere ſonſt angeſehene Schriftſteller ſich nicht darein finden können. D. **Hoock** bildete ſich lange nach **Dee's** Tode ein, ſein ganzes magiſches Tagebuch, ſo wie es **Caſaubonus** herausgegeben, ſey bloß Cryptographiſch, und enthalte eine allegoriſche Geſchichte ſeiner politiſchen Unterhandlungen, indem er von der Königinn Eliſabeth zu einem geheimen Unterhändler und Spion gebraucht worden; ein Vorgeben, welches ſo unwahrſcheinlich iſt, als man denken kann, indeſſen aber mehrern magiſchen Poſſen zur Verkleiſterung dienen müſſen. **Thomas Smith**, Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des **Dee**, hält alles, was dieſer den guten Geiſtern zuſchreibt, für unmittelbare Wirkungen böſer Geiſter, und declamirt die ganze lange Lebensbeſchreibung hindurch dawider, welches man denn einem Geiſtlichen zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ſchon noch zu Gute halten muß. **Merik Caſaubonus** nimmt alles auf Treu und Glauben für Wahrheit an, ſo wie Dee es erzählet, daher er auch einen Theil ſeines Tagebuches in der Abſicht herausgab, die Atheiſten dadurch zu widerlegen, die keine Geiſter glaubten. Ob ſich irgend ein Atheiſt dadurch bekehren laſſen, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß durch ſolche und ander ähnliche elende Beweiſe immer mehr Böſes als Gutes geſtiftet worden.

Daß alles natürlicher Betrug geweſen, wird heut zu Tage wohl kein Vernünftiger in Abrede ſeyn; nur bleibt es ſchwer, mit völliger Gewißheit zu entſcheiden, wer eigentlich der Betrieger oder der Betrogene geweſen, zumahl da man von allen ſo genannten Actionen nichts als des Dee eigene Aufſätze hat. Die meiſten halten den Kelley für den Betrieger, von dem ſich Dee aus Leichtgläubigkeit und Kurzſichtigkeit hintergehen laſſen. Daß er der Hauptbetrieger geweſen, der das ganze Poſſenſpiel angegeben, iſt wohl unläugbar; aber daß Dee ſehr bald Mitbetrieger geworden, wird dadurch wahrſcheinlich, weil er auch ohne den Kelley Actionen aufführte, und ſelbige hernach allein in England fortſetzte. Aber da bleibt denn doch unbegreiflich, wie er dieſes Poſſenſpiel zu ſeiner eigenen Täuſchung bis wenig Tage vor ſeinem Ende fortſetzen können, und zwar zu einer Zeit, da er keinen Vortheil mehr davon haben konnte, ſondern ſich dadurch nur immer tiefer in den Verdacht der Hexerey verwickelte. Aber vielleicht glaubte er, ſich eben dadurch von dem Verdachte der Hexerey los zu machen, wenn er mehrere überführte, daß er bloß mit guten Geiſtern in Verbindung ſtehe. Vielleicht glaubte er auch, den Glauben an ſeinen Kryſtall bis an ſein Ende behaupten zu müſſen, um nicht für einen vorſetzlichen Betrieger gehalten zu werden. Vielleicht brauchte er den Kryſtall als ein Mittel, ſeiner Frau Ehrfurcht gegen ſeine närriſchen Launen, und beſonders gegen ſeinen Hang zur irrenden Ritterſchaft einzuſtößen.

Aber ich ſehe wohl, daß alle vielleicht die Schwierigkeit nicht heben, und es ſcheinet mir, daß Leibnitzens Vermuthung *) immer noch die meiſte Wahrſcheinlichkeit hat, nach welcher Dee von dem Kelley und ſeiner eigenen theuren Hälfte zugleich bey der Naſe herum geführet worden. Nimmt man dieses an, ſo fallen die meiſten Schwierigkeiten weg, mit welchen eine jede andere Muthmaßung zu ſtreiten hat; aber denn bleibt auch unſer Held, bey aller ſeiner mathematiſchen Wiſſenſchaft, ein ſolches Muſter der Einfalt und Dummheit, als die Geſchichte vielleicht nur aufzuweiſen hat. Man gehe mit dieſem Gedanken ſein Leben noch einmahl durch, ſo wird alles deutlich. Dee hatte viel von geheimer und hoher Weisheit gehöret und geleſen, er wußte aus der Kabbala, daß der Umgang mit Geiſtern einer der höchſten Grade der geheimen Philoſophie iſt, und er brannte bey ſeiner lebhaften Einbildungskraft vor Begierde darnach. In dieſem Zuſtande kommt Kelley zu ihm, macht ihn durch einige ſcheinbare Kunſtgriffe hitzig, und da er, als ein liederlicher Kerl, der Frau, ſeiner abgeſchnittenen Ohren ungeachtet, beſſer gefallen mochte, als der Mann, der immer am Schmelztiegel ſaß und über der geheimen Weisheit brütete, ſo vereinigen ſie ſich, erſt den Mann zu

---

*) In einem Briefe in Joh. Dan. Grubers Prodromo Commercii epiſtol. Leibnitiani, S. 1365.

hintergehen, und vermittelſt des Anſehens, welches derſelbe als ein guter Mathematicus hatte, auch andere zu betriegen, um ſich dadurch ein gemächlicheres Leben zu verſchaffen, als ſie in England hatten. Der Kryſtall, welchen Dee ſchon vorher hatte, und der in der Folge die Hauptrolle ſpielen ſollte, mußte ihm nun von neuem von den Engeln geſchenkt werden. Hoffentlich wird man mich nicht fragen, wie ſie es angefangen, ihn und ihren Eingeweiheten, denn ſie waren eben ſo behutſam, nicht jedermann zu ihren Geheimniſſen zuzulaſſen, als weyland Schröpfer magiſchen Andenkens, nicht nur Engelſtimmen hören, ſondern auch Engelgeſtalten ſehen zu laſſen. Da ich kein Eingeweiheter bin, ſo bekenne ich meine Unwiſſenheit; nur das weiß ich, daß der eben genannte Schröpfer ähnliche Täuſchungen hervor brachte, die unter den gehörigen Umſtänden auch wohl Kluge bethörten. Daraus wird zugleich der ganze Vorgang in Anſehung der eingeführten Gemeinſchaft der Weiber begreiflich. Den Dee mochte endlich die Stirn jucken; er zerfiel darüber mit dem Kelley und wollte ſich von ihm trennen. Aber nun verſtummte der Kryſtall plötzlich, und gab ehe keinen Mucks von ſich, bis Kelley wieder Seher ward. Dadurch ward der Pinſel gezwungen, ſich nicht allein mit dem Schurken wieder auszuſöhnen, ſondern auch feyerlich und förmlich in ſeine Hahnreyſchaft zu willigen. Daher gaukelte auch der Kryſtall fort, obgleich Kelley in Böh men zurück blieb, weil **Hickmann** und **Ponteſius** ſeine Stelle ſo wohl im ehelichen Bette als an dem Tiſche des Bundes einnahmen, und mit einem derſelben war vermuthlich eine neue Reiſe auf Abenteuer abgekartet, als der Tod den Schafskopf ſchlachtete.

Ich will hier noch ein Paar Beyſpiele anführen, wie ſehr **Kelley** und Madame **Dee** ſeine Leichtgläubigkeit zu mißbrauchen wußten, und zwar mit ſeinen eigenen Worten. In einer Action den 10ten April 1586 ward dem **Dee** von den Geiſtern befohlen, ſein ganzes bisher gehaltenes Tagebuch zu verbrennen, und es daher in den nahe ſtehenden Ofen zu werfen. So ſehr es ihn nun auch kränkte, daß ſeine ſauere zehenjährige Arbeit auf ſolche Art vernichtet werden ſollte, ſo getrauete er ſich doch nicht, ungehorſam zu ſeyn, ſondern warf alles in das Feuer, und ſahe es vor ſeinen Augen verbrennen. Aber der Verluſt dieſer unerſetzlichen Geheimniſſe ſchmerzte ihn ſo, daß er von dem Augenblicke an keine frohe Stunde hatte, ſondern beſtändig umher ging, ſeufzete, wimmerte und weinte. Vermuthlich hatte ſeine theure Hälfte endlich Mitleiden mit ihm, daher erſchien ihm den 19ten März einer ſeiner Geiſter in Geſtalt eines Gärtners, und führte ihn und den **Kelley** in den Garten, wo er drey von ſeinen verbrannten Büchern unter einem Baume liegen fand. **Dee** ward darüber ſo entzückt, und **Kelley** dem Scheine nach auch, daß beyde auf ihre Knie ſielen, und Gott mit großer Inbrunſt für das Wunder dankten. Was den Dee am meiſten erſtaunt machte, war, daß ſeine Handſchrift nicht im geringſten von dem Feuer verſehret war, ja nicht einmahl nach dem Brande roch. Als ſie nun voll Freuden wieder in das Haus gehen wollten, fand Dee auch die übrigen Bücher. Er blieb von der Wahrheit dieſes Wunders ſo überzeugt, daß er es auch in dem obengedachten Schreiben an den päpſtlichen Nuntius als einen Beweis der genauen Verbindung, worin er mit Gott ſtehe, anführte.

Das andere Wunder war nicht viel geringer. Als er den 24ten April 1587 in ſeinem Bethzimmer eine Action vornehmen wollte, ward ſein himmliſcher Kryſtall während derſelben von einem Geiſte entwendet. Wer war wieder untröſtlicher als Dee, zumahl da er einen ganzen Monath lang nichts von ihm erfuhr. Endlich, da er einmahl mit dem Kelley in den Garten ſpatziren ging, ſahe er zwey Geſtalten an dem Ufer des Fluſſes mit Degen fechten, wovon die eine mit der andern zankte, daß ſie den Kryſtall noch nicht wieder zurück gebracht hätte, und ihr befahl, ihn unter das Kopfküſſen der Frau des Dee zu legen. Dee lief ſogleich hinein, viſitirte das Bett ſeiner Frau, welche aber krank lag, und fand den Kryſtall richtig an dem bemerkten Orte.

Es iſt nun wohl keine Frage mehr, ob ein ſo ausgezeichneter Dummkopf, als Dee wirklich war, den Stein der Weiſen wirklich beſeſſen habe, oder nicht. Allein da er und Kelley in der Geſchichte der goldnen Kunſt eine ſo wichtige Rolle ſpielen, und wirklich für Inhaber des groſſen Geheimniſſes, wenigſtens des Projections-Pulvers gehalten werden, auch in Böhmen wirklich Gold gemacht haben ſollen, ſo muß ich noch ein wenig dabey ſtehen bleiben. Daß Dee nicht das geringſte davon gewußt, erhellet theils aus ſeiner immerwährenden Armuth, welche oft bis zum Hunger ging, theils aber auch aus ſeinem eigenen Zeugniſſe, und aus allen ſeinen Actionen worinn er immer um die Eröffnung des Geheimniſſes flehet, ſich aber von den Geiſtern bis kurz vor ſeinem Tode mit leeren Verſprechungen muß abſpeiſen laſſen. Indeſſen iſt doch gewiß, daß er ſich ſowohl bey dem Kaiſer, als dem Könige von Pohlen des Geheimmiſſes gerühmet, auch die Königinn Eliſabeth damit mehr als einmahl zu körnen geſucht hat. Man weiß auch, daß er und Kelley den Burggrafen von Roſenberg damit gefeſſelt, auch ihm von Zeit zu Zeit kleine Quantitäten Gold gemacht. Gaſſendi behauptet *) ausdrücklich, daß Kelley vor dem Kaiſer Rudolph zu Prag in dem Hauſe des Thaddäus Hageck tingiret habe; und des Dee Sohn, Arthur verſicherte nachmahls dem Boyle, daß er dergleichen Verwandlung ſelbſt mit angeſehen habe. Allein Arthur war damahls noch ein Kind von acht bis neun Jahren, das nicht wuß-

---

*) Gaſſendus de Metallis cap. 7.

te, was es ſahe. Ueberdieß finde ich nicht, daß das gemachte Gold jemahls gehörig unterſucht worden, und wenn es auch geſchehen, und als ächtes Gold befunden worden; ſo kennet man ja den allen ſolchen Goldköchen gemeinen Betrug ſchon, nach welchem ſie aufgelöſetes und niedergeſchlagenes Gold in den Tiegel zu bringen wiſſen; ein Kunſtgriff, der damahls weit unbekannter war, als jetzt, daher es nicht ſchwer war, Unerfahrne damit zu betriegen. Daß es damit auf lauter Betrug abgeſehen war, erhellet auch daraus, daß Dee's Kinder in Prag goldene (vielleicht nur vergoldete) Spielſachen hatten, die Augen des großen Haufens damit zu blenden, ob ſie gleich oft ſo arm waren, daß ſie Kleidungsſtücke verkaufen mußten, um nicht Hunger zu leiden.

Da Kelley in der Geſchichte der Alchymie eine ſo wichtige Perſon vorſtellet, ſo will ich hier ſogleich den Ueberreſt ſeiner Schickſale erzählen. Als Dee aus Böhmen zum letzten Mahle wieder nach England ging, blieb er zurück, entweder weil er ſeines bisherigen Gönners und deſſen Frau überdrüßig war, oder weil er ſeiner begangenen Bubenſtücke wegen ſich in England nicht ſicher glaubte. Er war dabey klug genug, das Poſſenſpiel mit dem Kryſtalle aufzugeben, zumahl da er daſſelbe bloß um des Dee willen getrieben hatte, dagegen ſtellete er ſich öffentlich als einen Goldmacher dar, und da damahls ſowohl der Kaiſer, als alle Große an der Goldſeuche danieder lagen, und er ein weit größeres Maaß von unverſchämter Keckheit beſaß, als ſein Freund Dee, ſo fiel es ihm nicht ſchwer, Aufſehen zu machen. Der Burggraf, welchen er dadurch ganz für ſich eingenommen hatte, empfahl ihn dem Kaiſer, und dieſer ward durch eine täuſchende Projection, welche er in deſſen Gegenwart machte, ſo verblendet, daß er ihn auch 1590 adelte und zum Ritter ſchlug und zu ſeinem Hof-Chymicus ernannte. Nun ſpielte er die Rolle eines Goldmachers öffentlich, verkaufte ſeine vorgegebenen Prozeſſe auf das theuerſte, wo er nur konnte, und lebte dabey auf einem üppigen verſchwenderiſchen Fuße, der ſeine Einkünfte weit überſtieg, und da das wenige Gold, welches er von Zeit zu Zeit machte, um den Kaiſer bey guter Laune zu erhalten, den Summen bey weitem nicht gleich kam, um welche er den Kaiſer ſchneutzte; ſo konnte das Ding ohnehin nicht lange dauern. Doch er beſchleunigte ſeinen Fall durch eine Unbeſonnenheit anderer Art. Er kam mit einem gewiſſen George Hunkler in Streit, und brachte demſelben in der Wuth einen tödtlichen Stich bey. Er ward darüber in Verhaft genommen, und nunmehr unterſuchte man auch ſeine übrigen Streiche, und da ſich fand, daß er den Kaiſer nicht nur hintergangen, ſondern auch kaiſerliche Gelder untergeſchlagen hatte, ſo konnte er ſich leicht ſelbſt das Prognoſtikon ſtellen, daher er ſeiner Strafe durch die Flucht zuvor zu kommen ſuchte. Er ſaß auf einem Schloſſe gefangen, und wollte ſich 1595 vermittelſt eines Seiles herab laſſen: allein das Seil riß, er fiel und zerſchmetterte ſich ſo, daß er wenig Tage darauf unter den größten Schmerzen ſtarb. Das iſt die wahre Geſchichte eines Schurken der erſten Größe, welche aber von den Alchymiſten eben ſo ſehr durch Mährchen und Wunder aufgeſtutzet worden, als die Geſchichte faſt aller ähnlichen Betrieger*).

---

*) Und von dieſen Mährchen haben ſich denn auch wohl gründliche und ernſthafte Schriftſteller hintergehen laſſen, wenn es ihnen an Hülfsmitteln fehlte, der Erdichtung die Larve abzuziehen. Kelley täuſchte dadurch, daß er wirkliches Gold, welches er geſchickt unterzuſchieben wußte, für gemachtes ausgab. Die Natur der Sache erforderte es alſo, daß er ſeinen Projectionen Gränzen ſetzen mußte, und nicht ſoviel Gold machen konnte, als die Habſucht ſeiner Gönner verlangte. Um dieſes mit einigem Anſtande zu thun, gab er vor, daß er das Projections = Pulver noch nicht ſelbſt machen könnte, ſondern nur eine gewiſſe Quantität deſſelben habe, und nun erdichtete er eine wunderbare Geſchichte, wie er daſſelbe in der Abtey Glaſtonbury in dem Grabe des heil. Anſelmi gefunden habe. Dieſes Mährchen iſt nachmahls von mehrern Schriftſtellern fortgepflanzet worden, z. B. von Dan. Ge. Morhof, der es auf ſeiner Reiſe in England von dem berühmten Boyle hatte, in Grubers Prodromo commercii Leibnit. S. 1354. von Wood in Athenis Oxon. Th. 1 und 279. und andere mehr. Auch ſeine

Es iſt nur noch übrig, daß ich die Schriften des Dee anführe. Seine gedruckten ſind:

unglückte Flucht aus dem Verhafte muß ein ehrwürdiges Anſehen bekommen, damit man ſie ja nicht als die Wirkung eines böſen Gewiſſens anſehe. Es heißt nehmlich, er habe ein Stück ſeines gemachten Goldes an die Königinn Eliſabeth geſchickt, und dieſe habe ihn unter großen Verheiſſungen nach England eingeladen. Daß die oben von mir angegebenen Umſtände ſeines Verhaftes die wahren ſind, erhellet unter andern auch aus dem Zeugniſſe eines ſeiner Zeitgenoſſen. Es iſt ſolches der Kammerdiener des Kaiſers Rudolf von Dell, der auch ein ſtarker Goldſudler war, und ein eigenes deutſches Gedicht über die goldne Kunſt hinterlaſſen hat, worin mehrere Nachrichten von den Adepten dieſer Zeit vorkommen. Ob dieſes Gedicht jemahls ganz gedruckt worden, weiß ich nicht; aber in Keran Happuch oder Fegfeuer der Scheidekunſt und andern alchymiſtiſchen Werken werden häufige Stellen aus ihm angeführet. Von dem Kelley heißt es: (Fegfeuer S. 107)

Ein Engeländer Eduard Kelläus zu Prag,
Von dem ich noch warhaftig ſag,
Kam zum alten Herrn von Roſenberg,
Und gab da vor ein großes Werk,
Tingirt in lauter Gold ganz hoch,
Der Kaiſer Rudolph erfuhr es auch,
Ließ vor ihm kommen dieſen Held,
Gab ihm groß Gut und viel Geld.
Da der Kayſer mit ſeinen Augen ſach,
Was der Natur Kunſt vermag,
Das thät dem Kaiſer behagen,
Ließ ihn öffentlich zum Ritter ſchlagen.
Nach großer Freude kam Traurigkeit.

Propaedeumata aphoriſtica de praeſtantioribus quibusdam naturae aphoriſmi London, 1558, 12 eben daſ. 1567, 4; eb. 1573, 4.

Monas hieroglyphica ad Regem Romanorum Maximilianum. Antwerpen, 1564. 4

Epiſtola ad ducis Vrbini mathematicum, Fred. Commandinum; vor Bagdelini Schrift de ſuperficierum diviſionibus Perſaro, 1570.

Vorrede von Heinr. Billingſleys Engliſchen Ueberſetzung des Euclides; London 1570. Welche ganze Ueberſetzung in den Bücherverzeichniſſen oft unter ſeinem Nahmen vorkommt, ob er

Mit Jürgen Hunkler kam er im Streit,
Kelläus den Hunkler bald hat erſtochen,
Das ließ der Kaiſer nicht ungerochen,
Kelläus ins Gefängniß kam,
Dadurch er auch ſein Ende nahm,
Zerbrach im Fliehen das eine Bein,
Muſte alſo ſterben ganz allein,
Ach wo mag ſeine Tinctur ſeyn?
Sie iſt noch nicht erfunden,
Wohl auf die heutige Stunden.

Unter des Kelley Nahmen gehen einige Schriften herum, z. E. Ein ſchöner Tractat an den römiſchen Kaiſer Rudolph im Jahr 1596, ohne Jahr und Ort, in 8. Allein im Jahr 1596 war der Bube ſchon ein ganzes Jahr todt. Ferner Tractatus II egregii de Lapide Philoſophorum una cum Theatro Aſtronomiae terreſtri, editi a Io. Langio. Hamburg, 1676. 8. und andere dergleichen mehr.

gleich, außer der Vorrede, nur einige Anmerkungen dazu gemacht hat.

Parallacticae commentationis praxeosque nucleus quidam. London 1573.

The British monarchy. London 1576. vermuthlich der Text zu den zwey Karten, welche er der Königinn Eliſabeth überreichte.

Das gleich zu Anfange dieſes Artikels erwähnte Tagebuch ſeiner Kryſtall-Gaukeleyen, welches nachmahls Merik Caſaubonus London 1659 heraus gab. Dieſer ſein Kryſtall, welcher aber aus ſchottiſcher Steinkohle beſtand, ſoll ſich nach Berkenheut in der Biographical-History, Th 1, S. 427. jetzt in dem Beſitze des Hrn. Walpole befinden. Uebrigens glaubt Niceron irrig, daß das, was Caſaubonus von dem Dee heraus gab, ſeine meiſten Schriften geweſen. Es iſt bloß ein Theil ſeines Tagebuches über ſeine Kryſtall-Actionen.

Weit größer iſt die Anzahl ſeiner noch in den Cottoniſchen und Aſhmoliſchen Bibliotheken befindlichen Handſchriften, deren man über 50 kennet, und welche theils die Aſtronomie und Geographie, am häufigſten aber die Aſtrologie und andere Zweige der verborgenen Weisheit betreffen. Das Verzeichniß davon ſtehet in des Hearne zu Anfange angeführten Werke, Th. 2, S. 525. f. in Thoma Smith Leben des Dee S. 56 f. und in John Berkenhout Biographicae History. Th. 1, S. 428 f.

Sein

Sein ſo genanntes Teſtament ließ nachmahls Ashmole in ſeinem Theatro Chymico abdrucken.

---

## 69. Arthur Dee,

### ein Goldkoch. *)

Ein würdiger Sohn des vorigen, der in Anſehung der Liebe zur geheimen Weisheit ſeinem Vater Ehre machte, ob er gleich nur bey dem Schmelztiegel ſtehen blieb, in allen übrigen Stücken aber die Vollkommenheiten deſſelben bey weitem nicht erreichte. Johann Dee hatte ihn mit ſeiner zweyten Gattinn, der Jane Fromond erzeuget, welche ihn den 14. Julii 1579 gebar. Da faſt in eben derſelben Stunde der Vater der Jane Fromond ſtarb, ſo hielt Dee das gleich anfangs für kein gutes Zeichen. Mit mehrerm Rechte konnte es für eine üble Vorbedeutung angeſehen werden, daß der junge Arthur von ſeinem vierten Jahre an ſein theures Elternpaar auf deſſen abenteuerlichen Reiſen begleiten, und überall Zeuge von deſſen ſeltſamen Auftritten ſeyn mußte. Schon im achten Jahre ſeines Alters ſollte er bey der Kryſtall Guckerey ſeines Vaters als Seher die Stelle des Kelley vertreten; allein dieſer wußte ihm ſehr ge-

---

*) Ant. Wood in Athenis Oxon. B. 2, S. 141 f.

ſchickt ein Bein unterzuſchlagen, und ſich ſowohl in der Kapelle als dem Ehebette des Vaters zu behaupten. So wuchs das Früchtchen unter den Thorheiten ſeiner Eltern ohne Zucht und Erziehung auf, ward wild, unbändig, ſtolz und rachgierig; wenigſtens ſchilderte man ihn ſo, als er 1592 nach der Rückkunft ſeines Vaters in die Schule zu Weſtminſter gethan wurde. Nachdem er hier einige Zeit zugebracht hatte, ward er auf die Univerſität zu Oxford geſchickt, wo er ſich aber nicht lange aufhielt, ja nicht einmahl in die Matrikel eingetragen wurde. Vielleicht glaubte er, daß die höhere und geheime Weisheit, welche man aus ſich ſelbſt haben müſſe, und welche er in der Schule ſeines Vaters reichlich eingeſogen hatte, allen menſchlichen Unterricht unendlich weit übertreffe. Genug er ging unmittelbar nach London, gab ſich für einen Arzt aus und kündigte ſich durch einen öffentlichen Schild vor ſeiner Wohnung an, worauf geſagt wurde, daß er die untrüglichſten Arzeneymittel für viele Krankheiten zu verkaufen habe. Schon ſein Vater hatte mit unter den Quackſalber gemacht, und unter andern dem Burggrafen von Roſenberg ein für ſehr kräftig ausgegebenes Geheimniß gegen die veneriſche Seuche verkauft, und in dieſer Schule hatte der Sohn ohne Zweifel ſeine mediciniſche Weisheit geſchöpft. Allein da ſeine Keckheit wider die Polizey in London ſtritt, nach welcher niemand curiren oder Arzeneyen verkaufen kann, wenn er nicht von dem Collegio Medico geprüſet und dazu berechtiget worden: ſo ward ihm das Handwerk ſehr bald gelegt. Da nun ſolcher Geſtalt für ihn in London nichts weiter zu thun war, ſo begab er ſich nach Mancheſter in Lancaſhire, wo ſein Vater Vorſteher des Collegii geweſen war, oder vielleicht noch war. Hier heirathete er des Friedensrichters **Eduard Preſtwych** zu Holme Tochter **Iſabella**, und ſetzte allem Anſehen nach ſeine Quackſalberey fort.

Um dieſe Zeit erſuchte der Zar von Rußland, mit welchem England damahls der neu errichteten Handlung wegen in Verbindung ſtand, den König **Jacob** I., ihm einen geſchickten Arzt vorzuſchlagen, und nach Moskau zu ſchicken. Ohne Zweifel wollte ſich kein gelehrter und erfahrner Arzt finden, der Luſt gehabt hätte, ſein Glück an einem ſo barbariſchen Hofe zu verſuchen, als der Ruſſiſche damahls noch war. Nur unſer **Arthur** hatte nicht Urſache, ähnliche Schwierigkeiten zu machen; er ließ ſich von dem Engliſchen Hofe vorſchlagen, ward angenommen, und blieb als Leibarzt des Zares vierzehn oder nach andern achtzehn Jahre in Moskau. Daß er ſich hier nicht bloß mit curiren oder vielmehr mit quackſalbern abgegeben, ſondern auch dem Schmelztegel fleißig nachgehangen, erhellet aus ſeinem Faſciculus chymicus de abſtruſis hermeticae ſcientiae ingreſſu, progreſſu etc. welchen er 1629 zu Moskau ſchrieb.

Er kam darauf wieder nach England, und da er ſehr gute Zeugniſſe und Empfehlungen von dem Ruſſiſchen Hofe mitbrachte, ſo ernannte König **Carl** I. ihn zu einem ſeiner Leibärzte, worauf er ſich eine Zeitlang in London aufgehalten zu haben ſcheinet. Wenn und warum er dieſe Stadt wieder verlaſſen, iſt nicht bekannt; genug er begab ſich darauf nach Norwich, wo er ſeine übrige Lebenszeit zwiſchen dem Krankenbette und dem Schmelztiegel vertheilte. Der bekannte Arzt zu Norwich, **Thomas Browne**, der ihn hier perſönlich kannte, verſichert, daß **Arthur** unaufhörlich fort laborirt habe, wozu er durch das glückliche Beyſpiel ſeines Vaters gar ſehr ſey ermuntert worden. Denn er habe dem **Browne** mehr wie einmahl eidlich verſichert, daß er ſeinen Vater und den **Kelley** wirklich habe Zinn und Bley in Silber verwandeln geſehen, welches ſie den Goldſchmieden zu Prag verkauft hätten. Sie hätten ſolches vermittelſt eines zarten Pulvers bewerkſtelliget, welches ſie an einem verwüſteten Orte nebſt einem in Hieroglyphen geſchriebenen Buche gefunden. Das Buch habe ſein Vater lange behalten, allein er habe nie gehöret, daß er es entziefern können. Uebrigens ſey **Kelley** ſehr unredlich mit ſeinem Vater umgegangen, und habe ihn um den größten Theil des gedachten Pulvers gebracht, u ſ. f. Ich habe ſchon in dem Leben des vorigen bemerket, was man von dem Zeugniſſe des Sohnes zu halten habe. Genug er ließ den Schmelztiegel keinen Augenblick aus dem Geſichte, und nahm noch zwey Jahre vor ſeinem Tode einen gewiſſen **Johann Huniades** aus Ungarn zu ſeinem Laboranten an, mit dem er ſo gar über Holland nach Ungarn gehen wollte. Allein **Johann** ſtarb in Amſterdam, und **Arthur** folgte ihm zwey Jahr darauf zu Norwich nach, wo er im Sept. 1651 ſtarb, ohne jemahls anderes Gold gemacht zu haben, als was ihm ſeine Pillen, Eſſenzen und Elixire eintrugen. Er hatte mit ſeiner Gattin **Iſabella** ſieben Söhne und ſechs Töchter. Von den erſten ſtarben drey in der Jugend, die vier übrigen wurden Kaufleute, zwey in London und zwey in Rußland.

Man hat von dem Unſrigen nur eine einzige Schrift, nehmlich:

Faſciculus chymicus de abſtruſis hermeticae ſcientiae ingreſſu, progreſſu et egreſſu, Paris, 1631, 12.; welche er 1629 zu Moskau geſchrieben hatte. **Elias Aſhmole**, ein ſonſt gelehrter und verdienter Mann, der aber geraume Zeit auch mit dem Goldſpieße lief, überſetzte dieſe wichtige Schrift in das Engliſche, und gab ſie unter dem Titel: Chymical collections, expreſſing the ingreſs, progreſs and egreſs of the ſecret hermetic ſcience, zu London, 1650, 8. heraus.

## 70. Heinrich Bernhard Küſter,

### ein Chiliaſt *).

Dieſer Mann iſt ein merkwürdiges Beyſpiel des fortſchreitenden Stufenganges in der Schwärmerey, wenn die innere Anlage dazu durch äußere Umſtände unterſtützet und der herrſchenden Einbildungskraft kein mächtiges Gegengewicht gegeben wird. **Küſter** fing mit dem feinen gemäßigten Pietismus an, ging zum gemäßigten Quakerthum fort, und hörete mit dem tolleſten Chiliasmus auf, den nur ein ſo verrückter Kopf als **Oliger Pauli** war, ausbrüten konnte.

---

*) Die einzige einiger Maßen ausführliche Nachricht, welche ich von dieſem ſeltſamen Manne kenne, befindet ſich in Ernſt Ludw. Rathlefs Geſchichte jetztlebender Gelehrten, Th. 6, S. 478; wo doch keine andere Quelle angegeben wird, als die Zelliſchen gelehrten Anmerkungen, welche aber ſehr kurz ſind. Es ſcheinet, daß er ſeine Nachrichten größten Theils von dem Küſter ſelbſt gehabt, daher ſchildert er auch ſeinen Held von der vortheilhafteſten Seite, und übergehet ſeine verrückten Einfälle, beſonders aber ſeine Anhänglichkeit an den tolleſten aller Fantaſten den Oliger Pauli, entweder mit Stillſchweigen, oder kleidet alles auf das glimpflichſte ein. Am beſten würde man den Mann freylich aus ſeinen Schriften kennen lernen; allein ich geſtehe, daß ich keine einzige derſelben geſehen habe. Sie ſind insgeſamt ſehr ſelten, vermuthlich, weil ſie wegen des verworrenen und bis zum Unſinn unverſtändlichen Styls niemand hat leſen und kaufen wollen; daher ſie ſehr frühe den Weg alles Makulatures werden gegangen ſeyn. Rathlefs Nachricht haben Jöcher in dem Gel. Lex. und Elias Friedr. Schmerſahl in den zuverl. Nachr. von jüngſt verſtorbenen Gelehrten, B. 2, S. 107. in das kurze zuſammen gezogen.

Unſer **Heinrich Bernhard Küſter** war der ältere Bruder des ſo berühmten Sprachgelehrten **Ludolph Küſters**, der bey aller ſeiner Gelehrſamkeit doch auch viel ſonderbares in ſeinem Charakter hatte, und aus Ehrgeitz und Unruhe zuletzt in Paris zu der Catholiſchen Kirche trat. Der Vater beyder war **Ludolph Küſter** oder **Köſter**, Bürgermeiſter und Kaufmann zu Blumenberg, einer kleinen Stadt in der Grafſchaft Lippe in Weſtphalen, dem der unſrige im November 1662 gebohren wurde. Da er dem Studiren gewidmet war, ſo beſuchte er erſt die Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt, und als der dasmahlige Rektor **Vogelſang** nach Detmold zum Conrektor berufen ward, ſo folgte er ihm dahin nach, und blieb noch vier Jahre in deſſen Unterricht, worauf er auf das Gymnaſium nach Bremen, und nach einem fünfjährigen Aufenthalte nach Frankfurt an der Oder ging, wo er drey Jahre die Rechte ſtudierte, und die Univerſität um 1684 im 22ten Jahre ſeines Alters verließ.

**Küſter** beſaß viele gute Fähigkeiten, welche er nicht nur durch ſeinen eigenen ſchnellen Fortſchritt in den Wiſſenſchaften, ſondern nachmahls in dem Unterrichte anderer an den Tag legte. Er ward anfänglich Hauslehrer bey dem Hofrathe **Polemius** in Küſtrin, und da er hier ſogleich den gewöhnlichen Schlendrian verließ, und ſeine

Untergebenen mehr in freundſchaftlichen Unterredungen und angenehmen Unterhaltungen unterrichtete, als mit pedantiſchem Auswendiglernen quälte, ſo ward er dadurch dem geheimen Rathe **Otto von Schwerin** zu Berlin bekannt, der ihn 1685 als Hauslehrer ſeiner drey Söhne, **Carl**, **Friedrich** und **Otto** zu ſich nahm.

Der geheime Rath, deſſen Gunſt ſich **Küſter** ſehr bald zu erwerben wußte, war ein Liebhaber der Wiſſenſchaften, und ſammelte ſich eine nicht unbeträchtliche Bibliothek. **Küſter** gerieth hier über **Waltons** Polyglotte, und bekam durch dieſelbe Luſt zu den morgenländiſchen Sprachen, ob er gleich ein Rechtsgelehrter war, und bald auch zur Theologie, welches denn in der Folge ſein ganzes Unglück ward, weil er hier eine Ketzerey über die andere ausbrütete. Er fing damit an, daß er ſich von dem **Walton** ein Mißtrauen gegen den heutigen Text der Hebräiſchen Bibel beybringen ließ, und demſelben die Ueberſetzung der ſiebzig vorzog, welches Mißtrauen er auch ſeinem Gönner, dem geheimen Rathe mittheilte, daher beyde gemeinſchaftlich Griechiſch lernten, und die Bibel nach den Siebzigen in das Deutſche überſetzten, welche Ueberſetzung doch niemahls iſt gedruckt worden.

Daß **Küſter** ſchon jetzt ſonderbare Grundſätze gehabt haben müſſe, erhellet aus folgendem Umſtande: Sein Gönner, der Freyherr von **Schwerin**, ſtand bey dem Churfürſten von Brandenburg in großem Anſehen, und da er mehrere

Bedienungen zu vergeben hatte, ſo both er ſeinem Hauslehrer mehr als Einmahl eine anſtändige Verſorgung an; allein dieſer machte ſich ein Gewiſſen daraus, einem reformirten Herrn zu dienen, und ſich an einen Hof zu begeben, wo es ſo viele Gelegenheit zu ſündigen gebe, und ging daher lieber zu den Quäkern nach Amerika.

Küſter muß ſehr frühe einen Hang zu dem Pietismus bekommen haben, der damahls in den Brandenburgiſchen Staaten bereits herrſchend war, und dieſes verleitete ihn denn auch ohne Zweifel zu dieſem abenteuerlichen Schritte. Die vor einiger Zeit in England von **George Fox**, deſſen Leben ich in dem 2ten Bande beſchrieben habe, geſtiftete Geſellſchaft der Quäker hatte ſich großen Theils nach Amerika gezogen, wo ſie vor den Verfolgungen der herrſchenden Kirche in ihrem Vaterlande ſicher war, und vor kurzem hatte König **Carl 2.** dem bekannten **Wilhelm Penn** die ganze von den Quäkern beſetzte Landſchaft geſchenkt, welche nunmehr den Nahmen **Penſylvanien** bekam. Hier lebten die Quäker in ungeſtörter Ruhe, baueten das wüſte Land an, und lockten auch Fremde durch Verſprechung der unumſchränkteſten Religions- und Gewiſſensfreyheit an. Die Entfernung ſchilderte die Vorzüge dieſes neuen Edens mit den täuſchendſten Farben, und erhitzte dadurch die Einbildungskraft aller derer, welche in ihrem Vaterlande mißvergnügt waren. Kurz, jeder, der ohne Mühe reich werden wollte, der mit ſeiner Obrigkeit unzufrieden war, oder religiöſer Grillen wegen angefochten ward, ging nach Penſylvanien.

Was Küſter in ſeiner vortheilhaften Lage für Bewegungsgründe hatte, weiß ich nicht. Es ſcheinet, daß bloß die vorgeſpiegelte gänzliche Unabhängigkeit ſeiner Einbildungskraft geſchmeichelt, wozu denn auch wohl der Reiz des Neuen, und der ihm eigenthümliche Hang zur Veränderung das ſeinige beygetragen haben kann. Genug Küſter entſchloß ſich mit verſchiedenen ſeiner Freunde, worunter die meiſten als Pietiſten eben nicht in dem beſten Anſehen ſtanden, Deutſchland zu verlaſſen, und nach dem neuen Lande der Verheißung zu wandern, welches 1693 geſchahe, nachdem er ſieben Jahr bey dem Freyherr von Schwerin zugebracht hatte. Die Geſellſchaft dieſer Abenteurer, welche ſich zu Magdeburg und Halberſtadt verſammelte, beſtand aus zwanzig Perſonen, worunter fünf Candidaten der Theologie waren, nehmlich Selig aus Lemgo, Kelp aus Siebenbürgen, Biedermann aus Anhalt, Falkner aus Sachſen, und noch ein Ungenannter. Da Küſter der Angeſehenſte unter ihnen war, ſo ward er zum Anführer der Geſellſchaft gewählet, worauf die Reiſe im Herbſte 1693 nach England, und von da im folgenden Frühlinge auf zwey Schiffen nach Amerika ging. Unter Weges begegneten ihnen drey Franzöſiſche Pinken, und da England und Frankreich damahls im Kriege begriffen waren, ſo kam es zum Gefechte, worin die Engländer den Sieg erhielten, und die eine Pinke eroberten. Nach dieſem kleinen Abenteuer langte die Geſellſchaft nach einer kurzen Reiſe von acht Wochen glücklich in Penſylvanien an. Hier gingen nun freylich manchen die Augen über den gehoften Himmel voll Geigen auf. Zwar ward ihnen unentgeldlich ein Stück Land angewieſen, aber dieſes war mit einem undurchdringlichen tauſendjährigen Walde bewachſen, und mußte erſt mit großer Mühe und vielen Koſten urbar gemacht werden, ehe man nur den Hunger davon ſtillen konnte. Wer alſo gehoft hatte, in Amerika ohne Mühe reich zu werden, ſah ſich aus dem Regen in die Traufe verſetzt, und wer weder Vermögen, noch Kräfte und Luſt zu arbeiten mit aus Europa gebracht hatte, war hier noch ärmer, als dort ein Bettler. Doch der verzweifelte Schritt war einmahl geſchehen, und man mußte ſich ſo gut in die Zeit zu ſchicken lernen, als es ſich wollte thun laſſen.

**Küſter** ließ ſich mit ſeiner Geſellſchaft zu Germantown, einem Holländiſchen Dorfe bey Philadelphia nieder. Hier ſchenkte ein Engländer, Nahmens Thomas Fairmond, dem Küſter und ſeinen fünf gelehrten Begleitern ein Stückchen Wald, welches ſie ſich zu einem tragbaren Acker zubereiten ſollten. Sie baueten ſich daher ein kleines Blockhaus von übereinander gelegten Bäumen, rotteten die Wälder aus, und baueten Türkiſches Korn, ſich dadurch vor dem Hunger zu ſchützen. Doch Küſter bekam ſehr bald eine höhere Beſtimmung.

Er war zwar eigentlich ein Rechtsgelehrter, hatte aber doch neben bey ein wenig mit in die Theologie gepfuſchet, und fand beſonders einen ſehr lebhaften Hang in ſich, zu predigen und andere zu lehren. Das hatte er ſchon auf der Reiſe gezeiget, und hier fand er gar bald Gelegenheit, dieſen Hang noch mehr zu befriedigen. Da es in Germantown an einem Lehrer fehlte, ſo predigte er alle Sonntage vor den mit ihm gekommenen Deutſchen, und da ſich nach und nach auch Engländer bey ſeinem Gottesdienſte einfanden, welche wenig Deutſch verſtanden, ſo predigte er auch in Engliſcher Sprache, wodurch ſich denn ſeine Zuhörer gar ſehr vermehrten. Beſonders drängten ſich die Keithianer, eine Art gelinder Quäker zu ſeinen Predigten, welches ihm denn Gelegenheit gab, ſich ſehr tief in ihre Religionsſtreitigkeiten zu verwickeln.

Ich habe in dem zweyten Bande dieſer Geſchichte, in dem Leben des George Fox gezeiget, was für einen rohen und plumpen Anfang die Secte der Quäker hatte, und wie ſehr ſich Fox, ihr Stifter, und ſeine erſten Anhänger durch Tollheit und Unſinn aller Art auszuzeichnen ſuchten. Eben daſelbſt habe ich auch die Umſtände bemerkt, die dieſer Secte deſſen ungeachtet nach und nach bey Gelehrtern und Vornehmern Eingang verſchafften, von welcher Zeit an denn auch ein wenig mehr Ordnung und Zuſammenhang in ihr rohes und plumpes Religions-Syſtem gebracht wurde. Aber das veranlaßte denn auch eine Menge Trennungen und Spaltungen unter ihnen, worüber man ſich nicht wundern wird, wenn man nur bedenkt, daß das innere Licht oder vielmehr die Einbildungskraft die große Grundlehre dieſer neuen Secte war, dieſes innere Licht aber nothwendig ſehr vielfacher Grade und Modificationen fähig ſeyn mußte, je nachdem die Perſonen, die ſich deſſen rühmten, an Kenntniß, Cultur und Geſchmack verſchieden waren. Fox und ſeine erſten Anhänger waren Leute aus den Hefen des Volks, und eben ſo plump war auch ihr inneres Licht, und eben ſo roh auch ihre erſten Religions-Meinungen. Unter denjenigen Perſonen von beſſerer Art, welche ſich Mühe gaben, dieſes Chaos von plumpen Religionsbegriffen in einige Ordnung zu bringen, und es dem Geſchmacke der obern Claſſen ein wenig ſchmackhafter zu machen, zeichneten ſich beſonders **George Keith** und **Robert Barklay** aus. Beyde waren gelehrte Männer, beſonders aber der erſte, der gute Kenntniſſe in der Philoſophie und Mathematik hatte, und geraume Zeit Prediger der Engliſchen Kirche geweſen war, und beſonders durch den Gedanken der Wiederherſtellung des erſten einfältigen und thätigen Chriſtenthumes, deſſen ſich die Quäker rühmten, zu ihnen gezogen wurde. In den Händen eines ſolchen Mannes mußte das noch rohe und verworrene Quäkerthum nothwendig eine andere Geſtalt bekommen, und es bekam ſie auch, obgleich nicht alle mit dieſer neuen Schöpfung zufrieden waren. Beſonders ſuchte er ihren rohen Begriff von dem innern Lichte oder dem Chriſtus in uns zu verfeinern, und ſuchte ſie überhaupt der herrſchenden Kirche ſo ſehr zu nähern, als möglich ſeyn wollte, indem er auch den Gebrauch der Sacramente wieder einführte, welche die erſten Quäker völlig verworfen hatten. Viele gemäßigte und vernünftige Quäker traten auf die Seite des **Keith**, und ſo entſtand eine neue Secte unter ihnen, welche von ihrem Urheber die **Keithianer** genannt wurden. Dieſe nahm eigentlich in Penſylvanien ihren Anfang, wo ſich **Keith** von 1689 an aufgehalten hatte, breitete ſich aber auch ſehr bald in England und Holland aus, wo ſie noch fortdauert.

**Keith** war eben nach England gegangen, um in der allgemeinen Verſammlung der Quäker von ſeinen Neuerungen Rechenſchaft zu geben, als **Küſter** daſelbſt ankam, daher jenes Anhänger verlaſſen und ohne Hirten waren, zumahl da ſie von den ſtrengen Quäkern eben ſo ſehr gehaſſet und verfolget wurden, als verwandte Secten ſich zu haſſen pflegen. Als nun **Küſter** in ihrer Nachbarſchaft zu lehren anfing, ſo beſuchten ſie ſeine Predigten, und da ſie fanden, daß ſeine Vorträge von ihren Meinungen nicht ſo weit abwichen, als die Predigten anderer Religionsverwandten, ſo beſuchten ſie ſelbige immer häufigte. Dieß veranlaßte denn den Küſter, ſich bey dieſen Leuten einzuſchmeicheln, ſie immer weiter von den Grundlehren des Quäkerthums abzuführen, und ſich aus ihnen eine eigene Secte zu ſtiften, welche allem Anſehen nach auf den Chiliasmus gegründet werden ſollte, denn daß Küſter dieſem; und zwar dem gröbſten und plumpeſten Chiliasmus, den man ſich nur denken kann, ſchon um dieſe Zeit mit Leib und Seele anhing, wird aus dem Folgenden erhellen.

Als die ſtrengen Quäker ſahen, daß der Neuling Küſter die abtrünnigen Keithianer noch weiter von ihnen zu entfernen ſuchte, ſo wandten ſie alle Mittel an, ſelbige wieder an ſich zu ziehen, ſo wie dieſe, da ſie wieder einen Lehrer an ihrer Spitze hatten, muthiger wurden, jene zu beſtreiten und zu widerlegen, wo ſie nur konnten. Dieſe hatten ihnen nun zwar den Weg dazu abgeſchnitten, indem ſie in ihren Verſammlungen keine Keithianer auftreten und reden ließen, weil deſſen inneres Licht ketzeriſcher Art ſey; allein Küſter wußte ſich zu helfen, und die Art, wie er einmahl die orthodoxen Quaker 1695 in ihrer eigenen Verſammlung beſtritt, verdienet angeführet zu werden, weil ſie den Schwärmer in ſeiner ganzen Größe darſtellet. Er wählte dazu den Ort Burrington nicht weit von Germantown, wo eben eine anſehnliche jährliche Verſammlung ſtrenger Quäker gehalten werden ſollte, und da der größte Theil der Einwohner aus Lutheranern beſtand, ſo glaubte er hier wenigſtens vor den Gewaltthätigkeiten der Quäker ſicher zu ſeyn. Er nahm noch ſechs angeſehene und geübte Keithianer mit, ging in die Verſammlung, welche aus faſt 4000 Perſonen beſtand, welche an die dreyßig Lehrer an ihrer Spitze hätten, welche in ſolchen Verſammlungen nach einander zu reden pflegen. Einige hatten bereits ihre Reden geendiget, und als ein neuer auftreten wollte, bath einer von Küſters Begleitern die Verſammlung um Erlaubniß, ihr etwas aus der heiligen Schrift vortragen zu dürfen; allein man hörte ihn nicht, und der, an welchem die Reihe war, fing an zu reden. Als er aufgehöret hatte, wiederhohlte der Keithianer ſeine Bitte, aber mit eben ſo ſchlechtem Erfolge. Endlich zum dritten Mahle, als die Bitte gleichfalls vergebens war wiederhohlet worden, gerieth der Geiſt des Herrn über unſern Küſter, er trat plötzlich auf und fing an zu reden, und da der orthodoxe Quäker, welcher reden wollte, zum Glück eine ſchwache, Küſter aber eine ſtarke durchdringende Stimme hatte, ſo fiel es ihm leicht, den armen Quäker aus dem Sattel zu ſchreyen. Es traten zwar ſogleich alle übrige Lehrer auf die Banck, auf welcher ſie ſaßen, und glaubten dadurch dem Neulinge Ehrfurcht einzuflößen; allein dieſer ließ ſich durch nichts irre machen. „Ich thue, ſchrie er, meinen Mund gegen euch auf, aus völliger Ueber-

„zeugung

„zeugung aus dem Worte Gottes, um eure läſterliche
„Lehre, die ärger als das Heidenthum der
„Amerikaner iſt, nehmlich die Lehre von eurem
„geiſtigen Jeſu, und daß das Leibliche, was
„Jeſus etwa an ſich gehabt, bey ſeiner Himmelfahrt
„in den Wolken zerſtoben, aus der heiligen
„Schrift zu widerlegen.“ In dieſem Tone
fuhr er nun fort, aus den beyden Stellen in
dem Briefe an die Hebräer: „Das hat er gethan
„einmahl, da er ſich ſelbſt opferte,“ und,
„Er iſt Einmahl erſchienen durch ſein eigen Opfer
„“, eine ihrer vornehmſten Unterſcheidungslehren
zu beſtreiten. Endlich ſchloß er mit dieſen
Worten: „Nun hat heute das Licht der
„Schrift in die zweyte Amerikaniſche Finſterniß
„geſchienen, deſſen Kraft ihr nicht allein hier in
„Burringtown, ſondern auch in allen andern
„hieſigen Colonien erfahren ſollt. Ich ſtehe bereit,
„euch ſchriftlich und mündlich von meinen
„Worten Rechenſchaft zu geben, und ihr ſollt
„erfahren, daß ihr vor dieſen beyden Stellen
„der Schrift fliehen müſſet“. Bey dieſen Worten
ging die Verſammlung aus einander, ohne
daß ihm jemand geantwortet hätte, und da die
orthodoxen Quaker nachmahls ausſtreueten, es
wären einige Unſinnige in ihre Verſammlung
gekommen, welche ein Langes und Breites daher
geſchwatzt, was niemand verſtehen können, ſo
ließ Küſter nachmahls eine kurze Nachricht von
dieſem Vorgange in Engliſcher Sprache dru-

cken, welche ich unter ſeinen Schriften anführen werde.

**Küſter** und ſeine neuen Anhänger trugen nach dieſer Heldenthat den Kopf überaus hoch, und verſäumeten keine Gelegenheit, den ſtrengen Quakern wehe zu thun. Die Keithianer billigten zwar die Taufe und das Abendmahl, allein ſie hatten doch bisher keinen Gebrauch davon gemacht, daher **Küſter** ſie beredete, ſich den Quakern zum Trotze öffentlich von ihm taufen zu laſſen. Die Art, wie er ſolches vollzog, iſt gleichfalls merkwürdig. Er wählte dazu den Fluß bey Philadelphia, und hielt unter einem großen Zulaufe eine Rede, worin er zu zeigen ſuchte, warum er ein Recht habe, jetzt eben ſo als die Apoſtel zu taufen. Dann taufte er einen nach dem andern, und entließ jeden mit den Worten: „Gehe hin und thue es die Tage deines Lebens“; wodurch er ſie zugleich zu Lehrern verordnet zu haben glaubte.

Indeſſen machten dieſer und andere Auftritte, und beſonders die ärgerlichen Streitigkeiten unter den Quakern zu London vieles Aufſehen, und da man glaubte, daß die vornehmſte Urſache in dem Mangel an ordentlichen Lehrern liege: ſo ſchickte man einen jungen Geiſtlichen von der Engliſchen Kirche, Nahmens **Clayton**, nach Philadelphia, wenigſtens die Keithianer wieder in den Schooß der Engliſchen Kirche zurück zu führen; denn an den halsſtarrigen orthodoxen Quackern war Hopfen und Malz verlohren. Die

Hoffnung, welche man ſich von ihm gemacht hat, ward auch nicht getäuſcht, indem ſich nach und nach ſehr viele Keithianer von ihm umlenken ließen. Aber dadurch ward auch **Küſters** ganzer Entwurf auf einmahl vereitelt, der ſich unter ihnen eine neue Secte zu ſtiften gehoffet hatte. Da nun die meiſten Keithianer nach und nach von ihm abtraten, zumahl, da er kein ordinirter Lehrer war, die ſtrengen Quaker ihn aber haſſeten, und ſein eigener unruhiger und unſtäter Charakter ihm nirgends einen langen Aufenthalt verſtattete, ſo entſchloß er ſich mit noch einem Pietiſten, welchen er aber nicht nennet, das geſegnete Amerika, welches ſie noch vor wenig Jahren aus der Ferne als ein irdiſches Paradies angegaffet hatten, zu verlaſſen, und wieder nach Deutſchland zu gehen. Sie begaben ſich daher im December 1699 aus Penſylvanien nach Virginien, und langten am Ende des Januars 1700 auf einem Tobakſchiffe glücklich zu London, und bald darauf zu Amſterdam an.

Vermuthlich war es um dieſe Zeit, da **Küſter** mit dem verrückten **Oliger Pauli** bekannt ward, oder ihn wenigſtens aus ſeinen Schriften kennen lernete. Ich habe von dieſem Wahnſinnigen bereits in dem vierten Theile Nachricht gegeben, und nichts bezeichnet wohl den hohen Grad des fanatiſchen Unſinnes in unſerm **Küſter** mehr, als daß er ſogleich des **Pauli** Parthey nahm, ungeachtet dieſer um die gegenwärtige Zeit zu Amſterdam in dem Tollhauſe ſaß. Aber das hinderte den **Küſter** nicht, von deſſen göttlichen Sendung überzeugt zu werden, und ihn durch eine eigene Schrift zu empfehlen, welche den Titel hat: **Der Hebräer Schechina, d. i. die perſönliche Einwohnung der göttlichen Herrlichkeit in dem Meſſia, an Oliger Pauli erſchienen.** Amſterdam, 1701, 8. Es thut mir leid, daß ich dieſe Schrift nicht auftreiben können; es würde ſich daraus vermuthlich beweiſen laſſen, daß **Küſter** an tollen und verrückten Vorſtellungen dem **Pauli** nichts nachgegeben, ob er gleich im Aeußern mehr Wohlſtand und Kaltblütigkeit ſehen ließ, als dieſer.

Von dieſer Zeit an irrete er ſein noch übriges langes Leben hindurch unſtät in Deutſchland herum, war aber, wie es ſcheinet, noch klug genug, ſeinen chiliaſtiſchen Grillenkram mehr für ſich zu behalten, da er wußte, daß die Stifter neuer Religionen in Deutſchland nicht allemahl ſo willkommen ſind, als dieſe Herren wünſchen. Indeſſen wird aus dem Folgenden erhellen, daß er von Zeit zu Zeit einen apokalyptiſchen Anfall bekam, und demſelben durch die Preſſe Luft zu machen ſuchte.

Aus Holland ging er zuerſt in ſein Vaterland, und als er hörete, daß ein gewiſſer Baron von **Amazone**, der der Religion wegen aus Italien gegangen war, und den er in Berlin ſehr genau gekannt hatte, ſich als Oberhofmeiſter bey der Aebtiſſinn zu Hervorden, **Charlotta Sophia**, einer gebornen Prinzeſſin von Curland befand, ſo begab er ſich dahin, und fand hier ſogleich Gelegenheit, ſeine unruhige Neigung zum Reiſen auf das neue zu befriedigen. Die Herzoginn hatte eine Anforderung an den regierenden Herzog von Curland **Ferdinand**, der die ihr von ihrem Vater **Jacob** vermachten Gelder nicht auszahlen wollte. **Küſter** erboth ſich die Sache zu betreiben, und da ſich das Herzogthum Curland damahls in Schwediſchen Händen befand, ſo ging er nach Stockholm, wo er zu Ende des Jahres 1702 anlangte. Allein hier wies man ihn an den König, der ſich eben mit ſeiner Armee in Pohlen befand. **Küſter** traf den König im folgenden Jahre in dem Lager vor Thoren, und war in ſeinem Geſuche in ſo weit glücklich, daß der Herzog einen Theil der ſchuldigen Gelder auf Abſchlag bezahlen mußte. Ein ſolcher Dienſt verdiente allerdings eine Belohnung; allein die Aebtiſſin ſahe ſich bald darauf genöthiget, Hervorden zu verlaſſen, und nach Verden zu fliehen, wodurch ſie denn außer Stand geſetzt wurde, ſich gegen ihn dankbar zu bezeigen.

**Küſter** hielt ſich indeſſen noch einige Jahre bey ihr in Verden auf, und ging hernach nach Hamburg, wo er ſein Brod damit verdiente, daß er junge Leute in Sprachen unterrichtete, und zwar in welcher ſie nur wollten. Da das Gedächtniß nächſt der Einbildungskraft die ſtärkſte Kraft ſeiner Seele war, ſo wußte er allerdings viel, aber ſehr verworren, ohne Grundſätze, und meiſten Theils nur halb. Allein, da das junge Leute nicht beurtheilen können, ſo fehlte es ihm nicht an Schülern. Vielleicht hätte er ſich noch länger in Hamburg aufgehalten; allein, da die Peſt ſich in der Nachbarſchaft dieſer Stadt zeigte, ſo ward dieſe ihm verhaßt, und er wünſchte nur Gelegenheit, ſie auf eine gute Art verlaſſen zu können, welche ſich denn auch bald zeigte. Der nach England beſtimmte Däniſche Geſandte, Baron von **Schaak** ſuchte einen Hauslehrer für ſeine Söhne, und der Graf von **Kniephauſen**, Preußiſcher Geſandter in Dänemark, der ſich jetzt in Hamburg befand, und den **Küſter** ehedem in Berlin gekannt hatte, aber vielleicht nicht wußte, was ſich für eine Veränderung ſeit der Zeit in ſeinem Kopfe zugetragen hatte, empfahl ihm denſelben. **Küſter** wußte mit ſeinem ſchwärmeriſchen Grillenkrame, wenn es ſeyn mußte, ſo an ſich zu halten, daß er auch auf dem Gute des Grafen zu Schwanholm ſieben Jahre als Hauslehrer blieb. Nachdem ſeine Untergebenen erwachſen waren, hielt er ſich von 1714 an einige Jahre theils zu Berlin, theils auf einem Dorfe bey Berlin auf, bis er ſich um 1724 nach Berleburg begab, welches um dieſe Zeit eine berüchtigte Niederlage von Schwärmern aller Art war. Der Graf **Caſimir** von Sayn und Witgenſtein, der dieſe Leute hegte und ſchützte, fand bald ſo vielen Geſchmack an ihm, daß er ihn auch eine Zeitlang an ſeinem Hofe erhielt. Dieſe gute Aufnahme und die ſchöne Geſellſchaft, in welcher er ſich befand, machte denn die Einbildungskraft, welche aus Mangel der Nahrung eine Zeitlang geſchlummert zu haben ſcheint, auf einmahl wieder rege. Denn er ſchrieb hier den Schlüſſel der erſten und letzten **Hebräiſch-Griechiſch-Teutſchen Harmonie**, worin er zwar nur eigentlich die Uebereinſtimmung der drey genannten Sprachen zeigen wollte, aber doch häufig auf theologiſche Materien ausſchweifte, und unter andern auch die Geheimniſſe der Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung Chriſti, ja der ganzen Apokalypſe durch Zahlen zu beweiſen verſprach. Um dieſe herrlichen Wahrheiten deſto geſchwinder zu verbreiten, gab der Graf einen beträchtlichen Theil zu den Druckkoſten her.

Warum er hier, wo es ihm allem Anſehen nach, ſo wohl ging, nicht länger blieb, weiß ich nicht. Genug er wanderte bis 1735 bald in Weſtphalen, bald in Oſtfriesland, bald in Holland, bald in Bremen herum, ohne irgendwo eine bleibende Stätte zu finden. Endlich fand er ſie in dem gedachten Jahre in Hannover, wo er wieder Unterricht in morgen- und abendländiſchen Sprachen gab, aber ſo gelehrt, daß ihn niemand verſtehen konnte. Er rühmte ſich die meiſten Sprachen in der Welt zu kennen und zu verſtehen, aber unter allen waren die hebräiſche, die Griechiſche, die Hochdeutſche und die Böhmiſche Sprache, ſeine heiligen Sprachen, daher er auch ſein Gebeth allemahl in allen vier Sprachen zu verrichten pflegte. Daß ein Mann ſeiner Art in der Apokalypſe ſehr ſtark geweſen ſeyn müſſe, kann man leicht denken, ob er ſie gleich ganz anders erklärte, als andere Fantaſten. So hielt er ſich für den Engel von Philadelphia mit der ſiebenten Schale, weil er ſich ſieben Jahre zu Philadelphia aufgehalten hatte, behauptete auch ſteif und feſt, daß er niemahls ſterben würde. Nun bey nahe hätte er Wort gehalten, denn er erreichte wirklich ein Alter von 98 Jahren, und behielt ſeine Munterkeit und Geſundheit bis kurz vor ſeinem Tode. Als ſeine Kräfte ihn zu verlaſſen anfingen, nahm der Stadtrath ihn in das Waiſenhaus, wo er 1749 ſtarb. Seine Schriften ſind:

Hiſtory of the Proteſtation done in the publick yearly meating of the Quakers at Burlington in the year 1695, u. ſ. f. Neu-York in Amerika, 1695, 8. nur wenige Blätter ſtark. Dieß iſt die Nachricht von dem obigen Auftritte in der öffentlichen Verſammlung der Quaker.

Aufgeſchloſſene Prophetia der Hebräer, oder der von Anno 1692 an, vom Himmel aus dem Rath der Wächter herab ſteigende Blitz, und der von A. 1697, 1700, 1703, 1707 an, bis an alle Ende der Himmel und Erden darauf folgende Donner. 1700, 8. Soll gleichfalls gegen die Quaker gerichtet ſeyn.

Der Hebräer Schechina, d. i. die perſönliche Einwohnung der göttlichen Herrlichkeit in dem Meſſia an Oliger Pauli. Amſterdam, 1701, 8.

Directorium et conſpectus univerſalis ephemeridum Aſchkenazaeo-Elamiticarum, i. e. triumphantium tandem agonum juſtitiae exorientis atque reducis, videlicet de reſurrectione imperii aeternitatum. Lemgow, 1702, 4. Dem Titel nach ganz chiliaſtiſch.

De Villeging der XXII Letters des heiligen Hebrewiſchen en der XXIIII Letters des heiligen Griekſchen en des darmede overeen komenden Boheemiſchen Hoogh- en Nederduytſchen Alphabeets. 8.

Schlüſſel der erſten und letzten Hebräiſch-Griechiſch-Teutſchen Harmonie. Berleburg, 1724, 8.; wo er ſich einen Jünger der vollſtändigen Rede des Logu, Alpha und Omega nennet.

## 71. Michael Noſtradamus

### ein Zeichendeuter *).

Iſt es je einem aſtrologiſchen Träumer gelungen, die unwiſſende Leichtgläubigkeit nicht allein

*) Kurz gedenken ſeiner, ſein Sohn Cäſar Noſtradamus, in ſeiner Histoire de Provence, Lyon. 1614. F. S. 776, 803; Honore Bouche in der Histoire chronologique de la Provence, Th. 2. S. 607 und 650; Joh. Franc. de Gaufridi in der Histoire de Provence, Th. 2. S. 526. f. Auch

bey ſeinen Lebzeiten, ſondern noch bis zwey hundert Jahre nach ſeinem Tode zu äffen, ſo iſt es gewiß der gegenwärtige. Wie wenig aber auch dazu gehöre, wird ſeine Geſchichte lehren, ſo einförmig und arm an auffallenden Begebenheiten ſie auch iſt.

Er war um die Mittagsſtunde den 14ten Dec. 1503 zu S. Remy einer kleinen Stadt in Provence gebohren, und hatte unter ſeinen Ahnen mehrere Gelehrte und beſonders Aerzte aufzuweiſen. Der Tag ſeiner Geburt erhellet unter andern aus ſeinem Briefe an den **Lobetius**, deſſen ich im Folgenden gedenken werde, welchen er unterſchreibt: Salonae — XII Decembris,

---

führlicher befindet ſich ſein Leben vor den nach ſeinem Tode heraus gekommenen Ausgaben ſeiner Prophezeihungen, noch umſtändlicher aber in dem Eclaircissement des véritables Quatrains de Maiſtre *Michel Noſtradamus*, ohne Ort, 1656, 12, und in der Concordance des Propheties de *Noſtradamus* avec l'Hiſtoire, par Mr. *Guynaud*, Paris, 1693, 12. Die kurze Nachricht von ihm in der Galleria di Minerva, Th. 1, S. 282, in des **Eloy** Dictionnaire de la Medecine, in **Jöchers** Gel. Lex. und andern ähnlichen Werken iſt gleichfalls aus dieſen Quellen. Die meiſten dieſer Nachrichten ſind von ſeinen Anhängern und Bewunderern, daher man diejenigen Umſtände, welche den Betrieger in ſeiner wahren Geſtalt darſtellen, aus andern Quellen ſchöpfen muß, die ich, ſo wie die Schriften, welche ſeine Prophezeihungen betreffen, an ihrem Orte anführen werde. **Aſtruc** gedenkt ſeiner in den Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire de la Faculté de Médecine à Montpellier gleichfalls, wo er auch einige Umſtände hat, welche bey andern nicht befindlich ſind. Ein gewiſſer **Pet. Joſeph d'Hache** oder **de Haitze**, welcher um 1715 zu Aix ſtarb, ſoll eine ausführliche Lebensbeſchreibung von ihm verfertiget haben, ich weiß aber nicht, ob ſie gedruckt worden.

die autem ante natalem meum ſecunda. Nicht allein alle ſeine Lebensbeſchreiber, ſondern auch ſein Sohn Cäſar in ſeiner Hiſtoire de Provence, geben S. Remy ſehr beſtimmt und ausdrücklich als ſeinen Geburtsort an, daher ich nicht begreiſe, wie im Jöcherſchen Gelehrten-Lexico derſelbe noch als zweifelhaft angegeben, und die Ehre, ein ſolches Licht der Welt hervor gebracht zu haben, zwiſchen Salon und St. Remy getheilet werden können. Sein Vater Jacob Noſtradamus, oder, wie er eigentlich franzöſiſch hieß, Notre-Dame, war königlicher Notarius in ſeiner Geburtsſtadt, ſeine Mutter aber hieß Renata de S. Remy. Seine beyden Großväter waren Leibärzte, und zwar der mütterliche Johann de S. Remy, bey dem Könige Renatus von Jeruſalem und Sicilien, Grafen von Provence, der väterliche aber Petrus de Notre-Dame, bey deſſen Sohne, dem Herzoge von Calabrien. Beyde waren gewaltige Stern- und Zeichendeuter, daher ſich auch unſer Michael zu rühmen pflegte, daß die Gabe der Prophezeyhung in ſeinem Hauſe erblich ſey. Etwas mochte wohl dazu beytragen, daß ſeine Familie eigentlich aus dem Judenthume herſtammte, wie ſie denn noch 1512, als eine beſondere Auflage auf die aus dem Judenthume neu bekehrten Familien gemacht wurde, nahmentlich mit unter denſelben aufgeführet ward. Indeſſen muß ſie doch ſchon eine geraume Zeit chriſtlich geweſen ſeyn, indem ſchon ſein Großvater den Nahmen Notre-Dame führte, den wohl kein Jude führen wird. Vielleicht war es eben dieſer, welcher ſich zur chriſtlichen Religion bekannte. Unſer Michael machte aus dieſer ſeiner Abſtammung von jüdiſchem Geblüte kein Geheimniß, ſondern rechnete ſich ſelbige vielmehr zur Ehre an. Denn er hatte in Sternen geleſen, daß ſeine Ahnherren aus dem Stamme Iſaſchar abſtammeten, von welchem es in dem erſten Buche der Chronik heißt, daß deſſen Glieder weiſe und verſtändig ſind, und ſich beſonders auf die Kenntniß der Zeiten verſtehen.

Da er der Medicin gewidmet ward, ſo ließ ſich ſein mütterlicher Großvater ſeine erſte Erziehung vorzüglich angelegen ſeyn, der ihm denn auch den erſten Hang zur Aſtrologie beybrachte. Nach deſſen Tode ſchickte ſein Vater ihn nach Avignon, die freyen Künſte und die Philoſophie daſelbſt zu ſtudiren, und hier ſoll er ſich durch ſeine Fähigkeiten vor andern ſehr vorzüglich ausgezeichnet haben. Von hier begab er ſich nach Montpellier, ſich der Medicin zu befleißigen; allein er fing kaum an, bemerkt zu werden, ſo ſtellete ſich die Peſt ein, und nöthigte ihn dieſen Ort zu verlaſſen. Ganz natürlich wird man denken, er ſey jetzt auf eine andere Univerſität gegangen, oder habe die Peſt bloß an einem ſicherern Orte abgewartet, und darauf ſeine kaum angefangenen Lehrjahre in der Medicin zu Montpellier fortgeſetzet. Allein er war einer von denen, welche glauben, daß einige gute natürliche Fähigkeiten die Stelle alles Fleißes vertreten, und hielt ſich daher, ungeachtet er erſt zwanzig Jahr alt war, für fähig, dasjenige auszuüben, was er ſelbſt noch nicht erlernet hatte. Kurz er zog ungefär vier Jahr in Ober-Languedoc, zu Toulouſe, Bordeaux und andern Orten an der Garonne umher, und machte den ausübenden Arzt, oder vielleicht nur den Quackſalber, worauf er wieder nach Montpellier ging, und unter dem **Anton Romier** Doctor ward. Es heißt *), man habe ihn ſeiner guten Fähigkeiten wegen zu Montpellier zu behalten geſucht, und ihm daher eine Profeſſur angetragen, die er auch angenommen. Allein ſein Hang zu dem unſtäten Leben machte, daß er ſich gar bald wieder von Montpellier entfernte, und ſich erſt zu Toulouſe, und hernach zu Agen aufhielt. An dieſem letztern Orte errichtete er mit dem bekannte Gelehrten, **Julius Cäſar Scaliger**, eine genaue Freundſchaft, wodurch er veranlaſſet wurde, ſich mit einem Frauenzimmer aus einem guten Hauſe zu verheirathen, und ſich, dem Anſcheine nach, auf immer zu Agen zu feſſeln. Allein da er mit dem **Scaliger** ſehr heftig zerfiel, und ſeine Gattin und die zwey Kinder, welche er mit ihr gezeuget hatte, frühe ſtarben, ſo fing er ſein voriges unſtätes Leben wieder an, und reiſete zehn bis zwölf Jahr in Frankreich und Italien herum *). Ich finde zwar nicht, auf welchem Fuße er dieſe Reiſen gethan; allein aus mehrern Umſtänden läßt ſich vermuthen, daß er als ein Charlatan ſeine wenigen mediciniſchen, vornehmlich aber ſeine aſtrologiſchen Kenntniſſe geltend zu machen geſucht.

---

*) In dem Eclairciſſement des Quatrains de Noſtradamus, S. 29, und in des Guynaud Concordance des Propheties de Noſtradamus, avec l'Hiſtoire, S. 9.

Endlich kam er um 1543 oder 1544, da er vierzig oder ein und vierzig Jahr alt war, wieder nach der Provence, und war erſt Willens, ſich zu Marſeille niederzulaſſen, welche große und reiche Stadt ſeinen aſtrologiſchen Poſſen eine reiche Ernte verſprach. Allein einige Zeit darauf bewegten ſeine Freunde ihn, ſich zu Salon, einer kleinen Stadt in Provence nieder zulaſſen, wo ſie eine Heirath zwiſchen ihm und der **Anna Ponſart** oder nach andern **Anna Ponce Gemelle**, einer Perſon aus einem guten Hauſe, vermittelten. Da dieſe Stadt zwiſchen Marſeille, Aix, Avignon und Arles gleichſam in der Mitte liegt, ſo hoffte er, ſeine Talente in allen dieſen Städten zugleich in bare Münze zu verwandeln. Er betrog ſich auch in ſeiner Hoffnung nicht ganz, denn da er ſchon als Zeichendeuter und Nativität-Steller einen Nahmen hatte, ſo warf derſelbe auch einiges Licht auf ſeine mediciniſchen Fähigkeiten. Denn als 1546 die Peſt zu Aix wüthete, ſo ſchickte der Stadtrath eine feyerliche Geſandtſchaft an ihn, und ließ ihn bitten, zu ihnen zu kommen und der Seuche zu ſteuern. Er nahm die Einladung an, und bewies vielen Eifer, den Kranken beyzuſtehen. Unter andern bediente er ſich mit Nutzen eines Räucherpulvers, die ſchädlichen Dünſte zu vertreiben, welches er in ſeiner Schrift des Fardements et des ſenleurs beſchrieben hat. Das Jahr darauf berief man ihn in gleicher Abſicht nach Lyon, wo er aber mit dem Johann Anton Sarazin, einem der berühmteſten Aerzte dieſer Stadt, in Streit gerieth.

---

*) Ich finde dieſen Umſtand von ſeinen Reiſen bloß bey dem Eloy, der ihn von dem Aſtruc hat; ſeine übrigen Lebensbeſchreiber wiſſen davon nichts, außer daß Guynaud ihn jetzt einige Jahre zu Marſeille und Aix zubringen läßt. Allein ſie ſind überhaupt ſehr unkritiſch, und mehr auf das Lob ihres Helden, als auf die hiſtoriſchen Umſtände ſeines Lebens geſtimmt.

Nach ſeiner Rückkunſt von Lyon brachte er ſeine übrige Lebenszeit zu Salon zu, ob er gleich an dieſem Orte ſehr unzufrieden geweſen zu ſeyn ſcheinet, denn er beklagt ſich in ſeinen Schriften mehrmahls über die Unwiſſenheit, Barbarey und Rohheit ſeiner meiſten Mitbürger. Wie weit er darin Recht hatte, weiß ich nicht; aber ſo viel erhellet, daß er die Medicin nunmehr faſt gänzlich an den Nagel hing, und ſeine Zeit mit Nativität-Stellen, Punctiren, Prophezeyhen und Weiſſagen zubrachte, wodurch er ſich denn bey der Leichtgläubigkeit einen großen Nahmen erwarb, bey Klügern aber lächerlich und verächtlich machte. Vielleicht waren ſeine Mitbürger zu Salon von der letztern Art, daher ſie denn auch die Ehre hatten, für Barbaren und Halbwilde von k /

ihm ausgegeben zu werden. Wenigſtens klagen er, ſein Sohn Cäſar und faſt alle ſeine Verehrer, z. B. Guynaud, Clavigny und andere, über die Verſpottungen und Verfolgungen, welche ſeine Prophezeihungen ihm zu Salon zugezogen, welches denn allerdings ein gutes Vorurtheil für die Einwohner erwecken müßte. Genug er machte nunmehr den erklärten Wahrſager vom Handwerke, ſtellete Nativität, jedem der einfältig genug war, ſich ſelbige von ihm ſtellen zu laſſen, prophezeihete Wetter, gab verlohrne Sachen an, und that kurz alles, was man von einem Zeichendeuter der erſten Größe nur erwarten kann. Vornehme und Geringe kamen zu ihm, ihm in ihren Angelegenheiten um Rath zu fragen, und ſein Haus war von Morgen bis in die Nacht voll Landleute, welche ihn fragten, wenn gut ſäen, pflanzen, ernten, aderlaſſen, purgiren und Kinder zeugen ſey *), verſtehet ſich für gute Bezahlung. Als er ſahe, daß das Ding ſo gut ging, ſo ward er immer dreiſter. Den Anfang ſeines Fortſchrittes in der Kunſt machte er durch ſo genannte Kalender-Praktiken oder Kalendern mit aſtronomiſchen Vorherſagungen der Witterung und merkwürdiger Begebenheiten des nächſten Jahres. Als er ſahe, daß auch dieſe Beyfall fanden und von der leichtgläubigen Dummheit angegaffet wurden, ſo ging er noch weiter und weißagete in ſeinen Quatrains, mit welchen

---

*) Guynaud S. 13.

welchen er zuerſt 1555 heraus rückte, die wichtigſten Veränderungen nicht allein Frankreichs, ſondern auch des ganzen Europa auf alle folgende Zeiten. Ich werde im Folgenden zu zeigen ſuchen, durch was für einen Kunſtgriff er dieſen Poſſen bey allen Kurzſichtigen Anſehen zu verſchaffen wußte, und bemerke hier nur ſo viel, daß daſſelbe zu einer Zeit, da die Aſtrologie unter Großen und Kleinen, und ſelbſt unter Gelehrten und Aſtronomen noch ſo viele Anhänger hatte, nicht geringe war.

Ein Beweis davon iſt, daß man in Paris von ſeinen Prophezeyhungen ſo viel Aufhebens machte, daß auch König **Heinrich** 2, vornehmlich auf Betrieb ſeiner abergläubigen Gemahlinn, der bekannten **Catharina von Medicis**, ihn zu ſehen verlangte. Das ſchmeichelte nun ſeinen Ehrgeitz gar ſehr, und um dieſer Reiſe theils ein geheimnißvolles Anſehen zu geben, theils ihr alles mögliche Glück zu verſchaffen, ſo wurden alle Umſtände nach den Regeln der Kunſt gewählet. Er reiſete den 14ten Julii 1555 von Salon ab, richtete es aber ſo ein, daß er nicht eher als den 15ten Aug. am Tage der Himmelfahrt Mariä, (l'Aſſomption de *Notre-Dame*,) zu Paris anlangte, auch nirgends anders als in dem Gaſthofe zum heil. **Michael** (ſeinem Nahmensheiligen,) abtrat. Aber deſſen ungeachtet bekam der Zeichendeuter gleich nach ſeiner Ankunft das Podagra, welches er in den Sternen überſehen hatte, daher es ihn auch zehn bis zwölf Tage das Bett zu hüthen nöthigte. Der König ſuchte ſeine Schmerzen dadurch zu lindern, daß er ihm ein Geſchenk von 100 Goldthalern überſandte, und eben ſo viel ſchickte ihm auch die Königinn. Das wirkte denn mehr als alle Arzeney, und er ward in kurzem ſo weit hergeſtellet, daß er auf Befehl des Hofes nach Blois gehen konnte, den Prinzen wahrzuſagen. Sein Sohn Cäſar hat dieſe Umſtände ſehr ſorgfältig aufbehalten *), verſchweigt aber, was ſein Vater dem königlichen Hauſe prophezeyhet hatte, ohne Zweifel, damit man nicht in Verſuchung gerathen könne, daſſelbe mit dem Erfolge zu vergleichen. Daß es indeſſen nicht ſo ganz richtig damit geweſen ſeyn muß, erhellet aus dem Eclairciſſement des véritables Quatrains de Mich. Noſtradamus, deſſen ungenannter Verf. S. 33 verſichert, ſein Held habe die Wahrheit verſchwiegen, und der Königinn von ihren Prinzen nur das geſagt, was ſie gern habe hören wollen. Auf welche Art denn nun wohl ein jeder prophezeyhen kann.

Die gute Aufnahme des Hofes erwarb dem Fantaſten bey vielen Großen ein ſolches Anſehen, daß auch mehrere gelegentlich zu ihm kamen, ihre künftige Schickſale aus ſeinem Munde zu erfahren, mit welchen er es denn vermuhlich eben ſo wird gehalten haben, als mit den königlichen Prinzen. Unter andern beſuchten ihn der Herzog von Savoyen und deſſen nachmahlige Ge-

---

*) In ſeiner Hiſtoire de Provence, S. 776.

mahlinn, die Schweſter König Heinrichs 2, anderer zu geſchweigen. Alles das blähete ihn nun ſo auf, daß er geſchwinde noch 300 neue Weiſſagungen (die 8te, 9te und 10te Centurie) zuſammen reimte, ſie drucken ließ, und in einer langen Zuſchrift, welche den 27ten Junius 1558 unterzeichnet iſt, dem Könige Heinrich 2. zuſchrieb. Außer den neuen 300 Strophen weiſſaget er in dieſer, in einem abenteuerlichen Style abgefaßten Zuſchrift alle künftige Schickſale der Staaten und der Kirche, aber in ſo dunkeln apokalyptiſchen Bildern und Ausdrücken, daß es wahrer Zeitverluſt ſeyn würde, wenn ich mich auch nur einen Augenblick dabey aufhalten wollte. Zu einer kleinen Probe will ich den Anfang dieſer proſaiſchen Weißagung in der Anmerkung beybringen *).

---

*) Car Dieu regardera la longue ſterilité de la grand dame, qui puis après concevra deux enfans principaux; mais elle periclitant, celle qui luy ſera ajouſté par la temerité de l'age de mort periclitant dedans le dixhuitième ne pouvant paſſer le trente-ſixieſme qu'en delaiſſera trois maſtes et une femelle, et en aura deux celuy qui n'en eut jamais d'un même pere; de trois freres ſeront telles differences, plus unies et accordées que les trois et quatre parties de l'Europe trembleront par le moindre d'age ſera la Monarchie Chreſtienne ſouſtenuë et augmentée, ſectes eſtevées et ſubitement abaiſſées, Arabes reculez, Royaumes unis, nouvelles loix promulgées, des autres en-

Ob der König mehr von dieſem Unſinne verſtanden, als ich, kann ich nicht ſagen; aber ſo viel erhellet aus dem Erfolge, daß die Königinn das heilige Dunkel ihres Propheten mit ehrerbiethigem Stillſchweigen anſtaunte, und nichts von ihrem Glauben an ihm verlohr, ob gleich ihr Gemahl gleich darauf den 10ten Jul. 1559 auf eine unvermuthete Art um das Leben kam, ohne daß ihr Zeichendeuter ihr den geringſten Wink davon gegeben hätte. Ihm folgte ihr älterer Prinz Franz 2, der aber auch das Jahr darauf in einem Alter von noch nicht achtzehn Jahren mit Tode abging, und ſeinen Bruder

ſans le premier occupera les Lyons furieux, couronnez, tenant les parens deſſus les armes intrepidez, le ſecond ſe profondera ſi avant par les Latins accompagné qui ſera faite la ſeconde voye tremblante et furibonde au mont Jovis, deſcendant pour monter aux Pyrennées, ne ſera translaté à l'antique Monarchie ſera faite la troiſieme inondation de ſang humain ne ſe trouvera de longtems Mars en Careſme. Et ſera donnée la fille pour la conſervation de l'Egliſe Chretienne tombant ſon dominateur à la Paganiſme ſecte des nouveaux infidelles, elle aura deux enfans, l'un de fidelité et l'autre d'infidelité par la confirmation de l'Egliſe Catholique et l'autre qui a ſa grande confuſion et tarde repentance la voudra ruiner ſeront trois regions par l'extreme difference les lignes; c'eſt aſſavoir la Romanie, la Germanie, et l'Eſpagne, qui feront diverſes ſectes par main militaire, u. ſ. f.

Carln 9 zum Nachfolger hatte, während deſſen Minderjährigkeit ſeine Mutter die Vormundſchaft führte. Von allen dieſen wichtigen Veränderungen, die doch des Prophezeyhens ſo werth waren, hat Noſtradamus, ſo viel ich finde, nichts vorher geſagt, man müßte denn, wie freylich häufig genug geſchehen iſt, nach geſchehener Begebenheit eines ſeiner dunkeln und bildlichen Quatrains ſo lange recken, dehnen und verändern, bis es ſich auf eine oder die andere Art auf den verlangten Fall anwenden läßt. Doch davon im Folgenden.

Der junge König that 1564 mit ſeiner Mutter eine Reiſe durch die Provinzen ſeines Reiches, und kam unter andern auch nach Salon in Provence, bey welcher Gelegenheit denn die verwitwete Königinn, welche mit Leib und Seele an der Aſtrologie und andern ähnlichen Afterkünſten hing, eine gute Gelegenheit hatte, ihre alte Achtung gegen den Noſtradamus von neuen an den Tag zu legen. Der junge König begegnete ihm ſehr gnädig; Fantaſt Noſtradamus blies ſich auf wie ein Froſch, und da er ſich in ſeiner gegenwärtigen Größe kaum ſelbſt mehr kannte, ſo rief er in der Gegenwart des Hofes voller Entzückung aus: O ingrata patria veluti Abdera Democrito! Dieſen Umſtand erzählt ſein eigener Sohn *) und denkt Wunder, wie ſehr er ſeinem Vater zur Ehre gereichen ſoll. Die Königinn trug ihm unter andern auf, dem Herzoge

---

*) In der Hiſtoire de Provence, S. 802.

von Anjou und dem jungen noch unmündigen Könige von Navarra wahrzuſagen. Er ſagte wieder, was die Königinn gerne hören wollte, und verſprach dem erſten die Krone. Es ſcheint, daß er troß **Lavatern** auch ein ſtarker Phyſiognom geweſen, denn da er in den Geſichtszügen des jungen Königes von Navarra etwas beſonders zu erblicken glaubte, ſo wollte er die Sache weiter unterſuchen, und verlangte, daß der Prinz nackend ausgezogen werden ſollte. Der Vorgeſetzte war es ſogleich zufrieden. Allein der Prinz, der ſich entweder vor dem langen Barte des Zeichendeuters fürchtete, oder hinter der Sache einen Product ahndete, weigerte ſich, bis man ihm alle Furcht benahm, da er ſich denn entkleiden und begaffen ließ. **Noſtradamus** ſoll hierauf verſichert haben, daß der Prinz einmahl König von Frankreich werden, zwar mancherley Widerwärtigkeiten erdulden, aber bey dem allen doch lange regieren würde *). Ich muß das dahin geſtellet ſeyn laſſen; ob es gleich keiner hohen Offenbarung bedarf, einem Prinzen nach dem andern eine königliche Krone zu weißagen, zumahl wenn man nur darauf ausgehet, zu ſagen, was man gerne höret. Etwas mehr würde es doch geweſen ſeyn, wenn er dem jungen Könige, der damahls noch Prinz von Bearn hieß, und nachmahls unter dem Nahmen **Heinrichs** 4. den Franzöſiſchen Thron beſtieg, ſeine Religions-Veränderung, ſeinen gewaltſamen Tod; oder ſo etwas prophezeyhet hätte, das die Mühe belohnete.

---

*) Joh. Franc. de Gaufridi in der Histoire de Provence, Th. 2, S. 526. f.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo war die verwitwete Königinn ſo zufrieden mit ihm, daß ſie ihn bald darauf nach Arles rufen ließ, wo er ein Geſchenk von 400 Goldthalern erhielt und zum ordentlichen Leibarzte und Aſtrologen des Königes ernannt wurde. Allein er genoß dieſe Ehre nicht lange, ſondern ſtarb in der Gemeinſchaft der Römiſchen Kirche, von welcher er ſich nie getrennet hatte, den 2ten Julii 1566, nachdem er ſein prophetiſches Leben auf 62 Jahr 6 Monathe und 10 Tage gebracht hatte. Es iſt daher irrig, wenn es im Jöcher heißt, daß er den 1ten Jul. im 63ten oder 72ten Jahre ſeines Alters geſtorben ſey. Sein Sohn Cäſar, der würdige Erbe der Talenten ſeines Vaters, merkt es noch als etwas ſehr merkwürdiges an, daß er gerade am Tage der Heimſuchung Mariä (de la Viſitation de Notre-Dame,) begraben worden. Er ward bey den Franciſcanern beygeſetzt, wo ihm ſeine Familie folgende prächtige Grabſchrift ſetzen ließ: Oſſa clariſſimi Michaelis Noſtradami unius omnium mortalium judicio digni, cujus pene divino calamo totius orbis ex aſtrorum influxu futuri eventus conſcriberentur. Vixit annos LXII, menſes VI, dies X. Obiit Sallonae CIↃIↃLXVI. Quietem poſteri ne invidete. Anna Pontia Gemella, conjugi optimo. V. F.

Nun dieſe ſeine göttliche Gabe der Weißagung verdienet ein wenig näher unterſucht zu werden, da ſie auch noch zu unſern Zeiten nicht ſelten zur Täuſchung der leichtgläubigen Neugier angewandt wird. Die von ihm bekannten Prophezeyhungen laſſen ſich in drey Claſſen theilen. Sie betreffen entweder **Nativitäten** oder Beſtimmungen der künftigen Schickſale eines Menſchen aus dem Stande der Geſtirne in ſeiner Geburtsſtunde, oder **Kalender-Praktiken**, d. i. aſtrologiſche Vorherſagungen der Witterung und anderer zufälligen Begebenheiten des nächſten Jahres, oder endlich ſeine berühmten **Quatrains**, wo er mit ſeiner Gabe der Weißagung in das Große gehet, und die Schickſale ganzer Reiche ſo wie der Kirche auf alle künftigen Zeiten vorher beſtimmen will; wozu man denn viertens noch die gelegentlich aus dem Steigereiſe und mündlich ausgeſprochenen Weißagungen rechnen kann. Bey einer jeden dieſer vier Arten muß ich mich ein wenig verweilen.

Was ſeine **Nativitäten** betrift, ſo haben wir davon noch eine merkwürdige Probe in zwey Briefen [*] von ihm an den Arzt, D. **Johann Lobetius** zu Lyon, welche 1565, alſo nicht lange vor ſeinem Tode geſchrieben ſind, und woraus erhellet, daß er aus dem Nativität-Stellen ein wahres Gewerbe gemacht, ſich ſeinen Kram theuer bezahlen laſſen, aber eben ſo viel Lügen und Wind geweißaget, als andere ſeines Gelichters. Der erſte Brief iſt Lateiniſch, und wir erſehen daraus, daß er dem **Caſpar Flechamer**, einem Patricius zu Augsburg, ſeine Nativität zu ſtellen verſprochen, wofür derſelbe ihm neun Zechinen (novem numos aureos Halicos) voraus bezahlt, daß er aber durch das Chirogra bisher abgehalten worden, ſein Verſprechen zu erfüllen. Er wundert ſich, daß er von dem D. **Daniel Rechlinger** keine Briefe erhalten; allein vermuthlich ſey er mit der Ueberſetzung der Nativität, welche er, **Noſtradamus**, dem kaiſerlichen Prinzen **Rudolph** geſtellet, beſchäftigt. **Rechlinger** werde wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit noch einmahl ein großer Mann werden, denn die Sterne verſprächen ihm viel Gutes, ohne ihm zu ſchmeicheln. Zugleich meldet er, daß **Anton Schorer** aus Deutſchland ihn um ſeine Nativität gebethen habe, äußert aber Mißtrauen gegen ihn, weil er deſſen Bruder **Jeremias Schorer** vor vier oder fünf Jahren einen ähnlichen Dienſt gethan, der ſich aber nichts daraus gemacht habe. Es habe auch D. **Georg Roll**, ingleichen einer von Adel, Nahmens **Conrad Schwarz**, aus Deutſchland an ihn geſchrieben, und ihn wegen eines Schatzes, der in deſſen väterlichen

---

[*] Sie ſtehen in den Monumentis pietatis et litterariis Virorum in re publica et litteraria illuſtrium. Frankfurt, 1602, 4; deren Herausgeber der ehemahlige Profeſſor der Theologie zu Heidelberg, D. Ludw. Chriſt. Mieg ſeyn ſoll. Sie ſind daſelbſt Th. 2. S. 91 und 93 befindlich.

Hauſe vergraben ſey, um Rath gefragt. Er habe ihnen allen geantwortet, aber für ſeine Bemühung leider nichts erhalten *). Er beklagt hierauf die Unruhen in Deutſchland, und weißaget daraus viel Unglück, weil man vor kurzem zu Arles und Lyon einen feurigen Pfeil oder vorbey fahrenden Stern (vermuthlich eine ſo genannte Sternſchnuppe) in der Luft geſehen habe. Denn es werde in der That ein fremdes Geſchlecht aufſtehen, es werde eine große Dürre erfolgen, ſo daß alle Bäume und alles Getreide verdorren, und die Flüſſe und Brunnen abnehmen und austrocknen würden, worauf eine Hungersnoth erfolgen könne, ſo wie er in ſeinem Prognoſtico vom Jahre 1564 geweißaget habe. Nun von allem dieſem Unglücke iſt um dieſe Zeit, ſo viel ich weiß, nichts erfolget.

Der zweyte Brief, welcher franzöſiſch und den 5ten Aug. 1565 unterzeichnet iſt, lehret uns die im vorigen berührte Nativität, die er den beyden kaiſerlichen Prinzen **Rudolph** und **Ernſt**, Söhnen des Kaiſers **Maximilian** 2, geſtellet, näher kennen. Er hatte von dem kaiſerlichen Kammerherrn von **Rechlinger**, (Gentil homme de la bouche de la Majeſté Imperiale,) 80 Livres, nebſt ſechs franzöſiſche Thaler für ſeinen Schreiber dafür erhalten. Aber

Univ.-Bibl. München

---

*) So verſtehe ich wenigſtens die Stelle: Quibus omnibus reſpondimus, ſed cum olei et operae diſpendio.

ſie war ihm auch nicht wenig ſauer geworden, indem er ſo wohl mit der Berechnung, als der Erklärung über vierzehn Monathe zugebracht hatte. Denn da beyde Prinzen nach dem Ausſpruche der Sterne zu der höchſten Herrſchaft und Gewalt gelangen ſollten, (pource que par le vray jugement des aſtres ſelon leurs nativités, ces deux princes doivent parvenir à grandiſſ. exaltation de regne et de l'empire,) ſo habe er ſich keine Mühe verdrießen laſſen, ihre Schickſale auf das umſtändlichſte zu berechnen. Schade, daß wir die ganze Nativität nicht mehr haben; indeſſen iſt das, was er in dieſem Briefe von ihrem Inhalt angibt, ſchon hinlänglich, einiger Maßen auf das Ganze zu ſchließen. In der Nativität des Prinzen und nachmahligen Kaiſers **Rudolph** kamen, ſeiner eigenen Verſicherung nach, ſehr viele und wichtige Artikel vor, von ſeinem Leben, ſeiner Geſundheit, ſeinen Reiſen, ſeiner Religion, ſeinen Brüdern, Schweſtern und Verwandten, von ſeinen Kindern, ſeinen Ergetzungen, Unternehmungen, Krankheiten und Bedienten. Ferner von ſeiner Vermählung, da denn zugleich gezeiget wurde, von welcher Familie und Nation ſeine künftige Gemahlinn ſeyn würde, wenn er ſie heirathen, und wie viel Gemahlinnen er haben würde, und wenn und wie ſie ſterben würden. Ferner, daß er in Gefahr, vergiftet zu werden, gerathen, die Religion verändern, in Verhaft und Gefangenſchaft ſeiner Feinde kommen, und verjaget werden würde, und was der ſchönen Sachen mehr waren.

Wer nur ein wenig mit der Geſchichte des nachmahligen Kaiſers **Rudolph** 2. bekannt iſt, der muß gleich ſehen, wie ſo gar nichts von alle dem eingetroffen iſt, was er doch mit ſo vielem Pompe von deſſen künftigen Schickſalen vorher geſagt hatte. Zwar beſtieg er den kaiſerlichen Thron, und das war von einem kaiſerlichen Prinzen ſehr leicht zu prophezeyhen; aber eben das hatte er auch deſſen Bruder **Ernſt** geweiſſaget, der doch nie etwas Aehnliches erhalten hat, ſondern als Erzherzog lebte und ſtarb. **Rudolph** war nie vermählt, und doch wußte der Zeichendeuter, was für Gemahlinnen, und wie viel er deren bekommen würde u. ſ. f. Er hat nie die Religion verändert, ſondern war vielmehr ein weit eifriger Katholik als ſein Vater Maximilian, er iſt nie gefangen worden, u. ſ. f. Kurz die einfältigſte Zigeunerinn hätte in den Linien der Hand gewiß eben das leſen können, was **Noſtradamus** in vierzehn Monathen aus den Sternen zuſammen buchſtabirt hatte.

Hieraus erhellet nun auch, daß ſeine Kalender-**Prophezeyhungen** von keinem beſſern Schrot und Korne ſeyn konnten, als ſeine geſtellten Nativitäten, weil ſie ſich ſo, wie dieſe, gleichfalls auf die Aſtrologie gründeten, worin aber **Noſtradamus**, wie aus dem vorigen erhellet, um kein Haar beſſer erfahren war, als jeder andere Fantaſt. Er fing 1555, durch den Beyfall, welchen ſeine Nativitäten fanden, aufgemuntert, an, Kalender mit den damahls ſo beliebten Prognoſticis der merkwürdigſten Vorfälle des nächſten Jahres heraus zu geben. Da dieſe gemeiniglich Witterungen, Kriege, Seuchen, Theuerung, Finſterniſſe, und andere ähnliche Begebenheiten betreffen, welche von Zeit zu Zeit wieder kommen, ſo iſt es hier ſehr leicht, zu prophezeyhen, zumahl wenn man ſich vor allen genauen Beſtimmungen hüthet, und das Ganze in eine tropiſche Staubwolke hüllet, welche alle Geſtalten annehmen kann. Noſtradams Prognoſtica waren über dieß in Reimchen gekleidet, welches ſie denn dem großen Haufen noch werther machte. Kurz es heißt, daß ſeine Prognoſtica ſehr vielen Beyfall gefunden, ihm aber auf der andern Seite auch ſehr nachtheilig geweſen, weil viele andere Kalendermacher ihre prophetiſche Nothdurft unter deſſen Nahmen feil gebothen, wodurch denn ſein Credit gefallen, weil dieſe gegen ihn nur Pfuſcher geweſen [*]). Es kann ſeyn, aber man darf ſeine Prognoſtica nur obenhin anſehen, um überzeugt zu werden, daß ein Betrug ſo viel werth war, als der andere. Sie ſind den meiſten Ausgaben ſeiner Quatrains beygedruckt, und gehen von 1555 bis zu ſeinem Todesjahre 1567, außer daß das Jahr 1556 fehlt, vielleicht, weil er auf dieſes Jahr keinen ſolchen Almanach heraus gegeben hat. Gleich die erſte Weißagung auf den Januar 1555 lautet ſo:

---

*) Eclairciſſement des veritables Quatrains de Mich. Noſtradamus, S. 9.

Le gros airain qui les heures ordonne,
Sur le trepas du Tyran caſſera:
Pleurs, Plaintes, et cris, eaux, glace pain ne donne.
V. S. C. paix. l'armée paſſera.

Ich will den ſehen, der in dieſen Unſinn Menſchenverſtand bringen, und was noch mehr iſt, das Ding nur auf einige Art auf eine Begebenheit, die ſich im Januar 1555 zugetragen, ziehen kann. Zwar erklären ſeine eifrigen Bewunderer, **Joh. Amatus von Chavigny** in dem Janus Gallicus, und **Guynaud** in der Concordance des Propheties de Noſtradamus avec l'hiſtoire, dieſe Weißagung von der Pariſiſchen Bluthochzeit, welche im Auguſt 1572, alſo ſiebzehen Jahr darauf erfolgte. Der Tyrann im zweyten Verſe, ſagen ſie, iſt der Admiral **Coligni**; das gros airain, qui les heurs ordonne, iſt die große Glocke, womit dem Pöbel das Zeichen zur Ermordung gegeben wurde. Zwar findet man nicht, daß dieſe Glocke geſprungen iſt, wie doch die Weißagung anzudeuten ſcheinet, aber das kann ein Trope, oder eine poetiſche Freyheit um des Reimes willen ſeyn. Die erſte Hälfte des dritten Verſes iſt deutlich genug; aber was die zweyte betrift, ſo war die Seine im Januar 1572 vielleicht eine geraume Zeit zugefroren, daher die Zufuhre eine

Zeit lang gehindert worden, woraus denn eine Theuerung entſtehen können. Aber der verzweifelte vierte Vers! Doch ein Exeget muß den Muth nicht ſinken laſſen. S bedeutet Succeſſeur, C iſt Charles, und V iſt eine Römiſche Fünf. Was kann das Räthſel alſo anders bedeuten, als Paix avec le Succeſſeur de Charles cinq. Es thut nichts, daß dadurch die Ordnung der Buchſtaben verrückt und in S. C. V. verwandelt wird; das ſind Kleinigkeiten, wodurch ſich ein Ausleger nicht irre machen läßt. Die letzte Hälfte: L'armée paſſera, bedeutet ſehr beſtimmt, daß nach der Pariſiſchen Bluthochzeit die Franzöſiſche Armee zur Belagerung der Stadt Rochelle aufbrechen würde, ſo wie ſolches wirklich geſchehen.

Ich weiß nicht, welcher Unſinn mehr Mitleiden verdient, Noſtradamus oder ſeiner Ausleger und Bewunderer. Das luſtigſte dabey iſt denn aber noch das, daß die ganze Strophe der ausdrücklichen Ueberſchrift nach auf eine Begebenheit zielte, die im Januar 1555 geſchehen ſollte, und hier wider des Träumers Dank und Willen auf etwas gezogen wird, das ſich ſiebzehn Jahr darnach zutrug. Da nun auch hier die Auslegung ſo unbegreiflich abgeſchmackt ausgefallen iſt, ſo erhellet daraus, daß ſeine Verfechter in dem ganzen Zeitraume keine einzige Begebenheit ausfündig machen können, auf welche ſich die vorgegebene Weißagung mit wenigerm Zwange hätte deuten laſſen, und daß folglich das ganze Ding toller Unſinn iſt, und weiter nichts.

Ich will noch ein Paar von dieſen Kalender-Prophezeyhungen herſetzen, damit man, wenn man Luſt hat, ſeine Auslegungskunſt daran üben könne.

### Auf den May 1555.

Le cinq, ſix, quinze, tard et toſt l'on ſejourne.
Le né ſang fin: les cités revoltées.
L'heraut de paix vint et trois s'en retourne.
L'ouvert cinq ſerre. Nouvelles inventées.

### Auf den Julius eben dieſes Jahres.

Huit, quinze, et cinq, quelle desloyauté
Viendra permettre l'explorateur malin.
Feu du Ciel, foudre, peur, frayeur, Papauté,
L'Occident tremple- trop ſerre vin ſalin.

### Auf den Januar 1557.

L'Indigne orné craindra la grand fornaiſe.
L'eſleu premier, des captifs n'en retourne.
Grand bas du monde, l'Itale non alaiſe
Barb. Iſter, Malte. Et le Buy ne retourne.

So ſehen ſie alle aus; ohne Sinn und Verſtand zuſammengewürfelte Wörter, Zehlen und Bilder, aus welchen man alles machen kann, nur das nicht, was zu der Zeit, auf welche das Prognoſticon geſtellet war, wirklich geſchahe. Man nehme die wichtigſten Begebenheiten Frankreichs in dem Zeitraume von 1555 bis 1567 und gehe damit in Noſtradams Prognoſtica, und ſehe zu, ob ſich nur ein einziges mit einiger Wahrſcheinlichkeit darauf wird deuten laſſen. Ich will nur eine einzige anführen. König Heinrich 2, des Träumers Gönner, dem er die letzten Centurien ſeiner Quatrains zugeſchrieben hatte, ward im Julius 1559 in einem Turniere tödtlich verwundet, und ſtarb bald darauf. Wer ſollte nicht glauben, daß er von einer für Frankreich ſo wichtigen Begebenheit wenigſtens etwas würde vorher geſagt haben, wenn er wirklich die Gabe der Weißagung gehabt hätte. Aber dafür prophezeyhet er Dürre, Hitze, die ohnehin im Julius nichts ſeltenes ſind, und was weiß ich alles. Hier iſt ſein Prognoſticon auf den Julius 1559:

Predons pillez. chaleur, grand ſeichereſſe:
Par trop non eſtre, cas non veu, inouy.
A l'eſtranger la trop grande careſſe.
Neuf pays Roy l'Orient esblouy.

Ich weiß wohl, daß man aus ſeinen folgenden Quatrains eines auf dieſen Vorfall hat deuten wollen; aber man müßte dabey auf eine eben ſo gewaltthätige Art verfahren, als bey der prophezeyheten Bluthochzeit, wenn man etwas dem ähnliches heraus bringen wollte. Es iſt der 35te Quatrain der erſten Centurie, welcher ſo lautet:

Le Lyon jeune le vieux ſurmontera,
En champ bellique par ſingulier duëlle,
Dans cage d'or les yeux lui crevera
Deux playes une, pour mourir mort cruelle.

Heinrich 2. hatte das Unglück in ſeinen leſten Jahren, d. i. im 39ten oder 40ten, denn die Geſchichtſchreiber ſind ſich hier nicht einig, und doch heißt er der alte Löwe. Der Graf Gabriel von Montgommeri, ſein Gegner, war mit ihm ungefär in einem und eben demſelben Alter, und doch muß er den jungen Löwen vorſtellen. Seine Lanze zerbrach, und ein Splitter fuhr dem Könige durch das Viſir in das Auge, woran er ſtarb. Wie paßt darauf das les yeux lui crevera, das deux playes une? wenn ich auch den abenteuerlichen Tropen, nach welchem der Cage d'or den vergoldeten Helm des Königes bezeichnen ſoll, überſehe, obgleich noch nicht ausgemacht iſt, daß ſein Helm vergoldet war. Wie kann ein Ritterſpiel zur Luſt, dergleichen das Turnier war, ſingulier duëlle en champ bellique heißen? Und wenn nun alle dieſe Einwürfe nichts heißen ſollen, warum ſetzte der Träumer, wenn er dieſe Begebenheit wirklich voraus wußte, ſeine Weißagung nicht dahin, wohin ſie gehöret hätte, in ſeinen Kalender von 1559 auf den Julius? Stünde ſie da, ſo könnte man doch einiger Maßen ſtutzig werden, und einiger ſchwachen Aehnlichkeiten wegen, die abweichenden Umſtände überſehen. Aber da ſie mitten unter den übrigen Quatrains, die auf keine beſtimmte Zeit und Perſon gehen, ſich folglich auf alles ziehen laſſen, was nur einige Aehnlichkeit damit hat, vorkommt: ſo wird mich niemand bereden, daß der Fantaſt die geringſte prophetiſche Ader gehabt habe.

Ich kehre zu ſeiner Kalender-Practik zurück. Seine albernen Prognoſtika, welche von den vielen merkwürdigen Begebenheiten, an welchen Frankreich, ſo wie das ganze übrige Europa damahls ſo fruchtbar war, auch nicht Eine vorher ſagten, machten ihn ſehr bald bey allen Klugen lächerlich, ſelbſt bey ſolchen, welche ſonſt noch ſtark an der Aſtrologie hingen, und man hielt ihn für weiter nichts als einen bloßen Bettel-Propheten, dergleichen es damahls überall gab; obgleich ſeine Bewunderer dieſen Verfall ſeines Credits auf die ihm untergeſchobenen Prophezeihungen anderer Kalender-Macher ſchieben. Ein gewiſſer **Anton Couillard, Hr. du Pavillon**, bey Loris in Gaſtinois, gab eine eigene Schrift unter dem Titel: Les Contredits à Noſtradamus, Paris, 1560, heraus, worin er beſonders ſeine Prognoſtica zu beſtreiten ſuchte.

**Noſtradamus**, dem dieſe Verachtung, worein er nun gerieth, bitterlich ſchmerzte, wie aus allen ſeinen Schriftchen erhellet, entdeckte endlich die Urſache, warum ſeine Kalender-Prophezeihungen, alles Aberglaubens ſeines Jahrhundertes ungeachtet, ihr Glück nicht machen wollten. Zwar hatte er alle Kunſt angewandt, ſie in dunkele Bilder und verworrene Räthſel einzukleiden, ſo daß ſie ſich, wie er hoffte, auf jede Begebenheit ſollten anwenden laſſen; allein er hatte dabey den großen Fehler begangen, daß er ſie auf beſtimmte Monathe und Jahre gerichtet hatte, der gefährlichen Klippe aller Propheten, daher ſie denn auf nichts paſſen wollten, ungeachtet ſie auf alles paſſen ſollten. Er ſuchte dieſen Fehler wieder gut zu machen, und ſo entſtanden nun ſeine berühmten Quatrains, die dritte Claſſe ſeiner Weißagungen, welche in der That einen Theil ſeines Ruhmes wieder herſtelleten, beſonders nachdem die Königinn **Catharina von Medicis** ihn unter ihre Flügel nahm; wenigſtens ſind ſie es, die ſein Andenken nach ſeinem Tode erhalten haben, als ſeine Nativitäten und Kalender-Practiken längſt vergeſſen waren. Sie heißen Quatrains, weil ſie aus vierzeiligen gereimten Strophen beſtehen, deren keine mit der andern einige Verbindung hat. Uebrigens beſtehen auch ſie aus zuſammen gerafften Bildern und Ausdrücken, die er auf alle mögliche Art noch dunkler zu machen ſuchte, als ſie ſchon an ſich waren, daher er ſie mit verſtümmelten Griechiſchen und Lateiniſchen Wörtern, mit veralteten Provenzal-Ausdrücken, mit Anagrammen u. ſ. f. ausſpickte. Und damit ſie auf keine beſtimmte Zeit gelten, und dadurch ſeinen prophetiſchen Ruhm wie bisher auf die Spitze ſtellen möchten, ſo warf er ſie ohne alle Zeitfolge unter einander, und gab ihnen keinen geringern Spielraum als bis an das Ende der Welt. Da der Fantaſt von den künftigen Begebenheiten ſo wenig wußte, als die alte Frau, die aus der Kaffetaſſe weißaget, ſo konnte ſeine Abſicht keine andere ſeyn, als das Publicum zu täuſchen. Da ſeine Quatrains ſo dunkel, und ſo ſehr wahrer Unſinn ſind, daß ſich, ſo wie ſie da ſtehen, kein geſunder Menſchenverſtand heraus bringen läßt, ſo hoffte er, daß wenn ſich in der Folge eine wichtige Begebenheit zutragen ſollte, es an Narren nicht fehlen könne, welche nun ſo lange in ſeinen Weißagungen herum ſtören würden, bis ſich Eine darauf würde deuten laſſen. Daß er ſich darin nicht geirret, hat der Erfolg gezeiget; denn kaum hat ſich ſeit zwey hundert Jahren etwas wichtiges ereignet, das nicht ſchon Noſtradam ſollte geweißaget haben. Nur ein Beyſpiel zur Probe. Als Carl 1. in England enthauptet wurde, ſchrie alles, das habe ſchon Noſtradamus prophezeihet, und noch lange nachher hat dieſe Weißagung allen ſeinen Anhängern zum ſtärkſten Beweiſe der Wahrheit ſeiner prophetiſchen Gabe dienen müſſen; daher ich mich ein Paar Augenblicke dabey aufhalten will. Sie iſt die 49te in der 9ten Centurie und lautet ſo:

Gand et Bruxelles marcheront contre Anvers,
Senat de Londres mettront à mort leur Roy:
Le ſel et vin luy ſeront à l'envers,
Pour eux avoir le regne en deſarroy.

Die zweyte Zeile ſcheint eine ſehr deutliche Weißagung zu enthalten, und hat daher auch mehrere getäuſcht; aber auch nur getäuſcht, und weiter nichts. Als Noſtradam dieſen Quatrain ſchrieb, befand ſich Flandern der Religion wegen in den heftigſten Unruhen, und das gab ihm ohne Zweifel Gelegenheit, ſeine Weißagung auf dieſes Land zu richten, und da er große Veränderungen in demſelben vermuthen konnte, Nahmen, Wörter und Bilder zuſammen zu würfeln, und es der Zukunft zu überlaſſen, ob ſie irgend einmahl eine Begebenheit hervor bringen würde, die ſich darauf könnte deuten laſſen. Gewiß hatte er nichts anders als die Niederlande vor Augen, träumte ſich einen Krieg zwiſchen den vornehmſten Stadten, einen König von Flandern, den der Senat von England hinrichten würde, und miſchte darein Wein und Salz, und was weiß ich was noch alles, und warum. Und doch ſoll dieſer Unſinn die Hinrichtung Carls I. bedeuten, ohne zu bedenken, daß das leur Roy ohne alle Sprachregeln und allen geſunden Menſchenverſtand zu beleidigen nicht auf Senat de Londres gezogen werden kann, ſondern ſchlechterdings auf die genannten Niederländiſchen Städte gehen muß. Ueber dieß, war zu der Zeit, als Carl I. hingerichtet wurde, d. i. 1649 an keine Unruhe unter den Städten Gênt, Brüſſel und Antwerpen zu denken, die doch genau damit verbunden wird; zu geſchweigen, daß ſich auch aus den zwey letzten Zeilen nichts machen läßt, man mag ſie drehen und wenden wie man will. Nun ſchließe man, wie es mit der Deutung ſeiner übrigen Weiſſagungen beſchaffen ſeyn muß, da diejenige, welche zu allen Zeiten für eine der deutlichſten und ſtärkſten gehalten worden, eine ſo traurige Figur macht, wenn man ſie nur ein wenig mit dem geſunden Menſchenverſtande berühret. Es würde wahrer Zeitverluſt ſeyn, wenn ich dieſes von mehrern ſeiner Weiſſagungen beweiſen wollte, zumahl da der ehemahlige Rath **Freyesleben** zu Gotha in der ohne ſeinen Nahmen heraus gegebenen **Falſchheit der neuen Propheten**, Altenburg 1753, 8. dieſe Mühe ſchon übernommen hat, indem ſich der ganze dritte Theil mit dem **Noſtradam** beſchäftiget. Doch eines Umſtandes muß ich noch erwähnen.

**Noſtradam** war klug genug, ſich in den meiſten ſeiner **Quatrains** vor allen genauen Beſtimmungen zu hüthen, und vielmehr Zeiten, Perſonen und Begebenheiten ſo ſehr in das Dunkele zu ſtellen, als ihm nur möglich war. Das iſt der gewöhnliche Kunſtgriff aller Propheten, wenn ſie noch ſo viel Verſtand übrig haben, daß ſie für ihre eigene Ehre beſorgt ſind; weil alsdann die Leichtgläubigkeit völlig freyen Spielraum behält, die Weißagung zu deuten wie ſie will, und worauf ſie will. Daher haben unter **Noſtradams** Weißagungen zu allen Zeiten auch diejenigen das meiſte Geräuſch gemacht, die auf dieſe Art am meiſten verdunkelt und unkenntlich gemacht waren. Aber zuweilen war er doch keck genug, beſtimmte Zeiten anzugeben, und dann erſcheinet auch der Lügner in ſeiner ganzen Blöße. Ich will zur Probe ein Paar derſelben anführen. In dem 49ten Quatrain der erſten Centurie verſichert er, daß die **aquilonariſche Ecke**, d. i.

die nördlichen Reiche, im Jahre 1700 von der Kraft des Mondes, d. i., vermuthlich von den Türken, würden unter das Joch gebracht werden:

Beaucoup, beaucoup avant telles menées,
Ceux d'Orient, par la vertu Lunaire,
L'an mil ſept cens ſeront grands emmenées,
Subjugant preſque le coing Aquilonaire.

Nach dem 2ten Quatrain der 6ten Centurie ſollte 1703 eine große Veränderung mit fünf Reichen auf einmahl vorgehen:

En l'an ſept cens et trois (cieux en temoins)
Que pluſieurs regnes un à cinq ſeront change.

Und nach dem 77ten Quatrain der 3ten Centurie ſollte im October 1727 ſo gar ein König von Perſien, als ein Gefangener, in der Aegypter Hände gerathen, und zugleich ſollte eine heftige Verfolgung über das Kreutz, d. i. über die Chriſten ergehen.

Le tiers climat ſous Aries comprins,
L'an mil ſept cens vingt et ſept en Octobre,
Le Roy de Perſe par ceux d'Egypte prins,
Conflit, mort, perte, à la Croix grand opprobre.

Ich will den ſehen, der es unternehmen mag, in Anſehung dieſer und anderer ähnlicher Weiſſagungen die Ehre des Propheten aus der Geſchichte zu retten. Dieſe hätten alſo ſchon längſt einem jeden die Augen über den Träumer öffnen können, wenn dem Aberglauben und der Leichtgläubigkeit mit einer ſolchen Oeffnung der Augen gedient wäre. Man überging daher die beſtimmten mit Stillſchweigen, grübelte an den dunkeln und unbeſtimmten, und reckte und dehnte ſie ſo lange, bis ſie auf eine oder die andere Art auf irgend eine verlangte Begebenheit zu paſſen ſchienen. Dabey fanden ſich von Zeit zu Zeit dienſtfertige Ausleger, welche der Thorheit dieſe Mühe zu erleichtern ſuchten.

Der erſte, der dieſes Geſchäft unternommen haben ſoll, iſt der bekannte Franzöſiſche Anagrammen-Dichter Jean Dorat, Lat. Auratus, welcher 1588 ſtarb. Dieſer war nicht nur ein perſönlicher Freund des Noſtradam geweſen, ſondern er war auch ſelbſt ein Eingeweiheter der verborgenen Weisheit, und beſonders ein mächtiger Traumdeuter, daher er auch vorzüglich geſchickt war, den Unſinn ſeines Freundes, welchen er gerade weg für göttliche Eingebung hielt, zu enträthſeln. Es gibt Schriftſteller, welche behaupten, daß ſeine Erklärung gedruckt worden; beſonders führet Struv in der Bibl. hiſt. lit. Th. 3, S. 1807 der Juglerſchen Ausgabe, Les vrais Centuries et Propheties de Maitre Michel Noſtradamus, Franc. et Lat. per Io. AURATUM, cum Commentario ejuſdem, Lugduni, 1594, 8. an. Allein Struv hat ſich unſtreitig geirret, und den Joh. Auratum mit dem Joh. Amatum von Chavigny verwechſelt, deſſen Auslegung zu Lyon in dem gedachten Jahre Franzöſiſch und Lateiniſch, aber nicht in 8. ſondern in 4. heraus kam, wie ich ſogleich bemerken werde. **Niceron** verſichert Th. 26 ſeiner Mémoires, S. 114 ausdrücklich, daß des **Dorat** Arbeit nicht auf die Nachwelt gekommen; daher ſie vermuthlich bloß in mündlichen Auslegungen beſtanden, wenigſtens nichts davon gedruckt worden. Was mich noch mehr darin beſtärket, iſt, daß der folgende **Joh. Ame's von Chavigny** ſeiner Auslegung ein lateiniſches Geſpräch zwiſchen ihm und dem **Dorat**, der ſein Freund war, vorgeſetzet hat, worin er dem letztern zwar viele Einſicht in die Geheimniſſe ſeines Propheten beyleget, aber doch mit keiner Sylbe einer ähnlichen Arbeit deſſelben gedenkt. Da dieſes Geſpräch, wie es in der Ueberſchrift heißt, kurz vor des **Dorat** Tode an denſelben überſandt worden, ſo iſt auch nicht glaublich, daß er nach demſelben etwas dergleichen heraus geben können.

Der zweyte Ausleger iſt eben dieſer **Joh. Ame's, (Lat. Amatus,) von Chavigny**, ein Freund nicht nur des vorigen, ſondern auch ihres beyderſeitigen Orakels. Er ſchränkte ſich dabey bloß auf die Geſchichte Frankreichs von 1534 bis 1589 ein, indem er aus den Prophezeihungen ſeines Helden nur diejenigen herausſuchte, welche ſich auf einige Art darauf anwenden ließen. Viele von denen, deren Begebenheiten **Noſtradam** erlebt hatte, hat er wirklich errathen, weil dieſer, wie ich im Folgenden zeigen werde, ſeine Weiſſagungen aus vergangenen Begebenheiten zuſammen ſtoppelte. **Chavigny** fehlte nur darin, daß er ſie für wirkliche Prophezeihungen ausgab, da Noſtradam ſie doch immer erſt nach der Zeit ausgebrütet hatte. Zugleich übernahm er die undankbare Arbeit, ſowohl die Reime des Noſtradam in Lateiniſche Verſe, als auch ſeine Auslegung derſelben in Lateiniſche Proſe zu überſetzen. Ich habe die erſte Ausgabe vor mir, welche ſehr ſchön gedruckt iſt, und zu Lyon, 1594 in 4. zum Vorſchein kam. Sie führet folgenden Titel : Jani Gallici facies prior, hiſtoriam bellorum civilium, quae per tot annos in Gallia graſſata ſunt, breviter complectens, ſimul et praeclara alia multa, quae ab anno Domini 1534, ad annum 1589, quo cecidit domus Valeſia, contigerunt. Ex decantatiſſimis illis tetraſtichis, quae MICHAEL NOSTRADAMUS jam olim Gallice in lucem edidit, liber depromptus, et totidem numeris Latine redditus atque explicatus per Jo. AMATUM CHEVIGNEUM, Sequanum et quidem Belnenſem. Ob nach dieſem noch ein Facies poſterior heraus gekommen, weiß ich nicht; aus des le Long Bibliotheque hiſtorique de la France erhellet nur, daß 1596 eine vermehrte franzöſiſche Ausgabe zu Paris in 8. heraus gekommen, welche den Titel hat: Commentaire ſur les Centuries de Noſtradamus, u. ſ. f. *)

---

*) Chavigny war ein Schüler des Dorat, der ihn in der Griechiſchen Sprache unterrichtet, ihm aber auch zugleich den Glauben an der geheimen Weisheit

Ohne Zweifel fand ein dritter, der ſich aber nicht genannt hat, noch vieles an dieſen Auslegungen auszuſetzen; daher er ein Eclairciſſement des veritables Quatrains de Maiſtre Michel Noſtradamus, Docteur et Profeſſeur en Medécine, Conſeiller et Medecin ordinaire des Roys Henry II, François II. et Charles IX, grand Aſtrologue de ſon temps, et ſpecialement pour la connoiſſance des choſes futures, ohne Mel'

---

eingeäſchert hatte. Er verließ daher ſeine Vaterſtadt Beaune und ging nach Salon, wo er ſich zu den Füßen des Propheten ſetzte, den Dorat ihn bereits hatte bewundern gelehrt. Noſtradam weihete ihn, wie man ſagt, in alle Geheimniſſe ſeiner Kunſt ein, muß ihm aber doch ſeinen vornehmſten Kniff verſchwiegen haben, weil Chavigny ſo oft in der Deutung fehlet, ſelbſt da wo ſie ſo leicht iſt, wenn man den Kunſtgriff des Propheten, deſſen ich im Folgenden gedenken werde, einmahl weg hat. Nach deſſen Tode ließ ſich Chavigny zu Lyon nieder, wo er ſeinen Janus Gallicus ausbrütete, an welchem er dreyßig Jahre mit unſäglicher Mühe will gearbeitet haben. Es muß derſelbe auch nur Franzöſiſch allein zu haben ſeyn, indem ich ihn mehrmahls nur mit einem bloß Franzöſiſchen Titel angeführet gefunden.

Er begnügte ſich aber nicht damit, anderer prophetiſche Nothdurft auszulegen, ſondern warf ſich bald darauf ſelbſt zum Propheten auf. Denn 1603 gab er ſeine Pleiades, diviſees en VII livres, priſes et tirées des anciennes Prophéties, et conferées avec les Oracles du tant célebre et renommé M. MICHEL DE NOSTRE-DAME, heraus, welche er 1606 zu Lyon vermehrt wieder auflegen ließ, wo ſie mehr als 900 Seiten in 8. füllen. Weitläufig handelt von dieſem Buche und von ſeinem Janus Gallicus d'Ardigny in den Nouveaux Mémoires d'Hiſtoire, de Critique et de Littérature, Th. 3, S. 145 — 168.

dung des Ortes, 1656 *), in 12. heraus gab; worin er ſich bloß auf die Regierung Heinrichs 2. einſchränkte, aber noch zwanzig Bücher ähnlicher Auslegungen verſprach, welche aber zum großen Verluſte der Geſchichte und beſonders der geheimen Weisheit nie erſchienen ſind.

Der vierte und letzte mir bekannte Ausleger iſt endlich Balthaſar Guynaud, Ritter und ehemaliger Hofmeiſter der königlichen Kammer-Pagen, deſſen Concordance des Propheties de Noſtradamus avec l'Hiſtoire depuis Henry II. jusqu' à Louis le Grand, zu Paris, 1693 in gr. 12. erſchien, aber weiter nichts als eine ſchlechte Copie der Arbeit des Chavigny iſt. Auch ihm iſt Noſtradam nichts geringers, als ein von Gott erleuchteter Prophet, der alles das, was ſich bis zur Ankunft des Antichriſtes zutragen werde, haarklein gewußt habe.

Ob ich gleich alle dieſe Ausleger vor mir habe, ſo würde es doch eine ſehr unnütze Arbeit ſeyn, wenn ich unterſuchen wollte, wie weit ſie in ihren Erklärungen mit einander übereinſtimmen oder nicht. Noſtradam hat in ſeinen meiſten und wichtigſten Quatrains allen Fleiß angewandt, den wahren Verſtand ſo ſehr zu verdunkeln und auf Schrauben zu ſetzen, als ihm nur möglich war, und daher ſeinen Ausle-

*) Nicht 1655, wie es in den Nouveaux Mémoires d'Hiſtoire, de Critique et de Littérature, par Mr. l'Abbé d'ARTIGNY, Th. 2, S. 311 heißt.

gern das ſchönſte Spiel gemacht, welches ſie nur wünſchen konnten. Seine vornehmſten Hülfsmittel ſind bald Zweydeutigkeiten, z. B. l'Eſpagne France vaincra, welches einen doppelten entgegen geſetzten Sinn leidet; bald ſchwankende vieldeutige Beſtimmungen, z. B. l'Aiſné Royal, bald veraltete Wörter, verſetzte Wörter, und abenteuerliche Tropen, u. ſ. f. welche das weſentliche faſt aller Quatrains ausmachen, und ohne allen begreiflichen Zuſammenhang und Menſchenverſtand gleichſam zuſammengewürfelt zu ſeyn ſcheinen. Man könnte fragen, wie es möglich iſt, daß ein Menſch, der noch ein Fünkchen geſunden Verſtandes übrig hat, die undankbare Arbeit aushalten können, mehr als tauſend vierzeilige Strophen ſolchen Unſinnes zuſammen zu reimen. Die Sache würde wirklich kaum erklärbar ſeyn, wenn nicht ein neuerer aber ungenannter Schriftſteller *) uns den Kunſtgriff entdeckt hätte, deſſen er ſich dabey bediente; einen Kunſtgriff, von welchem ſich alle vorher genannte Ausleger nichts träumen ließen. Dieſer Kunſtgriff iſt ſo leicht, als täuſchend, und da er künftigen Propheten nützlich werden kann, ſo will ich ihn nicht nur anführen, ſondern auch mit Beyſpielen belegen. Noſtradam nahm nehmlich die Begebenheiten, welche ſich zu ſeiner Zeit, beſonders in der Provence, zugetragen hatten, kleidete ſie in ein

---

*) In dem Mercure de France, 1724, Aouſt S. 1730. und Novembre, S. 2363. f.

myſtiſches und tropiſches Dunkel, und gab ſie in dieſer Geſtalt für Weiſſagungen künftiger Vorfälle aus. Durch dieſes einfältige Mittel erſparte er ſich die in der That peinliche Arbeit, ſo viele Bilder aus der Luft zu haſchen, und ſie auf ein Gerathewohl mit einander zu verbinden. Hier ſind einige derſelben. Der 62ſte Quatrain der 8ten Centurie:

Cham Peruſin, o! l'enorme defaite,
Et le conflit tout auprès de Ravenne,
Paſſage ſacré, lorſqu'on fera la fête,
Vainqueur, vaincu, Cheval manger l'avenne;

iſt weiter nichts als eine Erwähnung der Schlacht bey Ravenna von 1512, welche den 11ten April am erſten Oſtertage vorfiel; Paſſage iſt das verſtellte Paſſah, oder Paques, Oſtern. Die Worte Vainquer, vaincu bezeichnen den Tod des Gaſton de Foix, der in dieſem Treffen blieb; die letzten Worte aber ſind ſo wie die beyden zu Anfange des Quatrains bloß hinzu geſetzt, den Leſer zu zerſtreuen, und das Ganze zu verdunkeln.

Par le cinquiéme et un grand Hercules,
Viendront le temple ouvrir de main bellique,
Un Clement, Jule, et Aſcans recules,
L'epée, Clef, Aigle, n'eurent ont ſi grande pique.

Beſchreibt die Eroberung Roms durch Carls 5. Truppen im Jahr 1526. Le cinquiéme iſt Carl 5, der hier auch un grand Hercules genannt wird. Le Temple iſt die Peters-Kirche, welche von den kaiſerlichen Truppen geplündert ward. Vn Clement, Iule, iſt Papſt Clemens 7, der verher Julius hieß. Aſcans ſind die Römer und der päpſtliche Stuhl.

Le mouvement des ſens, coeur, pieds et mains
Seront d'accord, Naples, Leon, Sicile;
Glaives, feux, eaux, puis aux Nobles Romains,
Plongez, tuez, morts, par cerveau debile.

Die beyden erſten Zeilen ſagen weiter nichts, als daß die drey Reiche Neapel, Leon und Sicilien Einem Herren, d. i. Carln 5, unterworfen waren. Die beyden letzten bezeichnen die Unglücksfälle, welche Rom 1527 durch Krieg und 1529 durch die Ueberſchwemmung der Tiber erfuhr. Cerveau debile iſt vielleicht der Connetable von Bourbon.

Un Chef du Monde le grand Chiren ſera
Plus outre après aimé, craint, redouté,
Son bruit et los les Cieux ſurpaſſera,
Et du ſeul titre Victeur fort contenté;

iſt ein bloßer Lobſpruch Heinrichs 2. auf Koſten Carls 5. Chiren iſt der verſetzte Name Henric; Plus outre, plus ultra iſt Carl 5, deſſen Wahlſpruch dieſe Worte waren. Das Ganze beziehet ſich auf den Krieg, der vor dem Frieden zu Vaucelles, 1556 hergieng, wo ſich der König mit dem bloßen Titel eines Ueberwinders begnügte. Chiren bedeutet in mehrern Stellen Heinrich 2; in andern heißt er bald Endimion, bald Selin, beydes ſind Anſpielungen theils auf ſeine Maitreſſe, Diane

von

von Poitiers, theils auf ſeinen Wahlſpruch, welches ein zunehmender Mond war, mit den Worten: donec totum impleat orbem. In andern Quatrains iſt Seline die Ottomanniſche Pforte.

La barbe noire et creſpe par engin,
Subjuguera la gent cruelle et fiere,
Le grand Chiren ôtera du Longin.
Tous les Captifs par Seline banniere;

beziehet ſich auf den Krieg der Turken in Afrika, als ſie 1551 Tripolis eroberten, welches die Maltheſer-Ritter vertheidigten. La gent cruelle et fiere ſind die Türken; la barbe noire et creſpe, die Afrikaner, beſonders die Mauren in Tripolis; le grand Chiren, Heinrich; otera du Longin, fâr de loin; tous les Captifs par Seline banniere, alle unter den Ottomanniſchen Fahnen gemachte Gefangene.

Depit de regne, numiſmes decriez,
Peuples ſeront émeus contre leur Roi,
Paix, fait nouveau, ſaintes Loix empirées,
Rapis onc fut en ſi très-dur arroy;

ſchildert den zerrütteten Zuſtand des Reiches unter der Minderjährigkeit Carls 9. Die zwey erſten Zeilen verſtehen ſich von ſelbſt; Paix fait nouveau, iſt der 1559 zu Chateau Cambreſis unterzeichnete Friede; Saintes Loix empirées, durch die reformirte Religion; Rapis iſt der verſetzte Nahme Paris.

Le Camp Aſcop d'Europe partira,
S'adjoignant proche de l'Isle ſubmergée,
D'Aaron Claſſe, Phalange pliera,
Nombril du monde plus grand voix ſubrogée;

zielet auf Carls 5. unglückliche Unternehmung auf Algier im Jahr 1541. Le camp aſcop, die unvorſichtige Armee (von ασκοπος,) wird aus Europa aufbrechen, ſich nach Afrika zu begeben. L'Isle iſt die Inſel Yvica. Aaron Claſſe, iſt die Flotte, welche Andreas Doria anführte, und welche von einem Sturme zerſtreuet wurde. D'Aaron, beſtehet aus den Conſonanten des Italiäniſchen Nahmens Andrea Doria, und aus den beyden Vocalen a und o, welche beyde Nahmen anfangen und endigen. Nombril du Monde iſt vielleicht die Erdkugel, und la grand voix ſubrogée, der darauf entſtandene Sturm.

Aux Champs herbeux d'Alain et du Varnegue,
Du mont Lebron proche de la Durance,
Camp des deux parts conflict ſera ſi aigre,
Meſopotamie defaillira en la France;

iſt eben dieſes Kaiſers mißlungene Unternehmung auf die Provence vom Jahr 1536, welches der Träumer Meſopotamie nennet, weil es zwiſchen drey Flüſſen, dem Varo, der Rhone, und der Durance liegt. Das übrige iſt klar; denn Alein und Varnegue ſind zwey Flüſſe, und der Berg Lebron iſt auch nicht unbekannt.

De l'Orient viendra le coeur Punique,
Facher Hadrie, et les hoirs Romulides,
Accompagné de la Claſſe Lybique,
Trembler Melite et proche Isles vuides;

zielet auf Kaiſer Karls 5. Händel mit der Pforte im Jahr 1550. De l'Orient, von Conſtantinopel; viendra le coeur Punique, Dragut Rais, König von Algier; Facher Hadrie et les hoirs Romulides, Venedig und Italien zu beunruhigen; Accompagné de la Claſſe Lybique, von den Seeräubern zu Algier; Trembler Melite etc. Dragut plünderte mit der Türkiſchen Flotte nicht allein Agoſta, ſondern auch die Inſeln um Maltha, welches ſelbſt von ihm angegriffen ward.

Le jeune Roi au regne Britannique,
Qu'aura le Pere mourant recommandé,
Icelui mort l'onole donra topique,
Et à ſon fils le Regne demandé;

beſchreibt die Händel in England nach Heinrichs 8. Tode, 1547. Dieſer hatte in ſeinem Teſtamente ſeinem zehnjährigen Sohne, dem Prinzen Eduard, ſechzehn Vormünder verordnet, worunter ſich auch Eduard Seymur, Herzog von Sommerſet, mütterlicher Onkel des jungen Königes, und Johann Dudley, Herzog von Northumberland, befand. Der letztere ließ ſeinen Collegen hinrichten, verheirathete ſeinen vierten Sohn mit der Johanna Gray, Enkelinn der Maria, Schweſter Heinrichs 8, und verleitete den jungen König zu einem Teſtamente, worin er die Johanna Gray, zum Nachtheile ſeiner Schweſtern Maria und Eliſabeth, zur Erbinn des Reichs erklärte, und richtete ihn hierauf durch Gift hin. L'Onole iſt der Herzog von Northumberland, welches Wort von den Schriftſtellern dieſer Zeit Nortonbelland geſchrieben wird, woraus es Noſtradam nach ſeiner Art verſtümmelt hat, um es zu verdunkeln. Topique iſt von τοπικον Φαρμακον entlehnet, welches ſo wohl Gift, als Arzeney bedeutet. Das übrige iſt verſtändlich.

Bourdeaux, Poitiers au ſon de la campane
A grand Claſſe ira juſques a Langon,
Contre Gaulois ſera leur tramontane,
Quand Monſtre hideux naitra près d'Orgon;

beſchreibt den Aufſtand der Bauern in Saintenge, Poitou und Guienne von 1548. Die Einwohner von Bordeaux ermordeten auf das Läuten einer großen Glocke ihren Gouverneur, und richteten viel Unheil an. Heinrich ſchickte zwey Corps Truppen gegen ſie (à grande Claſſe, indem Claſſis bey den lateiniſchen Schriftſtellern auch einen Haufen bedeutet,) welche ſich zu Alangon (hier Langon,) einer kleinen Stadt über Bordeaux vereinigten, indem ſie gegen die Gascogner, die in dem ehemahligen Gallien (dans la Gaule) wohnten, beſtimmt waren. Orgon iſt auch eine Stadt in der Provence; nur das Monſtre hideux iſt noch unbekannt.

D'humain troupeau neuf ſeront mis à part,
De jugement et conſeil ſeparez,

Leur ſort ſera diviſe en depart,
Kappa, Thita, Lambda, morts, bannis, égarez;

gehet auf die Verfolgung der Katholiken unter Heinrich 8 in England, wie aus der ſo räthſelhaft ſcheinenden vierten Zeile erhellet; denn das Griechiſche Wort καθολικος, beſtehet aus zwey Kappa, einem Thita, und einem Lamda. Hier iſt gleich noch ein Pröbchen ſeiner Griechiſchen Gelehrſamkeit:

Es lieux et tems chair au poiſſon donra lieu,
La loi commune ſera faite au contraire,
Vieil tiendra fort, puis oté du milieu,
Le panta coina philon mis fort arriere.

Die beyden erſten Zeilen ſagen weiter nichts, als daß man ſich an gewiſſen Orten einige Zeit vor Oſtern des Fleiſches enthalte. Vieux tiendra fort, der alte Papſt Paul 3, regierte für ſein Alter lange, nehmlich von 1534 bis 1549, da er im 82ſten Jahre ſtarb, oté du milieu. Die letzte Zeile, wo das παντα κοινα φιλων das erſte Adagium in Erasmi Adagiis iſt, bedeutet, daß nach dem Tode dieſes Papſtes Zwiſtigkeiten unter den bisherigen Freunden entſtanden, nehmlich unter Heinrich 2. und Carln 5, wegen der Herzogthümer Parma und Piacenza.

Quand les colonnes de bois grande tremblée,
D'Auſter conduite, couverte de Kubriche,
Tant videra dehors grande aſſemblée,
Tremblez Vienne et le pays d'Autriche.

So apokalyptiſch dieſe Strophe auch ausſiehet, ſo iſt ſie doch weiter nichts als eine verſteckte Andeutung zweyer Begebenheiten des Jahres 1529, nehmlich der Ankunft Carls 5. mit einer zahlreichen Flotte aus Spanien in Italien, und der Belagerung Wiens von den Türken. Die grande tremblée de colonnes de bois, ſind die Maſten der Flotte; couverte de Rubriche, die Spaniſche Flagge iſt roth; d'Auſter conduite, von einem Südwinde geführet. Die Flotte kam im Auguſt zu Genua an, und im September darauf ward Wien belagert.

O vaſte Rome, ta ruine s'approche,
Non de tes murs, de ton ſang et ſubſtance,
L'aſpre par lettres fera ſi horrible coche,
Fer pointu mis à tous juſqu'au manche;

iſt wohl mehrmahls als eine Weißagung des Unterganges des Römiſchen Stuhles angeführet worden, ob es gleich nichts weiter iſt, als eine Beſchreibung der Plünderung Roms von den Truppen Carls 5, im Jahr 1527, wobey es ohne blutige Hiebe, (coche,) freylich nicht abging. Der aſpre par lettres iſt ſo viel als Barbar, und man weiß, daß ſo wohl die ältern als neuern Römer die Deutſchen, aus welchen das kaiſerliche Heer beſtand, Barbaren zu nennen pflegen.

Das mag zur Probe genug ſeyn; wer mehr Beyſpiele verlangt, kann ſie in dem oben angeführten Werke finden. Man ſiehet daraus zugleich, was für armſelige Hülfsmittel ſich der Fantaſt bediente, ſolche Wörter, welche das Ganze hätten klar machen können, zu verdunkeln und unkenntlich zu machen. Wer ſich die Mühe nehmen will, dieſe Erklärungen mit den prophetiſchen Deutungen anderer zu vergleichen, wird finden, daß jene unendlich leichter und einleuchtender ſind, als dieſe, ſo viel man auch daran künſteln mag. Das obige Quatrain z. B. D'humain troupeau, u. ſ. f. welches das 81te der erſten Centurie iſt, iſt nach dem Ianus Gallicus, S. 256 eine Weiſſagung der Unruhen, welche die Ligue 1588 verurſachte; denn, ſagt er, in den Criminal-Gerichten der Griechen bedeutete das κ die Losſprechung, das ϑ den Tod, das λ aber die weitere Fortſetzung des Prozeſſes. Von dem Quatrain 32. Cent. 4: Es lieux et temps u. ſ. f. kommt in dem Janus Gallicus eine doppelte Deutung vor. In der einen, S. 82. wird es auf das Jahr 1561 gezogen, in welchem die Hofleute in der Faſten Fleiſch ſollen gegeſſen haben; doch wird die dritte Zeile, Vieil tiendra fort u. ſ. f. auf eine noch unbekannte künftige Begebenheit gedeutet, zu welcher Zeit auch nichts als Streit unter den Menſchen ſeyn würde. Nach der zweyten, S. 170, iſt der Vieil der Connetable Anne de Montmorency, welcher 1567 in dem Treffen bey S. Denys tödtlich verwundet ward, und bald darauf in einem Alter von 80 Jahren ſtarb; ob man gleich nicht ſiehet, in was für einer Verbindung dieſer Vorgang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ſiehet.

Es iſt alſo wohl gewiß, das ganze prophetiſche Geheimniß **Noſtradams** beſtand darin, daß er vergangene Begebenheiten nahm, ſie durch ſehr gemeine Kunſtgriffe unkenntlich machte, und ſie in dieſer Geſtalt als Weißagungen künftiger ausgab. Da ähnliche Begebenheiten unter ähnlichen Umſtänden immer wieder zu kommen pflegen, ſo konnte er gewiß ſeyn, daß ſich über lang oder kurz etwas zutragen würde, was auf ſeine Prophezeihungen paſſen könnte, zumahl da ſie gemeiniglich ſo ſchwankend, und unbeſtimmt ausgedrükt waren, daß ſie bey einer guten Einbildungskraft und Gabe des Glaubens auf alles gedeutet werden konnten. Beſonders hüthete er ſich vor genauen Zeitbeſtimmungen, weil ſeine Kalender=Prophezeihungen, die auf beſtimmte Jahre und Monathe gingen, ihn ſehr bald lächerlich gemacht hatten, daher er ſie in der Folge vermied. Wagte er ja dergleichen, ſo nahm er ſehr weit von ihm entfernte Zeiten, z. B. das 18te Jahrhundert, um ſeiner Aſche die Schmach, Lügen geſtraft zu werden, wenigſtens ſehr lange zu erſparen. Man ſiehet daraus zugleich, wie wenig dazu gehöret, Menſchen, und ſelbſt ſolche, welche ſich ſehr gelehrt und klug dünken, zu täuſchen. Ich will von Neuern nur den einzigen **Morhof** anführen, der in ſeinem **Polyhiſtor** mit großer Hochachtung von dem Noſtradam ſpricht, und ihn ohne Umſtände für einen wahren Propheten hält.

Aller alle dieſe Hülfsmittel würden ihm denn doch wohl den großen Nahmen nicht zuwege gebracht haben, welchen er ſo lange gehabt hat, und zum Theil noch beſitzet, wenn ſich nicht von Zeit zu Zeit dienſtbare Geiſter gefunden hätten, welche, wenn ſich eine merkwürdige Begebenheit zutrug, ſogleich einen Reim in Noſtradams Geſchmack machten, und denn das Ding für eine Weißagung von ihm ausgaben. Es geſchahe das ſchon ſehr frühe, denn bereits 1605 kam eine ganze Sammlung von neuen Prophezeihungen Noſtradams zum Vorſcheine, welche ein gewiſſer **Vincent Seve** von Beaucaire in Languedoc, den 19ten März des gedachten Jahres dem König **Heinrich** 4. geſchrieben überreicht haben ſoll, welches Exemplar 1656 noch vorhanden war, da es ſich in den Händen eines Canonici zu Amiens, Nahmens **Barbotteau**, befand *). Ein Advocat aus der Provence, der aber nicht genannt wird, hatte, wie er vorgab, eine Abſchrift davon bekommen, welche er denn vervielfältigte und ſeine Copien den Liebhabern ſehr theuer verkaufte. Allein das Parlament zu Aix legte ihm das Handwerk ſehr bald, indem es ihn in Verhaft nehmen ließ, und ihn zu den Galeeren verdammte. Der unten angeführte ungenannte Verfaſſer behauptet, das Par-

*) S. Eclairciſſement des veritables Quatrains de Maiſtre Mich. Noſtradamus, S. 71.

lament habe dieſen Schritt bloß gethan, um die Ehre ſeines Landsmannes, des Noſtradam, zu retten. Allein gewiſſer iſt, daß der verwegene und aufrühriſche Inhalt dieſer vorgegebenen Prophezeihungen, wo Königsmord und andere ähnliche Dinge geweiſſaget wurden, und die der Advocat allem Anſehen nach ſelbſt geſchmiedet hatte, eine ſo ſtrenge Ahndung veranlaßten. So willfährig daher auch die ſpätern Herausgeber Noſtradams alle untergeſchobene und unächte Prophezeihungen aufzunehmen pflegten, ſo haben ſie es doch nicht gewagt, alle dieſe mit abdrucken zu laſſen; ſondern es befinden ſich in den ſeit dem erſchienenen Ausgaben deren nur 58 am Ende, dagegen das Ganze aus 132 beſtehen ſoll. Ueber dieß ſind es Sixains, oder ſechszeilige Strophen, dagegen Noſtradams ächte Prophezeihungen insgeſammt Quatrains oder vierzeilige ſind.

So übel nun auch dieſem After-Noſtradam ſein Machwerk bekam, ſo ließen ſich doch andere dadurch nicht abſchrecken, von Zeit zu Zeit ähnliche Prophezeihungen unterzuſchieben, nur daß ſie dabey behutſamer waren, ſich vor allen Anzüglichkeiten hütheten, und gemeiniglich keine andere Abſicht hatten, als die Leichtgläubigkeit des Publici zu äffen. Als der Cardinal Mazarin in das Gedränge kam, ſo ſtreuete ein gewiſſer Abt Conſinot, der Parlaments-Rath von Bretagne war, eine Prophezeihung aus, in welcher Noſtradam das Schickſal deſſelben geweiſſaget haben ſollte, und welche ſo lautete:

A ſouſtenir la grand cappe troublée,
Pour l'eſclaircir les rouges marcheront;
De mort famille ſera pres qu'accablée,
Les rouges rouges le rouge aſſommeront;

da er denn unter den Rouges rouges das Parlament, unter dem Rouge aber den Cardinal verſtand. Das Ding machte, wie man leicht denken kann, Aufſehen, und ward nachmahls allen folgenden Auflagen Noſtradams einverleibt, wo es das 14te Quatr. der 8ten Centurie iſt; ungeachtet Conſinot nachmahls ſelbſt geſtand, daß er die Weiſſagung bloß zum Spaß erſonnen habe *).

Als 1688 das Gerücht in Frankreich ging, daß König Wilhelm 3 als damahliger Prinz von Oranien auf ſeiner Ueberfahrt nach England verunglückt und in der See umgekommen ſey, ſo war ſogleich ein anderer mit folgender Noſtradamſchen Prophezeihung fertig:

En mil ſix cent octante huit
Albion ſera delivrée
D'une empriſe mal digerée,
Qui ne produira aucun fruit;
Et par un accident étrange
Poiſſons ſe nourriront d'Orange.

So unähnlich nun auch dieſes allen ächten Noſtradamſchen Orakeln iſt, ſo würde es doch

---

*) S. Hiſtoire du P. la Chaiſe, Cöln, 1693. 12. S. 309. f.

gewiß ſein Glück gemacht haben, wenn nicht das ganze Gerücht ſehr bald als ungegründet wäre befunden worden, da man denn auch die Prophezeihung wieder vergaß. Billig hätte dieſes Beyſpiel alle Weiſſagungen, wenigſtens alle für Noſtradamiſch ausgegebenen, verdächtig machen ſollen; allein der Glaube hat einen ſtarken Magen, dem nicht leicht ein Biſſen zu unverdaulich iſt.

Der nach **Carls 6.** Tode entſtandene Oeſterreichiſche Erbfolgskrieg war reich an großen Begebenheiten, die alle Noſtradam geweiſſaget haben ſollte. Nur ein Paar zur Probe. Gleich anfänglich wurden folgende Reime dafür ausgegeben.

Quand des Germains l'Aigle ancien tombera,
De ſon Plumage chacun plumes tirera;
D'ença diſcorde entre eux toujours ſera,
Tant que d'Oueſt la paix volera.

Die Verlegenheit, worein Genua gerieth, ſollte Noſtradam in folgenden zwey Strophen geweiſſaget haben:

Quand Roi Napolitan, conjoint Hiſpan, Gaulois grandir voudra,
Le fols Genois ſecours, Roi Catholique mort,
Naples, Milan, par glaive, ſer et ſeu ſaccagera,
Sardan, Angl' et Germain triomphera juſque dans Genes port.

Ingleichen:

Lors dix et ſept et cent et ſix quarante Batard Crapauds aſſiſtera,

Par tout Brabant, Hainault, Flandres grand deconfort,
Peuple affoibli, force atirail, par feu, par fer, villes ruinées verra,
Lis, Aigle et Harpe auprès Lion tardif ſera d'accord.

Von allen dieſen und hundert andern vergegebenen Noſtradamiſchen Weiſſagungen wird man keine einzige in den ältern Ausgaben ſeiner Centurien finden, ob ich gleich nicht dafür ſtehen kann, daß ſie nicht einmahl den neuern werden einverleibet werden. Dadurch muß denn freylich das Anſehen des Träumers bey leichtgläubigen Leſern, welche dieſe Umſtände nicht wiſſen, und alles, was ihnen vorgeleget wird, für bare Münze annehmen, gar ſehr erhöhet werden. Baile zeiget an einem Orte *), daß Noſtradams Centurien auf dieſe Art durch untergeſchobene Zuſätze von Zeit zu Zeit vergrößert worden, daher man nicht verſichert iſt, den ächten Unſinn des Fantaſten ohne allen fremden Zuſatz zu haben, wenn man nicht eine von den erſten Ausgaben beſitzet, welche aber ſehr ſelten ſind.

Ich kann nicht umhin, noch eines Beyſpieles aus den neueſten Zeiten zu gedenken, welches beſonders wegen der Folgen merkwürdig iſt. Als der jetzige Kaiſer Joſeph mit dem Römiſchen Hofe zerfiel, ſollte Noſtradam auch das

---

*) In den Oeuvres diverſes, Th. 3. S. 509. und Th. 4. S. 792.

prophezeihet, und den völligen Untergang des Papſtthums vorher geſagt haben. Ich habe vergeſſen, damahls die Verſe aufzuheben, die dafür ausgegeben wurden, und kann alſo nicht ſagen, ob das ganze Product gleichfalls untergeſchoben war, oder ob man einen wirklich Noſtradamiſchen Quatrain nur ſo zugeſtuzt hatte, daß er allenfalls ſo etwas ſagen konnte. Genug, die Sache machte vieles Aufſehen, und der Römiſche Hof war ſchwach genug, daß er Noſtradams Weißagungen am Pfingſtfeſte 1781 bey Strafe der Excommunication und der Galeeren öffentlich verbiethen ließ. Das hieß freylich Oehl in das Feuer gießen, und die Begierde nach den Centurien ſtieg ſo hoch, daß ein einziges Exemplar auf einer Auction in Avignon bis auf 1823 Livres getrieben wurde, da ſie ſonſt um wenige Groſchen verkauft werden. Da ſich das Gerücht verbreitete, daß die Capuciner zu Cenzano eine Abſchrift davon hätten, (es war bloß eine gewöhnliche gedruckte Ausgabe,) ſo eilte alles dahin, das Wunderding zu ſehen, und der Zulauf ward ſo groß, daß auch der Papſt den 5ten Nov. 1781 einen Notar mit einigen Sbirren dahin ſchickte, das Exemplar wegzunehmen, welches aber die Mönche wohlbedächtig bey Seite geſchaffet hatten. Für einen Vernünftigen kann nichts unbedeutender ſeyn, als Noſtradam mit allen ſeinen Prophezeihungen, und doch kann ein ſolches Nichts ſo vieles Geräuſch verurſachen.

Man wird glauben, daß ich mich ſchon zu lange bey den Träumen dieſes Fantaſten aufgehalten habe; aber da der Glaube an ihn ſo ſtark iſt, und von Zeit zu Zeit durch untergeſchobene Producte unterhalten wird, ſo kann es nicht ſchaden, ſeinen prophetiſchen Auswurf von allen Seiten beleuchtet zu haben. Da nun ſeine Quatrains, welche zu allen Zeiten für ſein Meiſterſtück gehalten worden, eine ſo traurige Figur machen, ſo kann ich bey ſeinen gelegentlichen Prophezeihungen deſto kürzer ſeyn, zumahl da ſie ſich bloß auf mündliche Ueberlieferungen gründen, bey welchen die Kritik erſt ſehr viele Fragen unterſuchen und entſcheiden muß, ehe ſie ihnen einige Glaubwürdigkeit zugeſtehen kann. Der Verfaſſer des Eclairciſſement des veritables Quatrains de Mich. des Noſtradamus erzählt eine ſolche, welche nachmahls von dem Morhof und andern wiederholet worden. Noſtradam befand ſich einmahl bey einem gewiſſen Herrn von Florinville, und als ſie auf dem Schloßhofe ſpaziren gingen, begegneten ihnen zwey Ferkel, ein ſchwarzes und ein weiſſes. Der Edelmann fragte den Propheten, was beyde für ein Schickſal haben würden, und dieſer verſetzte aus dem Stegereiſe: das ſchwarze werden wir eſſen, das weiße aber wird der Wolf freſſen. Florinville, der einen Spaß machen wollte, befiehlt dem Koche, das weiſſe zu ſchlachten und zu braten. Als der Koch es ſchon an den Spieß geſteckt hatte, und ſich einen Augenblick entfernte, ſchlich ſich ein junger zahm gemachter Wolf in die Küche, und verzehrte die Hinterviertel des Bratens. Als der Koch den Schaden entdeckte, ſchlachtete er ſogleich das ſchwarze und brachte es auf den Tiſch. Florinville, der von dem allen nichts wußte, ſchraubte ſeinen Freund damit, daß er ſeiner Weißagung zum Trotze das weiſſe Ferkel ſpeiſen würde. Allein Noſtradam blieb ſtandhaft, und als man die Sache genauer unterſuchte, ſo erſtaunte jedermann über die Wundergabe des Propheten. So lieſet ſich das Geſchichtchen ganz gut; aber ehe es das beweiſen kann, was es beweiſen ſoll, muß erſt die Richtigkeit des ganzen Facti, und die Abweſenheit alles geſpielten Betruges auf beſſere Gründe, als auf ein bloßes Hörenſagen gebauet werden.

Andere der ihm beygelegeten gelegentlichen Prophezeihungen können allenfalls wahr ſeyn, indem ſie ſo ſchwankend und auf Schrauben geſtellet ſind, daß eine jede alte Frau ſie eben ſo gut hätte geben können. Hier ſind ein Paar zur Probe. König Carl 9. ſchickte den Grafen von Cruſſol nach der Provence, die daſelbſt entſtandenen Unruhen zu dämpfen, und der Graf fragte vor ſeinem Aufbruche unſern Träumer, ob er in ſeiner Unternehmung glücklich ſeyn würde. Dieſer antwortete, qu'il y laiſſeroit les arbres chargés de nouveaux fruits. Der Graf eroberte in der Folge Barjols und ließ

viele

viele Huguenotten an Bäume henken; folglich hatte Noſtradam ſehr richtig geweiſſaget, und würde auch alsdann richtig geweiſſaget haben, wenn auch der Graf ſelbſt an einen Baum wäre gehenket worden.“ Der Graf von Tende ward nach Hof gerufen, und wollte von dem Propheten wiſſen, wie er daſelbſt würde empfangen werden. Das Orakel antwortete, qu'il ſeroit ſurpris en beuvant. Der Graf fiel auf ſeiner Rückreiſe bey Lyon in die Rhone, und wäre beynahe ertrunken, und nun war die Ehre des Propheten auſſer allen Streit, ungeachtet der Graf eigentlich nur die Art ſeiner Aufnahme bey Hofe hatte wiſſen wollen, und die Antwort nicht einmahl ohne den größten Zwang auf den Vorfall gedeutet werden konnte, der ihm auf der Rückreiſe in der Rhone begegnete.

So wie ſich Michael Noſtradamus rühmte, daß die Gabe der Prophezeihung ihm von ſeinen Vorfahren angeerbt worden, ſo ſuchte er ſelbige auch auf ſeine Nachkommen fortzupflanzen. Er hatte drey Söhne, wovon der älteſte Michael ein aſtrologiſches Werk zu Paris, 1563 heraus gab. Der dritte ward ein Capuciner; der zweyte aber Nahmens Cäſar, war, wo möglich, ein noch größerer Fantaſt, als ſein Vater.“ Allein das prophetiſche Handwerk bekam ihm ſehr übel, wenn anders die Geſchichte wahr iſt, welche de la Mothe le Vayer *) von ihm erzählet. Er hatte nehmlich geweiſſaget, daß die Stadt Pouſſin, welche eben damahls belagert ward, im Feuer aufgehen würde. Als dieſes aber nicht geſchahe, ſo ſchlich er ſich, die Ehre der Weiſſagung zu retten, nach der Eroberung in die Stadt, und ſteckte ſie an mehrern Orten ſelbſt in Brand. Der Herr de Saint-Luc ward darüber ſo aufgebracht, daß er ihn mit dem Pferde überritt, ſo daß er auf der Stelle ſtarb **). Michael hatte einen Bruder, Nahmens Johann, welcher Parlaments-Advocat zu Aix war, und nicht allein die bekannten Leben der Provenzal-Dichter ſchrieb, ſondern auch eine weitläufige Geſchichte der Provence anfing, welche nachmahls der eben gedachte Cäſar vollendete und heraus gab. In beyden bewies er ſich in der Geſchichte eben ſo unkritiſch und leichtgläubig, als ſein Bruder Michael in der Aſtrologie.

Die Schriften unſers Michael ſind:

Des Fardemens et des Senteurs. Lyon, 1552; eben daſelbſt 1572 wieder aufgelegt.

Traité des ſinguliers Recettes pour entretenir la ſanté du corps. Poitiers, 1556.

Des Confitures, ou ſur les moyens de

---

*) In der Inſtruction de Mſgr. le Dauphin, in ſeinen Oeuvres, Paris, 1662, Fol. Th. 1. S. 128.

**) Im Jöcher'ſchen Gelehrten Lexico wird dieſe Begebenheit ſo geſtellet, als wenn ſie ſeinem Vater begegnet wäre.

conſerver le tein frais du viſage, l'embelliſſement de la face et le corps en ſon entier. Antwerpen 1557; Lyon, 1572; wovon man auch eine deutſche Ueberſetzung hat, welche nebſt andern ähnlichen Schriften zu Augsburg, 1572, 8, heraus kam.

Eine Franzöſiſche Ueberſetzung von Galens Paraphraſe der Aufmunterung Menodoti zum Studiren. Lyon, 1557.

Die gleich zu Anfange erwähnten Calender-Praktiken auf mehrere Jahre.

Les Propheties de Mich. Noſtradamus; oder wie ſie in der Folge genannt wurden, Les vraies Centuries et Propheties de Maiſtre Noſtradamus, ſein berühmteſtes Werk, welches daher auch ſehr oft gedruckt worden. Die erſte Ausgabe erſchien 1555, worauf die zu Avignon, 1556, Lyon, 1558, 1566, 1568, Leyden, 1650, Amſterdam, 1668, Paris, 1669, Cöln, 1689, Lyon, 1698, alle entweder in 8 oder 12, und gewiß noch viele andere mehr folgten. Ich habe bereits bemerket, daß die ſpätern Ausgaben durch untergeſchobene und nach geſchehenen Begebenheiten geſchmiedete Weißagungen gar ſehr verfälſchet worden. Beſonders iſt es die Lyoner von 1698, welche mit 300 ſolchen Producten vermehret iſt, welche dem Vorgeben nach aus Noſtradams hinterlaſſenen Papieren genommen ſeyn ſollen. Will man daher den ächten Propheten haben, ſo muß man eine der bey ſeinen Leben gedruckten

Ausgaben zu bekommen ſuchen, die aber insgeſammt ſehr ſelten ſind. Ich übergehe die Ueberſetzungen und Auszüge, ungeachtet ich ihrer eine beträchtliche Anzahl anführen könnte.

## 72. Johann George Gichtel,

### ein Theoſoph. *)

Er iſt 1638 den 14ten März, a. St. zu Regensburg gebohren; wer aber ſeine Aeltern geweſen, iſt unbekannt. Daß er von ſeiner

---

*) Die einzige einiger Maßen vollſtändige Nachricht, welche man von dieſem Schwärmer hat, iſt von dem ehemahligen Propſte **Joh. Guſtav Reinbeck** zu Berlin, der ſie nebſt einer Prüfung der Lehren deſſelben, in dem Berliniſchen Hebopfer bekannt machte, worauf ſie unter dem Titel: Nachricht von Gichtels Lebenslauf und Lehren, Berlin, 1732, 8. auch beſonders abgedruckt wurde. Sie iſt ganz aus **Gichtels** eigenen Schriften, und größten Theils mit deſſen eigenen Worten vorgetragen, folglich ſehr einſeitig und unvollſtändig. Allein da man, ſo viel ich weiß, nichts beſſers hat, ſo habe ich ſie hier zum Grunde legen müſſen, nur daß ich die Stellen in Gichtels Theoſophiſchen Sendſchreiben ſelbſt nachgeſchlagen habe. Zwar hat man von **Theod. Henning Rautenberg**, ehemahligen Prediger zu Groppenſtedt im Halberſtädtiſchen, einem eifrigen Anhänger **Gichtels**, eine Historiunculam Jo. Ge. Gichtelii, welche ſich in den Neuen Beyträgen von Alten und Neuen der theol. Gelehrſamk. 1758, S. 212, befindet; allein ſie iſt noch mangelhafter, indem ſie daſelbſt noch nicht drey Blätter füllet. Der Halberſtädtiſche Superintendent, **Sam. Chriſtian Leu-**

erſten Jugend an, eine vortrefliche Anlage zu einem Fantaſten der erſten Größe hatte, erhellet daraus, daß er ſchon im 12ten Jahre ſeines Alters manchen halben Tag im Felde zubrachte, und den Himmel angaffte, um mit Gott zu ſprechen, ſo wie er von den frommen Männern im alten Teſtamente geleſen hatte. Im 16ten Jahre ſeines Alters *) kam ihm ſchon ein Magus vor; zugleich erſchien ihm der Spiritus Mundi in Geſtalt eines großen Rades von allerley Farben; weil er aber “durch Gottes Güte ſo überaus blöde und furchtſam war, ſo konnte er damahls noch nicht in ſein Aſtrum einſchleichen, und nachdem ers vier ganzer Jahr tentirt, blieb er, (der Magus oder der Weltgeiſt?) endlich aus." Man ſiehet daraus, daß der Menſch eine ſehr lebhafte, aber dabey auch ſehr regelloſe Einbildungskraft gehabt, wozu vermuthlich noch ein hypochondriſcher Körper kam, welches denn Ingredienzien genug ſind, einen Schwärmer und Narren zu bilden. Das Studiren und beſonders die Rechtswiſſenſchaft, welcher er gewidmet war, hielt ſeine Einbildungs-

---

her, ſetzte derſelben ſeine maturam Hiſtoriam Gichtelii entgegen, welche ſich eben daſelbſt S. 315 und in den folgenden Stücken befindet, aber bloß eine Ueberſetzung der Reinbeckiſchen Nachricht iſt.

*) In Reinbecks Nachricht wird S. 4. vermuthlich durch einen Druckfehler, das 26te, und in der Anmerkung das 10te Jahr ſeines Alters angegeben. Allein nach den Theoſoph. Sendſchreiben, Th. 4. S. 149, hatte er dieſe Erſcheinung im ſechzehenten.

kraft eine Zeitlang in den gehörigen Schranken, und hinderte ihn, wie er das Ding nennt, in ſein Aſtrum einzuſchleichen; allein ſie brach bald darauf deſto heftiger aus, und ſchuf den ſchwachen Kopf zu einem völligen Narren um.

Er ſtudierte, wie geſagt, die Rechte, begab ſich darauf eine Zeitlang nach Speyer, den Reichs-Prozeß zu lernen, ward daſelbſt examinirt und immatriculirt, und darauf zur Advocatur in ſeiner Vaterſtadt beeidiget. Es ſcheinet, daß er ſich darauf wieder nach Speyer begeben, und in den Jahren 1663 und 1664 bey dem Kammergerichte den Parteyen als Advocat gedienet, und wenn man ihm glauben darf, ſo hatte er erwünſchten Beyfall, ward von Fürſten und Herren geliebt, und hatte Kutſche und Pferde.

So weit ging nun alles gut; allein ſeine Einbildungskraft, welche ſo lange geſchlummert hatte, bekam plötzlich einen Stoß, und von nun an war er auf ſeine ganze Lebenszeit unwiederbringlich verlohren. Die Veranlaſſung dazu iſt merkwürdig, und beweiſet zugleich, wie wenig oft dazu gehöret, die ganze Vorſtellungskraft eines Menſchen zu zerrütten, wenn die Anlage dazu einmahl da iſt. Bey Jacob Böhmen war es der Glanz einer zinnernen Schüſſel, die das Wunder bewirkte, bey Kuhlmannen die ſpielenden Farben bunter Papier-Tapeten, und bey Gichteln waren es, — — wer ſollte es denken? — — die Runzeln einer alten Frau.

Das Ding ging ſo zu. Indem ihm in Speyer alles nach Wunſch ging, bekam er 1664 eine reiche Wittwe gegen ihre Stiefkinder zu vertheidigen, welches aber ihre Schwiegerſöhne, die mit ihr in einem Hauſe wohnten, ſo übel empfanden, daß ſie ihn die Treppe hinunter warfen, und aus dem Hauſe würden geſtoßen haben, wenn die Wittwe nicht ihr Hausrecht gebraucht, und ihn in Schutz genommen hätte. Um ihm den gehabten Verdruß zu verſüßen, und vielleicht auch, ſich an ihren Stiefkindern zu rächen, trug ſie ſich ihm mit allen ihren Reichthümern, die Gichtel ſehr groß angiebt, zur Ehe an. Aus allen Umſtänden ſiehet man, daß ſie ſchon bey Jahren war, und es läßt ſich ſehr leicht begreifen, daß ein junger Menſch von 26 Jahren, denn ſo alt war er damahls, an einer ſolchen Ehegattin keinen Geſchmack finden konnte. Es wäre auch nichts leichter geweſen, als den Antrag auf eine gute Art von der Hand zu weiſen; allein bey ihm hatte die Sache ganz andere Folgen. Gott ergriff ihn, wie er ſagt, in ſeinem Gemüthe mit einer tiefen Traurigkeit, welche ihm alle ihre extreme Reichthümer, wie er ſie nennet, mit aller irdiſchen Luſt dergeſtallt vergällte, daß er nicht ehe Ruhe finden konnte, als bis er den Entſchluß faßte, nach Amerika zu gehen, und Heiden zu bekehren. Verſtehe ich das Ding recht, ſo entſtand in ſeinem Gemüthe ein Streit zwiſchen der Begierde nach ihrem Vermögen, und der Abneigung vor ihrer Perſon; aber daß dieſer Streit eine ſo ſeltſame Wendung nahm, daran war ohne Zweifel theils ſeine eigene Anlage, theils Fantaſt **Breckling** Schuld, deſſen Leben ich im 4ten Bande beſchrieben habe, und mit welchem Gichtel, wie er ſelbſt ſagt, im Briefwechſel ſtand.

Genug er fand jetzt weiter keine Ruhe in Speyer, ging nach Regensburg, brachte ſeine häuslichen Angelegenheiten daſelbſt in Ordnung, und ging noch in demſelben Jahre 1664 nach Zwoll in Holland, wo ſich Breckling damahls als Prediger befand, von dieſem großen Lichte zu ſeiner neuen Miſſion eingeweihet zu werden. Bey dieſem kam er nun auch immer mehr hinter die Schliche, wie man auf eine liſtige Art in ſein Aſtrum einkriechen könne. Doch ſein Aufenthalt war dieß Mahl von kurzer Dauer; denn da er von Brecklingen hörte, daß ſich der **Baron von Welz**[*]) in Regensburg aufhielt, der auch mit dem Schuſſe der Religions Verbeſſerung und Heidenbekehrung getroffen war, und daher die Geſandten der evangeliſchen Reichsſtände mit ſeinen Grillen plagte, ſo ging Gichtel ſo gleich wieder dahin, und machte mit ihm gemeinſchaftliche Sache. Gichtel will die Welt

*) Ich habe dieſes Träumers bereits in Brecklings Leben, Th. 4, S. 11 gedacht, und ihn daſelbſt mit dem Vornahmen Ernſt genannt. Bey Reinbecken und andern heißt er mit dem Vornahmen Juſtiniani.

bereden *), alle Superintendenten, Hofprediger und Profeſſores durch ganz Teutſchland hätten den Baron durch Briefe aufgefordert, um Beſſerung des geiſtlichen Standes bey dem Römiſchen Reiche proteſtantiſchen Theiles anzuhalten, welches derſelbe auch nebſt Gichteln getreulich gethan, und alle Politicos in Regensburg einmüthig auf ihre Seite gehabt. Man müßte die Herren Superintendenten, Hofprediger und Profeſſores in Deutſchland nicht kennen, auch nicht wiſſen, daß die Geſandten in Regensburg ganz andere Geſchäfte haben, als jedem Schwärmer und Abenteurer zu Dienſte zu ſtehen, wenn man dieſem Vorgeben den geringſten Glauben beymeſſen wollte. Deſſen ungeachtet wiederhohlet er daſſelbe an einem andern Orte **), wo er aber alles ſich beylegt, und des Barons mit keinem Worte gedenkt. An einem dritten Orte ***) verſichert er, er habe in einer gedruckten Schrift den Geſandten vorgeſtellet, man müſſe bey Beſetzung der Lehrſtellen nicht auf Gelehrſamkeit, ſondern auf die Erleuchtung des heiligen Geiſtes ſehen. Denn, ſagt er, „die Gelehrtheit forſchet wol „mit ihrem vernünftigen Studiren, und ſuchet „alle Myſterien Gottes in der Höhe, als im „Geſtirne; allein ſie ſpricht keine Kraft, ſon-

---

*) Theoſophiſche Sendſchreiben, Th. 1. S. 71. der Ausgabe von 1710.

**) Th. 5. S. 9.

***) Th. 4. S. 180. f.

„dern nur Wiſſen aus, und iſt wie eine Sackpfeife, welche der Pfeifer aufblaſen muß, ſoll „ſie tönen und ſchallen; wo aber Chriſtus im „Herzen, und der heilige Geiſt auf der Zungen, und Sophia im Haupt wohnen und herrſchen, da iſt die äußere Gelehrtheit gar herrlich und nützlich.“ Ja er ließ es bey dieſem Vorſchlage nicht allein bewenden, ſondern both den Geſandten ein Capital von 30000 Rthl. in Banco zu Nürnberg und Frankfurt an, aus deſſen Renten chriſtliche Leute beſoldet werden ſollten, ſich dieſem Werke aufzuopfern. Wer ſollte nun nicht denken, daß ein ſolches ſchönes Project ſehr geſchwinde wäre ausgeführet worden, da er nicht allein alle Superintendenten, Hofprediger und Profeſſoren in ganz Deutſchland, ſondern auch alle Geſandte in Regensburg auf ſeiner Seite hatte, es auch an dem nöthigen Gelde nicht fehlte. Aber, ſagt er, da es zum Treffen kommen ſollte, zogen die Theologi die Köpfe aus der Schlinge, da ſie merkten, daß ſich die Verbeſſerung bey ihnen anfangen ſollte, und die ſchönen Project-Macher wurden elendig gehechelt. Ich glaube, die ganze Erzählung verräth ſchon etwas mehr als einen lügenhaften Prahler, verräth ſchon einen halb Verrückten. Ob er ſo vieles Vermögen gehabt, daß er 30000 Rthlr. bar anbiethen können, weiß ich nicht, (in der Folge wird er mehr als einmahl völlig bettelarm erſcheinen;) aber das weiß ich, daß es damahls in

Nürnberg und Frankfurt keine Banken gab, auch nie gegeben hat.

Ob nun gleich Fantaſt Gichtel mit ſeiner Religions-Verbeſſerung ſo elendig war gehechelt worden, ſo ward er doch nicht klüger, ſondern verſuchte ſein Heil an den Geiſtlichen ſeiner Vaterſtadt, und fing an, ihren **Bauchorden** anzutaſten *), ſagte auch dem daſigen Superintendenten, D. **Urſinus**, der doch auch mit zu den ſämmtlichen Superintendenten Deutſchlandes gehörte, die mit ihm einſtimmig waren, ins Geſicht: a parentibus habemus quod ſumus, a ſcholis quod diaboli ſumus; die gewöhnliche Sprache aller Theoſophen und Schwärmer. Der Superintendent ſuchte ihn mit ſeinen Geiſtlichen durch Gründe zu überzeugen; allein ſie wurden von ihm, Gichteln, ſo wohl empfangen, daß ſie fiſchſtumm vor ihm ſtanden, und ihnen nichts weiter übrig blieb, als ſeine Brüder und Schweſtern vor ihm zu warnen, weil er mit der Schrift ſo umzugehen wiſſe, daß es keiner mit ihm aufnehmen dürfe. Eine neue Prahlerey, welche ſich nicht übel zu der vorigen ſchicke. Was er weiter angegeben, finde ich nicht angemerket; aber er muß es doch ſehr arg gemacht haben, weil es jetzt nicht bloß bey dem **Hecheln** blieb, ſondern er in Verhaft genommen, und dabey von den Gerichtsdienern öffentlich über die Gaſſe geführet ward.

*) Th. 4. S. 87.

Dieſe Beſchimpfung mußte nun den, der in ſeiner Fantaſie ſchon als der Reformator von ganz Deutſchland verehret ward, freylich nicht wenig ſchmerzen, daher hatte er auch in ſeinem dreymonathlichen Verhafte lauter traurige Erſcheinungen, welche im Grunde weiter nichts, als Folgen ſeines gekränkten Stolzes waren. Der Teufel erſchien ihm einmahl in ſichtbarer Geſtalt, und warf ihm mit beyden Händen Feuer in das Geſicht, worüber er in Ohnmacht fiel. in welcher er faſt vier Stunden zubrachte. Den folgenden Tag ward er gar entzückt, und ſahe eine große Schlange, die eines Armes dick war, dreymahl in einander als einen Kranz um ſein Herz geflochten. Mitten in dieſem Kranze ward es in ſeinem Herzen Licht, wobey ihm Chriſtus erſchien und mit einem tiefen Seufzer die Worte ſprach: „Wenn deine Gnade, o Gott, „nicht mein Troſt wäre, ſo müßte ich in mei„nem Elende vergehen.“ Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als die Schlange in unzählige Stücke zermalmet und auf die verfluchte Erde des Eigenwillens oder Gedärmes verſtoßen wurde, da er denn wieder zu ſich ſelbſt kam.

Man behandelte ihn in ſeinem Verhafte als einen Verächter und Läſterer der Obrigkeit, und da er merkte, daß die Sache für ihn ſehr übel ablaufen möchte, ſo ſuchte er das Endurtheil durch eine Appellation an den Reichshofrath zu vereiteln, oder wenigſtens zu verzögern. Allein man ließ ſich in Regensburg dadurch nicht irre machen, vermuthlich, weil die Appellation an und für ſich ungültig war, ſondern man confiscirte ſein Vermögen, und verwies ihn auf ewig aus der Stadt und ihrem Gebiethe, welches Urtheil denn auch auf der Stelle vollzogen ward, ob es gleich mitten im Winter war. Nachdem er eine Zeitlang in dem Schwarzwalde irre gegangen war, kam er endlich zu einem Prediger im Durlachiſchen, in welchem, wie er ſagt, Gottes Geiſt wohnte, daher er auch ein ganzes Jahr bey demſelben blieb.

Da kein Menſch einen höhern Begriff von ſich hat, als ein Schwärmer, ſo iſt es auch nichts ſeltenes, die ganze Ordnung der Dinge um ſeinetwillen verändert zu ſehen. Nach Gichtels Verbannung geſchahen Zeichen und Wunder in Regensburg. Der Syndicus und eine Rathsperſon wurden gleichfalls aus der Stadt gejagt, zwey andere ſtarben ſchnell, und ein dritter, der ſonſt Gichtels beſter Gönner ſeyn wollte, ward ſtumm, lag ein ganzes Jahr zu Bette und ſtarb ſtumm. Alles das ſiehet er als Strafen des an ihm begangenen Frevels an, um deren Abwendung er zwar feurig gebethen, aber nichts ausgerichtet habe *). Auch mit einem Prediger muß etwas vorgegangen ſeyn, indem er, nachdem er das obige erzählet hat, ſo fortfähret: „und ich glaube nicht, daß des verſtorbenen Predigers Seel ſollte der Tochter „erſchienen ſeyn, wenn er nicht in der Finſter-

---

*) Th. 3. S. 73.

„niß nach den Urſachen ſeiner Gefängniß geforſchet.“ Doch das war noch das kleinſte Wunder, denn gleich darauf ſchickte man von Seiten des Rathes einen Einſpännigen unmittelbar an ihn und ließ ihm die Stelle eines Syndici antragen. Das wär nun, wie er ſagt *), keine kleine Verſuchung für ihn, daher er mit Gott heftig rang, daß er ihm ſeinen Willen offenbaren möchte. Allein es half kein Bitten und Flehen, er mußte ſelbſt wählen. Er gab daher dem Einſpänniger, als er wieder zu ihm kam, zur Antwort, der Rath möchte thun, was ihm beliebte, er wäre deſſen Diener, dem derſelbe zu gebiethen hätte. Dieſes ward ihm nun als ein Hochmuth ausgelegt, zumahl da er vorher den Rath ſchriftlich um dieſe Stelle erſucht haben ſollte; daher man ſie auch einem andern gab. Ich mag jetzt nicht unterſuchen, ob 1664, (denn alles geſchahe ihm zu Folge noch in dieſem Jahre,) ſich in Regensburg wirklich ſo etwas zugetragen, welches der Narr als Strafgerichte wegen des wider ihn verhängten gerichtlichen Verfahrens anſehen können; aber daß man einen Menſchen, den man erſt vor wenig Wochen ſeines aufrühriſchen Betragens wegen auf ewig, und zwar auf die ſchimpflichſte Art der Stadt verwieſen hatte, von Seiten des geſammten Rathes eine ſo wichtige Stelle, als die Stelle eines Syndici in einer freyen Reichsſtadt iſt, ſollte angetragen,

---

*) Th. 4. S. 330.

und um deßwillen einen Einſpänniger zu ihm in das Durlachiſche geſchickt haben; das, ſage ich, iſt für meinen Glauben ein Brocken, den er nicht verdauen kann. Ohne Zweifel weidete ſich Gichtels Eigenliebe ſo lange mit dem ſtolzen Gedanken von dieſem ihm möglich ſcheinenden Falle, bis er ihn bey ſeiner glühenden Einbildungskraft endlich ſelbſt für wahr hielt; das iſt wenigſtens noch das glimpflichſte, was man dazu ſagen kann, wenn er nicht als ein vorſetzlicher plumper Lügner erſcheinen ſoll. Ob ſich folgende Prahlerey auf eben dieſelbe Art entſchuldigen läßt, mag der Leſer beurtheilen.

Im folgenden Jahre bekam er einen Prozeß an dem kaiſerlichen Hofe zu Wien auszuführen, bey welcher Gelegenheit er denn ſo beliebt ward, daß ihm auch eine Kutſche mit ſechs Pferden, freye Tafel, und wöchentlich 200 *) Ducaten angebothen wurden, wenn er als Geſandtſchafts-Secretär mit nach Mailand gehen wollte, die Spaniſche Prinzeſſinn abzuhohlen. Allein er ſchlug dieſes Anerbiethen aus, obgleich dieſer Auftrag der erſte Schritt zu der ihm zugedachten Kanzlerwürde ſeyn ſollte.

Ich habe es in dieſem Werke an mehrern Orten bemerkt, wie weſentlich und genau die Theoſophie mit der Alchymie verbunden iſt. Gichtel glaubte daher nicht nur mit Leib und

---

*) So heißt es zwey mahl Th. 5, S. 182 und 201 Th. 1. S. 57 ſpricht er nur von 100 Ducaten, ungeachtet das für einen Geſandtſchafts-Secretair ſchon weidlich aufgeſchnitten iſt.

Seele an den Stein der Weiſen, ſondern ſeine ganze Muſik hat auch ſo einen alchymiſtiſchen Anſtrich, daß man überall das Geſchwätz eines Goldkoches zu leſen glaubt. Hier iſt eine Stelle zur Probe. „Was verſehen und nicht zu „ändern, iſt auch nicht nützlich aufzuholen, und „muß man nur ſeinen Willen, Begierde und „Luſt ernſtlich unterſuchen, und warnehmen, „worzu der meiſt ſich hinneiget, nach der innern „heiligen Tinctur in der engliſchen Welt, oder „nach der äußern Tinctur dieſer ſichtbaren Welt. „— Denn die Tincturen ſind der Seelen und „des Geiſtes Wohnhaus, ſowohl des innern „engliſchen Menſchen im Licht der Gnaden, als „des äußern vergänglichen in der geſtirnten Vernunft und vier Elementen. Welche Tinctur „auch in uns am ſtärkſten iſt, die führet die „Seele gefangen. Nun ſind zwar beyde Tincturen fix" u. ſ. f. Wie leichtgläubig er in dieſem Puncte war, erhellet aus folgender Geſchichte, welche ſich während ſeines Aufenthalts in Wien zugetragen haben ſoll. Ein entſprungener Auguſtiner-Mönch kam nach Wien, und überreichte dem Kaiſer ein kleines Körnlein Tinctur, welches er in der Kloſter-Bibliothek in einem chymiſchen Buche gefunden hatte, und womit in Gegenwart des Kaiſers zwey Unzen Bley in wahres Gold verwandelt wurden. Das Wunder machte Aufſehen, ſo daß auch der kaiſerliche Schatzmeiſter, Jeſuiten und andere mit dem

Mönch anfingen zu laboriren. Kaum ward dieſes bekannt, ſo kamen in einem Monathe mehr als hundert Betrieger zuſammen, welche den Schatzmeiſter ſo ausſogen, daß er banquerout machte, den Kaiſer um etliche Tonnen Goldes betrog, und nachmahls im Elende ſtarb. Ich will gerne nicht fragen, ob ein entſprungener Mönch damahls in Wien würde ſicher geweſen ſeyn, und ob ſich der Kaiſer mit einem ſolchen Menſchen perſönlich würde eingelaſſen haben. Ich will nur bemerken, daß der kaiſerliche Hof ſchon lange vor 1665 durch vorgegebene Adepten ſo oft und ſo viel zwar betrogen worden, daß der bekannte Becher, der doch in kaiſerlichen Dienſten ſtand, mit ſeinen weit ſcheinbarern Vorſchlägen ſchon um und vor 1660 kein Gehör mehr fand, daher es nicht wahrſcheinlich iſt, daß man ſich jetzt mit einer ſolchen Menge Landläufer auf einmahl ſollte eingelaſſen haben. Auch waren die Tonnen Goldes damahls an dem kaiſerlichen Hofe nicht ſo häufig, daß man ſie auf eine ſolche Art hätte verſchwenden können.

Nachdem er ſich nun faſt zwey Jahr in Wien aufgehalten hatte, gieng er 1666 wieder nach Holland, und er, der jetzt mit wöchentlichen 200 Ducaten in einer Kutſche mit ſechſen hätte fahren können, ward Brecklings Vorſänger oder Küſter. Dieſer war ein aufgeblaſener, heſtiger und ungeſtümer Menſch, der ſich mit niemanden vertragen konnte, und obgleich

**Gichtel**, der ihm an Stolz nichts nachgab, ein phlegmatiſches gutmüthiges Schaf geweſen zu ſeyn ſcheinet, der ſich ſeinem Meiſter in allem unterwarf, und, wie er ſelbſt geſtehet, deſſen Worte als Ausſprüche Gottes verehrete: ſo dauerte die Herrlichkeit doch nicht lange. **Breckling** gab dazu ſelbſt Gelegenheit, indem er ſeinem Küſter weiß machte, daß er nichts Geringes ſey, und da er weder Gefängniß, Hölle noch Tod fürchtete, ſo ſey er von Gott beſtimmt, deſſen Gerichte der Welt zu verkündigen. **Gichtel** nahm das für bare Münze an, und glaubte, mit ſeiner Beſtimmung bey ſeinem Meiſter den Anfang machen zu müſſen, daher er einen feurigen Brief, wie er ihn ſelbſt nennet, an denſelben ſchrieb, worin er ihm vermuthlich alle ſeine Fehler und Gebrechen ohne Umſtände vorrückte. Damit war nun dieſem nicht gedienet, daher er ihn auf das heftigſte anfuhr, und alle ſeine künftigen Briefe ungeleſen zu verbrennen drohete. Es ſcheinet, daß er von dieſer Zeit an **Brecklingen** mit ſeinem Strafamte verſchonet; er fiel aber dagegen, wie er ſich ausdrückt, mit Leib, Seele und Geiſt in das Liebefeuer, und wünſchte für alle Menſchen von Chriſto verbannet zu ſeyn. Dazu fand ſich denn auch ſehr bald Gelegenheit. Denn als das Lutheriſche Conſiſtorium zu Amſterdam mit **Brecklingen** Händel bekam, der Küſter aber ſeinen Pfarrer vertheidigte, und es dabey allem Anſehen nach wieder eben ſo grob, als vorher in Regensburg machte, ſo wurde er zwey Mahl gefangen genommen, und zuletzt an den Pranger geſtellet, und im Februario 1668 aus Zwoll und ganz Over-Yſſel verwieſen.

Gichtel wandte ſich nunmehr nach Amſterdam, wo ſich ſchon lange eine Niederlage von mehreren Schwärmern von aller Art befand, und da ſeine ganze Barſchaft in nicht mehr als acht Schillingen oder einem Thaler beſtand, denn ſo viel hatte man ihm bey ſeiner Verweiſung aus Zwoll mit auf den Weg gegeben, ſo miethete er ſich bey einem Schneider eine Kammer die Woche für drey Schillinge. Den andern Morgen kam ein unbekannter Mann vor ſein Bett, legte ſechs Ducatons darauf, und ging darauf wieder fort. Gichtel hielt das für einen Beweis der außerordentlichen Verſehung Gottes, und da er glaubte, das Ding würde ſo fortgehen, ſo ſchwoll ihm der Muth auf einmahl ſo, daß er ſich ſogleich ein Haus für 32 Thaler miethete, und noch zwey herum irrende Fantaſten, den Johann Caſpar Charias, einen Studioſum Juris aus Berlin, und den Erasmus Hofmann, einen Candidaten der Theologie aus Eiſenach, zu ſich nahm, wozu in der Folge noch Wolfgang Dominicus Beer, ein Studioſus der Theologie aus Nürnberg kam, der ſich aber nicht lange bey ihm aufgehalten zu haben ſcheinet, indem er ſchon 1670 zu Hamburg ſtarb.

Dieſe mannigfaltigen Abenteuer mußten denn nun nothwendig mächtig auf ſeine bereits zerrüttete Einbildungskraft wirken, daher hatte er jetzt auch ſeine zweyte Erleuchtung, in welcher er das erſte Mahl mit dem heil. Geiſte überſchüttet, und von der Kraft Gottes durchdrungen ward. Es iſt der Mühe werth, zu hören, wie das Ding zuging. Als er einmahl des Abends auf ſeinen Knien lag, wurde ſeine Seele aus dem ganzen Leibe als eine flammende runde Kugel zuſammmen gerollet, und in ein feuriges Meer, welches lichtblau und mit einem ſehr lieblichen Glanze durchſtrahlet ward, eingetaucht, ſo daß die kleinen feurigen Wellen, welche deſſen ungeachtet Waſſer waren, gleich einem ſtillen Meere über ſeine Seele hinſpühlten. Das geſchahe fünf Tage hinter einander, währete aber jedes Mahl ungefär ein Vater Unſer lang *). Nachdem nun dieſe Feuertaufe vollbracht war, eröffnete ihm ſein getreuer Gehülfe, der Chriſtus in ihm, daß er nunmehr in die Verſuchwüſte geführet werden müſſe, in welcher er Schulrecht thun ſollte, worüber ſich denn ſeine alte Adamiſche Kreatur höchlich entſetzet, und herzlich geſeufzet, daß dieſer Kelch, wo möglich, vor ihm vorüber gehen möchte.

Nun dieſe Verſuchwüſte hätte ihm ſein Bißchen geſunder Verſtand, wenn er deſſen noch übrig gehabt hatte, allein ſchon prophezeihen können. Einem fremden Menſchen, der bettelarm war, alle

---

*) Th. 5, S. 501.

Arbeit aus Grundſätzen verwarf und verachtete, und doch ein Haus für 32 Thaler gemiethet hatte, konnte es in einer Stadt wie Amſterdam, an unangenehmen Abenteuern nicht fehlen. Seine beyden Gefährten, Charias und Hofmann, waren vernünftiger und nahmen Correcturen in Bleuens Druckerey an, womit ſie viel Geld, und wie Gichtel verſichert, wöchentlich 20 Thaler verdienten. Gichtel hielt ihnen darüber manche Strafpredigt, und ſahe es als ein beſonderes Gericht Gottes an, daß ſie beyde in wenig Jahren und noch vor 1674 ſtarben. Indeſſen muß er doch mit von ihrem Fleiße gelebt haben, denn ſo ſehr es wider ſein Gewiſſen war, zu arbeiten, ſo trug er doch kein Bedenken freywillige Almoſen anzunehmen, und macht ſich vielmehr groß damit, daß Gott immer Leute erweckt habe, die ihm große Summen Geldes mit Gewalt in die Hand geſteckt hätten.

Wenn man ihm glauben darf, ſo verfolgte das Glück oder vielmehr der Spiritus Mundi ihn von allen Seiten; beſonders ward er zehn ganzer Jahre lang in Amſterdam mit reichen Heirathen geplagt, welches alles er aber als Verſuchungen des Teufels anſahe, die er durch Gebeth zu vertreiben ſuchte. Als er einmahl im Haag war, ſo ließen zwey fromme Eheleute ihn ganz neu kleiden und bothen ihm ihre Tochter mit 100000 Gulden an, worüber er ſo erſchrack, daß er ſo gleich davon lief, und nie wieder nach dem Haag kam, obgleich die Tochter ganzer eilf Jahre auf ſeinen Entſchluß wartete. Allein er kam nur aus dem Regen in die Traufe, denn gleich darauf ward er in Amſterdam mit zwey reichen Schweſtern bekannt, wovon die eine eine Witwe war, und die ihn gleichfalls mit Heirathsanträgen peinigten. Die Witwe machte den Anfang, indem ſie ihn etliche Mahl in ihre Kammer führte, ihn fußfällig bath, ſie zu heirathen, und ſich erboth, daß ſie ihm zwey Tonnen Goldes voraus vermachen wollte, Allein er lief allemahl davon, ohne ſie einer Antwort zu würdigen. Als er mit dieſer fertig war, ſetzte die jüngere an ihn; allein nun bekam der Narr gar ein Froſtfieber mit Zähnklappern. Indeſſen muß doch dieſe mehr Eindruck auf ihn gemacht haben, als die ältere, weil ihm allerley Gedanken durch den Kopf gingen, die er nicht eher los werden konnte, als bis ſeine unſichtbare himmliſche Geliebte, Sophia, ihm bey hellem Mittage von Angeſicht zu Angeſicht erſchien, und ihn ihrer Hülfe und ehelichen Treue verſicherte, worauf er denn ſo verliebt in ſie ward, daß, wo er nur ging und ſtand, er ihre ſüße Liebesmilch in allen Freuden genoß.

Gichtel hatte vor andern Fantaſten ſeiner Art das voraus, daß er den Eheſtand und die eheliche Beywohnung in demſelben für Sünde und fleiſchliche Werke des Spiritus Mundi hielt. Daher haſſete er nicht nur für ſeine Perſon den Eheſtand, ſondern ſuchte auch andere davon abzuhalten, und wo er ſich unter Verheiratheten einſchleichen konnte, da ſuchte er einem oder dem andern Theile die Enthaltung von dem Beyſchlafe zur Gewiſſenspflicht zu machen, wodurch er denn nicht nur Zwietracht und Unruhe unter Verehlichten ſtiftete, ſondern auch manche Unglücksfälle bey Unverheiratheten veranlaßte, wenn jemand ſchwach genug war, ſich ſeiner Leitung zu überlaſſen. Er ſelbſt erzählet, daß die Frau eines Mannes, dem er die Enthaltung eingeſchärfet, darüber raſend geworden; daß er ſich aber dadurch nicht irre machen laſſen, ſondern dem Manne gedrohet, daß er wieder in den Weltgeiſt verfallen würde, wenn er ſeiner Frau je wieder die eheliche Pflicht leiſten würde. Folgende Geſchichte iſt wo möglich noch trauriger.

Der Bruder der oben gedachten Wittwe, den Gichtel ſeinen liebreichen Bonifacius nennet, mit dem er vereiniget geweſen, wie David mit Jonathan, verliebte ſich in ſeine Nichte, und wollte ſie heirathen. Gichtel, dem er ſein Anliegen vertrauete, machte daraus, wie gewöhnlich wieder eine Gewiſſensſache, und zerrüttete dadurch das Gemüth des armen verliebten Menſchen ſo, daß er ſich auch mit fünf Wunden entleibte *). Iſt es billig und gerecht, in einem wohlgeſitteten Staate Unholden zu dulden, welche unter dem Deckmantel der Religion ſolche Zerrüttungen in den Familien zu ſtiften im Stande ſind? Gichtel ſcheint aus einem kleinen Ueberreſte ſeines Gewiſſens ſelbſt

---

*) Th. 5, S. 542.

einige Unruhe über dieſen Fall empfunden zu haben. Denn wenn er wegen des Entleibten zu Gott bethete, ſo hörete er eine Stimme, welche ihm zurief: **Du mußt ihn retten!** Und als er fragte: **Herr, womit?** ſo war die Antwort: **Du mußt ihn aufnehmen in die ewige Hütten.** Hierauf ward er „ein ganzes „Jahr aus ſeinem Leibe genommen und in die „allertiefſte Finſterniß geführet, dem Geiſte zu „predigen, welches ſieben Jahre gewähret, ehe „die Seele aus aller Qual erlöſet und wiede„rum in die Ruhe hergeſtellet worden *).“ Iſt irgend ein Menſchenverſtand in dieſem Unſinn, ſo hat er mehrere Jahre eine lebhafte Unruhe über dieſen von ihm veranlaßten Fall empfunden.

Allein er ließ ſich dadurch von ähnlichen Unbeſonnenheiten nicht abhalten, indem in ſeinen Briefen mehrere ſolche Fälle vorkommen, die, wenn ſie gleich nicht allemahl ſo traurig ſind, ihn doch als den Eheteufel mehrerer bis dahin zufriedener Ehen darſtellen. Denn ſeitdem ſich die himmliſche Sophia von Mund zu Mund mit ihm vermählet hatte, nahm ſein Anhang in Amſterdam täglich zu. Unter andern ließ ſich auch Franc. Rous, Doctor und Profeſſor der Theologie zu Leiden von ihm einnehmen, welches deſto leichter war, da der Doctor ſchon vorhin einen ſtarken myſtiſchen Schuß hatte, indem er 1674 die Interiora regni Dei drucken ließ,

*) Th. 5. S. 239.

welche auch in das Deutſche überſetzt worden. Auch dieſem predigte er die Enthaltung vor, welche ſich derſelbe auch mit Einwilligung ſeiner Ehegattinn gefallen ließ. Des Doctors Anſehen vermehrte Gichtels Bekannte und Jünger, nicht bloß in Amſterdam, ſondern ſelbſt in den benachbarten Orten, wie Leiden, Utrecht, Rotterdam, worunter ſich denn viele die Enthaltung freywillig gefallen ließen, dem Fantaſten aber dadurch ihre Weiber auf den Hals hetzten, die ihn beſchuldigten, daß er ihrer Männer Herz geſtohlen habe. Doch dieſe Enthaltung war es nicht allein, was Gichtel von ſeinen Jüngern verlangte; er machte ihnen auch die Vermeidung aller Arbeit, ſelbſt aller pflichtmäßigen Berufsgeſchäfte zur Gewiſſensſache, indem ſie alle ſo wie er im Glauben und von täglichen Almoſen leben ſollten, und brachte dadurch manche bis dahin wohlhabende Familie an den Bettelſtab. Aber das öffnete auch allen, die noch einiger Rückkehr zur Vernunft fähig waren, die Augen, ſo daß ſich der Schwindel nach zehn Jahren von ſelbſt wieder verlohr. D. Rous war darunter der erſte, welcher mit Gichteln zerfiel, wozu Stolz und Eiferſucht den Anfang machten. Der Doctor hatte einen reichen Bürgermeiſter, von deſſen Freygebigkeit er lebte, in die Gewiſſensführung genommen, und ihn ſo geleitet, daß er vor lauter Frömmigkeit wahnſinnig ward. Indem er nun an die Kette gelegt werden ſollte, lief er davon und kam zu

Gichteln, der ihn denn durch ſein Gebeth wieder von der Macht der Finſterniß erlöſete, und ihn tiefer in Gott einführte, als der Profeſſor thun können. Dieſer ward dadurch aufgebracht, und da man ihm zugleich mit dem Steine der Weiſen geſchmeichelt hatte, der ſich immer nicht wollte finden laſſen, worüber er denn verarmte und in Schulden gerieth: ſo kehrte er wieder in den Weltgeiſt zurück, das heißt, er ward wieder ein vernünftiger Menſch, brach mit dem Träumer und wartete ſeines Amtes. Seinem Beyſpiele folgten die meiſten übrigen, ſo daß ſich Gichtel in kurzem von faſt allen ſeinen Anhängern verlaſſen ſahe. Es kann ſeyn, daß viele davon nachmahls in grobe Laſter geriethen, wie denn Gichtel ſelbſt von dem D. Rous verſichert, daß er ſich der Trunkenheit und Unkeuſchheit ergeben, ſo daß man ihn auch mehrmahls betrunken von der Gaſſe aufheben müſſen. Aber das ſind die gewöhnlichen Folgen einer an falſche Grundſätze und überſpannte Begriffe gegründeten Tugend, welche ſich wegen der erzwungenen Enthaltung immer deſto mehr ſchadlos zu halten ſucht, je ſtrenger die erſte geweſen.

Dieſer Abfall kränkte denn den aufgeblaſenen Schwärmer nicht wenig, der für die vielen überſtandenen Abenteuer wenigſtens die Ehre haben wollte, das Haupt einer neuen zahlreichen Secte zu werden. Doch es blieb nicht einmahl bey dem bloßen Abfall, ſondern aus ſeinen ehemahligen Anhängern wurden die bitterſten Gegner, welche ſeiner überall ſpotteten, und öffentlich behaupteten, Gichtel ſey der ſchädlichſte Menſch in einer jeden wohlgeordneten Republik, weil er nicht nur Fleiß und Arbeit zu unterdrücken ſuche, und ſelbſt vom Schweiße und Blute anderer lebe, ſondern auch Zwietracht und Zerrüttung in den Familien ſtifte. Das übelſte war, daß mit ſeinen Freunden auch ſein Unterhalt abnahm, und er nunmehr in Gefahr gerieth, zu verhungern. Das brachte ihn denn zuweilen ſo zur Verzweiflung, daß er ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, fünf Mahl den Vorſatz faßte, ſich die Kehle abzuſchneiden. Doch der Spiritus Mundi erreichte dasmahl ſeine Abſicht nicht, vermuthlich, weil ſich noch immer einige gutherzige Fantaſten fanden, welche ihn von Zeit zu Zeit mit dem nothwendigſten Unterhalte verſorgten. In dieſem Zuſtande lebte er zu Amſterdam noch ſechzehn volle Jahre, arm, unbekannt und verachtet, bis er 1710 ſtarb. Zwey Jahr vor ſeinem Tode verlohr er zwey Nägel an dem rechten Fuße, wofür ihm zwey lange Adlersklauen wuchſen, welches er als eine Signatur des fliegenden und ſteigenden Geiſtes anſahe, wodurch Gott andere fangen und in das Netz treiben wolle.

Der getreueſte und ſtandhafteſte von ſeinen Anhängern war **Johann Wilhelm Uberfeld** ein ehemaliger Kaufmann aus Frankfurt am Main, der die Secte nach ſeines Meiſters Tode fortſetzte, und ſie wieder in einige Aufnahme brachte, ſo daß ſie in manchen Gegenden noch jetzt nicht ganz ausgeſtorben iſt. Sie nahm unter **Uberfelden** den Nahmen der **Engelsbrüder** an, weil ihre Glieder ſo rein, wie die Engel, ſo wohl in Anſehung der Enthaltung von dem andern Geſchlechte, als auch von aller Arbeit leben wollen. Die übrigen Grundſätze haben ſie mit allen Theoſophen gemein. **Uberfeld** ſtarb erſt 1731 im 72ſten Jahre ſeines Alters *).

Von Gichtels Schriften ſind mir bekannt:

Diejenige Schrift, welche er in Regensburg drucken ließ, von welcher ich doch weiter nichts weiß, als was oben bereits davon geſagt worden.

**Erbauliche Theoſophiſche Sendſchreiben**, welche zuerſt **Gottfr. Arnold**, der auch eine Zeitlang Gichtels Anhänger war 1700 in drey Theilen heraus gab. **Uberfeld** vermehrte ſie ſo wohl, Bethulia, 1710 in fünf Theilen in 8. als auch 1722, unter dem Titel: Theoſophia practica, mit Gichtels Leben in ſechs Theilen in 8. Die beyden erſten Ausgaben ſind ohne Nahmen, daher ſie anfänglich auch dem oben genannten Baron von **Wels** zugeſchrieben wurden.

---

*) S. von ihm und der ganzen Secte Unpartheyiſche Kirchen-Hiſtorie, Th. 2. S. 1115. f. der Quart-Ausg.

Eine kurze Eröffnung und Anweiſung der dreyen Principien und Welten im Menſchen, durch Johann Georg Grabern, und Johann Georg Gichteln. (Amſterdam,) 1696 8; dritte Ausgabe, (eben daſ.) 1736, gr. 8. mit ſchönen illuminirten Figuren vermehret, worin die drey Principien nebſt dem inwendigen Menſchen haarklein abgebildet ſind.

## 73. Theophraſtus Paracelſus,

### ein Kabbaliſt und Charlatan.

### §. 1. Verfaſſer ſeines Lebens.

Das Leben dieſes Abenteurers iſt von ſehr vielen beſchrieben worden, denn da er vermittelſt der Kabbala und nach derſelben alle Wiſſenſchaften reformiren wollte, und damit beſonders nach ſeinem Tode vieles Geräuſch machte, auch eine Menge von Anhängern beſonders in der Religion und Medicin bekam, ſo ſpielt er ſowohl in der Kirchengeſchichte, als in der Geſchichte der Medicin und der Philoſophie ſeine Rolle. Ich will zuvörderſt die vornehmſten Nachrichten von ihm, welche mir bekannt geworden ſind, beſonders diejenigen, welche ich gebraucht und nachgeleſen habe, in chronologiſcher Ordnung herſetzen.

**Conrad Geſner**, ein gelehrter Medicus zu Zürch, und ſein Zeitgenoß, iſt der erſte, der ſeiner gedenkt, und zwar ſehr kurz in ſeiner Bibliotheca, Zürch, 1545; ein wenig umſtändlicher aber in ſeinem Werke de Scriptoribus Chirurgiae, S. 408 der Sammlung chirurg. Schriftſteller, Zürich, 1555, Fol.

**Leonis Suarii**, oder vielmehr, wie ſein wahrer Nahme war, **Jac. Gohorri**, Compendium Philoſophiae et Medicinae Paracelſi, cum vita ejus, Paris, 1566, 8, iſt vielleicht die erſte Lebensbeſchreibung von ihm, die man hat, ſo wie er auch der erſte war, der den Fantaſten den Franzoſen bekannt machte; allein ich kenne ſie nur dem Nahmen nach.

Theophraſti Paracelſi compendium vitae et catalogus operum ejus, Baſel, 1568, 8, habe ich eben ſo wenig geſehen.

**Thomas Eraſtus**, Doctor und Profeſſor der Medicin zu Baſel, Paracelſi Landsmann aber auch erſter Gegner, gab zu Baſel von 1572 an Diſputationes de Medicina Paracelſi in vier ſchwachen Quart-Bänden heraus, worin er zugleich manche Umſtände ſeines Lebens in das Licht zu ſetzen ſuchte. Paracelſi Anhänger haben zwar gegen ihn und **Conringen** eingewandt, daß beyde deſſen Feinde geweſen, und alſo keinen Glauben verdienen. Allein Feinde waren ſie nicht, ſondern nur Gegner, und über dieſes haben ſie alles, was ſie zu ſeinem Nachtheile vorbringen mußten, mit unverwerflichen

Beweiſen belegt. Brucker irret ſich, wenn er in der Hiſt. Philoſ. Th. 4. S. 658 behauptet, daß Eraſt zwey Jahr lang Paracelſi Zuhörer gewesen. Er war 1524 zu Baden in der Schweitz, (nicht zu Auggen in der Herrſchaft Badenweiler, wie gemeiniglich behauptet wird,) gebohren, war alſo noch ein Kind, als Paracelſus in den Jahren 1527 und 1528 die Medicin zu Baſel lehrete, ſtudierte auch erſt von 1542 an zu Baſel, da jener bereits ein Jahr todt war. Eraſt iſt auch um deßwillen merkwürdig, weil er der erſte war, der das alte Vorurtheil von dem göttlichen Urſprunge des Kirchenbannes beſtritt. S. von ihm Bloy Dictionn. de la Med. und Athenas Rauricas S. 427. Wider ihn ſchrieb Gerhard Dorn, ein bekannter Goldkoch und Anhänger Paracelſi, ſuchte aber dabey mehr die chymiſchen und mediciniſchen Verdienſte ſeines Helden zu retten, als dunkele Umſtände ſeines Lebens aufzuklären.

Joh. Jac. Friſii Epitome Bibliothecae Gesnerianae, Zürch, 1583, Fol. beſchreibt zwar ſein Leben nur kurz, iſt aber deſto umſtändlicher bey ſeinen Schriften, wobey er die deutſch geſchriebenen, von den in das Lateiniſche überſetzten, welche alle übrige unter einander werfen, ſorgfältig unterſcheidet.

Mich. Neander hat in ſeiner Orbis terrae partium explicatione, Leipzig, 1586, 8, eine lange Ausſchweifung von einem ganzen

Bogen über den Theophraſt, worin er ein Paar Briefe über denſelben aufbehalten hat, deren ich an ihrem Orte gedenken werde.

Die Nachricht von ihm in **Boiſſardi** Iconibus iſt kurz und unbedeutend. **Reusner** aber lieferte zehn Jahr vorher in ſeinen Iconibus bloß ein Paar ſchwülſtige Lobgedichte.

Umſtändlicher iſt **Melchior Adami** in ſeinen Vitis Medicorum, der aber das Lob auch viel zu hoch ſpannet, und dabey viele Unrichtigkeiten hat.

Was **Daniel Sennert** in ſeiner Schrift de conſenſu et diſſenſu Galenicorum et Peripateticorum cum Chymicis, welche ſich auch in ſeinen Operibus Th. XI. S. 177 f. befindet, von ihm hat, iſt zwar eigentlich polemiſch; indeſſen hat er uns darin doch **Oporins** Brief aufbehalten, auf welchen ſich nachmahls faſt alle übrige Lebensbeſchreiber berufen haben.

**Herm. Conring** hat in ſeiner Schrift de Hermetica Medicina gleichfalls einige Lebensumſtände des Paracelſus unterſucht; allein er folgt gemeiniglich dem **Eraſt** und hat daher wenig eigenes und neues. Wider ihn ſchrieb beſonders **Ol. Borrichius** ſeine Hermetis, Aegyptiorum et Chemicorum ſapientiam vindicatam, wo er unter andern auch die dem Paracelſus gemachten perſönlichen Vorwürfe wo nicht zu vertheidigen, doch zu entſchuldigen ſucht.

Joh.

Joh. Bapt. von Helmont läßt ſich in ſeiner Hiſtoria Tartari gleichfalls auf deſſen Leben ein, welches aber ſehr kurz und ganz auf Hörenſagen gegründet iſt.

Die Nachricht in Frehers Theatro S. 1225 iſt kurz und ganz aus dem Adami genommen. Die in des Lorenzo Craſſo Elogj dei huomini letterati Th. 2, S. 45-49 iſt völlig unbedeutend.

Thom Pope Blount in der Cenſura celebriorum auctorum S. 597-599 hat bloß einige Stellen bekannter Schriftſteller von ihm zuſammen getragen.

Arnold handelt in ſeiner Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie Th. 1, S. 778 f. und Th. 2, S. 436 gleichfalls von ihm, beſchreibt aber ſein Leben ſehr kurz und unbedeutend, dagegen ſchildert er, als der bekannte Freund und Gönner aller Schwärmer, ſein kabbaliſtiſches Syſtem ſehr glänzend. Die Nachricht in des Moreri Wörterbuche iſt ganz unbedeutend.

Weit brauchbarer iſt Daniel le Clerc in ſeiner Hiſtoire de la Medicine, S. 792-820 ſo wohl in Anſehung ſeines Lebens, als auch ſeines ganzen Syſtemes. Da er der einzige iſt, der Paracelſi Teſtament nach des Toxites Ausgabe vor ſich hatte, ſo hat er auch einige Umſtände daraus aufgekläret, welche andere in der Dunkelheit laſſen.

Jac. Frid. Reimmann macht in ſeiner Einleitung in die Hiſt. litterar. der Deutſchen, Th. 6, S. 551-584 Mine, deſſen Leben kritiſch zu unterſuchen, bricht aber bald wieder ab, und ſpricht von dem Marktſchreyer in einem ſehr erhabenen und panegyriſchen Tone.

Die Nachricht in Ant. Teiſſier's Eloges des Hommes ſavans, Th. 3, S. 137-147, iſt ganz unkritiſch, und ohne Anführung ſeiner Schriften, und was Herm. Suden im gelehrten Criticus, Th. 3, S. 997-1015 von ihm hat, iſt Compilation ohne Verſtand und Geſchmack.

Gottl. Stolle macht ſich in ſeiner Anleitung zur Mediciniſchen Gelahrheit, S. 170-178 auch viel mit ihm zu ſchaffen, aber wie Gottlieb Stolle, d. i. weitſchweifig, verworren und unkritiſch.

Joh. Zach. Gleichmanns hiſtoriſche Nachricht von Theophr. Paracelſo, Jena und Leipzig, 1732, 8. habe ich nicht geſehen, kann aber, nach den übrigen Schriften des Verf. zu urtheilen auch nichts Erhebliches enthalten.

Was Jov. Dav. Köhler in ſeinen Münz-Beluſtigungen Th. 11. S. 371-376 bey Gelegenheit einer in den neuern Zeiten auf ihn geprägten Münze von ihm hat, übertrifft in manchen Stücken alle vorhergehende; aber da er zwiſchen Lob und Tadel die Mittelſtraße gehen will, da wo die Wahrheit und Natur der Sache keine Mittelſtraße verſtatten, ſo urtheilet er von dem Charlatan auch noch viel zu rühmlich.

Die Nachrichten in (des du Fresnoy) Hiſtoire de la philoſophie Hermetique, Th. 1, S. 279-286, in Chriſti. Wilh. Käſtners Mediciniſchen Gelehrten Lexico, in dem Zeidleriſchen Univerſal-Lexico und in dem Jöcheriſchen Gelehrten Lexico ſind ganz unbedeutend und verdienen kaum erwähnet zu werden.

**Jacob Brucker** iſt beynahe der erſte, der es in ſeiner Hiſt. Philoſ. Th. 4, S. 647-685, der neuen Ausgabe, unternommen hat, das Leben dieſes Menſchen und deſſen Syſtem mit der Fackel der Kritik zu beleuchten; nur Schade daß er bey ſeinem Plane in Anſehung des erſtern ein wenig zu ſehr eingeſchränket war, in Anſehung des letztern aber den Fantaſten nicht genug im allgemeinen überſahe, daher er den Zuſammenhang ſeiner einzelnen ſchwärmeriſchen Behauptungen verfehlte. Bey dem allen iſt es doch das Beſte, was wir von ihm haben.

Deſto unbegreiflicher iſt es, wie **Hans Jac. Leu** in ſeinem Schweitzeriſchen Lexico Th. 14, S. 383 ſeine Leſer mit einer ſo magern und unwürdigen Nachricht abſpeiſen, **Saverien** aber in ſeinen Vies des Philoſophes modernes, Th. 7, S. 1-35 deſſen Leben in ein ſo ſeichtes verworrenes und unkritiſches Geſchwätz einkleiden können.

Der Plan des Muſci Mazzuchellian verſtattete freylich nichts vollſtändigeres, als was Th. 1, S. 237. geliefert wird, und auch in den Athenis Rauricis iſt die kurze, S. 170 172 gelieferte Nachricht von dem gewöhnlichen Schlage. Daß ſich Haller in ſeiner Bibliotheca Medicinae practicae Th. 2, S. 1 : 12 bey ſeinem Leben nicht weitläuftig aufhalten konnte, war freylich auch ſeinem Plane gemäß; aber die Schriften hätte er doch ordentlicher, vollſtändiger und kritiſcher anzeigen ſollen, als wirklich geſchehen iſt.

Eloy hätte in ſeinem Dictionnaire de la Medecine Beruf und Spielraum genug gehabt, alle ſeine Vorgänger zu übertreffen; allein ſein Leben des Paracelſi iſt ſo verworren, ſeicht und unkritiſch als im Saverien. Was in dem Beytrage zur Geſchichte der höhern Chymie, Leipzig, 1785, 8, S. 156 : 229. von ihm geſagt wird, iſt halb Roman und halb verſtandloſe Compilation. Brauchbarer iſt das angehängte Verzeichniß von 47 Schriften.

Das iſt das vornehmſte und wichtigſte, was mir über ſein Leben bekannt geworden iſt. Die zahlreichen Streitſchriften über ſein Syſtem habe ich, Eraſts und Conrings Schriften ausgenommen, mit Fleiß übergangen, weil ſie zur Aufklärung ſeiner Geſchichte, ſo viel ich wenigſtens weiß, nichts beytragen; diejenigen Schriftſteller aber, welche beyläufig nur einzelne Umſtände von ihm aufbehalten haben, werde ich im folgenden an den gehörigen Orten anführen. Paracelſi Leben iſt noch in manchen Umſtänden mit ſo vieler Dunkelheit umhüllet, und da der Mann nach ſeinem Tode eine ſo wichtige Rolle in den meiſten Fächern der Gelehrſamkeit geſpielet hat, ſo müßte man ſich wundern, warum wenigſtens nicht einer ſeiner zahlreichen Anhänger ſich die Mühe gegeben hat, dieſe Dunkelheiten aufzuklären, wenn man nicht ſchon wüßte, daß es dieſen Herren, ſo wie allen Schwärmern, mehr um Mährchen als um hiſtoriſche Kritik zu thun iſt. Selbſt die Herausgeber ſeiner Schriften haben in dieſem Stücke nichts für ihn gethan. Ich habe es daher der Mühe werth gehalten, ſein Leben nochmahls, und zwar ſo umſtändlich zu bearbeiten, als es der Plan des gegenwärtigen Werkes verſtattet. Zugleich habe ich geſucht, es aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, dagegen die meiſten meiner Vorgänger ſich bloß an Ueberlieferungen gehalten und dieſe einander getreulich nachgeſchrieben haben.

### §. 2. Quellen ſeiner Geſchichte.

Dieſe Quellen ſind nun: 1. Seine **eigenen Schriften.** Er ſpricht zwar überall mit mehr als Thraſoniſcher Ruhmredigkeit von ſich, ſeinen Verdienſten und Einſichten, hütet ſich aber ſehr, beſondere Umſtände ſeines Lebens anzuführen, beſonders ſolche, die ihm eben nicht zum Ruhme gereichen können; indeſſen iſt ihm doch in der Hitze des Widerſpruches manches entwiſchet, was hier und da eine Dunkelheit aufklären kann, und dieſe Stellen habe ich ſorgfältig zuſammen geleſen.

2. Die dem Paracelſus 1538 auf ſein Verlangen von der Stadt Villach in Kärnthen ausgefertigte Urkunde in Anſehung der Lebensumſtände ſeines Vaters, und ſein eigenes kurz vor ſeinem Tode 1541 zu Salzburg aufgeſetztes Teſtament, nebſt dem darin befindlichen Verzeichniſſe ſeiner Verlaſſenſchaft. Beyde Stücke ſind überaus wichtig, beſonders die noch überall herrſchende Dunkelheit in Anſehung ſeiner Herkunft und ſeiner Familie zu zerſtreuen. Michael Toxites, ein Medicus zu Hagenau und eifriger Anhänger des Paracelſus, gab ſie zu Straßburg 1574. 8. beſonders heraus, welche Ausgabe ſich aber längſt überaus ſelten gemacht hat. Es fehlet zwar nicht an Schriftſtellern, welche daſſelbe für untergeſchoben halten, z. B. Haller in der Bibliotheca Medic practicae, und einige ſeiner Anhänger haben ſo gar vorgegeben, daß es eine Erdichtung ſeiner Feinde ſey. Allein Toxites, der erſte Herausgeber, war ja ſein eifrigſter Freund, und denn ſehe ich auch, ſo weit ich es kenne, nicht, wie es ihm zum Nachtheile gereichen könne. Da die erſte Ausgabe ſo ſelten iſt, ſo iſt zu verwundern, daß die nachfolgenden Herausgeber ſeiner Schriften es nicht wieder mit abdrucken laſſen, indem es allein im Stande iſt, manche zweifelhafte Puncte ſeines Lebens außer allen Streit zu ſetzen. Zwar

verſichert Fridrich Bitiscius in der Vorrede ſeiner Lateiniſchen Ausgabe der Werke Paracelſi, Genf, 1658, Fol. daß er dieſes Teſtament zur Widerlegung aller Verläumdungen in Anſehung der ungewiſſen Herkunft deſſelben, deſſen Werken vorgeſetzet habe; allein in demjenigen Exemplare, welches ich vor mir habe, finde ich daſſelbe nicht, ob ich es gleich von Anfang bis zu Ende durchgeblättert habe. Ob es in andern Exemplaren befindlich iſt, kann ich nicht ſagen, indem auch dieſe Ausgabe ſich bereits ſelten gemacht hat. Ich habe mich daher mit demjenigen begnügen müſſen, was theils Adam von Lebenwald in ſeinen acht Tractäteln von des Teufels Liſt und Betrug in der Hebräer Cabala, in der Aſtrologia, u. ſ. f. Salzburg, 1680, 12, und beſonders in dem vierten Tractätel, theils le Clerc in ſeiner Hiſtoire de la Medec. daraus anführen. Von allen übrigen Lebensbeſchreibern Paracelſi hat, ſo viel ich ſehe, kein einziger dieſes Teſtament genutzt. Lebenwald war ein Medicus zu Salzburg, der in der eben gedachten Schrift verſchiedene Arten des Aberglaubens beſtreitet, und dabey die Roſenkreutzer auf das heftigſte ſchmähet, den Paracelſus aber lebhaft vertheidiget, freylich nur aus dem ſeltſamen Grunde, weil er ſonſt nicht in der heiligen Stadt Salzburg in ein geweihetes Erdreich würde ſeyn begraben worden. Bey dieſer Gelegenheit führet er denn einige Stellen aus deſſen Teſtamente und der

Urkunde der Stadt Villach, vermuthlich nach des Torites Ausgabe, an. Da ich nun von dieſem Teſtamente nur die eben gedachten Stellen, und was le Clerc daraus anführet, nutzen können, ſo habe ich auch manche ſtreitige Umſtände noch nicht mit der Gewißheit, deren ſie fähig ſind, entſcheiden können.

3. Die Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen, z. B. des kaiſerlichen Leib-Medici **Johann Crato von Kraftheim** und anderer, deren ich an ihrem Orte gedenken werde. Der vornehmſte darunter iſt der nachmahlige berühmte und gelehrte Buchdrucker zu Baſel, **Johann Oporin**, der in ſeiner Jugend zwey Jahr Famulus bey dem Paracelſus ſowohl in Baſel, als in dem Elſaß war, und einen Brief an den **Reiner. Solenander** und **Joh. Wierus** ſchrieb, worin er alles Gute und Böſe, was er von ſeinem ehemahligen Lehrer wußte, erzählte. Dieſer Brief befindet ſich in **Dan. Sennerti** oben gedachten Schrift de conſenſu et diſſenſu Galenicorum et Peripateticorum cum Chymicis. Dieſe Schrift kam 1629 heraus; aber da ſchon Eraſt ſechzig Jahr vorher ſich darauf beruft und weitläuftige Stellen daraus anführet, ſo muß er entweder ſchon gedruckt geweſen ſeyn, oder Eraſt mußte ihn handſchriftlich beſeſſen haben. Zwar verſichert Sennert, daß er ſich in Jocisci Rede befinde; allein er wollte vermuthlich nur ſo viel damit ſagen, daß Jocis-

**cus** Oporins Verbindung mit dem Paracelſus aus dieſem Briefe entlehnet habe; denn auf eine andere Art findet er ſich daſelbſt nicht. Uebrigens führen faſt alle Lebensbeſchreiber Theophraſts dieſen Brief an; aber **le Clerc** iſt der einzige, der den Ort nachweiſet, wo er zu finden iſt. Da Paracelſi Sitten hier freylich in einem ſehr nachtheiligen Lichte erſcheinen, ſo haben auch ſeine Anhänger wacker auf den **Oporin** geſchmähet, und ihn des Undankes gegen ſeinen ehemahligen Lehrer beſchuldiget. Toxites verſichert in der Vorrede vor Paracelſi Teſtament, **Oporin** habe dieſen Brief vor ſeinem Tode bereuet, welches **Bitiscius** in der Vorrede vor der Lateiniſchen Ausgabe der Werke Paracelſi mit vielen Schmähungen wiederhohlet. Allein deſſen liederlicher Lebenswandel iſt auch aus anderen Zeugniſſen unläugbar, und daß der Vorwurf des Undankes mehr auf den Lehrer, als den Schüler falle, wird an ſeinem Orte gezeiget werden. Daß **Oporin** den Brief, oder vielmehr nur die Bekanntmachung deſſelben bereuet, könnte allenfalls ſeyn, ohne daß deſſen Glaubwürdigkeit etwas dabey verlieret. Er war bey aller ſeiner Gelehrſamkeit ein gutmütiges Geſchöpf, daher er auch über ſeine Gutherzigkeit verarmte. Er ſchrieb den gedachten Brief an den **Solenander** und **Wierus** nicht in der Abſicht, daß er gedruckt werden ſollte, und es war ihm daher unangenehm, als er bekannt ward. Nach **Bitiscii** Verſi cherung *) ſollte man glauben, daß ſolches noch bey Paracelſi Lebzeiten geſchehen; allein aus dem Briefe ſelbſt erhellet, daß derſelbe damahls bereits verſtorben war, obgleich der Brief ſonſt keine andere Zeitbeſtimmung hat. Ich werde im Folgenden noch einmahl auf dieſen Brief kommen.

## §. 3. Sein Nahme.

Schon ſein Nahme kündiget meinen Held als einen Charlatan der erſten Größe an, wirft aber auch ſeinem Geſchichtſchreiber gleich anfangs Schwierigkeiten in den Weg. Er lautet vollſtändig ſo: **Philippus Aureolus Theophraſtus Bombaſtus von Hohenheim, genannt Paracelſus, Eremita.** Wahrlich ein Nahme der nichts geringes verſpricht! Indeſſen muß ich doch auch bemerken, daß er ſelbſt, wenigſtens in ſeinen Schriften, ſich nicht alle dieſe Nahmen zugleich gibt. Am häufigſten nennt er ſich **Aureolus Theophraſtus von Hohenheim**, zuweilen auch mit dem Beyſatze **genannt Paracelſus**; an andern Orten **Theophraſtus Bombaſtus von Hohenheim, Eremita**; zuweilen auch nur **Theophraſtus von Hohenheim.** Am vollſtändigſten erſcheinet ſein Nahme auf den von ſeinen Anhängern nach ſeinem Tode heraus gegebenen Schriften. Nun zu den einzelnen Theilen deſſelben.

---

*) Sed reſipuit tandem, et quem virum conviciis inſectatus fuerat, defunctum veneratione proſequutus, heißt es in Bitiscii Vorrede, vermuthlich nach dem Toxites.

**Eremita** bezeichnet bloß den Geburtsort **Einſiedlen** in der Schweitz, wovon im Folgenden. Es iſt ungegründet, wenn einige Schriftſteller *) verſichern, daß **Erasmus** ihm dieſen Zunahmen zuerſt beygeleget habe, indem er ſich ſelbſt in dem Programm bey dem Antritte ſeiner Profeſſur in Baſel ſo nennet, **Erasmi** Brief an ihn, worin er ihn gleichfalls **Eremitam** nennet, aber allem Anſehen nach ſpäter geſchrieben iſt. S. davon im Folgenden.

**Bombaſt von Hohenheim** iſt der Geſchlechtsnahme derjenigen adeligen Familie, von welcher Paracelſus abſtammen wollte, und auch wirklich abſtammete. Ich werde von derſelben ſogleich umſtändlicher handeln.

**Paracelſus** iſt bloß eine Ueberſetzung des Familien-Nahmens **von Hohenheim**; freylich eine halb Griechiſche und halb Lateiniſche Ueberſetzung; allein an dergleichen Barbarismen muß man ſich bey ſeiner Unwiſſenheit beyder Sprachen ſchon gewöhnen. Er ſelbſt ſetzt das **genannt Paracelſus**, wenn er ſich ſo nennet, dem **von Hohenheim** allemahl nach; daher es unrichtig iſt, wenn er oft **Theophraſtus Paracelſus von Hohenheim**, oder **Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim** ge-

*) Z. B. Hauber in Bibliotheca mag. Th. 1. S. 377; Börhaave in den Element. Chemiae, Th. 1, S. 20.

nannt, oder das Paracelſus auf andere Art verſetzet wird.

Sein Taufnahme würde alſo **Philippus Aureolus Theophraſtus** ſeyn, aber wer mit dem Geſchmacke des 15ten Jahrhunderts nur ein wenig bekannt iſt, ſiehet gleich, daß das nicht alles wahre Taufnahmen ſeyn können, ſondern ein Theil derſelben ſeinen Grund in der ihm eignen Ruhmredigkeit hat, ſich durch einen leeren Schwall von Nahmen ein größeres Anſehen zu geben. Den Nahmen **Philippus** leget er ſich ſelbſt, ſo viel ich weiß, nie bey; allein er wird ihm nicht allein von ſeinen früheſten Anhängern gegeben, ſondern er ſtehet auch auf ſeiner Grabſchrift zu Salzburg, wo er **Philippus Theophraſtus** ohne allen Geſchlechtsnahmen heißt, daher er wohl zuverläſſig ſeyn muß, und vielleicht der gewiſſeſte und einzige unter allen ſeinen Taufnahmen iſt.

Der Nahme **Theophraſt** ſiehet einem Taufnahmen aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts freylich auch nicht ähnlich, daher auch **Eraſt***) verſichert, daß er ſich dieſen Nahmen aus Eitelkeit ſelbſt beygeleget habe, um ſich dadurch als einen Naturkündigen der erſten Größe darzuſtellen, der dem Griechen dieſes Nahmens nichts nachgebe, oder vielmehr, dadurch anzudeuten, daß er von Gott ſelbſt unterrichtet werden, und daß Gott ſelbſt aus ihm ſpreche; wie er ſich in ſeinen Schriften ſehr häufig ſelbſt rühmt, und vermuthlich auch durch das folgende **Art** andeuten will. Zwar verſichert er ſelbſt [*]) bey der Gelegenheit, da ihn einige wegen ſeiner ungeſitteten Schmähungen **Kakophraſtus** genannt, daß er **billiger Theophraſtus heiße, Art und Taufs halber**; allein aus dem folgenden wird erhellen, wie wenig man ſich in ſolchen Umſtänden auf ſein eigenes Zeugniß verlaſſen kann. Indeſſen, da ihm auch auf der eben gedachten Grabſchrift dieſer Nahme beygeleget wird, ſo muß ich ihn dahin geſtellet ſeyn laſſen.

---

*) In Diſputat. Th. 1. S. 240.

Noch dunkeler iſt der Urſprung des Vornahmens **Aureolus**. Zuvörderſt bemerke ich, daß es irrig iſt, wenn einige denſelben in **Aurelius** oder gar in **Antonius** verwandeln, andere aber [**]) es noch zweifelhaft zu machen ſcheinen, ob er **Aureolus** oder **Aurelius** geheißen. Hauber verſichert [***]), er habe bisher noch nicht eine einzige Stelle gefunden, in welcher Paracelſus ſich ſelbſt den Nahmen **Aureolus** beygeleget hätte; aber vermuthlich hatte er die Zuſchrift an die Stände von Kärnthen von

---

[*]) In ſeinen Werken, Th. 1, S. 199. Um nicht durch die Anführung ſeiner einzelnen Schriften ſo vielen Platz zu verlieren, werde ich in der Folge allemahl die deutſche Straßburger Ausgabe von 1618 in Fol. als die vollſtändigſte, anführen.

[**]) Z. B. die Athenae Rauricae, S. 170.

[***]) In Biblioth. mag. Th. 1, S. 377.

1538 nicht angeſehen [*]), wo er ſich ausdrücklich Aureolum Theophraſtum von Hohenheim unterſchreibet, anderer Stellen zu geſchweigen. Aber **Hauber** läugnet ihm eben daſelbſt auch andere Nahmen ab, die er ſich augenſcheinlich ſelbſt gegeben hat. Das wäre alſo klar; eben ſo gewiß iſt es, glaube ich, auch, daß er dieſen Nahmen in der Taufe nicht wirklich erhalten, ſondern ihn aus Ruhmredigkeit erſt nach der Zeit angenommen hat. Nur wie er dazu veranlaſſet worden, iſt noch dunkel. Borrichius verſichert [**]), er habe ihn aus dem Trebellius Pollio entlehnet, welcher in Claudio ſage: Inter gladiatores ſaepius bonis pugnatoribus *Aureoli* nomen appoſitum. Daraus würde denn zugleich folgen, daß er in ſeiner Jugend ein rüſtiger Klopffechter und Raufbold geweſen, welches, wie aus dem folgenden erhellen wird, nicht ganz unwahrſcheinlich iſt. Allein, da nicht glaublich iſt, daß er jemahls den Pollio geleſen, ſo iſt **Heumanns** [***]) Muthmaßung immer noch die wahrſcheinlichſte. Hieronymus hatte nehmlich B. 1. adv. Iovianum des Griechiſchen Theophraſti Schrift *περι γαμου* mit den Worten angeführt: Fertur aureolus Theophraſti liber de nuptiis. Daraus machte Petrus Bleſenſis aus Unwiſſenheit einen Aureolus **Theophraſtus**, welches denn nachmahls von mehrern Schriftſtellern ſelbſt des 16ten Jahrhunderts beybehalten wurde. Da Paracelſus einmahl den Vornahmen **Theophraſtus** führte, oder ſich beygeleget hatte, und von einem ſeiner Schmeichler hörte, daß derſelbe auch **Aureolus** geheißen habe, ſo war er gleich fertig, ſich aus Ruhmredigkeit auch dieſen Nahmen beyzulegen. Es erhellet daraus zugleich, daß es nicht ganz richtig iſt, wenn einige dieſen Nahmen vor **Philippus** ſetzen, ſondern daß er eigentlich unmittelbar vor **Theophraſtus** gehöret.

---

[*]) In ſeinen Opp. Th. 1. S. 249.
[**]) In der Hermet. Sapientia vindicata, S. 434.
[***]) In Act. philoſ. Th. 1. S. 7.

## §. 4. Sein Geburtsort.

Einige Schriftſteller, welche ſich in den Geſchlechtsnahmen **Bombaſt von Hohenheim** nicht finden konnten, machten aus **Hohenheim** ein Dorf in der Schweiz *), oder glaubten, daß **Einſiedeln** auch den Nahmen **Hohenheim** geführet habe **). Allein dieſe kommen in keine weitere Betrachtung, und die gewöhnlichſte Meinung war immer die, daß er zu **Einſiedlen**, einem Flecken mit einem berühmten Benedictiner-Stifte im Canton Schweitz, gebohren ſey. **Thomas Eraſtus**, ſelbſt ein Schweitzer, war der erſte, der ihm dieſen Geburtsort ſtreitig machte ***) weil er in Einſiedlen nichts von einer Familie, die einen ſeiner Geſchlechtsnahmen geführet, erfahren, auch niemand erfragen können, der mit ihm verwandt geweſen. Er ſetzt hinzu, er habe vielmehr gehöret, daß er an einem Orte bey Einſiedeln, Nahmens Hohenneſt gebohren worden, wo ſich ſein Vater als ein Ausländer und Schulmeiſter eine Zeit lang aufgehalten, da er denn ſeiner gewöhnlichen Ruhmredigkeit zu Folge aus Hohenneſt die Nahmen Hohenheim und Paracelſus geſchmiedet habe. In den neuern Zeiten vermehrte der Hr. von Haller die Zweifel, indem er erſt dem Joh. Dav. Köhler (*) ſagte, es habe ihm der Medicus zu Appenzell, D. Zellweger verſichert, daß Hundweil, ein Dorf in dem Canton Appenzell, der wahre Geburtsort des unſrigen ſey; nachmahls aber ſelbſt(**) auf eben dieſes Zellwegers Verſicherung das Dorf Gaiß in dem Canton Appenzell dafür angab, mit dem Zuſatze, daß ſein wahrer Familien-Nahme Höchener geweſen ſey, welchen er nachmals in von Hoheim und Paracelſus verwandelt habe. Nunmehr war ſein wahrer Geburtsort völlig verdunkelt, nur mit dem Unterſchiede, daß die neueſten Schriftſteller ohne weitere Unterſuchung Hallern folgten.

---

*) Pope-Blount. S. 597.

**) Ende im gel. Critic. Th. 3, S. 997.

***) In Disputat. Th. 1. S. 237.

Allein ich glaube doch, überwiegende Gründe zu haben, Einſiedeln für ſeinen Geburtsort zu halten,

---

*) S. deſſen Münz-Beluſt. Th. 11, S. 372.
**) Biblioth. Med. pract. Th. 2, S. 2.

halten, zumahl da die gegenſeitigen Meinungen bloße Sagen ohne Beweis ſind. Dieſe Gründe ſind: 1. Seine eigene Verſicherung. Er ſagt an einem Orte*) ausdrücklich: der ich bin von Einſidlen des Landes ein Schweitzer; daher er denn auch den Zunahmen Eremita annahm, welcher ſich ſonſt nicht erklären läßt. Da er doch irgendwo gebohren ſeyn mußte, und der Flecken Einſiedeln eben kein Ort iſt, welcher ſeiner Eitelkeit ſchmeicheln konnte, ſo ſehe ich nicht, warum man in dieſem Umſtande ſein Zeugniß nicht wollte gelten laſſen. Es kommt dazu, daß mehrere frühere Schriftſteller, z. B. Wurſtiſen in der Baſeler Chronick, dieſen Ort ausdrücklich als ſeinen Geburtsort angeben. 2. Sein Teſtament und die demſelben beygefügte Villacher Urkunde. In der letztern heißt es, nach des von Lebenwald Anführung ausdrücklich, daß ſein Vater aus Einſiedeln nach Villach gekommen; in dem letztern aber vermachte er einen ſilbernen Becher nach Maria Einſiedlen, weil ſeine Mutter daſelbſt eine Gotteshaus-Frau geweſen ſey. Indeſſen ſollte es aus eben dieſer Urkunde faſt ſcheinen, daß er nicht ſo wohl zu Einſiedeln, als vielmehr zu Villach in Kärnthen gebohren ſey; weil es bey dem Lebenwald heißt, daß deſſen Vater, „nachdem er ſich mit einer „ehrlichen Perſon bey gedachtem Stifte verheirathet, in der Stadt Villach 32 Jahr be-

---

*) Schriften, Th. 3. S. 56.

„rühmter Stadt-Phyſicus geweſen, wo er auch „ſeinen Sohn Theophraſtum ehelich gezeuget.“ Allein da der unſrige in der bereits angeführten Zuſchrift an die Stände von Kärnthen ſelbſt ſagt: „dieweil das Erzherzogthum Kärnthen „nach dem Lande meiner Geburt, das ander „mein Vaterland, in welchem 32 Jahr mein „lieber Vater gewohnt hat“ u. ſ. f. ſo ſcheinet es vielmehr daß **Lebenwald** ſich geirret, und nicht recht geleſen hat. 3. Nach **Leu** in dem **Schweitzer-Lexico** zeiget man zu Einſiedeln noch das Haus, in welchem er gebohren worden, welches nahe an der ſo genannten Teufelsbrücke ſtehet. Dergleichen Ueberlieferungen haben, wenn andere Beweisgründe dazu kommen, allerdings ihr Gewicht; ſo daß es wohl gewiß bleibt, daß Einſiedeln ſein wahrer Geburtsort war.

## §. 5. Seine Aeltern.

Sein Vater hieß, ihm zu Folge, *) **Wilhelm von Hohenheim**, nach der Villacher Urkunde bey dem le Clerc aber, **Wilhelm Bombaſt von Hohenheim**, war ein Licentiat der Medicin, der ſich von Einſiedeln nach **Villach** in Kärnthen begab, wo er 32 Jahr Stadt-Phyſicus war und auch ſtarb **); welches denn

*) Schriften. Th. 3. S. 101.

**) Schriften. Th. 1. S. 148. Daher es bey dem Craſt Th. 1. S. 228 ein Gedächtnißfehler iſt, wenn er ſagt, der Vater habe ſich 14 Jahr in Kärnthen aufgehalten.

auch durch die Villacher Urkunde beſtätiget wird. Spätere Schriftſteller ſetzen hinzu, er habe eine anſehnliche Bibliothek gehabt, habe von 1504 bis 1534 in Kärnthen gewohnt, und ſey in dem letztern Jahre am Tage der Geburt Mariä daſelbſt geſtorben *). Woher ſie das haben, und ob in der Villacher Urkunde etwas dergleichen geſagt wird, weiß ich nicht, indem ich dieſe nicht ganz kenne. Daß er eine anſehnliche Bibliothek gehabt, ſagt zuerſt, ſo viel ich weiß, Johann Baptiſta Helmont **); aber ohne Zweifel vermuthete er es nur, die Gelehrſamkeit des Sohnes daraus begreiflich zu machen.

Seine Mutter war, nach einer bey dem Teſtamente befindlichen Quittung bey dem le Clerc, Vorſteherinn des Hoſpitales zu Einſiedeln, nach dem von Lebenwald aber eine Gotteshausfrau des Stiftes Maria-Einſiedeln, und vermuthlich war ſie dem Stifte mit auf eine oder die andere Art unterworfen. Daher er auch den ſilbernen Becher (bey dem Leu iſt es ein Kelch,) dahin vermachte, ſich, wie Leu ſagt, dadurch von ſeinem dem Stifte ſchuldigen Fallrechte loszukaufen. Iſt das gegründet, ſo ſcheinet es faſt, daß ſeine Mutter ſich ohne Erlaubniß des Stiftes mit ſeinem Vater verheirathet, welches denn auch die Urſache ſeyn könnte, warum er ſich bald darauf ganz

---

*) Adami. Freher. Eloy.
**) Ortus Medicinae, S. 187.

von Einſiedeln weg und nach Kärnthen gewandt. Da in ſeinem Teſtamente bey dem **le Clerc** wirklich ſeiner zu Einſiedeln befindlichen Verwandten gedacht wird, wozu auch **Peter Weſner**, Procurator des Abts zu Einſiedeln gehörte, der eine Quittung über das abgelieferte Legat ausſtellete, und den Verſtorbenen **ſeinen lieben Oheim** nannte: ſo ſcheinen das Verwandte von der mütterlichen Seite geweſen zu ſeyn.

## §. 6. Sein Geſchlecht.

Paracelſus gab ſich und ſeinen Vater für Abkömmlinge von dem Geſchlechte der **Bombaſte von Hohenheim** aus, und führte daher auch deſſen Wapen *). Dieß war eine alte adelige Familie in Schwaben, welche eigentlich **Bombaſt** hieß, aber von dem Gute **Hohenheim** bey Plieningen im Würtembergiſchen **) den Nahmen **von Hohenheim** annahm. Es gab im 16ten Jahrhundert mehrere berühmte Perſonen aus dieſem Geſchlechte. **Wilhelm Bombaſt von Hohenheim** ward 1548 Groß-Prior des Johanniter-Ordens in Deutſchland, und als derſelbe das Jahr darauf ſtarb, ſo folgte ihm in dieſer Würde **George Bombaſt von**

---

*) S. das Siebmacherſche Wapenbuch, Th. 2, S. 87, verglichen mit des Paracelſi Wapen auf allen ältern Kupferſtichen, ingleichen auf ſeiner Grabſchrift zu Salzburg.

**) Chriſt. Frid. Sattlers Beſchreib. von Würtemb. Th. 2. S. 288.

Hohenheim, der ſchon 1529 den von Rhodus verjagten Orden nach Maltha geführet hatte. Er ſtarb 1567 *). Nach Conring in Hermet. Medic. hat ſich dieſe Familie nachmahls in Elſaß niedergelaſſen, wovon ich doch nichts auffinden können. Verſchiedene Schriftſteller, denen der Nahme Bombaſt von Hohenheim ein Anſtoß war, machen zwey adelige Familien von Bombaſt und von Hohenheim daraus, aus welchen der unſrige von väterlicher und mütterlicher Seite hergeſtammet seyn ſoll.

Ganz natürlich dringet ſich nunmehr die Frage auf, wie es möglich geweſen, daß, wenn der unſrige von einer ſo angeſehenen adeligen Familie hergeſtammet, ſein Vater ein bloßer Medicus, er ſelbſt aber ein armſeliger Landſtreicher geworden. Doch dieſe Schwierigkeit wird durch die allgemeine Ueberlieferung gehoben, daß ſein Vater Wilhelm nur ein natürlicher Sohn eines aus dieſer Familie geweſen; ich ſage durch die Ueberlieferung, denn der unſrige erkläret ſich darüber nirgends, und die Villacher Urkunde übergehet dieſen Umſtand, wie es ſcheinet, gleichfalls mit Stillſchweigen. Wer aber dieſer uneheliche Vater geweſen, wird von den wenigſten gemeldet. Die meiſten bezeichnen ihn ſehr ſchwankend, ſelbſt ohne ſeinen Geſchlechtsnahmen, und nennen ihn bald einen Deutſchmeiſter, bald gar

---

*) S. von beyden Heinr. Pantaleons Hiſtor. ord. Johannitar. und Jac. Boſio Storia della S. religione di Malta, Th. 3. S. 262

einen Fürſten. Nur **Torites** verſichert in der Vorrede zu Paracelſi Teſtament, bey dem **le Clerc**, der Groß-Prior des Johanniter-Ordens, **George Bombaſt von Hohenheim**, (eben der deſſen ich vorhin gedacht habe,) habe einmahl zu Heidersheim in Gegenwart vieler angeſehener Perſonen erkläret, daß des unſrigen Vater ein wirklicher aber unehelicher Sohn ſeines Onkels geweſen. **Reimmann** *) hat dieſes unrecht verſtanden, wenn er dieſen **George Bombaſt von Hohenheim** ſelbſt zum unehelichen Großvater des unſrigen macht. Ob nun gleich der Groß-Prior ſeinen Onkel nicht nennt, ſo glaube ich doch, daß es ein älterer **Georg Bombaſt von Hohenheim** geweſen, der aber nicht Ordens-Meiſter, ſondern nur Johanniter-Ritter, und in der Folge allenfalls Commenthur war. **Martin Cruſius** **) verſichert, daß ein Johanniter-Ritter, Nahmens **George Bombaſt**, um das Jahr 1468 den Grafen Eberhard von Würtemberg auf ſeiner Reiſe nach dem gelobten Lande begleitet habe. Dieſer könnte nun der Zeitrechnung zu Folge gar wohl der Großvater des unſrigen ſeyn, und es iſt möglich, daß er in der Folge Commenthur geworden, in welchem Falle denn auch **Quade**, der in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts lebte, Recht haben könnte, wenn er verſichert ***)

---

*) Hiſt. litter. der Deutſchen, Th. 6, S. 551.

**) In der Schwäb. Chronik, Th. 2. S. 88. der Moſeriſchen Ausgabe.

***) In deutſcher Nation Herrlichkeit.

Theophraſt ſtamme von einem Commenthur des Deutſchen Ordens, zu Adenau in der Eifel her; nur daß er den Deutſchen Orden mit dem Johanniter-Orden verwechſelt, und den unſrigen unmittelbar zu einem Baſtart macht, da doch deſſen Vater es war.

Nimmt man dieſe uneheliche Abſtammung an, welche nunmehr wohl eine Art von Gewißheit erhält, ſo wird nicht allein begreiflich, warum derſelbe in einem in Rückſicht auf das adelige Geſchlecht ſo niedrigen Stande gelebt, ſondern auch, warum **Eraſt** zu Einſiedeln keine Nahmensfreunde von ihm ausfindig machen konnte, ungeachtet er bald nach ihm lebte. Um der Abſtammung von dieſem ſchwäbiſchen Geſchlechte willen, nahm er nicht nur deſſen Wapen an, ſondern er nannte ſich in der Folge auch zuweilen einen Schwaben.

## §. 7. Seine Erziehung und erſten Jugendjahre.

Dieſem unehelichen **Wilhelm von Hohenheim** nun ward unſer Theophraſt 1493 gebohren. Ehe ſeine Grabſchrift zu Salzburg bekannter wurde, war auch deſſen Geburtsjahr zweifelhaft, indem **König** in ſeiner Biblioth. 1443, **Paſch** de Inventis nov-antiquis aber 1449 dafür angibt. Allein da es in der gedachten Grabſchrift ausdrücklich heißt, daß er 1541 in einem Alter von 47 Jahren geſtorben ſey, ſo leidet das angegebene Jahr keinen weitern Zweifel. Aber nunmehr iſt auch alles bis auf das Jahr 1526 da er Profeſſor in Baſel ward dunkel, und wir wiſſen von ſeiner Erziehung, von ſeinem Studiren und von ſeinen Reiſen weiter nichts, als was er ſelbſt davon ſagt, welches denn freylich wenig iſt, und auf lauter ſchwankende Ruhmredigkeit hinaus läuft.

Es iſt eine ſehr gemeine Ueberlieferung, daß er in ſeiner Jugend kaſtriret werden; nur die Art, wie ſolches geſchehen, wird verſchieden angegeben. **Quade**, der ihn unmittelbar für einen unehelichen Sohn des Johanniters Ritters hält, ſagt, ſein Vater habe die Operation an ihm verrichten laſſen. **Eraſt** hörete in Kärnthen, es ſey ſolches in ſeiner Kindheit von einem Soldaten geſchehen, als er die Gänſe gehüthet habe *); **Helmont** aber läßt es von einem Schweine geſchehen. Mir ſcheinet das ganze Vorgeben ein bloßes ſehr unſicheres Gerücht zu ſeyn, welches theils durch die unbärtige Geſtalt, welche ihm auf den meiſten Bildniſſen gegeben wird, und worauf ſich **Eraſt** ausdrücklich beruft, theils durch **Oporins** Verſicherung, daß er, ſo lange er ihn gekannt, bey allen Ausſchweifungen in dem Spiele und der Völlerey doch nie einige Neigung zu dem andern Geſchlechte blicken laſſen, veranlaſſet werden.

Er ſagt von ſich ſelbſt **), daß er ſehr hart, bey Käſe, Milch und Haferbrot erzogen worden, und unter Tannzapfen aufgewachſen ſey; und an einem andern Orte *), daß er ſeine Jugend in Armuth und Hunger zugebracht habe. Das iſt alles, was ich bey ihm ſelbſt von ſeiner erſten Erziehung finden können.

---

*) Eraſti Diſputat. Th. 1, S. 238.

**) Schriften Th. 1, S. 261.

## §. 8. Sein Studiren.

Ich werde im Folgenden bemerken, daß es mehr als wahrſcheinlich wird, daß er nie ordentlich ſtudiret, ja nicht einmahl eine gelehrte Erziehung genoſſen hat. Er ſelbſt betheuert unzählige Mahl unter den niedrigſten Schmähungen auf alle Bücher und hohe Schulen, daß er alles, was er wiſſe, von ſich ſelbſt, oder vielmehr aus unmittelbarer Eingebung Gottes, nichts aber von andern habe. Und doch nennet er an einem Orte **) unter ſeinen Lehrern in der Alchymie ſeinen Vater Wilhelm, der ihn nie verlaſſen habe, „und mit ihm eine große „Zahl, die nit wohl zu nennen iſt, mit ſammt „vielerley Geſchriften der Alten und Neuen, „von etlichen herkommen, die ſich groß gemühet habend; als Biſchof Scheyt von Stettgach, Biſchof Erhart und Vorfahren von „Lavantall, Biſchof Nicolaus von Yppon, „Biſchof Matthäus Schacht, Suffraganeus „Phryſingen. Und viel Ept, als von Spanheim, und dergleichen mehr, und vil under „den andern Doctoren und dergleichen. Auch

---

*) Th. 2. S. 108.

*) Schriften Th. 3. S. 101.

„ſo iſt eine große Erfarnuß beſchehen, und eine „lange Zeit her, durch viel Alchymiſten, die in „ſolchen Künſten geſuchet haben, als nehmlich „der Edel und Veſt **Siegmund Füger** von „**Schwatz** mit ſampt einer anzal ſeiner gehal„tenen Laboranten.“

Von dieſer Stelle nehmen nun ſeine meiſten Lebensbeſchreiber Gelegenheit, ihm eine ſehr ordentliche und gelehrte Erziehung zu geben. Nachdem, heißt es, ſein Vater ihn eine Zeit lang ſelbſt unterrichtet hatte, that er ihn zu dem berühmten **Trithemius**, Abt zu Sponheim in den Unterricht, welchen er aber nach einiger Zeit wieder verließ, und ſich zu **Siegemund Fuggern** von Schwatz begab. Es iſt nothwendig ſeine eigenen Worte ein wenig zu zergliedern.

Für **Stettgach** muß ohne Zweifel **Seckau** geleſen werden, denn hier iſt ein Biſchof Scheit bekannt, der aber ſchon 1503 ſtarb, und alſo wohl der Lehrer des unſrigen nicht ſeyn konnte. Biſchof **Erhart** zu **Lavant** ſtarb auch ſchon 1510, da der unſrige etwa 17 Jahr alt war, deſſen Vorfahrer aber, deſſen Unterricht er gleichsfalls genoſſen haben will, ſtarb natürlich noch früher. Aus dem mir unbekannten Biſchof **Nicolaus** von **Yppon**, macht **Reimmann** einen Biſchof von **Ypern**. **Trithemius** verließ ſein Kloſter Sponheim ſchon 1505, ward Abt in dem kleinen Kloſter Sct. Jacob vor Würzburg und ſtarb daſelbſt 1516. Ich ſehe alſo auch wenig Wahrſcheinlichkeit, daß er den unſrigen habe unterrichten können. Es iſt alſo das ganze Vorgeben eine ſeiner gewöhnlichen Prahlereyen, oder er hat bloß die Schriften und chymiſchen Prozeſſe dieſer Männer verſtanden, die er etwa bekommen und genutzt haben kann. Zu ſeiner Zeit laborirte man an allen Höfen und in allen Klöſtern. Von dem Abt Trithemius iſt es bekannt, daß er viel auf die Alchymie, Magie und andere Künſte hielt. Die Biſchöfe zu Seckau und Lavant haben vielleicht unter der Anleitung oder nur mit Theilnehmung ſeines Vaters laboriret, und da kann er von dieſem manche ſo genannte Geheimniſſe erhalten haben. Mit dem Siegmund von Fugger zu Schwatz kann es ſich ein wenig anders verhalten. Denn ob ich gleich um dieſe Zeit keinen Siegmund auffinden können, ſo iſt doch bekannt, daß die Fugger zu Augsburg von 1470 bis 1535. das damahls ſehr ergiebige Silberbergwerk zu Schwatz in Beſitz hatten*), und da kann es ſeyn, daß er zu ihrem Laboratorio Zutritt gehabt, und mit darin gearbeitet.

Nach Conringen de Hermet. Philoſ. S. 343, wird auch ein gewiſſer Bartholomäus Korndörfer mit unter Paracelſi Lehrern gezählet; allein Conring hätte billig wiſſen und bemerken ſollen, daß dieſer ein ganzes Jahrhundert, nehmlich erſt um 1635, nach demſelben lebte, alſo unmöglich deſſen Lehrer ſeyn konnte.

---

*) Joſeph von Sperges Tyroliſche Bergwerks-Geſchichte, S. 97, 104.

Paracelſus ſelbſt verſichert an zwey Orten *) „daß er die hohen Schulen bey den Deutſchen, Italiänern und Franzoſen viele Jahre erfahren habe, und nicht eine kleine Zierde derſelben geweſen ſey". Hingegen geſtehet er an mehrern Orten, daß ihm öfters und unter andern auch zu Baſel von den Aerzten der Vorwurf gemacht worden, daß er auf keiner hohen Schule geweſen, auch nicht die Doctor-Würde erhalten; allein, anſtatt das Gegentheil zu beweiſen, antwortet er darauf immer nur **): „das Geſundmachen gebe einen Arzt, und die Werke machen Meiſter und Docter, nicht Kayſer, nicht Bapſt, nicht Facultet, nicht Privilegia, noch keine hohe Schul." Dagegen rühmet er ſich mehr als einmahl, daß er auf ſeinen Reiſen bey Scherern, Badern, alten Weibern, Zigeunern, Henkern und Hundeſchlägern gelernet habe. S. die Vorrede zur groſſen Wundarzeney. Wenn man dieſes und was noch im folgenden vorkommen wird, zuſammen nimmt, ſo wird es kaum wahrſcheinlich, daß er ordentlich auf einer Akademie ſtudiret, auch nie einen akademiſchen Gradum erhalten hat, ob er gleich auf ſeinen vielen Reiſen auch die Sitze hoher Schulen durchſtrichen haben kann, ſich auch mit vieler Keckheit immer beyder Arzeney und zuweilen auch der freyen Künſte und beyder Arzeney Doctor nennet und ſchreibet. Mit eben der Unverſchämtheit nennt er ſich (Schriften Th. 1. S. 356.) einen Profeſſor der heiligen Schrift, welches er doch zuverläſſig nicht war, und auch nicht ſeyn konnte. Ich weiß nicht, aus was für einem Grunde Sude*) behauptet, er habe zu Baſel ſtudiret, habe aber ſeiner ſchlechten Sitten wegen flüchtig werden müſſen, und ſey darauf durch halb Europa gewandert.

---

*) Vorrede zur großen Wundarzeney, Th. 3. und eben daſ. S. 310.

**) Z. B. Schriften, Th. 1, S. 201.

## §. 9. Seine Reiſen.

Nun ſeine ſchlechten Sitten ſind endlich erweislich genug, wie aus dem Folgenden erhellen wird; ſeine vielen Reiſen auch, wenn gleich nur die Hälfte von den Wanderſchaften wahr iſt, die er will gethan haben. In der Vorrede zur großen Wundarzeney rühmet er ſich: „er habe die hohen Schulen erfahren lange Jahr bey den Teutſchen, bey den Italiänern, bey den Franzoſen, ſey darauf weiter gewandert gen Granaten, gen Liſſabon, durch Spanien, durch England, durch die Mark, durch Litthauen, durch Pohlen, Ungarn, Wallachey, Siebenbürgen, Croatien, die Windiſche Mark, und andere Länder mehr". An einem andern Orte**) ſetzt er noch Dännemark und die Inſel Rhodus dazu; und nach der vorher gehenden Seite hat er auch in Niederland, in Romanien, (in der Romanney ſagt er, wenn es nicht Rom bedeuten ſoll) in Neapolis, in Venediſchen, Dannemärkiſchen und Niederländiſchen Kriegen curirt. In dem Buche von dem langen Leben, will er in Finnland und Läppland geweſen ſeyn, und an einem andern Orte *) will er ſo gar Aſien und Afrika beſucht haben.

---

*) Im gel. Criticus Th. 3. S. 998.

**) Schriften Th. 3. S. 311.

Das iſt nun freylich viel; denn wenn man auch annimmt, daß ein Theil dieſer Reiſen, beſonders die nach Preuſſen, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen, wie aus dem folgenden erhellen wird, in die letztern Jahre ſeines Lebens gehöret: ſo ſind doch die übrigen für den Zeitraum, in welchen ſie fallen müſſen, nehmlich von ſeinem Jünglingsalter an bis 1525 beynahe zu viel, auch wenn man bloß die flüchtigſte Durchreiſe annehmen will. Man hat daher immer wenigſtens einen Theil derſelben für eine ſeiner gewöhnlichen Prahlereyen gehalten und z. B. da er an einem Orte Stockholm nach Dänemark verſetzet, daraus geſchloſſen, daß er nie in dieſe Gegenden gekommen. Borrichius **) vertheidiget ihn damit, daß ja Schweden bis 1523 der Krone Dännemark gehöret habe, daher Paracelſus gar wohl ſagen können, daß Stockholm in Dännemark liege. Dieſer Fechterſtreich mag gelten ſo viel er kann, obgleich nicht leicht ein Vernünftiger ſagen wird, daß Baſtia in Frankreich liege, wenn gleich die Inſel Corſica jetzt dieſer Krone gehöret: ſo iſt es doch gewiß, daß er vor 1525 mehrere Jahre in der Welt herum geſtrichen iſt, wenn er gleich ſeine Reiſen vorſetzlich vergrößert, und Abenteuer von denſelben erzählet hat, die jeder ſogleich für Erdichtung erklären wird.

---

*) Th. 1. S. 285.

**) Hermet. Sapientia vindicata, S. 422.

So will er ſich *) in Spanien bey einem Schwarzkünſtler aufgehalten haben, der mit einer Zauberglocke allerley Geiſter zuſammen rufen können, und was dergleichen Poſſen mehr ſind.

So einen ſtarken Glauben auch die von ihm vorgegebenen Reiſen erfordern, ſo ſind ſie doch ſeinen Anhängern, beſonders denen von der goldenen Zunft noch nicht abenteuerlich und wunderbar genug. Der ältere Helmont erzählet von ihm, er ſey, als er zwanzig Jahr alt geweſen, und die Bergwerke Deutſchlandes beſucht, nach Rußland gekommen, ſey aber auf der Gränze von den Tartarn gefangen, und zu ihrem Chan geführet worden, den er geraume Zeit als Arzt in ſeinen Kriegen habe begleiten müſſen. Hierauf ſey er nach Conſtantinopel gerathen und habe daſelbſt im acht und zwanzigſten Jahre ſeines Alters von einem Griechiſchen Abte, wo ich nicht irre, den Stein der Weiſen bekommen. Dieſes Mährchen erzählen die Roſenkreutzer und andere Goldköche mit mancherley Verſchönerungen gleichfalls. Nach dem-

---

*) De Composit. metallor.

ſelben hätte er ſich alſo acht Jahre unter den Tartarn herum getrieben; nun laſſe man ihn noch zehn Jahre in Arabien und Aegypten herum ſtreifen, wie dieſe Herren ausdrücklich thun, und ſehe dann zu, wie man mit der Zeitrechnung fertig wird, oder woher man die Zeit zu ſeinen übrigen Reiſen bekommen will.

Fragt man, auf was für einen Fuß und warum er dieſe Reiſen gethan, ſo antwortet er, als ein Philoſoph, die Natur zu ſtudiren, und Weisheit zu ſuchen. Daß er dabey nicht ekel geweſen, und auch mit Badern, Zigeunern, Henkern und Hundeſchlägern fürlieb genommen, geſtehet er mehrmals ſelbſt. Dabey will er aber auch Bibliotheken beſucht haben; aber was er daſelbſt für Schätze gefunden, mag er uns ſelbſt ſagen. In der Stadt Braunau in Böhmen fand er die wahren und unverfälſchten Schriften Galens und Avicennä, in einem Buche größer als ſechs Mannes Spannen lang, dreyer Spannen breit, und anderthalb oder zwey Spannen dick. Ein ähnliches Buch ſahe er in einem Kloſter zu Braunſchweig, welches aber von den unwiſſenden Eſeln verbrannt worden, ingleichen bey einem alten Bürger in der Stadt Hamburg, wie denn überhaupt noch viel eigene Handſchriften Galeni und Avicennä auf birkenen Rinden und wächſernen Tafeln vorhanden ſind, unter andern

auch

auch in einem Kloſter Polphir im Lande zu Preuſſen *).

Aber was hilft es, fähret er fort, ſo bald es unſere Gelehrten werden ſehen, werden ſie ſich nicht ſchämen zu ſagen, es ſey Nekromantie oder Gaukeley, weil es nicht nach ihrer Leyer ſchmeckt, denn es beſchreibe viele tauſend Humores und nicht nur viere. — Wer wollte nun nicht ſagen, daß Theophraſt als ein aufgeklärter Gelehrter gereiſet iſt?

Das Gewiſſere iſt wohl, daß er bald als Wundarzt, bald als Goldmacher, bald aber auch, wenn es die Umſtände verſtatteten, als Charlatan reiſete, indem er ſich mehrmahls rühmet, auf ſeinen Reiſen viele innere Curen verrichtet zu haben. Daß er bey verſchiedenen Armeen, und unter andern auch bey der Venetianiſchen, den Wundarzt gemacht, geſtehet er in der oben angeführten Stelle ſelbſt, und an einem andern Orte **) ſagt er, daß er in Schlachten und Stürmen viel tauſend geheilet habe.

Zugleich macht er kein Geheimniß daraus, daß er ein wüſter Menſch und rüſtiger Raufbold geweſen. "Nun aber Leſer, ſagt er an „einem Orte ***), laß dich nicht entſetzen ab mir, „daß ſie ſagen, ich ſey drey Mahl in Gefangniß gelegen, ich habe viel Krieg durchlaufen,

---

*) Schriften Th. 1. S. 228.
**) Th. 3. S. [illegible]
***) Th. 1. S. 179.

„ich habe viel freyentlich geſchlagen und anders mehr“. Und wenn man denkt, er werde das für Verläumdung erklären, ſo fähret er fort: „nichts iſt verloren, dann was neben ab „iſt gangen. Aber ſie ſolten nit trauren, umb „das das geſchehen iſt, wenn das End deren „Dingen da war, ſo hatts Gott noch alles wol „geſchickt“. Die Stelle habe viel freventlich geſchlagen überſetzt Brucker Hiſt. Philoſ. Th. 4 S. 649 ganz falſch durch rixas et verbera toleranti; dagegen Eraſt *) ſie ſo verſtand, als wenn er ſich darin ſelbſt für einen Mörder angegeben, ſe percuſſorem fuiſſe; welches ſie denn doch wohl eben nicht ſagen will. In Bitiscii Lateiniſchen Ausgabe, welche überhaupt ſehr verſtümmelt iſt, iſt ſie ganz übergangen worden.

## §. 10. Folgerungen aus dem vorigen.

Wenn man alles bisherige zuſammen nimmt, und zugleich auf das ſiehet, was noch aus dem folgenden erhellen wird, ſo wird man wohl eben nicht ſehr irren, wenn man ſich von dem Paracelſus bis in das drey und dreyßigſte Jahr ſeines Alters ungefär folgendes Bild macht. Er war bey den eingeſchränkten Umſtänden ſeines Vaters ſchlecht und nachläſſig erzogen, wodurch vermuthlich ſchon ſehr frühe der Grund zu ſeinen nachmahligen ſchlechten Sitten gelegt wurde. Eine eigentlich gelehrte Erziehung hatte

---

*) Diſputat. Th. 1. S. 238.

er, allem Anſehen nach, nicht genoſſen, denn dazu gehörte zu ſeiner Zeit, noch mehr als jetzt, eine völlige Fertigkeit in der Lateiniſchen Sprache, die ihm aber ganz fehlte, daher er in der Folge die Lateiniſchen Wörter in ſeinen Schriften wie ein ungelehrter Bader mißhandelt, und nie mit jemanden Lateiniſch ſprach, auch ſeine Vorleſungen in Baſel aus Noth Deutſch halten mußte. Hingegen hatte er bey ſeinen guten Fähigkeiten manches von der Medicin und Alchymie bey ſeinem Vater erſchnappt, welches er denn nachmahls durch Leſen und durch den Umgang mit Quackſalbern und andern Empirikern zu erweitern ſuchte. Da ihm auch ſeine heftigſten Gegner viele Geſchicklichkeit in der mechaniſchen Behandlung der Wunden nicht abſprechen konnten, ja ihm mehrmahls verwarfen, daß er weiter nichts als ein gelernter Wundarzt ſey, ſo ſcheint er eigentlich die Wundarzney erlernet, aber dabey die Alchymie, wenn ſich Gelegenheit dazu fand, fortgeſetzt, und bald hier bald da in einer der vielen Goldküchen ſeiner Zeit gearbeitet zu haben. Vielleicht war er klug genug, die Trieglichkeit der goldnen Kunſt bey Zeiten einſehen zu lernen, daher er ſich mit den chymiſchen Arzeneyen begnügte, die er bey dieſer Gelegenheit erlernet hatte, ſie mit ſeiner Fertigkeit in der Chirurgie und der erſchnappten empiriſchen Medicin verband, und nun bald als Wundarzt, bald als Goldkoch, bald als Charlatan die Welt durchſtrich; wobey es ihm denn vermittelſt der blendenden Curen, welche er mit den damahls noch ſehr unbekannten chymiſchen Arzeneyen verrichtete, nicht an Beyfall fehlte. Zugleich muß er ſehr frühe auf pantheiſtiſche und kabaliſtiſche Grundſätze gerathen ſeyn, welches denn eben nicht zu verwundern iſt, weil die gelehrte Alchymie ganz auf den Pantheiſmus gegründet iſt, auch dieſe Art der Philoſophie zu ſeiner Zeit ſchon unter Ungelehrten häufige Anhänger hatte. Sein ganz ungebildeter Geſchmack, und ſein beſtändiger Umgang mit Menſchen aus den niedrigſten Claſſen verdarben ſeine Sitten auf das äußerſte, ſo wie ſein vermeintes Vielwiſſen ihn zu dem unausſtehlichſten Prahler von der Welt bildete. Im Jahre 1531 rühmte er ſich *), daß er in zehn Jahren, alſo ſeit 1521 kein Buch geleſen habe, woraus ſich vermuthen läßt, daß er ungefähr ſeit dieſer Zeit den erklärten Charlatan gemacht.

## §. 11. Er tritt in Zürch auf. 1526.

In dieſer Geſtalt kam er nun 1526, alſo im drey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters in Zürch zum Vorſchein, aber die Art, wie er ſich zeigte, konnte ihm eben nicht ſehr zur Empfehlung gereichen. Heinrich Bullinger, der berühmte reformirte Geiſtliche zu Zürch, lernte ihn damahls perſönlich kennen, und beſchrieb

---

*) Schriften, Th. 1. S. 131.

ſeinen ärgerlichen Aufzug nachmahls in einem Briefe an den Eraſt *). Er hielt ſich in einem Gaſthofe auf, gieng ſchmutzig einher, wie ein Fuhrmann, hielt ſich auch am liebſten zu den Fuhrleuten, mit welchen er ſchwelgete und zechte, und ſich dann auf eine Bank legte, den Rauſch auszuſchlafen. Aus der Religion machte er nichts, ſchwatzte dagegen viel von der Magie, welche ſchon frühe ſein Steckenpferd geweſen ſeyn muß. Aus Oporins nachmahligem Briefe erhellet, daß er ſich ſchon ſeit ſeinem 25ten Jahre, alſo ſeit 1518, an die Völlerey und Trunkenheit gewöhnet hatte. Bey dem allen machten doch ſeine chymiſchen Curen und ſeine mehr als Thraſoniſche Ruhmredigkeit bey Uner-

---

*) Diſputat. Th. 1, S. 239. f. Contuli cum eo, ſagt Bullinger, ſemel et iterum de rebus variis etiam Theologicis vel Religionis. Sed ex omnibus ejus ſermonibus nihil intelligere licuit, Magiae vero, quam ille neſcio quam fingebat, plurimum. Si eum vidiſſes, non Medicum dixiſſes, ſed aurigam, et ſodalitio aurigarum mirifice delectabatur. Ergo dum viveret hic in diverſorio Ciconiae, obſervabat adventantes in hoc hoſpitium aurigas, et cum his homo ſpurcus vorabat et perpotabat; ita nonnunquam vino ſopitus, ut ſe in proximum ſcamnum collocaret, crapulamque foedam edormiret - - - Breviter ſordidus erat per omnia et homo ſpurcus. Raro aut nunquam ingrediebatur coetus ſacros, ac viſus eſt Deum et res divinas leviter curare.

fahrnen Aufſehen, und täuſchten mit unter auch wohl Kenner.

## §. 12. Er kommt nach Baſel und curirt den Frobenius.

Von Zürch begab er ſich, und zwar, wie es ſcheinet, noch 1526 nach Baſel, vermuthlich anfänglich in keiner andern Abſicht, als ſeiner Charlataneꝛie nachzugehen. Unter andern Patienten, welche er hier in ſeiner Cur hatte, befand ſich auch der berühmte Buchdrucker, Johannes Frobenius, der das Podagra hatte, welches ihm beſonders an der Ferſe des rechten Fußes viele Schmerzen verurſachte. Paracelſus, der mit ſeiner chymiſchen Univerſal-Medicin, welche er unter dem Nahmen des Laudani gab, alles heilen wollte, vertrieb ihm das Podagra glücklich, aber ſo, daß ihm die Zehen des rechten Fußes ſteif und unbeweglich wurden, ohne ihm doch Schmerzen zu verurſachen *). Dieſe ſcheinbare Cur erwarb ihm in Baſel viel Vertrauen, und da Frobenius mit dem Erasmus auf das genaueſte verbunden war, dieſer aber von mehrern Krankheiten, und beſonders von Steinſchmerzen litte: ſo ſchrieb Paracelſus, vermuthlich auf des Frobenii Veranlaſſung, an den Erasmus, den er vorher ſchon irgendwo geſehen hatte, einen barbariſchen und kauderwäl-

---

*) Adami in Vitis Philoſ. S. 30. Er nennt zwar den Paracelſus nicht, ſondern ſagt bloß, tandem aliunde venit Medicus; allein es iſt aus andern Umſtänden bekannt, daß es der unſrige war.

ſchen Brief, worin er ihm alle ſeine Krankheiten in dem ihm eigenen dunkelen Style herrechnete, und ſich zuletzt erboth, ihn zu curiren *). Der feine **Erasmus**, der den Vogel

*) Dieſer Brief ſtehet nebſt **Erasmi** Antwort in Paracelſi Schriften Th. 1. S. 443 und in Adami Vitis Medic. in Paracelſi Leben, und bey dem le Clerc. In den Sammlungen der Erasmiſchen Briefe habe ich ſie nicht gefunden. Beyde haben zwar kein Datum; allein da Frobenius, als Erasmus antwortete, noch lebte, ſo müſſen ſie bald nach deſſen Cur geſchrieben ſeyn. Des Charlatans Brief lautet ſo:

*Theologorum Patrono eximio D. Eraſmo Roterodamo doctiſſimo, ſuoque optimo*
*Theophraſtus Paracelſus.*

Quae mihi ſagax Muſa et Aſtoos tribuit medica, candide apud me clamans: ſimilium judiciorum manifeſtus ſum auctor. Regio hepatis pharmacis non indiget, nec aliae duae ſpecies indigent laxativis. Medicamen eſt magiſtrale arcanum potius ex re confortativa, ſpecifica et melleis abſterſivis, id eſt conſolidativis. In defectum hepatis eſſentia eſt ſecunda, quae de pinguedine renum, medicamina regalia ſunt peritae laudis. Scio corpuſculum Meſuaticas tuum non poſſe ſufferre colloquintidas, nec aliquid turbidatum, ſeu minimum de pharmaco: ſcio me aptiorem, et in arte mea peritiorem, et ſcio, quae corpuſculo tuo valeant in vitam longam, quietam, et ſanam: non indiges vacationibus. Tertius morbus eſt (ut apertius loquar) quaedam materia ſeu ulcerata putrefactio, ſeu natum phlegma, vel accidendale colligatum, vel ſi fex urinae vel tartarum vaſis, vel mucillago de reliquiis à ſpermate, vel ſi humor nutriens viſcoſus, vermuthlich ſchon an den barbariſchen Federn erkannte, bewunderte die dunkele Weisheit ſeines Arztes, und entſchuldigte ſich damit, daß er jetzt keine Zeit habe, weder krank zu ſeyn, noch Arzeney zu nehmen, noch zu ſterben. Doch erboth er ſich, ihn künftig einmahl zu gebrauchen, wenn Paracelſus ſich deutlicher erklären, und ihm andere Arzeneyen verſchreiben würde *).

---

vel bituminoſus: pinguedo reſoluta, vel quicquid hujusmodi ſit, quando de potentia ſalis (in quo coagulandi vis eſt,) coagulabitur, quemadmodum in ſilice, in berillo potius ſimilis eſt haec generatio. Haec non inde nata perſpexi. Sed quicquid judicavi, de minera fruſticulata marmorea exiſtente in renibus ipſis, judicium feci, ſub nomine rerum coagulatarum.

Si optime Eraſme, mea praxis ſpecifica tuae excellentiae placuerit, cura ego ut habeas et Medicum et Medicinam. Vale.

THEOPHRASTUS.

*) Sein Brief lautet ſo:

*Rei medicae peritiſſimo doctori Theophraſto Heremitae Eraſmus Roterodamus S.*

NON eſt abſurdum, Medico, per quem Deus nobis ſuppeditat ſalutem corporis, animae perpetuam optare ſalutem. Demiror, unde me tam penitus noris ſemel duntaxat viſum. Aenigmata tua non ex arte medica, quam nunquam didici, ſed ex miſero ſenſu veriſſima eſſe agnoſco. In regione hepatis jam olim ſenſi dolores, nec divinare potui, quis eſſet mali fons. Renum pinguedines

Vermuthlich ſahen Paracelſi Anhänger den feinen Spott in dieſer Antwort nicht ein, ſonſt würden ſie dieſelbe wohl nicht als einen Beweis der Achtung eines ſo großen Mannes, als **Erasmus** war, ſo ſorgfältig mit in die Schriften ihres Helden geſetzet haben. Ich glaube daher auch nicht, daß ſich Erasmus wirklich ſeiner Cur anvertrauet hat, obgleich **Conring** *) und **Haller** **) das Gegentheil zu verſichern ſcheinen, zumahl da **Frobenii** bald darauf er-

ante complures annos in lotio conſpexi. Tertium quid ſit, non ſatis intelligo: tamen videtur eſſe probabile mihi, id moleſtare ut dixi. Hiſce diebus aliquot, nec medicari vacat, nec aegrotare, nec mori, tot ſtudiorum laboribus obruor: ſi quid tamen eſt, quod citra ſolutionem corporis mihi poteſt lenire malum rogo ut communices. Quod ſi diſtraheris, pauciſſimis verbis ea, quae plus quam Laconice notaſti, fuſius explices, aliaque praeſcribas remedia, quae dum vacabit, queam ſumere. Non poſſum polliceri praemium arti tuae ſtudioque par: certe gratum animum polliceor. Frobenium ab inferis revocaſti, hoc eſt, dimidium mei: ſi me quoque reſtitueris, in ſingulis utraque reſtitues. Utinam ſit ea fortuna, quae te Baſileae remoretur. Haec ex tempore ſcripta, vereor ut poſſis legere. Bene vale.

ERASMUS ROTERODAMUS
ſuapte manu.

*) De Hermet. Medic. S. 365.

**) Biblioth. Med. pract. Th. 2, S. 2.

folgter Tod ihm den Quackſalber nothwendig noch verdächtiger machen mußte. So viel iſt gewiß, daß Erasmus nie hergeſtellet worden, ſondern daß ſeine Steinſchmerzen vielmehr von Zeit zu Zeit empfindlicher wurden.

## §. 13. Wird Profeſſor der Medicin daſelbſt. 1527.

Paracelſus war in der katholiſchen Religion gebohren und erzogen; allein da er jetzt ſchon ganz von groben pantheiſtiſchen und beſonders kabbaliſtiſchen Träumen eingenommen war, ſo waren ihm, wie allen ſeines Glaubens, alle poſitive Religionen gleich verächtlich; daher ſchmähete er auch auf alle, und ſchonte derjenigen Religion, worin er gebohren war, ſo wenig als der eben entſtandenen proteſtantiſchen. Am glimpflichſten ging er noch mit der reformirten um, und es iſt wohl gewiß, daß er ſich jetzt wirklich zu derſelben gehalten, doch ohne Zweifel nur im äußern und aus Eigennutz, indem ſich jetzt mehrere günſtige Umſtände für ihn vereinigten, die dem unſtäten Charlatan einen feſten Sitz in Baſel verſprachen, den er ohne Annahme der reformirten Religion nicht erhalten konnte. Die Univerſität war durch die eben entſtandene Reformation ſehr zerrüttet worden, indem alle diejenigen Profeſſoren, welche der alten Religion treu blieben, entweder verjagt wurden, oder von ſelbſt gingen *). In dieſen Um-

---

*) Wurſtiſen in der Baſeler Chronik ſagt S. 555 ausdrücklich, er habe zu Baſel gelehrt, als

ſtänden kam Paracelſus nach Baſel, machte mit ſeinen Palliativ-Curen viel Geräuſch, und verſprach bey ſeiner Ruhmredigkeit noch mehr. Zugleich ſchmeichelte er ſich durch ſeine verſtellte Neigung zur Reformirten Religion bey dem Johann Oecolampadius ein, dem Urheber der Reformation in Baſel, der daher in dieſer Stadt alles galt, aber weder Arzt noch Philoſoph genug war, den Unhold zu überſehen *). Genug Oecolampadius empfahl ihn bey dem damahligen Mangel an Lehrern dem Rathe als einen brauchbaren Mann, und er ward wirklich mit einem anſehnlichen Gehalte zum Stadtarzt oder Phyſico und ordentlichen Profeſſor der Medicin **) angenommen. Die Zeit, wenn

---

der Religion Zwietracht der hohen Schul Weſen ſchon zerſtöret hatte. So auch Andr. Jociscus in der Rede auf den Oporin: Diſſipata tunc plane erat Academia, et Profeſſores partim eiecti, partim ſua ſponte urbe ceſſerant.

*) Jociscus l. c.

**) Haller irret, wenn er in Biblioth. Med. pract. ſagt, daß er zum Profeſſor der Chymie beſtellet worden. Paracelſus ſelbſt ſagt an mehrern Orten, daß er Profeſſor der Medicin geworden. Der erſte Profeſſor der Chymie in ganz Europa war Johann Hartmann, der es 1609 in Marburg wurde. In Baſel hat es, ſo viel ich weiß, nie eigene Profeſſores der Chymie gegeben. Le Clerc zweifelt noch, daß er wirklich Profeſſor geweſen, ſondern glaubt, daß er nur als Phyſicus mit der Erlaubniß zu leſen angenommen worden. Allein, zu geſchweigen, daß er ſich bey aller ſeiner Unverſchämtheit auf ſeinem Antritts-Programm doch wohl nicht hätte Profeſſor nennen dürfen, wenn er es nicht wirklich geweſen, ſo wird er auch in den Athenis Rauricis, S. 170, ausdieſes geſchehen, wird nicht genau angegeben. In den Athenis Rauricis, deren Verfaſſer es aus den akademiſchen Regiſtern am zuverläſſigſten hätte wiſſen können, heißt es zwar, daß es 1521 geſchehen; allein, das iſt unſtreitig ein Irrthum. Man hat uns noch das Programm aufbehalten *), womit er ſeine Profeſſur antrat, und dieſes iſt Nonis Iunii 1527 unterzeichnet. Zwar befindet ſich eben daſelbſt **) ein Brief von ihm an den D. Chriſtoph Clauſer, Arzt zu Zürch, der quarto Idus Novembris 1526 unterſchrieben iſt, worin er bereits des ihm aufgetragenen Amtes gedenket, und ſich Phyſicum et ordinarium Baſilienſem nennet. Allein, ich glaube, das iſt ein Druckfehler für 1527, zumahl da dieſer Brief zwiſchen dem eben gedachten Programm und noch einem Briefe gleichfalls vom November 1527 in der Mitte ſtehet; man müßte denn annehmen, daß er gegen das Ende des Jahres 1526 bereits ernannt worden, ſein Amt aber erſt im Junius des folgenden Jahres angetreten habe.

## §. 14. Sein Betragen in dieſem Amte.

Nun dieſes Amt trat er mit aller ihm nur eigenen Ungezogenheit und Ruhmredigkeit an. In dem eben gedachten Antritts-Programm

---

drücklich mit unter den Profeſſoren der Medicin aufgeführet.

*) In ſeinen Schriften Th. 1, S. 950.

**) Eben daſ. S. 951.

verſpricht er, die bisher ſo ſehr verkannte Medicin von den Hefen der Barbaren zu befreyen, und ſie in ihrer erſten Reinigkeit wieder herzuſtellen. Er werde ſich dabey nicht an die Vorſchriften der Alten, ſondern an die Natur der Dinge und an ſeine eignen Erfindungen und lange Erfahrung halten. Die meiſten Aerzte hätten ſich bisher auf das ſchändlichſte geirret, weil ſie dem Hippokrates, Galen, Avicenna und andern blindlings gefolget wären, auf welchem Wege zwar Doctores aber keine Aerzte gebildet würden. Titel, Beredſamkeit, Beleſenheit und Sprachkenntniß machten nicht den Arzt, ſondern eine gründliche Erkenntniß der Dinge und der Geheimniſſe, welche die Stelle aller übrigen Wiſſenſchaften vertrete. Dabey kündigt er denn an, daß er täglich zwey Stunden die theoretiſche ſo wohl als practiſche Medicin und Chirurgie nach ſeinen eigenen Schriften zum größten Nutzen ſeiner Zuhörer vortragen werde. Man ſagt *), daß er gleich bey dem Antritte ſeines Amtes den Galen und Avicenna öffentlich in der Univerſität verbrannt habe, weil man künftig nur ihn als den Monar=

---

*) Ich drücke mich mit Fleiß noch unbeſtimmt aus, weil Wurſtiſen in der Baſeler Chronik S. 555. der älteſte, der dieſes Umſtandes gedenket, ihn auch nur mit einem er ſoll vorträgt. Brucker verſichert, Paracelſus habe ſich deſſen ſelbſt gerühmt, und führet daher Th. 4. S. 374 der ältern Ausgabe ſeiner Schriften in 4. an; allein ich habe die Stelle daſelbſt nicht finden können. Aehnlich ſiehet ihm dieſer Schritt allerdings.

chen *) in der Medicin anzuſehen habe. Zugleich ſchmähete er auf das ungeſittetſte, ſo wohl auf ſeine Collegen, als auf alle Galeniſtiſche Aerzte, die er **Humoriſten** nannte, weil ſie die Quelle der Krankheiten in den Säften ſuchten, und packte bey aller Gelegenheit ſeinen kabbaliſtiſchen und magiſchen Kram aus, letztern nicht bloß, wie andere behutſamere Fantaſten, welche unter der Magie bloß die Benutzung der Kräfte der guten Geiſter verſtanden, ſondern er vertheidigte ſo gar die Anwendung der böſen Geiſter zu Heilung tief eingewurzelter Krankheiten, und als ihm einmahl von einigen geſetzten Männern darüber Vorſtellung geſchahe, ſo brach er in die Worte aus: **ey nun, will Gott nicht helfen, ſo muß der Teufel helfen** **). Daß

---

*) Ich werde im folgenden eine Stelle von ihm anführen, wo er ſich ſelbſt mehrmals hinter einander als den Monarchen in der Medicin ſowohl, als Philoſophie und Chymie darſtellt. Aber er hatte dieſen ſtolzen Gedanken ſchon jetzt. Denn in dem vorhin gedachten Briefe an den D. Chriſtoph Clauſer ſagt er ausdrücklich: Sed qua poteſtate in hac noſtra Monarchia ego me exerceam, ſic habe, worauf er denn verſichert, daß die Medicin ihm angebohren worden, und daß er den Deutſchen nunmehr das ſey, was Avicenna den Arabern, und Galen den Griechen geweſen.

**) Dieſen Umſtand erzählt der ältere Theodor Zwinger, Profeſſor der Medicin zu Baſel, der nicht lange nach dem Paracelſus lebte, in ſeinem Theatro vitae humanae, Th. 4. S. 3176 der Ausgabe von 1586. Paracelſus cum Baſileae vernacula lingua publice doceret, de incantationibus quoque et exorciſmis morborum magicis agere coepit. Eam rem aegre ferentibus doctis atque piis in haec verba proer ſeine Collegia deutſch las, würde man ihm, ſo ungewöhnlich es auch zu ſeiner Zeit war, eher verzeihen können, wenn es bey ihm nicht ein Beweis ſeiner Unkunde in der Lateiniſchen Sprache und aller zur wahren Gelehrſamkeit nothwendigen Vorerkenntniſſe geweſen wäre *). Es hatte bey ihm auch noch den Nachtheil, daß eine Menge ganz roher und ungelehrter Leute, Quackſalber und Barbirer in ſeine Collegia lieſen, und wenn ſie ein wenig ſchwatzen und ſchmähen und ein Paar Recepte gelernet, ſogleich in die Welt eilten und ſich für Aerzte ausgaben. Ich werde dieſes in der Folge mit ſeinem eigenen Zeugniſſe beweiſen. In der Sammlung ſeiner Schriften kommen verſchiedene zu Baſel geleſene Collegia vor, ſo wie ſie von Oporin und andern Lateiniſch nachgeſchrieben worden, und welche hoffentlich Gesners

---

rupit: will Gott nicht helfen, ſo helfe der Teufel. — Quam illius vocem ab *Albano Torino* Medico et *Joanne Oporino* diſcipulis exceptam publice reprehendit *Wolfg. Wiſenbergius* Theologus.

*) Das bezeuget auſſer dem vorigen auch Conrad Gesner, ein Zürcher und ſein Zeitgenoſſe, ſo wohl in den Scriptorib. Chirurg. Latine nihil edidit ob imperitiam linguae; als auch in ſeiner Bibliotheca, S. 614: Germanice docebat, ob imperitiam opinor Latinae linguae. Sed nihil egregii eum praeſtitiſſe audivi, quin potius impoſtorem fuiſſe, ac frequenter narcoticis ex opio medicamentis uſum. Man bemerke zugleich, daß Gesner, der ſelbſt ein Arzt war, ſchon ſehr frühe das Geheimniß des ſo beſchrienen Laudani des Paracelſus durchſchauete, worüber nachmahls ſo viel geſtritten wurde, und welches erſt Croll entdeckt haben ſoll.

Ausſpruch eum nihil egregii praeſtitiſſe beſtätigen werden.

## §. 15. Johann Oporin kommt zu ihm.

Bald nach dem Antritt ſeines Amtes begab ſich der nachmahlige berühmte Buchdrucker, **Johann Oporin**, als Famulus in ſeine Dienſte. Dieſer war 1507 zu Baſel gebohren, und da ſein Vater ein armer Mahler war, ſo mußte er bey ſeinem Studiren von Jugend auf mit Armuth und Dürftigkeit kämpfen. Nachdem er eine Zeitlang zu Strasburg freyen Schulunterricht genoſſen und darauf zu Baſel ſtudirt hatte, ſo ward er Lehrer an der Kloſterſchule S. Urbani im Canton Lucern, wo er dem Canonicus **Xylotectus**, einem für ſeine Zeit guten Lateiniſchen Dichter, bekannt ward. Als ſich dieſer zur reformirten Religion bekannte, heirathete, und nach Baſel zog, ſo folgte **Oporin** ihm dahin, und nährte ſich anfänglich mit Abſchreiben Griechiſcher Handſchriften für **Frobenii** Druckerey. Indeſſen ſtarb ſein Freund **Xylotectus** an der Peſt, und **Oporin** beging die Schwachheit, daß er 1527 deſſen hinterlaſſene Wittwe, ein altes, zänkiſches und karges Weib heirathete, worauf er Rector an einer Schule zu Baſel ward *). Da er auch hier

---

*) In den Athenis Rauricis heißt es, er ſey es 1529 geworden, und habe ſich einige Zeit darauf zum Theophraſt begeben. Allein, das iſt ein Irrthum, weil

hier ſein Auskommen nicht fand, und Theophraſt eben vieles Geräuſch zu Baſel machte, ſo wandte ſich Oporin auf Oecolampadii Anrathen zur Medicin, und da Theophraſt bey der ihm eigenen Ruhmredigkeit ihm verſprach, daß er innerhalb Jahresfriſt einen vollkommnen Arzt aus ihm bilden wollte, ſo begab er ſich als Famulus zu ihm in das Haus *), und leiſtete ihm hierauf, Theophraſts eigenem Zeugniſſe nach, zwey Jahre lang die getreueſten Dienſte.

## §. 16. Seine Schüler zu Baſel.

Außer dem Oporin war auch der nachmalige Arzt Albanus Thorer oder Torinus eine Zeitlang in Baſel ſein Famulus, denn er hatte deren oft zwey und drey zugleich. Daß die

---

dieſer in dem gedachten Jahre Baſel bereits verlaſſen hatte. Es muß vielmehr alles noch 1527 vorgegangen ſeyn.

*) Praetertim cum ibi eſſet Theophraſtus Paracelſus, qui unius anni ſpacio, eximium artis doctorem, ſe perfecturum ſuperbe iactabat. **Jociſcus** in Orat. de Opor. **Eraſt** in Diſput. Th. 1. S. 238 ſagt irrig, daß er es ihm in **ſechs Monathen** verſprochen habe. Siehe übrigens von dem **Oporin** des eben genannten **Andr. Jociſci** Orat. de ortu, vita et obitu Jo. Oporini, Straſburg 1569. 8. ingleichen in (**Gryphii**) Vitis ſelectis quorumdam eruditiſſ. virorum, Breslau, 1711. 8. S. 601 f. Ferner, **Adami** in Vitis Philoſophor. **Frehers** Theatr. **Mouttaire** Annales Typogr. Th. 3. welches aber ganz aus dem **Adami** iſt, die Athenas Rauricas, S. 349, des **Niceron** Mémoires, Th. 27. S. 272, vornehmlich aber des **Chaufepie** Dictionn.

Ruhmredigkeit, mit welcher er auftrat, und die großen Dinge, welche er verſprach, nebſt der Lockſpeiſe mancher glücklicher Curen, ihm anfänglich viele Zuhörer, ſelbſt aus entfernten Gegenden zugezogen, wird man leicht glauben. Allein ich finde doch nicht, daß er auch nur einen einzigen gelehrten und glücklichen Schüler gezogen, welches bey der kurzen Zeit, die er ſein Weſen in Baſel hatte, ohnehin nicht möglich war, wenn er auch ein ganz anderer Mann geweſen wäre, als er wirklich war. Zwar ſagt er *): „was ich in Arzten geborn hab, aus den hunderten von Pannonia, ſeind zwen wohl gerathen, aus der Confin Poloniá drey, aus den Regionen der Saren zwen, aus den Sclavonien einer, aus Bohemien einer, aus dem Niderland einer, aus Schwaben keiner; wiewohl in einem jeglichen Geſchlecht große Zalen geweſen ſind.“ Allein er nennet ſie nicht, und denn kann man leicht denken, was er nach ſeinen Begriffen unter einem guten Arzte verſtehet. In einer andern Stelle, die ich aber jetzt nicht wieder finden kann, nennet er einige ſeiner wohlgerathenen Schüler, aber nur mit den Vornahmen, daher ſie gleichfalls unkenntlich ſind. Freylich wird das Aufſehen, welches er machte, manchen in der Folge berühmten Mann gereitzet haben, ſeine Vorleſungen zu beſuchen, dergleichen von dem Albanus Thorer bekannt iſt; allein ſo bald ſie den Un-

---

*) Schriften Th. 3. S. 335.

hold näher kennen lernten, ſo blieben ſie weg, und können daher gewiß nicht als ſeine Schüler angeſehen werden. Deſto mehr Pfuſcher, Schwätzer und Marktſchreyer zog er, zumahl da ſeine Deutſche Vorleſungen viele ungelehrte Leute anlockten, welche ſich nachmahls für ſeine Schüler ausgaben, und den Kirchhof fülleten. Er geſtehet das ſelbſt *), und da ſchon er ſie für Betrüger erkläret, ſo müſſen ſie es freylich arg gemacht haben. Aber wer war anders daran Schuld, als er, der alle Sprachen, alle gelehrte Kenntniß verachtete und ſchmähete, und die ganze Medicin in kabbaliſtiſchen und magiſchen Unſinn ſetzte.

## §. 17. Macht ſich in Baſel verhaßt.

Bey dieſen Umſtänden war es denn kein Wunder, daß er ſehr bald alles in Baſel wider ſich hatte, zumahl da auch ſeine äußerſt ſchlechten Sitten alles von ihm entfernen mußten, was noch einige Empfindung von Rechtſchaffen-

---

*) **Schriften** Th. 1. S. 143. „Hütet euch vor den „Auditoribus, ſo ich zu Baſel verlaſſen hab, die mir „haben die Federn ab dem Rock geleſen, die mir haben den Urin aufgewermbt, die mir haben gedient und „gelecket, und wie die Händlein umbgeſtrichen und „[illegible]. Das ſeind und werden Ertzſchelmen „geben über all [illegible] und alle newe zukünftige „Artzt. Darbey ſeindt alle gewarnet, hütet euch vor „ihrem Gifft. Sie berühmen ſich Meinen, und ſie „habens von mir, wo ſie Ehr einlegen, und aber ſie „ſeindt zu frue aus der Schulen kommen, wie ein „Dieb, der ſich frue aus dem Haus ſtielt, ehe daß man „aufſtet“.

heit und Wohlſtand hatte. Er kam die meiſte Zeit betrunken in den Hörſaal, lehnte ſich, mit ſeinem Henkerſchwerte in der Hand, an eine Säule, und ſprudelte in dieſer Stellung ſeine Weisheit, mit groben Schmähungen auf alle Galeniſten gewürzt, aus dem Stegereife her. Die übrigen Aerzte warneten daher vor ihm, und die Facultät machte ihm ſo gar das Recht ſtreitig, Vorleſungen zu halten, zumahl, da man nicht wiſſe, ob er Doctor ſey oder nicht, daher ſie verlangte, daß er ſich vor ihr ſtellen, und die akademiſche Würde, deren er ſich rühmte, beweiſen ſollte. Man hat noch von ihm eine Klagſchrift an den Stadtrath zu Baſel *), worin er ſich darüber beſchweret, und bittet, die übrigen Doctores anzuhalten, daß ſie ihn „als einen „beſtellten und angenommenen Arzt, Medicum „und Ordinarium am Leſen im Collegio auch „ſonſt mit andern verletzlichen hinderrücks zugefügten Worten unbeleidigt bleiben laſſen.“ Was darauf erfolget iſt, weiß ich nicht; aber das ſiehet man wohl, daß der hohe Begriff, welchen man ſich anfänglich von ihm gemacht hatte, durch ihn ſelbſt ſehr bald herunter geſtimmt wurde.

### §. 18. Seine Curen daſelbſt.

Dazu kam denn noch, daß ſeine dem erſten Anſcheine nach glückliche Curen das nicht waren, was ſie ſeyn ſollten. Sein Laudanum,

---

*) Schriften, Th. 3. S. 678.

dieſe Univerſal-Arzeney, von welcher er ſo vieles Geſchrey machte, und welche in den meiſten Fällen Wunder thun ſollte, war ein ſtarkes Opiat, welches daher in manchen Fällen die Krankheit, oder vielmehr die Empfindung derſelben, zwar unterdrücken konnte, aber gemeiniglich üble Folgen hatte, indem die Kranken entweder kurze Zeit darauf ſtarben, oder doch weit gefährlichere Zufälle bekamen, als vorher. Anfänglich machte er mit dieſen Palliativ-Curen, wo er auftrat, vieles Aufſehen; allein ſo bald man die Folgen gewahr ward, ſo ſank der Wundarzt zum Charlatan oder wohl gar zum Betrieger und Mörder herunter. Er hatte dem **Frobenius** das Podagra vertrieben, und ſich dadurch den Weg zu ſeiner Beförderung in Baſel gebahnt; allein dieſer ſtarb ein Jahr darauf *) an einem

---

*) Frobenius ſtarb allem Anſehen nach im Nov. 1527, daher Brucker S. 652 irret, wenn er deſſen Tod in das Jahr 1526 ſetzet. Paracelſus befand ſich eben in Zürch, wohin er von Baſel gereiſet war, und daſelbſt mit den Studenten auf ſeine Art ſchwelgete, als Frobenius ſtarb. Gleich nach ſeiner Rückkunft ſchrieb er III. Id. Novembr. 1527 an die Studenten nach Zürch, die er ſeine Zechbruder, (Combibones) nennet, und meldet ihnen dieſen Fall, über welchen er ſehr kläglich thut, und den Frobenius ſeinen vertrauten Freund nennet. Aus dieſem Briefe ſchließe ich, daß Frobenius ungefähr zu Anfang des Novembers geſtorben, denn ſeine Lebensbeſchreiber geben, ſo viel ich weiß, die Zeit nicht genau an. Theophraſts Anhänger haben nachmahls vorgegeben, Frobenius ſey an ſeinem Tode ſelbſt Schuld geweſen, weil er die ihm vorgeſchriebene Diät nicht beobachtet habe. Allein er ſelbſt ſagt in dem Briefe (Schriften Th. 1, S. 952.) davon nichts, ſondern meldet

Schlagfluſſe, und alle Vernünftige ſchrieben es den vielen Opiaten zu, die er ihm gegeben hatte. Doch **Frobenius** war nicht der einzige, der das Schlachtopfer des unwiſſenden Charlatans ward. **Thom. Eraſt**, der nicht lange nach ihm zu Baſel lebte, verſichert *), daß es zu ſeiner Zeit noch gelehrte und angeſehene Männer zu Baſel gegeben, welche es insgeſammt beſtätiget hätten, daß alle, die ſeine Arzeneyen innerlich gebraucht, innerhalb Jahres Friſt geſtorben wären. Eben das verſichert **Theod. Zwinger**, Oporins Schweſterſohn, der ſonſt eben kein Feind der Chymie war **). Auch **Petrus Monavius**, ein Arzt zu Breslau, hatte zu Baſel gehöret, daß keiner von Theophraſts-Patienten zu Baſel ein Jahr überlebt hätte ***). Damit könnte denn das Zeugniß eines Ungenannten, der auch eine Zeit lang Famulus bey dem Theophraſt in Baſel war, und mit dem Vornahmen **Franciscus** hieß, allenfalls beſtehen, daß er einen kranken Mann, den und deſſen Krankheit er

---

nur, daß er demotino caſu geſtorben ſey. Frobenius ſtand eben auf einer Leiter, als er von dem Schlagfluſſe befallen ward.

*) Diſput. Th. 3. S. 211. Th. 4. S. 160.

**) In Praefat. ad Santem Ardoynum: wo er von den Giften redet: Id ſuperioribus annis novus quidam Theſſalus aſinus, alchimiſtico ſuo Laudano, (ſic enim vocabat,) praeſtitit; multi enim, quibus pharmaco hoc ſuo benedicto dolorem omnem exemerat, non multo poſt, per caloris innati ſuffocationem et extinctionem interierunt.

***) In einem Briefe an den Andr. Dudith.

bloß aus dem Urine gekannt, mit einem weißen Pulver in einer einzigen Nacht curirt habe; weil nicht geſagt wird, worin die Krankheit beſtanden, noch was die Folgen einer ſo geſchwinden Cur geweſen. Aber daß der Ungenannte ein einfältiger leichtgläubiger Tropf war, ſiehet man daraus, weil er in der Folge verſichert, daß er ſeinen Lehrer mit ſeinen Augen habe Queckſilber in Gold verwandeln geſehen. Ich werde dieſer Stelle im Folgenden umſtändlicher gedenken. Aber wenn der ältere **Helmont** behauptet, daß er ganze Myriaden der gefährlichſten Krankheiten mit Herkules Keule danieder geſchlagen, und den Ausſatz, die Engbrüſtigkeit, die Schwindſucht, den Schlag, die Epilepſie, den Stein, die Waſſerſucht, das Podagra, den Krebs und andere unheilbare Krankheiten durch ſehr einfache Arzeneyen *) geheilet habe: ſo iſt das eine gewöhnliche Prahlerey aller Schwärmer dieſer Art, deren einer **Helmont** gleichfalls war, ob er gleich noch manches an ſeinem Ahnherren und Vorgänger auszuſetzen hatte. Um der traurigen Folgen willen, welche ſeine dem Anſcheine nach glückliche Curen gemeiniglich hatten, hielt er ſich auch nirgends länger als Ein Jahr an einem Orte auf, weil, wie er ſelbſt ſeinen Vertrauten zu geſtehen pflegte, ſeine Kunſt nicht länger an Einem Orte dauern könne **).

---

*) So verſtehe ich das per remedia ad unitatis ſymbolum adſcendentia.

**) Internorum affectuum curationem ſic adminiſtravit, ut nullo in loco ultra anni ſpatium

## §. 19. Er gehet von Baſel weg. 1528.

Dieß Jahr war nun auch in Baſel um *); allein, da er hier einen einträglichen Gehalt hatte, ſo würde er ſich vielleicht über die Scham, ſeine Patienten hier zu überleben, hinweg geſetzt haben, wenn er ſich nicht durch eine Unbeſonnenheit anderer Art hätte genöthiget geſehen, das Weite zu ſuchen. Da die Veranlaſſung dazu von ſeinen Anhängern zu ſeinem Vortheile verdrehet wird, ſo will ich ſie nach dem Wurſtiſen **), dem älteſten Schriftſteller, der ihrer gedenkt, und der ſie am beſten wiſſen konnte, erzählen. Ein Canonicus zu Baſel, **Cornelius von Lichtenfels**, hatte Magenſchmerzen, von welchen die Aerzte ihn nicht mit Wirkſamkeit befreyen konnten. Der Canonicus ſagte daher einmahl in der Angſt, er wolle demjenigen wohl hundert Gulden ſchenken, der ihn curiren könnte. Theophraſt erwiſchte das, und gab dem Domherren drey Pillen von ſeinem

---

haerere potuerit; quod ipſe dicere ſolitus ſit, anno amplius non poſſe ſuas artes in uno loco durare. Oporin in ſeinem Briefe.

*) Die Zeitdauer ſeines Aufenthaltes in Baſel, wird von den meiſten Schriftſtellern irrig angegeben. Helmont, die Athenae Rauricae und andere geben drey Jahre an. Allein, da ſein Antritts-Programm im Junius 1527 unterzeichnet iſt, er ſich im Junius 1528 aber bereits im Elſaß befand, wie aus zwey Zuſchriften, (Schriften Th. 3. S. 249 und 376) erhellet, ſo kann er ſeine Stelle in Baſel kaum Ein Jahr bekleidet haben.

**) In der Baſeler Chronik S. 555, wo er ſie gleichfalls in das Jahr 1528 ſetzt.

Laudano, worauf er ziemlich ſchlief und ſich beſſer befand, und dem Theophraſt zur Belohnung ſechs Gulden ſchickte. Dieſer war damit nicht zufrieden, ſondern verlangte die verſprochenen hundert Gulden, und als ſich der Canonicus dazu nicht verſtehen wollte, ſo belangte er ihn vor Gericht, wo man ihm aber ſeine Forderung abſprach, und ihm dagegen eine ſeiner Bemühung angemeſſene Belohnung zuerkannte. Theophraſt ſtellete ſich ſehr ungeberdig, daß Laien ſeine Kunſt taxiren wollten, und ſchmähete mit der ihm eigenen Grobheit auf ſeine Obrigkeit ſo, daß auch, wie es hieß, beſchloſſen wurde, ihn wegen ſeiner Unvernunft mit Gefängnißſtrafe zu belegen. Theophraſt bekam durch einige Freunde Nachricht davon, und hielt es nunmehr für das rathſamſte, einen Ort heimlich zu verlaſſen, wo er ſich durch ſeine Unbeſonnenheit, Prahlereÿ und ſchlechten Sitten alles zum Feinde gemacht hatte. Einen Umſtand dieſer Geſchichte beſtätiget auch **Theod. Zwinger**, der nicht lange nach dem Theophraſt lebte *).

Es erhellet hieraus, daß Theophraſt keinen förmlichen Contract wegen der hundert Gulden mit dem Domherren geſchloſſen, daher derſelbe auch nicht angehalten werden können, für ein Paar Pillen eine ſo anſehnliche Summe, welche für die damahlige Zeit noch weit beträchtlicher war, als jetzt, und die er in der Heftigkeit der Schmerzen angelobet hatte, zu bezahlen; obgleich **Jociſcus** und andere die Sache als einen ordentlichen Vertrag darſtellen. Zugleich erhellet daraus die Geldgierde des Charlatans, der, wie alle andere Marktſchreyer, die Armen zuweilen umſonſt curirte, aber dafür die Reichen deſto unbarmherziger ſchneuzte. Es iſt luſtig, wie **Bitiſcius** und andere Anhänger des Menſchen dieſes Betragen zu vertheidigen ſuchen. Paracelſus, ſagen ſie, beſaß den Stein der Weiſen. Weil nun ſolchen Glücklichen von jedermann nachgeſtellet wird, ſo erforderte es die Klugheit, den Beſitz dieſes großen Geheimniſſes zu verbergen, und darum ließ ſich auch Theophraſt ſeine Curen, wo er konnte, ſo theuer bezahlen, damit man nicht auf den Argwohn gerathen möchte, als wenn er höhere Quellen des Reichthums hätte.

---

*) Ad l. 3. Polit. Ariſt. cap. 9. bey dem Conring de Hermet. Sap. S. 362: Theophraſtus Paracelſus cum aegre ferret a iudicibus plebeiis arti ſuae pretium ſtatui, *in maledicta* erumpens e curia primum, mox ex urbe Baſilea exceſſit.

## §. 20. Streift in Elſaß herum. 1529.

Er ließ bey ſeiner Flucht aus Baſel den **Oporin** mit ſeiner chymiſchen Küche daſelbſt zurück, der ihm aber bald nach Colmar in Elſaß nachfolgte, welches der erſte Ort geweſen zu ſeyn ſcheinet, wohin er ſich jetzt wandte. Hier ſchrieb er ſein Buch von den Franzöſiſchen Blattern, den 11ten Junii 1528, dem erſten Bürgermeiſter Hieronymus Bonne *), ſein Buch

*) Schriften Th. 3. S. 247.

von den offenen Schäden aber dem Städtemeiſter, **Conrad Wickram**, den 28ten Julii eben deſſelben Jahres zu *), ohne Zweifel, in der Anſicht, ſich damit hier eine ähnliche Beförderung als in Baſel, zu erwerben. Beyde waren gelehrte und vernünftige Männer, und überſahen ohne Zweifel den Unhold; wenigſtens fand er keinen feſten Sitz in Colmar, ſondern ſtreifte hierauf bis gegen das Ende des Jahres 1529 im Elſaß herum, hielt ſich bey Bauern und rohen Landjunkern auf, die ſeine Prahlerey für bare Münze annahmen und ihn als ein Wunderthier anſtaunten. Zugleich beobachtete er in Anſehung der Sitten, die ſchon in Baſel ausſchweifend genug geweſen waren, nicht die geringſte Zurückhaltung mehr, ſondern überließ ſich der Völlerey auf die zügelloſeſte Art.

## §. 21. Oporins Brief von ihm.

Alles dieſes und noch ein Mehreres erhellet aus dem Briefe, welchen **Oporin** nach ſeines ſaubern Lehrers Tode an den **Solenander** und **Micrus** ſchrieb, und da derſelbe ein ſo wichtiges Actenſtück in dem Leben dieſes Fantaſten iſt, ſo will ich ihn ganz einrücken **). So ungern

---

*) Schriften Th. 3, S. 376.

**) Er ſtehet, wie oben ſchon gedacht, in Dan. Sennerts Werken. Th. 1, S. 188. wo er ſo lautet:

Quod ad Theophraſtum Paracelſum attinet, qui iampridem obiit, non quidem libenter eius Manibus obloquerer: vivum tamen talem expertus ſum, vt cum tali homine ita

Oporin ihm auch nach ſeinem Tode Böſes nachreden wollte, ſo muß er doch geſtehen, daß er nicht leicht wieder mit einem ſolchen Menſchen

> vnquam familiariter viuere, vt cum ipſo vixi, non facile cupiam; adeo, praeter mirabilem faciendi Medicinam in omni morborum genere promptitudinem et felicitatem, nullam in eo neque pietatem, neque eruditionem animaduertere potui. Et mirari non raro ſoleo, cum tam multa proferri video, quae ab ipſo ſcripta et poſteritati relicta affirmantur, quorum ego ne ſomnium quidem vnquam illi objectum puto. Adeo erat totis diebus et noctibus, dum ego ipſi familiariter per biennium ferè conuixi, ebrietati et crapulae deditus, vt vix vnam atque alteram horam ſobrium reperire licuerit, maxime poſtquam Baſilea diſcedens in Alſatia inter nobiles ruſticos, et ruſticos nobiles, tanquam alter Aeſculapius, omnibus admirationi fuit. Atque interea tum, cum maxime eſſet ebrius, domum reuerſus dictare mihi aliquid ſuae Philoſophiae ſolebat, quod ita pulchre ſibi cohaerere videbatur, vt à maxime ſobrio melius non fieri potuiſſe videretur. Ego deinde iiſdem in Latinam linguam vertendis, vt poteram, vacabam. Et ſunt ejusmodi libelli partim à me, partim ab aliis Latine converſi poſtea editi. Noctu toto, quo ipſi conuixi tempore, nunquam ſe exuit: plerumque enim nonniſi ebrius ad extremam noctem ibat cubitum, atque ita, vt erat indutus adiuncto ſibi gladio, quem carnificis cuiuſdam fuiſſe iactitabat, in ſtratum

in der engen Verbindung leben möchte, in welcher er mit dem Paracelſus gelebt habe. Er habe zwar eine ſeltene und glückliche Geſchicklich-

ſe coniiciebat, ac ſaepe media nocte ſurgens per cubiculum nudo gladio ita inſaniebat, ita crebris ictibus et pauimentum et parietes impetebat, vt ego mihi non ſemel caput amputatum iri metuerem. Dies aliquot requirere poſſem, ſi eorum omnium, quae me apud ipſum paſſum eſſe ſcio, mentionem facere deberem. Semper habebat officinam ſuam carbonariam inſtructam perpetuis ignibus nunc Alkali aliquod, nunc ſublimati oleum, nunc Arſenici oleum, nunc Martis crocum, aut Oppodeldoch mirabile, et neſcio quae brodia coquendo. Mihi certe ſemel coctione ſua ferme ſpiritum vitalem oppreſſit, dum ſpiritus in alembico ſuo adſcendentes contemplari iuſſo, et naſo propius admoto remoto paululum vitro, quod alembico ſubiectum erat, virulentos illos vapores mihi os et nares occupare curauit, et tantum non ſuffocare conatus fuit, adeo vt in ſyncopen delapſus frigidae aquae non mediocris ſuperfuſione reſtitui opus habuerim. Interea ſe vaticinari quaedam ſimulabat, et arcanorum quorundam cognitionem prae ſe ferebat, vt clam aliquid, de quo ipſum metuerem, non facile aggredi vnquam auſus fuiſſem. Mulierum nullam curam habuit, vt cum nulla vnquam illi rem fuiſſe credam. Initio abſtemius erat vſque ad aetatis annum fere 25. deinde ita vinum bibere didicit, vt totas menſas ruſticis plenas propinando prouocare, et biben-

keit in Heilung aller Arten von Krankheiten beſeſſen, übrigens aber nicht die geringſte Religion noch Gelehrſamkeit blicken laſſen. Daher er

> do ſuperare auſus fuerit, digito tandem gulae immiſſo à crapula ſe liberans, et rurſum, tanquam ne guttam quidem hauſiſſet, potionibus indulgens. Pecuniae erat prodigus profuſor, ac ita ea ſaepe deſtitutus, vt ne obulum quidem ei ſupereſſe ſcirem. Craſtino ſtatim die rurſum crumenam ſe habere bene inſtructam oſtenderet, vt non raro miratus fuerim, vnde ei fuiſſet ſuppeditata. Singulis fere menſibus veſtem nouam ſibi fieri curabat, et priorem cuiuis obuio donabat, ſed ita conſpurcatam, vt ego nunquam mihi dari petierim, neque vltro oblatam, vt geſtarem, recepturus fuerim. In curandis vlceribus etiam deploratiſſimis miracula edidit, nulla victus praeſcripta aut obſeruata ratione, ſed cum patientibus ſuis dies et noctes potando, ita eos, vt ſolebat dicere, pleno ventre tamen curauit. Praecipitati puluere, Theriaca aut Mithridatio, aut Ceraſorum ſiue Botrorum ſucco in pilulas redacto, in omni morborum genere ad purgandum vtebatur. Laudano ſuo (ita vocabat pilulas inſtar murium ſtercoris, quas impari ſemper numero in extrema tantum morborum difficultate tanquam ſacram medicinam exhibebat) ita gloriabatur, vt non dubitarit affirmare, eius ſolius vſu ſe è mortuis viuos reddere poſſe; idque aliquoties, dum apud ipſum fui, re ipſa declarauit. Orare nunquam audiui neque vidi, neque curabat etiam Eccle-

ſich wundere, wie ſo viele Schriften unter deſſen Nahmen herum gingen, an die er wohl nie denken können. Denn er ſey die zwey Jahre über, die er bey ihm zugebracht habe, Tag und Nacht der Völlerey ſo ergeben geweſen, daß man ihn ſelten eine Stunde nüchtern gefunden, beſonders nach ſeinem Abzuge aus Baſel, da er ſich in Elſaß unter Bauern und rohen Landjunkern aufgehalten, von welchen er als ein anderer Aeſculap angeſtaunet worden. Wenn er denn völlig betrunken zu Hauſe gekommen, ſo habe er ihm etwas von ſeinen philoſophiſchen Schriften dictiret, welches deſſen ungeachtet ſo ſchön zuſammen gehangen, daß es auch der nüchternſte nicht beſſer habe machen können, welches denn er, Oporin, hernach in das Lateiniſche überſetzt habe. So lange er ſich bey ihm befunden, habe er ſich Nachts nie ausgekleidet, denn da er gemeiniglich ſpät in der Nacht be-

ſiaſtica ſacra, ſed doctrina Euangelica, quae tum temporis apud nos excoli incipiebat, et a noſtris concionatoribus ſerio vrgebatur, non multum ab eo curabatur. Se aliquando Lutherum et Papam, non minus quam nunc Galenum et Hippocratem, redacturum in ordinem minabatur. Neque enim eorum, qui hactenus in ſcripturam ſacram ſcripſiſſent, ſiue veteres, ſiue recentiores, quenquam ſcripturae nucleum recte eruiſſe, ſed circa corticem et quaſi membranam tantum haerere. Et neſcio quae alia nugabatur, quorum meminiſſe piget.

trunken zu Hauſe gekommen ſey, ſo habe er ſich, ſo angekleidet, wie er geweſen, auf die Streu geworfen, und ſein Schwert, welches er von einem Scharfrichter wollte bekommen haben, zu ſich genommen. Oft ſey er mitten in der Nacht aufgeſprungen und habe mit dem bloßen Schwerte ſo wüthend in die Wände und den Fußboden gehauen und geſtochen, daß Oporin mehrmals befürchtet, er werde ihm den Kopf herunter hauen. Es würden mehrere Tage erfordert werden, wenn er alles das erzählen ſollte, was er bey ihm ausgeſtanden habe. Bey dieſem wüſten Leben habe er doch immer fort laboriret, und bald ein Alkali, bald ein Sublimat-Oehl, bald Arſenik-Oehl, bald einen Eiſenſafran, bald ſein wunderbares Oppodeldoch, bald wer weiß was auf den Kohlen gehabt. Ihm, dem Oporin, hätte es einmahl bald das Leben gekoſtet, denn da er ihm befohlen, nach dem in dem Helme aufſteigenden Spiritus zu ſehen, und er die Naſe ein wenig zu tief hinein geſteckt, ſo hätten die giftigen Dämpfe ihn beynahe erſtickt. Er habe ſich der Gabe der Weißagung, und der Wiſſenſchaft verborgener Dinge gerühmet, daher er, Oporin, ſich nicht leicht unterſtanden habe, etwas heimlich und ohne ſein Wiſſen zu unternehmen. Aus dem andern Geſchlechte habe er ſich nichts gemacht, daher Oporin glaubte, daß er nie mit einer weiblichen Perſon Gemeinſchaft gehabt.

Bis

Bis in ſein 25tes Jahr habe er ſich auch des Trunkes enthalten, allein von dieſer Zeit an, habe er ſich dem Weine ſo überlaſſen, daß er auch ganze Tiſche voll Bauern heraus fordern und zu Boden trinken können. Wenn er betrunken geweſen, habe er nur den Finger in den Hals geſteckt, ſich des Ueberfluſſes zu entladen, worauf er wieder von vornen an zechen können. In Anſehung des Geldes ſey er im höchſten Grade verſchwenderiſch geweſen, ſo daß er auch oft nicht einen Dreyer übrig behalten. Aber den andern Morgen habe er ſogleich wieder einen vollen Beutel gezeigt, ſo daß ſich auch Oporin gewundert, woher er ſo geſchwinde wieder Geld bekommen habe. Alle Monathe habe er ſich ein neues Kleid machen laſſen, und denn das alte dem erſten dem beſten geſchenket; aber es ſey allemahl von Schmutze ſo zugerichtet geweſen, daß Oporin es nicht annehmen noch tragen mögen. In Geſchwüren, ſelbſt den bösartigſten, habe er Wunder gethan, ungeachtet er ſeine Patienten nicht die geringſte Diät halten laſſen, ſondern ganze Tage und Nächte mit ihnen gezecht, und ſie, wie er ſich auszudrücken gepflegt, mit vollem Magen curirt. In allen Arten von Krankheiten habe er mit einem Präcipitat, mit Theriak oder Mithridat, oder auch mit Kirſch= oder Weinbeerenſaft, welches er als Pillen gegeben, purgirt. In der größten Gefahr habe er Pillen von ſeinem Laudanum, von der Größe des Mäuſekothes, aber allemahl in ungerader Zahl gegeben, und ſich gerühmet, daß er damit allein Todte wieder auferwecken wolle, wie er denn auch einige Mahl wirklich Wunder damit gethan habe. Er habe ihn nie bethen gehöret oder geſehen; aus dem Gottesdienſte habe er ſich ſo wenig gemacht, als aus der eben entſtandenen evangeliſchen Religion, vielmehr mehrmahls gedrohet, daß er Luthern und den Papſt noch einmahl eben ſo ſehr zu Paaren treiben wolle, als den Galen und Hippokrates. Denn unter allen, ſo wohl Alten als Neuen, welche über die heilige Schrift geſchrieben, hätte kein einziger den Kern derſelben verſtanden, ſondern ſie wären insgeſammt an der Schale kleben geblieben, und was des Unſinnes mehr geweſen.

## §. 22. Anmerkungen darüber.

Nun ein ſolcher roher und unwiſſender Wüſtling verdiente es doch wahrlich nicht, in der Folge von einer ſo zahlreichen Claſſe von Aerzten, worunter es wirklich gelehrte Männer gab, für ihren Stifter und Ahnherren erkläret zu werden. Was man mit Grunde gegen Oporins Zeugniß einwenden könne, ſehe ich nicht, zumahl da alles, was er zum Nachtheile ſeines Helden ſagt, auch von andern beſtätiget wird. Bullingers Zeugniß von ſeiner Völlerey und ſeinen rohen Sitten iſt bereits da geweſen, und **Georg Vetter's** ähnliche Verſicherung wird noch im Folgenden vorkommen. Auch Conrad Gesner, ſein Zeitgenoß, verſichert, daß er, wenn er nur ein wenig Geld gehabt, ſogleich dem Weine und Spiele nachgegangen, und niemanden eher curirt, als bis alles verthan geweſen. Uebrigens ſey er ſehr unbeſtändig und bald ein Theologe, bald ein Arzt, bald ein Hexenmeiſter geweſen, nur in der Völlerey und in dem Hange zum Spiele mit rohen Bauern ſey er ſich immer gleich geblieben *). Vitiscius

---

*) THEOPHRASTVS Paracelſus noſtro tempore vixit, qui veterum omnium placitis contemptis multa noua in artem medicam inducere conatus eſt, et medicinam per diuerſas Heluetiae, Germaniae et Poloniae regiones vagabundus exercuit, dum pecunia careret, qua modica acquiſita vino et ludis deditus (vt conſtans fama eſt,) nemini medebatur. Daemone vtebatur familiari, vt ex eius diſcipulo audiui, vir natura et eloquentia quam literis et ſtudio doctior: prorſus inconſtans, nunc theologus, nunc medicus, nunc magus, ſaepe compotator et aleator inter ruſticos. Audio tamen multos paſſim ab eo in morbis deſperatis curatos, et ulcera maligna ab eo feliciter ſanata. Callebat enim chymiſticam artem, qua liquores, ſuccos, olea, (de antimonio praecipue,) et alia mirabilia medicamenta parabat. Itaque in ſcriptis ſuis obſcurus eſt, tum aliàs, tum ſua quaedam remedia et ſuis nominibus ſaepe nominans. Latine nihil edidit, ob imperitiam linguae. Gesners de Scriptorib. Chirurg.

ſucht in der Vorrede zu ſeiner lateiniſchen Ausgabe der Werke Theophraſts von 1658 ſeine herrſchende Völlerey damit zu entſchuldigen, daß ſolche eine Schwachheit (vitiolum) ſeiner Nation, nicht aber ſeiner Perſon, geweſen. Ueberdieß lehre ja die Erfahrung, daß der Wein den Verſtand ſchärfe, und die Erfindungskraft belebe. Wäre Theophraſt ein Mörder und Straßenräuber geweſen, ſo würde Bitiscius gewiß auch eine Entſchuldigung dafür gewußt haben. Da Oporin bey aller ſeiner Gelehrſamkeit leichtgläubig war, und noch zu ſehr an Zeichen und Wunder hing, wie aus ſeiner Verbindung mit dem Poſtel und andern Schwärmern erhellet, ſo trauete er auch dem Paracelſus noch zu viel zu, ſo ſehr er auch deſſen ſchlechte Sitten mißbilligte, daher er ſeine Curen immer noch zu ſehr erhebt, und nicht ſiehet, daß die glückliche Heilart, die er ihm beylegt, mit dem Mangel aller Gelehrſamkeit, deſſen er ihn ausdrücklich beſchuldiget, einen Widerſpruch macht. Der ſchöne Zuſammenhang in den philoſophiſchen Aufſätzen, die er ihm in der Völlerey dictiret, und welchen dieſer ſo ſehr bewundert, muß gleichfalls aus ſeiner Vorliebe zu manchen Arten der Schwärmerey erkläret werden. Dieſe ſo genannten philoſophiſchen Schriften ſind noch jezt vorhanden, und ein jeder Vernünftiger wird darin zwar den tolleſten Aberwitz und Unſinn, aber gewiß nicht den ſchönen Zuſammenhang bewundern. Ueberdiß läßt ſich ſchöner Zuſammenhang in der Philoſophie bey dem Mangel aller Gelehrſamkeit wieder eben ſo wenig denken, als eine gründliche und glückliche Kenntniß der Medicin. Daß er für ſeine Zeit ein guter practiſcher Wundarzt geweſen, wird ihm von jedermann eingeräumt; allein daß er gefährliche bösartige Geſchwüre, oder wie andere ſagen, ſo gar den Krebs, ohne alle Diät und ſelbſt bey vollem Magen ſeiner Patienten curirt, wird ihm wohl auch niemand ſo leicht glauben. Oporins Neigung zum Wunderbaren iſt es auch zuzuſchreiben, wenn er es als etwas merkwürdiges anführet, daß Theophraſt, wenn er den Abend keinen Dreyer zu haben vorgegeben, des Morgens einen vollen Beutel gezeiget. Wäre es auch nicht vorſetzliche Windbeuteley geweſen, ſo hätten ihm doch ſehr viele ganz gewöhnliche Wege einfallen können, dieſe Erſcheinung zu erklären. Theophraſt war z. B. ein Spieler, und brachte ganze Nächte bey den Würfeln mit den Bauern in der Schenke zu, und da konnte er ja das Geld leicht gewonnen haben. Daß er, wenn er Geld hatte, ein Verſchwender war, läßt ſich aus ſeinem ganzen niedrigen Charakter eben ſo leicht erklären, zumahl da ihm die Erwerbung deſſelben nicht ſauer ward, ohne daß man ihn deswegen, wie häufig genug geſchehen iſt, zum Beſitzer des Steines der Weiſen machen dürfte.

## §. 23. Oporin trennet ſich von ihm.

So ein geduldiges und gutmüthiges Schaf Oporin nun auch ſeyn mochte, ſo konnte er es doch nicht länger als etwa zwey Jahre *) bey dem Unhold aushalten. Dieſer hatte ihm verſprechen, ihn innerhalb Jahresfriſt zu einem vollkommnen Arzte zu bilden, allein der Schüler lernte nicht allein nichts, ſo wenig er es auch an Fleiß und Anſtrengung fehlen ließ, weil der Lehrer ſelbſt nichts wußte, ſondern entdeckte auch mehrmahls, daß Theophraſt ſeine Zuhörer vorſetzlich mit Lügen und Wind zu täuſchen ſuchte. Er hatte einmahl behauptet, die Complexion eines Menſchen könne nur aus deſſen alkaliſchen Urine, d. i. wenn er in drey Tagen nichts gegeſſen und getrunken hätte, erkannt werden. Oporin faſtete daher drey Tage, und brachte nunmehr ſeinem Meiſter die Paar Tröpſchen Urin, die er in dieſem Zuſtande von ſich geben konnte. Allein dieſer lachte ihn aus, ſchalt ihn wegen ſeiner Leichtgläubigkeit einen Narren, und warf das Uringlas an die Wand **). Da nun Oporin ſahe, daß er bey einem ſolchen Lehrer niemahls ein gründlicher Arzt werden würde, ſo hätte er ſich, wie es ſcheinet, ſchon

*) Nehmlich ein Jahr in Baſel, und ein Jahr auf der irrenden Ritterſchaft in Elſaß. Es irren daher diejenigen Schriftſteller, welche ihn wie Köhler, Jociscus und andere vier Jahre bey demſelben aushalten laſſen. Oporin ſelbſt weiß nur von zweyen.

**) Jociscus in der Gedächtnißrede auf den Oporin.

in Baſel wieder gerne von ihm getrennet. Allein Theophraſt lockte ihn durch das Verſprechen, daß er ihm das Geheimniß ſeines Laudani offenbaren wollte, von welchem der kurzſichtige Mann ſehr hohe Begriffe hatte, von neuem, ſo daß er ihm nach dem Elſaß folgte. Da er ihn aber auch hier von Zeit zu Zeit mit leeren Verſprechungen abſpeiſete, ſo beſchloß er endlich, ſich völlig von demſelben zu trennen, zumahl da deſſen wüſtes Leben ihm von Zeit zu Zeit unerträglicher ward. Die nächſte Veranlaſſung dazu gab deſſen Irreligion. Theophraſt ward zu einem Bauer gerufen, der gefährlich krank war; weil er aber eben in der Schenke ſaß und zechte, ſo kam er nicht eher als den andern Morgen. Bey dem Eintritte in das Haus fragte er, ob der Kranke indeſſen etwas anders gebraucht habe, und als man ihm antwortete: nichts, er habe aber eben das heilige Abendmahl empfangen, ſo antwortete er trotzig, wenn er ſchon einen andern Arzt gebraucht hätte, ſo ſey ſeine Hülfe unnöthig, und gieng fort *). Oporin nahm das in dem verhaßteſten Verſtande, und trennete ſich nunmehr völlig von ihm. Er ward nachmahls Profeſſor der Griechiſchen Sprache zu Baſel, legte darauf eine Buchdruckerey an, verarmte aber bey ſeiner Gutwilligkeit und ſtarb 1568. Theo-

---

*) Eben derſelbe, noch umſtändlicher aber Theod. Zwinger, Oporins Schweſterſohn, in dem Theatro vitae humanae, Th. 4, S. 3204, der Ausgabe von 1586.

phraſt ſelbſt geſtehet an mehr als Einem Orte ſeiner Schriften, daß er der getreueſte unter allen ſeinen Famulis geweſen, und doch beſtand der ganze Dank für ſeine zweyjährigen Dienſte darin, daß er ihm ein Paar Pillen von ſeinem Laudanum mit auf den Weg gab, mit welchen er ſich nachmahls von einer Erkältung wieder herſtellete.

## §. 24. Befindet ſich zu Nürnberg.

Nachdem er ſich etwa ein Jahr oder etwas darüber im Elſaß herum getrieben hatte, und ſeine Rechnung hier auch nicht länger fand, ſo ſtreifte er nunmehr wieder mehrere Jahre in der Schweitz und den ſüdlichen Provinzen Deutſchlandes herum, und nunmehr wird es in ſeiner Geſchichte auch wieder eine Zeit lang dunkel, ob ſich gleich aus allen Umſtänden ſchließen läßt, daß er den groben Charlatan fortgeſpielet, den er bisher gemacht hatte. Im November 1529 befand er ſich zu Nürnberg, wo er dem Stadtrathe ſeine drey Bücher von den Franzoſen zuſchrieb *), vermuthlich auch in der Abſicht, dadurch etwa das Phyſicat zu erſchleichen. Vermuthlich gehöret die Geſchichte, welche Bitiskius **) aus dem a Planis-Campis, einem Pariſer Wundarzte, erzählet, zu ſeinem gegenwärtigen Aufenthalte daſelbſt.

*) Schriften Th. 3. S. 149.

**) In der Vorr. vor der Latein. Ausg. der Schriften Paracelſi von 1658.

Die Aerzte in Nürnberg ſuchten den Theophraſt als einen Landſtreicher und Betrieger verhaßt zu machen. Sie zu beſchämen, erboth er ſich, einige unheilbare Ausſätzige (Elephantiacos.) die von jedermann verlaſſen waren, und die ſeine Gegner ſelbſt wählen ſollten, unentgeldlich wieder herzuſtellen, welches er denn auch glücklich that, wovon ſich die Beweiſe damahls noch in dem Archive zu Nürnberg ſollen befunden haben. Da ich dieſe Geſchichte ſonſt von niemanden angeführet finde, auch den genannten Franzöſiſchen Wundarzt nicht weiter kenne, ſo muß ich ſie freylich dahin geſtellet ſeyn laſſen, ob ſie gleich einer Marktſchreyerey ſo ähnlich ſiehet, als ein Ey dem andern.

## §. 25. Irret in der Welt herum. 1530-1535.

Aber weder die Zuſchrift, noch die vorgegebene Wunder-Cur konnte ihm in Nürnberg Vertrauen erwecken. Vielmehr ward ſeiner Schrift von den Betriegereyen der Aerzte, als er ſie 1530 zu Nürnberg wollte drucken laſſen, auf Anſuchen der Mediciniſchen Facultät zu Leipzig, ohne Zweifel wegen der vielen ungeſitteten Schmähungen, womit alle ſeine Schriften durchwürzt ſind, die Cenſur verſagt*). Daß er ſich um dieſe Zeit im Elende befand, welches ſich zu Eßlingen angefangen habe, und daß ein Bürger in Amberg, Nahmens Sebaſtian Caſtner, zu dem er von Regensburg gereiſet, und ihn von einer gefährlichen Krankheit geheilet, ihm den verſprochenen Lohn verſaget, klaget er ſelbſt *). Im März 1531 befand er ſich zu St. Gallen **). Um eben dieſelbe Zeit ſchmähet er auf den Markgrafen Philipp von Baden, den er von einer Dyſenterie befreyet, welche alle ſeine Aerzte nicht ſtillen können, und der ihm fürſtliche Belohnung verſprochen, aber nicht gehalten, ſondern ihn vielmehr ſehr unfürſtlich behandelt habe, und zwar noch ärger als der Jude Meſſa von Thalles, den er auch geheilet habe. Wie es mit dieſen Curen beſchaffen geweſen, weiß ich nicht; aber daß ein Fürſt, der von einer gefährlichen Krankheit geheilet worden, dem Arzte nicht allein den verſprochenen Lohn ſollte verweigert, ſondern ihn ſo gar unfürſtlich behandelt haben, hat wenig Wahrſcheinlichkeit. Ueberhaupt ſcheinet es, daß das Vertrauen zu ihm in dem ſüdlichen Deutſchlande um dieſe Zeit völlig gefallen, denn er ſetzte ſeinen Stab jetzt in die entfernteſten Gegenden. Nach ſeiner eigenen Verſicherung ***) befand er ſich 1532 in Preußen, weil

---

*) Schriften Th. 3, S. 679.

---

*) Schriften Th. 3. S. 626.

**) Eben daſ. Th. 1. S. 54.

***) Schriften, Th. 1. S. 331. In eben dieſer Stelle behauptet er, daß wenn ein Menſch von einem tollen Hunde gebiſſen werden, man oft erfahren habe, daß Hunde in der Wunde gewachſen wären. Die Sterne werden von dem Menſchen inficirt, er daſelbſt Sternſchnuppen mit gelben, ſchwarzen und braunen Flecken ſahe, worauf denn Blattern, Ruhr und Peſtilenz geſolget ſey. Iſt er jemahls in Pohlen und Rußland geweſen, ſo könnte es um dieſe Zeit geſchehen ſeyn, denn ich finde bis 1535 nichts weiter von ihm, als daß er, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach*), von den Galeniſchen Aerzten und Beſcheiſſern, wie er ſie in ſeiner Sprache nennt, aus Litthauen, Preußen und Pohlen verjaget worden.

## §. 26. Befindet ſich in Schwaben und Wien 1536.

In dem eben gedachten Jahre kommt er wieder in der Schweitz zum Vorſchein, indem er ſeine Schrift von dem Bade zu Pfeffers, den letzten Auguſt 1535 dem daſigen Abt Johann Jacob Rüßinger dediciret. Im folgenden Jahre hatte er einen Anſchlag auf den König Ferdinand, dem er ſeine große Wundarzeney zu Münchroth, den 7ten May 1536 zuſchrieb, ohne Zweifel auch in der Abſicht, von ihm eine Beförderung zu erlangen. Eine

worauf ſie die Waſſer und dieſe wieder den Menſchen vergiften. Die Sternſchnuppen wären wahre Excremente der Sterne, und wie menſchliche Därme geſtaltet. Er habe deren ſelbſt geöfnet und gefunden, daß es wahre Därme geweſen. Im Winter und Sommer könne man daraus erkennen, was für Krankheiten kommen werden; gemeiniglich ſey die Peſt darauf gefolget. ... Das iſt ein kleiner Vorſchmack von der tiefen Gelehrſamkeit dieſes Fantaſten.

Schriften Th. 3. S. 649.

Grobheit vom erſten Range, die er den Aerzten zu Wien, vielleicht um dieſe Zeit, bewieſen, erzählt **Glauber** *). Theophraſt, ſagt er, wurde einmahl zu dem Könige gerufen, einige vornehme Perſonen, denen die Leibärzte nicht helfen konnten, zu curiren. Nachdem er das verlangte glücklich geleiſtet, und mit den Aerzten den Abſchiedsſchmaus hielt, bathen ſie ihn, ihnen doch etwas von ſeinen Wunderarzeneyen zum Andenken zu hinterlaſſen. Paracelſus ließ den Koth von einem ſtarken Bauern in einer verdeckten Schüſſel auftragen, und als die Aerzte aus Unwillen davon liefen, ſagte er: „laßt die Eſel nur laufen; denn ſie ſind des „großen Geheimniſſes nicht würdig, welches „ich ihnen offenbaren wollte“. Die Grobheit ſiehet ihm vollkommen ähnlich: es iſt auch gewiß, daß er in dem Menſchenkothe große Geheimniſſe, und beſonders die Univerſal-Tinctur, ſuchte; aber daß ſich die Geſchichte ſo zugetragen haben ſollte, wie **Glauber** vorgibt, iſt nicht wahrſcheinlich, weil **Crato**, der nachmahls kaiſerlicher Leibarzt war, dem **Craſt** wohl etwas davon würde gemeldet haben.

## §. 27. In Augsburg.

Daß er ſich im Julius 1536 zu Augsburg und in dieſer Gegend befunden, erhellet aus ſeinem Schreiben, an den **Wolfgang**

---

*) Glauber de lapide animali S. 21.

**Thalhäuſer**, einem Medico zu Augsburg, der ſich ſchon vor dem Theophraſt, aber vermuthlich mit mehr Verſtand als dieſer, der chymiſchen Arzeneyen bedienet hatte *). Allem Anſehen nach gehöret die Geſchichte, welche der Pfälziſche Leib-Medicus, D. **Marcus Rechklau** nachmahls dem **Eraſt** ſchriftlich erzählte **), in dieſe Zeit. Theophraſt wurde von einem Patricius zu Augsburg, Nahmens **Langenmantel**, der Bürger zu Schongau am Lech war, dahin berufen, ſeine Gattin zu curiren. Er ſtellte ſie auch zum Scheine wieder her; allein ſie ſtarb bald darauf, und er gieng von da nach Landsberg in Baiern. **Rechklau**, der damahls Medicus daſelbſt war, hatte zwey kranke adelige Frauenzimmer, die Gattinn und Schweſter des D. **Sebald von Pfeten** im Hauſe, wovon die eine die Waſſerſucht, die andere aber die Auszehrung hatte. So bald Paracelſus angekommen war, eilte der Barbier **George Raunſer** ſogleich zu dem Edelmanne, und ſagte ihm, daß ein vortrefflicher Arzt angekommen ſey, der allein alle verzweifelte Krankheiten heilen könne. Der **von Pfeten** führet den Charlatan zu ihnen, und **Rechklau** gehet auch dahin, den Wundermann zu ſehen. Dieſer fragt ihn trotzig, ob er der Arzt der Frauen ſey, und was für eine Krankheit ſie wohl ſeiner

---

*) Vor ſeiner groſſen Wundarzeney, Schriften Th. 3. S. 1.

**) Eraſti Diſputatt. Th. 3. S. 212.

Meinung nach hätten? **Rechklau** ſagt, was er von den Kranken dachte, und ſetzt hinzu, daß wenn er, Paracelſus, den Kranken an den Puls fühlen, ihren Urin beſehen, und alle übrige Umſtände erwägen wolle, er ohne Zweifel eben ſo urtheilen würde. Dieſer ſchwieg, und bath den Doctor, ihn mit dem Wundarzte in ſeinen Gaſthof zu begleiten, welches auch geſchahe. Da **Rechklau** den Fremden huſten hörte, und unter andern ſagte, daß dergleichen Zufälle an einem Arzte ihm eben nicht rühmlich wären, ergriff dieſer den vollen Becher mit Wein, und verſetzte: wenn dieſer nicht wäre. Bald darauf trat er an das Fenſter, und da er den ſchönen Springbrunnen auf der Gaſſe ſahe, ſo ſagte er, daß, wenn er Medicus in der Stadt wäre, er ſuchen würde, den Brunnen wegzuſchaffen. Auf die Frage warum, war die Antwort: damit der Wind den Marktweibern das Waſſer nicht in das Geſicht wehen möchte. **Rechklau** konnte kein Lateiniſches Wort aus ihm heraus bringen. Den folgenden Morgen gieng er plötzlich wieder fort nach München, ohne die Kranken, noch ſonſt jemanden zu ſprechen; vermuthlich, weil er entweder voraus ſahe, daß ſein Laudanum hier auch keine Schein-Cur gewähren würde, oder weil ihm der Beobachter zu ſcharfſichtig war. In München übergab ſich der Churfürſtliche Küchenmeiſter ein **von Münch**, ſeiner Cur. Dieſem hatten die Churfürſtlichen Leibärzte, D.

Panthaleon und D. Alexander Carthauſer Holztränke verordnet, ſo daß er ſich ſchon augenſcheinlich beſſerte. Theophraſt verwarf das und ſchmierete ihn mit Queckſilberſalbe, wovon ſich die Krankheit ſtündlich verſchlimmerte. Als er nun merkte, daß der Kranke dem Tode nahe war, ſchlich er ſich in aller Frühe heimlich davon, und begab ſich nach Oeſterreich, und der Küchenmeiſter ſtarb den folgenden Tag glücklich. Von dieſer Art waren ſeine meiſten Curen, daher es denn kein Wunder war, daß er ſeine Lebenszeit unſtät und flüchtig umher irrete, und ſelten mehr als einmahl an einen Ort kommen durfte.

## §. 28. In Ungarn und Siebenbürgen.

Es ſcheinet, daß er jetzt durch Oeſterreich nach Ungarn und Siebenbürgen gegangen iſt; denn daß er 1536 in dieſen Ländern herum geſtreifet, ſagt er ſelbſt *). An einem andern Orte **) verſichert er, er ſey in Siebenbürgen verdorben, wo man ſein Oppodeldoch, (eine ſeiner geheimnißvollen Univerſal-Medicinen,) verachtet habe. In Ungarn ſoll er bey dieſer Gelegenheit Gold gemacht haben, wenigſtens verſichert der Verfaſſer des Lebens Joh. Bapt. Morini ***), Paracelſus habe in Neuhäuſel Kupfer in Silber verwandelt, und ſeinen Wirth, der ein Goldſchmid geweſen, damit bezahlt. In dem Hauſe dieſes Goldſchmids habe ſich noch zu **Morins** Zeit des Tauſendkünſtlers nach dem Leben gemahltes Bildniß befunden, welches man daſelbſt ſorgfältig aufbewahre. Ob Paracelſus Gold und Silber machen können, wird aus dem folgenden näher erhellen; ich bemerke nur, daß **Morin** in ſeiner Jugend wirklich in Ungarn war, daß er aber bey allen ſeinen übrigen guten Kenntniſſen an Aſtrologie, Alchymie, Geiſterſeherey und andere Afterkünſte glaubte, daher ſein Zeugniß hier von keiner Bedeutung iſt.

---

*) Schriften Th. 1. S. 331.

**) Th. 3. S. 258.

***) Vor ſeiner Astrologia Gallica, Haag 1661. f.

## §. 29. George Vetter begleitet ihn.

Da ſeine innern Curen ihn jetzt faſt überall als einen ungeſchickten Stümper und vorſetzlichen Betrieger verhaßt gemacht hatten, ſo enthielt er ſich jetzt ihrer eine Zeitlang, ſein ſo tief geſunkenes Anſehen, durch die Chirurgie, worin er wirklich Geſchicklichkeit beſaß, wo möglich wieder herzuſtellen. Daher hatte er auch ſeine große Wundarzeney dem Könige Ferdinand zugeſchrieben, und es ſcheinet, daß er ſeine meiſten chirurgiſchen Schriften in dieſem Zeitpuncte aufgeſetzt. Der nachmahlige Doct. **George Vetter**, der ihm jetzt zwey und ein Viertel Jahr auf ſeinen Kreutzzügen durch Oeſterreich, Ungarn, Siebenbürgen und andere Länder als Famulus folgte, die Wundarzeney von

von ihm zu lernen, verſicherte dem Eraſt *), daß er ſich in dieſer ganzen Zeit mit keinen innern Curen abgegeben habe, geſtand auch, daß er in der Chirurgie, und beſonders in der Behandlung bösartiger Geſchwüre manches von ihm gelernet habe. Uebrigens klagte auch dieſer, ſo viel er auch auf ſeinen ehemahligen Lehrer hielt, über deſſen rohe und wüſte Sitten, über ſeine unaufhörliche Völlerey, und über die von ihm vorgegebene Vertraulichkeit mit den böſen Geiſtern, daher der leichtgläubige Vetter auch immer in Sorgen ſtand, er würde ganze Schaaren von Teufeln herbey citiren.

## §. 30. Unglückliche Curen in Böhmen und Mähren. 1537.

Er that jetzt noch einen Verſuch den König Ferdinand für ſich einzunehmen, indem er ihm im Junio 1537 das dritte Buch ſeiner großen Wundarzeney zuſchrieb; allein auch dieß Mahl ohne weitern Erfolg. Da er nun ſahe, daß er durch die Chirurgie ſein Glück, wenigſtens in Wien nicht machen würde, ſo fing er ſeine innern Curen wieder an, war aber damit eben ſo unglücklich als vorher. Einige von denen, welche er in dieſem Jahre in Mähren und Böhmen vornahm, wo er ſich jetzt aufhielt, ſind bekannt, beſonders die, welche er an dem Erbmarſchall des Königreichs Böhmen, Johann

---

*) Eraſti Diſputat. Th. 2. S. 3 f.

von Leippa, Erbherren auf Croman in Mähren, verrichtete. Der mehrmals erwähnte kaiſerliche Leib-Medicus, **Johann Crato von Craftheim**, erzählte ſie dem Eraſt *), ſo wie er ſie von dem Sohne des Erbmarſchalls, **Berthold von Leippa**, erfahren hatte. Der Erbmarſchall hatte das Podagra, und da ihm jemand den Paracelſus empfahl, ſo ließ er ihn mit großen Koſten aus der Schweitz hohlen. Dieſer quackſalberte zwey Jahr an ihm, bis er endlich völlig die Gicht bekam, da er vorher nur von Zeit zu Zeit Anfälle von dem Podagra gehabt hatte. Der Sohn, **Berthold**, hatte einen kleinen Zufall an den Augen, und dieſen curirte er ſo, daß er Lebenslang auf dem einen Auge blind ward. Die Ehegattinn des Freyherren, **Johann von Zerotin**, eine gebohrne **von Bernſtein**, hatte Schmerzen im Unterleibe; aber ſo bald ſie des Charlatans heftige Arzeneyen einnahm, bekam ſie das böſe Weſen, und zwar über zwanzig Mahl in einem Tage, ſo daß ſie auch noch denſelben Tag ſterben mußte. Der Unhold packte ſogleich ſeine ſieben Sachen zuſammen, und machte ſich aus dem Staube, der Erbmarſchall aber ſtarb bald darauf unter den heftigſten Schmerzen. Theophraſt ging hierauf nach Ungarn, und von da wieder nach Wien, wo er immer noch Hoffnung gehabt zu haben ſcheinet, den König Ferdinand zu gewinnen, auch einen Befehl auswirkte, daß ihm die zu Cromau bey ſeiner Flucht zurück gelaſſenen Handſchriften ausgehändiget werden mußten. Berthold von Leippa verſicherte dem Crato, daß er während ſeines Aufenthaltes daſelbſt viel geſchrieben und dictiret habe, aber immer nur, wenn er betrunken geweſen. Uebrigens habe er ſich jederzeit zu Juden und andern ſchlechten und niedrigen Leuten gehalten. In Wien muß er anfangs Aufmerkſamkeit erreget haben, wenigſtens hatte er zwey Mahl Audienz bey dem Könige, der ſich über die Verbeſſerung der Chirurgie in ſeinen Landen mit ihm unterredete. Allein er legte bey dieſer Gelegenheit ſo viele Unwiſſenheit und Aufgeblaſenheit an den Tag, daß Ferdinand, ſo wenig er auch Arzt war, ihn ſehr bald weg hatte, und ihn für den unverſchämteſten Lügner und Betrieger erklärte, der ihm nur vorgekommen ſey *). Von der Art, wie er den Erbmarſchall curirt oder vielmehr hingerichtet, finden ſich noch verſchiedene Aufſätze in ſeinen Schriften **), aus welchen zugleich erhellet, daß er ſich bey aller Prahlerey von ſeinen chymiſchen Univerſal-Medicinen doch nicht allemahl auf ſelbige verlaſſen, ſondern zuweilen ganz nach der damahls herrſchenden Galeniſchen Methode curirt; aber wie? das mögen Aerzte entſcheiden.

---

*) Disputat. Th. 4. S. 159 f.

---

*) Das verſicherte Johann Crato von Craftheim dem Craſt. S. deſſen Diſputatt. Th. 4. S. 160.

**) Schriften Th. 1. S. 685.

### §. 31. Noch einige Abenteuer.

Dergleichen frevelhafte Curen, als er jetzt in Mähren machte, zogen ihm denn an mehrern Orten obrigkeitliche Ahndungen zu, und wo er etwa dieſen durch die Flucht entging, da durfte er doch nicht zum zweyten Mahle an einen ſolchen Ort kommen. Dadurch gerieth er denn mehrmahls in die bitterſte Armuth, zumahl da er, wenn er ja einmahl einen Reichen geſchneutzet hatte, der unbeſonnenſte Verſchwender war. Auch in Inſpruck muß er der Obrigkeit in die Hände gefallen ſeyn, da ſich denn bey der Unterſuchung fand, daß er kein wirklicher Doctor war, und er daher die Stadt räumen mußte. Wenn das geſchehen, weiß ich nicht, weil er den Vorgang ſehr dunkel erzählet *). Doch ſetzt er hinzu, daß er in Meran Ehre und Glück gefunden, das heißt, daß er daſelbſt einen Patienten gefunden, der ihm ſeine Quackſalberey theuer bezahlt. Von Meran aus machte er einen Anſchlag auf die Stadt Sterzingen, ſchrieb einen Wiſch über die Peſtilenz, die eben damahls herrſchte, dedicirte ſelbigen dem Rathe daſelbſt und both ſich nicht undeutlich zum Stadtarzte an **). Allein er war in dem ganzen ſüdlichen Deutſchlande bereits ſo anrüchtig und verhaßt, daß ſich kein Vernünftiger weiter von ihm wollte bethören laſſen.

---

*) Schriften Th. 1. S. 355.

**) Eben daſ. Th. 1. S. 356.

## §. 32. Er geht nach Kärnthen. 1538.

Das war denn auch die Urſache, warum er jezt wieder nach Kärnthen ging, wo ſein Vater ſo viele Jahre Stadtarzt geweſen war, und wo er eine ähnliche Stelle zu erſchnappen hoffte. Damit ihm nun das allgemeine Gerücht von ſeinen Betriegereyen, Pfuſchereyen und ſchlechten Sitten nicht nachtheilig ſeyn möchte, ſo ſetzte er eine weitläuſige Schutzſchrift auf, worin er ſeine Neuerungen in der Medicin, ſeine Heſtigkeit gegen gelehrte Aerzte, ſein unſtätes Leben, ſein rauhes Betragen u. ſ. f. vertheidiget, aber ſeiner Völlerey und übrigen ſchlechten Sitten mit keinem Worte gedenket. Es kommt in dieſer Schutzſchrift eine merkwürdige Stelle von ſeinen Famulis vor *), welche einen ſehr wichtigen Zug in der Schilderung ſeines Charakters abgibt. Er gedenkt unter andern der Klage über ſeine wunderliche Art, daher es auch keiner ſeiner Schüler oder Famulen lange bey ihm aushalten können, und antwortet darauf folgender Geſtalt: „Der Henker „hat mir zu ſeinen Gnaden genommen ein und „zwanzig Knecht, (ſo nennt er ſeine Famu„los,) und von dieſer Welt abgethan **), Gott „helf ihn allen. Wie kann einer bey mir blei„ben, ſo ihn der Henker nicht bey mir laſſen „will? oder was hat ihnen mein wunderlich

---

*) Schriften Th. 1. S. 261.

**) In der Lat. Ueberſetzung heißt es; Carnifex ſervorum meorum viginti et unum e vivis ſuſtulit.

„weyß gethan? Hetten ſie dem Hencker ſein weyß „geflohen, wer die recht Kunſt geweſen“ u. ſ. f. Er war um die Zeit, als er dieſes ſchrieb, ungefähr zwanzig Jahr als Charlatan in der Welt umher geſtrichen, und in dieſer Zeit waren ein und zwanzig von ſeinen Famulis dem Henker in die Hände gefallen und hingerichtet worden. Was kann man wohl von einem Manne, ich will nicht einmahl ſagen, von einem Arzte, denken, der ſo etwas ſelbſt von ſich und ſeinen Schülern ſagen muß? Muß nicht einem jeden der Gedanke aufſteigen, daß ein Meiſter, der eine ſolche Brut von Schülern ziehen können, um kein Haar beſſer geweſen, als ſie, zumahl da er ſich, an einem ſchon im vorigen angeführ- Orte ſeiner Raufhändel, ſeines mehrmahligen eigenen Verhaftes, und ſeines großen Henkerſchwertes rühmet? Wenn man auch gerne glauben will, daß er an ihren Uebelthaten keinen unmittelbaren Antheil genommen, ſo erhellet doch wenigſtens daraus, daß er in Anſehung ſeiner Schüler nicht die geringſte Wahl getroffen, ſondern jeden Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft angenommen, und dieſen vielleicht am liebſten, weil derſelbe ſich zu ſeinen ſchlechten Sitten am beſten ſchickte.

Dieſe Schutzſchrift übergab er nun, nebſt einem Wiſche, welchen er eine Chronik von Kärnthen nennt, und einigen andern Schriften voll der ungezogenſten Schmähungen auf die gelehrten Aerzte, in einem Schreiben vom 24ten Aug. 1538 den Ständen des Herzogthums Kärnthen, und verſprach ihnen Wunderdinge von ſeinen Einſichten in der Medicin *). Der Ausſchuß der Stände antwortete ihm den 2ten Sept. **), dankte für ſeine Bemühung, und verſprach, ſeine Schriften den Ständen vorzulegen, und das war denn vermuthlich auch alles, was in der Sache geſchahe. Der Unhold irrete indeſſen aus einer Stadt in Kärnthen in die andere, und hielt ſich bald zu Villach, bald zu S. Veit, bald zu Leoben und bald zu Judenburg auf, ſo wie er jemanden fand, der ſich von ihm täuſchen ließ. Es ſcheinet, daß er jetzt auch wieder den Goldmacher geſpielt, da er als Arzt bereits zu ſehr verſchrien war. Denn der von **Lebenwald** verſichert in der zu Anfange angeführten Schriſt, daß zu Judenburg noch das Haus vorhanden ſey, in welchem er Gold gemacht, und daß er die Kunſt dem Beſitzer des Hauſes, einem Apotheker geoffenbaret, der dadurch zu einem vornehmen Manne geworden. Daß er ſich dieſer Kunſt gerühmet, um dadurch ſeiner Armuth abzuhelfen, iſt leicht zu glauben, und erhellet aus ſeinen Schriften zur Genüge; aber daß er ſie wirklich beſeſſen, und andere dadurch glücklich gemacht, erfordert mehr Beweiſe, als das Zeugniß eines leichtgläubigen Mannes, der über 150 Jahr nach ihm gelebt.

---

*) Schriften Th. 1. S. 248.

**) Eben daſ. S. 317.

## §. 33. Er ſucht ſich dem Kaiſer Carl 5 zu empfehlen. 1539.

Mit unter that er von Kärnthen aus noch einen und den andern Streifzug in die benachbarten Gegenden, wenn er etwas erwiſchen zu können glaubte. Da er mit ſeiner Chirurgie und Medicin bey dem Könige **Ferdinand** nicht ankommen können, ſo verſuchte er jetzt ſein Heil bey deſſen Bruder, dem Kaiſer **Carln** 5, den er aber durch Prophezeihen, und durch die Hoffnung zu dem Steine der Weiſen einzunehmen ſuchte. Seine **Practica** oder aſtrologiſche Wahrſagung auf das Jahr 1539, welche er dem Kaiſer zu Ehren machte, befindet ſich noch unter ſeinen Schriften *), und der Jeſuit **Rene' Rapin** verſichert **), daß er dem Kaiſer vorgeſpiegelt, wie er ihm durch den Stein der Weiſen zu großen Schätzen verhelfen wolle; allein **Carl** habe ihn ohne Umſtände für einen Wahnſinnigen erkläret.

## §. 34. Begiebt ſich nach Salzburg 1541.

Was er in dem Jahre 1540 angegeben, finde ich nicht. Genug, er ſank nunmehr immer tiefer, ſowohl in dem allgemeinen Rufe, als in Anſehung ſeiner eigenen Umſtände. Armuth und Elend häuften ſich, und die Folgen ſeiner Völlerey und wüſten Lebensart zeigten ſich an ſeinem ſiechen Körper. Da in Kärnthen ſeines Bleibens nunmehr auch nicht war, ſo wandte er ſich nach Salzburg, wo er ungefähr bald nach dem Anfange des Jahres 1541 angekommen ſeyn muß. Ob er hier noch einige Leichtgläubige gefunden, die ſich ſeiner Cur oder Goldküche anvertrauet, weiß ich nicht. Ich finde nur *), daß er noch im Auguſt dieſes Jahres von Franciscus Boner zu Cracau, der mit einem Bruche behaftet war, und deßhalb einen eigenen Bothen nach Salzburg geſchickt hatte, um Rath gefraget wurde. Theophraſt, deſſen Univerſaltinctur ſonſt auch in Brüchen Wunder that, erklärte die Krankheit für einen unheilbaren Fleiſchbruch, der ſpecies Elephantiae (ſo nennet er das Ding,) ſey. Doch verordnete er ihm ein Pflaſter von Opoponax, Serapinum, Ammoniacum, Galbanum und Ziegelöhl, welches ein Geſchwür aufziehen, und auf dieſe Art den Bruch heilen würde, wenn er anders nicht ſchon in den Auſſatz übergegangen ſey; wieder ein Pröbchen ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe, das ich aber Aerzten zu beurtheilen überlaſſen muß.

---

*) Th. 2. S. 651.

**) In den Reflexions bey dem Pope-Blount.

## §. 35. Und ſtirbt daſelbſt.

Nun dieſer Wundermann, der unzählige von den unheilbarſten Krankheiten wieder hergeſtellet haben wollte, deſſen Univerſal-Arzeney ſelbſt Todte wieder auferwecken, und deſſen

---

*) Schriften Th. 1. S. 685.

Elexir proprietatis das menſchliche Leben wenigſtens auf 600 Jahr verlängern ſollte, der vom Himmel das Recht empfangen haben wollte, ſich die Zeit und Art ſeines Todes ſelbſt zu wählen; der konnte ſich jetzt ſelbſt nicht von einem frühzeitigen Tode befreyen. Er hatte ſchon die letzten Jahre ſeines Lebens die Folgen ſeiner niedrigen Ausſchweifungen an ſeinem Körper empfunden, und da jetzt Armuth, Elend und Verachtung dazu kamen, ſo ſtarb er nach einer vorher gegangenen kurzen Krankheit den 24ten Sept. 1541, in einem Alter von nur 47 Jahren. Gemeiniglich verſichert man, daß er in dem Lazarethe geſtorben ſey; allein nach ſeinem Teſtamente bey dem von Lebenwald beſchloß er ſein unruhiges Leben in einem kleinen Stübchen des Wirthshauſes zum weißen Roſſe. Seine Anhänger haben nachmahls vorgegeben, daß ihm von ſeinen Feinden Gift beygebracht worden; ein Vorgeben, welches in ähnlichen Fällen ſchon ſo oft wiederhohlet worden, daß es kaum mehr wiederlegt zu werden verdienet. Das wahre Gift, woran er ſtarb, war ſeine unaufhörliche Völlerey, vielleicht auch ſein unſtätes unordentliches Leben, wobey er, wie er ſelbſt geſtehet, ſeine meiſten Reiſen zu Fuße machen müſſen.

### §. 36. Sein Begräbniß.

Paracelſus war, wie aus dem Folgenden näher erhellen wird, ein grober Pantheiſt oder Kabbaliſt, daher ſchmähete er auf alle poſitiven

Religionen, ob er ſich gleich in Baſel aus Eigennutz äußerlich zur reformirten Kirche gehalten hatte. Allein aus allen Umſtänden erheilet, daß er ſich vor ſeinem Tode wieder in den Schooß der Römiſchen Kirche geworfen habe, weil nicht nur ſein Teſtament ganz in dem Style dieſer Kirche abgefaſſet iſt, er in demſelben auch etwas zu Seelenmeſſen vermachte, ſondern er auch ein orthodoxes Begräbniß auf dem Gottesacker der Hoſpital-Kirche St. Sebaſtian erhielt, welches ſonſt gewiß nicht geſchehen ſeyn würde. Seine Grabſchrift, welche daſelbſt noch zu ſehen iſt, befindet ſich nebſt dem Hohenheimiſchen Wapen an der äußern Kirchmauer und lautet folgender Geſtalt *):

Conditur hic
Philippus Theophraſtus,
Inſignis Medicinae Doctor,
qui
dira illa vulnera
Lepram, Podagram, Hydropiſim,
aliaq. inſanabilia corporis
contagia
mirifica arte ſuſtulit:
ac
bona ſua in pauperes diſ-
tribuenda collocandaq.
honoravit:
Anno M. D. XLI die XXIV Septembr.
vitam cum morte
mutavit.

---

*) Lambecii Comment. de Biblioth Vindob. B. 2. S. 671; Voyages de Patin, S. 236.

Man ſiehet ohne mein Erinnern, daß der Verfaſſer dieſer barbariſchen Grabſchrift ein Unwiſſender, vielleicht ein Hoſpital-Geiſtlicher geweſen, der ſeine Wunder-Curen bloß aus dem Gerüchte leichtgläubiger Menſchen gekannt, daher man ihm zu viel Ehre erweiſet, wenn von ſeinen Anhängern vorgegeben wird, daß der Erzbiſchof ihm dieſe Grabſchrift ſetzen laſſen, der den Landſtreicher vielleicht kaum den Nahmen nach kannte. Das Vermögen, welches er den Armen, vermuthlich dem Hoſpitale, vermacht, wofür es ihm denn dieſe Grabſchrift ſetzen laſſen, wird aus dem folgenden näher zu beurtheilen ſeyn.

## §. 37. Sein Teſtament.

Er machte daſſelbe in Beyſeyn eines Notarii, Nahmens Strobl, wählte ſein Begräbniß zu St. Sebaſtian und bath, daß man nach Römiſchen Gebrauch den erſten, ſiebenten und dreyßigſten nach ſeinem Tode mit Seelmeſſen begehen möchte. Hierauf ward ſeine geringe Verlaſſenſchaft verzeichnet, welche in folgenden Stücken beſtand: einigen kleinen goldenen Ketten, Ringen, und Gedächtnißmünzen; einiges Silbergeld, etwas Waſchgold, ein Paar ſilberne Becher, eine kleine ſilberne Kanne, eine geſchraubte ſilberne Kugel, einige Edelſteine, gefaßte Corallen, Kryſtallen, etwas Einhorn, unterſchiedene Stieſlartz, (ein mir unbekanntes Wort,) in einem Büchslein, ein unbekannter Stein in Wachs gefaßt, etwas von Kleidern und Wäſche, aber wenig Gepränge, eine unbeſchlagene Präpen, allerley Büchschen mit Pulver und Salben, einige Heber, und an Büchern und Schriften: Concordantiae Bibliorum, eine kleine Bibel, das Neue Teſtament, Hieronymi Auslegung der vier Evangelien, ein gedrucktes und ſieben geſchriebene Arzeneybücher, und einige andere unbedeutende Schriften. Hiervon vermachte er einen ſilbernen Becher nach Mariä-Einſiedel in der Schweitz *), woher ſeine Mutter war, einiges Geld bekam der Räplbader zu Salzburg, und der Barbirer, Andreas Wendl, ſeine Arzeney- und Kunſtbücher, nebſt einigen Salben. Man ſiehet daraus, daß er mit den Badern und Barbirern, welche an den meiſten Orten ſeine Trompeter geweſen waren, bis an ſein Ende gute Freundſchaft gehalten. Das übrige vermachte er den Armen. Auſſerdem befanden ſich ſo wohl zu Augsburg als auch an einigen Orten Kärnthens noch einige Bücher, Kleider und andere Geräthſchaften, welche die Vollzieher des Teſtamentes abfordern ließen. So weit gehet des von Lebenwald Auszug aus dem Teſtamente. le Clerc, der daſſelbe gleichfalls vor ſich hatte, bemerkt noch, daß er ſeinen Verwand-

---

*) Dieſer Becher, woraus Leu einen Kelch macht, iſt zu Einſiedeln noch vorhanden. Der Hang zum Wunderbaren ſetzt hinzu, daß er aus Silber beſtehe, welches Paracelſus durch die Kunſt gemacht habe. S. Leu Schweitzer-Lex.

[illegible]

ten in Einſiedeln zehn Gulden vermacht habe, und daß ſich ſeine ſämmtlichen Vermächtniſſe an barem Gelde nur auf ſechzehn Gulden belaufen haben. Wer ſein Henkerſchwert geerbet, finde ich nicht angemerket.

Das war die Verlaſſenſchaft eines Arztes, der ſich rühmte achtzehn Fürſten curirt und Myriaden der gefährlichſten Krankheiten in ganz Europa wie ein anderer Herkules zu Boden geſchlagen zu haben, ja noch mehr, der den Stein der Weiſen beſitzen wollte, der mehr als einmahl Gold und Silber gemacht, und unermeßliche Schätze zwiſchen Deutſchland und Italien, und zwiſchen Frankreich und Spanien vergraben zu haben vorgab, von welchen er dem Hoſpitale zu S. Sebaſtian doch wohl etwas hätte vermachen können. Man irret alſo wohl nicht, wenn man ſagt, daß er ſo arm und dürftig geſtorben, als ein jeder anderer Goldmacher, und als es einem Charlatan ſeiner Art eignet und gebühret.

### §. 38. Kupferſtiche von ihm.

Hr. J. C. W. Möhſen hat in dem Verzeichniſſe ſeiner Sammlung von Bildniſſen berühmter Aerzte 35 Kupferſtiche dieſes Unholden nahmhaft gemacht, die ich nicht wiederhohlen, ſondern nur diejenigen anführen will, welche ich ſelbſt beſitze.

Nach der gewöhnlichſten Abbildung erſcheinet er unbärtig, mit einer ſtarken Glatze, und die linke Hand auf den großen Knopf ſeines Henkerſchwertes gelehnet, welches er mit der rechten hält. Das Original-Gemählde, wornach es geſtochen worden, ſcheint die meiſte Aehnlichkeit zu haben, und iſt allem Anſehen nach das älteſte; es iſt daher auch ſehr häufig geſtochen und nachgeſtochen worden, ſo wohl vor den ältern Ausgaben ſeiner einzelnen Schriften, als auch in den drey erſten Ausgaben ſeiner Werke, in Reusners Iconibus u. ſ. f. Eben dieſe Abbildung befindet ſich auch auf dem Kupferſtiche von einem halben Bogen, der mit alchymiſtiſchen Sinnbildern, und Deutſchen, Lateiniſchen und Griechiſchen Lobſchriften auf ihn gezieret iſt, und welchen Hauber in der Biblioth. Magica B. 1 S. 367 f. weitläufig beſchreibet. Eben ſo erſcheinet er auch auf dem, in den neuern Zeiten auf ihn geprägten einſeitigen Schauſtücke mit der Umſchrift: D. Theophraſti Paracelſi Ae. 45, in Köhlers Münzbeluſt. Th. 11, S. 369, und in dem Muſeo Mazzuchell. wo aber das D. weggelaſſen und Statt Ae. 45 irrig Ae. 54. geſetzet worden.

Nach einer andern Abbildung erſcheinet er in ſeinen Aſtronomicis et Aſtrologicis, Cöln 1567, 4. wo man von den Händen nichts, von ſeinem Schwerte aber nur den Knopf ſiehet. Uebrigens iſt er auch hier unbärtig und mit einer Glatze. Der Holzſchnitt hat unten das Monogramm AH und die Jahrzahl 1538.

Colberg gedenkt in ſeinem Platoniſch-Hermetiſchen Chriſtenthume, S. 181 eines vom Matthias Quade 1606 geſtochenen, und von Balthaſ. Camorius zu Nürnberg verlegten Kupferſtiches, welchen ich nicht geſehen habe, deſſen auch Hr. Möhſen nicht gedenkt.

Vor Bitiskii lateiniſchen Ausgabe ſeiner Werke, Genf 1658, Fol. befindet ſich eine Abbildung von ihm von F. Chauveau geſtochen, mit dem Beyſatze J. Tintoret ad vivum pinxit, wo er bärtig, aber doch mit der Glatze erſcheinet, und in der rechten Hand Statt des Henkerſchwertes den Doctor-Hut hält. Bitiskius verſichert in der Vorrede, J. Tintoret habe den Theophraſt in Venedig nach dem Leben gemahlt, als ſich derſelbe eben bey den Venetianiſchen Truppen befunden habe, und ſchreibt daher dieſem Bilde den Vorzug vor allen andern Abbildungen zu. Gemahlt kann Jacob Tintoret das Bild haben, aber wohl ſchwerlich nach dem Leben. Er war 1512 gebohren, und da Paracelſus nach 1525 nicht in Venedig geweſen ſeyn kann, ſo müßte Tintoret noch ein Kind geweſen ſeyn, wenn er ihn damahls hätte mahlen wollen, welches ſich wohl nicht annehmen läßt.

Der ſehr ſeltene Kupferſtich von Sompel, nach einem Gemählde von P. P. Rubens in Soutmanns Verlag in Fol. deſſen auch Hr. Möhſen gedenkt, ſcheint gleichfalls bloß aus dem Kopfe gemacht zu ſeyn, indem er mit allen übrigen Abbildungen nicht die geringſte Aehnlichkeit hat.

Der neueſte Kupferſtich iſt von Hrn. Pfenniger in ſeinen Lebensbeſchreibungen und Bildniſſen berühmter Schweizer. Es ſcheinet darin die älteſte Abbildung zum Grunde zu liegen, aber mit Weglaſſung des ärgerlichen Henkerſchwertes, und bis zur Ungeſtalt verſchönert.

## §. 39. Anmerkung über ſein Syſtem.

So war das unſtäte und armſelige Leben eines Menſchen, der bey allem Geräuſche, welches er von ſich machte, und ungeachtet der zu allen Zeiten herrſchenden Vorliebe zum Wunderbaren dennoch in ſeinem Leben mehr Schande und Verachtung als Ehre und Anſehen genoſſen hat, deſſen Nahme aber nach ſeinem Tode die unverdiente Ehre genoſſen, das Unterſcheidungsmerkmahl mehrerer zahlreicher Secten zu werden, deren Glieder zum Theil unendlich beſſer waren, als er; ich ſage **ſein Nahme**, denn daß ſein Verdienſt nicht den mindeſten Antheil daran gehabt, wird hoffentlich aus dem Folgenden erhellen. Er iſt daher ein merkwürdiges Beyſpiel, wie wenig Wahrheit oft der Nachruhm zum Grunde hat, und wie wenig dazu gehöret, ihn zu erlangen, ſo bald man nur Keckheit genug hat, ſich als den Stifter einer neuen Secte anzukündigen. Theophraſt beſaß Tollkühnheit genug, ſich aller ſeiner tiefen Unwiſſenheit ungeachtet zum Reformator nicht nur in der Medicin, ſondern auch in der ganzen Philoſophie und ſelbſt in der Theologie aufzuwerfen, und ſo verhaßt und verachtet er in ſeinem Leben war, ſo ſehr iſt es ihm doch nach ſeinem Tode gelungen. Faſt alle Geſchichtſchreiber der Religion, der Philoſophie und der Medicin haben ſich Mühe gegeben, dasjenige Syſtem, worauf er ſeine Reformation gründen wollte, darzuſtellen; aber faſt alle klagen auch, daß dieſes beynahe unmöglich ſey. Sie haben Recht, wenn ſie Klarheit, Ordnung und Zuſammenhang in ſeinen roh dahin geworfenen Behauptungen, oder überhaupt nur Syſtem bey einem Menſchen ſuchen, der ſelbſt keines hatte. Die Wiederſprüche, ſelbſt in ſeinen weſentlichſten Unterſcheidungslehren, ſind unzählig, die Verworrenheit in ſeinen Begriffen und in ſeinem Vortrage iſt ſo groß, daß man auch zu oft den gemeinſten Menſchenverſtand vermiſſet. Sein Styl iſt ſo roh, plump und ungebildet, als ſein Kopf und ſeine Sitten, ſo daß man alle Mühe hat, ſich durch den Wuſt durchzuarbeiten. Hierzu kommt, daß er wie alle Goldſudler und Schwärmer ſeine dunkelen und verworrenen Ideen vorſetzlich noch mehr verdunkelt, und daher theils gangbare Wörter in ganz neuen Bedeutungen gebraucht, die er doch nirgends erkläret, theils aber neue Wörter ſchmiedet, die den rohen Barbaren in jeder Sylbe verrathen *); alles in der Abſicht, dem plumpen Unſinne den Anſchein tieſer Weisheit zu geben. Nun nehme man noch dazu, daß er alles das in der Völlerey hinſchmierte oder dictirte: ſo möchte ich den ſehen, der außer dem **Oporin** darin Zuſammenhang, Ordnung und Verſtand finden kann. Zwar haben nachmahls einige ſeiner Anhänger theils Wörterbücher über ihn verfertiget, theils wie **Petr. Severinus**, ſeinen verworrenen Unſinn in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang zu bringen geſucht, allein ſie haben den Verſtand erſt hinein getragen, den der Unhold ſelbſt nicht hatte, oder wo das nicht der Fall iſt, da erklären ſie eine Dunkelheit durch eine andere Dunkelheit, und bedürfen wieder ſelbſt Ausleger und Erklärer.

Bey dem allen iſt es doch nicht ſchwer, ſein Syſtem, wenn es anders dieſen Nahmen verdienet, im Ganzen zu überſehen, wenn man nur auf die Quelle acht hat, woraus er ſeine Weisheit ſchöpfte, und denn den ungelehrten und von allen Vorerkenntniſſen entblößten Saalbader dazu nimmt, der dieſe Quelle nur aus trüben Bächen kannte, und das, was er hier und da aufgeſchnappt hatte, auf ſeine Art in ein Ganzes verband, und auf alle, ihm wenigſtens dem Nahmen nach, bekannte Wiſſenſchaften anwandte.

---

*) Hier ſind aus unzähligen einige wenige zur Probe: Paragranum, Iliadum, Iliaſter, Domor, Cagaſtrum, Idechtrum, Ens pagoycum, Relolleus, Cherionius, Eveſter, Ylech, Trarames, Turban, Leſſas, Stannar, Perenda, Zenda, Dualech, Azoth, Ieſadach, Paramirum, u. ſ. f.

## §. 40. Die Kabbala, die Quelle ſeiner Weisheit.

Dieſe Quelle iſt nun keine andere als die Kabbala, welche vor ihm ſchon Johann Pico aus Mirandula in Italien und Johann Reuchlin in Deutſchland aufgewärmet und angeprieſen hatten. Die Kabbala iſt eine ächte Tochter der ſo berüchtigten alten Chaldäiſchen Philoſophie, welche die Juden aus ihrer Gefangenſchaft in Babylon mitbrachten, nachdem ſie ſelbige nothdürftig ihren Religionsbegriffen angepaſſet hatten. Die Chaldäiſche Weisheit aber iſt, ſo viel man weiß, der erſte Traum des menſchlichen Verſtandes in ſeiner früheſten Kindheit, da er noch von aller Erfahrung, und aller Kenntniß der Natur völlig entblößet, und folglich zu nichts weniger geſchickt war, als zum philoſophiren. Daher ward er auch ſogleich vergeſſen, als der menſchliche Verſtand unter den Griechen ein wenig mehr Reife erlangte, und nur ein ſo rohes und an Geiſt und Leib ſo uncultivirtes Volk als die Juden, konnte den Plunder der Aufbehaltung und Fortpflanzung werth halten. Anfänglich ſtudirten ſie dieſelbe ſehr geheim, um nicht von den Rechtgläubigen ihrer Nation verketzert zu werden; allein als die Alexandriniſchen Philoſophen anfingen manche Brocken der alten morgenländiſchen Philoſophie mit der Griechiſchen zu verbinden, und ſelbige mit vielem Geräuſche auskramten: ſo bekamen auch ſie Herz, und hingen dem Dinge unter dem Nahmen ihrer eſoteriſchen oder geheimen Philoſophie mit mehr Dreiſtigkeit nach. Als man nun nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im 15ten und 16ten Jahrhundert die Mängel der herrſchenden peripatetiſchen Philoſophie einſehen lernte, aber zu roh und zu bequem war, die den Kräften des menſchlichen Geiſtes angemeſſene einzige Philoſophie in der Natur ſelbſt aufzuſuchen, ſo wärmte man nach und nach alle längſt vergeſſene philoſophiſche Syſteme des Alterthumes wieder auf, und da kam denn auch die Kabbala an die Reihe, welche wegen ihrer dunkelen Bilderſprache und der großen Dinge, die ſie verſprach, für Köpfe mancher Art unwiderſtehliche Reitze hatte. Da ich nicht voraus ſetzen kann, daß alle meine Leſer mit den Grundlehren dieſer erhabenen Weisheit hinlänglich bekannt ſind, ſo will ich das wichtigſte davon, ſo kurz als möglich iſt, hier zuſammen faſſen.

Die Juden theilen die Kabbala in die theoretiſche und praktiſche. Jene iſt ihre Metaphyſik und enthält die Lehre von Gott, den Geiſtern, der Seele des Menſchen und dem Urſprunge der Dinge, ingleichen die darauf gegründete myſtiſche und allegoriſche Auslegung der bibliſchen Bücher; alles in die abenteuerlichſten Bilder, die eine zerrüttete morgenländiſche

Fantaſie nur ausbrüten kann, eingekleidet. Die praktiſche Kabbala beſtehet hingegen ganz in der Hervorbringung übernatürlicher Dinge vermittelſt des Nahmens Gottes, und iſt hier das, was in der ältern morgenländiſchen Philoſophie die Magie, und in der Pythagoriſch-Platoniſchen die Theurgie war, nur daß hier alle Wunder vermittelſt des Nahmens Jehovah gewirket werden. Wenn man ſich einigen Begriff von dem tollen Unſinne dieſes praktiſchen Theiles machen will, ſo darf man nur die unter uns im Finſtern herumſchleichenden Zauberbücher, beſonders die ſo genannten Claviculas Salomonis, die ich in einem der vorigen Theile beſchrieben habe, anſehen; denn dieſe ſind insgeſammt daher entlehnet.

Die theoretiſche Kabbala iſt nichts anders als die uralte Lehre von der Emanation oder der ſtufenweiſe geſchehenen Entwickelung aller Dinge aus dem Weſen Gottes, ſo wie rohe ungebildete Juden ſie ihrem Religions-Syſteme angepaſſet hatten. Denn man muß wiſſen, daß die älteſte Philoſophie, folglich auch die Kabbaliſtiſche, ſich ganz mit dem Urſprunge und dem Weſen der Dinge beſchäftiget, und da die Ewigkeit der Materie eben ſo viel Unbegreifliches hat, als ein Urſprung derſelben aus Nichts, ſo ließ ſie ſelbige ſich aus dem Weſen Gottes entwickeln. Die Schwierigkeit war nur, wie man die grobe körperliche Materie aus dem einfachen unkörperlichen Weſen Gottes wollte entſtehen laſſen, und da half man ſich entweder mit der Betrieglichkeit der Sinnen, ſo daß alles im Grunde geiſtig, die Materie aber eine bloße Täuſchung der Sinnen iſt, oder man glaubte der Schwierigkeit dadurch auszuweichen, daß man mehrere Ausflüſſe aus Gott annahm, wovon die folgenden immer gröber waren als die erſtern, bis zuletzt die grobe Materie daraus ward. So plump die letzte Vorſtellungsart auch iſt, ſo war ſie doch für Jüdiſche Köpſe nicht zu unverdaulich, daher macht ſie auch die Hauptlehre der Kabbala aus. **Enſoph** oder der unendliche Gott iſt völlig geiſtig, und die Welt iſt eine in ihm befindliche Wirkung, in welcher ſich ſein Weſen [illegible] verſchiedene Art und nach verſchiedenen Stufen entwickelt und modificiret hat. Dieſes zu bewerkſtelligen ließ Gott ein Grundweſen aus ſich hervorgehen, durch welches und in welchem alle übrige Ausflüſſe beſtehen ſollten, und dieß iſt der **Adam Kadmon**, Gottes Erſtgebohrner, Zoroaſters **Ormusd**, der **Tavthe** der Agypter und Plato's **Logos**. Um nun alles, was iſt, hervor zu bringen, ließ dieſer **Adam Kadmon** zehn Lichtquellen aus ſeinem Schoße hervor gehen, welche **Sephiroth** heißen, und aus welchen wieder vier Claſſen von Weſen hervor gefloſſen ſind, die himmliſchen oder in der Emanation gebliebenen, die geiſtigen, oder ohne vorher gegangene Materie entſtandenen Weſen, die engliſchen, und endlich die materiellen. Dieſe vier Claſſen machen die vier Welten Aziluth, Briah, Jezirah und Aſiah aus, d. i. die Welt der Emanation, die Welt der Schöpfung, die Welt der Bildung und die Welt der Zuſammenſetzung. Jede dieſer Welten hat wieder ihre eigene Reihe von Sephiroth oder Ausflüſſen, welche von dem Erſtgebohrnen Gottes ausgegangen ſind, und in der Kabbaliſtiſchen Bilderſprache durch Lichtſtrahlen abgebildet werden, welche aus der Hirnſchale, den Augen, den Ohren, der Naſe, dem Munde u. ſ. f. des Erſtgebohrnen Gottes ausgehen, da denn die Ausflüſſe der Körperwelt aus deſſen Bruſt kommen. Wie das alles zugegangen iſt, weiß die Kabbala ſo haarklein, als wenn ſie dabey geweſen wäre, womit ich aber meine Leſer nicht ermüden will. Ich bemerke nur, daß die zehn Sephiroth, welche mit den Aeonen der Gnoſtiker, den Zahlen des Pythagoras und den Ideen des Plato überein kommen, hier nach dem Adam Kadmon die wichtigſte Rolle ſpielen. Sie ſind Ausflüſſe aus dem unendlichen Lichte, folglich gewiſſe Mittelweſen zwiſchen demſelben und den wieder aus ihnen gefloſſenen Welten. Je weiter ſie ſich von demſelben entfernen, deſto ſchwächer wird das ausgefloſſene Licht, bis ſie ſich endlich ganz in die Materie verlieren, welche unſere Körperwelt ausmacht. Nichts deſto weniger bleiben ſie weſentlich mit Gott verbunden, aus welchem ſie gefloſſen ſind; ja ſie ſind bloß die modificirte und näher beſtimmte Gottheit, und die Materie iſt weiter nichts als der verdunkelte Gott, denn ſie entſtehet, wenn das göttliche Licht ſeine Strahlen zurück ziehet, und dadurch einen leeren Raum verurſacht. Alles das geſchiehet nur ſtufenweiſe; daher iſt die erſte Welt Aziluth die reinſte und vollkommenſte, weil ſie der Lichtquelle am nächſten iſt, und wird daher auch von den vollkommenſten Weſen bewohnt. Die zweyte Welt **Briah** iſt ſchon etwas gröber und unvollkommener; noch mehr die dritte, **Jezirah**, daher auch die Engel, welche ſie bewohnen, ätheriſche oder feurige Körper haben. Die unterſte Welt **Aſiah** iſt die gröbſte und dümmſte, weil ſie am weiteſten von den Lichtſtrahlen Gottes entfernt, und die Grundſuppe der drey obern iſt; freylich wohl, ſonſt würde ſie nicht mit Chaldäern, Kabbaliſten, Juden und ähnlichen Strohköpfen bevölkert ſeyn. Eben ſo ſind auch die Weſen verſchieden, welche dieſe vier Welten bewohnen. Die in der erſten Welt kommen dem Weſen Gottes am nächſten; die zweyte Welt wird von **Thronen**, die dritte von **Engeln**, die vierte aber von bösartigen materiellen Geiſtern, d. i. Menſchen und Teufeln bewohnet. Jede dieſer vier Claſſen beſtehet wieder aus zehn Arten, die die Kabbala alle pünctlich zu nennen weiß. Die zehn Hauptgeiſter unſerer Körperwelt heißen mit einem allgemeinen Nahmen **Klippoth**, d. i. Schlacken der Emanation; ihre beſondern Nahmen aber ſind **Katariel**, **Belial**, **Eſau**, **Aganiel**, **Uſiel**, **Ogiel**, **Thomiel**, **Theumiel**, Samiel, und Lilith. Sie ſind die Dämonen der Griechen, und die Teufel des chriſtlichen Lehrbegriffes. Da ſie unaufhörlich wieder in die obere Sephiroth zu gelangen ſuchen, ſo ſtreiten ſie unaufhörlich wider Gott und die Bewohner der höhern Welten. Aber durch verſchiedene Verbindungen der Buchſtaben des Nahmens Jehovah können ſie gebändiget werden, worauf ſich denn die ganze kabbaliſtiſche Magie gründet.

Ich kann unmöglich mehr von dem Unſinne abſchreiben, daher ich nur noch einige einzelne Sätze anführen will, von welchen Paracelſus das meiſte Aufhebens machte. Der Menſch hat außer dem Körper verſchiedene Seelen; die Kabbala nimmt deren fünfe an, Paracelſus ſchränkte ſie aber auf zwey ein; einen ſideriſchen aus den Geſtirnen, und einen vernünftigen, der ein Ausfluß aus Gott ſelbſt iſt, und ſich durch gewiſſe Mittel wieder in ſeine Urquelle verſenken kann. Der ſideriſche iſt zugleich der Genius des Menſchen, der gute Dämon, der Adach, der wegen ſeiner Verwandtſchaft mit den Geſtirnen weiſſagen und prophezeihen und Wunder wirken kann. Alle Weisheit und Wiſſenſchaft, folglich auch alle Philoſophie und Medicin muß unmittelbar aus Gott geſchöpfet werden; alle menſchliche Hülfsmittel gelten nichts. Um den leeren Raum zu vermeiden, hat Gott in allen vier Elementen lebendige Geſchöpfe hervor gebracht; im Waſſer die Nymphen, Waſſer: Nixen, Meloſonen, Sirenen; in der Erde die Gnomen, Sylphen, Berggeiſter und Zwerge; im Feuer die Vulcanalen, Pennaten, Salamander und Zundel u. ſ. f. Da alles ein Ausfluß aus Gott iſt, ſo ſind auch alle Körper mit einem gewiſſen himmliſchen Geiſte verſehen, von welchem ihre Form, Figur und Farbe abhängt. Die Geſtirne werden von Geiſtern höherer Art bewohnt, welche die Schickſale der Menſchen regieren, daher denn die **Aſtrologie** mit allen ihren Poſſen. Die Krankheiten des Menſchen ſind von gedoppelter Art, elementariſche, welche von den Sternen, und aſtraliſche oder firmamentaliſche, welche von dem Firmamente herrühren; beyde werden am ſicherſten durch die Magie geheilet u. ſ. f.

Das ſind einige der vornehmſten Grundzüge der Kabbaliſtiſchen und folglich auch Paracelſiſchen Weisheit; nur mit dem Unterſchiede, daß man in der letztern nicht einmal ſo viel Syſtem und Zuſammenhang antrifft, als in der erſtern. Denn da die Kabbala zu Paracelſi Zeit noch ſehr unbekannt war, ſo erwiſchte er bloß einzelne Brocken von derſelben, vermiſchte ſie mit einigen chriſtlichen Lehren und bibliſchen und beſonders apokalyptiſchen Vorſtellungen, und bildete ſich nach ſeinem rohen Barbier-Verſtande daraus ein Ganzes, welches zwar in einzelnen Theilen von ſeinem Urbilde oft abwich, aber doch darin demſelben getreu blieb, daß es alle menſchliche Wiſſenſchaft umfaſſen ſollte, daher er auch alle Kenntniſſe, die Theologie ſelbſt nicht ausgenommen, darnach reformiren wollte. Er preiſet in unzähligen Stellen ſeiner Schriften die Kabbala und darauf gegründete Magie, Aſtrologie u. ſ. f. als die einzige Quelle aller irdiſchen und himmliſchen Weisheit an. Hier iſt eine zur Probe, welche zugleich wegen des tollen Miſchmaſches, welchen er darin von der Kabbala und der Bibel macht, merkwürdig iſt. Sie ſtehet in einer Schrift von der Peſt *) und lautet ſo: „Ihr von Pariß, Padua und Mompelier, Salern, Wien und Leipzig, ihr ſeid nit Profeſſores veritatum, ſondern ihr ſeindt Confeſſores mendaciorum, mendaces und nicht Doctores, irregulirt und nicht regulirt. Ihr ſeid das Katzenſilber, alſo iſt auch ewer Philoſophia lügenhaftig. All ewer philoſophiren ſoll gelogen heiſſen, vnnd für ein Irrthumb erkannt werden. Dann wollet ihr wiſſen, was Magia iſt, ſo fraget die Apocalypſin, ſo wöllen wir alsdann ſehen, von wannen vnnd warauß der Profeſſor vnnd Magus erwachſet vnnd entſpringet, da werden ihr ferner die Außlegung der Peſtis finden. (Alſo in der Apokalypſe!) Vnnd zu ſolchem iſt die Bibel mit ihren Paragraphis ein Außlegerin, vnnd der Schlüſſel den Johannem zu verſtehen, welcher Johannes ſowol als der Moyſes, Aaron, Elias, Enoch, Bildad, David, Salomon, Daniel, Baruch, Je-

---

*) Th. 1. S. 345.

„remias, Heſekiel vnnd alle andere Prophe-
„ten, ein jeglicher ein Magus geweſen, und
„ein geborner Cabaliſt und Divinator. —
„Das iſt das jamer dieſer Welt, daß all ewere
„Kunſt mit Lügen gegründet iſt, vnnd ſelbſt
„ſagt ihr alle, es bedörffe ewere Philoſophia
„keine zeugniß der heiligen ſchrifft. Dieweil
„ihr ewer Philoſophiam durch die Bibel vnnd
„Apocalypſin nicht könnet beweiſen, darumb
„ſoll auch ewer tadern nichts, vnnd ſtehet der
„Lügen von den vier Humoribus ab, vnnd
„vom faulen Lufft, vnnd lehrnet Cabaliſticam
„Magiam vnnd die andern neben Künſt, als
„Aſtronomiam (eigentlich die Aſtrologie.) Py-
„romantiam, Chiromantiam, vnnd Hydro-
„mantiam, ſo habt ihr was ihr bedörffet;
„dann ſo glaubt man euch, vnnd ſonſt dieſer
„erfarung nichts.“ Aehnliche Stellen, die ſich
an Unſinn übertreffen, kommen überall vor.

## §. 41. Seine Phyſik.

Man ſiehet aus dem bisherigen ſchon, daß es Zeitverderb ſeyn würde, wenn ich die einzelnen Theile ſeiner Träume entwickeln, und ihr Verhältniß zu ſeiner ſo hoch geprieſenen Kabbala zeigen wollte. Ein feſtes zuſammen hangendes Syſtem hatte er nicht, und ob ſich gleich nachmals Oswald Croll viele Mühe gab, ſeine unverdauten und roh dahin geworfenen Sätze in einige Ordnung zu bringen, ſo hat er doch viel von dem Seinigen dazu gethan, Verſtand in den Unſinn hinein getragen, und Dinge verbunden, die in Paracelſi Kopfe keine Verbindung hatten, ſo daß das Ganze wohl für Crolls, aber nicht für Paracelſi Syſtem gelten kann. Ich will daher nur einige wenige Gegenſtände ausheben, und in Anſehung des übrigen auf den Crell, Brucker, Barchuſen, le Clerc und andere Geſchichtſchreiber der Philoſophie und Medicin verweiſen. Es iſt wohl nichts natürlicher, als daß ein Philoſoph ſeine Unterſuchungen bey der Körperwelt, die ihn umgiebt, und mit welcher er ſo unzertrennlich verbunden iſt, anfange, und Paracelſus ſelbſt entſchuldigte ſein unſtätes herumſchweifendes Leben mehrmals damit, daß er die Natur in der Natur ſelbſt ſtudiren wolle. Das ließe ſich allerdings hören, wenn er dieſe Verſicherung nur nicht durch den Zuſatz wieder niedergeſchlagen hätte, daß er dabey auch Bader, Barbirer, Zigeuner, alte Weiber, Schinder und Hundeſchläger nicht verachtet habe. Zur Probe, wie weit er es in dieſen Schulen gebracht, mag ſeine Theorie von dem Regenbogen dienen. „Iris, heißt es *), iſt ein Stern, der da gewaltig ſteht, allein in Sale, daß er ſein Corpus auß dem Saltz hatt. Derſelbig geht auff mit den Waſſerſternen, aber er gibt ſelbſt kein Waſſer, aber er iſt in der Waſſerſternen gang vnd Cirkel. So er ſich emungiren will, ſo wirfft er heraus

---

*) Th. 2. S. 33.

„den Spiritum Salis ohn ein Corpus auff me-
„dium interſtitium. Alsdann ſo er ligt in
„demſelbigen ſo dehnt er ſich in ein Cirkel aus
„mit vil Farben, allein eins Elements, das iſt
„das Fewer. Wann die Farben ſo er hatt,
„kommen aus dem Salzgeiſt, der Braun, Bleich-
„gelb, Grun u. ſ. f. gibt. Vnnd iſt nicht ein
„Verſamlung der vier Elementen als etlich ge-
„waltig ligend; ſonndern alſo die Art des Iri-
„dis, der alſo wie ander Stern auch, ein jeg-
„licher nach ſeiner Geſchöpfft ſein Impreſſion
„gibt, alſo dieſer Iris den Arcum Coeleſtem
„gibt auß ſeiner eignen Krafft ohn all andern
„Element. Sie kommen offtmals mit ſchönem
„Wetter, vnd bringen kein Regen; vnd iſt die
„Vrſach, daß derſelbig Iris allein ſein gang hatt
„ohn andere Waſſerſternen; etwann mit Re-
„genwetter, dann etliche gehnd mit denſelbigen
„Waſſerſternen, kommen frůe vnd ſpaht im Tag
„nach ihrem Lauff, vnd zu Nacht gleich ſo wol;
„dann daß die Farben nicht mögen erkennt wer-
„den, vor dem ſchatten der Erden vnd der
„dünkli. Daß ſie aber im Sommer kommen,
„iſt die vrſach, daß der Iris ſtern nicht mag zei-
„tig werden bey Winterzeiten, ſondern allein
„durch die Sonn, wie die Tonitrua werden
„auch gezeittiget werden. Darumb ſie zu ihren
„zeitten kommen vnd auffgehend. Welche aber
„im Winter kommen iſt die vrſachen, daß ſich
„etwan ein Arcus Coeleſtis im Sommer ge-
„boren hatt, vnnd iſt nicht außgeworffen, vnnd

„alſo bleiben biß vber ſein Zeit, als etlich Donder auch vnd Blitzen vnnd dergleichen. Sein Form, ſein getheilte Farben iſt alles auß der angebornen Natur ſeines **Adechs**, ſo im Stern Iride liegt. Darumb weiter, was vom Iride die andern alten Philoſophi und der Modernen innhalten, als ein Sewiſche Arth angenommen ſoll werden, die da mit keiner Philoſophey nie probirt iſt worden, ihr fürgeben und arth.“ Der Regenbogen iſt ihm alſo ein Auswurf eines gewiſſen Sternes, den er Iris nennet, und dieſer Auswurf iſt ein Salzgeiſt, von welchem er denn auch die verſchiedenen Farben des Regenbogens herleitet, wie er in einer andern Schrift S. 99 weitläuftig träumet. Aber in ſeinen Fragmentis meteoricis *) hat er wieder eine ganz andere Theorie von dieſer Lufterſcheinung, die ich Wunders halber doch auch herſetzen will. „Nun merckend nun weiter, heißt es, ſo alſo ein Gewülck gewaltig im Himmel ſteht, geborn aus den drey erſten, wie angezeigt iſt und hatt in ihm die gewaltigen Farben Mercurii, Salis und Sulphuris, und hatt nicht den Sude der Sonnen, alſo daß die Sonnen den Schaum kochte von dem Gewülck, und machte ein roth Wolcken daraus oder durchſcheinend: ſo verſtehnd, daß das Gewülck an ihm ſelbſt auß Krafft des Saltz, Sulphuris und Mercurii ein Hitz macht in ſeiner

---

*) Eben daſ. S. 125.

„übung, ſo es ſich zu einem Regenwolcken ge-
„biert, daß die Würckung der Gebärung des
„Wolcken gleich ſo wol als der Sternen ein
„Schaum macht und ein Geiſt, aber nicht ein
„vollkommen Wolcken: Urſach, die Sonn zeucht
„den Schaum ihr zu, und laßt das Waſſer fal-
„len, alſo wird der roth Wolcken nach dem Re-
„gen im Himmel erſehen. Aber der Schaum
„und der Geiſt, den die drey erſten von ihm
„ſelbſt machen in ihrer kräftigen Gebärunge
„derſelbig iſt nicht Gewülckig wie der der Son-
„nen iſt. Aber alſo mercken dieß Gewülck: So
„die Matery die den Regenwolcken gebiert, in
„ſeiner würckung iſt, ſo verſtand, daß ſie in
„mitten der Gebärung anheben zu würcken, und
„kocht die Materiam zum Regengewülcke und
„treibt die Schaum, Geſcht, vom Centro hin-
„auß auf die end der Matery, durch auß und
„auß, alſo daß der gantz Wolck ohn all Schaum
„iſt und Farben, allein im Schwartzen ſteht,
„wie ein Faex der verbrennen iſt, derſelbig re-
„ſolvieret ſich zu Waſſer, das wird Naß, wie
„dann ein jeglicher Faex mortua thut, in die
„Näſſe geht. Alſo aber kommen die andern
„Farben all hinauß, auff die Extremitatem
„Circuli von dieſem Centro“, und ſo weiter; denn das Gewäſch iſt noch lange nicht zum Ende. Man ſiehet hieraus zugleich, daß er von ſeinem Unſinne ſelbſt kein wahres Syſtem hatte, ſondern jedes Mahl ſchwatzte, was ihm einfiel, wie

mit unzähligen Stellen belegt werden könnte, wenn es die Mühe belohnte. Man glaube indeſſen nicht, daß ich ſeine Erklärung des Regenbogens um deßwillen ausgehoben, als wenn ſie vor andern abgeſchmackt wäre. Sie gehöret in der That noch zu ſeinen vernünftigſten Träumen; denn es kommen bey ihm Behauptungen vor, die man ſich nicht toller denken kann. Daß er die Sternſchnuppen als Bratwürſte vom Himmel fallen, und in den Wunden von dem Biſſe toller Hunde junge Hunde wachſen geſehen, habe ich bereits im vorigen angeführet. An einem andern Orte, den ich jetzt nicht wieder finden kann, hat er aus dem männlichen Samen durch die Deſtillation gar kleine lebendige Menſchen erhalten.

## §. 42. Seine Theorie der Medicin.

Nun kann man ſich auch leicht vorſtellen, wie ſein mediciniſches Syſtem beſchaffen geweſen ſeyn müſſe. Ich habe ſchon im vorigen bemerkt, daß es ein Miſchmaſch von Kabbala, Magie und Aſtrologie war, und da es alles ſeines Unſinnes ungeachtet unter den Aerzten doch ſo lange Anhänger gefunden, und zum Theil noch hat, ſo will ich mich noch ein wenig dabey aufhalten. Ich folge dem le Clerc, der ſich vor andern Mühe gegeben, es aus ſeinen einzelnen Brocken zuſammen zu leſen.

Sein erſter Grundſatz betrifft die Uebereinſtimmung des Menſchen als der kleinen Welt mit der großen. Das iſt der Punct, um welchen ſich nicht allein die Kabbaliſten, ſondern faſt alle Schwärmer jeder Art zu allen Zeiten gedrehet haben, und noch drehen; aber vielleicht hat keiner dieſe Uebereinſtimmung ſo weit getrieben, als eben er. Er findet in dem Menſchen die Bewegung der Sterne, die Natur der Erde, des Waſſers und der Luft, alle Pflanzen, alle Mineralien, alle Conſtellationen und ſo gar die vier Winde. Der Arzt muß daher an den Fingern abzählen können, was man in der Aſtronomie den Drachenſchwanz, den Widder, den Pol, die Mittagslinie, Morgen, Abend u. ſ. f. nennet. Denn jeder vorzügliche Theil des menſchlichen Körpers hat eine genaue Verbindung mit einem der Himmelskörper; das Herz mit der Sonne, das Gehirn mit dem Monde, die Milz mit dem Saturn, die Lunge mit dem Merkur, die Nieren und Zeugungsglieder mit der Venus, die Leber mit dem Jupiter, und die Galle mit dem Mars, ſo wie es auch ſieben Metalle giebt, welche gleichfalls mit den ſieben Planeten in Verbindung ſtehen. So hat der Menſch nicht nur Himmel und Erde in ſich, ſondern auch die Eigenſchaften aller übrigen Thiere, Pflanzen und Mineralien. Daher muß ein wahrer Arzt ſagen können: in dieſem Leibe wohnt ein Saphir, in jenem Merkurius, in einem andern eine Cypreſſe, in dem dritten eine Viole. Dieſe Aehnlichkeit erſtreckt ſich bis auf die Krankheiten, daher träumt er von Morbis Acorcuis, von Meliſſen- Nieſewurz- Sadelbaum- Fichtenkrankheiten und was der Herrlichkeiten mehr ſind.

Um alle die ſchönen Sachen zu erklären, gehet er denn mit der Kabbala und der ganzen Pantheiſtiſchen Weisheit zu dem Ausfluſſe aller Dinge aus Gott zurück, nur daß er denſelben ein wenig mehr nach der chriſtlichen Religion, zugleich aber auch nach ſeiner rohen Verſtellungskraft modelt. Der Or Hannſoph oder der ewige Gott heißt ihm das große Geheimniß, aus welchem die erſte Materie mit den Formen und Geſtalten der Dinge zugleich und auf einmahl hervor gegangen iſt. Mit der erſten Materie gingen aus demſelben auch die Samen aller Menſchen, Thiere, Pflanzen und Mineralien aus, welche anfänglich in dieſer erſten Materie als in der Finſterniß verborgen lagen, aus welcher ſie durch die Zeugung hervor gezogen werden. Die Zeugung iſt alſo weiter nichts, als ein Uebergang jedes Samens oder jedes Individui aus der Finſterniß zum Lichte, oder aus der Unſichtbarkeit zur Sichtbarkeit. Daher entſtehet nichts Neues, es vergehet auch nichts; ſondern die Natur befindet ſich in einem beſtändigen Kreislaufe von der Finſterniß zum Lichte und von dem Lichte zur Finſterniß. Aber die Samen können nicht von ſich ſelbſt aus dem Orte gehen, in welchem ſie entſtanden ſind, ſondern es gehöret dazu eine gewiſſe in ihnen verborgene himmliſche Kraft, die er den Archeus nennet, der in ſeiner ganzen Medicin eine der erſten Rollen ſpielet, der aber nichts anders iſt, als das Stückchen von der Weltſeele, welches in der pantheiſtiſchen Philoſophie der Alten jeden Körper beherrſchet. Dieſer Archeus trennet die verſchiedenen Elemente und alles, was ſie enthalten, und bringt jedes Ding an ſeinen Ort. Was beſonders den Leib der Menſchen und Thiere betrifft, ſo ſondert er in demſelben das Reine von dem Unreinen, ſo wie das Feuer oder das Spießglas das Gold reiniget. Freylich ſchießt er zuweilen Böcke und macht alberne Streiche, daher hat auch der Menſch von Zeit zu Zeit Krankheiten; aber das beſte iſt, daß dieſe Art von Krankheiten nicht tödtlich iſt, wie andere. Feuer, Luft, Waſſer und Erde ſind keine Elemente, ſondern todte, ohnmächtige Körper, welche nichts wirken oder hervor bringen können, ſondern ſich bloß leidend verhalten. Weit mehr Kraft haben die drey Principia, Salz, Schwefel und Queckſilber, welche ſich in allen Körpern und ſelbſt in den vorgegebenen Elementen befinden. Dieſe drey Principia pflegt man immer gern für eine Erfindung Paracelſi auszugeben; allein es iſt wohl gewiß, daß ſie ſchon lange vor ihm, und unter andern ſchon bey den Arabern bekannt waren, ob es gleich ſeyn kann, daß keiner bisher ſo viel Geſchrey davon gemacht hatte, als er. Wenn man Holz anzündet, ſo iſt das, was brennet, der Schwefel, was ſich im

Rauche erhebet, der Merkurius, und was zu Aſche wird, das Salz.

Außer den gewöhnlichen Elementen, dieſen drey Principiis und vielleicht auch dem Archevs, befindet ſich in allen natürlichen Körpern noch etwas Himmliſches, welches er die Quinteſſenz nennt, und ihm zu Folge in körperlicher Geſtalt aus allen Dingen gezogen wird, welche wachſen und ein Leben haben. Dieſe Materie iſt von aller Unreinigkeit und Sterblichkeit frey, ſie iſt von der höchſten Feinheit und von allen Elementen geſchieden, weil ſie ſelbſt ein Element iſt. Er wußte gewiß ſelbſt nicht, was er mit dem Dinge haben wollte, denn bald nennt er ſie den Stein der Weiſen, bald die Tinctur der Philoſophen, die himmliſche Blume, die Sonne, den ätheriſchen Geiſt u. ſ. f. Sie iſt ein himmliſches Feuer, welches alle Krankheiten verzehret, denn damit hatte er die Franzoſen, den Ausſatz, die Waſſerſucht, die Kolik, den Schlagfluß, bösartige Geſchwüre, den Krebs, Fiſteln, und Gott weiß was alles geheilet. Es hatte einmahl jemand dieſe Tinctur gemacht, wußte aber nicht, was er damit anfangen ſollte, und ſchüttete ſie alſo weg. Von ungefär geriethen einige Hühner darüber, und fraßen ſie. So gleich fielen ihnen alle Federn aus, aber es wuchſen auch den Augenblick andere an ihrer Stelle.

Das war nun ſeine Univerſal-Medicin, welche alle Krankheiten heilete, und deren er ſich bey aller Gelegenheit rühmet. Aber an andern Orten behauptet er wieder, daß jede Krankheit aus einem beſondern Samen entſtehe, daher ſie auch wieder ihre eigene Arzeney erfordere, und alle dieſe beſondern Arzeneyen beſaß er gleichfalls. So allmächtig nun auch alle dieſe Arzeneyen würkten, ſo hing doch Leben und Tod des Menſchen von dem Schickſale ab, welches durch nichts verändert werden kann; und das war denn ſeine und ſeiner ſpätern Anhänger gewöhnliche Ausflucht, wenn ihre Saalbaderey einen Kranken auf den Gottesacker geliefert hatte.

Seine Samen der Krankheiten theilet er in zwey Hauptarten, die er Iliaſtrum und Cagaſtrum nennet. Die erſte entſtehet aus einer urſprünglichen Materie, ſo wie Aepfel, Birnen, Nüſſe und andere Früchte, jede aus ihrem Samen kommen. Zu dieſer Art gehören die Waſſerſucht, die Gicht, die Gelbſucht u. ſ. f. Die zweyte Art rühret aus der Fäulniß oder dem Verderben irgend einer Materie her, wie die Peſt, das Fieber u. ſ. f. An andern Orten faſelt er wieder auf eine andere Art von den Urſachen der Krankheiten, nennet ſie Entia und behauptet fünf Arten derſelben. Die erſte iſt Ens Dei oder Gott ſelbſt, der den Menſchen Krankheiten nach ſeinem Gefallen zuſchickt. Die zweyte iſt Ens auſtrale (aſtrale wollte er ſagen,) weil viele Krankheiten ſowohl von den Geſtirnen am Himmel, als von den Geſtirnen im Menſchen herrühren. Die dritte iſt Ens naturale und begreift die Krankheiten, welche von irgend einem Fehler der Natur herſtammen. Die vierte iſt Ens ſpirituale oder Pagoycum, wohin alle Krankheiten gehören, welche von unſerer oder anderer Einbildungskraft herrühren, daher alle Krankheiten, die aus Zauberey entſtehen. Die fünfte endlich iſt Ens veneni, welche alle Gifte in ſich begreift.

Alles das ſind aber nur die allgemeinen Urſachen der Krankheiten, außer welchen es noch beſondere gibt. Denn der menſchliche Leib iſt auch nichts anders als Salz, Schwefel und Merkurius; daraus rühret ſo wohl ſeine Geſundheit, als ſeine Krankheit her. Folglich iſt es falſch, wenn die Galeniſchen Eſel die Urſachen der Krankheiten in den humoribus oder qualitatibus ſuchen. So verurſacht der Merkurius in dem Menſchen, wenn er in das Gehirn ſteigt, und einen Ausgang ſucht, den Wahnſinn und die Tollheit. Wenn er niederſteigt und bis auf die Nerven dringt, ſo erzeuget er die Lähmung und den Schlagfluß. Wenn er aber unter Weges erkaltet, ſo wird daraus das Zittern, der Krampf, Verzuckung und Schlafſucht. Von dem Schwefel rühren alle Arten des Fiebers, die Gelbſucht, Geſchwüre u. ſ. f. her. Wenn ſich das Salz von dem Schwefel ſcheidet, ſo faulet der letztere, und legt er ſich dann auf die Bruſt, ſo verurſacht er den Steckfluß; ſetzt er ſich in den Magen und in die Leber, ſo entzündet er das Fieber, und wenn er ſich in den Kopf einniſtet, Kopfſchmerzen, Zahnſchmerzen u. ſ. f. Wenn ſich der Salzgeiſt mit dem Körper des Salzes verbindet, und in der Blaſe, den Nieren, den Gelenken coaguliret, ſo verurſacht er den Stein, die Gicht, die Kolik u. ſ. f. Wenn ſich das Salz auflöſet, ſo erfolgen alle Arten von Bauchflüſſen; aber wenn es ſich coaguliret und verhärtet, ſo iſt die Verſtopfung eine Folge deſſelben. Wenn es ſich zu ſehr verfeinert, ſo verurſacht es Geſchwüre, den Krebs, das Rothlaufen u. ſ. f. Aber da jedes dieſer drey Principien wieder verſchiedener Abänderungen fähig iſt, ſo bringen ſie auch wieder verſchiedene Arten von Krankheiten hervor. Iſt das Salz z. B. Vitriolartig, ſo erzeuget es die Roſe. Die Materia peccans im Fieber iſt Schwefel und Salpeter, daher nennt er auch das Fieber die Krankheit vom entzündeten Schwefel und Salpeter; beſonders rühret der Froſt in dem kalten Fieber von dem Salpeter her.

Aber auch das ſind noch nicht alle Urſachen der Krankheiten, denn es gibt deren auch, die von dem Weinſteine oder Tartarus herrühren, dem er faſt alle die Wirkungen beyleget, welche er oben den drey Principien zugeſchrieben hatte. Der Nahme Tartarus iſt vermuthlich auch eine ſeiner Erfindungen, weil der Weinſtein ihm zu Folge aus Oehl, Waſſer, einer Tinctur und Salz beſtehet, welche den Kranken wie hölliſches Feuer brennen. Zu dieſen tartariſchen Krankheiten gehöret unter andern auch der Stein, welchen er in ſeiner barbariſchen Sprache auch Duelech nennet.

Bey den Kennzeichen der Krankheiten iſt er ſehr kurz, weil er wenig aus ihnen machte. Von dem Pulſe nimmt er verſchiedene Arten an, welche mit den ſieben Planeten in Verbindung ſtehen. Es giebt deren zwey an den Füßen, welche dem Saturn und Jupiter gehören; zwey am Halſe, welche von der Venus und dem Mars abhangen; zwey an den Schläfen, welche von dem Monde und dem Merkurius beherrſchet werden; der Sonnenpuls aber wohnet in der linken Seite unter dem Herzen. Weitläuftiger iſt er bey dem Urine, über welchen er mehr als einen Wiſch zuſammen geſchmieret hat. Der Urin iſt ihm ein aufgelöſetes Salz, welches mit Schwefel und Merkurius vermiſcht iſt; da er nun die drey weſentlichen Beſtandtheile des menſchlichen Körpers in ſich vereiniget, ſo hielt er auch ſehr große Stücke auf denſelben, und war ein ſo rüſtiger Harngucker, als irgend jemand ſeines Jahrhundertes.

Seine oben gedachte Univerſal-Medicin, welche er bey aller Gelegenheit mit mehr als Thraſoniſcher Ruhmredigkeit herausſtrich, hat in der Folge mehr als einem ſeiner blinden Anhänger den Kopf ſchwindelig gemacht. Daß Paracelſus ſie beſeſſen hatte, ward gar nicht bezweifelt; aber da er ein großes Geheimniß dar aus machte, und es nie jemanden offenbarte, ſo war nur die große Frage, wo man ſie ſuchen ſollte. Viele glaubten, daß man ſie vermittelſt der Signatura rerum, auch einem Steckenpferde aller Schwärmer, beſonders von der pantheiſtiſchen Schule, entdecken müſſe. Da jeder auch noch ſo lebloſer Körper ſeinen Archeus hat, von welchem ſeine Form und übrige ihm eigene Beſchaffenheit abhängt, welcher Archeus denn wieder ein Stückchen von dem Ausfluſſe Gottes iſt, ſo darf man nur die Farbe und andere Unterſcheidungsmerkmahle an den Körpern betrachten, wenn man dieſen Archeus und folglich alle wirkſame Kräfte eines Körpers weg haben will. Aber dazu gehören aufgeklärte und von Gott ſelbſt erleuchtete Augen; ein Ungeweiheter ſiehet davon nichts. So hat z. B. die unter dem Nahmen des Augentroſtes bekannte Pflanze ein Merkmahl, woraus erhellet, daß ſie ein ſicheres Mittel in allen Augenkrankheiten iſt, nehmlich eine kleine ſchwarze Figur in der Blume, welche dem Augapfel gleicht. Das Lungenkraut iſt leicht und ſchwammig wie die Lunge, folglich iſt es ein vortrefliches Heilmittel in allen Lungenkrankheiten. Die Citronen ſind gut für das Herz, weil ſie deſſen Geſtalt haben, und da das Herz, wie oben gedacht worden, der Sonne heilig iſt, ſo erhellet auch aus der gelben Farbe der Citrone, daß ſie ein vortreſſliches Cordiale iſt. Das Gold hat eben dieſelbe Farbe, und zugleich den Glanz des Goldes, folglich iſt es auch die gewaltigſte Herzſtärkung. Die Geſtalt der Wurzel des Knabenkrautes zeiget es ſchon, daß ſie ganz eigentlich für die Geburtstheile beſtimmt iſt.

Bey dem allen machten doch weder Paracelſus noch ſeine Nachfolger vielen Gebrauch von den ſo genannten Signaturen, weil ſie die einfachen Arzeneymittel, deren ſich die Aerzte ſeit Galens Zeit faſt allein bedienten, verachteten und ſchmäheten, und ſich dafür der concentrirten chymiſchen beſonders aus dem Mineral-Reiche bedienten.

Ueberhaupt muß man, wenn man dieſen Menſchen als einen ausübenden Arzt betrachtet, eine dreyfache Curart deſſelben unterſcheiden: 1. die Magiſche, welche ſich auf die Kabbala, als ſeinem Steckenpferde, gründete; 2. die chymiſche, und 3. die gewöhnliche Galeniſtiſche.

Von der Magiſchen macht er in ſeinen Schriften an mehrern Orten viel Geſchrey, und behauptet, daß man gewiſſe Krankheiten, welche keinen andern Arzeneyen, ſelbſt ſeinen ſo ſehr geprieſenen Univerſal-Tincturen nicht weichen wollten, durch Worte und Charaktere heilen könnte, und daß man, wenn auch dieſe nicht helfen wollten, ſeine Zuflucht zu den böſen Geiſtern nehmen müſſe. Indeſſen finde ich doch kein Beyſpiel aufgezeichnet, daß er ſich dieſer Curart wirklich bedienet hätte, und glaube daher, daß er bloß damit geprahlet, um Aufſehen zu machen, und ſich als einen Wundermann anzukündigen.

Deſto mehr Gebrauch machte er von den chymiſchen Arzeneyen, und er hatte deren mehrere, denen er oft ſehr ſeltſame Nahmen gab, überhaupt aber ihre Heilkräfte als ein wahrer Charlatan auspoſaunte. Zum Purgiren bediente er ſich in einer jeden Krankheit, nach dem Oporin, einer Art des präcipitirten Queckſilbers, und er ſelbſt lehret an einem Orte *), wie man das rothe bereiten ſolle. Allein andere haben bereits bemerket, daß man auf die von ihm vorgeſchriebene Art in Ewigkeit kein rothes präcipitirtes Queckſilber erhalten werde, und haben daher gezweifelt, daß er es ſelbſt bereiten können. Eben das gilt auch von ſeinem Magiſterio Antimonii und andern Magnalibus Dei, wie er ſeine vorgegebenen Arcana nennet. Das meiſte Geſchrey machte er von ſeinem Azoth und von ſeinem Laudanum, zwey von ihm ſelbſt erfundene barbariſche Nahmen zweyer Producte, welche er beſtändig bey ſich trug, und für unwiderſtehliche Heilmittel in allen nur möglichen Krankheiten ausgab. Von dem erſten weiß man, wenn ich nicht irre, noch jetzt nicht, was es geweſen; ich finde auch keine Cur von Bedeutung aufgezeichnet, die er damit verrichtet hätte. Vielleicht war es eine bloße Windbeuteley, daher er ſie auch in dem Knopfe ſeines großen Henkerſchwertes bey ſich trug, und

---

*) De morbis rerum naturalium. B 5.

durch ſeine Ruhmredigkeit davon Gelegenheit gab, daß der große Hauſe glaubte, er führe den Teufel in dieſem Knopfe bey ſich. Sein Laudanum war nichts weiter als ein ſtarkes Opiat, welches dem Anſcheine nach ſchnelle Wirkung that, aber deſto traurigere Folgen hatte, wie aus ſeinen meiſten im vorigen ſchon angeführten Curen erhellet.

So viel Aufhebens er nun auch von dieſen und andern Univerſal-Arzeneyen machte, welche ſo gar Todte ſollten erwecken, und das menſchliche Leben auf mehrere hundert Jahre verlängern können: ſo verließ er ſich doch nicht allemahl darauf, beſonders wenn er zu ſtrenge beobachtet ward, oder ſeine Kranken von ſolchem Stande waren, daß er in dem Falle unglücklicher Folgen eine unmittelbare Ahndung beſorgen mußte; dann machte er den Galeniſchen Arzt, ſo ſehr er ſonſt bey aller Gelegenheit auf die Galeniſten ſchmähete; aber er machte ihn gemeiniglich ſo ungeſchickt, daß der Stümper überall hervor guckte, wie man aus den in ſeinen Schriften noch hin und wieder befindlichen Recepten und Vorſchriften ſiehet.

## §. 43. Wodurch er nachmahls ſo berühmt geworden.

Bey dieſen Umſtänden war es denn kein Wunder, daß er in ſeinem Leben keine große Rolle ſpielte, ſondern unſtät und flüchtig aus einer Stadt in die andere und aus einem Lande in das andere herum irrete, und endlich elend und verachtet in der größten Dürftigkeit ſtarb. Daß er aber deſſen ungeachtet nach ſeinem Tode einen Nahmen bekommen, und daß beſonders eine zahlreiche Schule unter den Aerzten, welche noch jetzt nicht ganz ausgeſtorben iſt, kein Bedenken getragen, einen ſo ungeſchickten Marktſchreyer für ihren Stifter zu erklären, und ſich nach ihm zu nennen, das könnte räthſelhaft ſcheinen. Es iſt es dem erſten Anſcheine nach auch in der That; aber wenn man alle Umſtände zuſammen nimmt, ſo gehet das Ding ſehr natürlich zu. Die Urſachen, welche dazu mitwirkten, ſind vornehmlich folgende.

1. Der Hang zum Wunderbaren, welcher in allen Zeiten und in allen Zonen ſo große Gewalt über die menſchlichen Gemüther hat. Paracelſus hatte mit ſeinen chymiſchen Arzeneyen einige ſchnelle und dem erſten Anſcheine nach glückliche Curen verrichtet. Dieſe fing man, wie gewöhnlich auf, und da die Entfernung der Zeit und des Ortes ſie vergrößerte, ſo bekam er das Anſehen eines Wunderthäters. Er hatte in ſeinem Leben keine bleibende Stätte, ſondern ſchweifte unaufhörlich in dem halben Europa herum, daher ſeine Abenteuer und unglückliche Curen nie im Zuſammenhange bekannt wurden. Man nehme dazu, daß er zu einer Zeit auftrat, da die Reformation in der Religion und allen Wiſſenſchaften die Gemüther geſpannt erhielt, wo man folglich des Wunderbaren ſchon gewohnt

war, und deſſen überall noch mehr erwartete. Da auch die Gränzen des Wahren und Falſchen in dem ganzen 16ten Jahrhundert noch nicht gehörig abgeſteckt waren, ſondern ſich noch alles in einer Gährung befand, ſo war es nicht ſchwer ſich durch die Kabbala, Magie, Alchymie, Aſtrologie und andere Afterkünſte einen Nahmen zu machen.

2. Der traurige Zuſtand der Galeniſchen Medicin, welche die Simplicia auf das äußerſte mißbrauchte und ihre Kranken in Decocten und langen Brühen erſäufte. Vernünftige ſahen das Uebel ein, und wünſchten auch in der Medicin eine Reformation; zumahl da man ſchon wußte, daß man durch Hülfe der Chymie die Arzeneyen mehr in die Enge bringen und folglich wirkſamer machen konnte. In dieſen Umſtänden trat Paracelſus auf, ſchmähete mit pöbelhafter Wuth auf alle Galeniſten, und erhob dafür ſeine chymiſchen Arcana, womit er denn freylich vielen willkommen war. Es ging mit der Medicin wie mit der Philoſophie. Als man die Mängel der Ariſtoteliſchen einſehen lernete, nahm man ſeine Zuflucht zu der Platoniſchen, Pythagoriſchen, und Kabbaliſtiſchen, und da konnten auch ein Campanella, Cardan und andere Fantaſten Aufſehen machen, wenn ſie nur wacker auf die herrſchende Philoſophie ſchmäheten. Indeſſen iſt doch auch gewiß, daß Paracelſus in ſeinem Leben der chymiſchen Medicin

mehr

mehr geſchadet als genutzet hat, weil er, als ein wahrer Charlatan, alles übertrieb, und ſeine Arzeneyen ohne alle Behutſamkeit gab. Die chymiſchen Heilmittel, beſonders die aus dem Mineralreiche waren ihren Wirkungen nach noch ſehr unbekannt, daher vernünftige Aerzte, auch wenn ſie für ſelbige eingenommen waren, dabey ſehr behutſam verfahren, und ſich ihrer ſo lange enthielten, bis man hinlängliche Erfahrungen für ſie haben würde, um die Geſundheit und das Leben ihrer Kranken nicht ohne Noth in Gefahr zu ſetzen. Allein ein Charlatan, und beſonders ein Paracelſus hielt dieſe Behutſamkeit für ſehr unnöthig, weil es ihm nicht um das wahre Beſte ſeiner Kranken, ſondern nur um wenig glänzende Augenblicke und reiche Bezahlung zu thun war. Da nun die meiſten Patienten, welche er mit ſeinen chymiſchen Arzeneyen behandelt hatte, längſtens innerhalb Jahres Friſt ſtarben, ſo ward das einer an ſich guten Sache nachtheilig, und man ſchob die Schuld auf die chymiſche Zubereitung überhaupt. Allein da mit der Ariſtoteliſchen Philoſophie auch die Galeniſche Medicin immer tiefer ſank, ſo hob ſich auch die Chymie immer mehr, ſo ſehr ſie auch noch mit Alchymie, Aſtrologie und andern Poſſen vermenget war, und da ihre Freunde doch einen Nahmen haben mußten, um ſich von den Galeniſten zu unterſcheiden, ſo nannten ſie ſich nach dem Paracelſus, weil er in ſeinem Leben we nigſtens das meiſte Geſchrey wider die Galeniſten erhoben hatte. Denn daß er die chymiſchen Arzeneymittel ſollte erfunden haben, iſt völlig ungegründet; denn es gab ſchon vor ihm, und ſelbſt unter den Arabern, mehrere Aerzte, welche ſie liebten und gebrauchten, und ſo gar ſchon die erſt bekannt gewordene veneriſche Seuche durch das Queckſilber zu heilen wußten; allein ſie gingen, wie ſchon geſagt, als wahre Aerzte mit aller der Behutſamkeit zu Werke, welche die Klugheit bey noch nicht hinlänglich bekannten Mitteln erfordert. Paracelſi erſte Nachfolger begnügten ſich, ihm nachzuarbeiten, und ſeine vorgegebene Arcana ausfindig zu machen. Da es ihnen damit nicht glücken wollte, außer daß Croll das Laudanum heraus brachte: ſo legten ſie ſich auf eigene Zubereitungen, und da man nach und nach immer mehr anfing, den menſchlichen Körper zu beobachten, ſo entſtand aus den beyden einander entgegen geſetzten Secten, den Galeniſten und Paracelſiſten endlich unſere heutige Medicin, deren Vorzüge vor den ältern Arten niemand verkennen kann. Ehe es aber noch dahin kam, fanden ſich unter den ſo genannten Paracelſiſten, zu welchen ſich alles geſellete, was der Schwärmerey, ſelbſt in der Religion nachhing, Leute, welche ihrem Stifter an Unſinn nichts nachgaben, ob es gleich auf der andern Seite auch Männer unter ihnen gab, welche ihn an Gelehrſamkeit unendlich übertrafen.

## §. 44. Ueber ſeine Chirurgie.

Ich habe in dem vorigen bemerket, daß auch ſeine heftigſten Gegner, ihm ſeine Geſchicklichkeit in der Wundarzeney nicht abſprachen, und daraus den Schluß machten, daß er eigentlich ein gelernter Wundarzt ſey; daher ich noch ein Paar Augenblicke dabey will ſtehen bleiben. Er hat zwey Werke über dieſe Kunſt hinterlaſſen, welche er die große und die kleine Wundarzeney nennet, und welche zuſammen genommen weitläufig genug ſind. Allein er ſpricht in denſelben faſt ganz allein von Wunden und Geſchwüren. Er bedienet ſich zu ihrer Heilung nicht allein der gewöhnlichen Mittel aus dem Pflanzenreiche, ſondern auch der chymiſchen, worunter einige ganz gut ſeyn ſollen. Allein, wenn dieſe nicht hinreichen wollen, ſo weiß er wieder nichts als magiſche Worte, Charaktere und Beſchwörungen; beſonders empfiehlt er gewiſſe verba constellata, wenn man die Spitze eines Pfeiles nicht aus der Wunde bringen könne. Die Sophiſten, ſagt er, haben zwar den Bann und den Scheiterhaufen auf dieſe Mittel geſetzt, aber ich bediene mich ihrer dennoch, weil ſie ganz natürlich ſind. Von Geſchwülſten, Beinbrüchen und Verrenkungen ſagt er ſehr wenig, von Abnehmung der Glieder aber und allen übrigen Operationen, welche vermittelſt des Meſſers und des Feuers geſchehen, kein Wort. Man urtheile ſelbſt, ob ihm auch nur das Verdienſt eines guten Wundarztes übrig bleibe.

## §. 45. Ob er Gold machen können.

Wenn man nach ſeinem eigenen Vorgeben urtheilen ſollte, ſo wäre freylich nichts gewiſſer als dieſes, indem er nicht nur ſeine Schüler und Famulos auf mancherley Weiſe zu bereden ſuchte, daß er in dem Beſitze der goldenen Kunſt ſey, dergleichen Beyſpiel ich bereits in dem vorigen angeführet habe, ſondern ſich deſſen auch in ſeinen Schriften häufig rühmet. Ich will nur Eine Stelle anführen, welche zugleich ein Beyſpiel ſeiner Grobheit und Ungezogenheit ſeyn mag. Sie ſtehet zu Anfange ſeiner Schrift de Tinctura Phyſicorum *), wo es, nachdem er die Alchemiſten der Vorwelt kürzlich angeführet hatte, ſo lautet: „Jetzt folgt in der Mittlern Welt die Monarchey aller Künſten an Theophraſtum den Fürſten langend, in welchem ich von Gott dem Allmechtigen erkoren, alle Fantaſey und erdichte Werk der vermeinten werck unterdrucken, er heiſſe Ariſtoteles, Avicenna, Meſue oder wie er wölle, ſampt allen ihren Anhengern. Denn mein Theorick welche gehet auß dem Liecht der Natur, vnd kann von derſelbigen beſtendigkeit wegen nimmer verkert werden, wird in dem Jahre 58 anfangen zu grunen. Vnd die Practick, ſo darauf folget, wird ſich mit ungleublichen Zeichen und Wunderthaten beweiſen, das auch die Handwercksleuth werden verſtehen, ſampt dem gemeinen Pöffel, wie Theophraſti Kunſt beſtehe gegen

---

*) Th. 1. S. 921 f.

der Sophiſten Sudlerey, welche mit Bepſtiſchen und Keyſerlichen Freyheiten von wegen ihrer vntüchtigkeit will bekrafftiget und beſchutzt ſeyn. Daß ich aber von dir Sophiſt für einen landſtreicheriſchen Bettler gehalten werde, wirdt dir die Tonaw und der Rhein wol antwortten, auff mein ſtillſchweigen, das auch Graven und Herren manchmal ſampt den Reichſtetten und einer gemeinen Ritterſchafft verdroſſen hat. Denn meines Schatz liegt noch zu Weyden in Fryaul ein Kleinath im Hoſpital, welches weder du Römiſcher Löw, noch Teutſcher Carl mit allem eweren Gewalt nit bezahlen möcht. Wiewol der Signat (ſtern) in Geheimniß ewerer Nammen gefallen, vnd von niemands denn der göttlichen Spagyrey Söhnen erkannt iſt worden. Darumb auf daß du lauſiger Sophiſt nicht den Monarchen der Arcanen für einen unwiſſenden Narren, und verthonen Geuder halteſt, ſo will ich dem Mittlern Saeculo zu Fürderung, die Präparation und Tugend der Tincturae Phyſicorum in dieſem Libell außführen u. ſ. f." Hier rühmet er ſich, daß er zu Weiden in Friaul einen Schatz vergraben habe, den weder der Papſt noch der Kaiſer mit allen ihren Reichthümern bezahlen könnten. An einem andern Orte wiederhohlet er das, nennt aber den Ort nicht, ſondern ſagt bloß, zwiſchen Deutſchland und Italien, und ſetzt hinzu, daß er auch zwiſchen Frankreich und Spanien einen eben ſo unermeßlichen Schatz vergraben habe, anderer ähnlicher Prahlereyen zu geſchweigen. Seine Anhänger, worunter ſich ſo gar Borrichius und andere Männer von Gelehrſamkeit und Verdienſt befinden, nehmen das alles für lauter Evangelia an, und man weiß, daß auch die Roſenkreutzer, welche in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhundertes ſo vieles leeres Geräuſch machten, ſich ganz an ihn anſchloſſen, und ihn beſonders als den Patriarchen der ganzen Verwandlungskunſt anſtaunten. Ich glaube, das ganze Vorgeben iſt einer ernſthaften Widerlegung ganz unwürdig; wenigſtens erfordert man von einem elenden Landſtreicher, der ſeine ganze Lebenszeit unwiſſende und leichtgläubige Kranken prellte, und zuletzt arm und dürftig ſtarb, andere Beweiſe als ſeine eigene Prahlerey. War er im Beſitz ſo großer Reichthümer als vorgegeben wird, warum klagt er denn ſo oft in ſeinen Schriften über Mangel und Armuth, und warum vermachte er denn ſeinen Verwandten in der Schweitz ſtatt des elenden Almoſens nicht wenigſtens einen Theil ſeiner zwiſchen Deutſchland und Italien und zwiſchen Frankreich und Spanien vergrabenen Schätze. Und doch ſoll es wirklich Fantaſten gegeben haben, welche auf dieſe unſinnige Prahlerey Reiſen angeſtellet, und die vergrabenen Schätze an den eben genannten Orten geſucht haben.

## §. 46. Ob er den Baſilius oder Holland ausgeſchrieben habe.

Andere, welche ihn zwar nicht für den Beſitzer des Steines der Weiſen hielten, aber doch ſeine Arcana bewunderten, behaupteten, daß er den **Baſilius Valentinus** und den **Johann Iſaac Holland** ausgeſchrieben habe. Beydes iſt ungegründet, ja ſo gar unmöglich. Ich werde in einem der folgenden Theile auf die überzeugendſte Art zu beweiſen ſuchen, daß es nie einen **Baſilius Valentinus** gegeben hat, ſondern daß die unter ſeinem Nahmen vorhandenen alchymiſtiſchen Schriften erſt von dem **Johann Thölden** zu Anfange des 17ten Jahrhundertes erdichtet worden. **Johann Iſaac Holland** iſt mir gleichfalls verdächtig; hat es aber ja einen Chymiker dieſes Nahmens gegeben, ſo kann er doch nicht eher als gegen das Ende des ſechzehenten Jahrhundertes gelebt haben. Er konnte alſo keinen von beyden ausſchreiben, weil ſie über ein halbes Jahrhundert nach ihm lebten, und wenn ja ein Ausſchreiben angenommen werden muß, ſo haben **Thölden** und **Holland** mit Paracelſi Kalbe gepflüget, nicht aber umgekehrt. Ich ſehe überhaupt keine Nothwendigkeit, ihn für einen Ausſchreiber zu halten, weil in ſeinen Schriften nichts iſt, was die Fähigkeit eines ungelehrten Baders, der ein wenig in chymiſchen Küchen gearbeitet, und etwas von der Kabbala erſchnappt hat, überſtiege.

## §. 47. Seine Grobheit und Prahlerey.

Ich habe bereits in dem vorigen mehrere Proben ſeiner ganz beyſpielloſen Prahlerey und Grobheit gegeben; allein ich muß noch ein Paar Augenblicke dabey ſtehen bleiben, damit man den Mann ganz kennen lerne. Ueberhaupt nehmen ſeine Schmähungen auf ſeine Gegner, und beſonders die akademiſchen und promovirten Aerzte den allergrößten Theil ſeiner zahlreichen Schriften ein, und wenn man ſie wegnehmen wollte, ſo würde kaum der zehnte Theil derſelben übrig bleiben. Dabey ſind ſie in dem niedrigſten und pöbelhafteſten Tone geſtimmt, und mit einer Ruhmredigkeit durchwürzt, deren ein Menſch nur in einem hohen Grade der Völlerey fähig iſt. Hier iſt noch eine kleine Probe aus der Vorrede zu ſeinem Paragranum. „Wie wirt es euch Cornuten anſehen, ſo ewer Cacophraſtus ein Fürſt der Monarchey ſeyn wird, und ihr Caleſactores werdent Schlotfeger? Wie dänkt euch, ſo Secta Theophraſti triumphiren wird, und ihr werden in mein Philoſophey müſſen, und euern Plinium Cacoplinium heiſſen, und euern Ariſtotelem Cacoariſtotelem heiſſen, und ich würd ſie und euren Porphyrium, Albertum etc. in meinen Dreck taufen, mit ſampt euer Gefatterſchaft. Das wird mir zuwegen bringen die Vis mineralis und generatio mineralium, und was zwiſchen den zweyen Polis liegt, wirt mein Harniſch ſeyn, ewer Aſtronomey und

„Laßtafelkunſt in Pilatus See zu werfen, und die Alchimey muß mir euern Aesculapium, euern Avicennam, euern Galenum et und euer Scribenten alle in ein Alkali verſieden. — — O, wie werden euere verderbten Kranken lachen. O eueres armen Galeni Seel, wer er untödlich blieben, in der Arzney, ſo wären ſeine Manes nit in Abgrunt der Hellen vergraben worden, daraus er mir geſchrieben hat, des Dalum in der Hellen ſtand. Ich hatt nicht vermeint, daß der Fürſt der Arzten dem Teufel in Arß ſolt gefaren ſeyn; nemlich ſeine Diſcipel fahren ihm nach oder am wenigſten ſeiner Mutter ins F . . L . . . Solt das ein Fürſt der Arzney ſeyn, und die Arzney auf ihm ſtehn, ſo müſſen die gröſten Schelmen in der Arzney ſeyn, ſo under der Sonnen leben, ſie beweiſens auch wol, daß ſie ihm treulich nachfolgen. — — Nun ſchaut weß die Monarchey ſey, euer oder mein; und ſo euer ſüſſe Wörter ſich in die Herrſchaften nit alſo vereinigte, ihr werent ermer denn Codrus, und müſtet euren eigenen Dreck vor rechter armut freſſen. Alſo lehrnet Galenus ſeine Diſcipulen von den Todten und verderbten ſich zu ernehren. Würden die Todten wieder lebendig, und die verderbten wieder geſund, ſie würden euch auf die Naſen ſcheiſſen, ehe ſie mehr zu euch Gnad Herr würden ſprechen. — — — Ich werde grünen und ihr werdet dürre Feigenbäume werden. Ihr ſeyd aus dem

„falſchen Geſtirne geboren, das wirt auslaufen, und der Himmel wird ſein eigen Uebel ſtrafen, wirt ihm ſein Aſtronomos corrigiren, und die Erden und das Waſſer werden ihre Philoſophos erneuern, und das Licht der Natur wird ſein Alchymiſten zum andern Mahl gebären und die Kranken werden ihre Arzet darusmuſtern. Wo wird in dieſer Muſterung Doctor Cuntz, und Meiſter Leußſtraler und Meiſter Außkratzer bleiben, mit ihren zahnbrecheriſchen Zeten und hochtragenden Eſelsköpfen? Wer wird nach dieſer Muſterung ſteuern, den Frawen an ein Borten, an ein Halskoller? Der Niemants. Dann ihr Hoffart und Pracht iſt mit Lügnerey erhalten worden, gehet alſo mit derſelbigen hin. O wie werden die Schleyerdoctor pfeifen, wie die Schlangen gegen den Krötten; ihr Gift fare in ſie und nicht in mich, und ihr Apoteken freſſen ſie ſelbſt, beſſer ſie erwürgen, dann ich. — — — Ihr ſeid auß der Schlangen art, darumb ich das gifft von euch erwarten muß. Mit was ſpott habt ihr mich außplaſimiert, ich ſey Lutherus Medicorum? mit der Außlegung, ich ſey Haereſiarcha. Ich bin Theophraſtus, vnd mehr als die, den ihr mich vergleichent: Ich bin derſelbig, vnd bin Monarcha Medicorum darzu, vnd darff euch beweiſen, das ihr nit beweiſen mögent: Ich wirde den Luther ſein Ding laſſen verantworten, vnd ich wirde das mein auch eben machen, vnnd wird meniglich,

„die jhr mir zuleget, vbertreffen, darzu werden „mich die arcana erheben. Wer iſt dem Luther „feindt? Ein ſolche Rott iſt mir auch gehaß: „Vnd wie jhr auf ewer ſeitten jhnen meynent, „alſo meynet jhr mich auch, dz iſt, dem Fewr „zu, du darffeſt auff die Laugen nicht warten. „Mich hat nicht der Himmel zu einem Artzt gemacht, Gott hat mich gemacht, der Himmel „hat nicht Artzet zu machen, es iſt ein Kunſt „auß Gott, nicht auß den Himmeln. Ich „darff mich ſein frewen, dz mir ſchelck feindt „ſeindt: Dann die Wahrheit hat keinen feindt „als die Lügner. Ich darff euch ſchelten wie „die Holhipper, dz lehret mich ewer Spital: „Vnkäck, brauchts mit einer ſolchen wahrheit „herwider? Ich darff gegen euch kein Harniſch „anlegen, kein Panzer anlegen, dann jhr ſeid „ſo viel nicht gelehrt noch erfaren, dz jhr mir „den wenigſten buchſtaben niderlegen möchtent. „Möchte ich meinen Glatz vor den fliegen als „wol beſchirmen, als mein Monarchey, vnd „were Meylandt als ſicher vor ſeinen feinden, „als ich ſicher vor euch, es kämen weder Schweitzer noch Landtsknechte hinein. Ich werd meine Monarchy nit mit Maultaſchen beſchirmen, „ſondern mit arcanis: Nicht die ich auß der „Apotecken nim, ſie bleiben nur Suppenwüſt, „und wird nichts anders denn Suppenwuſt „darauß: Ihr aber beſchirmet euch mit ewrm „dällerſchlecken vnd zukauffen: Wie lang meinet „jhr dz beſtehē werde? Wie habt jhr Luder

„elegt mich vnder die Weißgerber zuſüren, ſie
„werden Euch noch ewern Rücken behren, vnd
„in ewer Wolffgruben ſelbſt fallen. Wolt ihr
„mich vberdiſputiren, vnd wiſſet der Simplicia
„nicht? vnnd müſſents von den Apotekern er-
„faren? Was iſt das? Wie heißt das? Wolle
„ihr ehr einlegen, vnnd ſeid noch Apothecker-
„ſchützen? Vnnd auſſerhalb ewern kleidern wol-
„te ich euch nicht ein Hundt vertrawen. — —
„— Ich ſage euch, mein Gauchhaar im Gnick
„weiß mehr dann ihr vnnd all ewere Scriben-
„ten: Vnnd meine Schuchrincken ſeindt gelehr-
„ter, dann ewer Galenus vnnd Auicenna:
„Vnnd mein Bart hatt mehr erfaren, dann
„alle ewere Hohe Schulen. Ich wil die ſtundt
„greiffen, das euch die Sew im kaat müſſen
„vmbzihen, wie geſellt euch der Peregrinus?
„Wie geſellt euch der Waldeſel von Eynſidlen?
„Brecht herfür? Was ſteckt ihr euch? Könnet
„ihr Diſputiren? Warum ſahet ihrs (nicht)
„an? Die Diſputatz wirdt euch dazu bringen,
„das ihr müßt rechnung geben vmb ewere kran-
„cken, vnnd des Weltlichen Gerichts vrtheil em-
„pfahen. Wie thut es euch ſo wohl, daß euch
„die Juriſten ein beyſtendtlein thun: Wie wann
„derſelbigen beyſtandt wirdt zerbrechen, Vnd
„auß euch ein Spectacul machen, wie andern
„Fiſchern in wälden? Nicht verlaſſet euch,
„Wir haben den Vatter Galenum vnnd Aui-
„cennam: Die Stein werden ſie zerknitſchen,
„der Himmel wirdt andere Artzet machen, die

„da werden die vier Element erkennen: Darzu auch Magicam, auch Gabaliſticam, die euch Cataracten vor den augen ſeindt: Sie werden Geomantici ſein, ſie werden Adepti ſein, ſie werden Archei ſein, ſie werden Spagyri ſein, ſie werden Quintum Eſſe haben, ſie werden Arcana haben, ſie werden Myſteria haben, ſie werden Tincturam haben: Wo werdē ihr Suppenwüſt bleiben vnder diſer Revolution? Wer wirt ewern weibern die dünnen leffzlin ferben vnd die ſpitzige näßlin putzen? Der Teuffel im Hungertuch.“

Es iſt faſt keine einzige ſeiner Schriften, welche nicht mit Schmähungen dieſer Art überladen wäre, und manche kommen mit einerley Worten drey, vier und mehr Mahl vor. So wird man die eben angeführten Stellen in den Libris quatuor columnarum Medicinae faſt wörtlich wieder finden. Es iſt unbegreiflich, wie die nachmaligen Herausgeber ſeiner Schriften für die Ehre ihres Patriarchen ſo ſorglos ſeyn können, ſonſt würden ſie dergleichen Wuſt gewiß unterdrückt haben.

### §. 48. Seine Anhänger.

Dieſe Ungezogenheit ſchreckte denn, nebſt ſeinen übrigen niedrigen und rohen Sitten, in ſeinem Leben alles von ihm zurück, was noch einige Empfindung von Sitten, Wohlſtand und Geſchmack hatte, und auch nach ſeinem Tode blieb er lange Zeit verachtet und vergeſſen, bis endlich die oben angeführten Umſtände machten, daß ſein Nahme wieder hervor gezogen, und an der Spitze derjenigen Secte geſtellet wurde, welche ſich den Galeniſten entgegen ſetzte, und welche, wenigſtens anfänglich, größten Theils aus Schwärmern und Fanatikern beſtand, welche dieſes Nahmens nicht unwürdig waren, obgleich in der Folge auch mehrere beſſere Männer von ihr ausgiengen, denen beſonders die Chymie einen großen Theil ihrer Aufnahme zu danken hat. Auf dem von Paracelſus gebahnten Wege war es leicht, ein Arzt zu heißen. Man durfte nur alle gründliche Gelehrſamkeit verachten, eine dunkele bildliche Sprache reden, einige chymiſche Präparata beſitzen und ſich noch mehrerer Geheimniſſe rühmen, und dabey wacker auf die Galeniſche Schule ſchmähen: ſo war der Arzt fertig. Daher ſchlugen ſich alle Stümper, und alle, die ohne Mühe gelehrt ſcheinen wollten, auf dieſe Seite. Ich kann mich hier auf die Geſchichte dieſer Secte nicht einlaſſen, ſondern bemerke nur, daß zwey mediciniſche Stümper, **Adam Bodenſtein**, ein Sohn des berüchtigten theologiſchen Schwärmers, **Andreas Bodenſtein von Carlſtadt**, zu Baſel, und **Michael Toxites** zu Hagenau, die erſten waren, welche Paracelſi längſt vergeſſenen Nahmen und Heilart um das Jahr 1570 mit vielem Geſchreye wieder in den Gang brachten, worauf der Däniſche Leibarzt, **Petrus Severinus**, den verworrenen Unſinn des ungelehrten Saalbaders in ein Syſtem brachte, und mehr Verſtand hinein trug, als jener je in ſeinem ganzen Leben gehabt hatte, daher auch alle nur einiger Maßen gelehrte und vernünftige Paracelſiſten mehr dieſem verſchönerten Syſteme, als den Schriften ihres Meiſters folgten.

## §. 49. Seine Schriften.

Der Schriften, welche unter Paracelſi Nahmen gedruckt vorhanden ſind, iſt eine ſehr große Menge, und eben ſo groß iſt die Anzahl derejenigen, welche nur noch handſchriftlich vorhanden ſind, indem man wohl nicht leicht eine große Bibliothek finden wird, welche nicht einige derſelben wird aufweiſen können, beſonders von der theologiſchen Art, von welchen das wenigſte gedruckt iſt. Morhof ſahe in Iſaac Voſſii Bibliothek ſeine weitläufigen Commentarien über faſt alle Bücher des neuen Teſtamentes; Auslegungen über einzelne Bücher, ſelbſt des alten Teſtamentes, kommen in mehrern Bibliotheken vor. Seine übrigen Schriften betreffen die Medicin, die Chirurgie, die Philoſophie, die Aſtrologie, die Magie, und beſonders die Alchymie. Daß er ſo viele verſchiedene Materien bearbeitete, wird nunmehr wohl niemanden befremden, wenn man erwegt, daß er, ſo wie mehrere Schwärmer nach ihm, alle Wiſſenſchaften vermittelſt der Kabbala und nach derſelben reformiren wollte.

Indeſſen muß doch die große Menge derſelben allerdings verdächtig ſcheinen, wenn ma bedenkt, daß ſie von einem Menſchen herrühren ſoll, der ſein ganzes Leben hindurch unſtät und flüchtig in der Welt herum irrete, ſeine meiſte Zeit in den Schenken und liederlichen Weinhäuſern zubrachte, dabey dem Spiele und der Völlerey im höchſten Grade ergeben war, und endlich in den beſten Jahren ſeines Alters ſtarb. Zwar verſichern alle, die ihn gekannt, daß er beſtändig geſchrieben oder dictiret, und zwar am meiſten, wenn er am betrunkenſten geweſen, welchen Umſtand man auch ohne dieſe Verſicherung faſt allen ſeinen Schriften anſehen würde, weil ſie voll beſtändiger und ewiger Wiederhohlungen, ohne Verſtand und Zuſammenhang dahin geſprudelt, und mit den weitſchweifigſten und pöbelhafteſten Schmähungen auf alle Doctoren und gelehrte Aerzte durchwürzt ſind; ſo daß er ſie ſeines kurzen unſtäten Lebens ungeachtet gar wohl hätte ſchreiben, oder dictiren können. Indeſſen iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß nicht alle diejenigen Schriften, welche ſeinen Nahmen führen, von ihm ſind, ſondern daß es mehrere Fantaſten gegeben, welche ihre ſchwärmeriſche Nothdurft unter ſeinem Nahmen in die Welt geſchicket, beſonders zu der Zeit, da ſeine mediciniſchen Schriften einiges Aufſehen zu machen anfingen. Sagt doch ſchon Oporin, in dem mehrmals angeführten Briefe, daß ſchon zu ſeiner Zeit viele Schriften von dem Theophraſt herum gegangen, an welche er in ſeinem Leben

gewiß

gewiß nie gedacht habe. Beſonders mögen unter den ihm beygelegten theologiſchen, alchymiſtiſchen und magiſchen wohl die meiſten untergeſchoben ſeyn.

Von dieſen vielen Schriften nun ſind nur einige wenige bey ſeinem Leben gedruckt worden, die ich im folgenden anzeigen werde, theils weil es ihm bey ſeinem unſtäten Leben an Zeit und Gelegenheit fehlte, ſie heraus zu geben, theils aber auch, weil er keinen Verleger dazu finden konnte. Zuweilen auch, weil man ihm an manchen Orten, z. B. zu Nürnberg, wegen der vielen darin enthaltenen groben Schmähungen die Cenſur verſagte. Alle übrige ſind erſt über zwanzig Jahre nach ſeinem Tode theils einzeln, theils in kleinen Sammlungen heraus gegeben worden, welches denn die Entſcheidung, was ihm wirklich zugehöret oder nicht, ſchwer macht. **Adam Bodenſtein**, **Michael Toxites**, und **Johann Huſer** waren die erſten, welche dieſes Geſchäft unternahmen, und wer weiß, ob nicht ſchon ſie vieles von dem Ihrigen mit untergemiſchet haben. **Morhof** dachte von dem Saalbader viel zu gut, wenn er in ſeinem Polyhiſt. behauptete, daß man bey Beurtheilung ſeiner Schriften dieſen Umſtand nicht aus den Augen ſetzen müſſe, indem ſie gewiß in einer andern Geſtalt erſchienen ſeyn würden, wenn er ſie ſelbſt heraus gegeben hätte. Ich glaube nicht; wenigſtens ſind die, welche er bey ſeinem

Leben ſelbſt drucken laſſen, oder doch erweislich zum Drucke ausgefertiget hat, wie z. B. die drey Bücher an die Stände von Kärnthen, um kein Haar beſſer, als diejenigen, welche nach ſeinem Tode erſchienen ſind.

Theophraſt ſchrieb oder dictirte aus Unwiſſenheit der lateiniſchen Sprache, alles in der deutſchen. Indeſſen wurden ſchon bey ſeinem Leben manche derſelben in das Lateiniſche überſetzt, und oft ſchrieben ſeine Famuli das, was er ihnen Deutſch dictirte, Lateiniſch nach. Andere wurden von ſeinen ſpätern Anhängern in das Lateiniſche überſetzt, bis endlich ein Ungenannter zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die undankbare Mühe übernahm, ſeine ſämmtlichen Schriften in das Lateiniſche zu übertragen. Wenn einige ſeiner Verehrer vorgegeben, daß **Cyperinus Flaenus** Theophraſts Schriften in das Italieniſche und Franzöſiſche, **Bebeus Ramdius** aber in das Griechiſche überſetzt habe, ſo iſt ſolches eine prahlhafte Erdichtung, weil nicht nur keine ſolcher Ueberſetzungen bekannt iſt, ſondern auch ſonſt niemand etwas von einem **Flaenus** oder **Ramdius** weiß.

Nach dieſen voraus geſchickten allgemeinen Anmerkungen glaube ich am kürzeſten wegzukommen, wenn ich erſt die Sammlungen ſeiner Schriften aufzähle, dann die in der vollſtändigſten Ausgabe von 1616 und 1618 befindlichen einzelnen Schriften verzeichne, und bey dieſer Gelegenheit auch die einzelnen Ausgaben, ſo viel mir davon bekannt ſind, anmerke, zuletzt aber diejenigen Schriften bemerke, welche unter ſeinem Nahmen einzeln erſchienen, aber in den Sammlungen nicht mit befindlich ſind. Auf ſeine noch ungedruckten Schriften werde ich mich dießmahl nicht einlaſſen, weil man hier am wenigſten weiß, was ihm wirklich zugehöret oder nicht.

## I. Sammlungen ſeiner Schriften.

1. Der erſte, welcher einige Schriften Paracelſi zuſammen heraus gab, war **Gerhard Dorn**, ein bekannter Goldkoch, der ſie zugleich in das Lateiniſche überſetzte und ſie in zwey Bänden in 8. an das Licht ſtellete. Das Jahr der Ausgabe dieſer Sammlung wird verſchieden angegeben, welches vielleicht daher rühret, weil er die ſämmtlichen darin befindlichen Schriften von 1568 bis 1573 einzeln heraus gab, und ſie hernach erſt mit einem gemeinſchaftlichen Haupttitel verſahe. Nach **Hallern** hat er ſie zwey Mahl 1573 und 1575 heraus gegeben. Eben derſelbe führet Bibl. Med. pract. Th. 2. S. 11 auch den Inhalt derſelben an.

2. Bücher und Schriften des Edlen, Hochgelehrten und bewehrten *Philoſophi* vnnd *Medici, Philippi Theophraſti* Bombaſt von Hohenheim, Paracelſi genannt, jetzt auffs new auß den Originalien und Theophraſti eigener Handſchrift, ſoviel derſelben zu bekommen geweſen, auffs treulich,

ſte vnnd fleiſſigſt an tag geben, durch Johannem Huſerum *Brisgoium*, Churfürſtlichen Cölniſchen Rhat und *Medicum*. Baſel, 1589, gr. 4, für das Jahrhundert ſehr prächtig gedruckt. Da dieſe ſehr ſeltene Ausgabe in den Bibliotheken noch ſeltener vollſtändig angetroffen wird, ſo wird auch die Anzahl der Theile ſehr verſchieden angegeben. Es müſſen ihrer zehn ſeyn, wenn ſie vollſtändig ſeyn ſoll.

3. Nach dieſer iſt vermuthlich die Lateiniſche Ausgabe veranſtaltet, welche zu Frankfurt 1603 gleichfalls in 4. erſchien, von welcher mir aber der Ueberſetzer und Herausgeber unbekannt ſind. Die Anzahl der Theile wird gleichfalls ſehr verſchieden angegeben, bald zehn bald eilf, bald gar zwölf. Indeſſen ſcheinet die erſte Zahl die richtigſte zu ſeyn.

4. Da Aerzte, Goldmacher und Schwärmer bald nach dem Anfange des 17ten Jahrhunderts das meiſte Geräuſch von dem Paracelſus machten, ſo iſt es kein Wunder, daß die vorher gehenden Ausgaben ſich ſo bald vergriffen, daher eine neue nothwendig ward. Dieſe erſchien in deutſcher Sprache zu Strasburg 1603 — 1605 unter dem Titel: Aureoli Philippi Theophraſti Bombaſts von Hohenheim Paracelſi, des Edlen, Hochgelehrten, Fürtrefflichſten, Weitberümteſten *Philoſophi* und *Medici Opera*, Bücher und Schriften, ſo viel deren zur Hand gebracht: vnd vor wenig Jahren, mit vnd auß ihren

glaubwürdigen eigener Hand geſchriebener Originalien *collacioni*rt, verglichen, verbeſſert, vnd durch Joannem Huſerum in zehen unterſchiedliche Theil in Truck gegeben. Jezt von newem mit Fleiß vberſehen, auch mit etlichen bißhero vnbekandten Tractaten gemehrt u. ſ. f. Drey Theile in Fol. wovon der erſte, der 1603 erſchien, die mediciniſche, der zweyte auch von 1603, die magiſchen, aſtrologiſchen und alchymiſtiſchen, der dritte von 1605 aber die chirurgiſchen Schriften enthält.

5. Da ſich auch dieſe Auflage in kurzem vergriff, ſo ward ſie 1616 in Strasburg wiederhohlet. Auch dieſe Ausgabe beſtehet aus drey Theilen in Fol. ſo daß der dritte, der die chirurgiſchen Schriften enthält, wie in der vorigen Ausgabe, ſeinen eigenen Titel hat. Die Titel lauten übrigens eben ſo, wie in der vorigen, daher ſie auch ein ungeänderter Abdruck derſelben zu ſeyn ſcheinet, wenn ſie nicht gar eben dieſelbe Ausgabe mit einem neuen Titel iſt, welches ich nicht beurtheilen kann, indem ich die vorige Ausgabe nicht bey der Hand habe.

6. Damit aber auch Ausländern der Zugang zu dieſem Schatze der menſchlichen Weisheit geöffnet würde, ſo gab **Fridrich Bitiscus**, ein Arzt zu Genf, ſeine ſämmtlichen Schriften daſelbſt 1658 gleichfalls in drey Theilen in Fol. Lateiniſch heraus, und ſuchte in einer langen Vorrede ſeinen Held gegen allerley ihm gemachte

Vorwürfe zu vertheidigen. Ich vermuthe, daß auch dieſe Ausgabe nur ein ungeänderter Abdruck der Lateiniſchen von 1603 iſt. Da ſie die letzte Auflage der Werke dieſes Menſchen iſt, ſo hält man ſie gemeiniglich für die vollſtändigſte; aber ſehr irrig. Denn ſie enthält zwar alle Schriften der vorigen Ausgaben, aber ſehr abgekürzt und verſtümmelt, vermuthlich, weil ſich der Unſinn und die pöbelhaften Schmähungen der Urſchrift, keiner vollſtändigen und getreuen Ueberſetzung fähig waren. Dieſe Verkürzung erhellet ſchon aus der äußern Stärke, indem alle drey Lateiniſche Theile einen mäßigen Folio-Band, die drey Deutſchen aber zwey Folio-Bände von eben derſelben Stärke ausmachen.

## II. Verzeichniß ſeiner einzelnen Schriften nach der letzten Deutſchen Ausgabe von 1616.

Da **Huſer** in ſeiner Ausgabe von 1589, welche in den beyden folgenden Deutſchen Ausgaben zum Grunde geleget, oder vielleicht nur ungeändert wieder abgedruckt worden, bey einer jeden einzelnen Schrift zugleich mit angemerket hat, woher er ſie genommen, ob aus des Verfaſſers eigenen, oder aus einer fremden Handſchrift, oder gar aus einem gedruckten Exemplare: ſo werde ich ſolches gleichfalls mit anführen, damit man wenigſtens diejenigen Schriften, welche ihm unſtreitig zugehören, von den zweifelhaften unterſcheiden könne. Zugleich werde ich bey einer jeden Schrift die mir bekannt gewordenen einzelnen Ausgaben anmerken. Auf dieſe Art hoffe ich das Verzeichniß ſeiner Schriften richtiger und brauchbarer zu liefern, als Haller, und alle übrige, welche vor mir etwas dergleichen unternommen.

### 1. Im erſten Theile, welcher die mediciniſchen Schriften enthält und der ſtärkſte iſt, indem er 1127 Seiten beträgt, befinden ſich:

1. *Paramirum de quinque entibus omnium morborum*, das iſt wie eine jedliche Krankheit aus fünfferley Vrſachen mag entſpringen und geboren werden, in fünf Büchern, S. 1 — 117; aus zwey verſchiedenen Handſchriften, deren eine von dem Paracelſus ſelbſt war. Das fünfte Buch *de morbis inviſibilibus* wird auch zuweilen einzeln angeführet, macht aber nur einen Theil des *Paramirum* aus. Dieſes Paramirum war ſchon vorher einzeln mehrmahls gedruckt worden, z. B. von Adam Bodenſtein heraus gegeben, Baſel, 1562, Fol. 1570, 8. Ferner Cöln, 1565, 4. und 1566, 4. Straßburg, 1575. Jngleichen unter dem Titel: *De cauſis morborum*, Baſel, 1563, 8. Allein nach Huſers Verſicherung enthielten alle dieſe Ausgaben nur einen Theil deſſelben, ſo daß es nur bey ihm vollſtändig angetroffen wird.

2. *Liber de generatione hominis*, von Gebärung des Kinds in Mutterleib, S. 117 — 130; aus des Verfaſſers eigenen Handſchrift, vorher nie gedruckt.

3. Fragmenta zu den beyden vorigen Schriften, S. 131 — 196, theils aus ſeiner eigenen, theils aus Fremder Handſchriften, vorher nie gedruckt.

4. Das Buch *Paragranum*, von den vier Columnen der Medicin, S. 197 — 247; nach zwey verſchiedenen Handſchriften, eine von Paracelſo ſelbſt. Es iſt auch nebſt einigen andern Schriften zu Baſel, 1589, 4. einzeln heraus gekommen.

5. Drey Bücher an die Stände von Kärnthen, Apologie, *Labyrinthus medicorum errantium*, und das Buch vom Tartaro, d. i. von Sand und Stein, nebſt einer kurzen Chronik von Kärnthen, alles geſchrieben 1538; S. 247 — 316, aus des Verf. eigenen Handſchrift, welche die Stände von Kärnthen zu dem Abdrucke hergaben. Alle dieſe Stücke waren vorher ſchon gedruckt, theils zuſammen, theils einzeln. Alle drey Schriften, zu Cöln, 1564, 4, und nebſt dem Paragranum, Baſel, 1589, 4. der *Labyrinthus* und Irgang, Baſel, 1574, 8. Lateiniſch kam er ſchon zu Nürnberg, 1553, 4. (nach dem Hrn. von Haller) heraus; ingleichen Hanau, 1594 und 1599, 8. Die Apologie erſchien einzeln Lateiniſch unter dem Titel: *Septem*

*defenſiones adverſus aemulos ſuos*, Cöln, 1573.

6. *De viribus membrorum*, in deutſcher Sprache, S. 317 — 322; aus einer fremden Handſchrift, und vorher nicht gedruckt.

7. *De primis tribus Eſſentiis* daraus componirt wird, das *Generatum*, S. 323 — 326, aus einer fremden Handſchrift. Adam Bodenſtein hatte dieſe Schrift ſchon heraus gegeben, und zwar unter dem prahleriſchen Titel: des erfarenſten Fürſten aller Artzeten Aureoli Theophraſti Paracelſi von erſten dreyen Principiis, was ihre formen und wirkung. Auch 63 Capitel von *apoſtematibus, ulceribus, ſironibus* und *nodis*; ohne Jahr in 8, und wieder aufgelegt, 1574, Fol.

8. Drey verſchiedene Wiſche von der Peſtilenz, S. 326 — 391, theils aus ſeiner eigenen, theils aus andrer Handſchriften. Er lehret darin die Peſt mit weißer Nieswurz, ſublimirten Schwefel, Mumie und Einhorn curiren. Eines und das andere dieſer drey Schriften war ſchon vorher einzeln gedruckt: Tractat von der Peſtilenz, Salzburg, 1554. 4; Schreiben von der Peſtilenz, Baſel, 1575, 8; Bericht von der Peſt, Strasburg, 1583, 8; von der Peſt an die Sterzingen, Strasburg, 1576, 8, und mit Hiob Kornthauers Auslegung, Oppenheim, 1613, 4. Frankfurt, 1622 und 1640, 4. In dieſer letzten Schrift behauptet

er eine doppelte Peſt, eine äußere und eine innere. In der letztern lehret er drey verſchiedene Adern öffnen, und hernach ſchweißtreibende Mittel gebrauchen, auch gedörrete Kröten auflegen. Eine dritte Art Peſt will er mit Terpenthin und dem Weißen von einem Eye heilen. Um die Peſtbäulen ſoll man einen Kreis mit einem Sapphier ziehen, dann werde ein ſchwarzer Ring entſtehen und die Bäule abfallen.

9. Seine 1527 zu Baſel Deutſch gehaltenen aber von einigen ſeiner Zuhörer Lateiniſch nachgeſchriebenen Vorleſungen *de morbis ex Tartaro oriundis*, S. 392 — 443, aus fremden Handſchriften; nebſt ſeinem oben angeführten Briefwechſel mit Eraſmo, S. 444.

10. *Liber de Icteritiis cum autoris annotationibus*, Lateiniſch nachgeſchrieben, S. 444 — 450; aus einer fremden Handſchrift.

11. *Quatuordecim libri Paragraphorum*, auch ein Collegium, ſo wie es Lateiniſch nachgeſchrieben worden, mit Paracelſi Deutſchen Anmerkungen, S. 451 — 475. Sie waren ſchon einzeln, Baſel, 1571, 4, und eben daſ. 1575, 8. gedruckt; ingleichen in das Deutſche überſetzt, Baſel, 1586, 8.

12. *De aegritudinibus ex Tartaro*, von den Krankheiten, die da wachſen vom Weinſtein, S. 475 — 486, aus ſeiner eigenen Handſchrift. Dieſe und die zwey folgenedn Schriften ſind nur Stücke eines großen me

diciniſchen Werkes in 53 (an einem andern Orte ſagt er 46) Büchern, von welchem ſie das 6te, 7te und 9te ausmachen. Die übrigen ſcheinen verloren zu ſeyn. Dieſe Schrift iſt mehrmahls einzeln gedruckt, ſo wohl unter dem Titel: *Libri V. de Tartaro cur. Ad. Bodenſtein*, Baſel, 1563, 8; als auch unter dem: Schreiben von Tartariſchen Krankheiten, Frankfurt, 1563, 8, Baſel, 1567, 4, Strasburg, 1568, 8, Baſel, 1570, 8. Ingleichen: Sechſtes Buch in der Arzeney von Tartariſchen Krankheiten, Baſel, 1574, 8.

13. *De aegritudinibus amentium*, von Krankheiten die die Vernunft berauben, das ſiebente Buch des vorigen Werkes, S. 486 — 507; aus ſeiner eigenen Handſchrift. Auch einzeln von Adam Bodenſtein heraus gegeben, Baſel, 1567, 4, Strasburg, 1576, 8.

14. *De morbis contractis*, von der Contractur, von krummen und lahmen Gliedern, S. 507 — 515, aus ſeiner eigenen Handſchrift. Auch einzeln mit einigen andern Schriften in das Lateiniſche überſetzt, unter dem Titel: *Pyrophilia vexationumque liber. Acced. Contracturae origines et cauſae; quatuor morborum capitalium podagrae, epilepſiae, paraliſis et hydropis curae*, Baſel, 1568, 8.

15. Eilf Tractate von eben ſo viel Krankheiten, als der Waſſerſucht, der Schwindſucht, den Farbenſuchten, der Windſucht oder Colik, dem Schlag, der Taubſucht, den Würmern, dem Stuhllauf, dem Podagra, der fallenden Sucht und dem kalten Weh; welche er alle aus aſtraliſchen Urſachen, und aus der Influenz ſo wohl des äußern Mundaniſchen, als des innern Mikrokosmiſchen Himmels herleitet. S. 515 — 562, nach zwey eigenhändigen Handſchriften.

16. Vom Podagra, worunter er alle Arten der Gicht verſtehet, in drey Büchern, S. 563 — 577; aus ſeiner eigenen Handſchrift.

17. Noch zwey Bücher vom Podagra, S. 578 — 589, theils aus dem gedruckten, theils aus ſeiner eigenen Handſchrift. Dieſes gedruckte erſchien unter dem Titel: Etliche Tractate als von Podagra, dem Schlage, der fallenden Sucht, Cöln, 1564, 4. eben daſ. 1567, 4.

18. *De caducis*, von hinfallenden Siechtagen, S. 589 — 607, aus einer fremden Handſchrift. Auch einzeln unter dem Titel: Drey Bücher von Urſachen und Cur der Epilepſie, Cöln, 1564, 4.

19. *De caduco matricis*, von hinfallenden Siechtagen der Mütter, nebſt einigen Fragmenten, S. 607 — 642, aus fremder Handſchrift.

20. Von der Bergſucht und andern Bergkrankheiten drey Bücher, S. 643 — 669, theils aus fremder theils aus ſeiner eigenen Handſchrift. Auch einzeln, Dillingen, 1567, 4.

21. *Theorica Schemata, ſ. typi de morbis aliquot generaliter agentes*, Lateiniſch, folglich auch ein Lateiniſch nachgeſchriebenes ehemahliges Collegium, S. 670 — 684; aus einer fremden Handſchrift.

22. Einige Conſilia Medica, S. 684 — 694; aus einer fremden Handſchrift. Mich. Toxites hatte ſie ſchon zu Straßburg, 1576, 8, einzeln drucken laſſen.

23. Auslegung der Aphoriſmorum Hippokratis, vermuthlich auch ein nachgeſchriebenes Collegium, S. 695 — 711. Ingleichen einzeln in das Lateiniſche überſetzt, Augsburg, ohne Jahr, 8.

24. *De Phebotomia*, Unterricht vom Aderlaſſen und Schröpfen, S. 711 — 731; aus fremden Handſchriften.

25. *De urinarum ac pulſuum judiciis, item de Phyſiognomia*, ein Lateiniſch 1527 zu Baſel nachgeſchriebenes Collegium, von fremder Hand, S. 731 — 769. Die Schrift *Phyſionomiam morborum* gab nebſt andern, z. B. *de Terebinthina et Helleboro*, *de caduco matricis*, *de peſte*, *de Guajaco*, u. ſ. f. Balthaſar Flöter, zu Cöln, 1567, 4. heraus. Die *de uri-*

*varum judiciis* erſchien deutſch, Cöln, 1568, 4, und Strasburg, 1468, 4.

26. *De modo pharmacandi* oder vom Purgiren, S. 769 — 786, aus einer fremden Handſchrift. Auch einzeln, Strasburg, 1578, 4.

27. *Archidoxa* oder zwölf Bücher darin alle Geheimniſſe der Natur eröffnet werden, S. 784 — 824, aus einer fremden Handſchrift. Der geheimnißvolle Titel und der Unſinn, der in dem Buche herrſchet, hat gemacht, daß es ſehr oft einzeln gedruckt worden. So wohl Deutſch, München, 1570, 4, Baſel, 1570, 4, Baſel, 1579, 8; als auch Lateiniſch, von Gerh. Dorn, Baſel, . . . von Adam Schröter, Cracau, 1569, 4. und von mir unbekannten heraus gegeben, Cöln, 1570, 4, Baſel, 1592, 8.

28. *De renovatione et reſtauratione*, in deutſcher Sprache, S. 824 — 829, aus fremder Handſchrift.

29. *De vita longa*, vom langen Leben, ſo wohl Deutſch, als nach Oporins Lateiniſchen Ueberſetzung, S. 830 — 861. Auch einzeln, von Adam Bodenſtein heraus gegeben, Baſel, 1568, 579, 583, alle drey in 8; insgleichen Lateiniſch von Jac. Gohorri, Frankfurt, 1568, 8, und bey Leon. Suavii (d. i. Gohorri) *compendio Philoſophiae et Medicinae Paracelſi*, Paris, 1566, 8.

30. *De Praeparationibus*, vermuthlich ein Lateiniſch nachgeſchriebenes Collegium, S. 862 — 880, aus fremder Handſchrift. Auch einzeln, Baſel, 1569, 8. Strasburg, 1572, 8; ingleichen Deutſch, Schreiben Präparationum, Baſel, 1568, 8.

31. Neun Bücher *de natura rerum*, in Deutſcher Sprache, und voll kabbaliſtiſchen und magiſchen Unſinnes, welche er 1537 geſchrieben, S. 880 — 921, aus fremder Handſchrift. Indeſſen waren ſie ſchon zu Baſel 1573, 8, und zu Strasburg, 1584, 8, einzeln erſchienen. Man hat auch eine Engliſche Ueberſetzung, *Nine Books of the nature of Things, by J. F.* London, 1650, 4.

32. *De Tinctura Phyſicorum*, in Deutſcher Sprache, S. 921 — 925. Auch einzeln mit den *Archidoxis* und einigen andern Schriften, Strasburg, 1574, 8, und für ſich allein, Helmſtädt, 1677, 8.

33. *Coelum Philoſophorum, ſ. Liber vexationum, Theſaurus Alchimiſtarum, de transmutatione metallorum, de cementis, gradationibus*, alles in Deutſcher Sprache, und aus fremden Handſchriften, S. 925 — 942. Alle dieſe Stücke ſind ſowohl einzeln mehrmahls gedruckt, als auch den alchymiſtiſchen Wiſchen anderer Goldhaſen beygefüget worden.

34. *Manuale de lapide Philoſophorum medicinali*, Deutſch, nebſt alchymiſtiſchen Fragen, S. 943 — 950, aus fremder Handſchrift. Auch mehrmahls einzeln gedruckt.

35. *Libri VII de gradibus et compoſitionibus receptorum ac naturalium*, Lateiniſch, folglich vermuthlich ein in dieſer Sprache nachgeſchriebenes Collegium, S. 953 — 1003. Auch einzeln in das Deutſche überſetzt, Baſel, 1562, 1568, 8, Mühlhauſen, 1562, 4, Nürnberg, 1608, 8.

36. *Herbarius de virtutibus herbarum* in Deutſcher Sprache, S. 1003 — 1022, aus ſeiner eigenen Handſchrift.

37. Von den natürlichen Dingen, S. 1022 — 1070, aus ſeiner eigenen Handſchrift. Auch einzeln, Strasburg, 1570, 8. Die daraus genommene Schrift vom Vitriol oder Erdharz, erſchien beſonders, Baſel, 1567, 4.

38. *Scholia in Macri poemata de virtutibus herbarum*, von Oporin Lateiniſch nachgeſchrieben, S. 1070 — 1088, aus Oporins Handſchrift.

39. *Liber principiorum* oder von Schlangen, Kröten, Spinnen, Regenwürmern, Krebſen, u. ſ. f. was ihr Nutz und Brauch

Brauch in der Artzeney ſey, aus fremder Handſchrift, nebſt allerley Fragmenten, von ſeiner eigenen Hand, S. 1088 — 1103.

40. Von den natürlichen Bädern, S. 1104 — 1115, aus Oporins Handſchrift. Auch einzeln von Bodenſtein heraus gegeben, unter dem Titel: Baderbüchlein, ſechs köſtliche Tractate von Waſſerbädern, Mühlhauſen, 1562, 4.

41. Von dem Bade Pfeffers, S. 1116 — 1122. Dieß iſt eine von den wenigen Schriften, welche noch bey ſeinem Leben er ſelbſt drucken laſſen, indem ſie ſchon 1534, 4, und ohne Jahr, aber vermuthlich 1535, gleichfalls in 4 heraus kam, worauf ſie zu Straßburg, 1571, 8, Baſel, 1576, 4, 1594, 4, wieder aufgelegt und von Johann Beyer zu Ems, 1619, verbeſſert herausgegeben wurde.

2. Der zweyte Theil enthält die ſo genannten philoſophiſchen Schriften.

42. Vier Bücher *Philoſophiae ad Athenienſes*, von Erſchaffung der Welt, der vier Elemente und aller Creaturen, S. 1 — 21, aus der zu Cöln, 1564, 4, erſchienenen gedruckten Ausgabe.

43. Vier Bücher *Philoſophiae de generatione et fructibus Elementorum*, in Deutſcher Sprache, S. 21 — 63, aus ſeiner eigenen Handſchrift.

44. *Philoſophia de generatione hominis*, Deutſch, S. 63 — 69, nach der zu Strasburg gedruckten Ausgabe.

45. Das Buch *Meteorum*, mit allerley Fragmenten, S. 69 — 128, nach drey verſchiedenen eigenhändigen Handſchriften. Schon einzeln gedruckt. Cöln, 1566. 4, und in das Lateiniſche von Gerh. Dorn überſetzt, Baſel, 1570.

46. *De Mineralibus, ſ. de generatione Metallorum et Mineralium*, Deutſch, S. 128 — 138, theils nach ſeiner eigenen, theils nach fremder Hand. Auch in das Engliſche überſetzt mit der Schrift *de myſteriis naturae*, London, 1650. 4.

47. Das dritte, vierte und fünfte Buch von den natürlichen Waſſern, S. 139 — 163, aus fremder Handſchrift.

48. Etliche Bücher ſeiner *Philoſophiae magnae*, als *de divinis operibus, et ſecretis naturae*, d. i. von Mondſuchten, *de generatione ſtultorum*, *de Nymphis*, *de arte praeſaga*, *de bona et mala fortuna*, *de inventione artium*, *de votis alienis*, *de*

*Sanctorum auctoritate, de ſuperſtitionibus et caerimoniis, de Sagis*, u. ſ. f. S. 168 — 285, theils nach ſeiner eigenen, theils nach fremder Hand. Auch ſchon einzeln gedruckt, unter dem Titel: *Philoſophiae magnae tractatus aliquot*, jetzt erſt in Druck geben, von Balth. Flöter, Cöln, 1567, 4, und in das Lateiniſche überſetzt von Gerh. Dorn, Baſel, ohne Jahr, 8.

49. *Philoſophia occulta*, Deutſch, voll magiſcher Poſſen, S. 285 — 300, nach Joh. Montani Abſchrift. Auch ſehr häufig einzeln gedruckt, ſo wohl Deutſch, Baſel, 1570, 4, ohne Ort, 1686, 8, als auch Lateiniſch, Baſel, 1584, 8, und von Gerh. Dorn überſetzt, Baſel, 1570, 8.

50. *Liber de Imaginibus*, von der Kraft und Tugend der Bilder, ganz magiſch, S. 300 — bis 309, aus fremder Handſchrift.

51. Fünf philoſophiſche Tractate, von Unterſcheidung der Zeit, von Gebärung und Unterhaltung der vier elementiſchen Körper, von dem Fleiſch und Mumia, von Unterſchied der Leiber und Geiſter, vom Schlaf und Wachen der Geiſter, nebſt allerley Fragmenten, S. 309, — 334; aus fremder Handſchrift.

52. *Philoſophia ſagax* oder *Aſtronomia magna*, Deutſch und ganz aſtrologiſch,

S. 334 — 483, theils aus ſeiner eigenen, theils aus fremden Handſchriften. Aber auch vorher ſchon einzeln gedruckt, Frankfurt, 1571, Fol. eben daſ. 1576, 4.

53. Erklärung der ganzen Aſtronomey, (Aſtrologie,) nebſt vielen aſtrologiſchen und magiſchen Fragmenten, S. 484 — 519, aus ſeinen eigenen Handſchriften.

54. Das Buch Azoth oder *de ligno et linea vitae*, ganz Kabbaliſtiſch, S. 520 — 544, aus fremder Handſchrift, und einzeln ungedruckt.

55. Sieben Bücher *Archidoxeos magicae*, S. 544 — 573, aus einem vorher gedruckten Exemplar, auch von Gerh. Dorn in das Lateiniſche überſetzt.

56. Auslegung der Figuren, welche im Karthäuſer-Kloſter zu Nürnberg gefunden worden, ganz magiſch und prophetiſch, S. 574 — 594, aus ſeiner eigenen Handſchrift; ob ſie gleich ſchon vorher gedruckt waren, ſowohl Deutſch, 1569, 8, als auch in das Lateiniſche überſetzt, ohne Ort, 1570. Die Figuren ſind die bekannten dem Abt Joachim beygelegten dreyßig prophetiſchen Figuren, welche unter andern auch in Joh. Wolfs *Lectionib. memorab.* ſtehen, und über welchen untergeſcha-

benen Wuſt ſich nachmahls mehrere Fantaſten die Köpfe zerbrochen haben.

57. Allerley Prognoſtica, unter dem Titel *Figurae magicae*, S. 594 — 608, aus fremden Handſchriften. Zwey dieſer Prognoſtiken gab er noch ſelbſt bey ſeinem Leben, das eine zu Zürch, 1531, und das andere zu Augsburg, 1536, 4, heraus. Auch erſchien dieſer ganze prophetiſche Auswurf von der vorigen Nummer an, die beyden folgenden mit eingeſchloſſen, unter dem Titel *Aſtronomica et aſtrologica*, von Balth. Flöter heraus gegeben, Cöln, 1567, 4.

58. Auslegung etlicher Figuren Lichtenbergers, S. 608 — 625, aus fremder Handſchrift.

59. Wieder allerley Prognoſtika und aſtrologiſche Träume, theils aus ſeiner eigenen, theils aus fremden Handſchriften, S. 626 — 667. Seine vorgegebenen Weiſſagungen ſind häufig gedruckt, theils einzeln, theils mit den Prophezeihungen anderer Fantaſten.

60. Einige alchymiſtiſche Schriften, *Apocalypſis Hermetis* von der Offenbarung des verborgenen Geiſtes der Natur, *Secretum magicum* von dreyen gebenedeyeten Steinen, *Lumen naturarum*, von Bereitung des gebenedeyeten philoſophiſchen Steines, S. 668

— 691, aus fremden Handſchriften. Das *Secretum magicum* ſtehet auch als ein Leckerbiſſen für Arnold in deſſen Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, Th. 2, S. 445. der Ausg. von 1729, in Bened. Figuli *Theſaurinella*, und andern alchymiſtiſchen Sammlungen.

### 3. Der dritte Theil faſſet die chirurgiſchen, nebſt noch einigen alchymiſtiſchen Schriften in ſich.

61. Die große Wundarzeney, S. 1 — 148. Da ſie für ſeine vorzüglichſte Schrift gehalten wird, ſo wenig Vorzügliches, ſelbſt für ſein Jahrhundert, ſie auch hat, ſo iſt ſie ſehr häufig gedruckt worden. Er ſelbſt gab ſie noch 1536 zu Ulm, in Fol. heraus, worauf ſie zu Augsburg, 1537, Frankfurt, 1549, 1562, 4, und 1565, Fol. zu Strasburg, 1549, 8, 1563, 4, 1564, Fol. zu Baſel, 1577 und 1586, 8, und 1581, 1585, Fol. und an andern Orten mehr wieder aufgelegt worden. Eine Lateiniſche Ueberſetzung gab Josquin Dalheim, zu Frankfurt, 1562, 4, und zu Strasburg, 1573, Fol. heraus. Man hat auch zwey Franzöſiſche Ueberſetzungen, die eine von Pet. Hazard, Antwerpen, 1567, 8, und die andere von Cl. Dariot, Lyon, 1593, 4, 1603, 4, und Montbeillard, 1608.

62. Von den Impoſturen in Heilung der Franzoſen, S. 149 — 190.

63. Acht Bücher vom Urſprung, Herkommen und Heilung der Franzoſen, S. 190 — 248. Dieſes und das vorige waren ſchon zu Baſel, 1577, 8, Deutſch, und zu Strasburg, 1578, Lateiniſch heraus gekommen.

64. Von Franzöſiſchen Blattern, lähme, Bäulen, u. ſ. f. oder die kleine Chirurgie, S. 249 — 308. Gleichfalls ſehr häufig einzeln gedruckt, z. B. zu Frankfurt, 1549, 1561, 8, zu Nürnberg, 1552, 8, zu Strasburg, 1565, 8, zu Baſel, 1578, 1579, 8; auch von Gerh. Dorn in das Lateiniſche überſetzt, Strasburg, 1573, Fol.

65. Spitalbuch, in welchem die ganze Cur der Franzoſen begriffen, 309 — 323; auch einzeln, Mühlhauſen, 1562, 4.

66. *De ligno Guajaco*, wie durch das Holz Guajacum die Franzoſen geheilet werden ſollen, S. 323 — 329. Auch einzeln unter dem Titel Holzbüchlein, 1564, 8, und Arzeneybüchlein von Franzoſen-Holz, Cöln, 1567, 4.

67. *Bertheoneae* drey Bücher von Wunden, offenen Schäden und Geſchwären, welche zuweilen auch die kleine Chirurgie

genannt werden, S. 331 — 374. Auch einzeln, Frankfurt, 1563, 4, und in das Lateiniſche überſetzt, Strasburg, 1573, Fol.

68. Sieben Bücher von allen offenen Schäden ſo aus der Natur geboren werden, S. 374 — 401. Auch einzeln, Strasburg, 1577, 8.

69. Von Oeffnung der Haut und ihrer natürlichen Verletzung, nebſt allerley chirurgiſchen Fragmenten, S. 402 — 430. Auch einzeln, Strasburg 1570, 8, und Mümpelgard, 1598, 8.

70. Von Apoſtemen, Geſchwären und offenen Schäden, S. 431 — 459.

71. *Praelectiones chirurgicae de vulneribus*, S. 459 — 475.

72. Drey andere Bücher der Wundarzeney von Wunden, offnen Schäden und Franzoſen, S. 475 — 524.

73. Viele chirurgiſche Fragmente, Recepte u. ſ. f. S. 525 — 680.

74. Zwey Manualia oder Receptbücher, ein alchymiſtiſches und ein mediciniſches, S. 682 — 739.

75. Anatomie oder von Deſtilliren des Harns, S. 739 — 752; denn eine andere Anatomie kannte er nicht.

76. *Alchimia* oder *de Spiritibus Metallorum*, S. 752 — 758. Auch einzeln, Baſel, 1571, 4.

77. *Aurora Philoſophorum*, d. i. die ſchöne Morgenröthe, S. 759 — 772. Soll eigentlich von Gerh. Dorn ſeyn, der ſie auch Lateiniſch ſeiner *Monarchia phyſica*, Baſel, 1577, 8, beydrucken laſſen. Eine Engliſche Ueberſetzung von einem *J. H.* erſchien zu London, 1659, 8.

78. *De Quinta Eſſentia Metallorum* und *de Mercuriis Metallorum*, S. 773 — 781. Auch einzeln gedruckt, Cöln, 1582, 8.

79. *De Secretis creationis*, S. 782 — 795. Auch einzeln von Toxites zu Straßburg, ohne Jahr, in 8. heraus gegeben.

### III. Noch einige einzeln gedruckte Schriften, welche in den vorigen Sammlungen nicht befindlich ſind.

Unter dieſen mögen ſich wohl die meiſten untergeſchobenen Schriften befinden, auf welche Unterſuchung ich mich aber nicht einlaſſen kann, daher ich ſie nur anführen werde, wie ich ſie gefunden habe.

80. 114 Experimente und bewährte Stücke der Arzeney, heraus gegeben von

Joh. Walch. Strasburg, 1606, 8. Ingleichen in das Lateiniſche überſetzt, 1582, 8.

81. *De reſtituta utriusque Medicinae vera praxi*, *ed. Ger. Dornaeo*, Lyon, 1578, 8.

82. Geheimniß aller Geheimniſſe. Frankfurt und Leipzig, 1686, 1746, 1750, 1771, 8.

83. *Metamorphoſis* durch Adam von Bodenſtein heraus gegeben, ganz alchymiſtiſch. Baſel, 1574, 1584, 8.

84. *Expoſitio quaeſtionis famoſae illius*, *utrum ex metallis aurum verum et naturale confici poſſit*, *ed. Tho. Eraſto.* 1572, 4.

85. Chymiſcher Pſalter. Mehrmahls gedruckt, unter andern noch, Berlin, 1772, 12. Auch in das Lateiniſche überſetzt, 1582, 8.

86. Büchlein mit der himmliſchen Sackpfeife, in Figuli *hortulo chymico.*

87. Von der *Materia Lapidis Philoſophorum*; eben daſelbſt.

88. Von der Tinctur Antimonii; im *Trino chymico ſecundo.*

89. Drey Tractätlein, Commentarius in *Epiſt. Judae*, Sermon in *Antichri-*

*ſtum*, und über die Worte: *Surſum corda.* Frankf. 1619, 4.

90. Geheimniß und vollſtändiges Wünſchhütlein. Erfurt, 1738, 8.

91. Kleine Hand- und Denk-Bibel, oder Lehr zum ewigen Leben des Herrn Jeſu Chriſti, in welcher alle Schätze der himmliſchen Weisheit — zu befinden. Zuerſt von Joh. Thölden heraus gegeben, Lych, 1605, 8, und darauf mehrmahls wieder aufgelegt, z. B. 1684, 12, Amſterdam, 1715, 12, Mühlhauſen, 1736, 8.

92. *Invectiva in Medicos academiae regiae, morbi interni, vel de vermibus.* Ohne Jahr und Ort in 8.

93. *Clavis et manuductio in proprios libros*, welchen Joh. Rhenanus in ſeinem *Sol e puteo emergens*, Frankfurt, 1613, 4, heraus gab.

94. *Tractatus de Limbo aeterno, homine novo ſecundae creationis, edit. Io. Staricio.* Magdeburg, 1618, 4.

95. Natürliches Zauber-Magazin, enthaltend allerley geheime und nützliche Künſte. Frankf. 1771, 8.

96. Klage über ſeine eigenen Diſcipel und leichtfertigen Aerzte. Ohne Jahr und Ort, in 4.

97. *Deſcriptio Laudani quo uſus eſt in deploratis morbis.* Baſel, 1560, 8.

98. *De duplici Anatomia.* Baſel, 1561, 8.

99. *De ſpiritu vitae et ejus virtute*, von Adam von Bodenſtein heraus gegeben. Baſel, 1572.

100. Vom wahren Heiligthum. Neuſtadt, 1618, 4.

101. *Theſaurus Theſaurorum.* Strasburg, 1574, 8.

102 Unterſuchung des Glaubens, von Joh. Thölden heraus gegeben. Leipzig, 1605, 12.

103. *Ariſtotelis et Theophraſti Paracelſi hiſtoriae de natura animalium.* Lyon, 1552, 8.

Anhang.

# Doctor Fauſts

# Höllenzwang.

# Einleitung.

Fauſt lebte zur Zeit der Reformation und war ein feiner Taſchenſpieler, der aus einem Lande in das andere zog und ſich von ſeinen Gaukeleyen nährte. Da das Volk um dieſe Zeit noch um ein vieles unwiſſender war, als jetzt, und der Glaube an Hexerey und Teufeley damahls noch alle Köpfe beherrſchte, ſo war es kein Wunder, daß viele, wo nicht die meiſten, ihn für einen Teufelsbanner hielten, der ſeine Künſte durch Hülfe der böſen Geiſter verrichtete. Dieſes Vorurtheil machten ſich in der Folge plumpe Betrieger zu Nutze, und ſchmiedeten unter ſeinem Nahmen allerley Zauberbücher, welche ſie der Leichtgläubigkeit ſehr theuer verkauften. Eines der berüchtigſten darunter iſt der **Höllenzwang**, und ich weiß, daß es noch jetzt Thoren gibt, welche bis an die 100 Thaler dafür bezahlen. Dieß hat mich bewogen denſelben hier abdrucken zu laſſen, indem ich verſichert bin, daß kein beſſeres Mittel iſt, den hohen Begriff, welchen noch immer viele von ſolchem Unſinn hegen, herab zu ſtimmen, als wenn man ihn bekannt macht. Die Charakteren, mit welchen die Kreiſe beſchmieret werden müſſen, habe ich weggelaſſen, weil es gewiß nicht die Koſten belohnte, ſie in Kupfer ſtechen zu laſſen. Ich bemerke beyläufig, daß die Geſchichte, welche man unter Ge. Rud. Widmans Nahmen von dieſem Gaukler hat, und welche ſehr oft gedruckt worden, nichts weniger als wahre Geſchichte, ſondern von Anfange bis zu Ende ein abgeſchmackter Roman iſt. Nun zur Sache ſelbſt.

# *Imprecationes Fauſti.*

Zwang und Haupt Beſchwerung, wordurch Ich *Doctor Fauſtus*, aller Welt bekanndt, Teuffel und Geiſter bezwungen und beſchworen, mir zu bringen, was ich gewollt, und gethan, was ich begärt habe; ſiben gedruckte Bücher von meiner Beſchwerung werden nach mir geſunden werden, der aber eins von meinen Büchern bekommt, und ein Liebhaber iſt von Gold Silber und Edelg'ſtein, der kann durch meine Beſchwerung, ſo viel als er in dieſem Buch verzeichnet finden wird bekommen; Er muß aber auß meinem weitläuftigen Buch die Kraft und Wörter der Beſchwerung zuſammen ziehen, daß ſie in Dreymahl drey ſtundten geleſen, oder außwendig geſprochen werden, und die Runden Kreiß mit dem ſilbernen Dreyfuß wohl einſegnen, mit den umſtehenden Namen Worten, und Buchſtaben, und das an einem tüchtigen Ort, wo dich niemand verſtört; und nach Standsgebühr, das überlaß ich Dir.

Gedruckt im Jahr 1575.
*Extrahiert* 1738.

## General Beſchwerung.

Im Namen der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes deß Vatters, und Gottes des Sohns, und Gottes deß heiligen Geiſtes, amen. Ich *N. N.* der durch das theure Blut *Jeſu Chriſti* Erlöſet und durch daßelbige in dem Hl. Taufe von allen Sünden gereiniget worden, erneuere jez den Augenblick meinen Taufbund, und bekräfftige denſelbigen vor der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, als namlich Gott deß Vatters, in welchen Namen ich alles anfange, und Vollende, — Im Namen Gottes des Sohnes in und durch deßen Kraft ich alles würke, Im Namen Gottes des Hl. Geiſtes, welcher von dem Vatter und Sohn außgehet, in und durch deßen Trieb und Krafft Ich Rede und beſchwere, dieſer iſt Gott der H. Geiſt, *Emanuel* ſeye mit und in uns, *Jehovah* ♃ ſterke uns, *Zamech* würke in uns alles — damit in deinem Namen der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit möge zum Schuz und hilff unſers Leibes und der Seelen gedeyen; Ich als der ſchon oben gemelte *N. N.* glaube daß Himmel und Erden ja alles, was Lebt und Webt, allein in Gott und ſeinem wort beſtehet; ω — darum brauch ich ſolche Wort, in ſolcher Wirkung und Kraft, wie ſolches auß dem Mund der allerheiligſten Dreyfaltigkeit ſelbſten geredt worden ſeyn; *Emanuel*, *Jehova*, *Zamech.* Gott von ſich ſelbſt, Gott in ſich ſelbſt, Gott mit ſich ſelbſt; Gott in der Kraft, Gott in der Macht, Gott in der Stärke. Gott in der Würkung, Gott der gerecht Gott, der befohlen, und Gott der in Ewigkeit regiert; In und durch deine Gnad bin ich, durch deine ſtärke würke ich *N. N.* und durch deine mir gegebene Weißheit beſchwere ich, was beſchwere ich? Geiſter. Wie heißen ſolche, die ich beſchwere? Erſtlich heilige und ſelige Geiſter, die mir in und durch die Kraft der heiligen Dreyfaltigkeit helffen, und mich beſchützen, und mir Leib und Seel wohl bewahren, und mein Verlangen durch die Allmacht der Heil. Dreyfaltigkeit alles Erfüllen, *J. N. R. J. E. F.* Was für Geiſter beſchwere ich mehr? Mittel Geiſter, die weder in der Genad noch Ungnad ſtehen, doch aber zur Gnad gelangen können, auch in der Ungnad können verlohren werden; wie auf was weiß beſchwere ich ſolche? beſchwere ich bey der Seelen, und bey den Geiſt deß wahren lebendigen Gottes, durch die Kraft und Verdienſt des bitterm Leyden und Sterben Jeſu deß gekreutzigten Heylandes, durch die Kraft aller der jenigen Worten, wodurch Himmel und Erden iſt gemacht worden; Ich aber glaube an den Gott Abraham, Iſaac und Jacobs, daß alle dieſe Geiſter mir *N. N.* im Namen und durch deſſen Kraft, des Verdienſts *Jeſu Chriſti* gezwungen werden, mir alle Schäz ja es mag ſeyn was es will, zu öffnen, und durch die Allmächtige Kraft der heilichen Dreyfaltigkeit mir mein Begehren Erfüllen müſſen; darum verſchreibe ich meine Seel und Leib in die Seitenwunden *Jeſu Chriſti* und verſigle mich mit dem Blut deß gekreutzigten Heylandes *Jeſu Chriſti*; was beſchwere ich noch für Geiſter? alle die, ſo ich mit Namen nenne, die außer der Gnade Gottes ſind, und noch zeitliche Mittel, durch die Kraft des Teuffels beſitzen, ſollſt Du dann auch dieſe beforſchen und beſchweren können, welche doch den Abgrund beſitzen? ja gar wohl; weiln ihre Macht gar nicht zu achten, gegen der Allmacht der Heil. Dreyfaltigkeit, dann ich bin ja ganz Verſenkt und eingeſchloſſen, in die Stärke des himmliſchen Vatters; in die Allmacht des Sohns Gottes, und in die Weißheit deß heiligen Geiſtes.

in dieſer Verſchließung und Bewahrung fange ich *N. N.* an dich O Michael als ein Fürſt und Herr des Himmels, als ein guter Friedens Fürſt, zubeſchweren, durch den lebendigen Gott, durch ſeine Kraft und durch ſeine Weißheit, und durch des Sohns Verdienſt, und durch ſeine Gottheit, ja durch ſeiner ſelbſten erſprießliche Allmacht, von Ewigkeit her, durch die Verbindung ſeines Göttlichen Eydes, welchen er hat gegen dem Menſchlichen Geſchlecht, ſolle dich, O Michael! verbindlich machen, gegen mir; dich beſchwere ich, O Allmacht, durch deine Gottheit, daß du mir durch die Kraft *Jeſu Chriſt* alle Dienſtbare Geiſter, welche zu dem ſtarken Gott *Israel* gewidmet ſeyn, dadurch mir

6 und uns geholffen werden wird, kanſtu die Menſchheit verlaſſen, mit welcher dich Gott in alle Ewigkeit verbunden hat? Ich beſchwere dich, durch das heilige †wort welches iſt Fleiſch worden, und dem Fleiſch das Leben durch den Geiſt gebracht hat, dich O Michael beſchwere ich durch alle Kräfte der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, daß du mir jez in dieſer Stund helffeſt, und bezwingeſt alle die Geiſter, welche mir nicht gehorchen, und folgen wollen, *Jehovah* ſey — dein Zwang, dardurch alle Geiſter gezwungen werden, welche herſchen und regieren welche ſelig und unſeelig, welche gebunden und ungebunden; welche in Gnad oder Ungnad ſtehen; dieß iſt das, warum ich dich beſchwere, und durch die Allmacht *Jeſu* deß Erlöſers Himmels und der Erden bezwinge, du biſt der Fürſt der in und unter der Gottheit ſtehet, darum ſolt du durch die Wirkung und Kraft der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit bezwungen werden, daß Du mir erfülleſt mein Begehren namlich *N. N*; Gabriel der Erzengel der Bott der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, Gott des Sohns, und Gott des Heil. Geiſtes welcher den Willen der Gottheit dem menſchlichen Geſchlecht hat geoffenbahret, daß ſich Gott und Menſch verbunden; dich O Gabriel beſchwere ich auch, durch alle Kräfte der Gottheit und durch alle Gewalt des Himmels, daß du an mir den Willen Gottes und Gewalt, den er dir von Gott gegeben, und Kraft wider alle feindt zei-

geſt, und mir mein begehren erfülleſt, damit die Seele der Gottheit in uns geheiliget werde, ja mein Verlangen erfülleſt; Dich *O Gabriel* beſchwere ich *N. N.* durch die von Ewigkeit her niemahlen erkannte noch Ergründte Allmacht, dich beſchwere ich, durch die Seel, Sinne und Geiſt der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit, daß du mein Begehren erfülleſt, bezwingeſt die feindte erretteſt die Seelen und helfeſt aus Noth, darum ſollſt du verpflichtet und verbunden ſeyn, uns zu helfen durch das Licht, darinnen du ſteheſt, nehmlich in und durch Gott; — *O Angelus Cuſtos*; dich beſchwere ich *N. N.* durch die unbegreifliche Weißheit der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit Gottes deß Vatters, welcher die ewige Weißheit ſelbſten iſt; Gottes des Sohns, welcher die Weißheit erkannt und in Ewigkeit die ewige Weißheit iſt und verbleibet; und Gottes deß heiligen Geiſts in welchen alle Weißheit Erfunden wird. Ja ich bezwinge dich durch den Glauben, durch welchen Gott bezwungen wurde, da er mit Jacob rang und Jacob obgeſieget, durch das Obſiegen verlange ich auch den Sieg der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, † † † Amen.

Du ſolleſt *O Angelus Cuſtos!* mir bezwingen, was noch nicht bezwungen iſt, und mir geben was ich verlange, und noch nit habe; O Ewige Gottheit! die du von Ewigkeit in dir ſelber Regiereſt und regieren wirſt in alle ewige Ewigkeit dich bitte ich durch alles Gebätt und Verdienſt *Jeſu Chriſti*, daß du mich erfreueſt durch die Kraft *Jeſu Chriſti*, kan was höhers ſeyn, als das Lamm Gottes, das auf dem Stuhl ſitzet, welches das Blut um uns arme Sünder vergoſſen hat, um deßelben willen beſchwere und begehre alles dasjenige, was noch keiner begehrt hat, noch hätten können; *NB.* Iſt alſo was Stärker, als alles dasjenige was Himmel und Erden durch die Allmacht Gottes beſchließt, ſo bin ich zu gering, Allein alles iſt vergänglich, was außert Gott iſt, darum bleibe ich in Gott und habe alle Kräfte nur allein in Gott; kanſtu o *Petrus* im Glauben auf dem Meer wandlen, als wir auf dem Land, alſo kann ich auch das Erheben, was iſt in der Geiſter Hand.

O *Uriel* ein Erzengel, der du ſteheſt vor der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, der Weißheit Anfang, Gottes des Sohns, der Erlöſung Vollender, und Gott des heil. Geiſts ein Troſt alles Troſts; dich O *Uriel* beſchwere ich *N. N.* durch das Wort der Einſazung *Jeſu Chriſti*, ſo er dem Menſchen das heil. Sacrament, als nehmlich Tauff und Abendmahl eingeſetzet hat, da er ſaget, das iſt mein Leib, und das iſt mein Blut, Ich beſchwere durch das Wort das Gott der Vatter ſprach, Es werde Licht, und es ward Licht, Ich beſchwere dich durch das Wort, da er ſprach, wer da glaubt und getauft wird, der wird ſeelig werden, ich beſchwere dich durch das Wort da er ſpricht, Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben, Ich beſchwere dich durch das Wort da er ſpricht, was ihr den Vatter bitten werdet in meinen Namen, das will ich euch geben, darum in und durch deſſen Kraft, ſo *Jeſus* geredt, gewürket, und gethan hat, beſchwere ich alle Kräfte des Himmels und der Erden, Ich beſchwere bey den Namen *Jeſu Chriſti*, alle Engel und Geiſter, daß ſie bey der Kraft und Gottheit *Jeſu Chriſti* verbunden und beſchworen ſeyn ſollen, mir zu helfen in meinen Begehren: Darum O *Uriel!* Hilf du meinen Leib und Seel, Ich beſchwere dich durch den Rathſchluß der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, da er angefangen hat das große Werk der Erſchaffung und gegründet hat die Veſte des Himmels und der Erden darum ſollſtu durch dieſe Macht auch gezwungen werden; darum Jeſus iſt in mir, Jeſus iſt ob mir, Jeſus hilft mir im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, als des Erſchaffers, Gottes des Sohns des Erlöſers, und Gottes des heil. Geiſts des Seeligmachers, das Blut Jeſu Chriſti meine abwaſchung an Leib und Seel, Amen.

Der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, es bezwinge euch *Alpha et Omega*, der Anfang und das Ende der Gottheit, welches alles in Chriſto verborgen iſt; Es bezwinge euch der erſte und der letzte, Es bezwinge euch die Allmacht ſeines Worts, welches alles allein bezwinget; darum ich euch auch durch den Gehorſam Jeſu Chriſti bezwinge, und rede euch jez im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, Gottes des Sohns, und Gottes des heiligen Geiſtes an. Jch *N. N.* gebiete euch durch alle dieſe obgemeldte Allmachten und Kräften, ja durch die ewige Allmacht, der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, ja durch die ewige Wahrheit, ja durch das ewige Licht, ja durch das ewige Wort, ja durch die Pflicht, ja durch den ewigen Weg welcher ſagt, ich bin der Weg die Wahrheit, und das Leben; Jch beſchwere euch durch die Menſchheit Jeſu Chriſti und durch alle ſeinen erworbenen Verdienſt, nehmlich das erſte und letzte Wort müſſen reden laßen und mir dabey gehorſam ſeyn müßet, gleich wie Jeſus Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater gehorſam war, biß zum Tod, ja biß zum Tod des Creutzes; Jez gebiete ich *N. N.* in dieſer Macht und Kraft, daß ihr mir, was ich frage, ſagen müßet, ohne falſche Liſt und Betrug ohne Lügen und falſchheit, ſondern in der Wahrheit, wie Jeſus Chriſtus die Wahrheit geredt hat; und ſelbſten die Wahrheit iſt; in dieſer Kraft und Wirkung rede und begehre ich *N. N.* daß nehmlich auf was weiß und Manier ich dieſes begehren verlangen werde; nahmlich *N. N.* Jch beſchwere euch durch die allerheiligſten Zungen der Gottheit Jeſu Chriſti, durch alle die Wort, die er geredt, und durch ſich ſelbſt geſchworen hat, *O Adonaj. O Jehovah. O Zamech*, *O Emanuel*, O Gott und Menſch in einer Perſon *O Alpha et Omega*, alles Jm Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, Gott des Sohns, und

Gott des heiligen Geiſts, fange ich an zu beſchweren die unſichtbaren Geiſter, welche heißen Mittelgeiſter; die beſchwere ich durch die Kraft des ewigen Lichts *Jeſu Chriſti;* der ſelbſten ſpricht, Ich bin das Licht der Welt, darum beſchwere ich euch, durch die Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters und Gottes des Sohns und Gottes des heil. Geiſts Amen.

Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn; dieſe beſchwere ich jez in dieſer Stund, durch die Kräfte des großen und ſtarken Gottes *Zebaoth;* durch die Allmacht des Allerheiligſten Herzen Gottes, durch den Sinn und Verſtand *Jeſu Chriſti;* durch die Macht *Jeſu Chriſti,* ja durch die Kräfte der himmliſchen Heerſcharen, ja durch die Kraft des Bluts *Jeſu Chriſti;* Ich beſchwere Euch ihr Mittel Geiſter, durch alles was Macht hat, im Himmel und auf Erden, Ich beſchwere Euch durch die Kräfte des Lufts und der Erden, Ich beſchwere Euch durch alle Kräfte der Waſſern, Ich beſchwere Euch durch alle ſichtbare und unſichtbare Dinge, durch den Namen des allerheiligſten Gottes, daß ihr jez auf den Augenblick erſcheinet, und mein Verlangen erfüllet, was ich euch gebiete, und Euch durch dieſe Beſchwerung befehle; nehmlich daß ihr kommet in Menſchen Geſtalt, ohne einigen *Tumult* oder Geräuſch, ja ohne einigen Schrecken und Grauſen, ſondern als dienſtbare Geiſter, welche verordnet ſind zum Dienſt und Hülf der Menſchen; Es beſchwere Euch die Allerheiligſte Dreyfaltigkeit, Gott der Vater, und Gott der Sohn, und Gott der heil. Geiſt; durch ihre Allmacht und Kraft; Es bezwinge Euch der unerfahrne Rathſchluß übertreffen Himmel und Erden, hier ſeze ich dich mein Eigen fürſorg in allen fragen recht, Alle Sachen durch tod † und Sterben im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit † † †

Hier iſt alſo der Geiſter Macht, durch Geiſt und Kraft gezwungen und überwunden, innerhalb dreymahl drey Stunden, hier fange an von vorne, und beſchwere alle Geiſter, ſo zuvor beſchworn allein auf den *Meſiafractus*, ſo wirſt du gar bald aus den *Meſiafractus* wunderliche Wirkung und Hülff erfahrn, Ja ſo die Sach recht und auffrichtig zugehet, ſo wird er ſich ſelbſten ohne einiges Menſchenhülff bewegen den Ort wenden, wo du das Begehrn erlangen wirſt; alsdann fange an nachfolgende Beſchwerung, ſchreibe mit denjenigen ſo wird dir bald von ſich ſelbſten durch einen Geiſt in deine Hand kommende Sach, aus der Erden gegen Sonnen aufgang, dieſe Namen und folgende Worte

C†H†R†ISTOF † FEUS. JESUS
NAZARENUS REX JUDEORUM.

Hernach fange alſo an.

O heilige Ewige und unendliche Dreyfaltigkeit, du Urſprung alles Guten. Ich bitte dich an allein in dem Namen und auf den Verdienſt *Jeſu Chriſti*; du wolleſt, O ewige Gottheit! anſehen mein Vorhaben, welches allein zur Ehre Gottes und zu erlöſung der Geiſtern, wie auch zum Nuz und Hülff den Armen gereichen, und mir von denen verborgenen Schäzen, welche unter der Erden, was unter deiner Macht iſt, das werde jez in dieſer Stund, durch deine Macht aus meinem Mund bezwungen; werde Gott in und durch ſich ſelbſt bezwungen, werde der Vater durch ſein Eyd, welchen er den Menſchen hat geſchworen, bezwungen, werde Gott durch ſeine Seel, da er den Sohn von Ewigkeit dem menſchlichen Geſchlecht zu gut in und durch ſich ſelbſt von Ewigkeit her hat gezeuget bezwungen, werde Gott durch das Baad, ſo Gott und Geiſt von Ewigkeit mit einander verbindet, bezwungen; Es werde gezwungen Gott durch ſeine Allmacht als der Vatter des Lichts, welches erleuchtet Himmel und Erden, Es werde gezwungen Gott durch ſein eigen Wort, als ſein Wort zum Fleiſch und Blut iſt worden; Es werde gezwungen Gott durch ſein *Chriſtus* Kraft, da er durch Maria Gott und Menſch worden, Es werde gezwungen Gott durch ſeine Weißheit, Es werde gezwungen Gott durch ſeine Heiligkeit, Es werde gezwungen Gott durch ſeine Wahrheit, Es werde gezwungen Gott, durch ſeine Macht, Es werde gezwungen Gott durch ſeine Ewigkeit, und wieder in alle ewige Ewigkeit haben wird; Es werde gezwungen Gott durch das Werk der

Erſchaffung, Es werde gezwungen Gott durch das Werk der Erlöſung, Es werde gezwungen Gott durch das Werk der Heiligung, welches geſchiehet in dem Nahmen Gottes des Vatters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heil. Geiſtes Amen.

Ich *N. N.* nenne hier den *Meſiafractus*, und ſetze ſolchen im Namen und auf die Kraft aller vorgeredten Beſchwerungen ein, im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, des Sohnes und des heil. Geiſtes *Amen.* in und auf den Verdienſt *Jeſu Chriſti* bezwinget die Allmacht der Gottheit, in welchen verborgen liegen alle Schätz und Reichthümer, welche liegen verborgen, und weder zur Ehr Gottes noch zum Nutzen und Hälf den Menſchen gelangen kann, noch jenige Geiſter, welche weder in Gnad noch Ungnad ſtehen, können erhört werden, du Vater des Lichts, werdeſt bewogen um *Jeſu* deines Sohnes willen, du O heil. Geiſt werdeſt bewogen um deß Vatters und des Sohns willen *O Adonaj* unendlicher Gott, *O Iehovah* du ſtarker Gott, *O Zamech* du unbegreiflicher Gott *O Emanuel* Gott mit uns, deine Gottheit werde bewogen, um deiner Gewalt Kraft und Macht willen, uns zu ſenden, den Obriſt Schazmeiſter *Chriſtophorus*, welcher *Jeſum* getragen, und dardurch erworben, daß er über alle Schäz iſt geſetzt worden, nicht daß wir bey ihm die Hülffe ſuchen wollen, ſondern nur allein bey dir wahr ich hier in den Namen *Jeſu Chriſti* und auf den Verdienſt *Jeſu Chriſti* hier in dieſem Creiß bin, beſchwere ich dich durch das vergoſſene Blut *Jeſu*, durch ſeine Wunden, durch ſeine Seel, durch ſein Herz, durch ſein Gewalt, ſo er im Himmel und auf Erden hat, da Er ſelber ſpricht, mir iſt gegeben alle Gewalt über das ſo im Himmel und auf Erden iſt; *A. I. N. V. S. C.* hier bewege dich O Erde, durch die Macht und Gewalt der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, *Hephata* das iſt thue dich auf und erzeige hervor alle verborgene Schäz der Erden, welche in dir verborgen liegen; O Ihr Geiſter, O ihr Geiſter, bringet durch die Macht und Gewalt der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, Gott des Sohns, und Gottes des heil. Geiſtes, — *Iohannes*, *Matheus*, *Lucas*, *Marcus* † † †. bringet herfür die Schäze, welche bey euch verborgen liegen, jedoch in ſolchen Stand, daß ſolches von jedermann für gut gehalten und Erkenne wird, beydes in Silber und Gold, Ich beſchwere Euch ihr Geiſter durch die höchſte Gewalt der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Ich beſchwere Euch durch die Gewalt der Gottheit Jeſu Chriſti. Ich beſchwere euch durch ſeine allwiſſenheit, Ich beſchwere euch durch ſeine Gewalt, Macht und Herrlichkeit, Ich beſchwere euch durch ſeine Gottheit welche von Ewigkeit her iſt, und wieder bis in alle Ewige Ewigkeit bleiben wird, Ja alle Geiſter, ſo in Gnad und ungnad ſtehen, welche verborgene Güter hinder ſich haben ſollen beſchworn ſeyn, durch alle dieſe vorhergehende Werk und durch die Kraft, welche Gott in ſich ſelbſt als der einige und all Vermögende Gott vermag, daß ihr jezunder ſollet gezwungen ſeyn, mir zu bringen die Summ welche beſteht in 17 Centner *Orientali*ſchen Gold, mir und meinenn mitgeſellen, ohne einigen Schaden, weder an Leib noch an der Seelen zuzufügen, ſonder ſolches durch den Gewalt und Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gott in Gott, Gott mit Gott, und Gott durch ſich ſelbſten, in ſolcher Gewalt und Kraft mir ſolches zu überlaſſen, Es bezwinge alſo Euch die Allmacht deß Himmeliſchen Vaters Es bezwinge euch der Verdienſt *Chriſti*; Es bezwinge Euch die heiligkeit des heiligen Gott mit dem Vater, Gott mit dein Sohn, vnd Gott mit uns allen, *Amen. Iehovah.* O Ewige und unendliche Ewige Dreyfaltigkeit Gott mit Gott, Gott in ſich ſelbſt von Ewigkeit und biß in alle Ewigkeit Gott bleiben wird, haſtu, O ſtarker Gott Macht gehabt, den Satan aus dem Himmel in den Abgrund zu ſtürtzen ſo beſchwere ich *N. N.* dich lebendiger Gott, Gott über alle Götter, daß du in deinem Namen beſchworen, und durch deine Macht gezwungen werdeſt, als ein lebendiger Gott, welcher den Menſchen gemacht ihm zum Bilde, damit er mit ihm Rede, ich Rede jez mit dir und beſchwere dich in deiner lebendigen Gottheit, daß du O allmächtiger Gott jezunder ſolleſt in dir ſelbſt gezwungen ſeyn, und durch das Blut *Jeſu Chriſti* gebunden ſeyn müſſeſt, uns in dieſer Stund zu erhören, und um

Jeſu willen uns an Leib und Seel' zubewahren und unſer Begehren um des Bluts Jeſu willen Erfülleſt; — Lebendiger Gott, Ich beſchwere dich durch die Kraft deiner Ewigen Gottheit, daß du jez bezwingeſt durch deine einige Stärke, was ich begehre, Ich beſchwere dich lebendiger Gott, durch die Kraft und Wirkung des Bluts *Jeſu Chriſti*, daß ſo du Gott biſt, ſolleſt gezwungen ſeyn, So das Blut *Jeſu* einige Kraft vor deinen Augen hat, und mächtig iſt, uns zur Ewigen Seeligkeit zu bringen, daß Du unſer Begehren erfülleſt, Ich beſchwere dich O lebendiger Gott, Vatter Sohn und heil. Geiſt, um alle Kraft, Weißheit und ſtärke, deiner ewigen Allmacht willen, biſtu ein Allmächtiger und Allmögender Gott, ſo beweiſe Jez deine ſtarke Allmacht, ſo das Blut *Jeſu* vor deinen Augen gültig iſt, ſo hilf uns als deinen Geſchöpfen, Iſt Jeſus für die Sünder der Welt geſtorben, ſo hilff du jez um Deines Verdienſtes willen, damit deine Kraft und Allmacht an uns offenbahr werden möge, haſtu den Menſchen als dein Geſchöpf zur Seligkeit gemacht, ſo hilf du jez als ein Vatter, nicht als ein Verderber, darum binde ich Dich O Allerheiligſte Dreyfaltigkeit durch das vergoßene Blut *Jeſu Chriſti*, und durch ſeinen allerheiligſten Verdienſt willen du haſt ſtärke — Als ein lebendiger Gott, Ich rufe durch das Gericht des jüngſten Tags und durch das letzte Urtheil, und durch deßen Kraft und

durch

durch deßen Vermögen, ſo hilff du um *Jeſu* willen; haſtu Macht als Gott, ſo beweiſe Jezunder deine Macht, darum ſolleſtu O ſtarker und lebendiger Gott gezwungen ſeyn, durch alle Vorgeſetzte Kräfte und Werk, daß du uns Jezunder unſer Begehren erfülleſt, O ſtarker Gott, der du die ewige Liebe biſt, und liebeſt deinen Heylandt *Jeſu* welcher um unſertwillen iſt gekreutziget worden, ſo ſolleſt du auch gezwungen und gebunden ſeyn uns zu helffen und unſer Begehren zu erfüllen; *Iehovah* iſt dein Nahm, als der allerſtärkeſte, welcher bezwinget Himmel und Erden; *Alpha et Omega*, der Anfang und das Ende geſchehe in deinen Nahmen, *O Adonai* du biſt der von Ewigkeit in und mit ſich ſelbſt verbunden, *O Emanuel* Gott mit uns verbunden, der helf unſer Leib und Seel, das Geſchehe im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohns, und Gottes des heil. Geiſts Amen.

*Lucifer* der du der Obriſte über alle Geiſter biſt, und beſitzeſt, was Dir in deiner Macht gegeben, Ich beſchwere dich im Nahmen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes deß Vatters, Gottes des Sohns, und Gottes des heil. Geiſtes; daß du durch Gott ſolleſt gezwungen ſeyn, in dem vergoßenen Blut *Jeſu Chriſti* mir in deiner Macht in ſchöner menſchlicher Geſtalt, ohne einigen *Tumult* und Geräuſch, Ja ohne einigen Schrecken zu erſcheinen, Ich beſchwere dich durch das vergoſſene Blut Jeſu Chriſti daß du durch den ewigen und lebendigen und ſtarken Gott *Zebaoth* ſolleſt gezwungen ſeyn, mir mein Begehren im Namen *Jeſu Chriſti* zuerfüllen, Ich beſchwere dich jez den Augenblick durch die Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit daß du im Verdienſt Jeſu Chriſti ſolleſt gezwungen ſeyn zu öffnen die verborgnen Schäz, welche an Gold und Silber ſind, Ich beſchwere dich durch die allmächtige Allmacht der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, als des Erſchaffers aller Dingen, Gottes des Sohnes als deß Erlöſers der ganzen Welt, und Gottes des heil. Geiſts, als des Tröſters der Außerwehlten; daß du jez in Kraft des Geiſtes Gottes daß du gezwungen ſeyeſt an Silber und Gold herbringeſt, Als 17 Centner *Orienta*liſch Gold iſt, daß du durch die Wunden Jeſu Chriſti ſolleſt gezwungen ſeyn mir Jez den Augenblick, *Summa* in den Namen und auf die Kraft des ſtarken Gottes *Iſrael* hier in dieſen Kreyß ohne falſche Liſt und ohne Betrug, ja ohne einigen Schaden ſolches mir zu überlaßen; In den Nahmen Jeſu Chriſti biſtu ein lebendiger Gott, *O Iehovah*, ſo bezwinge jez die Höllen Macht, O lebendiger Gott! Iſt das Blut *Jeſu Chriſti* allen Menſchen zur Hoffnung und zu gut, gültig vor deinem Angeſicht, ſo ſolleſt du O hölliſcher Geiſt gezwungen ſeyn, in dieſer Kraft herzugeben, was ich begehre, biſtu o allerheiligſte Dreyfaltigkeit Allmächtig, ſo zeige jez hier deine Macht, daß du O Höllen Macht jez gezwungen ſeyeſt, durch die Macht der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit, mir dasjenige zu überlaßen; Ich beſchwöre euch wo ihr ſeyd, Es mag ſeyn unter der Erden oder in den Lüften oder in Waßern, ja in der Tiefe der Höllen, ſo Gott Gott iſt, daß ihr durch Gott ſollet gezwungen werden und ſeyn mir mein Begehren zuerfüllen, ich halte dich jez allerheiligſte Dreyfaltigkeit durch deine Kraft und Stärke daß du jez mein Begehren erfülleſt, *Lucifer* Ich beſchwere dich durch das Blut *Jeſu Chriſti* daß du ſolches in den Kreiß, welcher im Nahmen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit gemacht iſt, hereinbringeſt, ohne einige Verliehrung und Verletzung unſers Leibs und der Seelen; O Ewiger Gott haſt du das Blut *Jeſu Chriſti* in einem gültigen Opfer angenommen, ſo binde ich dich mit dieſem Verdienſt, daß du O allerheiligſte Dreyfaltigkeit um *Jeſu* willen gezwungen und gebunden ſeyeſt, in deinem Nahmen unſer Begehren zu erfüllen, *Lucifer* du und dein ganzer Anhang ſollen gebunden ſeyn, durch den Anfang der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gott des Vaters, Gott des Sohns und Gott des heil. Geiſtes, O ewige Gottheit ſo du Gott in Dir verbleiben wirſt, ſo bezwinge durch das Blut *Jeſu Chriſti* alles, was wir nit können bezwingen, *Lucifer* es bezwinge dich Gott Vater, *Lucifer* du werdeſt bezwungen durch Gott den Sohn, *Lucifer* du werdeſt bezwungen durch Gott den Heil. Geiſt, Es bezwinge dich der Nahme der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, *Adonay*, *Je-*

*hovah*, *Zamech*, *Emanuel*, Gott mit uns, Es bezwinge dich die ewige Wahrheit der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Es bezwinge dich durch den Verdienſt *Jeſu Chriſti* das ganze himmliſche Heer und Heerſcharen der heil. Dreyfaltigkeit, der Saamen des Weibs wird der Schlange den Kopf zertreten, du verfluchter Geiſt, du biſt die Schlange, darum wird dich die Kraft und Stärke binden, bezwingen und überwinden, ſihe verfluchter Geiſt, *Jeſus* iſt Fleiſch worden, das Wort, welches dem Vatter auß den Mund iſt gangen, iſt fleiſch worden, dieſes Wort wohnet unter uns, und wir ſehen in den Blut Jeſu Chriſti ſeine Klarheit, darum werdeſt du gezwungen in dieſer Macht und Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gott mit Gott Licht im Licht, Jeſus durch ſein bitter Leiden und Sterben bezwinge dich, und das ganze Höllen Reich, im Namen und Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit; Gottes des Vatters, Sohns und heil. Geiſtes, diß iſt verfluchter *Lucifer*, welches dir deine Macht zu nichte macht, und alſo das Wort welches iſt fleiſch worden, dich bezwinget, haſt du verfluchte Höllen Macht mehr Kräfte übrig ſo gebiete und beſchwere ich Dich daß du niederfalleſt, und lobeſt mir den allerheiligſten Namen *Jeſu*, das geſchehe im Namen Gottes *Zamech*, *Emanuel*, *Adonay*, *Jeſus Nazarenus Rex Judaeorum* behüte und bewahre unſer Leib und Seel durch dich O Emanuel † † †

Fange alſo an und beſchwere den *Lucifer* — Ich *N. N. Selot* beſchwere dich, durch die Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes deß Vatters G. d. S. und G. deß H. G. Amen; —

*Selot*, Ich *N.* N. beſchwere dich durch das Wort worin unſere Seeligkeit ſtehet, ſo Gott der Vater ſelbſten ausgeſprochen, der Saamen des Weibes ſoll der Schlangen den Kopf zertreten, Ich beſchwere dich, durch die Kraft des Worts, Ich beſchwere dich durch das Blut Jeſu Chriſti, Ich beſchwere dich durch das Herz Gottes, durch deßen Kraft, durch deßen Macht, durch deßen Sinn, durch deßen Vermögen, beſchwere ich dich *Seloth*, durch die Kräfte, welche Gott in ſich hat, und durch ſein Vermögen, ich beſchwere dich durch das Wort, wer iſt wie Gott, Ich beſchwere dich durch das Wort der Erſchaffung, und durch deßen Kraft, Ich beſchwere dich durch das Wort der Erlöſung und durch deßen Wirkung, Ich beſchwere dich durch die Kräfte der dreyeinigen Gottheit, d. V. d. S. und d. H. G. Amen.

Ich bezwinge dich durch die Kraft des Glaubens, auf das vergoßene Blut *J. Chr.* Ich bezwinge dich in und durch Gott, Ich bezwinge Deine Macht durch die Allmacht deß himmliſchen Vatters, Ich bezwinge deine Macht durch die Macht und Verdienſt des Leibs und Bluts *J. Chr.* Ich tilge deine Macht durch die Verbindung meines Taufbunds, welcher in meiner Kindheit mit Gott gemacht, und mit Abwaſchung des

Bluts *J. Chr.* iſt verſigelt worden, Jch bezwinge deine Macht durch die Kraft des h. G. welcher Geiſt von dem Vatter und dem Sohn ausgehet, Jch bezwinge dich durch die Macht der H. Dreyfaltigkeit, G. d. V. G. d. S. und G. des H. G. alſo beſchwere ich dich durch das Wort, was iſt Gott gleich, das nicht durch Gott möge bezwungen werden; wer iſt Gott gleich der nicht durch Gott möge überwunden werden. Jch beſchwere dich *Seloth* durch das Herz des ſtarken Gottes, welches Himmel und Erden erhalten wird, Jch beſchwere dich durch die Leber und Zungen des ewigen und allmachtigen Gottes, Jch binde und bezwinge dich mit allen denen Worten, welche der Ewige Gott geredt hat, ich beſchwere dich durch den Gehorſam deß einigen Sohns Gottes, welcher iſt *J. Chr.* Jch bezwinge dich durch den Gehorſam *Jeſu*, der ſeinem himmliſchen Vatter gehorſam war biß zum Tod des Creutzes, Jch beſchwere dich *Seloth* durch die Allmacht und Gottheit *J. Chr.* daß du gezwungen ſeyeſt, durch dieſe blutfließende Wunden *J. Chr.* durch Kraft Macht und Stärke des ſtarken Gottes *Iſrael*, der iſt alles in allen, der Anfang und das Ende, das *Alpha et Omega*, der erſte und der lezte, *Jeſus* iſt in uns, *Jeſus* regiere uns, *Jeſus* erfülle uns mit Kraft, *Jeſus* leite uns, *Jeſus* ſtärke uns, mit Kräft und Weißheit und Vermögen, *Jeſus* heilige uns an Leib und an der Seelen, *O Iehovah*, *O Adonay*, *O Zamech*, *O Emanuel*, die

Stärcke Gottes bewahre uns an Leib und Seel, das Wort iſt fleiſch worden, und hat unter uns gewohnet, und wir ſehen ſeine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des Vatters voller Gnad und Wahrheit; worin ſehen wir die Herrlichkeit? in dem Blut *J. Chr.* dann das Blut *J. Chr.* macht uns rein von allen Sünden, im Namen G. d. V. G. d. S. und G. d. h. G. In dieſem Glauben Kraft und Stärke binde ich dich *Seloth*, mit dem Wort *J. Chr.* daß du mit allen dieſen ſolleſt gezwungen und gebunden ſeyn nahmlich in und durch die Kraft G. d. V. G. d. S. und G. d. h. G. Amen. Du ſolleſt erſtlich gezwungen ſeyn mir jez den Augenblick zu erſcheinen in menſchlicher Geſtalt, ohne einigen Tumult oder Geräuſch, ja ohne gräuliche Geſtalt, Ja ohne Schaden unſer Leib und Seel, Ich beſchwere dich, *Seloth*, durch den Gehorſam Gottes, daß du mich das erſte und lezte Wort reden läßeſt; Ich beſchwere dich das du herbringeſt Silber und Gold, ſo viel als 17 Centner Orientaliſches Gold werth iſt, und das in ſolchen Stand und Weſen, daß es von jederman, ja in allen Landen möge angenehm und gut erkennt werden, ja in dieſen Kreiß; ſolches alles durch die Stärke und Kraft, ja durch den Verdienſt und Blut *J. Chr.* mir und denen bey mir habenden ſolches in unſer Macht und Gewalt zu überlaßen, ohne einigen Schaden, und Nachtheil; Ich beſchwere dich *Seloth*, durch die Zungen, Leber und Herz der allerheiligſten

Gottheit *J. Chr.* daß du ſolleſt gezwungen und gebunden ſeyn, durch den Verdienſt *J. Chr.* Ich beſchwere und bezwinge dich durch die Wort der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, ſo Gott Gott iſt, und Gott bleibet, bis in alle Ewigkeit, du ſolleſt gezwungen ſeyn, mir mein jeziges Begehren Augenblicklich zu erfüllen, und ſolches Alles Alles Alles von dir verlaßen ſoll werden, Ich bezwinge Dich *Seloth*, durch die erſte Verheiſſung der allerheiligſten Dreyfaltigkeit; nemlich der Saamen des Weibs wird der Schlangen den Kopf zertreten, in dieſer Kraft und ſolcher Macht ſoll dir *Seloth* und allen deinen Anhang die Macht genommen ſeyn, der ſtarke Gott ſey meine Stärke, *Iehovah* ſey meine Hülf, *Zamech* der wunderbahre Gott ſeye wunderbahr mit ſeiner Hülffe, *Jeſu* obſiege überwinde durch mich mit ſeiner Macht, Ich will dich bezwingen durch das Blut und Wunden Jeſu, Ich will dich bezwingen mit dem Wort Jeſu, Ich will dich bezwingen und überwinden in den Tod Jeſu, Ich will dir durch die Macht Jeſu nehmen, was Dir nicht iſt von Jeſu gegeben worden, Ich ruf dir *Seloth* hat *Iehovah* dir die Macht gegeben, daß du ſolleſt beſitzen, was zur Ehre des Namen Jeſu und des lebendigen Gottes kan und ſoll angewendet werden, hat dir Jeſus Macht gegeben zubeherſchen was zum Nutzen und Hülff den Menſchen ſoll gewidmet werden, hat dir Jeſus Macht gegeben, daß du ſolleſt beherſchen Silber und Gold, hat doch Jeſus geredt und uns verlaßen, daß, wo zwey oder drey in ſeinem Namen beyſammen ſeyn, und was wir dann bitten in Jeſu Namen, das wolle er uns geben; Hier ſind wir lebendiger Gott in deinen Namen beyſammen, und du Jeſu biſt wahrhaftig bey uns, ja in uns, Weil wir durch unſerm Mund dein Wort reden, wir glauben dir allmächtiger und ſtarker Gott, wie du uns verſprochen haſt daß ſo wir Glauben haben, wie ein Senfkörnlein, ſo wolleſt Du uns auch nicht verlaßen Ja Jeſu du haſt geſagt, wir werden auf Leuten und Draken gehen; ja hier iſt eben die Schlangen, welche wider uns ſtreitet, und ſuchet das zubeherrſchen, was doch dein iſt, darum O allerheiligſte Dreyfaltigkeit; in und auf das vergoßene Blut *J. Chr.* beſchwere ich alle Geiſter welche zeitliche Mittel, Silber und Gold beſitzen, daß ſie durch das Blut des Lammes ſollen gezwungen und gebunden ſeyn, durch alle Geheimniß der ewigen Gottheit hier auf dieſen Platz zu bringen 17 Centner an geläuterten Gold und Silber, Ja in ſolchen Stand, daß es von jedermann als gut kann angenommen werden; hat Jeſus Macht die Hölle zu öfnen, und wier derum zuzuſchließen, ſo glaube ich daß durch die ewige Verbindung, welche ich jez in den Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit gemacht, auch Ich Macht habe, dir O Geiſt des Verderbens zu nehmen, durch die Macht und Verdienſt *J. Chr.* was du beſitzeſt und durch forcht oder Geiz dir iſt verpfändet worden darum gebiete ich dir durch das Blut des Lammes was im Himmel und auf Erden iſt, daß du jez Die von mir verlangte Summa ſolleſt abtreten, und denjenigen Geiſt der dir ſolches verpfändet, durch das Blut *J. Chr.* frey und loßlaßen. haſt du mehr Macht gegeben als was im Himmel und auf Erden iſt, oder biſtu ſtärker als Gott, ſo bin ich in Jeſu Nahmen zu gering, weiln aber alle Knie müßen vor den Nahmen Jeſu gebogen werden, was im Himmel und auf Erden, und unter der Erden iſt, ſo gebiete ich Dir im Nahmen und auf das Verdienſt Jeſu Chriſti gezwungen zu ſeyn, zu verlaſſen dieſe jez verlangte Sachen, und was Ich dir noch weiter gebieten werde, *Ieſus Nazarenus Rex Iudaeorum*, dieſer heilige uns an Leib und Seel Im Namen Gottes d. V. d. S. und d. Hl. Geiſtes Amen. Dir aber O Geiſt, ſo du durch das Blut *J. Chr.* kannſt erlöſet, von aller dieſer Beſchwerung befreyet ſeyn, ſo beſchwere ich dich *Seloth*, durch die allerheiligſte Dreyfaltigkeit G. d. V. S. u. H. G. durch alle ihre Heiligkeit, durch alle ihre Macht und Gewalt, ja durch ihre *Subſtanz* und Weſen, Ich beſchwere dich und alle Geiſter, die bey und mit dir ſind, daß du durch den Verdienſt, ſo Jeſus uns zur Seeligkeit erworben, ſolleſt gezwungen ſeyn abzutretten, dieſe verlangte *Summe* Gelds, welche jez den Augenblick ſoll durch die Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit von dir und deinen Gehülfen verlaßen ſeyn und in unſere Gewalt übernommen werden. Ich beſchwere dich alſo durch die Macht der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, durch die Zungen und das Herz *J. Chr.* daß du ſolleſt mit allen deinen bey dir habenden Geiſtern verlaßen den an dieſen Gelt habenden Gewalt, beſchwere dich in und durch das Blut *J. Chr.* daß du jez unterlaßeſt, was du nicht gemacht haſt, daß du ſolches ohne einigen Schaden unſer Leib und Seel müßeſt gezwungen ſeyn in unſere Gewalt zu überlaßen, und das geſchehe auf die Kraft des vergoßenen Blutes *J. Chr.* welcher Verdienſt und Wirdigkeit wir uns zueignen, laut unſers Taufbundes welches iſt mit dem dreyeinigen Gott V. S. u. h. Geiſt in welcher Kraft ich ſolches alles thue und befehle, dir und allen denen bey dir habenden Geiſtern, daß du jezunder weicheſt im Namen G. des V. d. S. und d. H. G, Amen. *Jeſus* iſt der Anfang und das End, *Alpha et Omega*, *O Emanuel*, *O Zamech*, *O Iehovah*, *O Adonai*, in und durch dich haben wir überwunden und Hülf an Leib und Seel gefunden, *Jeſu* ſein Blut verſigle unſere Seele, und das erworbene Gut, daß wir ſolches mögen haben in guten Wohlſtand und ohne Schaden unſer Seeligkeit, welches geſchehe in Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit G. d. V. G. d. S. und G. d. H. G. Amen.

In Jeſu Namen, Amen, Amen.

Hier wird ſich der *Meſiaſractus* dreymal herum wenden und wird alſo durch die Gnade Gottes alle Gefahr, welche auf den Menſchen gehen, auf den *Meſiaſractus* geſetzet. fange alſo an:

*O Adonay, O Iehovah, O Zamech, O Emanuel,* behüte uns an Leib und Seel, wie, O drey mahl dreyeiniger Gott, der du Gott von Gott, Gott mit Gott Licht vom Licht, biß in alle Ewigkeit bleiben wirſt, ſtark biſt du in deiner Stärke mächtig in That darum beweiſe auch deine Kraft alhier an unſern Seelen, Ich beſchwere euch im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes d. V. G. d. S. und G. d. H. G. Amen. O Ihr Geiſter, die ihr in der Verdammniß ſtehet, daß ihr ſollet durch die ewige Weißheit Gottes, gebunden ſeyn, und durch die Kraft der Stärke Gottes überwunden ſeyn, daß ihr verlaßen müßet alles dasjenige, was euch auf allerley weiß unter eurer Gewalt iſt verſetzet worden, habt ihr noch ein Gewalt über die Stärke Gottes, ſihe hier ſtehet vor eurem Augen der Ewigen Ewigkeit unergründet. *Meſiaſractus*, hier beſchwere ich euch durch die unergründete Gedanken der H. Dreyfaltigkeit daß ihr ſollet gezwungen ſeyn allen eurer Gewalt und Macht vor dieſem $\left\{\begin{matrix}\text{ſeinen}\\\text{ſtein}\end{matrix}\right\}$ *Meſiaſractus* niderzulegen, und euch in die ewige Finſterniß hinzumachen, da nichts ſeyn wird als heulen und zähnklappen, gehet hin ihr verfluchten Geiſter im Namen und Kraft deß Verdienſts *J. Chr.* in das ewige Feuer welches bereitet iſt, den Teuffeln und ſeinen Engeln, hat das Wort dich o Verfluchter Geiſt, in die Ewigkeit geſtürzet, ſolleſt du auch mit dieſem verflucht und gebunden ſeyn, weichet alle von mir ihr übelthäter, die ihr den Wort nit widerſtehen könnet, weichet ihr Teufel in die Hölle auf das in alle Ewigkeit verflucht bleibe was jemahl von der ewigen Gottheit iſt verflucht worden, darum lobet mit mir alle Geiſter die ewige Allmacht und Kraft und Stärke der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Heilig, Heilig. Heilig iſt Gott der Herr, dem gehöre allein Lob, Ehr, Kraft und Weißheit, Preiß und Stärke, von Ewigkeit zu Ewigkeit, darum alles was Athen hat lobe den allerheiligſten Nahmen Jeſu, welcher durch den Glauben iſt auf Ewig mit Gott verbunden, und das Wort durch den Glauben wahrhaftig iſt Fleiſch worden; habt ihr Geiſter weiters mit dem Menſchen zu ſtreiten ſo greifet zuerſt den Bürgen an für unſere Seelen, nahmlich unſern erſtgebohrnen Bruder, als den geſalbeten des Herrn, welcher iſt *Jeſus* der Seligmacher, Gott mit Gott, Licht über die Finſterniß und ein Richter der lebendigen und der Todten dieſer Jeſus bleibet mein Theil, dieſer Jeſus iſt mein Heyl, bis in die Ewige Ewigkeit; darum weiche verfluchter Geiſt und verlaß deine Macht durch Chriſti Tod und Kraft, das geſchehe im Namen und auf das Verdienſt *Jeſu* Amen. Hier ergreife ich den Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, den vor uns aufgeſetzten *Meſiafractus* und lege ſolches auf das vergoßene Blut *J. Chr.* auf die verlaßene Macht der Geiſter, und ſolle alſo in dieſer Macht verlaßen ſeyn, alle Blenderey welche der Teufel durch ſeine Blenderey pflegt zu machen, darum, *O Jeſu* haſt du das Licht in die Welt gebracht, ſo erleuchte uns anjezo die Augen unſers Verſtants damit wir die Klugheit lernen erkennen, die in *Jeſu* gegründet iſt, verflucht ſeyn die Geiſter die wider Gott ſtreiten, verflucht ſeyn auch alle Menſchen, welche nit trachten den Namen Gottes herrlich zu machen, darum verſchreibe ich meine Seel in die Wunden *J. Chr.* und verlange darin zu bleiben, zu leben und zu ſterben, auf Ewig. Abdanckung der heiligen uns auserwehlten Geiſtern. Im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. u. d. H. G. Amen. fange ich an das *NB.* O Ewiger Gott als Gott über alles ſey hochgelobet biß in alle Ewigkeit Amen, dir aber O Jeſu opfre ich auf zum Eigenthum mein Herz ſamt Leib und Seel, dir gib ich ſolches alles *NB.* ꝛc. *NB.* O unbegreifliche Gottheit im Namen und auf das vergoßene Blut *J. Chr.* in tiefſter Demuth und niedrigkeit meines Herzens an zu danken, für deine Väterliche und göttliche fürſorge, daß du ewiger Gott mich an Leib und Seel ſo gnädiglich behütet und uns nach unſerm Begehren erhalten haſt, dir ſey Lob Ehr und Preiß geſagt, von Ewigkeit zu Ewigkeit, dein Name werde gelobet von nun an biß in Ewigkeit, ſihe O mein himmliſcher Vatter, Ich ſeze dir zum Bürgen und bezahler *Ieſum* den gekreutzigten heylandt, welcher iſt der einige Mittler und Erlöſer unſerer Seelen, ſihe, O mein *Ieſu* auf deine Kraft und Hülff iſt dieſes Werk vollzogen worden, darum ſolleſt Du in deinem Vatter gelobet werden; O heiliger Geiſt wir preiſen und Ehren dich, daß du o Ewiger und Göttlicher Geiſt uns mit deiner Kraft alſo haſt regieret, daß wir durch dich alles überwunden haben, die *NB.* ꝛc. als dein längſt erkauftes Eigenthum in deinem Schuz und Schirm, Regiere du durch deinen Geiſt alſo mein Herz daß ich allezeit deinen Willen nachfolgen möge ſihe *O Ieſu*, zur Dankſagung dieſer übernatürlichen Gutthaten gib ich Dir ein dankbares Herz welches iſt angefüllt mit Glauben deines Verdienſts, welches der allerhöchſte iſt, das ich dir glauben kann, darum O Jeſu, nimmer du die Bezahlung in deinen Blut und Wunden, damit meine Seel auf Ewig in dir verbleiben möge, habe Dank *O Ieſu* in deinen Namen auf das alle in dir mögen erhoben werden darum O Jeſu haben wir ſolches aus deiner groſen Gnade Barmherzigkeit, alles durch deine Gnad und Weißheit erhalten, darum O Jeſu binde durch Kraft und Verdienſt deines Bluts alles darjenige, was jez durch deine Macht iſt aufgelöſet worden, binde du die Macht aller verfluchten und verdammten Geiſtern, damit ſie in alle Ewigkeit mögen gebunden ſeyn, O Heylandt Jeſu, du haſt ja allein obgeſiegt durch deinen Tod, darum laße mich auch $\left\{\begin{matrix}\text{obſiegen}\\ \text{abſchieden}\end{matrix}\right\}$ in deinen Namen, das geſchehe in und durch Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, in welcher ich dir O Jeſu alle dankbarkeit erzeige, damit ich deinen Namen heilig mache, und vor deinen Trohn das Ewige *Allelujah* ſingen möge, in Kraft und Beyſtand des Hl. Geiſtes Amen. es bekräftige ſolches die einige Gottheit des Vaters, es verſigle ſolches das vergoſſene Blut *I. Chr.* es mache ſolches wahr der Geiſt, welcher von dem Vater und Sohn ausgehet, doch gleicher Gott bleibet, biß in alle Ewigkeit Amen. O heiliger und ſeeliger *Michael*, du Geiſt der allerheiligſten Dreyfaltigkeit G. d. V. S. u. h. G. *Amen.* durch welche du in der Macht beveſtiget ſteheſt, du biſt der unbegreiflicher Geiſt welcher die Macht des *Satans* biß in den Abgrund geſtürzet hat, du haſt überwunden weil du die Stärke der Gottheit in dir ſelber behalten haſt, du biſt alſo ein Vorbild geweſen welches deuten müßte auf *J. Chr.* den gekreutzigten Heyland, darum dorfteſt du wohl das Wort in deinen Mund führen, wer iſt Gott gleich? durch dieſes Wort haſt du überwunden die ganze Höllen Macht, Ich ſage dir Lob und Dank im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gott in Gott, Licht im Licht, Leben im Leben, darin wir in alle Ewigkeit bleiben werden; Es ſeye gelobet die allerheiligſte Dreyfaltigkeit, welcher allein Lob, Preiß und Dank gebühret, Ich aber, *O Michael* danke dir in *Chr. J.* daß du *O Michael* auß Befelch

der

der allerheiligſten Dreyfaltigkeit uns ſo getreulich biſt beygeſtanden, daß wir alſo haben durch die Macht und Stärke Gottes überwunden, Ich — freue mich in Gott, daß du in ſolcher übernatürlichen Glückſeeligkeit vor Gott ſteheſt hilf uns ferner überwinden, Ich bitte dich *O Michael* leite ferner daß wir ſtets gehen auf den Weg der Gerechtigkeit, und dardurch in dem Verdienſt *I. Ckr.* einmahl auch in deine himmliſche Geſellſchaft kommen mögen, das geſchehe im Namen G. d. V. S. und heil. Geiſt. *O Angelus Cuſtos*, ein Erz Engel welcher dem menſchl. Geſchlecht iſt zugegeben worden, zum Schuz und hülf wider den leidigen Satan, du ob lieber und getreuwer Schuzengel Ich danke dir auch im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit G. d. V. G. d. S. und G. d. h. G. Amen; Ich ſeze dir vor den gekreutzigſten Heyland, in welchen ich durch die Hülf deß allerhöchſten Leben und ſterben werde, dieſer belohne und vergelte dir an unſer Statt, der Hülff, welche du uns erzeiget haſt, hilf uns ferner überwinden, damit wir unſer Leben vollbringen durch den Willen und Wohlgefallen Gottes, und alſo einmahl mit dir in Gott beſtehen mögen, da wir alsdann in der Kraft *J. Chr.* geſtärket in alle Ewigkeit das Ebenbild Gottes an unſern Seelen tragen mögen und alſo Jeſu dem gekreuzigten Heylandt ewiges Lob und Preis erzeigen mögen, das geſchehe in und durch die Kraft des Bluts J. Chriſti auf das wir gerecht in Gott mögen erfunden werden, das geſchehe im Nahmen G. d. V. d. S. u. d. H. G. welchem ſey Lob und Preiß von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

*O Raphael* du haſt uns durch die Kraft Gottes behütet an Leib und Seel, darum ſeyeſt du gelobet durch die Macht Gottes, welche dich in der Gnade befeſtiget hat, daß du in dieſer Kraft kannſt überwinden, was wider Gott ſtreitet. Ich danke dir in *Jeſu* meinem Heyland, daß du um *J. Chr.* willen uns mächtig beygeſtanden, und uns geholffen durch die Stärke Gottes darum habe Dank in dem bittern Leiden und Sterben *J. Chr.* damit Dir in demſelben um unſert willen möge vollkommener Dank geleiſtet werden, bleib allezeit bey uns, damit wir nimmermehr von deiner Geſellſchaft getrennet werden, führe, leite und reglere uns auf den Weg der Gerechtigkeit damit wir biß in alle Ewigkeit geſeegnet in Gott verbleiben, das geſchehe durch *J. Chr.* Amen.

*O Gabriel*, du haſt die Ehre und dem Befelch der heiligen Dreyfaltigkeit erlanget, daß du *Maria* den Gruß und die Verkündung des wahren Sohnes Gottes offenbahrteſt, wodurch die Freud dem ganzen menſchlichen Geſchlecht widerfahren iſt, dir ſey gedanket, für dein geleiſtete Dienſt, welche du an uns in dieſer ganzen Gefahr, durch Chriſtum erzeiget haſt dir vergelte *Jeſu* der Heyland unſerer Seelen, worinnen wir dich und das ganze himmliſche Heer loben und preiſen, von nun an bis in Ewigkeit Amen. *O Uriel*, du biſt ein Fürſt und Herr deß großen Gottes, welcher dich gewürdiget vor ſeiner Gottheit zu ſtehen, und allezeit das Angeſicht Gottes vor dir iſt. Ich danke dir in und durch Chriſtum, daß du uns haſt helfen überwinden die Macht des *Satans* und das verlangte Gut aus ſeinem Gewalt nemen laſſen, durch die Stärke und Kraft des großen und ſtarken Gottes; Ich danke dir für deine uns erzeigte Hülf, Ich preiſe dich durch die Kraft und Stärke des großen ſtarken Gottes, welcher allein unſere Stärke iſt, ſihe *O Uriel* du Fürſt des himml. Heers, Ich lege dir vor durch die göttl. Kraft in einem wahren Glauben das Blut *I. Chr.* welches für unſere Seelen dahin gegeben worden, dieſes trage du *O Uriel*, für die allerhöchſte Dreyfaltigkeit G. d. V. G. d. S. und G. d. H. G. zur Dankbarkeit der uns von dem ganzen himmliſchen Heer erzeigten Hülff warum ich in den Blut *I. Chr.* ganz verſenkt, alle die bey mir habenden, ja alle die zur Gnad Gottes gelangen können, dieſe verſenke ich in die tiefe der Gottheit *I. Chr.*. damit ſie in alle Ewigkeit mögen verſenkt ſeyn und verbleiben, damit ſie mögen bewahret ſeyn, vor allen Unglück Leibs und der Seelen, öffne derohalben durch die Kraft *I. Chr.* uns auf die verſchloſſene Thür, welche gehet in das Ewige Leben, damit wir unſerm Seelenhirt nachfolgen und bey ihm verbleiben, welcher iſt *I. Chr.* das thue du Jeſu erfüllen, um deiner unausſprechlichen Liebe und Barmherzigkeit willen, Erhöre uns und ſeegne uns mit himml. Seegen das geſchehe im Nahmen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, G. des V. d. S. und des heil. Geiſtes Amen.

## Abdankung an einen guten Geiſt.

Im Namen der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. und des heil. G. Amen. O ſeeliger und getreuer Geiſt, der du jez durch die Kraft und Stärke des großen Gottes biſt befreyet worden, und durch die Gnad und Barmherzigkeit *I. Chr.* biſt durch ſein theures Blut, inſonderheit auf ſeine große Barmherzigkeit zu deiner jezt bevorſtehenden Säligkeit gelanget, wir aber durch *Chriſti* Tod und Wunden dich im Nahmen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. u. d. H. G. dich von deiner von Gott auferlegten Straf befreyet und dich des zeitlichen Beſitzens enthoben, wir im Namen I. *Chr.* zu denjenigen gelanget ſind, und dasjenige was du den nebend Menſchen entzogen, wider in des Menſchen Gewalt durch das theure Blut

*I. Chr.* gebracht haben und dich hiermit durch die Gnade Gottes von allen dieſem Uebel befreyet, wir aber durch Chriſti Kraft ſolches alſo beſitzen, ſo wünſchen wir dir im Nahmen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. u. d. H. G. die ewige Ruh in dem Blut *I. Chr.* Ruh in den Tod *Ieſu*, In dem Licht welches Licht iſt *I. Chr.* auf daß du in alle Ewigkeit von aller Finſterniß befreyet bleibeſt, anſtatt des zeitlichen wünſche ich dir die göttliche Anſchauung, damit du, O ſeeliger Geiſt in Ewigkeit in Gott verbleibeſt, Ich aber danke dir in und durch *Chr. I.* für das mir überlaſſene Gut, das Blut Jeſu waſche dich ab von allen Sünden, die Stärke Gottes ſeye jezunder deine Kraft die Erleuchtung, alſo daß du auch in Ewigkeit in der Erleuchtung bleiben mögeſt, der Seegen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit welche bis dahin noch von wegen des zeitlichen dir iſt entzogen worden, der bleibe dir und uns bis in alle Ewigkeit; Sihe O Geiſt des Allerhöchſten; wie wir uns in Kraft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit bemühet dich zur Erlöſung zu bringen, auch alſo unſer Leben gleichſam in die Gefahr geſetzet haben, damit du zu der ewigen Seeligkeit gelangen mögeſt, trage du aber O ſeeliger und auserwehlter Geiſt, unſere getragene Liebe, Hofnung, Glauben und Vertrauen für den Thron der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, und laße uns dieſes von dir erlangte Gut zu

Nuz und Heyl unſers Leibs und der Seelen genießen, damit wir auch unſern Nächſten und betrangten mögen um der Liebe willen, welche wir gegen dem dreyeinigen Gott tragen, behülflich ſeyn, damit wir auch einmahl dir nachfolgen mögen, einzugehen in die Zahl der auserwehlten Kinder Gottes damit wir in Ewigkeit mögen anſchauen das Lamm Gottes, welches auf den Stuhl ſitzet zur rechten Gottes des himmliſchen Vaters und vertritt uns; dieſes Lamms Blut bleibe jezunder deine Ruh und unſere in Ewigkeit, damit wir in Ewigkeit in den Blut *Ieſu Chriſti* mögen gereiniget ſeyn und bleiben, das geſchehe in dem Nahmen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gott des Vaters, Gott des Sohnes und Gott des heiligen Geiſtes, Amen:

Hier ſchließe den Kreiß wieder auf in dem drey höchſten Namen, wie du ihn zugeſchloßen, dann gehe und gibe ein gut Theil den Armen,

Ohne Verdruß, zum Beſchluß.

## *Uſiel*

### ſammt ſeinen Fürſten.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Abria | 40. | Saeſar | 40. | Amanſiel | 30. |
| Ameta | 40. | Poniel | 40. | Barſu | 30. |
| Arnan | 40. | Salſar | 40. | Zarneu | 30. |
| Herne | 40. | Maquj | 40. | Aſuriel | 20. |
| Anſoel | 40. | Saſſiel | 40. | | |
| Zodiel | 40. | Sobiel | 40. | Asmoel | 20. |
| Darſos | 40. | Oſſiſiel | 40. | Laspharon | 10. |
| Durſa | 40. | Aſan | 40. | Ethiel | 10. |
| Hiſſam | 30. | Tabariel | 30. | Uſiniel | 30. |
| Pathir | 30. | Mirae | 30. | | |

*Uſiel* hat 40 fürſten die täglichen werken Vorſtehen hat auch 40. die nächtlichen werken Vorſtehen, aus dieſen 40 fürſten, ſo den täglichen werken vorſtehen hat wider 14. ſammt ihren Dienern 400. an der Zahl, die aber den nächtlichen Werken vorſtehen ſind wieder 14. ſammt ihren Dienern 440. an der Zahl:

## Die Beſchwerung.

Uſiel Parutiel Charmeron Brioſi Sthrubl Prionezor Caron Sorronthi Egibia Adiel Chelorſj Mear Chadurj Notiel Druich Turbelſij Paneras thorthai Pean Aderintborna Arnotiel Chelmodin Draſar Leſoi Sodiviel Carion Eltracs Mirenotiel Mesrajon Venia Dubleatti Mavear Meluſiran Thartulneas ſabel Merulin.

Dieſe Wort muſt du ſprechen gegen Nord Weſten, das iſt die Gegne zwiſchen Abend und Mitternacht hüpſchlich oder laut, wie es das Ort erleiden mag, thue ihm ſagen und befehlen, und ſchicken, wohin du wilt, er verrichtet es, und bringt dir eine Antwort.

# Gallerie
der
# neuen Propheten,
apokalyptiſchen Träumer,
Geiſterſeher und Revolutionsprediger.

Ein
Beytrag zur Geſchichte
der
menſchlichen Narrheit.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung,
1799.

# Vorrede.

Die berühmten oder berüchtigten Schwärmer der neuern Zeit in eine Gallerie zuſammenzuſtellen, dünkt mich kein ganz überflüßiges Unternehmen zu ſeyn. Da mehrere unter ihnen Gelehrte und Schriftſteller waren, ſo iſt eine ausführlichere Darſtellung ihrer Lebensumſtände, Schickſale und Meinungen eben ſowohl Beytrag zur Geſchichte der Gelehrſamkeit, als zur Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes. Ich fand, bey einer meiner angenehmſten Beſchäftigungen, dem Forſchen über die fortſchreitende Ausbildung gelehrter Kentniſſe, dieſes Feld noch nicht ſo angebauet und bearbeitet, als es der Literator, wenn es ihm auch nur um Menſchenkentnis zu thun iſt, wünſchen möchte. Dies bewog mich, die Lebensumſtände und Verirrungen der mehr oder weniger merkwürdigen Schwärmer aufzuſuchen, und in ein Ganzes zuſammen zu ordnen. — Einer der vorzüglichſten ſchien mir der Bauerngeneral Thomas Müntzer zu ſeyn. Ich glaubte alſo mit ihm gegenwärtige Gallerie eröfnen, und ſeiner an wichtigen Thatſachen ſo reichhaltigen

Lebensbeſchreibung den gröſten Theil dieſer Sammlung widmen zu müſſen. Zwar hat der für Reformations- und Gelehrtengeſchichte zu früh verſtorbene verdienſtvolle Paſt. Strobel zu Wöhrd das Leben dieſes Mannes in einem beſondern Werke beſchrieben, und mehrere Umſtände aufgeklärt, die ſeinen Vorgängern verborgen geblieben waren; allein ſeine Arbeit iſt, bey allen unverkennbaren Vorzügen, wie jeder Kenner eingeſtehen wird, mehr Sammlung brauchbarer, doch zuweilen nicht ganz chronologiſch richtig geordneter Materialien, als pragmatiſche Biographie. Ich habe durch den Gebrauch einiger noch unbekannter, oder nicht ganz erſchöpfter Quellen verſchiedene Lücken zu ergänzen, die Lehrſätze des Mannes aus ſeinen Schriften im Zuſammenhange darzuſtellen, und ihre ſehr auffallende Aehnlichkeit mit den Aufklärungen der neuern Theologen und ſogar mit den Grundſätzen der kantiſchen Philoſophie zu zeigen geſucht. Die übrigen Schwärmer konnte ich — Michael Stifel ausgenommen — etwas kürzer abfertigen, weil ſie überhaupt weniger merkwürdig, und wenn ich ſo ſagen darf, Fanatici minorum gentium ſind. — Dieſen Plan werde ich auch bey der Fortſetzung befolgen, und immer einen oder zwey der vorzüglichſten Fanatiker, z. B. Eſaias Stifel, Emanuel Schwedenborg, in Geſellſchaft kleinerer Geiſter auftreten laſſen. Ein chronologiſches Verzeichnis der in der Gallerie ausgeſtellten Schwärmer, verbunden mit einem vollſtändigen Regiſter wird dann das ganze Werk beſchließen.

Noch muß ich einen Umſtand bemerken, der zu Misdeutungen Anlaß geben könnte. Dies iſt der Zuſatz auf dem Titel: Ein Beytrag zur Geſchichte der menſchlichen Narrheit Dieſe Worte beziehen ſich allein auf die Verirrungen jener Männer, mit Ausnahme des Vernünftigen, was ſie gelehret oder geſchrieben haben. T — d. 16. Jul. 1798.

J. G. Rößner.

# Inhalt.

I. Thomas Münzer mit dem Schwerd Gideons, Bauerngeneral in Thüringen. S. 1.

II. Michael Stifel mit der ſiebenden Poſaune, Verkündiger des jüngſten Tages S 173.

III. Johann Roſe, Geiſterſeher in Thüringen. S. 371.

IV. Daniel Kleſch, Clauiger domus Dei, ein apokalyptiſcher Träumer. S 394.

V. Zwey Schwärmer des Namens Lucas, aus dem 16. und 18. Jahrhunderte. S. 464.

I. Tho=

# Gallerie
# der neuen Propheten.

## I.

## Thomas Müntzer,

mit dem Schwerdt Gideons.

Bauerngeneral in Thüringen.

Mit Luthers Reformation beginnet die eigentliche Epoche der neuen Propheten, Geiſterſeher und apokalyptiſchen Träumer. Zwar gab es zu allen Zeiten Schwärmer, die ihre fanatiſchen Grundſätze als höhere göttliche Offenbarung geltend zu machen ſuchten: aber nie in ſo zahlreicher Menge und von ſo verſchiedener Gattung, als von der Zeit an, da Luther zu reformiren anfieng. Dieſe Erſcheinung läſſet ſich ſehr leicht erklären. Jede große Revolution giebt dem ſchlummernden menſchlichen Geiſte einen neuen Schwung. Sie erweckt Männer, die von vernünftigen Grundſätzen geleitet, mit vereinigter Kraft auf das Beſte des Ganzen hinwirken; aber auch eben ſo viele ſchwärmeriſche Köpfe, die ihren eigenen Weg gehen und, bey weniger geſunden Begriffen, das zu bewirkende Gute mehr verhindern, als befördern. So war es auch hier!

Was Luther und ſeine Mitarbeiter für die Verbeſſerung der Religion Gutes wirkten und die dadurch veranlaßte allgemeine Gährung, weckte Männer aus ihrem Schlummer, die Drang und Beruf zum Reformiren fühlten Dieſe waren, wenn ſie von richtigen Einſichten geleitet wurden, ſehr thätige Beförderer der Reformation; bey eingeſchränkten Kenntniſſen hingegen arteten ſie bald, zumal, wenn ſie, wie gewöhnlich einen andern Plan erwähleten, oder gewiſſe eigennützige Abſichten zu erreichen ſuchten — in unheilbare Schwärmer aus.

Mangel an Einſicht und Ueberlegung war es, daß ſie die vom neuen in ihrem Lichte aufgeſtellten Wahrheiten entweder gar nicht erkannten, oder mit ihren ſchwärmeriſchen Einfällen zu vereinigen ſuchten. Wenn z. B. Luther die bisher verborgenen göttlichen Schriften hervorzog, ihren Gebrauch durch ſeine Ueberſetzung allgemeiner machte und und das fleißige Leſen derſelben, als ein die Aufklärung des Volks beförderndes Mittel, dringend empfahl, ſo hielten ſie ſich, aus Mangel an exegetiſchen Gefühl, berechtigt, ihr verworrenes Syſtem in dieſe Schriften überzutragen, oder aus den dunkeln Stellen der Propheten und Johannes Offenbarung ein eigenes Lehrgebäude zuſammenzuſetzen. Wenn Luther die ſcholaſtiſche Philoſophie von ihrem Jahrhunderte hindurch beſeſſenen

Throne zu ſtürzen wagte, weil ſie dem freyen Unterſuchungsgeiſte Feſſeln anlegte, und glücklich ſtürzte, wenn er vor den fruchtloſen Grillen des Thomas und Scotus warnte, ſo hielten ſie ſich, mit Vernachläſſigung aller Philoſophie, allein an die tiefſinnigen Speculationen der myſtiſchen Theologie. Empfahl er chriſtliche Freyheit als eines der edelſten Güter, ſo deuteten ſie ſeinen Wink auf bürgerliche Freiheit und wurden — Volksempörer.

Dazu geſellete ſich bey vielen ein geheimer Neid. Man gönnete dem Reformator die Ehre nicht, die ihm ſein raſcher Schritt ſo allgemein erwarb. Man glaubte eben ſo gegründete Anſprüche auf den Ruhm eines Lehrverbeſſerers machen zu können, ſuchte alſo bey weniger Kenntniſſen und mit übereiltern Schritten dem Manne zuvorzukommen, der die Bahn gebrochen hatte, und — gerieth auf Abwege.

Dies beſtätigen die Verirrungen der ſogenannten himmliſchen Propheten, zum Theil auch Karlſtadts, Joh. Agricola, Michael Stiefels und anderer, vorzüglich aber des berüchtigten Bauerngenerals Thomas Münzers, der durch Vorſpiegelung einer uneingeſchränkten Freyheit ganz Thüringen erregte und allenthalben, wo er mit ſeiner Rotte herumſtreifte, Spuren von Mord und Brand zurückließ. — Was dieſen ſonſt nicht ganz unwiſſenden Mann zu einen ſo gefährlichen Schwärmer bildete, dies waren mißverſtandene Stellen der Schrift und unter denſelben zunächſt dunkle prophetiſche Ausſprüche, unverdaute Sätze der myſtiſchen Theologie, überſpannte Begriffe von Volksfreyheit, vielleicht auch Streben nach Reformatorruhm. Beweiſe dafür enthält folgende kurze Darſtellung ſeiner Lebensumſtände, Lehren und Unternehmungen.

Thomas Münzer, Monetarius, wie ihn die Gelehrten ſeiner Zeiten nannten, der Mann mit dem Schwerd Gideons, ein Knecht Gottes wider die Gottloſen, wie er ſich ſelbſt in ſeinen Fehdebriefen an Fürſten und Städte zu unterſchreiben pflegte — war in der Stadt Stolberg am Harz zu einer unbekannten Zeit, von unbekannten Eltern geboren. Der Ort ſeiner Geburt iſt keinem Zweifel unterworfen. Seine Zeitgenoſſen geben ihn einſtimmig für einen Stolberger aus, und er bezeugt es auch ſelbſt auf dem Titel einer zu Altſtädt 1524. im Druck erſchienenen Schrift: „Proteſtation odder empietung Tome Müntzers von Stolberg am Harz.“ Dagegen iſt die Zeit ſeiner Geburt nicht genau zu beſtimmen. Aus wahrſcheinlichen Gründen ſetze ich ſie zwiſchen die Jahre 1480 — 1490. Später konnte er nicht leicht geboren worden ſeyn, wenn man auf ſein aſcherslebenſches und halliſches Lehramt Rückſicht nimmt, das ungefehr in die Jahre 1510 oder 1512 fällt — und nicht früher, wenn man bedenkt, daß zu den letzten Unternehmungen ſeines Lebens ein Mann voll jugendlicher Kraft und Munterkeit nothwendig erfordert wurde.

Wer ſeine Eltern geweſen ſind, iſt eben ſo wenig bekannt. Doch hat ſich von ſeinem Vater die Sage erhalten, die Grafen von Stolberg hätten ihn, wegen eines gewiſſen Verbrechens, an Galgen knüpfen laſſen, wodurch der Sohn Thomas bewogen worden ſey, den Grafen unverſöhnliche Rache zu ſchwören. Allein, dieſe Nachricht fließt aus einer ſehr ſeichten Quelle, aus Manlius Collectaneenbuche, der Melanchthons zum Grunde gelegte Erzählungen durch fabelhafte Volksſagen und allenthalben zuſammengeraffte Anekdoten verunſtaltete. Sie iſt eben ſo wenig glaublich, als eine andere Erzählung dieſes Legendenſammlers, nach welcher Müntzer, was ſich ganz und gar nicht denken läſſet, vor ſeiner Hinrichtung zwölf Kannen Waſſer ausgetrunken haben ſoll. Kein damals lebender Beobachter der müntzeriſchen Händel will davon etwas wiſſen; ſelbſt Luther und Melanchthon nicht, die doch alles auftrieben, was dem ihnen ſo ſehr verhaßten Manne nachtheilig war.

Von Müntzers jugendlicher Erziehung iſt ſo ganz keine Nachricht vorhanden, daß man nicht einmal die Schule und Univerſität angeben kann, wo er ſeine religiöſe und wiſſenſchaftliche Bildung erhielt — ein Umſtand, der viel Licht über die Entſtehungsart ſeiner ſchwärmeriſchen Träume und den Gang ſeiner nachmaligen Unternehmungen verbreiten würde! — Strobel verlegt ſeinen akademiſchen Aufenthalt nach Wittenberg, aber es iſt, wie er ſelbſt geſtehet, nur Vermutung, und verſichert zugleich, daß er zur Belohnung ſeines Fleißes, die höchſte Würde der Weltweisheit erhalten habe[1]).

So viel iſt gewiß: Müntzer hatte ſeine akademiſchen Jahre ſehr nützlich angewendet und ſich beſonders eine nicht gemeine Einſicht in die bibliſchen Schriften erworben. Beweiſe davon findet man in ſeinen noch vorhandenen Fehdebriefen und in allen ſeinen übrigen Schriften. Dieſe ſind beynahe ganz aus Bibelſtellen zuſammengeſetzt, die er mit ſo vieler Kunſt in ſeinem Plan verwebte, daß das unwiſſende Volk notwendig dadurch getäuſcht werden und in ſeinen Unternehmungen etwas Göttliches finden muſte. Eine ſo außerordentliche Fertigkeit im Zuſammenreihen bibliſcher Stellen erforderte in den damaligen Zeiten, wo brauchbare Concordanzbibeln fehlten, zum wenigſten einen ſehr fleißigen und verſtändigen Leſer.

Selbſt Melanchthon, der ihm eben nicht gewogen war, konnte ihm den Ruhm eines geübten Schriftforſchers nicht verſagen, tadelte aber auch

---

1) Strobels Leben Thom. Müntzers, S. 4. — Dieſe und andere Schriften über Müntzer ſind am Schluſſe dieſer Abhandlung in chronologiſcher Ordnung zuſammengeſtellet, wohin ich den Leſer, der ſie näher kennen lernen und mit einem Blick überſehen will, verweiſe. — Von Müntzers akademiſchen Leben zu Wittenberg findet man ſonſt nirgends eine Spur. Selbſt [illegible] ſchweigt, der ſonſt in ſeinem bekannten Werke: Academia Witteb. die merkwürdigſten Männer, die daſelbſt ſtudiert haben, bey jedem Jahre angiebt.

aus dieſem Grunde ſeine Verirrungen um deſto mehr, wenn er ſchreibt: „Ob er wol in der heiligen Schrift wol gelehrt war, blieb er nicht auf der Bahn derſelben, ſondern der Teufel narrete ihn und trieb ihn von der Schrift, daß er anfieng, nicht mehr vom Evangelio zu predigen, und wie die Leute ſollten fromm werden, ſondern erdichtete ihm falſche und aufrühriſche Lehren, daß man alle Obrigkeit tödten und alle Güter gemein ſeyn, kein Fürſt, kein König mehr ſeyn ſolte u. ſ. w. [*]).“

Eine ſo ſeltne Bekantſchaft mit der Schrift ſcheinet das Geſtändnis veranlaßt zu haben, das Müntzer von ſich ablegte, Luther aber ſehr übel deutete: Wenn keine Bibel mehr vorhanden wäre, wolle er eine neue machen!

Bey dieſer geprieſenen Fertigkeit in Citiren und Anhäufen bibliſcher Stellen, verſtand doch Müntzer die Schrift zuverläſſig nicht, ſo wie ſie damals ſelbſt vernünftige und von Schwärmerey unbefangene Männer, aus Mangel an Sprachkentniſſen, nicht ganz verſtehen konnten. Wie hätte er ſonſt von der Bibel ſo verächtlich urtheilen — wie ſein verworrenes Syſtem hineinträumen — wie in ihren dunkeln Weißagungen Veranlaſſung zum Aufruhr finden können? — — Blieb er auch nur, ohne gelehrter Ausleger zu ſeyn, bey dem Buchſtaben der Schrift ſtehen, ſo konnte er unmöglich in einen ſo wahnſinnigen Schwärmer ausarten.

---

[*]) **Melanchthons** Hiſtorie Thom. Müntzers, in mehrern Ausgaben der Werke Luthers, z. B. Altenburg. Th. 3. Leipz. Th. 16.

Was ihn aber zu dieſen Verirrungen verleitete, dies war ſchon in ſeiner Jugend angefangene und anhaltend fortgeſetzte Beſchäftigung mit den Schriften der alten Geiſterſeher und Myſtiker. Er beſaß ſelbſt in ſeiner Bücherſammlung, außer Taulers, des Vaters aller Myſtiker, Predigten, auch die Viſionen einiger Mönche und Nonnen, die er, wie das noch vorhandene Exemplar bezeugt, mit handſchriftlichen Anmerkungen vermehrt hatte [3].

Daß er ſeine Weisheit vorzüglich aus den ſeichten Quellen der myſtiſchen Theologie geſchöpft, erhellet aus der glaubwürdigen Nachricht eines damals lebenden Gelehrten Martin Glaſers (oder Glazers, wie ihn Strobel nennet) der Müntzern ſelbſt gekannt hat. Dieſer ſchrieb in ſein Exemplar der tauleriſchen Predigten die Worte nieder: „Durch Taulers Leer vom Geiſt und Grunde der Seel, nit wol verſtanden, iſt verfürt Thomas

---

[3] Von dieſem Exemplar giebt **Strobel** S. 7. f. weitere Nachricht. — Es war die von Jacob Faber beſorgte und von Heinrich Stephanus zu Paris 1513. Fol. gedruckte Ausgabe: Liber trium virorum et trium ſpiritualium virginum, ſiue viſiones *Hermae*, *Vguetini*, *Roberti*, *Hildegardis*, *Eliſabethae* et *Mechtildis*. — Uguetins Werk iſt überſchrieben: Opus de viſione ſua terribili. Man kann davon aufs Ganze ſchließen? —

Münzer und ſein anhang, denn er ihn ſtets las— — mit ſambt einem Weibe, die meiſter Conrads, Pfarrherrn zu Orlamünd köchin geweſt, und etwan zu Leipzig auch ein ſolch weſen hett, daß man ſie vor heylich achtet, von der gedachter Münzer nicht wenig ſeines irrthumbs Hilf genummen hat" 4).

Mit dieſen myſtiſchen Kentniſſen ausgerüſtet übernahm er das Amt eines Schullehrers zu Aſchersleben und Halle. Dies würde man nicht wiſſen, wenn er es nicht ſelbſt in ſeinem letzten Verhör, kurz vor ſeiner Hinrichtung, bekannt gemacht hätte. Bey dieſer Gelegenheit geſtand er zugleich, daß er ſchon damals einen Revolutionsplan entworfen und eine Verſchwörung wider den Erzbiſchof zu Mageburg, Herzog Ernſt zu Sachſen, der 1513 ſtarb, angezettelt habe, an welcher verſchiedene aſchersslebiſche und halliſche Bürger, die er namentlich anführete, Antheil genommen hätten 5).

---

4) S. nützliche Urkunden zur Erläuterung der Reformationsgeſchichte von D. Ernſt Salomo Cyprian, Th. 2. (Leipz. 1718. 8.) S. 334. f. Das Exemplar von Taulers Predigten, worein dieſe Worte geſchrieben waren, befand ſich ehemals in der Bibliothek des ver. D. Gottfr. Thomaſius zu Nürnberg.

5) **Sartorius** behauptet in ſeinem Verſuch einer Geſchichte des deutſchen Bauernkriegs S. 294. **Münzer** habe dieſen Verſchwörungsplan als Schüler zu Halle entworfen. Das läßt ſich aber von einem Schüler gar nicht denken. Und das war auch Münzer damals nicht, ſondern Lehrer. hypo-

Früh entwickelte ſich alſo ſein unruhiger Charakter, und noch ehe Luther zu reformiren anfieng, träumte er von nichts als Volksfreyheit, die er durch gewaltſame Unterdrückung und Vertilgung der Fürſten zu erringen glaubte. Um deſto ſtärker ward ſein Eifer entflammt, da nun Luther anfieng, chriſtliche Freyheit zu predigen, das Mönchsweſen zu beſtreiten und die Rechte des Volks, ſo wie der Menſchheit überhaupt gegen die willkürlichen Anmaßungen des Papſts und ſeines Anhangs, der Cleriſey, zu vertheidigen. Kein Wunder war es, daß er dann, nach ſo frühen Erwachen einer überwiegenden Empörungsſucht, die einfältigen Bauern zum Aufruhr erregen und zur Bekämpfung ihrer von ihm ſogenannten Unterdrücker und Tyrannen ins Feld führen konnte!

Seine aufrühriſchen Plane und Unternehmungen hatten indeſſen nirgends einen glücklichen Fortgang. Allenthalben muſte er, als Ruheſtörer verdrungen und ausgebannet, den Wanderſtab ergreifen. Auch Halle, den ſonſt gewöhnlichen Zufluchtsort ſo vieler verunglückter Abentheurer, ſahe er ſich zu verlaſſen genöthigt. Hier hatte er nicht

---

didaſcalus, wie ihn **Seckendorf** im zweiten Buche ſeiner Reformationsgeſchichte S. 4. nennet, d. i. Unterlehrer. — Damit ſtimmt **Löſcher** in diſſ. de Thom. Munzeri doctrina et factis §. 4. „*Praeceptorem* in ſchola Aſcherslebienſi et Halenſi egit,“ und **Strobel**, der ihn S. 5. Collaborator nennet. — Doch **Münzers** eigenes Geſtändnis iſt ſchon an ſich ſelbſt entſcheidend.

nur in der Schule gelehret, ſondern auch als geweiheter Prieſter im Kloſter das Amt eines Kaplans verwaltet. — Iſt es wahr, was Luther von ihm erzählet, ſo verwaltete er dieſes Amt mit unverzeihlichem Leichtſinn, und machte ſelbſt religiöſe Gegenſtände zum Inhalte ſeines faden Spottes. Er geſtand es ſeinen vertrauten Freunden, er habe zu Halle, bey der Frühmeſſe im Kloſter, während der Conſecration, die Verwandlungsformel mehrmals außengelaſſen und die Elemente der Abendmalshandlung nicht geweihet. An dieſe eigenmächtige Abweichung vom Kanon der Kirche dachte er oft mit Wohlgefallen zurück, rühmte ſich derſelben und ſprach die gotteslåſterlichen Worte aus: Solcher ungeweiheter Herrgötter (d. i. ungeweiheter Hoſtien) habe ich wohl bey zweyhundert gefreſſen!

Ein Mann, der bey gottesdienſtlichen Handlungen ſo leichtſinnig zu Werke gieng, fand in einem Zeitalter, wo kirchliche Gebräuche mehr galten, als das Weſen der Religion, an keinem Orte einen beſtändigen Aufenthalt. Man jagte ihn allenthalben fort, oder er lief freywillig, wenn er ſein Spiel nicht mehr frey und ungehindert fortſetzen konnte. Der gleichzeitige Verfaſſer eines Geſprächs zwiſchen einen Schwärmer und Bauer ſchreibt daher von ihm: „Wo er geweſen, nemlich zu Braunſchweig, Zwickau, Prag in Böhmen, Halle und an vielen andern Orten mehr — überall iſt er wie ein Erzbub entlaufen.“

Von ſeinem Aufenthalt zu Braunſchweig, wovon in dieſem Dialog die Rede iſt, findet man ſonſt nirgend eine Spur, weder in Müntzers Schriften, noch in einem Geſchichtsbuche der damaligen Zeit. Er ſoll daſelbſt, noch ehe er nach Zwickau abgieng, ein geiſtliches Amt verwaltet haben [6]). Sonſt hat er um dieſe Zeit mehrmals in ſeiner Vaterſtadt Stolberg mit allgemeinem Beyfall und ganz unanſtößig geprediget. Hier hörete ihn der bekannte Theolog und Freund Luthers Johann Spangenberg und gab ihm das Zeugniß, daß er gar herrliche, ſchöne und chriſtliche Predigten gehalten habe. (S. Strobel, S. 11.)

Dieſe in jenen Zeiten ſo ſeltnen Gaben, die Fertigkeit in bibliſchen Sprüchen zu reden und durch bibliſche Ermahnungen und Tröſtungen die Gemüther des Volks zu rühren, verbunden mit einer hinreißenden Beredſamkeit und mit einem unauslöſchlichen Eifer wider kirchliche Misbräuche — erregten die Aufmerkſamkeit aller, die den von Luther verbeſſerten Lehrbegriff näher kennen zu lernen wünſchten, aber den unruhigen Charakter des ſtürmiſchen Mannes zu wenig kannten.

So geſchahe es, daß er den Ruf als Prediger an der Katharinenkirche zu Zwickau erhielt.

---

6) Löſcher am angef. O. und Strobel S. 12. reden von Müntzers Aufenthalt zu Braunſchweig ſehr zweifelhaft. Doch iſt die gleichzeitige Nachricht des obigen Verf. nicht zu verwerfen, zumal, da er die übrigen Aufenthaltsörter des Mannes genau und richtig angiebt.

Hier ward er nicht der erſte evangeliſche Prediger, wie Strobel S. 12. behauptet, denn vor ihm lehrete der bekannte Johann Sylvius von Eger (Sylvius Egranus) an der Marienkirche, und fertigte in dieſem Amte 1518. eine Schutzſchrift wider ſeine Verleumder aus, Apologism contra calumniatores ſuos, wie die Aufſchrift lautet, gedruckt zu Zwickau 1518. 4. — Auch ſoll, noch einige Zeit vor Müntzer bis 1520. ein gewiſſer Johann Wolkenhagen oder Wolkenſtein die evangeliſche Lehre in der Katharinenkirche verkündigt haben [7]).

Schon in der erſten, am Tage Mariä Himmelfahrt, oder d. 15. Aug. 1520. gehaltenen Predigt zog Münzer mit Ungeſtüm wider die Misbräuche der römiſchen Kirche zu Felde, und dieſe machten auch in der Folge den gewöhnlichen Inhalt ſeiner polemiſchen Vorträge aus. Er beſtritt die Allgewalt und Alleinherrſchaft des Papſtes, verwarf die Verehrung der Heiligen, deckte die Betrügereyen des Ablaſſes auf und ſuchte den Glauben des Volks an Fegfeuer und Seelmeſſen zu erſchüttern. Da nun dies weſentliche Theile des kirchlichen Lehrbegriffs waren, woran der größte Theil des Volks ſteif und feſt glaubte, und da zugleich Münzer bey Beſtreitung derſelben, wie es ſich von einem ſo ſtürmiſchen und unbiegſamen Charakter nicht anders erwarten ließ, mit zu wenig Schonung verfuhr: ſo muſte er den wiederholten Stürmen der beleidigten Anhänger des römiſchen Stuls nothwendig unterliegen.

---

[7]) Dietmanns Prieſterſchaft im Churfürſtenthum Sachſen, B. 3. S. 1324.

Dazu kamen nun noch ſeine überſpannten Begriffe von chriſtlicher Selbſtverleugnung, von gewaltſamer Austilgung herrſchender Begierden, von Entſagung alles Irdiſchen, was er offenbar aus der myſtiſchen Theologie geſchöpft hatte — ſeine ungeſtümen Ausfälle auf die damaligen Modethorheiten — ſeine zu heftigen und anzüglichen Predigten wider Geiz, Stolz, neidiſche, gehäſſige und menſchenfeindliche Geſinnung u. ſ. w. wodurch er, außer den faulen Kloſterbrüdern, beſonders die höhern, der Wahrheit noch ungewohnten Stände empfindlich beleidigte und zur Rache wider ſich aufforderte.

Kaum war er einige Tage in Zwickau, ſo empfand er ſchon die Folgen ſeines ungeſtümen Feuereifers. Gleich als auf einen Verbrecher ſtürmte die gereizte Menge mit vereinigter Macht auf ihn los. Selbſt ſein Mitarbeiter Johann Sylvius begann einen heftigen Streit mit ihm, wovon die gewechſelten Schriften, wenigſtens die des Sylvius, worauf ſich Theobald in ſeinem Tractat vom widertäuferiſchen Geiſt beruft, noch vorhanden ſeyn ſollen. Sylvius war indeſſen ein eben ſo ſtrenger Sittenlehrer als Müntzer, ob er gleich in gewiſſen Sätzen von ihm abwich, und vertheidigte Meinungen, die ſich mit dem verbeſſerten Lehrbegriff auf keine Weiſe vereinigen ließen. Nach ſeinem Urtheil war es ein ungereimter Satz, wenn man behauptete, der Menſch könne das Geſetz nicht vollkommen erfüllen, oder wenn man Gnade bey Gott durch den Glauben allein zu erlangen hofte 8). Dadurch machte er ſich bey dem Volke eben ſo ſehr verhaßt, als Münzer. An einem Sontage fand man auf einmal fünf Schandbriefe wider ihn angeſchlagen, und bald darauf ſahe er ſich genöthigt, der Wuth des Pöbels, der ihn mit Koth und Steinen verfolgte, durch die Flucht zu entgehen und die Stadt auf mehrere Jahre zu verlaſſen.

Nach Strobels Angabe S. 13. ſollen Münzers Jünger die eigentlichen Urheber dieſer feindlichen Angriffe geweſen ſeyn — eine Vermutung, die einen höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit erhält,

---

8) Dafür bürgt das Zeugniß des ſonſt nicht ganz zuverläſſigen Manlius: „*Jo. Sylvius* Egranus, concionator Cygneae et in valle Joachimica, erat homo doctus, ſed profanus. Scribebat contra noſtras eccleſias, edebatque libros plane tetros, nominabat ſophisma, quod diceremus, homines non poſſe implere legem.“ *Manlii* Collectanea Locor. commun p. 165. — Vergleicht man damit Luthers Urtheil in einem Briefe an Spalatin vom J. 1522. ſo kann man dieſem Zeugnis allerdings glauben: Cygneae *Thomas* cum ſuis monſtra plantauerat. *Egranus etiamnum portenta ſeminat.* Vndique furit Satan et inſidiatur euangelio, Epiſt. Luth. Tom. II. p. 60.

wenn man auf Müntzers Charakter und die bisherige Streitigkeit zwiſchen beyden Männern Rückſicht nimmt. Ich glaube aber, Müntzer iſt in dieſem Fall unſchuldig. Er hatte mit eben den Feinden zu kämpfen, die ſeinen Mitlehrer Sylvius ſtürzten, beſonders mit den orthodoxen Geiſtlichen der römiſchen Kirche, mit Mönchen und allen, die eines gemächlichen Lebens gewohnt waren, welchen ſeine ſtrenge Sittenlehre nothwendig ein Stein des Anſtoßes werden muſte.

Zum Beweis deſſen, was ich jetzt geſagt habe, berufe ich mich auf ein noch ungedrucktes Schreiben des damals lebenden bekannten Arzts und Bürgermeiſters zu Zwickau Erasmus Stella an den churfürſtlichen Hofprediger Georg Spalatin vom 3. Sept. 1520. Hier werden beyde Männer nicht nur gegen die Angriffe ihrer Verfolger vertheidiget, ſondern auch als ächte evangeliſche Lehrer dargeſtellet, die um der Wahrheit willen leiden müſten. Müntzers wahre Geſinnungen konnten damals den Bewonern der Stadt Zwickau noch nicht bekannt ſeyn, weil er ſich nur wenige Tage unter ihnen aufgehalten hatte; daher nennet ihn Stella einen durch untadelhaften Wandel und theologiſche Kenntniſſe ſich auszeichnenden Mann (hominem vitae ſanctimonia et eruditione chriſtiana inſignem) empfiehlt ihn der Gnade des Churfürſten und wünſcht, daß ihn Luther ermah-

ermahnen möge, Zwickau ja nicht zu verlaſſen [9].

---

[9] Stella, ein um die Verbeſſerung der Zwickauiſchen Schuleinrichtungen ſehr verdienter Mann, ſtarb ſchon 1521. Von ſeinem Leben und Schriften ſ. Schöttgens und Kreyſigs diplomat. Nachleſe Th. 3. S. 100 f. und Hummels neue Bibl. von ſeltnen Büchern B. 2. S. 278 u. 418 ff. — Da ſein Brief an Spalatin dem Paſt. Strobel verborgen blieb, ſo will ich einige merkwürdige Stellen aus dem eigenhändigen Original ausziehen. Er ſchreibt gleich anfangs: Man habe Friede zu ſtiften geſucht inter euangeliomaſtigas et concionatorem Cygnaeum *Mgrum Thomam Muntzer, olim Lutheri diſcipulum, hominem vitae ſanctimonia et eruditione chriſtiana inſignem*, aber zum größten Nachtheil der Religion. *Thomas* forti animo fidem in Chriſtum mentibus hominum conatus eſt inſerere. Auaritiam, ſuperbiam, inuidiam aliaque vitia, quibus impoſtores iſti ſcatent, vehementi ſpiritu deteſtatus eſt. — — Haec dum in medium protuliſſet *Thomas*, impii, furore perciti, in ipſum equis et quadrigis feruntur. — — Eam ob rem, ſi principi noſtro pientiſſimo euangelica ſinceritas cordi eſt: quemadmodum eſſe ommes ſcimus: pro ſua prudentia curet, ne illis cucullatis hypocritis in *homines bonos et vere chriſtianos* tantum liceat, quantum hucusque licuit, inſuper vt ſenatui Cygnaeo eam prouinciam det, vt euangelicos concionatores ab iniuriis huiusmodi ſycophan-

Bisher hatte Müntzer, wie man aus dieſem Schreiben ſiehet, Luthers Freunde noch ganz auf ſeiner Seite. Sobald er aber anfieng, in ſeinen öffentlichen Vorträgen Luthers Verdienſte herabzuſetzen, wurden auch dieſe von ihm abgeneigt. Unter andern beſchuldigte er den Reformator, ſein Verbeſſerungsplan beziehe ſich nur auf äußerliche Gebräuche, aber nicht auf die Veredlung menſchlicher Geſinnungen durch wahre Chriſtusreligion. Er preiſe den Glauben zum Nachtheil der guten Werke zu ſehr an. Dieſe todte Glaubenspredigt ſey dem Evangelio ſchädlicher, als der Papiſten Lehre und nichts anders, als ein ſanftes Küſſen, auf welchem der Leichtſinnige ſorglos fortſchlummere. Vielmehr müſſe man ſeine ſündlichen Begierden verleugnen, ſich von allem Irdiſchen entfeſſeln, vor Gott demüthigen, nach vollkommener Tugend ſtreben. Auf keinem andern Wege könne man ein Mitglied der wahren Kirche werden, die nur wahrhaftig gebeſſerte, fromme und tugendhafte Menſchen in ſich vereinige. Zugleich gab er die Verſicherung, Gott laſſe ſich noch immer, wie einſt zu den Propheten, zu ſeinen Freunden und Verehrern herab und würdige ſie unmittelbarer Eingebungen.

So untadelhaft auch ſein Eifer für chriſtliche Frömmigkeit war, wenn er es anders damit red-

tarum defendat atque tueatur cet. — Welchen Widerſtand die Zwickauiſchen Mönche leiſteten, erhellet aus Wolfg. Zeiners Briefen an Stephan Roth, in den Unſchuld. Nachr. 1732. S. 175 f.

lich meinte, ſo hatte er doch, wegen der damit verbundenen heftigen Ausfälle auf Luthers Reformation, den nachtheiligſten Einfluß auf die Gemüther des Volks, das dadurch irre geführet und wider ihn erbittert wurde. Und noch ſchädlicher waren die Wirkungen jener täuſchenden Vorſpiegelungen von unmittelbarer göttlicher Eingebung durch Träume und Geſichte. Dadurch ward der Geiſt gewiſſer Männer erregt, die vielleicht ſchon vorhin zur Schwärmerey geneigt waren, aber von jetzt an, da Müntzer in dieſen Ton einſtimmte, viel freyer und ausgelaſſener ſchwärmten.

Unter dieſen Männern zeichneten ſich vorzüglich Nikel Storch und Marcus Stübner aus. Jener war ein unwiſſender Tuchmacher, der ſich aber mehr zu ſeyn einbildete, als andere Menſchen; dieſer hatte ehemals zu Wittenberg ſtudiret und war aus Eiſterberg im ſächſ. Voigtlande gebürtig. Beyde gaben ſich das Anſehen von Gott erleuchteter Männer, die in Geſichten und Träumen höherer Offenbarungen gewürdigt würden, daher man ſie mit ihrem Anhang zum Spott himmliſche Propheten nannte. Keiner anderer Verirrungen kann man ſie nicht beſchuldigen, als daß ſie die Taufe der neugebornen Kinder verwarfen.

Müntzer trat mit dieſen Träumern in die genaueſte Verbindung und ſuchte mit ihnen gemeinſchaftlich das Reich Chriſti auf Erden in ſeiner urſprünglichen Geſtalt wieder herzuſtellen. Er wählte in dieſer Abſicht zwölf Apoſtel und 72 Nebenjünger, gröſtentheils Tuchknappen und andere Handwerksgeſellen, die an ihren geheimen Zuſammenkünften Theil nahmen und in der Nähe und Ferne Proſelyten machen muſten.

Die Häupter der himmliſchen Propheten Storch, Stubner und Conſorten wendeten ſich um dieſe Zeit nach Wittenberg, vielleicht, um unter den Studirenden Mitglieder für das neue Reich anzuwerben. Sie glaubten ihre Abſicht deſto ſicherer zu erreichen, da gerade damals der von ihnen gefürchtete Luther auf der Wartburg verborgen war. Und beynahe wäre es ihnen gelungen, ſelbſt den ſo vorſichtigen Melanchthon zu blenden, wie ſie den Doct. Karlſtadt geblendet und zur Schwärmerey hingeriſſen hatten.

Storch erſchien zu Wittenberg in dem Aufzuge eines gemeinen Soldaten und verrieth in ſeinem ganzen Betragen einen ſehr hohen Grad von Leichtſinn. Mit Luthern, da dieſer wieder zurück nach Wittenberg gekommen war, ſprach er von nichts, als von der Kindertaufe [10]; Melanchthon hingegen ſuchte er zu überreden, er habe einen unmittelbaren Ruf von Gott, unterhalte mit ihm freundſchaftliche Geſpräche und ſehr zukünftige Begebenheiten beſtimmt voraus. Er ſey übrigens beſtimmt, die ganze Welt zu beherrſchen, denn ein Engel ſey ihm erſchienen, und habe ihm den Thron Gabriels verheißen, darunter ſey nichts anders, als die Welt zu verſtehen [11].

---

[10] Davon ſchreibt Luther an Spalatin: Apud nos fuit princeps prophetarum *Claus Storch*, incedens more et habitu militum iſtorum, quos Landsknechte dicimus. — — Et homo per omnia ferme diſſentit *Marco* et *Thomae*, ni-

Da die neuen Propheten zu Wittenberg keine günſtige Aufnahme fanden und in Zwickau kein beſſeres Schickſal zu erwarten hatten, irreten ſie allenthalben in Deutſchland herum und trieben Leute zuſammen, die bey einer überſpannten Einbildungskraft, ihrer ſchwärmeriſchen Lehren em-

---

hilque tractauit, niſi de baptiſmo puerorum, videturque ſpiritu leuitatis ferri. — — Sic ludit Satan in hominibus! — *Luth. Epiſt.* Lib. II. p. 92.

[11] **Melanchton** war wohl nie in einer ſo großen Verlegenheit als damals. Er ſchien in den Reden und Handlungen der Träumer etwas Göttliches zu bemerken, ſahe aber auch, daß ihre Lehren der Aufklärung des Volks hinderlich ſeyn würden. Dieſe wünſchte er nach ſeinem Vermögen zu befördern, und glaubte doch auch jene Lehren nicht ganz verwerfen zu dürfen. In dieſer Verlegenheit wendete er ſich unter d. 27. Dec. 1521. an Churfürſt Friedrich den weiſen, und überließ alles dem Ausſpruch Luthers, der allein hierüber urtheilen könne. S. den Abdruck dieſes noch vorhandenen und zu Leipzig im Original aufbewahrten Schreibens beym **Seckendorf**, I. S. 192. Von dem merkwürdigen Urtheil des Churfürſten über dieſen Handel ſ. **Spalatins** Leben Friedrichs des weiſen, in Klotzſchens und Grundigs Samml. vermiſcht. Nachr. zur ſächſ. Geſch. B. 5. S. 15. ingl. **Seckendorf**, I. S. 193.

pfänglich waren. Man nennete ſie Träumer, Geiſterer, d. i. Leute, die mit Geiſtern in Verbindung zu ſtehen ſich einbildeten, und, weil ſie unter den Namen der Brüder und Schweſtern in Gärten zuſammenkamen, Gartenbrüder.

Auf dieſen Wanderungen vollendete Storch ſeinen Lauf zu München in Baiern in einem Schenkhauſe, oder nach Seckendorf, in einem Kloſter. Einer ſeiner Mitgenoſſen Martin Cellarius, der ihn auf ſeinem Zuge nach Wittenberg begleitet hatte, drung ſelbſt bis Königsberg in Preußen vor und ſuchte dort ſeinen Lehren Eingang zu verſchaffen. Nach dem Urtheil der bekannten Theologen Johann Brismanns und Paul Speratus, die zur nähern Prüfung ſeiner Lehren ein Verhör mit ihm anſtelleten, war er keinesweges der von Gott unmittelbar erleuchtete Lehrer der Wahrheit, für welchen er ſich ausgab, ſondern homo — es ſind Brismanns Worte — imo homuncio ineloquibilis iactantiae ſpiritus ſui, in welchem der Geiſt des Irthums und der Lügen ſein Weſen habe. Nach Speratus Zeugnis ſchien Müntzers und Karlſtads Geiſt auf ihn zu ruhen [12]). Cellarius verließ Königsberg, wo man ſeine prophetiſchen Gaben ſo wenig achtete, daß man ihn ſogar gefangen ſetzte und entwich nach

---

[12]) S. Briesmanns und Speratus Briefe an Luther von 1525. in Kappens Nachleſe nützl. Urkunden zur Erläuterung der Reformationsgeſch. Th. 2. S. 676 f.

Baſel. — Daß übrigens die ſchwärmeriſchen Lehren der neuen Propheten in jenem leichtgläubigen Zeitalter, wo ſich ſelbſt ein Melanchthon beynahe täuſchen ließ, nicht weiter um ſich griffen, dies bewirkte Luthers Schrift wider die himmliſchen Propheten.

Nach einem noch vorhandenen Schreiben Melanchthons an Churfürſt Friedrich den weiſen erfolgte Storchs und ſeiner Mitgenoſſen Ankunft zu Wittenberg zu der Zeit, als man zu Zwickau anfieng, ihre geheime Verbindung durch obrigkeitliche Gewalt aufzulöſen; denn Melanchthon erzählet, drey der vorzüglichſten Anſtifter der Zwickauiſchen Unruhen, zwey Tuchmacher und ein den Wiſſenſchaften Ergebener, wären dem Gefängnis entflohen, worein man ihre Gehülfen gelegt habe.

Dieſer Umſtand führet mich auf Münzer zurück, deſſen unruhiger Geiſt einen ſehr weſentlichen Antheil an jenen Unruhen hatte. Man wendete von Seiten des Stadtraths alles an, die Unruhen im Entſtehen zu unterdrücken. Beſonders war der im Mai 1521. angeſtellte Pfarrer Nik. Hausmann, ein bekannter Freund des Reformators [13], ſehr geſchäftig, die Schwärmer durch vernünftige Vorſtellungen zu gewinnen. Er verhörete am zweiten Weihnachtsfeiertage dieſes Jahres, in Gegenwart der Diac. Zeidlers und Zeuners und der beyden vornehmſten Beyſitzer des Raths, verſchiedene Mitglieder des münzeriſch-ſtorchiſchen Klubs, und erforſchte ihre Meinung von Taufe und Eheſtand.

---

[13] Von ihm und ſeinen Mitarbeitern ſchrieb Luther, nach wiederhergeſtellter Ruhe, an Spalatin: Cygneae tribus egregiis viris Euangeliſtis bene prouiſum eſt, ipſo paſtore optimo viro et aliis duobus magiſtris ſacerdotibus. *Luth. Epiſt.* II. p. 60.

Durch dieſes an ſich glimpfliche Verfahren glaubte Münzer empfindlich beleidigt zu ſeyn. Er verlangte mit Ungeſtüm, man ſolle ſeine Anhänger nicht nur ſich ruhig verſammlen, ſondern auch öffentlich predigen laſſen. Da ihm nun dieſes nicht geſtattet werden konnte, gieng er in ſeiner Tollheit immer weiter.

Einmal fiel es ihm ein, aus ſeiner Wohnung Feuer zu rufen und die ganze Stadt in Bewegung zu ſetzen. Alles eilte zum Löſchen herbey, und war doch nirgends eine Flamme zu finden.

Wer ſich von der Zeit an ſeinen Abſichten und Unternehmungen entgegenſetzte, ward mit unaufhaltſamer Wuth bis in den Tod verfolgt. Dieſes unverdiente Schickſal traf unter andern den unglücklichen Nik. Hoffer, Pfarrer zu Marienthal, einem Dorfe nahe bey Zwickau. Da dieſer ſeine Lehren als lügenhafte Träme verdächtig gemacht und das Volk vor ihn, als einen Schwärmer, gewarnet hatte, durfte er ſich zu Zwickau kaum mehr öffentlich ſehen laſſen — Einſt bemerkte er ihn, ob unter ſeinen Zuhörern, oder ſonſt irgenwo in der Stadt, weiß ich nicht. Sogleich hezte er die Katharinengemeine von der Kanzel wider ihn auf, daß ſie ihn mit Koth und Steinen über den Katharinenkirchhof durch das Schloß und um den Graben herum verfolgte. Dies geſchahe Donnerſtags nach dem Stephanstage, oder zu Ende des Decembermonats 1521. — Hoffer kam jezt kaum mit dem Leben davon und lebte ſeit der Zeit in der äußerſten Gefahr, bis er 1523. von einem Anhänger Münzers überfallen und erſtochen ward [14]).

Nach langem Stillſchweigen erwachten endlich Münzers geiſtliche und weltliche Richter. Der biſchöfliche Official Caſpar Thamen, der nach damaliger Einrichtung die gegenwärtigen Conſiſtorialangelegenheiten zu beſorgen hatte, citirte ihn Sontags nach dem Epiphaniasfeſte 1522. nach Zeiz zum Verhör. Allein Münzer glaubte eben dieſes Recht zu haben, und citirte den Official, öffentlich von der Kanzel, nach Zwickau.

In dieſem Zeitraum fällt, allem Anſehen nach, die Unterredung des churfürſtlichen Hofpredigers zu Weimar, Mag. Wolfgang Steins mit Münzer, die gröſtentheils Erkenntnis Gottes, Glauben und Beruf zum Lehren betraf. Die Fragpuncte ſind noch vorhanden. Was aber Münzer darauf geantwortet, wie er ſeine Schwärmereyen vertheidiget und was man überhaupt durch dieſe Unterredung gewonnen, iſt gänzlich unbekannt. So viel weiß man, daß Müntzer gegen die Wittenberger ſehr feindlich geſinnet war und die daſigen Theologen Narren ſchalt [15]).

---

[14]) **Tobias Schmids** Zwickauiſche Chronik. II. S. 288. **Dietmann** am angef. O. S. 1718.

Um dieſe Zeit traf auch der Zwickauer Stadtrath Anſtalten zur Bezämung der müntzeriſch-ſtorchiſchen Schwärmer und zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe. Münzer hingegen glaubte berechtigt zu ſeyn, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Von ihm geleitet rotteten ſich ſeine Anhänger zuſammen, verbargen heimlich Gewehre in einem Bürgerhauſe, und wollten von da aus, mit vereinigter Macht, gewiſſe ihren Abſichten entgegen arbeitende Perſonen überfallen.

Doch dieſer mörderiſche Plan ward bald entdeckt und glücklich vereitelt. Die Verſchwornen wurden auf Veranſtaltung des Stadthauptmanns, Ritter Wolfgang von Weiſſenbach in ihrem Schlupfwinkel überfallen und aus einander geſprengt. Sechzig Handwerksburſche, mehrentheils Tuchknappen, fielen den Siegern in die Hände, und wurden auf einen Thurm geſetzt[16]). Münzer und die übrigen Hauptanführer entgiengen der drohenden Gefahr durch die Flucht.

---

[15]) „De Wittenbergenſibus male ſentit et loquitur, nominans *fatuos* D. Mart. Lutherum, D. Caroloſtadium, Phil. Melanthonem, atque adeo D. Langum.“ **Kappens** Nachleſe Th. 2. S. 557. Hier findet man auch die obigen Fragpuncte, aber ſehr unvollkommen und mangelhaft, aus einem Aufſatze, den Spalatin nur ſo flüchtig hingeworfen zu haben ſcheint. **Strobel** hat dieſer Unterredung nicht gedacht und überhaupt die müntzeriſchen Händel zu Zwickau nicht ganz vollſtändig dargeſtellet.

Daß Münzer damals den himmliſchen Propheten Storch, Stübner und Cellarius nach Wittenberg gefolget ſey, wie einige wiſſen wollen, iſt ganz ungegründet. Schon ſein unverſöhnlicher

---

16) Dies erzählet der bekannte ſächſ. Geſchichtſchreiber **Georg Fabricius** in einer Schrift, die jetzt nicht leicht mehr geleſen wird. Seine Worte ſind: „*Muncerus* aperte furioſus erat, ſed magno multitudinis plauſu audiebatur. Is ſibi e lanificum officinis adiunxerat *Nicolaum* quendam *Storchium*, in cuius moribus audacia certabat cum imperitia. Creauerant hi de plebe infima duodecim apoſtolos, duos item et ſeptuaginta diſcipulos: tacite autem in domum Burchardianam arma et tela, ad certos homines opprimendos, comportauerant. *Vuolfgangus Vuiſſenbachius* Eques, vrbi praefectus, ſexaginta ex illa factione comprehendit. *Muncerus* profugit in Boemiam ad Satienſes, inde proficiſcens Pragam, in carcerem coniicitur, et quatuor cuſtodibus eluſis euaſit.“ *Fabricii* Vita Jo. Riuii, praefixa operibus eiusd. Baſ. ap. Oporin. 1562. f. Auguſtae Munatianae, 1614. fol. Vergl. **Schmids** Zwickauer Chronik. Th. 2. S. 284—288.

Haß gegen die Wittenberger widerlegt dieſes Vorgeben, noch mehr aber ſein eigenes Bekenntnis im letzten Verhör: „Er ſey nicht perſönlich auf diesmal dabey geweſen.“ — Zwar ſchreibt Luther: Er habe ihn im Kloſter zu Wittenberg einmal oder zwey auf die Naſe geſchlagen; allein man ſiehet aus Münzers Schutzrede wider das geiſtloſe Fleiſch zu Wittenberg, daß dies nicht 1522. nach der Flucht aus Zwickau, ſondern einige Jahre früher, ungefähr 1518. geſchehen ſey [17]).

Ueberhaupt bedarf es keines weitern Zeugniſſes, wenn man lieſet, was Fabricius erzählet, der hier allen Glauben verdienet. Dieſem zufolge wendete ſich Münzer, gleich nach ſeiner Entweichung aus Zwickau, nach Saz in Böhmen und von da nach Prag. Hier ward er, weil man ihn entweder für einen gefährlichen Volksverführer, oder für einen unnützen Landſtreicher hielt, aufgegriffen und ins Gefängnis geſetzt, aus welchem er aber durch Ueberliſtung der Wächter glücklich entkam.

---

[17]) Schon **Löſcher** bezweifelt in der angef. Abhandlung §. 4. Münzers Zug nach Wittenberg in Geſellſchaft jener himmliſchen Propheten: „Dubium eſt, an Munzerus cum illis (fanaticis) fuerit Vitembergae,“ weiß aber nichts von ſeiner Flucht nach Böhmen. Mit ihm ſtimmt **Strobel** S. 15. „Ob gleich einige behaupten wollen, **Münzer** wäre auch damals mit dieſen Propheten zu Wittenberg geweſen, ſo zweifle ich doch ſehr hieran, weil weder Luther noch Melanchthon ſeiner gedenken.“ Gründe für dieſe Zweifel ſ. ebendaſ. S. 16 f.

Die Urſache, warum er ſich nach Böhmen gewendet hatte, war nicht nur die Nähe dieſes Landes von ſeinem bisherigen Aufenthaltsorte, ſondern zunächſt die Hoffnung, ſein phantaſtiſches Chriſtusreich auf Erden unter den böhmiſchen Brüdern, den treuen Anhängern Huſſens, gründen und ausbreiten zu können.

In dieſer Abſicht hatte er ſchon 1521. eine eigenhändig geſchriebene Einladungsſchrift in Prag öffentlich anſchlagen laſſen, worinnen die Prieſter der römiſchen Kirche als ſchändliche Betrüger dargeſtellet und die Lehren der neuen apoſtoliſchen Kirche dringend empfohlen wurden [18]. Bey dieſem kühnen Schritt war es nicht unerwartet, daß man den ſchwärmeriſchen Religionsverbeſſerer bey ſeiner Ankunft in Prag gefangen ſetzte und ſeinen Gehülfen Marcus Stubner, der ſich bald darauf ebendaſelbſt blicken ließ, mit Steinen verfolgte.

[18] **Strobel** hat dieſes Schreiben aus einer Sammlung ſchwärmeriſcher Aufſätze, die zu Cöthen 1702. fol. unter dem Titel erſchien: Pantheon anabaptiſticum et enthuſiaſticum, in ſ. Leben Müntzers S. 13-39. lateiniſch und deutſch abdrucken laſſen. Eine genaue, das Original richtig darſtellende Ueberſetzung iſt bey dem ſchwerfälligen, mit myſtiſchen Ausdrücken durchwebten Mönchslatein, wenigſtens für den Ungeweiheten, gewiß kein leichtes Stück Arbeit. Die gegenwärtige, die vor hundert und mehr Jahren gefertigt zu ſeyn ſcheinet, wie aus dem veralteten: Wannenhero, traun, ſagende, erhellet iſt

Jene Einladungsſchrift iſt in mehr als einer Betrachtung merkwürdig, und verdient ſchon als Münzers erſtes ſchriftliches Product, eine nähere Anzeige. Zwar geben mehrere Stellen keinen vernünftigen Sinn, beſonders in der ſchülerhaften deutſchen Ueberſetzung; doch ſiehet man aus dem Zuſammenhange und aus mehrern angeführten bibliſchen Ausſprüchen, daß alles darauf angelegt iſt, die Prieſter der römiſchen Kirche als die unwiſſendſten und verworfenſten Menſchen, und beynahe als Teufel der erſten Größe, darzuſtellen.

---

ganz buchſtäblich und verfehlet nicht ſelten den richtigen Sinn. Einige Beiſpiele mögen zur Probe dienen: S. 20. nach dem ſtrobel. Abdruck: Spiritu ſancto perfuſus, vom heil. Geiſt übergoſſen. S. 22. craſſiſſima indignatio, ein ſehr dicker Zorn. S. 32. Romanus Pontifex in lupanari discernit, der röm. Biſchof macht im Hurenhauſe Schlüſſe! ſtatt: Er entſcheidet, oder: übt das Entſcheidungsrecht. Die Stelle S. 33. Ah! digna, quae, pelleretur, iſt ganz mißverſtanden. S. 35. Deus tradidit illos in puerorum naenias, Gott hat ſie dahingegeben in ein Kindergeſchrey. Eigentlich wollte wohl Münzer ſagen: Gott machte ſie zum Kinderſpott. S. 36. Inclyta regio, vortreffliche Grenzen, ſtatt: Ein berühmtes, vor vielen andern ausgezeichnetes Land. — Das lateiniſche Original von Münzers Hand befindet ſich in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, wie **Cyprian** am angef. O. Th. II. S. 535. und **Groſch** in der Vertheidigung der evangel. Kirche wider Arnolds Ketzerhiſtorie, S. 24. bemerken.

Gleich anfangs verſichert er, Chriſtus und ſeine Auserwählten hätten ihn von Kindheit auf gekannt. Er habe größern Fleiß angewendet, als alle ſeine Zeitgenoſſen, um ſich eine ſeltne und ausgeſuchte Religionskenntnis zu erwerben und ſeine Bemühungen wären ihm glücklich gelungen. Opferprieſter und mönchiſche Heuchler hätten zu ſeiner Bildung nichts beygetragen. Durch dieſe ſey nie ein Lebender auf Erden zur Ausübung der wahren Religion hingeleitet worden, ſie wären auch ganz unfähig, vtiliſſimas praedeſtinatae mentis euacuationes deutlich zu erklären [19]. Denn wer nicht vom Geiſte Gottes ſiebenmal überſchattet (oder, nach der Schwärmerſprache: begeiſter) werde, könne unmöglich Gottes Wort recht hören und verſtehen.

Dies iſt gleichſam die Einleitung, wodurch der Weg zu einer der feurigſten Strafpredigten gebahnet wird. Zur Beurtheilung ihres Inhalts und des Geiſtes ihres ſchwärmeriſchen Verfaſſers werden folgende Stellen hinreichend ſeyn: Die Prieſter der römiſchen Kirche (ſacerdotculi peſtiferi, wie ſie hier genennet werden) haben ihre Lehren als Diebe und Straßenräuber aus der Schrift geſtohlen. Sie ſind es, von welchen Gott ſagt: Siehe, ich will an die Propheten ꝛc. Wer kann ſie Haushalter der mancherley Gaben Gottes und Prediger des lebendigen Worts nennen? Sie ſind durch Mitwirkung des päpſtiſchen Verderbers (er meinet den Teufel) geweihet mit Sündenöl von Kopf bis auf die Füße — — geweihet von ihrem Vater, dem Teufel, zum Verderben des Volks. Sie ſind, nach Joh. 3. verdammte, ja! die allerverdammteſten Böſewichter, die kein Erbrecht haben weder bey Gott, noch bey den Menſchen. Daher werden ſie auch, ſo lange Himmel und Erde ſtehen, der Kirche keinen Nutzen ſchaffen, denn dieſe höret nur die Stimme des Bräutigams u. ſ. w. Mit welchem Rechte ſind ſie alſo Diener Gottes, Verkündiger eines Wortes, das ſie mit ſo frecher Hurenſtirn verleugnen?

---

[19] Nach der deutſchen Ueberſetzung: „Die ſehr nützlichen Demüthigungen eines zuvor verordneten Gemüths.“ Iſt wohl etwas anders, als Münzer hiermit ſagen wollte. Unſere neuern empfindſamen Schwärmer würden vielleicht mentis euacuationes überſetzen: Herzensergießungen, oder mit Lavater: Herzenserleichterungen — ob aber ganz richtig, glaube ich kaum.

Warlich! alle Prieſter ohne Unterſchied bedürfen einer Offenbarung [20], die ſie, wider den apoſtoliſchen Ausſpruch 1 Kor. 14. für ganz unmöglich hal-

---

[20] „Neceſſaria profecto eſt omnibus ſacerdotibus *reuelatio.*" Strobel, Abdruck S. 24. — Dürfte man überſetzen: Den Prieſtern iſt Aufklärung nöthig, ſo gäbe das einen ſehr guten Sinn. Allein Münzer zielet auf 1 Kor. 14. 30. — eine Stelle, die auch von den engliſchen Quakern gemißdeutet wird = und verſtehet höhere göttliche Offenbarung.

halten. — — Steinern ſind, nach Ezechiels Urtheil die Herzen der Verdammten, beſonders der Prieſter, die von ſich rühmen: Wir ſind die Weiſen und des Herrn Geſetz iſt unter uns! Prüft man ſie aber genauer, ſo findet man, daß kein Menſch in der Welt dem Geiſte Gottes und ſeinem lebendigen Worte hartnäckiger widerſtrebe, als die nichtswürdigen chriſtlichen Prieſter. — — Das Volk, das am dritten Tage beſprengt ward, wünſcht nichts ſehnlicher, als am ſiebenten Tage völlig gewaſchen zu werden, daher durchängſtigt er ſich, und der ſo Geängſtete iſt beklagenswürdig, wenn er nicht weiß, zu welcher Secte er ſich halten ſoll. So haben die Menſchen ſeit langer Zeit nach der Gerechtigkeit des Glaubens gehungert und gedurſtet, und es iſt erfüllet, was einſt Jeremias zuvor verkündigte: Die Kinder baten um Brod, und niemand war, der es ihnen reichte. Zwar hat man ihnen, gleich den Hunden, ganze Bibelſtellen vorgeworfen, aber man verſtand nicht die Kunſt, es ihnen genießbar und gedeihlich zu machen. — —

Jene verkehrten Menſchen ſind den Störchen gleich, die auf Wieſen und in Sümpfen Fröſche ſuchen und ſie ihren Jungen ſo roh ins Neſt hinſchütten. Eben ſo treiben ſie in Büchern göttliche Ausſprüche zuſammen und verſchlucken todte und unfruchtbare Worte. — — Was bewirken ſie anders, als eine gänzliche Zerſtreuung der Heerde

Gottes? — — Wehe, wehe, ewig wehe denen, die wie Bileam lehren! — Gottes Wort iſt zwar in ihrem Munde, aber ihre Herzen ſind über tauſend Meilen weit davon entfernt. — — Sie wiſſen nicht, was Gott, was Glaube, was chriſtliche Frömmigkeit, was gute Werke ſind. Daher es kein Wunder wäre, wenn Gott abermals durch eine allgemeine Sündfluth die Frommen mit den Gottloſen vertilgte, und das wegen ihres Glaubens, der verſtandloſer iſt, als Holz und Stein.

Daraus läßt ſich nun leicht erklären, warum ſo manche nicht chriſtliche Erdenvölker den chriſtlichen Glauben Thorheit nennen. Haben ſie nach dem Grund unſers Glaubens gefragt, ſo hat man ihnen geantwortet: Dieſes oder jenes ſtehet in unſerm Geſetz geſchrieben, davon redet Chriſtus, dies hat Paulus verkündiget, jenes haben die Propheten geweißaget. — — Der päpſtiſche und hölzerne Biſchof zu Rom hat im babyloniſchen Hurenhauſe das Entſcheidungsrecht! — Dadurch werden unſere Gegner noch mehr verhärtet, und wer kann ihnen den Gedanken verwehren: Wie nun? wenn eure Propheten, Chriſtus und Paulus gelogen hätten? Woher können wir wiſſen, daß ſie die Wahrheit geſagt haben?

Es giebt in der That viele Juden und Türken, die den Grund unſers Glaubens näher zu kennen wünſchen. — — Da geben ihnen die Prieſter den Beſcheid: Wer glaubet und getauft iſt, wird ſelig werden. Keine andere Rechenſchaft ihres Glaubens wiſſen ſie nicht zu geben, als dieſe, die wahrhaftig werth iſt, mit dem Auswurf der Lungen ausgeſpien und in den Staub geworfen zu werden [21]), denn ſie iſt weit ſinnloſer, als die Raſerey der Faſtnachtsnarren. — —

Daher werde ich vom Mitleid gedrungen, den Verfall der wahren Kirche Gottes, die ſo verblendet iſt, daß ſie die egyptiſche Finſterniß nicht greifen mag, herzlich und innig zu beklagen. Gott kann ſie in der That nicht tiefer ſinken laſſen, wenn er ſie nicht gar vertilgen will. Und das wird er auch nicht thun, außer an jenen boßhaften Betrügern, die die Verehrung des Baal eingeführet haben. Dieſe ſind würdig, ja überwürdig, von Menſchen und Engeln mitten entzwey geſchnitten zu werden [22]).

Oft und wiederholt habe ich die Geſchichtsbücher der alten Väter geleſen und die Kirche Chri-

---

[21]) Ah digna, quae pelleretur minutiis pulmonum! Der Ueberſetzer verbindet in Strobels Abdruck S. 33. dieſe Worte mit fides, da ſie doch offenbar auf ratio fidei gehen, und macht alſo Müntzern zum Läſterer des Chriſtenglaubens: „Ach, der da werth iſt, (der Glaube nämlich) daß er ausgeworfen werde mit dem Stücklein der Lunge.“

[22]) „Digni ſuperque digni ſunt vt homines et angeli ſecent eos medios.“ Ein ſeltner Einfall! —

ſti, auch nach dem Tode der Apoſtel und ihrer Schüler, als eine reine und unbefleckte Jungfrau befunden. Daß ſie aber in der Folge zum Ehebruch verwöhnt, und dadurch beſchimpft und verunſtaltet worden, dies war das Werk der abtrünnigen Meßprieſter, wie Egeſippus, Euſebius und viele andere bezeugen — [23]).

Da nun auch das Volk ſich um die Wahl ſeiner Lehrer wenig bekümmerte, ſo hielt es auch keine Kirchenverſammlung, ſeitdem man einmal angefangen hatte, ſo ſchändlich zu betrügen, für nothwendig, ein unverfälſchtes Religionsſyſtem zu entwerfen; denn die damalige Ordnung der Dinge ließ ſich mit den Ausſprüchen des göttlichen Wortes auf keine Weiſe vereinigen.

Darum hat ſie auch Gott, nach ſeinem wunderbaren Rath, zum Spott der Kinder gemacht (traditit in puerorum naenias würde einen noch beſſern Sinn geben, wenn man überſetzen dürfte: Gott hat ſie zu den Tändeleyen der Kinder herabſinken) und geſchehen laſſen, daß ſie ihren Blick ganz auf die Spielwerke leerer Gebräuche heften und etwas thun müſſen, was nur unmündigen

---

[23] **Münzer** verräth dem Anſehen nach hiſtoriſche Unwiſſenheit, wenn er behauptet, man finde ſchon beym Euſebius Nachricht von Verfälſchung des Chriſtenthums durch die Prieſter der römiſchen Kirche; doch vielleicht wollte er nur ſo viel ſagen: Schon beym Euſebius findet man Spuren, daß die Kirche von ihrer urſprünglichen Lauterkeit abzuweichen begann. — Was aber Egeſippus beweiſen ſoll, ſehe ich nicht.

Kindern und Säuglingen anſtändig iſt, bis endlich der Waizen durch Worfeln vom Unkraut abgeſondert wird, und aller Werke, deren ſich die verblendete Welt ſchuldig machte, zur Zeit der Erndte in ihrer Ungerechtigkeit dargeſtellet werden [24].

Dies iſt der Inhalt der müntzeriſchen Strafpredigt wider die Prieſter der römiſchen Kirche. Es folgt zum Schluß eine ſehr anlockende Einladung an die böhmiſchen Brüder, zur willigen Annahme der müntzeriſchen Lehren und zur gemeinſchaftlichen Gründung der neuen apoſtoliſchen Kirche. Man leſe und bewundere die ſeltne Kunſt des Mannes, das leichtgläubige Volk durch Ueberredung an ſich zu ziehen:

So freuet euch denn, ihr Lieben! Schon ſind eure Gegenden der Erndte nahe! Schon ſchärfe ich, durch einen höhern Ruf um einen Groſchen zum Taglohn gedungen, die Sichel, um das gereifte Getreide abzuſchneiden. Mein Mund wird höhere Wahrheit verkündigen und meine Lippen werden die Gottloſen ſtrafen. Dieſe aufzuſuchen und zu vertilgen bin ich, geliebte böhmiſche Brüder! in euer ſo geſegnetes und beglücktes Land gekommen. Glaubt mir, ich fordere, ſo wahr ich bin und lebe [25], nicht mehr von euch, als daß ihr das lebendige Wort bereitwillig aufnehmet, damit es nicht leer zurückkehre. Laſſet es alſo zu, und kommt mir ſelbſt zu Hülfe, daß die Schalkheit eurer Meßprieſter entdeckt werde. Ihr werdet es wie im hellen Mittage erkennen, wie ſchändlich ſie euch verführet haben. Und das ſoll euch, wie ich heilig verſichere, ſo viel Ruhm erwerben, als ihr euch bey den Anhängern des römiſchen Stuhls Verachtung zugezogen habt.

---

[24] „Quosque — — omnium opera — — palparent in meſſe injuſtiſſime.“ Für palparent ſtand vielleicht im Original: palam fierent; doch läſſet ſich jenes auch erklären. Der Ueberſetzer ſahe nicht, daß injuſtiſſima mit opera vereinigt werden müſſe, er verband es mit meſſis, und interpretirte höchſt unſchicklich: in der ungerechten Erndte. So ſind ihm mehrere Stellen mißlungen! — Wahrſcheinlich hat der ſel. Strobel die Ueberſetzung vor dem Abdruck gar nicht angeſehen, wenigſtens nicht mit dem Original verglichen, ſonſt würde er ſie, nach ſeiner bekannten Genauigkeit, entweder ganz umgeſchmolzen, oder mit einer beſſern vertauſcht haben.

Ganz gewiß weiß ich, daß die Seiten gegen Norden wahrſcheinlich meint er die nördlichen Provinzen Deutſchlands und der damit verbundenen Länder) in den Strom der unter ihnen aufſproſſenden Gnade hinſinken werden. Hier wird die erneuerte apoſtoliſche Kirche, die ſich in aller Welt ausbreiten ſoll, den Anfang nehmen. Kommet mir alſo entgegen — Doch, was ſage ich? — nicht mir, ſondern dem Worte, das einen ſehr ſchnellen Fortgang haben wird. Ich verlange keinen Gewinn von euch, nur wünſchte ich, daß ihr mich aufmerkſam anhören möchtet! Jedem, der meiner Hülſe bedarf, werde ich mit aller Bereitwilligkeit zu dienen ſuchen.

---

[25] „Quod ego vivo et ſpiro." Dieſe Worte halte ich für eine Betheurung. Der Ueberſetzer verſtand ſie mit dem vorhergehenden verbum viuum: „Darin ich lebe und Oden hole." Dann müßte aber für quod, quo ſtehen!

Sollter ihr aber meinen Ermahnungen widerſtreben, ſo wird euch der Herr in die Hände eurer Feinde geben, die euer Land zu unterjochen ſuchen, und euch der Verſpottung aller Erdenvölker ausſetzen.

Und wenn ich das lebendige Wort Gottes, das heute aus ſeinem Munde gehet, nicht der Wahrheit gemäß vortragen ſollte, ſo will ich die Laſt des Jeremias tragen und den Quaalen des gegenwärtigen und zukünftigen Todes unterworfen ſeyn. Ein gewiſſeres Unterpfand kann ich euch nicht geben!

Ich beſchwöre euch alſo feierlich bey dem roſenfarbenen Blute Chriſti, daß ihr zwiſchen mir und zwiſchen euren und den römiſchen Prieſtern unpartheiiſch richtet, denn euch kommt es zu, zu richten, nach 1 Kor. 14. (die Stelle iſt nicht genau angezeigt, wahrſcheinlich zielet er auf den 29ſten Vers.) Ich weiß es zuverläſſig, daß keiner unter den Prieſtern ſeines Glaubens gewiß iſt; denn ſie haben durch ihre phantaſtiſchen Träume ſowohl, als durch ihren unheilbaren Geiz die heilige Kirche

Gottes ganz und gar verwirret und umgekehret [26], die nun verwüſtet, verlaſſen und zerſtreuet iſt. Aber der Herr wird ſie wieder bauen, aufrichten, vereinigen, bis ſie den Gott der Götter in Zion ſehen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Gegeben im Jahr Chriſti 1521.

Darunter ſtand folgende Nachſchrift: Ich Thomas Münzer ſetze noch die Ermahnung hinzu, daß die Kirche ja nicht einen ſtummen Gott anbete, ſondern den, der da lebt und zu uns redet. Kein Gott iſt unter den unwiſſenden Völkern verächtlicher, als der lebende der Chriſten. —

Der Inhalt dieſes erſten ſchriftlichen Denkmals Münzers iſt in mehr als einer Betrachtung merkwürdig. Man erkennet daraus ſeinen unauslöſchlichen Haß gegen die Mißbräuche der römiſchen Kirche und den Verführungsgeiſt ihrer Lehrer, der eben ſo mächtig auf ſeine ſpätern Unternehmungen wirken muſte, als der Widerſtand von Seiten der geiſtlichen und weltlichen Macht. Man ſiehet aber auch, daß er ſich anfangs keinesweges den Plan vorgeſetzt hatte, das Volk wider ſeine rechtmäßigen Obrigkeiten zu empören; vielmehr wollte er Religion und Gottesdienſt verbeſſern, und wie er ſelbſt ſagt, eine erneuerte apoſtoliſche Kirche ſtiften, oder, die Religions- und Kirchenverfaſſung nach der ſimpeln und ungekünſtelten Form des apoſtoliſchen Zeitalters umſchaffen. Da nun Luther ſeinen Bemühungen mit ſchnellen Schritten zuvorkam und beynahe allenthalben einen uneingeſchränkten Beyfall fand, ſo ſuchte er nicht nur in ſeinen öffentlichen Vorträgen und Schriften den Ruhm des Reformators zu verkleinern und ihn der allgemeinen Verſpottung Preis zu geben, ſondern rottete auch das unwiſſende Volk zuſammen, um theils ſeinen Ruhm als Reformator der politiſchen Verfaſſung zu gründen, theils, den Fortgang der lutheriſchen Reformation zu verhindern.

---

[26] „Confuſum chaos fecerunt ex ſancta eccleſia Dei," nach der Verdeutſchung des Strobel. Ueberſetzers S. 29. Sie haben einen vermiſchten Klumpen gemacht aus der heiligen Kirche Gottes.

Daß er aber bey der Ausführung ſeines Plans wider Prieſter und Mönche ſowohl, als wider die weltlichen Obrigkeiten zu Felde zog, Kirchen und Klöſter, Schlöſſer und Rathhäuſer durch einander beſtürmte — dies läßt ſich ſehr leicht erklären. Prieſter und Mönche hielt er für die Urheber der bisherigen Volksverirrungen und für die alleinigen Beförderer alles Unglücks in der Welt. Unverſöhnlicher und unaustilgbarer ward ſein Haß gegen ſie, da er ſahe, wie ſie ſeinen Bemühungen, das Volk zu erleuchten, ſo mächtig entgegenwirkten. Natürlich brach nun ſeine durch vieljährigen Haß genährte Rache zuerſt wider Domſtifter, Kirchen und Klöſter loß. — Auch die weltliche Macht hatte allenthalben ſeine Abſichten zu vereiteln geſucht, ihn entweder gefangen geſetzt, oder aus dem Lande vertrieben. So glaubte er nun durch eigene Erfahrungen berechtigt zu ſeyn, hohe und niedere Beherrſcher des deutſchen Volks für Tyrannen und Menſchenwürger anzuſehen, und nächſt den Klöſtern, ſeine zügelloſe Wuth an Schlöſſer und Rathhäuſer auszulaſſen.

So weit würde er ſich wahrſcheinlich nie verirret haben, wenn nicht die Reformation überhaupt, und beſonders Luthers glückliche Fortſchritte, ſeinen unternehmenden Geiſt entflammt hätten. Offenbar wurde er anfangs von unverdächtigen Abſichten geleitet. Er wollte Religion und thätiges Chriſtenthum nach den Grundſätzen Taulers und anderer Myſtiker allgemeiner machen. Da ihm aber andere nicht nur gleich, ſondern noch zuvorkamen, ſo ward ſein Stolz empfindlich beleidigt und der Neid regte ſich in ihm. Und da man ſich ihm von allen Seiten widerſetzte, ſo gieng ſeine zu ſehr gereizte Empfindlichkeit in Wuth und Rache über, und äußerte ſich durch die bekannten tumultuariſchen Bewegungen.

Zu einer Zeit, da man alle ungewöhnliche Erſcheinungen den Einwirkungen höherer Geiſter zuſchrieb, wuſte man die Entſtehungsart des müntzeriſchen Unweſens viel leichter zu erklären. Da hieß es: Der Mann wird vom Teufel geritten und geſpornt! Der Teufel narrete ihn, ſchrieb Melanchthon in einer oben angeführten Stelle — ein Urtheil, das Luther in den Worten beſtätigte:

Müntzer und ſein Anhang wurden nicht mit dem heiligen, ſondern mit dem böſen Geiſte erfüllet und beſeſſen, der eitel Rottengeiſter, ja Stöcke und Klötze aus ihnen machte.

Auch Johann Spangenberg, der, wie ich oben bemerkt habe, Müntzers frühere Lehrvorträge ſehr erhob, ſchreibt die ſpätern Unternehmungen des Mannes dem Teufel zu, und leitet die richtig angegebenen natürlichen Urſachen von einem übernatürlichen Einfluß her: Müntzer, ſagt er, ließ ſich vom Teufel mit Hoffart, Ehrgeiz und Rachgierigkeit ſo ſehr einnehmen und beſitzen, daß er Luthern und andere chriſtliche Lehrer verachtete und von ſich ſelbſt mehr hielt, dazu auch einen ſo ſchädlichen unchriſtlichen Aufruhr anrichtete [27]).

Strobel bleibt bey dem Hauptzuge des Charakters ſtehen, und ſagt S. 7. mit wenig Worten viel: Müntzer war eines ehrgeizigen Gemüths, und wollte auch als Reformator glänzen.

---

27) Gottfried Arnold, der ſonſt Müntzers Schwärmereyen nach ſeiner Art vertheidigt, verbindet Erbſünd' und Teufel mit einander, und glaubt in beyden den Grund zu den bekannten tumultuariſchen Auftritten zu finden: „Die Verderbniß der Natur und des Satans Liſt hat ihn verführet. Er iſt von dem wahren Evangelio abgegangen, mag wirklich eines wunderlichen Humeurs geweſen ſeyn.“ (Ketzerhiſtorie Th. 2. S. 15.) Doch, ſetzet er hinzu, ſey an ihm Melanchthons Ausdruck erfüllet werden: Viele

Die vollſtändigſte Charakterſchilderung, die gröſtentheils ein ſehr treues Bild enthält, entwirft einer der neueſten Geſchichtſchreiber in folgenden Worten: „Müntzer war von Natur ein unruhiger Kopf und nach neuen Dingen begierig, ſtolz, verwegen, entſchloſſen, melancholiſch und hart, der andere gern als Mittel zu ſeinen Zwecken anſahe und als ſolche ſie ohne Scheu gebrauchte. Ein Menſch, der nichts zu verlieren und ſeine Heimath verlaſſen hatte, in den Jahren, wo ein gewagtes Spiel für ſolche Charaktere einen unwiderſtehlichen Reiz hat, voll von Hoffnung und Begierde, ſich einen Namen zu machen, eine Rolle zu ſpielen“ 28).

In dieſer ſonſt ſehr wahren Schilderung ſcheinet es mir widerſprechend, wenn ein verwegener und entſchloſſener Mann zugleich als melancholiſch dargeſtellet wird. Müntzer behauptete allerdings einen entſchloſſenen männlichen Muth bey allen Gefahren und noch am Ziel ſeiner Hinrichtung; dies iſt aber nicht die Eigenſchaft des Schwermüthigen und Trübſinnigen, der bey der

---

große Männer der Kirche ſind vor Zorn und Eifer umgekommen. Dabey macht **Löſcher** in der angef. Abhandlung §. 25. die Bemerkung: Quo jure Munzerum magnum in eccleſia virum appellet, ipſa viderit, in quo nihil magnum obſeruamus, praeter *gladiatoriam audaciam et fanaticismum craſſiſſimum.*

28) **Sartorius** am angef. O. S. 298.

kleinſten Gefahr ängſtlich bebt. Choleriſch in einem ſehr hohen Grade ſchien der Mann, und das war er auch, wie alle ſeine Handlungen, beſonders aber die heftigen Schriften wider Luther bezeugen. — Auch vermiſſe ich in obiger Schilderung den überwiegenden Hang zur Schwärmerey, der einer der Grundzüge in Müntzers Charakter war und bey der Ausführung ſeiner Plane ſo kräftig mitwirkte. — —

Daß aber alles, was hier von Müntzer geſagt worden iſt, mit der Wahrheit genau übereinſtimme, beweiſet die Folge der Geſchichte, wie ich ſie jetzt aus unverdächtigen Nachrichten erzählen werde.

Nach der Flucht aus Prag, wo er den Händen ſeiner Feinde glücklich entkam, irrete er wahrſcheinlich eine Zeitlang herum, ehe er einen ſichern und feſten Aufenthalt finden konnte. Daß er damals in der Mark Brandenburg ſchwärmeriſche Lehren ausgebreitet und als ein unberufener Apoſtel vertrieben worden ſey, meldet der vorhin angeführte neuere Geſchichtſchreiber[29]; allein ich finde davon keine weitere Nachricht, ſelbſt in Strobels Werke nicht. Möglich aber iſt es, daß er das Jahr 1522. mit Hin- und Herſchwärmen zugebracht hat.

[29] Sartorius S. 301. Seckendorf, Löſcher u. a. verſetzen ſeinen Aufenthalt ſogleich von Zwickau nach Allſtedt, weil ihnen die Flucht nach Böhmen verborgen blieb.

Im Jahr 1523. erſcheinet er wieder in einem öffentlichen Berufe, als Prediger zu Alſtedt in Thüringen 30). Hier fand er alles nach ſeinem Wunſch — ein gutmüthiges Volk, das ſeiner Schwärmereyen empfänglich war und aus ſich machen ließ, was er wollte — einen Mitarbeiter, der ſchon zuvor den Fanatismus ergeben war und mit ihm gemeinſchaftlich den Pöbel zu verwirren ſuchte — treue Anhänger in der Nähe und Ferne, die Meilen weit liefen, um ſeine Predigten zu hören.

Anfangs ſchien er ſeine Abſicht, das Volk vom obrigkeitlichen Zwange frey zu machen und Reformator der politiſchen Verfaſſung zu werden, ſehr geheim zu halten. Man bemerkte nichts verdächtiges an ihm. Vielmehr muſte man glauben, er arbeite mit Luther nach einem gemeinſchaftlichen Plan, und ſuche nichts angelegentlicher, als die bisher verdunkelte Chriſtusreligion in ihrem vollen Lichte wiederherzuſtellen und einen vernünftigen Gottesdienſt einzuführen.

Dies war das Ziel ſeiner Wünſche und Bemühungen bald nach dem Antritte ſeines Amts, und die einzige gute That, die er als Lehrer der Religion geſtiftet hat. Hätte er nur nicht in der Folge durch ſinnloſe Schwärmereyen das geſtiftete

---

30) Auch Alſtadt, jezt Stadt und Amt im Fürſtenthum Weimar, von 276 Häuſern und 1600 Einwohnern. S. Leonhardi Geographie von Sachſen, Th. 2. S. 792. nach der zweiten Ausgabe.

Gute vereitelt und als Volksempörer ſeinen Ruhm verdunkelt, ſo würde er ſich einen ehrenvollen Rang unter den Reformatoren der evangeliſchen Kirche, als einer der erſten Verbeſſerer der Liturgie, erworben haben.

Nach ſeinem ſehr richtigen Urtheil, das man ſo früh nicht erwartet hätte, war der Gebrauch der lateiniſchen Sprache bey dem öffentlichen Gottesdienſte der Aufklärung nachtheilig. Er ſchaffte ſie daher gänzlich ab und führte dagegen deutſche Gebete und Geſänge ein. Auch die ſogenannte Meſſe, oder die Feier des Abendmals muſte nach ſeiner Vorſchrift in deutſcher Sprache vollzogen werden. — Gegen die Vorwürfe, die man ihn wegen dieſer Neuerungen machen konnte, wuſte er ſich ſehr gut zu verwahren. Andere Völker, ſagte er, haben dies längſt gethan, warum ſollen wir es nicht auch thun? Sollten nicht die Diener des göttlichen Worts Macht haben, ihren Zuhörern den Weg zu zeigen, wie ſie ſich mit bibliſchen Pſalmen und Lobgeſängen erbauen können? — „Wir ſind zu Alſtedt deutſche Leute, ſchreibt er in ſeiner erſten liturgiſchen Schrift, und keine Walen. Die Brabaten ſind Römer und halten Meß und alle Aemter in ihrer Sprache. Die Armenier und die Böhmen halten auch Meſſe in ihrer Sprache.“

Das Abendmal verordnete er in beyden Geſtalten auszutheilen, was ſchon Luther vor ihm empfohlen und der bekannte Doct. Karlſtad zu

Wittenberg öffentlich eingeführet hatte. — Bey der Taufe behielt er einen Theil der bisherigen Gebräuche bey, z. B. Salz und Oel, weil einmal das Volk daran gewöhnet war. Die Kindertaufe verwarf er jetzt noch nicht. Dies geſchahe erſt in der bald darauf von ihm herausgegebenen Proteſtation.

Bisher waren die göttlichen Schriften dem Volke ganz verborgen geblieben, oder man kannte ſie nur aus den gewöhnlichen evangeliſchen und epiſtoliſchen Perikopen. Durch den Schaden, den dieſe mangelhafte Schriftkentnis ſtiftete, bewogen, verordnete Müntzer — wer hätte eine ſo vernunft- und zweckmäßige Einrichtung von ihm erwartet? — daß ſtatt der Epiſteln und Evangelien jedesmal ein ganzes Kapitel aus der Bibel vorgeleſen werden ſollte. Wie viel ihm dieſer unerwartete Schritt von jeher Tadel zugezogen hat, iſt bekannt; aber in unſern Zeiten — urtheilt man ganz anders!

Ueberhaupt war Müntzer kein ſklaviſcher Verehrer äußerlicher Gebräuche, vielweniger glaubte er, daß in der Abwartung des äußern Gottesdienſtes das Weſen des Chriſtenthums beſtehe, und konnte es eben ſo wenig dulden, wenn man ſich über dergleichen zufällige Dinge heftig ſtritt. Dies hielt er für etwas ſehr Unvernünftiges. Man leſe zum Beweis ſein eigenes Bekentnis in der erſten ſeiner liturgiſchen Schriften: „Ach! wie blinde unwiſſende Menſchen ſind wir, daß wir uns vermeſſen, allein Chriſten zu ſeyn in äußerlichen Gepränge, und uns darüber zanken wie wahnſinnige viehiſche Menſchen!,,

Ich verbinde mit dieſen Bemerkungen eine kurze Anzeige ſeiner liturgiſchen Schriften, die unter mehrern guten Vorſchlägen auch eben ſo viele ungeniesbare Aeußerungen des gröbſten Myſticiſmus und Fanatiſmus enthalten. Sie erſchienen in folgender Ordnung:

1. Ordnung und berechnunge des Teutſchen ampts zu Alſtadt durch Thomam Müntzer, ſeelwarters ym vorgangen Oſtern auffgericht 1523. Dies iſt das Jahr der Einführung, das eigentliche Druckjahr 1524. iſt weiter unten auf dem Titel angegeben. Zuletzt ſtehet noch die Anzeige: gedruckt zu Eylenburgk durch Nicolaum Widemar. Da das Ganze nur aus anderthalben Quartbogen beſtehet, ſo läſſet ſich die außerordentliche Seltenheit dieſes erſten im Druck erſchienenen müntzeriſchen Products leicht erklären [31]. Schon der Titel macht ihn als

---

[31] Einige Nachricht von dieſer Schrift giebt Löſcher in der angef. Abhandlung § 5. vorzüglich aber in den Unſchuld. Nachr. 1707. S. 611. Am erſten Orte urtheilet er ganz richtig: In quo (ſcripto) ſatis adhuc modeſte ſe geſſit, ſetzt aber hinzu: Singularia tamen paſſim affectat. Darunter

einen Sonderling, kenntlich. Er nennet ſich auf eine ganz ungewöhnliche Art Seelwärter, wahrſcheinlich in Hinſicht auf die Stelle Hebr. 13, 17. Gehorchet euren Lehrern, die für eure Seelen ſorgen. Dieſe Benennung kommt auch auf dem Titel ſeiner Proteſtation vor. In einer ſpäter herausgegebenen Predigt über das zweite Kap. Daniels bezeichnet er ſich als einen Diener des Wortes Gottes. — Auch das Wort Berechnung ſcheinet ihm eigen zu ſeyn. Er verſtehet darunter die dem Publikum von ſeinen liturgiſchen Einrichtungen gegebene Rechenſchaft, und zielet allem Anſehen nach auf die angeführte Stelle des Briefs an die Hebräer, wo von den Lehrern geſagt wird, daß ſie von der Verwaltung ihres Amts Rechenſchaft ablegen müſſen. — Sonſt urtheilet er wider ſeine Gewohnheit ſehr beſcheiden von ſeinen liturgiſchen Verbeſſerungen, wenn er am Schluß ſchreibt: „So uns aber ein Kindlein könnte beſſer Unterricht thun, wir wolltens gerne annehmen.“ — Von fanatiſchen und myſtiſchen Vorſtellungen, die hier vorkommen, will ich nur einige zum Beyſpiel anfüh-

---

verſtehet er — wie es ſich von den damaligen Zeiten und von Löſchers Orthodoxie nicht anders erwarten ließ — die Abſchaffung der evangeliſchen und epiſtoliſchen Perikopen. Lehrreiche Auszüge aus dieſer münzeriſchen Schrift findet man in Strobels Werke S. 143-147.

ren. Unter andern redet er von einem Schlüſſel der Kunſt Gottes, vom Hunger der Seele nach der Speiſe des Lebens, vom Ankleben dieſes Lebens, und bedienet ſich der Ausdrücke: Der Vater gebieret den Sohn in uns ohne Unterlaß und der heilige Geiſt erkläret in uns den Gekreuzigten durch herzliche Betrübnis. — Uebrigens verwirft er auch in dieſer Schrift den Gebrauch der Beichte vor dem Genuſſe des Abendmals: „Chriſtus kommt (im Abendmal) nur zu den Frommen, wahrhaftig zu ſättigen ihre Seele ohne die heuchleriſche päpſtiſche Beichte.“

8. Deutſch Evangeliſch Meſſze etwann durch die Bebſtiſche pfaffen in Latein zu groſſem nachteyl des Chriſtenglaubens vor ein opfer gehandelt, vnd itzt verordnet in dieſer fehrlichen Zeyt zu entdecken den grewel aller abgötterey durch ſolche mißbreuche der Meſſen lange Zeit getriben. Thomas Müntzer. Alſtedt 1524. 4. — Dies iſt eigentlich der Anfang einer Kirchenagende, zu welcher die vorige Schrift die Einleitung, und die folgende die Fortſetzung enthält. Man findet hier die Sonn- und Feſttagecollecten, aus den Meßbüchern der römiſchen Kirche in ſchwärmeriſch Deutſch überſetzt. In einer Weihnachtscollecte wird Gott um ſeinen Beyſtand angerufen, damit wir unſern

greulichen Laſtern Abzüchtung thun mögen, und zu Pfingſten: Daß der Thau ſeiner Güte unſern Grund des Herzens in ſolcher Beſprengung fruchtbar mache u. ſ. w. — Die Vorrede enthält ſehr grimmige Ausfälle auf die römiſchen Meßprieſter, die nach ſeiner Meinung — was er auch in der obigen Einladungsſchrift an die Böhmen mit den nämlichen Worten behauptet — die Kirche Chriſti verunreinigt und zu einer unzüchtigen Ehebrecherin gemacht haben. Er ſtraft ſie wegen ihrer Liebe zu einem unthätigen und gemächlichen Leben, und verlangt, daß ſie ihre Kräfte beſſer brauchen ſollen, als bisher. „Die zarten Pfaffen müſſen dem armen Volk zu gut ihre Köpfe nicht ſparen, oder müſſen ihres Pfaffenhandwerks abgehen. Sollten ſie alſo faullenzen und allein am Sontag eine Predigt thun, und die ganze Woche über Junkern ſeyn? Nein, nicht alſo! — — Darum ſoll ſich der gemeine Mann gar nicht an die faulen Schelme, die Pfaffen kehren, die ihrer Zartheit ſchonen wollen, und ſprechen, ſie wollen und müſſen erſt Milch geben. Ja! Drachenmilch geben ſie.“ — Sonſt verdient in der Vorrede der ſchwärmeriſche Ausdruck entgröben bemerkt zu werden, der zweymal vorkommt, und ſo viel als, etwas aus dem Gröbſten bearbeiten oder verbeſſern, bedeuten ſoll. Das grobe unverſtändige Volk, heißt es, ſoll ſeiner Heucheley entgröbt werden. Eigentlich war dieſe Bearbeitung aus dem Gröbſten, nach Müntzers Syſtem, der erſte Grad des Chriſtenthums. Die erſte Stufe des Chriſtenthums, ſchreibt Luther, nennete er die Entgröbung, daß einer die groben Sünden abthun ſoll, als Freſſen, Saufen, Huren. — Uebrigens giebt Strobel von dieſer und der folgenden Schrift S. 148—152. nähere Nachricht.

3 Deutzſch kirchen ampt Vorordnet, auffzuheben den hinterliſtigen Deckel vnter welchem das Liecht der welt, vorhalten war, welchs yetzt widerumb erſcheynt mit dyſen Lobgeſengen, vnd Götlichen Pſalmen, die do erbawen die zunemenden Chriſtenheyt, nach gottis vnwandelbarn willen, zum vntergang aller prechtigen geperde der gotloſen. Alſtedt, in 4. — Die fehlende Jahresanzeige iſt leicht zu ergänzen, wenn man dieſe Schrift für Fortſetzung der vorhergehenden anſiehet, und wenn man überhaupt weiß, daß die noch vorhandenen müntzeriſchen Schriften, außer zweyen nach ſeinem Tode herausgegebenen, ſämtlich im Jahr 1524. erſchienen ſind. Man findet hier eine deutſche Ueberſetzung der Antiphonen, Reſponſorien und Pſalmen, wie ſie zur Adventzeit, am Geburtsfeſte Chriſti, in der Faſten, zu Oſtern und Pfingſten vormals lateiniſch

abgeſungen wurden. Jedem Geſange ſind muſikaliſche Noten beygedruckt. — Daß Müntzer nicht zum Bibelüberſetzer geſchaffen war, beweiſen die Ueberſetzungen einiger Davidiſchen Pſalmen. Sie ſind wörtlich nach der Vulgata geformt und mit unverſtändlichen Provinzialiſmen durchwebt. Wenn Luther folgende Stellen des 95ſten Pſalms auf eine allgemein verſtändliche Art verdeutſcht: Kommt herzu, laſſet uns dem Herrn frolocken — — und mit Pſalmen ihm jauchzen — — laſſet uns niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat! ſo heißt es hier ſehr unverſtändlich: Kommt, laßt uns dem Herrn wunſam ſeyn — — und mit leiſem wollen wir uns in ihm freuen — — laßt uns greinen vor dem Herrn, der uns hat geſchaffen! — Wenn man dieſe Stellen anſiehet und den unverſtändlichen und beynahe ſinnloſen Titel dieſer Schrift damit vergleicht, ſo wird man gedrungen, Luthers Urtheil zu unterſchreiben: Die Schwärmer, Münzer, Karlſtad und ihr Anhang wiſſen ſich nicht deutlich auszudrücken. Sie können nichts Vernünftiges hervorbringen, wenn ſie auch gern wollten. Man muß ſich durch ihre Schriften wie durch Dornen und Hecken durcharbeiten!

Das, was Müntzer im Winkel zu Altſtedt, wie Luther dieſen ſeinen Aufenthaltsort nennet, für die Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes veranſtaltete, erregte bald allgemeines Aufſehen und eben ſo allgemeines Misvergnügen unter den Verehrern der alten päpſtlichen Kirchenſatzungen ſowohl, als unter den Anhängern des verbeſſerten Lehrbegriffs. War aber irgend jemand mit dieſen Verbeſſerungen weniger zufrieden, ſo war es Luther. Entweder glaubte er ſeinen Reformatorruhm zu ſehr beſchränkt zu ſehen[32], oder fürchtete Spaltungen unter den Bekennern der erneuerten Religion, wenn es jedem Prediger erlaubt ſeyn ſollte, die Liturgie nach ſeinem Gutdünken zu verändern. Eine von dieſen Urſachen, war es wohl unſtreitig, die ihm bewog, ſich Müntzers Neuerungen mit Nachdruck entgegen zu ſetzen. In dieſer Abſicht wendete er alles an, den Churfürſten dahin zu bringen, daß der Abdruck des müntzeriſchen deutſchen Kirchenamts nicht geſtattet werden möchte; allein, man achtete nicht auf des wittenbergiſchen Papſts Gebot, wie Müntzer in ſeiner Schutzrede ſagt. Seine Werke wurden ungehindert gedruckt, denn er hatte in dieſer Abſicht einen beſondern Buchdrucker nach Alſtedt verſchrieben. Dadurch ward nun Luther, der ſonſt zu ſchnellen Reformen geneigt war, veranlaſſet, für die Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes ſo wenig als möglich zu thun. Dies geſchahe, wie er ſelbſt geſtehet, dem ſeelmörderiſchen Schwärmergeiſt zum Trotz, und wie er an einem andern Orte ſchreibt, um der leichtfertigen und ekeln Geiſter willen, die gleichwie die unreinen Säue ohne Glauben und Vernunft darein platzen, und allein zur Neuigkeit Luſt haben.

---

[32] Dies iſt **Strobels** Meinung S. 151. „Man kann nicht ganz leugnen, daß nicht etwas Ehrgeiz ſich bey Luther eingemiſcht habe. — — Er hielt es für einen Eingriff in ſeine Reformationsrechte u. ſ. w.“

Luther konnte indeſſen, ſo ſehr er ſich auch auf den Beyſtand ſeines Fürſten verließ, den Fortgang der müntzeriſchen Unternehmungen nicht verhindern. Müntzer hatte einmal das Volk auf ſeiner Seite, das ihm ganz ergeben war, und nicht nur dieſes, ſondern auch verſchiedene enthuſiaſtiſche Prediger ſtimmten vereinigt in ſeinem Plan. Unter den letztern verdienen vorzüglich Gangolf, Prediger zu Frankenhauſen, Melchior Ring, Pfarrer zu Eckartshauſen und Simon Haferitz genennet zu werden.

Unter dieſen hatte wahrſcheinlich der letztere einigen Antheil an obigen liturgiſchen Werken. Ich vermuthe dies aus dem Nebentitel der erſten dieſer Schriften, wo von mehrern Verfaſſern die Rede iſt: „Ordenung vnd rechenſchafft des Teutſchen ampts zu Alſtedt, durch die Diener Gottis newlich auffgericht “

Dieſer Haferitz war auch überhaupt einer der treueſten Anhänger Müntzers und ganz in ſein Syſtem geweihet. Wie genau beyder Vorſtellungen übereinſtimmen, erkennet man bey einer flüchtigen Vergleichung der müntzeriſchen Schriften mit folgender noch vorhandenen, aber ſehr ſeltenen Predigt: Sermon vom Feſt der Heil. Drey Könige, gepredigt durch Simonem Haferitz, mit deren Inhalt Müntzer ſo ſehr zufrieden war, daß er ſie in ſeiner Officin zu Altſtedt 1524. auf 5 Quartbogen abdrucken ließ[33].

Der Hauptgedanke, der hier ausgeführet wird, und worauf das Lehrgebäude aller Schwärmer beruhet, iſt dieſer: Noch zu unſern Zeiten redet Gott mit den Menſchen, wie einſt mit den jüdiſchen Volkslehrern, und wirkt durch Träume und höhere Eingebungen unmittelbar auf ihre Seelen. Dieſe übernatürlichen göttlichen Einwirkungen ſind von einem größern Werth und Nutzen, als die Bibel mit allen ihren Lehren und Verheißungen. — Zum Beweis leſe man folgende Worte der angezeigten Predigt: „Ich ſage alſo, daß die Ankunft des Chriſtenglaubens von keiner Creatur, weder im Himmel noch auf Erden, angehet, ſondern es iſt eine wirkende Kraft Gottes im Weſen der Seele durch den Stern göttlicher Gnade, ſcheinet ohne alles Zuthun creatürlicher Hülfe. Mit dieſem Schein müſſen überglaſtet werden alle Auserwählten in leidender Weiſe, mit einer ledigen troſtloſen Seele in einer ſchwinden Verwunderung.“

---

[33] Schon in den Unſchuld. Nachr. vom J. 1706. S. 199. findet man eine Anzeige von dieſer Schrift; woraus Strobel S. 42. f. geſchöpft zu haben ſcheinet.

Wie tief der Werth der Bibel herabgeſetzt wird, bezeugt die Stelle: „Wenn man an den Buchſtaben der Biblien hanget, das iſt nicht eines Drecks werth. — — Wenn man zehntauſend Biblien mit aller Promiſſion in ſich gefreſſen hätte [34], ſo fragt der Teufel nichts darnach. Iſt man nicht anders gerüſt denn mit toden Buchſtaben, ſo frißt einen der Teufel mit Bibel und Babel."

Man ſiehet auch hier, daß Haferitz die Lehre vom Glauben nach den Vorſtellungen der Reformatoren eben ſo heftig beſtritt, als Müntzer. Er bildete ſich nämlich ein, man lege dem Glauben zum Nachtheil der guten Werke einen viel zu großen Werth bey. Daher der etwas harte Ausſpruch im zweiten Bogen ſeiner Predigt: Die neuen Glaubensprediger ſind dem Evangelio viel ſchädlicher, als die Papiſten. Eben ſo hart iſt das Urtheil Müntzers. Dieſer hielt die Lehre vom Glauben für vorſetzliche Täuſchung des Volks, und ſchrieb in ſeiner Proteſtation: Die ganze Chriſtenheit iſt geäfft worden mit dem Glauben, auch von den neuen Evangeliſten.

---

[34] So citiret **Löſcher** in der angef. Abhandl. §. 10. N. 3 dieſe Worte, die auch in Müntzers Schriften vorkommen, wo es heißt: Wer das innerliche Wort im Abgrund der Seelen nicht gewahr worden, iſt — der weiß von Gott nichts Gründliches zu ſagen, wenn er gleich 100.000 Biblien gefreſſen hätte! — Im ſtrobel. Abdruck der obigen Stelle S. 42. iſt nur von tauſend Biblien die Rede.

Sonſt redet Haferitz durchaus, wie Müntzer, die Sprache der alten und neuen Fanatiker. Außer der zuerſt angeführten Stelle, beweiſen es auch folgende Worte: „Die Weiſen aus Morgenland hatten das ewige Wort des Vaters ſchon von innen reden hören in dem Glauben des Senfkorns. Chriſtus iſt ſchon in ihrem begierlichen Herzen geboren geweſen, der Glaube iſt von innen herausgequollen. — — Gott ſpricht ſein heiliges Wort, das iſt, ſeinen eingebornen Sohn, ein, in das inwendige der Seele und weiſet die troſtloſe Seele auf dieſe Geburt.“

So ſehr aber auch beyde Schwärmer in ihren Lehren und Meinungen zuſammentrafen, ſo ſchienen ſie doch in ihren Geſinnungen von einander abzuweichen. Wenigſtens war Haferitz weder ſo heftig und unbiegſam, noch ſo gefühllos gegen vernünftige Vorſtellungen, als Müntzer. Er bezeugte Reue über ſeinen Fehltritt und gab ſeine ſchwärmeriſchen Meinungen ganz auf — eine Beſſerung, die freilich durch gewaltſame Mittel, ſowohl durch den Verluſt ſeines Amtes, als durch die Niederlage Müntzers, bewirkt zu werden ſchien.

Luther, zu dem er ſeine Zuflucht genommen hatte, hielt ihn für fähig, ein evangeliſches Lehramt mit Nutzen zu verwalten. Er empfahl ihn in dieſer Abſicht dem Fürſten Wolfgang von Anhalt zu dem verledigten Pfarramte in Roswig, und dem churſächſiſchen Hofprediger Spalatin zum Pfarramte in Borna. An letztern ſchrieb er 1533:

Haferitz iſt, durch viele Verſuchungen und widrige Schickſale geprüft, ein ganz anderer Mann geworden. Es wäre für uns und ihn ſehr nützlich, wenn er in unſerer Nähe bleiben könnte. Dann würde er ſich an unſere Sitten und Gebräuche immer mehr gewöhnen, und nicht ſo leicht Gelegenheit finden, von andern verführet zu werden. Denn kein Wunder iſts, wenn man unter den Wölfen heulen lernet, und böſe Geſellſchaften, nach dem Ausſpruch des Apoſtels Paulus, gute Sitten verderben. — Doch Luthers Empfehlungen, die ſonſt ſo viel vermochten, blieben in dieſem Falle ohne Erfolg, weil Haferitz als Theilnehmer an den müntzeriſchen Unruhen zu ſehr verdächtig war [35].

Die Mittel, deren ſich Müntzer und Haferitz bedienten, das Volk für die neue apoſtoliſche Kirche zu gewinnen, oder eigentlich ihrer ſchwärmeriſchen Träume empfänglich zu machen, waren, außer den angezeigten gottesdienſtlichen Verbeſſerungen, vorzüglich Predigten. Mehr aber als alles, wirkten die damaligen äußerlichen Umſtände.

Lange hatten die Bewoner Deutſchlands, nur wenige Provinzen ausgenommen, unter dem Druck des unerträglichſten Deſpotiſmus geſeufzet. Gutsbeſitzer hatten ihre obrigkeitlichen Rechte ſo weit als möglich ausgedehnet, und die zahlloſen Klöſter das Volk ganz ausgeſaugt. Das Vermögen der Unterthanen war, wie Luther in ſeiner bekannten Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerſchaft verſichert, durch Kleiderpracht, Freſſen, Saufen, Bauen und dergleichen ſo leichtſinnig hingeſchleudert worden, als wäre es Spreu. Dazu kam noch, daß man zu einer Zeit, wo ſelbſt die oft wiederholten Beſchwerden der deutſchen Reichsſtände wider Papſt und Cleriſey nichts auszurichten vermochten, mit allen ſeinen Klagen keine Hülfe erlangen konnte. So brachte denn, nach dem Urtheil eines gewiſſen Geſchichtſchreibers, die Grauſamkeit vieler Regenten das arme Volk zur Deſperation, daß es rebellirte, und, wo es die Oberhand bekam, gar unmenſchlich wütete 36).

---

[35] *Beckmann.* Acceſſiones ad hiſtor. Anhalt. p. 90. Strobel S. 44.

Unſtreitig waren dieſe gewaltſamen Bedrückungen auf der einen, und die Revolutionsreden der Freiheits- und Gleichheitsprediger Müntzers und ſeiner Gehülfen auf der andern Seite, die nächſte Veranlaſſung zur Zuſammenrottung der Bauern. Daß außer dieſen Urſachen auch Anhänglichkeit an Luthers Lehren und verſagte freye Religionsübung jene Unruhen zugleich mit befördert haben, wie ſonſt viele, beſonders unter Luthers Gegnern, behaupteten, iſt von den damals ganz unaufgeklär-

36) **Cyprian** Reformationsurkunden, Th. 2. S. 332. Ueber die damaligen Bedrückungen des Volks hat **Strobel** S. 201-206 mehrere ältere und neuere Zeugniſſe geſammlet. S. auch *Seckendorf*. Lib. II. p. 2.

ten thüringiſchen Bauern am wenigſten glaublich, ob man gleich nicht leugnen kann, daß nach wiederhergeſtellter Ruhe, einige orthodoxe katholiſche Fürſten mehrere Anhänger Luthers als angebliche Friedensſtörer hinrichten ließen. Dies war aber nur ein leerer Vorwand, damit man die Freunde des verbeſſerten Lehrbegriffs unter einigem Schein von Recht aus der Welt ſchaffen konnte.

Jener unerwieſenen Meinung pflichtet indeß einer der Mitgehülfen bey der allgemeinen Religionsverbeſſerung, der bekannte Friedrich Myconius bey, wenn er in ſeiner Reformationsgeſchichte ſchreibt: „Der bäuriſche Aufruhr erhob ſich gewißlich allein darum, daß die Fürſten und Biſchöffe den armen gemeinen Mann das Evangelium nicht wollten predigen laſſen und trieben allzumal Tyrannei. — Wenn hernach ein Biſchof, ein zorniger Edelmann oder Scharhans einen Haß und Neid zu einem armen Mann trug und ſich gern an ihm gerochen hätte, ſo gab er ihm Schuld, er wäre aufrühriſch. Item, wer unter den Tyrannen dem Evangelio zufällig war, der mußte aufrühriſch heißen, und kamen viel frommer Leute unſchuldig um.“

Müntzer wußte die damaligen Zeitumſtände ſehr geſchickt zu ſeinem Vortheil anzuwenden. Das Volk wünſchte Erleichterung der drückenden Laſt, und er verkündigte nicht nur dieſe, ſondern, was man kaum entfernt hoffen konnte, völlige

Freiheit und Gleichheit, eine uneingeſchränkte Gemeinſchaft aller Güter und Beſitzungen, nur Weiber und Kinder ausgenommen, eine gänzliche Befreyung von allen Abgaben, Frohn- und Zwangsdienſten. Dies ſey aber nicht der einzige Gewinn, der ihnen als Mitgliedern der neuen apoſtoliſchen Kirche zu Theil werden ſolle. Einſt würden ſie zum Beſitz vollkommnerer Güter gelangen, ja zur höchſten Stufe im Reiche Gottes der zukünftigen Welt erhaben werden.

Dafür ſollten ſie aber auch die Gottloſen, worunter er Fürſten, Edelleute und Mönche verſtand, mit ihm gemeinſchaftlich auszureuten ſuchen. Er wolle ſie ſelbſt anführen, denn er ſey das Werkzeug einer höhern Macht, beſtimmt zur Vertilgung der Mächtigen der Erde und zur Erhöhung der Armen und Elenden. Eigene Kraft vermöge dies nicht, aber Gott, der ſie zu ihren urſprünglichen Rechten und Freiheiten verhelfen wolle, ſey in ihm wirkſam.

Man leſe, was er hiervon in ſeiner ausgetrückten emplöſſung des falſchen Glaubens ſchreibt: Die ganze Welt muß den Puff halten, und es wird ein ſolch Spiel angehen, daß die Gottloſen vom Stuhl geſtürzt, die Niedrigen aber erhöhet werden. Die Leute haben einen neuen Johannes vonnöthen, der Gnade predige und den Glauben ſelbſt erfahren habe u. ſ. w.

Und das war auch der Inhalt ſeiner öffentlichen Vorträge, wie eine von ihm im Druck erſchienene Predigt über das zweite Kapitel Daniels augenſcheinlich lehret. Hier behauptet er ohne Scheu: Es ſey nach den Ausſprüchen des göttlichen Worts und nach den Belehrungen des chriſtlichen Religionsſtifters erlaubt, die gottloſen Regenten, ſonderlich Pfaffen und Mönche zu tödten, die das heilige Evangelium Ketzerey ſchelten — — Denn die Gottloſen haben kein Recht zu leben, allein, was ihnen die Auserwählten wollen gönnen. Freuet euch, ihr rechten Freunde Gottes, daß den Feinden des Kreutzes Chriſti das Herz in die Brüche gefallen! — — Seyd nur keck! der will das Regiment ſelber haben, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben iſt, nach Matthäi am letzten. —

Dieſe, ganz mit der Moral der ſpätern Jeſuiten übereinſtimmenden Grundſätze wuſte er mit gehäuften Bibelſprüchen ſo blendend auszuſchmücken, daß man, bey der damaligen gänzlichen Unbekanntſchaft mit der Bibel, den Kreuzzug wider Fürſten und Mönche für das Werk Gottes anzuſehen genöthigt ward. Seinen Ruf zum Heerführer fand er in den Worten des Propheten Jeremias, Kap. 1. v. 10. 18 u. 19. die er alſo überſetzt: Nimm wahr, ich habe meine Worte in deinen Mund geſetzt. Ich habe dich heute über die Leute und über die Reiche geſetzt, auf daß du auswurzelſt,

zer-

zerbricheſt, zerſtreueſt und verwüſteſt, und baueſt und pflanzeſt. Eine eiſerne Mauer wider die Könige, Fürſten und Pfaffen und wider das Volk iſt dargeſtellet. Sie mögen ſtreiten! Der Sieg iſt wunderlich zum Untergang der ſtarken gottloſen Tyrannen. — 37)

Daß es erlaubt ſey, die Gottloſen, worunter er geiſtliche und weltliche Obrigkeit verſtand, aus der Welt zu ſchaffen, bewieß er, auf eine ganz unbegreifliche Art, aus den Worten Jeſu Matth. 18, 6: Wer ärgert dieſer Geringſten einen die an mich glauben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt würde u. ſ. w. und Luc. 19, 27: Jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über ſie herrſchen ſollte, bringet her, und erwürgt ſie vor mir; ingleichen aus den Worten des Apoſtels 1 Kor. 5, 7. und 13. Feget den alten Sauerteig aus! Thut von euch ſelbſt hinaus, wer da böſe iſt! — Man ſehe die angeführte Predigt über Dan. 2.

Zugleich eiferte er in allen ſeinen Predigten mit ungeſtümer Wuth wider die römiſche Kirche. Nach ſeiner Meinung ſollte das Papſtthum mit Strumpf und Stiel ausgerottet werden. Luther ſey der Mann nicht dazu. Er ſey zu ſchüchtern und furchtſam, ſchmeichle den Fürſten, dulde den

---

37) Auf dieſe Stelle beruft er ſich in der ausgedrückten Emplößung des falſchen Glaubens, gleich zu Anfange.

alten Sauerteig des katholiſchen Gottesdienſtes, verlange Glauben ohne gute Werke, habe die Chriſtenheit mit einem falſchen Glauben verwirret, wolle der Blinden Führer ſeyn, ſey aber ſelbſt verblendet, ein tückiſcher Fuchs, ein Erzteufel, der die Gottloſen in ihrer Bosheit beſtärke, damit ſie ja auf dem alten Wege bleiben Aber es werde ihm gehen, wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk werde frey, und Gott der alleinige Herr werden! [38]

Die bisherige religiöſe und gottesdienſtliche Verfaſſung ſchilderte er mit den ſchwärzeſten Farben, in dem ihm eigenen derben Volkstone. Hieher gehöret eine ſehr auffallende Stelle aus der angeführten Predigt, wo er ſagt: Die Schriftgelehrten (die römiſchen Kirchenlehrer) haben — — die reine Kunſt Gottes verworfen und an ſeine ſtatt einen hübſchen, feinen goldenen Herrgott geſetzt, davor die armen Bauern ſchmatzen. — — Chriſtus wird jämmerlich verſpottet mit dem teufliſchen Meßhalten, mit abgöttiſchen Predigten, Geberden und Leben, und doch iſt nichts anders da, als ein eitel hölzener Herrgott. Ja! ein abgöttiſcher, hölzerner Pfaff, und ein grob, tölpiſch und knüttelich Volk. — — Iſt das nicht ein Jammer, Schimpf und Schande? Chriſtus iſt worden zum Fußhader der ganzen Welt, darum haben uns alle ungläubige Türken, Juden und Heiden aufs billigſte verſpottet und für Narren gehalten. — — Darum iſt das Leiden Chriſti nichts anders, denn ein Jahrmarkt bey den verzweifelten Buben, wie nie kein Spitzknecht gehabt hat. —

---

[38] S. Hoch verurſachte Schutzrede — eine der giftigſten Läſterſchriften, voll pöbelhafter Invectiven auf Luther!

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, iſt es leicht einzuſehen, wie ſich Münzer einen ſo großen und furchtbaren Anhang unter dem gemeinen Volke zuwege bringen konnte Alles muſte ſeinen Plan begünſtigen. Die von ihm getroffenen gottesdienſtlichen Verbeſſerungen, die heftigen Angriffe auf die geiſtliche und weltliche Macht, verkündigte Freiheit, verheißene Gütergemeinſchaft, verſprochene Belohnungen in einer beſſern Welt — wie konnte ein ſo ſinnliches, ein ſo rohes und unaufgeklärtes Volk dieſen täuſchenden Lockungen widerſtehen? — — Alles lief ihm zu, und bald betrug die Summe der Verführten eine Zahl von mehrern Tauſenden!

Was Spangenberg in ſeiner mansfeldiſchen Chronik hierüber angemerkt hat, verdienet hier wiederholet zu werden: Als Müntzer die lateiniſchen Geſänge aus der Kirche thät und alles deutſch ſingen ließ, die Hiſtorien des alten Teſtaments den Zuhörern in der Kirche öffentlich vorlaß, und immer von der chriſtlichen Freiheit lehrete, und ſelbige auf eine äußerliche und leibliche Freiheit zog, und dahin deutete, daß die Gläubigen, die

Chriſtus vom Teufel und Sünde erlößt habe, nicht ſollten von heidniſchen, unchriſtlichen, päpſtiſchen Obrigkeiten, Herren, Prälaten und Junkern mit ſo unerträglichen Schatzungen, Frohnen, Leibeigenſchaft und dergleichen Dingen beſchweret werden, und daneben prophezeite, Gott würde ſeine Chriſten auch im kurzen von ſolchen Beſchwerungen frey machen, und was ſolcher Vertröſtungen mehr waren — machte er ſich damit bey dem gemeinen Pöbel große Gunſt, und ward für einen neuen und ſonderlichen Propheten Gottes gehalten. — Und da auch dies Geſchrey ausbrach, wie er ſo feine Ordnung mit Singen, Lectionen und andern in ſeiner Kirche hielte — wie er auf die geiſtlichen Prälaten und andere Obrigkeiten ſo gewaltig ſcholte — ſo lief das Volk von Eisleben, Mansfeld, Sangerhauſen, Frankenhauſen, Querfurt, Halle, Aſchersleben und von allen Orten häufig nach Altſtedt, auch über viele Meilen her, den treflichen Prediger des Orts zu hören, der nichts, denn alles, wie die armen Leute meinten, aus dem Geiſt des Herrn redete.

Von dieſem außerordentlichen Zulauf ſchreibt Müntzer ſelbſt, in ſeiner Schutzrede wider Luther: Das arme durſtige Volk begehrte der Wahrheit alſo fleißig, daß auch alle Straßen voll Leute waren von allen Orten, anzuhören, wie das Amt der Biblien zu ſingen und zu predigen zu Altſtedt angerichtet ward.

Unter dieſen Leuten beſtimmte Müntzer eine gewiſſe Anzahl Männer, die ſowohl unerſchrocken und entſchloſſen, als liſtig und ränkevoll und zur Ausführung ſeines Plans vorzüglich geſchickt waren — zu einer geheimen Verbindung, oder, wenn ich ſo ſagen darf, zu einem engern Ausſchuß. Sie muſten ſich eidlich verpflichten, das neue apoſtoliſche Reich mit vereinigter Kraft zu gründen, alle Menſchen, ſelbſt Fürſten und Edelleute, zu ihrer Brüderſchaft einzuladen, und die ſich ihnen widerſetzen würden, aus dem Lande zu treiben, oder todtzuſchlagen.

Es waren alſo eine Art geſtiefelte Apoſtel, die nicht das Evangelium der Liebe und des Friedens verkündigten, ſondern Rebellion und Aufruhr predigten — Leute ohne alle Kenntniß und Fähigkeit zu lehren, gröſtentheils Bürger aus Altſtedt, Sangerhauſen und Mansfeld, die vielleicht bey dem Ausbruche des Bauernkriegs Officiersſtellen erhielten, oder die Leibgarde formiren muſten.

Zwölf Mitglieder der geheimen Brüderſchaft gab Müntzer im letzten Verhör namentlich an, und dieſe waren, wie es ſcheinet, die zwölf Apoſtel der neuen Kirche. Die Zahl der übrigen Jünger iſt unbekannt. Wahrſcheinlich ſtieg ſie, wie zu Zwickau — denn die daſelbſt getroffenen Einrichtungen wurden offenbar hier wiederholet — auf 72.

Das Grundgeſetz der Brüderſchaft war: Wir ſind als Chriſten alle gleich, haben alle gleiche Rechte und Freiheiten. Alles, was wir haben, beſitzen wir gemeinſchaftlich. Auch das Eigenthum der Fürſten, Grafen und Herren iſt gemeines Gut. Wer von ihnen ſich dieſe Einrichtung nicht will gefallen laſſen, iſt des Lebens nicht würdig. Ihn trifft das Schickſal der abgöttiſchen Könige der Kananiter, die Joſua nach dem Befehl des Herrn erwürgte.

Zugleich ſchrieb Münzer der Brüderſchaft gewiſſe Artikel vor, um ſie dadurch feſter mit ſich zu vereinigen, zur Subordination zu gewöhnen und von andern Menſchen abzuſondern. Der eigentliche Inhalt dieſer Artikel iſt zwar in der Ordnung, wie ſie vorgeſchrieben wurden, nicht bekannt; doch ſiehet man aus den einſtimmigen Erzählungen Melanchthons und Spangenbergs, daß ſie ungefehr aus folgenden Punkten beſtanden:

Man muß, um Antheil an dem Reiche Gottes zu nehmen, nicht nur durch Entledigung von ſtrafwürdigen Verbrechen, von Ehebruch, Todſchlag, Gottesläſterung und ähnlichen Sünden frey werden, ſondern man muß auch ſein Fleiſch kreuzigen und tödten. Dies wird geſchehen, wenn man ſeinem Leibe durch öfteres ſtrenges Faſten wehe thut, in ſchlechter Kleidung einhergehet, ſich oft in der Einſamkeit verbirgt, ein finſteres Weſen annimmt, die Augen niederſchlägt, wenig redet, den Bart nach der Sitte der frommen Patriarchen wachſen läſſet u. ſ. w.

So vorbereitet gehe man oft an heimliche Orte, denke daſelbſt an Gott und unterhalte ſich mit ihm. Zum Beweis ſeiner Gegenwart und ſeiner Bereitwilligkeit für menſchliche Bedürfniſſe zu ſorgen, fordere man ein Zeichen von ihm. Will er es nicht ſogleich geben, ſo fordre man es mit Ungeſtüm, zürne über ihn und fluche ihm. Dieſer Zorn und Eifer gefällt Gott wohl, denn er ſiehet daraus, daß man es ernſtlich mit ihm meinet. Dann wird er durch ein Zeichen den Durſt der Seele löſchen, und mündlich mit den Bittenden reden, wie mit Abraham, Jacob und andern Patriarchen [39].

Da die ſtolzen Gebieter, die ihren eigenen Nutzen dem allgemeinen Beſten vorziehen, von der Erde vertilgt werden, und durch Unſchuld und Heiligkeit ausgezeichnete Menſchen ihre Stelle erſetzen ſollen; ſo iſt es nothwendig, daß jedes Mitglied der Geſellſchaft das Kinderzeugen mit vieler Vorſicht und Sorgfalt betreibe. Niemand alſo

[39] Man hat dieſe Regeln ſonſt immer nicht für Artikel der Bruderſchaft, ſondern für allgemeine Lehren angeſehen, die Münzer in ſeinen Predigten allen ohne Unterſchied bekannt gemacht habe; allein zunächſt waren ſie wohl für jene geheime Verbindung beſtimmt. Am ausführlichſten hat ſie Melanchthon aufbewahret (in Luthers Werken altenburg. Ausgabe B. 3. S. 126 ff.) und Strobel S. 180 f. mit deſſen Worten wiederholet. Auch Sartorius S. 302-304. hat aus dieſer Quelle geſchöpft.

darf ein Weib nehmen, wenn er nicht zuvor weiß, daß er in ſeiner Ehe fromme, Gott angenehme und zur Gemeinſchaft des himmliſchen Reichs erwählte Kinder zeugen werde. Dies kann man aber nicht anders als durch unmittelbare Eingebung Gottes wiſſen.

Da überhaupt alles, was wir wiſſen und verſtehen, allein von Gott kommt, ſo ſoll ſich der menſchliche Geiſt bey dem, was ihm Gott ſelbſt lehret, beruhigen, und keine andere Erkenntnisquelle aufſuchen. Kein Mitglied der Geſellſchaft darf alſo ſeine Nebenſtunden dem Studium der freyen Künſte und Wiſſenſchaften widmen, ſondern muß alle Einſicht und Erkenntnis von Gott erwarten, der noch immer ſo wohlthätig auf uns wirkt, als zu den Zeiten der Patriarchen und Väter [40].

Ueberhaupt ſuchte er das Volk zu bereden: Man könne noch jetzt, bey einem heldenmüthigen Glauben und anhaltenden Gebet, mit ungezweiſelter Zuverſicht Wunder von Gott erwarten. Wie er einſt Abraham, Iſaak, Jakob und allen frommen Erzvätern erſchienen und Wunder zu ihrem Beſten gethan habe, ſo werde er noch jetzt ſeine gläubigen Verehrer durch Erſcheinungen und Wunder aus aller Noth erretten.

---

[40] Daß die Vorſchriften, das Kinderzeugen und die Nichterwerbung menſchlicher Kenntniſſe betreffend, eigentlich Geſetze für die Brüderſchaft waren, erhellet aus dem, was Camerarius im Leben Melanchthons hierüber aufgezeichnet hat. Von letzterer Vorſchrift heißt es: Hoc erat in legibus iſtorum, ne quis in otio liberali bonis artibus et literis operam daret, nec aliunde ſcientiae cognitionisque facultatem quaereret, quam ab aeterni Dei benignitate.

Für göttliche Erſcheinungen hielt er außerordentliche Träume, zumal, wenn ſie religiöſen Inhalts waren. Hatte jemand von Gott und göttlichen Dingen geträumet, und befragte ihn um die Auslegung, ſo gab er nicht nur dem Traum eine Deutung, wie ſie in ſeinen Plan paßte, ſondern rühmte auch den Träumer öffentlich in ſeinen Predigten als einen Auserwählten und Geliebten Gottes, den Gott gleich den Propheten im Traume ſeinen Willen bekannt gemacht habe.

Dadurch ſpannete er die Einbildungskraft des Volks aufs höchſte. Alles träumte — ſahe in ſeinen Träumen nichts als Gott — hörte nichts als Stimmen vom Himmel. Viele rühmten ſich, im Schlafe wundervolle Dinge erblickt, und am hellen Tage mit offenen Augen gewiſſe Geſtalten geſehen zu haben. Ja, es gab ſelbſt Weiber, die von einem Wahrſagergeiſt ergriffen zu ſeyn ſich einbildeten [41]. Viele erdichteten auch wohl ſeltſame

---

[41] *Camerarius* in vita Melanth.: „Compertum eſt, multis horum per quietem ſomni mirabilia viſa, et ſpecies quasdam, vigilanti-

Träume und Erſcheinungen, damit ſie als Heilige vom erſten Range öffentlich geprieſen werden möchten.

Man ſiehet aus dem allen, wie weislich Müntzer ſeine Lehren dem herrſchenden Geſchmack des Volks anzupaſſen wuſte, und wie er kein Mittel zur Ausführung ſeines Plans unverſucht ließ. Solches alles, ſchreibt Melanchthon, gefiel dem Pöbel wohl, daß ſie ſollten mit Gott reden und Zeichen ſehen; denn menſchliche Natur iſt vorwitzig und hat Luſt, große und heimliche Dinge zu erfahren. Auch that der Ruhm dem groben Volk wohl, daß ſie wähnten, ſie würden heilig und gelehrter, denn alle, die ſtudirten —

So bereitete Müntzer die damals ganz unerleuchteten thüringiſchen Bauern auf ſeinen Revolutionsplan vor, und erhitzte ihre Einbildungskraft durch die ſüßen Träume einer unmittelbaren Vereinigung mit Gott und eines gewiß zu hoffenden außerordentlichen Beyſtandes. Führte er ſie nun in der Folge als General an, ſo waren ſie, im Vertrauen auf eine höhere wundervolle Unter-

bus etiam aliquibus, ſed paucis, oblatas eſſe. Cognitum etiam eſt, fuiſſe in coetu iſto feminas vaticinantes." — Luther meldet überhaupt nur ſo viel: Münzer und ſein Anhang verkrochen ſich in die Winkel, ſpekulirten und gaukelten mit ſelbſterwählter Schwärmerey — — und vermeinten, durch ſolche Weiſe den heiligen Geiſt, ſo vom Vater verheißen, zu empfahen.

ſtützung, folgſam auf dem erſten Wink. Glückte es ihnen dann, Fürſten und Edelleute zu ſtürzen, ſo traten ſie an deren Stelle, theilten die erbeuteten Güter und wurden, nach ihrer Einbildung, Beherrſcher der Erde. Sollten ſie aber, was ſie doch kaum entfernt ahndeten, von ihren Feinden überwältigt werden, ſo überwog, nach ihrer Meinung, der zu hoffende Gewinn den erlittenen Verluſt bey weitem. Selig ſeyd ihr — dies war der Gedanke der ſie beruhigte — denn das Himmelreich iſt euer! —

Hier könnte man fragen: Glaubte Münzer dies alles in vollem Ernſte, oder ſuchte er nur durch dieſe täuſchenden Vorſpiegelungen das Volk auf ſeine Seite zu ziehen? Seinen Schriften zufolge glaubte er allerdings an übernatürliche Offenbarungen und Eingebungen, die er vielleicht dem Volk zu gefallen auch auf Träume ausdehnte. Wahrſcheinlich ward er durch den Schluß irre geführt: Gott iſt von Ewigkeit her unveränderlich in ſeinem Weſen und Wirkungen. Sein Plan, die Menſchen zu beglücken, bleibt ſich zu allen Zeiten gleich. Was er den frommen Vätern in den früheſten Zeiten war, das iſt er ſeinen Freunden und Verehrern noch immer. Wie er jenen erſchien, unter jenen durch Wunder wirkte, ſo erſcheinet und beweiſet er ſeine wunderthätige Kraft noch jetzt.

Wenn man die Entſtehungsart der münzeriſchen Lehren von dieſer Seite betrachtet, ſo ſiehet man leicht, daß der Mann, nach dem gewöhnlichen Schickſal aller durch Fanatiſmus verſchrobenen Köpfe, mehr betrogener Schwärmer, als eigentlicher Betrüger war. Sollte er aber an dieſe überſpannten Vorſtellungen nicht geglaubt, und ſie dennoch dem Volke als göttliche Wahrheiten verkündigt haben, ſo müſte man ihn den argliſtigſten Betrügern an die Seite ſetzen [40]).

So allgemein auch der Beyfall war, den er ſich durch ſeine Lehren zu Altſtedt und in den benachbarten thüringiſchen und mansfeldiſchen Gegenden erwarb, ſo ſtrebte dennoch ſein unternehmender Geiſt nach einem ausgebreitetern Wirkungskreiſe, und es ſchien ſein höchſter und angelegentlichſter Wunſch zu ſeyn, den feſtgegründeten Ruhm des Reformators wankend zu machen und deſſen Stelle als Welterleuchter einzunehmen.

Dieſen Plan hoffte er am ſicherſten durch öffentliche Druckſchriften ausführen zu können. Da ihm aber, vielleicht auf Luthers Anſtiften, wie er ſelbſt hin und wieder äußert, mehrere Officinen ihre Dienſte verſagten, ſo verſchrieb er, wie ich ſchon oben bemerkt habe, einen eigenen Buchdrucker nach Altſtedt. Dieſer fertigte, in der erſten Hälfte des J. 1524, außer der ſchon angezeigten deutſchen evangeliſchen Meſſe und dem deutſchen Kirchenamte, folgende drey dogmatiſche und polemiſche Schriften aus:

---

[40]) Dieſer Meinung iſt Sartorius, wenn er S. 305. ſchreibt: „Daß Münzer an alle dieſe Wunder, Eingebungen, Erſcheinungen, an den genauen Umgang mit der Gottheit auch im Traume nicht glaubte, das braucht man wohl kaum zu erwähnen.“

1. Proteſtation odder empietung Tome Müntzers von Stolberg am Hartz ſeelwarters zu Alſtede ſeine leere betreffende, vnnd zum anfang von dem rechten Chriſten glawben, vnd der Tawffe. Alſtedt, 2 und einen halben Quartbogen. — Die Zeit der Ausfertigung beſtimmen die Worte auf dem Titel: Hörſtu welt, ich predige dir Jeſum Chriſtum den gecreuzigten zum newen Jarr! In der Einleitung nennet ſich Müntzer einen Knecht des lebendigen Gottesſohnes, durch den unwandelbaren Willen und unverrückliche Barmherzigkeit Gottes des Vaters. Er verſichert, die Abſicht aller ſeiner Unternehmungen ſey, die Lehre der evangeliſchen Prediger zu verbeſſern, oder, wie er ſich ausdrückt, in ein beſſer Weſen zu führen, aber er wolle dabey die hinterſtelligen langſamen römiſchen Brüder auch nicht verachten. Sollte er irren, ſo wollte er ſich freundlich weiſen laſſen. Nichts wünſche er mehr, als daß man ihn und ſeine Widerſacher vor allen Nationen allerley Glaubens verhören möchte. — Eigentlich beſtreitet er in dieſer Schrift die irrige Meinung derer, die ſich einbilden, ſelig zu werden, wenn ſie nur getauft ſind und glauben, ohne ihre Kräfte zur Aus-

übung chriſtlicher Tugenden anzuwenden. So löblich auch dieſe Abſicht iſt, ſo wenig konnten gewiſſe zu dreuſte Urtheile über Bibel, Glauben und Taufe beyden chriſtlichen Religionspartheien gefallen. Von der Schrift ſagt er: Sie iſt da, zu tödten und nicht lebendig zu machen, weil nach ſeiner Meinung das innere Licht, oder die innere himmliſche Offenbarung den Geiſt des Menſchen allein belebe, beſſere, erfreue. Vom Glauben und der Taufe heißt es: Die ganze Chriſtenheit iſt geäfft worden mit dem Glauben und der Taufe. — Wenn unſerer Seligkeit an der Taufe gelegen wäre, ſo wollten wir einen honigſüßen Chriſtum annehmen, und uns lieber mit gutem Malvaſier und Wein, denn mit Waſſer begießen laſſen — Die rechte Taufe iſt nicht vorhanden, darum iſt der Eingang der Chriſtenheit zum viehiſchen Affenſpiel worden. Da man unmündige Kinder zu Chriſten machte — — da verſchwand aller Verſtand aus der Kirche. — — Ach! da iſt die Suppe, die Cerberus nicht kann ausfreſſen! — — 43)

---

43) **Löſchers** Urtheil von dieſer Schrift §. 5. der angef. Abhandl., ſtimmt ganz mit der Wahrheit überein: „Libellus aliquam adhuc modeſtiam prae ſe ferens, re ipſa immane quantum a modeſtia alienus. Nam in paedobaptismum praeſertim horrendis modis inuehitur, totam de

2. Von dem getichten glawben auff necheſt proteſtation außgangene Thome Müntzers Selwerters zu Alſtedt 1524. 1 v. 1 halben Quartbogen. — Dieſe Schrift handelt von dem eingebildeten Glauben der Chriſten, oder, wie Löſcher überſetzt: de fide imaginaria, und iſt mit der vorigen beynahe gleichen Inhalts, nur daß hier der Taufe nicht gedacht wird. Gleich im erſten Bogen findet man die ſonderbare Meinung: Ehe der Menſch zum wahren Glauben gelangen kann, muß das Licht der Natur durch die Gnade in ihm verlöſcht werden. Dies geſchahe einſt in Abraham, und muß noch jetzt unter allen Gläubigen geſchehen. Auf der folgenden Seite heiſt es: Alle Väter, Patriarchen, Propheten und ſonderlich die Apoſtel ſind ganz ſchwerlich zum Glauben gekommen. Keiner hat wollen alſo hineinplatzen, wie unſere wahnſinnigen wollüſtigen Schweine. — Die eingebildeten, oder, wie ſie hier genennet werden, die gedichteten Chriſten haben ihren böswichtigen Glauben durch Hörenſagen, oder aus menſchlichen Büchern geſtohlen, wie tückiſche Diebe. Damit wird die Admonition verbunden: Laſſet uns die Bibel dazu nützen, wozu ſie geſchaffen iſt, zu tödten und

---

baptiſmo doctrinam vult immutatam, ſacram ſcripturam contemtim tractat." Vergl. Strobel S. 154 f.

zu würgen, und nicht lebendig zu machen! — Gegen das Ende der Schrift wird ſogar behauptet, der wahre Glaube müſſe alles in uns verlöſchen, was wir aus der Schrift gelernt haben. — [44] Angehängt iſt ein Schreiben an den Schöſſer Hans Zeis zu Altſtedt, der anfangs ein Mitglied der Brüderſchaft geweſen zu ſeyn ſcheinet, weil ihn Müntzer hier ſeinen lieben **Bruder** nennet, aber in der Folge auf Luthers Rath, aller Anhänglichkeit an Müntzer und ſeinem Weſen entſagte. Luther ſchreibt davon 1523. an Spalatin: Alſtadii quaeſtorem, cum apud me eſſet, monui, vt Thomae prophetae ſpiritum ab ſe alienaret [45].

3. Außlegung des andern vnterſchyds Danielis deß propheten gepredigt auffm ſchlos zu Alſtet vor den tetigen thewren herzcogen vnd vorſtehern zu Sachſſen durch Thomam Müntzer diener des wordt gottes Altſtedt 1524. 3 u. 1 halben Quartb. — Müntzer wählte den Traum Nebucadnezars im

---

[44] **Löſcher** l. c. **Strobel** S. 156. Nach Gottfr. Arnolds Urtheil ſoll man aus dieſer münzeriſchen Schrift, die er in ſeine Ketzerhiſtorie wörtlich aufgenommen hat, augenſcheinlich erkennen, wie Gottes Geiſt auf Münzer geruhet, bey ihm angeklopfet und ihn zu etwas Guten getrieben habe.

[45] *Lutheri* Epiſt. II. p. 152. *Seckendorf* I. p. 194.

im zweiten Kap. Daniels zum Inhalt ſeiner Predigt, weil er hier Veranlaſſung fand, ſeinen ſchwärmeriſchen Meinungen einen Anſtrich von bibliſcher Wahrheit geben zu können. Vorzüglich ermahnet er die ſächſ. Fürſten zum Feldzuge wider die gottloſen Regenten, Pfaffen und Mönche, die nach ſeinem ſtrengen Urtheil ohne Barmherzigkeit von der Erde vertilgt werden ſollten. Man erwäge nur den Inhalt folgender Worte; „Ihr allertheuerſten liebſten Regenten, lernet euer Urtheil recht aus dem Munde Gottes, und laſſet euch eure heuchleriſchen Pfaffen nicht verführen und mit gedichteter Gedult und Güte aufhalten. Denn der Stein ohne Hände vom Berg geriſſen, iſt groß worden. Die armen Laien und Bauern ſehen ihn viel ſchärfer an, denn ihr. Ja, Gott ſey gelobet! und iſt ſo groß worden, wenn euch andere Herren und Nachbarn ſchon um des Evangelii willen wollten verfolgen, ſo würden ſie von ihrem eigenen Volk vertrieben werden. — — Darum, ihr theuern Regenten von Sachſen — — greifet die Sache des Evangelii tapfer an. Denn Gott ſtehet ſo nahe bey euch, daß ihrs nicht glaubet.“ — Um dieſe Ermahnungen deſto eindringender zu machen, beruft er ſich auf Ausſprüche des chriſtlichen Religionsſtifters, z. B. auf Luk. 19, 27. Nehmet meine Feinde, und würget ſie vor meinen Augen; ingleichen auf die bekannten Worte: Ich bin nicht kommen, Friede zu ſenden, ſondern das Schwerd. Was ſoll man aber mit demſelben machen? ſetzt er hinzu. „Nichts anders, denn die Böſen, die das Evangelium verhindern, wegthun und abſondern, wollt ihr anders nicht Teufel, ſondern Diener Gottes ſeyn? — — Darum, ihr theuern Väter von Sachſen, ihr müßt es wagen um des Evangelii willen, oder Gott wird euch freundlich ſtäupen.“ — Wie Hiskias, Joſias, Cyrus, Daniel, Elias die Pfaffen Baals verſtöret haben, ſo muß man die Gottloſen ohne alle Gnade erwürgen; anders mag die chriſtliche Kirche zu ihrem Urſprung nicht wieder kommen. — — Gott hat 5 Moſ. 7. geſagt: Ihr ſollt euch nicht erbarmen über die Abgöttiſchen. Zerbrechet ihre Altäre, zerſchmeißet ihre Bilder und verbrennet ſie. — — Daß aber die Apoſtel der Heiden Abgötter nicht zerſtöret haben, antworte ich alſo, daß St. Peter ein furchtſamer Mann geweſen iſt. — — Doch das Recht, die Gottloſen zu würgen, wird nicht nur den Regenten überlaſſen, ſondern überhaupt allen ohne Unterſchied ertheilet Dies bezeugt der Ausſpruch: Die böſen faulen Chriſten ſoll man ausrotten, wenn es die Fürſten nicht thun wollen. Mehrere auffallende Stellen aus dieſer Predigt habe ich oben angeführet. — Daß übrigens dieſe Predigt vor den ſächſiſchen Fürſten, Churfürſt Friedrich den weiſen und Herzog Johann gehalten worden ſey, ſcheinet Strobel S. 162. zu bezweifeln; allein nicht nur der Titel bezeugt es, ſondern auch ein weiter unten vorkommender Brief des Schöſſers Zeis [46].

Daß dieſe oft wiederholten Ermahnungen zur Beſtürmung des Aberglaubens und Unglaubens, aus dem Munde eines Mannes, der ſchon damals der Abgott des Volks war, nicht ohne Erfolg blieben, lehret die Geſchichte des thüringiſchen Bauernkrieges unwiderſprechlich. Zwar ließen ſich die ſächſiſchen Fürſten durch keine Vorſtellung dahin bringen, die Grenzen der Duldung und Mäßigung zu überſchreiten, ſie blieben vielmehr den einmal angenommenen Grundſätzen, die ſo viel zur Beförderung der Reformation beytrugen, treu; das rohe Volk hingegen konnte den Zudringlichkeiten des ſtürmiſchen Mannes nicht ſo leicht widerſtehen, von Wuth und Raſerey entflammt wartete es nur auf Gelegenheit, wo es die grauſamſte Rache an den Denkmälern des Aberglaubens üben konnte.

In den damaligen Zeiten, wo alle Kirchen von Altären, Bildern, Reliquien der Heiligen angefüllt

---

[46] Löſcher hat dieſe Schrift nicht gekannt. Die merkwürdigſten Stellen daraus findet man in Strobels Werke S. 52. f. und S. 160. f.

waren, wo gläubige Seelen aus der Ferne nach wunderthätigen Marienbildern wallfahrteten, wo man durch Stiftung neuer Tempel und Altäre den Himmel zu verdienen glaubte — boten ſich dieſe Gelegenheiten von ſelbſt an.

So war in der Nähe von Altſtedt im Dorfe Mellerbach eine Kapelle, wohin das Volk in zahlloſer Menge wallfahrtete. Kaum erhob Münzer ſeine Stimme wider dieſe abgöttiſche Spelunk, wie er die Kapelle nannte, ſo war die Vernichtung des mellerbachiſchen Götzendienſtes beſchloſſen. Die Altſtedter dachten an ſeinen Zuruf: Ihr ſollt euch nicht erbarmen über die Abgöttiſchen. Zerbrechet ihre Altäre, zerſchmeißet ihre Bilder und verbrennet ſie — ſtürmten alſo im Jun. 1524. einmüthig auf die Kapelle los, leerten ſie ganz aus, zerbrachen die Bilder und brannten das Gebäude nieder.

Man ſiehet hieraus, daß religiöſe Schwärmerey die erſte Veranlaſſung zum Ausbruch der thüringiſchen Unruhen war, und daß Münzers Anhänger nur dann erſt in politiſche Schwärmer ausarteten, und vom Bilderſturm zur Empörung übergiengen, als die Obrigkeit ihrer Raſerey Hinderniſſe in den Weg legte. Nun erſt ſchwuren ſie den Tyrannen und Volksverführern, was die katholiſchen Fürſten nach ihrer Meinung waren, den Untergang.

Luther hatte daher ganz recht, wenn er Bilderſturm für Loſung zum Aufruhr anſahe. Seine Meinung iſt in folgenden Worten enthalten: Die Propheten hetzen den Pöbel und ſagen: Da haue, reiß, beiß, ſchmeiß, brich, ſtich, ſtoße, tritt, wirf, ſchlage die Götzen ins Maul. — — Das heiſt den Pöbel toll und thöricht machen, und heimlich zum Aufruhr gewöhnen! — Und wer weiß, ob nicht Karlſtads Bilderſturm, von welchem der müntzeriſche Nachahmung war, eine Volksempörung veranlaßt haben würde, wenn Luther dem Unweſen nicht frühzeitig geſteuert hätte [47])?

Müntzer hatte bey dem Abbrennen der Kapelle zu Mellerbach zwar nicht ſelbſt mit Hand angelegt, wie denn auch im Bericht des Schöſſers das

---

[47]) Daß **Karlſtadt** mit Müntzer in keiner Verbindung ſtand und an ſeinen tumultuariſchen Unternehmungen keinen Antheil nahm, glaube ich gern. Strobel ſpricht S. 76:86. ihn und zwey andere Mitbeſchuldigte den Prediger **Jacob Strauß** zu Eiſenach und den bekannten **Georg Wizel** (Vuicelius) von aller Anhänglichkeit an Müntzer frey. Da dieſer in Thüringen die Bauern commandirte, hatte jener ſein Weſen zu Rotenburg an der Tauber und hetzte daſelbſt das Volk zum Bilderſturm auf. Dies war in jener kritiſchen Periode, wo man Bilderſturm und Rebellion gegen die Obrigkeit als gemeinſchaftliche Sache betrieb, doch allerdings ein ſehr unkluges Verfahren, das den Verdacht einer nähern Verbindung mit den tumultuirenden Bauern nothwendig erregen muſte.

Unternehmen nur dem Pöbel zugeſchrieben wird; aber er hatte doch durch ſeine Predigten das Volk dazu aufgehetzt, wie er ſelbſt im letzten Verhör eingeſtehen muſte. Die That bleibt alſo ganz ſein Werk, wofür ſie auch die churfürſtliche Regierung zu Weimar anerkannte.

Der Schöſſer Hans Zeis meldete den Vorfall den beyden ſächſiſchen Fürſten. Sein Bericht an Herzog Johann war d. 18. und an den Churfürſten d. 22. Jun. unterzeichnet. Hierauf folgte eine Verordnung, die den Empörern gewiſſe Strafen vorſchrieb. Da man aber dieſe Verordnung nicht befolgte und die Ruheſtörer ungeſtraft herumgehen ließ, wurden Schöſſer, Rath und verſchiedene von der Bürgerſchaft nach Weimar citirt [48]). Allein, auch hier verſagte man den ſchuldigen Gehorſam. Statt der Citation zu folgen, ſchickten die Allſteder ein von Müntzer abgefaßtes Schreiben nach Weimar, das mit den Worten begann: Die rechte, ewige und rechtſchaffene Furcht Gottes ſey E. Fürſtl. Gnaden zuvor! Hier vertheidigten ſie ihren Eifer wider den Teufel zu Mellerbach, den man unter dem Namen der Mutter Maria verehret habe, mit den Worten 2 Moſ. 23, 1. Du ſollſt den Gottloſen nicht Beyſtand thun; erklärten zugleich, daß ſie bereit wären, an Leib und Gütern alles zu leiden, was man ihnen nur auflegen würde, doch könnten ſie den mellerbacher Teufel unmöglich anbeten, und eben ſo wenig diejenigen ausliefern, die ihn zerſtöret hätten. Um Chriſto in ſeinen Leiden ähnlich zu werden, wollten ſie alles über ſich ergehen laſſen, was man über ſie beſchließen würde [49].

---

[48]) Vocati inde ſunt cum *quaeſtore decuriones et quidam ex plebe* Alſtetenſi Vinariam, ſchreibt Seckendorf I. p. 305. Strobel meldet dagegen S. 47 der Gleitsmann mit dem Rottmeiſter und einigen vom Pöbel wären nach Weimar citirt worden. Er ſchöpfte hier und allenthalben aus dem deutſchen Seckendorf, wo vielleicht unrichtig überſetzt war.

Man erkannte bald den Verfaſſer dieſes Schreibens, und in ihm den Anſtifter des zu Mellerbach verübten Unfugs, und glaubte der weitern Ausbreitung ſeiner ſchwärmeriſchen Lehren nicht ſicherer vorbeugen zu können, als wenn man ihm den Weg zur Bekanntmachung ſeiner Schriften verſperrete. Dies zu bewirken, befahl Herzog Johann dem müntzeriſchen Buchdrucker zu Altſtedt, unverzüglich mit ſeiner Officin davon zu ziehen.

Auf Veranlaſſung dieſes Befehls ſchrieb nun Müntzer unter d. 13. Jul. an den theuren Herzog und Vorſteher zu Sachſen, ſeinen lieben Vater, wie er den Herzog Johann in der Ueberberſchrift nennet, und bat ſehr dringend: Man möchte ihn ja nicht an der freyen Ausbreitung ſeiner Lehren in alle Welt hindern, die er von Gott ſelbſt erlernet habe, er wolle der verkehrten Welt das Maul ſtopfen, ſich aber nicht zu Wittenberg, ſondern vor einer Verſammlung von Römern, Türken und Juden verantworten. Seine Abſicht ſey, die verkehrten Chriſten zu Boden zu ſchlagen, man ſolle alſo den Abdruck und das Leſen ſeiner Schriften nicht verhindern. Die Fürſten wären ſchuldig, das zu thun, was er ihnen aus höherer göttlicher Offenbarung bekannt mache [50].

---

[49] Seckendorf hat am angef. O. zuerſt dieſes Schreiben im Auszuge aus dem weimariſchen Archiv bekannt gemacht.

Zugleich verſprach er dem fürſtlichen Kanzler, nichts drucken zu laſſen, ehe es der Churfürſt oder Herzog Johann geſehen und für druckfähig erkannt hätten; und da man ſeine Lehren für verdächtig hielt, beklagte er ſich, daß ihn niemand hören, oder von unpartheiiſchen Richtern verhören laſſen wolle. — Von der Nothwendigkeit dieſes Verhörs überzeugt, ſchrieb Schöſſer Zeis, Mittwoche nach Alexii, (oder d. 20. Jul.) 1524. an den chur-

---

50) Strobel hat S. 48. den Inhalt dieſes Briefs aus dem deutſchen Seckendorf mitgetheilt, der von der lateiniſchen Ausgabe etwas abweicht. Dort heißt es: Er wolle den Wittenbergern nicht antworten, und hier richtiger: Er wolle ſich nicht zu Wittenberg verantworten. — Dabey macht Seckendorf am angef. O. der latein. Ausgabe, die Bemerkung: Man habe ſchon aus dieſem Schreiben leicht einſehen können, von welchem Geiſte Müntzer getrieben werde. Doch wären die ſächſiſchen Fürſten und Räthe entweder zu furchtſam, oder zu nachſichtig geweſen — — oder hätten abſichtlich nicht Gewalt brauchen wollen.

fürſtlichen Hofprediger Spalatin. Sein Schreiben iſt, die alte, äußerſt verdorbene und unlesbare Orthographie abgerechnet, wörtlich folgenden Inhalts:

Salutem! Mein lieber Herr,
ſonderlicher Freund!

Wie ich euch am nächſten zu Lochau gebeten, wie ich denn auch unſern gnädigſten Herrn dazumal ſchriftlich erſucht und berichtet habe, daß von großen Nöthen ſey, daß Magiſter Thomas verhöret werde; als habt ihr zugeſagt, euch deß zu befleißigen, und ſobald mein gnädigſter Herr diesmal von der Jagd käme, treulich anzubringen. Nun iſt es von großen Nöthen, daß es förderlich und bald geſchehe, wie ich nächſt auch Doctor Brücken hiervon berichtet habe, daß er ſich beklagt, man wolle ihn nicht hören noch verhören, und wird ſeine Lehre alſo hierum ausgebreitet unter dem gemeinen Mann, dadurch ſie ſich auch rotten, und mit der Predigt darauf dringt. Es iſt groß Zeit, dieſe Sache mit dem Verhör vorzunehmen; denn geſchiehet es nicht, ſo iſt contemtus principum vorhanden, iſt zu beſorgen, daß ſich das Volk mit Haufen zuſammen wird werfen, wie er denn öffentlich prophezeiet. Das wird Placken und Rauben und ein ſolcher Unluſt in dieſer Art werden, davon nie gehört. Darum kehret Fleiß an, daß ein Tag zu einem öffentlichen Verhör angeſetzt werde, zu erfahren, ob ſeine Lehre recht ſey.

Befindet ſichs, daß ſie rechtſchaffen iſt, darüber zu halten; wo nicht, ſolches füglich abzuſchaffen, denn unverhört eine Aenderung zu machen, iſt nicht zu thun. Das Volk hanget feſt an ihm. Er that nächſt vor meinen gnädigen Herren beyden Fürſten hier einen Sermon, den ſchick ich euch hierbey. Er hat dem Kanzler zugeſagt, auf unſers gnädigſten Herrn Befehl, kein Ding drucken zu laſſen, Seine Fürſtl. Gnaden, oder mein gnädiger Herr Herzog Hans haben es denn beſichtigt. Kehret Fleiß an, daß er vorbeſchieden werde, es wäre gen Weimar, Erfurt oder ſonſt an gelegene Stäte. Er will allerley Volk dabey haben, wie ihr vielleicht berichtet ſeyd u. ſ. w. — Unterzeichnet Hans Zeys, ſchoſſer zu alſtedt [51].

---

[51] S. dieſes Schreiben in ſeiner urſprünglichen alten Orthographie, vom Original abgedruckt, in Kappens Nachleſe Th. 2. S. 611 f. — Viele Stellen ſind offenbar unrichtig, weil die Hand ſchwer zu leſen war, z. B. prophezirt das Strobel durch provocirt erklärt, wahrſcheinlicher: prophezeiet; denn Münzer hatte, in ſeinem vor den ſächſiſchen Fürſten gehaltenen Sermon, das Zuſammenrotten des Volks vorherverkündiget. Man ſiehet zugleich aus dieſem Briefe, wenn man ihn im Zuſammenhange betrachtet, daß eben dieſer Sermon die nächſte Veranlaſſung zur Entfernung des altſtädter Buchdruckers gegeben zu haben ſcheinet. — Sonſt bedarf dieſer Brief noch folgender Erläuterungen: Das anfangs genannte **Lochau** (jetzt **Annaburg**) war der gewöhnliche Aufenthaltsort des ſächſiſchen Churfürſten Friedrichs des weiſen, der auch hier 1525, wenig Tage vor der thüringingiſchen Bauernniederlage, ſtarb. Der gleich darauf erwähnte Doctor **Brück** iſt der churſächſiſche Kanzler D. Gregorius Brück, ſonſt **Pontanus** genannt. Die Worte am Schluß des

Dieſe dringenden Vorſtellungen hatten die gehofte Wirkung. Müntzer ward zu einem gerichtlichen Verhör nach Weimar vorgeladen, und erſchien daſelbſt d. 1. Auguſt. Man hielt ihm vor, er habe durch ſeine Predigten und Schriften das Volk zur Empörung aufgehetzt, konnte ihn aber anfangs nicht überführen, denn er leugnete getroſt alles ab.

Nur ſo viel geſtand er ein, die Unterthanen Friedrichs von Wizleben, dem die thüringiſchen Schlöſſer und Dörfer Wendelſtein, Rosleben und Wolmerſtedt zugehörten, hätten ſich zu ihm gewendet, und ihn um Rath gefragt, ob es erlaubt ſey, ſich wider ihren Gerichtsherrn zuſammenzurotten. Sie verlangten keine Befreyung von Abgaben und Frohndienſten, dieſe wollten ſie, wie bisher gern entrichten. Nur könnten ſie es nicht gleichgültig anſehen, daß ſie durch gewaltſame Mittel vom Evangelio und vom Beſuch der müntzeriſchen Predigten abgehalten würden. Aehnliche Beſchwerden hätten eine große Anzahl mansfeldiſcher Bergleute bey ihm angebracht, und er habe ihnen keine andere Antwort ertheilen können, als, daß es erlaubt ſey, eine Verbindung unter

---

Briefs: Er will allerley Volk dabey haben, beziehen ſich nicht auf Leute von ſeinem Anhang, ſondern auf Römer, Türken und Juden, vor welchen er ſich, ſeinem Vorgeben nach, verantworten wollte. Dies war, wie man leicht ſiehet, nur ein feiner Kunſtgrif, wodurch er das Verhör rückgängig zu machen, oder doch wenigſtens aufzuhalten ſuchte.

ſich aufzurichten, und die freye und ungehinderte Anhörung der evangeliſchen Predigten mit vereinigter Macht zu bewirken.

Dawider konnten nun die ſächſichen Fürſten, die ſelbſt, obgleich damals nicht durch öffentliche Mitwirkung, den Fortgang der evangeliſchen Lehre begünſtigten, nichts gegründetes einwenden; und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſie den Angeklagten höchſtens mit einem Verweis entlaſſen haben würden, wenn nicht mehrere Beſchwerden wider ihn eingekommen wären.

Um dieſe Zeit ſchickte Herzog Georg zu Sachſen Heinrich von Schleinitz und Georg von Carlowitz von Dresden aus nach Weimar. Dieſe trafen d. 8. Aug. daſelbſt ein, beklagten ſich anfangs über Luther, daß er den Herzog einen Tyrannen geſcholten habe: doch dies wäre, wie ſie hinzuſetzten, zu überſehen, er mache es mit dem Papſt und Kaiſer auch nicht beſſer. Straffälliger hingegen ſey Müntzer wegen eines den Einwonern der Stadt Sangerhauſen zugeſchickten aufrühriſchen Schreibens. Der Herzog hoffe, man werde dem Uebel durch wirkſame Mittel ſteuern, ſonſt ſehe er ſich genöthigt, ſelbſt Hand an das Werk zu legen, und die Anhänger des ſogenannten Evangelii zur Strafe zu ziehen [51].

---

[51] **Seckendorf** am angef. O. — Luthers Freunde machten Münzer den Vorwurf, er ſey vor ſeinen Richtern zu Weimar ſehr furchtſam und zaghaft geweſen, wahrſcheinlich, damit ſie den Heldenmuth des

Den Brief an die Stadt Sangerhauſen hatte Münzer, wie er in ſeinem letzten Verhör bekannte, auf Veranlaſſung eines daſigen Predigers Thilo Ganſe, (nach andern Nachrichten Thilo Haaſe, Diak. zu St. Jacob) geſchrieben, und die evangeliſche Gemeine daſelbſt ernſtlich ermahnet, daß ſie der erkannten Wahrheit treu bleiben und, wenn man ſie verfolgen würde, Gewalt mit Gewalt vertreiben möchte.

Eigentlich war es wohl nur ein leerer Vorwand, wenn er behauptete, man habe ihn zur Abfaſſung dieſes Briefs aufgefordert. Jmmer pflegte er die Schuld von ſich ab und auf andere zu ſchieben. Schon zuvor hatte er gewiß mehrere

---

Reformators bey ähnlichen Veranlaſſungen, in einer überwiegendern Größe darſtellen konnten. Man leſe, was hierüber **Löſcher** ſ. 6. ſchreibt: „Memini, non ſemel Munzero objectum, *quod timidum ſe Vinariae geſſerit, prorſusque ſui diſſimilis fuerit*, indicio non vano, humanam eſſe, quam prae ſe ferebat audaciam — non animam a Deo excitatum, firmatumque, qualis in Luthero in comitiis alibique apparuerat.“ — Zwar meldet der gleichzeitige Verfaſſer des Dialogs zwiſchen einem münzeriſchen Schwärmer und evangeliſchen Bauer, daß er wie ein ſtummer Menſch vor den Fürſten und Räthen geſtanden, und todtenblaß die Kanzley verlaſſen habe; allein dieſer iſt ganz auf Luthers Seite, und ſcheinet auf Koſten der Wahrheit, um ſein Geſpräch unterhaltend zu machen, vieles erdichtet zu haben.

Fehdebriefe an verſchiedene Städte geſchrieben und die gewaltſame Vertheidigung des Evangelii dringend empfohlen, aber auch von mehrern Seiten her abſchlägliche Antwort erhalten.

Die Orlamünder, an die er ſich unter andern gewendet hatte, ſchickten ihm, ſtatt der Antwort, einen gedruckten halben Quartbogen zu, unter dem Titel: Der von Orlamünd ſchrifft, an die zu Alſtedt, wie man Chriſtlich fechten ſoll. Wittenberg 1524. Beynahe niemand anders konnte dieſen Aufſatz gefertigt haben, als der bekannte Doctor Karlſtad, der ſich damals zu Orlamünde aufhielt; wenigſtens nimmt dies Strobel für unbezweifelt an. Der Inhalt iſt durchaus ſo vernünftig, als man von Karlſtad zu einer Zeit, da er noch nicht von Schwärmerey geheilet war, kaum erwarten ſollte. Wir wollen, ſchreiben die Orlamünder, mit weltlicher Wehr gar nichts zu thun haben. Chriſtus hat auch Petro ſein Schwerd einzuſtecken befohlen. Wir wollen nicht mit Meſſern und Spießen laufen, ſondern uns waffnen mit dem Harniſch des Glaubens. Wollten wir uns zuſammenrotten, ſo würden die Feinde des Evangelii glauben, unſer Gott ſey nicht ſtark genug, uns zu verfechten [53]).

Ungeachtet dieſer ſchriftlichen Aufforderungen zum Heerzuge wider die Ungläubigen würde ſich Münzer dennoch zu Allſtedt erhalten haben, wenn nicht Herzog Georgs Klagen und Drohungen ſein Schickſal entſchieden hätten. Churfürſt Friedrich ſchrieb d. 16 Aug. in dieſer Angelegenheit an ſeinen Bruder Herzog Johann: Es ſey rathſam, dem Schöſſer und Rath zu Alſtedt zu befehlen, daß ſie Müntzern unverzüglich aus der Stadt gehen hießen.

---

[53]) Strobel S. 77. f.

Als nun Münzer vom weimariſchen Verhör zurückkam, und erfuhr, was über ihn beſchloſſen war, auch wohl, wie es ſcheinet, ein noch härteres Schickſal befürchtete, hielt er es der Klugheit gemäß, der drohenden Gefahr durch die Flucht zu entgehen. Da ich heim kam von der Verhörung zu Weimar — ſchreibt er in ſeiner Schutzrede wider Luther — meinte ich zu predigen das ernſte Wort Gottes. Da kamen meine Rathsherren und wollten mich den höchſten Feinden des Evangelii überantworten Da ich das vernahm, war meines Bleibens nimmer, ich wiſchte meine Schuhe von ihrem Staube, da ich ſahe mit meinen ſichtigen Augen, daß ſie vielmehr ihren Eid und Pflicht, denn Gottes Wort achteten.

Wenn es wahr iſt, was der Verfaſſer des Dialogs zwiſchen einem müntzeriſchen Schwärmer und einem evangel. frommen Bauer erzählet, daß Münzer in der Nacht vor ſeinem Abzuge von Altſtedt in voller Rüſtung, mit Harniſch, Eiſenhut, Krebs und Helleparte, gleich einem tollen Hunde, die Gaſſen der Stadt durchlaufen ſey; ſo wäre dies nicht nur ein Beweis von ſeiner tollkühnen Wuth, ſondern man könnte auch daraus ſchließen, daß er ſich, zur Ausführung ſeines Plans, ſchon frühzeitig mit Wehr und Waffen aller Art verſehen habe.

Was zu Weimar im Verhör vorgefallen war, meldete der Churfürſt dem Herzog Georg durch ſeine Räthe Friedrich von Thun und Johann von Planiz, mit der Anzeige, daß er beynahe alles, was man ihm vorgehalten, abgeleugnet und den Ort ſeines biſherigen Aufenthalts heimlich zur Nachtzeit verlaſſen habe.

Müntzer wendete ſich von Alſtedt nach Mühlhauſen. Hier, in einer freyen Reichsſtadt, glaubte er vor allen Nachſtellungen ſicherer zu ſeyn, als im Gebiete des Churfürſten zu Sachſen, und ſich den Beyſtand mehrerer geheimer Anhänger, die ſonſt ſeine Predigten zu Altſtedt angehöret hatten, verlaſſen zu können [54]. Nach Seckendorfs Bericht

---

[54] *Loeſcher* §. 7. Munzerus — — Alſtedio relicto, *Mulhuſium* abiit, in vrbe libera licentiam omnem ſibi pollicitus, in qua aſſeclas et myſteriorum conſcios nonnullos habebat. — *Seckendorf* Lib. I. p. 303. Poſtquam Zviccauiae et Alſtedii ferri amplius non potuiſſet, *Mulhuſium* petebat, non vocatus, ſed ſpiritus ſui, quem coeleſtem jactabat

richt ſoll ihn ſchon damals das Volk wider den Willen des Stadtraths zum Prediger erwählet haben, wiewohl Strobel u. a. dieſe Wahl in den Anfang des folgenden Jahres verlegen, da er von ſeinen Streifereyen durch Schwaben und die Schweiz nach Thüringen zurückgekehret war.

Hier verrieth er bald ſeine wahren Geſinnungen durch Erregung eines gefährlichen Aufruhrs, worüber er, auf Verordnung des Raths, die Stadt meiden und landflüchtig werlen muſte. Dahin zielen unſtreitig Luthers Worte in einem Schreiben an Johann Brismann in Königsberg: (Es müſte denn ſeyn, daß hier von einer ſpätern Flucht die Rede wäre, wovon man aber keine weitere Nachricht findet:) „*Thomas Munzer* vagatur incertus vbi manſurus ſit. In Molhuſio magnam et periculoſam ſeditionem concitarat.“

Daß er aber nicht von Altſtedt, wie einige Neuere vorgeben, ſondern von Mühlhauſen aus, nach Nürnberg flüchtig werden muſte, bezeugt des Schöſſer Zeiſens Brief an Spalatin vom 22. Febr. 1525. Hier heiſt es unter andern: „Nachdem der Pfeiffer mit Müntzern — — vom Rath (zu

---

ſtabat vertigine impulſus — et p. 305. A *Mulhuſinis*, renitente licet ſenatu, concionator conſtitutus erat. — Strobel S. 63 f. und Sartorius S. 308. laſſen ihn ſogleich von Altſtedt nach Nürnberg fliehen.

Mühlhauſen) vertrieben, und da ſie zu Nürnberg geweſt, iſt Pfeiffer wiederkommen u. ſ. w.“ [55]).

Das Schickſal der Ausbannung aus Altſtedt und Mühlhauſen hatte Münzer allerdings zunächſt ſich ſelbſt und ſeinen zügelloſen Ausfällen auf das Anſehen der geiſtlichen und weltlichen Macht, zuzuſchreiben; doch haben Luthers Rathſchläge und Warnungen an die ſächſiſchen Fürſten und an die Bewohner der Stadt Mühlhauſen viel — und vielleicht das meiſte dazu beygetragen.

Luther befürchtete nicht ſowol, wie man gemeiniglich glaubt, den Verluſt ſeines Reformatorruhms, denn dieſer war damals ſchon zu feſt gegründet, als vielmehr eine Trennung unter den Freunden des verbeſſerten Lehrbegrifs, und es konnte ihm überhaupt nicht ganz gleichgültig ſeyn, wenn die Vertheidiger des alten Syſtems den Schwärmer unter ſeine Schüler zählten und die von ihm erregten Unruhen für eine Folge der Religionsverbeſſerung anſahen.

Dies zu verhüten und den Mann zum rechten Gebrauch der Vernunft zurückzuführen, wählete er anfangs gelindere Mittel. Er ſchlug eine Unterredung mit ihm vor, wozu er auch anfangs geneigt zu ſeyn ſchien; aber bald lehnte er den Antrag von ſich ab, wie es ſcheinet, aus keiner andern Urſache, als weil er Luthers Anſehen fürchtete. Er verſprach, ſich zu vertheidigen, aber nicht zu Wittenberg, ſondern vor einer Geſellſchaft von Römern, Türken und Juden. — Da er nun ſo wenig auf vernünftige Vorſtellungen achtete und ſeine ſchriftwidrigen Meinungen immer weiter ausbreitete, konnte ſich Luther nicht enthalten, das Urtheil über ihn zu fällen: „Sic abſurdis et inuſitatis extra ſcripturam verbis et orationibus loquitur, vt phreniticum et ebrium credas. *Nos fugit et congredi non vult*, et tamen ſeſe mire jactat.“ [56])

---

[55]) Cyprians Reformationsurkunden Th. 2. S. 34[illegible].

Zu der Zeit, da von Weimar aus der Befehl ergieng, daß Müntzer aus Altſtedt weichen ſollte, befand ſich Luther ſelbſt zu Weimar, im Begriff, nach Jena zur Unterredung mit Karlſtad zu reiſen, und wo möglich die orlamündiſchen Unruhen zu dämpfen. Man kann alſo leicht denken, daß durch ihn der Entſchluß des Churfürſten zur Ausbannung Müntzers geleitet ward. Es war aber nicht genug, daß der Verwieſene das ſächſiſche Gebiete verlaſſen muſte, er ſollte auch in der

---

[56]) In einem Schreiben an Spalatin vom J. 1523. (Luth. Epiſt. Tom. II. p. 152.) vergl. ein anderes Schreiben an Herzog Johann zu Sachſen, ohne Jahresanzeige, beym Seckendorf I. S. 194. worinnen er Müntzer einen Satan nennet, der wider ſein gegebenes Wort nicht nach Wittenberg komme, und ſich ſtolz über ihn und ſeine Mitlehrer erhebe. „Valde ſuperbit in angulo ſuo, ſed nondum maturus eſt.“

Nachbarſchaft keinen feſten und bleibenden Aufenthalt finden!

Kaum erfuhr Luther, daß er ſich von Alſtedt nach Mühlhauſen gewendet habe, ſo ſchrieb er unverzüglich von Weimar aus, am Tage der Himmelfahrt Mariä, oder d. 15. Auguſt 1524. an den Rath und die Bürgerſchaft dieſer Stadt: Sie möchten den Schwärmer ja nicht aufnehmen, weil er ſeinen vorgegebenen außerordentlichen himmliſchen Beruf nicht durch Wunder beſtätigen könne. Sein bisheriges Verhalten zu Zwickau und Alſtedt habe es hinlänglich bewieſen, daß er nichts als Mord und Aufruhr im Sinn habe. Er warne treulich vor ihn. Wolle man aber nicht auf ſeine Vorſtellungen achten, ſo ſey er unſchuldig an den Schaden, der unvermeidlich daraus erfolgen werde [57].

Doch, dabey ließ er es noch nicht bewenden. Er ſchrieb zugleich einen d. 21. Auguſt unterzeichneten weitläuftigen Brief an Churfürſt Friedrich und Herzog Johann zu Sachſen, und empfahl ihnen den Gebrauch ſtrengerer Mittel zur Unterdrückung des Schwarmgeiſtes. Ich will den Inhalt dieſes Schreibens kürzlich angeben, ohne mich eben ängſtlich an die Worte zu binden:

---

[57] Dieſes Schreiben erſchien bald darauf im Druck, unter der Aufſchrift: Sendbrief an die Ehrſamen und Weiſen Herrn Burgermeiſter, Rath und ganze Gemeine der Stadt Mühlhauſen. Wittenb. 1524. 4. Man lieſet es auch in Luthers Werken. altenburg. Ausgabe Th. 2. S. 739. hall. Ausgabe Th. 16. S. 5.

Von jeher, und beſonders ſeit der angefangenen Religionsverbeſſerung, iſt der Teufel ſehr geſchäftig geweſen, dem Evangelio Hinderniſſe in den Weg zu legen. Da er es durch die geiſtlichen und weltlichen Fürſten, die wie Tyrannen wüteten, nicht zu unterdrücken vermochte, erweckte er Lügengeiſter und verderbliche Secten. Es trift alſo noch immer ein, was Paulus ſagt: Es müſſen Rotten unter euch ſeyn. — — Drey Jahre hindurch durchwanderte der Satan dürre Stäte (er zählet von 1521. an, da die himmliſchen Propheten ſchwärmten, verrechnet ſich aber, denn ſchon 1523. fand Münzer Ruhe zu Altſtedt) ſuchte Ruhe und fand ſie endlich zu Altſtedt. — — Mir gewährt es die gröſte Freude, daß uns niemand für die Urheber und Beförderer jener wahnſinnigen Träume anſehen darf; denn die Schwarmgeiſter rühmen ſich ſelbſt, daß ſie uns nicht angehören und nichts von uns gelernet haben. Sie rühmen ſich einer unmittelbaren Abkunft und Erleuchtung vom Himmel, und wollen die drey Jahre hindurch, ſeitdem ſie ſchwärmen, mit Gott ſelbſt geredet haben. Die Lehren der Wittenberger ſind ihnen verächtlich. Ihr müſſet die Stimme Gottes ſelbſt hören, ſagen ſie, und ſein Werk in euch wirken laſſen. Die Schrift nennen ſie, ſehr verächtlich Bibel, Bubel, Babel, und bezeigen ſich überhaupt ſo wütend und toll, daß ich mit dem theuerſten Eide verſichern kann, nie etwas von einem ſo hochmüthigen und aufgeblaſenen Geiſte geleſen oder gehöret zu haben. — — Da der altſtedtiſche

Geiſt das Werk des Herrn mit Gewalt der Waſſen betreiben will, ſo haben Fürſten die Pflicht auf ſich, durch die ihnen von Gott verliehene Macht der Volkszuſammenrottung vorzubeugen. Würden ſie das nicht thun, ſo könnten ſie die Vernachläſſigung ihrer Pflicht vor Gott und der Welt nicht verantworten. — — Die Schwärmer wüten wider Kirchen, Klöſter und Bilder der Heiligen, aber nur in Gegenden, wo niemand iſt, der ſich ihrer Wuth entgegenſetzt. Sind ſie ſo herzhaft und unerſchrocken, als ſie ſich rühmen, warum beweiſen ſie ihren Heldenmuth nicht zu Dresden, Ingolſtadt oder Berlin? Sie ſcheuen das Licht und wollen ſich nicht öffentlich zur Verantwortung ſtellen. Zwey bis dreymal habe ich ihnen im Kloſter zu Wittenberg das Maul geſtopfet. — — Ganz anders war mein bisheriges Betragen. Zitternd und mit langſamen Schritten grif ich das Papſtthum an; aber, ſo unvermögend ich auch bin, trat ich doch ohne alle Furcht öffentlich zu Augsburg, Leipzig und Worms auf, vertheidigte freymüthig meine Lehren, und richtete mehr aus, als irgend ein Schwärmer jemals ausgerichtet haben würde. Ich habe keinen Stein von dem andern bewegt, kein Kloſter angezündet; gleichwohl ſind die Klöſter beynahe allenthalben durch meine Lehren und Schriften im Verfall gerathen. — Die Schwärmer rühmen ſich eines erhabnern Geiſtes, der von andern nicht begriffen werden könne. Petrus und die erſten Chriſten überhaupt konnten ſich mit größerm Rechte eines ſo erhabenen Geiſtes rühmen, gleichwohl verlangt er, daß ſie alle ohne Unterſchied bereit ſeyn ſollen zur Verantwortung gegen jedermann. — — Daß ſie gegenwärtig ihre Lehren in öffentlichen Schriften vortragen, iſt eine ganz unerklärbare Erſcheinung, denn nach ihren Grundſätzen bedarf man ja keiner ſchriftlichen Anweiſungen. Die Stimme Gottes vom Himmel iſt, wie ſie ſagen, unſere einzige Lehrerin. Man ſiehet aber leicht, wohin ihre Abſicht gehet. Sie wollen das mündliche Wort Gottes verdächtig machen, und die Sacramente aufheben. — Es iſt alſo mein Rath: Man laſſe ſie nur getroſt und friſch predigen, was ſie können und wider wen ſie wollen. Man laſſe die Geiſter auf einander platzen und treffen. — — Wo ſie aber wollen mehr thun, denn mit dem Wort fechten, wollen auch brechen und ſchlagen mit der Fauſt, da ſollen E. Fürſtl. Gnaden zugreifen, es ſeyen wir oder ſie, und ſtracks das Land verbieten, und ſagen: Wir wollen gern leiden und zuſehen, daß ihr mit dem Wort fechtet, damit die rechte Lehre bewähret werde; aber die Fauſt haltet ſtille! — denn das iſt unſer Amt — oder hebt euch zum Lande hinaus! Denn die das Wort Gottes lehren, ſollen nicht mit der Fauſt fechten u. ſ. w. 18).

---

(18) Auch dieſer Brief ward, wie der vorhergehende an die Mühlhäuſer, bald darauf beſonders abgedruckt: An die Fürſten zu Sachſen von dem aufrühriſchen Geiſt. Wittenb. 1524. 4. — Wiederholt in der altenb. Ausgabe der Werke Luthers Th. 2. S. 790.

Beyde Schreiben Luthers trugen wahrſcheinlich das meiſte dazu bey, daß Münzer Mühlhauſen verlaſſen und den Wanderſtab ergreifen muſte. Er wählte abermals eine freye Reichsſtadt zu ſeinem Zufluchtsorte, wo er ſicherer und verborgener vor ſeinen Feinden leben konnte; und dies war Nürnberg. Hier wollte er, wie er ſelbſt geſtand, ſeinen vorzüglichſten Gegner Luther in öffentlichen Druckſchriften bekämpfen, was er in Thüringen, wo man ihm das Schreiben und den Abdruck ſeiner Schriften ſehr erſchweret hatte, nicht ohne Gefahr auszuführen vermochte.

Daß er auch hier, ungeachtet er nicht öffentlich predigte, für die Ausbreitung ſeiner Lehren ſehr geſchäftig war, dies erkannte man bald aus den Schwärmereyen einiger Bürger, die der Rath wegen ihrer Verirrungen ins Gefängnis legen ließ. Dieſe Verblendeten glaubten an einen einigen Gott, aber von Chriſto wollten ſie nichts wiſſen, hielten die Schrift für ein unnützes und überflüßiges Buch, verachteten Taufe und Abendmal und verwarfen alle weltliche Macht. — Dies giebt ihnen Luther in einem Briefe an Brismann Schuld, und wenn dieſe Beſchuldigungen völlig gegründet ſind, und nicht etwa zum Theil auf unſichern Nachrichten beruhen; ſo haben jene Bürger, wie

---

und in der halliſchen Th. 16. S. 8. Lateiniſch überſetzt in der wittenb. latein. Ausgabe Th. 7. S. 506. und in Luthers Briefen Th 2. S. 223. — Einen weitläuftigen Auszug findet man beym **Seckendorf** I, S. 304. kürzer bey **Strobel** S. 56. f.

es gemeiniglich zu gehen pfleget, wenn man einmal an Schwärmereyen Geſchmack findet, gewiß manches ſelbſt hinzugedichtet, woran Müntzer nie gedacht hat. Dieſer zog zwar das innere Wort, oder das innere Gefühl für Wahrheit, dem äußerlichen oder mündlichen Worte Gottes vor; aber die Bibel hat er doch nie ohne Einſchränkung als unnütz verworfen, und eben ſo wenig den Stifter des Chriſtenthums verleugnet.

Da Abentheurer aus verſchiedenen Gegenden immer an einem gewiſſen Orte, auch in der Ferne, zuſammentreffen, ſo fand auch Müntzer zu Nürnberg zwey vertriebene Freyheitsapoſtel Heinrich Schwerdfeger, (oder Schwerdfiſch, wie ihn Strobel lieber nennen will) und Martin Reinhard. Dieſer war ein Schüler und eifriger Freund Karlſtads und bisher Prediger zu Jena geweſen, wo man ihn mit Frau und Kindern vertrieben hatte[59]. Was beyde Männer eigentlich für Müntzer geleiſtet haben, davon ſchweigt die Geſchichte. Nur ſo viel weiß man, daß ſie bald nach ihrer Ankunft zu Nürnberg, eben ſo wie Müntzer, das Schickſal der Ausbannung erfuhren.

---

[59] Martin Reinhard, aus Eivelſtedt, Prieſter des wirzburg. Dioces, ſuchte anfangs die Reformation in Dänemark zu befördern, zog aber, da ſeine Bemühungen nicht gelungen, nach Deutſchland zurück und ward Prediger in Jena. Hier machte er 1524 die Unterhandlungen Luthers mit Karlſtadt zu Jena, durch den Druck bekannt, und überſandte im März

Auch entfernt ſetzte Müntzer die Verbindungen mit den Mansfeldern und Mühlhäuſern fort, die er ehemals durch ſeine Predigten für ſein neues Reich gewonnen hatte. Von ihnen hofte er Unterſtützung, die er jetzt, da er amt- und brodlos war, am meiſten bedurfte. Er wendete ſich in dieſer Abſicht an einen gewiſſen Chriſtoph (der eigentliche Geſchlechtsname iſt unbekannt) in Eisleben, den er fratrem ſuum chariſſimum nennet, und bat ſehr dringend um einen Beytrag zu ſeiner Erhaltung. Der an ihm geſchriebene, in einigen Ausgaben der Werke Luthers und beym Strobel S. 65 f. abgedruckte Brief iſt folgenden Inhalts:

Anfangs eifert er über Doct. Juſt Jonas zu Wittenberg, der das Schreiben Luthers (vermuthlich meinet er den Brief an die ſächſiſchen Fürſten) veranlaſſet habe. Er dürfe ſich nun nicht wundern, daß er in einen ſo übeln Ruf gekommen ſey, oder wie er ſich ausdrückt: Daß er ſo ſehr vor der Welt ſtinke, zum unwiderruflichen Jammer und Schmach der ſanftlebenden Brüder und

---

dieſes Jahres Hieron. Ebnern, Wilibald Pirkheimern und dem Rath zu Nürnberg eine Ueberſetzung der Anforderungen, die auf der Kirchenverſammlung zu Baſel 1430., die Reformation der Kirche betreffend, von den Böhmen übergeben worden waren. — Daher vielleicht ſeine Bekanntſchaft mit Nürnberg. *Seckendorf.* Scholia ad Indic. Hiſt. Luth. N. 63.

Leiſetreter [60]). Damit verbindet er die Drohung: „Das Geſetz wird die Gottloſen umſtürzen, es hilft ſie ihr Geſchrey gar nichts. Habe ich vorhin einmal geſcholten mit Büchſen, will ich nun mit Gott über ſie donnern im Himmel, ſie haben ihre Büberey lange genug getrieben.“

Wie ſehr ihm der Vorwurf Luthers kränkte, daß er das Licht ſcheue und im Winkel verborgen bleibe, erhellet aus den Worten: Ich habe offenbar vor vielen hundert Menſchen geprediget, und ſie ſprechen, ich krieche zum Winkel. Ich habe meine Lehre laſſen drucken zu Nürnberg, und ſie wollen bey dem Römiſchen Reiche Dank verdienen, ſie zu unterdrücken. — — Mein Herz iſt unerſchrocken in Gott meinem Heiland!

Damit verbindet er die Bitte um Unterſtützung: So ihrs vermöget, helft mir mit einer Zehrung, es ſey, was es wolle. — Am Schluß ſtehen die merkwürdigen Worte: Ach! wie thut ihr, wenn die Larve der hinterliſtigen Welt ſoll untergehen, es muß aber ſeyn. Könnten ſie auch Eiſen freſſen, ſo will ich ſie doch aufs allergeringſte unausſprechlich entbremſen.

Auf einem beygelegten Zeddel ſucht er den Verdacht des Aufruhrs zu entfernen, wovon man im Briefe ſelbſt ſehr auffallende Beweiſe zu finden glaubt. Ich wollte, ſchreibt er, ein fein Spiel mit denen von Nürnberg angerichtet haben, wenn ich Luſt hätte, Aufruhr zu machen, wie mir die lügenhaftige Welt Schuld giebt; aber ich will alle meine Widerſacher wol mit Worten ſo feig machen, daß ſie es nicht werden verleugnen.

---

[60]) Er meinet die Wittenberger, beſonders Luther und Melanchthon, die er an einem andern Orte in einer ſeiner Schriften **Bruder Maſtſchwein** und **Bruder Sanftleben** nennet. Strobel S. 200.

Zuletzt giebt er die eigentliche Urſache ſeiner Reiſe nach Nürnberg an: Viele vom nürnberger Volk riethen mir zu predigen, da antwortete ich, ich wäre um deswillen nicht hingekommen, ſondern mich durch den Druck zu verantworten. — Da dies der nürnbergiſche Rath zu verhindern ſuchte, ſpricht er über ihn das Urtheil aus: Gute Tage thun den Herren wohl, der Handwerksleute Schweiß ſchmeckt ihnen ſüß, gedeihet aber zur bittern Gallen. — —

Wenn Münzer im vorſtehenden Briefe ſchreibt, er habe ſeine Lehre zu Nürnberg drucken laſſen, ſo kann hier unmöglich die Schutzrede wider Luther verſtanden werden, die ganz polemiſchen Inhalts iſt: vielmehr muß man dieſe Worte von einer Schrift verſtehen, in welcher, wo nicht ſeine Lehren in ihrem ganzen Umfange, doch gewiſſe dogmatiſche Sätze abgehandelt waren. Daß aber dieſe Schrift nicht mehr vorhanden iſt, läſſet ſich ſehr leicht erklären. Münzer ſchreibt ſelbſt, der Rath zu Nürnberg wolle durch Unterdrückung ſeiner Druckſchrift bey dem Römiſchen Reiche Dank verdienen, und eine alte Nachricht, worauf ſich Strobel S. 64. beruft, verſichert, der nürnbergiſche Rath habe dem Buchdrucker alle Exemplarien nehmen, und ſeinen Geſellen, der die Schrift ohne des Meiſters Vorwiſſen gedruckt, ins Gefängnis legen laſſen [61].

Sollte nun aber hier, wie Strobel glaubt, die Schutzrede wider Luther gemeint ſeyn, ſo müſte man annehmen, Münzer habe unter ſeiner zu Nürnberg gedruckten Lehre nicht dogmatiſche Wahrheiten, ſondern die pöbelhafteſten Scheltworte verſtanden, von welchem die Schutzrede durchaus angefüllet iſt. Allein, man kann nicht einmal mit Gewißheit behaupten, daß dieſes Produkt der zügelloſeſten Wuth und Rache zu Nürnberg im Druck erſchienen ſey. Strobel ſucht es aus der Form der Lettern zu beweiſen, und es iſt allerdings höchſt wahrſcheinlich; wenigſtens fällt die Ausfertigung in dieſem Zeitraum. Die Aufſchrift iſt:

> Hochverurſachte Schutzrede vnd antwort, wider das Gaiſtloße Sanfft lebende fleyſch zu Wittenberg, welches mit erklärter weyße, durch den Diepſtal der heiligen ſchrifft die

---

[61] **Löſcher**, der eine ſehr vollſtändige Sammlung kleiner Schriften aus jenem Zeitraum beſaß, muſte dennoch am Schluß der angef. Abhandl. § 21. bekennen: Legi alicubi, Munzerum Noribergae quaedam typis excudenda curaſſe, quae non vidi.

erbermbliche Chriſtenheit, alſo gantz jämerlichen beſudelt hat. Thomas Müntzer Alſtedter. Auß der höhen Helie, welches ernſt niemant verſchonet ꝛc. Ohne Druckort 1524. 4 und einen halben Quartbogen.

Die beyſpielloſe Wuth, mit welcher Müntzer in dieſer äußerſt groben Läſterſchrift wider Luther kämpft, iſt ein Beweis, wie empfindlich ihm die Verbannung aus Altſtedt und Sachſen, die er ganz für das Werk Luthers hielt, und deſſen Brief an die ſächſiſchen Fürſten geweſen ſeyn müſſe. Vorzüglich war ihm dieſer Brief ein Stein des Anſtoßes, denn er zog ſeine bisher zum Theil verborgen gebliebenen Lehren und geheimen Plane aus der Dunkelheit hervor, und ſtellete ihn der Welt als einen ſehr gefährlichen ausbannungswürdigen Schwärmer dar. Dies bewog ihn zu einer ausführlichen Widerlegung, die aber mehr Vertheidigung durch pöbelhafte Schimpfreden und liebloſe Verleumdungen, als Widerlegung durch Gründe und Thatſachen genennet zu werden verdienet [61].

Ganz nach Art der neuern Schwärmer und Pietiſten, die ihre Werke den göttlichen Perſonen zuſchrieben, dedicirte Müntzer dieſe Schmähſchrift „dem Durchlauchtigſten Erſtgebornen Fürſten und

---

[61] Irrig iſts, wenn **Löſcher** §. 7. behauptet, Müntzer habe die Schutzrede ausgefertigt, noch ehe Luthers Brief an die ſächſiſchen Fürſten im Druck erſchienen ſey. Wie hätte ſonſt Müntzer den Inhalt

Almachtigen Herrn Jeſu Chriſto, dem gütigen König aller Könige, dem tapfern Herzoge aller Gläubigen, ſeinem gnädigſten Herrn und getreuen Beſchirmer und ſeiner betrübten einigen Braut der armen Chriſtenheit." — So ſonderbar auch dieſe Dedicationsmethode iſt, ſo beweiſet ſie doch unwiderſprechlich, daß Müntzer den Stifter der chriſtlichen Religion keinesweges verwarf, was Luther einigen nürnbergiſchen Bürgern ſeines Anhangs Schuld giebt.

Er klagt in der Dedication, daß ihn ſein Feind Luther aus tobenden Neit lächerlich gemacht und einen Satan geſcholten habe; darüber dürfe er ſich aber nicht wundern, denn es ſey ſeinem gnädigſten Herrn auch nicht beſſer ergangen. „So ſie dich unſchuldigen Herzog alſo läſterlich haben Beelzebub geheißen, wie vielmehr mich, deinen unverdroſſenen Landsknecht, nachdem ich mich des ſchmeichelnden Schelms zu Wittenberg geäußert, und deiner Stimme gefolgt."

---

des Briefs ſo genau wiſſen und mehrere Stellen wörtlich daraus anführen können? Eben ſo irrig iſt die Angabe des Druckjahres 1525. Sonſt nennet er die Schutzrede ganz richtig verum ſpecimen ingenii Munzeriani corruptiſſimi atque odio et rabie turgentis, und giebt davon, beſonders von den darinne enthaltenen Schimpfreden, eine kurze Nachricht. Ausführlicher iſt Strobel S. 162-168. wo zugleich bemerkt wird, daß die Schutzrede die ſeltenſte unter allen münzeriſchen Schriften ſey.

In der Schrift ſelbſt beleuchtet er nur diejenigen Stellen in Luthers Briefe, die ihm am meiſten aufgefallen waren, und widerlegt ſie mit Schimpfworten. Wenn Luther ſchreibt: Man laſſe ſie (die Schwärmer) getroſt und friſch predigen — — man laſſe die Geiſter auf einander platzen; ſo ſetzt er hinzu: Die Fürſten ſollen mich laſſen predigen — mir das nicht verbieten — aber die Hand ſoll ich ſtille halten, auch im Druck zu ſchreiben!

Wenn ſich Luther auf ſein heldemüthiges Betragen zu Augsburg, Leipzig und Worms beruft und Müntzern den Vorwurf macht, daß er ſich lichtſcheu im Winkel verkrieche, ſo wendet dieſer ein: Er habe zu Leipzig keinesweges vor der allergefährlichſten Gemeine geſtanden, damit wolle er nur die Leute blind machen, und ſetzt hinzu: „Dir war allzuwohl in Leipzig, fuhreſt du doch mit Nägelnkränzlen zum Thor hinaus, und trunkeſt des guten Weins zum Melchior Lother [63].“ In Augsburg ſoll ihm Johann von Staupiz durchgeholfen haben, und zu Worms der deutſche Adel, dem er das Maul mit Honig beſtrichen und Klöſter verſprochen habe.

Unter

---

[63] Noch derber drückt ſich Müntzer im dritten Bogen aus: „Es nimmt mich Wunder, wie es der ausgeſchämte Münch tragen kann, daß er alſo greulich verfolgt wird bey dem guten Malvaſier und bey Hurenköſtlein.“ Wer den Charakter des Reformators

Unter andern wirft er ihm auch vor, er ziehe wider die Mönche, Pfaffen und Kaufleute zu Felde, dieſen könne er die Wahrheit derb ſagen, weil ſie ſich nicht wehren; aber die gottloſen Regenten laſſe er unangetaſtet, ob ſie ſchon Chriſtum mit Füßen treten. „Du ſollteſt deine Fürſten auch bey der Naſe rucken, ſie habens wohl höher verdienet, denn vielleicht die andern. Was laſſen ſie

---

ters nach dieſer liebloſen Beſchuldigung beurtheilen wollte, würde ſich ſehr irren. Nur ſo viel iſt gewiß: Luther trank gern ein gut Glaß Wein, und war in Geſellſchaft, beſonders unter Freunden, überaus lebhaft und unterhaltend. Spuren davon findet man hin und wieder in ſeinen Briefen, und in folgenden Worten Melanchthons aus einem Briefe an Spalatin, wo er von ſeinen und Luthers Aufenthalt zu Erfurt redet: Diuertimus ad aedes Parochi S. Michaelis (Vuolfg Steinii) — — Veſpere pene obruti ſumus ſalutantium tumultibus. Atque hic vt dicam, quid egerimus, vno verbo: *Potatum eſt, clamatum eſt, quod ſolet.* Ich habe dieſe Stelle aus dem Originalbriefe ausgezeichnet, dem Spalatin das fehlende Jahr 1522. beygeſchrieben hatte. — Petrus Moſellanus urtheilet daher in einem Briefe an Julius Pflug von 1519. ganz richtig von Luther: „Omnium horarum hominem agit, in congreſſibus feſtiuus et jucundus nugator, et alacris et ſecurus vbique et ſemper laeta facie florens.“ *Vita Lutheri a Melanch. expoſita*, edit. a Chr. Aug. Heumanno (Gotting. 1741. 4.) p. 39.

abgehen von ihrer Schinderey und Zinſen? Doch, daß du die Fürſten geſcholten haſt, kannſt du ſie wohl wieder gut machen, neuer Papſt! — ſchenkeſt ihnen Klöſter und Kirchen, da ſind ſie mit dir zufrieden.“

Den Vorwurf der Ketzerey giebt er Luthern zurück und beſchuldigt ihn ſelbſt falſcher Lehren. Er habe ſich gröblich zu einem Erzteufel gemacht, weil er Gott für den Urheber alles Böſen in der Welt ausgebe, und habe die ganze Chriſtenheit mit einem falſchen Glauben verwirret. „Du meinſt aber, es ſey gut worden, ſo du einen großen Namen überkommen haſt!“ —

Sonſt lernet man aus der eben angezeigten Schutzrede den Verfaſſer derſelben als einen Mann kennen, der eben ſo erfinderiſch, als unerſättlich im Schimpfen war. Er nennet ſeinen Gegner den allerehrgeizigſten Doctor Lügner, einen tückiſchen Kolkraben, Doctor Ludibrii, einen hochgelehrten Buben, einen Erzbuben, einen tückiſchen Drachen, die keuſche babyloniſche Frau, des Teufels ſicherlichen Erzkanzler, den wittenbergiſchen Papſt ꝛc. und redet ihn alſo an: „In deinem eigenen Sötlein ſollte dich der Teufel freſſen. Du biſt ein eſeliſch Fleiſch, du würdeſt langſam gar werden, und ein zähes Gericht werden deinen Milchmäulern.“

Daß dies der gewöhnliche Converſationston der damaligen Zeiten geweſen ſey, glaube ich nicht, ob man ſich gleich im Umgange mit andern Ausdrücke erlaubte, die in unſern Tagen nur dem Pöbel eigen ſind. Es war vielmehr die Kraftſprache ſtreitender Parteyen, die leider auch von Gelehrten und Verſtändigen nachgeahmt wurde, wie die öffentlichen Diſputationen und Streitſchriften der damaligen Zeit augenſcheinlich lehren. Vorzüglich war auch Luther Meiſter in dieſer Kunſt. Man ſehe zum Beweis die Schrift von heimlichen und geſtohlnen Briefen wider Herzog Georg zu Sachſen, die Vertheidigungsſchriften wider Emſer u. a. — Müntzers Schimpfworte machten gewiß wenig Eindruck auf ihn, denn er kannte dieſe Sprache ſchon; aber nicht ſo gleichgültig war er gegen die Vorwürfe, die er ihm machte, daß er ein neuer Papſt ſey, durch ſeine Lehren die ganze Chriſtenheit ſchändlich verwirre, den Fürſten ſchmeichle u. ſ. w. Die letztere Beſchuldigung trift ihn eigentlich gar nicht, und niemand, außer Müntzer, wird ihm dieſen Vorwurf gemacht haben. Er ſchonte der Fürſten ſo wenig als ihrer Unterthanen, wenn er allgemein herrſchende Laſter oder Thorheiten ſtrafte. Seine Schriften wider die tumultuirenden Bauern dienen hier ſtatt aller Beweiſe. Nur bediente er ſich nicht wie Müntzer gewaltſamer Mittel.

Zu Nürnberg bereitete ſich Müntzer durch unzeitige Reformirſucht das Schickſal der Verweiſung. Er muſte abermals landflüchtig werden und kam auf ſeinen Wanderungen nach Baſel in die Schweiz, wo er zuerſt feſten Fuß faßte. Hier nahmen ihn Oecolampad und Hugfeld oder Hugwald als einen armen Vertriebenen willig auf, und ertheilten ihm ſogar, wenn anders ſein Vorgeben im Bekenntnis vor ſeiner Hinrichtung gegründet iſt, die Erlaubnis zu predigen.

Beyde Männer kamen darüber in Verdacht der Theilnehmung am müntzeriſchen Aufruhr, zumal, da ſie auch nach ſeiner Entfernung, (wie er wenigſtens vor ſeiner Hinrichtung verſicherte, daß ihre Briefe an ihn von ſeiner Gattin aufbewahret würden) ſich ſchriftlich mit ihm unterhielten. Selbſt der bekannte nürnb. Patrizier Bilibald Pirkheimer — ein Mann, deſſen Ausſpruch viel galt — machte erſterm den Vorwurf, daß er ein heimlicher Anhänger Müntzers ſey. Dadurch ward Oecolampad bewogen, in einem Briefe an Pirkheimer folgende Worte zu ſeiner Vertheidigung niederzuſchreiben:

Was meinen Umgang mit Müntzer betrift, ſo verhält ſich die Sache alſo: Der Mann kam nach Baſel als ein Vertriebener und beſuchte mich. Ich hatte ihn nie geſehen und wuſte nicht einmal ſeinen Namen, denn bey der erſten Zuſammenkunft gab er ſich nicht zu erkennen. Wir ſprachen eine kurze Zeit von beynahe ganz unbedeutenden Dingen, und ich merkte bald, daß er ſich mir nicht vertrauen wollte. Dieſer Zurückhaltung ungeachtet ward ich durch den Gedanken an die Pflichten, die wir nach den Geboten Gottes Fremdlingen und Vertriebenen ſchuldig ſind, und durch die lebhafte Zurückerinnerung an mein eigenes Schickſal, der ich auch einmal vertrieben worden bin, gedrungen, ihn zur Abendmalzeit einzuladen. Er folgte dieſer Einladung und kam mit Hugwald. Bey dieſer Gelegenheit entdeckte er ſeinen Namen und die Abſicht ſeiner Reiſe. — Was ſollte ich nun thun? Ich ermahnete ihn, er ſollte ſein Schickſal gedultig ertragen, und wir nahmen davon Veranlaſſung, von den Uebeln in der Welt zu reden, worüber er ſo vernünftig urtheilte, daß ich nicht wenig für ihn eingenommen wurde. Als er mich nach der Abendmalzeit verließ, verſprach ich, den folgenden Tag von ſeiner Schrift weiter zu reden, die ich damals weder billigte, noch verwarf. Ich bat ihn auch, er möchte ja nicht, ohne mich noch einmal zu beſuchen, von Baſel abreiſen. Ich habe ihn aber ſeit dieſer Unterredung nicht wieder geſehen. Auch weiß ich nicht, ob ich an ihn geſchrieben habe. Sollte es ja geſchehen ſeyn, ſo iſt gewiß der Inhalt des Briefes ſo unſchuldig, daß ich nichts widriges befürchten darf. So viel weiß ich, daß ich einmal Hugwalden aufgetragen habe, ihn in meinem Namen zu grüßen. — O! hätte nur Gott meine guten Wünſche erfüllet, ſo wäre er mit ſo vielen Unglücklichen gerettet worden! Das, was er unternahm und auszuführen ſuchte, ſtreitet ganz wider meinen Charakter, und ich habe auch keinen Theil daran [64].

Man ſiehet aus dieſen Worten, daß ſich Müntzer die Kunſt ſich zu verſtellen und nicht nur einfältige und unerfahrne Landleute, ſondern ſelbſt gelehrte und verſtändige Männer auf ſeine Seite zu ziehen, in einem ſehr hohen Grade erworben hatte. Wenn ein ſo weiſer und erfahrner Mann, als Oecolampad war, getäuſcht wurde, wie leicht konnte der unwiſſende Hauſe verführet werden? — —

Die Schrift, von welcher Oecolampad redet, war wohl nicht die Schutzrede wider Luther. Dieſe würde er, ſogleich beym erſten Anblick, als eine unverzeihliche Läſterſchrift verworfen haben. Von jener ſchreibt er hingegen, er habe ſie damals weder gebilliget noch verworfen. Sollte es vielleicht die zu Nürnberg ausgefertigte dogmatiſche Schrift ſeyn? oder folgende, die allem Anſehen nach kurz vor ſeiner Flucht aus Mühlhauſen erſchien, und zu Nürnberg unter das Volk verbreitet ward:

> Ausgetrückte emplöſſung des falſchen Glaubens der vngetrewen welt, durchs gezeugnus des Euangelions Luce, vorgetragen der elenden erbermlichen Chriſtenheit, zur innerung jres irſals. — — Thomas

---

[64] S. dieſe Worte lateiniſch, wie ſie Oecolampad eigentlich niederſchrieb, in Strobels Leben Müntzers S. 70.

Müntzer mit dem Hammer. Mühlhauſen 1524. 4 und einen viertels Quartbogen[65]).

Auf dem Titel ſind folgende Stellen angeführet: Ezech. 8. wo die Abgötterey des jüdiſchen Volks geſchildert wird, und Jer. 23. wo die Propheten und Prieſter als Volksverführer dargeſtellet werden. Dort erzählet Ezechiel, daß er im Geſicht in den Tempel zu Jeruſalem geführet worden, und nach v. 7. und 8. bey der Thüre des Vorhofs ein Loch in der Wand geſehen und durch die Wand gegraben habe. Davon entlehnt Müntzer das Motto auf dem Titel: „Lieben Geſellen, laſſet uns auch das Loch weiter machen, auf daß alle Welt ſehen und greifen möge, wer unſere großen Hanſen ſind, die Gott alſo läſterlich zum gemalten Männlein gemacht haben.“ — Den ungewöhnlichen Beinamen: mit dem Hammer, wählete er aus Jer. 23, 29, wo es heiſt: Iſt mein Wort nicht wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt?

---

[65]) Auszüge aus dieſer Schrift findet man beym. **Seckendorf** I. S. 304. f. **Löſcher** §. 8. **Strobel** S. 157 f. Es iſt die einzige müntzeriſche Schrift, die Seckendorf kannte, und wahrſcheinlich, da ſie der Verfaſſer vor ſeiner Flucht nach Nürnberg den ſächſiſchen Fürſten überreicht haben ſoll, im herzoglichen Archiv zu Weimar fand. — Da ſie hier unter einem lateiniſchen und etwas veränderten Titel angeführet wird: Teſtificatio primi capitis Euangelii Lucae, totius orbis chriſtianae judicio proponenda, ſo glaubt Löſcher (§. 5.) daß dies eine ganz andere, von jener verſchiedene Schrift ſey, findet aber doch, (§. 8) eine auffallende Aehnlichkeit, und fället überhaupt das Urtheil: Hoc ſcripto rebellionem palam commendat, principes *ut meros carnifices* tractat.

In der Zueignungsſchrift an die arme zerſtreute Chriſtenheit vertheidigt er die beharrliche Weigerung, ſich zu Wittenberg in dem gefährlichen Winkel zu ſtellen und daſelbſt ſeine Lehre zu verantworten, mit ſehr ſcheinbaren Gründen. Chriſtus, ſagt er, vermied die natterzüchtigen Schriftgelehrten, und gab dem Hohenprieſter Hannas keine Rechenſchaft im Winkel, ſondern berief ſich auf das Zeugniß des Volks von ſeiner Lehre: Was fragſt du mich? frage meine Zuhörer. — Eigentlich will er in dieſer Schrift die ganze Chriſtenheit erleuchten, die von ihren Lehrern ſchändlich irre geführet werde. Die Lehrer hätten ganz und gar keinen Glauben, weder bey Gott noch vor den Menſchen, man ſehe es handgreiflich, daß ſie nur nach Ehre und Gütern ſtrebten. Daher wolle er den gemeinen Mann unterrichten, damit er nicht länger verführt werde.

Die Schrift iſt eigentlich eine Wiederholung und weitere Ausführung der Lehren, die er in der Proteſtation und in dem Büchlein vom gedichteten Glauben vorgetragen hatte. Er macht ſeine Vorſtellungen vom Glauben bekannt und eifert wider die verführeriſchen Lehren der Prieſter.

Nach ſeiner Meinung muß man die Ankunft des Glaubens erdulten mit höchſten Zittern und Furchten, nach dem Beyſpiel der Maria, die bey der Empfängnis Chriſti gezittert habe. Zum Glauben verlangt er in der Sprache der neuen Fanatiker, eine Anziehung und einen Durchgang in den innerſten Grund der Seele. Dieſen Glauben könnten die Auserwählten haben, wenn ſie auch in ihrem ganzen Leben die Bibel weder geſehen, noch geleſen hätten. Ihr Glaube ſey nicht vom Teufel oder von ihrer eigenen Natur abcontrefeiet, ſondern komme unmittelbar von Gott und ſey aus der Lehre des Geiſtes geſchöpft. Die Worte Joh. 5, 39. Suchet in der Schrift, dürfe man alſo keinesweges auf die Auserwählten anwenden, ſie enthielten keine Vorſchrift für dieſe, die einmal erleuchtet wären, ſondern für die ungebeſſerten Phariſäer. — Ueberhaupt finde man unter allen Völkern und Secten, auch unter den Ungläubigen — Chriſten, die den wahren Glauben hätten und ſich die Lehren der Religion, ohne den Gebrauch irgend eines Buchs bekannt machen könnten.

Allenthalben beruft er ſich, um ſeinen Lehren den Schein der Wahrheit zu geben, auf Ausſprüche der Schrift, und beweiſet dadurch, daß er zwar im Auffinden bibliſcher Stellen ſehr geübt, aber weniger glücklich im Erklären war. So will er z. B. aus den Worten Philipp. 3, 20. Unſer Wandel iſt im Himmel, beweiſen, die irdiſchen Menſchen würden durch die Menſchwerdung Chriſti ganz vergöttert, und noch in dieſem Leben gleichſam in den Himmel verſetzt.

Auch hier erhalten die deutſchen Fürſten, die wider das Evangelium wüteten und das ausgegangene Licht zu verdunkeln ſuchten, wie gewöhnlich, eine derbe Lection. Wer behauptet, man müſſe ſeinen Vorgeſetzten, auch den Unvernünftigen, in allen Dingen gehorchen und alſo zweyen Herren dienen, der hat nach ſeiner Meinung den Verſtand verloren.

Er verkündigt hierauf eine allgemeine Revolution. Die ganze Welt, ſagt er, muß den Puff halten, und es wird ein ſolch Spiel angehen, daß die Gottloſen vom Stul geſtürzet, die Niedrigen aber erhöhet werden. Die Leute haben einen neuen Johannes vonnöthen; oder wie es zu Ende des dritten Bogens heiſt: Es muß ein gnadenreicher Knecht Gottes hervortreten im Geiſt Eliä, und muß alle Dinge in den rechten Schwang bringen — Dazu wären die bisherigen Prediger ganz untüchtig. Ihre Lehren und Sitten taugten nichts. Sie ſtrebten nur nach Geld und Gut, nähmen aus Habſucht, um einer reichen Mitgabe willen, alte abgelebte Weiber, und könnten, wegen ihrer Laſterhaftigkeit den Irrenden unmöglich den rechten Weg zeigen. —

Da Münzer leicht ſahe, daß er in Baſel bey der regen Wachſamkeit des Magiſtrats wenig ausrichten würde, wendete er ſich in das angren-

München

zende Schwaben, in die Gegend zwiſchen Waldshut und dem Bodenſee, oder in den ſogenannten Klergau und Hegau, und hielt ſich mehrere Wochen im Dorfe Grieſſen auf. Von hier aus durchzog er die benachbarten Grafſchaften Sulz und Stulingen, und verbreitete nicht nur ſeine Lehren von dem innern oder himmliſchen Worte Gottes, ſondern bereitete auch das Volk auf die allgemeine Empörung vor, die bald darauf in dieſen Gegenden zuerſt ausbrach [66]).

In Waldshut zog er den Prediger Balthaſar Hubmeier, ſonſt Friedberger genannt, und mehrere ſchwärmeriſche Köpfe auf ſeine Seite, die daſelbſt und in der Schweiz große Unruhen erregten.

Gerade zu der Zeit, da er ſein Weſen in dieſen Gegenden hatte — es war zu Ende des Jahres 1524 — kamen die zwölf Artikel der ſchwarzwalder Bauern zum Vorſchein, die in ganz Deutſchland außerordentliches Aufſehen erregten und von Luther in einer beſondern Schrift widerlegt wurden. Die Bauern verlangten in dieſen Artikeln folgende Rechte und Freyheiten:

---

[66]) „Venenatum ſuum ſemen ſeditionis ruſticorum, quae breui poſt ſecuta eſt, animis factioſis inſerebat," ſchreibt Heinrich Bullinger zu Anfange ſeines Werks wider die Anabaptiſten. Daß aber die Bauern in der Hegau und zu Grieſſen, wo ſich Müntzer zu Ende des Jahres 1524. aufhielt, zuerſt zu wüten angefangen haben, bezeugt ein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber Achilles Pirminius Gaſſarus in folgenden Worten: „Baltringenſibus agricolis in *Rieſſa* ad inſtar *Hegowienſium* rebellandi initium facientibus, exardere per Sueviam atque vicinam Germaniam teterrimum iſtud ruſticorum bellum cepit." *Annal. Augsburg.* ap. Menk. Script. Rer. Germ. Tom. I. p. 1775.

1. An jedem Orte ſoll die Gemeine das Recht haben, ihre Prediger ein- und abzuſetzen, und ſie zu verpflichten, die evangliſche Lehre in ihrer Lauterkeit, ohne alle menſchliche Zuſätze vorzutragen.
2. Der kleine Zehenden wird aufgehoben, der große Kornzehenden hingegen ſoll wie zuvor zur Erhaltung des Pfarrers und der Armen gegeben, das übrige aber zum gemeinen Beſten angewendet werden, um die Landſteuren zu erſparen.
3. Die Leibeigenſchaft wird, als eine der chriſtlichen Freiheit nachtheilige Einrichtung, aufgehoben.

4. 5. Wildpret ſchießen, Fiſche und Vögel fangen, Holz ſchlagen, ſoll allen erlaubt ſeyn.

6. 7. Die Frohndienſte und andere den Gütern aufgelegte Laſten ſollen gemindert werden.

8. Eben ſo die manchen Höfen gar nicht angemeſſenen Gülten.

9. Die eingeführten neuen, zum Theil ſehr harten Strafen ſollen abgeſchaft, und nur die ehemals gewöhnlichen beybehalten werden.

10. Was man den Gemeinen an Aeckern und Wieſen entwendet hat, ſoll ihnen zurückgegeben werden.

11. Der Todfall, wodurch Wittwen und Waiſen ſchändlich um ihr Vermögen kommen, ſoll ganz ab ſeyn.

12. Wenn einer dieſer Artikel nicht mit dem Worte Gottes übereinſtimmen ſollte, ſo wollten ſie gern davon abgehen, ſobald es ihnen mit Grund der Schrift bewieſen würde — Zum Schluß der gute Wunſch: Der Friede Chriſti ſey mit euch allen! Amen. — —

Den wahren Verfaſſer dieſer Artikel kann man nicht mit Gewißheit beſtimmen. Einige haben Münzer dafür ausgegeben, deſſen Vorſchläge aber, wie er ſelbſt in ſeinem letzten Bekenntnis eingeſtand, von den Hegauer und Kletgauer Bauern verworfen wurden. Andere haben den Prediger Chriſtoph Schappler zu Memmingen dafür gehalten — eine Sage, die von Achilles Pirminius Gaſſarus in ſ. augsburger Annalen und von Peter Gnodalius in der Geſchichte des Bauernkrieges weiter ausgebreitet worden iſt 67) Letzterer führet indeſſen, zum Beweis für die Unſchuld

---

67) *Gaſſarus* Annal. Augsburg. l. c. p. 1776. „Ortum ſeditio iſta, poſt *Thomae Munzers* Thuringi furioſiſſimum aduerſus omnes magiſtratus claſſicum, ex XII. illis articulis ha-

Schapplers, den Umſtand an, daß ihn die Bürger zu Memmingen, nach wiederhergeſtellter Ruhe, nicht ausgeliefert, ſondern heimlich nach St. Gallen ſeiner Vaterſtadt entlaſſen hätten.

Sollte man aber Münzer von allem Antheil an den ſchwäbiſchen Bauernunruhen frey ſprechen können? Die ältern Geſchichtſchreiber geben ihn beynahe für den einigen Urheber aus, und einige neuere laſſen ihn ganz und gar keinen Theil daran nehmen [68]). Wem ſoll man alſo glauben? — — Vielleicht jenen mehr als dieſen.

Zwar darf man ſich nicht, um dies zu beweiſen, auf Oecolampads und Hugfelds Briefe an Münzer berufen, denn der Inhalt derſelben iſt ganz unbekannt, und enthielt auch gewiß mehr religiöſe als politiſche Gegenſtände. Um deſto

---

buit, quos *Chriſtophorus Schapplerus* Sangallenſis — — praeſcripſiſſe Memmingae fertur." **Gnodalius** S. 29. nach der baſler Ausgabe von 1580. giebt Münzers Emiſſarien für die Verfaſſer und Verbreiter der zwölf Artikel aus, ſezt aber hinzu: Licet ſint, qui eorum auctorem *Chriſtophorum Schapplerum*, concionatorem Memmingenſem fuiſſe velint.

[68]) **Gnodalius**, **Bullinger** und **Gaſſarus** in der vorhergehenden Anmerkung halten ihn einſtimmig für den Urheber der Bauernunruhen in Schwaben. Das Gegentheil behauptet **Sartorius** S. 311.

mehr aber verdient Münzers Bekenntnis bey ſeinem letzten Verhör alle Aufmerkſamkeit. Er geſtehet es ein, daß er im Klergau und Hegau bey Baſel einige Artikel, wie man herrſchen ſolle, aus dem Evangelio angegeben, woraus man aber andere Artikel gemacht habe. Dieſer Umſtand gab unſtreitig die nächſte Veranlaſſung zu der Sage, er ſey der einige und wahre Urheber der zwölf Artikel.

Im folgenden Jahre, da er die thüringiſchen Bauern anführte, wuſte er alles, was in jenen Gegenden vorfiel, die Zahl der tumultuirenden Bauern, ihren Entſchluß einen Vertrag zu ſchließen u. ſ. w. Denn ſo ſchrieb er 1525. von Mühlhauſen aus an die mansfeldiſchen Bergleute: „Die Bauern zu Klegau, Hegau und Schwarzwald ſind — 300,000 ſtark, und wird der Haufe je länger, je gröſſer. Allein, es iſt meine Sorge, daß die närriſchen Menſchen ſich verwilligen in einen falſchen Vertrag, darum, daß ſie den Schaden noch nicht erkennen.“ Wie konnte er dieſe Umſtände ſo genau wiſſen?

Daß er durch gewiſſe Emiſſarien, oder Landläufer (wie ſie Luther in dem oben angeführten Briefe an die Mühlhäuſer nennet) in die Ferne wirkte, bemerkt Gnodalius. Noch nähere Aufſchlüſſe aber giebt Bullinger. Dieſer erzählt, daß Münzer von Mühlhauſen aus Briefe an gewiſſe ſichere Leute in Klekgau und Hegau geſchrieben, und dadurch das Volk wider ſeine Regenten aufgehetzt und angefeuert habe, und ſetzt noch den beſondern Umſtand hinzu: Da der Krieg in jenen Gegenden zum Ausbruch kam, ſchickte Münzer nach dem Kleckgau und Hegau einen Boten mit Briefen und einer Beſtimmung des Kalibers der Kugeln, die aus den zu Mühlhauſen gegoſſenen Kanonen geſchoſſen wurden [69]).

Bey Betrachtung dieſer glaubwürdigen Erzählungen kann man kaum noch zweifeln, daß Münzer mit den kletgauer, hegauer und ſchwarzwälder Bauern in einer geheimen Verbindung geſtanden habe. Doch lehnte er den Vorwurf, als ob er Urheber der dort entſtandenen Unruhen ſey, von ſich ab, und verſicherte vor ſeiner Hinrichtung, er habe die Empörung nicht erregt, die Bauern wären ſchon zuvor aufgeſtanden.

Zu

---

[69]) *Bullinger* l. c. „Cum ex his regionibus diſceſſiſſet et Mulhuſii in Thuringia habitaret, literas ad certos ac fidos ſibi homines mittebat, quibus ſubinde factioſos homines contra ſuos principes accendebat et irritabat. Paucis etiam diebus antequam ruſtici in illis regionibus arma ſumerent, nuntium illo miſit cum literis et ſchedis, in quibus deſignata erat globorum, quos bombardae factae Mulhuſii in vſum ſeditionis ejiciebant, magnitudo et circumferentia cet.“

Zu Anfange des Jahres 1525. verließ Müntzer jene Gegenden, und zog durch Franken und das Fuldiſche nach Thüringen. Sein Plan war auf wichtige Operationen gerichtet, die mit dem Anfange des Frühlings beginnen ſollten, und worauf er ſich den Winter über an den Grenzen der Schweiz vorbereitet hatte. Allenthalben, wo er durchzog, im Wirzburgiſchen, Fuldiſchen und den benachbarten Provinzen ſtanden die Bauern auf, und rüſteten ſich zum Streit wider die Landesobrigkeit.

Müntzer war dabey, wie ſich von einem ſo unruhigen Kopf denken läſſet, kein müßiger Zuſchauer. Er miſchte ſich unter die Bauern, und kam darüber in Gefahr, ſeiner Freiheit verluſtig zu werden. Der Abt zu Fulda Johann, ein geborner Graf von Henneberg, ließ einen Trupp rebellirender Bauern fangen und einſperren, weil er aber durch Gelindigkeit mehr auszurichten glaubte, als durch Strenge, ſie bald wieder loßlaſſen. Unter dieſen war auch Müntzer.

Davon ſchreibt der Schöſſer Zeis zu Altſtedt, Petri cathedra (am Tage Petri Stulfeier, oder den 22. Febr.) 1525. an den ſächſiſchen Hofprediger Spalatin: „Ich füg euch zu wiſſen, das thomas Münzer zu fulda geweſt, doſelbſt im Torm etliche Zeit gelegen, vnd der abt hat zu arnſtedt vff des von ſchwartzpurgks Wirtſchafft

(Beylager) geſagt: het er geweſt, das es thomas müntzer geweſt, er wolt In nit ledig geben haben [70]."

Von hier zog nun Müntzer nach Thüringen, um, wo möglich, ſich wieder in Mühlhauſen einzudringen. Der gröſte Theil der daſigen Bürger war für ihn eingenommen, der Magiſtrat hingegen wollte nichts mit ihm zu ſchaffen haben. Dieſen zu überwältigen, wurden die Bauern in der umliegenden Gegend zuſammengerottet. Dies Geſchäft übernahm einer der treueſten Gehülfen Müntzers, der verlaufene Prämonſtratenſermönch Heinrich Pfeifer, der als ein brodloſer Vagabund zu den tollkühnſten Unternehmungen geſchickt war [71]. Müntzer hielt ſich während der Zeit entweder abſichtlich verborgen, weil er, als ein aus dieſen Gegenden Verbanneter, ſich nicht ſicher wuſte, oder hatte auf ſeiner Rückreiſe durch Franken, Thüringen noch nicht erreicht.

Pfeifer führete ſeinen mit vieler Feinheit angelegten Plan glücklich aus. Er legte ſich in die zum mühlhäuſiſchen Gebiet gehörigen Dörfer und hetzte die Bauern wider den Magiſtrat zu Mühlhauſen auf. Seine Vorſtellungen, daß er um der Wahrheit willen und wegen ſeines Eifers, ſie vom obrigkeitlichen Zwange und von allen Abgaben frey zu machen, vertrieben worden ſey, waren nicht ohne Erfolg. Die Bauern bewafneten ſich, und zogen unter ſeiner Anführung in die mühlhäuſer Vorſtadt, wo er auftrat und predigte. Der Rath both ſogleich die Bürger auf, und ſuchte ihn aus der Vorſtadt zu verdrängen. Da es aber zum Angrif kommen ſollte, verließen die Bürger ihren Anführer und traten auf Pfeifers Seite. Alle beſtürmten nun gemeinſchaftlich den Rath, der ſich endlich zur Wiederherſtellung der Ruhe genöthigt ſahe, Münzer und Pfeifer als Prediger anzunehmen und dem Volk zu verſprechen, nichts ohne Wiſſen und Willen der Bürgerſchaft zu veranſtalten.

---

[70] Cyprians Reformationsurkunden Th. 2. S. 339. vergl. das ſeltne Werk des Caſpar Bruſchs: Chronologia monaſteriorum Germaniae (Sulzbac. 1682. 4.) p. 230.

[71] Daß er im thüringiſchen Kloſter Wolkrode Ordensbruder geweſen, bezeugt das Onomaſtikon des pirn. Mönchs in *Menk.* Script. Rer. Germ. Tom. II. p. 1525.

Von dieſen Vorfällen giebt Schöſſer Zeis in der Fortſetzung des angeführten Briefs an Spalatin vom 22. Febr. folgende glaubwürdige Nachricht:

„Das gerücht gehet, Müntzer ſey wider zu molhaußen. Do het ich euch einen gantzen tag zu berichten der grauſamen Uneynigkeit vnnd Auffrur, die ein prediger der pfeiffer genant vnnd er daſelbſt anrichten, vnnd in ſumma, er omnes (Herr Omnis, oder das gemeine Volk) hat dem Rat das Regiment genomen, der darff nichts wider

Jren willen ſtraffen, regiren, ſchreiben noch handeln. Vnnd nachdem der pfeiffer mit Müntzern, wie ir villeicht gehört, vom rat vertrieben vnnd do ſie zu Nürnberg geweſt vnnd außgeweſt, iſt pfeiffer widerkomen, vnnd hat ſich in der von molhaußen Dorffere beworben und beclagt, wie er gewaltig vertrieben allein vmb der Warheit vnnd vmb des willen, das er ſie frey vom rath vnnd Obrigkeit vnnd von aller beſchwerung hab predigen vnnd machen wollen. Vnnd dieſelbe bauren mit jren geweren verſamlet vnnd gen Molhaußen jn die vorſtadt gezogen, do auffgetreten vnd mit gewalt gepredigt. Do das der rat zu Molhaußen gewar worden iſt, das ſich pfeiffer mit gewalt zu jn eyns bringe, haben ſie jn der ſtadt jre ordnung vnnd hauffen gemacht vnnd auß der ſtadt zum pfeiffer zugezogen, jn wider zuvertreiben, vnnd do es ſolt angehen, do haben die gemeyn birger —— ſolche vntreu geſpilt, davon nit zu ſagen. vnnd jr Heubtman hat geſehen das gemeyn Volck von rath gefallen, vnnd mit großer mühe vnnd Arbeyt das ſpiel vnnd den lermen geſtilt, doch nit anderſt, den das dieſe prediger bleiben vnnd der rat ſich hat müßen zwingen laſſen, nichts zu thun, noch zu ſchaffen, en der gemeyn wiſſen vnnd willen. Domit iſt jn jr ſchwerdt genomen vnnd gehet ſeltzam zur.“ [71]

Kaum hatte der Ermönch Pfeifer die Bahn ſo glücklich gebrochen, ſo erſchien Müntzer vt Deus ex machina, übernahm das Predigtamt, riß bald alle Gewalt an ſich, ward Alles in Allen und herrſchte deſpotiſch. — Schöſſer Zeis meldet dies in der am erſten Faſtenſontage, oder zu Ende des Februars unterzeichneten Nachſchrift zu obigem Briefe: „Es iſt mir geſagt für ein Warheit, das thomas müntzer, der wider gen Molhaußen komen, wil prediger ſeyn, vnnd dringt ſich ein, das er ſtatſchreiber vnnd im rath mit ſeyn will. Das thut der teuffel alles darumb, das er zu einer empörung helfen will." — Mit allem Recht konnte alſo Luther ſchreiben: Münzer iſt nicht nur Prediger, ſondern Kaiſer und König zu Mühlhauſen [75].

---

[71] **Cyprian** am angef. O. S. 340.

Da der Magiſtrat ſeinen Revolutionsplan zu wenig begünſtigte und ihm vielmehr Hinderniſſe in den Weg legte, ſetzte er mit Hülfe des Pöbels einige Mitglieder deſſelben ab, und jagte die übrigen zur Stadt hinaus. An ihre Stelle wählete er einen neuen chriſtlichen Rath (wie er dieſe Leute von ſeinem Anhang nennete) der ganz von ihm abhieng und in eben dem Verhältnis mit ihm ſtand, wie der Stock in der Hand des Mannes, der ihn führet. Von der Zeit an nahm er oft an den Rathsſitzungen Theil, und ſprach, nach Angabe innerer Offenbarungen und der Bibel, Recht, wie es nach ſeiner Meinung allenthalben geſchehen ſollte. Was er alſo ausſprach, das ſahe man für göttliche Befehle an.

---

[75] *Mulhuſii Rex et Imperator eſt, non ſolum Doctor,* in einem Briefe an Nicol. von Amsdorf vom 11ten April 1525. S. die ältere Sammlung der Briefe Luthers Th. 2. S. 280 b.

Allein, nicht nur die obrigkeitliche Verfaſſung, ſondern auch die kirchlichen Einrichtungen muſten nach ſeinem Plan verbeſſert, oder eigentlich ganz vernichtet werden. Er ließ in dieſer Abſicht die Kloſtergüter einziehen und die Mönche vertreiben. In dem mit ſehr anſehnlichen Gütern dotirten Johanniterhof ſchlug er ſeine Reſidenz auf und behielt die Einkünfte zu ſeinem Unterhalt.

Unter dem Volke ſuchte er, nach der Sitte des apoſtoliſchen Zeitalters, die Gemeinſchaft aller Güter einzuführen. Die Reichen ſollten ihr Vermögen nicht allein genießen, ſondern die Armen davon ernähren. Dieſe Einrichtung vermehrte die Anzahl ſeiner Jünger durch brodloſe Landſtreicher und Müßiggänger, die aus der Ferne herbey eilten, um hier ohne Mühe geſättigt zu werden.

Hiermit, ſchreibt Melanchthon in der Hiſtorie Thom. Müntzers, machte er den Pöbel ſo muthwillig, daß er nicht mehr arbeiten wollte, ſondern wo einem Korn oder Tuch nöthig war, gieng er zu einem Reichen, wo er wollte, und forderte es aus chriſtlichem Recht, denn Chriſtus wollte, man ſollte mit den Dürftigen theilen. Wo nun ein Reicher nicht willig gab, was man forderte, nahm man es ihm mit Gewalt. —

Der Umſtand, daß Mühlhauſen — eine Reichsſtadt — der Hauptſammelplatz des tumultuirenden Volks war, gab den bekannten Conrad Mutianus Veranlaſſung zu den ſonderbaren Einfall: Das Volk ſey zuerſt in den Reichsſtädten beſonders von den Juden aufgehetzt worden, und zwar in keiner andern Abſicht, als die ſämtlichen Fürſten Deutſchlands zu vertilgen und eine allgemeine Demokratie oder Ariſtokratie nach dem Beyſpiel der alten Griechen, oder neuern Venetianer zu errichten 74). Allein, die Unruhen entſtanden ja nicht in den Reichsſtädten, ſondern al-

---

74) Er habe von verſtändigen Männern erfahren, ſchreibt Mutianus unter d. 27. April 1525. an Churfürſt Friedrich den weiſen: Imperii ciuitates occultis inſidiis et dolis per ſpeciem Euangelii inſtigare ruſticam multitudinem, et miris artibus, adjuuantibus Judaeis, conari extinguere principales et illuſtres familias, et vna cum Epiſcopis opprimere velle non ſolum Epiſcopatus, ſed etiam principatus omnes, vt ſcilicet exemplo Venetorum et antiquorum Graecorum popularis ſtatus et democratia praeualeret. Beym Seckendorf Lib. II. p. 11. a. ſind dieſe Worte ſehr verſtümmelt angeführet. Einen Abdruck des ganzen überaus merkwürdigen und rührenden Briefs, der die verderblichen Folgen des damaligen Bauernkriegs mit den lebhafteſten Farben ſchildert, findet man in Tenzels Supplem. Hiſtor. Goth. p. 75. und Köhlers Beyträgen zur Ergänzung der deutſchen Literatur- und Kunſtgeſch. Th. I. (Leipz. 1792.) S. 270 f.

lenthalben auf dem Lande unter den Bauern. Daß es aber auch unter den Bürgern jener Städte ſchwärmeriſche Köpfe gab, die den Bauernunfug begünſtigten, iſt nicht zu leugnen. Die Bauern ſelbſt ſuchten ſich zuerſt immer der Städte zu bemächtigen, weil ſie hier ſicherer waren, als auf dem offenen Lande, zugleich aber auch die nöthigen Kriegsbedürfniſſe leichter auftreiben und ſich durch Plünderung der Klöſter bereichern konnten. Sie verlangten, wie die zwölf Artikel der ſchwäbiſchen Bauern bezeugen, nur gewiſſe Rechte und Freyheiten und Erleichterung der drückendſten Laſten. Die Regierung mochte monarchiſch bleiben, in eine Demokratie oder Ariſtokratie umgeſchaffen werden, das war ihnen ganz gleichgültig, wenn ſie nur ihre Abſicht erreichten. Müntzer ſelbſt ſo ſehr er auch über Bedrückungen eifert, hielt es nicht für rathſam, die einmal eingeführte Regierungsform abzuändern. Er wollte, wie man aus ſeinen Schriften ſiehet, nur die ungläubigen Regenten, die dem Evangelio Widerſtand leiſteten, demüthigen, und das Volk von Frohndienſten, Zehnden und andern Abgaben frey machen, die bisher der geiſtlichen und weltlichen Macht, beſonders den Klöſtern, entrichtet werden muſten.

Schon in der Mitte des Monats Februar 1525, da Müntzer kaum feſten Fuß zu Mühlhauſen gefaßt hatte, fiengen die Bauern in den benachbarten Dörfern gewaltig zu rumoren an. Sie wüteten nach Müntzers Plan nur wider diejenigen

Fürſten, Edelleute und Pfaffen, die den Fortgang der evangeliſchen Lehre zu verhindern ſuchten. Einer der heftigſten Verfolger war unſtreitig Herzog Georg zu Sachſen. Schon in dieſer Betrachtung haßte ihn Müntzer; noch mehr aber, weil er im Auguſt des vorigen Jahres zu ſeiner Ausbannung aus Sachſen behülflich geweſen war. Er ließ alſo mehrmals zur Nachtzeit ein Commando zuſammengerotteter Bürger von Mühlhauſen aus in Herzog Georgs Gebiete einbrechen, und die Pfaffen beſtürmen. Herzog Georg beklagte ſich zwar bey dem Rath zu Mühlhauſen über dieſen Unfug, gab auch einige Pfaffenſtürmer namentlich an, fand aber, weil der Rath aus Müntzerianern beſtand, kein Gehör.

Unter dieſen Umſtänden gab Schöſſer Zeis den Rath: Man möchte die Straßen um Mühlhauſen herum mit Soldaten beſetzen, um den Zuſammenfluß der Rebellen an dieſen Ort zu verhindern, und ihren Ausfällen in die angrenzenden thüringiſchen Provinzen vorzubeugen. Er ſchreibt in der Fortſetzung des obigen Briefs vom 22. Februar.

„Sie (die Anhänger Müntzers zu Mühlhauſen) rotten ſich, vnnd dieſelbe rott zeucht zu zeiten heymlich auß, vnterſtehen ſich hin vnnd her vffm lande; in Hertzog Georgen Lande die pfaffen des nachts zu ſtürmen, wie itzt geſcheen zu Hermeßleben, do philip reyhiſch ein Ambtman iſt, vnnd man hat ſie erfaren, hat Hertzog Georg etliche zu Molhaußen anzeigen laſſen. Aber man will jm keines peinlichen rechtens geſtatten. — Es wirt nit beſſer, dan man greiff die von Molhaußen an, verlege jnen wege vnnd ſtraßen, ſonſt wirt ſich do ein ſolcher gewaltiger Hauff der buben rotten vnnd dem gantzen Lande zu ſchaffen machen, vnnd alle ſchwermer werden ſich dae villeicht mit Doct Karlſtat vnnd andern einlegen, do finden ſie vngezogen einfeltig pflock (Volk)." 75)

Im Frühjahre 1525. zogen die ſchwäbiſchen und fränkiſchen Bauern wider ihre Herrſchaften ins Feld. Jede dieſer Armeen, die ſchwäbiſche ſowohl, als die fränkiſche beſtand aus drey Abtheilungen. In Franken wüteten die Bauern wie Raſende, zerſtörten, nach Spalatins Berechnung, 170 Schlöſſer und Rittergüter, vertrieben Edelleute, Pfaffen und Mönche, plünderten die Klöſter aus und machten unermäßliche Beute.

---

75) Karlſtadt ward alſo, wie man hier ſiehet, beynahe eben ſo ſehr als Müntzer gefürchtet. Man kannte ihn als Bilderſtürmer auch in dieſen Gegenden, denn nur ein paar Jahr zuvor hatte er zu Orlamünde die Bilder geſtürmt. Mit ähnlichen gewaltſamen Reformen begann Müntzer ſein Werk, da er die Kapelle zu Mellerbach plündern und ausbrennen ließ. Man glaubte alſo, daß ſie nach einem und eben demſelben Plan arbeiteten. Melanchthon ſelbſt fürchtete, Karlſtadt werde ſich zu den mühlhäuſiſchen Straßenräubern ſchlagen, denn es ſey ihm für gewiß erzählet worden. Müntzer habe in dieſer Abſicht einen Boten zu ihm abgefertigt. Strobel hat die hieher gehörigen Stellen aus Melanchthons Briefen an Camerar S. 78. f. Not. ausgezeichnet.

Dieſe ſtürmiſchen Auftritte waren für Müntzer Loſung zum Aufbruch. Er fieng nun an, das Volk in ſeinen Predigten zum Feldzuge aufzufordern. Die Zeit, ſprach er unter andern, iſt gekommen, wo man wider die gottloſen Regenten, die dem Evangelio feind ſind, die Waffen ergreifen muß. Darum ermannet euch und ſtehet auf, Gott, der mich zum Heerführer auserſehen hat, wird mit euch ſeyn, und eure Sache führen!

Auf dieſe Einladung ſtrömte das Landvolk in unzählbarer Menge nach Mühlhauſen zu, um ſich zum Kreuzzuge wider die Ungläubigen zu rüſten. Müntzer verwandelte zu dieſem Behuf das Franziſkanerkloſter in ein Zeug- und Gießhaus, und legte im Chor der dazu gehörigen Kirche eine Kanonengießerey an.

Dieſe Zurüſtungen waren dem Exmönch Pfeiſer viel zu langweilig, und weil er aus höherer göttlicher Eingebung, wie er ſich einbildete, auch ohne Wehr und Waffen des glücklichen Ausgangs gewiß verſichert war, ganz überflüßig und zweckwidrig. Nach ſeiner Meinung ſollte man ohne Verzug auf Fürſten und Edelleute loßſchlagen, ehe ſie ſich zur Gegenwehr gefaßt machen könnten. Gott ſelbſt habe ihm den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen im Traume offenbaret. Er habe einmal in einem bedeutungsvollen Traume einen mit Mäuſen angefüllten Stall geſehen, auf dieſe Gäſte Jagd gemacht, und ſie alle aus einanher getrieben. So würden auch die dadurch abgebildeten Edelleute vor ihm her fliehen müſſen.

So viel auch Müntzer ſonſt auf Träume zu halten ſchien, ſo wenig war er doch geneigt, in Pfeifers Entſchluß, einen Feldzug ohne hinlängliche Vorbereitung zu wagen, einzuwilligen. Auch er verließ ſich auf höhere Mitwirkung und hofte den glücklichſten Erfolg; aber er kannte auch die Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, und ſuchte daher, ehe er etwas Entſcheidendes unternahm, ſo viel Volk anzuwerben, als er nur immer zuſammenbringen konnte, zugleich aber auch unter ſeinem zuchtloſen Heer Subordination einzuführen und es in den Waffen zu üben.

Pfeiffer, ein tollkühner und nach Melanchthons Urtheil alles Frevels und Muthwillens fähiger Abentheurer, ließ ſich durch keine Vorſtellungen von dem einmal beſchloſſenen Feldzuge abbringen. Müntzer muſte es alſo wider ſeinen Willen geſchehen laſſen, da er ihn um die Gunſt des Volks zu bringen und ſogar zu verjagen drohete. Darinnen waren übrigens beyde einſtimmig, daß man nicht die Fürſten überhaupt, ſondern die Ungläubigen, die dem Evangelio zuwider waren, bekriegen müſſe.

Als einen ſo eifrigen Gegner der evangeliſchen Lehre kannte man den Erzbiſchof Albrecht zu Mainz. Dieſer beſaß in jenen Gegenden das ſogenannte Eichsfeld, worauf Pfeifer ſeine Abſicht gerichtet hatte. Man brach dort ohne Widerſtand ein, ſtürmte das Schloß Scharfenſtein und 25 Klöſter, vertrieb die Rittergutsbeſitzer und Kloſterbrüder, plünderte alles rein aus, und nöthigte das Volk, unter der Bauernarmee Dienſte zu nehmen. Wer das nicht wollte, muſte durch den Spieß laufen. Nach dieſem wider Erwarten glücklichen Verſuche kehrete Pfeifer, mit reicher Beute beladen, nach Mühlhauſen zurück[76].

Indeſſen ſuchte Müntzer ſeinen Anhang zu vergrößern, und er ſahe ſich dazu um deſto mehr gedrungen, je mehr ſich Pfeifer durch ein ſo glückliches Unternehmen in der Gunſt des Volks befeſtigt hatte. Leicht konnte ihn dieſer, wie er nicht ohne Urſache fürchten muſte, um das Zutrauen des Volks bringen, und das allein ausführen, was er zuerſt angegeben und beſchloſſen hatte. Er ſchrieb daher einen ſehr nachdrücklichen Einladungsbrief an die mansfeldiſchen Bergleute, der unter allen in dieſer Angelegenheit geſchriebenen Briefen unſtreitig der merkwürdigſte iſt. Man

[76] Ausführlichere Nachrichten von dieſem Feldzuge enthält der Dialog zwiſchen einem Schwärmer und evangel. Bauer. Hier wird unter andern erzählet, Pfeifers-Rotte hätte das Schloß Scharfenſtein, weil ſie die Zugbrücke aufgezogen gefunden, erklettern müſſen. Daſelbſt wären ſie im Keller über 20 Faß vergifteten Wein gerathen, wovon einige zu gierige Trinker auf der Stelle geſtorben, die übrigen hätten die Fäſſer mit Meſſern und Hellebarten in Stücken zerhauen und den Wein in den Keller laufen laſſen u. ſ. w.

ſiehet daraus, mit welchem Enthuſiasmus der ſchwärmeriſche Mann den Feldzug wider die ungläubigen Fürſten, Edelleute und Mönche, als das Werk Gottes erhebt, und wie geſchickt er die Bibel zu ſeinem Vortheil zu benutzen weiß. Ein gewiſſer Geſchichtſchreiber hat dieſen Brief in ein neues deutſches Gewand gekleidet, dadurch allerdings lesbarer gemacht, aber auch das Charakteriſtiſche des müntzeriſchen Ausdrucks ganz verlöſcht. Man wird dies aus folgender Gegeneinanderſtellung des Originals und der Umarbeitung von ſelbſt beurtheilen können: [77])

| Original. | Umarbeitung. |
|---|---|
| Die reine Furcht Gottes zuvor!<br>Lieben Brüder! wie lange ſchlafet ihr? wie lange ſeyd ihr Gott ſeines Willens nicht geſtändig, darum daß er euch nach eurem Anſehen verlaſſen hat? Ach! wie viel hab ich euch das ge- | Geliebteſten Brüder! wie lange wollet ihr zaudern und euch dem Willen Gottes nicht fügen? |

---

[77]) Man findet das Original dieſes Briefs, den Löſcher §. 11. epiſtolam vere lymphatam nennet, in Luthers Werken, Altenb. Th. 3. S. 134. Hall Th. 16. S. 150. in **Strobels** Leben Münzers S. 93-96. ꝛc. Die Umarbeitung in **Sartorius** Geſch. des Bauernkriegs S. 313-316.

ſagt, wie es muß ſeyn! Gott kann ſich nicht länger offenbaren, ihr müſſet ſtehen. Thut ihrs nicht, ſo iſt das Opfer ein herzbetrübtes Herzleid umſonſt, ihr müſſet darnach von neuen wieder in Leiden kommen, das ſage ich euch. Wollet ihr nicht um Gottes willen leiden, ſo müſſet ihr des Teufels Martyrer ſeyn.

Darum hütet euch, ſeyd nicht verzagt, nachläßig, ſchmeichelt nicht länger den verkehrten Phantaſten, den gottloſen Böſewichtern. Fahet an und ſtreitet den Streit des Herrn, es iſt hohe Zeit. Haltet eure Brüder alle dazu, daß ſie göttliches Zeugnis nicht verſpotten, ſonſt müſſen ſie alle verderben. Das ganze deutſche, franzöſiſche und Welſchland iſt wach, der Meiſter will

Auf! ermannet euch und ſeyd ſtark! Kämpft mit Muth den Kampf, den die Umſtände von euch fordern. Auch eure andern Brüder habe ich ermahnet, Gottes Aufforderung nicht zu verachten, wofern ihr eurem Untergang entgehen wollet. Sehet, ganz Deutſchland, Frankreich und Italien ſind aufgeſtanden und im edlen Kampf begriffen. Das Spiel hat begonnen, die ein Spiel machen, die Böswichter müſſen dran!

Zu Fulda ſind in der Oſterwoche vier Stiftskirchen verwüſtet. Die Bauern zu Klegau, im Hegau u. Schwarzwald ſind auf, als 300,000 ſtark, und wird der Haufe je länger, je größer. Allein, es iſt meine Sorge, daß die närriſchen Menſchen ſich verwilligen in einen falſchen Vertrag, darum, daß ſie den Schaden noch nicht erkennen. Wo eurer nur drey ſind, die in Gott gelaſſen allein ſeinen Namen und Ehre ſuchen, werdet ihr 100,000 nicht fürchten.

Verworfenen werden tanzen.

Nur eben in der Oſterwoche ſind drey Klöſter im Fuldaiſchen zerſtöret worden, und im Klegau und Hegau ſtehen 300,000 Mann unter den Waffen, und täglich wächſt ihre Zahl. Was ich einzig fürchte, iſt, daß dieſe Unklugen unter betrüglichen Bedingungen einen Frieden eingehen werden, und daß ſie die große Gefahr nicht ahnen, in welche ſie dadurch ſich ſtürzen. Wo drey von euch ſind, die Gott vertrauen, und ſeine Ehre, ſeinen Ruhm allein ſuchen, die dürfen 100,000 Feinde nicht fürchten[78].

Nun

---

[78] Münzer wollte hier wohl mehr ſagen. Nicht die drey allein, die Gott vertrauen, ſollen ſich vor einer Armee von vielen Tauſenden nicht fürchten, ſondern um dieſer drey willen ſoll ſich die ganze Rotte nicht fürchten.

Nun dran! — dran! — dran! — Es iſt Zeit! Die Böswichter ſind ſehr verzagt wie die Hunde. Reget die Brüder an, daß ſie zu Friede kommen und ihr bewegen Zeugnis hohlen. Es iſt über die Maße hoch — hoch vonnöthen. Dran! — dran! — dran! — Laſſet euch nicht erbarmen, ob euch der Eſau gute Worte vorſchlägt (1 Moſ. 33.) Sehet nicht an den Jammer der Gottloſen, ſie werden euch ſo freundlich bitten, greinen, flehen wie die Kinder. Laſſet es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Moſen befohlen hat (5 Moſ 7.) und uns hat er auch offenbaret daſſelbe. Regt an in Dörfern und Städten, ſonderlich die Berggeſellen mit andern guten

Auf dann! — auf! — auf! — Die längſt gehofte Zeit iſt erſchienen! Wie furchtbare Hunde zittern die verworfenen Schurken. Ich fordere euch auf zu handeln und den lang erflehten Frieden zu erhalten. Auf dann! — auf! — auf! — Laſſet euch nicht durch Schmeichelreden einſchläfern und beruhigen. Achtet nicht das Elend dieſer Gottloſen, wie freundlich ſie euch auch bitten werden, achtet nicht ihr kindliches (kindiſches) Weinen und Flehen. Habt kein Mitleiden, wie auch Gott (5 Moſ. 7. durch Moſen befahl. Bürger, Bauern und Bergleute, alle müſſen aufſtehen, die irgend zu einer großen That geſchickt ſind. Länger dürft ihr nicht ruhen.

Purſchen, welche gut dazu ſeyn werden. Wir müſſen nicht länger ſchlafen.

Siehe, da ich die Worte ſchreibe, kam mir Botſchaft von Salza, wie das Volk den Amtmann Herzog Georgs vom Schloß langen wollen, um deswillen, daß er drey habe wollen heimlich umbringen. Die Bauern von Eichsfeld ſind über ihre Junkern fröhlich worden. Kurz, ſie wollen ihrer keiner Gnade haben. Es iſt des Weſens viel, euch zum Ebenbild. Ihr müſſet dran! — dran! — dran! — Es iſt Zeit! — — Balzer und Bartel Krumpf, Valten und Biſchof gehen euch voran.

Sehet, während ich dieſes ſchreibe, erfahre ich, daß das Volk den Amtmann des Herzogs Georg (zu Langenſalza) aus dem Schloß hat wegführen wollen, weil er drey von ihnen hat heimlich wollen aufheben laſſen. Die Eichsfeldiſchen Bauern haben gegen ihre Edelleute den Sieg davon getragen, ſie haben keine Hofnung begnadigt zu werden. Beyſpiele genug zur Nachahmung für euch. Die Sachen ſtehen auf dem äußerſten Punct. Wohlan dann, ihr meine theuerſten Bundesgenoſſen Balthaſar u. Barthel. Krump, du Valentin und Biſchof, ihr müſſet ſie leiten und regieren.

Dieſen Brief laſſet den Berggeſellen werden. Mein Drucker wird kommen in kurzen Tagen, ich hab die Botſchaft kriegt, ich kann es jetzund nicht anders machen 79). Selbſt wollte ich den Brüdern Unterricht ganz geben, daß ihnen das Herz viel größer ſollt werden, denn alle Schlöſſer und Rüſtung der gottloſen Böswichter auf Erden. Dran!-dran!-dran!-weil das Feuer heiß iſt! — —

Laſſet euer Schwerdt nicht kalt werden vom Blut! Schmiedet Pin-

Ihr werdet ſorgen, daß dieſer Brief den Bergleuten mitgetheilt werde. Mein Drucker wird in wenig Tägen ankommen, ohne ihn kann ich gegenwärtig weiter nichts vornehmen. Könnte ich bey euch zugegen ſeyn, ich wollte ſchon den Brüdern einen größern und mächtigern Muth einflößen, als alle dieſe Schlöſſer dieſer elenden Verworfenen und alle Waffen der Welt gewähren können. So zeigt euch denn als Männer und handelt, während das Feuer brennet.

Laſſet nicht eure Schwerdter in der Scheide, ohne daß ſie

---

79) Man ſieht hieraus, daß Münzer auch zu Mühlhauſen, wie ehemals zu Alſtedt, eine Druckerey anlegen wollte, nicht etwa, um Bücher zu ſchreiben, denn dazu ließen ihm die Revolutionsarbeiten zu wenig Zeit übrig, ſondern um die Einladungsbriefe zu vervielfältigen. Da dies noch nicht geſchehen konnte, ſo verlangt er hier, ſein Schreiben circuliren zu laſſen.

kepank auf dem Amboß Nimrod! Werft ihm den Thurm zu Boden! — Es iſt nicht möglich, weil ſie leben, daß ihr der menſchlichen Furcht ſollet loß werden. Man kann euch von Gott nicht ſagen, dieweil ſie über euch regieren. Dran! — dran! — dran! — Dieweil ihr Tag habt! — Gott geht euch vor — folget! — — Die Geſchicht ſtehen beſchrieben Matth. 24. Darum laſſet euch nicht abſchrecken. Gott iſt mit euch! wie geſchrieben 2 Chron. 2. Dies ſagt Gott: Ihr ſollt euch nicht fürchten, ihr ſollt dieſe groſſe Menge nicht ſcheuen. Es iſt nicht euer, ſondern des Herrn Streit. Ihr ſeyds nicht, die ihr ſtreitet. Stellet euch fürwahr männlich, ihr werdet ſehen die Hülfe des Herrn über euch. Blut geſehen haben! Schlagt auf Nimrods Amboß mit tüchtigen Hämmern! und zerſtöret ſeine Schlöſſer von Grund aus. So lange jene leben, kann unſer eigenes Leben nicht ſicher ſeyn. So lange jene herrſchen, darf die ſeligmachende Lehre niemand frey lehren. So ſtehet denn auf! — auf! — auf! — Die Zeit iſt kommen! — Gott iſt euer Anführer (Matth. 24.) Laßt ja keine Gefahr euch ſchrecken. Gott iſt mit euch, ſo ſpricht er, fürchtet nichts, laßt euch die Menge eurer Feinde kein Schrecken einjagen. Es iſt nicht euer, es iſt Gottes Schlacht, ihr fechtet nicht, er ficht durch euch. Seyd wacker, vertrauet Gott, er wird euch ungemein beyſtehen.

Da Joſaphat dieſe Worte hörte, fiel er nieder. Alſo thut auch durch Gott, der euch ſtärke ohne Furcht der Menſchen im rechten Glauben, Amen. Datum Mülhauſen, Anno 1525.

Thomas Müntzer,
ein Knecht Gottes wider die Gottloſen.

Als Joſaphat einſt ſolche Worte hörte, ſo fiel er zur Erde, ſo thut auch ihr. Stützt euch auf die Hülfe des Allmächtigen, der in wahren Glauben ohne alle Furcht vor Menſchen euch ſtärken wird, Amen. Gegeben Mülhauſen, im Jahr 1525.

Thomas Müntzer,
ein Knecht ꝛc.

Dieſen Brief ſchrieb Müntzer ungefehr acht Tage nach dem Oſterfeſte, das damals d. 16. Apr. fiel, und um dieſe Zeit, da alles zur Empörung vorbereitet war, brach das Feuer allenthalben ſchnell aus. Ueberall fiengen die Bauern zu rumoren an, und viele Bürger in den Städten fielen ihnen bey. In den Grafſchaften Mansfeld, Stolberg, Schwarzburg, im weimariſchen Gebiete, in der Gegend von Erfurt, Sangerhauſen ꝛc grif alles zu den Waffen, was nur fähig war, Waffen zu tragen. Von hier drang der Revolutionsgeiſt nach Heſſen und Braunſchweig, in das Voigtland und ſächſiſche Erzgebirge, ſelbſt bis Leipzig und Torgau.

In Thüringen rotteten ſich die Bauern unter Münzers und Pfeifers Anführung zu vielen Tauſenden zuſammen, beſtürmten Klöſter und adeliche Schlöſſer, vertrieben Mönche, Nonnen und Edelleute, riſſen herrſchaftliche Gebäude nieder, trieben das Vieh zuſammen und kehrten mit reicher Beute beladen zurück. Wo Münzer ſelbſt hinkam, ward am wenigſten geſchonet, denn er war, nach dem Zeugnis eines ſeiner ehemaligen Freunde, blutgieriger, als alle 80).

Bald nach Oſtern brachen ungefehr 800 klettenbergiſche und ſchartfeldiſche Bauern aus dem Gebiete der Grafen von Hohnſtein mit zwölf Hauptleuten in das Kloſter Walkenried ein. Abt und Mönche waren geflohen und hatten das Archiv mit den vorzüglichſten Koſtbarkeiten in Sicherheit gebracht. Die Bauern fanden Thore und Thüren geöfnet und verzehrten die vorräthigen Speiſen und Getränke. Sie ließen den Thurm mit einer groſſen Glocke herunterreiſſen, wodurch das ganze trefliche Gebäude ſehr beſchädigt ward. Die Glocke zerſchlugen ſie in kleine Stücke und vertheilten dieſe mit der übrigen Beute. Die

80) Dies war Münzer nicht nur nach dem Zeugnis des allſtedter Schöſſer **Zeiſe's**, der ihn genauer kannte, ſondern auch nach Melanchthons Urtheil, in einem Briefe, am Tage der Schlacht bey Frankenhauſen an Camerar geſchrieben: „*Moncerus plus quam Scythicam crudelitatem prae ſe fert,* et dici non poteſt, quam dira minetur omnibus, qui ſeditionem improbant.“

Bücher der Kloſterbibliothek wurden theils geſtohlen, theils zerriſſen, und da man einmal zum Recognoſciren auszog, zur Ausbeſſerung des kothigen Weges, ſtatt der Steine, angewendet.

Die Grafen von Hohnſtein begaben ſich ſelbſt nach Walkenried und ſuchten die Bauern zu beſänftigen. Statt aber, daß ſie auf vernünftige Vorſtellungen achteten, verlangten ſie von den Grafen, ſie möchten in ihre chriſtliche Brüderſchaft treten. Eben damals zogen ſie aus, um ſich in den Waffen zu üben. Der berthelsfelder Schäfer Hans Arnold führte den Trupp und gieng zwiſchen beyden Grafen. Siehe, Bruder Ernſt, ſprach er zu dem regierenden Grafen, indem er ſich zugleich im Kreis herumdrehete, den Krieg kann ich führen, was kannſt du? — Ey Hans, antwortete der Graf, biß zufrieden, das Bier iſt noch nicht in dem Vaſſe, darinnen es gähren ſoll! Dieſe Antwort hätte ihm beynahe das Leben gekoſtet. Kaum konnten ſich die nahe Umſtehenden mäßigen, daß ſie nicht Hand an ihn legten.

Die Bauern blieben indeſſen bis zum Sontage Cantate, oder d. 14 Mai, im Kloſter, da ſie ins frankenhäuſer Lager aufbrachen. Tags darauf, eben da Müntzer geſchlagen ward, citirten ſie den Grafen auf die Wieſe bey der Flarcher Mühle, und nenneten ihn in ihrem Schreiben, ganz nach müntzeriſcher Form: Unſern freundlichen lieben Bruder Ernſten von Honſtein, Schaſſner des

Landes Honſtein. Da ſie aber die Nachricht von Münzers Niederlage höreten, lieſen ſie beſtürzt aus einander, und verkrochen ſich in ihren Wohnungen [81].

Am Tage Vitalis d. 28. April erſchien ein Heer von 11000 Bauern von Erfurt und verlangte eingelaſſen zu werden. Man öfnete ihnen ohne Bedenken die Thore. Kaum waren ſie in die Stadt eingezogen, ſo riſſen ſie die churfürſtlich mainziſchen Gerichts- und Zollhäuſer nieder und beſtürmten Pfaffen und Mönche. Das geraubte Gut verzehrten ſie im mainzer Hofe. Sonſt hielten ſie gute Mannszucht und beleidigten niemand [82].

---

[81] *Henr. Eckſtorm.* Chronicon Walkenred. p. 196 - 101. *Leukfeld* Antiquitat. Walkenred. p. 459.

[82] In der Rectormatrikel zu Erfurt iſt hierüber folgende Nachricht enthalten: Ruſtici — — vrbem ingreſſi, nulli aeque vt Archipraeſuli Moguntino et ejus clericis et monachis moleſti. Inter alia facinora — — omnia illorum nobiliora cum vina tum obſonia conſumſerunt. Hier wird dieſer Aufſtand fanaticis quibusdam nebulonibus, libertatem impie praedicantibus, zugeſchrieben. Motſchmanns gelehrtes Erfurt, vierte Samml. S. 450 f. vergl. Joh. Eberlins von Günzburg Nachricht von der Burger und Bauern Aufruhr in Erfurt, in Helius Eoban Heſſe und ſeine Zeitgenoſſen, von Loſſius (Gotha 1797. gr. 8.) Eilfte Beylage.

Tags darauf, d. 29. April ſchrieb Müntzer folgenden Brief an ſeine Anhänger zu Frankenhauſen, worinnen er ſie zur Standhaftigkeit ermahnet und nicht nur ſeines Schutzes, ſondern auch der göttlichen Hülfe verſichert:

Der Geiſt der rechten reinen Furcht
und der rechten Stärke Gottes zuvor mit euch,
allerliebſten Brüdern!

Wir haben aus eurem Schreiben vernommen, daß wir euch 200 Knechte ſollen ſchicken, ſagen wir nicht allein ſolchen kleinen Haufen euch zu ſchicken, ſondern vielmehr als alle, ſo viel unſer wollen zu euch kommen, und einen Durchzug überall thun, und im Zügen wider zu euch zu ſchlagen willens ſeyn. Ihr dürft euch vor niemand fürchten. Der Mund des Herrn ſagt: Siehe, die Stärke meines dürftigen Volks ſoll ſich vermehren, wer will ſich an die Meinen machen? Darum ſeyd keck und verlaſſet euch allein auf Gott, ſo wird er auch in kleinen euch Stärke geben. Denn ihr glauben könnet, wir wollen euch alles thun, daß ihr der Wahrheit beyſpringen müſſet. Durch Jeſum Chriſtum laſſet euch nur nicht mit guten Worten zukommen durch beſchiſſene Barmherzigkeit betrügen, ſo wird eure Sache wohl beſtehen. Gegeben zu Gömar vor Mühlhauſen, am Sonnabend vor Miſericord. Domini 1525.

Die Gemeine Chriſten im Felde
zu Mühlhauſen.

Von dieſer Zeit an bis nach Jubilate — alſo innerhalb acht bis zehen Tagen wurden die mehreſten Edelleute aus ihren Rittergütern vertrieben, und beynahe alle Klöſter ausgeplündert, zum Theil auch ganz verwüſtet. Dieſes Schickſal traf die thüringiſchen Klöſter Oldisleben, Memleben, Rosleben, Kaltenborn, Tettenborn, Dondorf, Gerbſtädt, Ilfeld u. a. Sechs Klöſter zu Nordhauſen, eines zu Frankenhauſen und zu Kelbra wurden nicht weniger geſchonet [83]).

So wurden auch die Klöſter in der Grafſchaft Mansfeld zu Eisleben, Sittichenbach, Rhode und Wimmelburg ihres Eigenthums beraubt, und die Klöſter der Grafſchaft Stolberg Himmelspforte, Michelſtein u. a. faſt ganz verwüſtet. Das Kloſter Heuſeburg ward Dienſtags nach Jubilate gegen Abend angeſteckt, und brannte bis gegen Morgen.

Wie traurig es damals in Thüringen ausſahe, erhellet aus folgendem Briefe des Schöſſers Zeis vom 7. Mai, an Spalatin:

Meine willigen Dienſte allzeit zuvor!

Mein lieber Herr und Freund! Ich habe euer Schreiben geleſen; aber ich füge euch zu wiſſen, daß es übel und jämmerlich hier zugehet. Es ſind alle Klöſter hier herum verwüſtet. Die Domina zu Nauendorf iſt zu Halle [84]). Es iſt keine Herrſchaft hier mehr angeſehen, ſondern eine große Verachtung ausgegoſſen. Münzer und Pfeifer zu Mühlhauſen ſind in ihrem Heere ſelbſt Rottmeiſter und Hauptleute, ſtürmen und plündern allenthalben, wo ſie können. Sie halten bey 15000 ſtark, etliche ſagen über 50000. Es gehen die Sagen nicht gleich zu; aber ihm ſey, wie es wolle, ſo iſt es eine jämmerliche Sache, daß alſo viele Fürſten in dieſem Lande ſeyn ſollen, und keiner kein Schwerd dagegen zucket. Sie haben Herrn Apel von Ebleben Schloß geplündert und gebrannt, Ebleben genannt, eins dabey Schlotheim genannt, ein Schloß aufm Eichsfeld, die Harenburg genannt, iſt der von Bolzungsleben. Aber von Roſtenberg hat er müſſen abziehen. So liegen bey 6000 Mann hier zwey Meilen von Allſtedt, gehören ihm auch zu, die mehren ſich alle Tage, ziehen alle Tage aus, reiſſen Edelhöfe um, weil ſie kein Kloſter mehr haben. Item nehmen Kühe und nähren ſich alſo. Aber ſie ſind viel redlicher, denn Müntzers Hauſe, ſie ſind nicht ſo blutgierig als Müntzer. Damit ſeyd Gott allewege befohlen, ich thue euch, was euch lieb iſt. Datum Jubilate Ao. XXV.

---

[83] Ein Verzeichnis der von den Bauern zerſtörten Schlöſſer und Klöſter findet man in Spalatins Vit. Elector. Saxon. ap. *Menk.* S. R. G. Tom. II. p. 1134. und in Struvs polit. Archiv B. 3.

---

[84]) Er meint die Aebtiſſin des Kloſters Nauendorf bey Allſtedt, Sophie Schafſtedt, die ſich ſelbſt in einem am Tage Kreuzerfindung oder d. 3. Mai 1525. ausgeſtellten Schreiben, an Spalatin wendete, und ihm klagte, daß ſie mit den übrigen Bewohnerinnen des Kloſters von den Bauern vertrieben, und vom Schöſſer Zeis zu wenig geſchützt worden ſey. Es ſcheinet aber, ſetzt **Cyprian** hinzu, (Th. 2 der Reformationsurkunden S. 338.) daß Zeis nicht im Stande geweſen, der Menge zu widerſtehen.

Hanß Zeys, ſchoſſer zu Alſtedt [85]).

Daß die deutſchen Fürſten dem Unfug ſo lange gelaſſen zuſehen konnten, verdienet allerdings Verwunderung. Wahrſcheinlich lagen dabey politiſche Abſichten zum Grunde. Churfürſt Friedrich und Herzog Georg zu Sachſen waren, wie man weiß, nicht ganz einig. Im churfürſtlichen Gebiete wüteten die Bauern weniger, als in Herzog Georgs Landen, und im Churkreiſe, wo ſich eigentlich Friedrich der weiſe aufzuhalten pflegte, herrſchte die tiefſte Ruhe. Man ſahe es alſo vielleicht von Seiten der churfürſtlichen Regierung nicht ungern, daß ihr mächtiger Nachbar durch die Bauernunruhen einigermaßen gedemüthigt ward; und man konnte um deſto mehr gelaſſen zuſehen, da die Bauern ihre Wuth gröſtentheils nur an den Klöſtern ausließen. Ueberhaupt war der Churfürſt bey ſeinem ſo ſanften Charakter nicht geneigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, vielmehr ſuchte er durch vernünftige Vorſtellungen und Erlaſſung einiger läſtigen Abgaben das durch Freyheitsapoſtel verführte Volk zu beſänftigen.

---

85) **Kappe** liefert dieſen Brief aus dem Original, in ſeiner urſprünglichen ſehr verunſtalteten Orthographie, in der Nachleſe nützlicher Urkunden ꝛc. Th. 2. S. 664 f.

Dazu kam noch der hier nicht zu überſehende Umſtand, daß damals die deutſchen Fürſten keine ſtehenden Heere unterhielten. Man warb das Volk zuſammen, wenn oft der Feind ſchon in der Nähe war, und hatte kaum ſo viel Zeit, die Angeworbenen in den Waffen zu üben. Gerade ſo war es auch hier. Zwey Monate hindurch wüteten die Bauern in Thüringen und den benachbarten Gegenden, und ſo viel Zeit bedurften auch gewiß die Fürſten zu ihren Berathſchlagungen ſowohl, als zur Aufſuchung der nöthigen Vertheidigungsmittel. Die Macht zum Widerſtande muſte aus entferntern Gegenden herbeygezogen werden, weil die Beſitzer der kleinern Provinzen, wo die tumultuirenden Bauern zu Hunderten und Tauſenden herumſtreiften, die Grafen von Mansfeld, Schwarzburg, Stolberg und Hohnſtein, an ſich zu unvermögend waren, und ſich auch auf die Treue ihrer Unterthanen nicht verlaſſen konnten.

Ehe nun aber noch die Fürſten zu den Waffen griffen, ſuchten mehrere vernünftige Männer das Uebel im Entſtehen zu unterdrücken. Der bekannte Georg Wizel (Vuicelius) wendete ſich an Müntzer ſelbſt, in einem d. 11. März 1525. unterzeichneten lateiniſchen Briefe, worinnen er gleich zum Anfange ſchreibt: Ich bitte dich bey Gott dem Unſterblichen, ſage mir, was iſt dir begegnet? welche Zauberin hat dich ſo verblendet, daß du ein ſolcher Mann werden konteſt, und dich nicht einmal ſchämſt, es zu ſeyn? Er ermahnet ihn ſehr dringend und beſchwöret ihm bey dem Heil ſeiner Seele und bey dem gemeinſchaftlichen Erbtheil der Seeligen im Himmel, daß er in ſich gehen und ſich beſſern möge. — Angehängt ſind einige Punkte, die Müntzer öffentlich widerrufen ſollte:

1. ſollte er ſeiner allgemein bekannten Empörungsſucht und der Verbindung entſagen, die er unter dem Vorwande des Evangelii wider alle, die ihm nicht beypflichteten, errichtet habe.

2. ſollte er den in ſeinen Schriften und Predigten vorgetragenen ſchädlichen Grundſatz, daß es erlaubt ſey, die Gottloſen umzubringen, zurücknehmen, und die auf dieſen Satz angewendeten Schriftſtellen richtiger erklären.

3. die gewaltſame Beſtürmung der Kirchen, Bilder und Altäre aufgeben, und ſeine Hände ganz davon abziehen.

4. die gehäſſigen Angriffe auf die Göttlichkeit der Schrift und die Prahlereyen von einem innern Geiſt widerrufen. (Eigentlich ſchreibt Wizel: de ſpiritibus, neſcio quibus, verſteht aber, wie man leicht ſiehet, die müntzeriſche Lehre vom innern Geiſte.) Dieſe Lehre ſollte er entweder deutlicher erklären, oder davon zu prahlen aufhören.

5. ſollte er die ſchwärmeriſchen Vorſtellungen von phantaſtiſchen Erſcheinungen und Träumen verwerfen u. ſ. w. [86]).

Weit mehr als Wizel unternahm Luther zur Dämpfung der ſchon ausgebrochenen Unruhen. Er ſahe leicht, daß Müntzer, als ein unheilbarer Schwärmer, durch keine Vorſtellungen gewonnen werden konnte, daß es vielmehr rathſamer ſey, das Volk durch vernünftige Vorſtellungen von ihm abzuziehen. Dies zu bewirken, bedienete er ſich eben der Mittel, die Müntzer mit ſo außerordentlichem Erfolg angewendet hatte, öffentlicher Vorträge und Schriften.

Er reiſete in dieſer Abſicht am erſten Oſterfeiertage d. 16. April von Wittenberg aus nach Seeburg, wo ſich Graf Albrecht von Mansfeld aufzuhalten pflegte, von da in die Grafſchaft Stolberg, nach Northauſen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, Cala und Jena, predigte an allen dieſen Orten, bemerkte aber bald, daß er durch dieſes Mittel wenig ausrichtete, weil Müntzer das Volk zu ſehr für ſich eingenommen hatte. Er

---

86) Das Schreiben Wizels iſt beynahe durchaus in ein myſtiſches und aſketiſches Gewand gekleidet. Er machte es erſt 1534. in einer Schrift wider Juſtus Jonas bekannt, um ſich von dem Verdacht der Anhänglichkeit an Münzer zu rechtfertigen. Aus dieſer jetzt ſehr ſeltnen Schrift hat es Strobel S. 83-85. wieder abdrucken laſſen. In eben deſſelben Beyträgen zur Litteratur des 15. Jahrhunderts B. 2. St. 2. findet man ausführlichere Nachrichten von dieſem unbeſtändigen . . . Manne.

würde vielleicht noch weiter gereiſet ſeyn, wenn ihn nicht der d. 5. Mai, Freitags vor Jubilate, erfolgte Tod Churfürſt Friedrichs zurückzugehen genöthigt hätte.

Dieſer gute Fürſt, der mit allem Recht den Namen des Weiſen und Gütigen verdienet, war während ſeiner faſt 40jährigen Regierung immer gewohnt geweſen, geſetzwidrige Handlungen mehr durch gelindere, als härtere Strafen zu ahnden. Und ſo wollte er auch, daß man wider die tumultuirenden Bauern mehr Gelindigkeit, als ſtrenge Mittel anwenden möchte. Dies bezeugen die Briefe, die er kurz vor ſeinem Tode, unter dem Gefühl einer ſehr ſchmerzhaften Krankheit, an ſeinen Bruder und Nachfolger Johann ſchrieb, wodurch er ſeinem guten Herzen ein ehrenvolles und unvergängliches Denkmal ſtiftete.

In einem am Charfreitage d. 14. April eigenhändig geſchriebenen Briefe giebt er zuerſt von ſeinen kränklichen Umſtänden Nachricht, dann gehet er in folgenden Worten zu den Bauernunruhen über: Eur. Liebden wolt ich von Herzen gern mein Bedenken anzeigen, was den Fürſten zur Antwort ſolte gegeben werden. Aber E. L. wiſſen meine Schwachheit. So iſt das ein großer Handel, das man mit Gewalt handeln ſoll. Vielleicht hat man mit den armen Leuten zu ſolchem Aufruhr Urſache gegeben, und ſonderlich mit Verbietung des Worts Gottes, ſo werden die Armen

Armen in viel Wege von uns geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten beſchweret. Gott wende ſeinen Zorn von uns. Will es Gott alſo haben, ſo wird es alſo hinausgehen, daß der gemeine Mann regieren ſoll. Es iſt aber ſein göttlicher Wille nicht, und da es zu ſeinem Lobe nicht vorgenommen, wird es bald anders. Laſſet uns Gott bitten um Vergebung unſerer Sünde, und ihm es heimſetzen. Er wird alles fein nach ſeinem Willen und Lobe ſchicken. Ich achte, daß E. L. und ich der Sachen, ſo viel möglich, müßig ſtehen, und uns unter die Geiſtlichen, die doch E. L. und mir, als ich beſorge, wenig Gutes gönnen, nicht mengen.

Hier findet man die Urſachen, warum der Churfürſt abgeneigt war, dem Bunde der Fürſten wider die Bauern beyzutreten. Er glaubte, das Unternehmen der Bauern werde keinen Fortgang haben, weil es dem göttlichen Willen entgegen ſey, und dann wollte er auch den verfolgten Pfaffen und Mönchen nicht gern beyſtehen, weil ſie ihn als Beſchützer der evangeliſchen Lehre haßten. So hielt er auch den Bauernaufſtand für ein heilſames Mittel zur Demüthigung der eingebildeten Weltbezwinger. Denn ſo ſchreibt er am Schluß: Die ſchwäbiſchen Bundesgenoſſen wollten ſonſt alle Welt bezwingen. Gott ſchicke ihnen zu ſchaffen, damit ſie auch ſehen, daß Gott der rechte Bundsherr iſt, und ſonſt nichts beſtändig; denn Gott iſt aller Hoffart entgegen. — Doch hoffte er, ſie würden die Bauern zum Gehorſam bringen.

Der zweite Brief des Churfürſten an ſeinen Bruder Johann, vom Sontage Miſericord. Dom. oder d. 30. April, enthält in wenig Worten die Krankheitsgeſchichte des Fürſten, und von den damaligen Unruhen nur ſo viel: Das Aufſtehen von den armen Leuten iſt erſchrecklich zu hören. Gott wende es ab, uns allen zu Gnaden!

Merkwürdiger iſt der dritte Brief, den der ſterbende Fürſt den Tag vor ſeinem Tode d. 4. Mai ſchreiben ließ. Dieſer beſchäftigt ſich ganz mit den damaligen Unruhen, und verdienet, als ein unvergängliches Denkmal der Weisheit und Güte des Fürſten, hier wiederholet zu werden.

Eur. Liebden Schreiben, ſo Sie mir jetzt mit eigener Hand gethan, darinnen Sie mir alle Gelegenheit anzeigen, wie es dieſer Zeit mit den erſchrecklichen Aufruhren und Empörungen in E. L. und meinem Fürſtenthum Thüringen Gelegenheit hat, und weß ſich das gemeine Bauersvolk hin und her an den Klöſtern, der von Adel Häuſern und ſonſt mit Gewalt unterſtanden ꝛc. hab ich, ſamt einer geſchickten Kopie, welcher geſtalt ſich Burkhard Hund und andere haben verſchreiben müſſen, geleſen. Und daß ſich die Dinge in E. L. und meinem Armuth, mit der Geſchwindigkeit anlaſſen, darob E. L. ohne Zweifel nicht wenig Beſchwerung empfahen, des trage ich mit E. L.

als meinem lieben Bruder, herzliches und freundliches Mitleiden.

Und weil es der allmächtige Gott um unſerer Sünden willen alſo ordnet, ſo wollen E. L. das und anders ſeinem göttlichen Willen heimgeben, der wird es ſonder Zweifel zu unſerm Beſten wohl zu ſchicken wiſſen. Ich kann E. L. jetziger Zeit, weil ich in Gottes Gewalt und Willen liege, wenig und gar nichts helfen, wiewohl ich es mit Willen gern thun wollte.

Wo E. L. zu Franken mit dem zehenden Pfennig, den E. L. abgethan, unter dem Volk etwa eine Stillung und gehorſamen Willen machen könnten, ſo wäre es an dieſen und andern Orten nicht übel gethan. Unſer Herr Gott wird es E. L. und mir ohne Zweifel in andere Wege widerum reichlich und gnädig erſtatten.

Ich will wohl glauben, daß E. L. durch der Räthe Angeben und Anſchlag leichtlich in ein Spiel zu führen wäre, das E. L. merklich nachtheilig und unüberwindlich ſeyn möchte. E. L. ſetze ihr Vertrauen auf Gott, wie ich, ob Gott will, ſo viel mir Gnade verliehen wird, auch thun will, der wird E. L. und mich hier zeitlich und dort ewiglich nicht verlaſſen u. ſ. w. Datum Lochau Donnerſt. nach Miſericord. Dom. Ao. M D. XXV. [87])

---

[87]) Von den drey letzten Briefen des Churfürſten an ſeinen Bruder Johann ſind die beyden erſten eigen-

So dachte der gute Fürſt, und ließ ſich durch nichts in ſeinen einmal genommenen Grundſätzen wankend machen. Dem Herzog Georg, der ihn zum Feldzuge wider die tumultuirenden Bauern zu bewegen ſuchte, ertheilte er drey Tage vor ſeinem Tode die Antwort: Er könne kein Kriegsvolk abſchicken, weil er ſelbſt dem Pöbel nicht ganz trauen dürfe. Sein Bruder habe einiges Volk aus andern Gegenden d. 7. Mai nach Weimar aufgeboten, an den könne man ſich wenden. Er müſſe unter den Schmerzen einer tödtlichen Krankheit erwarten, was Gott über ihn beſchloſſen habe.

Daß er aber bey dieſer Antwort keinesweges an eine gewaltſame Bekämpfung der Bauern dachte, bezeugt der weiſe Rath, den er damals ſeinem Bruder ertheilte: Er ſolle vor allen Dingen die Sache in der Güte beyzulegen ſuchen, und ſich rechtſchaffener und bey dem Volke beliebter Männer zur Stillung der Unruhen bedienen, denn nicht ſowohl Ungehorſam gegen die weltliche Regierung, als Haß gegen die Geiſtlichen, habe dieſe Zuſammenrottungen veranlaſſet 88).

Durch den Tod des Churfürſten war Luther in ſeinen Bemühungen, das Volk durch Predigten vom Aufruhr abzumahnen, aufgehalten worden;

---

händig geſchrieben. Man findet ſie in verſchiedenen Ausgaben der Werke Luthers, z. B. Altenburg Th. [illegible]. S. 877.

88) *Seckendorf* Lib. II. p. 11. a.

aber deſto mehr glaubte er nun durch Schriften wirken zu können. Kaum war er nach Wittenberg zurückgekehret, ſo erſchien (im Monat Mai, wie Seckendorf bemerkt) folgende nachdrückliche Admonition an die Fürſten und Bauern:

> Ermanunge zum friede auff die zwelff artickel der Bawrſchafft ynn Schwaben. Auch widder die reubiſchen vnd mördiſchen rotten der andern Bawren. Mart. Luther. Wittemb. 1525. 6 Bogen in 4. ohne Angabe des Druckers. — Unten in der Titeleinfaſſung ſtehen die Buchſtaben M. L. mit Luthers Wappen, darunter das Motto aus dem 7. Pſalm:
>
> Seyne tück werden yhn ſelbs treffen
> Vnd ſeyn mutwill, wird vber yhn ausgehen.

Die Schrift zerfällt in vier Abſchnitte. Der erſte iſt an die Fürſten, Biſchöffe und Prälaten gerichtet. Er ſagt ihnen Wahrheiten, die man jetzt aus Furcht, als Revolutionsprediger verketzert zu werden, nicht ſo laut ſagen dürfte. Man leſe unter andern folgende Worte: Einem trunkenen Mann ſoll ein Fuder Heu weichen; wie vielmehr ſollet ihr das Toben und ſtörrige Tyrannei laſſen, und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen oder Irrigen. Fanget nicht Streit mit ihnen an, denn ihr wiſſet nicht, wo das Ende bleiben wird. Suchts zuvor gütlich, weil ihr nicht wiſſet, was Gott thun will, auf daß nicht ein Funken angehe, und ganz Deutſchland anzünde, daß niemand löſchen könne.

Die zwölf Artikel der ſchwäbiſchen Bauern ſind, nach ſeiner Meinung, zum Theil vor Gott und aller Welt billig und recht; doch hätten ſie die Bauern allein auf ihren eigenen Nutzen eingerichtet. Er habe dafür ganz andere Artikel vorſchlagen wollen, wie das deutſche Reich beſſer regieret werden könnte, woran wohl mehr gelegen wäre.

Der zweite Abſchnitt iſt an die Bauerſchaft gerichtet. Dieſe lieben Herren und Brüder (wie ſie Luther wahrſcheinlich captationis beniuolentiae cauſa nennet) ſollen nicht den wilden Rotten- und Mordgeiſtern glauben, ſondern der Obrigkeit gehorchen, wozu ſie ſehr ernſtlich ermahnet werden. Ich ſorge, ſchreibt er, es ſind etliche Mordpropheten unter euch gekommen, die durch euch gern wollten Herren in der Welt werden, und fragen nicht darnach, daß ſie euch führen in Gefahr Leibes, Guts, Ehre und Seele, beyde zeitlich und ewiglich — — Falſche Propheten hat der Teufel unter euch geſandt, da hütet euch für!

Daß der Bauernaufruhr ihm und dem Evangelio nachtheilig würde, bezeugt er in den Worten: Ich ſehe wohl, daß der Teufel, ſo er mich bisher nicht hat mögen umbringen durch den Papſt, ſucht er mich durch die blutdürſtigen Mordpropheten und Rottengeiſter — — zu vertilgen und aufzufreſſen. Nun er freſſe mich! Es ſoll ihm der Bauch eng genug davon werden, das weiß ich.

Der dritte Abſchnitt enthält eine Ermahnung beyde an die Obrigkeit und Bauerſchaft. Hier zeigt er den Bauern, daß Rotterey niemals ein gutes Ende genommen, und immer erfolgt ſey, was jener Ausſpruch ſagt: Wer das Schwerdt nimmt, der ſoll durchs Schwerdt umkommen. Sollten die Bauern ja gewinnen, ſo würden ſie einander wie die wilden Beſtien zerfleiſchen.

Der Anhang wider die ſtürmenden Bauern iſt vorzüglich der müntzeriſchen Rotte entgegengeſetzt. Die Bauern, heiſt es hier, rauben und toben wie die raſenden Hunde — — Eitel Teufelswerk treiben ſie, und inſonderheit iſt es der Erzteufel, der zu Mühlhauſen regiret, und nichts denn Raub, Mord und Blutvergießen anrichtet.

Jeder ohne Unterſchied wird aufgefordert, auf die Bauern als auf tolle Hunde loszuſchlagen, wenn ſie ſich nicht in der Güte wollen weiſen laſſen. „Darum ſoll hier zuſchmeiſſen, würgen und ſtechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und bedenken, daß nichts giftigeres, ſchädlicheres und teufliſcheres ſeyn kann, denn ein aufrühriſcher Menſch, gleich als wenn man einen tollen Hund todſchlüge.“ — In Hinſicht auf den Klöſter- und Schlöſſerſturm erhalten die Stürmer die nachdrückliche Weiſung: „Unſere Bauern wollen fremde Güter gemein haben, und ihr eigenes für ſich behalten. Das ſind mir feine Chriſten! Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle ſey, ſondern ſind allzumal in die Bauern gefahren." — Den im Aufruhr wider die Obrigkeit gebliebenen Bauern werden ewige Strafen gedrohet: „Was auf der Bauern Seite umkommt, iſt ein ewiger Höllenbrand!"

Darum lieben Herren, heiſt es in der Schlußrede an die deutſchen Fürſten, loſet hie, rettet hie, helfe hie. Erbarmet euch der armen Leute (nämlich: der von den Bauern ausgeplünderten.) Steche, ſchlage, würge hie, wer da kann. Bleibſt du drüber tod, wohl dir! Seligern Tod kannſt du nimmermehr überkommen u. ſ. w.

Wenn auch Luther in dieſer Schrift, dem Geiſte ſeines Zeitalters gemäß, zu wenig tolerant erſcheinen ſollte, ſo widerlegt er doch dadurch die Verleumdungen ſeiner Feinde, die ihn wider alle hiſtoriſche Wahrheit beſchuldigen, er habe mit Münzer zuſammengehalten, und das Stürmen der Klöſter, als ein die Reformation beförderndes Unternehmen, begünſtigt. Man darf den Inhalt dieſer Schrift nur flüchtig überſehen, um den Reformator von allem Antheil an den Bauernunruhen freyzuſprechen.

Kurz zuvor, ehe Luther dieſe Ermahnung im Druck ausgehen ließ, den 22. April 1525. hatten die Bauern am bregenzer See und in der Hegau (was alſo Müntzer, in ſeinem Schreiben an die mansfeldiſchen Bergleute, nicht ohne Urſache befürchtete) einen Vergleich mit ihren Beherrſchern aufgerichtet. Um nun die thüringer Bauern zu einem ähnlichen Entſchluß zu vermögen, ließ Luther die Vergleichspuncte mit einer Vor- und Nachrede abdrucken. In jener rühmte er die Hegauer Bauern als vernünftige Leute, die ſich durch Zuredungen hätten weiſen laſſen; in dieſer hingegen hielt er den noch unter den Waffen ſtehenden Bauern eine nachdrückliche Strafpredigt, daß ſie, weil ſie unter dem Vorwande des Evangelii wüteten, den Namen Gottes mißbrauchten und ihn läſterten, gleichſam als ob Gott an Rebellen, Verräthern, Straßenräubern und Mordbrennern einen Gefallen habe [89]).

Damals hatte Graf Albrecht von Mansfeld einige Reuter zuſammengetrieben, und war im Begrif, auf die Bauern loszuſchlagen. Ehe er aber ſein Vorhaben ausführete, ließ er durch ſeinen Kanzler, D. Johann Richel, Luthern die Frage vorlegen: Ob es wohl erlaubt ſey, wider die Bauern das Schwerdt zu brauchen? — Luther, der damals noch auf ſeinem Kreuzzuge wider die rebelliſchen Bauern begriffen war, antwortete dem Kanzler in einem d. 4. Mai auf dem Schloſſe

---

[89]) Dieſe und die vorige Schrift ſind in mehrere Ausgaben der Werke Luthers aufgenommen worden, z. B. Altenburg. Th. 3. S. 114. ff. und S. 106. f. Von erſterer Schrift giebt Seckendorf einen weitläuftigen Auszug Lib. II. p. 7. f.

Seeburg unterzeichneten Schreiben: Es ſey allerdings erlaubt, das von Gott den Regenten überlaſſene Schwerdt zur Beſtrafung der Rebellen anzuwenden, und nicht darauf zu achten, wenn etwa die aufrühriſchen Bauern zu ihrer Entſchuldigung ſagen ſollten: Sie fügten niemand Schaden zu, gehöreten auch nicht zu Müntzers Spielgeſellen. Denn warum ergreifen ſie die Waffen? Warum rotten ſie ſich zuſammen, vertreiben ihre Vorgeſetzten und erpreſſen alles mit Gewalt, was ihnen nur anſtehet? Sollte er auch hundertmal ſterben, denn er wiſſe wohl, daß ihm der Tod von den Bauern zugedacht ſey, ſo könne er doch ihre Unternehmungen und Forderungen auf keine Weiſe billigen [90]).

Graf Albrecht ſchlug indeſſen d. 5. Mai, wahrſcheinlich ehe er noch Luthers Brief erhielt, getroſt auf die Bauern los. Er umringte mit 60 Reutern das Dorf Oſterhauſen, worein ſich ein Trupp Bauern geworfen hatte, ließ den Ort anſtecken, erſtach 200 Bauern auf der Stelle, nahm mehrere gefangen und zerſtreuete die ganze Rotte, die ſich größtentheils nach Frankenhauſen wendete. Dieſer erſte glückliche Angrif erfolgte, wie Spalatin bemerkt, beynahe in der Stunde, da Churfürſt Friedrich der weiſe ſtarb [91]).

---

[90]) S. den Brief in der altenburg. Ausgabe Th. 3, S. 886.

[91]) Leben Churfürſt Friedrichs des weiſen von Spalatin in Kloſchens und Grundigs Samml.

Einige von den Geſchlagenen, beſonders mansfelder Bergleute, flohen in das ſächſiſche Erzgebirge, und hetzten die daſigen Bauern und Bergleute zum Kirchen- und Kloſterſturm auf. Ein gebirgiſcher Geſchichtſchreiber hat hierüber folgende Nachricht handſchriftlich hinterlaſſen:

Zu Grünhain und Elterlein ſammleten ſich in die 1500 Mann von Bauern, Bergleuten und Pöbel, zogen nach Schletta, das dem Abt zu Grünhain gehörete, hieben die Thore auf und plünderten Schloß, Bürger- und Pfarrhäuſer, leereten die Keller und Speiſekammern, und da ſie ſich vollgeſoffen, griffen ſie nach dem Weibsvolke, und wüteten greulich einen ganzen Tag. Weil aber die Stadt Annaberg Lärmen machte, als käme Herzog Georg mit Volk, ſind ſie vor Nacht nach Grünhain gezogen.

Am Sontage Jubilate (d. 7. Mai) brachen die Bauern um Zwickau auf, und nahmen die Bauern in der ſchönburgiſchen Herrſchaft, weil ſie ſehr unter einander wohneten, mit ſich, und fielen uno impetu ins Klöſterlein in der Aue und ins Kloſter zu Grünhain, plünderten es rein aus, verzehrten an Speiſe und Trank, was ſie funden, zerſchlugen Thüren, Fenſter und Oefen, und brachten Furcht und Schrecken in alle Oerter. Der

---

vermiſchte Nachr. zur ſächſ. Geſch. B. 1. S. 61. vergl. Luthers Brief an Doct. Rühel, in der altenburg. Ausgabe ſeiner Werke Th. 3. S. 503.

Abt mit ſeinen Mönchen hatte ſich zeitlich aus dem Staube gemacht und hielt ſich heimlich auf zu Annaberg in ſeinem eigenen Hauſe, oft auch in andern Wonungen, weil er den Bergleuten nicht trauen durfte. Die Prieſter, Junkern und Vornehmſten retirirten ſich in die Städte, und ſahen von ferne zu, wie übel die Bauern Haus hielten. — Als Herr Ernſt von Schönburg, der mit etlichem Volk bey dem Churfürſten (Johann) zu Weimar war, hörete, daß ſeine Bauern aufgeſtanden wären, war er darüber beſtürzt; doch ſagte er: wenn mir alle rebelliſch werden, ſo bleiben mir doch die Klinger und Hammerherren treu, die werden ja den tollen Leuten wehren, und that ſtracks von Weimar Verordnung, wie ſich ſeine Amtleute in dem Fall verhalten ſollten.

Den Montag nach Jubilate fielen des Nachts die ſchönbergiſchen Bauern in die Raſchau und Mipe (wahrſcheinlich iſt dieſer Name durch einen Schreibfehler verunſtaltet) ſtürmten und plünderten beyde Pfarrer. Der Pfarrer in der Mipe Barthel Fleuchauf entſprang und ließ es bunt über gehen. Raſchau aber war zu der Zeit noch ein Filial und wurde von Grünhain aus beſtellet. Darnach zerſtümmelten ſie die Wenung und die Kirche, raubten darneben, was ſie bey den Nachbarn ergriffen.

Weil es den Bauern um Grünhain ſo glücklich hinausgieng, ſtunden auch die Bauern in der

Gegend von Wolkenſtein und Lauterſtein auf. — — Die Richter in Königswalde, Mildenau, Schönbrunn, Arnsfeld und die um Marienberg thaten mit ihren Bauern den größten Schaden, verjagten die Pfarrer und die vom Adel. Theils muſten ſie ſich ranzioniren, theils ſich berauben, ſchlagen und ſchänden laſſen, daß die meiſten, ſo Herren und vermögend waren, ſich mit Weib und Kindern wegmachten und vier Wochen lang in Städten lagen [92].

Selbſt Leipzig, das doch von jeher durch weiſe und ſanfte Geſetze regieret ward, nahm an den thüringiſchen Bauernunruhen Theil. Einige hundert Einwoner, worunter ſelbſt Mitglieder der Univerſität waren, hatten ſich, wahrſcheinlich aus Haß gegen Herzog Georg, den heftigen Verfolger der Anhänger Luthers, verſchworen und dahin vereinigt, den Bauern die Thore zu eröfnen, wenn es ihnen gelingen ſollte, bis Leipzig vorzudringen [93].

Auch zu Torgau, im Gebiete des Churfürſten, ereigneten ſich tumultuariſche Auftritte. Sechzehn Bürger ſtürmten zur Nachtzeit, eben da der Churfürſt zu Torgau anweſend war, das Franziſkanerkloſter, prügelten die Mönche und warfen ſie über die Mauern. Ihr Anführer Lorenz Koppe (eben der Koppe, der in der Nacht vor Oſtern 1523. neun Nonnen aus dem Kloſter Nimtſchen bey Grimma entführet hatte) ſtand zwar offenbar mit Müntzer und ſeinem Anhang in keiner Verbindung; doch ſcheinet ihn der thüringiſche Kloſterſturm zu ähnlichen Unternehmungen verleitet zu haben 54).

---

[92] **Kreyſigs** Beiträge zur Hiſt. der Sächſ. Lande Th. 3. S. 403 f. M. Fr. Wilh. Köhlers hiſtoriſche Nachrichten von der Bergſtadt Wolkenſtein (Schneeb. 1781. 8) S. 142 f.

[93] *Peiferi* Lipſia, p. 458. **Vogels** Leipz. Annalen ꝛc.

In Thüringen hatte Münzer ſeine Hauptmacht bey Frankenhauſen concentrirt, und die von ihm eingenommenen Städte, Schlöſſer und Klöſter mit hinlänglicher Beſatzung verſehen. Unter ſeinen Leuten hielt er ſtrenge Mannszucht — nur nicht in Abſicht auf Rauben und Plündern das allen frey gegeben war — und ſtrafte ohne Anſehen der Perſon.

Als einer der Vorgeſetzten zu Sondershauſen — vielleicht der Commendant, oder Amtmann — ſich vieler Vergehungen ſchuldig gemacht, oder auch wohl die Ausſchweifungen des tumultuirenden Volks nicht begünſtigt hatte, gab Müntzer im folgenden Briefe der Stadt das Recht, den Verbrecher zur Strafe zu ziehen:

Stärke und die rechte Furcht Gottes ſey mit euch,
lieben Brüder!

Gott der allmächtige hat das Urtheil gegeben im heiligen Joſua am 5. Kapitel, da der Achior

---

54) Annales Torgav. ap. *Menk.* S. R. G. Tom. II. p. 571. et 581 *Spalatini* Annales, ibid. p. 641. *Seckendorf.* II. p. 12. b.

ward mit Steinen tod geworfen, darum, daß er Getümmel im Volk anrichtete. Ihr ſollt den Buben richten, nachdem er auch will andere Leute ſtrafen und iſt ſelber ein öffentlicher Ehebrecher. Wir haben ſolchen eigenſichtigen Böſewichtern keinen Befehl gegeben; darum thut was recht iſt und traget keinen Scheu. Ihr müſſet auf ſeyn, wenn wir hienider ziehen! wir müſſen das Neſt der Adler, wie Abdias ſagt (Weißag Obadj. v. 4.) angreifen. Drum ſeyd keck und laſſet euch euer Herz nicht entſinken! Ihr ſollt zum wenigſten nicht ſparen, ſolche Böſewichter ganz ernſt in Verhaft zu nehmen. Verſchonet ihrer nicht! Es iſt vonnöthen, daß dieſes Land nicht alſo läſterlich zur Mordgruben werde. Damit Gott befohlen, Amen. Geschehen zu Mühlhauſen, im Jahr Chriſti 1525. am Montage nach Jubilate, (d. 8. Mai.)

Thomas Müntzer,
ein Knecht der Gemeinde Gottes.

Um dieſe Zeit brach Müntzer mit ſeinen Spießgeſellen in die Stadt Frankenhauſen ein, wütete nach ſeiner Gewohnheit wider Klöſter und Rathhaus, und legte eine ſtarke Beſatzung ins Schloß. Ein einheimiſcher Geſchichtſchreiber giebt hierüber aus archivaliſchen Nachrichten folgende Umſtände an:

Kurz vor dem Sontag Cantate des 1525ſten Jahres kam ein großer Schwarm Aufrührer unter dem berufenen Thomas Müntzer vor hieſige

Thore, und wurden, weil es viele Bürger mit ihnen hielten, ohne Widerſtand eingelaſſen. Die erſte Wuth übten ſie an dem hieſigen Nonnenkloſter aus, erbrachen es mit Gewalt, ſoffen und fraßen alles auf, und handelten überhaupt auf eine ſo viehiſche Art, daß es auch die wildeſten Barbarn nicht ärger machen können. Jedoch hatten ſich zum gröſten Glück die Nonnen noch bey Zeiten retiriret und in Sicherheit begeben, daß ihnen an ihren Perſonen kein Leid zugefüget werden konnte. — Nach Erbrechung des Kloſters griffen ſie das Schloß auf allen Seiten an, eroberten ſolches ebenfalls nach einigem Widerſtande und beſetzten es mit einem ſtarken Hauſen Rebellen. Die übrigen ſtürmten das Rathhaus, zerſchmiſſen das Raths= und Stadtſiegel, zerriſſen die vorhandenen Bücher, Schuldverſchreibungen und Urkunden, und den Häuſern derjenigen Bürger, die ſich nicht zu ihnen ſchlugen, gieng es eben nicht beſſer, ſondern wurden rein ausgeplündert und elendiglich zugerichtet [95].

Der Verfaſſer dieſer Nachricht bemerkt zugleich, daß die Aufrührer eine neue Policeyordnung in der Stadt Frankenhauſen bekannt gemacht und einzuführen geſucht, nach deren fünften Artikel alle dem

---

[95] Joh. Friedr. Müldeners, Rathsſyndici zu Frankenhauſen, hiſtor. Nachricht von dem Ciſtercienſer Nonnenkloſter St. Georg zu Frankenhauſen (Leipz. 1747. 4.) S. 186.

dem Gotteshauſe zugehörige Aecker, Weinwachs, Wieſen und andere Güter an die Meiſtbietenden verkauft und mit Zinſen belegt werden ſollten.

Die Hauptarmee der Rebellen lag unter Müntzers Anführung in und bey der Stadt Frankenhauſen bis zu ihrer Niederlage, die wenige Tage darauf erfolgte. Die vom Graf Albrecht zerſtreueten mansfeldiſchen Bauern hatten ſich mit ihr vereinigt, und ehe die Schlacht begann, ward ſie durch die Beſatzungen aus den benachbarten Städten und Klöſtern beträchtlich verſtärkt.

Graf Albrecht ſahe leicht, daß er dieſer ihm weit überlegenen Macht nicht beykommen konnte. Er glaubte alſo alles gethan zu haben, was man von einem guten Regenten erwarten konnte, wenn er die zurückgebliebenen Bauern und Bergleute in ihrer Treue gegen ihn zu befeſtigen ſuchte, und den bey Frankenhauſen im Felde ſiegenden einen Vergleich anbot.

Er ritt in dieſer Abſicht allenthalben auf dem Lande herum, und ermahnte die ruheliebenden Unterthanen zur Beharrlichkeit in ihrer Treue, den Rebellen hingegen verſprach er alle Nachſicht und Schonung, wenn ſie den angebotenen Vergleich annehmen würden.

Die Bauern, geſchreckt durch die Niederlage vom 5. Mai, waren anfangs geneigt, in die Anerbietungen des Grafen zu willigen, und ſie würden ſich gewiß mit ihm wieder vereinigt haben, wenn nicht Müntzer das gute Werk verhindert hätte. Sie ſchrieben Donnerſtags nach Jubilate (d. 11. Mai) unter der Benennung: Chriſtliche Verſammlung zu Frankenhauſen, einen Brief an den edlen Grafen und Herrn Albrecht, in Mansfeld chriſtlichen Vorſteher, ihren Herrn und freundlichen Bruder in Chriſto, wie ſie den Grafen nennen, und beſtimmten die Mittagsſtunde des folgenden Freitags zur Zuſammenkunft vor der Brücke zu Martinsriet, gaben ihm auch freyes und ſicheres Geleite mit ihrem angehängten Siegel [56]).

Dieſe Unterhandlungen waren ganz wider Müntzers Plan und ohne ſein Vorwiſſen eröfnet worden. Dies erhellet ſchon aus dem Inhalt des Briefes ſelbſt, der viel beſcheidener abgefaſſet iſt, als ſonſt Müntzer an die Fürſten zu ſchreiben pflegte. Graf Albrecht konnte indeſſen, wegen gewiſſer dazwiſchenkommender Geſchäfte, nicht den beſtimmten Tag erſcheinen, und ſahe ſich daher genöthigt, d. 14. Mai, als den Sontag Cantate

[56]) **Strobel** macht S. 97. dieſen Brief und die Unterhandlungen Graf Albrechts mit den Bauern bekannt, und giebt S. 102. die Niederlage der mansfeldiſchen Bauern bey Oſterhauſen als Folge jener fruchtloſen Unterhandlungen an. Allein dieſe Niederlage erfolgte früher d. 5. Mai, und erſt den 11. dieſes Monats ward unterhandelt. — *Seckendorf.* Lib. II. p. 11. b. giebt hiervon eine kurze, aber genaue Nachricht.

zur Zuſammenkunft vorzuſchlagen. Allein Müntzer, der wenig Tage zuvor in Frankenhauſen eingerückt war, vereitelte den ganzen Plan. Er beredete das Volk, der Graf gehe nur mit Liſt und Betrug um. Er ſey aus übertriebener Furcht am beſtimmten Tage nicht erſchienen. Man ſolle ſich alſo nicht weiter mit ihm einlaſſen, vielweniger einer Antwort würdigen, er wolle ſchon ſelbſt ſchreiben.

Dies geſchahe an dem nämlichen Freitage, d. 12 Mai, an welchem anfangs die Bauern mit ihrem Grafen unterhandeln wollten, drey Tage vor der gänzlichen Niederlage der Bauern bey Frankenhauſen. Mit welchem ſtolzen Blick Müntzer, des eingebildeten nahen Sieges gewiß, auf Fürſten und Grafen herabſahe, wie ſchimpflich er ſie behandelte und wie er die unbeſcheidenſten und pöbelhafteſten Angriffe durch gewaltſam herbeygezogene bibliſche Stellen zu verſtärken wuſte, davon giebt folgender Brief einen ſehr auffallenden Beweis:

### Bruder Albrechten von Mansfeld zur Bekehrung geſchrieben.

Furcht und Zittern ſey einem jeden, der Uebels thut!
Röm. 2, 9.

Daß du die Epiſtel Pauli alſo übel misbrauchſt, erbarmt mich. Du willſt die böſwichtige Obrigkeit dadurch beſtätigen 97), in aller Maſe, wie der

---

97) Wahrſcheinlich hatte Graf Albrecht in dem Schreiben, worinnen er den tumultuirenden Bauern

Pabſt Petrum und Paulum zu Steckmeiſtern gemacht. Meineſt du, daß Gott der Herr ſein unverſtändlich Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzuſetzen in ſeinem Grimm? Hoſ. 13, 11. 8, 4. Hat nicht die Mutter Chriſti aus dem heiligen Geiſt geredet von dir und deines gleichen weiſagend: Die Gewaltigen hat er vom Stul geſtoſen, und die Niedrigen, die du verachteſt, erhoben? Luc. 1, 52. — Haſt du in deiner lutheriſchen Grütze und in deiner wittenbergiſchen Suppe nicht mögen finden, was Ezechiel im 37. Kapitel weiſaget? — Auch haſt in deinem Martiniſchen Bauern Dreck nicht mögen ſchmecken, wie derſelbige Prophet weiter ſagt am 39 Unterſchied, wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß ſie ſollen freſſen das Fleiſch der Fürſten, und die unvernünftigen Thiere ſollen ſaufen das Blut der großen Hanſen, wie in der heimlichen Offenbarung am 18 und 19 beſchrieben. — Meineſt du, daß Gott nicht mehr an ſeinem Volk, denn an euch Tyrannen gelegen? Du willſt unter dem Namen Chriſti ein Heide ſeyn, und dich mit Paulo zudecken? Man wird dir aber die Bahn verlaufen, da wiſſe dich nach zu halten. Willſt du er-

einen Vergleich anbot, ſeine Ermahnungen zum Gehorſam durch die bekannten Worte Röm. 13. Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, zu verſtärken geſucht. Darauf zielt Münzers Antwort: Du mißbrauchſt die Epiſtel Pauli und willſt die böswichtige Obrigkeit dadurch beſchützen. Hier meinet er aber nicht den obrigkeitlichen Stand überhaupt, denn auch er beſchützte Rathsperſonen zu Mühlhauſen, ſondern die zu ſtrengen und ungläubigen Regenten.

kennen, wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat (Dan. 7, 27) und vor uns erſcheinen und deinen Glauben brechen, wellen wir dir das gern geſtändig ſeyn, und dich für einen gemeinen Bruder haben. Wo aber nicht, werden wir uns an deine lahme ſchale Fratzen nicht kehren, und wider dich fechten, wie wider einen Erzfeind des Chriſtenglaubens. Da wiſſe dich nach zu halten. Gegeben zu Frankenhauſen, Freitags nach Jubilate, Anno 1525.[98]

Thomas Müntzer
mit dem Schwerd Gideonis.

Dieſem Brief zufolge ſcheinet Müntzer ſeinen Grundſatz, nur die Feinde und Verfolger der evangeliſchen Lehre zu bekämpfen, einmal verleugnet zu haben, denn Graf Albrecht war ein Freund und Vertheidiger dieſer Lehre, wohin die pöbelhaften Ausdrücke zielen: Lutheriſche Grütze, wittenbergiſche Suppe u. ſ. w. Allein der Graf hatte ſich bey dem Ueberfall zu Oſterhauſen als Müntzers Gegner öffentlich gezeigt — er hatte ſeinen tumultuirenden Unterthanen einen Vergleich angeboten, wodurch die ganze Rotte wankend gemacht und aus einander geſprengt werden konnte. Dieſe Urſachen bewogen ihn, den Grafen für einen Tyrannen anzuſehen und als Verfolger der wahren chriſtlichen Kirche, wofür er ſeine Anhänger hielt, mit aller Strenge zu behandeln.

---

[98] Luthers Werke, altenb. Ausgabe Th. 3. S. 131. Strobel S. 98 f. Sartorius S. 320 f.

Man ſiehet zugleich aus dieſem Briefe, daß ſich Müntzer alle der obrigkeitlichen Gewalt nachtheilig, und der Herrſchaft des Volks begünſtigend ſcheinende Ausſprüche der Schrift ſehr bekannt und geläufig gemacht hatte. Wie ſcheinbar iſt nicht die angeführte Stelle Dan. 7, 27 „Das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchſten gegeben werden, deſſen Reich ewig iſt, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.“ Wie leicht konnte dadurch der Pöbel geblendet, und zu ſchwärmeriſchen Erwartungen hingeriſſen werden?

Eben dieſe und andere ähnliche Bibelſtellen hielt Müntzer dem Grafen Ernſt zu Mansfeld vor, der zu Heldrungen in Thüringen ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, und als ein eifriger Anhänger des römiſchen Stuls die Bekenner des verbeſſerten Lehrbegriffs mit zügelloſer Wuth verfolgte. Der Brief an ihn iſt mit dem vorigen an einem Tage geſchrieben. Er behandelt hier den Grafen mit unverſchämter Dreuſtigkeit als den verworfenſten Böſewicht und ſchändet ihn durch die entehrendſten Schimpfnamen. Nicht leicht wird jemand den Inhalt dieſes Briefs billigen, wenn er auch, aus übertriebener Freiheitsliebe, die widerrechtlichen Schritte des Bauerngenerals vertheidigen ſollte. — Als ein wichtiges Document zur nähern Kenntnis des Schwärmers verdient dieſer Brief auch hier eine Stelle:

Die geſtrakte Kraſt, veſte Furcht Gottes
und der beſtändige Grund ſeines gerechten Willens
ſey mit dir, Bruder Ernſt!

Ich Thomas Münzer, etwan (ehemals) Pfarherr zu Altſtedt, vermahne zum überflüßigſten Anregen, daß du um des lebendigen Gottes Namens willen deines tyranniſchen Wütens wolleſt müßig ſeyn, und nicht länger den Grimm Gottes über dich erbittern.

Du haſt die Chriſten angefangen zu martern — du haſt den heiligen chriſtlichen Glauben eine Büberey geſcholten — du haſt die Chriſten unterſtanden zu vertilgen. Siehe an, du elender dürftiger Madenſak, wer hat dich zum Fürſten des Volks gemacht, welches Gott mit ſeinem theuren Blut erworben hat? — Du muſt und ſolſt beweiſen, ob du ein Chriſt biſt, du ſolſt und muſt deinen Glauben berechnen, wie 1 Petr. 3, 15. befohlen.

Du ſolſt in wahrhaftiger Wahrheit gut ſicher Geleit haben, deinen Glauben an den Tag zu bringen, das hat dir eine ganze Gemeine im Ringe zugeſagt, und ſolſt dich auch entſchuldigen deiner offenbarlichen Tyranney, auch anſagen, wer dich ſo durſtiglich gemacht, daß du allen Chriſten zu Nachtheil unter einem chriſtlichen Namen wilſt ein ſolcher heidniſcher Böſewicht ſeyn.

Würdeſt du außen bleiben und dich aufgelegter Sache nicht entledigen, ſo will ich ausſchreyen vor aller Welt, daß alle Brüder ihr Blut getroſt ſollen wagen wie etwan wider die Türken, da ſelbſt du verfolgt und ausgerottet werden. Denn es wird ein jeder viel emſiger ſeyn, an dir Ablaß zu verdienen, denn vor Zeiten der Papſt gegeben. Wir wiſſen nichts anders an dir zu bekommen. Es will keine Schaam in dich. Gott hat dich verſtockt wie den König Pharao, 2 Moſ. 7. auch wie die Könige, welche Gott wolte vertilgen. Joſ. 8. und 11.

Sey es Gott immer mehr geklagt, daß die Welt deine grobe Büffel und wütende Tyranney nicht eher erkannt. Wie haſt du doch ſolchen merklichen unerſtattlichen Schaden gethan? Wer mag ſich anders, denn Gott ſelbſt über dich erbarmen? — Kurzum, du biſt durch kräftige Gewalt der Verderbung überantwortet. Wirſt du dich nicht demüthigen vor den Kleinen, ſo wird dir eine ewige Schande vor der ganzen Chriſtenheit auf den Hals fallen — du wirſt des Teufels Martyrer werden.

Daß du auch wiſſeſt, daß wir geſtrakten Befehl haben, ſage ich: Der ewige-lebendige Gott hat es geheiſen, dich vom Stul mit Gewalt, uns gegeben, zu ſtoßen. Denn du biſt der Chriſtenheit nichts nütz, du biſt ein ſchädlicher Staubbeſen der Freunde Gottes! — 99) Gott hat es von dir und deines gleichen geſagt, Ezech 34, 10. und

---

99) Das Wort Staubbeſen war damals noch nicht ſo auffallend ſchimpflich als in unſern Tagen. Durch

39. 4. Dan. 7, 27. Matth. 3, 10. Abdias der Prophet ſagt im 4. Vers ſeiner Weiſagung: Dein Neſt ſoll ausgeriſſen und zerſchmettert werden.

Wir wollen deine Antwort noch heute haben, oder dich im Namen Gottes der Heerſcharen heimſuchen, da wiſſe dich nach zu richten. Wir werden unverzüglich thun, was uns Gott befohlen hat, thue du auch dein beſtes. Ich fahre daher! — — Geben zu Frankenhauſen, Freitags nach Jubilate, Anno 1525.

Thomas Müntzer
mit dem Schwerd Gideonis.

So großen Schaden auch Müntzer mit ſeinem Anhange in Thüringen ſtiftete, ſo würde man doch noch nicht mit allem Ernſt an die gewaltſame Dämpfung der Bauernunruhen gedacht haben, wenn nicht Landgraf Philipp von Heſſen, ein junger rüſtiger Mann, mit ſeinen Hülfstruppen herbeygeeilet wäre.

Dieſer hatte, in Verbindung mit Herzog Heinrich von Braunſchweig, in der erſten Hälfte des Maimondens drey verſchiedene Bauernarmeen in Heſſen und Franken geſchlagen und die Stadt Fulda wieder erobert. Von hier zog er mit ſeinem Alliirten über Eiſenach nach Thüringen, und

Staubbeſen der Freunde Gottes, wollte Münzer nichts anders bezeichnen, als flagellum christianae fidei additorum, wie einſt Attila flagellum Dei genennet wird.

kam d. 14. Mai mit 1300 Reutern und 3500 Mann Fußvolk in die Gegend von Frankenhauſen an. In ſeinem Gefolge waren die Herzoge Philipp und Otto von Braunſchweig mit 300 Reutern.

Dieſe Fürſten, beſonders Landgraf Philipp von Heſſen trugen beinahe allein, alles zur Erhaltung des Sieges bey Frankenhauſen bey. Churfürſt Johann und Herzog Georg zu Sachſen ſcheinen ſich damals noch nicht mit ihnen vereinigt zu haben, vielleicht, weil ſie ihrem neu angeworbenen Volke nicht ganz traueten, und einen gewiſſern Sieg von fremden Völkern erwarteten.

Zwar meldet Seckendorf: (Lib. II. p. 12.) Eo etiam tempore Saxoniae duces aduenerunt; giebt aber in den Zuſätzen aus einer Handſchrift des weimariſchen Archivs die Zeit ihrer Ankunft genauer an. Dieſer Nachricht zufolge zog Churfürſt Johann erſt d. 20. Mai, fünf Tage nach der Schlacht bey Frankenhauſen, mit 800 geharniſchten Reutern und 2400 Mann Fußvolk aus Weimar aus. In ſeinem Gefolge waren ſein Sohn Johann Friedrich, Wolfgang Fürſt von Anhalt, zwey Grafen von Schwarzburg, fünf Grafen von Gleichen, ein Graf von Kirchberg und viele Edelleute. Dienſtags nach Rogate d. 23. Mai ſchlug er ſein Lager bey dem hopfgartenſchen Schloſſe und Dorfe Schlotheim, eine Meile von Mühlhauſen auf. Daſelbſt traf an dieſem Tage Herzog Georg mit 1000 Reutern, worunter die Grafen von Mansfeld und Schönburg waren, und 2000 Fußgängern ein.

Berechnet man die hier angegebenen Zahlen, ſo beſtand das Heer der vereinigten Fürſten, nach der Schlacht bey Frankenhauſen aus 3400 Reutern und 7900 Fußgängern, von welchem aber nur die heſſiſchen und braunſchweigiſchen Truppen die hinter einer Wagenburg verſchanzte Hauptarmee der Bauern angriffen und glücklich auseinander ſprengten.

Die Bauern hatten eine ſehr vortheilhafte Stellung auf einer Anhöhe bey Frankenhauſen, die mit aufgeworfenen Graben und einer Wagenburg befeſtigt war. Man würde ſie nicht leicht überwältigt und aus dieſer feſten Stellung verdrängt haben, wenn es ihnen nicht an geſchickten Anführern, an ausdauerndem Muth, zum Theil auch an Waffen, noch mehr aber an Diſciplin gefehlet hätte. Müntzer war zwar in der Kunſt zu ſchimpfen und zu prahlen ſehr erfahren, aber der Taktik ganz unkundig Statt die Bauern in den Waffen zu üben und an kriegeriſche Operationen zu gewöhnen, wozu ihm die Fürſten Zeit genug ließen, verhieß er ihnen außerordentlichen göttlichen Beyſtand, und verſprach die feindlichen Kugeln in ſeinem Mantel oder Aermel aufzufangen.

Die Armee der Bauern im Lager bey Frankenhauſen beſtand ungefehr aus 8000 Mann, und war alſo weit zahlreicher als das Heer der ſie beſiegenden Heſſen und Braunſchweiger, das, nach obiger Angabe 1100 Mann zählte. Dazu kamen noch die mühlhäuſer und andere Beſatzungen, die man im Nothfall auch an ſich ziehen konnte, und die klettenbergiſchen und ſcharfeldiſchen Bauern, 800 Mann ſtark, die biſher im Kloſter Walkenried lagen, und zur Verſtärkung des frankenhauſenſchen Lagers beſtimmt waren, aber ſich vielleicht abſichtlich um einen Tag verſpätigten.

Da das vereinigte heſſiſche und braunſchweigiſche Heer anrückte, wurden die Bauern, die nur an ein ungeſtörtes Plündern gewöhnt waren, und nichts weniger, als einen Feind erwarteten, ganz muthlos. Sie fürchteten, daß ihr unſchuldiges Blut vergoſſen werden möchte, ſehneten ſich in ihre Wohnungen zurück, und ſchickten den Fürſten folgenden ihre Zaghaftigkeit und Einfalt charakteriſirenden Brief:

> Wir bekennen Jeſum Chriſtum. Wir ſind nicht hier, jemand Leid zu thun, ſondern von wegen göttlicher Gerechtigkeit, die zu erhalten. So ſind wir auch nicht hier, Blut zu vergieſen. So ihr nun deſſen auch geſinnet ſeyd, ſo wollen wir euch auch nichts thun. Darnach ſich ein jeder zu achten!

Gerührt durch dieſes offenherzige Bekentnis war Landgraf Philipp, der ſich in der Geſchichte den Namen des großmüthigen erworben hat, ſogleich entſchloſſen, der Verführten zu ſchonen. Auch Herzog Heinrich von Braunſchweig ließ ſich durch die Vorſtellungen des Grafen Albrechts von Mansfeld beſänftigen, und fertigte unter der ſehr herablaſſenden Aufſchrift: Den Brudern von Frankenhauſen zu Handen, ein Antwortſchreiben an die Bauern ab, in welchem er ihnen in ſeinem und Landgraf Philipps Namen zu wiſſen that: Da ſie die verführeriſchen Lehren eines falſchen Evangelii angenommen, und ſich durch Mord, Brand und Gotteslästerung ganz unchriſtlich und ungehorſamlich bezeigt hätten, ſo wären ſie, nach der ihnen von Gott verliehenen Macht allhier verſammlet, um ſie wegen dieſer Verbrechen zur verdienten Strafe zu ziehen. Da aber viele aus Einfalt und Unwiſſenheit Verführte unter ihnen ſeyn würden, ſo wollten ſie, wenn ſie den falſchen Propheten Thomas Münzer und ſeine Mitſchuldigen auslieferten und ſich auf Gnade und Ungnade ergäben, die übrigen, nach Beſchaffenheit der Umſtände gnädig behandeln.

Die eigentlichen Worte dieſer Anerbietung ſind folgende: „Aus chriſtlicher Liebe, und da wir es gänzlich dafür halten, daß manch armer Mann unter euch böslich verführet worden, haben wir bey uns beſchloſſen, wo ihr uns den falſchen Propheten Thomas Münzer ſamt ſeinem Anhang lebendig heraus überantwortet, und ihr euch in unſere Gnade und Ungnade ergebet, daß wir euch alsdann dermaßen annehmen, und dergeſtalt gegen euch erzeigen wollen, daß ihr dennoch, nach Gelegenheit der Sachen unſere Gnade befinden ſollet. Begehren deß eure eilende Antwort.“

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes glimpfliche Schreiben über die tumultuirenden Bauern, denen es öffentlich vorgeleſen ward, alles vermocht haben würde, wenn man nicht auf die Auslieferung Müntzers und ſeiner Mitgehülfen ſo ernſtlich gedrungen hätte. Müntzer, der, wenn man ihn auslieferte, nichts anders erwarten konnte, als das Schickſal, daß er den ungläubigen Regenten zugedacht hatte, bot alle ſeine Beredſamkeit auf, um den zu treffenden Vergleich dem Volke als verdächtig und höchſt nachtheilig darzuſtellen.

Zugleich ließ er, zum Beweis ſeiner Entſchloſſenheit, die Ueberbringer des fürſtlichen Antwortſchreibens Wolfgang, Grafen von Stolberg und Caſpar von Rüxleben gefänglich aufbewahren, und einen ſie begleitenden adelichen Jüngling Maxern von Gehofen, den einzigen Sohn eines entlebten Greiſes, hinrichten. Daß er der alleinige Anſtifter dieſer Unthat war, geſtand er ſelbſt in ſeinem letzten Bekentnis, obgleich die Bauern das Urtheil ausſprechen und vollziehen muſten.

Die Rede, wodurch Müntzer die Unterhandlungen mit den Fürſten zu vereiteln, und den Muth des Volks vom neuen zu entflammen ſuchte, hat Melanchthon in ſeiner kurzen Geſchichte der müntzeriſchen Unruhen zuerſt bekannt gemacht.

Sie ſchreibt ſich offenbar von einem andern Verfaſſer, und wie Strobel (S. 109. not.) vermuthet, von Melanchthon ſelbſt her, denn der Ausdruck iſt weit gebildeter als in Müntzers Schriften, und die Fürſten werden mit größerer Schonung behandelt, als dieſer zu thun gewohnt war. Wer hätte auch unter den damaligen Umſtänden, bey einer ſo allgemeinen Verlegenheit, auf den Gedanken kommen können, die Rede nachzuſchreiben? Daß aber beynahe durchgängig müntzeriſche Maximen und Vorſtellungen zum Grunde gelegt worden ſind, bezeugt folgender Abdruck:

## Müntzers Rede an die im Lager bey Frankenhauſen verſammlete Bauernarmee 100).

Lieben Brüder! Ihr ſehet, daß die Tyrannen, unſere Feinde, da ſind, und unterſtehen ſich, uns zu würgen, und ſind doch ſo furchtſam, daß ſie uns nicht dürfen angreifen, und fordern, daß ihr ſollt abziehen und ſollt die Anfänger dieſer Sache überantworten. Nun, lieben Brüder! ihr wiſſet, daß ich ſolche Sache auf Gottes Befehl habe angefangen, und nicht aus eigenem Vornehmen oder Kühnheit, denn ich kein Krieger mein Tag nicht geweſen bin. Dieweil aber Gott mir mündlich geboten hat auszuziehen, bin ich ſchuldig und ihr alle, da zu bleiben und des Endes zu warten.

---

100) Strobel S. 110 f. Sartorius S. 326 — 331. hier in neues Deutſch umgeſchaffen.

Es gebot Gott dem Abraham, ſeinen Sohn zu opfern. Nun wußte Abraham nicht, wie es gehen ſollte, dennoch folgte er Gott, und fuhr fort, wollte das fromme Kind opfern und tödten. Da errettete Gott Iſaac, und erhielt ihn beym Leben. Alſo auch wir, dieweil wir Befehl von Gott haben, ſollen wir des Endes erwarten und Gott für uns ſorgen laſſen.

Darüber aber habe ich nicht Zweifel, es werde wohl gerathen, und wir werden dieſen heutigen Tag Gottes Hülfe ſehen und unſere Feinde alle vertilgen. Denn Gott ſpricht oft in der Schrift: Er wolle den Armen, den Frommen helfen, und die Gottloſen ausrotten. Nun ſind wir ja die Armen und die Gott ſein Wort begehren zu erhalten, darum ſollen wir nicht zweifeln, es werde Glück auf unſerer Seite ſeyn.

Was ſind aber die Fürſten? — Sie ſind nichts denn Tyrannen, ſchinden die Leute, unſer Blut und Schweiß verthun ſie mit Hofiren, mit unnützer Pracht, mit Huren und Buben Es hat Gott geboten im 5 Buch Moſe, es ſoll der König nicht viel Pferde bey ſich haben und keine große Pracht führen, auch ſoll ein König das Geſetzbuch in Händen täglich haben.

Was thun aber unſere Fürſten? — Sie nehmen ſich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, ſprechen nicht Recht, halten die Straßen

nicht

nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, ſtrafen keinen Frevel und Muthwillen, vertheidigen nicht Wittwen und Waiſen, helfen nicht den Armen zu Recht, ſchaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen werde zu guten Sitten, fördern nicht den Gottesdienſt, ſo doch um ſolcher Urſach willen Gott die Obrigkeit eingeſetzt hat; ſondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beſchwerden, gebrauchen ihre Macht nicht zu Erhaltung des Friedens, ſondern zu eigenem Trotz, daß je einer ſeinen Nachbar ſtark genug ſey, verderben Land und Leute mit unnöthigen Kriegen, rauben, brennen, morden — das ſind die fürſtlichen Tugenden, damit ſie jetzund umgehen.

Ihr ſollt nicht gedenken, daß Gott ſolches länger leiden wolle, denn wie er die Kananiten vertilgt hat, ſo wird er auch dieſe Fürſten vertilgen. Und ob ſchon ſolches zu leiden wäre, ſo kann doch Gott das nicht leiden, daß ſie den falſchen Gottesdienſt der Pfaffen und Mönche vertheidigen wollen.

Wer weiß nicht, was für greuliche Abgötterey geſchiehet mit dem Kaufen und Verkaufen der Meſſen? — Wie Chriſtus die Krämer aus dem Tempel ſtieß, ſo wird er dieſe Pfaffen und was an ihnen hanget, verderben, und wie Gott Pinehas gelobt hat, daß er die Hurerey mit Cosbi ſtraft (4 Moſ. 25, 15.) ſo wird uns Gott Glück geben, der Pfaffen Hurerey zu ſtrafen.

Darum ſeyd getroſt und thut Gott den Dienſt, und vertilget dieſe untüchtige Obrigkeit. Denn was hülfts, ob wir ſchon Friede machten mit ihnen? denn ſie wollen doch fortfahren, uns nicht frey laſſen, treiben uns zur Abgötterey. Nun ſind wir ſchuldig, lieber zu ſterben, denn in ihre Abgötterey zu verwilligen. Es wäre ja beſſer, daß wir Märtyrer würden, denn daß wir leiden, daß uns das Evangelium entzogen werde, und wir zu der Pfaffen Misbräuche gedrungen werden.

Darüber weiß ich gewißlich, daß Gott uns helfen werde und uns Sieg geben, denn er hat mir mündlich ſolches zugeſagt und befohlen, daß ich alle Stände ſoll reformiren. Es iſt nicht Wunder, daß Gott wenigen und ungerüſteten Leuten Sieg gebe wider viel tauſend, denn Gideon mit wenig Leuten, Jonathan mit ſeinem einigen Knaben viele tauſend geſchlagen haben, David ungerüſtet den großen Goliath umgebracht. Alſo habe ich nicht Zweifel, es werde jetzund dergleichen geſchehen, daß wir, wiewol ungerüſtet, werden obliegen. Es müſte ſich ehe Himmel und Erde verändern, denn wir vergeſſen ſollten werden, wie ſich des Meeres Natur änderte, auf daß Hülfe den Iſraeliten geſchah, da ihnen Pharao nacheilte.

Laſſet euch nicht erſchrecken das ſchwache Fleiſch, und greift die Feinde kühnlich an. Ihr dürft das Geſchütz nicht fürchten, denn ihr ſollt ſehen, daß ich alle Büchſenſteine in den Ermel faſſen will, die ſie gegen uns ſchieſen. — Ja! ihr ſehet, daß Gott auf unſerer Seite iſt, denn er giebt uns jetzund ein Zeichen. Sehet ihr nicht den Regenbogen am Himmel, der bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und drohet den mörderiſchen Fürſten Gericht und Strafe!

Darum ſeyd unerſchrocken und tröſtet euch göttlicher Hülfe, und ſtellet euch zur Wehre! — Gott will es nicht, daß ihr mit den gottloſen Fürſten Friede machet. - —

Münzers Ton iſt, wenn man ſeine Schriften, beſonders aber ſeine Sendſchreiben an die Mühlhäuſer und an die beyden Grafen von Mansfeld damit vergleicht, beynahe ganz verfehlt. Es werden ihm auch Abſichten zugeſchrieben, die er allerdings wohl im Sinne haben konnte, aber doch nie laut geäußert hat, z. B. daß ihm Gott befohlen habe, Reformator aller Stände zu werden.

Wenn es übrigens wahr iſt, daß ſich, im Augenblick des Aufbruchs zur Schlacht, das in der Rede bemerkte Phänomen am Himmel wirklich ereignete, und die Bauern den Regenbogen in ihren Fahnen führten, ſo mußte dieſe unerwartete Erſcheinung einen unwiderſtehlich ſtarken und viel tiefern Eindruck auf das muthloſe Volk machen, als alle Ermahnungen zur Tapferkeit.

Dafür bürgt Melanchthon, wenn er am angeführten Orte ſchreibt: „Es waren etliche muthwillige Buben, die Luſt hatten zu fechten und ſich ſelbſt Unglück anzurichten. Dieſe — — fielen Müntzern zu, und wurden nicht nur durch die gehaltene Rede noch wütender, ſondern auch durch den eben erſchienenen Regenbogen, den ſie auch in ihren Fahnen führten, noch mehr in ihrem Vorhaben geſtärkt. Denn ſie hielten dies für ein ſicheres Zeichen, daß ihnen Gott Sieg verleihen würde.“

Da dies im müntzeriſchen Lager vorgieng, rückten die vereinigten Fürſten der Wagenburg der Bauern immer näher, ließen Kanonen aufführen, und das Lager von ihren Truppen enger einſchließen.

Der Anblick eines ſo wohlgerüſteten und mit zahlreichem Geſchütz verſehenen Heeres erregte unter den Bauern neues Schrecken. Sie vergaßen der Rede ihres Anführers und des Regenbogens, und ſuchten nochmals Gnade. Anfangs ſchickten ſie den gefangenen von Rüxleben, und da dieſer mit der Antwort zurückkam: Ohne Müntzers Auslieferung ſey keine Gnade zu hoffen — den Grafen Wolfgang von Stolberg an die vereinigten Fürſten ab, und baten um Gnade für ſich und ihren Führer.

Doch, alles war umſonſt! — Die Fürſten wollten auf keine Vorſtellung mehr achten. Sie hielten die oft wiederholten Bitten um Gnade für offenbare Beweiſe der unter ihren Feinden allgemein herrſchenden Furcht und Zaghaftigkeit, und konnten den Sieg auf ihrer Seite mit vieler Wahrſcheinlichkeit zuvor vermuthen. In dieſer Erwartung gaben ſie den Bauern den Beſcheid: Sie würden ſich nicht länger durch fruchtloſe Unterhandlungen aufhalten laſſen, ſondern ihrem obrigkeitlichen Amte zufolge die aufrühriſchen Buben zur verdienten Strafe ziehen.

Ehe noch das Zeichen zum Angrif gegeben ward, ritt Landgraf Philipp von Heſſen unter ſeinen Truppen herum, und ermahnte ſie zur Tapferkeit. Die Rede, die ihm Melanchthon in dem Mund legt, iſt allem Anſehen nach nicht von ihm gehalten, ſondern von Melanchthon ſelbſt gefertigt worden [101]). Sie enthält mehrere Gründe für die Nothwendigkeit und das Anſehen des obrigkeitlichen Standes, den doch Münzer keinesweges als überflüßig, oder ſchädlich verworfen hatte, und beſchreibt dann in wenig Worten die Vergehungen des münzeriſchen Anhangs. „Es iſt am Tage, heiſt es unter andern, daß dieſer Münzer und ſein Anhang nicht das Evangelium lehret, ſondern Mord und Raub. Es läſtert niemand das Evangelium höher, denn dieſe Buben. — — Das iſt ihr Evangelium, den Reichen das Ihre nehmen, andern ihre Weiber und Kinder zu

---

101) S. die Rede in ihrer urſprünglichen Geſtalt in Strobels Werke S. 117-122. moderniſirt von Sartorius S. 333-336.

Schanden machen?“ Zum Schluß eine Aufforderung zum heldenmüthigen Kampf wider die Bauern: Dieweil nun die Bauern ſo groß Unrecht haben, läſtern Gott, ſchmähen ihre Obrigkeit, und haben keine billige Urſache des Aufruhrs, ſo ſollet ihr ſie getroſt angreifen als Mörder, und gemeinen Frieden helfen retten, frommen erbarn Leuten helfen, eure Weiber und Kinder ſchützen wider dieſe Mörder. Daran thut ihr Gott einen großen Gefallen u. ſ. w.

Beym erſten Angrif ſtanden die Bauern felſenfeſt wie Mauern, und ſungen getroſt: Nun bitten wir den heiligen Geiſt, um den rechten Glauben allermeiſt, weil ſie nämlich nach ihrer Meinung verſammlet waren, um für die Wahrheit des evangeliſchen Glaubens zu kämpfen. Sie verließen ſich auf unmittelbaren göttlichen Beyſtand und auf Münzers Verſprechen, die Kugeln im Mantel aufzufangen. Die armen Leute, ſchreibt Melanchthon, ſtunden da, und ſungen: Nun bitten wir den heiligen Geiſt, gleich als wären ſie wahnſinnig, ſchickten ſich weder zur Wehr, noch zur Flucht. Viele tröſteten ſich auch der großen Zuſage Münzers, daß Gott Hülfe vom Himmel erzeigen würde u. ſ. w.

Da man aber anfieng die Wagenburg zu ſtürmen, und ganze Haufen zu Boden geſtreckt wurden, hielten ſie nicht länger Stand. Was laufen konnte, lief. Ein Trupp ſtürzte in die Stadt

Frankenhauſen, die übrigen flohen auf der andern Seite den Berg hinunter, und wurden auf der Flucht weit mehr erſchlagen, als im Lager. Das fürſtliche Heer hatte beynahe gar keinen Verluſt. Nur einige müntzeriſche Reuter ſammleten ſich unten am Berge, ſetzten ſich der feindlichen Reuterey entgegen, verwundeten und tödteten einige, wurden aber ſämtlich niedergehauen.

Dies geſchahe Montags nach Cantate, d. 15. Mai 1525. den Tag nach der Ankunft des vereinigten heſſiſchen und braunſchweigiſchen Heers. Die Zahl der Gebliebenen auf Seiten der Bauern betrug nach Müntzers Angabe 4000, nach Melanchthons Erzählung gegen 5000 Mann. Dies iſt aber nur die Zahl der im Lager und auf der Flucht Getödteten, mehrere wurden zu Frankenhauſen hingerichtet. Mit dieſen beträgt die ganze Summe 7323.[101] — Der Berg, worauf ſich die Bauern gelagert hatten, führet noch jetzt zum Andenken an das daſelbſt gelieferte Treffen, den Namen des Schlachtberges.

---

[101] **Strobel** S. 121. und **Sartorius** S. 337. folgen der Erzählung Melanchthons und geben 4=5000 Erſchlagene an. Genauer iſt die Angabe der Ritter **Rudolphs von der Planitz** und **Hanſ. von Weiſſenbach** in einem zu Mühlhauſen Freitags nach Exaudi unterzeichneten und nach Altenburg geſendeten Bericht. Sie melden, daß vor und in Frankenhauſen in die 7000 Bürger und Bauern erſchlagen worden. (Cyprians Reformat. Urkunden Th. 1. S. 354. Luthers Werke, hall. Ausgabe Th. 16. S.

Gleich nach der Niederlage der Bauern ergab ſich die Stadt Frankenhauſen ohne Widerſtand. Hier ward alles, was man bewafnet antraf, niedergeſtoßen und 300 von der Beſatzung wurden geköpft [103]).

Münzer, der leicht entfliehen konnte, wenn er ſich ins freie Feld begeben hätte, war ſo unvorſichtig, daß er ſich in einem Hauſe nahe am Thore verkroch. Es war unſtreitig das Haus einer ſeiner getreuen Anhänger, ſonſt würde er es nicht zu ſeiner Sicherheit gewählet, vielweniger die Rolle eines Kranken daſelbſt geſpielet haben [104]).

---

176. — Nach Fabricius 7423. mit den Gebliebenen in der Stadt. (Saxoniae illuſtratae libri duo poſteriores p. 34) — Müldener am angef. O. S. 187. beſtimmt die Zahl der Gebliebenen am genaueſten. Es waren überhaupt 7323, von welchen 6000 außer der Stadt, die übrigen in der Stadt erſchlagen wurden.

[103]) Nach der Erzählung eines bekannten ſächſiſchen Geſchichtſchreibers, haben die Fürſten mit großer Gewalt an die Bauern geſetzt, ſind vor Frankenhauſen gerückt, haben die Stadt, ſo voll ſolcher raſender Leute war, eingenommen, und alle, wen ſie an Bauern und Einwohnern ergriffen, jämmerlich mit dem Schwerdte hingerichtet. Laurent. Fauſts Erklärung des fürſtlichen Stammbaums aller Herzogen, Chur und Fürſten am hochlöblichen Hauſe zu Sachſen. (Dresden 1588. 4.) S. 184. Bey dieſem Verfahren kamen gewiß auch viele Unſchuldige ums Leben, wie man aus Münzers letzten Schreiben an die Mühlhäuſer ſchließen kann.

[104]) Melanchthon ſchreibt in einem Briefe an Camerar: Münzer habe ſich in das Krankenbett

Hier entkleidete er ſich, legte ſich in einem der oberſten Zimmer in ein Bette und glaubte ſich krank ſtellend vor allen feindlichen Nachſtellungen ſicher zu ſeyn. Aber kaum war die Stadt eingenommen, ſo ward er in ſeinem Schlupfwinkel entdeckt und ausgeliefert.

Der Diener eines in dieſem Hauſe einquartirten adelichen Lüneburgers fand ihn auf dem Boden im Bette liegen, fragte: Ob er auch einer von den Flüchtigen ſey, und erhielt zur Antwort: Er liege ſeit einigen Tagen am Fieber hart danieder. — In Hofnung, Beute zu machen, durchſuchte der Lüneburger das Zimmer und entdeckte unter andern eine Brieftaſche, worinnen bey näherer Unterſuchung ein Abmahnungsbrief Graf Albrechts von Mansfeld an Münzer enthalten war. Dieſer Brief verrieth das ganze Geheimnis.

Münzer ward hierauf gefangen vor die Fürſten geführet und befragt, warum er ſo viele arme Leute unglücklich gemacht habe? Seine Antwort war: Ich hatte nicht die Abſicht, das gemeine Volk unglücklich zu machen, ſondern die ungläubigen Fürſten, die dem Evangelio Widerſtand lei-

Nonnenkloſter verſteckt, und ſey alſo in einem der Schlupfwinkel gefangen worden, wider welche er zuvor am meiſten gewütet: „In illis ipſis latibulis captus eſt, in quae maxime ſaeviit.“ (Strobel S. 122. Not.) — Nach der allgemeinen Erzählung traf man ihn in einem Privathauſe.

ſten und alle chriſtliche Freiheit aufheben, nach Verdienſt zu züchtigen.

Als ihm hierauf Landgraf Philipp von Heſſen verſchiedene bibliſche Stellen vorhielt, worinnen Gehorſam gegen die Obrigkeit, Enthaltſamkeit vom Aufruhe und Rache, wenn man auch Unrecht leidet, willige Ertragung unvermeidlicher Laſten, als Chriſtenpflichten empfohlen werden, konnte er beſchämt kein Wort dagegen aufbringen.

Tags darauf, als d. 16. Mai ward der Unglückliche, nach der barbariſchen Sitte der vorigen Zeiten, auf die Folter geſpannt und durch Zuſammenſchraubung der Daumen zum Bekenntnis gedrungen. Während dieſer peinlichen Operation rief ihm einer der Umſtehenden zu (nach einigen ſoll es Herzog Georg von Sachſen geweſen ſeyn, der alſo gleich nach der Schlacht bey Frankenhauſen ſich eingefunden haben müſte): Thut dirs weh, Thoma? Bedenke, wie es den armen Leuten gethan haben muß, die um deinetwillen ihr Leben verloren haben! — Bey dieſen Worten lachte der Gefolterte, aller ſchmerzhaften Empfindungen ungeachtet, überlaut, und gab die kurze Antwort: Haben ſie es doch nicht beſſer haben wollen! — —

War Herzog Georg, wie man verſichert, damals zu Frankenhauſen anweſend, ſo läſſet es ſich erklären, warum der Unglückliche vor ſeiner Hinrichtung ſo viel leiden muſte. Die übrigen Fürſten waren mehr zum Schonen geneigt, nur Herzog Georg nicht. Dieſer war von Natur hart, verfolgungsſüchtig, im Strafen ausſchweifend, und jetzt um deſto mehr erbittert, weil ſeine thüringiſchen Städte und Klöſter durch den Bauernaufruhr vor allen am meiſten gelitten hatten. — Ihm ſchreibt man es auch zu, daß Münzer vor ſeiner Hinrichtung das Abendmal unter einer Geſtalt genießen muſte, — ein Umſtand, aus welchem der mansfeldiſche Kanzler Richel, und nach ihm die katholiſchen Geſchichtſchreiber Cochläus, Maimburg und Surius auf ſeinen Uebergang zu der verlaſſenen römiſchen Kirche zu ſchnell geſchloſſen haben [105].

Das Bekenntnis, das er unter der Folter ablegte, ward nach ſeinem Tode beſonders gedruckt, und in verſchiedene Ausgaben der Werke Luthers aufgenommen, wohin es doch eigentlich gar nicht gehöret — Er bekannte überhaupt wenig, was man nicht zuvor gewuſt hätte. Er gab die vorzüglichſten Mitverſchwornen an, und geſtand, daß er ſchon in ſeiner Jugend als Lehrer zu Halle und Aſchersleben einen Revolutionsplan entworfen habe. Jetzt habe er eigentlich eine Verbindung wider diejenigen Fürſten und Edelleute errichtet, die das Evangelium grauſam verfolgten. Seine Abſicht ſey geweſen die Chriſtenheit von jenen Bedrückungen frey und gleich zu machen, und die nichtevangeliſchen Fürſten und Herren, die nicht in dieſe Verbindung treten würden, nach vorhergegangener brüderlicher Ermahnung, wenn dieſe nicht fruchten ſollte, aus dem Lande zu jagen, oder zu tödten. — Dabey betheuerte er wiederholt, daß er an dem Aufruhr in Schwaben unſchuldig ſey. Dieſer Plan habe ihn nie gefallen[105].

---

[105] Kanzler Richel ſchreibt d. 21. Mai an Luther: *Munzerus* in carcere ſuo, et in ipſo Satanas vt impiis tyrannis adularetur, non ſolum errores ſuos reuocauit, et ſacramento ſub vna ſpecie vſus fuit, ſed et fidem Romanam profeſſus et totus factus eſt pontificius. *Seckendorf.* Lib. II. p. 13. a.

Bey dieſem peinlichen Verhör gieng alles, wie es ſcheinet, zu tumultuariſch zu. Man dachte nicht ſowohl auf Erforſchung der Wahrheit, als auf Befriedigung der Rache, und ließ dem Gefangenen zu wenig Zeit zum Nachdenken über ſeine Fehler. Man kann, auch ohne hiſtoriſchen Beweis für gewiß annehmen, daß Herzog Georg zu Sachſen, Graf Ernſt von Mansfeld, und die im Heer der Fürſten zahlreich verſammleten Edelleute, deren Schlöſſer und Rittergüter der Plünderung und Verwüſtung vorzüglich ausgeſetzt waren, alles angewendet haben werden, das Urtheil ſo viel wie möglich zu beſchleunigen.

---

[105] Daß er, ſeiner Betheurungen ungeachtet, einigen Antheil an den Unruhen der ſchwäbiſchen Bauern hatte, glaube ich oben erwieſen zu haben. Doch nahmen dieſe Bauern ſeinen Revolutionsplan nicht an, ſondern entwarfen dafür die zwölf Artikel. Er iſt alſo nicht eigentlicher Urheber der ſchwäbiſchen Bauernunruhen, wofür ihn noch neuerlich Karl Lang in der Biographie des Ritters Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand (Frankf. am Main 1794. 8.) ausgegeben hat, ſondern nur entfernter Theilnehmer.

Nach überſtandener Folter ward Münzer eidem ſeiner unverſöhnlichſten Feinde dem Grafen Ernſt vom Mansfeld ausgeliefert, der ihn, eingedenk des anzüglichen Briefs, der mit den Worten endigte: Ich fahre daher! — auf einem Wagen ſchmieden, nach Heldrungen abführen und uns in dem Gefängnisthurm werfen ließ. Hier ward er vom neuen auf die Folter geſpannt, und zur Belohnung für jenen ſchimpflichen Brief erbärmlich gemißhandelt.

Dieſes öftere Ausſpannen und Daumſchrauben hatte ihm indeß ſo wenig geſchadet, daß er den folgenden Tag, als d. 17. Mai einen Brief an die Stadt Mühlhauſen, wo der entlaufene Mönch Pfeifer das Commando führte, ſchreiben konnte. Hier erzählte er den für ihn und ſein Heer ſo unglücklichen Ausgang der Schlacht bey Frankenhauſen, ermahnte zum Gehorſam gegen die Obrigkeit und empfahl ſehr dringend ſein verlaſſenes Weib. Daß er als Gefangener ſeine aufrichtige Meinung nicht ſchreiben konnte und durfte, iſt leicht einzuſehen. Man kann alſo nicht mit Gewißheit beſtimmen, ob die Ermahnungen zum Gehorſam gegen die Obrigkeit, worinnen man immer einen förmlichen Widerruf ſeiner ſchwärmeriſchen Meinungen hat finden wollen, freywillig, oder erzwungen waren. Einige Stellen des Briefs ſind ſehr unverſtändlich ausgedrückt, wie man unter den damaligen Umſtänden nicht anders erwarten konnte, und der Ton iſt in Vergleichung mit den Briefen an die mansfeldiſchen Grafen ſehr tief herabgeſtimmt.

Man leſe und urtheile ſelbſt. Der Brief iſt überſchrieben: An die chriſtliche Gemeine und Rath zu Mühlhauſen, meinen lieben Brüdern, und der Inhalt wörtlich folgender:

Heil und Seligkeit durch Angſt, Tod und Hölle zu voran, lieben Brüder!

Nachdem es Gott alſo wohlgefällt, daß ich von hinnen ſcheiden werde in wahrhaftiger Erkentnis göttlichen Namens und Erſtattung etlicher Misbräuche vom Volk angenommen und nicht recht verſtanden 107); allein angeſehen Eigennutz, der zum Untergang göttlicher Wahrheit gelangt, bin ichs auch herzlich zufrieden, daß es Gott alſo verfügt hat mit allen ſeinen vollzogenen Werken, welche müſſen nach dem äuſerlichen Anſehen nicht, ſondern in Wahrheit geurtheilt werden, nach Joh.

---

107) Münzer will hier ſagen: Ich gebe vor meinem Tode die verderblichen Grundſätze auf, die ich vom Volke angenommen und nicht recht verſtanden hatte. Nicht er will alſo Volksverführer ſeyn, ſondern das Volk ſoll ihn zu den bisherigen Schritten verleitet haben. Ganz wider die Wahrheit! — Sollte es aber wahr ſeyn, ſo würde es ihm eben ſo ſehr zur Schande gereichen, daß er als ein verſtändiger Mann und als Lehrer der Religion ſich vom Pöbel leiten und lenken ließ.

7, 24. (Richtet nicht nach dem Anſehen, ſondern richtet ein recht Gericht.)

Darum ſolt ihr euch meines Todes nicht ärgern, welcher zur Förderung den Unverſtändigen geſchehen iſt. Derohalben iſt meine freundliche Bitte an euch, ihr wollet meinem Weibe die Güter, die ſie hat, folgen laſſen, als Bücher und Kleider, was daſſelbige iſt, und ihr nichts um Gottes willen laſſen entgelten.

Lieben Brüder! Es iſt euch hoch vonnöthen, damit ihr ſolche Schlappen auch nicht empfahet, wie die von Frankenhauſen, denn ſolches iſt ohne Zweifel entſproſſen, daß ein jeder ſeinen Eigennutz mehr geſucht, denn Rechtfertigung der Chriſtenheit.

Darum nehmt die Sache eben wahr, daß ihr nicht weiter verurſacht euren Schaden. Das ſchreibe ich euch zu gut von den frankenhäuſiſchen Sachen, welche mit großem Blutvergießen volzogen ſind, als nämlich viertauſend. Kommet vereint der klaren Gottes Gerechtigkeit, (wahrſcheinlich will er ſagen: Sucht nicht euren eigenen Nutzen, ſondern Gottes Ehre) damit euch ſolches nicht auch widerfahre.

Ich habe euch oftmals gewarnt, daß die Strafe Gottes nicht vermieden werden kann, durch die Obrigkeit vorgenommen, es ſey denn, daß man erkenne den Schaden, welcher allezeit erkannt werden kann. Darum haltet euch freundlich gegen jedermann, und erbittert die Obrigkeit nicht mehr, wie ihrer viele durch Eigennuz gethan haben. Damit der Gnade Chriſti und ſeinem Geiſte befohlen!

Helft ja rathen mit Fleis meinem Weibe, und fliehet zum letzten das Blutvergieſen, davor ich euch jetzo treulich warnen will. Denn ich weiß, daß euer der mehrere Theil in Mühlhauſen dieſer aufrühriſchen Empörung nicht anhängig geweſen, ſondern das allezeit gewehret und vorkommen, damit dieſelbigen Unſchuldigen nicht auch in Beſchwerung, als etlichen zu Frankenhauſen geſchehen, kommen dürfen.

Wollet euch ja der Verſamlung und Empörung nicht anhängig machen, ſondern Gnade bey den Fürſten — wie ich verhoffe, ihre fürſtlichen Gemüther werden euch Gnade erzeigen — anſuchen. Das will ich jetzt in meinem Abſchied, damit ich die Bürde und Laſt von meiner Seele abwende, vermeldet haben, keiner Empörung weiter ſtatt zu geben, damit das unſchuldige Blut nicht weiter vergoſſen werde. Geben zu Heldrung in meinem Gefängnis und Abſchied, Mitwochs nach Cantate, Anno 25.

Münzer ſahe dieſem Briefe zufolge den unvermeidlichen Tod vor Augen, und ſorgte weniger für ſeine Rettung als für die Zufriedenheit und Ruhe ſeiner damals ſchwangern Gattin, die er ſehr zärtlich geliebt zu haben ſcheinet. Bisher

hatte

hatte ſie ſich mit ihm vom Kirchen- und Kloſterraube genähret, und ihre Kleider aus Kaſeln und Meßgewändern fertigen laſſen (Strobel S. 138.)

Da er in dieſem Briefe keiner Kinder gedenkt, ſo iſt zu vermuthen, daß er keine hinterlaſſen habe. Ueberhaupt ſcheinet er kein Kinderfreund geweſen zu ſeyn. Als ihm am Oſterfeſte 1524 ein Sohn geboren wurde, und Schöſſer Zeiſens Weib, bey Gelegenheit eines Wochenbeſuchs, ihn anredete: Herr Magiſter, Gott hat euch einen jungen Erben gegeben, des ſolt ihr ihm danken — blieb er ganz ſtumm und gefühllos, und bezeigte keine Freude darüber. Endlich nach langem Schweigen, da die Zeiſin ihn verlaſſen wollte, rief er ihr nach: Nun ſehet ihr fürwahr, daß ich den Kreaturen ganz entriſſen bin. Was er damit ſagen wollte, weiß man nicht genau, vielleicht: Ich habe mich ganz von allen Geſchöpfen abgezogen, oder: Ich finde keinen Geſchmack mehr am Irdiſchen. Nach andern Nachrichten ſoll er geſagt haben: Ich bin der Natur entriſſen, oder: Ich habe meine irdiſche Natur verleugnet, ich bin ein ganz anderer Menſch worden.

Luther, der dieſe Anekdote auch, aber etwas verändert erzählet, macht dabey die Bemerkung: Münzer zeigte damit an, er wäre gar ein Stock und Klotz, und hat ſich darnach gerühmt, wie daß ſeine Natur ganz geändert und getödtet wäre.

Das iſt in der Wahrheit gut ſchwärmeriſch geweſen, und viel ärger, denn der Stoiker Philoſophen Phantaſie hat ſeyn können[108].

Während der Zeit, daß die Fürſten ſich der übrigen von den Bauern eingenommenen Städte zu bemächtigen ſuchten, muſte Münzer im Thurm zu Heldrungen unter bangem Harren ſein Schickſal erwarten. Freitags nach Cantate d. 19. Mai brach das landgräflich heſſiſche und herzoglich braunſchweigiſche Heer von Frankenhauſen auf, und lagerte ſich bey Schlotheim, eine Meile von Mühlhauſen, wo d. 23. Mai auch Churfürſt Johann und Herzog Georg zu Sachſen mit ihren Truppen eintrafen. Ihre Abſicht war auf Mühlhauſen gerichtet.

Die Bewoner dieſer Stadt ſahen leicht, daß ſie zu unvermögend waren, einem wohlgerüſteten Heere von 11000 Mann, das viel Geſchütz mit ſich führte, Widerſtand zu leiſten. Sie folgten alſo dem Rath, den ihnen Münzer, vielleicht von ſeinen Ueberwindern dazu gezwungen, gegeben hatte, und baten um Gnade. In dieſer Abſicht zogen den 24. Mai gegen 1200 Weiber und Jung-

---

108) S. die hieher gehörigen Citaten in **Strobels** Werke S. 137. f. Daſelbſt wird auch Münzer (S. 140) von dem Verdacht des Ehebruchs gerettet und frey geſprochen. Doch iſt der S. 104. angeführte Umſtand, da er einen öffentlichen Ehebrecher beſtraft wiſſen wollte, noch kein gültiger Beweis für ſeine Unſchuld: denn wie oft kann ein Lehrer und Vorgeſetzter Laſter beſtrafen, die er ſelbſt begehet! —

frauen mit entblößten Häuptern und Füßen aus der Stadt ins Lager, und erhielten auf ihr fußfälliges Bitten die Antwort: Wenn die Stadt ihren Commandanten Pfeifer auslieferte und ſich freywillig ergäbe, ſollte ihr Schickſal erträglich ſeyn, wo nicht, ſo werde man ſie mit Sturm erobern und gänzlich zerſtören.

Da indeſſen Pfeifer merkte, daß man, zur Erleichterung des Schickſals der Stadt, die erſte Bedingung erfüllen und ihn ausliefern würde, ließ er zur Nachtzeit eines der Stadtthore mit Hebebäumen und Aexten erbrechen und entflohe mit 400 ſeiner treueſten Anhänger.

Rath und Bürgerſchaft kamen darüber in große Verlegenheit. Kaum konnten ſie nun Gnade hoffen; doch machten ſie noch einen Verſuch, die Fürſten zum Mitleid zu bewegen. Sie begaben ſich am Himmelfahrtstage den 25 Mai, eben da das Heer vor die Mauern gerückt war, 1200 Mann ſtark, in Trauerkleidern, mit entblößten Häuptern und weißen Stäben in den Händen ins Lager, warfen ſich auf die Knieen nieder, überreichten die Stadtſchlüſſel, und baten nochmals um Gnade, mit der Verſicherung, daß Pfeifer ohne ihr Wiſſen in der Nacht das Thor erbrochen und ſich durch die Flucht gerettet hätte.

Seckendorf erzählet dieſe Umſtände aus Documenten des weimariſchen Archivs. Damit ſtimmet folgende gleichzeitige Nachricht beynahe wörtlich überein: „Mitwochs nach dem Sontag Voc. Jucund. (d. 24. Mai) ſind bis in die 1100 Jungfrauen und Frauen ins Feldlager zu den Kriegsfürſten kommen, auf die Knie gefallen, mit aufgehabenen Händen, mit erbärmlicher Erzeigung, durch das Leiden Chriſti willen um Gnade gebeten, ihnen iſt aber keine endliche Antwort worden. (Nach Fabricius Erzählung erhielten ſie die eben angeführte Antwort.) Folgenden Donnerſtag ſind wir mit dem ganzen Heer vor Mühlhauſen gerückt. Sind die von Mühlhauſen ſamt ihren Dorfſchaften zu den Kriegsfürſten ins Feld kommen, um Gottes willen kniend Gnade gebeten, die Schlüſſel der Feſtung überantwortet und ſich in Gnad und Ungnad begeben. Darauf unſer 300 Reiſige die Stadt eingenommen. Und haben ſich die Fürſten eine halbe Meile Weges davon gelagert.“ 109)

Am Himmelfahrtstage d. 25. Mai ward Mühlhauſen den Fürſten übergeben, und an eben dem Tage der bisherige mühlhäuſiſche Statthalter Heinrich Pfeifer von einem ſächſiſchen Officier Wolfgang von Ende, mit 92 ſeiner Anhänger bey Eiſenach gefangen genommen.

---

109) Rud. von der Planiz und Hanſ. von Weiſſenbach Bericht am angef. O. *Fabricius* l. c. p. 25. *Seckendorf.* Lib. II. p. 12. b. — Dieſe reden einſtimmig von einer zweymaligen fußfälligen Bitte um Gnade. Nach Strobel S. 129. ſoll dies zu drey verſchiedenen malen geſchehen ſeyn.

Müntzer ward nun auch aus ſeinem Gefängnis abgeholet. Man ſprach das Urtheil über ihn, nebſt Pfeifer und 24 der vorzüglichſten Rebellen und dieſe alle wurden (allem Anſehen nach d. 26. Mai, Freitags nach Regate) mit dem Schwerdt hingerichtet.

Pfeifer war bey ſeiner Hinrichtung ganz gefühllos und verhärtet und bezeigte keine Reue, wenn es anders wahr iſt, was Cochläus im Leben Luthers von ihm meldet: „Apoſtatice obduratus, ſine confeſſione et contritione, tanquam beſtia mortem ictu gladii ſuſcepit.“ Müntzer war anfangs ganz niedergeſchlagen und ſogar aus aller Faſſung gebracht, daß er nicht einmal den chriſtlichen Glauben ohne Anſtoß herſagen konnte, ſondern ſich die Worte von Herzog Heinrich von Braunſchweig vorſagen laſſen muſte; er ermannete ſich aber bald, vielleicht nachdem er die zwölf Kannen Waſſer ausgetrunken hatte, die ihm der leichtgläubige Manlius vor ſeiner Hinrichtung trinken läſſet 110). Nun bekannte er weinend: Er habe mehrmals die bewaſnete Volksmenge von ihrem Vorhaben abbringen wollen, aber es ſey ihm nicht gelungen, er habe alſo wider Willen mitziehen und ſich nach dem Sinn des Volks be-

---

110) Nach **Seckendorf** Lib. II. p. 13. a. trunk er vor ſeiner Hinrichtung nicht mehr, als ein halbes Stübchen.

quemen müſſen [111]). Zuletzt hielt er eine kurze und nachdrucksvolle Rede an die umſtehenden Fürſten, erinnerte ſie an ihre Regentenpflichten, empfahl ihnen das fleißige Leſen der Bücher der Könige, damit ſie ſich durch Betrachtung der daſelbſt zur Warnung aufgeſtellten Beyſpiele überzeugen möchten, wie es den Tyrannen von jeher ergangen ſey.

Die Körper der beyden hingerichteten Anführer, wurden, ſo lange das Heer vor Mühlhauſen lag, an Spieße geſteckt zur Schau ausgeſtellet, und die Köpfe zu einem warnenden und abſchreckenden Beyſpiel an der Straße auf Pfähle befeſtigt.

Nach Münzers Tode erſchien, außer dem letzten Bekenntniſſe und dem Briefe an die Mühlhäuſer, noch eine kleine Schrift von ihm, die der bekannte Johann Agricola mit widerlegenden Anmerkungen unter dem Titel abdrucken ließ:

> Außlegung des XIX. Pſalm Coeli enarrant, durch Thomas Müntzer an ſeyner beſten Jünger eynen, auß new prophetiſch, nicht

---

[111] **Melanchthon**, der dieſes in einem Briefe an Camerar vom 6. Jun. erzählet, ſetzt hinzu: Mihi quidem miſera conſcientia et deſperatio videtur. Damit ſtimmet des mansfeldiſchen Kanzlers D. Johann Rühels Ausſpruch in einem Briefe an Luther vom 26. Mai: Quicquid dicant, ego illum pro homine deſperato habeo.

nach der ainfeltigkeit des wort Gottes, sondern auß der lebendigen ſtymme vom Hymel. —— Johann Agricola Eyßleben. Wittenb. 1525. 6 Quartbogen.

Dieſe Schrift beginnet mit einem d. 30. Mai 1524. von Münzer an Chriſt. Menius geſchriebenen Briefe, worinnen er dieſem ſeinen herzenhaftigen Bruder, wie er ihn nennet, den 19. Pſalm nach ſeiner Art erkläret. Eigentlich iſt es gar keine Erklärung. Denn des Pſalms wird mit keinem Worte gedacht, vielmehr Wiederholung der bekannten ſchwärmeriſchen Träume des Mannes, mit derben Ausdrücken und vielen gewaltſam herbeygezogenen, oder unrichtig angewendeten Bibelſtellen durchwebt.

Von Gott heiſt es: Gott iſt ein freundlicher Bräutigam ſeiner Geliebten. Er läſt ſie allererſt verworfene Dienſtmägde ſeyn, bis daß er ſie bewähre, da ſiehet er an die niedrigen Dinge, und verwirft die hohen.

Auch hier bezeugt er ſeine Unzufriedenheit über die ungeſtörte Herrſchaft der ungläubigen Regenten, hoft aber, daß Gott bald erwachen und ſie vom Stul ſtürzen werde. Es ſcheinet, ſchreibt er, wie die Gottloſen ewig ſollten das Regiment behalten; aber der Bräutigam kommt aus der Kammer, wie ein Gewaltiger, der wohl bezecht iſt. —— Ach! da müſſen wir bitten: (Ich meine, es ſey Zeit!) Exſurge, quare obdormis?

In der zweiten Hälfte der Schrift hält er Luthern und ſeinen Mitarbeitern eine feurige Strafpredigt, weil ſie mit dem Apoſtel Paulus behaupteten: Der Menſch werde ohne Verdienſt gerecht, allein durch den Glauben, nicht durch die Werke. Sie ſind nach ſeiner Meinung loſe freche Bachanten und Sophiſten, verſchumpiren das Geſetz aufs äuſerſte, und haben dennoch nicht die Meinung Pauli, ſolten ſie auch berſten — — Zum Teufel mit ſolchen Predigern! — Weiter unten heiſt es: Sie dichten Chriſtum zu einem Erfüller des Geſetzes, damit ſie keine guten Werke thun dürfen. Das iſt eine faule wurmfreſſige Theologie u. ſ. w.

Dieſe mit ſinnloſen Schwärmereyen abwechſelnden heftigen Ausfälle auf die Reformatoren ſoll man alſo für eine aus der lebendigen Stimme des Himmels geſchöpfte Auslegung des 19 Pſalms anſehen! — Der Herausgeber Agricola hat eine eigene Erklärung, wie der Titel lautet, nach der Einfältigkeit der Apoſtel und nach der Meinung Davids gefertigt und der münzeriſchen beygefügt.

Zuletzt lieſet man einen lateiniſchen Brief Münzers an Melanchthon, ohne Jahresanzeige, mit der Aufſchrift: Chriſtiano homini *Philippo Melanchtoni*, ſanctar. ſcripturarum Profeſſori, *Thomas Munzerus* nuncius Chriſti. Er empfiehlt hier ſeine Lieblingsmeinung vom innern Worte, rühmt die Abſchaffung verſchiedener Misbräuche, z. B. des eheloſen Standes der Geiſtlichen, der

Meſſe, des Fegfeuers, und ermahnet die Wittenberger, nicht bey dem ſchriftlichen Worte Gottes ſtehen zu bleiben, ſondern ſich des Weißagens zu befleißigen, ſonſt wäre ihre Theologie nicht einen Heller werth: „O chariſſimi! Operam nauate, vt prophetetis, alioqui theologia veſtra non valebit obuium“ — Sie ſolten auch ihren Fürſten nicht mehr ſo ſchmeicheln, ſonſt würden ſie bald ganz unterdrückt werden: „Nolite adulari Principibus veſtris, videbitis alioqui ſubuerſionem veſtram, quam auertat benedictus Deus“ [112])

Die ſämtlichen müntzeriſchen Schriften (es ſind überhaupt, wenn man ſein letztes Bekentnis davon abrechnet, der Zahl nach 9) wird man ſelten, und kaum in angeſehenen Bibliotheken, vollſtändig beyſammen finden. Die Urſachen dieſer außerordentlichen Seltenheit laſſen ſich ſehr leicht auffinden. Die meiſten Schriften beſtehen aus wenigen Bogen und Blättern, und hatten das gewöhnliche Schickſal kleiner Abhandlungen, die bald zerſtreuet und vernichtet werden. Die Freunde des alten und neuen Lehrbegrifs ſuchten ſie nicht, weil ſie ſich mit ihrem Syſtem ſo wenig vereinigen ließen, und die deutſchen Fürſten wendeten gewiß alles an, ſie zu unterdrücken, weil ſie einmal Veranlaſſungen zu neuen Unruhen werden konnten. Endlich wurden auch dieſe Schriften von einem Ausſchuß der tridentiniſchen Kirchenverſammlung in das Verzeichnis der verbotenen Bücher aufgenommen [113]).

---

[112]) Beyde Briefe an Menius und Melanchthon hat Strobel S. 169–175. wörtlich wieder abdrucken laſſen.

Nach Müntzers und Pfeifers Hinrichtung ward die Stadt Mühlhauſen genöthigt, einen ihren Rechten und Freiheiten ſehr nachtheiligen Vergleich einzugehen. Sie muſte 40000 Gülden Brandſchatzung für die Abwendung der Plünderung und Einäſcherung bewilligen, den Herzog Georg und Landgraf Philipp für ihre Schutzherren anerkennen, und jedem jährlich 300 Gülden entrichten. Dieſer d. 29. Mai 1525. unterzeichnete Vergleich wird im Archiv zu Weimar aufbewahret. Von dieſem Tage an wurden die Feſtungswerke der Stadt abgetragen und die Graben ausgefüllet [114]).

---

[113]) Vid. ſacroſancti et oecumenici concilii Tridentini — — Canones et decreta, cum catalogo et indice librorum prohibitorum. (Lugduni ap. haered. Guil. Rouillii M. D. XCV. 8.) Hier findet man in dem angehängten Verzeichnis der verbotenen Bücher Litt. Aa 3. und auf dem vorletzten Blatte des ganzen Werks, unter den Auctoribus primae claſſis, Müntzers Namen zweimal: *Muncerus* und *Thomas Muncerus*.

[114]) Rud. von der Planiz und Hanſ. von Weiſſenbach Bericht am angef. Orte S. 356. „Man hat zu Frankenhauſen und Mühlhauſen vielen die Köpfe abgeſchlagen. Man nimmt ihnen alle ihre Wehre. Dieſes Tages ſind über 3000 Mann (abgeordnet worden) die den Wall auf der Stadt ſchleifen und

Bald da auf zogen die Fürſten auseinander, und jeder ſuchte in ſeinem Lande die völlige Ruhe wieder herzuſtellen. Landgraf Philipp zog nach Heſſen, Herzog Heinrich von Braunſchweig in das Eichsfeld, Churfürſt Johann nach Franken. Nur Herzog Georg blieb zu Mühlhauſen, um von da aus die Thüringer zu züchtigen.

Churfürſt Johann eroberte Meiningen und Hildburgshauſen, und brachte auf ſeinem Rückzuge die Bauern bey Gotha und Eiſenach zum Gehorſam. Allenthalben fand er Bereitwilligkeit, ſich ſeinem ſanften Scepter zu unterwerfen und Zufriedenheit mit ſeiner Regierung. Um deſto mehr klagte man an allen Orten über die Grauſamkeit der Edelleute und über den unerträglichen Geitz der Geiſtlichen. Er erkannte die Rechtmäßigkeit dieſer Klagen, und glaubte das Volk, das noch überdies durch Revolutionsprediger verführet worden war, mehr ſchonen, als ſtrafen zu müſſen. Er ließ den im Aufruhr Ergriffenen die Köpfe, und ſtrafte ſie dafür am Gelde. Ueberhaupt hatten unter ſeinen Unterthanen nur die thüringiſchen den vorzüglichſten Antheil an den Bauernunruhen genommen. In ſeinen übrigen Provinzen war

---

die Graben anfüllen. Man ſagt, daß die von Mühlhauſen den Kriegsfürſten ein gut Geld geben müſſen. Sie haben unchriſtliche Werke geübt, und werden fürwahr härtiglich geſtraft." — Nach Seckendorf (Lib. II. p. 12. b) ward der Stadt der gröſte Theil der Brandſchatzung erlaſſen.

die Ruhe weniger geſtöret, und im Churkreiſe ganz und gar nicht unterbrochen worden [115].

Weniger ſchonend verfuhren die übrigen deutſchen Fürſten, weil ſie entweder von Natur zur Grauſamkeit geneigt waren, oder durch ihre Räthe und Hofbedienten, deren Güter, während der Bauernunruhen, durch Plünderungen viel gelitten hatten, dazu verleitet wurden. Und weil ſie ſich einbildeten, daß die lutheriſche Reformation die Empörung veranlaſſet habe, ſo tödteten ſie alles, was ihnen vor die Hand kam, und unter den eigentlichen Rebellen mehrere Freunde Luthers, die außer ihrem Eifer für die Reformation nichts verſchuldet hatten.

Es iſt wahr, die Bauern hatten ſich unverzeihlicher Verbrechen ſchuldig gemacht. Sie waren Störer der öffentlichen Ruhe, Kirchen- und Straßenräuber, Weglagerer, Mörder; aber man hatte ſie auch lange genug gereizt, und niemand hatte auf ihre Klagen geachtet. So ſtraffällig es auch war, auf eine ſo fürchterliche Art Rache zu üben, ſo war es doch auch ſehr unvorſichtig und unklug, zu einer Zeit, da ſchon der Funken zum Auflodern glimmte, das Volk durch neue Beleidigungen zu reizen.

---

[115] Davon ſchreibt Melanchthon: Ditio Electoris non modo quieta et pacata fuit hactenus, ſed ita etiam tranquilla, vt nulla motus vllius ſuſpicio, nullus hic metus fuerit. Daher habe man auch, wie er hinzuſetzt, nicht wie Herzog Georg und andere Fürſten nöthig gehabt, henkermäßige Executionen vorzunehmen. Hic nulla carnificina, nullum ſupplicium auditum. (*Seckendorf.* Lib. II. p. 14. a.) Doch ſchien der Churfürſt bey Beſtrafung der erzgebirgiſchen Ruheſtörer ſeine ſanften Geſinnungen zu verleugnen.

So ließ der Erzbiſchof von Salzburg zwey Bürger köpfen, weil ſie einem von ihm gefangen geſetzten evangeliſchen Prediger zur Flucht behülflich geweſen waren. Darüber rotteten ſich Stadt- und Landbewoner zuſammen, belagerten in die 20000 Mann ſtark das Schloß, droheten den Erzbiſchof in Stücken zu zerhauen, zu kochen und zu eſſen, damit man in Zukunft von ihnen ſagen könne, ſie hätten ihren untreuen Herrn darum gefreſſen, weil er wider Gottes Wort gehandelt habe [116].

So wenig Luther die unerhörten Ausſchweifungen des wütenden Landvolks billigte, eben ſo wenig war er mit den harten Strafen zufrieden, wodurch man ihnen Gehorſam gegen die Obrigkeit auf eine recht fühlbare Art zu lehren ſuchte. Hätte er vormals wider die räuberiſchen und mörderiſchen Bauern geſchrieben, ſo ſchrieb er jetzt wider die rachſüchtigen Volksbeherrſcher, die als wütige, raſende und unſinnige Tyrannen durch die Schlacht noch nicht von Blut geſättigt worden wären: Die Schrift, ſagt er, nennet ſolche Leute Beſtien, das iſt wilde Thiere, als da ſind Wölfe, Säue, Bären und Löwen, ſo will ich ſie auch nicht zu Menſchen machen. Man muß ſie aber dennoch leiden, wenn uns Gott durch ſie plagen will. Ich habe es beydes beſorgt: Würden die Bauern Herren, ſo würde der Teufel Abt werden, würden aber ſolche Tyrannen Herren, ſo würde ſeine Mutter Aebtiſſin werden!

---

[116] Cyprians Reformationsurkunden Th. 1. S. 358. f.

In einem Briefe an Brieſmann ſchreibt er: Die Bauernunruhen ſind nun allenthalben geſtillet, nachdem 100,000 (in ſeinen Tiſchreden giebt er nur 60,000 an) ihr Leben verloren und ſo viele verwaiſete Kinder hinterlaſſen haben. Die übrigen ſind in Abſicht auf ihre häuslichen Umſtände ſo tief herabgeſunken, daß der Zuſtand des deutſchen Vaterlandes wohl nie beklagenswürdiger war, als gegenwärtig. So grauſam wüten die Ueberwinder, damit ſie das Maas ihrer Uebelthaten voll machen! 117)

Beſonders zeichneten ſich der Erzbiſchof von Salzburg und Markgraf Caſimir von Branden-

117) Ruſticorum res quieuit vbique, caeſis ad centum millia, tot orphanis factis, reliquis vero in vita ſic ſpoliatis, vt Germaniae facies miſerior nunquam fuerit. *Ita ſaeuiunt victores, vt impleant ſuas iniquitates.*“ — Maimburg giebt 130,000 erſchlagene und hingerichtete Aufrührer an, die nach ſeiner Meinung alle Luthers Anhänger geweſen ſeyn ſollen!!

burg Anſpach durch unmenſchliche Grauſamkeiten aus. Jener ließ die ſogenannten Anabaptiſten, die man für Münzers Anhänger hielt, theils köpfen, theils verbrennen und erſäufen [118]. Dieſer zog mit Macht aus, wie es in einer gleichzeitigen Nachricht heiſt, ſeine Bauern zu caſtigiren durch Brennen. Er plünderte viele Dörfer rein aus, ließ das Vieh aus allen Orten zu tauſenden zuſammentreiben, und viele mit Beute beladene Wagen abführen, und zuletzt die Dörfer abbrennen. Die Bauern wurden wie das Vieh zuſammengebunden und fortgeſchleppt. Mehrern wurden die Köpfe abgeſchlagen, andern die Finger, zuweilen auch die Aerme abgehauen, 85 Bauern wurden die Augen ausgeſtochen, die hernach truppweiſe im Lande herumzogen, ſich an den Händen führten und bettelten [119].

[118] **Wenzeslaus Link** ſchreibt hievon in einem zu Nürnberg am Tage Eliſabeth 1527. unterzeichneten noch ungedruckten Briefe an Spalatin: Salzburgenſis praeſul multos cepit anabaptiſtas, inter quos Canonicum regularem quendam ſacerdotem, eorundem anteſignanum, ſcriniatorem quendam Coburgenſem vna cum famulo Joachimo — — igne cremari fecit, alios quinque reſipiſcentes decollari, ſicque defunctos pariter cremari, duas item mulieres aqua praefocari. — Von den damaligen Erzbiſchof und Cardinal **Matthäus Lang** ſ. **Hübners** ſalzburg. Geſchichte.

[119] **Kappens** Nachleſe Th. 4. S. 575. ff. **Strobel** S. 115. Not.

Der Herzog von Lothringen erſtach 30 Bauern in Elſas mit eigener Hand und plünderte Zabern ganz aus. So grauſam verfuhr man beynahe in allen Ländern. Ein Ungenannter aus Franken meldete Spalatin in einem Bericht vom 11. Jul. 1525. „Das Kopfſchlagen hat in dieſen Landen noch kein Aufhören — — In dieſen Landen werden aus der maſen viel arme Leute, Witwen und Waiſen gemacht (Cyprians Reformationsurkunden Th. 1. S. 361.)

Mit gleicher Härte verfuhr Herzog Georg zu Sachſen. Von Mühlhauſen brach er mit ſeinem Heer nach Langenſalze auf. Die daſigen Bürger hatten unter den Bewonern der thüringiſchen Städte zuerſt den thätigſten Antheil an den münzeriſchen Unruhen genommen. Sie ließen zu Oſtern 1525. in Abweſenheit des Amtmanns Sittichs von Berlepſch, die Bauern in die Stadt, ſtürmten und plünderten mit ihnen das Schloß, und waren im Begrif, einen zurückgelaſſenen Sohn des Amtmanns (den nachmaligen churfürſtlichen Rath und Oberhauptmann in Thüringen Erich Weikmar von Berlepſch) zum Fenſter herabzuſtürzen, welches aber deſſen Wärterin durch ihre Klugheit verhütete. Der Amtmann muſte bey ſeiner Zurückkunſt in den Schleßthurn fliehen, ward ergriffen und zur eidlichen Entſagung ſeines Amts gezwungen.

Müntzer hatte nicht nur dieſe That in den oben abgedruckten Briefe an die mansfeldiſchen Bergleute ſehr gerühmt, ſondern war auch d. 26. April den Bürgern mit 400 Mann zu Hülfe geeilet; ſie hatten ihn aber, weil ſie Plünderung befürchteten, nicht aufgenommen.

Die Beſtürmung des Schloſſes ſtrafte Herzog Georg mit außerordentlicher Strenge. Er ließ 41 Bürger auf öffentlichem Markte hinrichten, und legte der Stadt eine Summe von 2000 Gülden auf. Außerdem muſten ſie für einen Angriff auf Tonna dem Grafen von Gleichen 1000 Gülden zahlen [110].

So wurden allenthalben im thüringiſchen Gebiete des Herzogs Georg mehrere Theilnehmer an den Bauernunruhen ohne alle Umſtände geköpft, und die übrigen am Gelde geſtraft. Zu Sangerhauſen verloren 12 (nach andern nur 6) Bürger die Köpfe, und die übrigen 5000 Gülden am Gelde.

Aus Thüringen brach der Herzog nach Leipzig auf. Hier ließ er acht Bürgern, die man für Müntzers Anhänger hielt, die Köpfe abſchlagen, und 15 aus der Stadt und dem ganzen Lande bannen. Ein Meßprieſter und ein Meiſter der freyen Künſte wurden dem Biſchof zu Merſeburg zur Beſtrafung überlaſſen. Da man außer dieſen noch viele für verdächtig hielt, ſo ließ der Herzog die Bürger auf das Schloß Pleiſenburg verſammlen und durch den Kanzler D. Simon Piſtoris eine Rede an ſie halten. Hier ward ihnen der Herzog als ein guter Vater dargeſtellet, den ſie wider ſein Verdienſt der grauſamſten Tyranney beſchuldigt hätten. Aller göttlichen und menſchlichen Rechte uneingedenk hätten ſie ſich mit den pflichtvergeſſenen Bauern wider ihn und ihren Stadtrath, wider die Geiſtlichen und Univerſitätsverwandte verſchworen und den ankommenden Straßenräubern die Thore zu öfnen verſprochen. Der Herzog habe die Hingerichteten und Ausgebanneten nicht, wie ſie glauben könnten, zu hart beſtraft, die übrigen noch im Gefängnis aufbewahrten Verbrecher wolle er dem Stadtrathe zur Beſtrafung überlaſſen, und 300 bey ihm angegebene Bürger, in Hofnung, daß ſie vernünftiger werden würden, begnadigen. (*Peiferi* Lipſia p. 458. f.)

---

[110] Kreyſigs Beyträge zur Hiſt. der ſächſ. Lande Th. 4. S. 183 f.

Nun waren noch die erzgebirgiſchen Aufrührer zu beſtrafen übrig. Schon zu Pfingſten 1525 zog Herzog Georg mit 300. Reutern nach Annaberg, ſtellete daſelbſt unter den Bürgern und Bergleuten ein peinliches Verhör an, beſtrafte mehrere mit Gefängnis und Landesverweiſung und verurtheilte die Verdächtigen zur Arbeit an der Stadtmauer. — Der Abt zu Grünhain, der ſich vor der Wuth der Rebellen heimlich zu Annaberg aufgehalten hatte, ward wieder in ſein Amt geſetzt. Von ſeinen Bauern wurden viele hingerichtet, andere an

Gelde beſtraft, oder mit überhäuften Frohndienſten belegt.

Georgs Bruder Herzog Heinrich war nicht minder hart in Beſtrafung der aufrühriſchen Bauern. Er ließ zu Arnsfeld, Schönbrunn, Mildenau und an andern Orten mehrere Bauern köpfen und zwey zu Wolkenſtein ſpießen, oder zog ihre Güter ein, die ſie wieder von ihm einlöſen muſten. Wer das nicht konnte, muſte ſein Brod vor den Thüren ſuchen.

Vier Wochen nach Pfingſten kam der Churfürſt in Begleitung der Herzoge von Braunſchweig und des Fürſten Wolf von Anhalt, mit 1500 Reutern und 700 Fußgängern nach Zwickau, ließ die benachbarten Bauern citiren, peinlich verhören und gegen 100 in die Thürme werfen. Unter dieſen waren mehrere Unſchuldige, die man durch die Tortur zum Geſtändnis zwingen wollte. Der zwickauiſche Pfarrer Nic. Hausmann bat für ihr Leben, weil er von ihrer Unſchuld überzeugt war. Auch befreyete er durch ſeine Fürbitte zwey Prediger und einen Schulmeiſter, zu deren Hinrichtung der Scharfrichter ſchon beſtellet war. — Daß man zu hart verfuhr, geſtehet er ſelbſt in einem Briefe an Stephan Roth: Videbam et audiebam innocentes captos, ordo vero iuris non obſeruabatur, tormenta adhibebantur.

Auch Ernſt von Schönburg, der dem Churfürſten wider die thüringiſchen Bauern beygeſtanden hatte, ſtrafte die Bauern ohne vorhergegangene rechtliche Unterſuchung ſehr hart. Er ließ zu Hartenſtein 5 und zu Elterlein 7 enthaupten, einen aufhenken, einen andern ſpießen, viele ins Gefängnis legen, und ihre Güter einziehen [111]).

Weit gelinder verfuhren die Grafen von Hohnſtein gegen die klettenbergiſchen und ſchartfeldiſchen Bauern, die das Rittergut Schernberg, und auſſer Walkenried auch andere Klöſter, beſonders Mönchslar und Tettenborn geplündert und verwüſtet hatten. Sie ließen nur die Hauptanführer hinrichten, und beſtelleten die ſämtlichen Bauern auf den ſcheidinger Damm, wo ſie mit weißen Stäben erſcheinen, und ihr Urtheil in Gegenwart ihrer Gerichtsherrſchaften anhören ſollten.

Die Edelleute, die mit den Grafen in völliger Kriegsrüſtung erſchienen, ertheilten die grauſamſten Rathſchläge zur Beſtrafung des um ſie her ſtehenden wehrloſen Haufens. Bernhard von Tettenborn, dem der Verluſt ſeines bey den Bauernunruhen umgekommenen Sohnes und die Verwüſtung ſeines Ritterguts Schernberg nahe gieng, hielt es für recht und billig, die Bauern an die Sauſpieße der Edelleute aufzuhängen. Andere verlangten, man ſollte ſie ohne Ausnahme in dem nächſten Fiſchteiche erſäufen.

Graf Ernſt von Hohnſtein, dem dieſe grauſamen Rathſchläge nicht gefielen, fragte den anwe-

---

111) Kreyſig im angef. Werke Th. 3. S. 405 f.

ſenden northauſiſchen Rittmeiſter Balthaſar von Sundhauſen um ſeine Meinung, und dieſer ſprach das ſehr vernünftige und billige Urtheil: Die Bauern haben allerdings, als öffentliche Ruheſtörer, Kirchen- und Straßenräuber, nach dem ſtrengſten Rechte den Tod verdienet; aber man nehme ein Beyſpiel an der benachbarten Grafſchaft Schwarzburg und bedenke, daß die Vollziehung dieſes ſtrengen Urtheils die Felder verwüſten, und die Weiber und Kinder der Hingerichteten höchſt unglücklich machen werde. Rathſamer iſt es und dem Grafen rühmlicher, die Bauern zur Betreibung des Ackerbaues und zum Beſten ihrer Kinder leben zu laſſen. Doch kann man jedem, nach Beſchaffenheit ihrer Vermögensumſtände, eine verhältnißmäßige Geldſtrafe auflegen.

Wie ſehr dieſes Urtheil dem Grafen Ernſt gefiel, bezeugt ſein Ausſpruch: Sundhauſen, du haſt heute geredt wie ein ehrlicher Mann, dein Wort ſoll Ehre haben! Sogleich wurden die Bauern entlaſſen, und jeder muſte zur Strafe eine gewiſſe Summe an Gelde, doch keiner über 4 Gülden, entrichten Darüber wüteten die rachſüchtigen Edelleute, und Sundhauſen muſte, um ihren Nachſtellungen zu entgehen, unter Bedeckung nach Northauſen zurückgebracht werden [111].

Dieſe hiſtoriſchen Angaben über den Erfolg der Bauernunruhen glaubte ich nicht übergehen zu dürfen, weil man ſich daraus überzeugen kann, welch unüberſehbares Unglück ein einziger ſchwärmeriſcher Kopf über die friedliebenden Bewoner Sachſens und Thüringens verbreitete — wie die verführeriſchen Lehren dieſes einzigen Mannes ſo vielen Tauſenden Ruhe, Freiheit, Vermögen, Leben und Alles raubten — ſo viele Dörfer in Schutthaufen verwandelten — Deutſchlands blühende Gegenden entvölkerten und verheerten! — Dies iſt ein ſehr auffallender Beweis, wie gefährlich religiöſe Schwärmerey, die ſo leicht Anhang findet, ſo leicht in politiſche Schwärmerey übergehet, der allgemeinen Ruhe und Glückſeligkeit werden könne! — —

---

[111] *Eckſtorm* Chronic. Walkenred. p. 100 f.

Münzer war anfangs nichts anders, als religiöſer Schwärmer. Er wollte ein neues apoſtoliſches Reich errichten und die urſprüngliche chriſtliche Kirchenverfaſſung wiederherſtellen. Alle Mitglieder ſeines Reichs ſollten ihren äußerlichen Stand verleugnen, ſollten alle frey und gleich ſeyn, und ihre Güter gemein haben. Da Fürſten, Edelleute und Geiſtliche nicht in dieſem Plan einſtimmten, ſo rächte man ſich durch Plünderungen und andere Grauſamkeiten, und ſuchte ſie mit gewafneter Hand für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen. Auf dieſem Wege artete Münzer, im Vertrauen auf die Macht des Volks, in einen politiſchen Schwärmer aus.

Und hier glaube ich, wird eine kurze zuſammenhangende Darſtellung der ſchwärmeriſchen

Lehren Müntzers am rechten Orte ſtehen. Schon Sebaſtian Frank hat ſie in ſeiner Ketzerchronik vom Jahr 1536 aus Müntzers Schriften excerpiret, aber theils zu ſehr durch einander geworfen, theils nicht vollſtändig genug dargeſtellet. So vermiſſet man z. B. Müntzers Urtheil von der Taufe, weil vielleicht dem Verfaſſer die müntzeriſche Schrift: Proteſtation odder empietung fehlte, worinnen er ſeine Meinung hierüber vorgetragen hat [123]. Löſcher hat in der oft angeführten Abhandlung (§. 20.) 29 irrige Sätze aus Müntzers Schriften und ſeines Freundes Haferitzens Sermon ausgezeichnet und nach dem Syſtem der damaligen theologiſchen Compendien geordnet.

Ich will hier nur die vorzüglichſten Lehrſätze, ſo weit es möglich iſt, in einer gewiſſen Ordnung (denn Schwärmer haben gewöhnlich gar kein Syſtem) zuſammenſtellen, und mit Stellen aus Müntzers Schriften und andern glaubwürdigen Zeugniſſen belegen.

Der Satz, worauf das Lehrgebäude aller Schwärmer Müntzers, Karlſtads, Schwenkfelds, Valentin Weigels, Jacob Böhmens u. a. ruhet, iſt aus der alten Myſtik entlehnt und folgenden Inhalts:

Es giebt ein inneres Wort, oder eine innere himmliſche Offenbarung, die von dem äußern hiſtoriſchen Worte Gottes unterſchieden werden muß, und das allein vernünftige, wahre und ſeligmachende Wort iſt. Es iſt das Wort des Glaubens in der Seele, das innere angebohrne Licht des Menſchen, das allein erleuchtet, zum Guten ermuntert, beſſert, beruhiget, des göttlichen Wohlgefallens würdig und einſt ewig ſelig macht. Wem dieſes innere Licht nicht leuchtet, der iſt kein Auserwählter und Begnadigter Gottes, er hangt nur an den Buchſtaben des äußerlichen Worts, das ohne das innere himmliſche Wort keinen Werth hat, eine leere Schaale ohne Kern iſt, nur tödten, aber nicht beleben kann.

---

[123] S. den hieher gehörigen Auszug aus Franks Ketzerchronik in Strobels Leben Müntzers, S. 123-154.

Man leſe zum Beweis folgende Stellen aus Münzers Schriften: Alle Dinge muß man im Grunde der Seele erfahren, und den inwendigen Schulmeiſter zum Zeugen nehmen, was er auf unſere Fragen antwortet, wahrnehmen, und ſich nach dieſer himmliſchen Stimme richten. — An einem andern Orte heiſt es: Das Wort iſt nicht weit von dir, ſiehe, es iſt in deinem Herzen. Nun fragſt du, wie kommt es denn ins Herz? Antwort: Es kommt von Gott oben hernieder in einer hohen Verwunderung. Und dieſe Verwunderung, ob es Gottes Wort ſey, oder nicht, hebt ſich an, wenn einer ein Kind iſt von ſechs oder ſieben Jahren — — Drum trägt St. Paulus hervor den Moſen und Eſaiam Röm. 10. und redet da vom innerlichen Wort zu hören in den Abgrund der Seele, durch die Offenbarung Gottes, und wer dies nicht gewahr und empfindlich worden iſt (d. h. wer das nicht an ſich ſelbſt erfahren und empfunden hat) durch das lebendige Zeugnis Gottes Röm. 8. der weiß von Gott nichts gründliches zu ſagen, wenn er gleich hundert tauſend Bibeln gefreſſen hätte.

Dieſes innere Wort ſprach er dem Menſchen, der ſeinen thieriſchen Trieben folgt, ganz ab. Soll der Menſch, ſchreibt er, des Worts Gottes gewahr werden, und daß er ſein empfindlich ſey (oder: die Wirkungen deſſelben in ſeiner Seele erfahre) ſo muß ihm Gott nehmen ſeine fleiſchlichen Lüſte — — denn ein thieriſcher Menſch vernimmt nicht, was Gott in die Seele redet, 1 Korinth. 2, 14.

Die Lehre von dem innern Worte fand er ſelbſt in der Schrift, beſonders in den Worten Matth. 4, 4. Der Menſch lebet nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet [124].

Doch erklärte er ſich nicht beſtimmt, was er eigentlich unter dem innern Worte Gottes verſtehe, ob die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens, oder irgend etwas anders. Seine Belehrungen hierüber ſind ſehr dunkel und verworren. Er überließ ſich gleich allen Schwärmern, die, alles aus ſich ſelbſt und aus höherer unmittelbarer Erleuchtung ſchöpfen wollen, ganz den Träumen einer überſpannten Einbildungskraft, glaubte, daß Gottes Geiſt übernatürlich auf ihn wirke, rühmte ſich außerordentlicher Eingebungen durch Träume und Geſichte, und verwarf alle Erkentnis, die man ſich durch Unterricht und Erfahrung erwirbt.

---

[124] Er ſchreibt in dem Briefe an Melanchthon: „Non in ſolo pane viuit homo, ſed in omni verbo, quod procedit de ore Dei. Videte, *de ore Dei, et non ex libris proficiſcitur.*" Strobel S. 173.

Dieſe dunkeln Gefühle der alten und neuern Myſtiker hat, nach einer kürzlich gemachten Entdeckung, der allgeprieſene Kant aufgehellet, geläutert und in Begriffe aufgelöſet. Er hat die Wirkſamkeit der ſittlichen Vernunft von dem Einfluſſe der Einbildungskraft befreyet, einer ſinnlichen Verbindung mit höhern Geiſtern den Weg auf immer abgeſchnitten, die Träumereyen der Theoſophen als nichtige Phantome dargeſtellet, und das äußere hiſtoriſche Wort moraliſch erläutern gelehret [125].

Die Lehre vom innern Wort gab Veranlaſſung zu folgenden Sätzen, die man ganz ungezwungen davon ableiten kann:

---

[125] S. Herrn Doct. und Prof. Ammons Abhandlung: Ueber die Aehnlichkeit des innern Wortes einiger neuern Myſtiker mit dem moraliſchen Worte der kantiſchen Schriftauslegung. Göttingen 1796. 4.

1) Das äußere in der Schrift enthaltene Wort iſt ohne dem innern unwirkſam, es iſt nur vermögend zu tödten, aber nicht zu beleben. Dies behauptet Müntzer in der Proteſtation: Die Schrift iſt recht, euch zu tödten und nicht lebendig zu machen, denn darum iſt ſie nicht auf Erden gelaſſen; und in dem Büchlein vom gedichten Glauben: Laſſet uns die Bibel dazu nutzen, dazu ſie geſchaffen iſt, zu tödten und zu würgen, und nicht lebendig zu machen.

2. Was man vor ſeiner Erleuchtung aus dem äußern Worte gelernet hat, muß man, wenn man einmal erleuchtet iſt, verlernen und vergeſſen. Müntzer vom gedichten Glauben: Wer glaubt, verläſſet alles, was er nach der Weiſe der Schrift gelernet hat, denn er ſiehet, daß ein äußerlich Gezeugnis kann ihm kein Weſen machen. — Nach ſeiner Meinung bedürfen die Auserwählten der Bibel nicht, denn das Schriftforſchen empfiehlt der Stifter des Chriſtenthums Joh 5, 39. nicht ihnen, ſondern den ungebeſſerten Phariſäern. Dieſe Meinung trägt er in ſeiner ausgedruckten Entblößung des falſchen Glaubens vor.

3. Man kann ſich auf das äußere Wort nicht ſicher verlaſſen. Wörtlich ſtehet zwar dieſer Satz nicht in Müntzers Schriften, aber er folgt aus den beyden vorhergehenden.

Münzers Freund Haferiz drückt ſich in ſeinem Sermon hierüber alſo aus: Es hilft keine Promiſſion aus dem Buch — — wie die zarten Schriftgelehrten ſprechen. Man verlaſſe ſich nur darauf, wenn der Sturm hergehet. Wenn man zehntauſend Biblien mit aller Promiſſion in ſich gefreſſen hätte, ſo fragt der Teufel nichts darnach. Iſt man nicht anders gerüſt, denn mit todten Buchſtaben, ſo friſt einen der Teufel mit Bibel und Babel.

4. Der Glaube komme nicht aus dem äußern Worte, ſondern aus unmittelbarer Eingebung. Den Glauben aus der Schrift nennet Münzer einen geſtohlenen und gedichteten Chriſtenglauben, und empfiehlt ſtatt deſſen den Glauben, der von Gott kommt, in folgenden Worten: Es muß ein jeder die Kunſt Gottes, den rechten Chriſtenglauben nicht durch den ſtinkenden Glauben teufliſcher Schriftgelehrten überkommen, ſondern durch das ewige kräftige Wort des Vaters im Sohn, mit Erläuterung des heiligen Geiſtes, und alſo erfüllet werden in ſeiner Seele, in die Länge, Weite, Breite, Tiefe, Höhe. (Strobel S. 197.)

5. Da alſo das äußere Wort den Erleuchteten nicht vollkommen befriedigen kann, ſo muß man unmittelbare Belehrung von Gott erwarten. Die Schriftgelehrten,

ſchreibt Müntzer, wähnen, der Glaube komme nach Röm. 10, 17. aus dem Gehör, ſo doch die ganze Schrift darauf dringt, daß wir müſſen von Gott gelehret werden. Hier beruft er ſich, ganz wider ſeinen Grundſatz, nach welchem das innere Wort allein gelten und entſcheiden ſoll, auf mehrere bibliſche Stellen, z. B. Joh. 6, 45. Es ſtehet geſchrieben: Sie werden alle von Gott gelehret ſeyn. Hiob 35, 11. Gott machet uns gelehrter, denn das Vieh; Pſalm 36, 10. Bey dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Licht ſehen wir das Licht; Pſalm 70, 5. Freuen und fröhlich müſſen ſeyn an dir, die nach dir fragen ꝛc.

6. Dieſe höhern Offenbarungen läſſet Gott den Auserwählten, gleich den jüdiſchen Volkslehrern, durch Geſichte und Träume zu Theil werden. Müntzer drückt ſich hierüber alſo aus: Gott der almächtige weiſet die rechten Geſichte und Träume ſeinen geliebten Freunden, am allermeiſten in ihrer höchſten Betrübnis, als er thät dem frommen Abraham. — — Ja! es iſt ein rechter apoſtoliſcher, patriarchaliſcher und prophetiſcher Geiſt, auf die Geſichte warten u. ſ. w. (Strobel S. 200) — Von dieſen ſchwärmeriſchen Einbildungen ſchreibt Melanchthon in der Hiſtorie Thom. Müntzers: Müntzer ſagte, daß Gott ſeinen Willen durch

Träume offenbare, und ſetzte den ganzen Bau auf Träume. Wem nun etwas von Gott geträumt hatte, der hielt ſich für fromm, oder welcher einen Traum hatte, den man auf eine Geſchichte deuten konnte, ſolchen hielt er für einen Chriſten und Propheten, lobte ihn in offenen Predigten, auf daß er ihn an ſich zöge u. ſ. w.

7. Zum Beweis, daß uns Gott höherer Offenbarungen würdige, ſoll man ein Zeichen von Gott fordern, und wenn er es nicht ſogleich geben will, ihn mit Gewalt dazu zwingen. Davon ſchreibt Melanchthon am angeführten Orte: Man ſollte ein Zeichen fordern von Gott — — wo er ſolche Zeichen nicht bald geben würde, ſollte man nicht nur nicht ablaſſen, ſondern fortfahren, kühnlich und mit großem Ernſt ſolche fordern, ſich auch über Gott erzürnen, ihm fluchen u. ſ. w. An ſolchem Zorn, ſagte Thomas, hätte Gott großen Gefallen, denn daraus ſpüre er, wie ſehr man ſein begehre, und wird thun wie ein Vater, und Zeichen geben, und dieſen Durſt der Seele löſchen. — — Gott wird dann kommen und mündlich mit ihm reden, wie mit Abraham, Jacob und andern.

So viel über die Erkentnisquellen der Religion! — Was er ſich für Begriffe von Gott machte, ſiehet man aus dem oben angeführten Zeugnis Melanchthons. Er dachte ſich ihn als einen guten, wohlwollenden, ſeine Freunde zärtlich liebenden Vater; aber beynahe als einen zu guten und nachſichtsvollen Vater, mit dem man machen könne, was man wolle. In der Auslegung des 19. Pſalms nennet er ihn einen freundlichen Bräutigam ſeiner Geliebten; zuweilen redet er aber ſehr blasphem von ihm, z. B. an eben dem Orte, wenn er ſchreibt: „Der Bräutigam kommt aus der Kammer, wie ein Gewaltiger, der wohl bezecht iſt, der es alles verlaſſen hat, was ſein Geſinde anrichtet.“ Einſtmals ſoll er ſogar, wie der Verfaſſer des Dialogs zwiſchen einem müntzeriſchen Schwärmer und evangeliſchen Bauer verſichert, auf die Frage: Ob Gott auf ſein Gebet ſogleich Beſcheid gebe? geantwortet haben: „Ey ließ ich doch den Gott tauſend Teufel und hölliſch Feuer haben, der mir nicht ſollte Beſcheid geben, wenn ich ihn fragte.“ Einer ähnlichen Läſterung gedenkt Melanchthon am angef. Orte.

Sonſt glaubte er, daß Gott in dem Menſchen wohne und ſeinen Willen dem menſchlichen Herzen gleichſam eingrabe. Gott, ſchreibt er, iſt nicht weit von uns entfernt, ſondern nahe in uns. Er iſt geneigt, öfterer mit uns zu reden, als wir bereit ſind, ihn zu hören. Wir ſind voll ſündlicher Begierden, dies hindert den Finger des lebendigen Gottes, ſeine Tafeln zu hauen 126).

---

126) Münzers Worte in dem Briefe an Melanchthen ſind eigentlich dieſe: „Conſiderate Deum ve-

Die Unterſcheidungslehre der chriſtlichen Religion vom Vater, Sohn und Geiſte verunſtaltete er durch fanatiſche Vorſtellungen, die er in folgenden Worten vorträgt: Himmel und Erde iſt voll Gottes. Der Vater gebieret den Sohn in uns ohne Unterlaß, der heilige Geiſt erkläret in uns den Gekreuzigten mit herzlicher Betrübniß. S. Ordnung und berechnunge des Teutſchen ampts.

Er leugnete die Allgemeinheit der Erlöſung des Menſchengeſchlechts durch Chriſtum: „Es iſt erlogen, daß Chriſtus für uns genug gethan, wie die unverſuchten, zarten, wollüſtigen Schriftgelehrten (Luther und die übrigen Reformatoren) ſagen“ Strobel S 193. Eben ſo iſt es irrig, wenn man Chriſtum zum Erfüller des Geſetzes macht, damit man deſto frecher ſündigen könne — Er verwarf aber, wie man aus dem Zuſammenhange ſiehet, eine Erlöſung und Geſetzeserfüllung, wobey man nichts thun dörfe, dann auch überhaupt die Allgemeinheit der Erlöſung. Dies erhellet aus Haferizens Worten: Man ſoll nicht

allein

---

ſtrum e vicino et non a longe. Credite, libentius Deum loqui, quam vos paratos ad percipiendum. Sumus pleni deſideriis, hoc impedit digitum viuentis, ne ſcindere poſſit tabulas ſuas.“ Strobel am angeführten Orte. — Unter déſideria verſtehet er in ſeiner Sprache prauas hominum libidines.

allein ſchlechthin glauben, daß Chriſtus für aller Menſchen Sünde habe genug gethan, wie jetzt etliche falſche Prediger predigen, ſondern es muß bewährt ſeyn, daß Chriſtus ſolches in jeglichem erfüllet hat. (Löſcher §. 20. N. 7.)

Auch Müntzer ſtellet Chriſtum als Retter und Beglücker dar, und glaubt, der Menſch ſey durch ſeine Ankunft in die Welt zur höchſten Würde erhoben worden, denn ſo ſchreibt er in der ausgedrückten Entblößung des falſchen Glaubens: „Die Menſchen werden unmittelbar von Gott durch die Menſchwerdung Chriſti ganz vergöttert, und annoch in dieſem Leben gleichſam in den Himmel verſetzt.“ Nur müſſe man nicht glauben, daß Chriſtus alles für uns gethan habe, und wir gar nichts thun dürften, man müſſe ſeiner Stimme folgen, in ſeinem Bekentnis nicht nur gute Tage erwarten, ſondern auch ſein Kreuz auf ſich nehmen und willig tragen. Dahin zielen die Worte: Einen honigſüßen Chriſtum predigen, der alles für uns gelitten und umſonſt giebt, heißt mit den Türken in ein Loch blaſen. — — Man muß den ganzen Chriſtum haben und nicht den halben. Wer den bittern Chriſtum nicht will haben, wird ſich an Honig tod freſſen. (Strobel S. 193 und 195.)

Von dem heiligen Geiſte lehrete er, daß er den Gekreuzigten in uns erkläre. Was das heißen ſoll, weiß ich nicht; vielleicht: daß er uns die Lehren und Verdienſte Jeſu recht lebhaft vorſtelle, es uns recht fühlbar mache, wie viel wir ihm zu danken haben. Auch nennet er den heiligen Geiſt den Meiſter der Furcht Gottes, die der Auserwählte an ſich erfahren müſſe.

Von der Beſſerung des Menſchen lehrete er ganz richtig, daß man nicht auf einmal, auch nicht ohne viele Mühe gut und fromm werden könne; doch machte er ſich auch hier myſtiſche Vorſtellungen. Man leſe zum Beweis folgenden Ausſpruch: Der Menſch wird klärlich finden, daß er mit dem Kopf durch den Himmel nicht laufen kann, ſondern er muß erſtlich ganz und gar zum innerlichen Narren werden, da folgen alsdann die Schmerzen wie einer Gebährerin.

In der Auslegung des 19. Pſalms behauptet er, der Menſch müſſe in ſeinen urſprünglichen Zuſtand zurückkehren. Ob er aber den urſprünglich anerſchaffenen Zuſtand, oder den Zuſtand des Kindes verſtehet, in Hinſicht auf den Ausſpruch: Ihr müſſet umkehren und werden wie die Kinder, kann ich nicht entſcheiden. Er bedienet ſich zur Erläuterung dieſes Satzes eines ſonſt nicht unſchicklichen Gleichniſſes: „Wenn ein Menſch ſeines Urſprungs gewahr wird im wilden Meer ſeiner Bewegung, wenn er nun mitten im Schwang iſt, ſo muß er thun wie ein Fiſch, der dem faulen Waſſer von oben hernieder nachgegangen iſt, kehret wieder um, ſchwimmet, klimmet das Waſſer wieder hinauf, auf daß er in ſeinen erſten Urſprung möge kommen.“

Ueberhaupt rechnete er zur chriſtlichen Beſſerung folgende fünf Grade, die aus der alten myſtiſchen Theologie entlehnt zu ſeyn ſcheinen:

1. Entgröbung, oder Ablegung grober ſtrafwürdiger Sünder. Sich entgröben erkläret Müntzer ſelbſt, der dieſes Wort erfunden hat, durch einen eben ſo dunkeln Ausdruck: den Laſtern Abzüchtung thun.

2. Studirung, da man über ſeinen moraliſchen Zuſtand nachdenkt, ſeine Fehler und Unvollkommenheiten aufſucht, ſich mit den Mitteln beſſer zu werden bekannt macht.

3. Verwunderung, da man über die Größe und Strafwürdigkeit ſeiner Sünden ſtaunt. Der Menſch wird, bey einer unausſchlachtligen Verwunderung, wie er ſich ausdrückt, ſehr klein und verächtlich in ſeinen Augen.

4. Langeweil, ein ſehr unpaſſender und unſchicklichen Ausdruck! — So nennete er, nach Luthers Erklärung das Schrecken des Geſetzes, daß ihm einer ſelbſt feind wird, und hat Leid über ſeine Sünde. — In der Auslegung des 19. Pſalms giebt er ſelbſt

folgende Erklärung: „Wiewol die Auserwählten mächtige große Sünde thun, treibt ſie doch das Feuer ihres Gewiſſens zum Ekel und Greuel der Sünde. Wenn ſie ſolcher Betrübniß und Greuels — — pflegten, dann könnten ſie nicht ſündigen. Das heiß ich die Langeweil, die den wollüſtigen Schweinen (er meinet beſonders Luther) ſo ſpöttiſch in die Naſe gehet.“

5. Suſpenſio gratiae, die tiefe Gelaſſenheit, der tiefe Unglaube, die äußerſte Verzweiflung. Er will ſagen: Man muß gleichſam die Gnade Gottes verleugnen — muß recht mit Vorſatz ungläubig ſeyn — an der Bereitwilligkeit Gottes, Sünder zu begnadigen und an der Möglichkeit ſeiner Beſſerung zweifeln — nichts zu verdienen glauben, ſondern Gott alles überlaſſen. Der tiefſte Unglaube bahnet nach ſeiner Meinung den Weg zum Glauben. Der Menſch vermag es aber nicht aus eigener Kraft, den Unglauben zu beſiegen, und den Glauben in ſich zu erwecken. Nur Gott vermag den Unglauben zu tilgen. Dahin beziehen ſich die Worte in der Auslegung des 19. Pſalms: „Die Gerechtigkeit Gottes muß unſern Unglauben ſo lange erwürgen, bis daß wir erkennen, daß alle Luſt Sünde iſt.“

Dieſe Lehre, ſchreibt Luther in den Tiſchreden, hat ein Anſehen der Heiligkeit und auf ſolche

Weiſe verkleinert er die Autorität und Herrlichkeit des mündlichen Worts, rühmte die Offenbarung und das heimliche Einſprechen, vermahnte und ſtrafte die verlornen Heiden, das iſt, die ſeine Lehre nicht lobten und annehmen wollten, und bewies es mit Exempeln des alten Teſtaments.

In Abſicht auf die Lehre vom Glauben ſtimmte er den Reformatoren nicht bey, vielmehr verwarf er den Glauben, der ſich auf fremdes Verdienſt verläſſet, weil er, nach ſeiner Meinung die Menſchen, wo nicht laſterhaft, doch träge zum Guten mache. Jetzt, ſchreibt er in der Proteſtation, iſt noch kein wahrer Glaube. — — Die ganze Chriſtenheit iſt geäfft worden mit Glauben, auch von den neuen Evangeliſten. Damit ſtimmet auch Häferiz. (Löſcher §. 20. N. 14.)

Mit Nachdruck eifert er wider die unthätigen Chriſten, die durch den Glauben ſelig zu werden hoffen, ohne ſelbſt dabey etwas thun zu dürfen: „Die Leute meinen in windfangender Weiſe ſelig zu werden — — und wollen mit viel ruhmredigen Worten alſo gut-evangeliſch ſeyn, das iſt ein mächtiger, grober, tölpiſcher Irthum, daß man ihn auch möchte greifen. Noch ſind viel Leute ihm günſtig, ein freches Leben zu treiben — — laſſen ſich einen honigſüßen Chriſtum predigen, der alles für ſie gelitten und umſonſt giebt. Ich glaube, ich glaube — ich halte den ganzen Chriſtenglauben, daß er recht ſey — ich habe eine ſtarke Hofnung zu Gott — das iſt nicht genug! Du muſt auch Gott deine Dornen und Diſteln ausreuten laſſen, dich nicht auf äußerliche Zeichen mehr, denn auf das innerliche Weſen verlaſſen." (Strobel S. 194 f.) Wider dieſes hart ſcheinende Urtheil wird hoffentlich auch der orthodoxeſte Vertheidiger des Chriſtenglaubens nichts einwenden können!

Er verlangt dagegen einen Glauben, der ſich nicht auf das äußere Wort, ſondern auf innere Ueberzeugung gründet — einen moraliſchen Glauben, wie ihn Kant, gereinigt von den Schlacken des groben Myſticismus, in ſein Lehrgebäude aufgenommen hat. Wollte man aber darum glauben, daß Kant die Lehre vom moraliſchen Wort und Glauben aus Müntzer geſchöpft habe, ſo müſte man nicht wiſſen, daß ein ſo unerreichbarer Denker, der alle Wahrheiten — auch die verborgen liegendſten — aus ſich ſelbſt ſchöpft, gar nicht nöthig habe, zu ſo trüben Quellen ſeine Zuflucht zu nehmen.

Zum Glauben wird nach Müntzers Urtheil (in der ausgedrückten Entblößung des falſchen Glaubens) erfordert, eine Anziehung und ein Durchgang in den innerſten Grund der Seele, oder wie es Haferiz in ſeinem Sermon erkläret: Wir müſſen das ewige Wort des Vaters von innen reden hören, der Glaube muß von innen herausquellen.

Zur Ueberſicht der müntzeriſchen Lehre vom Glauben dienen folgende Sätze:

1. Gott allein iſt es, der den Glauben in uns wirkt. Davon ſchreibt er: Niemand hat einen Glauben, bis daß ihn Gott ſelber giebt, und lehret ihn in der Erfahrung unter dem heiligen Kreuz in der Schule Chriſti. (Strobel S. 192 f.) Dies bezeugt auch Haferitz in den Worten: Die Ankunft des Chriſtenglaubens iſt eine wirkende Kraft Gottes im Weſen der Seele durch den Stern göttlicher Gnade,„ohne alles Zuthun creatürlicher Hülfe. (Löſcher §. 20. N. 16.) [127]

2. Gott pflanzet den Glauben in unſer Herz durch die himmliſche Stimme. Nach Müntzers Urtheil kann man den Glauben nicht durch Hören und Leſen des äußern Worts erlangen. Nicht der todte Buchſtabe, ſondern die himmliſche Stimme giebt ihn in unſere Herzen.

3. Man muß ſich auf die Ankunft des wahren Glaubens recht geſchickt machen. Dies geſchiehet, wenn man ihn

   a. mit Furcht und Zittern, mit Angſt und ſchmerzlicher Betrübniß erwartet. Das von heiſt es in der ausgedrückten Entblöſung: Es kann Gott den Glauben niemand vermehren, noch ihn damit anſehen, es ſey denn, daß er ſolche Ankunſt erdulde mit höchſten Zittern und Furchten; und an einem andern Orte: Des Glaubens Ankunſt iſt Furcht, Trübſal, Zittern und Erbidmen (Erbeben) vor der Sünde. Alſo iſt Abraham mit allen Patriarchen glaubig worden. — Man muß auch

---

[127] Hieher gehören auch die Worte Müntzers: Der Menſch wird allein von Gott und von keiner Kreatur gelehret. Was alle Kreaturen wiſſen, iſt ihm eine bittere Galle. (Strobel S. 195.)

b. verſunken in tiefſten Unglauben den wahren Glauben erwarten. Davon redet Müntzer in folgenden Worten: Die durch den Glauben des Fleiſches Luſt und Ruhm ſuchen, daß ſie frey vom Geſetz nichts mehr thun und es ſich ſo ſauer werden laſſen dürften, die verſtehen nicht, was Glaube iſt. Der Glaube muß im Unglauben, der Himmel in der Hölle gefunden werden. — — Die Ankunſt des Glaubens iſt, wenn wir im höchſten Unglauben beſchloſſen, und in Erkentnis unſerer ſelbſt geſtellet ſind. —.— Das arme gemeine Volk muß warten auf einen neuen Johannem, auf einen gnadenreichen Prediger, welcher den Glauben allenthalben durch ſeinen Unglauben erfahren hat, denn er muß wiſſen, wie einem Erzunglaubigen zu Sinnen iſt. — Dies beſtätigt auch Haferiz in ſeinem Sermon: Der rechte Glaube quillt von innen heraus durch den Unglauben.

4. Hat man ſich den wahren Glauben zu eigen gemacht, ſo iſt man vorzüglich glücklich. Der Glaube verſetzt den Menſchen von Adam in Chriſtum, erneuert ihn, ſchaffet ihn ganz um, erfüllet ihn mit Kraft aus der Höhe, gieſt die Liebe in ſein Herz, bringt den heiligen Geiſt. (Strobel S. 191.)

5. Dieſer Glaube aber macht durch Vertrauen auf Chriſtum nicht ſelig, ſondern durch die Werke, die aus ihm herkommen. Daß man ſich die Früchte des Todes Jeſu gläubig zueignen könne und ſolle, leugnete Müntzer, und ſchrieb, wie unſere neuern Theologen, dem Tode Jeſu nur eine beſſernde Kraft zu. Der höchſte Zweck des Todes Jeſu war nach ſeiner Meinung kein anderer, als die Beſſerung der Menſchen, und der Glaube nichts, als Gehorſam gegen Gott, daher man ſich nicht einbilden dürfe, man könne als gläubiger Chriſt ungeſtraft ſündigen. — Sein Urtheil hierüber iſt in folgenden Worten enthalten: Sagen, der Glaube rechtfertige allein, ohne alle Werke, item: Chriſtus habe für uns genug gethan und alles ausgerichtet, iſt viel zu ſtumpf und kurz geredet; und in der Proteſtation: Das heiſt nicht zum Chriſtenglauben kommen, wenn man nur daran denkt, was Chriſtus geſagt hat.

Nein! du muſt erdulden und wiſſen, wie dir Gott ſelber dein Unkraut, Diſteln und Dornen aus deinem Herzen reutet. — — Ob du auch ſchon die ganze Bibel gefreſſen hätteſt, hilft dichs nicht, du muſt den ſcharfen Pflugſchar leiden. Des Ziels wird weit gefehlt, ſo man predigt, der Glaube muſt uns rechtfertig machen und nicht die Werke, dies iſt eine unbeſcheidene Rede. Da iſt der Glaube nicht einen Pfifferling werth. — Beſonders vertheidigt er die Nothwendigkeit der guten Werke in der Auslegung des 19. Pſalms, und nennet daſelbſt ſeine Gegner freche Bachanten und Sophiſten, die das Geſetz ſchändlich verſtümmeln.

6. Nur die Auserwählten und zur Seligkeit Berufenen ſind des wahren Glaubens fähig, Nichtchriſten ſowohl als Bekenner des Chriſtenthums. Dieſen Satz behauptet und vertheidigt Münzer in der ausgedrückten Entblößung des falſchen Glaubens: Die Auserwählten, ſchreibt er, können den wahren Glauben haben, ob ſie wohl von der Bibel nichts geſehen und gehöret haben, ja auch unter den Heiden geboren, erzogen ſind und leben. — Damit ſtimmet Haferizens Ausſpruch: Der heilige Chriſtenglaube wird nicht allein denen, die mit Waſſer begoſſen ſind, gegeben, ja auch nicht allein denen, die Chriſten heißen, ſondern allen Geſchlechten

der Menſchen, die Gott zum ewigen Leben verſehen hat. — Dieſe Männer kannten alſo den verderblichen Grundſatz nicht: Extra eccleſiam nulla ſalus. Da ſie nicht von einem hiſtoriſchen, ſondern von einem moraliſchen Glauben reden, ſo iſt das, was ſie behaupten, keine Ketzerey.

Auf gute Werke drang Müntzer ſehr ernſtlich. Er legte ihnen eine verdienſtliche Kraft bey, und ſtritt für ihre Nothwendigkeit. Hätten ſeine Schriften größeres Aufſehen gemacht, was vielleicht geſchehen ſeyn würde, wenn man ſie nicht ſo ſorgfältig unterdrückt hätte, ſo würden ſich in einem ſo polemiſchen Zeitalter, die bekannten majoriſtiſchen Streitigkeiten über den Werth der guten Werke viel früher entſponnen haben.

Daß er aber, außer der ſtrengſten Enthaltſamkeit von offenbaren Laſtern, gewiſſe abergläubige Gebräuche und körperliche Büßungen unter die guten Werke gezählet habe. kann man aus ſeinen Schriften nicht beweiſen. Melanchthon, Spangenberg und Sleidan zu Anfange des fünften Buchs ſind die einzigen Gewährsmänner. Die beyden letztern haben es Melanchthon nachgeſchrieben.

Dieſer ſonſt glaubwürdige Mann giebt in ſeiner Hiſtorie Thom. Müntzers folgende Nachricht: Müntzer lehrte, es wäre wahr, daß Frömmigkeit nicht ſtünde in päpſtlicher Ordnung — — aber um zu rechter und chriſtlicher Frömmigkeit zu kommen, müſſe man ablaſſen von öffentlichen Laſtern, als Ehebruch, Todſchlag, Gotteslaͤſterung und dergl. Dabey müſſe man den Leib kaſteien und martern mit Faſten, mit ſchlechter Kleidung, wenig reden, ſauer ſehen, den Barth nicht abſchneiden. Solche kindiſche Zucht nennete er Tödtung des Fleiſches.

Löſcher behauptet ſogar (§. 20. N. 12.) Müntzer habe dieſe körperlichen Büßungen als Mittel zur Erlangung des wahren Glaubens empfohlen: Ad fidem acquirendam opus eſſe maceratione corporis, jejunando, toruum videndo, veſtes hiſpidas geſtando, barbam alendo. Allein die angeführte Stelle aus der Proteſtation beweiſet doch dieſes ganz und gar nicht. Daſelbſt redet Müntzer nicht von jenen äußerlichen Dingen, ſondern von einem emſigen und ängſtlichen Warten, bis der Glaube ausbreche.

Ueberhaupt glaubte er, daß das Weſen der Religion nicht in äußerlichen Gebräuchen, ſondern in der Verleugnung ſündlicher Begierden beſtehe. Er unterſchied daher den innern und äußern Gottesdienſt ſehr genau, empfahl jenen ſehr dringend, und legte dieſem beynahe gar keinen Werth bey. Man ſehe die von ihm ausgefertigten und oben angezeigten drey liturgiſchen Schriften.

Taufe und Abendmal behielt er als feierliche Religionshandlungen bey, glaubte aber nicht, daß ſie zur Seligkeit nöthig wären, oder, daß der Gebrauch dieſer äußerlichen Mittel allein der Seligkeit würdig mache.

Von der Taufe trug er ſeine Meinung in der Proteſtation vor. Er verwarf die Kindertaufe als einen unchriſtlichen, den kirchlichen Einrichtungen der Apoſtel widerſprechenden, zweckwidrigen Gebrauch, wollte ſie aber, weil das Volk einmal daran gewöhnt war, nicht abſchaffen, und behielt ſogar, um der Einfältigen willen, das Salz und Oel bey. — Den Gebrauch der Taufzeugen verwarf er auch, und hielt die Angelöbniſſe der Pathen an Kindes ſtatt für etwas ganz Unvernünftiges.

Er ſchreibt am angeführten Orte: Die alte Kirche hat nicht Kinder getauft. Chriſtus und die Apoſtel auch nicht. — — Wenn da unſerer Seligkeit daran gelegen wäre, ſo wollten wir einen honigſüßen Chriſtum annehmen, und uns lieber mit gutem Malvaſier und Wein, denn mit Waſſer begießen laſſen in ſolchem Unverſtand. Die rechte Taufe iſt nicht vorhanden, darum iſt der Eingang zur Chriſtenheit zum viehiſchen Affenſpiel worden. Da man unmündige Kinder zu Chriſten machte — — da verſchwand aller Verſtand aus der Kirche. Da ward die rechte Taufe verblümt mit der leidigen heuchleriſchen Gevatterſchaft, da man viel gelobt mit großem Gepränge u. ſ. w.

Man findet, wie er ferner behauptet, keinen Beweis in der Schrift, daß Chriſtus oder ſeine Boten unmündige Kinder getauft hätten. Vielmehr habe man zu den Zeiten der Apoſtel die Erwachſenen, nach einem langen ſorgfältigen Unterricht, getauft und durch dieſe Handlung unter die Kirchenſchüler aufgenommen. Damals habe man den Aberglauben, der ſich auf äußerliche Zeichen verläſſet, nicht gekannt.

Wegen dieſer freymüthigen Urtheile wird Münzer in den gewöhnlichen Ketzerverzeichniſſen unter die Anabaptiſten gezählet, ja ſogar von einigen für den Urheber des Anabaptiſmus in Deutſchland ausgegeben. Wäre dies, ſo müſten auch unſere neuern Theologen, die ihre Stimme oft ſo laut wider die Kindertaufe erhoben, ſich dieſer Ketzerey ſchuldig gemacht haben. Auch die Verirrungen des Johann von Leiden und Knipperdollings will man auf Münzers Rechnung ſchreiben — doch gewiß ohne allen Grund! [128])

---

[128]) Ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber Johann Carion ſchrieb im J. 1532. da ſein Chronikon zuerſt erſchien: „*Monetarius* primus autor extitit phanatici illius erroris Anabaptiſtarum, qui etiamnum paſſim turbas exſuſcitat in Germania.“ *Chronica Joannis Carionis*, conuerſa ex Germ. in Latinum ab Hermanno Bono (Halae ſueu. ex offic. Petr. Brubach. 1537. 8.) p. 296. b.

Was Münzer vom Abendmal des Herrn glaubte und lehrte, ſiehet man aus ſeiner Ordnung und Berechnung des Teutſchen Amts. Es war nach ſeiner Meinung beſtimmt, die Hungrigen im Geiſt mit Chriſto zu erfüllen und ihre Seelen wahrhaftig zu ſättigen. Chriſtus, ſagt er, will ſein Gedächtnis, Weſen und Wort in der Seele des Menſchen haben, nicht wie im Vieh, ſondern als in ſeinem Tempel. Er verlangte, daß das Abendmal in beyden Geſtalten genoſſen, und die Einſetzungsworte nicht mehr in lateiniſcher, ſondern in deutſcher Sprache abgeſungen würden.

Von der chriſtlichen Kirche lehrete er, ſie ſey, nach dem Tode der Apoſtel und ihrer Schüler, eine unzüchtige Ehebrecherin geworden. (S. die prager Einladungsſchrift und die Vorrede zur deutſchen evangeliſchen Meſſe.) Es ſey daher ein gnadenreicher Johannes nöthig, der ſie wieder ehrlich mache. Ueberhaupt werde nun bald eine andere und beſſere Religionseinrichtung getroffen werden. „Die Zeit der Erndte iſt da, ſchreibt er in der ausgedrückten Entblößung, das Evangelium wird nun viel höher ins Weſen kommen, denn zu den Zeiten der Apoſtel.“ Aus dieſen Worten erhellet zugleich, daß er an eine Perfectibilität der geoffenbarten Religion glaubte, was Kant und Krug in unſern Tagen weiter ausgeführet haben.

Was Münzer von den geiſtlichen und weltlichen Regenten und vom obrigkeitlichen Stande überhaupt urtheilte, iſt aus ſeinen oben angeführten Schriften, beſonders aus ſeinem Sermon über das zweite Kapitel Daniels, bekannt. Eigentlich wollte er nur diejenigen Regenten nicht dulden, die ihre Macht als Tyrannen und Volksunterdrücker mißbrauchten, und ihre Unterthanen wie das Vieh behandelten — ein Verfahren, das man in unſern Tagen, wo die Regenten bey einem höhern Grad der Aufklärung die Menſchheit ehren, nicht mehr zu fürchten hat! — Von jenen ſchreibt er in der ausgedrückten Entblößung: „Sie ſind um der henkeriſchen Furcht willen vorhanden, und nichts anders, denn Henker und Büttel, das iſt ihr ganzes Handwerk.“ (Löſcher §. 20. N. 27.)

Auch waren ihm die Titel zuwider, die man den Fürſten beylegte. Nach ſeiner Meinung ſollte kein Bekenner des Chriſtenthums einen äußerlichen Vorzug vor den andern haben. Daher nennet er die Fürſten in ſeinem Schreiben an ſie gemeiniglich nur Brüder, und macht in der hochverurſachten Schutzrede Luthern den Vorwurf einer niedern Schmeicheley: „Warum heiſt du ſie durchlauchtige Fürſten? Iſt doch der Titel nicht ihr, iſt er doch Chriſti. Warum heiſt du ſie hochgeborne? Ich meinte, du wäreſt ein Chriſt, ſo biſt du ein Erzheide.“

Das Recht zu herrſchen, Geſetze zu geben, zu ſtrafen, und alles das zu thun, was dem obrig-

keitliweltlichen Stande zukommt, ſchrieb er dem ganzen Volke zu, und gab alſo der demokratiſchen Regierung den Vorzug vor der monarchiſchen. Dies bezeugt ſein Ausſpruch in der eben angeführten Schutzrede: Die ganze Gemeine hat die Gewalt des Schwerds. Daß ihr dieſe Macht von Gott ſelbſt verliehen worden ſey; will er in dem Schreiben an Bruder Albrechten Grafen zu Mansfeld aus Dan. 7, 27 beweiſen.

Noch verdienen ſeine Vorſtellungen von der Ehe und ehelicher Beywonung bemerkt zu werden, die in der That ſehr ſonderbar ſind. Nach ſeiner Meinung ſollte man den Begattungstrieb nicht bey jeder Veranlaſſung befriedigen, ſondern nur dann, wenn man gewiß verſichert ſey, daß man gläubige, Gott wohlgefällige, zur Seligkeit erwählte Kinder zeugen werde. Ohne dieſe Verſicherung ſey die eheliche Beywonung nichts anders, als eine erbare Hurerey.

An Melanchthon ſchrieb er, in dem eben angeführten Briefe: Daß eure Geiſtlichen Weiber nehmen, billige ich recht ſehr, aber dabey muß ich euch den Vorwurf machen, daß ihr bey eurer Unbekantſchaft mit dem innern Worte nicht wiſſet, ob ihr erwählte, oder verworſene Kinder zeugen werdet. Ihr nehmet alſo gar keine Rückſicht auf das zukünftige Wohl der Kirche (die doch nicht aus verworſenen, ſondern erwählten Mitgliedern beſtehen ſoll.) Das kommt aber alles daher, weil ihr das lebendige Wort nicht kennet [129]). — — Ihr rathet den Leuten zur Heirath, da doch unter euch das Ehebette nicht unbefleckt, ſondern ein Bordel des Satans iſt (thorus non immaculatus, ſed *ſatanae lupanar)* wodurch ihr der Kirche unerſetzlichen Schaden zufügt. Die in euch aufſteigenden ſündlichen Lüſte verhindern eure Heiligung. Als vernünftige Leute ſolltet ihr Herren über eure Begierden ſeyn, und immer dem Grundſatz gemäß handeln: Vtimur vxoribus, tanquam non habentes. Erfüllet alſo die eheliche Pflicht, nicht wie die Heiden, die von Gott nichts wiſſen, ſondern als erleuchtete Chriſten, die von dem Willen Gottes unterrichtet ſind. Darauf kommt alles an, daß ihr Gewißheit erlanget, ob und wenn ihr das Kinderzeugen, zur Erzielung einer auserwählten Nachkommenſchaft, mit glücklichem Erfolg betreiben dürfet, damit bey dieſer innern Ueberzeugung die Furcht des Herrn und der Geiſt der Weisheit den thieriſchen Trieb in euch nicht aufkommen laſſe.

---

[129] Münzer drückt ſich hierüber alſo aus: „Quod vxores presbyteri veſtri ducunt, commendo — — ſed in hoc reprobo, dum — — neſcientes, an electi vel reprobi ſint de ignorantia veſtra propagandi, futuram eccleſiam penitus reſpuitis. — — Is quippe error veſter totus ſumitur ex ignorantia viui verbi“ Man ſieht leicht, daß die überſpannten Begriffe der alten Myſtiker von chriſtlicher Selbſtverleugnung zu dieſen ſonderbaren Grillen Veranlaſſung gaben.

Auf dieſen Brief beziehen ſich Luthers Worte in den Tiſchreden: Einmal ſchrieb er (Müntzer) mir und Mag. Philippo: Es gefällt mir wohl, daß ihr zu Wittenberg den Papſt ſo angreift, aber eure Hurenehe gefällt mir gar nicht. Von der Ehe lehrte er alſo, daß ein Mann nicht ſoll bey ſeinem Weibe ſchlafen, er wäre denn zuvor durch göttliche Offenbarung und Eingebung, (d. i. durch die innere himmliſche Stimme) gewiß verſichert, daß er mit ihr einen heiligen Sohn oder Tochter zeugen würde. Die das nicht thäten, brächen die Ehe mit ihren Weibern. —

Wenn man die angeführten Lehrſätze näher betrachtet, ſo findet man darunter allerdings einige prüfungswürdige Meinungen, die ſogar mit den Grundſätzen der neuern Philoſophen und Theologen übereinſtimmen, auch freymüthig geſprochene Wahrheiten, die man von jenen Zeiten nicht erwartet hätte. Doch liegt das wenige Gute unter myſtiſchen Schlacken verborgen, die als Träume einer überſpannten Einbildungskraft in die Geſchichte der menſchlichen Narrheit gehören.

Dieſer erwieſenen Schwärmereien ungeachtet fand Müntzer in ältern und neuern Zeiten verſchiedene Vertheidiger und Lobredner. Von Gleichheitspredigern, die ſo gern das Volk auf den Thron emporhelfen wollen, von wandernden Weltbürgern, die vielleicht auf ähnliche Abentheuer ausgehen, iſt ein ſolches Lob nicht unerwartet. Es gab aber auch Männer, die aus überwiegender Neigung zur Myſtik allen Schwärmern das Wort redeten, und alſo auch Müntzern vertheidigten.

Dahin rechne ich den bekannten Gottfried Arnold, deſſen Kirchen- und Ketzerhiſtorie größtentheils eine Vertheidigung der Ketzer wider die Angriffe der Orthodoxen enthält. Dieſer giebt es zwar zu, Müntzer habe ſich bey ſeinen tumultuariſchen Unternehmungen vom Teufel reiten laſſen, und ſey überhaupt eines wunderlichen Humors geweſen, ſeine ſchweren Exceſſe wären unleugbar und entſetzlich; doch könne ein in den Wegen Gottes geübter Leſer aus ſeinen Schriften erkennen, daß ihn Gottes Geiſt nicht ganz verlaſſen, ſondern zuweilen bey ihm angeklopfet und ihn zu etwas Guten getrieben habe. Zum Beweis hat er das Büchlein vom gedichten Glauben wieder abdrucken laſſen. Löſcher und Groſch haben ihn widerlegt.

In einer ganz andern Abſicht übernahm der jenaiſche Theolog D. Johann Franz Buddeus Müntzers Vertheidigung. Er ſchrieb zu Halle 1701. eine weitläuftige Abhandlung von 19 Quartbogen: De concordia religionis chriſtianae ſtatusque ciuilis, worinnen er S. 141 die Anabaptiſten, Quaker und alle andere Fanatiker, unter dieſen auch Müntzer, in Schutz nahm. Zwar billigte er Müntzers Lehren und Unternehmungen nicht, ſuchte aber zu erweiſen, daß jene Lehren an ſich ſelbſt der bürgerlichen Verfaſſung und allgemeinen Ruhe nicht nachtheilig waren. Wahrſcheinlich hatte er den müntzeriſchen Sermon über das zweite Kapitel Daniels nicht geleſen, ſonſt würde er vielleicht ganz anders geurtheilet haben. Man machte ihm, als einen unberufenen Vertheidiger der Schwärmer Vorwürfe, gleichwohl ließ er die Abhandlung in der zu Jena herausgegebenen Schrift de moderamine inculpatae tutelae S. 12 f wieder abdrucken — ein Verfahren, das die rechtgläubigen Theologen der damaligen Zeit, z. B. Löſcher (in der Abhandlung über Müntzer §. 14.) für ganz unverzeihlich hielten.

Noch iſt das Urtheil eines Mannes übrig, der, nach dem Gefühl unpartheiiſcher Richter, zu viel ſchrieb, als daß er gründlich ſchreiben konnte, und um Aufſehen zu erregen, gern von allgemein angenommenen Meinungen abgieng, und die fehlenden hiſtoriſchen Beweiſe durch ſchneidende Urtheile zu erſetzen ſuchte. Ich meine den im J. 1794. verſtorbenen Prof. Karl Traugott Hammerdörfer zu Jena. In einer ſeiner letzten Schriften wagt er den Ausſpruch:

„Hätte Müntzer Glück gehabt, ſo würde ſein Name neben dem Stauffacher und Tell prangen! — Das Glück verließ ihn, und er ſtarb unter dem Beile des Henkers. Wäre Luther nicht glücklich geweſen, wir würden ihn gewiß nicht in dem Lichte betrachten, in dem ihn jetzt wenigſtens halb Europa ſiehet.“ — — 130)

Ich glaube vielmehr: Hätte Münzer Glück gehabt und ſeinen ſchwärmeriſchen Plan durchſetzen können, ſo würde es um die Aufklärung und Ruhe Deutſchlands geſchehen ſeyn. Mit ſeinen Siegen fiel die Reformation. Es ward ein ſogenanntes apoſtoliſches Reich errichtet, in welchem Theoſophen und Myſtiker herrſchten. Man ſtürzte den Aberglauben, den bisher die römiſchen Geſchöpfe begünſtigt hatten — ſtürzte ihn nicht durch überzeugende Gründe, ſondern durch Gewalt der Waffen — und erhob dagegen einen phantaſtiſchen Wunderglauben auf den Thron. Die Reformatoren hatten alſo Urſache, alles zu fürchten, wenn Münzers Unternehmungen glücklich von ſtatten giengen. Si ſucceſſerit res Moncero, ſchrieb Melanchthon an Camerar, niſi Chriſtus nos ſeruarit, actum fuerit de nobis.

---

130) **Hammerdörfers** Geſchichte der lutheriſchen Reformation und des deutſchen Krieges. Nach den erſten Quellen freymüthig bearbeitet. Erſter Theil. (Leipz, bey Weidm. 1793. gr. 8. S. 57. — Als ein ſeichtes, fehlerhaftes und überflüſſiges Buch verworfen in der N. Allg. deutſch. Bibl. B. 20. S. 129-134. Die Fortſetzung verhinderte der bald darauf erfolgte Tod des Verfaſſers. Der Zuſatz auf dem Titel: Nach den erſten Quellen bearbeitet — iſt Aushängeſchild zur Täuſchung des leſeluſtigen Publikum!

Ja, ſie fürchteten ſogar den Untergang des deutſchen Vaterlandes, den Verluſt der allgemeinen Ruhe und eine unüberſehbare Verwirrung, wenn ſich die wider die Bauern abgeſchickten Heere zu den Rebellen geſchlagen hätten. Dies war Luthers Meinung in einem Briefe an Spalatin vom J. 1526. Niſi Dominus prohibuerit, praeludium dices fuiſſe delendae Germaniae ſeditionem illam ac caedem ruſticorum.

Deutſchland zu verwirren — dazu fehlte es Müntzern nicht an Kraft, wenn er davon Gebrauch zu machen gewuſt hätte; aber aus den Trümmern der deutſchen Regierungsverfaſſung eine neue Ordnung der Dinge hervorgehen zu laſſen — dazu war wohl niemand weniger geſchickt, als Müntzer. Für ſeine Anhänger mochte er ein beyfallswürdiger Prediger ſeyn; aber von der Kunſt, Land und Leute zu regieren, verſtand er wahrſcheinlich kaum die erſten Elemente. —

Ich ſchließe dieſen Aufſatz mit einem chronologiſchen Verzeichnis der Schriften, die zur Erläuterung der Geſchichte des Lebens, der Lehren, Thaten und Schickſale Müntzers mehr oder weniger beytragen. Es ſind folgende:

1. Bekentnus Thomas Müntzers etwa Pfarner zu Alſtedt vnd ytze in dem Auffrüriſchen hauffen zu Franckenhauſen befunden, Geſcheen in der Güthe Dinſtags nach Cantate

Anno 1525. Ohne Druckort, 1 Bogen in 4. Angehängt iſt Müntzers Brief an die Stadt Mühlhauſen, Mitwochs nach Cantate im Gefängnis zu Heldrungen geſchrieben. — Man findet das Bekentnis und dieſen Brief in Luthers Schriften, altenburg Ausgabe Th 3. S 136 f Halliſche Ausgabe Th. 16. S. 154 f. und in den Supplementen zu Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie S. 191. — Auch die übrigen Briefe Müntzers an die Grafen von Mansfeld u. ſ w. ſtehen in gedachten beyden Ausgaben der Werke Luthers. Hätte man ſie hier, zwar an einem unſchicklichen Orte, nicht aufbewahret, ſo würden ſie wahrſcheinlich längſt verloren gegangen ſeyn.

8. Die Hiſtori Thome Müntzers, des anfengers der Döringiſchen vffrur ſeer nützlich zu leſen. Hagenau, gedruckt durch Johann Secerius. Ohne Jahresanzeige, 3 Quartbogen — Strobel ſetzt im Vorberichte zu Müntzers Leben S 4. not. die Zeit der Ausfertigung in das Jahr 1525. — Verfaſſer iſt Philipp Melanchthon. — Einen wörtlichen Abdruck findet man in Luthers Werken (Altenb. Th. 3 S. 126 f. Hall. Th 16. S. 199 f. einen Auszug, Müntzers Lehren betreffend, beym Strobel S. 179-183.

9. Ein nützlicher Dialogus odder geſprechbüchlein zwiſchen einem Müntzeriſchen

Schwermer vnd einem Euangeliſchen frumen Bawern, die ſtraff der auffruriſchen Schwermer zu Franckenhauſen geſchlagen belangende. Wittenberg 1525. 3 und einen halben Bogen in 4. — Der Verfaſſer dieſer ſeltnen Schrift iſt unbekannt. Als Antimüntzerianer iſt er nicht immer zuverläſſig. Zuweilen ſcheinet er Erdichtung in die Geſchichte eingemiſchet zu haben, um ſeinen Gegner von einer deſto gehäſſigern Seite darzuſtellen Dies beweiſen die von Strobel S. 59 f. ausgezeichneten Stellen.

4. Sebaſtian Frankens von Wörd Chronica, Zeitbuch und Geſchichtbibel Strasburg 1531. fol. und ohne Anzeige des Druckorts 1536. fol. S. 187. Hier findet man ein Verzeichnis der müntzeriſchen Lehren, das aber ohne alle Ordnung durch einander geworfen, und bey aller Weitläuftigkeit unvollſtändig und mangelhaft iſt. Strobel hat es S. 188-194. wieder abdrucken laſſen. Frank war ſelbſt ein ſchwärmeriſcher Kopf, und pflichtete zum Theil den Lehren Müntzers und Schwenkfelds bey. Er glaubte, ſeit der Apoſtel Zeiten ſey keine chriſtliche Kirche mehr vorhanden, und hielt ſich daher zu keiner kirchlichen Geſellſchaft. Die Schüler der Apoſtel und Kirchenväter waren nach ſeiner Meinung die Wölfe und Widerchriſten, vor welchen Paulus und Johannes gewarnt haben.

Von der Bibel, den Sacramenten und andern religiöſen Gebräuchen ſprach er ſehr verächtlich, und verwarf mit Müntzer die Kindertaufe. Auch wartete er auf unmittelbare Eingebungen. Unter ſeinen Schriften ſind die hiſtoriſchen die brauchbarſten, ob ſie gleich auch ſichtbare Spuren der Eilfertigkeit, weil Schriftſtellerey ſein Erwerbmittel war, und einer unverzeihlichen Unwiſſenheit an ſich tragen. Was er in dem angeführten Geſchichtbuche, das gemeiniglich die Ketzerchronik genennet wird, von den Widertäufern und andern Schwärmern ſeiner Zeit erzählet, iſt gröſtentheils glaubwürdig. Die Nachrichten von Müntzers Lehren ſind aus deſſen Schriften wörtlich excerpirt [131].

5. *Georg Spalatini* vitae aliquot Electorum Saxoniae, ap. *Menk.* Script. Rer. Germ, Tom. II. p 1112. f. — Als churfürſtlicher geheimer Secretär erhielt Spalatin die Nachrichten von den damaligen Zeitvorfällen immer aus der erſten Hand, aus ſchriftlichen Aufſätzen, die im Archiv beygelegt wurden, daher kann man ſeinen Erzählungen deſto

---

[131] Schelhorns Ergötzlichkeiten, aus der Kirchenhiſtorie und Litteratur B. 1. S. 109 : 122. Hrn. Doct. und Prof. Walds zu Königsberg Diſſ inaug de vita, ſcriptis et ſyſtemate myſtico Sebaſtiani Franci. Erlang. 1793. 4. pl. 8.

ſicherer trauen. Münzers Unternehmungen berichteten ihm die thüringiſchen Beamten, wie die oben angeführten Briefe des allſtedter Schöſſers Zeis bezeugen.

6. *Petri Gnodalii* Seditio repentina vulgi, praecipue ruſticorum anno 1525. tempore verno per vniuerſam fere Germaniam exorta. Baſileae, ex officina Henricpetrina 1580. 8. Der Verfaſſer hat S. 198 - 284 Melanchthons Nachricht lateiniſch überſetzt und mit Zuſätzen vermehret. Wider abgedruckt in *Sim Schardii* Script.. Rer. Germ. Tom. II. p. 1031. ſq.

7. *Viti Ludov. a Seckendorf* Commentarius hiſtoricus et apologeticus de Lutheraniſmo, ſiue de reformatione religionis ductu Mart. Lutheri. (Francof. et Lipſ. 1692 fol.) Lib. I. p. 303 - 305. Lib. II. p. 3 - 14. Auf dieſe Originalausgabe beziehen ſich die von mir angeführten Stellen Eine deutſche Ausgabe beſorgte Elias Frick in Ulm: Ausführliche Hiſtorie des Lutherthums und der heilſamen Reformation (Leipzig 1714. 4.) Der Ueberſetzer hat das Werk zwar hin und wieder ergänzt und in beſſere Ordnung gebracht, aber auch mehrere Stellen des Originals mißverſtanden.

8. *Th. Munzeri* doctrinam et facta ex idoneis monumentis denuo examinata ſiſtit atque G.

Arnoldi admiſſos hac etiam in parte lapſus exponit — — praeſide *Valent. Erneſt. Loeſchero* — — Reſpondens M. Georg. Nicol. Kießlingius, Schvarzenbaco ad Salam Variſcus. Vittembergae, lit. Gerdeſii 1708. 4. pl. 5. Wieder abgedruckt in der Sammlung der löſcheriſchen akademiſchen Schriften, die unter dem Titel: Stromateus, ſiue Diſſertationes ſacri et literarii argumenti zu Leipzig 1727. in 4. erſchien (Sect. X. p. 218. ſq.) war ſonſt unter den Schriften über Müntzers eine der gründlichſten und lehrreichſten, die Strobel in der Vorrede S. 5. not zwar angeführet, aber nicht benutzt hat. Der Verfaſſer, den man aus mehrern kirchengeſchichtlichen Werken, z. B. der Hiſtor. motuum den Reformationsakten u. ſ. w. kennet, macht zuerſt die von Seckendorf für verloren gehaltenen Schriften Müntzers, ihrem Inhalte nach bekannt, und ſtellet daraus ſeine irrigen Lehren in 29 Sätzen dar. §. 12 - 19. wird Gottfr. Arnold widerlegt.

9. *Chriſti. Guil. Aurbachii* Dispp. IV. de eloquentia inepta Thomae Munzeri. Die erſten drey Diſp. wurden zu Wittenberg 1716 vertheidigt, und betragen 11 Bogen in 4. Die vierte erſchien zu Erfurt 1717. 2 und ein halber Bogen. — Nach Strobels Urtheil S. 5. not. verdienen dieſe Diſp. ſelbſt ineptae genennet zu werden.

10. Kurze Lebensbeſchreibung Thomas Müntzers und ſeiner Geſellen, wie Müntzer zu Alſtadt in Thüringen Prediger geweſen, die Bauern weit und breit rebelliſch gemacht, er hernach gefangen genommen und ihm der Kopf abgeſchlagen worden. Ohne Druckort, 1720. 4. — Dieſe Lebensbeſchreibung hat Strobel nicht gekannt, ich kenne ſie auch nur aus dem Verzeichnis der löſcheriſchen Bibliothek. Iſt wahrſcheinlich ein flüchtig zuſammengeſchriebenes Product von ein paar Bogen, der Aufſchrift nach den abentheuerlichen Mordgeſchichten ähnlich, die von Bänkelſängern auf Meſſen und Jahrmärkten vertrödelt werden.

11. *M. Georg. Groſchii*, (Pfarrers zu Friedrichroda und Adjuncts der waltershauſ. Superint.) nothwendige Vertheidigung der evangeliſchen Kirche wider die Arnoldiſche Ketzerhiſtorie (Frankf. und Leipz. 1745. fol.) Der Verfaſſer, der von dem Vorredner Ernſt Sal. Cyprian unterſtützt, ſein Werk größtentheils aus Documenten der herzoglichen Bibliothek zu Gotha und andern von Cyprian allenthalben zuſammengetriebenen Urkunden zuſammenſetzte, giebt S. 23 - 27. eine kurze Nachricht von Müntzers Lehren, die Bibel und das innere Wort betreffend, von deſſen Invectiven auf Luther, von den liturgiſchen Verbeſſerungen zu Altſtedt, und S. 174.

von den durch ihn erregten Unruhen zu Zwickau. Er ſcheint alle münzeriſche Schriften gekannt zu haben, auch den Sermon über Dan. 2, der ſelbſt Löſchern verborgen blieb.

12. Geſchichte aus Oberſachſen für einen deutſchen Knaben: Geſchichte des ſchwärmeriſchen Pfarrers und Bauernfeldmarſchalls Thomas Münzers in Thüringen, von Auguſt Rudolph Warlich (damal. Hofmeiſter zu Auleben, von 1788. Pfarrer zu Kleinen-Schneen im Fürſtenthum Calenberg) Göttingen 1787. 12. 6 Bogen. S. Allg. deutſche Bibl. B. 73. S. 592. Götting. gel. Anzeig. vom J. 1787. St 35. — Ein paar hier vorkommende Fehler, deren ſich auch Galletti in der Geſchichte Thüringens ſchuldig gemacht hat, bemerkt Strobel S. 43 und 136.

13. Leben, Schriften und Lehren Thomä Münzers, des Urhebers des Bauernaufruhrs in Thüringen, beſchrieben von Georg Theodor Strobel, Paſt. in Wöhrd, Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler 1795. 8. 13 u. einen halben Bogen. — Die letzte Schrift des d. 14 Dec. 1794. verſtorbenen ber. Literators, gröſtentheils aus authentiſchen Nachrichten geſchöpft. Beſtehet aus drey Abſchnitten: 1. Münzers

Leben S. 3 - 140. Hier waren noch einige Lücken zu ergänzen übrig: 2 Müntzers Schriften S. 143 - 176. ausführlicher, als man ſie bisher kannte, mit lehrreichen Auszügen; 3. Müntzers Lehren S 179 - 200. Eigentlich Stellen aus Melanchthons, Luthers, Spangenbergs, Camerars Schriften, Sebaſtian Frankens Ketzerchronik und Müntzers eigenen Werken — Der Anhang enthält einige Zeugniſſe von dem damaligen höchſt elenden Zuſtande der von ihren Obern gedrückten Landleute, wo aber nur damalslebende Schriftſteller gehöret zu werden verdienen, die übrigen Neuern S. 204 f ſind in dieſem Falle keine glaubwürdigen Zeugen — am wenigſten Hammerdörfer.

14. Verſuch einer Geſchichte des deutſchen Bauernkriegs, oder der Empörung in Deutſchland zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, von Georg Sartorius, Cuſtos der Bibliothek zu Göttingen. Berlin bey Unger 1795. 8. — Von Müntzers Empörung in Thüringen handelt der vierte Abſchnitt S. 294 ff. — Ein bekanntes, gründlich und unterhaltend geſchriebenes Werk, das mit vielem Beyfall aufgenommen ward.

15. Gemählde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. Riga, bey Hartknoch 1795. 8. Der fünfte Abſchnitt beſchäftigt ſich mit Müntzer und dem ſächſiſchen Bauernkriege. —

16. Karl Auguſt Engelhards Denkwürdigkeiten aus der ſächſiſchen Geſchichte. Dritter Theil. Dresden, bey Gerlach 1797. 8.

## II.

## Michael Stifel,

mit der ſiebenden Poſaune,

Verkündiger des jüngſten Tages.

Die Offenbarung Johannis war von jeher den Gelehrten und Ungelehrten, die es mit der Schrift aufrichtig meinten, ein Stein des Anſtoßes, und den Profanen ein Gegenſtand des Spottes. Die Bearbeitung derſelben koſtete dem gelehrten Schriftforſcher, von Vitringa bis Eichhorn und Hagen, gewiß mehr Anſtrengung und Zeitaufwand, als die Erklärung der ſämtlichen Schriften des neuen Teſtaments, und dieſe Arbeiten wurden endlich doch nur durch wahrſcheinliche Vermuthungen belohnt.

Gleichgültiger gegen die eigentliche Deutung der apokalyptiſchen Viſionen waren diejenigen Schriftausleger, die dem Buche einen ſehr geringen Werth beylegten, oder mit Semler das canoniſche Anſehen deſſelben bezweifelten und ſogar wünſchten, daß das Buch nicht möchte vorhanden ſeyn, oder aus den Bibeln herausgeriſſen werden [1].

---

[1] Was man von der Offenbarung Johannis halten, und wie man den Werth derſelben richtig beſtimmen

Und faſt könnte dieſer Wunſch gerecht ſcheinen, wenn man bedenkt, daß ſo mancher brauchbare Mann durch das öftere Leſen der Apokalypſe ſeines geſunden Verſtandes verluſtig und der Welt unbrauchbar ward — daß das Buch, außer den wenigen guten Auslegungen, ſo viele, zum Theil ſeichte und abentheuerliche, zum Theil mehr verwirrende, als aufklärende Commentarien veranlaßte, und der kranken Einbildungskraft der Geiſterſeher und Träumer einen ſo weiten Spielraum gab.

Die Offenbarung ward das ſymboliſche Buch der Theoſophen und Myſtiker. Hier glaubten ſie den Inbegriff aller göttlichen und menſchlichen Weisheit zu finden, und die einzige Quelle, woraus man verborgene Wahrheiten ſchöpfen könne. Hier fanden die Chiliaſten ihr tauſendjähriges Reich und den Traum von der Wiederbringung aller Dinge, und die Schwedenbergianer ihr neues Jeruſalem.

Auch eine gewiſſe Sekte der Goldmacher, die mit Heinrich Khunrath Theoſophie und Myſtik in die höhere Chemie übertrug, und ihre Kunſt aus ganz ungewöhnlichen Quellen, aus der Schöpfungsgeſchichte, dem Urim und Thummim des jüdiſchen Hoheprieſters, dem Hoheliede Salomons,

ſoll, dies lehrt folgende mit Beyfall aufgenommene Schrift: Apologie der Apokalypſe wider falſchen Tadel und falſches Lob, von M. Franz Gotthold Hartwig, 4 Theile. Chemnitz 1780 = 1783. 8.

der ſmaragdenen Tafel des Hermes, der alten griechiſchen Mythologie u. ſ. w. ſchöpfte — glaubte in der Offenbarung Johannis verborgene Schätze zu finden.

Hier, wo ſo oft von Gold und Edelſteinen die Rede iſt, dachte man immer an transmutirtes Gold und durch die Kunſt veredelte Steine, z. B. wenn Kap. 3, 18. dem Biſchof zu Laodicea der Rath gegeben wird, daß er vom Feuer durchläutertes Gold kaufe und reich werde. — Ja, die ſtarkgläubigen Schmelzer fanden ſogar Kap. 2, 17. eine Verheißung, die ſie auf das Multiplicationswerk deuteten: Wer überwindet, d. h. nach der Interpretation der Goldmacher: Wer am Schmelzofen des Tages Laſt und Hitze geduldig erträgt, und bey allen Rotationen ſtandhaft ausharret, dem will ich geben ψῆφον λευκήν. Das iſt nun, nach ihrer Meinung, nichts anders, als der ſogenannte Weiſenſtein, durch deſſen Hülfe ſie die Gaſſen des neuen Jeruſalem (Kap. 21, 21.) mit dem feinſten Kronengolde pflaſtern würden.

Die neuen Propheten beſtimmten aus den apokalyptiſchen Viſionen alle zukünftige Begebenheiten, die ſich bis an das Ende der Tage ereignen würden. Nach ihrer Meinung ſoll Johannes alle wichtige Veränderungen in der Welt, das Steigen und Sinken des römiſchen Biſchofs, Luthers Reformation, das Entſtehen einer neuen Regierungsverfaſſung in Frankreich u. ſ. w. zuvorgeſehen haben.

Einer dieſer ſchwärmeriſchen Träumer ſchrieb eine apokalyptiſche Chronotaxis, worinnen er die zukünftigen Begebenheiten nach den Jahren, in welchen ſie ſich ereignen würden, zuvorbeſtimmte. Mit dem Jahr 1742. ſollte der päpſtliche Stul zu ſinken beginnen, 1822 ſollten die beyden Zeugen getödtet und 1866. Rom verbrannt werden. Im Jahr 2000. ſollte die Welt untergehen.

Auf eine ähnliche Art ſchwärmte der Mann, dem dieſer Aufſatz gewidmet iſt. Dieſer glaubte um deſto weniger zu irren, weil er in der höhern Arithmetik ſehr erfahren war, und bey Berechnung der apokalyptiſchen Namen und Zahlen von dieſer damals ſeltnen Kunſt Gebrauch machte. Er fand in der Offenbarung beynahe alle wichtige Begebenheiten der neuern Zeiten, unter andern: Luthers Reformation, die Erfindung der Buchdruckerkunſt und das Ende der Welt vorgebildet.

So wichtig auch der Mann, ſchon als Luthers vertrauter Freund und noch mehr als Beförderer der Reformation, den ehemaligen Bearbeitern der neuern Kirchen- und Gelehrtengeſchichte ſeyn muſte, ſo findet man doch in frühern literariſchen Werken wenig befriedigende Nachrichten von ſeinem Leben, und noch weniger von ſeinen Schriften. Selbſt Seckendorf wuſte nichts mehr von ihm, als daß er ein Lied im Bruder Veiten Ton gedichtet habe, und was Jöcher von ihm ſagt, iſt ſehr unvollſtändig und mangelhaft.

Die erſten ausführlichen und zuverläſſigen Nachrichten von ſeinem Leben und Schriften erſchienen vor einigen Jahren in zwey bekannten literariſchen Werken.

1. Michael Stifel. Seltnes Beyſpiel von Fanatiſmus und Toleranz aus des Reformators Luthers Epoche; im Anekdotenbuche für meine Amtsbrüder Th. 3. (Leipz. 1786. 8.) S. 62 ‑ 110.
2. Nachricht von Michael Stifels Leben und Schriften; in Strobels neuen Beyträgen zur Literatur, besonders des ſechzehnten Jahrhunderts B. 1. St. 1. (Nürnb. und Altdorf 1790. 8.) S. 5 ‑ 84.

Beyde Abhandlungen, die vereinigt ein Ganzes ausmachen, will ich hier mit einander verbinden, und durch einige bisher überſehene Bemerkungen zu ergänzen ſuchen.

Michael Stifel — Styfel oder Styffel, wie er ſich in ſeinen frühern Schriften ſchrieb, im Kloſter: Bruder Michel genannt — war im Jahr 1487 in der ſchwäbiſchen freyen Reichsſtadt Eßlingen geboren [2]. Sein Vater Konrad Sti‑

---

[2] Den Namen **Stifel** führten, außer unſerm Michael, zwey nicht weniger berüchtigte Schwärmer: **Eſaias Stifel** zu Langenſalze in Thüringen, der ſich für den Sohn Gottes und verheißenen Meſſias ausgab, und **Andreas Stifel**, wie er ſich zu ſchreiben pflegte (eigentlich **Stübel**) ein leipziger Schulmann, der die ſchwediſche Invaſion vom Jahr 1706. in der Apokalypſe fand, und 1725 ſtarb.

fel, ein übrigens ganz unbekannter Mann, erwarb ſich durch freymüthige Aeuſſerungen über die damaligen Misbräuche der römiſchen Kirche und über das ſittenloſe Leben der Geiſtlichen, eine Stelle unter den Zeugen der Wahrheit vor der Reformation. In gewiſſer Rückſicht könnte man ihn auch unter die neuen Propheten zählen, weil er die lutheriſche Religionsverbeſſerung beſtimmt vorhergeſagt haben ſoll.

Flacius bemerkt dieſen Umſtand in ſeiner Geſchichte der Zeugen der Wahrheit, redet aber eigentlich von einer ganz andern Reformation. Wie man aus ſeiner Erzählung ſiehet, war der alte Konrad Stifel ein abgeſagter Feind der damaligen Meßprieſter, die durch ihr ungeiſtliches Leben ſeinen Zorn empfindlich gereizt hatten. Die Reformation, die er zuvorbeſtimmen wollte, beſtand nicht in einer ſittlichen Verbeſſerung, ſondern in einer gewaltſamen Vertilgung des geiſtlichen Ordens.

Oft — ſchreibt Flacius — verſicherte der Mann, daß eine nahe gewaltſame Reform den ſämtlichen Meßprieſtern bevorſtehe, die er aber nicht erleben werde. Es würden dann, wie er beſtimmt zuvor wiſſen wollte, alle Meßprieſter ermordet werden. Da er nun nicht ſelbſt, wie er wünſchte, ein Werkzeug zur Vertilgung der Pfaffen werden konnte, ſo ſollte ſein ihm überlebender Freund und Nachbar Peter Pirer, warum er ihn dringend bat, nicht nur für ſich ſelbſt tapfer morden, ſondern auch in ſeinem Namen einen der ungeiſtlichen Prieſter erwürgen 3).

Man ſiehet hieraus, daß Konrad Stifel eben ſo wenig glücklich im Weißagen war, als ſein Sohn Michael, der den jüngſten Tag ſehr zuverſichtlich vorherbeſtimmte, aber wie alle Vorherverkündiger des jüngſten Tages zum Lügner ward. — Eine Reformation, wie ſie der alte menſchenfeindliche Stifel wünſchte, erfolgte nicht. Durch Luthers Unternehmungen verloren die Geiſtlichen zwar ihr Anſehen, zum Theil auch ihre Güter, aber nicht, wie dieſer neue Prophet träumte — ihre Köpfe.

Ob Konrad Stifel etwas zur Bildung ſeines Sohnes beygetragen, iſt gänzlich unbekannt; doch ſcheinet dieſer den unverſöhnlichen Haß gegen die Misbräuche der römiſchen Kirche und die Begierde zu weißagen vom Vater geerbt zu haben.

Ueberhaupt iſt von Michael Stifels jugendlicher Bildung nichts aufgezeichnet. Strobel glaubt (S. 7.) er habe gar keine Univerſität be-

---

3) „*Velit vnum ſcorſim in ſui gratiam interficere*, praeter illos, quos ſua ſponte proprioue nomine eſſet interfecturus.“ *Flacii* Catalogus teſtium veritatis p. 183. ſ. ed Argent. 1562 fol. — Ob der Mann wegen dieſer menſchenfeindlichen Geſinnungen unter die Zeugen der Wahrheit aufgenommen zu werden verdiente, will ich nicht unterſuchen.

ſucht, und das aus dem Grunde, weil er in einem ſeiner arithmetiſchen Werke (Arithmetica integra) ſelbſt geſteht, er habe ſich keine Kentnis der griechiſchen Sprache erworben. Man weiß aber, daß in den Jahren, in welchen Stifels Aufenthalt auf Univerſitäten fällt, die griechiſche Sprache vom akademiſchen Unterricht ausgeſchloſſen war. Dagegen ſchrieb er die lateiniſche Sprache mit vieler Fertigkeit, wie ſein Briefwechſel mit Luther und Spalatin und das unten abgedruckte Schreiben bezeugt, und dieſe Fertigkeit konnte er ſich nicht anders, als auf Schulen und Univerſitäten erworben haben.

Damals traten die meiſten Jünglinge, die ſich der Gottesgelahrtheit widmeten, am Ziel des akademiſchen Lebens in einen Mönchsorden, wo ſie ſich frey von Nahrungsſorgen deſto ungehinderter mit nützlichen Wiſſenſchaften beſchäftigen konnten. Stifel wählte den Auguſtiner Eremiten- oder Einſiedlerorden, der nächſt den Benediktinern wahre Gelehrſamkeit mehr ſchätzte, als andere Orden.

Von der Zeit an lebte er im Auguſtinerkloſter ſeiner Vaterſtadt, und that, was ſeine fleißigen Amtsbrüder zu thun pflegten, d. h. er ſtudirte die Werke Vater Auguſtins und der alten Myſtiker, beſonders Taulers. Zugleich beſchäftigte er ſich mit ſchweren algebraiſchen Rechnungen, die man damals in Deutſchland kaum dem Namen nach kannte, vielweniger nachzumachen wuſte.

Daß er auch während ſeines Kloſterlebens die Bibel fleißig laß, iſt zu einer Zeit, da die göttlichen Schriften eine beynahe ganz unzugängliche Erkentnisquelle waren, gewiß eine ſehr ſeltne Erſcheinung. Beſonders vertiefte er ſich im Nachdenken über die apokalyptiſchen Viſionen, wodurch er den Grund zu den nachmaligen Verirrungen legte, aber auch, wie er in ſeiner handſchriftlichen Erklärung der Offenbarung Johannis ſelbſt geſtehet, von der Nothwendigkeit einer Reformation überzeugt, für die Wahrheit gewonnen und zur Verlaſſung des Kloſterlebens gedrungen wurde.

Luthers Unternehmungen gaben dem Auguſtinerorden neuen Glanz. Die Mitglieder deſſelben ſahen nicht, gleich den Dominikanern und Franciskanern, neidiſch auf die Verdienſte ihres Ordensbruders, ſondern betraten den von ihm gebahnten Weg, und ſuchten die Reformation ſo viel wie möglich zu befördern. Man weiß, daß die wittenbergiſchen Auguſtiner zuerſt die ſtille Meſſe abſchaften, und bald darauf auseinandergiengen. Mehrere dieſes Ordens, z. B. Johann Lang zu Erfurt, Heinrich von Zütphen, Jacob Sperenſis oder Präpoſitus, Johann Froſch, Johann Weſtermann, Johann Spangenberg, Nikol Sentius u. a. waren ſehr geſchäftig, die evangeliſche Lehre in fernen Gegenden auszubreiten.

Zu dieſen Männern geſellete ſich nun auch Stifel. In ihm erwachte frühzeitig eine unübergränzte Liebe zu Luther, die deſto tiefere Wurzel faſſen muſte, je mehr er überzeugt zu ſeyn glaubte, daß Luther kein anderer ſey, als der in der Offenbarung Johannis vorgebildete Engel mit dem ewigen Evangelio.

Könnte man einer gewiſſen noch unverbürgten Nachricht trauen, ſo hätte er bald nach dem Anfang der Reformation eine vertraute Freundſchaft mit Luther errichtet. Der Verfaſſer des Anekdotenbuchs ſchreibt davon S 66: Im Jahr 1518. legte er (Stifel) einen rühmlichen Beweis von ſeinen erlangten philoſophiſchen Kentniſſen ab. Die Auguſtiner hatten damals eine allgemeine Ordensverſammlung zu Heidelberg veranſtaltet, wo ſie verſchiedene Streitigkeiten berichtigen wollten. Stifel gieng im Namen ſeines Convents dahin ab, und vertheidigte, wahrſcheinlich von ihm ſelbſt gefertigte Declarationes ad Lutheri poſitiones XII. Ariſtoteli oppoſitas. Hier war der Anfang ſeiner Bekantſchaft mit Luther, die bald in vertraute brüderliche Freundſchaft übergieng.

Mit dieſer zu Heidelberg veranſtalteten öffentlichen Diſputirübung hat es allerdings ſeine Richtigkeit. Luther ſuchte dadurch das der Religionsverbeſſerung ſo nachtheilige Anſehen des Ariſtoteles herabzuſtimmen Ob aber Stifel zu Heidelberg gegenwärtig geweſen — ob er die angeführten Sätze wirklich vertheidigt — ob er ſchon damals die vertrauteſte Freundſchaft mit Luther errichtet, dies kann aus den vorhandenen Nachrichten nicht zuverläſſig erwieſen werden.

Wahr iſt es, daß er in Abſicht auf ariſtoteliſche Philoſophie mit Luther völlig übereinſtimmend dachte, und das Anſehen derſelben tief herabſetzte. Er nennet in ſeinem Liede von der chriſtförmigen, rechtgegründeten Lehre Luthers, den Stifter dieſes philoſophiſchen Lehrgebäudes einen abgöttiſchen verfluchten Heiden, der von chriſtlichen und göttlichen Tugenden ſo viel gewußt habe, als ein unvernünftiges Thier. Dies war aber überhaupt das Urtheil aller damaligen Gelehrten, die ſich in den Schulen der Myſtiker, beſonders Taulers, gebildet hatten. Daraus folgt nun nicht, daß Stifel die obigen Sätze wider Ariſtoteles geſchrieben, oder vertheidigt habe [4]).

Im Jahr 1522. trat er zuerſt als Schriftſteller öffentlich auf, wenigſtens iſt keine frühere Schrift von ihm bekannt, und übernahm Luthers

---

[4]) Zu dieſem Jrthum gab **Tenzel** im hiſtoriſchen Berichte vom Anfang und erſten Fortgang der Reformation, Veranlaſſung. Er ſchreibt S. 328. Not. er habe in der fürſtlichen Bibliothek zu Gotha ein Concept mit der Aufſchrift gefunden: Diſputatio Lutheri Heidelbergae per *Stifelium*, und glaubte, man müſſe bey dieſen Worten explicata hinzudenken, da es doch eigentlich, wie Strobel S. 31 Not. bemerkt, deſcripta heißen ſoll. **Stifel** hatte jenes Concept mit eigener Hand geſchrieben, aber nicht ſelbſt gefertigt.

Vertheidigung. Allerdings ein Schritt, den Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe leitete, der aber in jenen finſtern Gegenden außerordentliches Aufſehen erregen und unvermeidliche Verfolgungen nach ſich ziehen muſte.

Er ſchrieb ein weitläuftiges Lied im Ton der alten Meiſterſänger, der ſonſt auch Bruder Veiten Ton genennet ward, mit einer Auslegung der einzelnen Strophen, unter der Aufſchrift:

> Bruder Michael Styfel Auguſtiner von Eſſzlingen. Von der Chriſtförmigen, rechtgegründeten leer Doctoris Martini Luthers, ein überuß ſchön künſtlich Lyed, ſampt ſeiner neben vßlegung. In Bruder Veiten thon. Ohne Orts- und Jahresanzeige.

Das Jahr der Ausfertigung giebt Stifel ſelbſt an, wenn er in ſeiner handſchriftlichen Erklärung der Offenbarung Johannis ſchreibt: Ich habe vor etlichen Jahren Anno Dom. 1522. da ich noch im Clauſtro ein Mönch war, ein Lied drucken laſſen, das ich jetzt verkürzt wiederholen will. Und das iſt eben jenes Lied in Bruder Weiten Ton.

Es ſind drey Ausgaben in 4. vorhanden, die erſte von 6 Bogen und 32 Strophen, die dritte von 19 Bogen und 50 Strophen. Man ſiehet daraus, daß das Buch großes Aufſehen erregte, weil der Verfaſſer nicht nur drey Ausgaben beſorgen, ſondern auch bey der dritten eine ſo beträchtliche Vermehrung wagen konnte.

In der Zuſchrift an alle Liebhaber der Wahrheit und Ehre Gottes bezeugt er freymüthig, daß Luther der Mann ſey, den Gott geſandt habe, die heimlichen Betrügereyen des Antichriſts aufzudecken, und empfiehlt das Leſen ſeiner Schriften. Auf der folgenden Seite iſt Luther als Auguſtinermönch im feinen Holzſchnitt dargeſtellt.

Das überaus ſchöne künſtliche Lied, wie es Stifel nennet, beginnet mit folgenden Worten:

Joannes thut uns ſchreiben von einem Engel klar,
Der Gottes Wort ſoll treiben ganz luter (lauter) offenbar.
Zu uns thut ſich auch ſchicken, es fehlt nicht um ein Har.
Darauf will ich beliben, das ſag ich euch fürwar.

Aus dieſen wenigen Zeilen kann man den Gehalt des Ganzen und überhaupt Stifels Talent zur deutſchen Dichtkunſt beurtheilen 5). In dieſer Rückſicht iſt das Lied von keiner Bedeutung, aber merkwürdig bleibt es immer wegen ſeines Inhalts. Stiefel macht in demſelben die erſte Probe ſeiner apokalyptiſchen Unterſuchungen bekannt. Er behauptet, daß der Engel mit dem

---

5) Ein ausführliches Urtheil findet man in den Beyträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationallitteratur von Prof Meiſter B. I. S. 195. — S. auch Strobel S. 8 - 13.

ewigen Evangelio, den Johannes (Apoc. 14.) mitten durch den Himmel fliegen ſahe, niemand anders als Luther, und das ewige Evangelium ſeine verbeſſerte Lehre ſey.

Er war alſo unter allen Schriftauslegern der erſte, der dieſe Stelle von Luther erklärte. Vier Jahr nach ihm trug ein noch unbekannter Zeuge der Wahrheit, ein pfalziſcher Beamter, in einer zu Luthers Vortheil abgefaßten Schrift, eben dieſe Meinung vor. Er gab den Rath, man ſollte den Boten Gottes Martinum Luther ehrlich aufnehmen, um deswillen, der ihn geſandt habe. Seine höhere Sendung aber bewieß er in folgenden Worten:

> „Wilcher Martinus one zweyffel der engel iſt den S. Joā. in der heimlichen offenbarunge geſehenn hat vom himel herabſtigen, ein groſſe macht habende — — vnd er ſchrie aus macht mit lauter ſtimme, vnd ſprach, Sie iſt gefallen, ſie iſt gefallen die gros Babylon. — — Denn wye möcht er ſunſt anderſwo herkomen, den von himel, welches lere ſo lebendig, ſo heilſam, ſo durchdringend vnd ſo krefftig iſt — — vnd dem niemand widder ſtehen mag u. ſ. w.“ 6).

---

6) Radſchlag vber den Lutheriſchen handel dem Durchleuchtigen hochgebornen Furſten und Herrē, herrn Ludwigen Pfaltzgrauē beym Reyne Hertzogen inn Beyren, vñ Grauen zu Veldenz. Zu wevlend furgenomē Speyeriſchen Reychſtage gemacht durch

Dieſe Meinung nahmen die ehemaligen Theologen der lutheriſchen Kirche beynahe allgemein an, ohne zu wiſſen, von wem und wenn ſie zuerſt vorgetragen worden. Sie waren ihres Glaubens ſo gewiß, daß ſie auch die Stelle von dem Engel mit dem ewigen Evangelio am Reformationsjubelfeſte zum Grunde ihrer Vorträge legten. In Sachſen gieng man noch weiter. Man verordnete, daß alle Jahre am Reformationstage über dieſe Stelle geprediget werden ſollte.

Einige Theologen, die in ihren Auslegungen viel zu weit giengen, könnte man mit allem Rechte unter die apokalyptiſchen Träumer zählen. Ich meine diejenigen, die nicht nur Stifels ſimple Meinung vortrugen, ſondern auch durch neue Entdeckungen ausſchmückten und wider ihre Gegner hartnäckig vertheidigten [7].

---

ſenner J. G. Landſchreiber Guttenberger Gemeinſchaft Jacob Schotten. Ohne Druckort, drey Quartbogen — Auf dem Titel das Motto aus Pſalm 94, 8. Merket doch ihr Narren unter dem Volk und ihr Thoren, wenn wollt ihr klug werden. — Zu Ende die Jahresanzeige 1526. — Die angeführten Worte ſtehen auf dem vorletzten Blatte.

[7] Dahin rechne ich die Verfaſſer folgender Schriften: 1) M. Michael Rüngs, Superint. zu Belzig in Sachſen, Chriſtlich lautere Lutheriſche Jubel-Jahrs Predigt, darinnen Sonnenklar dargethan und erwieſen wird, daß Martinus Luther ſey der Himmels fliegende Kirch-Engel mit dem ewigen Evangelio, und daß er ein Erz-väteriſcher Jacob, prophetiſcher Elias, evangeliſcher Johannes und apoſtoliſcher Pau-

Stiefel ertheilt übrigens in ſeinem Liede dem Reformator die größten Lobſprüche. Er rühmt ihn wegen ſeines männlichen Heldenmuthes in Vertheidigung der Wahrheit und wegen ſeiner entſchloſſenen Bereitwilligkeit, eher zu ſterben, als ſeine Ueberzeugungen zu verleugnen. Von dieſer Seite hätten ihn ſeine Feinde zu Worms kennen lernen.

> Gewalt mag ihn nicht biegen, er geb' es drum ſein Blut. — —
> Zu Worms er ſich erzeiget, er trat keck auf den Plan,
> Sein' Feind' hat er geſchweiget, keiner durft ihn wenden an.

Merkwürdig iſt es, daß Stifel ſchon damals den jüngſten Tag in der Nähe zu ſeyn, und vielleicht ſelbſt zu erleben glaubte. Man ſiehet daraus, daß er ſich mit dieſer ſeiner Lieblingsmeinung nicht erſt 1533, da er den jüngſten Tag verkündigte,

---

tus in ſeinem Lehrampt und Lebenslauff von hundert Jahren circiter geweſen. Wittenb. 1617. 4. —

s) D. Joh. Friedr. Mayers, Lutherus apocalypticus, oder gründliche Verſicherung, der theure Held Lutherus ſey der von dem heiligen Johanne in ſeiner Offenbarung am XIV, 6. 7 geſehene, mit dem ewigen Evangelio durch den Himmel fliegende Engel. Stehet in des Verf. Kriegen des Herrn. Wittenb. 1685. 8. Ej. Vindiciae Lutheri apocalyptici, wider den Jeſuiten Marc. Schönemann zu Erfurt.

digte, ſondern viel früher, und ſchon während ſeines Kloſterlebens, beſchäftigte. Er beſingt, in der dritten Ausgabe ſeines Liedes im Bruder Weiten Ton, die Sündfluth, und nimmt davon Veranlaſſung, den jüngſten Tag als nahe bevorſtehend anzukündigen:

Ich förcht', uns werd' geſchehen nach Deutniß
dieſer Gſchicht,
Die Zeichen lan ſich ſehen, von den die Bibel
ſpricht.
Es eilt zu uns mit Gehen die Zeit und feiert
nicht,
Wir werden Jeſum ſehen gar bald an ſeinem
Gericht.

Daß ein ſo kühnes Unternehmen, als die Bekantmachung einer Schutzſchrift für Luther war, öffentlichen Widerſpruch und Verfolgungen nach ſich ziehen würde, konnte man leicht zuvorſehen. Stifel, der mit der drohenden Gefahr nicht unbekannt war, erwartete getroſt die Folgen ſeines zu raſchen Schritts, und entſchloß ſich, erſt dann das Kloſter zu verlaſſen, wenn es aufs äußerſte kommen ſollte.

Kaum hatte er ſein Lied in Bruder Weiten Ton durch den Druck bekannt gemacht, ſo fand er einen ſehr heftigen Gegner an dem bekannten Volksdichter Doctor Thomas Murnar, der auch ein Lied im Bruder Weiten Ton dichtete unter der Aufſchrift:

Ain new lied von dem vndergang des
Chriſtlichen glaubens.

Dieſer ſtreitſüchtige Mann, der auch wider Luther den Kampfplatz betrat, war in gewiſſer Rückſicht ein ſehr gefährlicher Gegner. Das Publicum kannte ihn als einen beliebten Volksdichter und fand Geſchmack an ſeinen Schriften. Er hatte Sprache und Witz in ſeiner Gewalt, und war unerſchöpflich an ſatyriſchen Einfällen, pöbelhaften Ausdrücken und Zoten, was man damals unter die Eigenſchaften guter Schriftſteller zählte. Scheinet ihm auch Luther vernünftige Einſichten abzuſprechen, ſo zielet er wahrſcheinlich mit dieſem Urtheil nur auf ſeine allerdings ſehr ſeichte theologiſche Gelehrſamkeit 1).

Stifel fürchtete ſich indeſſen vor dieſem ihm überlegenen Gegner nicht. Kam auch ſein Lied in Abſicht auf poetiſchen Werth dem murneriſchen nicht bey, ſo glaubte er doch die Wahrheit auf ſeiner Seite zu haben. In dieſer Ueberzeugung ſchrieb er eine Auslegung und chriſtliche Gloſſen über Murners Lied, und widmete dieſe Schrift allen Liebhabern chriſtlicher evangeliſcher Lehre.

---

1) Luther ſchreibt in ſeiner Schrift: Von Etlichen neuen Bullen und Lügen: Ich halte Murner für einen guten einfältigen Mann, der Emſern vollkommen ähnlich iſt, außer, daß er nicht ſo wie dieſer ſchimpfen und lügen kann. — S. Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften von Georg Ernſt Waldau, Nürnb. 1775. 8. Georg Veeſenmeyers Beyträge zur Geſchichte der Literatur. Ulm 1792. 8. Helvetiens berühmte Männer in Bildniſſen von Pfenninger, mit biograph. Nachrichten von Leonhard Meiſter, B. 3. Heft 9 Zürich 1793. Leſſings Leben und literar. Nachlaß Th. 3. Berlin 1795.

So wenig die polemiſchen und ſatyriſchen Ausfälle auf ſeinen Gegner den Leſer intereſſiren, ſo merkwürdig iſt ſein Urtheil über das Kloſterleben und ſein Entſchluß, ſich von dem Kloſterzwange frey zu machen. Beynahe zu Ende der Schrift verſichert er, daß er das phariſäiſche Kleid, die Kutte, ausziehen werde, damit er nicht mehr den Teufel anbeten und von dem teufliſchen Gewinn des Meßverkaufs eſſen dürfe. Er kenne nun den Antichriſt mit ſeinem Betrug, darum wolle er von dem huriſchen Babylon abweichen, und der Stimme Gottes folgen Jer. 51, 6. Fliehet aus Babel, damit ein jeglicher ſeine Seele errette, und Offenbar. 18, 4. Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden. — Zwar wiſſe er wohl, daß er nirgends ſo gemächlich eſſen, trinken und ſchlafen werde, als im Kloſter, und daß er ſich nicht werde ernähren können ohne den Beyſtand guter Menſchen; aber dennoch wolle ers wagen. Lieber wolle er Hungers ſterben, denn wider ſein Gewiſſen länger eſſen von dem Betrug des teufliſchen Gewinns. Die Zeit ſey erſchienen, von welcher Chriſtus zuvor geſagt habe: Wer im jüdiſchen Lande iſt, fliehe auf die Berge. Zu dieſem Schritt bewege ihn nicht etwa der Druck der ſtrengen Kloſterdiſciplin, die ihm nie entgegen geweſen ſey. Das Kloſter drücke ihn nicht, aber ſein Gewiſſen drücke ihn. Ob er des Teufels Kleid um des Gewiſſens, oder um weltlicher Freiheit willen von ſich werſe, darüber möge Gott richten [9].

Dieſes Bekentnis iſt ein unverdächtiger Beweis, wie gereift ſchon damals Stifels Einſichten waren, wie ihm die Wahrheit vor vielen ſeiner Ordensbrüder einleuchtete, und wie wenig er ſich ſcheuete, ungeachtet der Ueberlegenheit ſeiner Gegner ſeine Ueberzeugungen öffentlich vorzutragen. Dieſe von einem ſchwäbiſchen Kloſterbruder ganz unerwarteten beſſern Einſichten hatte er ſich durch fleißiges Leſen der Bibel und der Schriften Luthers erworben, deſſen Geiſt ganz in ihm lebte und webte.

Was ihn am meiſten bewog, das Kloſter früher zu verlaſſen, als er ſich vorgenommen hatte, war eine Unterſuchung, die der Weihbiſchof zu Koſtniz über ſein bisheriges Verhalten anſtellte. Man konnte nichts wider ihn aufbringen, als daß er das Lied in Bruder Veiten Ton gedichtet, und einen Beichtenden, der wegen eines gewiſſen Verbrechens, nach den Satzungen der Kirche, nur vom Biſchoffe freygeſprochen werden konnte, eigenmächtig abſolviret hatte. Aus dieſem Umſtande erhellet, daß Stifel ſchon im Kloſter zum Prieſter geweihet war, denn ſonſt hätte er die Abſolution nicht ertheilen können.

Um allen unangenehmen Folgen auszuweichen, die ſowohl ſein Lied, als die gewagten Eingriffe

---

9) Strobel S. 25 f. wo man die Stelle in ihrer urſprünglichen Geſtalt abgedruckt findet.

in die Rechte des Biſchofs nach ſich ziehen konnten, verließ er das Kloſter; aber nicht als ein aus ſeiner Vaterſtadt Ausgebanneter, wie ihm Murner fälſchlich nacherzählet, ſondern von allen Freunden der evangeliſchen Lehre, deren Zahl ſchon damals zu Eßlingen nicht unbeträchtlich war, geliebt und geſchätzt und zur Flucht ermuntert.

Die Flucht erfolgte noch im Jahr 1522. Er fand einen ſichern Aufenthaltort zu Cronenberg, einem Städtchen und Schloſſe in der Wetterau. Der Beſitzer dieſes Orts Hartmuth von Cronenberg, einer der eifrigſten Freunde und Vertheidiger Luthers, für den er ſelbſt mehrere Schutzſchriften ausfertigte, geſtattete ihm völlige Freiheit zu lehren, und nahm ſelbſt an ſeinen öffentlichen Vorträgen Theil.

Eine vor ihm gehaltene Predigt über das Evangelium von den zehen Pfunden machte Stifel durch den Druck bekannt, und widmete ſie ſeinem günſtigen Junkherrn und Bruder in Chriſto (wie er den von Cronenberg nennet) in einer am Tage Mariä Geburt, oder d. 8. Sept. unterzeichneten Zuſchrift.

Unter andern eifert er in dieſer Predigt wider die unerträgliche Betteley der Franziſkaner oder Barfüßermönche — warum nicht auch der Auguſtiner Einſiedlerordens, die ja eben dieſes Handwerk trieben, und wegen des unverbrüchlichen Gelübdes der ſtrengſten Armuth treiben muſten? —

Auch hier wird die Bemerkung beſtätigt, daß die verſchiedenen Mönchsorden, beſonders die Bettelmönche, einander haßten, und ſelbſt in Predigten wider einander zu Felde zogen.

Was ſonſt Stifel von den Franziſkanern ſagt, iſt allerdings der Wahrheit gemäß: Der heilige Franz habe den Orden nicht darum geſtiftet, daß er ein ſolches volles und faules Leben führen ſolle, als er jetzo führe. Das ſey keine Armuth, wenn man kein Geld angreiſe, aber beym Terminiren deſto mehr Lebensmittel zuſammenbettle. Man nehme den armen Leuten alles ab, die oft mit ihren Kindern Hunger und Noth leiden müßten, und bringe es heim zu den Maſtſchweinen, die ſich die Zeit mit Müſſiggehen, Lachen und Scherzen vertrieben.

Stifels Aufenthalt zu Cronenberg war von keiner langen Dauer. Vielleicht veranlaßten die nachtheiligen Folgen der Sickingiſchen Fehde ſeinen Entſchluß zu wandern. Sein bisheriger Beſchützer Hartmuth von Cronenberg, des bekannten Befehders Franz von Sickingen Schwiegerſohn und Verbündeter, hatte ſeinem Lehnsherrn dem Churfürſten von Trier den Gehorſam aufgeſagt, und ihn mit Sickingen in ſeiner Reſidenz belagert. Darüber verlor er, nach dem Siege der alliirten Fürſten, ſein Stammgut Cronenberg, das Landgraf Philipp von Heſſen an ſich riß, und ward landflüchtig 10).

10) Ueber den Anfang der ſickingiſchen Fehde verdienet ein dem Churfürſten zu Sachſen überſendeter

Dies geſchahe im Frühjahr 1523. und um dieſe Zeit, wo nicht früher, wendete ſich Stifel nach Wittenberg, um den von ihm beſungenen apokalyptiſchen Engel näher kennen zu lernen. Luther, der alle um der Wahrheit willen Vertriebene willig aufnahm und nach Vermögen unterſtützte, wieß ihm Wonung und Unterhalt im Auguſtinerkloſter an.

Hier brachte er, wie es ſich von einem ſo eifrigen Freund der Wahrheit erwarten ließ, ſeine Zeit im Umgange mit Luther ſehr nützlich zu. Hier fertigte er auch eine Schutzſchrift wider Murner, der ihn von neuem befehdet hatte, unter folgendem Titel:

---

Bericht nachgeleſen zu werden. Er führet die Aufſchrift: Wie ſich Franzen von Sickingen Krieg verlaufen hat, und ſtehet in Kletſchens und Grundigs Samml. vermiſcht. Nachr. zur ſächſ. Geſch. B. 5. S. 139 ff. — Unter den von den Fürſten eingenommenen Städten und Schlöſſern findet man S. 157. „Cronberg, Schloß und Stadt, ein köſtlich Haus, ganz feſt, iſt der von Cronberg geweſt, hat der Landgraf innen." — Von Hartmuth von Cronberg ſ. Seckendorfs Hiſt. Luth. beſonders Lib. I. p. 225. ſ. wo ſeine Schriften zur Vertheidigung Luthers angezeigt werden. In einer dieſer Schriften vom 29. Mai 1522. erzählet er, daß er einem Prediger zu Cronberg erlaubt habe, ſeine Magd zu heirathen. Hier kann nicht Stifel gemeint ſeyn, der erſt 1528. heirathete, Antwort Michel Styfels vff doctor Thoman Murnars murnarriſche Phantaſey [11]).

Dieſe Schrift iſt eigentlich ein Sendbrief an den evangeliſchen Bürger Claus Engelfrid zu Eßlingen, auf der letzten Seite unterzeichnet: Geben zu Wittenburg. Anno. M.D.xxiij. — Die ganz kurze Vorrede auf der Rückſeite des Titelblatts zeigt die Veranlaſſung zu dieſer Schrift, daß ſie der Antwort, Entſchuldigung und Klage Murnars entgegengeſetzt ſey, und fället am Schluß das Urtheil über das Murnariſche Produkt, daß es nichts als lauter bachantiſche Phantaſey enthalte.

Da die ſtifeliſche Schrift ſehr ſelten und ihrem Inhalte nach nicht unwichtig iſt, ſo verdienet ſie eine ausführlichere Anzeige, als man im Anekdotenbuche und Strobels Aufſatze davon findet. Stifel zeigt hier, daß er die Kunſt verſtehe, ſeinen Gegner, nach der Sitte der damaligen Zeiten, durch Spott und Schimpfworte zu widerlegen und lächerlich zu machen. Er beleuchtet 31 Sätze aus Murners Schrift, die theils ihn ſelbſt und Luther, theils Papſt und Kaiſer betreffen. Ich will einige der merkwürdigſten Stellen ausheben, aber ohne Rückſicht auf die veraltete fehlerhafte Orthographie, die den Sinn oft ganz verdunkelt. Er beginnet mit folgenden Worten:

---

[11] Ich führe hier die Titel der ſtifeliſchen Schriften nur abgekürzt an, vollſtändig findet man ſie unten im Schriftenverzeichnis.

Erſtlich klagt er (Murner) wider mich, als ob ich ihm ſein Singen nicht gönnete, und befremdet ihn faſt, was es mich irre, er ſinge oder weine. Ich ſpreche: Sein Singen irret mich ſo ganz nicht, daß ich auch leiden möchte, daß er ſein Lied, das ihm ſo wohl gefällt, alle Tage ſeinen Brüdern zu Tiſche ſingen ſollte. Aber ſeine große Thorheit hat mich befremdet und verwundert, daß er ſein Lied lehret einen Bettler, damit Brod zu ſammlen vor den Häuſern. Darum habe ich ihm es müſſen auslegen, und ihm eröfnen, wie es nicht ſey ſo kunſtreich, als ers gelobt hat den Bettlern u. ſ. w.

Zum andern ſchmähet er mich mit meinem Liede. — Daraus macht er den Schluß, daß er ganz verblendet und ſo unverſtändig ſey, als die Papiſten mit ihrer Schriftauslegung. Dieſen habe Gott den Schwindel in ihre Häupter gegeben, daß ſie nicht verſtehen, was ſie ſchreiben. Daß Murner eben ſo verblendet ſey, iſt ihm unbegreiflich. „Als ich höre von meinem Junkherr [12]), ſo iſt dieſer Murnar in weltlichen Sachen nach Vernunft faſt ein treflicher Menſch, daß ich doch nicht anders kann gedenken, denn daß die Hand Gottes hier dieſem Menſchen thue Widerſtand rc.“

---

[12]) Aus dieſem Umſtande erhellet, daß Stifel ſeine Antwort auf Murners Phantaſey ſchon zu Cronberg, wenigſtens zum Theil, niedergeſchrieben und zu Wittenberg vollendet hat, denn unter ſeinem Junkherr verſtehet er niemand anders, als Hartmuth von Cronberg, der wegen ſeiner Gelehrſamkeit allerdings fähig war, über Murners Talente zu urtheilen.

Zum dritten ſchreibt er: Meine Brüder haben mich aus dem Orden getrieben, d. h. die Auguſtiner hätten ihn aus Eßlingen verjagt, und aus ihrem Orden herausgeſtoßen. Hier zeigt Stifel S. 2 was ihn eigentlich bewogen habe, das Kloſter zu verlaſſen: Die Schuld meines Abweichens (Austritts aus dem Orden) hat der Weihbiſchof von Coſtanz. Denn dieweil die geiſtliche Gewalt der Biſchöffe Theil haben will an etlichen Sünden, ſo erfordert er ſeinen Sündenzoll in ſolchen Sünden, und ziemt keinen Beichtvater, das Beichtkind zu entladen von ſolcher Sünde, ſie ſey denn zuvor auf dem Biſchof kommen mit dem Gelde des Sündenzolles. Wider dieſes heilige Recht hatte ich nun geſündigt. Darum mich dieſer Weinbiſchof beſchickt, und mich fragt: Aus was Urſache ich dieſe Perſon hätte abſolviret? Ich ſprach: Aus evangeliſchem Recht hätte ichs gethan. Da ſprach er: Ich hätte eine Meinung, die noch nicht beſtätigt wäre von der Kirche. — Er vermeinte auch, daß die gegebene Abſolution ſolte widerrufen werden von wegen des ausſtehenden Sündenzolles. — — Darnach hatte ich geſündigt mit meinem Liede (in Bruder Veiten Ton) in dem ich Zeugnis gab dem Luther und ſeiner wahrhaften, unſträflichen und engliſchen Lehre. Der Weihbiſchof ſchickte mir ſeinen Kapellan, ließ mich fragen, ob ich des beſtändig ſeyn wolte, daß ich dieſes Büchlein gemacht hätte. Das wolle Gott ewiglich nimmer, ſprach ich, daß ich mich des ſolte verleugnen. Denn es iſt die Wahrheit, und ich habe gemacht. — Als nun deſſelbigen mals Herzog Ferdinandus zu Stutgard lag, und die Sage war, wie man des Luthers nicht dürfte mit Reden gedenken; da fürchte ich, doch nicht ungewarnet, mir würde ein Spiel zugerichtet von demſelben Weinbiſchof, und bin alſo geflohen.

Zum vierten, ſpricht er, man habe mir die Stadt Eßlingen verboten. Aber du weiſt (ſchreibt Stifel an Claus Engelfried) daß der ehrſame und weiſe Herr Burgermeiſter zu Eßlingen Hans Holdermann hat Sorge für mich getragen, und mir Gutes erzeigt. Gott ſey ſein Lohn! — Die folgenden Beſchuldigungen N. 5 - 9. übergehe ich, weil ſie weniger wichtig ſind.

Zum zehnten ſagt er mir ein langes und ein breites, wie alt Johannes worden ſey, und heiſt mich in die Schule gehen, da man lernet, wie alt die Heiligen ſeyn. Daſſelbige iſt ſeine rechte Schule, in welcher man lernet, wer Vli von Staufen ſey, Doctor Greif von Baſel und Ritter Peter von Runtziglori [13]. Mich dünkt, ſchreibt Stifel am Schluſſe dieſes Abſchnitts, ſo der Biſchof von Straſsburg recht würde auſſehen, er ſolte ſprechen zu dem Murnar: Schweig ſtille, du bachantiſcher Eſel, du machſt uns alle zu Schanden. Laß uns beſchirmen einen, der geſchickter iſt, denn du biſt.

---

[13] Durch dieſe jetzt ganz unbekannten erdichteten Namen, womit man damals irgend ein Unding bezeichnete, ſucht Stifel die Heiligen der römiſchen Kirche lächerlich zu machen. Die Heiligen kennen lernen, die zum Theil gar nicht exiſtirt haben, iſt nach einer Meinung eine eben ſo unnütze Beſchäftigung, als ſich um die Kentniß des Vli von Staufen und anderer ähnlicher Undinge bekümmern.

Daß Papſt und Biſchöffe nicht prangen und prachten, ſondern nach dem Beyſpiel ihres Vorgängers Petrus die Heerde weiden ſollen, zeigt Stifel im eilften Abſchnitt, und im zwölften: daß die Kirche nicht auf den Papſt gegründet ſey. Sie ſolle unveränderlich beſtehen und fortdauern, unüberwältigt von der Gewalt der Hölle; wenn nun aber der Papſt vom Teufel hinweggeführet werde, ſo müſſe ja die auf ihn gegründete Kirche fallen und untergehen Daß nach des Apoſtels Paulus Ausſpruch 1 Kor. 3, 11. niemand einen andern Grund legen könne ꝛc. das wolle der tolle Büffelskopf Murner nicht verſtehen.

Murners Meinung, daß der Kaiſer Advocat oder Fürſprecher der Kirche ſey, wird im 13. Abſchnitt widerlegt. No 14⸗20. werden gewiſſe der evangeliſchen Lehre gemachte Beſchuldigungen beleuchtet, z B Luthers Evangelium befördere nicht Frieden, ſondern Aufruhr, es verſage dem Kaiſer allen Gehorſam. Dadurch, ſchreibt Stifel, will er den Kaiſer wider uns aufhetzen, da doch unſer Evangelium lehret: Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt ꝛc.

Die Lehre von Glauben und guten Werken wird No. 20. ganz nach Luthers Vorſtellungsart weitläuftig aus einander geſetzt, und mit vielen bibliſchen Stellen erläutert. Ein Beweis von Stifels früher Bekantſchaft mit der Bibel und Luthers Schriften! — Die Ueberſetzung der angeführten Stellen iſt entweder aus einer alten deutſchen Bibel entlehnt, oder nach der Vulgata geformt. Die ſchöne Stelle Röm. 8, 35 ff. Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? iſt hier alſo verdeutſcht: Was wird mich doch abſondern von Chriſto? Schmach und Schande? Nein! Schwerd? Nein! Feuer? Nein! Ich bin gewiß, daß mich weder Welt noch Teufel, weder Tod noch Hölle wenden mag von der Liebe, die ich habe in Chriſto Jeſu, meinem Herrn.

Unter den folgenden Abſchnitten verdienen No 25. und 31. bemerkt zu werden. Am erſten Orte vertheidigt er das Recht der Gemeine, ihre Prediger ſelbſt zu wählen, wider die Meinung Murners, daß es ein Eigenthumsrecht der Biſchöffe ſey. „Unſer kunſtreicher Meiſter (Murner) kommt aus der Gauchmatten hervor 14), und bewähret uns daraus, daß die Gemeine nicht habe zu wählen einen Pfarrherrn, ſondern die Biſchöffe, und ſpricht: Die Lutheriſchen haben leider wenig Acht auf die Lehre Pauli, nur wie viel Kegelhans Kegel

---

14) Wahrſcheinlich zielt hier Stifel auf die murneriſche Schrift: Gauchmat, zu ſtraff allen wybichen mannen (weibiſchen Männern) Baſel 1519. 4.

werſe Wer iſt doch der Doctormacher, der dieſen Doctor gemacht hat?“ Der (nach No. 26.) unſinniger iſt, als Matthes Jenner, von Schorndorf — . Das Wahlrecht der Gemeine wird theils aus Stellen des neuen Teſtaments, theils aus den Worten des Rabanus erwieſen: Eligat populus, ordinet epiſcopus.

Am Schluß der Schrift No. 31 nimmt Stifel die Rechte des Kaiſers gegen die angemaßte Gewalt des Papſts in Schutz, und urtheilet darüber eben ſo vernünftig, als freymüthig. Wiewohl der Kaiſer, ſchreibt er, kein widerſpenſtiger und ungehorſamer Volk hat, denn die Papiſten, ſo ſind ſie doch geſchickt, ihren Ungehorſam zu bedecken, daß ſie uns dürfen anklagen von kaiſerlicher Ungehorſamkeit (als ob wir dem Kaiſer ungehorſam wären) auch in ſolchen Sachen, in welchen wir des Kaiſers höchſte Ehre und gröſten Nutzen ſuchen.

Chriſtus hat wollen ſeyn unter der Gewalt des Kaiſers. — — Aber, die Päpſte haben ſich gar geſchicklich herausgezogen, daß ſie nicht unter dem Kaiſer dürften ſeyn. — — Und haben die Kaiſer beredet, gleich als ob ein Bauer einen Fürſten überredete, wie es ſo ein verdienſtlich Ding wäre vor Gott, wenn er ein Voigt in einer Stadt, oder ein Schultheis würde in einem Dorfe, und ließe ihm den Fürſtenſtand führen, wiewohl er nichts deſto minder ein Fürſt ſolte genennet ſeyn, ob er ſchon nur wäre ein Schultheis. Alſo haben ſich nun die Päpſte erhoben wider alle Billigkeit über die Kaiſer, und aus ihnen gemacht Fürſprecher, ſo ſie doch ſolten ſeyn die rechten Richter. — — Aber, doch möchten wir ſolches wohl leiden (wenn es der Kaiſer ja nicht anders wolte) ſo es nicht ſo gröblich wäre wider das Evangelium Chriſti. —

Woher kommt dem Papſt ſo viel Land und Leute? Er nennet ſolches Sanct Peters Erbtheil, und will alſo die ganze Welt blenden mit ſehenden Augen. Denn wir wiſſen, daß Petrus weder Silber noch Gold gehabt, als er ſelbſt ſprach Act. 3. Darum iſt der Papſt mit ſolchem Handel, den er treibt, ein Nachkomme des Kaiſers Conſtantini, und nicht ein Nachkomme Sanct Peters des Apoſtels, als auch ſolches klar anzeigt Sanct Paulus 2 Timoth. 2. Keiner unterwinde ſich weltlicher Geſchäfte und Händel, welcher Gott dienet. Was iſt das anders geſagt, dann: der Papſt dienet Gott nicht als Sanct Peter, ſondern dem Teufel als der Antichriſt. — —

Wir wiſſen die Antwort Chriſti auf die Frage Pilati. Er ſagt ja klärlich, wie er nicht wäre kommen zu treiben Gewalt, oder zu regiren, ſondern allein Zeugnis zu geben der Wahrheit, das iſt nichts anders, dem allein zu lehren das Evangelium. — — Iſt des Papſts Gewalt Sanct Peters Gewalt, ſo hat Chriſtus warlich gelogen und Pilatum betrogen, als er ſprach: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. — —

Chriſtus hat auch ſelbſt geben wollen den Zoll, und hat dabey haben wollen Petrum zu einem Bezahler des Zolls. — — Wie ſoll denn der große Hauſe, des Papſts Knechte mit ihrem Herrn frey ſeyn von kaiſerlicher Schatzung und gemeinen Zoll oder Beſchwerde? Aber hier möchte mir der Murnar gar eine geſchickte Antwort geben, und ſprechen: Chriſtus hat den Zoll nicht gegeben, daß er ihn ſey ſchuldig geweſen, ſondern allein, daß er die Zöllner nicht ärgerte, als der Text ausweiſet. Iſt wahr. Darum ſoll der Kaiſer Gott danken, daß ihr nicht ſeyd Chriſtus, und ſoll den Zoll von euch fordern. So denn nun Chriſtus den Zoll hat gegeben, den er nicht ſchuldig iſt geweſen, warum ärgert denn ihr die ganze Welt, daß ihr ihn nicht gebet, als ihr ſchuldig ſeyd? — —

Zuletzt ſucht Stifel zu erweiſen, daß das Recht über Papſt und Pfaffen zu richten, und ſie wegen Verbrechen zu beſtrafen, dem Kaiſer zukomme. Paulus wolte, nach Apoſtelgeſch. 25. nicht von den Prieſtern, ſondern von dem Kaiſer gerichtet ſeyn. Auch ward Chriſtus von der weltlichen Obrigkeit zum Tode verurtheilet. Er bezeugte vor Pilato: Du hätteſt keine Gewalt über mich, wenn ſie dir nicht von Gott gegeben wäre. „So nun Gott hat Gewalt gegeben dem Voigt des Kaiſers über Chriſtum, wer ſind denn die ſtolzen Jünger Chriſti, die mehr ſeyn wollen, denn ihr Meiſter, und wollen nicht ſeyn unterworfen der Gewalt des Kaiſers?“ — —

Da Murner dieſe Sätze beſtritt und doch ſeine Lehre als chriſtlich und mit dem Evangelio übereinſtimmend anprieß, ſo zeigt Stifel zum Schluß, daß ſein Evangelium nichts als Ungehorſam gegen die Befehle ſeiner rechtmäßigen Obrigkeit gebiete. „Aber (ſchreibt er an ſeinen Freund Engelfried) was will ich mich viel zanken mit dieſem tollen Büffelskopf? Jch wills hie laſſen ſtehen. Bitte Gott für mich und für dieſen armen Murnar. Wer weiß, Paulus wird zuletzt ſo viel beſſer, ſo viel er geweſen war böſer.“ — Dieſe Hofnung von Murners Beſſerung ward leider, nicht erfüllet!

Jch habe nicht nöthig, ein Urtheil über den Werth der angezeigten Schrift hinzuzuſetzen. Die daraus angeführten Stellen beſtimmen ſchon an ſich ſelbſt ihren Werth. Wer ſich bey Betrachtung derſelben in die damaligen Zeiten verſetzt, wird den Verfaſſer mit allem Rechte unter die einſichtsvolleſten und unerſchrockenſten Vertheidiger der Wahrheit zählen müſſen.

Es ſcheinet faſt, als ob ſich Murner nicht an dieſe Schrift gewagt habe, wenigſtens iſt keine Widerlegung, ſo viel man weiß, im Druck erſchienen. Dagegen nahm er in einem bekannten poetiſchen Werke, dem lutheriſchen Erznarren Baſel 1522. 4.) ſeinen Gegner Stifel unter die Narren auf, wiederholte die Lüge, daß ihm die Stadt Eßlingen verboten worden ſey, und züchtigte ihn mit der Geiſſel der Satyre. Von ſeinem Austritt aus dem Orden heiſt es hier:

Er müſt' ſenſt ſeinen Orden führen,
So lauft er lieber bubeliren,
Und hoft, er woll ſich bald nicht ſchämen,
Zu der Eh' eine Jungfrau nehmen,
Die Welt mit lieben Kindern mehren ꝛc. 15).

Zu Wittenberg hielt ſich Stifel damals nur eine ganz kurze Zeit auf. Er wollte Luthern nicht gern zu lange beſchwerlich fallen, darum ſtrebte er nach einem Amte, das ſeinen Fähigkeiten angemeſſen war. Die Gelegenheit hierzu fand ſich bald. Graf Albrecht zu Mansfeld, der frühzeitig der evangeliſchen Lehre beygepflichtet hatte, wünſchte einen in Luthers Schule gebildeten Prediger. Luther empfahl ſeinen Freund Stifel, der noch im Jahr 1523. nach Mansfeld abgieng.

Hier erſchien von ihm eine Auslegung über das Evangelium vom verlornen Sohn, die er ſeinen Freunden in Chriſto und Brüdern zu Stutgard zuſchrieb. Er empfiehlet ihnen das Leſen dieſer Schrift, ungeachtet des im Herzogthum Wirtemberg erſchienenen Mandats, nach welchem alle lutheriſche Bücher bey Lebensſtrafe verboten waren. Es hat eure Obrigkeit — ſchreibt er — in dieſem Mandat allein verboten die Schriften Luthers und ſeiner Anhänger. Aber ich bin kein Anhänger Luthers, denn er iſt nicht mein

---

15) S. Strobel S. 19. f, wo die ganze Stelle abgedruckt iſt.

Seligmacher, ſondern allein Chriſtus, den mir der Luther hat angezeigt, und mich gelehret, daß ich ihm ſoll anhangen mit Glauben und Liebe, und ganz an keinem Geſchöpf. Und alſo mögt ihr meine Schrift wohl leſen, ohne alle Uebertretung des Mandats eurer Regenten.

Wenn hier Stifel ſchreibt: Ich bin kein Anhänger Luthers, ſo könnte man glauben, er habe es nicht mit Luther redlich gemeint, oder er habe durch dieſes Geſtändnis ſeiner Schrift den Weg nach Schwaben öfnen wollen. Allein, gerade dies war die Sprache, die ein ächter Schüler Luthers führen muſte, und die Luther ſelbſt allen ſeinen Schülern in den bekannten Worten empfahl:

> „Du muſt dich nicht lutheriſch nennen. Was iſt Luther? Iſt doch die Lehre nicht mein, ſo bin ich auch für niemand gekreuziget. — — Ich bitte daher, man wolle meines Namens ſchweigen, und ſich nicht lutheriſch, ſondern Chriſten heiſſen. Laſſet uns tilgen die partheiiſchen Namen, und Chriſten heiſſen, des Lehre wir haben — — Ich bin und will kein Meiſter ſeyn! Ich habe mit der Gemeine die einige allgemeine Lehre Chriſti, der allein unſer Meiſter iſt, Matth. 23.“ 16)

---

16) Luther in der treuen Ermahnung an alle Chriſten, ſich vor Empörung und Aufruhr zu hüten. Altenburg. B. 2. S. 83. Hall. B. 10. S. 420. S. auch Luthers Leben, Meinungen und Schickſale von Mieg. (Halle 1795. 8.) S. 190.

Auch zu Mansfeld war Stifels Aufenthalt — gewiß ohne ſein Verſchulden — von keiner langen Dauer. Vielleicht war es Furcht vor den ſchon damals zu vermuthenden Bauernunruhen, an welchen ein großer Theil der mansfeldiſchen Bergleute und Bauern den thätigſten Antheil nahm, die ihn nöthigte, einen ſicherern und ruhigern Aufenthalt zu ſuchen.

Schon vor Pfingſten 1524. lebte er wieder zu Wittenberg in Luthers Hauſe, und beſchäftigte ſich mit Sammlen und Abſchreiben aller größern und kleinern Aufſätze Luthers, ſelbſt Briefe nicht ausgenommen. Ich ſammle, ſchrieb er damals an Spalatin, alle Schriften dieſes Mannes, und ſuche ſie allenthalben zuſammenzutreiben. Sie ſind in meinen Augen ein ſo großer Schatz, den ich um keinen Preis vertauſchen möchte. Ich ſcheue in dieſer Rückſicht, meiner Armuth ungeachtet, keine Koſten, ſondern kaufe alles, was mir vor die Hand kommt. Was ich nicht durch Kauf an mich bringen kann, das ſchreibe ich unverdroſſen ab u. ſ. w.

Doch ich will den Mann ſelbſt reden laſſen, und ſeinen Brief — den einzigen, der von ihm vorhanden iſt — aus dem Original mit allen Abkürzungen der Handſchrift wiederholen:

> Grãm et pacẽ a Deo per Chrm̄ Coactus ſũ ti̅ venerande vir ocyſſime ſcribere eo q nũcius ex improuiſo ſeſe mihi offerret cũ ſibi jam ſere eſſet abeũdũ, et ego hominẽ tã oppor-

tunū ad noſtrū negociū pagēdū inueniri poſſe nō credere. Itaqȝ tuae praeſtātiae mitto Catalogū librorū D Mar: ꝑ te digeſtū. Deniqȝ et meū mitto, cui nō niſi pauciſſimi inſunt libellorū tituli. Nempe Apologetica r̄nſio (*reſponſio*) ꝑ m̄gro Joh: Egerano, et alia nōnulla. Vehementer autē deſydero videre hanc Apologeticā r̄nſionē de qua me nūq̂ qdq̂ audiuiſſe hactenus — [17]) fac ergo vt habeā, et ego viciſſim curabo vt illā Lutheri deuotiſſimam habeas Informationem Chaſelio datā ꝑ argentoratis in re ſacramēti. Vel illā conſolatoriā ep̄tam Lutheri ad Bartholomeū Starēbergēſē ſcriptā. Aut certe illā quā ad Eſſelingēſes meos dedit, vel aliud, ꝗdpiā dabitur m̂i ſcribēdū vt vicea reddā t̂i [18]). Sentio (vt ſcias mi Spalatine honorāde) et ſenſi jam diu quo ſpiritu ꝓdierint et ꝓdeant libri et epiſtolæ Lutheri. Hinc ê vt tātoꝑe coaceruem m̂i et recolligā vndecūqȝ illius ſcripta tāq̂ȝ theſaurū quouis pretio mūdi inæſtimabilē. Hic nūq̂ȝ et nuſq̂ȝ parco (licet pauꝑ ſim) pecunijs, ſed emo omnia q̄ poſſũ q̄ nõ poſſũ emere (victo tedio) manu ꝓpria ſcribo, ne quid͡q; hujusmodi ſanctiſſimarũ reliquiarũ mihi depereat aliqũ. Nec mirũ, noui enĩ ego tẽpus et ſæculũ noſtrũ, noui Heliã et vnde nos illius ops eripuerit mi̅arum pr̄ (*miſericordiarum pater*) qui et adhuc nos fouet; miſericorditer V͡a Euãgelij grǣ ſuæ vt nõ cōmunicemus horrẽdiſſimis blaſphemijs ſacramẽtariorũ, erepti ab impio cultu antichriſtici regni. Ille te ſalutat, Lutherus in͡q ꝑ me, nã labore fatigatus declamationũ t͡i ſcribere nõ potuit, potiſſimũ t̄n q̨ interim ſeſe illi nullũ obtulerit ſcribẽdi ad te argumẽtum. Propoſitionibus Heydelberge diſputatis quas manu ꝓpria mihi ſcripſiſti, gr͡as ago quas poſſũ. Vix aliquo op̄re alio potuiſſes adeo vincire animũ meũ tibi. Habes ecce et ea ꝑ me ſcripta q̄ poſtulaſti duarũ Lutheri concionũ themata [19]. Seuerino Leonis nõ potui ſcribere deerãt tempus et ociũ neq; mgr̄o Eberhardo. Tu ergo me excuſabis et vtroſque no͡ie meo officioſe ſalutabis Vale.

---

[17]) Hier fehlt ein Wort, am Rande des Briefs, wo er beſchädigt war, vielleicht licuit.

[18]) Im Original ſtehen hier noch einige Worte: ad ſcribēdū id, quod jam a te deſydero, ſind aber wieder ausgeſtrichen. Eigentlich ſollte es heißen: quod a me deſideras — ein Beweis, daß Stifel ſehr eilfertig ſchrieb.

---

[19] Ein paar Worte, die hier im Original noch ſtehen: prout licuit rememorari, ſind wieder ausgeſtrichen.

Ex domo Lutheri Dn̄ica Cantate ante coenā ocyus 1524 20).

michael ſtifel

Die äußere Aufſchrift iſt, nach der löblichen Sitte der damaligen Zeiten, ganz einfach, und ſagt dennoch in wenig Worten mehr zum Ruhme des Mannes, an welchen der Brief gerichtet iſt, als alle hochtönende Titel der gegenwärtigen Zeit:

---

20) In der äußerſt ſeltnen Briefſammlung von M. Joh. Friedr. Hekel, Rector zu Reichenbach im Voigtlande: Manipulus primus epiſtolarum ſingularium (Plau. 1695. 8.) lieſet man dieſen Brief S. 81. Doch iſt der Abdruck nicht mit diplomatiſcher Genauigkeit gefertigt. Daſelbſt wird 1524 als das Ausfertigungsjahr angegeben, im Original ſcheinet eine ſpätere Hand die Zahl 4 in 8 (alſo 1524 in 1528) verwandelt zu haben, da ſich Stifel ebenfalls zu Wittenberg in Luthers Hauſe aufhielt. — Die hier angeführten Briefe Luthers erſchienen 1523. und im folgenden Jahre. Von dem Briefe an die Eßlinger, zu welchem Stifel die nächſte Veranlaſſung gab, ſ. Strobel S. 27. — Unter Barthol. Starenbergens. verſtehet Stifel einen öſterreichiſchen von Adel Barthol. von Starenberg, den Luther in einem Schreiben über das Abſterben ſeiner Gattin zu tröſten ſuchte. — An die Straßburger ſchrieb Luther verſchiedene mal, auf Veranlaſſung des an ihn abgefertigten Georg Cheſels, eines ſtraßburg. Prof., der ihn zur Vereinigung mit den Mitgliedern der helvetiſchen Confeſſion bewegen ſollte. *Seckendorf.* Lib. I. p. 303. a. *Luth. Epiſt.* Lib. II. p. 302.

Piiſſimo verbi Dei miniſtro
Dn̄o Georgio Spalatino
Viro candido et docto.

Das noch unbeſchädigte Siegel auf grünem Wachs ſtellet in einem achteckigen Schilde einen unförmlichen Stiefel vor, mit dem darüber geſetzten Buchſtaben M. der Stifels Kloſternamen Michael bezeichnet.

Um dieſe Zeit muſten mehrere Schüler Luthers ihren Unterhalt in entfernten Gegenden ſuchen, und zum Theil nicht ohne große Gefahr neue evangeliſche Gemeinen ſtiften. Dieſen Weg betrat auch Stifel im Jahr 1525. Luther empfahl ihn der adelich Jörgeriſchen Familie zu Toller in Oberöſterreich, in einem Schreiben vom 31. Mai dieſes Jahres, worinnen er ihm das Lob eines frommen, gelehrten, ſittigen und fleiſſigen Menſchen ertheilt [21]).

---

[21]) Dieſe und alle übrige von Luther an die Familie Jörger geſchriebenen Briefe findet man in der ſeltnen Schrift: Bekentnis des Glaubens und der Lehre Martin Motebers, Jörgeriſchen Kirchendieners in Oeſterreich (Regensburg 1561. 4) woraus Seckendorf Lib. III. p. 122 b. einige Stellen auszugsweiſe mitgetheilet hat. — Ehe Stifel nach Toller abzieng, ſcheinet er noch an einem andern Orte gelebt zu haben. Luther meldet ihm d. 10 Jun. 1525. eine eheliche Verbindung, und empfielt ſich ſeiner Fürbitte (Epiſt. Lib. II p. 294.) Damals war er alſo nicht mehr zu Wittenberg, und zu Toller konnte er auch nicht ſeyn, denn das Empfehlungs-

Frühzeitig pflichtete dieſe angeſehene Familie dem verbeſſerten Lehrbegrif bey, und unterhielt auf ihrem Schloſſe zu Tollet einen eigenen evangeliſchen Prediger, unter welchen Stifel der erſte war. Beſonders zeichnete ſich Dorothea, verwitwete Jörger durch Religionsliebe und Wohlthätigkeit gegen verfolgte evangeliſche Prediger, Schullehrer und ſtudirende Jünglinge aus. Durch ihre Freigebigkeit ward Luther in den Stand geſetzt, ſo vielen Vertriebenen, die ſich zu ihm wendeten, und mehrern zu Wittenberg ſtudirenden Jünglingen den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen. Und dies war auch die Geſinnung ihres Sohnes Chriſtoph Jörger [22]).

Von dieſer Seite betrachtet konnte Stifel, der ſich ungern von Luther trennte, kein glücklicheres Loos wählen. Er reiſete nach Tollet ab, und verwaltete ſein Amt zur Zufriedenheit ſeiner Herrſchaft über zwey Jahre.

---

ſchreiben iſt kurz zuvor d. 31. Mai unterzeichnet Seckendorf nennet ihn Lib. II. p. 16. b. Prediger zu Eßlingen. Ob er das nun damals geweſen iſt, kann ich nicht gewiß ſagen.

[22]) Wolfgang Jörger, kaiſerlicher Rath und Oberlandeshauptmann des Landes ob der Ens, ſtarb 1524. Hinterließ eine Witwe Dorothea, von Raming und drey Söhne, Chriſtoph, Johann und Hildebrand Jörger, die drey verſchiedene Linien ſtifteten. S. von dieſer Familie die von Canzler und Meißner herausgegebene Quartalſchrift für ältere Literatur ꝛc. Jahrg. 3. Heft 2. S. 53. f.

Da er einer der erſten evangeliſchen Lehrer in Oeſterreich war, ſo hatte er mit deſto größern Hinderniſſen zu kämpfen. Die Geiſtlichen der römiſchen Kirche boten alle ihre Kräfte auf, um dem Eindringen der Lehren Luthers in Oeſterreich mit vereinigter Macht entgegen zu arbeiten, daher ſich Stifel zu Ende des Jahres 1526 genöthigt ſahe, der drohenden Gefahr durch die Flucht auszuweichen. Doch kehrete er bald zu ſeinem Amte zurück, als ſich die Wuth ſeiner Verfolger gelegt zu haben ſchien.

Unter dieſen Umſtänden ſuchte ihn Luther, der bisher, wie die noch vorhandenen 14 Briefe bezeugen, einen ſehr vertrauten Briefwechſel mit ihm unterhalten hatte, nach Wittenberg zurückzuziehen. Er bot ihm nicht nur Wonung, ſondern auch alle Unterſtützung an. Seine Worte ſind: Audieram, te fugatum nunc rediiſſe ad Dominum tuum. Laus Deo, ſi ita eſt. Sin aliter, iterum benedictus. Ad me tibi patet acceſſus et locus, ſi forte alibi manere non poſſis, mecum vives, et feres, quae Chriſtus dederit.

Bald darauf ward Leonhard Kaiſer, Vicarius eines paſſauiſchen Domherrn bey einer baieriſchen Landgemeine, wegen ſeiner Anhänglichkeit an Luthers Lehre, auf Befehl des Biſchofs zu Paſſau gefänglich eingezogen, und zum Tode verurtheilet. Der Churfürſt zu Sachſen, Markgraf Caſimir zu Brandenburg und mehrere Fürſten hatten für ſein Leben, aber umſonſt. Er ward d. 16.

Aug. 1527 an ſeinem Geburtsorte Scherdingen in Baiern lebendig verbrannt [23].

Dieſer ſtandhafte Zeuge der Wahrheit war Stifels Freund. In einem im Gefängnis d. 16. März 1527. unterzeichneten Briefe meldete er ihm ſein trauriges Schickſal, bezeugte den entſchloſſenſten Muth, um der Wahrheit willen zu dulden, und empfahl ſich ſeiner Fürbitte [24].

Die Nachricht von der grauſamen Hinrichtung ſeines Freundes war für Stifel äußerſt erſchütternd. So bereit er auch war, die Wahrheit der evangeliſchen Lehre ſtandhaft zu vertheidigen, ſo wenig hatte er doch Luſt, ſich um des Evangeliums willen lebendig verbrennen zu laſſen. Da ihn nun auch ſeine Herrſchaft, die ſelbſt die überlegene geiſtliche Gewalt fürchten muſte, nicht ſchützen konnte, ſo flohe er zu Ende des Jahres 1527 (nicht 1528. wie Strobel S. 36. angiebt) nach Wittenberg zu Luther.

[23] S. die damals von Luther ausgefertigte Schrift, wozu ihm Stifel die wichtigſten Nachrichten mitgetheilet hatte: Von Ern Lenhard Keiſer ynn Beyern vmb des Evangelii willen verbrant. Eine ſelige Geſchicht. Wittenberg 1528. 4. und Seckendorf Lib. II. p. 84 ſq.

[24] S. den Brief lateiniſch in Luthers Briefen von Aurifaber geſammlet. II. S. 319. Deutſch in der Altenburg. Ausgabe der Werke Luthers Th. 3. S. 781. zum Theil beym Seckendorf am angef. O.

Daß er ſein Amt zu Tollet mit der möglichſten Treue verwaltet hatte, dies kann man von ſeiner bekannten Rechtſchaffenheit erwarten. Selbſt ſeine Herrſchaft bezeugte ihre Zufriedenheit in dem ihm bey ſeinem Abſchiede ertheilten Zeugnis. Gleichwohl wagten es einige eifrige Anhänger der römiſchen Kirche, ſeine Perſon ſowohl, als die von ihm verkündigten Lehren in ihren Schriften verdächtig zu machen. Nach Dominicus Heſſens Urtheil war er ſeductor et impia peſtis, und der bekannte Scherer ſchrieb von ihm: Man bedenke, wer doch der erſte Predicant geweſen ſey, der in dieſem Herzogthum Oeſterreich ob der Ens des Luthers Lehre eingeführet und geprediget? War er nicht ein öffentlicher Schwermer und Phantaſt? (Strobel S. 37.)

Zu Wittenberg hatte Stifel keinen bleibenden Aufenthalt. Immer wollte er, um Luthern nicht zu läſtig zu werden, in ferne Gegenden wandern, und dieſer wünſchte ihn doch im Lande, und wo möglich in der Nähe, verſorgt zu ſehen. Noch nicht ein ganzes Jahr lebte er zu Wittenberg in Luthers Hauſe, als der Pfarrer zu Lochau (jetzt Annaburg im ſächſiſchen Churkreiſe) Franz Günther von Nordhauſen, ſeinen Lauf vollendete [25]).

---

[25]) Ein in der Reformationsgeſchichte nicht unbekannter Mann! Vertheidigte im Sept. 1517. Luthers Sätze wider die Scholaſtiker. (**Löſchers** Reformationsacten B. 1. Kap. 28.) Auch kennet man ihn aus einer 1522. gehaltenen Unterredung mit dem Biſchof zu Meiſſen und Doctor Ochſenfart. S. Schöttgens und Kreyſigs diplomat. Nachleſe Th. 11. S. 240 f.

Luther hatte dieſem Mann, den er gemeiniglich den Biſchof zu Lochau zu nennen pflegte, im Jahr 1520. zu dieſem Pfarramte verholfen. Jetzt glaubte er keinen würdigern Nachfolger empfehlen zu können, als ſeinen Freund Stifel.

Er wendete ſich in dieſer Abſicht an den Churfürſten in einem Schreiben, das Stifeln in einem ſehr vortheilhaften Lichte darſtellet, und alle Verunglimpfungen ſeiner Feinde widerlegt. Ich wollte gern, ſchreibt er, Herrn Michael Stifel im Lande behalten, angeſehen, daß er fromm und faſt geſchickt iſt in der Schrift und Predigt. Wo es Ew Churf. Gn. gefallen ſolte, haben unſer etliche bedacht, daß es gut ſeyn ſolte, ſo er dieweil Pfarrer zu Lochau würde, bis vielleicht ein anders vorfiele, denn der gute Menſch ihm ein Gewiſſen macht, als beſchwerte er mich, daß er bey mir iſt, und will ja immer weg, daß ich zu halten genug habe. Denn ich wolte ja lieber ſehen, fromme und gelehrte Leute um uns bleiben, es kommen ihrer ſonſt alzu viel weg. Wo er nun Pfarrer würde, möchte man verſuchen, ob er das arme verlaſſene Weib, die Pfarrerin, mit zweyen Kindern auch annehme, um Gottes willen, welche fürwahr in groſſem Elend ſind u. ſ. w. Unterzeichnet d. 3. Sept 1528.

Nicht leicht durfte Luther bey ſeinem Fürſten eine Fehlbitte thun, und ſo gieng auch hier alles nach Wunſch. Stifel erhielt im folgenden Monate das Amt, und heirathete die Witwe ſeines Vorgängers. Man wieß ihm einſtweilen auf dem Schloſſe Wonung und Unterhalt an, und er ſchien, ungeachtet das übernommene Amt, ſeitdem ſich der Hof von Lochau weggewendet hatte, keines der vorzüglichern war, dennoch mit ſeinem Zuſtande vollkommen zufrieden zu ſeyn.

Luther freuete ſich über die Zufriedenheit ſeines Freundes, wie ſein Brief an ihn von 16 Oct. 1528 bezeugt: Gaudeo, te in arce prouideri victu et hoſpitio, maxime vero, quod parochianos et parochiam ipſam aliter inueniſti, quam nos credideramus. Ego ſane nihil magis vellem, quam talem inueniri, quae te commode alere poſſet, vt iſtic manendi et perſeuerandi voluntas et copia fieret [16]).

Noch ehe Stifel das Amt übernahm, machte er Anſtalt zur Heirath, und ließ ſich die Witwe ſeines Vorgängers von Luther antrauen. Dieſer gab davon dem bekannten Johann Agricola Nachricht in folgenden Worten: Eben jetzt reiſe ich nach Lochau, um die hinterlaſſene Witwe des daſigen Biſchofs Franciscus zu verloben. Vielleicht wird zu gleicher Zeit ſein Amt dem Nachfolger übergeben. Es iſt zu bewundern, wie hier ein Keil den andern treibt. Ich konnte den Mann nicht länger bey mir behalten; denn er fürchtete, bey ſeiner alzuängſtlichen Beſcheidenheit, die Sorge für ſeine Erhaltung möchte mir zu läſtig werden. Da er nun einmal auf ſeinem Sinne beharrete, irgend einen Erwerbungsweg auswärts zu ſuchen, ſo ſahe ich mich endlich genöthigt, ſeinem Verlangen nachzugeben, und ihn, wiewohl höchſt ungern, von mir zu laſſen [27]).

---

[16]) S. neue Sammlung der Briefe Luthers von Joh. Franz Buddeus. S. 59. Mehrere Briefe an Stifel findet man ebendaſelbſt auf den folgenden Seiten, von welchen Strobel S. 41. einige wiederholet hat.

Wie ſehr Luther den Mann liebte und ſchätzte, bezeugt ſchon dieſer einzige Brief. Er hatte ihn unter ſeine Hausgenoſſen aufgenommen, und außer den Unterſtützungen, die er noch von ſeiner vorigen Herrſchaft der Familie Jörger erhielt, für ſeine Erhaltung gröſtentheils allein geſorgt. Um nun nicht ganz von ihm getrennet zu werden, da er einmal nicht länger bleiben wollte, brachte er es wenigſtens dahin, daß ihm ein Amt in der Nähe zu Theil ward.

Zu Lochau verwaltete Stifel in den erſtern Jahren ſein Amt mit allgemeiner Zufriedenheit; aber er verfiel bald auf tiefſinnige Speculationen, die ſelbſt auf ſeine Amtsführung einen nachtheiligen Einfluß hatten. Er verglich die prophetiſchen Stellen des alten und neuen Teſtaments, beſonders die Weißagungen Daniels mit der Apokalypſe, und glaubte auf dieſem Wege, vermittelſt der Buchſtabenberechnung nicht nur verborgene

---

27) S. den Brief lateiniſch, wie ihn Luther eigentlich ſchrieb, in der von Aurifaber beſorgten Briefſammlung Th. 2. S. 386.

Wahrheiten entdeckt zu haben, ſondern auch zukünftige Begebenheiten beſtimmt vorherſagen zu können. — Die Reſultate dieſer Unterſuchungen machte er in folgender Schrift bekannt:

Ein Rechenbüchlein vom End Chriſt
(Antichriſt.) Wittemberg 1532. 8.

Obgleich der Name des Verfaſſers nicht genennet iſt, ſo iſt doch das Werk offenbar Stifels Arbeit, wofür es auch Löſcher u. a. angeſehen haben. Es herrſchet darinnen der Ton, den man in den übrigen Schriften des Mannes findet, und die hier beſchriebene Methode, die Buchſtaben der bibliſchen Ausſprüche in Zahlen zu verwandeln, und daraus zukünftige Begebenheiten zu berechnen, war ihm allein eigen. Wahrſcheinlich verſchwieg er ſeinen Namen, weil er Widerſpruch von Luther befürchtete, der, wie er wohl wuſte, dieſen fruchtloſen Unterſuchungen ſeinen Beyfall verſagte.

In der Vorrede preiſet er ſeine Erfindung als ein Werk Gottes. Lange habe er ſich nur zum Vergnügen und für die lange Weil damit beſchäftigt, und es ſelbſt für eine Phantaſie gehalten, wie es denn auch mehrere, beym erſten Anblick, für Narrenwerk anſehen würden. Nun aber halte er es für ein göttliches Ding und für ein heimliches Werk Gottes. „Denn ich ſehe, ſetzt er hinzu, die ganze Apokalypſin gegoſſen in dieſe Rechnung, gleich als in einen Modell.“

Die

Die ganze Schrift von 13 Bogen handelt in 17 Abſchnitten von der Kunſt, jedes Wort in Zahlen zu verwandeln, von der vorzüglichen Tauglichkeit der lateiniſchen Sprache zu dieſer Rechnungsart, von den Nutzen dieſer Berechnung u. ſ. w.

Die Erfindung beſtehet eigentlich darinnen, daß er die Buchſtaben merkwürdiger Viſionen oder Ausſprüche im Daniel und der Apokalypſe, nach der gemeinen lateiniſchen Ueberſetzung, in Zahlen verwandelt, und durch deren Berechnung nicht nur Jahre, ſondern ſogar Monate, Tage und Stunden herausbringt, wo etwas wichtiges geſchehen ſollte. — Bey dieſer Arbeit legte er zwey Zahlalphabete zum Grunde, ein großes und ein kleines. Bey jenem rechnete er nach der arithmetiſchen Progreſſion. Dies nennete er die Wortrechnung. So fand er in den Worten: Vae tibi papae! Vae tibi! Die Jahrzahl 1260, die in der Offenbarung Johannis an zwey Orten vorkommt.

Man hätte glauben ſollen, Stifel würde, um ſicherer zu gehen, den hebräiſchen und griechiſchen Text der lateiniſchen Ueberſetzung vorgezogen haben; allein beyde Sprachen verſtand er nicht, und der Vulgata legte man damals, nach den Grundſätzen der römiſchen Kirche, einen eben ſo großen und beynahe noch größern Werth bey, als dem Original ſelbſt.

Die Erfindung der Wortrechnung wollte ſich übrigens Stifel nicht zueignen. Schon Johann Huß ſoll nach ſeinem Vorgeben dieſe Kunſt verſtanden haben. Dies vermuthete er wahrſcheinlich aus der angeblichen Weißagung von Luther, die ihm gemeiniglich zugeſchrieben wird. Auch Jacob Pflaum in Ulm ſoll von dieſer Rechnungs-Art Gebrauch gemacht haben.

Dem Rechenbüchlein vom Antichriſt iſt ein Sermon vom Ende der Welt beygefügt, wo der Verfaſſer ſeinem Vorhaben, den jüngſten Tag anzukündigen, näher kommt. Nach ſeiner Meinung hatten ſich ſchon damals mehrere zuvorbeſtimmte Zeichen ſehen laſſen. Unter andern hält er den Bauernkrieg für ein Zeichen des nahe bevorſtehenden jüngſten Tages, und deutet dahin die Worte: Den Leuten wird auf Erden bange ſeyn.

Ja am Schluß der Schrift hält er ſelbſt dieſe Rechnung für ein Zeichen des jüngſten Tages, denn er glaubt, daß durch Entdeckung der geheimen Zahlen im Daniel und der Offenbarung Johannis die Schrift gleichſam vollendet und beſchloſſen werde. Bisher habe man den Daniel nur den Worten nach verſtanden, aber die in demſelben vorkommenden Zahlen nicht berechnen können. Er habe ſelbſt Doct. Luthern zweymal mit Ernſt und großer Begierde darüber gefragt, und da er keine Auskunft von ihm erhalten, ſich im Gebet zu Gott gewendet. „Hoffe auch, der liebe

Chriſtus habe mich erhöret, denn er nicht anſiehet menſchliches Verdienſt oder Frömmigkeit.“

Nun bildete er ſich feſt ein, ſeine Rechnung könne nicht trügen, und er ſey einer von denen, von welchen Dan. 12, 4. geſagt wird, daß ſie großen Verſtand in der Weißagung Daniels finden würden [18]).

Man muß ſich billig wundern, wie ein ſonſt ſo vernünftiger Mann, der die Wahrheit frühzeitig erkannte, von deſſen geſunder Ueberlegung und gereifter Beurtheilungskraft die frühern Schriften unverkennbar zeugen, auf dieſe abentheuerlichen Träume verfallen konnte! Das fleißige Leſen dunkler prophetiſcher Schriften, beſonders der Weißagung Daniels und der Offenbarung Johannis, und eine fortgeſetzte Beſchäftigung mit ſchweren arithmetiſchen Aufgaben ſcheinen ſeiner Denk- und Urtheilskraft eine ganz andere Richtung gegeben zu haben. Die Untrüglichkeit der entdeckten Geheimniſſe glaubte er mathematiſch demonſtriren zu können. Seine Ueberzeugung war alſo ſo felſenfeſt und unerſchüttert, als mathematiſche Demonſtrationen unwiderleglich ſind.

---

[18]) Dies verſichert er mit deutlichen Worten am Schluß ſeines Rechenbüchleins vom Antichriſt. S. von dieſer Schrift: Unſchuld. Nachr. vom Jahr 1737. fünfter Beytrag, S. 692. Strobel S. 4[illegible].

Die wichtigſte Entdeckung war nach ſeiner Meinung die Annäherung des jüngſten Tages. Er glaubte ihn ſelbſt zu erleben, und beſtimmte zur Erſcheinung des Weltrichters die achte Vormittagsſtunde des 292ſten Tages, der 42ſten Woche des zehnten Monats im Jahr 1533. oder kürzer: den 18ten Oct. dieſes Jahres, an welchem das Gedächtnis des Evangeliſten Lucas gefeiert ward, in der achten Vormittagsſtunde.

Daß ihn Daniel und die Offenbarung Johannis auf dieſe Spur gebracht haben, iſt wohl nicht zu bezweifeln, wenn man den Inhalt der eben angezeigten Schrift erwägt. Doch behaupten einige Neuere, er habe die Ankunft des Weltrichters aus den Worten: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum, und: Videbunt, in quem pupugerunt, berechnet [39].

Dieſe ſcheinen aber ſich ganz unrichtige Vorſtellungen von der Berechnungsart des Mannes gemacht zu haben. Sie ſchreiben ihm die in Chronodiſtichen gewöhnliche Rechnungsmethode zu, die von der ſeinigen ganz verſchieden war. Und auch dieſe paßt nicht ganz auf die angeführten Worte: IesVs nazarenVs reX IVDaeorVM und:

---

[39] *D. Jo. Tarnov.* Diſſ. de ſcripturae ſenſu p. 8. der Verf. des Anekdotenbuchs S. 79 u. a. — Strobel hat den Umſtand übergangen, vielleicht, weil er in Stifels Schriften nichts darüber fand.

VIDebVnt, In qVeM pVpVgerVnt, denn hier kommt die Jahrzahl 1532. heraus, da doch nach Stifels Meinung im Jahr 1533. das Ende aller Dinge erfolgen ſollte. — Andere, die dieſen Fehler bemerkten, ſetzten, ſtatt der letztern Worte: VIDebVnt, In qVeM transfIXerVnt, wo allerdings die Jahrzahl 1533. herauskommt. Allein dieſe Berechnungsart hat Stifel vielleicht nicht einmal gekannt, oder doch nicht angewendet. Wie hätte er auch bey dieſer Methode Monat, Tag und Stunde beſtimmen können, was er doch ſo genau zuvorwiſſen wollte? — Daß er bey Zuvorbeſtimmung zukünftiger Begebenheiten einen ganz andern Weg betrat, erhellet aus ſeinem Rechenbüchlein vom Antichriſt, und aus dem oben angeführten Beyſpiele: Vae tibi papae! vae tibi! wo er nicht, nach der obigen ſpielend leichten Methode, 14. ſondern mit Trigonalzahlen berechnet, 1260 herausbrachte.

Eine ſo wichtige Entdeckung, als die Erſcheinung des nahe bevorſtehenden jüngſten Tages war, konnte Stifel ſeiner Gemeine nicht verborgen halten. Er machte ſie zuerſt ſeinem Schulmeiſter Thomas Windiſch, aus Froburg bekannt, und fand an ihm einen treuen Gehülfen, der ſeine ſchwärmeriſchen Träume ſo viel wie möglich auszubreiten ſuchte. Dann trug er ſeiner Gemeine die Reſultate ſeiner apokalyptiſchen Unterſuchungen vor, ermahnete ſie zur aufrichtigen Sinnesänderung und zur würdigen Vorbereitung auf die

Ankunft des Weltrichters, und fand allgemeinen Beyfall [30].

Kaum ward dieſe Begebenheit ruchtbar, ſo reiſten aus der Nähe und Ferne, aus Torgau, Mühlberg und andern angrenzenden Städten, zuletzt ſogar aus der Mark Brandenburg und Schleſien, viele hundert fromme Seelen nach Lochau, um die Vorträge des neuen Propheten zu hören. Der torgauiſche Schulrector Marcus Crodel, ein ſonſt ſehr gelehrter und um die Schule verdienter Mann, trat nicht nur in dieſer Angelegenheit mit Stifel und Windiſch in Briefwechſel, ſondern lief auch ſelbſt mit den torgauiſchen Bürgern nach Lochau [31].

Das Gedränge zu Stifels Beichtſtul war der Sage nach, beſonders in den letzten Tagen, ſo groß, daß oft 500 die Abſolution von ihm erhielten, und ſich durch die Feier des Abendmals den Weg zum Himmel zu bahnen ſuchten. Dieſe

---

30) Dies geſchahe zu Lochau, wo Stifel damals Pfarrer war, und nicht zu Holzdorf — ein Irthum, der ſich aus Jöchers Gelehrtenlexicon in mehrere Schriften verpflanzt hat, und unter andern von dem Verfaßer der Schrift: Ueber die Richtigkeit der ziehenſchen Prophezeiung (Augsburg 1786 8) S. 24. wiederholt wird. — Der Artikel: Michael Stifel beym Jöcher Th. 4. S. 842 iſt überhaupt ſehr dürftig ausgefallen.

31) Dieſe Nachricht hat Michael Böhm in ſeinen handſchriftlichen Annalen der Stadt Torgau aufbewahret. S. Michael Heinr. Reinhards In tia lycei Torgav. (edit. 1742. 4) p. 58.

Leute waren, wie es ſcheinet, nicht alle aus ſeiner Parochie, ſondern zum Theil aus fernen Gegenden, beſonders aus dem Gebiete des Herzogs Georg zu Sachſen, wo Beichte und Abendmalsfeier nach der lutheriſchen Liturgie unter die ſtrafwürdigſten Verbrechen gezählet ward.

Wie man aus Luthers Briefen und Tiſchreden ſiehet, war Stifel anfangs ſeiner Meinung ſelbſt nicht ganz gewiß. Zuerſt beſtimmte er den Michaelistag zur Erſcheinung des Weltrichters, bald aber, da er ſich in ſeinen Rechnungen geirret zu haben glaubte, verlegte er die Ankunft deſſelben auf d. 18 October. Daß er ſich zum zweitenmal verrechnet haben könnte, daran dachte er nicht entfernt.

Da er noch der erſten Meinung beypflichtete, wendete er alles an, Luthern die Untrüglichkeit ſeiner Berechnung begreiflich zu machen; aber, er fand lauten und wiederholten Widerſpruch, und ward darüber ſehr unwillig. — Luther erfuhr die Urſache ſeines Zorns, und ſchrieb an ihn zu Ende des Monats Jun. 1533: Ich höre, lieber Stifel, daß dich mein Widerſpruch empfindlich beleidigt hat, und es iſt mir um deſto unerwarteter, da du meine aufrichtige Geſinnung gegen dich am beſten kennen ſollteſt. Habe ich dir doch mehrmals die Verſicherung gegeben, daß ich deinen Berechnungen nicht nur widerſpreche, ſondern ſie eigentlich gar nicht verſtehe, wie ich ſie denn auch in der That nicht verſtehe. — — Kommt der jüngſte Tag, deinen Berechnungen zufolge, zu Michaelis, ſo thuſt du nicht unrecht, wenn du es glaubſt und öffentlich behaupteſt; kommt er aber nicht zu dieſer Zeit, ſo glaube ich eben ſo wenig zu fehlen, wenn ich behaupte, er könne jede Stunde kommen. — — Sollte ich aber darinnen irren, daß ich nicht weiß und nicht zu wiſſen bekenne, ob der jüngſte Tag, deiner Meinung nach, zu Michaelis unausbleiblich kommen werde, ſo bringt mir dieſer Irthum weiter keine Gefahr — — Aufrichtig muß ich geſtehen, daß deine übertriebene Empfindlichkeit den Verdacht erregt, der Satan habe dein begehret, daß er dich ſichten möge wie den Weizen. Denn wer deine heftige Leidenſchaft ſo ganz ohne alle Urſache in Bewegung ſetzen kann, der kann auch leicht deinen Verſtand verwirren. Darum bitte ich dich, höre auf zu zürnen, komm zu mir, und verleugne die vorigen freundſchaftlichen Geſinnungen nicht [32].

Schonender konnte Luther ſeinen Freund nicht behandeln, und dennoch gab Stifel ſeinen Vorſtellungen kein Gehör, ſondern gieng in ſeinen Verirrungen immer weiter. Er verlegte bald darauf den jüngſten Tag auf den 18 October, glaubte nun nicht mehr in der Zeitbeſtimmung zu irren, ſondern hielt ſich ſogar für den lezten Engel, der nach Offenbar. 10, 7. 11, 1. die ſiebende

---

[32] S. den Brief lateiniſch in dem erſten Bande der Unſchuld. Nachr. vom J. 1701. S. 209 und in Strobels oft angef. Abhandlung S. 51.

Poſaune blaſen, und durch ſein Poſaunen das Ende aller Dinge und den Eingang zum Himmel verkündigen ſollte.

Von der Zeit an war zu Lochau der Zuſammenfluß von Menſchen ſo groß, daß der Ort die Menge der Wallfahrtenden kaum noch zu faſſen vermochte. Luther befürchtete einen gefährlichen Aufſtand in jenen Gegenden, und citirte den neuen Propheten nach Wittenberg.

Davon ſchreibt er an Juſt Menius d. 26 Aug. 1533: Bey uns ereignet ſich jetzt nichts Neues, außer daß Michael Stifel mit der ſiebenden Poſaune den jüngſten Tag in dieſem Jahre gegen das Feſt aller Heiligen vorherverkündigt, da er zuvor den Michaelistag dazu beſtimmt hatte. Das Zuſammenlaufen der Menſchen nimmt ſo ſehr überhand, daß ich beynahe fürchten muß, es werde in jenen waldigen und und ſumpfigen Gegenden ein Tumult entſtehen 33)). Darum habe ich den Mann heute zu mir geladen.

Was bey dieſer Zuſammenkunft vorgefallen iſt, weiß man nicht. Nur ſo viel iſt bekannt, daß

---

33) Luthers Worte ſind eigentlich dieſe: Fit concurſus, vt metuere cogamur, ne tumultus concitet *in iſtis vepribus et paludibus.* Unſtreitig zielet er hier auf die Lage des Orts. Lochau, jetzt Annaburg, liegt mitten im Walde, in der ſogenannten annaburger Heide, und iſt von Sümpfen umgeben.

ihm Luther, der damals die jetzigen Conſiſtorialangelegenheiten allein beſorgte, das Predigen über die nahe Erſcheinung des jüngſten Tages ernſtlich unterſagte.

Wie wenig dieſes Verbot fruchtete, zeigt der Erfolg. Stifel, ſeines Glaubens nun völlig gewiß, ließ ſich durch keine Vorſtellungen irre machen. Er hielt es, wegen ſeines höhern Auftrags, als Engel mit der ſiebenden Poſaune, für Gewiſſensſache, das Volk in ſeinen Predigten auf die Erſcheinung des jüngſten Tages vorzubereiten, und ſo war des Laufens und Rennens nach Lochau bis zum 18. Oct kein Ende.

Drey Wochen vor dieſem entſcheidenden furchtbar feierlichen Auftritt, d. 28. Sept. Tags vor dem Michaelisfeſte, erſchien Stifel abermals zu Wittenberg — ob von Luther geladen, oder aus freyem Antrieb, weiß ich nicht — und hofte noch immer den Reformator auf ſeine Seite zu ziehen. Er bewies in einer geheimen Unterredung mit ihm aus 22 Gründen, daß der letzte aller Tage d. 18. Oct oder den St. Lucas Tag unausbleiblich erſcheinen werde. Da nun Luther ſeine Beweiſe nicht einmal anhören wollte, und ihm ſogar Stillſchweigen gebot, ward Stifel von ſichtbarem Unwillen ergriffen. Er begann ein Geſpräch, das Luther dem Hauptinhalte nach ſeinen Freunden mittheilte, die es in den Tiſchreden aufbewahret haben. Hier iſt der weſentliche Inhalt deſſelben:

Stifel: Lieber Herr Doctor, es wundert mich, daß ihr mir das Predigen verbietet, und mir ſolches nicht glauben wollet, ſo es doch gewiß iſt, alſo, daß ichs muß ſagen, da ichs doch nicht gern thue.

Luther: Lieber Herr Magiſter, habt ihr doch wohl zehn Jahre im Pabſtthum das Silentium können ertragen, haltet doch die kurze Zeit ſtille.

Stifel, nach einigen Zwiſchenreden, in welchen er alles anwendete, Luthern auf ſeine Seite zu ziehen: O wie thut es mir ſo wehe! wie leid iſt mirs, daß ihr dies nicht glaubt! — — Wie ſehr wurde ich heute, da ich frühe auf dem Wege war und die Sonne eben aufgehen wollte, in meinem Glauben geſtärkt! Ich ſahe einen ſehr ſchönen Regenbogen, und dachte an die Zukunft Chriſti.

Luther: Nein! es wird nicht mit Regenbogen zugehen, ſondern in einem Schlag wird Feuer, Donner und Blitz die ganze Kreatur verzehren. Es iſt nur um einen Schlag zu thun. In einem Augenblick werden wir alle tod und verwandelt ſeyn. Ein gewaltiger ſtarker Poſaunen- oder Drometenklang wird uns alle verneuen und erwecken. Es wird nicht ein freundlicher Schalmeienklang ſeyn, ſo es die in Gräbern ſind, alsbald hören ſollen.

Voll Unmuth über Luthers beharrlichen Unglauben gieng Stifel davon. Luther hingegen ſpottete über die Einfalt des Mannes in einer noch an eben dieſem Tage gehaltenen Unterredung mit ſeinen Freunden. Stifel, ſagte er, hat den jüngſten Tag über drey Wochen hinaus verlegt. Vor 18 Wochen ſagte er zu mir, daß er gewiß zu Michaelis kommen ſollte. Wir haben Michaelis vorhanden bis auf einen Tag, ihr möget euch ſchicken Ich wollte gern meiner Kinder Pathengeld weggeben, ſo beſorge ich, es werde es niemand wollen annehmen; denn morgen auf den Abend um ſechs iſt die Zeit, da werden wir alle im Himmel ſitzen. — —

Stifel ſetzte indeſſen ſeine Arbeiten ungehindert fort, bis auf die Stunde, in welcher der jüngſte Tag hereinbrechen ſollte — predigte des Verbots ungeachtet immer vom jüngſten Tage — warnte die Leichtſinnigen und Sichern vor der nahen Gefahr, und kündigte den frommen Seelen, die in Taubeneinfalt das Ende aller Dinge erwarteten, ein erfreuliches Urtheil aus dem Munde des Weltrichters und das ſeligſte Loos in der Ewigkeit an.

Da der Ort, wo Stifel weißagte — Lochau, das jetzige Annaburg — nur vier Meilen von Wittenberg entfernt war, reiſeten mehrere Studenten dahin ab; nicht, um ſich aus den Vorträgen des Träumers zu erbauen, ſondern ihre Neugierde zu befriedigen und den neuen Propheten näher kennen zu lernen.

Einige wohnten ſelbſt dem Gottesdienſte bey, der d. 18. Oct. 1533 vor der gedrohten Ankunft des jüngſten Tages in der Kirche zu Lochau gehalten ward. Einer derſelben Peter Weller meldete den ganzen Verlauf dem bekannten preußiſchen Theologen Doct. Johann Briesmann, in einem d. 17 Nov. dieſes Jahres unterzeichneten merkwürdigen Bericht [34]), den ich hier, zur Unterhaltung meiner Leſer, aus dem Lateiniſchen überſetzt mittheilen will:

Da mein letzter Brief, Stifels prophetiſchen Unſinn betreffend, durch die Nachläſſigkeit des Boten verloren gegangen, ſo will ich, bey gegenwärtiger Gelegenheit, die ganze fabelhaft ſcheinende Geſchichte kürzlich wiederholen.

Anfangs trug Stifel, wie bekannt, nichts vor, was nicht beyfallswürdig und mit der Schrift übereinſtimmend geweſen wäre; denn er behauptete, was man zu allen Zeiten für wahr angenommen hat, und noch jetzt glaubt, daß ein Aufhören der Zeit und aller irdiſchen Dinge bevorſtehe. Da er nun bemerkte, daß die öftere Verkündigung dieſer Wahrheit dem Volke, das alles neu ſcheinende anſtaunet, wohlgefiel, ſo begann er die Rolle eines Propheten zu ſpielen, und erdichtete, ich weiß nicht was für Offenbarungen.

---

34) Aus den Actis Borussicis lateiniſch abgedruckt beym Strobel S. 74 : 84. vergl. die theologiſche Bibliothek von Colerus B. 6. S. 453.

Damit noch nicht zufrieden, verlangte er, daß Luther nicht nur ſeinen Erdichtungen beypflichten, ſondern auch ſeine prophetiſchen Schriften mit Vorreden begleiten, und dadurch ihren Inhalt bekräftigen möchte. Da aber dieſer nicht für ſeine Meinung ſtimmen wollte, ſchickte er ihm die beleidigendſten Fehdebriefe zu, ſprach ihm allen geſunden Menſchenverſtand ab, und verglich ihn mit Pilatus und Herodes.

Luther ertrug dieſen Schimpf nach ſeiner Gewohnheit ganz gleichmüthig, und hörete darum nicht auf, den Träumer in ſehr freundſchaftlichen Briefen zu ermahnen, daß er von ſeinem Unternehmen abſtehen möchte. Denn der Mann war in ſeiner Thorheit ſo weit gegangen, daß er nicht nur Jahr und Tag, ſondern auch die Stunde vorherbeſtimmen wollte.

Die Sache kam endlich vor den Churfürſten. Dieſer konnte es nicht ſo gleichgültig anſehen, da er bemerkte, daß man öffentlich neue Lehrſätze ausbreitete, und die Zuſammenkünfte des Aufruhrs verdächtig zu ſeyn ſchienen. Denn es ſtrömte eine gewaltige Menge Menſchen aus allerley Volk an den Ort, wo Stifel lehrte, zuſammen. Daher auch der Churfürſt Willens war, den Mann gefänglich einzuziehen, wenn es nicht Luthers Vorſtellungen verhütet hätten.

Zuletzt legte man ihm ernſtlich auf, daß er in Zukunft in ſeinen Predigten vom jüngſten Tage gänzlich ſchweigen ſollte. Dies verſprach er zwar, fieng aber bald nach der Abreiſe des Fürſten von neuen zu ſchwärmen an, weil der beſtimmte Zeitpunkt, die achte Vormittagsſtunde des Lucastages, in der Nähe war.

Drey Tage zuvor ermahnete er das Volk zur aufrichtigen Sinnesänderung und zur würdigen Vorbereitung auf die Feier des Abendmals. Dies that er auch den folgenden Tag. Den dritten Tag ruhete er, weil gerade Sonnabend war, mußte ſich aber doch, wegen der neu angekommenen zahlloſen Fremdlinge, die aus einer Ferne von vierzig und mehr Meilen weit herbeygeeilet waren, faſt den ganzen Tag mit Beichthören und Abſolviren beſchäftigen.

Um mich aufzuheitern, reiſete ich mit einigen Studenten dahin, damit es dem Spiele nicht an Zuſchauern fehlen möchte. Unſer Doctor (Luther) hatte mir den Auftrag gegeben, jeden einzeln Auftritt ſorgfältig zu beobachten. Wir kamen Abends ſehr ſpät zu Lochau an, und das hatten wir abſichtlich ſo eingerichtet, damit nicht, wenn Stifel vielleicht erführe, daß Wittenberger vorhanden wären, das Schauſpiel unterbrochen werden möchte.

In dem Gaſthofe, wo wir einkehrten, fand ich verſchiedene Fremde, die ſogar aus Schleſien hieher gereiſet waren. Sie ſchienen mir ſehr traurig und in tiefes Nachdenken verſunken zu ſeyn. Ich wünſchte zu wiſſen, wer ſie wären, trat alſo zu ihnen, grüſte ſie freundlich, und da mir nicht gleich etwas einfiel, womit ich das Geſpräch eröfnen konnte, klagte ich über das anhaltende Regenwetter, und über die Unachtſamkeit des Fuhrmanns, der den Weg nicht gewuſt habe.

Als ich hierauf beſcheiden fragte, wer ſie eigentlich wären, woher ſie kämen und was ſie Neues mitbrächten, trat der Aelteſte unter ihnen auf, und ertheilte mir die Antwort, ſie wären, gelockt durch die Ankündigung des jüngſten Tages, aus Schleſien hieher gereiſet. So viel hätten ſie bisher gehöret, daß ein jüngſter Tag vorhanden ſey, aber nun wüſten ſie aus Stifels Munde, daß er nahe bevorſtehe. — Dieſen Mann zählte er unter die Propheten, und erhob ihn bis an den Himmel. Daß man hier, ſetzte er hinzu, auf einen ſolchen Mann ſo wenig Rückſicht nimmt, iſt mir unbegreiflich, da er in meinem Vaterlande als ein großer Prophet, was er auch in der That iſt, und wovon ich mich nun ſelbſt überzeugt habe, allgemein verehret wird. Er bat mich hierauf, ich möchte den Mann beſuchen, er werde, wie er gewiß wiſſe, mir und jedem andern durch ſeine Demonſtrationen Gnüge leiſten, denn es ſey ein großer Geiſt in ihm.

Während dieſer Unterredung traten mehrere unbekannte Fremdlinge ein, ich zählte ihrer auf einmal zwanzig. Bald kam ein neuer Trupp,

und

und ſo folgte ein Zug nach dem andern, bis alle Winkel des Hauſes von Gäſten angefüllet waren.

Man legte ſich ſchlafen. An dem Orte, wo man ſich einmal gelagert hatte, muſte man auch ruhen: doch war es beynahe unmöglich, unter einer ſo großen Volksmenge und bey einem ſo gewaltigen Lermen einige Ruhe zu finden.

Ich ſtand ſehr frühe auf, noch ehe es helle zu werden begann, und weckte meine Gefährten. Kaum war dieſes geſchehen, ſo wurden wir durch das Blaſen eines Horns erſchreckt. Ich hielt es für die letzte Poſaune, und ermahnte die Umſtehenden, die vor Furcht und Warten der kommenden Dinge angſtvoll bebten, ſie ſollten ihren Muth nicht ſinken laſſen. — Eigentlich gab der Hirte dieſes Zeichen auf dem Hörne. Denn da nach der Vorherverkündigung des Propheten, bey Erſcheinung des jüngſten Tages das Vieh zuerſt ſterben ſollte, ſo muſte der Hirte, um Schrecken zu verhüten, das ſämtliche Zug- Horn- Schaf- und Schweinvieh austreiben.

Nun ſtrömte alles nach der Kirche zu. Die Zubereitungen waren in Hinſicht auf die dürftigen Umſtände des Orts feierlich genug. — Man fieng den Gottesdienſt mit dem Geſange an: Aus tiefer Noth ſchrey ich zu dir. Darauf verlaß der Pfarrer die Epiſtel. Es folgte der Geſang: Nun bitten wir den heiligen Geiſt.

Dann ward das Evangelium vorgeleſen, und zuletzt das apoſtoliſche Symbolum: Wir glauben all' an einen Gott, geſungen.

Stifel beſtieg hierauf die Kanzel, und erklärte, nach einer ganz kurzen Einleitung, das Evangelium mit wenig Worten. Dann gieng er zur Verkündigung des jüngſten Tages über, und fuhr alſo fort: Es wird keinen unter euch unbekannt ſeyn, wie die Sage von dem nahe bevorſtehenden jüngſten Tage im Volk herumgehe, für deren Urheber ich allgemein ausgegeben werde. Aber nicht leicht wird jemand davon etwas in meinen Predigten gehöret haben. Das ſage ich aber nicht, als wenn mir jener Tag — der erwünſchteſte aller Tage — unbekannt wäre, denn ich kann ihn bis auf die Stunde beſtimmen; ſondern, weil man mir verboten hat, in meinen Predigten etwas davon zu gedenken, ſo bin ich bißher gezwungen worden, zu ſchweigen. — —

Ich kann indeß nicht leugnen, daß ich vielen, die mich in dieſer wichtigen Sache, um Belehrung baten, nicht nur den Tag, ſondern ſelbſt die Stunde angezeigt habe. Andern habe ich in Briefen den nöthigen Unterricht hierüber ertheilt.

Da nun aber der Tag ſelbſt erſchienen iſt, und die Stunde herbeyeilt — was wäre ich für ein verdammter Böſewicht, wenn ich euch die mir von Gott bekannt gemachte Entdeckung nicht offenbaren wollte! In dieſer wichtigen Angelegenheit —

ich ſage es frey — will ich lieber Gott gehorchen, als den Menſchen.

Ich bezeuge, alſo öffentlich und feierlich vor euch allen, daß der heutige Tag der Tag unſerer Erlöſung ſey. Und damit ich euch wegen der Stunde nicht in Ungewißheit laſſe, ſo verſichere ich, daß es die bevorſtehende achte Stunde ſey. (Es war eben zwiſchen ſieben und acht Uhr, da er dieſe Worte ſprach.)

Ich weiß wohl, daß einige unter euch, wenn ſie meine Perſon anſehen, dieſe Weißagung verachten und mit Schriftſtellen beſtreiten werden, beſonders mit den Worten Chriſti: Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, ſondern allein der Vater. (Marc. 13, 32.)

Guter Gott! wie weit verirren ſich doch dieſe Leute von der richtigen Erkentnis der Schrift! Jener Spruch iſt doch offenbar ganz auf meiner Seite. Denn an einem andern Orte ſtehet geſchrieben, daß man weder etwas zur Schrift hinzuthun, noch davon nehmen dürfe. Wie viel die aber von der Schrift hinwegnehmen, welche Chriſto die Gottheit abſprechen, könnet ihr leicht von ſelbſt beurtheilen. Dadurch aber, daß ſie behaupten, niemand wiſſe Tag und Stunde, auch des Menſchen Sohn nicht, ſprechen ſie ja allerdings Chriſto die Gottheit ab. Hieraus erhellet, daß ſie den Spruch: Tag und Stunde weiß niemand, ganz und gar nicht verſtehen. Der Evangeliſt redet daſelbſt von der gegenwärtigen Zeit: Niemand weiß, und nicht: Niemand wird jemals wiſſen. Alſo iſts zukünftig, daß es jemand wiſſen ſolle. Sonſt müſſe nothwendig folgen, Chriſtus ſelbſt wiſſe Tag und Stunde nicht.

Daß dies aber Chriſtus wiſſe, kann ich euch ſehr leicht beweiſen, und zwar zuerſt aus ſeinen eigenen Worten. Hat er doch nach ſeiner Auferſtehung von ſich ſelbſt geſagt: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Wenn ihm alſo alle Gewalt überlaſſen iſt, ſo folgt nothwendig, daß er alles wiſſe. Wie könnte er ſonſt ſeine Gewalt ausüben, wenn ihm etwas unbekannt bliebe? Ihr ſehet hieraus, was jene Chriſto für eine Macht zuſchreiben müſſen!

Zweytens muß jeder, der ein Chriſt iſt, oder dafür gehalten ſeyn will, bekennen, Chriſtus ſitze zur Rechten des Vaters; zur Rechten des Vaters ſitzen, iſt aber nichts anders, als wahrer Gott und dem Vater gleich ſeyn. Wer kann aber leugnen, daß dem Vater etwas verborgen ſey, wenn er ihm nicht zugleich die Allmacht abſprechen will. — Was bleiben alſo jenen für Gründe zum Zweifel übrig, daß man Tag und Stunde nicht vorherbeſtimmen könne? — 35)

35) Man ſiehet hieraus, wie ſich Stifel lange zuvor auf alle Einwendungen gefaßt gemacht hatte, und

Ich hätte übrigens noch viel zu ſagen, was ich euch gern mittheilen möchte, aber ich fürchte, daß es mir an Zeit fehlen werde, denn die Stunde iſt nahe, und es ſind über dieſes ſehr viele, die jetzt des Leibes und Blutes Chriſti theilhaftig zu werden wünſchen.

Doch ich gehe zu meinem Vorhaben zurück. Ich habe geſagt, daß es Leute geben werde, die Tag und Stunde zuvor wiſſen. — Und ſo danke ich denn zuerſt Gott dem allmächtigen für ſeine unermäßliche und unendliche Huld und Liebe gegen alle, beſonders aber für die mir geſchenkte Offenbarung, daraus ich den ſichern Schluß machen kann, daß Gott die Perſon nicht anſehe.

Darnach wiſſet ihr alle, wie es von jeher iſt gehalten worden. Wenn etwas Wichtiges bekannt gemacht werden ſollte, ſandte Gott immer Propheten, die es zuvor verkündigen muſten. Dies lehret das Beyſpiel des Noa, der die Sündfluth zuvor verkündigte. (So führete er mehrere Beyſpiele aus dem alten Teſtamente an, bis auf Chriſtum, den Johannes zuvor anzeigte.)

---

wie es ihm gar nicht an Scharfſinn fehlte, ſelbſt Bibelſtellen, die wider ſeine Meinung ſtritten, zu ſeinem Vortheil anzuwenden. — Es muſten alſo doch noch Ungläubige unter den Mitgliedern ſeiner Gemeine gefunden werden, oder wollte er vielleicht die anweſenden Wittenberger bekehren? -- Wozu ſonſt dieſe Demonſtrationen? — —

Noch iſt übrig, daß wir Tag und Stunde näher beſtimmen. Dieſes hat, wie ihr wiſſet, vor mir kein Menſch gewuſt. Mir allein iſt es aus beſonderer Gnade, wie ich zuvor geſagt habe, von Gott offenbaret worden. Damit ihr aber auch wiſſet, daß ich nicht etwa einer falſchen Meinung beypflichte, oder aus Irthum fehle, ſo will ich euch nähere Aufſchlüſſe über meine Offenbarung geben.

Zweyerley iſt in der Schrift bemerkenswerth, das Wort und die mathematiſche Zahl. Was das Wort ſey, davon habe ich nicht nöthig, hier weitläuftig zu reden, denn das wiſſet ihr alle, und habt es, ſeitdem ich euer Pfarrer bin, oft von mir gehöret. Die Zahl aber iſt ein Maas der Zeit, wie man aus Daniel, Ezechiel und der Offenbarung Johannis ſiehet. So wie nun das Wort gewiß iſt, ſo muß auch die Zahl damit übereinſtimmen.

Nach dieſem Grundſatz berechnete ich zuerſt die prophetiſchen Ausſprüche des alten Teſtaments, und fand ſogleich, daß ſie mit den Zahlen genau übereinſtimmten; dann verfuhr ich eben ſo mit den prophetiſchen Stellen des neuen Teſtaments, und war zuletzt ſo glücklich, den jüngſten Tag zu entdecken. Ich erforſchte ſogar die Stunde, und fand, daß es die achte ſey.

Nur iſt der einzige Zweifel noch übrig, ob man die achte Vor= oder Nachmittagsſtunde annehmen müſſe. Meine Rechnung ſtimmt eigentlich für den Nachmittag, ich glaube aber, daß eine Vormittagsſtunde anzunehmen ſey. Der Grund hierzu fiel mir erſt geſtern bey, als ſich ein gewiſſer ſehr rechtſchaffener Mann, den ich weiter nicht nennen will, wegen dieſer Sache mit mir beſprach.

Weil nämlich der Tag des Herrn der beſte Tag in der ganzen Woche iſt, und Chriſtus dieſen vor andern ausgewählet hat, ſo wird er zu ſeiner Erſcheinung ohne allen Zweifel auch die beſte Stunde auswählen. Die Vormittagsſtunden werden aber den nachmittägigen vorgezogen; daher iſts gewiß, daß er jetzt kommen wird [36]).

Damit ich euch aber etwas zu eurem Troſte ſage, ſo gebe ich die Verſicherung, daß ihr nichts zu fürchten habt. Billig ſolltet ihr als Chriſten jene irrige Meinung von euch entfernen, daß die Zukunft des Herrn Furcht und Schrecken über euch verbreiten werde. Er kommt, das könnet ihr ſicher glauben, als Bruder und Freund. Nur die Gottloſen werden in ihm ihren Feind erblicken.

Dieſe meine Meinung ſcheinet zwar mit dem Ausſpruch des Apoſtels Petrus zu ſtreiten, nach welchem bey der Ankunft Chriſti zum Gericht,

---

[36]) Hier kommt man beynahe in Verſuchung, zu glauben, **Weller** habe eine Satyre auf Stifel ſchreiben wollen. Doch, da er an den ehrwürdigen Briesmann ſchrieb, fällt aller Verdacht der Erdichtung von ſelbſt weg. — Und was ſoll man nun von Stifel denken? — —

Himmel, Erde und Elemente mit großem Krachen vergehen ſollen; aber in der That iſt hier kein Widerſpruch, denn eben der Apoſtel ſagt, daß Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde ſchaffen werde.

Ich ſtelle mir die Sache alſo vor: Da Gott allmächtig iſt, ſo kann er in einem Augenblick einen neuen Himmel und eine neue Erde ſchaffen. Dieſe wird er neben die alte Erde hinſtellen, und in einem Augenblick uns, ſeine Frommen, dahin verſetzen. Sind wir nun an Ort und Stelle, ſo werden dann die Gottloſen jenes Krachen des alten Himmels hören, von welchem Petrus redet. Ich ſehe alſo nicht, warum ihr euch fürchten wollet! — —

Als er das geſagt hatte, erhob er weinend ſeine Hände gen Himmel, und rief mit voller Stimme: Er kömmt! — Er kömmt!! — Er kömmt!!! — — Mit dieſen Worten verließ er augenblicklich, ohne den gewöhnlichen Gruß an die Gemeine, die Kanzel.

Nun entſtand ein allgemeines Heulen und Wehklagen unter den Weibern, zu welchen ſich Stifel bey dem Hingange zum Altar mit den Worten wendete: Erſchrecket nicht, er kommt als ein Bruder und nicht als ein Feind! — Hierauf trat er vor dem Altar, und man hielt das Abendmal, nach deſſen Beendigung jeder wohlbehalten nach Hauſe gieng.

Dies geſchahe gegen neun Uhr. Als es neun geſchlagen hatte, begaben ſich die vom Churfürſten hierzu verordneten Perſonen zu den neuen Propheten, und führten ihn auf einem Wagen gefangen nach Wittenberg ab. Hier ward ihm die weitere Amtsführung unterſagt. Er bekannte ſeinen Irthum, und verſprach, ſich dem Ausſpruche des Churfürſten zu unterwerfen. —

So weit gehet Peter Wellers Bericht, der allen Glauben verdienet. Später hin hat man noch viele Umſtände hinzugedichtet. Man leſe z. B. was ein neuerer Schriftſteller, auf Veranlaſſung der Ziehenſchen Prophezeiung, von den Folgen der Lochauer Auftritte meldet:

„Die Stunde gieng vorbey, ohne daß die Prophezeiung eintraf, und Stifel ſelbſt fieng an unruhig zu werden. Unerwartet entſtund ein Gewitter, das er ſogleich als den Vorboten des jüngſten Tages erklärte. Es hörete bald auf, ſie warteten. Endlich wurde ihnen die Zeit lang, und der Magen leer. Die Stunde war ſchon längſt verlaufen, wo die Bauern dem Verſprechen nach mit Abraham, Iſaak und Jacob am Tiſche ſitzen ſollten. Einige wagten es und ſahen aus der Kirchthüre hinaus, und ſie fanden den Himmel ſchön und heiter [37]).

---

[37]) Von dem allen weiß Weller nichts — nichts von einem Gewitter, das ohnedem in der Mitte des Octobers ſeltner zu ſeyn pflegt — nichts vom lee-

Der Hunger nahm zu, der Vorrath im Brodſchrank und überall war aufgezehret. Sie merkten endlich, daß ſie zu leichtgläubig geweſen. Nun änderte ſich die Scene. Die frommen, andächtigen, jetzt aber hungrigen Bauern, deren Magen keine Ohren hatte, ſchmäheten auf ihren Seelſorger, riſſen ihn von der Kanzel, banden ihn mit Stricken, und ſchleppten ihn nach Wittenberg vor Gericht, und verlangten eine Schadloshaltung, weil ſie durch ihn verführt das Ihrige verſtoßen und nun an den Betteiſtab gekommen wären.“ [38])

Wie wenig ſtimmt dieſe Erzählung mit Wellers Bericht überein, nach welchem Abgeordnete des Churfürſten den Mann nicht etwa von der Kanzel riſſen, denn dieſe hatte er längſt verlaſſen, ſondern wahrſcheinlich aus ſeiner Wohnung abholten und nach Wittenberg führten. Von Binden mit Stricken, Fortſchleppen, Forderung eines Schadenerſatzes u. ſ. w. weiß Weller, der alles mit anſahe, auch nichts. Jene Erzählung iſt alſo offenbar erdichtet.

---

einen Magen, der ſich in der achten Morgenſtunde gar nicht denken läſſet — nichts von Bauern, denn Lochau war damals eine Stadt, und iſt noch jetzt kein eigentliches Dorf, ſondern ein Marktflecken.

[38] Ueber die Richtigkeit der Ziehenſchen Prophezeiung am angef. Orte. Der Verfaſſer glaubt, die lochauiſchen Bewohner (oder Bauern, wie er ſie gewöhnlich nennet) hätten, von Luther überredet, den Schwärmer eine Zeitlang wieder angenommen. Zuverläſſiger iſt die Matrikel des Conſiſtor. zu Wittenberg, nach welcher Johann **Kaiſer** 1533 das Pfarramt zu Lochau erhielt.

Eben ſo verhält es ſich mit der allgemein bekannten und von allen nacherzählten Sage, daß die lochauiſchen Bewoner, durch die Weißagung des neuen Propheten irre geführt, ihr Vermögen liederlich verſchwendet hätten. Der obige Beſtreiter der Ziehenſchen Prophezeiung nimmt ſie für erwieſene Wahrheit an, und vermehrt ſie mit einigen Zuſätzen. Er ſchreibt:

„Die Bauern nahmen Stifels Warnung als die letzten Worte ihres treuen Seelſorgers für wahr an, und ließen ihre Arbeit liegen. Sie verſchenkten und verkauften ihre liegenden Gründe und Häuſer, und thaten ſich vor dem Ende der Welt noch recht was zu gute. Er ſelbſt verſchenkte ſein Hausgeräthe und Bücher, weil er ſie in jener Welt nicht nöthig haben würde, ohne zu bedenken, daß dieſe Geſchenke, wenn ſeine Prophezeiung eintraf, keinen Nutzen haben konnten.“

Daß einige bey ſo großen Erwartungen für ihren irdiſchen Beruf zu wenig bekümmert waren, und mehr für ihre geiſtigen Angelegenheiten ſorgten, gebe ich gern zu; daß ſie aber alle ihre Güter und Beſitzungen leichtſinnig verſchleudert, oder durchgebracht haben ſollten, halte ich für Erdichtung. Einen ſo merkwürdigen Umſtand würde Weller gewiß nicht übergangen haben, ja man findet in ſeinem Berichte Spuren vom Gegentheil, wenn er z. B. der Heerden gedenket, die in den Morgenſtunden des jüngſten Tages auf Stifels Rath ausgetrieben werden muſten.

Seit der verunglückten Weißagung war Stifels Lage in aller Betrachtung ſehr traurig. Sein Anſehen war auf einmal geſunken. Alle, die ihn ſonſt für einen Propheten gehalten und um ſeinet willen Reiſen aus fernen Gegenden unternommen hatten, hielten ihn nun für einen Betrüger —. ein Vorwurf, den er als Selbſtbetrogener nicht verdiente. Alles Zutrauen bey ſeiner Gemeine war dahin. — Dem Spott aller Vernünftigen ausgeſetzt durfte er ſich kaum öffentlich ſehen laſſen. — Und wie konnte er ohne Schaam Luthern unter die Augen treten, den er vormals wegen ſeines Unglaubens, mit Pilatus und Herodes verglichen hatte? — —

Nur der unglückliche Ausgang einer für wahe gehaltenen Prophezeiung und die damit verbundenen traurigen Folgen konnten einen ſo unbiegſamen Schwärmer zum Gebrauch der Vernunft zurückführen. Nun erſt erkannte er ſeinen Irthum und bereuete ſeine Härte gegen Luther. Man leſe zum Beweis ſein freymüthiges Bekentnis in der im J. 1553. herausgegebenen Wortrechnung:

„Ich rechnete ungeſchickt und ungereime Ding ſo lange, bis ich die Zahlen Daniels misbrauchte, zu erforſchen Tag und Stunde der letzten Zeit; — aber nun bekenne ich meinen Irthum und Sünde vor Gott und aller Welt, welcher Irthum und Sünde ſo viel deſto größer war, daß ich auch dem lieben Luther und andern, die mich treulich warnten, nicht folgte.“

Von der Zeit an ward er vorſichtiger und zurückhaltender, und gab alle Hofnung, den jüngſten Tag zu erleben, ganz auf. Er verlegte das Ende aller Dinge einige hundert Jahre ſpäter hinaus, wie es ſcheinet, in das Jahr 2000 nach Chriſti Geburt. Einen Beweis hiervon giebt die von ihm im Jahr 1553 beſorgte Ausgabe von Chriſtoph Rudolphs Coſt. Hier lieſet man S. 487. N. 4. unter den Berechnungen, die der Coſt nicht unterworfen ſind, folgende Aufgabe:

> „Im Jahr 1546. kam das Feſt Johannis des Täufers auf das Feſt Corporis Chriſti. Frage: Wenn iſt ſolches vormals geſchehen? Antwort: Es iſt zuvor nie geſchehen, wird auch fürbas nimmermehr geſchehen. Denn, wenn es vormals wäre geſchehen, müſte es geſchehen ſeyn im Jahr 1014. — — aber Urban IV. der das Feſt Corporis Chriſti hat angeſetzt, iſt lange nach dieſer Zeit erſt geboren worden. It. ſo es ſolte noch einmal geſchehen, müſte der computus ecclesiaſt. geändert werden, oder es müſte ſolches geſchehen Ao. 2078. ſo lange aber ſtehet die Welt nicht.“

Fünf Jahre (von 1528. bis 1533.) hatte Stiefel ſein Amt zu Lochau verwaltet, als er es wegen ſeiner Schwärmereien, auf Befehl des Churfürſten verlaſſen muſte. Er lebte hierauf amtlos und in ſehr dürftigen Umſtänden zu Wittenberg. Luther, der zugefügte Beleidigungen bald vergeſſen konnte, empfahl ihn ſeiner vorigen Herrſchaft zu Tollet, und erhielt von daher einige Unterſtützung für ihn. Die übrigen Erhaltungsmittel ſcheinet er ſich durch ertheilten Unterricht erworben zu haben.

Da er ſeinen Irthum ernſtlich bereuete, ſo ertheilte ihm der Churfürſt die Erlaubnis, ſich wieder um ein Amt zu bewerben. In dieſer Abſicht reiſete er im Sept. 1534. nach Torgau, mit einem Empfehlungsſchreiben Melanchthons an den daſigen Superint. Gabriel Didymus. Melanchthon bezeugte in dieſem Briefe, daß es die äußerſte Nothwendigkeit ſey, dem Mann zu helfen, der unter dem Druck des härteſten Schickſals beynahe ganz muthlos werde: Si ſcires, quanta ſit animi imbecillitas, quantae anguſtiae και απορίας, haud dubie ſummo ſtudio ei opitulaturus eſſes. Sollten auch, ſetzt er hinzu, einige eigenſinnige und unempfindliche Menſchen dieſe mitleidsvolle Theilnehmung an ſeinen traurigen Umſtänden tadeln, ſo muß doch ſein Elend mehr Eindruck auf uns machen, als jener liebloſe Tadel.

Damals ſoll nun Stifel, durch ſo bedeutende Empfehlungen unterſtützt, das Pfarramt zu Holzdorf erhalten haben. Ein Amt erhielt er damals allerdings, aber welches? Dies iſt ganz unbekannt. Zu Holzdorf lebte noch 1540. Johann Rink als Pfarrer, der in den Viſitationsakten von 1551. ausdrücklich Stifels Vorgänger genennet wird, und im gedachten 1540ſten Jahre findet man Stifel als Privatlehrer der Arithmetik zu Wittenberg. Entweder reiſete er von ſeinem Wohnorte aus zuweilen dahin, und ertheilte dieſen Unterricht, oder, welches glaublicher zu ſeyn ſcheinet, war damals wieder amtlos. So viel iſt gewiß, daß ſich der nachmalige berühmte Mathematiker und Arzt Doct. Caſpar Peucer um dieſe Zeit ſeines arithmetiſchen Unterrichts bedienet hat [39].

Bald darauf ſcheinet er das Pfarramt zu Holzdorf übernommen zu haben. Zu dieſer Parochie, die im churſächſiſchen Amte Schweiniz liegt, und zwey Stunden von Lochau oder Annaburg entfernt iſt, gehören außer dem Pfarrdorfe die Filia Cremniz und vier eingepfarrte Dörfer.

Hier lebte er, nach ſeinem eigenen Geſtändnis in der Vorrede zur Arithmetica integra, in einer

---

39) Nach Strobels Angabe S. 56. ſoll Stifel ſchon 1534 das Pfarramt zu Holzdorf (nahe bey Wittenberg, wie er glaubt) erhalten, und von da aus zu Wittenberg Unterricht ertheilet haben. Allein, dies läſſet ſich, da Holzdorf über vier Meilen von Wittenberg entfernt iſt, gar nicht denken. — Daß aber Peucer die Rechenkunſt von ihm erlernet, bezeugen die Worte in Joh. Bismarcs Vit. praecipuor. Theologor. (Hal. 1614. 4) Lit. B b 3. und *Melch. Adami* Vit. German. Medicor. (Heidelb. 1620. 8) p. 377. Mathematum praeceptores habuit Rheticum, Milichium, Reinholdum, et *in Arithmeticis privatim Stifelium.*

ſehr glücklichen Lage, völlig zufrieden mit ſeinem Zuſtande, widmete die Stunden der Einſamkeit theils dem Studium der Schrift, theils mathematiſchen Uebungen, und ward durch den vertrauten Umgang mit Luther, Melanchthon, Juſt Jonas und Jacob Milich, einem ſehr geſchickten Arzt und Mathematiker für die Entfernung von Wittenberg hinlänglich entſchädigt.

Hier war es auch, wo er drey arithmetiſche Werke: Arithmetica integra; deutſche Arithmetik, und Rechenbuch von der welſchen und deutſchen Practik ausarbeitete und von 1544 - 1546. zu Nürnberg im Druck ausgehen ließ.

Seine ſonſt dürftigen Umſtände hatten ſich ſo ſehr verbeſſert, daß er auch etwas Geld ausleihen konnte (Strobel S. 59). Gleichwohl hielt er es für nöthig, bey der im Jahr 1551 gehaltenen Kirchenviſitation um eine Zulage von 10 Gülden anzuſuchen. In der bey dieſer Gelegenheit vom ſchweinizer Amte gefertigten Regiſtratur lieſet man hierüber folgende Nachricht:

Holzdorf. M. Michael Stifel. Filia Kremnitz. Der vorige Pfarrer war Johann Ringk. — Dieſer Mag. Stifel, der viel in ſeiner Arithmetik und Kunſtrechnung Bücher geſchrieben, und dergleichen noch ſtudiret, berichtet, daß er in ſeinem Pfarramt von ſeiner Selbſtarbeit etliche Gülden erworben, mit denen er ſich auch

deſto

deſto ſtattlicher erhalten, zudem ſo hat er auch kein Kind nicht. Ohne das bedarf er dennoch eine gnädige Zulage, das er auch ſeinem gnädigen Herrn will heimgeſtellet haben, die er auch mit großer Dankſagung wollte annehmen 40).

Man weiß nicht, wie es kam, daß Stifel bald nach gehaltner Viſitation nicht nur ſein Pfarramt, ſondern überhaupt ganz Sachſen verließ, und ſich als Pfarrer nach Haberſtrohm in Preußen wendete. Vielleicht muſte er ſein Amt als Anhänger des ſtreitſüchtigen Flacius aufgeben, der damals als ein angeblich ächter Schüler Luthers, die friedliebenden Schüler Melanchthons, oder ſo genannten Philippiſten bekämpfte.

Die Neigung zu dieſem unerträglichen Zänker und Ketzermacher hatten — kaum ſollte man es glauben? — apokalyptiſche Träume erzeugt. Lange zuvor, ſchon ſeit dem Jahr 1522. hatte Stifel den Engel mit dem ewigen Evangelio, Offenbar. 14. für den Reformator Luther gehalten. Nach Luthers Tode, da Flacius vor den Riß zu treten ſchien, hielt er dieſen unbeſonnenen Stürmer für den zweiten Engel, der nach dem achten Vers ausrief: Sie iſt gefallen, Babylon die große Stadt! — —

---

40) Dieſe Nachricht iſt aus dem ſchweinizer Amtsbuche vom J. 1551. Fol. 271. entlehnt.

Aus Liebe zu ihm ward er ein heftiger Gegner Oſianders, deſſen Meinungen von der Rechtfertigung Flacius in einigen Schriften zu widerlegen ſuchte, und ſtand Mörlin wider Oſiander treulich bey [41].

Das Interim verabſcheuete er mit Flacius von ganzer Seele, und haßte alle Freunde und Vertheidiger deſſelben, ſelbſt Melanchthon nicht ausgenommen. In ſeinem handſchriftlichen Commentar über die Offenbarung erklärt er viele Stellen des 13. Kapitels von dieſem berüchtigten Buche, und giebt ſein Mißfallen darüber in folgenden Worten zu erkennen: „Man leſe nur das Interim, und ſehe daraus, was es für ein Bild ſey, und was man gethan habe, da man es hat angenommen, und was der heilige Senior (am Rande ſteht Philippus) für ein Geſell habe ſeyn müſſen mit ſeinem Rathen.“

Während ſeines Pfarramts zu Haberſtrohm beſchäftigte ſich Stifel vom neuen mit der fruchtloſen Berechnung bibliſcher Zahlen und Wörter, ungeachtet das Unſichere dieſer Rechnungsart durch den erſten mislungenen Verſuch augenſcheinlich erwieſen war. Eine Probe dieſer neuen Verſuche enthält die ſehr wundernswürdige Wortrechnung, die zu Königsberg 1553. erſchien, wo er unter andern geheimnisvollen Deutungen die Buchdruckerkunſt unter dem weißen Pferde Offenbar. 19, 11. vorgebildet findet.

---

[41] *Jo. Hermann ab Elswig* de varia Ariſtotelis fortuna in ſcholis Proteſtantium; addit. *Jo. Launoji* libro ejusd. arg. (Viteb. 1720. 8.) p. 42.

Damals erſchien auch eine neue verbeſſerte und vermehrte Ausgabe der rudolphiſchen Algeber, unter dem Titel: Die Coß Chriſtoph Rudolphs, wodurch er ſich eine Stelle unter den berühmten Mathematikern ſeiner Zeit erwarb.

Auch zu Haberſtrohm hatte er keinen bleibenden Aufenthalt. Vielleicht nöthigten ihn Bedrückungen von Seiten der Anhänger Oſianders, ſein Pfarramt aufzugeben, und ſich wieder nach Sachſen zu wenden. Hier findet man ihn, bey Gelegenheit eines im Jan. 1557. zu Koswig im Anhältiſchen gehaltenen theologiſchen Konvents, als Pfarrer zu Brück aufgeführet 42).

Es hatten ſich damals, außer Flacius, die niederſächſiſchen Theologen, unter andern Valen-

---

42) **Saligs** Geſch. der augsburg. Confeſſion Th. 3. S. 242. Mag. Joh. [illegible] hiſtoriſche Nachricht vom Convent zu Koswig. — Welches Brück hier eigentlich gemeinet ſey, kann man nicht wiſſen. Bey Salig heiſt der Ort Brück. Strobel (S. 68.) verſtehet darunter das Städtchen Brück im ſächſ. Churkreiſe, 5 Meilen von Wittenberg, nahe an der brandenburgiſchen Grenze; allein man findet in daſigem Pfarrarchiv, wie ich aus einem handſchriftlichen Verzeichnis der daſigen Prediger vom Paſt. Ziele erſehe, keine Nachricht von Stifel. Vielleicht war es Brücken bey Sangerhauſen in Thüringen, oder ein anderer Ort dieſes Namens.

tin Curtius, Superint. zu Lübek, Joachim Mörlin, Superint zu Braunſchweig, Paul von Eizen, Superint. zu Hamburg, Friedrich Henning, Superint. zu Lüneburg, zu Koswig verſammlet, um wo möglich die interimiſtiſchen Streitigkeiten beyzulegen, und die zankſüchtigen Flacianer mit den friedliebenden Philippiſten zu vereinigen.

Stifel reiſete auch dahin, mehr um Flacius kennen zu lernen, als an den Unterhandlungen Antheil zu nehmen. Die anweſenden Theologen ſuchten von ſeiner Bekantſchaft mit den Wittenbergern einigen Vortheil zu ziehen. Sie ſendeten nach Wittenberg, um den Philippiſten, und beſonders ihrem Anführer Melanchthon, die Vergleichspunkte vorzulegen.

Wie ſehr er damals für Flacius eingenommen war, lehret ſein eigenes Geſtändnis in der handſchriftlichen Erklärung der Offenbarung Johannis. Hier zeigt er bey dem achten Vers des 14. Kapitels, daß der zweyte Engel niemand anders, als Flacius ſeyn könne, der ſich zum wahren Gewinn für Religion und Gottesdienſt dem Interim heldenmüthig entgegengeſetzt habe.

Als aus Furcht des Kaiſers — ſchreibt er — jedermann nur gemummelt, und niemand das Maul durfte rechtſchaffen aufthun, auch unſere Gelehrten zu Wittenberg, auf die jedermann ſahe, an Gottes Hülfe verzagten, erweckte ihnen Gott zum Trotz einen undeutſchen Mann, der uns wacker machte, und gieng zu, wie zur Zeit Chriſti. Da die Schriftgelehrten nicht wollten, was ſie ſollten, erweckte Gott an ihrer ſtatt die Kinder. Denn dieſer Mann Flacius Illyricus ſchrieb Büchlein, die zur Sache dienten wider das Interim. — — Dieſe alle ließ er ausgehen, da ſonſt niemand wider das Interim durfte mucken, und wurden dadurch viele fromme Männer erweckt, die hernach ihr Beſtes dazu thaten. Ich zwar weiß bis auf den heutigen Tag keine Perſon zu nennen, die billiger in dieſem Handel den Namen des andern Engels führe, denn dieſer Illyricus. Und das weiß Gott, daß, nachdem ich gedachte Büchlein bekam, und erfuhr, daß er ſich gemacht hätte, ich keine Ruhe hatte, bis mir der Mann zu ſehen war. Dies geſchahe zu Koswig an einem Tiſche voll ſeiner Freunde. Als er mir gezeigt ward, weiß Gott der Herr, und er ſelbſt, und alle die zu Tiſche ſaßen, wie ſich mein Ernſt bewies wider meinen Willen, denn ich ließ mich bedünken, ich ſähe einen andern Luther u. ſ. w.

Vielleicht war es Liebe zu Flacius, die ihn bewog, ſein Pfarramt niederzulegen, und ſich nach Jena zu wenden, wo Flacius als Profeſſor angeſtellet war. Hier ließ er ſich 1559. in ſeinem 72. Lebensjahre, von dem damaligen Rector Strigel unter die Akademiker aufnehmen. Man zeichnete ihn mit den Worten in die Matrikel: *Michael Stifel*, Senex, Art. Mag. et Miniſter verbi divini. Daraus hat man irrig geſchloſſen, Stifel habe das Diaconat an der Stadtkirche, und zugleich das öffentliche Lehramt der arithmetiſchen Wiſſenſchaften zu Jena verwaltet [43]).

Wahrſcheinlich hat er gar kein öffentliches Amt daſelbſt verwaltet, ſondern, da ihm einmal Wittenberg nach Luthers Tode verhaßt war, ſeinen Aufenthalt in der Abſicht nach Jena verlegt, um im Kreiſe ſeiner Freunde, der Flacianer, den Reſt ſeiner Tage ruhig zu durchleben. Hier arbeitete er unermüdet an dem handſchriftlich hinterlaſſenen Commentar über die Offenbarung Johannis, und ertheilte, wie es ſich von ſeiner Liebe zur Mathematik erwarten läſſet, mathemat. Privatunterricht.

Die gehofte Ruhe fand er indeß zu Jena nicht. Männer, die er wegen gleicher Geſinnungen für ſeine Freunde hielt, wurden ſeine bitterſten Feinde und Verfolger. Die Mitglieder der theologiſchen Facultät Muſäus, Flacius, Wigand und Judex verketzerten alles, was ihnen vor die Hand kam, und ſo ward auch der einmal verdächtige Stifel ein Gegenſtand ihrer Verketzerungsſucht. Sie beſchuldigten ihn der Geſetzſtürmerey — eines Verbrechens, das nach ihrer Meinung unausbleiblich mit der ewigen Verdamnis lohne. — —

Einer dieſer verdammungsſüchtigen Ketzermacher Muſäus ſchrieb in dieſer Angelegenheit an den herzoglich gothaiſchen Leibarzt Pontanus: Ich melde mit gerechtem Unwillen, daß Michael Stifel, ich weiß nicht, von welcher Raſerey getrieben, den ſämtlichen hieſigen Theologen unverſöhnliche Feindſchaft geſchworen hat; aus keiner andern Urſache, als daß wir den Satz behaupten: Man lehre in der Kirche das von Chriſto ſelbſt gebotene Geſetz. Dieſen Satz giebt er für die verdammlichſte Ketzerey aus, ſchimpft auf uns in ſeinen Briefen, und ſetzt uns über alle Ketzer hinweg. Ich kann nicht anders glauben, als daß er von dem antinomiſchen Gifte angeſteckt ſey. — — Zu beklagen iſt es, daß ein ſo alter Mann, der ſchon an der Grube ſtehet, ſo muthwillig ſeinem Verderben entgegen gehet, und ſich vom Satan reiten läſſet 44).

---

[43]) S. Strobel S. 67. vorzüglich aber das Anekdotenbuch S. 91. f.

Man kann leicht denken, wie viel Stifel von dieſen Zeloten erdulden muſte! Man zog vereinigt wider ihn zu Felde, beſchimpfte und verdammte ihn nach damaliger Sitte öffentlich auf der Kanzel, wodurch der, wenigſtens in dieſer Rückſicht, ganz unſchuldige Mann bewogen ward, ſich klagend an Herzog Johann Friedrich zu wenden. Dies geſchahe beſonders im folgenden Schreiben:

Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr!

Ich alter ſchwacher Mann werde ſehr beſchweret von den vier Profeſſoren der Theologie Mu-

---

44) S. die hieher gehörigen Worte lateiniſch, aus den Unſchuld. Nachrichten vom Jahr [illegible], in Strobels Abhandlung S. [illegible].

ſtus, Illyricus, Wigand und Judex. Sie geben mir Schuld, ich ſey ein Antinomer, Geſetzſchänder, wie ſie es verdeutſchen, des mich Gott der Herr unſchuldig weiß. Wo ich nun des ſchrecklichen Irthums würde überwieſen, ſoll man meines Alters nicht verſchonen, ſondern über mich gehen laſſen meine verdiente Strafe. Wo ich aber nicht werde überwieſen, wollen Eure Fürſtliche Gnaden mit dieſen hochmüthigen Leuten verſchaffen, daß ich Friede vor ihnen haben möge. Ihrer ſind vier, ſo bin ich allein, und iſt jeder unter ihnen viel liſtiger und geſchwinder denn ich, als der ich jetzt auf der Grube gehe. Ich habe viel Stichelns von der Kanzel eine lange Zeit von ihnen erfahren müſſen, und iſt des Stichelns noch bis auf den heutigen Tag kein Aufhören. Sie haben mir im vergangenen Jahre eine Schrift geſtellet voll groben Irthums, damit ich von ihnen wohl geplagt ward, deren Confutation ich zuletzt gen Hof ließ gelangen, in Hofnung, dieſe unſere Sache ſolle erkennet werden, welches bis anhero nicht geſchehen. So dann aber jetzt das chriſtliche und wohlbedachte Conſiſtorium durch Eure Fürſtliche Gnaden iſt aufgerichtet worden, ſo habe ich dieſe Gelegenheit nicht wiſſen zu verſäumen, denn ſonſt hätte ich wohl mein Lebenlang müſſen ſchweigen, und großes Unrecht leiden u. ſ. w.

Zuletzt ſetzte Stifel zwey zum Druck beſtimmte Vertheidigungsſchriften in lateiniſcher und deutſcher Sprache auf, die er aber nicht öffentlich bekannt machte, weil eben um dieſe Zeit, zu Ende des Jahres 1562. die unverſöhnlichen Streiter Simon Muſäus, Matth. Flacius, Joh. Wigand und Matth. Juder, auf herzoglichem Befehl von der Univerſität und aus dem ganzen Lande verwieſen wurden.

Die theologiſche Facultät ward mit Victorin Strigel und andern ſtrigeliſch geſinnten Theologen beſetzt, die abgeſagte Feinde der Flacianer waren, vor welchen Stifel den Reſt ſeiner Tage ruhig durchleben konnte. — Und noch mehr ward ſeine Zufriedenheit erhöhet, als Nicol. Selnecker 1565. das theologiſche Lehramt zu Jena übernahm. Mit dieſem ächten Schüler Melanchthons, der in jenem polemiſchen Zeitalter immer noch einer der gemäßigten Streiter war, errichtete er eine vertraute Freundſchaft, und vermachte ihm einen Theil ſeiner Bücherſammlung, vorzüglich das erſte ſeiner Werke, woran er mit unglaublichem Fleiße den gröſten Theil ſeines Lebens hindurch gearbeitet hatte — die noch vorhandene handſchriftliche Erklärung der Offenbarung Johannis. Ob Selnecker in ſeiner zu Jena 1567. herausgegebenen Erklärung des Propheten Daniels und der Offenbarung Johannis, von dieſer Arbeit Gebrauch gemacht, mögen diejenigen unterſuchen, welche Gelegenheit haben, beyde Werke mit einander zu vergleichen.

Endlich fand Stifel die Ruhe, die ihm die Erde zu verſagen ſchien, als er, entkräftet von Alter, den 10. April 1567. im achtzigſten Lebensjahre zu Jena ſeinen Lauf vollendete [45]).

Immer wird der Mann, bey allen ſeinen Schwärmereien, in der Geſchichte gelehrter Kenntniſſe, beſonders der mathematiſchen Wiſſenſchaften, ſeine Stelle mit Ruhm behaupten. Er war einer der erſten unter den Arithmetikern ſeines Zeitalters, der ſich nicht nur mit den gewöhnlichen Rechnungsarten, ſondern auch mit der Auflöſung ſchwerer algebraiſchen Aufgaben beſchäftigte, und den vielfältigen Gebrauch der Logarithmen zuerſt kennen lehrte. Schon Joſeph Blancanus, ein berühmter Mathematiker zu Parma, ertheilte ihm den Lobſpruch: Algebram optima tradidit methodo; und Thuan in ſeinem bekannten Geſchichtsbuche lib 41. Libri ejus arithmetici reconditiore numerorum ſcientia referti, magno pretio inter doctos habentur. — In unſern Tagen hat, außer Scheibel in der mathematiſchen Bücherkenntnis, vorzüglich Hofrath Käſtner, die Verdienſte des Mannes der Vergeſſenheit zu entreiſſen geſucht.

---

[45]) Jöcher am angef. O. macht ihn ein Jahr älter, und Hofmann (Lexic. vniuerſal. Supplem. II. p. 79.) läßt ihn im 58ſten Lebensjahre ſterben. Am letzten Orte ſind die Nachrichten von ihm ſehr mangelhaft, und größtentheils aus Voſſius de ſcientia mathematica c. 43 entlehnt Es wird nur überhaupt von Stifel ſo viel geſagt, daß er an verſchiedenen ſächſiſchen und preußiſchen Orten gelehret habe, und zu Jena 1567. geſtorben ſey. Von ſeinen Schriften werden nur die arithmetiſchen, ohne alle Bemerkung der Druckjahre, angegeben.

Auch in der Geſchichte der Entſtehung und Bildung des proteſtantiſchen Lehrbegrifs verdient Stifel mit Ruhm genennet zu werden, ob ihn gleich Seckendorf, aus Mangel an zuverläſſigen Nachrichten, beynahe ganz mit Stillſchweigen übergehet. Er war doch offenbar einer der erſten und freymüthigſten Beſtreiter des Aberglaubens in Schwaben, deſſen Schriften in dieſen Gegenden den Grund zur Reformation legten, und bey vielem und großem Widerſtande — der erſte Verkündiger der evangeliſchen Lehre im Erzherzogthum Oeſterreich.

Seine Schriften ſind alle ſehr ſelten (ein paar mathematiſche rechnet Scheibel wegen ihrer außerordentlichen Seltenheit unter die unſichtbaren) und verdienen ſchon um deswillen einer genauern Anzeige. Sie folgen in chronologiſcher Ordnung alſo auf einander:

1. Bruder Michael Styfel Auguſtiner von Eſſlingen. Von der Chriſtförmigen, rechtgegründten leer Doctoris Martini Luthers, ein überuß ſchön künſtlich Lyed, ſampt ſeiner neben ußlegung. In bruder Veiten thon. — Erſchien 1522 ohne Angabe des Druckorts und des Jahres der Ausfertigung. 6 Bogen in 4. Ward bald darauf auf 8 Quartbogen und zum drittenmal ſehr vermehrt auf 19

Quartbogen wieder abgedruckt. S. Strobel. S. 8 - 13.

2. Wider D. Murnars falſch erdycht lyed: von dem vndergang Chriſtlichs glaubens. Bruder Michael Styfels von Eſſlingen vßleg vnnd Chriſtliche gloß darüber. Ohne Druckort und Jahr auf 7 Quartbogen (1522.) — An dem ſehr anzüglichen Motto auf dem Titel:

Ach du armer Murnar was haſtu gethon
Das du alſo blind in die heilge Schrift biſt gon?
Des muſt du in der Kutten leiden Pein,
Aller Gelehrten Murr Narr muſt du ſeyn ꝛc.

will er keinen Antheil haben. Er ſchreibe davon in ſeiner Antwort auf Murnars murnarriſche Phantaſey N 5: „Ihn verdreuſt der Reim vorn auf meinem Büchlein von dem armen Murnar. Wiewohl ich fürwahr keine Schuld daran habe. Dieſer Reim iſt frey ohne mein Wiſſen und Willen auf das Büchlein kommen.“

3. Evangelium von den zehen pfunden Matthei am XXV. mitt ſchöner chriſtlicher vßlegung Michael Styfels von Eſſlingen. Ohne Ort und Jahr, 8 Quartbogen. Iſt eine zu Cronberg gehaltene Predigt.

4. Antwort Michel Stifels vff Doctor Thoman Murnars murnarriſche phantaſey, ſo er wider ym erdichtet hat. Mit einer kurtzen be-

ſchreibung des waren und einigen glaubens Chriſti. Darzu von Keyſerlicher oberkeit welcher alle Chriſten, geiſtlich oder weltlich genent, zu gehorſamen pflichtig ſeyen. — Nach der Schlußanzeige: Geben zu Wittenburg. Anno. M.D xxiij. und wahrſcheinlich auch daſelbſt gedruckt, 3 Bogen in 4. — Dieſe Schrift habe ich oben ausführlich beſchrieben. S. auch Anekdotenbuch S. 101-105. und Strobel S. 17 f.

5. Das Euangelium von dem verlornen Son Luce XV. ca. Ain Menſch hatt gehabt Zwen ſün ꝛc. Außgelegt durch Michael Styffel von Eßlingen. M.D.xxiiij. 8 Bogen in 4. Iſt eine zu Mansfeld gehaltene Predigt.

6. Ein ſchön Lied: Dein armer Hauſe Herr thut klagen, darüber der zehnte Pſalm: Vt quid domine receſſiſti, zu ſingen wider den Antichriſt und ſein Reich, im Ton Pange lingua. Erſchien 1525. ohne Benennung des Verfaſſers; unter Stifels Namen in dem älteſten Leipziger Geſangbuche von 1541 8. In Joh. Chriſtoph Olearius Nachricht von einem alten und ſehr raren lutheriſchen Geſangbuche 1722. iſt das Lied der Seltenheit wegen wieder abgedruckt worden. Es enthält in 18 Verſen ſehr heftige Ausfälle auf den Papſt. S. Unſchuld. Nachr. vom Jahr 1722.

7. Ein Rechenbüchlin vom End Chriſt. Apocalypſis in Apocalypſin. Wittemberg 1532. 13 Bogen in 8. Angehängt iſt ein Sermon vom Ende der Welt.

8. Arithmetica integra. Authore Michaele Stifelio. Cum praefatione Philippi Melanthonis. Norimberg. apud Jo. Petrejum 1544. 4. 3 und ein halbes Alph. — Das erſte und vorzüglichſte unter Stifels Werken, das ſelbſt der ber. Doct. Jacob Milich, der die mathematiſchen Wiſſenſchaften auf der Univerſität Wittenberg zuerſt gelehret hatte, ſeines Beyfalls würdigte. Die kurze Vorrede von Melanchthon enthält eine Empfehlung der Rechenkunſt. In der Zueignungsſchrift an gedachten Milich führet Stifel die Urſachen an, warum er ſein Werk: Arithmetica integra überſchrieben habe. Es ſind ſchreibt er, zwar viele Rechenbücher vorhanden und faſt täglich kommen neue zum Vorſchein: aber ich habe noch keins geſehen, das die Kunſt in ihrem ganzen Umfange enthielte. Dieſem Mangel abzuhelfen, habe ich nicht nur die gewöhnlichen Rechnungsarten — — ſondern auch alle Regeln der Coß oder Algeber ausführlich abgehandelt. — Für die damaligen Zeiten war es allerdings das vollſtändigſte arithmetiſche Werk, in welchem der Verfaſſer verſchiedene Arten und Eigenſchaften der Logarithmen zuerſt entdeckt

und ihren Gebrauch empfohlen hat Dieſe Erfindung ſchien indeſſen damals wenig geachtet zu werden, bis 1614. der ſchottländiſche Baron Johann Noper von Morchiſton den mannichfaltigen Gebrauch der Logarithmen von neuem lehrte. Doch nicht dieſem, ſondern Stifeln gehöret die Erfindung zu, wie Hofr. Käſtner aus ſeinen Schriften erwieſen hat.

9. Deutſche Arithmetica. Inhaltend die Hausrechnung. Deutſche Coß. Kirchenrechnung. Nürnberg, bey Johann Petrejus gedruckt 1545. 4 1 Alph 1 Bogen. Dem Schöſſer Michael am Ende zu Schweiniz gewidmet, in deſſen Amtsbezirk die Parochie Holzdorf lag. Die in dieſem Werke enthaltene Kirchrechnung iſt wahrſcheinlich der von Hofmann (Lexic. vniuerſal. Supplem. II. p. 79.) unter Stifels Schriften angeführte Computus eccleſiaſticus, von deſſen beſondern Abdruck man ſonſt keine Nachricht findet.

10. Rechenbuch von der welſchen und deutſchen Praktik. Nürnberg 1 46. 4 Führet Hofmann unter dem Namen Italica praxis an. Dieſe und die vorige Schrift ſind die ſeltenſten unter Stifels Werken.

11. Die Coß Chriſtoph Rudolphs mit ſchönen Exempeln der Coß durch Michael Stifel

gebeſſert und ſehr gemehrt, zu Königsberg in Preußen gedrückt durch Alexand. Lutomyslenſem 1553. 4. 5 Alph. 5 Bogen. Die Vorrede iſt den letzten des Herbſtmonds 1552. unterzeichnet, und dem Erbarn und fürſichtigen Chriſtoph Ottendorfern, Bürgern zu Königsberg, von Haberſtrohm aus zugeſchrieben. Hier meldet er, daß er von vielen ſchriftlich um eine neue Ausgabe der Coß oder Algeber Rudolphs erſucht worden, weil die vorigen Ausgaben wegen ihrer Seltenheit nicht zu erlangen wären, und bittet Ottendorfern, zum Abdruck des Werks behülflich zu ſeyn. — Eine Erklärung über Stifels Demonſtration zu Rudolphs deutſcher Coß gab Stephan Brechtel zu Nürnberg 1571. 4. heraus.

12. Eine ſehr wunderbarliche Wortrechnung, ſamt einigen Merkzahlen Danielis und der Offenbarung St. Johannis. Königsb. 1553. 4. Iſt eigentlich eine beſonders abgedruckte Zugabe zum vorigen Werke und enthält eine ausführliche Anweiſung zur Berechnung bibliſcher Ausſprüche nach ihren einzelnen Buchſtaben und Worten. Er giebt den Buchſtaben des lateiniſchen Alphabets Trigonalzahlen nach der Ordnung, und findet etwas Vorbedeutendes in den Zahlen, die gewiſſe Buchſtaben, nach dieſer Methode berechnet, ausmachen. S. Hofr. Käſtners

Ge-

Geſchichte der Mathematik ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, 1 Band, (Götting. 1796. 8.) — Auf dieſem Wege erforſchte er die Zeit des jüngſten Tages, deren Erfolg aber ſeinen Berechnungen nicht günſtig war, und fand die Buchdruckerkunſt Offenbar. 19, 11 f. wo ſie nach ſeiner Meinung unter dem weißen Pferde, deſſen Reiter den Namen λογος Θεου führte, abgebildet ſeyn ſollte. Dies bemerkt M. Cleß, Diacon. zu Ludwigsburg, im dritten Jubelfeſte der Buchdruckerkunſt (Gotha 1740.) S. 126.

Außer dieſen im öffentlichen Druck erſchienenen Werken hat Stiefel handſchriftlich hinterlaſſen: Vollſtändige Erklärung der Offenbarung St. Johannis. Dieſes Werk erbte nach Stifels Tode, wie ich ſchon oben bemerkt habe, der damalige jenaiſche Prof. der Theologie und nachmalige Superint. zu Leipzig Doct Nicol Selnecker, und ſchenkte es 1580. der Thomaskirchenbibliothek zu Leipzig, wo es noch aufbewahret wird. Selnecker ſchrieb zuvor die Worte hinein:

> Explicationem Apocalypſeos D. Johannis ſcriptam a Reverendo V. D M. Michaele Stifelio, Theologo, Arithmetico celeberrimo, mihi teſtamento ejus legatam et manu ipſius propria exaratam conſecro et dono templo Thomano.
>
> Nicolaus Selneccerus D. Superint.

Der ehemalige Diacon an der leipziger Thomaskirche und nachmalige Oberhofprediger zu Dresden Doct. Heinrich Pipping hat dieſes Werk in Arcan. Bibliothecae Thoman. (Lipſ. 1703. 8.) S. 61 ff. ausführlich beſchrieben.

Mehrere handſchriftliche Werke ſcheint Stifel nicht hinterlaſſen zu haben. Die von ihm gefertigten Streitſchriften wider Flacius und Conſorten ſind mit ſeiner Bibliothek zerſtreuet und vielleicht vernichtet worden. Wären ſie noch vorhanden, ſo würde man aus ihnen wenigſtens ſeine theologiſchen Grundſätze, die nach ſeinen frühern Schriften zu urtheilen, mit Luthers Syſtem genau übereinſtimmten, und ſeine Kunſt zu polemiſiren kennen lernen.

## III.

# Johann Koſe.

## Geiſterſeher in Thüringen.

Ein bisher ganz unbekannter Viſioniſt, den ich nicht leicht in die Gallerie der neuen Propheten und Geiſterſeher aufgenommen haben würde, wenn er nicht ſeine angeblich höhern Offenbarungen in einer öffentlichen Druckſchrift bekannt gemacht hatte.

Johann Koſe lebte vor zweyhundert Jahren als Bürger zu Cölleda, einem gräflich wertheriſchen Städtchen im churſächſiſchen Antheile Thüringens. Sein Vater gleiches Namens, aus Kitzingen in Franken gebürtig, war an dieſem Orte der dritte Diacon nach der Reformation. Dieſer ſcheinet ihn, nach damaliger löblicher Sitte, zum fleißigen Leſen der Bibel und der Schriften Luthers angehalten zu haben. Daher kam es, daß er dieſe Bücher bis in ſein Alter fleißig laß, und ſich die Fertigkeit erwarb, immer in bibliſchen Sprüchen zu reden, und beynahe bey jedem Worte, das man zu ihm ſprach, ähnlich lautende Stellen der Schrift anzuführen. Doch hatte er freylich das Geleſene nicht gehörig verdauet, und die angeführten Bibelſprüche waren auch nicht immer paſſend.

Beſonders zogen die Schriften der Propheten ſeine ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Ihr Feuereifer wider die herrſchenden Thorheiten und Laſter der damaligen Zeit riß ihn zum Fanatiſmus hin. Er ſchien unter ſeinen Mitbewonern ähnliche Sünden zu bemerken, und glaubte gleich jenen Propheten von Gott berufen zu ſeyn, den Sichern und Ungebeſſerten fürchterliche Strafgerichte anzukündigen.

Hatten ehemals die Propheten wider die Galanterie und Modeſucht ihrer Zeitgenoſſen geeifert, ſo glaubte er auch den übertriebenen Luxus in Kleidern zum Inhalt ſeiner Strafpredigten machen zu müſſen. Seine Mitbewoner hielt er für die gröſten Verbrecher, wenn ſie buntfarbige Kleider und drey bis vierfache Kragen trugen, oder die Haare über die Stirn ins Geſicht wachſen ließen, und ermahnete ſie ſehr ernſtlich, ſich nicht mit Vorſatz um ihrer Seelen Seligkeit zu bringen. Vorzüglich waren ihm die großen Pluderhoſen ein Stein des Anſtoßes, in welchen nach ſeiner Meinung der leidige Teufel ſein Weſen hatte ¹).

---

¹) Hinc illae lacrimae! — — Roſe war nicht der erſte und einzige, der dieſe Klage führte. Lange vor ihm hielten fromme Eiferer die Pluderhoſen für ein Werk des Teufels. D. Andreas Muſculus,

Dieſe eiteln Seelen verglich er mit den Niniviten, und wendete das zweite und dritte Kapitel der Weißagung des Propheten Nahum auf ſie an, wo es unter andern heißt: Der Herr wird die Hoffart Jacob vergelten, wie die Hoffart Iſrael. Am meiſten gefielen ihm hier die prophetiſchen Bilder, worinnen er etwas Vorbedeutendes für ſeine Zeiten zu finden glaubte: Kap. 2, 3. Die Schilder ſeiner Starken ſind roth, ſein Heervolk ſiehet wie Purpur, ſeine Wagen leuchten wie Feuer, und Kap. 3, 2. Man wird hören die Geiſſeln klappen, und die Räder raſſeln, und die Roſſe ſchreyen, und die Wagen rollen.

Das öftere verſtandloſe Leſen der prophetiſchen Schriften verdüſterte ſeinen Verſtand und überſpannte ſeine Einbildungskraft ſo ſehr, daß er einen Wahrſagergeiſt zu beſitzen, mit Engeln umzugehen, zukünftige Begebenheiten beſtimmt vorherzuſehen und übernatürlicher Offenbarungen von Gott gewürdigt zu werden glaubte,

---

Prof. der Theologie zu Frankfurt ſchrieb 1555. vom zerluderten Zucht- und ehrvergeſſenen pluderichten Hoſenteufel; und Johann Strauß, Pfarrer zu Neuſtadt bey Schneeberg: Wider den Kleider-, Pluder-, Pauß- und Kraußteufel. Görlitz 1581. 8. Beyde Schriften ſtehen im Theatro diabolorum. (Frankf. am Main 1587. fol.) Auszüge daraus im Journal von und für Deutſchland 1788. St. 5. S. 431 ff.

Von ſeiner Gabe, die Zukunft mit ihren Begebenheiten vorherzubeſtimmen, legte er einen Beweis ab, als er die im Jahr 1610. gewiß zu erfolgende Erſcheinung des jüngſten Tages zuvorverkündigte; aber leider! ward er, wie Michael Stifel und alle Verkündiger des jüngſten Tages — zum Lügner.

Unter ſeinen Mitbewonern zu Cölleda fand er wenig Glauben, vielmehr hielt man ihn beynahe einſtimmig für einen Wahnſinnigen. Nur der Pfarrer des Orts Mag. Ambroſius Sidel ward ſein Bewunderer, und der Bürger Mewes — ein treuer Gehülfe bey der weitern Ausbreitung ſeiner Viſionen.

Um alſo die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren, und das ſichere Publicum vor der nahen Gefahr zu warnen, hielt er es für rathſam, ſeine angeblich göttlichen Offenbarungen der Welt bekannt zu machen. Dies geſchahe in folgender, jetzt äußerſt ſeltnen Druckſchrift:

> Warhafftige, gründliche vnd Göttliche Offenbarung: So durch die krefftigen vnd durchdringenden Wort Gottes, der Verachtung, Sicherheit, vnd aller Vngerechtigkeit halben, die groſſen Straffen Gottes, einer Chriſtlichen Perſon in einem Geſichte im Jahr 1591. vnd im 1599. Jahr widerumb iſt gezeiget worden, welche in dis kurtz Büchlein gefaſt, vnd allen Chriſtlichen Liebhabern Göttliches

Worts zu wiſſen gethan, das alleine auff das Edle Wort Gottes, alle Menſchen bawen, vnd in allen Nöten, wider Tod, wider Tod, Teuffel, vnd alle Tyrannen ſiegen, und in offentlichen Druck vorfertigen laſſen, durch Johannem Roſen, Bürgern zu Cölleda. Im Jahr 1601.

Auf dem Titelholzſchnitt erſcheinet ein Engel und verkündigt einem, hinter einen Tiſch ſitzenden, mit Lichtglanz umgebenen ehrwürdigen Propheten zukünftige Begebenheiten, die dieſer in ein Buch niederſchreibt.

Unter dem Holzſchnitte ſtehen die Worte: Dem Chriſtlichen Leſer zur Warnung, ſintemal der Tag des Herrn für der Thür iſt, ein jeder mit Ernſt Buſſe thun ſol. — Das ganze aus 2 Quartbogen beſtehende Werkchen iſt nach der Schlußanzeige gedruckt zu Erffurt, durch Eſaiam Mechlerum. Im Jahr, M. D. C. I.

In der Vorrede an alle gottſelige und ehrliebende Herzen verſichert der Geiſterſeher Roſe, daß der allmächtige Gott die hier beſchriebene wunderliche Geſchichte in den Jahren 1591 und 1599. allen frommen Chriſten zum Troſt und Heil, den ruchloſen, epikuriſchen und ungläubigen Menſchen zu Furcht und Schrecken geoffenbaret habe, und daß nun bald die Weißagungen der Propheten erfüllet würden: Joel 2 Erzittert alle Einwoner im Lande, denn der Tag des Herrn kommt, und iſt nahe! ein finſterer Tag — ein dunkler Tag — ein wolkicher Tag u. ſ. w. Zugleich führet er Amos 3. an, wenn das Citatum richtig iſt, wo aber jenes gefürchteten Tages nicht gedacht wirt. Vielleicht hatte er den ſiebenden Vers dieſes Kapitels im Sinne, wodurch er ſeinen höhern Ruf und ſein prophetiſches Anſehen zu bekräftigen ſuchte: „Der Herr thut nichts, er offenbare denn ſein Geheimnis den Propheten ſeinen Knechten;“ und v. 8. „Der Löwe brüllet, wer ſolte ſich nicht fürchten? Der Herr Herr redet, wer ſolte nicht weißagen?“ — —

Eben jetzt ſey die höchſte Zeit zu weißagen, und Gottes unmittelbare Offenbarungen der Welt bekannt zu machen, denn, ſetzt er hinzu, alle Sünde, Schande und Ungerechtigkeit iſt ſo hoch geſtiegen, daß nunmehr, davon alle Propheten und Apoſtel geſchrieben und gezeuget haben, das rechte Jubeljahr vorhanden, wo Gott der allmächtige die Böcke von den Schafen ſcheiden will. Daß aber ruchloſe weltkluge Menſchen ſolch überaus großes Wunder und göttliches Geheimnis für Thorheit und nichts achten, ſo iſt doch Gott die Wahrheit in ſeinem Worte, und es iſt gewiß, daß er niemals nichts vorgenommen, ohne die Strafe zuvor ankündigen zu laſſen.

Daß der jüngſte Tag in der Nähe ſey, beweiſet er aus Daniel 12, 7. in Verbindung mit vielen Stellen des neuen Teſtaments. Der Engel, ſchreibt er, hat nach Daniel 12. geſchworen, daß es eine Zeit, und etliche Zeit und eine halbe Zeit währen ſoll. Das ſoll nun nicht ewig verſiegelt und verborgen bleiben, wie Luther in der Auslegung dieſes Kapitels gezeigt hat.

Da des Weibes Samen der Schlange den Kopf zertrat, gieng die eine Zeit vorüber; die etliche Zeit vergehet dann, wenn nach dem Schwur des Engels beym Daniel, die Zerſtreuung des heiligen Volks ein Ende hat, keine Liebe zu Gottes Wort und kein Glaube mehr zu ſpüren, das Evangelium in aller Welt erſchollen iſt, Sünde und Schande überhand genommen ꝛc.

Endlich erfolgt die Zukunft des Weltrichters, wie der Verfaſſer am Schluß der Vorrede aus unzähligen Bibelſprüchen des alten und neuen Teſtaments, ſelbſt aus Sirachs Sittenbuche, zu erweiſen ſucht. — Er wagt hier nicht, die Zeit zu beſtimmen, ſondern behauptet nur im allgemeinen mit der Schrift, daß des Menſchen Sohn kommen werde zu einer Stunde, da man es am wenigſten meinet.

Von dieſer kurzen Einleitung gehet Koſe zur Geſchichte ſeiner beyden Offenbarungen über. Das erſte Geſicht zeigte ihm Gott, für deſſen Werk er es ausgiebt, im Jahr 1591. in den Morgenſtunden eines Sontags. Er ward im Geiſt zu Boden geſchlagen, und hörte eine unbekannte Perſon mit harter, zorniger Stimme (wie er ſich ausdrückt) Himmel und Erde rufen. Da traf nach ſeiner Meinung ein, was der Verfaſſer des 50 Pſalms v. 4. ſagt: Er rufet Himmel und Erde, daß er ſein Volk richte.

Zugleich ſahe er wider ihn und ein kleines Häuflein Volks, das ihm in einem Sonnenſchein gezeigt ward, das Unglück vom Abend her hereinbrechen. Da dies vorgieng, bemerkte er, wie auf einer andern Seite die böſen Geiſter in Verbindung mit laſterhaften Menſchen wider die frommen Chriſten ſchrecklich wüteten und tobten.

Während dieſes furchtbaren Auftritts ſtand die unbekannte Perſon gegen Morgen, tröſtete ihn und das kleine Häuflein aus Gottes Wort, und ermahnte treulich zur Beharrlichkeit im Glauben. Endlich nahete ſie zu ihm in Geſtalt eines Mannes, in deſſen Blicken männlicher Ernſt mit Freundlichkeit vermiſcht war, und gab ihm einen ſanften Backenſtreich. In dieſem Augenblick verſchwand das vom Abend hereinbrechende, auf das kleine Häuflein losſtürmende Unglück mit den tobenden Geiſtern und ihrem Anhang, gleich der Spreu, die vom Winde zerſtreuet wird.

Hier dachte er an Pſalm 1, 4. Die Gottloſen ſind wie Spreu, die der Wind zerſtreuet; und Pſalm 35, 4. Die mir übel wollen, müſſen werden wie Spreu vor dem Winde, und der Engel des Herrn ſtoße ſie weg. — So fielen ihm bey jeder Scene, die er im Geſicht ſahe, ſelbſt bey der unbedeutendſten Kleinigkeit, bibliſche Sprüche ein, z. B. wenn er erzählet, daß der unbekannte Mann, den er für einen Engel hielt, mit Zuſammenlegung der Hände von ihm geſchieden ſey. Bey dieſem geringfügigen Umſtand erinnert er ſich an Pſalm 134, 2. Hebet eure Hände auf im Heiligthum, und lobet den Herrn!

Von der Zeit an beharrete er, wie er von ſich erzählet, bis zum Jahr 1599, da er die zweite Erſcheinung hatte, ſtandhaft auf Gottes Wort. Bey Beharren fällt ihm gleich wieder ein bibliſcher Ausſpruch ein. Er denkt an die Worte Davids: Harre des Herrn und warte auf ihn, er wirds wohl machen. —

Acht Jahr nach dem erſten Geſicht hatte er die zweite Erſcheinung, die ich zur Abwechſelung mit ſeinen eigenen Worten erzählen will, ob er wohl als Laie etwas verworren und unzuſammenhangend erzählet:

Anno 1599. wie Gott mir ferner ſeine Wunder im Geſicht gezeiget und geweißt hat, vom 16. Februar an bis auf den 22. dieſes Monats, in den Tagen die Wunder mit mir angefangen, die Strafen mir gezeiget, und den Triumph ausgeführet hat, in ſieben Tagen nach einander, wie ihr hören werdet.

Anno 1599. den 16 Februar, auf einem Freitag, ward mir durch Anregung im Geiſt des Herrn das fünfte Kapitel Joſua und das erſte

Buch Samuelis zu leſen gezeigt, und ward genöthigt durch den Geiſt des Herrn, des Tages eine Biblia zu holen. Und, wie dem Joſua bey Jericho ein Mann gegen ihm geſtanden und erſchienen iſt, die Perſon, ſo Anno 91. zum erſtenmal, wie oben gemeldet, im Geiſt und in der Wahrheit ich geſehen habe, in ſeinem heiligen Worte gegen mir ſich wiederum geoffenbaret und zu erkennen gegeben hat — einem ſcharfen, bloßen, zweyſchneidigen Schwerd, davon Ebr. 4. bezeuget — ein Fürſt und Herr, der über ſein Volk mit dem Worte herrſchen und regieren will.

Wie ich den 17. Februar, auf einen Sonnabend daß erſte Buch Samuelis bis in das 24. Kapitel, bis auf die Worte: So ſchwöre nun mir bey dem Herrn! leſen müſſen, und als ein Stummer und Todter geſeſſen, nichts zu reden gewuſt, auf dieſen Worten beruhet; iſt der Magiſter Ambroſius Sidelius, Pfarrherr zu Cölleda, als ein Zeuge dazu durch Gottes Schickung erfordert worden, hat dieſe Wunder gehöret und geſehen, und dieſe Worte mir vorgeleſen: So ſchwöre nun mir bey dem Herrn! darüber ich mit Freuden zu mir ſelber kam, und mit aufgehabenen zweien Fingern, durch Anregung des Geiſtes: So wahr als Gott lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit! — von Ewigkeit zu Ewigkeit! — von Ewigkeit zu Ewigkeit! — dreymal mit harter und ſtarker Stimme ſchwören müſſen; und wie ein guter Freund dem andern dem Magiſtro etliche Kapitel, als das 9. 10. 12. 14. 15. des erſten Buchs Samuelis der Geiſt des Herrn durch mich, wie ein Kind gelallet, dem Magiſtro dieſe Kapitel gezeiget und gewieſen, als einem Todten meine Finger auch damals waren, anzuzeigen, daß von dem Stamm Iſai ein Zweig aus ſeiner Wurzel wird Frucht bringen. Davon der Prophet Eſaias am 11. Jeremias am 23 u. 33 zeugen. Und die Nacht bis an den Morgen habe ich wiederum das 24. Kapitel des erſten Buchs Samuelis leſen müſſen [2].

Und als in die Kirche des Sontags iſt gelautet worden, habe ich mit vollem Laufen und Rennen die Biblia und das neue Teſtament in die Kirche tragen müſſen, laut des Propheten im erſten Buch Samuelis: Gehorſam iſt beſſer, denn Opfer, und Aufmerken beſſer, denn das Fett von Widdern ich auf Gottes Wort aufmerken müſſen. Wie ich, als für einen unſinnigen Menſchen, mich die Cölliſchen (die Einwoner zu Cölleda oder Cölln) ihres Erachtens an die Ketten geſchloſſen, und den Sontag, Montag, Dinſtag nicht gar angeſchloſſen, des dritten Tages auf den Dinſtag war die Zeit Eingangs der Faſten, des Sontags die Nacht, davon Jeremias am erſten zeuget, von Mitternacht gleich das Unglück her gewallet, das Land mit vollem Laufen und Rennen mir gezeiget war, zu überfallen gedacht; — wie das edle, lebendige, kräftige und durchdringende Wort Gottes, als ein Kriegsmann Eſaiä am 42 zeuget, durch göttliche Allmacht, aus königlichem Thron vom Himmel mit ſtarkem Geſchütz als ein Blitz mir erſchien, und meinen Leib, davon Jeremias am 23. zeuget, wie einem trunkenen Manne, als ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeiſt, erſtlichen wohl zerſchlagen, und wie ein Feuer, davon 2 Petri am 3 zeuget, zugerichtet, daß ich kaum vor Furcht und Zittern zu bleiben wuſte; — und des Dinſtags die Nacht mir ſo ein ſchrecklicher brünnlicher (brennender) Pful, davon Eſaias am 5. berichtet, gezeiget worden, daß ich denſelben über zwey Tage gerochen, ſonſt kein Menſch denſelben gerochen hat 3).

---

[2] Koſe gehöret unter die ſeltnern Gattungen der Träumer. Seine überſpannte Einbildungskraft fand nicht nur im Daniel und der Offenbarung Johannis — der gewöhnlichen Erkentnisquelle aller Schwärmer — ſondern ſelbſt in den Geſchichtsbüchern des alten Teſtaments, befriedigende Nahrung. Er konnte ſich an dem 24. Kap. des erſten Buchs Samuelis nicht ſatt leſen! Und was fand er hier? — — Saul gieng in eine Höhle, ſeine Nothdurft zu verrichten — ein Umſtand, worinnen die Freunde der hermetiſchen Philoſophie Weiſenſteinsmyſterien zu finden glaubten!! — David ſchneidet ihm einen Zipfel vom Rocke ab, und Saul gebietet ihm zu ſchwören, daß er als zukünftiger König ſeine Nachkommen nicht vertilgen wolle: So ſchwöre mir nu bey dem Herrn, daß du nicht ausrotteſt meinen Samen u. ſ. w. Dies beſchwöret hier Koſe zu drey verſchiedenen malen, und Eide! ſcheinet ihn ſelbſt dazu aufzufordern. Kaum läſſet ſich etwas ſinnloſeres denken! — —

3) Wahrſcheinlich bediente man ſich, nach der damaligen barbariſchen Gewohnheit, der Prügel, um den mit Ketten gefeſſelten Schwärmer zum Gebrauch der Vernunft zurückzuführen — brannte ihn mit glü-

Mittewochs Morgens früh habe ich mich aufmachen, und die Biblia holen müſſen, und vor dem Geſtank, welcher Hor und Por, ſo giftige Thiere im Abgrund der Höllen ſind — — giftig ausgeſpeiet, meinen Leib als mit Spieſen durchſtechen wolten; widerum durch Aloes und Kezia, laut des 45. Pſalms, des Herrn Chriſti Kleider dagegen ſo lieblich gerochen, davon erhalten und geſtärkt worden, zum wahren Grunde, laut des Evangeliſten Johannes am 19. mit ſolcher Specerey der Herr Chriſtus iſt ins Grab gelegt worden.

Wie ich mich denn des Donnerſtags im Geiſt nicht genugſam zu freuen gewuſt, in Gegenwart des M. Ambroſii Sidelii, Pfarrherrn zu Cölleda, mit Freuden geſungen habe: Triumph! Triumph! ob horrida, die Freude war ſo groß, und die Nacht als eine weiße Klarheit eines Engels ſahe, die Vögel hörte ſingen, das Weihnachtsfeſt, die heilige göttliche Dreyfaltigkeit mit Loben und Preiſen hörte und ſahe ſingen, und ſich freuen, und wie ein wohlriechendes Feld jene Welt gezieret und geſchmücket war.

Und die Straſen, davon der Prophet Nahum am 2. und 3. Kapitel zeuget und berichtet: Die Schilder ſeiner Starken ſind roth, ſein Heervolk ſiehet wie Purpur, ſeine Wagen leuchten wie Feuer, wenn er treffen will. Ihre Spieſe beben, die Wagen rollen

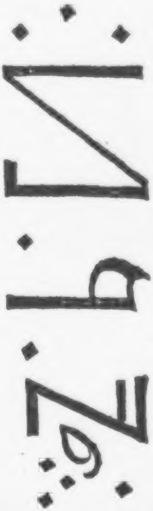
benden Kohlen — ließ ihm Schwefeldampf unter die Naſe geben u. ſ. w. Als er ſich von ſeiner Betäubung erholte, fühlte er ſich ganz zerſchlagen, empfand die Schmerzen eines Gebrannten und roch Schwefeldampf. Dies hielt er für ein himmliſches Geſicht, und erklärte es nach ſeiner Art: — —

auf den Gaſſen und raſſeln auf den Straſen, ſie blicken wie Fackeln und fahren unter einander her, wie Blitze.

So ſchrecklich haben die Straſen in der Nacht auf den Gaſſen zu Cöllen in der Stadt geraſſelt, gerollt, gefahren, und iſt ein ſolch Gelauf für Furcht der Menſchen geweſen, mit Waſſergüſſen und Heulen der Hunde, daß ich vor Furcht nicht gewuſt, wo ich kaum bleiben konnte. Und kein Menſch die Straſen gehöret, denn in den Tagen das Volk zugelaufen, als ein Faſtnacht und ſonſt Comödienſpiel hörten, dieſem Wunder Gottes zuſahen. Und im kurzen hernach zum Theil mit großem Schaden wir zu Cöllen, mit Feuersbrunſt, und jetzo dieſes 1600 Jahr mit Schloſen haben erfahren. Davon der Prophet Ezechiel am 38. und Micha am 7. gründlich zeugen und berichten. Hiermit dieſe Warnung will beſchlieſen thun. — —

Noch bemerkt der Verfaſſer einen nach ſeiner Meinung ſehr wichtigen Umſtand. Er fand den 23. Februar, da der Paroxiſmus vorüber war, drey blutrothe Buchſtaben auf ſeinem Kleide. Der Pfarrer Sidel und mehrere Anweſende ſahen ſie auch, und ſtaunten. Roſe glaubte, daß ſie ein Engel geſchrieben habe, und bewies daraus die Wahrheit ſeiner Erſcheinungen. Damit auch andere ſich davon überzeugen möchten, ließ er ſie in ſeiner Schrift abdrucken, und die Worte darüber ſetzen:

„Dieſe Buchſtaben ſind der Perſon, zu beſtätigen ſolche göttliche Offenbarung, von dem Engel Gottes auf das Kleid blutroth angedruckt worden, wie allhie zu ſehen iſt.“



Es iſt leicht einzuſehen, daß irgend jemand, der ſich über den Schwärmer luſtig machte, dieſe

Buchſtaben unbemerkt auf ſein Kleid ſchrieb. Vielleicht konnte dieſer nicht einmal recht ſchreiben, oder gab den Buchſtaben abſichtlich eine verkehrte Stellung. Roſe interpretirte ſie, wie es ſcheinet, durch Notar. Publ. Caeſar. und glaubte, daß ein Notarius des Königs aller Könige ſeine ſiebentägigen Erſcheinungen durch dieſes Monogramm bekräftiget habe.

Einem Schwärmer, der alles übernatürlich erkläret, muß man dieſe Thorheit zu gute halten; aber, wenn ein Mann, wie Sidel, der vermöge ſeines Amts wider Aberglauben und Fanatiſmus eifern ſoll, dieſen Träumereien Beyfall geben, und ſogar etwas göttliches darinnen finden kann, ſo weiß man nicht, was man dazu ſagen ſoll 4).

Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß Sidel Roſens Schriſt zum Druck befördert hat, damit dieſe ſeltne Weisheit ja nicht für die Nachwelt verloren gehen möchte! Wenigſtens hat er Roſen dazu veranlaſſet, und ſeinem ſchwärmeriſchen Produkte ein ſehr ehrenvolles Zeugnis beygefügt.

---

4) **M. Ambroſius Sidel** (eigentlich **Seidel**, wie ſich ſeine Vorfahren ſchrieben) war 1523. zu Annaberg im ſächſiſchen Erzgebirge geboren, hatte unter Melanchthon zu Wittenberg ſtudiret, anfangs an der Predigerkirche und Schule zu Erfurt und von 1554. als Pfarrer an der daſigen Thomaskirche gelehret. Hier begann er mit dem Senior des Miniſterium und Pfarrer an der Predigerkirche M. **Johann Aurifaber**, dem bekannten Herausgeber der Werke Luthers, ärgerliche Streitigkeiten, wodurch er ſich im Jul. 1572. mit drey andern Predigern, die an dem Unfug einen zu lebhaften Antheil nahmen, das Schickſal der Abſetzung zuzog. War

Zum Beweis, wie günſtig er von den Viſionen des Geiſterſehers urtheilte, will ich ſein Zeugnis, mit Ausnahme der veralteten und äußerſt fehlerhaften Orthographie, wörtlich wiederholen.

### Bekentnis M. Ambroſii Sidelii, Pfarrherrns zu Cöllen, welches er über dieſe Geſchichte gegeben hat.

Im Namen und zu Ehren der Wahrheit der hochgelobten und ehrwürdigen Dreyfaltigkeit Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geiſtes ſey kund jedermänniglich, hohen und nidrigen Standes, geiſtlichen und weltlichen Perſonen und Amtsvicarien des weiſen, gütigen und allmächtigen Gottes, daß ich Magiſter Ambroſius Sidelius, Pfarrherr und Diener im Wort des Herrn zu Cölleda im Thüringer Lande, wertherſcher

---

darauf einige Zeit in Jena, und erhielt daſelbſt 1574. die Magiſterwürde, in eben dem Jahre den Ruf als Pfarrer zu Eisleben, und 1578 nach Cölleda, wo er d. 8. Nov. 1613 im 80. Lebensjahre ſtarb. S. Motſchmanns gelehrtes Erfurt, zweite Sammlung. S. 225 = 230. Hier heißt es von ihm: „Er wird gerühmt, daß er ein eifriger und fleißiger Mann geweſen, der ſich der Haushaltung und weltlicher Geſchäfte nie angenommen, ſondern beſtändig über ſeiner hebräiſchen Bibel gelegen, wie er denn — — die heilige Schrift in hebräiſche Verſe gebracht — — Nebſt der Theologie hatte er auch ſein Vergnügen an der Medicin, und iſt ſeinen Zuhörern damit an die Hand gegangen“ — Unerklärbar iſt es, daß er zu Erfurt den Mag. Auriſaber öffentlich in den Bann thun, und Keins ſchwärmeriſche Einfälle öffentlich rühmen konnte! — —

Herrſchaft unterworfen, von wegen Gott dem Herrn aller Herren bin angelanget und gebeten worden, von meiner Pfarrkinder einem, des Namens Johann Roſe, deſſen Vater vor vielen Jahren allhier Diaconus und ein treuer Diener am Wort des Herrn des lebendigen Gottes geweſen, Zeugnis zu geben, wie er ſich beyde gegen den lieben Gott, ſein heiliges Wort und Sacramente und im gemeinen Leben gegen jedermänniglich verhalten habe.

Nun weiß ich wohl, daß es oftmals ſchwer fallen thut einem Zeugen der Wahrheit, wegen der mannichfaltigen Sinne, Meinungen und widerwärtigen Gedanken der ungleichen Menſchen, denen die helle Wahrheit groß Leid thut und in die Augen ſticht, darum die blinden elenden Menſchenkinder ſich unterſtehen dürfen, mit ungleichen widerwärtigen Reden die lautere einfältige Wahrheit des göttlichen Zeugniſſes ungewiß zu machen, in das Finſtere ganz und gar zu begraben, und dagegen Lügengründe ſtatt der unterdrückten Wahrheit aufzubringen, aus Verhängnis des weiſen und wunderbaren Gottes, der nur eine Zeitlang zuſiehet, aus genugſamen und viel nützlichen Urſachen, daß endlich die vielfarbige, betrügliche und geſchmückte Lügen offenbar und jedermann kund werde, dagegen die nidergedrückte einfältige Grundwahrheit Gottes hervor an das helle Mittagslicht gebracht, erkannt, angenommen, geliebet, gelobet, herrlich beſtätiget, und gnädigſt vertheidigt und erhalten werde, zur Ehre des einigen wahren Gottes, der die Wahrheit ſelbſt iſt, und denen, ſo um der Wahrheit willen Noth und Drang leiden müſſen, und viel erlitten haben, angereizt werden, der lieben Wahrheit anhängig zu bleiben, und darüber alles fröhlich und getroſt zuzuſetzen.

Ich bin nun alhier zu Cölleda ein Zeuge und Diener der Wahrheit des lebendigen Gottes geweſen über die zwey und zwanzig Jahr, und fället mir vor, Gott Lob! zu zeugen vom gemeldten Johann Roſe, dem ſtillen einfältigen Schafe der Heerde Jeſu Chriſti, der mir an ſeinen Bundzeichen und Farben nicht unbekannt iſt, darum ich denn mich freue, daß ich die Wahrheit, zu Ehren dem lieben frommen Gott, unſerm himmliſchen Vater, ausreden ſoll.

Darum, weil er mir, wie andere viel mehe meiner Pfarrkinder bekannt iſt, zeuge und rede ich aus, daß er vor Gott (ver Menſchenkindern und Liebhabern der Finſternis und Lügen nicht) ein gerechter und frommer Mann iſt geweſen, und die göttlichen Predigten mit Luſt und Ernſt beſucht, geliebet, gelobet und daran ſich gehalten, und darauf beſtanden bis auf gegenwärtige ſeine Lebenszeit, ſeine züchtige, fromme und unſträfliche Ehegenoſſin Frau Martha deſſelbigen gleichen.

Nun iſt wiſſentlich allen chriſtlichen und Gottes verſtändigen Menſchen, daß, wer die Wahrheit liebet von Herzen, und die Unwahrheit dagegen mit Ernſt und rechtem Eifer haſſet, und die krummen Irrgänge und Fehltritte von der betrüglichen und hochgefährlichen Lügen und Unwahrheit zur Erkentnis der Wahrheit zu führen und derſelbigen anhängig zu bleiben ſich befleißiget, daß, ſage ich, ein ſolcher von allen böſen Geiſtern und denſelben anhängenden Menſchen, ja in ein recht Bad und Schweiß eingeführet wird, davon niemand reden kann, denn, die es verſucht haben.

Davon zeuget der liebe prophetiſche König David im 116. Pſalm, ſagend: Ich glaube, darum rede ich (verſtehe mit dringendem Wunder von Gott!) Ja, wie gehets aber David über dem Reden von Glaubenshändeln? Höre ihm zu! Er ſpricht: Aber ich werde ſehr geplagt. Ey, daß es Gott walte! ſoll man nun um Zeugniſſes und Redens willen von der Wahrheit Plage leiden, und nicht wenig. — — Wie Gott zeuget durch ſeinen Geiſt aus Davids Munde, wird ein Redner von der Wahrheit geplagt.

Solches hat mein liebgedachtes Pfarrkind Johann Roſe, der Kelchbruder Jeſu Chriſti, auch müſſen ſchmecken, und hat ſonderlich von dem 1591 Jahr her bis in dies laufende 1599. Jahr was niedliches gekoſtet aus dem Koſtbecken und Kreuzkelch Gottes des Herrn, davon ich mit Wahrheit im Nothfall der Noth gerne zeugen will.

Itzo, weil ihn die Noth und Verfolgung, Verachtung, Armuth und Kummer faſt hart dränget und drückt, bitte ich um der Wahrheit Gottes willen alle Liebhaber in den heiligen Aemtern Gottes, der geiſtlichen und weltlichen Stände, ſie wolten dasjenige, was ihm Gott in Geſichten gezeiget hat, welches der Wahrheit in Gottes heiligen Büchern mit nichten zuwider iſt, ſondern daſſelbe vielmehr beſtätigt, fur kein Gedicht und Fabelwerk halten, und dazu ihn des Herrn Geiſt mit Wundern treibt und anhält, ſein vieles Leſen und Schreiben aus und nach der bibliſchen Wahrheit, darein ihn der Finger Gottes leitet, wohl erwägen; ſo werden die lieben chriſtverſtändigen ſitzenden Vicarien Gottes auf ſeinem heiligen Stul erkennen, daß der arme vor den Menſchen, aber vor Gott reiche Johann Roſe nichts vorbringet, glaubet, redet und thut, denn was die heiligen Gottes Diener und precones verbi vitae aus der bibliſchen Schatzkammer Jeſu Chriſti uns lehren, und welches die chriſtlichen Potentaten im weltlichen Stul Gottes vertheidigen und ſchützen, mit Schutz und Strafe beweiſen, nach dem ein jeder befunden wird.

Die Summa ſeiner, des Johann Roſe Rede iſt: Beſſert euch, lieben Leute, alſo ſpricht Gott, er will euch gnädig annehmen und euer ſchonen, wie ein Vater ſeines einigen und lieben Sohnes; wo nicht, ſo wird euch Gott aus ſeinem gerechten Zorn angreifen, euch die Lenden zerſcheitern, von dem Erdboden vertilgen und in das ewige Feuer ſtürzen.

Wer eine andere Summa weiß des gepredigten Wortes Gottes, der mags hervor bringen, ſo wollen wir die Biblia vernageln, und zugeſchloſſen ſie nimmer anſehen, und Gottes Wahrheit und gnädigen Willen den elenden Menſchen daraus zeigen. Wenn wir dem Teufel einräumen, und der Welt zu gefallen aus dem hölliſchen Rauchloch predigten, ſo würden wir bald erfahren mit Wahrheit von Gott darzuthun, wollet ihr nicht meine Wahrheit euch ziehen laſſen, ſo fahret geſtürzt vom Erdboden erſchlungen und eingeantwortet mit allen Teufeln in das ewige Feuer.

Nach dieſem meinen kurzen Zeugnis bitte ich, wolten Johann Roſen ferner fromme Statthalter und treue Diener Gottes geringe und ſtill anhören und Hülfe thun, daß nicht Gott und ſeine Wahrheit in ihm angegriffen, verläſtert und unterdrückt werde. Das wird ihm der liebe Gott laſſen wohlgefallen, und allen Vertheidigern und Förderern des Namens, der Wahrheit und des Reichs Chriſti zeitliche und ewige Belohnung wiederfahren laſſen.

Friede, Wahrheit, Reich und Segen von lieben Gott von Herzens Grund wünſche ich allen göttlichen Wahrheit Liebhabern. Signatum meo Autographo et conſueto Sigillo, Anno Chriſti 1599. Die 11. Julij.

Zuletzt iſt die äußere Aufſchrift des handſchriftlichen Zeugniſſes mit abgedruckt:

Omnibus omnium Ordinum
Vicariis Dei maximi et optimi, M. Ambroſius Sidelius ſenior, Eccleſiaſtes
Coledanus totus.

Wahrſcheinlich ließ ſich Koſe dieſes Zeugnis ausfertigen, um die Ungläubigen, die ihn für einen tollhausfähigen Narren hielten, von der Wahrheit ſeiner Erſcheinungen zu überzeugen, und deſto mehr Exemplarien von ſeiner Schrift abzuſetzen. Daß er aber, bey allem Göttlichen und Uebernatürlichen, was Sidel an ihm bemerkt haben will, unter den vernünftigen Theil des Publicum Beyfall gefunden haben ſollte — daran iſt billig zu zweifeln.

## IV.

# Daniel Kleſch,

## Clauiger domus Dei.

## ein apokalyptiſcher Träumer.

Dieſer Mann verdienet Michael Stifeln und Johann Koſen mit allem Recht an die Seite geſetzt zu werden. Er ſchöpfte wie ſie ſeine Weisheit aus dunkeln prophetiſchen Schriften, beſonders aus der Offenbarung Johannis, drohete wie ſie den Sichern und Ungebeſſerten fürchterliche Strafen, und beſtimmte den eigentlichen Zeitpunkt des jüngſten Tages, ob er gleich ſo beſcheiden war, daß er niemand ſeine Meinung aufdringen wollte.

Von ſeinen Leben und Schickſalen ſind wenig glaubwürdige Nachrichten vorhanden. Jöcher iſt in ſeiner unverbeſſerten Geſtalt, wie gewöhnlich, ſehr mangelhaft. Die Unſchuldigen Nachrichten (vom Jahr 1705. S. 514. und vom J. 1714. S. 263.) verbreiten ſich über ſeine Irthümer und Schriften, ſind aber nicht von allen Fehlern frey, z. B. wenn ſie Iglau in Mähren für Kleſchens Geburtsort ausgeben. Am ausführlichſten ſind Dietmann in der churſächſiſchen Prieſterſchaft

B. 3. S. 8-11. und Joh. Sam. Klein, Prediger zu Kaſchau in den Nachrichten von den Lebensumſtänden und Schriften evangeliſcher Prediger in Ungarn, Th. 1. (Leipz. und Ofen 1789. 8.) S. 157-170. Doch ſtimmen beyde nicht immer überein, und letzterer redet von vielen Aemtern, die Kleſch in Ungarn verwaltet haben ſoll, und wahrſcheinlich nicht verwaltet hat. Neuerlich hat auch Hr. Michael Denis in den Leſefrüchten Th. 1. (Wien 1797. gr 8.) die Schickſale dieſes Mannes aufzuklären geſucht.

Ich verbinde mit dieſen nicht ganz zulänglichen Hülfsmitteln verſchiedene von Kleſch eigenhändig niedergeſchriebene Aufſätze und Briefe, die mich in den Stand ſetzen, die vorhandenen Lücken gröſtentheils zu ergänzen, und die apokalyptiſchen Träume des Mannes mit ſeinen eigenen Worten darzuſtellen.

Daniel Kleſch war zu Iglo (Neocomium, Neudorf, wie der Ort lateiniſch und deutſch genennet wird) einer freyen Bergſtadt in der oberungariſchen Grafſchaft Zips, d. 22. Februar 1624. geboren. Seine Familie zählte ſich zum ungariſchen Adel. Der Vater Chriſtoph Kleſch ſtarb 1637. als Waldbürger, Bergmeiſter und Mitglied des innern Raths. Seine erſte Bildung erhielt er auf den evangeliſchen Gymnaſien zu Eperies und Presburg, und vollendete ſie auf verſchiedenen deutſchen Univerſitäten, zu Wittenberg, Helmſtädt, Rinteln, Marburg, Gieſſen und Strasburg.

Auf der Univerſität zu Wittenberg, wohin er ſich 1643. wendete, waren, wie er in ſeinen Schriften rühmt, Jacob Martini und Johann Hülſemann ſeine vorzüglichſten Lehrer. Da dieſer 1646. als Profeſſor der Theologie und Superint. nach Leipzig berufen ward, gieng er mit ihm dahin ab, kehrete aber bald wieder zurück, da ſich die daſige koſtſpielige Lebensart mit ſeinen ökonomiſchen Umſtänden nicht vereinigen ließ.

Zu Wittenberg erhielt er nicht nur die Magiſterwürde, ſondern auch, weil er ſich durch verſchiedene Gelegenheitsgedichte einigen Beyfall erwarb, den Titel eines gekrönten Dichters. Späterhin nahm ihn auch die fruchtbringende Geſellſchaft, unter dem Namen des kräftigſten, unter ihre Mitglieder, und Philipp von Zeſen in die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft auf.

Zum Baccalaureus der Theologie, ward er nicht, wie Dietmann vorgiebt, zu Wittenberg, ſondern 20 Jahre ſpäter, nach ſeiner Flucht aus Ungarn, zu Leipzig ernannt. Von ſeinen gelehrten Beſchäftigungen auf den übrigen oben genannten Univerſitäten iſt mir nichts wiſſend. Ich kann nicht einmal die Zeit ſeines Aufenthalts daſelbſt beſtimmen.

In ſeinem 25. Lebensjahre 1649. erhielt er den Ruf als Conrector zu Oedenburg in Ungarn, zog nach zehenjähriger Amtsführung 1659. als deutſcher Prediger nach Günß, und 1660. zu gleichem Amte nach St. Georgen. Hier erlebte er 1664. das traurige Schickſal, daß die Türken die Stadt überfielen und verheerten [1]). Dieſer Umſtand nöthigte ihn zur Flucht. Doch erhielt er bald, da man ſeine theologiſchen Kentniſſe und für die damaligen Zeiten ſehr gründlichen und beredten Verträge zu ſchätzen wuſte, ein, wie es ſcheinet, höheres und wichtigeres Amt. Aber welches? — das iſt noch etwas zweifelhaft; ich glaube als Paſtor und Inſpector der Kirchen zu Olas in Ungarn [2]).

Hier hatte er neun Jahre gelehret, als 1674. nach ſo vielen überſtandenen Stürmen, die Verfolgungen der Evangeliſchen in Ungarn mit unerhörter Grauſamkeit erneuert wurden. Immer war die Zipſer Graſſchaft bisher verſchonet geblieben, weil ſie dem polniſchen Großkanzler Fürſt Lubomirsky zugehörte, daher auch mehrere in andern Gegenden vertriebene Prediger ihre Zuflucht dahin genommen hatten. Doch bald änderte der Fürſt ſeine Geſinnungen, wozu die wiederholten Klagen des Erzbiſchofs Szelepczeni nicht wenig beytrugen.

---

[1]) Nach Kleins Erzählung ſollen ihn die Kroaten damals ausgeplündert und verjagt haben.

[2]) Seine in Ungarn zulezt verwalteten Aemter werden ſehr verſchieden angegeben. Die theologiſche Facultät zu Leipzig nennet ihn in ihrem Empfehlungsſchreiben an die Hamburger: Paſtor und Inſpector der Kirchen zu Olas. Nach Dietmanns Angabe ward er 1665. ad Ephoriam XII. Regalium Paſtorum in Scepuſien berufen. Nach Klein hat er vor ſeiner Flucht aus Ungarn 3 Jahre zu Kirchdrauf und 6 Jahre zu Wallendorf als evangeliſcher Prediger gelehret — Wer der ungariſchen Kirchenverfaſſung kundig iſt, wird vielleicht dieſe dem Anſehen nach ſich widerſprechenden Angaben vereinigen können.

Ein zu Ende des April 1674. zu Kirchdrauf angeſtelltes Commiſſionsgericht faßte ſchon d. 2. Mai den Beſchluß, daß die evangeliſchen Prediger in den dreyzehn Städten der Grafſchaft Zips ihrer Aemter und Güter verluſtig erklärt, das Land verlaſſen ſollten. Kleſch ward über dieſes ein halb Jahr gefangen geſetzt. Während ſeiner Gefangenſchaft fertigte er ein lateiniſches Gedicht, das Klein am angeführten Orte aufbewahret hat.

Das Schickſal der Entſetzung und Ausbannung traf auch ſeinen jüngern Bruder Chriſtoph Kleſch, der ſeit 1661. Pfarrer, auch Contubernii XXIV. Regalium Paſtorum Aſſeſſor et Notarius war [3]).

Die meiſten Prediger flohen nach Sachſen, und fanden daſelbſt Schutz und Unterſtützung. Kleſch trieb ſich eine Zeitlang in Niederſachſen und Holland herum, und reiſte mit vielfältigen Gefahren auf der See und unter falſchen Brüdern kämpfen. Wie man aus den Anmerkungen zu ſeinem gedruckten Reiſe- und Dankliede ſiehet, war er mehrmals in Gefahr zu ertrinken, einmal ward auf freyer Straße nach ihm geſchoſſen u. ſ. w.

---

[3]) Geboren zu Iglo 1632. ſtarb als Paſtor an der Kaufmannskirche zu Erfurt 1706 im 74 Lebens- und 52. Amtsjahre. S. von ſeinem Leben und Schriften Motſchmanns Erfordia literata, dritte Fortſetzung S. 402-411.

Da er endlich ſahe, daß er nirgends einen ſichern und bleibenden Aufenthalt finden konnte, wendete er ſich, nach dem Beyſpiel der übrigen vertriebenen Prediger, nach Sachſen. Zu Leipzig, wohin er 1675. zog, in Hofnung, von da aus leichter und glücklicher verſorgt zu werden, übernahm er nicht nur das theologiſche Baccalaureat, ſondern erwarb ſich auch durch verſchiedene Gaſtpredigten großen und allgemeinen Beyfall.

Zwey dieſer Predigten erſchienen im gedachten Jahre zu Leipzig (jede auf 5 Quartbogen) im Druck. Eine hatte er den neunten, die andere den 18. Sontag nach Trinitatis über Matth. 22, 34-46. gehalten Letztere führet, nach Gewonheit der damaligen Zeiten, die ſonderbare Aufſchrift: Nachſaat fünf geiſtlicher Körner.

Noch in eben dieſem Jahre empfahl ihn die theologiſche Facultät zu Leipzig bey einer vacanten Predigerſtelle zu Hamburg, dem daſigen Magiſtrat. Da das in dieſer Abſicht ausgefertigte Schreiben, in welchem Kleſch als ein gelehrter, wohlberedter, annehmlicher und leutſeliger Mann dargeſtellet wird, der Bekanntmachung würdig zu ſeyn ſcheinet, ſo will ich es, aus einer auf Kleſchens Anſuchung von dem hamburgiſchen Notar Heinrich Ibenthal vidimirten Kopie, die äußerſt fehlerhafte Rechtſchreibung ausgenommen, hier wörtlich mittheilen:

Der weltberühmten hochlöblichen freyen
Reichsſtadt Hamburg.

Gnade, Friede und Barmherzigkeit von Gott dem
Vater und unſerm Herrn Jeſu Chriſto!

Was für Ernſt und Eifer in Annehmung und Fortpflanzung der reinen ſeligmachenden Lehre die hochlöbliche Stadt Hamburg von erſtem Anfange der Reformation erwieſen, das hat nicht allein die Erfahrung bis anhero bezeuget, ſondern es hat es auch ſchon zu ſeiner Zeit der theure Mann und Rüſtzeug Gottes Lutherus an derſelben zu rühmen gewuſt, denn als er in Auslegung des neunten Pſalms auf die Worte kommen: Denn du führeſt mein Recht und Sache aus, und gewieſen, wie Gott die wunderliche Kunſt kenne, daß er die Feinde der Kirche zu derſelben Freunden mache, und von ſeinem Evangelio, das zuvor von ihnen verfolgt worden, dieſelben einnehmen und überwinden laſſe, führet er die Stadt Hamburg und Lübeck zum Exempel an. „Da liegt unſere Sache, ſpricht er, aber der Herr rächet uns, alſo gehets jetzt. Hamburg, Lübek und andere Städte haben vor Zeiten das Evangelium verfolgt, nun aber nehmen ſie es mit höchſtem Ernſt an.

Da-

Damit kommt das Evangelium und friſſet die, ſo es zuvor gefreſſen haben.“ (Lutheri Opera, Tom. V. Altenburg. fol. 440. b)

Solchen Ernſt erweiſet wohlermeldte liebe Stadt, wie in andern Stücken, alſo auch darinnen, daß ſie durch ihre Vorſteher, bey tödtlichem Abgang ihrer Lehrer, allerzeit mit hoher Sorgfalt und Anwendung großer Koſten um andere hoch, gelehrte und qualificirte Prediger ſich bewirbet, und ſonderlich diejenigen befördert, die wie Paulus redet, ein gut Zeugniß haben von denen, die drauſen ſind, 1 Tim. 3, 7. und wie Petrus allezeit bereit ſeyn zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Höfnung, die in ihnen iſt, 1 Petr. 3, 16. Wann dann notorium, daß bey derſelben bis dato ein und die andere Stelle in dem heiligen Miniſterio vaciret, und aber bey uns wegen ſeiner hohen Gaben und Qualitäten ſich berühmt gemacht der wohlehrwürdige, großachtbare und hochwohlgelahrte Herr M. Daniel Kliſch, weiland verordneter Paſtor und Inſpector der Kirchen zu Olas in Ungarn, jetzo Exul; als haben wir kein Bedenken getragen, denſelben wohlermeldter Stadt zu erwünſchter Beförderung zu recommendiren, und um die Kirche Chriſti ſich wohl zu verdienen, Gelegenheit an die Hand zu geben. Wie wir denn mit Grund der Wahrheit zeugen können, daß er nicht allein einen ſtattlichen Prediger und oratorem eccleſiaſticum abgiebet, auch deswegen einen großen applauſum alhier erlanget, und vielleicht, da er ſolte gehöret werden, auch von andern erlangen würde, ſondern auch in den andern Arten der Theologie, als poſitiua, exegetica, polemica, caſuali etc. ſich wohl fundiret: Maſen er in demjenigen examine, welches wir zu Erlangung des erſten Grades in der Theologie mit ihm angeſtellet, dermaſen, ſich erwieſen, daß wir ihn nicht allein des erſten, ſondern auch des andern und dritten Grades, da ihn Gott aus ſeinem Exilio zu einem anſtändigen Amte nach ſeinem vaterlichen Willen wider erheben ſolte, und höhere Promotion vonnöthen, würdig geſchätzet.

Gelanget demnach an die Häupter ſolcher Stadt und bey denen das jus vocandi ſtehet, unſer ziemendes freundliches Bitten, Sie wolten großgünſtig geruhen, und bey Erſetzung einiger Vacanz dieſen unſern Promotum in Conſideration ziehen, und ſeines um der Ehre Chriſti willen ausgeſtandenen ſchweren Exilii, nach Ihrer weltbekannten Gutthätigkeit wider ergötzen; nicht zweifelnd, daß Sie Ihrer Kirchen und Gemeinde hierdurch wohl rathen, und ſelbige mit einem gelehrten, wohlberedten und annehmlichen, auch ſonſt in converſatione freundlichen und leutſeligen Prediger verſorgen werde.

Wir aber werden den hohen Ernſt und Eifer der löblichen Stadt für Gottes Ehre und in Beförderung ſeiner treuen Diener erwieſene Willfährigkeit gebührend zu rühmen, und deroſelben unſer andächtiges Gebet für Ihre zeitliche und ewige Wohlfarth, wie auch möglichſte Information, ſonderlich der von Ihr uns zugeſchickten Jugend zu conteſtiren haben. Dieſelbe dem höchſten Schutzherrn der evangeliſchen Städte und Gemeinen treulich empfehlend. Geſchehen Leipzig den 11. October. Ao. 1675.

Decanus, Senior und andere Doctores und
Profeſſores der theologiſchen Facultät
daſelbſt.

So rühmlich auch dieſes Schreiben für den Empfohlnen war, ſo konnte er doch ſeine Abſicht nicht erreichen, weil man vielleicht in Hamburg nähere Competenten zu verſorgen hatte. Eben ſo wenig gelang es ihm in Halle, wo er 1676. eine zu Jena 1679. auf 7 Quartbogen abgedruckte Gaſtpredigt hielt.

Endlich ward er noch im Jahr 1676. als Rector an der Stadtſchule zu Jena angeſtellet — ein Amt, das wahrſcheinlich ſeinen Erwartungen nicht entſprach, und weil er bisher die anſehnlichſten Kirchenämter verwaltet hatte, zu erniedrigend für ihn zu ſeyn ſchien. Dazu kamen noch gewiſſe unangenehme Vorfälle, die ihn nöthigten, ſein Schulamt 1680. niederzulegen, und einen ehrenvollern Ruf als Profeſſor am Gymnaſium zu Weiſſenfels anzunehmen. — Daß er auch einige Zeit bey der verwitweten Herzogin zu Sachſen Charlotten, zu Tecklenburg das Amt eines Hofpredigers und

Beichtvaters verwaltet haben ſoll, verſichert Dietmann; hingegen Klein, dem aber vielleicht, in Hinſicht auf Kleſchens Aufenthalt in Sachſen, genauere Nachrichten fehlen konnten, verſetzt ihn ſogleich von Weiſſenfels nach Heldrungen.

Die kleine Stadt Heldrungen in Thüringen an der Unſtrut, die man ſchon aus Thomas Münzers Lebensgeſchichte kennet, gehörte damals zum Gebiete des Herzogs von Sachſen Weiſſenfels. Dieſer Umſtand war die Veranlaſſung, daß Kleſch 1682. als Pfarrer und Superintendent nach Heldrungen berufen ward.

In dieſem Amte artete er, zur Verwunderung aller, die ihn zuvor als einen vernünftigen Mann gekannt hatten, in einen unheilbaren Schwärmer aus. Niemand konnte ſich dieſe unerwartete Erſcheinung erklären. Seine Freunde ſchrieben ſie einen in Ungarn von den Katholiken erhaltenen Gifte zu. Sollte aber dieſer ſeine Wirkung ſo ſpät, erſt nach zwölf Jahren, und gerade auf dieſe Art durch Schwärmerei geäußert haben? — Andere, die ihm nicht wohl wollten, ſuchten die Quelle ſeiner Verirrungen in einem unerträglichen Stolze. Aber auch dieſe Erklärung befriedigt nicht.

Allem Anſehen nach war ein zu anhaltendes Studium der Apokalypſe. die Haupturſache ſeiner Verirrungen, die durch die damaligen unnützen Religionsſtreitigkeiten, durch päpſtiſche Anmaßungen von Seiten gewiſſer evangeliſcher Lehrer, durch wahre oder eingebildete kirchliche Misbräuche und durch überſpannte Vorſtellungen vom Vorfall des wahren Chriſtenthums genährt und unterhalten wurden. Er fand nicht nur die wichtigſten Weltbegebenheiten, die Schickſale ganzer Länder und Völker, Regierungsveränderungen u. ſ. w. ſondern auch alle kirchliche Angelegenheiten, und ſelbſt die damaligen theologiſchen Zänkereyen in der Offenbarung Johannis.

Was gewiß auch einen höchſt widrigen Einfluß auf die Stimmung ſeines Geiſtes haben muſte, war ſeine, wahrſcheinlich von hypochondriſchen Zufällen erzeugte zerrüttete körperliche Lage; denn während ſeiner achtjährigen Amtsführung zu Heldrungen, hat er, nach ſeinem eigenen Geſtändnis in einem Briefe an den Magiſtrat zu Hamburg, *keine geſunde Stunde gehabt*, was er aber nicht erhaltenem Gifte, ſondern der ungeſunden Lage des Orts allein zuſchreibt.

Das erſte Produkt ſeiner apokalyptiſchen Unterſuchungen war der im Druck erſchienene Vortrab richtiger und unverwerflicher Muthmaßungen von zukünftigen Dingen aus der geheimnisvollen Offenbarung Johannis. Die Fortſetzung war zum Druck fertig, und ſollte 1686. erſcheinen; allein, man verſagte ihm, aus Neid, wie er glaubte, die Cenſur.

Seine ſogenannten richtigen und unverwerflichen Muthmaßungen waren allerdings ſehr wichtig. Er ſtellete 1686 in einer zu Merſeburg gedruckten Schrift: Das zweygehörnte Thier, einen König in Frankreich unter dem Namen Ludwig 16. als das apokalyptiſche Thier auf, und behauptete ſehr zuverſichtlich, daß er der letzte franzöſiſche König ſeyn würde. Darinnen hat er ſich zwar nicht geirret, aber deſto mehr in Abſicht auf die Zeitrechnung gefehlet. Er ſetzte nämlich das Ende der franzöſiſchen Monarchie und der Regierung Ludwigs 16. in das Jahr 1720 [4].

Auch verkündigte er, wie Stifel und Roſe, den jüngſten Tag. Nach ſeiner Meinung ſollte er 1690 erfolgen. Da aber dieſes Jahr ruhig vorüber gieng, und ſeine Erwartungen getäuſcht wurden, beſtimmte er noch zuverſichtlicher das Jahr 1700, das er nicht erlebte.

Den Grund zu dieſen nach ſeiner Meinung ganz unverwerflichen Muthmaßungen fand er in folgenden bibliſchen Stellen: Dan. 12, 11. 12. „Von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgethan, und ein Greuel der Verwüſtung dargeſetzet wird, ſind tauſend, zweyhundert und neunzig Tage u. ſ. w.“ Luc. 18, 7. 8. „Sollte Gott nicht retten ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen — — Wenn des Menſchen Sohn kommen wird, meineſt du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ und Offenbar.

---

[4] F. Hofſtätters Magazin der Kunſt und Literatur, zweiter Jahrgang. Wien 1794.

Johann. 18, 2. „Sie iſt gefallen, ſie iſt gefallen, Babylon die groſſe, und eine Behauſung der Teufel worden ꝛc.

Da man die Ausbreitung ſeiner ſchwärmeriſchen Einfälle durch öffentliche Druckſchriften zu verhindern ſuchte, ſo glaubte er wenigſtens ſeinen Nachfolgern im Amte dadurch nützlich zu werden, wenn er ſie in die Superintendur-Matrikel niederſchrieb. Hier findet man mehrere im Jahr 1689. aufgezeichnete apokalyptiſche Erklärungen, unter andern auch folgende: Das andere Thier mit zwey Hörnern, das Feuer vom Himmel auf die Bewoner der Erde fallen läſſet (Offenbar. 13, 11-13.) bezeichnet gewiſſe evangeliſche Lehrer, die andern ihre Meinungen mit Gewalt aufdringen, und grauſame Verfolgungen erregen. Eben darum würden, nach Offenbar. 16. die Zornſchalen über Deutſchland ausgegoſſen werden. Um dieſen mit Macht hereinbrechenden Strafgerichten zu entfliehen, müſſe man den weiſen Rath befolgen, der Offenbar. 18, 4. ertheilet wird: Gehet aus von ihr, (aus Babylon, die eine Behauſung der Teufel worden iſt) daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, und etwas empfahet von ihrer Plage!

Wenn es Offenbar. 14, 17. heiſt: Ein anderer Engel gieng aus dem Tempel im Himmel, der hatte eine ſcharfe Hippe; und im folgenden Verſe: Ein anderer Engel gieng aus dem Altar — — und rief jenem zu: Schlage an mit deiner ſcharfen Hippe, und ſchneide die Trauben auf der Erde, denn ihre Beeren ſind reif; ſo verſteht er unter dem Tempel im Himmel, Dänemark, und unter dem Altar, Schweden. Ueberhaupt hielt er die Dänen und Schweden für die einzigen Völker der Erden, die Luthers verbeſſerten Lehrbegrif als das theuerſte Kleinod rein und unverfälſcht aufbewahrten.

Da er dieſe ſchwärmeriſchen Träume auch in ſeinen Predigten öfters vortrug, und in einem Briefe an den churpfälziſchen Sekretär Penker behauptet hatte; In Sachſen ſey ein bloßes leeres Lauenthum, das reine und lautere Lutherthum ſey von da nach Dänemark und Schwehen gewichen; ſo ward das Conſiſtorium zu Weiſſenfels auf ſeine Verirrungen aufmerkſam — Ob man jenen Brief aufgefangen, oder Penker ſelbſt das Geheimnis verrathen hatte, weiß ich nicht. Gewiß iſt, daß Kleſch darüber vom Conſiſtorio zur Verantwortung gezogen ward.

Man fragte ihn, ob er den Brief geſchrieben habe. Da er dies nicht leugnen konnte, ſollte er durch folgenden unterſchriebenen und beſiegelten Revers nicht nur feierlich widerrufen, ſondern auch die Reinigkeit der evangeliſchen Lehre in Sachſen anerkennen:

Ich Magiſter Daniel Kleſch, fürſtlich Sächſiſcher berufener und verordneter Superintendent und Pfarrer zu Heldrung, bekenne mit dieſer meiner Hand: Nachdem auf ſeiner hochfürſtl. Durchlauchl. meines gnädigſten Herrn Specialbefehl, ein hochlöbliches Conſiſtorium alhier mir heute dato Vorhaltung gethan, daß ich in einem an Ihrer Hoheit der verwitweten Churfürſtin zu Pfalz beſtallten Secretar. David Penkern am 29. Auguſt vorigen Jahres abgelaſſenen Schreiben, dieſe Worte geſetzet:

> „Alſo, das ich nun öffentlich ſchreibe, wir haben nun kein lauteres und reines Lutherthum mehr dieſer Orthen, ſondern ein bloßes lehres Lauenthumb, die reine Lutheriſche Lehre iſt nun alle nach Dennemark und Schweden gewichen.“

welcher Worte ich auch nicht Abrede ſeyn können, ſondern ſolche von mir geſchrieben zu haben geſtehen thue.

Als revocire ich hiermit und kraft dieſes Reversbriefes nicht allein jetzt angeführte Worte und harte Beſchuldigung der reinen evangeliſchen Kirche dieſer Lande, als welche ich wider Gottes Wort, beſſer Wiſſen und Gewiſſen geſchrieben, und mich dahero ſchwerlich verſündiget, das mir auch von Herzen leid iſt; ſondern ich verobligire mich auch hiermit, mich von dato an ſowohl dergleichen ſündlichen Vorhabens, Urtheilens und Judicirens nimmermehr anzumaſen, als auch anderer wider die evangeliſche Lehre, die ich Gott Lob! ganz rein und lauter befunden, und nie Urſache gehabt, deren Lauterkeit auch im mindeſten im Zweifel zu ziehen, viel weniger anzufechten, auch wider die orthodoxiam laufenden hypotheſium, inſonderheit meiner apokalyptiſchen auſer der heiligen Schrift ergriffenen Revelation, und derſelben Divulgirung in meinen Schriften und Predigten gänzlich zu enthalten und zu äuſern, hingegen aber meines anvertrauten Amts, nach meinen abgelegten Pflichten und Inhalts meiner Vocation und Confirmation getreulich und fleiſig abzuwarten, und eines mehrern mich nimmer zu unterſtehen, weniger in Sachen, die meines ordentlichen Berufs nicht ſeyn, zu ingeriren und zu miſchen, alles bey Strafe der Remotion und bey Verluſt meines Amts, deſſen ich mich, wenn wider Verhoffen, welches Gott gnädiglich abwenden wolle, das hochlöbliche Conſiſtorium wider dieſen meinen wohlbedächtig von mir geſtellten Revers in einem oder anderm Stücke gehandelt zu haben befunden, und ich deſſen überführet würde, ipſo facto, ohne weiteres rechtliches Erkentnis, ſelbſt mich hiermit verluſtig erkannt haben will. Getreulich ſonder Gefährde, und ſo wahr mir Gott helfe!

Zu Urkund deſſen habe ich dieſen Revers mit eigener Hand geſchrieben und unterſchrieben, und mein gewöhnliches Petſchaft vorgedruckt. So geſchehen und geben Schloß Neu-Auguſtusburg zu Weiſſenfels, den 18. Jun. ao. 1690.

Einer dem Bürgermeiſter Schulz zu Hamburg überſchickten Abſchrift dieſes Reverſes, hatte Kleſch folgende Worte beygeſchrieben:

„Copey des ſchändlichen und unchriſtlichen Reverſes, welchen man im Conſiſtorio zu Weiſſenfels dem Mag. Daniel Kleſchen, geweſenen Superint. zu Heldrungen vorgelegt, und ihm mit Gewalt zugemuthet, denſelben unweigerlich mit eigenhändiger Unterſchreibung ſeines Namens zu vollziehen, NB. und wie ihnen Gott durch den Sinn gefahren, ſo mit Umſtänden ſoll verzeichnet werden.“

Kleſch bewies ſich hier als einen unbiegſamen Schwärmer, ſo wie es immer die Erfahrung gelehret hat, daß alle Arten der Fanatiker, und am meiſten apokalyptiſche Träumer, felſenfeſt auf ihrer Meinung beharren f). Er ſuchte, aller vernünftigen Belehrungen ungeachtet, auf der Stelle ſeine Entlaſſung, verließ ſein Amt, und zog aus dem Lande.

Die Stadt Halle im Saalkreiſe des Herzogthums Magdeburg war damals der gewöhnliche Zufluchtsort aller von ihrem bisherigen Standorte verdrungener, wegen irriger Meinungen vertriebener, oder mit ihrem Zuſtande unzufriedener Ge-

---

f) In der bekannten Schrift: Johann Heinrich Feuſtkings Palinodia ſacra, ſiue de retractationibus Theologorum (Vuit. 1711. 4.) findet man, außer Michael Stifel, beynahe nicht einen einzigen Schwärmer, der ſeine Meinung widerrufen hätte. Selbſt der fruchtloſe Erfolg ihrer eingebildeten Träume führet ſie nicht zur Beſonnenheit zurück. Wenigſtens war dies der Fall bey Kleſchens zweymaliger Vorherbeſtimmung des jüngſten Tages.

lehrten, zu welchen ſich mehrere peregrinirende Weltbürger und mit Schulden belaſtete Abentheuer geſellten [6].

Chriſtian Thomaſius war einer der erſten, der ſich 1690, von orthodoxen Philoſophen und Theologen aus Leipzig verdrungen, dahin wendete, und zu der nach vier Jahren erfolgten Univerſitätsſtiftung die nächſte Veranlaſſung gab. Da er durch Vorleſungen ſeinen Unterhalt ſo reichlich fand, ſo muſte ſein Beyſpiel um deſto mehr wirken.

Kleſch folgte ihm nach einigen Monaten, im Begrif, ſeinen Unterhalt durch ähnliche gelehrte Arbeiten zu erwerben, und wenn ihm dies nicht gelingen ſollte, in ſein Vaterland zurückzukehren.

Bald nach ſeiner Ankunft in Halle fertigte er allerley fliegende Blätter apokalyptiſchen Inhalts aus, ſandte ſie an Fürſten, Stadträthe und angeſehene Privatperſonen, und ſuchte ſich auf dieſem Wege eine ergiebige Nahrungsquelle zu eröfnen. In einer dieſer, gewöhnlich aus einem Foliobogen beſtehenden Schriften erkläret er die Stelle vom Siege Michaels und ſeiner Engel über den Drachen, Offenbar. 12, 7 ff von dem Siege Wilhelms III. Königs in England, und Friedrichs III. Churfürſten zu Brandenburg.

---

[6] Daher nennte der bekannte rüſtige Streiter D. Joh. Benedict Carpzov in Leipzig, der durch ſein Anſehen am churſächſiſchen Hofe den freymüthigen Thomaſius aus Leipzig vertreiben half, die Stadt Halle einen Ort, wo aller Unflath zuſammenfließt.

Ueberhaupt ſchien ihm der groſe rothe Drache mit den ſieben Häuptern und zehen Hörnern (Offenbar. 12, 3.) beſonders merkwürdig. Er ſand in ihm ein Zorn- und Schreckbild für Deutſchland. Dies beweiſet die Schrift: Undeutſch aufgegebenes und nun Deutſch aufgelöſetes Räthſel von der Drachen-Sprache, 1 Bog. in fol. unterzeichnet: Halla in Sachſen, d. 1. Hornung des 1691. Heiljahrs.

M. *Daniel Kleſchius*,
S. S. Theol. Bacc. ſive Tyro,
zeither geweſener Kirchen-Aufſeher
zu Heldrungen.

Dieſes ſchwärmeriſche Produkt ſollte ihm die Gnade des Churfürſten von Brandenburg erwerben, der damals von Haag nach Berlin zurückgekommen war. Er gedenkt gleich anfangs, um deſto mehr Mitleid zu erregen, ſeiner in Ungarn erlittenen Drangſale, in folgenden Worten:

> „Gott weiß es, wie ich, als ein unſchuldig vertriebener und betrübter Fremdling, mich ſo ſchmerzlich bekümmere, nachdem ich hiebevor albereit dergleichen Widerwärtigkeit, Bedrängniß und Verfolgung erfahren; und zwar an dem Orte, da ich mich keines widrigen verſehen, ſondern vielmehr von Geburtsrechts wegen, als ein Ingeborner oder Einheimiſcher des Landes Freyheit völlig zu genieſen und in guter Sicherheit zu ſtehen ge-

dachte, nichts deſto weniger wider alles Verhoffen, aus heiliger und gerechter Verhängniß Gottes, in des Drachen Hande und Bande verfallen, auch darinnen als ein Kind des Todes hätte ſterben und verderben müſſen, wo mich der große Gott des Himmels nicht durch eine ſtärkere Hand aus dem Rachen dieſes Drachen, auf eine ſonder- und wunderbare, ja vielleicht zuvor nie erhörte Art herausgeriſſen hätte, als ſolches umſtändlich guten Theils in meinem Gefängnißbericht beſchrieben u. ſ. w.“

Die auf dem Titel verſprochene Auflöſung des Räthſels von der Drachenſprache war zu weiter nichts beſtimmt, als den lieben Deutſchen die Hölle recht heiß zu machen. Sie iſt in ſechs Verſen enthalten und äuſerſt abgeſchmackt. Man leſe:

Der Drach, der alte Drach. Apoc. 12, 3.
Der Chriſtum in die Ferſen ſtach, Gen. 3, 15.
Schreyt laut in welſcher Römer Sprach:
Vah! Mer Dio! heiſt Weh und Ach!
Mord, Zeter, Schwerd, Blut, Feuer, Rach!
Ach! lieber Deutſcher! bet und wach.

Da er ſahe, daß Thomaſius mit Collegienleſen viel Geld verdiente, und ſelbſt Grafen und Freyherren unter ſeine Zuhörer zählte, ſo glaubte er durch eben dieſes Erwerbungsmittel ſeinen Unterhalt reichlich zu verdienen. Er entſchloß ſich in dieſer Abſicht zu einer Vorleſung über die Offenbarung Johannis, die zu Michael 1691. den Anfang nehmen ſollte 7).

Zu dieſem Behuf ſchrieb er im Monat Jun. dieſes Jahres ein lateiniſches Programm unter einem unglaublich ſchwärmeriſchen und ungewöhnlich langen Titel von nicht weniger als 62 Zeilen, deſſen Hauptinhalt dieſer iſt: Aenigma apocalypticum de Lingua Draconica, i. e. quae? qualisue ea ſit in ſua natura et origine? — —

In den letzten Zeilen des ellenlangen Titels macht er ſich und den Ort ſeines Aufenthalts durch folgende Worte kenntlich:

Et Conſors Fidei, Crucis et Patientiae,
Apoc. I, 9. et Exſors,
Infimus in Chriſti ſeruulus ipſe Domo.
Dici geſtiens et eſſe *Deſiderius Clauiger* ſeu *Domus*
*Cuſtos*, Pſalm. LXXXIV, 11.
In Stoa ſive Porticu Salomonis Tertii,
Act. III, 11. 12. prope Atrium Templi
Ezechielitani
cap. XL., 14. Apoc. XIV, 15.
ἐν Φιλαδελφεια III, 7. οὗ ὄνομα
ΔΑΝΙΗΛ ΚΛΕΙΣ.

---

7) Wie man aus ſeinem Briefe an den hamburgiſchen Burgermeiſter Schulz ſiehet, hatte ihm der churfürſtl. brandenburgiſche Kanzler Freyherr von Jena, einer ſeiner ehemaligen Commilitonen zu Wittenberg, die Erlaubnis, Vorleſungen zu halten ertheilet; er fand aber, wegen ſeines dunkeln, verworrenen und

Daß er hier ſeinen Namen unter Deſiderius Cleuiger und Δανιηλ Κλεις verbirgt, iſt leicht einzuſehen. Unter Stoa Salomonis Tertii verſtehet er Halle, die Stadt Friedrichs des Dritten.

Am Schluß des Programms meldet er, daß er ſeine Vorleſungen mit M. Johann Chriſtoph Meurer, den Sohn des geiſtlichen Kirchenaufſehers zu Stutgard, einem nicht gemeinen Kenner der apokalyptiſchen Theologie, theilen werde. Zuhörer erwarte er ex columbula Nicraea. Seinen Mitlehrer nennet er Profeſſorem νηπιον, und ſich ſelbſt Profeſſorem Tyronem. Damit verbindet er den Aufruf an alle Freunde des apokalyptiſchen Studium: „Hos audietis veros coram Deo εν στοᾷ τοῦ τρίτου Σαλομῶνος Profeſſores, illum infantiae ſuae, hunc Tirocinii ſui.“

Bald darauf, im Monat Auguſt 1691. wendete er ſich an den Magiſtrat zu Hamburg. Er hofte, da ſeine philadelphiſche Lehre in Halle wenig Beyfall fand, man werde ihn in dieſer Stadt willig aufnehmen, unterſtützen und völlige Freyheit zu lehren ertheilen. Die theologiſche Facultät zu Leipzig hatte ihn ſchon vor 16 Jahren durch ihr Empfehlungsſchreiben den Weg dahin gebahnet, und der daſige Bürgermeiſter Schulz zu Hamburg mit

ſchwerfälligen Vortrags und der mit eingemiſchten ungenießbaren Schwärmereyen, an einem Orte, wo ein helldenkender Thomaſius dem Fanatiſmus mächtig entgegenarbeite, wenig Beyfall.

mit ihm ſtudiret. Dies machte ihm um deſto mehr Hofnung, Profeſſor der apokalyptiſchen Theologie am Gymnaſium, oder wenigſtens Küſter in Hamburg zu werden.

Immer pflegte er ſeinen Schreiben an Fürſten und Stadträthe etwas neues Apokalyptiſches beyzulegen, und als Entdeckung eines überaus großen und wichtigen Geheimniſſes anzupreiſen. So fügte er auch dem Briefe an den Magiſtrat zu Hamburg einen ehemals für den Kaiſer beſtimmten myſtiſchen Kupferſtich bey.

Dieſes nur für Theoſophen und Myſtiker genießbare Produkt ſollte 1690. von einem augsburgiſchen Künſtler gefertigt, und dem Kaiſer Joſeph bey ſeiner Krönung überreicht werden. Da aber indeſſen der Verleger ſtarb, ließ er es auf ſeine Koſten auf einem ſehr großen Bogen in Patentform ſtechen.

Die darüber gedruckte Ueberſchrift iſt zu weitläuftig, als daß ich ſie hier wiederholen könnte. Man kann indeß ſchon aus den Anfangsworten den Inhalt beurtheilen: Schema praeſens ſeptem candelabrorum aureorum Apoc. I, 11. II, 1. Luthers, Martin Chemnitius und Daniel Kramers Erklärungen, ſind, wenigſtens nach der Verſicherung des Verfaſſers, dabey zum Grunde gelegt, und mit der chriſtlichen Kirchengeſchichte verglichen worden.

Auch hier bewies ſich der Verfaſſer, wie das einmal die Art aller Schwärmer iſt, durch abermalige Veränderung ſeines Namens, als Sonderling. Wenn man hier die Unterſchrift lieſet: *Daniel Kleiſius*, N. P. P. P. Profeſſus fidei Confeſſor, Theologiae Apocalypticae Tyro prope ſeptuagenarius, ſollte man beynahe glauben, das Schema der ſieben goldnen Leuchter ſey nicht Kleſchens, ſondern eines andern apokalyptiſchen Träumers Kleiſens Machwerk; allein ich konnte um deſto weniger irren, da ich das Schema Kleſchens Schreiben an den hamburgiſchen Magiſtrat beygefügt fand.

Ueberhaupt iſt dieſer fliegende Bogen eine außerordentliche Seltenheit. Hat ihn nicht irgendwo ein beſonderer Zufall aufbewahret, ſo wird man ihn kaum noch in den Bibliotheken und Archiven der Theoſophen finden. Er enthält die Abbildung größerer und kleinerer Zirkel, nach Art der theoſophiſch myſtiſchen Figuren in Jacob Böhmens Schriften. In den Zirkeln ſtehen die Namen der ſieben apokalyptiſchen Gemeinen. Mit dieſen werden die namentlich angegebenen, in verſchiedenen Stellen der Offenbarung angeblich abgebildeten Reiche und Länder der Erde verglichen.

Damit glaubte nun Kleſch den Hamburgern ein ſehr wichtiges und annehmliches Geſchenk zu machen. Er ſchrieb in dieſer Abſicht im Monat Auguſt 1691. von Halle aus ſowohl an den daſigen Magiſtrat, als an den Bürgermeiſter Schulz, und legte ſein papiernes Geſchenk bey. — Als Beyträge zur Geſchichte des Lebens und der Verirrungen des ſeltnen Mannes will ich dieſe Briefe aus dem eigenhändigen Originalaufſatze hier unverändert mittheilen. Selbſt die Rechtſchreibung glaube ich beybehalten zu müſſen, weil ſie ſich durch gewiſſe Eigenheiten von der damals eingeführten Orthographie unterſcheidet. Man wird hier den Schwärmer in ſeiner wahren Geſtalt, und beſſer als aus allen ſeinen Schriften kennen lernen.

### I. An den Magiſtrat zu Hamburg.

Gnade und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto in der krafft des heiligen Geiſtes, erwüntſche ich Einem Hoch Edlen Magiſtrat der Hochlöbl. und weit berühmten Stadt Hamburg vom Grunde meines Herzens, und entbiete Ihren Herrlichkeiten, mein andächtiges Gebeth, Chriſtliche Liebe, auffrichtiges Vertrauen, zuverſichtliche Beſcheidenheit, unterthänigen Gehorſam, ehrerbietigen Gruſſ, und ſchuldigſt mögliche Dienſte anvor.

Hoch Edle, Magnifici, Veſte und Hochgelahrte,
auch reſp. Großachtbare und Hochweiſe Herren,
Meine inſonders Große, Hochgeehrteſte
und vielvermögende Herren Patroni und große
Beförderer.

Was ich allbereit vor einer geraumen Zeit Einem Hoch Edlen und Großmögenden Magiſtrat der

Hochlöblichen und weitberühmten Stadt Hamburg guter meinung zugedacht, meine Schuldigkeit und unterthänigen Gehorſam in erhöhung und vermehrung dero ſonderbahren Ruhms, zu einem immerwährenden andenken, ſo fern und weit es von mir, als einen verachteten und verhaſſeten Frömbdling geſchehen mog, wirklich zu bezeugen, habe ich offt auff mittel, weiß und wege geſonnen, wie ich ſolches füglich zu werk ſtellen mochte: allein es hat ſich keine bequäme Gelegenheit hierzu eräuget oder gezeiget, und ſind immittelſt meiner ſeits ſo viel verhinderungen; ander ſeits aber ſo viel verhinderer darzwiſchen kommen, die es gehemmet und abgewehret; daß es biß hieher hat unterwegen bleiben müſſen.

Ich hatte vor fünff Jahren einen Fort-Trab richtiger und unverwerfflicher Muthmaßungen von zukunfftigen Dingen aus der Geheimniß-vollen offenbahrung Johannis, nachdeme ich kurz vorher den vortrab im Druck herausgegeben, gleich darauff verfertiget, zu welchen ich auch einen Verleger hatte, in einer Stadt, da kurz zuvor eine ſchöne Druckerey angeleget war. Es befand ſich aber darinnen ein Neidiger Theologus oder Geiſtlicher, wie Sie nun alle gerne heiſſen und genennet werden wollen, Apoc. XI, 8. Matth XXIII, 8. 9. 10. 8) der ſich anmaßete, das Werk erſtlich

---

8) Damals ſcheinet die Benennung der Prediger als Geiſtliche, wo nicht aufgekommen, doch allgemeiner werden zu ſeyn. Wie wenig Kleſch mit dieſer Neuerung zufrieden war, beweiſen die angeführ-

zu cenſiren, ehe es durch den Druck an den Tag geleget würde, welchem ſeinem angemaſſten Beginnen ich dann nicht wieder ſeyn wollen; ſondern gar gerne geſehen, und wohl leiden können, auch noch wohl leiden kann, daß meine Schrifften auch von andern hochgelahrten Männern, die den Geiſt Gottes haben, überſehen und geprüfet würden. Alſo ließ ich es damahls auch geſchehen, und ſchriebe meinem Verleger, daß ers dem angemaſſten Cenſori immerhin zur Cenſur übergeben möchte. Immittels ward ich tödtlich krank, als ich denn in Heldrungen Zeit meines wehrenden acht-Jährigen Superintendentenampts keine geſunde Stunde gehabt, auch das letzte Jahr meiner augen Liecht und Geſicht völlig verlohren; ſintemahl es ein ſolcher unbequemer Moraſtiger ungeſunder Orth iſt, welcher mir und meinen armen Hauß- und Ehegenoſſen, Weib und kindern gar nicht bekommen wolte, da wir offt alle mit einander erkranket, und keines dem andern pflegen kunte, dergeſtalt daß es auch nicht wunder geweſen were, wenn wir alleſamt über einen hauffen verdorben weren.

In ſolchem ſiechen Leben, welches freylich ärger und beſchwerlicher iſt, denn der Tod ſelbſt, fanden

---

ten Stellen: Offenbar. 11, 8. wo der großen Stadt Sodom, die da *geiſtlich* heißt, gedacht wird; und Matth. 23, 8 : 10. wo Jeſus die ehrſüchtigen Volkslehrer tadelt, die ſich gern höhere und glänzendere Titel beylegen laſſen: „Ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen, denn einer iſt euer Meiſter u. ſ. w.“

ſich die geiſtlichen anfechtungen häufig 9). Ach dachte ich offt wereſtu zu Hamburg, oder zu Danzig, oder in Preuſſen, Pommern und derer Orthen geblieben, da man dich wohl verſorgen, zu anſtändigen ämtern befördern wolte, ja gar lieb und werth hielte, ſo ſtünde es vielleicht beſſer umb dich?

Darzu kam dieſe wiederwertigkeit, daß man mir nicht allein alle meine Schrifften, die ich zum Druck beſtimmet hatte, theils mit Liſt, theils mit Gewalt verhielte, und weder zum Druck übergeben, noch mir wieder zuſtellen wolte. Ja endlich verbothe man mir gar Conſiſtorialiter über die offenbahrung Johannis ichtwas zu meditiren, oder zu ſchreiben, mit ausdrücklicher Bedrohung und Vorlegung eines ſchrifftlichen Reverſes; da ich das geringſte über die offenbahrung Johannis würde herausgeben, ſolte ich meines Amts und Superintendentur quitt und verluſtiget ſeyn. Auff welche mehr denn päpſtiſche Verfolgung ich mich, ſtante pede reſolvirt, das letzte zu erwehlen, und meine Dimiſſion zu begehren.

Als nun meine Wiedrigen ſahen, daß Ich, oder vielmehr Gott, der mir ſolches eingegeben,

---

9) Daß Hypochondrie bey den Verirrungen des Mannes zum Grunde lag, beweiſet dieſes Selbſtgeſtändniß. Der Hypochondriſche klagt immer über Anfechtungen, hat öfters Viſionen, wo der Nervenſtarke und Kraftvolle nichts ſiehet und empfindet, und iſt vor andern zur Schwärmerey geneigt. Man leſe zum Beweis des äußerſt hypochondriſchen Adam Bernds von ihm ſelbſt beſchriebene merkwürdige Lebensgeſchichte. Leipzig 1738. 8.

Ihnen durch den Sinn gefahren, deſſen Sie ſich nimmermehr verſehen hatten, ſondern ſie dachten: wo will dieſer Frömbdling hin? Er weiſſ nirgends hin! wenn wir ihn nur ſo werden verſtrickt und gefeſſelt haben, alsdann wollen wir ihn baß plagen. Gen. XIX, 9.

Allein ungeachtet ihres Drehens, bald verkehrten und verſtellten guten Worte, liſtiger anſchläge und drauff erfolgten gewalt-thätigen anhaltens gab doch der große Gott ſonderbahre Gnade zu meinem Vorhaben und gefaſſter meinung, daß es nach ſeinem willen fortgehen müſſe, zog demnach aus Heldrungen fort, und begab mich nach Halla, allwo ich nun Collegia halte, und genugſame gelegenheit habe, Gott und ſeiner Chriſtglaubigen Kirchen zu dienen; indeme ſich bißher ziemlich viel Studioſi hier eingefunden, daß ich alſo dasjenige mir von Gott, aus unverdienter gnade verliehene pfund nicht vergraben darff, als Eure Hochedle Magnificentien aus eingeſchloſſenen Beylagen augenſcheinlich erſehen und abnehmen werden 10).

Die Schematismum Apocalypticum τῶν ἑπτὰ λυχνιῶν τῶν χρυσῶν, deſſen kupferplatte mich

---

10) Er hatte, außer dem Schema der ſieben goldnen Leuchter, das deutſch aufgelöſte Räthſel von der Drachenſprache und das Programm de lingua draconica beygelegt. — Dies waren alſo die Beweiſe von der oben gerühmten gemeinnützigen Anwendung des ihm anvertrauten Pfundes! — —

über 20 Rthlr. gekoſtet, habe ich Ihrer weitberühmten Stadt unterdienſtlich dediciret, davon ich ſchon einige Exemplaria Ihren Hochverdienten Herrn Burger Meiſter Tit. Herrn Johann Schulzen, Meinem Großg. Hochgeehrteſten Herrn und Patron, auch vormahls in Straßburg ſehr werthgeſchäzten Commiſſioni Academico, durch einige von hinnen nach Hamburg reiſende Converſes gebührend zugeſendet: die übrigen hab ich ſo lang bey mir behalten, bis ſich eine bequeme gelegenheit eräugen würde, etwa durch einen kauffmann oder ſonſt durch einen Paſſagieurs fortzuſenden, und ohne ſondere unkoſten überbringen zu laſſen. Weil aber inner dieſer Zeit keine ſolche bequäme gelegenheit vorgefallen, bin ich endlich ſchlüſſig worden, durch Herrn Chriſtoffer Schillingen vornehmen Burger und gewürtzkrämer allhier in Halla, an welchem mir vorhochgedachter Herr Burgermeiſter zehen Reichsthaler ohnlängſt hochgünſtig übermachet; der mirs verſprochen per Poſta an ſeinen Correſpondenten in Hamburg zu addreſſiren, welcher es ſodann Einem Hochweiſen Rath ungezweifelt überreichen wird.

In dieſer wohlgemeinten Dedication flattiere und ſchmeichele ich Ihrer guten Stadt gar nicht als ſonſt poetiſche Dichter und Heuchler zu thun pflegen und ich hiebevor auch aus ſchnöder Eytelkeit gethan habe; ſondern weil dieſes kein weltlich poetiſches Beginnen; vielmehr aber ein prophetiſches werk aus dem geoffenbahrten wort Gottes iſt, ſchreibe ich die warheit, als es der augenſchein in der Taht und werke ſelbſt ausweiſet. Were ich denen fuſſtapfen des weiland umb ihre Stadt, Chriſtlichen Kirchen und geſamten Evangeliſchen weſen wolverdienten, nunmehro aber wohlſeligen Theologi, D. Philippi Nicolai, in ſeinem Geiſtreichen Buch de Regno Chriſti eigentlich nachgegangen, ſo were es noch umb des Nahmens willen der Stadt Hamona Ezech XXXIX, 16. zu einem höhern Ruhm gediehen und angewachſen.

Und hielte ich dieſen Theologum, meinem geringen Erachten nach, unter allen Apocalyptiſchen Auslegern, noch für den beſten und bequemſten, der in Subſtantialibus am richtigſten zugetroffen; ob er ſchon in Circumſtantialibus und umbſtändlicher Zeitbeſtimmung des Jüngſten Tages geſehlet, und mit andern Vielen angelauffen, welche ſich erkühnet, dem Großen Gott in der Zeit-Rechnung einen unzuläſſigen Eingriff zu thun, welchen er doch, nicht allein denen Menſchen, ſondern auch denen Engeln gänzlich geweigert Marc. XIII, 32. und rund abgeſchlagen: Es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit, Tage oder Stunden, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten Act. I, 7.

Ich habe durch Gottes Gnade viel eine richtigere Zeit Rechnung, und trage doch bedenken, mit derſelben hervor zu treten, indem es die Erfahrung ſamt dem Ausgang bezeuget, daß der große Gott alle ſolche Zeit-Rechnung-macher, und vor andern den Chronotacticum Interpretem weiland Matthaeum Hoffmannum, alias Machaeropoeum dictum weidlich auff die finger geklopfet, daß er und ſein Nachfolger Hr. M. Joh. C. Heuniſchius ſein Nachrechnen und angeſchlagenen Calculum haben müſſen fallen und fahren laſſen [11]).

Der Periodus aller dreyen Unthiere ſamt dem Drachen, iſt ſchon längſt und zwar allbereit A. C. 1580. ausgeweſen, facto Computi termino a quo, A. C. 320 Quo proelium illud Magnum Apoc. XII, 7. commiſſum et Draco ejectus e Coelo et in Terram projectus eſt. Da fange ich alle Rechnung an, ſo gehen die 1260 Jahre A. C. 1580. ganz juſt aus, in welchem Jahr ſich ſo merkliche und denkwürdige Sachen begeben, die ſo lang verborgene Glaubens Bekenner, pleno numero, zwölffmahl zwölfftauſend, wie Sie tempore B.

---

[11]) Hofmanns Chronotaxis apocalyptica fand wegen der zu gewagten Zeitbeſtimmungen unter den Apokalyptikern wenig Beyfall. Caſpar Heuniſch, Paſt. und Prof. zu Schweinfurt — ein Mann, der ſelbſt im Hohenliede Salomonis Geheimniſſe zu entdecken glaubte, einen Hauptſchlüſſel über die Offenbarung Johannis und ein Bedenken ſchrieb: Ob der jüngſte Tag im Jahr 1670. zu hoffen ſey? — ſetzte in ſeiner 1684. herausgegebenen, und zu Jena 1699. 4. wider aufgelegten Clave Apocalyptica et Ezechielica dieſe Arbeit fort, und gab den hofmanniſchen Angaben zum Theil eine nähere Beſtimmung. S. *Acta Eruditor.* 1688. p. 590. — Wenn man das obige Urtheil lieſet, ſollte man glauben, Kleſch habe es nie gewagt, den jüngſten Tag zu beſtimmen -- gleichwohl verſichern es ſeine Lebensbeſchreiber.

Athanaſii und Conſtantini M. verſiegelt worden Apoc. VII, 1. ſeqq. in abgeſezter Zeit mit hellem hauffen und völliger anzahl πολλαπλασιαστικῶς, 144000 auff dem Berge Zion (: Kloſter Bergen bey Magdeburg:) mit dem Lamm Apoc. XIV, 1. hervorgetreten, durch die Formulam Concordiae des andern MARTINI Chemnitii, welche die liebe Stadt Hamburg und mit hin das orthodoxum Miniſterium Tripolitanum hochfeyerlich angenommen. Denn durch das Examen Concilii Tridentini Chemnitianum iſt erſt damahls der Antichriſt völlig offenbahret und gefället worden, welches nechſt Gott der ὁ ἄλλος ἄγγελος gethan; das iſt der andere Martinus, von welchem die Wiederſacher ſelbſt geſagt: Si poſterior Martinus non veniſſet, prior non ſtetiſſet. Apoc. XIV, 8.

Denn nach B. MARTINI Lutheri Tode iſt alles durch das INTERIM (: MENTIRI:) auch die Theologi zu Leipzig und Wittenberg ſelbſt, wieder in das papſtum verfallen, und ſind wenig auſſer denen Nieder-Sächſiſchen und dem Miniſterio Tripolitano bey der reinen lauteren Lehre beſtändig geblieben. Vid. Labyrinthum Apoſtatarum B D Sig Schererzii Superint. Luneb. ſo Anno 1660. zu Hamburg gedruckt in Quarto, von M. H Br herausgegeben worden, allwo alles weitläufftig angezogen p. m. 56. lin. 9. et ſeqq.

Von dieſem Jahr der völligen offenbahrung des Anti Chriſts, nähmlich von A. C. 1580. hat die Römiſche Jeſabel ihre geſezte Bußzeit Apoc. II, 20 ſqq. welche Ihr der große Gott beſtimmt und Ihm allein bekant iſt. Etliche zielen auff die Bußzeit der Erſten Welt, dahin auch Lutherus ſihet in ſeiner herrlichen Vorrede über die weiſſagung des propheten Daniels, da er ſpricht: Wer kann aber die Zeit ſo genau treffen? Es ſey denn, daß Gott in denen lezten Zeiten einen Noah erwecken wolte, der es uns ſodann recht deute, und mag der Selige Mann Gottes auff folgende Sprüche ſein abſehen gehabt haben Matth. XXIV, 38. Luc. XVII, 27. Da der Herr Jeſus die lezten Zeiten der Erſten Welt vergleichet, und ſolcher geſtalt were ſeine Zeit A. C. 1700. ganz juſt aus [12]. Worbey ich als der geringſte Creuzdiener Jeſu Chriſti unvorgreiflich noch dieſes anmerke, ob Ihm der große Gott nach ſeiner langmuth noch zehen Jahre darzu gethan hatte, nach dem Bey Spiel und Gleichnüß des Ungerechten Haußhalters, mit welchem er gar ſonderlich und gleichſam Nahmentlich auff dem papſt, als einen οἰκονόμον τῆς ἀδικίας zielet Luc. XVI. Der hat ihm ſelbſt im abſchlag bey Seines Herrn Schuldner.. die Zahl 80 und 50 erwehlet, ſo zuſammen 130. ausmachet, welche Zahl der große Gott gleichſam omine et portento A. C. 1510 an zweyen im Sunde gefangenen Häringen abgebildet, welche beede an ihren Rücken die Zahl 1710 gehabt. Vid. Henr. Iconium de hoc prodigio. Welches die papiſten ſelbſt faſt merken und ſich die Rechnung machen, beſage eines Münchs zu Halberſtadt, daß nicht mehr dann 7. päbſte noch ſeyn werden, der Ausgang wirds geben. Gott wird dem Menſchen der Sünden und dem kinde des verderbens länger nicht zuſehen; ſondern denſelben ſamt ſeinen Anhang ſtürzen, und ſein armes bedrängtes Häuflein gnädiglich erretten, deßen allwaltenden Vorſorge und ſtarken Macht-Schuz ich Ihre liebe Stadt herztreulichſt in meinem andächtigen Gebeth empfehle, und ſtets verharre

---

[12] Wie wenig Kleſch ſeinen Grundſäzen getreu blieb, erhellet aus dieſer Berechnung. Er glaubt, man thue Gott einen unzuläſſigen Eingrif, wenn man ſich erkühne, zukünftige Begebenheiten vorher zu beſtimmen, und tadelt deshalb Hofmanns und Heuniſchens Zeitbeſtimmungen. Und doch macht er ſich ähnlicher Vergehungen ſchuldig, wenn er den Umſturz des römiſchen Stuhls in das Jahr 1700 ſezt, aber dabey ſeiner Meinung ſo wenig gewiß iſt, daß er ſich aus abergläubiger Zeichendeuterey genöthigt ſiehet, noch zehen Jahre hinzuzuſezen. Der Ausgang hat, wie gewöhnlich, ſeine Prophezeiung zu Schanden gemacht.

Eines Hoch Edlen Stadt Magiſtrats,
als meiner Großmögenden Herren
und Patronen

Halla den 15. Aug.
des 1691. Heil
Jahrs.

unterthäniger
Gebeth- und Dienſt ſchuldigſter
M. Daniel Kleſch SS. Theol. Dd.
geweſener kirchenauffſeher zu Heldr.
anietzo Profeſſus Fidei Chriſtianae
Confeſſor in Halla, m. p.

## II. An den Bürgermeiſter Schulz zu Hamburg.

Gnade und friede, Segen und Leben immer und ewiglich.

Hoch Edler, Magnifice, Veſt und Hochgelahrter,
auch Hochweiſer Herr Bürgermeiſter,

Mein inſonders großg Hochgeehrteſter Herr,
und vielvermögender Patron.

Nach deme die zween Converſi aus dem pabſtum, von uns ab und nach Hamburg gereiſet; habe ich ſtets nach bequemer Gelegenheit getrachtet, wie ich die übrigen Exemplaria an Einem Hoch Edlen Stadt Magiſtrat füglich nachſenden möchte; damit dieſes Myſterium Apocalypticum auch dem Statui Politico ſeu Primario inter Tres Eccleſiae Hierarchias, aller Orthen in Ländern und Städten, da der Herr Jeſus zu dieſen lezten Zeiten, aus ſonderbahrer gnade, die lautere Lehre ſeines Heiligen Evangelii ausgebreitet, bekant gemacht würde. Zu welchem ende ich dann auch meinen Schematiſmum Ihrer Hochlöbl. und weitberühmten Stadt guter meinung in gebührenden unterthänigen gehorſam zugeeignet, indem ich weiſſ, daß in derſelben nicht allein hochgelahrte, geübte und weltlicher Sachen erfahrene, ſendern auch, welches die höchſte innerliche Zierde einer Stadt iſt, Chriſtliche, Gewiſſenhaffte und Geiſtreiche Politici gefunden werden, die über Gottes Wort und Reinigkeit der lautern Evangeliſchen Lehre viel feſter halten, und ihnen ihre eigene, wie auch

Ihrer Bürgerſchafft wohlweſen, Seelen Heil und Seligkeit laſſen angelegen ſeyn, als alle diejenigen, die ſich zwar vor andern Geiſtlich nennen Apoc. XI, 8. aber nichts weniger als rechte Geiſtliche ſind. Von welchen der Herr Jeſus ſelbſt zeuget: Sihe, ich gebe aus des Satanas Schule, die da ſagen: Sie ſind Juden (:das iſt Bekenner des Glaubens:) und ſinds nichts; ἀλλα ψεύδονται; ſondern ſie lügen; als es der Selige Mann Gottes recht deutſch gegeben Apoc. III, 9. Plattdeutſch möcht es heiſſen: Dat ſyn Lügener. Wolte ichs ein wenig höflicher beſchneiden, nach dem Griechiſchen, als dem Grund Text; ſo möchte es heiſſen: Fallunt et falluntur. Denn Ψεῦδος heiſſet auch falſum, ſo es nicht ἐκ προαιρέσεως geſchicht und Moraliter genommen wird, möchte mans deuten: Sie betrügen ſich ſelbſt; neutraliter, und werden betrogen; paſſive. So wir ſie aus Chriſtlicher Liebe entſchuldigen wollen, nach dem achten Geboth. Allein der Seel. D. Luther gehet nach dem andern Geboth, welches in der Erſten Tafel ſtehet, Gottes Ehre, Lehr und Nahmen angehet, da ſchonet er nicht, und heiſſet Scapham, Scapham: Ein Lügner iſt ein Lügner! omnis homo mendax Pſal. 116. Ergo auch ein Geiſtlicher: Ergo etiam *Papa*, qui humanitatem etiam in Cathedra exuere non poteſt. Er ſtehe in der Kirchen Petri oder Pauli, oder in aller beeden Sanctuario zu Rom, oder zu Hohenburg, als es der weiland Geiſtreiche Theologus Apocalypticus D. Joh. Cluverus Epit. Hiſt. Totius Mundi p. 369.

a lin. 20. genennet. B. D. M. Lutherus hat dieſes Hohenburg bey ſeiner lebzeit gar hoch gehalten, und denket deſſen mit hohen Ehren Tom. IV. Altenb. fol. 440 b. wenn er alſo ſchreibet: Hamburg und Lubek haben vor zeiten das Evangelium verfolgt, nun aber nehmen Sie es mit höchſten Troſt an. etc.: In welchen angezognen worten der theure Glaubens Held Ihrer lieben Stadt erſtlich ein real - zeugnüſſ gibt vor Gott, daß es ſey eine Evangeliſche Stadt, welche eine Rechtglaubige Obrigkeit und Chriſtliche Burgerſchafft hat, und vermöge Ihres Juris Epiſcopalis orthodoxos verbi divini Miniſtros beruffen und beſtellen kan. Das andere iſt Teſtimonium locale; in deme der vortreffliche Gottesmann Ihre liebe Stadt als eine Hohenburg erhöhet, und ſolcher geſtalt Hamburg der Stadt Lubek vorziehet, welches dann nicht ohngefehr oder für die lange weile; ſondern vielmehr aus ſonderbahrer Schickung des allerhöchſten geſchehen; ſintemahl dieſer theure werthe und recht Geiſtliche, vom Geiſt Gottes getrieben nicht auff den äuſerlichen oder weltlichen Rang geſehen, welche Stadt auff denen Reichstägen den Vor Siz hat, als er denn auch für ſeine perſon nichts auff dergleichen Eitelkeit gehalten. Er war Praepoſitus zu Wittenberg, Primarius Viſitator und Ephorus aller kirchen in der ganzen Cur Sachſen [13]. Man ſehe aber über alle Seine acht Tomos durch, ob er ſich jemahls einen propſten, geſchweige denn einen Superintendenten oder General Inſpectorn genennet; als wohl heut zu tage ſeine unartige Nachfolger thun, die ſich nicht allein Ober Superintendenten; ſondern gar *Generaliſſimos* ſich ſchreiben und nennen laſſen. So wolte er auch nicht in einem Conſiſtorio ſitzen, oder ein kirchen Rath heiſſen, wiederriethe es auch dem D. Bugenhagen, ſonſt pommer genannt, er ſelte ſich nicht bethören und bereden laſſen ins Conſiſtorium mit einzuflicken, in welchem Eheſachen und weltliche Händel getrieben und abgethan werden, mit welchen er ſonſt unverworren ſeyn wolte, als er hiervon gar nachdenklich, Schrifft- und Geiſtmäßig ſchreibt Tom. V. Jen. fol. 237. it. 381. in Cap. V. Matthaei.

---

[13] Alle dieſe Titel konnte ſich Luther mit keinem Rechte beylegen, Propſt war er nicht, denn dieſes Amt ver-

verwaltete Juſtus Jonas. Das Amt eines Viſitators der ſächſiſchen Kirchen war vorübergehend, und nur auf eine gewiſſe Zeit eingeſchränkt. Superintendenten gab es anfangs gar nicht. Da ſie aufkamen, verwaltete dieſes Amt der bekannte Bugenhagen zu Wittenberg — Irrig iſt es, wenn Luther für einen Feind der Conſiſtorien ausgegeben wird. Auf ſeinen Rath errichtete Churfürſt Johann Friedrich 1542 das Conſiſtorium zu Wittenberg. Eben dieſem Fürſten empfahl er 1545 die weitere Ausbreitung und Vervielfältigung der Conſiſtorien: „Es iſt not, das an etlichen bequemen furnemen orten, welche die leut on groſſe zerung erreichen können — gewiſſe Gericht und Conſiſtoria geordnet werden, welche die Eheſachen chriſtlich richten — — das nicht heidniſche und Türkiſche Unzucht einreiße." Cyprians nützliche Urkunden zur Erläuterung der Reformationsgeſchichte, Th. 1, S. 464.

Weren die heutigen Evangeliſche Prediger, die ſich ſeine Nachfolger rühmen, aber nicht ſind, οὐκ εἰσιν Apoc. III, 9. alſo geſinnet, als Lutherus war, würden Sie nicht in dieſe eitele gedanken gerathen, und ihr Miniſterium nicht ſo weibiſch begirren oder beklagen, darum daß es kein Conſiſtorium hat; ſondern ſie würden mit Luthero Gott danken, daß Sie mit ſolchen weltlichen Händeln und Eheſachen unverworren ſind.

Und dieſes mag unter andern auch den vortrefflichen Gottes-Mann bewogen haben, daß er ihrer Stadt ſo hold worden, und der andern vorgezogen, indem er geſehen, daß Sie bey dem heilſamen Reformations werk ihrer kirchen, den papſt, als den ὑπεραιρόμενον 2 Theſſ. 2, 4. 8. aus ihrem Miniſterio ausgemuſtert und ihnen keinen Superintendenten vorgeſetzet, der gern einen fuſſ auff der Canzel und den andern auff dem Rathhauſe hat, nach deſſen pfeiffe hernach der Magiſtratus, Burgermeiſtere, Syndici und Raths Herren tanzen müſſen [14]. Dergleichen auch die klugen Danziger, die wizigen Nürnberger, die vorſichtigen Augsburger und andere vornehme Evangeliſche Reichs Städte gethan, welche gleichfalls

---

[14] Man könnte hier billig fragen: Warum ſtrafte Kleſch nicht die angebliche Herrſchſucht der Superintendenten, ſo lange er ſelbſt Superintendent war? Warum ſaß er acht Jahr in ſeinem Amte ſo ruhig? — — Und man wird das alte Sprüchwort immer noch beſtätigt finden: Omnis apoſtata eſt ordinis ſui

Lutherus gerühmet, und ſeinem lieben Freund D. Lynken gerathen, er ſolle in Nürnberg mit der Super—Super — Superintendentur und Conſiſtorial-Sachen unverworren bleiben, nach deſſen Rath und Exempel ſich auch D. Veit Dietrich gehalten, und alle ſeine Succeſſores biß auff dieſe Stunde.

Was hat Lutherus mehr beklagt, noch bey ſeiner Lebenszeit, als dieſes, welches er in ſeinen Tomis und Tiſchreden ſo viel unzehlich mahl wiederholet: Ich habe einen Antichriſt und ὑπεραιρόμενον 2 Theſſ. 2, 4. 8. durch Gottes Gnade geſtürzt; ſind aber ohne meine Schuld wohl tauſend andere dargegen worden. Liceat mihi παρῳδεῖν: Lutherus hat einen Tezel oder Ablaſſkrämer geſtürzet; wie viel tauſend geiſtliche Zoll-Einnehmer ſind hergegen in allen Kirchen worden. Wenn Petrus noch lebte und dieſen Handel ſähe, was würde er wohl ſagen! Act. IIX, 20. Als ich in Hamburg war, ſagten mir einige Chriſtliche Bürger und nannten die damahligen geiſtli-

perſecutor acerrimus. — — Ungegründet iſt das Vorgeben, daß der Magiſtrat zu Hamburg dem daſigen geiſtlichen Miniſterium nie einen Superint. vorgeſetzt habe. Johann Aepinus war, wie bekannt von 1532-1553. erſter Superint. daſelbſt, und Joachim Weſtphal ſein Nachfolger in dieſer Würde. Späterhin ward der Name Superint. in Senior umgeſchaffen. So nennete ſich von 1593. der Pfarrer zu St. Katharin. Geo[illegible] [illegible] nach des Superint. David Penshorns Tode.

chen Zollſitzer mit Nahmen, daß Sie des Sonnabends wohl drey oder vier mahl heimgiengen, ihre Säcke auslähreten, das Geld oder den Sanctum Denarium nicht warm werden oder über Nacht feyern ließen, ſondern noch den Sonnabend in Banco ſchicketen. Darüber hatte ich einen Abſcheu, denn in Ober Ungarn haben wir kein Beichtgeld genommen, und zog alſo aus Hamburg weg, nahm deßhalber ein Rectorat an in Jena, welchem ich 5 Jahr, drauff der Profeſſion zu Weiſſenfels zwey Jahr vorgeſtanden. Endlich überredete man mich zur Superintendentur nach Heldrungen [15]), da ich recht unvorſichtig *εἰς ἀλλοπαπισμόν*, oder als es Lutherus Deutſch genennet, in das andere papſtum verfallen, und hat wohl mit mir geheiſſen: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim. Zu Hamburg wolte ich kein Tezeliſcher Ablaſſ-krämer werden, und hier ward ich gar ein *ὑπεραιρόμενος* oder papſt. Denn wer ein Superintendent wird, erhebet ſich über Gott. Die alte lateiniſche kirche hat ihre Veſper angefangen mit dieſer Antiphona: Deus in adjutorium meum intende! Da wird Gott nur ein *Intendens* genennet Ich aber ward

---

15) Wäre Kleſch, vor ſeiner Verſetzung nach Heldrungen, der verwittweten Herzogin zu Sachſen Charlotten Hofprediger und Beichtvater geweſen, wie ich oben aus Dietmann bemerkt habe, ſo würde er dieſen Umſtand gewiß nicht mit Stillſchweigen übergangen haben. Klein hat alſo ganz recht, wenn er ihn von Weiſſenfels ſogleich nach Heldrungen verſetzt.

noch höher als Gott, nähmlich ein *Superintendens*; das iſt ja über Gott; ja mehr, als Gott. Dieſes geſchah Anno 1682. Ich hatte 12 Paſtores und ſo viel kirchen auff dem lande unter meiner auffſicht, da dachte ich nicht anders, als ob ich Chriſtus were, der eben ſo viel Jünger in ſeine auffſicht angenommen [16]. Es wolte auch allerdings zutreffen, denn einer unter ihnen war ein Verräther, der that mir viel dampffs und verdruſſ an, er bekam aber auch faſt gleichen lohn, er lieff mit weib und kind davon.

Ich hatte Lutheri Tomos hiebevor wohl 20 mahl geleſen, aber, wie mans gewohnet iſt, eben hin, und faſt für die lange weilen, ohne bedacht. Ich wolte mirs aber dießmahl einen rechten ernſt ſeyn laſſen; Gott gab auch Gnade darzu, daß ich zu der rechten Erkäntnüſſ beyder Geheimnüſſe kam, nehmlich von Chriſto und ſeiner kirchen; und dann auch von dem Anti Chriſt und ſeinem anhang, welches iſt das μυςήριον τῆς ἀσεβείας das Geheimnüſſ der Boßheit, und nach deme ich die offenbarung Johannis darzu genommen fieng mir das liecht an allgemach auffzugehen. Ich ſahe mich in Babels Reich verſtrickt, da wurden

---

16) Hier hat ſich Kleſch offenbar, und, wie es ſcheinet, der Vergleichung wegen, abſichtlich verrechnet. Die Superintendur Heldrungen, zu welcher die Aemter Heldrungen und Wendelſtein gehören, hat, außer dem Diacon in der Ephoralſtadt, nur 10 Landpfarrer unter ſich, und, außer der Stadtkirche, 10 Mutter: und 2 Tochterkirchen.

mir faſt täglich allerhand Zank händel und Ehe Sachen vorgetragen Meine Superintendentur war offt ſo voll, als Pilati Richthauß, und ich muſte darinnen Caiphas ſeyn Da dachte ich erſt der Sachen und dem treuhertzigen Rath des Seel. Mannes Gottes D. Lutheri nach, welchen ich oben ex Tom. V. fol. 237. angezogen, das Gewiſſen wachte auff. Ich hatte den Anti Chriſtiſchen karren zu weit und zu tieff in den koth geſchoben, ich wuſte ihn nicht wieder heraus zu ziehen Ich begehrte meine Dimiſſion, die wolte man mir nicht geben, und machten mir hierdurch allerley intriguen in meinem Gewiſſen Ich widerſprach ihnen aus Gottes wort, welches nicht betrügen kann und ſagte: Sie ſolten mein Gewiſſen zu frieden laſſen, denn dieſes gehörte mir zu und nicht ihnen: So ich etwas darwieder thäte, würde ichs zu verantworten haben. Es wolte aber alles nichts helfen; Sie wolten mein Gewiſſen meiſtern, und mich doch nicht fort laſſen; drauff nahm mir Gott mein Gehör völlig, denn ich fühlete den anſtoß von der Ohren Beicht. Ich muſte aber doch wieder meinem willen und Gewiſſen Beicht ſitzen, da ich doch kein wort mehr hören kunte. Letzlich nahm mir Gott auch meiner augen liecht und Geſichte, daß ich keinen ſtich mehr ſehen kunte. Ich predigte aber doch, in deme ich die Sontäglichen Evangelia alle auswendig kan. Nachdem Sie aber höreten, daß ich mir die offenbarung Johannis täglich vorleſen ließ, und meine Meditationes darüber meinem

Amanuenſi dictirte, auch eines und das andere davon heraus gab, das ihnen nicht gefiel, auch gar nicht in ihrem Allopapiſtiſchen kram taugete, da war erſt feuer auff dem Dache, da muſte ich das kalb in das aug geſchlagen haben. Summa; das Geheimnüſſ der Boßheit fieng ſich an zu regen, man legte mir einen Revers vor zu unterſchreiben, deſſen abſchrifft ich hier ſende, dergleichen mir vielleicht weder der papſt zu Rom, noch der Türk zu Conſtantinopel würde zugemuthet haben. Der fürſt aber wuſte nichts davon; ſondern meine Wiedrigen, Neider, feinde und verfolger thaten dieſes alles, zumahl die beeden Geiſtlichen Generalen, Jannes und Jambres 2 Tim. III. [17]).

Nach dem ich nun geſehen, daß Sie wieder alles Recht und Billigkeit, ja wieder das Gewiſſen mit mir handelten, und nur ihren Muthwillen übten, ich auch als ein frömbdling alles mit gedult über mich ergehen ließe, machten Sie es immer je länger je ärger, und hudelten mich nach ihrem gefallen, worbey die Geiſtlichen anfechtungen nicht auſſen geblieben. Nach deme ich dieſelben überſtanden, machete ich mich nach Halla,

---

17) Unter Jannes und Jambres verſtehet er, wie man leicht ſiehet, die beyden geiſtlichen Beyſitzer im Conſiſtorio zu Weiſſenfels, den Oberhofprediger Olearius und Superintendent Schieferdecker. Das Vorgeben eines eigenmächtigen, dem Fürſten verborgen gebliebenen Verfahrens widerlegt ſchon der Revers, wo es gleich anfangs heißt, daß ihm das Conſiſtorium auf fürſtlichen Specialbefehl Vorhaltung gethan habe.

und kam zum Herrn Baron von Jena, Cur Brandenburgiſchen hochbetrauten Canzler, mit welchem ich zu Wittenberg hiebevor in die 5 Jahr ſtudieret und bekant geweſen; welcher bey überleſung des Reverſes erſtaunend in dieſe worte ausgebrochen: Sind die Lutheriſchen ſolcher Haar und arth, die ihren Predigern ſolche Revers vorlegen und Gottes wort verbieten können? Und nahm mich alſobald in Cur Brandenburgiſchen Schuz, gab mir die freyheit Collegia zu halten. Allein weil ich ſehe, daß ichs auch hier nicht allerdings getroffen, und ich bey denen Reformirten mit meinen Hypotheſibus und reinen Philadelphiſchen lehre wenig beyfall finde, in deme bey ihnen die vernunfft herrſchet, habe ich mich bey ihnen weder mit einem officio noch Salario verbunden machen wollen, und ſtehe alſo mit meinem armen weib und kindern auff den Sprung fertig. Denn es wird auch dieſer Orthen keine Rettung biß an die Elbe. Da wirds heiſſen: Hic terminus eſto: Meer, hier ſollen ſich deine ſtolzen wellen legen, denn er wird ihnen den bund ſtärken. Dan. IX, 27. das ganze papſtum wird zuſammen thun. Wenn ich nur ein Küſter zu Hamburg were. wollte ich doch Ihrer lieben Stadt einen guten Rath geben, daß Sie und Ihre Nachkommen mir zu danken hetten. Und weil mir Gott aus gnaden Mein geſicht und Gehör wieder gegeben, ja mich recht verjüngert, wie einen Adler Pſal. 103 wolte ich noch wohl eine Profeſſion, es ſey Theologiae Apocalypticae oder Hiſt. Eccleſiaſticae bey Ihrem berühmten Gymnaſio verſehen, und alle meine Schriften der hohen Cenſur Eines Hochweiſen Raths unterwerffen, womit ich mich dero Großmögenden, und hochgünſtigen Diſpoſition, dieſelben aber dem allwaltenden und ſtarken Macht-Schutz des allerhöchſten empfehle, Verharrende ſtets

Eurer Hoch Edlen Magnificenz

Halla eiligſt den 15. Aug.
des 1691. Heil
Jahrs.

Gebeth- und Dienſt ſchuldigſter
M. Daniel kleſch SS. Theol Dd.
geweſener kirchenauffſeher zu Heldr.
anietzo Profeſſus Fidei Chriſtianae
Confeſſor zu Halla in Ober Sachſen
des Herzogthums Magdeb. m. p.

Dieſem Schreiben legte Kleſch eine merkwürdige Zugabe, unter der Aufſchrift: Memoriale Secretum, bey. Da ſie beynahe ganz apokalyptiſchen Inhalts iſt, und die Schwärmereyen des Mannes in ein helleres Licht ſetzt, ſo ſcheinet ſie um deſto mehr der Aufbewahrung werth zu ſeyn. Folgender Abdruck iſt mit dem Original wörtlich übereinſtimmend:

Zu einem Siegel des Geheimnüſſes.
Setze ich vorher den Nahmen über alle Nahmen,
der heiſſet:
Jeſus, Phil. II, 9. 10.

Zuvor hochbenahmter Herr Burgermeiſter, großer
Patron und viel vermögender Beförderer.

Die ſonderbahre Zuverſicht, die ich zu Eurer Hoch Edlen Magnificenz trage, verbindet und zwinget mich gleichſam darzu, daß ich deroſelben folgendes Geheimnüſſ nicht verhalten kan, welches ich noch keinem Menſchen in dieſer Welt vertrauet habe; allermaßen ich auch keinen in unſerm orden, welcher ſich unbehörig allein geiſtlich will genennet wiſſen, (da doch das geiſtliche Prieſterthums-Axioma allen dreyen kirchen-Ständen (:Hierarchien:) zukommt, nach dem Aus Spruch Chriſti Joh III, Was vom Geiſt gebohren iſt, das iſt Geiſt: und Pauli, der es allen glaubigen Chriſten zueignet Gal. VI, Ihr, die ihr Geiſtlich ſeydt; Beſ. das geiſtl. Prieſterthum Hrn. D. Speneri) noch zur Zeit geſunden, deme ichs hette entdecken können. Ich habe es bey vielen verſuchet, die ich noch nicht nennen will, aber bey denen allen biß auff dieſe Zeit noch verſchloſſen gefunden, das mirs nicht anders gehet, als dem Propheten Micha 1 Reg. XXII. worüber ich biß dato viel Hohn und Spott habe erdulden, vertragen und verſchmerzen müſſen, die mich ſchmählich, aber nur heimlich und hinter dem Rücken bey dem gemeinen Manne durchziehen und ſprechen: Soll denn der Geiſt Gottes einig und allein bey M Daniel Fleſchen ſeyn? Da ich mir doch dieſes Axioma niemahls als ein Monopolium zugeeignet habe. Allein nach dem ich auch dieſe nichſige Einrede in meinem deutſchen Räthſel von der Drachen Sprache kürzlich doch gründlich und beſcheidentlich beantwortet und verantwortet, Sie auch ſelbſt ſahen, daß in meinen Schrifften nicht ein Apex zu finden, der contra Scripturam, Fidei Analogiam, oder Libros Symbolicos lieſſe, ſprechen Sie gleich wohl nach ihrer lauen oder laulichen art Apoc III, 14. 16. Non liquet! Man müſſe des Ausgangs abwarten; denen ich jenem heidniſchen Poeten entgegen ſetze; der von dieſer art leuthe alſo urtheilet: Diſpereat — — — — Quisquis ab Eventu facta (: Fata :) notanda putet. Weil mich nun keiner publice angreifft, ſo laſſe ich Sie in ihrem Zweyfel-wahn lauffen, und ſpreche mit Paulo: Ein leglicher aber ſey ſeiner Meinung gewiſſ. πληροφορείσθω ἐν τῷ ἰδίῳ νοΐ, Rom. XIV, 5. Die laodiceiſchen Zweiffler, welche mit ihrem Wahn-glauben das ganze Evangeliſche weſen und geſamte Chriſtglaubige kirche verwirren, haben ihr urtheil daſelbſt verſ. 23. wormit Paulus die Streit Sache entſcheidet, und den Zweifler oder Wahn-glauber an ſeinen beſtimten Ort hin verweilet: ὁ διακρινόμενος κατακέκριται. Und dieſe διακρινόμενοι ſind die heutigen Allopapiſtae, welche weit ärger ſind, als die Protopapiſtae und gefährlichere Meinungen haben. Und von dieſem andern papſtum hat D. M Lutherus als ein rechter deutlicher und deutſcher prophet geſchrieben, daß es ärger werde ſeyn, als das Erſte geweſen iſt. Die Erfahrung bewährets auch an ihnen ſelbſt in der Taht. Produnt ſemet ipſos veluti Sorices, ſuomet indicio. Wenn die Spizmäuſe nur könten ſtille ſeyn, würden Sie ſich nicht ſo gar vor der welt verrathen. Zum Exempel: Hr. D. Hartnaccius in ſeinem Bibliothecario wirfft dieſes andere papſtum dem Herrn D. Spenern vor, thut ihm auch nicht unrecht; denn ſeine Lehre von der werk-heiligkeit laufft in praxi dahin, er mag ſich auch entſchuldigen, wie er will. Er iſt wie eine ſchlüpferige Schlange, oder zum wenigſten als eine ſchlüpferige Ahle, die man nicht halten kan, biß man Sie beym kopffe und zwiſchen denen Ohren faſſet; da will ich dieſe Ahle wohl halten, daß Sie mir nicht ausſchlüpfen ſoll. Wenn er in Articulo de Juſtificatione wieder die Protopapiſtas diſputiret, als contra Jeſuitam Francofurtenſem; da will er gut lutheriſch oder philadelphiſch Apoc. 3, 7. 9. ſeyn; In praxi aber bey ſeinen Zuhörern machet ers ärger als die papiſten; denn da treibet er auff ſeine werkheiligkeit, wie er unſinnig were, viel ärger als Moſes, mit dem Stecken des treibers. So offt ich des Herrn D. Speners ſeine Sachen geleſen, die ich auch alle nicht obenhin durchgegangen, ſondern mit allem fleiſſ und bedacht erwogen, iſt mir dieſes Mannes unbeſonnener und un Evangeliſcher Eyfer nicht anders vorkommen, als das Treiben Jehu, wie es der Wächter zu Jeſreel beſchreibt: 2 Reg. IX, 20. Er treibet, wie er unſinnig were. Und ſchreibet neulich ein guter freund faſt eben auff dieſen Schlag an mich: Spenerianiſmus nihil aliud eſt, quam Sonthommianus et Watſonianus

Allopapiſmus, Anglicus quidem ille, non Angelicus, multo minus Evangelicus. Gleichwohl hat dieſes heuchleriſche Gifft der Werk-Scheinheiligkeit faſt die ganze proteſtirende kirche nicht allein in England oder Britannien; ſondern auch faſt in dem ganzen weiten und breiten Deutſchland eingenommen. Nun will ich gerne ſehen, was es in Berlin mit Ihm für ein anſehen und Ende nehmen wird. Seine Lehre von der werkheiligkeit kan mit der Reformirten Hypotheſi von der Gnaden wahl, die alle, alle werke (:gleich wie bey denen Rein lutheriſchen oder Philadelphiſchen Apoc. III, 7. 9. der gerecht machende (:iuſtifica fides:) Glaube:) völlig ausſchleuſſt Eph. I, 5. 6. ſeq. wird zu rechte kommen, weil ich nun von glaubwürdigen leuthen vernommen, daß er ſich faſt völlig und lediglich zu denen Reformirten geſchlagen, und ein Miſchmaſch anrichten will, ſo er auch dem Curfürſten verſprochen haben ſoll [18]. Ich wolte mich vermeſſen eidlich zu erweiſen; daß Hr. D. Spener den unterſcheid der geſpaltenen

---

[18] Eine unerweißliche Kalumnie! — Mehr hat Spener nicht gethan, als — wie man glaubte, den Reformirten zu gefallen — die Abſchaffung einiger überflüßigen Feiertage bewilligt. — Ueberhaupt iſt es kaum begreiflich, daß ein Mann wie Kleſch in die Fußtapfen der Führer der Kriege des Herrn Joh. Friedr. Mayers, Sam. Schelwigs, Auguſt Pfeifers und ihres Waffenträgers Doct. Neumanns zu Wittenberg treten, und dem rechtſchaffenen Spener, an dem ſich ſonſt ſo gern alle Schwärmer hiengen, Hohn ſprechen konnte? — —

Meinungen und getrenneten kirchen in fundamento nicht verſtehet. Er wüſte es denn aus meiner ἐσοπτροσκοπία ἀποκαλυπτικῇ, die er neulich per tertium aliquem zu leſen ein Verlangen ſehen laſſen, aber derſelben nicht habhafft worden; denn Sie iſt noch nicht gedrukt. Ich habe auſſer derſelben wohl noch in die 13 Alphabeta von Mstis beyſammen, welche auff Verleger warten. Aus meinem Schematismo hat er, als ein Lauer, noch lang keinen grund haben können; denn es gehöret noch ein Schlüſſel darzu, der bey ihnen aufſchlieſſen muſſ; indeme es bey allen Laodiceer Engeln Apoc III, 13. 14. verſchloſſen iſt, und bey ihnen wohl verſchloſſen bleiben wird; denn Sie verſchlieſſens Ihnen ſelbſt; und wollen vor dem ausgang keinen beyfall geben. Die Niniviter waren ſo

---

Spener war ja ſelbſt ein Freund der apokalyptiſchen Theologie, glaubte an ein tauſendjähriges Reich und vertheidigte öffentlich die Hofnung beſſerer Zeiten. Gleich die erſten von ihm ausgefertigten Abhandlungen, mit welchen er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröfnete, waren apokalyptiſchen Inhalts. In einer zu Straßburg 1664 unter Danhauer vertheidigten Diſp. ſuchte er zu erweiſen, daß unter den vier Engeln am Euphrat Offenbar. 9, 13 ff. Muhammeds Lehre vorgebildet worden ſey, und erläuterte die Viſion vom ſechſten Poſaunenengel. Freylich muſte er den ſogenannten Theologis γνησίως Lutheranis, die nur Glauben verlangten und die guten Werke für nichts hielten, ein Dorn im Auge ſeyn, da er bey Empfehlung des Glaubens ſehr ernſtlich auf die Ausübung guter Werke drang! — —

blind und thumm nicht, als die Laodiceer; Sie wolten des Ausgangs nicht abwarten; ſondern anticipirten denſelben mit 37. tagen durch Beyfall. Jon. III, 5. Die leuthe zu Ninive glaubten an Gott. Sie waren nicht διακρινόμενοι, wie die heutigen lauen und laulichte, die doch in ihrem Wahn-Sinne wollen ſeyn πλούσιοι, πεπλουτηκότες καὶ μηδενὸς χρείαν ἔχοντες, als Sie der heilige Geiſt beſchreibet ἐν θέσει καὶ τύπῳ Apoc. III, 15. 16. und zwar πλούσιοι, die Reichen, ſind die gemeinen Werkheiligen: B. O. (Bona opera) ſunt neceſſaria ad ſalutem: Hornejus. πεπλουτηκότες; Reichmacher, die ihnen ſelbſt können Formulas Confeſſionum und Symbola machen, auch dieſelben andern leuthen mit einem Religions Eyd auffdringen; μηδενὸς χρείαν ἔχοντες; die vollkommenen Spenerianer, die weder des Glaubens, noch der Gnade Gottes, noch des verdienſtes Chriſti bedürffen. Dieſe ſind ihre eigene Seligmacher, Mitler und Götter. Und dieſe drey Sorten der Laodiceer ſind doch uneinig unter einander, die erſten ſind μικροχλιαροί, die zweyten μεσοχλιαροί, die dritten ἀκροχλιαροί. Die können ſich unter einander die Lectiones ſelbſt recht auffſagen. Was Hr. D. Hartnaccius, als oberwehnet, dem Hrn. D. Spener Schuld giebt de Allopapiſmo, oder von dem andern papſtum; et quidem recte; deſſen beſchuldigt Hr. D Spener auch öffentlich den Herrn D. Meyern in Articulo de Magiſtratu, und thut demſelben auch gar kein unrecht; darinnen auch alle 4. Collegia impingiren und zumahl der L. papſt; welches alles ad oculum zu demonſtriren. Ich erbiete mich ſolches Gott und der Obrigkeit zu Ehren zu thun, und Sie alle aus Gottes wort zu überzeugen; wiewohl es B. D. Lutherus, D. M. Chemnitius und Danhawerus Hodoſoph II. p. 140. längſt vor mir gethan, und mich dieſer mühe überhoben. Allein die Hohe Obrigkeit wird ſchon ſelbſt die augen auffthun, Ihr gebührendes Axioma verthätigen und dem Allopapiſmo beſſer in die Charten ſehen; als der fromme und Große Conſtantinus gethan, deme eben der Protopapa dieſen palpum obtrudiret, welches jener Allopapiſta mit ſeinem ſaubern Intereſſe Evangelicorum Principum gethan [19]. Conſtantinus ſoll das Jus Epiſcopale

---

[19] Der Titel dieſer Schrift iſt nicht ganz richtig ausgedruckt. Sie iſt eigentlich überſchrieben: Intereſſe principum circa religionem euangelicam, und zu Kopenhagen 1687 4. im Druck erſchienen. Verfaſſer war der aus Thomaſius Schriften bekannte däniſche Hofprediger Hector Gottfried Maſius Wider ihn ſtritten Becmann zu Frankfurt und Thomaſius zu Halle. Lezterer ſchrieb in dieſer Abſicht: Disp. de iure principis circa ſacra Hal 1695. Das Recht evangeliſcher Fürſten in theologiſchen Streitigkeiten, ebendaſ. 1696. 4. Gedanken von dem Rechte eines chriſtlichen Fürſten in Religionsſachen, zum zweitenmal herausgegeben von Abt Henke, Helmſtädt 1794. gr. 8. S. vernünftige und chriſtliche Thomaſiſche Gedanken Th. 2. wo dieſe Streitigkeit umſtändlich beſchrieben wird.

nur ab Extra und nicht auch ab intra haben. Das heiſſet die Obrigkeit vexiret und Jhr das Helmlein durch das Maul gezogen Die Hohe Obrigkeit hat zu vigiliren, es komt ein Neues papſtum auff! Der Große Gott des Himmels Apoc. XI, 13 wird denen Göttern und Schilden auff Erden Pſ. XLVI, 10 LXXXII, 6 Joh. X, 34. ſchon zu rechter zeit die augen auffthun, und es ihnen ſelbſt ins Herze geben Apoc XVII, 17. Der Große Willhelm wird den anfang machen an dem ἀλλῳ θηρίῳ, welches ich Seiner königl. Majeſtät, nach der Erkäntnüſſ, die mir der Herr Jeſus, aus unverdienter Gnade ertheilet, aus dem göttlichen geoffenbahrten und beſchriebenen wort, nach inhalt des beyliegenden Programmatis ausdrücklich verkündiget. Und weil es Epiſcopales allzu braun machen und viel hinderungen im guten verurſachen, ſtecket der ἀλλεπαπισμὸς ſowohl unter ihnen, als unter denen unſrigen jungen und neuen päpſten, die Presbyterianer aber ſind doch bequemer und beſſere Verehrer der Hohen Obrigkeit, die ſollen den weg bahnen. Dännemark und Schweden wird gewiſſ auch zugreiffen und keine laſſe hände haben. Und welches ich ſub Roſa et Sigillo Silentii ſchreibe, ſoll auch noch ein Tertius darzu kommen, der Johannes heiſſet, das iſt meine vorige Obrigkeit in denen XIII. zipſeriſchen Städten geweſen, für welchen ich noch täglich bethe; das iſt der könig in polen. Der wird aber reformirt und nicht lutheriſch werden, als er denn auch von Jugend auff, da er noch ein junger Edelman war, dieſer Religion zugethan geweſen, und ichs noch gedenke, da er von Reformirten Praeceptoribus informiret worden und ein groß mißfallen wieder das papſtum ſehen laſſen. So das nicht geſchicht, ſo habe ich gelogen, oder ich bin betrogen, alſo heiſſet das Wort ψεύδομαι, beſchnitten [10].

Allein das papſtum wird auch völlig zuſammen treten, ſo viel derer noch übrig ſeyn werden, und ſich wieder uns verbinden; denn der papſt muſſ nebenſt ſeinen Cardinälen, Pfaffen und ganzen Cleri-Säu, zugleich ſeine dreyfache kron behalten, damit er pranget, wenn er gekrönet wird. Dreye werden ihm zulezt noch anhangen: Wir aber werden mit Chriſto dem könig aller könige die Maiora Romani Imperii haben, und Gott wird dem ausſchlag geben.

---

10) Was Kleſch mit dieſen Worten ſagen will, verſtehe ich nicht. — Sonſt iſt er allerdings zum Lügner worden. Johann III. König von Polen, aus dem Hauſe Sobiesky, blieb dem katholiſchen Lehrbegrif bis an ſeinen 1696. erfolgten Tode getreu. Und nun ward Polen Veranlaſſung, daß Churfürſt Friedrich Auguſt zu Sachſen zur römiſchen Kirche übergieng. — Die Könige von England, Dänemark und Schweden haben nichts zum Umſturz des römiſchen Stuls beygetragen. — Es iſt keine Revolution im deutſchen Reiche erfolgt, vielweniger der Großbrittanniſche König Wilhelm zum deutſchen Kaiſer erhoben worden. — Man kann alſo von Kleſchens Prophezeiungen mit allem Rechte ſagen: Parturiunt montes — —

Ach! aber, es muſſ erſt das πρώτον καὶ ἄλλο θηρίον Apoc. XIII, 11. 12. ſein maß voll, ſeine Greuel- und Mahlzeichen ausgeübet haben und alſo das dritte und lezte wehe fürbey ſeyn Apoc. XI, 14. Darnach ſolls beſſer werden, darzu ich aber keine gewiſſe Zeit, Jahr oder tag beſtimmen kan, weil dieſes der Vater allein ſeiner Macht vorbehalten; als was Johannes ins gemein bedeutet Apoc. XX. I, ὁ καιρὸς ἐγγὺς ἐστιν.

So viel habe ich aus hohen vertrauen Eurer Hoch Edlen Magnificenz, von dieſem göttlichen Geheimnüſſ ſonderlich und allein eröffnen wollen, worbey ich denn das vornehmſte, welches eigentlich Ihre liebe Stadt und Dero künfftiges wohlweſen angehet, nicht verhalten kan. Es iſt nun die ſo lang verkündigte und biß daher von iederman beſorgte große Revolution des H. Röm. Reichs vor der Thür, und wird ſich der fromme, liebe deutſche kaiſer durch die pfafferey und zumahl durch die Jeſabeliten Apoc. II, 20. in dem er allzu deutſch-auffrichtig, dabey aber nicht recht vorſichtig iſt, bereden laſſen, von denen Alliirten ab- und auf die papiſtiſche Seite zu treten; dahin auch Spanien und Portugal allbereit incliniret, ja faſt völlig beredet iſt. Als wird zu dem Occidentaliſchen Kaiſerthum wohl der große Willhelm der nechſte ſeyn. Der wird die Erde mit ſeiner Sichel erndten Apoc. XIV, 14. 16 εἷς τῶν πάντων iſt er der εἷς, das iſt der Erſte und

Vornehmſte. Auff dieſen wird nun Hamburg in der Still und heimlich zu reflectiren haben, und immittelſt in omnem Caſum et Eventum vigiliren, daß ihme oder ſeinem Reich nichts zu wieder geſchehe. Denn Holland und zumahl Amſterdam, iſt der Stadt Hamburg nicht gut. Ich will von andern benachbarten Städten, Neidern und feinden nichts ſagen. Sie wiſſens alles ſelbſt beſſer, als ich. Und hier wolte ich einen heilſamen Rath ertheilen, welchen ich der feder nicht vertraue. Es ſoll mich auch der weg und die mühe nicht verdrüſſen, ihrer lieben Stadt zum Beſten ſelbſt zu kommen und alles ςόμα πρὸς ςόμα zu entdecken, dadurch ſich Ihre Stadt ſo feſt ſetzen könte, und ſo glückſelig machen, nechſt göttlicher Hülffe, als eine in Europa. Es iſt nicht eigentlich ein politiſches; ſondern ein Apocalyptiſches Stücklein; jenem nicht ungleich; Ezech. XXXIX, 16. [21]). Wer kunte dem könige Iſrael jenes mahl 2 Reg. VI, 10. 12. beſſer rathen, als der Mann Gottes, deme es der Geiſt des Herrn offenbaret hat. Saepius eſt $\left\{\begin{matrix}\text{olitor}\\ \text{Exſors}\end{matrix}\right\}$ valde opportuna locutus. Sap. ſat!

---

[21]) Man würde ſich ſehr irren, wenn man in dieſer Stelle eine nähere Aufklärung des angekündigten Geheimniſſes, oder auch nur einen entfernten Wink zu finden glaubte. Sie ſcheinet, wenn man auf dem Zuſammenhang achtet, mehr etwas nachtheiliges für Hamburg zu enthalten. Eine Aehnlichkeit zwiſchen Hamona und Hamburg zu finden, iſt nur einem Schwärmer, wie Kleſch, möglich.

Ich hette auch ſo viel nicht geſchrieben, wenn ich nicht meines Hochgeehrten Herrn Burgermeiſters hohen vernunfft, ungemeinen klugheit und verſchwiegenheit verſichert were. Ich erinnere mich noch gar wohl, was Hr. D. Bick, D. Rebhan und zumahl Hr. D. Tabor zu Straßburg demſelben offt für ein großes lob ertheilet, da er etliche mahl geſagt: Herr Schulze von Hamburg wird ein perfect ausbund von einem rechtſchaffenen Politico werden. Sed manum de Tabula! Ne in faciem laudando Aſſentatoris notam incurram. Vale, Vir Magne et fave obſervantiſſimo Tuarum Virtutum Cultori et Admiratori

Danieli Kleſchio m. p.

P. S. Was der leidige Pietismus für unruhe in Erfurt erwecket, iſt faſt nicht zu beſchreiben, wieder welchen der Protopapiſmus und Allopapiſmus zuſammen gethan, und dieſe leuthe durch inquiſition auff Spaniſche art, auch offentlich mit angeſchlagenen patenten feindgewaltthätig verfolget, verjaget und außgetrieben. Nun wird ſich dieß Geſchwärme alles hier einfinden, und dürffte hier ein recht Pietiſten-Neſt, wie in Holland und zu Amſterdam werden [22]). Iliacos intra muros peccatur et Extra. Ein Theil pecciret in Exceſſu, der andere in Defectu. St. Paulus befihlet einen ketzeriſchen Menſchen zu meiden, aber nicht zu verfolgen. Von Conſtantino dem Erſten Chriſtlichen kaiſer berichtet Euſebius, quod nemini ob Religionem et Conſcientiam voluerit eſſe moleſtus. Allein die Lehr Engel, Biſchöffe und kirchendiener haben iederzeit die Sache verderbet, des Brachii ſecularis gemißbrauchet, die frommen kaiſer und obrigkeiten zu verfolgungen angereizet, als denn auch der Herr Jeſus nur über dieſe Engel klaget in allen 7. Send-Schreiben Apoc. II. & III Capp. welches ich καθ' ὑπόθεσιν in meinem Meſodromo Apocalyptico ex Hiſt. Eccl. ad oculum demonſtrire. Jezo habe ich das Μυστήριον τῶν ἑπτὰ βροντῶν ἐσφραγισμένων ex Apoc. X, 4. unter Handen, welches ich der Theologiſchen facultät zu Leipzig ad Cenſuram geſchickt, von dannen ich occaſione Nundinarum berichten werde, ob Sie mirs cenſiren und drucken laſſen werden? oder obs bey ihnen auch, wie bey denen Wittenbergern und andern verſchloſſen. Es muſſ doch einmahl ein gemeiner Paphnutius kommen, der denen Patribus im Concilio zu Nicäa den Leviten leſe. Das wittenbergiſche Schreiben an und wieder Herrn D Meyern wird hier in allen buchläden öffentlich verkaufft, darinnen ihm der Maſiomaſtix

---

[22]) Kleſch ward, wenn er zukünftige Dinge beſtimmt vorherverkündigte, wie alle neuere Propheten, gewöhnlich zum Lügner. Hier traf aber einmal ſeine Prophezeiung ein; denn daß ſich die vertriebenen Pietiſten in das Brandenburgiſche, und beſonders

nach Halle, dem Zufluchtsort aller Verfolgten, wenden wurden, war leicht einzuſehen. Unter ihnen verdient vorzüglich der damals aus Erfurt vertriebene **August Hermann Franke** bemerkt zu werden.

ſeine laudes ſinget. Ob aber auch dieſes alles nicht erweiſlich were; ſo iſt doch dieſes Notorium und nicht allein culpabile; ſondern auch damnabile; worüber der Herr Jeſus den Aus Spruch machet Matth. XIX, 9. 23) wormit ich die abgeſchiedene samt ihrer betrübten frau Muter, welche der Hagar ihren Revers in händen hat, getröſtet: Ἔχει δ᾽ ὅς ἄλκιμον ἔμμα! Judas fiet αὐτόκρεμοι Gen. XXXIIX, 26. Sub Nundinis Lipſienſibus plura, eaq; Majoris Momenti.

So weit der wörtliche Inhalt des geheimen Memorials. Auf dem äußern Titel ſtehen folgende Worte:

Memoriale Secretum

An Seine Hoch Edle Magnificenz Pl. Tit. Herrn
Herrn Johann Schulzen, weitberühmten
ICtum
und der Zeit Hochverdienten Burgermeiſter in
Hamburg ꝛc.

NB. Sie laſſen ſichs doch nicht beſchwehrlich fallen, daß ich dießmahl weitleuffig geſchrieben;

---

23) Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet — es ſey ſey denn um der Hurerey willen — und freyet eine andere, der bricht die Ehe.“ Doctor **Mayer** hatte ſich nämlich von ſeiner Frau, einer Tochter des Doct. Welſch in Leipzig, ſcheiden laſſen, damit er, wie ein damals lebender Schriftſteller in einer wider ihn ausgefertigten Schrift verſichert, fremde Aecker deſto freyer und ungehinderter bearbeiten könnte. — Dieſen Umſtand muß man wiſſen, wenn man Kleſchens Worte: Er habe die geſchiedene Frau getröſtet u. ſ. w. verſtehen will.

Es ſind Sachen von hober wichtigkeit, als es die Erfahrung und der kunfftige, ja faſt inſtehende Ausgang bewähren wird. Es will mir die ſicherheit dieſer Orten, zumahl in Cur Sachſen durchaus nicht gefallen. Man ſihet und höret nichts, als ſingen, ſpringen, tanzen, Luſt-Spiele, Comödien, darwieder ich hefftig rede und Eyfere. Si! In dem ich dieſes ſchreibe, komt die zeitung, daß der Churfürſt zu Sachſen in Tübingen dieſes zeitliche geſegnet. Sic extrema gaudii occupat luctus. Heu Dolor!

Dies ſchrieb Kleſch auf dem Titel des Briefs, oder der äußern Addreſſe, damit ja kein leerer Raum übrig bleiben möchte. Man ſiehet aus dieſen Worten, daß er mit den damaligen Pietiſten, deren Freund er doch ſonſt nicht war, alle an ſich erlaubte Luſtbarkeiten, Spiel, Tanz, Comödienbeſuch u. ſ. w. ohne Einſchränkung verwarf, und deshalb den Sachſen, weil ſie gegen gemeinſchaftliche Vergnügungen nicht gleichgültig waren, den Vorwurf der Sicherheit machte.

Ueberhaupt hat er den Brief ſehr ſpät, und wahrſcheinlich erſt zu Ende des Septembers abgeſchickt, weil es ihm vielleicht an ſicherer Gelegenheit fehlte. Er meldet den Tod des Churfürſten zu Sachſen Joh. Georgs III der d. 12 Sept. zu Tübingen erfolgte. Gleichwohl iſt ſein Brief ſchon d. 15. Auguſt unterzeichnet. Er muß alſo das Memoriale Secretum und die übrigen Zugaben ſpäter hinzugeſetzt haben.

Und noch war bey weitem nicht alles geſagt, was er auf dem Herzen hatte. Er legte alſo noch eine Zugabe bey, aus welcher ich, um die Geduld meiner Leſer nicht zu ermüden, nur das merkwürdigſte auszeichnen will. Er ſchreibt unter andern:

Nachdem mir der groſſe Gott mein Geſicht aus lauter unverdienter Gnade völlig wieder geſchenkt, daß ich nun ohne augengläſer alles, auch den kleinſten Druck und Schrifft ſehen und leſen kann, als ſchreibe ich iezo faſt tag und nacht, und habe nun in die 17 Alphabete von meinen Apocalypticis [illegible]ationibus beyſammen, wenn ich nur ſchon verleger dazu hette. Die guten Herren Reformirten ſind auch nicht aequi cenſores; was bey ihnen nicht mit der vernunfft übereinſtimmt, das muſſ nicht recht ſeyn, darum finde ich bey ihnen keinen rechten Beyfall. Ich werde nun meine Msta alle nach Schweden εἰς θυσιαστήριον Apoc XIV, 18. XVI, 7. zur Cenſur ſchicken, denn hier in Deutſchland tanquam in Atrio anteriore Templi Ezechielitani Philadelphici Apoc. III, 1-12. iſt unter Laodiceern die völlige Verwirrung. In Atrio interiore Templi τῷ ἐν οὐρανῷ habens die Maſianer und Meyerianer verderbt, die ſo ſchöne Briefe an die Majeſtäten können ſchreiben und des Brachii ſecularis mißbrauchen. Et hic eſt Allopapismus, das leibhafftige andere papſtum [24].

---

[24] Der königlich Däniſche Hofprediger Maſius bediente ſich ſogar der Macht ſeines Königs zur

König Guſtavus Adolphus hat Anno 1631. in Wittenberg zu denen Theologis, da Sie Ihn mit einer hochzierlichen Rede empfiengen, ausdrücklich geſagt: Wir haben aus dieſem Ort die reine lautere Lehre nach Schweden bekommen, ſo wir bekennen müſſen; allein es wird die Zeit kommen, daß man dieſe reine Lehre bey uns in Schweden wieder ſuchen ſollen, denn es wird alles hier in Sachſen wie mit einer Recidiva wieder in das papſtum verfallen. — Das war ein rechter königlicher evangeliſcher Prophet, wie vor Zeiten David Regius Pſaltes et Vates geweſen. — — [25]

---

Züchtigung der Recenſenten, die ſeine Schriften zu wenig ſchonend beurtheilt hatten. Er ſahe des damals noch zu Leipzig lebenden Chriſt. Thomaſius Angrif auf ſein Intereſſe principum circa religionem evangelicam für ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät an, und vermochte den König, ſich 1689. an den Churfürſten von Sachſen zu verwenden, daß Thomaſius wegen dieſes etwas zu derben und fühlbaren Angrifs beſtraft werden möchte. Auch wurden auf ſein Anſtiften ſeines Gegners literariſche Producte zu Kopenhagen durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt. — Von dem berühmten rüſtigen Streiter D. Joh. Friedr. Mayer iſt es allgemein bekannt, daß er durch den Arm der weltlichen Macht und durch die Fauſt der Jacobiten in Hamburg die vermeinten Ketzer Horbius u. a. nachdrücklich zu züchtigen wuſte. Auf ſein Anſuchen muſte der König von Schweden durch einen Befehl vom 6 Oct. 1694. die ſämtlichen Pietiſten aus dem Lande bannen.

25) Die angebliche Prophezeiung Guſtavs Adolphs: Daß man einſt in Schweden die reine lutheriſche

Weiter unten heiſt es: Der Herr Jeſus wird alle dieſe Lauen aus ſeinem Munde ſpeyen, Apoc. III, 16. Nicht allein die Obrigkeit, ſondern auch der gemeine Mann ſoll uns anſpeyen; denn wir, wir, wir böſe und ungerathene Lauen Engel habens verdient; wir haben die Obrigkeit ſamt den Nährſtand hinter das licht geführet, und es nach des ſel. D. Lutheri und Chemnitii Tode mit unſern Symbolis und Menſchentänden nicht beſſer gemacht als der papſt und die Römiſche Cleri-Säu ꝛc — —

Ein ſo hartes Urtheil ſprach Kleſch über die damaligen Theologen und Prediger, das aber in Hinſicht auf ſeine Zeiten keinesweges zu hart und

---

Lehre ſuchen werde, weil Sachſen in das Papſtum zurückſinken würde, ſtimmet genau mit Kleſchens Einbildungen überein, nach welchen Schweden die aus Sachſen gewichene Lehre Luthers aufbewahren ſollte; allein ſie iſt nichts anders als ein kleinlicher Zuſatz — Nach der Erzählung einheimiſcher glaubwürdiger Geſchichtſchreiber, giengen die Studenten dem Könige bey ſeiner Ankunft in Wittenberg entgegen. Er nahm ſie ſehr gnädig auf, nennete ſie Luthers Söhne und ſagte unter andern: **Von euch und dieſem Orte iſt das Licht nach Schweden eingedrungen. Wir ſind gekommen, ſo Gott will, es zu erhalten, oder vom neuen anzuzünden.** Hier kein Wort von jener Prophezeiung! — S. Doct. Joh. Georg Neumanns Progr. de meritis regum Suecicorum in academiam Viteberg. (Viteb. 1706. 4.) und in der Samlung der neumann. akademiſchen Programmen S. 883. nach der zweiten Ausgabe von 1719.

übertrieben iſt. Die Volkslehrer verlangten gewöhnlich Glauben, oder Fürwahrhalten gewiſſer dogmatiſcher Sätze, ohne ſich um die ſittliche Verbeſſerung des Volks zu bekümmern. Ihre Predigten waren durchaus dogmatiſchen und polemiſchen Inhalts, ohne practiſche Anwendung der vorgetragenen und vertheidigten Wahrheiten, woraus der gemeine Mann wenig Nutzen ſchöpfen konnte. Wer thätiges Chriſtenthum, vernünftigen Eifer für practiſche Religion zu verbreiten ſuchte, ward als Pietiſt verketzert und verfolgt — ein Schickſal, das vor allen die beyden Häupter der ſogenannten Pietiſten Spener und Francke traf.

Kleſch hielt bey den damaligen Gährungen feſt am orthodoxen Lehrbegrif, und ſein Eifer für die reine evangeliſch lutheriſche Lehre gieng über alles. Er war ein Feind der Pietiſten, beſonders Speners, weil ſie, nach ſeiner Meinung, als zu feurige Lobredner der guten Werke, den chriſtlichen Glauben unterwühlten, und die durch Luther ausgeſtäupte Lehre von der Verdienſtlichkeit der guten Werke wieder einzuführen ſuchten. Aber er ſtimmte auch nicht in den Rath der Antipietiſten Mayers, Pfeifers, Schelwigs und Conſorten, die zur Vertilgung des Pietismus einen förmlichen Bund errichteten, ſpaniſche Inquiſitionen anſtellten und ſogar landesherrliche Befehle zu erſchleichen wuſten. — Dieſem von ihm ſogenannten Allopapiſmus arbeitete er mit aller Macht entgegen, und ſein Feuereifer iſt deſto begreiflicher, wenn man bedenkt, wie viel er in- und außerhalb Ungarn von päbſtlich geſinnten Lehrern gelitten hatte. Daß er aber bey allem ſeinen Eifer für die Aufrechthaltung der von Luther wiederhergeſtellten Gewiſſensfreiheit wenig ausrichtete, iſt leicht einzuſehen. Man fand an ſeinen Schriften keinen Geſchmack, weil ſie von einem Schwärmer kamen, und das wenige Gute in apokalyptiſche Geheimniſſe verhülleten. Dazu kam, daß man ſeinen ſchwärmeriſchen Produkten allenthalben die Cenſur verſagte, ungeachtet ſie, da ſie nur einer gewiſſen Claſſe von Leſern genießbar waren, einen ſehr unbedeutenden Schaden ſtiften konnten.

In Halle war Kleiſchens Aufenthalt von keiner langen Dauer. Von allen Seiten bewieſene Gleichgültigkeit gegen ſeine philadelphiſche Lehre nöthigte ihn, zu der Zeit, da Halle ſeinem Ausdruck nach, ein Pietiſtenneſt zu werden begann, Freunde und Förderer in andern Gegenden zu ſuchen.

Er irrete hierauf, nach Art der Kosmopoliten einige Jahre herum, und ließ zu Cöthen 1693. eine Vertheidigungsſchrift, die Niederlegung ſeines heldrungiſchen Amts betreffend, in Druck ausgehen. Hier zog er wider die evangeliſchen Lehrer, beſonders wider die Häupter der Kirche, zu Felde, nennete ſie, ſeiner Gewonheit nach, leere Lügenlehrer, und machte ihnen ihr Endurtheil aus der Offenbarung Johannis bekannt.

Sein letzter Aufenthaltsort war Berlin. An dieſem Orte hatte er das 73. Lebensjahr erreicht, als ſein Ende auf eine gewaltſame Art erfolgte. Da er einſt — es geſchahe im Jahr 1697 — zur Nachtzeit im Finſtern in ſeine Wonung gehen wollte, ſtürzte er von der Treppe, und ſtarb an dieſem Falle.

Seine Schriften, 35. an der Zahl, hat Klein am angeführten Orte angezeigt. Sie beſtehen gröſtentheils aus kleinen Abhandlungen und fliegenden Blättern, Glückwünſchen, Predigten, Bemerkungen über apokalyptiſche Bilder, einzelnen Gelegenheitsgedichten u. ſ. w. Einige habe ich ſchon oben hin und wieder angezeigt. Sie alle anzuführen würde zu weitläuftig, und für die meiſten Leſer zu wenig intereſſant ſeyn.

Auch ſind, wie Dietmann bemerkt, verſchiedene Manuſcripte von ihm vorhanden. In ſeinem Briefe an den Bürgermeiſter Schulz in Hamburg führet er ſelbſt verſchiedene apokalyptiſche Arbeiten an, die auf Cenſur und Verleger warteten, z. B. ἐσοπτρεσκοπια ἀποκαλυπτικη, Aufklärung des Geheimniſſes der ſieben Donner, Offenbar. 10, 4. u. ſ. w. Außer dieſen Werken beſtanden ſeine handſchriftlichen Meditationen über die Offenbarung Johannis im Auguſt 1691 aus dreyzehn Alphabeten, die innerhalb eines Monats, da er nach wiedererlangtem Geſicht Tag und Nacht unermüdet ſchrieb, bis zu ſiebzehn Alphabete heranwuchſen. Arbeitete er die übrigen ſechs Jahre ſeines Lebens ſo raſtlos fort, wie ſich von ſeiner unaustilgbaren Neigung zu apokalyptiſchen Unterſuchungen vermuthen läſſet, ſo konnte er leicht ein Werk von vielen Folianten zu Stande bringen. — Ob dieſe Sammlungen irgendwo noch vorhanden, oder zerſtreuet worden ſind, iſt mir nicht wiſſend. Ihr Verluſt iſt für die Literatur von keiner Bedeutung, denn nur Theoſophen, Kabbaliſten und Myſtiker finden an dergleichen tiefſinnigen Speculationen Geſchmack. Höchſtens verdienen ſie als Data zu einer Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes aufbewahret zu werden.

## V.

# Zwey Schwärmer
### des Namens
# Lucas,
### aus dem 16. und 18. Jahrhunderte.

Beyde haben zwar nicht ſo viel Aufſehen in der Welt gemacht, als die vorhin beſchriebenen: Münzer, Stifel und Kleſch; aber ſie verdienen doch wenigſtens als Fanatici minorum gentium bemerkt, und Roſen an die Seite geſetzt zu werden, zumal, da ſie auch durch Schriſten ihr Andenken erhalten haben.

Andreas Lucas war in der churſächſiſchen freyen Zinnbergſtadt Altenberg geboren, und hatte auf der Univerſität Leipzig ſtudiret. Verwaltete um das Jahr 1550. das Diaconat zu Neuſtadt bey Stolpen pirniſcher Inſpection, und machte ſich durch Gelegenheitsgedichte und gereimte Schauſpiele über bibliſche Geſchichten bekannt.

Da er wegen gewiſſer ſchwärmeriſcher Meinungen, die dem Anſehen nach Aeußerungen einer religiöſen Melancholie waren, ſein Amt aufgeben muſte, irrete er 1571. allenthalben im Lande herum.

Auf

Auf dieſer Wallfahrt ſprach er gewöhnlich bey Predigern und Schullehrern ein, und behauptete, an allen Orten, wohin er kam, hoch und theuer: Er ſey Chriſtus, der Sohn des Ewigen, in ihm wären die beyden Naturen unzertrennlich vereinigt, er prüfe Herzen und Nieren, und habe alles erſchaffen 1).

Daß er dieſen tollen Irthum jemals erkannt und abgelegt haben ſollte, iſt nicht wohl glaublich; denn wenn alle Irrende zur Beſonnenheit zurückgeführet werden können, ſo vereitelt, nach einem

---

1) Ein ehemaliger Rector zu Lommatſch bey Meiſſen M. **Matth. Winkler** hat ſeinem Exemplar von Paul Ebers Calendario hiſtorico folgendes beygeſchrieben: *Andreas Lucas* Aldenbergenſis d. 28. Sept. 1571. mecum locutus eſt, et adfirmabat ſerio, ſublatis in coelum manibus, *ſe eſſe filium Dei aeterni, et in ipſo unitas duas naturas unione hypoſtatica et indiſſolubili, et ipſum ſcrutari corda et renes, et condidiſſe omnia.* — Wahrſcheinlich gab die damals allgemein geglaubte myſtiſche Vereinigung Chriſti mit den Gläubigen Veranlaſſung zu dieſer ſeltnen Art der Schwärmerey. Auch der bekannte **Eſaias Stifel** behauptete, er ſey Chriſtus, und machte den Theologen ſeiner Zeit viel zu ſchaffen. Dieſe Narrheit begünſtigte D. **Gottfried Olearius** zu Leipzig, wenn er in: De morte et vita fidelium cum Chriſto (Lipſ. 1710. 4.) Sect. II. §. 13. zu erweiſen ſuchte: Jeder Gläubige könne mit gutem Rechte von ſich ſagen: Er ſey Chriſtus.

bekannten Erfahrungsſatze, der Schwärmer, zu deſſen Verirrungen ſich gemeiniglich ein hoher Grad von Stolz und Eigendünkel geſellet, alle angewendete Beſſerungsmittel.

Von der Zeit und dem Orte ſeines Todes finde ich nirgends etwas aufgezeichnet — ein gewöhnlicher Fall bey peregrinirenden Abentheuern, die mehrentheils in einem unbekannten Winkel ſterben.

Seine ſchwärmeriſchen Meinungen hat er nicht, gleich andern Träumern, durch den Druck bekannt gemacht. Daran hinderte ihn entweder ſeine herumſchweifende Lebensart, oder Mangel an Unterſtützung. Andere Träumer fanden immer viel leichter Anhänger und Förderer, die für die weitere Ausbreitung ihrer Phantaſien ſorgten, weil ſie, wo nicht vernünftiger, doch weniger fühlbar ſinnlos träumten.

Indeſſen verdienen die Schriften des Mannes, ob ſie ſich gleich nicht auf ſeine angemaßte Chriſtuswürde beziehen, ſchon wegen ihrer Seltenheit eine Anzeige. Es ſind folgende:

1. Von der Trunckenheit, dem grewlichen vnd ſchedlichen Laſter, ein Tractat, jnn reim geſtellet durch Andream Lucam Aldenbergenſem. Anno M.D.L. zu Erffurdt drückts Geruaſius vnd Wolffgangus Sthürmer Gebrüder, zum bunten Lawen bey Sanct Paul, in 8.

2. Eine tröſtliche Comödie von Iſaacs Opferung, in Reimen. 1551. Herzog Heinrichs des frommen zu Sachſen Witwe zugeeignet.

3. Kurtzer vnd warhafftiger Bericht von dem heyligen Eheſtande, zu Ehren dem Erbarn vnd Namhafften Herrn Andreas Oßwalt, Churfürſtl. Gnaden verordneten Schöſſer auſſm Thoranth. Freiberg, ohne Jahresanzeige, 4 Octavbogen, in Verſen.

Einige Nachrichten von ihm findet man in Chriſtian Meißners Geſchichte der Stadt Altenberg S. 398 f. und Dietmanns ſächſiſcher Prieſterſchaft Th. 1. S. 1182.

Der andere dieſes Namens Johann Chriſtoph Lucas war in der churſächſiſchen Stiftsſtadt Zeiz geboren, und hatte auf der Leipziger Univerſität Theologie ſtudiret. Da er ſich ſchon frühzeitig zum Separatiſmus neigte, und gewiſſe ſchwärmeriſche Meinungen zu verbreiten ſuchte, verſagte man ihm den Zutritt zu einem öffentlichen Amte, und er ſahe ſich daher genöthigt, ſeine ganze Lebenszeit mit Kinderunterricht zuzubringen.

Ueberhaupt hatte er von Jugend auf mehr Neigung zu der Lebensart der ehemaligen amtlos herumziehenden Akademiker, die man Scholaſticos vagantes, fahrende Schüler nennete, als zur Wahl eines gewiſſen Berufs, der ihn an einen beſtimmten Ort feſſelte.

Um dieſe Neigung zu befriedigen, durchreiſete er, wie er in ſeinen Schriften erzählet, die halbe Welt, und hielt ſich im Jahr 1740. in Amerika auf. Auf dieſer Land- und Seefahrt erwarb er ſich, ſeinem eigenen Geſtändnis zufolge, eine ziemliche Erkentniß in leiblichen und geiſtlichen Sachen.

Ich weiß nicht, was ihn nach Amerika trieb, und womit er ſich dort beſchäftigte. Eben ſo wenig kann ich die Zeit ſeiner Rückkehr nach Deutſchland beſtimmen. Nur ſo viel ſagt er in ſeinen Schriften, daß die auf dieſer Fahrt erlittenen Drangſale und mehrere darauf erfolgte harte Prüfungen ſeine Beſſerung bewirkt und ihn ganz umgeſchaffen hätten. Er habe das grobe Sinnliche des alten Adams abgelegt und ſey ein durchaus geiſtiger Menſch geworden.

Dahin beziehet ſich die Stelle im chriſtlichen Zuruf an die ronneburgiſchen Brunnengäſte S. 99 f. wo er zur Wachſamkeit ermahnet, damit der Teufel ſich nicht durch Augen und Ohren, gleichwie durch Fenſter und Thüren einſchleiche, und ſich in folgenden Worten auf ſeine eigenen Erfahrungen beruft:

Ich meines Orts habe ſchon durch manche ſchwere Verſuchungen paſſiren müſſen, in welchen ich mit Chriſto vom Teufel bald in traurige Wüſten geführet werden bin, wo er ſich als Teufel geſtellet, nämlich grauſam; bald auf die Zinne des Tempels zur Vermeſſenheit; bald wieder auf

Höhen, wo er ſich in einen Engel des Lichts verſtellet, und große Güter und Ehre der Welt verſpricht. Dieſe ſchweren Verſuchungen giengen neben einander her, daß meine Umſtände ſehr verwirret ausſahen, bis mir endlich Gott einen Weg zu einer hocherleuchteten Perſon Herrn Doct. Cruſius zeigte, welche mir, ſo zu reden, den Schlüſſel dazu gaben, wie dieſes und jenes anzuſehen und damit zu verfahren ſey —— Ob ich nun aber gleich des Teufels Ränke durch Gottes Beyſtand lernte beſſer einſehen, ſo hörte doch deswegen die Anfechtung nicht auf, ſondern ich muſte Tag und Nacht unter Gebet, Ringen, Kämpfen und Wachen die von Gott beſtimmte Prüfe- und Läuterungszeit, wo es hieß: Du biſt von Gott verworfen und ewig verdammt, getreu auswarten, bis ſich der Troſt und die Verſicherung Gottes nach und nach im Herzen fand, daß mir alle meine Sünde vergeben ſey, und der heilige Geiſt meinem Geiſt das Zeugniß giebt, daß ich Gottes Kind bin.

Dieſe neue Schöpfung erfolgte, nach vieljährigem Kämpfen und Ringen, im Jahr 1759. Dies ſchließe ich aus einer Stelle in der tollen Gelehrſamkeit, wo der Verfaſſer S. 66. verſichert: Er habe ſich im Jahr 1759. von ſeinem gottloſen Weſen und Leben von ganzem Herzen zum Herrn bekehret.

Seit der Zeit ſonderte er ſich immer mehr von aller menſchlichen Geſellſchaft ab, ſuchte die Einſamkeit, übte ſich täglich im Erſäufen und Abſterben des alten Adams, verachtete alles Sinnliche und Irdiſche, verwarf alle erlaubte und unſchuldige Lebensfreuden, und ſuchte ſich durch Kopfhängerey und affektirte Heiligkeit vor andern auszuzeichnen.

Nun hielt er ſich zu den Stillen im Lande, und zeigte ſich bey jeder Gelegenheit, wo er etwas bemerkte, was nicht mit ſeinen Grundſätzen übereinſtimmte, als ein ſehr ſtrenger Moraliſt. Im prophetiſchen Feuereifer predigte er wider die damalige bis zur Narrheit ausſchweifende Galanterie und Modeſucht, wider Tanz, Spiel, Comödien- und Schenkenbeſuch, und drohete den eiteln Weltkindern, die an dieſen Luſtbarkeiten Geſchmack fanden, zeitliche und ewige Strafen. Sie würden, wenn ſie ſich weder warnen, noch beſtrafen laſſen wollten, alle umkommen und zu Grunde gehen, wie vormals in der Sündfluth alle widerſpenſtige Wollüſtler, Freygeiſter und Spötter zu Grunde gegangen wären. (Chriſtl. Zuruf S. 90.)

Fragte man ihn, wer ihm das Recht zu richten, zu ſtrafen, zu verdammen anvertrauet habe, da er doch in keinem öffentlichen, weder geiſtlichen, noch richterlichen Amte ſtehe; ſo hieß es: Der liebe Heiland hat es auch gethan, und wir ſind ſeine Nachfolger! Er ſchalt die Jünger wegen ihres Unglaubens und ihres Herzens Härtigkeit, rief einmal über das andere das Wehe über die verblendeten Phariſäer aus, trieb die

Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, und drohete den ſichern Bewonern Jeruſalems eine gänzliche Verwüſtung der Stadt und ihres ganzen Landes.

Da ſonſt die ſogenannten Stillen im Lande den öffentlichen Gottesdienſt, das Predigtamt und alle kirchliche Handlungen zu verachten pflegen, ſo eiferte Lucas im Gegentheil, noch im Jahr 1767 da er den chriſtlichen Zuruf an die ronneburgiſchen Brunnengäſte ſchrieb, wider die Verächter des öffentlichen Gottesdienſtes, der Beichte, des Abendmals und anderer kirchlichen Anſtalten, und machte ſich von Taufe und Abendmal ſo hyperorthodoxe Begriffe, als ſich kaum Calov und Quenſtedt davon machen konnten.

Doch billigte er ſchon damals, wiewohl mit einiger Einſchränkung, fromme Zuſammenkünfte, zum Behuf der Wiederholung öffentlicher Vorträge, und empfahl ſie in folgenden Worten: Es wäre ſehr unrecht, wenn man ohne Unterſchied alle diejenigen wollte Sectirer nennen, wenn zwey oder drey Perſonen nach geendigtem öffentlichen Gottesdienſt zuſammen gehen, wiederholen und wiederkäuen, was ſie in der Predigt gehöret haben, und ſich ſelbſt darnach prüfen mögen, welches ſehr großen Nutzen hat. Wenn dieſes mehr geſchähe, ſo würde man auch mehrere und weit beſſere Chriſten antreffen. Dahingegen andere in die Schenken und auf die öffentlichen ärgerlichen und unchriſtlichen Tanz- und Kegelplätze, in Kartengeſellſchaften, im Comödien, in Freſſereyen und in andere gottloſe Geſellſchaften gehen, wo die Menſchen recht ruchlos, frech und wild werden, und wo der Teufel kommt, und das Wort, das ſie gehöret haben, von ihrem Herzen nimmt — ſo ſie anders welches gehöret haben, denn viele mögen es nicht hören — daß ſie nicht glauben und ſelig werden. (Chriſtlicher Zuruf S. 90. Anmerk.)

Dieſen Grundſätzen blieb er aber nicht treu. Er ward bald Separatiſt im ſtrengſten Sinne des Worts, verwarf den öffentlichen Gottesdienſt, und empfahl dagegen der gemeinſchaftlichen Erbauung gewidmete Privatzuſammenkünfte. Dadurch würde man ſich nach ſeiner Meinung dem apoſtoliſchen Zeitalter nähern, und beſſere Chriſten bilden. Die Kirchen nennete er Steinhaufen, die keinen andern Nutzen hätten, als daß man bey Ungewittern, gewaltigen Regengüſſen und Sturmwinden dahin ſeine Zuflucht nehmen könne. So oft er vor einer Kirche vorübergehe, pflege er zur Bezeugung ſeines Abſcheues auszuſpucken. Den Beichtſtuhl verglich er mit einer geiſtlichen Zollbude, und vom Abendmal ſprach er ſehr blasphem.

Eine ſonderbare Erſcheinung iſt auch dieſe: Die ſogenannten Stillen im Lande pflegen ſich ſonſt gemeiniglich an die evangeliſche Brüdergemeine anzuſchließen. Ich habe ſelbſt einige dieſer Sonderlinge kennen gelernt, die reiſende herrnhuthiſche Brüder mit vielen Ehrenbezeugungen aufnahmen und ſehr freundſchaftlich bewirtheten, in ihren Erbauungsſtunden zinzendorfiſche und ſpangenbergiſche Schriften laſen, und ſelbſt das Miſſionsweſen der Brüder durch Beyträge unterſtützten.

Unſer Lucas hingegen tritt in ſeinen Schriften als ein abgeſagter Feind der Brüdergemeine auf, beſchreibt ſie im chriſtlichen Zuruf S. 46 ff. 90 ff. als eine ſchwärmeriſche und gleisneriſche Secte, und warnet jedermänniglich vor ihren ſeelenſtürzenden Lehrſätzen. Die Mitglieder dieſer Gemeine reden, wie er ſagt, viel von Blut und Wunden Chriſti, aber wenn ſie ihm das Kreuz nachtragen ſollen, dazu ſind keine Schultern da. Sie verläugnen die Kraft Chriſti, und wollen nichts deſto weniger für Lichter der Welt angeſehen ſeyn. Sie ſind Lichter, aber irre führende in Sümpfe und zum Hinabſturz von den grauſamſten Felſen in die fürchterlichſten ſchwarzen Abgründe zum Verderben und ewiger Finſterniß. — — Sie verrathen ihren ungeheuer großen geiſtlichen Stolz, indem ſie in verſtellten und faſt in die Erde kriechenden falſchen Demuthsgeberden ſich gleichwohl erkühnen, mit unverſchämter Stirn vor das Angeſicht des großen majeſtätiſchen Gottes hinzutreten, und den Heiland — — durchs Loos um Rath zu fragen — — Das heiſt: Gott verſuchen und verunehren. Sie gehen mit dem wahren Gott ſo um, wie die Heyden mit ihren Götzen u. ſ. w.

Dieſe Art der Gottesverehrung nennet er S. 93. Abgötterey, Wahrſagerey, Zaubereyſünde, Kälberdienſt, und ſpricht ſogar das Verdammungsurtheil über die Brüder aus. Es würde an jenem Tage heißen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir zur Hölle, welche ihr euch erlooſet habt!

Da er ſich auf Freſenius Schriften beruft, ſo ſiehet man daraus, daß er die Brüdergemeine nur nach ihrer urſprünglichen Verfaſſung, und aus den Schriften ihrer Gegner beurtheilte, und die neuern von Spangenberg getroffenen Verbeſſerungen ganz und gar nicht kannte. Eben ſo wenig dachte er an die landesherrlichen Verordnungen, die den Brüdern vorlängſt das Bürgerrecht geſtattet, und alles Polemiſiren wider ihre Lehren und gottesdienſtlichen Gebräuche bey Strafe verboten hatten.

Nach ſeinem S. 46. ertheilten Rath ſoll man ja nicht, wegen gewiſſer in der evangeliſchen Kirche eingeriſſener Misbräuche, zu dieſer Secte übergehen, wo nichts als Gewäſch, Tändeley, Irthümer, Träumerey und Enthuſiaſterey zu finden ſey, ſondern man ſolle jene Misbräuche mit gewafneter Fauſt beſtürmen. „Ehe du dich von der reinen evangeliſchen Lehre und vom Tiſch des Herrn zu einer andern Religion oder Secte wenden ſolteſt, wegen der vielen Greuel und Aergerniſſe, ſo nimm vielmehr einen Stock oder Geiſel, und treibe damit die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus, wie Chriſtus gethan hat.“ 2)

Das Austreiben nach Chriſti Beyſpiel war von jeher ſein Lieblingsgedanke. Jetzt, da er ſich als Kinderlehrer in Zeiz aufhielt, wartete er nur auf die erſte günſtige Gelegenheit, um dieſen Gedanken auszuführen. Er brachte zu dem Ende, wie er ſelbſt erzählet, eine fingersdicke franzöſiſche Poſtpritzſche an ſich, und hob ſie zur gelegentlichen Züchtigung der eiteln und ſichern Weltmenſchen auf.

Die Gelegenheit hierzu zeigte ſich bald. Es iſt nämlich zu Zeiz, ſo wie in ganz Sachſen gewöhnlich, daß gewiſſe einfältige Leute in den Mitternachts- und Morgenſtunden vor dem Oſterfeſte das ſogenannte Oſterwaſſer aus einem Fluſſe ſchöpfen, und als ein eingebildetes herzſtärkendes und ſchönmachendes Mittel aufbewahren.

---

2) Ganz im Geiſte des ehemaligen wittenbergiſchen Generalſuperint. D. Georg Mylius! — Dieſer zog in einer, bey Gelegenheit der Kirchenviſitation in Sachſen, zu Leipzig gehaltenen Predigt, wider die Kryptokalviniſten zu Felde, und bediente ſich unter andern folgender Worte: „Der Tempel Gottes iſt durch untüchtige, verführeriſche und leichtfertige Leute in dieſen Jahren jämmerlich verwüſtet worden. Etliche haben daraus einen Taubenkram gemacht. — — Pritſchen her, und mit ſolchen Taubenkrämern zum Tempel hinaus! — — Andere haben Ochſen im Tempel feil gehabt. — — Pritſchen her, und ſolche grobe Ochſen geſchwind auch aus dem Tempel des Herrn ausgejagt!“ S. Predigt über das Evangelium des 11ten Sontags nach Trinitatis, von Mylius (Leipzig 1592. 4.) im dritten Bogen.

Dieſen Unfug zu ſteuern, verbarg ſich Lucas zur Nachtzeit in der Gegend, wo das Waſſer geſchöpfet ward, überfiel die unbeſorgt herbey eilenden Waſſerſchöpfer, gröſtentheils alte Weiber und wehrloſe Dirnen, die in der ſtillen Nacht nichts weniger als einen feindlichen Angrif befürchteten — ſchlug mit der fingerdicken franzöſiſchen Poſtpritſche auf ſie los, ſchleuderte einige ins Waſſer und tauchte ſie ſo lange unter, bis ſie dem Ertrinken nahe waren, zerſchlug die töpfernen und hölzernen Gefäße, und beſchädigte eine ſchwangere Frau. Für einige hatte der überraſchende Schreck und das wiederholte Untertauchen in eiskaltes Waſſer die nachtheiligſten Folgen.

Die Ueberfallenen würden ſich, ſo gut ſie konnten, gewehret haben, wenn ihnen nicht der Aberglaube den Mund verſchloſſen und die Hände gelähmt hätte. Wer Oſterwaſſer holen will, übernimmt das Gelübde eines unverbrüchlichen Stillſchweigens. Redet er auch nur ein Wort, ſo iſt, nach dem gewöhnlichen Volkswahn, die ganze Kraft des Waſſers dahin. Erſt nach zerbrochenen Gefäßen, da die Expedition vereitelt war, überhäufte man den Stürmer mit Schimpfworten, und die den Wehrloſen zu Hülfe Eilenden ließen ihm die Kraft ihres Arms fühlen.

Dieſer Auftritt erregte großes Aufſehen in der Stadt. Lucas glaubte eine Heldenthat verrichtet zu haben, hielt ſich wegen der erhaltenen Schläge für einen Martyrer, und berufte ſich auf das Beyſpiel Jeſu, der ja auch mit einer Geiſel von Stricken die Taubenkrämer und Wechsler aus dem Tempel getrieben habe.

Da indeſſen die Ueberfallenen klagbar wider ihn einkamen, und der bekannte Paſtor D. Teller alles anwendete, den Fortgang ſeiner tollen Schwärmereyen aufzuhalten, hielt er es für rathſam, Zeiz zu verlaſſen, und Leipzig zu ſeinem Aufenthaltsort zu wählen. Dies geſchahe ungefehr im Jahr 1780.

In Leipzig nennete er ſich Kinderlehrer im Chriſtenthum und fremden Sprachen. Daß Eltern ihre Kinder ſeinem Unterrichte anvertrauet haben ſollten, iſt kaum glaublich. Die Zeizer Geſchichte war zu bekannt, und ward durch ſeine Schrift: Der Gläubigen Seelen Ein und Alles, noch weiter ausgebreitet. Man fürchtete, er möchte die Zeizer Abentheuer wiederholen, und auch bey Beſtrafung der Kinder die franzöſiſche Poſtpritſche anwenden.

Er ſchwung dagegen ſeine Geiſel über den Doct. Bahrdt, der eben damals ſein Glaubensbekentnis herausgegeben hatte, und glaubte ihn mit vier bald auf einander folgenden Schriften völlig zu Boden zu ſchlagen. Auch Doct. Teller ward in einer dieſer Schriften, weil er die Oſterwaſſerſchöpfer in Schutz genommen hatte, feindlich angegriffen, und mit unverdienten Beſchimpfungen überhäuft.

Um dieſe Zeit gab er auch ſein Hauptwerk, die Erklärung der Offenbarung Johannis heraus, und hofte nun, als ſtella inter minora ſidera am theologiſchen Himmel zu glänzen und alle bisherige Commentatoren zu verdunkeln. Allein dieſe Hofnung ſchlug ihm ganz fehl. Sein Werk ward wegen der eingeſtreueten fanatiſchen Meinungen, ſinnloſen Träume, pöbelhaften Ausfälle auf den Papſt und andere angeſehene Männer, beynahe im Augenblick der Erſcheinung confiſciret, und er ſelbſt zur Verantwortung vor das akademiſche Gericht geladen.

Da nun auch Leipzig ſeiner neuen Offenbarungen nicht empfänglich zu ſeyn ſchien, und es ihm überhaupt, bey der daſigen koſtſpieligen Lebensart, an Unterſtützung fehlen mochte, ſuchte er ſein Fortkommen in einer andern Gegend, bis ihm 1788. der Tod zu Plauen im Voigtlande übereilte. Dort gab er ſich für einen Sprachmeiſter aus, hat aber wahrſcheinlich niemals Unterricht in Sprachen ertheilet. Wenn man annimmt, daß er ſich ſchon 1740. in Amerika aufhielt, ſo muß er wenigſtens das 70. Lebensjahr erreicht haben. —

Außer ein paar Aufſätzen im Dresdn. gel. Anzeiger — Geſpräch einer gläubigen Seele, welche ihren Jeſum bey der Krippe beſucht, 1758. St. 52 f. und der Sulamith ſelige Paſſionsſtunden 1759. St. 16 f. deren Gehalt man ſchon aus dem Titel beurtheilen kann — ſind mir folgende Schriften von ihm bekannt:

1. Chriſtlicher Zuruf an die Ronneburgiſchen Brunnen-Gäſte und an alle heilsbegierige Seelen, zur nützlichen, heilſamen und pflichtmäſigen Beſchäftigung für dieſelben, aufgeſetzt und zum Druck gebracht von J. C. L. Leipzig, in Commiſſion bey Joh. Georg Löwen 1767. 9 Bogen in 8. — Man hielt dieſe Schrift, wie mehrere Produkte des Verfaſſers, durch die Anfangsbuchſtaben des Namens getäuſcht, für ein Werk des berühmten Joh. Caſp. Lavaters, fand aber gleich in der Vorrede S 5. nähere Aufſchlüſſe: „Obgleich — heiſt es hier — mein aus fünf Buchſtaben beſtehender Geſchlechtsname auf dem Titelblatte nicht völlig ausgedruckt iſt, ſo kann daran wenig liegen, wenn nur mein Bildnis durch den hocherleuchteten und ſel. Herrn M. Chriſtian Scriver in ſeinem Seelenſchatz im 3. Theils, 15 Predigt, deſto deutlicher und mit lebhaften Farben abgeſchildert zu finden iſt.“ — Daß das Werk, nach Angabe des Titels, mit Cenſur und Approbation der theologiſchen Facultät zu Leipzig gedruckt ſeyn ſoll, iſt ſchwer zu glauben. Ein ſo elendes Produkt, das man in mehr als einer Rückſicht ein confuſum Chaos nennen könnte, konnte kaum Anſpruch auf den Beyfall ungebildeter Laien, viel weniger eines ſo erleuchteten Colleginms, am wenigſten eines Erneſti machen. Man würde gewiß, wo nicht das ganze Werk, doch die ungeniesba-

ren myſtiſchen Stellen und die den landesherrlichen Verordnungen zuwider laufenden Angriffe auf die Brüdergemeine unterdrückt haben. Durchaus herrſcht ein veralteter geſchmackloſer aſketiſcher Ton, und eine ſo altglaubige Dogmatik, die vor hundert Jahren kaum noch Mode war — Das natürliche Unvermögen zum Guten nennet er S. 10. den Erbſchaden, den hölliſchen Schlangengift, welcher Leib und Seele mit allen ihren Kräften durch und durch vergiftet und entzündet hat, und nach S. 24. ſind durch den hölliſchen giftigen Schlangenſaamen Seele und Leib, Mark und Bein und alle Leibes- und Seelenkräfte angeſteckt und vergiftet worden. — Dem Teufel ſchreibt er eine faſt unwiderſtehliche Macht und übernatürliche Einwirkungen zu. Nach S. 34. treibet der Satan ſein Spiel von außen, wenn er den Bußfertigen und Angefochtenen ins Gewiſſen ſtürmet, ſchreyet und brüllet, und nach S. 85. brüllet er als ein hölliſcher grimmiger Löwe in das ſchlafende Gewiſſen. Wenn nach S. 86. der Satan ſiehet, daß ein Menſch, wegen ſeiner ſchlechten Leibesumſtände, die er beſſer verſtehet, als alle Doctores in der Welt, bald ſterben werde, alsdann fängt er an, ſeine Poſſen zu treiben, läſſet allerley Anzeigen und Andeutungen im Hauſe hören u. ſ. w. Nach S. 88. wiſſen

die

die böſen Geiſter die gröſten Geheimniſſe in den Archiven und Cabineten großer Herren, ſie rapportiren und melden auch von verſchiedenen Orten her einander, was paſſiret. Nach S. 95. kann die alte Schlange, deren Kopf zertreten iſt, noch immer mit ihrem Schwanze herumſchlenkern, und nach S 96. muß der Teufel dem treuen Hirten Chriſto wider Willen ſtatt eines Schafhundes dienen. — Die Begriffe von der Chriſtentaufe S 26. ſind eben ſo ſchwärmeriſch: ,Du biſt nicht allein mit ſchlechten, oder etwa mineraliſchen Waſſer getauft, dein Taufbad iſt mit dem Blute Chriſti durchwürzet oder durchröthet, und die drey Perſonen der hochgelobten Gottheit ſind die Täufer;" und vom Abendmal S 27. Seinen mit der Gottheit vereinigten und ſehr zermarterten Leib giebt er dir zur Speiſe, und ſein mit ſo vielen Schmerzen vergoſſenes Gottesblut giebt er dir zu trinken, damit durch ſeine verherrlichte, reine, lebendigmachende menſchliche Natur deine ſchwache, unreine, elende, geſunkene Natur —— durchdrungen —— werde. S. 61 f. werden die Menſchen in zwey Hauptclaſſen eingetheilet. Auf der letzten und höchſten Stufe der zweiten Claſſe, die in das Buch des Lebens eingezeichnet iſt, befinden ſich Menſchen, die da ſind: „Tempel der heiligen Dreyfaltigkeit, erkauft von der Erde;

junge Geſellen, die ſich mit Weibern nicht beflecket haben, die dem Lämmlein nachfolgen, wo es hingehet; Bürger des neuen Jeruſalems u. ſ. w.“ — Von den göttlichen Schriften ſpricht der Verfaſſer mit vieler Hochachtung. Sie haben, nach ſeiner Meinung nur einen wahren Sinn und Verſtand, und das iſt der Sinn des heiligen Geiſtes. Um dieſen Sinn zu finden, und die Bibel deſto beſſer zu verſtehen, empfiehlt er S. 47. folgende Schriften: Luthers Katechiſmus und Kirchenpoſtille, Hollazens Gnadenordnung, Freſenii Communionbuch, Arnds wahres Chriſtenthum und Paradiesgärtlein, Scrivers Seelenſchatz, Bengels neues Teſtament, Rambachs Rath Gottes von der Menſchen Seligkeit ꝛc. — Unter allen bibliſchen Büchern erhebt er die Offenbarung Johannis, ſein Lieblingsbuch, S. 102-107. über alles. Dieſes Buch iſt, wie er ſagt, dem raſenden, bosheitsvollen Lügen- und Läſterteufel ein rechter Dorn im Auge, weil es ſeine Bosheiten enthüllt, und ſein zukünftiges Schickſal genau zuvorbeſtimmt. Zum beſſern Verſtändnis deſſelben preiſet er Bengels und Cruſius apokalyptiſche Arbeiten als ſehr begreifliche und erbauliche Schriften an. Den Vorwurf: Wenn man die Offenbarung Johannis leſe, könnte man verrückt im Kopfe werden, glaubt er durch die Worte gänzlich zu entkräften: „O grauliche Läſterung! Gerade, als ob Chriſtus die ſelbſtſtändige Weisheit im Stande ſey, den Menſchen ein Buch vorzulegen, worüber ſie närriſch würden. Chriſtus ſpricht: Selig iſt, der da lieſet. Der Teufel ſpricht: Unſelig iſt, der da lieſet.“ Am Schluß eine Ermahnung, vom Holze des Lebens und verborgenen Manna zu eſſen, und die Sünde nicht in ſich zu trinken, damit man nicht ewig aus dem Feuer- und Schwefelſee trinken müſſe — Die angehängten 22 Lieder, worunter die beyden letztern den Brunnentrinkern zunächſt geeignet ſind, haben durchaus ein veraltetes aſketiſches Gewand, von myſtiſchen Bildern durchwebt. Ob ſie des Verfaſſers Machwerk, oder etwa aus dem berliner porſtiſchen Geſangbuche entlehnt ſind, kann ich nicht entſcheiden. Zur Beurtheilung des Gehalts nur einige Proben. Im erſten Liede v. 4. heißt es vom Teufel: Der arge Schadenfroh ſchreyt zur Linken Mordio, Feuer, Mordio und Rache über dieſes Sünders Sache. V. 5. Unter dir iſt hölliſch Feuer, ein verrauchtes Schwefelloch. V. 7. werden die Teufel genennet die flammichte Henkersknechte. V. 13. iſt vom Abbetteln der Gnade Gottes die Rede: Laß den Odem meiner Buße deine Gnad abbetteln dir. In dem Liede S. 118. v. 2. Herr, dein Zorn iſt übergroß, brennt bis in die Hölle los. V. 8. Sünde, weg mit allen Teufeln, pfuy, wie haſt du mich beſtrickt! S. 133. ſingt der gläubige Chriſt in der Kraftſprache der Herrnhuther, die doch ſonſt des Verfaſſers Freunde nicht ſind: O! tauch mich doch mit Leib und Seel in deine offne Wundenhöl; und v. 9 Stärk meinen ſchwachen Glauben mir, du balſamedle Weinſtockzier! — Sollte man wohl glauben, daß ein ſo elendes Produkt die Cenſur der theologiſchen Facultät zu Leipzig erhalten haben könnte? — Und doch iſt dies noch immer die erträglichſte unter den Schriften des Verfaſſers. Späterhin erwarb er ſich eine außerordentliche Fertigkeit im Schimpfen, daher die folgenden Schriften von den ausgeſuchteſten und pöbelhafteſten Schimpfwörtern ſo vollgepfropft ſind, daß kein vernünftiger Gedanke dafür aufkommen und gedeihen konnte.

2. D Karl Friedrich Bahrdts Glaubensbekenntniß, veranlaßt durch ein Kaiſerliches Reichshofrathsconcluſum, Methodice beantwortet von J. C. L. Leipzig 1779. 4 und 1 halber Bogen, 8. Wer ſich im Schimpfen üben will, findet an den Verf. ein Muſter ohne ſeines gleichen. Schon dieſe wenigen Bogen enthalten die Kunſt zu ſchimpfen in nuce quaſi. Er nennet den weiland gefürchteten Chriſtenthumsſtürmer Bahrdt einen heilloſen Buben, ein hölliſches Ungeheuer, eine hölliſche Schlangenbrut, einen Erzböſe-

wicht, einen üppigen Hurenhengſt, einen Höllenbrand, und fähret, bey dem Gedanken an das tödtende Gift des Naturaliſmus, im prophetiſchen Feuereifer wider ihn auf, S. 23. „O daß du Spötter und Läſterer verdammt wäreſt mit deinem Evangelium des alten Drachens!“ S. 37. „O ihr verfluchten Höllenhunde, groß und klein, jung und alt, und auch ihr krumm und ſehr gebückten Altväter und Lehrmeiſter einer ſolchen Lehre des alten Drachens!“ — Nach S. 54. hätte man dem gottesvergeſſenen D. Bahrdt im Zuchthauſe eine bunte Narren- und Züchtlingskappe aufſetzen, eine Raspel in die Hände geben, und ſtatt des Prieſterſchmucks ein zwölfpfündiges Eiſen an die Beine ſchmieden ſollen. — Oft redet er dieſen ſeinen Gegner in der Sprache der Schwärmer Du an. 1 B. S. 61. Schweig Satan! Du biſt mir äußerſt ärgerlich. Wer kann dir verworfenen unwürdigen Kerl auf alle deine antichriſtlichen Lehren der Teufel antworten? — S. 64. erzählet er eine ſehr wichtige, durch lügenhafte Zuſätze verunſtaltete Neuigkeit, daß B. als ein [illegible] und greulicher Hurenſchelm in Bordelhäuſern Jedermannshuren geſchwängert, und darum abgeſetzt worden ſey. — Von dieſem Gehalte ſind auch die folgenden Schriften, die ich der Kürze wegen, nur dem Titel nach, anzeigen will

3. D. Bahrdts neuerlich ausgeheckte Erklärung an das Publicum über ſein Glaubensbekenntniß, beſtrafend widerlegt. 1780. 3 Bogen 8.

4. Jeſus Chriſtus, der gläubigen Seelen Ein und Alles, um welches zürnet und eifert des Glaubens Tochter die brünſtige Liebe; welches beſtätiget und beweiſet die methodiſtiſche Antwort auf D. Karl Friedrich Bahrdts Glaubensbekenntniß, als auch D. Johann Friedrich Tellers wohlverdienter Theil, welchen er hier bekommt. Leipzig 1780. 11 und 1 halber Bogen, 8.

5. Zeitpunct, in welchem wir nach der Offenbarung Jeſu Chriſti gegenwärtig leben, mit drey verſchiedenen außerordentlich ſchönen Berechnungen der Zahl des apokalyptiſchen Thieres 666. Ebendaſ. 1781. 2 Alphabet 8. — Der Verf. glaubt hier das non plus ultra, oder die Quinteſſenz aller menſchlichen Weisheit zuerſt der Welt bekannt gemacht zu haben. Er verſichert in der tollen Gelehrſamkeit, daß dieſe ſeine Erklärung der Offenbarung Johannis ein unvergleichlich herrliches Werk ſey, dergleichen man noch nie geſehen habe. Kinder von acht bis zehn Jahren können es verſtehen, und alle Feinde und Läſterer der Offenbarung würden nun verſtummen müſſen. Gleichwohl ward das Werk als eine Schand- und Läſterſchrift, und wegen des äußerſt ſchwärmeriſchen In-

holts confiſciret, und den Käufern als Maculatur überlaſſen!

6. Tolle Gelehrſamkeit, oder gelehrte Tollheit, Grob- Frech- und Vermeſſenheit der ſo genannten neuen Gelehrten unſerer Zeit. Ebend. 1781 8. Der Titel ſcheinet von des bek. D. Joh. Joachim Beckers närriſcher Weisheit und weiſer Narrheit entlehnt zu ſeyn. Der Verfaſſer ſtreitet mit ſeinen gewöhnlichen Waffen wider Bahrdt, von welchem er glaubt, er ſey einer der drey unreinen Geiſter, die nach Offenbar 16, 13 gleich Fröſchen aus dem Munde des Drachen hervorgiengen, und liefert ſelbſt, wie in allen ſeinen Schriften — Beyträge zur gelehrten Tollheit.

## Zuſätze und Verbeſſerungen.

Seite 9 Zeile 16. ſtatt Mageburg lies Magdeburg. S. 19. Melanchthon giebt nicht Münzer, ſondern den Zwickauer Tuchmacher Nikel Storch für den Urheber der ſchwärmeriſchen Träume der himmliſchen Propheten aus, und glaubt, daß er Münzer und Karlſtadt angeſteckt und gleichſam vergiftet habe. Er ſchreibt in ſeiner Auslegung der Sprüche Salomons (Nova Scholia in Proverbia Salomonis. Hagenoae, per Jo. Secerium 1529. 8.) S. 63. Nicolaum *Storck* audierunt *Caroloſtadius* et *Monetarius*, quibus velut emiſſariis uſus perturbavit totam Germaniam. — Storch verſicherte, wie hier erzählet wird: Gott offenbare ihm alles im Traume, was er zu wiſſen wünſche. Er habe ihm unter andern die Verheißung gegeben, daß er auf dem Stuhl des Erzengels Gabriel erhoben, und von da herab die ganze Welt beherrſchen werde. Unter ſeiner Anführung würden alle Könige und Fürſten vertilgt werden, und nach dem gänzlichen Untergange der Gottloſen, die Auserwählten mit ihm herrſchen. Er ſey es, der die Geiſter zu unterſcheiden wiſſe, und die Auserwählten kenne. Von den öffentlichen Gottesverehrungen und ſakramentlichen Handlungen ſprach er ſehr verächtlich. Er behauptete, den heiligen Geiſt zu überkommen, wenn man wenig rede, im Eſſen, Trinken und körperlicher Kleidung die Lebensart der Cyniker nachahme, und unter Drohungen und Flüchen den heiligen Geiſt von Gott erzwinge. — Ganz Münzers Träume, die er zu Altſtedt weiter ausbildete, und (nach S. 70 f. der Gallerie) der Brüderſchaft vorſchrieb! Wahrſcheinlich iſt alſo Münzer bey ſeinem Aufenthalt zu Zwickau von Storch verführet worden. Doch lag der Keim zum Schwärmen ſchon in ihm, und ward durch den Umgang mit Storch und Conſorten ſchnell entwickelt. — An einem andern Orte (Commentar. über den erſten Brief an die Korinth., edirt von Paul Eber zu Wittenberg 1561.) erzählet Melanchthon bey Erklärung des 14. Kapitels: Storch habe vorgegeben, die Engel wären ihm oft in ſichtbarer Geſtalt erſchienen, hätten ſich mit ihm unterredet, und verheißen: Er werde Haupt und Anführer bey der Reſtauration der Kirche ſeyn! — Man ſiehet leicht, daß Luthers großes Unternehmen und die dadurch bewirkte Revolution ſchwache und fanatiſche Köpfe ſchwindeln machte! — Melanchthon ſetzt hinzu: Fuit inter praecipuos ejus (Storchii) admiratores *Thomas Muncerarius*, qui poſtea ſeditionis in Thuringia autor et dux fuit. Hier wird auch geſagt, daß Storch, bald nach Münzers Hinrichtung, zu München in einem öffentlichen Krankenhauſe geſtorben ſey. Vergl. Gallerie S. 22. S. 21. von unten Zeile 3. ſtatt Kletſchens, lies Klotſchens, und Z. 9. ſt. Ausſprach, Ausſprach. S. 25 Z. 14 ſt. Thamen l. Thamm. S. 36 Z. 18. ſt. tradirit l. tradidit. S. 44. Z. 26. ſt. ipſa l. ipſe. S. 47. Z. 24. ſt. Brabaten l. Crabaten. S. 81 Z. 7. ſt. Metterbach l. Mellerbach. S. 93 Z. 22. ſt animam l. animum. S. 96. Z. 17. ſt den Beyſtand l. auf den Beyſtand. S. 152 Z. 6 ſt. von Erfurt l. vor Erfurt. S. 159. Z. 21. S. 171. Anmerk. S. 203. Z. 10 und in der Anmerk. — S. 214. Anmerk. iſt der Name des mansfeld. Kanzlers verdruckt. Er hieß Rühel, nicht Richel. S. 172. Z. 18 ſt. ſchönbergiſchen l. ſchönburgiſchen. S. 185. lin. ult. ſt. wird l. ward. S. 217. Hier verdienen noch zwey ſchriftliche Aufſätze Münzers bemerkt zu werden, die allen ſeinen Biographen Seckendorf, Löſcher, Groſch, Strobel u. a. verborgen geblieben ſind:

1. Der Bemen ſache betreffende Proteſtation, unterzeichnet zu Prage am Tage Catharinä 1521 aus einer alten Handſchrift abgedruckt in Schöttgens diplomat. Nachleſe der Hiſtorie von Oberſachſen Th. 8. S. 555—575.
2. Ein ernſter ſendebrieff an ſeine lieben Brüder zu Stolberg unfuglichen auffrur zu meiden. Unterzeichnet Alſtet 1523. d. 18. Jul. Tomas Muntzer 1 halben Bogen in 4. S. Schöttgen am angef. O. S. 547 f.

Seite 224. Zeile 6. ſtatt Kopiſchlagen lies Kopfabſchlagen. S. 256. Zu den in der Anmerkung bemerkten Schriften iſt noch folgende hinzuzuſetzen:

Kleine Nachleſe zu den vielen unvollſtändigen Nachrichten von Sebaſtian Franks Leben und Schriften, vom Stadtpfarrer am Ende zu Kaufbeuern. Nürnb. 1796. 4. und fortgeſetzte kleine Nachleſe ꝛc. 1798. 4.

S. 268. Z. 11. ſt. Müntzers, l. Müntzer. S. 361. Selneccer hat allerdings in ſeiner Erklärung der Offenbarung Johannis, von Stifels handſchriftlichen Commentar Gebrauch gemacht. Er ſchreibt davon in der zu Jena d. 8. Sept. 1567 unterzeichneten Vorrede: „Vor einem halben Jahre iſt bey uns ein frommer, gottesfürchtiger alter Lehrer, Er Michael Stiffel entſchlafen, welcher in die Offenbarung Johannis ſehr viel und zwey große Bücher geſchrieben, die er mir auch beſchieden mit ſonderlichen gutherzigen Worten. — — Solche Bücher habe ich geleſen, und daneben, was andere Gelehrte darüber zu unſerer Zeit geſchrieben, beſehen, und alſo nur allein ſo viel dazu genommen und dazu gethan, was ſchlecht zur Erklärung des Textes für den gemeinen Mann gehöret.“ S. 375. Z. 3. ſind die Worte auf dem Titel der Koſiſchen Schrift: Wider Tod, nur einmal zu leſen.